(Gleim)

Verſuch
in
Scherzhaften Liedern.

40, 6157

Nos haec nouimus eſſe nihil.
Martialis.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Lit. gesch. 1911 84

BERLIN.

414
HBR · 8.12.82.

An . .

Mein Engel!

WEnn Anakreon mir nicht vorgeſungen, und wenn du mir nicht zugehöret hätteſt; So hätte ich niemals ſcherzhafte Lieder angeſtimmet. Du hörteſt ſie, du gabſt ihnen Beifall, du lobteſt den Dichter und ſeine Lieder. Einen ſo ſchönen Sieg haben niemals Petrarche erhalten! Ich darf dich nicht loben, aber ich verſichere dir, wenn ich auch nichts, als dich, kleine Brunette, damit erobert hätte; Wenn ich gleich das Lob der Schönen und der Kunſtrichter nicht damit erwerben kann; So werde ich doch niemals bereuen, daß ich mich unterſtanden habe, die Uberreſte des artigſten Geiſtes unter den Alten vor nachahmbar zu halten.

Du magſt indeſſen meine Verwegenheit rechtfertigen, wenn ſie von Kennern verachtet oder bewundert wird. Ich dürfte dis nicht von dir verlangen, wenn du nicht ſo bitter böſe geworden wäreſt, als ich ſagte: Die Urteile einer Geliebten müſſen keinen Verfaſſer dreiſt machen. Ich konnte deinen Kuß nicht miſſen, ſonſt hätte ich damals noch eine halbe Stunde länger hierüber mit dir gezankt. Glaubſt du nun, mein Engel, daß mich deine Ur-

teile

teile dreiſt gemacht haben? Sage nein, wenn du willſt, daß dir nicht eines von den Liedern an Doris allein bekannt ſeyn ſoll. Ich habe ietzo nur dieienigen drukken laſſen, die du nicht vor heilig hält'ſt. Deine Schweſtern mögen von der Sittenlehre derſelben auf das Herz des Verfaſſers ſchlieſſen, wenn ſie keinen Scherz verſtehen; weiß ich doch, daß du ihn verſtehſt. Sage mir nur, wie ich die Scherze die du noch nicht beurteilet haſt, nach deinem Geſchmakke verbeſſern ſoll. Die Scherzrichter werden alsdenn erſt damit zufrieden ſeyn.

Wie aber? Wenn ſie ſich unterſtehen ſollten, dein geheimes Lob, welches die Anzal der Lieder ſo groß gemacht hat, nicht zu beſtättigen? Du magſt dich vertheidigen, wenn du ein Mittel weißt. Mir wird kein Tadel zuwider ſeyn, er wird mich nur behutſamer machen. Du wirſt meine Wiederſpenſtigkeit, die du bisher eigenſinnig genennt haſt, bald anders nennen. Drei Urteile werden dich überzeugen, daß es nicht aus bloſſen Eigenſinn geſchehen ſei, als ich vor einem Jahre den Drukk, den du veranſtaltet hatteſt, verhinderte, ohngeachtet ich vorher wuſte, daß dis Unternehmen dir zwei unzufriedene Minen, und mir zwei verdrießliche Blikke, ein Lied, und hundert gute Worte koſten würde.

Wie viel Minuten, die ich nicht vergnügt zugebracht habe, haſt du ſchon auf deinem Gewiſſen? Du kamſt geſtern wieder eine halbe Stunde zu ſpäte in die Geſellſchaft. Die Frau von G . . . hatte mich ſchon zweimal gefragt: Warum ich ſo oft nach der Uhr ſähe; und das verzweifelte kleine ſchwarze Mädchen ſahe es mir an den Augen an, daß du mir fehlteſt. Es war mir lieb, daß v. Z. zu ſpät kam.

Er hätte in der That noch einmal zu mir geſagt: Du ſiehſt ia aus wie ein verliebter Seufzer.

Was wird deine Tante ſagen, wenn Sie das Lied auf die ſchwarze Lerche zu leſen bekommen wird? Sie weiß nicht daß du auch eine haſt. Ich will dir mündlich ſagen, was du vor einen Spas machen kannſt.

Weißt du was mein Engel? Ich muß es dir nur geſtehen: Die Lieder an Doris, oder die, worinn Doris was zu thun hat, gefallen mir nun da ſie gedrukt ſind. Hätt' ich doch die übrigen nur mit drukken laſſen. Ach! wie böſe würdeſt du kleines Ding nicht geworden ſeyn. Nein, ich werde es nicht eher thun, bis du wirſt zu Stande gebracht haben, was ich dir vorſchlagen werde.

Als die Frau Dacier die Scherze des ſcherzhafteſten Griechen, den Damen angenehm machen wollte, muſte ſie ihn in ihrer Mutterſprache unterrichten. Wenn deine Schweſtern die Lieder auf dich ſingen ſollen, ſo muſt du ſie in Reime überſetzen, wie ich die Wahl (pag. 25.) überſetzt habe. Bringe morgen einen Verſuch mit in die Oper, ich will dir Noten mitbringen, nach welchen du das überſetzte Lied ſingen und ſpielen kannſt. Lebe wohl, kleine Brunette. Ich werde dieſe Nacht von dir, von einem Kuſſe, und von einer Sommerlaube träumen.

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe;
Er ſalbt den Bart mit Salben,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er krönt ſein Haupt mit Roſen,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er paaret ſich im Garten,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er wird beim Trunk ein König,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er ſpielt mit ſeinen Göttern,
Er lacht mit ſeinen Freunden,
Vertreibt ſich Gram und Sorgen,
Verſchmäht den reichen Pöbel,
Verwirft das Lob der Helden,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Soll denn ſein treuer Schüler
Von Haß und Waſſer ſingen?

Der Rechenſchüler.

Mein Vater lehrt mich rechnen,
Er zälet Pfund und Taler;
Ich aber zäle Mädchens.
Er ſagt: Es ſollen zwanzig,
Sich in zwei tauſend teilen,
Gieb iedem ſeine Winſpel;
Ich aber teile Mädchens
Und gebe iedem hundert.
Ein Centner gilt zwei Gulden,
Er frägt: Was gelten zwanzig?
Und meinet immer Centner;
Ich aber meine Mädchens.
Er frägt mich: Wenn du zwanzig
Mit Zwanzigen vermehreſt
Wie viel beträgt die Summe?
Und wenn er mich ſo fräget,
So denk ich ans Vermehren
Der Schweſtern und der Brüder
Und lache, wenn ich rechne.

An Herrn von Kleiſt.

Wie lieblich ſprudelt dieſe Quelle!
Wie ſanft küßt mich der Weſt im Gaukeln!
Wie reitzend ſchwebt das Laub im Schatten!
Wie fruchtbar blüht die Lind am Ufer!
Wie munter ſteht das Thal voll Blumen!
Hier, Freund! Hier iſt das Land des Friedens,
Hier iſt es gut, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von Stolz und Sceptern,
Die kurze Lebenszeit verlängern;
Hier ſoll ſie, frei von niedern Sorgen,
So ſanft, wie dieſer Bach verflieſſen.
Hier darf kein Gold vor Narren glänzen,
Hier hört man keinen Muffel ſeufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier raſt kein Menzel mit Huſaren,
Hier wafnet ſich kein Held zum Morden,
Hier ſoll uns kein erzürnter Prieſter
Und keines Prinzen Dumheit ärgern.
Hier ſind wir einſam, fromm und ſtille,

Hier ſchwärmen keine ſchwarze Sorgen,
Hier hört man kein Geſchrei der Laſter,
Hier brennt kein Schwefel in der Hölle,
Hier brüllt kein Teufel, wie ein Löwe.
Hier wollen wir uns Hütten bauen
Damit die Tugend ſicher wohne;
Hier ſei mein Herz ihr froher Tempel
Hier wiß es nichts von Furcht und Sorgen,
Hier wollen wir der Freundſchaft opfern,
Hier wollen wir den Himmel loben
Ihn loben, aber ihn nichts bitten.
Hier wollen wir uns kennen lernen
Hier wollen wir am Ufer trinken
Und trinkend ſcherzen und uns küſſen.
Was fehlt der Fülle ſolcher Wonne?
Ach Freund, es fehlt uns noch die Liebe.
Geh! hole du dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen.

Todesgedanken.

Ich bin noch nicht geſtorben,
Und wenn ich einmal ſterbe,
Denn will man mich begraben,
Und denn ſoll ich vermodern,
Und nicht noch einmal tanzen.
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Roſen pflükken,
Weil ich den Duft noch rieche;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Mädchens küſſen,
Weil ich den Kuß noch fühle;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich den Wein verbrauchen,
Werd ich im Grab auch durſten?

* * *

Der Vermittler.

In dem Garten, den ich liebe,
Wollt ich mitten unter Roſen,
Mit der artigſten Brunette
Frohe Gartenſpiele ſpielen.
Schatten, Weſt und Nachtigallen,
Pries ich ihr als Spielgeſellen;
Aber die vergnügte Schöne
Ließ ſich nicht zum Spiele reitzen;
Ob ſie gleich, die Luſt zum ſpielen,
Nicht genug verbergen konnte.
Neue Gründe, neue Bitten,
Schaften endlich Ja und Willen,
Daß ich mir mit Roſenknoſpen
Ihren Kuß erwerben ſollte,
Wenn ich ſie damit, von weiten,
In der Laube treffen könnte.
Niemals hab ich mehr gezielet,
Als ich mit den Knoſpen zielte;
Niemals traf mein Bogen beſſer.
Aber Doris, die Geliebte

Weigerte den Preis der Wette
Dem Gewinner abzuliefern,
Und verſprach bei iedem Treffer
Alle Schulden auszulöſchen,
Wenn noch eine Knoſpe träfe.
Als nun eine unter dreien
Treffen oder fehlen ſolte,
Traf ſie plötzlich an den Buſen
Eine ſchwere Roſenknoſpe.
Augenbliks, indem ſies fühlte,
Oefnete die Roſenknoſpe
Das Behältniß der Gerüche,
Und, ihr Schönen, welch ein Wunder!
Amor kam heraus geſprungen.
Kleine Anmuts volle Lokken
Fielen von der zarten Scheitel
Von den Küſſenswerten Lippen
Treufelten die Küſſe ſichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geiſter
Und ein Schwarm vergnügter Silfen

War geſchäftig ſie zu ſammlen.
Mit vergnügten Wolluſtminen
Lächelte der Götterknabe.
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwiſchen mir und meiner Schöne,
Welche voller Furcht und Schrekken
Hurtig aus der Laube flohe.
Aber Amor rief ſie freundlich:
Kleines Närrchen, biſt du blöde?
Bleib nur hier, ſonſt ſchießt mein Bogen
Und du wirſt ihm nicht entrinnen.
Als er eben ſchieſſen wollte,
Gieng ſie wieder nach der Laube,
Wo ſich Amor ihren Augen,
Ohne Kleid und Hemde zeigte.
Hurtig wandte ſie die Augen
Nach der Gärtnerin im Garten;
Wie ſie ſchamhaft kluge Schönen
In Geſellſchaft wehrter Freunde,
Von geſchnitzten Liebesgöttern

Lieber nach Citheren wenden.
Aber Amor flog ihr näher,
Und befahl mir, daß ſies hörte:
Liebling, pflükke Roſenknoſpen,
Ich will ſehn ob deine Knoſpen,
So, wie meine Pfeile, treffen.
Ich gehorchte dem Befehle;
Als ich aber unterwegens
Die gepflükten Roſenknoſpen
In die Taſche ſtekken wollte:
Fand ich, Freunde glaubt dem Finder!
Beßre Knoſpen in der Taſche.
Dieſe nahm ich, ſtatt der andern,
Und indem mich Amor winkte
Und indem ſie Amor küßte,
Ließ ich ſchnell die Knoſpe fliegen.
Kaum war ſie der Hand entflohen,
Als mich ſchon der Wurf gereute;
Denn ſie ſank in Amors Arme
Und ich dachte meine Knoſpe

Hätte

Hätte ſie ſo ſtark getroffen
Daß ſie hurtig ſterben würde.
Denn ſie ſeufzte: Welche Wunde!
Seht nur her! ich bin verwundet!
Aber Amor lachte frölich,
Und beſichtigte die Wunde,
Und wies mit dem kleinen Finger,
Pfeil und Knoſpe an den Buſen.
Siehſt du, ſprach er, deine Knoſpe
Muſte dieſen Pfeil verwahren,
Denn du ſolteſt dieſe Loſe,
Die mich oft, wie dich, verſpottet,
Vor die Spötterei beſtrafen.
Laß ſie noch ein bisgen quälen,
Und denn nimm den Liebesbalſam,
Das Geſchenk von meiner Mutter
Und beſtreich damit die Wunde.
Küſſe ſie, nun wird ſie küſſen,
Laß dir den Gewinſt bezalen,
Und bezale du ſie wieder,

Wenn ſie dich in Zukunft mahnet;
Denn, mein Freund, ſo und nicht anders
Hab ich dich und ſie vermittelt.
O wie oft, wie ſanft, wie zärtlich
Küßte mich die liebe Schöne,
Als ſie Amors Vorwurf hörte.
Neuerfüllte Freudenträneu
Floſſen von den ſchönen Wangen.
Amor ließ ſie von den Silfen,
Die wie Sonnenſtäubchen ſchwärmten,
In ihr Kußgefäſſe ſammlen,
Wo ſie, wie mir Amor ſagte,
Seine Küſſe feuchten ſollten,
Daß ſie friſch und reitzend blieben,
Bis er zu der ſchönen Mutter
Wieder in den Himmel käme.
Wie vertraut, wie froh, wie freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe!
Könnt ihn doch mein Pinſel malen,
Daß ihn alle Schönen ſähen,

Daß die Anmut ſeiner Glieder,
Ob ſie gleich nicht männlich ſtehen,
Dennoch ſie zum Kuſſe reitzte!
Könnt ich doch die kleinen Geiſter,
Die auf Pfeil und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen ſchwärmten,
Mit der Götterſprache malen!
Könnt ich doch den blöden Schönen
Die Erſcheinung ſichtbar machen!
Doch ſie werden dem Erzälen,
Meiner lieben Doris glauben,
Denn man weiß ſie kann nicht lügen.
Ja, ſie werden alles glauben,
Wenn ſie künftig ſehen werden
Daß die Roſen nie verwellken,
Die auf ihren Buſen blühen.
Doris ſoll zwar viel erzälen,
Aber das, was ich verſchweige,
Soll ſie ebenfalls verſchweigen.
Welche ſeltne Heimlichkeiten,

Hat

Bibl. Univers. Lips.

Hat uns Amor nicht entdekket,
Eh er ſchnell, vor unſern Augen,
Wieder in die Knoſpe flohe,
Oder in den Götterhimmel.
Drei Minuten nach dem Wunder,
Blühten beide Wunder Roſen,
In der ſchönſten Roſenblüte,
Auf den Buſen meiner Doris.
Brüder, wollt ihr es nicht glauben?
Geht nur hin, und ſeht die Roſen.

* * *

Pflicht zu verliebten Geſprächen,

an

Herrn Amtmann Fromm.

In den lauten Nachtigallen,
Lokt, und ſchlägt und iauchzt die Liebe;
In der Lerche unterm Himmel
Lobt und tirelirt die Liebe;
In dem Enter auf dem Waſſer,
Schwimmt und ſchnattert nichts als Liebe;
In den Schwalben unterm Dache,
Zwitſchert, baut und ſpricht die Liebe;
In den Spatzen vor dem Fenſter,
Lauſcht und ruft und hüpft die Liebe;
In dem Täuber, in der Taube,
Girrt und lokkt und lacht die Liebe;
In den Tönen meiner Laute,
Klingt, und lobt und ſcherzt die Liebe;
In dem Kind auf meinem Schooſſe,
Hüpft und ſcherzt und ſingt die Liebe;
Alles Wild im freien Felde,

Alle Vögel unterm Himmel,
Haben Stimmen zu der Liebe;
Alles ſcherzt und ſpricht vom Lieben;
Soll ich denn davon nicht ſprechen?

Geſchäfte.

Mir deucht, ſo oft ich ſchlafe,
Schlaf ich bei lauter Mädchen;
Und immer, wenn ich träume,
Träum' ich von nichts als Mädchen;
Und wenn ich wieder wache,
Denk ich an nichts als Mädchen;
Im Schlaf, im Traum, im Wachen
Spiel ich mit lauter Mädchen.

* * *

Anlaß zum Schlafe.

Von Zefirs ſanftem Säuſeln,
Bin ich oft eingeſchlafen;
Vom Saft gepreßter Trauben,
Bin ich oft eingeſchlafen;
Im Schatten iunger Bäume,
Vom Schwarm der muntern Bienen,
Beym Sprudeln kleiner Quellen,
Bin ich oft eingeſchlafen;
Doch ſoll ich ietzo ſchlafen:
So müſſen Küſſe rauſchen.

* * *

Das Möpschen.

Du liebes kleines Möpschen,
Wie haſt du mich gefunden?
Komm her! auf meinem Schooſſe
Will ich dich ſanfte ſtreicheln,
Und du ſollt mir erzälen
Warum du mich beſucheſt.

Mein Herr hat mir dis Zimmer
Und dieſes Haus gewieſen,
Und ſchikt mich her zum Wächter.

Was ſollt du denn bewachen?

Euch ſelber, ſchöne Nimfe,
Ihr ſollt mit keinem andern
Als mit Filemon ſprechen,
Mit keinem andern ſcherzen,
Mit keinem andern ſpielen;
Und wenn ihrs etwa thätet:

So ſoll ich um mich beiſſen.
Ich bin ein treuer Diener,
Drum hütet euch vor Biſſe.
Ich leide keinen Fremden
Der euch die Bakken ſtreichelt,
Der ſich mit ſeinen Lippen
Auf eure Lippen drükket,
Und denn zurükke ziehet
Und eure Hände drükket.

Wenn aber eine Freundinn
In einem langen Kleide
Mein Schlafgemach beſuchet,
Wirſt du es auch nicht leiden
Wenn ich ihr was verſtatte?

Davon hat mich Filemon
Nicht völlig unterrichtet.
Geſchwinde laſt mich laufen
Ich will ihn drum befragen.

Bitte um ein längeres Leben.

Lieber Tod! du wirſt dich irren!
Suchſt du etwa meinen Nachbar
Mit den alten krummen Rükken?
Geh nur hin! er wohnt zur Rechten
Geh nur hin! du wirſt ihn finden
Und er hat dich ſchon gerufen.
Lieber Tod! du wirſt dich irren
Lieber Tod! geh doch nur weiter.
Da! hier iſt die ganze Taſche!
Alle dieſe Schwanzdukaten
Hab ich einſt vor dich gewechſelt.
Nimm ſie hin, und geh nur weiter.
Hörſt du nicht den Nachbar rufen?
Hol ihn nur, er wird dirs danken.
Tod du irrſt dich! ſoll ich ſchweren?
Nein! wir wollen uns nicht zanken.
Sieh! hier ſind noch mehr Dukaten.
Sey ſo gut, wie unſre Richter.

Laß dich doch nicht länger bitten!
Nimm das Gold, und laß mich leben.
Willſt du nicht, ſo laß es bleiben,
Laß mich nur noch einmal küſſen.

An Doris.

Könnt ich Holz, wie Menſchen, ſchnitzen,
Lauter Nimfen wollt ich ſchnitzen;
Könnt ich Marmorſäulen hauen,
Lauter Nimfen wollt ich hauen;
Könnt ich nur Tapeten würken,
O! ſo würkt' ich lauter Nimfen;
Lauter zärtliche Blondinen,
Lauter willige Brunetten,
Und die zukkerſüſſe Schöne,
Die mich ietzt ſo zärtlich küßte,
Sollte mir zum Muſter dienen.

* * *

Amor im Garten.

Die Sonne ſank nach Weſten,
Und machte noch im Sinken
Die letzte Abendröte;
Als mich ein kühler Zefir
Aus meinem Zimmer lokkte.
Ich folgt ihm in das Grüne,
Wo tauſend Roſen blühten,
Um die er gaukelnd ſcherzte.
Der Büſche kleine Sänger,
Ergötzten mich im Stillen
Und meine Augenlieder
Befiel ein ſüſſer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,
Von vielen andern Schönen,
Und von der lieben Venus.
Ich küſte ſie im Traume,
Ich ſaß auf ihrem Schooſſe,
Und ſagt ihr von Dorinden.
Sie hielt mich in den Armen,
Und ſprach: Sie ſoll dich lieben.

Schnell ward ich wieder munter.
Ich ſah mich um und lauſchte;
Denn unter friſchen Roſen
Fand ich mich ganz begraben.
Ich ſprang von meinem Lager,
Den loſen Gaſt zu ſuchen,
Der mich ſo ſchön bedekket;
Allein im ſchnellen Springen
Empfand ich plötzlich Schmerzen.
Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie geſehen,
Saß lächelnd hinterm Buſche
Und ſprach: Dis kann mein Bogen,
Und wies mir mit den Bogen
Dorinden in der Laube:
Ich weiß nicht, welche Wunde!
Sie ſchmerzt, und that doch ſanfte,
Und, als ich nur die Schöne
Drauf in der Laub' erblikkte,
Verſchwanden alle Schmerzen;
Denn ſie war gar zu freundlich.

* * *

Die Schule.

Kinder! habt nur Luſt zu lernen;
Seht! es fehlt euch nicht an Lehrern.
Feuer, Waſſer, Luſt und Erde,
Was ihr ſeht, und hört, und fühlet
Alles kann euch unterrichten.
Habt nur erſt den ſchönen Willen
Allem etwas abzulernen.
Lernet denn und werdet klüger,
Lernt vom Löwen tapfer ſtreiten;
Hurtig lernt vom Adler fliegen;
Lernt vom Nautul künſtlich ſchiffen;
Lernt vom Biber ſicher bauen;
Lernt von Bienen Süßigkeiten,
Und von Spinnen feine Faden.
Lernt auch etwas vom Kaninchen!
Aber eh ihr etwas lernet,
Lernt von mir und meiner Schöne,
Gut zu ſpielen, gut zu küſſen:
Seht nur her! wir halten Schule.

Die Wahl.

Könnt ich malen, wie Apelles,
Lauter Mädchens wollt ich malen;
Könnt ich nur wie Orpheus ſpielen,
Lauter Mädchens ſollten tanzen;
Könnt ich Todte lebend machen,
Lauter Mädchens ſollten leben;
Aber könnt ich, wie ich wollte,
Viele wieder ſterben laſſen,
Viele ſollten wieder ſterben,
Viele wollt ich überſtreichen,
Daß ſie ungemalet blieben,
Und vom erſten Tanz ermüdet
Sollten viele nicht mehr tanzen.

* * *

Die Wahl.

Könnt ich nur, wie Orpheus, ſpielen
Alle Knaben ſolltens fühlen,
Und wenn ich ein Stükk geſpielet
Und wenn ſie den Reitz gefühlet
Sollten ſie bei Spiel und Singen
Alle tanzen, alle ſpringen;
Könnt ich, wie Apelles, ſchildern
O ſo ſollt es meinen Bildern,
Nicht an Reitz und Schönheit fehlen,
Lauter Knaben wollt ich wählen;
Könnt ich künſtlich, wie Propheten
Menſchen wekken, Menſchen tödten,
O ſo wollt ich Geiſt und Leben
Allen Knaben wieder geben,
Aber könnt ich meinen Willen,
Durch ein mächtig Wort erfüllen,
Einer ſollte nach dem andern,
Wieder zu den Todten wandern;

Vieler Knaben Schildereien
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele ſollten, unzufrieden,
Gleich vom erſten Tanz ermüden,
Stille ſitzen, ſtille ſtehen
Und die andern tanzen ſehen.

Das Gelübde.

Wo ich heute oder morgen
Meine Doris wieder finde;
Wo ich etwa dort am Ufer
Ihre Spur und Sie entdekke;
Wo ich ſie vielleicht im Schatten
Unter Roſen ſchlummern ſehe;
Wo ich heute oder morgen
Ihren zweiten Kuß empfinde;
Da will ich, vernimms o Liebe!
Da will ich, du ſollt es ſehen!
Ihr und mir ein Denkmahl ſtiften.

An das Frauenzimmer.

Sagt mir doch, geliebte Schönen,
Iſt euch Amor denn nicht ſichtbar?
Oder ſagt ihrs niemand wieder
Weil er allzu oft erſcheinet?
O! ihr dürft es nicht verbergen,
Wenn er euch gleich oft erſcheinet.
Kann ein Gott euch Schande bringen?
Wenn er euch des Nachts belauſchet
Wenn er euch des Tages lokket:
O! ſo ſagt es, euch zur Ehre,
Freunden oder Gönnern wieder.
Denn wird euch ein ieder loben.
Oder wollt ihrs mir entdekken:
So will ich, ihr ſollt es ſehen,
Euch einmal den Amor fangen.
Denn könnt ihr mit goldnen Strikken,
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunſch und Klagen höre.

Denn könnt ihr ihm alles klagen
Und ihn eher nicht befreien,
Bis er ſich mit euch verſöhnet,
Bis er alle Kammerſorgen
Mit der Kammerluſt verwechſelt;
Bis er ſich in allen Stükken
Gütig, wie ein Gott, erwieſen.
O! wie werdet ihr die Güte
Des gefangnen Gottes preiſen.
Ruft mich nur, wenn er erſcheinet
Denn ich weiß ihn gut zu fangen.

An die Eltern.

Väter! nöthigt eure Kinder,
Nie zum lernen ſolcher Künſte,
Die ſie nicht erlernen wollen.
Laßt ſie ſelber was erwählen,
Lobt und billigt ihre Neigung;
Sonſt erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglük, an den beſten Kindern.
Fragt ihm nur, iezt wird er ſagen:
Väter zwinget keine Kinder.
Ich, ſein Sohn, ward auch gezwungen
Aber hat es was gefruchtet?
Erſt ſollt ich im ſchwarzen Kleide,
Sorgen vor die Geiſter lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch es rettete mein Vater
Mich von ſolchen ſchweren Sorgen;
Und da ſollt ich, wieder Willen,
Sorgen vor die Körper lernen;

Aber

Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich beim Arme,
Führte mich zum Advokaten,
Und ermahnt ihn, daß ichs hörte:
Vetter lehre dieſen rechten
Halt ihn ſcharf, und gieb ihm Arbeit.
Hurtig gab ſie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitſchen, Rädern
Sollt ich aus den Blättern lernen.
O! wie haßt ich dieſes Handwerk.
O! wie wünſcht ich, oft aus Unmuth,
Meinen Lehrer an den Galgen;
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten.
Aber gab er mir Prozeſſe,
Von verlohrnen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgeſpenſtern,
Von ertappten Anverwandten;
Oder ſollt ich, ſtatt der Schönen,

Uber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig;
Und mein Lehrer konnt es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten;
Drum verſchaft er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Jetzo weiß ich ſie zu ſchlichten,
Drum empfehl ich mich den Schönen
Die mich etwa brauchen möchten.

Die Flucht.

Brüder! ſeht doch durch die Gläſer.
Seht doch welche Menſchenköpfe!
Stehn doch Köpfe von den Thieren
Auf den Hälſen ſchöner Männer!
Jener da, weiſt uns die Zähne.
Welcher Hund kan wol ſo Bellen?
Welcher Hund iſt ihm wol ähnlich?
Dort im Winkel grunzt ſein Bruder.
Hört! nun fangt er an zu läſtern;
Denn er läſtert auch im Beten.
Welche ſchwarze Läſterworte
Fliegen von den frommen Lippen.
Brüder ſeht! die frommen Lippen
Sind ſo ſchwarz, wie Prieſterrökke.
Brüder kommt wir wollen laufen
Denn ſie ſpeien Haß und Geifer,
Und er trift ſchon ihre Brüder.
Kommt und laßt die Narren läſtern,
Kommt, wir wollen hier nicht trinken.

Wünſche an Herrn Uz in Anſpach.

Könnt ich wieder Willen lachen,
Könnt ich, was ich wollte, machen,
Könnt ich iedem, und vor allen,
Allen Schönen wolgefallen,
Könnt ich niemals beim Erwehlen,
In der Wahl des Beſten fehlen,
Könnt ich allen braven Schönen,
Meine Sitten angewöhnen,
Könnt ich ſtets, in iedem Leben,
Küſſe nehmen, Küſſe geben,
Könnt ich mich in Scherz und Lieben,
Stets, wie dieſen Abend, üben,
Könnt ich mitten im Vergnügen
Dich, mein Uz, zu küſſen kriegen;
Könnt ich denn bei ſolchen Freuden
Meines Fürſten Glükk beneiden?

* * *

An den Winter.

Winter mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Lokken,
Wilſt du denn nicht einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was ſtehſt du drauſſen?
Komm herein, du ſollſt ſchon thauen.
Sieh! wie ſtörriſch ſind die Minen.
Biſt du denn ein Feind der Freude?
Willſt du meine Luſt verdammen?
Gut! ſo will ich dich nicht bitten.
Aber ſei nur immer ſtörriſch,
Mache Felder, mache Fluren,
Mache Berg' und Thäler traurig,
Mich ſollſt du nicht traurig machen.
Tödte dieſe friſche Lilgen,
Tödte dieſe iunge Roſen,
Auf den iugendlichen Wangen,
Tödte ſie einmal zum Scherze;

B. BL. UNIVERS. LIPS.

Aber laß mir nur die Roſen,
Auf den Wangen, auf den Buſen
Meiner braunen Doris blühend:
Denn ſo ſoll ſie dich beſchämen,
Denn ſoll ſie mit einem Kuſſe
Meinen halberſtorbnen Wangen,
Alle Roſen wieder geben;
Denn ſoll ſie mit ihren Lippen
Meine Lippen ſchöner färben.
Alter! willſt du's ſelbſt verſuchen?
Komm! ſie ſoll dich einmal küſſen;
Denn ſollſt du, wir wollen Wetten,
Bald dein Pelzwerk von dir werfen.
Denn ſollſt du vor Hitze durſten.
Komm! hier iſt ſchon was zu trinken.

Lokkſpeiſe.

Meinem Vater in der Grube
Dank ich noch vor ſeine Liebe.
Er hat einſt durch ſeine Lehren
Dis mein iunges Herz gebildet;
Er gab mir, durch ſeine Lehren,
Liebe zu den ſchönen Künſten,
Und ein Herz voll Lehrbegierde.
Laßt uns doch die Väter loben,
Die uns nicht mit harten Worten,
Die uns mit Vernunſt und Schmeicheln
Klug und Lehrbegierig machen.
Laßt uns künftig unſern Kindern
Luſt und Liebe gröſſer machen.
Laßt uns unſre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Ja! ich will ſchon meine Kinder
Stärker zu den Künſten reitzen,
Als mich einſt mein Vater reitzte.

Knabe, ſprach er: Lerne ſchreiben,
Denn ſonſt kannſt du bei dem Fürſten
Künftig keine Schäze ſammlen.
Hurtig lernt ich alles ſchreiben.
Denn ich liebte Kutſch und Schäze.
Aber, warlich, meine Knaben,
Sollens doch noch ſchneller lernen,
Denn ich will ſie beſſer reizen.
Liebſte, ja! ſo will ich ſagen,
Liebſte Knaben lernt doch ſchreiben,
Denn ſonſt könnt ihr einſt im Alter
Keine Liebesbriefe wechſeln.
O! wie werden ſie denn lernen.
Lerne Tanzen, ſprach mein Vater,
Denn es macht geſchikte Glieder,
Und ich lernte hurtig tanzen;
Aber hätt' er nur geſprochen:
Lieber Sohn! man kann beim Tanzen
Manche ſchöne Hände drükken,
Die ſich ſonſt nicht drükken laſſen,

Und man kann im ſanften Drükken,
Klugen Schönen alles ſagen,
Was wir ſonſt nicht ſagen dürfen;
Drum ſo rath ich, lerne tanzen:
O! ſo würd ich iezt im Tanzen
Dich, o Lani! übertreffen.
O! wie will ich meine Kinder
Zu den Wiſſenſchaften reitzen!
O! was vor gelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen.

* * *

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ſo glich ich meiner Mutter;
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?
Nein, ſo würd ich ſelbſt zum Narren;
Soll ich meine Brüder ſtrafen?
Nein, ſie wiſſen meine Fehler;
Soll ich mir viel Freunde ſuchen?
Nein, ich werde ſie nicht finden;
Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein, denn wünſcht ich ia zu ſterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden;
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Roſen krönen?
Soll ich ſchmauſen? Soll ich küſſen?
Soll ich ſpielen? Soll ich ſcherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?

Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja, dis ſoll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bei grauen Haaren
Und er nennt es: Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannſt du dich auch verlieben?
Warum holſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen?
Denn die ſieht dir doch noch ähnlich.
Friſche roſenrote Wangen,
Die mein Wunſch ſo ſchön gefärbet,
Blühen nicht vor blaſſe Knochen,
Blühen nicht vor deine Lippen.
Tod! was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ia doch nicht küſſen.

* * *

Der Gelehrte.

Soll ich von den Zeitungsſchreibern
Meinen Namen ſchreiben lernen?
Soll ich in dem Sterngewölbe
Neue Welten ſichtbar machen?
Soll ich Wolfen oder Knutzen
Zweifelsknoten löſen helfen?
Soll ich Stoff und Sittenlehren
Vor die Blätterſchreiber ſtehlen?
Soll ich von den Bücherrichtern
Schimpfen oder tadeln lernen?
Soll ich in der Weltgeſchichte
Proben tapfrer Narren ſuchen?
Soll ich meinen Geiſt befragen:
Was er ſei, und wo er wohne?
Soll ich mit den Oberprieſtern
Heucheln, oder Ketzer machen?
Soll ich vor den Kupferſtecher
Mein gelehrtes Bildnis malen?

Soll ich Blei zu Golde ſchmelzen?
Soll ich Räthe rathen lehren?
Soll ich Miltons Teufel ſchelten?
Soll ich Wunderwerke dichten?
Oder ſoll ich ſie erklären?
Nein, dis ſoll mein Anverwandter.
Er, der Prinz berühmter Narren
Er, der grundgelehrte Wiſſer
Er, der Prüfer der Beweiſe
Soll ſich noch zu Tode grübeln;
Er, der Erbfeind meiner Freude
Soll ſich blaß und elend leſen.
Und denn will ich ihn befragen:
Macht mich auch mein Mädchen elend?

* * *

An die Liebe.

Liebe! allerliebſte Liebe!
Seegne mich mit deinem Triebe.
Laß mir deinen Reitz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden,
Laß mich deinen Zukker ſchmekken,
Laß mich durch ein Lied erwekken,
Wenn ich Zeit und Luſt verſäume
Müßig wach', und müßig träume.
Laß mir hübſch durch dein Genieſſen
Zeit und Stunden ſchneller flieſſen.
Laß mirs an der Müh zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen,
Und damit auch viel Beſchwerden
Durch ein Mittel minder werden,
Laß mir künftig nur von allen
Eine ſchön ſeyn, und gefallen.
Lehr ihr denn, ſich gut zu ſchikken
Gut zu ſpielen, gut zu blikken,

Lehr

Lehr ihr meine Neigung kennen,
Klug zu frieren, klug zu brennen,
Lehr ihr witzig abzuſchlagen,
Lehr ihr reitzend Ja zu ſagen.
Aus den Worten, aus den Werken
Laß ihr Wunſch und Willen merken;
Aber lehr ihr Wunſch und Willen,
Nicht zur Unzeit zu erfüllen,
Daß ſie ſich erſt artig ſchäme.
Und ſich nicht zu bald bequeme.
Lehr ihr alle frohe Minen
Die der Luſt zum Vorteil dienen,
Lehr ihr alle Frölichkeiten
Lehr ihr auch, was ſie bedeuten,
Daß ſie ſtets in Unſchuld prange,
Daß ſie nie zuviel verlange,
Daß ſie mirs vernünftig klage,
Wenn ich ihr zuviel verſage.
Lehr ihr, wie man nie veralte
Wie man Reitz und Wert behalte,

Wenn auch einſt auf Bruſt und Wangen
Aller Roſen Schmukk vergangen.
Lehr ihr, wenn wir uns vereinen,
Treu zu ſeyn, und Treu zu ſcheinen,
Daß ſie mich mit nichts betrube
Und mich immer ſtärker liebe.
Lehr auch mich, durch deine Lehren,
Solchen Engel zu verehren,
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Luſt zum Wechſel kriege.

* * *

An Herrn Gleim.

Nimm mich mit, geliebter Damon,
Nimm mich mit auf deine Fluren.
Laß mich dort den jungen Früling,
Und den Glanz der Morgenröte,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen
Und die frühe Venus ſehen.
Schweig! es liſpelt ſchon ein Zefir
Ein vergnügter Freund des Lenzen.
Sieh! er wälzt ſich auf dem Graſe,
Und im Wälzen küßt er Blumen,
Und die wankende Narziſſe,
Wird verliebt und küßt ihn wieder.
Komm, wir wollen ihn erhaſchen
Und es ſoll ſein ſanftes Säuſeln,
Uns bis in den Buſch begleiten,
Wo wir ſeinen Freund, den Früling,
Unter Linden ſuchen wollen.

Komm, ſo bald wir ihn gefunden
Wollen wir, in ſeinen Armen,
An dem weichſten Ufer ſchlummern;
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Welches unſer Schlummer ärgert,
Durch ein Schäferlied erwekket.

An die Helden.

Helden! dingt mich nicht zum Dichter.
Meine Laute will nicht ſchallen
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Immer iſt ſie wiederſpenſtig,
Immer giebt ſie falſche Töne,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Wenn ich von der Liebe ſinge,
Wenn ich Amors Waffen preiſe
Oder wenn ich trinkend lalle:
Denn trift ſie die ſchönſten Töne
Denn, ſo geht ſie immer richtig.

* * *

An Herrn Rittmeiſter Adler.

Mein Wein vertreibt die Grillen,
Mein Schwerdt die blöden Helden,
Mein Lob die lauten Schmeichler,
Mein Tanz die Winternächte,
Mein Spott den Schwarm der Narren,
Mein taubes Ohr die Praler,
Mein Schimpf die falſchen Freunde,
Mein Glaub' und meine Lieder
Vertreiben tauſend Teufel.
Nur den verſchmitzten Amor,
Den Schmeichler den Tirannen;
Kann kein Gebet, kein Degen,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Lachen
Und auch kein Wein verjagen.
Freund! mit dem krummen Schwerdte,
Weiſt du ihn zu vertreiben?
Kannſt du es mit Huſaren?

Der Sternſeher.

an

Herrn – – – –

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe,
Kometen und Trabanten,
Und neue Sonnen ſuchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Durch alle Nächte wachet,
Bewog mich iüngſt am Abend
Zu frieren und zu wachen.
Den holen Raum des Himmels
Erhell'ten tauſend Sterne,
Wie tauſend helle Lampen
Den weiſſen Saal erhellen. *
Sie brannten in dem Blauen,
Und warfen kleine Stralen,
Wie Lichter Stralen werfen;

---

* Auf dem Königlichen Schloſſe in Berlin.

Und oft ſah ich, verwundernd,
Wie ſie ſich ſelber putzten.
Sie brannten ſtill und ſicher,
Bis Lunens ſtolzer Schimmer
Den Abgrund heller machte;
Schnell waren von der Menge
Die kleinſten ausgelöſchet.
Ich rief dem Mond entgegen:
So dulde doch, Tiranne,
Bey deinem groſſen Schimmer
Die kleinen Himmelslichter!
Allein der Sternbeſeher
Beſeufzte meine Dummheit,
Und rief beim letzten Seufzer:
Du Dummer, ſieh doch ſtille!
Ich ſtand; er rief: Steh veſte!
Und legt auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt er ſchieſſen.
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich muß ietzt lachen,

Es fehlt ihm Rohr und Pulver,
Denn die vermeinte Flinte,
Das Rohr auf meiner Schulter,
War nur ein langes Auge,
Womit er durch die Lüfte,
Den Mond herunter holte.
Er holt' ihn auch herunter
Und ſah ihn in der Nähe,
Und ſprach: Ich will im Monde,
Die Thäler voller Tannen,
Und alle Wälder zälen;
Ich will die Berge meſſen
Und alle Flüſſe zälen.
Er zälte ſchon bis zwanzig:
Allein, indem er zälte,
Erhub er ſchnell die Stimme
Und rief, wie Wächter rufen:
Im Monde wohnen Mädchens!
Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,

Und ſahe nach dem Monde
Und lachte plötzlich wieder,
Und ſprach, noch halb im Lachen:
Ich ſehe kleine Mädchens;
Sie tanzen unter Knaben,
Sie tanzen nach Figuren,
Nach Winkeln und Quadraten,
Nach Kegeln und Cilindern,
Nach Zirkeln und Ovalen,
Und ſpielen mit dem Zirkel,
Und ſtehn auf hohen Gipfeln,
Und ſehn mit längern Augen,
Als Neuton und Kopernik.
Ich habe nie mit Mädchens
Getanzet noch geſpielet
O! könnt ich doch im Monde
Mit dieſen Mädchens ſpielen.
Ach lieber Sternbeſeher!
So ſprach ich, blöd' und furchtſam,
Ach laß mir doch die Mädchen

Mit meinem Auge ſehen.
Gleich grif er an mein Auge,
Und ſprach, wie Zaub'rer ſprechen:
Dis Auge werde länger.
Indem er dieſes ſagte
Ließ ein vergnügtes Mädchen,
Das mich und ihn beſchau'te,
Das mich und ihn verlachte,
Die ſchwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: Weg vom Auge!
Mein Auge ſoll nicht wachſen.
Beſich' du deine Mädchens.
Ich will mit dieſen ſpielen.

* * *

Amor ein Werber.

Amor wirbt, ich ſeh ihn werben.
Wie geſchäftig, und wie freundlich
Dringt er ſich in alle Hauſen.
Doch! er iſt nicht iedem ſichtbar.
Seht! ietzt geht er mit ſpatziren,
Seht! ietzt führt er die Geworb'nen
An den Händen treuer Freunde
Unter Weiden oder Linden;
Und, geſichert vor Verrätern,
Schweren ſie zu ſeiner Fahne.
Seht ihn bei den Überläufern,
Seht doch! er bedekkt mit Larven
Wangen, welche leicht erröten
Und entführet ſie den Wächtern,
Und verbirgt ſie vor Verrätern,
Und begleitet ſie zum Tanze,
Und entdekkt ſie nur dem Tänzer,
Dem er ſie zum Tanze bringet.

Graun und Cato hilft ihm werben.
Er beſtellt in weiſſen Säälen,
Spieler, zu den Spielerinnen,
Tänzerinnen zu den Tänzern,
Und Verliebte zu Verliebten;
Und denn wirbt er ſich die Beſten.
Wenn es ihm an Volke fehlet
Darf er keine Trommel rühren.
Alle Straaſſen voller Schlitten,
Alle Sääle voller Larven,
Alle Böden voller Tänze,
Alle Stühle voller Andacht,
Alle Bänke voller Weiſen,
Alle Gärten voller Roſen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Parterren
Dienen ihm zu Werbeplätzen.
Seht! dort führt er die Geworb'nen
Durch die Thür des Operhauſes;
Sagt mir, konnten einſt die Preuſſen
Ihre Rieſen beſſer werben?

Der Atheiſt.

Allerliebſter Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebſt du wieder.
Ach! willſt du mich denn nicht lieben.
Doris iſt noch immer ſpröde.
Spanne doch den Bogen ſtrenger,
Nimm den ärgſten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz iſt hart, wie Marmor.
Mit der Kunſt bered'ter Lippen,
Mit der Macht vertrauter Schwüre,
Mit der Staatsliſt deiner Lehrer,
Mit der Würkung meiner Waffen,
Werd' ich es nicht leicht erobern;
Denn ſie iſt zu ſtark bewaſnet.
Sie verſteht die Kunſt zu ſiegen,
Trotz dem beſten deiner Krieger.
Wirſt du ſie denn überwinden?
Liebesgott! nur drei Minuten
Glaub' ich noch an deine Pfeile;

Haſt du mir nach drei Minuten
Dieſe Spröde nicht gebändigt:
O! ſo will ich in der vierten
Dich und deine Mutter läugnen.

Urſachen zum Lieben.

Da, wo die Adler fliegen
Iſt alles voll von Liebe;
Da, wo die Karpen ſchwimmen
Iſt alles voll von Liebe;
Im Garten, auf den Fluren,
In Thälern, auf den Bergen,
In Stuben und in Kammern,
Auf Kanzeln und auf Thronen,
Im Himmel und auf Erden,
Iſt alles voll von Liebe;
Soll denn mein Herz nicht voll ſeyn?

⁂

An die Sonne.

Sonne, alle Menſchenzungen
Loben deine goldne Stralen.
Bäche, wo ſich Nimſen baden,
Wo ſie ſich am Ufer troknen;
Thäler, wo ſich Hirt' und Heerden
Deiner Glut entgegen lagert;
Berge, wo von dir erwärmet
Eiß und Schnee in Thäler rinnet;
Klippen, wo an kalten Eichen
Ziegen hangen, Gemſen klettern;
Fluren, wo Narziſſen blühen
Wo dein Stral Violen wärmet
Danken dir vor deine Stralen:
Aber ich kan dir nicht danken;
Denn du ſtralteſt gar zu helle
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter ſehen ſollte.

Mittel die Franzoſen zu ſchlagen.

Neulich ſagt ich meiner Laute:
Carl beſiegt die Franzen tapfer,
Willſt du ihn denn nicht beſingen?
Er verdient's, ich will dirs ſagen,
Er beſiegt, dis mußt du wiſſen,
Deutſche Laute, deine Feinde.
Willſt du ſie nicht auch beſiegen?
Lokke ſie doch in ein Treffen;
Ich will ſingen, du ſollt ſtreiten;
Aber nicht mit ſtarken Waffen,
Nicht mit tödlichem Geſchoſſe,
Nein, mit ſanften Liebestönen.
Laß ſie denn ſo zärtlich klingen,
Laß dich ſo bezaubernd hören,
Daß das ganze Heer der Franzen
Sich den Augenblik verliebe.
Denn ſoll Carl dazwiſchen kommen,
Und zum Vorteil ſeiner Helden

Ihnen

Ihnen alle Mädchens rauben,
Und wenn er das beſte küſſet,
Soll er ſie noch ſpöttiſch fragen:
Wie gefällt euch unſre Beute?

Amor auf der Jagd.

Amor winkt mir, ſoll ich folgen?
Seht! wie ſchalkhaft kann er lächeln.
Seht ihn doch! den kleinen Jäger.
Dort im Buſche ſieht er Mädchens;
Seht! er zeigt ſie mit dem Bogen.
Seht! nun ſchleicht er an der Seite;
Seht ihr nicht? er winkt ſchon wieder.
Brüder laßt uns nicht mehr trinken,
Wollt ihr mit? ich muß ihm folgen.
Kommt, er ſoll die Nimfen ſchieſſen.
Seht! er ſchießt ſchon. Laßt mich laufen.

* * *

Die geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke kröne,
Wenn ich ihr mit Efeu winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke,
Wenn ich luſtig guter Dinge
Ihr vergnügt entgegen ſpringe,
Wenn ich, da ich ſie begegne
Ihren vollen Buſen ſeegne,
Wenn ich ruf': ich will im Garten
Bei der Sonnenblume warten,
Wenn ich ſie ins Thal begleite:
Weiß ſie ſchon, was es bedeute;
Und weil wir uns fürchten müſſen
Muß ſie's nur alleine wiſſen.

Trinklied.

Seht den jungen Bachus an!
Seht doch! wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden
Sollen unſre Muſter werden!
Wenn die Gläſer, voll von Wein
Aug' und Herz und Geiſt erfreu'n.

⁂ ⁂ ⁂

Treue Brüder laßt euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdienſten ihren Lohn,
Krönet dieſen Bachusſohn;
Daß die Tugend auf der Erde,
Lieblich und erkennet werde.

⁂ ⁂ ⁂

Den die Weisheit ſichtbar ſchmükkt,
Der ſich doch zum Bachus ſchikkt,
Den man ſieht ſein Amt verwalten,
Und des Abends Piknik halten,

Der

Der noch nie beſtrafet iſt,
Weil man ihn dabei vermißt:

⁂

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der ſich ſelbſt darzu beſchieden,
Den kein voller Römer ſchrekkt,
Dem der Wein am beſten ſchmekkt;
Der verdient zum rechten Lohne
Von den Brüdern eine Krone.

⁂

Brüder! ſeht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann!
Unter allen Bachusſöhnen
Muß man ihn zum König krönen,
Brüder, ia, er muß es ſeyn
Seht! er ſchenkt ſchon wieder ein.

Der Sternſeher.

Des Abends funkeln Sterne;
Nun iſt der Himmel helle:
So ſeh' ich gern ihr Funkeln.
Doch ſeh' ich meiner Schönen
Recht feuervolle Augen,
Zugleich im Fenſter funkeln:
So lenk ich ſchnell mein Auge
Vom Himmel nach dem Fenſter.
Da ſeh ich beßre Sterne;
Da ſchimmert meinen Augen,
Die allerſchönſte Venus;
Da ſeh' ich, in der Nähe,
Den Glanz der rechten Henne,
Und einen beſſern Wagen.

Auf den Tod einer Nachtigall
an
Herrn Naumann.

Singe! Meiſter ſtarker Lieder
Singe! Preis der Nachtigallen
Singe! Liebling meines Freundes
Die gewohnten Abendlieder.
Siehſt du nicht? die Spree wird dunkel
Und es dient ihr helles Ufer
Keiner Schönen mehr zum Spiegel;
Dennoch kommen ſie gepaaret,
Aus Verlangen dich zu hören
Oder doch aus Luſt zum Schatten.
Siehſt du nicht, du Freund des Schattens
Siehſt du nicht die Sonne weichen?
Singe doch! ſie geht zur Ruhe
Singe doch den Stern zu Grabe.
Vogel! nein, bei todten Gräbern
Kannſt du deine Lieder ſparen.
Nein! du biſt kein Leichenſänger.
Du beſchäm'ſt mit frohen Tönen
Tauſend Operſängerinnen

Du beſingſt nur Scherz und Liebe
Und das Volk im ſtillen Schatten
Das vor neue Leichen ſorget.
Soll ich meine Doris holen?
Oder ſoll mein Freund im Schatten
Eine Schäferinn verſönen?
Nachtigall! denn wirſt du ſingen.
Aber wie? du biſt ſo ſtille.
Schläſſt du? oder biſt du traurig?
Denn es regt ſich ja kein Flügel.
Freund! du biſt noch nicht geſtorben.
Hüpfe doch ſo frei, wie geſtern.
Sieh! dort geht dein Herr gepaaret
Sieh doch! welchen Schatz er führet.
Wilt du denn kein Brautlied ſingen?
Nachtigall! bald werd' ich ſchelten.
Hörſt du keine Küſſe rauſchen?
Siehſt du keine Zärtlichkeiten?
Keine Boten ſüſſer Freuden?
Keine Zeichen der Verliebten?
Störe ſie mit lauten Tönen
In der Reihe des Vergnügens.
Sage, willt du ſie nicht ſtören?
Schweigſt du noch? hör auf zu ſchweigen.

Schlage, daß ſie ſich erſchrekken
Stärker, wie die Abendglokke.
Hilft kein Bitten? Willt du trotzen?
Vogel! ſoll ich zornig werden?
Bald wird mich dein Schweigen ärgern.
Warte nur! man ſoll dich ſtrafen;
Denn dein Herr ſoll auf mein Bitten
Dich von deiner Gattin trennen.
Höre doch ihr zärtlichs Girren.
Du, der ſtets die Liebe hörte
Willt du ſie denn ietzt nicht hören?
Doris! komm nur mit der Kerze
Daß die Dämm'rung ſich entferne;
Denn ich muß den Vogel ſehen,
Und du ſollt ihn zu dir nehmen
Und ihn meinem Freunde bringen
Daß er ſeinen Trotz beſtrafe.
Vogel! willſt du noch nicht ſingen?
Warte nur! dort kommt die Kerze
Rette dich noch von der Strafe.
Siehſt du? Doris ſoll dich nehmen.
Nimm den trotzigen Gefang'nen,
Nimm ihn, Doris! bei den Flügeln,
Und begleit ihn ſelbſt zur Strafe;

Laß ihn - - Doris! welch ein Schrekken.
Siehſt du wohl den armen Vogel?
Siehſt du wohl? er iſt geſtorben.
Die betrübte Todtenfarbe
Dekkt den Schnabel und die Augen.
Muſt er denn ſo ſchnell erblaſſen?
Geſtern ſang er noch ſo munter.
Zwölf gelehrte Stimmenkenner
Prieſen geſtern ſeine Stimme.
Unter ſeinen hellen Tönen
Klang kein Ton, wie Trauertöne.
Warum ſang er denn nicht traurig?
Wollt er etwa, wie ein Weiſer,
Seinem Tod entgegen ſcherzen?
Ja, er wollt es, dir zu gleichen
Denn er war ein weiſer Vogel,
Und es iſt die Art der Weiſen
Daß ſie leben, wenn ſie können,
Daß ſie lachen, wenn ſie ſterben.
Warum ſah' ich ihn nicht ſterben?
Seine letzten frohen Töne
Hätt' ich, ſo wie ſie erſchallten,
Schnell auf Noten ſetzen wollen,
Daß du einſt mit ſeinem Liede,

Gleichfalls meine Todesſtunde
Adeln und beſingen könnteſt;
Daß ich oft auf meiner Flöte,
Nach den Küſſen deines Mundes,
Mit den Tönen des Verſtorb'nen,
Tod und Gruft verlachen könnte.
Tod! als du den Vogel holteſt
Sprich! ſcherzt er dir nicht entgegen?
Ja, er war gewohnt zu ſcherzen.
Er empfand Verdruß und Klagen,
Aber mitten unter Tränen,
Wenn verwaiſ'te Augen trau'rten,
Scherzten dennoch ſeine Töne,
Wie ſie, wenn die Freude lachte,
Frölich mit darunter ſcherzten.
O! wie bald, wie ſehr, wie ſehnend
Wird mein Freund den Vogel miſſen,
Wenn ſich keine frohe Lieder
Unter ſeine Scherze miſchen.
O! wie wird mein Freund ſich grämen
O! wie wird er ſich erſchrekken,
Wenn er dieſe Leiche ſiehet.
Doris! ſieh' ſie doch, die Leiche
Kann ſie nicht dein Kuß erwekken?

Küß ihn doch, den kleinen Todten
Gieb ihn her, ich will ihn küſſen,
Und denn will ich ihn verbergen,
Daß mein Freund im Klee am Ufer
Mitten unter Scherz und Küſſen
Keinen Todesfall erfahre.
O! wie wird mein Freund ſich grämen!
Wär ich doch kein Trauerbote
O! wie wird in ienem Bauer
Die betrübte Gattin trauren.
Doris! komm ich will ſie tröſten.
Aber nein! ſie mag nur trauren
Denn ich mögte bei dem Tröſten:
Auch an unſre Trennung denken
Und wer würde mich denn tröſten?
Engel! werde nur nicht traurig.
Schweig! ſonſt machen deine Tränen
Den Verluſt des Vogels gröſſer.
Schweig! ſonſt ſchätzen deine Tränen
Den Verluſt des beſten Sängers.
Doris! warlich dieſer Vogel
War der Preis der Nachtigallen
War ihr beſter Virtuoſe.
Tauſend Operſängerinnen

Tauſend

Tauſend Hälſe halber Männer
Sollten ihn zu Grabe ſingen;
Denn er ſang ſo ſchön, wie tauſend.
Macht Catull den Sperling ewig?
O! es muß ein beßrer Dichter
Dieſen Vogel ewig machen.
O! es muß ein beßrer Tröſter,
Meines Freundes Trauer tilgen.
Broks, der Herold ſeiner Brüder,
Broks ſoll ihm ein Grablied ſingen.

Die Probe.

Schweig, Doris! ſchweig, ich bin ſchon müde
Ich höre nichts von deinem Liede;
Sei ſtill, und ſinge nur nicht mehr
Dein Lied verdienet kein Gehör.

⁂ ⁂ ⁂

Du weckſt mich, Doris! laß mich ſchlafen
Mein Schlummer ſoll den Kaltſinn ſtrafen
Den ich aus deinen Augen las
Als Damon dir zur Seite ſaß.

Du lächelſt, und du willſt mich küſſen
Ja, Doris! komm und laß mir wiſſen:
Ob Falſchheit in dem Kuſſe ſtekkt,
Ob er nach Damons Küſſen ſchmekkt.

⁂

Er ſchmekkt - - - allein du mußt nicht ſchelten,
Laß dismal Grund und Argwohn gelten;
Dein Kuß, und nicht dein Lied beweiſt:
Wie treu, wie liebenswert du ſeiſt.

⁂

Nun kann ich dich mit Grunde loben;
Doch nein, ich muß noch weiter proben,
Dein Lied verdienet kein Gehör,
Dein Kuß beweiſt mir zehnmal mehr.

⁂

An Doris.

Künſtlerinn! wir künſteln beide,
Du kannſt ſtikken, ich kann malen.
Aber ſtikkſt du denn nur Blumen?
Kannſt du nicht mit goldnen Faden
Knaben oder Mädchens ſtikken?
Wag' es nur, es wird ſchon gehen.
Aber erſtlich ſtikke Knaben.
Stikke ſolche, wie ich male,
Ohne Perlen, ohne Purpur,
Wie ſie ſich im Grünen iagen,
Oder wie ſie ſich das Hemde
Vor den Augen blöder Nimfen
Vorwerts auf die Knie halten.
Sieh' ſie ſelbſt, hier ſind im Buche
Zwanzig Knaben abgeſchildert,
Wähle dir den allerbeſten,
Nimm den Knaben, der ſo lächelt,
Oder ienem, mit dem Bogen,
Der dich mit dem Pfeile drohet,
Nimm ſie nicht, hier ſind noch andre,
Sieh ſie an, und wähle ſelber,

Ich will ſehn, wie gut du wähleſt.
Dieſen Knaben willſt du ſtikken?
Dieſen, der nach Küſſen ſchmachtet
Der halbnakkend ſich nicht ſchämet?
Doris! dieſes bin ich ſelber.
Hat mein Pinſel mich getroffen?
Kennſt du mich an dieſen Zügen?
Gut! du ſollſt mich ſelber ſtikken.
Aber erſt muſt du mich ſchildern.
Höre nur, wir wollen tauſchen.
Ich will ſtikken, du ſollſt malen.
Hurtig gieb mir Gold und Nadel
Dieſe Roſe will ich enden;
Denn ſie wird in blauer Seide
Einſt auf deinem Buſen blühen.
Unterdeß kannſt du mich malen,
Und ſobald du mich gemalet,
Sollſt du das Gemälde ſtikken.
Da! hier haſt du meinen Pinſel!

* * *

Das Fehlbare
an
Herrn – – – –

Dir, Weisheit, bin ich gar nicht gut,
Du läßt mirs oft an Freuden fehlen;
Denn das, was man am liebſten thut
Willſt du ſo gleich zum Böſen zälen.

* * *

Dich, Frömmigkeit, dich lieb ich zwar
Doch! laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ia durchs ganze Jahr
Den Früling nur dazu erwählen.

* * *

Dich, liebes Glükke, bet' ich an
Laß mirs an keinem Guten fehlen;
Nur laß mich, wenn ichs haben kann
Mehr Neider, als Dukaten zälen.

* * *

Wenn du mir, Liebe, günſtig biſt
So laß mir nicht Brunetten fehlen:
Wenn ich Brunetten gnug geküßt,
So will ich denn Blondinen wählen.

Es

Es fehlet mir des Ehſtands Quaal,
Ach möchte ſie nur immer fehlen;
So könnt ich einſt zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zälen.

* * *

Ach ſeeliger Anakreon,
Ach daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vorteil wünſcht ich mir davon,
Du ſollteſt mir ein Mädchen wählen.

* * *

Doch! wenn gleich dieſer Kenner fehlt
So ſoll mir doch die Wahl nicht fehlen.
Mein Freund, der iüngſt vor ſich gewählt,
Soll auch vor mich ein Mädchen wählen.

Der Komet.

Freunde! ſeht den Schrekpropheten.

Unter Millionen Sternen,
Die mir zum Vergnügen funkeln,
Funkelt dieſer mir zum Schrekken;
Denn mir grau't für ſeinem Schwanze.
Glaubt es nur, wie ich es glaube,

Glaubt es den Kometenkennern:
Dieſer Stern war einſt ein Körper
Welchen Engel oder Menſchen,
Vor Tirannen oder Prieſter,
Schön und fruchtbar machen muſten.
Jetzt verwüſtet ihn ſein Schöpfer
Aus Erbarmung oder Rache,
Jetzt verzehrt ihn Dampf und Feuer,
Und ſein Schwanz iſt voll Gewäſſer
Und er weiß ihn zu eröfnen
Und denn können ſeine Fluthen
Ganze Welten untertauchen,
Oder, wenn er uns berühret
Kann er mich und euch verbrennen,
Und denn können wir im Brennen
Keine Brüderſchaften ſtiften.
Freunde! laßt uns Brüder werden,
Daß wir uns wie Brüder tröſten,
Daß wir Bruder! rufen können
Wenn wir brennen oder ſchwimmen.

Der Regenbogen.

Blöder Schönen blaſſe Wangen,
Werden ſchnell vor Scham erröthet,
Wenn ſich bei der lieben Mutter,
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter
Seinen erſten Kuß empfinden:
Wird das holde Roth erhöhet,
Und denn gleicht es iungen Roſen.
Aber wenn ſie, ohne Mutter,
Küſſen und ſich küſſen laſſen,
Denn beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur.
Laßt mir tauſend ſolche Wangen
Um den halben Himmel ſetzen.
Setzt ſie mir in runder Ordnung
Unter dieſen Regenbogen.
Plötzlich ſoll er ſich verliehren
Denn er ſoll dem Wangenbogen
Wie der Mond. der Sonnen weichen.

Auf eine ſchwarze Lerche.

Lerche! mit dem ſchwarzen Kopfe,
Mit dem glänzend ſchwarzen Schnabel,
Sage! biſt du nicht ein Hähnchen?
Deine freie Vogelmine
Iſt ſo männlich, wie die meine,
Und deshalb lobt dich mein Mädchen.
Sage! haſt du denn kein Weibgen?
Sind dir keine Kinder ähnlich?
Oder, haſt du keine Schweſtern?
Wo ſind deine Anverwandten?
Gleicht dein Vater dir an Farbe?
Oder, was hat ihn bewogen,
Daß er dich ſo ſchwarz gefärbet;
Denn es gleicht dir ia kein Bruder.
Vogel! ſchaffe mir geſchwinde
Junge Lerchen, die dir gleichen;
Ja! du mußt dich gleich verlieben.
Sieh! hier iſt vor dich ein Weibgen.

Sieh! mein Mädchen ſoll dirs geben
Nimms und ſchaffe mir Brunetten.
Ich will ſehn, ob deine Brüder
Ebenfalls Brunetten lieben.
Mädchen ſieh! er wird ſich paaren,
Mädchen ſieh! er iſt kein Hähnchen.
Sieh! wie artig kann man irren!
Iſt dein Weibgen doch ein Hähnchen.
Gleicht dir doch mein Frülingsbote.
An Geſchlecht, und Luſt, und Farbe
Wie er mir an Freiheit gleichet.
Da! ich ſchenk ihn dir, den Vogel,
Unvergleichliche Brunette!
Lieb' ihn, denn er iſt dir ähnlich.
Doris! ia, du kanſt ia malen,
Hurtig male mir den Vogel,
Mal' ihn zwiſchen andre Lerchen,
Daß man ſieht, wie er ſich paaret.

Die freie Liebe.

Wie war es zu der Aeltern Zeit
Wenn ſich ein ſchönes Paar gefrei't?
Der Eheſtand war voller Streit,
Voll Einigkeit die erſte Liebe.
Wie geht es in der iungen Welt
Wenn ſich ein ſchönes Paar gefällt?
So bald es eh'lich ſich geſellt,
Verwandeln ſich die erſten Triebe.

⁂ ⁂ ⁂

Der allerwürdigſte Genuß
Ein ſüſſer und verſchwiegner Kuß
Wird bitter durch das Wörtlein: Muß.
Dis war der klugen Alten Glaube.
Ich glaub' es mit, und ſage dis:
Vor meinen Mund ſchmeckt ganz gewiß
Ein Schmätzgen noch einmal ſo ſüß,
Wenn ich es ſchönen Lippen raube.

⁂ ⁂ ⁂

Wem ſeine Liebe glükken ſoll,
Der prüfe Herz und Nieren wol,
Sonſt wird ſein Haus von Kummer voll,
Und leer von Luſt, und Scherz, und Liebe.

Denn geht es ſo, wer weiß nicht? wie,
Sie wünſcht ſich den, er wünſcht ſich die,
Und beide finden ohne Müh,
Ernehrer der entſtandnen Triebe.

* * *

Ein Beiſpiel iſt mir ſchon bewußt,
Und ohne Lieb' und ohne Luſt
Hört Martha: Schätzgen komm du mußt;
Und folgt langſam mit kleinen Schritten.
Wenn ſich Bellander eingeſtellt,
Der ſich vor viel geſchikter hält,
Von dem ſie ſelbſt dis Urteil fällt
So läßt ſie ſich nicht lange bitten.

* * *

Was würket nicht der ſchnöde Zwang?
Gefälligkeiten ohne Dank,
Und oft ſein ganzes Lebelang
Erkenntniß ehlicher Beſchwerden.
Es lebe was ſich ſcherzend übt!
Es lebe was ſich mir ergiebt!
Und doch dabei die Freiheit liebt,
Die Freiheit, meinen Schatz auf Erden.

Die Aerzte.

Durch den Anblik holder Nimfen,
Durch die Würkung ſanfter Hände
Friſcher Wangen, ſchwarzer Augen
Senken ſich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben.
Wenn ich, voll von Schlaffſucht, liege,
Darf mich nur Dorinde kützeln,
Plötzlich hör' ich auf zu ſchlafen.
Wenn mir Kopf und Wangen ſchmerzen,
Darf Sie ſie nur einmal ſtreicheln,
Plötzlich weichen alle Schmerzen.
Neulich raubte mir ein Fieber,
Kraft und Luſt aus allen Nerven,
Und ich fieng ſchon an zuſterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich, mit ſanften Liebeshänden,
Alle halberſtorb'ne Glieder,
Und indem ich ſterben wollte,

Küßte ſie zum Abſchiedsſeegen
Noch einmal die blaſſen Lippen,
Plötzlich hört' ich auf zu ſterben.
Plötzlich flohen Brand und Fieber,
Plötzlich ward ich froh und munter.
Zwanzig Stunden nach dem Kuſſe,
Fühlt' ich ſchon in allen Gliedern,
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach zwanzig andern Stunden,
Hatt' ich mir, mit neuen Kräften,
Schon die Lippen roth geküſſet.
Doris! dein Geneſungsmittel
Hat den Beifall aller Aerzte;
Aber lehr es keinen Aerzten,
Spar es nur vor meine Fieber,
Und verſchreib es keinen andern.
Deinen Schweſtern kannſt du's lehren.

Die Jugendluſt.

Laßt den alten Ehrenmann
Unſre Jugend ſchelten!
Weil er es nicht laſſen kann
Soll ers nicht entgelten.
Weiß er doch, worauf er ſchilt
Was ihm iezt ſo wenig gilt,
That er ſonſt nicht ſelten.

⁂

Iſt es denn nicht Zeit genung
Zu den bittern Klagen?
Alter! warum wär ich iung?
Etwa mich zu plagen?
Sprich nur, ob dein Herz nicht ſpricht:
Thu' es erſt, wenn Muth gebricht
In den alten Tagen.

⁂

Alter ſchweig! ich weiß ich bin
Auf dem rechten Wege.
Bruder ſieh! mein froher Sinn
Iſt nicht faul noch träge.
Sieh! es macht kein Kummerſchweiß
Nein, ein iugendlicher Fleiß
Dieſe Herzensſchläge.

Mütter hört dem Vater zu
Höret ſeine Lehren.
Bruder - - - - ich und du
Dürfen ſie nicht hören.
Nimm das Glas, das Doris hält.
Wäre dis die beſte Welt
Wenn wir müßig wären?

* * *

Bruder! ja, dich lehrt der Wein
Deine Weisheitsſprüche.
Könnt ich wohl dein Bruder ſeyn
Wenn ich dir nicht gliche?
Nein, wir wären nicht geſcheut
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Luſt verſtriche.

* * *

Brüder! ruft die Warheit aus
Auf den Bachusfeſten.
Und die bittet auf den Schmaus
Wählet die zu Gäſten,
Welche längſt, wie wir, gewußt,
Welten voller Jugendluſt
Sind die allerbeſten.

Die Brüderſchaft.

Laßt mich lachen, laßt mich ſcherzen
Denn was hilft mir Gram und Sorge.
Weg verdammter Schwarm der Grillen!
Weg, und ſchwärme ſchnell und ſicher
Nach den Feinden meiner Freude.
Komm! du Stifter des Vergnügens,
Komm! du Freund von Luſt und Brüdern
Komm! es ſoll der Saft im Glaſe,
Den du aus den Trauben drükkeſt,
Grillen, Gram und Haß ertränken.
Trinke mit, vergnügter Vater,
Bringe mir den vollen Römer,
Ich will ihn dem Nachbar bringen,
Und der Nachbar ſoll ihn nehmen
Und ihn andern Nachbarn bringen,
Bis ihn dir der letzte Nachbar
Voll und perlend wieder bringet.
Denn ſollt du von forne trinken,
Und denn werd' ich wieder durſten,
Und ihn freudig wieder leeren,
Und, durch deinen Kuß berechtigt,
Werd' ich mich zum Bruder trinken.

Bruder Weingott! ia, ich merke
Ja, ich bin bereits dein Bruder.
Küſſe mich, ich will dich küſſen,
Daß ſich Treu' und Bruderliebe
Durch den Bruderkuß verſtärke.
Bruder gnug! ſie iſt geſtärket,
Laß mich nun die Brüder küſſen.
Brüder habt ihr keine Schweſtern?
Nun ſind ſie mir auch verſchwiſtert.
Holt ſie mir, ich will ſie küſſen.

Verſuch
in
Scherzhaften
Liedern.

Ah! que j'aime ces vers badins,
Ces riens naïfs & pleins de grace.
Voltaire.

40, C 152

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweeter Theil.

Berlin, 1745.

Mein Leſer,

Du haſt die freien Lieder, die mein ſcherzhafter Liebhaber nach der Natur und nach dem Anakreon gedichtet, deines Beifalls werth gehalten. Du haſt ſie nach kritiſcher Einſicht gebilliget: mir haben ſie aus Zärtlichkeit gegen den Verfaſſer, und wenn ich es ſagen darf, aus einer kleinen Eitelkeit gefallen. Die meiſten enthalten mein geheimes Lob. Gewiſſe verräteriſche Züge malen dir die Doris. Sie muß dir gefallen, ſo oft dir der Poet gefällt, und du muſt ſie loben, ſo oft du den Dichter erhebſt. Welch ein angenehmes Opfer für ein Frauenzimmer, gelobt zu werden! Ich kan meine Empfindungen nicht verläugnen, und ich ſtatte dir hiermit für dein Lob öffentlichen Dank ab, indem ich dir zugleich noch eine Sammlung von Gedichten eben der Art übergebe. Konte ich wol eine beſſere Gelegenheit ergreifen, dir meine Erkentlichkeit zu bezeigen? (*) Es geſchiehet ſo gar wieder Wiſſen

meines

(*) Ich darf meinen Geliebten wieder keine verdrießliche Geiſter vertheidigen. Seine Lieder ſind nur freundlichen Kunſtrichtern, und frölichen Leſern in die Hände gerathen. Die Frau von Sevigne, meine beſte Freundin unter den Todten, deren Briefe ſo niedlich ſind, als die Lieder des Anakreon, die ich für die beſte Scherzrichterin halte, weil ſie ſelbſt ſo glüklich ſcherzte, war, bei gleicher Gelegenheit, nicht ſo glüklich, als ich. Wie muſte ſie ſich nicht über die traurigen Feinde der ſcherzhafteſten Dichter Frankreichs, des Benſerade, und des Fontaine ärgern, als ſie an den Grafen von Buſſy ſchrieb: Jouiſſons, mon cher Couſin, de ce beau ſang, qui circule ſi doucement & ſi agréablement dans nos veines. Tous vos plaiſirs, vos amuſemens, vos tromperies, vos lettres & vos vers m'ont donné une veritable joie, & ſur tout, ce que vous écrivez pour defendre *Benſerade* & *la Fontaine*, contre ce vilain factum. Je l'avois déja fait en baſſe notte à tous ceux, qui vouloient louer cette noire ſatire. Je trouve que l'Auteur fait voir clairement, qu'il n'eſt ni du monde, ni de la Cour, & que ſon goût eſt d'une pedanterie qu'on ne peut pas même eſperer de corriger. Il meines Geliebten, daß ich dir dieſe neue Oden überreiche. Er hat ſie meiſtens zu meinem ein=

y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais, quand on ne les entend pas d'abord: on ne ſait point entrer certains eſprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité des Balets de *Benſerade* & des fables *de la Fontaine*; cette porte leur eſt fermée, & la mienne auſſi; ils ſont indignes de jamais comprendre ces ſortes de beautez & ſont condamnez au malheur de les improuver & d'être improuvez auſſi des gens d'eſprit. Nous avons trouvé beaucoup de ces pedans. Mon premier mouvement eſt toujours de me mettre en colere, & puis de tacher de les inſtruire; mais j'ai trouvé la choſe abſolument impoſſible. C'eſt un batiment, qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puiſſance humaine n'eſt capable de les éclairer. C'eſt le ſentiment, que j'aurai toujours pour un homme qui condamne le beau feu & les vers de Benſerade, dont le Roi & toute la Cour a fait ſes délices, & qui ne connoit pas les charmes des fables de la *Fontaine*. Je ne m'en dedis point, il n'ya qu'à prier Dieu pour un tel homme, & qu'à ſouhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

Seht, welche verhärtete Köpfe unter den Landesleuten der Frau von Sevigne! Ich wiederhole ſamen Vergnügen geſungen. Bedenke, welche Gefälligkeit gegen dich! Ich ſetze mich deinetwegen der Gefahr aus, meinen zärtlichen Freund das erſte mal zu beleidigen. Er iſt in den Krieg gezogen. Ich habe ſchon dreimal behauptet, daß dieſe Welt nicht die beſte ſei, ſeit dem ich ſeinen Kuß entbehre. Ach, wie viel Unglükk richtet der Krieg an! Ich würde über ſeine Entfernung untröſtbar ſeyn, wenn ich nicht zuweilen das Vergnügen hätte, ſeine Briefe, dieſe zärtlichen Briefe zu küſſen. Er iſt noch immer ſcherzhaft. Er hat mir geſchrieben, daß er viele dieſer Geſänge in ſeinem Zelte angeſtimmet, wenn Kugeln über daſſelbe ehrerbietig hinweggeflogen ſind, oder Bomben gewütet haben. Wie freundſchaftlich haben dieſe wilden Geſchöpfe an mir gehandelt! Zu der Erfindung des Plünderers hat ihm eine Begebenheit in dem Lager bei **Lobeſitz** Anlaß gegeben. Ich habe gezweifelt, ob die betrübten Handlungen der Hel-

den

---

mit Vergnügen folgenden Wunſch an die artigern Deutſchen:

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgewekkten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht!

den einem ſcherzhaften Dichter Stoff liefern könten. Ich verwies es daher meinem Geliebten, daß er vor ſeiner Abreiſe, an ſeinen unvergleichlichen Freund, den Herrn von Kleiſt, ſchrieb:

> Und wenn du tapfer ſchlägſt, ſo will ich ſcherzhaft dichten.

Wer kan Feinde ſehen, und doch ſcherzen? Ich beſorgte damals, mein verwegner Freund würde zeitig genung geſtehen müſſen:

> Vorm Anblikk ihrer furchtbarn Heere
> Floh Scherz und Muſe ſchüchtern hin;

Allein der Krieg hat ſeiner herzhaften Muſe keinen Zug ihrer lächelnden Minen verrükket, und er hat mir mit iedem Briefe neue Scherze überſchikkt. Er verbot mir zugleich ſie bekant zu machen. Er nennte ſie, mit dem Herrn von Canitz, Ständchen, die er mir ins geheim brächte. Sie gefielen mir nicht weniger als die, welche gedrukkt und von keinem Kenner verachtet ſind. Mein Geliebter hat mir oft ſelbſt geſagt, daß mein Geſchmakk richtig ſei. Können alſo dieſe Gedichte von Leſerinnen und Kunſtrichtern verworfen werden, und hatte ich Urſach ſeinem Verbote zu gehorchen? Dein Urteil, mein Leſer, ſoll mich ſtrafen oder rechtfertigen.

Du haſt Verlangen getragen, den Verfaſſer der ſcherzhaften Lieder zu kennen. Hier ſolte ich alſo, als an dem bequemſten Orte, ſein Bildniß ſchildern, wie er das meinige geſchildert hat. Allein wie leicht könte ihn mein Pinſel verfehlen? Er müſte ſich ſelbſt malen. Doch ich will dir geſtehen, wie ich einmal die Worte eines liebenswürdigen Dichters verändert habe, als ich das Bild meines Freundes einer eiferſüchtigen Freundin kenzbar machen wolte. Ich ſagte zu ihr:

Auf ſeinen Wangen iſt zu ſchaun,
An ſtatt der Jugend-Milch, ein lebhaft männlich Braun,
Den Augen fehlt kein Geiſt, noch Anſtand den Gebehrden,
Er hat, was man gebraucht, von mir geliebt zu werden.

Ja, ich muß dieſen vollkommenen Liebhaber lieben, und ich liebte ihn ſchon, ehe mich das zärtlichſte von ſeinen Gedichten, und ſein Kuß, bewegte, mein Herze zu verrathen. Hier iſt das Gedicht. Es nöthigt mich ein gnädiger Befehl es nicht zurükk zu behalten:

An Doris.

Doris, ia, Du magſt mich haſſen,
Mich verſtoſſen, mich verlaſſen,
Wiß, es blutet zwar mein Herz,
Doch, es ändert es kein Schmerz.
Unter meinen edlen Trieben
Iſt kein Trieb veränderlich:
Doris! wilſt du mich nicht lieben;
O ſo lieb ich dennoch Dich.

Doris, kanſt Du mich verlaſſen?
Schönſte, ſprich, ſollſt Du mich haſſen?
Mich, den nichts, als Du, betrübt,
Mich, der Dich ſo zärtlich liebt?
Mich, der iüngſt die Welt noch ſchäzte,
Weil Du zu der Welt gehörſt,
Welchen nichts darinn ergözte,
Wenn Du nicht darinnen wärſt.

Deine Weisheit, Deine Tugend
Ubertrift noch Deine Jugend,
Dein holdſeeliges Geſicht
Gleicht der ſchönen Seele nicht.
Roſen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch ſie würkten kein Verlangen,
Wenn Dein Geiſt nicht ſchöner wär.

Freundlichkeit in allen Minen,
Eifer, iedermann zu dienen,
Edelmut, Verſchwiegenheit,
Menſchenliebe, Zärtlichkeit;
Jede Tugend iſt Dir eigen,
Jede haſt Du Dir erwählt,
Und kein Läſtrer kan mir zeigen,
Daß Dir auch nur eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich, allein kan ich nur lieben.
Tauſend nennt man reich und ſchön,
Und ich mag ſie doch nicht ſehn.
Keine Schöne, keine Reiche
Iſt Dir an Verdienſten gleich:
Wenn ich ſie mit Dir vergleiche,
Dann iſt keine ſchön und reich.

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wirſt Du mich gleich nicht beklagen,
So beklagt ein andrer mich,
Der Dich minder liebt, als ich.
Zeig ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,
Prüf ihn, **Doris**, laß Dir ſchwören,
Ob ers halb ſo redlich meint.

Sein verklagendes Gewiſſen
Wird die Treue loben müſſen,
Die er zwar mit Nahmen nennt,
Aber die ſein Herz nicht kennt.
Glükk und Dich will ich ihm gönnen,
Wenn er nur die Warheit ſpricht.
Warheit, zwing ihn zu bekennen:
Solche Triebe kenn ich nicht!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Nein, ich kann mein Leid nicht mindern,
Was ich rede, denk und thu,
Setzt mein Herz doch nicht in Ruh.
Canitz rief die ſchnellen Stunden,
Und verging, wie ſie, im Schmerz;
Was ſein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz.

Denk an ſeine Trauerode!
Doris ringt noch mit dem Tode:
Folge dieſer Doris nach,
Sprich, was einſt ihr Schatten ſprach:
**Nur drei Worte darf ich ſagen,
Ich weiß, daß du traurig biſt.
Folge mir. Vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.**

Eny

Säh ich Dich in letzten Zügen
Sterbend auf dem Lager liegen,
Sprächeſt Du, daß Deine Treu
Mir im Tode ſicher ſey;
Könnt ich dann wol Abſchied nehmen,
Wie erſt Haller Abſchied nahm?
Nein! Ich würde mich nur grämen,
Denn ſo ſtürb ich erſt für Gram.

Freunde, **Doris** läßt mich ſterben!
Seht, ich will den Ruhm erwerben,
Den ſich iedes Herz erwirbt,
Welches liebt, und liebend ſtirbt.
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Seht mein Leid und ſagt es nach!
Tauſend andre Tränenbäche
Würke dieſer Tränenbach!

Dichter ſollen mich bedauren!
Schönen ſollen um mich trauren!
Denn ich weiß, es rührt mein Lied
Jedes zärtliche Gemüth.
Weint bei meinen Trauertönen,
Weint, gerührte Herzen, weint!
Sagt einſt: **Hier zerfloß in Thränen**
Ein Verliebter und ein Freund.

Doris,

Bibl. Univers.

Doris, biſt Du zu erweichen;
O ſo denk an iene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage ia. Es ſoll geſchehn.
Laß mich nur beim Abſchiednehmen
Dich noch einmal freundlich ſehn.

Hörſt du, was die Liebe fodert?
Wann einſt dis Gebeine modert,
Dann erwache Dein Gehör;
Doch, dann fodert ſie nichts mehr.
Ruf einmal bei tauſend Zähren
Meine Aſche aus der Gruft.
Doch, vielleicht wird ſie nicht hören,
Wenn Dein Mund gleich ſelber ruft.

Aber wenn ich noch im Grabe
Kräfte zum empfinden habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört,
Wenn mich dort Dein Gram noch ſtört;
O, was werd ich dann verſpüren,
O, wie wird es Dich gereun!
Wie wird mich Dein Jammer rühren,
Wenn ich nicht kan bei Dir ſeyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Tränen, die die Wangen netzen,
Nachreu, in der zarten Bruſt,
Seufzer, über den Verluſt,
Werden mich erwekken ſollen.
Doris, ändre Deinen Sinn,
Dann wirſt Du mich lieben wollen,
Wann ich halb verweſet bin.

Werd ich Dir mit dürren Beinen,
Künftig in der Nacht erſcheinen,
Komm ich als ein Geiſt zu Dir,
So erſchrikk nur nicht vor mir.
Nein, mein Geiſt ſoll Dich nicht quälen,
Wenn er Dich gleich quälen kan!
Wird ihm Ruh im Grabe fehlen,
O ſo biſt Du Schuld daran.

Ach mit tauſend edlen Tränen
Wirſt Du meiner Lieb erwähnen,
Und zur Lindrung Deiner Noth
Rufſt Du wol noch ſelbſt den Tod.
Wünſche Dir kein Sterbebette!
Warte bis der Tod Dich ruft:
Doch, nimm Deine Ruheſtädte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd ich beim Auferſtehen
Dich an meiner Seite ſehen!
Dann miſcht ſich, in meiner Bruſt,
Liebe zu der Himmelsluſt.
Dann wirſt Du mich erſt entzükken,
Wann Du nicht mehr irrdiſch biſt.
Dann wird mich Dein Kuß beglükken,
Wann mich erſt ein Engel küßt.

Welcher Donner, welche Freude,
Störet mich in meinem Leide!
Hört den lauten Freudenton,
Seht die Erde zittert ſchon.
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich.
Dort, wo ich die Schaaren ſehe,
Dort entſteht das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menſchen ſteigen aus den Grüften,
Fromme werden ſchon verklärt,
Und mir wird mein Wunſch gewärt.
Doris, nun will ich Dich führen,
Sieh, dort iſt Dein Vaterland!
Komm, Du ſolſt den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Konte ich ihm wol wiederſtehen? Malte er mir nicht zu ſchön ſein Leiden ab?

Erlaubt mir nunmehro, geliebte Mitſchweſtern, daß ich mich mit euch unterhalte. Ihr ſeid ſo liederwürdig, als es die Schönen in Athen und Teios waren. Nehmt dieſe Verſicherung ſtatt des Danks an, den ich euch ſchuldig bin, weil ihr kein Verlangen bezeugt habt, die Lieder, womit euch mein Geliebter ergötzet hat, in Reime überſetzet zu ſehn. Ihr habt ſie gehöret, ohne dabei den Reichthum eines Reimregiſters zu wünſchen, und ihr habt dadurch bewieſen, daß der ſchöne Geſchmakk des griechiſchen Frauenzimmers, welches Anakreon beſang, der eurige ſei. Wie wenig Ehre würde daſſelbe noch ietzo davon haben, wenn es ſeine Lieder in Reime überſetzet hätte! Die Frau Dacier merkte, als ſie dieſen Griechen in ihrer Mutterſprache unterrichten wolte, wie ſehr der bunte Zierrath der Reime, der edlen Einfalt ſeiner Gedanken ſchaden würde, und ſie lehrte ihn deshalb nur proſaiſch ſprechen. Die Lieder des Anakreon ſind unſern beſcheidenen Anzügen gleich, welche wir durch die Vielfältigkeit der Farben, und der Moden verderben würden. Longepierre und viel andere, deren Uberſetzungen mein Geliebter oft getadelt hat, haben ſie durch ihre Reime verdorben.

ben. Ich könte es nicht verantworten, liebenswürdige Geſpielen, wenn ich euch den Anakreon, von deſſen Liedern ich mit euch rede, nicht näher kennen lehrte. Die Frau Dacier und mein Geliebter haben mich mit ihm bekant gemacht. Ihr wißt, daß er ihn den artigſten Geiſt unter den Alten genennet hat. Leſet, was ich von ihm weiß.

Teïos, eine Stadt in Jonien, war ſein Geburtsort, weswegen er oft der Teiiſche Dichter heißt. Die Frau Dacier giebt ihm fürſtliche Vorfahren. Er war glükklich, daß er vor mehr als zwei tauſend Jahren zu der Zeit zweener Prinzen lebte, deren Einſicht in die Werke des Geiſtes ſo groß war, als ihre Macht. Dieſe waren Polykrates, welcher zu Samos ſanft und glükklich regierte, und Hipparchus, auf den ſein Vater die Herrſchaft über Athen gebracht hatte. Der Ruhm eines ſo artigen Dichters drang aus den Schaaren gemeiner Bewunderer, bis in die Verſammlungen der feinſten Kenner der Höfe, durch welche er bis zu den Ohren der Fürſten gelangte. Konten ſie wol von dem ſchönen Geiſte, der die Zierde ihrer Zeiten war, Nachricht erhalten, ohne aufmerkſam zu werden? Hipparchus ließ ein Schiff von funfzig Rudern ausrüſten, welches nach Teios ſegeln muſte, daſelbſt den Anakreon abzuholen, und ihn nach ſeiner Reſidenz Athen zu führen, wo unter dem weiſen Beherrſcher, der gute Geſchmakk herrſchte, der den Verfaſſern witziger Werke Bewunderer zu verſchaffen pflegt. Dis iſt die Nachricht des Plato, eines Weltweiſen, der ſo wenig lügen kan, als Doris, (*) und ſie betrift einen Prinzen, dem die Geſchichtſchreiber das Lob eines Tugendhaften gegeben haben. Wie vorteilhaft iſt dieſer Umſtand für den Lehrer meines Geliebten! Das Lob des Fürſten von Athen iſt das Lob des Anakreon.

Können die Lieblinge ruhmwürdiger Prinzen laſterhaft ſeyn? Und kan ein Dichter, allein mit der Wiſſenſchaft der Trinklieder und der Liebesbriefe, die Gnade erlauchter Fürſten verdienen? Dieſe Uberlegung, und die Nachricht, welche von mehr als einem Griechen beſtätiget iſt, daß Polykrates, der Fürſt zu Samos, den Anakreon an ſeinen Hof gezogen, und ihn auch ſogar alsdann um ſich gehabt habe, wenn er mit den Abgeſandten der Prinzen die Geheimniſſe der Völker überleget hat, überzeugt mich völlig, daß die Erfindung ſcharfſinniger Werke das geringſte Verdienſt geweſen ſei, welches ihm die Gunſt der Groſſen erworben.

Er

(*) S. den Verſuch in ſcherzh. Lied. Bl. 12.

Er hatte die Eigenſchaften eines Miniſters, wenn ihn ſein Prinz zu Rathe zog, und man lobte die Aufführung des artigſten Hofmanns, wenn er ſich unter den Fräulein zu Samos befand. Unterſuchet die Anmerkungen der Frau Dacier über ſeine Lieder, wenn ihr wiſſen wolt, wie fein er mit ihnen getändelt hat. Sie wird euch durch das Lob, das ihr in denſelben finden werdet, die Schönheiten ſeiner Scherze empfindlich machen. Er ſcherzte nicht allein mit den Fräulein, die er eiferſüchtig machte, ſondern auch mit den Fürſten, in deren Gnade er ſtand. Es iſt aus ſeinen Liedern zu erſehen, ich will es aber aus einer andern Nachricht beweiſen. Polykrates, ſein gnädiger Herr, beſchenkte ihn einſt mit ohngefehr drei tauſend Thalern. Er nahm ſie an, verwahrte ſie einige Tage mit einer verſtellten Aengſtlichkeit, und trug ſie hierauf mit der Mine einer angenommenen Sorgloſigkeit zu ſeinem Wohlthäter, und erſuchte denſelben ein Geſchenk zurükk zu nehmen, welches ihm allzu viel ſchlafloſe Nächte machte. Dieienigen, welche Anakreon nicht ſo gut kennen, als ich, verſichern, daß der ſcherzhafte Grieche dis in Ernſt vom Polykrates verlangt habe; Allein, wie ſehr irren ſie ſich nicht! Wie leicht hätte er drei tauſend Thaler los werden können, ohne daß er ſeinem Prinzen die Mühe gemacht hätte, ſie wieder anzunehmen! Der Maler, welcher ſeine Freundin ſo unvergleichlich abſchilderte, als er ſie beſchrieb, hatte vielmehr verdient. (*) Ich will dieſe Irrende zurecht weiſen. Anakreon ſcherzte auf die erzälte Art, über die Weltweiſen, welche zwar von der Verachtung der Reichtümer predigen, und ihren Schülern eine edle Sorgloſigkeit anpreiſen, aber ſelbſt ihre Lehren niemals ſo gut ausüben, als Johann, der muntre Seifenſieder. (**) Wie ſehr muß nicht dieſer Scherz den Polykrates ergötzt haben? Stellt euch einen Hofmann aus eurer Bekantſchaft vor, welcher dem Könige drei tauſend Thaler zurükk bringt, weil er nicht davor ſchlafen kan. Ihr müßt verdrießlich ſeyn, wenn ihr nicht über ihn lacht.

Könt ihr wol den Läſterern glauben, liebenswürdige Mitſchweſtern, welche ſagen, daß dieſer Anakreon, den wir, wenn wir nicht undankbar ſeyn wollen, ſo hoch ſchätzen müſſen, als ihn die Frau Dacier geſchätzt hat, dem Wein und der Liebe tadelhaft ergeben geweſen ſei? Schlieſſet niemals aus den Schriften der Dichter,

---

(*) S. das Gedicht auf der 58. Seite.

(**) Verſuch in poet. Fabeln und Erzählungen Bl. 116.

ter, auf die Sitten derſelben. Ihr werdet euch betriegen; denn ſie ſchreiben nur, ihren Witz zu zeigen, und ſolten ſie auch dadurch ihre Tugend in Verdacht ſetzen. Sie characteriſiren ſich nicht, wie ſie ſind, ſondern wie es die Art der Gedichte erfodert, und ſie nehmen das Syſtema am liebſten an, welches am meiſten Gelegenheit giebt, witzig zu ſeyn. Die matematiſchen Beweiſe der Wolſianer verſchönern kein Gedicht, und die Weltweisheit des Plato ſchikkt ſich nicht zum Inhalt ſcherzhafter Lieder. Ich empfehle ſie den Dichtern, welche die Gottheit loben.

Anakreon wäre nicht ſo alt geworden, wenn die Lehrſätze ſeiner frohen Muſe, nicht auf die weiſeſte Art, die Vorſchriften ſeines Lebens geweſen wären. Er war ein ehrwürdiger Greis von fünf und achzig Jahren, als er mit ſeinem Tode aufhörte zu ſcherzen. Er ſtarb vermutlich ſo, wie die Nachtigall, die mein Geliebter beſungen hat:

> Tod, als du den Dichter holteſt,
> Sprich, ſcherzt er dir nicht entgegen?

Es ſoll der Kern einer Roſine ſein Lebensende verurſacht haben, und mein Freund hat mir einen römiſchen Schriftſteller genennt, welcher es der Gerechtigkeit der Götter zuſchreibt, daß der angenehmſte Dichter, eines ſo ſanften Todes geſtorben ſei. Ich nenne einen ſolchen Tod, einen artigen anakreontiſchen Tod.

Nun wißt ihr, geliebteſte Freundinnen, was ich von dem teüſchen Dichter weiß. Es iſt mir entfallen, woſelbſt man ihm eine Ehrenſäule aufgerichtet hat; mich deucht aber, es ſei zu Athen geſchehen, und wenn dieſes iſt, ſo laßt uns die Athenienſerinnen loben, welche zur Verherrlichung ihres Dichters, alles mögliche beigetragen haben.

Die Lieder, welche von demſelbigen übrig geblieben ſind, ſind von allen freundlichen Völkern hochgeſchätzt, und von Kennern ſeiner Schönheiten bewundert worden. Leſet ſie mit der Einſicht der Frau Dacier, wenn ihr Luſt habt, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. "Man findet in denſelben eine ſolche „Süßigkeit, und etwas ſo feines und zärtli„ches, als man vielleicht ſonſt nirgends findet. „Alles iſt darinn ſchön und natürlich; ieder Ge„danke iſt eine Empfindung. Man findet da „dieſe ungekünſtelten Annehmlichkeiten, welche „den

„den Character des Liedes ausmachen, und daſ„ſelbe von allen andern Werken der Poeſie „unterſcheiden. Man ſiehet da dieienigen la„chenden Bilder, welche allemal gewiß gefal„len, weil ſie mit Geſchmakk und Urteil aus „der bloſſen Natur genommen ſind.“ (*) Die Gratien haben alle Annehmlichkeiten in denſelben vereiniget, und ſie verdienen von uns in alle Sprachen überſetzt zu werden. Ich habe mir niemals aus einer andern Urſache, die griechiſche Gelehrſamkeit der Frau Dacier gewünſcht, als aus Verlangen, ihrem ſchönen Beiſpiel zu folgen, und ich würde noch heute fortfahren, die Sprache des Dichters aus Teios zu erlernen, wenn der Freund meines Geliebten, der einmal an dem Ufer eines Teiches gelauſcht hat, ihn nicht bereits gelehret hätte, ohne Anſtoß deutſch zu ſprechen. Ich erſuche ; ; ;

(*) S. De la Nauze von den Liedern der alten Griechen, im zweeten Theil der Sammlung neuer Oden und Lieder.

Himmel, eben höre ich, daß mein Geliebter von dem Feldzuge zurükk gekommen iſt ⸗ ⸗ ⸗ und meine Vorrede iſt noch nicht gedrukkt. Wie leicht könte er mich überraſchen! Ich fürchte ſein Verbot. Entſchuldigt mich, liebenswürdige Freundinnen. Ich muß ihn umarmen. Lebt wohl.

1744. Doris.

Die Anfrage.

Singt, ihr Dichter,
Singt, und lobet,
Singt, und ſchmeichelt,
Singt, und bettelt,
Singt von Helden.
Ich will ſingen,
Ich will ſpielen,
Aber warlich
Nicht von Helden.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſpielen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſingen!
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört, ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele,
Nur von Liebe.
Wolt ihr hören?

* * *

An die Damen.

Es ſegn euch der Himmel,
Ihr würdige Schönen!
Seid ewig die Wonne
Der Jungen und Alten!
Seid ewig, wie heute,
Das Labſal der Männer!
Ihr laßt euch nur ſehen,
So hüpfen ſchon Herzen.
Ihr zwinget die Alten
Zu Jünglingsgeberden.
Ihr labet die Jungen.
Was iſt doch ein Leben,
Das ihr nicht verſüſſet?
Befragt nur die Männer.

An Herrn Pesne.

Maler, male meine Freunde!
Kleiſt ſoll, mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit ſinnen.
Mal ihn unter tauſend Blumen;
Mal ihn, daß er an dem Himmel,
Regenbogen vor ſich ſiehet!
Adler ſoll dem wilden Menzel
Mit dem krummen Schwerdte drohen,
Und zugleich den Maasſtab halten.
Donop ſoll ſatiriſch lächeln.
Seidlitz ſoll der Braut entfliehen,
Die ihm ſeine Mutter bringet.
Venus ſoll, mit ofnen Armen,
Ihm vergnügt entgegen eilen,
Und, Adonis an der Seite,
Soll den Pfeil, der ihn erobert,
Einem Plutus ſpöttiſch zeigen.
. . . . ſoll der Tugend folgen,
Die ihm himmliſch freundlich winket.
Kannſt du wol die Tugend malen?
Male ſie wie ſeine Schweſter.
Fromm ſoll reife Weitzenähren

Um das Haupt der Ceres winden.
Lamprecht ſoll, umringt von Laſtern,
Gütig mit den Laſtern ſtreiten.
Mal um ihn die Laſter heßlich!
Male ſie, daß man ſich fürchtet,
Wie Lucan die Hexen malet!
Naumann ſoll, mit ſtarren Augen,
Einen Liebesgott betrachten,
Der ihn wiederum betrachtet;
Gieb auch beiden Pfeil und Bogen,
Daß ſie auf einander zielen.
Sulzer ſoll, am ſchönſten Morgen,
Auf der ſchönſten Aue ſchleichen.
Laß uns ſehn, wie er ſich freuet,
Wenn er neue Blumen findet,
Wie er, wenn ein Freund erſcheinet,
Auch die Blumen gleich verläſſet,
Und dem Freund entgegen eilet.
Uz, wie laß ich dich doch malen?
Siehſt du nicht dem Wachsbild ähnlich,
Das Anakreon beſtellte?
Maler, mal ihn nach dem Bilde:
Mal ihn, hinter Roſenbüſchen,

An dem Ufer eines Teiches.
Laß ihn lauſchen, laß ihn ſehen,
Wie ſich eine Venus badet.
Maler, dis ſind meine Freunde.
Male mich, daß ich ſie küſſe,
Und dann male meinem **Vater**
An der Seite ſeines **Jabels**,
An der Hand des beſten Prieſters,
Daß er meine Freunde ſiehet.
Wenn du meinen Vater maleſt,
Muſt du, mit beſeelten Zügen,
Seine Redlichkeit bezeichnen.
Denn es ſoll ſein wehrtes Bildnis,
Wenn ichs meinen Freunden zeige,
Mich und ſie zur Tugend reitzen.
Maler, nun kannſt du mir danken,
Wenn die Bilder treuer Männer
Deinem Pinſel Ehre bringen.
Sollen Bilder treuer Schönen,
Deinem Pinſel Ehre bringen;
O ſo mal auch ihre Mädchen.
Geh, und frage meine Freunde:
Sagt, wo habt ihr eure Mädchen?

⁂

Die Anwerbung.

Wo willſt du künftig wohnen?
Im Garten meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſchlafen?
Im Arme meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſpielen?
An meinem ganzen Mädchen.
Wo willſt du künftig ſterben?
Auf ſeinem ſanften Schooſſe.
Wer ſoll dich denn begraben?
Mein Mädchen und ſein Enkel.
Wo haſt du denn das Mädchen?
Wo habt ihr denn die Tochter?

Bitte um ein Amt.

Wer darf nicht ſcherzen?
Ein Urteilsſprecher.
Wer darf nicht lachen?
Ein frommer Pfarrer.
Wer darf nicht froh ſeyn?
Ein armer Kaiſer.
Drum mach, o Himmel,
Mich nicht zum Richter,
Auch nicht zum Pfarrer,
Auch nicht zum Kaiſer.
Zum Probſt im Kloſter,
Kannſt du mich machen.

Zefir.

Roſen blühn auf ſchwarzen Stökken.
Seht, wie ſich die Farben miſchen!
Lilien ſtehn, wie weiſſe Kronen,
Stolz auf grünen Heroldsſtäben.
Nelken ſtehn, wie bunte Kränze,
Auf gefärbten Schwanenhälſen.
Aber ſeht, ſie ſtehn ſo ſtille!
Läßt ſie Zefir ſo zufrieden?
Zefir, biſt du denn ſo müßig,
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Kannſt du dieſe Flur verlaſſen?
Wohnſt du nicht in dieſem Garten?
Schwärmſt du nicht in dieſen Büſchen,
Die mein Prinz für dich gepflanzet?
Komm, es warten tauſend Nelken,
Komm, und ſchüttle ſie zuſammen,
Daß es läßt, als wenn ſie küßten!
Schwärme doch um tauſend Roſen!
Laß mich ſehn, ob ſich am liebſten
Roſen oder Nelken küſſen!
Zefir kannſt du nicht mehr ſchwärmen?
Oder biſt du weggeſchwärmet?

Sucht ihn doch, ihr muntern Knaben,
Sucht ihn doch, den Müßiggänger!
Kommt, dort wollen wir ihn ſuchen,
Dort bewegen ſich die Lilien.
Seid nur ſtill, ich hör ihn lachen,
Hört nur zu, er lacht recht laute!
Seht, dort ſchwärmt er um das Mädchen!
Seht, der Zefir iagt das Mädchen!
Seht, ietzt ſchwärmt er um den Buſen!
Seht, ietzt weicht die leichte Seide!
Seht, ietzt zeigt er uns den Buſen.
Kommt, wir wollen näher laufen,
Denn er ſoll uns noch was zeigen!

Der Lügner.

Jüngſt ſprach ein frommer Pfarrer:
Ich bin ein Feind von Mädchen.
Allein mich deucht, er lüget.
Denn geſtern, nach der Kirche,
Wollt er ein Mädchen trauen,
Da trat er zu dem Mädchen,
Und ſchielte nach dem Buſen.

An die Alten.

Väter, ſtört uns nicht im Tanze!
Kommt, und miſcht euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krükken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,
Tragt ſie tanzend auf den Armen,
Oder laßt die alten Rükken
Auf den iungen Rükken tanzen!
Schüttelt Väter, ſchüttelt Mütter,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern,
Noch einmal für Wolluſt brenne,
Wie es in der Jugend brannte,
Damals, als ihr Söhne wurdet!
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet,
Nehmt die Mütter bei den Hälſen,
Herzt und küßt ſie, bis ſie lachen!
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laßt die Jugend wieder blühen!
Was iſt beſſer, als die Jugend?
Was iſt ſchöner, als der Früling?

◆

Der Sammler.

An

Doris.

In den Wäldern, voller Linden,
Sammlen Bienen Wachs und Honig;
Auf den Fluren, voll Getreide,
Sammlen Hamſter Weitzenkörner,
Und die Ameis in dem Garten,
Sammlet Nahrung für den Winter.
Wißt ihr wol, was ich mir ſammle?
Meint ihr etwa goldne Münzen?
Mir vom Pabſt und ſeines gleichen
Einen Himmel zu erhandeln.
Oder meint ihr Silberlinge?
Mir beim Richter Recht zu ſchaffen;
Nein, dis hat Nikandor nöthig,
Nein, ich ſammle mir nur Küſſe.
Gold zu ſammlen macht nur Mühe,
Küſſe kann ich leichter ſammlen.
Neulich hab ich erſt in Sachſen,
Zwanzig tauſend eingeſammlet.

* * *

Bibl.
Univers.
Lips.

Der Verliebte.

Ach, ſeht doch den Jüngling!
Er wird ia ſo ſtille,
Er ſchleicht in die Winkel,
Er ſpricht mit ſich ſelber,
Er trauret, er ſinnet,
Die Wangen erblaſſen,
Er ſcherzt nicht mehr feurig,
Er hört nicht die Freunde,
Er ſieht nicht die Gläſer,
Er ſieht nur das Mädchen.
Ach, ſeht doch den Jüngling,
Er hat ſich verliebet!

Die Revüe.

Was lieb ich doch für Schönen?
Ich liebe die Helenen,
Die Hanchen und die Fiekchen,
Die Lischen und die Miekchen,
Die Willigen, die Spröden,
Die Freundlichen, die Blöden,
Die Zärtlichen, die Netten,
Die Schlanken, die Brunetten.
Ich liebe die Blondinen,
Mit zarten Venusminen,
Und die mit treuen Herzen,
Und die ſo witzig ſcherzen,
Und die mit edlen Seelen,
Die mich zum Schatz erwälen.
Ich haſſe nur die Schönen,
Die dich, o Liebe, hönen,
Die mit nicht edlen Trieben,
Und die, ſo mich nicht lieben.

Die Tänzerinn.

Mädchen mit dem ſchönen Buſen,
Sitze nicht ſo fromm im Winkel!
Sieh die frölichen Brunetten
Tanzen mit vergnügten Männern!
Sieh die Tänzer, ſieh die Füſſe
Fliehen, wie die ſchnellen Töne!
Sieh wie frölich tanzt der Haufe!
Sieh, es trennet ſich der Haufe!
Sieh, das Mädchen tanzt ein Solo!
Sieh, wie reitzend wirſts die Füſſe!
Sieh, wie ſchnell kann es ſie drehen!
Sieh, ſieh, ſieh wie hoch es ſpringet!
Sieh, nun ſchleicht es mit den Tönen!
Sieh, nun hüpft es mit den Saiten!
Sieh, nun dreht es ſich im Zirkel,
Sieh, wie langſam machts die Ründe!
Sieh, nun fliegt es aus dem Zirkel,
Sieh, nun dreht ſichs wieder langſam,
Als wenn Graun an ſeinen Tönen
Leib und Füß und Hände zöge.
Sieh, nun ſchleicht, nun ſpringt es wieder!
Sahſt du, wie es, unterm Springen,

Schwebend mit den Füſſen ſpielte?
Sieh, ietzt eben ſpielt es wieder!
Tänzerinn, hör auf zu tanzen;
Denn indem ich deine Füſſe
Springen, ſchleichen, ſpielen ſehe,
Seh ich keinen ſchönen Buſen.

Einladung nach Berlin.

Der iunge Zefir weicht,
Da er ſein Ziel erreicht;
Er folget der Natur,
Und weicht von unſrer Flur.
Sein ſanfter freier Hauch
Verläßt den Roſenſtrauch,
Den er ſonſt nicht verließ,
Wann er des Morgens blies,
Von dem er, wann er kam,
Den Ambra mit ſich nahm,
Und dann im Abendflug
Zu meiner Laube trug.

Nun ſtirbt das friſche Gras
Vom kalten Boreas,
Der ſtürmiſch drüber fährt
Der Wieſen Schmukk verheert,
Und feindlich, wie ein Tod,
Den Blumenbeeten droht.
Er hat ſchon Florens Tracht
Zum Teil zu nicht gemacht.
Ihr buntes Sommerkleid
Vermißt den Unterſcheid.
Das ſchön gefärbte Kraut
Wird blaß und gelb geſchaut.

Freund, folge meinem Rath,
Und ſuche nun die Stadt,
Die, wenn der Sommer ſchließt,
In Zimmern ihn genießt.
Da ſieht man beim Kamin
Manch Donnerwölkchen ziehn!
Da zeigt des Künſtlers Hand
Uns Floren an der Wand;
Und was, auf ihrer Jagd,
Dianen froh gemacht:
Zu dieſer Frölichkeit
Sind Zimmer eingeweiht.

Du ſprichſt: Wo find ich dort,
Den angenehmen Ort,
Den frohen Aufenthalt,
Den kleinen ſtillen Wald,
Wo ich der Städte Pracht
So oft vergnügt belacht,
Wenn mir der Vögel Schaar
Statt Virtuoſen war,
Wo ich die Schäferinn,
Der ich ergeben bin,
Mit Blumen ſchön geziert,
Zum Tanze aufgeführt?

Den ſchönſten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz,
Solſt du, gedoppelt ſchön,
Im Operſaale ſehn.
Da ſieht man unſerm Pan
Das Groß und Schöne an,
Das Schöne ſo ihn ziert,
Wenn er den Reihen führt;
Und daß ſein Heldenmuth
Sich ſo zum Schäferhuth,
Als zu dem Helme ſchikkt,
Wenn ihn der Feind erblikkt.

Du weiſt wie ſchön es klingt
Wenn **Salimbeni** ſingt,
Und haſt dich oft gefühlt,
Wenn **Benda** mit geſpielt.
Wie froh war Herz und Ohr
Wenn **Graun** ſein ganzes Chor
Zum Streite aufgeführt?
Wie wurdeſt du gerührt?
Bald lachteſt du für Luſt,
Bald ſeufzte deine Bruſt.
Der Töne Gram und Scherz
Drang wechſelsweis ans Herz.

Dein Feld iſt wüſt und leer,
Dein Wald erklingt nicht mehr,
Das Volk in deiner See
Springt nicht mehr in die Höh.
Bereite deine Bruſt,
Zu mancher neuen Luſt.
Wie ſchön **Molteni** ſingt,
Wie künſtlich **Lani** ſpringt,
Wie witzig . . . . dalt
Wie treflich **Pesne** malt,
Wie **Schmidt** in Kupfer ſticht,
Lehrt dich dein Landgut nicht.

Freund, iſt zur Winterzeit
Des Landes Einſamkeit,
Dem prächtigen **Berlin**
Noch irgend vorzuziehn?
Ich weiß, du ſageſt nein.
So triff denn öfters ein.
Dein brauner raſcher Gaul
Iſt unter dir nicht faul.
Doch komm auch oft gepaart,
Auf einer Schlittenfahrt,
Und nimm, ſo fährſt du warm
Dein Schätzgen in den Arm.

* * *

Die Lobredner.

Doris, höre doch die Redner,
Höre doch, ſie loben Mädchen!
Chloe reitzt mit ſchwarzen Lokken,
Dafne mit erhabnem Buſen,
Laura mit vergnügten Minen,
Sappho mit gelehrten Augen,
Hanchen mit geſchwinden Füſſen,
Galathe mit ſchönen Händen,
Und das braune Kammerfräulein,
Mit dem Grübchen in dem Kinne.
Doris, ſoll ich dich nicht loben?
Höre, Doris, ieder Redner
Lobte dich in ſeinem Mädchen;
Aber deine ſchöne Seele
Lobten ſie an keinem Mädchen.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen
Lehnt ſich müßig an die Mutter,
Und wenn ihn die Mutter fräget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: Liebſte Mutter, horcht!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nur die Spröden zälen,
Zäle nur die Neuverliebten,
Die er ſchon dazu bewogen!
Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen ſcherzeſt,
Schimpft er auf die Poſſenreiſſer.
O wie hat er dich geprieſen,
Als dich iüngſt der Weingott lobte!
Voll von Eifer dich zu loben,
Zankten ſich die frohen Götter.
Amor ſang mit zarten Trillern,
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bacchus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wolten alle trinken.

Der Tauber.

Wo biſt du nun geweſen,
Du ungetreues Weibchen?
Auf zwanzig Weitzenfeldern
Hab ich dich ſchon geſuchet.

Ich ſah, im Roſengarten,
Die beſten Nachbarinnen,
Bei meiner Schweſter ſitzen
Da flog ich zu der Schweſter;
Da gingen wir ſpatzieren.

Ging denn im Roſengarten,
Kein Tauber mit ſpatziren?

Wir gingen ohne Tauber.

Siehſt du im Roſengarten,
Die Schweſter wieder ſitzen,
Und willſt du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen.

An die Sonne.

Sonne, brich doch durch die Wolken!
Laß uns doch den hellen Himmel
Laß uns deine Stralen ſehen!
Haben denn die dikken Dünſte
Dich nicht lang genug verdunkelt?
Hat es nicht genug geregnet?
Sieh, die Fluren ſtehn voll Waſſer,
Und es iſt für deine-Stralen,
Viel zu trokknen, viel zu trinken!
Sonne, laß die düſtern Wolken
Schnell vor deinen Stralen fliehen;
Aber, wenn ſie, ſtatt des Waſſers,
Wein herunter ſchütten wollen,
Solchen Wein, wie ich itzt trinke, *
O ſo laß die Wolken regnen!

---

* Champagner.

Einladung zur Liebe.

Mädchen, wolt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg ich in dem Schatten!
Seht mich nur, ihr müßt mich lieben!
Roſen blühen auf den Wangen,
In den Adern glühet Feuer,
In den Minen lacht Vergnügen,
In den Augen lokket Liebe,
Und bewegen ſich die Lippen,
So bewegt ſie Scherz und Freude.
Mädchen, wolt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg ich in dem Schatten,
Mädchen ſeht, wie ſchön ich liege!

Arbeit für Doris.

Liebſtes Mädchen, ſei nicht müßig!
Fürchteſt du dich denn für Arbeit?
Laß dich doch dazu nicht treiben,
Denn wir ſind zur Müh erſchaffen!
Komm, du muſt nicht müßig gehen,
Komm, du muſt für Arbeit ſchwitzen!
Liebſtes Mädchen, ſei nicht müßig!
Liebſtes Mädchen, gib mir Küſſe!
Gib mir hundert, gib mir tauſend,
Gib mir neun und neunzig tauſend,
Gib mir volle hundert tauſend!
Küſſe, bis ich nicht mehr zäle,
Küſſe heute, küſſe morgen;
Denn du ſolſt nichts thun als küſſen.

An einen Vater.

Alter, denk an deine Jugend!
Fühle noch einmal die Wolluſt,
Die du in den Adern fühlteſt,
Damals, als du Vater wurdeſt.
Sieh, hier ſitzt auf meinem Schooſſe
Deine Tochter, die mich liebet!
Sieh, ſie ſtreichelt meine Hände!
Sieh, ſie zupft mich bei der Naſe!
Sieh, ſie kneipt mich in die Wangen!
Sieh, ſie hüpft auf meinem Schooſſe!
Sieh, ſie kützelt mich und lachet!
Wie vergnügt iſt deine Tochter!
Kann ſie dich nicht frölich machen?
Alter, rufſt du nicht mit Tränen,
Deine Jugendzeit zurükke?
Sieh, wie ſchön wir ſie gebrauchen!
Lobe doch, indem du trinkeſt,
Unſer Tändeln, unſre Jugend!
Sieh nur, wie vergnügt wir tändeln!
Doch du kannſt mit dunkeln Augen,
Unſer Tändeln nicht mehr ſehen.
Warte nur, du ſolſt es fühlen!

Warte, Lenchen ſoll dich küſſen!
Dann wirſt du die Jugend loben;
Dann wirſt du dich ſchnell veriüngen;
Dann wirſt du nicht murriſch ſagen:
Kinder, ſeid doch nicht ſo luſtig!

Ein Traum.

Bald hätte mich in dieſer Nacht,
Ein Traum ins Todtenreich gebracht.

Mich deucht, ich ritt ſpatzieren,
Die Grillen zu verlieren;
Da traf ich, welch ein Glükke!
Mein Mädchen auf der Brükke,
Auf die ich einſt, mit Ruthen, ſchlug,
Als ſie mein Mädchen von mir trug.

Izt wards, in ofnem Wagen,
Von Rappen hergetragen.
Wir ſahen uns, o Freude!
Mich deucht, wir wünſchten beide:
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen ſeyn!

Indem der Wunſch geſchahe,
Kam uns ein Tolpatſch nahe,
Und, ach! für ſeinen Lappen,
Erſchrekken ſich die Rappen,
Und ſpringen ſeitwerts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß!

Da fällt, ach Ungelükke,
Mein Mädchen von der Brükke!
Mein Blut fängt an zu wallen,
Ich denk ihm nachzufallen.
Mein Mädchen ſtirbt! ach, welche Noth!
Im Waſſer . . . Waſſer ſei mein Tod!

Drauf ſoll mein Pferd ſich ſchwingen,
Und ſchnell ins Waſſer ſpringen.
Allein, es bäumt zurükke,
Und will nicht von der Brükke,
So traurig auch der Reuter ſprach:
Ach, ſpringe doch dem Mädchen nach!

Itzt wach ich, und es kommt gelaufen:
Nun werd ich mich wol nicht erſaufen.

An Herrn Böhlau.

Du Meiſter mit dem Pinſel!
Ich ſeh, du maleſt Engel;
Du maleſt ihre Köpfe,
Wie ſchöner Mädchen Köpfe;
Du ſolteſt um die Hälſe
Auch ſchöne Buſen malen.

Der Tauſch.

Wilſt du tauſchen? ſprach ein Reicher,
Und er wies mir ſeine Schätze,
Und ich ſolt ihm für die Schätze,
Meine braune Doris geben.
Aber wißt ihr, was ich ſagte?
Reicher, ſprach ich, du biſt närriſch!
Macht dein Gold vergnügte Minen?
Iſt dein Gold getreu und artig?
Iſt es witzig, iſt es zärtlich?
Iſt es tugendhaft, wie Doris?
Kann es dem Beſitzer ſchmeicheln?
Kann es ſcherzen, kann es küſſen?
Kann es tändeln, wie mein Mädchen?
Reicher, können dis die Schätze,
So vertauſch ich dir mein Mädchen.

Die Sehnſucht.

Jüngſt ging ich in den Garten,
Wohin mich oft die Liebe,
In ſichre Schatten lokket;
Wohin mich oft der Früling
Zu meiner Doris führet;
Wohin mich meine Doris,
Wann ſie allein ſpatziret,
Selbſt oft durch Hekken winket.
Itzt ſah ich keine Doris.
Ich wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſchlich in alle Gänge,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich lauſcht an allen Büſchen,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſtrekkte mich im Schatten,
Auf ein beblümtes Lager,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ermüdet von den Wünſchen,
War ich hier eingeſchlafen.
Ich ſchlief, und fing im Schlafe,
Von neuem an zu wünſchen.

Ich träumte von der Doris,
Ich wünſchte ſie zu ſehen,
Ich wünſchte ſie zu ſprechen,
Ich wünſchte ſie im Garten,
An meiner Hand zu führen,
Und ihre ſchönen Hände,
Wünſcht ich ſo ſanft zu drükken,
Wie ſie ſie mir oft drükket.
Ich ſahe ſie im Traume.
Schnell ſprang ich von dem Lager.
Da ſtand ſie mir vor Augen,
Da hab ich ſie geſehen,
Da hab ich ſie geſprochen,
Da hab ich ſie, im Garten,
An meiner Hand geführet.
Was hab ich mehr, ihr Schönen?
Befragt nur, dort im Winkel,
Das kleine loſe Miekchen!
Es ſagt, wenn ich es frage:
Du haſt ſie auch geküſſet!

An Hrn. Profeſſor A. G. Baumgarten in Frankfurth.

Lehrer, den die Gottheit lehrte,
Lehrer, den die Weisheit liebet,
Lehrer, der mit Licht und Leben,
Und mit freundlichen Beweiſen,
Tugend, Witz vnd Warheit ſtiftet.
Sieh, wie ſtark ſind deine Lehren!
Sieh, ſie überwinden Zweifler;
Sie entwafnen Warheitsfeinde;
Sie gewinnen Weisheitsſpötter!
Seelen, nein, ich will ſie nennen:
Todte, ſchlafende Monaden,
Wekken ſie aus tiefem Schlummer.
Zwanzig fromme Hauspoſtillen
Leiten nicht ſo ſchnell zur Tugend,
Als wenn du mit ſchönen Worten,
Und mit freundlichen Beweiſen,
Einmal nur die Tugend lehreſt.
Denk einmal an deine Siege,
An den Seegen deiner Lehren.

Sieh, wie der die Tugend liebet,
Der, als du die Laſter ſchalteſt,
Plötzlich ſchwur: ich will ſie haſſen.
Durch die Kräfte deiner Lehren,
Zwangſt du ihn zur Tugendliebe.
O wie ſchaft man ſeinen Lehren
Solche Kräfte, ſolchen Seegen?
Lehrer, wenn du mich es lehreſt,
O ſo will ich Mädchen zwingen,
Daß ſie plötzlich ſchweren müſſen,
Mich zu lieben, wenn ich liebe.

Die Witwer,
An die Frau von S.

Ach, ſeht doch die Männer!
Sie ſchwimmen in Tränen.
Seht, Canitz geht, ſeufzend,
Durch Blumbergs Gefilde!
Er hört nicht die Lerche,
Er ſieht nicht die Blumen,
Er fühlt nicht die Weſte,
Er wünſcht ſich zu ſterben.
Seht, Haller, der Weiſe
Kan klagen und weinen!
Wie ringt er die Hände,
Am Ufer der Leine!
Seht Beſſern in Tränen!
Was weinen die Männer?
Sie ſeufzen, ſie weinen,
Um würdige Damen,
Um trefliche Schönen.
Ach lebt doch nur ewig,
Ihr trefliche Schönen!
Ach laſt euch, ihr Damen,
Vom Tode nicht holen;
Sonſt weinen die Männer.

* * *

Die Reue.

Doris, ſieh, die falben Blätter,
Sieh, hier werden ſie zu Leichen!
Wilſt du nicht den Herbſt verachten?
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger, auf den Zweigen,
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen!
Werden ſie nun noch wol ſingen?
Doris, nein, ſie werden ſchweigen,
Und ſie haben ſchon geſchwiegen,
Als du geſtern früh, im Garten,
Mich mit tauſend Küſſen labteſt.
O wir werden ihre Lieder
Küſſend wünſchen und nicht hören.
O wie lange wird es währen,
Daß ſie froh zu deinen Küſſen
Ihre Lieder wieder ſingen?
Engel, ietzt empfinde Reue;
Denn, am zwanzigſten des Maien,
Als dich Nachtigallen lokkten,
Wolteſt du nicht immer küſſen!
Wenn ſie künftig wieder lokken,
Wilſt du dann nicht immer küſſen?

Seufzer an den Früling.

Kehre wieder, holder Früling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es ſieheſt,
Wenn ſie Nachtigallen lokken,
Immer küſſen.

Der Werth eines Mädchen.

Neulich ſprach ich mit den Bergen,
Und ſie prieſen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und ſie wolten mir ihn ſchencken,
Und ich wolt ihn zu mir nehmen;
Aber, da ich nehmen wolte,
Sprang ein Mädchen aus dem Buſche,
Gleich verließ ich Gold und Silber.

Aufmunterung zum Spatzierengehen.

Ach geht doch oft, ihr Schönen,
An hellen Frülingstagen,
Ins Feld und ins Gebüſche!
Welch irdiſches Vergnügen
Wird euren Geiſt ermuntern!
Welch Labſal, welche Wonne,
Wird euer Herz erfriſchen!
Wie Brokks, auf ſeinen Fluren,
Den Reitz der Freude ſpüret,
So werdet ihr ihn ſpüren.
Ihr werdet Blumen ſehen,
Und ſie mit Seide ſtikken,
Wenn ihr zurükke kehret,
So, wie ſie Brokkes malet,
Wenn er zurükke kehret.
Ihr werdet, voll Vergnügen,
Den Spieltiſch wieder ſuchen,
Wenn ihr zurükke kehret.
Ihr werdet Männer reitzen,
Ihr werdet Freunde lokken,
Euch in den Buſch zu führen.
Ihr werdet Caffé trinken,
Und noch die Luſt empfinden,
Die ihr im Buſch empfunden;

Ihr werdet treuen Schweſtern,
Ihr werdet Dienerinnen
Viel Schönes von den Auen,
Und von den Wäldern ſagen;
Ihr ſollt mit Luſt erzählen,
Was euer Blikk geſehen.
Erwählt mich nur zum Führer
Und ſeht, was ich einſt ſahe,
Am ſchönſten Frülingstage!
Ein heller Regenbogen,
Stand um den halben Himmel,
In treuſelnd ſchwarzen Wolken.
Er ſtand, mit tauſend Farben,
Der Sonne gegenüber.
Die Sonne, frei von Wolken,
Umgab, mit goldnen Strahlen,
Den halben blauen Abgrund.
Es glänzt, um tauſend Blumen,
Ein ſilberweiſſer Schimmer;
Es hiengen, um die Roſen,
Die hellſten Waſſertropfen,
Wie, um den Hals der Braunen,
Die hellſten Perlen hangen.
Ein ſchlauer ſtarker Zefir
Bewegte, wo er ſchwärmte,
Die Gipfel hoher Tannen
Die Wieſ und Thal umgrenzten,
Und wenn er ſie bewegte,

So ſah man, auf den Gipfeln,
Wie Licht und Schatten wechſelt.
Am niedrigen Geſträuche
Bewegte ſich der Schatten,
Wenn die geſchlanken Zweige,
Durch Zefirs Hauch belebet,
Sanft an einander ſchlugen.
Hierdurch entſtand, im Buſche,
Das lieblichſte Geräuſche,
Zu welchem ſich das Murmeln
Der kleinen nahen Bäche,
Und tauſend helle Kehlen
Der kleinen Vögel miſchten.
Es lokkten Nachtigallen,
Es ſangen Staar und Amſeln
Es ſchlugen Wachtelhäne.
Indem ich ihre Lieder
Mit ſtillem Lobe hörte:
Sprang, aus dem dikken Buſche,
Ein ſtolzer Hirſch ins Waſſer;
Und plötzlich blieb er ſtehen,
Und ſchien ſich zu beſinnen,
Und langſam ging er weiter,
Und, mitten auf der Wieſe,
Beſah er ſich im Waſſer.
Er wies, mit ſteifem Kopfe,
Sein prächtiges Geweihe.

Als ſich der Corſen König,
Jn ſeiner Krone zeigte,
Ließ er nicht halb ſo prächtig.
Er putzte mit der Zunge
An Beinen ohne Waden,
Und ſtand auf dreien Beinen,
Gleich als ſich ſeinen Augen
Die ſchönſte Hirſchkuh zeigte,
Schnell trat er auf vier Beine,
Und ging im hohen Graſe,
Stolz, wie ein Fürſt der Thiere,
Gerade nach der Schönen.
Sie ſahe den Geliebten,
Sie ging ihm ſelbſt entgegen.

Ach, fragt mich nicht, ihr Schönen,
Was haſt du mehr geſehen?
Nein, geht mit mir in Wälder,
Da ſolt ihr alles ſehen.

Bacchus und Cithere.

Soll ich trinken oder küſſen?
Hier winkt Bacchus, dort Cithere.
Beide winken, beide lächeln.
Bacchus mit geſetzten Minen,
Und Cithere mit verliebten.
Bacchus zeigt mir ſeine Reben,
Seht, ſie ſinken, ſchwer von Trauben!
Aber ſeht nur, dort im Schatten,
Dort im Schatten, unter Reben,
Liegt ein Mädchen lang geſtrekket!
Seht, es ſchläft, es lächelt ſchlafend,
Und es lächelte Cithere
Nicht ſo reitzend, als ſie winkte.
O wie ſüß mag es nicht ſchlummern!
O wie reitzend liegt das Mädchen!
Um den weiſſen regen Buſen,
Hangen ſchwarze reife Trauben,
Und es glänzen um den Lokken,
Um den Rabenſchwartzen Lokken,
Goldne Blumen in dem Schatten.
Weingott, winke nur nicht länger;
Denn ich muß erſt, bei dem Mädchen,
Unter deinen Trauben ſchlummern.

Art zu trinken.

Wenn ich mein Glas geleeret,
So füll ichs hurtig wieder,
Und bring es meinem Mädchen.
Mein Mädchen nimts und trinket,
Und klopft mich auf die Bakken,
Und füllt es gleich von neuem,
Und lobt den Sekt im Glaſe,
Und bringt mirs ſelbſt zum Munde,
Ich küß es, eh ich trinke,
Es trinkt, und küßt mich wieder.
Freund, dort im Trauerkleide
Soll es dir auch eins bringen?

Das Thierchen ohne Nahmen.

Am zwanzigſten des Maien,
An dem du mich, o Doris,
Nicht immer küſſen wolteſt,
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde
Ein kleines ſchwarzes Thierchen.
Ich weiß es nicht zu nennen;
Dis weiß ich, daß es hüpfet,
Wie Graſepferde hüpfen,
Und daß es oft entwiſchet,
Wenn es erzürnte Schönen,
Im freien Felde iagen.
Ein Kenner der Inſekten,
Beſchrieb mir iüngſt das Thierchen.
Er ſprach: Es wird bei Schönen
Gebohren und erzogen,
Es wohnet bei den Schönen,
Und wagt ſich nur zu Männern,
Wenn ſie mit Schönen ſpielen.
Ein ſolch beglüktes Thierchen
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde.

Ich wolt es ſchnell erhaſchen,
Und dann wolt ich es fragen;
Wie wohnt es ſich bei Schönen?
Allein es ſprang vom Halſe,
Und hüpfte nach den Hügeln,
Die an dem Halſe grenzen.
Ich ſah es wieder ſitzen.
Es ſah ſich um, und lachte,
Und, triegen nicht die Minen,
So ſchiens, als wolt es ſprechen:
Nun ſolt du mich nicht kriegen,
Itzt will ich weiter hüpfen.
Du darfſt mich nicht verfolgen,
Wohin ich itzo hüpfe.
Du hörteſt nicht, Filinde,
Als ich zum Thierchen ſagte:
Adieu du kleiner Springer,
Dürft ich dich nur verfolgen,
Wie bald wolt ich dich kriegen!

Der Rangſtreit.

Was willſt du? ſprach mein Mädchen.
Ich ſprach: Ich will dich küſſen.
Da that das Mädchen böſe,
Und ſprach: Laß mich erſt küſſen!
Da zankten wir uns beide.
Da nannt es mich: Du Falſcher!
Und ſprach: Ich liebe ſtärker,
Drum muß ich dich erſt küſſen.
Da hört ich auf zu zanken.
Da küßte mich mein Mädchen.
Da merkt ich, als es küßte,
Es ſei kein Rang im Küſſen;
Denn, wenn ſich zweene küſſen,
Iſt ieglicher der Erſte.

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern.
Sonnen ſcheinen, ſie zu wärmen,
Schatten ſchweben, ſie zu kühlen,
Vögel ſingen, ſie zu lokken,
Tauben girren, ſie zu reitzen,
Roſen blühen, ſie zu ſchmükken,
Sterne funkeln, ſie zu führen,
Monde leuchten, ſie zu zeigen,
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen;
Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Roſen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nächte dienen.

Der Schöpfer.

Liebſte Götter, ſeid ſo gütig,
Laßt mich auch einmal erſchaffen.
Menſchenplager, Tiegerthiere,
Laſterknechte, Wüſteneien,
Fegefeuer, Päbſte, Menzels,
Gottesläugner, Ketzermacher,
Himmelſtürmende Giganten,
Welten voller Aberglauben,
Will ich warlich nicht erſchaffen.
Nein, die laß ich euch erſchaffen.
Ich verſprech euch, liebſte Götter,
Nichts, als Mädchen, zu erſchaffen,
Nichts, als allerliebſte Mädchen.
Laßt mich nur ſo viel erſchaffen,
Daß der Raum, bis an den Himmel,
Uberall von Mädchen wimmelt,
Wie er, durch die Macht des Winters,
Uberall von Flokken wimmelt;
Aber dann gebt mir auch Flügel.

Die Träumerin.

Ein kleines ſchwarzes Mädchen,
Hielt auf dem weichſten Bette,
Die ſanfte Mittagsruhe.
Es ſchlief, wie Mädchen ſchlafen;
Es lächelte im Schlafe;
Es regte ſich der Buſen,
So oft es Athem holte.
Es that, als wolt es wachen;
Es warf ſich hin und wieder,
Und lächelte noch zweimal;
Es ſtekkte, bei dem Lächeln,
Die rechte Hand im Buſen.
Ich bükkte mich und lauſchte
Die Linke zu erblikken;
Allein ſie war verborgen.
Doch, als ich nicht mehr lauſchte,
Zog es ſie ſchnell zurükke,
Und warf ſie zu der Rechten,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Beterinnen,
Die Händ aus Andacht falten.
Ach! ſprach ich zu den Brüdern,
Ach ſeht, das Mädchen betet!
Warum mag doch das Mädchen,
Den harten Himmel bitten?

Vernimm es, ſprach ein Bruder:
Ich weiß, daß fromme Mädchen
Gott oft um Männer bitten,
Und daß ſie oft, in Träumen,
Die Bitten wiederholen,
In Träumen Männer haben,
Und glauben ſie zu küſſen.
Dis glaub es, lieber Bruder,
Dis glaubet auch das Mädchen.
Gleich ſchlich ich zu dem Mädchen,
Und fragt es: Wilſt du küſſen?
Da ſtrekkte mir das Mädchen
Die Lippen ſchnell entgegen,
Und eh ich ſie berührte,
Ertönten ſchon die Schmätzgen.

Nun ſagt einmal, ihr Schönen,
Zu mir und meinen Brüdern:
Ihr wolt nur immer küſſen.

Die Bewegung.

Verfolgt mich, ihr Schönen,
Verfolgt mich ins Grüne.
Es ſoll uns, in Büſchen,
Nur Zefir verfolgen.
Wir wollen uns iagen,
Und, wenn wir, in Thälern,
Auf Klippen und Hügeln,
Uns müde geiaget;
So wollen wir ſchlummern.

An den Tod.

Tod, was wilſt du bei den Brüdern?
Komſt du her mit uns zu trinken?
Geh, hier iſt für dich kein Rheinwein!
Trink aus Heidelberger Fäſſern;
Denn der Durſt, in deinen Knochen,
Iſt mit Maaßen nicht zu löſchen!
Geh, du möchteſt ſtatt der Brüder,
Alle Römer ledig trinken!
Geh, und laß die Brüder trinken!
Denn du wilſt ſie doch nicht holen?
Nein, du holſt ia nur die Alten;
Denn was ſoll das Reich der Todten
Mit den Schatten, die noch trinken?
Du verſchonſt die muntre Jugend.
Tod, weil du der Jugend ſchoneſt,
Solſt du doch den Rheinwein ſchmekken.
Sieh, dort ſteht ein voller Römer,
Hol ihn mit den dürren Händen!
Kanſt du wol den Römer halten?
Trinke, wenn die Brüder trinken;
Aber ruf erſt mit den Brüdern:
Auf, es leben alle Mädchen!
Und wenn dir der Rheinwein ſchmekket,
O ſo iauchze mit den Brüdern,

Freier, als mein Uz itzt iauchzte,
Oder ſinge ſeine Lieder,
Die den lieben Weingott loben!
Tod, du kanſt den Wein nicht ſchmekken!
Brüder, ſeht doch das Gerippe,
Seht, es fehlen Lefz und Zunge!
Brüder trinkt, und ſchmekkt den Rheinwein!
Seid ihr einſt, wie dis Gerippe,
Ohne Lefz und ohne Zunge,
Dann könnt ihr ihn nicht mehr ſchmekken.

Mittel freundlich zu werden.

Mein Vater küßt die Mutter,
Die Mutter küßt den Vater,
Und wenn ſie beide küſſen,
So ſind ſie beide freundlich.
Wie oft ſagt meine Mutter:
Mein Wilhelm werde freundlich!
Nun will ich es ſchon werden;
Denn unſers Nachbars Tochter
Läßt ſich recht gerne küſſen.

Auf das Beilager des Freiherrn von ***

Ja, nun hab ich ſie geſehen,
O wie reitzte ſie, die Schöne!
Welche kluge Schmeichelworte!
Welche ſanfte Venusminen!
Welche holde Roſenwangen!
Tauſend ſchöne Liebesgötter
Schwärmten um die ſchönen Glieder.
Dreißig ſchwärmten um die Wangen,
Zwanzig ſcherzten mit den Lokken;
Aber, wo die meiſten ſchwärmten,
Wo die meiſten ſchwärmen werden,
Soll der ſchöne Bräutgam ſagen.
Bräutgam, ſagſt du es dem Dichter,
O ſo ſoll er nebſt der Schönen,
Alle Liebesgötter malen.
Itzund ſoll er nur die Schöne
Pesnen oder Harpern malen.

"Auf! Vortreflichſter der Maler! *
"Auf, und ſchildre, Preis der Maler!
"Meiſter in der Kunſt der Rhoder,

---

* S. die 28te Ode des Anakreon.

"Komm, und ſchildre dieſe Schöne,
"Wie ich ſie beſchreiben werde!
"Male mir vor allen Dingen,
"Zarte rabenſchwarze Haare,
"Und, wofern es anders möglich,
"Male ſie auch lieblich düftend.
"Male zwiſchen ſchwarze Lokken,
"Da, wo ſich die Wangen ſchlieſſen,
"Eine Stirn von Elfenbeine.
"Laß ſich nicht die ſchwarzen Bogen,
"Die ſich um die Augen krümmen,
"Gänzlich trennen, noch vermiſchen;
"Sondern, wie bei meinem Mädchen,
"In einander ſanft verlieren.
"Ihrer Augen Reitz zu treffen,
"Male ſie wie reges Feuer,
"Und auch blau, wie Pallasaugen,
"Und auch zärtlich, wie Citherens.
"Miſche Milch, zu iungen Roſen,
"Wann du Naſ und Wangen maleſt.
"Gib ihr Lippen, wie der Suada,
"Die den Mund zum Küſſen laden.
"Um das ſanfte Kinn der Schönen,
"Und um ihren Hals, wie Marmor,

"Laß die Huldgöttinnen fliegen.
"Kleide ſie nunmehr in Purpur.
"Aber laß vom zarten Leibe
"Etwas wenigs unverhüllet,
"Das verhüllte zu verraten.
"Sieh itzt hin. Dis iſt die Schöne.
"Wirſt du Bild nicht auch bald reden?
Rede wie das Urbild redet,
Wann es dem Geliebten ſchmeichelt,
Holde, zarte Schmeichelworte;
Rede was es künftig redet,
Wann er es allein nur höret,
Und der Kleine, mit dem Bogen,
Welcher der vertrauten Mutter
Alles lächelnd wieder ſaget.
O! wie ſchön wird es ſich hören!
Wolt ihrs auch, ihr Schönen, hören?

Der Tröſter.

Als Baſinchen ihren Liebling,
In dem leichten Todtenkleide,
Auf der Baare liegen ſahe:
Stiegen aus dem ſchönſten Buſen
Tauſend Ach, und tauſend Seufzer.
Von den Wangen, die an Farbe
Dem erblaßten Todten glichen,
Floſſen tauſend heiſſe Tränen.
Und es rief das arme Mädchen
Tauſendmal: Gerechter Himmel,
Grauſamer gerechter Himmel,
Gib mir meinen Liebling wieder!
Aber der gerechte Himmel
Gab den Liebling doch nicht wieder.
Ich beiammerte das Mädchen.
Und ich bat den harten Himmel:
Laß doch nur Geliebte leben.
Himmel, wenn Geliebte ſterben,
Müſſen treue Mädchen weinen.
Ach, wie wird mein treues Mädchen
Einſt bei meiner Leiche weinen!
Ach wie traurig wird es ſeufzen!
Ach wer wird, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten?

Kleiſt

Kleiſt du muſt, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten.
Als ich nach volbrachter Bitte,
Wieder nach dem Mädchen ſahe,
Sah ich noch die Tränen flieſſen;
Und ich ſtahl den Weiſen Gründe,
Und ich ſprach mit Trauerminen:
Weine nicht, gebeugtes Mädchen,
Weine nicht um deinen Liebling.
Lebt er doch anitzt im Himmel,
Gönn ihm doch das Glükk der Engel,
Murre nicht mit dem Geſchikke!
Aber das gebeugte Mädchen
Murrte doch mit dem Geſchikke;
Denn von den erblaßten Wangen
Floſſen noch viel heiſſe Tränen,
Als ich ausgetröſtet hatte.
Ich verließ hierauf das Mädchen,
Und begleitete die Leiche,
Ihres Lieblings in den Tempel.
Und nach zwanzig Todtenſeufzern,
Welche mich ein Redner lehrte,
Ging ich wieder zu dem Mädchen.
Und ich tröſtete von neuen,

Und ich ſeufzte, wie der Redner.
Und das Mädchen ließ ſich tröſten.
Denn es floß von ſeinen Wangen,
Als ich ausgetröſtet hatte,
Nur noch eine heiſſe Träne.
Werd ich morgen, wenn ich lebe,
Wieder zu dem Mädchen gehen,
Will ich es noch einmal tröſten.
Wird alsdann von ſeinen Wangen,
Wenn ich ausgetröſtet habe,
Keine heiſſe Träne flieſſen;
So will ich zum Mädchen ſagen:
Nimm dir einen andern Liebling!

Trinklied.

Brüder trinkt, es trinkt die Sonne,
Und ſie hat ſchon tauſend Ströme
Ohne Bruder ausgetrunken!
Brüder trinkt, es trinkt die Erde,
Seht, ſie durſtet, ſeht, wie durſtig,
Trinkt ſie dieſe Regentropfen!
Seht, dort um den Vater Bacchus
Stehn die Reben friſch am Berge;
Denn es hat das Naß der Wolken
Ihren heiſſen Durſt gelöſchet.
Brüder ſeht, das Naß der Reben
Wartet in den vollen Gläſern,
Wollt ihr euren Durſt nicht löſchen?

Antworten auf die Fragen der Doris.

Warum ziehſt du doch mit Kriegern?

Ich will Heldenthaten ſehen.

Warum wilſt du ſie denn ſehen,
Wilſt du künftig Helden loben?

Ja, ich lobe künftig Helden;
Aber Helden, die nicht wüten,
Helden, welche Frieden ſtiften,
Helden, die den beſten Kaiſer
Auf dem Kaiſerthrone ſchützen;
Helden, welche, wie mein König,
Sclaven aus der Knechtſchaft reiſſen.

Fürchteſt du dich nicht für Schwerdtern?
Fürchteſt du dich nicht für Kugeln?

Schwerdter ſollen mich nicht tödten;
Denn ich weiß mich tief zu bücken.
Kugeln ſollen mich nicht treffen;
Denn ich will nicht ſtille ſtehen.

Aber, wenn dich Feinde fangen,
Können ſie dich dann nicht tödten?

Laß mich nur die Feinde fangen:
Wenn ſie feindlich trozen wollen,
O ſo will ich freundlich lächeln,
Und geſchwinde will ich ſcherzen.
Ich will was von dir erzälen.

Wenn dich nun ein Talpatſch fänget,
Wird das Thier auch Scherz verſtehen?

Der Wille.

Ich will nicht weinen,
Ich will nicht ſchelten,
Ich will nicht klagen,
Ich will nicht murren,
Ich will nicht trotzen,
Ich will nicht trauren.
Ich will nur küſſen,
Ich will nur trinken,
Ich will nur tanzen,
Und bei dem Tanzen
Will ich nur lachen,
Und bei dem Trinken
Will ich nur ſcherzen,
Und bei dem Küſſen
Will ich nur ſpielen;
Und dieſen Willen
Hat auch mein Mädchen.

Der Plünderer.

Ich ſahe mit Erbarmen,
Das Rauben und das Plündern
Der wilden Kriegesleute.
Sie nahmen Gold und Silber,
Sie nahmen Wein und Weitzen,
Und ſäumten nicht im Nehmen,
Obgleich ein freundlich Mädchen,
Ein liebes ſchwarzes Mädchen,
Um Gnade bat, und weinte.
Wie gern hätt ich, ich Blöder,
Die Plünderer getödtet!
Allein, ſie waren tapfer.
Sie wüteten mit Augen,
Sie wüteten mit Schwerdtern,
Sie trotzten mit den Panzern.
Ich konte nicht beſchützen,
Ich konte nur das Mädchen
Und ſeine Mutter tröſten.
Ich tröſtete die Mutter,
Ich tröſtete die Tochter,
Und als die arme Mutter
Sich für den Troſt bedankte,

Da ſeufzete die Tochter:
Ach, wären alle Feinde
So freundlich, ſo barmherzig:
So möchten ſie mich plündern!
Ich that es, liebſtes Mühmchen,
Ich plünderte das Mädchen.

Die Errettung vom Tode.

Das kleine Kind, mit Flügeln,
Das ich erſt kennen lernte,
Im Garten meines Mädchen,
Lief iüngſt, mit Pfeil und Bogen,
Und mit dem vollen Köcher,
Im Garten meines Prinzen,
Und ſchoß nach kleinen Vögeln.
Es übte ſich, ihr Schönen,
Der kleine Gott im Schieſſen;
Denn er will einſt, im Garten,
Euch ohne Fehler treffen.
Ich ſah, verſtekkt im Buſche,
Den kleinen Jäger wandern.
Allein, ich muſte lachen.
Er traf mit zwanzig Pfeilen
Kein Vögelchen im Garten.
Er lief mit leiſen Tritten,
Und aufgeſpantem Bogen,
Schnell durch die Sommerlauben,
Und fand mich hinterm Buſche.
Er ſchüttelte den Köcher,
Es raſſelten die Pfeile,
Er nikkte mit dem Kopfe,

Und

Und ſprach ein bißgen zornig:
Du meinſt, ich kan nicht treffen.
Lauf nur, ich will dich ſchieſſen.
Da ſchoß er mich ins Herze,
Da ſolt ich plötzlich ſterben,
Und nicht noch einmal küſſen;
Allein, ich ſeufzte traurig:
Nun kan ich, liebſter Amor,
Mein Mädchen nicht mehr lieben!
Dis iammerte den Amor,
Drum ließ er mich nicht ſterben.

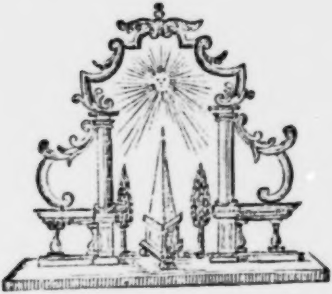
Der Friedensſtifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
Drum, o Deutſchland,
Wilſt du Frieden?
Wein und Liebe
Kan ihn ſtiften.

An die Stadt Prag.

Ach Prag, ich will dir rathen,
Verſpare deine Thaten.
Ergib dich an uns Preuſſen,
Eh wir die Bomben ſchmeiſſen,
Sonſt fallen deine Mauren,
Und deine Kinder trauren,
Wenn wir, auf deinen Gaſſen,
Die Bomben toben laſſen.
Auf, laß von deinen Kindern
Ihr Toben ſchnell verhindern!
Du muſt die beſten Schönen
Mit Lorbeerzweigen crönen.
Und mit gefaltnen Händen
Zu meinem König ſenden.
Dann werden ſie, im Flehen,
Sein gnädig Antlitz ſehen;
Dann wird der Held beweiſen,
Es dien ihm Stahl und Eiſen,
Es dienen ihm die Waffen
Zu ſeegnen nicht zu ſtrafen.
Wie wirſt du dann bedauren,
Daß er durch deine Mauren,

Und tauſend Siegesbogen,
Nicht eher eingezogen.
Prag, ſpare Muth und Hitze,
Es tobt ſchon ſein Geſchütze!
Ach, träfen doch die Waffen,
Nur deine faule Pfaffen,
Ach, möchtet, ihr Kanonen,
Die Mädchen nur verſchonen!



Der Zänker.

Es zanken ſich die Redner,
Um Wörter und um Silben,
Und ſchimpfen, wenn ſie zanken.
Es zanken ſich die Prinzen,
Um Gold und veſte Städte,
Und ſterben, eh ſie ſiegen.
Es zanken ſich die Weiſen
Um gut und böſe Welten,
Und bauen keine beſſre.
Zankt immer, tapfre Zänker,
Zankt tapfer, eh ihr ſterbet!
Um Länder, oder Reime,
Will ich mit euch nicht zanken.
Doch, wolt ihr mit mir zanken;
So tadelt dieſe Böhmin.

An den Kriegesgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du haſſeſt mich noch immer,
Und ſolteſt mich nun lieben.
Du liebſt in meinen Prinzen,
Du rühmeſt ſeine Siege,
Und hilfſt ihm, im Erobern.
Hab ich denn nicht geſieget?
Hab ich denn nicht erobert?
Bin ich denn wie ein Fauler,
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wiſſe meine Thaten,
Nein, wiß es, Gott der Krieger;
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich erobre Mädchen.

An die Krieger.

Hört doch, allerliebſte Krieger,
Hört doch, ſeid doch nicht ſo grimmig.
Wenn ihr mit den Feinden fechtet,
Stechen euch die Feinde Wunden,
Und dann müßt ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr euch verbluten?
Wollt ihr etwa, an den Wunden
Eines ſanften Todes ſterben?
Warum wollt ihr denn ſchon ſterben?
Seht ihr nicht, auf dieſen Bergen
Reifen ſchon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Moſt, und werdet Brüder,
Und laßt euch durch Wein und Freundſchaft,
Alle Luſt zum Sterben rauben!

An Herrn * * *

Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem ihr euch, ihr Helden,
Die Köpfe ſpaltet.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem, du müder Geizhals,
Für Arbeit ſchwitzeſt.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem ſich Herrenhuter
Zu Tode beten.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Ich ſinge frohe Lieder,
Wann Prieſter ſchimpfen.

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.

Als ein Heer die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit ſchnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
Dreiſter, ſprach der Gott der Liebe,
Dreiſter, kanſt du hier verweilen?
Hier, wo die verwegnen Menſchen
Tödten, und ſich tödten laſſen;
Hier, wo die erzürnten Götter,
Auch die beſten Helden tödten?
Iſt dein Prinz nicht ſchon getödtet?
Falſcher, geh, dein Mädchen weinet,
Geh, eh dich die Kugeln tödten,
Geh, was machſt du bei den Helden,
Geh, ich kan nicht länger ſehen,
Wie dein armes Mädchen weinet!

Liebſter, ſprach ich, liebſter Amor,
Komſt du ietzt von meinem Mädchen?
Aber er verſchwieg die Antwort,
Und ergrif den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterſtützet,
Und der Stab ward weis wie Silber,
Und das Zelt fing an zu fallen,
Und er trieb mich, mit dem Stabe,
Aus dem Zelt und aus dem Lager.
Hätten Krieger zugeſehen,
Als mich Amor, mit dem Stabe,
Zornig aus dem Lager iagte;
O wie hätten ſie gelachet!
Doch, es läßt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger ſehen.

Gerresse fec. Berlin

[illegible] J. B. Gibson

Der Urſprung
Des Berliniſchen Labyrinths.

Credite Poſteri.
Hor. Lib. II. Od. 19.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Berlin, 1747.

Voll Zorn, voll Haß und Rache,
Gieng ich, aus dem Getümmel,
Den langen Weg hinunter,
Den Linden überſchatten,
In eine wüſte Gegend,
Wo keine niedre Staude
Den dürren Sand bedeckte.
Da irrt' ich unter Fichten,
Und zürnte mit den Göttern,
Und ſchallt auf ſie, und ſagte:
Ich will, troz Muſ' und Amor,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da kam der Gott der Liebe
Zu mir herab geflogen,
Und ſah mir ins Geſichte,
Und ſprach: Heraus, zum Streite!
Und grif, und zog den Sebel
Der an der Seite ſchleppte,
Und ſtand, wie Fechter ſtehen,
Mit trotzigen Geberden
Und ſprach: Dis iſt der Sebel
Von **Adler**, dem Huſaren, (1)
Der ſoll dich ſchon zerhauen.
Ich ſluzt und ſagte wieder:
Ich will, troz Muſ' und Amor,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da ſprach der Gott der Liebe:
So will ich dich zerhauen!

Ich

Ex Bibliotheca Regia Berolinensi

---

(1) Dis iſt eben der, welcher in den ſcherzhaften Liedern gefragt wird, ob er den Amor mit Huſaren verjagen könne. Er iſt im lezten behmiſchen Kriege in Stücke zerhauen worden. Amor drohet daher billig gleichem Feinde gleiche Strafe, mit dem geraubten Sebel ſeines überwundenen Feindes, der gern von Haß und Waſſer ſang. Warum hat ihn doch Mars nicht vertheidigt?

Ich will, ſo ſagt ich wieder,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da hob der Gott den Sebel,
Und hau't, und ſprang zurücke.
Allein, es fiel der Sebel
Auf einen harten Körper,
Und ich fühlt' um die Schultern,
Und auf dem Haupte Laſten,
Die mich zur Erde drückten.
Und als ich mich verſtärckend
An eine Fichte lehnte,
Und nach dem Amor ſahe,
Stand Mars ihm an der Seite
Und ſprach: Gib mir den Sebel;
Ich habe meine Rüſtung
Um ſeinen Leib geworfen.
Da gab er ihm den Sebel,
Und ſprach, zum Gott der Kriege,
Der ſich zum Amor bückte,
Wie ſich der Rieſe **Kirchland** (2)
Zu ſeinem Kinde bücket:
Nun nimm ihm deine Rüſtung,
Sonſt werd ich ſie durchbohren!
Schnell war ich wieder leichte,
Und wartet' auf die Pfeile,
Die mich durchboren ſolten;
Und willig, wie mein Lehrer,
Durch einen Gott zu ſterben, (3)

Ent-

---

(2) Der ehemalige Flügelmann der groſſen ſo genanten Potsdammer, ein Engelländer von Geburth, und ein Kriegesgott an Geſtalt.

(3) Es iſt falſch, daß Bachus die Reben nicht mehr liebt, weil ſie an dem Tode ſeines liebſten Dichters ſchuld ſind.

Cre-

Entblöſſet' ich die Seite,
Wo mir das Herze klopfte,
Und zeigte ſie dem Amor,
Und ſprach: Hier mußt du treffen!
Da nahm der Gott den Bogen,
Und ſchoß; der Wald erthönte
Vom Erz des breiten Schildes,
Womit mich Mars bedeckte.
Mars riß den Schild zurücke,
Und Amor lief zum Pfeile,
Und ſah die ſtumpfe Spitze,
Und zürnt', und ſpannte wieder
Und zielte nach das Herze
Und ſchoß; der Wald erthönte!
Er ſpannt' und zielte wieder
Und ſchoß, und ſpannte wieder
Und zielt', und ſchoß und ſpannte
Und ſchoß, bis alle Pfeile
Stumpf auf dem Boden lagen.
Er ſah ſie, ließ ſie liegen,
Und gieng zum Kriegesgotte,
Und ſah ihm ins Geſichte,
Und ſprach die Götterſprache
Und ließ mich nichts verſtehen.

Mars

---

* - [illegible] ipſe minus vitem nunc Bachus amare,
In vatem tantum quæ fuit auſa noſas.

Er iſt vielmehr ſelbſt Schuld daran. Als Anakreon das geſezte Ziel des menſchlichen Lebens erreicht, und ſchon überſchritten hatte, und nunmehr nothwendig ſterben mußte; da wählte ſein Gott Bachus ſelbſt, für ihn den gelindeſten Tod. Valerius Marinus hätte dis beſſer wiſſen ſollen, als ich. Er glaubt vom Anakreon, wie vom Pindar, daß ſo wohl ſeine poetiſche Fähigkeit, als ſein ſanftes Lebens Ende von der beſondern Güte der Götter herkomme. Warum ſchreibt er nicht vielmehr das leztere in Abſicht auf den Anakreon der Güte des Bachus nahmentlich allein zu? Bachus tödtet ja mit Wein, Weintrauben, und Roſinen, und Amor mit ſchönen Augen, ſchwarzen Haaren und Pfeilen.

Mars ſah auf ihn herunter,
Und ſprach die Götterſprache
Und ließ mich nichts verſtehen.
Sie ſprachen mit Geberden,
Mit welchen Helden ſprechen,
Die ſich ermorden wollen.
Mars ſchlug das Heft des Sebels,
Und Amor ſeinen Köcher.
Sie ſtritten, wie in Leipzig,
Sich Stutzerhelden ſtreiten.
Bald ſcheints, als wenn ſie plötzlich
Sich überfallen würden,
Und bald, als wenn ſie weißlich
Sich ſchon vertragen hätten.

Indem ich ſo die Götter,
Wie Stutzer ſtreiten ſahe,
Ließ Amor mich verſtehen
Was er dem Feinde ſagte.
Er ſprach: Es leiht mir Bachus
Den Löwen, der den Rhäcus,
Aus unſerm Himmel ſtürzte,
Der ſoll an dem Rebellen
Mich und den Bachus rächen. (4)

Er ſagts. Ich wolte flehen,
Den Löwen bald zu ſenden;

Allein,

---

(4) Amor wiederlegt hiemit die Meynung des Horatz und ſeiner Ausleger, daß ſich Bachus, bey dem berühmten Streite der Götter mit den Giganten, zu Bezwingung des Rhäcus in einen Löwen verwandelt habe.

Tu, quum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum ſcanderet impia,
Rhæcum retorſiſti leonis
Unguibus, horribilique mala:
Hor. Lib. II. Od. 19.

Wozu hätte er ſo viel Umſtände nöthig gehabt? Er hatte ja ein Geſpann Löwen vor ſeinem Wagen, davon er den Schrecklichſten auf den Rhäcus loß ließ.

Allein, der Wald erbebte,
Die Gegend ward voll Schatten,
Und eine dunckle Wolcke
Fiel plötzlich um die Götter.
Ein Sturmwind brauſt' in Wirbel
Und riß, der Wald erbebte,
Die Wolck aus dem Geſichte.

Mich ſchaudert', und die Gegend
War ſchön, und alles lachte. (5)

Ein Dampf von Ambradüften
Verbreitete Gerüche,
Und zog in lichten Wolcken,
Wie Opferrauch zum Himmel,
Recht auf der Bahn der Götter.

Ich ſah um mich Geſträuche,
Und Klee und grüne Wände,
Und krumme lange Gänge,
Und ſtatt des dürren Sandes
War unter meinen Solen,
Ein Polſterwerck von Raſen.

Indem ich niederſahe,
Sah ich noch Amors Pfeile
Zerſtreuet auf den Raſen.

Ich

---

(5) Man entdeckte bald hernach das nunmehrige Labyrinth zu ſeinem gröſten Erſtaunen, und man ſprengte aus, es ſey, auf Befehl des Königs, durch die hurtige Veranſtaltung des Herrn von Knobelsdorf, auf eine ganz natürliche Art, nicht vor jedermanns Augen, ſo ſchnell entſtanden. Allein, mein Bericht iſt der Wahrheit gemäß, und der Herr von Knobelsdorf wird gewiß das Werck der Götter nicht für ſein Werck ausgeben.

Ich gieng ſie aufzuleſen,
Und grif: da flog mir plötzlich
Aus meiner Hand ein Vogel.
Ich gieng zum zweeten Pfeile
Und grif: da flog mir wieder
Aus meiner Hand ein Vogel.
Ich grif nach allen Pfeilen
Und alle wurden Vögel.
Und plötzlich füllten alle
Den Wald mit ihren Liedern,
Und plötzlich liebten alle.
Und dicht vor meinen Augen
Spatziert' ein Turteltauber,
Und ſprach mit ſeiner Schönen,
Und küßte ſich nicht müde.

Da dacht' ich an mein Mädchen;
Und dennoch ſagt ich wieder:
Ich will trotz Muſ' und Amor
Von Haß und Waſſer ſingen.

Raſch ſtrich ein Hirſch vorüber,
Ich meint' es ſey der Löwe.

Ich warf mich auf die Raſen,
Und dacht' an alle Wunder,
Und wartet auf den Löwen,
Und wünſcht' es mögte Bachus
Ihn nur dem Amor leihen;
Allein, es kam kein Löwe.
Und endlich, als der Abend
Den Buſch mit Schatten ſchwärzte
Dacht' ich ihn zu verlaſſen.

Ohn' Ariadnens Faden,
Und ohn ein neues Wunder
Gelangt' ich aus den Gängen,
Und hatte nicht geirret.

Und jüngſt hab ich vernommen,
Daß ſich anitzt die Schönen
Darinnen nur verirren;
Und daß ſie kluge Männer
Zurechte weiſen müſſen.

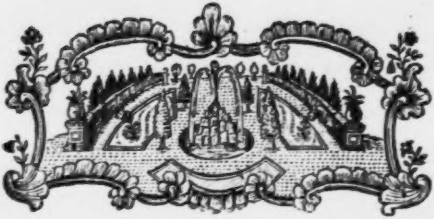
Ihr Schönen, und ihr Männer,
Ihr Irrend', ihr Verirrte,
Dis habt ihr mir zu dancken!
Nun wiſſet das Geheimniß,
Das ich bisher prophetiſch,
Mit ängſtlicher Geberde,
Tief in der Bruſt verwahret;
Nun ſey es ausposaunet!
Nun wißt den heilgen Urſprung
Des Labyrinths, ihr Freunde!
Die ihr mich oft vergebens
Zum Schmauß hinein geladen.
Ich habe nicht gewaget,
Es wieder zu betreten.
Nun aber will ichs wagen.
Nun lad ich euch ihr Freunde,
Den zwantzigſten des Mayen
Zu meinem letzten Schmauſe,
Denn ich will frölich ſterben,
Und wenn ihr alle trincket
Am zwantzigſten des Mayen:
Alsdan will ich rebelliſch
Nicht trincken und nicht küſſen;
Alsdan will ich rebelliſch
Voll Wuth, zum erſten mahle,
Von Haß und Waſſer ſingen:
Dann kommt vielleicht der Löwe.

* * *

Fabeln.

Berlin, 1756.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.



An des
Prinzen Friederichs
von Preuſſen
Königl. Hoheit.

Dem Du nachahmen ſollt
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an, gedacht
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was Er gewollt.

Er iſt: Des Vaterlandes Luſt,
Europens weiſer Schiedes-Richter,
Held, Philoſoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar und Auguſt
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! iſt Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Muſen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeer-Cränzen.

Sein Waffenplaz erwartet Ihn, Er eilt,
Iſt Krieges-Gott, ſieht Seine Fahnen fliegen;
Er Selbſt, der ſie zuſammen zieht und theilt,
Gebeut, ſo ſchlagen ſie, und ſiegen.

Doch oft erholt Er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das ſtille Sansſouci
Den Philoſophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner groſſen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und lieſt.

O Prinz, o wag es doch einmahl,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dis Fabel-Buch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzuſehn! - - Dann hörte Dein Aeſop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alſobald beſeelen!

Er würde Dir, Du dürfteſt nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Mutterſprach erzählen.

* * *

I.

Die reiſende Fabel

Die arme Tochter des Aeſop
Die Fabel, reiſte von Athen
Entfernte Länder zu beſehn.

Ihr Anzug war, zwar ſchlecht, jedoch nicht grob,
Und ſonſten ſehr bequem;
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römiſch Kleid
Ein Freygelaſſener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab ſie ſich von dannen nach Paris;
Ein Ritter nahm ſie auf, und unterwieß
Die Pilgerin, die ſeine Freundin ward,
In ſeiner Landes-Art.

Einſt führt er ſie, in einer Galla-Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.
Ein Fuchs ſchlich nach, bis an des Königs Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil ſie der Maintenon viel glich,
So zog ſie Ludwigs Aug' auf ſich.

Er rühmte ſie den Damen, ſie gefiel,
Und ſizzend bey dem Spiel
Nannt eine ſie, die Menſchenlehrerin.

Ach, ſagte ſie, Madam ich bin,
Ich weiß es wol, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menſchen lehren? das ſey fern!
Das iſt das Amt der Prieſter und der Weiſen,
Die müſſen unterweiſen.

* * *

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tiger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs

von Preuſſen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als **Ihro Königl. Hoheit** dem Verfaſſer, Kupferſtiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten und ihn dabey fragten: **Ob er auch Fabeln machen könne?**)

Als Oeſterreich und Sachſen ſich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verſchlingen wolte, **Prinz!**
Und unter ſich ſchon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater **Friederich**,
Mit Seinem Heer, that einen Flug

Auf

Auf unſern Feind, und ſah und ſchlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen ſah,
Da, **Prinz**, erzählet ich die Fabel von dem Tiger.

Ein Tiger, ſchrekklich anzuſehn
Obgleich von auſſen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bey ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang;
Mit ausgeſtrekkten Klauen an,
Ihn zu zerreiſſen. - - Was geſchicht?

Ein edler Löwe ſieht
Die Heldenthat aus ſeiner nahen Höle;
Und, angeſpornt von ſeiner groſſen Seele
Fliegt er hervor, ſpringt auf den Tiger,
Hält ihn. - - Rund um erſchallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er iſt des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur geflekkt,
Liegt er vor ihm lang hingeſtrekkt.
Er tritt auf ihn. - - Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um ſein Leben an.

Der Löwe ſieht ihn an, und geht
Zufrieden (ſeine groſſe Seele
Auf dem Geſicht) zurükk in ſeine Höle.

* * *

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht ſtieß auf eine Lerche
Im Angeſichte zweener Störche
Und hurtig rupft und ſpeiſt er ſie.

Ach, ſprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch.

Storch, ſprach der Habicht, ſpare doch
Die Seufzer nur! - - Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagens werth,
Vorhin quakkt er ſo artig noch!

* * *

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, ſprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur ſagen, mein Verdruß
Hat ſonſt kein Ende.

Der Eſel ſpricht von dir nicht gut;
Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbſt du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt ohn Unterſcheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: Fuchs, er ſpreche, was er will;
Denn, was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht ich nicht!

⁂

Die fünfte Fabel.

Der Hengſt. Die Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug darnach,
Doch die kleine Weſpe ſprach:

Liebes Hengſtchen, nur gemach!
Denn ich ſitz an ſichrem Orte,
Glaube mir, du triffſt mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Weſpe ſpricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun ſtech ich dich nicht mehr!

* * *

Die ſechſte Fabel.

Die Kazze. Die Maus.

Jüngſt ſpielte meine Kazze
Mit einer kleinen Maus,
Die ſie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die ſanfte Tazze
Warf ſie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ ſie ſie laufen, fing ſie wieder
Und ſah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach liebe Kazze! ſprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? ſprach die Kazze, das iſt Spott!
Und biß ſie todt!

* * *

Die ſiebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleiſt.

In Urſomania ſtudiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz: alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht, aus altem Hauſe ſtammt,
So durch Gelehrſamkeit groß, und berühmt geworden:
Auch kommen an die Höf' und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erſt beweiſen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weiſen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erſcheinen kan.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Biſt du, wie ſie, gelehrt?
Haſt du, wie ſie, die Jugend
Im Dienſt der Muſen zugebracht?
Warſt du, wie ſie, ein Mann von Tugend
(Das iſt, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, ſtets, von Jugend auf, bedacht?

Denn, Tugend und Gelehrſamkeit
Sind ungetrennt in dieſem Lande,
Und faſt auch einerley. Der iſt ein Held,
Und wird mit ſtolzen Ehren-Säulen
Belohnt, zu dem die Weiſen eilen
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieſer Adel? Sprich!

Wär er bey uns, ſo hätte dich
Dein Früling, den Apoll, und alle Muſen loben,
In dieſen Adelſtand erhoben.

◆

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von ſich ſelber eingeſponnen,
Todt, im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Ein recht ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſezte ſich
Neben ſie, und ſagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben;
Und, in ſchönerer Geſtalt
Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirſt hervor gehn!

Plözlich warf
Sie die Schaal ab, ließ ſie liegen,
Und, der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

* * *

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedrukkt von mancher Noth,
Nahm in die Hand ſein lezztes Brod,
Und ſchnitt davon ein Stükkchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm ſtand, und, GOtt! ach GOtt!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stükkchen Brod
Dem Vater wieder. – Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: Ich ſchneide noch ein Stükk
Behalt es, Kind!

Mit naſſem Blikk,
Sieht er auf ſeinen Sohn herab
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab,
Doch, wie erſchrikkt er!

Plözzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brodt.

Ach! was iſt das!
Sagt er erſchrokken, Söhnchen laß
Die Thaler liegen, ich will gehn
Der Bekker ſoll ſie liegen ſehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt
Hineingebakken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geſchwinde gehn.

Er geht, des Kindes-Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, ſieht ſie, und ſpricht:
Freund, das ſind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brodt, das ihr geholt
War nicht von mir, ihr aber ſollt
Nicht fragen, und, von wem es iſt
Auch nicht erfahren. Dieſes wißt:
Daß geſtern Abend einer kam
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und ſagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank iſt, nichts verdienen kan,
Ein Brod holt, Freund, ſo gebt ihm dis!

So ſagt er, ja, das iſt gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie GOTT ſorgt, nun ſeyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod
Und ſeufzt' und ſagte nur: ach GOtt!
Und ſchnitt ſich noch ein Stükchen ab
Und ſprach:
Den Mann, den mir es gab
Den ſegne GOTT! Ach lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzen-Vater, weint doch nicht.

* * *

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf ſeiner Bahn
Zur Sonn', einſt eine Lerche an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer ward der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.

Er lauſcht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Bruſt.

Wenn Friederich die Flöte ſpielt,
Dann lauſchen Granne ſo, und fühlen Himmelsluſt.

Siz auf! ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen
Mein Fittig ſey dein Wagen!

Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde,
Und du fliegſt ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

⁂ (o) ⁂

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, ſo weiß, wie Schnee
Bereiſete, die ſtille Spree
Mit ausgeſpannetem Gefieder
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan
Fieng ſie ſo gleich zu fragen an,
Singſt du denn keine Lieder?
Schweigſt du ſo ſtill? Ich weiß nur nicht warum?
Biſt du denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtreflich ſingen kan,
So ſchweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterthon
Nicht ſchweigſt. Was iſt dein Lohn?

Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch ſingſt du, ich weiß nur nicht warum?
Biſt du denn etwa dumm?

Was? ſprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie ſchnatterte viel Schimpf, er ſagte nicht ein Wort
Und ſetzte ſeine Reiſe fort.

* * *

Die

Die zwölfte Fabel.

Der Hirſch. Der Haſe. Der Eſel.

Ein Hirſch, mit prächtigem Geweyh
Von achtzehn Enden, gieng ſpazieren.
Ein Haſe lief vorbey
Sah ihn und ſtuzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran
Und ſagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirſch:
Denn ſpizz ich meine Ohren
So hab ich ſolch Geweyh, wie du!

Ein Eſel hörte zu
Und ſagte: Du haſt recht,
Wir ſind von einerley Geſchlecht,
Der Hirſch, und ich, und du.

Der Hirſch that einen Seitenblikk,
Und gieng, in dikken Wald, zurükk.

* * *

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Walfiſch. Der Hering. Der Delphin.

Mit ſeinem Dreyzack ſchlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer:
Und ſah die Wellen ruhn.

Und ſah um ſeinen Muſchelwagen,
Auf ebner Waſſerbahn,
Meerwunder ſich, in groſſer Menge, nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Walfiſch kommt gewaltig hergeſchwommen,
Doch ſtürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fiſche kommen
Und ſie ſind da. Der Walfiſch ſpricht:

Ich bin zu groß, kaum kan ich mich bewegen
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering ſpricht: Mir Gröſſe zuzulegen
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzakk haltend ſtand der Gott, und dachte!
Bald aber ſprach er:

Wenn ich nun
Dich, Walfiſch, dort! zum Hering machte?
Und, Hering dich! zum Walfiſch? Ja, das will ich thun.

Er ſprachs. Die Waſſer zitterten
Von dem Geſpräch des Wellen-Mächtigen;
Und ſeine Roſſe horcheten.
Doch, auf der Fläche ſpielete
Ein artiger Delphin, der ſchüttelte
Den Kopf, und ſprach:

Der neue Walfiſch wird hernach,
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, ſprach,
Der alte Walfiſch nach.

Und, ach! ſezzt er hinzu, gewaltiger Neptun!
Ein Hering, ich? das wolleſt du nicht thun.

Der Hering auch, ſprach: Mächtiger Neptun,
Ein Walfiſch, ich? das wolleſt du nicht thun!
Denn, deiner Waſſer träge Laſt
Will ich nicht ſeyn, doch, wenn du Gnade haſt,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur ſpricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was ſo viel Thoren wollen?

Nein! Waſſerwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt ſich, und ein tiefer Schlund
Verſchlingt die bittenden Rebellen,
Und über ſie ſchlägt ein Gepraſſel Wellen.

Der Delphin nur, ſchwamm ſicher nun
Am Wagen des Neptun!

* * *

Die vierzehnde Fabel.

Die Spinne zu Sansſouci.

Im Königlichen Sansſouci
Saß eine Spinn' und ſagte: Sieh!
Was macht der Menſch nicht nach!
Kaum ſieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau ſich Waſſer holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie ſie, ein Haus,
Und ſchmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie ſo grob iſt es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär ihm andre Sache!

* * *

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerinn. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, ſpricht die Gärtnerinn,
Die ſie, bey der Arbeit, trift,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja, ſagt ſie zur Gärtnerinn,
Ja das Gift laß ich darinn.

* ◆ *

Die ſechszehnte Fabel.

Die Gemſe. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemſe kletterte
Auf hohen Alpen! - - Flüchtige
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege ſie;
Und ſpricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kan ich nicht klettern?

Ja

Du kanſt! antwortete die Gemſ, allein
Nimm dich in acht, ſonſt brichſt du Hals und Bein;
Denn, ſieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plözzlich raſte ſie ſich auf,
Erreichte bald
Den höchſten Gipfel, ſtand darauf,

Jn

In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief herab: Nun, komm herauf!

Die Ziege ſchwindelte
Vor der zu ſteilen Höh!
Doch, dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kan,
Nur halb hinan!

Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

* * *

Die ſiebenzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke ſah, mit groſſen wilden Augen
So hell, als wie Kriſtall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszuſaugen!

Zwar ſah ſein Aug', auf Laube neben Hekken
Auch einen jungen Staar
Allein ſein Mord-Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die muß auch beſſer ſchmekken.

Und plözzlich ſchoß, wie Donnerkeile ſchieſſen,
Mit pfeilgeradem Flug
Als ſie den ſchönſten Triller ſchlug
Der Falk' auf ſie, und wolte ſie genieſſen.

Er wollt', allein, er mußte ſich's begeben,
Der Mörder! denn ich ſchoß
Mein Schießgewehr ſchnell auf ihn loß,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu ſehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und ſingt in den Aleen!

⁂

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner vielen Tugend,
Ueber tauſend Thaler wehrt,
That, in ſeiner muntern Jugend,
Einem Fürſten manchen Dienſt,
Und, aus mancher Menſchen-Schlacht,
Hatt es ihn geſund gebracht.

Aber, was war ſein Gewinſt
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der ſein Brod mit ihm gewann.

Als es da, vor ſeiner Krippe,
Wenig magres Futter fraß,
Und ſein Herr daneben ſaß,

Voll Empfindung ſeiner Noth,
Und ein Stükkchen trokknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich izt diene,
Der mir meine Speiſe reicht,
Wärſt du reicher, ach vielleicht
Gäbſt du mir, bis an den Tod
Wohl ein bisgen Gnaden-Brod.

* * *

Die neunzehnte Fabel.

Die Elſter. Der Uhu.

Die Elſter ſaß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, ſprach ſie, ſingt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymahl!
Hingegen ſingt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er ſolte dauerhafter ſeyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach wie könt ich ſo faul doch ſeyn?

Sie hatt es noch nicht ausgeſprochen,
Da liſpelte ein ſpöttiſcher Uhu,
Der in des Baumes Bauche ſaß,

(Ein Philoſoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach hielt die Elſter doch ihr Maul
Ach wäre ſie doch faul!

⁂

Die zwanzigte Fabel.

Der Fuchs. Der Hoff-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aeſop und Phädrus kanten ſie,
Beſtellten allezeit die Erben
Wenn reiche Vettern ſterben
Zum Lobredner den Fuchs.

Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf
Und ſprach:

Bey dieſem Trauerfalle
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Troſt der Witwen und der Waiſen,
Der war, den unſre Thränen preiſen;
Denn Thränen ſind die beſten Lobredner!
Ach welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in ſein ſtets ofnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!

Denn ach! er nahm
Die Laſt, die ihn zur Erde drückte
Von ſeiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That ſein Herz.
Und darum iſt auch unſer Schmerz,
Gerecht, und unſre Thränen flieſſen
Von unſern Wangen, wie ein Strom
Auf deſſen Grab,
Der ſo wohlthätig, und ſo fromm,
Der Welt ein Beyſpiel gab.

Ein Hoff-Hund ſtand auf beyden Hinterfüſſen
Und horcht', und macht' ein hämiſches Geſicht
Und ſagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlſeelgen Fuchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Menſch, fürwahr
Ein Menſch hielt ſie? Ich hört es, und lief fort.
Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

◆

Die einundzwanzigte Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf prieß ſich
Und ſein gecröntes Haupt
Der Nachtigall - - Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wärſt recht heßlich gegen mich.

Das könte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten: Wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich, doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

* * *

Die zwoundzwanzigte Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmahl,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunder-ſchön?
Iſt eine Haut ſo buntgeflekkt zu ſehn?
Zwar dein' iſt glatt, doch mein' iſt glatt und ſchön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht ſchön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu
Frau Nachbarinn,
Daß ich ſo wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut.
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Graſe ſieht,
Erſchrikkt, und flieht?

Die wunder-ſchöne Schlange ſpricht:
Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.

Ich aber weis es, ſagt der Aal,
Auch wiſſen es die Menſchen alle:
Auswendig gleiſſeſt du,
Inwendig biſt du Gift und Galle!

* * *

Die

Die dreyundzwanzigſte Fabel.

Der Eſel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da ſinget ſie ſchon wieder,
Die kleine Sängerin!
Spricht er zu ſeiner Eſelin.
Allein, die Stimm iſt viel zu ſchwach
Ich wett, ich ſänge ſie danieder.

Und plözzlich ſingt er übers Dach
Zum Garten hin, ein ſtarkes Ja-ach!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entſezzet ſich, fliegt an das Licht hervor
Und lauſcht, und ſingt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erſchrekkt zwar auch die kleine Nachtigall.

Allein ſie ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor
Und ſezzt ſich auf des Hauſes Dach
Sieht in den Hoff und ſieht,
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie ſieht ihn, und ſagt: Ach!

Straks folgen ihr die Vögel alle,
Und ſizzen auf dem Dach,
Und ſehn ihn vor dem Stalle.

O, ſprach ein Staar,
Ich wußt es wohl, daß es ein Eſel war.

* * *

Die vierundzwanzigte Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Widerhall,
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und, von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte
Und ich gern noch ſchlummern wolte.

Aber jüngſt, am ſchönſten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinem lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört ich, daß das Weibchen ſprach:

Folget eurem Vater nach
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er GOTT, der euch gemacht.

Und ſeitdem werd ich mit Freuden,
An dem frühſten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und ſpringe
Von dem ſanften Lager auf,
Eile dann, in vollem Lauf,
Nach der ofnen Garten-Thür,
Und, **Wach auf, mein Herz und ſinge**
Sing ich alſobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wol eine ganze Stunde
Nächſt um mich herum, und ſchlüpft
Mit der Speiſ' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgeſungen.

* * *

An Statt der fünfundzwanzigten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris ſich im Garten zeigt
Singt Philomel und Zephir ſchweigt!

Wenn ſie, am bunten Blumenbeet,
Gedanken voll ſpatzieren geht,
Stehn alle Blumen um ſie her,
Als wennn ſie ihre Göttin wär,
Und ſie, in ihrer ſchönſten Pracht,
In der ſie ſie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balſamſcher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft.!

Die Lilge, die ſich treuer glaubt
Als Roſ' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Roſ' und Nelk' empor,
Und ſteht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die

Die Göttin ſieht
Mit einem Blikk, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blikk,
Und denkt:

Ich bin das Meiſterſtükk
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich ſtolz hervor gieng, o da ſtand
Die Göttin ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttin aber geht vorbey
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſey
Ihr Meiſterſtükk. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich!
Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, ſtand
Sie da, vor ihrer ſanften Hand,
Und bot ſich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,

Ach, ſagt ſie nur, Wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie ſieht den königlichen Puzz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schuzz
Der Dornen um ſie her! Der Duft
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oehl der Indier.

Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht,
Rund um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur,
Wie ſchön, ach, wie ſo ſchön biſt du!

Und bald darauf ſezzt ſie hinzu:
Wie groß dein GOTT!

Und dann verläßt
Sie Roſ' und Garten, und ein Feſt

Der Freude nimmt ſie auf, jedoch
Auch da denkt ſie zuweilen noch:
Wie groß iſt GOTT!

Dein ſchön Geſicht
O Doris, reizzet mich ſo nicht
Wie deine Tugend. Dieſe ſteht,
Wie Marmor. Schönheit? die vergeht.

* * *

Der Freude nimmt ſie auf, jedoch
Auch da denkt ſie zuweilen noch:
Wie groß iſt Gott!

Dein ſchön Geſicht
O Doris, reizet mich ſo nicht,
Wie deine Tugend. Dieſe ſteht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

* * * * * * * * * * * * *

Berlin 1757.

An des

Prinzen Friederichs
von Preuſſen
Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm verſagt,
Und, im gerechten Krieg, denn andern führt Er nicht,
Mit Ihm der Patriot, Dein groſſer Vater ficht,
Der mit Ihm kommt und ſieht, und ſchlägt, und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörſt Du,
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägſt Dir ihre Lehren ein,
Bedenkſt, wie ſchwer es iſt,
Ein Menſchenfreund, ein Held, ein Weiſer und ein Chriſt,
Und Landes-Vater ſeyn.

Dein Mentor lieſt mit Dir die lehrende Geſchichte,
Und, als geſchworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Geſichte,
Und ſagt bey jeglichem, was er geweſen ſey:
Der, ein Tirann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Luſt des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn er die Böſen ſtraft, und ihrer Tiranney
Die wohlverdienten Nahmen giebt,

Giebſt Du ihm recht, und ſagſt: Der beſte König ſey,
Ein König, der die Menſchen liebt;

Hörſt einen ſolchen ihn den groſſen Weiſen nennen,
Der dein Exempel iſt, und, eben ſo geſchwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willſt Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauſes Ehre ſind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt ſie Dir in jenem Tempel ſehn (*)
In dem ſie Friederich mit eben dieſer Hand,
Mit der Er itzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beſchützt, der Sieg-gecrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muſter aufgeſtellt.

(*) Memoires ſur l'hiſtoire de Brandenbourg.

Du ſieheſt ſie, und denkſt . . Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzujagen,
Den Du in Deiner Seele denkſt?

Indem Du Deinen Blikk auf Friedrich Wilhelm lenkſt,
(Die Warheit nennt ihn groß) ſiehſt du bey ſeinem Nahmen
Nachdenkend ſtill; und denkſt: O welche ſchwere Pflicht
In ſeinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was Friedrich iſt, ja nicht!

⁂

Die erſte Fabel.

Der Löwe. Die drey Tieger.

Ein Löwe ſchlummerte. Die Sorge für ſein Reich,
Und ſeiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig ſchlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrekken und zu ſtrafen.

Drey Tieger ſahen ihn. Der eine ſprach: **Seht da!**
Das iſt der Augenblikk den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig iſt, ſein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern ſagten: **Ja!**
Errichteten ſo gleich einmüthig einen Bund,
Beſchworen ihn. Der Schwur, ſo ſtill des erſten Mund
Ihn liſpelte, erſcholl, in des Monarchen Ohr,
Der lauſchete, kaum glaubte, was geſchah,
Der zweete Tieger ſchwur. Was that der Löwe da?

Er riß ſich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nakken
Eh er noch ſchwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu pakken,
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Geſpötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

* * *

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfing zu ſeiner groſſen Freude
Von ſeiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt er ſchon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater ſtark, und wie die Mutter ſchön,
War ihm die Göttlichkeit des Urſprungs anzuſehn.
Von erſter Kindheit an, war er die Augenweide
Der Götter, die ihn ſahn, und alle ſahen ihn,
Weiſſagten insgeſamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Geſtalt und alle Geiſtes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, ſagte Mars, die ſchwere Kriegeskunſt,
Durch welche mancher Held, der Götter hohe Gunſt
Auf Erden ſich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tiſche ſitzt.

Ich, ſpricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer ſpielen,

Und wer ihn hört, der ſoll,
Bezaubert ſtehn, und ſeine Thöne fühlen!

Hum, ſagte Hercules (dem Götterknaben graut
Vor ſeiner groſſen Keul, und ſeiner Löwenhaut)
Hum! ſagt er, und ſieht aus, als wolt er ihrer ſpotten,
Dagegen lehr ich ihn, den Weg der Tugend gehn,
Aus ſeiner jungen Bruſt die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entſtehn.
Ich lehr ihn Wolluſt, Geiz, und träge Sitten fliehn,
In ieder Leidenſchaft ſich ſelber überwinden,
Die Tugend immer ſchön und liebenswürdig finden,
Das Laſter heßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was ſagte Jupiter? Er ſaß auf ſeinem Thron,
Und lächelte herab auf ſeinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß, vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber ſprach:
Er lebe Hercules, wie du, ſo tugendhaft,
Und lern auch jede Kunſt, und jede Wiſſenſchaft.

Er

Er ſprachs, und was geſchah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie ſie alle drey, zehn tauſend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen groſſen Gaben
Der Preuſſen Friederich auch unterrichtet haben.

* * *

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfaſſer des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis,
Lebt noch, wie du, (o leb es lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit;
Hör an, was ich davon für ein Geſchichtchen weiß:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah,
Vor ſeiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer ſtehn. Was machſt du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis, Hum! ich ſeh die Sonn' und pfeife!

Sonſt nichts? - - Das ſiehſt du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumencranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüſſe dich, und lache!

Warum? - - Weil du der groſſen Sonne Glanz
Verdunkeln willſt. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!

Der

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit ſeiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeſchürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am erſten ſchreyn.
Denn, dachte ſie bey ſich, die erſte Milch iſt theuer,
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare Groſchen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Graß ſtehet rund herum um unſer kleines Hauß,
Da werden ſie ſich ſchon im Grünen ſelbſt ernehren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Läßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten dafür vertauſchen kan.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Kleye.

Iſt

Iſt es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemahl ſelbſt vor den Hirten bringen.
Wie frölich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glükk, Reichthum und Vergnügen,
Sieht ſie nun vor ſich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt ſteht ſie dabey, ſchielt ſie barmherzig an,
Die ſchöne weiſſe Milch, ſagt ſie, auf ſchwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Hauß, erzählt es ihrem Mann
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was ſagte der dazu? Erſt ſah er ernſthaft aus,
Als wär er böſ' auf ſie, gieng ſchweigend in das Hauß,
Kehrt aber um, und ſprach: Schazz, bau ein andermahl
Nicht Schlöſſer in die Luft, man bauet ſeine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht ſich ſo ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind.
Wir haben alles Glükk, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind.

* * *

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fetteſten und ſchönſten Hund,
Mit Nahmen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie ſchön wolt ich mich rächen,
Für manchen Biß, von ſolchem Böſewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu ſprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hunde-Feind geweſen wär,
Redt er ihn an:
Mein ſchöner Herr,
Gott grüſſe ſie! Ey! wie geſund,
Sehn ſie mir aus, ſie wohlgepflegeter
Sie ſchöner groſſer lieber Hund!
Was ſie ſo ſchön macht, und ſo rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!

Und wer iſt Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlukker ihr,
Daß ihr ſo rund nicht ſeyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht ſelbſt? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Auffenthalt,
Worinn ihr euch ſo kümmerlich ernehren,
Den ihr bey Nacht mit Angſt durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich iſt.
Was für ein beſſer Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verlieſſen?
Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein geſellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genieſſt, genieſſen,
Speiſt uns von ſeinem Tiſch, und wenn er Gäſte hat,
So macht er uns ſo gar mit Lekkerbiſſen ſatt!

Ey! fragt der Wolf, mit ſpitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, ſagt der Hund; Wir bellen nur ein wenig,
Und haben unſer Feſt,

Sobald ein Bettler oder König,
Vor unſrer Thür ſich ſehen läßt.
Dann ſchmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hauſe,
Und täglich ſchmauſen wir davor von ihrem Schmauſe.
Kurz, Freund, wir ſind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zärter Tauben gern vorlieb ⸗ ⸗ ⸗

Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte nimm mich mit!
Und plözlich traben ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Steht hurtig ſtill, und fragt: Ey was iſt das?
Am Halſe da! ⸗ ⸗ Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das iſt weit.

Ein Halsband? Ey! iſt denn dein Herr ſo ſtrenge!
Legt er dich an? ⸗ Nicht allezeit,

Zuwei-

Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was iſt daran gelegen?

So viel, ſagt Meiſter Wolf, daß ich
Nicht neidiſch bin auf dich.
Die Freyheit iſt ein viel zu edles Guth,
Ich tauſche nicht, ein Schelm iſt, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund ſagt: Warte doch,
Nein, ſagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl noch!

* * *

Die ſechſte Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein ſchwangrer Berg, der ſeines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that ſich auf. Was kam heraus?
Was war es? . . . Eine Mauß.

* * *

Die ſiebende Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch,
Stets unzufrieden in ſein Loch,
Stets wünſcht es: Wär ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs ſagte zum Mercur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren.
Erſcheine Maus! ſie kam, den Götterſpruch zu hören.

Da ſetzte Zevs zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und ſprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog ſie, und hieß die Fledermaus.
Mercur ſah ſie, und lachte:
Nun fliegt ſie nur bey Nachte!

* * *

Die achte Fabel.

Der Greiß. Der Tod.

Ein Greiß von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, ſchwacher, kranker Greiß,
Mit wenigen ſchneeweiſſen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein ſchweres Bündel Reiß
Auf ſeinen alten krummen Rükken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er ſich wohl mit ſaurer Mühe bükken,
Als er die Reiſerchen im weiten Walde laß?
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kan,
Setzt er es ab, und als er krum da ſaß
Bey ſeinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel ſein wenig täglich Brod,
Da ſeufzt er lebens ſatt, und weint, und ruft den Tod.

Befreye mich, ſpricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greiß zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willſt du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du ſo flehentlich mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf ſie mir doch auf!

* * *

Die neunte Fabel.

Der Hirſch der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie ſchön ſteht es, ſprach er, recht auf derſelben Stelle
Wo Königs Cronen ſtehn, und wie ſo ſtolz! ſo frey!
Vollkommen iſt mein ganzer Leib, allein
Die Beine ſind es nicht, die ſollten ſtärker ſeyn.

Indem er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Merkt auf, ſieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erſchrikkt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht,
Sein Cronentragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht ſein vollkommer Leib, die Füſſe retten ihn.
Sie reiſſen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durch flaches Feld, und fliegen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt ſich loß, er flucht darauf
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

* * *

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in ſeiner Jugend war
Lag einſam nun im höchſten Stuffenjahr,
In ſeiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch ſein groſſes Herz,
Und ſeinen Heldenmuth;
Allein, erlöſcht war ſeiner Augen Gluth,
Matt ſeine Klau, taub ſein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt ſeine Stirn, ſeufzt: ach! und ſchleppet ſich
An einen Bach den letzten Trunk zu thun.
Hier, ſpricht er, werd' ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirſt du! denn der Tod
Der dir mit ſeiner Senſe droht,

Wie du mit Zähne vollem Rachen
Vaſallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geſchwind trink dich noch einmal ſatt!

Er thut es, löſcht den Durſt, nimmt ſeine Lagerſtatt,
Am Bache, kehrt ſich um, und ſeufzet: ach wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die ſonſt voll Furcht bey ſeinem Anblik war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen ſah,
Da giengen ſie zu ihm, und foderten ihn aus.
Ein Schimmel ſagte: Komm heraus!
Gieng rükwerts auf ihn loß,
Und ſchmiß ihn mit dem Huff,
Ein Ochſe gab ihm einen Stoß
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Iſt Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kan nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So, wie von ſeiner Höle.
Er liegt ganz ſtill;
Ach, aber ach! Zu ſeiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Eſel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O ſeufzt er da, o nun ſterb ich zweymahl.

* * *

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel

von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefehr,
Wo es ſteht. Das Firmament
Wo die groſſe Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Traf, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Alles iſt in ſeiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunſtrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kan,

Der,

Der, als er an ſchwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, ſolche Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reiß
Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen laſſen prangen,
Hoch am ſtarken Eichenbaum!

Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. . . .

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel,

Ein Geliſpel. Starke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte,
Und es ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen,
Reifer Eicheln, von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe.

Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wolte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte.

Traf ein Kürbis mein Geſicht,
Spricht er, nein, ſo lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

* * *

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde ſtand,
Und kein Würmchen ſich mehr fand;
Sprach ſie zu der Nachbarin,
Zu der Ameiſ': Ach, ich bin,
Ja ſo hungrig, gieb mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Cammer hat ja noch,
So viel Vorrath, und ich will,
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinſen, im April.

Schweſterchen, antwortet ihr
Die Ameiſe, ſage mir
Doch nur erſt, wie brachteſt du?
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thateſt du?

Was ich that? Du weiſt es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beſtändig, haſt du mich
Nicht gehört? und kont ich,
Schweſterchen, was beſſers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

* * *

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Eſel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rükken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war ihn todt zu drükken,
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du haſt
Auf deinem Rükken nichts, ſprach das geplagte Thier,
Hilf liebes Pferdchen hilf! ich bitte dich hilf mir.

Was helfen! ſagt der grobe Gaul,
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul,
Trag zu! . . . Ich ſterbe, liebes Pferd, . . .
Die Laſt erdrükkt mich, rette mich!
Die Helfte wär ein Spiel für dich!
Ich kan nicht, ſprach das Pferd.

Kurz: Unter dem zu ſchweren Sakk
Erlag der Eſel. Sakk und Pakk
Schmiß man ſo gleich dem Rappen auf;
Des Eſels Haut, noch oben drauf.

* * *

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttin ſich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beſchützen ſollte.
Der Eichbaum, ſprach er, iſt für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Muſen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den erſten Lorbeerkranz
Um ſein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, ſchön belaubt,
Erwählt ſich Hercules; gelehnt auf ſeine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen ſich dem grüſſenden Geſichte;
Sie ſpricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem alten Winter trozt, die immer grüne Fichte.

Komm

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schuz
Sagt Venus, dich beſinge Adonis, oder Uz.

Was aber ſagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott.
Und ſagt zum Zevs: Ich wähle, den Oehlbaum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte, er iſt an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten ſich die Götter, und Zevs entſchied den Zank,
Umarmte ſeine Tochter, ſang ihren Lobgeſang.
Er ſang, Apollo horchte, er ſang: Sie hat gewonnen!
Olympus muſte beben, und tanzen alle Sonnen.

⁂

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felſen ſteiler Höh,
Die weder Graß noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du kleine, ſchmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Da triffſt du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an?
Hier unten ſteht ja ſo viel Graß,
Das man ſich artig mäſten kan.
Auch ſtehn an kleinen Waſſerfällen
Viel junge Bäumchen abzuſchellen,
So ſchön bequem, und ſind ſo ſüß,
Wie Zukkerrohr, das iſt gewiß.

Herr Wolf, antwortete geſchwind
Die kleine Ziege:

Ey!

Ey! ſie ſind
Faſt allzu gütig, geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Freſſerin.
Ich halt es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Graß und Klee,
Den kleinen Cörper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

* * *

Die ſechszehnte Fabel.

Der Eſel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Eſel ſich
Gieng auf den Müllerhoff, und wer ihn ſah, entwich,
Und ſagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hoff' ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man ſieht ihn, und erſchrikt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblikt
Von ohngefehr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er ſpringt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Er ſchreyt, und will kein Löwe wieder ſeyn!

* * *

Die ſiebzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Fröſche.

Zween Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wieder ſich, und in der Nachbarſchaft
Des Angers, wo der Kampf am erſten May geſchah,
War eine Froſchprovinz. Ein Froſch, der weiter ſah,
Als ſeine Brüder, ſprach: Ach Himmel ach! ſeht da!
Was ſchwebet über uns für eine ſchwarze Wolke
Des Unglüks! ach, ſie droht, dem armen kleinen Volke,
Das dieſen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der groſſen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. = = Was ſorgſt du doch, ſagt einer, der es hört;
Die Wolke ſeh ich nicht, die deine Ruhe ſtört!
Ihr Zank geht uns nichts an; denn, wer von ihnen beyden,
Der Heerde Mann ſeyn ſoll, das wollen ſie entſcheiden = =

Ja Brüderchen, allein, was iſt davon die Frucht?
Der Uberwundene muß fliehn, auf ſeiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener ſucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unſer Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerſtören. Meinſt du
nicht?

Indem das Bruder-Paar noch miteinander ſpricht,
Verliehrt der eine Stier die angefangne Schlacht
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Beſiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freyſtadt, und zertritt
Das arme Froſchgeſchlecht, und beyde Brüder mit.

* * *

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hoff gieng eine Menge Pfauen
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug ſein Rad
Voll Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter ſich, und that recht ſtolz darauf.
Zwar fielen manchen ſchöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umſonſt. Ein Rabe laß ſie auf,
Beſtach ſich um und um damit,
Spazierete mit abgemeßnem Schritt
In die Verſammlung rechter Pfauen
Und brüſtete ſich auch, und ließ ſich auch beſchauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterſchied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierath ab,
Biß ihn, und ſchalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Geſtalt.
So leicht geſtraft gieng er mit Freuden wieder

In die Geſellſchaft ſeiner Brüder,
Allein da kam er übler an.
Denn ſein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und ſpotteten, und ſchrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn
Und rauften mit Gewalt,
Ihm alle Federn aus,
Doch rettet' er ſich noch in eines Dichters Hauß,
In kläglicher erbärmlicher Geſtalt.

* * *

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameiſe. Die Fliege.

Hizzig aber nur mit Worten
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich ſiege
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kan es ſeyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kanſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kanſt du, von der Erde,
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Kummer, Sorgen, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brod,
Das ein Lekkermaul verachtet.
Ich hingegen ſorg und faſte
Niemals, denn ich bin zu Gaſte,
Allenthalben, wo man ſchlachtet,
Seh ich Widder, oder Stier,

Schön becränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, ſenk es hernieder,
Auf den prieſterlichen Greiß,
Der dabey ſteht, es betrachtet
Und beſprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig iſt, und Zevs,
Prächtig aber unſichtbar,
Auf den heiligen Altar,
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu ſpeiſen, dann koſt' ich
Es zuerſt, und letze mich,
Auf des Donner-Gottes Heerd.
Iſt im hohen Götter-Saal
Wo ein Feſt, ein Freudenmahl,
Alſobald bin ich auch da,
Und, mein Elephanten-Rüſſel,
Holt aus mancher goldnen Schüſſel,
Nectar und Ambroſia!
Und, das merke dir, Ameiſe!
Dieſe ſüſſe Götterſpeiſe,
Eß ich dann mit allen Göttern,

Sizzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Cranze des Apoll.
Himmel! O, wie ſchmekkt ſie da,
In dem Grünen mir ſo wohl! . . .
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Buſen einer Schönen
Sezz ich mich gar oft auch hin,
Und verſchöner' ihn, und bin,
So, wie du, auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kayſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sizz,
Streitig macht, zum Kriege blaſe,
Und geſchwinder, wie der Blizz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtſchwerdt überwindet,
Solche Heldin, ſieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa ſo, wie eine Weiſe,
Welche denkt, hört die Ameiſe
Alles an, doch endlich ſpricht,
Sie mit lächelndem Geſicht:

Ey

Ey du biſt, wie ich auf Gräſe,
Herr auf eines Kayſers Naſe,
Es kan ſeyn. Allein du biſt
Es doch öfterer auf Miſt.
Und mich dünkt, es iſt bekant,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäuſen,
An der Tafel mitzuſpeiſen,
Iſt was artigs, das iſt wahr;
Aber mit wie viel Gefahr,
Thuſt du es? Die Fliegenklappe
Wartet, daß ſie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Biſſen Brod!
Freundin, ja, an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle,
Fürcht' ich nichts, ich lebe ſtill,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn GOtt giebt mir ſtets genung,
Zur geſunden Sättigung!

Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebeſt du dein kurzes Leben,
Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir,
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir.

Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, bließ zum Kriege,
Gieng, mit Zornerfülltem Blikk,
Auf die Feindin, ſie zu faſſen;

Aber dieſe gieng gelaſſen
In ihr Magazin zurükk!

* * *

Die

Die zwanzigſte Fabel.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sclaven ſind es wehrt,
Daß wir im Joche ſind. Wo lebt ein edles Pferd
Das frey ſeyn will? O wie glükſeelig war
In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner ſeinen Nakken,
Engländer nicht, auch nicht Polakken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch ſcheuten ſie kein ofnes Feld,
Sie graſten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem ſchwachen Menſchen ſind, wir Starken, unterthan,
Dem Menſchen! = = Brüder, ſeht es an

Das

Das unvollkomne Thier!
Was iſt es? was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur,
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampft?
Iſt er großmüthiger als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht,
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht,
Er ſiegt, und höret Lobgeſang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan.
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,
Vor ſeinem Sieges-Wagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,

Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreiſſet, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreiſſet euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht iſt es wenn wir
Zuſammen halten! Was meint ihr?

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Neſtor ſprach: Wahr iſt es, die Natur,
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat als wir, auch gab ſie uns Gewalt
In unſer Huf; Jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Menſch Verſtand.
Wer bauete den Stall, worinn wir ſicher ſind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Froſt und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerſtehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer ſterben ſehn?

Wenn

Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüſt und todt,
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab.
Er ſtreuet Haber aus, und erndtet ſiebenfach,
Er troknet ſüſſes Graß; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt,
Mit Speiſen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einſt den Menſchen Alexander,
Auf ſeinem Rükken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, ſo war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir,

Vom Bucephall ſonſt Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemahls beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

* *

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! ſo flieg weg! wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thut es doch der Gram.

* * *

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Der Ziegenbokk. Der Wolf.

Ein groſſer Ziegenbokk, mit groſſem langen Bart,
Und groſſem ſpizzen Horn, ſtand nach Magiſter-Art,
Voll Selbſtgenugſamkeit, auf eines Hauſes Dache,
Und ſah ſich um. Ein Wolf erſchien,
Und plözzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er ſchallt auf ihn:
Hä! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, iſt dir dein Leben lieb!
Du biſt es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du biſt es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefreſſen hat.

Herr Bokk bemühen ſie ſich doch,
Zu mir herunter, ſprach der Wolf,
Zwar haben ſie erhabnen Geiſt,
Und Herz im Leibe, das beweiſt,
Ihr langer Bart, und ihres Horns Geſtalt,
Iſt fürchterlich, und ich bin alt;

Doch, ſolchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und ſcheut nicht Horn, nicht Bart, ſie kommen nur herunter!

Was that der Bokk? Er ſchnob gerechten Zorn,
Und ſchüttelte den Bart, ſein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es ſehn,
Und ſagte: Ha! du Räuber! willſt du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bokk ſprach er,
Ich rächte mich, und wären ſie ein Bär.
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

* * *

Die drey und zwanzigſte Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engelländer ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt,
Gebohren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf, und ſeinen Schweif
Und ſein Geſchikk, durch einen Reif,
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kan, ſprach er, ein Saz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polakk, zum Tanz,
Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz,
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir ſelbſt. Ich weiß auch wohl, bey allen
Die mich beſehn, heiß ich, das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeſchikt ſind die doch gegen mich!
Das edelſte, das ſchönſte Thier bin ich!

Drauf

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher!
O, ſprach der Hengſt, o wie ſo klein iſt er,
Der Dikkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du biſt zu klein, zu dikk, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir iſt nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig iſt mein Gang!
Wie raſch mein Sprung! mein Körper, wie geſchlank!

Sey was du willſt, antwortet Möpschen, ſey
Geſchlank, und raſch und ſtolz. Ich bin getreu,
Sonſt nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen ſprach! Hengſt, ſagt ich, meinen Haß,
Hat jedermann, der ſich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich ſchmiß die Stallthür zu.

* * *

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit beſoldeſt du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meiſter Fuchs einmahl
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume ſaß, mit einem Käſ' im Schnabel
Durch Schmeicheley betrog;
Hör' es, und merke dir die Fabel.

Er ſah den Käſedieb, lief hurtig hin, und ſprach:
Gott grüß euch, ſchöner Vogel! ach!
Von wannen komt ihr her?
Der ſtolze Pfau,
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt iſt er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels thönender Geſang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang,
Der kleinen Nachtigall, der Meiſterin der Lieder,

Zu ſchwache Thöne weit, und ſchallt durch Berg
und Thal!
Singt, ſchöner Vogel ſingt, o ſinget doch einmahl!

Und plötzlich ſchallete ſein rauhes Lied: Rap! Rap!
Der Schnabel that ſich auf, der Käſe fiel herab,
Und Reinecke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für ſeine Schmeicheley, und lief damit davon.

* * *

Die fünf und zwanzigſte Fabel.

Der Fiſchreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wieſe gieng
Ein Reiger ernſthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Waſſer floß auf harten Kieſelſteinen
Durchſichtiger als ein Cryſtall
Bergab mit angenehmen Schall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtrahl
Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſervolke
Lokt es heraus, in Haufen ohne Zahl;
Es lezte ſich, war guter Dinge,
Und machte tauſend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenſtrahl.

Herr Reiger wie ſo faul? du ſchnappeſt nicht einmahl,
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holſt dir einen Hecht? Du zauderſt? Warteſt du,

Auf

Auf einen Karpen? Ey! Wie wird es dir gereun,
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr ſeyn?
Wie ernſthaft ſtehet er! wie ſtill!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von geſunder Mäßigkeit
Beſinnt er ſich, und denkt: Es iſt noch Zeit.
Stets eſſen iſt gemeiner Vögel Weiſe!
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um,
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht.
Nur Schleye ſchwimmen noch, allein er iſt nicht dumm
Er hat Geſchmakk. Schley iſt zu ſchlechte Speiſe
Für eines Reigers Mund. Er läßt ſie ziehn,
Und, immer mehr noch, hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er läſſet ſie in Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht:
Darnach den Schnabel aufzuthun,

Das wäre Schimpf für einen Lekkermund;
Er ſagt es, und es geht, was Fiſch iſt, auf den Grund.
Nicht einer läßt ſich ſehn. Ey, Lekkermund, wie nun?

Nachdem er lang umſonſt geſuchet und geſchnapt,
Wird, mit genauer Noth, ein Froſch von ihm ertapt.

* * *

Nachricht.

Der Verfaſſer dieſer Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Muſen widmen kann, einige Nachſicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers ſeyn, als wenn Kenner und Freunde ſich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangene Fehler zu entdekken. Denn die kleine Begeiſterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, iſt ihm ein Vergnügen, wodurch er ſich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbeſſerung, und noch mehr die Entdekkung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichſam mit demſelben trokkenen Verſtande geſchehen muß, den ſeine, in ziemlicher Entfernung von den Werken der Muſen, ſtehende Geſchäfte, erfodern, wäre eine Arbeit, die ihn der vollen Herrſchaft der Hypochondrie gar bald überlaſſen würde. Käme man ihm zu Hülfe, ſo könnte er der mühſamen Entdekkung der Fehler von allerley Art, überhoben ſeyn, und der Wunſch, Kennern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbeſſerung

erleich-

erleichtern. In dieſer Abſicht, hat er das erſte Buch ſeiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiemit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält bloß eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfaſſer allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey erſten ganz. Die übrigen hat er, nach beygefügtem Verzeichniß aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in ſo weit er ſeine Muſter verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht, nach den Pflichten eines Ueberſetzers beurtheilen; denn er geſtehet gern, daß er ſie nirgends beobachtet hat, weil er, in Abſicht auf die Einkleidung, weder ſeinem Geiſte, noch ſeiner Sprache Gewalt anthun, ſondern ſich auch in dieſem Stükke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlaſſen wollen. Uebrigens iſt er zufrieden, wenn er nur einigen Nuzzen ſtiftet, und dieſes wird geſchehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, die er zu ſeiner Beſchämung, nach geendigter Arbeit, mit groſſem Vergnügen geleſen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfaſſern, nur einiger maaſſen erreicht hat. Im November 1756.

Verzeichniß der Fabeln.

Seite.

1. Der Löwe. Die drey Tieger 7

2. Die Götter und Jupiters Sohn 9

3. Der Schäfer Daphnis; an Herrn Geßner 12

4. Die Milchfrau 14
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.

5. Der Hund und der Wolf 16
La Fontaine Fab. V. T. I.

6. Der gebährende Berg 20
Phædrus Lib. IV. Fab. XIX.

7. Die Fledermauß 21
Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten in Herrn Stockhauſens Briefen.

8. Der Greiß und der Tod 22
La Fontaine Fab. XVI. T. I.

Seite.
9. Der Hirſch der ſich im Waſſer ſieht 24
Phædrus Fab. XII. Lib. I.

10. Der alte Löwe 25
Phædrus Lib. I. Fab. XX.

11. Die Eichel und der Kürbis 28
La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.

12. Die Grille und die Ameiſe 31
La Fontaine Fab. I. T. I.

13. Das Pferd und der Eſel 33
La Fontaine Fab. CXIX. T. I.

14. Die Götter und die Bäume 34
Phædrus Lib. III. Fab. XV.

15. Der Wolf und die Ziege 36
Joachimi Camerarii Fabellæ æſopicæ,
1608. auf der 41ſten Seite

16. Der Eſel in der Löwenhaut 38
La Fontaine Fab. CIII. T. I.

Seite.
17. Der Stierkampf und die Fröſche 39
Phædrus Lib. I. Fab. XXIX.

18. Der Rabe und die Pfauen 41
Phædrus Fab. III. Lib. I.

19. Die Ameiſe. Die Fliege 43
Phædrus Lib. IV. Fab. XX.

20. Die Berathſchlagung der Pferde 48
Gay. V. Fables.

21. Die Turteltaube. Der Wanderer 51
Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit.

22. Der Ziegenbokk. Der Wolf 54
Joachimi Camerarii Fabellæ æſopicæ, 1608. auf der 39ſten Seite.

23. Das Pferd und der Hund 56
Nach dem Franzöſiſchen des Grecourt.

Seite.

24. Der Fuchs. Der Rabe . . 58

La Fontaine Fab. II. T. I.

25. Der Fiſchreiger 60

La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

◆ ◆ ◆

Berlin und Leipzig, 1756.

I.

Traurige und betrübte Folgen der ſchändlichen Eiferſucht,

wie auch

Heilſamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu keiner
Heyrath zwingen,
ſondern ihnen ihren freyen Willen laſſen ſollen;
enthalten,
in der

Geſchichte Herrn Iſaac Veltens,

der ſich
am 11ten Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,
nachdem er
ſeine getreue Ehegattinn Marianne
und
derſelben unſchuldigen Liebhaber
jämmerlich ermordet.

1.

Die Eh' iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

2.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem ſchönſten, jüngſten, treuſten Manne
Ergab ſie ſich.
Mama! ſprach ſie, ich bin zum freyen
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? = = Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,
Sie müſſen ihn nicht haſſen können
Und gnädig ſeyn.

4.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weis ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander ⸗ ⸗ Ach! ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? ⸗ ⸗ ⸗ o Nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

5.

Ja, ja, Herrn Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mägdchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs Küſſen,
Wie du auch biſt.

6.

Herrn Velten ſoll ich? ach! ich Arme!
Was ſoll mir der?
Ach, daß der Himmel ſich erbarme!
Was ſoll mir der?
Es ſchwillt, von Millionen Thränen,
Ihr ſchön Geſicht.
Und, tauſendmal ſagt ſie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willſt ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget ſie in einen Wagen,
Hält ſie vermummt,
Man bittet ſie, noch ja zu ſagen,
Und ſie verſtummt!

8.

Sie ſieht, nach einer kurzen Reiſe,
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alten Weiſe,
Die Nonne plärrt.
Da ſoll ſie beten und nicht lieben:
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einſt aber geht mit ſchwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! ſagt ſie, kennſt du die Züge,
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt.
Leander iſt für dich verlohren,
Er iſt vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weißem Kragen
Von ungefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden, Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz!
Nun ſchickt ſich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Prieſter gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitſchmaus!

12.

Nur für die Braut iſt keine Freude,
Und keine Luſt.
Sie quält ſich, mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt,
Mit Zittern höret ſie den Segen
Vorm Altar an!
Und ſeufzt, bey lauten Herzensſchlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret ſich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie;
Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret!
Die Närrinn die!

14. Jedoch

14.

Jedoch ſie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm ſeine Wirthſchaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War ſie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren ſie;
Leander herrſcht in ihrem Herzen
So ſpät als früh.
Ach, wie mag er um mich ſich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16. Oft

16.

Oft ſitzt ſie neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich:
Ach! an ihn denken, das iſt Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

17.

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt;
Sie ſchränkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er in das ſtille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet ſie, doch nur nicht immer
Betrübt zu ſeyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innerſten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, ſpricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
Sieh, hier iſt Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet
Hin auf die Jagd.

20.

Nun ſteht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt ſah;
Weil von den Roſen ſeiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie ſie vergangen,
Geſehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geſchlagen,
Sieht ſie ihn an;
Was habt ihr, fängt ſie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr ſeine Waaren, ſchweiget,
Und ſpricht kein Wort,
Doch geht, ſo oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22. Ach,

22.

Ach, denkt ſie, warum ſo betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß, gewiß er liebet,
Und ſeufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für ſtille Schmerzen
Erduldet ihr?
Iſt Liebesgram in eurem Herzen?
So ſagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünſcht ich mir!
Dadurch der Glücklichſte zu werden,
Das wünſcht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und ſelbſt mein Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunſch, und meine Freude
War, es zu ſehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars ſo ſchön!

25.

Ach aber, ach! in tauſend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es wiſſen:
Welch Kleinod kann
Euch ſo betrüben? Darf ichs wiſſen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Tode grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Iſt Kleinigkeit! was ich verlohren,
Erſetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einſt mahlt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf ⸗ ⸗ Allein erblaſſet,
Von Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht, denn ſie faſſet
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach ſtirb doch nicht!
Ach ſieh mich, Engel! ach ermanne
Dein ſchön Geſicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieſer Worte
Kommt ſie zu ſich.
Freund, ſpricht ſie, flieh von dieſem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, ſaget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Beſtand.

32.

Er eilt, gehorſam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, ſeufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich ſterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmal will er ſie ſehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, ſagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tauſend Schmerz!
Er tobt und ſtößt mit Mordgewehre
Durch Beyder Herz.
Leander ſtirt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob! ich
Verdient es nicht. Sie ſpricht zum Manne:
Du jammerſt mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erſcheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinſel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt ſich um.

35.

Beym Hören dieſer Mordgeſchichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Geſichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einſt ſo fände,
So dächt ich dies:
Sie geben ſich ja nur die Hände,
Das iſt gewiß!

* * *

II.

Damons und Iſmenens

zärtliche und getreue Liebe,
getrennet
durch einen Zweykampf,
in welchem
Herr Damon
von ſeinem Nebenbuhler
am 20ſten Auguſt 1755 auf Auerbachs Hofe
zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen
durchs Herz geſtochen
wurde,
wovon er ſeinen Geiſt jämmerlich aufgeben müſſen,
zum Troſt
der herzlich betrübten Iſmene
geſungen.

[illegible]

1.

Ach Damon, ach Iſmene!
Mein Herz iſt weich!
Ach welche heiſſe Thräne,
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du ſchöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er iſt hin, Iſmene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge ſind;
Er, deine Luſt und Freude,
Und Du, ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen,
Wart ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen,
War nur der Mond.

4. Nun

4.

Nun iſt er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

5.

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde,
Den Tod ſchon ſah.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find ich einſt dort!
Und, ſterbend war Iſmene!
Sein letztes Wort.

6.

Man ſingt von ſeinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, ſagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenſchatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft ſieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winſelndes Getöne,
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder! ach, Iſmene!
Stets rufts ihm ſo.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achteſt nicht
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Luſt;
Kannſt du ihm das vergeben
In deiner Bruſt?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und ſeinen Haß.
Du läſſeſt ihn nicht wieder
Vor dein Geſicht,
Und ſeine Klagelieder
Erhörſt du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibſt du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labſal, Deine Wonne,
Komm, küſſe mich!

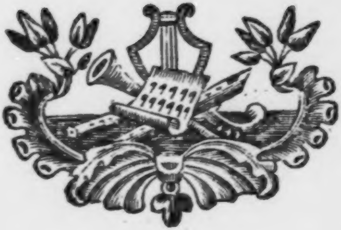
◆

III. Wims

III.

Wundervolle
doch
Wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts,
Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gaſtwirths im Wallfiſch
zu Hamburg,
wie er
ſolche ſeinen Gäſten ſelbſt erzählet.

Aus ſeiner holländiſchen Mundart, in hochdeutſche
Reime getreulich überſetzt.



1.

Mein Herr! in ſechzig Jahren
Hab ich ſehr viel erfahren!
Was Wunder mir geſchehen,
Iſt mir nicht anzuſehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Waſſer und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müſſen.
Ich weis nicht, ob ſie wiſſen,
Daß ich und meine Perſerinn
Im Wallfiſchbauch geweſen bin?

3.

Nach ſechzehn Kriegeszügen,
Und, nach nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meiner Thaten,
In Sklaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte ſich
Die ſchönſte Perſerinn in mich!

4.

Kaum kenn ich ſie zwölf Tage,
Da küß ich ſie, und frage:
Du Stern der Perſerinnen!
Willſt du mit mir entrinnen?
So ſteif ich ihr ins Auge ſah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm ſie mir die Ketten,
Und ſprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer ſah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzuſteigen,
Und ſprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir ſchwammen fort!

7.

Und ſahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der ſcherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns verſahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der ſüßen
Verſäumten Ruh genießen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In dieſem Weiberſtande
Sah ich, nicht weit vom Strande,
Bald einen Perſer ſtehen,
Und immer nach mir ſehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannſt, dacht ich, verrathen ſeyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte,
Und nach dem Perſer ſahe,
Uns ſeitwärts rudernd nahe,
Der ſprach, mit freyer Redlichkeit;
Wie einer, den ein Gaſt erfreut.

11.

Sie werden ſehr gebeten;
Zu mir an Bord zu treten:
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen;
Und dann gleich weiter reiſen.
Ich bin, ſprach er, an deſſen ſtatt,
Der ſie hieher geſchiffet hat.

12.

Schnell flohen unſre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir ſagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tiſche ſaßen
Uns umſahn, wenig aßen,
Da ſprach der Wirth: Sie eſſen!
Ihr Schiffer ſey vergeſſen!
Verbannen ſie nur Furcht und Gram,
Ich bringe ſie nach Amſterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders ſeyn;
Er muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

15.

Nach eingenommner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mägdchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle:
Doch eh ſichs Mann und Schiff verſah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir, bey Angſt und Flehn,
Den nahen Tod noch beſſer ſehn!

❖ ❖ ❖

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Boden
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann ſtürzt es wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Waſſer decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünſch ich mir einen Wallfiſchbauch!
Mein Mägdchen ſprach: Den wünſch ich auch!

20.

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Daß, als er's dreymal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

21.

Ach, ſprach ich ganz verſtöret,
Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verſchling uns, Wallfiſch! ſprach mein Schatz,
Iſt auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es geſprochen,
So ſchien, bey Wellenſchlägen,
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzt er Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtach der Maſt.

23.

Ich, und das Mägdchen ſchwammen
Nicht weit davon, beyſammen!
Da kam auf uns, mit Floſſen,
Der Wallfiſch loß geſchoſſen.
Ach! fieng das Mägdchen an zu ſchreyn:
Auf einmal ſchlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzu ſanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mägdchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfiſchbauch.

25.

Dies Regen und dies Lärmen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26. Ich

26.

Ich hielt, dies war das Beſte,
Mein liebes Mägdchen veſte,
Drum wards mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch veſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier ſind vermuthlich die erſten Erfinder der Romanzen, weil Eiferſucht oder Ritterſchaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer verſöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenſchaften eines Liebhabers ſind.

In Erzählung vorſtehender Geſchichten hat man verſuchen wollen, ob die, vorlängſt bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzoſen, zu den romanziſchen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutſchen gefallen könne.

Je öfterer dieſer Verſuch von den rühmlichen Virtuoſen mit Stäben in der Hand, künftig geſungen wird, deſto mehr wird der Verfaſſer glauben, daß er die rechte Sprache dieſer Dichtart getroffen habe.

Von der erſten Romanze findet ſich in den Werken des Moncrif eine ſo ähnliche Geſchichte, daß man auf

auf den Gedanken gerathen möchte, ſie ſey überſetzt; allein, da ganz Berlin weis, daß die darinn erzählte Begebenheit, am eilſten April des vorigen, nicht aber dieſes Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler ſtehet, ſich wirklich daſelbſt zugetragen hat, ſo kann die moncriſiſche Romanze, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geſchichte ſeyn.

Von der zwoten und dritten, werden die beſten Kenner und fleißigſten Leſer anderwärts keine Spur
finden. Geſchrieben, Berlin den 1ſten
May 1756.

Sieges-Lied

der

Preuſſen,

nach der Schlacht bey Liſſa,

den 5ten December 1757.

Sieges-Lied
der
Preuſſen,
nach der Schlacht bey Liſſa,
den 5ten December 1757.

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm, als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Beſcheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder ſtolz, als er
Beym Glück in ſeinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher,
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger welcher ſchlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll GOttes Wunder, hoch;

Er-

Erhaben, wie des Helden Geiſt,
Der Ueberwinder iſt;
Wahr, daß ſelbſt Feind den Sänger preißt;
Gottdankend, wie ein Chriſt;

Kühn, wie der Löwe von ſich ſchaut
Im königlichen Gang;
Wie kriegriſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind,
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlichet der Menſchenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! GOtt hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang,
Wien zittere darob!
Triumph! dem groſſen GOtt ſey Dank,
Dem groſſen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, ſprach der HErr,
„Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
„Hart treffen; freſſend Schwerd
„Soll ihn zerſpalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würg-Engel! ſteig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verſchmähn, in ſtolzer Pracht,
„Der Erde Fürſten mich?
„Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?

„Sind ſeiner groſſen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menſchenfreund,
„Gezwungen Waffen trägt?

„So

„So trag' er meine Rache dann,
„Und ſtrafe Sie! — So ſprach
Der HErr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menſchenbluts
Nicht ſchonen kan, nicht ſoll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entſagte, nach der * Schlacht?
Er faßte weiſen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den ſein Arm
Berührte mehr, als ſchlug,
Faſt zu barmherzig; und den Schwarm,
Der Hofraths-Waffen trug;

Der, armes Sachſen, dein Barbar,
(Verwüſtung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war,
Den, Brüder! ließ er fliehn.

---

* Bey Roßbach.

Vor uns gieng er von Roßbach ab,
Vor ihm gieng Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er.

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; Er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

Wir trafen ihn bey Großenhayn,
Und hörten vor ihm her
Den Flüchtigen um Leben ſchreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder! ſahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze ſchlug.

Auch war mit ſeiner Helden-Schaar
Held Marſchall nicht zu ſehn;
Er kam davon, die Urſach war,
Er lief, wir muſten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran,
Wir kamen, ſingend unſern Sieg,
Bey unſern Brüdern an.

Da wallete der Helden Blut,
Zu ſehn den Menſchenfreund;
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und ſuchte ſeinen Feind.

Den fanden wir ſonſt allezeit
Auf hohem Felſenſitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umſchanzet mit Geſchütz.

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden-Muth?
Zu muthig, Brüder! gaben wir
Gebürgen unſer Blut!

Itzt aber wurden wir verlacht,
Und, ſtolz auf ihre Zahl,
Beſchloſſen ſie zum Feld der Schlacht
Blachfeld das erſte mahl.

Zu feyren groſſes Sieges-Feſt
Zu Wien beſchloſſen ſie;
Hum! ſagte Carl, der kleine Reſt
Iſt unſer morgenfrüh!

Brach auf mit ſeinem groſſen Heer,
Das in Gedanken ſchlug; (*)
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolken-Zug;

Bis es mit Sonnen Untergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abend-Feld-Geſang
Die Pfeiffer blaſen hieß!

Da ſtützte mit der Rechten ſich,
In ſtolzer Sieges-Ruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als Tages drauf der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand.

Denn

(*) Man ſagte den Oeſterreichiſchen Soldaten: Die Preußiſche Wach-Parade ſolte aufgehoben werden

Denn fortgebracht durch Krieges-Schritt,
Eh als ſie ſichs verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da.

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo Er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär
Mit kleiner groſſe Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir.
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über Dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er Dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich.

Hat er dein groſſes Herz erfüllt,
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war im Glanz gehüllt
GOtt ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir Dich wieder ſahn,
Daß tauſend ſchreckliche Gefahr
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen loß,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tauſend Weh und Ach!

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf.
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu ſterben Held! mit Dir bereit
Den Tod fürs Vaterland!

Wie

Wie ſchwarzer Todes-Engel Schaar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todes-Wort;
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort.

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht.

Itzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth;
Wir ſahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürſteten ſein Blut.

Wir ſtampften Todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg.
Warum empört die ganze Welt
Sich wider Dich in Krieg?

Wir brannten alle Feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz.
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache, Mann und Roß.

Unmenſchlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn.

Wir holten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein.
Warum war er voll Sieges⸗Sucht?
Geſtrafet mußt er ſeyn!

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wieder ſich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menſchen zu.

Doch Krieges⸗Muſe ! ſinge nicht
Die ganze Menſchen⸗Schlacht ;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag : Es wurde Nacht !

Und ſage : Friederich der Held
Dacht einſam : Groſſer Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg,

Weil GOtt mir ſichtbar hilft , mein Heer
Durch ihn die Schlacht gewinnt,
Und Völker , wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde ſind.

Zweytes
Sieges-Lied
der
Preuſſen
nach der
Schlacht bey Liſſa
und
Wiedereroberung
von
Breslau.

1758.

Sieges-Lied
der
Preuſſen,
nach der
Schlacht bey Liſſa
und
Wiedereroberung
von
Breslau.

Kommt, Brüder! ſingt zum neuen Jahr
Ein neues Siegeslied.
Da Cüraßier, Pandur, Huſar,
Und wer nur kan, entflieht.

GOtt, der in Schlachten mit uns ficht,
Und durch ihn Friederich,
Sey hochgepreißt! und wer nicht ſpricht:
GOtt Lob! der packe ſich.

Singt

Singt laut, daß es die Königin,
Wenn wir dem Feind nachziehn
Durch Böhmen bis nach Oeſtreich hin,
Auch hören kan in Wien.

Ha! jauchzet laut! und unſer Lied
Sey GOtt und unſer Held!
Der ſtets mit uns zu Felde zieht,
Und ſtets den Sieg behält!

Franzoſen-Blut das rauchte noch
An unſrer Sieger Hand;
Der Schwabe und der Franke kroch
Noch lahm ins Vaterland.

Noch dachte das geſchlagne Heer:
Der Preuſſe ſetzt uns nach!
Noch war von Flucht der Weg nicht leer,
Von Erfurt bis nach Bach.

Da zeigte ſich bey Parchwiz ſchon
Der Ueberwinder; wie?
Sind Friederich und Deſſaus Sohn
Und Seydliz würklich hie?

Ja! ſchnell entwarf Er einen Plan
Zum neuen Siegeslauf.
Wir ſahens unſerm Vater an,
Und ſchraubten Steine auf.

Mit Rach und nahem Sieg erfüllt
Ritt Ziethen, der nicht ruht,
In eigne Tugend eingehüllt,
Zum König, voller Muth.

Das war ein rechter Freudentag,
Den kein Verzagter ſah;
Es ſchien, da Friedrich Ziethen ſprach,
Als ſtünd ein Kriegsgott da.

Auch ohne Ordre machten wir
Zur Schlacht uns ſchon bereit.
Trompeter, Friedrich iſt ja hier,
Trompeter blaſt zum Streit!

Auch hier wog GOtt nach ſtrengſtem Recht
Der Völker Schickſal ab;
Fand Oeſtreichs Sache ungerecht,
Und brach den Richterſtab.

Beſtürzt

Beſtürzt ſah ich mein Vaterland,
Denn Ketten rauſchten ſchon;
Und Oeſtreich, welches Feſſeln wand,
Sprach unſrer Freyheit Hohn.

Und ſchon befahl das ſtolze Wien
(Ganz Schleſien erſtarrt,)
Den Brandenburgern auszuziehn.
Wie hart war das, wie hart!

Vom Himmel, hell wie Sonnenglanz,
Und heiter wie der Tag,
Umwunden mit dem Lorbeerkranz,
Und Jubel tönten nach,

Kam, wie mein Held, recht männlich ſchön,
Der Sieg im Lager an.
Auf, Brüder! Wunder wird man ſehn;
Denn Friedrich geht voran.

Marſch! und von unſrer Krieger Tritt
Erbebte Berg und Flur.
Halt! und wir ſtunden; **Ziethen** ritt
Voraus nach dem Pandur.

Carl

Carl hört es holier, daß wir ziehn,
Und ſprach zum Officier:
Die Wachparade von Berlin
Und Potsdam rückt herfür.

Die unterſteht ſich noch einmal
Uns ins Geſicht zu ſehn?
Diß Frühſtück, die geringe Zahl,
Die ſolte vor uns ſtehn?

Prinz, rechne ja nicht ohne Wirth,
Wir haben Herz und Bley.
Der uns bey Roßbach angeführt,
Iſt heute auch dabey.

Ja, Prinz, laß heute den Capaun
Am Spieſſe langſam drehn,
Es möcht ihn dißmal Du und Daun
Spät auf der Tafel ſehn.

Des Lorbeers und des Siegs gewiß,
(O wie beklag ich ihn!)
Trat Sachſens Noſtitz vor den Riß,
Mit leichten Truppen hin.

Den griffen wir zum erſten an,
Doch er ſtand keck und kühn;
Wir ruckten näher auf ihn an,
Er wolte noch nicht fliehn.

Da dachte ich in meinem Sinn
An Roßbach, und hieb zu:
Und jeder dacht in ſeinem Sinn
An Roßbach, und hieb zu.

Wo blieben die Chevaux Legers,
Und Gränzer allzumal?
Dort bringt man ſie gefangen her
Mit ihrem General.

Von **Müllers** Donner angebrüllt,
Erbebt ſchon Oeſtreichs Heer;
In Dampf und Feuer eingehüllt,
Ward ſchon die Fronte leer.

Und GOtt beſtimmte unſerm Held,
(Wir thaten alle brav,)
Den Sieg; der Feind verlies das Feld,
Es flohe Prinz und Graf.

De

Der Würtemberger flucht und weicht,
Weil er für Oeſtreich ficht;
Im Herzen blieb er uns geneigt,
Doch dienen durft er nicht.

Ein groſſer Theil verirrte ſich
Mit Vorbedacht: wie ſchön!
Kommt, ſtreckts Gewehr, ergiebet ſich.
Wie ſchön war das, wie ſchön!

Der Bayer ſchrie mit Heldenmuth,
Und dieſer war ſehr groß:
Schont, Ketzer, ſchont das Chriſtenblut,
Sonſt ſchieß ich wahrlich los.

Drauf küßte er ſein Scapulier
Mit Inbrunſt, und ward blaß:
Ihm kam ſein Lebensende für.
Wie chriſtlich war doch das!

Doch endlich ſpannte er den Hahn,
Vor Hitze wankt die Hand,
Schoß, lauft was er nur lauffen kan,
Von Liſſa bis nach Canth.

Das fürchterliche Hudry Hutt (*)
Brüllt heute kein Pandur,
Heut iſt er ganz und gar caput,
In Wäldern brummt er nur.

Seht den Pandur, den Zottigten,
Wie er die Hoſen ſchürzt.
Auch der Croate will nicht ſtehn;
Seht, wie der Talpatſch ſtürzt.

Vergebens ſchrie hier Oeſtreichs Heer:
Ihr Berge deckt uns zu!
Von Bergen iſt das Schlachtfeld leer,
Schlagt deſto tapfrer zu.

Vergebens, Bajonett und Bley
Raßt gar zu mörderlich.
Sie kehren um mit Angſtgeſchrey;
Wer kan, der rettet ſich.

Bey

(*) Der Panduren gewöhnliches Geſchrey wenn ſie ihrem Feinde nachhauen.

Bey uns war jedermann ein Held,
Wie Löwen fochten wir.
Von Roßbach ſpricht die ganze Welt,
Und Liſſa für und für.

Mit Freudenthränen ſahen wir,
Nachdem der Feind entflohn,
Geſund des Volks und Lagers Zier,
Des groſſen **Wilhelms Sohn.**

GOTT! eh' der Vater von dem Heer
Sein theures Blut verſpritzt,
Und wenns auch nur ein Tropfen wär,
Durchs Feindes Schwerdt geritzt;

Eh' raffe mich der Feinde Schwerdt,
Mich, ja Schwadronen hin.
Der iſt nicht ſeines Lebens werth,
Wer nicht hat meinen Sinn.

Wie? ruckt der Feind ſchon wieder an?
Ihr Brüder! ſeht doch her,
Da kommen ſie mit Roß und Mann,
Da kommt ihr ganzes Heer.

Doch halt, die Waffen fehlen ja,
Es zieht beſtürzt und ſtumm.
Es iſt ein Heer Gefangner. Ha!
Wie groß iſt unſer Ruhm? (*)

Geſetzt, ihr Heer das zeigte ſich:
Was mehr? Wir ſchlügen zu.
Hat denn wohl unſer **Friederich**
Zwey Augenblicke Ruh?

Der ſey von uns durchaus veracht,
Wer Tod und Feuer ſcheut:
Es ſey Belagrung oder Schlacht,
Gut, wir ſind ſtets bereit.

Und reitet Vater **Ziethen** vor,
Es ſey durch Schnee und Eis,
Wir ziehn mit bis zum ſchwarzen Mohr,
Auf **Friederichs** Geheiß.

Wir

(*) An gefangenen Officiers.	307
An gemeinen Soldaten.	21500
An Canonen.	131
An Fahnen und Standarten.	51
An Munitions- und Proviantwagen.	4000

Wir ſingen froh ein Siegeslied,
Wenn uns der Marſch beſchwert;
Denn wenn ein Heer von Preuſſen zieht,
Wird Murren nie gehört.

Wir fechten ja fürs Vaterland,
O welche ſchöne Pflicht!
Wer murrt, wird gleich von dieſer Hand
Verächtlich hingericht.

Die Wachparade hat fürwahr
Dißmal ganz brav gethan.
Doch, was fängt wohl zum neuen Jahr
Nun Carl in Böhmen an?

Entwirf nun einen andern Plan
Zu Königsgräz und Wien.
Indeß greift Friedrich Breslau an,
Und Balbi unter ihm.

Der donnernde Carthaunenton,
Der Mörſer hohl Gebrüll
Verſtummt — Ergiebt ſich Breslau ſchon?
Auf einmal wirds ja ſtill.

Da ziehn ſie aus, da ſtrecken ſie,
Die Feinde, das Gewehr.
O welche Menge zeigt ſich hie!
Es iſt ein ganzes Heer. (*)

Noch taumelt Wien; Thereſens Sitz
Ertönt noch vom Geſchrey;
Und ſelbſt der Auguſtiner Witz
Iſt dißmal mit dabey. (**)

Schnell flog das tödtende Gerücht
Von Breslau bis nach Wien,
Und Thränen rollten vom Geſicht
Der ſtolzen Königin.

So gehts. Wenn Friedrich Kriege führt,
So führt Er ſie mit Recht.
Wenn Bund und Treu gebrochen wird,
Da geht es endlich ſchlecht.

Sucht

(*) Generals 13. Officiers 727. Gemeine 17635.

(**) Siehe Alton. Zeit. N. 4. von dieſem Jahre Art. Wien.

Sucht Frieden! Friedrich trägt im Krieg
Den Oelzweig bey dem Schwerdt;
Und ſchätzet blos den ſchönſten Sieg
Des Friedens wegen werth.

Wo nicht: ſo haue dieſer Stahl
Auf unſre Feinde ein,
So lange, bis ſie allzumal
Ohnmächtig, Gnade! ſchreyn.

Sächsische
Landesbibliothek
19. JUNI 1962
Dresden

Kriegs-Lied
bey
Eröfnung des Feldzugs
im April 1757.

Auf, Brüder, Friedrich, unſer Held,
Der Feind von fauler Friſt,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen iſt.

Was ſoll, o Tolpatſch und Pandur!
Was ſoll die träge Raſt?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verſpäthet haſt.

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen ſüſſen Wein
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffenſpiel;
Dann was kan wider unſern GOTT
Th . . . . und Brühl ?

Was helfen Waffen und Geſchüz
Im ungerechten Krieg?
GOTT donnerte bey Loboſiz,
Und unſer war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruſſe Truz;
So lachten wir doch ihrer Macht,
Dann GOTT iſt unſer Schuz.

Sie-

Sieges-Lied

nach der

Schlacht bey Prag.

den 6. May 1757.

Viktoria! mit uns iſt GOTT,
Der ſtolze Feind ligt da!
Er ligt, gerecht iſt unſer GOTT,
Er ligt, Viktoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis,
Voll GOTT und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit muntrer jugendlicher Kraft
Ergrief ſie eine Fahn,
Und hielt ſie hoch an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn.

Und ſagte: Kinder! Berg hinan
Auf Schanzen und Geſchüz!
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinde, wie der Bliz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne fiel auf ihn.
O! welch glorreiches Lebensziel,
Glükſeliger **Schwerin**!

Vielleicht hat **Friedrich** dich beweint,
Indem Er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, **Heinrich**, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw! auf dich.

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth.
Sein Schwerd ward roth, auf jeden Schritt
Floß ſchwarz Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Müzen von dem Bär;
Da, **Friedrich**, gieng Dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht in dem mörderiſchen Kampf
GOTT, Vaterland und Dich;
Erblickte, ſchwarz von Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen **Friederich**;

Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegriſchen Geſicht;
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt er GOTT für ſeine Macht,
Und ſingt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Th ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Und weigert Sie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Sieges-Lied
der
Preuſſen
nach der
Schlacht bey Roßbach
den 5. Nov. 1757.

Erſchalle, hohes Sieges-Lied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da ſchlieſen wir
Nach langem Marſch einmal.

Vom Pulver-Donner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchlieſen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur **Friedrich**, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternen-vollen Himmel ſahn
Schwerin und **Winterfeld**,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedanken-voll den Held.

GOTT aber wog bey Sternen-Klang
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preuſſens Schale ſank,
Und Oeſtreichs Schale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſizt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blizt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
GOTT aber blieb für Dich.

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht,
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſſe Morgen brach hervor,
Und bracht den groſſen Tag;
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah heran,
Wir aber blieben ſtill.

Denn **Friedrich** war noch nicht zu ſehn,
Bis **Moriz** ſagte: Marſch!
Und allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten: Marſch!

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Freudenſtrahl,
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint, es wäre Flucht,
Spricht ſich einander, was er meint,
Schwillt auf von Sieges-Sucht;

Zieht einen groſſen halben Mond
Um unſre Flucht herum.
Ruft laut: der Hunde nicht geſchont!
Wie dumm war er, wie dumm?

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die **Friedrich** in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! plözlich ſtunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht ein witziger Franzos,
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein **Ludewig** ſey viel zu groß,
Zu wenig **Friedrichs** Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre, Feuer! rief,
Und Feuer ward; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht, erſtarrt und ſtumm,
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab GOTT uns bald und Du!
Acht (*) Haufen ſtritten nur für Dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

(*) Es kamen würklich nur 8. Bataillonen zum Treffen.

Du, Frankreichs groſſer Donnerer, (*)
Verſtummteſt! rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer,
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem häufgen Reuterey
Hieb Seydliz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geſchrey,
Wer kann, der rette ſich!

Franzoſe,

(*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren Franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey Eroberung Minorka hervorgethan, und der gleichſals berühmte Obriſte Brijot, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten befanden, die ſich verlauten lieſſen, die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60,000. die Schlacht verlöhren, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerdt
Und groſſer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf;
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr
Kein Blut vergieſſen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſſe Mond?
Wo ruffen ſie, voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß.
Das langſam anfieng ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß.

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starrhaltend ſeine Hand
Stillſtand, und Himmel, Himmel rief;
Mein Finger iſt verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Lauffen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wunden-Ströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebärden macht, als macht er ſie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu GOTT
Und ſprach: da kommt er ja!

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit berganſtehndem Haar,
Von Rosbach bis nach Amelung
In ſeiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher GOTT
Hoch prieß, und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Würtemberger, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwerd
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.

Flieh, riefen tauſend, Bruder, flieh!
Sie kommen, ſie ſind da!
Auf ihren Bäuchen lagen ſie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der groſſe Friederich
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.

Er ſiegt! = = Fürtreflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder GOtt durch ihn
Das groſſe Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frey gemacht.

Wenn er im Schoos des Friedens ruht,
Mit Lorbeernvollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im ſcharfen Blick
Der groſſen Augen trägt.

Zu Potsdam groſſe Weiſen lieſt,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lieſt,
Ein groſſer Weiſer iſt.

Dann ſing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauſchend Ohr,
Und ſteh und gaff uns an.

Jezt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind
Und laſſen dieſen fliehn.

Lied
der Preuſſen
an die
Kayſerin Königin
nach
Wiedereroberung der Stadt
Breslau
am 19. Decemb. 1757.

Nun beſchlieſſe deinen Krieg,
Kayſer-Königin!
Gieb dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerin!

Ueberwinde dich und gieb
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unſern Friedrich, der ein Held,
Der ein Weiſer iſt;
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie du ſelber biſt;

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit dir,
Mit uns kommt, und ficht, und ſchlägt,
Tapferer, als wir.

Heldin, den bezwingſt du nicht;
GOTT kan Wunder thun!
Schenk Ihm Freundes-Angeſicht,
Bitte Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeyhn;
Schneller nie ein Menſchenfreund
Ausgeſöhnt zu ſeyn.

Gröſſer war kein Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat.

* * *

Nachſchrift

an den Leſer.

Es iſt etwas Bekanntes, daß ſich unter den Preußiſchen gemeinen Soldaten Leute befinden, die man wahren Helden an die Seite ſetzen kan; aber daß man unter denſelbigen Dichter antrift, die es mit den berühmteſten Poeten aufnehmen können, das wird ſo bekannt nicht ſeyn. Der Verfaſſer obiger Lieder iſt würklich weiter nichts, als ein gemeiner Grenadier, aber ein Preußiſcher. Manche Leſer dieſer Lieder werden es vielleicht noch nicht glauben, doch die Anzahl der Unglaubigen würde noch ungleich gröſſer ſeyn, wenn man nicht in unſern Tagen ſo viel Preußiſche Deſerteurs zu ſehen und zu kennen Gelegenheit gehabt hätte, welche etwas mehrers von ſich hoffen laſſen, als man ſonſt gemeiniglich von Grenadiers Witz zu erwarten pflegt. Die ganze Welt, es mögen Freunde oder Feinde von Preuſſen ſeyn, iſt hierinn übereinſtimmend, daß in Preußiſchen Landen nicht nur die beſte Kriegs-Schule anzutreffen iſt, ſondern auch, daß der Soldat darinnen zugleich Sitten und wohlanſtändige Lebensart lernt, dergeſtalt, daß man einen Preußiſchen Soldaten ſogleich von allen andern unterſcheidet. Dieſes wird den Leſer präpariren, daß er unſern poetiſchen Grenadier nicht als etwas Unmögliches, doch als eine ſeltene Erſcheinung in dem Reich der Wiſſenſchaften anſehen wird. Seine Gedichte ſind zugleich kriegeriſch und poetiſch, ſie ſind erhaben, und doch nicht verſtiegen, ſie ſind prächtig, und doch in den gemeinſten Ausdrücken verfaſſet, ſie werden alſo ohne allen Zweifel den Beyfall des gelehrten und ungelehrten Leſers erhalten. Dieſem können wir die angenehme Nachricht ertheilen, daß er in Kurzem die beyden Siegeslieder nach der Schlacht bey Loboſitz und Liſſa von eben dieſem Verfaſſer in die Hände bekommen ſoll.

Anhang
einiger anderer
an
Se. Preußiſche Majeſt.
gerichteter
Gedichte.

Berlins
einmüthiger Wunſch
beym Anfange
des
1758ſten Jahres.

Germanien, ach wird dein Genius
Nicht bald zurük von den Erſchlagnen kehren!
Wird nicht der Held, in welchem mit Verdruß
Die Könige den gröſten König ehren,
Und wider den, Titanen gleich,
Die Völker einen Anſchlag faſſen,
Die Blitze, welche Streich auf Streich
Ihr Haupt zerſchmettert, ruhen laſſen?

O Vater! der mit vorgeworfner Bruſt
So lange ſchon ſein treues Land bedecket,
Komm in Dein treues Land! Geneuß die Luſt,
Die nur ein GOtt in ſeinem Himmel ſchmecket.
Sieh Deiner Kinder lange Reihn,
Aus deren Augen Thränen rollen;
Komm, zeuch auf ihren Händen ein,
Die ſie Dir unterlegen wollen!

Sinn=

Sinn-Gedicht
auf
Se. Preußiſche Majeſtät.

Jupiter an die Götter und Menſchen.

Viel tauſend tauſend Donnern gleich,
Verkündigte Zevs durch ſein weites Reich:

„Bewohner des Olymps, und Erdenbürger wißt,
„Was nie gedacht und nie geſehen iſt!
„Durch eigne Kraft und Wahl
„Vermindert ſich der Götter Zahl;
„Minerv', Apoll' und Mars vereinten ſich,
„Noch mächtiger zu ſeyn, und ſind nun Friederich!

L.

Auf die

Siege

des

Königs.

Kommt, Freunde! kommt, und ſtimmet mit mir ein,
So muß wohl nie ein Held, wie Preuſſens Friedrich, ſeyn.
Ihm ſind, wie dort in Böhmen und in Sachſen,
So auch in Schleſien, die Feinde nicht gewachſen,
Er kommt, Er ſchlägt, Er ſiegt;
Es hörts der Patriot, und iſt vergnügt.
Wolt ihr nun auch, wie ſie, der Teutſchen Schutz erheben,
So ſprecht mit mir: Der Preuſſen Held ſoll leben!

* * *

Sinn-Gedicht

an

Se. Königl. Majeſtät

von einem berühmten

Schleſiſchen Arzte.

Held, groß und hoch, durch ſich mehr als an Volk und Lande!
Du kennſt und überſiehſt mit göttlichem Verſtande,
Der Wiſſenſchaften Licht und den gelehrten Dunſt;
Dein heller Geiſt durchdringt ſo gar die Heilungskunſt.
O! ſchaffe doch der Glut des Kriegesfeuers Ruh,
Und binde, weil Du kanſt, Europens Wunden zu;
Vereinter Mächte Rath hilft ſonſt dazu zu wenig;
Sey Du ſein gröſter Arzt, ſo wie ſein gröſter König.

Fortſetzung
der
Kriegs-
und
Sieges-Lieder
der
Preuſſen
über die Siege bey Lowoſitz und Liſſa.

Berlin, 1758.

Sieges-Lied
der
Preuſſen
nach der Schlacht
bey
Lowoſitz.
Den 1. October, 1756.

GOTT donnerte, da floh der Feind,
Singt, Brüder, ſinget GOTT!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit GOTT.

Bey Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit Ihm im Siegesfeld?
Nun ſtehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, Er aber nicht.
Du, hoher Paſchkopoll!
Sahſt Ihn, im Helden-Angeſicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaß der Held,
Und dachte Seine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: Zwar ſind ihrer viel,
Faſt billig iſt ihr Spott!
Allein, wär ihrer noch ſo viel,
So ſchlag ich ſie mit GOTT!

Das dacht Er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht!
Der gute Morgen, den Er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von Seinem Helden-Sitz,
Sprach: Eh noch Sonne ſcheint,
Kommt, Helden! hinter Lowoſitz,
Zu ſehen meinen Feind!

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunſchweigs Ferdinand,
Vier groſſe Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Den groſſen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen, was er ſprach!

Frey, wie ein GOtt, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des groſſen Trauerſpiels!

Dort, ſpricht er, ſtehe Reuterey,
Hier Fußvolk! - - - Alles ſteht
In groſſer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als GOtt der HErr erſchien,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In groſſer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Rieſenſchritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns ſahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Canonen ohne Zahl,

Und ſtutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick:
Ein Haar breit ſchlugen wir das Haupt
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſo bald gedachten wir
An GOtt und Vaterland,
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und ſtand.

Und näherte dem Feinde ſich
Mit gleichem groſſen Schritt.
Acht! ſagte König Friederich,
Acht! da war es ein Tritt.

Er

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie GOttes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey!

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug als Tapferkeit
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdt Gewalt
Cartetſchen=Feuer unter ſie
Aus tückſchem Hinterhalt.

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung.
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugel-Saat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauren ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz.
Und boten, Tieger von Natur!
Dir in die Naſe Trutz.

Du liefeſt, was man lauffen kan,
Du ſprungeſt in die Stadt.
Wir riefen: Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und, Brüder! Braun der Kluge wich
Voll Helden-Eiferſucht;
Ließ uns und unſerm **Friederich**
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
GOTT, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Biß ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht!

ct. 27. Jul 1835.
912. 8 pfr.

Philotas

Ein Trauerſpiel.

Von dem Verfaſſer der preuſſiſchen Kriegeslieder
verſificirt.

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß 1760.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An der
regierenden Herzogin
von Braunſchweig
Königliche Hoheit.

Durchlauchtigſte Fürſtin,
Gnädigſte Frau!

Ew. Königliche Hoheit thaten, vor einiger Zeit, bey gnädigſter Erwähnung des Verfaſſers der preuſſiſchen Kriegeslieder, den patriotiſchen Wunſch, daß er nun bald, ein Friedenslied zu ſingen, Gelegenheit haben möge.

Vor den Thron der groſſen Fürſtin, die dieſen Wunſch that, vor die Augen der Gemahlin, Schweſter, und Mutter, der Patrioten und Helden, die, der Welt den Frieden wieder zu geben, itzt unabläßig arbeiten, wagt ſich Philotas, ein junger Held, den, nach jenen Muſtern ein Dichter gebildet, und den der Verfaſſer der preuſſiſchen Kriegeslieder, die Sprache der Muſen reden zu laſſen, verſucht hat.

Welch Glück vor ſolchen Augen für ſein Vaterland zu ſterben!

Ew. Königliche Hoheit geruhen ihm dieſes Glück zu gönnen, und erlauben dem, der ſich die Freyheit nimmt, für ihn daſſelbe zu erbitten, in tiefſter Demuth lebenslang zu ſeyn,

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigſter Knecht.

Philotas.

Perſonen.

Aridäus, König.
Strato, Feldherr des Aridäus.
Philotas, gefangen.
Parmenio, Soldat.

Die Scene, ein Zelt im Lager des Aridäus.

Erſter Auftritt.

Philotas.

Gefangen? ich gefangen? Götter! Ach!
Mein Vater! — Fang ich ſo zu lernen an?
Ein Kind, träumt' ich Feldläger, Schlachten, Sturm!
O träumt' ich itzt, ein Jüngling, Wunde, Tod,
Und das viel ärgre, die Gefangenſchaft!
Allein ich wache, denke, ſehe mich,
Und eine leichte Wund', ach eine nur,
Durch die der blutgen Hand das Schwerdt entſanck,

Schmerzt; aber iſt nicht tödtlich, ſagt der
Arzt! — — —
Nichtswürdiger, ſie ſollte tödlich ſeyn!
Grauſam-barmherzig war der Feind, als er
Befahl mich zu verbinden; liſtig war
Er mehr als grauſam. Leben wollt ich nicht!
Denn, überwunden, war für mich kein Troſt
Als: Sterben. Welch ein Anblick war ich mir!
In Feindes Händen, lebend mich zu ſehn!
Und — o! in welch verflucht Geſicht ſah ich
Dem alten Krieger, der, auf ſeinem Arm
Den leichten Jüngling von dem Pferde wog!
Kind, ſagt er, Kind! Er, und ſein König hält
Mich für ein Kind! — Man ſehe nur einmal
Was für ein Zelt? Bin ich gefangen? ich?
Was ſollen Schwanenbett und Polſterſtuhl?
Hohn ſprechende verfluchte Höflichkeit!

* * *

Zweyter Auſtritt.

Philotas. Strato.

Strato.

Prinz!

Philotas.

Laß, o laß mich, Alter! doch allein!

Strato.

Der König, Prinz! — —

Philotas.

Der König halte mich,
Wie ſichs gebührt. Er ſieht, ich bin kein Weib,
Ich bin Soldat.

Strato.

Gleich kömmt der König, ſag'
Sag es ihm ſelbſt.

Philotas.

Das will ich. Führe mich
Ihm nur entgegen!

Strato.

Wie? Solch ſchön Geſicht,
Voll Milch und Roſen, edel, ein Geſicht,
Das noch der erſten Jugend Farbe trägt,
Und ſo verſtellt? ſo zornig?

Philotas.

Läſterer,
Du ſpotteſt! Ein Verzärtelter, ein Kind,
Das, von dem ſanften Schooß der Mutter erſt
Entlaſſen, Polſter ſucht, ein ſchwaches Kind,
Ein Weichling, bin ich dir. — Du irrſt. —
Ich weiß,
Dein Angeſicht voll Narben, das iſt ſchön!

Strato.

Heroiſche Gedanken liegen da
In wenig Worten. Ich verſtehe ſie
Aus deinen Augen, welche glühen, Prinz!
Sie reden ihren ganzen groſſen Sinn!
Man muß dich lieben und bewundern.

Philotas.

Nur fürchten nicht. Das meinſt du. Ha!
Meinſt du das?

Strato.

Sind unter deines Vaters Kriegern viel,
Wie du, o Prinz, ſo haben ganz gewiß
Die Götter in dem Himmel viel zu thun,
Wenn die gerechte Sache ſiegen ſoll.

Philotas.

Du ſchmeichelſt mir, ich aber laſſe mir
Nicht ſchmeicheln. Sey verſichert, alter Held,
Die Götter hätten unſre Sachen ſchon
Vorlängſt für uns entſchieden, wären nur
Die Krieger meines Vaters alle ſo
Geſinnet, wie ſein Sohn. Wir wollten Euch
Bald ſchrecklich werden. Aber, ſage mir,
Wenn ich es wiſſen darf, wie heiſſeſt du?

Strato.

Ich heiſſe Strato.

Philo-

Philotas.

Strato? Wie? der Held,
Der meinen Vater an dem Lycus ſchlug,
Der Held biſt du?

Strato.

Der bin ich! Und der Held,
Der in der Ebene Methymna ſich
Von deinem groſſem Vater, bald darauf
Aufs Haupt geſchlagen ſah, der bin ich auch!

Philotas.

Dich zu umarmen, hindert nicht, daß du
Von meines Vaters Feinden biſt; du biſt
Der edelſte von allen. Noch ein Kind,
(Es iſt ſo lange nicht, daß ich es war;
Denn ſieben Tage nur trag ich den Rock
Des Jünglings) noch ein Kind, dacht ich ſchon oft:
Ein Strato ſeyn, ſey viel. Mein Vater ſelbſt,

Als

Als er geſchlagen war, gab mir von dir
Erhabenen Begriff. Einſt, als er dir
Lob redete, mir anſah, daß ich es
Für allzuhoch getrieben hielt, ſprach er:
Von ihm geſchlagen ſeyn, iſt Ehre, Sohn!
Fuhr fort: Haſt du noch nicht gehört, wie er,
Von Jugend an, der Ehre nach geſtrebt?
Und welcher? Keiner ſchlechtern, ſprach er,
Sohn!
(Mit etwas Hitze ſprach er es zu mir!)
Als der, zu ſterben für das Vaterland,
Soldat zu ſeyn, weil jeder Patriot
Soldat ſeyn muß, wenn Macht, und Neid,
und Stolz
Mit Waffen in den Händen es bedrohn.
Und alſo kenn ich dich, darf mich nicht ſcheun,
Dir meine ganze Seele zu vertraun,
Dir meines Herzens Jammer zu geſtehn.
O welch ein hartes Schickſal! Geſtern erſt
Bewegt ich meinen Vater, daß er mich

Mit

Mit ſeinen Streitern ziehen ließ. Doch nein
Ariſtodem, der Tapferſte von uns,
Der Strato meines Vaters wars, der ihn
Bewegete, den eingebohrnen Sohn
Zu wagen. Gieb ihn morgen mit, ſprach er
Zum König; das Gebürge Ladamat
Muß ich durchſtreifen, denn, gewiß, wir ſind
Verlohren, König! Vaterland und du
Und alles iſt dahin, wenn wir den Weg
Nicht nach Cöſena offen haben. Gieb,
Den tapfern Sohn, o König mit, ſprach er!
Gern; ſagte mein geliebter Vater, gern:
Könnt ich euch nur begleiten! (Denn er liegt
An ſeinen Wunden noch danieder.) Doch,
Setzt' er hinzu, es ſey, er gehe mit!
Er lerne ſtreiten, wie Ariſtodem!
So ſagt' er, wandte ſein Geſicht nach mir,
Umarmte mich. Was für geſchwinde Gluth
Floß in mein Herz? Wie groß ward es? Welch Glück,

War es für mich, um auf der Heldenbahn,
Im Dienſt des Vaterlandes, auch zu gehn!
Was iſt ein Leben ohne That? Die Nacht,
Die ganze Nacht darauf durchwacht' ich, wog
Die Schwerdter meines Vaters alle, nahm
Das, welchem ich gewachſen war, legt es
An meine Seit' im Zelte, ſchlummert' ein,
Und träumte Sieg und Ehre. Aber bald
Sprang ich von dem zu trägen Lager auf,
Warf mich in meinen neuen Panzer, ſtrich
Die ungelockten Haare untern Helm,
Saß früh zu Pferde, dachte Thaten, war
Der erſte da, wohin der Silberklang
Der kriegriſchen Trommete rief; gewiß,
Zu ſiegen, und, wo nicht, zu ſterben. Ach!
Und nun, o Freund! Nun iſt von beiden keins!
Sieh mich! Nur leicht verwundet bin ich hier,
Ein armer kläglicher Gefangener!
Wie hoch ſtand ich, wenn ich mich einen Held

Betrachtete, lebendig oder tod.
Wie tief bin ich gefallen! — Strato, hat
Dein edles Herz Barmherzigkeit mit mir
Unedlem Krieger, welcher allzuleicht,
Ein ſchändlich Leben zu verlängern, ſich
Gefangen gab! — Nein — nicht gefangen gab,
Genommen ward. — Zehn Hufen allzuweit,
Zehn Hufen nur, war er voraus geeilt!
Da ſah er ſich umringt, der ſchlechte Held!
Iſt ein Soldat, der nicht den Feind da faßt,
Wo er zu faſſen iſt; der, allzu kühn,
Sich auſſer Stand zu ſiegen ſetzt, iſt der
Ein Held? Iſt der unſchuldig, wenn er liegt?
O Vaterland! Ihr Götter, warum war
Ein ſo grauſames hartes Schickſal mir
Von euch beſtimmt! Wie oft erfleht ich mir
Das groſſe Looß, des Vaterlandes Schutz,
Und Troſt, und Retter einſt zu ſeyn. Und nun
Was bin ich nun? Ich Unglückſeliger!
Sein Untergang, ſein Haß, ſein Fluch bin ich!

Darf ich nicht weinen? Einen ſolchen hier
Mich ſehn, ſollt' ich nicht weinen? Vater! Freund!
Verachte mich! Ich bin es werth. Du kehrſt
Dein Auge von mir.

Strato.

Länger kann ich es
Nicht ausſtehn! Du biſt allzu edel, Prinz!

Philetas.

Du würdigſt einen Unglückſeligen
Mit ihm zu weinen? Ueberſäheſt du
Sein Unglück ganz, du weinteſt wahrlich mehr,
Als eine Thräne! Etwas Linderung
Des Schmerzens ſeiner Seele fühlet er,
In dem er einen Strato weinen ſieht!
O wüßteſt du, aus was für edlem Quell
Es über mich gefloſſen iſt! — Mein Glück,
Mein Wunſch, und meine gröſte Freude war,
Die Liebe meines Vaters. — Ach und nun
Wird ſie mein gröſtes Unglück, meine Pein!

Strato.

Die Liebe deines Vaters?

Philotas.

Dir allein

Vertrau ich dieſe Wichtigkeit von ihm!
Er liebet, ach er liebt mich allzuſehr;
Mehr als das Vaterland liebt er den Sohn!
Siehſt du die ſchwarze Wolke, welche mir
Mit ſchwerem Donnerkeile droht? Was iſt
Für gröſſer Unglück, als der Untergang
Des Vaterlandes ſeyn? Und der bin ich!
Hat nicht dein König ſeines Feindes Sohn?
Hoch wird er nun die Sayten ſpannen, hoch!
Und ach! mein Vater — Laßt ihr Götter, laßt
Das Vaterland viel theurer als den Sohn
Ihm dißmal ſeyn!) Mein Vater aber wird
Mich aus der traurigen Gefangenſchaft
Zu retten, geben, was ſein Feind nur will!
Was in drey langen Jahren voller Müh,
Durch vieler Edlen, durch dein eigen Blut

Ge-

Gewonnen ward, wirſt du auf einen Tag
Aufopfern, Vater! Ach! für deinen Sohn,
Für deinen Sohn wirſt du das Vaterland
Hingeben! Wer? Wer iſt ſein ärgſter Feind?
O Vater! ſey nicht Vater, König ſey!

Strato.

Prinz, faſſe dich, dein Schickſal iſt vielleicht
So grauſam nicht. Der König kömmt; ich weiß,
Du hörſt aus ſeinem Munde Troſt.

Philotas.

Was? Troſt?

Dritter Auftritt.

Philotas. Strato. Aridäus.

Aridäus.

Laß dich umarmen, Prinz! Der Fürſten Krieg
Iſt nicht der Fürſten, iſt der Götter Werk!
Perſönlich wenigſtens ſoll ihre Fehd',
Und ihre Feindſchaft nimmer ſeyn. Laß, laß
Dich noch einmal umarmen, lieber Prinz!
Denn du biſt deines Vaters Ebenbild;
Und ich umarme meinen Herzensfreund,
Ha! deinen jüngern Vater, Prinz, in dir!
Wie deine Jugend blüht, ſo blühete
Die ſeinige. Welch' einer frohen Zeit
Erinnr' ich mich! — Kehrt, Tage, kehrt zurück,
Mit eurem Frieden! — Solche Redlichkeit,
Solch offnes Auge, ſolchen edlen Sinn,
Wie da die junge Heldenmiene ſpricht
Hatt' er, dein jüngrer Vater, eben auch!

Haſt du es wohl von ihm gehöret, Prinz,
Was für vertraute groſſe Freunde wir
In deinem Alter waren? Hat er wohl
Erwähnt, daß eine beßre Zeit einſt war,
Als itzige? Fataler Augenblick,
Der unſre Herzen von einander riß,
Und jedes feſt an einen Thron verband!
Wir wurden Könige. O wären wir
Geblieben, was wir waren, warlich, Prinz,
Wir wären noch die beſten Freunde! Ha!
Der König tilgte, leider allzubald,
Den Freund aus unſrer Bruſt!

Philotas.

Erwarte nicht,
Daß ich die ſchönen ſüſſen Worte dir
Erwiedern ſoll. Mein Vater lehrte mich
Nur denken, reden nicht. Was hilft es mir,
Daß er und du, o König! Freunde wart?
O wärt ihrs noch! Was redeſt du mit mir,
Als wenn ihr es noch wärt? Die Höflichkeit

Des Staatsmanns täuſcht mich nicht. Sprich,
König, ſprich,
Wie Sieger, wie Monarch!

Aridäus.

Philotas?

Philotas.

Sprich
Dein ſtrenges Urtheil über mich! Du haſt,
Das weiß ich, deines Feindes einzgen Sohn
In deiner Macht. Gebeut! Was ſoll er?

Aridäus.

Prinz!
Umarmen ſoll er mich!

Philotas.

Was? Sterben ſoll
Philotas, meines Feindes Sohn; das, das
Gebeut, o König! Sterben würd' er gern!

Aridäus.

Er?

Philotas.

Ja!

Strato.

O König, länger laß ihm doch
Sein gütig Schickſal nicht verborgen ſeyn!

Philotas.

Hart, oder gütig, wenn ich es nur weiß!
Wie viel Provinzen ſoll mein Vater dir
Abtreten, König? Sage mir, wie viel?
Wie ſchwach willſt du ihn haben, daß er dich
Nie wieder überwinden kann? Wie viel
Verlangeſt du für ſeinen Sohn?

Aridäus.

Nicht mehr,
Als für den meinigen dein Vater.

Philotas.

Wie?
Als für den deinigen mein Vater?

Aridäus.

Ja!
Denn wiſſe, Prinz! die Götter haben noch
Nicht ſagen wollen: Schwerdter, fahrt zurück
In eure Scheiden! wie es ſchien. — Mein
Sohn —

Strato.

Erlaube, König, mir, das übrige
Zu ſagen!

Aridäus.

Sag' es!

Philotas.

Keine Räzel nur!

Strato.

Der Sohn des Königs war das Oberhaupt
Des glücklichen Geſchwaders, welches dich
Gefangen nahm. Als deine Krieger ſahn,
Daß du verlohren warſt, da wurden ſie

Ganz Wuth; wie junge Löwen brachen ſie
Die Glieder; ſtürmten all' auf einen Mann,
Auf meines Königs Sohn; es half ihm nicht,
Daß er allein zehn Löwen niederwarf;
Er ward, wie du, gefangen!

Philotas.

Polymet?
Gefangen? O ihr Götter! Hat er ihn
Mein Vater, deinen Polymet? Iſt er — —

Aridäus.

Er iſt bey ihm ſo wohl, wie du bey mir!
Wir wollen aber doch die Auswechslung
Beſchleunigen. Dein Vater, der dich liebt,
Verlanget wohl zu wiſſen, wie dir iſt,
Und ob du lebſt. Mein Herold wartet ſchon!
Send einen deiner Mitgefangnen mit,
Daß er von ihm erfahre, daß du lebſt!
Wer ſoll es ſeyn?

Philotas.

Parmenio!

Aridäus.

Er ſoll
Gleich da ſeyn. Strato komm! Wir ſehen uns
Bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

Hab ich recht gehört? Wie wars?
Daß er von ihm erfahre, daß du lebſt!
Die Worte geben mir zu denken! Wie?
Gewinnt er, weil ich lebe? Nur zu viel
Gewinnt er! — König, länger laß ihm doch
Sein gütig Schickſal nicht verborgen ſeyn!
Das ſagte Strato. — Gütiger iſt es; —
Dawider hab ich nichts. Daß Polymet
Gefangen iſt, dadurch gewinnen wir
So viel, — daß keiner was gewonnen hat.
Wie aber? wäre Polymet allein,
Philotas nicht gefangen, was alsdenn?
Wie? oder wär ich tod, wär im Gefecht
Der junge Held geblieben, was alsdenn?
Das eine bleibet, wie es iſt, es bleibt

So,

So, wie der Schluß des Schickſals es gewollt!
Allein, das andre, Götter! ſteht bey mir.
Mein Leben gegen Millionen! O!
Welch eine Kleinigkeit! Mein Leben ſey
Für dich, o Vaterland! Wer iſt ein Held?
Mein Vater ſagte mir, es ſey ein Mann,
Der höhre Güter, als das Leben, kennt.
Ein ſolcher Mann will dann ich Jüngling ſeyn!
Ihr Götter! aber ihr mißgönnet mir
Diß Glück! Und doch ſtieg zum Olympus nie
Ein Sterblicher, dem Sterben leichter war.
Ein Schwerdt laßt ihr mir fehlen! Schaft es mir!
Ich will mich opfern für das Vaterland,
Ich will den Frieden wiederbringen, der
Der Welt genommen iſt! Dazu verſchaft,
Ihr Götter, mir ein Schwerdt! Wie? gäbe wohl

Der

Der König mir das meinige zurück,
Wenn ich ihn bäte? Bitten will ich ihn.
Ihr Götter, daß er es nicht weigere,
Sey euer Werk! Es werd ein heilig Schwerdt,
Wenn es das Werkzeug einer groſſen That
Geweſen iſt. Groß? Nein, o Vaterland!
Was iſt ein Leben? Aber, Götter, macht
Die Folgen groß! Wer kömmt?

◆

Fünſter

Fünfter Auftritt.

Philotas. Parmenio.

Philotas.

Biſt du es? Komm!
Was ſag ich ihm? — Komm näher! — Schämſt du dich?
Und weſſen? Deiner oder Meiner?

Parmenio.

Ach!
Prinz, Beider!

Philotas.

Focht ich nicht, als wie ein Held?

Parmenio.

Den Königlichen Prinz einſt ſo geſund,
So munter noch zu ſehn, das dacht ich nicht!
Er wagte ſich zu tief hinein, er war
Verlohren, wenn die Götter ſelbſt ihn nicht
Beſchützet hätten. Wie ein alter Held,

Stürmt'

Stürmt' er in ſeinen Feind. Nur allzubald
War er umringt! Oft zittert' ich für ihn,
Wenn ich aus dem Geſchwader, welches ich
Aufopfern wollt', ihn noch zu retten, hin
Wo er Gefahr litt, Blicke warf!

Philotas.

Du biſt
Verwundet, ich bin Schuld daran.

Parmenio.

Nein Prinz!
Schon dreymal war ich es, eh die Gefahr
Für meines Königs Sohn, zum erſtenmal
Mich zittern macht'.

Philotas.

Und weißt du, daß ich auch
Verwundet bin?

Parmenio.

Ach! ich weiß alles, Prinz!
Daß Polymet gefangen iſt, weis ich;

Daß du zum König deinem Vater mich
Abſenden willſt, weiß ich; vermuthlich auch
Die Abſicht, — ausgewechſelt willſt du ſeyn.

Philotas.

So bald es möglich iſt. Nur morgen nicht;
Das bitt' ich.

Parmenio.

Wie? Warum?

Philotas.

Die Urſach iſt
Mir und den Göttern nur allein bekannt!

Parmenio.

Wenn aber dein geliebter Vater nun
Sie wiſſen will?

Philotas.

Dann ſage — — ſag, es ſey
Was Wichtigs vor, wozu ich einen Tag
Nur nöthig hätte, einen Tag ja nur.

Parmenio.

Dem Vater aber, der dich zärtlich liebt,
Wird er lang ſcheinen, dieſer eine Tag!

Philotas.

Drum eben! weil ich weiß, Parmenio,
Was du bey ihm vermagſt, drum ſchick ich dich,
Dich, keinen andern, zu ihm ab! Nur du
Kannſt ihm den Sohn auf einen Tag entziehn.

Parmenio.

Nur ich? Sollt' ich dem Könige den Sohn
Entziehen nur auf einen Tag? Nein, Prinz —

Philotas.

Will aber es des Vaterlandes Wohl;
Kann dieſer eine kurze Tag den Krieg
Zu Ende bringen; ſeyn ein groſſer Tag:
So wirſt du es doch wollen, Patriot?

Parmenio.

Ernſt, groſſen Ernſt, Ernſt für das Vaterland
Zu ſorgen, edlen Willen, Heldenmuth,

Kurz, groſſe Dinge redet dein Geſicht
Voll Milch und Roſen! Gut! ich will — —

Philotas.

So geh!
Und ſchaffe mir den einen Tag, gewiß,
Daß er von mir gebrauchet werden ſoll!
Und allen Helden ſage meinen Gruß!
Entſchuldige mich aber nicht, man weiß
Daß ich zu hitzig war.

Parmenio.

Und was ſoll ich
Dem König ſagen?

Philotas.

Sage — — ſage kurz:
Dem Vater küßt der Sohn, dem Könige
Legt der Soldat ſich zu den Füſſen! Geh!
Wir ſehn uns übermorgen!

Sechſter Auftritt.

Philotas.

Bringt ihr mich,
Mich Opferer und Opfer, Götter! bringt
Ihr mich, dem Altar näher, o ſo gebt
Ein heilig Schwerd in meine Prieſterhand!
O fühlt' ichs ſchon in dieſer Bruſt! Wenn dann
Der blaſſe Jüngling auf dem Boden liegt,
Welch groſſer Anblick wird er allen ſeyn,
Die um ihn ſtehn! Dann wird der Patriot,
Der Menſchenfreund, der Weiſe ſagen: Ha!
Bey allen Göttern, er iſt groß! Er iſt
Beneidenswürdig, er iſt Held, er hat
Dem allgemeinen Beſten ſich geweiht,
Iſt für ſein Volk geſtorben! Wenige
Der Sterblichen ſind ſo dahin geſtellt
Auf unſrer Erde, Götter! daß ihr Tod
Das Leben vieler Tauſenden ſeyn kann!
Der Fürſten Tod kann es. Gelobet ſeyd,

Ihr Götter, daß ihr mich hinſtelletet
An einen ſolchen Ort! — — Ein groſſes Volk
Aus bodenloſem nahen Untergang
Auf ſeinen Gipfel der Glückſeeligkeit
Hinauf zu heben, o ihr Fürſten, das
Beruhet oft auf einem Tropfen Bluts!
Du Blut in dieſen Adern fließ, fließ hin
Und ſey der Quell, aus welchem Heil und Glück,
Und langer Fried' und reicher Seegen ſtrömt;
Erſt zwar auf dich, geliebtes Vaterland,
Dann auf den König! Menſchen waren erſt,
Dann wurden Völker, endlich Könige.
Wohl mir, daß ich —

* * *

Siebender Auftritt.

Philotas. Aridäus.

Aridäus.

Nun ſind die Boten fort.
In wenig Stunden können wir ſie ſchon
Zurück erwarten. Folge mir indeß
Nach meinem Zelt. Daſelbſt erwarten dich
Die Tapferſten von meinem Kriegesheer,
Und brennen, meinen jungen Held zu ſehn;
Denn, Prinz, ſo nenn ich dich.

Philotas.

Ein ſchöner Held,
Der ſeine Waffen weggegeben hat!
In was für ſchöner trauriger Geſtalt
Wird er da ſtehn, ein Spott der Tapferſten!
Und dann, ſieh nur, kein Schwerdt!

Aridäus.

Ich habe ſchon

Befehl deshalb geſtellet. Strato wird
Dein eignes dir bringen; er iſt hin
Und ſucht den glücklichen Soldaten auf,
Der dir es abgenommen hat. Es ſey
Nicht mehr blutdürſtig!

Philotas.

Wie verſtehſt du das?

Aridäus.

Weil du von deinem Vater alles haſt,
So, dünkt mich, haſt du auch die Luſt zu Krieg!

Philotas.

Mein Vater hätte Luſt zu Krieg?

Aridäus.

Wer hat
Das Schwerdt zuerſt gezückt?

Philotas.

Wer hat zuerſt
Den Freund in ſeiner Bruſt ertödtet? Wer

Der erſte ſtolz geſprochen? Krieg gedroht?
Davon zu ſprechen, ſchickt ſich nicht für mich!
Ich muß nur ſchweigen! Vor den Göttern ſtehn
Der Erden Könige zur Rechenſchaft.
Das Schwerdt des Tapferſten ſpricht über ſie
Ihr Urtheil aus.

Aridäus.

O Prinz, erſtaunen muß,
Wer deine Reden hört! Weh aber dir,
Wenn du ſo hitzig thuſt, als wie du ſprichſt!
Zur Krone hat das Schickſal dich beſtimmt.
Ein edles Volk begehret einſt von dir
Glückſeeligkeit: allein, nach deiner Art
Zu denken, Prinz! wirſt du es wahrlich einſt
Mit Lorbeern und mit Elend überhäuft
Zu Grunde gehen ſehn. Das, kühner Prinz,
Weiſſag' ich dir! Triumphe wird dein Volk
Erleben; Siegesfeſte wird es einſt

Dem Helden feyren; beſſer wär es, Prinz,
Könnt es des Vaterlandes Vater ſtill
Den Göttern rühmen.

Philotas.
König, ſorge nicht!

Aridäus.
Ja, Prinz, für meinen Sohn ſorg ich. Er iſt
Sanftmüthiger als du! Ein Menſchenfreund
Strebt er nach keinem blutgen Heldenruhm.
Sein Ruhm und ſeine Luſt iſt, wohl zu thun;
Iſt, glücklich machen; iſt, ein Freund zu ſeyn.
Wie könnten gleichgeſinnte Könige
Zu gegenſeitiger Glückſeeligkeit
Die Völker doch ſo leicht vereinigen?
Du aber ſeiner Länder Nachbar, wirſt
Ihn nöthigen, das fürcht ich, daß er einſt
Für Friedenslorbeern, ſich des Helden Helm
Erwählen muß, o Prinz;

Philo

Philotas.

Beruhige
Den Vater, König! Köſtlicher, als Ruhm,
Und Ehr', und alles auf der Welt, iſt mir
Das Blut der Menſchen. König ſeyn, das iſt
Erhalter, nicht Zerſtörer, ſeyn. Ich weis,
Die Götter fordern es von ſeiner Hand.

Aridäus.

Glückſeeliger, wenn einſt kein Tropfen fehlt!

Achter Auftritt.

Philotas. Aridäus. Strato.

Strato.

Den Krieger, König, welcher ihm das Schwerdt
Genommen hat, hab ich mit Müh entdeckt!
In deinem Namen hab ich es von ihm
Zurückgefordert, König, aber nicht
Von ihm empfangen; keinem ſonſt, als dir,
Will er es geben. Darum nahm ich nur
Ein andres.

Aridäus.

Wie? Mein königliches Schwerdt,
Mit welchem ich die Loſung zu der Schlacht
Zu geben pflege, bringeſt du? Wohlan
Nimm es, o Prinz, als ein Geſchenk von mir,
Und ſchone meiner künftig nur damit,
Und laß dem Krieger, welcher mir gefällt,

Weil

Weil er dein Schwerdt mir ſelber geben will,
Das deinige.

Strato.

Das hat er wohl verdient!
Er ſprach: der König laſſe mir das Schwerdt
Zu ſeinem Dienſt. Ich will ſchon wiſſen, es
Für ihn zu brauchen. Auch behielt ichs gern
Zum Angedenken dieſer meiner That;
Die Kleinſte war ſie, bey den Göttern nicht!
Er fochte wie ein alter Kriegesknecht;
Er war ein kleiner Dämon. Lebt er noch?
Nicht ohne Jammer gab ich ihm den Hieb!
Das ſagte der Soldat. — — — Als ich das Schwerdt
Nur ſehen wollte, hohlt er es geſchwind;
Bracht es; damit du ſieheſt, General,
Daß mir es nicht um das koſtbare Heft
Zu thun iſt, wart' ein wenig, ſprach er, wand
Erzürnt mit ſtarker Fauſt es ab, warf es

Verächtlich von ſich, ſagend: da iſt es!
Was kümmert mich dein Gold?

Philotas.

Es iſt
In guten Händen, Strato! — König, ihm
Dank ich dein königliches Schwerdt, und Euch
Ihr Götter, (indem er es ernſthaft betrachtet)
O ihr Götter! dank ichs auch!

Aridäus.

Du zitterſt, Prinz!

Philotas.

Wo vor? Vor deinem Schwerdte?
Sieh her, wozu ich es gebrauche!

(Er tritt ſchnell zurück, ſetzt das Gefäß an den Boden, die Spitze an die Bruſt, und wirft ſich darauf.

Aridäus.

Prinz!

Strato.

Strato.

Ihr Götter! König!

Aridäus.

Hülfe, Strato!

Strato.

(ihm aufhelfend)

Prinz!

Philotas.

Für Tauſende ſterb ich in deinem Arm,
Ich einer ſterbe. Meines Sterbens Frucht
Sey Friede, ſey des Krieges Ende, ſey
Des Vaters und des Vaterlandes Wohl!
Die Götter haben meinen Wunſch erfüllt.
So wollt ich es. Dein Sohn, o König iſt
Gefangen, meines Vaters Sohn iſt frey!
Ihr Götter, tröſtet ihn! Er fodere
Von ſeinem Feinde nun Genugthuung.
Und du, o König, weigere ſie nicht
So ſehn wir uns einſt in Elyſien!

Aridäus.

Aridäus.

Was, o ihr Götter! Was für einen Tod
Stirbt er! O Prinz! Du jammerſt mich!

Strato.

O Held!

Aridäus.

O Patriot!

Philotas.

O Vaterland!

Strato.

Er ſtirbt!

3a

Lob
des Landlebens.

Berlin 1764.

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dein Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!
Entfernt von Schmeichler und Verräther
Und nah am Kirchhof meiner Väter,
Hab ich nun wieder freyen Sinn.

* * *

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher ſeine müden Glieder
Hier hin auf ſanfte Raſen ſtrekt.
Dem Fürſten und dem Glük empfolen
Lief ich, nun will ich mich erholen
Vom Schatten dieſes Baums bedekt!

Hier grüß ich mit Geſang die Chöre
Der Singevögel, lauſch, und höre
Still ihrer Lieder Harmonie.
Mit ihnen ſing ich um die Wette;
Denn nach zerbrochner Sclavenkette,
Bin ich vergnügt, und frey wie ſie.

* * *

In goldnem Keſich eingeſchloſſen
Verlebt ich leider ungenoſſen
Die Helfte meiner Lebenszeit.
Was war mein groſſer Eifer? Allen
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg? ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sclaven Schranken
Nicht eines freyen Manns Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Wie manches mahl war auf der Bühne
Der Welt, mein Unglük eine Mine?
Wie oft mein Gram ein ſcheel Geſicht?

* * *

Nur ſelten ſah ich aus den Dunkeln
Gewölben, jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn!
Mein Blik, aufs Irdiſche geheftet,
War ſtarr, verwöhnet, und entkräftet,
Und kont' in keine Ferne ſehn!

Hier kan ich in die Tiefen ſchauen,
Dorthin, woher von ſeelgen Auen
Aus GOttes heiligſtem Gebieth,
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und ſie des Beyfalls wehrt zu achten,
Der Engel Schaar herunter ſieht!

Hier ſeh ich, was ich nimmer ſahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz ich ihr, hier preiſ' ich ihn!
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh ich nicht Perlen, und nicht Cronen,
Doch ſeh ich Veilchen und Jeſmin!

Hier kan ich ſchlummern. Böſe Träume
Bewohnen dieſe jungen Bäume,
Und dieſe klaren Bäche nicht.
Hier ſchwärmt kein ſchwarzer Geiſt der Hölle,
Kein Gift fließt hier aus dieſer Quelle,
Und keine falſche Zunge ſpricht.

* * *

Hier ſterb ich, o ihr Nachtigallen!
Laßt nur kein traurig Lied erſchallen,
Wenn ihr mich hier einſt ſterben ſeht.
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn eur Behorcher ganze Tage
Nicht mehr an eurem Ufer geht!

Denn hin in jene ſeelgen Auen
Des Himmels, meinen GOtt zu ſchauen,
Werd ich geführet durch den Tod!
Er komme, wenn er will! In Sünden
Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Senſe droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Von nun an flieſſen. Ohne Klage
Will ich ſie hier dem Himmel weihn.
Er ſende Kummer oder Freuden!
In allem mir beſchiednem Leiden
Will ich mit ihm zufrieden ſeyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kan ich zu Brod den Samen ſtreuen
Und ſchreiten hinter eignem Pflug;
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Geſunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen trieft, und Sonne ſcheint.
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb er mir nur einen Freund!

Nur einen, der ſich mich erwähle,
Zu dem Vertrauten ſeiner Seele,
Der mit mir theile Luſt und Schmerz!
Der ſich gleich mir vom Hof entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie ſein eigen Herz!

* * *

Iſt denn dis Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon!
So ſind wir treue Muſenbrüder,
So dichten wir, und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon!

Wie in dem Himmel will ich leben
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront,
Mit treuer vogelſchnellem Eile,
Durchflieg ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet, wohnt.

O ſeelig Leben auf dem Lande!
O groſſes Glük im Mittelſtande!
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüſſes göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!

* * *

Dis Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon, und ſein ernſter Wille
War ſich dem Hofe zu entziehn,

* * *

Er ſchwur, den Fluren treu zu bleiben,
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reiſt er wieder nach Berlin.

K

Sieben

KLEINE GEDICHTE,

Nach Anacreons Manier.

Berlin 1764.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Z 18, 148

acc. 111, 628 c

Yk 7701 R

An die Prinzeſſin ---

Prinzeſſin, die du weiſer,
Als Socrates und Solon,
Dich ſelbſt erkennſt und ſageſt:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Erden und der Himmel?
Hör an, was eine Muſe

Mir ſang, es dir zu ſingen!
Sie ſang: Ein Tropfe Waſſer,
Fiel hoch aus einer Wolke,
Tief in das Meer, und ſahe
Neptunus Reich, und ſagte:
Was bin ich im Getümmel
Der groſſen Waſſerwogen?
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell ſchwimmet eine Muſchel
Zu dem beſcheidnen Tropfen
Und thut ſich auf, und ſchlinget
Ihn ein, und ſchließt ſich wieder!

Da wird er in der Muſchel
Zur allerſchönſten Perle,
Wird aufgefiſcht, und pranget
Nun in der groſſen Crone
Des perſiſchen Monarchen!

* * *

An Herrn Spalding.

Freund, lehr' an einem Helden
Dein Herz und deine Tugend!

Bis hin in eine Höle,
Verfolgete mit Unglük
Das Schikſal ſeine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,
Rief er, daß es die Felſen
Der Wüſte wiederhalten:
Ihr Götter, o ihr Götter

Was

Was habet ihr für Qualen
Dem Frommen zubereitet?
Und, weinend ſeinen Jammer
War er ſchon ein Rebelle
Der Götter, in Gedanken,
Als ſich ein weiſer Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Geſandten
Ausgab, und ſeines Gottes
Entſchlieſſung offenbahrte.

Zevs, ſprach der weiſe Dichter,
Hat, Frommer! deine Klage

Gehört, und will dich tröſten,
Und glüklich machen, Frommer!
Dein Leben voller Qualen
War eine Luſt der Götter
Denn zwölfe waren glüklich,
Weil du nicht glüklich wareſt,
Nun aber, dich zu tröſten,
Soll ihnen keine Sonne
Des Glükkes weiter ſcheinen.
In ſolchen Jammerhölen
Wie deine da, ſoll jeder
Sein unglüksvolles Leben
Verſeufzen, ſieh! das wollen

Nunmehr die guten Götter,
Und, unter dieſen Zwölfen
Iſt Pylades der Fromme,
Dein Freund, und Orondates
Der Freund der weiſen Dichter!

Schnell betete der Heyde:

Vergebet, o ihr Götter!
Mir meines Jammers Klage!
Vergebt ſie mir und laſſet
Mein Unglük, meinen Jammer

Noch eins ſo lange dauren
Als ihr zuerſt es woltet
Um meines Freundes willen!

An Herrn Klopſtok.

Ich ſagte zu der Sünde
Entflieh! allein ſie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und ſagte: Peſt der Seelen!
Und: Tod! Und: Ungeheuer!
Und ſagte: Wandre, ſtürze
Hinab in deine Hölle!
Da ſpottete die Sünde
Laut ſagend: du Gerechter!
Du Heiliger! du Engel!
Steig auf in deinen Himmel!

Da wolt ich aus den Augen
Der Spötterin entrinnen,
Und floh, ſie aber ſolgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter!
Da wich das Ungeheuer!

* * *

Die Roſ' am Bach.

An die Schönen.

Ihr Schönen, dort in dem Thal!
Ihr blüht, wie Blumen; ach, ſeht!
Seht hier die Roſe! Sie ſieht
Sich in dem Spiegel des Bachs,
Und wird, indem ſie ſich ſieht,
Voll Stolz auf ihre Geſtalt.
Allein, ihr Schönen, gebt acht!
Es komt ein tobender Sturm,
Und der verſchonet ſie nicht.

Er ſchlägt die Blätter herab;
Ach ſeht, es trägt ſie der Bach
Auf ſchnellen Wellen hinweg.
So flieht, ihr Schönen, ach ſeht!
So flieht die Schönheit davon!

◆

An Herrn Ramler.

Einſt lag ich hingeworfen
Vor dem Altar der Göttin
Des Glüks, und andachtsvoller
Als für mich ſelber, betend,
Sprach ich: o! ſchöne Göttin,
Die du dem ſchwarzen Milon,
Der geiziger als Harpax,
Geſchenke nimt, und giebet,
Die du dem böſen Nadir,
Dem zornigen Alaſtor,
Dem tükkiſchen Euriſus,

Und Creon, dem Verräther
Viel Titul, Ordensbänder
Und Güter giebſt, ich flehe,
Gieb, gieb doch meinem Damon
Auch Güter; Er iſt beſſer,
Als Milon und Alaſtor,
Als Nadir und Euriſus;
Und haſſet alles Laſter
Und liebet alle Tugend!

Da ſprach, mit ſanftem Lächeln,
Die Göttin dieſe Worte:

Ich geb ihm Rittergüther
Für ſeine groſſen Schätze!

Was hätt er denn ſür Schätze?

Hat er nicht alle Schätze
Der Weisheit? Er empfange
Für dieſe ſeine Schätze
Viel Titul, Ordensbänder,
Und Gold und Rittergüther!

Nein, ſprach ich, liebe Göttin,
Er nähme keine Titul,
Und keine Rittergüther,
Für dieſe ſeine Schätze!

Das Echo.

In einer dürren Wüſte,
Wo keine Blumen blühten,
Wo keine Bäche rauſchten,
Wo keine Nachtigallen
In jungen Büſchen ſangen,
Wo Schlangen oder Drachen
Aus dunklen Hölen ziſchten,
Wo heiſſe Sonnenſtrahlen
Den dürren Boden brannten
Wo Laſten jäher Felſen
Herunter ſtürzen wollten,

Stand ich, und ſayn und ſeufzte:
Warum iſt doch, o Schöpfer!
Hier dieſe wüſte Gegend
Kein Anger, keine Wieſe?
Da fragte mich das Echo
Der Felſen: Unzufriedner,
Warum biſt du kein König?

Selbſt-

Selbſtgeſpräch in einer ſchönen Gegend.

Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen!
Für mich ſind dieſe Schatten
So kühl, und dieſe Raſen
So ſanft, und dieſe Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuſehen!
Für mich biſt du, o Roſe!
Die Königin der Blumen;
Für mich biſt du, Gewölbe!

Des Himmels aufgerichtet;
Für mich glänzt in dem Waſſer
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich ſingt die Sirene
Des Waldes, ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug und Ohren,
Und Herz, für Gold und Silber!
Nicht für den armen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der immer in Gedanken
An Gott, und ſeinen Magen,
Nicht ſiehet und nicht höret;

Nicht

Nicht für den ſtolzen Pyrrhus,
Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens,
Hin, nach dem hœchſtem Gipfel
Des Glüks, auf krummem Wege
Mit ſchwerer Arbeit, klettert,
Und nächſtens deſto tiefer
Zu mir herunter ſtürzet.

E.b. 37.

Mb

~~M 2~~

~~M. 6b. 6~~
~~I. F. 52.~~

II 2.d.
~~2. U.~~/80.

Sinngedichte,

als Manuſcript für Freunde.

Zu Berlin 1769.

[illegible]

(I)

An den General von Stille,

welcher ein Gedicht auf den König verlangte. 1748.

Dem Könige, dem großen Geiſt
Den alle Welt aus einem Munde preiſt,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen ſollten,

Der Held iſt, Philoſoph, und Dichter, und zugleich
Der beſte Menſch in ſeinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den ſing ich ein Loblied an;
Monarch! ſang ich, und weiter nicht;
Er lieſt ja doch kein deutſch Gedicht.

(II)

Ueber ein Gemälde,

das eine denkende Muſe vorſtellete.

Seht! ſehet doch, wie dieſe Muſe denkt!
Ihr blaues Aug' in enge Schranken
Auf einen Gegenſtand gelenkt,
Und tief in ſich zurück geſenkt,
Sieht in die Werkſtatt der Gedanken!
Seht, wie die angeſtrengte Stirn,
Von drengenden Begriffen ſtarrt!
So ſahe Zevs in ſein Gehirn,
Als Pallas ihm gebohren ward!

(III)

Der Doctor Helikot.

Nach dem Italiäniſchen des Machiavell.

Ein feiner Zweiſler war
Der Doctor Helikott!
Geſpenſter glaubt' er zwar,
Nicht aber einen Gott!
Für ſeinen lieben Epicur,
War er ein tapfrer Streitgeſelle!
Er ſtarb, und ſeine Seele fuhr,
Gerades Weges in die Hölle!
Und Adramelech ſprach zu ihr:
Was willſt, du kleine Seele! hier?
Hier iſt kein Teufel dich zu quälen!
Fort, ſprach er, fort mit dir!
Zum Pfuhl der Kinder Seelen!

(IV)

An den Bildgieſſer Lyſippus.

Dein Alexander iſt ein Meiſterſtück!
Durch welche Kunſt empfieng dein Erz
Dies Leben? dieſen Blick?
Dies trotzige, nicht eines Menſchen Herz?
Das Schlachten pocht? und dieſe ſtolze Mine?
Die nach dem Himmel ſieht, und ſpricht:
Zevs herrſche dort auf deiner Himmelsbühne,
Herunter aber komm mir nicht!

(V)

An die Prinzeßin ***

Nach dem Franzöſiſchen des Voltäre.

Ein Schein der Wahrheit miſchet ſich
Oft zu den allergröbſten Lügen!
In meinem lezten Traum war ich
Auf einen Königsthron geſtiegen,
Und da, Prinzeßin, liebt' ich dich!
Auf meinem Königsthron hab' ich
Dir Lieb' und Treue zugeſchworen!
Ich wachte! weit hinweg war mein geträumtes Glück!
Die Götter nahmen es, jedoch nicht ganz zurück,
Mein Königreich war nur verlohren!

⁂

(VI)

Bey Betrachtung des Gemäldes von Raphael, das den Loth mit ſeinen zwoen Töchtern vorſtellet, itzt in der Gallerie des Königs zu Sans Soucis, als geſagt wurde, wie viel es koſtete. Im April 1762.

Für dieſen Patriarchen Loth,
Von Raphael, dem Mahlergott,
Gab unſer Titus nicht zu viel!
O könnt' ein Raphael mir einen Friedrich mahlen!
Viel beſſer ſollt' ihn mir bezahlen,
Czar Peter, oder König Brühl!
Denn dieſem Kenner iſt kein Raphael zu theuer,
Es koſtet ihm ja nichts, als eine neue Steuer!
Mit einem Raphael macht' ich ein großes Glück.
Czar Peter gäbe mir für meinen Friedrich gleich
Das von Eliſabeth genommne Königreich
Und ich gäb' es an Friderich zurück.

(VII)

An Damon.

1753.

Sophia, welche noch vor einem halben Jahr,
Wie eine Lilie weiß, wie eine Roſe roth,
Und rund, wie eine Kugel war,
Iſt blaß und mager, wie der Tod!
Ich aber, welchem ſie den ſchönſten Bund der Treue
Geſchworen, nicht gehalten hat,
Ich blühe, wie der Lenz, bin rund, wie ein Prälat,
Und habe weder Gram noch Reue.
Du fragſt, o Freund, wie geht es zu?
Kein Wunder iſt es ja, die arme Närrin die,
Verlohr mit mir Zufriedenheit und Ruh,
Und ich verlohr nur ſie!

(VIII)

Als der König Ihro Königliche Hoheit,
den Prinzen von Preuſſen,
zu ſich in das Feldlager kommen ließ.
1760.

Im Ehrentempel ſtehn zwey große Preuſſen ſchon,
Nach hundert Jahren ſey der dritte: **Wilhelms** Sohn!
Damit er jung ſich ſchon in Heldenthaten übe,
Ruft Friedrich ihn ins Feld!
Er gehe, lerne, ſey ein Held,
Vornemlich in der Menſchenliebe.

(IX)

An Herrn ****

Ich wolte, wie Plutarch, der Helden Leben ſchreiben;
Ich ſaß und dacht' und ſchrieb! beſann mich, ließ es bleiben!
Die guten Helden mögen ruhn!
Könnt' aber ich, o Freund, wie Heinrich Thaten thun,
Und ſo, wie Friedrich ſchreiben,
So ließ ich warlich ſie nicht ruhn!

(X)

An die Herzogin von ***

Nach dem Franzöſiſchen des St. Aulaire im
Siecle de Louis XIV. von Voltaire.

Dieſe Gottheit, welche ſpricht
Zu der Muſen Ehre,
Wäre meine Muſe nicht,
Wenn ich Phöbus wäre!
Hätt' ich aber über ſie
Eines Gottes Macht!
Meine Thetis wäre ſie,
Und es würde Nacht!

(XI)

Auf den Jupiter des Phidias.

Nach dem Griechiſchen in der Anthologie.

Welch eine göttliche vortrefliche Gebärde
Hat dieſer Zevs? Wie groß! und wie erhaben ſchön!
Kam Zevs zum Phidias herunter auf die Erde
Wie? oder hat er ihn in dem Olymp geſehn?

(XII)

An den Mahler Pesne.

Als der Dichter zwiſchen dem König und dem Mahler in der Mitte ſtand, und die ſchönſte Gegend um Potsdam vor ſich ſah.

1746.

Auf dieſem lieblichen Gefilde,
O Pesne, mahl' in einem Bilde
Den Livius, den Scipio,
Den Sokrates, den Cicero,
Mahl' ihn, als wie er ſchreibt, mahl ihn, als wie er ſpricht,
Als Ueberwinder, mahl' ihn nicht!

(XIII)

An Herrn ***

Unſterblicher, als Hector und Ulyß,
Und Neſtor und Achill,
Iſt Friederich, das iſt gewiß,
Wenn es die Muſe will!
Doch ihrer ſpotten, ſie verlachen,
Das wird ihr nicht den Willen machen!

⁂

(XIV)

Ueber Plato's Tempel.

Nach dem Griechiſchen im Diogenes Laertius.

Aus Dankbarkeit ließ Ariſtoteles
Dem Plato dieſen Tempel baun!
Ein Held wird ihn, Apollo ſagt mir es,
Verbrennen, oder niederhaun!
Von Holz iſt er! Und wär er auch von Stein,
Und prächtiger, als Delphis Tempel noch,
Was hülf' es ihm? Ein Held ſtürzt' ihn ja doch
Aus Einfalt oder Frevel ein!

⁂

(XV)

An Milidot.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ich ſpreche gutes nur, von dir!
Du redeſt böſes nur von mir!
Vergebens iſt, was jeder ſpricht!
Man glaubt uns allen beyden nicht.

(XVI)

An die Nachtigall.

Ich denk an meinen Kleiſt, o liebe Philomele
Vergebens ſingeſt du!
Du ſingſt ihn nicht hinweg den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleiſt iſt auf der Welt, die Welt iſt mir zu enge,
Vergebens ſingeſt du!
Wenn mir ein Engel izt, wenn mir Eloa ſänge,
So hört ich ihm nicht zu!

◆

(XVII)

Diogenes.

Nach dem Franzöſiſchen in Elite des pièces fugitives. Tome 3. S. 307.

Diogenes bat einen ſtummen Götzen
Ihm beyzuſtehn; man hört es, wundert ſich;
Er ſagt: die Weigerung kan uns in Leid verſetzen,
Ihr Thoren! gegen ſie verhärten will ich mich.

(XVIII)

Als in einem Garten beyſammen waren 1) der im letzten Kriege bekant gewordene neue Prophet Pfannenſtiel. 2) der Jude *** 3) der Freygeiſt Edelmann. 4) der Probſt Süßmilch.

1758.

Die Dumheit, der Betrug, der Zweifel,
und der Glaube,
Die ſitzen hier in einer Laube.

(XIX)

Orpheus.

Der Sänger Thraciens ſtieg mit Verwegenheit,
Ins Reich des Pluto nieder!
Geſtraft ward er dafür, nach Billigkeit,
Die Hölle gab ſein Weib ihm wieder!
Er ſang, die Höll empfand Vergnügen, Pluto's Blick
Gebot! die Hölle nahm von ihm das Weib zurück,
Zum Lohn für ſeine Lieder!

⁂

(XX)

An Aglaja.

Du lacheſt? Lache nicht Aglaja! laute Freuden
Verſtellen dein Geſicht!
Wie ſchön iſt Niobe! Sieh ihre ſtille Leiden,
Sie leidet, aber weinet nicht.

(XXI)

An Herrn Profeßor Ramler.

Ueber den Beynahmen des Königs

1764.

Nenn ihn, o Freund, den Einzigen,
Ich nenn' ihn den Erhabenen,
Kein Wort iſt, das ihn wahrer preiſe;
Die größten Thaten that,
Der Fürſt und der Soldat,
Die ſchönſten thut der Weiſe!

(XXII)

Amors Geburt.

Nach dem Italiäniſchen des Lemene.

Thirſ. Sieh, Doris, ſieh den Augenblick
Wird Amor jung! o welch ein Glück,
Daß wir noch gleich zugegen ſind!
O leg ihn, leg ihn doch geſchwind
In Windeln.
Dor. Sieh, es iſt geſchehn!
Beyd. Welch eine Wolluſt ihn zu ſehn!
Thirſ. O nimm ihn doch auf deinen Schooß!
Dor. O trag ihn doch an deinem Buſen groß!
Thirſ. Das möchte deine Pflicht wohl ſeyn,
Weil du ein ſanftes Mädchen biſt;
Mir iſt er izt, noch viel zu klein,
Ich trag' ihn, wenn er größer iſt.

(XXIII)

Die Liebe der Roſe und der Lilie.

Nach dem Italiäniſchen des Lemene.

Die Lilie.

Du Königinn auf dürrem Holz,
Du Roſe biſt mit Recht auf deinen Urſprung ſtolz!
Ich weiß ihn: Venus ſaß mit reizender Gebärde
Zu Paphos auf Adonis Schooß,
Und rizte ſich die Hand, da floß
Ein Tropfen Blutes auf die Erde!
Die Erde that ſich auf, im allerſchönſten Flor
Kamſt, Roſe, du hervor!

Die Roſe.

O Lilie, du biſt in Flora's weitem Reich
Allein an Herrlichkeit mir gleich!
Die große Göttin ſchuf zu Venus Ehren mich,
Zu Pallas Ehren ſchuf ſie dich!

Die Lilie.

O du, der Flora ſchönſtes Kind,
Wenn wir einander würdig ſind,
Wenn nicht der Roſe Preiß der Lilie gebricht,
Warum vermählen wir uns nicht?

Die Roſe.

Vermählen? Immerhin! an mir ſoll es nicht fehlen!
Mit dir will ich mich gern vermählen?
Das ſchwör' ich dir mit Herz und Mund!

Beyde.

In Chloens Angeſicht vollziehen wir den Bund!

⁂

(XXIV)

Wahrer, nicht erdichteter Wunſch eines Philoſophen.

1755.

Ein Philoſoph, ein Weiſer aller Weiſen,
Ein Leibnitz ſprach: o Freund! ich möchte wahrlich wohl
Ein Jahr hindurch als wie dein Gott Apoll,
Den wir die Sonne nennen, reiſen!
In zwölf mahl dreißig Tagen,
Reiſt er, auf ſeinem goldnen Wagen,
Viel tauſend Millionen Meilen,
Und ſieht in Oſten, und in Weſten,
Viel tauſend arme Nationen,
In Hölen und in Hütten wohnen,
Und ihre Könige in prächtigen Palläſten.

Mit gleichem Blick voll Majeſtät, als ſey
Ihm Sclav und König einerley,
Reiſt er die Millionen Meilen
Die Könige vorbey,
Und keinen würdigt er bey ihm ſich zu verweilen!
Das aber thät ich nicht! Freund, ich verweilte mich
Bey deinem König Friederich
Mein halbes Reiſe-Jahr
Und lernte herrſchen! denn fürwahr,
Sezt' er hinzu, den Ernſt gemahlet im Geſicht,
Ich fände ja fürwahr,
Solch einen König nicht,
Und reiſ't ich tauſend Jahr!

* * *

(XXV)

Als man den Verfaſſer der Schmeicheley beſchuldigte.

Von meinem Friederich
Wär ich ein Schmeichler? ich?
Ich wär ein Schmeichler? ich?
Aus deſſen Munde ſich
Kein Wort begeben darf, das nicht das
Herze ſpricht;
Und dann: mein Lob iſt deutſch, und
Deutſches lieſt er nicht!

⁂

(XXVI)

Auf Markolph.

Nach dem Franzöſiſchen des Gombaud

1759.

Durch manchen Lotter-Scherz und manches Bubenſtück
Soll Milidot zum Ehrengipfel dringen?
Und Abt (*) dort unten ſtehn? Ihr Götter, ſoll das Glück,
Die Tugend zur Verzweiflung bringen?

(*) Der Verfaſſer der vortreflichen Schrift vom Verdienſt, der damahlen vergeblich ſich nach einem Amte bemühte.

(XXVII)

Auf das Grab des Hermias.

Aus dem Griechiſchen des Diogenes Laertius.

Hier ſchlummert Hermias! In einer ſchwarzen Nacht,
Hat ihn, mit eigner Hand, ein König umgebracht.
Er war ein guter Freund von einem weiſen Mann,
Von Ariſtoteles, ſonſt hatt' er nichts gethan!.

(XXVIII)

An ***

Du, der mit Seufzer und Gebet,
So kläglich zu der Göttin fleht,
Die dort auf einer Kugel ſteht;
O ſieh, wie Damon der Poet,
So ſtolz vor ihr vorüber geht,
Und ihre Freundlichkeit verſchmäht.

◆

(XXIX)

Homer.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ihr Muſen, ſprach Apoll, hier dieſen
kleinen Hain,
Hab' ich vor allen andern lieb!
In ihm war ich mit dem Homer allein,
Ich ſang, er ſchrieb!

* * *

(XXX)

Grabſchrift des Regnier.

Nach dem Franzöſiſchen von ihm ſelbſt.

Entſchloſſen mich um nichts zu kränken,
Nur hinzuleben, nicht zu denken,
Lebt' ich vergnügt, und ließ mich nur
Von den Geſetzen der Natur
In ihren ſanften Banden ziehn!
Bis mich der Tod ins Grab gebracht;
Warum hat er an mich gedacht?
Dacht' ich doch nicht an ihn!

* * *

(XXXI)

Petus und Arria.

Aus dem Lateiniſchen.

Als Arria den Dolch, mit dem ſie ſich erſtach,
An ihren Petus gab, wieß ſie die Wund und ſprach:
Du meinſt, ſie ſchmerze mich, mein Petus! Nein, du irrſt,
Die aber ſchmerzet mich, die du dir machen wirſt.

(XXXII)

Die beyden Amors am Hof, und auf dem Lande.

An Lalage.

Nach dem Franzöſiſchen des Ferrand.

Ein Schäfer iſt der Amor auf dem Lande,
Kind, allezeit! und, nackend, allezeit!
Der, an dem Hof, ein Stutzerchen von Stande,
Sich nimmer gleich, an Sitte, Stimm', und Kleid!
Zwey Götter, Lalage! der eine
Geheim, beſcheiden, blöde, ſtill!
Der andre laut und flüchtig, nicht der meine,
Zu ſeinem Gott erwähl' ihn, wer da will.

* * *

(XXXIII)

An Silvia.

Du kleine Grazie, die Liebesgötter wollen,
Du ſolleſt lieben, liebe mich!
Freywillig liebe mich, du möchteſt lieben ſollen
Den reichen Athamas, und dann beklagt' ich dich!

* * *

(XXXIV)

An Herrn Paſtor Lange.

1761.

Freund, jener ſtolze Mann, dem du den Titul Pabſt
In einer ſcharfen Predigt gabſt,
Der ſtarb! Auf ſeinem Sterbebette,
Strich er noch immer ſein Bauch;
Und, ſagend, daß, von Gottes Hauch,
Er ſeine Seel empfangen hätte,
Strich er noch immer ſeinen Bauch;
Und, ſeufzend: Schöpfer, ich empfehle
Dir meine liebe kleine Seele!
Strich er noch immer ſeinen Bauch!
Verliebt in ſeinen lieben Bauch,
Starb er, und ſeine liebe Seele,
Die Seele, Gottes Hauch,
Verließ den Kopf zuerſt, zuletzt den lieben Bauch!

* * *

(XXXV)

Ueber ein Gemälde.

Nach dem Griechiſchen der Anthologie.

1766.

O, Leßing, Hagedorn, ihr großen Kenner, ſeht!
Mengs, unſer Raphael, mahlt einen Philoctet!
In Thränen ſchwimmt ſein Auge ſchon, ſein Schmerz,
Iſt unausſprechlich! Weſſen Herz
Bleibt ungerührt? Ich ſeh den weiſen Mahler an,
Und, aufgebracht, ſag' ich: Ein ander mahl,
Erwecke ſolchen armen Mann,
Doch nicht zu neuer Quaal!

(XXXVI)

An Doris.

Nach dem Franzöſiſchen des Danchet.

Ein Apfel ſtiftete vor Alters in der Bibel
Und in der Ilias, o Doris! alles Uebel!
Und warlich, warlich, glaub' es mir:
Von deiner Schönheit eingenommen,
So ſehr, als ich es bin von ihr,
Hätt' Adam ihn von dir genommen,
Gegeben hätt' ihn Paris Dir.

(XXXVII)

Auf einen Duns.

Herr Tott, der alles weiß, und über alles lacht,
Will Dichter ſeyn; vor allem Lachen,
Hat aber er noch keinen Vers gemacht!
Er wollte ſeine Grabſchrift machen;
Er ſaß mit grämlichem Geſicht,
Bis ſeinen Kiel, fing herzlich an zu lachen,
Und machte ſeine Grabſchrift nicht.

⁂

(XXXVIII)

Ein Wunſch.

Wie Cäſar nicht, und nicht wie Philips Sohn,
Möcht ich unſterblich ſeyn;
Unſterblich möcht ich ſeyn,
Wie Sokrates, und Mendelsſohn.

(XXXIX)

Peter Meſſert.

Nach dem Italiäniſchen des Paolo Rolli

Was will nicht alles Peter Meſſert ſeyn?
Ein Mahler, ein Poet, ein Criticus
Ein Rechtsgelehrter, ein Theologus,
Ein Antiquarius, ein Muſicus,
Ein Mathematicus, ein Phyſicus,
Ein Arzt, ein Architect, ein Philoſoph,
Worinn iſt aber er nicht lächerlich?
In alle Mädchen, Himmel, die er ſieht,
Verliebt er ſich, und hat geſchwinden Sieg,
Und alle Mädchen, alle lieben ihn,
Worinn iſt aber er nicht lächerlich?
Von Haller, Bodmer, Leßing, Gellert, Uz,
Und Hagedorn, Jacobi, Gerſtenberg,

Von Ramler, Geſsner, Rabner, Wieland,
Gleim,
Von Ebert, Herder, Spalding, Riedel,
Roſt,
Und Klotz und Duſch, und Winckelmann
iſt er,
Ein alter treuer Herzensfreund, der viel
Von ihren heimlichen Geſchichtchen weiß!
Mit dem Geboth zu ſchweigen, liſpelt er
Sie einem nach dem andern in das Ohr.
Den Finger an dem Munde, nennet er
Sie alle ſeine Brüder in Apoll,
Worinn iſt aber er nicht lächerlich?

(XL)

An Titia.

Ich gebe keinen Kuß, ſagt Titia, die Roſe
Der Mädchen, und empfängt
Von Damon hundert; weiß denn nicht die kleine Loſe,
Daß der ſie giebt, der ſie empfängt?

(XLI)

An Cecilia.

Aus dem Engliſchen.

Daß ich dich liebe, ſchwur ich dir,
Cecilia, du glaubteſt mir!
Was ich dir ſchwur, war alles wahr,
Und doch betrogen wir fürwahr
Uns beyde! Lange, lange Zeit
Dacht ich mir die Vollkommenheit,
Von einer Doris, prägte mir,
Das allgemeine Bild von ihr,
Tief in die Seele, ſahe dich,
Und da, Cecilia, glaubt' ich,
Ich fände dieſes Bild in dir!

◆

(XLII)

Der ſterbende Dichter.

Aus dem Franzöſiſchen.

Ariſt, der allzuarme Dichter,
Der allzufreye Lieder ſang,
Liegt hier an Leib und Seele krank
Und zittert vor dem Sünden=Richter,
Und ſeufzt: o Gott, vergieb dem Dichter,
Die Lieder, die er ſang!
Wer kan die Qual des armen Mannes ſehn,
Ohn ihm Vergebung zu erflehn?
Sein Maaß der Sünden ward mit Liedern vollgemeſſen,
Nur Lieder quälen da den ſterbenden Ariſt!
Gott woll' in jener Welt die Lieder doch vergeſſen,
Wie man in dieſer ſie vergißt!

* * *

(XLIII)

Auf ein Gemälde, die ſterbende Cleopatra.

Nach dem Lateiniſchen, in Burmanni Anthologia veterum latinorum Epigrammatum.

Von welcher Meiſterhand biſt du, Cleopatra?
O welch ein Buſen! ſeht! die Schlange lebet! ha!
Sie thut den Biß! o du, der Königinnen
Berühmteſte, welch tödlich Gift,
Das deine Seele wenig trift,
Seh ich in deinen Adern rinnen?
Sie ſchwellen auf! dein großes Herze bricht!
Und dieſe Heiterkeit im ſterbenden Geſicht,
Spricht deinem Ueberwinder Hohn!
Dein Tod, o Königin, macht deine Seele frey,
Allein zu heftig war das Gift, es ſtirbt davon
Ja ſelbſt die Mahlerey!

* * *

(XLIV)

Der Prälat, und ſein Poet.

Wie fängt man's an, fragt' ein Prälat,
Wenn man ſo viel, als ich, nicht zu verzehren hat?
Herr! ſagte ſein Poet, ich will es ihnen ſagen:
Man denkt nicht immer an den Magen.

(XLV)

Peter Block.

Aus dem Franzöſiſchen.

Eine große Schlange biß
Peter Blocken in die Lende.
Peter hatte, ganz gewiß,
Ein erbärmlich Lebens-Ende!
Wißt, daß ich ihn beſſer kenne;
Peter, der den Ruhm erwarb,
Daß er was ertragen könne,
Peter nicht, die Schlange ſtarb!

(XLVI)

Titius, der Poet.

Aus dem Franzöſiſchen.

Was ich nicht kan, das laß ich bleiben,
Sprach Titius, mit ſich vergnügt,
Ich kan ja keine Proſa ſchreiben!
Sein Vers beweiſet, daß er lügt!

(LVII)

Amor, ſchlafend.

Nach dem Italiäniſchen des Lemene.

Still, ihr Schönen, ſchweiget, ſchweiget!
Dort, wo Zephir leiſe ſpricht,
Wo die zarte Myrthe ſich
Schattend über Blumen neiget,
Dort ſchläft Amor; ſehet ihr ihn nicht?
Seiner Heldenthaten müde
Schläft er. Gönt zur Ruh ihm Friſt!
Denn, wenn Amor ſchläft, ſo iſt,
Auf der ganzen Erde Friede!

(XLVIII)

Amor, ein Spötter.

Amor, o du böſer Gott!
O wie bitter iſt dein Spott!
Kühn, mit aufgeſpantem Bogen,
Auf mich zu herab geflogen
Kam er jüngſt in großer Eil!
Liebe! ſprach er, und ſein Pfeil
Traf, indem er ſprach, mein Herz,
O, ihr Götter, welch' ein Schmerz!
Mörder, rief ich! Amor ſprach,
Als er ſchon im Herzen ſtach,
Liebe! noch einmahl, und ich:
Lieben ſoll ich? Wer liebt mich?
Lauter Huld im Angeſicht,
Sagt' er: **die dein ſchön Gedicht**,

Von dem kleinen Amor laß,
Und auf deinem Schooße ſaß.
Spötter! welch ein böſer Scherz!
Siehe! Reiß ich gleich das Herz
Mit dem Pfeile ganz heraus,
Dennoch reiß ich ihn heraus!
Da! da haſt du ihn, Tyrann!
Tropfen Blutes hangen dran!
Mörder, giebſt du ſolchen Lohn!
Laut lacht' er, und floh davon!

(XLIII)

Amor und ein Satir.

An einer Quelle des idaliſchen Waldes ſchlief Amor! Ein kleiner Satir traf ihn an, nahm ihm Bogen und Köcher, und hing ihn ſich um ſeine Schulter!

Nun bin ich ein Jäger, ſprach er! Nun will ich doch ſehen, ob Diana beſſer trift, als ich. Indeß wacht Amor auf, und ſieht ſich um, und ruft: Mein Bogen! Mein Köcher! Wer hat ihn? Wo iſt er?

Er ſiehet den Satir mit geſpantem Bogen nach ihm zielend da ſtehn!

Schieß nicht, Satir! ich bin der Gott der Liebe, ſpricht Amor! Aber der Pfeil ſaß dem Amor ſchon im Herzen, und es war derſelbe Pfeil, den ich aus meinem Herzen riß, und ihn warf, vor ſeine Füße hin!

◆

(L)

Die Meßiade.

Jn einem Cederhaine ſaß,
Urania,
Die Muſe, die auf Golgatha,
Auf Libanon und Horeb ſingt,
Sich über den Parnaß,
Und ſeine Muſen ſchwingt,
Und laß
Dem griechiſchen Apoll und ſeinem Muſenchor,
Die Meßiade vor!

Mit Schauder hörten alle Muſen
Den heiligen Geſang,
Und fühlten, wie in ihre Buſen
Erhabenes gewaltig drang!

Und als des Liedes Held das Creutz zu tragen nahm,
Und ſchon die Leſerin dem Tode näher kam,
Da brach ſie ab und ſchwieg! Die Gottheit im Geſicht
Sieht ſie die Muſen an, und ſpricht:
Hier dieſen Cederhain
Hab' ich vor allen Hainen lieb!
In ihm war ich mit Klopſtock oft allein,
Ich ſang, er ſchrieb!

(LI)

Amor und die Nymphen.

Als blöde Nymphen jüngſt Cytherens Sohn
Aus Furcht vor ſeinen Waffen flohn,
Die er zu ſehen gab,
Da warf der kleine Gott in Eyl
Den Köcher ab,
Und, ohne Bogen, ohne Pfeil,
Und ohne Kleid lief er, durch Myrthenwald
Den Nymphen nach in nackender Geſtalt.
Schnell, wie ein Vogel fliegt, im blauen Himmels Raum,
Holt' er die Nymphen ein; an einen Myrthenbaum

Gelehnt ſtand er, wie matt von ſeinem ſchnellen Lauf,
Dann faßt' er einen Zweig, und ſetzte ſich darauf,
Und als die Nymphen nun, den Knaben ohne Waffen
Auf ſeinem Zweige ſitzen ſahn,
Nicht fürchteten ihn anzugaffen,
Nicht ſcheueten ſich ihm zu nahn,
Da rief aus einem Buſch Diana: **Nymphen wißt!**
Er iſt gefährlicher, je nackender er iſt!

(LII)

Grabſchrift auf Narcißus den Andern.

Narciß, mein lieber Leſer, war,
So ſchön bey weitem nicht, als ich!
In großen Locken floß mein Haar
Die Schönen alle liebten mich!

Ward ich von einer angeblickt,
So ſtanden ihre Blicke ſtarr!
Am Hof, im Parc, ſah mich entzückt,
Sah mich der Weiſe, wie der Narr!

Der Mahler Roos kam nach Berlin (*)
Um recht nach meinem Angeſicht
Der Schönheit Linie zu ziehn,
Denn meines gleichen fand er nicht!

(*) Ein Thiermahler im Jahr 1757.

Ein Engelangeſicht iſt es!
Rief Melidotes der Pedant,
Und ſeinen Alcibiades,
Hat er mich wohl einmahl genannt!

Die ſchönſte Blume nennte mich,
Ein frommes Fräulein, das mit mir
Dem Lärm des Hofes ſtill entwich,
Und einen Kuß nahm ich von ihr!

Die ſchönſte Blume welkte hin,
All' ihre Blätter fielen ab,
Und, Leſer oder Leſerinn!
Hier deckt ſie nun ein finſtres Grab!

Wie aber? daß es dir nicht graut,
Hier, vor des Todes friſchem Raub?
Ich Meiſterſtück von Gott gebaut,
Zerfalle, modre, werde Staub!

Steh aber nur zu lange nicht!
O Leſer, hier bey meinem Aaß!
Mein einzig Engelangeſicht
Iſt morgen ſchon der Würmer Fraß!

O Jammer! alle Pracht vergeht,
Wie mein ſo ſchön gelockter Zopf!
Auf meinen Knochen aber ſteht
Ein wunderſchöner Todtenkopf!

* * *

الكتب ٣

[Vol I, 2 Br. 104]

An die Muſen

von

Gleim.

1772.

[Vol I,2. Bl. 107]

An die Muſen

von

Gleim.

1772.

[John [illegible] [illegible] Sudbury]

An meinem Bach / auf meiner Flur /
In meinen ſtillen Lauben /
Sing' ich den Schöpfer der Natur /
Und meine ſüſſen Trauben /
Und ſcherze / doch in Unſchuld nur /
Geführt von meinem Glauben;

Und meine Leyer thönet dann /
Daß es die Layen hören.
Die Layen kommen nah heran
Wer kann es ihnen wehren?
Und horchen Scherz / und dann und wann
Mit unter gute Lehren.

Das aber wollen Prieſter nicht
Von meiner Leyer leiden /
Und machen ihr ein Amts-Geſicht /
Und ſchellten meine Freuden /
Und ſeufzen: ach / der Böſewicht!
Und wollen ſie nicht leiden!

Und ſtampfen / und erboßen ſich
Vor Hirten / und vor Heerden /
Und lärmen / machen wunderlich
Entſetzliche Gebärden /
Und läſtern / und verfolgen mich /
Im Himmel / und auf Erden.

Und ſchleichen meiner Leyer nach /
Geführt von ihrem Glauben /
Auf meine Flur / an meinen Bach /
In meine ſtillen Lauben /
Und wollen / ach! ihr Muſen / ach!
Und wollen mir ſie rauben.

Und wollen unerbittlich dann/
Und unter Donnerwettern/
(Ach Menſchenhaß! ach Prieſterbann!)
An Felſen ſie zerſchmettern/
Das gute Ding/ das nichts gethan/
Vor allen ihren Göttern.

Ihr Muſen aber läßt/ mich nicht/
Um meine Leyer bringen;
Sie ſchleichen; nennen's eine Pflicht/
Zu Stille ſie zu zwingen;
Ihr Muſen aber laßt mich nicht/
Um meine Leyer bringen.

Ihr gabt ſie mir/ als ich um Herz
Für alle Tugend flehte;
Sie thönte Liebe/ thönte Scherz
Zu jeder Abendröthe;
Dann auch/ wenn Boßheit oder Schmerz
Mir meinen Muth erhöhte.

Zwar

Zwar hat vielleicht, wenn ich in Wald
Zuweilen mich verirrte,
Mein Lied zu laut in ſie geſchallt,
Im Schatten einer Myrthe;
Denn immer wuſten's allzubald
Die Nymphen, und der Hirte.

Nie aber hat ſie ohne Scheu
den Laſtern ſchön geklungen;
Nie aber hab' ich ungetreu
Dem Freunde Spott geſungen,
Und keine niedre Schmeicheley,
Und keine Läſterungen.

Und darum pocht auf euren Schutz,
Ihr Muſen, meine Leyer:
Und bietet allem Feinde Trutz,
Und allem Ungeheuer;
Und meinem Gesner, meinem Uz
Sing' ich das Abentheuer,

Daß

Daß eine Taube ſich verkroch
Vor einem Prieſter-Kragen;
Ich ſing' es, denn man ſinget doch
So gerne ſeine Klagen;
Und fröhlich ſcherz' und ſing' ich noch
In meinen alten Tagen.

Wenn ſich um meine Schläfe Schnee
Zu meinem Lorbeer leget,
Nicht Clio, nicht Melpomene
Mir lächelt, wie ſie pfleget,
Mein Puls für jede Grazie
Nicht mehr ſo heftig ſchläget:

Dann noch ſing' ich, auf meiner Flur,
In meinen ſtillen Lauben,
Behorcht, von meinem Engel nur,
Bey meinen ſüßen Trauben,
Den großen Schöpfer der Natur,
An den wir alle glauben.

Dann

Dann noch lach' ich die Thoren aus,
Die ſich mit Falten brüſten;
Sie gehn in ihres Gottes Haus,
Und ſcheinen gute Chriſten,
Und Pröbſte jagten ſie hinaus,
Wenn ſie es beſſer wüßten.

Auch ſcherz' ich mit den Grazien
Dann noch, wenn ſie mich fliehen,
Weil Roſen nicht bey Lilien
Auf meinen Wangen blühen,
Und gerne ſeh' ich Grazien
Vor Gott auf ihren Knieen.

Dann aber wein' ich, wenn mein Freund,
Von ſeinem Gott verlaſſen,
Mir ſtolz iſt, mir ein Heuchler ſcheint,
Mich lehret, Menſchen haſſen;
Doch möcht' ich, wenn er's redlich meint,
In ſeinem Arm erblaſſen.

Univ. und Landesbibliothek Halle (Saale)
[Wc I, 13 c, 50 aa verb1

Faguet

Max

Eine Romanze.

Als eine Handſchrift für Freunde.

Weymar,
im Auguſt 1774.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Daß ſich ein kleines Abentheuer,

In unſrer Stadt,

Den ſechſten May, beym groſſen Feuer,

Begeben hat;

Das wiſſen Mædchen, wiſſen Knaben

So gut, als wir,

Max aber wills geſungen haben,

Drum ſing' ichs ihr!

Max iſt kein Mædchen, iſt ſchon længer,
Als Jahr und Tag,
Ein gutes Weib; und ich, der Sænger,
Fürwahr, ich mag,
Und könt' ich ſingen ohne Mængel,
Wie Gluck und Hart,
Kein Weib erſingen, das ein Engel
Der Erde ward!

Max weis es nicht, das Abentheuer,
Weis nicht, daß Liſt
In ihres Freundes Herz und Leyer
Geſchlichen iſt.
Weis nicht: Sind ſeine Dichtergaben
Falſch, oder æcht?
Max aber wills geſungen haben,
Gut, oder ſchlecht!

Bey Nebendingen nicht verweilen
Bringt Glück des Staats!
Zum Ende muß der Dichter eilen,
Sagt Herr Horaz!
Darum zur Sache! --- Feuer! Feuer!
Scholl's überall
Den feinen Ohren, und der Leyer,
Ein rauher Schall!

Max zitterte! Hoffræthe lieſen
In Biengeſchwærm,
Und Mann- und Weiber-Zungen rieſen
In groſſem Lærm!
Max zitterte! Wir Sænger lieſſen
Pocale ſtehn,
Und Wein und Hyppocrene flieſſen,
Und wollten ſehn.

Und da, da kamen wir zuſammen
Wo Pumper wohnt!
Schon ſchlugen Flammen ihre Flammen
Bis an den Mond!
Gut wars, daß er noch izt von Weiten
Am Krebſe ſtand,
Er wære ja mit ſeinen Leuten
Gewiß verbrannt.

Max zitterte! Die Stadt wird brennen
Schrie Mann und Kind,
Weil Sprützer, die nicht ſprützen können,
Am Löſchen ſind!
Mehr brauſen hörten wir, als wehen,
Den Boreas!
Max wurde (klæglich war's zu ſehen)
Für Schrekken blaß!

Ver-

Verſchwunden waren ihren Wangen
Die Roſen ſchnell,
Um ihren Hals und ihren Spangen
War's Feuerhell!
Sie ſah' in blaſſer Todesblæſſe
Das Schloß noch ſtehn!
Als wie Vulcanus Feuer-Eſſe
So war's zu ſehn!

Sie zitterte, gebracht zu werden
An Bettelſtab!
Sie lief mit bleichen Angſtgebærden
Straſſ' auf, Straß' ab!
Sie hörte Pfeifen rother Flammen,
Und ſchlug, o Je!
Die Hændchen überm Kopf zuſammen,
Und ſchrie: o Weh!

Die Max, die alle Mahler mahlen,
Wenn ſie Sie ſehn,
Als wære Schönheit zu bezahlen,
Hauſiren gehn!
Zur Schau ihr artig Bildchen tragen,
Daß jeder Mann
Darüber ſeinem Weibchen ſagen
Was ſchönes kan!

Und die, wenn irgend Mænner fanden:
An Seel und Leib
Sey hier zu Weymar nicht vorhanden
Ein ſolches Weib;
Unſchuldig blieb, wohl aber machte
Daß mancher Mann
Sogleich an Eheſcheidung dachte,
Von Anblick an!

Die Max, die manchem MAX CYTHERE
Zuweilen hieß,
Und Eva wohl geweſen wære
Dem Paradieß.
Die Max, die alle Jungfern neiden
Und alle Fraun,
Die war nicht ohne mitzuleiden
Jetzt anzuſchaun!

DIE ARME FÜRSTIN! hört' ich ſagen,
Und ſah mich um,
Max war's. ſie wollte SIE beklagen,
Und wurde ſtumm! (*)
Wir zitterten! Die Stadt wird brennen
Schrie Mann und Kind,
Weil Sprützer, die nicht ſprützen können,
Am Löſchen ſind!

Harpaxe ſuchten ihre Kaſten
Mit Geitzes Wuth,
Und ihre Rücken trugen Laſten
Von Geld und Guth.
Sein Allerliebſtes ſuchte jeder
Mit Ængſtlichkeit,
Herr Mentor, Wieland ſeine Feder,
Herr Dutt ſein Kleid!

(*) Die Durchlauchtigſte Landes-Regentin muſte mit Lebens-Gefahr dem plözlichen Feuer entfliehn.

Frau Hildebrandin ihre Töchter,
Drey Kinderchen,
So lieblich -ſchön, als wæren's Töchter
Der Grazien!
Die Frau von Ziritz ihren Adel
Und Liebesbrief,
Mit welchem ſie zum Herrn von Tadel
Gewaltig lief!

Die Frau von Semmel ihren Pudel
Und ihren Ring,
Und ſeinen Quaſt der Herr von Sprudel,
Der Schmetterling,
Der mit den ſchönen Frauen herrlich
Zu tændeln weiß,
Nicht allzu viel, nicht ſteif, nicht nærrlich,
Mit groſſem Fleiß!

Der Junker Edeli die Doſe,
Die ihm Frau Rap,
Vor zwanzig Lenzen einſt die Roſe
Der Mædchen, gab.
Frau Rap den Cubach, den zu leſen
Sie nöthig hat,
Weil ſie die Anbetung geweſen
Der ganzen Stadt.

Frau Bummel ihre Biſam-Büchſe
Die ſie bekam,
Als Phillis ihr mit einem Knickſe
Den Buhler nahm,
Und Phillis ihren Nehe-Zahren, (*)
Der ihr beweiſt,
Herr Meſſert ſey mit Haut und Haaren
Ein ſchöner Geiſt.

Die Fräulein Zickzack ihren Fæcher,
Auf welchem ſchön
Drey Cupidons mit Pfeil und Köcher
Gemahlet ſtehn;
Von welchen einer ſehr manierlich
Nach Tauben zielt,
Der andre mit dem Bogen zierlich
In Blumen wühlt.

Der dritte lächelt, und den Bogen
Ermattet hält,
Als wär' er heute durchgeflogen
Die ganze Welt.
Und nun ihm nichts daran gelegen,
Mit Pfeiles Schmerz,
Die Fräulein Zickzack zu bewegen
Zu ſeinem Scherz.

(*) Oder Nehepult, in welchem Phillis die heroiſchen Briefe Herrn Meſſerts zu verwahren pflegt.

Herr

Herr Adam Gonzel ſeine Pfeife,
Mit der er, Dampf,
Und Pegaſus, und Vogel Greife
Und Ritterkampf,
Und Morgenroth, und Donner-Wetter,
Und Wolf, und Bär,
Zu machen weiß, und Liebes-Götter
So ſchön, wie er.

Ha! ſagte Max, auch ich will retten
So gut ich kan,
Mein Allerliebſtes, meine Betten
Und meinen Mann!
Der arme Mann war krank geweſen,
Und war's auch noch!
Er curte, konte nicht geneſen,
O könt' er's doch!

Er iſt ein Mann, wie einer ſelten
Bey Fürſt und Hirt,
In unſers Schöpfers tauſend Welten,
Gefunden wird;
Nur reich an Tugend, ſeinen Erben,
Scharrt er kein Geld,
Für ihn ließ ich zehn hundert ſterben
Aus unſrer Welt!

Max, ihren Willen zu vollenden,
Grif Bett' und Mann
Mit ihren beyden kleinen Hænden
Stracks tapfer an!
Und trug, wir ſahen's mit Erbarmen,
Aus ihrem Haus
So Bett' als Mann, auf ihren Armen
Zur Stadt hinaus!

Trug friſch, und ohne zu ermatten,
Und ohne Scheu!
Setzt Bett' und Mann in Brombeer-Schatten
Und ſteht dabey!
Sieht Balken ſtürzen, Giebel hauen
Sieht's ruhig, ſpricht:
Die Fürſten können wieder bauen,
Wir könten's nicht!

Drückt einen Kuß dem armen Kranken
Auf ſeinen Mund,
Sieht ihn, betrachtend in Gedanken,
Sieht ihren Hund,
Ruft ihn: er kommt, bellt ſeine Freude,
Der guten Frau,
Nimmt Theil an ihres Herzens Leide
Bellt leiſ': Au! au!

Setz

Setzt ſich, den Kranken zu beſchützen,
Ans Bett' zurecht,
Und Max, die Edle, ſieht ihn ſitzen,
Den treuen Knecht!
Geht, ſchmeichelt ihm, iſt tiefen Schmerzens
In ihrer Bruſt,
Und ihres Mann's dankbaren Herzens
Ganz ſich bewuſst!

O Max! du herrliches Exempel
Für dein Geſchlecht,
Zur Heiligen in unſre Tempel
Wærſt du mir recht.
Wær' eine Göttin vorzuziehen?
Wær' eine Wahl?
Vor dir læg' ich auf meinen Knien
Wohl tauſend mahl!

Wenn's unſrer Fürſtin kundig wære,
Ja, ſie thæt' es,
Sie ſtellte dich in Belvedere
Zum Herkules.
O Max! o könnt' ich dich chantiren,
O müſste dich
Abt Anderſon IHR declamiren,
Wie ſtolz wær' ich!

O

O Max! du Krone deines Landes,
Und nicht gekannt,
Du Stolz, du Perle deines Standes,
Du Diamant!
Die edle That vor unſern Augen
Von dir vollbracht.
Wird glænzen, wird zu Liedern taugen
Bey Tag und Nacht.

Wird einem Scopas ſpæter Zeiten
Willkommen ſeyn,
Zum Muſter allen Eheleuten
Auf ſeinem Stein!
Wird, wenn ſie Glauben einſt auf Erden
Geſunden hat,
Zehn tauſend mahl gemahlet werden,
In unſrer Stadt;

Wird unſern Rednern Geiſt und Leben,
Wenn's ihnen fehlt,
Wird unſern Dichtern Feuer geben,
Wenn's ihnen fehlt;
Wird überall auf Fürſten-Stühlen,
Im Muſenhayn,
In Trauer- und in Freudenſpielen
Zu ſehen ſeyn.

Und

Und --- Sænger dürſen prophezeyen!
O Max! hör' an:
Geſund und frœlich wird ſich freuen
Dein guter Mann!
Denn unſer Fürſt, der mehr, als Kronen,
Der Tugend hat,
Der, warlich, der wird ſie belohnen,
Die gute That!

Ihr aber alle, Biedermænner,
Am Richter-Amt,
Des Schönen und des Guten Kenner,
Ihr insgeſamt.
Die ihr mit Vaterlandes Zungen
Urtheile ſprecht;
Das Abentheuer iſt geſungen,
Gut? oder ſchlecht?

* * *

Die

GOLDNEN SPRÜCHE

des

PYTHAGORAS,

aus dem Griechiſchen,

nebſt

ANHANG,

von

GLEIM.

1786-6461

Halberſtadt, 1786.

UNIVERSITÄTS
BERLIN

Dieſe goldnen Sprüche des Pythagoras, oder der Pythagoräer, wurden überſetzt und abgedruckt zum erſtenmal im Jahr 1775.

Der Ueberſetzer widmet dieſen zweiten verbeſſerten Abdruck Herrn Johann Georg Schultheſs zu Mönch-Altorf, und den Anhang, welcher bei nächtlichem Leſen alter und neuer Weltweiſen entſtanden iſt in dieſem Jahre, als ein kleines Vermächtniſs allen ſeinen Freunden.

Halberſtadt, den 16ten Aug. 1786.

Die
goldnen Sprüche
des Pythagoras.

Die erſte Pflicht ſei dir, die Götter zu verehren,
Wie's dich die Weiſeſten und die Geſetze lehren;
Zu halten jeden Eid, zu brechen keinen nicht,
Den eine Hand beſchlägt, den eine Zunge ſpricht!

Die Helden, welche dich emporgehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geiſtesgaben,
Die groſsen Helden, die halt groſser Ehren werth;
Der wird ein Held einſt ſeyn, der dieſe Helden ehrt!

Den Geiſtern, die umher in allen Lüften ſchweben,
Sollſt allenthalben du dich ſo zu ſehen geben,
Daſs ſie ſich deiner freun; dem *Böſen* wenden ſie
Die Augen weg, und ſehn des *Guten* Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter? Lohne
Mit deinem Leben ſie, und einer Ehren-Krone!

Lieb' alle Menſchen, ſei nicht eines Lebens Feind!
Den, welcher Tugend übt, den bitte: Sei mein Freund!

Wirf deinen ſchärfſten Blick auf deines Freundes Thaten;
Zu deinen Thaten laſs des Freundes Weisheit rathen!

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwiſt;
Wenn aber ſein Vergehn kein kleiner Fehler iſt,

Wenn ſeinem Herzen Gift an hellen Tag entſchlüpſte,
Dann reiſs das Band entzwei, das dich an ihn verknüpſte!

Ganz in der Nähe wohnt Nothwendigkeit bei Macht;
Das wiſſe! Nöthig iſt: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenſchaft; um ſie zu überwinden,
Muſst du, zu rechter Zeit, die rechten Mittel finden.

Des Zorns, der Schwelgerei, der Trägheit ſchäme dich,
In deinem Haus bei dir geheim, und öffentlich!

Sieh deinen eignen Werth! Setz deinen hohen Adel
In Weisheit, und in Furcht vor deinem eignen Tadel!

Nichts reden und nichts thun, als was gerecht iſt, das
Sei dir Gewohnheit längſt, und ohne Grund und Maaſs

Thu nichts! *Thu aber bald!* das Erſte, was wir wiſſen,
Iſt, daſs wir Menſchen ſind, und alle ſterben müſſen;
Daſs unſer Hab und Gut in Gottes Händen ſteht,
Und Leicht-Erworbenes auch leicht verloren geht!

Die Götter geben dir, o Menſch, dein Menſchen-Leben;
Wenn ſie der Laſten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannſt, und mache dir es leicht;
Geduld hilft jedem, der am Wander-Stabe ſchleicht!
Die Götter *ſcheinen nur* des Frommen zu vergeſſen,
Und ihrer Güte Maaſs dem Böſen voll zu meſſen!

Bei allen Dingen ſieh, was Gut iſt, und was Schlecht,
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!

Gieb

Gieb ſchnellen Beifall nicht, tritt langſam in Gedanken,
Und prüfe! prüfe ſcharf, und, ohne dich zu zanken,
Sag' an, wie du es meinſt; wenn aber ins Geſicht
Dir einer Zänker wird, und Wahrem widerſpricht,
Bewaffne mit Geduld dein Herz, und, ohne feige
Dem rohen Mann zu ſeyn, ſei ruhig, weiche, ſchweige!

Kein Menſch verführe dich zu einer böſen That!
Thu nichts, und rede nichts, als das, was Nutzen hat!
Sei dir geheimer Rath bei jedem Unternehmen!
Du wirſt dann ſeltener dich einer Thorheit ſchämen.

Der iſt ein ſchlechter Mann, der immer ſeinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!

Der iſt ein edler Mann, der ſeines Thuns ſich freuet,
Und *Vieles* that, und dem von *Allem* nichts gereuet!

Fehlt dir's an Wiſſenſchaft von dem und dem? Sei ſtill!
Und was ein weiſer Mann dich lehren kann und will,
Das lerne! Sanfter wird dein Bach des Lebens flieſsen,
Wirſt Kenner werden, wirſt empfinden, wirſt genieſsen
Das, was Geſundheit dir verſtatten mag; geſund
Muſs Leib und Seele ſeyn, muſs immerhin geſund
Erhalten werden! — — Nicht am Horn des Ueberfluſſes
Sitzt der geſunde Mann, der Maaſse des Genuſſes
Zu halten weiſs, er ſitzt bei ſeinem Wein und Brod,
Trinkt mäſsig, iſst ſich ſatt, mehr nicht! und Roſen-roth

Sind

Sind ſeine Wangen, ſcharf ſein Geiſtes-Blick, zu ſehen
Was ſchön, und nöthig iſt zu ſeinem Wohlergehen!

Bei deiner Lebensart ſei groſse Reinlichkeit
Das erſte Grundgeſetz; das andre: Was den Neid
Nur irgend reizen kann, bedachtſam zu vermeiden;
Das dritte: Mäſsigung in allen deinen Freuden!

Biſt du beredt, und reich? willſt du dein Geld, dein Wort
Verſchwenden? Thu' es; doch bedenke Zeit und Ort!
Und ſcheue nur die Art des Albernen und Thoren;
Mit Geld und Worten geht das Schöne leicht verloren,
Und auch das Ehrliche! Sei kein Verſchwender! Sei
Von Herzen auch ein Feind der kleinen Filzerei,

Die

Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
Auf Erden iſt, und nur geboren, reich zu ſterben!

Geh! wo du gehen kannſt, die goldne Mittelſtraſs',
Und miſs der Dinge Werth mit ihrem rechten Maaſs!

Zum Schädlichen laſs nie die Sinnen, die Gedanken,
Den Willen, den Geſchmack, den Leib, die Füſse wanken!

Halt Seele, halt auch Leib in gutem Gleichgewicht,
Und etwas nicht ſehr reif Erwognes thue nicht!

Die Augen ſchlieſse nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geſchehn iſt: Was hab' ich an dieſem ganzen Tage
Gethan? Hab' ich auch wol nur eine That verſäumt?
Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünde träumt!

Iſt *Böſes* wohl geſchehn? Iſt *Gutes* unterblieben?
Die Götter können dich, du ſelbſt kannſt dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, ſchilt auf jeden böſen Trieb,
Thu dieſes Gute heut, das geſtern unterblieb!
Haſt Gutes du gethan, haſt Böſes du vermieden?
Sag's deinem Genius, und ſei mit dir zufrieden!
Muſt aber nicht zu früh auf deinen Lorbeern ruhn;
Dein Lebens Vorſatz ſei: *Viel denken, und viel thun!*
Der Unverdroſſ'ne nur, der raſchen Schritt der Jugend
Zum *Guten* that, gelangt im Alter zu der Tugend,
Die göttlich iſt — — O Menſch, bei ihrer Göttlichkeit,
Bei dem, der ihrer ſich, als ſeiner Tochter, freut,
Zu ihr gelangen iſt nicht leicht! ich ſchwör', ich ſchwöre

Dem

Dem Jüngling und dem Mann: *daſs viel dazu gehöre!*
Leg' an die Meiſterhand an das vollkommne Werk!
Bitt' aber flehentlich die Götter erſt um Stärk',
Erquickung, frohen Muth, und Weisheit, weg zu wenden,
Was dir entgegen ſteht, es herrlich zu vollenden!
Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann
Strahlt Licht in deinen Geiſt; du, Jüngling! wirſt ein Mann;
Warſt lang' an Seel' und Leib ein Kranker, biſt geneſen,
Siehſt der Unſterblichen Geſchäfte, ſiehſt das Weſen
Der Erden-Kinder, ſiehſt jedweden Dinges Stand,
Beſchaffenheit und Werth, ſiehſt das verborgne Band,
Das ſie zuſammenhält, ſiehſt deutlich die Natur
Sich ſelbſt in *Allem* gleich, und überall die Spur,
Auf der ſie geht und wirkt nach ewigen Geſetzen;

Siehſt die Gerechtigkeit, nach welcher die zu ſchätzen
Von allen Weiſen ſind, die etwas tiefer ſpähn,
Im Zufall keinen Grund, und Gott in *Allem* ſehn!
Siehſt, was verſchloſſen war, in Erd und Himmel offen;
Siehſt Alles heiter, wirſt nichts wünſchen und nichts hoffen,
Was du nicht hoffen kannſt; ſiehſt, daſs die Menſchen ſich
Selbſt elend machen, ſelbſt ſich leben jämmerlich,
Weil ſie, Betrunkene vergänglicher Vergnügen,
Die ewigen nicht ſehn, die ihnen nahe liegen.
Ach! derer ſind nicht viel, die von der herben Pein
Des kurzen Irdiſchen ſich wiſſen zu befrein!
Die armen Menſchen! die ſo taub, ſo ganz verblendet
Ihr Leben leben! wie verloren, wie geſchändet,
Verworfen, hingerollt, ſo wie ein ſchwerer Ball

Vom

Vom hohen Berge läuft zu ſeinem plumpen Fall!
Sie ſehn, ſie hören nicht, ſie ſchweifen hin und wieder,
Sie kriechen, ſteigen hoch, unwiſſend, ſtürzen nieder,
Sind Freunde dieſes Kriegs, der, ſchädlich böſer Art,
Mit ihnen auf die Welt zugleich geboren ward;
Der, von der Wieg' ans Grab, ſie überall begleitet,
Sie treibt, und, ohne daſs ſie's merken, ſie beſtreitet!
Ihm weichen ſollten ſie, ſie ſollten ihm entfliehn,
Anſtatt ſich ſelbſt ins Netz des Selbſt-Betrugs zu ziehn.
O du, der Menſchen Gott und Vater, dürfteſt ihnen
Nur zeigen dieſen Geiſt, den böſen, dem ſie dienen,
Aufſchrecken würden ſie, du würdeſt ſie befrein
Von allem Uebel! ach! ſie würden ſelig ſeyn;
Gabſt aber ihnen ja Verſtand und freien Willen,

Geſe-

Geſetze der Natur zu kränken, zu erfüllen!
Deswegen, in der Wahl des Unrechts und des Rechts
Daſtehender, du Menſch, biſt göttlichen Geſchlechts!
Auf, hebe dich empor zu hohen Seelen-Sorgen!
Die heilige Natur, enthüllend was verborgen
In ihrem Innerſten nur blöden Augen iſt,
Läſst deſto mehr dich ſehn, je williger du biſt!
Wirſt ihr Vertrauter, wirſt ihr Liebling; endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleier weg, du ſiehſt mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkſtatt, ſiehſt was Unglück iſt, was Glück,
Siehſt alle Weſenheit der Himmel und der Erden,
Befreieſt deinen Geiſt von irdiſchen Beſchwerden,
Ziehſt mehr und mehr ihn ab von ſinnlicher Begier,

Und, hoch von oben her, *die* Weisheit kommt zu dir,
Begleitet dich, du wirſt, dem Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weiſen und der Frommen.

ANHANG.

1.

Wer Saamen-Körner ſtreut, der nehme ſich in Acht,
Daſs ihm einmal es nicht gereue!
Welch Unglück haben in die Reihe
Der Dinge Worte nicht gebracht!

2.

An jeden Ort, wohin du geheſt,
Nimm deinen Maaſsſtab mit! zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel;
Und fügt ſichs, daſs du ſtille ſteheſt,
Dann frage: War's zu viel?

3.

Siehſt du das falſche Glück dir lächeln oder
lachen,
So denk', o Menſch, *wie gut* du biſt,
Und ſorge, daſs es dir nicht etwa ſchädlich iſt;
Glück muſs uns ja nicht ſchlechter machen!

4.

Wenn du berauſchender Getränke
Zu viel trinkſt, deinen Geiſt
Ertränkſt in Nektar, dann ſo denke,
Daſs du von Gott verlaſſen ſeiſt!

Der uns gegebnen Gottes-Gaben
Mit rechtem Maaſse ſich zu freun
Den nöthigen Verſtand nicht haben,
Das iſt von Gott verlaſſen ſeyn!

5.

Wer eines Menſchen Freude ſtört,
Der Menſch iſt keiner Freude werth!

6.

Geht dir's noch viel zu wohl in dieſem Erden-Leben,
Und haſt du keinen Reiz
Für *jenes* dieſes hinzugeben,
So bitte Gott um Kreuz!

7.

Beiſeit mit der Geburt! ich frage: Was du biſt?
Arzt, Feldarbeiter, Weber, Richter,
Koch, Becker, Drechsler, Schmied, Tonſetzer, oder Dichter?
Man iſt ja das nicht ſelbſt, was man geboren iſt!

8.

Dem, der ſich weiſe dünkt, dem ſag' aufs leiſeſte:
Wer ſich zu weiſe dünkt, iſt nicht der weiſeſte!

9.

Ob ich in Gottes Welt, der ungeheuren Einen,
Ein Sand-Korn oder Plato bin,
Das iſt gleichviel nicht, ſollt' ich meinen!

10.

Wohin du gehſt, in's Haus, in's Schlaf-Gemach, in's Feld,
Bedenke, *was du biſt* in deines Gottes Welt!

11.

In unſers Gottes Welt ſind wir an allen Enden,
Im Mond, im Sirius, in treuen Vater-Händen;
Darum, was kümmerts dich, ob unſers Gottes Welt
Heut noch in Trümmer fällt?

12.

Biſt du der weiſe Mann, der ſeines Willens König
Seyn lehrt, ſo ſei es ſelbſt; thu viel, und rede wenig!

13.

Das Senf-Korn, zornig hingeſchmiſſen
In deinen Haufen Weizen-Korn,
Wirſt, wenn du's ſuchen willſt, du lange ſuchen müſſen!
Such es! und ſtrafe dich! und hüte dich vor Zorn!

14.

Den Ruhm des Gnädigſten der Fürſten zu erwerben,
Fang' an, o Fürſt! noch heut; du könnteſt morgen ſterben!

15.

Du, den der Herr der Herrn zum Fürſten hat beſtimmt,
Der iſt der beſte Fürſt, der lieber giebt, als nimmt.

16.

Der iſt ein braver Mann, der eines andern Fehler
Entſchuldigt und verſchweigt,
Mehr als die eigenen, und Freundes Ehren-Mähler
Dem, der ſie recht nicht ſieht, in rechtem Lichte zeigt.

17.

Wer, daſs er irren kann, erwägt, indem er irrt,
Und dem, indem er irrt, für Wahres Wangen glühn,
Ihr Weiſen, dieſer wird,
Wie's Eiſen der Magnet, die Herzen an ſich ziehn!

18.

Vernünftle nicht, o Freund! Vernünfteln iſt: zu weit
In's Allerheiligſte der Wahrheit ſehen wollen,
In welches wir nicht ſehen ſollen
Mit Augen dieſer Zeit!

19.

Das Unglück iſt ein Sturm, das Glück ein Sonnen-Blick.
Ertrage, wenn du kannſt, das Unglück wie das Glück!

20.

Dahin gelaſſen gehn, wohin das Schickſal zieht,
Soll jeder, der den Faden ſieht!

21.

Sieh oft dich um, ob auf den Thronen,
Ob auf den Stühlen *einer* ſitzt,
Der denen, die in Hütten wohnen,
Gewogner iſt, als du, noch lieber ihnen nützt?

22.

Du Denker! Denker! du muſst nicht zufrieden ſeyn,
Bis der Gedanke ſteht ſo veſt wie Marmorſtein!

23.

Du, der Geleſenſte, den alle Leſer preiſen!
Du, Lieber! der der Liebling iſt
Von unſern dreimal ſieben Weiſen.
Bedenke, daſs du ſterblich biſt!

24.

Wenn zwei Rechtſchaffne ſich einmal beiſammen ſehen,
Und ſich von Herzen freun,
Daſs ſie beiſammen ſind, und Arm-umſchlungen gehen
In ihrer Freundſchaft heilgem Hain,
Das mag im Himmel Freude ſeyn!

25.

O wie ſo ſicher ſitzt ein König auf dem Thron,
Wenn ſeiner Unterthanen Herzen
Die Wachen ſind!

26.

Vergiſs, wenn du vergeſslich biſt,
Vor allen Dingen nicht,
O Menſch, daſs eine Seele dir
Von Gott gegeben iſt!

27.

Der ſchönſte Titel: Freund! ſei heilig deinem Munde,
Sei dir als Titel mehr, als itzt im Fürſten-Bunde
Durchlauchtigkeit und Majeſtät!
Dein Herz empfinde ſeine Wunde
Wenn irgend ein Gedank', in einer ſtillen Stunde,
An einen falſchen Freund entſteht!

28.

Du willſt, ich hör's ſo gern, o Prinz! aus deinem Munde,
Mit Weisheit, nicht mit Macht
Dein Volk regieren! willſt's, ich hör's, in dieſer Stunde!
Woll' es dein Lebelang! woll' es bei Tag und Nacht!
Und mache, wenn dich Gott einſt ſpät der Erde nimmt,
Daſs dein geliebtes Volk in heiſsen Thränen ſchwimmt!

29.

Sprich nicht zu viel von deinen Pflichten!
Wir haben kurze Lebens-Zeit!
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Verſchwindet unterdeſs ins Meer der Ewigkeit!

30.

In einer Gallerie von groſsen Männern ſteh,
Biſt du nicht ſelbſt ein groſser Mann,
Nicht lange! geh
Bald wiederum heraus, und, wenn du willſt, ſang' an,
Weil's doch, ein groſser Mann zu ſeyn, vortreſſlich iſt,
Zu werden, was du noch nicht biſt!

31.

Wenn dir's an Freunden fehlt, dich Rathes zu erholen,
In Deutſchland, Böhmen, Ungarn, Polen,
Geh weiter, geh in Griechenland,
Die Griechen haben viel Verſtand,
Zu Sokrates, zu Plato, geh auf Reiſen,
Nach Hamburg, nach Paris, nach London, nach Algier,
Nach Philadelphia, nach Memphis, zu den Weiſen,
Dann geh zu Rath zulezt mit Dir!

32.

Wo man von Frömmigkeit mit vielen Worten ſpricht,
Da ſuche nur den Frommen nicht!

33.

Wer beſſer iſt, wie du, den ſchätze lieb und werth,
Den ſpeiſ' an deinem Tiſch, den wärm' an deinem Heerd,
Er macht dir Ehre, dir! und wäreſt du ein Fürſt,
Und lohnt dich, wenn du beſſer wirſt!

34.

Der Mann, der ſtark ſich dünkt, der trete zu
den Schwachen!
Wer glaubt, er fehle nicht, der Mann derirret
ſich!
Haſt aber du gefehlt, ſo rüſte, rüſte dich,
Den Fehler wieder gut zu machen!

35.

Sind deine Sinnen und Gedanken
Wie deine Feſttags-Hemde rein,
So werden's deine Handlungen
Auch ohne Zweifel ſeyn!

36.

Haſt du den rechten Weg getroffen, ſo geh weiter;
Du kommſt, wohin du willſt! Haſt du den rechten nicht,
So ſteh, beſinne dich, Fuſsgänger oder Reuter!
Und ſprich vertraut mit dir, was mit ſich der Beſtreiter
Jedweder Leidenſchaft, und der Verirrte ſpricht!

37.

Die Glocke ſchlägt! Was hat's geſchlagen?
Antworte, Zeit! Die Zeit antwortet dir:
Ich habe dich zu lieb, ich kann es dir nicht ſagen,
Der Kirchhof iſt nicht weit von hier!

38.

Was leicht zu halten iſt, verſprich!
Aufs Schwere, Freund, beſinne dich!

39.

Zehn Augen mögen ſehn, zehn Finger mögen zeigen
Die Thaten, die du thuſt, und du magſt ſie verſchweigen!

40.

Haſt du der Unglücksfälle ſieben,
Und keinen nicht durch eigne Schuld,
Was kannſt du thun? Du kannſt dich üben
In Langmuth und Geduld!

41.

Des Lebens Rad läuft um in unſers Gottes Hand,
Der Tod macht Stilleſtand!

42.

Weil Stolz ein Laſter iſt, und Demuth eine Tugend,
Die, wenn er ſich beſinnt, der Stolze ſelber preiſt,
So ſei nicht ſtolz auf deine Jugend,
Auf deine Schönheit nicht, und nicht auf deinen Geiſt!

43.

Erkenne, ſuche, lieb' und ehre
Was gut und ſchön iſt, und vermehre
Nach Möglichkeit, mit weiſer Wahl,
Des Guten und des Schönen Zahl!
Das iſt die ganze Sitten-Lehre!

44.

Sprich nicht aus hohem Ton von dir zu hohen Dingen;
Es koſtet Mühe dir, beim Sprechen, wie beim Singen,
Den hohen Ton heraus zu bringen!

45.

Wer, als ein Theil der Welt,
Wie todter Stein nicht liegt, Frucht trägt wie Weizen-Feld,
Und nur den Weiſeſten gefällt,
Der iſt zu deiner Zeit ein Held!

46.

Haſt du des Vaters Edelmuth
Zu deinem Erbtheil nicht, was hilft dir Hab und Gut?

47.

An die Weisheit.

Göttin! mancher Böſewicht
Schleicht im Finſtern; mache Licht!

48.

Unbemerkt durchs Leben ſchleichen
In dem kleinſten Muſen-Hain,
Unter Tannen oder Eichen
Keinen Herz-Erforſcher ſcheun,
Mit den Menſchen ſich vergleichen,
Mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn,
Hilft das höchſte Glück erreichen.

49.

Nur Thoren bauen all' ihr Glück
Auf eines Menſchen Blick!

50.

Wie kleine Männer ſprecht, ihr groſsen, von einander
(Ihr ſchadet euch, ihr Herrn!) um Gottes willen nicht!
Wie, zum Exempel, ſpricht
Der groſse Seneka vom groſsen Alexander?
Er zwang die ganze Welt, ſich ſelber zwang er nicht! *

---

* Id egit Alexander ille Macedo, ut omnia potius haberet in poteſtate, quam adfectus.

51.

Sprich, wenn's die Wahrheit iſt, auf deiner Lebens-Bahn
Am Ende zu dir ſelbſt: Ich habe viel gethan!
Und, thateſt du nicht viel, und wärſt du ſelbſt der König,
So ſprich die Wahrheit; ſprich: Ach Gott, ich that zu wenig!

52.

Aus Nichts ſchuf Gott die Welt! Aus Dingen, die zu ſehen
Ein Tubus nöthig iſt, ſahn Gröſsen wir entſtehen,
Unüberſehbar, hoch, ſtolz, den Koloſſen gleich!
Darum, ihr Weiſen! Ihr, die ihr zu Rathe gehet
Mit Königen und Herrn, und in die Zukunft ſehet,
Vor kleinen Dingen fürchtet euch!

53.

Beſcheidenheit ſei Helden-Tugend
Dem Alter und der Jugend!
Ein Scythe ſprach zu Alexandern:
Wer dieſe hat, der hat die andern!

54.

Schleuſs, was du denkſt und ſprichſt, in angemeſsne Schranken!
In deinem Rede-Fluſs erſäufſt du die Gedanken!

55.

Aus dem Gedächtniſs der Menſchen mögt ihr
Seinen Namen vertilgen! Wo Gott
Hingeſchrieben ihn hat,
Löſchen ihn Menſchen nicht aus!

56.

Nicht mehr zu klagen, rath ich dir,
Unglücklichſter auf Erden!
Unglück wird Glück, wenn wir
Durch Unglück beſſer werden.

57.

Du! welchen Reichthum dingt zum Singen,
Zu nicht der kleinſten Schmeichelei,
Zur lautern Wahrheit laſs dich dingen!
Und ſinge frank und frei!

58.

Die Morgen-Stunde weckt die Lieblinge der Muſen,
Und führt an ihrer Hand in ihrer ſchönen Welt
Zur Freundin *Einſamkeit* ſie gern aufs freie Feld,
Und füllt mit Aether ihre Buſen.

59.

Ein Werk, beſchloſſen, angefangen,
Und recht nach deinem Plan vollbracht,
Beweiſt dir einen langen
Verſtändigen Bedacht!

60.

Deine Helden der Geſchichte
Sind des groſsen Gottes Werke!
Meine Helden der Gedichte
Sind es auch! Die Geiſtes-Stärke,
Welche Klopſtock und Homer
Brauchten, kam von oben her!

61.

Marmor verewiget nicht den Thäter nützlicher Thaten,
Ihn verewigt die That, und der Gedank' an die That!
Ihre Folgen ſind ewig, ewig! Welle ſtoſst Welle
Bis an's Ende der Welt, und den Gedanken lohnt Gott!

62.

Wer's ehrlich meint mit ſich, der haſſe Selbſt-Betrüger;
Wer klug ſich dünkt, der wird nicht klüger!

63.

In deinem Leben ſei nicht einmal eine Memme!
Die Feigheit ſtehet dir nicht an !
Dir nicht ! du ſtehſt zu hoch ! Man ſieht dich ſtehen, ſtemme
Dich gegen Unglück, wie ein Mann !

64.

Gewinne, wenn du kannſt, mit Liebe deinen Feind;
Er wird, beſchämt, vielleicht einmal dein wahrer Freund.

65.

Dein wichtiges Geſchäft fang an mit Ueberlegung
Und täglich ſetz es fort mit Geiſtes-Heiterkeit!
Sieh! ſonſt geräth dein Blut in heftige Bewegung,
Und jagt Gelaſſenheit
Weit weg aus dir; und macht, daſs dir nach langer Zeit
Der Anfang noch gereut!

66.

Ein Ziel erreichen iſt nicht ſchwer!
Man ſetzt ſichs nah genug, und geht mit raſchen Schritten!
Setzt aber Gott das Ziel jedwedem Menſchen, der
In Fiſcher- und in Schäfer-Hütten,
In Höhlen oder Häuſern wohnt,
Und iſts auch Gott der Herr allein,
Der jeden Ziel-Erreicher lohnt,
So mags ſo leicht nicht ſeyn!

67.

Steig auf der höchſten Ehren-Leiter
Bis in die Mitte! ſteige weiter
Bis auf die höchſte Stufe, ſteh
Hoch über uns auf ihrer Höh,
Und ſieh herab, und frag': Ihr Lieben,
Bin auf der höchſten ich geblieben,
Was auf der niedrigſten ich war?

Und, hörſt von einem oder allen
Du ſelbſt ein lautes Nein erſchallen,
Dann, rath ich, iſt ein kurzes Jahr
In's Meer der Ewigkeit gefloſſen,
Und haſt du deiner Eitelkeit
Lockſpeiſen halb noch nicht genoſſen,
Nach ihrem Wunſch, in dieſer Zeit,
Von deiner Höh herab zu ſteigen,
Die Urſach aber zu verſchweigen,
Am Fuſs der Leiter ſtill zu ſtehn,
Und noch einmal hinauf zu ſehn!

Der Eitle ſteht auf Narren-Bühnen,
Die wahre Gröſse hält ſich klein!

Der Eitelkeit nicht mehr zu dienen,
Die, bitt' ich, laſs die Urſach ſeyn!

68.

Schaff' alle Wolken weg, die deinen Geiſt umziehn,
Wie Donner-Wolken fürchterlich;
Dann erſt, nicht ehender, brauch' ihn,
Zu richten, mich und dich!

69.

Der Weiſe macht ſich nichts aus Gold- und Silber-Stoff,
Aus Titel-Tand und Eigendünkel;
Viel lieber geht er ſtill, mit ſich allein, zu Winkel,
Als laut zum Fabel-Tanz mit dir an deinen Hof!

70.

Daſs jeder Menſch in Menſchen-Liebe
Sich, wie der Held in Thaten, übe,
Das will Natur-Geſetz und Pflicht!
Wir wiſſen's und erfüllen's nicht!
Wir reiſsen Wall und Mauer nieder,
Gehn feindlich auf und ab mit einem Krieges-Heer!
Wie kommts? Wir Menſchen waren Brüder,
Und ſinds nicht mehr!

71.

Kannſt du noch etwa mehr der edlen Thaten thun,
Als du gethan haſt ſchon, ſo muſst du noch nicht ruhn!

72.

Du ſiehſt den ſchönen Abend-Stern,

Das ſchöne Bild von Mengs gemalet,

Das ſchöne Feld, auf das die Sonne Gottes ſtralet,

Die ſchöne Morgen-Röthe gern,

Und gern die ſchöne muntre Jugend;

Warum nicht auch die ſchöne Tugend?

73.

Standhaftigkeit geht ernſt und langſam, kommt nicht weit!
Wahr! aber endigen, was ſie hat angefangen,
Wird ſie! ſie nimmt ſich Zeit,
Wird aber endlich doch an's ferne Ziel gelangen!

Schütt' einen Blumen-Korb voll Erde täglich aus
Auf einen Maulwurfs-Hauſen,
Belegen nah an deinem Haus,
Damit zu gehen oder auch zu laufen
Du nicht zu weit haſt, willſt du wetten,
Bei goldnen Schaalen oder Ketten?
Holt dich zu früh nur nicht Freund Hein,
Der Maulwurfs-Hauſe wird des Brocken Bruder ſeyn!

74.

Je mehr der Unzufriedne Falten
Auf ſeine Stirn zieht, deſto mehr
Wird über ihn das Schickſal walten;
Denn deſto weniger thut er!

75.

Der gröſste Mann iſt der, der ſeines Geiſtes Schranken
Erweiterte mit gröſstem Fleiſs,
Und der bei Tauſenden Gedanken
In Thaten zu verwandeln weiſs!

Wer einen etwa nur zuweilen haben kann,
Und ihn mit etwas Angſt und Schweiſs
In That verwandelt, der, der iſt der kleinſte Mann!

76.

Das kleinſte Dorf von zwanzig Hütten,
Das noch die alten guten Sitten
Herbergt, und welches noch die Unſchuld ſelbſt bewohnt,
Sei, als ein Wohnort, dir und deinem Weibe lieber,
Als Rom, der prächtigſte der Oerter an der Tiber,
In welchem Falſchheit, Mord, und Aberglaube thront.

77.

Mit deines Eigenſinns geliebten Ehrlichkeit,
Kommſt, ſelbſt zu Neſtor-Friedrichs Zeit,
Im Staats-Kalender du nicht weit!
Schon recht! Und könnteſt du den Königs-Thron erſteigen,
Auf zwanzig Stufen nur, und eine wäre nicht
Für einen Bidermann, ſo ſei noch immer eigen,
Und überlaſs ihn gleich dem erſten Böſewicht!

78.

Kreuch nicht an deinen Stuben-Wänden,
Geh, Lieber! wenn du kannſt, vorſetzlich, nicht zum Spaſs,
Zehn Meilen täglich, nicht, die Reiſe zu vollenden,
Geh ſie, geſund zu ſeyn; und kannſt du nicht, ſo laſs
Bei ſechſen es bewenden!

79.

Der Irrthum, welchen wir in unſrer Kindheit ſchon,
Gleich einen guten Freund', in unſre Seel' empfingen,
Der iſt nicht wieder leicht aus ihr heraus zu bringen,
Der ſitzt in ihr ſo feſt, wie Titus auf dem Thron!

80.

Such Ehre, ſuche Ruhm mit allen deinen Thaten,
Auf jeder Lebens-Bahn;
Und ſollten einige nach Wunſche dir gerathen,
Dann ſage leiſe: Wohl gethan!

81.

Der du dein Ruhe-Bett dir täglich ſelber betteſt
Zu ſüſser Mittags-Ruh,
In welcher Tugend mögteſt du
Held ſeyn, wenn du zu wählen hätteſt?

82.

Thu nicht die kleinſte That, die dir bedenklich ſcheint;
Befrag' erſt einen guten Freund!
Wo nicht, ſo frage dich:
That wol auch ſolche That Wolf? Solon? Friederich?

83.

Einmal berauſche dich in deinem alten Wein!
Einmal ſpiel' eifrig in der Karte!
Viel leichter wirſt du harte
Vergehungen nachher verzeihn!
Weil, wenn zum zweitenmal die Neigung dich beſiegt,
Du ſehn wirſt, daſs in uns der Thorheit Saame liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte!

84.

Mahomet im Koran ſagte:

Dem Menſchen, welcher dich beleidigte, vergib;
Hab' alle Menſchen lieb,
Und bringe, bringe nicht aus ſeiner Seelen-Ruh
Den Mann, der minder weiſs wie du!

Engel Gabriel erklärte dieſe Stelle:

Such' in den Wüſten auf den Mann, der dich verjagte;
Nimm in gerechten Schutz den Mann, der dich verklagte;
Dem gib, der dir genommen hat!
Und, in geheimſter Herzens-Stille,
Denk' an die gute That!
Denn ſiehe! das iſt Gottes Wille!

Ganz Gottes Willen thun, iſt Menſchen zwar zu ſchwer;
Und doch, o Menſch! du ſollſt vollkommen ſeyn, wie Er!

85.

Dein Freund ſei nicht ein Mann mit lächelndem Geſicht,
Mit einem weinenden auch nicht!
Mit was für einem denn?
Mit einem recht zufriedenen!

86.

Wohin mit deinem Blick? den Himmel durchzuſehn,
Iſt er nicht ſcharf genug! Lenk' ihn zur Erde nieder,
Und, nach ſo langer Zeit, ſich deine Blumen wieder,
Sie ſind doch gar zu ſchön!

87.

Was iſt der Tod? Ein kurzer Schlaf,
Und währt er Millionen Jahre!

Den er mit ſeinem Pfeil vor tauſend Jahren traf,
Und auf die Bahre
Hinlegen lieſs durch einen Freund,
Der ſchläft im Schooſs der Erde,
Bis ihn der Allmacht zweites: Werde!
Weckt aus dem Schlaf, und der Erweckte meint,
Sei's Morgen oder Mitternacht,
Er ſei von Mittags-Ruh erwacht!

88.

Blühe, du Roſe! du blühſt dem Welt-Erſchaffer zur Ehre,
Schönſte der Blumen! du biſt ſeinem Geſchöpfe der Schmuck!
Dich, du Liebliche! dich in deinem Leben zu ſchützen
Vor dem häſslichen Stolz, gab er Vergänglichkeit dir!

89.

Körper, du kannſt nicht mehr der Herrin Seele gehorchen!
Sie gebietet, du ſchläfſt! o du Körper, du ſtirbſt!
Stirbſt! Ich Seele, mit dir verbunden, löſe die Bande
Selbſt nicht auf; der's thut, iſt der allgnädige Gott!

90.

Stück Marmor! edler Stein! was wirſt du werden, du?
Zeus? oder Myrons Kuh?

91.

Haſt du dein beſtes Werk vollbracht,
Ein Dorf gebaut, ein Buch gemacht,
Dabei geſeſſen, nachgedacht,
Geſchwitzt, gehungert und gewacht,
So wünſch' ich eine gute Nacht!

92.

Mit deines neuen Schloſſes Sitten
Vergleiche die der Schäfer-Hütten,
Auf welche du mit Recht ſo ſehr
Der Staaten Wohl-Befinden gründeſt,
Und wohne, wohne, wo du mehr
Der Ehrlichkeit und Liebe findeſt!

93.

Ein lieber, gnädiger, zufriedner, wohlgemuther
Herr über Dich biſt du, du junger, lieber Fürſt;
Daraus ſchlieſs' ich, daſs du ein guter
Herr über Andere ſeyn wirſt!

94.

Der groſsen Staaten Fall klagt nicht die Elegie!
Denn, alle fielen ſie
Durch eigne Schuld! Darum, ihr groſsen Staaten, wacht!
Zu groſs wird leicht zu klein! und fürchtet eure Macht!
Ihr fallt durch eigne Schuld, wie alle dieſe, die
Von ihrer Burg und ihrem Wall
Gefallen ſind vorhin, und, wahrlich! euren Fall
Klagt nicht die Elegie!

95.

Drei Nächte hab' ich nun, o Muſe, dir gewacht!
Komm wieder in der fünften Nacht!

96.

Die Tugend geht auf Dornen-Spitzen,
Und ſcheut nicht, ſich den Fuſs zu ritzen!
Geht unverweilt
Und mit getroſtem Muth
Auf ihrem Wege fort! Warum? ſie weiſs zu gut,
Daſs droben Einer iſt, der ihre Wunden heilt!

97.

Das Schwere leicht zu machen, liebt
Der Eine ſehr;
Der Andre macht das Leichte ſchwer:
Und dieſer, glaub' ich, übt
Die Geiſtes-Kräfte mehr!

98.

Dem Wahrheit-Sucher geh dicht auf der Ferſe nach,
Zu ſehen, ob er Wahrheit findet!
Stürmt's, regnet's, bring' ihn unter Dach,
Frag ihn: Iſts auch gegründet?
Du weiſt es, du, der du der Wahrheit-Sucher biſt
In unſern tiefſten Weisheits-Gründen,
Ob Wahrheit *ſuchen* ſüſser iſt,
Als finden?

99.

Biſt du der Fürſt und Herr von deinem Lebens-Lauf,
Und thuſt du, jeden Tag, dir immer noch zu wenig,
Mach's wie der Preuſsen weiſer König,
Steh früher auf!

100.

Zurück ins ſchon gelebte Leben
Sieh ſelten nur, wenn's traurig macht,
Und, Rechenſchaft davon zu geben,
Dir nicht das Herze lacht!

101.

Allſehend ſiehet Gott, was Augen ſichtbar iſt,
Um ſich, in ſeiner Welt, in allen den Geſchöpfen,
Sieht alle Finſterniſs in Herzen und in Köpfen,
Und alle Falſchheit, Trug und Liſt.

Ach! mögt' er, bis wir einſt in froher Ewigkeit
Vor ſeinen Augen ſtehn,
Nach dieſer kurzen Prüfungs-Zeit,
In unſern Herzen keine ſehn!

102.

Mit Augen des Verſtandes ſieht
Der Weiſe jedes Ding, übt ſich im Sehen, zieht
Die Wahrheit, die er ſucht, mit ſeiner Sehe-Kraft
Aus jeden Dinges Eigenſchaft.

103.

Der Weiſen Weiſeſter iſt der,
Der ſeine Weisheit weiſer ſpricht
Als Salomo, gewiſs doch nicht!
Der iſts, nach meiner Meinung, wer
In keinem Widerſpruch mit ſich
Weiſ' iſt, und, ſeines Lebens froh,
Sie *ſpricht* wie Salomo,
Sie *thut* wie Friederich!

104.

Ich Arm-Geborner, weit entfernt
Von allem, was der Gott des Reichthums, der Beſcherer,
Zu ſchenken pflegt, mit dem er ſeine Freunde körnt,
Zu meinem einzigen Erzieher oder Lehrer
Hatt' ich das Unglück, ich, und habe viel gelernt!

105.

Furcht vor der Straſe macht die Sünde nicht begehen;
Man dürſte, dächt' ich, ſie nur ſehen!

106.

Von einer zweiten Iliade
Sei nicht der Held! Es wäre Schade.
Sei's, wenn ich bitten darf, durch Reiſen auf der See,
Von einer zweiten Odyſſee!

107.

Im Schweiſse deines Angeſichts
Willſt du mit Helden-Muth nach jeder Tugend ſtreben,
Willſt allen deinen Sehern nichts,
So ſcharf ſie ſehn, zu ſehen geben,
Als was in Worten und in Werken
Dir Ehre bringt?

Vortrefflich! junger Fürſt,
Ein edler Vorſatz! und du wirſt
In dieſem Vorſatz dich beſtärken,
Wenn du bedenkſt, daſs alle Güter
Der Erde nichts ſind, gegen die
Zufriedenheit und Ruhe der Gemüther,
(Ach! tauſend Fürſten wünſchten ſie!)
Und daſs man ſicher ſie erwirbt,
Wenn man in Arbeit für die Tugend,
Seit ſeiner Jugend,
Geweſen iſt, und alt in dieſer Arbeit ſtirbt!

103.

Wer ſeine Fröhlichkeit auf Gott und Tugend gründet,
Nicht fürchtet eines Glücks, nicht eines Unglücks Macht,
Sich täglich kennen lernt, in ſich die Urſach findet,
Warum ſein Herz ihm lacht:
Der wird nicht übers Maaſs ſich freun, nicht ſich betrüben,
Nicht ſeyn mit ſich in Krieg und Streit;
Der wird, und wär' er Fürſt, wie ſich, den Nächſten lieben,
Und muthig, wie ein Held, gehn in die Ewigkeit!

109.

Siehſt du vom hohen Harz ein Ungewitter kommen,
Geh deinen Weg mit ſchnellerm Schritt!
Und haſt du guten Muth mit auf den Weg genommen,
So nimm ihn weiter mit!

110.

Siehſt du den Glücklichſten des Landes?
Den Knoten eines Freundſchaft-Bandes
Knüpf' ehe nicht, bis aller Schein
Verſchwunden iſt an ihm, und alles ächter Stein
Befunden iſt, und wir nicht mehr die Frage ſcheun:
Ob's von der Seite des Verſtandes
Und Herzens auch wol mag ſo völlig richtig ſeyn?

111.

Siehſt du den ſtärkſten Baum, die ſchönſten Früchte tragen,
Vergleiche dich mit ihm; ſtütz' ihm die ſchwere Laſt;
Und deinem Freunde kannſt du ſagen,
Wie du's gefunden haſt.

112.

Haſt du Vergnügen ſchon, ſo danke Gott dafür;
Stehts drauſſen noch vor deiner Thür,
Hol's in dein Haus!
So lang es Gaſt ſeyn will bei dir,
Laſs es nicht wiederum heraus!

113.

So leben, wie man wünſcht zu leben,
Und, ſeines ganzen Lebens ſich bewuſst,
Die Freundes-Hand dem Tode geben;
So ſterben, das iſt eine Luſt!

114.

Es finde dich der Tod im Garten, auf dem Wall,
Zu Haus im Schlaf-Rock, oder auch auf Reiſen,
Heiſs ihn willkommen überall,
Er läſst ſich doch nicht weiter weiſen.

115.

Lebe nicht für kurze Zeit;
Lebe für die Ewigkeit!

116.

An —

Die Weiſeſten der Zeit, die alten und die neuen,
(Ein Tropfen aus dem Meer eisgrauer Ewigkeit
Iſt die *gekannte* Spanne Zeit!)
Miſsbilligten die Grübeleien
Des Weiſen, der ſich dünkt mehr als ein Menſch zu ſeyn,
Und baten ihn, den Sturz in Abgrund doch zu ſcheun,
Und ſeiner Menſchheit ſich zu freun,
Und Blumen auf den Weg des Lebens ſich zu ſtreun,
Mit der Verſicherung: Es werd' ihn nicht gereuen!

So bitt' auch ich den Freund, der immer Kopf-geſtützt
Bei ſeinem theuren Scotus ſitzt,
Der Spinne Faden wägt, der Sonne Stralen ſpaltet,

Und fragt nur immerhin, und ins geheim nur ſich:
Was iſt die Sonne? was bin Ich?
Iſt Uranos noch jung? iſt Sirius veraltet?
Den bitt' ich aufzuſtehn
Von ſeinem Denke-Pult, und in den Theil der Welt,
Der ihm am nächſten iſt, einmal ſich umzuſehn,
Und auf dem Graſe-Sitz, auf dem es ihm gefällt,
Zu fragen: Grünes Gras, warum kannſt du nicht ſehn?
Und, wenn das Gras ihm ſchweigt, auf einen Fuſs geſtellt,
Zu ſchelten auf das grüne Feld,
Und wieder, wenn er kann, (es wird wol nicht geſchehen)
Hin zur Erforſcherin der Tiefen und der Höhen
Noch nicht ergründeter Ideen,
Die mehr verfinſtert, als erhellt,

Und hin zu ſeinem Scot zu gehen,
Und länger noch zu ſeyn ein groſſer Grübler-Held;
Die Freundſchaft aber hofft: Es werde nicht geſchehen.

117.

An Joſeph von Retzer.

Verdienſt, das ſich hervor, geſehn zu werden, drängt,
Und das für jede That, für Lied, für Lobgeſänge,
Für jedes Lohn begehrt, und Gold und Band empfängt,
Iſt auch Verdienſt, o Freund! und ſolchen gibt's die Menge!

Das aber, welches ſtill, wie Gott, das Gute thut,
Aus wahrer Liebe, nicht zum Scheine;
Das etwa zu ſich ſelbſt nur ſaget: Das war gut!
Das iſt das *ſeltne*, das ich meine!

118.

Franzoſe werde nicht, nicht Griech' und Römer! werde,
Wozu die Sonne deiner Erde
Dich machen kann! du wirſt, nicht deinem Volke klein,
Wirſt groſs *Ihm*, wie Franzoſ' und Griech' und Römer ſeyn,
Wirſt höher noch, wie ſie, den Geiſt zu Gott erheben,
Wenn er im Thatgewühl des Vaterlandes bleibt,
Und, ſieh! Johannes Müller ſchreibt,
Und Friedrich Kretſchmann ſingt dein Leben!

119.

Der iſt ein Stolzer, der in ſich
Beſcheidenheit nicht ſucht, und ſucht er ſie, nicht findet!
Stolz macht uns klein und lächerlich,
Und groſs iſt, wer ihn überwindet!

120.

Was iſts, daſs man dich lobt, *du hätteſt keine Mängel,*
Wärſt Held der Helden deiner Zeit!
Fürſt oder Dichter! wenn dein Engel
Sich nicht des Lobes freut!

121.

Aufs Land mit mir, o du, mein Epictet! und du,
Mein Martin Opitz! hier im groſsen Stadtgewimmel
Iſt keine Muſe, keine Ruh,
Iſt kein Gedank' an *den* im Himmel!
Ach Gott! wenn ich mit euch in meiner Hütte bin,
Bei meinem Huhn und meiner Taube,
Wie wenig klebt noch dann mein guter Geiſtesſinn
An dieſer Erd', an dieſem Staube!
Dann bin ich euer, und bin mein!
Dann athm' ich Aether, geh' in meinen ſtillen Hain,
Und da, von Gottes Geiſt in mich hinein getrieben,
Denk' ich um mich herum an alle meine Lieben!
Die Namen nenn' ich nicht; an *Alle!* die den Bär
Am Sternenhimmel und die Wende
Der Sonne nicht von ohngefähr
Scharf ſehn mit mir zugleich! Und auch an jenen, der
Der Freundſchaft in die Hände
Die Pfoten legt, und läuft ſo freudig hin und her,
Und bleibt ſo treu mein Freund bis an ſein ſelig Ende!
Wie jener des Ulyſs im göttlichen Homer!

122.

Mit eines Forſchers in den Sternen
Glutvollem Forſcherblick
Sollſt du dich ſelber kennen lernen,
In Unglück und in Glück!
Sollſt *jenem* dich entgegen ſtemmen
Mit deines Geiſtes Heldenkraft,
Und *dieſem* ſeinen Sturz aufs Herz bei Zeiten hemmen,
Mit Demuth, faſt ſo groſs, wie eine Leidenſchaft!

123.

Ein Leben haben wir, und dies nur eine Leben
Dies, dies verſchwenden wir im blinden Ohngefähr!
Als wärs zu ſparſamer Benutzung nicht gegeben,
Als wenn's das zwanzigſte von tauſend Leben wär'!

124.

Vernunftſchluſs zeige dir den Weg zu jeder That,
Und mache deinem ganzen Leben
Den veſten Gang! Vernunft ſey dein geheimer Rath
Bei jedem Schritt und Tritt! Du wirſt bei jeder That
Dich ſonſt, *das ſtreite nicht!* dem Unglück übergeben.

125.

Was iſts? — Wenn unſer Geiſt gereift iſt, wenn wir glauben,
Kind ſey er *nun* nicht mehr, nicht Jüngling, und nicht Mann;
Nun ſey er *mehr*, ſey reif, wie reife ſüſse Trauben!
Daſs er die Reife fühlt, und doch nicht weiter kann?
Daſs er *gehalten* wird auf ſeinem Sonnenfluge?
Was iſts?
Die Frucht fällt ab,
Gott aber nimmt ſie auf! So, hör' ich, denkt der kluge
Nichtgrübler, und gräbt ſich ſein Grab!

126.

Ergründet, wenn ihr könnt, ihr alle, Spinoziſt!
Theiſt! und Atheiſt!
Mit Senkblei der Vernunft die Tiefen aller Tiefen:
Wie's war vor dieſer Welt? ob alle Weſen ſchlieſen?
Ob aus dem Nichts ins Seyn Gott oder Zufall riefen?
Nur, daſs ihr, eh' ihr's thut, was unergründlich iſt,
So gut ihr's wiſſen könnt, auch wiſst!

127.

Willſt du den Königen, die Landesväter waren,
Leicht giengen ihren ſchweren Gang,
Nachtwachen, Arbeit und Gefahren
Nicht ſcheuten, hohen Lobgeſang
Einſt ſingen? Lieber! denk' an keinen *groſsen* Dank!
Wer an den *kleinſten* denkt, ſingt niedrig und nicht frei!
Lohnknechte ſingen Schmeichelei!

128.

Dem Unbegreiflichen ſey gläubig, oder nicht!
Thu aber deine Pflicht.

129.

Fünf Sinne haben wir, und alle ſtumpf genug!
In jenen tauſend Sonnenfernen
Sehn Herſchel und *Georg* von Millionen Sternen
Den Tauſendſten wohl nicht! Wir hören keinen Flug
Der Wandelſtern' um ihre Sonnen,
Und dis der Spinne Garn, ſo wunderfein geſponnen,
Mit welchem unſer ganzes Feld
Bezogen iſt, vielleicht Erdgeiſtern nur zum Spiel,
Iſt, fühlt es! viel zu fein dem menſchlichen Gefühl!
Fünf Sinne haben wir! Der Genius der Welt,
Wie viel hat der? Ihr Herren! Ihr Weiſeſten der Erde,
Damit auch Wilhelm Gleim ein wenig weiſer werde,
Sagts ihm, wenns euch gefällt!

130.

Ein Leben haben wir, nicht zweie, darum werde
Des einen Lebens froh, und thu',
Wie Titirus der Hirt bei ſeiner kleinen Heerde,
Zu jedem Schlaf die Augen zu!
Kein Traum des armen Manns und keines Herrn der Erde,
Wenn du
Zufriedner biſt als ſie, ſtört dich in deiner Ruh!

131.

Auf deine Schulter nimm nicht eine dir zu ſchwere,
Dem Eſel aber leichte Laſt!
Bei ſtärkern, die dich ſehn, gereicht dir's nicht zur Ehre,
Daſs deine Kraft du nicht vorher gemeſſen haſt!

132.

Im Elend krümme dich wie ein getretner Wurm,
Und ſieh kein Ende deiner Plage!
Wie? oder ſteh, ein Fels! in Ungewitterſturm,
Und brich in keine leiſe Klage!
Nur etwa zum Verſuch, ob's helfen will, ſtimm' an:
Was Gott thut, das iſt wohlgethan!

133.

Du Lieber! der du da dein Grabgewölbe wölbſt!
Wenn du für jede gute That
Belohnt ſeyn willſt ſchon hier, dann ſey, das iſt mein Rath!
Trompeter deiner ſelbſt!

134.

Soll über Blumen immerhin dein Weg
Des Lebens gehn? Willſt du den ſchmalen Steg,
Der etwa mit Gefahr dir drohet, ſtets vermeiden,
Und ſchwimmen immer nur in Freuden,
Dann willſt du, daſs, wenn Sturm und Wind
Die Wolken jagt, und ſchwarz der Himmel iſt bezogen,
Nach Donner, Blitz und Meereswogen,
Die helle Sonne dir nicht lächeln ſoll! Oft ſind
Dem immer Glücklichen die Götter nicht gewogen.

135.

Für faules Holz im Staat ſehn jeden faulen Mann
Des Vaterlandes Bienen an!

136.

Auf Kopf und Herz kommts an bei Königen und Herrn,
In allen Chroniken und allen Epopéen!
Sind dieſe beiden nicht an Königen und Herrn,
Wie's helle Sonnenlicht am Firmament, zu ſehen,
Dann ſehn Scharfſeher, nah und fern,
An ihnen Kronen, Band und Stern,
Und keinen Held zu Epopéen!

137.

Schön iſt, von Adel ſeyn, zu Hofe gehn, und ſich
Nahn dürfen einem *Herrn*, wie unſer Friederich!
Schön aber auch, in einer Hütte,
Geſunder wie ein Fiſch,
Sein eigen ſeyn, und noch die alte gute Sitte
Stehn ſehn an ſeinem Tiſch!

138.

Sey nicht der Stoa Feind! und fühle jeden Schmerz!
Gleichgültigkeit legt Eis ums Herz!

139.

Dem Feinde, welcher dir an Muth und Stärke gleicht,
Am liebſten deinen Mann im Kampfe zu beſtehen,
Wie Marmor ungerührt die Schönheit ſelbſt zu ſehen,
Und für dein Vaterland raſch in den Tod zu gehen,
Das ſey, mein junger Herr! *gelegentlich* dir leicht!

140.

Verlange nicht zu viel, verlange lieber wenig
Von Gott dem Herrn, du ſeyſt Sackträger oder König!
Der Weiſeſte kann dir, was dir nicht nützlich iſt,
Nicht geben, und giebt viel, wenn du zufrieden biſt!

141.

Dem Denker ſetze keine Schranken!
Von Tater, oder Hottentott,
Flieg' er mit Sinnen und Gedanken
Die Stufen alle durch, zu Gott!

Und irrt er auf dem weiten Wege,
Laſs ihn! Er findet ſich zurecht!
Der Eingeſchränkte wird zu träge!
Der nicht zu Freie wird ein Knecht!

142.

Soll ſüſs dein Schlummer ſeyn, dein Schlaf ſo tief, daſs Donner
Dich leicht nicht wecken kann, ſo lebe jeden Tag
Dir und dem Nächſten ſo, daſs man ſo gleich, wovon er
So tief geworden iſt, nicht ſchwer errathen mag!

143.

Mal'uns die Menſchen nicht mit allen ihren Schwächen,
Die Menſchheit kommt zu kurz dabei!
Den Menſchen deiner Einſiedlei,
Der böſen Willen hat, an Schwachen ſich zu rächen,
Den andern, der mit Schmeichelei
Gewohnt iſt, von ſich ſelbſt zu ſprechen,
Den dritten, der mit Tirannei
Den Feinden will die Hälſe brechen,
Die alle mal' uns nicht mit allen ihren Schwächen!
Die Menſchheit kommt zu kurz dabei!

144.

Erzfeind von allem Heuchlerſchein
Sey jedem Auge, was du biſt!
Man muſs in allen Augen ſeyn
Was man in Gottes Augen iſt!

145.

Wir Menſchen treten auf zu Rollen hier auf Erden,
Stehn auf dem Schauplatz hier, und treten wieder ab,
Und, abgetreten, werden
Wir alle, bald darauf, getragen in ein Grab;
Und in dem Grabe wohl verwahrt,
Was dann?
Ein Engel ruft: *Was beſſers, als ihr wart!*

146.

Auf aller Menſchen Schimpf und Spott,
Und wär' er bitterer als Wermuth, achte nicht!
Thu aber, rath' ich, deine Pflicht;
Das andere thut Gott!

147.

Gieb jedem deinen guten Rath,
Iſt gleich der Boden deiner Saat
Nicht dankbar! Bloſs aus Menſchenliebe
Gieb jedem deinen guten Rath!
Wer Dank verlangt für ſeine That,
Der that ſie nicht aus reinem Triebe!

148.

Nachahmung iſt nur gut, wenn man
Was beſſers ſeyn will, und nicht kann!

149.

Wer's meiſte Lob verdient, dem gieb am wenigſten;
Du möchteſt den Beſcheideſten
Mit Lob beſchämen!
Wers meiſte Lob verdient, giebt dir
Auch nicht den kleinſten Lohn dafür,
Er glaubt, du würdeſt keinen nehmen!

150.

In Gottes Welt ſind wir, wie Pilger oder Gäſte!
Wir gehen ein in ſie, und aus;
Wer für ein groſses Narrenhaus
Am wenigſten ſie hält, der, glaub' ich, iſt der beſte!

151.

Iſts doch, wie todt! wie todt! kein Frohſinn, kein Vergnügen,
Kein Vorſatz, rüſtiger
Die Lieblingsleidenſchaft im Herzen zu bekriegen,
Kein Eifer, fortzugehn auf ſeinen Zweck in Zügen!
Laſs uns, o Gott! Barmherziger!
Ach laſs uns, laſs uns doch
Nicht eine Stunde noch
In dieſem Todesſchlafe liegen!

152.

Ein Unglück - ſchwangres Donnerwetter
Schwebt drohend über uns, und ſchreckt zu Buſsgeſang
Den rohen Sünder auf!
Furcht, ſagt man, machte Götter;
Warum nicht auch des Herzens Dank?

153.

Willſt du mit höchſtem Ernſt, wie's noch kein Heide that,
Die Pflichten Cicero's erfüllen?
So geh, rath' ich, mit dir zu Rath,
Wie weit dir's möglich iſt, und übe dich im Stillen!

154.

Der du von hohem Eifer brennſt,
Ein weiſer Mann zu ſeyn, und, was du kannſt, zu lernen,
Du fürchte dich, von dir zu weit dich zu entfernen,
Und ſieh, ſo ſcharf du kannſt, ob du dich ſelbſt ſchon kennſt!

155.

Und hätteſt du den Geiſt Apollo's und Homers,
Und nicht ein gutes Herz, was wär's?

156.

Willſt du der Städte Königin,
Du Stadt! in unſerm Lande werden?
Du Menſch! ein Held, ein Gott auf Erden?
Auf Wunder warte nicht! O deine Zeit geht hin!
Geht oder fliegt, und läſst dahier von ihrem Gleis
Dir nicht die kleinſte Spur!
Auf Wunder warte nicht! die Götter helfen nur
Durch Tugend und durch Fleiſs! *)

*) S. Herders Ideen, Riga 1787, 3ter Theil, Seite 314.

157.

Nur auf der Erde zanken ſich
Um Titel und um Rang Mecänas und Valer!
Im Himmel iſt kein Rang! Selbſt König Friederich
Sagt: *Ziethen ſetz' er ſich!*
Zu Ziethen dort nicht mehr!

158.

Im Unermeſslichen ſchwimmſt auf dem Ocean
Der Welten du, du Menſch! und wer, du Menſch! kann ſagen,
Wohin du ſchwimmſt? du ſiehſt's auf deiner Erde Bahn
Nur dämmern, ſiehſt's nicht tagen!
Wirſt aufgehoben, wirſt verſchlagen
Auf dieſem Welten-Ocean!
Wohin? wohin? wohin? In unbekanntes Land!
O du, der Stürme Spiel, der Waſſerwogen Tand!
Du wirſt's in deines Vaters Hand!

159.

Ins Leben, ſchon verlebt, wirf deinen ſchärfſten Blick,
Wenn's ſeyn kann, heut zurück!
Und ſiehſt du was in ihm, das dir nicht recht iſt, meide
Die ſtärkre Forſchbegier
Des ſchärfſten Blicks, und mache dir
Mit dem noch nicht verlebten Freude!

160.

Du biſt, du Zeit! du biſt geſchwinder, wie der Blitz!
Fliegſt wie der Abendwind, haſt keinen Ruheſitz,
Fliegſt, wie Gedanken, biſt von Ewigkeit mit Gott,
Biſt nicht, was du geweſen,
Biſt, was du warſt; o du! du Spötterinn und Spott
Der Griechen und der Irokeſen!
Welch eine Flüchtigkeit von Adam bis auf Loth,
Von Loth auf uns! und wir? was ſind wir? Staub, geblaſen
Von Gottes Hauch! — und wir,
Wir tödten dich, wir raſen
In dich, du Zeit! in dich! und ſetzen ſchöne Vaſen,
Zum Denkmahl uns, und dir!

161.

Nimm, was du willſt, ſprach Zevs, doch nur aus einer Hand,
Aus dieſer Gold, aus der Verſtand!
Und *Einer*, der mit Herzvergnügen
Stracks nach dem Golde griff, der einen Liebeskuſs
Dem Golde gab, der ſah, ſah einen Genius
Wie Herders unterm Himmel fliegen!
Der Eine, der ihn ſah, der hatt' ein Faungeſicht,
War winziger Figur,
Sprach in Geſellſchaft nur
Von Gold und Gicht!
Den Namen weiſs ich nicht!

162.

Wetteifer unter Fürſten: Wer der *beſte*
Der Fürſten ſey? o der, der Eifer der iſt gut!
Der andre: Wer der *gröſste*
Der Fürſten ſey? o der, der koſtet Menſchenblut!

163.

An Wigand Erdig.

Du, der in Kindes-Einfalt ſeinen Weg
Zum Himmel geht, o du, mein Erdig! ſollſt nicht leſen,
Was für ein braver Held der Menſchheit du geweſen,
Und noch biſt! Leg [illegible]
Dein gutes müdes Haupt auf meinen Schooſs, und liege
Bis ſanfter Schlummer dich befällt!
Weit von dir weg jag' ich den Feind des Schlafs, die Fliege!
Du, Wigand Erdig! biſt mein Held!
Dich ſing' ich, Edler, dich! wenn die Homere ſchweigen
Von ihrem zornigen Achill,
Ich, der von Phöbapolls ehrvollen Lorbeer-Zweigen
Kein Blatt zum Lohn erſingen will. *)

---

*) Man leſe: Vermiſchte Schriften von Friedrich Heinrich Jacobi. Breslau bey Löwe, 1781, Seite 256-258.

164.

Von Gottes Gnaden wir Bewohner kleiner Hütten,
Und Freunde guter alten Sitten,
Entbieten unſern ſchönſten Gruſs,
Den lieben, guten, kleinen Freuden!
Und geben ihnen unſern Kuſs,
Und laden ſie beſcheiden
An unſern kleinen Schenktiſch ein!
Wir wollen heut einmal, bei unſerm Schoppen Wein,
Mit euch, ihr lieben kleinen Freuden,
In Herzens-Andacht fröhlich ſeyn!

165.

Sternſeher Herſchel ſucht in ungemeſsner Ferne
Mit ſeinem Seherohr am Sterngewölbe Sterne!
Mit ſeiner kleinen Handlaterne
Sucht Freund Diogenes, den ausgeſchlagnen Tag,
Nach Menſchen — Welcher wohl am erſten finden mag?

166.

Iſt irgendwo der Staat kein ämſiger Bemerker
Beſcheidenen Verdienſts, das in der Ferne ſteht,
Sieht er, wer ſtark, und ſtärker
Von ſeinen Bürgern iſt, als Redner, als Poet,
Als Meiſter in den kleinſten Künſten,
Mit ſcharfen Blicken nicht, da wird der Staat nicht blühn!
Da gehts nach Zufall oder Günſten,
Da kommt ein ſchwacher Feind, und überwindet ihn!

167.

Darf eine Grazie durchaus dein Buch nicht leſen,
Und giebts der Grazien in deiner Vaterſtadt,
So wirfs ins Feuer, brenns zu Pulver, nimm den Beſen
Und fege, wo's gelegen hat!

168.

Für deine Zeitgenoſſen ſchreib,
Daſs deine Schreiberei ſo ſchön iſt, wie dein Weib!
Für deine Nachwelt ſo, daſs alle die dich leſen
In Schulen, oder auch nur ſo von ohngefähr,
Laut ſagen müſſen: *Der*
Iſt ſeines Lebens werth geweſen!

169.

Wer auf der Wache ſteht, muſs wachen,
Daſs ihn der Feind nicht überfällt!
So muſst du's mit dir ſelber machen,
Muſst wachen über dich! Ein Held,
Beſiegend deinen Feind, dein böſes Herz, den Drachen,
Wirſt du ſonſt nicht! Sey Zorn, ſey Stolz, ſey Neid, ſey Geld
Dein Herr, der dich gefangen hält.
Von ſeinen Feſſeln dich einſt wieder loſs zu machen,
Wenn's dir gefällt,
Muſst du wie der Soldat auf ſeinem Poſten wachen!
Der Vortheil iſt: Du wirſt der Furcht des Todes lachen,
Und gehn, ein freier Mann, in eine beſsre Welt!

---

170. Ein

170.

Ein niederblickendes ſtockfinſtres Amtsgeſicht
Bring' in den groſsen Rath und in Geſellſchaft nicht!
Man glaubt, du hielteſt dich für noch ein wenig weiſer,
Als all' die Weiſen Griechenlands!
Und wolleſt mit Gewalt die Ehre deines Stands
Vor all den andern ſeyn, und der Geſellſchaft Kaiſer!

171.

Den Preis des Wettlaufs zu gewinnen,
Darf man nicht ſtehn, und ſich beſinnen!

172.

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geſchwindeſten zum Ziel!

173.

Mit Strauſsen- oder Pfauen-Federn
Schmückt unſre deutſche Schreibe-Welt
Sich trefflich! Ha! wenn aus den Rädern
Des ſtolzen Vogels eine fällt,
Welch' ein Gelaufe! Still! Muſäus ſieht ſie laufen, *)
Sagt nichts! ſiehts ſtarr geduldig an,
Sagt endlich aufgebracht zu Staxus: Lieber Mann!
Sie aufzuleſen? gut! allein ſie auszuraufen?

---

*) Man leſe: *Die Strauſsfedern* von Muſäus.

174.

Wetteiſere mit keines Weiſen
Und keines Helden Kraft und Zier!
Soll dich ein Winkelmann, wie den Apollo, preiſen,
Wetteifere mit dir!

175.

Der iſt erhaben, wer zu Gott den Geiſt erhebt,
Nichts achtet gegen ihn Geachtetes der Erden,
Und alle ſeine Tage ſtrebt,
Ein etwas Beſſeres zu werden.

176.

Wer reines Herzens iſt, und grübelnden Verſtandes,
Der ſey's am willigſten im Dienſt des Vaterlandes!
Er ſitzt zuweilen wohl allein
Zu Potsdam oder auch in Wien!
Und ſieht dann, daſs ſich über ihn
Des Vaterlandes längſt verſtorbne Helden freun!

177.

An Menſchenfreundlichkeit, an Gnad', an Menſchenliebe
Sieht jeder Weiſe leicht, wes Standes einer iſt!
O lieber, lieber Mann! betrübe
Doch deinen Schutzgeiſt nicht, er ſieht ja was du biſt!

178.

Von tauſend Büchern gehn alljährlich tauſend unter,
Und tauſend Namen mit!
O du, mein kleines Buch! du biſt vielleicht darunter?
Mags doch! Ich machte dich für *Fiſcher* und für *Schmidt!*
Für dieſe beide, die auf des Parnaſſus Spitzen
Bei Winterfeld und Friederich
Mich neulich ſitzen ſahn! In einem Traum, mein' ich!
O, wenn die Beiden dich vorm Untergang nicht ſchützen,
So ſchützt kein Kaiſer dich!

179.

Der Menſch iſt nur der Menſch! deswegen hat er Krieg,
Stolz, Ehrgeiz, Eigennutz, und ſtrebt nach Ruhm und Sieg!

Wär er, der Menſch nur iſt im Reich der Gottesgeiſter,
Ein kleines *Etwas mehr*, ſo wär er Seiner Meiſter!
Er wär' ein Sklave nicht von ſeiner Leidenſchaft,
Und machte den Gebrauch von ſeiner Seelenkraft,
Den, höher über ihm, die beſſern Weſen machen;
Er unterwürfe ſich der Erde kleine Sachen,
Und wäre ſich Despot, wie's irgend einer iſt!

Weil dieſes Etwas mehr, dies Kleine! du nicht biſt,
Du Menſch! ſo biſt du, biſt im Geiſterreiche wenig,
Rath, Ritter, Präſident, Fürſt, Herzog, Churfürſt, König,
Biſt deiner Sinne Knecht noch immer! biſt nicht frei,
Liegſt an der Kette! Reiſs die Sklavenkett' entzwei!

Sieg' über dich, du Menſch! dann biſt du, was wir wollen,
Daſs unſre Könige, die Herrn der Erde, ſollen
Nach unſerm Wunſche ſeyn; biſt ohne Durſt nach Blut,
Nach Erdreich und nach Gold, im höhern Grade gut;
Liebſt nicht Erweiterung der Gränzen deiner Staaten;
Nimmſt Keinem, was er hat; thuſt andre Heldenthaten,
Als die gewöhnlichen in Gottes Sonnenſchein;
Dünkſt dich, und biſt nicht ſtolz, in Gottes Welt nicht klein,
Dünkſt dich *zu groſs* zum Herrn von tauſend Millionen
Des feinſten Goldes; nimmſt nicht tauſend Kaiſerkronen
Für deinen freien Geiſt! O Menſch! du kannſt ſo viel
Schon auf der Erde ſeyn! du, der du nicht das Spiel
Der Leidenſchaften biſt, der Zaubrer, der Tirannen,
Die deinen freien Geiſt weit weg von dir verbannen!

Ruf ihn zurück zu dir, er ſey ſo fern er ſey!

Er

Er kommt auf deinen Ruf. Eimal noch werde frei,
Und ſieh, wie wohl dir iſt! Soll dir's ſo wohl nicht bleiben,
So kannſt du wieder leicht ihn aus dir ſelbſt vertreiben,
Kannſt werden, was du warſt — o du, du Menſch! wofür
Die höhern Weſen dich erkannten, Widder, Stier,
Wolf, Pardel, Geier, Fuchs, Dachs, Eber, Tiger, Katze,
Bär, brummend oder nicht, mit aufgehobner Tatze,
Löw', oder nur die Haut, in welche du dich hüllſt!
Frei wärſt du näher Gott! Thu aber, was du willſt!

180.

Wenn Gott erſcheint in Ungewittern,
Und Schrecken überfällt die Sündigen bei Nacht,
Und die Gewaltigen auf ihren Thronen zittern,
Und ihr Gewiſſen wacht,
Und Donner ihre Burg erſchüttern
Und ihrer Thürme Pracht:
Dann ſieht der Mann der guten Sitte,
Der Ungerechtigkeit und alles Böſen Feind,
Aus ſeiner Strohbedeckten Hütte
Den Wolkenhimmel, ſieht, wie Gott an ihm erſcheint,
Sieht ihn als einen Menſchenfreund!
Wie rollen die Donner! wie fahren die Blitze
Tagmachend auf die Spitze
Des Tempelthurms, aufs Hüttendach,
Wie rollt ein Donner nach!
Geſtärkt iſt die Natur, iſt alles auf der Erde!
Wie wenn der Allmacht zweites Werde
Geſprochen wäre, ſo voll Kraft
Iſt alles wieder! Seht, wie täglich Gott erſchafft!
Herrſch' über uns, Allmächtiger!
Und über alle Menſchgeſchlechter,
Allguter! Allgerechter!
Herrſch über uns, Allvater! Preis und Ehre
Sey, groſser Allbeherrſcher, dir!
Wenn deine, deine Macht, Allmächtiger, nicht wäre,
Herr! unſer Gott! was wären wir?

181.

Berechne jeden Tag, wie viel der Stunden du
Verwendet haſt auf Mittagsruh,
Wie viel auf Schmauſerei, wie viel
Auf Tanz, und Spiel,
Und auf Geſchwätz, das nicht Geſpräch geweſen iſt:
Und dann ſag' uns, wie alt du biſt!

182.

Den erſten Gang zum Glück' in deinem Leben gehe
Mit eines Prüfenden Verſtand!
Und ſorge, daſs es dir den Mann im Auge ſehe!
Siehts den, ſo reicht es dir die Hand.

183.

Daſs Gott iſt, will Er dir beweiſen?
Mit Cooken um die Welt zu reiſen,
Und *ihn* zu ſehn in ihr, wär' eine beſsre That,
Als die, dem gründlichſten Beweiſe zuzuhören!
Ach! wenn nicht ihrer tauſend wären,
Dein einziger, o Kant! *) was wäre der? Iſts Rath,
Die Millionen ihn zu lehren,
Von welchen keiner noch an Gott gezweifelt hat?

---

*) S. Kants einzigen möglichen Beweis, daſs ein Gott ſey!

184.

Wer auf den Alpen um ſich ſieht,
Und nicht ein hohes Lied
Im Herzen ſingt dem Gott, der, als er haben wollte,
Daſs Sonne, Mond, und Stern, und Berg, und Thal ſeyn ſollte,
Zum Berge ſprach: Hüpf auf!
Der ſteige nur hinab, und ſinge Liebeslieder
Der Thalbewohnerin, und ſteige nur nicht wieder
Den Gott zu ſehn hinauf!

185.

Ob Feder, oder Kant, in unterſuchten Dingen
Recht haben, oder nicht, das unterſuche nicht!

Mit ſolchen Helden zwar um Licht,
Wie ein Athlete, ringen,
Und, nach dem Heldenkampf, ins Reich der Wahrheit dringen,
Iſt ehrenvoll! erwirbt ein ſchönes Lorbeer-Reis!

Was aber Feder nicht, und was auch Kant nicht weiſs
Zur unbezweifelten Denkrichtigkeit zu bringen,
Das wird ein Dritter nicht in Kettenſchlüſſe zwingen!
Und weil die Zeit entfliegt mit ihren ſchnellen Schwingen,
Sieh! ſo begnüge dich mit deſſen Unterricht,
Der dir in's Herz den Dolch des Ueberwinders ſticht,
Und ſpare deine Zeit den ausgemachten Dingen,
Voll Wahrheit und voll Licht.

186.

Aurora, Schöpferin der Roſenfarbe, röthet
Die Dächer ſchon, und ihr, die Unbeſorgten, tödtet
Noch ſchlafend eure ſchöne Zeit!
Auf! auf! es iſt zu wachen!
Und edelnützlicher Gebrauch von ihr zu machen
Für eures Daſeins Ewigkeit!

Wer alle ſeine Lebenstage
Getödtet hätte, wer dem Tode ſeine Klage
Von all der Langſamkeit der Zeit
Noch hören ließ', und ſtürbe,
Der arme Mann erwürbe
Sich keinen Schatz der Ewigkeit!

187.

Der denke doch an ſich, dem Gott ein Leben ſchenkt!
Man taumelt durch die Welt, wenn man an ſich nicht denkt.

188.

Iſt Sparſamkeit, iſt Ueberfluſs
Natur - Geſetz? — Wer kanns dem armen Frager ſagen,
Der hier ſo kümmerlich vom ſparſamen Genuſs
Der Wahrheit lebt in unſern Tagen!

Zehn tauſend Fiſche hat der Walfiſchmann im Magen,
Von *allen* Nüſſen liegt der Grund in einer Nuſs!
Ach! armer Hungernder, hinweg mit deinen Fragen!
Weil erſt in jenen langen Tagen
Der grauen Ewigkeit Zeit iſt zu ſolchen Fragen,
Und weil du täglichen Verdruſs
Noch hätteſt, wüſsteſt du's! und weil zu ſolchen Fragen
Ein Alleswiſſender die Antwort geben muſs!

189.

Iſt Ehre, Gold, und Luſt, iſt Eins von dieſen Dreien
Dein höchſtes Gut, o Menſch, ſieh, ſo bedaur' ich dich!
Von dieſen Dreien Eins kann dein Gemüth zerſtreuen,
Daſs es nicht denken kann an andres Gut, und ſich
Einſchränken muſs auf dieſe Dreie,
Falls du von ohngefähr auf ſie verfallen biſt!

Wähl *Eins* zum höchſten Gut! wähl' auch die andern Zweie!
Wie aber, wenn ein Viertes iſt?
Und wenn, wie Gold, und Luſt, und Ehre,
Dies Vierte nicht vergänglich wäre?

190.

Wenn's Laſter auf dem Thron in Gold und Purpur ſizt,
Und Ungerechtigkeit ihm aus dem Auge blitzt,
Dann iſt die böſe Zeit, in welcher man im Stillen
Sich halten muſs, und ſich in ſeine Tugend hüllen!
Dem Himmel ſey's gedankt, itzt iſt nicht dieſe Zeit!
Darum heraus! heraus aus deiner Einſamkeit,
Und in die Welt! Hinein, mit deinem ganzen Leben!

Gott hat dir nicht Verſtand für dich allein gegeben;
Er gab ihn dir für dich, und für die Welt! Hinein!
Du kannſt ihr nützlich ſeyn,
Kannſt deinem Landsherrn dich nahen, kannſt ihm rathen,
Wo Raths er noch bedarf, kannſt mitthun ſeine Thaten,
Die, deren reiner Quell, den Menſchen wohl zu thun,
Aus ſeinem Herzen quillt!
Auf ſeinem Bärfell ruhn,
Sehn wie der Pflugmann drückt, ſehn wie der Säemann ſchreitet,

Sehn, wie der Arbeitsmann ſich müd' und matt arbeitet;
Sehn, wie Menalk ſo rein den gelben Weizen driſcht,
Wie er von ſeiner Stirn die Schweiſſestropfen wiſcht;
Sehn, wie mit Herzensluſt ein Herzberg Patriot
Der Patrioten iſt, und Schiffmann, und Pilot;
Sehn, wie ein Möllendorf mit ſeinen Kriegeswaffen
Zu Felde geht ſo raſch, dem Lande Schutz zu ſchaffen;
Sehn, wie ein weiſer Mann bei ſeinen Pulten ſitzt, *)
Und eine Weisheit ſchreibt, und mit der Feder nützt;
Und doch noch ruhn, o das, das iſt kein Beiſpiel nehmen,
Iſt, ſeiner Trägheit ſich bis in ſein Herz nicht ſchämen,
Iſt Schande! Rittersmann! In Gottes Augen muſs
Man ſeyn, was Cicero ſo gern in Attikus,
Des Freundes, Augen war! darum aus deinem Stillen
Heraus! heraus! du muſt auch deine Pflicht erfüllen!
Die: zu gemeinem Wohl zu geben deinen Deut!
Darum heraus! heraus aus deiner Einſamkeit!

---

*) Chriſtian Wolf hatte zu jeder ſeiner Schriften einen eigenen Schreibepult.

191.

Stolz ſey! Man iſt nicht viel, wenn man
Stolz nicht ſeyn kann!
Stolz ſey, ſo viel du willſt, auf deine muntre Jugend,
Auf deine ſchon geprüfte Tugend,
Auf dein gelocktes ſchönes Haar,
Auf deinen freien Gang, auf jeden deiner Tritte,
Von welchen keiner Fehltritt war!
Nur denk auf deinem Schloſs, in deiner Landmanns Hütte,
Bei deinen Tauben unterm Dach,
Worauf du ſtolz biſt oft in deinem Zulig *) nach!

---

*) Ein Zimmer, in welchem der Weiſe mit ſich und ſeinem Gott zuweilen ſich beſpricht!

192.

Iſt im Homer und im Virgil
Und noch im Cicero kein Stil,
Nach deinem Eigenſinn, ſo werde, werde Dichter
Um Gottes willen nicht,
Nicht Redner, und nicht Richter
Von Helden- oder Sinngedicht!

193.

Versbau und Ackerbau wird leichter unterſcheiden.
Wer beide Baue treibt, wie Moſchus und Mirtill!
Und keiner einzigen von ſeinen Lebensfreuden,
So laut auch und ſo ſtill
Sie Lebensfreude ſey, den Abſchied geben will!

194.

Auf Reiſen bringe nicht dein ganzes Leben hin!
Du reiſeſt nur, und lernſt nur etwa Lügen ſprechen.
Auf Reiſen ſieht man Oberflächen,
Und fliegt darüber hin!

195.

Geſetz, und Geber des Geſetzes,
Ihr Beide geht mit gleichem Schritt,
Und die Gerechtigkeit geht mit,
Ins Vaterland, und des Geſchwätzes
Geliſpel und Gemurmel ſchweigt,
Wo, frei von irgend eines Netzes,
Fangeiſens, Angels, und Gehetzes
Liſt oder auch Gewalt, das edle Drei ſich zeigt!

196.

Unſterblichkeit des Namens zu erwerben,
Muſs man, wie Klopſtock, Tag und Nacht
Arbeiten, dreiſsig Jahr, aus aller ſeiner Macht,
An einer Heldenſchaft, von welcher alle Scherben
Juwelen ſind; muſs man in eine Menſchenſchlacht
Gehn, wie Schwerin, und ſterben!

197.

Steig auf mit deinem Geiſt, und fliege,
So weit zu fliegen iſt, in deiner Gotteswelt!
(In deiner! Jeder hat die ſeinige! ſein Feld,
Und ſeinen Fichtenwald!) und, wenn du dir zur Gnüge
Geflogen haſt, o du, weit mehr, als Cook, ein Held,
Dann, bitt ich, komm zurück, und ſage:
Sahſt du, wie hier, dieſelbe Plage
Dort oben, wo du warſt? und hörteſt du, wie hier,
Dort, wo du warſt, dieſelbe Klage?
War Waſſer, Feuer, Luft und Erde, Menſch und Thier
In Krieg mit ſich, wie hier?

Nein! hör' ich ſagen — Iſts vom Himmel, oder dir?

198.

Was willſt du lieber? Eine Hütte,
Worinn bei dir die gute Sitte,
Die Weisheit und die Tugend wohnt?
Und wo Gedank' an den, der in den Himmeln thront,
Ankommt ſogleich auf deine Bitte?

Wie? oder ein geraumes Haus?
Und in dem Hauſe Saus und Schmaus?
Das iſt, an jedem Tag' ein Feſt,
Das, endlich auch einmal zu leſen
Im Buche der Natur, und an Ein höchſtes Weſen
Zu denken, dir die Zeit nicht läſst?

199.

Auf deinem feineſten Pro-patria-Papier
Beveſtige, mein Freund, die gründlichen Gedanken,
Um deren Wahrheit, Grund und Engelſchönheit wir
Uns leicht nicht mit einander zanken;
Die andern ſchreib auf Löſchpapier.

200.

Vor Galgen und vor Rad an Unſtrut oder Tiber
Geh, reite, fahre nicht vorüber!
Ihm gegenüber ſteh, und bete: Gott! ach Gott!
Dein Menſch iſt noch ein Hottentott!
Iſt unerzogen, iſt, ſeit ſieben tauſend Jahren,
In ſeiner rohen Kindheit noch!
Erbarme ſeiner dich, und mach' aus dem Barbaren
Nun endlich einen Menſchen doch!

So lange Galg' und Rad auf ſeinen Fluren ſtehen,
Vor Aller Augen offenbar,
Und ſeine Fürſten ſelbſt mit Abſcheu ſie nicht ſehen,
So lang iſt er noch ein Barbar!

201.

Geſundheit Leibes und der Seele
Macht Herkuleſſe, macht Aurele,
Macht Friedriche, macht dir
Die Tage deines Lebens heiter,
Bringt dich zu jeder Tugend weiter;
Wohlan! ſo ſorge dann dafür!

202.

Wenn Worte ſtrömen, nicht gelind', aus klaren Bächen,
In deines Geiſtes Weſen brechen,
Das iſt, wenn groſse Sprecher ſprechen,
Und etwa rund um dich herum,
Schildträger, oder auch uralte Ritter zechen,
Dann ſprich kein Wort, ſey lieber ſtumm!

203.

Der iſt ein weiſer Mann, der ſeinen Wunſch beſchränkt,
Nichts Ihm zu Groſses will, nichts Ihm zu Kleines denkt,
In ſich zufrieden iſt mit Gott und ſich, und Freude,
Am liebſten ſolche, die nur lächelt, und nicht lacht,
Und der ein froh Geſicht, zu ſeiner Augenweide,
So viel er kann, ſich macht!

204.

Wo Gottes Sonnenlicht dir in die Seele ſcheint,
Und Gottes Mond und Stern in finſtrer Nacht dir leuchtet,
Da beichte deinem Gott! Gott iſt dein beſter Freund,
Und welcher dem die Sünde beichtet,
Der hütet ſich, und wird ein groſser Sündenfeind!

205.

Groſs nenne keinen Mann, der groſs nicht iſt; du lügſt!
Und wer die Lüge hört, und weiſs,
Wie ſehr du dich betrügſt,
Der miſst ſich ſelbſt, und dich, und ſchweigt mit gutem Fleiſs,
Will aus Beſcheidenheit kein Lügenrüger ſeyn;
Hält aber dich für klein!

206.

Was iſts, wenn du begehrſt, was dir nicht gut iſt, Geld?
Zu deinem hohen Geiſt begehre Herzensgaben;
Man kann nicht leicht was beſſers haben,
Man wird beſcheidener, und ſchickt ſich in die Welt!

207.

Verführen laſs dich nicht! Wer dich verführt, hält ſich
Für einen klugen Mann, für einen dummen dich!

208.

Ein ſabiniſch Landgut, deſſen Feld
Ohne Mühe dir kein Geld
In den Kaſten liefert, zum Verſchwenden
An Bedürſtige mit eignen Händen;
Eine Laura, die entzückt,
Einen Freund, der dich erquickt,
Einen Hund, der Treue kennt,
Einen Hengſt, der Wette rennt,
Stiere, Pflug, und Pflugesjoch,
Wünſch' ich dir! und was denn noch?
Das, was mich geſund erhält,
Frieden mit der ganzen Welt!

209.

Des Weiſen Glück iſt ſein, ſein eigen, iſt vom Vater
Mit Vaters Golde nicht gekommen auf den Sohn,
Iſt, dieſes ſtreiten nicht die Semler und Lavater,
Iſt ſeiner Tugend Lohn!

In aller ſeiner Noth dem Schickſal ſich bequemen,
Glaubt er, ſey ſeine Pflicht!
Geht mit dem Schickſal nie deswegen in's Gericht,
Glaubt mit dem Wenigen an Werth und an Gewicht,
Vom Schickſal ihm gegönnt, durchaus fürlieb zu nehmen,
Sey Weisheits Grundgeſetz, und wünſcht ſich Reichthum nicht!
Deswegen, wär' er auch ſo ganz und gar vergeſſen,
Und ſäh' auch ſein Verdienſt kein Seher auf der Welt,
Er würde ſchwarzes Brod doch mit Vergnügen eſſen,
Und Waſſer trinken, wie ein Held!

210.

Der Seher Gottes ſieht in Gottes Werken Gott!
Gott iſt ihm Alles! Nichts die Sonne, nichts die Erde,
Des Böſen Vaterland, auf welcher Hottentott
Und Kröt' und Schlange kriecht, die das erhabne: Werde!
Mit machte! Nichts iſt ihm der ungeheure Stern
Mit dem Trabanten und dem Ringe!
Gott iſt ihm Alles! Gott dem Herrn,
Dem Autokrator aller Dinge,
Der gröſser iſt, wenn ihn des Sehers Seele denkt,
Als alle Mond' und alle Sonnen,
Giebt er ſein Herz, und ſenkt
Sich ganz in ihn, und glaubt, er habe viel gewonnen
Auf ſeinem Senfkorn, wenn vertieft, verſenkt in Ihn,
Nur dann und wann er ſich empfinde!

Gedank' an Gott macht uns, macht unſre Herzen glühn,
Und ſchützt, Tirannen ſelbſt, vor Sünde!
Ach hätte Selim doch an ſeinen Gott gedacht!
Den alten reichen Mann hätt' er nicht umgebracht!

211.

Wahrheit ſucht der weiſe Mann,
Glücklich, wenn er Wahrheit findet,
Und an ſie, ſo veſt er kann,
Seines Lebens Faden bindet!

Findet aber er ſie nicht,
Hat ſie ſich vor ihm verborgen,
Dann ſo mache Strafgericht
Ihm doch nicht die kleinſten Sorgen!

Hat er's ehrlich nur gemeint,
(Und wie konnt' er's anders meinen?)
Dann wird, wie ein guter Freund,
Lächelnd ihm der Tod erſcheinen;

Und ihn führen an der Hand!
Und ihr Sucher, ihr Getreuer,
Kommt dann endlich in ihr Land,
Und ſieht dort ſie ohne Schleier!

212.

Abdull, ein Perſier, die Hoffnung des Propheten,
Der ihn, vom Himmel her, mit Wohlgefallen ſah,
Half manchen Muſelman aus allen ſeinen Nöthen,
Nicht heiter, wie wohl ſonſt, faſt immer, wenn's geſchah!

Die Hülfe thät' ich gern, wenn ſie verſchwiegen bliebe,
Sprach Abdull einſt zu Mimm, der ihn um Hülfe bat.
Ei! ſagte Mimm, bei Gott! ich ſchweig' aus Menſchenliebe!
Dank iſt der ſchlimmſte Lohn faſt jeder guten That!
Neid folgt auf jeden Dank, und Neid erzeugt uns Feinde!

Wahr! Abdull! mehr als wahr! Nimm, nimm, was du gewollt!

Er ging, und ſprach im Gehn: Man kauft ſich keine Freunde,
Wie Perlen und wie Reis, mit Silber oder Gold!

113.

Wer ſein geliebtes Ich im Spiegel oft beſieht,
Und Schöners nichts auf Erden findet,
Der iſt dem Häſslichen ein Haſſer, der verbindet
Sich keinen Menſchen, der entwirft kein ſchönes Lied,
Es werde denn mit Fleiſs entworfen, und gerichtet
An ſein geliebtes ſchönſtes Ich!
Der, iſt er groſser Geiſt, und groſser Dichter, dichtet
Doch nur fürs Haus, und ſpricht mit Königen von Sich.

214.

Giebts Renner, die mit dir nach 'einem Ziele rennen,
Prüf' alle ſie mit groſsem Fleiſs!
Von denen, die, wie du, das Ziel erreichen können,
Gewinnt der Prüfendſte den Preis!

215.

Dein Lehrer ſchwatzt; ſchwatz' ihm nicht nach!
Gieb Acht zum mindeſten zweimal auf ſein Geſchwätze,
Gieb Acht! und findeſt du Grund oder Gründe ſchwach,
Ein oder zweimal, ſieh! dann rath' ich ernſtlich, ſetze
Miſstraun in Alles, was er ſchwatzt!
Es giebt der Lehrer, die nur ſchwatzen,
Und die, wie jener Froſch von Luft, von Weisheit platzen.
Wohl dem, der weiſ' iſt, und nicht platzt!

216.

Zur Ruhe gehe nicht, als bis du müde biſt,
Und eine gute That von dir verrichtet iſt,
Dann aber ſchlaf ſo veſt, und veſter als der Pole,
Der in der längſten Nacht nur einmal etwa ſich
Auf ſeiner Bärenhaut umwendet, und erhole
Zu einer *beſſern* dich!

217.

Wenn du den Geiſt erhebſt zu dem, der höher ſteht,
Als ihn der Denker, der die Schranken
Der Menſchheit denkend übergeht,
In göttlichen Gedanken
Sich denkt; obs, lieber Denker! dir
Auch etwa wohl einmal ergangen iſt, wie mir?

Einſt, als ich meinen Geiſt, der, daſs er nicht ermatte,
Sich mit Gedanken ſtärkt an alles das, was wahr
Befunden ward von ihm, zu *Dem* erhoben hatte,
Der über Allem ſteht, fürwahr!
Da wollt' ich bleiben, wo ich war!

218.

Rein ſey dein Witz! dein Herz! ſey deine ganze Seele!
Dein Sinn, und dein Verſtand!
Die Lehre geben dir die weiſen Marc-Aurele,
Vom weiſen Sokrates bis auf den weiſen Kant!

219.

Wenn irgend einer Geiſt in wenig Worten ſpricht,
Und du willſt dieſen Geiſt ein wenig weiter bringen,
Das iſt: nach deiner Art ihn ſagen, oder ſingen;
Erſäuf' ihn, bitt ich dich vorm Ariſtarch-Gericht,
In vielen Worten nicht!

220.

Gieb unverſtändliche, dir ſelbſt noch dunkle Lehren,
Wie mancher noch ſie giebt, uns zum Verdruſſe nicht!
Nichts iſt verdrüſslicher, als einen Sprecher hören,
Der ſelbſt nicht recht weiſs, was er ſpricht!

221.

Die Schreibkunſt wird von all den alten
Kunſtliebenden Athens und Roms für ſchwer gehalten,
Für eine Kunſt, an die von allen keine reicht;
Wir Neuern halten ſie für leicht!

Die Urſach? Unſers Geiſtes Räder
Drehn weit geſchwinder ſich um ihre Ax', als die
Des Ihrigen, und dann: Wir ſchreiben mit der Feder,
Und mit dem Griffel ſie!

222.

Beſuche, wo du kannſt, auf allen deinen Reiſen,
Jedweden weiſen Mann, und freue ſeiner dich!
Der iſt kein weiſer Mann, der einen groſsen Weiſen
Viel kleiner hält, als ſich!

213.

Die Welt mag reden, was ſie will!
Gottlob! ich bin kein Wolf, kein Fuchs, kein Krokodill,
Ich bin ein Menſch, ein Menſch! und ſtrebe,
So gut ich kann, ein Menſch zu ſeyn!

Daſs unverdroſſen ich mir alle Mühe gebe,
Mit meinem beſten Thun die Menſchen zu erfreun,
Und daſs ich weniger mir ſelbſt, als ihnen, lebe,
Das ſagt mir mein Gewiſſen zwar allein,
Nicht alle Welt; das iſt die Sache,
Die mir Gedanken giebt, und mich zuweilen ſtill
Und traurig macht! Indeſs, daſs ichs dem Krokodill,
Dem Fuchs und Wolfe recht nicht mache,
Das iſt ſchon recht! Wenn ichs mir ſelber recht nur mache,
Die Welt mag reden, was ſie will!

So ſprach mit ſich auf ſeiner Kammer
Der Staatsminiſter Herr von Hammer,
Der vieler Groſsen Neid auf ſeine Höhe zog,
Und nicht ein einzig Wort auf ſeiner Ruhekammer
In ſeinem Selbſtgeſpräche log!

Wer

Wer ihn behorchte, könnt' ich ſagen;
Er ruht im ſtillen Grabe ſchon!
Allein ich fürchte ſchlechten Lohn,
Wer's wiſſen will, der mag mich fragen!

224.

Du Kant! du Lavater! und du Pythagoras!
Ihr könnt ins Herz nicht ſehn, dazu habt ihr kein Glas!
Gott aber ſieht in ihm die Ottern und die Schlangen,
Die kleinſten und die gröſsten, ſieht
Den feinſten Faden hangen,
Der's ab vom Guten, hin zu manchem Böſen zieht!
Sieht, an den endlichen Geſchöpfen,
Die kleinſten Tugenden, und auch die kleinſte Schuld,
Und hat, wie Töpfer hier, auf dieſer Welt, mit Töpfen,
In ſeinem Himmel dort mit Herzen und mit Köpfen
Unendliche Geduld!

225.

Wie's Waſſer flieſst im Harz, bergab,
So flieſst dein Leben hin, an's Grab!

Diſſeits dem Grabe bleibts in Thaten und in Schriften,
Und je nach dem ſie ſind, in eines Biedermanns
Luchsaugen, ſieh! ſo kanns
Des Böſen viel, und auch des Guten wenig ſtiften.

226.

Siehſt du, wie Leopold, vor Augen deinen Tod,
Und lebſt im Glauben an ein Leben
Der Ewigkeit, dann geh, und wage hinzugeben
Dein kurzes *irdiſches* für *Viele*, Patriot!

227.

Wenn's angeſehen iſt auf eine groſse That,
Dann geh in Einſamkeit zuvor mit dir zu Rath!
Bin ich der Mann? hat mich zu Thaten Gott geſchaffen?
Sey's mit der Feder, ſey's mit Waffen!
Und wird dir bang ums Herz aus Furcht vor Schimpf und Grab,
O Liebſter! Liebſter! ſo, ſo rath ich dir: Steh ab!
Du kannſt dem Tode nicht in's Auge ſehn, du zitterſt
Vor einem Federſtrich des Spötters, und erſchütterſt
Dein werthes Ich! Steh ab, und ſinn auf eine That,
Die um ein Vieles mehr mit dir Verhältniſs hat!
Und wäre ſie ſo klein, daſs man, ſie recht zu ſehen,
Ein Glas ſich fodern muſs, ſie wird dir beſſer ſtehen,
Als eine groſse, die in Oden, Odyſſeen,
Batramyomachien ein Klopſtock nicht beſingt,
Und deinen Namen ſchlecht, in Kirchen und Moſcheen,
Auf deinen Enkel bringt!

228.

An
Herrn Geheimen-Rath von Berg
zu Schönfeld, als er ſchrieb den 9ten März an den Verfaſſer:

Uebermorgen iſt mein ein und ſiebenzigſter Geburtstag, dann werd' ich ein Greis, bin keinen Tag mehr ſicher!

Du biſt ein Greis, ein Greis! biſts mit den gröſsten Ehren!
Ach, wenn's mit ſolchen doch nur alle dieſe wären,
Die deines Alters ſind! O wie haſt du gelebt!
Wie ſtets in Thätigkeit dem Beſten nachgeſtrebt!
Das allgemeine Wohl wie tief gedacht, erwogen!
Wie dem beſondern gern und immer vorgezogen!

O Du, Du biſt ein Greis, wie's in der ganzen Welt
Nicht tauſend giebt! Du biſt mit Recht der Muſe Held,
Die Thätigkeit beſingt! Wo haſt Du ſtill geſeſſen
Auf Deinem ſammtnen Stuhl, und nur den Platz gemeſſen?

Wo nicht geſorgt? und wo nicht immerhin gedacht,
Wie man das Beſte thut, Gethanes beſſer macht?
Wo nicht zum guten Werk gelaufen, nicht geſchritten?
Wo lieſſeſt Du zum Thun Dich reizen, oder bitten?
Wo thateſt Du nicht gleich das Gute, das zu thun
In Deinen Kräften war? Wer ſah Dich ehe ruhn,
Als bis vollendet war? Welch ein Geholfner hörte,
Daſs über Müdigkeit der Helfer ſich beſchwerte,
Wenn Du der Helfer warſt? O Du, der nimmer ſaſs
Auf ſeinem ſammtnen Stuhl, und ſeine Stelle maſs,
Und nichts ſonſt that, als dies. o Du kannſt ruhig ſehen
Nach Deines Lebens Ziel, kannſt auf dem Kirchhof ſtehen,
Kannſt zählen Grab an Grab, das eines Edelmanns,
Das eines Pflügers, der ein guter Nachbar Hans
In ſeinem Leben war, das deſſen, welcher Pflichten
Dir predigte; kannſt Dich vergleichen, kannſt Dich richten!

O Du Verglichner kannſt mit Dir zufrieden ſeyn!
Kannſt in der Seele Dich auf deine Zukunft freun!
O Du, nicht auch der Herr von Deinem ſchwachen Leibe!
Die Seele bleibt! ob dort auf groſser Sonnenſcheibe,
Bei meinem Kleiſt? ob nur im Funken Uranos?
Ob da, wohin der Geiſt dem Einzigen entfloſs,
Im hellſten, ſanfteſten, der Gottheit nächſtem Licht?
Darum bekümmere, Du weiſer Mann, Dich nicht!
Da wo ſie wohnen wird, auf Sandkorn oder Sonne,
Da wird ſo wohl ihr ſeyn, als jenem in der Tonne,
Der zum Monarchen ſprach: Geh aus dem Sonnen-Licht!
Nicht beſſer? — O Du biſt zufrieden, beſſer nicht!

229.

Als man klagte, daſs dem Einzigen ein Denkmahl noch zu ſetzen ſey.

Wer, wie Horaz und Friederich,
Unſterblichkeit des Namens ſchätzte,
Der Gans die Feder nahm, und ſich
Des Geiſtes Monumente ſetzte,
Beſtändiger als Erz und Stein,
Beneidet von den Alexandern,
Den groſsen, die ſo klein,
Und nicht durch einen Lorbeerhain,
Ins Reich der Schatten wandern,
Was brauchts für den der andern?

230.

Wie denn machſt du dir hienieden,
Selten uns von Gott beſchieden,
Einen langen Lebenslauf?

B.

Lieber! all die groſsen Freuden
Pfleg' ich ſorgſam zu vermeiden,
Und die kleinen ſuch' ich auf!

231.

Siegeslied

für den, der's ſingen kann.

Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht!
Ich habe wie ein Held gerungen,
Im ſchlimmſten miſslichſten Gefecht
Hab' ich mich ſelbſt einmal bezwungen!

Gewaltig war die Leidenſchaft,
Mit ihrer Macht von blinden Trieben!
Von oben, glaub' ich, kam die Kraft,
Mit eigner wär' ich Knecht geblieben!

Dem Lob und Dank, der ſie verlieh,
So tapfer mit mir ſelbſt zu ſtreiten!
Und eine Bitte: *daß er ſie*
Mir laſſe zu Gelegenheiten!

232.

Was das wohl heiſſen mag: *den beſten Vorſatz faſſen?*
Entſchlieſſung gut zu ſeyn, kann's heiſſen! Was man faſst,
Das hält man veſt mit Kraft, will ſichs nicht nehmen laſſen,
Läſst lieber ſich den Baſt
Von beiden Händen drehn, als das Gefaſste fahren!

So faſst man die Gelegenheit,
Wenn ſie zu faſſen iſt, bei ihren kurzen Haaren,
Und ſo den Vorſatz, *ſeine Zeit*
Zum Fuſsgeſtell der Ewigkeit,
Wie Gold und Edelſtein, zu *ſparen!*

233.

Fürſt! Ritter! Pflugmann! Arzt! und Redner! und Poet!
Sieh, welch ein Gang es iſt, wenn einer *müſſig geht!*

234.

"Ins Leben ruft er uns, uns grauſam wegzuraffen!
"Ach! Sein Erſchaffnes iſt für eine Spanne Zeit!"
Nein, armer Irrender! der Gott, der dich erſchaffen,
Und mich erſchaffen hat, ſchuf für die Ewigkeit!

Der wär' einen kleiner Gott, ein Schöpfer nur der Erde,
Der Schöpfer etwa nur des *einen* Sonnenlichts,
Der ſpräche zu dem Nichts, Werd' Etwas! Etwas werde!
Bald aber wäre dann das Etwas wieder Nichts!

Der iſt der groſse Gott, der allen Dingen Leben,
Und allem Leben Geiſt, und allem Geiſte Kraft
Zu denken über Gott und ſeine Welt kann geben,
Und für die Ewigkeit ſchafft Alles, was er ſchafft!

Und dieſer, dieſer Gott, der groſse, ſey der deine,
Der, den in Ewigkeit auch deine Seele preiſt!
Der dir Unſterblichkeit nicht geben kann, der kleine,
Der ſchafft kein edles Herz, und keinen groſsen Geiſt!

235.

Der Mann hat Kraft, der ſeine Kräfte
Geſpart hat mit bedachtem Fleiſs!
Und der zu jeglichem Geſchäfte
Sie ſparſam zu gebrauchen weiſs!

Zum beſten Nutz ſie anzuwenden,
Glaubt er, ſey ſeine groſse Pflicht!
Kraft gibt uns Gott, ſie zu verſchwenden,
In Leib und Seele nicht!

236.

Freiheit gibt dem Menſchen Freude,
Freude gibt ihm freien Geiſt!
Frechheit führt ihn zu dem Leide,
Das ihn aller Freud' entreiſst!

237.

Thu' *Gutes*, wenn du kannſt! und kannſt du
nicht, ſo ſieh
Gern *Gutes* thun, und halt nicht etwa *den*,
und *die*,
Die's lieber thun, als du, vom Thun des Guten
ab!
Wer's meiſte thut, der gräbt am leichteſten
ſein Grab!

238.

Such' auf, mit eines Gold- und Silberſuchers
Sorgen,
Was etwa noch in dir verborgen
Geblieben iſt dir ſelbſt! und mach' es dir zum
Spiel!
Such' außer dir nicht viel!

239.

Haſt du ſchon einſt mit dir gekämpft,
Und einen Helden dich erwieſen,
Wie gegen Ritter oder Rieſen?
Und eine Leidenſchaft gedämpft?
So ſey bewundert! ſey geprieſen!

Wo nicht, ſo rath' ich dir, laſs bald in ein Gefecht
Mit dir dich ein, und kämpf' und ringe
Mit Heldenkräften, und bezwinge
Dich ſelbſt, ſteh auf dem Kampfſplatz, ſinge:
Wohlauf! ich bin nicht mehr ein Knecht.

240.

Im Kriege geh auf deinen Feind,
Als braver Mann und Menſchenfreund!

241.

Der immer mit ſich ſelbſt zufriedne nur kann lachen,
Kann ausgelaſſen ſeyn in Fröhlichkeit und Scherz!
Man muſs ſich keine Sorgen *machen*;
Gemachte fallen uns ans Herz!

242.

Ob's gute Menſchen gibt, die nicht die beſten ſind?
Die Frage thu' nicht oft, ſie mindert deinen Glauben
An Menſchheit, gutes Menſchenkind!
Und könnte dir den Hang zu Menſchenliebe rauben!

243.

Thu' einen Blick in dich! Und, ſiehſt du wer du biſt,
Menſch, oder Etwas ſchon vom Engel, groſs, und gröſser
Als der und der, ſo werde beſſer,
Als der und der ſchon iſt!

244.

Du lebſt für Dich allein, willſt nicht für Andre leben!
Solch Leben lebt' ich nicht, und wollteſt du ſogleich
Mir deine Tonnen Goldes geben;
Was wär's? Ich wäre ja nur reich!

245.

Such' auf den beſten Mann, den beſten! nicht den gröſsten!

Der gröſste blutet! ſuch'
Im Vaterland' ihn auf, und grüſs' ihn ſchön, den Beſten,

Und ſage dich an ihn, o du, mein kleines Buch!

Und nimmt er in die Hand dich, kleines Buch! und wendet
Er deine Blätter um, und findet er ein Blatt,
Das, eh' er's überlieſt und endet,
Halb ſeinen Beifall hat;

Dann, o du kleines Buch! ſey frölich! ſey zufrieden!
Noch einen Blick wirſt er gewiſs in dich hinein.
Ein gutes Loos iſt dir, du kleines Buch! beſchieden;
Du kannſt zufrieden ſeyn!

BERLIN

Der gute Mann
Als
dem Vater
des
Vaterlandes

wegen eines
Geſchenks von dreyßig tauſend Thaler
ein Feſt gefeyret wurde.

Zum Beſten der Armen.

Gedruckt Halberſtadt den 24ſten Jenner 1775.

Der gute Mann.

Abdu Bedulla war ein guter Mann!
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meiſten Menſchen leben, ohn' einmal,
Mit brünſtiger erweckten Seele, Welt
Und Gott zu denken, aber, jeden Tag,
Wenn ſchon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Cammer, die
Die Rechencammer hieß, und zählte da
Sich alle ſeine Tagewerke vor;
Und, nicht die guten ſchrieb er auf, er ſchrieb
Die böſen leſerlich an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne ſchon
Heraufgeſtiegen war, ging er, und las — —
Und, wenn er (ſelten war's geſchehn, ſich ſelbſt
War er ein ſcharfer Rechenmeiſter) nichts
Zu leſen fand, dann ſtutzt' er, dachte nach:

Ob etwa geſtern was vergeſſen ſey?
Dacht's nach, und meiſtentheils fand er,
Daß was vergeſſen ſey, und dann ſo ſchrieb's
Nicht er, von ſeinen Kindern eines, ſchrieb's
An ſeine Wand, und ſieben Tage ward's
Von ihm geleſen, ſiebenmal des Tags
Von ihm bedacht: durch welches Gute wohl,
Das Böſe gut geworden ſey? — Und dann,
Wenn er, ein ſcharfer Rechenmeiſter, ſich's
Zu gute ſchrieb, dann endlich hört' er auf
Es zu bedenken. Keine Sylbe ſprach
Der gute Mann von ſeinen Werken, kein
Erforſcher forſchte Gutes aus, er that's
Und nicht die kleinſte Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann? — Er ſtarb, und ſchönes Lob
Ward nicht geredet, nicht geſungen, ward
In ſchönen weiſſen Marmor nicht gehaun;
Nach dreyßig Jahren aber deckte Gott,
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß,
Vor alle ſeine guten Werke zog,
Aus Vatertreuer Wahrheisliebe ſelbſt
Den Menſchen auf, und, Menſchen! zwene ſahn

Den guten Mann, wie er geweſen war:
Abudalott, der Becker, der mit ihm
Gereiſet war; und: der Eſudaboll
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf ſeinem Schooß einmal geſeſſen ſey.
Und ſagten auch! **Er war ein guter Mann!**

Hingegen Abnick Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger geweſen war,
Behauptete das Gegentheil, und ſprach:
Als wie ein ſeelenloſes Thier hat er
Sein langes Menſchenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durchs blaue Sterngewölbe ſeinen Gott
Mit ſeinem Feuerauge, ſcharf geſehn;
Mit ſeines Geiſtes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen geſehn, wie viel
Gott, unſer Gott der Götter, gröſſer iſt,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In ſeinem Zulip *) hin zu ſitzen, und
Mit angeſtrengter Feuer-Seelen-Kraft

---

*) In ſeinem Gebet-Zimmer.

Den Gott zu denken, welcher gröſſer iſt,
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen, immer aber war
Ihm keine Zeit; er müſte Thaten thun
Sprach er, er war Verkleinerer gewiß
Des groſſen Gottes! Unſer Gott, ſprach er
Will eben nicht Betrachtung; Unſer Gott
Iſt Meiſter, wir Geſellen! Unſer Gott
Iſt immer gnädig! Solch Geſprächſel ging
Aus ſeinem Munde; Beta Millizol
Und Beta Karadabba hats gehört!

Als aber Abdick Sabazalla ſchwieg,
Da redeten die Zweye, welchen Gott
Den guten Mann, wie er geweſen war,
In ſeinem Licht der Wahrheit ſehen ließ.

Abudalott, der erſte: "Wenn ein Trieb,
"Mit ſeinem Gott zu ſprechen, ſeinen Geiſt
"Aufforderte, ſein Herz, Criſtall und Gold
"Geläutert ſcharf im Tiegel, war, denn ſchlich
"Der gute Mann, ich habe Morgens einſt
Und Abends einſt ſtillſchweigend ihn behorcht,

In

In ſeinen Weinberg, und, verſchloſſen Thor
"Und Thür, rund umgeben, Wand und Zaun,
"War er darinn, mit ſeinem Gott, allein!„

Eſudaboll der andere: "Mich that
"Der gute Mann als eine Weyſe, die
"Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
"Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
"Der gute Weisheitslehrer wuſte, wer
"In ſeinem Herzen zum Erbarmer mir
"Von meinem Gott gerühret ſey, und erſt
"Nach ſeinem Tode, Menſchen, hab ichs mit
"Mit Müh erforſcht; gewiß, gewiß, er war
"Ein guter Mann! Und Sabazalla ſoll
"Vor ſeinem Gott entſchuldigen, daß er
"Den guten Mann, für einen guten Mann
"Nicht achten will! Er bring uns etwas mehr
"Als nur Geſprächſel, er, der ihn vor uns
"Und unſerm Gott da ſo zur Rede ſtellt?

Abudalott der erſte: "Mangel war
"In unſerm Vaterlande damals nicht,
"Als ſeinen Segen unſer gute Gott

"In ſeinen Wolken über unſerm Haupt
"Wegtragen ließ, in fernes Land, der Fürſt,
"Den unſer Gott mit Weisheit und mit Macht
"Geſegnet hat, war Vater! aber rund
"Um unſern ſatten Vaterlande ſaß
"Der Hungrige! da, Menſchen, backte Brod
"In ſeinem Weinberg, Nachts, wenn alles ſchlief,
"Abdu Bedulla ſelbſt, und trugs hinaus
"Aus ſeinem Weinberg an die Grenze, wo
"Der Hungrige mit Weib und Kinde ſaß,
"Und gab's dem Kinde, gab's dem Kinde; Herr!
"Abdu Bedulla war ein guter Mann!

Und alles Volk, aus einem Munde, rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

Preußiſche

Kriegeslieder,

im März und April

1778.

Von einem Grenadier.

Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung.

Gedd. eim.

[d.i. Johann Wilhelm
Ludwig Gleim]

675

1.

Von Mann zu Mann, auf Feld und Flur
Sich ſchleicht ein bös Gerücht;
O Kaiſer! Kaiſer, greif doch nur
Nach dieſem Lorbeer nicht!

Von dieſem, der ſein graues Haupt
So veſt umſchlungen hat,
Von dieſem Lorbeer nimmt und raubt
Kein Kaiſer ihm ein Blat!

Sind ja ſo viel der Kränze noch
Für hohen Sieg! O du,
Du, deutſcher Kaiſer, greife doch
Nach jenem, greif doch zu!

Nach jenem ſchönen, ohne Blut,
Der ewig grünt und blüht;
Er glänzt, und gibt zu leben Muth
Jedwedem, der ihn ſieht;

Und wird, vor allen Kränzen ſchön,
Die Welt und Nachwelt gibt,
Dem König und dem Kaiſer ſtehn,
Der alle Menſchen liebt.

3.

Dich zückte? Joſeph zückte dich,
Du Schwerdt? — — Zurück! zurück!
Und — Joſeph, unſerm Friderich
Nicht ſolchen Feindes-Blick!

Wir ſtehn um ihn, und leiden nicht,
Wo unſer Vater ſteht, ——
Ein, ihn bedrohendes Geſicht,
So weit die Erde geht!

Wir ſtehn um ihn, ſo Roß, als Mann,
Gerüſtet alle ſtill,
Und horchen — horchen, ſehn Ihm an,
Wie gern er Frieden will!

Wann aber wir die Spize ſehn
Von deinem Schwerdt, o dann,
Dann, Joſeph! — — ſollen wir noch ſtehn;
So ſieh ihn anders an!

3.

Wir ſahn zu unſerm Gott hinauf,
Und unſer war der Sieg!
Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf,
Der Kaiſer fodert Krieg!

Er hat von unſerm Vater, kühn,
Den Bruder weggewandt,
Und ſieht, mit Feindes Augen, Ihn,
Den Säbel in der Hand!

Und ſeine Krieger all zu Hauf,
Stehn fertig, drohen Sieg!
Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder, auf!
Der Kaiſer fodert Krieg!

4.

Wir halten Frieden ewiglich,
Und bauen unſer Feld,
Und unſer Vater Friederich
Iſt gern ein Friedens-Held!

Wenn aber Einer Liſten hegt,
Und kriegiſchen Verſtand
Kehrt wider uns, und Waffen trägt
In unſer Vaterland;

Dann ſteht der Pflug, dann laſſen wir
Die Mutter, und das Weib,
Und gehn, Soldat, und Officier,
Dem Einen auf den Leib;

Und fodern Ehrlichkeit, und ſcheun
Nicht Säbelhieb, und Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu ſeyn,
Wie unſer Friederich;

Und wenn er's iſt, dann löſchen wir
Die Kriegesfackel aus;
Und gehn in Frieden, ſingend Dir,
Du Friedens-Gott! nach Haus!

Sehn wieder unſrer Hütten Rauch,
Baun wieder unſer Land!
O! baute doch der Kaiſer auch
Sein ſchönes Ungerland!

5.

In ſeinem Ohneſorge wacht,
Mit Jugendmunterkeit,
Der Landesvater Tag und Nacht
Für unſre Sicherheit!

Ein Wolf, den keine Wunde ſchreckt,
Läuft an mit wildem Lauf!
Wir aber ſchlafen; endlich weckt
Der Landesvater auf.

Auf! auf, zu Waffen, auf! geſchwind,
Zu Felde! Schaar bey Schaar;
Ihr Kinder! unſre Heerden ſind
In ſchrecklicher Gefahr!

Ein Wolf von gräulicher Geſtalt
Läuft wütig auf ſie zu!
Und — aufgeſtürzt wird alſobald
Aus jeder ſüſſen Ruh!

Und alle ſtehn wir, Mann für Mann,
Zu Muth und Kraft vereint,
Der Landesvater führt uns an,
Wir ſuchen unſern Feind;

Wir finden ihn, wir gehn drauf loß,
Verachten Feindeswuth,
Und edel iſt, und gut und groß,
Der, welcher Thaten thut.

Der Tapfre ſiegt, der Tapfre! der
Trinkt ſeines Feindes Wein;
Den Blöden frißt der Wolf; will wer
Von ihm gefreſſen ſeyn?

6.

Der alte Löwe, meinteſt du,
Hat keine Kräfte mehr!
Und giengſt auf ſeine Höle zu,
Mit deinem Helden-Heer!

Der alte Löwe regte ſich;
O, ſeinem Löwenblick
Entflieht man nicht, er faßte dich,
Du konnteſt nicht zurück!

Du lenkteſt deinen Freundes-Sinn
Ihm wieder zu; o, du!
Laß dieſen Löwen immerhin
In ſeiner guten Ruh!

Laß ihn auch dann, wenn Stein und Stahl
Der Zahn der Zeit beſiegt,
Und er in ſeiner Höl' einmal,
Ein Held! entkräftet liegt;

Auch dann laß ihn! Der Heldenmuth
Des Edelſten verliert!
Der alte Löwe hat zu gut
Den jungen angeführt!

7.

An den Kaiſer und den König.

All' eure Donner würf' ich gern
Dem Kaiſer auf den Kopf,
Der, ſtolz, und, gegen Gott den Herrn
Doch ſo ein armer Tropf,

Jüngſt einen guten Fürſten ſchlug, *)
Den Kopf ihm nehmen ließ,
Den Kopf auf einer Schüſſel trug,
Ihn ſeinen Weibern wieß;

---

*) Den Fürſten Ghika.

Ihn weiſend, ach ein armer Tropf!
Da ſtand vor Gott dem Herrn,
Dem Kaiſer würf' ich auf den Kopf
All' eure Donner gern!

Beſuchte ſeinen Weiber⸗Stall,
Und käm', ein Held', heraus;
Und theilte ſeine Länder all'
In dreyen Theilen aus.

Euch, Feinden izt, Euch gäb' ich zwey,
Und ein's der Kaiſerin
Die Euch verſöhnt, das wären drey,
So wahr ich ehrlich bin!

Drey Theile würden's, gleiche groß,
Für mich nähm ich dahin
Nicht einen kleinen Erdenkloß,
So wahr ich ehrlich bin!

Doch Ihr, ihr Dreye, bautet mir
Bequem, und veſt, und ſchön,
In dieſem Jahre noch, dafür
Ein Häuschen in Athen.

8.

An die Ode, und den Odenſänger, der in ſeiner Ode ſang:

Welch paniſches Entſezen zeucht
Mit Heinrich und mit Karl herauf an deiner
Spize!

Auf dem Marſch im April 1778.

Was ſingſt du? du, ſo ſtolzes Lied?
Mit Heinrich und mit Karl
Zieht Muth und Kraft; es zeucht und zieht
Mit Heinrich und mit Karl

Kein paniſches Entſezen; ſchweig,
O du, ſo ſtolzes Lied!
Und, ſieh die Krieger, ſieh das Zeug
Das mit den Kriegern zieht,

Du, der's uns ſingt! und, iſt dirs Scherz,
Und, pocht nicht, Schlag auf Schlag,
Von weiſer Furcht des Kaiſers Herz,
Dann iſt ſein lezter Tag,

Wie deiner, wenn du Kaiſer wärſt;
Mit Muth erſchrecken wir!
Hör's Odenſänger! hör's! Du hörſt
Des Königs Grenadier!

9.

Wir ſaſſen, unſrer ſiebzig wohl,
Beyſammen Abends ſpät,
Und thaten, unſers Gottes voll,
Ein ſtilles Nachtgebet;

Und ſahn, wir alle ſiebzig ſahn,
Bey hellem Mondes-Tag
Den Himmel oben aufgethan,
Und hörten Donnerſchlag;

Und hörten, hörten all', erſtaunt,
Den ungerechten Krieg
Im Himmel oben auspoſaunt;
Geſungen unſern Sieg!

Es war ein Davids Pſalmen Ton;
Bald aber ſang's nicht mehr;
Und Gott der Herr auf ſeinem Thron
Rief einem Engelheer:

Dein Nam' iſt Friedrichs Schuz und Rath!
Wie Sommer-Sonnen Strahl,
Wie Blize fliegen flogs, und that,
Was Gott der Herr befahl —

Und Heinrich, welcher Löwe hieß
Und Löwe war, erſchien
Uns allen, wie ein Geiſt, und wieß
Uns auf den Weg nach Wien;

Ließ ſeines Krieges Trauerſpiel
Weit in der Ferh' uns ſehn,
Erzählt' uns, auf dem Wege, viel
Des Unrechts, ihm geſchehn!

Und ſagte: „Kind und Enkelkind
„Hat's rächen nicht gewollt;
„Nun aber meine Rächer ſind:
„Karl, Friedrich, Leopold;

„Und, denkt in ſeiner Einſiedley,
„Der edle Ferdinand
„An meiner Zeiten Raſerey,
„Und legt er aus der Hand

„Was ihm von Gott gegeben iſt,
„Zu laben ſeinen Geiſt,
„Die Weiſen alle, die er liſt,
„Von Plato bis zu Kleiſt;

„Und legt er ſeiner Heldenbruſt
„Den Harniſch wieder an,
„Dann, Freunde, gehts nach Herzensluſt,
„Und alles iſt gethan!

„Kroate, Talpatſch, Muſquetier
„Jſt alles euer Spott!„
Gethan iſt alles, ſagten wir,
Gerecht iſt unſer Gott!

10.

Gottlob, daß ich nicht Kaiſer bin,
Und nicht des Kaiſers Rath,
Der, ſo mit Luſt und leichtem Sinn
Zu Krieg gerathen hat.

Es war ihm Spiel, und Scherz, und Spott
Des Menſchenblutes Fluth;
An jenem Tage wiegt ihm Gott
Jedweden Tropfen Blut.

Ach; aber, armer Kaiſer, ach!
Du ſiehſt der Wage zu!
Du wollteſt Frieden, gabſt ihm nach,
Ach! warum folgteſt du?

Haſt keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen ſind ſo ſchwer!
Haſt ja ſo viel der Kronen ſchon!
Und willſt der Kronen mehr?

II.

Lied der Berliner

an den

preußiſchen Grenadier.

Nach der Abreiſe des Königs,

den 12ten April 1778.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 2

[illegible]

Trit ein, du braver Grenadier,
In deinen Kriegesſchritt!
Wir, treue Bürger, geben dir
All' unſre Segen mit!

Trit ein, und ſchreit' ihn ſtark, und ſtill,
Dem Feinde zum Verdruß;
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing ihn, daß er muß!

Er kommt; Wir warten; Roß und Mann
Iſt uns nicht fürchterlich;
Der Landesvater iſt voran,
Und ſorgt für uns, und dich!

Gebrochen, ſprach er, iſt der Bund;
Recht, ſprach er, wird Gewalt;
Wir ſehn uns wieder, ſprach er, und
Mit Gottes Hülfe bald! *)

Wir, ſeine treue Bürger, all
In Haufen, um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten=Schall
Berufen, um ihn her,

---

*) Worte des Königs!

Wir ſtanden, eine groſſe Schaar,
Und wollten mit ihm fort;
Lebt wohl, ihr meine Kinder! war
Am Thor ſein leztes Wort! *)

Der deutſche Fürſt, der, einen Held,
Franzoſen ſich bewieß,
Ihr Schrecken war im Kriegesfeld',
Und Karl der Löwe hieß!

Der deutſche Thaten hat gethan,
Dem, ſeine Wangen glühn,
All' unſre Patrioten ſahn,
Der, der begleitet ihn!

*) Tauſende hörten diß, des Königs leztes, Wort!

Wir ſahn den Vater, ſahn den Held,
Schon munter, noch ſo früh,
Hingehn, für uns, in Kriegesfeld,
Und beteten für Sie!

Wir ſahn den Vater; ſchon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten; eine Thräne floß,
Aufs lezte Wort: Lebt wohl!

Er fuhr, als flög' er, ach! und wir,
Wir ſchrieen laut Geſchrey!
Und, all' auf einmal, ſeufzten wir:
Ach! ſtehe Gott ihm bey!

Wir ſeufzten, ſahn ihn fliegen fort,
Entgegen ſeinem Feind;
Wir dachten an ſein leztes Wort,
Und haben viel geweint;

Wir ſeufzten, giengen in die Stadt,
Und ſagten, in dem Gehn:
„Solch einen Landesvater hat
Die Erde nicht geſehn!„

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott!
Und geb' Ihm groſſen Sieg,
Daß ſeines Feindes Stolz und Spott
Bereue böſen Krieg!

Daß Deutſchland wieder Kettenlos,
Daß Joſeph wieder treu;
Und Friedrich wieder gut, und groß
In Friedenskünſten ſey!

Kriegeslieder

im

May, Junius, und Julius

1778.

von

Einem Grenadier.

Berlin 1778.

Goed. anm.

[d.i. Johann Wilhelm Ludwi
Gleim]

1.

Auf dem Marſch ohnweit Liſſa.

Auf dieſem Hügel ſaſſen wir
Und ſchmeckten Sieges Frucht,
Der Reuter, und der Grenadier
Und ſahn, des Feindes Flucht !

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort ;
Sie lieſen taub, und ſtumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und ſahen ſich nicht um.

Sie dachten: Teufel, dachten ſie,
Das Donnerwetter-Heer,
Iſt auf, iſt munter ſchon ſo früh,
Iſt hinter uns noch her!

Wir aber ſaſſen, Mann bey Mann,
Und dachten ihren Spott,
Und ſtimmten, all' auf einmal, an:
Nun danket alle Gott!

O dieſes Lied zu ſingen ſo!
Zu preiſen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frey und froh,
Noch einmal in die Schlacht.

2.

Von Gottes-Trieb die Herzen warm,
Sie lagen brüderlich,
So veſt einander in dem Arm,
Sie drückten, küßten ſich.

Und Joſeph ſprach: Ich muß, ich muß
Ihn lieben, Friede ſey.
Die Engel Gottes ſahn den Kuß,
Und ſangen: Friede ſey!

Und hörten ſeinen Brudereid,
Und ſangen Lobgeſang,
Der brüderlichen Einigkeit,
Bey Himmels Sphären = Klang;

Und nun? — — o welcher Zeitenlauf!
Voll Schrecken, Furcht, und Graus;
Die Hölle ſperrt den Rachen auf,
Und ſpeit den Krieg heraus!

3.

Der Ungar trotzt dem deutſchen Mann:
Trotz, Ungar, trotz ihm nicht!
Er tritt fürwahr, ſo nah er kan,
Dem Trotzer ins Geſicht!

Der Ungar trotzt, bey ſeinem Wein,
Auf ſeine Macht und Liſt!
Und ſpricht, wohl nüchtern: Wien ſoll ſeyn,
Was Rom geweſen iſt;

Wir, unſer achtzig tauſend woll'n
Hochſetzen, Dich; o Wien!
Und alle deutſche Männer ſoll'n
An deinem Joche ziehn!

An deinem Joche? Trotzer! ſteh!
Halt her uns, dein Geſicht!
Daß jeder dir im Auge ſeh',
Obs Ernſt iſt, oder nicht?

4.

Der deutſche Mann iſt Frieden hold,
Wer aber Frieden bricht,
Um Land, und Leut', und Tonnengeld,
Den Brecher ſcheut er nicht!

Dem Brecher geht er auf die Haut,
Und fragt ihn friedlich - ſtill,
Nach ſeinem Böſen, fragt ihn laut,
Das Böſe, das er will;

Und hehlt's der Brecher, aber ſteht's
Geſchrieben im Geſicht,
Dann liſt's der deutſche Mann, dann geht's
Aufs Ueben ſeiner Pflicht;

Dann iſt er, wie der Löwe, der,
Ein unerſchrockner Held,
In ihrem Bruderlager Bär,
Und Tiger überfällt.

5.

An den jungen Fürſten von – – –.

Weil unſer Herrmann, Friederich,
Aus ſeinem Ohneſorge ſich,
Als Deutſchlands Friedens-Genius,
Ins Fehde-Feld begeben muß;

Weil Joſeph mit Gewalten ſchreckt,
Und unſer Herrmann, aufgeweckt,
Sein Löwen-Auge wirft umher,
Auf, Luchs, und Fuchs, und Wolf, und Bär,

Weil er, ein Greis, zu Pferde ſitzt,
Und Dich, bey deiner Hoheit, ſchützt,
Und achtet, in gemeiner Noth,
So wenig ſeinen Königs - Tod;

So wär's ja Schade wenn Du nur
An deinem Hof, auf deiner Flur,
In deinem Stall, bey Roß, und Rind,
Die Zeitung läſeſt, Fürſtenkind!

6.

Serenade vor des Königs Zelt.

O Vater, Vater! dieſe Raſt
Fällt unſern Herzen ſchwer!
Obgleich Du beßre Ruhe haſt,
Bey deinem Kriegesheer,

Wenn's wartet, ob der falſche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt?
Und nur der Löwe ſeinen Feind,
Mit offnem Auge, ſchreckt!

Obgleich Du biſt, o Vater, alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater, doch nur bald,
Hinaus in freyes Feld!

O gings in dieſer kühlen Nacht,
Gings, deinem Feinde zu!
Viel beſſer wär's uns in der Schlacht,
Als hier in dieſer Ruh!

8.

An den Kayſer.

Laß nicht, o Joſeph, groß, und gut,
  Um ein: Victoria!
Die Völker bluten; alles Blut
Fließt nach Thereſia!

Vor ihrem Sterbebette ſteht,
Der fromme Prieſter einſt,
Den groſſen Gott um Gnade, fleht
Anbetend, und du weinſt;

Weinſt

Weinſt deine groſſe Mutter, bangſt
In kaltem Todes-Schweiß,
Darum, daß ihre Seelen-Angſt
Kein Menſch zu mindern weiß.

Laß nicht, o Joſeph, groß und gut,
Um ein: Victoria!
Die Völker bluten, alles Blut
Fließt nach Thereſia!

9.

Auf dem Colonnenwege zwiſchen Glatz und Silberberg,

den 4ten Julius 1778.

Den edlen Herrmann ſingen wir, *)
Wir unſers Herrmanns **) Grenadier,
Weil er in einer groſſen Schlacht
Den wilden Römer zahm gemacht;

Den

---

*) Den alten deutſchen Fürſten, der den Varus, und den römiſchen Kayſer Auguſtus überwunden hat.

**) La race de ces anciens Germains, qui ont defendu tant de ſiecles leur patrie, et leurs libertés, contre toute la majeſté de l' ancien empire Romain, ſubſiſte encore, et elle les defendra tout de même, aujourdhui, contre ceux, qui oſent y attenter.

C'eſt

Den edlen Herrmann ſingen wir,
Wir unſers Herrmanns Grenadier,
Weil er, ein Held, mit Rath und That,
Die Ketten Roms gebrochen hat.

Wir, alle Helden, ſtolz und kühn,
Wir, alle *Herrmanns, ſingen ihn,
Bis wir, in einer groſſen Schlacht,
Den wilden Ungar zahm gemacht;

Und

C'eſt ce qu'on voit par la ligue de Francfort, ou les princes les plus reſpectables de l'Allemagne ſe ſont unis, pour ſ'oppoſer à ſon bouleverſement.

Le Roi ſ'eſt joint à eux, jugeant, qu'il eſt du devoir, et de l'interêt de tout membre de l'empire, d'en maintenir le ſyſteme, et de ſecourir les foibles contre les oppreſſions des puiſſants.

Worte des Königs, im Manifeſt gegen Oeſterreich vom Jahre 1744.

Und wer ihn ſo nicht ſingt, wie wir,
Wir, unſers Herrmanns Grenadier,
Der iſt nicht deutſchen Bluts, der iſt
Kein freyer Mann, kein guter Chriſt,

Der iſt der größten Schande werth,
Und trägt mit Ehren nicht ſein Schwerdt,
Der ſoll an Donau, Rhein und Mayn,
Des wilden Ungars Sclave ſeyn.

10.

Im Lager bey Nachod.

Du Vater, der du Vater biſt
Im Himmel und auch hier,
Wo Friederich im Lager iſt,
Bey ſeinem Grenadier!

Du Vater, Vater wollteſt Krieg!
Dein Wille, Herr! geſcheh!
Gib aber, Vater, gib uns Sieg
Aus deiner Himmelshöh!

Er

Er kommt von dir! Gib uns den Muth
Der Macht zu widerſtehn,
Und laß uns wenig Menſchenblut
Des Feindes flieſſen ſehn!

Gib, daß er flieht, daß ſeine Flucht
Erfolg auf kurzen Streit!
Und edler Friede ſey die Frucht
Von unſrer Tapferkeit.

11.

Was ſchleppſt du dich ſo träge fort,
Du! junger Grenadier?
Tritt raſcher, ſieh, der Feind iſt dort,
Dort oben, folge mir!

In ſieben Schlachten focht' ich mit,
Für Vaterlandes Ruh,
Und gehe, raſchen Kriegesſchritt,
Mit dir, der achten zu!

O, daß

O, daß der alte Grenadier,
Der ſiebenmal gewann,
Daß der die achte Schlacht verlier',
O das, du junger Mann!

Das ſorge nicht; der alte thut's,
Daß nicht Gefahr entſteht!
"Dem's Herz nicht pocht, der gutes Muths,
"Dem Feind' entgegen geht;

Der, Todverachtung und Entſchluß,
Im warmen Buſen fühlt;
Der trifft den Mann, der ſeinen Schuß
Nach unſern Herzen zielt!

12.

An die Feinde.

Ihr Feinde wähnt, daß wir ja doch
Nicht wären, was wir waren!
Wir ſind die alten Preuſſen noch,
Das ſollt ihr ſchon erfahren!

Die alten Preuſſen ſtürzten euch
Von Euren Felſenſpitzen,
Wir, alte Preußen, laſſen euch,
Auf euren Felſen ſitzen.

Wir laſſen eure junge Brut,
Auf ihren Felſen niſten,
Und machen ihr zu fechten Muth,
Durch unſre Kriegesliſten!

Und kommt ſie denn mit Sturm herab,
Auf uns im Thal, geflogen,
Dann ſieht ſie Krieges Todes-Grab
Und findet ſich betrogen.

Und ſagt, daß Recht die Schlacht gewinnt,
Und liegt, und hat erfahren,
Daß wir die alten Preuſſen ſind,
Die unſre Väter waren!

13.

An den Kayſer.

Ihm? unſerm Vater Friederich,
O Joſeph, nun ein Feind?
Wir, alle Deutſche, ſangen Dich,
O, wärſt Du noch ſein Freund!

O ſtündet ihr, ein Bruderpaar,
In Gottes Angeſicht,
Und übtet euch, und Jahr für Jahr,
In Landes Vater-Pflicht!

O läg' um Euch, in Friedensruh,
All' euer Land umher!
Dann wärſt der beſte Kayſer Du,
Der beſte König Er.

14.

An den Kayſer.

Er, der Gewalt nicht dulden kan,
Geht noch in Kampf und Streit,
Mit ſchweren Waffen, auf den Mann
Der Ungerechtigkeit;

Und Du, der groſſen Mutter Sohn,
O Du, zufrieden nicht,
Auf König, und auf Kayſerthron
Trägſt dieſes Feind = Geſicht ?

Erbitterſt! ſagſt dem Weiſen Spott?
Fragſt nichts nach ſeiner Gunſt?
O Joſeph, Joſeph, fürchte Gott;
Und ſeine Kriegeskunſt!

15.

Auf dem Hummelsberge

den 7ten Julii 1778.

Die Kayſermutter, ſagt man, ſey
Dem edlen Frieden hold;
Sie hätte Krieg, und Kriegsgeſchrey
Und Bayern nicht gewollt.

Sie hätte bangen, bangen Muths,
Blutrothes Sonnenlicht,
Geſehn, und Ströme Menſchenbluts,
In einem Traumgeſicht;

Sie hätte bangen, bangen Muths,
Geſprochen: Sohn, o Sohn!
Für einen Tropfen Menſchenbluts,
Erkaufe keinen Thron!

Was hilft's? auf Erden Kayſer? ach!
Und biſt's im Himmel nicht;
Sie hätt's geſprochen, einen Bach
Von Thränen im Geſicht.

Sie hätte Dich, o Joſeph, Dich
Gewarnt ohn' Unterlaß,
Vor unſerm weiſen Friederich,
Empfohlen Kriegeshaß!

Sie hätte, hoch, zum Himmel auf,
Gebrannt, wie Andacht brennt,
Sie hätte bald genoſſen drauf,
Das heilge Sacrament;

Iſts wahres, dann Victoria!
Dann liebt der Kriegesmann
Die heilige Thereſia,
Dann betet Er ſie an!

Der aber, welcher Kriegesluſt
Im Herzen fühlt, und nicht,
Der Macht des Starken ſich bewußt,
Recht allem Rechte ſpricht,

Der den gerechten Friederich,
Und ſeine Grenadier,
Ausfodert, der entferne ſich!
Den, Brüder, ſchlagen wir!

Kriegeslieder

im

August

1778.

von

einem Grenadier.

Berlin 1778.

Ged. 1771.

[d. i. Johann Wilhelm Ludwig
Gleim]

1.

Unſer Krieges-Feſt
im Lager bey Welsdorf
den 21. Julii 1778.

Der Muſquetier.

Wir immer brave Muſketier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Wir ſchreiten ſchnellen Kriegesſchritt,
Geſchloſſen Mann an Mann;
Wir hören rufen: Nehmt uns mit,
Wir kehren uns nicht dran!

Wir treten veſt auf grünes Gras,
Und ſind dem Graſe Gift;
Wir ſäen Kugeln; gut iſt, daß
Nicht jede Kugel trift!

Der Grenadier.

Wir immer brave Grenadier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Auf Ehrenpoſten ſterben wir
Am liebſten doch ja wohl;
Wir, unſers Königs Grenadier,
Der immer ſiegen ſoll!

Im freyen Feld', auf hohem Wall,
Den Säbel in der Hand,
Stirbt ſich ſo ſchön, und Knall und Fall,
Der Tod fürs Vaterland!

Der Cuiraßier.

Wir immer brave Cuiraßier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Wie Mauerbrecher, brechen wir,
In ihre Heeres Macht,
In ihre ſtolzen Grenadier,
Die Helden ihrer Schlacht.

Ein Sturz auf ſie, ſo ſind ſie fort,
Die Mützen von dem Bär,
Wir ſehn mit Luſt den leeren Ort,
Und traben hinter her!

Der Dragoner.

Wir rüſtige Dragoner, wir,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Die ehrlichen Croaten ſehn
Und ſehn uns ins Geſicht,
Und haben nichts darinn zu ſehn,
Und ſehn, und laſſens nicht;

Man ſieht nicht gern ſo angegafft;
Was Wunder, daß man ſich
Die Gaffer von dem Halſe ſchafft,
Mit Säbelhieb, und Stich!

Der Huſar.

Wir rüſtige Huſaren, wir,
Wir, alle Männer ! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind !

Alle.

Die Mützen von dem wilden Bär
Sind uns nicht fürchterlich ;
Wir ſiegen, holen ihrer her
Für unſern Friederich !

Den dummen Teufel haſſen wir,
Und auch, den dicken Bauch ;
Wir fechten oft, wie Cuiraßier,
Wie Grenadier wohl auch !

Der

Der Canonier.

Wir Bombardier und Canonier,
Wir, alle Männer! ſind
Dem Vaterlande theuer, wir
Beſchützen Weib und Kind!

Alle.

Wir brennen mit der Lunte ſchön
Des Königs Donner ab,
Bis wir den Feind geworfen ſehn
In ſchnellen Todes Grab!

Und zünden Freudenfeuer an,
Wenn er dem Tod' entflieht,
Und, auf der Flucht noch, Roß und Mann
Sich auf den Ferſen ſieht!

Der General.

Der, welchem ihr das Urtheil ſprecht,
Mit Feuer, und mit Schwerd,
Der ſtolze Feind iſt ungerecht,
Der, iſt beſtrafens werth!

Er hat gewendet ſeine Macht,
Auf einen ſchwachen Mann;
Geſpottet dem, und dem gelacht,
Der ſich nicht wehren kan!

Muthwillig hat er aufgehört,
Zu ſeyn, des Königs Freund;
Hat unſern Frieden uns geſtört,
Und iſt ein ſtolzer Feind!

Alle

Alle zuſammen.

Sieg, oder Tod, iſt unſer Wort,
Das wiſſe, ſtolzer Feind!
Und werd', und bleibe fort und fort,
Des Preuſſen Königs Freund!

Und ſey gerecht, und treibe Spott
Mit keinem ſchwachen Mann,
Und denk', und denke, daß ihm Gott,
Und Friedrich helfen kan!

Und hole nimmer goldnes Vließ
Aus unſerm Preuſſen ab!
Wo nicht, ſo ſtirb, und ruhe ſüß,
In ſchnellen Todes Grab!

2.

Unſre Krieges-Sänger.

Das Chor.

Wir ſingen! der iſt unſer Freund,
Wer das Geſungne ſingt;
Wir ſingen! der iſt unſer Feind,
Wer aus dem Ton' uns bringt;

Geſang iſt, unſer groſſer Lohn!
Wir fangen, fangen an!
Wir ſingen! haben keinen Ton,
Für einen feigen Mann!

Wir ſingen! der iſt unſer Feind,
Wer aus dem Ton' uns bringt;
Wir ſingen, der iſt unſer Freund,
Wer das Geſungne ſingt;

Wir ſingen, wer ſein Leben kürzt,
Für Gott, und Vaterland;
Wir ſingen, wer Tyrannen ſtürzt,
Die Waffen in der Hand!

Wir ſingen Morgens, eh' es tagt,
Des guten Gottes voll,
Den König, der dem Kayſer ſagt,
Daß er nicht nehmen ſoll!

Wir ſingen Abends, wenn die Nacht,
Vom blauen Himmel ſinkt,
Den König, der durch eine Schlacht,
Zur Wiedergabe zwingt;

Wir ſingen Ihn, im Eichenhayn,
Wir ſangen, ſangen an,
Und, welcher will geſungen ſeyn,
Der ſey ein braver Mann --.

Einer.

Der brave Mann,
Steht oben an,
Und geht uns in der Mitte;
Der brave Mann,
Steht oben an,
In Pallaſt, und in Hütte!

Ein zweyter.

Der brave Mann,
Iſt weit voran,
Auf unſrer Ehrenleiter!
Der brave Mann,
Iſt weit voran
Und winkt, und bringt uns weiter.

Ein. dritter.

Und wenn wir dann,
Den braven Mann
Auf hoher Stuffe ſehen,
Dann wünſchen wir
Mit Ehrbegier,
Ganz nah bey ihm zu ſtehen!

Einer.

Wer ſeinen Feind bezwingen kan,
Mit unerſchrecknem Heldenmuth,
Und ſchreibt die Thaten, die er thut,
Der iſt, der iſt ein braver Mann!

Ein zweyter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer, wo der Feind in Schanzen ſteht,
Um ihn herum ſo weislich geht,
Daß er nicht mehr drinn ſtehen kan!

Ein dritter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer ohne Schwerdſchlag ſeinen Feind,
Der einen groſſen Held ſich meint,
Mit einem Marſch bezwingen kan!

Ein vierter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Wer tapferer, als liſtig iſt,
Und Krieges-Kunſt, und Krieges-Liſt,
So gut, wie Muth, nicht leiden kan:

Ein fünfter.

Und der iſt auch ein braver Mann,
Der ſich bezwingt, wie ſeinen Feind,
Und, was er iſt, ſo wenig ſcheint,
Daß mans an ihm nicht ſehen kan!

Einer.

Ach! gebe doch der liebe Gott,
Daß es, in Vaterlandes Noth,
An braven Männern nicht gebricht,
Bis zu dem jüngſten Weltgericht!

Ein zweyter.

Ach! gebe doch der liebe Gott,
In dieſer Vaterlandes Noth,
Daß unſre braven Männer leben,
Die, gegen Unrecht, und Gewalt
Ihr blankes Heldenſchwerd erheben!

Alle.

Und daß ſie uns und unſern Feinden bald
Den edlen Frieden wieder geben!

3.

Ein Storch ſaß auf des Königs Haus; *)
Der König bleibt geſund,
Und führt die Sache Gottes aus,
Und ſchließt den Friedensbund!

Wer aber unſern gröſſern Sieg,
Germanien, für dich!
Erkämpfen wird, in Joſephs Krieg?
Ob Plato Friederich?

Der hinter ſich das Kriegesglück,
Gleich einem Sclaven zieht,
Und immerhin mit Adlerblick,
Der Feldherrn Fehler ſieht;

Ob

---

*) Nach der Abreiſe des Königs, drey Tage hintereinander, und ließ ſich nicht verſcheuchen.

Ob Heinrich? der, ein Menſchenfreund,
Geliebt, und ſtark, und jung,
Einſt that auf ſeinen ſchlauen Feind,
Den raſchen Löwenſprung;

Ob Carl der Zwölfe? der voran,
Vor einer kleinen Schaar
Dem Britten, und dem deutſchen Mann,
Schon oft Verwundrung war;

Das weiß der alte Barde nicht;
Fragt auch nicht viel darnach;
Zum Sehn iſt ihm ſein Geiſt-Geſicht,
Ein wenig ſchon zu ſchwach!

Genug er weiß, daß Stolz und Neid,
Von Heldenmuth beſiegt,
Vor uns, und Ungerechtigkeit,
Vor Gott, im Staube liegt.

4.

Der König kämpft! Ein häßlich Ungeheuer
Kroch aus der Höll' in finſtrer Nacht;
Der König kämpft! Sein Leben, uns ſo theuer,
Trägt er in eine Schlacht!

O möcht er's leicht doch überwinden! Möchte
Das Ungeheuer zittern, und
Hinkriechen, weit vom menſchlichen Geſchlechte,
Zu Höll', und Höllenhund!

Die Herrſchſucht heißts! O möcht' er's überwinden,
Bald doch mit ſeinem Heer!
Wir tragen ſonſt, wir Armen, ach! die Sünden
Der Könige zu ſchwer

Dies Ungeheur, ſo häßlich, dieſe Hyder,
Dünkt manchem Kayſer ſchön!
O möcht's doch nie, ein Chriſtenauge wieder,
Auf deutſchem Boden ſehn!

5.

Wir, eine Handvoll Grenadier, *)
Wir halten gern dich auf;
Wir trotzen, Joſeph, trotzen dir,
In deinem Heldenlauf!

Sieg, oder Tod, iſt unſer Wort!
Mit deiner Heeres - Macht
O Joſeph! zieh in Frieden fort,
Wo nicht, ſo liefre Schlacht!

Wir ſterben; Seiner Heldenthat
Rühmt ſich dein groſſes Heer?
Was thuts denn? Unſer Preuſſen hat,
Der kühnen Männer mehr!

*) Die Freywilligen.

6.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwiſſend, wo wir ſind,
Wir gehn im Dunkeln, Schritt vor Schritt,
Wir tappen, alle blind!

Wir gehn ſo manchen ſchmalen Steg,
Zu Lebens Luſt, und Leid.
Wir müſſen ſterben! Tod iſt Weg,
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn, in jeder Lebensfriſt,
An eines Grabes Rand!
Ich wüßte nicht, was ſchöner iſt,
Als Tod fürs Vaterland!

7.

An die feindlichen Krieges-Sänger.

O Barden, Barden! ſingt ihn nicht!

Er hat ſein gnädiges Geſicht,
Verwandelt in ein zorniges, er geht,
Die Kayſerliche Majeſtät,
In blutbeſprütztem Panzer! Welch ein Blick!
Ihm lächelte der Menſchen-Glück,
So ſchön aus ſeinen Augen! Seine Menſchenliebe
War ſo geſchäftig, ließ kein Auge trübe!
Sein Thron — um ihn war alles froh,
Warum, ihr Götter! iſts denn ſo,
Nicht immerhin geblieben? o!
War's denn nicht herrlich? Will Er mehr,
Als unſre Liebe? — — Soll ſein groſſes Kriegesheer,

Ihm mehr erwerben? O, des armen Mehr!
Das Ihm ſein groſſes Kriegesheer,
Erwerben kan! Und wenn's bekriegte,
Die ganze Welt, und wenn's auch ſiegte,
Was wär's?
Er hieſſe dann ein Held,
Und würd' in ſeiner ganzen Welt
Geliebt von Keinem! — — Zorniges Geſicht,
Was willſt du? — — Barden, ſingt ihn nicht!

8.

Und tauſende ſtehen in Schanzen,
Und tauſende trotzen, und tanzen,
Um tödtliches Geſchoß,
Und drehn dem Troß.

Und ſehn die Haufen,
Freywilliger laufen,
Auf rauher Fahrt,
Und ſtreichen den Bart!

Und Einer ſteht auf hohem Berg,
Und läßt als wie ein Zwerg,
Und ruft, wie möchten auf die Schanzen kommen,
Und ſpottet, zählt uns zu den Frommen!

Haſt du's in Thaten? ſo zeig'
Auf freyem Felde die Thaten,
Den beyden Potentaten,
Haſt du's in Worten? ſo ſchweig!

9.

Willkommen Tod fürs Vaterland!
Du führſt, an deiner Freundes Hand,
Im Sturm der Zeit,
Von dieſes Erdenlebens Trauerbühnen,
Uns alle, die wir treu, dem Vaterlande dienen,
Zum Tempel der Unſterblichkeit!

In dieſem Tempel finden wir,
Die guten Könige, die guten Grenadier,
Die guten Weizenbauer, alle Guten!

Die böſen Könige, die Ruthen,
Mit welchen Gott die Sünden,
Der Menſchen ſtraft, die ſind,
Von Kind, und Kindeskind,
In dieſem Tempel nicht zu finden!

10.

An meinen Bruder, den Sachſen.

Schlag ein, Soldat, und Patriot,
In meine Bruder-Hand!
Wir ſuchen, finden einen Tod,
Den Tod für's Vaterland!

Wer Ungerechtes dulden kan,
Der iſt nicht unſer Freund!
Schlag ein, wir ſtehn für einen Mann,
Und ſchlagen einen Feind!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein und Mayn,
Das da ſo trotzig zieht einher,
Das will geſchlagen ſeyn!

Was

Was nimt's mit Ungerechtigkeit?
Was fängt's, mit Roß und Mann,
Mit Menſchenhaß, und Stolz, und Neid,
Den Krieg der Herrſchſucht an?

Soll denn im hohen Himmel Gott
Der Ungerechtigkeit
Nicht zürnen? ſoll er dulden Spott?
Und Stolz? und Haß? und Neid?

Soll er dem Starken winken zu,
Auf ſeiner Kriegesbahn?
Soll er zum Nehmer ſagen? Du,
Mein Sohn haſt wohl gethan!

Wenn aber er die Schlacht gewinnt?
O denke nicht daran!
Daß Preuß' und Sachſe Brüder ſind,
Das ſchon hat Gott gethan!

Wir lachen ſeinem Stolz, und Spott,
Wir lachen, Brüder nun!
Der Sachſen, und der Preuſſen Gott,
Wird weiter Thaten thun!

Das Volk, wie Sandes an dem Meer,
An Donau, Rhein, und Mayn,
Das da ſo trotzig zieht einher,
Das will geſchlagen ſeyn.

11.

Er hat geſehn, den Engel, der den Mann
Des Vaterlandes, in den Himmel führt!

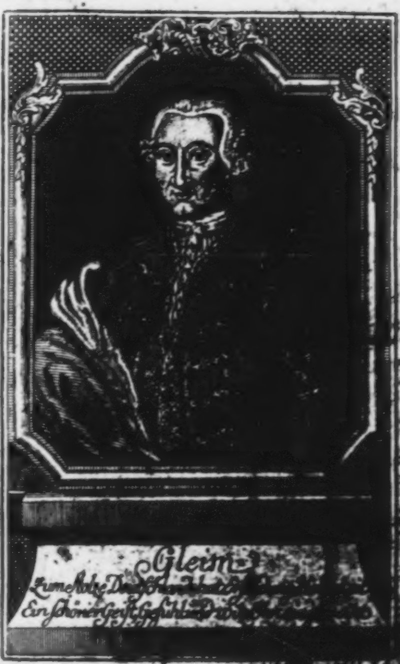
Der Engel lächelte den Edlen an,
Der, ſeines Lebens einen Tag, verliert,
Und gab ihm einen Kuß, und bot ihm ſeine Hand,
Und da verachtete der Edle längres Leben,
Und ſtrebte, ſich ins Land
Der Guten, zu erheben!

O daß auch ich den ſchönen Genius,
Der ſeinen Freundes-Kuß,
Auf freyem Felde, nicht am Sterbebette,
Den Edlen gibt, geſehen hätte.

12.

In deinem Schatten, o, du guter Eichenbaum!
Ruh', ich ermüdeter, mich aus; o, welch
ein Blick,
In dieſem Himmel! welch ein weiter Raum
Trennt unſer aller Kriegsglück,
Vom ſeinigen! O Vater, du! du Held!

Auf einem unbeſchützten Hügel,
Iſt dort ſein Zelt!
Ihr Engel, breitet eure Flügel,
Dicht über ihn! Ihr guten Geiſter wacht,
Auf daß er nicht zu weit, die Pflicht des Königs
treibt,
Und unbeſchädigt bleibt,
Im Sturm der Schlacht!


Gleim
Zum Stolze D [illegible]
Ein schöner Geist, gefühl [illegible]

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn J. W. Gleims.

Erster und Zweyter Theil.

Neue und verbeſſerte Auflage.

1773.

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von dieſen Liedern; und die **feinern** Leſer haben ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß ihnen eine vollſtändige und verbeſſerte Sammlung derſelben ein angenehmes Geſchenk ſeyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth als poetiſches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, ſcheinet er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher **Horaz** zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt im Sinne gehabt haben. Denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des **Horaz** ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger unterſchieden?

Auch mit dem **Pindar** hat er weiter nichts gemein, als das **anhaltende** Feuer, und die Ὑπεϱβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen **Tyrtäus** könnte er die heroiſchen Geſinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz, für das Vaterland zu ſterben, erlernet haben, wenn ſie einem Preuſſen nicht eben ſo natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieſer Heroismus iſt die ganze Begeiſterung unſers Dichters. Es iſt aber eine ſehr **gehorſame** Begeiſterung, die ſich nicht durch wilde Sprünge und Ausſchweifungen zeigt, ſondern die wahre

Ord:

Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle ſeine Bilder ſind erhaben, und alle ſein Erhabenes iſt naiv. Von dem poetiſchen Pompe weiß er nichts; und prahlen und ſchimmern ſcheint er weder als Dichter, noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nicht einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne ſah, läßt ſich nun tief herab, auf der Erde ſein Futter zu ſuchen, und das ohne Beſchädigung ſeiner Würde. **Antäus**, um neue Kräfte zu ſammlen, mußte mit dem Fuſſe den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt iſt ernſthaft. Nur da blieb er nicht ernſthaft —— wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als groſſe mächtige Anſtalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden gröſſern Welt und ihrer Schriftſteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat, und alle die niedrigen Stände, die wir das **Volk** nennen, bleiben in den Freyheiten der Rede immer, wenigſtens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Reime entſchlieſſen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch dieſen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, was den kurzen Abſetzen der kriegeriſchen Trommete Ähnliches zu hören glaubet.

Nach dieſen Eigenſchaften alſo, wenn ich unſern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen ſollte, ſo müßten es unſere **Barden** ſeyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittiti aevum,
Plurima ſecuri fudiſtis carmina Bardi

Ca

* Lucanus.

Carl der Groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammlet, und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbietenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römiſcher Kaiſer der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlaſſen*?— O wenn ſie noch vorhanden wären! Welcher Deutſche würde ſie nicht noch zu weit mehrerm darum verſtehen, als **Hickes****?

Ueber die Geſänge der nordiſchern **Skalden** ſcheinet ein günſtiger Geſchick

---

* Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — ſtatuit, vt ab his, qui eos habere vellent, juſto pretio redimerentur, preciumque in pauperes erogaretur.

** Georg. Hickeſius in Grammatica Franco-Theodiſca c. 1. Outinam iam extaret auguſta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has ſuas repoſuit Imperator! O quam lubens, quam iucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiſcerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

gemacht zu haben. Doch die **Skalden** waren die Brüder der **Barden**; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbſt aus der Schlacht blieben ſie nicht; die tapferſten und älteſten Krieger ſchloſſen einen Kreis um ſie, und waren verbunden, ſie überall hinzubegleiten, wo ſie den würdigſten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, deſſen Name war unſterblich; ſo unſterblich, als die Schande des Feindes, den ſie fliehen ſahen.

Hat man ſich nun in den koſtbaren Ueberbleibſeln dieſer uralten nordiſchen Heldendichter, wie ſie uns einige däniſche Gelehrte aufbehalten haben*, umgeſehen, und ſich mit ihrem Geiſte und ihren Abſichten bekannt gemacht; hat man zugleich

---

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

gleich das jüngere Geſchlecht von **Barden** aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter ſeiner Aufmerkſamkeit werth geſchätzt, und ihre naive Sprache, ihre urſprünglich deutſche Denkungsart ſtudirt; ſo iſt man einigermaſſen fähig, über unſern neuen preußiſchen **Barden** zu urtheilen. Andere Beurtheiler, beſonders, wenn ſie von derjenigen Claſſe ſind, welchen die franzöſiſche Poeſie alles in allen iſt, wollte ich wol für ihn verbeten haben.

Noch beſitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte: ich werde wohl thun, wenn ich dieſen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er ſchrieb mir aus dem Lager vor Prag: " Die Panduren lägen nahe an den Werken der Stadt in den Hölen der Weinberge; als er einen geſehen, habe er nach ihn hingeſungen:"

Was liegſt du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weiſeſt deine Zähne nur?
Und bellſt? So beiſſe doch!

Es könnte ein Herausfoderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heiſſen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied ſoll geſungen haben. Zwar falle er bald oder ſpät; ſeine Grabſchrift iſt fertig:

Ειμι δ᾽ εγω θεραπων μεν Ενυαλιοις
ἀνακτος

Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπιϛα-
μενος.

Preuſ-

Preuſſiſche
Kriegslieder
in den
Feldzügen 1756 und 1757
von
einem Grenadier.

Bey

Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich ſeine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch ſtimmt ich hohen Schlachtgeſang
Mit ſeinen Helden an,
Bey Pauken- und Trompeten-Klang,
Im Larm von Roß und Mann.

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von **Friedrichs** Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein

Ein Held fall ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod.
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder, wie der Blitz;
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als ſolch ein Held,
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd aus **Friedrichs** Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern er deutſcher Sprache Zier,
Und werde ſein Horaz.

Dann ſinge GOtt und **Friederich**,
Nichts kleiners, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!

— — mares animos in Martia bella
Verſibus exacuo — —

Sieges

Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowoſitz,

den 1ſten October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn **Friederich**, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bey Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war.
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paſchkopoll!
Sahſt ihn, im Helden Angeſicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaß der Held,
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: "Zwar ſind ihrer viel
"Faſt billig iſt ihr Spott!
"Allein wär ihrer noch ſo viel,
"So ſchlag ich ſie mit Gott!"

Das dacht er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang

Sprang auf von ſeinem Heldenſitz,
    Sprach: "Eh noch Sonne ſcheint,
"Kommt, Helden! hinter Lowoſitz.
    "Zu ſehen meinen Feind!

Da kamen: **Wilhelm, Bevern, Keith,**
    Und Braunſchweigs **Ferdinand!**
Vier groſſe Helden, weit und breit
    Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
    Den groſſen Helden nach,
Zu ſtehen neben **Friederich,**
    Zu horchen, was er ſprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grauß,
    Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
    Des groſſen Trauerſpiels!

Dort, ſpricht er, ſtehe Reuterey,
    Hier Fußvolk! — Alles ſteht
In groſſer Ordnung, Schreckenfrey,
    Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
    Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
    In groſſer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Rieſenſchritt,
    Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
    Auf einmal vor uns ſahn.

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und ſtuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit ſchwingen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth und ſtand.

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem groſſen Schritt.
Halt! ſagte König **Friederich**,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach;
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tückſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und **Friederich**
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater **Bevern**! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: "Alles hinten an,
"Was Herz im Leibe hat!"

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und ſtuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit ſchwangen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth und ſtand.

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem großen Schritt.
Halt! ſagte König **Friederich**,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach;
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprasſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn,

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tückſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und **Friederich**
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater **Bevern**! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

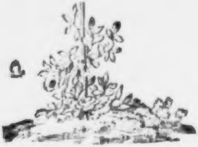
Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: "Alles hinten an,
"Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre **Wilhelm** aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, **Müller!** an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, **Braun,** der Kluge, wich,
Voll Helden Eiferſucht;
Ließ uns und unſerm **Friederich**
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich, **Braun!** und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
GOtt, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg
Bis ſpät in ſchwarzer Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht!



Schlachtgeſang

bey

Eröfnung des Feldzuges 1757.

Schlachtgeſang

bey

Eröffnung des Feldzuges 1757.

Auf! Brüder, **Friedrich**, unſer Held,
Der Feind von fauler Friſt,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen iſt.

Was ſoll, o Tolpatſch und Pandur,
Was ſoll die träge Raſt?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verſpätet haſt.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen ſüßen Wein,
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern GOtt,
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg.

Und

Und böt uns in der achten Schlacht
Francos und Ruſſe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott iſt unſer Schutz.

Schlachtgeſang

vor der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Was

* * *

Was kannſt du? Tolpatſch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur:
Und ſiegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Kriegesgott,
Held **Friedrich**, iſt voran!

Auch iſt, mit ſeiner Heldenſchaar,
Der Held **Schwerin** nicht fern.
Wir ſehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern.

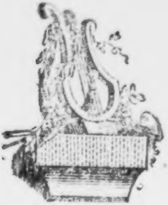
Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorſam feurigem Verſtand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felſenſitz,
Und deinem Streich uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn dieſen böſen Krieg
Haſt du geboren: drum iſt GOtt
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Geſang
Anſtimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet Acht!



Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag,
den 6ten May 1757

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott.
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn,
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn;

Und ſagte: "Kinder, Berg hinan,
"Auf Schanzen und Geſchütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſang auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger **Schwerin**!

Dein

Dein **Friederich** hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, **Heinrich**, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt Königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth:
Roth ward ſein Schwerdt, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, **Friedrich**, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf.
Dich, ſeinen **Friederich**.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegriſchen Geſicht.
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun

Nun danke Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach **Thereſia**.

Und weigert ſich auf dieſen Tag,
Den Feinden vorzuziehn:
So ſtürme **Friedrich**, erſt ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgeſang
vor dem Treffen bey Collin,
den 18ten Junius 1757.

Schlachtgeſang
vor dem Treffen bey Collin,
den 18ten Junius 1757.

Seht, wie ſie, die Geſchlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da ſtehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuſſe! doch nach Wien.

Auf hohen Felſen ſtehen ſie,
In ihrem Adlerneſt,
Hohnlachend; Brüder, ſehet ſie,
Sie träumen Siegesfeſt.

Sie wollen hunderttauſend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, **Friedrich**, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied

nach der Schlacht bey Collin,

den 18ten Junius 1757.

* * *

Lied
nach der Schlacht bey Collin,
den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater **Friederich,**
Zurück, rief er, zurück,
Nachdenkend dacht er ſchon bey ſich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe **Friedrich.** Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie ſtand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für ſanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns iſt Gott heut nicht.

Da lieſſen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er! o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr;
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an.
Hier, Brüder, ſieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weiſe freye Bruſt,
Und ſtreit und ſieg und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der Blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfoderungslied

vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4ten November 1757.

Hee-

Herausforderungslied vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4ten November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in friſche Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Haufe wachen ſchon,
Und ſingen Schlachtgeſang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was ſchlummerſt du? Die träge Raſt,
Schickt die für Helden ſich?
Wenn du gerechte Sache haſt,
Warum verkriegſt du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach,

den 5ten November 1757.

* * *

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie **Friederich** ihn ſchlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir,
Nach langem Marſch einmahl!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur **Friedrich**, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht.
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und **Winterfeld**,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preuſſens Schaale ſank.
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien.
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, **Friederich**
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht;
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſſe Morgen brach hervor.
Und brachte groſſen Tag,
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah daran,
Wir aber blieben ſtill!

Denn **Friedrich** war noch nicht zu ſehn,
Bis **Moritz** ſagte: Marſch!
Von allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten: Marſch!

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Freudenſtrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint: es wäre Flucht;
Spricht ſich einander, was er meint?
Schwillt auf von Siegesſucht;

Zieht einen groſſen halben Mond
Um unſre Flucht herum;
Ruft laut, der Hunde nicht geſchont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die **Friedrich** in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! Plötzlich ſtunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein **Ludewig** ſey viel zu groß,
Zu wenig **Friedrichs** Macht,

Als aber **Keith** drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht, erſtarrt und ſtumm,
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o **Friederich**!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen ſtritten nur für Dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von dir,
Und **Heinrichs** Heldenmuth,
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeiten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs groſſer Donnerer *,
Verſtummteſt! Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War **Müller** über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Collonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem Häufgen Reuterey
Hieb **Seydlitz** mörderlich;
Welch ein Getümmel, welch Geſchrey:
Wer kann, der rette ſich!

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und groſſer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht

---

* Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriſte Bruyt, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten befanden, die ſich verlauten ließen, die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlören, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs.

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf!
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr,
Kein Blut vergieſſen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſſe Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont.

Willkommen war die dunkle Nacht;
Dem Reuter und dem Roß,
Das langſam anfing ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem **Pfälzer**, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend ſeine Hand:
Still ſtand, und Himmel! Himmel! rief!
Mein Finger iſt verbrannt!

Dem **Trierer**, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wunderſtröme hielt

Dem **Franken**, der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Katz im Fang,
Geberden macht, als macht er ſie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu Gott
Und ſprach! da kommt er ja!

Dem **Bruchſaler**, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen ſprach,
Sich zu verſtecken, ſeinen Kopf
In Weiberhaube ſtach;

Und ſeinen groſſen Knebelbart
Abſchnit, und einen Pfahl,
Zu ſpringen ſchnell nach Froſches Art,
Von einem Weinberg ſtahl.

Dem **Schweitzer**, der auf ſeiner Flucht,
Hoch lebe **Friedrich**! rief,
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah, und lief;

Und ſagte: "Bruder! **Friedrich** iſt
"Ein rechter Schweitzerheld,
"Ein Tell, GOtt hilft ihn wider Liſt
"Und Macht der ganzen Welt!"

Dem

Dem **Schwaben**, der mit einem Sprung
Mit bergauſtehendem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
Zu ſeiner Heimat war.

Dem **Paderborner**, welcher Gott
Hoch pries und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem **Nürenberger**, deſſen Witz
Umrennte, wie ſein Tand,
Gerührt vom erſten Waffenblitz,
Starr ward, und ſtille ſtand.

Dem **Münſtermann**, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
Im Pumpernickel biß.

Dem **Cöllner**, welcher rothes Blut
Verglich mit weiſſem Wein,
Und ſprach: wie gut wär es, wie gut
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem **Würtenberger**, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwerd
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und dem bezahlten **Mayntzer** auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einen Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.

Flieh,

Flieh, riefen tauſend, Bruder flieh!
Sie kommen! ſie ſind da!
Auf ihren Bäuchen lagen ſie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der groſſe **Friederich**,
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.

Er ſiegt! —— Fürtreflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn **Friedrich**, oder Gott durch ihn,
Das groſſe Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frey gemacht.

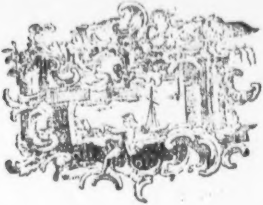
Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad und Huld im ſcharfen Blick
Der groſſen Augen trägt;

Zu Potsdam groſſe Weiſen lieſ't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lieſ't,
Ein groſſer Weiſer iſt:

Dann ſing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hat ein lauſchend Ohr,
Und ſieh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind.
Und laſſen dieſen ziehn.



Siegeslied

nach der Schlacht bey Liſſa,

den 5ten December 1757.

* * *

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm als Siegeslied
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Beſcheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder ſtolz, als er,
Beym Glück in ſeinem Krieg?
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg.

Stark, wie der Krieger, welcher ſchlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie der Helden Geiſt,
Der Ueberwinder iſt;
Wahr, daß ſelbſt Feind den Sänger preiſt;
Gottdankend, wie ein Chriſt;

Kühn, wie ein Löwe von ſich ſchaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegriſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind,
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlichet der Menſchenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebän-

Gebändiget das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem groſſen Gott ſey Dank,
Dem groſſen **Friedrich** Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
"Als Rächer will ich, ſprach der Herr,
"Zertreten ihre Macht.

"Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
"Hart treffen; freſſend Schwerd
"Soll ihn zerſpalten, daß der Zopf
"Des Haars zurücke fährt!

"Vernichten will ich ihren Bund:
"Würgengel, ſteig herauf!
"Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
"Die Schaaren Todten auf!

"Warum verſchmähn, in ſtolzer Pracht,
"Der Erde Fürſten mich?
"Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
"Stehn wider **Friederich**?

"Sind ſeiner groſſen Seele feind,
"Die ich in ihn gelegt?
"Und machen, daß der Menſchenfreund
"Gezwungen Waffen trägt?

"So trag' er meine Rache dann,
"Und ſtrafe ſie!" — So ſprach
Der Herr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und **Friederich** ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menſchenbluts,
Nicht ſchonen kann, nicht ſoll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entſagte nach der Schlacht?
Er faßte weiſen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den ſein Arm
Berührte mehr, als ſchlug,
Faſt zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hoffarts Waffen trug;

Der, armes Sachſen, dein Barbar,
(Verwüſtung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Bruder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan.
Bis er am Ende ſteht.

Wir

Wir trafen ihn bey Groſſenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben ſchreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Der **Haddick**, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, ſahn wir alle fliehn,
Das ihm das Herze ſchlug.

Auch war mit ſeiner Heldenſchaar,
Held **Marſchall** nicht zu ſehn:
Er kam davon, die Urſach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn **Friedrich** war voran!
Wir kamen, ſingend unſern Sieg,
Bey unſern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu ſehn den Menſchenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und ſuchte ſeinen Feind!

Den fanden wir ſonſt allezeit
Auf hohen Felſenſitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umſchanzet mit Geſchütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unſer Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, ſtolz auf ihre Zahl,
Beſchloſſen ſie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erſte mahl.

Zu feyern groſſes Siegesfeſt,
Zu Wien beſchloſſen ſie ;
Hum! ſagte Carl, der kleine Reſt
Iſt unſer, morgenfrüh!

Brach auf mit ſeinem groſſen Heer,
Das in Gedanken ſchlug ;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug ;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgeſang,
Die Pfeifer blaſen hieß.

Da ſtützte mit der Rechten ſich,
In ſtolzer Siegesruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Niepern du !

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand !

Den fortgebracht durch Kriegesſchritt
Eh, als ſie ſichs verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da !

Welch

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo Er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, groſſe Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern **Friederich**!

Hat er dein groſſes Herz erfüllt,
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt
Gott ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder ſahn,
Das tauſend ſchreckliche Gefahr
Dir, **Vater**! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen loß,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut, tauſend Weh und Ach!

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf!
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer **Ferdinand**,
Zu ſterben, **Held**! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie ſchwarzer Todesengel Schaar,
Flog Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht;

Jetzt aber, **Vater**! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Muth,
Wir ſahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürſteten ſein Blut!

Wir ſtampften Todesvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter **Bevern** floß,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenſchlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn!

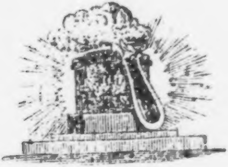
Wir holten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet mußt er ſeyn!

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht,
Sterbt, Hunde! Menſchen, zu.

Doch Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag: Es wurde Nacht!

Und sage **Friederich**, der Held,
Dacht einſam: "Gröſſer Sieg
"Berede doch die ganze Welt,
"Zu endigen den Krieg;

"Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Heer
"Durch ihn die Schlacht gewinnt,
"Und Völker, wie der Sand am Meer,
"Ihm Spreu im Winde ſind!"



Lied

an die Kaiſerin-Königin

nach

Wiedereroberung der Stadt Breslau

am 19ten December 1757.

A

Lied
an die Kaiſerin-Königin
nach
Wiedereroberung der Stadt Breslau
den 19ten December 1757.

Nun beſchlieſſe deinen Krieg,
Kaiſer-Königin!
Gieb dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde dich und gieb
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unſern **Friedrich**, der ein Held,
Der auch weiſer iſt;
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie du ſelber biſt;

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und ficht, und ſchlägt,
Tapferer als wir;

Heldinn, den bezwingſt du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk ihm Freudensangeſicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

Lieder.

HORATIVS.

Frui paratis, et valido mihi
Latoë, dones et precor integra
Cum mente: nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

An die Muſe.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen
Die oft um mich herum geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon ſeufzet, zankt und lärmt.

Er meint zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Und aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend haſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing; und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe! Freundinn freyer Jugend,
Wie dich, ſo lieb ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, lacht und ſcherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngſt verlachte,
Bis er vor mir ein Creutze machte,
Gab ſie mir ſelber Witz dazu.

⁂

Die Macht des Weins.

Ein Weiſer ſprach: ich möchte mich doch ſchämen
Stets ſo vergnügt zu ſeyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was ſo viel Wunder prophezeyn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Peſt und Tod ſo viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht ſchämen,
Stets ſo vergnügt zu ſeyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, ſteh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu.

— — Ignara puella mariti
Diſceret unde preces, vatem ni Muſa dediſſet?

Der Bettler.

Ich eſſe Brodt, und trinke Waſſer;
Was ſchüttet nicht der reiche Praſſer
In ſeinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, freſſen;
Da werdet ihr mich ganz vergeſſen,
Doch freſſet mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müſſen meine Füſſe tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der ſtolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Troſt eines Blinden.

An

Herrn Doctor Hilmer.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht,
Was kann er nicht für Seufzer ſparen?
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Hilmer, gieb mir mein Geſicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber ſtich mir meinen Staar,
Wenn ich einſt in der Todtenſchaar
Mein ſelig Hannchen küſſen werde.

Die Monaden.

Ein ſtrenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erſtem Stoff,
Sich ſchwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein ſtrenger Säufer ſoff.

Da ſprach der Säufer zu dem Weiſen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß ſie ſind, machſt du beweiſen,
Ich trinke ſie in meinen Bauch.

◆

Abſchied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh euch noch ſein Pfeil erreicht,
Hat er euch ſchon beſiegt.

Die mich nicht haßt, eh ſie mich liebt,
Die mir nicht widerſteht,
Die ſich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verſchmäht.

Ich fragte Chloris: willſt du mich?
Da ſprach ſie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen ſich,
Und ihre hielten ſtill.

Ich küßte ſie ein hundert mal,
Da ſagte ſie: halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl,
Von mir gegeben ſeyn.

Sie fieng mit hundert Küſſen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie ſprach: mein lieber künftger Mann!
Ich aber ſprach: Hör auf!

◆

Der arme Hageſtolz.

Wie? ich? ich ſollte mich beweiben,
Um nur nicht ſtets ſo arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und ſtill,
Ich darf noch jähnen, ſitzen, liegen,
Die Zeit verſchlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und ſtehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Faſt nöthiget ins Grab zu ſinken,
Verbeut der Arzt den Rebenſaft,
Und heißt mich Waſſer trinken.
Ihr Götter, ſteht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich ſey,
Wie? oder laßt, Geſundheit zu erwecken,
Das Waſſer beſſer ſchmecken.

Beliſſe.

Die faſt zu zärtliche Beliſſe
Gab einem ihrer Schäfgen Küſſe,
Und ſprach: Da ſieh, die Küſſe gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn faſt ſo gerne küßte,
So nähm er ſie wol auch ſo gern von mir.

Schnell ſprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und ſprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was ſollen manche Schäfer wiſſen,
Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
Ich ſey allein der Schäfer, der es weiß.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie ſind nicht halb ſo froh als ich,
Sie müſſen Kriegesheere werben,
Und mich beſchützen, und dann ſterben,
Und niemals leben ſie für ſich.

Sie mögen ſich, nebſt tauſend Gäſten,
Mit Schneppendreck und Auſtern mäſten.
Und Milch und Käſe ſey für mich;
Sie mögen Wein, wie Waſſer ſaufen;
Sie müſſen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

5

Amalia.

Als noch Amalia in unſern Schäferhütten
Die Unſchuld ſelbſt, das Muſter frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da ſchmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als ſie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb.
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo ſang, oft wol auf ihre Bitten.
Itzt aber, da ſie in der Stadt
Viel ſtolze Schmeichler um ſich hat,
Itzt liebet ſie den ſchweren Pomp von Gold,
Und iſt nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet ſie der Schmeichler Lügen ſehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet ſich, ſie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann:
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding.
Zu finden, oft im Winkel ging,
Und immer mit ſich ſelber redte.

Da

Da ſprach er zu der Götter Schaar.
Die um ihn her verſammlet war:
Der Menſch vertieft ſich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er ſprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menſchen ſcherz und ſpreche.

Schnell war es in des Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geſchöpf in Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringts hin, und küßt den Mann
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen.

* * *

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizeſt uns ſchon,
Und trägeſt, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunſch iſt ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegerſohn,
Sie müſſen ſie die Lieb erſt lehren,
Und ich verſteh ſie ſchon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädgen ſpinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schweſtern ſagt, was iſt ein Mann?
Und ſeine Schweſtern ſagens dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt ſich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat lieſt,
Fragt er: Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So ſagt mir, was ein Mädgen iſt?
Dann ſagt ein Bruder voller Liſt:
Es iſt nicht, was du Knabe biſt,
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wiſſen, was ein Mädgen iſt.

* * *

An die alte Meluſine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt du Nebel in der Schaar
Der Mädgen, die wie Sterne glänzen?
Geh, ſchicke dich zur Todtenbaar,
Und ſetze deiner Bosheit Gränzen.

Wie heßlich ſteht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich wird ein Trauerſchleyer zieren,
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren.

Sie ſpringe, wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüſtern Aug im Thale ſiehet.
Sie ſchlage mit verliebter Hand
Die Zitter, die ſie dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen.

◆ ◆ ◆

Fragment eines Geſprächs.

G.

So ſind die Mädgen, wie ihr meint,
Dann keine Menſchen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was ſind ſie denn, Herr Mädgenkenner?

W.

Lebendige Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebſte Liebe,
Machſt meine Heerde ja ſo klein:
Ich laſſe ſie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indeſſen müſſen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder ſeyn.

Befehl an die Erben.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn;
Mich ſoll man nicht im Tode balſamiren,
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn.

Der Geitzhals.

Gott, ſetze doch zu deinen Schätzen,
Verwalter, die die Haushaltung verſtehn,
Die, was du giebſt, mit dankbarem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer ſehn.

Nein, die Verſchwender deiner Gaben
Sind deiner groſſen Güt und Huld nicht werth;
Ich ſollte das, was ſie verſchwenden, haben,
Ich ſpare, was du mir beſchert.

Der Verſchwender.

Wie kann Nikander ſelig ſterben?
Er liebt ſein Geld ja mehr als Gott.
Nothleidende ſind ihm ein Spott,
Er ſpart nur laſtervollen Erben.

Kein Mauſchel wird ſo hoch verborgen,
Er ſieht die leeren Kaſten an,
Ob er ſie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals ſorgen.

Wie muß er nicht ſein Geld verwahren?
Stets ſchläft er ſpät und zitternd ein,
Ißt ſich nicht ſatt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnungen eines Weiſen

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit;
Bedienet euch mit weiſer Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böſe Zukunft ſcheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt geweſen ſeyd.

Beſänftigt einſt, mit eurer Gegenwart
Den böſen Gott, der ſeinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moſes Art,
Wer weiß, zu welchem Brauche? ſpart;
Erzählet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, geſcherzt, getrunken, euch gepaart,
Und ſeyd ſo, wie ihr geſtern war't
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinuber fahrt.

* Terriblis ſquallore Charon, cui plurima mento Canities inculta jacet.

Virgil.

* * *

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngſt die Müh,
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich ſie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr ſie mir gabt.
Doch, wenn ihr ſie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben:
So laßt ſie, laßt ſie ſterben.

Die Fliege.

Seht, Freunde, ſeht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert ſie mit mir!
Sie ſah den Wein in meinem Glaſe blinken;
Er lockte ſie, zu ihm herab zu ſinken,
Und auch wie wir, Ambroſia zu trinken,
Sie ſank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Gröſſe;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich meſſe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte ſeiner Seele,
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüſſe;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küſſe,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller ſucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich ſuche Reime,
So wie er ſonſten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?
Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen
Und ſagen: So ein Mann
Iſt doch itzund nicht aufzuweiſen;
Was gehn mir die Enkel an?

Der Bruder und die Schweſter.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn ſie iſt ſchön, ja, faſt ſo ſchön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſageſt du dazu?

Die Schweſter.

Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen,
Ich ſage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du biſt wie er, er iſt ſo gut, wie du.
Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.

Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein ſchönes Weib geſehn;
Cythere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Drum dacht ich dabey:
Ich will ſie nicht, mein künftig Mädgen ſey
Nur nicht ſo ſchön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gab ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die häßliche, wie jede Schöne, ſey,
Falſch, flatterhaft, und ungetreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du ſingſt: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du ſagſt dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen ſpröde ſey.
Ich thät es auch, ich ſagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer ſpröde ſey,
Wenn er mir dann nicht ſpröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey ſind, weil er ſie regiert.

Ich ſinge, Spröde zu beſiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiſer Unbeſtändigkeit;
Drum ſollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einſt mein Herz ſich weiht.

Und die, die mich alsdenn beſieget,
Die mich beſtändig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die kröne mich mit Hirſchgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Luſt hinweg.
Darum verſchwör ich bey dem Wein,
Der mir ihr Freude giebt,
Einſt ein verliebter Geck zu ſeyn.
Denn o! wie thöricht iſt ein Trinker und verliebt!
Darum, ihr Freunde, ſtimmt mit ein;

Chor

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruders Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böſe Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde,
Nun wünſch ich meinem ärgſten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böſes Weib!
Ja, ja, das Weib iſt ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebte dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geſchwätze,
Und ſehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer ſetze.
Ich ſchöpfe gern dein Naß.
In mein cryſtallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfriſchen:
Es löſcht den Durſt auch leicht, allein
Mein lieber Bach mit meinem Wein
Muß es ſich nicht vermiſchen.

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht ſchönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Iſt, daß der Mann ſtets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm im vollen zu,
Und trinkend ſchläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein?
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin.
Vertrinkſt du mit vergnügtem Sinn
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht ſo
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es iſt doch Sünde, laß es ſeyn,
Bezahl ihm ſeinen guten Wein,
Laß dein Gewiſſen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllſt;
Und wenn du nicht bezahlen willſt;
So ſprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns ſein Hannchen freyen wollte,
Und ſchon der Pfarrer trauen ſollte,
Sprach ſie: Den Trunk gewöhnſt du dir doch ab?
Und wußt ihm dabey ſo zu ſchmeicheln:
Er aber, ohn ihr was zu heucheln.
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

* * * * * * * * (†) * * * * * * * *

Ein Vernunftſchluß.

Es ſagen viel betrübte Lehrer:
Der Menſch ſey nur zum Gramm gemacht!
Ich aber, ich verſtockter Hörer,
Ich, der ich ſie oft ausgelacht,
Ich ſag: Er iſt zur Luſt gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweiſen:
Der Menſch ſey nur zum Gramm gemacht:
Ich aber ſprach: Du Preis der Weiſen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum ſind wir zur Luſt gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdſelger Mund
Verſchönerte, was Hagedorn erzehlte?

Amalia, wo ſchallet dein Geſang?
Wer höret dich itzt meine Lieder ſingen?
Wer ſeufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und weſſen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preißt an dir der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagſt du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preiſeſt du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligſte der Welt!
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wieſenbach, ſie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit in Gedicht!
Denn ſtatt der Gunſt der nicht zu milden Muſen
Begeiſterte mich ihr vergnügt Geſicht,
Ihr ſchwarzes Haar, und ihr lebhafter Buſen.

Komm, komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn ach! Wie ſchnell, wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der ſchönſten Lebensſtunden.

Daphne an den Weſtwind.

Komm, Zephir, komm, in dieſen Büſchen
Soll mich dein ſanfter Hauch erfriſchen;
Du kannſt, mit angenehmen Lärmen,
In dieſer ſchönen Linde ſchwärmen.

Du kannſt auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter ſteigen,
Und mich mit deinem Flügeln kühlen,
Und mit mir in den Schatten ſpielen.

Du kannſt, was brauchſt du denn zu ſcheuen?
Die Blumen aus einander ſtreuen!
Ich will ſchon friſchere Violen,
Ich will ſchon beſſre Roſen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beſſre Kränze binden,
Drum muß ich friſchere Violen,
Drum muß ich beſſre Roſen holen.

Doch eil erſt, Zephir, mich zu kühlen,
Du magſt mit meinen Locken ſpielen,
Du magſt um meinen Buſen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es ſehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt?
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Luſt.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laſt alten Betrübten
Geiz, Laſter und Pein;
Und ſolget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewuſt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und böſen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet ſie beyde
Ein himmliſches Band.
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Frauen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein GOtt
Die Gabe, zu ſchimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höniſch Gelächter
Verjage ſie gleich.

* * *

Ein Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterndem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein andre Schöne ſchön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich ſie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttiſch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend ſanft hernieder!
Drücke doch, du Geber ſüſſer Ruh,
Nun das Paar der ſchönſten Augen zu!

Dann ſo laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch deſſen Bildniß ſehen,
Der nach ihr ſchon tauſend Seufzer ſchickt,
Seit er ſie ſpatzierend jüngſt erblickt.

Aber ach! ſollt es ihr nicht gefallen;
O ſo flieh, entflieh mit ſchnellem Wallen,
Daß ſie ſich, wenn ſie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum geweſen ſey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr ſchönſten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieſer Flur,
Ich lob euch, daß ihr friſcher blüht,
Wenn Doris euch begießt und ſieht.
Und daß ihr euch nicht zornig ſchließt,
Wenn ſie euch ſieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen ſterbt.
Doch ſagt ihr auch, wenn ihr ſie ſeht,
Wenn ſie bey euch betrachtend ſteht,
Daß ſie und ihrer Schönheit Zier,
So ſchnell verſchwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saytenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied iſt nicht zu lang.
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.
Drauf, als ich in mein Saytenſpiel
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied iſt alzu lang.
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Roſe munter ſteht:
So kömmt ſie dorten hergetreten,
Und hält zum Oſt den frühen Blick erhöht,
Und ſieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Roſen und die Liljen ſehn!
Sind Florens Roſen wohl ſo ſchön!
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küſſe dreiſt, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Roſen um uns ſtehn,
Auroren von dem Himmel ſehn.

Amor im Zorn.

Amor ſagte zur Cythere,
In der ganzen Götterſchaar;
Als er zornig auf ſie war:
Daß ja Doris ſchöner wäre,
Als ſie ſelbſt. Die Götterſchaar
Widerſprach dem Amor zwar,
Aber Amor ſagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis ſaß hier einſam an dem Bach,
Und ſahe ſich und ſeine trüben Blicke,
Und ſeufzete: Grauſamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich ſein Geſchicke,
So endigte ſich einſt mein Ungemach!
Verwandle mich; doch ſchaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am ſchönſten Frühlingstag,
Das ſchwarze Haar der ſpröden Doris ſchmücke,
Daß ich für ſie als Blume ſterben mag,
Und daß ſie ſelbſt mich von dem Stengel pflücke!
Itzt ſeh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

⁂

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer ſehen.
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne ſie?
Ihr wäret Wüſteneyen.
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht ſchön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte ſeufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach! laßt mich Doris ſehen;
Wie weit iſt ſie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag ſie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ ſie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünſchte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachſt doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich ſuchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erſchlagen,
Du kannſt im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris kommt zurück.

◆

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, ſchlieſſt du ſanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Buſch.

Und plötzlich ſprangeſt du auf und ſaheſt umher,
Und ſuchteſt den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verſchwiegnes Geſträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Kind, beſannſt du dich, daß einſten Apoll
Die irrdiſchen Mädgen beſucht;
Und glaubteſt billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du ſahſt und merkeſt den Ort, und fliehſt davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegteſt dein Glück, verſchwiegeſt es keuſch,
Und fühlteſt noch immer den Kuß.

Und kehreteſt ofte zurück, und lagerteſt dich
Mit deinen Geſpielen am Bach.
Und prieſeſt ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die ſchlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugneteſt ihr,
Doch endlich erforſchte ſie dich.

O wie entzückte ſie mich, indem ſie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerſchmelzte dein Herz, indem ſie dir darauf
Mich menſchlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, ſprach ſie zu dir, du ſchwureſt beym Pan,
Und ſagteſt: Ich lieb ihn ja ſchon!
Da ſprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da ſchwurſt du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld
Die meine Geliebte mir ſchenkt! Es ſtarre die Hand
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einſt den heiligen Baum!
Ihn ſchaudere, wenn er dich ſieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, ſo werd er verliebt,
Und liebe ſo zärtlich, wie ich.

◆

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMVS VACVI.

HORATIVS.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis, komm, und laß uns küſſen,
Laß uns die Freuden nicht vermiſſen,
Die uns der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, ha! nicht ohne Lüſternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir ſchlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eiferſüchtiger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr es heut an dieſem Morgen,
Daß ich von dieſen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du ſollſt mich nicht ferner ſehn.
Gut! ſagte ſie, es ſoll geſchehn,
Ich hab auch, kannſt du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen.
Komm, komm, mein Schäfer, komm, mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bachus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſſen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bachus, deine freye Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Die ſingen, in vergnügten Chören,
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh.
Und wenn ſie volle Gläſer leeren,
So ſehn die keuſchen Muſen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das ſag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geſchehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Roſe ſehn,
Die welkt, ſich neigt, und ſtirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und haſſe, wenn ich muß.

Der Entſchluß.

Hier ſteh ich, zwiſchen Lieb und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!
Ich ſehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüßig werden.
Wie ſanft, wie ſanft biſt du, o Kuß!
Wie ſüß du Rebenſaft!
Wie ſchwer, wie ſchwer iſt der Entſchluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß;
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft.

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe ſie verwelken.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Weil uns Luſt und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die ſächſiſche Helene,
Iſt unvergleichlich ſchön!
Die Augen, die ſie ſehn,
Die müſſen gleich vergaffet ſtehn!
Die griechiſche Helene
War lange nicht ſo ſchön;
Du ſollſt ſie ſelber ſehn,
Und dann ſollſt du geſtehn:
Nein, ſie war nicht ſo ſchön!

Vorſatz.
am 20ſten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht ſo bald.

Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Lyſander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beſchäftigen Lyſandern um die Wette!
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Prieſter ſprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte ſie: nicht groß.
Denn Herr Lyſander war kein armer Sünder;
Jtzt ſchreckt die Höll ihn minder als vorher,
Jtzt miſcht er ſchon die Charten viel geſchwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönſte, kannſt du widerſtreben?
Der nur wünſcht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, ſeyn höchſtes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für ſein Gehör!
Nur den kleinſten Theil der Stunde
Bittet er, und ſonſt nichts mehr.

Könnteſt du ihm das verſagen?
Wäre dir es abzuſchlagen
Leicht, und gleichſam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verſchmähteſt ja die Triebe
Menſchlicher Erhabenheit,
Du verlangteſt ſchlechtre Liebe,
Und nicht ſeine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er ſich ſehnen;
Schönſte, tauſend andre Schönen
Lieſſen ſtets ſein Herz in Ruh,
Und ſein ſchönſter Wunſch biſt du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdſelgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerſt erſchienen,
Macht ſein Glück, und iſt ſein Lied.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann ſich auf ſein Herz verlaſſen?
Ja, ja, nun iſt mein freyer Sinn,
Mein Sport und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mich der Chloe Küſſe fehlen!
Wie muß ich alle Schönen haſſen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!

So züchtigt Amor ſeine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir geſtohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Philis ſelbſt dazu.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der ſchönſten Frauen Kreis
Tritt ſie ein, und alle Schönen
Ueberlieſſen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Ja, ſie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich ſie ſah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket ſtand ich da.
Wer kann ein Geſicht ſo ſchön
Und ſo holdes Lächeln ſehn,
Und nicht ganz entzücket ſtehn?

Watteau *) könnte ſie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichſam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät ich auf ſie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel ſolcher Freuden
Wollt ich ſtets ihr Sclave ſeyn,
Und mich einſt von ihr zu ſcheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sclaviſch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

*) Ein franzöſiſcher Mahler, der ſonſten die Schönheiten gern verſchönerte.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtreflichen Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer herausgegeben. Zürich 1748.

Belinde.

Ein Sonnet.

Dis leztere leichflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der ſanften Winde,
Wo ſie, wie Venus einſt, auf Ida ſtand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den ſanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das ſüſſe Gift der Sünde.

Erſtaunt, entzückt, mir ſelber unbewuſt,
Bemächtigte ſich die Gewalt der Sinne,
Ach! allzu bald der Tugend meiner Bruſt.

Du, der du ſagſt: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach, laß doch nie das ſüſſe Gift der Luſt,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, et id genus omnia, diſſimulare, et occultare, peccantis; profiteri et promulgare, ludendis eſt. Quippe naturæ vox, innocentiæ, ſilentium maleficio diſtribuitur.

Apulejus.

Ende des erſten Theils.

Innhalt
des erſten Theils.

Kriegeslieder.

Seite
Bey Eröfnung des Feldzuges 1756. 13
Siegeslied nach der Schlacht bey Lowoſitz, den 5ten October 1756 17
Schlachtgeſang bey Eröfnung des Feldzuges 1757 24
Schlachtgeſang vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757 26
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757 29
Schlachtgeſang vor dem Treffen bey Collin, den 18ten Junius 1757 33
Lied nach der Schlacht bey Collin, den 18ten Junius 1757 35
Herausfoderungslied vor der Schlacht bey Roßbach, am 4ten November 1757 38
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, den 5ten November 1757 40
Siegeslied nach der Schlacht bey Liſſa, den 5ten December 1757 51
Lied an die Kaiſerin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau, am 19ten December 1757 61

Seite

Lieder.

An die Muſe. 67
Die Macht des Weins. 69
Seufzer einer Braut. 69
Der Bettler. 70
Troſt eines Blinden. 71
Die Monaden. 72
Abſchied von Chloris. 72
Der arme Hageſtolz. 73
Seufzer eines Kranken. 74
Beliſſe. 74
Der Bauer. 75
Amalia. 76
Die Schöpfung des Weibes. 76
An eine Tochter. 77
Kinder-Fragen. 78
An die alte Meluſine. 78
Fragment eines Geſprächs. 79
Klage an die Liebe. 80
Befehl an die Erben. 80
Der Geitzhals. 81
Der Verſchwender. 81
Ermahnung eines Weiſen de grege Epicuri. 82
Seufzer eines Ehemannes. 83
Die Fliege. 83

Seite
Vorzüge der Klugheit. 84
Der Bruder und die Schweſter. 85
Geſtändniß eines getreuen Liebhabers. 86
Phillis im Walde. 86
Der freywillige Actäon. 87
Schwur eines Trinkers. 88
Der Sohn des Bruders Philipps. 89
An die Goldbache. 90

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar. 90
2. Der Mann. 91
3. Die Frau. 91
Hanns und Hannchen. 92
Ein Vernunftſchluß. 92
Bitte um eine Stunde. 93
Daphne an den Weſtwind. 94
Einladung zum Tanz. 95
Ein Selbſtgeſpräch. 97
An den Schlaf. 98
An der Doris Blumenbeet. 99
Doris und Chloe. Kunſtrichterinnen. 99
Doris im Garten. 100
Amor im Zorn. 100
An Doris. 101

Als

Seite
Als Doris in den Wald gegangen war. 102
Der Baum. An Doris. 103

Lieder, zweytes Buch.

An Phyllis. Nach dem Catull. 106
Galathe. 107
Der Säufer und die Trinker. 108
Der freywillige Liebhaber. 109
Der Entſchluß. 110
Ermahnung zur Weisheit. 110
Lob einer Schönen. 111
Vorſatz am 20ſten Geburtstage. 111
Lyſander. 112
An Chloe. 112
Zorn über Zärtlichkeit. 113
Daphne. 114
Belinde. 116

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Zweyter Theil.

Fabeln.

An des Prinzen Friederichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

Dem Du nachahmen ſollt,
Dein **König, Prinz!** hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht.
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was Er gewollt.

Er iſt: Des Vaterlandes Luſt,
Europens weiſer Schiedes Richter,
Held, Philoſoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar und Auguſt
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, **Prinz!** iſt Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Muſen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; Sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Iſt Kriegesgott, ſieht ſeine Fahnen fliegen;
Er Selbſt, der ſie zuſammen zieht und theilt,
Gebeut, ſo ſchlagen ſie, und ſiegen.

Doch oft erholt Er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das ſtille Sansſouci
Den Philoſophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurels,
Und lieſt:

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücherſaal
Dieß Fabelbuch, Dein Spiel!

Ach, wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzuſehn! — Dann hörte dein Aeſop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.
Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alſobald beſeelen!

Er würde Dir, Du dürfteſt nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Mutterſprach erzählen.

Die erſte Fabel.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop
Die Fabel reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Ihr Anzug war zwar ſchlecht, jedoch nicht grob,
Und ſonſten ſehr bequem;
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römiſch Kleid
Ein Freygelaſſener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab ſie ſich von dannen nach Paris,
Ein Ritter nahm ſie auf, und unterwies
Die Pilgerinn, die ſeine Freundinn ward,
In ſeiner Landesart.

Einſt führt er ſie in einer Gallanacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs ſchlich nach, bis an des Königs Haus,
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil ſie der Maintenon viel glich,
So zog ſie Ludwigs Aug' auf ſich.

Er rühmte ſie den Damen, ſie gefiel,
Und ſitzend bey dem Spiel,
Nannt eine ſie die **Menſchenlehrerin.**

Ach! ſagte ſie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine **Zeitvertreiberin;**
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menſchen lehren? das ſey fern!
Das iſt das Amt der Prieſter und der Weiſen,
Die müſſen unterweiſen.

* * *

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753 als Ihro Königl. Hoheit dem Verfaſſer Kupferſtiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oeſterreich und Sachſen ſich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verſchlingen wollte, Prinz!
Und unter ſich ſchon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit ſeinem Heer, that einen Flug
Auf unſern Feind, und ſah und ſchlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen ſah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tyger:

Ein Tyger, ſchrecklich anzuſehn.
Ob gleich von außen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bey ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang,
Mit ausgeſtreckten Klauen an,
Ihn zu zerreiſſen — Was geſchicht?

Ein edler Löwe ſieht
Die Heldenthat aus ſeiner nahen Höle!
Und, angeſpornt von ſeiner großen Seele,
Fliegt er hervor, ſpringt auf den Tyger,
Hält ihn. — Rund um erſchallt
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er iſt des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingeſtreckt.
Er tritt auf ihn — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um ſein Leben an.

Der Löwe ſieht ihn an, und geht
Zufrieden (ſeine große Seele
Auf dem Geſicht) zurück in ſeine Höhle.

⁂

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht ſtieß auf eine Lerche
Im Angeſichte zweener Störche:
Und hurtig rupft und ſpeiſt er ſie.

Ach, ſprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch.

Storch, ſprach der Habicht, ſpare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth,
Vorhin quackt er ſo artig noch!

◆ ◆ ◆

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, ſprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur ſagen, mein Verdruß
Hat ſonſt kein Ende.

Der Eſel ſpricht von dir nicht gut;
E. ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft? auch gäbſt du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt ohn Unterſcheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilgen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann ſprach er: Fuchs, er ſpreche was er will;
Denn was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht ich nicht!

◆ ◆ ◆

Die fünfte Fabel.

Der Hengſt. Die Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug darnach,
Doch die kleine Weſpe ſprach:

Liebes Hengſtgen, nur gemach!
Denn ich ſitz am ſichern Orte,
Glaube mir, du triffſt mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Weſpe ſpricht:

Sanftmuth findet doch Gehör.
Sieh, nun ſtech ich dich nicht mehr.

Die ſechſte Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngſt ſpielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die ſie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die ſanfte Tatze
Warf ſie nach ihr, und, auf und nieder,
Ließ ſie ſie laufen, fieng ſie wieder,
Und ſah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze, ſprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod.

Was? ſprach die Katze, das iſt Spott,
Und biß ſie todt.

Die ſiebende Fabel.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleiſt.

In Urſomania ſtudieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hauſe ſtammt,
So durch Gelehrſamkeit groß und berühmt geworden:
Auch kommen an die Höf' und in die Ritterorden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erſt beweiſen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weiſen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erſcheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Biſt du, wie ſie, gelehrt?
Haſt du, wie ſie, die Jugend
Im Dienſt der Muſen zugebracht?
Warſt du, wie ſie, ein Mann von Tugend
(Das iſt, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, ſtets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrſamkeit
Sind ungetrennt in dieſem Lande,
Und faſt auch einerley. Der iſt ein Held,
Und wird mit ſtolzen Ehrenſäulen
Belohnt, zu dem die Weiſen eilen,
Weisheit, zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieſer Adel? Sprich!

Wär er bey uns, ſo hätte dich
Dein Frühling, und Apoll, den alle Muſen loben,
In dieſen Adelſtand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von ſich ſelber eingeſponnen,
Dort, im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Ein recht ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Neben ſie, und ſagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben;
Und in ſchönerer Geſtalt

Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirſt hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ ſie liegen,
Und, der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brod,
Und ſchnitt davon ein Stückchen ab,
Daß er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm ſtand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet ſein Geſicht
Und ſagt: ich ſchneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!
Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt und ſchneidet ab,
Doch wie erſchrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brodt.
Ach was iſt das!
Sagt er erſchrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben. Bleib indeß
Dabey, ich will geſchwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, ſieht ſie und ſpricht:
Freund, das ſind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hört, das Brodt, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt,
Auch nicht erfahren. Dieſes wißt:
Daß geſtern Abend einer kam,
Der mir das Brodt gab, das ich nahm,
Und ſagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brodt holt, Freund: ſo gebt ihm dies!

Es ſagt er, ja, das iſt gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott ſorgt; nun ſeyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brodt,
Und ſeufzt, und ſagte nur: ach Gott!
Und ſchnitt ſich noch ein Stückchen ab,
Und ſprach:
Den Mann, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!
Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzen: Vater, weint doch nicht.

Die

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf ſeiner Bahn
Zur Sonn', einſt eine Lerche an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer war der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.

Er lauſcht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Bruſt.

Wenn **Friederich** die Flöthe ſpielt,
Dann lauſchen Graue ſo, und fühlen Himmelsluſt.

Sitz auf! ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig ſey dein Wagen!
Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegſt ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, ſo weiß als Schnee,
Bereiſete die ſtille Spree
Mit ausgeſpannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng ſie ſogleich zu fragen an,
Singſt du denn keine Lieder?
Schweigſt du ſo ſtill? Ich weiß nur nicht, warum?
Biſt du denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht vortrefflich ſingen kann,
So ſchweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht ſchweigſt. Was iſt dein Lohn?
Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch ſingſt du, ich weiß nur nicht warum?
Biſt du denn etwa dumm?

Was! ſprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie ſchnatterte viel Schimpf, er ſagte nicht ein Wort,
Und ſetzte ſeine Reiſe fort.

Die

Die zwölfte Fabel.

Der Hirſch. Der Haſe. Der Eſel.

Ein Hirſch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng ſpatzieren.
Ein Haſe lief vorbey,
Sah ihn und ſtutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und ſagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirſch;
Denn ſpitz ich meine Ohren,
So hab ich ſolch Geweih wie du.

Ein Eſel hörte zu,
Und ſagte: Du haſt recht,
Wir ſind von einerley Geſchlecht,
Der Hirſch, und ich, und du.

Der Hirſch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfiſch. Der Hering. Der Delphin.

Mit ſeinem Dreyzack ſchlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und ſah die Wellen ruhn.

Und ſah um ſeinen Muſchelwagen,
Auf ebner Waſſerbahn,
Meerwunder ſich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfiſch kömmt gewaltig hergeſchwommen,
Doch ſtürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fiſche kommen,
Und ſie ſind da. Der Wallfiſch ſpricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering ſpricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, ſtand der Gott und dachte!

Bald aber ſprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfiſch, dort zum Hering machte?
Und, Hering dich, zum Wallfiſch? Ja das will
ich thun.
Er ſprachs. Die Waſſer zitterten
Von dem Geſpräch des Wellen-Mächtigen:
Und ſeine Roſſe horcheten.
Doch, auf der Fläche ſpielete
Ein artiger Delphin, der ſchüttelte
Den Kopf, und ſprach:

Der neue Wallfiſch wird hernach,
Das war, der alte bat, Neptun, dich bitten.
Das wird er, ſprach
Der alte Wallfiſch nach,
Und, ach! ſetzt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wollteſt du nicht thun.
Der Hering auch ſprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfiſch, ich? das wolleſt du nicht thun!
Denn deiner Waſſer träge Laſt
Will ich nicht ſeyn; doch wenn du Gnade haſt,
So mache mich zum Krokodill.
Neptun antwortete: Ich will.
Der artige zufriedene Delphin
Allein nur ſpricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was ſo viel Thoren wollen?
Nein, Waſſerwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt ſich, und ein tiefer Schlund
Verſchlingt die bittenden Rebellen,
Und über ſie ſchlagt ein Gepraſſel Wellen.
Der Delphin nur ſchwamm ſicher nah
Am Wagen des Neptun.

* * *

Die vierzehnte Fabel.

Die Spinne zu Sansſouci.

Im königlichen Sansſouci
Saß eine Spinn' und ſagte: Sieh!
Was macht der Menſch nicht nach!
Kaum ſieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau ſich Waſſer holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie ſie, ein Haus,
Und ſchmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie ſo grob iſt es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerinn. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! ſpricht die Gärtnerinn,
Die ſie bey der Arbeit trifft
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?
Ja, ſagt ſie zur Gärtnerinn,
Ja das Gift laß ich darinn.

Die ſechzehnte Fabel.

Die Gemſe. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemſe kletterte
Auf hohen Alpen! — Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch:
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege ſie;
Und ſpricht: ſieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja,
Du kannſt! antwortete die Gems, allein,
Nimm dich in Acht, ſonſt brichſt du Hals und Bein:

Denn, ſieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf;

Und plötzlich raffte ſie ſich auf,
Erreichte bald
Den höchſten Gipfel, ſtand darauf
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Und rief hierauf! Nun komm, herauf!

Die Ziege ſchwindelte
Vor der zu ſteilen Höh!
Doch, dachte ſie, gewagt iſt halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

Die ſiebzehnte Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke ſah, mit groſſen wilden Augen
So hell, als wie Kriſtall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszuſaugen!

Zwar ſah ſein Aug, auf Laube neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein ſein Mordgedanke war;
Die beſſer ſingt, die muß auch beſſer ſchmecken.

Und plötzlich ſchoß, wie Donnerkeile ſchieſſen,
Mit pfeilgeraden Flug,
Als ſie den ſchönſten Triller ſchlug.
Der Falk' auf ſie, und wollte ſie genieſſen.

Er wollt', allein er mußte ſichs begeben,
Der Mörder: Denn ich ſchoß
Mein Schießgewehr ſchnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu ſehen!)
Die kleine Sängerinn,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und ſingt in den Alleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner vielen Tugend,
Ueber tauſend Thaler werth,
That in ſeiner muntern Jugend
Einem Fürſten manchen Dienſt,
Und aus mancher Menſchenſchlacht
Hatt' es ihn geſund gebracht.

Aber, was war ſein Gewinnſt,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient es einem armen Mann,
Der ſein Brodt damit gewann.

Als er da vor ſeiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und ſein Herr darneben ſaß,
Voll Empfindung ſeiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brodt
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speiſe reicht,
Wärſt du reicher, als vielleicht,
Gäbſt du mir, bis an den Tod,
Wohl ein bißgen Gnadenbrodt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Elſter. Der Uhu.

Die Elſter ſaß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, ſprach ſie, ſingt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen ſingt die Nachtigal
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er ſollte dauerhafter ſeyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich ſo faul doch ſeyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgeſprochen,
Da liſpelte ein ſpöttiſcher Uhu,
Der in des Baumes Bauche ſaß,
(Ein Philoſoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elſter doch das Maul!
Ach, wäre ſie doch faul!

Die zwanzigſte Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aeſop und Phädrus kannten ſie,
Beſtellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern ſterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf
Und ſprach:

Bey dieſem Trauerfalle,
Leidtragende! ihr wißt es alle,
Was für ein Troſt der Wittwen und der Wayſen
Der war, den unſre Thränen preiſen;

Denn Thränen ſind die beſten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in ſein ſtets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!
Denn ach! er nahm
Die Laſt, die ihn zur Erde drückte,
Von ſeiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That ſein Herz.
Und darum iſt auch unſer Schmerz
Gerecht, und unſre Thränen fließen
Von unſern Wangen, wie ein Strom,
Auf deſſen Grab,
Der ſo wohlthätig und ſo fromm,
Der Welt ein Beyſpiel gab.

Ein Hofhund ſtand auf beyden Hinterfüſſen,
Und horcht', und macht ein hämiſches Geſicht,
Und ſagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlſelgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr.
Ein Menſch, fürwahr,
Ein Menſch hielt ſie, ich hört es, und lief fort.
Warum? Er ſprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries ſich
Und ſein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, ſprach er,
glaubt,
Du wärſt recht häßlich gegen mich.

Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und ſang.
Und alle Wandrer blieben ſtehn,
Und ſagten, wie ſingt ſie ſo ſchön!
Ey, welch ein Klang:

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner ſprach: wie ſchön iſt er!

Denn, für die kleine Philomene
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderſchön?
Iſt eine Haut ſo buntgefleckt zu ſehn?
Zwar dein' iſt glatt, doch mein' iſt glatt und ſchön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht ſchön, wie du?
Bin ich nur glatt? wie geht es zu,
Frau Nachbarinn,
Daß ich ſo wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut
Im Graſe ſieht?
Erſchrickt und flieht?

Die wunderſchöne Schlange ſpricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, ſagt der Aal,
Auch wiſſen es die Menſchen alle:
Auswendig gleiſſeſt du,
Inwendig biſt du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigſte Fabel.

Der Eſel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da ſinget ſie ſchon wieder,
Die kleine Sängerinn!
Spricht er zu ſeiner Eſelinn.
Allein die Stimm iſt viel zu ſchwach,
Ich wett, ich ſinge ſie darnieder.

Und plötzlich ſingt er übers Dach
Zum Garten hin, ein ſtarkes Ya-ach!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entſetzet ſich, fliegt an das Licht hervor
Und lauſcht, und ſingt nicht fort,

Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die kleine Nachtigall,
Allein ſie ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und ſetzt ſich auf des Hauſes Dach,
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie ſieht ihn, und ſagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und ſitzen auf dem Dach,
Und ſehn ihn vor dem Stalle.

O, ſprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Eſel war.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann, der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde:
Und von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt, am ſchönſten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinem lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört ich, daß das Weibchen ſprach

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und ſeitdem werd ich mit Freuden
An dem frühſten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und ſpringe
Von dem ſanften Lager auf.
Eile dann in vollem Lauf,
Nach der offnen Gartenthür,
Und, wach auf, mein Herz und ſinge,
Sing ich alſobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächſt um ihn herum, und ſchlüpft
Mit der Speiſ' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgeſungen.

⁂

An Statt
der fünf und zwanzigſten Fabel.
Doris im Garten.

Wenn Doris ſich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir ſchweigt!
Wenn ſie am bunten Blumenbeet
Gedankenvoll ſpatziren geht,
Stehn alle Blumen um ſie her,
Als wenn ſie ihre Göttin wär,
Und ſie in ihrer ſchönſten Pracht,
In der ſie ſie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balſamſter Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!
Die Lilje, die ſich treuer glaubt
Als Roſ' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Roſ' und Nelk empor,
Und ſteht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.
Die Göttinn ſieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:
Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervorgieng, o da ſtand
Die Göttinn ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttinn aber geht vorbey
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſey
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich!
Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne ſtand
Sie da, vor ihrer ſanften Hand,
Und boz ſich an. Doch Doris ſpricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Ach, ſagt ſie nur, wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu.
Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! der Duft,
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.
Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht,
Rund um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie ſchön, ach, wie ſo ſchön biſt du!
Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groß dein Gott!
Und dann verläßt
Sie Roſ' und Garten, und ein Feſt
Der Freude nimmt ſie auf, jedoch
Auch da denkt ſie zuweilen noch!
Wie groß iſt Gott!
Dein ſchön Geſicht
O Doris, reizet mich ſo nicht,
Wie deine Tugend. Dieſe ſteht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des Prinzen Friederichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich Sein theures Leben wagt,
Nach dem der Feinde Stolz den Frieden Ihm verſagt,
Und im gerechten Krieg, (denn andern führt Er nicht,)
Mit Ihm der Patriot, Dein großer Vater, ficht,
Der mit Ihm kommt und ſieht, und ſchlägt und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörſt Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägſt Dir ihre Lehren ein,
Bedenkſt, wie ſchwer es iſt,
Ein Menſchenfreund, ein Held, ein Weiſer und ein Chriſt,
Und Landesvater ſeyn.

Dein Mentor lieſt mit Dir die lehrende Geſchichte,
Und, als geſchworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Geſichte
Und ſagt bey jeglichem, was er geweſen ſey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Luſt des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn er die Böſen ſtraft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt,
Giebſt Du ihm recht, und ſagſt: **Der beſte König ſey**
Ein König, der die Menſchen liebt;

Hörſt einen ſolchen ihn den großen Weiſen nennen,
Der Dein Exempel iſt, und eben ſo geſchwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Wilſt Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauſes Ehre ſind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt ſie Dir in jenem Tempel ſehn *)
In dem ſie **Friederich** mit eben dieſer Hand,
Mit der Er jetzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beſchützt, der ſieggekrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muſter aufgeſtellt.

Du

---

*) Memoires ſur l'hiſtoire de Brandenbourg.

Du ſiehſt ſie, und denkſt — Darf ich, o **Prinz**! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzuſagen,
Den Du in Deiner Seele denkſt?

Indem Du Deinen Blick auf **Friedrich Wilhelm** lenkſt,
(Die Wahrheit nennt ihn groß) ſiehſt du bey ſeinem Namen
Nachdenkend ſtill; und denkſt: O welche ſchwere Pflicht
In ſeinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was **Friedrich** iſt, ja nicht!

* * *

Die erſte Fabel.

Der Löwe. Die drey Tyger.

Ein Löwe ſchlummerte. Die Sorge für ſein Reich,
Und ſeiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig ſchlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrecken und zu ſtrafen.

Drey Tyger ſahen ihn. Der eine ſprach: Seht da!
Das iſt der Augenblick, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig iſt, ſein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern ſagten Ja!
Errichteten ſo gleich einmüthig einen Bund,
Beſchworen ihn. Der ſchwur, ſo ſtill des erſten Mund
Ihn liſpelte, erſcholl in des Monarchen Ohr,
Der lauſchete, kaum glaubte was geſchah,
Der zweete Tyger ſchwur. Was that der Löwe da?

Er

Er riß ſich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tygers Nacken,
Eh er noch ſchwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen,
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Geſpötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: **Wir hätten ihn, wenn er**
Den Angriff abgewartet hätte.

* * *

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng zu ſeiner großen Freude
Von ſeiner Göttinn einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er ſchon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde
Wie Zevs, der Vater ſtark, und wie die Mutter ſchön,
War ihm die Göttlichkeit des Urſprungs anzuſehn.
Von erſter Kindheit an war er die Augenweyde
Der Götter, die ihn ſahn, und alle ſahen ihn,
Weiſſagten insgeſammt dem kleinen holden Knaben,

Vorzüge der Geſtalt und alle Geiſtes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, ſagte Mars, die ſchwere Kriegeskunſt,
Durch welche mancher Held der Götter hohe Gunſt
Auf Erden ſich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp, mit uns zu Tiſche ſitzt.

Ich, ſpricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll.
Ich lehr ihn meine Leyer ſpielen,
Und wer ihn hört, der ſoll
Bezaubert ſtehn, und ſeine Töne fühlen!

Hum, ſagte Herkules: (dem Götterknaben graut
Vor ſeiner großen Keul, und ſeiner Löwenhaut)
Hum! ſagt er, und ſieht aus, als wollt er ihrer ſpotten,
Dagegen lehr ich ihn den Weg der Tugend gehn,
Aus ſeiner jungen Bruſt die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entſtehn.
Ich lehr ihn Wolluſt, Geitz und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenſchaft ſich ſelber überwinden,
Die Tugend immer ſchön und liebenswürdig finden,
Das Laſter häßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was ſagte Jupiter? Er ſaß auf ſeinem Thron,
Und lächelte herab auf ſeinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber ſprach:
Es lebe Herkules, wie du, ſo tugendhaft,
Und lern auch jede Kunſt, und jede Wiſſenſchaft,

Er ſprachs, und was geſchah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie ſie alle drey, zehntauſend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen großen Gaben
Der Preußen Friederich auch unterrichtet haben.

* * *

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfaſſer des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis
Lebt noch, wie du, (o leb er lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geſchichtchen weis:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah,
Vor ſeiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer ſtehn. Was machſt du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis: Hum: ich ſeh die Sonn und pfeife!

Sonſt

Sonſt nichts? — Das ſiehſt du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüſſe dich, und lache!

Warum? — Weil du der großen Sonne Glanz
Verdunkeln willſt. Solch eine Herrlichkeit,
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit ſeiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

* *

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläſſig aufgeſchürzt, zwo Gürtel um den den Leib
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Fruhmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübgen ſüße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am erſten ſchreyn.
Denn dachte ſie bey ſich, die erſte Milch iſt theuer,

Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras ſtehet rund herum um unſer kleines Haus,
Da werden ſie ſich ſchon im grünen ſelbſt ernähren
Die kleinen Küchelgen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Läßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten dafür vertauſchen kann.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Kleye.
Iſt es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal ſelbſt vor den Hirten bringen,
Wie fröhlich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht ſie nun vor ſich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt ſteht ſie dabey, ſchielt ſie dorumher-
zig an.

Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.
Was ſagte der dazu? Erſt ſah er ernſthaft aus,
Als wär er bös auf ſie, gieng ſchweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und ſprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft, man bauet ſeine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht ſich ſo ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind.

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fetteſten und ſchönſten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie ſchön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von ſolchem Böſewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu ſprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind geweſen wär,
Redt er ihn an:
Mein ſchöner Herr,
Gott grüſſe ſie! Ey! wie geſund
Sehn ſie mir aus, ſie wohlgepflegeter,
Sie ſchöner, groſſer, lieber Hund!
Was ſie ſo ſchön macht, und ſo rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe

Und wer iſt Schuld, fragt Ritter Sigismund.
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr ſo rund nicht ſeyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht ſelbſt? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch ſo kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angſt durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich iſt.
Was für ein beſſer Looß, Herr Wolf, erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?
Der Menſch, man glaubt es nicht, iſt ein geſellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, genieſſen,
Speiſt uns von ſeinem Tiſch, und wenn er Gäſte hat,
So macht er uns ſogar mit Leckerbiſſen ſatt!

Ey! fragt der Wolf mit ſpitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?
Nichts, ſagt der Hund: Wir bellen nur ein wenig
Und haben unſer Feſt,
Sobald ein Bettler oder König,
Vor unſre Thür ſich ſehen läßt.
Dann ſchmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hauſe,
Und täglich ſchmauſen wir dafür von ihrem Schmauſe,
Kurz, Freund, wir ſind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb —
Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte, nimm mich mit!
Und plötzlich traben ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund

Am Halſe da! — Nur, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
Nun hab' ich eines, das iſt weit.

Ein Halsband? Ey! iſt denn dein Herr ſo ſtrenge!
Legt er dich an? — Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was iſt daran gelegen?
So viel, ſagt Meiſter Wolf, daß ich
Nicht neidiſch bin auf dich.
Die Freyheit iſt ein viel zu edles Gut,
Ich tauſche nicht, ein Schelm iſt, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund ſagt Warte doch,
Nein, ſagt der Wolf, lauft fort und lauft wol noch

* * *

Die ſechſte Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein ſchwangerer Berg, der ſeines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that ſich auf. Was kam heraus?
Was war es? — — Eine Maus.

* * *

Die ſiebende Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in ſein Loch,
Stets wünſcht es: Wär ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs ſagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren.

Da ſetzte Zevs, zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und ſprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog ſie, und hieß die Fledermaus.
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bey Nachte!

Die achte Fabel.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer ſchwacher kranker Greis,
Mit wenigen ſchneeweiſſen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein ſchweres Bündel Reiß
Auf ſeinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er ſich wohl mit ſaurer Mühe bücken,
Als er die Reiſerchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan,
Weils ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kann,
Setzt er es ab, und als er krum da ſaß
Bey ſeinem Bündel, und bedachte,

Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel ſein wenig täglich Brodt,
Da ſeufzt er, Lebens ſatt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, ſpricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willſt du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du ſo flehentlich mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf
Ach, hilf ſie mir doch auf!

Die neunte Fabel.

Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie ſchön ſteht es, ſprach er, recht auf derſelben Stelle,
Wo Königs Kronen ſtehn, und wie ſo ſtolz! ſo frey!
Vollkommen iſt mein ganzer Leib, allein
Die Beine ſind es nicht, die ſollten ſtärker ſeyn.

Indem er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Merkt auf, ſieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erſchrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib, die Füſſe retten ihn.
Sie reiſſen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt

Da aber halten ihn im Vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt ſich los, er flucht darauf,
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

* * *

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in ſeiner Jugend war,
Lag einſam nun im höchſten Stufenjahr,
In ſeiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch ſein groſſes Herz,
Und ſeinen Heldenmuth;
Allein, erlöſcht war ſeiner Augen Glut,
Matt ſeine Klau, taub ſein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt ſeine Stirn, ſeufzt, ach! und ſchleppet ſich
An einen Bach, den letzten Trunk zu thun.
Hier, ſpricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirſt du! denn der Tod,
Der dir mit ſeiner Senſe droht,
Wie du mit Zähnen vollem Rachen
Vaſallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geſchwind trink dich noch einmal ſatt!

Er thut es, löſcht den Durſt, nimmt ſeine
Lagerſtatt
Am Bache, kehret ſich um, und ſeufzet: ach,
wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die ſonſt voll Furcht bey ſeinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen ſah,
Da giengen ſie zu ihm, und foderten ihn raus.
Ein Schimmel ſagte: Komm heraus!
Und ſchmiß ihm mit dem Huf;
Ein Ochſe gab ihn einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr Löwe, dein Beruf
Iſt Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So wie von ſeiner Höle.
Er liegt ganz ſtill!
Ach, aber ach! Zu ſeiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Eſel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O, ſeufzt er da, o nun ſterb ich zweymal!

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr,
Wo es ſteht. Das Firmament,
Wo die groſe Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an ſeinen Ort.
Alles iſt in ſeiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunſtrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann.
Der, als er am ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt erzogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, ſolche Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reiß

Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen laſſen prangen.
Hoch am ſtarken Eichenbaum!
Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. ——
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Geliſpel. Starke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte,
Und es ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe.
Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade,
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte.
Traf ein Kürbis mein Geſicht,
Spricht er, nein, ſo lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde ſtand,
Und kein Würmchen ſich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameiſ': Ach, ich bin
Ja ſo hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinſen, im April.
Schweſterchen, antwortet ihr
Die Ameiſe, ſage mir
Doch nur erſt, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?

Was ich that? Du weiſt es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,
Sang beſtändig, haſt du mich
Nicht gehöret? und konnt ich,
Schweſterchen, was beſſers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

* * *

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Eſel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fahig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du haſt
Auf deinen Rücken nicht, ſprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf mir.
Was helfen? ſagt der grobe Gaul,
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul:
Trag zu! — Ich ſterbe, liebes Pferd, —
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, ſprach das Pferd.
Kurz: unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man ſo gleich dem Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn ſich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beſchützen ſollte.
Der Eichbaum, ſprach er, iſt für mich

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Muſen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den erſten Lorbeerkranz
Um ſein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, ſchön belaubt,
Erwählt ſich Herkules; gelehnt auf ſeine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen ſich dem grüßenden Geſichte;
Sie ſpricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem kalten Winter trotzt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schuz,
Sagt Venus, dich beſinge Adonis, oder Uz.

Was aber ſagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und ſagt zum Zevs: Ich wähle den Oelbaum, den kein Gott
Und keine Göttinn wählte, er iſt an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch

Da zankten ſich die Götter, und Zevs entſchied den Zank.
Umarmte ſeine Tochter, ſang ihren Lobgeſang:
Er ſang, Apollo horchte, er ſang: ſie hat gewonnen!
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf einen Felſen ſteiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, ſchmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Da triffſt du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten ſteht ja ſo viel Gras,
Daß man ſich artig mäſten kann.
Auch ſtehn an kleinen Waſſerfällen
Viel junge Bäumchen abzuſchellen,
So ſchön bequem, und ſind ſo ſüß,
Wie Zuckerrohr, das iſt gewiß.
Herr Wolf, antwortete geſchwind
Die kleine Ziege:
Ey! ſie ſind
Faſt allzu gütig, geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Freſſerinn.
Ich halt es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die ſechszehnte Fabel.

Der Eſel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Eſel ſich,
Gieng auf dem Müllerhof, und wer ihn ſah, entwich,
Und ſagt es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man ſieht ihn und erſchrickt,
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er ſpringt auf ihn, drängt den Betrug ihm ein.
Er ſchreyt, und will kein Löwe wieder ſeyn!

Die ſiebenzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Fröſche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wider ſich, und in der Nachbarſchaft
Des Angers, wo der Kampf am erſten May geſchah,
War eine Froſchprovinz. Ein Froſch, der weiter ſah
Als ſeine Brüder, ſprach: Ach Himmel ach! ſeht da!
Was ſchwebet über uns für eine ſchwarze Wolcke
Des Unglücks! ach ſie droht dem armen kleinen Volke,
Das dieſen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der großen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was ſorgſt du doch, ſagt einer, der es hört;
Die Wolke ſeh ich nicht, die deine Ruhe ſtört

Ihr Zank geht uns nichts an; den wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann ſeyn ſoll, das wollen ſie entſcheiden.
Ja Brüderchen, allein, was iſt davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn auf ſeiner Flucht.
Verfolgt der Sieger ihn, und jener ſucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unſer Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerſtöhren. Meynſt du nicht?

Indem das Brüderpaar noch mit einander ſpricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht,
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Beſiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freyſtadt, und zertritt
Das arme Froſchgeſchlecht, und beyde Brüder mit.

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hof gieng eine Menge Pfauen,
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug ſein Rad
Voll Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter ſich, und that recht ſtolz darauf.
Zwar fielen manche ſchöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umſonſt. Ein Rabe las ſie auf,
Beſtach ſich um und um damit,
Spatzierete mit abgemeßnem Schritt
In die Verſammlung rechter Pfauen,
Und brüſtete ſich auch, und ließ ſich auch beſchauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterſchied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und ſchalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Geſtalt.
So leicht geſtraft gieng er mit Freuden wieder
In die Geſellſchaft ſeiner Brüder,
Allein da kam er übel an:
Denn ſein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und ſpotteten, und ſchrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt
Ihm alle Federn aus,
Doch rett'te er ſich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Geſtalt.

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameiſe. Die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich ſiege,
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es ſeyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du, von der Erde
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Kummer, Sorgen, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brodt,
Das ein Leckermaul verachtet,
Ich hingegen ſorg und faſte
Niemals, denn ich bin zu Gaſte
Allenthalben, wo man ſchlachtet.
Seh ich Widder oder Stier
Schön bekränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, ſenk es hernieder
Auf den prieſterlichen Greis,
Der dabey ſteht, es betrachtet
Und beſprengt, und wenn ich weis,
Daß er fertig iſt, und Zevs,
Prächtig, aber unſichtbar
Auf dem heiligen Altar,

Vom Olymp herunter fährt,
Es zu ſpeiſen, dann koſt' ich
Es zuerſt, und ſetze mich
Auf des Donnergottes Heerd.
Iſt im hohen Götterſaal
Wo ein Feſt, ein Freudenmahl,
Alſobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüſſel
Holt aus mancher goldnen Schüſſel
Nectar und Ambroſia!
Und, das merke dir, Ameiſe!
Dieſe ſüße Götter-Speiſe
Eß ich dann mit allen Göttern
Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! o, wie ſchmeckt ſie da,
In dem Grünen mir ſo wohl —
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Buſen einer Schönen
Setz ich mich gar oft auch hin,
Und verſchöner' ihn, und bin
So, wie du, auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zum Kriege blaſe,
Und geſchwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtſchwerdt überwindet,
Solche Heldinn, ſieh! bin ich.
Still, von keinem Zorn entzündet.
Etwa ſo, wie eine Weiſe,
Welche denkt, hört die Ameiſe
Alles an, doch endlich ſpricht
Sie mit lächelndem Geſicht:

Ey du biſt, wie ich auf Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Es kann ſeyn. Allein du biſt
Es doch öſterer auf Miſt.
Und mich dünkt, es iſt bekannt
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäuſen
An der Tafel mitzuſpeiſen,
Iſt was ärtigs, das iſt wahr,
Aber mit wie viel Gefahr
Thuſt du es? die Fliegenklappe
Wartet, daß ſie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Biſſen Brodt!
Freundinn, ja an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts, ich lebe ſtill,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir ſtets genung
Zur geſunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben
Lebeſt du dein kurzes Leben,
Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir.
 Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Gieng mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, ſie zu faſſen;
 Aber dieſe gieng gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

Die zwanzigſte Fabel.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sclaven ſind es werth,
Daß wir im Joche ſind. Wo lebt ein edles Pferd,
Daß frey ſeyn will? O wie glückſelig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch ſcheuten ſie kein offnes Feld,
Sie graſ'ten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Den ſchwachen Menſchen ſind wir Starken unterthan,
Dem Menſchen! — Brüder, ſeht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es? Was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?

Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampſt?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampſt?
Iſt er großmüthiger als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht,
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht,
Er ſiegt, und höret Lobgeſang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan.
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreiſſet, Brüder, euch der niedern Sclaverey,
Entreiſſet euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht iſt es, wenn wir
Zuſammen halten! Was meynt ihr?

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Neſtor ſprach: wahr iſt es, die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat als wir, auch gab ſie uns Gewalt
In unſer Huf; jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Menſch Verſtand.

Wer bauete den Stall, worinn wir ſicher ſind
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Froſt und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerſtehn,
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer ſterben ſehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüſt und todt
Auf allen Fluren iſt? wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab.
Er ſtreuet Haber aus, und erndtet ſiebenfach,
Er trocknet ſüßes Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt,
Mit Speiſen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einſt der Menſchen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, ſo war er auch ein Held,

Und

Und beyde, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephall ſonſt Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals beſänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

* * *

Die ein und zwanzigſte Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! ſo flieg weg, wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thut es doch der Gram.

(†)

Die zwey und zwanzigſte Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein großer Ziegenbock mit großem langen Bart,
Und großem ſpitzen Horn, ſtand nach Magiſter-Art.
Voll Selbſtgenugſamkeit, auf eines Hauſes Dache,
Und ſah ſich um. Ein Wolf erſchien,
Und plötzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er ſchalt auf ihn;
Hä! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, iſt dir dein Leben lieb!
Du biſt es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du biſt es, o der Freveltħat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefreſſen hat.
 Herr Bock bemühen ſie ſich doch
Zu mir herunter, ſprach der Wolf:
Zwar haben ſie erhabnen Geiſt,
Und Herz im Leibe, das beweiſt
Ihr langer Bart, und ihres Horns Geſtalt
Iſt fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, ſolchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und ſcheut nicht Horn, nicht Bart, ſie kommen nur herunter!

Was that der Bock? Er ſchnob gerechten Zorn,
Und ſchüttelte den Bart, ſein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es ſehn,
Und ſagte: Ha! du Räuber! willſt du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, ſprach, er,
Ich räche mich, und wären ſie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die drey und zwanzigſte Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von S

Hör an, o Freund, hör an, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt der Engelländer, ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt
Gebohren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf, und ſeinen Schweif,
Und ſein Geſchick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kann, ſprach er, ein Satz, wie mir, gelingen?

Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz
Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir ſelbſt. Ich weis auch wohl, bey allen,
Die mich beſehn, hieß ich das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeſchickt ſind die doch gegen mich!
Das edelſte, das ſchönſte Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher:
O! ſprach der Hengſt, o wie ſo klein iſt er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du biſt zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir iſt nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig iſt mein Gang!
Wie raſch mein Sprung! mein Körper wie geſchlank!

Sey was du willſt, antwortet Möpschen, ſey
Geſchlank, und raſch und ſtolz. Ich bin getreu,
Sonſt nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen ſprach. Hengſt, ſagt ich, meinen Haß
Hat jederman, der ſich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich ſchmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigſte Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit beſoldeſt du
Die Schmeichler ohne Zahl,
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meiſter Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume ſaß, mit einem Käſ' im Schnabel,
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel:
Er ſah den Käſedieb, lief hurtig hin, und ſprach:
Gott grüß euch, ſchöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der ſtolze Pfau
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt iſt er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels tönender Geſang,
Vermuthlich übertrifft der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meiſterinn der Lieder,
Zu ſchwache Töne weit, und ſchallt durch Berg und Thal!
Singt, ſchöner Vogel! ſingt, o ſinget doch einmal!

Und plötzlich ſchallete ſein rauhes Lied;
Rap! Rap!
Der Schnabel thät ſich auf, der Käſe fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für ſeine Schmeicheley, und lief damit davon.

* * *

Die fünf und zwanzigſte Fabel.

Der Fiſchreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wieſe gieng
Ein Reiger ernſthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.
Des Baches Waſſer floß auf harten Kieſelſteinen
Durchſichtiger als ein Cryſtall
Bergab mit angenehmen Schall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtral
Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſervolke,
Lockt es herauf im Hauſen ohne Zahl;

Es

Es ſetzte ſich, war guter Dinge,
Und machte tauſend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenſtral.
Herr Reiger, wie ſo faul? Du ſchnappeſt nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holſt dir einen Hecht? Du zauderſt? warteſt du
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr ſeyn;
Wie ernſthaft ſtehet er! wie ſtill!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von geſunder Mäßigkeit,
Beſinnt er ſich, und denkt: es iſt noch Zeit,
Stets eſſen iſt gemeiner Vögel Weiſe:
Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht.
Nur Schleye ſchwimmen noch, allein er iſt nicht dumm,
Er hat Geſchmack. Schley iſt zu ſchlechte Speiſe
Für eines Reigers Mund. Er läßt ſie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;
Er läſſet ſie im Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er ſagt es, und es geht, was Fiſch iſt, auf den Grund.
Nicht einer läßt ſich ſehn. Ey, Leckermund, wie nun?
Nachdem er lang umſonſt geſuchet und geſchnappt,
Wird mit genauer Noth ein Froſch von ihm ertappt.

⁂

Nachricht.

Der Verfaſſer dieſer Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Muſen widmen kann, einige Nachſicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers ſeyn, als wenn Kenner und Freunde ſich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangenen Fehler zu entdecken. Denn die kleine Begeiſterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, iſt ihm ein Vergnügen, wodurch er ſich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbeſſerung, und noch mehr die Entdeckung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichſam mit demſelben trockenem Verſtande geſchehen muß, den ſeine in ziemlicher Entfernung von den Werken der Muſen, ſtehende Geſchäfte, erfordern, wäre eine Arbeit, die ihn der vollen Herrſchaft der Hypochondrie gar bald überlaſſen würde. Käme man ihm zu Hülfe, ſo könnte er der mühſamen Entdeckung der Fehler von allerley Art überhoben ſeyn, und der Wunſch, Kennern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbeſſerung erleichtern. In dieſer Abſicht hat er das erſte Buch ſeiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiermit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält bloß eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfaſſer allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey erſten ganz. Die übrigen hat er, nach dem am Ende beygefügten Verzeichniß, aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in ſo weit er ſeine Muſter verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht nach den Pflichten eines Ueberſetzers beurtheilen; denn er geſtehet gern; daß er ſie nirgends beobachtet hat, weil er in Abſicht auf die Einkleidung, weder ſeinem Geiſte, noch ſeiner Sprache Gewalt anthun, ſondern ſich auch in dieſem Stücke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlaſſen wollen. Uebrigens iſt er zufrieden, wenn er nur einigen Nutzen ſtiftet, und dieſes wird geſchehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, die er zu ſeiner Beſchämung, nach geendigter Arbeit, mit großem Vergnügen geleſen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfaſſern, nur einigermaßen erreicht hat. Im November 1756.

Romanzen.

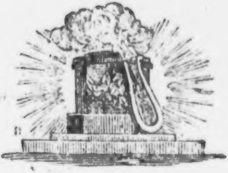
P.L. ADMS 9 A

I.

Traurige und betrübte Folgen
der ſchändlichen Eiferſucht,
wie auch
heilſamer Unterricht,
daß
Eltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu
keiner Heyrath zwingen,
ſondern
ihnen ihren freyen Willen laſſen ſollen;
enthalten
in der Geſchichte
Herrn Iſaac Veltens,
der ſich am 11. Apr. 1756. zu Berlin
eigenhändig umgebracht,
nachdem er
ſeine getreue Eh-
M-

derſelben

jäm . Dieß



1.

Die Eh iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

2. Dieß

2.

Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich;
Dem ſchönſten, jüngſten, treuen Manne
Ergab ſie ſich.
Mama! ſprach ſie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will allein,
Sie müſſen ihn nicht haſſen können
Und gnädig ſeyn.

4.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

5. Ja,

5.

Ja ja, Herr Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs Küſſen,
Wie du auch biſt.

6.

Herrn Velten ſoll ich? ach! ich arme!
Was ſoll mir der?
Ach, daß der Himmel ſich erbarme!
Was ſoll mir der?
Es ſchwillt von Millionen Thränen
Ihr ſchön Geſicht.
Und tauſendmahl ſagt ſie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willſt ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget ſie in einen Wagen,
Hält ſie vermummt,
Man bittet ſie noch, ja zu ſagen,
Und ſie verſtummt!

8.

Sie ſieht, nach einer kurzen Reiſe,
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alten Weiſe,
Die Nonne plärrt,
Da ſollt ſie beten, und nicht lieben:
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einſt aber geht mit ſchwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! ſagt ſie, kennſt du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt.
Leander iſt für dich verloren,
Er iſt vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungfernkranz;
Nun ſchickt ſich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Prieſter gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitſchmaus!

12.

Nur für die Braut iſt keine Freude
Und keine Luſt.
Sie quält ſich mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt,
Mit Zittern höret ſie den Segen
Vorm Altar an;
Und ſeufzt, bey lauten Herzensſchlägen:
Ach, welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret ſich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie;
Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret!
Die Närrinn die!

14.

Jedoch ſie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm ſeine Wirthſchaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War ſie bedacht.

15.

Ach, aber ach? geheime Schmerzen
Verzehren ſie!
Leander herrſcht in ihren Herzen
So ſpät als früh.
Ach, wie mag er um mich ſich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft ſitzt ſie neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich;
Ach! an ihn denken, das iſt Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

17.

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt,
Sie ſchränkt in heilger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Ehmann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt:

18.

Da tritt er in das ſtille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet ſie, doch nur nicht immer
Betrübt zu ſeyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innerſten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, ſpricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefalle!
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
Sieh, hier iſt Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

20.

Nun ſieht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt ſah;
Weil von den Roſen ſeiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie ſie vergangen,
Geſehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geſchlagen,
Sieht ſie ihn an;
Was habt ihr, fängt ſie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr ſeine Waaren, ſchweiget,
Und ſpricht kein Wort,
Doch geht, ſo oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt ſie, warum ſo betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß, gewiß er liebet
Und ſeufzt, wie ich.
Sie fragt ihn, was für ſtille Schmerzen
Erduldet ihr?
Iſt Liebesgram in eurem Herzen?
So ſagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäl',
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünſcht ich mir!
Dadurch der Glücklichſte zu werden,
Das wünſcht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und ſelbſt mein Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunſch und meine Freude
War, es zu ſehn.
Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars ſo ſchön!

25

Ach aber, ach! in tauſend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Ach ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es, ſagts, ich möcht es wiſſen:
Welch Kleinod kann
Euch ſo betrüben? Darf ichs wiſſen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär das Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Iſt Kleinigkeit! was ich verlohren,
Erſetzt kein Gold!
Es ward mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einſt mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

29.
Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der ſchönen,
Ach, Himmel, ach!

30.
Sie macht es auf — Allein erblaſſet,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht, denn ſie faſſet
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach ſtirb doch nicht!
Ach ſieh mich, Engel! ach ermanne
Dein ſchön Geſicht;

31.
Erweckt vom Schalle dieſer Worte
Kommt ſie zu ſich.
Freund, ſpricht ſie, flieh von dieſem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, ſaget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Beſtand.

32.
Er eilt, gehorſam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, ſeufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort;

Ich ſterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten mal will er ſie ſehen,
Da kommt der Mann.

33.
Stirb, ſagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tauſend Schmerz!
Er tobt und ſtößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander ſtirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie ſpricht zum Manne!
Du jammerſt mich!

34.
Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erſcheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinſel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt ſich um,

35.
Beym Hören dieſer Mordgeſchichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Geſichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einſt ſo fände,
So dächt ich dieß:
Sie geben ſich ja nur die Hände,
Das iſt gewiß!

* * *

II.

Damons und Iſmenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von ſeinem Nebenbuhler
am 20ſten Auguſt 1755 auf Auerbachs Hofe
zu Leipzig mit einem großen Streit-
Degen durchs Herz geſtochen
wurde,
wovon er ſeinen Geiſt jämmerlich aufgeben müſſen,

zum Troſt,

der herzlich betrübten Iſmene

geſungen.

Ach Damon, ach Iſmene!
Mein Herz iſt weich!
Ach welche heiſſe Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du ſchöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach! er iſt hin, Iſmene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreifft kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der iſt hin!

3.

Ihr waret alle beyde
Was wen'ge ſind;
Er, deine Luſt und Freude,
Und du ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen
War nur der Mond.

4.

Nun iſt er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

5.

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in ſeiner Wunde
Den Tod ſchon ſah.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find ich einſt dort!
Und, ſterbend, war Iſmene!
Sein letztes Wort.

6.

Man ſingt von ſeinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!

Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, ſagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenſchatten,
Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft ſieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winſelndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Iſmene!
Stets ruft ihn ſo.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achteſt nicht
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Luſt;
Kannſt du ihm das vergeben
In deiner Bruſt?

10.

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und ſeinen Haß.
Du läſſeſt ihn nicht wieder
Vor dein Geſicht,
Und ſeine Klagelieder
Erhörſt du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibſt du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labſal, deine Wonne,
Komm, küſſe mich!

III.

Wundervolle
doch
wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts
Cornelius van der Tyt,
vornehmen
Bürgers und Gaſtwirths
im Wallfiſche zu Hamburg,
wie er
ſolche ſeinen Gäſten ſelbſt erzählt.

Aus ſeiner holländiſchen Mundart in hochdeutſche
getreulich überſetzt.

1.

Mein Herr! in ſechzig Jahren
Hab ich ſehr viel erfahren!
Was Wunder mir geſchehen,
Iſt mir nicht anzuſehen.
Ich Pater, Schont by Nacht und Wirth
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Waſſer und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müſſen,
Ich weiß nicht, ob ſie wiſſen,
Daß ich und meine Perſerinn
Im Wallfiſchbauch geweſen bin?

3.

Nach ſechszehn Kriegeszügen,
Und noch nicht mindern Siegen,
Mußt ich, troz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte ſich
Die ſchönſte Perſerinn in mich!

4.

Kaum kenn ich ſie zwölf Tage
Da küß ich ſie und frage:
Du Stern der Perſerinnen:
Willſt du mit mir entrinnen?
So ſteif ich ihr ins Auge ſah,
So munter war die Antwort: Ja

5.

Drauf nahm ſie mir die Ketten,
Und ſprach: **Wenn, uns zu retten,**
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre:
Und, als ich nach dem Ufer ſah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinnen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzuſteigen,
Und ſprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir ſchwammen fort!

7.

Und ſahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der ſcherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns verſahn,
In jenem Hafen glücklich an.

8. Hier

8.

Hier durften wir der ſüſſen
Verſäumten Ruh genieſſen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In dieſem Weiberſtande
Sah ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perſen ſtehen,
Und immer nach mir ſehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannſt, dacht ich, verrathen ſeyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte,
Und nach dem Perſer ſahe,
Uns ſeitwärts rudernd nahe,
Der ſprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gaſt erfreut.

11.

Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und dann gleich weiter reiſen.
Ich bin, ſprach er, an deſſen ſtatt,
Der ſie hieher geſchiffet hat.

12.

Schnell ſlohen unſre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir ſagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tiſche ſaſſen,
Uns umſahn; wenig aſſen,
Da ſprach der Wirth: Sie eſſen!
Ihr Schiffer ſey vergeſſen!
Verbannen ſie nur Furcht und Gram,
Ich bringe ſie nach Amſterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders ſeyn;
Es muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

15.

Nach eingenommner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle.
Es ſchwiegen Sturm und Welle:
Doch eh ſichs Mann und Schiff verſah,
War Blitz, und Sturm, und Welle da.

17.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und heiſſe Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir, bey Angſt und Flehn,
Den nahen Tod noch beſſer ſehn.

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Töben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann ſtürzt er wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Waſſer decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünſch ich mir einen Wallfiſchbauch!
Mein Mädchen ſprach: Den wünſch ich auch!

20.

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angeflogen!
Und wattet' in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

21.

Ach, ſprach ich ganz verſtöret,
Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verſchling uns, Wallfiſch! ſprach mein
Schatz,
Iſt auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es geſprochen,
So ſchien, bey Wellenſchlägen,
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzt er Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtach der Maſt.

23.

Ich, und das Mädchen ſchwammen
Nicht weit davon, beyſammen!
Da kam auf uns, mit Floſſen,
Der Wallfiſch los geſchoſſen.
Ach! fieng das Mädchen an zu ſchreyn:
Auf einmal ſchlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzuſanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfiſchbauch.

25.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag, Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dieß war das Beſte,
Mein liebes Mädchen veſte;
Drum wards mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch veſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier ſind vermuthlich die erſten Erfinder der Romanzen, weil Eiferſucht oder Ritterſchaft, (Chevalerie) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern; wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer verſöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenſchaften eines Liebhabers ſind.

In Erzählung vorſtehender Geſchichten hat man verſuchen wollen, ob die, vorlängſt bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzoſen, zu den romanziſchen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutſchen gefallen könne.

Je öfterer dieſer Verſuch von den rühmlichen Virtuoſen mit Stäben in der Hand, künftig geſungen wird, deſto mehr wird der Verfaſſer glauben, daß er die rechte Sprache dieſer Dichtart getroffen habe.

Von der erſten Romanze findet ſich in den Werken des Moncrif eine ſo ähnliche Geſchichte, daß man auf den Gedanken gerathen möchte, ſie ſey überſetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darinn erzählte Begebenheit, am 11ten April des vorigen, nicht aber dieſes Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler ſtehet, ſich wirklich daſelbſt zugetragen hat, ſo kann die moncrifiſche Romanze wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geſchichte ſeyn.

Von der zwoten und dritten werden die beſten Kenner und fleißigſten Leſer anderwärts keine Spur finden. Geſchrieben Berlin, den 1ſten May 1756.

◆

Innhalt

des zweyten Theils.

Fabeln.

Seite
Die reiſende Fabel 7
2 Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann 9
3 Der Habicht. Die Störche 11
4 Der Löwe. Der Fuchs 11
5 Der Hengſt. Die Weſpe 12
6 Die Katze. Die Maus 13
7 Der Thier-Adel 14
8 Die Raupe. Der Schmetterling 15
9 Der arme Mann. Sein Kind 16
10 Der Adler. Die Lerche 19
11 Der Schwan. Die Ente 20
12 Der Hirſch. Der Haſe. Der Eſel 21

Seite
13 Neptun. Der Wallfiſch. Der Hering. Der Delphin 22
14 Die Spinne zu Sansſouci 24
15 Die Gärtnerinn. Die Biene 25
16 Die Gemſe. Die Ziege 25
17 Die dankbare Nachtigall 27
18 Das alte Pferd. Der arme Mann 28
19 Die Elſter. Der Uhu 29
20 Der Fuchs. Der Hof-Hund 30
21 Der Wiedehopf. Die Nachtigall 32
22 Die Schlange. Der Aal 33
23 Der Eſel. Die Nachtigall. Der Staar 34
24 Die fromme Nachtigall 35
An Statt der fünf und zwanzigſten Fabel Doris im Garten 37

Fabeln Zweytes Buch.

1 Der Löwe. Die drey Tyger 42
2 Die Götter. Jupiters Sohn 43
3 An Herrn Gesner; den Verfaſſer des Daphnis 45

Seite
4 Die Milchfrau 46
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.
5 Der Hund. Der Wolf. 49
La Fontaine Fab. V. T. I.
6. Der gebährende Berg 53
Phaedrus Lib. IV. Fab. XIX.
7 Die Fledermaus 53
Nach dem Latein. eines Ungenannten
in Herrn Stockhauſens Briefen.
8 Der Greis. Der Tod 54
La Fontaine Fab. XVI. T. I.
9 Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht 56
Phaedrus Lib. I. Fab. XII.
10 Der alte Löwe 57
Phaedrus Lib. I. Fab. XX.
11 Die Eichel und der Kürbis 59
La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.
12 Die Grille. Die Ameiſe 61
La Fontaine Fab. I. T. I.
13 Das Pferd. Der Eſel 62
La Fontaine Fab. CXIX. T. I

Seite
14 Die Götter. Die Bäume 63
Phaedrus Lib. III. Fab. XV.
15 Der Wolf. Die Ziege 65
Joachimi Camerarii abellae aeſopicae, 1608. auf der 41ſten S.
16 Der Eſel in der Löwenhaut 66
La Fontaine Fab. CIII. T. I.
17 Der Stierkampf. Die Fröſche 67
Phaedrus Lib. I. Fab. XXIX.
18 Der Rabe. Die Pfauen 69
Phaedrus Lib. I. Fab. III.
19 Die Ameiſe. Die Fliege 70
Phaedrus Lib. IV. Fab. XX.
20 Die Berathſchlagung der Pferde 73
Gay V. Fables.
21 Die Turteltaube. Der Wanderer 77
Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit
22 Der Ziegenbock. Der Wolf 78
Joachimi Camerarii Fabellae aeſopicae, 1608. auf der 39 S.
23 Das Pferd. Der Hund 79
Nach dem Franzöſiſchen des Grecourt.
24 Der Fuchs. Der Rabe 81
La Fontaine Fab. II. T. I.

Seite
25 Der Fiſchreiger · 82
La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

1 Traurige und betrübte Folge der ſchändlichen Eiferſucht, u. ſ. w. 89
2 Damons und Iſmenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweykampf, u. ſ. w. 103
3 Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. ſ. w. 109

Ende des Zweyten Theils.

Sämmtliche
Schriften

des

Herrn F. W. Gleims,

Dritter und Vierter Theil.

Neue und verbeſſerte Auflage.

1773.

Anſtatt eines Vorberichts.

Mein Freund,

Sie haben dem Tod Adams durch die Verſifikation neue Schönheiten ertheilet. Die Kaltſinnigkeit unſrer Nation gegen dieſes Werk eines unſrer größten Genies hat Sie nicht abgehalten, es ſchön zu finden, und es der Bearbeitung würdig zu achten, die Sie darauf gewandt haben. Sollten Sie nicht auch unſre Mitbürger durch die Harmonie Ihres Verſes aufwecken, ihnen die Schönheiten des Originals fühlbarer machen, und die Art von undankbarer

Kälte aus ihrem Herzen hinweg nehmen, deren ſie zuweilen gegen Genies unſrer Nation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, beſchuldiget werden? Drey Nationen, die immer noch mehr Anſpruch auf Geſchmack und Einſicht machen wollen, als die unſrige, ſind in dem Beyfall, womit ſie Ihr Original aufgenommen haben, uns weit zuvor gekommen. Der ſtolze Britte, der ſo kalt auf fremde Produkte herabzuſehen pflegt, hat es in Verſen überſetzt, geleſen und gelobt. Die Franzoſen, welche zwar jetzt dem Genie unſrer Nation mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſich aber doch noch ein gewiſſes Meiſterrecht in Beurtheilung der Werke des Witzes anmaßen, haben die antike Simplicität unſers Stücks nicht verkannt, und bey aller der Spitzfündigkeit des Witzes, die ſie ſelbſt ſo weit vom Simplen abführt, doch dieſer ſimpeln und patriarchaliſchen Schönheit ihre Achtung nicht verſagen können. Selbſt die Italiäner haben es in ihrer harmoniſchen Sprache leſen wollen, und vielleicht iſt es das erſte deutſche Trauerſpiel, dem dieſe Ehre wiederfahren iſt. Ja was noch mehr iſt, dieſe Nation hat es ſo gar aufs Theater gebracht, und ein Stück, darinn weder Theaterſpiel noch Intrigue iſt, ſondern das ſich allein durch den wahren und natürlichen Ausdruck der Leidenſchaft empfiehlt, häufig und an verſchiedenen Orten mit Beyfall aufgenommen; ſie, die doch ſo ſehr an Intrigue und Theaterſpiel gewöhnt iſt. Warum ſollte es denn wohl unſer geſetzteres und ernſthafteres Parterre nicht auch hören und mit Vergnügen hören können, das vielleicht mehr als irgend ein anders den naiven und ſimpeln Ton unſrer Stammeltern zu empfinden geſtimmt iſt?

Doch ich will hier nicht zur Unzeit eine Kunſtrichterrolle übernehmen: weil ich aber einmal Luſt habe, mit Ihnen zu ſchwatzen, ſo will ich Ihnen ein Verhör mittheilen, das ich kürzlich mit einigen Kunſtrichtern dieſer Nationen über unſer Stück gehalten habe. Ob Ihnen gleich die Urtheile dieſer Männer nicht unbekannt ſind, kann es Ihnen doch, wenn ich mich nicht ſehr irre, nicht unangenehm ſeyn, Leute von Geſchmack aus verſchiedenen Gegenden und Völkern über den Tod Adams gegen einander zu hören. Stellen Sie ſie einander gegen über; hören Sie ſie ab; vergleichen Sie ihr Urtheil, ſo werden Sie bald eine merkwürdige Uebereinſtimmung, bald eine ganz abſtechende Verſchiedenheit der Meynungen unter ihnen gewahr werden. Vielleicht gerathen Sie darüber mehr als einmal in ganz eigene Betrachtungen. Doch nichts mehr von dem meinigen. Sie ſollen die Männer ſelbſt hören, die in Frankreich, England und Deutſchland vor den Ohren ihrer Nation über unſer Drama öffentlich ein Urtheil geſprochen haben.

Der Ton des Stücks muß gewiß gut ſeyn: denn hierinn ſind ſie alle eins, ſo ſehr ſie auch ſonſt von einander abgehen. "Es herrſchet darinn", ſagt der Kunſtrichter unſrer Nation *), "auſſer einer un-

"ge-

---

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften B. 2. S. 214.

"gemeinen zarten Empfindung, die dem "Herrn Klopſtock eigen iſt, an verſchiedenen Stellen eine edle Einfalt, der Charakter des wahren güldenen Weltalters, "der dem Leſer nicht anders als gefallen "kann, wenn ſein Geſchmack nicht allzu "ſehr von der gekünſtelten Natur verwöhnt worden." Eben ſo drückt ſich der engländiſche Kunſtrichter *) darüber aus: "So ſimpel, ſagt er, als das "Süjet iſt, ſo ſimpel ſind auch die Empfindungen, der Styl und die Sprache! — Die erſte Rede der Selima, "fährt er fort, hat eine gewiſſe ſchäfermäßige Einfalt und Naivität, die den "Liebhabern der reinen und ungeſchmückten Natur gefallen wird. — Wenn unſere Leſer, beſchließt er, durch die künſtlichen Verfeinerungen und Kunſtgriffe "der neuern Dramen ihren Geſchmack "nicht verdorben haben, ſo müſſen ſie das "Stück mit groſſem Vergnügen leſen." In dieſes Lob ſtimmt der franzöſiſche Ueberſetzer und ſein Kritikus mit ein:

*) "Eine

---

*) Critical Review Vol. XVI. Jul. 1763. Art. VII.

*) "Eine rührende Simplicität, ſagen ſie, "herrſcht darinn, die auch zum Süjet ſo "ungemein ſchicklich iſt. Adam, der mitten unter ſeiner thränenden Familie "ſtirbt, muß für ſeine unglückliche Nachkommen ein ſehr rührender Anblick "ſeyn. — Nichts iſt ſimpler und zugleich nachdrucksvoller, als gegenwärtiges Stück." Ein andrer franzöſiſcher Kunſtrichter meynt ſogar: **) "das alte "und neue Theater habe kein Süjet aufzuweiſen, welches dieſem Trauerſpiel an "Einfalt, Gröſſe und Intereſſe gleich käme." Die Simplicität wird man alſo wohl unſerm Drama nicht ſtreitig machen. Aus verſchiedenen Nationen und nach ganz verſchiedenen Denkungsarten wird ein einmüthiges Zeugniß dafür abgelegt.

An dem Gange der Handlung hingegen findet der deutſche Kunſtrichter ſo viel auszuſetzen, daß er unſerm Gedicht auch nicht einmal den Namen eines Trauerſpiels zugeſtehen will. "Die Handlung, "ſagt

---

*) Journal Etranger. Juillet. 1762.

**) Journal Etranger. Sept. 1761.

"ſagt er, iſt an ſich eine der einfältigſten, "aber ſie hat diejenige Einfalt nicht, die "man an den Werken der Alten bewundert. — Es iſt keine einzige Veränderung darinn, die der Zuſchauer nicht mit "Gewißheit voraus geſehen; keine einzige "Situation, die uns den Ausgang mit "einiger Ungeduld erwarten läßt; keine "verborgene Abſichten, die ſich erſt nach "und nach entwickeln; kein Knoten, keine "Entwickelung. Nichts, als der trockene "Stoff; Adam ſtirbt, und alle ſeine Angehörigen ſind äuſſerſt darüber betrübt. "Wir erfahren in der Folge des Stücks "nicht mehr, als wovon uns ſchon der "bloſſe Titel unterrichtet hat. Die Hochzeit Hemans und der Selima iſt mit der "Haupthandlung nicht verbunden, und "nimmt nur einen ſehr entfernten Antheil "an dem Hauptintereſſe. — Der verlohrne und jezt wiedergefundene Sunim, "hängt eben ſo wenig mit der Haupthandlung zuſammen. — Selbſt die ſchöne "Epiſode von Kain kann man völlig weglaſſen, ohne in dem Ganzen eine ſonder-

“liche Veränderung zu machen. — Kain erſcheint ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, und gehet eben ſo plötzlich wieder ab. — Nachdem er abgegangen iſt, fängt das Spiel da wieder an, wo es aufgehört hatte, und Kain kömmt nicht wieder zum Vorſchein. Die übrigen Perſonen des Trauerſpiels wiſſen auch gar nicht, daß er da geweſen iſt.”

Der franzöſiſche Kunſtrichter, der zuvor das vortheilhafte Urtheil des Ueberſetzers dieſes Gedichts mit Beyfall anzuführen ſchien, ändert auf einmal ſeine Sprache ſo ſehr, als ob er ſich in eine andre Perſon verwandelt hätte; und mit einer Art von Verdruß über die Lobeserhebungen des Ueberſetzers, und über den Beyfall, den ſeine Nation einer deutſchen Geburt gegeben hat, ſtimmt er in eben dem Tone an: “Der Tod Adams iſt kein Drama; die Scenen ſind weder gegründet, noch verbunden; die Zwiſchenacte nicht marquirt; der zweyte und dritte ſtehn ſo gegen einander, daß man keine Nothwendigkeit ſieht, die Handlung zu un-

"unterbrechen. Die Entwickelung ſieht man gleich von der erſten Scene an voraus." Ganz verſchieden von beyden denkt der franzöſiſche Ueberſetzer. "Die rührenden Umſtände, ſagt er, die der Verfaſſer in den Stoff der Handlung eingewebt hat, ſind beſonders liebenswürdig. Adam ſtirbt am Hochzeittage ſeiner Tochter Selima. Indeß, daß ſeine zärtliche Tochter, ihre Hochzeithütte zu ſchmücken, Blumen ſammlet; macht Adam ſein Grabmaal. Er gräbt es am Fuße des Altars, welchen Abels Blut noch befleckt. Kain kömmt noch, ihn am Rande des Grabes, und beym Anblick des Bluts Abels zu verfluchen. Eva, die nichts von dem ſchrecklichen Urtheile Gottes weiß, iſt höchſt freudig, daß ſie ihren jüngſten Sohn wieder gefunden. Alle dieſe Triebfedern der Handlung ſind in der zärtlichſten Seele geſchöpft. Das letzte Gemälde von dieſem Vater, der von ſeinen weinenden Kindern umringt iſt, iſt der erhabenen und finſtern Imagination des Verfaſ-

"ſers

"ſers des verlornen Paradieſes würdig. "Herr Klopſtock, fährt er fort, ſcheint die "Manier des griechiſchen Theaters ge"wählt zu haben. — Es iſt nur eine ein"zige Situation, aber des Dichters Kunſt "zeigt ſich von allen nur möglichen Sei"ten; alle Bewegungen des Intereſſe ſind "darinn vorbereitet, und nehmen mit je"der Scene zu." Kömmt es Ihnen nicht vor, als ob dieſer Mann ſein Original genauer ſtudirt, und tiefer in das Innere dieſer tragiſchen Handlung hinein geſchaut hätte, als jener Kunſtrichter? Thun Sie hierüber den Ausſpruch; denn wer hat wol den Tod Adams ſo ganz ſtudirt, als Sie?

Der brittiſche Kunſtrichter läßt ſich auf die eigentliche Kunſt des tragiſchen Dichters nicht ein; er bleibt bey einzelnen Schönheiten ſtehen, deren die übrigen wenig Erwähnung thun. So findet er den Schmerz, die Zärtlichkeit und Liebe der Kinder Adams pathetiſch beſchrieben, und Adams Schauder bey Annäherung ſeines Endes wohl ausgedruckt. Adams Rede, nachdem ihm ſeine Todeszeit beſtimmt worden, gefällt ihm; und ſeine Todesbetrachtungen im zweyten Aufzuge hält er für ſehr pathetiſch. Adams Unterredung mit Kain, ſein Abſchied von Eva, ſeine Anrede an die drey Mütter, haben nach ſeinem Urtheile große Verdienſte. — "Wenn unſere Mitbürger das dumpfe "Geräuſch, das man in der Ferne hören "ſoll, den Fels, der krachend einſtürzt, "und das Beben der Felſen, für Maſchinerien hält, die von der tragiſchen Einfalt allzuſehr entfernt zu ſeyn ſchienen: "ſo erklärt hingegen der Britte die genaue "Zeitbeſtimmung von Adams Tode durch "das Reichen der Sonnenſtrahlen an die "Cederwälder und durch das Erſchüttern "der Felſen von dem Engel, für wirklich "erhaben und poetiſch."

Alle ſtimmen darinn überein, daß Herr Klopſtock ſeinen Geiſt durch die Bekanntſchaft mit dem griechiſchen Theater gebildet habe. Einige, als unſer deutſcher Kunſtrichter, und noch ein anderer, *) und der engelländiſche Ueberſetzer finden mehr

---

*) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend. Th. 16. S. 46.

mehr oder weniger Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Stück und dem Oedip auf Colone vom Sophokles; der brittiſche Kritikus hingegen kann ſie nicht finden; und nach Herrn Klopſtocks eigenem Geſtändniß, das er mir gethan, hat er bey der Ausarbeitung ſeines Stücks an dieſen Oedip nicht gedacht. Aber wie hat er ſich nach den Griechen gebildet? "Er hat nicht, "ſagt der Deutſche, aus dem Grunde ſei"nes Vorwurfs einen Reichthum von Si"tuationen, eine Mannigfaltigkeit von "Verwickelungen, Begebenheiten und "Glücksveränderungen, einen Kampf von "Leidenſchaften und Geſinnungen hervor "zu ziehen gewußt, als es der griechi"ſche Dichter im Oedip gethan hat." Nein, ſagt der brittiſche Ueberſetzer, "er "hat es noch beſſer, als ſeine Meiſter, ge"macht, und ſein Stück nicht nach dem "Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt die"ſer großen Originale geſchrieben." Vergleichen Sie hiermit auch, was der franzöſiſche Ueberſetzer zuvor von der einzigen Situation geſagt hat, der auch we-

nige

nige Zeilen nachher, da er die Schicklichkeit der Sitten in dieſem Gedichte lobt, hinzufügt: "Dergleichen Schattirungen gehören nur für ein ſchönes Genie, das ſich durch das heilige Feuer der "Alten erhitzt, und mit ihren Regeln, die "ſich auf die Natur ſelbſt gründen, ſich "genähert hat." Unſer Mitbürger hingegen behauptet, daß dieſes Drama gerade um deswillen kein Trauerſpiel ſey, weil die in der Natur gegründeten Regeln, aus welchen die Genies als aus ihren wahren Quellen ſchöpfen müſſen, von unſerm Verfaſſer übertreten ſind. Und der franzöſiſche Kunſtrichter, der dem unſrigen gemeiniglich ſo gemäß urtheilt, als ob er ſein Urtheil von ihm erlernt hätte, beſchließt ſeine Kritik mit folgenden Worten: "Aus allem dem kann man "ſchlieſſen, daß Herr Klopſtock die Natur "vollkommen kenne, aber noch nicht das "Theater, wo ſie ohne Beyſtand der Kunſt "widrig (choquante) iſt."

Von einer frappanten Gleichförmigkeit des Urtheils, die unter dieſen beyden Kunſt-

Kunſtrichtern wahrgenommen wird, muß ich Sie noch unterhalten. Es betrifft die Charaktere in dieſem Stücke. Wenn man beyde darüber hinter einander hört, ſo ſollte man beynahe ſchwören, einer müßte dem andern zuvor etwas davon ins Ohr geſagt haben. Der Deutſche findet die Charaktere von der äuſſerſten Einförmigkeit. "Seth, Heman, Su„nim, Eva, Selima und die drey Müt„ter, die ihre Kinder Adam das erſte„mal bringen, haben alle einerley Den„kungsart, einerley Sitten, einerley Em„pfindungen, und folglich einerley In„tereſſe. (Kains Charakter nimmt er „hiervon aus.) Ihre Sprache unter„ſcheidet ſich nur durch einen kleinen „Strich, der von der Verſchiedenheit des „Alters und des Geſchlechtes herzurühren „ſcheinet. Allein, dieſer Unterſchied iſt „allzufein, als daß er ſich auf der Bühne „gut ausnehmen ſollte. Der Dichter „ſcheint ihn ſelbſt oft aus den Augen „verlohren zu haben. Seth, zu dem „Adam ſagt: Du biſt ein Mann, mein „Sohn!

"Sohn! ich kann dir alles ſagen — thut
"doch die kindiſche Bitte: So bleib denn,
"mein Vater, bleib und ſtirb nicht! ob
"ihm gleich der Fluch des Herrn nicht
"unbekannt war, daraus er wenigſtens
"hätte abnehmen können, daß Leben und
"Tod nicht in den Händen ſeines Vaters
"ſtehe. In dem Munde eines Kindes,
"wie Selima, iſt dieſe Bitte noch erträglich,
"die ſie faſt mit eben den Worten
"flehet: Stirb nicht, ach ſtirb nicht,
"mein Vater! — der Charakter Kains,
"der, ſeinem Urtheil nach, die ſchönſte
"Figur in dieſem Gedichte macht, — iſt
"doch zu wild und widernatürlich in ſeinem
"Zorn. Der Dichter hat ihm keine
"wahrſcheinliche Urſache dazu gegeben.
"Daß Adam ihm das Leben gegeben,
"iſt nur eine ſehr entfernte Urſache
"ſeines Elends. Die Ausdrücke,
"deren ſich Kain bedient, ſind daher in
"des Kunſtrichters Ohren nicht natürlich;
"und er meynt, Recht zu haben, den
"Zorn und die Rache Kains eine ſchwülſtige
"Leidenſchaft zu nennen, weil ſie

„gröſſer iſt, als die ſcheinbare Urſache,
„die davon angegeben wird. Seine Rache
„hat eben auch nicht viel zu bedeuten.
„Er will nur ſeinem Vater fluchen, und
„man muß ſich wundern, ſpricht er, daß
„Adam ſo ſehr vor dem Fluche eines Böſewichts
„zittert.”.

Nun hören Sie auch den franzöſiſchen Kunſtrichter dagegen, der eben ſo urtheilt, nur daß er ſein Urtheil anders einkleidet.
„Es herrſcht im ganzen Stück, ſagt er,
„eine Monodonie von Empfindung,
„die beym Leſen gefällt, und auf der
„Bühne mißfallen würde. — Seths
„Rolle bedeutet wenig: er bleibt dabey,
„ſeinen Vater zu beſchwören, er möchte
„nicht ſterben; da doch Adam nicht Herr
„von ſeinem Schickſal iſt, und der Himmel
„ſelbſt ſein Urtheil gefället hat. —
„Die Scene mit dem Kain iſt zu ſchrecklich;
„ſie ſollte mit mehrerer Kunſt herbey
„geführet werden. Die Augen des
„Zuſchauers müſſen nach und nach zu ſolchen
„Gemälden gewöhnt werden. Ich
„wünſchte, fährt er fort, daß der Verfaſſer

"ſer Kains Rolle mehr entwickelt, ihr mehr Bewegunsgründe gegeben hätte. Die Farbe davon iſt zu hart und zu empörend."

In Abſicht der Sitten in dieſem Stücke ſcheint wiederum der Ueberſetzer die Nation beyden, und vornehmlich unſerm Mitbürger, zu widerſprechen. "Was für Geſchicklichkeit, ruft er aus, beſonders in dem Theil, den man auf dem Theater Sitten nennt. Wie vortrefflich iſt es, daß er den Adam zu Kain ſagen läßt; Halt! ſiehe dieſes junge Mädgen; ſchone mindſtens dieſer weinenden Unſchuld. — Dergleichen Nüanceen gehören nur für ein ſchönes Genie, u. ſ. w." Ich habe ihnen dieſen Ausſpruch ſchon vorher angeführt.

Was ich nun von dieſen ſo verſchiedenen Urtheilen über unſer Gedicht denke? Sie geſtehn doch alle, "daß Schönheiten vom erſten Range darinn ſind; *) daß es ein Werk von vielen Verdien-

---

*) Journal Etranger.

"ſten ſey; *) daß man Züge eines wah-"ren Genies darin entdecke, die einen "Klopſtock verrathen." **) Männer urtheilen ſo, deren jeder das Zeugniß ſeiner Nation vor ſich hat, daß ſein Geſchmack bewährt erfunden worden, deren einige die Geheimniſſe der dichteriſchen Kunſt mit philoſophiſchem Auge ausſpähen: und doch gehn ſie in ihren beſondern Urtheilen ſo weit von einander ab. — Was ich denke? Ja, ich denke, daß es wohl viel leichter ſeyn müſſe, die Schönheiten eines Gedichtes zu empfinden, als mit philoſophiſcher Beſtimmung zu ſagen: Dies iſt aus dieſer Urſache ſchön, und dies muß ſo und ſo ſeyn, wenn es ſchön, wenn es kunſtmäßig heiſſen ſoll. Ich denke auch, — doch ich wollte ja nicht Kunſtrichter ſeyn. — Ey nun! da die Feder zu voreilig geweſen iſt, mag ſie nun auch fortlaufen? — ich denke auch, daß ſich der eine von unſern Richtern mehr in die ganze Situation des Stücks ver-

ſetzt

---

*) Critical Review.

**) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

ſetzt habe, als der andere; daß der eine bereits mit einem Herzen, das für das letzte Schickſal ſeines Stammvaters ſtark intereßirt war, an die Leſung unſers Gedichts gegangen, der andre hingegen gewohnt, nur griechiſche Helden auf dem Theater zu denken, mit dem Vorurtheil: was kann doch Adams Tod für ein tragiſches Sûjet ſeyn? das der eine, der Adams Schickſal und deſſen Folgen öfter mit Rührung überdacht hat, die ſeinen Pinſelſtrich, dadurch Klopſtock auf gewiſſe Züge der Geſchichte nur deutet, mehr ausmahle, der andre hingegen den Zug überſehe, oder bloß bey dem, was Farbe, und Zeichnung nach dem ſimplen Ausdruck ſagt, ſtehen bleibe. Bey ſolchen bekannten Geſchichten ſcheint es für den Verfaſſer und Beurtheiler gleich ſchwer zu ſeyn, die Mitte richtig zu treffen, ſo daß jener nicht mehr noch weniger ſagt, als er ſagen ſoll, und dieſer nicht mehr noch weniger fordert, als er fordern kann.

Zuweilen aber bin ich auch beynahe geneigt, wenn ich Kenner von den Werken des Geiſtes ſo entgegen geſetzt urtheilen höre, mich in dieſer Abſicht auf die Seite des allgemeinen Sceptikers unſrer Zeit zu werfen, *) und mit ihm zu glauben, daß man erſt warten müſſe, bis der Verfaſſer und ſeine Freunde und Gegner geſtorben ſind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt iſt, bis ſein Werk unter den Fremden und Nachkommen ſattſam bekannt geworden; kurz, bis erſt eine ganz neue Zeitperiode angegangen: ehe man ein beſtimmtes, zuverläßiges und reines Urtheil über ſeine Werke hoffen könne.

Ich bin u. ſ. w.

---

*) Hume Abhandlung von der Grundregel des Geſchmacks.

Vorbericht des Verfaſſers
zu der
erſten Ausgabe.

Die Schönheiten eines Trauerſpiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur ſind, haben ſich oft dadurch der Gefahr ausgeſetzt, weniger zu gefallen. Und nicht ſelten ſind ſie der Gefahr untergelegen, wenn dieſe Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zuſatz zu der ſchönen Natur waren. Denn wenn wir uns, in dieſem Falle, auch mit noch ſo vieler Bemühung in die Zeiten und Umſtände verſetzen, worauf ſich ein Trauerſpiel vorzüglich bezieht; ſo bleibt uns doch allezeit, aufs wenigſte, eine gewiſſe Widerſetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geſchichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern, als in ſolchen Umſtänden, die der Natur ſo oft eine falſche Colorit geben, handeln ſehen möchte.

Die Anmerkung iſt eine von den Urſachen geweſen, warum ich unſern Stammvater zu der Hauptperſon eines Trauerſpiels gemacht habe. Vielen Leſern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerſpiel aus der Offenbahrung nehmen müſſe. Wenn das ſo viel heiſſen ſoll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht ſo würdig ſind, vor uns zu erſcheinen, als die großen Männer des Heidenthums; ſo ſeh ich nicht ein, warum ich den Salomo nicht ſo hoch, als den Titus ſchätzen ſolle. So bald

bald man aber dadurch ſagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbahrung, die nicht anders, als von den tiefſten Geheimniſſen der Religion begleitet, aufgeführet werden könnten, ſelbſt für das ernſthafte Trauerſpiel zu ernſthaft ſind, ſo bin ich ſo ſehr von dieſer Meynung, daß ich wünſchte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgeſichtspunkten anſehen! Es führet uns ein Vorhof zu dem Heiligthume! Was im Vorhofe geſchieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewiſſe Miene von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich ſo viel wirklich Erhabenes, ſo viel ſchöne und große Natur, daß es mir ſonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewiſſer Geſchmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag, und an einem Orte, da keine Kirche iſt, ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an ſo etwas ernſthaftes, als die Religion iſt, erinnere. Dieſes, und die nothwendige äuſſerſte Einfalt bey der

Vorſtellung dieſes Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauſpieler haben werden, verurſachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu dieſem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent ſeine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzuſtellen, die dem Trauerſpiele eigen iſt, bequemer, als eine andre zu finden: ſo begreiſe ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſie zu wählen, ob er gleich einſieht, daß ſein Stück, wegen gewiſſer Nebenumſtände, nicht aufs Theater gehört.

Klopſtock.

Perſonen.

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngſten Söhnen.

Sunim, der jüngſte.

Eva.

Selima, eine Enkelinn Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder dem Adam das erſtemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplatz iſt eine Hütte. In der Tiefe derſelben iſt Adams beſonderes Zimmer, wo Abels Altar ſteht, und wo er zu beten pflegt.

Der

Tod Adams.

Ein Trauerſpiel.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie ſchön, o wie ſo ſchön iſt dieſer Tag Der Liebe! Wie ſo hell iſt er! Und wie So voller Freuden! Freudiger iſt er, Als alle Tage meines Lebens. — Jetzt Gieng unſre gute Mutter auch hinaus,

Um ihren Töchtern zuzuſehen, die
Die Laube ſchmücken, welche mich als Braut
Aufnehmen ſoll. O ganz gewiß wird ſie
Auch einen Zweig mit mütterlicher Hand
Dazwiſchen flechten! Zärtlich liebt ſie uns!
Wie lang arbeiten unſre Brüder nun
Und unſre Schweſtern an der Laube ſchon!
Bald aber kommen alle nun zurück!
Sie zu erquicken, hab ich mich geſchickt!
Mit allem Fleiße hab ich Aepfel ſchon
Und Pfirſich abgebrochen, und gelegt
Auf einen grünen Teppich hab ich ſie!
Mit reifen Trauben hab ich ſie gekränzt,
Die ausgeſuchteſten für Heman! Seth!
Fürtreflich ſind die Trauben, zugedeckt
Mit friſchen Rebenblättern hab ich ſie!
Ich Glückliche! der fromme Heman, Er!
Hat Selima gewählet! Selima
Liebt er! dazu mein Seth, gehört noch dies.
Daß mit der ſchönen Abendröthe heut
Die Enkelinnen alle kommen werden
Mit ihren Knaben, den dreyjährigen,
Die jetzt zum erſtenmal zu Adam gehn
Und ſeinen Segen fodern. Hat er ſie
Geſegnet, dann, o Bruder, führt er uns
Mit allen ſeinen väterlichen Freuden
Zur Laube hin! — Ach! warum blickteſt du
So ernſt mich an, mein Bruder! ach warum
War dieſes Lächeln deines Mundes nicht
So ganz wie ſonſten?

Seth.

Seth.

Meine Selima!
Mit ernſten Freuden dacht ich jetzt an dich.
Und deine jetzige Glückſeligkeit!

Selima.

Mein Bruder, fehlt dir was? Du ſagteſt dies.
Du ſagteſt es mit einer Stimme, die
Mir Kummer zu verſchweigen ſchien!

Seth.

Kann ich
Dir was verſchweign, meine Selima?
Ich kann es nicht. Aufrichtig iſt mein Herz
Und zärtlich meine Liebe gegen dich!
Wie kummervoll und wie erwartend ſtehſt
Du da vor mir und rührſt und zwingeſt mich,
Es dir zu ſagen. Aber, Selima,
Betrübe dich nur nicht, vielleicht war ich
Aus Liebe wohl zu aufmerkſam auf ihn!
Sag aber, Selima! mit welchem Ernſt
Gieng Adam unſer theurer Vater doch
Zu Abels Altar hin? Du ſahſt ihn nicht,
Du ſtundeſt vor der Hütte ganz allein,
Und ſaheſt Eva nach.

Selima.

O ſoll ich gehn
Und ſeine Hand umfaſſen, und ſie feſt
In meinen Händen halten, kindlich ihn
Anblicken, und ihn flehen, daß er nicht
So traurig ſey? Mein Bruder, aber ach!

Du

Du haſt noch etwas auf dem Herzen! Nein,
So weinteſt du noch nie!

Seth.

O wäreſt du
Hinweg geblieben, Selima! du haſt
Mich allzuſehr bewegt; und nun muß ich
Dir alles ſagen; meine Selima!
Noch niemals ſah ich unſern Vater ſo
Als er vorhin vor mir vorüber gieng!
Recht fürchterlich erblaßt war ſein Geſicht!
Er bebte fort, ohnmächtig war ſein Gang,
Und ſeine Augen ſtarrten auf mich her!
Er ſah mich nicht; er gieng zu dem Altar
Hinein, ich hört ihn laute beten, laut
Erzittern und gebrochne Worte nur
Hört ich von ihm. Verſtehn konnt ich ihm nichts
Seitdem du hergekommen biſt, hör ich
Nichts mehr. Ach Selima, du wollteſt es,
Ich muß es dir entdecken! Hörſt du es!
Ja, das iſt unſers Vaters Gang, er kömmt:

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Und Seth und Selima ſind hier? — Es iſt
Ein finſterer, ein ſchreckenvoller Tag!
Doch wird er wieder ſich erheitern! Jetzt

Geh, Selima, zu deiner Mutter! geh
Und brich auf deinem Wege Blumen ab,
Und bringe ſie zu deiner Mutter hin,
Zum Schmuck für deine Laube! Sag ihr denn,
Du thäteſt meinen Willen; denn es iſt
Sonſt die Gewohnheit der Verlobten nicht,
Die Laube ſelbſt zu ſchmücken, gehe hin!

Selima.

Ich gehe, Vater!

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Ihre Seel' iſt ſchön!
Wie ſchmerzt es ſie, uns zu verlaſſen? ach!
Mein Sohn! — Gott ſegne ſie! Ich werde ſie
Nicht wieder ſehn. Sie iſt, wie Eva, da
Des Richters Fluch noch nicht geſprochen war!
Gott ſegne ſie! Mein Sohn, mein beſter Sohn!
Ich weiß, wie du den Unerſchaffnen kennſt,
Wie tief du ihn anbeteſt! o, mein Sohn!
Du biſt ein Mann, ein Mann biſt du, mein Sohn!
Dir kann ich alles ſagen — heut ſterb ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut!

Adam. (Vor ſich)

Ach er verſtummt, ich aber werde bald
Auf längre Zeit verſtummen; (zu Seth) o was fühlt

Mein

Mein Vaterherz, hier in der Bruſt, da ich
Dich leiden ſehe, Sohn! allein du muſt
Mich hören. O! viel fürchterlicher war
Die Stimme, da zum erſtenmal das Wort:
Tod! in mein Ohr erſcholl! der einzige
Von allen meinen Kindern, welcher heut
Mich ſterben ſehn, mir ſterben helfen ſoll,
Der einzige biſt du! So ganz gewiß,
Als ichs empfand, daß ich erſchaffen ſey,
Da ich empor mich hub, gen Himmel ſah,
Den Schöpfer auszuſpähn, und überall
Den Schöpfer fand, o Sohn, ſo ganz gewiß
Werd ich heut ſterben! Einſam, Sohn, ſaß ich
Vorn in der Hütt', und überließ mich da
Den Freuden über die Glückſeligkeit
Und Liebe meiner Kinder Selima
Und Heman ganz, und da erſchütterte
Mich ſchnell der Tod, der Tod! und mein Gebein
Erzitterte! dies mächtige Gefühl
Iſt itzt Betäubung, ſonſt, o Sohn! würd ich,
Wie du, verſtummen, oder, ſprach ich noch,
So würdeſt du die Sprache meiner Angſt
Nicht faſſen. O! mein theurer Sohn, mein Seth,
Du Bruder Abels, klagen will ich nicht,
Wie dürft ich auch! Und, in dem Augenblick,
In welchem ich den Tod empfand, da fuhr
In meiner Seele der Gedank auch auf:
Heut würd ich ſterben! Mächtig grub er tief
Sich in mein Herz, und immer, immer noch
Denk ich nur ihn, nur ihn, o Sohn, denk ich!

Da ſchwebet er vor meiner Stirn, und hier
Schlägt er in meinem Herzen; Einer noch,
Den ich an meinem Todestage nicht
Verſchweigen will, begleitet ihn, und iſt
Gewaltig, eben ſo gewaltig, Sohn!
Iſt er, als jener. O, da ſchwebt er auch
Vor meiner Stirn! Als ich gerichtet ward
Und aufſtund von dem Niederſturz, da trat
Ein Todesengel vor mich hin, und ſprach:
„Wenn Adam dieſen Ausſpruch ganz verſteht,
„Denſelben Tag ſoll er mich wieder ſehn!
Ihn wiederſehn ſoll ich? Gott will es, ich
Erwarte die Erſcheinung. Furchtbar wird
Sie ſeyn, o Sohn! furchtbarer aber noch
Erwartet' ich ſie nicht. Wirf deinen Blick
Zum Himmel auf! In meine Todesangſt
Miſcht, der mich richtet, Linderung; allein,
Das fühl ich tiefer, daß ſein großes Wort:
Des Todes ſollt ich ſterben, noch nicht ganz
Erfüllet iſt. Des Todes ſterben! Sohn!
Viel tiefer iſt der Innhalt, als ich ihn
Jetzt faſſe! Sehen wirſt du meine Quaal;
Den Tod, o Sohn, zu dem Jahrhunderte
Mich zubereiteten, den fürcht ich nicht!
Allein, empfinden werd ich ihn.

Seth.

Ach, du!
Mein beſter allerliebſter Vater, du
Willſt ſterben!

Adam.

Meine Kinder, wie ſo gern,
Blieb ich bey Euch.

Seth.

So bleib, und ſtirb doch nicht.

Adam.

Laß mich, mein Sohn! an deiner Seele hängt
Die meinige, laß mich! Mein theurer Sohn
Biſt du, Anbetungswürdig aber iſt,
Der über mich das Todesurtheil ſprach!

Seth.

Er iſts, Er iſts! Jedoch vielleicht hat dich
Dein Herz, zu voll von Zärtlichkeit für uns,
Getäuſcht? Du fühlteſt die Erſchütterung
Der männlichen Geſundheit, die ſo lang
Gedaurt zum erſtenmal, und hielteſt ſie
Für deinen Tod?

Adam.

O dem Geliebteſten
Von meinen Söhnen kann ich darauf nicht
Antworten, darauf kann ich nicht. O wenn
Es nur der Todesengel nicht zu ſchnell
Entſcheidet! Wenn nur nicht zu bald mein Sohn
Mit ſeinen Augen den Furchtbaren ſieht! —
Dort iſt, o Sohn! der Altar Abels, dort,
Wo er mit deines Bruders Blute noch
Bezeichnet iſt, dort faſſe flehend ihn
Mit frommen Händen an, dort hebe ſie
Zu Gott empor. Vielleicht erfleheſt du
Noch einen Tag zu meinem Leben. Geh!
Und werd erhört.

Seth.

Ach, Vater! Adam ach!
Zu deinem Gott und Schöpfer will ich flehn.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er will, und wenn er kann, o, ſo wird er
Doch nicht erhöret! — Was! o was fühl ich?
Hört die Betäubung auf? was iſt es? Fängt
Der Tod mit ſeinen Schrecken wieder an?
Den Tod? noch ſteh ich über dir, du Staub!
Verweſen aber werd ich unter dir
Nun bald, wenn meine Eva kömmt, wenn ſie,
Die Kinder all' um ſie herum, nun kömmt
Und meinen Segen über Selima
Und Heman fodern wird, und dann — und dann
Mich ſterben ſieht! O der Gedank an dich,
Verweſung! iſt ſo ſchrecklich nicht, als der:
Wenn ſie mich ſterben ſieht: — die Gott mir gab,
Die Mitgeſchaffene, wird ſie mit mir
Auch ſterben? Ach! der über uns den Fluch
Geſprochen hat, weiß es, ſonſt keiner.

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sohn,
Haſt du gebetet?

Seth.

Seth.

Vater, wie noch nie,
Auf Schauer, Schauer, das war mein Gebet.

Adam.

Ach aber lieber Sohn, kam Eva nur
Mit ihren Kindern nicht; ach! ſollen ſie
Mich ſterben ſehn! Geh hin, verhinder' es!
Verhinder' es, ſag ihnen, ich allein
Woll' opfern; ich allein! Sie ſollten eh
Nicht kommen, bis die Sonn' hinunter iſt.

Seth.

Jetzt ſoll ich dich verlaſſen, Vater? Jetzt!
Das kann ich nicht. In meinem ganzen Leben war
Ich dir gehorſam, aber jetzt kann ich
Dich nicht verlaſſen. Vater! überdem
Iſt Selima ſchon hingegangen, ihr
Zu ſagen, wie ſo traurig du deinem
Zu dem Altare giengeſt, welches ſie
Von mir vernommen hat; vergieb es mir,
Ihr zärtlich Bitten überwand mein Herz.

Adam.

So kommen ſie? Es ſey, Mein Herz, o Sohn!
Wird eher brechen.

Seth.

O, ſie kommen, nein!
Es iſt nur Selima!

Adam.

Sie kommen ſchon,
Schon jetzt? O meine Kinder, Kinder! ach!
Ich Unglückſeligſter der Väter!

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam. (Vor ſich.)

Blaß,
Wie Abel, da er todt am Altar lag,
Iſt ſie! (zu Selima) Warum, o meine Selima,
So traurig? ſo bekümmert? und ſo blaß?
Sey ruhig meine Tochter!

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich nicht gehorſam war,
Denn, Vater! deiner armen Selima,
Da ſie von dir zu ihrer Mutter gieng,
Erwegend das, was ſie von Seth erfuhr,
Ward ihr ſo bange, daß es plötzlich Nacht
Vor ihren Augen ward; was mehr geſchah,
Das weiß ich nicht. Bald aber fand ich mich
In Blumen wieder. Zürne, Vater, nicht,
Daß ich zur Laube nicht gegangen bin.
Auch ſey nicht traurig, Vater! laß mich hier
Auf deinen Sommerſitz die Blumen ſtreun,
Die ich für meine Laube pflückte; laß
Mich ihn mit Reben überſchatten, daß du da
Hinſitzend, deine Kinder kommen ſiehſt.

Adam.

Adam.

Steh auf! mit dir kann ich nicht zürnen, du
Biſt meine ſehr geliebte Tochter, ſey
Nur meinetwegen nicht ſo kummervoll!
Ernſthafte Dinge hab ich noch mit Seth
Zu reden. Geh indeß und winde nun
Den Weinſtock an den Ulm hinauf; du haſt
Es mir verſprochen! gehe, gehe hin!
O meine liebe Selima biſt du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb ich dieſen Ulm!

Siebender Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Gut, daß ſie gieng; denn länger hätt ich es
Nicht ausgehalten, ſie alſo zu ſehn,
Ihr Anblick war ein Stich in meine Bruſt!
Du kanſt es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde! Dieſe Blume, Sohn!
Fällt auch einſt ab, ſinkt auch einmal in Staub.
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch!
Ach die Unſchuldigen! du weißt es, du
Verwundeteſt mich am meiſten, wenn ich euch
Beſchrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war!
Nun aber muß ich ſterben, ach! ich muß
Und alle meine Kinder müſſen, Sohn!
Wie ein Gebirge liegt er auf mir:
O der entſetzliche Gedanke! — Geh,
Und heitre Selima nun auf, ich geh
Und mache mir bey dem Altar ein Grab.

Seth.

Nein, ich verlaſſe dich, mein Vater, nicht!
Du ſollſt kein Grab dir machen: o, bey dem,
Der dich erſchuf, beſchwör ich, Vater! dich,
Mach dir kein Grab.

Adam.

Sieh, Abel liegt dort,
Dort, wo er liegt, bereit ich mir mein Grab;
Begraben will ich liegen, wo er liegt.
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verweſen! Wollteſt du es ſehn, mein Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat.

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreifen mich zu ſehr, erſchüttern mich!
Ich muß mein Antlitz von dir wenden. Sohn!
Es iſt ein dunkler Tag! was bebet dort!
Ach wie entſezlich, wie ſo ſchwarz biſt du,
O Tag! — Hörſt du die Felſen beben, Sohn?
Er wandelt immer näher ſchon herauf!
Der Hügel unſrer Hütte ward bewegt.
Vernahmſt du es! Er ſtehet drauf, o Sohn!
Er ſtehet auf dem Hügel, ſieheſt du
Den Fürchterlichen!

Seth.

Sehn kann ich ihn nicht,
Um mich iſt Nacht! noch aber hört mein Ohr.

Adam.

(Zu Seth.)
So höre mich und ihn, ach! ihn und mich!
(Zum Todesengel.)
Von ferne ſchon erkannt ich deinen Gang,
Geſandter des Gerichts! Verderber! hier
Bin ich, o Todesengel!

Der Todesengel.

Der aus Staub,
Zum Menſchen dich erſchuf, der ſagt: "Eh noch
"Den Cederwald die Sonn hinunter iſt,
"Sollſt du des Todes ſterben! — Einige
Von deinen Abgeſtammten werden ſanft
Entſchlummern, andre ſterben, aber du
Du ſollſt des Todes ſterben! Das ſollſt du,
So bald ich wieder komm, Adam! und hier
Auf dieſen Felſen tret, ein Held! und ihn
Erſchüttere, daß er hinunter ſtürzt!
Dann wird dein Auge dunkel ſeyn, nicht ſehn!
Des Felſen Donner aber wird dein Ohr
Vernehmen! Hören wirſt du ihn, eh noch
Den Cederwald die Sonn hinunter iſt.

Adam.

Dem wunderbaren ſtarken groſen Gott,
Der mich erſchaffen und gerichtet hat,
Dem ſage, daß ich mich aufmach' und ihn
Anbethe! Fleh ihn an, du Furchtbarer,
Um Linderung in meiner Todesangſt!

Seth.

Seth.

Mein Vater, o, mein theurer Vater! ich
Will mit dir ſterben! Warum geheſt du
Von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubethen!

Achter Auftritt.

Seth allein.

Schmerz?
Zu bitter biſt du mir! Mein Leben auch
Wirſt du zerreiſſen, mein Gebein wirſt du
Bey ſein Gebein hinwerfen! Vater du,
Du erſter und du beſter Vater! Du
Sollſt ſterben? Sollſt verweſen? O,
Du meines Vaters Todestag! wie ſchnell
Kömmſt du, mich laut zu fragen: Ob ich Gott
Anbeth und fürchte? Werfen will ich mich
Mit meinem Vater vor dem Altar hin,
Und dieſer Arm ſoll bebend ihm ſein Grab
Ausgraben! O du Grab! Hinſehn ſoll ich
In meines Vaters Grab? Erſchrecklich Wort,
Furchtbare Stimme, Jammer! Ehe noch
Den Cederwald die Sonn hinunter iſt.

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

(Der an den Altar gelehnt, bey ſeinem Grabe ſteht.)

Das Grab iſt fürchterlich! Die Erde zwar,
In welcher Roſ' und Ceder wächſt, iſt kühl,
Nicht fürchterlich! allein, verweſen ſoll
Ich hier! Zur Erde ſoll ich werden, ich,
Den Gottes Schöpferhand aus Erd erſchuf,
Den keine Sterbliche gebohren hat?
Schon fühl ich die Verweſung, fern iſt ſie
Nicht mehr, ſie naht ſich mir, mein Auge wird
Schon dunkler, meine Hand erſtarrt und bebt,
Ich athme ſchwerer. Tief hat ſich der Tod
In meine Nerven eingegraben, tief
Empfindet ihn mein Herz voll kalter Angſt,
Es wird erfüllt; ich fühl es wol, daß ich
Des Todes ſterbe, nicht entſchlummere;
Verweſung, immer, immer dunkler wird
Mein Auge. Sohn, mein Seth, begleite mich!
Ehe noch die Schöpfung [illegible] keit, ganz
Verſchwunden iſt, will ich noch einmal gehn,

Und

Und einen freyern Raum, als dieſes Grab,
Des mütterlichen Landes überſchauen. Komm,
Und thu die Hütte gegen Eden auf;
Denn dahinaus will ich noch einmal ſehn.
Lebendig iſt dahin die Luft, ich will
Sie athmen.

Seth.

Edens Berge liegen dort!

Adam.

Ich ſehe kein Gebirge mehr. Iſt denn
Die Sonne ganz mit Wolken überdeckt?

Seth.

Es ſind noch viele Wolken da; allein
Die Sonn iſt doch nicht überall bedeckt.

Adam.

Iſt ſie vom Cederwalde dennoch weit?
Doch ſage es mir nicht, ich frage dich
Hernach darum.

Seth.

Von ſchwarzen Wolken iſt
Sie jetzo ganz bedeckt.

Adam.

Kömmt ſie hernach
Auch wiederum hervor, ſo ſeh ich doch
Sie nun nicht wieder; denn ſo bald ich nun
Zurück gegangen bin zu meiner Gruft,
So geh ich nicht davon hinweg. Tritt her,
Mein Sohn, daß ich an dich mich lehnen kann.

Seth.

Mein Vater!

Adam.

Ihr Gefilde, wie ſo ſchön
Seyd ihr erſchaffen! Hoch in Wolken ſieht
Der ſchattenden Gebirge Haupt, und tief
Herunter in die Thäler rinnt der Bach,
Und trägt durch tauſend Fluren Fruchtbarkeit!
Ihr Berg', ihr ſegenvollen Auen, die
Mein Fuß durchwandelte, wo ich ſo oft
Glückſelig war, und, ach ſo lange! wo
Ich alle meine Kinder um mich her,
So viel Lebendige! verſammlet ſah.
Vor allen, Eden, du! o Mittelpunkt
Der Schätze Gottes. Deine Wonne kann
Ich jetzt nicht nennen. Thränen würden ſich
Darunter miſch[illegible] und, ich will dich jetzt
Durch Thränen nicht entweyhen. Feyerlich
Nehm ich, o ihr Gefilde Gottes heut
Abſchied von euch; denn heute hör ich auf,
Ein Sterblicher zu ſeyn! Ach, aber ihr
Hört noch nicht auf, die Folgen jenes Fluchs,
Der über euch mit meiner Sterblichkeit
Gekommen iſt, zu tragen! o, ihr tragt
Sie noch nach mir! Wegwenden will ich mich,
Mein Sohn, ich unterſcheide kaum den Strom
Vom Lande! Sohn, wie wird mir ſeyn, wenn ich
Den beſten meiner Söhne nun nicht mehr
Erkennen kan! (Vor ſich.) Er bebt! Ermannen muß

Ich mich. (zu Seth) Wird Selima wegbleiben, Sohn?
Ich bin beſorgt, ſie werde kommen. O!
Wie werd ich ihre Wehmuth, ihren Gram
Aushalten können, Sohn?

Seth.

Mein Vater, ach!
Es kömmt mir vor, als gehe Selima
Schon ängſtlich jammernd hin und her,
Und ſchneller nach der Thür, als weg von ihr!

Adam.

Würd' ichs verbergen können? Sag es mir,
Mein Sohn! Wie! oder fängt der Tod ſchon an,
Auf meine Wangen ſich zu breiten? Sohn,
Du wendeſt dein Geſicht!

Seth.

Ach, jedes Wort
Aus meinem Munde, lieber Vater! geht
Mir durch die Seele! Bleich iſt dein Geſicht;
Man fürchtet, es zu ſehn, mein Vater! So
Iſt es! Den Bruder Abel ſah ich nicht,
Doch ſah ich einen Jüngling, der im Lenz
Von ſeinem Alter ſtarb, und deſſen Tod
Sie dir verborgen haben.

Adam.

Ach mein Sohn!
So tref ich denn bey Abel einen noch
Von meinen Kindern an! Vielleicht ward mir
Noch vieler andern Tod verborgen? War

Der Jüngling, den du ſterben ſaheſt, fromm?
Ward der Allmächtige von ihm erkannt?

Seth.

Gut war ſein Herz, und ſeine Seele ſchön,
Der Tod ſchien lange mir nicht fürchterlich;
Mit eines Engels Lächeln ſtarb er hin:
Tod aber konnt ich ſeinen Anblick nicht
Aushalten, Vater! Da kommt Selima!

Adam.

Ach Sunim, mein geliebter jüngſter Sohn,
Mein Sunim, der vermiſſet ward, iſt auch
Nicht wieder aufgefunden?

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich wider dein Geboth
Noch einmal ſündige. Mit Angſt that ichs!
Um unſre Hütte geht ein Mann, ein Mann,
Als ich noch keinen ſah; er droht, und will,
Daß ich ihm unſre Hütt aufmachen ſoll;
Zu Adam will ich, ſagt er: ich entfloh
Zu dir, denn er erſchreckte mich zu ſehr;
Dein Sohn kann er nicht ſeyn. Es wohnen wohl
Noch andre Menſchen irgend wo? Dein Sohn
Kann er gewiß nicht ſein!

Adam.

Wie iſt der Mann
Geſtaltet, Selima?

Selima.

Selima.

Ein hoher drohender
Stirnvoller Mann iſt er! Ihm liegen tief
Die Augen in dem Kopf; er ſchauet ſtarr
Und wild um ſich; er hat mit einer Haut,
Die fleckicht iſt, und ſchimmert, ſich bedeckt,
Und trägt in ſeiner Hand ein knotig Holz.
Verbrannt und bleich, doch nicht ſo bleich, wie du
Jetzt biſt, mein Vater, iſt er!

Adam.

War die Stirn
Des Mannes, den du ſahſt, entblößt?

Selima.

Sie war's!
Auch hat er auf der Stirn etwas, das ich
Dir nicht beſchreiben kann; ich konnt es kaum
Anſehen. Röthlich, glühend, fürchterlich
Ließ's über ſie herunter; wie ein Strahl,
Der aus der Donnerwolke fährt, war es!

Adam.

Ach, es iſt Kain ganz gewiß, mein Sohn!
Und der Allmächtige ſchickt ihn, daß er
Mir meinen Tod noch bittrer machen ſoll.
Geh, und erfahre, ob der Allmächtige
Mir Kain ſendet, ſag ihm, daß er weg
Sich wend, und heut mein Angeſicht nicht ſeh.
Will dennoch Kain kommen, ſo hab ichs
Verdienet, daß er komme; ſo hat Gott
Ihn hergeſandt. Doch eh er kömmt, verſchleuß
Den Altar Abels, daß er, wenn er kömmt
Nicht ſeines Bruders Blut daran noch ſeh!

Dritter Auftritt.

Selima und Adam.

Selima.

Mein Vater, ach! Was iſt bey dem Altar
Für eine Grube?

Adam.

Sahe Selima
Noch nie ein Grab?

Selima.

Ein Grab! Was iſt ein Grab,
Mein Vater?

Adam.

(Vor ſich)
O, du jammervoller Tag
Ach Kain kömmt, und dies unſchuldige
Geliebte Kind iſt hier!

Selima.

Du redeſt nicht
Mit deiner Selima, Mein Vater! Wie!
Du biſt doch nicht erzürnt auf ſie? Denn du,
O mein geliebter Vater, nannteſt ſonſt
Mich deine Selima.

Adam.

Du biſt es auch,
Du biſt mein ſehr geliebtes Kind.

Selima.

Ach du,
Mein Vater, ſagteſt ja, daß Kain, ach!
Mein Bruder, hergekommen ſey, daß er
Dir deinen Tod noch bittrer machen ſoll.
Ausſprechen kann ichs nicht! Mein Vater, du
Willſt doch nicht ſterben! Ach, mein Vater, ach!

Adam.

Sey, meine Tochter, nicht ſo kummervoll!
Du weißt es ja, was Gott geſaget hat.
Aus Erde wurden wir von ihm gemacht,
Und Erde ſollen wir auch wieder ſeyn!
Ich bin ſchon alt, mein Haar iſt lange grau;
Da, als du mir gebohren wurdeſt, da
War es ſchon grau! Wenn Kain nun mich heut
Zu ſehr betrübte?

Selima.

Hat mein Vater nicht
Auch beſſre Söhne? Abel, Heman, Seth?
Um dieſer beſſern Söhne willen, ach!
Mein Vater, und, um der Unmündigen,
Die du zum erſtenmal heut ſegnen wirſt,
Stirb, ach, ich flehe, (Sie umfaßt ſeine Knie)
ſtirb, mein Vater, nicht;

Adam.

Du theure Tochter, weine doch nur nicht,
Steh auf, ſie kommen, meine Tochter, ach!

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Iſt das Adam? Beym Anblick derer, die
Du elend machteſt, wurdeſt du ja ſonſt
Nicht bleich!

Adam.

O, ſchone dieſer Unſchuld doch!

Kain.

Iſt Unſchuld auf der Erde, ſeit der Zeit
Daß, Adam, Kinder dir gebohren ſind?

Adam.

(Zu Selima)

Verlaß uns, meine Selima, bis Seth
Zu mir dich wieder rufen wird.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Ich gab
Dir das Gebot, du ſollſt heute nicht
In meine Hütte kommen, Kain, Sohn!
Du haſt es übertreten, ſprich, warum?

Kain.

Laß mich zuvor auch eine Frage thun:
Wer iſt der Mann, der mich zu dir herein
Geführet hat!

Adam.

Seth iſts, mein zweyter Sohn!

Kain.

Dein Mitleid will ich nicht. Dein dritter iſts!
Er mag es ſeyn. Und nun will ich dir auch
Antworten, Adam! höre: Mich an dir
Zu rächen kam ich her; bereite dich!

Seth.

Erwürgen willſt du? meinen Vater auch?

Kain.

Eh du geboren wurdeſt, war ich ſchon
Ganz elend. Gehe, mich und Adam laß
Allein jetzt reden, geh, wohin du willſt;
Erwürgen will ich deinen Vater nicht.

Adam.

Wofür willſt du dich an mir rächen? ſprich

Kain.

Daß du das Leben mir gegeben haſt,
Dafür!

Adam.

Dafür, mein erſtgebohrner Sohn?

Kain.

Erwürgt ich meinen Bruder Abel nicht?
Schreyt nicht ſein Blut zu dem Allmächtigen?
Und bin denn ich der Unglückſeligſte
Von allen deinen Kindern, jung und alt,
Gebohren oder ungebohren, nicht!
Und irr ich auf der Erde nicht umher

Im

Im Himmel und auf Erden ohne Troſt!
Belaſtet mit dem Elend, das auf mich
Der warf, der mir das Leben gab, dafür
Will ich mich rächen.

Adam.

Eh ich dir gebot,
Mein Antlitz, Kain, ferner nicht zu ſehn,
Da ſchon antwortet ich auf alles dir!
Allein, wie heut, haſt Du mirs nie geſagt
Und nie empfand ich es, wie heut. O Tag,
Wie ſchrecklich biſt du mir!

Kain.

Noch nie genug
Antworteteſt du mir darauf, noch nie!
Und, wenn du heut, wie ſtark und wahr es iſt,
Empfunden haſt, ſo iſt es Rache — doch
Die ganze nicht. O, dich vergeltende,
Dich heiße, dich, gerechte Rache, dich
Beſchloß ich Jahre, lange Jahre ſchon.
Heut iſt der Tag, heut erſt führ ich dich aus!

Seth.

O ſieht dein ſtarres Auge noch vor Wuth;
So ſieh, o Kain, ſieh ſein graues Haar.

Kain.

Grau, oder abgefallen! Quaal iſt hier
In meiner Bruſt! der Unglückſeligſte
Von allen ſeinen Kindern, der bin ich!
An ihm will ich mich rächen, ich, dem er
Das Leben gab, ich Unglückſeligſter!

Adam.

(Zu Seth.)

Sein Richter und der meinige hat ihn
Zu mir geſandt; — und deine Rache Sohn!
Was iſt ſie denn? ich höre,

Kain.

Fluch iſt ſie.
Dir fluchen will ich!

Adam.

Ach! das iſt zu viel:
Um deiner Rettung willen, die du noch,
Wenn du ſie ſucheſt, finden kanſt, mein Sohn.
Fluch Adam nicht.

Kain.

Dir fluchen will ich doch!

Adam.

Komm denn, ich zeige dir den Ort, wo du
Mir fluchen ſollſt. Sieh! deines Vaters Grab
Iſt hier; und heut, heut iſt ſein Sterbetag.
Ein Todesengel, Kain! hat es ihm
Verkündiget, O Sohn, wie gern ſterb ich!

Kain.

Und was iſt das für ein Altar?

Seth.

Er iſt
Des frommen Abels! Du Boshafteſter
Von allen Menſchen, der deswegen auch
Der Unglückſeligſte von allen iſt,
An dieſen Steinen klebet noch ſein Blut.

Kain.

Kain.

Der ſchreckliche Altar, als wie ein Fels
Liegt er auf mir! O Laſt! des Abgrunds Wuth
Steigt zu mir auf, wo bin ich? Hölle, wo?
Und Adam, wo biſt du? Mein Fluch beginnt:
"An dieſen Tag, an dem du ſterben willſt,
"An dieſem letzten deiner Tag', Adam;
"Ergreiſe dich von tauſend Sterbenden
"Die Todesangſt, und der Verweſung Bild —

Adam.

Zu viel, zu viel, mein erſtgebohrner Sohn!
Du Todesurtheil, du! das über mich
Dort ausgeſprochen ward, nun biſt du mir
Verſtändlich, ganz verſteh ich dich. Laß ab,
Mein erſtgebohrner Sohn, laß ab von mir!

Kain.

O Himmel! hab ich meines Vaters Blut
Vergoſſen? Wo bin ich? Wer leitet mich
Aus dieſer Dämmerung voll Schrecken, hin
Zur Nacht des Abgrunds? ſtürzet mich hinein
In ihn, und Felſen — Doch hier iſt er: Da,
Mein Vater, ach, er iſts, wohin, wohin
Verberg ich mich? o Vater, wende doch
Dein Antlitz weg, daß ich entfliehen kann!
(Er entflieht.)

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wie ſchrecklich! Meine ganze Seele, Sohn!
Hat er erſchüttert, geh, mein Seth, ihm nach!
Er iſt mein Sohn, geh hin; ſag ihm, daß er
Nicht ſeine Hand an mich geleget hat,
Und daß ſein Vater alles ihm vergiebt.
Erinnr' ihn aber nicht daran, daß ich
Heut ſterbe.

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was iſt das in mir? in mir?
Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd ich?
Mein Elend ſtieg zur letzten Höh hinauf,
Und dieſe Stille folget, oder iſt
Sie noch die letzte nicht? Wenn, Elend, du
Des Sterbenden! noch höher ſteigen kannſt,
So nehme dieſe ſchreckenvolle Ruh
Nur meine hingeſunkne Seele ganz
Itzt ein, und führ ihr Opfer zum Altar
Nicht ungekränzt. Du ſtilles kühles Grab,
Nimm doch den müden Wanderer nur bald
In deinen Schooß! Und du, denn du biſt hier,
Du Seele meines Abels, ja, du ſchwebſt
Um deines Vaters Grab, o Sohn, wenn du

Es höreteſt, das ſchreckliche Gebot
Des Todesengels, o mein beſter Sohn?
O ſo begegne meiner Seele dann,
Wenn ſie vom brechenden und ſtarren Aug'
Und von der kalten Lippe ſich erhebt!
Du ſtarbeſt nicht, wie ich. Hier lageſt du
In deinem Blut an dem Altar, o Sohn!
Drey Seufzer nur, und dann entſchlieſeſt du.

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain aufgefunden! Ausgeſtreckt
Lag er dort auf der Erde; da er mich
Erſah, ſtützt er ſich auf, und rief mir zu:
Ach, einen Trunk aus dieſer Quelle, Seth!
Daß ich nicht ſterbe, Seth, nur einen Trunk!
Ich ſchöpfte mit der hohlen Hand; er trank.
Ich ſagt ihm alles, was du mir gebothſt.
Er richtete ſich auf und ſah mich an.
Er wollte weinen, konnte nicht, er ſprach:
Er iſt mein Vater! Gott vergeb es ihm
So, wie er ſeinem Sohn vergeben hat.

Adam.

Es iſt genug.

Seth.

So ruhig, Vater?

Adam.

Sohn,

Ich bins.

Seth

Was iſt es, Vater, ich bin auch
Auf einmal ruhig? Iſt es höh're Kraft?
So ganz beruhigt, Vater, bin ich, wie
Nach einem Ungewitter Stille folgt.

Adam.

Ob unſre Ruh in unſern Herzen ſey,
Wie, oder leicht darüber ſchwebe, Sohn,
Dies laß uns ſehn! Sahſt du die Sonne noch,
Da du zurück kamſt!

Seth.

Ich ſah hin, ſie war
Mit Wolken zwar bedeckt, jedoch nicht ganz
In Dunkel eingehüllt, und, ſah ich recht,
So war ſie, — Vater weit hinunter ſchon!

Adam

Schon weit hinunter? Geh hinaus, mein Sohn,
Sieh, ſind die Wolken weg? o, ſieh dich um,
Ob deine Mutter noch nicht kömmt? ach, Angſt,
Ach, Todesangſt befällt mich wieder, ſchließt
Rings um mich ein. O Jammer, ſeh ich ſie;
Und Jammer auch, ſeh ich ſie nicht. Mein Sohn,
Soll ich ſie rufen, die mir Gott erſchuf?
Wie? oder ſoll ich meine Hütte veſt
Vor ihr verſchließen?

Seth.

Vater, noch ſind nicht
Die Wolken weg!

Adam.

Adam.

Kömmt Eva?

Eva.

Noch ſeh ich
Sie nicht.

Adam.

O Sohn, was ſoll ich thun? Ich will
Dem alles überlaſſen, der den Lauf
Der Sonn am Himmel gab und das Gericht
Dem Todesengel, es geſcheh alſo,
Wie ers beſchloſſen hat! Ach Seth, mein Sohn!
Mein erſtgebohrner Sohn! Du biſt es, Seth!
Denn Abel iſt nicht mehr, und Kain, ach!
Hat mir geflucht, wenn du nun auch einſt alt,
Und grau geworden biſt, und um dich her
Dann deiner Kinder Kinder ſtehn, und denn
Zu ihrem Vater ſprechen: Du biſt alt,
Du ſahſt, wie unſer Vater Adam ſtarb,
Was ſagt er, als er ſtarb? Dann ſprich: (Mein Herz
Will brechen) aber du ſag ihnen, ſprich:
"Am Abend, als er ſterben wollte, da
"Lehnt er an mich ſich an, und ſprach: Mein Fluch
"Ward euer Fluch, ihr meine Kinder, ach!
"Ich bracht ihn über euch! Unſterblich ſchuf
"Mich meines großen Gottes Schöpferhand,
"Das Leben und den Tod legt er mir vor;
"Ich wollte mehr, als nur unſterblich ſeyn,
"Und wählte mir den Tod." Welch Weinen ſchallt
Von den Gebirgen? Welche ſtumme Angſt

Sinkt in die Thäler? Ach! begraben hat
Die Mutter ihren Sohn, der Freund den Freund,
Der Sohn den Vater, die geliebte Braut
Den Bräutigam. Kehrt eure Blicke nicht
Von meinem Grabe weg, wenn ihr es ſeht,
Flucht den Gebeinen nicht, die es bewahrt
Erbarmt euch meiner, meine Kinder, dann,
Wann ihr mein Grab betrachtet, oder nur
An mich gedenkt, erbarmt euch meiner gern,
Und ſeufzet zwar, doch flucht den Todten nicht!
Sie werden meiner ſich erbarmen; Gott,
Der Menſch gebohren wird, der Retter iſt,
Und Heil und Troſt des menſchlichen Geſchlechts,
Hat meiner ſich erbarmet. Sag ihnen, Sohn,
Sag, ohne den, der kommen wird, hätt ich
Des Todes Schrecken nicht beſtanden, nicht
Des Richters Antlitz ausgehalten. Ach!
Vor Gott wär ich vergangen!
(Er ſetzt ſich bey dem Grabe auf den Altar, wo dieſer ein wenig eingeſunken iſt.)

Seth.

Sein Haupt ſinkt hin! Er ſtirbt, mein Vater, ach!
Du ſtirbſt, mein Vater, Adam!

Adam.

Laſſe mir
Die Linderung in meiner Todesangſt.
Ich ſchlummere den letzten Schlummer!

Seth.

Ach!
Wie ſanfte ſchlief er ein, wie ſanft ſchläft er!

Ich will ſein mattes Haupt bedecken, o!
Du beſter Vater, fluchen will ich dir
Und deinen heiligen Gebeinen nicht!
O, wie viel tiefer iſt die Sonne ſchon
Hinunter! Wer kömmt in die Ferne dort?
Iſts unſre Mutter? Nie geth ſie ja ſonſt
So ganz allein, ſie geth ſonſt allezeit
Mit ihren Kindern, ach, ſie iſt es doch!
Sie iſts! Mein Herz, o, mein beklommnes Herz—
Was wirſt du noch empfinden? Gehn will ich,
Weggehn will ich mich und verbergen; denn
Erholen muß ich mich zu neuer Angſt,
Zu dieſer letzten, um ein Mann zu ſeyn!

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva von einer und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach meine arme Mutter, ach! o GOtt!
Ihr Anblick iſt nicht auszuſtehen!

Eva.

Es iſt
Ja hier ſo einſam! Wo iſt Adam? Wo
Iſt Seth! Wo Selima? Wo find ich ſie?
O GOtt! erzählen muß ich ihnen ja
Die ganze Wonne dieſes Tages, ach!
Ich Glücklichſte der Mütter, welch ein Tag!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth.

(Eh ihn Eva ſieht.)

Verſtumme Blutender, zu tiefer Schmerz,
Verſtumme; helft, ihr Engel Gottes, helft
Ihr Antlitz ſehn! Aushalten kann ich es
Sonſt nicht.

Eva.

Sieh da, mein Seth! Mein Sohn, ich bin
Von allen Müttern die Glückſeligſte.
Ja, die bin ich! Weißt du, wo Adam iſt?

Seth.

Ach, meine Mutter, Adam ſchläft?

Eva.

Und wo!
Aufwecken muß ich ihn, ich hab ihm viel
Zu ſagen, viele Freuden!

Seth.

Laß ihn noch,
O meine Mutter, ſchlummern; denn er iſt
Erſt eingeſchlummert!

Eva.

Laß mich gehn, mein Sohn!
Ach, ich Glückſelige, muß ja mit ihm
Die Freuden theilen, wecken muß ich ihn!

Seth.

Ach thu es doch, o meine Mutter, nicht!
Er bittet dich, er hat es mir geſagt.
Er will nicht aufgewecket ſeyn.

Eva.

Zu nah
Iſt ihm die Freude, ſchlafen kann er nicht!
Mein Sohn, gewiß wird er bald von ſich ſelbſt
Erwachen. Ach mein Seth, mein liebſter Sohn!
Ich habe deinen jüngſten Bruder jetzt
Gefunden.

Gefunden, deinen Sunim! Als er hin
Zu ſeinen Brüdern nach den Hütten geht,
Die ſie erbauten, faſt zu weit von uns,
Da, ganz allein, verliehrt er ſich und irrt
In einer Wüſteney; die lange Zeit,
Die wir um ihn uns härmeten, umher
Und, Sohn, recht wunderbar iſt er von Gott
Erhalten und errettet. Doch er ſoll
Dies alles ſeinem lieben Vater ſelbſt
Erzählen. O wie wird ſein gutes Herz
Ihm in den weichen Buſen ſchlagen, ihm,
Den armen Sunim, eh er freudenvoll
Zu ſeinem Vater kömmt. Ich hielt ihn ab;
Er folgt mit denen dreyen Müttern nach.
Erſt muß ich Adam ſagen, daß er kömmt;
Damit die Freud ihn nicht zu ſehr bewegt,
Wenn er ſo plötzlich ſeinen Sunim ſieht.
Die Mütter führen ihn an ihrer Hand,
Nebſt dreyen Knaben, Kränz' auf ihrem Haupt,
Vollblühend ſind die Knaben alle drey!
Mit groſer Freude wird ſie Adam ſehn;
Und allen dieſen Freuden kömmt hinzu,
Daß ich die gute Mutter Selima's
Und Hemans bin, mein Sohn! und heut ihr Feſt
Der Liebe feyre! Dachtet ihr es wol,
Ihr meine Kinder, daß mein Sunim euch
Die Fackel tragen würde! Dachtet ihrs!

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Nun? warum?
Siehſt du ſo ernſt mich an, mein Sohn warum?
Erfreuſt du dich mit deiner Mutter nicht?

Seth.

O ſo viel Freud auf einmal macht mich Ernſt!

Eva.

Ich ſehe da die Mütter ſchon von fern,
O, Adam aufzuwecken muß ich gehn!

Seth.

(der die Hände zuſammen ſchlägt, und gen Himmel ſieht.)

(Vor ſich.)

Ach Unglückſeligſte der Mütter! (Zu Eva.)
Dort,
Wo du ihn ſuchſt, iſt Adam nicht.

Eva.

Wo denn?
Wo ſonſten, wenn er ſchläft?

Seth.

Bey dem Altar.

Eva.

Bey dem Altar ſchläft er, mein Sohn?

Seth.

Er hat
Sich dort ein Lager zubereitet, dort
Will er nun immer ſchlafen?

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(die den Teppich vom Altar aufzieht.)

Die Traurigkeit um Abel iſts, die ihn
Dazu bewogen hat! Sein Antliz iſt
Bedeckt, warum, mein Sohn? warum iſt dort
Was aufgegraben? ſage mir, warum?
Hat Adam ſeines Sohns Gebein geſucht?
Der Schmerz um Abel tödtet Adam noch!
Du ſchweigſt, mein Seth!

Seth.

Es iſt ein Grab.

Eva.

Ein Grab?
Zeigt meines Sohns Gebeine mir nur nicht,
Denn ſah ich ſie, ſo bräche mir mein Herz!

Seth.

Wir haben kein Gebein!

Eva.

So ſind auch ſie
Zu Staub geworden? Seth, mein lieber Sohn!
Dein Vater ſchläft nicht ſanft, ſein Herze pocht!
Und dieſe Hände! Himmel, o wie bleich
Sind ſie!

Seth.

(der von der einen Seite zurück kömmt)
(Vor ſich.)

So dicht am Walde! (Zu Eva.) Mutter, nein, O theure Mutter, länger kann ich nicht.

(Er verhüllt ſich.)

Es iſt nicht Abels, ſondern Adams Grab!
O dürft ich es verhelen! — heut eh noch
Den Cedernwald die Sonn hinunter iſt,
Stirbt er; er ſtirbt! Ein Todesengel hat
Es ihm verkündiget, ich ſelbſt hab es
Gehört. O Gott! der Todesengel kömmt
Bald wieder und der Fels der Hütte ſtürzt
Dann ein, und dann

(Eva ſinkt an die andere Seite des Altars.)

Adam.

(der erwacht und ſich aufdeckt.)

Das war ein bitterer,
Angſtvoller Schlummer, Sohn! der Schlummer hier
In dieſer Ruheſtatt wird ſüſſer ſeyn.
Iſt Selima zu mir herein gebracht?
Sey nicht ſo traurig, meine Selima,
Deine liebevolle Mutter lebt
Ja noch.

Eva.

Ich bin, mein Adam ach! wenn du
Noch dieſe ſchmerzgebrochne Stimme kennſt,
Ich bin nicht Selima.

Adam.

Welch einen Tod
Sterb ich.

Seth.

(Der Adams Knie umfaßt.)
Stirbſt du, mein Vater?

Adam.

Stürzte, Sohn!
Der Fels jetzt ein?

Seth.

Er ſtürzte noch nicht ein.

Eva.

O leite mich zu ihm, mein Sohn. Kennſt du
Mich nun?

Adam.

An deiner Stimm' erkannt ich dich,
Du biſt die Mitgeſchaff'ne!

Eva.

Nannte dir
Der Todesengel meinen Namen nicht
Mit deinem Namen? Ach ſoll ich mit dir
Nicht ſterben! Ach! zur Zeit der Angſt war ja
Mein Troſt, mein einziger, daß ich mit dir
Einſt ſterben würde! Denn, erſchaffen bin
Ich ja mit dir. Ach! ich Verlaſſene,
Soll ich mit dir nicht ſterben?

Adam.

Adam.

O du biſt
An dieſem finſterſten der Tage mir
Noch theurer, noch geliebter, Eva du
Biſt mein! Du Mitgeſchaffene biſt mein!
O welch ein finſtrer Tag! Mein Auge kann
Nicht ſehen, weinen aber kann es noch!
O deine Stimme ſchneidet in mein Herz!
Mehr Tod iſt mir der Tod, vernehm ich ſie!

Seth.

O Himmel, ach! die Mütter kommen auch!

Adam.

Ich höre viele gehen, weſſen ſind
Die Tritte?

Seth.

Derer Mütter Tritte ſinds,
Und Hemans!

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun geh ich mit, nun geh ich mit hinein!

Heman.

Iſt auch, o meine Selima, ich kann
Es noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Sunim komm!

Noch eine.

Was iſt?

Was ſeh ich?

Die dritte.

Ach! iſt unſer Vater dies?

Adam,

(zu Seth.)

Geh hin zu ihnen, Sohn!

Seth.

Schaut mich nicht an,
Geht weg! verſtummen muß ich ſonſt vor euch!
(Die erſtere verhüllt ſich, die zweyte ſieht weg, die dritte beugt ſich über ihren Sohn.)
Schon lange fühl ich dieſe Todesangſt,
Die ich euch ſagen muß. O GOtt! eh noch
Den Cedernwald die Sonn hinunter iſt,
Stirbt — Adam! Einen Todesengel hat
Er heut geſehn, und wird ihn noch einmal
Heut ſehn! Er kömmt zurück! Wenn dort der Fels
Auf unſrer Hütte ſtürzt, dann iſt er da!
Dann ſtirbt er, unſer Vater! ach, hier iſt
Sein Grab! Seht nicht nach ſeinem Grabe hin!

Adam.

Welch eine Stimme hör ich da? Es iſt
Der Mutter Stimme nicht, nicht Selima's!
Nicht Hemans; ich erinnre mich nicht —

Seth.

Seth.

So freue denn noch einmal, Vater, dich,
In deinem Leben. Sunims Stimm iſt es!
Dein jüngſter Sohn, dein Sunim, Vater, iſt
Von ihnen wieder aufgefunden!

Adam.

Will
Mein Sohn, mein Seth, in meinem Tode mich
Noch täuſchen? Er, mein liebſter Sohn, der mich
In meinem Leben nie getäuſchet hat,
Damit ich mich noch einmal freue, Sohn!
Für mich iſt hier nun keine Freude mehr!

Seth.

Mein Vater — — —

Adam.

Wenn es Sunim iſt, warum
Vernehm ich ſeine Stimme nicht?

Seth.

Er iſt
Vor Schmerz verſtummt!

Adam.

So führ ihn denn zu mir,
Daß ich des Knaben Wang und lockicht Haar
Betaſten kann!

Seth.

Hier iſt er.

Adam.

(Zu Sunim, der ſeine Knie umfaßt.)

Ja du biſts!
Du biſt mein Sunim, mein geliebter Sohn.

Sunim.

Ich bin dein Sunim!

Adam.

Geh, mein lieber Sohn,
Zu deiner Mutter!

(Sunim geht zu Eva.)

Eva.

Sunim, geh zu Seth,
Zu deinem Bruder, denn mein Sunim, du
Haſt keine Mutter mehr!

(Sunim lehnet ſich an Seth.)

Seth.

O du furchtbares Todesurtheil du,
Das über ſie geſprochen wird! (Zu Sunim) Ich muß,
Mein Sunim, dich auf einen Augenblick
Verlaſſen, laſſe mich! ich kehre bald
Zurück zu dir!

(Da er zurückkömmt.)

Mein Vater! denn kein Tag
Des Schonens iſt, kein Tag des Schweigens heut
Die Sonne ſinkt ſchon weit hinunter, ſchon
Beſchatten ſie die Cedern. Vater, gib
Uns deinen Segen, deinen beſten Segen noch!

Adam.

Adam.

Sie ſteigt hinunter! Nun, ſo komm, o Tod!
Kommt dann! ihr Kinder, ſegnen kann ich nicht!
Der euch erſchaffen hat, ihr Kinder, kann!
Ich kann es nicht, der Fluch ruht noch auf mir.

Alle.

Ach deinen Segen, Vater! eh du ſtirbſt,
Ach deinen Segen!

Adam.

O ihr Kinder, ach!
Ich habe keinen Segen! (Vor ſich) O, ſie iſt
Noch nicht vorüber, dieſe Todesangſt!
Die unausſprechliche, ſie ſteiget noch
Mit dieſen neuen nie gefühleten
Empfindungen ſteigt ſie! O welche Quaal!
Das Leben meiner erſten Tag' empört
Sich ganz in mir, noch einmal ganz in mir!
Du erſte meiner ſo glückſeligen
Unſterblichkeit, du biſts, die mein Gebein
Durchbebet! O, wohin werd ich geführt?
Wohin! ich ſehe Jammer, Jammer, ach!
Die Dunkelheit von meinen Augen fällt!
Sie fällt, daß ich das todtenvolle Thal,
Die ſchrecklichen Gefilde, ſehen ſoll! —
Kehrt eure Todesblicke weg von mir,
Ihr ſtarren Augen, kehrt ſie weg von mir;
Du, der Erſchlagenen unſchuldig Blut!
Ruft laut. O wende deinen ſchwarzen Strom
Von mir und fleuch; fleuch in den Abgrund, Strom!

Und ſchreckliches Gebirge ſtürz auf dich!
Daß dieſe Kinder dich nicht ſehen; ach!
Und dieſe Mutter, die zum Himmel ruft,
Und mit gerungnen Händen jammernd weint,
Und dieſer todte Jüngling! o! er war
Ihr einziger geliebter Sohn! Und dort
Der weggeriſſne Arm, voll trüben Bluts!
Und! dieſer Schedel, der noch rauchet. Flieht,
Entfliehet, meine Kinder, und erbarmt
Euch meiner, meine Kinder, führet mich,
Ihr übrigen Einſamen, führet mich
Von dieſem ſchrecklichen Gefilde weg, — —

Seth.

(der gen Himmel ſieht.)

Wenn dieſe wundgerungnen Hände noch,
Wenn dieſes ganz in Angſt verſunkne Herz,
Das mit dem ſeinen bricht —

Adam.

Iſt Seth, mein Sohn,
So nah bey mir? Was ſagteſt du, mein Seth?
Ich hörte deine Stimme; Hab ich doch
So ſanft geſchlummert.

Seth.

Engel lächeln ſo,
Wie er, o kommt, kommt Eva, Selima
Und Heman, Sunim du, ihr Mütter, kommt
Und laſſet uns ſein leztes Lächeln ſehn!
Wir warten alle, Vater! ſegn' uns nun!

Adam.

Kommt, meine Kinder, her! wo biſt du Seth?
Komm, daß ich meine rechte Hand auf dich,
Auf Heman meine linke legen kann!
An Heman neige Selima ſich hin,
Und Sunim neige ſich an Seth! Und ihr,
Ihr Mütter, führet eure Söhne her;
Und Eva, Mutter aller, ſegne du
Mit mir die Kinder!
(Sie knien um ihn.)

Eva.

(Indem ſie zuletzt auch niederkniet)
Adam, mich mußt du
Auch ſegnen!

Adam.

Ach, dich, Eva! dich ſoll ich
Auch ſegnen! Höre meinen Segen dann:
Komm mir bald nach, das iſt er! — Bald nach mir
Erſchuf dich Gott, und bald nach mir laß er
Dich ſterben, Eva, ſieh! hier iſt mein Grab!

Eva.

Du ſpracheſt eines Engels Worte! Du,
Mein Adam ſpracheſt ſie: Komm mir bald nach.

Adam.

Der Gott, der Staub empor zu Menſchen hub,
Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unſterblichkeit durch ſeinen Hauch
Mit unſern Seelen gab, der mir erſchien,
Den ich mit dieſen meinen Augen ſah,
Der mich geſegnet und gerichtet hat,

Der

Der große Angebetete geb euch — —
Viel Schmerz — und viele Freuden! Dieſes iſt
Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menſchliche Geſchlecht
Einſt kommen! So erinn're er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unſterblich wiederum zu ſeyn,
Erſt ſterben müßt! Was uns die Erde giebt,
Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher ſich
Nicht bey dem Quell verweilet, ſondern eilt!
Seyd weiſe, Kinder, ſo, daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und ſanft.
So edel ſeyd, daß ihr den großen Werth
Der Trübſal dieſes Erdenlebens ganz
Verſtehen lernt! und weil ihr Brüder ſeyd,
So liebet euch wie Brüder! Menſchlichkeit
Muß eure Wonne ſeyn, und eure Pflicht!
Der Menſchlichſte von euch, ihr Kinder, ſey
Der größte Mann! Es fehl euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern! Sendet dann
Euch eures Vaters Gott und euer Gott,
Den Großen uns verheißenen herab,
Zu dem ich iezt hingehen werde, dann,
O dann hebt eure Häupter auf, und ſchaut
Gen Himmel, preiſet, betet an und dankt,
Daß ihr geſchaffen ſeyd! — Allein auch dann,
Wenn er erſcheint, ſeyd ihr noch Erd' und müßt
Zur Erde werden.

(Indem er dieſe lezte Worte ſpricht, wird ein dumpfes Geräuſch in der Ferne gehört.)

Seth.

Seth

(der ängſtlich aufſpringt.)

O wir arme, hört!
Die Felſen beben!

Eva.

Adam.

Alle.

Vater! Ach!

Seth.

O Gott, ſie leben ſtärker immer näher her!

Adam.

Weltrichter! ſteh, ich komme!

(indem der Fels krachend einſtürzt.)

Tod, du biſts!

Ende des dritten Theils.

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Vierter Theil.

1773.

Herrn Gleims

blöde Schäfer.

Ein Luſtſpiel.

Erſter Auftritt.

Seladon.

Iſmene liegt ſchlafend.

Ja, ja, ſie hat ſich hier zum Schlafen hingelegt.
Ihr Winde, wenn ihr euch auf dieſer Flur bewegt,
O ſo bewegt euch nur ſie liſpelnd abzukühlen,
Du, Zefir, ſollſt allein mit ihren Locken ſpielen!
Wie ſüß, wie ruhig ſchläft die ſchönſte Schäferinn!
Ach, daß ich eben itzt hieher gekommen bin!
Es rauſchet Laub und Gras. Wie leicht kann ich ſie ſtören!
Ich will nicht weiter gehn, ſie möchte mich ſonſt hören.

Anderer Auftritt.

Seladon und Iſmene.

Iſmene, welche aufwacht.

Sieh da! was willſt du hier? du ſchleichſt mir immer nach,
Itzt, da ich ſchlafen will, machſt du mich wieder wach.
Was haſt du denn davon? du kannſt mich nur vermeiden.
Du ſchleichſt mir immer nach. Wer kann das länger leiden?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was willſt du denn von mir?
Du kommſt, ſo oft du willſt, komm ich ſo oft zu dir?
Und daß du zu mir kommſt, das möchte noch geſchehen,
Allein was du verlangſt, das kann ich nur nicht ſehen.
Suchſt du vielleicht ein Schaf?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was ſoll das? Seladon, ich weiß wie ſchön ich bin.
Hörſt du vielleicht ſo gern; ach ſchönſter Schäfer! ſagen?

Nun

Nun, warum haſt du denn die Augen aufgeſchlagen?
Du ſeufzeſt? fehlt dir was?

Seladon.

Ich ſeufze nur um dich.

Iſmene.

Um mich? Wie meynſt du das? Was ſeufzeſt du um mich?
Iſt meine Mutter krank? Hab ich den Pan betrübet?
Was hab ich dann verſehn, hab ich ihn nicht geliebet?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn, was kanſt du wol verſehn!
Wer iſt ſo fromm, wie du?

Iſmene.

Nun, was iſt denn geſchehn?
Soll ich dir was verzeihn? ſo ſey es dir geſchenket.

Seladon.

Nein, ſchönſte Schäferinn, hab ich dir je gekränket?
Betrübt ich dich einmal, ſo wär ich nicht mehr wehrt,
Daß meine Heerde ſteht, daß ſie ſich ſtets vermehrt;
So würde Pan, im Zorn, mir ſeine Huld entziehen,

So würde meine Trift nicht grünen und nicht blühen,
So dorrte Gras und Klee. Ich ſeufze nur nach dir.

Iſmene.

So ſag es doch einmal, was ſeufzeſt du nach mir?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn, ich kann es dir nicht ſagen.
Ich fürchte deinen Zorn, ich darf es ja nicht wagen,
Siehſt du es mir nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh, Seladon, geh weg,
Iſmenens Mutter kommt, ſie iſt ſchon nah am Steg,
Sie muß dich hier nicht ſehn. Geh, dort, nach jenen Hecken.
Geh hin, ins Lindenthal, da kannſt du dich verſtecken.

Seladon geht ab.

Vier-

Vierter Auftritt.

Iſmene und Filinde.

Filinde.

Ich hab es wol gehört. Nun hat er es gewagt,
Und dir viel Zärtliches vom Lieben vorgeſagt,
Nicht wahr?

Iſmene.

Nach ſeiner Art. Er iſt ein ſchlechter Meiſter
In dem, was Lieben heißt.

Filinde.

Nun? iſt er noch nicht dreiſter?

Iſmene.

Er ſagte nur, wie ſonſt: ach ſchönſte Schäferinn!
Er ſchwieg, und ſeufzte nur. Gewiß ſein blöder Sinn
Iſt keiner Liebe wehrt. Filind, ich will ihn haſſen.

Filinde.

Du wirſt nichts hurtiger, als dieſes, unterlaſſen.
Du haſt ihn viel zu lieb.

Iſmene.

Nein, warlich, nun nicht mehr.

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer ſonſt ſo ſehr
Mit ſeiner Blödigkeit? Wenn andre Schäfer ſcherzten,

Und lauſchend, bey dem Spiel, die Schäferinnen herzten;
Wenn mancher loſer Schalk, mit ſeiner loſen Hand,
Schlau nach dem Buſen ſchlich, ſo ſtand er an der Wand
Und lächelte dazu. Nicht wahr? kaum konnt ers wagen,
Als ihn die Schweſter bat, ein Häufgen abzuſchlagen,
Und dieſe Blödigkeit gefiel dir damals ja.
Wie oft haſt du geſagt: Sieh doch den Schäfer da,
Es läßt ihm doch recht hübſch. Er iſt ſo fromm, ſo ſtille!
Nun er es immer bleibt, nun ändert ſich dein Wille,
Nun ſoll er freyer thun, und da er es nicht thut,
Da er nicht dreiſter wird, biſt du ihm nicht mehr gut.

Iſmene.

Du ſtellſt dich warlich recht, als wenn du nichts verſtündeſt;
Wenn du den Filamor, allein im Buſche findeſt,
Was wünſcheſt du dir dann? nicht wahr? mit ihm allein
Im dickſten Buſch verſteckt, und unbelauſcht zu ſeyn?
Allein geſetzt einmal, daß er mit dir nicht ſcherzte,
Nur müßig bey dir ſäß, und dich nicht fleißig herzte,
Was frägteſt du nach ihm? mich deucht, gewiß nicht viel.

Filinde.

So tändelſt du ſo gern. Nun ſeh ich erſt dein Ziel.
Des Schäfers Blödigkeit war fähig, dich zu rühren,
Allein du dachteſt gleich: ſie wird ſich wol verlieren:
Haſt du das nicht gedacht?

Iſmene.

Und dacht ich ſo nicht recht?

Filinde.

Ich hätt es ſelbſt gethan, allein, es wär auch ſchlecht,
Daß ich den Schäfer nicht mit Liſt verändern ſollte,
Wenn ich, an deiner ſtatt, ihn dreiſter haben wollte.

Iſmene.

Mit Liſt?

Filinde.

Ja, Schäferinn, ſieh, ſo gelehrt bin ich,
Ich mache Blöde dreiſt!

Iſmene.

Filinde, lehr es mich!

Filinde.

Wolan, ſo höre denn: die Schäfer ſind verſchieden,

Der

Der ſagt uns, was er fühlt, und läßt uns nicht zufrieden,
Und jener, deſſen Herz geheime Triebe nährt
Sagt nichts, und ſieht uns an, und hält uns liebenswehrt,
Und liebt doch heftiger. Nun aber ſoll ers wagen,
Und ſeiner Schäferinn die Noth der Liebe klagen,
Er ſoll ſie frey geſtehn, allein er iſt nicht frey,
Er ehrt ſie gar zu viel, das macht ihn allzuſcheu.

Iſmene

Recht ſo iſt Seladon. Ich weiß, daß er mich liebet,
Allein, daß ers nicht ſagt, daß er nicht Proben giebet,
Wie dir dein Schäfer gab, nein, das gefällt mir nicht.
Soll ichs denn etwa thun? es iſt ja ſeine Pflicht:
Er ſollte lieber mich nur weniger verehren.

Filinde.

Wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du ihn bekehren,

Iſmene.

Wie willig folg ich dir, doch wiſſe, Seladon
Bleibt warlich, wie er iſt. Die Mutter hat den Sohn,
Den Blöden von Natur, noch blöder auferzogen,
Ich ward der Mutter gram, ſo bald ich dis erwogen.
Nein, meine Mutter iſt ſo eigenſinnig nicht,
Sie hat mich klug gemacht durch ihren Unterricht.

Sie hat mich ſelbſt gelehrt, mit Hirten umzugehen.
Ach, wär es auch, wie mir, dem Seladon, geſchehen,
So würd er gegen mich, zu meiner größten Pein,
Nicht ſchüchtern, wie ein Reh, nicht ſcheu, nicht blöde ſeyn!
Wie gern macht ich ihn dreiſt, es ſollt an mir nicht fehlen,
Und was ich neulich that, laß dir einmal erzählen:
Du kennſt den Damon ja, den dreiſten Schäfer wol,
Den ich nicht lieben kann, und dennoch lieben ſoll,
Den mir die Mutter ſelbſt zum Bräutigam erleſen,
Der iſt unlängſt bey uns zur Feſttagsluſt geweſen.
Mein Seladon war auch als Nebenbuhler da,
Hier legt es mir die Lieb, und ichs dem Schäfer nah,
Denn als nach Tanz und Luſt, womit man ſich ergötzte,
Ich mich aus Müdigkeit auf Raſen niederſetzte,
Kam Damon auf mich los, und nahm mich bey der Hand,
Weil nun mein Seladon bey ihm zur Seite ſtand,
Reicht ich die andre ihm, und ſah ihn an, und lachte;
Allein, ob ich mir gleich die ſüſſe Hoffnung machte,

Nach

Nach dieſer kleinen Liſt des Schäfers Herz zu ſehn,
So trieb ihn doch die Furcht gleich wieder wegzugehn.
Ach, lernte Seladon, ach lernt er mich doch kennen.
Ich bin ja nicht ſo hart, als er mich pflegt zu nennen!

Filinde.

Wie? hat dich Seladon ſchon einmal hart genannt,
Und du haſt es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O wie geſcheut biſt du! Wo ſind die Mutterlehren,
Die dich ſo klug gemacht, die möcht ich doch wol hören?
Als ich vom Filamor einſt ſo genennet ward,
Sah ich ihn an und ſprach: Ich bin ja nicht ſo hart.
Wie dreiſt ihn dis gemacht, das hab ich bald erfahren.
Zwey Worte ſind genug, ein Herz zu offenbahren,
Und wenn ein Schäfer nur das Herz der Schäferinn kennt,
Wenn er erſt weiß, daß es von gleichen Trieben brennt,
So iſt er ſchon ſo klug, ſich ſelber anzuführen,
So wird der Blödeſte die Blödigkeit verlieren.
So gar dein Seladon — —

Iſ-

Iſmene.

Was meine Mutter ſpricht,
Iſt recht das Gegentheil. Was du meinſt, meint ſie nicht.
Sie ſpricht: Ein Mädchen muß ſich nicht ſo leicht ergeben,
Der Hirt muß ſich, mit Ernſt, nach ſeiner Gunſt beſtreben,
Es ſage nicht gleich: ja! es muß hübſch ſpröde ſeyn,
Nach Flehn und Bitten erſt den erſten Kuß erzeihn,
Muß, den es wirklich liebt, erſt aus Verſtellung haſſen,
Muß, den es zärtlich liebt, erſt zärtlich ſeufzen laſſen.
So liebt ein Mädchen recht, ſo liebt es recht geſcheut,
Der Schäfer Liebe wächſt durch kluge Sprödigkeit.
Taugt dieſe Lehre nichts?

Filinde.

Es iſt die beſte Lehre,
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre.
Du haſt ihr ja gefolgt, was haſt du denn davon?
Du liebſt ſchon lange Zeit den blöden Seladon,
Und wirſt, zu deiner Qual, den Schäfer ferner lieben,
So lang du ſo genau die Mutterlehren üben,
Und mich nicht hören willſt.

Iſ-

Iſmene.

Wie gerne hör ich dich!
Die Liebe lehrt dein Herz und dieſes lehre mich.
Welch Mittel weiſt du denn, den Schäfer zu entblöden?

Filinde.

Du muſt nicht ſpröde ſeyn. Von einer harten Spröden
Wird nie ein Seladon zur Dreiſtigkeit gebracht,
Er wird durch Sprödigkeit nur furchtſamer gemacht.
Verſuch es aber nur und laß in Wort und Werken
Dem Schäfer, der dich liebt, die Gegenliebe merken.
Gib ihm durch Tändeln Witz, gib ihm durch eignen Scherz,
Zu Scherz Gelegenheit und Dreiſtigkeit ins Herz,
Und wird er dann nicht dreiſt, und will er dann nichts wagen,
So rath ich dir, du muſt ihm ſeine Fehler ſagen.

Iſmene.

Du forderſt wahrlich viel. Doch dieſes will ich thun,
Und — — —

Filinde.

Sieh doch, Schäferinn, ſieh dort — — —

Iſmene.

Was iſt denn nun?

Filinde.

Dort kömmt mein Filamor, was mag der Schäfer wollen?

Iſmene.

Er winkt, du wirſt ihm wol zur Heerde folgen ſollen.

Fünfter Auftritt.

Iſmene. Filinde. Filamor.

Filamor.

Lauf, was du laufen kannſt, geliebte Schäferinn!
Dort ſeitwerts, wo ich itzt, mit meiner Heerde bin,
Dort ſucht die Mutter dich. Sie rief dir in den Buchen,
Lauf hin, und finde ſie, ſonſt wird ſie lange ſuchen,
Lauf, nimm Filinden mit.

Iſmene.

Was will ſie denn von mir?

Filamor.

Lauf gleich und frage ſie!

Iſmene.

Bleibſt du ſo lange hier?

Filamor.

Was, Schäferinn? ich ſoll ſo lange hier verbleiben,

Soll ich die Heerde denn kein Fleckchen weiter treiben?
So liebt ich ſie ja nicht. Kommt nur fein bald zurück,
Sonſt zankt der Bock mit mir — — Seht doch, das iſt ein Glück,
Seht, dort kommt Seladon!

Filinde.

Nein — — ja — — da bleibt er ſtehen.

Filamor.

Nun hab ich Zeitvertreib. (winkend) Komm her!

Iſmene zu Filinden.

Wir wollen gehen.

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Sieh da! du biſt betrübt, geliebter Seladon,
Du ſiehſt ſo finſter aus, was haſt du denn davon?
Sieh, wie vergnügt ich bin! fort, laß die Sorgen fahren,
Du biſt ja noch kein Greis von neun und neunzig Jahren!
Sprich, da wir Schäfer ſind, ſprich, warum ſind wir jung?
Ein alter Schäfer ſorgt, denn der hat Zeit genung.

Sieh doch den ſchönen Lenz, er ladet uns zur Freude,
Sieh doch, wie alles ſcherzt, im Buſch und auf der Weide!
Komm her, ſey gutes Muths, wir müſſen uns erfreun,
Soll Pan, der uns ergötzt, umſonſt ſo gütig ſeyn?
Sieh, wie das Lamm dort ſpringt, ſoll uns das Lamm beſchämen?
Es kennet keinen Gram, ſoll ſich der Schäfer grämen?
Auf! ſing ein Schäferlied, ich ſpiele was dazu,
Ich ſpiele, ſpiel ich gleich, nicht halb ſo ſchön als du,
Ich weiß ein neues Stück, das ſoll dir ſchon gefallen,
Auf, ſinge Seladon, daß Berg und Thal erſchallen!

Seladon.

Heut ſing ich nicht.

Filamor.

Nun? Was? Biſt du im Ernſt betrübt?
Was raubt dir Luſt und Scherz? Du biſt doch nicht verliebt?
Doch wäreſt du es nur, dann müßteſt du ja lachen.
Kann denn die Liebe wol die Schäfer traurig machen?
Du ſprichſt: heut ſing ich nicht. Wie ſoll ich das verſtehn?

Seladon.

Ich bin nicht aufgeräumt, du ſiehſt — — ich will nur gehn.

Filamor.

Wohin denn Seladon? Du kannſt nur bey mir bleiben,
Dich quält ein ſtiller Gram, ich will ihn ſchon vertreiben.
Ich ſinge, ſinge mit. Iſmene kommt zurück.
Sie weiß, wie ſchön du ſingſt, ſing ihr mein neues Stück,
Gib Acht, ich lehr es dich, es fängt ſich an: Ihr Blöden,
Ihr Blöden, werdet dreiſt!

Seladon.

Du wirſt mich nicht bereden,
Heut ſing ich nicht, ich geh.

Filamor.

So bleib doch nur noch hier;
Iſmene kommt ja bald, und dann geh ich mit dir
Komm, laß uns Blumen ſtreun, und dann laß uns in Hecken
Den Bock, da kommt er ſchon, den Bock bey uns verſtecken!
Wie zornig wird ſie ſeyn, die ſchöne Schäferin,
Wenn ſie zur Heerde kommt, daß ich nicht bey ihr bin,
Wenn ſie den Bock vermißt; doch, wird ſie mit Fillinden
Den Bock und mich und dich und hier die Blumen finden,

Dann

Dann wird der kleine Zorn, den ſie uns merken ließ,
Ihr bald genug vergehn, und da ſie erſtlich wieß,
Als ſie voll Unmuth war, daß eine kluge Schöne
Auch zürnend artig ſey, ſo wird hernach Iſmene,
Wenn ihr der Spaß gefällt, den ich und du gemacht,
Wenn ſie erſt artig zürnt, und dann auch artig lacht,
Theils lächelnd, theils erzürnt, uns eine Freude machen,
Dann wollen wir mit ihr eins ſcherzen und eins lachen.

Seladon.

Wer glücklich iſt wie du, der hat noch Luſt zum Scherz.

Filamor.

Wie, fehlt es dir an Glück? entdecke mir dein Herz.

Seladon.

Ach, ich empfinde was, ſo ich noch nie empfunden
Ein Schäfer ſprach einmal von Schmerz und Liebeswunden
Mit einer Schäferinn. Er ſprach: Mein treues Herz
Empfindet, du biſt Schuld, den allergrößten Schmerz,
Ach, laß doch meine Treu einſt deine Gunſt erwerben,

Sonſt muß ich, ja ich muß, an Liebeswunden
ſterben,
Bedenk es Schäferinn, du haſt ſie mir ge-
macht — — —
Was Liebeswunden ſind, hab ich ſeit dem be-
dacht.
Mich deucht, es war ihm ſo, wie mir anjetzt,
zu Muthe.

Filamor.

Wie iſt dir? ſage mirs!

Seladon.

Ich fühl in meinem Blute,
Ach! ich weiß ſelbſt nicht was — — Mir iſt — —
ſo wie mir iſt,
Du weiſt ja, Filamor, wie du geweſen biſt,
Als deine Schöne dir das erſte mal gefallen.
Mich deucht, da ſagteſt du: Mein Blut fängt
an zu wallen,
Wenn ich Filinden ſeh. Es fällt mir eben ein.
So wie dir damals war, ſo mag mir itzo ſeyn.

Filamor.

Ja, ja, du biſt verliebt. Nun fang ichs an zu
merken,
Ey! was ich längſt geglaubt, ſollt du nun ſelbſt
beſtärken.
Nicht wahr? die Fillis iſts, das holde Schä-
ferkind,
Die noch viel ſpröder iſt, als ihre Schweſtern
ſind.
Die, die macht dich verliebt.

Seladon.

Ach nein, es iſt Iſmene,
Die unerbittliche, die zehnmal härtre Schöne.

Filamor.

Was? ſage Seladon, Iſmenen liebeſt du?
Und ſie iſt dir zu hart? ha, ha!

Seladon.

Du lachſt dazu?

Filamor.

Ja, liebſter Seladon, du wirſt ſie nicht erbitten.
Du liebſt die Sprödeſte in unſern Schäferhütten.

Seladon.

Ich ſprach vorhin zu ihr: ach, ſchönſte Schäferinn!
Und das verdroß ſie gleich. Ihr felſenharter Sinn
Bleibt immer, wie er iſt, und läßt ſich nicht erweichen,
Ich werde nimmermehr der Liebe Zweck erreichen.

Filamor.

Mich deucht, die Sprödigkeit iſt ſonſt nicht ihre Art,
Jedoch ſie hat vielleicht ſie nur für dich geſpart.
Du ſollteſt dreiſter ſeyn bey unſern Schäferinnen,
Ich, ich verſtund die Kunſt, Fillinden zu gewinnen.

Seladon.

Mein Freund, wenn du mich liebſt, ſo lehrſt du ſie mich auch.

Filamor.

Ey ja! das thut man gleich.

Seladon.

Wann mir durch den Gebrauch
Bey meiner Schäferinn die Hoffnung beſſer grünet,
So hat dir deine Kunſt den beſten Bock verdienet,
Den allerbeſten Bock.

Filamor.

Ha, ha! nur einen Bock,
Nein, Schäfer, meine Kunſt verdienet wol ein Schock.
Was kann man nicht durch ſie? Sind Schäferinnen ſpröde,
Sind ſie zur liebe ſtumm, ſie zwingt ſie bald zur Rede.
Sind Nebenbuhler da, was ſchadts? durch meine Kunſt
Beſieget man ſie leicht. Sie ſchaft der Mutter Gunſt;
Dann hat man halbe Müh die Tochter zu beſiegen.
Ach glaube, Seladon, ich wollte ſie wol kriegen.

Seladon.

Die Kunſt ſollt ich verſtehn, ſo käm ich leicht zum Ziel,
Allein ein ganzes Schock, das iſt gewiß zu viel.
Wer weiß? es könnte mir mit deiner Kunſt nicht glücken.
Mein Freund, du lachſt mich aus, du lachſt ja hinterm Rücken.

Filamor.

Ich lache, Seladon, daß du ſo geizig biſt,
Da niemals ſonſt der Geiz Verliebten eigen iſt,
Denn was man zärtlich liebt, das ſchätzt man hoch und theuer,
Man gibt gern alles drum. Wie mancher junge Freyer
Hält ſeinen Becher hoch, den er ſich ſelbſt geſchnitzt,
Allein man ſetz einmal, daß er zur Liebe nützt,
Sogleich iſt er bereit, ſein Kleinod wegzuſchenken.
Mit Witz, mit Schmeicheley muß man die Schönen lenken.

Seladon.

Du kennſt mich ja ſo gut, ich lieb und liebe treu,
Und haſſe, wie den Wolf, die falſche Schmeicheley.

Filamor.

Ja, ja, das iſt ſchon gut. Allein es kann geſchehen,
Daß wir bey aller Treu uns doch nicht glücklich ſehen.
Der Schäfer liebt getreu, allein die Schäferinn
Verſchmäht des Schäfers Glut, des Schäfers treuen Sinn,
Sprich, lieber Seladon, was ſoll der Schäfer machen,
Daß ſie ihn wieder liebt?

Seladon.

Du fragſt mich hübſche Sachen.
Allein die Antwort — — ja — — die iſt ein bisgen ſchwer,
Gib dir die Antwort ſelbſt, und lehr es mich vielmehr.

Filamor.

Man lehrt ſichs ſelber kaum, und ſoll es andre lehren?
Jedoch, weil du es biſt, ſo ſprich, ich will dich hören,
Wie iſts? wie ſtehſt du denn mit deiner Schäferinn,
Beſuchſt du ſie fein oft? und prüfſt du ihren Sinn?
Haſt du ſie ſchon geküßt?

Seladon.

Ey ja! das könnt ich lieber,
Man darf es ja nicht thun, ſie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn ſie böſe wird, was hilft mir Kuß und Trieb?

Filamor.

Der Schönen kleiner Zorn iſt klugen Schäfern lieb,
Man kehrt ſich nicht daran, man wagt es dreiſt von neuen,
Sie lieben heftiger, je öftrer ſie verzeihen.
Verſteh mich, Seladon, Geſpräche, Blick und Kuß,
Verſchaffen Liebenden den würdigſten Genuß,
Kein Schäfer, welcher liebt, kann ihren Dienſt entbehren.

Ver-

Verſuch es, da du liebſt, und folge meinen Lehren.
Der Schäfer wird geliebt, der ſchlau und zärtlich küßt.
Noch eins: wann du allein mit deiner Hirtin biſt,
Was ſprichſt du dann mit ihr?

Seladon.

Ich ſpreche von der Heerde,
Ob Heu und Erbſenſtroh den Winter reichen werke,
Du weiſt es ſelbſt ja wol, wovon ein Schäfer ſpricht.

Filamor.

Als Schäfer ſpricht man ſo, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbſenſtroh wird kein Verliebter denken,
Er wird gleich ſein Geſpräch auf beſſre Sachen lenken.
Die goldne Roſe ſoll bey der Geliebten ſtehn,
So wird er gleichen Schmuck auf ihren Wangen ſehn.
Der ſchönſte Sonnenſchein ſoll Berg und Thal vergülden,
So iſt die Schäferinn das Schönſt in den Gefilden.
Es ſoll auf ſeiner Flur die Heerde munter ſeyn,
So muntert er ſie auf, ſich ſo, wie ſie, zu freun.
Es ſoll ein loſer Bock mit ſeiner Schönen ſpielen,
So frägt er: Soll ich denn nicht gleiche Triebe fühlen?

Durch ſanfte Schmeicheley, durch manchen kleinen Scherz
Beſiegt man, glaub es nur, manch felſenfeſtes Herz,
Und öfters ſiegt man leicht: denn dieſes iſt das Beſte,
Der Schönen Herzen ſind nicht alle felſenfeſte.

Seladon.

Ach Filamor, ach hätt auch meine Schäferinn
Kein felſenfeſtes Herz, und keinen harten Sinn!
Ach die, ich mag es ihr auch noch ſo nahe legen,
Iſt härter als ein Fels. Sie läßt ſich nicht bewegen,
Sie iſt die Sprödeſte.

Filamor.

Das bilde dir nicht ein.
Ich Schäfer ſollte nur an deiner Stelle ſeyn,
Drey Seufzer und ein Blick, ſo wäre ſie die meine.
Sieh ſchlau und ſeufze klug, ſo wird ſie gleich die deine.
Wie ſiehſt du ſie denn an? verſtehſt du wol? ein Blick,
Der klug geworfen wird, bringt Blicke mit zurück,
Haſt du noch nicht gemerkt, wenn du ſie angeſehen,
Ob wiederum ein Blick auf dich zurück geſchehen?
In Zukunft, wenn ſie einſt auf dich zurücke ſieht,

So

So gib genau drauf Acht, wie ſie die Augen zieht,
Sie wird ſie liſtig auf und klüglich niederſchlagen,
Jedoch dis läſſet ſich viel leichter ſehn als ſagen.

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr. Wie blick ich denn recht klug?
Wie vielmal blick ich denn? Iſt einmal ſchon genug?
Ich hab es nie erkühnt, ſie öfter anzublicken,
Denn ſie iſt gar zu ſchön, ſie kann mich gleich entzücken,
Dann bin ich auſſer mir, und gleichſam wie entfernt.

Filamor.

Ich weiß nicht, wie du biſt, du haſt auch nichts gelernt.
Gelegenheit und Ort kann dir zum Lehrer dienen,
Biſt du allein mit ihr, was braucht es dann Erkühnen?
Da gehn die Blicke frey, wo keine Zeugen ſind.
Und wer die Kunſt verſteht, macht hundert Zeugen blind.
Doch dieſe lernſt du nicht, du darfſt ſie auch nicht wiſſen,
Wer Nebenbuhler hat, der darf ſie nur nicht miſſen.
Ein Schäfer, der ſie hat, entdeckt durch dieſe Kunſt
Den Sinn der Schäferinn. den Vorzug ihrer Gunſt.

Seladon.

Wie weiſt du denn, daß mich kein Nebenbuhler hindert;
Da ſie die Sprödigkeit nicht endet und nicht mindert,
Was iſt denn Schuld daran? Ich bleibe ſtets dabey,
Daß meiner treuen Lieb ein andrer ſchädlich ſey.

Filamor.

Nein, Freund, ich glaub es nicht. Es iſt die Art der Liebe,
Kein Dieb wird mehr geſcheut, als kluge Herzensdiebe,
Und wer ſie fangen will, verſtehe nur die Liſt,
Die bey der Liebe gilt, und Schäfern nöthig iſt.
Erfahr es, Seladon, die ſpröden Schäferinnen
Sind auf verſchiedne Art zu prüfen, zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heiſſer Kuß, ein Scherz,
Sticht Nebenbuhler aus, erwirbt ein ſprödes Herz.
Ein Mädchen liebt ſich ſelbſt, und dieſes muß man loben;
Das andre liebt den Putz, ein Band kann dieſes proben;
Das dritte liebt die Luſt, die Lenz und Liebe giebt,
Wenn das dich lieben ſoll, ſo ſey du erſt verliebt.
Dis iſt Iſmenens Wunſch, du weißt, daß ich ſie kenne,
Ich ſag auch nicht zu viel, wenn ich ſie geizig nenne.
Haſt du ſie ſchon beſchenkt?

Se-

Seladon.

Nein, Filamor, noch nie.
Jedoch der Blumenſtrauß, der war ja wol für ſie.
Ja, nun beſinn ich mich, ich hab ihn ihr geſchicket,
Er war gewiß recht ſchön, ich hab ihn ſelbſt gepflücket.

Filamor.

Ey! ſelber? Seladon!

Seladon.

Und neulich, iſt mir recht,
Ja, da hab ich einmal Iſmenens kleinem Knecht
Von meinem beſten Baum zwölf Aepfeln mit gegeben.

Filamor.

Zwölf Aepfel! das iſt viel. Ey! du weißt recht zu leben.
Ein hübſcher Blumenſtrauß, der wäre noch wol gut!
Allein ein ſchönes Band um einen ſchönen Hut,
Zwölf Lämmer in den Stall, und vor den Bock zwölf Glocken.
Die wären fähiger Iſmenen anzulocken.
Und denn, o Seladon, was haſt du doch gemacht.
Du haſt den Blumenſtrauß nicht ſelber hingebracht.
Was man den Schönen ſchenkt, muß man durch niemand ſenden.

Wer klug iſt, bringt es ſelbſt, und redet mit den Händen.
Das ſollteſt du verſtehn, allein du biſt nicht dreiſt,
Was Wunder? wenn man dich den blöden Schäfer heißt;
Du biſt es in der That, ich kann dirs nicht verzeihen.

Seladon.

(der mit dem Bande am Stabe bedächtig und beſchämt ſpielt.)

Du ſagteſt ja vorhin? Wir wollten Blumen ſtreuen,
Wenn es geſchehen ſoll, ſo muß es bald geſchehn,
Ich will flugs, eh ſie kömmt, in jene Buchen gehn.
Dort iſt der ſchönſte Flor, dort holen deine Brüder
Die beſten Blumen her.

Filamor.

Geh hin und komm bald wieder.

Siebender Auftritt.

Filamor allein.

So blöde war ich doch bey meiner Treue nicht!
Wie artig! Jetzt geb' ich den Blöden Unterricht,
Und mir gab ihn Damöt. Der wuſte mich zu putzen,
Der gab mir Unterricht, und ich wuſt ihn zu nutzen.

Mein Herz verbannte ſchnell die ſcheue Blödigkeit,
Ich dank es dir, Damöt, durch dich ward ich geſcheut.
Kann ich vom Seladon nicht gleichen Dank verlangen?
Damötens Unterricht hat er von mir empfangen.
Dann halt ich nichts von ihm, wenn er es nun nicht wagt.
O hätt ich ihm doch nur nicht halb ſo viel geſagt.
Es iſt ja doch umſonſt. Ein Blöder bleibt wo blöde.
Still! ſpricht nicht wer? — — ja — — ſ
— — es iſt Filindens Rede.
Da kommt ſie her. Sie läuft. Was vor e muntrer Schritt!
Sie bringt Iſmenens Hund, den kleinen Hylax mit.

Achter Auftritt.

Filamor und Filinde.

Filamor.

Sieh da, du kommſt allein, was läufſt du denn, Filinde,
Du biſt ja, wie der Wind, warum denn ſo geſchwinde?
Kommt denn Iſmene nicht?

Filinde.

Wo iſt denn Seladon?
Weil mich Iſmene bath, lief ich um ihn davon.

Sie bittet euch durch mich, ihr möchtet hier noch warten,
Sie käme gleich zurück, ſie gieng in Damons Garten,
Die Mutter nahm ſie mit.

Filamor.

Was wollen ſie denn da?

Filinde.

Wenn ich es recht geſehn, was ich am Damon ſah,
So war er nicht umſonſt ſo freundlich, ſo gefliſſen,
Jedoch Iſmene will vom Damon gar nichts wiſſen.
Sie ſprach, er ſey zu frey, die Mutter ſprach davon,
Wenn die den Damon lobt, lobt ſie den Seladon.
Wo iſt der Schäfer denn?

Filamor.

Dort iſt er, in den Buchen,
Dort will er Wieſengras und Klee und Blumen ſuchen.
Er wollte dieſen Platz mit Blumen überſtreun,
Eh ihr zurücke kämt.

Filinde.

Und wozu ſoll es ſeyn?

Filamor.

Es hat mir Seladon ſein Herzleid offenbaret;
So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret.
Er ſprach, wie ich einſt ſprach, wie jeder Blöde ſpricht:

Iſmene

Iſmene ſey ihm gram, Iſmene lieb ihn nicht.
Sie haſſe Trieb und Glut, die ſich bey ihm befinde.
Sie ſey an Sprödigkeit die andere Filinde,
Mich jammerte ſein Herz, ſein Kummer, ſeine Pein,
Ich ſprach: was mir einſt half, ſoll dir behülflich ſeyn.
Es iſt der beſte Rath in ſolchen Liebesſachen
Sich ſeiner Schäferinn gefälliger zu machen.
Man weiß ja wohl, wie ihr, ihr Schäferinnen ſeyd,
Man weiß, wie gern ihr ſeht, wenn man euch Blumen ſtreut.
Dem armen Seladon hab ich dazu gerathen;
Du weiſt ja, welchen Dienſt mir einſt die Veilchen thaten.

Filinde.

Du ſcherzeſt, Filamor. Sieh da, da iſt er ſchon.

Neunter Auftritt.

Filamor. Filinde. Seladon.

Seladon.

(mit Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ey! welcher Blumenſtrauß. Ha, ha, zum ſchönen Kranze

Für deine Braut und dich bey deinem Hochzeittanze.
Ich bin doch auch dabey?

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn!

Filinde.

Verhehl es mir nur nicht, du kleiner Eigenſinn.
Ich krieg ein Band — — —

Seladon.

Und ich, ich muß die Braut erſt kriegen.

Filinde.

Iſts denn Iſmene nicht? allein du muſt nicht lügen.

Seladon.

Wer hat es dir geſagt? Iſmene liebt mich nicht.

Filamor.

Du irreſt, Seladon. Hör, was Filinde ſpricht,
Iſmenens Sprödigkeit wird dich nicht ferner quälen.
Filinde, mach ihn froh, du muſt es ihm erzählen.

Seladon

Ich weiß, ihr ſcherzt ja doch.

Filinde.

Mein Schäfer, glaube mir,
Wenn du Iſmenen liebſt, ſo ſag es nur zu ihr.
Sie liebt dich, und ſie will von keinem andern wiſſen;
Umarm und küſſe ſie, ſie wird dich wieder küſſen.

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn.

Filinde.

[illegible]te Knabe mir betrübt,
Du thätſt, als liebteſt du, und wärſt doch nicht verliebt.

Seladon.

O glaubte ſie das nur, wie wollte ich mich erfreuen.

Filamor.

Gib mir die Blumen her.

Seladon.

Ich muß ſie ſelber ſtreuen.

Filinde zum Seladon.

Ihr Schäfer, ſeyd doch ſchlau, ihr fangt uns ſtets mit Liſt,
Ich hab es kaum gedacht, daß du ſo loſe biſt.

Filamor.

Hör, loſer Seladon, ich treibe mit Filinden
Die Heerde weiter fort. Dann wird ſie uns nicht finden,
Dann haſt du ſie allein. Dann öffne dir im Scherz
Und nach und nach im Ernſt, den Eingang in ihr Herz.
Wird, was ich dich gelehrt, nur hübſch in Acht genommen,
So liebt ſie — —

Filinde.

Mach es gut.

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehenter Auftritt.

Seladon allein.

Ja! Filamor hat Recht. Ja — — ja — — nun ſeh ichs ein,
Die Schuld liegt nur an mir, ich ſollte dreiſter ſeyn
Gut — — ja — — ich will es thun. Sie wird ſchon lieben müſſen,
Sie lernt es ja ſogleich, ich darf ſie ja nur küſſen.
Ich will ſchon dreiſter ſeyn, ich blöder Seladon.
Wo bleibt die Schäferinn? Ach käme ſie nur ſchon!
Nun iſt mein Herz recht groß. Gut, daß ich dran gedenke,
Die Schönen fängt man auch durch artige Geſchenke.
Ich ſag ihr auch davon. Mich deucht, es war noch mehr.
Es iſt der Wind — — ach nein — — ach dort kommt ſie ſchon her.

Eilfter Auftritt.

Seladon und Iſmene.

Iſmene.

Nun! du biſt hier allein? wo habt ihr denn die Heerde?
Ich denke, daß ich auch Filinden finden werde,
Und ihren Filamor, und nun iſt niemand hier;
Filinde gieng ja her, ſie ſagt es ja zu mir.

Seladon.

Ich bat ſie wegzugehn, dort werden ſie wol treiben,
Ich wollte gern allein bey dieſen Blumen bleiben,

Ich

Ich ſtreute ſie für dich, du biſt derſelben werth,
Nimm ſie zum Zeichen an, wie ſehr mein Herz dich ehrt.

Iſmene.

Du ehrſt mich allzuviel.

Seladon.

Nein, wertheſte Iſmene.
Du biſt die würdigſte, du biſt die beſte Schöne.
Allein du liebſt mich nicht. Ach, wärſt du mir nur gut,
So ſchenkte ich dir mit Luſt den ſchönſten Schäferhut.
Ach, laß mich doch dein Herz in einem Worte wiſſen!
Ich liebe dich ſo ſehr, laß dich doch einmal küſſen!

Iſmene.

Nun! Seladon, was denn? fängſt du ſchon wieder an?
Du willſt — —

Seladon.

Ach, Schäferinn! ach! was hab ich gethan?
Ach, ich Verwegener! verdien ich Zorn und Strafe:
So raube mir der Wolf das beſte meiner Schafe!
Und iſt dir, Schäferinn, das, was mir zugehört,
Nur noch ein bisgen lieb, und deiner Hände werth
So nimm mein beſtes Band, ſamt meinem liebſten Stabe,
Den ich ſo glatt, ſo bunt, mir ſelbſt geſchnitzet habe!
Vergib, verzeih es mir, erzürnte Schäferinn,
Wenn ich dir allzu kühn, und allzu zärtlich bin.

Iſmene.

Nein, liebſter Seladon, nun kann ich nicht mehr ſchweigen,
Ich muß dir nur mein Herz, mein zärtlich Herze zeigen.
Dein Band, dein Schäferſtab, dein Hilox iſt mir lieb,
Das macht, ich liebe dich. Erkenne meinen Trieb!
Das, was von dir nur kommt, iſt würdig zu gefallen,
Du biſt der Schäfer Preis, der beſte unter allen.
Ich hört, als du einſt ſangſt, dir ſtill im Walde zu,
Da ward ich gleich verliebt. Wer ſingt ſo ſchön, wie du?
Der bunte Blumenſtrauß, den du mir jüngſt geſchicket,
Iſt noch ſo friſch, ſo grün, als wär er erſt gepflücket.
So hab ich ihn verwahrt, ſo würdig ſchätz ich ihn,
Und ich verwahr ihn ſtets, bleibt er auch gleich nicht grün.
Die Aepfel, die du einſt Damöten mitgegeben,
O, die ſind mir ſo lieb, wie unſer Schäferleben.
Wenn ich an dich gedacht, ſo hab ich ſie geküßt,
Und mich dahin gewünſcht, wo du geweſen biſt.
Du hatteſt, weiſt du wohl? doch nur nach vielem Bitten,
Climenens Namenzug in einen Baum geſchnitten.
Ach, als ich das erfuhr, wie ſehr verdroß es mich!
Frag nur Filinden drum, ich war recht böſ auf dich.

Seladon.

Ach, falſche Schäferinn, es geht dir nicht von Herzen!

Ich

Ich weiß, du liebſt mich nicht, du willſt nur mit mir ſcherzen!
Vielleicht gereut dich einſt dein ungerechter Scherz,
Vielleicht gedenkſt du einſt an mein getreues Herz!
Veracht es, ſey mir gram, ich will dich dennoch lieben.

Iſmene.

Sieh da!

Zwölfter Auftritt.

Iſmene. Seladon. Filinde. Filamor.

Iſmene.

Wo habt ihr dann die Heerde hingetrieben?
Laßt ihr ſie denn allein?

Filamor.

Ey, welcher Blumenplatz!
Komm her, Filinde komm, er iſt für uns, mein Schatz,
Hier liegt es ſich ſo ſanft, auf der beblühmten Erde.
Iſmene geh nur hin, geh hin zu deiner Heerde!
Geh hin, es kommt ein Wolf, geh, Schäfer, geh mit ihr!
Hört nur, es lärmt ein Bock, geht doch, was wollt ihr hier?

Filinde.

Melamp iſt ja dabey, der wird ſie ſchon bewachen.

Filamor (zu Iſmenen.)

Iſt Seladon nicht ſchlau?

(zum Seladon.)

Du weiſt es recht zu machen.
Komm her, der Platz iſt dein.

Seladon.

Lebt wohl, ich muß nur gehn.

Iſmene.

Warum denn, Seladon? was iſt dir denn geſchehn?

Seladon.

Ich ſeh, du liebſt mich nicht, drum will ich mich entfernen.

Filamor.

Liebt dich Iſmene nicht? Will ſie nicht lieben lernen?

Filinde,

Iſmene lieb ihn doch, das gute treue Blut!

Iſmene.

Mein liebſter Seladon, ich bin dir ja ſo gut.
Ich habe dir vorhin mein ganzes Herz entdecket.
Aus Liebe hätt ich bald den beſten Ruhm beflecket,

Den Ruhm, nach welchem ſtets ein Mädchen ſchamhaft iſt,
Die wilden Schäfer ſchimpft, und nur gezwungen küßt.
Jedoch, ich will ſogar den beſten Ruhm vermiſſen,
Komm her, du biſt mein Schatz, ich will dich ſelber küſſen.

Seladon.

Ach nein, Iſmene, nein, du haſt ein falſches Herz,
Du treibſt mit mir nur Spott, du haſt nur Luſt am Scherz.
Doch, ich will Gram und Leid gelaſſen in mich ſaugen,
Ich geh dir, Schäferinn, auf ewig aus den Augen.

(Seladon geht ab.)

Filamor.

Nein, ſolchen blöden Sinn hab ich noch nie geſehn,
Er iſt nicht liebenswerth, Iſmene, laß ihn gehn!

Dreizehenter Auftritt.

Iſmene. Filinde. Filamor.

Iſmene.

Da geht der Schäfer hin, der Furchtſame, der Blöde!
Itzt malet ihn der Gang, ſo wie vorhin die Rede.

Filinde.

Geh, blöder Schäfer, geh, das hätt ich nie gedacht,
Ein angebotner Kuß hat dich nicht dreiſt gemacht.

Filamor.

Iſmene ſpricht einmal zum Damon: Laß dich küſſen!
Wie leicht wird ers verſtehn, wie bald wirſt du es müſſen?
Nein, Seladon verſteht des Herzens Sprache nicht.
Ein Mund, der küſſen will, und erſt vom Küſſen ſpricht,
Gibt dem, der leicht verſteht, leicht alles zu erkennen,
Kein Damon wird dich falſch, und hart, und ſpröde nennen.

Iſmene.

Mich wundert, daß er mich für falſch und ſpröde hält;
Sonſt merkt ihr Schäfer bald, wenn man ſich nur verſtellt.
Du biſt aus Klugheit hart, und aus Gewohnheit ſpröde,
Er iſt aus Einfalt feig, aus Einfalt iſt er blöde.

◆

Herrn Gleims
petrarchiſche Gedichte.

Nachricht.

Von dieſen wenigen Gedichten erhielte ich vor einiger Zeit Abſchrift, nicht von dem wohlbekannten Verfaſſer, ſondern von einem ſeiner vertrauteſten Freunde. Dieſer mag es verantworten, wenn es unrecht iſt, daß ich ſie dem Druck übergebe. Denn, als ich wünſchte, ſie bekannt gemachet zu ſehen, da hielt er die Erfüllung dieſes Wunſches für ganz leicht, und ſchien mir damit zu ſagen, daß der Verfaſſer nicht dawider ſey. Aber wird dieſer mit dem Titul: Petrarchiſche Gedichte, zufrieden ſeyn? Ich weiß es nicht, ich hörte ſie ſo nennen, und wuſte keinen beſſern.

⁂

Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe.

O welch ein Glanz um mich! welch himmliſches Geſicht!
Welch eine Schönheit ohne Mängel!
Welch eine ſanfte Mine! Seh ich nicht
O Himmel, deinen ſchönſten Engel!

Kein Auge hat ein ſterblich Weib ſo ſchön
Von ſo vollkommner Anmuth je geſehn,
Das alſobald man es erblickt
Mit himmliſcher Gewalt entzückt.

Die Erd iſt nicht dein Vaterland;
Wer hat, fragt' ich, o Göttinn! dich geſandt?
Welch eine frohe Botſchaft bringeſt du?

Holdſelig lächelte ihr Mund mir zu,
Ein goldnes Buch, auf dem: Petrarca, ſtand,
Nahm ſie hervor, gab mir es in die Hand,
Und ſagte: Lieſ! ich las, und ſie verſchwand.

◆ ◆ ◆

An Damon.

Hier ſah ich ſie zum erſtenmal, o Freund!
Hier, wo von ihr noch ein Fußſtapf erſcheint.
Beym allerſchönſten Frühlingswetter,
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vereinte Schaar,
Sie, welcher ſelber eine war!

Hier pflückte ſie mit zarter Hand,
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenſtrauß, und hier
Gab ſie ihn mir!

Drauf ließ ich meine Flöte ſchallen,
Da ſang ſie, wohl nicht unbemüht
Dem Flötenſpieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir lieſſen uns in Schatten nieder,
Die Nachtigall ſang Liebeslieder,
Wir hörten zu, ſie ſang
Uns beyde, mich und ſie,
In zärtliche Melancholie,
Und, Freund, da ſchlang
Ich meinen Arm vertraulicher um ſie.
Sie hinderte mich nicht;
Ich gab den erſten Kuß, da ſtieg
Ein artig Roth in ihr Geſicht.
Ich bat ſie, mir ihr Herz zu ſchenken;
Sie ſchenkt, es mir. O angenehmer Sieg!
O ſüſſes Angedenken!

An den Bach.

Ich ſuche meine Doris, wunderſchön
Iſt ſie, o Bach! haſt du ſie nicht geſehn?
Wenn ſie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, ſich fürchtet, ſtille ſteht,
Durſt fühlt, ſich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Waſſer ſchöpft, mit ihrer ſanften Hand,
Dann wirſt du ſie leicht kennen, lieber Bach!
So oft ſie ſchöpft, wirſt du erſeufzen: Ach!
Und: **Ey! wie ſchön, wie wunderſchön iſt ſie!**
Und: **Ha! ich ſah ſolch eine Nymphe nie!**
Wirſt du mit ihr ſelbſt ſprechen, lieber Bach!
Und gleich darauf dann wieder ſagen: Ach!
Dann kennſt du ſie, dann bitt' ich, laß ſie nicht
Hinüber, Bach! Zeig ihr, ihr ſchön Geſicht
In glänzendem ſtillſtehendem Criſtall,
Hier, wo ich ſteh, weit von dem Waſſerfall!
Verſchönere, wenn's möglich iſt, ihr Bild,
Daß ſich ihr Herz mit Eigenlieb' erfülle,
Dis es nicht hat, und mache, daß ſie ſich
Gern lange ſieht. Dann lieber Bach, ſpring ich
Aus dem Gebüſch, das mich verſteckt, hervor,
Und laß ihr ſehn, den Freund, den ſie verlohr,
Dann wird dein Chor der Nymphen lauſchend ſtehn,
Und mich, und ſie hier als ein Wunder ſehn,
Und ſagen: Ha! das Mädchen iſt wohl gar,
Ein Götterkind aus unſrer Nymphen Schaar.

Der dritte Tag im März,
1753.

Auch dich, o Tag! vergeß ich nicht,
An welchem ſie mit ſo geliebten Blicken,
Mit ſo ſüßlächelndem Geſicht,
Das fähig war, Tyrannen zu entzücken
Mir einſt, des Frühlings erſtes Blümchen gab.

Mitleidig, ſagte ſie, brach ich das Blümchen ab;
Zehnmal zog ich die Hand zurück,
Ward bös auf ſie, nannt es ein Bubenſtück,
Das arme Blümchen zu verderben,
Stand lange ſtill, gieng weg, that einen Seitenblick
Nach dem Gebüſch, worinn es ſtand
Und ſprach: Er läßt ja doch in ſeiner lieben Hand
Das liebe Blümchen vollends ſterben.
Stirb, liebes Blümchen, ſtirb gelaſſen, willig, ſtill,
In meines Thirſis Hand, wie ich einſt ſterben will
In ſeinem Arm, ſprach ich, und brach es ab!
Noch traurig ſah ſie aus, und noch wehmüthig bange,
Indem ſie mir das Blümchen gab.

Ich nahms und küßte ſie! da floß von ihrer Wange
Wie eine Lilge weiß, wie eine Roſe, roth,
Ein heiſſer Thränenbach: Denn, bey der Blume Tod
Fiel an den meinigen ſchnell ein Gedank ihr ein.

Ach,

Ach, müßteſt du, wie ſie, doch nur nicht ſterblich ſeyn!
So klagte ſie und ſchwieg. Verliebter ſtummer Schmerz
Und Wehmuth zitterte durch unſer beyder Herz,
Bis der grauſame Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und ſprach: Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling ſingen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird ſie ſie ſchon zu gebrauchen wiſſen
Und hurtiger mich küſſen!

An Doris.

Hier, Doris, war's! hier ſaß er an dem Bach,
Und ſahe ſich und ſeine finſtern Blicke,
Und ſeufzte tief: Grauſamer Amor, ach!
Wie quälſt du mich! wie hart iſt mein Geſchicke
Ha! heute ſey mein letzter Jammertag!

Daß ich nicht mehr ſolch ein Geſicht erblicke;
Laß mich ſie ſehn, wo nicht, Grauſamer, ach!
So ſey nur heut mein letzter Jammertag,
Und hier mein Grab, damit an dieſem Bach,
Sie eine Blum' auf meinem Grabe pflücke!

An Doris Blumenbeet.

Da deine Roſe, Blumenbeet
Noch ſchläft, noch zugeſchloſſen ſteht,
Noch Himmels Perlen an ihr hangen,
Kommt ſie zu dir ſchon hergegangen,
Hält Himmelan ihr Auge, geht
Zu ſehn ihr liebes Blumenbeet.
O welche Roſen ihrer Wangen!
Wie Purpur roth, wie ſanft, wie ſchön,
Wie jugendlich erſt aufgegangen,
Laß, laß mich ihr entgegen gehn,
Und ſie dir bringen, Blumenbeet,
Wenn ſie bey dir verwundernd ſteht
Sich niederbückt, dich ganz umgeht,
Dich preiſet, liebes Blumenbeet
Und ſieht, wie deine Kinder prangen;
O dann will ich entzücket ſtehn,
Und, nebſt den Roſen ihrer Wangen
Des Buſens Lilgen ſehn.

An ihre Blumen.

Euch, ſchönſte Kinder der Natur
Euch, liebe Blümchen dieſer Flur,
Euch preiſ' ich, das ihr ſchöner blüht
Wenn meine Doris euch beſieht.

Daß ihr für ſie mit ſtärkerm Duft
Durchbalſamt friſche Frühlingsluft,
Euch ihr harmoniſch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen ſterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich,
Iſt ihrer Schönheit keine gleich.

Iſmene.

O wo fänd ich ihres gleichen!
Irris und Helena weicht!
Meine Doris ſelbſt muß weichen,
Wenn ſich ſolch ein Engel zeigt,
Eine Göttin muß ſie ſeyn!
Mit der ſtärkſten Schönheit Schein
Nimmt ſie aller Herzen ein.

Doris ſelber weicht Iſmenen!
In der ſchönſten Frauen Creyß
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberlieſſen ihr den Preis.
Wiebey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Plötzlich war mein Herz gewonnen,
Plötzlich war, als ich ſie ſah,
Meine Seel aus mir entronnen,
Und entzücket ſtand ich da,
Wer kann ſolch ein Lächeln ſehn,
Solch ein Angeſicht, ſo ſchön
Und nicht ganz entzücket ſtehn?

Könnt ich doch, den Engel mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät ich auf ſie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!

Im Gefühl von Engelsfreuden
Wollt ich ſchon ihr Sclave ſeyn;
Sie nicht ſehn, von ihr zu ſcheiden
Schien mir rechte Todespein;
Gieng ſie, ſo folgt ich ihr nach,
Göttinn! rief ich, Engel! ach!
Engel! — plötzlich war ich wach! (*)

(*) Man ſehe das ſchöne Gedicht, des von Troybergs in der, ſelbſt Kennern noch unbekanten, und von Kunſtrichtern nicht genug angeprieſe-

An Doris.

Mich, o Doris, willſt du haſſen?
Mich nicht lieben? Mich verlaſſen?
Doris! Welch ein Todesſchmerz!
Jammer überfällt mein Herz;
Aber unter ſeinen Trieben
Iſt kein Trieb veränderlich;
Sollſt du, willſt du mich nicht lieben?
O, ſo lieb ich dennoch dich.

Dich, den Engel meines Lebens,
Ohne welchen ganz vergebens
Mir der Himmel heiter iſt,
Lieb ich ewig, ewig biſt
Du, o Doris, meine Freude,
Meine Wonne, meine Luſt,
Was bin ich? O, welchem Leide,
Oefnet ſich hier meine Bruſt!

Deine Weisheit, deine Tugend
Gehet über deine Jugend,

nen vortreflichen Samlung von Mineſingern, die im Jahr 1758 zu Zürch von den Herren Bodmer und Breitinger herausgegeben iſt. Verſteht man erſt die Sprache dieſer Minneſinger, und bedenkt man, wie viel Werke der Dichtkunſt verlohren ſeyn müſſen, da nur eine ſolche Samlung gerettet iſt, ſo verfallt man auf den Gedanken, die deutſche Sprache müſſe ihr goldenes Alter ſchon gehabt haben.

Dein holdſeeliges Geſicht
Reicht an deine Seele nicht!
Roſen blühn auf deinen Wangen,
Lilgen glänzen rund umher,
Doch, ſie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geiſt nicht ſchöner wär!

Sonnenſchein in allen Minen,
Eifer, aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verſchwiegenheit,
Menſchenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend iſt dir eigen;
Doris, keiner, der ſie zählt,
Selbſt der Neid nicht kann mir zeigen,
Daß dir irgend eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.
Tauſend rühmt man mir als ſchön,
Und ich will ſie doch nicht ſehn.
Welche Schöne, welche Reiche,
Iſt dir an Verdienſten gleich?
Wenn ich ſie mit dir vergleiche,
Find ich keine ſchön, und reich!

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wird mich Doris nicht beklagen,
So beklaget jener mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,
Zeig' es ihm; und laß ihn ſchwören,
Ob er es ſo redlich meint!

Sein verklagendes Gewiſſen
Wird die Liebe loben müſſen,

Die

Die er zwar mit Namen nennt,
Aber die ſein Herz nicht kennt!
Glück und Ruh will ich ihm gönnen,
Wenn er hält, was er verſpricht!
Wahrheit, zwing ihn zu bekennen;
Meine Liebe hab er nicht.

Ihre Macht kann ich nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern.
Alles, was ich denk und thu,
Setzt mein Herze nicht in Ruh.
Canitz rief den ſchnellen Stunden,
Und vergieng wie ſie in Schmerz;
Was ſein blutend Herz empfunden,
Das empfindet ietzt mein Herz.

Denk an ſeine Trauerode!
Doris ringet mit dem Tode,
Folge dieſer Doris nach;
Sage, was ihr Schatten ſprach:
Nur drey Worte darf ich ſagen:
Ich weiß, daß du traurig biſt.
Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

Säh ich in den letzten Zügen
Dich auf deinem Lager liegen,
Sprächeſt du, daß deine Treu
Mir im Tode ſicher ſey!
Ach, wie könnt ich Abſchied nehmen,
Wie einſt Haller Abſchied nahm?
Nein, ich würde mich nur grämen,
Tödten würde mich der Gram.

Willſt du's, Doris? Soll ich ſterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,

Den

Den ſich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend ſtirbt?
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Sage meine Treue nach!
Tauſend heiſſe Thränenbäche
Würke dieſer Thränenbach.

Schönen ſollen mich betrauren,
Dichter ſollen mich bedauren,
Jedes zärtliche Gemüth
Rühreſt du, mein letztes Lied;
Weint bey meinen Klagethönen,
Ihr gerührten Herzen weint!
Saget: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter, und ein Freund.

Läſſeſt du dich nicht erweichen?
Doris! ſieh auf jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht.
Soll ich mich zu Tode grämen?
Gut! dein Wille muß geſchehn,
Laß mich nur beym Abſchiednehmen
Dich noch einmahl freundlich ſehn!

Höre, was die Liebe fodert:
Wenn einſt dis Gebein vermodert,
Dann erwachet dein Gehör,
Doch, dann fodert ſie nichts mehr,
Rufen wird bey tauſend Zähren
Doris mich aus meiner Gruft,
Ach ich, werd' es doch nicht hören,
Wenn ſie noch ſo zärtlich ruft.

Aber, wenn ich in dem Grabe,
Kräfte der Empfindung habe,

Wenn man dort noch ſieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch ſtöhrt,
Welche Quaal werd ich verſpüren!
Weinen werd ich deine Pein,
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünſcheſt, dort zu ſeyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Narben in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,
Werden mich erwecken ſollen;
Doris, ändre deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wenn ich ſchon verweſet bin.

Weinend einen Strom von Thränen
Sitzeſt du bey treuen Schönen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufſt du ſelber deinen Tod.
Ruf ihn nicht. Er komme ſpäte:
Warte bis der Himmel ruft,
Doch nimm deine Ruheſtatte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Daß ich dich zuerſt dann ſehe,
Wann ich ſeelig auferſtehe
Und ſich zu der Himmelsluſt
Liebe miſch' in meiner Bruſt!
O wie wirſt du mich entzücken,
Wenn du meine Freundinn biſt,
Wie wird mich dein Kuß beglücken.
Dann, wann mich ein Engel küßt.

Welch

Welch ein Donner! welche Freude
Stöhret mich in meinem Leide,
Welch ein lauter Jubelthon,
Sieh! die Erde zittert ſchon,
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich,
Wo ich meinen Freund dort ſehe,
Dorten iſt das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menſchen ſteigen aus den Grüften,
Fromme werden ſchon verklärt,
Und mein Wunſch wird mir gewährt.
Doris, komm! ich will dich führen,
Siehe, dort dein Vaterland!
Komm, du ſollt den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Herrn Gleims

Lob

des

Landlebens.

Lob des Landlebens.

Gott Lob, daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther
Und nah am Kirchhof meiner Väter,
Hab ich nun wieder freyen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher ſeine müden Glieder
Hier hin auf ſanfte Raſen ſtreckt.
Dem Fürſten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten dieſes Baums bedeckt!

Hier grüß ich mit Geſang die Chöre
Der Singevögel, lauſch, und höre
Still ihrer Lieder Harmonie.
Mit ihnen ſing ich um die Wette,
Denn nach zerbrochner Sclavenkette
Bin ich vergnügt, und frey wie ſie.

In goldnem Käfig eingeſchloſſen,
Verlebt ich, leider! ungenoſſen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein groſſer Eifer? Allen
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg? ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Sclaven Schranken,
Nicht eines freyen Manns Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Wie manchesmal war auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück, eine Mine?
Wie oft mein Gram, ein ſcheel Geſicht?

Nur ſelten ſah ich aus den dunkeln
Gewölben, jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn!
Mein Blick, ans Irdiſche geheftet,
War ſtarr, verwöhnet, und entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne ſehn.

Hier kann ich in die Tiefen ſchauen,
Dorthin, woher von ſeelgen Auen
Aus Gottes heiligſtem Gebieth.
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und ſie des Beyfalls werth zu achten,
Der Engel Schaar herunter ſieht!

Hier ſeh ich, was ich nimmer ſahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz ich ihr, hier preiſ' ich ihn!
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh ich nicht Perlen, und nicht Kronen,
Doch ſeh ich Veilchen und Jeſmin.

Hier kann ich ſchlummern. Böſe Träume
Bewohnen dieſe jungen Bäume,
Und dieſe klaren Bäche nicht.
Hier ſchwärmt kein ſchwarzer Geiſt der Hölle,
Kein Gift fließt hier aus dieſer Quelle,
Und keine falſche Zunge ſpricht.

Hier ſterb ich, — O ihr Nachtigallen!
Laßt nur kein traurig Lied erſchallen,
Wenn ihr mich hier einſt ſterben ſeht.
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn euer Behorcher ganzer Tage
Nicht mehr an eurem Ufer geht.

Den hin in jene ſelge Auen
Des Himmels, meinen Gott zu ſchauen,
Werd ich geführet durch den Tod;
Er komme, wenn er will! In Sünden
Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Senſe droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Von nun an flieſſen, ohne Klage
Will ich ſie hier dem Himmel weihn.
Er ſende Kummer oder Freuden
In allem mir beſchiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden ſeyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Saamen ſtreuen
Und ſchreiten hinter eignen Pflug:
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde
Bekleidung giebt mir meine Heerde.
Geſunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meiner Hütte,
Nur Regen trift, und Sonne ſcheint.
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben
So geb er mir nur Einen Freund.

Nur Einen, der ſich mich erwähle,
Zu dem Vertrauten ſeiner Seele,
Der mit mir theile Luſt und Schmerz;

Der

Der ſich gleich mir vom Hof entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie ſein eigen Herz.

Iſt denn dis Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon:
So ſind wir treue Muſenbrüder,
So dichten wir, und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Wie in dem Himmel will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront:
Mit treuer vogelſchneller Eile,
Durchflieg ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet, wohnt.

O ſelig Leben auf dem Lande!
O groſſes Glück im Mittelſtande!
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüſſ-göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit.

Dis Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon, und ſein ernſter Wille
War, ſich dem Hofe zu entziehen;
Er ſchwur: den Fluren treu zu bleiben,
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reiſt er wieder nach Berlin.

Herrn Gleims

ſieben kleine Gedichte

nach Anakreons Manier.

An die Prinzeßinn ***

Prinzeßinn, die du weiſer,
Als Sokrates und Solon,
Dich ſelbſt erkennſt und frageſt:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Erden und der Himmel?
Hör an, was eine Muſe
Mir ſang, es dir zu ſingen!
Sie ſang: Ein Tropfen Waſſer
Fiel hoch aus einer Wolke,
Tief in das Meer, und ſahe
Neptuns Reich, und ſagte:
Was bin ich im Getümmel
Der großen Waſſerwogen?
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!
  Schnell ſchwimmet eine Muſchel
Zu dem beſcheidnen Tropfen
Und thut ſich auf, und ſchlinget
Ihn ein, und ſchließt ſich wieder!
  Da wird er in der Muſchel
Zur allerſchönſten Perle,
Wird aufgefiſcht, und pranget
Nun in der großen Krone
Des Perſiſchen Monarchen!

An Herrn Spalding.

Freund, ehr' an einem Heiden
Dein Herz und deine Tugend.

Bis hin in eine Höle,
Verfolgete mit Unglück
Das Schickſal ſeine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,
Rief er, daß es die Felſen
Der Wüſte wiederhallten:
Ihr Götter, o ihr Götter
Was habet ihr für Quaalen
Dem Frommen zubereitet?
Und, weinend ſeinen Jammer,
War er ſchon ein Rebelle
Der Götter, in Gedanken.
Als ſich ein weiſer Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Geſandten
Ausgab, und ſeines Gottes
Entſchlieſſung offenbarte.

Zevs, ſprach der weiſe Dichter,
Hat, Frommer: deine Klage
Gehört, und will dich tröſten
Und glücklich machen, Frommer.

Dein Leben voller Quaalen
War eine Luſt der Götter!
Denn Zwölfe ,waren glücklich,
Weil du nicht glücklich wareſt,
Nun aber, dich zu tröſten,
Soll ihnen keine Sonne
Des Glückes weiter ſcheinen.
In ſolchen Jammerhölen
Wie deine da, ſoll jeder
Sein unglücksvolles Leben
Verſeufzen, ſieh! das wollen
Nunmehr die guten Götter,
Und, unter dieſen Zwölfen
Iſt Pylades der Fromme,
Dein Freund, und Orendates
Der Freund der weiſen Dichter.

Schnell betete der Heide:

Vergebet, o ihr Götter!
Mir meines Jammers Klage.
Vergebt ſie mir und laſſet
Mein Unglück, meinen Jammer
Noch eins ſo lange dauren
Als ihr zuerſt es wolltet
Um meines Freundes willen.

An Herrn Klopſtock.

Ich ſagte zu der Sünde:
Entflieh, allein ſie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und ſagte: Peſt der Seelen
Und: Tod; Und: Ungeheuer,
Und ſagte; Wandre, ſtürze
Hinab in deine Hölle.
Da ſpottete die Sünde
Laut ſagend, du Gerechter!
Du Heiliger, du Engel!
Steig auf in deinen Himmel,
Da wollt ich aus den Augen
Der Spötterinn entrinnen.
Und floh, ſie aber folgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter,
Da wich das Ungeheuer.

Die Roſ' am Bach.

An die Schönen.

Ihr Schönen, dort in dem Thal,
Ihr blüht, wie Blumen; ach, ſeht,
Seht hier die Roſe! Sie ſieht
Sich in dem Spiegel des Bachs,
Und wird, indem ſie ſich ſieht,
Voll Stolz auf ihre Geſtalt.
Allein, ihr Schönen, gebt Acht.
Es kommt ein tobender Sturm,
Und der verſchonet ſie nicht.
Er ſchlägt die Blätter herab;
Ach ſeht, es trägt ſie der Bach
Auf ſchnellen Wellen hinweg.
So flieht, ihr Schönen, ach ſeht
So flieht die Schönheit davon.

An Herrn Ramler.

Einſt lag ich hingeworfen
Vor dem Altar der Göttinn
Des Glücks, und andachtsvoller
Als für mich ſelber, betend,
Sprach ich: o, ſchöne Göttinn,
Die du den ſchwarzen Milon,
Der geiziger als Harper,
Geſchenke nimmt, und giebet,
Die du dem böſen Nadir,

Dem zornigen Alaſtor,
Dem tückiſchen Euriſus,
Und Creon, dem Verräther
Viel Titul, Ordensbänder
Und Güter giebſt, ich flehe,
Gieb, gieb doch meinem Damon
Auch Güter; Er iſt beſſer,
Als Milon und Alaſtor,
Als Nadir und Euriſus;
Und haſſet alles Laſter
Und liebet alle Tugend.

Da ſprach, mit ſanftem Lächeln,
Die Göttinn dieſe Worte:
Ich geb ihm Rittergüther
Für ſeine großen Schätze;
Was hätt' er denn für Schätze?

Hat er nicht alle Schätze
Der Weisheit? Er empfange
Für dieſe ſeine Schätze
Viel Titul, Ordensbänder,
Und Gold und Rittergüther.
Nein, ſprach ich, liebe Göttinn,
Er nähme keine Titul,
Und keine Rittergüther,
Für dieſe ſeine Schätze!

*

Das Echo.

In einer dürren Wüſte,
Wo keine Blumen blühten,
Wo keine Bäche rauſchten,
Wo keine Nachtigallen
In jungen Büſchen ſangen,
Wo Schlangen oder Drachen
Aus dunkeln Höhlen ziſchten,
Wo heiſſe Sonnenſtrahlen
Den dürren Boden brannten
Wo Laſter jäher Felſen
Herunter ſtürzen wollten,
Stand ich, und ſann und ſeufzte:
Warum iſt doch, o Schöpfer:
Hier dieſe wüſte Gegend
Kein Anger, keine Wieſe?
Da fragte mich das Echo
Der Felſen! Unzufriedner,
Warum biſt du kein König?

Selbſt-

Selbſtgeſpräch in einer ſchönen Gegend.

Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Wälder und die Auen!
Für mich ſind dieſe Schatten
So kühl, und dieſe Raſen
So ſanft, und dieſe Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuſehen,
Für mich biſt du, o Roſe,
Die Königinn der Blumen;
Für mich biſt du, Gewölbe,
Des Himmels aufgerichtet;
Für mich glänzt in dem Waſſer
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich ſingt die Sirene
Des Waldes, ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug und Ohren,
Und Herz, für Gold und Silber
Nicht für den armen Laches,
Den fetten Weltverächter,
Der immer in Gedanken
An Gott, und ſeinen Magen,
Nicht ſiehet und nicht höret;
Nicht für den ſtolzen Pyrrhus,
Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens,
Hin, nach dem höchſten Gipfel
Des Glücks, auf krummem Wege
Mit ſchwerer Arbeit, klettert,
Und nächſtens deſto tiefer
Zu mir herunter ſtürzet.

Herrn Gleims
neue Lieder.

Anakreon.

Wer war Anakreon?
Fragt' einſten Doris mich.
Er war, antwortet' ich,
Er war ein Mann, wie ich!
Er ſang am Helicon,
Den Muſen Liederchen,
Und küßte Grazien,
Und war mit ihnen froh,
Und lebt er noch, o ſo
Verließ er ſie für dich.
Zög aber Doris mich
Ihm vor, o Himmel! ſo
Wär in Arcadien
Kein Schäfer wol ſo froh,
Und ſo verliebt, wie ich:
Und ſeine Grazien
Behielt', er wol für ſich.

Ein Mädchen.

Ich weiß ein Mädchen, ſchöner iſt
Kein Mädchen auf der Welt.
Du, der du nie bezaubert biſt,
Du, Weiſer, oder Held!

Du ſollteſt nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur, es ſehn!
Demüthig würdeſt du zurück
Zu Muth und Weisheit gehn.

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägſt du da,
Ihr Reich, ihr Zepter, ihr Geſetz
Erkennend, lägſt du da.

Welch eine Stimme! wie ſo ſüß!
Ernſt ſey es, oder Scherz,
Sie ſäng' und ſpräch' ein Paradies
Selbſt Gellerten ins Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
In weiblichem Geſicht
Fänd' ich auf Erden weit und breit,
Fänd' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell,
Ein Engel würde froh,
Könnt er es ſehn! Kein Raphael,
Kein Oeſer mählt es ſo!

Ihr Buſen? Tugend ſtirbt davon!
So wunderſchön iſt er,
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah einen niedlicher.

O welche Roſen, welch ein Reiz
Sie abzubrechen! Komm,
O Freund, genug für deinen Geiz
O wärſt du nicht zu fromm,

Ihr artig Grübchen in dem Kinn;
Ihr ſchönes Blut! ihr Schooß,
Ihr Wuchs! Ihr Gang! O Zauberinn!
O Göttinn, laß mich loß.

Der Wille.

Helden, die nach Ehre ſchmachten,
Wollen alle Menſchen ſchlachten!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Leben laſſen will ich.

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu ſterben,
Dieſer Will' iſt nicht für mich.
Satt mich eſſen will ich.

Klopſtock will ſein junges Leben
Für Homerus Lorbeern geben!
Dieſer Will' iſt nicht für mich
Lange leben will ich.

Die ungläubige Frau.

Unbeſtändig iſt er nicht
Dieſer zärtliche Geliebte,
Dieſer über mich Betrübte,
Der von meinem Sterben ſpricht,
Unbeſtändig iſt er nicht!
Aber daß er, ſtürb ich, nimmer
Troſt empfände, daß er immer
Meine Liebe,
Noch bedächte, traurig immer
Wittwer bliebe,
Daß bey meiner Sterbensnoth
Jammer ihm ſein Herz zerſchlüge;
Daß er meinen frühen Tod
Nicht ertrüge:
Daß er einſam, bitterlich
Mich beweinte, daß er ſich
Gleich zu Tode grämte;
Daß auch ſeine Männlichkeit,
Solcher ſeltnen Zärtlichkeit
Sich nicht ſchämte,
Wie er da ſo zärtlich ſpricht,
Das — glaub ich — ihm nicht.

An Phyllis.

Ich betete die junge Phyllis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben:
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reizen, ſie zu lieben!

Sie betet itzt den jungen Daphnis an
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Sie liebt, der ſie nicht lieben kann,
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben.

Amor ſchlafend.

Amor lag in tiefem Schlaf
Unter einer Schaar von Schäfern;
Phyllis traf ihn an, und ſang
Ihn noch tiefer einzuſchläfern.

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem ſanften Schäferliede,
Stutzt er, ſieht ſich munter um,
Und des trägen Schlummers müde.

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Leſkojen
Ihm die Erde wachſen ließ;
Rüſtig nimmt er Pfeil und Bogen.

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm ſich zu verſtecken,
Amor ſieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken.

Alle Schäfer ſpringen auf,
Folgen ihm mit Jäger Eile!
Doris fliehet, auf der Flucht
Trift er ſie mit ſeinem Pfeile!

Tauſend Seufzer ſandt ich fort,
Wenig ließ mich Phyllis hoffen;
Aber der gerührte Gott
Hatte ſie für mich getroffen.

Der Mann der Nachtigall.

An Chloe.

Will der Mann der Nachtigall,
Will er denn ſo ganz verzagen?
Welche jämmerliche Klagen
Singet er dem Wiederhall!
Zärtlicher, beklommner; bänger
Klagt er ſeinen Gram, als ich;
Der betrübte Liederſänger
Chloe, jammert mich.

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt ſie uns?
Unſre neuen Weiſen kehren
Alles um und um,
Allzuklug ſind ihre Lehren,
Allzuklug iſt dumm.
Alles wollen ſie ergrübeln!
Alles, — Gott und Wein,
Trinkern war es zu verübeln
Allzuklug zu ſeyn!

Damoet.

Der liebenswürdige Damoet
Fand neulich mich allein,
Und klagte, bis des Abends ſpät,
Mir ſeine Liebespein!
Mein höchſter Wunſch, ſprach er, biſt du!
Es ließ ihm gar zu ſchön,
Kam mein Mamachen nicht dazu;
So wars um mich geſchehn!
Ich wollt' entfliehen, er ſtand ſtill,
Nachſeufzen hört ich ihn,
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann der denn wol entfliehn?
Mein höchſter Wunſch, ſprach er, biſt du!
Es ließ ihm gar zu ſchön,
Kam mein Mamachen nicht dazu;
So wars um mich geſchehn.

Phyllis und Damon.

Phyllis.

Mich zu küſſen, ludeſt du
Mich in deinen Garten:
Nun ich da bin, läſſeſt du
Mich zu lange warten!

Damon.

Rebenſtöcke will ich hier
Neben Roſen pflanzen!
Blühen ſie, ſo wollen wir
Unter ihnen tanzen.

Daphnis und Venus.

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finſtre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hilax bellet,
Iſt von ihr beſtellet!
Auf dem ſchmalen Wege hier,
Den dein Licht erhellet,
Komm ich hin zu ihr.

Der blöde Damon.

Mein blöder Damon ſeufzt nur immer,
Spricht immer nur von ſeiner Quaal,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmal!

Der Glückliche.

Glücklich iſt, wer nimmer liebet,
Wer der Liebe lacht;
Denn wer ſich der Lieb ergiebet,
Seufzet, ſehnt ſich, iſt betrübet,
Winſelt Tag und Nacht;
Sein Gewinſel, ſein Geſehne,
Was er denkt, und thut, und ſpricht,
Iſt ein einziges Geſicht!
Alles andre Schöne
Rühre ihn nicht.

Amor.

Amor.

Amor lief mit einer Fackel
Auf Anakreon einſt zu!
Freund, ich habe dich errettet,
Sprach er, brennen ſollteſt du.

Hymen ſaß mit dieſer Fackel
Im Gebüſch, und wollte dich
Hinterliſtig überfallen,
Und, verbrennen wollt er dich.

Aber ich entriß die Fackel
Seiner kleinen Mörderhand;
Setze, ſprach ich, Brüderchen
Lieber eine Stadt in Brand.

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beyde
Heut in deinem Wäldchen hier
Eine kleine Freude machen,
Sage Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor iſt nicht mehr mein Bruder;
Der in meinem Myrthen-Hayn
Mich in meiner Freude ſtöhret,
Könnte der mein Bruder ſeyn?

Amor.

Amor hätt in deiner Freude
Dich geſtöhret? ſage mir,
Denn du ſcheinſt auf ihn zu zürnen,
Brüderchen, was that er dir!

Hymen.

Brüderchen, will ich nicht hören,
Bis du wieder artig biſt,
Und mit ſeinem lieben Amor
Hymen ausgeſöhnet iſt.

Seit der Roſenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmeſt,
Das vergeß' ich nicht ſo leicht.

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wollteſt, hinterliſtig, du
Meinen Dichter überfallen,
Was bewegte dich dazu?

Warum willſt du ſo gewaltig,
Daß er ſich vermählen ſoll?
O dann ſäng er Ehelieder!
Ey! das wollteſt du ja wohl.

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir,
Drey lange Tage bliebe,
Bliebſt du es Einen Tag nur mir,
Das ſchwör ich, ja! das ſchwör ich dir,
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgeſpräch.

A.

Ihr Freunde, können wol, ich bitte, ſagt es mir,
Die Götter im Olymp ſo glücklich ſeyn, wie wir?

B.

Sie können nicht ſo glücklich ſeyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär aber nun ihr Nectar Wein?

B.

So können ſie ſo glücklich ſeyn!

Phyllis und Adonis.

Phillis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken ſchmückte
Nur ein Veilchen-Kranz!

Sittſamkeit und ſanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib.
Alle junge Schäfer ſeufzten:
Welch ein ſchönes Weib!

Andre Tänzerinnen ſtarrten
Von Geſtein und Gold,
Sich, wie ſie, damit verſchönern,
Hat ſie nicht gewollt.

Phyllis war von allen Schönen
Ja die Schönſte doch!
O wie hat ſie mir gefallen,
Tanzte ſie doch noch.

Der Zufriedene.

Meine Wünſche ſind geſtillt!
Ehre hab ich mir erworben;
Meine Frau iſt mir geſtorben;
Meine Kaſten ſind gefüllt;
Meine Wünſche ſind geſtillt.

Meine Wünſche ſind geſtillt,
Freunde hab ich, und Vergnügen,
Und, in meinem Keller liegen
Funfzig Fäſſer angefüllt,
Meine Wünſche ſind geſtillt!

Leert' ich jährlich nun Ein Faß
Leert ich alle funfzig Fäſſer,
Welch ein Leben wäre beſſer?
Welch ein Leben wäre das?
Leert ich jährlich nur Ein Faß!

Amors Irrthum.

Amor ſah die Doris ſchlafen;
Stehend unter ihren Schafen,
Sah er ihrem Schlafe zu,
Dick Gebüſch hielt mich verborgen,
Mutter, ſprach er, guten Morgen;
Wie ſo ſanfte ſchlieſeſt du.

Doris, wach, erblickt den Knaben,
Kind, ſpricht ſie, was willſt du haben?
Und, was haſt du hier zu thun?
Hier iſt nichts für dich zu ſpielen;
Laß mich, Kindchen, hier im Kühlen
Laß mich noch ein wenig ruhn.

Amor, näher tretend, ſiehet
Seinen Irrthum, ſtutzt und ſtehet
Mit erröthetem Geſicht.
Ich ergötzte mich darüber,
Amor, rief ich, kleiner Lieber,
Fliehen willſt du? fliehe nicht.

Die Kinderjahre.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Buſen noch nicht heiß,
Von Jüngling nichts, und nichts von Liebe weiß.
In welchen man nicht ſuchet, und nicht flieht,
Und froh iſt, wenn man nur ſich ſieht.
Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die ſetzten wir bey einem Wettelauf
Und ſcherzend dann einander auf.
Und war einmal ein Tänzchen, denn war ich
Um ſie herum, und ſie um mich.
Ich weiß es noch, wie wir mit Nüſſen
Und Aepfeln, uns einander ſchmiſſen,
Ich weiß es noch, wie, bey dem Gänſeſpiel,
Ich bey ihr ſaß, und in den Brunnen fiel,
Und wie ſie ſich betrübte, wenn der Tod
Mir ſeine ſcharfe Senſe bot!
Ich weiß es noch, wie wir uns grüſſen,
Und guten Morgen ſagen lieſſen,
Ich weiß es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama,
Und wie ſie mich nicht lange warten ließ,
Und welche Puppen ſie mir wieß.
Damals, als ich die kleine Loſe
Beym Taxus fand, und eine Roſe
Zum Zierath ihr an ihren Buſen both.
Da wurde ſie zum erſtenmale roth!
Ein Paradies war ihr verſchämt Geſicht;
O Himmel, ich vergeß es nicht!

Der reiche Hirt.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie wohl wär ich daran,
Viere, fünfe, ſechſe, ſieben — —
Zwanzig Schaafe wend ich an!
Zwanzig? — hundert wollte ich ſagen!
Hundert, ja! gäb ich darum!
Ja! Sie ſelbſt ſollt' ich nur fragen,
Aber immer ſteh ich ſtumm.

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fleußt,
Trat ſie einſt, mit ſanftem Tritte,
Da erhöhte ſich mein Geiſt!
Da fragt' ich: Willſt du mich lieben!
Schweigend drehte ſie ſich um,
Wäre ſie nur ſtehn geblieben,
O was gäb ich nicht darum?

Giebſt du deine ganze Heerde,
Fragte heute mich Damoet,
Der mit grämlicher Gebärde,
Unter ſeiner Linde ſteht!
Ja, die ganze will ich geben,
Ja, das ſchwör ich, morgen früh!
Heerd' und Flur, und Luſt, und Leben
Alles hab ich, hab ich ſie.

Amor und Mars.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüſtung ſtand,
Saß, von mir geſehen, Amor,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Gott der Waffen, fragt ihn Amor,
Gott der Waffen, willſt du Krieg?
Mars erkennt ihn an der Stimme,
Knabe, ſpricht er, Knabe flieg.

Flieg herunter von dem Helme!
Denn ich eil in eine Schlacht,
Ludwigs Völker ſtehen fertig,
Und der Plan iſt ſchon gemacht.

Was? ſpricht Amor, meinen Willen
Sollt ich nicht erfüllet ſehn?
Lieben ſollen Mars und Moritz,
Und die Schlacht ſoll nicht geſchehn!

Zweene goldne Pfeile ſauſen
Plötzlich, da noch Amor ſpricht.
Plötzlich lieben Mars und Moritz,
Und die Schlacht geſchiehet nicht.

Der Dichter und die Roſe.

Die Roſe.

Bin denn ich von zwanzig tauſend
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönſte? Warum bliebeſt
Du nicht ſtehn bey mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
War die Roſe mir
Sonſt die ſchönſte! Doris aber,
Doris iſt nicht hier!

Schön iſt ohne meine Doris
Mir kein ſchön Geſicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbſt die Roſe nicht.

Betrachtung.

Brodt hat mir Gott und Wein dazu gegeben,
Wenn er mir nun noch Liebe giebt,
So fehlt mir nichts! Was hat man von dem Leben,
Wenn man nicht liebt?

Amor, beſänftigt.

Amor zürnt, ich ſoll nicht trinken,
Lieben ſoll ich nur!
Sich betrinken, ſagt er, wäre
Gegen die Natur!

Kluge Männer, ſagt er, lieben
Für das Vaterland;
Dumme Männer, ſagt er, trinken
Sich um den Verſtand!

Amor ſag ich, lieber Amor,
Zürne nicht ſo ſehr;
Wie gerufen kommt Belinde,
Zu der Kelter her!

Eine hole Hand zu machen
Lernet ſie von mir,
Süßen Moſt damit zu ſchöpfen,
Lernet ſie von mir!

Lieben will ich, und auch trinken:
Aus der holen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink ich mir Verſtand!

Lilla.

Lilla, meine Lilla' ſinget,
Iſt es auch ein Lied von mir?
Tanzet Schaafe! Lämmer ſpringet!
Eure Schäferinn iſt hier.

Seht, da kommt ſie, euren Hirten
Zu beſuchen, Berg herab,
Tragend einen Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab.

Himmel, wo iſt ſie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir?
Heerde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?

Ihr entgegen ſollt ich gehen,
Springen ſollt' ich Berg hinan;
Heerde ruhe! laß mich ſehen,
Ob ich ſie noch finden kann.

An einen Waſſertrinker.

Trink, betrübter, todtenblaſſer
Waſſertrinker, Rebenhaſſer,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirſt du färben,
Weiſer werden, ſpäter ſterben,
Glücklich ſeyn.

Habt, ihr groſſen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank,
O wie dampft er in die Naſe!
O wie ſprudelt er im Glaſe,
Welch ein Trank.

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durſtig ſang zu ſeinem Preiſe
Dieſes ſchon der groſſe Weiſe
Salomo!

O es müſſen alle Weiſen,
O es muß ihn jeder preiſen,
Der ihn trinkt,
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, ſpricht der Rebenhaſſer,
Wie ſo freundlich da mein Waſſer
Mir auch winkt!
Ernſter Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Waſſer trinkt.

Waſſer, immer mögſt du winken,
Wer zu klug iſt, Wein zu trinken,
Trinke dich;
Waſſer weg von meinem Tiſche,
Du gehöreſt für die Fiſche,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Roſe ſchlief
Jüngſt eine Biene tief,
Und Amor ſah ſie nicht,
Er rührt ſie an, ſie ſticht,
Er ſchreit: o weh! o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreit: ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange, da,
Mit Fittigen, die ſie
Hinfliegen ſehen, die
Der Landmann Biene nennt,
Stach meine Hand! Es brennt
Entſetzlich! armes Kind,
Spricht Lalage! — Geſchwind
Dein Händgen her, und küßt
Bis es geheilet iſt.
Ihr Schönen, welchen Lohn,
Gab ihr Cythereus Sohn,
Für den geheilten Stich?
Er gab, er gab ihr mich.

Amor und Bachus.

Bachus ſtreitet ſich mit Amor,
Ob es Ernſt iſt oder Scherz?
Ernſt muß es wohl ſeyn, ſie ſtreiten
Sich um dies mein Herz!

Bachus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben, ſteht bey mir,
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr.

Gern lieb ich euch alle beyde,
Alle beyde könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt ich.

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beydes laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebſten Götter,
O vertraget euch.

Euch zu Ehren, o ihr Götter,
Trink ich mir in Lieb und Wein
Einen Rauſch, und meine Doris
Küßt mich, ſchenkt mir ein.

An Phyllis.

Phyllis, unter dieſen Buchen
Will ich junge Veilchen ſuchen,
Komm, und ſuche ſie mit mir,
Müſſen wir in finſtern Gründen
Lange ſuchen, ſie zu finden,
Dann ſo ruh ich auch mit dir.

Elvin.

In jenem Thal, wo Veilchen blühn
Sah ich den zärtlichen Elvin,
Vor ſeiner Phyllis auf den Knien.

Er bat, und ſeiner Bitte Schluß
War: Wiſſe, daß ich ſterben muß,
Giebſt, Doris, du mir nicht den Kuß.

Sie ſchlug mit ernſterfülltem Blick
Den Kuß ihm ab, er ſank zurück,
Und ſtarb vor ihr den Augenblick.

Geſpräch mit ſich ſelbſt.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich beſtricken,
Aber ſie beſtrickt mich nicht!
Ihr will ich, gleich ſchlauen Fiſchen,
Wohl entwiſchen,
Aus den Netzen im Geſicht.

Länger ſoll ſie mich nicht ſehen,
Ich will gehen
Hundert Meilen weit von hier,
Kann ſie da mit ihren Blicken
Mich beſtricken;
Nun ſo ſey es aus mit mir.

An Leukon.

Roſen pflücke, Roſen blühn,
Morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit.

Trink' und küſſe! Sieh, es iſt
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du Morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit.

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereut;
Hurtig leben iſt mein Rath,
Flüchtig iſt die Zeit.

Amor, ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen ſitzt,
Lauſchend nach den Schönen ſiehet,
Und den Mund zum Pfeiffen ſpitzt.

Denkt er eine, deren Herze
Nicht ſein ſchärfſter Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmoniſchem Geſang?

O du lieber kleiner Vogel,
Meine Magdalis iſt hier,
Pfeif ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herze mir.

Der

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann bin ich, ich habe
Das göttliche Geſchenk, die Gabe,
Mit Wenigem vergnügt zu ſeyn,
Ein Mädchen hab' ich, gut zu küſſen,
Und einen Freund, ein gut Gewiſſen,
Und täglich eine Flaſche Wein!

An Phyllis.

Phyllis, ſollt es mich nicht kränken
Einen ganzen Tag bringſt du
Tanzend, ſcherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken?
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht' ich unterdeſſen
Tauſendmahl an dich,
Phyllis, ſo mich zu vergeſſen?
Lieber haſſe mich!

Ein Trinklied.

Was ſoll die Zauberey? ihr Brüder!
Kurz iſt die Stunde, ſinget Lieder
Und trinkt und leert das volle Faß,
Die Zeit hat allzuſtarke Schwingen,
Wer kann ſie halten? Laßt uns ſingen,
Ein jeder fülle ſein Glas!

Kurz iſt die Stunde! dieſem Weine
Gab unſer guter Wirth nur Eine,
Nur eine gab er Einem Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,
Der ſoll noch hundert Jahre leben,
Ein jeder leere ſein Glas!

Ein jeder hat ſein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem der Wein gehöret,
O böſer Wirth! Was heiſſet das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick iſt zu verlieren.
Ein jeder fülle ſein Glas!

Wir trinken, unſern Durſt zu ſtillen,
Die Gläſer leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmſt du wieder,
Herr Wirth, Geduld! o Brüder! Brüder!
Ein jeder leere ſein Glas!

Die

Die Zeit hat allzuſchnelle Schwingen,
Kein Augenblick iſt zu verſingen,
Trinkt, Brüder, trinkt, bezwingt das Faß!
Und du Geſang, den Bachus Söhnen
Gefährlich, weg mit deinen Tönen,
Am beſten tönet das Glas.

Phyllis und Damon.

Schöne Sachen ſchwatzt mir Damon
Von der Liebe vor,
In mein Herz kommt nichts, er ſchwatzet
Ewig für mein Ohr!
Schwüre, Klagen, Schmeicheleyen
Sagt er mir genug,
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich ſchon zu klug.
Allemal macht er mich lachen,
Redet er von Schmerz,
Denn in allen ſeinen Reden
Redet nie ſein Herz.
Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzu wohl,
Kurz iſt ſie, der Mund iſt ledig,
Und das Herz iſt voll.
O was ſtarren deine Reden
Von Vernunft und Witz?
Im Verſtande nicht, im Herzen
Iſt der Liebe Sitz.
Schwatze mir von deiner Liebe
Nur ſo viel nicht vor,
In mein Herz kommt nichts, du ſchwatzeſt
Ewig für mein Ohr.

An die Frau Karſchin.

Freundinn, keine Sorgen pflügen
Furchen in mein Angeſicht,
Ich bekümmre mich um Fürſten
Und um Geld und Silber nicht.

Aber, wenn der Winter weichet,
Und der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büſchen
Und die Lerch' auf Fluren ſingt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch und Nachtigall,
Und von aller Welt entfernet,
Flieh ich in mein kleines Thal.

Wo geſundes Quellenwaſſer
In Forellenbäche rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören ſind.

Da beſuchen, ungebeten,
Deinen Freund Gliphäſtion,
Hingeführet von den Muſen,
Pindar und Anakreon.

An Doris.

Beneiden ſoll man uns, wir wollen unſre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich ſeyn, wir wollen lachen, ſcherzen,
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens giebt,
Beneiden ſoll man mich, ja, mich ſoll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt?

Der alte Trinker.

Alt bin ich, und doch,
Jüngling, trink ich noch
Tapferer als du,
Trink mir eines zu.

Kämpfen mag, wer will,
Schenke mir, Fatill,
Schenke ſüſſen Wein
Meinem Mädchen ein.

In Silens Geſtalt
Tanz ich, Jung und Alt
Soll an mir, Silen,
Seine Freude ſehn.

An den Schlaf.

Du dumme Schläfrigkeit, hinweg, laß mich doch trinken,
Du nimmſt von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich ſeh, ich ſeh die Sonne ſinken,
Des Tages Abend iſt nicht weit,
Vielleicht iſt auch nicht weit der Abend meines Lebens;
Halt, ſüſſer Schlaf, halt ein,
Mich überwältigen willſt du? Es iſt vergebens,
Du raubſt mir Zeit und Wein.

Der Tod, der ſtärkre Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenſtab,
Der, die ihn fliehen, ſucht, und allzuleichte findet,
Der wirft nunmehr auch mich ins Grab.
O dieſen Feind bewegt nicht Bitten und nicht Flehen,
Nicht Liſt und nicht Betrug,
Kommt er, ſo will ich gleich mit ihm geduldig gehen,
Und dann ſchlaf ich genug.

An Herrn ***

Ja, Freund, der Wein, der Wein giebt uns Verſtand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Ariſtoteles,
Und, der ſich einen Gott erfand,
Der groſſe Sokrates.

Demokritus, der Rabner ſeiner Zeit,
Der weiſe Lacher goß
Ein Gläschen Wein auf einer Lais Schooß,
Und ſahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachte darauf los.

Heraklitus, der Meiſter ohne Zucht, a)
Der dunkle b) Sauertopf,
Goß keinen Wein in ſeinen kalten Kropf,
Er war ein Bauch voll Waſſerſucht, c)
Ein Klumpen ohne Kopf.

Anmerkungen für einige Leſer.

a) Er war ein αὐτοδίδακτος.

b) Sein Buch von der Natur verſtand ſelbſt Sokrates nur halb; was ich davon begriffen habe, ſagte dieſer Weiſe, ſcheint mir ſehr gut zu ſeyn; vermuthlich iſt es auch das, was ich nicht verſtehe.

c) Seinen Aerzten that er die Frage: Wißt ihr einen regnigten Himmel heiter zu machen? Daraus ſollen ſie ſchlieſſen, er ſey waſſerſüchtig!

Dio-

Diogenes, der Menſchenſucher, d) trank
Zehn volle Fäſſer aus,
Und baute ſich ein Weingeruchich Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und ſeinen Sarg daraus.

Umſonſt ſuch ich mit Müh und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiſer Mann, o Freund! wie du, zu ſeyn,
Müßt' ich betrunken Einen Tag,
Und zwanzig nüchtern ſeyn!

(d) Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior, hic, qui
Nil cuperet, quam, qui totum ſibi poſceret orbem
IVVENAL.

An Doris.

Von allen den Tyrannen frey,
Die mich bisher gefeſſelt hatten,
Vertieſt, in ſüſſe Schwärmerey,
Lag ich, geſtreckt in kühlen Schatten.

Was, Thyrſis; ſo ſprach ich mit mir,
Was? Thörichter! du willſt noch lieben?
Iſt Margaris, iſt Chloe dir,
Iſt Phyllis dir getreu geblieben?

Und was iſt Schönheit? Iſt ſie mehr,
Als Roth und Weiß? Und was iſt Jugend?
Verlangſt du ihre Wiederkehr?
Nein, Götter, ich verlange Tugend.

Auf Weisheit richt' ich meinen Geiz,
Was iſt bey Liebe zu gewinnen? — —
Verſchmähet hätt' ich allen Reiz
Der Fräuleins und der Königinnen.

Der Menſchen Stolzeſter war ich,
Mich ſoll Clariſſa nicht beſiegen,
Nicht Fanny, Venus hörte mich;
Den, dachte ſie, will ich wohl kriegen!

Sie ließ mich dich, o Doris, ſehn;
Und aller Vorſatz lag danieder;
Mir war die Schönheit wieder ſchön,
Und alle Mädchen liebt' ich wieder.

An Chloe.

Frey nur für dich zu leben,
Chloe, dieſes wünſcht' ich mir!
Hätt' ich Kronen zu vergeben,
Eine Krone gäb ich dir,
Du verwunderſt dich darüber,
Nimmſt es nur für einen Scherz,
Scheinſt zu ſagen: gieb mir lieber
Dein getreues Herz.

Gut! da haſt du es, geſchwinde
Nimm es, nimm es, Schäferinn,
Dich beſinnen, wäre Sünde,
Nimm es, aber hurtig, hin,
Welch ein Herz iſt zu gewinnen,
Liebe Chloe, nimm es doch,
Oder, willſt du dich beſinnen?
Gut, ich hab' es noch.

Der erſte Kuß.

Um meinen erſten Kuß kam ich,
Gewiß, ich weiß nicht, wie?
Amint hat ihn, das tröſtet mich:
Allein in ſeinen Wald gieng ich,
Ein wenig doch zu früh.

Daß er darinn geweſen iſt,
Das kam von ohngefähr,
Sein Herz iſt ohne Trug und Liſt
Und dann — kein Menſch auf Erden iſt
Verſchwiegener als er.

Innhalt

des dritten Theils.

Seite
Der Tod Adams . 28

Innhalt

des vierten Theils.

Der blöde Schäfer — — 3

Petrarchiſche Gedichte.

Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe — 49
An Damen — — — 50
An den Bach — — — 51
Der dritte Tag im März, 1753 — 52
An Doris — — 53
An Doris Blumenbeet — — 54
An ihre Blumen — — — 55
Iſmene — — — 55
An Doris — — 57
Lob des Landlebens — 61

Gedichte nach Anakreons Manier.

An die Prinzeßinn — — 73

An

Seite
An Herrn Spalding — 74
An Herrn Klopſtock — 76
Die Roſe am Bach — — — 77
An Herrn Ramler — — 77
Das Echo — — 79
Selbſtgeſpräch in einer ſchönen Gegend — 80

Neue Lieder.

Anakreon — — 83
Ein Mädchen — — — 84
Der Wille — — 85
Die ungläubige Frau — 86
An Phyllis — — 87
Amor ſchlafend — 87
Der Mann der Nachtigall. An Chloe — 88
An den Gelehrten Duns — 89
Damöt — — 89
Phyllis und Damon — 90
Daphnis und Venus — — — 90
Der blöde Damon — 91
Der Glückliche — — 91
Amor — — — 92
Amor und Hymen — 92
An Chloe — — 94
Tafelgeſpräch — — — 94

Phyllis

Seite
Phyllis und Adonis — — 95
Der Zufriedene — 96
Amors Irrthum — — 97
Die Kinderjahre — 98
Der reiche Hirt — 99
Amor und Mars — — — 100
Der Dichter und die Roſe — — 101
Betrachtung — 101
Amor, beſänftigt — — 102
Lilla — — 103
An einen Waſſertrinker — — 103
An die Schönen — — 105
Amor und Bachus — 106
An Phyllis — — 107
Elpin — — 107
Geſpräch mit ſich ſelbſt — 108
An Leukon — — — 109
Amor ein Vogel — 110
Der reiche Mann — — 111
An Phyllis — — 111
Ein Trinklied — — 112
Phyllis und Damen — 113
An die Frau Karſchin — 114
An Doris — — 115
Der alte Trinker — — 116

Seite
An den Schlaf — — — 117
An Herrn * * * — — 118
An Doris — — 120
An Chloe — — 121
Der erſte Kuß — — 122

Ende des vierten Theils.

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Fünfter und Sechster Theil.

Neu vermehrte und verbeſſerte Auflage.

1773.

Verſuch
in ſcherzhaften Liedern.

Nos haec nouimus eſſe nihil.

Martialis.

An . .

Mein Engel!

Wenn Anakreon mir nicht vorgeſungen, und wenn du mir nicht zugehöret hätteſt; ſo hätte ich niemals ſcherzhafte Lieder angeſtimmet. Du hörteſt ſie, du gabſt ihnen Beyfall, du lobteſt den Dichter und ſeine Lieder. Einen ſo ſchönen Sieg haben niemals Petrarche erhalten. Ich darf dich nicht loben, aber ich verſichere dir, wenn ich auch nichts, als dich, kleine Brunette, damit erobert hätte; Wenn ich gleich das Lob der Schönen und der Kunſtrichter nicht damit erwerben kann; ſo werde ich doch niemals bereuen, daß ich mich unterſtanden habe, die Ueberreſte des artigſten Geiſtes unter den Alten vor nachähmbar zu halten.

Du magſt indeſſen meine Verwegenheit rechtfertigen, wenn ſie von Kennern verachtet oder bewundert wird. Ich dürfte dies nicht von dir verlangen, wenn du nicht ſo bitter böſe geworden wäreſt, als ich ſagte: die Urtheile einer Geliebten müſſen keinen Verfaſſer dreiſte machen. Ich konnte deinen Kuß nicht miſſen, ſonſt hätte ich damals noch eine halbe Stunde länger hierüber mit dir gezankt. Glaubſt du nun, mein Engel, daß mich deine Urtheile dreiſt gemacht haben? Sa-

ge

ge nein, wenn du willſt, was dir nicht eines von den Liedern an Doris allein bekannt ſeyn ſoll. Ich habe jetzo nur diejenigen drucken laſſen, die du nicht vor heilig hältſt. Deine Schweſtern mögen von der Sittenlehre derſelben auf das Herz des Verfaſſers ſchlieſſen, wenn ſie keinen Scherz verſtehen; weiß ich doch, daß du ihn verſteheſt. Sage mir nur, wie ich die Scherze, die du noch nicht beurtheileſt haſt, nach deinem Geſchmacke verbeſſern ſoll. Die Scherzrichter werden alsdann erſt damit zufrieden ſeyn.

Wie aber? Wenn ſie ſich unterſtehen ſollten, dein geheimes Lob, welches die Anzahl der Lieder ſo groß gemacht hat, nicht zu beſtätigen? Du magſt dich vertheidigen, wenn du ein Mittel weißt. Mir wird kein Tadel zuwider ſeyn, er wird mich nur behutſamer machen. Du wirſt meine Widerſpenſtigkeit, die du bisher eigenſinnig genannt haſt, bald anders nennen. Drey Urtheile werden dich überzeugen, daß es nicht aus bloſſem Eigenſinn geſchehen ſey, als ich vor einem Jahre den Druck, den du veranſtaltet hatteſt, verhinderte, ohngeachtet ich vorher wußte, daß dies Unternehmen dir zwey unzufriedene Mienen, und mir zwey verdrießliche Blicke, ein Lied und hundert gute Worte koſten würde.

Wie viel Minuten, die ich nicht vergnügt zugebracht habe, haſt du ſchon auf deinem Gewiſſen? Du kamſt geſtern wieder eine halbe Stunde zu ſpäte in die Geſellſchaft. Die Frau von G... hatte mich ſchon zweymal gefragt: Warum ich ſo oft nach der Uhr ſähe? und das verzweiſelte kleine ſchwarze Mädchen ſahe es mir an den Augen an, daß du mir fehlteſt. Es war mir lieb, daß v. Z. zu ſpät kam. Er hätte in der That noch einmal zu mir geſagt: Du ſieheſt ja aus wie ein verliebter Seufzer.

Weißt du was, mein Engel? Ich muß es dir nur geſtehen: Die Lieder an Doris, oder die, worinn Doris was zu thun hat, gefallen mir nun, da ſie gedruckt ſind. Hätt' ich doch die übrigen nur mit drucken laſſen. Ach! wie böſe würdeſt du kleines Ding nicht geworden ſeyn. Nein, ich werde es nicht eher thun, bis du wirſt zu Stande gebracht haben, was ich dir vorſchlagen werde.

Als die Frau Dacier die Scherze des ſcherzhafteſten Griechen, den Damen angenehm machen wollte, muſte ſie ihn in ihrer Mutterſprache unterrichten. Wenn deine Schweſtern die Lieder auf dich ſingen ſollen, ſo muſt du ſie in Reime überſetzen, wie ich **die Wahl** (Seite 29) überſetzt habe. Bringe morgen einen Verſuch mit in die Oper, ich will dir Noten mitbringen, nach welchen du das überſetzte Lied ſingen und ſpielen kannſt. Lebe wohl, kleine Brunette! Ich werde dieſe Nacht von dir, von einem Kuſſe, und von einer Sommerlaube träumen.

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe;
Er ſalbt den Bart mit Salben,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er krönt ſein Haupt mit Roſen,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er paaret ſich im Garten,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er wird beym Trunk ein König,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er ſpielt mit ſeinen Göttern,
Er lacht mit ſeinen Freunden,
Vertreibt ſich Gram und Sorgen,
Verſchmäht den reichen Pöbel,
Verwirft das Lob der Helden,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Soll denn ſein treuer Schüler
Von Haß und Waſſer ſingen!

Der

Der Rechenſchüler.

Mein Vater lehrt mich rechnen,
Er zählet Pfund und Thaler;
Ich aber zähle Mädchens.
Er ſagt: es ſollen zwanzig
Sich in zwey tauſend theilen,
Gib jedem ſeine Winſpel;
Ich aber theile Mädchens,
Und gebe jedem hundert.
Ein Centner gilt zwey Gulden,
Er frägt: was gelten zwanzig!
Und meynet immer Centner;
Ich aber meyne Mädchens.
Er frägt mich: wenn du zwanzig
Mit zwanzigen vermehreſt,
Wie viel beträgt die Summe?
Und wenn er mich ſo fraget,
So denk ich ans Vermehren
Der Schweſtern und der Brüder,
Und lach', wenn ich rechne.

An Herrn von Kleiſt.

Wie lieblich ſprudelt dieſe Quelle,
Wie ſanft küßt mich der Weſt im Gaukeln,
Wie reitzend ſchwebt das Laub im Schatten,
Wie fruchtbar blüht die Lind am Ufer,
Wie munter ſteht das Thal voll Blumen!
Hier, Freund! hier iſt das Land des Friedens
Hier iſt es gut, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von Stolz und Zeptern,
Die kurze Lebenszeit verlängern;
Hier ſoll ſie, frey von niedern Sorgen,
So ſanft, wie dieſer Bach verflieſſen.
Hier darf kein Gold vor Narren glänzen,
Hier hört man keinen Ruſſel ſeufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier raſt kein Menzel mit Huſaren,
Hier wafnet ſich kein Held zum Morden,
Hier ſoll uns kein erzürnter Prieſter
Kein Freygeiſt und kein Quaker ärgern.
Hier ſind wir einſam, fromm und ſtille,
Hier ſchwärmen keine ſchwarze Sorgen,
Hier hört man kein Geſchrey der Laſter,
Hier brennt kein Schwefel in der Hölle,
Hier brüllt kein Teufel wie ein Löwe.

Hier wollen wir uns Hütten bauen,
Damit die Tugend ſicher wohne;
Hier ſey mein Herz ihr froher Tempel,
Hier weiß es nichts von Furcht und Sorgen,
Hier wollen wir der Freundſchaft opfern,
Hier wollen wir den Himmel loben,
Ihn loben, aber ihn nichts bitten.
Hier wollen wir uns kennen lernen,
Hier wollen wir am Ufer trinken,
Und trinkend ſcherzen, und uns küſſen.
Was fehlt der Fülle ſolcher Wonne?
Ach Freund, es fehlt uns noch die Liebe:
Geh! hole du dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen.

* * *

Todesgedanken.

Ich bin noch nicht geſtorben,
Und wenn ich einmal ſterbe,
Dann will man mich begraben,
Und dann ſoll ich vermodern,
Und nicht noch einmal tanzen.
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Roſen pflücken,
Weil ich den Duft noch rieche;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Mädchen küſſen,
Weil ich den Kuß noch fühle;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich den Wein verbrauchen,
Werd ich im Grab auch durſten!

Der Vermittler.

In den Garten, den ich liebe,
Wollt ich mitten unter Roſen,
Mit der artigſten Brunette
Frohe Gartenſpiele ſpielen.
Schatten, Weſt und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgeſellen;
Aber die vergnügte Schöne
Ließ ſich nicht zum Spiele reitzen:
Ob ſie gleich die Luſt zum Spielen
Röthend auf den Wangen zeigte.
Neue Gründe, neue Bitten
Schaften endlich Ja und Willen,
Daß ich mir mit Roſenknoſpen
Ihren Kuß erwerben ſollte,
Wenn ich ſie damit, von weiten,
In der Laube treffen könnte.
Niemals hab ich mehr gezielet,
Als ich mit den Knoſpen zielte;
Niemals traf mein Bogen beſſer.
Aber Doris, die Geliebte
Weigerte den Preis der Wette
Dem Gewinner abzuliefern.
Und verſprach bey jedem Treffer
Alle Schulden auszulöſchen,

Wenn

Wenn noch eine Knoſpe träfe.
Als nun eine unter dreyen
Treffen oder fehlen ſollte,
Traf ſie plötzlich an den Buſen
Eine ſchwere Roſenknoſpe.
Augenblicks, indem ſies fühlte,
Oefnete die Roſenknoſpe
Das Behältniß der Gerüche,
Und, ihr Schönen, welch ein Wunder!
Amor kam heraus geſprungen.
Kleine Anmuthsvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel,
Von den Küſſenswerthen Lippen
Treufelten die Küſſe ſichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geiſter
Und ein Schwarm vergnügter Silfen
War geſchäftig, ſie zu ſammlen.
Mit vergnügten Wolluſtmienen
Lächelte der Götterknabe.
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwiſchen mir und meiner Schönen,
Welche voller Furcht und Schrecken
Hurtig aus der Laube flohe.
Aber Amor rief ſie freundlich
Kleines Närrchen, biſt du blöde!
Bleib nur hier, ſonſt ſchießt mein Bogen,
Und du wirſt ihm nicht entrinnen.
Als er eben ſchieſſen wollte.
Kam ſie wieder nach der Laube,

Wo ſich Amor ihren Augen,
Ohne Kleid und Hemde zeigte.
Hurtig wandte ſie die Augen
Nach der Gärtnerinn im Garten;
Wie ſie ſchamhaft kluge Schönen,)
In Geſellſchaft werther Freunde,
Von geſchnitzten Liebesgöttern
Liebes nach Citheren wenden.
Aber Amor flog ihr näher,
Und befahl mir, daß ſies hörte:
Liebling, pflücke Roſenknoſpen,
Ich will ſehn, ob deine Knoſpen
So, wie meine Pfeile, treffen.
Ich gehorchte dem Befehle;
Als ich aber unterwegens
Die gepflückten Roſenknoſpen
In die Taſche ſtecken wollte:
Fand ich, Freunde, glaubt dem Finder!
Beſſre Knoſpen in der Taſche.
Dieſe nahm ich, ſtatt der andern,
Und indem mich Amor winkte,
Und indem ſie Amor küßte,
Ließ ich ſchnell die Knoſpe fliegen.
Kaum war ſie der Hand entflogen,
Als mich ſchon der Wurf gereute;
Denn ſie ſank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knoſpe
Hätte ſie ſo ſtark getroffen,
Daß ſie hurtig ſterben würde.
Denn ſie ſeufzte: welche Wunde!

Gebt

Sehe nur her! ich bin verwundet!
Aber Amor lachte frölich,
Und beſichtigte die Wunde,
Und wies mit dem kleinen Finger
Knoſp und Pfeil und Wund am Buſen
Siehſt du, ſprach er, deine Knoſpe
Muſte dieſen Pfeil verwahren,
Denn du ſollteſt dieſe Roſe,
Die mich oft, wie dich, verſpottet,
Für die Spötterey beſtrafen.
Laß ſie noch ein bisgen quälen,
Und dann nimm den Liebesbalſam,
Das Geſchenk von meiner Mutter,
Und beſtreich damit die Wunde.
Küſſe ſie, nun wird ſie küſſen;
Laß dir den Gewinnſt bezahlen,
Und bezahle du ſie wieder,
Wenn ſie dich in Zukunft mahnet;
Denn, mein Freund, ſo und nicht anders
Hab ich dich und ſie vermittelt.
O wie oft, wie ſanft, wie zärtlich
Küßte mich die liebe Schöne,
Als ſie Amors Vorwurf hörte!
Neuerfüllte Freudenthränen
Floſſen von den ſchönen Wangen.
Amor ließ ſie von den Silfen,
Die wie Sonnenſtäubchen ſchwärmten,
In ihr Kußgefäſſe ſammlen,
Wo ſie, wie mir Amor ſagte,
Seine Küſſe feuchten ſollten,

Daß ſie friſch und reizend blieben,
Bis er zu der ſchönen Mutter
Wieder in dem Himmel käme.
Wie vertraut, wie froh, wie freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe!
Könnt ihn doch mein Pinſel mahlen,
Daß ihn alle Schönen ſähen,
Daß die Anmuth ſeiner Glieder,
Ob ſie gleich nicht männlich ſtehen,
Dennoch ſie zum Kuſſe reizte!
Könnt ich doch die kleinen Geiſter,
Die auf Pfeil und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen ſchwärmten,
Mit der Götterſprache mahlen!
Könnt ich doch den blöden Schönen
Die Erſcheinung ſichtbar machen!
Doch ſie werden dem Erzählen
Meiner lieben Doris glauben,
Denn man weiß, ſie kann nicht lügen.
Ja, ſie werden alles glauben,
Wenn ſie künftig ſehen werden,
Daß die Roſen nie verwelken,
Die auf ihrem Buſen blühen.
Doris ſoll zwar viel erzählen.
Aber das, was ich verſchweige,
Soll ſie ebenfalls verſchweigen.
Welche ſeltne Heimlichkeiten
Hat uns Amor nicht entdecket,
Eh er ſchnell, vor unſern Augen,
Wieder in die Knoſpe flohe,

Oder in den Götterhimmel.
Drey Minuten nach dem Wunder
Blühten beyde Wunderroſen,
In der ſchönſten Roſenblüte,
Auf dem Buſen meiner Doris.
Brüder, wollt ihr es nicht glauben?
Geht nur hin und ſeht die Roſen.

Pflicht zu verliebten Geſprächen,
an
Herrn Amtmann Fromm.

In den lauten Nachtigallen,
Lockt und ſchlägt und jauchzt die Liebe;
In der Lerche unterm Himmel
Lobt und tilerirt die Liebe;
In den Enten auf dem Waſſer,
Schwimmt und ſchnattert nichts als Liebe.
In den Schwalben unterm Dache,
Zwitſchert, baut und ſpricht die Liebe;
In den Spatzen vor dem Fenſter
Lauſcht und ruft und hüpft die Liebe;
In dem Täuber, in der Taube
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
In den Tönen meiner Laute,

Klingt und lobt und ſcherzt die Liebe;
In dem Kind auf meinem Schooße
Hüpft und ſcherzt und ſingt die Liebe:
Alles Wild im freyen Felde,
Alle Vögel unterm Himmel
Haben Stimmen zu der Liebe;
Alles ſcherzt und ſpricht vom Lieben;
Soll ich denn davon nicht ſprechen?

Geſchäfte.

Mir deucht, ſo oft ich ſchlafe,
Schlaf ich bey lauter Mädchen;
Und immer, wenn ich träume,
Träum ich von nichts als Mädchen;
Und wenn ich wieder wache,
Denk ich an nichts als Mädchen;
Im Schlaf, im Traum, im Wachen
Spiel ich mit lauter Mädchen.

Anlaß zum Schlafe.

Von Zephirs ſanftem Säuſeln
Bin ich oft eingeſchlafen;
Vom Saft gepreßter Trauben
Bin ich oft eingeſchlafen;
Im Schatten junger Bäume,
Vom Schwarm der muntern Bienen,
Beym Sprudeln kleiner Quellen
Bin ich oft eingeſchlafen:
Doch, ſoll ich jetzt ſchlafen:
So müßen Küſſe rauſchen.

Das Möpschen.

Du liebes kleines Möpschen,
Wie haſt du mich gefunden?
Komm her! auf meinem Schooße
Will ich dich ſanfte ſtreicheln,
Und du ſollt mir erzählen,
Warum du mich beſucheſt.
Mein Herr hat mir dies Zimmer
Und dieſes Haus gewieſen;
Und ſchickt mich her zum Wächter.
Was ſollt du denn bewachen?

Euch, ſelber ſchöne Nimpfe,
Ihr ſollt mit keinem andern
Als mit Filemon ſprechen
Mit keinem andern ſcherzen,
Mit keinem andern ſpielen:
Und wenn ihr etwa thätet:
So ſoll ich um mich beiſſen.
Ich bin ein treuer Diener,
Drum hütet euch für Biſſe.
Ich leide keinen Fremden,
Der euch die Backen ſtreichelt,
Der ſich mit ſeinen Lippen
Auf eure Lippen drücket,
Und denn zurücke ziehet
Und eure Hände drücket.
Wenn aber eine Freundinn
In einem langen Kleide
Mein Schlafgemach beſuchet,
Wirſt du es auch nicht leiden,
Wenn ich ihr was verſtatte?
Davon hat mich Filemon
Nicht völlig unterrichtet.
Geſchwinde laßt mich laufen,
Ich will ihn drum befragen.

Bitte um ein längeres Leben.

Lieber Tod! du wirſt dich irren:
Suchſt du etwa meinen Nachbar
Mit dem alten krummen Rücken?
Geh nur hin! er wohnt zur Rechten;
Geh nur hin! du wirſt ihn finden
Und er hat dich ſchon gerufen
Lieber Tod! du wirſt dich irren:
Lieber Tod! geh doch nur weiter.
Da! hier iſt die ganze Taſche!
Alle dieſe Schwanzdukaten
Hab ich einſt für dich gewechſelt.
Nimm ſie hin, und geh nur weiter.
Hörſt du nicht den Nachbar rufen?
Hol ihn nur, er wird dirs danken.
Tod! du irrſt dich; ſoll ich ſchweren?
Nein, wir wollen uns nicht zanken.
Sieh! hier ſind noch mehr Dukaten.
Sey ſo gut, wie unſre Richter.
Laß dich doch nicht länger bitten!
Nimm das Gold, und laß mich leben.
Willſt du nicht, ſo laß es bleiben;
Laß mich nur noch einmal küſſen.

An Doris.

Könnt ich Holz, wie Menſchen, ſchnitzen:
Lauter Nimpſen wollt ich ſchnitzen;
Könnt ich Marmorſäulen hauen,
Lauter Nimpſen wollt ich hauen;
Könnt ich nur Tapeten wirken,
O! ſo wirkt ich lauter Nimpſen;
Lauter zärtliche Blondinen,
Lauter willige Brunetten;
Und die zuckerſüſſe Schöne,
Die mich itzt ſo zärtlich küßte,
Sollte mir zum Muſter dienen.

Doris im Garten.

Die Sonne ſank nach Weſten,
Und machte noch im Sinken
Die letzte Abendröthe;
Als mich ein kühler Zephir
Aus meinem Zimmer lockte.
Ich folgt ihm in das Grüne,
Wo tauſend Roſen blühten,
Um die er gaukelnd ſcherzte.

Der

Der Büſche kleine Sänger
Ergötzten mich im Stillen,
Und meine Augenlieder
Befiel ein ſüſſer Schlummer.
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,
Von vielen andern Schönen,
Und von der lieben Venus.
Ich küßte ſie im Traume,
Ich ſaß auf ihrem Schooße,
Und ſagt ihr von Dorinden.
Sie hielt mich in den Armen,
Und ſprach; Sie ſoll dich lieben.
Schnell ward ich wieder munter.
Ich ſah mich um, und täuſchte;
Denn unter friſchen Roſen
Fand ich mich ganz begraben
Ich ſprang von meinem Lager,
Den loſen Gaſt zu ſuchen,
Der mich ſo ſchön bedecket;
Allein im ſchnellen Springen
Empfand ich plötzlich Schmerzen.
Ein kleines Kind mit Flügeln,
Daß ich noch nie geſehen,
Saß lächelnd hinterm Buſche,
Und ſprach: Dies kann mein Bogen,
Und wies mir mit dem Bogen,
Dorinden in der Laube.
Ich weiß nicht, welche Wunde!
Sie ſchmerzt, und that doch ſanfte,

Und

Und, als ich nur die Schöne
Drauf in der Laub' erblickte,
Verſchwanden alle Schmerzen;
Denn ſie war gar zu freundlich.

Die Schule.

Kinder! habt nur Luſt zu lernen;
Seht! es fehlt euch nicht an Lehrern.
Feuer, Waſſer, Luſt und Erde,
Was ihr ſeht, und hört, und fühlet,
Alles kann euch unterrichten.
Habt nur erſt den ſchönen Willen
Allem etwas abzulernen.
Lernet dann, und werdet klüger,
Lernt vom Löwen tapfer ſtreiten;
Lernt vom Adler muthig fliegen;
Lernt vom Nautul künſtlich ſchiffen;
Lernt vom Biber ſicher bauen;
Lernt von Bienen Süßigkeiten,
Und von Spinnen kleine Faden.
Lernt auch etwas von Kaninchen!
Aber eh ihr etwas lernet,
Lernt von mir und meiner Schöne
Gut zu ſpielen, gut zu küſſen;
Seht nur her! wir halten Schule.

Die Wahl.

Könnt ich mahlen, wie Apelles,
Lauter Mädchen wollt ich mahlen:
Könnt ich nur wie Orpheus ſpielen,
Lauter Mädchen ſollten tanzen;
Könnt ich Todte lebend machen,
Lauter Mädchen ſollten leben;
Aber könnt ich, wie ich wollte
Viele wieder ſterben laſſen,
Viele ſollten wieder ſterben,
Viele wollt ich überſtreichen,
Daß ſie ungemahlet blieben,
Und, vom erſten Tanz ermüdet,
Sollten viele nicht mehr tanzen.

Die Wahl.

Könnt ich nur wie Orpheus ſpielen,
Alle Knaben ſolltens fühlen,
Und wenn ich ein Stuck geſpielet,
Und wenn ſie den Reiz gefühlet,
Sollten ſie, bey Spiel und Singen,
Alle tanzen, alle ſpringen;

Könnt

Könnt ich wie Appelles ſchildern,
O ſo ſollt es meinen Bildern
Nicht an Reiz und Schönheit fehlen,
Lauter Knaben wollt ich wählen;
Könn ich künſtlich wie Propheten,
Menſchen wecken, Menſchen tödten,
O ſo wollt ich Geiſt und Leben
Allen Knaben wieder geben.
Aber könnte ich meinen Willen
Durch ein mächtig Wort erfüllen,
Einer ſollte nach den andern
Wieder zu den Todten wandern;
Vieler Knaben Schildereyen
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele ſollten, unzufrieden,
Gleich vom erſten Tanz ermüden,
Stille ſitzen, ſtille ſtehen,
Und die andern tanzen ſehen.

Das Gelübde.

Wo ich morgen oder heute
Meine Doris wieder finde;
Wo ich etwa dort am Ufer
Ihre Spur und ſie entdeckte;
Wo ich ſie vielleicht im Schatten
Unter Roſen ſchlummern ſehe;

Wo ich morgen oder heute
Ihren zweyten Kuß empfinde;
Da will ich zum erſtenmale
Da will ich, vernimms o Liebe!
Da will ich, du ſollt es ſehen!
Dreiſt nach ihren Muſen ſchielen.

An das Frauenzimmer.

Sagt mir doch, geliebte Schönen,
Iſt euch Amor denn nicht ſichtbar?
Oder ſagt ihrs niemand wieder,
Weil er allzu oft erſcheinet?
O! ihr dürft es nicht verbergen,
Wenn er euch gleich oft erſcheinet.
Kann ein GOtt euch Schande bringen?
Wenn er euch des Nachtes belauſchet,
Wenn er euch des Tages locket;
O! ſo ſagt es, euch zur Ehre,
Freunden oder Gönnern wieder.
Dann wird euch ein jeder loben.
Oder wollt ihrs mir entdecken:
So will ich, ihr ſollt es ſehen,
Euch einmal den Amor fangen.
Dann könnt ihr mit goldnen Stricken,
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunſch und Klagen höre.
Dann könnt ihr ihm alles klagen,

Und

Und ihn eher nicht befreyen,
Bis er ſich mit euch verſöhnet.
Bis er alle Kammerſorgen
Mit der Kammerluſt verwechſelt;
Bis er ſich in allen Stücken
Gütig, wie ein GOtt erwieſen.
O! wie werdet ihr die Güte
Des gefangnen Gottes preiſen.
Ruft mich nur, wenn er erſcheinet,
Denn ich weiß ihn gut zu fangen.

An die Eltern.

Väter! nöthigt eure Kinder
Nie zum Lernen ſolcher Künſte,
Die ſie nicht erlernen wollen.
Laßt ſie ſelber was erwählen,
Lobt und billigt ihre Neigung:
Sonſt erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den beſten Kindern.
Fragt ihn nur, itzt wird er ſagen:
Väter zwinget keine Kinder.
Ich, ſein Sohn, ward auch gezwungen,
Aber hat es was gefruchtet?
Erſt ſolle ich im ſchwarzen Kleide,
Sorgen für die Geiſter lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch, es rettete mein Vater,

Mich von ſolchen ſchweren Sorgen;
Und da ſollt ich, wieder Willen,
Sorgen für die Körper lernen,
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte.
Endlich nahm er mich beym Arme,
Führete mich zum Advokaten,
Und ermahnt' ihn, daß ichs hörte:
Vetter, lehre dieſen Rechten,
Halt ihn ſcharf, und gieb ihm Arbeit.
Hurtig gab ſie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitſchen, Rädern
Sollt ich aus den Blättern lernen.
O! wie haßt ich dieſes Handwerk,
O! wie wünſcht ich oft aus Unmuth,
Meinen Lehrer an den Galgen,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten.
Aber gab er mir Proceſſe,
Von verlohrnen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgeſpenſtern,
Von ertappten Anverwandten;
Oder ſollt ich, ſtatt der Schönen,
Ueber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig,
Und mein Lehrer konnt es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten:
Drum verſchaft er mir vom Richter

Lauter Händel der Verliebten.
Itzo weiß ich ſie zu ſchlichten
Drum empfehl ich mich den Schönen,
Die mich etwa brauchen möchten.

Die Flucht.

Brüder, ſeht! doch durch die Gläſer.
Seht doch, welche Menſchenköpfe!
Stehn doch Köpfe von den Thieren
Auf den Hälſen dieſer Männer!
Jener da, weiſt uns die Zähne.
Welcher Hund kann wol ſo bellen?
Welcher Hund iſt ihm wol ähnlich?
Dort im Winkel grunzt ſein Bruder.
Hört! nun fängt er an zu läſtern;
Denn er läſtert auch im Beten.
Welche ſchwarze Läſterworte
Fliegen von den frommen Lippen.
Brüder ſeht! die frommen Lippen
Sind ſo ſchwarz, wie Prieſterröcke
Brüder kommt, wir wollen laufen;
Denn ſie ſpeyen Haß und Geifer,
Und er trift ſchon ihre Brüder:
Kommt, und laßt die Narren läſtern,
Kommt, wir wollen hier nicht trinken.

Wünſche
an
Herrn Uz in Anſpach.

Könnt ich wider Willen lachen,
Könnt ich, was ich wollte, machen,
Könnt ich jedem, und vor allen,
Allen Schönen wohlgefallen,
Könnt ich niemals beym Erwählen,
In der Wahl des Beſten fehlen,
Könnt ich allen braven Schönen,
Meinen Sitten angewöhnen,
Könnt ich ſtets in jedem Leben,
Küſſe nehmen, Küſſe geben,
Könnt ich mich in Scherz und Lieben,
Stets, wie dieſen Abend, üben,
Könnt ich mitten im Vergnügen
Dich, mein Uz, zu küſſen kriegen;
Könnt ich denn bey ſolchen Freuden
Meines Fürſten Glück beneiden.

An dem Winter.

Winter mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Locken,
Willſt du denn nicht einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was ſtehſt du drauſſen?
Komm herein, du ſollſt ſchon thauen.
Sieh! wie ſtörriſch ſind die Mienen.
Biſt du denn ein Feind der Freude?
Willſt du meine Luſt verdammen?
Gut; ſo will ich dich nicht bitten.
Aber ſey nur immer ſtörriſch,
Mache Felder, mache Fluren,
Mache Berg und Thäler traurig,
Mich ſollſt du nicht traurig machen.
Tödte dieſe friſche Lilien,
Tödte dieſe jungen Roſen
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödte ſie einmal zum Scherze:
Aber laß mir nur die Roſen,
Auf den Wangen, auf dem Buſen
Meiner braunen Doris blühend:
Dann ſo ſoll ſie dich beſchämen,
Dann ſoll ſie mit einem Kuſſe
Meinen halberſtorbnen Wangen,
Alle Roſen wieder geben;
Dann ſoll ſie mit ihren Lippen
Meine Lippen ſchöner färben.

Alter! willſt du's ſelbſt verſuchen?
Komm! ſie ſoll dich einmal küſſen;
Dann ſollſt du, wir wollen wetten,
Bald dein Pelzwerk von dir werfen.
Dann ſollſt du für Hitze durſten.
Komm, hier iſt ſchon was zu trinken.

Lockſpeiſe.

Meinem Vater in der Grube
Dank ich noch für ſeine Liebe.
Er hat einſt durch ſeine Lehren
Dis mein junges Herz gebildet;
Er gab mir, durch ſeine Lehren,
Liebe zu den ſchönen Künſten,
Und ein Herz voll Lehrbegierde,
Laßt uns doch die Väter loben,
Die uns nicht mit harten Worten,
Die uns mit Vernunft und Schmeicheln
Klug und Lehrbegierig machen
Laßt uns künftig unſern Kindern
Luſt und Liebe gröſſer machen.
Laßt uns unſre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Ja! ich will ſchon meine Kinder
Stärker zu den Künſten reizen,
Als mich einſt mein Vater reizte;

Knabe, ſprach er: Lerne ſchreiben,
Denn ſonſt kannſt du bey dem Fürſten
Künftig keine Schätze ſammlen.
Hurtig lernt' ich alles ſchreiben.
Denn ich liebte Kunſt und Schätze.
Aber, wahrlich, meine Knaben
Sollens doch noch ſchneller lernen;
Denn ich will ſie beſſer reizen.
Liebſte, ja! ſo will ich ſagen,
Liebſte Knaben, lernt doch ſchreiben,
Denn ſonſt könnt ihr einſt im Alter
Keine Liebesbriefe wechſeln,
O! wie werden ſie dann lernen.
Lerne tanzen, ſprach mein Vater,
Denn es macht geſchickte Glieder,
Und ich lernte hurtig tanzen;
Aber hätt er nur geſprochen:
Lieber Sohn! man kann beym Tanzen
Manche ſchöne Hände drücken,
Die ſich ſonſt nicht drücken laſſen,
Und man kann im ſanften Drücken,
Klugen Schönen alles ſagen,
Was wir ſonſt nicht ſagen dürfen;
Drum ſo rath ich, lerne tanzen:
O! ſo würd ich itzt im Tanzen
Dich, o Lani! übertreffen.
O! wie will ich meine Kinder
Zu den Wiſſenſchaften reizen!
O! was vor gelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen.

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen,
Nein, ſo glich ich meiner Mutter;
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?
Nein, ſo würd ich ſelbſt zum Narren;
Soll ich meine Brüder ſtrafen?
Nein, ſie wiſſen meine Fehler;
Soll ich mir viel Freunde ſuchen?
Nein, ich werde ſie nicht finden;
Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein, dann wünſcht ich ja zu ſterben;
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden;
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Roſen krönen?
Soll ich ſchmauſen? Soll ich küſſen?
Soll ich ſpielen? Soll ich ſcherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?
Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja dies ſoll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bey grauen Haaren,
Und er nennt es, Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kanſt du dich auch verlieben?
Warum hohlſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen?
Denn die ſieht dir doch noch ähnlich.
Friſche Roſenrothe Wangen,
Die mein Wunſch ſo ſchön gefärbet,
Blühen nicht für blaſſe Knochen,
Blühen nicht für deine Lippen.
Tod! was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ja doch nicht küſſen.

Der Gelehrte.

Soll ich von den Zeitungsſchreibern
Meinen Namen ſchreiben lernen?
Soll ich in dem Sterngewölbe
Neue Welten ſichtbar machen?
Soll ich Wolfen oder Knutzen
Zweifelsknoten löſen helfen?
Soll ich Stoff und Sittenlehren
Für die Blätterſchreiber ſtehlen?
Soll ich von den Bücherrichtern
Schimpfen oder tadeln lernen?
Soll ich in der Weltgeſchichte

Pro-

Proben tapfrer Narren ſuchen?
Soll ich meinen Geiſt befragen:
Was er ſey, und wo er wohne?
Soll ich mit den Oberprieſtern
Heucheln, oder Ketzer machen?
Soll ich für den Kupferſtecher
Mein gelehrtes Bildniß mahlen?
Soll ich Bley zu Golde ſchmelzen?
Soll ich Räthe rathen lehren?
Soll ich Miltons Teufel ſchelten?
Soll ich Wunderwerke dichten?
Oder ſoll ich ſie erklären?
Nein, dies ſoll mein Anverwandter,
Er, der Prinz berühmter Narren,
Er, der grundgelehrte Wiſſer,
Er, der Prüfer der Beweiſe,
Soll ſich noch zu Tode grübeln;
Er, der Erbfeind meiner Freude
Soll ſich blaß und elend leſen.
Und dann will ich ihn befragen:
Macht mich auch mein Mädchen elend?

An die Liebe.

Liebe! allerliebſte Liebe!
Segne mich mit deinem Triebe.
Laß mir deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden,
Laß mich deinen Zucker ſchmecken,
Laß mich durch ein Lied erwecken,
Wenn ich Zeit und Luſt verſäume,
Müßig wach', und müßig träume.
Laß mir hübſch durch dein Genieſſen
Zeit und Stunden ſchneller flieſſen.
Laß mirs an der Müh zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen,
Und damit auch viel Beſchwerden,
Durch ein Mittel minder werden,
Laß mir künftig nur von allen
Eine ſchön ſeyn und gefallen.
Lehr ihr denn, ſich gut zu ſchicken,
Gut zu ſpielen, gut zu blicken,
Lehr ihr meine Neigung kennen,
Klug zu frieren, klug zu brennen,
Lehr ihr witzig abzuſchlagen,
Lehr ihr reizend Ja zu ſagen.
Aus den Worten, aus den Werken?
Laß ihr Wunſch und Willen merken?
Aber lehr ihr Wunſch und Willen
Nicht zur Unzucht zu erfüllen,

Daß ſie ſich erſt artig ſchäme
Und ſich nicht zu bald bequeme.
Lehr ihr alle frohe Mienen
Die der Luſt zum Vortheil dienen,
Lehr ihr alle Frölichkeiten
Lehr ihr auch, was ſie bedeuten,
Daß ſie ſtets in Unſchuld prange,
Daß ſie nie zu viel verlange,
Daß ſie mirs vernünftig klage,
Wenn ich ihr zu viel verſage.
Lehr ihr, wie man nie veralte
Wie man Reiz und Werth behalte,
Wenns auch einſt auf Bruſt und Wangen
Aller Roſen Schmuck vergangen.
Lehr ihr, wenn wir uns vereinen,
Treu zu ſeyn, und treu zu ſcheinen,
Daß ſie mich mit nichts betrübe
Und mich immer ſtärker liebe.
Lehr auch mich, durch deine Lehren,
Solchen Engel zu verehren,
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Luſt zum Wechſel kriege.

An

An Herrn Gleim.

Nimm mich mit, geliebter Damon.
Nimm mich mit auf deine Fluren.
Laß mich dort den jungen Frühling,
Und den Glanz der Morgenröthe,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen
Und die frühe Venus ſehen.
Schweig! es liſpelt ſchon ein Zephir
Ein vergnügter Freund des Lenzen.
Sieh! er wälzt ſich auf dem Graſe,
Und im Wälzen küßt er Blumen,
Und die wankende Narciſſe,
Wird verliebt und küßt ihn wieder.
Komm, wir wollen ihn erhaſchen,
Und es ſoll ſein ſanftes Säuſeln,
Uns bis in den Buſch begleiten,
Wo wir ſeinen Freund, den Frühling,
Unter Linden ſuchen wollen.
Komm, ſo bald wir ihn gefunden,
Wollen wir, in ſeinen Armen,
An dem weichſten Ufer ſchlummern;
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Welches unſer Schlummer ärgert,
Durch ein Schäferlied erwecket.

An die Helden.

Helden! dingt mich nicht zum Dichter.
Meine Laute will nicht ſchallen,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Immer iſt ſie widerſpenſtig,
Immer giebt ſie falſche Töne
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Wenn ich von der Liebe ſinge,
Wenn ich Amors Waffen preiſe,
Oder wenn ich trinkend lalle:
Dann trift ſie die ſchönſten Töne,
Dann ſo geht ſie immer richtig.

An Herrn Rittmeiſter Adler.

Mein Wein vertreibt die Grillen,
Mein Schwert die blöden Helden,
Mein Lob die lauten Schmeichler,
Mein Tanz die Winternächte,
Mein Spott den Schwarm der Narren,
Mein taubes Ohr die Prahler,
Mein Schimpf die falſchen Freunde,
Mein Glaub und meine Lieder
Vertreiben tauſend Teufel.
Nur den verſchmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tyrannen,
Kann kein Gebet, kein Degen,

Kein Spott, kein Schimpf, kein Lachen,
Und auch kein Wein verjagen.
Freund! mit dem krummen Schwerte,
Weiſt du ihn zu vertreiben?
Kannſt du es mit Huſaren?

Der Sternſeher.

An

Herrn * * * * *

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Kometen und Trabanten
Und neue Sonnen ſuchet,
Und ohne Scherz und Liebe
Durch alle Nächte wachet,
Bewog mich jüngſt am Abend
Zu ſtieren und zu wachen.
Den holen Raum des Himmels
Erhell'ten tauſend Sterne,
Wie tauſend helle Lampen
Den weiſſen Saal erhellen. *)
Sie brannten in dem Blauen,
Und warfen kleine Strahlen,
Wie Lichter-Strahlen werfen;
Und oft ſah ich, verwundernd,

Wie

---

*) Auf dem Königlichen Schloſſe in Berlin.

Wie ſie ſich ſelber putzten.
Sie brannten ſtill und ſicher,
Bis Lunens ſtolzer Schimmer
Den Abgrund heller machte;
Schnell waren von der Menge
Die kleinſten ausgelöſchet.
Ich rief den Mond entgegen:
So dulde doch, Tyranne,
Bey deinem groſſen Schimmer,
Die kleinen Himmelslichter!
Allein der Sternbeſeher
Beſeufzte meine Dummheit,
Und rief beym letzten Seufzer:
Du Dummer, ſteh doch ſtille!
Ich ſtand: Er rief: Steh veſte!
Und legt auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt' er ſchieſſen,
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich muß itzt lachen.
Es fehlt ihm Rohr und Pulver,
Denn die vermeinte Flinte,
Das Rohr auf meiner Schulter
War nur ein langes Auge,
Womit er durch die Lüfte
Den Mond herunter holte.
Er holt' ihn auch herunter,
Und ſah ihn in der Nähe,
Und ſprach: Ich will im Monde,
Die Thäler voller Tannen,
Und alle Wälder zählen;

Ich will die Berge meſſen,
Und alle Flüſſe zählen.
Er zählte ſchon bis zwanzig:
Allein, indem er zählte,
Erhub er ſchnell die Stimme,
Und rief, wie Wächter rufen;
Im Monde wohnen Mädchens!
Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lächen,
Und ſahe nach dem Monde,
Und lachte plötzlich wieder,
Und ſprach noch halb im Lachen,
Ich ſehe kleine Mädchens:
Sie tanzen unter Knaben,
Sie tanzen nach Figuren,
Nach Winkeln und Quadraten,
Nach Zirkeln und Ovalen,
Und ſpielen mit dem Zirkel,
Und ſtehn auf hohen Gipfeln,
Und ſehn mit längern Augen,
Als Neuton und Copernik.
Ich habe nie mit Mädchens
Getanzet noch geſpielet:
O! könnte ich doch im Monde,
Mit dieſen Mädchen ſpielen.
Ach lieber Sternbeſeher!
So ſprach ich, blöd und furchtſam,
Ach laß mir doch die Mädchen
Mit meinem Auge ſehen,
Gleich grif er an mein Auge,

[illegible]

Und ſprach, wie Zaub'rer ſprechen:
Dies Auge werde länger.
Indem er dieſes ſagte,
Ließ ein vergnügtes Mädchen,
Das mich und ihm beſchaute,
Das mich und ihm verlachte,
Die ſchwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: Weg vom Auge!
Mein Auge ſoll nicht wachſen.
Beſieh du deine Mädchens.
Ich will mit dieſem ſpielen.

Amor, ein Werber.

Amor wirbt, ich ſeh ihn werben.
Wie geſchäftig, und wie freundlich
Dringt er ſich in alle Hauſen.
Doch! er iſt nicht jedem ſichtbar.
Seht! itzt geht er mit ſpazieren,
Seht! itzt führt er die Geworb'nen
An den Händen treuer Freunde,
Unter Weiden oder Linden:
Und geſichert für Verräthern,
Schweeren ſie zu ſeiner Fahne.
Seht ihn bey den Ueberläufern,
Seht doch! er bedeckt mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet ſie den Wächtern,
Und verwahrt ſie für Verräthern,

Und begleitet ſie zum Tanze,
Und entdeckt ſie nur dem Tänzer,
Den er ſie zum Tanze bringet.
Graun und Cato *) hilft ihm werben.
Er beſtellt in weiſſen Sälen
Spieler zu den Spielerinnen
Tänzerinnen zu den Tänzern,
Und Verliebte zu Verliebten;
Und dann wirbt er ſich die Beſten.
Wenn es ihm an Volke fehlet,
Darf er keine Trommel rühren.
Alle Straſſen voller Schlitten,
Alle Säle voller Larven,
Alle Böden voller Tänze,
Alle Stühle voller Andacht,
Alle Bänke voller Weiſen,
Alle Gärten voller Roſen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Parterren
Dienen ihm zu Werbeplätzen.
Seht! dort führt er die Geworb'nen
Durch die Thür des Opernhauſes;
Sagt mir, konnten einſt die Preuſſen
Ihre Rieſen beſſer werben!

---

*) Eine Oper, von Herrn Graun componirt.

Der Atheiſt.

Allerliebſter Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebſt du wieder.
Ach! willſt du mich denn nicht lieben?
Doris iſt noch immer ſpröde.
Spanne doch den Bogen ſtrenger,
Nimm den ärgſten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz iſt hart, wie Marmor.
Mit der Kunſt bered'ter Lippen,
Mit der Macht vertrauter Schwüre,
Mit der Staatsliſt deiner Lehrer,
Mit der Würkung meiner Waffen
Werd' ich es nicht leicht erobern;
Denn ſie iſt zu ſtark bewaſnet.
Sie verſteht die Kunſt zu ſiegen,
Trotz dem beſten deiner Krieger.
Wirſt du ſie denn überwinden!
Liebesgott! nur drey Minuten
Glaub' ich noch an deine Pfeile?
Haſt du mir nach drey Minuten
Dieſe Spröde nicht gebändigt:
O! ſo will ich in der vierten
Dich und deine Mutter leugnen.

Urſachen zum Lieben.

Da, wo die Adler fliegen,
Iſt alles voll von Liebe:
Da, wo die Karpen ſchwimmen,
Iſt alles voll von Liebe;
Im Garten, auf den Fluren,
In Thälern, auf den Bergen,
In Stuben und in Kammern,
Auf Kanzeln und auf Thronen,
Im Himmel und auf Erden,
Iſt alles voll von Liebe;
Soll denn Mein Herz nicht voll ſeyn?

An die Sonne.

Sonne! alle Menſchenzungen
Loben deine goldne Strahlen.
Bäche, wo ſich Nimphen baden,
Wo ſie ſich am Ufer trocknen;
Thäler, wo ſich Hirt' und Heerde
Deiner Glut entgegen lagert;
Berge, wo von dir erwärmet
Eis und Schnee in Thäler rinnet;
Klippen, wo an kalten Eichen
Ziegen hangen, Gemſen klettern;
Fluren, wo Narciſſen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken die für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken;
Denn du ſtrahlteſt gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter ſehen ſollte.

Mittel, die Franzoſen zu ſchlagen.

Neulich ſagt ich meiner Laute:
Carl beſiegt die Franzen tapfer,
Willſt du ihn denn nicht beſingen?
Er verdient's, ich will dirs ſagen,
Er beſiegt, dis mußt du wiſſen,
Deutſche Laute, deine Feinde,
Willſt du ſie nicht auch beſiegen?
Locke ſie doch in ein Treffen;
Ich will ſingen, du ſollt ſtreiten:
Aber nicht mit ſtarken Waffen,
Nicht mit tödlichem Geſchoſſe,
Nein, mit ſanften Liebestönen,
Laß ſie denn ſo zärtlich klingen,
Laß dich ſo bezaubernd hören,
Daß das ganze Heer der Franzen
Sich den Augenblick verliebe.
Dann ſoll Carl dazwiſchen kommen,
Und zum Vortheil ſeiner Helden
Ihnen alle Mädchens rauben,
Und wenn er das beſte küſſet,
Soll er ſie nach ſpöttiſch fragen:
Wie gefällt euch unſre Beute?

Amor auf der Jagd.

Amor winkt mir, ſoll ich folgen?
Seht! wie ſchalkhaft kann er lächeln.
Seht ihn doch! den kleinen Jäger.
Dort im Buſche ſieht er Mädchens;
Seht! er zeigt ſie mit dem Bogen.
Seht! nun ſchleicht er an der Seite;
Seht ihr nicht? er winkt ſchon wieder.
Brüder! laßt uns nicht mehr trinken,
Wollt ihr mit? ich muß ihm folgen.
Kommt, er ſoll die Nimphen ſchieſſen.
Seht! er ſchießt ſchon. Laßt mich laufen.

Die geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke kröne,
Wenn ich ihr mit Epheu winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke,
Wenn ich luſtig guter Dinge
Ihr vergnügt entgegen ſpringe,
Wenn ich, da ich ihr begegne,
Ihren vollen Buſen ſegne,
Wenn ich ruf': ich will im Garten
Bey der Sonnenblume warten,
Wenn ich ſie ins Thal begleite,
Weiß ſie ſchon, was es bedeute;
Und weil wir uns fürchten müſſen
Muß ſie's nur alleine wiſſen.

Trinklied.

Seht den jungen Bachus an!
Seht doch! wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden,
Sollen unſre Muſter werden,
Wenn die Gläſer, voll von Wein
Aug, und Herz und Geiſt erfreun.

Treue

Treue Brüder, laſt euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdienſten ihren Lohn,
Krönet dieſen Bachusſohn;
Daß die Tugend auf der Erde,
Lieblich und erkennet werde.

Den die Weisheit ſichtbar ſchmückt,
Der ſich doch zum Bachus ſchickt,
Den man ſieht ſein Amt verwalten,
Und des Abends Piknik halten,
Der noch nie beſtrafet iſt,
Weil man ihm dabey vermißt:

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der ſich ſelbſt dazu beſchieden,
Den kein voller Römer ſchreckt,
Dem der Wein am beſten ſchmeckt;
Der verdient zum rechten Lohne
Von den Brüdern eine Krone.

Brüder! ſeht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann,
Unter allen Bachusſöhnen
Muß man ihn zum König krönen.
Brüder, ja, er muß es ſeyn,
Seht! er ſchenkt ſchon wieder ein.

Der Sternſeher.

Des Abends funkeln Sterne;
Und iſt der Himmel helle:
So ſeh' ich gern ihr Funkeln.
Doch ſeh ich meines Mädchens
Recht feuervolle Augen,
Zugleich im Fenſter funkeln:
So lenk ich ſchnell mein Auge
Vom Himmel nach dem Fenſter,
Da ſeh ich beßre Sterne;
Da ſchimmert meinen Augen,
Die allerſchönſte Venus;
Da ſeh' ich, in der Nähe,
Den Glanz der rechten Henne,
Und einen beſſern Wagen.

An den Tod einer Nachtigall.

An

Herrn Naumann.

Singe! Meiſter ſtarker Lieder.
Singe! Preis der Nachtigallen,
Singe! Liebling meines Freundes,
Die gewohnten Abendlieder.
Siehſt du nicht! die Spree wird dunkel,
Und es dient ihr helles Ufer
Keiner Schönen mehr zum Spiegel.
Dennoch kommen ſie gepaaret,
Aus Verlangen dich zu hören,
Oder doch aus Luſt zum Schatten.
Siehſt du nicht, du Freund des Schattens,
Siehſt du nicht die Sonne weichen!
Singe doch! ſie geht zur Ruhe;
Singe doch den Stern zu Grabe.
Vogel! nein, bey todten Gräbern,
Kannſt du deine Lieder ſparen.
Nein, du biſt kein Leichenſänger.
Du beſchäm'ſt mit frohen Tönen
Tauſend Operſängerinnen;
Du beſingſt nur Scherz und Liebe
Und das Volk im ſtillen Schatten,
Das für neue Leichen ſorget.
Soll ich meine Doris holen!
Oder ſoll mein Freund im Schatten

Eine Schäferinn verſöhnen?
Nachtigall! dann wirſt du ſingen,
Aber wie? du biſt ſo ſtille.
Schläfſt du? oder biſt du traurig?
Denn es regt ſich ja kein Flügel.
Freund! du biſt noch nicht geſtorben,
Hüpfe doch ſo frey, wie geſtern.
Sieh! dort geht dein Herr gepaaret,
Sieh doch! welchen Schatz er führet.
Willſt du denn kein Brautlied ſingen?
Nachtigall! bald werd ich ſchelten.
Hörſt du keine Küſſe rauſchen?
Siehſt du keine Zärtlichkeiten?
Keine Boten ſüſſer Freuden?
Keine Zeichen der Verliebten?
Stöhre ſie mit lauten Tönen
In der Reihe des Vergnügens.
Sage, willſt du ſie nicht ſtöhren?
Schweigſt du noch? hör auf zu ſchweigen.
Schlage, daß ſie ſich erſchrecken,
Stärker, wie die Abendglocke.
Hilft kein Bitten? Willſt du trotzen?
Vogel! ſoll ich zornig werden?
Bald wird mich dein Schweigen ärgern.
Warte nur! man ſoll dich ſtrafen;
Denn dein Herr ſoll auf mein Bitten
Dich von deiner Gattinn trennen.
Höre doch ihr zärtlichs Girren.
Du, der ſtets die Liebe hörte,

Willſt

Willſt du ſie denn jetzt nicht hören?
Doris! komm nur mit der Kerze,
Daß die Dämm'rung ſich entferne;
Denn ich muß den Vogel ſehen,
Und du ſollſt ihn zu dir nehmen,
Und ihn meinem Freunde bringen,
Daß er ſeinen Trotz beſtrafe,
Vogel! willſt du noch nicht ſingen?
Warte nur! dort kommt die Kerze,
Rette dich noch von der Strafe.
Siehſt du? Doris ſoll dich nehmen.
Nimm den trotzigen Geſang'nen,
Nimm ihn, Doris! bey den Flügeln,
Und begleit ihn ſelbſt zur Strafe;
Laß ihn -- Doris! welch ein Schrecken!
Siehſt du wol den armen Vogel?
Siehſt du wol? er iſt geſtorben.
Die betrübte Todtenfarbe
Deckt den Schnabel und die Augen.
Mußt er denn ſo ſchnell erblaſſen?
Geſtern ſang er noch ſo munter.
Zwölf gelehrte Stimmenkenner
Prieſen geſtern ſeine Stimme.
Unter ſeinen hellen Tönen
Klang kein Ton, wie Trauertöne.
Warum ſang er denn nicht traurig
Wollt er etwa, wie ein Weiſer,
Seinem Tod entgegen ſcherzen.

Ja, er wollt' es, dir zu gleichen,
Denn er war ein weiſer Vogel,
Und es iſt die Art der Weiſen,
Daß ſie leben, wenn ſie können,
Daß ſie lachen, wenn ſie ſterben.
Warum ſah ich ihn nicht ſterben?
Seine letzten frohen Töne
Hätt' ich, ſo wie ſie erſchallten
Schnell auf Noten ſetzen wollen,
Daß du einſt mit ſeinem Liede,
Gleichfalls meine Todesſtunde
Adeln und beſingen könnteſt;
Daß ich oft auf meiner Flöte,
Nach den Küſſen deines Mundes,
Mit den Tönen des Verſtorb'nen,
Tod und Gruft verlachen könnte.
Tod! als du den Vogel holteſt,
Sprich: ſcherzt er dir nicht entgegen?
Ja er war gewohnt zu ſcherzen.
Er empfand Verdruß und Klagen,
Aber mitten unter Thränen,
Wenn verwaiſ'te Augen trau'rten,
Scherzten dennoch ſeine Töne,
Wie ſie, wenn die Freude lachte,
Frölich mit darunter ſcherzten,
O! wie bald, wie ſehr, wie ſehnend
Wird mein Freund den Vogel miſſen
Wenn ſich keine frohe Lieder

Unter

Unter ſeine Scherze miſchen.
O! wie wird mein Freund ſich grämen,
O! wie wird er ſich erſchrecken,
Wenn er dieſe Leiche ſiehet.
Doris! ſieh' ſie doch, die Leiche,
Kann ſie nicht dein Kuß erwecken?
Küß ihn doch, den kleinen Todten.
Gib ihn her, ich will ihn küſſen,
Und dann will ich ihn verbergen,
Daß mein Freund, im Klee, am Ufer,
Mitten unter Schmerz und Küſſen,
Keinen Todesfall erfahre.
O! wie wird mein Freund ſich grämen!
Wär ich doch kein Trauerbote!
O! wie wird in jenem Bauer
Die betrübte Gattinn trauren!
Doris! komm, ich will ſie tröſten,
Aber nein! ſie mag nur trauren,
Denn ich möchte bey dem Tröſten
Auch an unſre Trennung denken;
Und wer würde mich denn tröſten?
Engel! werde nur nicht traurig.
Schweig! ſonſt machen deine Thränen
Den Verluſt des Vogels gröſſer.
Schweig; ſonſt ſchätzen deine Thränen,
Den Verluſt des beſten Sängers.
Doris! warlich dieſer Vogel
War der Preis der Nachtigallen,
War ihr beſter Virtuoſe.

Tauſend Operſängerinnen,
Tauſend Hälſe halber Männer
Sollten ihn zu Grabe ſingen;
Denn er ſang ſo ſchön, wie tauſend.
Macht Catull den Sperling ewig;
O: es muß ein beßrer Dichter
Dieſen Vogel ewig machen.
O; es muß ein beßrer Tröſter
Meines Freundes Trauer tilgen.
Broks, der Herold ſeiner Brüder,
Broks ſoll ihm ein Grablied ſingen.

Der Regenbogen.

Bis der Schönen blaſſe Wangen
Werden ſchnell vor Schaam erröthet,
Wenn ſich bey der lieben Mutter
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter,
Seinen erſten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erhöhet,
Und dann gleicht es jungen Roſen.
Aber wenn ſie, ohne Mutter,
Küſſen und ſich küſſen laſſen,
Dann beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur.
Laßt mir tauſend ſolche Wangen
Um den halben Himmel ſetzen;
Setzt ſie mir in runder Ordnung
Unter dieſen Regenbogen:
Plötzlich ſoll er ſich verliehren,
Denn er ſoll dem Wangenbogen,
Wie der Mond der Sonnen weichen.

An Doris.

Künſtlerinn! wir künſteln beyde,
Du kannſt ſticken, ich kann mahlen.
Aber ſtickſt du denn nur Blumen?
Kannſt du nicht mit goldnen Faden
Knaben oder Mädchen ſticken?
Wag' es nur, du wirſt es können.
Aber ernſtlich ſticke Knaben.
Sticke ſolche, wie ich mahle,
Ohne Perlen, ohne Purpur,
Wie ſie ſich im Grünen jagen,
Oder wie ſie ſich das Hemde
Vor den Augen blöder Nimphen
Vorwärts auf die Knie halten.
Sieh' ſie ſelbſt, hier ſind im Buche
Zwanzig Knaben abgeſchildert,
Wähle dir den beſten Knaben,
Nimm den Loſen, der ſo lächelt,
Oder jenen mit dem Bogen,
Der dich mit dem Pfeile drohet,
Nimm ſie nicht, hier ſind noch andre,
Sieh ſie an, und wähle ſelber,
Ich will ſehn, wie gut du wähleſt.
Dieſen Knaben willſt du ſticken?
Dieſen, der nach Küſſen ſchmachtet?
Der halbnackend ſich nicht ſchämet?
Doris! dieſes bin ich ſelber.

Hat mein Pinſel mich getroffen?
Kennſt du mich an dieſen Zügen?
Gut! du ſollſt mich ſelber ſticken,
Aber erſt mußt du mich ſchildern.
Höre nur, wir wollen tauſchen.
Ich will ſticken, du ſollſt mahlen.
Hurtig gib mir Gold und Nadel,
Dieſe Roſe will ich enden;
Denn ſie wird in blauer Seide
Einſt auf deinem Buſen blühen,
Unterdeß kannſt du mich mahlen,
Und ſobald du mich gemahlet,
Sollſt du das Gemählde ſticken.
Da! hier haſt du meine Farben.

Das Fehlbare.

An

Herrn ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Dir, Weisheit, bin ich gar nicht gut,
Du läßt mirs oft an Freuden fehlen;
Denn das, was man am liebſten thut,
Willſt du ſogleich zum Böſen zählen.

Dich, Frömmigkeit, dich lieb ich zwar,
Doch! laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ja durchs ganze Jahr
Den Frühling nur dazu erwählen.

Dich, liebes Glücke; bet' ich an,
Laß mirs an keinem Guten fehlen,
Nur laß mich, wenn ichs haben kann,
Mehr Neider als Dukaten zählen.

Wenn du mir, Liebe, günſtig biſt,
So laß mir nicht Brunetten fehlen;
Wenn ich Brunetten gnug geküßt,
So will ich denn Blondinen wählen.

Es fehlet mir des Ehſtands Qual
Ach möchte ſie nur immer fehlen,
So könnt ich einſt zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zählen.

Ach ſeliger Anakreon,
Ach, daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vortheil wünſcht ich mir davon,
Du ſollteſt mir ein Mädchen wählen.

Doch! wenn gleich dieſer Kenner fehlt,
So ſoll mir doch die Wahl nicht fehlen.
Mein Freund, der jüngſt für ſich gewählt,
Soll auch für mich ein Mädchen wählen.

Der Komet.

Freunde! ſeht den Schreckpropheten.
Unter Millionen Sternen,
Die mir zum Vergnügen funkeln,
Funkelt dieſer mir zum Schrecken;
Denn mir graut für ſeinem Schwanze.
Glaubt es nur, wie ich es glaube,
Glaubt es den Kometenkennern:
Dieſer Stern war einſt ein Körper,
Welchen Engel oder Menſchen
Für Tyrannen oder Prieſter,
Schön und fruchtbar machen mußten.
Jetzt verwüſtet ihn ſein Schöpfer
Aus Erbarmung oder Rache,
Jetzt verzehrt ihn Dampf und Feuer,
Und ſein Schwanz iſt voll Gewäſſer,
Und er weiß ihn zu eröfnen,
Und dann können ſeine Fluthen

Ganze Welten untertauchen,
Oder, wenn er uns berühret,
Kann er mich und euch verbrennen,
Und dann können wir im Brennen
Keine Brüderſchaften ſtiften.
Freunde! laßt uns Brüder werden,
Daß wir uns wie Brüder tröſten,
Daß wir Bruder rufen können,
Wenn wir brennen oder ſchwimmen.

Auf eine ſchwarze Lerche.

Lerche! mit dem ſchwarzen Kopfe,
Mit dem glänzend ſchwarzen Schnabel,
Sage, biſt du nicht ein Hähnchen?
Deine freye Vogelmiene
Iſt ſo männlich, wie die meine,
Und deßhalb lobt dich mein Mädchen.
Sage! haſt du denn kein Weibgen?
Sind dir deine Kinder ähnlich?
Oder, haſt du keine Schweſtern?
Wo ſind deine Anverwandten?
Gleicht dein Vater dir an Farbe?
Oder, was hat ihn bewogen,
Daß er dich ſo ſchwarz gefärbet?
Denn es gleicht dir ja kein Bruder.
Vogel, ſchäffe mir geſchwinde
Junge Lerchen, die dir gleichen;
Ja, du mußt dich gleich verlieben.

Sieh! hier iſt für dich ein Weibgen.
Sieh! mein Mädchen ſoll dirs geben,
Nimms und ſchaffe mir Brunetten.
Ich will ſehn, ob deine Brüder
Ebenfalls Brunetten lieben.
Mädchen, ſieh! er wird ſich paaren,
Mädchen, ſieh! er iſt kein Hähnchen.
Sieh! wie artig kann man irren!
Iſt dein Weibgen doch ein Hähnchen.
Gleicht dir doch mein Frühlingsbote,
An Geſchlecht, und Luſt, und Farbe
Wie er mir an Freyheit gleichet.
Da! ich ſchenk ihn dir den Vogel,
Unvergleichliche Brunette!
Lieb' ihn, denn er iſt dir ähnlich.
Doris, ja, du kannſt ja mahlen,
Hurtig mahle mir den Vogel,
Mahl' inzwiſchen andre Lerchen,
Daß man ſieht, wie er ſich paaret.

Kaffee und Thee.

Es fragten mich einſt Mädchen
Mit braunen Augenbraunen:
Freund, warum trinkſt du Kaffee?
Da ſprach ich zu dem Mädchen:
Zur Ehre der Brunetten,
Dis rühmten ſich die Braunen
Heut in der Kaffeeſtunde,
Als ſie den blonden Mädchen
Den Vorzug ſtreitig machten.
Sie zankten ſich beym Kaffee,
Und riefen mich zum Schlichten.
Komm! ſprach ein loſes Mädchen,
Und winkte mit dem Fächer,
Du haſt ja einſt geſungen,
Du könnteſt Händel ſchlichten;
Nun ſchlichte auch unſre Händel.
Doch erſt muß ich dich fragen:
Warum trinkſt du den Kaffee?
Verrätheriſche Brunette,
Es hören mein Bekenntniß
Die artigſten Blondinen,
Es hörts die blonde Doris,
Allein ich darf nicht ſchweigen.

Ich ſprach, ſo bald ſie fragte:
Zur Ehre der Brunetten,
Und that den ſtillen Seufzer:

Mit

Minerva gieb mir Weisheit.
Noch da ich alſo ſeufzte,
Bewegten ſich die Braunen
An allen Kaffeetiſchen,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Blonden,
Und machten ſtolze Mienen
Als Juno, da ſie herrſchte.
Schnell trat ich zu den Blonden,
Und frug die blonde Doris;
Was jauchzen denn die Schönen!
Da ſprach die Blonde ſpöttiſch:
"Du trinkeſt ja den Kaffee
"Zur Ehre der Brunetten.

Hier ſagt ich langſam wieder,
Was mir die weiſe Göttinn
Unſichtbar heimlich ſagte:
"Den braunen Trank der Türken
"Trink ich des Nachmittages
"Zur Ehre der Brunetten;
"Den weiſſen Trank der Seren,
"Den Thee, trink ich des Morgens
"Zur Ehre der Blondinen.

Schnell jauchzten alle Blonden,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Braunen,
Und ſpotteten der Mienen
Des Vorzugs und des Stolzes.

Ich aber gab Minerven
Den Dank für ihre Weisheit,
Und ſchlich mich aus dem Zimmer,
Und ließ die Schönen zanken.

Die Aerzte.

Durch den Anblick holder Nimphen,
Durch die Würkung ſanfter Hände,
Friſcher Wangen, ſchwarzer Augen
Senken ſich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben.
Wenn ich, voll von Schlafſucht, liege,
Darf mir nur Dorinde kützeln,
Plötzlich hör' ich auf zu ſchlafen.
Wenn mir Kopf und Wangen ſchmerzen,
Darf ſie ſie nur einmal ſtreicheln,
Plötzlich weichen alle Schmerzen.
Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Luſt aus allen Nerven,
Und ich ſieng ſchon an zu ſterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich, mit ſanften Liebeshänden,
Alle halberſtorb'ne Glieder;
Und, indem ich ſterben wollte,
Küßte ſie zum Abſchiedsſegen
Noch einmal die blaſſen Lippen,
Plötzlich hört' ich auf zu ſterben.
Plötzlich ſlohen Brand und Fieber,

Plötz-

Plötzlich ward ich froh und munter.
Zwanzig Stunden nach dem Kuſſe
Fühlt' ich ſchon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach zwanzig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküſſet.
Doris! dein Geneſungsmittel
Hat den Beyfall aller Aerzte;
Aber lehr es keinen Aerzten,
Spar es nur für meine Fieber,
Und verſchreib es keinen andern.
Deine Schweſtern kannſt du's lehren.

Die Jugendluſt.

Laßt den alten Ehrenmann
Unſre Jugend ſchelten!
Weil er es nicht laſſen kann,
Soll ers nicht entgelten.
Weiß er doch, worauf er ſchilt,
Was ihm jezt ſo wenig gilt,
That er ſonſt nicht ſelten.
Iſt es denn nicht Zeit genung
Zu den bittern Klagen?
Alter! warum wär ich jung?
Etwa mich zu plagen?
Sprich nur, ob dein Herz nicht ſpricht:
Thu' es erſt, wenn Muth gebricht,
In den alten Tagen.

Alter, ſchweig! ich weiß, ich bin
Auf dem rechten Wege.
Bruder, ſieh! mein froher Sinn
Iſt nicht faul, nicht träge.
Sieh! es macht kein Kummerſchweiß,
Nein, ein jugendlicher Fleiß
Dieſe Herzensſchläge.

Mütter! hört den Vater zu,
Höret ſeine Lehren.
Bruder – – – ich und du
Dürfen ſie nicht hören.
Nimm das Glas, das Doris hält:
Wäre dis die beſte Welt,
Wenn wir müßig wären?

Bruder! ja, dich lehrt der Wein
Deine Weisheitsſprüche
Könnt ich wol dein Bruder ſeyn,
Wenn ich dir nicht gliche!
Nein, wir wären nicht geſcheut,
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Luſt verſtriche.

Brüder! ruft die Wahrheit aus
Auf den Bachusfeſten.
Und die bittet auf den Schmauß,
Wählet die zu Gäſten,
Welche längſt, wie wir, gewußt,
Alten voller Jugendluſt
Sind die allerbeſten.

Die Brüderſchaft.

Laßt mich lachen, laßt mich ſcherzen,
Denn was hilft mir Gram und Sorge,
Weg, verdammter Schwarm der Grillen!
Weg, und ſchwärme ſchnell und ſicher
Nach den Feinden meiner Freude.
Komm! du Stifter des Vergnügens,
Komm! du Freund von Luſt und Brüdern,
Komm! es ſoll der Saft im Glaſe,
Den du aus den Trauben drückeſt,
Grillen, Gram und Haß ertränken.
Trinke mit, vergnügter Vater,
Bringe mir den vollen Römer,
Ich will ihn den Nachbar bringen,
Und der Nachbar ſoll ihn nehmen
Und ihn andern Nachbar bringen,
Bis ihn dir der letzte Nachbar
Voll und perlend wieder bringet.
Dann ſollt du von vorne trinken,
Und dann werd ich wieder durſten;
Und ihn freudig wieder leeren,
Und, durch deinen Kuß berechtigt,
Werd' ich mich zum Bruder trinken.
Bruder, Weingott! ja, ich merke,
Ja, ich bin bereits dein Bruder.
Küſſe mich, ich will dich küſſen,
Daß ſich Treu und Bruderliebe

Durch den Bruderkuß verſtärke.
Laß mich nun die Brüder küſſen.
Brüder! habt ihr keine Schweſtern?
Nun ſind ſie mir auch verſchwiſtert.
Holt ſie mir, ich will ſie küſſen.

Fortſetzung

der Verſuche

in

ſcherzhaften Liedern.

Ah! que j'aime ces vers badins,
Ces riens naifs & pleins de grace.
VOLTAIRE.

Mein Leſer!

Du haſt die freyen Lieder, die mein ſcherzhafter Liebhaber nach der Natur und nach dem Anakreon gedichtet, deines Beyfalls werth gehalten. Du haſt ſie nach kritiſcher Einſicht gebilliget: mir haben ſie aus Zärtlichkeit gegen den Verfaſſer, und wenn ich ſagen darf, aus einer kleinen Eitelkeit gefallen. Die meiſten enthalten mein geheimes Lob. Gewiſſe verrätheriſche Züge mahlen dir die Doris. Sie muß dir gefallen, ſo oft dir der Poet gefällt, und du muſt ſie loben, ſo oft du den Dichter erhebſt. Welch ein angenehmes Opfer für ein Frauenzimmer, gelobt zu werden! Ich kann meine Empfindungen nicht verläugnen, und ich ſtatte dir hiermit für dein Lob öffentlichen Dank ab, indem ich dir zugleich noch eine Sammlung von Gedichten eben der Art übergebe. Konnte ich wol eine beſſere Gelegenheit ergreifen, dir meine Erkenntlichkeit zu bezeigen? (*) Es geſchiehet

---

(*) Ich darf meinen Geliebten wider keine verdrieſsliche Geiſter vertheidigen. Seine Lieder ſind nur freundlichen Kunſtrichtern und frölichen Leſern in die Hände gerathen. Die Frau von Sevigne, meine beſte Freundinn unter den Todten, deren Briefe ſo niedlich ſind, als die Lieder des Anakreon, die ich für die beſte Scherzrichterinn halte, weil ſie ſelbſt ſo glücklich ſcherzte, war, bey gleicher Gelegenheit, nicht ſo glücklich, als ich. Wie muſte ſie ſich nicht über die traurigen Feinde der ſcherzhafteſten Dichter Frankreichs, des Benſerade und des Fontaine ärgern, als ſie an den Grafen von Buſſy ſchrieb: Jouiſſons, mon cher Couſin, de ce beau ſang, qui circule ſi doucement & ſi agréablement dans nos veines. Tous vos plaiſirs, vos amuſemens, vos tromperies, vos lettres & vos vers m'ont donné ſchiehet ſo gar wieder Wiſſen meines Geliebten, daß ich dir dieſe neue Oden überreiche. Er hat ſie meiſtens zu meinem einſamen Vergnügen geſungen. Bedenke, welche Gefälligkeit gegen dich! Ich ſetze mich deinetwegen der Gefahr aus, meinen zärtlichen Freund das erſtemal zu beleidigen. Er iſt in den Krieg

gezo-

---

né une veritable joye, & ſur tout ce que veus écrivez pour défendre *Benſerade & la Fontaine*, contre ce vilain factum. Je l'avois déja fait en baſſe notte à tous ceux, qui vouloient louer cette noire ſaire. Je trouve que l'Auteur fair voir clairement, qu'il n'eſt ni du monde, ni de la Cour, & que ſon goût eſt d'une pédanterie qu'on ne peut pas même eſpérer de corriger. Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais, quand on ne les entend pas d'abord: on ne fait point entrer certains eſprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité de Ballets de *Benſerade* & des fables *de la Fontaine*: cette porte leur eſt fermée, & la mienne auſſi; ils ſont indignes de

jamais

gezogen. Ich habe ſchon dreymal behauptet, daß dieſe Welt nicht die beſte ſey, ſeitdem ich ſeinen Kuß entbehre. Ach, wie viel Unglück richtet der Krieg an! Ich würde über ſeine Entfernung untröſtbar ſeyn, wenn ich nicht zuweilen das Vergnügen hätte, ſeine Briefe, dieſe zärtlichen Briefe zu küſſen. Er iſt noch immer

ſcherz-

jamais comprendre ces ſortes de beautés & ſont condannés au malheur de les improuver, & d'être improuvés auſſi des gens d'eſprit. Nous avons trouvé beaucoup de ces pédans. Mon premier mouvement eſt toujours de me mettre en colere, & puis de tacher de les inſtruire; mais j'ai trouvé la choſe abſolument impoſſible. C'eſt un bâtiment, qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puiſſance humaine n'eſt capable de les éclairer. C'eſt le ſentiment, que j'aurai pour un homme qui condanne le beau feu & les vers de *Benſerade*, dont le Roi & toute la

Cour

ſcherzhaft. Er hat mir geſchrieben, daß er viele dieſer Geſänge in ſeinem Zelte angeſtimmet, wenn Kugeln über daſſelbe ehrerbiethig hinweg geflogen ſind, oder Bomben gewüthet haben. Wie freundſchaftlich haben dieſe wilden Geſchöpfe an mir gehandelt! Zu der Erfindung des Plünderers hat ihm eine Begebenheit in dem Lager bey Lobeſitz Anlaß gegeben. Ich habe gezweifelt, ob die betrübten Handlungen der Helden einem ſcherzhaften Dichter Stoff liefern könnten. Ich verwies es daher meinem Geliebten, daß

Cour [illegible] fait des délices, & qui ne connoît pas les charmes des fables *de la Fontaine*. Je ne m'en dedis point, il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme & qu'à ſouhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

Seht, welche verhärtete Köpfe unter den Landesleuten der Frau von Sevigne! Ich wiederhole mit Vergnügen folgenden Wunſch an die artigern Deutſchen:

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr neidlich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht!

er vor ſeiner Abreiſe an ſeinen unvergleichlichen Freund, den Herrn von Kleiſt, ſchrieb:

> Und wenn du tapfer ſchlägſt, ſo will ich ſcherzhaft dichten.

Wer kann Feinde ſehen, und doch ſcherzen? Ich beſorgte damals, mein verwegner Freund würde zeitig genug geſtehen müſſen:

> Vorm Anblick ihrer furchtbarn Heere
> Floh Scherz und Muſe ſchüchtern hin;

Allein der Krieg hat ſeiner ſcherzhaften Muſe keinen Zug ihrer lächelnden Mienen verrücket, und er hat mir mit jedem Briefe neue Scherze überſchickt. Er verbot mir zugleich, ſie bekannt zu machen. Er nennte ſie, mit dem Herrn von Canitz, Ständchen, die er mir ins Geheim brächte. Sie gefielen mir nicht weniger als die, welche gedruckt und von keinem Kenner verachtet ſind. Mein Geliebter hat mir oft ſelbſt geſagt, daß mein Geſchmack richtig ſey. Können alſo dieſe Gedichte von Leſerinnen und Kunſtrichtern verworfen wer-

werden, und hatte ich Urſach, ſeinem Verbote zu gehorchen? Dein Urtheil, mein Leſer, ſoll mich ſtrafen oder rechtfertigen.

Du haſt Verlangen getragen, den Verfaſſer der ſcherzhaften Lieder zu kennen. Hie ſollte ich alſo, als an dem bequemſten Ort, ſein Bildniß ſchildern, wie er das meinige geſchildert hat. Allein, wie leicht könnte ihn mein Pinſel verfehlen? Er müſte ſich ſelbſt mahlen. Doch ich will geſtehen, wie ich einmal die Worte eines liebenswürdigen Dichters verändert habe, als ich das Bild meines Freundes einer eiferſüchtigen Freundinn kennbar machen wollte. Ich ſagte zu ihr:

Auf ſeinen Wangen iſt zu ſchauen,
An ſtatt der Jugend Milch, ein lebhaft männlich Braun,
Den Augen fehlt kein Geiſt, noch Anſtand den Gebehrden,
Er hat, was man gebraucht, von mir geliebt zu werden.

Ja, ich muß dieſen vollkommenen Liebhaber lieben, und ich liebte ihn ſchon, ehe mich das zärtlichſte von ſeinen Gedichten, und ſein Kuß bewegte, mein Herze zu verrathen. Hier iſt das Gedicht. Es nöthigt mich ein gnädiger Befehl, es nicht zurück zu behalten:

An Doris.

Doris, ja, Du magſt mich haſſen,
Mich verſtoſſen, mich verlaſſen,
Wiß, es blutet zwar mein Herz,
Doch, es ändert es kein Schmerz.
Unter meinen edlen Trieben
Iſt kein Trieb veränderlich:
Doris! willſt du mich nicht lieben;
O ſo lieb ich dennoch Dich.

Doris, kannſt Du mich verlaſſen?
Schönſte, ſprich, ſollſt Du mich haſſen?
Mich, den nichts, als Du, betrübt,
Mich, der Dich ſo zärtlich liebt?
Mich, der jungſt die Welt noch ſchätzte,
Weil Du zu der Welt gehörſt,
Welchen nichts darinn ergötzte,
Wenn du nicht darinnen wärſt.

Deine Weisheit, Deine Tugend
Uebertrift noch Deine Jugend,
Dein holdſeliges Geſicht
Gleicht der ſchönen Seele nicht.
Roſen blühen auf den Wangen,
Lilien glänzen rund umher:
Doch ſie würkten kein Verlangen,
Wenn Dein Geiſt nicht ſchöne wär.

Freund

Freundlichkeit in allen Mienen
Eifer, jedermann zu dienen,
Edelmuth, Verſchwiegenheit,
Menſchenliebe, Zärtlichkeit;
Jede Tugend iſt Dir eigen,
Jede haſt Du dir erwählt,
Und kein Läſtrer kann mir zeigen,
Daß Dir auch nur eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.
Tauſend nennt man reich und ſchön
Und ich mag ſie doch nicht ſehn.
Keine Schöne, keine Reiche
Iſt Dir an Verdienſten gleich:
Wenn ich ſie mit Dir vergleiche,
Dann iſt keine ſchön und reich.

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wirſt du mich gleich nicht beklagen,
So beklagt ein andrer mich,
Der Dich minder liebt als ich.
Zeig ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,
Prüf ihn, **Doris**, laß Dir ſchwören,
Ob ers halb ſo redlich meint.

Sein verklagendes Gewiſſen
Wird die Treue loben müſſen,
Die er zwar mit Namen nennt
Aber die ſein Herz nicht kennt.
Glück und Dich will ich ihm gönnen,
Wenn er nur die Wahrheit ſpricht.
Wahrheit, zwing ihn zu bekennen:
Solche Triebe kenn ich nicht!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Nein ich kann mein Leid nicht mindern,
Was ich rede, denk und thu,
Setzt mein Herz doch nicht in Ruh.
Canitz rief die ſchnellen Stunden,
Und verging, wie ſie, im Schmerz;
Was ſein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz.

Denk an ſeine Trauerode!
Doris! ſingt noch mit dem Tode:
Folge dieſer **Doris** nach,
Sprich, was einſt ihr Schatten ſprach:
Nur drey Worte darf ich ſagen,
Ich weiß, daß du traurig biſt,
Folge mir. Vergiß dein Klagen,
Weil dich **Doris** nicht vergißt.

Säh ich dich in letzten Zügen
Sterbend auf dem Lager liegen,
Sprächeſt du, daß Deine Treu
Mir im Tode ſicher ſey;
Könnt ich dann wol Abſchied nehmen,
Wie erſt Haller Abſchied nahm?
Nein! ich würde mich nur grämen,
Denn ſo stürb ich erſt für Gram.

Freunde, **Doris** läßt mich ſterben!
Seht, ich will den Ruhm erwerben,
Den ſich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt, und liebend ſtirbt.
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Seht mein Leid und ſagt es nach!
Tauſend andre Thränenbäche
Würke dieſer Thränenbach!

Dich-

Dichter ſollen mich bedauren!
Schönen ſollen um mich trauren!
Denn ich weiß, es rührt mein Lied
Jedes zärtliche Gemüth.
Weint bey meinen Trauertönen,
Weint, gerührte Herzen, weint:
Sagt einſt: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter und ein Freund.

Doris, biſt Du zu erweichen;
O ſo denk an jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage ja. Es ſoll geſchehn.
Laß mich nur beym Abſchiednehmen
Dich noch einmal freundlich ſehn.

Hörſt du, was die Liebe fodert?
Wann einſt dis Gebeine modert.
Dann erwache Dein Gehör:
Doch, dann fodert ſie nichts mehr.
Ruf einmal bey tauſend Zähren
Meine Aſche aus der Gruft.
Doch, vielleicht wird ſie nicht hören,
Wenn dein Mund gleich ſelber ruft.

Aber wenn ich noch im Grabe
Kräfte zu empfinden habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört.
Wenn mich dort Dein Gram noch ſtört;

D,

O, was werd ich dann verſpühren,
O, wie wird es dich gereun!
Wie wird mich Dein Jammer rühren,
Wenn ich nicht kann bey Dir ſeyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Nachreu in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,
Werden mich erwecken ſollen.
Doris, ändre Deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wann ich halb verweſet bin?

Werd ich Dir mit dürren Beinen,
Künftig in der Nacht erſcheinen,
Komm ich als ein Geiſt zu Dir,
So erſchreck nur nicht vor mir.
Nein, mein Geiſt ſoll Dich nicht quälen,
Wenn er Dich gleich quälen kann!
Wird ihm Ruh im Grabe fehlen,
O ſo biſt Du Schuld daran.

Ach mit tauſend edlen Thränen,
Wirſt Du meiner Lieb erwähnen,
Und zur Lindrung Deiner Noth
Rufſt Du wol noch ſelbſt den Tod.
Wünſche Dir kein Sterbebette!
Warte bis der Tod Dich ruft:
Doch, nimm Deine Ruheſtätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann

Dann werd ich beym Auferſtehen
Dich an meiner Seite ſehen,
Dann miſcht ſich in meiner Bruſt,
Liebe zu der Himmelsluſt
Dann wirſt Du mich erſt erquicken,
Wann Du nicht mehr irrdiſch biſt.
Dann wird mich Dein Kuß beglücken,
Wann mich erſt ein Engel küßt.

Welcher Donner, welche Freude,
Stöhret mich in meinem Leide!
Hört den lauten Freudenthon,
Seht! die Erde zittert ſchon.
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich.
Dort, wo ich die Schaaren ſehe,
Dort entſteht das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menſchen ſteigen aus den Grüften,
Fromme werden ſchon verklärt.
Und mir wird mein Wunſch gewährt.
Doris, nun will ich Dich führen,
Sieh, dort iſt Dein Vaterland!
Komm, Du ſollſt den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Konnte ich ihm wol widerſtehen? Mahlte er mir nicht zu ſchön ſein Leiden ab?

Erlaubt mir nunmehro, geliebte Mitſchweſtern, daß ich mich mit euch unterhalte. Ihr ſeyd ſo liebenswürdig, als es die Schönen in Athen und Tejos waren. Nehmt dieſe Verſicherung ſtatt des Danks an, den ich euch ſchuldig bin, weil ihr kein Verlangen bezeugt habt, die Lieder, womit euch mein Geliebter ergötzet hat, in Reime überſetzet zu ſehn. Ihr habt ſie gehöret, ohne dabey den Reichthum eines Reimregiſters zu wünſchen, und ihr habt dadurch bewieſen, daß der ſchöne Geſchmack des griechiſchen Frauenzimmers, welches Anakreon beſang, der eurige ſey. Wie wenig Ehre würde daſſelbe noch jetzo davon haben, wenn es ſeine Lieder in Reime überſetzet hätte! Die Frau Dacier merkte, als ſie dieſen Griechen in ihrer Mutterſprache unterrichten wollte, wie ſehr der bunte Zierath der Reime der edlen Einfalt ſeiner Gedanken ſchaden würde, und ſie lehrte ihn deshalb

halb nur proſaiſch ſprechen. Die Lieder des Anakreon ſind unſern beſcheidenen Anzügen gleich, welche wir durch die Vielfältigkeit der Farben, und der Moden verderben würden. Longepierre und viel andere, deren Ueberſetzungen mein Geliebter oft getadelt hat, haben ſie durch ihre Reime verdorben. Ich könnte es nicht verantworten, liebenswürdige Geſpielen, wenn ich euch den Anakreon, von deſſen Liedern ich mit euch rede, nicht näher kennen lehrte. Die Frau Dacier und mein Geliebter haben mich mit ihm bekannt gemacht. Ihr wißt, daß er ihn den artigen Geiſt unter den Alten genennet hat. Leſet, was ich von ihm weiß.

Tejos, eine Stadt in Jonien, war ſein Geburtsort, weswegen er oft der Tejiſche Dichter heißt. Die Frau Dacier giebt ihm fürſtliche Vorfahren. Er war glücklich, daß er vor mehr als zwey tauſend Jahren zu der Zeit zweener Prinzen lebte, deren Einſicht in die Werke des Geiſtes ſo groß war, als ihre Macht. Dieſe waren Polykrates, welcher zu Samos ſanft und glücklich regierte, und Hipparchus, auf den ſein Vater die Herrſchaft über Athen gebracht hatte. Der Ruhm eines ſo artigen Dichters drang aus den Schaaren gemeiner Bewunderer, bis in die Verſammlungen der feinſten Kenner der Höfe, durch welche er bis zu den Ohren der Fürſten gelangte. Konnten ſie wol von dem ſchönen Geiſte, der die Zierde ihrer Zeiten war, Nachricht erhalten, ohne aufmerkſam zu werden? Hipparchus ließ ein Schiff von funfzig Rudern ausrüſten, welches nach Tejos ſegeln muſte, daſelbſt den Anakreon abzuholen, und ihn nach ſeiner Reſidenz Athen zu führen, wo unter dem weiſen Beherrſcher der gute Geſchmack herrſchte, der den Verfaſſern witziger Werke Bewunderer zu verſchaffen pflegt. Dis iſt die Nachricht des Plato, eines Weltweiſen, der ſo wenig lügen kann, als Doris (*), und ſie betrift einen Prinzen, dem die Geſchicht-

---

(*) S. den Verſuch in ſcherzhaften Liedern Bl. 12.

ſchichtſchreiber das Lob eines Tugendhaften gegeben haben. Wie vortheilhaft iſt dieſer Umſtand für den Lehrer meines Geliebten! Das Lob des Fürſten von Athen iſt das Lob des Anakreon.

Können die Lieblinge ruhmwürdiger Prinzen laſterhaft ſeyn? Und kann ein Dichter, allein mit der Wiſſenſchaft der Trinklieder und der Liebesbriefe, die Gnade erlauchter Fürſten verdienen? Dieſe Ueberlegung, und die Nachricht, welche von mehr als einem Griechen beſtätiget iſt, daß Polykrates, der Fürſt zu Samos, den Anakreon an ſeinen Hof gezogen, und ihn auch ſogar alsdann um ſich gehabt habe, wenn er mit den Abgeſandten der Prinzen die Geheimniſſe der Völker überleget hat, überzeugt mich völlig, daß die Erfindung ſcharfſinniger Werke das geringſte Verdienſt geweſen ſey, welches ihm die Gunſt der Groſſen erworben.

Er hatte die Eigenſchaften eines Miniſters, wenn ihn ſein Prinz zu Rathe zog, und man lobte die Aufführung des artigſten Hofmanns, wenn er ſich unter den Fräulein zu Samos befand. Unterſuchet die Anmerkungen der Frau Dacier über ſeine Lieder, wenn ihr wiſſen wollt, wie fein er mit ihnen getändelt hat. Sie wird euch durch das Lob, das ihr in denſelben finden werdet, die Schönheit ſeiner Scherze empfindlich machen. Er ſcherzte nicht allein mit den Fräulein, die er eiferſüchtig machte, ſondern auch mit den Fürſten, in deren Gnade er ſtand. Es iſt aus ſeinen Liedern zu erſehen, ich will es aber aus einer andern Nachricht beweiſen. Polykrates, ſein gnädiger Herr, beſchenkte ihn einſt mit ohngefehr drey tauſend Thalern. Er nahm ſie an, verwahrte ſie einige Tage mit einer verſtellten Aengſtlichkeit, und trug ſie hierauf mit der Miene einer angenommenen Sorgloſigkeit zu ſeinem Wohlthäter, und erſuchte denſelben ein Geſchenk zurück zu nehmen, welches ihm allzu viel ſchlafloſe Nächte machte. Diejenigen, welche einen Anakreon nicht ſo gut kennen, als ich, verſichern, daß der ſcherzhafte Grieche dies in Ernſt von Polykrates nicht verlangt habe; allein, wie ſehr irren ſie ſich nicht! Wie leicht hätte er drey tauſend Thaler los werden können, ohne daß er ſeinem Prinzen die Mühe gemacht hätte, ſie wieder anzunehmen! Der Mahler, welcher ſeine Freundin ſo unvergleichlich abſchilderte, als er ſie beſchrieb, hatte vielmehr verdient (*). Ich will dieſe Irrende zurecht weiſen. Anakreon ſcherzte auf die erzählte Art über die Weltweiſen, welche zwar von der Verachtung der Reichthümer predigen, und ihren Schülern eine edle Sorgloſigkeit anpreiſen, aber ſelbſt ihre Lehren niemals ſo gut ausüben, als Johann, der muntre Seifenſieder (**). Wie ſehr muß nicht dieſer Scherz den Polykrates ergötzt haben? Stellt euch einen Hofmann aus eurer Bekanntſchaft vor, welcher dem Könige drey tauſend Thaler zurück bringt, weil er nicht davor ſchlafen kann. Ihr müßt verdrießlich ſeyn, wenn ihr nicht über ihn lacht.

(*) S. das Gedichte auf der 58. Seite.

(**) Verſuch in poetiſchen Fabeln und Erzählungen. Bl. 116.

Könnt ihr wol den Läſterern glauben, liebenswürdige Mitſchweſtern, welche ſagen, daß dieſer Anakreon, den wir, wenn wir nicht undankbar ſeyn wollen, ſo hoch ſchätzen müſſen, als ihn die Frau Dacier geſchätzt hat, dem Wein und der Liebe tadelhaft ergeben geweſen ſey? Schlieſſet niemals aus den Schriften der Dichter, auf die Sitten derſelben. Ihr werdet euch betriegen; denn ſie ſchreibt nur, ihren Witz zu zeigen, und ſollten ſie auch dadurch ihre Tugend in Verdacht ſetzen. Sie characteriſiren ſich nicht, wie ſie ſind ſondern wie es die Art der Gedichte erfodert, und ſie nehmen das Syſtema am liebſten an, welches am meiſten Gelegenheit giebt, witzig zu ſeyn. Die mathematiſchen Beweiſe der Wolfianer verſchönern kein Gedicht, und die Weltweisheit des Plato ſchickt ſich nicht zum Inhalt ſcherzhafter Lieder. Ich empfehle ſie den Dichtern, welche die Gottheit loben.

Anakreon wäre nicht ſo alt geworden, wenn die Lehrſätze ſeiner frohen Muſe nicht auf die weiſeſte Art die Vorſchriften ſeines Lebens geweſen wären. Er war ein ehrwürdiger Greis von fünf und achzig Jahren, als er mit ſeinem Tode aufhörte zu ſcherzen. Er ſtarb vermuthlich ſo, wie die Nachtigall, die mein Geliebter beſungen hat:

Tod, als du den Dichter holteſt,
Sprich, ſcherzt er dir nicht entgegen?

Es ſoll der Kern einer Roſine ſein Lebensende verurſachet haben, und mein Freund hat mir einen römiſchen Schriftſteller genennt, welcher es der Gerechtigkeit der Götter zuſchreibt, daß der angenehmſte Dichter eines ſo ſanften Todes geſtorben ſey. Ich nenne einen ſolchen Tod einen artigen anakreontiſchen Tod.

Nun wißt ihr, geliebteſte Freundinnen, was ich von dem tejiſchen Dichter weiß. Es iſt mir entfallen, woſelbſt man ihm eine Ehrenſäule aufgerichtet hat; mich deucht aber, es ſey zu Athen geſchehen, und wenn dieſes iſt, ſo läßt uns die Athenienſerinnen loben, welche zur Verherrlichung ihres Dichters alles Mögliche beygetragen haben.

Die Lieder, welche von demſelbigen übrig geblieben ſind, ſind von allen freundlichen Völkern hochgeſchätzt, und von Kennern ſeiner Schönheiten bewundert worden. Leſet ſie mit der Einſicht der Frau Dacier, wenn ihr Luſt habt, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen: "Man findet in denſelben eine ſolche Süſſigkeit, und etwas ſo feines und zärtliches, als man vielleicht ſonſt nirgends findet. Alles iſt darinn ſchön und natürlich; jeder Gedanke iſt eine Empfindung. Man findet da dieſe ungekünſtelten Annehmlichkeiten, welche den Charakter des Liedes ausmachen, und daſſelbe von allen andern Werken der Poeſie unterſcheiden. Man ſiehet da diejenigen lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil ſie mit Geſchmack und Urtheil aus der bloßen Natur genommen ſind." (*) Die Grazien haben alle Annehmlichkeiten in denſelben vereiniget, und ſie verdienen von

---

(*) S. De la Nauze von den Liedern der alten Griechen, im zweiten Theil der Sammlung neuer Oden und Lieder.

uns in alle Sprachen überſetzt zu werden. Ich habe mir niemals aus einer andern Urſache die griechiſche Gelehrſamkeit der Frau Dacier gewünſcht, als aus Verlangen, ihrem ſchönen Beyſpiel zu folgen, und ich würde noch heute fortfahren, die Sprache des Dichters aus Tejos zu erlernen, wenn der Freund meines Geliebten, der einmal an dem Ufer eines Teiches gelauſcht hat, ihn nicht bereits gelehret hätte, ohne Anſtoß deutſch zu ſprechen. Ich erſuche — — —

Himmel, eben höre ich, daß mein Geliebter von dem Feldzuge zurück gekommen iſt — — — und meine Vorrede iſt noch nicht gedruckt. Wie leicht könnte er mich überraſchen! Ich fürchte ſein Verbot. Entſchuldigt mich, liebenswürdige Freundinnen. Ich muß ihn umarmen. Lebt wohl.

Doris.

1753.

Die Anfrage.

Singt, ihr Dichter,
Singt, und lobet,
Singt, und ſchmeichelt,
Singt, und bettelt,
Singt von Helden.
Ich will ſingen,
Ich will ſpielen,
Aber wahrlich
Nicht von Helden.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſpielen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſingen!
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört, ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele
Nur von Liebe.
Wollt ihr hören?

An die Damen.

Es ſegn' euch der Himmel,
Ihr würdige Schönen!
Seyd ewig die Wonne
Der Jungen und Alten!
Seyd ewig, wie heute,
Das Labſal der Männer!
Ihr laſt euch nur ſehen,
So hüpfen ſchon Herzen.
Ihr zwinget die Alten
Zu Jünglingsgeberden.
Ihr labet die Jungen.
Was iſt doch ein Leben,
Das ihr nicht verſüßet?
Befragt nur die Männer.

⁂

An Herrn Pesne.

Mahler, mahle meine Freunde!
Kleiſt ſoll mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit ſinnen.
Mahl ihn unter tauſend Blumen;
Mahl ihn, daß er an dem Himmel
Regenbogen vor ſich ſiehet!
Adler ſoll den wilden Menzel
Mit dem krummen Schwerdte drohen,
Und zugleich den Maasſtab halten.
Donop ſoll ſatyriſch lächeln
Seidliz ſoll der Braut entfliehen,
Die ihm ſeine Mutter bringet.
Venus ſoll, mit ofnen Armen,
Ihm vergnügt entgegen eilen,
Und, Adonis an der Seite,
Soll den Pfeil, der ihn erobert,
Einem Plutus ſpöttiſch zeigen.
. . . . . ſoll der Tugend folgen,
Die ihm himmliſch freundlich winket.
Kannſt du wol die Tugend mahlen?
Mahle ſie wie ſeine Schweſter.
Fromm ſoll reife Weitzenähren,
Um das Haupt der Ceres winden.
Lamprecht ſoll, umringt von Laſtern,
Gütig mit den Laſtern ſtreiten.
Mahl um ihn die Laſter heßlich!

Mahle ſie, daß man ſich fürchtet,
Wie Lucan die Hexen mahlet!
Naumann ſoll, mit ſtarren Augen,
Einen Liebesgott betrachten,
Der ihn wiederum betrachtet;
Gieb auch beyden Pfeil und Bogen,
Daß ſie auf einander zielen.
Sulzer ſoll, am ſchönſten Morgen,
Auf der ſchönſten Aue ſchleichen.
Laß uns ſehn, wie er ſich freuet,
Wenn er neue Blumen findet.
Wie er, wenn ein Freund erſcheinet,
Auch die Blumen gleich verläſſet,
Und dem Freund entgegen eilet.
Uz, wie laß ich dich doch mahlen!
Siehſt du nicht dem Wachsbild ähnlich,
Das Anakreon beſtellte?
Mahler, mahl ihn nach dem Bilde:
Mahl ihn, hinter Roſenbüſchen,
An dem Ufer eines Teiches.
Laß ihn lauſchen, laß ihn ſehen,
Wie ſich eine Venus badet.
Mahler, dies ſind meine Freunde.
Mahle mich, daß ich ſie küſſe,
Und dann mahle meinen Vater
An der Seite ſeines Zabelo,
An der Hand des beſten Prieſters,
Daß er meine Freunde liebet.
Wenn du meinen Vater mahleſt,
Mußt du, mit beſeelten Augen,
Seine Redlichkeit bezeichnen.

Denn es ſoll ſein wehrtes Bildniß,
Wenn ichs meinen Freunden zeige,
Mich und ſie zur Tugend reizen.
Mahler, nun kannſt du mir danken,
Wenn die Bilder treuer Männer
Deinem Pinſel Ehre bringen.
Sollen Bilder treuer Schönen,
Deinem Pinſel Ehre bringen;
O ſo mahl auch ihre Mädchen.
Geh, und frage meine Freunde:
Sagt, wo habt ihr eure Mädchen?

Die Anwerbung.

Wo willſt du künftig wohnen?
Im Garten meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſchlafen?
Im Arme meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſpielen?
An meinem ganzen Mädchen.
Wo willſt du künftig ſterben?
Auf ſeinem ſanften Schooſſe.
Wer ſoll dich denn begraben?
Mein Mädchen und ſein Enkel.
Wo haſt du denn das Mädchen?
Wo habt ihr denn die Tochter?

* * *

Bitte um ein Amt.

Wer darf nicht ſcherzen?
Ein Urtheilsſprecher.
Wer darf nicht lachen?
Ein frommer Pfarrer.
Wer darf nicht froh ſeyn?
Ein armer Kaiſer.
Drum mach, o Himmel,
Mich nicht zum Richter,
Auch nicht zum Pfarrer,
Auch nicht zum Kaiſer.
Zum Probſt im Kloſter
Kanſt du mich machen.

* * *

Zephir.

Zephir.

Roſen blühn auf ſchwarzen Stöcken.
Seht, wie ſich die Farben miſchen!
Lilien ſtehn, wie weiſſe Kronen,
Stolz auf grünen Heroldsſtäben.
Nelken ſtehn, wie bunte Kränze,
Auf gefärbten Schwanenhälſen.
Aber ſeht, ſie ſtehn ſo ſtille!
Läßt ſie Zephir ſo zufrieden?
Zephir, biſt du denn ſo müßig,
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Kannſt du dieſe Flur verlaſſen?
Wohnſt du nicht in dieſem Garten?
Schwärmſt du nicht in dieſen Büſchen,
Die mein Prinz für dich gepflanzet?
Komm, es warten tauſend Nelken,
Komm, und ſchüttle ſie zuſammen,
Daß es läßt, als wenn ſie küßten!
Schwärme doch um tauſend Roſen!
Laß mich ſehn, ob ſie am liebſten
Roſen oder Nelken küſſen!
Zephir, kannſt du nicht mehr ſchwärmen?
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Sucht ihn doch, ihr muntern Knaben,
Sucht ihn doch, den Müßiggänger!
Kommt, dort wollen wir ihn ſuchen,
Dort bewegen ſich die Lilien.
Seyd nur ſtill, ich hör ihn lachen.

Hört nur zu, er lacht recht laute!
Seht, dort ſchwärmt er um das Mädchen
Seht, der Zephir jagt das Mädchen!
Seht, jetzt ſchwärmt er um den Buſen!
Seht, jetzt weicht die leichte Seide!
Seht, jetzt zeigt er uns den Buſen.
Kommt, wir wollen näher laufen,
Denn er ſoll uns noch was zeigen!

Der Lügner.

Jüngſt ſprach ein frommer Pfarrer:
Ich bin ein Feind von Mädchen.
Allein mich deucht, er lüget.
Denn geſtern, nach der Kirche,
Wollt er ein Mädchen trauen,
Da trat er zu dem Mädchen,
Und ſchielte nach dem Buſen.

* *
*

An die Alten.

Väter, ſtöhret uns nicht im Tanze!
Kommt, und miſcht euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,
Tragt ſie tanzend auf den Armen.
Oder laßt die alten Rücken,
Auf den jungen Rücken tanzen!
Schüttelt Väter, ſchüttelt Mütter,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern,
Noch einmal für Wolluſt brenne;
Wie es in der Jugend brannte,
Damals, als ihr Söhne wurdet,
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet,
Nehmt die Mütter bey den Hälſen,
Herzt und küßt ſie, bis ſie lachen!
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laßt die Jugend wieder blühen!
Was iſt beſſer, als die Jugend?
Was iſt ſchöner, als der Frühling?

Der Sammler an Doris.

In den Wäldern voller Linden,
Sammlen Bienen Wachs und Honig:
Auf den Fluren, voll Getreide,
Sammlen Hamſter Weitzenkörner,
Und die Ameis in den Garten,
Sammlet Nahrung für den Winter.
Wißt ihr wol, was ich mir ſammle?
Meynt ihr etwa goldne Münzen?
Mir vom Pabſt und ſeines gleichen
Einen Himmel zu erhandeln.
Oder meynt ihr Silberlinge?
Mir beym Richter Recht zu ſchaffen;
Nein, dis hat Nikandor nöthig.
Nein, ich ſammle mir nur Küſſe.
Gold zu ſammlen macht nur Mühe,
Küſſe kann ich leichter ſammlen.
Neulich hab ich erſt in Sachſen
Zwanzig tauſend eingeſammlet.

◆ ◆ ◆

Der Verliebte.

Ach, ſeht doch den Jüngling!
Er wird ja ſo ſtille,
Er ſchleicht in die Winkel,
Er ſpricht mit ſich ſelber,
Er trauret, er ſinnet,
Die Wangen erblaſſen,
Er ſcherzt nicht mehr feurig,
Er hört nicht die Freunde,
Er ſieht nicht die Gläſer,
Er ſieht nur das Mädchen,
Ach, ſeht doch den Jüngling,
Er hat ſich verliebet!

Die Revüe.

Was lieb ich doch für Schönen?
Ich liebe die Helenen,
Die Hannchen und die Fiekchen,
Die Lieschen und die Miekchen,
Die Willigen, die Spröden,
Die Freundlichen, die Blöden,
Die Zärtlichen, die Netten,
Die Schlanken, die Brunetten,
Ich liebe die Blondinen,
Mit zarten Venusminen,
Und die mit treuen Herzen,
Und die ſo witzig ſcherzen,
Und die mit edlen Seelen,
Die mich zum Schatz erwählen.
Ich haſſe nur die Schönen,
Die dich, o Liebe, höhnen,
Die mit nicht edlen Trieben,
Und die, ſo mich nicht lieben.

⁂

Die Tänzerinn.

Mädchen mit dem ſchönen Buſen,
Sitze nicht ſo fromm im Winkel!
Sieh, die frölichen Brunetten
Tanzen mit vergnügten Männern!
Sieh, die Tänzer, ſieh, die Füße
Fliehen, wie die ſchnellen Töne!
Sieh, wie frölich tanzt der Haufe!
Sieh, es trennet ſich der Haufe!
Sieh, das Mädchen tanzt ein Solo!
Sieh, wie reizend wirfts die Füße!
Sieh, wie ſchnell kann es ſich drehen,
Sieh, ſieh, ſieh, wie hoch es ſpringet!
Sieh, nun ſchleicht es mit den Tönen,
Sieh, nun hüpft es mit den Saiten!
Sieh, nun dreht es ſich im Zirkel,
Sieh, wie langſam machts die Ründe,
Sieh, nun fliegt es aus dem Zirkel,
Sieh, nun dreht ſichs wieder langſam,
Als wenn Graun an ſeinen Tönen
Leib und Füß und Hände zöge.
Sieh, nun ſchleicht, nun ſpringt es wieder!
Sahſt du, wie es unterm Springen
Schwebend mit den Füßen ſpielte?
Sieh, jetzt eben ſpielt es wieder!
Tänzerinn, hör auf zu tanzen,
Denn, indem ich deine Füße
Springen, ſchleichen, ſpielen ſehe,
Seh ich keinen ſchönen Buſen.

Einladung nach Berlin.

Der junge Zephir weicht,
Da er ſein Ziel erreicht.
Er folget der Natur,
Und weicht von unſrer Flur.
Sein ſanfter freyer Hauch
Verläßt den Roſenſtrauch,
Den er ſonſt nicht verließ,
Wann er des Morgens blies.
Von dem er, wann er kam,
Den Ambra mit ſich nahm,
Und denn im Abendflug
Zu meiner Laube trug.

Nun ſtirbt das friſche Gras
Vom kalten Boreas,
Der ſtürmiſch drüber fähret,
Der Wieſen Schmuck verheeret,
Und feindlich, wie ein Tod,
Den Blumenbeeten droht.
Er hat ſchon Florens Pracht
Zum Theil zunicht gemacht.
Ihr buntes Sommerkleid
Vermißt den Unterſcheid.
Das ſchön gefärbte Kraut
Wird blas und gelb geſchaut,

Freund, folge meinem Rath,
Und ſuche nun die Stadt,
Die, wenn der Sommer ſchließt,
In Zimmern ihn genießt,
Da ſieht man beym Kamin
Manch Donnerwölkchen ziehn!
Da zeigt des Künſtlers Hand
Uns Floren an der Wand;
Und was, auf ihrer Jagd,
Dianen froh gemacht:
Zu dieſer Fröhlichkeit
Sind Zimmer eingeweiht.

Du ſprichſt: Wo find ich dort,
Den angenehmen Ort,
Den frohen Aufenthalt,
Den kleinen ſtillen Wald,
Wo ich der Städte Pracht
So oft vergnügt belacht,
Wenn mir der Vögel Schaar
Statt Virtuoſen war,
Wo ich die Schäferinn,
Der ich ergeben bin,
Mit Blumen ſchön geziert,
Zum Tanze aufgeführt?

Den ſchönſten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz,
Sollſt du, gedoppelt ſchön,
Im Opernſaale ſehn.

Da ſieht man unſerm Pan
Das Groß und Schöne an,
Das Schöne, ſo ihn ziert,
Wenn er den Reihen führet;
Und daß ſein Heldenmuth
Sich ſo zum Schäferhuth,
Als zu dem Helme ſchickt,
Wenn ihn der Feind erblickt.

Du weiſt, wie ſchön es klingt,
Wenn Salimbeni ſingt,
Und haſt dich oft gefühlt,
Wenn Benda mit geſpielt.
Wie froh war Herz und Ohr
Wenn Graun ſein ganzes Chor
Zum Streite aufgeführt!
Wie wurdeſt du gerühret!
Bald lachteſt du für Luſt,
Bald ſeufzte deine Bruſt.
Der Töne Gram und Scherz
Drang wechſelsweis ans Herz.

Dein Feld iſt wüſt und leer,
Dein Wald erklingt nicht mehr,
Das Volk in deiner See
Springt nicht mehr in die Höh,
Bereite deine Bruſt,
Zu mancher neuen Luſt.
Wie ſchön Molteni ſingt,
Wie künſtlich Lani ſpringt,

Wie witzig . . . dalt,
Wie treflich Pesne mahlt,
Wie Schmidt im Kupfer ſticht,
Lehrt dich dein Landguth nicht.

Freund, iſt zur Winterszeit
Des Landes Einſamkeit,
Dem prächtigen Berlin
Noch irgend vorzuziehn?
Ich weiß, du ſageſt nein.
So triff denn öfters ein.
Dein brauner raſcher Gaul
Iſt unter dir nicht faul.
Doch komm auch oft gepaart,
Auf einer Schlittenfahrt,
Und nimm, ſo fährſt du warm,
Dein Schätzgen in den Arm.

Die Lobredner.

Doris, höre doch die Redner,
Höre doch, ſie loben Mädchen.
Chloe reizt mit ſchwarzen Locken,
Dafne mit erhabnen Buſen,
Laura mit vergnügten Mienen,
Sappho mit gelehrten Augen,
Hannchen mit geſchwinden Füßen,
Galatea mit ſchönen Händen,
Und das braune Kammerfräulein,
Mit dem Grübchen in dem Kinne,
Doris, ſoll ich dich nicht loben!
Höre, Doris, jener Redner
Lobte dich in ſeinem Mädchen:
Aber deine ſchöne Seele
Lobten ſie an keinem Mädchen.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling,
Wenn du Liebeslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen,
Lehnt ſich müßig an die Mutter,
Und wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: Liebſte Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nur die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten,
Die er ſchon dazu bewogen!
Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen ſcherzeſt,
Schimpft er auf die Poſſenreiſſer.
O wie hat er dich geprieſen,
Als dich jüngſt der Weingott lobte,
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten ſich die frohen Götter.
Amor ſang mit zarten Trillern,
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bachus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

◆ ◆ ◆

Der Tauber.

W biſt du nun geweſen,
Du ungetreues Weibchen!
Auf zwanzig Weitzenfeldern
Hab ich dich ſchon geſuchet.

Ich ſah, im Roſengarten,
Die beſten Nachbarinnen,
Bey meiner Schweſter ſitzen,
Da flog ich zu der Schweſter,
Da giengen wir ſpatzieren.

Ging denn im Roſengarten,
Kein Tauber mit ſpatzieren?
Wir giengen ohne Tauber.

Siehſt du im Roſengarten,
Die Schweſter wieder ſitzen,
Und willſt du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen.

An die Sonne.

Sonne, brich doch durch die Wolken!
Laß uns doch den hellen Himmel,
Laß uns deine Stralen ſehen!
Haben denn die dicken Dünſte
Dich nicht lang genug verdunkelt?
Hat es nicht genug geregnet?
Sieh, die Fluren ſtehn voll Waſſer,
Und es iſt für deine Stralen
Viel zu trocknen, viel zu trinken!
Sonne, laß die düſtern Wolken
Schnell vor deinen Stralen fliehen;
Aber, wenn ſie, ſtatt des Waſſers,
Wein herunter ſchütten wollen,
Solchen Wein, wie ich izt trinke, (*)
O ſo laß die Wolken regnen!

(*) Champagner.

Einladung zur Liebe.

Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben!
Seht, hier lieg ich in dem Schatten!
Seht mich nur, ihr müßt mich lieben!
Roſen blühen auf den Wangen,
In den Adern glühet Feuer,
In den Mienen lacht Vergnügen,
In den Augen locket Liebe,
Und bewegen ſich die Lippen,
So bewegt ſie Scherz und Freude.
Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg ich in dem Schatten,
Mädchen, ſeht, wie ſchön ich liege!

⁂

Arbeit für Doris.

Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig.
Fürchteſt du dich denn für Arbeit!
Laß dich doch dazu nicht treiben,
Denn wir ſind zur Müh erſchaffen.
Komm, du mußt nicht müßig gehen,
Komm, du mußt für Arbeit ſchwitzen,
Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig.
Liebſtes Mädchen, gieb mir Küſſe!
Gieb mir hundert, gieb mir tauſend!
Gieb mir neun und neunzig tauſend,
Gieb mir volle hundert tauſend!
Küſſe, bis ich nicht mehr zähle,
Küſſe heute, küſſe morgen,
Denn du ſollt nichts thun, als küſſen.

An einen Vater.

Alter, denk an deine Jugend!
Fühle noch einmal die Wolluſt,
Die du in den Adern fühlteſt.
Damals, als du Vater wurdeſt.
Sieh, hier ſitzt auf meinem Schooſe
Deine Tochter, die mich liebet!
Sieh, ſie ſtreichet meine Hände,
Sieh, ſie zupſt mich bey der Naſe,
Sieh, ſie kneipt mich in die Wangen,
Sieh, ſie hüpft auf meinem Schooſe!
Sieh, ſie kützelt mich, und lachet.
Wie vergnügt iſt deine Tochter!
Kann ſie dich nicht frölich machen?
Alter, rufſt du nicht mit Thränen
Deine Jugendzeit zurücke?
Sieh, wie ſchön wir ſie gebrauchen!
Lobe doch, indem du trinkeſt,
Unſer Tändeln, unſre Jugend.
Sieh nur, wie vergnügt wir tändeln!

Doch, du kannſt mit dunkeln Augen
Unſer Tändeln nicht mehr ſehen.
Warte nur, du ſollſt es fühlen!
Warte, Leuchen ſoll dich küſſen!
Dann wirſt du die Jugend loben,
Dann wirſt du dich ſchnell verjüngen,
Dann wirſt du nicht mürriſch ſagen:
Kinder, ſeyd doch nicht ſo luſtig!

* * *

Ein Traum.

Bald hätte mich in dieſer Nacht
Ein Traum ins Todtenreich gebracht:

Mich deucht, ich ritt ſpatzieren,
Die Grillen zu verlieren:
Da traf ich, welch ein Glücke!
Mein Mädchen auf der Brücke,
Auf die ich einſt mit Ruthen ſchlug,
Als ſie mein Mädchen von mich trug.

Jtzt wards, im ofnen Wagen,
Von Rappen hergetragen.
Wir ſahen uns, o Freude!
Mich deucht, wir wünſchen beyde:
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen ſeyn!

Jndem der Wunſch geſchahe,
Kam uns ein Tolpatſch nahe,
Und, ach! für ſeinen Lappen,
Erſchrecken ſich die Rappen,
Und ſpringen ſeitwerts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß.

Da fällt, ach Unglücke!
Mein Mädchen von der Brücke!
Mein Blut fängt an zu wallen,
Jch denk ihr nachzufallen,
Mein Mädchen ſtirbt! ach, welche Noth!
Jm Waſſer --- Waſſer ſey mein Tod!

Drauf ſoll mein Pferd ſich ſchwingen,
Und ſchnell ins Waſſer ſpringen.
Allein, es bäumt zurücke,
Und will nicht von der Brücke,
So traurig auch der Reuter ſprach:
Ach, ſpringe doch dem Mädchen nach!

Jtzt wach ich, und es kommt gelaufen:
Nun werd ich mich wol nicht erſaufen.

An Herrn Böhlau.

Du Meiſter mit dem Pinſel!
Ich ſeh, du mahlſt Engel!
Du mahleſt ihre Köpfe,
Wie ſchöner Mädchen Köpfe;
Du ſollteſt um die Hälſe
Auch ſchöne Buſen mahlen.

Der Tauſch.

Willſt du tauſchen? ſprach ein Reicher,
Und er wies mir ſeine Schätze,
Und ich ſollt ihm für die Schätze,
Meine braune Doris geben.
Aber wißt ihr, was ich ſagte?
Reicher, ſprach ich, du biſt närriſch!
Macht dein Gold vergnügte Mienen!
Iſt dein Gold getreu und artig!
Iſt es witzig, iſt es zärtlich!
Iſt es tugendhaft, wie Doris!
Kann es dem Beſitzer ſchmeicheln?
Kann es ſcherzen, kann es küſſen!
Kann es tändeln, wie mein Mädchen?
Reicher, können dies die Schätze,
So vertauſch ich dir mein Mädchen.

Die Sehnſucht.

Jüngſt gieng ich in den Garten,
Wohin mich oft die Liebe
In ſichre Schatten locket;
Wohin mich oft der Frühling
Zu meiner Doris führet;
Wohin mich meine Doris,
Wann ſie allein ſpazieret,
Selbſt oft durch Hecken winket.
Itzt ſah ich keine Doris.
Ich wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſchlich in alle Gänge,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich lauſcht an allen Büſchen,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſtreckte mich im Schatten,
Auf ein geblümtes Lager,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ermüdet von den Wünſchen,
War ich hier eingeſchlafen.
Ich ſchlief, und fing im Schlafe
Von neuen an zu wünſchen.
Ich träumte von der Doris,
Ich wünſchte ſie zu ſehen,
Ich wünſchte ſie zu ſprechen,
Ich wünſchte ſie im Garten,
An meiner Hand zu führen,
Und ihre ſchönen Hände
Wünſcht ich ſo ſanft zu drücken.
Wie ſie ſie mir oft drücket.
Ich ſahe ſie im Traume.
Schnell ſprang ich von dem Lager.
Da ſtand ſie mir vor Augen,
Da hab ich ſie geſehen,
Da hab ich ſie geſprochen,
Da hab ich ſie im Garten
An meiner Hand geführet.

Was hab ich mehr, ihr Schönen?
Beſchämt nur ſteckt im Winkel
Das kleine loſe Mädchen!
Es ſagt, wenn ich es frage:
Du haſt ſie auch geküſſet.

An
Hrn. Prof. A. G. Bäumgarten
in Frankfurt.

Lehrer, den die Gottheit lehrte
Lehrer, den die Weisheit liebet,
Lehrer, der mit Licht und Leben,
Und mit freundlichen Beweiſen
Tugend, Witz und Wahrheit ſtiftet.
Sieh, wie ſtark ſind deine Lehren!
Sieh, ſie überwinden Zweifler;
Sie entwafnen Wahrheitsfeinde;
Sie gewinnen Weisheitsſpötter!
Seelen, nein, ich will ſie nennen:
Todte, ſchlafende Monaden,
Wecken ſie aus tiefem Schlummer.
Zwanzig fromme Hauspoſtillen
Leiten nicht ſo ſchnell zur Tugend,
Als wenn du mit ſchönen Worten
Und mit freundlichen Beweiſen
Einmal nur die Jugend lehreſt.
Denk einmal an deine Siege,
An den Seegen deiner Lehren,
Sieh, wie der die Tugend liebet,
Der, als du die Laſter ſchalteſt,
Plötzlich ſchwur: ich will ſie haſſen.
Durch die Kräfte deiner Lehren
Zwangſt du ihn zur Tugendliebe.
O wie ſchaft man ſeinen Lehren,

Solche Kräfte, ſolchen Seegen!
Lehrer, wenn du mich es lehreſt,
O ſo will ich Mädchen zwingen,
Daß ſie plötzlich ſchweren müſſen,
Mich zu lieben, wenn ich liebe.

Die Wittwer,
an die
Frau von S.

Ach, ſeht doch die Männer!
Sie ſchwimmen in Thränen.
Seht, Canitz geht ſeufzend,
Durch Blumbergs Gefilde!
Er hört nicht die Lerche,
Er ſieht nicht die Blumen,
Er fühlt nicht die Weſte,
Er wünſcht ſich zu ſterben.
Seht, Haller, der Weiſe,
Kann klagen und weinen!
Wie ringt er die Hände,
Am Ufer der Leine!
Seht Beſſern in Thränen!
Was weinen die Männer!
Sie ſeufzen, ſie weinen,
Um würdige Damen,
Um trefliche Schönen.
Ach lebt doch nur ewig,
Ihr trefliche Schönen,
Ach laßt euch, ihr Damen,
Vom Tode nicht holen:
Sonſt weinen die Männer.

* * *

Die Reue.

Doris, ſieh die falben Blätter,
Sieh, hier werden ſie zu Leichen,
Willſt du nicht den Herbſt verachten?
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger, auf den Zweigen,
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen!
Werden ſie nun noch wol ſingen?
Doris, nein, ſie werden ſchweigen,
Und ſie haben ſchon geſchwiegen,
Als du geſtern früh im Garten
Mich mit tauſend Küſſen labteſt.
O wir werden ihre Lieder
Küſſend wünſchen und nicht hören.
O wie lange wird es währen,
Daß ſie froh zu deinen Küſſen
Ihre Lieder wieder ſingen?
Engel, jezt empfinde Reue;
Denn, am zwanzigſten des Mayen,
Als die Nachtigallen lockten,
Wollteſt du nicht immer küſſen!
Wenn ſie künftig wieder locken,
Willſt du dann nicht immer küſſen!

Seufzer an den Frühling.

Kehre wieder, holder Frühling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es ſieheſt,
Wenn ſie Nachtigallen locken,
Immer küſſen.

Der Werth eines Mädchen.

Neulich ſprach ich mit den Bergen,
Und ſie prieſen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und ſie wollten mir ihn ſchenken,
Und ich wollt ihn zu mir nehmen;
Aber, da ichs nehmen wollte,
Sprang ein Mädchen aus dem Buſche,
Gleich verließ ich Gold und Silber.

Aufmunterung zum Spatzierengehen.

Ach geht doch oft, ihr Schönen,
An hellen Frühlingstagen,
Ins Feld und ins Gebüſche!
Welch irrdiſches Vergnügen
Wird euren Geiſt ermuntern!
Welch Labſal, welche Wonne
Wird euer Herz erfriſchen,
Wie Brocks, auf ſeinen Fluren,
Den Reiz der Freude ſpüret,
So werdet ihr ihn ſpüren.
Ihr werdet Blumen ſehen,
Und ſie mit Seide ſticken,
Wenn ihr zurücke kehret.
So, wie ſie Brockes mahlet,
Wenn er zurücke kehret.
Ihr werdet, voll Vergnügen,
Den Spieltiſch wieder ſuchen,
Wenn ihr zurücke kehret.
Ihr werdet Männer reizen,
Ihr werdet Freunde locken,
Euch in den Buſch zu führen.
Ihr werdet Caffe trinken,
Und noch die Luſt empfinden,
Die ihr im Buſch empfunden:
Ihr werdet treuen Schweſtern,
Ihr werdet Dienerinnen
Viel Schönes von den Auen,
Und von den Wäldern ſagen;
Ihr ſollt mit Luſt erzählen,
Was euer Blick geſehen.
Erwählt mich nur zum Führer,
Und ſeht, was ich einſt ſahe,
Am ſchönſten Frühlingstage!
Ein heller Regenbogen

Stand um den halben Himmel
In treufend ſchwarzen Wolken.
Er ſtand, mit tauſend Farben,
Der Sonne gegenüber.
Die Sonne, frey von Wolken,
Umgab, mit goldnen Strahlen,
Den halben blauen Abgrund.
Es glänzt um tauſend Blumen
Ein ſilberweiſſer Schimmer;
Es hiengen um die Roſen
Die hellſten Waſſertropfen,
Wie um den Hals der Braunen
Die hellſten Perlen hangen.
Ein ſchlauer ſtarker Zephir
Bewegte, wo er ſchwärmte,
Die Gipfel hoher Tannen,
Die Wieſ' und Thal umgrenzten,
Und wenn er ſie bewegte,
So ſah man, auf den Gipfeln,
Wie Licht und Schatten wechſelt.
Am niedrigen Geſträuche
Bewegte ſich der Schatten,
Wenn die geſchlanken Zweige,
Durch Zephirs Hauch belebet,
Sanft an einander ſchlugen.
Hierdurch entſtand im Buſche
Das lieblichſte Geräuſche,
Zu welchem ſich das Murmeln
Der kleinen nahen Bäche
Und tauſend helle Kehlen
Der kleinen Vögel miſchten.
Es lockten Nachtigallen,
Es ſungen Staar' und Amſeln
Es ſchlugen Wachtelhähne.
Indem ich ihre Lieder
Mit ſtillem Lobe hörte:
Sprang aus dem dicken Buſche
Ein ſtolzer Hirſch ins Waſſer;
Und plötzlich blieb er ſtehen,
Und ſchien ſich zu beſinnen,
Und langſam gieng er weiter.

Und, mitten auf der Wieſe,
Beſah er ſich im Waſſer.
Er wies mit ſteifem Kopfe
Sein prächtiges Geweihe.
Als ſich der Corſen König
In ſeiner Krone zeigte,
Ließ er nicht halb ſo prächtig.
Er putzte mit der Zunge
An Beinen ohne Waden,
Und ſtand auf dreyen Beinen,
Gleich als ſich ſeinen Augen
Die ſchönſte Hirſchkuh zeigte.
Schnell trat er auf vier Beine,
Und gieng im hohen Graſe,
Stolz, wie ein Fürſt der Thiere,
Gerade nach der Schönen.
Sie ſahe den Geliebten,
Sie gieng ihm ſelbſt entgegen.

Ach, fragt mich nicht, ihr Schönen,
Was haſt du mehr geſehen!
Nein, geht mit mir in Wälder,
Da ſollt ihr alles ſehen.

Bachus und Cithere.

Soll ich trinken oder küſſen?
Hier winkt Bachus, dort Cithere.
Beyde winken, beyde lächeln.
Bachus mit geſetzten Mienen,
Und Cithere mit Verliebten.
Bachus zeigt mir ſeine Reben,
Seht, ſie ſinken, ſchwer von Trauben!
Aber ſeht nur, dort im Schatten,
Dort im Schatten, unter Reben,
Liegt ein Mädchen lang geſtrecket!
Seht, es ſchläft, es lächelt ſchlafend,
Und es lächelte Cithere
Nicht ſo reizend, als ſie winkte.
O wie ſüß mag es nicht ſchlummern!
O wie reizend liegt das Mädchen!
Um den weiſſen regen Buſen
Hangen ſchwarze reife Trauben,
Und es glänzen um den Locken,
Um den Rabenſchwarzen Locken,
[illegible] Blumen in den Schatten.
Weingott, winke mir nicht länger;
Denn ich muß erſt bey dem Mädchen
Unter deinen Trauben ſchlummern.

Art zu trinken.

Wenn ich mein Glas geleeret,
So füll ichs hurtig wieder,
Und bring es meinem Mädchen.
Mein Mädchen nimmts und trinket,
Und klopft mich auf die Backen,
Und füllt es gleich von neuem,
Und lobt den Sekt im Glaſe,
Und bringt mirs ſelbſt zum Munde,
Ich küß es, eh ich trinke,
Es trinkt, und küßt mich wieder.
Freund, dort im Trauerkleide
Soll es dir auch eins bringen!

Das Thierchen ohne Namen.

Am zwanzigſten des Mayen,
An dem du mich, o Doris,
Nicht immer küſſen wollteſt,
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde
Ein kleines ſchwarzes Thierchen.
Ich weiß es nicht zu nennen;
Dies weiß ich, daß es hüpfet,
Wie Graſepferde hüpfen,
Und daß es oft entwiſchet,
Wenn es erzürnte Schönen,
Im freyen Felde jagen.
Ein Kenner der Inſecten,
Beſchrieb mir jüngſt das Thierchen.

Er ſprach: es wird bey Schönen
Geboren und erzogen,
Es wohnet bey den Schönen,
Und wagt ſich nur zu Männern,
Wenn ſie mit Schönen ſpielen,
Ein ſolch beglücktes Thierchen
Saß an dem weiſſen Halſe
Der freundlichen Filinde.
Ich wollt es ſchnell erhaſchen,
Und dann wollt ich es fragen:
Wie wohnt es ſich bey Schönen?
Allein es ſprang vom Halſe,
Und hüpfte nach den Hügeln,
Die an dem Halſe grenzen.
Ich ſah es wieder ſitzen.
Es ſah ſich um, und lachte,
Und, triegen nicht die Mienen,
So ſchiens, als wollt es ſprechen:
Nun ſollt du mich nicht kriegen,
Itzt will ich weiter hüpfen.
Du darfſt mich nicht verfolgen,
Wohin ich itzo hüpfe.
Du hörteſt nicht, Filinde,
Als ich zum Thierchen ſagte:
Adieu du kleiner Springer,
Dürft ich dich nur verfolgen,
Wie bald wollt ich dich kriegen!

* * *

Der Rangſtreit.

Was willſt du? ſprach mein Mädchen,
Ich ſprach: Ich will dich küſſen.
Da that das Mädchen böſe,
Und ſprach: Laß mich erſt küſſen!
Da zankten wir uns beyde.
Da nannt es mich: Du Falſcher!
Und ſprach: Ich liebe ſtärker,
Drum muß ich dich erſt küſſen.
Da hört ich auf zu zanken.
Da küßte mich mein Mädchen.
Da merkt ich, als es küßte,
Es ſey kein Rang im Küſſen:
Denn, wenn ſich zweene küſſen,
Iſt jeglicher der Erſte.

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern
Sonnen ſcheinen, ſie zu wärmen,
Schatten ſchweben, ſie zu kühlen,
Vögel ſingen, ſie zu locken,
Tauben girren, ſie zu reizen,
Roſen blühen, ſie zu ſchmücken,
Sterne funkeln, ſie zu führen,
Monde leuchten, ſie zu zeigen,
Und die Nächte tragen Wolken.
Deine Kinder zu verbergen;
Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Roſen, Vögel, Sonnen.
Sterne, Mond und Nächte dienen.

Der

Der Schöpfer.

Liebſte Götter, ſeyd ſo gütig,
Laßt mich auch einmal erſchaffen.
Menſchenplager, Tygerthiere,
Laſterknechte, Wüſteneyen,
Fegefeuer, Päbſte, Menzels,
Gottesleugner, Ketzermacher,
Himmelsſtürmende Giganten,
Welten voller Aberglauben,
Will ich wahrlich nicht erſchaffen.
Nein, die laß ich euch erſchaffen.
Ich verſprech euch, liebſte Götter,
Nichts, als Mädchen, zu erſchaffen,
Nichts, als allerliebſte Mädchen,
Laßt mich nur ſo viel erſchaffen,
Daß der Raum, bis an den Himmel,
Ueberall von Mädchen wimmelt,
Wie er, durch die Macht des Winters,
Ueberall von Flocken wimmelt;
Aber dann gebt mir auch Flügel.

Die Träumerinn.

Ein kleines ſchwarzes Mädchen,
Hielt auf dem weichſten Bette,
Die ſanfte Mittagsruhe.
Es ſchlief, wie Mädchen ſchlafen,
Es lächelte im Schlafe;
Es regte ſich der Buſen,
So oft es Athem holte.
Es that, als wollt es wachen;
Es warf ſich hin und wieder,
Und lächelte noch zweymal;
Es ſteckte bey dem Lächeln,
Die rechte Hand im Buſen.
Ich bückte mich und lauſchte
Die Linke zu erblicken;
Allein ſie war verborgen.
Doch, als ich nicht mehr lauſchte,
Zog es ſie ſchnell zurücke,
Und warf ſie zu der Rechten,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Betherinnen,
Die Händ aus Andacht falten.
Ach ſprach ich zu den Brüdern,
Ach ſeht, das Mädchen betet!
Warum mag doch das Mädchen
Den harten Himmel bitten!
Vernimm es, ſprach ein Bruder;
Ich weiß, daß fromme Mädchen
Gott oft um Männer bitten,
Und daß ſie oft, in Träumen,
Die Bitten wiederholen,
In Träumen Männer haben,
Und glauben, ſie zu küſſen.
Dies, glaub es, lieber Bruder,
Dies glaubet auch das Mädchen.
Gleich ſchlich ich zu dem Mädchen,

Und

Und fragt es: Willſt du küſſen?
Da ſtreckte mir das Mädchen
Die Lippen ſchnell entgegen,
Und eh ich ſie berührte,
Ertönten ſchon die Schmätzgen.

Nun ſagt einmal, ihr Schönen,
Zu mir und meinen Brüdern:
Ihr wollt nur immer küſſen.

Die Bewegung.

Verfolgt mich, ihr Schönen,
Verfolgt mich ins Grüne.
Es ſoll uns, in Büſchen,
Nur Zephir verfolgen.
Wir wollen uns jagen,
Und wenn wir in Thälern
Auf Klippen und Hügeln
Uns müde gejaget;
So wollen wir ſchlummern.

An den Tod.

Tod, was willſt du bey den Brüdern?
Kommſt du her mit uns zu trinken?
Geh, hier iſt für dich kein Rheinwein!
Trink aus Heidelberger Fäſſern;
Denn der Durſt in deinen Knochen,
Iſt mit Maaßen nicht zu löſen!
Geh, du möchteſt ſtatt der Brüder,
Alle Römer ledig trinken!
Geh, und laß die Brüder trinken!
Denn du willſt ſie doch nicht holen;
Nein, du holſt ja nur die Alten,
Denn was ſoll das Reich der Todten

Mit den Schatten, die noch trinken?
Du verſchonſt die muntre Jugend.
Tod, weil du der Jugend ſchoneſt,
Sollſt du doch den Rheinwein ſchmecken.
Sieh, dort ſteht ein voller Römer,
Hol ihn mit den dürren Händen!
Kannſt du wol den Römer halten?
Trinke, wenn die Brüder trinken;
Aber ruf erſt mit den Brüdern:
Auf, es leben alle Mädchen!
Und wenn dir der Rheinwein ſchmecket,
O ſo jauchze mit den Brüdern
Freyer, als mein Uz itzt jauchzte,
Oder ſinge ſeine Lieder,
Die den lieben Weingott loben!
Tod, du kannſt den Wein nicht ſchmecken!
Brüder, ſeht doch das Gerippe,
Seht, es fehlen Lefz und Zunge!
Brüder, trinkt und ſchmeckt den Rheinwein!
Seyd ihr einſt, wie dies Gerippe,
Ohne Lefz und ohne Zunge,
Dann könnt ihr ihn nicht mehr ſchmecken.

Mittel, freundlich zu werden.

Mein Vater küßt die Mutter,
Die Mutter küßt den Vater,
Und wenn ſie beyde küſſen,
So ſind ſie beyde freundlich.
Wie oft ſagt meine Mutter:
Mein Wilhelm werde freundlich!
Nun will ich es ſchon werden;
Denn unſers Nachbars Tochter
Läßt ſich recht gerne küſſen.

Auf das Beylager des Herrn von ***

Ja, nun hab ich ſie geſehen.
O wie reizte ſie, die Schöne!
Welche kluge Schmeichelworte!
Welche ſanfte Venusmienen!
Welche holde Roſenwangen!
Tauſend ſchöne Liebesgötter
Schwärmten um die ſchönen Glieder.
Dreyßig ſchwärmten um die Wangen,
Zwanzig ſcherzten mit den Locken;
Aber, wo die meiſten ſchwärmten,
Wo die meiſten ſchwärmen werden,
Soll der ſchöne Bräut'gam ſagen.
Bräut'gam, ſagſt du es dem Dichter,
O ſo ſoll er nebſt der Schönen,
Alle Liebesgötter malen.
Itzund ſoll er nur die Schöne
Pesnen oder Harpern mahlen.
"Auf! Vortreflichſter der Mahler! (*)
"Auf, und ſchildre, Preis der Mahler!
"Meiſter in der Kunſt der Rhoder,
"Komm, und ſchildre dieſe Schöne,
"Wie ich ſie beſchreiben werde!
"Mahle mir vor allen Dingen,
"Zarte Rabenſchwarze Haare,
"Und wofern es anders möglich,
"Mahle ſie auch lieblich düftend.
"Mahle zwiſchen ſchwarze Locken,
"Da, wo ſich die Wangen ſchlieſſen,
"Eine Stirn von Elfenbeine.
"Laß ſich nicht die ſchwarzen Bogen,
"Die ſich um die Augen krümmen,
"Gänzlich trennen, noch vermiſchen;
"Sondern, wie bey meinem Mädchen,
"In einander bald verlieren.
"Ihrer Augen Reiz zu treffen,

(*) S. die 28ſte Ode des Anakreon.

"Mahle ſie wie reges Feuer,
"Und auch blau, wie Pallasaugen,
"Und auch zärtlich, wie Citherens.
"Miſche Milch, zu jungen Roſen,
"Wann du Naſ' und Wangen mahleſt.
"Gib ihr Lippen, wie der Suada,
"Die den Mund zum Küſſen laden.
"Um das ſanfte Kinn der Schönen,
"Und um ihren Hals, wie Marmor,
"Laß die Huldgöttinnen fliegen.
"Kleide ſie nunmehr in Purpur,
"Aber laß vom zarten Leibe
"Etwas wenig unverhüllet,
"Das verhüllte zu verrathen.
"Geh itzt hin. Dies iſt die Schöne.
"Wirſt du Bild nicht auch bald reden?
Rede, wie das Urbild redet,
Wann es dem Geliebten ſchmeichelt,
Holde, zarte Schmeichelworte;
Rede, was es künftig redet,
Wann er es allein nur höret,
Und der Kleine mit dem Bogen,
Welcher der vertrauten Mutter
Alles lächelnd wieder ſaget.
O! wie ſchön wird es ſich hören!
Wollt ihrs auch, ihr Schönen, hören?

Der Tröſter.

Als Barinchen ihren Liebling
In dem leichten Todtenkleide
Auf der Bahre liegen ſahe:
Stiegen aus dem ſchönſten Buſen
Tauſend Ach und tauſend Seufzer;
Von den Wangen, die an Farbe
Dem erblaßten Todten glichen,
Floſſen tauſend heiße Thränen,
Und es rief das arme Mädchen
Tauſendmal: Gerechter Himmel,
Grauſamer gerechter Himmel,

Gieb mir meinen Liebling wieder!
Aber der gerechte Himmel
Gab den Liebling doch nicht wieder.
Ich bejammerte doch das Mädchen.
Und ich bat den harten Himmel:
Laß doch nur Geliebte leben.
Himmel, wenn Geliebte ſterben,
Müſſen treue Mädchen weinen.
Ach, wie wird mein treues Mädchen
Einſt bey meiner Leiche weinen!
Ach wie traurig wird er ſeufzen!
Ach wer wird, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten!
Kleiſt, du mußt, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten.
Als ich nach vollbrachter Bitte,
Wieder nach dem Mädchen ſahe,
Sah ich noch die Thränen flieſſen;
Und ich ſtahl den Weiſen Gründe.
Und ich ſprach mit Trauermienen:
Weine nicht, gebeugtes Mädchen,
Weine nicht um deinen Liebling.
Lebt er doch anitzt im Himmel,
Gönn ihm doch das Glück der Engel,
Murre nicht mit dem Geſchicke;
Aber das gebeugte Mädchen
Murrte doch mit dem Geſchicke;
Denn von den erblaßten Wangen
Floſſen noch viel heiſſe Thränen,
Als ich ausgetröſtet hatte.
Ich verließ hierauf das Mädchen,
Und begleitete die Leiche
Ihres Lieblings in den Tempel.
Und nach zwanzig Todtenſeufzern,
Welche mich ein Redner lehrte,
Ging ich wieder zu dem Mädchen.
Und ich tröſtete von neuen.
Und ich ſeufzte, wie der Redner,
Und das Mädchen ließ ſich tröſten.
Denn es floß von ſeinen Wangen,
Als ich ausgetröſtet hatte,
Nur noch eine heiße Thräne.

Werd ich morgen, wenn ich lebe,
Wieder zu dem Mädchen gehen,
Will ich es noch einmal tröſten.
Wird alsdann von ſeinen Wangen,
Wenn ich ausgetröſtet habe,
Keine heiſſe Thränen flieſſen;
So will ich zum Mädchen ſagen:
Nimm dir einen andern Liebling!

Trinklied.

Brüder trinkt, es trinkt die Sonne,
Und ſie hat ſchon tauſend Ströhme,
Ohne Bruder ausgetrunken!
Brüder trinkt, es trinkt die Erde,
Seht, ſie durſtet, ſeht, wie durſtig
Trinkt ſie dieſe Regentropfen!
Seht dort um den Vater Bachus
Stehn die Reben friſch am Berge;
Denn es hat das Naß der Wolken
Ihren heiſſen Durſt gelöſchet.
Brüder ſeht, das Naß der Reben
Wartet in den vollen Gläſern,
Wollt ihr euren Durſt nicht löſchen?

Antworten auf die Fragen der Doris.

Warum ziehſt du doch mit Kriegern?
Ich will Heldenthaten ſehen.

Warum willſt du ſie denn ſehen,
Willſt du künftig Helden loben?

Ja, ich lobe künftig Helden;
Aber Helden, die nicht wüten,
Helden, welche Frieden ſtiften,

Helden, die den beſten Kaiſer
Auf dem Kaiſerthrone ſchützen;
Helden, welche, wie mein König,
Sclaven aus der Knechtſchaft reiſſen.

Fürchteſt du dich nicht für Schwerdtern?
Fürchteſt du dich nicht für Kugeln?
Schwerdter ſollen mich nicht tödten,
Denn ich weiß mich tief zu bücken,
Kugeln ſollen mich nicht treffen;
Denn ich will nicht ſtille ſtehen.

Aber, wenn dich Feinde fangen,
Können ſie dich dann nicht tödten?

Laß mich nur die Feinde fangen:
Wenn ſie feindlich trotzen wollen,
O ſo will ich freundlich lächeln,
Und geſchwinde will ich ſcherzen,
Ich will was von dir erzählen.

Wenn dich nun ein Talpatſch fänget,
Wird das Thier auch Scherz verſtehen?

Der Wille.

Ich will nicht weinen,
Ich will nicht ſchelten,
Ich will nicht klagen,
Ich will nicht murren,
Ich will nicht trotzen,
Ich will nicht trauren
Ich will nur küſſen,
Ich will nur trinken,
Ich will nur tanzen,
Und bey dem Tanzen
Will ich nur lachen
Und bey dem Trinken
Will ich nur ſcherzen,
Und bey dem Küſſen
Will ich nur ſpielen;
Und dieſen Willen
Hat auch mein Mädchen.

Der Plünderer.

Ich ſahe mit Erbarmen
Das Rauben und das Plündern
Der wilden Kriegesleute.
Sie nahmen Gold und Silber,
Sie nahmen Wein und Waizen,
Und ſaumten nicht im Nehmen.
Obgleich ein freundlich Mädchen,
Ein liebes ſchwarzes Mädchen,
Um Gnade bat, und weinte.
Wie gern hätt ich, ich Blöder,
Die Plünderer getödtet!
Allein, ſie waren tapfer.
Sie wüteten mit Augen,
Sie wüteten mit Schwerdtern,
Sie trotzten mit den Panzern.
Ich konnte nicht beſchützen.
Ich konnte nur das Mädchen
Und ſeine Mutter tröſten.
Ich tröſtete die Mutter,
Ich tröſtete die Tochter,
Und als die arme Mutter
Sich für den Troſt bedankte,
Da ſeufzete die Tochter:
Ach, wären alle Feinde
So freundlich, ſo barmherzig:
So möchten ſie mich plündern!
Ich that es, liebſtes Mühmchen,
Ich plünderte das Mädchen.

Die Errettung vom Tode.

Das kleine Kind, mit Flügeln,
Das ich erſt kennen lernte,
Im Garten meines Mädchens,

Tief

Lief jüngſt mit Pfeil und Bogen,
Und mit dem vollen Köcher,
Im Garten meines Prinzen,
Und ſchoß nach kleinen Vögeln.
Es übte ſich, ihr Schönen,
Der kleine Gott im Schieſſen:
Denn er will einſt, im Garten,
Euch ohne Fehler treffen.
Ich ſah, verſteckt im Buſche,
Den kleinen Jäger wandern.
Allein, ich muſte lachen.
Er traf mit zwanzig Pfeilen
Kein Vögelchen im Garten.
Er lief mit leiſen Tritten,
Und aufgeſpanntem Bogen
Schnell durch die Sommerlauben,
Und fand mich hinterm Buſche.
Er ſchüttelte den Köcher,
Es raſſelten die Pfeile,
Er nickte mit dem Kopfe,
Und ſprach ein bißgen zornig:
Du meynſt, ich kann nicht treffen.
Lauf nur, ich will dich ſchieſſen.
Da ſchoß er mich ins Herze,
Da ſollt ich plötzlich ſterben,
Und nicht noch einmal küſſen?
Allein, ich ſeufzte traurig:
Nun kann ich, liebſter Amor,
Mein Mädchen nicht mehr lieben!
Dies jammerte den Amor,
Drum ließ er mich nicht ſterben.

Der Friedensſtifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
Drum, o Deutſchland,
Willſt du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn ſtiften.

An die Stadt Prag.

Ach Prag, ich will dir rathen,
Verſpare deine Thaten.
Ergib dich an uns Preuſſen,
Eh wir die Bomben ſchmeiſſen,
Sonſt fallen deine Mauren,
Und deine Kinder trauren,
Wenn wir, auf deinen Gaſſen,
Die Bomben toben laſſen.
Auf, laß von deinen Kindern
Ihr Toben ſchnell verhindern!
Du mußt die beſten Schönen
Mit Lorbeerzweigen krönen.
Und mit gefaltnen Händen
Zu meinem König ſenden.
Dann werden ſie, im Flehen,
Sein gnädig Antlitz ſehen;
Dann wird der Held beweiſen,
Es dien ihm Stahl und Eiſen.
Es dienen ihm die Waffen
Zu ſegnen, nicht zu ſtrafen.
Wie wirſt du dann bedauren,
Daß er durch deine Mauren,
Und tauſend Siegesbogen,
Nicht eher eingezogen.
Prag, ſpare Muth und Hitze,
Es tobt ſchon ſein Geſchütze
Ach, träfen doch die Waffen
Nur deine faule Pfaffen.
Ach, möchtet ihr Kanonen
Die Mädchen nur verſchonen!

Der Zänker.

Es zanken ſich die Redner,
Um Wörter und um Sylben,
Und ſchimpfen, wenn ſie zanken.
Es zanken ſich die Prinzen,
Um Gold und veſte Städte,
Und ſterben, eh ſie ſiegen.

Es zanken ſich die Weiſen
Um gut und böſe Welten,
Und bauen keine beſſre.
Zankt immer, tapfre Zänker,
Zankt tapfer, eh ihr ſterbet!
Um Länder, oder Reime
Will ich mit euch nicht zanken.
Doch, wollt ihr mit mir zanken;
So tadelt dieſe Böhmin.

An den Kriegesgott.

Mars, werde doch gerechter!
Du haſſeſt mich noch immer,
Und ſollteſt mich nun lieben.
Du liebſt ja meinen Prinzen,
Du rühmeſt ſeine Siege,
Und hilfſt ihm, im Erobern.
Hab ich denn nicht geſieget?
Hab ich denn nicht erobert?
Bin ich denn, wie ein Fauler,
Im Lager meines Prinzen!
Nein, wiſſe meine Thaten,
Nein, wiß es, Gott der Krieger:
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich erobre Mädchen.

An die Krieger.

Hört doch, allerliebſte Krieger,
Hört doch, ſeyd doch nicht ſo grimmig.
Wenn ihr mit den Feinden fechtet,
Stechen euch die Feinde Wunden.
Und dann müßt ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr euch verbluten?
Wollt ihr etwa, an den Wunden
Eines ſanften Todes ſterben?
Warum wollt ihr denn ſchon ſterben?
Seht ihr nicht, auf dieſen Bergen
Reifen ſchon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Moſt, und werdet Brüder,

Und

Und laßt euch, durch Wein und Freundſchaft,
Alle Luſt zum Sterben rauben!

An Herrn * * *

Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem ihr euch, ihr Helden,
Die Köpfe ſpaltet.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem, du müder Geizhals,
Für Arbeit ſchwitzeſt.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Indem ſich Herrenhuter
Zu Tode beten.
Ich trink, ich lieb, ich lache,
Ich ſinge frohe Lieder,
Wann Prieſter ſchimpfen.

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.

Als ein Heer die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit ſchnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
Dreiſter, ſprach der Gott der Liebe,
Dreiſter, kannſt du hier verweilen?
Hier, wo die verwegnen Menſchen
Tödten, und ſich tödten laſſen;
Hier, wo die erzürnten Götter
Auch die beſten Helden tödten?
Iſt dein Prinz nicht ſchon getödtet?

Falſcher,

Falſcher, geh, dein Mädchen weinet,
Geh, eh dich die Kugeln tödten,
Geh, was wagſt du bey den Helden,
Geh, ich kann nicht länger ſehen,
Wie dein armes Mädchen weinet!
Liebſter, ſprach ich, lieber Amor,
Kömmſt du jetzt von meinem Mädchen!
Aber er verſchwieg die Antwort,
Und ergriff den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterſtützet,
Und der Stab ward weiß wie Silber,
Und das Zelt fing an zu fallen,
Und er trieb mich, mit dem Stabe
Aus dem Zelt und aus dem Lager.
Hätten Krieger zugeſeh'n,
Als mich Amor mit dem Stabe,
Zornig aus dem Lager jagte;
O wie hätten ſie gelachet!
Doch, es läßt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger ſehen.

Inhalt.

des fünften Theils.

Verſuch in ſcherzhaften Liedern.
2 Theile. — — — Seite 3
u. ſ. w. enthalten, wie folget:
Anakreon. — — — — 11
Der Rechenſchüler. — — — 12
An Herrn von Kleiſt. — — 13
Todesgedanken. — — — 15
Der Vermittler. — — — 16
Pflicht zu verliebten Geſprächen an Herrn
Amtmann Fromm. — — — 21
Geſchäfte. — — — — 22
Anlaß zum Schlafe. — — — 23
Das Möpschen. — — — 23
Bitte um ein längeres Leben. — 25

An

An Doris. — — —
Doris im Garten. — — Seite 25
Die Schule. — — — 26
Die Wahl. — — — 28
Die Wahl. — — 29
Das Gelübde. — — — 29
An das Frauenzimmer. — — 30
An die Eltern. — — 31
Die Flucht. — — — 32
Wünsche an Herrn Uz in Anspach. — 34
An den Winter. — — 35
Lockspeise. — — 36
Lebenspflichten. — — — 37
An den Tod. — — — 39
Der Gelehrte — — 40
An die Liebe. — — — 40
An Herrn Gleim. — — 42
An die Helden. — — 44
An Herrn Rittmeister Adler. — 45
Der Sternseher. An Herrn ***** — 45
Amor ein Werber. — — — 46
Der Atheist. — — — 49
Ursachen zum Lieben. — — 51
An die Sonne. — — 52
Mittel die Franzosen zu schlagen. — 53
Amor auf der Jagd. — — 54
Die geheime Sprache. — — 55
Trinklied. — — 56
Der Sternseher — — 56
An den Tod einer Nachtigall. An Herrn Naumann. — — — 58
Der Regenbogen. — — 59
An Doris. — — 65
Das Fehlbare. An Herrn ‥‥ — 66
Der Komet — — 68

69

Auf

Auf eine ſchwarze Lerche. — Seite 70
Kaffee und Thee. — — 72
Die Aerzte. — — 74
Die Jugendluſt. — — 75
Die Brüderſchaft. — — 77

Fortſetzung der Verſuche in ſcherzhaften Liedern.

An Doris. — — 88
Die Anfrage — — 104
An die Damen — — 105
An Herrn Pesne. — — 106
Die Anwerbung. — — 108
Bitte um ein Amt. — — 109
Zephir. — — 110
Der Lügner. — — 111
An die Alten. — — 112
Der Sammler an Doris. — — 113
Der Verliebte. — — 114
Die Revüe. — — 115
Die Tänzerinn. — — 116
Einladung nach Berlin. — — 117
Die Lobredner. — — 121
An Herrn von Hagedorn. — — 122
Der Tauber. — — — 123
An die Sonne. — — 124
Einladung zur Liebe. — — 125
Arbeit für Doris. — — — 126
An einen Vater. — — 127
Ein Traum. — — — 129
An Herrn Böhlau. — — 130
Der Tauſch. — — — 130
Die Sehnſucht. — — — 131
An Herrn Profeſſor A. G. Baumgarten in Frankfurt. — — — 132
Die Wittwer, an die Frau von S. — 133

Die

Die Reue. — — Seite 134
Seufzer an den Frühling. — — 135
Der Werth eines Mädchen. — — 137
Aufmunterung zum Spazierengehen. — 138
Bachus und Cithere. — — 139
Art zu trinken. — — — 140
Das Thierchen ohne Namen. — 140
Der Rangſtreit. — — — 143
Diener der Liebe. — — — 144
Der Schöpfer. — — — 145
Die Träumerinn. — — — 145
Die Bewegung. — — — 146
An den Tod. — — — 147
Mittel, freundlich zu werden. — 148
Auf das Beylager des Herrn von *** 148
Der Tröſter. — — — 149
Trinklied. — — — 149
Antworten auf die Fragen der Doris. — 150
Der Wille. — — — 152
Der Plünderer. — — — 152
Die Errettung vom Tode. — — 153
Der Friedensſtifter. — — — 153
An die Stadt Prag. — — — 154
Der Zänker. — — — 154
An den Kriegesgott. — — — 155
An die Krieger. — — — 155
An Herrn Z * *. — — — 156
Die Flucht aus dem Lager von Prag. 156

— — —

Ende des fünften Theils.

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Sechster Theil.

1773.

Lieder
nach
# dem Anakreon
von
dem Verfaſſer
des
Verſuchs in ſcherzhaften Liedern.

Der [illegible]

Vorbericht.

Dieſe Lieder wurden in den Tagen der Freude geſungen, an welchen die preußiſchen Lande den Frieden feyerten, welcher den 15 März 1763 zu Hubertsburg geſchloſſen war! Sie erſchienen hier ohne Geſang. Einer unſerer beſten Componiſten hat ſie in Muſik geſetzet; mit derſelben ſollen ſie in der nächſten Michaelis-Meſſe zu haben ſeyn. Mehr kann der Verfaſſer vorjetzt nicht ſagen. Er war willens, von ſeinen Nachahmungen den Kennern des Schönen Rechenſchaft zu geben, und von den vielen deutſchen, franzöſiſchen, brittiſchen und italieniſchen Ueberſetzungen Anakreons ſein Urtheil zu fällen, er hat es aber aufſchieben müſſen, und bittet ſeine Freunde, denen er diesfalls ſein Wort bereits gegeben hat, ſo lange Gedult mit ihm zu haben, bis er im Stande iſt, einige Zeit den Muſen zu weyhen!

* *

An die Helden.

(Nach Anakreons erſter Ode.)

Ich wollte Kriegeshelden
Und das, was ſie gethan,
In meine Leyer ſingen,
Und fing zu ſingen an:

Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu fein,
Von Helden will ſie ſingen,
Den Amor ganz allein!

Ich ſpannte ſtärkre Saiten
Der ganzen Leyer auf,
Sang Friedrichs Heldenthaten,
Und ſpielte ſie darauf.

Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu fein,
Von Helden will ſie ſingen,
Den Amor ganz allein.

Drum weg, ihr andern Helden,
Ihr könnt mein Lied nicht ſeyn.
Denn meine Leyer ſinget
Den Amor ganz allein.

An

An die Schönen.

(Nach der zweyten Ode.)

Wer ſahe die Natur erſchaffen?
Wer durfte weigern, was ſie gab?
Wer trotzte Wiſſen oder Weisheit
Ihr, oder ihrem Schöpfer ab?

Sie gab dem Stiere ſeine Hörner,
Dem wilden Eber ſeinen Zahn,
Dem Löwen ſeinen weiten Rachen,
Und ſeinen krummen Sporn dem Hahn!

Verſtand und Witz gab ſie dem Manne,
Damit erfand er Lanz und Schild;
Was nahm das Weib aus ihren Händen,
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne;
Führt ihren Krieg mit dem Geſicht!
Ihn widerſtehen Schild und Lanze,
Verſtand und Stahl und Feuer nicht.

An

Amors Nachtbeſuch.

(Nach der dritten Ode.)

Zur Zeit, wenn alle Menſchen
Von ihrer Arbeit ruhn,
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiſer
Bey ſeiner Lampe wacht;
In der Geſpenſter-Stunde,
Kurz: In der Mitternacht

Kam Amor, der die Schönen
Sonſt immer nur beſucht,
Vor meine Thür, und klopfte;
Vielleicht auf einer Flucht!

Ey! rief ich, wer zerſchmeiſſet
Mir drauſſen meine Thür?
Wer iſt es? wer verjaget
Die ſüſſen Träume mir?

Sanftmüthig hört ich ſprechen:
Mach auf! ich bin ein Kind,
Für nichts darfſt du dich fürchten,
Mach auf, bitt ich, geſchwind.

Der Mond hat nicht geſchienen,
Ich habe mich verirrt,
Es iſt ſo kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth.

Schnell macht' ich Licht, ich eilte,
Mitleidig muß man ſeyn,
Und ließ den armen Pilger
Mit allem Willen ein.

Es war ein Kind mit Flügeln,
Noch nie von mir geſehn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Ein Knabe, wunderſchön!

Komm, Kleiner, ſagt ich freundlich,
Führt ihn an meiner Hand
Zum Herde, helte Späne,
Blies, brachte ſie in Brand.

Ich ließ ihn ſich erwärmen,
Nahm ihn in meinen Arm,
Und macht' in meinen Händen
Ihm ſeine Hände warm.

Aus ſeinen goldnen Locken
Drückt ich den Regen aus.
Ihm helfen, dacht ich, bringet
Mir Segen in mein Haus.

Hätt' ich, ſprach er, wie traurig,
Mich doch nur nicht verirrt!
Mein Bogen iſt verdorben!
Sieh nur, mein lieber Wirth.

Erſchlaffet von dem Regen
Iſt er! Ach, Ach, ich bin
Um meinen lieben Bogen
Ja, ſprach ich, der iſt hin?

Laß ſehn, ſprach da der Knabe,
Faßt' ihn, und drückt' ihn los,
Und traf recht in die Mitte
Mein Herz mit dem Geſchoß.

Und rief: O Lieber, Lieber,
Mein Bogen iſt noch gut!
Du greifſt nach deinem Herzen
Sprich, ob es wehe thut?

An

Die Ruheſtatt.

(Nach der vierten Ode.)

Von ernſtlichen Geſchäften
Des ganzen Tages matt,
Nehm ich auf dieſem Raſen,
Hier meine Ruheſtatt!

Und trinke nun ein Gläßchen
Von meinem beſten Wein;
Mit aufgeſchlagnem Kleide
Mag Amor Schenke ſeyn!

Ja! wahrlich unſer Leben
Läuft wie ein Wagenrad,
Und der hat nicht gelebet,
Der nicht getrunken hat.

Was helfen Gram und Sorge?
Wir ſind der Zeiten Raub.
Wir ſterben, und im Grabe,
Liegt dann ein wenig Staub.

Was weiß denn ich, ob Salbe
Dem todten Leichnam nützt?
Will man mich aber ſalben,
So ſalbe man mich itzt.

Itzt da mein Rad des Lebens
Noch recht im Laufen iſt,
Itzt liebe mich Celinde,
Die zärtlich ſcherzt und küßt.

Auf Erden iſt dem Weiſen
Ein Gläßchen und ein Kuß,
Sein beſter Wunſch, ſo lange
Bis er von hinnen muß.

An die Freunde.

(Nach der fünften Ode.)

An dieſem frohen Rebenfaſſe
Will Vater Bachus uns erfreun;
O du, der Liebesgötter Blume
Du, Roſe, ſollſt ihm heilig ſeyn!

In ſeinen Tempel ſoll dich tragen
Der Trinker, der am ſchönſten glüht!
Du biſt ſo ſchön, wie ſeine Wangen,
Woran man ſeine Freude ſieht!

Du, Roſe! biſt des Lenzen Sorge
Du biſt der Erde Ruhm, du biſt
Aurorens Luſt! Dich bringt Cythere,
Dem Kriegesgott, wenn er ſie küßt!

In des Olympus Blumengarten
Hat Flora dich zuerſt gepflanzt!
Und Juno hat, mit dir bekränzet,
Mit Zevs den erſten Tanz getanzt;

Wenn ſich die Huldgöttinnen ſchmücken
Und eine vor der andern glänzt,
Und Einfalt ſieget, dann iſt Amor,
O Roſe, nur mit dir bekränzt!

Bekränz auch heute mich, du Roſe!
Zu hundert Schönen will ich gehn!
Die Schönſten dünken ſie ſich alle,
Doch nennen ſie dich alle ſchön.

◆ ◆ ◆

Der Schmauß.

Am Friedensfeſte 1763.

Komm, du Freude! Tanz! und Scherz!
Komm auch du! o, Lachen!
Aller Patrioten Herz
Wieder froh zu machen!

Unſre Helden kommen heut
Ihrer Thaten müde;
Dir iſt dieſer Schmauß geweiht,
Edler, edler Friede!

Eingeladen haben wir,
Alle Himmelsgötter,
Alle kommen! Iſt nicht hier
Monus ſchon, der Spötter?

Mit dem frohen Liebesgott
Kommt Mercur geflogen!
Mars kommt auch und lächelt Spott.
Ueber Amors Bogen!

Amor fräget: Siehſt du nicht
Meine Mutter kommen?
Welch ein ernſthaft Angeſicht
Hat ſie angenommen?

Wer kommt mit? Paris und Wien
Tragen ihm Tropheen?
Seh ich nicht gerad auf ihn,
Mars und Pallas gehen?

Siegend half er ſeinen Freund,
Ließ ihm Wunden heilen!
Sachſen nennt ihn' Menſchenfreund
Setzt ihm Ehrenſäulen.

Jener dort, an ſeiner Hand
Oder in der Mitten,
Iſt der große Ferdinand
Der Verſtand der Britten!

Ohne dieſen, ſagt Mercur,
Welcher nimmer lüget,
Hätte Venus Pompadour
Ueber Pitt geſieget!

Amor, der Verdienſte kennt,
Schüttelt ſeinen Köcher!
Zornig fragt er: Parlament!
Haſt du keinen Sprecher?

"Donnre, Pitt! wenn du es biſt,
"Daß von allen Thronen
"Albion berufen iſt,
"Tugend zu belohnen!

Aber, wer tritt dort herein?
Bachus und Cythere
Würden ſchon geflüchtet ſeyn,
Wenn es Friedrich wäre!

Seydlitz iſt es! Momus lacht!
Hat er was zu ſagen?
Dieſer, ſagt er, hat die Macht
Ludewigs geſchlagen?

Kinder, rief er, ins Geſicht
Mit dem Säbel Hiebe!
Gut getroffen taugt er nicht
Zu Geſang und Liebe!

Mars gewinnt, wenn Muth und Liſt
Wider Stärke ſtehen!
Venus grämt ſich ja, was iſt
Leides ihr geſchehen?

Will ſie dem Soubiſen nicht
Siegeskränze ſtreuen?
Rosbach! ruft er. Pallas ſpricht:
Keine Spöttereyen!

* * *

Amor und der Dichter.

(Nach der ſiebenten Ode)

Einen Hyacinthenſtengel
Nahm Cupido jüngſt und ſchlug
Mich damit, wie ſeinen Schüler,
Knabe, ſprach er, **werde klug!**

Seinen Schlägen zu entrinnen,
Floh ich über Berg und Thal
Und da ſtach mich eine Schlange,
Plötzlich fühlt ich Todes Qual!

Aber Amor kam und kühlte
Mit den Flügeln mein Geſicht,
Sprach mir Muth ein, fragte gütig:
Warum liebſt du denn **auch nicht?**

* * *

An Doris.

(Nach der achten Ode.)

Von Bachus eingeſchläfert
O Doris träumte mir
Von Lalagen, von Phillis
Und, Engel, auch von Dir!

Auf meiner Füſſe Spitzen
Lief ich Dir leiſe nach,
Und wollte Dich erhaſchen
Und plötzlich war ich wach!

O Traum von kurzer Wonne!
Könnt er nicht länger ſeyn?
Ich will nur wieder trinken,
So ſchlaf ich wieder ein!

Geſpräch mit einer Taube.

(Nach der neunten Ode.)

Der Dichter.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? ſprich!
Wohin wirſt du verſchicket?
Und wer verſchicket Dich?

Da, wo du fliegſt, verbreitet
Sich Balſam ſüßer Duft
Mit köſtlichen Gerüchen
Erfülleſt Du die Luft!

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kenneſt
Den weiſen Mann ja wohl,
Erzogen für die Muſen
Von Amor und Apoll;

Von dem man ſagt, er ſinge
Mit Liebe Wein und Scherz
Die Weisheit und die Tugend
Den Menſchen in das Herz!

Der ſendet mich mit Briefen
An ſeinen Freund Mirtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bey ſich ſehen will!

Berühmt, ich hör es immer,
Iſt er in aller Welt;
Und ſingt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines ſeiner Liedchen
Gab ihm Cythère mich,
Gewiß die andern Tauben
Cytherens grämten ſich;

Sie ſaßen neben Amor
Cytheren auf dem Schooß
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los?

Er wollte mich nicht miſſen
Er nahm mich mit, ich bin
Seit dem in ſeinem Hauſe
Die Briefbeſtellerinn!

Er ſagte jüngſt: er gäbe
Mir ſeine Freyheit gern!
Ich nähme ſie geſchwinde,
Von jedem andern Herrn!

Man iſt bey ſolchem Weiſen
In keiner Sclaverey;
Wie könnt ichs beſſer haben?
Ich bin ſo gut, wie frey!

Ich ſitz auf ſeinem Teller,
Er trinkt und ſchenkt mir ein,
Ich eſſe ſeine Speiſen,
Ich trinke ſeinen Wein!

Oft tauſchen wir die Gläſer
Und trinken bey dem Tauſch,
Er liebt, mit mir zu ſcherzen,
Uns einen kleinen Rauſch!

Dann tanz ich, und bin frölich,
Nichts iſt mir unerlaubt,
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt;

Durch ihren Schatten dringet,
Kein ſcharfer Sonnenſtrahl!
Ich fächle mich, und trinke
Gekühlet noch einmahl!

Er übet ſich im Singen,
Er ſingt von Lieb und Wein,
Ich ſitz auf ſeiner Leyer
Und horchend ſchlaf ich ein!

Du denkeſt: Eine Krähe
Schwatzt nicht ſo viel! Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur ſolche Schwätzerinn!

* * *

Amor von Wachs.

(Nach der zehnten Ode.)

Ein Amor, nur von Wachs gemacht,
Ward neulich mir zum Kauf gebracht!
Ein ſchöner Jüngling bracht ihn mir!
Was willſt du denn, fragt ich, dafür?
Nicht viel, ſagt er. Der loſe Gaſt
Wird, im Vertrauen! mir zur Laſt!
Er äſpert mich, ſo viel er kann
Denn, was er ſiehet, ſteht ihm an!

Zwey halbe Gulden geb ich Dir
Gut! ſprach er! nimm ihn nur dafür.

Gleich, Amor! laß mein Herze glühn!
Sonſt werf ich dich in den Camin!

* * *

Der Greis.

(Nach der eilſten Ode).

Da ſtehen ſie, die Schönen
Um mich, und ſehn mich an,
Und ſcherzen mich, und ſagen:
Du biſt ein alter Mann.

Sie holen einen Spiegel
Und ſagen: Sieh einmal
Hier oben auf der Scheitel,
Iſt ja dein Kopf ſchon kahl.

Ich aber ſag': Ihr Kinder
Was weiß ich, ob er's iſt?
Ich weiß, daß ſich ein Alter
Verjünget, wenn er küßt.

Das ihm es Ehre bringet
Wenn er euch liebt, wie ich.
Die Frömmſte von euch allen,
Ihr Schönen, küſſe mich.

An die Hausſchwalbe.

(Nach der zwölften Ode.)

Willſt du kleine Schwätzerinn
Der ich ſonſt gewogen bin,
Daß ich deine Flügel beyde
Mit der Scheere dir beſchneide?
Oder ſoll ich grauſam ſeyn?
Und ein ſcharfes Meſſer nehmen,
Und dir deine Zunge lähmen?
Denn mit ihrem frühen Schreyn
Hat ſie meine ſchönen Träume
Weggejaget. Lorbeerbäume
Hoch und niedrig, jung und alt,
Machten einen ſchönen Wald?
Quellen murmelten in Menge
Sichtbar war des Waldes Geiſt,
Und unſterbliche Geſänge
Sangen Friedrich, Uz, und Kleiſt.

An Herrn Graf H.

(Nach der dreyzehnten Ode.)

Wenn Ritter gegen Ritter
Zum Kampfe fertig ſtehn!
Und nun, zum Stiergefechte
Los, auf einander gehn!

Wenn Trinker gegen Trinker
Mit Humpen in der Hand
Viel klüger ſich betrinken,
Für dich, o Vaterland!

Dann raſen mit einander
Vernunft und Sinnen frey,
Im Rauſch von Wein und Ehre
Die Helden beyderley!

Weil jeder Menſch, mein H.ſſ
Einſt raſen ſoll und muß;
So raſ' ich wol am klügſten
Im Rauſch von einem Kuß!

* * *

Zweykampf mit Amor.

(Nach der vierzehnten Ode.)

Ich will nur immer lieben,
Der kleine Liebesgott
Mit Köcher, Pfeil und Bogen
War lange Zeit mein Spott!

Er zeigte mir ein Mädchen
Mit Venus Angeſicht,
Und wollt', ich ſoll' es lieben,
Allein ich wollte nicht.

Da ward er böſe! Zornig,
Ein kleiner Mars, ſtand er,
Und ſprach: du ſollſt dich ſchlagen.
Ich holte mein Gewehr.

Und ſtand vor ihm gerüſtet,
Ein andrer Goliath.
Der erſte Schuß gebühret
Dem, der gefodert hat.

Er ſchoß, wir ſchoſſen beyde,
Die Köcher wurden leer.
Ich grif zu meiner Lanze,
Stand feſt, und Amor — Er?

Mich beſſer zu bezwingen,
Schoß — Ach, ein Höllenſchmerz!
Mit ſeinem letzten Pfeile
Sich ſelber in mein Herz.

Nun ſteh ich mit der Lanze
Noch trotzend? Welchen Sieg
Verſprach ich mir von auſſen?
Inwendig iſt der Krieg.

An

An Damon.

(Nach der funfzehnten Ode.)

Was? Für eine Hand voll Goldes
Giebſt du deine Lebenszeit
Einem Fürſten? Damon, werde
Ein Anakreon noch heut.

Trage ſeine Hand voll Goldes
Heut dem Fürſten noch zurück,
Und bedanke tief gebücket
Dich für Ehre, Gnad und Glück.

Und fang an, dir ſelbſt zu leben,
Heute noch, gieb mir das Wort,
Morgen kann der Tod ſchon kommen
Und dir ſagen: du mußt fort.

An den
Preußiſchen Grenadier,
den Verfaſſer der Krieges-Lieder.
(Nach der ſechszehnten Ode.)

Du ſingeſt Patrioten
Und Weiſ' in unſern Krieg,
Kommſt aus der Schlacht ein Sieger,
Und ſingeſt Friedrichs Sieg!

Und ich, o Freund, ich ſinge
Mich ſelbſt als einen Held.
Mit Krieg hab ich bezogen
Die ganze ſchöne Welt.

Nun aber will ich ruhen.
Genug hab ich gekriegt.
Oft hab ich überwunden,
Oft auch ward ich beſiegt.

Welch eine Niederlage
Litt ich in jenem Jahr,
In welchem Friedrich größer,
Als alle Helden war!

O wie ward ich beſieget!
Wie lag, o Cynthia!
Der Held zu deinen Füßen,
Und bat um Leben, ha! *)

---

*) Siehe die preußiſchen Kriegslieder, S. 94.

An des Königs Waffenſchmid.

(Nach der ſiebenzehnten Ode.)

Du, der die Waffen ſchmiedet,
Mit welchen Friederich
Sein Volk beſchützet, ſchmiede
Nun auch einmal für mich.

Und mache keine Waffen.
Durch unſern großen Held,
Den alle Welt bekriegte,
Ward Fried in aller Welt.

Nein, hier aus dieſen Waffen
Des Feindes mache mir
Ein tiefes und geraumes
Und ſchönes Trinkgeſchirr.

Und bilde nicht die Siege
Des großen Helden drauf.
Es ſind weit größre Stellen
In ſeinem Lebenslauf.

Er iſt ein Freund der Künſte,
Bild' einen Lorbeerhayn.
Mach einen Tanz der Muſen,
Laß ihn Appollo ſeyn.

An den
Goldſchmid, Herrn Lieberkühn.
(Nach der achtzehnten Ode.)

Mach einen Friedensbecher,
Du, großer Künſtler, auf!
Bild aber ihm zur Zierde
Nichts trauriges darauf.

Nicht Agamemnons Opfer,
Nicht Cains Brudermord,
Hier hätten dieſe Bilder
Nicht ihren rechten Ort.

Nein, einen Gott des Friedens
Mit einem Myrthen-Kranz.
Ein Feſt der frohen Götter
Und einen Schäfertanz.

Es tanze ſeine Freude
Der Jüngling und der Greis,
Geführt von einem Amor
In einem Nymphenkreis.

Ein Pan, bey ſeiner Heerde
Gelagert, freue ſich
Des überwundnen Welfes,
Der Pan ſey Friederich!

Er kehrt, ein Friedensſtifter!
In ſeine Stadt zurück,
Und bringt in ſeinen Augen
Dem Volke Ruh und Glück.

Wir Patrioten wollen
Ihm weit entgegen gehn,
Die erſten ſeyn, den Vater
Des Vaterlandes ſehn.

Und ſehn, mit welcher Mine
Mars aus dem Felde kömmt,
Und wie des Volkes Freude
Die Wangen überſchwemmt.

Und dann zurück gekommen
Füll ich den beſten Wein,
Und weihe meinen Becher
Zum Friedensbecher ein!

An

An ſeinen Freund.

(Nach der neunzehnten Ode.)

Ein Weiſer und ein Trinker
Gehört zuſammen. Kaum
Läßt der Begrif ſich trennen.
Schwarz Erdreich trinkt der Baum,

Das Meer trinkt kühle Lüfte.
Die Sonne trinkt das Meer,
Der Mond die Sonne. Knabe,
Hol uns zu trinken her!

Ein Weiſer und ein Trinker
Gehört zuſammen. Freund,
Das iſt ſo klar, wie alles,
Worauf die Sonne ſcheint.

An die Schönen.

(Nach der ein und zwanzigſten Ode.)

Ach, einen Trunk, ihr Schönen!
Mich durſtet allzuſehr!
Verſchmachten muß ich! Gebet,
Gebt doch zu trinken her!

Auch holet friſche Blumen,
Und kühlet meine Stirn,
Denn ſehet nur, ſie glühet
Von denkendem Gehirn.

Die Stirn wird wohl gekühlet
Mit einem Blumenſtrauß.
Was aber löſcht, ihr Schönen,
Die Flamm im Herzen aus?

An Herrn **.

(Nach der zwey und zwanzigſten Ode.)

Freund meiner Seele, ſetze
Dich her, es iſt noch Raum!
O welch ein kühler Schatten,
O welch ein ſchöner Baum!

Auf eines Fürſten Throne
Säß ich nicht ſo bequem,
Als unter ihm. Wie liſpelt
Der Weſt ſo angenehm

In ſeinem Lande? Siehe,
Welch ein geliebter Quell
Tränkt ihn! Wie rinnt ſein Waſſer
So klar, ſo ſpiegelhell!

Hör ihn, er überredet,
Zu freundſchaftlichem Kuß!
Wer kann vorüber gehen,
Der nicht hinſetzen muß?

* * *

Geburtstages-Betrachtungen.

(Nach der vier und zwanzigſten Ode.)

Dreyßig Jahre ſind dahin,
Die ich heut zurücke lege!
Dunkelheit iſt vor mir her
Auf dem Lebenswege!

Sterblich geh ich Schritt vor Schritt
Immer näher zu dem Grabe!
Weiß es nicht, wie weit ich noch
Hinzugehen habe!

O darum verlaßt mich nicht,
Bachus und Cythere,
Wenn ich etwa Morgen ſchon
An dem Ende wäre!

An ſeinen Freund.

(Nach der fünf und zwanzigſten Ode.)

Freund, ich trinke,
Denn, vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

Wider Willen
Werd ich leider einmal ſterben,
Warum ſoll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen
Iſt der edle Saft der Reben,
Soll ich um mein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein. Ich trinke,
Denn, vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

An Harpagen.

(Nach der drey und zwanzigſten Ode.)

Freund, ließe ſich der Tod beſtechen,
So ſammelt' ich mir Geld
Und käm er raſſelnd, mich zu hohlen
In jene Welt;

Dann gäb ich alles, was ich hätte
Dem dürren Knochen-Mann,
Und wär er fort, ſo fieng ich wieder
Zu ſammlen an!

Weil aber er, wie unſer Canzler,
Nicht zu beſtechen iſt,
Nicht iſt ein Freund von Klumpen Goldes,
Wie du es biſt;

Was ſoll mir denn der Thalerhaufen?
Und was der Sorgen Schwarm?
Wir alle müſſen mit ihm wandern
Reich oder arm!

Drum will ich ohne Sorgen leben,
Und trinken, und mich freun
Und du magſt ſammlen, lieber Vetter!
Magſt Harpax ſeyn!

Trinklied.

(Nach der ſechs und zwanzigſten Ode.)

Hat der frohe Gott der Reben
Meiner ganzen Seele ſich
Einſt bemeiſtert, dann entfliehen
Alle Sorgen, dann bin ich

Der Glückſeligſte der Erde!
Nichts iſt meiner Größe gleich!
Klein iſt dann in meinen Augen
Kayſerthum und Königreich!

Kränze werden dann gewunden,
Myrth und Epheu flecht ich drein!
Alle die mich ſehen, wünſchen,
So vergnügt, als ich zu ſeyn!

Artig ſing ich dann! die Muſen,
All' um mich in einem Chor!
Wollen ſingen, aber ihnen
Sing ich meine Lieder vor!

Frieden halt ich, Gott der Reben!
Krieg errege, wer da will!
Kein Aeneas will ich werden,
Kein Ulyß und kein Achill!

Weg mit jenem, der mit Waffen
Schläget, oder nur bedroht;
Beſſer iſt, berauſchet liegen,
Als verwundet, oder todt!

An Herrn Schmid in Berlin.

(Nach der acht und zwanzigſten Ode.)

Der du ein großer Meiſter
In zweyen Künſten biſt! *)
Auf, mahle meine Doris
So ſchön, als ſie es iſt!

Die Farbe, die dein Peſne
Zu ſchwarzen Augen nimmt,
Nimm zu dem Haar, das nieder
Auf ihre Schulter ſchwimmt!

Gerollt in ſchöne Locken
Durchſchwimm es heitre Luft!
Und kanſt du Balſam mahlen,
So duft es ſüßſten Duft!

Die Stirn willſt du erreichen?
Wie aber muß ſie ſeyn?
So heiter, wie ein Spiegel,
So weiß, wie Elfenbein!

Und dann gieb auf die Bogen
Der Augen ernſtlich acht!
Daß deine Kunſt ſie völlig
In rechter Wölbung macht!

Sie

*) In der Kupferſtecherkunſt und Mahlerey.

Sie müſſen alle beyde
Gleich ſchön ſeyn, nicht vereint,
Sie müſſen in einander
Sich ſanft verlieren, Freund!

Du träfſt mit deinen Farben,
Und wenn du Zaubrer wärſt,
Die Augen nicht! In Feuer
Tauch deinen Pinſel erſt!

Blau, wie der Pallas Augen
Im Donner einer Schlacht,
Bezaubernd, wie die Miene
Cytherens, wenn ſie lacht!

Vermiſche Milch und Roſen
Frühmorgens aufgeblüht,
Und mahle Naſ' und Wangen,
So ſchön du kanſt, damit!

Die Lippen müſſen beyde,
Wie Sunda Lippen ſeyn!
Ihr Mund ſey ſüße Rede!
Zu Küſſen lad er ein!

Der Hals, welch' eine Weiſſe!
Wie Schnee, ſo weiß ſey er!
Mahl alle Huld-Göttinnen
Und Scherze rund umher!

Mahl

Mahl ihr den ſchönſten Buſen
Und eine ſchöne Hand!
Und kleide ſie, nicht prächtig!
In ſeidenes Gewand!

Sieh doch! Iſt nicht das Mädchen
Ein Engel von Geſtalt?
Du haſt es gut getroffen!
Bild! redeſt du nicht bald!

* * *

An Herrn Director Oeſer

zu Leipzig.

(Nach der neun und zwanzigſten Ode.)

Du Kenner alles Schönen,
Der Kunſt mit Witz vereint,
Bereite deine Farben,
Und mahle meinen Freund!

Von innen Rabenſchwärze,
Von auſſen glänzend Gold
Sey dieſe Menge Locken,
Die auf die Schulter rollt!

Mit ſtarken Augenbraunen
Bekränze ſeine Stirn
Erhaben, eine Zeuginn
Von denkendem Gehirn.

Daß ja in ſeinen Augen
So Trotz, als Liebe glüh'.
Vom Mars entlehne jenen,
Und von Cytheren die.

Vor ſeinen ernſten Blicken
Erzittere ſein Freund.
Vor gleichem Blicke ſchmeichle
Mit Hoffnung ſich ſein Freund.

Die Farbe ſeiner Wangen,
Der Schönheit Sitz und Preis
Sey roth als wie die Roſe,
Sey, wie die Lilie, weiß.

An ſeinen Lippen werde
Die höchſte Kunſt erreicht,
Sie müſſen überreden
Denn ſchon, wenn er noch ſchweigt!

Die Schönſten aller Götter
Laß deine Muſter ſeyn.
Nimm, bitt ich, vom Adonis
Den Hals von Elfenbein.

Die rechte Leibeslänge
Siehſt du am Pollux nur;
Die Bruſt, den Leib, die Hände
Giebt Bachus und Mercur!

O welch ein ſchöner Phöbus
Steht da? die Schönheit ſcheint
In ihm gebildet. Oeſer,
Zu ihm ſaß dir mein Freund!

Amor, ein Gefangener.

(Nach der dreyßigſten Ode.)

Den Amor, welcher von den Nymphen
Sich ſonſt ſo leicht nicht fangen laßt,
Den fingen am Parnaß die Muſen,
Und machten ihn mit Blumen veſt!

Und führten ihn, wie einen armen
Gefangnen, zu der Schönheit hin.
Appollo ſpielte ſeine Leyer,
Melpomene war Heroldinn.

Die Schönheit nahm ihn an, und ſagte:
Gut! er ſoll mein Gefangner ſeyn;
Cythere kommt mit vielem Golde,
Den armen Amor zu befreyn.

Er aber ſpricht zu ſeiner Mutter:
Laß, Mütterchen, mich immer hier!
Bey dieſer Göttinn will ich dienen,
Bin ichs doch ſchon gewohnt bey ihr?

An Herrn Euler.

(Nach der zwey und dreyßigſten Ode.)

O Freund, der du die Sterne
Des Himmels alle zählſt!
Zahlſt Millionen Welten,
Und keine Zahl verfehlſt.

Ausrechneſt alle Körner
Des Sandes an dem Meer,
Und aller Vögel Schaaren
Und aller Fiſche Heer,

Zählſt alle Waſſertropfen
Im großen Ocean,
Und alle Sonnenſtrahlen
Auf jeder Sonnenbahn.

Du Wunder unſrer Zeiten,
Du kannſt, du kannſt allein
Von allen meinen Mädchen
Der Rechnungsführer ſeyn.

* * *

An Amalia.

Amalia, was flieheſt,
Was fliehſt du mich? du fliehſt,
Weil du auf meinen Locken
Schon Schnee gefallen ſiehſt.

Weil noch auf deinen Wangen
Der Jugend Roſen blühn;
O, darum darfſt du eben
Nicht meine Liebe fliehn.

Sieh Chloen, ſieh Belinden
Sieh Daphnen, wie ſo ſchön
In ihren Schäferkränzen,
Bey Roſen, Lilien ſtehn.

* * *

Ein Vater an ſeinen Sohn.

(Bey Betrachtung eines Gemähldes, welches die Entführung der Europa vorſtellete.)

(Nach der fünf und dreyßigſten Ode.)

Dieſer wunderbare Stier,
Der das Meer durchſchwimmen kann,
Iſt kein anderer als Zevs!
Einen Gott ſieht man ihm an.

Zevs iſt er, mein Sohn. Er trägt
Eine Schöne! Schöner ſah
Keine Göttin der Olymp,
Schöner war nicht Cypria.

Lüſtern fragt der Waſſergott:
Iſt ſie Jungfer oder Frau?
Mit dem fliegenden Gewand
Spielen loſe Zephirs ſchlau.

Sieh; Tritonen ſehn heraus
Aus dem blauen Ocean.
Alle ſehn mit Liebesblick
Das furchtſame Mädchen an.

Welches zitternd um ſich ſieht
Eine weite Waſſerwelt,
Und an ihres Führers Horn
Sich mit beyden Händen hält.

Noch einmal betracht' ihn recht,
Welch ein Stier, mein lieber Sohn.
Nimmer iſt ein anderer
Seiner lieben Heerd' entflohn,

Und hat ſo, wie dieſer ſich
Hingewagt auf wildes Meer,
Und gebändigt die Gewalt
Der Gewäſſer. Zevs iſt er!

◆ ◆ ◆

Der Frühling.

An Herrn Kriegesrath Beyer.

(Nach der ſieben und dreyßigſten Ode.)

Freund, vom Himmel kommt der Lenz,
Fluren ſeh ich glänzen,
Huldgöttinnen ſchmücken ſich
Schon mit Blumenkränzen.

Siehe! Wie der ſchöne Gott
Seine Macht beweiſet.
Siehe, wie die Ente ſchwimmt,
Wie der Kranich reiſet!

Rothe Pfirſich Blüte bricht
Schon aus ihrer Hülle,
Auf dem weiten Meere herrſcht
Angenehme Stille.

Ueberall verbreitet ſich
Sanfte Frühlings Wonne.
Heller iſt der Wolken Zug,
Glänzender die Sonne.

Freudig ſieht der Winzer ſchon
Knoſpen an der Rebe,
Singend wünſcht er, daß ſie Wein
Ihm die Fülle gebe.

Singend wünſch auch ich, o Freund,
Lenziſches Vergnügen,
Dir und Daphnen. Möchtet ihr
Hier im Schatten liegen!

Amor,

von einer Biene geſtochen.

(Nach der vierzigſten Ode.)

Ermüdet von dem Honigſuchen,
Und von des Tages Hitze, ſchlief.
Uneingewiegt, auf einer Roſe
Jüngſt eine kleine Biene tief.

Der Gott der Liebe geht vorüber,
Wirft einen ſcharfen Blick darauf,
Und weckt die arme müde Biene
Mit ſeinem kleinen Finger auf.

Die Strafe folgt der That, ſie rächet
Mit ihrem ſcharfen Stachel ſich,
Er ſpringet auf, denn er empfindet
In ſeiner kleinen Hand den Stich.

Ach Mutter, Mutter, liebe Mutter,
Schreyt er, und bläſ't den Finger an,
Ich bin geſtochen, eine Schlange,
Die Flügel hat, hat es gethan!

Der Landmann nennt die Schlange Biene.
Wie ſchmerzt die Wunde mir ſo ſehr.
Ach Mütterchen, ich ſterb', ich ſterbe,
Dann aber iſt kein Amor mehr.

Mein Sohn, ſpricht Venus, macht der Stachel
Von einer Biene ſolchen Schmerz;
Was muß ein Pfeil für Schmerzen machen,
Von dir geſchoſſen in ein Herz.

An die Freunde.

(Am Friedensfeſte 1763.)

(Nach der ein und vierzigſten Ode.)

Seyd frölich, o ihr Freunde,
Trinkt dieſen Göttertrank
Nicht ſparſam, tanzt und ſinget
Des Bachus Lobgeſang.

Er hat als Tanzerfinder
Geſang und Tanz vereint.
Er hält es mit dem Amor
Und iſt ein Liederfreund.

Der Rauſch des weiſen Mannes,
Ihr Freunde, ward durch ihn,
Er ward, und alle Sorgen
Der Erde muſten fliehn.

Verſöhnung anzuſtiften,
Nahm er ein Deckelglas,
Da floh aus allen Herzen
Der wilde Menſchenhaß.

Der Unger und der Preuße
Trat unter ſeine Macht,
Seht, mit dem Gott der Liebe
Trinkt nun der Gott der Schlacht.

An die Cicada.

(Nach der drey und vierzigſten Ode.)

Heroldinn des frohen Lenzen,
Sängerinn der ſchönſten Au.
Schön iſt alles, was du ſingeſt,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher um dich erſchallet
Deiner hellen Stimme Thon;
Denn dein Sitz auf einem Baume
Iſt der Sitz auf einem Thron.

Alle dieſe ſchönen Felder,
Die du ſiehſt, gehören dein,
Und dem Landmann, der ſie bauet,
Kannſt du nicht gehäßig ſeyn.

Denn du ſtifteſt ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er ſich,
Alle Menſchen-Kinder ehren
Alle Muſen lieben dich,

Könnte dich wol eine haſſen,
Dich, die Phöbus ſelber liebt,
Der er, dieſe Luſt zu ſingen,
Dieſe ſeine Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundinn,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleiſch und Blut und Schmerzen,
Faſt biſt du den Göttern gleich.

An Chloe.

(Nach der vier und vierzigſten Ode.)

Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn,
Ich Flatterer? getreu?
Ich traumte jüngſt, der Liebesgott
Hätt' an den Füßen Bley:

Ich aber Flügel, und ich lief
Dem Liebesgott davon.
Er lief mir nach; o wie ſo gern
Wär ich dem Gott entflohn!

Er aber holte bald mich ein,
Und führte mich zurück,
O, liebſte Chloe, welchen Zorn
Las ich in deinem Blick?

Was ſagt der Traum? der Liebesgott
Hatt' an den Füßen Bley?
Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn.
Ich Flatterer? getreu?

Mars und Amor.

(Nach der fünf und vierzigſten Ode.)

Es ſchmiedete zu Lemnos
Der Schmiedegott Vulkan
Einſt Pfeile für den Amor,
Und Venus griff mit an.

Sie bracht ihm ſeine Zange,
Trug Kohlen, holte Stahl,
Die treueſte Gemahlinn,
Vom treueſten Gemahl.

Viel Pfeile waren fertig,
Sie kann nicht müßig ſeyn;
Die Spitzen von den Pfeilen
Taucht ſie in Honig ein.

Es wird ein wenig Galle
Vom Amor drein gemiſcht.
Vulkan hört auf zu ſchmieden,
Vulkan wird angefriſcht,

Als alle Bälge blaſen,
Als Schlag auf Schlag erſchallt,
Der Ambos bebt, und bebend
Der Aetna wiederhallt;

Da tritt mit Krieger-Tritte
Mars in die Werkſtatt hin,
Und, ſchwenkend ſeine Lanze
Spricht er: Vulkan, ich bin

Mit

Mit Friederich geweſen
In einer großen Schlacht,
Zehn tauſend ſeiner Feinde
Sind heute todt gemacht.

Er will ihm ſeine Thaten
Erzählen, als er ſieht,
Womit ſich ihr, im Kriege,
Sein Waffenſchmied bemüht.

Er ſchweigt, und lacht der Pfeile
Des Amors, nimmt, und wiegt
In ſeiner Hand den Kleinſten,
Der ihm am nächſten liegt.

Und ſagt mit Kriegerſtimme
Darüber ſeinen Spott.
Es ſind noch andre, ſaget
Zu ihm der Liebesgott.

Er geht, und ſchleppet einen
Geſtemmt mit Fuß und Hand
Hin, zu dem Gott der Waffen,
Der neben Venus ſtand:

Legt vor den Mars ihn nieder.
Was thut der Gott der Schlacht?
Er bückt ſich, ihn zu nehmen,
Er nimmt ihn, Venus lacht.

Er wiegt ihn auch, er ſaget:
Ja, wahrlich dieſer iſt
Recht ſchwer! den Gott des Krieges
Schützt weder Muth noch Liſt.

In ſeinen Helden-Augen,
Glüht Krieges-Grimm nicht mehr.
Er lächelt, ſpricht von Liebe,
Ganz umgekehrt iſt er.

Er will ihn wiedergeben
Den Stifter ſüßer Pein!
Da, ſpricht er, Amor ſaget:
Behalt ihn, er iſt dein.

An die Muſen.

(Nach der acht und vierzigſten Ode.)

Was hängt die Leyer des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? Gebt ſie, gebt ſie her,
Ihr Muſen, gebt ſie mir.

Seit der erhabne Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
Seit dem, ihr Muſen, nahm ich nicht
Die Leyer in die Hand.

Der Geiſt, den mir Apollo gab,
Hat ſich nach ihr geſehnt.
Spannt aber von den Seiten ab
Die, welche Schlachten thönt.

Denn Kriegesthon und Schlachtgeſang
Soll nun vergeſſen ſeyn,
Gelernt ſoll werden ſüßer Klang,
Getrunken aller Wein.

Apoll und Friedrich ſind zurück
In ihrem Sans-Souci.
Mars hört ſie ſprechen. Von dem Glück
Der Völker ſprechen ſie.

Die ſchwimmende Venus.

(Bey Betrachtung eines Gemähldes.)

(Nach der ein und funfzigſten Ode.)

Welche Kunſt hat dieſes Meer
Auf das Tuch gegoſſen,
Welche fürchterliche Fluth
Kommt daher geſchoſſen?

Plötzlich aber ebnen ſich
Alle Waſſerwogen,
Seht, ein Götter-Aufzug kommt
Oſtwärts hergezogen.

Venus iſt es. Seh ich dich,
Wunder aller Frauen,
So, wie ſie dem Meer entſtieg,
Läſſet ſie ſich ſchauen.

Weiſſer iſt ſie, wie der Schnee
Friſch im März gefallen,
Leicht, wie Welle, ſeh ich ſie,
Auf dem Meere wallen.

Ehrerbietig vor ihr her
Weichen Sturm und Welle,
Von des Leibes Glanze wird
Das Geſtade helle.

Gaukelnd ſchwimmt ein ganzes Chor
Fröhlicher Delphinen!
Liebesgötter reiten kühn
Um ſie her auf ihnen.

Und Tritonen blaſen laut,
Bald kann man es hören,
Faſt ſo gut, als man es ſchaut,
Ihr ein Lied zu Ehren!

An die Schönen.

(Nach der ſieben und funfzigſten Ode.)

Welch ein Anger! o ihr Schönen!
O wie dünkt er mir ſo ſchön!
Welche ſüße Blumen duften,
Welche ſanften Zephirs wehn!

Kühlen Schatten uns zu geben,
Hat ihn Wald umher bebüſcht!
Liebe, Liebe höret ſingen,
Wer hinein in ihn entwiſcht!

Mitten drinn iſt eine Grotte,
Wo ſich Wolf und Tieger küßt,
Eine Heilige muß küſſen,
Wenn ſie erſt darinnen iſt!

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft!
Alt und ſchwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft!

Hin iſt alle meine Zier!
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweggeflohn! Der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerſchreckt mach ich ihm auf;
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf!

An ſeinen Bedienten.

Als der König aus dem Kriege kam.

(Nach der neun und funfzigſten Ode.

Voll eingeſchenket ſollſt du mir
Den größten Römer geben
Mundſchenke! Friederich iſt hier,
Er lebet, er ſoll leben!

Er konnte trotzen, konnte noch
Als Held zu Felde liegen
Im Kriegesrock, nicht ruhn, und doch
Nicht müde ſeyn zu ſiegen!

Er will es aber! Friederich
Des Ruhms der Helden müde,
Bezwingt den Feind, bezwinget ſich,
Er will es, es iſt Friede!

Zum Feinde ſprach er: Friede ſey!
Den Muth in ſeinem Buſen,
Bezwung mit ſüßer Schmeicheley
Die Liebe zu den Muſen!

An die Faunen.

(Nach der ſechzigſten Ode.)

Ein thraciſches Gebrüll
In dieſem Muſenhayn?
Was für ein wildes Volk
Muß eingebrochen ſeyn?

Auf Faunen! auf! hervor
Aus eurem Aufenthalt!
Verjaget ſie! ſie ſind
Nur Menſchen von Geſtalt!

Das angenehme Feſt
Der Muſen ſtören ſie!
Sie brüllen, plötzlich ſchweigt
Die ſüße Harmonie

Der Muſenlieder! Pfui!
Auf ewig nun entweiht
Iſt dieſer ſchöne Hayn
Mit ſolcher Trunkenheit!

Amor.

(Nach der ein und ſechzigſten Ode.)

Amor iſt mein Lied!
Schön iſt er bekränzt,
Sein Geſichte lacht,
Seine Wange glänzt!

Seht! wie ſtolz er da
Seinen Bogen trägt,
Ganz gewiß hat er
Einen Held erlegt!

Welch ein groſſes Herz
Schwebt in ſeiner Hand?
Iſt es Friederich,
Oder Ferdinand?

An Lalage.

(Nach der zwey und ſechzigſten Ode.)

Liß, Lalage, dir klagen
Mit bitter ſüßem Schmerz,
Wie jüngſt der Gott der Liebe
Gekommen in mein Herz!

Von friſch gepflückten Roſen
Flocht ich mir einen Kranz,
Ihn um das Haupt zu tragen
Beym nächſten Schäfertanz.

Da ward auf einer Roſe
Der Gott von mir entdeckt,
So klein, wie jene Biene.
Die er einſt aufgeweckt! *)

Schnell faßt ich ihn beym Flügel,
Warf ihn in meinen Wein,
Und eilte nach den Lippen,
Und trank ihn mit hinein!

Nun übt er loſe Händel
In meinem Herzen aus!
Ach ſchaffe mir den Knaben
Doch wiederum heraus!

---

*) S. Anakreons vierzigſte Ode.

An Herrn Advocat Krauſe.

(Nach der fünf und ſechzigſten Ode.)

Welch ein anmuthsvoller Knabe
Den ich auf dem Schooße habe!
Mädchen gleicht er im Geſicht,
Jüngling iſt er, wenn er ſpricht.
Weiſer ſpricht er von dem Triebe
Zu der Weisheit, von der Liebe
Zu den Muſen, als davon
Männer ſprechen; fortzufahren
Rath ich ihm! in dreyzehn Jahren
Iſt er ein Anakreon!

Oden nach dem Horaz.

Zu dieſen ſo genannten Oden iſt keine Vorrede nöthig. Man ſieht es ihnen an, daß ſie den Klopſtocken, den Utzen, und den Ramlern ihren Rang nicht ſtreitig machen wollen. Wenn der Kenner findet, daß ſie nur mit etwas Eigenthümlichen ſich unterſcheiden, ſo ſang der Verfaſſer nicht zu ſeinem Mißvergnügen. Das Stolze: Nach dem Horatz; höret auf, ſtolz zu ſeyn, ſo bald man bedenket, daß der Mahler nach einem großen Muſter gearbeitet hat, an deſſen Werken man nur einige Züge des großen Muſters entdecket. Die eingemiſchten Originale, wenn ſie dieſen hohen Namen verdienen, begeben ſich nicht ohne Beſcheidenheit unter den

Schutz

Schutz ihres Horatz! Bey der fünf und zwanzigſten Ode fand der Verfaſſer, daß Ueberſetzen ihm ſchwerer, als nachahmen, iſt. Bey dieſem mag das Vergnügen der geringen Miterfindung ihm zu Statten kommen!

An den Durchlauchtigſten

Herzog Ferdinand

von Braunſchweig.

Gedichte, großer Ferdinand,
Sing ich den Helden nicht, die Muſe der Geſchichte
Sagt wahrer, als Gedichte,
Dein' Arbeit für das Vaterland.

Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, ſie ſteigt, und läßt ſich nieder;
So ſing ich kleine Lieder!
Und wann verſtieg' ich mich einmal?

Ein Dichter, der ſich höher ſchwingt,
Mag einen Ferdinand den Nationen ſingen.
Dahin mag er ſich ſchwingen,
Wohin des Adlers Fittig dringt!

Er mag ihn in die Ewigkeit
Auf ſeines hohen Geiſtes ſtarken Flügeln tragen;
Er mag ſo hoch ſich wagen,
Als ſein Verſtand es ihm gebeut!

Nachſchauen will ich ſeinem Flug
Mit unverwandtem Blick, bis zu der höchſten Höhe,
Wo ich die Helden ſehe,
Die der auf ſeinem Fittig trug.

Der oft ſich mit dem Adler maaß,
Aufflog mit ihm zugleich, und ſicher ſeiner Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter im Schooße ſaß;

Und wenn er dieſe Höh' erreicht,
Und einen **Ferdinand** den Nationen ſinget,
Und ſein Geſang gelinget,
(Den Göttlichen iſt alles leicht;)

Dann ſing ich ihn, der dich beſang,
Ihn hat die Muſe ſelbſt im Singen unterrichtet;
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert ſein Geſang.

An Calliope.

Nach der dritten Ode des vierten Buchs.

Wem, als er in der Wiege lag,
Die Muſe lächelte, der wird im Ringen
Im Reiten und im Springen
Kein Meiſter ſeyn, kein ſchwarzer Tag

Wird ihn, als einen Kriegesheld
In Pulverdampf verhüllt, auf Leichen gehen,
Kein Auge wird ihn ſehen,
Als Ueberwinder einer Welt,

Im Kreis der Fürſten, die er ſchlug,
Ein Halbgott, fürchterlich im Siegeskranze,
Verblendet von dem Glanze
Der Ehre, ſelber ſich genug!

Hingegen wird er an der Spree
Beblümtem Ufer ſchlummern, ihn verehren
Wird man in allen Muſenchören
Als deinen Sohn, Calliope.

Wenn deine goldne Tuba tönt,
Dann wird er lauſchen, glühen und ſich üben,
Du wirſt den Knaben lieben,
Der ſich an ihren Klang gewöhnt;

Du ſelbſten wirſt ihn auferziehn
Dem Enkel einen Friederich zu melden,
Die Götter und die Helden
Bewundern und belohnen ihn.

An das Schiff,
welches Klopſtock nach Kopenhagen überbrachte.
(Nach der dritten Ode des erſten Buchs.)

O Schiff, du führeſt einen Mann,
Der einen Heyland ſingt, und einen Gott der Götter,
Bey hellem Frühlingswetter
Vollende deinen Lauf, und glücklich komm er an!

Begleiten müſſen Engel dich
Von denen, welche ſahn die Welt gebohren werden!
Die Sonnen und die Erden
Hielt Gott in ſeiner Hand, die Engel freuten ſich,

Und ſangen dem Erſchaffenden
Ein jubelvolles Lied und lieſſen allen Sphären
Des Schöpfers Thaten hören,
Und nannten ihn: den Herrn, und den Allmächtigen!

Er iſt der Herr, der uns erhält,
Wenn Waſſerwogen ſich erheben, Stürme kämpfen!
Er eilet, ſie zu dämpfen;
Er ſchillt, ſie ſchweigen ihm, dem Schöpfer einer Welt.

Wer

Wer hätte wohl mit ſchwachem Holz
Ohn einen Gott gewagt, Weltmeere zu beſchiffen?
Die Angſt hätt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederſchlägt, und Wuth und Helden Stolz?

Auf ihn, auf ihn vertrauen wir,
Er wird den großen Mann und unſern Freund beſchirmen;
Er ſchützet ihn in Stürmen,
Und kehrt mit ihm zurück, und bringet ihn zu mir!

An die Deutſchen,

welche im Jahre 1768 zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen ſchon wieder Krieg verlangten.

(Nach der achten Ode der Epoden.)

Ihr ſchärſt ſchon wieder eure Schwerdter,
Ihr, meine Brüder? Euer Muth
Des ſchlimmern andern Namens werther,
Was darf ichs heelen? Eure Wuth

Hat ſie nicht ihren Durſt gelöſchet?
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an ſeiner Wunde wäſchet,
Und ſie ſo bald nicht heilen wird?

Nicht, euren ſchlimmſten Feind zu dämpfen,
Gewöhnt, anſtatt mit tapfrer Hand,
Mit Liſten, puniſch zu bekämpfen,
Zu Scherzen euer Vaterland; *)

Nicht ſeinen Raub ihm abzunehmen,
Den er in ſeine Tempel ſtellt;
Nicht ihn zu zwingen, ſich zu ſchämen,
Daß er euch für Barbaren hält;

Nicht, euer Kaiſerthum zu mehren,
Mit Lacedämon und Athen;
Nicht euer Troja **) zu zerſtöhren,
Nicht, Räubern auf die Haut zu gehen ***)

Nicht Unterdrückten Recht zu ſchaffen ****)
Mit deutſchem Geld, und deutſchem Blut;
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So ſcharf geſchliffen, euren Muth.

So ſtark geſtählet! O ihr Brüder,
Welch eine Schande, ſolch' ein Sieg!
Der Körper wider ſeine Glieder?
O welch ein Jammer, welch ein Krieg!

Iſt ein Geſchlecht, das ſich, als Krieger,
Die Hälſe ſelbſt einander bricht?
Dem Wolf, dem Bären und dem Tieger
Iſt wahrlich dieſe Sitte nicht.

---

*) In dem Verſtande wie Opitz:
Und trutzet, wer ihn ſchertzt.
**) Conſtantinopel.
***) den Tripolitanern.
****) den Corſicanern.

Was wars, daß ihr auf Brüder ſchluget,
Die Herzen hart, die Schwerdter ſcharf?
Das ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und Liſt euch überwarf?

Was war es für ein toller Eifer,
Der euch zu großen Thaten riß?
Euch eiſern machte? ſeinen Geifer
Auf Väter und auf Bruder ſchmiß?

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Bosheit über euch ergoß?
Wie? oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beſchloß?

In euer eignes Eingeweide,
Habt ihr gewütet! Hohngelacht
Hat euer Feind, in ſeiner Freude,
Der aufgeriebnen Deutſchen Macht?

Mit Blindheit waret ihr geſchlagen,
Ihr ſahet eure Schande nicht!
Die Schande, dieſes Joch zu tragen,
Das Einigkeit ſo leicht zerbricht!

Was könnte Deutſchland, wenn es wollte,
Was könnt' es? Ehrlich Hand in Hand,
Könnt' es gebieten, dem es ſollte,
Dem, der mit Liſt es überwand.

O wollt' es ſeine Kräfte fühlen,
Und Herrſcher in Europa ſeyn!
Mit allen Feinden könnt' es ſpielen,
Und keinen Osmann dürft' es ſcheun!

An den Bachus.

(Nach der 25ſten Ode des dritten Buchs.)

Wohin, o Bachus, reißeſt du
Mich Vollen? in welchen Wald? in welche Höle
Getaumelt ſtrebt die trunkne Seele
Nun einem neuen Wunder zu?

Soll ich in den Verſammlungen
Der Götter erhaben große Thaten ſingen?
Soll es in ferne Welten dringen,
Das Lob des Unbeſiegeten?

Erhöret nicht, und nicht erdacht,
Erhaben und neu ſing ich den Muſenchören,
Ihr ſollt die hohen Lieder hören,
Ihr Trunkenen, wenn ihr erwacht.

Wie ihr die ſchreckliche Gewalt
Des Stromes, und Eisgebirge vor euch ſehet
Und euch verwundert, alſo ſtehet
Mir da, der Felſen und der Wald!

Hört, wie der Strom im Thale rauſcht,
Und wie die bezwungnen Tannen niederfallen;
Was Niedriges ſoll nicht erſchallen,
Ihr Nympfen, ihr Najaden, lauſcht!

Gern folg' ich einem Gott, der ſich
Die Scheitel mit friſchem Rebenlaub umſchlinget,
Und ſingen lehrt und mit beſinget
Den unbeſiegten Friederich.

Der itzt nicht mehr auf Schlachten ſinnt,
Die ſeine Verächter niederwerfen ſollen,
Den alle Muſen ſingen wollen,
Die itzt mit ihm zu Landeck * ſind.

An Phidilis.

(Nach der 23ſten Ode des dritten Buchs.)

Hat dich die Sonne gewecket, ſo trete,
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis.

Wenn du den Schöpfer nicht bitteſt, zu ſchonen.
So verbrennen die Bohnen,
Weizen und Gerſten gewiß,
Ländliche Phidilis.

Deine Geländer von Reben verderben
Böſe Winde, dir ſterben
Rinder und Ziegen gewiß,
Ländliche Phidilis.

---

*) Des Königs Maieſtät befanden ſich damahlen im Bade zu Landeck.

Aber dein Herze muß reiner erſcheinen,
Als von Edelgeſteinen
Theures Geſchmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt.

Iſt es ſo hell, und ſo reine, ſo trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis.

An die Muſen und den Apoll.

(Nach der 26ſten Ode des erſten Buchs.)

Traurigkeit, ihr lieben Muſen!
Duld' ich nicht in meinem Buſen!
Jedem Winde geb' ich ſie
Wegzutragen, ſtolzen Feinden
Weich' ich aus, und falſchen Freunden
Lohn' ich ihre Falſchheit nie.

Welch ein rauhes Volk in Norden
Nachbarn fürchterlich geworden;
Ob aus ihrem Gleichgewicht,
Weil man liebet oder trinket,
Eine Schale niederſinket,
Dies iſt meine Sorge nicht.

Sanfte Tugenden zu ſingen,
Etwas höher mich zu ſchwingen
Auf den ſteilen Helikon;
Muſen, eurer Gunſt empfohlen,
Einen Kranz von Euch zu holen,
Oder vom Anakreon.

Dieſes ſorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, ſtütz' ich meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an,
Traurig, wenn die Kräfte ſchwinden,
Wenn ich Liederchen nicht finden
Oder nicht erfinden kann.

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuß in meine Leyer,
Lieder lehrender Apoll!
Sicher, daß ſie deinen Söhnen,
Und den Helden und den Schönen
Keine Thorheit ſingen ſoll.

An Leucothea.

(Nach der 28ſten Ode des dritten Buchs.)

1767.

Die Stunden fliehen ſchneller, als die Flügel
Der Winde; halt, Leucothea,
Die Stunden auf; den wunderbaren Zügel,
Du deutſche Ninon, haſt du ja!

Die Stunden warten, wenn du heiter ſieheſt,
Mit frölichen Camönen trinkſt,
Mit deinem Göttertranke nicht verzieheſt,
Und ſelber ihn den Gäſten bringſt.

Der Liebesgötter und der Freuden Sänger,
Du kennſt ihn ohne Namen wohl.
Soll ſeine Leyer nehmen, und geſtrenger,
Als Ariſtarchus und Apoll.

Soll er nicht ſeyn an unſerm Freudenfeſte:
Vor kleinen Geiſtes Fehlern blind,
Soll er vorüber gehn, und deine Gäſte
Nicht anders wollen, als ſie ſind?

Nicht alle lieben die gelehrten Muſen;
Der eine ſpricht von Hund und Jagd,
Der andere von Circen und Meduſen,
Der dritte pfeift, der vierte lacht.

Wir aber wollen allen alles werden,
Dem Spötter wollen wir verzeihn,
Und alle, gleiche Bürger kleiner Erden,
Zufrieden mit einander ſeyn;

Und wenn der Sänger ſeine Liebesgötter,
Die, welche Löwen bändigen,
Und Hahnen reiten, ſinget, und ein Spötter
Der Muſen und der Grazien,

Ihm ſeine Naſe rümpfet, dann, ihr Gäſte,
Dann trinken wir dem Spötter zu,
Und, o Leucothea, du Gütige, du Beſte!
Den weiſen Sänger küſſeſt du!

Des Spötters Naſe wächſt! o ſehet, ſeht ſie gröſſer!
Der Sänger preiſet ſeinen Sold.
Ein Kuß, Leucothea, von dir belohnet beſſer,
Als Lob der Muſen, oder Gold!

An * * * *

(Nach der vierten Ode des erſten Buchs.)

Der traurige Winter entflieht, ſchon üben Zephirs die Flügel,
Schon ſuchen trockene Nachen den Fluß!
Schon lechzen ſich Heerden im Thal, die Schönen ſehn ſich im Spiegel
Des Deiches, lauter ertönet ihr Kuß.

Die freundliche Venus beſtimmt ſchon Tage frölichen Tänzen
Und führt die zärtlichen Grazien an,
Und artigen Nymphen, geſchmückt mit ſelbſtgeflochtenen Kränzen,
Indeſſen ſchmiedet ihr treuer Vulcan.

Nun ſchmücke die Myrthe dein Haupt, nun pflücke Blumen und bringe
Die ſchönſten Lalagen, glücklicher Freund.
Nun ſuche die Schatten im Hain. Nun ſcherze, lache, beſinge
Die Herzen, welche die Liebe vereint.

Es klopfet der hagere Tod an Pallaſt, Häuſer und Hütten;
Dein kurzes Leben entfliehet zu bald!
Das längere Hoffen betriegt; dir hilft kein kläglisches Bitten,
Die Götter wollen und brauchen Gewalt!

Dann drücket dich ewige Nacht, dann wird im Reiche der Schatten
Dir nicht die göttliche Roſe mehr blühn!
Kein Widder dir ſpringen, kein Lamm, und ihrem glücklichen Gatten
Das Looß die treue Gemahlinn nicht ziehn.

An die Feinde der deutſchen Muſe.

Von hundert tauſenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleiſt,
Der einzige, geliebt den Muſen und erkannt
Für Held und groſſen Geiſt.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!
Glänzt er im Tempel,*) wo ſein Bild
Den deutſchen Barden reizt, den deutſchen Held
Durchaus mit Muth erfüllt.

---

*) In der Garniſonkirche zu Berlin, wo ſein Bildniß in Lebensgröße neben dem Bildniſſe des groſſen Schwerin, beyde von Herrn Bernhard Roden gemahlt, aufgeſtellet iſt.

Wer mit des Vaterlandes Muſe falſch es meynt
Und weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider ſie mit fremdem Volk vereint,
Den ſingt die Muſe nicht.

Den läßt ſie todt ſeyn; läßt in dicker Finſterniß
Den Marſchall, wie den Bettelſtab!
Begrübe ſie die Todten, o gewiß!
Sie ließ ihn ohne Grab!

An Theſtilis.

(Nach der achten Ode des erſten Buchs.)

Bey allen Göttern, Theſtilis!
Warum verderbeſt du mit deiner Liebe
Den edlen Willigis?
Ihn, der ein ſchon geübter Held,
Und noch ein Jüngling war und folgend ſeinem Triebe
Flog in das Kriegesfeld.

Sein Streitroß bändigt er nicht mehr,
Er ſcheut den Panzer, flieht wie eine Schlange
Den Muſterplatz, dem er
Gebiethen ſoll; dem hohen Wall,
Der Trommel Feind, und dem Trompetenklange,
Schleicht er auf deinen Ball,

Und iſt ein Stutzer, welcher ſich
In Gold und Purpur hüllet und in Seide.
Sanft tritt, und ſäuberlich
Die Hand jedwedem Fräulein küßt
Sich tief erniedriget, und Mädchen! deine Freude
Vor aller Augen iſt.

An * * * *

(Nach der neunten Ode des erſten Buchs.)

Sieh den mit Schnee bedeckten Brocken,*)
Wie glänzt er, welche Laſt der Flocken
Drückt ihn! Erträglich iſt ſie kaum
Dem Tannen- und dem Ahornbaum.

Die ſtrenge Kält' erſtarrt die Bäche,
Schwäch' ihre Strenge, Damon, ſchwäche
Sie hier im freundlichen Camin,
Laß Feuer brennen, Kohlen glühn,

Und zapf' uns von dem beſten Faſſe;
Das ander' alles überlaſſe
Der Gottheit, welcher Sturm und Wind
Im Meer und Wald gehorſam ſind.

Was morgen iſt und übermorgen,
Zu deinem Beſten dir verborgen,
O Damon, forſche nicht darnach,
Und fröhlich nutze jeden Tag.

Und heg' in deinen jungen Buſen
Die Liebe zu den ſüßen Muſen,
Lad' uns zu frohen Tänzen ein,
Und mürriſch laß das Alter ſeyn.

Und wiederhole dieſe Freuden,
Die deine Feinde dir beneiden,
Und die ein guter Gott dir macht,
In mancher langen Winternacht.

---

*) In der Grafſchaft Wernigerode, des Harzes höchſter Berg.

An die Quelle bey der * * *

(Nach der 13ten Ode des dritten Buchs.)

O du geliebte, liebe Quelle du,
Mit Daphnis, welchen Spiel' und Scherze
Begleiten, deſſen Herze
Der Weisheit und der Ruh
Ein Tempel iſt, beſuch ich dich,
Zu ſeinem Freund erkohr er mich.

Mich, welcher ihm nichts ſüßers geben kann,
Als einen Trunk aus meiner Quelle,
Wie Silber rein und helle,
Geſchöpft für einen Mann,
Der Nymphen und der Muſen Lob,
Dem Bachus nie den Geiſt erhob.

Wenn er aus dir, du liebe Quelle, trinkt,
Dann ſollſt du ihn begeiſtert ſehen,
Dann wirſt du ſtille ſtehen,
Und hören was er ſingt.
Dann, liebe Quelle, ſingt er dich,
Die Heerde, die du tränkſt, und mich.

Und dieſen ſchönen ſchattenreichen Baum,
Die Königinn der harten Eichen,
Man findet ſeines gleichen
Im Böhmer Walde kaum,
Ein Dichter pflanzt' ihn ſeinem Sohn
Vor tauſend Jahren ſchon.

Die beſte Welt.

Fragment eines Geſprächs mit dem Herrn von Voltaire.

Herr von Voltaire ſpricht:

Sie kann die beſte Welt nicht ſeyn.
Wär' ich Poet darinn?
Ich? der darinn ein Fürſt zu ſeyn,
Ein Kayſer würdig bin?

Achillis lieber, als Homer?
Volltaire, nein, o nein.
Als Dichter groß, als Kaiſer mehr,
O möcht ich Kaiſer ſeyn.

Als Kaiſer wär ich faſt ein Gott,
Dem Witz wär ich ein Held.
Kein Jeſuit, kein Hottentott
Wär in der beſten Welt.

Als Kaiſer überträf ich mich,
In Felſen ließ ich haun,
Ich ließe — hundert Roms ließ ich,
Und tauſend Tempel baun.

Den Größten dir, du großes All,
Zum hohen Götterfeſt;
Dir, Freundſchaft, einen von Cryſtall,
Dir, Liebe, von Asbeſt.

Den ſchönſten meinem Gott Apoll,
In meiner Burg Athen.
Der heilge Peter ſollte wohl
Mit Neid vom Himmel ſehn.

An Leßing.

1762.

Ich klettere, voll Furcht, zu ſtürzen,
Mühſelig auf den Helikon;
Ich kam hinauf, und lief, zu ſehen
Den frölichen Anakreon.
Allein ich ſah des Berges Spitze,
So weit ich ſahe, wüſt und leer.
Da war kein Phöbus, keine Muſe,
Kein Sophokles und kein Homer.
Voll Gram im Herzen, ſtieg ich wieder
Den allzu ſteilen Berg hinab,
Und an dem Fuße ſtand ein Rieſe,
Gelehnt auf ſeinen Wanderſtab.
Wir haben, ſprach er, Fels auf Felſen
Vor tauſend Jahren aufgethürmt.
Die Götter zitterten, wir haben
In ihrem Himmel ſie beſtürmt.
Mit beſſerm Glück iſt itzt, o Pilger,
Der Helikon von uns zerſtört;
Das Muſenneſt war uns nichts nütze,
Die Menſchen wurden zu gelehrt.
Mit Angſt und Furcht hört ich den Donner
Der Rieſenſtimme, welche mich
Vom Schlaf erweckte; wach geworden
Dacht ich zuerſt, o Freund! an dich.
Sind keine Dichter, keine Muſen,
Iſt kein Apollo mehr darauf,
Iſt er zerſtört, dacht ich, ſo richtet
Ihn unſer Leßing wieder auf.

An die Schönen.

Ich ſah', ihr Schönen, ach, ich ſahe
Belinden, mit zerſtreutem Haar,
Und einem Blick, in welchem Reue
Vermiſcht mit Haß zu ſehen war.

Auch ſah ich zwo betrübte Nymphen
An ihrem weiſſen Schleyer ziehn;
Und einen Amor neben ihnen,
Und einen Satyr auf den Knien.

Und mit verdrießlich ernſter Miene,
Die Fackel ausgelöſchet, ſtand
Der Gott der Ehe, ſah Belinden
Und hielt ein Blümchen in der Hand.

Und alle Huldgöttinnen waren
In Flor gehüllet, weggeflohn.
Was war, ihr Schönen müßt es wiſſen,
Was war die Urſach doch davon?

Ein Harpax am Parnaß.

Was erblick' ich? Himmel, was?
Auf dem Wege zum Parnaß
Einen Harpax? Friſchen Quellen
Geht er nach? und Waſſerfällen?
O, es rollt in ſeine Hand,
Wahrlich, hier kein goldner Sand.

Kann er froh ſeyn? Iſt ſein Geiz
Ueberwindlich? Kann der Reiz
Dieſer Auen ihn bezwingen?
Hört er Nachtigallen ſingen?
Sind ihm dieſe Veilchen ſchön?
Gut, ſo mag er weiter gehn.

Aber eh' er weiter geht,
Hör' er! Ich bin ein Prophet:
Staunend, ſtarr mit Aug und Lippe,
Wird er auf der zehnten Klippe,
Wie zu Fels geworden ſtehn,
Und des Berges Höhe ſehn.

Den Apoll und ſeine Luſt,
Fühlt er dann in dieſer Bruſt,
Die dem Geld' entſagen ſollte,
Da er weiſer werden wollte,
Aber kurz, wie Zephyrs Spiel,
Iſt das heilige Gefühl.

Gipfel, wie ſo hoch biſt du,
Seufzt er laut, und ſetzt hinzu:
Wagehälſe ſeh ich keuchen;
Aber wer kann ihn erreichen,
Wenn ſchon ich ermüdet bin?
Und noch einmal ſieht er hin.

Alle Muſen oben drauf
Sieht er, und kommt nicht hinauf;
Lieder, zarte, ſüße, holde,
Säng' er, aber zu dem Golde
Zieht ihn ſtets ein kleiner Hang,
Der ermordet den Geſang.

Harpax.

Seht doch, wie Harpax, welcher immer
Beym Zählen ſeiner Thaler ſchwitzt,
Tiefſinnig da vor ſeinem Götzen,
Mit eingefallnem Auge ſitzt.

Was denkt er? denkt er den Erſchaffer
Des Goldes? und den tiefen Schacht,
Aus welchem es für ihn mühſelig
Der arme Fritz * hervorgebracht?

Denkt er die Witwen, die er ſpeiſen,
Die Nackten, die er kleiden will,
Was denkt er? Zeit hat er zu denken,
Und rund um ihn iſt alles ſtill.

Er denkt, was kann er anders denken?
Die Zeiten, ach, ſind allzu ſchlimm,
Wie komm ich durch? ich bin ja lange
So reich noch nicht, als Ephraim! **

An

---

*) Ein armer Bergmann.

**) Ein reicher Jude.

An Götz ***

1752.

Der weiſe Mann, der ſelten iſt,
Dem Wolluſt aus dem Herzen quillet,
Der ſeinen Werth nach Thaten mißt,
Und ſich in ſeine Tugend hüllet,
Der gegen ſich am meiſten ſcharf,
Der Laſterheer mit Krieg beziehet;
Der nicht vor ſich erröthen darf,
Wenn er ſein Leben überſiehet;
Der möcht' ich ſeyn, o Freund, und nicht
Der ſtolze Mann mit blauem Bande,
Voll rother Flecken im Geſicht,
Und in der Seele voller Schande.
Der hingeſtreckt in träger Ruh,
Der Muſen und der Tugend Freuden
Verhöhnt, und nicht, o Freund, wie du,
Zufrieden iſt, und zu beneiden.

An Möſer,

den Verfaſſer der Einleitung zur Oſnabrückiſchen Geſchichte.

Der Motten Raub wird mancher braver Mann
Und mancher Narr, laß, Möſer, ſie es werden!
Und fändeſt du noch einen Gengiskan,
Aus deinem Moder, ohne viel Beſchwerden,
Laß ihn in ſeiner dicken Finſterniß,

Die Geiſſel ſeiner kleinen Erde,
Daß nicht ein guter Amadis,
Gereizt durch ihn, ein Nero werde.
Hingegen ſetz in ſein verdientes Licht
Den großen Deutſchen, jenen noch nicht todten
Gedankenvollen, der ſo wenig ſpricht,
Und nichts ſich rühmt, das eines Patrioten
Und eines weiſen Mannes würdig iſt,
Der unbeſtechlich allen ſeinen Pflichten
Sein Herz ergiebt, und ohne Trug und Liſt,
Stets brennt, das Beſte zu verrichten.
Der ſeines Vaterlandes Nutzen weit
Dem eignen ſüßern Nutzen vorgezogen,
Auf gleicher Wage, nach Vernunft und Zeit,
Brittannier und Gallier gewogen,
Und beyden werth, ſowohl durch Wort als That,
Und beyden ſchlauer, als ſie waren,
Dein Osnabrück errettet hat,
Aus tauſend drohenden Gefahren.

An Moses Mendelsſohn.

Du, mit dem Ariſtarchusblick
Voll Ernſt und Weisheit, Tod und Leben
Kann deine mächtige Kritik
Mit wenig Lob und Tadel geben,
Du biſt ein Cato, biſt gerecht,
Biſt unbeſtechlich, ernſter Richter,
Du ſiehſt im Ritter und im Knecht,
Und ſelbſt im König nur den Dichter.
Soll ich vor deinem Schöppenſtuhl
Mich krümmen? ungebärdig flehen?
Stoß, Richter, in den Höllenpfuhl,
Die, welche nicht vor dir beſtehen.

An die Göttin der Liebe.

Dich, Göttinn mit dem ſchönen Buſen,
Den Pallas ſelbſt geſchaffet hat,
Dich, gnädiger, als alle Muſen,
Bitt' ich um guten Rath.
Um zweye deiner Prieſterinnen
Geriethen Götter ſelbſt in Streit,
Die Schönſte wäre zu gewinnen
Mit großer Tapferkeit;
Die jüngſte ſinget, liebet Scherze,
Liebt Muſen, liebt Anakreon,
Trag' ich mit Witz, trag' ich mit Herze
Gewiſſen Sieg davon?
Soll ich mir Heldenruhm erwerben?
O Göttinn, Göttinn, rathe mir!
Soll ich in Elegien ſterben?
Zu Paphos? oder hier?

An die Göttinn der Liebe.

(Nach der 26ſten Ode des dritten Buchs.)

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich, um meine Schläfe grünt
Noch Myrth' und Epheu! denn ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient.

Nun aber häng ich meine Waffen
In deinen Tempel auf, ich bin
Zufrieden, habe nichts zu ſchaffen
Mit deiner Prieſterinn.

Mit ihr, o Göttinn, will ich ſcherzen,
Wenn ſie dem Daphnis ſich ergiebt,
Der ſie verachtet und von Herzen
Die kleine Chloe liebt.

Einladung an Damon.

Lieb' und Freundſchaft, beyde haben Flügel.
Eil, o Damon, auf dem höchſten Hügel
Wart' ich deiner! Meilen weit, dich auszuſpähen,
Eil' ich, dich zu ſehen.
Ackermann und Kibitz iſt gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen,
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balſamſüße Düfte.
Junges Gras iſt ſchon hervor geſproſſen,
Schollen ſind den Bach herab geſchoſſen,
Nymphen ſehen, hangend an dem Hügel,
Sich in ſeinem Spiegel.
Auf dem jungen Graſe ſollſt du liegen,
Scherz und Liebe ſollen dich umfliegen,
Ueben ſollen junge Zephyrs ihre Schwingen,
Lerchen ſollen ſingen.

An Daphnen.

Alt, zwölf Jahr, gekleidet wie eine Schäferinn.

Unſchuld ſpielte jüngſt mit Dir,
Amor kam dazu.
Knabe, geh! was willſt Du mir?
Geh doch! ſagteſt du.

Weislich, nicht von ohngefehr,
Drückt' er Dir die Hand;
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?
Geh doch, Knabe! ſage nicht,
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder ins Geſicht,
Amor iſt ein Gott.
Köcher, Bogen, Pfeile ſind
Sein geliebtes Spiel,
Allzuſchrecklich oft, mein Kind,
Herzen ſind ſein Ziel.
In die Herzen trägt ſein Pfeil
Honig oder Gift,
Schneller, als der Donnerkeil,
Flieget er, und trifft.
Honig trag' er in Dein Herz,
Kleine Schäferinn,
Deine Liebe ſey der Scherz
Einer Huldgöttinn!

Das Denkmahl

(Die dreyßigſte Ode des dritten Buchs.)

Horaz redet:

Ein Denkmahl, veſter, ewiger, als Erz,
Und höher, als der Stolz der Könige
Sich Piramiden in die Luft erbaut,
Hab ich errichtet, welches Regen, Sturm
Und eine lange Reihe Jahre nicht
Umſtürzen können, nicht die Flucht der Zeit.

Ganz

Ganz ſterben werd' ich nicht, ein Theil von mir,
Und nicht der kleinſte, wird dem Tod' entfliehn.
Mein Ruhm wird wachſen, unverwelklicher,
Als wie der Lorbeerbaum, an ſeinem Bach;
So lang der Pontifex das Capitol
Mit der verſchwiegenen Veſtale noch
Beſteigen wird, ſo lange wird man da,
Wo man des ſchnellen Aufidus Gewalt,
In abgeriſsnen Felſenſtücken ſieht,
Und wo der Waſſerarme Daunus ſich
Aus ſeiner Niedrigkeit empor erhob,
Und armer Feldbewohner König ward,
Mich dieſen Dichter nennen, der zuerſt,
Aeoliſchen Geſang die Söhne Roms
Gelehret hat. Sey ſtolz auf dein Verdienſt,
Und ſchling' um meine Stirn, Melpomene,
Des Delphiſchen Apollo Lorbeerkranz!

An Gerſtenberg.

Für mich iſt Freud und Wonne
Hier, wo das Echo ſchallt,
Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Felder und den Wald,
  Für mich fällt aus den Quellen
Des Felſen ein Kriſtall,
Und wälzt gelinde Wellen,
Bis hin zum Waſſerfall.
  Für mich iſt dort Getümmel
Von Heerden auf der Au.
Für mich wölbt ſich der Himmel
So heiter und ſo blau.

Für mich ſind jene Gründe
So lieblich anzuſehn,
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich iſt alles ſchön.
Nicht für den Andachtsvollen
Neander, welcher klagt,
Sagt, wie wir leben ſollen,
Nicht lebet, wie er ſagt;
Und nicht für Tott, den Praſſer,
Der für den Bauch nur lebt,
Wein in ſich gießt, wie Waſſer,
Und ſich im Rauſch begräbt,
Wenn ich, ſchon auf, die Sonne
Mir wiederkommen ſeh,
Und, Sorgenfrey, der Wonne
Des Tags entgegen geh,
Die Lerche ſingen höre,
Als ſänge ſie nur mir!
Und etwa ſeufz': ach wäre
Mein Gerſtenberg doch hier.

Daphnis an Damon, der auf einem Raſen ſaß.

Der alte Vetter mit der Falte
Will ſterben; immerhin, der Alte
Vermache ſeine Falte mir!
Mir iſt ja doch ſchon alles eitel;
Du blüheſt, ſeine vollen Beutel,
Mein Damon, die vermach' er dir.

Damon an Daphnis.

Mir, ſeine Beutel? Er behalte
Sein Geld und Gut und ſeine Falte,
Und nehm' es in die Hölle mit!

Daß er mir eine Tonne gebe,
Darum thu ich, ſo wahr ich lebe,
Von dieſem Raſen keinen Schritt.
Zwar weiß ich wol ſie anzuwenden!
Ich theilte gleich mit milden Händen
Die Hälfte meinen Armen aus,
Die andre gäb ich Mädchen, Waiſen,
Und Dichtern, die die Tugend preiſen,
Und baute wol für ſie ein Haus.
Wie ſollte mancher Fürſt ſich ſchämen,
Wenn ſein Poet, ihn aufzunehmen,
Mit Liedern in den Händen, bät',
Laut klagend: tauſend Pfund empfingen
Zwo dumme Weiber, ihm zu ſingen,
Und zehn der göttliche Poet.
Ach! aber Grauen, Furcht und Schrecken
Befällt mich! Fluch und Sünde decken
Die vollen Beutel um und um!
Und darum will ich ſie nicht erben;
Gott hab' ihn ſelig! er mag ſterben,
Ich ſeh mich nicht nach ihnen um.

Unterricht zu einer Landſchaft an Dieterich.

Du, der auf glatter Fläche,
Mit Schöpferkraft,
Berg, Thal und krumme Bäche,
Wie Gott, erſchaft,
Und doch zu Gottes Preiſe,
Wie Dichter, brennt;
Den Hagedorn, der Weiſe,
Selbſt Schöpfer nennt.

Erſchaff an dieſe Wände
Von deinem Saal,
Durch Allmacht deiner Hände
Dies ſchöne Thal;
Dies Thal der Freud und Wonne,
Voll Schattennacht,
In das die Morgenſonne
Gefällig lacht!

Laß uns den hellen Spiegel
Der Elbe ſehn;
Und mancherley Geflügel
Am Ufer gehn!
Den Reiger aus der Fabel,
Der Fröſch' ertappt,
Den Storch mit langem Schnabel,
Der Freude klappt.

Ein großer Bock beſteige,
Mit guter Art,
Auch einen Baum, und zeige
Gelehrten Bart.
Er ſehe ſich im Waſſer
Mit Ernſt erfüllt;
So, wie ein Schriftverfaſſer,
Im Buch ſein Bild.

Auch ruh' auf deiner Erde
Damöt, der Hirt,
Nachſehend ſeiner Heerde,
Wie weit ſie irrt.
Wie ſeine Lämmer ſchwärmen
Im krummen Thal.
Und wie ſie ſich erwärmen
Am Sonnenſtrahl.

Gieb ihm die rechte Miene,
Die viel verſpricht,
Wie er der Heerde diene,
Steh im Geſicht.
Dusch ſeh in ſeinen Zügen
Erhabnen Geiſt;
Und ſieht ihn Rabner liegen,
So ruf er: Kleiſt!

An einen jungen Criticus.
1764.

Sie, critiſcher Adonis von Geſtalt,
Den Mutter, Weib und Freund, und Mädchen preiſen,
Noch ohne Bart, kaum zwanzig Sommer alt
Und ſchon ſo klug, wie alle ſieben Weiſen.
Sie, großer Held in Geiſt und Kunſt und Witz,
Sie wiſſen viel und brüſten ſich mit Wiſſen;
Hat hier und dort auf einem Muſenſitz,
Ein Werkchen ſich der Dunkelheit entriſſen:
So ſperren ſie die Geiſtes-Augen auf,
Sehn allen Fehl an Zeile, Wort und Sylbe;
Gewaltig ſtürzt ihr Donnerkeil darauf,
Der Elephant erzittert und die Milbe.
Ihr Donnerkeil zerſchmettert was er trifft;
Verſchonen Sie, Herr Critikus, wir flehen,
Ihr Kiel iſt Dolch und ihre Tinte Gift,
Den Liederchen und auch den Epopeen.
Sie, harter Mann! Nicht alle Grazien
Erweichen ſie und machen ſie gelinder;
Wer rügt, wie ſie, die kleinſten Fehlerchen?
Wer ſucht, wie ſie? Wer findet ſie geſchwinder?

Ey!

Ey! ſuchen ſie doch auch einmal zur Luſt
Schönheitchen auf; man hat ja gern Vergnügen
Gedämpfet ſey in ihrer zarten Bruſt,
Auf kurze Zeit, der böſe Trieb zu kriegen,
Allein man ſagt, für Schönheit hätten ſie
Kein Auge Mehr, ſie hätten es verloren,
Sie lobeten auch einen Wieland nie,
Sie hielten ſich zum Tadel nur gebohren.
Wenn dieſes iſt, Herr Critikus, o, ſo
Beklag' ich ſie, und bitt', in ſich zu gehen;
Sie werden ja nicht ihres Lebens froh,
Wenn ſie an uns nur unſre Fehler ſehen.

Der Held und der Dichter.

Der Held.

Für einen kleinen Vers ein Händchen voll Zechinen,
Daß ich ein Held der Helden ſey!

Der Dichter.

Und könnt' ich mir damit ein Königreich verdienen,
So ſagt' ich keine Schmeicheley!

Amor und die Muſe

von Gleim.

Halberſtadt, den 7ten Jenner 1769.

An die Muſe.

Als Herr Jacobi Canonicus ward, und zum erſten mahle den Chorrock angezogen hatte.

Wo der Amor meines Freundes
Hingeblieben: fragt die Muſe?
Sieh, da kommt er, von Belinden.
Wie ſo frölich! aber plötzlich
Ueberfällt den armen Knaben
Todesſchrecken; denn er ſiehet
Einen Mönch! o Mutter, Mutter!
Den ich mir zu meinem Barden
Auserkohren, Mutter, Mutter!
Der, ein Mönch! Dem alle Schönen
Zornig wurden, als er ihnen
Weisheit lieber ſang, als Liebe;
Der, ein Mönch! auf deſſen Lieder
Götter horchten, und ſich liebten,
Der, ein Mönch! Der arme Knabe!
Wie betrübt hör ich ihn fragen:
Der, ein Mönch! Und ſeine Mutter
Lächelt grauſam. Muſe, tröſte,
Tröſt' ihn doch, den armen Knaben!

Die

Die Muſe an Amor.

Stehe fromm vor meiner Leyer,
Und mit halbgeſpanntem Bogen,
Horch auf ſie. Mit ſanften Thönen,
Will ſie tröſten. Amor, tröſten
Will die Leyer. Denn du ſaheſt
Einen Mönch, und Todesſchrecken
Mahlte ſich auf deinen Wangen,
Und es wurde dir geſpottet,
Und ich ſahe deine Mutter
Grauſam lächeln. Dieſes Lächeln
Zu beſtrafen, aber Amor!
Spanne vollends deinen Bogen,
Nimm den ſchlimmſten Pfeil, und mache,
Mache, daß ſich Mutter Venus
Sterblich in den Mönch verliebe,
Daß ſie ſeine Nonne werde,
Daß ſie mit dem lieben Mönche
Pſalme ſinge! Dich zu tröſten
Mag die Leyer dann vergeſſen;
Deinen Mönch und ſeine Nonne
Mag ſie ſingen! Willſt du hören!

Der Vater,
Nebenbuhler ſeines Sohns,
und
Magdalis, die eine Stifts-Dame ward.

* * *

Zwey Gedichte.

Nach dem Franzöſiſchen des Ranchin
und des Moncrif.

Vorbericht.

Ein freundſchaftlicher Streit veranlaßte die Ueberſetzung dieſer beyden Gedichte, die von den Franzoſen, als ihre witzigſten Stücke, angeprieſen werden. Man hielt in einer Geſellſchaft von Deutſchen dafür, unſere Sprache ſchicke zu Gedichten von groſſem erhabenen Inhalt ſich vortreflich; in der Franzöſiſchen, ſagte man, könte kein Klopſtock dichten; hingegen ſey die Franzöſiſche für den Ausdruck der witzigſten Gedanken die ſchönſte. Die Deutſche müſſe derſelben darinn den Vorzug unſtreitig laſſen. Ein ehrlicher Deutſcher unterſtand es ſich, zu widerſprechen, und machte dieſen Verſuch, die beyden alſo genannten witzigſten Stücke ſeinen Landesleuten verſtändlich zu machen. Ein Ueberſetzer von Wort zu Wort wollte er nicht ſeyn, und Narren, die wir in Deutſchland nicht haben, wollte er nicht mahlen. Daher entſtanden einige Abweichungen von ſeinem Texte. Die Freunde deutſcher und galliſcher Muſen, für welche dieſer Abdruck geſchehen iſt, mögen entſcheiden, ob der Beweis ſeines Widerſpruchs gelungen ſey.

Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns.

Nach dem Franzöſiſchen des Ranchin,
in Elite de poëſies &c. à Londres 1764.

Mein Herz iſt noch nicht ſtill, o Phillis, meine Klage
Sagt keine Lüge dir, mir keine Schmeicheley!
Ich weiß, vorüber ſind die ſchönſten meiner Tage,
Mein Sohn hingegen iſt noch nicht in ſeinem May.

O widriges Geſchick! du biſt für uns verlohren,
Du vierte Grazie, du Venus an Geſtalt!
Für ihn biſt du zu früh, für mich zu ſpät gebohren,
Für mich biſt du zu jung, für ihn biſt du zu alt!

Phillis, mes beaux jours ſont paſſés,
Et mon fils n'eſt qu'à ſon aurore ;
Pour vous il eſt trop jeune encore,
Et je ne le ſuis pas aſſez.

Une maligne deſtinée
Sauve nos coeurs de votre loi ;
Vous naquités trop tard pour moi,
Pour lui vous êtes trop tôt née.

Wir wüſten beyde nicht mit dir es anzufangen,
Mit keinem könnteſt du zufrieden ſeyn; mein Sohn
Fängt erſt zu lernen an, was Liebe, was Verlangen
Nach einer Venus iſt, und ich vergeß es ſchon.
O Phillis, immer noch muß ich mit Zweifel ringen:
Der Vater und der Sohn ſtehn beyde weit von dir!
Wie er an Jahren wächſ't, ſo müſt' ich mich verjüngen;
Dann wär' uns beyderſeits geholfen, ihm, und mir.
Dann ſäheſt du für dich aufblühen alle beyde,
Mehr wäreſt du für uns, als was du jetzo biſt!
Du wäreſt unſer Wunſch, wir wären deine Freude,
Ich würde, was ich war, er, was er noch nicht iſt.
Wenn

Ni moi, ni ce jeune écolier.
Ne ſaurions, comment nous y prendre ;
A peine il commence d'apprendre,
Et je commence d'oublier.
Que votre deſtin & le nôtre
Seroient charmans & merveilleux ;
Si ce qui manque à l'un des deux
Pouvoit ſe retrancher à l'autre.
Si de mon âge joint au ſien
On faiſoit un égal partage,
Et qu'on ajoutat à ſon age
Ce que l'on ôteroit au mien,
Par

Wenn aber jeder dann Anbeter von Cytheren,
Wenn jeder dann von uns im rechten Alter wär',
Und wir dich liebeten, und Nebenbuhler wären,
Wie machten wir dir dann die Wahl vielleicht ſo ſchwer!
Mein Sohn, mein lieber Sohn, ich geb ihm meinen Segen!
Behalte dann dich nur! Beſitzer einſt von dir,
Beneid ihn aller Neid, er wachſe dir entgegen,
Und kein ſo glücklich Paar ſey auf der Welt, als Ihr!
Indeſſen bis dahin, was wird dein Herze machen?
Wie? wollteſt du es mir wol anvertrauen? treu
Wolt' ich es meinem Sohn erhalten, es bewachen
Von dieſem Augenblick bis in den ſechſten May.

Par là vous pourriez voir éclore
Pour vous deux amans à la fois;
Je deviendrois ce que j'étois,
Et lui ce qu'il n'eſt pas encore.
Mais pourquoi former ce deſir?
Si notre age approchoit du votre,
Nous ſerions rivaux l'un de l'autre,
Et vous auriez peine à choiſir.
Que mon fils donc ſeul y prétende,
Que, pour poſſéder vos appas,
L'amour en lui double le pas,
Et que votre beauté l'attende.

Erhalten? Welch ein Stolz! Ich muß mich ſeiner ſchämen;
Hätt' einer dieſes Herz; was wäre ſeine Pflicht?
Ließ er, o Phillis, wol das goldne Vlies ſich nehmen?
Stürb' er, o Göttliche! viel lieber zehnmal nicht?
Verſtatte, daß ich dir es ins Gewiſſen ſchiebe;
Gab dir den weiſen Rath dein Herze ſelbſt nicht ſchon,
Am Vater ſolleſt du verſuchen, welche Liebe
Du vierte Grazie wol hätteſt für den Sohn?

An

Que ſera-t-elle en attendant?
Votre cœur, avant qu'il ſ'engage,
Voudroit-il ſe mettre en ôtage
Entre les mains d'un confident?
Mais Dieux! quelle aſſurance prendre
Sur un jeune coeur en depôt.
Tel qui l'auroit, mourroit plutôt,
Que de ſe réſoudre à le rendre.
Votre cœur, ſ'il veut pendre avis,
Sur un ſi délicat myſtère,
Pourroit eſſayer ſur le Pere
Comment il aimeroit le Fils.

Al-

An die Gräfin von *** die eine Stifts⸗Dame ward.

Nach dem Franzöſiſchen des Moncrif, in Elite de poëſ. fugitiv. Londres 1764.

An Seel und Leib ein Wunder aller Zeiten
Iſt Magdalis, ſo, wie ein Wunder mir.
Geiſt, Tugend, Herz, und alle Treflichkeiten
Vereinigte der Schöpfer ganz in ihr.
Die Hälfte nur von ihrer Schönheit wäre
Mehr, als genug für eine Königin;
Preis⸗würdiger war nimmermehr Cythere.
Beſcheidener war keine Schäferin.
Was im Olymp Göttinnen ſelbſt nicht haben,
Ein jedem Gott gefallendes Geſicht,
Die reizendſten, die ſchönſten Geiſtes Gaben
Hat Magdalis, und, o! ſie weiß es nicht!

Allégorie, à Madame la Ducheſſe de Villars, qui a quitté le rouge à vingt deux ans.

D'ame, d'eſprit, de corps, qu'elle étoit
belle!
Trop belle, hélas! de plus de la moitié:
Commenent le ciel raſſembla-t-il en elle
Ce qu'on envie & ce qui fait pitié!
Alexandrine, objet tant admirable,
Tréſor d'eſprit, de talens & d'appas,
Vous aviez donc tout ce qui rend aimable;
Oui tous les dons, & ne le ſaviez pas.

Ey, hört mir doch das ſchöne Märchen! ſcherzen
Will er mit uns; ſchön wäre ſie, ſagt er,
Und wüßt' es nicht: Sieht er in ſchönen Herzen
Bis auf den Grund; Was ſchwätzet er daher!
O ganz gewiß iſt dieſe, die ich meyne,
Die einzige der Schönen auf der Welt,
(Ich wenigſtens, ich kenne ſonſten keine)
Die Tugend nur für ihre Schönheit hält!
Wie ſperrte man, als ich ſie neulich ſahe
Zur Kirche gehn, ſo weit die Augen auf!
Den Augenblick, o Himmel! Was geſchahe?
Vernunft war weg; ſie merkte nicht darauf!

Ein

On me dira: Voyez la belle hiſtoire!
On eſt charmante; on l'ignore: non, non.
Au fond du cœur, ne voulant pas le croire,
La plus modeſte en a quelque ſoupçon.
Non; celle-ci ne connoit, ne reſpire
Rien que vertu, c'eſt ſa beauté, ſon bien,
Comment ſonger aux erreurs qu'elle inſpire!
Elle jugeoit tous les cœurs ſur le ſien.
Je vis encor, lorsqu'elle alloit au temple,
Les yeux ſ'ouvrir & les cœurs ſe troubler:
Un ſeul moment ſi-tôt qu'on la contemple,
Adieu raiſon, il n'en faut plus parler.
L'un ſe diſoit: "Moi: ſa vertu m'enchante,
Non ſa beauté; c'eſt un frele ornement.
L'autre penſoit: " Que mon ame eſt contente!
J'aime l'eſprit, & le ſien eſt charmant."

O

Ein Weiſer ſprach: "Ihr tugendvolles Herze
"Bezaubert mich, nicht ihre Schönheit, nein!"
Ein Dichter ſprach, berühmt durch ſeine Scherze:
"Nur ihr Verſtand nimmt mich gewaltig ein!"
Da ſiehet man, wie leicht man ſich betrieget!
Was, ſchämt ihr euch der ſchönſten Leidenſchaft?
Die Schönheit hat, ihr Weiſen! euch beſieget,
Noch nie umſonſt bewies ſie ihre Kraft!
Viel Liebende, nicht wagend, Sie zu lieben,
Vertilgeten im Herzen ihre Gluth;
Man kannte Sie: die ſtrengſte Pflicht zu üben
War **Ihr** Geſetz, und das benahm den Muth!
Ein Stutzerchen, ein wandelndes Gehäuſe
Voll Stolz und Tand, wagt' es, ihr nachzugehn;
Das Närrchen ſtarrt, auf nicht gemeine Weiſe
Von eitel Gold, und wird nicht angeſehn.

Die

O Gens de bien! c'eſt ainſi qu'on ſ'abuſe.
Reſpect, eſtime eſt langage emprunté.
Sous un faux nom le ſentiment ſ'excuſe,
Tout eſt amour auprès de la beauté.
Mais ſes amans, dans le fond de leur ame,
Cachent leurs feux, diſſimulent leurs maux.
On la connoit; le devoir ſeul l'enflamme,
Et ce vainqueur n'aura point de rivaux.
L'un d'eux pourtant, ambulante Pagode,
Avec éclat ſe produit ſur ſes pas?
Brillans atours, mines, mots à la mode
Sont employés; on ne l'apperçoit pas.

De

Die Närrchen ſind ein ſchädliches Geſchlechte!
Blüht irgendwo ein junges Rösgen auf,
Das man ſo gern zur ſchönſten Blüthe brächte,
So machen ſie gleich hitzig Jagd darauf!
Beſungen ward die göttliche Geliebte,
Beſcholten ward ihr ſtrenger Eigenſinn.
Ein grauer Kopf, der ſich in ſie verliebte,
Schob heimlich ihr ein Liebesbriefchen hin.
"Du engliſche, vortrefliche Selinde,
"Die ſchöne Glut, die jeder fühlt [illegible]
"Die, ſageſt du, wär eine groſſe [illegible]
"So wäre ja der größte Sünder ich [illegible]
Zuſehends wird ihr heitrer Blick getrübet,
Indem ſie lieſt; und, plötzlich fliegt der Brief
Zerſtücket fort; o Himmel! daß er liebet,
Iſt meine Schuld, ſagt ſie, und ſeufzet tief!
Noch

De tels muguets que l'engeance eſt mé-
chante!
Malheur à qui ſ'en laiſſe environner;
Ils vont lorgnant une roſe naiſſante,
Se diſputant l'honneur de la faner.
En vers galants, faits pour Alexandrine,
Notre indiſcret ſon amour étala:
Les voici tels qu'un jour, à la ſourdine,
Sur ſa toilette un Griſon les coula!
"*Si vous jugez, crimes impardonnables,*
"*Les feux d'amour dont on brûle pour*
Vous,
"*Vous ne verrez jamais que des coupables;*
"*Mais croyez-moi, je le ſuis plus qu'eux*
tous.
Fuyons.

Noch heut will ich in eine Zell' entfliehen:
Veſt iſt ihr Schluß; Welt, ſagt ſie, gute Nacht!
Kann man in dir noch einen Tag verziehen,
Wenn man in dir ſo viele Sünder macht?
Und plötzlich wird die Königin der Schönen
In Trauerflor auf ewig eingehüllt!
Und nun beſteht ihr Zeitvertreib in Thränen,
Und ihre Luſt in ein Marienbild!
Den frommen Blick, oft in ein Grab gewendet,
Schlägt ſie nur dann zum hellen Himmel auf,
Wenn ſie zu ihm der Seele Seufzer ſendet,
Und wünſchet dann ſich bald zu ihm hinauf.
Ihr Lobgeſang mag weit umher erſchallen;
Wo fände man ein Mädchen auf der Welt,
Das ſo, wie ſie, die Gabe zu gefallen,
Für Miſſethat, und für ein Unglück hält?
Seht, ſehet hin, der finſtre Tag wird heiter,
O welch ein Pomp? Welch eine Symphonie?
Ein Engel ſteigt auf ſeiner Himmelsleiter
Zu Magdalis, ſieht und bewundert ſie!

Er⸗

Fuyons, dit-elle, en ſa Douleur profonde,
Allons gémir au fond des monumens.
Comment peut-on vivre encor dans le monde
Quand, par malheur, on y fait des amans?
Dès cet inſtant, voilant toujours ſes charmes
Dans l'appareil du plus funèbre deuil:
Pour paſſe-tems, elle verſoit des larmes
Et pour Sopha elle avoit une cercueil.

Dans

Erzittere, du Engel! Wunderſchöner
War Eva nicht, entfliehe der Gefahr!
Natürlicher iſt dieſer Fall, als jener,
Da Liebe nicht, da Stolz Verführer war.

Dans ſon printems voir le talent de plaire,
Comme une malheur; vouloir ſ'en délivrer;
Quel rare exemple! Un ange de lumière
Vint, tout exprès, du ciel pour l'admirer;
O Chérubins! tremblez, elle eſt trop belle;
Fermez les yeux, craignez un tel écueil:
La chute, hélas! eſt bien plus naturelle,
De ſuccomber à l'Amour, qu'à l'orgueil.

Alexis und Eliſe.

Drey Geſänge.

Alexis und Eliſe.

Erſter Geſang.

Alexis, und Eliſe?
Zwey Herzen voll Gefühl?
Wenn ſie ein Barde prieſe
So wär es nicht zu viel.

Petrarch und Laura liebten
Bey weiten nicht, wie ſie,
Sie freuten, ſie betrübten
Sich mit einander nie

So überein, wie dieſe,
Bey gleichem Herzensſchlag!
Alexis und Eliſe
Stehn keinem Paare nach

(Seit Amor Tücken übte
Und Pfeil und Bogen trägt)
Das zärtlicher ſich liebte
Wie man zu lieben pflegt.

Petrarch ſang ſeiner Quelle
Nur ſeine Lieder oft,
Hat viel auf einer Stelle
Geſtanden, viel gehoft

Frau Laura würd' ihm kommen;
Umſonſt; ſie kam ihm nicht,
In Thränen dann geſchwommen
Iſt ihm ſein Angeſicht,

Und auch ſein Herz; und Feuer
Der Liebe brannt' ihn doch;
Und ſeine ſüſſe Leyer,
Singt ſeine Laura noch.

Alexis, wenn er ſänge,
So ſpräng Eliſe gleich
Ihm in den Arm, ſie ſpränge
Zu ihm ins Höllenreich,

Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten
Um ſeinetwillen nur!

Alexis und Eliſe?
Sie ſingen? Welch ein Lied!
So zärtlich liebt, wie dieſe,
Sagt man, wenn man ſie ſieht.

Geſchichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich?
Wenn ich nur artig ſänge,
So ſäng' ich ſie, und mich.

Sie, denn ſie ſind die Ehre
Der ächten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieſer Zeit,

Und ſtell es zum Exempel,
Das gute liebe Paar!
Und bau ihm einen Tempel,
Vielleicht noch dieſes Jahr.

Alexis führt die holde
Geliebte ſelbſt hinein;
Von Marmor und von Golde
Soll er nicht ſtarren; Nein!

Die Schönheit einer Mirthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Prieſter, iſt genug.

Eliſe liebt vor allen
Das Schöne der Natur,
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur.

Alexis und Eliſe,
Welch eine Luſt, ſie ſehn,
Die Lieb' im Paradieſe
Glaub' ich, war nicht ſo ſchön.

Man ſieht mit halben Blicken,
Wie herrlich Er und Sie.
Und Sie und Er ſich ſchicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küſſen ſich, und ſchämen
Sich artig doch dabey,
Und geben ſich, und nehmen,
Mehr Küße nicht, als zwey;

Und einig ſo darüber,
Daß nie geſtritten iſt:
Ob er Elven lieber,
Ob ſie ihn lieber küßt?

Geſtritten aber haben
Sie ſich doch ſchon einmal.
Mit Waſſer ſich zu laben
Nach heißem Sonnenſtrahl

Stand Er an einer Quelle,
Mit einem Waſſerkrug,
Und, Waſſer, perlenhelle,
Schöpft' er, und einen Zug

That er aus ihm; geſprungen
Kam ſeine Schäferin,
Getrunken und geſungen
Bis an den Abend hin

Ward von den guten Beiden.
Sie giengen mit Geſang.
Doch ihre kleinen Freuden
Beſchloß ein kleiner Zank.

Den Waſſerkrug zu tragen
Hielt Sie für ihre Pflicht!
Und Er? Man hört' ihn ſagen:
Ich leid', ich leid' es nicht.

Sie helfen ſich, ſie tragen
Nicht jeder ſeine Laſt;
Gieb mir, hört man ſie ſagen,
Was du zu tragen haſt.

Einſt flocht' er eine Mirthe
In ihren Cranz ihr ein,
Da wollte ſie der Hirte,
Der Mühe wegen, ſeyn.

Einſt als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle Beide
Und holten ihm ein Lamm.

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferey,
Vermeinend, daß das beſte
Für ihn zu wählen ſey.

Kaum hatt' ers hingenommen,
Da riefen ſie zugleich:
Er ſollte wiederkommen,
Sie wären zwar nicht reich;

Sie wollten aber ſparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren;
Sprach: Ich nehm es nicht an!

Ich müſte ja mich ſchämen
Solch einer Mißethat;
Das Lämmchen anzunehmen
Stand Er, und Sie, und bat;

Und als Alexis meinte:
Gott ſegne Karge nie.
Da nahm er es, und weinte
Für Freuden über ſie!

So zärtlich, ſo geſellig,
Sind ſie! Und Sie, und Er
Sind immer mehr gefällig,
Stets um einander her.

Alexis und Eliſe
Beweiſen, ſich getreu,
Was man nicht oft bewieſe,
Daß Ehe Liebe ſey.

Man ſieht in ſeinen Augen
Wie das Vergnügen lacht.
Man ſieht in ihren Augen
Wie glücklich Liebe macht.

Man ſieht auf ſeinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn.
Man ſieht auf ihren Wangen
Der Jugend Roſen blühn.

Alexis ſey der Schönſte
Sagt jeder, der ihn ſieht.
Eliſe ſey die Schönſte
Sagt jede, die ſie ſieht.

Und Er und Sie ſind immer
Einander ſchöner doch
Als wer ſie ſieht; im Schimmer
Der Allerſchönſten noch.

Alexis

Alexis und Eliſe
Sind glücklicher als ſchön.
Der Bach, der Wald, die Wieſe
Wird ſie beyſammen ſehn.

Ich weide meine Heerde,
Sagt er, nicht mehr allein:
Und Sie? Sie ſagt, ſie werde
Stets um Alexis ſeyn.

In ihre kleine Hütte
Folgt ihnen Einigkeit,
Und bleibt auf ihre Bitte,
Bey ihnen allezeit.

In ihrer kleinen Hütte,
Sitzt zwiſchen ihm und ihr,
Die alte gute Sitte,
Zufrieden, an der Thür;

Und ſpricht: Von euch gelitten,
Für manche nicht zu fein,
Wehr ich den neuen Sitten,
Und laße ſie nicht ein.

Auf ihre fernſte Weide
Folgt ihnen Liebe nach,
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend ſchilt,
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Sie gehen, wo ſie gehen,
Auf jeden Schritt und Tritt,
Geſehn, und ungeſehen,
Geht ſtets die Unſchuld mit.

Alexis und Eliſe
Sind fromm, und ohne Scheu!
Wo man die Götter prieſe,
Da waren ſie dabey.

Es wird den beyden Frommen
Auch immer wohl ergehn,
Die Engel werden kommen,
Und ihre Liebe ſehn.

Alexis und Eliſe.

Zweyter Geſang.

Alexis und Eliſe,
Die Zärtlichen genannt,
Beſuchten ihre Wieſe
Stillgehend Hand in Hand.

Sie ſagten unterwegen
Sich viel von ihrem Glück!
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen ſanft ſich nieder
An ihrem Wieſenbach
Und ſangen fromme Lieder,
Und Echo ſang ſie nach!

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es ſelten ſah.
Man dacht', ein Feſt der Götter,
Man dachte Pan ſey da.

So ſchön war es! die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Ob wohl in kleinen Theilchen,
Nicht geitzig in die Luft!

Eliſe fing zu ſcherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon ſchmolzen ihre Herzen,
Er, ſchon ein ſanfter Mann!

Sie, ſchon ein ſanftes Weibchen,
Wie ſanften nirgend iſt,
Kehrt, wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um, und küßt.

Und plötzlich ſtand vor ihnen
Ein ſchrecklich großes Thier,
In keinem Traum erſchienen
Euch Schönen, oder mir.

Wie Gevaudans Hyäne *)
Den Rachen offen, wies
Der Hunger ſeine Zähne
Dem Paar' im Paradies

Es war ein Wolf, zu ſcherzen
War keine Zeit, kein Ort:
Eliſe, blaß, (im Herzen
War all' ihr Blut) lief fort.

Alexis, mehr ein Meiſter
Von ſeinem Blut, ein Held
Bot ſeine Lebensgeiſter
All' auf in Kriegesfeld!

Sich ſeines Knochen-Markes
Bewußt, gieng er und griff
Das Unthier an, daß ſtark es
Ihm um die Ohren pfiff.

Er

---

*) Von der Grauſamkeit dieſes Thieres in Gevaudan, waren vor einigen Jahren alle Zeitungen voll.

Er wirft — die Erde bebet!
Das Thier zu Boden, ſitzt
Auf ſeinem Bauche, lebet,
Und hat ſein Weib beſchützt.

Kein Helden-Ueberwinder
Fühlt ſolche Freude, **Komm!**
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfes! **Weibchen Komm!**

Komm wieder! — In der Ferne,
Hatt' es ihm zugeſehn.
**Komm wieder, komm, und lerne
Dem größten Wolfe ſtehn!**

Das Weibchen kommt! — Wer ſiehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da gehts, die Roſe blühet
Ihm wieder im Geſicht.

Ich könnte Graf *) es mahlen,
Ein ſolches Bild könnt ihm
Der Kayſer nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm.

Es geht mit dreiſtem Gange
Zum todten Wolfe, geht,
Als wär ihm wenig bange,
Steht vor dem Todten, ſteht

Bey ſeinem Ueberwinder
Klagt: **Ach, das arme Thier!
Sein Weib und ſeine Kinder,
Alexis, fluchen dir.**

Ge

---

*) Herr Graf, berühmter Portrait-Mahler zu Dresden.

Gezittert, und gebebet
Hab ich für dich; Mein Dank
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter-Lobgeſang!

Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger biſt du!
Mein Heldchen! mein Geliebter!
Sagt ſie, und weint dazu.

Denn, auf des Helden Wange,
Sieht ſie ein Tröpfchen Blut,
Im Herzen angſt und bange,
Denkt ſie des Thieres Wuth!

Saugt ihm das Tröpfchen Rothes
Von ſeinen Wangen ab,
Sieht um ſich lauter Todtes,
Denkt ſich Alexis Grab.

Schnell rauſcht's; Was kommt geſprungen?
Was iſt es? Ach! es iſt
Die Wölfin mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frißt.

Eliſe ſteht verſteinet,
Erſchrecklich wütend fällt,
(Indeß Eliſe weinet)
Die Wölfin auf den Held!

Der Held ſpringt auf; geſtärket
Von ſeines Weibchen Blick,
Faßt er die Wölfin, merket
All' ihre Liſt: Zurück

Wird ſie von ihm geſtoßen,
Sie ſetzt von neuem an,
Er ſieht, wie ſich erboſen
Solch' eine Witwe kan.

Er ſtößt in ihren Rachen
Ihr ſeinen Arm, Sie ſtirbt.
Das Stückchen nachzumachen
Rath ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, weit gröſſer
Als Rhingluph eines gab,
Für beide Lämmerfreſſer
Scharrt unſer Held ein Grab.

Sie hilft! Es ſehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
Den Kampf ſo ſchön gelungen,
Sagt er; den kämpfteſt du!

Streicht ihre blaſſe Wangen
Mit einem Striche roth.
Nach Hauſe wird gegangen,
Man ißt ſein Abendbrod.

Beym Abendbrod — — — dich ſtören
Iſt unſre Pflicht, Geſang;
Wir bitten aufzuhören,
Du wirſt uns ſonſt zu lang.

Alexis und Eliſe.

Dritter Geſang.

Beym Abendbrod', ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich,
Weint ihrer Liebe Thränen
Eliſe bitterlich.

Sie malet ihre Leiden
Dem Wolfsbezwinger ab,
So ſchön, daß er beſcheiden
Ihr tauſend Küſſe gab.

Ach, hätt' ich dich verlohren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz,

Wär auf der Welt geblieben
Du nahmſt mir alles mit,
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt.

Sie

Sie ſagt ihm dieſe Worte
Mit ſanftem Wangenſchlag.
Und draußen an der Pforte
Ruft einer: **Guten Tag!**

Herein, aus einem Munde
Ruft Er und Sie, **Herein**,
Möcht' es in guter Stunde
Der arme Pilger ſeyn.

Er iſt es! Freud und Wonne
Sieht ihm aus dem Geſicht.
Es glänzt, nicht wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht.

Es iſt ein ſanfter Schimmer,
Die Guten ſehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn vor ihm auf, und glühn,

Und wollen ihm erzählen
Was ſich begeben hat.
Er ſprach: **Ihr guten Seelen,**
Ich weiß es ſchon! Man bat

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören
Gefiel dem Wandersmann.

Und als die Mordgeſchichte
Sehr ſchön erzählet war,
Da ſtand im hellern Lichte
Der Mann mit grauem Haar.

Und ſprach: Von einem Hügel
Hab ich euch zugeſehn,
Und, ſehet! — Hier im Spiegel,
Alexis That iſt ſchön.

Und ſchön iſt deine Liebe,
Du, ſeine Helferinn,
Schön ſeine Gegenliebe;
Sie nimmt den Spiegel hin.

Und ſieht, was ſie geſehen,
Ihr Schönen, ſing' ich euch!
Und ſieht — — Wollt ihr es ſehen?
Und ſieht — — ins Himmelreich!

Und ſieht, als er ſie wieſe,
Sich ſelbſt! der Pilger ſpricht,
Alexis und Eliſe,
Das Lämmchen fehlet nicht!

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis ſieht mit hinein,
Sieh, ſagt er: dieſer Hügel
Und dieſe Heerd' iſt dein!

Sie ſehen einen Hügel
Schön, wie Eliſium
Der Pilger hält den Spiegel,
Eliſe ſieht ſich um.

Und ſieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies
(Ihr Häuschen in der Mitte.)
Ein kleines Paradies!

Sie

Sie geht hinaus, und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis verſchwindet!
Alexis ſpricht zu ihr:

Ein Gott iſt es geweſen!
Das Lämmchen wird erkannt,
Von ihnen ausgeleſen
War es in ihrer Hand.

Sie gabens willig beyde
Dem armen Wandersmann,
Als wie mit groſſer Freude
Sieht Sie das Lämmchen an,

Und ſpricht: **Mit euch zu leben**
Erbat ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngſt gegeben,
Iſt es euch angenehm?

Alexis und Eliſe,
Verwundernd, daß es ſpricht,
Begleiten's auf die Wieſe
Mit Thränen im Geſicht.

Sehn gröſſer ihre Heerde,
Sehn ſchöner ihre Flur,
Sehn fetter ihre Erde
Verbeſſerte Natur.

Sie ſehen, was ſie ſehen,
Mit Thränen im Geſicht
Denn ihre Früchte ſtehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Sie knieen! —— Mehr erzählen
Ihr Schönen könt' ich euch
Von dieſen guten Seelen,
Ihr Lebenslauf iſt reich.

Noch viel der guten Thaten
Hat er! —— Allein, Geſang,
Schon biſt du lang gerathen,
Gerathe nicht zu lang.

Du möchteſt langeweilig
Ein Schlafbefördrer ſeyn.
Die Schönen haben neulich
Dich ſchon geſtört; Halt ein!

Einzelne Gedichte

des

Herrn Canonicus Gleim.

An
den Herrn Canonicus Jacobi.

Was that, o Du, den Grazien,
Und Muſen, und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag, ſäuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter Ihn erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich!
Was that, o Freund, dem weiſen Mann,
Dem kleinen Meiſter Lobezan,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in dem Himmel alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Was that dem Feinde meiner Nymphen,
Der dann, wann ich den Damen Scherz,
Dem Junker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Menſchen Freude, Lob und Dank
Den Göttern und den Helden ſang,
In Timons Höhle ſaß und trank;
Dem Denker, der, um mir zu ſchimpfen,
Wenn ſich mein kleiner Gott wies,
Der ihn nicht ruhig ſchimpfen ließ,
In ſeine Höhle ſich verkroch,
Was that dem Mann Dein Amor doch?
Mit Zirkel, Winkelmaaß, und Spott
Verfolgt er immer immer noch
Den ſchönen, kleinen, guten Gott!
Noch immer ſeh ich ſeine Seele
Voll Groll: in ſeiner Timonshöhle
Lauert er auf ihn! Sein Auge glüht
Wie eines Mörders, der den Degen
Mit Vorſatz, einen zu erlegen,
Auf Bruder und auf Vater zieht:
Wenn er, in Predigt oder Lied,

Auf

Auf Roſenwangen, oder Buſen
Der Nymphen, Grazien, und Muſen
Ihn wachen oder ſchlafen ſieht!
Es glüht! Dein Amor aber lacht!
Mit wahrer Hoheit eines Gottes
Lacht er des Ziſchels und des Spottes
Kunſtmäßig übel angebracht!
Und ſeine Rach iſt klein: er macht
Daß Dichter Weisheit demonſtriren
Und Weiſe den Verſtand verlieren.

Geprieſen ſey er, weil er ſich
Nicht rächt wie Wütriche ſich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Aufſitzen, und die Hälſe brechen.
Er ſchweigt, wie König Friederich,
Dem Thoren und dem Läſtrer ſtill,
Ein Weiſer, und begeiſtert mich
Zu einem Briefchen, Freund, an dich,
Um dich zu warnen, denn es will
Der kleine Meiſter Lobeſan,
Der liebe, weiſe, groſe Mann
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in dem Himmel alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Der will, er ſchwur es ſeinen Schwur
Hört ich und Nymphe Doris nur,
Zu ſeiner Weisheit Dich verführen;
Von Deinem Helikon herab,
Will er mit ſeinem Meſſeſtab
Dich den geraden Weg hinab
Ins Land der Philoſophen führen:
In das berühmte dürre Land,
In welchem deutlicher Verſtand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entelechien regieren!
Du ſollſt hinein in ſeine Zunft,
Zu Zeit und Raumes Dich verlieren
Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn Du gelehrig biſt,
Dich von der Wahrheit überführen:

Daß es die größte Thorheit iſt,
Die Schlüſſe der Vernunft zu zieren;
Mit Bild und Blumen ſie ſtaffieren;
Mit ſchöner dichteriſcher Liſt
Ein Mädchen und ein Reich regieren;
Ein Reich erhaben, und dem Sturz
Des Reiches wehren; triumphiren
Wo Macht nicht triumphiret; kurz,
Mit Sinnlichkeit ein Herz zu rühren.

Mit Deinem Amor ſollſt Du es
Verderben; Ariſtoteles
Iſt weiſer als Anakreon!
Wolf zärtlicher als Uz, Tibull,
Und Duſch, und Withof, und Katull!
Ein Gott, für Weiſe viel zu klein!
Ein Kind, mit welchem ſich zu freun
Ein Mann ſich ſchämt, o lieber Freund,
Iſt wohl ein Weiſer Amors Feind!
Und Du, dem Plato ſeine Liebe
Für Eine ſüße Schmeicheley
So gerne gäb' und Dir getreu
Mit aller ſeiner Weisheit bliebe;
Du, kleiner Weiſer, ſollſt es ſeyn?
Du ſollſt Dich andern Göttern weihn?
Schon jezt, da ſich auf Deine Jugend,
Auf Deinen Geiſt und Deine Tugend,
Noch Grazien und Muſen freun,
Soll leer von ihm Dein Herze ſeyn?
Wo Roſen auf den Wangen blühen,
Wo Reize wie Magneten ziehen,
Da ſollſt Du ſeine Pfeile fliehen,
Und nicht von ſeiner Gottheit glühen?
O Bosheit, in der Höll erdacht!
Verleumden ſollſt Du ſeine Macht?
Du ſollſt nicht ſeine Thaten wiſſen,
Nicht, daß ſein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert, und ein Herz?
Daß Götter ihm gehorchen müſſen?
Daß er vor einer Hirtinn Füßen
Demüthig hingekrümmet liegt,

Sich ihr bequemt, ſich ſchmiegt und biegt;
Ihr ſanftes Herze zu gewinnen,
Und über ſtolze Königinnen
Tyranniſch herrſcht, gewaltig ſiegt?
Nicht wiſſen, daß er Türke, Chriſt,
Holländer und Chineſer iſt!
Daß alle Heiligen ihm dienen,
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen,
Der große wunderbare Held,
Dem Abt und Fürſt zu Fuße fällt,
Und Sprecher iſt im Parlament,
Im Kabinett Geheimder Rath,
Im Divan Mufti, Preſident
Im Reichsgericht und im Senat!
Daß er es iſt, der Catharinen
Den Krieg ſo ſtolz erkläret hat!
Nicht, daß er eingeſchloſſen izt
Auf vierzig alten Füchſen ſitzt,
Und Millionen Liſten brütet
Vor welchen ſich kein Jeſuit,
Kein Janſeniſt, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter ſieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet,
Bis mit der ſchönſten feinſten Liſt
Der frömmſte Greis erwählet iſt,
Der ihm, in Züchten und in Ehren
Gelobet hat, ſein Reich zu mehren;
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde ſich zu kehren,
Und auf der hohen Engelsburg
Nepoden, die zu ihm gehören,
Wenn ihrer noch ſo viele wären,
Als heiliger Vater zu ernähren!
Nicht wiſſen, daß aus einem Held,
Aus einem Krieger voller Muth,
Geſchmolzen in geliebter Glut
Ein Dichter ward, und großer Geiſt!
Und daß, wenn Pope Wieland ſingt,
Durch Amor und Muſarion,
Ihm Idris und Endimion,
Und Phanias und Agathon,

Und ein erhabnes Werk gelinget,
Zu welchem er ſich einſt ſo hoch
Wie Klopſtock Young, und höher noch,
Auf einen Blick Eliſens ſchwinget!
Daß in den Muſentempel mich
Amalia, Belinde Dich,
Und Minna meinen Leſſing bringet?
Daß Amor ſich in Epopeen wagt,
Im Madrigal Minerven ſchönes ſagt?
Im Luſtſpiel lacht! im Trauerſpiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl
In ſeiner Dichter Werke leget!
Dem Künſtler ſeine Hand beweget,
Bis er ein Mengs und Dietrich wird,
Ihn mahlen ſieht, und wenn er irrt
Ihn ſanft mit ſeinem Flügel ſchläget?
Daß er mit ſeinem kleinſten Pfeil,
Wie Strange, Wille, Schmid und Meil
In Kupfer gräbet, Tempel bauet,
In Wachs boſſirt, in Marmor hauet?
Daß Amor in dem Sänger ſingt,
Im Tänzer tanzt, im Springer ſpringt
Im Sieger ſchlägt, und im Athleten ringt!
Nicht wiſſen ſollſt Du alles das!
Du ſollſt, o Freund, im Herzen Haß,
Ein trockner, finſtrer Timon ſchier,
Dem zärtlichen van Goens und mir
Nicht mehr von Deinem Amor ſingen,
Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnett, nicht einen Kuß,
Für ſeinen beſten Bogenſchuß.
  In dunkle Kloſter Einſamkeit
Verſteckt, ſollſt Du mit Trockenheit,
In Ungeberde ſeiner lachen,
Und ohne Witz, mit Gründlichkeit,
Ihm ſeine Gottheit ſtreitig machen?
Freund, folge dieſem Führer nicht.
Er führet Dich irre! Falſches Licht
Beleuchtet ſeinen Pfad: er führet
Mit ſeinem [illegible] Reiſeſtab
Dich von den ſchönen Auen ab,
In Wüſteneyen, an ein Grab
Wo die Melancholie regieret!

Zur

Zur Geſchichte der Grazien.

Drey Grazien, drey Muſen, drey Göttinnen,
(Die erſten in dem Göttersaal,)
Verkleideten in Schäferinnen
Aus Liebe ſich einmal,
Und giengen, Schäfer zu gewinnen,
In ein beblümtes Thal.
Neun Mädchen an der Zahl!
Neun ſolche Mädchen! Welche Wahl!
Und doch, glaub' ich, ich hätte gut gewählet.
Wenn Göttinn oder Muſe ſpricht,
So ſieht man Ernſt und Gottheit im Geſicht;
Und Zärtlichkeit und Anmuth fehlet
In keiner Grazie Geſicht.
Muſ' oder Göttinn hätt ich nicht
Zu meiner Schäferinn erwählet;
Denn Ernſt und Gottheit ſchicken ſich
Zum Spiele nicht, ich hätte mich
Mit einer Grazie vermählet.

An
den Herrn Oberbürgermeiſter Schulze.

Wär ich Schöpfer, wie der Dichter,
Der, Eloa, dich erſchuf;
Säh ich herrliche Geſichter,
Hätt ich göttlichen Beruf:
Einen Gott müßt ich erſchaffen,
Einen Gott, dem Amor gleich,
Ohne Flügel, ohne Waffen,
Tapfer, klug, beſtändig, weich;
Einen Gott den alle liebten,
Sähen ſie den Gott ihm an!
Einen Gott für die Betrübten,
Einen kleinen Biedermann

Auf

Auf nicht prächtigen Altären
Tag und Nacht verehrt ich ihn!
Fanny müßt' ihn mir gebähren,
Gellert müßt' ihn mir erziehn!
Einen Tempel ihm zu bauen
Bät ich meinen Friederich.
Um die ſchönſte Deiner Auen,
Liebſter Schulze, bät ich Dich!
Machte Dich zu ſeinem Prieſter,
Deine Frau zur Prieſterinn;
Ich, im Tempel, wäre Küſter,
Deine Mutter Küſterinn!
Keinem Feinde großer Götter
Dräng er noch ſo ſehr darauf,
Keinem Stolzen, keinem Spötter
Schlößen wir den Tempel auf.

An den Pfarrer G. in H.

Er, Prieſter Gottes, ſchilt
Auf meine kleinen Lieder;
Seht, ſein Geſichte ſchwillt
Von Gift, wie eine Hyder!
Er betet ohne Scheu:
Von Uebel uns erlöſe!
Sey, Prieſter Gottes, ſey,
Sey, bitt' ich, nicht ſo böſe!

Alexander und Diogenes.

Diogenes, dein Sonnenſchein,
Und, Alexander, deine Welt
Gefallen mir! Wie du, ſo mögt' ich Held,
Und wie Diogenes, ſo möcht' ich Weiſer ſeyn!
Von beyden aber, wen hätt ich wohl vorgezogen?
Die Wahl iſt ſchwer! Ein Chor von Tugenden umſchloß
Den Weiſen und den Held! Erhaben, edel, groß
Sind beyde, wie ſie ſind, in Wieland's Dialogen.

An Doris,

als ſie zwölf Jahr alt, und wie eine Schäferinn gekleidet war.

Unſchuld ſpielte jüngſt mit dir,
Amor kam dazu!
"Knabe geh! was willſt du mir?
Geh doch!" ſagteſt du.

Weißlich, nicht von ungefähr
Drückt er dir die Hand.
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

"Geh doch, Knabe!" ſage nicht,
Sag ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder ins Geſicht:
Amor iſt ein Gott.

Köcher, Bogen, Pfeile ſind
Sein geliebtes Spiel!
Allzuſchrecklich oft, mein Kind,
Herzen ſind ſein Ziel.

In die Herzen trägt ſein Pfeil
Honig oder Gift;
Schneller als der Donnerkeil
Flieget er und trifft.

Ueber Katull's Sperling und Ramlers Nänie. 1771.

Du, Sperling, und, o Täubchen, ihr!
Kaum thatet ihr die Augen zu,
So ſangen groſſe Dichter euch
Klaglieder nach ins Schattenreich!
Und alle Schatten fühlten Leid,
Und alle Dichter, bis auf mich,
Bewunderten, und fühlten Neid;
Und ihre Mädchen, inniglich
Gerührt im Herzen, wünſchten ſich
Der beyden Vögel Ewigkeit.

Athamas.

Der feinen und der großen Welt
Will Athamas gefallen:
Deswegen kriecht er, und gefällt
Den Königen, und allen
Hofdamen, allen Kammerherrn,
Und allen Edelknaben,
Und allen, die ſich einen Stern
Aufs Herz erſchmeichelt haben,
Und allen Stutzern, groß und klein,
Mit Muffen und mit Kragen,
Und allen Liſtigen, die fein
Viel denken, wenig ſagen,
Und allen Zechern, die ſich da
Mit ihm zu Narren trinken
Und allen Narren, allen, ja.
Die fein und groß ſich dünken,
Und eben darum, was er ſpricht
Beyfällig wiederhallen;
Mir aber, mir gefällt er nicht,
Und wird mir nie gefallen:
Denn alle, welchen er gefällt,
Täuſcht er mit ſeinem Scheine,
Und ſeine feine große Welt
Iſt wie die falſche, kleine.

Inhalt
des ſechſten Theils.

Lieder nach dem Anakreon.

An die Helden. [illegible]
An die Schönen. [illegible]
Amors Nachtbeſuch. [illegible]
Die Ruheſtatt. [illegible]
An die Freunde. [illegible]
Der Schmaus. [illegible]
Amor und der Dichter. [illegible]
An Doris. — — — 20
Geſpräch mit einer Taube — — 23
Amor von Wachs. — — — 26
Der Greis. — — — 27
An die Hausſchwalbe. — — 28
An den Herren Graf H. — — — 29
Zweykampf mit Amor. — 30
An Damon. — — — — — — — 32
An den preuſiſchen Grenadier, den Verfaſſer der Kriegslieder. — — — 33
An des Königs Waffenſchmid. — [illegible]
An den Goldſchmid, Herrn [illegible] — [illegible]
An ſeinen Freund. — — 37
An die Schönen. — — — — 38
An Herrn * *. — — — 39
Geburtstages-Betrachtungen. — — 40
An ſeinen Freund. — — 41
An Herpagen. — — — 42
Trinklied. — — 43
An Herrn Schmid in Berlin. — — 45

An

Seite
An Herren Direktor Oeſer — 48
Amor, ein Geſangener — — 50
An Herren Euler. — — — 51
An Amalia. — — — 52
Ein Vater an ſeinen Sohn, bey Betrachtung eines Gemähldes ꝛc. — — 53
Der Frühling. — — 55
Amor, von einer Biene geſtochen. — 56
An die Freunde. Am friedens Feſte 1763. — 57
An die Licabe. — — 58
An Chloe. — — — 59
Mars und Amor. — 60
An die Muſen. — — — 63
Die ſchwimmende Venus, bey Betrachtung eines Gemähldes. — 64
An die Schönen. — — 66
Der Greis. — — 67
An ſeinen Bedienten, als der König aus dem Kriege kam. — — 68
An die Faunen. — — — 69
Amor. — 70
An Lalage. — — 71
An Herren Advokat Krauſe. — 72

Oden nach dem Horaz.

An den durchlautigſten Herzog von Braunſchweig. 77
An Caſſiope. — 79
An das Schiff, welches Klopſtock nach Kopenhagen überbracht. — 80
An die Deutſchen, welche im Jahre 1768 zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen ſchon wieder Krieg verlangten. — 81
An den Bachus. — — 84
An Phidilis. — — 85
An die Muſen und den Apoll. — — 86
An Leukothea. — 87
An **** — — 89
An die Feinde der deutſchen Muſe. — 90
An Theſtilis. — 91

An

An **** — — Seite 92
An die Quelle bey der : : — 93
Die beſte Welt. — 94
An Leſſing 1762. — 95
An die Schönen. — — 96
Ein Harpax am Parnaß. — 97
Harpax. — 98
An Göz ** 1752. — 99
An Möſer. — 99
An Moſes Mendelsſohn. — 100
An die Göttinn der Liebe. — 101
An dieſelbe. — 101
Einladung an Damon. — 102
An Daphnen. — 103
Das Denkmahl. — 103
An Gerſtenberg. — 104
Daphnis an Damon. — 105
Unterricht zu einer Landſchaft an Diettrich. — 106
An einen jungen Critikus. — — 108
Der Held und der Dichter. — 109

Amor und die Muſe.

An die Muſe. — 111
Die Muſe an Amor. — 115
Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns, und Mägdalis, die eine Stiftsdame ward. 2 Gedichte.
Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns. — 117
An die Gräfin *** die eine Stiftsdame ward. — 121

Alexis und Eliſe. Drey Geſänge.

Alexis und Eliſe. Erſter Geſang. — 129
Alexis und Eliſe. Zweyter Geſang. — 137
Alexis und Eliſe. Dritter Geſang. — 140

Einzelne Gedichte des Herrn Canonicus Gleim.

An den Herrn Canonicus Jacobi. — 149
Zur Geſchichte der Grazien. — 154
An den Herrn Oberbürgermeiſter Schultze. — 154
An den Pfarrer G. in H. — 155
Alexander und Diogenes. — 155
An Doris. — — 156
Ueber Katull's Sperling und Ramlers Mühe. 1771. — — 156
Athamas. — — 157

Ende des ſechsten Theils.

Friedensgeſang.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Am Friedensfeſt,

Friede! Friede! Sey uns gegrüßt!
Mit dem jungen Frülinge kommſt du
Wieder vom Himmel zur Erden herab!
Friedrich und Thereſia,
Jauchze, Geſang! ſind wieder Freunde;
Denn die Gerechtigkeit
Iſt ausgeſöhnt,
Und jedem zu Theil ſein Erbe geworden.

Für ſie entſagte der Held
Noch einmal ſeines Alters Ruh,
Und den geliebteren Künſten des Friedens!

Friede! Friede! Sey uns gegrüßt!
Mit dem jungen Frülinge kommſt du
Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Und Friedrich, der Gerechte,
Nun ſelbſt von Deutſchlands blödeſten Fürſten
Deutſchlands Beſchützer genant,
Kehrt, ſeiner Wünſche gewährt,
Mit dir zu ſeinen Kindern zurück.
Und alle Künſte des Friedens,

Beginnen nun wieder, um Friedrichs erhabnen Thron
Ihren entzükten Tanz!

Friede! Sey uns gegrüßt! O Friede!
Mit dem jungen Frülinge, kommſt du
Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Dich grüßt mit frölichem Liede der Landmann,
Sieht im Felde
Seine wellenſchlagende Saaten,
Und ſpricht mit heiterm Blik:
Nun wird kein ziehendes Heer,
Kein Huf des ſtampfenden Roſſes
Euch zertreten, ihr Saaten!
Er danket GOtt, und Friederich,

Dich grüßt der Städte Bewohner,
Und lokt, und kränzt ſein Haar;
Füllt die geſchmükten Tempel,
Unter der Trommete Schmettern,
Unter dem rollenden Donner der Pauken,
Mit hohem Lobgeſang;
Sammelt am Mittag, und Abend,
Freunde zu frölichen Feſten, und ruft:
Hoch lebe Friederich!
Und jauchzt zum Him̃el; denn den ſichern Thoren
Wird nun kein Feind ſich nahn,
Und jeder die Frucht ſeines Fleiſſes
In ruhigen Tagen genieſſen.

Dich grüßt der arbeitermüdete Krieger,
Und denkt mit Schauer

An Böhmens unwirthbare Felſen zurük.
Dennoch erſtieg er ſie gern;
Denn Friedrich, und Heinrich,
Friedrich Wilhelm, und Karl,
Waren in der Arbeit voran;
Ertrug den Froſt und Regen gern,
Denn ſie trugen ihn mit;
Gern die Wachen der Nacht,
Denn, wenn er ſchon ſchlummerte,
Wachte Friedrich noch,
Und eh' er vom Schlummer erwachte,
Wachte Friedrich ſchon.
Nun freut er ſich wieder, der Krieger,
Nach einem Jahre voll Müh,

Der ehrenvollen Ruh,

Die ihm entgegen lacht.

Friede! Friede! Sey uns gegrüßt!

Mit dem jungen Frülinge, kommſt du

Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Du bringſt uns unſern Vater zurük,

Nach Sorgen und Arbeit,

Nach Froſt und Wachen der Nacht;

Aber nicht nach blutigen Schlachten.

Zwar gieng Er mit offner Stirn

Dem Feind entgegen, und ſtand

Gegenüber auf den Höhen, und im Thal,

Und harrte mit ſeinen Helden

Des Siegestags.

Aber

Aber ſie hatten ſich drüben
Hinter den Strand der Elbe geborgen,
Hatten die bergigten Ufer erklettert,
Und meilenweit, landauf, landab,
Die Ufer mit zehnfachen Schanzen verſchanzt,
Und kamen nicht. Den Sommer ſtand,
Den Herbſt ſtand Friedrichs Heer,
Auf ihrem Boden, ſie ſahns, von ihren Bergen herab,
Und kamen nicht. Bis endlich,
Des Harrens müde, Friedrich
Sein Heer zurük
Auf die Fluren der Oder rief:

Da ſchwangen die Führer der Feinde,
Sich eilend aufs wiehernde Roß,
Und ſahen den Ort,
Wo neulich Friedrich ſtand,
Und ſahen die Wege bewundernd,
Die Er eben gezogen war,
Und verfolgten die Lezten des Heerzugs.
Aber Friedrich Wilhelm
Führte, mit Vater Friedrichs Geiſt,
Den ſchlieſſenden Zug,
Und täuſchte ſpottend
Die muthigen Verfolger hinter ihm.

Wer iſt der Undankbare? Wer?
Der murrt, daß Friedrichs Weisheit und Muth

Auch ohne blutige Schlachten,
Uns Frieden, und Sicherheit ſchenkt?
Der, nach hunderttauſend Erſchlagnen
Erſt großen Frieden feyern will?

Unſterblich zwar ſeyd ihr,
Felder bey Sorr, Höhen um Prag,
Herrlich und ewig ihr
Tage Roßbachs und Liſſa's!
Aber, ſiehe, dem Menſchenfreund'
Iſt es gröſſre Freude,
Seine Geliebten erhalten zu ſehn;
Und am glüklichen Tage
Feſte des Friedens mit ihnen zu feyern!

Friede! Friede! Sey uns gegrüßt!
Mit dem jungen Frülinge, kommſt du
Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Nun ziehn die rüſtigen Krieger
Im Frieden wieder heim.
Wenige Tage nur noch:
So werden ihre alten Freunde
Auch unſre Mauren wieder ſehn!

Sie führt uns unſer Karl,
Dein künftiger Vater, o Braunſchweig! zu.
Lange war er von ihnen getrennt,
Und ſtand, um die Quellen der Oder,
Wo, an der Spitze des Heers, gegen den Feind,

Die Gefahr am gröſſeſten war!
Aber Er ſchlug ihn nicht, den Feind,
Denn der ſcheute die Thaten an der Sonne,
Wie Karl ſie liebt,
Kam nur in Nacht oder Nebel gehüllt,
Oder rühmte von jenſeits des Fluſſes
Seinen Muth und Thaten herüber!
Aber der nächtliche Fahneneroberer
Sendet auch oft Helden ins Grab,
Aus tükſchem Hinterhalt.
Dich umſchwebt' in Gefahr,
Ueber deinem Haupt, o Held!
Hielt Braunſchweigs hoher Genius
Seinen bedeckenden Schild;
Und führt Dich den wartenden Deinen zurük.

Friede! Sey uns gegrüßt! O Friede!
Mit dem jungen Frülinge kommſt du,
Deutſchlands Völker zu erfreun,
Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Auch du kehrſt wieder, edler Graf!
Mit Heldenruhm,
In unſre Mauren zurük,
Von deiner freywilligen Streiter
Lorbeernwerthem Gefolge begleitet!

Zürnt nicht, ihr andern Helden, dem Sänger,
Daß er nicht eure Thaten erzält!
Thaten ſuchtet auch ihr;
Aber, ach! des erfahrnern Laudons Krieger Wich,

Mich, mit weiſer Behutſamkeit,
Wo ihr euch nähertet, aus.

Sie kommen, o Bürger! ſie kommen,
und bald
Hängt dem wiedergeſchenkten Mann,
Das freudeweinende Weib
Mit ihren Kindern, um den Hals.

Friede! Sey uns gegrüßt! O Friede!
Mit dem jungen Frülinge kommſt du
Die Langgetrennten zu erfreun,
Wieder vom Himmel zur Erden herab!

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Troſtgeſang
am Grabe
des
beramtmann Gleim

von ſeinem Bruder

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

alberſtadt, den 21ten December 1783.

Daſelbſt gedruckt bei Joh. Heinrich Mevius.

Sollt' ich, ach! mein Bruder! ſterben lernen,
Auch von Dir, mein Bruder? Gern ſterb' ich!
Und, in allen Himmeln, allen Sternen,
Und in allen Sonnen ſuch' ich Dich!

Und wenn ich Dich find', o welche Freude!
Vorempfindung! Troſt auf Erden! — Nein!
Ich, die Seel' empfinde Schmerzen, leide!
Sterblichkeit der Seele kan nicht ſeyn!

Wenn ſie wäre, dann wär auf d
Marter, Deine Marter wär' allein!
Allmacht ſprach zu der Vernichtung:
Sterblichkeit der Seele kan nicht ſeyn

Troſt auf Erden! noch für eine Stu
Noch für zwanzig, noch für lange Z
Du biſt Balſam der geſchlagnen Wund
Bis zum Leben in der Ewigkeit!

---

33. 10237

Fabeln

von

Gleim.

Original-Ausgabe.

Berlin,
in der Maurerschen Buchhandlung.

G., [Johann Wilhelm
Ludwig]

Sächsische
Landesbibliothek
21. FEB 1968
Dresden

G

[1787]

An des
Prinzen Friedrich Wilhelm,
älteſten Sohn des Prinzen von Preuſsen,
Königliche Hoheit,
1786.

Die Tugend ſei, ſagt man, erſchienen
Einnehmend ſchön, mit holden Mienen,
Dem jungen Prinzen *Hoangti*,
Dem Sohn des Kaiſers Choun, der ſie
Von ſeinem Maler malen lieſs,
Sie täglich ſeinem Prinzen wies,
Und ſie *das ſchöne Fräulein* hieſs!

Sie ſagte, ſagt man, zu dem Prinzen:
Hoangti! Lieber! zehn Provinzen
Erkennen dich für ihren Herrn!
Ich rathe, Lieber! geh auf Reiſen
In jegliche, du reiſeſt gern!
Geh! lerne kennen ihre Weiſen,
Und liebe ſie wie deine Brüder,
Und ſetze dich bei ihnen nieder
Auf Raſen, oder wo es iſt,
Und ſage Keinem, wer du biſt!
Und ſei wie ſtumm und froh, zu hören
Der weiſen Männer weiſe Lehren,
Und merke dir die weiſeſten,
Und ſchreib ſie dir ins Herz, und hier
Auf dieſe goldnen Täfelchen;
Zu dem Gebrauch ſchenk' ich ſie dir.

Der Prinz ergriff mit ſchneller Hand
Die Täfelchen; die Schenkerin,
Die Liebliche, die Zauberin,
Die *ſchöne Dame*, die verſchwand!
Auf ihren Tafeln aber ſtand:

Sei weiſe! ſei gerecht! ſei gut! . . . .
Und wenn ein Weiſer Thaten thut
Noch edler als die deinigen, dann eile
Sie nachzuthun; haſt keine Weile,
Mein Sohn! auf Polſtern auszuruhn!
Wir leben Einmal! Was uns fehlet
An guten Thaten, wird gezählet,
Und Alles, was wir Gutes thun!

Der Prinz beſah die Schrift an hellem
Lichte, ſtand
Betreten lange, fand
Sie ſei von ſeines Vaters Hand.

An des
Prinzen von Preuſsen
Königliche Hoheit.
1755.

Dem Du nachahmen ſollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht,
Von Jugend an, gedacht,
Einſt groſs zu ſeyn, und iſt, was er gewollt.

Er iſt des Vaterlandes Luſt,
Europa's weiſer Schiedesrichter,
Held, Philoſoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar, und Auguſt,
Und Titus war, und mehr,
Das alles, Prinz, iſt Er!

Um ſeinen Thron im prächtigen Berlin
Stehn Grazien und Muſen; ihren Tänzen
Sieht er oft zu, ſie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeer-Kränzen!

Sein Waffenplatz erwartet ihn; er eilt,
Iſt Kriegesgott, ſieht ſeine Fahnen fliegen;
Ein Blick, der ſie zuſammenzieht und theilt,
Gebeut, ſo ſchlagen ſie, und ſiegen!

Doch oft erholt er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das ſtille Sans - Souci
Den Philoſophen, nicht den König!

Da denkt er dann in ſeiner groſsen Seele
Gedanken, wie die Mark - Aurele,
Und lieſt —
O Prinz, o wag' es doch einmal,
Und trag' in ſeinen Bücher - Saal
Dies Fabel - Buch, dein Spiel!

„O! wenn es dann dem Könige gefiel'
Hinein zu ſehn! dann hörte dein Aeſop
Vielleicht von fern ein kleines Lob;
Das würde dann mit neuem Muth
Ihn alſobald beſeelen!

Und du! du dürfteſt nur befehlen,
So würd' er kühn, und kurz und gut,
Noch manche Fabel dir erzählen.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preuſsen Königliche Hoheit fragten im Jahr 1754 den Verfaſſer dieſer Fabeln:

Ob er Fabeln machen könne?

Nein! war die Antwort; es iſt nichts ſchwereres, als eine Fabel machen. Der Gedank' an dieſe Frag' und Antwort ward die Urſach aller dieſer Fabeln. — Das Schwere wurde leicht: alle die vorherigen Verſuche miſslangen dem Verfaſſer. Nun gings beſſer. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt, und dem

Prinzen zugeſchrieben, ſchon im Jahr 1755. Die Verſicherungen eines *Sulzer* und eines *Beguelin*, damaligen Lehrers des Prinzen, daſs die erſten fünf und zwanzig Fabeln Nutzen ſtifteten, vermogten den Verfaſſer mehr zu machen.

Alſo waren des Prinzen von Preuſsen Königliche Hoheit, ſchon in Ihrer Kindheit, der vaterländiſchen Muſe gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürſten können alles Gute; ſie dürfens nur wollen!

ERSTES BUCH.

I.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop,
Die Fabel, reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Wer ſie erblickte, der erhob
Ihr Weſen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom ſchenkt' ihr ein feinres Kleid
Ein Freigelaſſener *) des Kaiſers ſeiner Zeit.
Es ſtand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

Dann

---

*) Phädrus.

Dann reiſte ſie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm ſie auf, und unterwies
Das wohlerzogne Kind, das ſeine Freundin ward,
In Sitten und in Putz, nach ſeiner Landes-Art.
Auch nahm er einſt ſie mit, in einer Galla-Nacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon **)
An Geiſt und Schönheit ſie vollkommen glich,
So zog ſie alſobald des Königs Aug' auf ſich.
Was hatte ſie davon?
Er rühmte ſie den Prinzen, ſie gefiel!
Und einſt, beim Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, ſie: die *Menſchen-Lehrerin!*
Ich?

---

*) La Fontaine.

**) Der Geliebten Ludwigs des Vierzehnten, Königs von Frankreich.

Ich? Ihro Majeſtät! ich bin
Nur eine *Zeitvertreiberin;* *)
Mich hören Kinder nur ſo gern!
Ich? Lehrerin? der Menſchen? Das ſey fern!
Was Recht und Tugend iſt, zu lehren und zu preiſen,
Das überlaß' ich Herrn,
Und Königen, und Weiſen!

---

*) Weil ſelbſt ein Bodmer dieſen Scherz für Ernſt genommen hat, wie ſolches erweislich iſt aus ſeiner Vorrede zu den Fabeln des von Knonau (Zürich 1757.) ſo ſcheint's nicht überflüſſig, dem Leſer zu ſagen, daſs die reiſende Fabel hier eine Spötterin iſt.

2.

Der Löwe, der Tiger und der Wandersmann.

An des
Prinzen Friedrichs von Preuſsen
Königliche Hoheit.

(Im Jahr 1757, als Ihro Königliche Hoheit dem Verfaſſer Kupferſtiche zeigten, zu den Fabeln des La Fontaine, und ihn fragten: ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oeſterreich und Sachſen ſich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verſchlingen wollte, Prinz!
Und unter ſich ſchon jegliche Provinz

Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich
Mit ſeinem Heer, that einen Flug
Auf unſern Feind, und ſah und ſchlug,
Und war' des Feindes Sieger!
Und als ich da
Den Held ins Vaterland zurücke kommen ſah,
Da ſchon erzählt' ich, Prinz! die Fabel von dem Tiger.

Ein Tiger, ſchrecklich anzuſehn,
Obgleich von auſsen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bei ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang,
Mit ausgeſtreckten Klauen an,
Ihn zu zerreiſſen — — — Was geſchieht?

Ein alter Löwe ſieht
Die Heldenthat, aus ſeiner nahen Höhle;
Fliegt, angeſpornt von ſeiner groſsen Seele,

Hervor aus ihr, ſpringt auf den Tiger,
Hält ihn — — — Rund um erſchallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald;
Der edle Löw' iſt Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur, gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingeſtreckt.
Der Löwe tritt auf ihn — — — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um ſein Leben an.
Der Löwe ſieht ihn an, und ſieht ſich um, und geht,
Zufrieden, (ſeine groſse Seele
Gezeichnet im Geſicht,) zurück in ſeine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht ſtieſs auf eine Lerche,
Im Angeſichte zweyer Störche,
Und würgte, rupſte, ſpeiſte ſie.

Ach, ſprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch!

Storch, ſprach der Habicht, ſpare doch
Die Seufzer nur! Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth!
Vorhin quackt' er ſo artig noch!

4.

Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen ſprach der Fuchs: Ich muſs
Dirs endlich nur geſtehen, mein Verdruſs
Hat ſonſt kein Ende:
Der Eſel ſpricht von dir nicht gut;
Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiſſ' er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; du gäbſt ihm keine Proben
Von Groſsmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt die Unſchuld, ſuchteſt Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.
Ein Weilchen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann aber ſprach er: Fuchs! er ſpreche, was er will;
Denn, *was von mir ein Eſel ſpricht,*
Das acht' ich nicht!

5.

Ein Hengſt und eine Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug nach ihr;
Und die kleine Weſpe ſprach:
Hengſtchen, ſchlag doch nicht nach mir!
Sieh! ich ſitz' an ſicherm Orte,
Hengſtchen, ſieh! du triffſt mich nicht!

Hengſtchen gibt ihr gute Worte;
Und die kleine Weſpe ſpricht:
Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh! nun ſtech' ich dich nicht mehr!

6.

Des Aeſopus Katze.

Einſt ſpielte des Aeſopus Katze
Mit einer kleinen Maus.
Lauf, Mäuschen! ſagte ſie, und warf die
ſcharfe Tatze
Liebkoſend nach, lieſs auf und nieder
Sie laufen, fing ſie wieder,
Und ſah vergnügt und freundlich aus.
Ach liebe Katze! ſprach die Maus,
Ich kenne dieſe Schmeicheleien
Und dieſe Scherze; ach! ſie dräuen
Mir armen Mäuschen meinen Tod!.
Was? ſprach die Katze, das iſt Spott!
Und biſs ſie todt!

7.

Der Eſel und die Löffel-Gans.

Ein Eſel ging ſpatzieren, ganz allein,
Und traf auf eine Löffel-Gans.
Wollt ihr mein lieber Gaſt auf eine Dieſtel ſeyn?

Bei einem reichen Hans
Speiſ' ich nicht gern, Herr Eſel! — Nein!

So laſst es bleiben! Löffel-Gänſen
Dient zehnmal beſſer auch ein Stückchen ſchwarzes Brodt!

Herr Eſel! und *bei reichen Hänſen*
Geht man zur Tafel nur aus Noth!

8.

Der Fabel-Dichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menſchen nur zu ſehen
Mit Falken-Augen, was du biſt,
Das mögt' ich wiſſen! Ach! dein Kriechen oder Gehen
(Kaum kann ichs ſehen, was es iſt,)
Iſt doch ein überlegtes Wandeln!
Was willſt du? willſt du was?
Biſt du Pythagoras?
Kommſt du, zu ſehn mein Thun und Handeln?
Komm näher, liebes Würmchen! komm!
O du! du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geiſt? was willſt du hier?
Dich fragen: *Biſt du fromm?*

9.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
In ihr Leichentuch geſponnen,
Todt im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Und ein ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Still daneben, ſagte:
Dich,
Kleine Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben,
Und noch ſchöner an Geſtalt,
Als du ſtarbeſt, wirſt du leben!
Todter! ich will Achtung geben,

Wie du zu dem zweiten Leben
Wirſt hervorgehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal' ab, lieſs ſie liegen,
Und der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

10.

Die Sänger und die Kunſtrichter.

Die Nachtigall ſang Elegien,
Und Oden, oder Threnodien,
Dem ganzen Vögel-Chor
In einem ſtillen Walde vor.

Nicht weit davon hebt ſich die Lerche hoch empor
In ihre freie Luft,
Und ſingt, (indeſs der Kuckuck ruft,)
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Luſt und Zufriedenheit dem Wandrer in die Seele.

Die Nachtigall ſingt trauriger und bänger
Ihr Schmerzens-Lied!
Die Lerche, die ſich überwunden ſieht,
Hört auf, und will geſtreng, die Nachtigall geſtrenger
Gerichtet ſeyn!

Kein Richter meldet ſich, zu richten dieſe Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume ſpricht:
Du Nachtigall! und Lerche, du!
Vollkommen ſingt ihr nicht!
Ach wie ſo ſchwer trifft man die Mittelſtraſse doch!
Der eine fällt zu tief, der andre ſteigt zu hoch!

Ihr guten Sänger! welch ein Richter!

Von meinem Uz, dem Lieder-Dichter,
Und meinem Klopſtock, der, ein Adler, ſich erhebt,
In Gottes Sonne ſieht, hoch über Wolken ſchwebt,
Sprach, ſchon vor zwanzig Jahren, am Parnaſs,
Ein Uhu eben das!

11.

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler traf, auf ſeiner Bahn
Zur Sonn', einſt eine Lerche an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.
Die ausgebreiteten und Eil-gewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer ward der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.
Sitz' auf! ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig ſei dein Wagen!
Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde.
Nach einer höhern Sphäre
Flieg du, zu ſeiner Ehre!

12.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, ſo weiſs wie Schnee,
Bereiſte ſeinen Strom, die Spree,
Mit ausgeſpannetem Gefieder.
Ein' Ente ſchwamm ihm nach: Gevatter! Vetter Schwan!
Fing ſie ſogleich zu ſchnattern an:
Singt ihr denn keine Lieder?
Ihr ſchweigt, ich weiſs in Wahrheit nicht, warum?
Seid ihr denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Weil wie die Nachtigall ich doch nicht ſingen kann,
So ſchweig' ich lieber,
Und wundre mich darüber,

Daſs

Daſs ihr, mit eurem Schnatterton,
Nicht ſchweigt! Bekommt ihr Lohn?
Ihr ſingt, ich weiſs in Wahrheit nicht, warum?
Seid ihr denn etwa dumm?

Was? ſprach die Ente, dumm wär' ich?
Bekümmre dich um dich!

Der Schwan ſprach nicht ein Wort,
Und ſetzte ſeine Reiſe fort!

13.

Der Hirſch, der Haſe und der Eſel.

Ein Hirſch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden, ging ſpatzieren.
Ein Haſe lief vorbei,
Sah ihn, und ſtutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaſſt ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt: Lieber, ſieh mich an!
Ich bin ein kleiner Hirſch;
Denn, ſpitz' ich meine Ohren,
So hab' ich ſolch Geweih, wie du!
Ein Eſel hörte zu,
Sprach: Häschen, du haſt Recht;
Wir ſind von einerlei Geſchlecht,
Der Hirſch, und ich, und du!
Der Hirſch that einen Seitenblick,
Und ging in ſeinen Wald zurück!

14.

Der Staar und die Lerche.

Wir reiſen, ſagten einſt, auf ihrer Wandrung, Störche
Zu einem Staar und einer Lerche.

Wir auch! antwortete die kleine Lerche gleich,
Und wenn ihr's wollt, ſo reiſen wir mit euch.

Mit nichten! ſagte drauf der Staar,
Der klüger als die Lerche war,
Mit nichten! denn auf euren Reiſen,
Da liefen wir Gefahr!
Ihr könntet uns, wie Fröſche, ſpeiſen.

15.
Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemſig hin und her, und ſog
Süſsigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, ſpricht die Gärtnerin,
Die ſie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja! ſagt ſie zur Gärtnerin,
Ja! das Gift laſs ich darin!

16.

Die Gemſe und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemſe. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich ja auch wol noch!

Die Gemſe wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege ſie;
Siehſt du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja!
Du kannſt, allein,
Nimm dich in Acht, du brichſt, ich wette,
Hals und Bein;
Denn, ſieh hinauf!
Zu jener Höh, dem Himmel nah,
Will ich hinauf!

Und plötzlich rafft die Flüchtige ſich auf,
Iſt bald
Auf einer Felſen-Spitze, ſteht
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Der Ziege ſichtbar, oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!

Die Ziege hörts, und denkt: Gewagt iſt halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich ſo weit nicht kann,
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

17.

Der Eſel und das Pferd.

Ein Eſel ging, mit ſteifem Gange,
Zu einem Pferde: Sage mir,
Sprach er zum Pferde, nehmen dir,
Mein Bruder, Zaum und Stange
Die Freiheit nicht auf deinem Wege?

Ja, leider! gab das Pferd zur Antwort, aber doch
Trag' ich kein Joch,
Und kriege keine Schläge!

18.

Der Löwe und die Maus.

Ein Löwe brüllte; plötzlich kroch,
Aus ſeinem dunkeln Mauſeloch,
Ein Mäuschen an das Tageslicht,
Und horchte; ſchrecklich wars zu hören!
Und doch erſchrack das Mäuschen nicht.
Ei, ſprachs, er will uns brüllen lehren;
Und fing zu pfeifen an,
Und ſtand, und übte ſich, dem Löwen nachzubrüllen.

Wenn ich die That nicht loben kann,
So lob' ich doch den guten Willen.

19.

Die Elſter und der Uhu.

Die Elſter ſaſs auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:

Die Lerche ſingt ja kaum
Ihr Tireli des Tages ſiebenmal.
Hingegen ſingt die Nachtigall
So Tag als Nacht, und weiſs
Nicht aufzuhören, ihren Fleiſs
Bewundert man, allein
Er ſollte dauerhafter ſeyn;
Er währt, im ganzen Jahr, ja nur ſo wenig Wochen!

Hingegen ich, Jahr aus, Jahr ein
Sing ich mein ſchönes Lied! So faul kann ich nicht ſeyn!

— Kaum hatte ſie's geſprochen,
Da murmelt's! und da rief ein ſpöttiſcher Uhu,
Der in des Baumes Bauche ſaſs,
(Ein Philoſoph, der alle Welt vergaſs,)
Von unten auf ihr zu:

O, hieltest du den Mund, du Plaudermaul!
O, wärſt du doch ſo faul!

20.

Der Fuchs und der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
(Aeſop und Phädrus kannten ſie,)
Beſtellen allemal die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern ſterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf,
Sprach:

„Sie, bei dieſem Trauerfalle
„Leidtragende! Sie wiſſens alle,
„Was für ein Troſt der Wittwen und der Waiſen
„Der war, den unſre Thränen preiſen;

„Denn Thränen ſind die beſten Lobredner!
„Ach! welch ein guter Luchs war er!
„Mit Thränen in den Augen kam
„Der Arme ſtets in ſein, ihm offnes, Haus,
„Mit Thränen ging er nie heraus.
„Der allzu Gute nahm
„Die Laſten, die den Armen niederdrückten,
„Von ſeiner Schulter; Wort und That erquickten
„Des Armen Herz!
„Gerecht iſt darum unſer Schmerz,
„Und unſre heiſſen Thränen flieſsen
„Von unſern Wangen, wie ein Strom,
„Auf deſſen Grab,
„Der, ſo mitleidig und ſo fromm,
„Der Welt ein Beiſpiel gab!"

Ein Hof-Hund ſtand auf beiden Hinterfüſsen,
Und macht' ein hämiſches Geſicht
Dem rothen Redner, ſagend: Fuchs,
Ich bitte, lüge nicht!
Die Red' auf den wohlſelgen Luchs

Hielt ja, vor einem halben Jahr,
Ein Menſch auf einen Menſchen; ja! fürwahr!
Ein Menſch hielt ſie; ich hört' es, und lief fort!
Er redete kein wahres Wort!
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laſs, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

21.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries ſein gekröntes Haupt
Ein ſchöner Wiedehopf — Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wäreſt häſslich gegen mich!

Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und ſang!

Die Wandrer alle blieben ſtehn,
Und ſagten: Wie ſo ſchön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört der Wiedehopf; flog neidiſch hin und her,
Und Keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

22.

Der Aal und die Schlange.

So ſag' er mir, Herr Bruder, doch einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Wie ſeine Schweſter ihm gefällt?
Iſt auf der ganzen weiten Welt
Was ſchöners? iſt ſo ſchön,
So glatt, ſo bunt, noch eine Haut zu ſehn?

Schön iſt, antwortete der Aal,
Die deinige, die meinige nur glatt!
Wie aber kommts, das ſag' einmal,
Daſs man mich lieber hat,
Und lieber ſieht, als dich? Jedweder, der dich ſieht,
Hat Furcht und Schrecken im Geſicht,
Ruft Hülf', und flieht!

Er flieht? Warum? Das weiſs ich nicht!

Ich aber weiſs es, ſpricht der Aal,
Auch wiſſen's ja die Menſchen alle,
Die dich im Graſe liegen ſehn;
Von auſsen biſt du ſchön —
Von innen Giſt und Galle!

23.

Der Eſel, die Nachtigall und der Staar.

An Gerſtenberg.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall,
Und hörte früh die Morgen-Lieder
Der Nachtigall!

Sie ſingt, man hör' einmal! ſchon wieder,
Die liebe Sängerin!
Spricht er zu ſeiner Eſelin:
Gut wär's; allein ihr Stimmchen iſt zu ſchwach,
Ich wett', ich ſänge ſie danieder!

Und plötzlich ſingt er übers Dach,
Zum Garten hin,
Sein: Ya — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erſchrickt, und fliegt ans Licht, aus Höhl' und Buſch hervor,
Und lauſcht, und ſingt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein ſie fliegt, und ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt, und fliegt empor,
Und hört das Ya — ach!
Fliegt auf des hohen Hauſes Dach,
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreier!

O du, bei deſſen Tändelein
Die Muſen, und die Grazien ſich freun,
Du, deſſen kleinen Lieder-Band
Sie gern, mit eigner Hand,
Dianens Nymphen zum Geſchenke bringen,
Mein Gerſtenberg, o denk einmal,
Der groſse Peter Rübezahl
Will unſern Uz, und dich, und mich danieder ſingen!

24.

Die jungen Wölfe und der Bär.

„Den Löwen mit der groſsen Seele,
„Den könnt ihr wohl,
„Ihr kleinen Gecken,
„Ein wenig necken!
„Da ſeht! er liegt in ſeiner Höhle,
„So Groſsmuth-voll!
„Und macht, ein Weiſer und ein König,
„Aus eurem Spott, und eurem Schimpf ſich wenig,
„Ihr könnt's ja wohl!

„Wär' aber unter euch ein Tiger,
„Und muthig, und noch jung,

„Dann thät' er einen Sprung
„Aus ſeiner Höhle, würde Sieger,
„Und ihr, ihr kleinen Gecken,
„Entflöht in Dornen und in Hecken!„

Zu Füchſen und zu Dachſen, die umher
Um des Monarchen Höhle ſtanden,
Sprach's, in entfernten Landen,
Der Kanzler Bär!

25.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär ſaſs einſt an einem Erlen-Strauch,
Und leckte ſich an ſeiner Tatze;
Ein Kater ſah's, und eine Katze;
Das, ſagte Hinz, das kann ich auch!

Ein Wolf erſchien! Der Kater ſchlich
Auf einen Baum, die Katze ſetzte ſich
Still neben ihn, und beide, nun
In Sicherheit, ſahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!

Da machte ſich die Katze rauch,
Und fragte: Hinz! kannſt du das auch?

26.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe wurde wild.
Ha! wie er brüllt!
Riefs in dem Wald' umher! Wehrloſe Thiere nahmen
Die Flucht bei Zeiten, und entkamen;
Wehrhafte ſtellten ſich in Haufen,
Zu ſtehn für einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und ſah die Haufen an.

Was willſt du? fragt' ein Stier,
Wir nehmens auf mit dir!

Mit Einem Alle! ſpricht der Löwe zornig, gehet
Ihr all' in euren Stall!
Und laſst mir dieſen Einen; ſehet,
Das iſt der Fall:
Er iſt ein Held, er meſſe ſich!

Hum! ſprach der Stier, ſein Diener!
Man wird durch gute Hülfe kühner;
Ich konnt' ihn nicht, er fräſse mich!

27.

Aeſop und die Thiere.

Lockmann, oder auch Aeſop,
(Denn man weiſs nicht, wer von beiden
Höher ſeinen Geiſt erhob,
Nackte Wahrheit einzukleiden
In gefälliges Gewand,)
Oder Vater Adam ſtand
Unter Thieren,
Auf zwei Beinen oder vieren,
Stand, und fragte: Wollt ihr dienen?
Meinem Weibchen, oder mir?

Nein! antwortet' ihm ein Stier!

Löw' und Tiger ſahn den kühnen
Thier-Befrager, ſchwiegen ſtill,
Fragten aber mit den Mienen:
Iſt ein Thier, das dienen will?

Alle flogen aus einander
In's Gefild' und in den Wald,
Fürchtend einen Alexander,
Suchend ſichern Aufenthalt.

Und man nahm nach tauſend Jahren
Seine Freiheit erſt dem Stier,
Unſerm Helfer, welchem wir
Keine ſaure Mühe ſparen!

Hat er, endlich matt und alt,
Viel gepflügt und viel gefahren,
Wird er von uns aufgeſtallt,
Und, ſo viel er haben will,
Geben dann wir ihm zu freſſen;
Dann hält er dem Schlachter ſtill;
Dann wird er von uns gegeſſen!
O du Löw', iſt das nicht gut?

Stünd' ein Löwe nur von weiten,
Ha! ſpräch' er mit Heldenmuth,
Laſst uns für die Freiheit ſtreiten,
Brüder! Brüder! bis aufs Blut!

An des
Prinzen Friedrichs von Preuſsen
Königliche Hoheit.
Im November, 1756.

Indeſs daſs Friederich ſein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm verſagt,
Und in gerechtem Krieg, (denn andern fuhrt Er nicht,)
Mit Ihm der Patriot, Dein groſser Vater, ficht,
Und ſchlägt, und überwindet;
Indeſs, o Prinz, hörſt Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bei Hofe findet.
Du prägſt Dir ihre Lehren ein,
Bedenkſt, wie ſchwer es iſt, ein Landes-Vater ſeyn!

Dein Mentor, *) lehrend Dich die römiſche Geſchichte,
Reiſst, ein geſchworner Feind der niedern Schmeichelei,
Dem Herrn der Erde, frei,
Die Larve vom Geſichte,
Sagt Dir bei jeglichem, was er geweſen ſei:
Domitian, ein Feind der Tugend und des Rechts!
Aurel; die Luſt des menſchlichen Geſchlechts!

Wenn er die Fürſten ſtraft, und ihrer Tirannei
Die wohlverdienten Namen giebt,
Dann wirſt Du zornig, ſagſt, *der Fürſten Beſter ſei,*
Der alle Menſchen liebt!
Hörſt *einen ſolchen* Ihn, den groſsen Weiſen nennen,
Der dein Exempel iſt, und willſt dann ſo geſchwind,
Wie

---

*) Damalen Herr Profeſſor Beguelin.

Wie er zu Felde geht, und eine Schlacht gewinnt,
Die Landes-Väter alle kennen,
Die Deines Hauſes Ehre ſind!

Dein Mentor bittet Dich, mit ihm zu gehn,
Und läſst ſie Dich in einem Tempel ſehn, *)
In welchem Friederich, mit eben dieſer Hand,
Mit welcher Er das Vaterland
Vertheidigt, Er, der Sieg-gewohnte Held,
Sie hat den Königen zum Muſter aufgeſtellt!

Darf ich, o Prinz! o theurer Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzuſagen,
Den Du in dieſem Tempel denkſt?

Du ſtehſt vor ihren Bildern, lenkſt
Den Blick auf ihre groſsen Namen,

Denkſt

---

*) In den Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la maiſon de Brandebourg. Au Donjon du Château. 1751.

Denkſt Deine groſse Pflicht,
Den Helden allen nachzuahmen,
Den Willen im Geſicht!

Ach! hätten alle Menſchen ſolchen Willen,
Dann dürften wir die Wahrheit nicht verhüllen;
Wir brauchten keine lehrende Gedichte;
Wir ſtellten nur die Weiſen der Geſchichte
Vor unſrer Kinder Augen auf;
Und künftig Deinen Lebenslauf!

ZWEITES BUCH.

1.

Der Löwe und die drei Tiger.

1756.

Ein Löwe ſchlummerte, die Sorge für ſein Reich,
Und ſeiner Völker Ruh, lieſs ihn nicht ruhig ſchlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaſst auf jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrecken, und zu ſtrafen.

Drei Tiger ſahen ihn. Der eine ſprach: Seht da,
Das iſt die rechte Zeit, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig iſt; ſein Reich gehört uns Allen;
Wir wollens theilen, wir! Die andern ſagten: Ja!

Sie machten einen feſten Bund,
Beſchworen ihn! — Der Schwur, ſo ſtill des erſten Mund
Ihn liſpeln mogte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauſchend lag, kaum glaubte, was geſchah. —
Der zweite Tiger ſchwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes, ſchnell hervor,
Saſs auf des dritten Tigers Nacken,
Schon eh' er ſchwur, hielt ihn,
Bekam den erſten nur mit einer Klau zu packen;

Der

Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Geſpötte
Mit dem Verwundeten, ſprach trabend neben her:
Wir hätten ihn, wenn Er
Den Angriff abgewartet hätte! *)

---

*) S. die Staats- und Krieges-Geſchichte vom Jahr 1756.

2.

Die Götter und Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfing, zu ſeiner groſsen Freude,
Von ſeiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er ſchon;
Umarmend küſsten ihn die frohen Aeltern beide.

Wie Zevs, der Vater, ſtark, und wie die Mutter ſchön,
War ihm die Göttlichkeit des Urſprungs anzuſehn;
Er war die Luſt, die Augenweide
Der Götter, die ihn ſahn, und alle ſahen ihn,
Weiſſagten insgeſamt dem Knaben

Der Schönheit höchſten Glanz, und alle Geiſtesgaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich, ſagte Mars, lehr' ihn die Krieges-Kunſt,
Durch welche mancher Menſch der Götter hohe Gunſt
Erworben hat, und itzt
Im glücklichen Olymp bei uns zu Tiſche ſitzt.

Ich, ſagte gnädiger der ſchönre Gott, Apoll,
Lehr' ihn die Leier ſpielen;
Und wer ihn hört, der ſoll
Im Herzen Freud' und Wonne fühlen!

Ich, ſagte Herkules, lehr' ihn
Die Wolluſt fliehn,
Lehr' ihn ſich ſelber überwinden,
Die Tugend liebenswürdig finden,
Das Laſter häſslich! — Was geſchieht?

Der frohe Vater ſieht,
Von ſeinem Thron,
Auf ſeiner Mutter Schooſs
Den lieben Sohn,
Und ſegnet ihn, und ſagt: „In allen Künſten groſs,
„In aller Tugend Held zu werden,
„Wie noch die Erde keinen ſah,
„Beſtimm' ich dich zum Könige der Erden!"

Die Götter alle ſagten: Ja!
Wetteiferten nicht mehr,
Den Knaben zu erziehn,
Erzogen in Gemeinſchaft ihn,
So, wie nachher
Ein Kind von Götter Art, und gleichen groſſen Gaben,
Der Preuſsen Friederich, ſie auch erzogen haben.

3.

Die zwei Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriſs ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zwei-Kampf kam,
Und ſeinen Sohn, den Held, das Lamm zerreiſsen ſah;
Und ſeiner Heldenthat der Sohn ſich rühmte, da,
Da ſprach der Vater: Narr! weil keine Lämmer beiſsen,
So kann man ſie ja wohl zerreiſsen!

4.

Das Hühnchen und der Trut-Hahn.

Ein weiſer Trut-Hahn ging, ſtolztretend, auf und nieder
Und hauderte, ſehr träg fortſchleppend ſein' Gefieder.

Ein Hühnchen, das ihn ſah, ging munter hin und her,
Und lief ihm aus dem Tritt, den er
Getreten kam, ſo ſtolz! Und überm Hühnchen ſang
Die kleine Nachtigall beſcheiden Stunden-lang
Ihr Abend-Lied. — Die Menſchen blieben ſtehn,
Und ſagten: Ei! wie ſingt das kleine Ding ſo ſchön!

Und ſprachen, als ſie weiter gingen,
Von einem Hauderer im deutſchen Muſen-Chor!

Ei! rief das Höhnchen da dem Trut-Hahn laut ins Ohr,
Du Stolzer! könnteſt du, wie dieſer Sänger ſingen!

5.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe ſah ihn fliegen.
Ei! ſprach der Rabe da, den denk' ich einzukriegen!
Der fliegt doch eben nicht ſo ſchnell!

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daſs er ſo kühn den Wettflug unternahm!
Allein der Adler war ſchon ſeinem Blick verſchwunden,
Als er, mit ſeinem Flug, bis an die Wolken kam.

Zwar durft er, kühn den Weg des Adlers nachzugehn,
Nur ſchärfer in die Sonne ſehn;
Allein, er fand für gut, bei Zeiten umzukehren.

Wenn unſre Flieger doch klug, wie der Rabe, wären!

6.

Ein Sperling und eine Taube.

Ein loſer Sperling ſprach zu einer frommen Taube,
Als wär's ſein rechter Ernſt: Frau Nachbarin, ich glaube,
Gott ſchuf den Menſchen uns zu unſerm Dienſt — Er ſtreut,
Und zwar mit aller Freundlichkeit,
Uns unſer Futter alle Morgen
Vor unſern Schnabel! — Nahrungs-Sorgen
Hat Er: und wir, wir Kinder der Natur,
Wir eſſen, und wir lieben nur!

Mit nichten, ſagte da die Taube,
Das Futter ſtreut der Menſch nicht dir;

Er ſtreut es meinem Mann und mir!
Ja, mir allein, und meinem Mann!
Du biſt ein Dieb, du lebſt vom Raube,
Dein Glaub' iſt falſcher Glaube,
Den ich an dir nicht leiden kann!

7.

Der Rabe und der Künſte-Richter.

Ein Rabe ſetzte ſich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillſtand brachte;
Saſs, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer dieſe Stadt und dieſen Sturm
Entſtehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt iſt mir zu groſs,
Der Sturm zu mächtig!
Fabel-Dichter!
Bricht hier ein junger Künſte-Richter
Mit ſeiner Weisheit los:
Laſs deine Raben ſchwatzen, nur nicht denken;
Ich will dir deine Lehre ſchenken!
Herr Künſte-Richter, ſeht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

8.

Die Krähe und die Bachſtelze.

Bachſtelze, geh doch nicht ſo wacklich, ſprach die Krähe,
Die Weiſen gehen feſten Gang!
Ich, liebe Krähe, ſprach das Vögelchen, ich gehe
Nach Weisheit nicht, ich würde krank;
Ich gehe meinem Hang
Zu kleinen Freuden nach, und ſehe
Zugleich mich um nach gutem Schnabel-Fang.
Wollüſtlerin, erwiderte die Krähe,
Die Weiſen gehen feſten Gang!
Und ging an einen Ort, von welchem ein Geſtank
Das Vögelchen vertrieb, das ſpottend, in der Nähe,
Bis an den ſpäten Abend ſang:
Die Weiſen gehen feſten Gang.

9.

Die Schöpfung der Vögel.

Seid, ſagte Zevs, ihr Vögel! und es war
Die ganze Vögel-Schaar,
Auf Feldern, und in Büſchen!
Der Kuckuck rufte Stunden-lang,
Die Wachtel ſchlug, die Lerche ſang,
Der Sperling zwitſcherte dazwiſchen.

Doch alle ſchwiegen auf einmal;
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erſchallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen!
Sing, ſagte Vater Zevs, du Kleine! noch einmal!

10.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche ſah den blauen Himmel an,
Und ſchwebte, ſingend, hin und wieder,
Und lieſs auf ihre Flur ſich langſam, ſingend, nieder;
Ach! aber plötzlich ſchoſs, mit ſchlagendem Gefieder,
Aus ſeinem Buſch hervor ein Sperber, ein Tirann;
Und, grauſam ſie verzehrend, ſprach er: Hören
Konnt' ich ſie länger nicht; ich muſste ſie verzehren,
Weil ich, wie ſie, nicht ſingen kann!

11.

Der Adler Jupiters und eine Taube der Venus.

Der Adler.

Und wo denn hin, o du, du niedlichſte der Tauben?

Die Taube.

Zu Venus, meiner Königin!

Der Adler.

Und willſt du einen Kuſs ihr bringen, oder rauben?

Die Taube.

Ich bring' ihr einen hin!

Der Adler.

Und weſſen iſt er? darf ich's wiſſen?

Die Taube.

Er iſt vom Vater Jupiter.

Der Adler.

Wer ſeinen Donner trägt, der ſei von ſeinen Küſſen
Der Ueberbringer auch! Du, Taube! gib ihn her!

Die Taube.

Ich geb' ihn dir! ich ſollt' ihn dir nicht geben!
Wen aber würde nicht vor deiner Miene graun?
Selbſt meine Göttin wird erzittern und erbeben,
Vor deinem Blick und deinen Klaun!

12.

Jupiters Adler und Venus.

Der Adler.

Der Vater Jupiter gab deiner ſchönſten Taube
Für ſeine Tochter einen Kuſs;
Ich aber raubt' ihn ihr, und mit dem ſüſsen Raube
Komm' ich, in einem Flug, und bring' ihn, weil ich *muſs*.

Venus.

So hätteſt du ja wol ihn gern für dich behalten?

Der Adler.

Und wer behielt' nicht gern ſolch einen Kuſs für ſich?
Nimm ihn! — — Und nu? du ziehſt ja deine Stirn in Falten,
Die Stirn des Donnerers iſt nicht ſo fürchterlich!

Venus.

Verwegner! haſt geraubt! haſt meine gute Taube
Mit deiner Mien' erſchreckt! Weg, weg vor meinem Blick!
Und fort zu Jupiter, mit deinem ſüſsen Raube,
Fort! fort! bring' ihn zurück!

Der Adler.

Zurück ihn bringen? ach! o liebliche Cythere!

Venus.

Die Straſe Jupiters, Verwegner, treffe dich!

Der

Der Adler.

Wie aber, wenn's ein Kuſs vom Mars gewesen wäre? —
Du Göttin! nicht ſo ſtolz, und nicht ſo fürchterlich!

13.

Der Bauer und der Schäfer-Hund.

Ein Bauer ſaſs in einer Schenke,
Nahm ſeinen ſchweren Krug, und trank ſich mehr, als ſatt.
Ei, dacht' ein Schäfer-Hund, ei, was doch für Getränke
Der wol in ſeinem Kruge hat?

Die Schäfer-Hunde ſind ſo klug, daſs in der Stadt
Kein Schooſs-Hund klüger iſt. Der Bauer ging hinaus;
Und weil er ſeinen Krug ſtehn ohne Deckel lieſs,
So ſchlich der Hund ſich hin zum Kruge, trank daraus,
Und ſagte: das ſchmeckt ſüſs!

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. Warte! ſprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

Herr Wirth, das Bier iſt ſauer!
Rief er, und: eine Kanne noch!
Das Bier iſt ſauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verſtand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

Haſt du Herz?
Fragt da der Bauer ihn, und drohet, ihn zu ſchlagen.
Herz? ſpricht der Hund: mein Herr, *man muß die Wahrheit ſagen,*
Und lügen muß man nicht, auch nicht einmal im Scherz.

14.

Der ſchlafende Löwe.

Der König Löwe ſchlief. Von weitem ſaſs ein Luchs;
Und dieſer hatte Luſt, den Löwen aufzuwecken.
Den Löwen, unſern Herrn? den Löwen, unſer Schrecken?
Laſs, laſs ihn ſchlafen! ſprach ein Fuchs.
Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen ſchlafen laſſen,
Weil, wenn er ſchläft, er uns kein Todes-Urtheil ſpricht!
Antwortete der Luchs, mit ſpöttiſchem Geſicht.

Auf manchen König mag die kleine Fabel paſſen,
Auf unſern König paſst ſie nicht.

15.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tirann, und ſchonte ſeiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.

Erwacht, ſah' er, mit zornigem Geſicht,
All ſeine mächtigen Vaſallen. Meine Feinde
Seid ihr! ſprach er; ich habe nicht geſchlafen,
Darum, ihr Herrn! muſs ich euch ſtrafen!

Und nach und nach fraſs er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf, und auch den Bär,
Der ſterbend, wie ein Held, noch Rache raucht.

Ihr

Ihr Menſchen, Gott ſei Dank, daſs ſeine
Königs-Macht
Kein Menſchen-König ſo gebraucht,
Und keiner ſo erwacht!

16.

Eine Taube der Venus und die Eule der Pallas beſchlieſsen ihr Geſpräch.

Die Taube.

Die Weisheit aber ſoll die Menſchen fröhlich machen!

Die Eule.

Zwar fröhlich! — aber nicht bis zu dem lauten Lachen!

17.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall ſang ihre ſchönſten Lieder,
Auf einem hohen Berg', einmal;
Und ſüſse Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.

Und in dem hohen Berge wohnte,
Seit langer Zeit, ein weiſer Zwerg,
Den Lichtwers *) Rieſe nicht verſchonte,
Käm' er an dieſen hohen Berg.

Und in dem Thale quackten Fröſche!
Da ſprach ein Uhu: Nachtigall, o du,
Mit deinem tönenden Gewäſche!
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Dem

---

*) S. Lichtwers Fabeln.

Dem Denker gibſt du nichts zu denken,
Dem Lacher nichts zu lachen, du!
Dir will ich deine Lieder ſchenken,
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Viel Köpfe haben viele Sinne,
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
Und Mark zum Denken hat der Spinne,
Des Raben, und des Eſels Kopf.

Deswegen mag ihr Urtheil gelten,
Herr Uhu! ſprach der weiſe Zwerg;
Die Nachtigall (Sie merken ſich's, Herr Velten!)
Vernahm's und flog ſogleich auf einen höhern Berg!

18.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater ſaſs auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel ſingen.
Ihr, ſprach er, wärt für meinen Gaum!
Euch alle mögt' ich gern verſchlingen!

Ein Stieglitz ſagte: Du Tirann!
Sollſt uns wol nicht in deinen Schnabel kriegen;
Wir Vögel, wir ſind gut daran,
Gelobt ſei Gott! wir können fliegen!
Die Mäuschen aber dort, in ihren alten Mauern,
Die jammern mich! — — —

Gut, ſprach der Kater, aber ich
Kann euch belauern! —

Daſs Gott erbarm!
Schrie alſobald der kleinen Vögel Schwarm,
Wenn Macht und Liſt
Beiſammen iſt!
Und flog, nicht einer blieb, und flog ſogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tirannen.

19.

Der Hamſter und der Dachs.

Ein Hamſter machte ſich ein Loch.
Ei, ſprach ein Dachs: was machſt du doch?
Es iſt ja viel zu klein!

Für dich, das könnte ſeyn,
Antwortete der Hamſter — Gröſser machen
Könnt' ich's ja leicht, allein
Ihr Gäſte würdet meiner lachen,
Der Fuchs, und du, ihr kämt mir dann hinein!

20.

Die zwei Eſel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwei Eſel ſchrien um die Wette;
Die Wette war ein Dieſtel-Kopf.

Wenn einer auch gewonnen hätte,
Was wär's denn? ſprach ein Wiedehopf;
Wenn's um die Ehre
Der Schönheit wäre,
Dann lieſs ich eine Wette gelten! —

Was da der ſchöne Dummkopf quackelt,
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Eſel und vor Wiedehopf vorbei.

Die Eſel wiederholten ihr Geſchrei,

Die Gans kehrt um, und ſchnattert: O du wetteſt,
Du Wiedehopf, ja wol mit mir?
Als wenn du dir
Die Schönheit ſelbſt gegeben hätteſt,
Du dummes Thier!
Du kannſt, dächt' ich, die Mühe ſparen;
Die Federn bleiben, wie ſie waren;
Und unſre Stimmen üben wir.

21.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Beſprachen ſich von ihrer Gröſſe.
Ha! ſprach der Elephant, ich meſſe
Dich ja ſo leicht, mit meinem Rüſſel, aus!

Und ich, antwortete die Maus,
Hab' einen kleinen Zahn, und freſſe
Mich ja ſo leicht in eines Königs Haus:
Die Gröſſe macht es oft nicht aus!

22.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wett-Geſang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willſt, ich geh' es ein;
Die Nachtigall ſoll Richter ſeyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der ſingen wir zu ſein.

Die Lerche.

So willſt du der Cicada Lob?

Der Stieglitz.

Der ſingen wir zu grob.

Die Lerche.

Ei! welch ein Richter iſt dir recht?

Der Stieglitz.

Ich mögte Sperber, oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? Schönen Dank!
Ich ſinge keinen Wett-Geſang.

23.

Der Kater und die Katze.

Ein Kater ging auf's Mauſen aus;
Fand aber nirgend eine Maus.

Sein Weib, die Katze, kam. Der Kater ſprach: Ihr Lieben,
Wo ſind die Mäuſe denn geblieben?

Die Mäuſe, ſprach die Katze, haben wir,
Aus unſerm groſsen Jagd-Revier,
Mit unſrer Mord-Luſt ja vertrieben,
Vertrieben und verzehrt.
Das ganze Mäuſe-Volk, fürcht' ich, iſt aufgerieben!

Ob dieſe Fabel wol was lehrt?

24.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling ſprach zu einer Nachtigall:
Der Storch iſt doch ein groſser Reiſer!
Er reiſt in alle Welt, iſt, ſagt er, überall
Umher geweſen; ob er weiſer
Geworden iſt? Ich zweifle dran.

Die Nachtigall hört's alles an,
Sagt nichts; allein, man las in ihrem Blick,
Daſs ſie nicht eben viel vom Afterreden halte —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und ſang, daſs Berg und Thal erſchallte!

25.

Das Mückchen und der Weiſe.

Ein Mückchen flog um eines Weiſen Licht.
Bleib von der Sonne! ſprach der Weiſe;
Das Mückchen aber folgte nicht:
Verwegen thats die kühne Reiſe
Noch einmal um die Sonn', und fiel hinein.

Hab' ich's dir nicht geſagt, du Schäker! ſprach der Weiſe,
Du ſollſt uns Menſchen Warnung ſeyn.
Das Weſen eines Lichts,
Das, glaub' ich, wollteſt du ergrübeln!
Wir Menſchen grübeln auch in Sonnen und in Bibeln;
Wir grübeln, und ergrübeln — nichts!

26.
Das Gemälde und der Käuſer.

Der groſse Mengs hat mich gemalt!
Sprach ein Gemälde zu dem Käuſer.
Der Käuſer, der gerieth in Eifer;
Gemälde, ſprach er, nicht gepralt!
Du warſt ſo ſchmutzig, daſs ja Keiner
Dich kaufen wollte; reiner
Nur etwas biſt du jetzt; *ganz rein,*
Wirſt du nicht mehr ein Praler ſeyn!

DRITTES BUCH.

I.

Der Maulwurf und der Hamſter.

In die gefüllte Speiſe-Kammer
Des Hamſters grub ſich einſt ein Maulwurf ein.
Hier, ſprach er klagend, hier wird meines Hungers Jammer
Einmal am Ende ſeyn!
Acht Tage ſchon hab' ich gegraben,
Und nichts gefunden, mich zu laben;
Gottlob! —
Indem er's ſagt, entſteht
Ein groſser Lärm, der Hamſter kommt geſprungen;
„Dieb! Räuber! Mörder!" — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Gekämpfet und gerungen

Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzu engen Kammer. —
Der arme Maulwurf ſtirbt, und endigt ſeinen
Jammer.

So wären, wenn's geſchah,
Die Thiere ja
So grauſam wie die Menſchen? Nein!
Es kann wol nicht geſchehen ſeyn.

2.

Der Eſel und der Löwe.

Ein Löwe ging, mit raſchem Schritt,
Auf einen Eſel zu!
Der Eſel, angſt und bange, zittert. — Du,
Spricht König Löwe, komm! komm mit!
Wir wollen jagen; du ſollſt machen,
Daſs alles Wild im Wald' erſchrickt.
Herr Löw', ich fürchte mich vor Zähnevollen Rachen,
Sagt da der Eſel, tief gebückt.
„Schrei! Eſel, ſchrei!"— Um Gottes willen,
Herr Löwe, ſie geruhen doch zu brüllen,
Das Wild erſchrickt ja deſto mehr!
„Schrei! Eſel, ſchrei! Wir wollens, du ſollſt ſchrein!
Denn, laſs dir ſagen, das Gehör
Des Wildes in dem Wald' iſt fein;
Der Eſel treibt's heraus, der Löwe jagt's hinein!"

3.

Das Veilchen und der Gras-Halm.

Ein Veilchen ſtand in kühlem Schatten;
Gras-Halmen machten ihn umher.

Sieh, Veilchen! ſprach ein Gras-Halm, wer
Dich ſchützt vor dem Ermatten!

Du! ſprach das Veilchen, du! Auf ein
Verdienſt, ſo klein,
Muſs man ſo ſtolz nicht ſeyn!
Du thuſt's ja nicht allein!

4.

Aeſop und der Abderit.

Sprich doch einmal mit deinen Thieren!
Sprach zum Aeſop ein Abderit;
Sie ſtehn um dich herum, auf Zweien und auf Vieren,
Und wer ſie ſieht,
Sieht wohl, daſs ſie nicht ſprechen können,
Sieht an dem Fuchſe keine Liſt!

Du wolleſt, ſprach Aeſop, weil du geſprächig biſt,
Doch ihnen ihre Stummheit gönnen!

5.
Der Hahn und die Haus-Magd.

Ein Hahn ſtand auf dem Miſt, und ſcharrte tief, und fand,
Statt eines Gerſten-Korns, den ſchönſten Diamant!

Ei! wärſt du, ſprach der Hahn, ein Gerſten-Korn geweſen!
Und wetzte ſeinen Ritter-Sporn;
Und warf den ſchönen Stein weit von ſich weg, im Zorn!

Die Haus-Magd, fegend mit dem Beſen,
Sah um ſich, ſah den Wurf; hob auf den ſchönen Stein
Und: ſchönen Dank, Herr Hahn! ſprach ſie, ſie ſollen leben!

Da-

Dafür, daſs ſie den Stein mir zum Geſchenk gegeben,
Will ich, Herr Hahn! einmal zu ihren Dienſten ſeyn!
Die Köchin, die das Meſſer ſchleifen
Und, eine Mörderin, an ihnen ſich vergreifen
Mit ihrem Meſſer will, die hat's mit mir zu thun!
Sie, mein Herr Hahn, ſie ſelbſt, und auch ihr liebſtes Huhn,
Sie beide ſollen nicht grauſamen Todes ſterben!
Und ſterb' einſt ich, dann ſollen ſie,
(Sie ſind ein gutes Vieh!)
Von mir ein ſchön Gefäſs, gefüllt mit Gerſten, erben!

Der Hahn hört's alles, ſteht auf ſeinem Miſt-Hof, denkt:
Das Ding hat ſich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landes-Mutter zu Berlin,

An ihre Krone, hingegeben:
Wer weiſs, was dann aus mir geworden wär'!
Allein,
Wer glücklich iſt, ſoll, glücklicher zu ſeyn,
Nicht wünſchen; ſoll nichts mehr vom Schickſal ſich erbitten!

So denkt der weiſre Hahn! So handelt und ſo ſpricht,
In Häuſern und in Hütten,
Der klügre Menſch, und ſieht ſogleich das Groſse nicht,
Das aus dem Kleinen quillt! *An einer Spinne Faden*
Hängt der, der Alles hängt,
Und der, der Alles lenkt,
Gold, Churhut, Majeſtät, und Excellenz, und Gnaden!

6.

Der Eſel und der Müller.

Ein Eſelchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu ſchlagen?
Weit mehr, als er, hab' ich Genie,
Den ſchweren Sack zu tragen!
Was braucht er mich zu ſchlagen?

Der Meiſter Müller hört's,
Und ſpricht zum Eſelchen: Ja wohl! Erfahrung lehrt's,
Du haſt Genie, den Sack zu tragen,
Und ſtill zu ſtehn!
Allein, Genie den Sack zu tragen, und zu gehn,
Das haſt du nicht! Dazu muſs dich der Knappe ſchlagen!

7.

Der Vater und der Knabe.

Ein Knabe nahm aus einem Vogel-Neſt
Die Jungen aus! Die Alten flogen,
In Winkeln und in Bogen,
Um's leere Neſt,
Und jammerten um ihre Jungen! Und da kam
Des Knaben Vater — Du, du haſt gewiſs,
Ich ſeh's an deiner Augen Finſterniſs,
Die Jungen ausgenommen! — Ich? ich nahm
Die Jungen aus! — Wo ſind ſie? — In der Stube!

Hab' ich, du kleiner Bube!
Dir nicht geſagt, du ſollteſt das nicht thun?
Da jammern um die Kinder nun

Der

Der Vater und die Mutter; denk' einmal!
Ich, Vater, hätte Herzens Quaal,
Wenn du, mein Kind,
Mir ſo genommen wärſt! Geſchwind!
Trag ſie zurück ins Neſt; du wirſt,
Hoff' ich, gehorſam ſeyn!

War er gehorſam? Nein!
Und, ach! der Vater war ein Fürſt!

8.

Das Bachſtelzchen und die Störchin.

Bachſtelzchen, wackle doch nicht ſo!
Rief eine Störchin, die, nicht ihres Lebens froh,
Mit ernſtem Gang, auf einer Wieſe ging!
Bachſtelzchen, Bruder Luſtig, kleines Ding,
So wackle doch nicht immer ſo!
Ruft ſiebenmal die weiſe Frau. — Das kleine Ding
Hört's endlich; ſieht ſich um;
Fragt:
Sind ſie dumm?
Es ſcheint, ſie ſtehen in Gedanken,
Und zanken ſich mit ihrem Gott!
Sie haben's ja, Frau Störchin, keine Noth;
Man muß mit ſeinem Gott nicht zanken!

9.

Der Hahn und das Häschen.

Ein Hahn, des Hofes Stolz, trat hin, und ſcharrte tief
In ſeinem alten Miſt.
Ein Haſe, der vorüber lief,
Sprach: Nachbar! lieber Nachbar! iſt
Denn da noch was heraus zu ſcharrn?
Ja, ſprach der ſtolze Hahn, noch etwas für die Narrn,
Die weiſen Leute lieſſen's drin! —
Und gab, verachtend, und mit Zorn,
Ein halb verfaultes Weizen-Korn
Dem guten Haſen hin.
Der Haſe, kein verächtlich Thier,
Hälts an die Naſe, ſpricht:
Verfaultes eſſen wir,
Auf freiem Felde, nicht!

10.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und ſogen,
Die Biene Honig! Was der Schmetterling?

Was ſaugſt denn du, du buntes Ding?
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon; die Biene blieb, und ſog.

Kannſt du, du Fleiſsige, fragt' ich die Biene, ſagen,
Ob dieſer Schmetterling, der eben weiter flog,
Auch Honig aus der Blume ſog?

Ja! Honig! aber nur für ſeinen lieben Magen!

II.
Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen ſaſs auf *einem* Ei,
Und brütete, mit groſsem Fleiſse.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbei,
Sagt: Hühnchen, kleine, liebe Weiſse!
Du leideſt Durſt und Hunger hier
Auf deinem Neſt! So lang' auch brüten
Auf *einem* Ei! Hm! wärens Vier,
So lieſs' ich's gelten, und ſo wollt' ich dir
Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüten!
Eins lohnt ſich nicht der Müh!

Nicht? fragt das Hühnchen, nicht?
Unwillen im Geſicht!
Und, wenn das *eine* mir die Pflicht zur Freude macht,

Wie andern *viere?* — — — Nun!
Nur nicht ſo patzig, liebes Huhn!
Sagt da der Hahn, und wünſcht dem Hühnchen gute Nacht,
Und läſst ſein Kikriki erſchallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezeihn,
Die zärtlichſte der Mütter ſeyn!

12.

Der Elſter-Mann und der Magiſter.

Was iſt Genie? Hört' ich von einem Dache fragen,
Und ſah den Frager nicht,
Und ſah mich um, und ſah ein narbigtes Geſicht,
An einem langen Mann, mit Mantel und mit Kragen,
Und hört ihn ſagen:
„Genie, das iſt die Wundereigenſchaft
„Der Seher Gottes, die die Kraft
„Zu Denken nicht empfangen haben,
„Sie hinzulegen, ſie an ihrem Wanderſtab,
„Wie Purpur-rothes Band, zu tragen, und ins Grab
„Sie mit ſich zu begraben!"

Was iſt Genie? erſcholl noch ſiebenmal vom Dache.
Der lange Mann ſah ſich geneckt,
Und ſann auf Rache!
Bis er den Elſter-Mann entdeckt,
Der eine von den groſsen Spinnen
Zu ſehn bekam, und flog, und lief,
Und rief:
Man muß nicht gleich auf Rache ſinnen!

---

13. Die

13.

Die Roſen-Knoſpe und die Linden-Blüthe.

Eine Roſen-Knoſpe rühmte Linden-Blüthen
Ihre Schönheit! — — Balſam-Duft
Hauchen wir in dünne Luft!
Sagten all' auf einmal, und geriethen
Faſt in Zorn! Die Knoſpe ſchwieg;
Zanken, denkt ſie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber ſtieg
Ihr Geruch empor! — — Sie ſpricht:
Seine Schönheit darf man rühmen,
Seine Tugend nicht!

14.

Der Dichter und ein Fuchs.

Herr Dichter, ſprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
Ich bitte, laſst mich los! ich will ein Stückchen machen,
Ihr ſollt darüber lachen;
Nur heut auf einen Tag!

Auf einen Augenblick
Dürft es nur ſeyn, du Schalk! ſo lachteſt du der Kette.
Ja! wer von dir nicht ſchon ſo manches Schelmenſtück
Gehöret und geleſen hätte!

Du biſt ſo ſchlau, ſo ſchlau! ſo liſtig, daſs man dich
Feſt hält, wenn man dich hat; die Kunſt iſt, dich zu kriegen!
Darum, du Vogel, du! wer klug iſt, tröſtet ſich
An ſeiner Kette ſelbſt, und bleibt geduldig liegen.

15.

Tamerlan und ſeine Tochter.

Die liebſte Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um ſich verbreitete, hieb eines ſchönen Hahns
Geliebten Henne, (die zu wecken,
Der Hahn ſein häſsliches Kikri,
Hochſtehend, jeden Morgen ſchrie,)
Nicht dieſes harten Schickſals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwerdt.

Der Vater ſah's. Unſchuldigen Geſchöpfen
Haut man den Kopf nicht ab, ſprach er;
Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlin köpfen?
Unmenſchliche Tirannin! wer?

Herr

„Herr Vater, Sie!" — Tirannin, kniee nieder!
Gerechtigkeit muſs ſeyn, du biſt mir nicht zu lieb!

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!

Der Vater nahm das Schwerdt, und hieb
Den ſchönſten Mädchen-Kopf
Der liebſten Tochter ab,
Faſst ihn beim Schopf,
Und legt ihn ſanft ins Grab!

Ob wol mit Menſchen-Blut der groſse Tamerlan,
Der böſe Thaten hat gethan,
Die Götter zu verſöhnen meinte?
Lehrts, Menſchen-Lehrer! mich!

Gerechtigkeit muß ſeyn! ſprach der Barbar, und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

16.

Der Eſel und der Eſel-Reiter.

Was kann denn ich davor,
Daſs du mit langem Ohr
Geboren biſt, Herr Eſel? — Lang-Ohr nennen
Wir andern dich mit Recht!
Denn ſieh! vom ganzen Thier-Geſchlecht
Haſt du das längſte, du! das muſt du doch bekennen!

Ja! das bekenn' ich, ſprach der Eſel zu dem Mann,
Der auf ihm ſaſs, und ſeine Klagen:
Daſs er die ſchwerſte Laſt getragen;
Daſs er, was er gekonnt, gethan;
Daſs unbarmherzig doch der Treiber ihn geſchlagen,

An-

Anhört, und Spott, für Troſt,
Dem guten Eſel konnte ſagen,
Faſt ungeduldig, und erboſt!
Allein, mein edler Herr, das werden ſie bekennen,
Daſs einen ſchlechten Mann,
Der ſpotten nur und ſchlagen kann,
Ein armer Schelm nicht darf beim rechten Namen nennen!

17.

Das deutſche Pferd und das brittiſche.

Ein deutſches Pferd, ein Frieſe, ſtand
Nicht weit von einem Engelländer.
Verglich ſich, fand
Den fremden Herrn behender.

Willſt du geſtutzt ſeyn? fragt der Herr, dem er gehört.
Ja, ſpricht der Frieſe, ja! ich werde
Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
Fliegt unter mir!

Haſt aber keinen Schweif, der dir
Die Fliegen wehrt!

Den Fliegen will ich wol entlaufen!

Sein Wunſch wird endlich ihm gewährt,
Er wird geſtutzt, er dünkt ſich, unter einem Haufen
Von Pferden, nun das ſchönſte Pferd!

Den Engelländer her! ruft nun der Herr,
Er ſoll einmal die Probe laufen.
Er läuft, er ſtürzt, er kann nicht mehr;
Stech-Fliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.

Man bietet nichts für ihn; der Abgeſtutzte kann
Der böſen Fliegen ſich nicht wehren,
Nicht ſeinen Herrn ernähren,
Man ſieht ihm ſeinen Kummer an.

Ach, ſpricht das Pferd, das ſeine Thorheit ſieht:
Ich Narr! es gibt der Narrn in Friesland und in Sachſen!
Mein Schweif, der ſchöne Schweif! ich laſs' ihn wieder wachſen.
Die garſt'ge Fliege zieht
Mir alle Kraft noch aus den Knochen!

Hans! ruft der Stall-Knecht, dumm geſprochen!
Denn ſieh, das Glied,
An dem er hing, iſt dir gelähmt.
Am beſten iſt, daſs man zur Arbeit ſich bequemt,
Wenn man dazu berufen iſt
Durch ſtarke Glieder.
Der Schweif, der ſchöne Schweif, wächſt dir gewiſs nicht wieder!
Daſs du ſo dumm geweſen biſt!
Und wächſt er auch, du kannſt ihn doch nicht brauchen.
Ha! du gehöreſt zu den Gauchen,
Die ihren Deutſchen gern verſtecken
In einen Frack-Rock — o die Gecken!

18.

Die zwei Eſel.

Zwei Eſel zankten ſich, ein Deutſcher und
ein Britte;
Nein, ſprach der Deutſche, nein!
Ich wär ein Schaf, ich Eſel! wenn ichs litte,
Daſs man die Ohren mir beſchnitte, *)
Die lang genug nicht können ſeyn!

Der Britte ſprach: Ich bitte!
Der Hals geſchoren,
Und kurz die Ohren,
Das iſt die neue gute Sitte!

---

*) In England ſind den Pferden die Schwänze, den Eſeln die Ohren abgeſchnitten!

Nein, ſprach der Deutſche, nein!
Wir Deutſchen ſind dem Ohren-Schnitte
Sehr gram!

Der Zank
War heftig, grob und lang,
Darum mag ich ihn nicht der Länge nach erzählen;
Ich würde nur die Ohren quälen,
Die kurzen und die langen; kurz, der Zank
Beſchloſs, weil beide Zänker
(Sie waren nicht die beſten Denker!)
Den Geiſt nicht hatten, ſich einander auszuweichen
In ihrem Streit,
Und über eine Kleinigkeit
Sich mit einander zu vergleichen,
Beſchloſs mit Schlägerei! Der Deutſche biſs
Den Britten tapfer, ſchmiſs
Ihn nieder, riſs
Ein Aug ihm aus, rieb ihm die Ohren,
Die abgeſtutzten, ſcharf, macht' ihn ſchachmatt,

Und kurz: der Britte hat
Die Schlacht verloren!

Der gute Britte war dem Deutſchen viel
zu ſchwach.

Daſs doch dem armen Schelm die nicht zu
Hülfe kamen,
Die's ſahn, wie ſchwach er war!

Die Fabel lehrt: Wir ahmen
Nicht eben alle Moden nach!

19.
Der groſse Mann.

Ein Mann, der Gott, und ſich, und Gottes Welt ſtudirte,
Saſs auf dem Gotthart, ſah ſich um,
Und fand um ſich herum,
Auf zwanzig Meilen ins Gevierte,
Wohin er ſah, auf Eſel, oder Pferd,
Nicht einen Menſchen, ſeiner werth!

Ein Mann im Denken groſs, und groſs im Thun, was machte
Der groſse Mann, der keinen fand?
Er lächelte, ſtand auf, ging neben mir, und lachte,
Ging auf den Schneekopf, und verſchwand!

Wer iſt denn dieſer Mann geweſen?
In Zedlers Lexikon, dem groſsen! könnt ihr's leſen!

20.

Hans Uhr.

Europa's Könige herab von ihren Thronen
Selbſt ſtürzen, und die goldnen Kronen
Der Könige ſelbſt ſchmelzen, und das Gold
Selbſt nehmen, und mit ihm zehn Barden ſelbſt belohnen,
Das alles hat Hans Uhr, der Kraft-Mann, ſelbſt gewollt!

Als aber das nicht gehen wollte,
Was that er? Ungekämmten Haars,
Das ihn zum Simſon machen ſollte,
Ging er, am zwölften Jenner war's,
Zum Haar-Beſchneider, und zum Kinn-Beſchicker,
Und kam zurück, wie ein Adon,

Und ward in Servien des Land-Manns Unterdrücker,
Und eines Baſſa Schwieger-Sohn!

Sonſt nichts? — Iſts nicht genug für einen Thron-Beſtürmer,
Dem's nicht nach ſeiner Grille geht,
Und der im Kopfe trägt zehntauſend groſse Würmer,
Und Ungerechtigkeit begeht?

21.

Der Fuchs und das Lamm.

Er ſchläft, weck' ihn nicht auf! Er ſchüttelt ſeine Mähne,
Weiſt ſeine Mord-gewohnten Zähne,
Thut einen Sprung, braucht ſeine Klaue,
Zerreiſst in tauſend Stücken
Dich Lämmchen! — Uebern Zaun
Zu ſpringen, dürfte dir nicht glücken!
Sprach ſchlau der Fuchs zum Lamm, das ſeinen Herrn, den König
Der Thiere ſchlafen ſah! — Das ſchwache Lämmchen ſchlich
Bei Zeiten ſich hinweg, und brachte ſich
In Sicherheit! O Stier! ach! hätteſt du ſo wenig,
Geſäumet wie das Lamm, fürwahr! du lebteſt noch!
Wer ſchwach iſt, ſprach der Fuchs, *ach der entlaufe doch!*

22.

Der Maler Rubens und ſein Affe.

Ein Affe ſah den Maler Rubens malen,
Nahm einen Pinſel, und malt' auch
Die Grazien, wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dünnem Bauch!

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahm's für Beifall auf;
Stand, ſein Geſchöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vater-Blick der Affen-Liebe drauf;
Nahm dreiſter, noch einmal, den Pinſel, um zu malen
Die Grazien, wie Kannibalen.

Nein! ſagte nun, und macht' ein Zorn-Geſicht
Herr Rubens, nein! du Böſewicht,

Du ſollſt die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunſt vertreiben!
Und riſs den Pinſel ihm aus ſeiner Affen-Hand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und lieſs den Affen Farben reiben!

Ach! lieſsen ihren Zeitvertreib
(Sie malen doch kein ſchönes Weib!)
Die Affen Wielands alle bleiben!

23.

Jupiter und Juno.

Die Götter Griechenlands ſahn einſt von ihrem Himmel,
Auf ihre Menſchen-Welt, mit *einem* Blick herab;
Auf einmal alle ſahn des Lebenden Getümmel,
Des Todten ſtilles Grab.

Lebt! ſagte Vater Zeus, und alle Todten lebten;
Und alle Götter ſahn ſie leben; freuten ſich
Des Worts der Allmacht ſehr, und lächelten, und ſchwebten
Auf ihren Wolken ſichtbarlich.

Frau Juno ganz allein fand wenig Wohlgefallen
An ihres Herrn Gemahls faſt groſsen Vater-That.
Sie runzelte die Stirn, ſie zürnte ſtolz, ſie bat
(Mit Bitten herrſcht das Weib im Himmel und Sanct-Gallen!)
Die Aufgelebten alle gleich
Zurückzuſenden doch ins ſtille Schatten-Reich!

Beſcheiden bat ſie das, und ſchlug die Augen nieder,
Und hielt zum Vater Zeus ein hörbegierig Ohr.

Sterbt! ſagte Vater Zeus, und alle ſtarben wieder,
Und auf der Erde war's ſo leer, als wie zuvor.

Mit Bitten herrſcht das Weib, im Himmel und Sanct-Gallen!
Im Himmel ſtiftet es, mit Bitten, Zank und Streit,
Und in Sanct-Gallen Einigkeit!

Gottlob! das iſt ja ſchön! Wir leben in
Sanct-Gallen!
Und unſre Weiber laſſen ſich,
Was uns gefällt, gefallen,
Die kleinen und die groſsen Schnallen,
Die Perlen, die Korallen,
Den Huth — und den Gedanken-Strich!

24.

Der Adler und der Tauben-Falke.

An unſre Dichter.

Ein Alpen-Adler flog in hoher Himmels-Luft,
(Vor zwanzig Jahren iſts geſchehen,
Ihr Herrn! auf Frankreichs Pyrenäen;)
Ein Falke ſieht ihn fliegen; ruft:

Herr Vetter, wart' er! — Hat's der Adler denn gethan? —
Der Adler, ſagt man, ſäumte nicht
Auf ſeiner Sonnen-Bahn;
War aus dem ſpähenden Geſicht
Des Tauben-Falken bald verſchwunden;
Der Tauben-Falke hat nicht ſeine Spur gefunden!

Der Tauben-Falke? der?
Nahm ers nicht übel, lieber Herr,
Daſs in der Kunſt zu fliegen
Er übertroffen war? Stört' es nicht ſein Vergnügen?
Liebt' er den Uebertreffer? — Nein!
Der Adler Jupiters, ſprach er,
Muſs es geweſen ſeyn!

25.

Der Wiedehopf und die Mücke.

Ein Wiedehopf ſtand ſtolz, und ſprach zu einer Mücke:
Du tanzeſt auch den ganzen Tag!

Herr Kronen-Träger! ſprach die Tänzerin, die Mücke:
Wohl dem, der tanzen mag!

26.

Der Sperling und der Dichter.

Ein Sperling ſaſs auf einem Dach,
Und hörte meine Stuben-Lerche ſingen;
Und lauſchte, lauſchte; ſang ihr nach;
Allein es wollt' ihm nicht gelingen,
Er traf nicht einen rechten Ton!

So, dacht' ich, lern' ich auch nicht ſingen,
Wie ein Anakreon!

27.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Menſch aus Thon,
Saſs in ſeinem Paradieſe
Auf dem Hügel einer Wieſe,
Wie ein König auf dem Thron.

Um ihn ſtanden, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirſch und Löwe, tugendſam.

Als ihr König, wollt' er ihnen
Namen geben; Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie ſie den Befehl empfingen.

Schaaf, o du! ſo gut! ſo fromm!
Rief der erſte König, komm!
Komm zurück zum König! — Und
Lauter etwas rief er: Hund,
Pferd und Kuh, bei ihren Namen;
Und ſie hörten ihn und kamen;
Und er hieſs ſie *ſeine Lieben!*
Und ſie ſind bei ihm geblieben.

VIERTES BUCH.

I.

Die Milch-Frau.

Auf leichten Füſsen lief ein artig Bauer-Weib,
Geliebt von ihrem Mann, geſund an Seel und Leib,
Früh-morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüſse Milch, in einem groſsen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am erſten ſchrei'n:
Die erſte, dachte ſie, die erſte Milch iſt theuer;
Wills Gott, ſo nehm' ich heut ſechs baare Groſchen ein!

Da-

Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet ſie mir all' auf einmal aus;
Gras, eine Menge, ſteht um unſer kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da ſich letzen, und ſich nähren;
Und, ganz gewiſs! der Fuchs, der müſste liſtig ſeyn,
Lieſs' er mir nicht ſo viel, daſs ich ein kleines Schwein
Dafür ertauſchen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh

In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und ſpringt's, wie da die Lämmer ſpringen!

Hei! ſagt ſie, und ſpringt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor ſich in Scherben liegen!
Erſchrocken bleibt ſie ſtehn, und ſieht die Scherben an.
Die ſchöne weiſſe Milch, ſagt' ſie, auf ſchwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernſtlicher Gebehrde.
Kind, ſagt der Mann, ſchon gut! Bau nur ein andermal

Nicht

Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Qual!
Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
Als ſie verſchwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind!

2.

Der Hund und der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einſt eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund.

Ei! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An dieſem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen böſen Biſs! O du! du Böſewicht!
Er denkt's! er wagt's nicht auszuſprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, ſein treuer Bruder wär,
Spricht er zum Hunde:

Schöner Hund,
Gott grüſs' euch! ſehr geſund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegeter,
Ihr ſchöner, lieber Hund!
Was euch ſo ſchön macht und ſo rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!

Und wer iſt Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daſs ihr ſo fett nicht ſeid, wie wir?
Warum behaltet ihr
Zu eurem Aufenthalt
Den öden Wald?
In dem ihr euch ſo kümmerlich müſst nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müſst,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren?
Und oft auch kommt es wol, daſs es nicht möglich iſt!
Ein beſſer Loos erwählten wir,
Als wir den öden Wald verlieſſen!

Der Menſch iſt ein geſellig Thier;
Was er genieſst, läſst er uns mit genieſſen;
Und wenn an ſeinem Tiſch er etwa Gäſte hat,
Dann macht er uns und ſie mit Lecker-Biſſen ſatt!

Ei Lieber, ſagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür?

Nichts, gar nichts! ſagt der Hund; wir bellen nur ein wenig,

Und haben unſer Feſt,
Wenn Bettler, Bauer, oder König
Vor ſeiner Thür ſich ſehen läſst;
Auch ſchmeicheln wir dem Herrn im Hauſe;
Wir ſchmauſen hoch, bei ſeinem Schmauſe!
Kurz, armer Freund, wir ſind des Menſchen treue Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb — — —

Das thät' ich auch! verſetzt der arme Lämmer-Dieb,
Und geht ſogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Geſellig gehen ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange: denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Fragt: Was? was iſt denn das,
Am Halſe da? — — Nun! eine Kleinigkeit!
Mein altes Hals-Band war zu enge;
Mein neues, das iſt weit!

Ein Hals-Band? Iſt dein Herr ſo ſtrenge?
Legt er dich an? —

Nicht allezeit;
Nur dann und wann, der Kinder wegen —
Daran iſt nichts gelegen!

Nichts? Bruder, nichts? die Sklaverei macht Reude!
Geh du, bei deinem Herrn zu ſchmauſen, ich beneide

Dich nicht um deines Schmauſes Freude!
Geh! Freiheit iſt ein edles Gut!
Sie gibt Vernunft und Lebens-Luſt und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!
Sprach Frei-Mann Wolf, und lief, als wenn der Kopf ihm brennte,
Den Weg zur Freiheit! — —

Warte doch!
Rief Sigismund. Der Wolf, in ſeinem Elemente,
Sah ſich nicht um, lief fort, und läuft wol noch!

3.
Der gebärende Berg.

Ein Berg, der ſeines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte;
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daſs er ein Ungeheu'r gebären würde.

Was wars? was kam heraus?
O Wunder! — eine Maus!

4.
Die Fleder-Maus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in ſein Loch;
Stets wünſcht' es: Wär' ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög' in freier Luft!
Zeus ſagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren.
Erſcheine Maus!
Sie kam, den Götterſpruch zu hören.
Wohlan, ſprach Zeus, zum Zeit-Vertreib
Geb' ich dir Flügel an den Leib,
Nun flieg!
Halb Vogel, und halb Maus,
Flog ſie, und hieſs: *die Fleder-Maus.*
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bei Nachte!

5.

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen Schnee-weiſsen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf ſeinem krummen Rücken,
Ein Bündel Reis.

Ach Gott! der arme Greis!
Er muſste wol ſehr oft ſich bücken,
Eh' er's zuſammen las;
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So ſetzt er's ab; und, als er nun da ſaſs,

Bei ſeinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beſchwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte, —
Wie viel ſein Biſschen täglich Brod;
Da ſeufzt er, Lebens-ſatt, und weint, und ruft den Tod;
Befreie, ſpricht er, mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
Was willſt du? fragt er, du!
Daſs du mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!

Ach lieber Tod, verſetzt darauf
Der arme Greis, hilf ſie mir auf!

6.

Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derſelben Stelle,
Wo Königs-Kronen ſtehn! und wie ſo ſtolz, ſo frei!
Auch iſt mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die ſollten ſtärker ſeyn!

Und als er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jäger-Horn erſchallen,

Sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erſchrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reiſſen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durchs weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel-ſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reiſst ſich los, und flucht darauf;
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

7.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in ſeiner Jugend war,
Lag nun, im höchſten Stufen-Jahr,
Nicht ohne Gicht und ohne Schmerz,
In ſeiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch ſein groſses Herz
Und ſeinen Helden-Muth;
Allein, erloſchen war der Augen Gluth,
Stumpf ſeine Klau, ſchwach ſein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ei! ſprach er mit ſich ſelbſt, ei! welch ein Held war ich!
Welch einer bin ich nun!
Umrunzelt ſeine Stirn, geht langſam, jämmerlich,

An

An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu thun;
Spricht: Hier werd' ich ja wol von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe, ja! das wirſt du wol! der Tod,
Der dir mit ſeiner Hippe droht,
Wie du mit Zähne-vollem Rachen
Vaſallen drohteſt, der wird dir das Ende machen!
Darum, Herr Löwe, ha! noch einmal trink dich ſatt.

Er thut's, er löſcht den Durſt, nimmt ſeine Lager-Statt
Am Bache, kehrt ſich um, ſeufzt: Himmel! ach! wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die ſonſt in Furcht geſetzt vor ſeinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Nun ſtill, und ohne Kraft, am Bache liegen ſah;

Da gingen ihrer viel', und foderten ihn aus
Ein Schimmel ſagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn los,
Und ſchmiſs ihn mit dem Huf;
Ein Stier verſetzt' ihm einen Stoſs;
Ein Wolf biſs ihn!
Herr König, dein Beruf
Iſt, dich zu wehren; wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um,
Und hat, im Innerſten der Seele,
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So wie von ſeiner Höle;
Schon ſtirbt er ſtill!
Ach, aber ach! zu ſeiner Quaal,
Sieht er von weiten her den Eſel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
Nun, ſeufzt er, ſterb' ich ſiebenmal!

8.

Auf einem Spatzier-Gange zum Garten erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel:

Von der Eichel und dem Kürbiſs.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpſers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr,
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die groſse Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnen-Staub,,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unſers Gottes Wort,
Jegliches an ſeinem Ort.

Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunſtrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbiſs hangen ſah,
Groſs und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiſs, gelb und weiſs,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen
Hoch am ſtarken Eichen-Baum!

Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert ſich

Länge-lang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein. —
                    Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber, als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte;
Plötzlich ſtürzt, von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen,
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſt-Richter auf die Naſe!

Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daſs ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daſs der Eich-Baum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiſs, tragen ſollte.

Ich bin hungrig, gib mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Groſsen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wiedergeben,
Mit den Zinſen, im April.

Schweſterchen, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thateſt du?

Was ich that? Du weiſst's ja wol!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beſtändig; haſt du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schweſterchen, was beſſers thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

10.

Das Pferd und der Eſel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

Du haſt
Auf deinem Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier;
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte dich, hilf mir!

Was helfen! ſagt der große Gaul;
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul!
Trag zu! — —

Ich ſterbe, liebes Pferd —
Die Laſt erdrückt mich; rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!

Ich kann nicht! ſprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiſs man dem groben Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

II.

Die Götter und die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daſs jeder Gott und jede Göttin ſich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beſchützen ſollte.
Der Eich-Baum, ſprach er, iſt für mich!

Apollo nahm den Lorbeer-Baum;
Die Muſen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den erſten Lorbeer-Kranz
Um ſein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, ſchön belaubt,
Erwählte Herkules; gelehnt auf ſeine Keule,
Sprach er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter;
Die Götter neigen ſich dem grüſsenden Geſichte;
Sie ſpricht: Gebt mir den Baum, der ohne Blätter
Dem alten Winter trotzt, die immer grüne Fichte!

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz!
Sagt Venus, dich beſinget Adonis, oder Uz!

Was aber ſagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und ſagt zum Zeus: Ich wähle den Oel-Baum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte, der iſt an Früchten reich.
Die unfruchtbaren Bäume, die, Götter, laſs' ich euch!

Da zankten ſich die Götter, und Zeus entſchied den Zank,
Umarmte ſeine Tochter, ſang ihren Lob-Geſang.
Er ſang, Apollo horchte, Minerva hat gewonnen!
Olympus muſste beben, und tanzen alle Sonnen!

12.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felſen ſteiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du Kleine, Schmale, Liebliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Dort triffſt du keinen guten Fraſs
Für deinen lieben Magen an!
Hier unten wächſt ſo ſchönes Gras,
Daſs man ſich artig mäſten kann;
Auch ſtehn, an kleinen Waſſer-Fällen,

Viel junge Bäumchen abzuſchällen,
Die, glaub' ich, ſchmeckten dir ſo ſüſs
Wie Zucker-Rohr! es iſt gewiſs!
Du Liebliche! —
Herr Wolf, ſie ſind
Sehr gütig, wahrlich! Geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen! denn ich bin,
In Wahrheit, keine Schmauſerin!
Ich halt' es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee
Nicht eben meinen Leib erweitern!
Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!

13.

Der Eſel in der Löwen-Haut.

In eines Löwen Haut verbarg ein Eſel ſich,
Ging auf den Mühlen-Hof, und wer ihn ſah, entwich,
Und ſagt' es in dem Dorf umher,
Daſs auf dem Hof' ein Löwe wär!

Ein Löw'? ein Löwe? — Ja! man ſiehet ihn, erſchrickt,
Entflieht, ſo weit man kann! Bald aber, bald erblickt
Des Müllers groſser Hund ein Zipfelchen vom Ohr:
Held, ruft er, groſser Held, aus deiner Haut hervor!
Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein!
Der Eſel ſchreit, und will kein Löwe wieder ſeyn!

14.

Der Stier-Kampf und die Fröſche.

Zwei Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider ſich; und in der Nachbarſchaft
Des Angers, wo der Kampf geſchah,
War eine Froſch-Provinz. Ein Froſch, der weiter ſah,
Als ſeine Brüder, ſprach: Ach Himmel! ſehet da
Die fürchterliche ſchwarze Wolke

Des Unglücks über uns! Sie drohet unſerm Volke
Vernichtung, Untergang!
Des groſsen Stier-Geſchlechts Erbitterung und Zank
Wird uns — — —

Was ſorgſt du doch? ſagt einer der es hört;
Ich ſeh die Wolke nicht, die deine Ruhe ſtört!
Sie ſtreiten; wer von ihnen beiden
Der Heerde Mann ſeyn ſoll, das wollen ſie entſcheiden!

Das wollen ſie; allein, was iſt davon die Frucht?
Der Ueberwundene muſs fliehen; auf der Flucht
Verfolgt der Sieger ihn; und der Beſiegte ſucht
In unſers Sumpfes hohem Rohr
Beſchirmung! ach, und unſer Chor
Wird jämmerlich zertreten! meinſt du nicht?

Indem das Bruder-Paar noch mit einander ſpricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt, und der Beſiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Frei-Statt, und zertritt
Das arme Froſch-Geſchlecht, und beide Sprecher mit.

15.

Der Rabe und die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hof ging eine Heerde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug ſein Rad,
Mit Farben, wie ſie nur der Regen-Bogen hat,
Gebreitet hinter ſich, ein wenig ſtolz darauf!

Aus den empor geſtiegnen Rädern,
Entfielen wunderſchöne Federn,
Und nicht umſonſt! Ein Rabe las ſie auf,
Und ſchmückte heimlich ſich damit,
Und ging, mit abgemeſſnem Schritt,
In die Verſammlung rechter Pfauen;

War

War auch ein wenig ſtolz, und lieſs ſich auch beſchauen.
Allein, man kannt' ihn alſobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biſs ihn gelinde, gab
Dem armen Dieb die vorige Geſtalt.

So leicht geſtraſt, ging er mit groſsen Freuden wieder
In die Geſellſchaft ſeiner Bruder.
In dieſer aber kam er noch weit übler an:
Denn ſein Vergehen war den Raben kund gethan.

Sie ſtehn umher um ihn, ſie lachen, ſpotten, ſchrei'n:
Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau! ſie hauen auf ihn ein,
Und rauſen ihm, einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet ſich, allein in kläglicher Geſtalt!

16.

Die Ameiſe und die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander.
Schweig! ich ſiege,
Sprach die Flieg'; an allen Orten
Bin ich, oder kann ich ſeyn,
Weil ich wie der Adler fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du; von der Erde
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Sorge, Kummer, Angſt und Noth,
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brod,
Das ein Lecker-Maul verachtet!
Ich hingegen ſorg' und faſte
Niemals, denn ich bin zu Gaſte,

Wo man buttert, oder ſchlachtet!
Seh' ich Widder, oder Stier,
Schön bekränzt, als Opferthier,
Dann erheb' ich mein Gefieder
In die Luft, und ſenk' es nieder
Auf den prieſterlichen Greis,
Der dabei ſteht, es betrachtet,
Und beſprengt; und wenn ich weiſs,
Daſs er fertig iſt, und Zeus
Prächtig, aber unſichtbar,
Auf den heiligen Altar
Vom Olympus niederfährt,
Es zu ſpeiſen; dann koſt' ich
Es zuerſt, und letze mich
Auf des Donner-Gottes Heerd!
Iſt im hohen Götter-Saal,
Offne Tafel, Freuden-Mahl,
Alſobald bin ich auch da,
Und mein Elephanten-Rüſſel
Holt aus mancher goldnen Schüſſel
Nektar und Ambroſia!
Und, das merke dir, Ameiſe!

Die-

Dieſe ſüſse Götter-Speiſe
Eſſ' ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeer-Blättern
In dem Kranze des Apoll!
Himmel! o wie ſchmeckt ſie mir
In dem Grünen da ſo wohl! — —
Eins, das laſs mich noch erwähnen!
Auf den Buſen einer Schönen
Setz' ich mich gar oft auch hin,
Und verſchönre ihn, und bin,
So wie du auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zu Kriege blaſe,
Und, geſchwinder wie der Blitz,
Ueberwindet den ein Stich,
Den kein Säbel überwindet!
Solche Heldin, ſieh! bin ich!

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleiſsige, die weiſe
Philoſophin, die Ameiſe,

Ruhig alles; endlich ſpricht
Sie mit lächelndem Geſicht:
Ei, du biſt, wie ich auf Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe?
Mag's doch ſeyn! Allein du biſt
Oefter es ja doch auf Miſt!
Und, mich dünkt, es iſt bekannt,
Daſs die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächer tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bei der Götter fetten Schmäuſen
An der Tafel mitzuſpeiſen,
Iſt was Artigs, das iſt wahr;
Aber angſtvoll, mit Gefahr,
Thuſt du es! Die Fliegen-Klappe
Wartet, daſs ſie dich ertappe,
Wo du ſitzeſt, und dein Tod
Steht bei jedem Biſſen Brod!
Freundin, ach! an deiner Stelle
Sei mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts; ich lebe ſtill;
Eſſe, trinke, wann ich will!

Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebſt du kümmerlich dein Leben
Einen Sommer, und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bei mir!

Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Ging mit Zorn-erfülltem Blick
Auf die Feindin, ſie zu faſſen;

Aber dieſe ging gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

17.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sklaven
ſind es werth,
Daſs wir im Joche ſind! Wo lebt ein edles
Pferd,
Das frei ſeyn will? Ha! wie ſo glücklich war,
Zu jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frei,
Und tapfer! In die Sklaverei
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, und nicht Polacken.
Der ungeheure weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch ſcheuten ſie kein offnes Feld;

Sie graſten in der ganzen Welt,
Nach freiem Willen! Ach! und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
Wir Pferde? wir? dem Menſchen unterthan?
Dem Menſchen? — — Brüder, ſeht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es? was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn!
Pfui, auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daſs ſeine Naſe dampft?
Iſt er groſsmüthiger, als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert!
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht;
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht;

Er

Er ſiegt; man ſingt ihm Lob-Geſang:
Und doch, die Schlacht, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan!
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Sieges-Wagen;
Und ach! vielleicht nach wenig Tagen,
Spannt er vor einen Pflug
Den Rappen, der ihn trug!
Entreiſst, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverei!
Dem Joch entreiſſet euch, und werdet wieder frei!
Schwer iſts wol nicht, wenn wir
Zuſammenhalten! Was meint ihr? —

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrei,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Neſtor, ſprach:

Ja, wahrlich! die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab ſie uns Gewalt
In unſer Huf; allein, aus mildrer Hand
Bekam der Menſch Verſtand.
Wer baute dieſen Stall, in dem wir ſicher ſind
Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen und vor Wind?
Wer macht, daſs wir auch dann dem Hunger widerſtehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter ſterben ſehn?
Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüſt' und todt
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth
Von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab!
Er ſtreut den Haber aus, und erntet ſiebenfach,
Er trocknet ſüſses Gras, und bringt es unter Dach!

Zwar helfen wir dabei; thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt;
Und wann er Ruhe-Tag nach ſeiner Arbeit hat,
So haben wir ihn mit!
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
Sind mit einander frei; der Rappe Bucephal,
Der Grieche, welcher einſt den groſsen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, ſo war er auch ein Held,
Und beide, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theilten unter ſich den Ruhm des Sieges! Würden wir
Vom Bucephal ſonſt wohl gehöret haben?

Er läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Kein Brutus, und kein Cicero
Beſänftigte die Römer ſo,
Wie dieſer Redner ſeine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dieſem, der der Sprecher war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle!

18.

Der Wandrer und die Turtel-Taube.

Der Wandrer.

Was machſt du da, du kleine Turtel-Taube?

Die Taube.

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

Der Wandrer.

So flieg doch weg! wie? wenn er wieder käme,
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm,
Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thuts ja doch der Gram!

19.

Der Ziegen-Bock und der Wolf.

Ein junger Ziegen-Bock, mit Ellen-langem Bart,
Und ſpitzem, feſtem Horn, ein Held! nach ſeiner Art
Ein Eiſen-Freſſer! ſtand auf einem hohen Dache,
Sich umzuſehn. Ein Wolf erſchien.
Der Ziegen-Bock, der Held, ſah ihn,
Ward muthig, ſchäumte Rache!

Du Mörder du! du Dieb!
Komm mir nur nicht herauf, iſt dir dein Leben lieb!

Du biſt's, Tirann! du biſt's, — die Mutter weinet noch, —
Du biſt's, o Frevel-That!
Der mir mein Lamm geraubt, und aufgefreſſen hat!

Herr Bock, bemühen ſie ſich doch
Zu mir herunter! ſprach der Wolf.
Zwar haben ſie erhabnen Geiſt,
Und Luſt zu fechten, das beweiſt
Ihr langer Bart! und ihres Horns Geſtalt
Iſt fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, ſolchen Schimpf zu rächen, wird man munter,
Und ſcheut nicht Bart, nicht Horn; Sie kommen nur herunter!

Was that der Bock, der Held? Er ſchnob gerechten Zorn,
Und ſchüttelte den Bart; ſein Horn
Gebraucht' er aber nicht; genug, er lieſs es ſehn,
Und ſagte: Räuber! willſt du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, ſprach er,
Ich rächte mich, und wären ſie ein Bär!
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht; das Dach! Herunter von dem Dache!

20.

Das Pferd und der Hund.

An — — —

Hör' an, o Freund, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engelländer ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt
Geboren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf, und ſeinen Schweif,
Und ſein Geſchick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kann, ſprach er, ein Satz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,

Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht, dem Reuter zu gefallen,
Und mir! und mir! Von allen, ja von allen
Die mich beſehn, werd' ich bewundert, ich!
Werd' ich genannt: das edle Thier!
Man hat auch Recht! Der Widder, und der Stier,
Wie ungeſchickt ſind die doch gegen mich!
Das ſchönſte, ja! das ſchönſte Thier bin ich!

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
O, ſprach der Hengſt, wie klein iſt der!
Hör an, du kleiner Hund,
Du biſt zu klein, zu dick, zu rund!
Betrachte mich! an mir iſt nichts zu wenig,
Und nichts zuviel; ich bin der Thiere König!
Betrachte mich! wie prächtig iſt mein Gang!
Wie raſch mein Sprung! mein Körper wie geſchlank!

Sei, was du willſt, antwortet Möpschen, ſei
Geſchlank, und raſch: Ich bin getreu,

Sonſt nichts!
O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen ſprach' Hengſt, ſagt' ich, meinen Haſs
Hat jeder, welcher ſich erhebt, wie du.

Er wieherte; ich ſchmiſs die Stall-Thür zu!

21.

Der Fuchs und der Rabe.

Vogel! ſprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume ſaſs,
Und in ſeinem Schnabel einen ſchönen Fraſs,
Einen Käſ' hielt; welche Stimme muſst du haben!
Ei! du biſt ja ſchön!
Solchen Vogel hab' ich nie geſehn!
Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
Deine Stimme mögt' ich hören!

Rap, und Rap, und Rap, erſchallt
Augenblicklich durch den Wald.
Aus des Sängers aufgemachtem Schnabel
Fällt der Käſe nieder vor den Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

Fürſten, merkt euch dieſe Fabel!

22. Der

22.

Der Fiſch-Reiger.

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wieſe, ging
Ein alter Reiger, ſtill, auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hing.
Des Bachs Gewäſſer floſs auf harten Kieſel-Steinen,
Bergab, mit angenehmem Schall,
Durchſichtig wie Kriſtall,
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnen-Strahl

Auf ſeine Fläche, drang zum kalten Waſſer-Volke;
Lockt es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte ſich, war guter Dinge;
Stieg auf, und machte frohe Sprünge
Zum warmen Sonnen-Strahl!

Herr Reiger, wie ſo faul? Schnappſt du denn nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Zu holen einen Hecht? Du Fauler, warteſt du
Auf einen Karpfen? Ei! wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, wird kein Hecht mehr ſeyn!

Wie ernſthaft, wie ſo ſtill!
Wie dreht er ſeinen Hals, den er nicht brauchen will!
Ein kluger Freund von Mäſsigkeit,
Beſinnt er ſich: Es iſt noch Zeit!
Stets eſſen, iſt gemeiner Vögel Weiſe!

Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um,
Nach Karpfen, oder Hecht;
Allein, verſchwunden iſt das ganze Fiſch-Geſchlecht;
Nur Schleie ſchwimmen noch. Er aber iſt nicht dumm,
Er hat Geſchmack! Schlei wäre ſchlechte Speiſe,
Für einen Reiger! Alle läſst er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach!

Gründlinge trifft er an; fragt aber nichts danach;
Er läſst ſie all' in Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht;
Nach ihnen nur einmal den Schnabel aufzuthun,
Das wäre groſser Schimpf für einen Lecker-Mund!

Er ſagts; indeſſen geht, was Fiſch iſt, auf den Grund;
Nicht einer läſst ſich ſehn! Ei, Lecker-Mund, wie nun?

Er, immer hungriger, ſteht da mit Ungeduld,
Und ſieht ſich um, und ſucht, und ſucht bis zum Ermüden.
Kein Karpfe kommt, kein Hecht! Er gibt ſich ſelbſt die Schuld,
Und iſt mit einem Froſch zufrieden!

23.

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Straſsburg, oder Rom?
Ich weiſs es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schweſtern
Des Sperling-Volks aus ihren Neſtern;
Und, als die Flickerei zu Ende war,
Da kam, bei Tauſenden, die Schaar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Neſtchen wieder gern bezogen;
Allein man ſah betrübt, daſs keins gelaſſen war.

Und: Gott! was hat ſie doch bewogen,
Erſeufzte da, mit tiefem Ach,
Ein alter Sperling auf dem Dach:
Uns unſre Wohnungen ſo grauſam zu zerſtören?
Was Böſers konnten ſie nicht thun;
Als wenn die hohen Mauern nun
Zu etwas nütze wären!

24.

Die Donau und der Leuta-Bach.

Die ſtolze Donau ging, mit ihrem ſtolzen Gange,
Das ſtolze Wien vorbei.

Der kleine Leuta-Bach
Ging ihrem ſtolzen Gange nach.
Die ſtolze Donau ſprach:
Iſt dein Geſchick, du kleiner Schäker, nicht
Ein herrliches Geſchick?
In der Geſellſchaft meiner, welch ein Glück!

Die kleine Leuta ſpricht:
Durch das Gefilde, welches mich

Den kleinen Silber-Bach einſt nannte,
Floſs ich ſo glucklich zwiſchen Blumen, ich,
Eh ich dich kannte!
Kaum aber kenn' ich dich, ſo werd' ich fortgeriſſen,
Und muſs, was alle Sklaven müſſen,
In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig, ach!

Man läuft den groſsen Herrn an ihre Höfe nach,
Und ſeufzt dann oft, wie du, o kleiner Leuta-Bach!

25.

Die Eule und die Nachtigall.

Die Eule ſprach zur Nachtigall,
Die mit dem Widerhall,
Des Abends und des Morgens, immerfort
In Liedern ſcherzte: Du! hör' auf zu ſingen, dort
Auf deinem Baum, in deinem Schatten;
Und komm herein zu mir, zu mir!
Und werde meinem Gatten
Ein hübſches Abend-Eſſen hier!

Die Nachtigall, die ſonſt nicht ſpottet,
Die ſpottete der Thörin ins Geſicht:

Du haſt das Maus-Geſchlecht gefräſsig ausgerottet,
Und Vögel kommen wohl in deine Klauſe nicht;
Beſonders ich, geboren, frei zu ſingen,
Und dich, Kallmäuſer, auszulachen; ich
Will mich nicht ſelber dir zum Abend-Eſſen bringen.
Willſt aber du Kallmäuſer mich verſchlingen,
So komm heraus, und hole mich!

26.

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narados, von Vorurtheilen frei,
Behauptete: der Gott zu Delphi ſei
Betrug, Erfindung, Pfafferei!
Und ſeinem Griechen-Land die Fabel zu beweiſen,
Beſchloſs er, von Athen nach Delphi ſelbſt zu reiſen.
Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; ſtand,
In zugeſchloſsner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.
Die ſtolze Seele voll von überklugem Spotte,
Dacht' er: den Stümper will ich wol
In meine Schlinge kriegen!
Ja wahrlich! ſpricht Apoll:

Todt iſt der Sperling! dann laſſ' ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er iſt lebendig! dann
Zeig' ich ihn todt! Ihr Herrn! ſo bring' ich eure Lügen,
Geglaubt von keinem klugen Mann,
An's helle Tages-Licht; und die Vernunft wird ſiegen!

Was iſt der Sperling hier in meiner Hand? du Gott!
Iſt er lebendig, oder todt? —

Todt, oder was du willſt, antwortete dem Frager
Apoll, der Wahrheit Sager;
Beſtraft' ihn aber nicht; lieſs ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden ſeine Straſse ziehn.

Wär's heut zu Tage *ſo* geſchehn,
In Rom? in Liſſabon? in Hamburg? oder Wien?

27.

Die Roſe, die Rebe, der Dieſtelkopf und Jupiters Adler.

Aus dem Franzöſiſchen des Königs.

Jedwedes Weſen war begabt mit Wiſſenſchaft
Damalen, als die Welt die anerſchaffne Kraft
Noch hatte; die Vernunft war, ſagt man, eingeſeſſen
Im Menſchen und im Thier, in Pflanzen, die wir eſſen,

In allem Lebenden, bis auf die Milbe! dumm
War noch kein Menſchen-Kopf, noch keine Blume ſtumm!

O ſchöne, ſchöne Zeit! von welcher iſt zu leſen
In einem ſchönen Buch: Ein Garten ſei geweſen,
Und eine Roſe, ſchön, wie's keine jetzt noch iſt;
Ei! hätte die geſagt zur Rebe: du, du biſt
Bei weitem nicht ſo ſchön, als ich bin; ich beklage
Dich arme Rebe! du, das liegt am hellen Tage,
Biſt ungeholfen Nichts! biſt elend, jämmerlich;
Der Menſch macht *Was* aus dir, pflegt und beſchneidet dich,
Gibt eine Stütze dir, macht, daſs du dich kannſt ſchlingen

Um einen Platanus, auf welchem Vögel ſingen;
Du, Rebe, deren Bluth' erleſ'nen Balſam-Duft
Weit um ſich her nicht geuſst in dünne Sommer-Luft,
Du ligſt, hälf' er dir nicht, zu deiner groſsen Schande,
Verworfen, ſchmutzig, kalt, und kröchſt vor uns im Sande!

Hingegen ich, mein Kind! ich, alſo wunderſchön,
Daſs aller Augen ſich an mir nicht müde ſehn,
Ich Blumen-Königin, ich, ſo von Gott erſchaffen,
Ich ſteh in eigner Kraſt, und mitten unter Waffen!
Kommt nun ein ſchöner Tag, ſieh! dann brech' ich hervor

Mit meinem Sonnen-Glanz! Dem ganzen Blumen-Chor
Weich' ich nicht aus, ich bin die Mörderin, ich tödte
Was ſchön iſt um mich her, bis auf die Morgen-Röthe!
Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam
In ihrer Ehren-Zucht und jungfräulichen Schaam
Gefallen will, dann muſs, an Tafeln und in Tänzen,
Ich Blumen-Königin an ihrem Buſen glänzen!

Nur einen kleinen Werth haſt dennoch gegen mich
Du ſo Vergängliche! ſagt da die Rebe; dich,
Kaum aufgebrochne, ſtöſst, und alle deine Glieder,
Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes nieder;

Dein

Dein Leben iſt ſo kurz, o Schweſterchen! man ſieht
In einem Tage dich ſchön blühend, und verbluht;
Die Schönheit ſteht bei dir, du ſtreiteſt und du ſiegeſt!
Ja! wenn, ſo ſchön du biſt, du ſchöne Früchte trugeſt,
Dann wärſt du *Was!* du wärſt des Schöpfers beſtes Kind,
Wärſt ſchön — und nützlich auch, wie meine Trauben ſind.

Ein dicker Dieſtel-Kopf, ein Auswurf aus der Erde,
Hört an die Reden, ſpricht: Ihr Schwätzer, ſchweigt! ich werde
Mit euch nicht ſtreiten, ich, der Frei-Mann, der gepflegt
Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!

Ihr Sklaven! eure Frucht und eure Blüthe dienet
Dem Menſchen, der euch pflanzt; ihr wachſet, blühet, grünet,
Weil ihr die Sklaven ſeid, die, keiner Freiheit hold,
Nur glänzen, ihr, im Dienſt, wie Silber oder Gold!
Nach eurem Schimmer-Glück werd' ich gewiſs nicht trachten,
Ihr Menſchen-Diener ihr! euch kann ich nur verachten!

Schweig! o du Dieſtel-Kopf, verwegner Läſtrer, ſtill!
Der muſs vollkommen ſeyn, der Alles tadeln will!
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne
Des hohen Jupiters geflogen kam; o ſchone
Der Worte, Läſtrer, du! o du, der frei nicht iſt,

Du Sklave, der du nur des Eſels Speiſe biſt!
Ich lehre — kaum biſt du der Lehre würdig — höre,
Du Roſe! Rebe du! nur euch geb' ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns ſchuf, gab Jeglichem ſein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geſchöpfen geben,
„Geruch und ſüſsen Saft den Roſen und den Reben!
„In jeder Eigenſchaft ſtrahlt ſeine Güte weit
„In ſeinem Reich, und Ihm blieb die Vollkommenheit!"

Gelaſsner ſprach er dies, als was der arme Tropf,
Der Herr mit dickem Kopf,

Anhören muſste; ſaſs bei Reb' und Roſe, zog
Der Roſe Wohl-Geruch ſanft ein, mit ſtarken
Zügen,
Flog wieder auf zum Thron des hohen Gottes,
flog,
Und Roſ' und Rebe ſahn ihn fliegen!

ANHANG

einiger

ERZÆHLUNGEN.

I.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleiſt.

1756.

In Urſamania ſtudiren alle Thiere,
Die Löwen, Bären und die Stiere,
Kurz: alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hauſe ſtammt,
Das durch Gelehrſamkeit und Tugend alt geworden.

Wer Geiſt und Witz nicht hat, der kommt in kein Gericht;
Auch kommen an den Hof und in den Ritter-Orden
Ungraduirte nicht.

Das Thier, das in den Rang der Weiſen
Erhoben werden will, das muſs
Zehn ſolcher Ahnen erſt beweiſen,
Und, welches dienſam iſt zu fördern den Beſchluſs,
Nach dem Beweiſ' empfängts den erſten Bruder-Kuſs,
Und wird geladen nun, nun erſt, zu allen Schmäuſen.
Und wenn das Thier ein Amt begehrt,
Es ſei ein Ochs, ein Aff', ein Eſel, oder Pferd,
Dann wirds gefragt zehnmal: Biſt, Edler, du gelehrt?
Haſt, Edler, alle deine Jugend
Im Dienſt der Weisheit und der Tugend
Du, wo du wareſt, zugebracht?
Warſt allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das iſt, ein Thier von Tugend, einſt zu ſeyn?

Gelehrſamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in dieſem Lande.

Der iſt in dieſem Land ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preiſen,
In deſſen Schule noch die Weiſeſten und Weiſen
Gern gehn.

O Kleiſt, o du mein Freund! gefällt
Dir dieſer Adel? ſprich!
Wär' er bei uns, ſo hätte dich
Dein Frühling, den die Muſen loben,
Wenn der geſpaltne Herr ihn tadelt jämmerlich, *)
In dieſen Adel-Stand erhoben!

---

*) In Roſts Vorſpiel wurde Gottſched, welcher den Frühling Kleiſts, und die Meſſiade Klopſtocks mit ſeinem elenden Tadel vernichten wollte, der weit-geſpaltne Herr, und in Geſellſchaften damals der Geſpaltne genannt.

2.
Der arme Mann und ſein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brod,
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm ſtand, und: Gott! ach Gott!
Seufzt' er dabei.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brod
Dem Vater wieder — — Nehmt es doch,
Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
Wohl warten; aber weint nur nicht!

Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: Ich ſchneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!

Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab,
Doch, wie erſchrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silber-Geld
Aus ſeinem Brod.

Ach! was iſt das?
Spricht er erſchrocken; Söhnchen, laſs
Die Thaler liegen; ich will gehn;
Der Becker ſoll ſie liegen ſehn,
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken; der muſs es
Auch wieder haben; bleib indeſs,
Ich will geſchwind zum Becker gehn!

Er geht. Des Kindes Augen ſehn
Erſtarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, ſieht ſie, und ſpricht:
Nein! das ſind meine Thaler nicht.
Freund, glaubt es mir! Doch, wiſst ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaſs.
Denn hört! das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir; ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt
Nicht wiſſen. Dieſes eine wiſst,
Daſs geſtern Abend jemand kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und ſagte: Wenn ein kranker Mann,
Der arm iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brod ſich holt, dann gebt ihm dies!
So ſagt er, das iſt ganz gewiſs!
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott ſorgt! Nun ſeid ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz!

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod,
Und ſeufzte, ſagte nur: Ach Gott!
Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſagte: Den, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er, nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht!

3.
Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke ſah mit groſsen wilden Augen,
Hell wie Kriſtall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszuſaugen.

Zwar ſah er näher, neben Hecken,
Auch einen Staar,
Doch ſein Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die müſs' auch beſſer ſchmecken.
Und plötzlich ſchoſs, wie Donner-Keile ſchieſſen,
Mit Schnur-geradem Flug,

Als

Als ſie die ſchönſten Triller ſchlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte ſie genieſſen.

Allein, er muſste ſichs begeben;
Denn ich, ein groſser Treffer, ſchoſs
Auf ihn die Müller-Büchſe *) los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, aus Dankbarkeit und Liebe, mich zu ſehen,
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und ſingt, und ſingt in den Alléen.

---

*) Man nennt die berühmten Büchſen eines Heſſiſchen Müllers, Müller-Büchſen.

4.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vortrefflich ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner Kraft und Tugend
Tauſend goldne Thaler werth,
That in ſeiner muntern Jugend
Eines groſsen Königs Sohn
Manchen Dienſt; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn geſund gebracht!

Was denn aber war der Lohn,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein! Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm ſein Brod gewann.

Als es da in ſeiner Krippe
Wenig magres Futter fraſs,
Und ſein Herr ihm nahe ſaſs,
Voll Empfindung ſeiner Noth,
Und ein Biſchen trocknes Brod
Aus der Hand zu Mittag aſs,
Da, da ſprachs mit ernſter Miene:

Lieber Mann, dem ich itzt diene,
Der mir itzt mein Futter reicht,
Wärſt du reicher, ach! vielleicht
Gäbſt du wol, bis an den Tod,
Mir ein wenig Gnaden-Brod!

5.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Widerhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde,
Und von ſeinem Morgen-Liede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt an einem Morgen
Der verjüngeten Natur,

Als ich meint', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bei ſeinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naſs,
Horchend auf dem Neſte ſaſs,
Hört' ich, daſs das Weibchen ſprach:

Kinder! folgt dem Vater nach!
Hört, er ſingt euch Tag und Nacht
Dieſen Gott, der euch gemacht!

Und ſeitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühſten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und ſpringe
Von dem ſanften Lager auf,
Eile hin, in vollem Lauf,
Nach der offnen Garten-Thür,
Und: Wach auf, mein Herz, und ſinge!
Sing' ich alſobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall

In mein Lied alsdann, und hüpſt
Oft wol eine ganze Stunde
Nächſt um mich herum, und ſchlüpft,
Speiſe tragend in dem Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgeſungen.

6.

Doris im Garten.

Die Nachtigall und Zephir ſchweigt,
Wenn Doris ſich im Garten zeigt.

Und wenn am bunten Blumen-Beet,
Allein, Gedanken-voll, ſie ſteht,
Dann ſtehn um ſie die Blumen her,
Als wenn ſie ihre Göttin wär',
Und dieſem Geiſt, und dieſer Macht,
Die ſie ſo ſchön hervor gebracht,
Gehuldigt würde. Süſser Duft
Erfüllt die kühle Morgen-Luft!

Die Lilje, die ſich treuer glaubt,
Als Nelk' und Roſe, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Roſ' empor,
Und ſteht in aller Blumen-Chor
Weiſs, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin ſieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt: Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervor ging, o! da ſtand
Die Göttin ſelbſt Gedanken-voll,
Und ſah mich an, ich weiſs es wol!

Die Göttin aber geht vorbei,
Bemerkt ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſei
Ihr Meiſter-Stück. Die Roſe zieht
Ihr Aug' auf ſich.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, ſtand
Die Roſe da vor ihrer Hand,
Gepflückt zu werden. Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,
Sagt nur zu ihr: Wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit dem ſie ganz die Morgen-Luft
Durchbalſamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillſchweigend ſteht ſie dann, und ſieht
Weit um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Den Seufzer: O Natur! Natur!
Wie ſchön, ach! wie ſo ſchön biſt du!
Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groſs dein Schöpfer!

Dein Geſicht,
O Doris! reitzt ſo ſehr mich nicht,
Wie deine Tugend. Tugend ſteht
Wie Marmor; Schönheit die vergeht!

7.

An Geſsner,

Verfaſſer des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah
Vor ſeiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. Du! was machſt du da?
Fragt' ihn der König. Was ich mache?
Da ſeh ich nach der Sonn', und pfeife!
Sonſt nichts? — — Je nun, ich greife
Nach meinem Hut, auf dem ein friſcher Blumen-Kranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüſse dich, und lache!

Warum? — — Weil du der Sonne Glanz
Verdunkeln willſt; ſolch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in ſeiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

8.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die ſchönſte Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig ſaugen,
Ging munter auf das Feld. Man ſah den Amor gehn,
Und ſtill an einem Waſſer ſtehn,
Und in dem Waſſer ſich beſehn.

Ei! ſprach er mit ſich ſelbſt, ſeht doch, ich bin ſo ſchön!
Indeſs das Waſſer langſam lief;

Und

Und plötzlich rauſchte Schilf, und aus dem Schilfe rief
Mit raſchem Frage-Ton, wie einer, deſſen Blut
In Wallung iſt, und der in edlem Grimme
Des Herzens ſchilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, Silber-fein, wie eines Kindes Stimme:
Biſt, Knabe! du auch gut?

9.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Geſtalt und Geiſt und Jugend!
— Wiſst, ihr guten Leſer, wiſst,
Daſs ſie eine Preuſsin iſt! —
Selma ging mit leiſem Schritte
Zu dem Mann der kleinen Hütte,
Der berühmt iſt, weil er zehn
Töchter hat, und alle ſchön!

Vater, ſprach ſie, Eine Bitte!
Nehmt mich zur Erzieherin!
Guter Vater, ſeht! ich bin
Mutter, aber ohne Kinder!
Alles Unglück ſtürzt' auf mich!
Mann und Kind ſtarb, krank war ich;
Nun, o Freund, bin ich geſünder!

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!„

Selma bittet, ſlehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leiſem Schritte
Weg vom Mann der kleinen Hütte,
Geht Gedanken-voll nach Haus,
Lieſt von ihren Wechſeln aus
Einen, welcher zu zwei Theilen
Ihr Vermögen macht, und eilt
(Mit Geſchenken muſs man eilen,

Daſs ſie nicht die Reue theilt!)
Zu dem Mann der kleinen Hütte:

Guter Vater, Eine Bitte:
Nehmt dies kleine Blatt Papier
Zum Geſchenk! ſpricht ſie, von mir.

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen.
Nähm' ichs, ſpricht er, dann müſt' ich
Mich vor Gott und Menſchen ſchämen!
Edle Frau, verſchonet mich!

„Nehmts, bitt ich, für eure Kinder!"

Meine Kinder brauchens nicht!

Kurz: der Mann, nicht mehr nicht minder
Als ein armer Bauer, ſpricht
Zornig, wie ein Krieges-Held:
Meine Kinder würden wählig
Durch das Geld, und wol nicht ſelig;
Darum nehm' ich nicht das Geld!

"Nun, ſo nehmt mich ſelbſt!"

Ihr Gnaden,
Dann würd' ich ein ſauler Schelm,
Und mit Helm und Schild beladen,
Schimpſt' ich beides, Schild und Helm!

"O ihr Spötter!"

Nein! ich bitte,
Stürzt uns nicht in Seelen-Noth!
Laſst mir meine kleine Hütte,
Meine Töchter und mein Brod!
Alle Güter dieſer Erden,
Edle Selma, gönn' ich euch!
Allzu arm mag ich nicht werden,
Aber auch nicht allzu reich!

10.
Konfuzius.

In einem kleinen Menſchen-Kreiſe
Stand Herr Konfuzius, der Welt-berühmte Weiſe,
Der, tauſend Stadien von uns,
Die hohe Lehre von den Freuden
Der armen Tugend lehrt, die mancher reiche Duns
Nicht faſst, und Könige beneiden!

Ein armer Arbeits-Mann, der wie das Abend-Roth
An unſern ſchönen Sommer-Tagen
Gefärbt war im Geſicht, brach aus in bittre Klagen:
Ach Gott! mein Biſschen trocknes Brod

Muſs ich, der ärmſte Mann des Königreichs, genieſsen
Im Schweiſse meines Angeſichts!

Schon gut! Siehſt du die Tropfen flieſsen,
Sprach Herr Konfuzius, dann denk: Es ſchadet nichts!
Nichts! nichts! Ich bin geſund! Mein Nachbar Taugenichts
Liegt krank ins zehnte Jahr, an Händen und an Füſsen!

Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlſeyn lohnt der Fleiſs!
Rief ſeinen Beifall ihm der kleine Menſchen-Kreis;
Und trennte ſich, und ſprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiſs.

11.

Der Vater und der Sohn.

Der Vater.

Von Waſſer und von Brod
Lebt Quiſt, der arme Mann, und fürchtet Hungers-Noth,
Geht aber oft vergnügt aufs Land,
Sein einzig Schäfchen an der Hand,
Und bückt ſich tief, und jätet
Viel Unkraut mühſam aus, und betet
Mit einem Seufzer ſtill den Gott des Regens an.
Und Quiſt, der reiche Mann,
Schwelgt in der Reſidenz, hat alle Lebens-Freuden,
Denkt nicht mit Dank an den, der ihm die Freuden giebt,

Und wird von Kindern nicht geliebt —
Wer mögteſt du, mein Sohn, wol ſeyn von dieſen beiden?

Der Sohn.

Der Reiche, Väterchen! Der Arme
(Daſs unſer reicher Gott doch ſeiner ſich erbarme!)
Hat zum Verſchenken nichts,
Hat keinen ſüſsen Saft der Reben!
Ach, liebes Väterchen, dein ſattes Söhnchen ſprichts,
Wir mögten ihm noch heut ein Tönnchen geben!

12.

Der Bürger-Bund.

Die Fürſten machen einen Bund,
Und thun's der ganzen Erde kund!
Warum nicht wir? Wir andern wollen
Auch einen machen! Alle wollen
Wir Eins ſeyn, ſtehn für Einen Mann,
Und welcher Waffen tragen kann,
Der ſoll ſie tragen! Sicherheit
Bei unſerm Heerd' iſt unſer Eid,
Und unſer Zweck! Wir wollen ſtreiten
Fürs Vaterland und für die Zeiten,
In welchen man ſo ſchön Geſetze herrſchen läſst!
Wir ſchwören ihn, und halten feſt,

Und laſſen uns durch keine Liſten trennen,
Wir, die wir unſern Vortheil kennen!

So ſprach der Bürger zu Berlin,
Ein Geiſt, Ein Herz, Ein Mund!
Und Friederich beſtätigt' ihn,
Den edlen Bürger-Bund!

Verzeichniſs.

An des Prinzen Friedrich Wilhelm, älteſten Sohn des Prinzen von Preuſsen, königliche Hoheit. (1786.) Seite 3
An des Prinzen von Preuſsen königliche Hoheit. (Im Jahr 1755.) 6
Vorbericht. 9

Erſtes Buch.

1. Die reiſende Fabel. 13
2. Der Löwe, der Tiger und der Wandersmann.
An des Prinzen Friedrichs von Preußen königliche Hoheit. (Im Jahr 1757.) 16
3. Der Habicht und die Störche. 19
4. Der Löwe und der Fuchs. 20
5. Der Hengſt und eine Weſpe. 21
6. Des Aeſopus Katze. 22
7. Der Eſel und die Löffel-Gans. 23
8. Der Fabel-Dichter und das Würmchen. 24
9. Die Raupe und der Schmetterling. 25

10. Der

10. Der Sänger und die Kunſt-Richter. S. 27
11. Der Adler und die Lerche. 29
12. Der Schwan und die Ente. 30
13. Der Hirſch, der Haſe und der Eſel. 32
14. Der Staar und die Lerche. 33
15. Die Gärtnerin und die Biene. 34
16. Die Gemſe und die Ziege. 35
17. Der Eſel und das Pferd. 37
18. Der Löwe und die Maus. 38
19. Die Elſter und der Uhu. 39
20. Der Fuchs und der Hof-Hund. 41
21. Der Wiedehopf und die Nachtigall. 44
22. Der Aal und die Schlange. 46
23. Der Eſel, die Nachtigall und der Staar. (*An Gerſtenberg.*) 48
24. Die jungen Wölfe und der Bär. 51
25. Der Kater und die Katze. 53
26. Der Löwe und der Stier. 54
27. Aeſop und die Thiere. 56

Zweites Buch.

An des Prinzen Friedrichs von Preuſsen königliche Hoheit. (Im November 1756.) 59
1. Der Löwe und die drei Tiger 1756. 65
2. Die Götter und Jupiters Sohn. 68
3. Die zwei Wölfe, Vater und Sohn. 71
4. Das Hünchen und der Trut-Hahn. 72
5. Der Adler und der Rabe. 74
6. Der Sperling und eine Taube. 76
7. Der Rabe und der Künſte-Richter. 78

8. Die Krähe und die Bachſtelze. S. 79
9. Die Schöpfung der Vögel. 80
10. Der Sperber und die Lerche. 81
11. Der Adler Jupiters und eine Taube der Venus. 82
12. Jupiters Adler und Venus. 84
13. Der Bauer und der Schäfer-Hund. 87
14. Der ſchlafende Löwe. 89
15. Der erwachte Löwe. 90
16. Die Taube der Venus und die Eule der Pallas beſchlieſsen ihr Geſpräch. 92
17. Die Nachtigall und der Uhu. 93
18. Der Kater und die kleinen Vögel. 95
19. Der Hamſter und der Dachs. 97
20. Die zwei Eſel, der Wiedehopf und die Gans. 98
21. Der Elephant und die Maus. 100
22. Der Stieglitz und die Lerche. 101
23. Der Kater und die Katze. 103
24. Der Sperling und die Nachtigall. 104
25. Das Mückchen und der Weiſe. 105
26. Das Gemälde und der Käufer. 106

Drittes Buch.

1. Der Maulwurf und der Hamſter. 109
2. Der Eſel und der Löwe. 111
3. Das Veilchen und der Gras-Halm. 112
4. Aeſop und der Abderit. 113
5. Der Hahn und die Haus-Magd. 114
6. Der Eſel und der Müller. 117
7. Der Vater und der Knabe. 118

8. Das

8. Das Bachſtelzchen und die Störchin. S. 120
9. Der Hahn und das Häschen. 121
10. Der Schmetterling und die Biene. 122
11. Das Huhnchen und der Hahn. 123
12. Der Elſter-Mann und der Magiſter. 125
13. Die Roſen-Knoſpe und die Linden-Blüthen. 127
14. Der Dichter und der Fuchs. 128
15. Tamerlan und ſeine Tochter. 130
16. Der Eſel und der Eſel-Treiber. 132
17. Das deutſche Pferd, und das brittiſche. 134
18. Die zwei Eſel. 137
19. Der groſse Mann. 140
20. Hans Uhr. 141
21. Der Fuchs und das Lamm. 143
22. Der Maler Rubens und ſein Affe. 144
23. Jupiter und Juno, 146
24. Der Adler und der, Tauben-Falke. (An unſre Dichter.) 149
25. Der Wiedehopf und die Mücke. 151
26. Der Sperling und der Dichter. 152
27. Adam und die Thiere. 153

Viertes Buch.

Nachahmungen.

1. Die Milch-Frau. 157
2. Der Hund und der Wolf. 161
3. Der gebährende Berg. 166
4. Die Fleder-Maus. 167
5. Der Greis und der Tod. 168

6. Der

6. Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht. S. 170
7. Der alte Löwe. 172
8. Auf einem Spatzier-Gang zum Garten, erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel: von der Eichel und dem Kurbis. 175
9. Die Grille und die Ameiſe. 179
10. Das Pferd und der Eſel. 181
11. Die Götter und die Bäume. 183
12. Der Wolf und die Ziege. 186
13. Der Eſel in der Löwenhaut. 188
14. Der Stier-Kampf und die Fröſche. 189
15. Der Rabe und die Pfauen. 192
16. Die Ameiſe und die Fliege. 194
17. Die Berathſchlagung der Pferde. 199
18. Der Wandrer und die Turtel-Taube. 205
19. Der Ziegen-Bock und der Wolf. 206
20. Das Pferd und der Hund. 209
21. Der Fuchs und der Rabe. 212
22. Der Fiſch-Reiger. 213
23. Die Sperlinge. 217
24. Die Donau und der Lenta-Bach. 219
25. Die Eule und die Nachtigall. 221
26. Der Grübler und Apoll. 223
27. Die Roſe, die Rebe, der Dieſtel-Kopf und Jupiters Adler. 225

Erzählungen.

1. Der Thier-Adel. An Herrn Hauptmann von Kleiſt. 1756. 235
2. Der arme Mann und ſein Kind. 238
3. Die dankbare Nachtigall. 242

4. Das

4. Das alte Pferd und der arme Mann. S. 244
5. Die fromme Nachtigall. 246
6. Doris im Garten. 249
7. An Geſsner. 253
8. An den Knaben Gottfried Herder. 255
9. Selma. 257
10. Konfuzius. 261
11. Der Vater und der Sohn. 263
12. Der Bürger-Bund. 265

ODEN

von

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Seit dem 4ten Auguſt 1786
Ehrenmitglied der Königlich Preuſsiſchen
Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften.

Berlin, 1787.
Bei Friedrich Maurer.

I.

Wer iſts? Wen ſehn die holden
Muſen,
In Seiner Ehre Glanz?
Wem wallen, liebender, entgegen
ihre Buſen?
Wem reichen ſie den Kranz?

Iſt's FRIEDRICH? welcher ſagt:
der beſte
Des Parlaments, der Lords
Sey menſchlich ſo, wie Er! der
treue Felſenveſte
Worthalter Seines Worts?

Iſt's Herzberg? der dem ärgſten Feinde
Der deutſchen Muſen ſtand,
Und Ihn, zu Ihrem höchſtgeliebtem beſtem Freunde,
Wohl noch hätt' umgewand,

Wenn aus den diamantnen Ketten
Des Erden-Todtes Ihn,
Den Einzigen, nur noch auf kurze Zeit, zu retten,
Mars, oder Selle kühn

Verſtanden hätten; Schon erkannte
Sein freyer Prüfegeiſt:
Es wären ſeiner Seele naheſte Verwandte,
Wolf, Leibnitz, Haller, Kleiſt,

Und der Thomaſius, der Zauber
Und Zauberey vertrieb,
Und Zweifler williger als blind gemachter Glauber
Bis in die Grube blieb!

Und Uz, der in der Themis Tempel,
Mit ſeiner Leyer ging,
Und mit den Worten: *Sey mein Prieſter! werd' Exempel!*
Ein Ordensband empfing.

Und Klopſtock, der in Himmelsſphären
Mit Geiſtesfeuer wühlt,
Und Voſs, und Geſsner, der in unſern Hirtenchören
Pan's ſanfte Flöte ſpielt;

Und Wieland, der in Luſtgefilden
Und Wüſteneyen geht,
Die Thiere Thraciens zu Menſchen umzubilden;
Ein göttlicher Poët!

Und Herder, welcher Ehrenſäulen
Hoch auf, Verdienſten ſetzt,
Und jene Brüder, die zu dieſem Tempel eilen,
In welchem Suhme jetzt

Beſitz genommen hat, und immer
Ihn wohl behalten wird,
Weil Tugend ewig glänzt, und kein erborgter Schimmer,
Um ihren Schatten irrt!

Und der Jacobi, den die Dreye
Der Göttinnen, die ſchön
Durch ſanfte Sitten ſind, mit ungeſehner Weihe
Sich weihten, in Athen;

Und Heinſe, der den Winkelmannen
Trotz bietet, und zugleich
Den Minotauren und blutdürſtigen Tyrannen;
An Muth, wie Cröſus reich!

Und Müller, der die groſsen Todten
Mit ſeiner Feder weckt,
Und alle Tugend ſieht an allen Patrioten,
Und keine Fehler deckt!

Und auch noch Der, der unter Palmen
Die Söhne Pruſsia's,
Uns ſang, und ſtill im Hain, wie ſingend ſeine Pſalmen
Der König David ſaſs!

Iſt's Cato-Carmer? der Gerechte?
Der gern der ganzen Welt
Recht und Gerechtigkeit und Frieden wiederbrächte;
Iſt's Möllendorf? der Held,

Der ſelbſt ſich hingeſtorben meinte,
Als unſer Vater ſtarb,
Und dadurch, daſs er Ihm ſichtbare Thränen weinte,
Sich unſre Lieb' erwarb?

Iſt's Plato-Zedlitz? oder jener
Wie heiſst er? der, ein Greiſs,
Vom Roſenalter an, was ſchön iſt, und was ſchöner,
Wie Meil, und Rode weiſs?

Und Darbes, welcher Engel mahlet
Wie Gott der Herr ſie ſchuf;
Der Greiſs, aus deſſem Aug' ein Stern der Liebe ſtrahlet,
Auf eines Gottes Ruf!

Und der, in jeder Kunſt erfahren,
Der Künſte Meiſter ehrt,
Und was die Römer, und die edlern Griechen waren,
Uns lehren kann, und lehrt.

Der iſt's! DEM edlen Weiſen bringen
Die Muſen ihren Zoll,
Den Herzenswilligen! DEN wollen alle ſingen
Die Muſen, und Apoll,

Der auf dem Königsthron iezt thronet,
Die Dummheit und den Duns
Wegweiſend, weit von ſich, und wie zu Delfos wohnet
In Zukunft unter uns!

Und plötzlich ſtrömen Lobgeſänge!
Dann Einer, dann ein Chor!
Laſst mich, ihr aufmerkſamen Hörer durch, ich dränge
Mit Ehre mich hervor!

Ich Patriot! (den ſchönen Namen
Verdient ich endlich mir
In jenen Iahren, die berühmt zu werden kamen,)
Ich alter Grenadier!

Und miſche meinen groſsen Zweiten,
Des Nachruhms Sonnenſchein,
Und des geliebten FRIEDRICH WILHELMS goldne Zeiten,
In den Geſang mit ein!

II.

An
Johann Chriſtoph Friſch.

Mahl Ihn, o Du, mein Friſch, daſs
jeder, der Ihn ſiehet,
Das iſt er! ſpricht, und, ohne Dank-
gebet,
In welchem gutes Herz von wärmſter
Andacht glühet
Dem Bilde nicht vorüber geht!

Mahl Ihn, den Göttlichen! Du
haſt Ihn ſcharf geſehen
In's Adleraug', ins gute beſte Herz!
Ihn ſehend ſtand auch ich! So möcht'
ich ewig ſtehen,
Dacht ich, und fühlte tiefen Schmerz!

Dein gröſstes Meiſterſtück ſoll
Waſſerſucht verderben?
Gicht? Blutſturz? Fieber? Schlagfluſs? böſe Luft?
O Töpfer! Solch' Geſchöpf? Was
ſollen da die Scherben,
In der verſchloſsnen Todtengruft?

III.

Laſst mich, in euren hohen Tempel! ihr! die Männer
Der ſchönen Kunſt, laſst mich hinein!
Mich alten lernbegierigen Entbrenner,
Der todten Stein

Beſeelen möchte noch, mit ſeines Geiſtes Feuer,
Und ſeiner mühgewohnten Hand;
Als Felſen rollten nach Orpheos Leyer,
Thats nicht Verſtand?

Verſtand, ihr Götter! ach! der kniegebeugte Fleher,
Der unſrer Meiſter Werke ſieht,
Wie gern flög' er in ihrer Kunſt noch höher,
Als Schubarts Lied!

IV.

An

Chriſtian Heinrich Müller.

Hineingeführt von Dir in ihren hohen Tempel
O Müller, ſteh ich ſtaun in ihm und frage Dich:
Sind Götter hier Exempel?
Ich Alter! was bin ich?

Ein Staub am Ilſenſtein! o Marmor, du! geſpalten,
Vom ſtärkſten Arm liegſt da! Klotz! was denn wirſt du ſeyn?
Die lieblichſten Geſtalten
Verbirgt der rohe Stein!

Die holden Grazien in ihren ſanften Hüllen
Führt Taſſarts Meiſterhand vielleicht aus ihm hervor!
Quoll nicht aus ſeinem Willen
Das ganze Götterchor?

L

ieder,

geſungen

im Jahr 1792.

Könnt' ich die Menſchen fröhlich machen
Vom leiſen bis zum lauten Lachen,
So wär' ich mir ein großer Held!
So wären, glaub' ich, keine Kriege!
Nur über Laſter wären Siege!
So hätten wir die beſte Welt.

1792.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinens.

An den Leſer.

Es giebt der böſen Herzen,
Die andrer Herzen Schmerz
Zu ihrer Wohlluſt machen,
Und welche lautes Lachen,
Zu dem ſich Freund' entbrennen,
Um ſich nicht leiden können;
Es giebt der guten Herzen,
Die Liebe, Luſt und Scherz
Auch wohl zu böſen Zeiten
Umher um ſich verbreiten,
Was haſt du für ein Herz?

Wo
Wo
Hat
Hat

Liebe
Blum
Komm

K
Arbei
Sind
Sitzt

1.

An entwiſchte kleine Freuden.

Den 7. Jun. 1792.

denn ſeyd ihr, kleine Freuden?
denn habt ihr euch verſteckt?
das Laub der Pappelweiden,
der Dornſtrauch euch bedeckt?

Ritzt euch nicht! o, laßt euch finden!
Kinder wollen euch
nen ſtreun, und Kränze winden;
nt hervor, aus dem Geſträuch!

Kommt! ihr ſollt mit ihnen ſpielen!
tſam, und ausgeruht,
ſie munter nun! Im Kühlen
bey Ihnen, ſich's ſo gut!

2.

An die Freude.

Freude! Göttin! Komm doch wieder,
Komm doch, Göttin, komm doch! Komm!
Mache Häupter, mache Glieder,
Wieder gut, und wieder fromm!

Bosheit hat ſich eingeſchlichen,
Tugend ſteht in Traurigkeit!
Ach! du biſt von uns gewichen,
Freundin der Zufriedenheit!

Kränze Deutſchen, und Franzoſen,
Wieder ihren Labewein!
Komm doch, komm! Wir wollen Roſen
Dir auf deine Pfade ſtreun!

3.

An die Freude.

Sieh! o Göttin! Einen Tempel,
Einen kleinen! bau' ich dir,
Wäre gern in ihm Exempel,
Gönne deine Gnade mir!

Aber eine große Sünde
Gegen dich, liegt ſchwer auf mir!
Ach! ich krümme mich, und winde,
Wind' und krümme mich, vor dir!

Laſſe längſt mich ſie gereuen,
Fürchte zitternd dein Gericht,
Tauſendmal konnt' ich mich freuen,
Tauſendmal! und that es nicht!

Freude! gute Göttin! ſchaue
Gnädig doch auf mich herab!
Dieſer Tempel, den ich baue,
Sey mein Buß-Ort, und mein Grab!

4.

An einen betrübten braven Mann.

Freue dich! Wer ſich nicht freuet
Dem gedeihet
Seines Leibes Nahrung nicht;
Dem verſchwinden ſeine Kräfte,
Dem vertrocknen ſeine Säfte,
Dem veraltet ſein Geſicht!

Freue dich! Wer ſich nicht freuet,
Dem gereuet
Seine Zeit dahin gelebt,
Ungenoſſen, in der Frohne
Lieblicher Begierden, ohne
Frohſinn, der den Geiſt erhebt.

Frohſinn, Frohſinn! bringt dich weiter
Auf der Leiter
Bis zum Himmel hingeſtellt!
Biſt du traurig, o der Schande!
Du! du wirſt dem Vaterlande,
Wirſt dir ſelbſt kein großer Held.

5.

An die Freude.

Freude, Freude! Komm doch wieder!
Weit von uns biſt du geflohn!
Wo denn lehrſt du deine Lieder,
Einen weiſen Muſenſohn?

Wo doch hat er aufgeſchrieben,
Was du ſingſt, und was du lehrſt?
Ach! wie wollt auch ich dich lieben,
Wenn du meine Muſe wärſt!

Klagend komm' ich, dich zu bitten,
Gute Göttin! ſteh' uns bey!
Mache, daß in unſern Hütten,
Freud' und Friede wieder ſey.

Alle muntre Seifenſieder
Sind verſchwunden aus der Welt!
Hagedorns, und meine Lieder,
Singt kein Trinker, und kein Held!

Alle Stirnen ſtehn voll Falten,
Gute Göttin, überall
Schleichen, Mittags, Nachtgeſtalten *)
Um, und auf den Fürſtenwall.

Ach! wohin biſt du gewichen?
Hat ein mürriſcher Pedant,
Mit der Ruthe dich geſtrichen?
Hat ein Zaubrer dich verbannt?

Komm doch aus dem Zauberkreiſe,
Komm in unſre Menſchenwelt!
Komm! Wir bitten's, bitten's leiſe,
Komm doch! aber ohne Held!

---

*) Damals zu Magdeburg.

6.

An die Freunde,

die den zehnten May 1792 den Verfaſſer
kopfgeſtützt antrafen.

Stört mich nicht in meinen Grillen,
Ihr, mit eurem beſten Willen,
Freunde, Freunde! laßt mich hier
Kopfgeſtützt noch eine Weile,
Seht, der weiſen Pallas Eule,
Sitzt im Winkel neben mir!

Ob die traurigen Franzoſen,
Einſt noch wieder, unter Roſen,
Ihres kurzen Lebens ſich,
Freuen werden? oder ſterben?
Eh ſie Freude ſich erwerben?
Solche Grillen plagen mich!

Ob ſich unſre Potentaten
Durch nicht weiſe Räthe rathen,
Oder ganz allein durch ſich?
Ob ſich Haufen Atheiſten,
Zum Verderb der Menſchheit rüſten?
Solche Grillen plagen mich!

Solche ſtören Schlaf und Schlummer,
Solche machen Herzenskummer,
Mir, dem Patrioten, oft!
Wenn er dieſer Zeiten Jammer,
Einſam in der ſtillſten Kammer
Ueberlegt, und beßre hofft!

Wollt ihr dennoch ſie verjagen,
Weil ſie mich zu Tode plagen,
So geb' ich ein gutes Wort!
Geb' euch Tauſend, mich zu ſtören,
Und die Grillen abzuwehren,
Aber jagt die Eule fort!

7.

Lied

geſungen den 24. Jan. 1792.

Alle, welche leben wollen,
Sollen leben! Narr und Duns!
Alle ſchlechte Menſchen ſollen
Leben, aber weit von uns!

Leben ſollen alle Fürſten
Alle Grafen, alle Herrn,
Die, wie wir, nach Weisheit dürſten,
Alle! mit und ohne Stern!

Alle Prieſter ſollen leben
Hoch, und hoch von uns geliebt,
Wenn ſie Lehren Gottes geben,
Schon von ihnen ausgeübt!

Alle Dichter ſollen leben,
Wenn ſie, ſingend Ernſt und Scherz,
Ueber's Niedre ſich erheben,
Und veredlen Geiſt, und Herz!

Alle Männer ſollen leben,
Wenn ſie Männer ſind, wie wir,
Und nicht vor dem Tode beben,
Wenn er klopft an ihre Thür:

Alle, welche leben wollen,
Sollen leben, Narr, und Duns!
Alle ſchlechte Menſchen ſollen
Leben, aber weit von uns!

8.

An Trinkbrüder

Als ein vornehmer grämlicher Mann zum Schelme
geworden war.

Singt, ihr Brüder! ſinget, ſingt!
Wer mit freundlichen Gebärden,
Opfer noch der Freude bringt,
Der wird nicht zum Schelme werden,

Nicht zum Thoren, nicht zum Duns
Dem kommt keine Schuld zu Schulden
Brüder! Brüder! unter uns
Laßt uns keinen Gramkopf dulden,

Der der lauten Freude brummt,
Und ſich aufwirft, ſie zu richten,
Der nicht mitſingt, der verſtummt,
Wenn wir ihr den Dienſt verrichten.

All' ihr Brüder! ſinget, ſingt!
Wer mit freundlichen Gebärden
Opfer noch der Freude bringt
Der wird nicht zum Schelme werden!

9.

An Jupiters Adler.

Dir ſind unſre Berge Hügel
Du, der du den Sturm beſiegſt!
Nimm mich mit auf deinem Flügel
Adelar! wohin du fliegſt!

Weit von dieſen unſern Leiden,
Siehſt du Krieg und Kriegesheer!
Ach! Es ſind ja keine Freuden
Adelar! hier unten mehr!

10.

Einladung auf's Land.

Auf unſern Fluren gehn die Tugend, und die Freude,
Wie liebe Schweſtern, Hand in Hand!
Gehn noch auf ihnen, gehn, wie ſonſt, noch immer beyde,
Von Gott auf ſie geſandt!

Sie bleiben gern bey uns! Sie ſind in unſern Hütten
Zu Hauſe, bleiben, weil wir ſie
Mit deutſcher Herzlichkeit bey uns zu bleiben bitten,
Sie hören Klagen nie!

Sie ſchlafen ſanft, wie wir, ſo lange bis der Morgen
An unſre Betten lachend tritt.
Wollt ihr ſie ſehn? ſo kommt! bringt aber keine Sorgen,
Und keine Klagen mit!

11.

An die Menſchen.

Unſers Daſeyns uns zu freuen,
Sind wir in der Welt,
Darum, weg aus ihr der Held,
Dem's in ihr gefällt,
Zwietrachts-Saamen auszuſtreuen
Auf der Menſchheit grünes Feld!

Weg von uns! wer unſre Freuden
Mindert, oder ſtört;
Wer Geſang der Freude hört,
Den Geſang nicht ehrt,
Und, anſtatt uns zu beneiden,
Seine Traurigkeit uns lehrt!

Weg von uns, der Grillenſänger,
Der mit uns nicht lacht,
Sondern finſter, wie die Nacht,
Sinnt auf eine Schlacht,
Und wohl gar, den Freudenſänger
Auszurotten, Plane macht!

12.

An die Göttin Lotterie

Lotterie! Lotterie!
Deiner Stimme Melodie
Tönt ſo ſüß in allen Ohren,
Selbſt der Weiſe horcht nach ihr!
Giebt ſein Geld und nimmt Papier,
Aber iſt ſein Geld verlohren,
Sieh! dann iſt er Feind von dir!

Lotterie! Lotterie!
Gäbſt du, wie Philoſophie,
Allen aufgebrauſten Sinnen
Wohlverdienten Todesſtoß,
Nähmſt du Tugend auf den Schooß,
Wäre Freude zu gewinnen,
Dann ſo nähm' auch ich ein Loos!

13.

Urſprung des Burgunderweins.

Anakreon, der Weiſe, ſang
In einer Rebenlaube
Dem lieben Vater Bacchus Dank
Für eine ſüße Traube;

Die Traube, hell wie Diamant,
Ward roth, o welch ein Wunder!
Wie ſeine Moeris! So entſtand
Der liebliche Burgunder!

11.

An den Menſchen

Freue dich! denn dich zu freuen,
Menſchenkind! iſt dein Beruf!
Freue dich! Du ſollſt dich freuen!
Das will der, der dich erſchuf!

Ueber dir am blauen Himmel
Siehſt du ſeine Sternenſaat!
Voll von fröhlichem Gewimmel
Siehſt du ſeinen ganzen Staat!

Zu des Schöpfers höchſtem Ruhme
Blieb kein freudenleerer Raum;
Freue dich! ruft dir die Blume,
Freue dich! ruft dir der Baum!

Freue dich! ſingt mir die Lerche,
Singt's in Lüften über dir!
Freude klappern mir die Störche,
Freude ſummt die Biene mir!

Freude fliegt in meiner Taube,
Zu dem Tauber hin aufs Dach!
Staubt in meinem Blumen-Staube,
Rinnt in meinen Emma-Bach.

Freude ruft dich! Hör', o höre!
Ruft dich, in begrüntes Feld!
Ach! wenn nicht die Freude wäre,
Was denn wär's in dieſer Welt?

15.

An einen ſehr reichen Mann in Polen,

der durch ein Paar Schuh den armen Toms nicht glücklich machen wollte.

Kannſt du nur dich freun, du Reicher!
Dann, wenn alle deine Speicher
Voll ſind, wie beklag' ich dich!
Wie? wenn Krieger alle leerten?
Wie? wenn Flammen ſie verzehrten?
Ey, wie wär's ſo jämmerlich!

Dann, ſo ſäheſt du, zu weinen,
Deine Speicher, deine Scheunen,
Reicher Mann! ſähſt du nicht mehr;
Hätteſt keinen Freund im Herzen,
Keine kleine Luſt zu ſcherzen,
Reicher! dir wär' alles leer!

Aber, wenn auch Kleinigkeiten,
Armer Reicher! dich erfreuten,
Wenn dein hartes Herze weich,
Bey des Elends Anblick würde,
Wenn du deines Nächſten Bürde
Mitträgſt, wie wärſt du ſo reich!

Reich an Troſt, an frohen Blicken
In die Zukunft! Dich beglücken
Würde ſchon ein Kinderſchuh,
Den du mitten im Erbarmen
Eilend brächteſt einem Armen,
Reicher! wie ſo reich wärſt du!

16.

Die höchſte Freude.

Den 21. Dec. 1792.

In meinem Gotte freu' ich mich,
Kann ihm nicht traurig ſeyn!
In allem offenbart er ſich,
In Blitz und Sonnenſchein!

Er iſt der Vater *ſeiner* Welt!
O wie ſo groß iſt ſie!
Nur, wie ſie mir ins Auge fällt,
Mit ihrer Harmonie!

Beweis von ſeiner Herrlichkeit
Iſt jede Flocke Schnee,
Die während dieſer Winterzeit
Ich unterm Glaſe ſeh!

Ha! wie ſo wenig ſeh ich nur,
Zu ſchwach iſt mein Geſicht,
Zu ſehn ins Innre der Natur,
Ins Innre ſeh' ich nicht!

Seh' aber doch genug für mich,
Was gut iſt und was ſchön?
Herr Kant, der ſchärfer ſieht, als ich,
Der mag ins Innre ſehn!

Mag mehr der Bruder ſehn, im Schein
Des groſſen Sonnenlichts!
Sollt' er mir alles geben? Nein!
Dann hätten andre nichts!

Die Leyer, die Zufriedenheit,
Die Nothdurft gab er mir!
Allvater! In der Ewigkeit
Sing' ich den Dank dafür!

17.

An eine Troſt benöthigte liebe Seele.

Den 20. May 1792.

Zage nicht in böſen Zeiten,
Liebe Seele! zage nicht!
Gott, der Leiter, wird dich leiten,
Aus der Finſterniß in Licht!

Faſt verzagte liebe Seele!
Denke, denke! daß wir blind,
Wie der Wurm in Ritz und Höhle,
Faſt in allen Dingen ſind!

Gott iſt Gott, in allen Dingen!
Alles Böſen krumme Bahn,
Wird er ins Gerade bringen,
Hat er's immer nicht gethan?

Liebe Seele! Weg das Grübeln!
Ueberall iſt ſeine Macht!
Hat er nicht, aus tauſend Uebeln,
Gutes ſchon hervorgebracht?

Mordſucht badet noch im Blute,
Noch ertönen, Weh! und Ach!
Aus dem Böſen quillt das Gute,
Wie aus dem Geſtein der Bach!

Laß ſie wüten! Gott wird ſteuren!
Der Verderber, oder Gott,
Einer wird Triumphe feyren!
Liebe Seele! hang' an Gott!

Gott wird ſiegen! Jauchzen werden
Erd' und Himmel, wenn er ſpricht:
Ich der Herr bin Herr der Erden
Und der Himmel! Zage nicht!

18.

An den Mann, der ſich nicht freuen konnte.

Den 17. Juni 1792.

Hatteſt du kein gut Gewiſſen
Mann! auf deiner Lebensbahn?
Hatteſt du, mit Judas-Küſſen,
Kinderguth an dich geriſſen,
Und nach des Gewiſſens Biſſen,
Böſes immer noch gethan?
Ließeſt du nicht einen Funken
Menſchenlieb' in dich hinein,
Haſt du deinen alten Wein
Immer nur allein getrunken,
Sieh! ſo kannſt du dich nicht freun!

Sitzeſt du bey all den Laſten
Deiner Tonnen Goldes, ſtill,
Muß es in beſchlagnen Kaſten,

Unter Doppelſchlöſſern raſten,
Wagſt du nicht, es anzutaſten,
Wenn's ein Braucher brauchen will,
Willſt du nicht dem Bruder dienen,
Sondern dir nur, ganz allein,
Helfer nicht der Menſchen ſeyn,
Willſt du faulen unter ihnen,
Sieh! ſo kannſt du dich nicht freun!

Sieh! dann müſſen deiner Falten
Mehr noch werden, dann, ſo muß
Dich die Welt für einen alten,
Unter böſen Geiſts Gewalten,
Grau gewordnen Buben, halten,
Der der Menſchheit keinen Kuß
Geben wollte! Sieh! dann müſſen
Dich ja wohl die Mädchen ſcheun,
Und bey unſerm alten Wein
Können wir ja dich nicht küſſen,
Können uns mit dir nicht freun!

15.

Aufruf zum Lebensgenuß

Laßt uns unſer Leben noch genießen,
Eh wir alt ſind, alt! und ſchwach!
Unſers Lebens Tage fließen
Schneller, als der Emma Bach!

Dieſe ſchon ſo tief gezogne Falten
Unſrer Unzufriedenheit,
Machen Uebel ärger, halten
Keinen Augenblick der Zeit!

Tauſend Stimmen rufen uns zur Freude!
Hören laßt uns ihren Ruf!
Laßt uns glauben, daß zum Leide
Gott der Herr uns nicht erſchuf!

Dann wird ferner uns kein Leid betrüben,
Uns zum Heil iſt alles Leid!
Einſehn werden wir's erſt drüben,
Drüben in der Ewigkeit!

20.

An meine Leyer.

Als ich im Schatten bis in die ſpäte Nacht am
Emma-Bache ſaß.

Den 20. Junius 1792.

Die Götter gaben mir
Die Gabe, dich zu ſpielen!
Dich, liebe Leyer! voll
Von Lob, und Dankgefühlen
Erkenn' ich's, hier im Kühlen!

Im Kühlen hier erhebt
Aus dieſem Fiſchgetümmel,
Mein Geiſt ſich hoch hinauf,
Zum höchſten blauen Himmel,
Zum höchſten Sterngewimmel.

Was ſeh ich? Welch ein Glanz!
Das Wohlſeyn aller Dinge,
Seh ich! du ſpielſt es nicht.
Du Leyer! Still! ich ſinge
Das Wohlſeyn aller Dinge!

Was ſeh ich? Eine Welt,
Voll beßrer Menſchenkinder!
Nicht ſo getheilt, wie wir!
Zufriedener, geſünder
Des Böſen Ueberwinder!

In dieſer, dieſer Welt,
In dieſer, lebt die Ehre
Der Menſchheit! Dir ſag' ich's:
Dir, Leyer! leiſe, höre:
Wer doch in dieſer wäre!

21.

An Lobredner des Auslandes.

Den 20. May 1792.

Laßt uns Deutſche ſeyn, und bleiben!
Deutſcher Handſchlag ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Das ſey deutſchen Herzens voll!

Deutſches Herz hat deutſche Triebe,
Treibt zu deutſcher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Beſcheidenheit!

Laßt uns Deutſche ſeyn, und bleiben,
Deutſcher Ausdruck ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Sey des deutſchen Geiſtes voll!

Deutſcher Geiſt bleibt in den Schranken
Unſrer guten Menſchlichkeit,
Lebt, und webt in Lichtgedanken,
Hütet ſich vor Dunkelheit!

Wer von unſerm deutſchen Boden,
Will auf fremden Boden gehn,
Der ſoll unſers Klopſtocks Oden
Leſen, aber nicht verſtehn!

Der nehm' unſern deutſchen Segen
Mit auf ſeinen Weg zu Glück,
Dem ſey wohl auf ſeinen Wegen,
Aber komme nicht zurück.

22.

Aufruf zum Singen.

Laßt uns ſingen! Laßt uns ſingen!
Was nur irgend ſingbar iſt!
Auf! geſungen! fortgeſungen!
Unvergleichlicher Baſſiſt!

Alle gute Geiſter haben,
Nichts ſo lieb, als frohen Muth;
Laßt uns froh ſeyn! Denn, was helfen,
Wenn wir's nicht ſind, Haab und Guth?

23.

Wer einen Freund nicht hat, dem fehlet
Das Einzige, das man zum Wohlſeyn haben muß,
Das Beſt' an ihm iſt, daß ihr Diebe dieß nicht ſtehlet,
Ohn' ihm iſt alles nichts, als todter Ueberfluß!

Dem Freunde theilt man ſeine Schmerzen,
Und ſeine Wonnen mit, die Schmerzen nehmen ab,
Die Wonnen zu, man ſchlingt um alle Menſchen-Herzen,
Sich veſter durch den Freund, und ſinkt mit ihm ins Grab.

24.

An die Freundſchaft.

Im Ilſenthale geſungen den 21. Auguſt 1792.

Dir, o Freundſchaft, möcht' ich
Einen Tempel baun;
Artig nur, nicht prächtig,
Nur aus Stein gehaun!

Hier auf dieſe Stelle,
Hier im Thale, hier!
Tempel und Kapelle
Göttin! baut' ich dir!

Dürft' ich nur! ich eilte
Vom Endſchluß zur That,
Erdmannsdorf ertheilte
Seinen guten Rath.

Eingegraben ſtünde
Golden in Porphir;
Weg von hier die Sünde!
Feinde! weg von hier!

Meine Freunde gingen
Hand in Hand hinein,
Lieder dir zu ſingen,
Wie im Muſenhayn.

Lieder dir zu Ehren!
Götter freuten ſich.
Deine Prieſter wären,
Agathen, und ich!

25.

Eure Herzen ſind verſtockt,
Was uns hier zur Freude lockt,
Lockt euch nicht! Die Felder grünen,
Aller Aenger Blumen blühn,
Freude ſumſen alle Bienen,
Welche nach den Blumen ziehn!

Roſſe wiehern an der Kluft,
Lerchen ſingen in der Luft,
Alles iſt umſonſt! Ihr runzelt
Eure Stirnen! Euer Gold
Iſt ſo mächtig, daß ihr ſchmunzelt,
Wenn ihr's auf in Rollen rollt!

Eure Herzen ſind verſtockt,
Was uns hier zur Freude lockt,
Lockt euch nicht! So bleibt denn immer
Bey dem Golde! Gottes Welt
Iſt für euch nicht, bis in Trümmer
Sie vielleicht einmal zerfällt!

Dann vielleicht ſchmilzt ſolch ein Herz,
Wie ihr habt, ſo gut, wie Erz,
Dann lock' euch des Goldes Schimmer,
Wenn die Welt ein Ende hat;
Schatzbewahrer! bleibt nur immer,
Bleibt nur immer in der Stadt.

26.

Menſchgeborner! unterſcheide
Dich in deines Gottes Welt!
In der Wiſſenſchaft der Freude
Menſchgeborner! werd' ein Held!

Freude mache dir das Gehen,
Und das Stehn in Gottes Welt;
Freude mache dir das Sehen
Deſſen, was in ihr gefällt!

Freude mache dir der Wille,
Gut zu ſeyn in Gottes Welt,
Bis der Leib, des Geiſtes Hülle,
Morſch iſt, und in Trümmer fällt.

Dich zu freun iſt dir gegeben,
Dich zu freun, als wie ein Held!
Freue, freue dich aufs Leben
In der zweiten Gotteswelt.

27.

An den Philoſophen zu Schönberg in Sachſen.

Den 4 Juny 1792.

Freue dich! ſagt jede Krume
Deines Brodtes, jeder Kern
Deiner Bäume, jede Blume
Deines Gartens, jeder Stern

Deines Himmels! Bäche ſagen:
Alter Grübler, freue dich!
Deine Nachtigallen ſchlagen,
Deine Finken freuen ſich.

Und du freuſt dich nicht, du ſitzeſt
Deinen Bleyſtift in der Hand,
Grübelſt, alter Sitzer! ſchwitzeſt
Stubenſchweiß bey deinem Kant.

Denkſt an ſeine Weisheitsſprüche,
Guter Grübler! denk an's Grab.
Machſt zu viel Gedankenſtriche,
Zehne ſind genug! brich ab!

Sieh! In dieſem Sonnenſtrahle
Freut die liebe Sonne ſich!
Freue dich zum erſtenmale
Guter Grübler! freue dich!

28.

An — — —

Wegzuſingen meine Leiden
Aus dem Herzen, ſing' ich mir,
Alle Lieder aller Freuden,
Alle ſing' ich mir, und dir!

Dir, dem alle Scherze ſcherzen,
Dem ſie, aus der Stadt aufs Land
Folgten, dir! der noch im Herzen
Nicht den kleinſten Schmerz empfand!

Mögen böſe Menſchen lachen!
Zürnen mögen ſie mit mir!
Weil ich Freude dir zu machen,
Sonſt nichts habe, ſing' ich dir!

29.

Anakreon und Fenelon

Ich ſchlief, da träumte mir:
O, welch ein ſchöner Traum!
Im Garten Gottes ſtand
Ein ſchöner Lorbeerbaum;

Im Schatten unter ihm
Saß der Anakreon,
Der keinen Held beſang,
Bey *jenem* Fenelon!

Der einen Telemach
Als Pallas lehrte, wie
Ein Fürſt ein Held ſeyn ſoll;
Wie Freunde ſaßen ſie!

Und eine Roſe warf
Nicht ſparſam ihren Duft,
O welch ein ſchöner Traum!
Umher in Himmelsluft;

Und eine Leyer hing
Am ſchönen Lorbeerbaum',
Und eine Taube flog,
O welch ein ſchöner Traum!

Erwacht erzählt' ich ihn
Der Muſe bald darauf,
Die Muſe freute ſich,
Und ſagte: Schreib' ihn auf!

30.

Wer ſich freuen kann.

Freun kann ſich nicht jeder,
Mancher Menſch iſt ſchlecht!
Sagte Herr von Reder
Und man gab ihm Recht!

Wer, ſo lang' er lebte,
Schlechter, nicht zu ſeyn,
Kraftvoll ſich beſtrebte,
Dieſer kann ſich freun!

Wem's ein Ernſt iſt, lange
Kerngeſund zu ſeyn
Auf dem Lebensgange,
Dieſer kann ſich freun!

Wer nicht müßig ſtehet,
Und im Muſenhayn,
Gern ſpazieren gehet,
Dieſer kann ſich freun!

Wer im Donnerwetter,
Und im Sonnenſchein,
Sieht den Gott der Götter,
Dieſer kann ſich freun!

31.

Als wir vom Tode ſprachen.

Den 2ten April 1792.

Wir alle gehn den Weg, den unſre Väter gingen,
Vom Mutterſchooße bis ins Grab!
Kein Blatt bleibt auf dem Baum', auf dem die Vögel ſingen,
Jedwedes Blatt fällt ab!

So wir am Baume, den für uns die Gottheit pflanzte!
Wenn gleich die Nais ihn,
Wenn Kränze tragendes Vergnügen ihn umtanzte,
Wir blühen, und verblühn!

32.

An meine Stubenlerche.

Du ſingſt ſo ſchön dein Lied, daß ich
So ſchön noch keins gehöret habe.
Du! liebe Sängerin! ich bitte, bitte dich,
So ſing ein Lied auf meinem Grabe.

33.

Swift und Fenelon.

Swift mahlt den Menſchen, daß mich grauet
Ihn anzuſehn! Ihr ſeht's! Es iſt ein häßlich Bild!
Ich leſ' in Fenelon, und finde mich erbauet;
Wär ich, wie er, ſeufz' ich, in Tugend eingehüllt!

Swift war, ſo gut er war, ein arger Menſchenquäler,
Sein ſcharfer Gänſekiel, getaucht in Gall' und Gift
Erbitterte! ſein Freund, ſein Satir! ſuchte Fehler
An allen Menſchen auf, nur nicht an ſeinem Swift!

Hingegen Fenelon, ſo liebend, wie die Liebe
Lehrt ſeine Lehren ſanft, faſt wie Anakreon!
Nicht einen Augenblick iſt ſeine Seele trübe,
Was willſt du lieber ſeyn? Swift? oder Fenelon?

34.

So kurz iſt unſre Lebenszeit,
Daß, wenn wir gleich ſie nicht verſchwenden,
Und, wenn wir gleich mit Sparſamkeit
Sie brauchten, doch, wenn wir ſie enden,
Ihr kleinſter Mißbrauch uns gereut!

Darum laßt uns ſie gut verwenden,
Und unſers Thuns Beſchaffenheit
Erwegen, und, mit beyden Händen,
Als thät' es, ein geſchworner Eid,
Veſt halten ihre Flüchtigkeit!

Wenn aber uns die Freude bittet,
Ihr nur ein Stündchen noch zu weihn,
Und iſt ſie klein nur, und geſittet,
So laßt uns ihr gefällig ſeyn!

35.

Die ſchöne Gräfin zu Petersburg.

Hört! was ſich zugetragen hat
Hört Kinder! Kinder! hört!
In einer großen Kaiſerſtadt,
Hörts, bitt' ich, ungeſtört!

Ein ſchönes Möpschen, ein Adon
Der kleinen Hunde, lief
Der ſchönen Gräfin Slak davon
Mit ihm ein Liebesbrief!

Der Liebesbrief war eingeneht
In einen grünen Band
Auf einem goldenen Pulpet,
Mit eigner hohen Hand.

Das Möpschen lief, und hinterher
Lief langſam, oder kroch,
Wie, was weiß ich? ſo gleich, wie wer?
Der Gutſcher, und der Koch!

Das ſchöne Möpschen, aber war
Bis ſpät in Mitternacht
Der Nachjagd ſtumm, und unſichtbar
Indeß die Gräfin wacht!

Und ſeufzt, und ruft den Arzt, den Schlaf
Zu heilen ihren Schmerz!
Der Brief, und ein verbuhlter Graf,
Zerriſſen ihr das Herz.

Am vierten Morgen endlich lief
Die Botſchaft ein: Es ſey
Das ſchöne Möpschen, und der Brief,
Auf Sulkows Meyerey!

Die Gräfin lief durch Dick und Dünn
Verſchmähend, Schild und Helm,
Zur Meierey, auf Strümpfen, hin.
Und fand den armen Schelm.

Fand ihn, den armen Schelm! ſo ganz
Entkräftet, daß er nicht
Stehn konnte, fand ihn ohne Schwanz,
Verwundet im Geſicht!

Ein wenig Athem holend noch
In Erdſchlamm umgekehrt,
In tiefer Trauer weine doch
Wer die Geſchichte hört!

Die ſchöne Gräfin, als ſie ſo
Das ſchöne Möpschen ſieht,
Errichtet einen Haufen Stroh
Und ſetzt ſich drauf, und zieht

Den ſchönen Mops zu ſich hinauf,
Hält ihn im Arme, ſteckt
Den Strohſtoß an, beſieht den Lauf
Der Flamm', und wie ſie leckt!

Und brennt, ſamt ihrem Hündchen ſich
Zur Handvoll Aſche, zart!
Und Beyde halten jämmerlich
Zugleich die Höllenfahrt.

Denn, wer in Sünde ſich verirrt,
Und, wer ſein Lebenslicht
Auslöſcht, ſelbſt ſeine Parze wird,
Der fährt zum Himmel nicht!

36.

An die kleine Freude.

Komm doch, komm! du kleine Freude
Setze dich auf dieſen Schooß,
Und, zum Trotze blaſſem Neide,
Werd' auf ihm zuſehends groß!

Sieh! ich ſitz' auf einem Hügel,
Sehe weit von ihm ins Land,
Schlage mit dem kleinen Flügel,
Klopf' in deine kleine Hand!

Sieh! wie da, ſich Selka ſchlängelt,
Wie ſie Wieſenblümchen tränkt!
Wer ſie ſieht, der wird verengelt,
Durch Gedanken, die er denkt.

Hier ſchuf Gott zu Seinem Ruhme
Jeden Grashalm dieſer Au!
Hier iſt Gott in jeder Blume,
Hier in jedem Tropfen Thau!

Hier iſt Gott! iſt allenthalben!
Alles lebt, und webt in Gott!
Ohn' ihn flögen keine Schwalben,
Liefen Pferde nicht den Trott!

Alles iſt von ihm gegeben!
Veilchen, Sonne, Mond und Stern!
Alles! alles! welch ein Leben!
Voll iſt alles unſers Herrn!

Und auch dich, du kleine Freude!
Gab er mir auf dieſen Schooß;
Junges Gras iſt dein Geſchmeide,
Sieh doch, ſieh! du biſt ſchon groß!

Haſt du müde dich geſehen?
Schläfert dich? ſo wollen wir
In das kleine Haus dort gehen,
Sieh doch! offen iſt die Thür!

Baucis und Philemon wohnen
In dem Hauſe, Kinderfromm!
Komm! der Weg geht durch die Bohnen,
Wie ſie duften! Liebchen! komm.

Komm! Im Hauſe froh zu machen
Was nicht froh iſt, gehen wir!
Komm! Wenn's Noth iſt, laut zu lachen,
Dann ſo lach' ich laut mit dir!

37.

An unſre Dichter.

Ihr ſeyd auf unſre großen Herrn,
Ihr Kleinen! eiferſüchtig
Ihr hättet, ſagt man, alle gern
Goldmünzen, viel und wichtig!

Ihr trügt euch, ſagt man, alle gern
Mit ihren goldnen Schlüſſeln,
Ihr ſpeiſtet, ſagt man, alle gern,
Aus ihren goldnen Schüſſeln!

Ich bitt' euch, meine Brüder! laßt
Euch dieſe Luſt vergehen!
Homer war keines Königs Gaſt,
Und ſang uns Epopéen!

Die Fürſten wiſſen allzuwohl,
Daß wir bey ſchlechtem Futter
Gut ſingen! Unſer Gott Apoll,
Nährt uns mit friſcher Butter

Und Brod, und Waſſer! O genug
Zum frohen Dichterleben!
Soll Euch der König, Zug um Zug,
Für Lieder Thaler geben?

38.

An einen Trupp von kleinen Freuden.

Den 3ten Juny 1792.

Wo denn ſeyd ihr, kleine Freuden?
Wo denn habt ihr euch verſteckt?
Hat das Laub der Pappelweiden,
Hat der Dornſtrauch euch bedeckt?

Ritzt euch nicht! o, laßt euch finden!
Schöne Kinder, wollen Euch
Blumen ſtreuen, Kränze winden,
Kommt heraus aus dem Geſträuch!

Kommt! und ladet ſie zu Spielen!
Schon von Arbeit ausgeruht,
Sind ſie munter! hier im Kühlen
Sitzt bey ihnen ſich's ſo gut!

39.

An die Göttin Gleichheit.

Gleichheit! Göttin! die du allen
Deinen Freunden gleich gefallen,
Alle gleich beglücken willſt,
O, wie werd' ich dich verehren,
Preisgeſänge ſollſt du hören,
Wenn du mein Verlangen ſtillſt!

Ich verlange großen Männern
Großen Künſtlern, großen Kennern
Ueberall im Muſenhain,
Großen Männern von der Feder
Von dem Helme, von dem Leder
Allen wünſch' ich gleich zu ſeyn!

Voß ſeyn will ich in Gedichten,
Johann Müller in Geſchichten
Herder in Philoſophie;
Stieglitz in der Kunſt zu bauen,
Döll in der, in Stein zu hauen,
Herſchel in Aſtronomie!

Große Göttin! dieſen Willen
Dieſen, dieſen! zu erfüllen
Eile! Herrlich iſt dein Reich!
Seelen, Körper, Köpfe, Bäuche
Sehen all' in deinem Reiche
Völlig ſich einander gleich.

Alle Herrn, und alle Knechte
Gleichen ſich, und alle Rechte,
Die der Menſch hat, und das Thier,
In Palläſten und in Hütten,
Große Göttin! darf ich bitten
Alles Gleichende gieb mir!

Ueber mir iſt dann kein Kayſer
Und kein König, und kein Weiſer!
Alle ſind mir völlig gleich!
Gleich an Weisheit, gleich an Tugend
Gleich an Alter, gleich an Jugend;
Große Göttin, welch' ein Reich!

40.

Altäre baun wir Muſen
In Deutſchland itzt nicht mehr!
Altäre baun wir den Meduſen!

Ihr Götter! Jetzt iſt nichts ſo ſchwer,
Als eine Blume noch am Helikon zu finden,
So ganz verödet ſtehet er!

Iſt's Strafe großer Sünden,
Daß er ſo ganz verödet ſtehe?

Es iſt der Zeiten Art, ſie kommen, ſie verſchwinden,
Sagt Herder, der Prophet!

Kriegeslieder

im Jahr 1793.

Gedruckt in Deutſchland 1794.

Goedeke erm.

[Verf.: Gleim, Johann Wilhelm
Ludwig]

I.

An unſre Fürſten.

1.

An unſre Fürſten.

Lutetia will Roma werden, will,
Ein Krokodill,
Europa's Könige verſchlingen,
Will in ihr Sclavenjoch die freyen Völker zwingen!

Ha! Welch' ein hoher Ton, aus dem die Stolze ſpricht!
Leid' es die ganze Welt, wir Deutſche leiden's nicht!

Auf! Unſre Väter waren Brüder,
Und faßten, frey zu ſeyn, einmüthigen Endſchluß,
Und ihre Barden ſangen Lieder!
Auf! All' ihr Fürſten, auf! Wer iſt Arminius?

2.

Daß ſich ein gutes Volk, das unter Volkstirannen,
Gequält in langer Qual zu ihren Füßen kroch,
Entſchließt, aus ſich heraus die Quäler zu verbannen,
Und daß es ein zu ſchweres Joch
Abſchüttelt, wer kann's ihm verdenken?

Es lebe dieſes Volk, das dazu ſich entſchließt!

Wenn aber dieſes Volk ſich läßt zum Böſen lenken,
Wenn's wüthend Menſchenblut vergießt;

Wenn's ſeinem Könige, wenn's endlich ſeinem Gotte,
Wenn's ſeiner Menſchlichkeit entſagt;

Wenn's, unterthänig einer Rotte,
Selbſt eine Rotte wird, wenns andre Völker plagt;

Wenn's ſtolz wird, wenn's ſich dünkt: Es könne Völker zwingen
Zu ſeyn, nach ſeinem Sinn! Wer kann ihm das verzeyhn?

Ha! Solch' ein Volk muß man zurück zu Demuth bringen,
Und kann's nicht anders ſeyn,
So muß man's, wie ein Raubthier achten!

Ach! Wie ſo traurig iſts, auf dieſer Erdenwelt,
Daß Menſchen ſich einander ſchlachten!
Und, wer's am beſten kann, daß der für einen Held,
Geprieſen wird!
Indes! Es ſoll ſo ſeyn! Wir ſollen
Dem Böſen wiederſtehn, und, wenn uns in ihr Netz
Entmenſchte Menſchen reiſſen wollen,
Dann ſollen wir, nach dem Geſetz
Der Selbſtvertheidigung verfahren, ſollen ſtreiten,
Bis unſer Feind zu Boden liegt!

Und wohl dem Volke dann, das zu den böſen Zeiten
Solch' einer Menſchenſchlacht, den Menſchenfeind beſiegt!

III.

Als Mainz erobert war

den 22. July 1793.

1.

Als Mainz erobert war

den 22. Jul. 1793.

Victoria! Gebrochen iſt,
Die Burg, in welche ſich
Mit längſt gewohnter Schlangenliſt,
Der Königsmörder ſchlich!

Die längſtgewohnte Schlangenliſt,
Der Dolch, der Meuchelmord,
Der dürre Palmbaum, der Klubiſt,
Die rothe Kapp' iſt fort!

Und der ſo leicht Verführte hinkt,
Dem Spielzeug hinterher!
Mitleidig ſehn wir ihn, er ſingt,
Sein Freudenlied nicht mehr!

Er ſingt ein Lied, *) das Tigerwuth,
In Menſchenſeelen bringt,
Und trinkt das theure Menſchenblut,
Das ſein Verführer trinkt!

Verſchweigs, Geſang! die Menſchlichkeit
Entſetzt ſich, wenn ſie's hört!
Geſetzes Feindſchaft, Stolz und Neid,
Hat unſer Mainz zerſtört!

Zerriſſen achtete ſie ſich
Von eines Tigers Klaun,
Die gute Stadt! Wir wollen dich
Du gute! wieder baun!

Wenn wieder deutſche Redlichkeit
In deinen Häuſern wohnt,
Und wieder nun Gerechtigkeit,
Auf deinem Throne thront!

---

*) Sein Ça ira.

Wir fochten! von des Tigers Klaun
Dich, Schweſter! zu befreyn!
Wir wollten all' in ſie zu haun,
Der Erſte jeder ſeyn!

Sing's, du Geſang! der ganzen Welt:
„Der Deutſche ſucht den Tod
„Fürs Vaterland, iſt nur ein Held
„Als Menſch, und Patriot!

Ein edler Jüngling war ein Mann!
Er flog in unſern Krieg,
War unſern Männern oft voran,
Dacht' immer hohen Sieg!

Wir haben's all' Ihm angeſehn,
Wie wohl ihm, in Gefahr,
Bis in den Tod mit uns zu gehn,
Am heiſſen Tage war! *)

---

*) Unſre Krieger nannten unter ſich den 16. July 1793. den heiſſen Tag.

Sein Auge glühte hohen Muth,
Gefahr war ihm, wie Scherz!
Wer anders Heldenthaten thut,
Dem iſt nicht wohl ums Herz!

Still aber! Brüder! ins Gewehr!
Sie lebt! die Schlangenliſt!
Geſang hör' auf! Und ſinge mehr,
Wenn ſie bezwungen iſt!

IV.

Kriegeslied

vor der Schlacht bey Pirmaſens.

den 23. Sept. 1793.

4.

Kriegeslied

vor der Schlacht bey Pirmaſens

den 13. Sept. 1793.

Erſchalle Schlachtgeſang!
Er kommt! der böſe Feind!
Sein ſtolzer Kriegergang
Verräth, wie bös' er's meint!

Sein unabſehlich Heer,
Droht uns den Untergang!
Arbeite, Schlachtgewehr!
Verſtumme, Schlachtgeſang!

V.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Pirmaſens.

den 14. Sept. 1793.

5.

Siegeslied.

nach der Schlacht bey Pirmaſens.

den 14. Sept. 1793.

Wir ſtanden, wie der Sichre ſteht,
Sahn ſeinen Kriegergang,
Sahn ihn, wie ihn der Sieger geht,
Und hörten Schlachtgeſang!

„Es wird ſchon gehn.*) Wir ſagten: Nein
Es geht nicht! nur heran!
Heran! Wir müßen näher ſeyn!
Die Waffen, und der Mann!

Er nahte ſich! Er kam, wie Troß
Auf unſer flaches Feld!
Wir zürnten! Unſer Schnellgeſchoß
Sandt' ihn in jene Welt!

---

*) Sein Ça ira.

Was thut er auch für Böſes nicht
Mit ſeiner Mordbegier,
In dieſer? Ha! der Böſewicht!
Er will nicht ſeyn, wie wir!

Er iſt ein Todfeind dem Geſetz,
Das Ordnung halten kann!
Und zieht in ſeiner Bosheit Netz
So manchen guten Mann!

Er wandelt menſchliches Gefühl,
In Tigerthieres Wuth!
Ein mörderiſches Trauerſpiel,
Spielt er, aus Uebermuth!

Der Unſchuld Klaggetön ertönt,
Um Kronen, und um Staub!
Die ſchwache Tugend iſt verhöhnt,
Iſt ſeiner Mordthat Raub!

Noch alle Tage wüthet ſie,
Wie Wolf und Tigerthier!
Solch' ein Verbrecher war noch nie,
Solch' Einen ſtrafen wir!

Iſt ihm des Mordens nicht zu viel?
Nicht ſeines Reichs Ruin
Zu groß? Will er ſein Trauerſpiel
Noch in die Länge ziehn?

Ihm iſt der Weiſen bittrer Spott
Zu Frevelthaten Sporn?
Verbrecher! Fürcht' er, wenn nicht Gott,
So fürcht' er unſern Zorn!

Wir ſtrafen ihn! Wo Laſter iſt,
Da, dünkt uns, iſt kein Held!
Sein Mordgewöhntes Blutgerüſt
Soll weg aus ſeiner Welt!

Wir ſtrafen ihn! Wer Ruhe ſtört,
Reizt unſer Feldpanier.
Das gute Volk, das er bethört,
Soll glücklich ſeyn, wie wir!

VI.

Kriegeslied

vor der Schlacht bey Moorlautern

den 27. Nov. 1793.

6.

Kriegeslied

vor der Schlacht bey Moorlautern

den 27. Nov. 1793.

Du trotzeſt noch mit deiner Macht?
Ha! deine Macht iſt groß!
Marſch! Marſch! herein, in unſre Schlacht
Drin ſterben iſt dein Looß.

Marſch! Marſch! herein! mit deiner Wuth.
Du kommſt uns eben recht!
Herein! der freye Mann hat Muth
Und Wildheit hat der Knecht!

Du dienſt mit deiner Heeres Kraft
Der Blutvergießerzunft!
Dienſt ihrer Tigerleidenſchaft
Dienſt ihrer Unvernunft!

Dienſt ihrem gottvergeßnem Spott,
Singſt ihm ein wildes Lied! *)
Wir aber dienen unſerm Gott,
Das iſt der Unterſchied!

Das wirſt du ſehn! Herein! herein!
In unſre Menſchenſchlacht!
Gottläugner! deine Macht iſt klein,
Und groß iſt unſre Macht!

---

*) Sein Ça ira.

VII.

Siegeslied

Nach der Schlacht bey Moorlautern

den 30. November 1793.

7.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Moorlautern

den 30. November 1793.

Victoria! Mit uns iſt Gott!
Der ſtolze Feind liegt da!
Geholfen hat uns unſer Gott,
Er liegt, Victoria!

Geſtraft für ſeine Tigerwuth
Liegt er, der ſtolze Feind,
Ob deſſen Sturz in Thierheit, Blut
Der Menſchgebliebne weint!

Noch wüthig liegt er! Wie er liegt!
Ha! Welch' ein Wuthgeſicht!
So hats, wer Menſchlichkeit bekriegt,
So hats der Böſewicht!

Ha! Welch' ein Schlachtfeld! Herzbetrübt
Siehts unſre Menſchlichkeit!
Ach! daß es ſolche Menſchen giebt,
Von Menſchlichkeit, ſo weit!

Wir alle blieben gern zu Haus!
Und drückten unſern Pflug!
Er aber ſodert uns heraus,
Mit Trotz, und mit Betrug!

Wohl dem, der ruhig ſehen kann,
Wie ſeine Wieſe grünt!
Und weh! o weh! dem Waffenmann,
Der einer Rotte dient!

Mit allen Kräften ſeines Arms
Dient er der Blutbegier!
Ach! ihre Freyheit! Gott erbarms!
Die wahre haben wir.

Wir haben Ordnung, wir Geſetz!
Es geht ja ſonſt nicht klug!
Ach! ihre Rotte hat ein Netz,
Sein Nam' iſt: Volksbetrug!

Der arme feindliche Soldat,
Iſt noch das Inſtrument
Mit dem der wilde Volksſenat,
Verwüſtet, ſengt, und brennt!

Für wahre Freyheit ſtreiten wir,
Wir gehen, Mann an Mann
Geſchloſſen, auf ein Tigerthier
Und Fürſten gehn voran!

Tirannen, Menſchenrechten, feind,
Und feind der Menſchenpflicht,
Wie die Verführer Rotte meint,
Sind unſre Fürſten nicht!

Verſchonend Menſchen, brüderlich,
Gehn ſie mit uns in Streit!
Mit unſern Fürſten küſſen ſich,
Vernunft, und Menſchlichkeit!

Sie haben keine Herrſchbegier!
Ihr Vorzug iſt Verſtand!
Sie ſterben alle gern, wie wir,
Den Tod fürs Vaterland!

Heran! o du! der Rotte Heer!
Heran! in neuen Streit!
Uns gilt der deutſche Handſchlag mehr,
Als dir der Bürgereid!

VIII.

Als der General Graf von Kalkreuth verwundet war.

8.

Als der General Graf von Kalkreuth verwundet war.

Wer's hoch in Tugend hat gebracht,
In Weisheit! in Verſtand!
Der ſtirbt am liebſten, in der Schlacht,
Den Tod für's Vaterland!

Stirbt er ihn nicht, fließt nur ſein Blut,
Fühlt Schmerzen, nur ſein Leib,
Klagt allzu hohen Heldenmuth
Freund, Patriot, und Weib;

Und heilt die Wunde ſeines Muths
An Schulter, oder Hand
Und dankt ihm jeden Tropfen Bluts
Sein gutes Vaterland;

Und bittet's, daß er nicht zu kühn
Sein Leben wagen ſoll,
Dann, dann erhält der Himmel ihn,
Für Vaterlandes Wohl!

IX.

An
die Wolfrathiſchen Huſaren.

9.

An die Wolfrathiſchen Huſaren.

Drauf! drauf! ihr löbliche Huſaren!
Auf die barbariſchen Barbaren.
Drauf! drauf! mit Kugel, und mit Schwerdt,
Die Mörder ſind der Rache werth!

Drauf! drauf! ihr löbliche Huſaren.
Auf die barbariſchen Barbaren!
Drauf! drauf! auf ihre Tigerwuth,
Sie haben Geifer, ihr habt Muth!

Sie ſtehn euch nicht! Und wenn ſie ſtünden
So ſtrafte ſie für ihre Sünden,
Schutzgeiſter! Euer ſcharfes Schwerdt,
Drauf! drauf! Sie ſind der Strafe werth!

Sie ſchleichen ſich in unſre Hütten,
Vergiften uns mit ihren Sitten,
Sie rauben unſer Hab' und Gut,
Drauf! drauf! mit Eurem Heldenmuth.

Und wenn ihr alle die Barbaren,
Schutzgeiſter! löbliche Huſaren!
Ausrottetet, aus dem Geſchlecht
Der Menſchen, ach! ihr thätet recht.

X.

An — — —

10.

An — — —

Muſenverachtender Mann! Du thateſt der Thaten, wie alle
Muſen gern ſingen, allein, deine beſingen ſie nicht!
Deine ſo löblich ſie ſind, ſo preußiſch! deine verſchwinden,
Muſenverachtender Mann! in der Vergeſſenheit Meer.

11.

An die groſsen Herren.

Was wollt ihr doch mit Euren Kriegen,
Und euren Schlachten, euren Siegen?
Ihr groſsen Herrn!
Wollt ihr in einer räumigern
Grabſtäte liegen?.

12.

Die Menſchlichſte der Nationen,
Die Liebenswürdigſte der ganzen Menſchenwelt,
Wird die unmenſchlichſte, grauſamſte, dümmſte,
fällt
Von ihrer Höhe zu Huronen,
Wird von den Weiſeſten der Erde hingeſtellt,
Zu Kannibalen. *)
Gott! des Himmels und der Erden!

---

*) Daß nicht alle Franzoſen, Kannibalen geworden ſeyen, das beweiſt die folgende Begebenheit:

Der hannöverſche Feldmarſchall von Freytag wurde, nachdem er in Hondſchotten verwundet war, gefangen weggeführt. Seine Kopfwunde hatte den braven Feldherrn der Beſinnungskraft beraubt, ſo ſehr, daß er nicht wußte, wie er in ein kleines Dorf, nicht weit von Hondſchotten, gekommen war! Als er wieder ſich beſinnen konnte, fand er zu ſeiner Verwunderung unter ſechs franzöſiſchen Soldaten auf einem Lehnſtuhle ſich ſitzend! Seine Verwunderung nahm zu, als er bemerkte, daß man ihm ſein Geld und zwey goldne Uhren nicht genommen hatte! Die ſechs Soldaten erzählten ihm, wie's

Was kann aus deinen Menſchen werden
Wenn ſie den langen Weg, hin zur Vollkommenheit
Gegangen ſind ſo weit!
Und werden wieder dann, von einer allzugroßen
Geheimen Stiergewalt auf ihm zurück geſtoßen,
Bis an den Anfang. Gott! ach Gott!
Erbarme dich des Fragenden! Erbarme
Dich ſeiner Herzensqual! Der Arme
Hört täglich böſer Spötter Spott,
Und Läſterung, und kann ſie nicht zu Boden ſchlagen,
Die Ungeheuer, ſchon zu einer Spötterzunft
Erwachſene! Gieb ihm die Keule der Vernunft!

•

mit der Gefangennehmung zugegangen ſey! Leute, ſagte der brave General zu ſeinen dermaligen Gebietern, ihr habt, was euch gehört, nicht zu Euch genommen, hier iſts! und mit dieſen Worten gab er ihnen ſein Geld und ſeine beyden Uhren! Mit nichten! ſagten die ſechs Franzoſen einmüthig; nichts als ihre Perſon iſt unſer, und wir werden alle Sorge für ſie tragen! Alles, was ſie bey ſich haben, gehört Ihnen! Sie waren, als wir ſie fanden, wehrlos, Ih-

Nimm von den Augen ihm die Schuppen, nimm die Decke
Von ihnen! Laß ihm ſehn: Warum zu deinem Zwecke,
Durch Tiegerthieres Wuth, und ſolchen Blutverguß,
Dein würdigſtes Geſchöpf, der Menſch, gelangen muß?
Der Arme betete auf ſeiner ſtillſten Kammer
Dies ſtille Herzgebet, in ſtillſter Mitternacht!
Sein Herz war noch zu voll, von ihm beſchriebnem Jammer
Der lezten Menſchenſchlacht;

---

nen etwas zu nehmen, das wäre rauben. Ihr irrt euch, Kinder! ſagte der General, nach Kriegsgebrauch gehört euch Alles! Als Geſchenk nahmen endlich die ſechs Franzoſen es an, bedankten ſich höflich, und waren bemüht, ihren Gefangnen eine Suppe zu kochen, als plötzlich eine Bande ſogenannter Ohnehoſen ins Haus ſtürzte! Großer Gott! da kommen die Hunde! ſchrieen die ſechs Franzoſen! Vergeblich bemühten ſie ſich ihren Gefangnen vor der Wuth dieſes Geſindels zu ſchützen, alle Kräfte wandten

Gott ſprach: Es werde Licht! und Licht iſt ihm
geworden!
Sein Herz war wie verwelkt! Sein Herz erholte
ſich!
Die Mörder ſollen erſt, ſich ſelbſt einander morden!
Und eine Stimme rief: damit begnüge
Dich!

ſie an, zu verhüten, daß der Gefangene nicht in tauſend Stücken zerhauen wurde, doch brachten ſie's endlich dahin, daß Sie mit Abreißung ſeiner Epaulets ſich begnügten. Die ſechs Franzoſen ſchimpften, es kam zu kleinen Thätlichkeiten; als die Ohnehoſen weg waren, ſagten die Franzoſen zum General: Sind wir nicht unglücklich, daß wir dienen müſſen, mit ſolchem Geſindel!

Dieſe ſechs edlen Krieger wurden nachher von den Hannoveranern zu Gefangenen gemacht, aber auch ſogleich ohne Löſegeld an den franzöſiſchen General zurückgeſandt.

Man leſe das Weitere dieſer Begebenheit in Girtanners politiſchen Annalen Januar 1794.

XIII.

An Deutſchlands Genius.

13.

An Deutſchlands Genius.

Genius des Vaterlandes! ſchlafe
Jezt nur nicht! der Feind bricht ein!
Wache! Such' ihn, zürne! ſtrafe,
Straf' ihn! alle Sünd' iſt ſein!

Alles Wohlergehen muß verſchwinden!
Wo er herrſcht gebietet Wuth.
Such' ihn auf! du wirſt ihn finden,
Seine Bahn bezeichnet Blut!

Such' ihn auf! Von Hügeln dürren Sandes,
Sieht er mit geſchärftem Blick
In den Strom des Vaterlandes,
Stolz auf ſein gehabtes Glück!

Glück nur wars! Was er für Heldenthaten
Abgedrungner Gegenwehr
Ausposaunt, als wohlgerathen,
War ein blindes Ohngefehr!

Such' ihn auf! die Brüder dort am Rheine
Zwingt er in Tyrannenjoch!
Straf' ihn! stürz' ihn in die Seine!
Such' ihn auf! Er wütet noch.

XIV.

An die Sechſe, die den Feldmarſchall von Freytag gefangen nahmen.

14.

An die Sechſe, die den Feldmarſchall von Freytag gefangen nahmen.

Sechſe ſind Menſchen geblieben! Sie leben die Sechſe, die Arme,
Unter den Wölfen, und ſehn ſchändliches Leben, und Tod!
Kommt! ihr Sechſe! kommt her zu Menſchen! Unter den Wölfen
Haltet ihrs länger nicht aus! Menſchliche Sechſe, kommt her!

XV.

An die franzöſiſchen Blutvergießer.

15.

An die franzöſiſchen Blutvergießer.

Blutvergießer! ihr lebt ein trauriges Leben, ihr ſehet
Wo ihr gehet, und ſteht, blutige Schatten um euch!
Blutvergießer! ihr thut unmenſchliche Thaten, um ewig,
(Ewigkeit glaubt ihr nur nicht!) Abſcheu der Menſchen zu ſeyn.
Blutvergießer! hört auf das traurige Leben zu leben,
Oder ihr lebt es, und lebt's bis in die Ewigkeit fort!

XVI.

An den König.

Nach der Unternehmung auf Bitſch

im November 1793.

16.

An den König.

Nach der Unternehmung auf Bitſch

im November 1793.

Der Haushahn ſchrie ſein Morgenlied
Hochſtehend, in den Wald,
Der Sturmwind kam aus dem Gebiet
Der Froſtes feucht, und kalt!

Als eine kleine Heldenſchaar
Befehl, zu gehn, empfieng
Sich ſtellte, ſtand, und in Gefahr
Mit Muth, und Weisheit gieng!

Ach! aber ach! du kleine Schaar!
Muthloſe Kriegesliſt
Warf dich in deine Todgefahr,
That's, daß du nicht mehr biſt!

Nur aber, unter uns nicht mehr!
Gekrönt mit Ruhm, und Sieg
Sieht dich das alte Heldenheer,
Und ſchilt auf dieſen Krieg!

Ein böſer Geiſt, ein Herzensfreund
Der größten Menſchenſchlacht,
Der armen Menſchheit ärgſter Feind,
Hat ihn an's Licht gebracht!

O du! der du der Menſchen Glück
Seyn willſt ſo gern, und biſt;
Stürz ihn in Finſterniß zurück,
So bald es möglich iſt!

17.

Die Franken.

Einer.

Was wollen die Franken?
Sie ſtehn in Gewehr,
In Fronten, und Flanken,
Ein ſchreckliches Heer!
Sie ſtehn in Gedanken,
Und lärmen, und zanken,
Und treten einher,
Wie Tiger, und Bär,
Und wollen ſich ſchlagen,
Mit Spieß, und mit Speer!
Wie kommt es? woher?
Das will ich euch ſagen:
Sie ſingen nicht mehr!

Chor.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

O ſängen ſie wieder,
Die lieblichſten Lieder
Der Freude, wie wir!
O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

Chor.
O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

Einer.
Die armen Franzoſen!
Sie werfen die Roſen
Der Freude von ſich,
Wie Ludewigs Orden,
Bey Rosbach, und morden,
Mit Hieb, und mit Stich
Einander ſo gräßlich
Wie Tiger, und Bär
Es iſt ja ſo häßlich,
Wie kommt es? woher?
Sie ſingen nicht mehr!

Chor.
Sie ſingen nicht mehr!

Einer.
O ſängen ſie wieder,
Die lieblichſten Lieder,
Der Freude, wie wir!
O wären ſie Brüder,
Und opferten ihr!

Chor.
O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

XVIII.

Der alte Grenadier.

18.

Der alte Grenadier.

Was macht der alte Grenadier?
Der macht nicht viel, der ſitzt
Am Ofen, ohne Schlachtbegier,
Den alten Kopf geſtützt!

Der badet ſein betagtes Haar
In einer Thränenflut!
Es iſt nicht mehr, wie's ſonſt wohl war,
Seufzt er, und ſchilt auf Wuth!

Ach! ſeufzt er, Tigergrauſamkeit
Hat einen Königsthron!
Ach! ach! die liebe Menſchlichkeit!
Iſt auch von uns geflohn! *)

---

*) Er hatte gehört, die deutſchen Soldaten gäben den franzöſiſchen kein Quartier!

Auch wir ſind Wilde, wie das Thier
Das ſich nicht Bruder nennt
Das Rache ſchnaubt, und Mordbegier,
Und keinen Gott erkennt!

Vom Schickſal, das den Zepter hält
Spricht er, und nennts, zu hart!
Und klagt, daß unſre Menſchenwelt
Nicht täglich beſſer ward!

Und klagt mit naſſem Angeſicht,
Den Krieg in Gottes Stadt!
Und klagt, daß noch die Feder nicht,
Das Schwerdt verdränget hat.

XIX.

An die Baſtilga.

19.

An die Baſtilga.

Baſtilga! Hat der Patriot
Im höchſten Eifer dich vernichtet,
So hat der wüthige Despot
Das ſouveraine Volk, dich wieder aufgerichtet,
Hat tauſend Schweſtern dir gegeben,
Und tauſend Brüder! Ach! wie ſpielt
Der wüthige Despot, der keine Menſchheit fühlt,
Mit unſerm Menſchenleben!

Seht! Guillotina die geſchwinde Tödterin
Arbeitet, ſpricht er, brav! Er freut ſich ihrer
Tugend!

Sie ſchont nicht Alter, ſchont nicht Jugend *)
Spricht er, und ſieht ihr lächelnd zu!

O du Baſtilga! du!
Du haſt der Menſchheit nicht geſchadet,
Wie die geſchwinde Tödterin!
Der wüthige Despot der gern im Blute badet,

---

*) Ein beſonders Trauerſpiel iſt dem Schickſale Küſtün's vorangegangen! Ein Kind hat für ihn das Leben büßen müſſen, der dreyzehnjährige Sohn der Schauſpielerin Talma. Dieſer hatte geſagt, *der Kriegsminiſter Bouchotte verdiene weit mehr als Küſtine guilliotinirt zu werden.* Wegen dieſer Worte wurde das unmündige Kind den 1ſten Aug. 1793 hingerichtet. S. den Hamburgiſchen Correſpondenten n. 129. 1793.

Läuſt, wenn ſie bluten macht, das Blut zu
ſehen, hin!
Lobt ſie, du wirſt, ſagt er, geſchwinder!
Vererbt auf Kind, und Kindeskinder,
Den Blutdurſt ſeiner Grauſamkeit!
O du Beſtilga! deine Zeit
War eine goldne Zeit! o daß ſie wiederkehrte!

Sie flog, indem man dich zerſtörte
Hinweg von uns! Wohin? Ins ferne Preuſ-
ſenland!
In dieſem geht ſie an der Hand
Der Freyheit dort am Spreegeſtaade,
Sieht Menſchheit, Liebe, Recht, und Gnade,
Sich küſſen! da ſieht ſie
Wie billig, wie gerecht, in einer Monarchie,
Die Könige die Menſchen richten!

Von Rechten ſpricht man nicht, man ſpricht von Menſchenpflichten,
Und ſchaudert vor der Despotie!

XX.

Auf das Jahr 1793.

den 30. December 1793.

20.

Auf das Jahr 1793.

den 30. Dec. 1793.

Jahr, ins Meer der Zeit verſchwunden!
Ach! der Menſchheit tiefſte Wunden
Offen ſtehend izt noch weit,
Schlug dir die Unmenſchlichkeit!

Wenn die Muſe der Geſchichte
Wenn der Vater der Gedichte
Dein erwehnt, Schandſäule! Riß
In die Menſchheit! denn ſo ſtehe
So geſtellt in Finſterniß,
Daß die Nachwelt dich nicht ſehe!

Goc 603

Neſſeln

auf Gräber.

1795.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

1.

Steh Wanderer, und ließ! Es ſind nur wenig Worte!
Der hier Begrabene ſchlug an die Himmelspforte,
Die Himmelspforte that ſich auf!
Er aber lief mit Läuferlauf,
Nicht in den Himmel! Nein! — Vor all' den vielen Leuten
Vor ihm, lief er, ſagt man! Er lief, mit Seel' und Leib,
Vom Himmel weg! Warum? — Er ſah in ihm, von weiten,
Sein böſes Weib!

2.

Hat Potakkin ein Grab? und wer hat ihn begraben?

Da, wo er ſtarb, da war
Nicht eine kleine Schaar,
Der Krähen und der Raben;
Sein Grab ſollt' er in denen haben!
Der Tiger! der Barbar!

3.

Auf einen am Wege nach Staßfurth todtgefund'nen kleinen Hund.

Laßt mich ſchlafen, all' ihr Lieben,
Die ihr mir vorübergeht,
Und mich ſchlafen ſeht!

Durch mein Wachſeyn hab' ich Dieben
Ihren Einbruch oft gewehrt!
Habe mich an nichts gekehrt!
Bin dem Herrn getreu geblieben;
Habe manchen Geck vertrieben,
Der, nach abgelegtem Schue,
Bis an's Hausgegitter ſchlich!

Mancher Menſch hat ſeine Ruhe
Nicht ſo wohl verdient als ich!

4.

Den armen Bauer, der zu ſeinem Edelmann
Einſt ſagte: „Lieber Herr! ſeyd doch ein Menſch!“ den haben,
Sein Pfarrer, und ſein Edelmann,
Als einen Sünder hier begraben!*)

---

*) An den Ort auf dem Kirchhofe, den man zu Begräbniſſen für Miſſethäter angewieſen hatte! — Wahre Geſchichte!

5.

Ein Nönnchen! Wanderer! ſo ſchön, wie eine Schöne
Nie noch geſehen ward von dir,
(Die Venus Anadyomene
Nicht ausgewählt,) hat hier
Vor funfzehn Jahren ſchon, Franz von Aſſis begraben!

Des ſchönen Nönnchens Herzensgaben
Bezauberten den frommen Mann!

Das Nönnchen ſtarb, der fromme Klausner kann
Jetzt noch ſich nicht zufrieden geben!

Um ſeines Nönnchens langes Leben
Fleht' er die Heiligen in ſeinem Himmel an!
Noch als es todt ſchon war, that er's mit bangem Beben!
Im Himmel fand er kein Gehör!
Nun aber, Wanderer! Nun betet er nicht mehr!

6.

Hier ſchläft der reiche Hannß!
Er war, (man kann's
Mit Wahrheit ſagen,) Menſchenfreunden
Der erſten Klaſſe längſt ehrwürdig! Manchen
Schmauß
Gab er, aus Liebe, ſeinen Feinden,
Aus Liebe gieng er ein und aus
Bey Sünderinnen, und bey Sündern;
Und baute noch zuletzt den vaterloſen Kindern
In unſ'rer kleinen Stadt, ein kleines Findelhaus!

7.

Ich ſchlechter Sandſtein ſoll nicht ſagen:
Wer unter mir begraben liegt!
Er ward, mit großem Pomp, in ſeine Gruft getragen;
Die Träger waren höchſt vergnügt,
Und ſüßen Weines voll! —

Geh, Wanderer! und lebe wohl!

8.

Der Harpax, der das Gold von ſeinen Pillen ſchabte,
Weil er geſund, und krank, ſich nur mit Golde labte!
Der hat nun endlich hier, ſein letztes Ziel, ſein Grab,
Und ſchabt das Gold nicht mehr von ſeinen Pillen ab!

9.

Laßt mich, den ſchlechten Stein, einmal die Wahrheit ſagen,
Weil ſie ſo ſelten doch geſagt wird! In dies Grab
Hat man zu Grabe Sie getragen!
Die Träger trockneten ſich bitt're Thränen ab!
Sie hießen: Archiloch, Schwift, Perſius! Von Deutſchen
War Einer auch dabey, den aber nenn' ich nicht!
Er könnte noch einmal die Wahrheitsfeinde peitſchen,
Und dann verfolgt' ihn nur Markolph, der Böſewicht!

10.

In dieſem Grabe liegt ein ſchönes Weib! von Sonnen
Ward ein, noch ſchönres, nicht beſchienen, das iſt wahr!

Dies ſchöne Weib, ſehr arm, hat ſeines Garn geſponnen,
Hat bis in's zehnte Jahr,
Mit ihm das liebe Brod gewonnen,
Für ihre kleine, noch ganz kleine Kinderſchaar!
Die Kinder haben hier die Spinnerin begraben!
Geh, Wanderer! ſo gleich, und mache dir zu thun!
Geh, geh! und ſorge, ſorge nun,
Daß ſie zu eſſen haben!

11.

Herr Peter Schwatzmann ſchläft in dieſem friſchen Grabe!
Sein Name deutet an, was er im Leben war!
Sein Züngelchen gieng nie im Trabe,
Gieng immer im Galop, und immer in Gefahr
Den Hals zu brechen; ſtand urplötzlich ſtill! — So ſtehen
Der Mühle Räder ſtill, wenn ihr der Mühlenbach
Das Waſſer weigert!
Kannſt, Herr Wand'rer! wieder gehen,
Nur bitt' ich, ahme nicht dem Peter Schwatzmann nach!

12.

Der Ritter Donkiſchott, der Ritter aller Ritter,
Hat ausgerittert! ruhet hier
Sich aus, und ſein Balbier
Und ſein Schildknappe!
Gallen bitter
War ihm der Tod! Er wäre gern,
In dieſer Welt der klare Kern
Der edlen Ritterey, ſehr lange noch geblieben!

Giebt's jenſeits, in der andern Welt,
Nichts zu beſchützen, nichts zu lieben,
So iſt's in ihr, für ihn, in Wahrheit! ſchlecht beſtellt!

13.

Warum bin ich doch wohl der Stein,
Der, eines Böſewicht's Grabſtätte zu bedecken,
Hieher getragen ward? — Was mag die Urſach ſeyn?
Hatt' ich am Felſen einen Flecken?
War ich ein Stein, zu ſtolz dem Boden, der mich trug?
So, ſo bin ich geſtraft genug!

14.

Hier liegt der Feldherr Tamerlan!
Der Tod hat ihm ſein Recht gethan! —

Im hohen Ofen, im Gewiſſen,
Nach ſeiner letzten Menſchenſchlacht
Von Teufeln glühend erſt gemacht,
Hat er mit Zangen ihn zerriſſen!
Und eine Stimm' erſcholl in ſeinem Kriegesheer:
„Gottlob! nun ſchlachtet er nicht mehr!"

15.

Geh' Wand'rer! auf dem Lebenswege
Bedachtſam! Sieh, er iſt ſo ſchlüpfrig, iſt ſo glatt!
Geh' aber auch auf ihm nicht träge,
Man geht ſonſt, wie ein Schaaf, zu ſeiner Ruheſtatt!
Der gieng zu raſch, der hier ſie hat! —

16.

Hier ſchläft Liskovics, der Sohn Apoll's, der immer,
Wo ſein Erzeuger gieng, ihm nach, die Leyer trug,
Einſt aber, zürnend, ſie gewaltiglich in Trümmer,
Vor des Erzeuger's Augen, ſchlug!

Hier ſchläft er! — Daß man nicht den Ton der Leyer lauſchte,
Wie dem des ſchmetternden, blutvollen Jägerhorns,
Das war die Quelle ſeines Zorns!
Das machte, daß er Tod mit Leben bald vertauſchte!
Die Muſen ſchenkten ihm ein ſchönes Deckelglas!
Zevs tadelte die That, wollt' aber ihn nicht ſtrafen! —

Weckt' ihn nicht auf, er hat den Tod geſchwornen Haß
Der Muſenfeinde, noch ſo ganz nicht ausgeſchlafen!

17.

Der Mann, der immer recht in ſeinem Elemente,
Bey Hübner's Reim-Regiſter, war;
Der ſeine Mädchen: „Muſenſchaar"
Und: „einen Dichter" ſich, in ſeinen Reimen, nennte,
Der, lieber Wand'rer! welcher mir,
Mit ſeiner Reimerey, und auch vielleicht wohl dir,
Die Ruhe nahm, der ruht, Gottlob! doch endlich hier!

18

Hier ruht nun endlich auch der Unruhſtifter ſich
Von ſeiner Unruh aus! Er, der ſo mächtiglich
Die weiſe Lehre gab: „Man ſolle ruhig Leben,
„Hier unten ja ſich ſelbſt durch ſeine Tugend geben!“
Hier ruht er endlich! Weckt den armen Mann nicht auf!
Will aber ſeinen Lebenslauf
Ein Schreiber ſchreiben, der, der ſchreib' uns ſeine Lehren,
Und ſchweig' uns ſeine Lebensart!
Der geb' uns, rath' ich, nur den halben Doktor Barth
Zu leſen, und zu hören!

19.

An die Herren, welche dem hingerichteten Herzog Philipp Orleans, Grabſchriften machten.

Legt auf ſein Grab, ihr Herrn! den ſchlechteſten der Steine!
Der Stein, ſo ſchlecht er iſt, wirft ſich von ſelbſt, gebt Acht!
Von ſeinem Grabe weg, und wäſcht ſich in der Seine!
Was hilft's denn, daß ihr eine
Grabſchrift ihm macht?

20.

Nehmt Viper-Giſt, zehn Pfund, das Herz von einer Maus,
Und einen Zentner Fleiſch von Molch, und Salamander!
Begießt's mit Otterblut, und knetets durch einander,
So wird, für eines Teufels Schmauß,
Ein Philip Orleans daraus!

21.

Hier ſchläft ein Federheld! Er klagte Hungersnoth
So lange, bis der Tod
Sich ſein erbarmte!
Du! gieb mir, es iſt mein Wille,
Dich, und die Feder! Nein! die Feder geb' ich nicht,
Die nehm' ich mit ins' Grab! Im Grab', iſt alles ſtille,
Die Feder auch, gieb mir Dich und die Feder! ſpricht
Am Schreibtiſch auf und nieder gehend,
Der gute Nachbar Hain! der Schreiber bittet flehend:
Laßt mir die Feder! Gut! Behalt ſie bis Verſtand
Geſchrieben wird von ihr! die Feder in der Hand
Stirbt er, iſt ſterbend froh, die Feder noch zu haben!
Die Feder wird mit ihm begraben!
Wohl ihr! Sie ſchrieb zuletzt zwey Zeilen voll Verſtand:
Ach! hätt' ich mehr gedacht, und weniger geſchrieben,
So wär' ein Etwas doch von mir zurückgeblieben!

22.

Ich weit von hier geleg'ner Stein,
Beſchämt bin ich, von all' den Steinen
Um mich herum in dieſem Hayn,
Auf dieſes Grab gelegt zu ſeyn!
Weil's eines Dunſen, eines Kleinen
Grab iſt!
Herr Wand'rer! unter uns:
Ich bitt' euch, ſeyd kein kleiner Duns!

23.

Auf's Grab des Aberglaubens.

Nach dem Engliſchen Watts.

Einſt war ich eine Marmor-Klippe,
Nun, prächtig ausgehaun von einem Phidias,
Bedeck' ich das Gerippe
Des Ungeheuers, das
Der Menſchheit größte Plage
Geweſen iſt bisher!
Ihr Menſchen alle! fleht
Den Gott der Götter an, daß es am jüngſten Tag
Nicht auferſteht!

24.

In dieſem Grabe liegt der kleine Purz begraben,
Er wollte groß ſeyn in der Welt;
Im Staate wollt' er Rang, und eine Fräulein haben,
Und hatte beydes — für ſein Geld!

25.

Der hier Begrab'ne that in ſeinem Leben nichts;
Nichts kann von ihm die Grabſchrift ſagen! —
Er ließ im wärmſten Schein des Frühlings Sonnenlichts,
In ſeinen Garten ſich, von ſeinen Füßen tragen,
Und legte ſich in ihm, auf's weichſte Wieſen-Gras,
Und hörte, weit von ſich, die Nachtigallen ſchlagen;
Alſo that er doch was!

26.

Wenn dieſer, der hier ſchläft, am jüngſten Tag' erwacht,
Er! dem die längſte Winternacht
Zu kurz war, der in Sommertagen
Nichts that als ſchlafen; nichts zum Beſten ſeiner Stadt
Am längſten Tage that; wie bitter wird er klagen,
Daß er nicht ausgeſchlafen hat!

27.

Weckt dieſen Mann nicht auf, der unter dieſem
Steine
Sein Ruhebette hat! Er that einmal zwei kleine
Gefälligkeiten, der Gemeine
Zu Großenhayn,
Und ſchlief darüber ein!

28.

Wenn Purz, der kleine Mann, einſt in die Hölle kommt,
Er kommt hinein! daran iſt nicht der kleinſte Zweifel!
Weil's nicht dem Ganzen frommt,
enn ſolch' ein kleiner Teufel,
ie er auf unſerm Wandelſtern,
em kleinſten! iſt, von Gott dem Herrn
egnadigt wird,) dann, dann führt Satan ihn zum Tanze,
is an den kleinſten Schwefelſchlund;
d Zerberus, der Höllen-Hund,
ilt für ein Möpschen ihn, und wedelt mit dem Schwanze!

29.

Als dieſen, deſſen Bauch in dieſem breiten Grabe
Bequem nicht lag, die Hölle ſah,
(Es iſt nicht lang' als es geſchah,)
Da, ſagt man, habe
Der Anblick all' in ihr ein Weilchen froh gemacht!
Und der Monarch der Hölle,
Der nie ſonſt lächelte, der hab' auf ſeiner Stelle,
Der heiſſeſten! laut aufgelacht!

Warum? Der Ankömmling, der uns noch wohl bewußte,
So ſehr poſſierlicher Figur,
Daß die Carrikatur
An ihm zur Stümperin nothwendig werden mußte,
Kam an, gehüllt in einen Schlauch,
Hatt' einen ganzen Hammelbraten
Am Munde hangen, dacht' an ſeine Tafelthaten,
Und warf bethränten Blick auf ſeinen lieben Bauch!

30.

Vom Menſchenfreundlichſten der Todtengräber ward
Dies Grab gegraben, und ein Eber,
In menſchlicher Geſtalt, von ihm hineingeſcharrt!

Als es geſchehen war, da ſprach der Todtengräber:
„Der war's nicht eben werth,
„Daß ich ſein Grab ihm machte!“

Ein Lauſcher hatt's gehört,
Der ſelbſt ein Eber war, und laut darüber lachte!

AMOR UND PSYCHE

von.

Gleim.

1796.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

I.

Eine Psyche kann kein Maler,
Glaub' ich malen! Wenn sie sässe
Würd' er, glaub' ich, Furcht empfinden,
Wie man vor den höchsten Göttern
Furcht empfindet, würde, glaub' ich,
Keine veste Hand behalten,
Würde zittern, würde, glaub' ich,
Lauter falsche Farben mischen!

Eine Psyche kann kein Langer[*]),
Kein Apelles, glaub' ich, malen.

Und man sagt: Es habe Tischbein,
Eine Psyche jüngst gemalet,
Und getroffen, und man werde
Von dem Bilde hingerissen,
Anzubeten seine Psyche,
Lasst, o lasst das Bild mich sehen!

---

*) Der grosse Maler zu Düsseldorf.

2.

Amor, in Gefangenschaft
Bey den Musen, lernte singen!
Was er sang, das hatte Kraft,
Durch den Ton ins Herz zu dringen!

Psyche, sang er, dir könnt' ich
Alle meine Gottheit geben!
Psyche, sang' er, ohne dich,
Lebt' ich nie mein Götterleben!

Scherz sprach Psyche, nichts als Scherz!
Hättest du nicht Scherz gesungen,
O dann hättest du mein Herz,
Allgeliebter! leicht bezwungen!

Leicht? fragt Amor, und betheuret
Seinen göttlichen Endschluss!
Und ein Festag wird gefeyret,
Und Sie gab den ersten Kuss!

3.

Kind! sprach Psyche zu dem Amor
Lass uns tanzen! und sie tanzten
Hirtentänze! Lasst uns trinken!
Sagte Bachus, und sie tranken;
Und der froh gewordne Bachus
Wollte küssen! Aber Psyche
Hatte schon sich weggeschlichen!

4.

Psyche malend, malte Blumen;
Huysum malte sie so schön!
Wer sie sah, mit Kenneraugen,
Konnte sich nicht müde sehn!

Amor kam, und sah sie malen;
Welch' ein Schatten! welch' ein Licht!
Liebe, sprach er, liebe! male
Mir doch ein Vergissmeinnicht!

5.

Amor liebt die kleinen Freuden!
Kleine liebt er mehr, als grosse!
„Grosse, sagt er, wären Riesen,
„Kleine wären Liebesgötter!
„Kleine kämen bald zu denen,
„Die sie riefen, grosse liessen
„Auf sich warten!
Psyche hörte
Diesen Hymnus! lieber Amor!
Sagte leise sie: Wir leben
Götterleben bey den Menschen,
Hier auf Erden! o du lieber!
O! wenn du willst, dann so leben,
Wir's auch oben, bey den Göttern!

6.

Rose! schön bist du beblättert,
Bist der Blumen Königin!
Wer dich sieht, und nicht vergöttert,
Hat für Schönheit keinen Sinn!

Rose! Von den Blumen, welche?
Geusst geraumer ihren Duft,
Geusst, aus ihrem Blumenkelche,
Solchen Balsam in die Luft?

Amor gab die Antwort: keine
Zieht, wie sie, die Sinnen an!
Und von Mädchen ist das Eine
Meine Psyche, die es kann!

7.

Amor und Psyche.

Amor.

Sahst du heute deine Schwestern?
Jene dreye, welche gestern
Neben dir, am Ida giengen,
Und die Schmetterlinge fiengen?
Sahst du heute die? Sie waren
Gestern, spät noch, in Gefahren,
Findend ihre Herzen offen,
Hatt' ich, spät noch, sie getroffen,
Aber, ach! die kleinen Losen,
Legten Plato's Wunder-Rosen
Eilend mit des Blitzes Eile,
Auf die Wunden meiner Pfeile?

Psyche.

Sind sie heil geworden? Sage!

Amor.

Liebe Lose! welche Frage!
Weiss ichs? Leichter weg zu fliegen,
Liess ich meine Waffen liegen!
Fern schon, hört' ich Siegeslieder!
Schaff', o Liebchen! sie mir wieder!

8.

Die Musen nahmen mich
Gefangen! Angelegt
An Blumenketten war
Ich ihr Gefangner gern!
Von allen Neunen nahm
Ich die Befehle gern!
Auch dient ich ihnen noch,
Hätt' unter ihnen ich
Ein Mädchen nicht gesehn,
Das Psyche hiess, und war?
Kennst du's? sprach Amor! Sprach's!
Und seine Psyche schlug
Die Augen nieder, gieng
Aus Amors Augen weg;
Und Amor, sagt man, gieng
Ihr nach, auf den Parnass!

9.

Amor wollte Psychen ſreyn,
Und die Hochzeit sollte seyn,
Aber Amors Mutter wollte,
Dass die Hochzeit nicht seyn sollte!

Grazien, und Musen weinten
Heisse Thränen, und vereinten
Sich zu Bitten! Mutter! du
Bist zu grausam, gieb's doch zu!

Nein! ich kann nicht! Amor wollte,
Weil die Hochzeit nicht seyn sollte
Todt sich grämen! Mutter! Ey!
Sagte Zevs, die Hochzeit sey!

Liebesgötter stritten, schlugen
Sich ums Tragen, siegten, trugen,
Ach! das Brautkleid war so nett,
Amors Braut ins Hochzeitbett!

10.

Hör'! ich will dir was erzählen,
Sprach zu seiner lieben Psyche
Stehend unter Myrthen, Amor!

Einst war ich ein kleiner Schwärmer
Schwärmte, sprach er, mitternächtlich,
Und es gossen Regengüsse
Gar gewaltig! Mich zu retten
Klopft' ich stark an eine Pforte;

Wer denn, Klopft da? fragte zornig
Aus dem Fenster ein Erwachter!
Lass mich ein! die Regengüsse
Haben so, mich nass gegossen,
Dass ich treufle, hab' Erbarmen
Lass mich ein! rief ich, und wurde
Menschenfreundlich eingelassen!

Lampen wurden angezündet,
Kohlen angeblassen, Tropfen
Aus den Lokken, ausgetrocknet!

Lass doch sehn, sprach ich, du lieber
Zu dem Trokner, ob mein Bogen
Schlaff geworden? spannt' ihn, zielte,
Traf den Trokner! Und er liebte
Wär' es möglich nur gewesen,
Eine Psyche, liebte, weil es
Möglich war, ein andres Mädchen,
Nicht so schön, wie du, versteht sich,
Aber fast so liebenswürdig!

Sprachs! Und Psyche schlug den Amor,
Sanft mit einem Myrthen-Zweige,
Sagend: Loser! du bist dankbar!

11.

Rose! Rose! sagte Psyche,
Du bist schön, wie mein Geliebter!
Bist die Königin der Blumen!
Bist von einem Liebesgotte
So gefärbt! „Von deinem Amor!“
Sagte da die schöne Rose.

12.

Amor sprach mit seiner kleinen
Lieben Psyche! Zwischen Rosen
Gieng das liebe Paar; beschattet,
Von Oliven, und Orangen,
Gieng's im Kühlen! Amor sagte:
Hier stach mich die kleine Schlange,
Die der Landmann Biene nennet;
Hier zog mir die liebe Mutter,
Ihren Stachel aus dem Finger!

Lieber! sagte Psyche, lieber!
Ich? hätt' ich ihn ausgezogen,
Kraftlos wär' ich hingesunken!
Deine Leiden hätten alle
Meine Kräfte mir genommen!

13.

Leise sprach der Gott der Liebe,
Zu der Göttin seines Herzens,
Psyche hiess sie, leise sprach er:
Meine Mutter wird oft böse,
Wenn ich Einer ihrer Tauben
Küsse geb', und nicht der andern!

Ey! du musst ja deine liebe
Mutter auch nicht böse machen!
Sagte Psyche, gieng, und holte
Beyde Tauben, und ihr Amor,
Küsste zärtlich beyde Tauben!

14.

Amor sass in dem geheimsten
Myrthenhaine seiner Mutter,
Sass bey seiner lieben Psyche,
Sass umarmend! Liebesgötter,
Brüder Amors, sahn sie sitzen,
Unbemerket, sprachen leise
Mit einander! Einer sagte:
Städte, Dörfer, Auen, Wälder,
Bin ich durchgestrichen, eine
Noch, wie sie, zu finden, aber
Nirgend hab ich sie gefunden;
Nun verzweifl' ich! Diese Klage
Klagten alle Liebesgötter.

15.

Willst du mitgehn in die Rosen?
Fragte Himen seinen Bruder!
Und sie giengen in die Rosen,
Und die schönste Rosen wollte
Himen haben, und auch Amor;
Und darüber wurden beyde
Herzensbrüder, grosse Feinde,
Wurden Krieger! Und sie wollen,
Sagt man, ewig Feinde bleiben.

16.

Amor, einst bey guter Laune,
Brachte Psychen seine grosse
Schleifmaschine! „Süsses Mädchen!
Sprach er, schleif mir diesen einen
Goldnen Pfeil!“ „Ich kann nicht schleifen!“
„Sieh! so machst du's!“ Psyche lernte
Bald das Schleifen, und der eine
Goldne Pfeil ward scharf geschliffen,
Ward in einer lieben Schwester
Herz geschossen, und es hatte
Dieser Pfeil die schönsten Folgen!

17.

Amor, dienend bey den Musen,
Sagte: Kinder! gebt mir meine
Freyheit wieder! Seht! in meiner
Neuen Freyheit will ich Thaten,
Edle grosse Thaten, alle
Würdig, dass ihr sie besinget,
Thun, will, sie zu thun, nicht müde
Werden, dass ihr immer Thaten
Zu besingen habt, ich bitte,
Theure, gute, liebe Kinder!
Gebt mir meine Freyheit wieder;

Schalk! du willst der edlen grossen
Thaten mehr noch thun? Wir haben
Noch derselben zu besingen,
Werthers Leiden zum Exempel,
Sprach die Muse mit dem Dolche!

Nein doch! Alle neue Thaten
Sollen Menschen glücklich machen!
Fürsten soll'n in liebe Mädchen

Auf dem Lande, sich verlieben,
Und nicht ihnen untreu werden,
Und die Mädchen nicht den Fürsten!
Sagte, wie ein alter Plato,
Zu den Musen, ernsthaft, Amor!

Und die guten Musen liessen
Den Gefangnen loss, und Amor,
Sagten oft nachher die Musen,
Hat nicht immer Wort gehalten.

18.

Maler! male mir den Amor,
Nach dem Leben, sagte Psyche!
Grazien, und Musen müssen
Wahrheit finden, müssen sagen:
Warlich er ist wohl getroffen!

Maler! male mir die Psyche,
Nach dem Leben, sagte Amor!
Götter und Göttinnen müssen
Wahrheit finden, müssen sagen:
Warlich, sie ist wohl getroffen!

Wenn ein Gott noch einen Amor,
Und noch eine Psyche bildet,
Dann will ich die Psyche malen,
Und den Amor, sprach der Maler!

19.

Psyche spielte mit Gespielen!
Grazien und Musen waren
Die Gespielen! Wer kann laufen?
Fragte Psyche! Preise wurden
Aufgesetzet! Von den Musen:
Klopstocks Oden, ausgesondert
Neune, welche Kriege singen;
Von den Grazien: Jakobi!
Deine Lieder! ausgesondert,
Alle die nicht Liebe singen!
Von der Psyche: Die nur halb erst
Uns gesungene Louise!
Dreyzehn liebe Mädchen liefen,
Welch ein Anblick! nach den Preisen!
Amor schwebend ungesehen
Uber ihnen warf den Läufern,
Ausgenommen seine Psyche,
Rosenblätter auf die Busen,
Seine Psyche musste siegen!

20.

Amor futterte die Tauben
Seiner Mutter! Dürft' ich, sagt' er,
Euch nur einmahl vor den Wagen
Meiner Psyche spannen, Nectar
Gäb' ich euch zu trinken, gäbe
Götterspeisen euch zu essen.
Nimm sie! sprach die gute Mutter.
Aber die getreuen Tauben
Wollten sich nicht nehmen lassen!
Und als Amor die Geschichte
Seiner Psyche klagte, trat sie
Vor den Amor bittend: Lass mich
Hingehn, und das Lob der Treue
Deiner Mutter singen! Clio
Wird ja wohl den Himnus machen!

21.

Pan, der Gott der Hirten, sehend
Psychen fern herkommen, spielte
Seine selbstgemachte Flöte!

Horch! wer ist das? sagte Psyche
Zu der Muse, die des Tages
Muse war, denn Psyche lernte
Von den Musen alle Künste!

Pan ists! sprach die Muse! Nein doch
Sagte Psyche! Scherz und Liebe
Spielte Pan nicht! Näher gehend
Nach dem Schalle, stand vor ihnen
Pan, der Gott der Hirten! Kinder!
Sprach der alte gute! setzt euch!
Ihr seyd müde! Du bist Psyche!
Du Thalia! Setzt euch! sprach er;
Und die Kinder all' erstaunend,
Dass er wusste, wer sie waren,
Götter wissen aber alles,
Setzten sich, und stehen bleibend

Spielte Pan den Tod Adonis!
Und die beyden Kinder weinten
Herzensthränen! Aber Amor,
Wie gerufen, kam, und sagte:
Pan! ich bitte, mache grausam
Mir doch nicht die Kinder weinend!

22.

Den Apollo mit der Leyer
Unter Hirten hätt ich, sagte
Psyche, sehen mögen! Amor
Hört es sagen! Plötzlich war er
Der Apollo mit der Leyer
Unter Hirten! und sang Lieder,
Wie sie nur die Götter singen!

23.

Psyche, Rosen für ein Lager
Ihres lieben Amors pflükkend,
Ritzte sich den zarten Finger!

O du Dorn! welch' eine Strafe
Wird dir Radamanthus sprechen!
Blut, wie Götterblut, entströmend
Ihrem Finger, floss auf Rosen,
Und die Rosen wurden schöner!
Aber Psyche klagte Schmerzen!

Äskulap ward aufgerufen!
Äskulap gebot den Schmerzen
Seine Kranke zu verlassen;

Bleibt ihr, sprach er, dann gebietet,
Euch ein Höherer, zu weichen,
Und bestraft den Ungehorsam!
Plötzlich wichen alle Schmerzen.

Dank dem Helfer! sagte Psyche,
Und, die schon gepflükten Rosen,
Ohne mehr zu pflükken, trug sie
Nach dem Lager, und, dem Amor
Sagte die gesunde Psyche,
Nichts von ihren grossen Schmerzen.

24.

Kato, dieses kleinen Lebens
Überdrüssig, wollt' in jenes
Grosse Leben übergehen,
Eh' als Zevs, der Gott der Götter,
Es verlangte! Vorbereitung
Zu dem Gange war: Er las in
Plato's Büchern! war: Betrachtung
Eines lieblichen Gemäldes,
Das Apelles Alexandern
Die Roxana mahlend, schenkte!
Das Gemählde war: Die Liebe
Psyche's zu dem Amor! Tief in
Der Betrachtung, dachte Kato:

Wie? wenn diese Psyche lebte?
Wenn sie Kato's Psyche wäre,
Wäre denn dies kleine Leben
Noch ein kleines? und, o Wunder!
Redend sagte das Gemälde,
Nein! o Kato! zu dem Denker!

25.

Amor, sagt man, hätte Psychen,
Kurz vor der Vermählung, einen
Schönen Ring geschenkt, ein Wunder
Allen Augen! Pallas-Augen
Hätte man auf ihm gesehen,
Und es wäre, sagt man, jedem
Ringbeschauer vorgekommen:
Pallas seh' in alle Herzen!
Der vermählten Psyche, sagt man,
Wär' es so nicht vorgekommen.

26.

Meint ihr, dass ich von den Göttern
Wie verlassen bin? ihr irret!
Zwar sie haben Geld, und Güter
Mir dem ärmsten aller ihrer
Lieben Menschen, auf der Erde
Nicht gegeben; aber, aber
Brod und Wasser, und die Leyer,
Welche Scherz, und Liebe singet;
Und, dem Geld- und Gutbesitzer
Gönn' ich seine Prachtgebäude,
Prachtgefilde, Tempel, Grotten,
Wasserfälle, Vasen, Büsten!
Gönn' ihm alle seine feinen
Malereien, seine Hakkerts,
Seine Rembrands! seine schönen
Von Angelika, der Deutschen!
Seine Kupferstiche, gönn' ihm,
Bey den hohen Göttern! Alles!

Aber wollt' ein grosser König,
Der nicht Krieg zu führen hätte,
Der kein Lied von mir verlangte,
Als ein Danklied, als ein kleines,
Mir ein kleines Landgut schenken,
Nur ein kleines, ja kein grosses!
Oder wollt' ein grosser Maler
Psychen malen, und mir schenken,
Nun? so nähm' ichs, und ich wäre
Doch wohl etwas glücklicher!

27.

Von den zweyen Venus - Tauben,
Hätte, sagt man, in Gebüschen
Am Parnassus, nicht auf Paphos,
Eine sich verirrt! Die Taube
Hätt' ein armer Pilger, girrend
Angetroffen, und gefraget:
Was denn ist dir? und, die Taube
Hätte, sagt man, girrend: Pilger!
Zeige mir den Weg zu meiner
Lieben Göttin! Herzbewegend,
Ausgesprochen; und der Pilger
Hätte, wundernd, sie gefraget:
Wie? zu deiner lieben Göttin?
Wie denn heisst sie? Venus! hätte
Die verirrte Taube wieder
Herzbewegend ausgesprochen!
Und der arme Pilger hätte,
Sagt man, ihr den Weg gewiesen;

Und die Taube, sagt man, wäre
Bey der Göttin angekommen,
Eben, als um Psychen Amor
Angehalten hätte! Soll ich
Sterben? Mütterchen! die Worte,
Hätte, sagt man, sie gehöret,
Und der arme Pilger wäre,
Sagt man, plötzlich reich geworden.

28.

Amor schliff zwo Pfeile, sagend:
Dieser ist für Zevs, und dieser
Für Frau Juno! Pallas hörte
Seine Sage! Willst du wieder
Fragt' ihn, Menschenliebend, Pallas,
Eine Troja brennen lassen?

29.

Alle Könige der Erde
Sollten lieben, sollten alle
Menschen lieben, sollten keine
Kriege führen, sagte Psyche
Sagte sie, bey schlimmer Laune,
Nicht zum Amor, sagte grämlich
Sie zu Daphnen, oder Chloen,
Oder einer Friederika!

Sagte sie's, bey guter Laune
Doch auch einmal Ihrem Amor!

30.

Amor, sagt man, hätt' auf Löwen,
Ohne Sporn, und Zaum, und Zügel,
Oft geritten! Zahm, wie Lämmer
Wären unter ihm sie langsam
Hingegangen, und gelaufen
Vogelschnell! Er hätt', ein Reiter,
Vest gesessen; Einmal hätte
Psyche reiten ihn gesehen,
Und gezittert, und gebebet,
Hätte Psyche!
                    Komm! du liebe!
Hätt' ihr Amor zugerufen,
Komm! und spiele mit dem Lamme!
Wie ein Lamm hätt' ihr der Löwe
Seinen Freundkopf hingehalten,
Und sie hätte nicht gezittert!
Hätte sanft den Kopf gestrichen,

Hätte sie gesagt, mein Amor
Ist dein König! und der Löwe
Hätte zürnend seine Mähne
Nicht geschüttelt! Die Geschichte,
Sagt man, hätt' ein grosser Maler
Für den Tempel dort zu Gnidus
Schön gemalt, und Scopas hätte
Für den grossen Alexander,
Sie in einen Stein geschnitten!

31.

Psyche sass in Nachtgedanken.
Wie denn? wie? Die gute Seele
Die mit ihrer Unschuld alle,
Gross' und kleine Seelen, fesselt,
Diese sass in Nachtgedanken?

Und es war der guten Seele
Quälendster der Nachtgedanken:
Welchen von den höchsten Göttern
Dank' ich meinen lieben Amor?
Nie genug kann ich ihm danken.

Wie vertieft in diesen, diesen!
Nachtgedanken, sass sie! Finster
War ihr Auge! Wie denn aber?
War' er nicht ein Taggedanke?

32.

Amor sah, auf einem Felsen,
Einen kleinen bokkgefüssten
Satir sitzen! Lieber, kleiner!
Fragt' ihn Amor, willst du lieben?
Nein! ich will nicht! Willst du hassen?
Ja! das will ich! Nun! so hasse!
Sagte, weg sich wendend, Amor.
Und der kleine Bokkgefüsste,
Rief, im Sprunge von dem Felsen:
Lieber Amor! lass mich lieben!

33.

Willst du froh seyn? Sieh die Rose!
Sieh den schönsten Stern am Himmel,
Sieh in meines lieben Amors
Heitres Auge! sagte Psyche!
Wirst du froh nicht, Armer! Armer!
Dann so straften dich die Götter,
Dann so kannst du froh nicht werden!

34.

Unterm Äther lebt, und webet,
Kein Erschaffnes, das nicht liebet!
Amor hat sein Reich in allen
Elementen, alle Zepter
Stehen unter seinen Pfeilen!
Und er selbst steht unter ihnen!

Nein doch! nein! Ich weiss es besser,
Unter seiner Psyche holden
Bitten steht er! O, wer wollte,
Gern nicht unter ihnen stehen?

35.

Man erzählte: Wie den Amor
Psyche liebe; wie sie seine
Winke spähe; wie sie zärtlich
Ihn umarme; wie sie küsse!
Horchend stand man der Erzählung!

Wer doch zur Gemalin eine
Psyche hätte! seufzten tausend.

36.

Amor scherzte mit den Musen!
Wo dann habt ihr meine Lieben!
Meinen schönen goldnen Köcher
Hingetragen? Wollt ihr wetten?
Er ist leer! Die losen Pfeile
Haben selbst sich lossgeschossen!

Oder eurer Hippokrene
Schalkhaft kluge schöne Nymphen,
Haben auf die Herzen eurer
Musensöhne sie verschossen!

Und die Musen alle Neune
Schlugen in die Händ', und standen
Wundernd vor dem leeren Köcher.

37.

Amor einst ein Schleicher, schlich sich
In die grosse Werkstatt, welche
Für den Rächer alles Bösen
Keile schmiedet! Scherzend nahm er
Einen dieser Keile zwischen
Seine Finger, und zerbrach ihn!

Und der grossen Werkstatt Schmieder
Glühten Zorn auf den Zerbrecher!

Amor aber schlich sich zwischen
Ihnen durch, und zeigte drohend
Einen Pfeil nicht weit von ihnen!

38.

Säng' ich Lieder wie Apollo,
Dann so säng' ich meiner Psyche
Wohl auch Lieder, wie du deiner
Daphme sangest. Schlechte Lieder,
Darf ich aber ihr nicht singen,
Denn sie liefe vor den schlechten!

Sagte, sagt man, Amor spottend
Zum Apollo! Diesem Spotte
Folgte Krieg, und alle Götter,
Nahmen Theil an diesem Kriege.

Menschenfreunde! wollt ihr spotten?

59.

Amor, habend seine Fakkel
Ausgelöscht, befragte traurig,
Einen seiner liebsten Brüder:

Wo denn zünd' ich meine Fakkel
An dem allerreinsten Feuer
Wieder an? Indem er fragte
Sah er Psyche's Feueraugen!

Mit Erlaubnisse, sprach er, Liebe!
Hielt die Fakkel sanft an ihre
Feueraugen, und die Fakkel,
Brannte, wie die Feueraugen!

40.

Psyche sagte zum Apelles:
Alexandern kannst du malen,
Und Roxanen! aber male
Meinen Amor, und wir werden
Etwas wohl zu tadeln finden!

Seine Miene, wenn er Psychen
Kränze bringt, und eine Rose,
Malt kein Maler, sprach Apelles.

41.

Psyche spielte mit den Pfeilen
Ihres Amors, wie mit Puppen
Kinder spielen! Schöne goldne
Lagen, von gemeinen Pfeilen
Abgesondert, pyramidisch!
In mit Fleiss gemachten Haufen,
Amors Zeughaus war in Ordnung,
Lagen grosse, lagen kleine,
Lagen zugespitzte scharfe
Lagen stumpfe! Psyche legte
Sie zusammen! Amor findend
Sie bey dem Geschäfte, sagte:

Spiele nicht mit all den Pfeilen,
Unter ihnen sind der Bösen!
Manche sind vergiftet, manche
Brauchen keines Bogenschützen!

Wärst du Psyche nicht, du wärest,
Glaub' ich, tödtlich schon verwundet!

42.

Die Weisheit, und die Liebe, giengen
Lustwandeln in's Parnassus - Feld,
Und hörten leise, Psychen singen:
Mein Amor ist ein Kriegesheld!

Den höchsten Muth hat er bewiesen
Als Krieger, und als Patriot!
Im grossen Kriege mit den Riesen
Schlug er den Briareus todt!

Im Kriege mit den Tigerthieren
That er die schlauste Kriegesthat;
Wer etwa Lust hat Krieg zu führen,
Der nehm ihn zum geheimen Rath!

Sie weiss, sprach Pallas, nichts vom Kriege
Kennt seine kleinsten Gräuel nicht!
Hat nur gehört von seinem Siege,
Sie säng' ihm sonst kein Lobgedicht!

43.

Amor hatt' in einem kleinen
Lorbeerhaine sich verstekkt,
Wie ein Kind hört man ihn weinen!
Psyche hörts! und wird erschrekkt!

Endlich sey er aufgesprungen;
Mädchen! wer dich einmal sieht
Hab' er, sagt man, froh gesungen,
Ein ihr liebes altes Lied!

Wer dich einmal sieht, dem brenne
Seine Seele lichterloh.
Und wer ganz dein Wesen kennet,
Der ist, ohne dich, nicht froh!

Sehr beschämt, und sehr betreten,
Wegen ihres Lobes, sehr!
Hab' ihn Psyche sehr gebeten,
Sagt man: Sing' es doch nicht mehr!

44.

Um den Preiss, gesetzt von Psychen,
Schoss, mit seinen Brüdern, Amor!
Und gewann ihn! Einen Köcher
Aus den lieblichsten der Blumen
Wie entsprossen: Psyche hatte
Mit der Nadel so lebendig
Sie erschaffen, dass man glaubte,
Flora hätte sie erschaffen!

Hätt' ich, sagte zu den Brüdern
Amor, diesen, diesen! Köcher
Nicht gewonnen, nimmer hätt' ich,
So vergnügt, wie heute, wieder
Um den Preiss mit euch geschossen!

45.

Psyche an Amor.

Noch hab' ich keinen Brief geschrieben,
Den ersten, sieh! schreib' ich an dich!
Was schreib' ich? Lieber, willst du lieben?
So lieb', o, Lieber! liebe mich!

46.

Psyche an Amor.

Hier lass uns eine Hütte bauen,
Hier am Parnassus! Hier, am Quell
Der sieben goldnen schönen Auen,
Der Bach um ihnen fliesst so hell.

Hier, hier! in einer Landmannshütte,
Wärst du mir Alles! Amor! hier
Bau' eine kleine, bau', ich bitte
Von Stroh sie nur, und wohn' in ihr!

47.

Ach! seufzte Psyche, Gott der Götter!
In deiner Hand ist alle Kraft,
Ist Sonnenschein, ist Donnerwetter,
Ist Ananas, ist Rebensaft!

Ein Wort so müssen alle Seelen
In liebevoller Harmonie
Sich lieben! ach! des Hasses Hölen,
Giebts keine dann! So seufzte sie!

Und Amor trat mit leisem Tritte
Die Thür herein, und sagte: Kind!
Bedenke doch, ich bitte, bitte!
Dass sie nicht alle Psychen sind!

48.

Amors Brüder lachten, scherzten,
Trugen Betten, nannten Psychen,
Eingehüllt in einen ſeinen
Zartgewebten weissen Schleyer,
Gehend zwischen zweyen Müttern,
Ihre schwesterliche Liebe!

Sieh! wir haben dir gebettet,
Sagten sie, wir haben Blumen
Dir gestreuet, nun o, Schwester!
Geh' in Frieden! geh in Armen
Unsers Bruders, und, o Schwester!
Sey des Bruders, sey der Mütter,
Sey dir selber, Götterfreude!

49.

Lasst mich, o ihr guten Götter!
Immer froh seyn, froh seyn immer!
Betete die kleine Psyche
Sitzend auf dem Mutterschoosse
Dreymal, Morgens, Mittags, Abends,
Ihre zarten Kindeshände
Kindlich faltend, alle Tage!

Das Gebet hatt' ihr die Mutter
O die gute! vorgebetet!

Lasst mich, o ihr guten Götter!
Immer meinen Amor lieben!
Betete der guten Mutter
Gute Tochter, augenblikklich,
Als sie Braut ward, und so ferner
Alle Tage, wenn die Sonne
Sanften Schlaf ihr nahm, und hegte
Das Gebet in ihrem Herzen!

50.

Psyche sah mit langen Bärten,
Meister schöner Künste gehn,
Und zugleich, mit langen Schwerdten,
Drohend Kriegesknechte stehn!

Ach! dem menschlichen Geschlechte,
Meinungswegen itzt in Zank,
Drohen diese Kriegesknechte,
Seufzte sie, den Untergang!

Und Urania der Musen
Älteste, zog sie bey Seit',
Und sie war, an ihrem Busen
Angelehnt, in Sicherheit!

51.

Furcht vor den Göttern hab' ich nicht,
Sprach Psyche, zwischen Musen gehend,
Und auf, zum blauen Himmel sehend,
Man thue seine Kindespflicht
Und wiederstehe jedem Triebe
Sie nicht zu thun, gewiss! so sind
Sprach sie, die Väter lauter Liebe!

Recht so, sprach Klio, gutes Kind!
Das mein' ich auch! Sie sprachen lange
Von solchen Dingen ganz gelehrt,
Nicht halbgelehrt, auf ihrem Gange,
Mehr aber hat man nicht gehört!

52.

Sirenen! Singet nicht so schön
Sprach Psyche! Meine Lehrerinnen
Die klugen Musen, die Göttinnen!
Befahlen mir ich sollte gehn,
Wenn ihr die schönen Lieder sänget,
Weit weg von Euch! Es muss geschehn!
Ich fühle, wie mein Herz mich dränget,
Sirenen! Singet nicht so schön!

53.

Alle Nächte, sagte Psyche
Hab' ich Träume! diesen Morgen,
Eh' die Schwalbe, der Vertreiber
Aller meiner schönen Träume,
Tschwitzerte, sah ich den Köcher
Meines Amors Palm-umkränzet,
Sah den Helm des Krieges-Gottes
Unter Nesseln hingeworfen?
Zitternd floh' ich vor dem Helme!
Deut' es, Amor! sagte Psyche.

Nichts ist leichter, sagte, sehend
Wie ein Traumausleger, Amor:

Tauben werden in dem Helme
Bald nun nisten! alle Völker
Werden nun einander lieben!
Gestern hab' ich meinen Köcher
Leer geschossen! Alle Menschen
Werden nun einander lieben.

54.

Täubchen, sagte, zu den Tauben,
Seiner Mutter, Amor; Täubchen!
Seht doch da die schönen goldnen
Ausgesuchten Weitzenkörner!
Psyche hat mit eignen Händen
Sie gewählt, und Eurem Hunger
Sie gestreuet! o sie werden,
Wie Ambrosia den Göttern,
Euch, ihr lieben Täubchen! schmecken!

55.

Träumend sah' ich eine Grotte,
Mit der Überschrift: In mir
Hausst man bey dem kleinsten Gotte!
Nein gieng ich, und fand in ihr,
Langers Amor! Ungetreuer!
Sagt ich, Ey! find ich dich hier!
Sieh! da hast du meine Leyer,
Gieb mir einen Pfeil dafür!
Hab' ich unter Mädchenhaufen
Meinen halben Lebenslauf
Ungeliebt nicht schon gelaufen?
Fragend dieses, wacht' ich auf!

56.

Amor schrieb mit einem Pfeile
Die Geschichte seiner Liebe!
Psyche, Heldin der Geschichte
Las sie, röthend, wie die Demuth,
Welche sich gepriesen findet!
Klio kam dazu! Sie hatte
Die Geschichte schon gelesen;
Leise sagte sie zu Psychen:
Wer sie liest, der muss dich lieben!

57.

Liebesgott, und Liebesgötter
Stritten sich um Rosenblätter!
Psyche hatte sie gestreut!
Jeder wollt' ein Blat nur haben!
Wer eins hatte, gieng bey Seit',
Seine Seel' an ihm zu laben!

Seht mir doch der Götterknaben
Herzens - Angelegenheit!
Sagte Pallas etwas lose,
Grenzend fast an kleinen Spott,
Aber seht! der Liebesgott,
Wies ihr eine ganze Rose!

58.

Psyche träumte: „Schmetterlinge
„Wären bis zum Götterhimmel
„Aufgeflogen, goldne Pforten
„Hätten ihnen sich geöffnet,
„Und die Schmetterlinge wären
„Durch die Pforten eingeflogen,
„In den höchsten Götterhimmel,
„Und sie wäre nachgeflogen!“

Traum! was willst du? fragte Psyche!
Nachgeflogen wär' ich ohne
Meinen Amor? Traum! ich bitte
So was Böses lass mich nimmer
Nimmer, bitt' ich, wieder träumen!

59.

Wohnt ſichs beſſer in Palläſten,
Oder Hütten? fragte Psyche.

Pallas, nicht die Göttin, ſondern
Eine Pallas die den Nahmen
Der erhabnen Göttin hatte,
Nicht die Gottheit, gab zur Antwort:
In den Hütten wohnt ſichs beſſer!
Denn Trepp auf Trepp ab zu laufen
Hat man in den Hütten, ſprach ſie,
Mit gedehnten Worten langſam,
Ja nicht nöthig! In den Hütten
Sagte Psyche, wohnt ſichs beſſer!
Denn man hört und ſieht in ihnen,
Noch die meiſten Menſchheitsfreunde!

60.

Eine Henne hatte heimlich
Sich gesetzt! Man misste, suchte
Sie umsonst, und sagte: Dieben
Soll sie Tod seyn! Wie doch können
Menschen irr'n! Nach dreyen Wochen
Kam die Henne mit sechs Kindern
Gluk! Gluk! sagend an! Willkommen!
Sagte Psyche! Jubelfreude
Hatte Psyche! Weitzenkörner
Streute Psyche der getreuen
Guten Mutter, Hirsenkörner
Ihren Kindern! Gluk! Gluk! hörte
Psyche gern! die Kinder wurden
Alle Hennen! Alle Hennen,
Setzte Psyche! Jubelfreude
Hatte Psyche! Sechs und dreyssig

Oder sassen unter ihren
Mutterflügeln! Psyche pflegte
Die sechs Mütter, und die Kinder,
O wie leicht doch, sagten Götter,
Gäben ihren todten Steppen,
Alle Kaiserinnen Leben,
Wenn sie alle Psychen wären!

61.

Freudenmacher, auch die kleinsten
Hab' ich lieber als die grössten
Büchermacher, die der grossen
Blutvergiesser grosse Thaten,
Auf die späte Nachwelt bringen,
Und, mit ihren Lobposaunen,
Reitzen, und der Blutvergiesser
Mehr noch machen, sagte Psyche;
Konnte sie was bessers sagen?

62.

Male mir, geschickter Maler,
Sagte Psyche, meinen Amor!
Aber ja nicht, guter Maler!
Wie er einen Löwen reitet,
Oder wie er einem Stiere
Blumen um die Hörner windet!
Mal, ihn, wie er eine Taube
Seinen Brief an die Behörde
Richtig abzugeben, bittet,
Oder, wie er auf dem Schosse
Seiner Mutter sitzt, und lächelt.

63.

Hast du den Homer gelesen?
Fragte Psyche! Wen? das wusste
Wers erzählte nicht, sie fragte:
Hast du den Homer gelesen?
Und als Nein! ertönte, Liess ihn,
Sagte Psyche. Liess ihn! aber
Werde nicht ein Held wie Hector,
Wie Achilleus nicht, und raube,
Wie der König Agamemnon,
Keinem Diener eines Gottes,
Seine Tochter, sondern baue
Wie Alkinous der König
Einen Garten, und bewirthe
Weise Männer in dem Garten!

64.

Psyche schlief, wie Kinder schlafen
Wie die Unschuld schläft, schlief sie!
Zwischen zweyen Mutterschafen!
Angenehme Melodie

Machten in geweihten Myrthen
Einer kleinen Meyerey
Götter! Pan, der Gott der Hirten,
Und Apollo war dabey!

Und Apollo's Lorbeer-Reiser
Rauschten Beyfall! Amor spricht:
Melodirer! leiser! leiser!
Weckt mir meine Psyche nicht!

65.

Graf der Maler malte Psychen!
Nein! Er hat sie nicht getroffen
Nein! Er muss sie besser treffen!

Graf der Maler traf sie besser!
Und die grossen Künstler standen
Vor der Psyche, wie vorm Amor *)
Raphaels des Seelenmalers!

---

*) Dieser Amor befindet sich in der Gallerie zu Dresden.

62.

Male mir, geschickter Maler,
Sagte Psyche, meinen Amor!
Aber ja nicht, guter Maler!
Wie er einen Löwen reitet,
Oder wie er einem Stiere
Blumen um die Hörner windet!
Mal, ihn, wie er eine Taube
Seinen Brief an die Behörde
Richtig abzugeben, bittet,
Oder, wie er auf dem Schosse
Seiner Mutter sitzt, und lächelt.

63.

Hast du den Homer gelesen?
Fragte Psyche! Wen? das wusste
Wers erzählte nicht, sie ſragte:
Hast du den Homer gelesen?
Und als Nein! ertönte, Liess ihn,
Sagte Psyche. Liess ihn! aber
Werde nicht ein Held wie Hector,
Wie Achilleus nicht, und raube,
Wie der König Agamemnon,
Keinem Diener eines Gottes,
Seine Tochter, sondern baue
Wie Alkinous der König
Einen Garten, und bewirthe
Weise Männer in dem Garten!

64.

Psyche schlief, wie Kinder schlafen
Wie die Unschuld schläft, schlief sie!
Zwischen zweyen Mutterschafen!
Angenehme Melodie

Machten in geweihten Myrthen
Einer kleinen Meyerey
Götter! Pan, der Gott der Hirten,
Und Apollo war dabey!

Und Apollo's Lorbeer-Reiser
Rauschten Beyfall! Amor spricht:
Melodirer! leiser! leiser!
Weckt mir meine Psyche nicht!

65.

Graf der Maler malte Psychen!
Nein! Er hat sie nicht getroffen
Nein! Er muss sie besser treffen!

Graf der Maler traf sie besser!
Und die grossen Künstler standen
Vor der Psyche, wie vorm Amor *)
Raphaels des Seelenmalers!

---

*) Dieser Amor befindet sich in der Gallerie zu Dresden.

66.

Opfere den Grazien!
Sagte Psyche; guter Mann!
Zu dem Manne, der ein Lied
Von den Grazien ihr sang!

67.

Psyche machte Lorbeerkränze;
Was denn willst du mit den Kränzen?
Fragt sie Amor; Dir sie geben,
Dass du sie den Dichtern gebest
Die am besten, die noch besser,
Als Homer die Kriegeshelden,
Dich besingen, sagte Psyche.

68.

Woll'n wir auch einmal, wie Pilger,
Ausgehn? fragte Psychen, Amor.

Und sie giengen, und sie wurden
Wie bey Baucis, und Philemon
Jupiter, und sein Begleiter *)
In den Hütten aufgenommen.

---

*) Apollo

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Johann Wilhelm

Erster Band.

1798.

497H6029(1)
Ah

Preußiſche

Kriegslieder,

in den

Feldzügen 1756. und 1757.

Von

einem Grenadier.

Vorbericht.

Die Leſewelt kennet bereits dieſe Lieder; und die feinern Leſer haben ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß ihnen eine vollſtändige und verbeſſerte Sammlung derſelben ein angenehmes Geſchenk ſeyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth als poetiſches Genie zu Theil geworden iſt. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, ſcheinet er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Vorbericht.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne haben; denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des Horaz ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem ungekünſtelten Krieger verſchieden?

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer und die Ὑπερβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroiſchen Geſinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu ſterben, erlernet haben, wenn ſie einem Preußen nicht eben ſo natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieſer Heroismus iſt die ganze Begeiſterung unſers Dichters. Es iſt aber eine ſehr gehorſame Begeiſterung, die ſich nicht durch wilde Sprünge und Ausſchweifungen zeigt, ſondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle ſeine Bilder ſind erhaben, und alle ſein Erhabenes iſt naiv. Von dem poetiſchen Pompe weiß er nichts; und prahlen und ſchimmern ſcheint er, weder als Dichter noch als Soldat, zu wollen. Sein Flug aber hält nicht einerley Höhe. Eben der Adler, der kurz zuvor in die Sonne ſahe, läßt ſich nun tief herab, auf der Erde ſein Futter zu ſuchen, und dieſes ohne Verletzung ſeiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu ſammlen, mußte mit dem Fuße den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt iſt ernſthaft; nur da blieb er nicht ernſthaft — — wo es niemand bleiben kann; denn was reitzt unfehlbarer zum Lachen, als große, mächtige Anſtalten, mit einer kleinen nichts bedeutenden Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachiſchen Liedes.

Seine Sprache iſt älter, als die Sprache der jetztlebenden größern Welt und ihrer Schriftſteller; denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigſtens ein halbes Jahrhundert, zurück.

Auch ſeine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Silbe zu ſchließen, iſt alt. In ſeinen Liedern aber erhält ſie noch den Vorzug, daß man in dem, durchgängig männlichen Reime, etwas, dem kurzen Abſetzen der kriegeriſchen Trompete ähnliches zu hören glaube.

Nach dieſen Eigenſchaften alſo, wenn ich unſern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen ſollte, ſo müßten es unſere Barden ſeyn.

> Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
> Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
> Plurima ſecuri fudiſtis carmina Bardi. *)

---

*) Lucanus.

Vorbericht.

Karl der große hatte ihre Lieder, ſo gut es damals geſchehen konnte, geſammlet und ſie waren die unſchätzbare Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte der große Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römiſcher Kayſer der Armuth kein anderes Vermächtniß hinterlaßen? *) — O wenn ſie noch verhanden wären! welcher Deutſche würde ſich nicht noch zu weit mehreren darum verſtehen, als Hickes? **)

Ueber die Geſänge der nordiſchen Skalden ſcheinet ein günſtigeres Geſchick gewacht zu haben; doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr iſt, muß auch von dieſen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbſt aus der Schlacht blieben ſie nicht; die tapferſten und älteſten Krieger ſchloßen einen Kreis um ſie, und waren verbunden, ſie überall hinzubegleiten, wo ſie den würdigſten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geſchichtſchreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geſchichtſchreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, deſſen Name war unſterblich; ſo unſterblich, als die Schande des Feindes, den ſie fliehen ſahen.

---

*) Eginhartus in vita Caroli M. Cap. 33. ſimiliter et de libris — ſtatuit, ut ab his, qui eos habere vellent, juſto pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

**) Georg Hickeſius in Grammatica Franco-Theodiſca C. I. O utinam jam extaret auguſta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has ſuas depoſuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiſceret ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina.

Hat man ſie nun in den koſtbaren Ueberbleibſeln dieſer uralten nordiſchen Heldendichter, wie ſie uns einige däniſche Gelehrte aufbehalten haben, *) umgeſehen, und ſich mit ihrem Geiſte und ihren Abſichten bekannt gemacht;

---

*) Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

hat man zugleich das jüngere Geſchlecht von Barden aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, ſeiner Aufmerkſamkeit werthgeſchätzt, und ihre naive Sprache, ihre urſprüngliche deutſche Denkungsart ſtudiert; ſo iſt man einigermaaſſen fähig, über unſern neuen preußiſchen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, beſonders wenn ſie von derjenigen Klaſſe ſind, welchen die franzöſiſche Poeſie alles in allem iſt, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch beſitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte, und ich glaube wohl zu thun, wenn ich dieſen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er ſchrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lagen nahe an den Werken der Stadt, in den Hölen der Weinberge; als er einen geſehen, habe er nach ihm hingeſungen:“

Was liegſt du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weiſeſt deine Zähne nur?
Und bellſt? ſo beiſſe doch!

Vorbericht.

Es könnte ein Herausfoderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heißen.

Ob es einem Dichter auch von der beſten Anlage zu rathen ſey, die ſo tief aus vollem Herzen, im Geiſte der Nation herausgeſungenen oder vielmehr ſich losgeriſſenen Lieder des preußiſchen Grenadiers nachzuahmen, daran zweifele ich.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied ſoll geſungen haben. Zwar falle er bald oder ſpät; ſeine Grabſchrift iſt fertig:

Ειμι δ᾽εγω ϑεραπον μεν Ενυαλιοις ἀνακτος.
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπισταμενος.

G. E. Leſſing.

Schlachtgeſang
bey Eröffnung des Feldzuges
1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich ſeine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch ſtimm' ich hohen Schlachtgeſang
Mit ſeinen Helden an,
Bey Paucken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann:

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von **Friedrichs** Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brullt?

Ein Held fall' ich; noch ſterbend dreht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder, wie der Blitz;
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als ſolch ein Held,
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutſcher Sprache Zier,
Und werde ſein Horaz.

Dann ſinge Gott und Friederich,
Nichts kleiners, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!

— — mares animos in Martia bella
Verſibus exacuo — —

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lowoſitz,
den 1. October, 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind;
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bey Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er gieng, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und ſchlug, wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht,
Du, hoher Paſchkopoll!
Sahſt ihn, im Helden Angeſicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel ſaß der Held,
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt,
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar ſind ihrer viel,
„Faſt billig iſt ihr Spott!
„Allein, wär' ihrer noch ſo viel,
„So ſchlag' ich ſie mit Gott!“

Das dacht' er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von ſeinem Heldenſitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne ſcheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowoſitz,
„Zu ſehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunſchweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Dem großen Helden nach,
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen, was er ſprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerſpiels!

Dort, ſpricht er, ſtehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles ſteht
In großer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Rieſenſchritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor; daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns ſahn.

Ein unaufhörlich's Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und ſtuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit ſchlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Als brave Krieger dachten wir
An Gott und Vaterland;
Schnell ſtand Soldat und Officier
Von Löwenmuth entbrannt.

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem großen Schritt,
Halt! ſagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meynt.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tuck'ſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth, gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So ſieht er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du warfſt dich in die Stadt!

Wir riefen: „ Alles hinten an,
„ Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Muller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand,

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eiferſucht;
Ließ uns und unſerm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht!

Schlachtgeſang

bey Eröfnung des Feldzuges

1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unſer Held,
Der Feind von fauler Friſt,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu erndten iſt.

Was ſoll, o Tolpatſch und Pandur,
Was ſoll die träge Raſt?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verſpätet haſt.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen ſüßen Wein,
Du Ungar! Unſer Feldpanier
Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſer Waffen-Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg.

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Ruſſe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott iſt unſer Schutz.

Schlachtgeſang.

vor der Schlacht bey Prag,

den 6. May, 1757.

Was kannſt du, Tolpatſch und Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur:
Und ſiegen können wir.

Wir kommen: zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Siegesgott,
Held Friedrich, iſt voran!

Auch iſt, mit ſeiner Heldenſchaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir ſehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorſam feurigem Verſtand
Und alter Weisheit nun,
Steh'n wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felſenſitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn dieſen böſen Krieg
Haſt du gebohren: drum iſt Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Geſang
Anſtimmen nach der Schlacht.
Schweig' Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! und gebt Acht!

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag.
den 6. May 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſah'n;

Und ſagte: „ Kinder, Berg hinan,
„ Auf Schanzen und Geſchütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;

Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, **Heinrich**, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth:
Roth ward ſein Schwerdt, auf jedem Schritt
Floß dick Pendurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, **Friedrich**, gieng dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland, und dich;
Sah', tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen **Friederich**.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegriſchen Geſicht.
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach **Theroſia**.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Schlachtgeſang
vor dem Treffen bey Collin,
den 18. Junius, 1757.

Seht, wie ſie, die Geſchlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da ſtehn! nicht zittern, denken: Geh',
Geh', Preuſſe! doch nach Wien.

Auf hohen Felſen ſtehen ſie,
In ihrem Adlerneſt,
Hohnlachen; Brüder, ſehet ſie,
Sie träumen Siegesfeſt.

Sie wollen, hunderttauſend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied
nach der Schlacht bey Collin,
den 18. Junius, 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er ſchon bey ſich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte, von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete ſein Herz!
Wie ſtand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns iſt Gott heut' nicht.

Da lieſſen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er! o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt.

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir,

Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder, ſieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Zeig uns die freye Bruſt,
Und ſtreit', und ſieg', und ſtirb ein Held!
Hier iſt zu ſterben Luſt!

Allein der Blöde wagt ſich nicht,
Wir mögen lange ſtehn
Und auf ihn warten. Friedrich ſpricht:
Geht, Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfoderungslied.

vor der Schlacht bey Roßbach,

am 4. Nov. 1757.

Heraus, aus deiner Wolfeſgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit' in friſche Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen ſchon,
Und ſingen Schlachtgeſang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was ſchlummerſt du? Die träge Raſt
Schickt die für Helden ſich?
Wenn du gerechte Sache haſt,
Warum verkriechſt du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach, den 5. Nov. 1757.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hoch und hehr.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf ſeinen Feind,
Der ſtolz iſt, in Gedanken ſiegt,
Ihn leicht zu zwingen meynt;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam, da ſchliefen wir,
Nach langem Marſch einmahl.

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom ſternenvollen Himmel ſah'n
Schwerin und Winterfeld,

Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preuſſens Schale ſank,
Und Oeſtreichs Schaale ſtieg.

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht.
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht;
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und bracht' den großen Tag.
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtanden ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah heran,
Wir aber blieben ſtill!

Denn Friedrich war noch nicht zu ſeh'n,
Bis Moritz ſagte: Marſch!
Von allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten: Marſch!

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Freudenſtrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meynte da der dumme Feind?
Er meynt: es wäre Flucht;
Spricht ſich einander, was er meynt?
Schwillt auf von Siegesſucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unſre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geſchont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Von ihm allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf;
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! Plötzlich ſtanden wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Queerüber überſehn,

Und ſpottend ſah' er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groß,
Zu klein ſey Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre, Feuer! rief;
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht', erſtarrt und ſtumm:
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah' ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen ſtritten nur für dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſah'n es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
Verſtummteſt! Rächte ſich

---

*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich

An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drehende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geſchrey:
Wer kann, der rette ſich!

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und großer Stiefel? nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück;

Reicht' ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs.

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,

---

auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan hatte, und der gleichfalls berühmte Obriſte Brijot, nebſt mehr als 100. Officieren, und mehr als 1000. Artilleriſten befanden, die ſich verlauten ließen: die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen und wenn ihre 40000. Mann die Schlacht verlören, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Und ſpottend ſah' er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich ſey die Schlacht,
Sein Ludewig ſey viel zu groß,
Zu klein ſey Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Tapfre, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht', erſtarrt und ſtumm:
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah' ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen ſtritten nur [illegible] dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſah'n es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, *)
Verſtummteſt! Rächte ſich

---

*) Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren franzöſiſchen Artillerie, bey welcher ſich

An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drehende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geſchrey:
Wer kann, der rette ſich!

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und großer Stiefel? nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück;

Reicht' ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig, wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs.

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,

---

auch deſſen Vetter d'Aumale, der ſich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan hatte, und der gleichfalls berühmte Obriſte Brijot, nebſt mehr als 100. Officieren, und mehr als 1000. Artilleriſten befanden, die ſich verlauten lieſſen: die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verbrennen und wenn ihre 60000. Mann die Schlacht verlören, ſo wollten ſie ſelche wieder gewinnen.

Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf!
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht?
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont?

Willkommen war die dunkle Nacht,
Dem Reuter und dem Roß,
Das langſam anfing ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar,

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend ſeine Hand:
Still ſtand, und Himmel! Himmel! rief!
Mein Finger iſt verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wundenſtröhme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht, als macht er ſie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu Gott,
Und ſprach: Da kommt er ja!

Dem Bruchſaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen ſprach,
Sich zu verſtecken; ſeinen Kopf
In Weiberhaube ſtach:

Und ſeinen großen Knebelbart
Abſchnitt, und einen Pfahl
Zu ſpringen ſchnell nach Froſches Art,
Von einem Weinberg ſtahl.

Dem Schweitzer, der auf ſeiner Flucht
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah, und lief!

Und ſagte: „Bruder! Friedrich iſt
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell, Gott hilft ihn wider Liſt
„Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
mit Berganſtehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In ſeiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, deſſen Witz
Umrennte, wie ſein Tand,

Gerührt vom erſten Waffenbliz,
Starr ward, und ſtille ſtand,

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
Im Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
verglich mit weiſſem Wein,
Und ſprach: Wie gut wär' es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtemberger, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwerdt
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.

Flieh, riefen tauſend, Bruder flieh!
Sie kommen! ſie ſind da!
Auf ihren Bäuchen lagen ſie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.

Er ſiegt! — — Fürtrefflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Teutſchland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbern vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im ſcharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weiſen lieſ't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lieſ't
Ein großer Weiſer iſt:

Dann ſing' uns alle Thaten vor,
Von uns mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauſchend Ohr,
Und ſteh' und gaff' uns an.

Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind,
Und laſſen dieſen ziehn.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Liſſa,
den 5. December, 1757.

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh' er geflohn,
Beſcheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder ſtolz, als er,
Beym Glück in ſeinem Krieg;
Fürtrefflich, nicht fürtrefflicher,
Als der erfochtne Sieg.

Stark, wie der Krieger, welcher ſchlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie der Helden Geiſt,
Der Ueberwinder iſt;
Wahr, daß ſelbſt Feind den Sänger preißt;
Gottdankend, wie ein Chriſt;

Kühn, wie ein Löwe um ſich ſchaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegriſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind,
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlicht ſteht der Menſchenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändigt iſt das ſtolze Wien,
Geſtürzt in dunkle Nacht;

Seht Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum ſinget herrlichen Geſang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem großen Gott ſey Dank,
Dem großen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, ſprach der Herr,
„Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner ſoll auf ihren Kopf
„Hart treffen; freſſend Schwerdt
„Soll ihn zerſpalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, ſteig' herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verſchmäh'n in ſtolzer Pracht,
Der Erde Fürſten mich?
„Verlaſſen ſich auf ihre Macht,
„Steh'n wider Friederich?

„Sind ſeiner großen Seele feind,
„Von mir in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menſchenfreund
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag er meine Rache dann,
„Und ſtrafe ſie!„ — So ſprach
Der Herr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menſchenbluts
Nicht ſchonen kann, nicht ſoll.

Was, Brüder! that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh' entſagte nach der Schlacht?
Er faßte weiſen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den ſein Arm
Berührte mehr, als ſchlug,
Faſt zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hoffarts-Waffen trug;

Der, armes Sachſen! dein Barbar,
(Verwüſtung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder! ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm gieng Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf ſeiner Heldenbahn
Unaufhaltſam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende ſteht.

Wir trafen ihn bey Großenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben ſchreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Der Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,

Den, Brüder; ſah'n wir alle flieh'n,
Daß laut das Herz ihm ſchlug.

Auch war mit ſeiner Heldenſchaar,
Held Marſchall nicht zu ſehn;
Er kam davon, die Urſach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, ſingend unſern Sieg,
Bey unſern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu ſehn den Menſchenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und ſuchte ſeinen Feind!

Den fanden wir ſonſt allezeit
Auf hohen Felſenſitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umſchanzet mit Geſchütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden-Muth?
Zu muthig, Brüder! gaben wir
Gebirgen unſer Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, ſtolz auf ihre Zahl,
Beſchloſſen ſie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erſte mahl.

Zu feyern großes Siegesfeſt
Zu Wien, beſchloſſen ſie;
Hum! ſagte Carl, der kleine Reſt
Iſt unſer, morgenfrüh!

Brach auf mit ſeinem großen Heer,
Das in Gedanken ſchlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgeſang,
Die Pfeiffer blaſen hieß.

Da ſtützte mit der Rechten ſich,
In ſtolzer Siegesruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand!

Denn fortgebracht durch Kriegesſchritt,
Eh', als ſie ſich's verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Geſalbte war!

Wo er, der Geiſt von unſerm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah', wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, große Macht.

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;

Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts,
Dein Engel? Schützt' er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich!

Hat er dein großes Herz erfüllt
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt
Gott ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder ſahn,
Daß tauſend ſchreckliche Gefahr
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen loß,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tauſend Weh und Ach!

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf!
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand!
Zu ſterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie ſchwarzer Todesengel Schaar,
Floh'n Helden, deren Amt,
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grauſame kriegeriſche Luſt,
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht;

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth!
Wir ſah'n den Feind mit Mordbegier,
Und dürſteten nach Blut!

Wir ſtampften todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenſchlich, gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
Wär's ſchnell ſchon ſonſt geſchehn;

Wir hohlten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein;

Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet mußt' er ſeyn!

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, riefen im Gefecht:
Sterbt, Hunde! Menſchen zu.

Doch, Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag': Es wurde Nacht!

Und ſage, Friederich, der Held
Dacht' einſam: „Großer Sieg,
„Berede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;

„Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde ſind!“

Lied

an die Kaiſerin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau

den 19. December, 1757.

Nun beſchlieſſe deinen Krieg,
Kaiſer-Königin!
Gieb dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerinn!

Ueberwinde dich, und gieb
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unſern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiſer iſt,
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie du ſelber biſt!

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit dir,
Mit uns kommt, und ſieht, und ſchlägt,
Tapferer, als wir;

Heldin! den bezwingſt du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk' ihm Freundesangeſicht!
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein größ'rer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der deine Macht
Ueberwunden hat!

Lieder.

Lieder.

Erſter Band.

Frui paratis, et valido mihi
Latoë, dones et precor integra
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

HORATIVS.

An die Muſe.

O du, durch die mir's iſt gelungen,
Daß ich die Sorgen weggeſungen,
Die oft um mich herum geſchwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich ſcherzen, lachen, ſingen,
Wenn Orgon ſeufzet, zankt und lärmt.

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kaſten, leer Gehirn.
Es ſchielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem ſeiner trüben Blicke,
Und aus den Falten ſeiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Roſen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär,

Er brummt, daß ich die Tugend haſſe,
Weil ich den Himmel ſorgen laſſe,
Und ſing' und nicht ſo bin, wie er.

O Muſe! Freundinn freyer Jugend,
Wie dich, ſo lieb ich auch die Tugend,
Sie ſpottet, lacht und ſcherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngſt verlachte,
Bis er vor mir drey Creutzer machte,
Gab ſie mir ſelber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiſer ſprach: Ich möchte mich doch ſchämen
Stets ſo vergnügt zu ſeyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was ſo viel Wunder prophezeyhn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Peſt und Tod ſo viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht ſchämen,
Stets ſo vergnügt zu ſeyn.

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, steh' mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund',

Erhalt' doch meinen Mann geſund,
Erhalt' doch mich getreu.

— — ignora puella mariti
Diſceret vnde preces, vatem ni Muſa dediſſet?

Der Bettler.

Ich eſſe Brod, und trinke Waſſer;
Was ſchüttet nicht der reiche Praſſer
In ſeinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, freſſen;
Da werdet ihr mich ganz vergeſſen,
Doch, freſſet mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müſſen meine Füſſe tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der ſtolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Troſt eines Blinden.

An H. D. Hilmer.

Wie glücklich iſt, wer nicht mehr ſieht,
Was auf der böſen Welt geſchieht,
Was kann er nicht für Seufzer ſparen?
Wer kann die Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder ſehen will ich nicht,
Nein, Hilmer, gieb mir mein Geſicht

Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber ſtich mir meinen Staar,
Wenn ich einſt in der Todtenſchaar
Mein ſelg'es Hannchen küſſen werde.

Die Monaden.

Ein ſtrenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erſtem Stoff,
Sich ſchwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein ſtrenger Säufer ſoff.

Da ſprach der Säufer zu dem Weiſen:
Ha! Freund, Monaden glaub' ich auch,
Doch, daß ſie ſind, magſt du beweiſen,
Ich trinke ſie in meinen Bauch.

Abſchied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh' euch noch ſein Pfeil erreicht,
Hat er euch ſchon beſiegt.

Die mich nicht haßt, eh' ſie mich liebt,
Die mir nicht widerſteht,
Die ſich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir geſchmäht.

Ich fragte Chloris: willſt du mich?
Da ſprach ſie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen ſich,
Und ihre hielten ſtill.

Ich küßte ſie ein hundert mal,
Da ſagte ſie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl
Von mir gegeben ſeyn.

Sie fieng mit hundert Küſſen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie ſprach: Mein lieber künftger Mann!
Ich aber ſprach: Hör auf!

Der arme Hageſtolz.

Wie? ich? ich ſollte mich beweiben,
Um nur nicht ſtets ſo arm zu bleiben?
Ich würd' ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt' ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh' würd' ich elend, alt und grau.

Jetzt hab' ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und ſtill,
Ich darf noch jähnen, ſitzen, liegen,
Die Zeit verſchlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und ſtehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir armen, den des Fiebers Kraft
Faſt nöthiget ins Grab zu ſinken,

Verbeut der Arzt den Rebenſaft,
Und heißt mich Waſſer trinken.
Ihr Götter, ſteht mir Armen bey!
Schaft, daß der Wein nicht tödtlich ſey,
Wie? oder laßt, Geſundheit zu erwecken,
Das Waſſer beſſer ſchmecken.

Beliſſe.

Die faſt zu zärtliche Beliſſe,
Gab einem ihrer Schäfgen Küſſe,
Und ſprach: Da ſieh, die Küſſe gönn' ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn faſt ſo gerne küßte,
So nähm' er ſie wohl auch ſo gern von mir.

Schnell ſprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und ſprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was ſollen manche Schäfer wiſſen?
Daß du bereit biſt, ſie zu küſſen?
Ich bin der Schäfer, der es weiß.

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden;
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie ſind nicht halb ſo froh als ich,
Sie müſſen Kriegesheere werben,

Und mich beſchützen, und dann ſterben,
Und niemals leben ſie für ſich.

Sie mögen ſich, nebſt tauſend Gäſten,
Mit Schneppendreck und Auſtern mäſten,
Und Milch und Käſe ſey für mich;
Sie mögen Wein, wie Waſſer ſaufen;
Sie müſſen zu dem großen Haufen
Der Todten, doch noch' eh, als ich.

Amalia.

Als noch Amalia in unſern Schäferhütten
Die Unſchuld ſelbſt, das Muſter frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da ſchmückt' ein Kranz nur ihr gelocktes Haar.
Als ſie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo ſang, oft wohl auf ihre Bitten.
Jetzt aber, da ſie in der Stadt
Viel ſtolze Schmeichler um ſich hat;
Jetzt liebet ſie den ſchweren Pomp von Gold,
Und iſt nicht mehr den leichten Blümchen hold.
Jetzt liebet ſie der Schmeichler Lügen ſehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleinen Lieder mehr;
Sie kennet ſich; ſie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Im Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie einſam, wie voll Ernſt er ſann:
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er, den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft im Winkel gieng,
Und immer mit ſich ſelber redte.

Da ſprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her verſammlet war:
Der Menſch vertieft ſich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich will's. Er ſprach: Es werd' ein Weib!
Ein liebes Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menſchen ſcherz' und ſpreche.

Schnell ſtand es da in Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Auf's denkende Geſchöpf' im Winkel fielen;
Und ſchnell ſpringt's hin, und küßt den Mann,
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh' mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizeſt uns ſchon,
Und trägeſt, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gauckelnd um dich.
Dein fröliches Herze —
Ach hüpft, ach wüchs' es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunſch iſt ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegerſohn,
Sie müſſen ſie die Lieb' erſt lehren,
Und ich verſteh' ſie ſchon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen ſpinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schweſtern ſagt, was iſt ein Mann?
Und ſeine Schweſtern ſagen's dann,
Und dann denkt es ſo oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt ſich einen Mann.

So bald ein Knab' im Donat lieſt,
Frägt er: Ihr Brüder, wenn ihr's wißt,
So ſagt mir, was ein Mädchen iſt?
Dann ſagt ein Bruder, voller Liſt:
Es iſt nicht, was du Knabe biſt.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wiſſen, was ein Mädchen iſt.

An die alte Meluſine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küſſen und zu ſcherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.
Was ſchwärmſt du Nebel in die Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh', ſchicke dich zur Todtenbaar,
Und ſetze deiner Bosheit Gränzen.

Wie heßlich ſieht der Schminken Glanz
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick' uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß ſie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Roſen Purpur nicht,
Dich wird ein Trauerſchleyer zieren,
Der Tochter lachendes Geſicht
Soll unſre Herzen beſſer rühren.

Sie ſpringe, wie ein junges Reh,
Das von der erſten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh'
Ihr Aug' entbrannt im Thale ſiehet.
Sie ſchlage mit verliebter Hand
Die Zitter, die ſie dir entriſſen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbſt Greiſe dich verſchmähen müſſen.

Fragment eines Geſprächs.

G.

So ſind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menſchen?

M.

Nein, mein Freund!

G.

Was ſind ſie denn, Herr Mädchenkenner?

M.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebſte Liebe,
Machſt meine Heerde ja ſo klein!
Ich laſſe ſie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun!
Indeſſen muſſen Wölf' und Diebe
Der Heerde Mörder ſeyn.

Befehl an die Erben.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn;
Mich ſoll man nicht im Tode balſamiren,
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn.

Der Geitzhals.

Gott, ſetze doch zu deinen Schätzen,
Verwalter, die die Haushaltung verſtehn,
Die, was du giebſt, mit dankbarem Ergötzen
In ihrer Vorrathskammer ſehn.

Nein, die Verſchwender deiner Gaben
Sind deiner großen Güt' und Huld nicht werth;
Ich ſollte das, was ſie verſchwenden, haben,
Ich ſpare, was du mir beſchert.

Der Verſchwender.

Wie kann Milander ſelig ſterben?
Er liebt ſein Geld ja mehr als Gott.
Nothleidende ſind ihm ein Spott,
Er ſpart nur laſtervollen Erben.

Kein Mauſchel wird ſo hoch verborgen,
Er ſieht die leeren Kaſten an,
Ob er ſie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals ſorgen.

Wie muß er nicht ſein Geld verwahren?
Stets ſchläft er ſpät und zitternd ein,
Ißt ſich nicht ſatt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weiſen

de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder! trinkt, denn es verfließt die Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit:

Bedienet euch mit weiſer Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böſe Zukunft ſcheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt geweſen ſeyd.

Beſänftigt einſt, mit eurer Gegenwart
Den böſen Gott, der ſeinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn, nach Rabbi Moſes Art,
Wer weiß, zu welchem Brauche? ſpart;
Erzählet ihm, wie lang' ihr unverjahrt,
Gelacht, geſcherzt, getrunken, euch gepaart.
Und ſeyd ſo, wie ihr geſtern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

Terribilis ſqualore Charon, cui plurima mento Canities inculta jacet.

VIRGIL.

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngſt die Müh',
Mir eine Frau zu geben;
Von eurer Hand bekam ich ſie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt' euch, als ihr ſie mir gabt.
Doch, wenn ihr ſie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt ſie, laßt ſie ſterben.

Die Fliege.

Seht, Freunde! ſeht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert ſie mit mir!
Sie ſah' den Wein in meinem Glaſe blinken;
Er lockte ſie, herab zu ihm zu ſinken,
Und auch wie wir, Ambroſia zu trinken.
Sie ſank herab,
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe;
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich meſſe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte ſeiner Seele,
O welch ein Thor iſt das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüſſe;
Wie thöricht iſt auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küſſe,
Ich küß' und trink' ohn Unterlaß.

Herr Haller ſucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn;
Ich Klügerer, ich ſuche Reime,
So wie er ſonſt hat auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er ſie?

Denn durch noch tauſend ſeiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen,
Und ſagen: So ein Mann
Iſt doch jetzund nicht aufzuweiſen;
Was gehen mich die Enkel an?

Der Bruder und die Schweſter.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſagſt denn du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn ſie iſt ſchön, ja, faſt ſo ſchön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was ſagſt denn du dazu?

Die Schweſter.

Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen,
Ich ſage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nie an Freunden fehlen;
Du biſt, wie er, er iſt ſo gut, wie du.
Du magſt, du magſt mit Chloris dich vermählen;
Ich ſage nichts dazu.

Geſtändniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab' einmal ein ſchönes Weib geſehn;
Cythere ſelbſt war nicht ſo ſchön;
Allein, es ſchien die Siegerinn der Herzen
Stolz mit der Liebe nur zu ſcherzen.
Darum dacht' ich dabey:
Ich will ſie nicht, mein künft'ges Mädchen ſey
Nur nicht ſo ſchön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb' ich mich ihr willig hin;
Nun würd' ich gern der ſchönen Ungetreuen
Mein ganzes Herz, mein Leben weihen:
Denn jetzt dächt' ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, ſey,
Falſch, flatterhaft und ungetreu.

Phyllis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör' ich dir im Schatten zu;
Du ſingſt: Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
Du ſagſt dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen ſpröde ſey,
Ich thät' es auch, ich ſagt' es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer ſpröde ſey,
Wenn er mir dann nicht ſpröde bliebe.

Der freywillige Aktäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,

Sing' ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey ſind, weil er ſie regiert.

Ich ſinge: Spröde zu beſiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb' und ehr' euch all', ihr Schönen,
Mit weiſer Unbeſtändigkeit;
Drum ſollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einſt mein Herz ſich weiht.

Und die, die mich alsdann beſieget,
Die mich beſtändig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch einſt bieget!
Die kröne mich mit Hirſchgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Luſt hinweg.
Darum verſchwör' ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einſt ein verliebter Geck zu ſeyn.
Denn, o! wie thöricht iſt ein Trinker und verliebt!
Darum, ihr Freunde! ſtimmt mit ein.

Chor:

Ein Trinker muß ein Weiſer ſeyn
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruder Philips.

Ach! wär' ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt' ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böſe Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn' ich alle meine Freunde,
Nun wünſch' ich meinem ärgſten Feinde:
Nur vierzehn Tag' ein böſes Weib!
Ja, ja, das Weib iſt ohne Zweifel
Die Höll' und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib. *)

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geſchwätze,
Und ſehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer ſetze.
Ich ſchöpfe gern dein Naß
In mein cryſtallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfriſchen:
Es löſcht den Durſt auch leicht, allein
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es ſich nicht vermiſchen.

Die

---

*) S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes. Bl. 208.

Die Nachbarinn.

1. Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht ſchönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Iſt, daß der Mann ſtets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink' ich ihm im vollen zu,
Und trinkend ſchläſt er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn Unterlaß
Mir ſeinen guten Wein.
O Nachbar, warum thuſt du das?
O Nachbar, du biſt fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh' ich Hörnerträger bin,
Vertrinkſt du mit vergnügtem Sinn
Bey mir dein Haab und Gut.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht ſo
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk' daran;
Es iſt doch Sünde, laß es ſeyn,

Bezahl' ihm ſeinen guten Wein,
Laß dein Gewiſſen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllſt;
Und wenn du nicht bezahlen willſt;
So ſprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns ſein Hannchen freyen wollte,
Und ſchon der Pfarrer trauen ſollte,
Sprach ſie: den Trunk gewöhnſt du dir doch ab?
Und wußt' recht ihm dabey zu ſchmeicheln;
Er aber, ohn' ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn' ich mir nicht ab!

Ein Vernunftſchluß.

Es ſagen viel betrübte Lehrer:
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht!
Ich aber, ihr verſtockter Hörer,
Ich, der ich ſie oft ausgelacht,
Ich ſag': Er iſt zur Luſt gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweiſen:
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht:
Ich aber ſprach: Du Preis der Weiſen;
Wir haben über dich gelacht,
Darum ſind wir zur Luſt gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo iſt ſie jtzt, ihr Echo thut es kund!
Wo iſt ſie itzt, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr heldſelger Mund
Verſchönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo ſchallet dein Geſang?
Wer höret dich itzt meine Lieder ſingen?
Wer ſeufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und weſſen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preißt an dir der Schönheit ſchönſte Pracht,
Den ſchönſten Geiſt, die angenehmſte Jugend?
Wem ſagſt du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preiſeſt du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie wär ich der Seligſte der Welt!
Mit tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wieſenbach ſie oft allein gefunden.

Wie bracht' ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn ſtatt der Gunſt der nicht zu milden Muſen
Ward ich begeiſtert durch ihr Angeſicht,
Ihr ſchwarzes Haar, und ihren vollen Buſen.

Komm, komm zurück, du beſte meiner Zeit!
Denn ach! Wie ſchnell, wie ſchnell biſt du verſchwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der ſchönſten Lebensſtunden.

Daphne an den Weſtwind.

Komm, Zephir, komm, in dieſen Büſchen
Soll mich dein ſanfter Hauch erfriſchen;
Du kannſt, mit angenehmen Lärmen,
In dieſer ſchönen Linde ſchwärmen.

Du kannſt auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter ſteigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in den Schatten ſpielen.

Du kannſt, was brauchſt du dich zu ſcheuen?
Die Blumen aus einander ſtreuen!
Ich will ſchon friſchere Violen,
Ich will ſchon beßre Roſen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich beßre Kränze binden,
Drum muß ich friſchere Violen,
Drum muß ich beßre Roſen holen.

Doch eil' erſt, Zephir, mich zu kühlen,
Du magſt mit meinen Locken ſpielen,
Du magſt um meinen Buſen wehen
Und Daphnis, Daphnis mag es ſehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Bruſt?
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Luſt.

Hier, unter den Reben,
Die Bachus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Geſellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt allen Betrübten
Geitz, Laſter und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unſchuldige Jugend,
Dir ſey es bewuſt!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Luſt.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und böſen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt!
Es knüpfet ſie beyde
Ein himmliſches Band.
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu ſchimpfen,

Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein höniſch Gelächter
Verjage ſie gleich.

Ein Selbſtgeſpräch.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich ſonſt Hymen angeſchwärzt,
Und mit der Liebe nur geſcherzt,
Der ich in Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! ſeitdem ich ſie geſehn,
Iſt mir kein andres Mädchen ſchön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich ſie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttiſch gelegt.

Senke dich auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend ſanft hernieder!
Drücke mild, du Geber ſüſſer Ruh,
Nun das Paar der ſchönſten Augen zu!

Und dann laß der Schönen, auf mein Flehen,
Doch im Traume deſſen Bildniß ſehen,
Der nach ihr ſchon tauſend Seufzer ſchickt,
Seit er ſie auf bunter Flur erblickt.

Aber ach! ſollt ihr es nicht gefallen;
O ſo flieh', entflieh' mit ſchnellem Wallen,
Daß ſie ſich, wenn ſie erwacht, erfreu',
Daß es nur ein Traum geweſen ſey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr ſchönſten Kinder der Natur!
Geliebte Blümchen dieſer Flur!
Ich lob' euch, daß ihr friſcher blüht,
Wenn Doris euch begießt und ſieht;

Und daß Ihr euch nicht zornig ſchließt,
Wenn ſie euch ſieht, und nicht begießt;
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen ſterbt;

Doch ſagt ihr auch, wenn ihr ſie ſeht,
Wenn ſie bey euch betrachtend ſteht,
Daß ſie und ihrer Schönheit Zier
So ſchnell verſchwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.

Kunſtrichterinnen.

Jüngſt, als ich in mein Saytenſpiel
Ein Lied von Liebe ſang,

Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied iſt nicht zu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saytenſpiel,
Das Lied noch einmal ſang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied iſt allzu lang,
Das macht, du liebſt nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Roſe munter ſteht.
So kömmt ſie dorten hergetreten,
Und hält zum Oſt den frühen Blick erhöht,
Und ſieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Roſen und die Lilien ſeh'n!
Sind Florens Roſen wohl ſo ſchön?
Ach, ich muß hurtig zu ihr geh'n!
Ich küſſe dreiſt mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Roſen um uns ſteh'n,
Auroren von dem Himmel ſeh'n.

Amor im Zorn.

Amor ſagte zur Cythere,
In der ganzen Götterſchaar,
Als er zornig auf ſie war:
Daß ja Doris ſchöner wäre,

Als ſie ſelbſt. Die Götterſchaar
Widerſprach dem Amor zwar,
Aber Amor ſagte wahr.

An Doris.

Dein Daphnis ſaß hier einſam an dem Bach,
Und ſahe ſich und ſeine trübe Blicke,
Und ſeufzete: Grauſamer Amor, ach!
Wär' ich Narciß, und hätt' ich ſein Geſchicke,
So endigte ſich einſt mein Ungemach;
Verwandle mich! doch ſchaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum', am ſchönſten Frühlingstag',
Das ſchwarze Haar der ſpröden Doris ſchmücke,
Daß ich für ſie als Blume ſterben mag,
Und daß ſie ſelbſt mich von dem Stengel pflücke!
Itzt ſeh' ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß' ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris im Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht' ich immer ſehen.
Doch ohne Doris nie;
Was wär't ihr ohne ſie?
Ihr wäret Wüſteneyen.
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wär't nicht ſchön, nicht grün,
Dann würd' ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt' ich, ohne Ruh,

Die Nächte ſeufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt' ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Ach! laßt mich Doris ſehen!
Wie weit iſt ſie von mir?
Ach! bringet mich zu ihr.
Wo mag ſie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ ſie mich am Bach,
Und gieng den Veilchen nach,
Und wünſchte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen, wachſt doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit hinirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich ſuchen meine Blicke;
Was bin ich ohne dich?
Was biſt du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erſchlagen,
Du kannſt im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret ſeyn.
Du kannſt vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach, Doris, kommt zurück!

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, ſchlieſſt du ſo ſanft, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kuß,
Und barg mich dann hinter den Buſch.

Und plötzlich ſprangeſt du auf und ſaheſt umher,
Und ſuchteſt den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verſchwiegnes Geſträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da, Doris, fiel es dir ein, daß einſtens Apoll
Hat irrdiſche Mädchen beſucht;
Und glaubteſt billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du ſah'ſt und merkteſt den Ort, und floheſt davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegteſt dein Glück, verſchwiegeſt es keuſch,
Und fühlteſt noch immer den Kuß.

Und kehrteſt oft noch zurück, und lagerteſt dich
Mit deinen Geſpielen am Baum.
Und prieſeſt ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die ſchlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugneteſt ihr,
Doch endlich erforſchte ſie dich.

O wie entzückte ſie dich, indem ſie dir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und wie zerſchmolz dir das Herz, indem ſie dir dann
Mich menſchlichen Schäfer empfahl.

Ihn liebe, ſprach ſie zu dir, du ſchwureſt beym Pan,
Und ſagteſt; Ich lieb' ihn ja ſchon!
Da ſprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da ſchwurſt du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmahl der Huld,
Die meine Geliebte mir ſchenkt! Es ſtarre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einſt den heiligen Baum!
Ihn ſchaudere, wenn er dich ſieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, ſo werd' er verliebt,
Und liebe ſo zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

Cantamus vacui.
Horatius.

An Phyllis.

Nach dem Catull.

Komm, Phyllis, komm, und laß uns küſſen,
Laß uns die Freuden nicht vermiſſen,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüſternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder,
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal hat in's Grab gebracht,
Wir ſchlafen dort nur Eine lange Nacht.

Galathe.

Voll Zorn und eiferſüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe:
Erfahr' es heut' an dieſem Morgen,
Daß ich von dieſen Fluren geh'.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du ſollſt mich nicht ferner ſeh'n.
Gut! ſagte ſie, es ſoll geſcheh'n,
Ich hab' auch, kannſt du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen.
Komm, komm, mein Schäfer, komm, mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſſen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrſcht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus, deine freye Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft.
Die ſingen, in vergnügten Chören,
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh,

Und wenn ſie volle Gläſer leeren,
So ſeh'n die keuſchen Muſen zu.

Der freywillige Liebhaber.

An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund von Zärtlichkeit!
Das ſag' ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und ſchwöre keine Treu.
Und ſag' es ein vor allemal,
Daß der kein Weiſer iſt,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieſelben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geſcheh'n,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Roſe ſeh'n,
Die welkt, ſich neigt und ſtirbt.
Bleib, bleib, du künft'ger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und haſſe, wenn ich muß.

Der Entſchluß.

Hier ſteh' ich zwiſchen Lieb' und Wein,
Mit rechten Angſtgeberden!

Ich ſehe beyder Vorzug ein,
Und kann nicht ſchlüßig werden.
Wie ſanft, wie ſanft biſt du, o Kuß!
Wie ſüß du Rebenſaft!
Wie ſchwer, wie ſchwer iſt der Entſchluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß.
Kommt, gebt mir Luſt und Kraft!

Lob der Weisheit.

Laßt uns weiſe ſeyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe ſie verwelken!

Laßt uns weiſe ſeyn,
Weil uns Luſt und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die ſächſiſche Helene,
Iſt unvergleichlich ſchön!
Die Augen, die ſie ſehn,
Die müſſen gleich erſtarret ſteh'n!

Die griechiſche Helene
War lange nicht ſo ſchön;
Du ſollſt ſie ſelber ſehn,
Und dann ſollſt du geſtehn:
Nein, ſie war nicht ſo ſchön!

Vorſatz.

Am 20ſten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entflieh'n nicht ſo bald.

Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin!

Lyſander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beſchäftigten Lyſandern um die Wette!
Doch als die Höll' ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh' er den Wein, das Mädchen, und das Spiel,
Er beichtete, der Prieſter ſprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte ſie: nicht groß.
Denn Herr Lyſander wär kein armer Sünder;
Itzt ſchreckt die Höll' ihn minder als vorher,

Itzt miſcht er ſchon die Charten viel geſchwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönſte, kannſt du widerſtreben?
Der nur wünſcht für dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, ſein höchſtes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für ſein Gehör! —
Nur den kleinſten Theil der Stunde
Bittet er, und ſonſt nichts mehr!

Könnteſt du ihm das verſagen?
Wäre dir es abzuſchlagen
Leicht, und gleichſam nur ein Scherz,
Himmel, ach; welch hartes Herz!
Du verſchmähteſt ja die Triebe
Menſchlicher Erhabenheit,
Du verlangteſt ſchlechtre Liebe,
Und nicht ſeine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er ſich ſehnen;
Schönſte, tauſend andre Schönen
Ließen ſtets ſein Herz in Ruh',
Und ſein höchſter Wunſch biſt du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdſel'gen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerſt erſchienen,
Macht ſein Glück, und iſt ſein Lied.

Zorn über die Zärtlichkeit.

Wer kann ſich auf ſein Herz verlaſſen?
Ja, ja, nun iſt mein freyer Sinn,
Mein Spott und meine Ruh' dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küſſe fehlen!
Wie muß ich alle Schönen haſſen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!

So züchtigt Amor ſeine Spötter
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh;
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir geſtohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phyllis ſelbſt dazu.

Belinde.

Ein Sonnet

Das leztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um ein Spiel der ſanften Winde,
Wo ſie, wie Venus einſt, auf Ida ſtand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den ſanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge ſand,
Floß in mein Herz daß ſüſſe Gift der Sünde.

Erſtaunt, entzückt, mir ſelber unbewußt,
Bemächtigte ſich die Gewalt der Sinnen,
Ach! allzu bald der Tugend meiner Bruſt.

Du, der du ſagſt: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach, laß doch nie das ſüſſe Gift der Luſt,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hac, et id genus omnia, diſſimulare, et occultare, peccantis; profiteri et promulgare, ludentis eſt. Quippe naturae vox, innocentia, ſilentium maleficio diſtribuitur.

APVLEIVS.

Fabeln.

An des
Prinzen Friedrich Wilhelm
älteſten Sohn des Prinzen
von Preuſſen
Königliche Hoheit.
1786.

Die Tugend ſey, ſagt man, erſchienen
Einnehmend ſchön, mit holden Mienen,
Dem jungen Prinzen Hoangti,
Dem Sohn des Kaiſers Cheun, der ſie
Von ſeinem Maler malen ließ,
Sie täglich ſeinem Prinzen wies,
Und ſie das ſchöne Fräulein hieß.

Sie ſagte, ſagt man, zu dem Prinzen:
Hoangti! Lieber! zehn Provinzen
Erkennen dich für ihren Herrn!
Ich rathe, Lieber! geh' auf Reiſen,
In jegliche, du reiſeſt gern.
Geh! lerne kennen ihre Weiſen,
Und liebe ſie wie deine Brüder,
Und ſetze dich bey ihnen nieder
Auf Raſen, oder wo es iſt,

Und ſage keinem, wer du biſt!
Und ſey wie ſtumm und froh, zu hören
Der weiſen Männer weiſe Lehren
Und merke dir die weiſeſten,
Und ſchreib ſie dir ins Herz und hier
Auf dieſe geldnen Täfelchen;
Zu dem Gebrauch ſchenk ich ſie dir.

Der Prinz ergriff mit ſchneller Hand
Die Täfelchen; die Schenkerin,
Die Liebliche, die Zauberin,
Die ſchöne Dame, die verſchwand!
Auf ihren Tafeln aber ſtand:
Sey weiſe! ſey gerecht! ſey gut!
Und wenn ein Weiſer Thaten thut
Noch edler, als die Deinigen, dann eile
Sie nachzuthun; haſt keine Weile,
Mein Sohn! auf Polſtern auszuruhn!
Wir leben Einmal! Was uns fehlet
An guten Thaten wird gezählet,
Und alles, was wir Gutes thun!

Der Prinz beſah die Schrift an hellem Lichte, ſtand
Betreten lange, fand,
Sie ſey von ſeines Vaters Hand.

An des
Prinzen Friedrichs
von Preuſſen
Königl. Hoheit.
1755.

Dem du nachahmen ſollt,
Dein König, **Prinz**! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht,
Einſt groß zu ſeyn, und iſt, was er gewollt.

Er iſt des Vaterlandes Luſt,
Europa's weiſer Schiedes-Richter,
Held, Philoſoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäſar, und Auguſt
Und Titus war, und mehr,
Das alles, **Prinz**; iſt er!

Um ſeinen Thron im prächtigen Berlin
Steh'n Grazien und Muſen; ihren Tänzen
Sieht er oft zu, ſie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen!

Sein Waffenplatz erwartet ihn:
Iſt Kriegesgott, ſieht ſeine Fahnen fliegen;

Ein Blick, der ſie zuſammen zieht und theilt,
Gebeut, ſo ſchlagen ſie, und ſiegen!

Doch oft erholt er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das ſtille Sans Souci
Den Philoſophen, nicht den König!

Da denkt er dann in ſeiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc — Aurele,
Und lieſt —

O Prinz, o wag' es doch einmal,
Und trag' in ſeinen Büchersaal
Dies Fabelbuch, dein Spiel!

O! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzuſehn! — Dann hörte dein Aeſop
Vielleicht von fern ein kleines Lob;
Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alſobald beſeelen!

Und du, du dürfteſt nur befehlen,
So würd' er kühn und kurz und gut,
Noch manche Fabel dir erzählen.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preuſſen Königliche Hoheit fragten im Jahr 1754. den Verfaſſer dieſer Fabeln:

Ob er Fabeln machen könne?

Nein! war die Antwort; es iſt nichts ſchwereres, als eine Fabel machen. Der Gedank' an dieſe Frag' und Antwort ward die Urſach aller dieſer Fabeln. — Das Schwere wurde leicht: alle die vorherigen Verſuche mislangen dem Verfaſſer. Nun giengs beſſer. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt, und dem Prinzen zugeſchrieben, ſchon im Jahr 1755. Die Verſicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, damaligen Lehrers des Prinzen, daß die erſten 25 Fabeln Nutzen ſtifteten, vermochten den Verfaſſer mehr zu machen.

Alſo waren des Prinzen von Preuſſen Königliche Hoheit, ſchon in ihrer Kindheit, der Vaterländiſchen Muſe gewogen, und gaben ihr Hofnung goldener Zeiten.

Fürſten können alles Gute; ſie dürfen's nur wollen!

Fabeln

Erſtes Buch.

1.

Die reiſende Fabel.

Die arme Tochter des Aeſop,
Die Fabel, reiſte von Athen,
Entfernte Länder zu beſehn.

Wer ſie erblickte, der erhob
Ihr Weſen, ihren Gang,
Und ihren Anzug.
Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin ſie kam, da war ſie angenehm.

Zu Rom ſchenkt ihr ein feinres Kleid
Ein Freygelaſſener *) des Kaiſers ſeiner Zeit,
Es ſtand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Dann reiſte ſie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter **) nahm ſie auf, und unterwies

---

*) Phädrus.

**) La Fontaine.

Das wohlerzogne Kind, das ſeine Freundin ward,
In Sitten und in Putz, nach ſeiner Landesart.

Auch nahm er einſt ſie mit, in einer Gallanacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Und weil der jungen Maintenon*)
An Geiſt und Schönheit ſie vollkommen glich,
So zog ſie alſobald des Königs Aug' auf ſich.
Was hatte ſie davon?

Er rühmte ſie den Prinzen, ſie gefiel!
Und einſt beym Spiel,
Nañt' er, in Gnaden, ſie: die Menſchenlehrerin!

Ich? Ihro Majeſtät! ich bin
Nur eine Zeitvertreiberin; **)
Mich hören Kinder nur ſo gern!
Ich? Lehrerin? der Menſchen? das ſey fern!
Was recht und Tugend iſt, zu lehren und zu preiſen,
Das überlaß' ich Herrn,
Und Königen und Weiſen!

---

*) Den Geliebten Ludwigs des 14ten, Königs von Frankreich.

**) Weil ſelbſt ein Bodmer dieſen Scherz für Ernſt genommen hat, wie ſolches erweislich iſt aus ſeiner Vorrede zu den Fabeln des von Knonau (Zürich 1757.) ſo ſcheints nicht überflüßig, zu ſagen, daß die reiſende Fabel hier eine Spötterin iſt.

2.

Der Löwe der Tiger und der Wandersmann.

An des Prinzen Friedrichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1757. als Ihro Königl. Hoheit dem Verfaſſer Kupferſtiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn fragten: „Ob er auch Fabeln machen könne?“

Als Oeſterreich und Sachſen ſich verband
Und dein geliebtes Vaterland
Verſchlingen wollte, Prinz!
Und unter ſich ſchon jegliche Provinz
Getheilet hätte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit ſeinem Heer, that einen Flug
Auf unſern Feind, und ſchlug,
Und war des Feindes Sieger!

Und als ich da
Den Held ins Vaterland zurücke kommen ſah
Da ſchon erzählt' ich, Prinz, die Fabel von dem Tiger:

Ein Tiger, ſchrecklich anzuſehn,
Ob gleich von außen ſchön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor ſich hin, bey ſtillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer ſang,

Mit ausgeſtreckten Klauen an,
Ihn zu zerreiſſen. — Was geſchieht?

Ein alter Löwe ſieht
Die Heldenthat, aus ſeiner nahen Höhle;
Fliegt, angeſpornt von ſeiner großen Seele,
Hervor, ſpringt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erſchallt
Von dem Gebrülle war der weite Wald;
Der edle Löw' iſt Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur, gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tiger hingeſtreckt.
Der Löwe tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um ſein Leben an.

Der Löwe ſieht ihn an, und ſieht ſich um, und geht
Zufrieden, (ſeine große Seele
Gezeichnet im Geſicht) zurück in ſeine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht ſtieß auf eine Lerche
Im Angeſichte zweyer Störche:
Und würgte, rupfte, ſpeiſte ſie.

Ach, ſprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin ſang ſie ſo artig noch.

Storch, ſprach der Habicht, ſpare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth!
Vorhin quackt' er ſo artig noch!

4.

Der Löwe, und der Fuchs.

Zum Löwen ſprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur geſtehen, mein Verdruß
Hat ſonſt kein Ende:

Der Eſel ſpricht von dir nicht gut:
Er ſagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiß' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft! du gäbſt ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgeteſt die Unſchuld, ſuchteſt Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilgen ſchwieg der Löwe ſtill;
Dann aber ſprach er: Fuchs! er ſpreche, was er will;
Denn was von mir ein Eſel ſpricht,
Das acht' ich nicht!

5.

Der Hengſt und eine Weſpe.

Eine kleine Weſpe ſtach
Einen Hengſt. Er ſchlug nach ihr;
Und die kleine Weſpe ſprach:

Hengſtchen, ſchlag doch nicht nach mir!
Sieh' ich ſitz' an ſicherm Orte,
Hengſtchen, ſieh! du triffſt mich nicht!

Hengſtchen giebt ihr gute Worte;
Und die kleine Weſpe ſpricht:

Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh', nun ſtech' ich dich nicht mehr!

6.

Des Aeſopus Katze.

Einſt ſpielte des Aeſopus Katze
Mit einer kleinen Maus.
Lauf, Mäuschen! ſagte ſie, und warf die ſcharfe Tatze
Liebkoſend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fieng ſie wieder,
Und ſah' vergnügt und freundlich aus.

Ach liebe Kätze! ſprach die Maus,
Ich kenne dieſe Schmeicheleyen
Und dieſe Scherze; ach! ſie dräuen
Mir armen Mäuschen meinen Tod!

Was? ſprach die Katze, das iſt Spott,
Und biß ſie todt!

7.

Der Thier-Adel.

An Herrn Hauptmann von Kleiſt 1756.

In Urſamania ſtudieren alle Thiere,
Die Löwen, Bären und die Stiere,

Kurz: alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hauſe ſtammt,
Das durch Gelehrſamkeit und Tugend alt geworden.

Wer Geiſt und Witz nicht hat, der kommt in kein Gericht!
Auch kommen an den Hof und in den Ritterorden
Ingraduirte nicht.

Das Thier, das in den Rang der Weiſen
Erhoben werden will, das muß
Zehn ſolcher Ahnen erſt beweiſen,
Und, welches dienſam iſt zu fördern den Beſchluß,
Nach dem Beweiſ' empfängts den erſten Bruderkuß,
Und wird geladen nun, nun erſt, zu allen Schmäuſen.
Und wenn das Thier ein Amt begehrt,
Es ſey ein Ochs, ein Aff', ein Eſel, oder Pferd,
Dann wird's gefragt zehnmal! Biſt, Edler, du gelehrt?
Haſt, Edler, alle deine Jugend
Im Dienſt der Weisheit und der Tugend
Du, wo du wareſt, zugebracht?
Warſt allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das iſt, ein Thier von Tugend einſt zu ſeyn?

Gelehrſamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in dieſem Lande.
Der iſt in dieſem Land' ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preiſen,
In deſſen Schule noch die Weiſeſten und Weiſen
Gern gehn.

O Kleiſt, o du mein Freund! gefällt
Dir dieſer Adel? ſprich!
Wär' er bey uns, ſo hätte dich
Dein Frühling, den die Muſen loben,
Wenn der geſpaltne Herr ihn tadelt jämmerlich, *)
In dieſen Adelſtand erhoben!

8.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
In ihr Leichentuch geſponnen,
Todt im Angeſicht der Sonnen,
Und es war der ſchönſte Tag.

Und ein ſchöner Schmetterling
Kam geflogen, ſetzte ſich
Still daneben, ſagte: Dich,
Kleine Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben ſtrahlt, erheben;
Und noch ſchöner an Geſtalt,
Als du ſtarbſt, wirſt du dann leben!
Todter! ich will Achtung geben,
Wie du zu dem zweiten Leben
Wirſt hervor gehn!
Plötzlich warf
Sie die Schaal' ab, ließ ſie liegen,

---

*) In Roſts Vorſpiel wurde Gottſched, welcher den Frühling Kleiſts, und die Meſſiade Klopſtocks mit ſeinem elenden Tadel vernichten wollte, der weit geſpaltne Herr, und in Geſellſchaften damals der Geſpaltne genannt.

Und der ſchöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn ſo nennen darf.

9.

Der arme Mann und ſein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brodt,
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm ſtand, und: Gott! ach Gott!
Seufzt' er dabey.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brodt
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Ich bitt' euch, Vater, ich will noch
Wohl warten; aber weint nur nicht!

Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt: Ich ſchneide noch ein Stück,
Behalt' es, Kind!
Mit naſſem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt und ſchneidet ab,
Doch wie erſchrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus ſeinem Brodt.
Ach! was iſt das?
Sagt er erſchrocken; Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn;

Der Becker ſoll ſie liegen ſehn,
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben; bleib indeß,
Ich will geſchwind zum Becker gehn!

Er geht, des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kömmt, ſieht ſie, und ſpricht!
Nein! das ſind meine Thaler nicht,
Freund, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, von euch geholt,
War nicht von mir; ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt,
Nicht wiſſen. Dieſes eine wißt,
Daß geſtern Abend jemand kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und ſagte:
Wenn ein kranker Mann,
Der arm iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brodt ſich holt, dann gebt ihm dies;

So ſagt' er, das iſt ganz gewiß!

Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott ſorgt? nun ſeyd ihr reich,
Das Geld hat einen ſchönen Glanz.

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod,
Und ſeufzte, ſagte nur: Ach Gott!

Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſagte:
Den, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!
Das Söhnchen ſpricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Adler traf, auf ſeiner Bahn
Zur Sonn', einſt eine Lerche an,
Und hörte ſie
Die ſchönſte Melodie
Dem ſtillen Himmel ſingen.

Die ausgebreiteten und Eilgewohnten Schwingen
Verweilten ſich, langſamer ward der Flug,
Und ſtill die Luft, die ihren König trug.

Sitz auf! ſpricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen.
Mein Fittig ſey dein Wagen!
Nein, ſagte ſie, ich ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde.
Nach einer höhern Sphäre
Flieg du, zu ſeiner Ehre!

11.

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, ſo weiß wie Schnee,
Bereiſte ſeinen Strom die Spree
Mit ausgeſpannetem Gefieder,
Und eine Ente ſchwamm ihm nach.
Gevatter, Vetter Schwan!
Fieng ſie ſogleich zu ſchnattern an:
Singt ihr denn keine Lieder?
Ihr ſchweigt? Ich weiß in Wahrheit nicht, warum?
Seyd ihr denn etwa ſtumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Weil wie die Nachtigall ich doch nicht ſingen kann,
So ſchweig' ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß ihr mit eurem Schnatterton
Nicht ſchweigt. Bekommt ihr Lohn?
Ihr ſingt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seyd ihr denn etwa dumm?

Was! ſprach die Ente, dumm wär' ich?
Bekümmre dich um dich!
Der Schwan ſprach nicht ein Wort,
Und ſetzte ſeine Reiſe fort!

12.

Der Hirſch, der Haſe und der Eſel.

Ein Hirſch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden ging ſpatzieren.

Ein Haſe lief vorbey,
Sah' ihn, und ſtutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt:
Lieber, ſieh mich an!
Ich bin ein kleiner Hirſch;
Denn, ſpitz' ich meine Ohren,
So hab' ich ſolch Geweih, wie du!

Ein Eſel hörte zu,
Sprach: Häschen, du haſt recht,
Wir ſind von einerley Geſchlecht,
Der Hirſch, und ich, und du!

Der Hirſch that einen Seitenblick,
Und ging in ſeinen Wald zurück!

13.

Neptun, der Wallfiſch, der Hering, der Delphin.

Mit ſeinem Dreyzack ſchlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und ſah' die Wellen ruhn.

Und ſah' um ſeinen Muſchelwagen,
Auf ebner Waſſerbahn,
Meerwunder ſich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfiſch kömmt gewaltig hergeſchwommen,
Doch ſtürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fiſche kommen,
Und ſie ſind da. Der Wallfiſch ſpricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering ſpricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt' ich dich!

Den Dreyzack haltend, ſtand der Gott und dachte!
Bald aber ſprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfiſch, dort zum Hering machte?
Und, Hering dich, zum Wallfiſch? Ja das will Ich thun.

Er ſprach. Die Waſſer zitterten
Von dem Geſpräch des Wellen-Mächtigen,
Und ſeine Roſſe horcheten,
Doch, auf der Fläche ſpielete
Ein artiger Delphin, der ſchüttelte
Den Kopf, und ſprach:

Der neue Wallfiſch wird hernach,
Das was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, ſprach
Der alte Wallfiſch nach,
Und, ach! ſetzt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wolleſt du nicht thun.

Der Hering auch ſprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfiſch, ich? das wolleſt du nicht thun!

Denn deiner Waſſer träge Laſt
Will ich nicht ſeyn; doch wenn du Gnade haſt,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will!

Der artige, zufriedene Delphin
Allein nur ſpricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was ſo viel Thoren wollen?

Nein, Waſſerwegen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt ſich, und ein tiefer Schlund
Verſchlingt die bittenden Rebellen,
Und über ſie ſchlägt ein Gepraſſel Wellen.

Der Delphin nur ſchwamm ſicher nun
Am Wagen des Neptun.

14.

Die Spinne zu Sansſouci.

Im königlichen Sansſouci
Saß eine Spinn' und ſagte: Sieh!
Was macht der Menſch nicht nach!
Kaum ſieht er, wie die Schwalb' am Bach
Zu ihrem Bau ſich Waſſer holt,
Sogleich macht er es nach,
Und baut, wie ſie, ein Haus,
Und ſchmückt inwendig es
Mit einem Spinnweb' aus

Mit deinem Spinnweb'? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie ſo grob iſt es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär' eine andre Sache!

15.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! ſpricht die Gärtnerinn,
Die ſie bey der Arbeit trift,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja! ſagt ſie zur Gärtnerinn,
Ja! das Gift laß ich darinn!

16.

Die Gemſe und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemſe. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm' ich doch auch wohl noch!

Die Gemſe wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege ſie;
Siehſt du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja!

Du kannſt, allein
Nimm dich in Acht, du brichſt, ich wette, Hals und Bein;

Denn, ſieh' herauf!
Nach jener Höh', dem Himmel nah,
Will ich hinauf!

Und plötzlich rafft die Flüchtige ſich auf,
Iſt bald
Auf einer Felſenſpitze, ſteht
In kaum zu ſehender Geſtalt,
Der Ziege ſichtbar oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!

Die Ziege hört's und denkt: gewagt iſt halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich ſo weit nicht kann,
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte ſie das kühne Werk begonnen,
So ſtürzte ſie, und brach den Hals!

17.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke ſah', mit großen wilden Augen,
Hell wie Kriſtall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszuſaugen!

Zwar ſah' er näher neben Hecken
Auch einen Staar,
Doch ſein Gedanke war:
Die beſſer ſingt, die muß auch beſſer ſchmecken.

Und plötzlich ſchoß, wie Donnerkeile ſchießen,
Mit Schnurgeradem Flug,
Als ſie den ſchönſten Triller ſchlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte ſie genießen.

Allein er mußte ſich's begeben,
Denn ich, ein großer Treffer, ſchoß
Auf ihn die Müllerbüchſe *) los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, aus Dankbarkeit und Liebe, mich zu ſehen,
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und ſingt, und ſingt in den Alleen.

18.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vortreflich ſchönes Pferd,
Wegen ſeiner Kraft und Tugend,
Tauſend goldne Thaler werth,
That in ſeiner muntern Jugend
Eines großen Königs Sohn
Manchen Dienſt; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn geſund gebracht!

Was denn aber wär der Lohn,
Als es alt wär? Füllte man
Etwa täglich ſeine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

---

*) Man nennt die berühmten Büchſen eines Heßiſchen Müllers, Müller-Büchſen.

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm ſein Brod gewann.

Als es da in ſeiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und ſein Herr ihm nahe ſaß,
Voll Empfindung ſeiner Noth,
Und ein Bischen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß!
Da, da ſprachs mit ernſter Miene:

Lieber Mann, dem ich itzt diene,
Der mir jtzt mein Futter reicht,
Wärſt du reicher, ach! vielleicht,
Gäbſt du wohl bis an den Tod,
Mir ein wenig Gnadenbrod!

19.

Die Elſter und der Uhu.

Die Elſter ſaß auf einem hohen Baum',
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab:

Die Lerche ſingt ja kaum
Ihr Tireli, des Tages ſieben mahl.
Hingegen ſingt die Nachtigall
So Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er ſollte dauerhafter ſeyn,
Er währt im ganzen Jahr ja nur ſo
wenig Wochen!

Hingegen ich, Jahr aus, Jahr ein
Sing ich mein ſchönes Lied! So faul
kann ich nicht ſeyn!

Kaum hatte ſie's geſprochen,
Da murmelts und da rief ein ſpöttiſcher Uhu,
Der in des Baumes Bauche ſaß,
(Ein Philoſoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:
O, hielteſt du den Mund, du Plaudermaul!

Ach, hielt die Elſter doch das Maul!
O, wärſt du doch ſo faul!

20.

Der Fuchs und der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
(Aeſop und Phädrus kannten ſie,)
Beſtellen allemal die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern ſterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einſt ſtarb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte ſeinen Lebenslauf,
Sprach:
„Sie, bey dieſem Trauerfalle,
Leidtragende! Sie wiſſen's alle,
Was für ein Troſt der Witwen und der
Waiſen
Der war, den unſre Thränen preiſen;
Denn Thränen ſind die beſten Lobredner!
Ach!

Ach! welch ein guter Fuchs war er!
Mit Thränen in den Augen kam
Der Arme ſtets in ſein ihm offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus.
Der Allzugute nahm
Die Laſten, die den Armen niederdrückten,
Von ſeiner Schulter; Wort und That erquickten
Des Armen Herz!
Gerecht iſt darum unſer Schmerz
Und unſre heißen Thränen fließen
Von unſern Wangen, wie ein Strom,
Auf deſſen Grab,
Der ſo mitleidig und ſo fromm,
Der Welt ein Beyſpiel gab.

Ein Hofhund ſtand auf beyden Hinterfüſſen,
Und macht' ein hämiſches Geſicht,
Dem rothen Redner ſagend: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlſel'gen Fuchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Menſch auf einen Menſchen; ja! fürwahr,
Ein Menſch hielt ſie, ich hört' es, und lief fort!
Er redete kein wahres Wort!
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menſchen dieſe Mode!

21.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries ſein gekröntes Haupt
Ein ſchöner Wiedehopf — Mein Weibchen, ſprach er, glaubt,
Du wäreſt häßlich gegen mich.

Das könnte ſeyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum und ſang!
Die Wandrer alle blieben ſtehn,
Und ſagten: wie ſo ſchön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört der Wiedehopf, flog neidiſch hin und her,
Und keiner ſprach: Wie ſchön iſt er!

Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor.

22.

Die Schlange, und der Aal,

So ſag' er mir, Herr Bruder, doch einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Wie ſeine Schweſter ihm gefällt
Iſt auf der ganzen weiten Welt

Was ſchönres? Iſt ſo ſchön,
So glatt, ſo bunt, noch eine Haut zu ſehn?

Schön iſt antwortete der Aal,
Die Deinige, die Meinige nur glatt!
Wie aber kommts, das ſag einmal
Daß man mich lieber hat
Und lieber ſieht als dich? Jedweder, der dich ſieht,
Hat Furcht und Schrecken im Geſicht,
Ruft Hülf! und flieht!
Er flieht, warum, das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, ſpricht der Aal;
Auch wiſſen's ja die Menſchen alle:
Die dich im Graſe liegen ſehn;
Von außen biſt du ſchön —
Von innen Gift und Galle!

23.

Der Eſel, die Nachtigall und der Staar, an Gerſtenberg.

Ein Eſel ſtand vor ſeinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall.

Sie ſingt, man hör' einmal, ſchon wieder,
Die liebe Sängerinn!
Spricht er zu ſeiner Eſelin.
Gut wär's, allein ihr Stimmchen iſt zu ſchwach,
Ich wett', ich ſänge ſie darnieder.

Und plötzlich ſingt er über's Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ja — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erſchrickt, und fliegt ans Licht, aus Höhl und Buſch
Und lauſcht, und ſingt nicht fort.
Der ungeheure Schall
Erſchreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein ſie fliegt und ſucht neugierig einen Ort,
Zu ſehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor,
Und hört das Ja — ach!
Fliegt auf des hohen Hauſes Dach,
Sieht in den Hof, und ſieht
Zuerſt ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Zur Nachtigall ſprach, drauf ein Staar:
Man hört' es wohl, daß es ein Eſel war.

* * *

O du bey deßen Tändelein
Die Muſen, und die Grazien ſich freun,
Du, deßen kleinen Liederband
Sie gern, mit eigner Hand,
Dianens Nymphen zum Geſchenke bringen,
Mein Gerſtenberg, o denk einmal
Der große Peter Rübezahl
Will unſern Uz, und dich, und mich darnieder ſingen!

24.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Widerhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde,
Und von ſeinem Morgenliede,
Das man weit erſchallen hört,
Ward ich oft im Schlaf geſtört,
Wenn ſich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch ſchlummern wollte.

Aber jüngſt, an einem Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint', er hätte nur
Seinem Weibchen was geſungen,
Das bey ſeinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neſte ſaß,
Hört' ich, daß das Weibchen ſprach:

Kinder folgt dem Vater nach!
Hört er ſingt euch Tag und Nacht
Dieſen Gott, der euch gemacht!

Und ſeitdem werd' ich mit Freuden
An dem frühſten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und ſpringe
Von dem ſanften Lager auf,
Eile hin in vollem Lauf,
Nach der ofnen Gartenthür,
Und; Wach auf, mein Herz, und ſinge!
Sing' ich alſobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächſt um mich herum, und ſchlüpft
Speiſe tragend in dem Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgeſungen.

25.

Doris im Garten.

Die Nachtigall und Zephir ſchweigt
Wenn Doris ſich im Garten zeigt,
Und wenn am bunten Blumenbeet
Allein, Gedankenvoll, ſie ſteht,
Dann ſtehn um ſie die Blumen her
Als wenn ſie ihre Göttin wär'
Und dieſem Geiſt, und dieſer Macht,
Die ſie ſo ſchön hervorgebracht,
Gehuldigt würde. Süßer Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die ſich treuer glaubt,
Als Nelk' und Roſe, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Roſ' empor,
Und ſteht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unſchuld in der Schaar
Der Tugenden.
Die Göttinn ſteht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:
Ich bin das Meiſterſtück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervorging, o! da ſtand
Die Göttinn ſelbſt gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttinn aber geht vorbey,
Bemerkt ſie nicht, ſagt nicht, ſie ſey
Ihr Meiſterſtück. Die Roſe zieht
Ihr Aug' auf ſich.
Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, ſtand
Die Roſe da, von ihrer Hand
Gepflückt zu werden. Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Sagt nur zu ihr: wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie ſieht den königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! der Duft,
Mit dem ſie ganz die Morgen-Luft
Durchbalſamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier!

Stillſchweigend ſteht ſie dann und ſieht,
Weit um ſich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut ſie nur
Den Seufzer: O Natur! Natur!
Wie ſchön, ach, wie ſo ſchön biſt du!

Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groß dein Schöpfer!

Dein Geſicht,
O Doris! reizt ſo ſehr mich nicht,
Wie deine Tugend. Tugend ſteht
Wie Marmor. Schönheit? die vergeht!

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des Prinzen Friederichs von Preuſſen Königl. Hoheit.

Im November, 1756.

Indeß, daß Friederich ſein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm verſagt,
Und in gerechtem Krieg, (denn andern führt Er nicht)
Mit Ihm der Patriot, Dein großer Vater, ficht,
Und ſchlägt und überwindet:
Indeß, o Prinz! hörſt Du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet,

Du prägſt Dir ihre Lehren ein,
Bedenkſt, wie ſchwer es iſt, ein Landesvater ſeyn!

Dein Mentor, lehrend dich die römiſche Geſchichte,
Reißt, ein geſchworner Feind der niedern Schmeicheley,
Den Herrn der Erde, frey,
Die Larve vom Geſichte,
Sagt Dir bey jeglichem, was er geweſen ſey:
Domitian ein Feind der Tugend und des Rechts!
Aurel die Luſt des menſchlichen Geſchlechts.

Wenn er die Fürſten ſtraft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt;
Dann wirſt du zornig, ſagſt: Der Fürſten Beſter ſey,
Der alle Menſchen liebt!

Hörſt einen ſolchen Ihn, den großen Weiſen nennen,
Der Dein Exempel iſt, und willſt dann ſo geſchwind,
Wie Er zu Felde geht, und eine Schlacht gewinnt,
Die Landesväter alle kennen,
Die Deines Hauſes Ehre ſind!

Dein Mentor bittet Dich, mit ihm zu gehn,
Und läßt ſie Dich in einem Tempel ſehn*)
In welchem Friederich mit eben dieſer Hand,

---

*) In den Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la maiſon de Brandenbourg. Au Donjon du Château 1751.

Mit welcher er das Vaterland
Vertheidigt, Er, der ſieggewohnte Held,
Sie hat den Königen zum Muſter aufgeſtellt!

Darf ich, o Prinz! o theurer Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzuſagen,
Den Du in dieſem Tempel denkſt?

Du ſtehſt vor ihren Bildern, lenkſt
Den Blick auf ihre großen Namen,
Denkſt Deine große Pflicht,
Den Helden allen nachzuahmen,
Den Willen im Geſicht!

Ach hätten alle Menſchen ſolchen Willen,
Dann dürften wir die Wahrheit nicht verhüllen;
Wir brauchten keine lehrende Gedichte;
Wir ſtellten nur die Weiſen der Geſchichte
Vor unſrer Kinder Augen auf;
Und künftig Deinen Lebenslauf!

1.

Der Löwe und die drey Tiger.

1756.

Ein Löwe ſchlummerte, die Sorge für ſein Reich,
Und ſeiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig ſchlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde ſeines Reichs zu ſchrecken und zu ſtrafen.

Drey Tiger ſahen ihn. Der eine ſprach: Seht da!

Das iſt die rechte Zeit, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig iſt, ſein Reich gehört uns Allen,
Wir wollen's theilen, wir! Die andern ſagten: Ja!
Sie machten einen feſten Bund,
Beſchworen ihn. Der Schwur, ſo ſtill des erſten Mund
Ihn liſpeln mogte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauſchend lag, kaum glaubte, was geſchah. —
Der zweite Tiger ſchwur. Was that der Löwe da?
Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes, ſchnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken,
Schon eh' er ſchwur, hielt ihn,
Bekam den erſten nur mit einer Klau zu packen;
Der zweyte nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Geſpötte
Mit den Verwundeten, ſprach trabend neben her:
Wir hätten ihn, wenn Er
Den Angriff abgewartet hätte! *)

2.

Die Götter und Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng, zu ſeiner großen Freude,
Von ſeiner Göttinn einen Sohn;

---

*) S. die Staats- und Kriegs-Geſchichte vom Jahr 1756.

Denn manche Tochter hatt' er ſchon.
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater, ſtark, und, wie die Mutter, ſchön,
War ihm die Göttlichkeit des Urſprungs anzuſehn:
Er war die Luſt, die Augenweyde
Der Götter, die ihn ſahn, und alle ſahen ihn,
Weiſſagten insgeſamt dem Knaben
Der Schönheit höchſten Glanz, und alle Geiſtes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich, ſagte Mars, lehr' ihn die Kriegeskunſt,
Durch welche mancher Menſch der Götter hohe Gunſt
Erworben hat, und itzt
Im glücklichen Olymp bey uns zu Tiſche ſitzt.

Ich, ſagte gnädiger der ſchönre Gott Apoll,
Lehr' ihn die Leyer ſpielen,
Und wer ihn hört, der ſoll
Im Herzen Freud' und Wonne fühlen!

Ich, ſagte Herkules, lehr' ihn
Die Wolluſt fliehn,
Lehr' ihn, ſich ſelber überwinden,
Die Tugend liebenswürdig finden,
Das Laſter häßlich! Was geſchieht?
Der frohe Vater ſieht,
Von ſeinem Thron,

„Den lieben Sohn
„Und ſegnet ihn, und ſagt: „In allen Künſten groß,
„In aller Tugend Held zu werden,
„Wie noch die Erde keinen ſah,
„Beſtimm' ich dich zum Könige der Erden!
Auf ſeiner Mutter Schooß.

Die Götter alle ſagten: Ja!
Wetteiferten nicht mehr,
Den Knaben zu erziehn,
Erzogen in Gemeinſchaft ihn,
So, wie nachher
Ein Kind von Götterart und gleichen großen Gaben,
Der Preußen Friederich, ſie auch erzogen haben.

3.

An Gesner,

Verfaſſer des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, ſah,
Vor ſeiner kleinen Hütte,
Den Schäfer Daphnis. Du! Was machſt du da?
Fragt' ihn der König. Was ich mache?
Da ſeh' ich nach der Sonn' und pfeife;

Sonſt nichts? — Je nun! Ich greife
Nach meinem Hut, auf dem ein friſcher Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüſſe dich, und lache!

Warum? — Weil du der Sonne Glanz
Verdunkeln willſt: ſolch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König ſagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.

Prieß aber oft nachher in ſeiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

4.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, geſund an Seel und Leib,
Früh-Morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüße Milch, in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am erſten ſchreyn;
Die erſte, dachte ſie, die erſte Milch iſt theuer;
Will's Gott, ſo nehm' ich heut ſechs baare Groſchen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes hundert Eyer;
Mein Hünchen brütet ſie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge ſteht um unſer kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da ſich letzen, und ſich nähren;
Und, ganz gewiß! der Fuchs, der müßte liſtig ſeyn,
Ließ er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauſchen könnte! ſeht nur an,
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mäſten koſtet's mir ja nur ein wenig Kleye.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu:

Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und ſpringt's, wie da die Lämmer ſpringen;
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor ſich in Scherben liegen!
Erſchrocken bleibt ſie ſtehn, und ſieht die Scherben an.
Die ſchöne weiſſe Milch, ſagt ſie, auf ſchwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernſtlicher Gebehrde.
Kind, ſagt der Mann, ſchon gut! Bau' nur ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft! Man bauet ſeine Quaal!
Geſchwinder drehet ſich um ſich kein Wagenrad,
Als ſie verſchwinden in den Wind!
Wir haben all das Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind!

5.

Der Hund und der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer ſtahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Einſt eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund;

Ey! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht:
An dieſem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen böſen Biß. O du! du Böſewicht!
Er denkts! — er wagt's nicht auszuſprechen.

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, ſein treuer Bruder wär,
Spricht er zum Hunde:
Schöner Hund,
Gott grüß' euch: ſehr geſund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegeter,
Ihr ſchöner, lieber Hund!
Was euch ſo ſchön macht und ſo rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer iſt Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daß ihr ſo fett nicht ſeyd, wie wir?
Warum behaltet ihr
Den öden Wald
Zu eurem Aufenthalt,
In dem ihr euch ſo kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren?
Und oft auch wohl kommt es, daß es nicht möglich iſt!
Ein beſſer Looß erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen!
Der Menſch iſt ein geſellig Thier,
Was er genießt, läßt er uns mit genießen;

Und wenn an ſeinem Tiſch er etwa Gäſte hat,
Dann macht er uns und ſie mit Leckerbiſſen ſatt!

Ey! Lieber, ſagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür?

Nichts, gar nichts; ſagt der Hund; wir bellen nur ein wenig
Und haben unſer Feſt,
So bald ein Bettler, Bauer oder König
Vor ſeiner Thür ſich ſehen läßt!
Auch ſchmeicheln wir dem Herrn im Hauſe,
Wir ſchmauſen hoch, bey ſeinem Schmauſe!
Kurz, armer Freund, wir ſind des Menſchen treue Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb — —

Das thät' ich auch! verſetzt der arme Lämmerdieb
Und geht ſogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Geſellig gehen ſie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der ſo geſellig trabt,
Betrachtet ſeinen Freund, ſieht ſeinen Hals geſchabt,
Fragt: Was, was iſt denn das,
Am Halſe da? — Nun! eine Kleinigkeit!

Mein altes Halsband war zu enge;
Mein neues, das iſt weit!

Ein Halsband? Iſt dein Herr ſo ſtrenge?
Legt er dich an? — Nicht allezeit,
Nur dann und wann, der Kinder wegen.
Daran iſt nichts gelegen.
Nichts? Bruder, nichts? Die Sklaverey macht Reude!
Geh du bey deinem Herrn zu ſchmauſen, ich beneide
Dich nicht um deines Schmauſes Freude
Geh! Freyheit iſt ein edles Gut!
Sie giebt Vernunft und Lebensluſt und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!
Sprach Freymann Wolf, und lief, als wenn der Kopf ihm brennte,
Den Weg zur Freyheit! — —
Warte doch
Rief Sigismund. Der Wolf in ſeinem Elemente,
Sah ſich nicht um, lief fort, und läuft wohl noch

6.

Der gebährende Berg.

Ein Berg, der ſeines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebähren würde.

Was war's? Was kam heraus?
O Wunder! — — Eine Maus!

7.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in ſein Loch,
Stets wünſcht' es: wär' ich doch
Der kleinſte Vogel nur,
Und flög' in freyer Luft! Zevs ſagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunſch gewähren,
Erſcheine Maus! Sie kam, den Götterſpruch zu hören.

Wohlan, ſprach Zevs, zum Zeitvertreib,
Geb' ich dir Flügel an den Leib,
Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus,
Flog ſie, und hieß die Fledermaus.
Merkur ſah ſie, und lachte;
Nun fliegt ſie nur bey Nachte!

8.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis,

Mit wenigen ſchneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug
Auf ſeinem krummen Rücken,
Ein Bündel Reiß.

Ach Gott! der arme Greis!
Er mußte wohl ſehr oft ſich bücken,
Eh er's zuſammen las?
Er hatte keinen Sohn, ſonſt hätte der's gethan,

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So ſetzt er ab, und als er nun da ſaß
Bey ſeinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beſchwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel ſein Bischen täglich Brod,
Da ſeufzt' er, Lebens ſatt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, ſpricht er, von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Rufer zu;
Was willſt du? fragt er, du?
Daß du mich hergerufen haſt?
Du trägſt auch eine ſchwere Laſt!
Ach, lieber Tod, verſetzt darauf,
Der arme Greis, hilf ſie mir auf!

9.

Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht.

Ein Hirſch bewunderte ſein prächtiges Geweyh
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derſelben Stelle,
Wo Königs Kronen ſtehn, und wie ſo ſtolz, ſo frey!
Auch iſt mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die ſollten ſtärker ſeyn!

Und als er ſie beſieht, mit ernſtlichem Geſicht,
Hört er im nahen Buſch ein Jägerhorn erſchallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erſchrickt und flieht; Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih, dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht ſein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Geſtalt
Mit ſich durchs weite Feld, und fliehen in den Wald!

Hier aber halten ihn, im Vogelſchnellen Lauf,
An ſtarken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt ſich los, er flucht darauf;
Lobt ſeine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

10.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in ſeiner Jugend war
Lag nun im höchſten Stufenjahr,

Nicht ohne Gicht und ohne Schmerz,
In ſeiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch ſein großes Herz
Und ſeinen Heldenmuth;
Allein, erloſchen war der Augen Glut,
Stumpf ſeine Klau, ſchwach ſein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ey! ſprach er mit ſich ſelbſt, ey!
Welch ein Held war ich!
Welch einer bin ich nun!
Umrunzelt ſeine Stirn, geht langſam, jämmerlich,
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu thun;
Spricht: werd' ich wohl von meinen Thaten ruhn!
Herr Löwe, ja! das wirſt du wohl! Der Tod,
Der dir mit ſeiner Hippe droht,
Wie du mit Zähnevollem Rachen
Vaſallen drohteſt, der wird das Ende machen!
Darum, Herr Löwe ha! noch einmal trink dich ſatt.

Er thut's, er löſcht den Durſt, nimmt ſeine Lagerſtatt
Am Bache, kehrt ſich um, und ſeufzet: Himmel! Ach! wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die ſonſt in Furcht geſetzt von ſeinem Anblick war
Den mächtigen Monarchen da
Nun ſtill, und ohne Kraft, am Bache liegen ſah;
Da giengen ihrer viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel ſagte: Komm heraus!

Ging rückwärts auf ihn los,
Und ſchmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier verſetzt ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr König, dein Beruf
Iſt, dich zu wehren; wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet ſich
Zum nahen Tode. Traurig, ſtumm,
Sieht er ſich um,
Und hat im Innerſten der Seele,
Schon Abſchied von der Welt genommen,
So wie von ſeiner Höle.
Schon ſtirbt er ſtill!
Ach, aber ach! Zu ſeiner Quaal,
Sieht er von weiten her den Eſel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
Nun, ſeufzt er, ſterb ich ſiebenmal!

11.

Auf einem Spaziergange zum Garten erzählt ein Vater ſeinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verſtand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines ſteht von ohngefähr,
Wo es ſteht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinſte Sonnenſtaub,

Deines Athems leichter Raub,
Trat auf unſres Gottes Wort,
Jegliches an ſeinem Ort.
Jedes Ding in ſeiner Welt
Iſt vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunſtrichtert Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an ſchwachen Ranken
Einen Kürbis hangen ſah,
Groß und ſchwer, wie deiner da,
Den du ſelbſt gezogen haſt,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, ſolch eine Laſt
Hätt' ich an ſo ſchwaches Reis,
Warlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bey Reih, in gleichem Raum,
Hätte ſollen herrlich prangen,
Hoch am ſtarken Eichenbaum!

Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläſt ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht,
Aber, als er ſchläſt, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrauſe; ſtarke Weſte
Schütteln ihre vollen Aeſte,

Plötzlich ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen,
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Graſe,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe!

Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet: dieſer Schade,
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte.

Traf ein Kürbiß mein Geſicht,
Sprach er, nein, ſo lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht!

12.

Die Grille und die Ameiſe.

Eine faule Grille ſang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speiſen hat,
Wurde ſie auch täglich ſatt;
Aber, als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde ſtand,

Und kein Würmchen mehr ſich fand;
Da trieb ſie der Hunger hin
Zu der Aemſe: — Nachbarin,
Ich bin hungrig gieb mir doch,
Ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch;
Großen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wieder geben,
Mit den Zinſen, im April.

Schweſterchen, wie brachteſt du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thateſt du?

Was ich that? du weißt's ja wohl!
Ich die Freundin von Apoll,
Sang beſtändig; haſt du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schweſterchen, was beßers thun?

Grillchen, nein, doch tanze nun!

13.

Das Pferd und der Eſel.

Einſt trug auf ſeinem ſchmalen Rücken
Ein Eſel eine ſchwere Laſt,
Die fähig war, ihn todt zu drücken
Ein ledig Pferd ging neben ihm.
Du haſt
Auf deinem Rücken nichts, ſprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte, dich, hilf mir!

Was helfen! ſagt der grobe Gaul;
Du biſt der rechte Gaſt, du biſt ein wenig faul!
Trag zu! — —

Ich ſterbe, liebes Pferd —
Die Laſt erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!
Ich kann nicht! ſprach das Pferd.
Kurz unter dem zu ſchweren Sack
Erlag der Eſel. Sack und Pack
Schmiß man dem groben Rappen auf;
Des Eſels Haut noch oben drauf.

14.

Die Götter und die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte
Daß jeder Gott und jede Göttin ſich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beſchützen ſollte.
Der Eichbaum, ſprach er, iſt für mich!
Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Muſen tanzten einen Tanz.
Und warfen ihm den erſten Lorbeerkranz
Um ſein gelehrtes Haupt.
Die hohe Pappel, ſchön belaubt,
Erwählte Herkules, gelehnt auf ſeine Keule,
Sprach er: ich leide keine Beile!
Cybile tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen ſich dem grüßendem Geſichte;
Sie ſpricht; Gebt mir den Baum, der ohne Blätter

Dem alten Winter trozt, die immer grüne Fichte!
Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz!
Sagt Venus, dich beſinget Adonis, oder Uz!
Was aber ſagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und ſagt zum Zevs: Ich wähl' den Oehlbaum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte, der iſt an Früchten reich.
Die unfruchtbaren Bäume, die, Götter, laß ich euch!
Da zankten ſich die Götter, und Zevs entſchied den Zank,
Umarmte ſeine Tochter, ſang ihren Lobgeſang.
Er ſang, Apollo horchte, Minerva hat gewonnen
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen!

15.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felſen ſteiler Höh'
Das weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speiſe gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, Schmale, Liebliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was ſtehſt du doch da oben drauf?
Dort trifſt du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an!
Hier unten wächſt ſo ſchönes Gras

Daß man ſich artig mäſten kann:
Auch ſtehn; an kleinen Waſſerfällen,
Viel junge Bäumchen abzuſchälen,
Die, glaub ich, ſchmeckten dir ſo ſüß,
Wie Zuckerrohr! es iſt gewiß!
Du Liebliche! —
Herr Wolf, ſie ſind
Sehr gütig, wahrlich! Geben ſie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen! denn ich bin,
In Wahrheit keine Schmauſerin!
Ich halt es mit geſunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee
Nicht eben meinen Leib erweitern!
Ich klettre gern! Herr Wolf Adieu

16.

Der Eſel in der Löwenhaut.

In eines Löwenhaut verbarg ein Eſel ſich
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn ſah, entwich,
Und ſagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär
Ein Löw'? ein Löwe? — Ja! man ſiehet ihn, erſchrickt,
Entflieht, ſo weit man kann; bald aber bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr:
—Held! ruft er, großer Held! aus deiner Haut hervor,

Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein!
Der Eſel ſchreyt, und will kein Löwe wieder ſeyn!

17.

Der Stierkampf und die Fröſche.

Zwei Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider ſich; und in der Nachbarſchaft
Des Angers, wo der Kampf geſchah,
War eine Froſchprovinz. Ein Froſch, der weiter ſah,
Als ſeine Brüder, ſprach: Ach Himmel! ſehet da
Die fürchterliche ſchwarze Wolke
Des Unglücks über uns! Sie drohet unſerm Volke
Vernichtung, Untergang!
Des großen Stiergeſchlechts Erbitterung und Zank
Wird uns — —
Was ſorgſt du doch? ſagt einer, der es hört;
Ich ſeh die Wolke nicht, die deine Ruhe ſtört!
Sie ſtreiten; wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann ſeyn ſoll, das wollen ſie entſcheiden!
Das wollen ſie; allein, was iſt davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
Verfolgt der Sieger ihn; und der Beſiegte ſucht
In unſres Sumpfes hohem Rohr
Beſchirmung! ach, und unſer Chor
Wird jämmerlich zertreten! meinſt du nicht?

Indem das Brüderpaar noch miteinander ſpricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt und der Beſiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freyſtatt und zertritt
Das arme Froſchgeſchlecht, und beyde Sprecher mit.

18.

Der Rabe und die Pfauen.

Auf eines Fürſten Hof ging eine Heerde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuſchauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug ſein Rad;
Mit Farben, wie ſie nur der Regenbogen hat
Gebreitet hinter ſich; nicht wenig ſtolz darauf!

Aus den empor geſtiegnen Rädern,
Entfielen wunderſchöne Federn,
Und nicht umſonſt! Ein Rabe las ſie auf
Und ſchmückte heimlich ſich damit,
Und ging mit abgemeßnem Schritt,
In die Verſammlung rechter Pfauen;
War auch ein wenig ſtolz, und ließ ſich auch beſchauen,
Allein, man kennt ihn alſobald;
Nahm ihm den fremden Zierrath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Dieb die vorige Geſtalt.

So leicht geſtraft, ging er mit großen Freuden wieder
In die Geſellſchaft ſeiner Brüder.

In dieſer aber kam er noch weit übler an:
Denn ſein Vergehen war den Raben kund gethan.
Sie ſtehn umher um ihn, ſie lachen, ſpotten, ſchreyn:
Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau! ſie hauen auf ihn ein,
Und raufen ihm; einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet ſich, allein in kläglicher Geſtalt!

19.

Die Ameiſe und die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameiſ' und die Fliege
Mit einander,
Schweig! ich ſiege,
Sprach die Flieg'; an allen Orten
Bin ich, oder kann ich ſeyn.
Weil ich, wie der Adler fliege;
Kannſt du das mit deinem Bein?
Kriechen kannſt du; von der Erde
Kommſt du nicht; mit viel Beſchwerde,
Sorge, Kummer, Angſt und Noth
Suchſt du dir dein ſchlechtes Brodt,
Das ein Leckermaul verachtet!
Ich hingegen ſorg' und faſte
Niemals, denn ich bin zu Gaſte,
Wo man buttert oder ſchlachtet!
Seh' ich Widder, oder Stier,
Schön bekränzt, als Opferthier;

Dann erheb' ich mein Gefieder
In die Luft und ſenk' es nieder
Auf den prieſterlichen Greis,
Der dabey ſteht, es betrachtet,
Und beſprengt; und wenn ich weiß,
Daß er fertig iſt und Zevs
Prächtig aber unſichtbar,
Auf den heiligen Altar
Vom Olimpus niederfährt,
Es zu ſpeiſen; dann koſt' ich
Es zuerſt, und ſetze mich
Auf des Donnergottes Heerd!
Iſt im hohen Götter-Saal,
Ohne Tafel, Freudenmahl,
Alſobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüſſel
Holt aus mancher goldnen Schüſſel
Nektar und Ambroſia!
Und das merke dir, Ameiſe!
Dieſe ſüße Götterſpeiſe
Eß' ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll!
Himmel! o wie ſchmeckt ſie mir
In dem Grünen da ſo wohl! — —
Eins, das laß mich noch erwähnen!
Auf den Buſen einer Schönen
Setz' ich mich gar oft auch hin,
So wie du auf dürrem Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe,
Wo ich, wenn er mir den Sitz
Streitig macht, zu Kriege blaſe,
Und geſchwinder wie der Blitz,
Ueberwindet den ein Stich,

Den kein Säbel überwindet!
Solche Heldin, ſieh! bin ich!

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die Fleißige, die weiſe
Philoſophin; die Ameiſe,
Ruhig alles; endlich ſpricht
Sie mit lachendem Geſicht:
Ey, du biſt, wie ich auf Graſe,
Herr auf eines Kaiſers Naſe?
Mag's doch ſeyn! Allein du biſt
Oefter es ja doch auf Miſt!
Und mich dünkt es iſt bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächer tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäuſen
An der Tafel mit zu ſpeiſen,
Iſt was Artigs, das iſt wahr;
Aber angſtvoll mit Gefahr,
Thuſt du es! Die Fliegenklappe
Wartet, daß ſie dich ertappe,
Wo du ſitzeſt, und dein Tod
Steht bey jedem Biſſen Brodt!
Freundin ach an deiner Stelle
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts; ich lebe ſtill;
Eſſe, trinke, wann ich will!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebſt du kümmerlich dein Leben
Einen Sommer; und du ſtirbſt
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winter nichts erwirbſt,
Und dann bettelſt du bey mir!

Bettl' ich? ſprach die ſtolze Fliege,
Warf den Rüſſel, blies zum Kriege,
Ging mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindin, ſie zu faſſen;
Aber dieſe ging gelaſſen
In ihr Magazin zurück!

20.

Die Berathſchlagung der Pferde.

Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sklaven ſind es werth,
Daß wir im Joche ſind! Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey ſeyn will? Ha! wie ſo glücklich war,
Zu jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey,
Und tapfer! In die Sklaverey
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, und nicht Polacken;
Der ungeheure weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch ſcheuten ſie kein ofnes Feld;
Sie graßten in der ganzen Welt,
Nach freyem Willen! Ach und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
Wir Pferde? wir? dem Menſchen unterthan?
Dem Menſchen? — — Brüder, ſeht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es, was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn!

Pfuy, auf zwey Beinen nur.
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampft?
Iſt er großmüthiger, als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert!
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht;
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht;
Er ſiegt; man ſingt ihm Lobgeſang:
Und doch die Schlacht, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan!
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach wenig Tagen,
Spannt er vor einen Pflug,
Den Rappen, der ihn trug!
Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverey!
Dem Joch entreißet euch, und werdet wieder frey!
Schwer iſts wohl nicht, wenn wir
Zuſammenhalten! was meint ihr? —

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Neſtor ſprach:

Ja, wahrlich! die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab ſie uns Gewalt

In unſern Huf; allein aus milder Hand
Bekam der Menſch Verſtand.
Wer baute dieſen Stall, in dem wir ſicher ſind
Vor Tiger und vor Wolf, vor Regen und vor Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerſtehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter ſterben ſehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, wenn alles wüſt' und todt
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth
Von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab!
Er ſtreut den Hafer aus, und erndtet ſiebenfach,
Er trocknet ſüßes Gras und bringt es unter Dach!
Zwar helfen wir dabey; thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt, er macht uns täglich ſatt;
Und wann er Ruhetag nach ſeiner Arbeit hat,
So haben wir ihn mit!
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
Sind mit einander frey; der Rappe Buzephal,
Der Grieche, welcher einſt den großen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, ſo war er auch ein Held,
Und beide, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,

Und theilten unter ſich den Ruhm des Sieges! Würden wir
Vom Buzephal ſonſt wohl gehöret haben?
Er läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Kein Brutus und kein Cicero
Beſänftigte die Römer ſo
Wie dieſer Redner ſeine Brüder;
Denn er voran und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle
Nebſt dieſem, der der Sprecher war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle!

21.

Der Wandrer und die Turteltaube.

Der Wandrer.

Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich ſeufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

Der Wandrer.

So flieg doch weg! Wie? wenn er wieder käme,
Mit dem Geſchütz, das ihm das Leben nahm
Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, ſo thut es doch der Gram!

22.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit Ellenlangem Bart,
Und ſpitzem, feſten Horn, ein Held! nach ſeiner Art
Ein Eiſenfreſſer! ſtand auf einem hohen Dache,
Sich umzuſehn. Ein Wolf erſchien.
Der Ziegenbock, der Held, ſah ihn,
Ward muthig, ſchäumte Rache!

Du Mörder du! du Dieb!
Komm mir nur nicht herauf, iſt dir dein Leben lieb!
Du biſt's, Tirann! du biſt's, — die Mutter weinet noch —
Du biſt's, o Frevelthat!
Der mir mein Lamm geraubt und aufgefreſſen hat!
Herr Bock, bemuhen ſie ſich doch
Zu mir herunter! ſprach der Wolf.
Zwar haben ſie erhabnen Geiſt
Und Luſt zu fechten, das beweiſt
Ihr langer Bart! und ihres Horns Geſtalt.
Iſt furchterlich und ich bin alt;
Doch, ſolchen Schimpf zu rächen, wird man munter,
Und ſcheut nicht Bart, nicht Horn; Sie kommen nur herunter!
Was that der Bock, der Held? Er ſchnob gerechten Zorn,
Und ſchüttelte den Bart; ſein Horn
Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es ſehn,
Und ſagte: Räuber! willſt du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, ſprach er,
Ich rächte mich und wären ſie ein Bär!
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht; das Dach! Herunter von dem Dache!

23.

Das Pferd und der Hund.

An — —

Hör' an, o Freund, ich ſage nach,
Was jüngſt dein Hengſt, der Engelländer, ſprach,
Der ſchöne Hengſt, der dir zur Luſt
Gebohren iſt. Er rühmte ſeine Bruſt,
Und ſeinen Kopf und ſeinen Schweif,
Und ſein Geſchick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu ſpringen.
Wem kann, ſprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
Mit Majeſtät! vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht, dem Reuter zu gefallen,
Und mir! und mir! Von allen, ja von allen
Die mich beſehn, werd' ich bewundert, ich!
Werd' ich genannt: das edle Thier:
Man hat auch Recht! Der Widder und der Stier,
Wie ungeſchickt ſind die doch gegen mich!
Das ſchönſte, ja das ſchönſte Thier bin ich!

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
O, ſprach der Hengſt, wie klein iſt der!
Hör' an, du kleiner Hund,
Du biſt zu klein, zu dick, zu rund!
Betrachte mich! an mir iſt nichts zu wenig,

Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
Betrachte mich! Wie prächtig iſt mein Gang!
Wie raſch mein Sprung! mein Körper wie geſchlank!

Sey, was du willſt, antwortet Mopschen, ſey
Geſchlank und raſch: Ich bin getreu,
Sonſt nichts!
O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Mopschen ſprach! Hengſt, ſagt' ich, meinen Haß
Hat jeder, welcher ſich erhebt, wie du.
Er wieherte; ich ſchmiß die Stallthür zu!

74.

Der Fuchs und der Rabe.

Vogel! ſprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume ſaß
Und in ſeinem Schnabel einen ſchönen Fraß,
Einen Käſ' hielt; welche Stimme muſt du haben!
Ey! du biſt ja ſchön!
Solchen Vogel hab' ich nie geſehn!
Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
Deine Stimme mögt' ich hören!
Rap, und Rap und Rap erſchallt
Augenblicklich durch den Wald.
Aus des Sängers aufgemachten Schnabel
Fällt der Käſe nieder vor dem Fuchs;
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

Fürſten, merkt euch dieſe Fabel!

25.

Der Fiſchreiger.

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wieſe ging
Ein alter Reiger, ſtill auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hieng,

Des Bachs Gewäſſer floß auf harten Kieſelſteinen,
Durchſichtig wie Criſtall
Und ſtand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenſtral
Auf ſeiner Fläche, drang zum kalten Waſſervolke,
Lockt es herauf in Haufen ohne Zahl;
Es letzte ſich, war guter Dinge,
Stieg auf und machte frohe Sprünge
Am warmen Sonnenſtrahl!

Herr Reiger, wie ſo faul? Schnappſt du denn nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Zu hohlen einen Hecht? Du Fauler warteſt du
Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereun!
Wenn du wirſt ſchnappen wollen, wird kein Hecht mehr ſeyn!
Wie ernſthaft! wie ſo ſtill!
Wie dreht er ſeinen Hals, den er nicht brauchen will!
Ein kluger Freund von Mäßigkeit,
Beſinnt er ſich: Es iſt noch Zeit!
Stets eſſen, iſt gemeiner Vögel Weiſe!

Bald aber hungert ihn, und nun ſieht er ſich um,
Nach Karpfen, oder Hecht;
Allein, verſchwunden iſt das ganze Fiſchgeſchlecht;
Nur Schleyen ſchwimmen noch, er aber iſt nicht dumm,
Er hat Geſchmack! Schley wäre ſchlechte Speiſe
Für einen Reiger! alle läßt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wadet in den Bach!
Gründlinge trift er an; fragt aber nichts darnach;
Er läßt ſie all' im Frieden ſchwimmen, ſpricht:
Gründlinge freſſen Reiger nicht;
Nach ihnen nur einmal den Schnabel aufzuthun,
Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!
Er ſagt's, indeßen geht, was Fiſch iſt, auf den Grund;
Nicht einer läßt ſich ſehn! Ey, Leckermund, wie nun?

Er immer hungriger, ſteht da mit Ungeduld,
Und ſieht ſich um, und ſucht, und ſucht bis zum Ermüden.
Kein Karpfe kommt, kein Hecht! Er giebt ſich ſelbſt die Schuld,
Und iſt mit einem Froſch zufrieden!

Fabeln.

Drittes Buch.

1.

Die zween Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweykampf kam,
Und ſeinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen ſah
Und ſeiner Heldenthat der Sohn ſich rühmte, da,
Da ſprach der Vater: Narr, weil keine Lämmer beißen,
So kann' man ſie ja wohl zerreißen!

2.

Der Puterhahn und das Hünchen.

Ein weiſer Truthahn ging ſtolztretend auf und nieder
Und hauderte, ſehr träg fortſchleppend ſein Gefieder;
Ein Hühnchen, das ihn ſah, ging munter hin und her
Und lief ihm aus dem Tritt, den er
Getreten kam, ſo ſtolz! Und überm Hünchen ſang
Die kleine Nachtigall beſcheiden ſtundenlang
Ihr Abendlied, die Menſchen blieben ſtehn
Und ſagten: Ey! Wie ſingt das kleine Ding ſo ſchön!
Und ſprachen als ſie weiter gingen
Von einem Hauderer im deutſchen Muſenchor!
Ey! rief das Hühnchen da dem Truthahn laut ins Ohr:
Du Stolzer, könnteſt du, wie dieſer Sänger, ſingen!

3.

Der Löwe und die Maus.

Ein Löwe brüllte! plötzlich kroch
Aus ſeinem dunkeln Mauſeloch
Ein Mäuschen an das Tageslicht
Und horchte; ſchrecklich wär's zu hören!
Und doch erſchrack das Mäuschen nicht.
Ey, ſprach's, er will uns brüllen lehren!

Und fing zu pfeiffen an,
Und ſtand, und übte ſich, dem Löwen nachzubrüllen.
Wenn ich die That nicht loben kann,
So lob' ich doch den guten Willen.

4.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär ſaß einſt an einem Erlenſtrauch
Und leckte ſich an ſeiner Tatze.
Ein Kater ſah's und eine Katze;
Das, ſagte Hinz, das kann ich auch.

Ein Wolf erſchien! der Kater ſchlich
Auf einen Baum, die Katze ſetzte ſich
Still neben ihn, und beyde nun
In Sicherheit, ſahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämfte hohen Sieg!
Da machte ſich die Katze rauch,
Und fragte: Hinz! kannſt du das auch?

5.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Menſch aus Thon,
Saß in ſeinem Paradieſe
Auf dem Hügel einer Wieſe,
Wie ein König auf dem Thron.

Um ihn ſtanden, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirſch und Löwe tugendſam.

Als ihr König, wollt' er ihnen
Namen geben; Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie ſie den Befehl empfingen.

Schaaf, o du! ſo gut! ſo fromm!
Rief der erſte König, komm!
Komm zurück zum König; und
Lauter etwas rief er: Hund,
Pferd und Kuh bey ihren Namen;
Und ſie hörten ihn und kamen;
Und er hieß ſie ſeine Lieben!
Und ſie ſind bey ihm geblieben.

6.

Der Adler und der Taubenfalke.

An unſre Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmels-Luft,
(Vor zwanzig Jahren iſts geſchehen,
Ihr Herrn! auf Frankreichs Pyrenäen;)
Ein Falke ſieht ihn fliegen; ruft:

Herr Vetter, wart' er! — Hat's der Adler
denn gethan? —
Der Adler, ſagt man, ſäumte nicht
Auf ſeiner Sonnenbahn;

War aus dem ſpähenden Geſicht
Des Taubenfalken bald verſchwunden;
Der Taubenfalke hat nicht ſeine Spur gefunden!

Der Taubenfalke? der?
Nahm ers nicht übel, lieber Herr,
Daß in der Kunſt zu fliegen
Er übertroffen war? Stört' es nicht ſein Vergnügen?
Liebt er den Uebertreffer? — Nein!
Der Adler Jupiters, ſprach er,
Muß es geweſen ſeyn!

7.

Der Wiedehopf und die Mücke.

Ein Wiedehopf ſtand ſtolz, und ſprach zu einer Mücke:
Du tanzeſt auch den ganzen Tag!
Herr Kronenträger! ſprach die Tänzerin, die Mücke:
Wohl dem, der tanzen mag!

8.

Der Sperling und der Dichter.

Ein Sperling ſaß auf einem Dach,
Und hörte meine Stubenlerche ſingen;
Und lauſchte, lauſchte; ſang ihr nach;
Allein es wollt' ihm nicht gelingen,
Er traf nicht einen rechten Ton!

So, dacht' ich, lern' ich auch nicht ſingen,
Wie ein Anakreon!

9.

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Strasburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schweſtern
Des Sperlingvolks aus ihren Neſtern;
Und als die Flickerey zu Ende war,
Da kam, bey Tauſenden die Schaar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Neſtchen wieder gern bezogen;
Allein man ſah betrübt, daß keins gelaſſen war.
Und, Gott! was hat ſie doch bewogen
Erſeufzte da, mit tiefem Ach,
Ein alter Sperling auf dem Dach:
Uns unſre Wohnungen ſo grauſam zu zerſtören?
Was Böſers konnten ſie nicht thun;
Als wenn die hohen Mauern nun
Zu etwas nütze wären!

10.

Die Donau und der Leuta-Bach.

Die ſtolze Donau ging, mit ihrem ſtolzen Gange
Das ſtolze Wien vorbey.

Der kleine Leuka-Bach
Ging ihrem ſtolzen Gange nach.
Die ſtolze Donau ſprach:
Iſt dein Geſchick, du kleiner Schäker, nicht
Ein herrliches Geſchick?
In der Geſellſchaft meiner, welch ein Glück!

Die kleine Leuka ſpricht:
Durch das Gefilde, welches mich
Den kleinen Silberbach einſt nannte,
Floß ich ſo glücklich zwiſchen Blumen, ich,
Eh' ich dich kannte!
Kaum aber kenn' ich dich, ſo werd' ich fortgeriſſen,
Und muß, was Sklaven müſſen,
In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig,
ach!

Man läuft den großen Herrn an ihre Höfe nach,
Und ſeufzt dann oft, wie du, o kleiner Leukabach!

11.

Die Eule und die Nachtigall.

Die Eule ſprach zur Nachtigall,
Die mit dem Wiederhall,
Des Abends und des Morgens, immerfort
In Liedern ſcherzte: Du! hör' auf zu ſingen, dort
Auf deinem Baum', in deinem Schatten;
Und komm herein zu mir, zu mir!
Und werde meinem Gatten
Ein hübſches Abendeßen hier!

Die Nachtigall, die ſonſt nicht ſpottet,
Die ſpottete der Thörin ins Geſicht:

Du haſt das Mausgeſchlecht gefräßig ausgerottet
Und Vögel kommen wohl in deine Klauſe nicht;
Beſonders ich, geboren, frey zu ſingen,
Und dich, Kallmäuſer, auszulachen; ich
Will mich nicht ſelber dir zum Abendeßen bringen.
Willſt aber du Kallmäuſer mich verſchlingen,
So komm heraus und hohle mich!

12.

Der Vater und der Sohn.

Der Vater.

Von Waſſer und von Brodt
Lebt Quiſt, der arme Mann, und fürchtet Hungersnoth,
Geht aber oft vergnügt aufs Land,
Sein einzig Schäfchen an der Hand,
Und bückt ſich tief und jätet
Viel Unkraut mühſam aus, und betet
Mit einem Seufzer ſtill den Gott des Regens an.
Und Quiſt, der reiche Mann,
Schwelgt in der Reſidenz, hat alle Lebens-Freuden,
Denkt nicht mit Dank an den, der ihm die Freuden giebt,
Und wird von Kindern nicht geliebt —
Wer mögteſt du, mein Sohn, wohl ſeyn von dieſen beyden?

Der Sohn.

Der Reiche, Väterchen; der Arme
(daß unſer reicher Gott doch ſeiner ſich erbarme!)

Hat zum Verſchenken nichts,
Hat keinen ſüßen Saft der Reben!
Ach, liebes Väterchen, Dein ſattes Söhnchen ſpricht's,
Wir mögen ihm noch heut' ein Tönnchen geben!

13.

Konfuzius.

In einem kleinen Menſchenkreiſe
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weiſe,
Der, tauſend Stadien von uns,
Die hohe Lehre von den Freuden
Der armen Tugend lehrt, die mancher reiche Duns
Nicht faßt, und Könige beneiden!

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unſern ſchönen Sommertagen
Gefarbt war im Geſicht, brach aus in bittre Klagen:
Ach Gott! mein Biſchen trocknes Brodt
Muß ich, der ärmſte Mann des Königreichs, genießen
Im Schweiße meines Angeſichts!

Schon gut! Siehſt du die Tropfen fließen,
Sprach Herr Konfüzius, dann denk: Es ſchadet nichts!
Nichts! nichts! Ich bin geſund! Mein Nachbar Taugenichts
Liegt krank ins zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!

Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlſeyn lohnt man Fleiß!
Rief ſeinen Beyfall ihm der kleine Menſchen-Kreis;
Und trennte ſich, und ſprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

14.

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narados, von Vorurtheilen frey,
Behauptete der Gott zu Delphi ſey
Betrug, Erfindung, Pfafferey!
Und ſeinem Griechenland die Fabel zu beweiſen
Beſchloß er, von Athen nach Delphi ſelbſt zu reiſen

Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; ſtand
In zugeſchloßner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die ſtolze Seele voll vom überklugen Spotte,
Dacht' er; den Stümper will ich wohl
In meine Schlinge kriegen!
Ja wahrlich! ſpricht Apoll:
Todt iſt der Sperling! dann laß ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er iſt lebendig! dann
Zeig ich ihn todt! ihr Herrn! ſo bring' ich eure Lügen,

Geglaubt von keinem klugen Mann,
Ans helle Tageslicht; und die Vernunft wird ſiegen!

Was iſt der Sperling hier in meiner Hand? du Gott!
Iſt er lebendig, oder todt? —
Todt oder was du willſt, antwortete dem Frager
Apoll der Wahrheit-Sager;
Beſtraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden ſeine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage ſo geſchehn,
In Rom? in Liſſabon? in Hamburg? oder Wien?

15.

An den Knaben Gottfried Herder

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die ſchönſte Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig ſaugen,
Ging munter auf das Feld. Man ſah den Amor gehn,
Und ſtill an einem Waſſer ſtehn,
Und in dem Waſſer ſich beſehn.

Ey! ſprach er mit ſich ſelbſt, ſeht doch, ich bin ſo ſchön!
Indeß das Waſſer langſam lief;
Und plötzlich rauſchte Schilf, und aus dem Schilfe rief
Mit raſchem Frage-Ton, wie einer, deßen Blut
In Wallung iſt, und der in edlem Grimme
Des Herzens ſchilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, Silberfein, wie eines Kindes Stimme:
Biſt, Knabe! du auch gut?

16.

Der Bürgerbund.

Die Fürſten machen einen Bund,
Und thuns der ganzen Erde kund!
Warum nicht wir? Wir andern wollen
Auch einen machen! alle wollen
Wir Eins ſeyn, ſtehn für einen Mann,
Und welcher Waffen tragen kann,
Der ſoll ſie tragen! Sicherheit
Bey unſerm Heerd', iſt unſer Eid,
Und unſer Zweck! Wir wollen ſtreiten
Fürs Vaterland und für die Zeiten,
In welchen man ſo ſchön Geſetze herrſchen läßt!
Wir ſchwören ihn, und halten feſt,
Und laſſen uns durch keine Liſten trennen;
Wir, die wir unſern Vortheil kennen.

So ſprach der Bürger zu Berlin,
Ein Geiſt, ein Herz, ein Mund!

Und Friederich beſtätigt' ihn,
Den edlen Bürgerbund!

-o-

17.

Die Roſe, die Rebe, der Diſtelkopf und Jupiters Adler.

Aus dem Franzöſiſchen des Königs.

Jedwedes Weſen war begabt mit Wiſſenſchaft
Damalen, als die Welt die anerſchaffne Kraft
Noch hatte: die Vernunft war, ſagt man, eingeſeſſen
Im Menſchen und im Thier, in Pflanzen, die wir eſſen,
In allen Lebenden, bis auf die Milbe! dumm
War noch kein Menſchenkopf, noch keine Blume ſtumm!

O ſchöne, ſchöne Zeit! von welcher iſt zu leſen
In einem ſchönen Buch: Ein Garten ſey geweſen,
Und eine Roſe, ſchön, wie's keine jetzt noch iſt;
Ey! hätte die geſagt zur Rebe: du, du biſt
Bey weitem nicht ſo ſchön, als ich bin; ich beklage
Dich arme Rebe! Du, das liegt am hellen Tage,
Biſt ungeholfen Nichts! biſt elend, jämmerlich;
Der Menſch macht Was aus dir, pflegt und beſchneidet dich,
Gibt eine Stütze dir, macht, daß du dich kannſt ſchlingen

Um einen Platanus, auf welchem Vögel ſingen;
Du, Rebe, deren Blüth' erleſnen Balſamduft
Weit um ſich her nicht geußt in dünne Sommerlüft,
Du lägſt, hälf' er dir nicht, zu deiner großen Schande,
Verworfen, ſchmutzig, kalt und kröchſt vor uns im Sande!

Hingegen ich, mein Kind! ich, alſo wunderſchön,
Daß aller Augen ſich an mir nicht müde ſehn,
Ich Blumenkönigin, ich, ſo von Gott erſchaffen,
Ich ſteh' in eigner Kraft, und mitten unter Waffen.
Kömmt nun ein ſchöner Tag, ſieh! dann brech' ich hervor
Mit meinem Sonnenglanz! dem ganzen Blumenchor
Weich' ich nicht aus, ich bin die Mörderin, ich tödte
Was ſchön iſt um mich her, bis auf die Morgenröthe!
Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam
In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Schaam
Gefallen wiß, dann muß, an Tafeln und in Tänzen,
Ich Blumenkönigin an ihrem Buſen glänzen!

Nur einen kleinen Werth haſt dennoch gegen mich
Du ſo Vergängliche! ſagt da die Rebe; dich,
Kaum aufgebrochne, ſtößt, und alle deine Glieder,

Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes nieder;
Dein Leben iſt ſo kurz, o Schweſterchen! man ſieht
In einem Tage dich ſchön bluhend und verbluht;
Die Schönheit ſteht bey dir, du ſtreiteſt und du ſiegeſt,
Ja! wenn, ſo ſchön du biſt, du ſchöne Früchte trägeſt,
Dann wärſt du Was! Du wärſt des Schöpfers beſtes Kind,
Wärſt ſchön — und nützlich auch, wie meine Trauben ſind.

Ein dicker Diſtelkopf, ein Auswurf aus der Erde,
Hört an die Reben, ſpricht: Ihr Schwätzer, ſchweigt! ich werde
Mit euch nicht ſtreiten, ich, der Freymann, der gepflegt
Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
Ihr Sklaven! eure Frucht und eure Blute dienet
Dem Menſchen, der euch pflanzt; ihr wachſet, bluhet, grünet,
Weil ihr die Sklaven ſeyd, die, keiner Freyheit hold,
Nur glänzen, ihr, im Dienſt, wie Silber oder Gold!
Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht trachten,
Ihr Menſchendiener ihr! euch kann ich nur verachten!

Schweig! o du Diſtelkopf, verwegner Läſtrer, ſtill!
Der muß vollkommen ſeyn, der alles tadeln will!
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne,

Des hohen Jupiters geflogen kam; o ſchone
Der Werte, Laſtrer, du! o du, der frey nicht iſt,
Du Sklave, der du nur des Eſels Speiſe biſt!
Ich lehre — kaum biſt du der Lehre würdig — höre,
Du Roſe! Rebe du! nur euch geb ich die Lehre:

„Der Schöpfer, der uns ſchuf, gab jeglichem ſein Theil,
„Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
„Und alles, was er will, kann er Geſchöpfen geben,
„Geruch und ſüßen Saft den Roſen und den Reben!
„In jeder Eigenſchaft ſtrahlt ſeine Güte weit
„In ſeinem Reich, und Ihm blieb die Vollkommenheit!

Gelaßner ſprach er dies, als wies der arme Tropf,
Der Herr mit dickem Kopf,
Anhören mußte; ſaß bey Reb' und Roſe, zog
Der Roſe Wohlgeruch ſanft ein, mit ſtarken Zügen,
Flog wieder auf zum Thron des hohen Gottes, flog,
Und Roſ' und Rebe ſahn ihn fliegen!

18.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Geſtalt und Geiſt und Jugend!

— Wißt, ihr guten Leſer, wißt
Daß ſie eine Preußin iſt! —
Selma ging mit leiſem Schritte
Zu dem Mann der kleinen Hütte,
Der berühmt iſt, weil er zehn
Töchter hat, und alle ſchön!

Vater, ſprach ſie, Eine Bitte!
Nehmt mich zur Erzieherinn!
Guter Vater, ſeht! ich bin
Mutter, aber ohne Kinder!
Alles Unglück ſtürzt' auf mich!
Mann und Kind ſtarb, krank war ich;
Nun, o Freund, bin ich geſünder!

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!“

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leiſem Schritte
Weg vom Mann der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Haus,
Ließt von ihren Wechſeln aus
Einen, welcher zu zwey Theilen
Ihr Vermögen macht, und eilt
(Mit Geſchenken muß man eilen,
Daß ſie nicht die Reue theilt!)
Zu dem Mann der kleinen Hütte!

Guter Vater, eine Bitte:
Nehmt dies kleine Blatt Papier
Zum Geſchenk! ſpricht ſie, von mir.

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen;
Nähm' ich's, ſpricht er, dann müßt' ich
Mich vor Gott und Menſchen ſchämen!
Edle Frau,' verſchonet mich!
„Nehmts, bitt ich, für eure Kinder!
Meine Kinder brauchens nicht!

Kurz der Mann, nicht mehr nicht minder
Als ein armer Bauer, ſpricht
Zornig, wie ein Kriegesheld:
Meine Kinder würden wählig
Durch das Geld, und wohl nicht ſelig;
Darum nehm' ich nicht das Geld!

„Nun, ſo nehmt mich ſelbſt!“
Ihr Gnaden,
Dann würd' ich ein fauler Schelm,
Und mit Helm und Schild beladen,
Schimpft' ich beydes, Schild und Helm!

„O ihr Spötter!“
Nein! ich bitte,
Stürzt uns nicht in Seelennoth!
Laßt mir meine kleine Hütte,
Meine Töchter und mein Brodt!
Alle Güter dieſer Erden,
Edle Selma, gönn' ich euch!
Allzuarm mag ich nicht werden,
Aber auch nicht allzureich!

19.

Die Roſenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Roſenknoſpe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! — — Balſamduft
Hauchen wir in dünne Luft!
Sagten all' auf einmal, und geriethen
Faſt in Zorn! Die Knospe ſchwieg;
Zanken, denkt ſie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber ſtieg
Ihr Geruch empor! — — Sie ſpricht:
Seine Schönheit darf man rühmen,
Seine Tugend nicht!

20.

Der Dichter und ein Fuchs.

Herr Dichter, ſprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
Ich bitte, laßt mich los! ich will ein Stückchen machen,
Ihr ſollt darüber lachen!
Nur heut' auf einen Tag!

Auf einen Augenblick
Dürft' es nur ſeyn, du Schalk! ſo lachteſt du der Kette,
Ja! wer von dir nicht ſchon ſo manches Schelmenſtück

Gehöret und geleſen hätte!
Du biſt ſo ſchlau, ſo ſchlau! ſo liſtig, daß man dich
Feſt hält, wenn man dich hat; die Kunſt iſt, dich zu kriegen!
Darum, du Vogel, du! wer klug iſt, tröſtet ſich
An ſeiner Kette ſelbſt, und bleibt geduldig liegen.

21.

Tamerlan und ſeine Tochter.

Die liebſte Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um ſich verbreitete, hieb eines ſchönen Hahns
Geliebter Henne, (die zu wecken,
Der Hahn ſein häßliches Kikri,
Hochſtehend jeden Morgen ſchrie.)
Nicht dieſes harten Schickſals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwerdt.

Der Vater ſah's. Unſchuldigen Geſchöpfen
Haut man den Kopf nicht ab, ſprach er;
Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlin köpfen?
Unmenſchliche Tirannin! wer?
„Herr Vater, Sie!“ — Tirannin kniee nieder!
Gerechtigkeit muß ſeyn, du biſt mir nicht zu lieb!

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwerdt, und hieb
Den ſchönſten Mädchenkopf

Der

Der liebſten Tochter ab,
Faßt ihn beym Schopf
Und legt ihn ſanft ins Grab!

Ob wohl mit Menſchenblut der große Tamerlan,
Der böſe Thaten hat gethan,
Die Götter zu verſöhnen meinte?
Lehrt's, Menſchenlehrer! mich!

Gerechtigkeit muß ſeyn! ſprach der Barbar und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

22.

Die zwey Eſel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwey Eſel ſchrien um die Wette;
Die Wette war ein Diſtelkopf.

Wenn einer auch gewonnen hätte,
Was wär's denn? ſprach ein Wiedehopf;
Wenn's um die Ehre
Der Schönheit wäre,
dann ließ ich eine Wette gelten! —

Was da der ſchöne Dummkopf quackelt
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Eſel und vor Wiedehopf vorbey.

Die Eſel wiederholten ihr Geſchrey,

Die Gans kehrt um und ſchnattert: O du wetteſt,
Du Wiedehopf, ja wohl mit mir?
Als wenn du dir
Die Schönheit ſelbſt gegeben hätteſt,
Du dummes Thier!
Du kannſt, dacht ich, die Mühe ſparen;
Die Federn bleiben, wie ſie waren;
Und unſre Stimme üben wir.

23.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Beſprachen ſich von ihrer Größe.
Ha! ſprach der Elephant, ich meße
Dich ja ſo leicht, mit meinem Rüßel, aus!

Und ich, antwortete die Maus,
Hab' einen kleinen Zahn, und freße
Mich ja ſo leicht in eines Königs Haus:
Die Größe macht es oft nicht aus!

24.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz

Sing' einen Wettgeſang mit mir:
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willſt, ich geb' es ein;
Die Nachtigall ſoll Richter ſeyn,

Der Stiglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der ſingen wir zu fein.

Die Lerche.

So willſt du der Cicade Lob?

Der Stieglitz.

Der ſingen wir zu grob.

Die Lerche.

Ey welch ein Richter iſt dir recht?

Der Stieglitz.

Ich mögte Sperber, oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? ſchönen Dank!
Ich ſinge keinen Wettgeſang.

25.

Der Kater und die Katze.

Ein Kater ging auf's Mauſen aus;
Fand aber nirgend eine Maus.

Sein Weib, die Katze, kam, der Kater ſprach: Ihr Lieben,
Wo ſind die Mäuſe denn geblieben?

Die Mäuſe, ſprach die Katze, haben wir,
Aus unſerm großen Jagdrevier,
Mit unſrer Mordluſt ja vertrieben,
Vertrieben und verzehrt,
Das ganze Mäuſe-Volk, fürcht' ich, iſt aufgerieben!

Ob dieſe Fabel wohl was lehrt?

26.

Die Krähe und die Bachſtelze.

Bachſtelze, geh doch nicht ſo wacklich, ſprach die Krahe,
Die Weiſen gehen feſten Gang!

Ich, liebe Krähe, ſprach das Vögelchen, ich gehe
Nach Weisheit nicht, ich würde krank;
Ich gehe meinen Hang
Zu kleinen Freuden nach, und ſehe
Zugleich mich um nach gutem Schnabel-Fang.

Wollüſtlerin, erwiederte die Krähe,
Die Weiſen gehen feſten Gang!
Und ging an einen Ort, von welchem ein Geſtank

Das Vögelchen vertrieb, das ſpottend, in der Nähe,
Bis an den ſpäten Abend ſang:
Die Weiſen gehen feſten Gang.

27.

Die Schöpfung der Vögel.

Seyd, ſagte Zevs, ihr Vögel! und es war
Die ganze Vögelſchaar,
Auf Feldern und in Büſchen!
Der Kuckuck rufte Stundenlang,
Die Wachtel ſchlug, die Lerche ſang,
Der Sperling zwitſcherte dazwiſchen.

Doch alle ſchwiegen auf einmal;
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erſchallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen!
Sing, ſagte Vater Zevs, du Kleine! noch einmal!

28.

Ein Sperling und eine Taube.

Ein loſer Sperling ſprach zu einer frommen Taube,
Als wär's ſein rechter Ernſt: Frau Nachbarin, ich glaube,
Gott ſchuf den Menſchen uns zu unſerm Dienſt —
Er ſtreut

Und zwar mit aller Freundlichkeit,
Uns unſer Futter alle Morgen
Vor unſern Schnabel! — Nahrungsſorgen
Hat Er: und wir, wir Kinder der Natur,
Wir eſſen, und wir lieben nur!

Mit nichten, ſagte da die Taube,
Das Futter ſtreut der Menſch nicht dir;
Er ſtreut es meinem Mann und mir!
Ja, mir allein und meinem Mann!
Du biſt ein Dieb, du lebſt vom Raube.
Dein Glaub' iſt falſcher Glaube,
Den ich an dir nicht loben kann!

29.

Der Rabe und die Künſte-Richter.

Ein Rabe ſetzte ſich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillſtand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer dieſe Stadt und dieſen Sturm
Entſtehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt iſt mir zu groß,
Der Sturm zu mächtig!
Fabeldichter!
Bricht hier ein junger Künſte-Richter
Mit ſeiner Weisheit los:
Laß deine Raben ſchwazen, nur nicht denken;
Ich will dir deine Lehre ſchenken!
Herr Künſte-Richter, ſeht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer ſaß in einer Schenke,
Nahm ſeinen ſchweren Krug, und trank ſich mehr als ſatt.
Ey! dacht' ein Schäferhund, ey, was doch für Getränke
Der wohl in ſeinem Kruge hat?

Die Schäferhunde ſind ſo klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger iſt. Der Bauer ging hinaus;
Und weil er ſeinen Krug ſtehn ohne Deckel ließ,
So ſchlich der Hund ſich hin zum Kruge, trank daraus,
Und ſagte: das ſchmeckt ſüß!

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. Warte! ſprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!
Herr Wirth, das Bier iſt ſauer!
Rief er, und: eine Kanne noch!
Das Bier iſt ſauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verſtand ihn nicht,
Und wies die Zähne.
Haſt du Herz?
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn zu ſchlagen.
Herz? ſpricht der Hund: mein Herr, man muß die Wahrheit ſagen,

Und lügen muß man nicht, auch nicht
einmal im Scherz.

31.

Der ſchlafende Löwe.

Der König Löwe ſchlief. Von weitem ſaß ein Luchs;
Und dieſer hatte Luſt, den Löwen aufzuwecken.

Den Löwen, unſern Herrn? den Löwen, unſer Schrecken?
Laß, laß ihn ſchlafen! ſprach ein Fuchs.
Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen ſchlafen laſſen,
Weil, wenn er ſchläft, er uns kein Todesurtheil ſpricht!
Antwortete der Luchs, mit ſpöttiſchem Geſicht.

Auf manchen König mag die Fabel paſſen
Auf unſern König paßt ſie nicht.

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten: denn er
War ein Tirann, und ſchonte ſeiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.
Erwacht, ſah' er, mit zornigem Geſicht,

All ſeine mächtigen Vaſallen. Meine Feinde
Seyd ihr! ſprach er; ich habe nicht geſchlafen,
Darum, ihr Herrn! muß ich euch ſtrafen!

Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf, und auch den Bär,
Der ſterbend, wie ein Held, noch Rache raucht.

* * *

Ihr Menſchen, Gott ſey Dank, daß ſeine Königsmacht
Kein Menſchenkönig ſo gebraucht,
Und keiner ſo erwacht!

33.

Der Staar und die Lerche.

Wir reiſen, ſagten einſt, auf ihrer Wandrung, Störche
Zu einem Staar und einer Lerche.

Wir auch! antwortete die kleine Lerche gleich,
Und wenn ihr's wollt, ſo reiſen wir mit euch.

Mit nichten! ſagte drauf der Staar,
Der klüger als die Lerche war,
Mit nichten! denn auf euren Reiſen,
Da liefen wir Gefahr!
Ihr könntet uns, wie Fröſche ſpeiſen.

34.

Der Eſel und das Pferd.

Ein Eſel ging, mit ſteifem Gange,
Zu einem Pferde: Sage mir,
Sprach er zum Pferde, nehmen dir,
Mein Bruder, Zaum und Stange
Die Freyheit nicht auf deinem Wege?
Ja, leider! gab das Pferd zur Antwort; aber doch
Trag' ich kein Joch,
Und kriege keine Schläge!

35.

Die Füchſe, Dachſe und der Bär.

Den Löwen mit der großen Seele,
Den könnt ihr wohl,
Ihr kleinen Gecken,
Ein wenig necken!
Da ſeht! er liegt in ſeiner Höhle,
So grosmuthsvoll!
Und macht, ein Weiſer und ein König,
Aus eurem Spott, und eurem Schimpf ſich wenig,
Ihr könnt's ja wohl!
Wär' aber unter euch ein Tiger,
Und muthig und noch jung,
Dann thät er einen Sprung
Aus ſeiner Höhle, würde Sieger,
Und ihr, ihr kleinen Gecken,
Entflöht in Dornen und in Hecken!

Zu Füchſen und zu Dachſen, die umher
Um des Monarchen Höhle ſtanden,
Sprach's, in entfernten Landen,
Der Kanzler Bär.

36.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe wurde wild.
Ha! wie er brüllte!
Riefs in dem Wald umher! Wehrloſe Thiere nahmen
Die Flucht bey Zeiten, und entkamen;
Wehrhafte ſtellten ſich in Haufen,
Zu ſtehn für einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und ſah die Haufen an.

Was willſt du? Fragt' ein Stier,
Wir nehmens auf mit dir!

Mit Einem Alle! ſpricht der Löwe zornig, gehet
Ihr all' in euren Stall!
Und laßt mir dieſen Einen; ſehet,
Das iſt der Fall:
Er iſt ein Held, er meße ſich!

Hum! ſprach der Stier, ſein Diener!
Man wird durch gute Hülfe kühner;
Ich komm' ihm nicht, er fräße mich!

37.

Aeſop und die Thiere.

Lockmann, oder auch Aeſop,
(denn man weis nicht, wer von beiden
Höher ſeinen Geiſt erhob,
Nackte Wahrheit einzukleiden
In gefälliges Gewand.)
Oder Vater Adam ſtand
Unter Thieren,
Auf zwey Beinen oder Vieren,
Stand, und fragte: Wollt ihr dienen
Meinem Weibchen, oder mir?

Nein! antwortet' ihm ein Stier!
Löw und Tiger ſahn den kühnen
Thier-Befrager, ſchwiegen ſtill,
Fragten aber mit den Mienen:
Iſt ein Thier, das dienen will?

Alle flogen auseinander
Ins Gefild' und in den Wald,
Fürchtend einen Alexander,
Suchend ſichern Aufenthalt.
Und man nahm nach tauſend Jahren
Seine Freyheit erſt dem Stier,
Unſern Helfer, welchem wir,
Keine ſaure Mühe ſparen!

Hat er, endlich matt und alt,
Viel gepflügt und viel gefahren,
Wird er von uns aufgeſtallt,
Und ſo viel er haben will,
Geben dann wir ihm zu freßen;

Dann hält er dem Schlachter ſtill;
Dann wird er von uns gegeſſen!
O du Löw', iſt das nicht gut?

Stünd' ein Löwe nur von weiten
Ha! ſpräch' er mit Heldenmuth,
Laßt uns für die Freyheit ſtreiten.
Brüder! Brüder! bis auf's Blut!

38.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe ſieht ihn fliegen.
Ey! ſprach der Rabe da, den denk ich einzukriegen!
Der fliegt doch eben nicht ſo ſchnell!

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daß er ſo kühn den Wettflug, unternahm!
Allein der Adler war ſchon ſeinem Blick entſchwunden,
Als er mit ſeinem Flug bis an die Wolken kam.
Zwar durft' er, kühn den Weg des Adlers nachzugehn,
Nur ſchärfer in die Sonne ſehn:
Allein er fand für gut, bey Zeiten umzukehren.
Wenn unſre Flieger doch ſo klug, wie dieſer Rabe, wären!

39.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche ſah den blauen Himmel
Und ſchwebte, ſingend, hin und wieder,
Und ließ auf ihrer Flur ſich langſam, ſingend nieder;
Ach! aber plötzlich ſchloß, mit ſchlagendem Gefieder,
Aus ſeinem Buſch hervor ein Sperber, ein Tyrann,
Und, grauſam ſie verzehrend, ſprach er: Hören
Konnt' ich ſie länger nicht; ich mußte ſie verzehren,
Weil ich, wie ſie, nicht ſingen kann!

40.

Der Adler Jupiters und die Taube.

Der Adler.

Und wo denn hin, o du, du niedlichſte der Tauben?

Die Taube.

Zu Venus, meiner Königin!

Der Adler.

Und willſt du einen Kuß ihr bringen oder rauben?

Die Taube.

Ich bring' ihr einen hin!

Der Adler.

Und weſſen iſt er, darf ich's wiſſen?

Die Taube.

Er iſt vom Vater Jupiter.

Der Adler.

Wer ſeinen Donner trägt, der ſey von ſeinen Küſſen
Der Ueberbringer auch! Du, Taube! gib ihn her!

Die Taube.

Ich geb' ihn dir! ich ſollt' ihn dir nicht geben!
Wem aber würde nicht vor deiner Miene graun?
Selbſt meine Göttin wird erzittern und erbeben,
Vor deinen Klaun!

41.

Jupiters Adler und Venus.

Der Adler

Der Vater Jupiter gab deiner ſchönſten Taube
Für ſeine Tochter einen Kuß:
Ich aber raubt' ihn ihr, und mit dem ſüßem Raube
Komm ich, in einem Flug, und bring' ihn, weil ich muß.

Venus.

So hätteſt du ja wohl ihn gern für dich behalten?

Der Adler.

Und wer behielt' nicht gern ſo einen Kuß für ſich?
Nimm ihn! — — Und nu? du ziehſt ja deine Stirn in Falten,
die Stirn des Donnerers iſt nicht ſo fürchterlich!

Venus.

Verwegner! haſt geraubt! haſt meine gute Taube
Mit deiner Mien' erſchreckt! Weg, weg vor meinem Blick!
Und fort zu Jupiter, mit deinem ſüßen Raube,
Fort! fort! bring ihn zurück!

Der Adler.

Zurück ihn bringen? Ach! o liebliche Cythere!

Venus.

Die Strafe Jupiters, Verwegner, treffe dich!

Der Adler.

Wie aber, wenn's ein Kuß vom Mars geweſen wäre?
Du Göttin! nicht ſo ſtolz, und nicht ſo fürchterlich!

42.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall ſang ihre ſchönſten Lieder,
Auf einem hohen Berg' einmal;
Und ſüße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.
Und in dem hohen Berge wohnte

Seit langer Zeit, ein weiſer Zwerg,
Den Lichtwers Rieſe nicht verſchonte,
Käm' er an dieſen hohen Berg.

Und in dem Thale quakten Fröſche!
Da ſprach ein Uhu; Nachtigall, o du,
Mit deinem tönenden Gewäſche!
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Dem Denker giebſt du nichts zu denken
Dem Lacher nichts zu lachen, du!
Dir will ich deine Lieder ſchenken,
Dem Quacken hör' ich lieber zu!

Viel Köpfe haben viele Sinne,
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
Und Mark zum denken hat der Spinne,
Des Raben, und des Eſels Kopf.

Deswegen mag ihr Urtheil gelten,
Herr Uhu! ſprach der weiſe Zwerg;
Die Nachtigall (Sie merken ſich's, Herr Velten!)
Vernahms und flog ſogleich auf einen höhern Berg!

43.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater ſaß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel ſingen,
Ihr, ſprach er, wär't für meinen Gaum!
Euch alle mögt' ich gern verſchlingen!

Ein Stieglitz ſagte: Du Tirann!
Sollſt uns wohl nicht in deine Tatzen kriegen;
Wir Vögel, wir ſind gut daran,
Gelobt ſey Gott! wir können fliegen!
Die Mäuschen aber dort, in ihren alten Mauern,
Die jammern mich! — — —
Gut, ſprach der Kater, aber ich
Kann euch belauern! —

Daß Gott erbarm!
Schrie alſobald der kleinen Vögel Schwarm,
Wenn Macht und Liſt
Beyſammen iſt!
Und flog, nicht einer blieb, und flog ſogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tirannen.

44.

Der Hamſter und der Dachs.

Ein Hamſter machte ſich ein Loch.
Ey, ſprach ein Dachs, was machſt du doch?
Es iſt ja viel zu klein!

Für dich, das könnte ſeyn,
Antwortete der Hamſter — Größer machen
Könnt' ich's ja leicht, allein
Ihr Gäſte würdet meiner lachen,
Der Fuchs, und du, ihr kämt mir dann hinein.

45.

Die zwey Eſel.

Zwey Eſel zankten ſich, ein Deutſcher und ein Britte;
Nein, ſprach der Deutſche, nein!
Ich wär ein Schaaf, ich Eſel; wenn ichs litte.
Daß man die Ohren mir beſchnitte, *)
Die lang genug nicht können ſeyn!

Der Britte ſprach: ich bitte!
Der Hals geſchoren,
Und kurz die Ohren,
Das iſt neue gute Sitte!
Nein, ſprach der Deutſche, nein!
Wir Deutſchen ſind dem Ohren — Schnitte
Sehr gram!
Der Zank.
War heftig, grob und lang,
Darum mag ich ihn nicht, der Länge nach erzählen;
Ich würde nur die Ohren quälen,
Die kurzen und die langen; kurz, der Zank
Beſchloß, weil beyde Zänker
(Sie waren nicht die beſten Denker!)
Den Geiſt nicht hatten, ſich einander auszuweichen
In ihrem Streit,
Und über eine Kleinigkeit
Sich mit einander zu vergleichen,
Beſchloß mit Schlägerey! Der Deutſche biß

---

*) In England ſind den Pferden die Schwänze, den Eſeln die Ohren abgeſchnitten.

Den Britten tapfer, ſchmiß
Ihn nieder, riß
Ein Aug' ihm aus, rieb ihm die Ohren,
Die abgeſtutzten, ſcharf, macht ihn ſchachmatt,
Und kurz der Britte hat,
Die Schlacht verloren!

Der gute Britte war dem Deutſchen viel zu ſchwach.
Daß doch dem armen Schelm die nicht zu Hülfe kamen,
Die's ſah'n, wie ſchwach er war!
Die Fabel lehrt: Wir ahmen
Nicht eben alle Moden nach!

46.

Der große Mann.

Ein Mann, der Gott, und ſich, und Gottes Welt ſtudierte,
Saß auf dem Gotthard, ſah ſich um,
Und fand um ſich herum,
Auf zwanzig Meilen ins Gevierte
Wohin er ſah, auf Eſel oder Pferd,
Nicht einen Menſchen, ſeiner werth!

Ein Mann im Denken groß, und groß im Thun, was machte
Der große Mann, der keinen fand?
Er lächelte, ſtand auf, ging neben mir, und lachte,
Ging auf den Schneekopf, und verſchwand!
Wer iſt den dieſer Mann geweſen?
In Zedlers Lexikon, dem großen! könnt ihrs leſen!

47.

Hans Uhr.

Europa's Könige herab von ihren Thronen
Selbſt ſtürzen, und die goldnen Kronen
Der Könige ſelbſt ſchmelzen, und das Gold
Selbſt nehmen, und mit ihm zehn Barden ſelbſt belohnen,
Das alles hat Hans Uhr, der Kraftmann, ſelbſt gewollt!

Als aber das nicht gehen wollte,
Was that er? Ungekämmten Haars,
Das ihn zum Simſon machen ſollte,
Ging, er am 12ten Jenner war's,
Zum Haarbeſchneider, und zum Kinn-Beſchicker,
Und kam zurück wie ein Adon,
Und ward in Servien des Landmanns Unterdrucker,
Und eines Baſſa Schwiegerſohn!

Sonſt nichts? — Iſt's nicht genug für einen Thronbeſtürmer,
Dem's nicht nach ſeiner Grille geht,
Und der im Kopfe trägt zehntauſend große Würmer,
Und Ungerechtigkeit begeht?

48

Der Fuchs und das Lamm.

Er ſchläft, weck' ihn nicht auf! Er ſchüttelt ſeine Mähne,
Weiſt ſeine mordgewohnten Zähne,
Thut einen Sprung, braucht ſeine Klaue,
Zerreißt in tauſend Stücken
Dich Lämmchen! — Uebern Zaun
Zu ſpringen, dürfte dir nicht glücken!
Sprach ſchlau der Fuchs zum Lamm, das ſeinen Herrn, den König
Der Thiere, ſchlafen ſah. — Das ſchwache Lämmchen ſchlich
Bey Zeiten ſich hinweg und brachte ſich
In Sicherheit! o Stier! ach hätteſt du ſo wenig
Geſäumet wie das Lamm, fürwahr! du lebteſt noch!
Wer ſchwach iſt, ſprach der Fuchs, ach der entlaufe doch!

49.

Der Maler Rubens und ſein Affe.

Ein Affe ſah den Maler Rubens malen,
Nahm einen Pinſel und malt' auch
Die Grazien, wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dünnem Bauch!

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahm's für Beyfall auf;

Stand, ſein Geſchöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf.
Nahm dreiſter, noch einmal, den Pinſel, um zu malen
Die Grazien, wie Kannibalen.

Nein! ſagte nun, und macht' ein Zorngeſicht
Herr Rubens, nein! du Böſewicht,
Du ſollſt die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunſt vertreiben!
Und riß den Pinſel ihm aus ſeiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

Ach! ließen ihren Zeitvertreib
(Sie malen doch kein ſchönes Weib!)
Die Affen Wielands alle bleiben!

50.

Jupiter und Juno.

Die Götter Griechenlands ſahn einſt von ihrem Himmel,
Auf ihre Menſchenwelt, mit *einem* Blick herab;
Auf einmal, alle ſahn des Lebenden Getümmel
Des Todten ſtilles Grab.

Lebt! ſagte Vaters Zevs, und alle Todten lebten:
Und alle Götter ſahn ſie leben; freuten ſich
Des Worts der Allmacht ſehr, und lächelten und ſchwebten
Auf ihren Wolken ſichtbarlich.

Frau Juno ganz allein fand wenig Wohlgefallen
An ihres Herrn Gemahls faſt großer Vaterthat.
Sie runzelte die Stirn, ſie zürnte ſtolz, ſie bat,
(Mit Bitten herrſcht das Weib im Himmel und Sanct-Gallen!)
Die Aufgelebten alle gleich
Zurück zu ſenden doch ins ſtille Schattenreich!

Beſcheiden bat ſie das, und ſchlug die Augen nieder
Und hielt zum Vater Zevs ein hörbegierig Ohr.

Sterbt! ſagte Vater Zevs, und alle ſtarben wieder,
Und auf der Erde war's ſo leer, als wie zuvor.

Mit Bitten herrſcht das Weib im Himmel und Sanct-Gallen!
Im Himmel ſtiftet es, mit Bitten, Zank und Streit,
Und in Sanct-Gallen Einigkeit!

Gottlob! das iſt ja ſchön! Wir leben in Sanct-Gallen!
Und unſre Weiber laſſen ſich,
Was uns gefällt, gefallen,
Die kleinen und die großen Schnallen,
Die Perlen, die Korallen,
Den Huth — und den Gedanken-Strich!

51.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling ſprach zu einer Nachtigall:
Der Storch iſt doch ein großer Reiſer!
Er reiſt in alle Welt, iſt, ſagt er, überall
Umher geweſen; ob er weiſer
Geworden iſt? Ich zweifle dran.

Die Nachtigall hört alles an,
Sagt nichts; allein, man las in ihrem Blick,
Daß ſie nicht eben viel vom Afterreden halte —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und ſang, daß Berg und Thal erſchallte!

52.

Das Mückchen und der Weiſe.

Ein Mückchen flog um eines Weiſen Licht.
Bleib von der Sonne! ſprach der Weiſe!
Das Mückchen aber folgte nicht:
Verwegen that's die kühne Reiſe
Noch einmal um die Sonn' und fiel hinein.
Hab' ich dir's nicht geſagt? Du Schäker! ſprach der Weiſe
Du ſollſt uns Menſchen Warnung ſeyn.
Das Weſen eines Lichts,
Das, glaub' ich, wollteſt du ergrübeln.
Wir Menſchen grübeln auch in Sonnen und in Bibeln;
Wir grübeln, und ergrübeln — nichts!

53.

Das Gemälde und der Käufer.

Der große Mengs hat mich gemalt!
Sprach ein Gemälde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
Gemälde, ſprach er, nicht gepralt!
Du warſt ſo ſchmutzig, daß ja keiner
Dich kaufen wollte; reiner
Nur etwas biſt du jetzt; ganz rein,
Wirſt du nicht mehr ein Praler ſeyn!

54.

Der Maulwurf und der Hamſter.

In die gefüllte Speiſekammer
Des Hamſters grub ſich einſt ein Maulwurf ein.
Hier, ſprach er klagend, hier wird meines Hungers Jammer
Einmal am Ende ſeyn!
Acht Tage ſchon hab' ich gegraben,
Und nichts gefunden, mich zu laben;
Gottlob! —
Indem ers ſagt, entſteht
Ein großer Lärm, der Hamſter kömmt geſprungen;
„Dieb! Räuber! Mörder!“ — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Gekämpfet und gerungen
Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzuengen Kammer. —
Der arme Maulwurf ſtirbt und endigt ſeinen Jammer.

So wären, wenn's geſchah,
Die Thiere ja . . .
So grauſam wie die Menſchen? Nein!
Es kann wohl nicht geſchehen ſeyn.

55.

Der Eſel und der Eſeltreiber.

Was kann denn ich davor,
Daß du mit langem Ohr
Geboren biſt, Herr Eſel? — Lang-Ohr nennen
Wir andern dich mit Recht!
Denn ſieh! vom ganzen Thiergeſchlecht
Haſt du das längſte, du! das muſt du doch bekennen!
Ja! das bekenn' ich, ſprach der Eſel zu dem Mann,
Der auf ihm ſaß, und ſeine Klagen;
Daß er die ſchwerſte Laſt getragen;
Daß er, was er gekonnt, gethan;
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geſchlagen,
Anhört, und Spott, für Troſt,
Dem guten Eſel konnte ſagen,
Faſt ungeduldig und erboſt!
Allein, mein edler Herr, das werden ſie bekennen,
Daß einen ſchlechten Mann,
Der ſpotten nur und ſchlagen kann,
Ein armer Schelm nicht darf beym rechten Namen nennen!

56.

Das deutſche Pferd und das brittiſche.

Ein deutſches Pferd, ein Frieſe, ſtand
Nicht weit von einem Engelländer
Verglich ſich, fand
Den fremden Herrn behender.

Willſt du geſtutzt ſeyn? fragt der Herr, dem er gehört.
Ja, ſpricht der Frieſe, ja ich werde
Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
Fliegt unter mir!
Haſt aber keinen Schweif, der dir
Die Fliegen wehrt!
Den Fliegen will ich wohl entlaufen!

Sein Wunſch wird endlich ihm gewährt,
Er wird geſtutzt, er dünkt ſich, unter einem Haufen
Von Pferden, nun das ſchönſte Pferd!

Den Engelländer her! ruft nun der Herr.
Er ſoll einmal die Probe laufen.
Er läuft, er ſtürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.
Man bietet nichts für ihn; der Abgeſtutzte kann
Der böſen Fliegen ſich nicht wehren,
Nicht ſeinen Herrn ernähren,
Man ſieht ihm ſeinen Kummer an.

Ach, ſpricht das Pferd, das ſeine Thorheit ſieht

Ich Narr! es giebt der Narrn in Friesland und in Sachſen!
Mein Schweif, der ſchöne Schweif! ich laß ihn wieder wachſen.
Die garſtge Fliege zieht
Mir alle Kraft noch aus den Knochen!

Hans, ruft der Stallknecht, dumm geſprochen,
Denn ſieh, das Glied,
An dem er hing, iſt dir gelähmt.
Am beſten iſt, daß man zur Arbeit ſich bequemt,
Wenn man dazu berufen iſt.
Durch ſtarke Glieder.
Der Schweif, der ſchöne Schweif, wächſt dir gewiß nicht wieder!
Daß du ſo dumm geweſen biſt!
Und wächſt er auch, du kannſt ihn doch nicht brauchen,
Ha! du gehöreſt zu den Gauchen,
Die ihren Deutſchen gern verſtecken
In einen Frackrock — o die Gecken!

57.

Der Vater und der Knabe.

Ein Knabe nahm aus einem Vogelneſt
Die Jungen aus! Die alten flogen,
In Winkeln und in Bogen,
Ums leere Neſt,
Und jammerten um ihre Jungen! Und da kam
Des Knaben Vater. — Du, du haſt gewiß,
Ich ſeh's an deiner Augen Finſterniß,

Die Jungen ausgenommen! — Ich? ich nähm
Die Jungen aus! — Wo ſind ſie? — in der Stube!

Hab' ich, du kleiner Bube!
Dir nicht geſagt, du ſollteſt das nicht thun?
Da jammern um die Kinder nun,
Der Vater und die Mutter; denk einmal!
Ich, Vater, hätte Herzensquaal,
Wenn du, mein Kind,
Mir ſo genommen wärſt! Geſchwind!
Trag ſie zurück ins Neſt; du wirſt
Hoff' ich, gehorſam ſeyn!

War er gehorſam? Nein!
Und ach! der Vater war ein Fürſt!

58.

Die Bachſtelze und Störchin.

Bachſtelzchen, wackle doch nicht ſo!
Rief eine Störchin, die, nicht ihres Lebens froh,
Mit ernſtem Gang, auf einer Wieſe ging!
Bachſtelzchen, Bruder Luſtig, kleines Ding,
So wackle doch nicht immer ſo!
Ruft ſiebenmal die weiſe Frau. — Das kleine Ding
Hört's endlich, ſieht ſich um;
Fragt:
Sind ſie dumm?
Es ſcheint, ſie ſtehen in Gedanken,
Und zanken ſich mit ihrem Gott!

Sie haben's ja, Frau Störchin, keine Noth;
Man muß mit ſeinem Gott nicht zanken!

59.

Der Hahn und das Häschen.

Ein Hahn, des Hofes Stolz, trat hin, und ſcharrte tief
In ſeinem alten Miſt.
Ein Haſe, der vorüber lief,
Sprach: Nachbar! lieber Nachbar! iſt
Denn da noch was heraus zu ſcharren?
Ja, ſprach der ſtolze Hahn, noch etwas für die Narren,
Die weiſen Leute ließen's drin! —
Und gab, verachtend und mit Zorn,
Ein halb verfaultes Weizenkorn
Dem guten Haſen hin.

Der Haſe, kein verächtlich Thier,
Hälts an die Naſe, ſpricht:
Verfaultes eſſen wir,
Auf freyem Felde, nicht!

60.

Der Eſel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raſchem Schritt,
Auf einen Eſel zu!

Der Eſel, angſt und bange zittert. — Du,
Spricht König Löwe, komm! komm mit!
Wir wollen jagen; du ſollſt machen
Daß alles Wild im Wald erſchrickt.

Herr Löw', ich fürchte mich vor zähnevollem Rachen,
Sagt da der Eſel, tief gebückt.
„Schrey! Eſel, ſchrey!“ — Um Gotteswillen,
Herr Löwe, ſie geruhen doch zu brüllen,
Das Wild erſchrickt ja deſto mehr!
„Schrey, Eſel, ſchrey!“ Wir wollen, du ſollſt ſchrein!
Denn laß dir ſagen, das Gehör
Des Wildes in dem Wald' iſt fein;
Der Eſel treibt's heraus, der Löwe jagt's hinein!

61.

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen ſtand im kühlen Schatten;
Grashalmen wachten ihn umher.

Sieh, Veilchen! ſprach ein Grashalm, wer
Dich ſchützt vor dem Ermatten!

Du! ſprach das Veilchen, du! Auf ein Verdienſt, ſo klein,
Muß man ſo ſtolz nicht ſeyn!
Du thuſt's ja nicht allein!

62.

Aeſop und der Abderit.

Sprich doch einmal mit deinen Thieren!
Sprach zum Aeſop ein Abderit;
Sie ſtehn um dich herum, auf Zweyen und auf Vieren,
Und wer ſie ſieht,
Sieht wohl, daß ſie nicht ſprechen können,
Sieht an dem Fuchſe keine Liſt!

Du wolleſt, ſprach Aeſop, weil du geſprächig biſt,
Doch ihnen ihre Stummheit gönnen!

63.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn ſtand auf dem Miſt, und ſcharrte tief, und fand,
Statt eines Gerſtenkorns, den ſchönſten Diamant!
Ey! wärſt du, ſprach der Hahn, ein Gerſtenkorn geweſen!
Und wetzte ſeinen Ritterſporn,
Und warf den ſchönen Stein weit von ſich weg im Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Beſen,
Sah' um ſich, ſah den Wurf, hob auf den ſchönen Stein
Und: ſchönen Dank, Herr Hahn! ſprach ſie, ſie ſollen leben!
Dafür, daß ſie den Stein mir zum Geſchenk gegeben,
Will ich, Herr Hahn! einmal zu ihren Dienſten ſeyn!
Die Köchin, die das Meſſer ſchleifen
Und, eine Mörderinn, an ihnen ſich vergreifen
Mit ihrem Meſſer will, die hat's mit mir zu thun!
Sie, mein Herr Hahn, ſie ſelbſt, und auch ihr liebſtes Huhn,
Sie beyde ſollen nicht grauſamen Todes ſterben!
Und ſterb' einſt ich, dann ſollen ſie,
(Sie ſind ein gutes Vieh!)
Von mir ein ſchön Gefäß, gefüllt mit Gerſten, erben!

Der Hahn hört's alles, ſteht auf ſeinem Miſthof, denkt:
Das Ding hat ſich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,
An ihre Krone hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär? Allein,
Wer glücklich iſt, ſoll, glücklicher zu ſeyn,
Nicht wünſchen: ſoll nichts mehr vom Schickſal ſich erbitten!

So denkt der weiſre Hahn! So handelt und ſo ſpricht,
In Häuſern und in Hütten,
Der kluge Menſch, und ſieht ſogleich das Große nicht,
Das aus dem kleinen quillt! An einer Spinne Faden
Hängt der, der alles hängt,
Und der, der alles lenkt,
Gold, Churhut, Majeſtät, und Excellenz und Gnaden!

64.

Der Eſel und der Müller.

Ein Eſelchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu ſchlagen?
Weit mehr, als er, hab' ich Genie,
Den ſchweren Sack zu tragen!
Was braucht er mich zu ſchlagen?

Der Meiſter Müller hört's
Und ſpricht zum Eſelchen: Ja wohl; Erfahrung lehrt's,
Du haſt Genie, den Sack zu tragen,
Und ſtill zu ſtehn!
Allein, Genie den Sack zu tragen, und zu gehn,
Das haſt du nicht! Dazu muß dich der Knappe ſchlagen!

65.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und ſogen,
Die Biene Honig! Was der Schmetterling?
Was ſaugſt denn du, du buntes Ding?
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon; die Biene blieb und ſog.
Kannſt du, du Fleißige, fragt' ich die Biene, ſagen,
Ob dieſer Schmetterling, der eben weiter flog,
Auch Honig aus der Blume ſog?
Ja! Honig! aber nur für ſeinen lieben Magen!

66.

Das Hünchen und der Hahn.

Ein Hünchen ſaß auf einem Ey,
Und brutete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hünchens geht vorbey,
Sagt: Hünchen, kleine, liebe Weiſe!
Du leideſt Durſt und Hunger hier
Auf deinem Neſt! So lang' auch brüten
Auf einem Ey! Hm! wären's Vier,
So ließ ich's gelten, und ſo wollt' ich dir
Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüten!
Eins lohnt ſich nicht der Müh!

Nicht? fragt das Hünchen, nicht?
Unwillen im Geſicht!
Und, wenn das eine mir die Pflicht zur Freude macht,
Wie andern viere? — — — Nun!
Nur nicht ſo patzig, liebes Huhn!
Sagt da der Hahn, und wünſcht dem Hünchen gute Nacht,
Und läßt ſein Kikriki erſchallen.

Der Hahn, gefällt er euch? mir will er nicht gefallen;
Das Hünchen aber wird, das will ich prophezeih'n,
Die zärtlichſte der Mütter ſeyn!

67.

Der Elſtermann und der Magiſter.

Was iſt Genie? hört ich von einem Dache fragen,
Und ſah den Frager nicht,
Und ſah mich um, und ſah ein narbigtes Geſicht
An einem langen Mann mit Mantel und mit Kragen,
Und hört' ihn ſagen:
„Genie, das iſt die Wundereigenſchaft
„Der Seher Gottes, die die Kraft
„Zu denken nicht empfangen haben,
„Sie hinzulegen, ſie an ihrem Wanderſtab
„Wie Purpurrothes Band, zu tragen, und ins Grab
„Sie mit ſich zu begraben!“

Was iſt Genie? erſcholl noch ſiebenmal vom
Dache,
Der lange Mann ſah ſich geneckt,
Und ſann auf Rache!
Bis er den Eiſtermann entdeckt,
Der eine von den großen Spinnen
Zu ſehn bekam, und flog und lief,
Und rief:
Man muß nicht gleich auf Rache ſinnen!

68.

Der Eſel und die Löffelgans.

Ein Eſel ging ſpatzieren ganz allein,
Und traf auf eine Löffelgans.
Wollt ihr mein lieber Gaſt auf eine Diſtel ſeyn?

Bey einem reichen Hans
Speis' ich nicht gern, Herr Eſel! — Nein!
So laßt es bleiben! Löffelgänſen
Dient zehnmal beſſer auch ein Stückchen ſchwarzes
Brodt!
Herr Eſel! und bey reichen Hänſen
Geht man zur Tafel nur aus Noth!

69.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menſchen nur zu ſehen
Mit Falkenaugen, was du biſt,

Das mögt' ich wiſſen! Ach! dein Kriechen oder Gehen
(Kaum kann ichs ſehen, was es iſt,)
Iſt doch ein überlegtes Wandeln!
Was willſt du? Willſt du was?
Biſt du Pythagoras?
Kommſt du, zu ſehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen! komm!
O du! du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geiſt? Was willſt du hier?
Dich fragen: Biſt du fromm?

70.

Die Sänger und die Kunſtrichter.

Die Nachtigall ſang Elegien,
Und Oden, oder Threnodien,
Dem ganzen Vögel-Chor
In einem ſtillen Walde vor.

Nicht weit davon hebt ſich die Lerche hoch empor
In ihre freie Luſt,
Und ſingt, (indeß der Kuckuck ruft,)
Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Luſt und Zufriedenheit dem Wandrer in die Seele.

Die Nachtigall ſingt trauriger und banger
Ihr Schmerzens-Lied!
Die Lerche, die ſich überwunden ſieht,
Hört auf, und will geſtreng, die Nachtigall geſtrenger
Gerichtet ſeyn!

Kein Richter meldet ſich, zu richten dieſe Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume ſpricht:
Du Nachtigall! und Lerche, du!
Vollkommen ſingt ihr nicht!
Ach! wie ſo ſchwer trifft man die Mittelſtraße doch!
Der eine fällt zu tief, der andre ſteigt zu hoch!
Ihr guten Sänger! welch ein Richter!

Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopſtock, der, ein Adler, ſich erhebt,
In Gottes Sonne ſieht, hoch über Welten ſchwebt,
Sprach, ſchon vor zwanzig Jahren, am Parnaß
Ein Uhu eben das!

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen
der ſchändlichen Eiferſucht,
wie auch
Heilſamer Unterricht,
daß
Eltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu
keiner Heyrath zwingen,
ſondern
ihnen ihren freyen Willen laſſen ſollen,
enthalten
in der Geſchichte
Herrn Iſaac Veltens,
der ſich am 11. April, 1756. zu Berlin
eigenhändig umgebracht,
nachdem er
ſeine getreue Ehegattinn
Marianne
und
derſelben unſchuldigen Liebhaber
jämmerlich ermordet.

Die Eh' iſt für uns arme Sünder
Ein Marterſtand;
D'rum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchſten Glück der Liebe.
Kein Rittergut;
Es helfen zarte, keuſche Triebe,
Und friſches Blut.

Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem ſchönſten, jüngſten, treuſten Manne
Ergab ſie ſich.
Mama! ſprach ſie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,

Sie müſſen ihn nicht haſſen können,
Und gnädig ſeyn.

Verſprechen ſie mir das, Mamachen!
Seyn ſie ſo gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach ſie wollen ſchelten,
Ich ſeh es ſchon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegerſohn!

Ja ja, Herrn Velten ſollſt du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wiſſen,
Was nützlich iſt?
Die meiſten ſind verpicht aufs Küſſen,
Wie du auch biſt.

Herr Velten ſoll ich? ach! ich Arme,
Was ſoll mir der?
Ach, daß der Himmel ſich erbarme!
Was ſoll mir der?
Es ſchwillt von Millionen Thränen
Ihr Angeſicht.
Und tauſendmahl ſagt ſie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

Du willſt ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget ſie in einen Wagen;
Hält ſie vermummt,

Man bittet ſie noch, Ja zu ſagen,
Und ſie verſtummt!

Sie ſieht, nach einer kurzen Reiſe,
Sich eingeſperrt,
Wo, nach beliebter alten Weiſe,
Die Nonne plarrt,
Da ſoll ſie beten, und nicht lieben:
Allein ſie weint,
Sie weint, und will ſich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einſt aber geht mit ſchwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! ſagt ſie, kennſt du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ew'ge Treue dir geſchworen,
Hat ſie verfehlt.
Leander iſt für dich verloren,
Er iſt vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geſchwind!

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mutter, Nichten, Tanten
Am Jungfernkranz;

Nun ſchickt ſich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Prieſter gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitſchmaus!

Nur für die Braut iſt keine Freude
Und keine Luſt.
Sie quält ſich mit geheimen Leide,
Tief in der Bruſt,
Mit Zittern höret ſie den Segen
Beym Altar an;
Und ſeufzt, bey lauten Herzensſchlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret ſich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! ſie ſoll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man ſie;
Seht, ſpricht Mama, wie ſie ſich zieret;
Die Närrin die!

Jedoch ſie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau
Um ſeine Wirthſchaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War ſie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren ſie!

Leander herrſcht in ihrem Herzen
So ſpät als früh.
Ach, wie mag er um mich ſich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft ſitzt ſie neben einer Linde,
Und ſpricht mit ſich:
Ach! an ihn denken, das iſt Sünde!
Und die thu' ich!
Könnt' ich ſie meiden, nicht mehr wiſſen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küſſen
Einſt lieber war!

Von ſo ſchwermüthigen Gedanken
Wird ſie geplagt,
Sie ſchränkt in heil'ge Eheſchranken
Sich ein, und klagt.
Einſt, als ſie ſich dem Gram ergiebet,
Und einſam ſitzt,
Und ihrem Eh'mann, den ſie liebet,
Mit Spinnen nützt;

Da tritt er in das ſtille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet ſie, doch nur nicht immer
Betrübt zu ſeyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innerſten der Seelen
Betrübniß hegt.

Kind, ſpricht er, kauf' dir von den Waaren,
  Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer ſparen,
  Sieh', hier iſt Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
  Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
  Hin auf die Jagd.

Nun ſteht mit zitternden Geberden,
  Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
  Die ihn itzt ſah;
Weil von den Roſen ſeiner Wangen
  Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie ſie vergangen,
  Geſehen ward.

Die Augen niederwärts geſchlagen,
  Sieht ſie ihn an;
Was habt ihr, fängt ſie an zu fragen,
  Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr ſeine Waaren, ſchweiget,
  Und ſpricht kein Wort,
Doch geht, ſo oft er ihr was zeiget,
  Ein Seufzer fort.

Ach, denkt ſie, warum ſo betrübet?
  Er jammert mich!
Sein Gram iſt groß, gewiß er liebet
  Und ſeufzt, wie ich.
Sie fragt ihn, was für ſtille Schmerzen
  Erduldet ihr?
Iſt Liebesgram in eurem Herzen?
  So ſagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einz'ges Kleinod war auf Erden,
Das wünſcht' ich mir!
Dadurch der Glücklichſte zu werden,
Das wünſcht' ich mir!

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und ſelbſt mein Leben
Bot ich darum!
Mein einz'ger Wunſch und meine Freude
War, es zu ſehn.
Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie war's ſo ſchön!

Ach aber, ach in tauſend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Beſtritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, ſagt's, ich möcht' es wiſſen:
Welch Kleinod kann
Euch ſo betrüben? Darf ich's wiſſen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär' das Leben lieber
Als Stein und Gold,
Mich wundert's, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

Madam, was von entfernten Mehren
Der Geitz ſich holt,
Iſt Kleinigkeit! Was ich verloren,
Erſetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt' ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einſt mahlt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer ſtillt.
Ein Bild iſt es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Buſen, ſaget:
Hier iſt es, hier!

Sie nimmt es hin. Er ſiehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig ſtand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entſteht ein Bach;
Und dieſes iſt das Bild der Schönen,
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf — Allein erblaſſet,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt ſie in Ohnmacht, denn ſie faſſet
Ihr eignes Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach ſtirb doch nicht!
Ach ſieh mich, Engel! Ach ermanne
Dein ſchön Geſicht!

Erweckt vom Schalle dieſer Worte
Kommt ſie zu ſich.
Freund, ſpricht ſie, flieh von dieſem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, ſaget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Beſtand.

Er eilt, gehorſam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, ſeufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort.
Ich ſterb' um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten mal will er ſie ſehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, ſagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tauſend Schmerz!
Er tobt und ſtößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander ſtirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient' es nicht. Sie ſpricht zum Manne:
Du jammerſt mich!

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erſcheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann, und weint.
Ein klägliches Gewinſel irret
Um ihn herum,
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt ſich um.

Beym Hören dieſer Mordgeſchichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Geſichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einſt ſo fände,
So dächt' ich dies:
Sie geben ſich ja nur die Hände,
Das iſt gewiß!

II.

Damons und Ismenens
zärtliche und getreue Liebe,
getrennt
durch einen Zweykampf,
in welchem
Herr Damon
von ſeinem Nebenbuhler
am 20ſten Auguſt 1755. auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streit. Degen durchs Herz geſtochen wurde,
woron er ſeinen Geiſt jämmerlich aufgeben müſſen,
zum Troſt
der herzlich betrübten Ismene
geſungen.

Ach Damon, ach Iſmene!
Mein Herz iſt weich!
Ach welche heiße Thräne
Wein' ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du ſchöne Braut!
Sing' ich in meine Leyer,
Und weine laut!

Ach! er iſt hin, Iſmene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das ſchöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreiſt kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens.
Ach, der iſt hin!

Ihr waret alle Beyde,
Was wen'ge ſind;

Er, deine Luſt und Freude,
Und du ſein Kind.
Den Scherz in Finſterniſſen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tauſend Küſſen
War nur der Mond.

Nun iſt er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und ſieht herab!

In ſeiner letzten Stunde
War ich ihm nah',
Als ich in ſeiner Wunde
Den Tod ſchon ſah'.
Freund, ſprach er, meine Schöne
Find' ich einſt dort!
Und ſterbend, war Iſmene!
Sein letztes Wort.

Man ſingt von ſeinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erſtach,
Iſt auch, wie du, betrübet,
Sagt auch, ach, ach!

Er ſieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!

Hat, ſagt er: keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenſchatten;
Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft ſieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört ſeine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winſelndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Iſmene!
Stets ruft's ihn ſo.

Und du, ach du Getreue!
Du achteſt nicht
Des Mörders ſpäte Reue,
Und was er ſpricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Luſt;
Kannſt du ihm das vergeben
In deiner Bruſt?

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und ſeinen Haß.
Du läſſeſt ihn nicht wieder
Vor dein Geſicht,
Und ſeine Klagelieder
Erhörſt du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,

Bleibſt du in deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labſal, deine Wonne,
Komm, küſſe mich!

III.

Wundervolle
doch
wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts
Cornelius van der Tyt,
vornehmen
Bürgers und Gaſtwirths
im Wallfiſch zu Hamburg,
wie er
ſolche ſeinen Gäſten ſelbſt erzählt.

Aus ſeiner holländiſchen Mundart in hochdeutſche Reime getreulich überſetzt.

Mein Herr! in ſechzig Jahren
Hab' ich ſehr viel erfahren!
Was Wunder mir geſchehen,
Iſt mir nicht anzuſehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

Zu Waſſer und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müſſen,
Ich weiß nicht, ob ſie wiſſen,
Daß ich und meine Perſerinn
Im Wallfiſchbauch geweſen bin?

Nach ſechszehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mußt' ich, trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte ſich
Die ſchönſte Perſerinn in mich!

Kaum kenn' ich ſie zwölf Tage,
Da küß' ich ſie, und frage:
Du Stern der Perſerinnen,

Willſt du mit mir entrinnen?
So ſteif ich ihr ins Auge ſah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf nahm ſie mir die Ketten,
Und ſprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre;
Und, als ich nach dem Ufer ſah,
Da war, huy! eine Gondel da.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzuſteigen,
Und ſprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir ſchwammen fort!

Und ſahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der ſcherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wirs uns verſah'n,
In jenem Hafen glucklich an.

Hier durften wir der ſüſſen
Verſäumten Ruh' genießen!
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In dieſem Weiberſtande
Sah' ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perſer ſtehen,

Und

Und immer nach mir ſehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannſt, dacht' ich, verrathen ſeyn.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte,
Und nach dem Perſer ſahe,
Uns ſeitwärts rudernd nahe,
Der ſprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gaſt erfreut.

Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und dann gleich weiter reiſen.
Ich bin, ſprach er, an deſſen ſtatt,
Der ſie hieher geſchiffet hat.

Schnell flohen unſre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir ſagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir beym Tiſche ſaßen,
Uns umſahn, wenig aßen,
Da ſprach der Wirth: Sie eſſen!
Ihr Schiffer ſey vergeſſen!
Verbannen ſie nur Furcht und Gram,
Ich bringe ſie nach Amſterdam.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verſtummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,

Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders ſeyn:
Es muß ein Geiſt geweſen ſeyn.

Nach eingenomm'ner Speiſe,
Beym Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle.
Doch eh' ſich's Mann und Schiff verſah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir, bey Angſt und Flehn,
Den nahen Tod noch beſſer ſehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben.
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann ſturzt er wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Waſſer decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe

Dich noch in Armen habe,
Wünſch' ich mir einen Wallfiſchbauch!
Mein Mädchen ſprach: Den wünſch' ich auch!

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angeflogen!
Und wartet' in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

Ach, ſprach ich ganz verſtöret,
Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verſchling uns, Wallfiſch! ſprach mein Schatz,
Iſt auch in dir für zween Platz?

Mein Herz fieng an zu pochen:
Denn; kaum war es geſprochen,
So ſchien, bey Wellenſchlägen,
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzt er Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtach der Maſt.

Ich, und das Mädchen ſchwammen
Nicht weit davon, beyſammen!
Da kam auf uns, mit Floſſen,
Der Wallfiſch los geſchoſſen.
Ach! fieng das Mädchen an zu ſchreyn:
Auf einmal ſchlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzuſanfte lagen,

So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett', im Wallfiſchbauch.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angeſtanden haben;
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

Ich hielt, dies war das Beſte,
Mein liebes Mädchen veſte;
Drum ward's mit mir verſchlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch veſt an der Hand,
Und lag bey Amſterdam im Sand.

Der

Tod Adams.

Ein Trauerſpiel
in
drey Handlungen.

Perſonen.

Adam.

Kain.

Seth.

Heman, einer von Adams jüngſten Söhnen.

Sunim, der jüngſte.

Eva.

Selima, eine Enkelin Adams.

Drey Mütter, die ihre Kinder dem Adam das erſtemal bringen.

Ein Todesengel.

Der Schauplatz iſt eine Hütte. In der Tiefe derſelbigen iſt Adams beſonderes Zimmer, wo Abels Altar ſteht, und wo er zu beten pflegt.

Anſtatt des Vorberichts.

Mein Freund!

Sie haben dem Tod Adams durch die Verſification neue Schönheiten ertheilet. Die Kaltſinnigkeit unſerer Nation gegen dieſes Werk eines unſrer gröſten Genies hat Sie nicht abgehalten, es ſchön zu finden, und es der Bearbeitung würdig zu achten, die Sie darauf gewandt haben. Sollten Sie nicht auch unſre Mitbürger durch die Harmonie Ihres Verſes aufwecken, ihnen die Schönheiten des Originals fühlbarer machen und die Art von undankbarer Kälte aus ihren Herzen hinweg nehmen, deren ſie zuweilen gegen Genies unſrer Nation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, beſchuldiget werden? Drey Nationen, die immer noch mehr Anſpruch auf Geſchmack und Einſicht machen wollen, als die unſrige, ſind in dem Beyfall, womit ſie Ihr Original aufgenommen haben, uns weit zuvor gekommen. Der ſtolze Britte, der ſo kalt auf fremde Produkte herabzuſehen pflegt, hat es in Verſen überſetzt, geleſen und gelobt. Die Franzoſen, welche zwar itzt dem Genie unſrer Nation mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſich aber doch noch ein gewiſſes Meiſterrecht in Beurtheilung der Werke des Witzes anmaßen, haben die antike Simplicität unſers Stücks nicht verkannt, und bey aller der Spitzfindigkeit des Witzes, die ſie ſelbſt ſo weit vom Simpeln abführt, doch dieſer ſimpeln und patriarchaliſchen Schönheit ihre Achtung nicht verſagen können. Selbſt die Italiäner haben es in ihrer harmoniſchen Sprache leſen wollen, und vielleicht iſt es das erſte deutſche Trauerſpiel, dem dieſe Ehre wiederfahren iſt. Ja was noch mehr iſt, dieſe Nation hat es ſogar aufs Theater gebracht, und ein Stück, darinn weder Theaterſpiel noch Intrigue iſt, ſondern das ſich allein durch den wahren und natürlichen Ausdruck der Leidenſchaft empfiehlt, häufig und an verſchiedenen Orten mit Beyfall aufgenommen; ſie, die doch ſo ſehr an Intrigue und Theaterſpiel gewöhnt iſt. Warum ſollte es denn wohl unſer geſetzteres und ernſthafteres Parterre nicht auch hören und mit Vergnügen hören können, das vielleicht mehr als irgend ein anders den naiven und ſimpeln Ton unſerer Stammeltern zu empfinden geſtimmet iſt?

Doch ich will hier nicht zur Unzeit eine Kunſtrichterrolle übernehmen: weil ich aber einmal Luſt habe, mit ihnen zu ſchwatzen, ſo will ich Ihnen ein Verhör mittheilen, das ich kürzlich mit einigen Kunſtrichtern dieſer Nationen über unſer Stück gehalten habe. Ob ihnen gleich die Urtheile dieſer Männer nicht unbekannt ſind, kann es Ihnen doch, wenn ich mich nicht ſehr irre, nicht unangenehm ſeyn, Leute von Geſchmack aus verſchiedenen Gegenden und Völkern über den Tod Adams gegen einander zu hören. Stellen Sie ſie einander gegen über; hören Sie ſie ab; vergleichen Sie ihr Urtheil, ſo werden Sie bald eine merkwürdige Uebereinſtimmung, bald eine ganz abſtechende Verſchiedenheit der Meynungen unter ihnen gewahr werden. Vielleicht gerathen Sie darüber mehr als einmal in ganz eigne Betrachtungen. Doch nichts mehr von dem Meinigen. Sie ſollen die Männer ſelbſt hören, die in Frankreich, England und Deutſchland vor den Ohren ihrer Nation über unſer Drama öffentlich ein Urtheil geſprochen haben.

Der Ton des Stückes muß gewiß gut ſeyn: denn hierinn ſind ſie alle eins, ſo ſehr ſie auch ſonſt von einander abgehen. „Es herrſchet darinn," ſagt der Kunſtrichter unſrer Nation *), „auſſer einer ungemeinen „zarten Empfindung, die dem Herrn Klopſtock eigen iſt, an verſchiedenen Stellen eine edle Einfalt, der Charakter des wahren güldenen Weltalters, der dem Leſer „nicht anders, als gefallen kann, wenn ſein „Geſchmack nicht allzuſehr von der gekünſtelten Natur gewöhnt worden." Eben ſo drückt ſich der engländiſche Kunſtrichter **) darüber aus. „So ſimpel, ſagt er, als das „Süjet iſt, ſo ſimpel ſind auch die Empfindungen, der Styl und die Sprache! — „Die erſte Rede der Selima, fährt er fort, „hat eine gewiſſe ſchäfermäßige Einfalt und „Naivität, die den Liebhabern der reinen „und ungeſchmückten Natur gefallen wird. — „Wenn unſere Leſer, beſchließt er, durch „die künſtlichen Verfeinerungen und Kunſtgriffe der neuern Dramen ihren Geſchmack

---

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Band 2. Seite 214.

**) Critical Review Volum. XVI. Jul. 1763. Artic. VII.

„nicht verdorben haben, ſo müſſen ſie das Stück mit großem Vergnügen leſen.“ In dieſes Lob ſtimmt der franzöſiſche Ueberſetzer und ſein Kritikus mit ein: *) „Eine rührende Simplicität, ſagen ſie, herrſcht darinn, die auch zum Süjet ſo ungemein ſchicklich iſt. Adam, der mitten unter ſeiner thränenden Familie ſtirbt, muß für ſeine unglückliche Nachkommen ein ſehr rührender Anblick ſeyn. — Nichts iſt ſimpler und zugleich nachdrucksvoller, als gegenwärtiges Stück.“ Ein andrer franzöſiſcher Kunſtrichter meynt ſogar: **) „das alte und neue Theater habe kein Süjet aufzuweiſen, welches dieſem Trauerſpiel an Einfalt, Größe und Intereſſe gleich käme.“ Die Simplicität wird man alſo wohl unſerm Drama nicht ſtreitig machen. Aus verſchiedenen Nationen und nach ganz verſchiedenen Denkungsarten wird ein einmüthiges Zeugniß dafür abgelegt.

---

*) Journal Etranger. Juillet. 1762.

**) Journal Etranger. Sept. 1761.

An dem Gange der Handlung hingegen findet der deutſche Kunſtrichter ſo viel auszuſetzen, daß er unſerm Gedicht auch nicht einmal den Namen eines Trauerſpiels zugeſtehen will. „Die Handlung, ſagt er, „iſt eine der einfältigſten, aber ſie hat diejenige Einfalt nicht, die man an den Werken der Alten bewundert. — Es iſt keine „einzige Veränderung darinn, die der Zuſchauer nicht mit Gewißheit voraus geſehen; keine einzige Situation, die uns den „Ausgang mit einiger Ungeduld erwarten „läßt; keine verborgene Abſichten, die ſich „erſt nach und nach entwickeln; kein Knoten, keine Entwickelung. Nichts, als der „trockene Stoff: Adam ſtirbt, und alle ſeine „Angehörigen ſind äußerſt darüber betrübt. „Wir erfahren in der Folge des Stücks „nicht mehr, als wovon uns ſchon der bloße „Titel unterrichtet hat. Die Hochzeit Hemans und der Selima iſt mit der Haupthandlung nicht verbunden, und nimmt nur „einen ſehr entfernten Antheil an dem Hauptintereſſe. — Der verlohrne und jetzt wie-

„dergefundene Sunim, hängt eben ſo wenig „mit der Haupthandlung zuſammen. — „Selbſt die ſchöne Epiſode von Kain kann „man völlig weglaſſen, ohne in dem Ganzen „eine ſonderliche Veränderung zu machen. — „Kain erſcheint ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, und geht eben ſo plötzlich wieder ab. — Nachdem er abgegangen iſt, „fängt das Spiel da wieder an, wo es aufgehöret hatte, und Kain kömmt nicht wieder zum Vorſchein. Die übrigen Perſonen „des Trauerſpiels wiſſen auch gar nicht, daß „er da geweſen iſt.“

Der franzöſiſche Kunſtrichter, der zuvor das vortheilhafte Urtheil des Ueberſetzers dieſes Gedichts mit Beyfall anzuführen ſchien, ändert auf einmal ſeine Sprache ſo ſehr, als ob er ſich in eine andere Perſon verwandelt hätte; und mit einer Art von Verdruß über die Lobeserhebungen des Ueberſetzers, und über den Beyfall, den ſeine Nation einer deutſchen Geburt gegeben hat, ſtimmt er in eben dem Tone an: „Der Tod Adams iſt

„kein Drama: die Scenen ſind weder gegründet, noch verbunden; die Zwiſchenacte „nicht marquirt; der zweyte und dritte ſtehn „ſo gegen einander, daß man keine Nothwendigkeit ſieht, die Handlung zu unterbrechen. Die Entwickelung ſieht man gleich „von der erſten Scene an voraus.“ Ganz verſchieden von beyden denkt der franzöſiſche Ueberſetzer. „Die rührenden Umſtände, „ſagt er, die der Verfaſſer in den Stoff der „Handlung eingewebt hat, ſind beſonders „liebenswürdig. Adam ſtirbt am Hochzeit„tage ſeiner Tochter Selima. Indeß, daß „ſeine zärtliche Tochter, ihre Hochzeithütte „zu ſchmücken, Blumen ſammlet; macht „Adam ſein Grabmaal. Er gräbt es am „Fuße des Altars, welchen Abels Blut „noch befleckt. Kain kömmt noch, ihn am „Rande des Grabes, und beym Anblick „des Blutes Abels zu verfluchen. Eva, die „nichts von dem ſchrecklichen Urtheile Gottes „weiß, iſt höchſt freudig, daß ſie ihren jüngſten Sohn wieder gefunden hat. Alle dieſe „Triebfedern der Handlung ſind in der zärt-

„lichſten Seele geſchöpft. Das letzte Gemälde von dieſem Vater, der von ſeinen weinenden Kindern umringt iſt, iſt der erhabenen und finſtern Imagination des Verfaſſers des verlohrnen Paradieſes würdig. Herr Klopſtock, fährt er fort, ſcheint die Manier des griechiſchen Theaters gewählt zu haben. — Es iſt nur eine einzige Situation, aber des Dichters Kunſt zeigt ſich von allen nur möglichen Seiten; alle Bewegungen des Intereſſe ſind darinn vorbereitet, und nehmen mit jeder Scene zu.“ Kömmt es Ihnen nicht vor, als ob dieſer Mann ſein Original genauer ſtudiert, und tiefer in das Innere dieſer tragiſchen Handlung hinein geſchaut hätte, als jener Kunſtrichter? Thun Sie hierüber den Ausſpruch; denn wer hat wohl den Tod Adams ſo ganz ſtudiert, als Sie?

Der brittiſche Kunſtrichter läßt ſich auf die eigentliche Kunſt des tragiſchen Dichters nicht ein; er bleibt bey einzelnen Schönheiten ſtehen; deren die übrigen wenig Erwäh-

nung

nung thun. So findet er den Schmerz die Zärtlichkeit und Liebe der Kinder Adams pathetiſch beſchrieben, und Adams Schauder bey Annäherung ſeines Endes wohl ausgedruckt. Adams Rede, nachdem ihm ſeine Todeszeit beſtimmt worden iſt, gefällt ihm; und ſeine Todesbetrachtungen im zweyten Aufzuge hält er für ſehr pathetiſch. Adams Unterredung mit Kain, ſein Abſchied von Eva, ſeine Anrede an die drey Mütter, haben nach ſeinem Urtheile große Verdienſte. — „Wenn unſere Mitbürger das dumpfe Geräuſch, das man in der Ferne hören ſoll, „den Fels, der krachend einſtürzt, und das „Beben der Felſen, für Maſchinerien hält, „die von der tragiſchen Einfalt allzuſehr entfernt zu ſeyn ſcheinen: ſo erklärt hingegen „der Britte die genaue Zeitbeſtimmung von „Adams Tode durch das Reichen der Sonnenſtrahlen an die Cederwälder und durch „das Erſchüttern der Felſen von dem Engel, „für wirklich erhaben und poetiſch.“

Alle ſtimmen darinn überein, daß Herr Klopſtock ſeinen Geiſt durch die Bekannt ſchaft mit dem griechiſchen Theater gebildet habe. Einige, als unſer deutſcher Kunſtrichter, und noch ein anderer, *) und der engelländiſche Ueberſetzer, finden mehr oder weniger Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Stück und dem Oedip auf Colone von Sophokles; der brittiſche Kritikus hingegen kann ſie nicht finden; und nach Herrn Klopſtocks eigenem Geſtändniß, das er mir gethan, hat er bey der Ausarbeitung ſeines Stücks an dieſen Oedip nicht gedacht. Aber wie hat er ſich nach den Griechen gebildet? „Er hat nicht „ſagt der Deutſche, aus dem Grunde ſeines „Vorwurfs einen Reichthum von Situatio„nen, eine Mannigfaltigkeit von Verwicke„lungen, Begebenheiten und Glücksverände„rungen, einen Kampf von Leidenſchaften und „Geſinnungen hervorzuziehen gewußt, als es „der griechiſche Dichter im Oedip gethan hat.“ Nein, ſagt der brittiſche Ueberſetzer, „er „hat es noch beſſer, als ſein Meiſter, ge„macht, und ſein Stück nicht nach dem

---

*) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, Th. 16. S. 46.

„Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt dieſer „großen Originale geſchrieben.“ Vergleichen Sie hiermit auch, was der franzöſiſche Ueberſetzer zuvor von der einzigen Situation geſagt hat, der auch wenige Zeilen nachher, da er die Schicklichkeit der Sitten in dieſem Gedichte lobt, hinzufügt: „Dergleichen „Schattierungen gehören nur für ein ſchönes „Genie, das ſich durch das heilige Feuer „der Alten erhitzt, und mit ihren Regeln, „die ſich auf die Natur ſelbſt gründen, ſich „genährt hat.“ Unſer Mitbürger hingegen behauptet, daß dieſes Drama gerade um deswillen kein Trauerſpiel ſey, weil die in der Natur gegründeten Regeln, aus welchen die Genies als aus ihren wahren Quellen ſchöpfen müſſen, von unſerm Verfaſſer übertreten ſind. Und der franzöſiſche Kunſtrichter, der dem unſrigen gemeiniglich ſo gemäß urtheilt, als ob er ſein Urtheil von ihm erlernt hätte, beſchließt ſeine Kritik mit folgenden Worten: „Aus allen dem kann „man ſchließen, daß Herr Klopſtock die Na„tur vollkommen kenne, aber noch nicht das

„Theater, wo ſie ohne Beyſtand der Kunſt „widrig (choquante) iſt.“

Von einer frappanten Gleichförmigkeit des Urtheils, die unter dieſen beyden Kunſtrichtern wahrgenommen wird, muß ich Sie noch unterhalten. Es betrift die Charaktere in dieſem Stücke. Wenn man beyde darüber hinter einander hört, ſo ſollte man beynahe ſchwören, einer müßte dem andern zuvor etwas davon ins Ohr geſagt haben. Der Deutſche findet die Charaktere von der äußerſten Einförmigkeit. „Seth, Heman, „Sunim, Eva, Selima und die drey Mütter, die ihre Kinder Adam das erſtemal „bringen, haben alle einerley Denkungsart, „einerley Sitten, einerley Empfindungen, „und folglich einerley Intereſſe. (Kains Charakter nimmt er hiervon aus.) Ihre Sprache unterſcheidet ſich nur durch einen kleinen „Strich, der von der Verſchiedenheit des „Alters und des Geſchlechts herzurühren „ſcheinet. Allein, dieſer Unterſchied iſt allzuſein, als daß er ſich auf der Bühne gut

„ausnehmen ſollte. Der Dichter ſcheint ihn „ſelbſt oft aus den Augen verlohren zu ha„ben. Seth, zu dem Adam ſagt: Du biſt „ein Mann, mein Sohn! ich kann dir „alles ſagen — thut doch die kindiſche Bit„te: So bleib denn, mein Vater, bleib „und ſtirb nicht! ob ihm gleich der Fluch „des Herrn nicht unbekannt war, daraus er „wenigſtens hätte abnehmen können, daß „Leben und Tod nicht in den Händen ſeines „Vaters ſtehe. In dem Munde eines Kin„des, wie Selima, iſt dieſe Bitte noch er„träglich, die ſie faſt mit eben den Worten „flehet: Stirb nicht, ach ſtirb nicht, mein „Vater! — der Charakter Kains, der, ſei„nem Urtheil nach, die ſchönſte Figur in „dieſem Gedichte macht, — iſt doch zu „wild und widernatürlich in ſeinem Zorn. „Der Dichter hat ihm keine wahrſcheinliche „Urſache dazu gegeben. Daß Adam ihm „das Leben gegeben, iſt nur eine ſehr ent„fernte Urſache ſeines Elends. Die Aus„drücke, deren ſich Kain bedient, ſind daher „in des Kunſtrichters Ohren nicht natürlich;

„und er meynt, Recht zu haben, den Zorn „und die Rache Kains eine ſchwülſtige Leidenſchaft zu nennen, weil ſie gröſser iſt, als „die ſcheinbare Urſache, die davon angegeben „wird. Seine Rache hat eben auch nicht „viel zu bedeuten. Er will nur ſeinem Vater fluchen, und man muß ſich wundern, „ſpricht er, daß Adam ſo ſehr vor dem „Fluche eines Böſewichts zittert.“

Nun hören ſie auch den franzöſiſchen Kunſtrichter dagegen, der eben ſo urtheilt, nur daß er ſein Urtheil anders einkleidet. „Es „herrſcht im ganzen Stück, ſagt er, eine Monodonie von Empfindung, die beym Leſen gefällt, und auf der Bühne mißfallen würde. „— Seths Rolle bedeutet wenig: er bleibt „dabey, ſeinen Vater zu beſchwören, er möchte nicht ſterben; da doch Adam nicht Herr „von ſeinem Schickſal iſt, und der Himmel „ſelbſt ſein Urtheil gefället hat. — Die Scene „mit dem Kain iſt zu ſchrecklich; ſie ſollte mit „mehrerer Kunſt herbey geführet werden. Die „Augen des Zuſchauers müſſen nach und nach

„zu ſolchen Gemählden gewöhnt werden. Ich „wünſchte, fährt er fort, daß der Verfaſſer „Kains Rolle mehr entwickelt, ihr mehr Bewegungsgründe gegeben hätte. Die Farbe „davon iſt zu hart und zu empörend.“

In Abſicht der Sitten in dieſem Stücke ſcheint wiederum der Ueberſetzer dieſer Nation beyden, und vornehmlich unſerm Mitbürger, zu widerſprechen. „Was für Geſchicklichkeit, „ruft er aus, beſonders in dem Theil, den man „auf dem Theater Sitten nennt. Wie vortreflich iſt es, daß er den Adam zu Kain ſagen läßt: Halt! ſiehe dieſes junge Mädchen; ſchone mindſtens dieſer weinenden Unſchuld. — Dergleichen Nüancen gehören nur „für ein ſchönes Genie, u. ſ. w.“ Ich habe Ihnen dieſen Ausſpruch ſchon vorher angeführt.

Was ich nun von dieſen ſo verſchiedenen Urtheilen über unſere Gedichte denke? Sie geſtehn doch alle, „daß Schönheiten vom erſten Range darinn ſind; *) daß es ein Werk

---

*) Journal Etranger.

„von vielen Verdienſten ſey; *) daß man „Züge eines wahren Genies darinn entdecke, die „einen Klopſtock verrathen.“ **). Männer urtheilen ſo, deren jeder das Zeugniß ſeiner Nation vor ſich hat, daß ſein Geſchmack bewährt erfunden worden iſt, deren einige die Geheimniſſe der dichteriſchen Kunſt mit philoſophiſchem Auge ausſpähen: und doch gehn ſie in ihren beſondern Urtheilen ſo weit von einander ab. — Was ich denke? Ja, ich denke, daß es wohl viel leichter ſeyn müſſe, die Schönheiten eines Gedichtes zu empfinden, als mit philoſophiſcher Beſtimmung zu ſagen: Dies iſt aus dieſer Urſache ſchön, und dies muß ſo und ſo ſeyn, wenn es ſchön, wenn es kunſtmäßig heißen ſoll. Ich denke auch, — doch ich wollte ja nicht Kunſtrichter ſeyn. — Ey nun! da die Feder zu voreilig geweſen iſt, mag ſie nun auch fortlaufen! — ich denke auch, daß ſich der eine von unſern Richtern mehr in die ganze Situation des Stücks verſetzt habe, als der andere;

---

*) Critical Review.

**) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.

daß der eine bereits mit einem Herzen, das für das letzte Schickſal ſeines Stammvaters ſtark intereßirt war, an die Leſung unſers Gedichts gegangen, der andere hingegen gewohnt, nur griechiſche Helden auf dem Theater zu denken, mit dem Vorurtheil: was kann doch Adams Tod für ein tragiſches Sujet ſeyn? daß der eine, der Adams Schickſal und deſſen Folgen öfter mit Rührung überdacht hat, die feinen Pinſelſtriche, dadurch Klopſtock auf gewiſſe Züge der Geſchichte nur deutet, mehr ausmahle, der andre hingegen den Zug überſehe, oder bloß bey dem, was Farbe und Zeichnung nach dem ſimpeln Ausdruck ſagt, ſtehen bleibe. Bey ſolchen bekannten Geſchichten ſcheint es für den Verfaſſer und Beurtheiler gleich ſchwer zu ſeyn, die Mitte richtig zu treffen, ſo daß jener nicht mehr noch weniger ſagt, als er ſagen ſoll, und dieſer nicht mehr noch weniger fordert, als er fordern kann.

Zuweilen aber bin ich auch beynahe geneigt, wenn ich Kenner von den Werken des Geiſtes ſo entgegen geſetzt urtheilen höre, mich in dieſer Abſicht auf die Seite des allgemeinen Skeptikers unſrer Zeit zu werfen, *) und mit ihm zu glauben, daß man erſt warten müſſe, bis der Verfaſſer und ſeine Freunde und Gegner geſtorben ſind, bis alles Vorurtheil für und wider ihn abgelegt iſt, bis ſein Werk unter den Fremden und Nachkommen ſattſam bekannt geworden; kurz, bis erſt eine ganz neue Zeitperiode angegangen iſt, ehe man ein beſtimmtes, zuverläßiges und reines Urtheil über ſeine Werke hoffen könne.

Ich bin u. ſ. w.

---

*) Hume Abhandlung von der Grundregel des Geſchmacks.

Vorbericht des Verfaſſers

zu der

erſten Ausgabe.

Die Schönheiten eines Trauerſpiels, die es mehr durch Gewohnheiten und Sitten einer Nation, als durch die einfältige Natur ſind, haben ſich oft dadurch der Gefahr ausgeſetzt, weniger zu gefallen. Und nicht ſelten ſind ſie der Gefahr unterlegen, wenn dieſe Gewohnheiten und Sitten ein zu fremder Zuſatz zu der ſchönen Natur waren. Denn wenn wir uns, in dieſem Falle, auch mit noch ſo vieler Bemühung in die Zeiten und Umſtände verſetzen, worauf ſich ein Trauerſpiel vorzüglich bezieht; ſo bleibt uns doch allezeit, aufs wenigſte, eine gewiße Widerſetzlichkeit der Empfindung übrig, die den großen Mann, für den uns die Geſchichte und der Dichter einnehmen wollen, lieber in andern, als in ſolchen Umſtänden, die der Natur ſo oft ein falſches Colorit geben, handeln ſehen möchte.

Die Anmerkung iſt eine von den Urſachen geweſen, warum ich unſern Stammvater zu der Hauptperſon eines Trauerſpiels gemacht habe. Vielen Leſern wird hier gleich einfallen: Daß man kein Trauerſpiel aus der Offenbahrung nehmen müſſe. Wenn das ſo viel heißen ſoll, daß die großen Männer, die uns die Bibel aufbehalten hat, nicht ſo würdig ſind, vor uns zu erſcheinen, als die großen Männer des Heidenthums; ſo ſeh' ich nicht ein, warum ich den Salomo nicht ſo hoch, als den Titus ſchätzen ſolle. So bald man aber dadurch ſagen will, daß diejenigen großen Männer der Offenbahrung, die nicht anders, als von den tiefſten

Geheimniſſen der Religion begleitet, aufgeführet werden könnten, ſelbſt für das ernſthafte Trauerſpiel zu ernſthaft ſind, ſo bin ich ſo ſehr von dieſer Meynung, daß ich wünſchte, daß in dem Polieuct einige Stellen nicht wären. Man kann die Religion in zween Hauptgeſichtspunkten anſehen! Es führet uns ein Vorhof zu dem Heiligthume! Was im Vorhofe geſchieht, hat, wenn ich das Wort wagen darf, noch eine gewiſſe Miene von Weltlichkeit. Es hat aber zugleich ſo viel wirklich Erhabenes, ſo viel ſchöne und große Natur, daß es mir ſonderbar vorkömmt, daß wir nur eine Athalie haben.

Ein gewiſſer Geſchmack hat eingeführt, daß wir an einem Tage, der kein Feyertag und an einem Orte, da keine Kirche iſt, ſchlechterdings nicht erlauben, daß uns jemand an ſo etwas ernſthaftes, als die Religion iſt, erinnere. Dieſes, und die nothwendige äußerſte Einfalt bey der Vorſtellung dieſes Stücks, wird auch dann noch, wenn wir gute Schauſpieler haben werden, verurſachen, daß es niemals wird aufgeführt werden können. Ich habe es auch nicht zu dieſem Endzwecke gemacht. Wenn ein Scribent ſeine guten Gründe haben kann, zu einer Begebenheit, die Art vorzuſtellen, die dem Trauerſpiele eigen iſt, bequemer, als eine andre zu finden: ſo begreife ich nicht, warum es ihm nicht erlaubt ſeyn ſollte, ſie zu wählen, ob er gleich einſieht, daß ſein Stück, wegen gewiſſer Nebenumſtände, nicht aufs Theater gehört.

Klopſtock.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Seth. Selima.

Selima.

Wie ſchön, o wie ſo ſchön iſt dieſer Tag
Der Liebe! Wie ſo hell iſt er!
Und wie
So voller Freuden!
Freudiger iſt er,
Als alle Tage meines Lebens. Jetzt
Gieng unſre Mutter auch hinaus,
Um ihren Töchtern zuzuſehen, die
Die Laube ſchmücken, welche mich als Braut
Aufnehmen ſoll. O ganz gewiß wird ſie
Auch einen Zweig mit mütterlicher Hand
Dazwiſchen flechten! Zärtlich liebt ſie uns!
Wie lang arbeiten unſre Brüder nun
Und unſre Schweſtern an der Laube ſchon!

Bald aber kommen alle nun zurück!
Sie zu erquicken, hab' ich mich geſchickt!
Mit allem Fleiße hab' ich Aepfel ſchon
Und Pfirſich abgebrochen, und gelegt
Auf einen grünen Teppich, hab' ich ſie gekränzt,
Die ausgeſuchteſten für Heman! Seth!
Fürtreflich ſind die Trauben, zugedeckt
Mit friſchen Rebenblättern hab' ich ſie!
Ich Glückliche! der fromme Heman, Er!
Hat Selima gewählet! Selima
Liebt er! dazu mein Seth, gehört noch dies,
Daß mit der ſchönen Abendröthe heut
Die Enkelinnen kommen werden
Mit ihren Knaben, den dreyjährigen,
Die jetzt zum erſtenmal zu Adam gehn
Und ſeinen Segen fordern. Hat er ſie
Geſegnet, dann, o Bruder führt er uns
Mit allen ſeinen väterlichen Freuden
Zur Laube hin! — Ach! warum blickeſt du
So ernſt mich an, mein Bruder! ach warum
War dieſes Lächeln deines Mundes nicht
So ganz wie vormals?

Seth.

Meine Selima!
Mit ernſten Freuden dacht' ich jetzt an dich
Und deine jetzige Glückſeligkeit!

Selima.

Mein Bruder fehlt dir was? Du ſagteſt dies,
Du ſagteſt es mit einer Stimme, die
Mir Kummer zu verſchweigen ſchien!

Seth.

Kann ich
Dir was verſchweigen, meine Selima?

Ich kann es nicht. Aufrichtig iſt mein Herz
Und zärtlich meine Liebe gegen dich!
Wie kummervoll und wie erwartend ſtehſt
Du da vor mir und rührſt und zwingeſt mich,
Es dir zu ſagen. Aber, Selima,
Betrübe dich nur nicht, vielleicht war ich
Aus Liebe wohl zu aufmerkſam auf ihn!
Sag aber, Selima! mit welchem Ernſt
Gieng Adam unſer theurer Vater doch
Zu Abels Altar hin? Du ſahſt ihn nicht,
Du ſtandeſt vor der Hütte ganz allein,
Und ſaheſt Eva nach.

Selima.

O ſoll ich gehn
Und ſeine Hand umfaſſen, und ſie feſt
In meinen Händen halten, kindlich ihn
Anblicken, und ihn flehen, daß er nicht
So traurig ſey? Mein Bruder, aber ach!
Du haſt noch etwas auf dem Herzen! Nein,
So weinteſt du noch nie!

Seth.

O wäreſt du
Hinweg geblieben, Selima! du haſt
Mich allzuſehr bewegt; und nun muß ich
Dir alles ſagen: meine Selima!
Noch niemals ſah' ich unſern Vater ſo
Als er vorhin vor mir vorüber gieng!
Recht fürchterlich erblaßt war ſein Geſicht!
Er bebte fort, ohnmächtig war ſein Gang,
Und ſeine Augen ſtarrten auf mich her!
Er ſah mich nicht; er gieng zu dem Altar
Hinein, ich hört' ihn laute beten, laut

Erzittern und gebrochne Worte nur
Hört' ich von ihm. Verſtehn konnt ich ihm nichts,
Seitdem du hergekommen biſt, hör' ich
Nichts mehr. Ach Selima, du wollteſt es,
Ich muß es dir entdecken! Hörſt du es?
Ja, das iſt unſers Vaters Gang, er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam.

Und Seth und Selima ſind hier? — Es iſt
Ein finſterer, ein ſchreckenvoller Tag!
Doch wird er wieder ſich erheitern! Jetzt
Geh', Selima, zu deiner Mutter, geh'
Und brich auf deinem Wege Blumen ab,
Und bringe ſie zu deiner Mutter hin,
Zum Schmuck für deine Laube! Sag' ihr denn,
Du thäteſt meinen Willen; denn es iſt
Sonſt die Gewohnheit der Verlobten nicht,
Die Laube ſelbſt zu ſchmücken, gehe hin!

Selima.

Ich gehe, Vater!

Dritter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Ihre Seel' iſt ſchön!
Wie ſchmerzt es ſie, uns zu verlaſſen? ach!
Mein Sohn! — Gott ſegne ſie! Ich werde ſie
Nicht wieder ſehn. Sie iſt, wie Eva, da
Des Richters Fluch noch nicht geſprochen war!
Gott ſegne ſie! Mein Sohn, mein beſter Sohn!
Ich weiß, wie du den Unerſchaffnen kennſt!
Wie tief du ihn anbeteſt, o, mein Sohn!
Du biſt ein Mann, ein Mann biſt du, mein Sohn!
Dir kann ich alles ſagen — heut' ſterb' ich!

Seth.

Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut'!

Adam.

Ach er verſtummt, ich aber werde bald
Auf längre Zeit verſtummen; (zu Seth) o was fühle
Mein Vaterherz, hier in der Bruſt, da ich
Dich leiden ſehe, Sohn! allein du mußt
Mich hören. O! viel fürchterlicher war
Die Stimme, als zum erſtenmal das Wort:
Tod! in mein Ohr erſcholl! der einzige
Von allen meinen Kindern, welcher heut'
Mich ſterben ſehn, mir ſterben helfen ſoll,
Der einzige biſt du! So ganz gewiß,
Als ichs empfand, daß ich erſchaffen ſey,
Da ich empor mich hub, gen Himmel ſah,
Den Schöpfer auszuſpähn, und überall

Den Schöpfer fand, o Sohn! ſo ganz gewiß
Werd' ich heut' ſterben! Einſam, Sohn, ſaß ich
Vorn' in der Hütt', und überließ mich da
Den Freuden über die Glückſeligkeit
Und Liebe meiner Kinder. Selima
Und Heman ganz, und da erſchütterte
Mich ſchnell der Tod, der Tod! und mein Gebein
Erzitterte! dies mächtige Gefühl
Iſt itzt Betäubung, ſonſt, o Sohn! würd' ich,
Wie du, verſtummen, oder, ſpräch ich noch,
So würdeſt du die Sprache meiner Angſt
Nicht faſſen. O! mein theurer Sohn, mein Seth,
Du Bruder Abels, klagen will ich nicht,
Wie dürft' ich auch? Und, in dem Augenblick,
In welchem ich den Tod empfand, da fuhr
In meiner Seele der Gedank' auch auf:
Heut würd' ich ſterben! Mächtig grub er tief
Sich in mein Herz, und immer, immer noch
Denk' ich nur ihn, nur ihn, o Sohn! denk' ich
Da ſchwebet er vor meiner Stirn, und hier
Schlägt er in meinem Herzen; Einer noch,
Den ich an meinem Todestage nicht
Verſchweigen will, begleitet ihn, und iſt
Gewaltig, eben ſo gewaltig, Sohn!
Iſt er, als jener. O, da ſchwebt er auch
Vor meiner Stirn! Als ich gerichtet ward
Und aufſtund von dem Niederſturz, da trat
Ein Todesengel vor mich hin, und ſprach:
Wenn Adam dieſen Ausſpruch ganz verſteht,
Denſelben Tag ſoll er mich wieder ſehn!
Ihn wiederſehn ſoll ich? Gott will es, ich
Erwarte die Erſcheinung. Furchtbar wird
Sie ſeyn, o Sohn! furchtbarer aber noch

Erwartet' ich ſie nicht. Wirf deinen Blick
Zum Himmel auf! In meine Todesangſt
Miſcht, der mich richtet, Linderung; allein,
Das fühl' ich tiefer, daß ſein großes Wort:
Des Todes ſollt' ich ſterben, noch nicht ganz
Erfüllet iſt. Des Todes ſterben? Sohn!
Viel tiefer iſt der Innhalt, als ich ihn
Jetzt faſſe. Sehen wirſt du meine Quaal;
Den Tod, o Sohn, zu dem Jahrhunderte
Mich zubereiteten, den fürcht' ich nicht!
Allein, empfinden werd' ich ihn.

Seth.

Ach, du!
Mein beſter allerliebſter Vater du
Willſt ſterben?

Adam.

Meine Kinder, wie ſo gern

Seth.

So bleib, und ſtirb doch nicht.

Adam.

Laß mich, mein Sohn! an deiner Seele hängt
Die meinige, laß mich! Mein theurer Sohn
Biſt du, anbetungswürdig aber iſt,
Der über mich das Todesurtheil ſprach!

Seth.

Es iſts, er iſts! Jedoch vielleicht hat dich
Dein Herz, zu voll von Zärtlichkeit für uns
Getäuſcht? Du fühlteſt die Erſchütterung
Der männlichen Geſundheit, ſie bis itzt

Dein Loos, zum erſtenmal, und hielteſt ſie
Für deinen Tod?

Adam.

O dem Geliebteſten
Von meinen Söhnen kann ich darauf nicht
Antworten, darauf kann ich nicht. O wenn
Es nur der Todesengel nicht zu ſchnell
Entſcheidet! Wenn nur nicht ſo bald mein Sohn
Mit ſeinen Augen den Furchtbaren ſieht —
Dort iſt, o Sohn! der Altar Abels, dort,
Wo er mit deines Bruders Blute noch
Bezeichnet iſt, dort faſſe flehend ihn
Mit frommen Händen an, dort hebe ſie
Zu Gott empor. Vielleicht erfleheſt du
Noch einen Tag zu meinem Leben. Geh'
Und werd' erhört.

Seth.

Ach, Vater Adam! ach!
Zu deinem Gott und Schöpfer will ich flehn.

Vierter Auftritt.

Adam allein.

Er will, und wenn er kann, o, ſo wird er
Doch nicht erhöret! — Was, o was fühl ich?
Hört die Betäubung auf? Was iſt es? Fängt
Der Tod mit ſeinen Schrecken an?
Der Tod? Noch ſteh' ich über dir, du Staub!
Verweſen aber werd' ich unter dir

Nun bald, wenn meine Eva kömmt, wenn ſie,
Die Kinder all' um ſie herum, nun kömmt
Und meinen Segen über Selima
Und Heman fordern wird, und dann — und dann
Mich ſterben ſieht! O der Gedank' an dich,
Verweſung! iſt ſo ſchrecklich nicht, als der:
Wenn ſie mich ſterben ſieht — die Gott mir
gab
Die Mitgeſchaffene, wird ſie mit mir
Auch ſterben? Ach! der über uns den Fluch
Geſprochen hat, weiß es, ſonſt keiner.

Fünfter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Sohn,
Haſt du gebetet?

Seth.

Vater, wie noch nie,
Auf Schauer, Schauer, das war mein Gebet.

Adam.

Ach aber lieber Sohn, käm' Eva nur
Mit ihren Kindern nicht; ach! ſollen ſie
Mich ſterben ſehn? Geh hin, verhinder' es!
Verhinder' es, ſag' ihnen, ich allein
Woll' opfern; ich allein! Sie ſollten eh
Nicht kommen, bis die Sonn' hinunter iſt.

Seth.

Jetzt ſoll ich dich verlaſſen, Vater! Jetzt?
Das kann ich nicht. In meinem ganzen Leben war
Ich dir gehorſam, aber jetzt kann ich
Dich nicht verlaſſen, Vater! überdem
Iſt Selima ſchon hingegangen, ihr
Zu ſagen, wie ſo traurig du hinein
Zu dem Altare giengeſt, welches ſie
Von mir vernommen hat; vergieb es mir,
Ihr zärtlich Bitten überwand mein Herz.

Adam.

So kommen ſie? Es ſey, mein Herz, o Sohn!
Wird eher brechen.

Seth.

O, ſie kommen, nein!
Es iſt nur Selima.

Adam.

Sie kommen ſchon,
Schon jetzt? O meine Kinder, Kinder! ach
Ich Unglückſeligſter der Väter!

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth. Selima.

Adam. (Vor ſich.)

Blaß,
Wie Abel, da er todt am Altar lag,
Iſt ſie! (Zu Selima.) Warum, o meine Selima,

So traurig? ſo bekümmert? und ſo blaß?
Sey ruhig meine Tochter!

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich nicht gehorſam war!
Denn, Vater, deiner armen Selima,
Da ſie von ihrer Mutter gieng,
Erwegend das, was ſie von Seth erfuhr,
Ward ihr ſo bange, daß es plötzlich Nacht
Vor ihren Augen ward; was mehr geſchah,
Das weiß ich nicht. Bald aber fand ich mich
In Blumen wieder. Zürne Vater nicht
Daß ich zur Laube nicht gegangen bin.
Auch ſey nicht traurig, Vater! laß mich hier
Auf deinen Sommerſitz die Blumen ſtreun,
Die ich für meine Laube pflückte; laß
Mich ihn mit Reben überſchatten, daß du da
Hinſitzend, deine Kinder kommen ſiehſt.

Adam.

Steh' auf! mit dir kann ich nicht zürnen, du
Biſt meine ſehr geliebte Tochter, ſey
Nur meinetwegen nicht ſo kummervoll,
Ernſthafte Dinge hab' ich noch mit Seth
Zu reden: Geh' indeß und winde nun
Den Weinſtock an dem Ulm hinauf; du haſt
Es mir verſprochen. Gehe, gehe hin!
O meine liebe Selima biſt du! du weißt
Vor allen Bäumen lieb' ich dieſen Ulm.

Siebender Auftritt.

Adam, Seth.

Adam.

Gut, daß ſie gieng; denn länger hätt' ich es
Nicht ausgehalten, ſie alſo zu ſehn;
Ihr Anblick war ein Stich in meine Bruſt.
Du kannſt es mir nicht nach empfinden, Seth!
Was ich empfinde. Dieſe Blume, Sohn!
Fällt auch einſt ab, ſinkt auch einmal in Staub.
Und ihrer Enkelinnen Töchter auch.
Ach die Unſchuldigen! du weißt es, du
Verſtandeſt mich am meiſten, wenn ich euch
Beſchrieb, wer ich nach meiner Schöpfung war.
Nun aber muß ich ſterben; ach! ich muß
Und alle meine Kinder müſſen, Sohn!
Wie ein Gebirge lieget er auf mir;
O der entſetzliche Gedanke! — Geh',
Und heitre Selima nun auf, ich geh'
Und mache mir bey dem Altar ein Grab.

Seth.

Nein, ich verlaſſe dich, mein Vater nicht!
Du ſollſt kein Grab dir machen; o, bey dem,
Der dich erſchuf, beſchwör ich, Vater! dich,
Mach' dir kein Grab.

Adam.

Sieh, Abel lieget dort
Dort, wo er liegt, bereit' ich mir mein Grab.
Begraben will ich liegen, wo er liegt.
Soll ich vor euren Augen, o mein Sohn!
Verweſen? wollteſt du es ſehn, mein Sohn?

Seth.

Furchtbarer Gott, der uns gerichtet hat.

Adam.

O Sohn! die Schrecken des Allmächtigen
Ergreiffen mich zu ſehr, erſchüttern mich:
Ich muß mein Antlitz von dir wenden, Sohn!
Es iſt ein dunkler Tag! was bebet dort;
Ach wie entſetzlich, wie ſo ſchwarz biſt du,
O Tag! — Hörſt du die Felſen beben, Sohn?
Er wandelt immer näher ſchon herauf;
Der Hügel unſrer Hütte ward bewegt.
Vernahmſt du es? Er ſtehet drauf, o Sohn!
Er ſtehet auf dem Hügel, ſiehſt du
Den Fürchterlichen?

Seth.

Sehn kann ich ihn nicht,
Um mich iſt Nacht; noch aber hört mein Ohr.

Adam. (Zu Seth)

So höre mich und ihn, ach! ihn und mich!

(Zum Todesengel.)

Von ferne ſchon erkannt' ich deinen Gang,
Geſandter des Gerichts! Verderber! hier
Bin ich, o Todesengel!

Der Todesengel.

Der aus Staub,
Zum Menſchen dich erſchuf, der ſagt: „Eh noch
„Den Cederwald die Sonn' hinunter iſt,
„Sollſt du des Todes ſterben! — Einige
Von deinen Abgeſtammten werden ſanft
Entſchlummern, andre ſterben, aber du,

Du ſollſt des Todes ſterben! Das ſollſt du,
So bald ich wiederkomm', Adam! und hier
Auf dieſen Felſen tret', ein Held! und ihn
Erſchüttere, daß er hinunter ſtürzt:
Dann wird deine Auge dunkel ſeyn, nicht ſehn!
Des Felſen Donner aber wird dein Ohr
Vernehmen. Hören wirſt du ihn, eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter iſt.

Adam.

Dem wunderbaren ſtarken großen Gott,
Der mich erſchaffen und gerichtet hat,
Dem ſage: daß ich mich aufmach' und ihn
Anbethe! Fleh' ihn an, du Furchtbaren,
Um Linderung in meiner Todesangſt!

Seth.

Mein Vater! o, mein theurer Vater! ich
Will mit dir ſterben! Warum geheſt du
Von mir, mein Vater?

Adam.

Anzubeten.

Achter Auftritt.

Seth allein.

Schmerz,
Zu bitter biſt du mir! Mein Leben auch
Wirſt du zerreißen, mein Gebein wirſt du
Bey ſein Gebein hinwerfen. Vater! du,
Du erſter und du beſter Vater! Du
Sollſt ſterben? Sollſt verweſen? O,

Du meines Vaters Todestag! wie ſchnell
Kömmſt du, mich laut zu fragen: Ob ich Gott
Anbet' und fürchte? Werfen will ich mich
Mit meinem Vater vor dem Altar hin,
Und dieſer Arm ſoll bebend ihm ſein Grab
Aufgraben. O du Grab! Hinſehn ſoll ich
In meines Vaters Grab? Erſchrecklich Wort,
Furchtbare Stimme, Jammer: Ehe noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter iſt.

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

(Der an den Altar gelehnt, bey ſeinem Grabe ſteht.)

Das Grab iſt fürchterlich! Die Erde zwar,
In welcher Roſ' und Ceder wächſt, iſt kühl,
Nicht fürchterlich! allein, verweſen ſoll
Ich hier? Zur Erde ſoll ich werden, ich,
Den Gottes Schöpferhand aus Erd' erſchuf,
Den keine Sterbliche gebohren hat?
Schon fühl' ich die Verweſung, fern iſt ſie
Nicht mehr, ſie naht ſich mir, mein Auge wird
Schon dunkler, meine Hand erſtarrt und bebt,
Ich athme ſchwerer. Tief hat ſich der Tod
In meine Nerven eingegraben; tief
Empfindet ihn mein Herz voll kalter Angſt.
Es wird erfüllt, ich fühl es wohl, daß ich
Des Todes ſterbe, nicht entſchlummere.
Verweſung, immer, immer dunkler wird
Mein Auge. Sohn, mein Sohn, begleite mich!
Eh' noch die Schöpfung ganz verdunkelt, ganz
Verſchwunden iſt, will ich noch einmal gehn,
Und einen freyern Raum, als dieſes Grab.

Des mütterlichen Landes überſchaun. Komm,
Und thu' die Hütte gegen Eden auf;
Denn dahinaus will ich noch einmal ſehn.
Voll Leben iſt dahin die Luft, ich will
Sie athmen.

Seth.

Edens Berge liegen dort.

Adam.

Ich ſehe kein Gebirge mehr. Iſt denn
Die Sonne ganz mit Wolken überdeckt?

Seth.

Es ſind noch Wolken da; allein
Die Sonn' iſt doch nicht überall bedeckt.

Adam.

Iſt ſie vom Cederwalde denn noch weit?
Doch ſage es mir nicht, ich frage dich
Hernach darum.

Seth.

Von ſchwarzen Wolken iſt
Sie jetzo ganz bedeckt.

Adam.

Kömmt ſie hernach
Auch wiederum hervor, ſo ſeh' ich doch
Sie nun nicht wieder; denn ſo bald ich nun
Zurück gegangen bin zu meiner Gruft,
So geh' ich nicht davon hinweg. Tritt her,
Mein Sohn! daß ich an dich mich lehnen kann.

Seth.

Mein Vater!

Adam.

Ihr Gefilde, wie ſo ſchön
Seyd ihr erſchaffen! Hoch in Wolken ſteht
Der ſchattenden Gebirge Haupt, und tief
Herunter in die Thäler rinnt der Bach,
Und trägt durch tauſend Fluren Fruchtbarkeit!
Ihr Berg', ihr ſegenvollen Auen, die
Mein Fuß durchwandelte, wo ich ſo oft
Glückſelig war, und, ach ſo lange, wo
Ich alle meine Kinder um mich her,
So viel Lebendige, verſammlet ſah.
Vor allen, Eden, du! o Mittelpunkt
Der Schätze Gottes. Deine Wonne kann
Ich jetzt nicht nennen. Thränen würden ſich
Darunter miſchen, und, ich will dich jetzt
Durch Thränen nicht entweyhen. Feyerlich
Nehm' ich, o ihr Gefilde Gottes, heut'
Abſchied von euch, denn heute hör' ich auf,
Ein Sterblicher zu ſeyn. Ach, aber ihr
Hört noch nicht auf, die Folgen jenes Fluchs,
Der über euch mit meiner Sterblichkeit
Gekommen iſt, zu tragen! o, ihr tragt
Sie noch nach mir! Wegwenden will ich mich.
Mein Sohn! ich unterſcheide kaum den Strom
Vom Lande. Sohn, wie wird mir ſeyn, wenn ich
Den beſten meiner Söhne nun nicht mehr
Erkennen kann? (Vor ſich.) Er bebt! Ermannen
muß
Ich mich. (zu Seth) Wird Selima wegbleiben,
Sohn?
Ich bin beſorgt, ſie werde kommen. O!
Wie werd' ich ihre Wehmuth, ihren Gram
Aushalten können, Sohn?

Seth.

Mein Vater! ach!
Es kömmt mir vor, als gehe Selima
Schon ängſtlich jammernd hin und her,
Und ſchneller nach der Thür, als weg von ihr.

Adam.

Würd' ichs verbergen können? Sag' es mir,
Mein Sohn! Wie? oder fängt der Tod ſchon an,
Auf meine Wangen ſich zu breiten? Sohn,
Du wendeſt dein Geſicht!

Seth.

Ach, jedes Wort
Aus deinem Munde, lieber Vater! geht
Mir durch die Seele. Bleich iſt dein Geſicht;
Man fürchtet, es zu ſehn, mein Vater! So
Iſt es. Den Bruder Abel ſah' ich nicht,
Doch ſah' ich einen Jüngling, der im Lenz
Von ſeinem Alter ſtarb, und deſſen Tod
Sie dir verborgen haben.

Adam.

Ach, mein Sohn!
So treff' ich denn bey Abel einen noch
Von meinen Kindern an? Vielleicht ward mir
Noch vieler andern Tod verborgen? War
Der Jüngling, den du ſterben ſaheſt, fromm?
Ward der Allmächtige von ihm erkannt?

Seth.

Gut war ſein Herz, und ſeine Seele ſchön;
Der Tod ſchien lange mir nicht fürchterlich;
Mit eines Engels Lächeln ſtarb er hin;

Tod aber konnt' ich ſeinen Anblick nicht
Aushalten, Vater! Da kommt Selima!

Adam.

Ach, Sunim, mein geliebter jüngſter Sohn,
Mein Sunim, der vermiſſet ward, iſt auch
Nicht wieder aufgefunden?

Zweyter Auftritt.

Selima. Die Vorigen.

Selima.

Zürne nicht,
Mein Vater, daß ich wider dein Geboth
Noch einmal ſündige. Mit Angſt that ichs!
Um unſre Hütte geht ein Mann, ein Mann,
Als ich noch keinen ſah; er droht, und will,
Daß ich ihm unſre Hütt' aufmachen ſoll;
Zu Adam will ich, ſagt er; ich entfloh
Zu dir, denn er erſchreckte mich zu ſehr;
Dein Sohn kann er nicht ſeyn. Es wohnen wohl
Noch andre Menſchen irgend wo? Dein Sohn
Kann er gewiß nicht ſeyn!

Adam.

Wie iſt der Mann
Geſtaltet, Selima?

Selima.

Ein hoher, drohender,
Stirnvoller Mann iſt er. Ihm liegen tief

Die Augen in dem Kopf; er ſchauet ſtarr
Und wild um ſich; er hat mit einer Haut,
Die fleckigt iſt, und ſchimmert, ſich bedeckt,
Und trägt in ſeiner Hand ein knotig Holz.
Verbrannt und bleich, doch nicht ſo bleich, wie du
Jetzt biſt, mein Vater, iſt er!

Adam.

War die Stirn
Des Mannes, den du ſahſt, entblößt?

Selima.

Sie war's.
Auch hat er auf der Stirn etwas, was ich
Dir nicht beſchreiben kann; ich konnt es kaum
Anſehen. Röthlich, glühend, fürchterlich
Liefs über ſie herunter; wie ein Strahl,
Der aus der Donnerwolke fährt, war es.

Adam.

Ach, es iſt Kain ganz gewiß, mein Sohn!
Und der Allmächtige ſchickt ihn, daß er
Mir meinen Tod noch bittrer machen ſoll.
Geh', und erfahr', ob der Allmächtige
Mir Kain ſendet; ſag' ihm, daß er weg
Sich wend', und heut' mein Angeſicht nicht ſeh'.
Will dennoch Kain kommen, ſo hab' ichs
Verdienet, daß er komme; ſo hat Gott
Ihn hergeſandt. Doch eh' er kömmt, verſchleuß
Den Altar Abels, daß er, wenn er kömmt,
Nicht ſeines Bruders Blut daran noch ſeh.

Dritter Auftritt.

Selima und Adam.

Selima.

Mein Vater, ach! was iſt bey dem Altar
Für eine Grube?

Adam.

Sahe Selima
Noch nie ein Grab?

Selima.

Ein Grab? Was iſt ein Grab,
Mein Vater?

Adam. (Vor ſich.)

O, du jammervoller Tag!
Ach Kain kömmt, und dies unſchuldige
Geliebte Kind iſt hier.

Selima.

Du redeſt nicht
Mit deiner Selima, mein Vater? Wie?
Du biſt doch nicht erzürnt auf ſie? Denn du,
O mein geliebter Vater, nenneſt ſonſt
Mich deine Selima.

Adam.

Du biſt es auch,
Du biſt mein ſehr geliebtes Kind.

Selima.

Ach du,
Mein Vater, ſagteſt ja, daß Kain, ach!

Mein Bruder, hergekommen ſey, daß er
Dir deinen Tod noch bittrer machen ſoll.
Ausſprechen kann ichs nicht! Mein Vater, du
Willſt doch nicht ſterben? Ach, mein Vater, ach!

Adam.

Sey, meine Tochter, nicht ſo kummervoll!
Du weißt es ja, was Gott geſaget hat.
Aus Erde wurden wir von ihm gemacht,
Und Erde ſollen wir einſt wieder ſeyn.
Ich bin ſchon alt, mein Haar iſt lange grau.
Da, als du mir gebohren wurdeſt, da
War es ſchon grau. Wenn Kain nun mich heut'
Zu ſehr betrübte?

Selima.

Hat mein Vater nicht
Auch beßre Söhne? Abel, Heman, Seth?
Um dieſer beſſern Söhne willen, ach!
Mein Vater, und um der Unmündigen,
Die du zum erſtenmal heut' ſegnen wirſt,
Stirb, ach, ich flehe, (ſie umfaßt ſeine Knie)
ſtirb, mein Vater, nicht!

Adam.

Du theure Tochter, weine doch nur nicht.
Steh' auf, ſie kommen, meine Tochter, ach!

Vierter Auftritt.

Kain. Seth. Die Vorigen.

Kain.

Iſt das Adam? Beym Anblick derer, die
Du elend machteſt, wurdeſt du ja ſonſt
Nicht bleich!

Adam.

O, ſchone dieſer Unſchuld doch!

Kain.

Iſt Unſchuld auf der Erde, ſeit der Zeit,
Daß, Adam, Kinder dir gebohren ſind:

Adam. (Zu Selima.)

Verlaß uns, meine Selima, bis Seth
Zu mir dich wieder rufen wird.

Fünfter Auftritt.

Adam. Kain. Seth.

Adam.

Ich gab
Dir das Gebot, du ſollteſt heute nicht
In meine Hütte kommen, Kain, Sohn!
Du haſt es übertreten, ſprich, warum?

Kain.

Laß mich zuvor auch eine Frage thun:
Wer iſt der Mann, der mich zu dir herein
Geführet hat?

Adam.

Seth iſts, mein zweyter Sohn!

Kain.

Dein Mitleid will ich nicht. Dein dritter iſts!
Er mag es ſeyn. Und nun will ich dir auch
Antworten, Adam! höre: Mich an dir
Zu rächen kam ich her; bereite dich!

Seth.

Erwürgen willſt du meinen Vater auch?

Kain.

Eh' du gebohren wurdeſt, war ich ſchon
Ganz elend. Gehe, mich und Adam laß
Allein jetzt reden; geh'; wohin du willſt;
Erwürgen will ich deinen Vater nicht.

Adam.

Wofür willſt du dich an mir rächen? ſprich!

Kain.

Daß du das Leben mir gegeben haſt,
Dafür;

Adam.

Dafür, mein erſtgebohrner Sohn?

Kain.

Erwürgt' ich meinen Bruder Abel nicht?
Schreyt nicht ſein Blut zu dem Allmächtigen?
Und bin denn ich der Unglückſeligſte
Von allen deinen Kindern, jung und alt,
Gebohren oder ungebohren, nicht?
Und irr' ich auf der Erde nicht umher,
Im Himmel und auf Erden ohne Troſt!

Belaſtet mit dem Elend, das auf mich
Der warf, der mir das Leben gab, dafür
Will ich mich rächen.

Adam.

Eh' ich dir gebot,
Mein Antlitz, Kain, ferner nicht zu ſehn,
Da ſchon antwortet' ich auf alles dir!
Allein, wie heut', haſt du mir's nie geſagt.
Und nie empfand ich es, wie heut'. O Tag,
Wie ſchrecklich biſt du mir!

Kain.

Noch nie genug
Antworteteſt du mir darauf, noch nie!
Und, wenn du heut', wie ſtark und wahr es iſt,
Empfunden haſt, ſo iſt es Rache — doch
Die ganze nicht. O, dich vergeltende,
Dich heiſſe, dich, gerechte Rache, dich
Beſchloß ich Jahre, lange Jahre ſchon.
Heut' iſt der Tag, heut' erſt führ' ich dich aus.

Seth.

O ſieht dein ſtarres Auge noch vor Wuth:
So ſieh, o Kain, ſieh ſein graues Haar.

Kain.

Grau, oder abgefallen! Quaal iſt hier
In meiner Bruſt! der Unglückſeligſte
Von allen ſeinen Kindern, der bin ich.
An ihm will ich mich rächen; ich, dem er
Das Leben gab; ich Unglückſeligſter!

Adam. (Zu Seth.)

Sein Richter und der meinige hat ihn

Zu mir geſandt; — und deine Rache, Sohn!
Was iſt ſie denn, ich höre.

Kain.

Fluch iſt ſie.
Dir fluchen will ich.

Adam.

Ach das iſt zu viel.
Um deiner Rettung willen, die du noch,
Wenn du ſie ſucheſt, finden kannſt, mein Sohn,
Fluch Adam nicht.

Kain.

Dir fluchen will ich doch.

Adam.

Komm denn, ich zeige dir den Ort, wo du
Mir fluchen ſollſt. Sieh, deines Vaters Grab
Iſt hier; und heut', heut' iſt ſein Sterbetag.
Ein Todesengel, Kain! hat es ihm
Verkündiget; o Sohn! wie gern ſterb' ich!

Kain.

Und was iſt das für ein Altar?

Seth.

Er iſt
Des frommen Abels. Du Boshafteſter
Von allen Menſchen, der deswegen auch
Der Unglückſeligſte von allen iſt,
An dieſen Steinen klebet noch ſein Blut.

Kain.

Der ſchreckliche Altar, als wie ein Fels
Liegt er auf mir! O Laſt! des Abgrunds Wuth

Steigt zu mir auf, wo bin ich? Hölle, wo?
Und Adam, wo biſt du? Mein Fluch beginnt:
An dieſem Tage, an dem du ſterben wirſt,
An dieſem letzten deiner Tage, Adam,
Ergreife dich vor tauſend Sterbenden
Die Todesangſt, und der Verweſung Bild —

Adam.

Zu viel, zu viel, mein erſtgebohrner Sohn!
Du Todesurtheil, du, das über mich
Dort ausgeſprochen ward, nun biſt du mir
Verſtändlich, ganz verſteh' ich dich. Laß ab,
Mein erſtgebohrner Sohn, laß ab von mir!

Kain.

O Himmel! hab' ich meines Vaters Blut
Vergoſſen? Wo bin ich? Wer leitet mich
Aus dieſer Dämmerung voll Schrecken, hin
Zur Nacht des Abgrunds? Stürzet mich hinein
In ihn, und Felſen. Doch hier iſt er: Da,
Mein Vater, ach, er iſts, wohin, wohin
Verberg' ich mich? o Vater, wende doch
Dein Antlitz weg, daß ich entfliehen kann!

(Er entflieht.)

Sechſter Auftritt.

Adam. Seth.

Adam.

Wie ſchrecklich! Meine ganze Seele, Sohn!
Hat er erſchüttert; geh', mein Seth, ihm nach.
Er iſt mein Sohn; geh' hin, ſag' ihm, daß er
Nicht ſeine Hand an mich geleget hat,
Und daß ſein Vater alles ihm vergiebt.
Erinnr' ihn aber nicht daran, daß ich
Heut' ſterbe.

Siebenter Auftritt.

Adam allein.

Was iſt das in mir? in mir?
Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd' ich?
Mein Elend ſtieg zur letzten Höh' hinauf,
Und dieſe Stille folget, oder iſt
Sie noch die letzte nicht? Wenn, Elend, du
Des Sterbenden, noch höher ſteigen kannſt,
So nehme dieſe ſchreckenvolle Ruh'
Nur meine hingeſunkne Seele ganz
Itzt ein, und führ' ihr Opfer zum Altar
Nicht ungekränzt. Du ſtilles, kühles Grab,
Nimm doch den müden Wanderer nur bald
In deinen Schooß. Und du, denn du biſt hier,
Du Seele meines Abels, ja, du ſchwebſt
Um deines Vaters Grab; o Sohn, wenn du

Es höreteſt, das ſchreckliche Gebot
Des Todesengels, o mein beſter Sohn!
O ſo begegne meiner Seele dann,
Wenn ſie vom brechenden und ſtarren Aug'
Und von der kalten Lippe ſich erhebt.
Du ſtarbeſt nicht, wie ich. Hier lageſt du
In deinem Blut' an dem Altar, o Sohn!
Drey Seufzer nur, und dann entſchlieſeſt du.

Achter Auftritt.

Seth. Adam.

Seth.

Ich habe Kain aufgefunden. Ausgeſtreckt
Lag er dort auf der Erde. Da er mich
Erſah', ſtützt' er ſich auf, und rief mir zu:
Ach, einen Trunk aus dieſer Quelle, Seth!
Daß ich nicht ſterbe; Seth, nur einen Trunk.
Ich ſchöpfte mit der hohlen Hand; er trank.
Ich ſagt' ihm alles, was du mir gebothſt.
Er richtete ſich auf und ſah' mich an.
Er wollte weinen, konnte nicht; er ſprach:
Er iſt mein Vater! Gott vergeb' es ihm
So, wie er ſeinem Sohn vergeben hat.

Adam.

Es iſt genug.

Seth.

So ruhig, Vater?

Adam.

Sohn,
Ich bins.

Seth.

Was iſt es, Vater, ich bin auch
Auf einmal ruhig? Iſt es höh're Kraft?
So ganz beruhigt, Vater, bin ich, wie
Nach einem Ungewitter Stille folgt.

Adam.

Ob unſre Ruh' in unſerm Herzen ſey,
Wie, oder leicht darüber ſchwebe, Sohn,
Dieß laß uns ſehn. Sahſt du die Sonne noch,
Da du zurückkamſt?

Seth.

Ich ſah' hin, ſie war
Mit Wolken zwar bedeckt, jedoch nicht ganz
In Dunkel eingehüllt, und, ſah' ich recht,
So war ſie, — Vater, weit hinunter ſchon.

Adam.

Schon weit hinunter? Sieh' hinaus, mein Sohn,
Sieh', ſind die Wolken weg? O, ſieh' dich um,
Ob deine Mutter noch nicht kömmt? ach, Angſt,
Ach, Todesangſt befällt mich wieder, ſchließt
Rings um mich ein. O Jammer, ſeh' ich ſie;
Und Jammer auch, ſeh' ich ſie nicht. Mein Sohn,
Soll ich ſie rufen, die mir Gott erſchuf?
Wie? oder ſoll ich meine Hütte veſt
Vor ihr verſchließen?

Seth.

Vater, noch ſind nicht

Die Wolken weg.

Adam.

Kömmt Eva?

Seth.

Noch ſeh' ich
Sie nicht.

Adam.

O Sohn, was ſoll ich thun? Ich will
Dem alles überlaſſen, der den Lauf
Der Sonn' am Himmel gab und das Gericht
Dem Todesengel; es geſcheh' alſo,
Wie ers beſchloſſen hat. Ach Seth, mein Sohn!
Mein erſtgebohrner Sohn! Du biſt es, Seth!
Denn Abel iſt nicht mehr, und Kain, ach!
Hat mir geflucht; wenn du nun auch einſt alt
Und grau geworden biſt, und um dich her
Dann deiner Kinder Kinder ſtehn, und dann
Zu ihrem Vater ſprechen: Du biſt alt,
Du ſahſt, wie unſer Vater Adam ſtarb,
Was ſagt' er, als er ſtarb? Dann ſprich: (Mein Herz
Will brechen) aber du ſag' ihnen, ſprich:
„Am Abend, als er ſterben wollte, da
„Lehnt' er an mich ſich an, und ſprach: Mein Fluch
„Ward euer Fluch, ihr meine Kinder, ach!
„Ich bracht' ihn über euch. Unſterblich ſchuf
„Mich meines großen Gottes Schöpferhand.
„Das Leben und den Tod legt' er mir vor;
„Ich wollte mehr, als nur unſterblich ſeyn,
„Und wählte mir den Tod.“ Welch Weinen ſchallt
Von den Gebirgen? Welche ſtumme Angſt
Sinkt in die Thäler? Ach! begraben hat

Die Mutter ihren Sohn, der Freund den Freund,
Der Sohn den Vater, die geliebte Braut
Den Bräutigam. Kehrt eure Blicke nicht
Von meinem Grabe weg, wenn ihr es ſeht;
Flucht den Gebeinen nicht, die es bewahrt;
Erbarmt euch meiner, meine Kinder, dann,
Wann ihr mein Grab betrachtet, oder nur
An mich gedenkt; erbarmt euch meiner gern,
Und ſeufzet zwar, doch flucht dem Todten nicht.
Sie werden meiner ſich erbarmen; Gott,
Der Menſch gebohren wird, der Retter iſt,
Und Heil und Troſt des menſchlichen Geſchlechts,
Hat meiner ſich erbarmt. Sag' ihnen, Sohn,
Sag', ohne den, der kommen wird, hätt' ich
Des Todes Schrecken nicht beſtanden, nicht
Des Richters Antlitz ausgehalten. Ach!
Vor Gott wär' ich vergangen. Nun, wohl mir!

(Er ſetzt ſich bey dem Grabe auf den Altar, wo dieſer ein wenig eingeſunken iſt.)

Seth.

Sein Haupt ſinkt hin! Er ſtirbt, mein Vater, ach!
Du ſtirbſt, mein Vater, Adam?

Adam.

Laß ſie mir
Die Linderung in meiner Todesangſt.
Ich ſchlummere den letzten Schlummer!

Seth.

Ach!
Wie ſanft ſchlief er doch ein, wie ſanft ſchläft er!

Ich will ſein mattes Haupt bedecken.
Du beſter Vater! fluchen will ich dir
Und deinen heiligen Gebeinen nicht.
O, wie viel tiefer iſt die Sonne ſchon
Hinunter? Wer kömmt in der Ferne dort?
Iſt's unſre Mutter? Nie geht ſie ja ſonſt
So ganz allein; ſie geht ſonſt allezeit
Mit ihren Kindern. Ach, ſie iſt es doch!
Sie, iſts! Mein Herz, o, mein beklommnes Herz —
Was wirſt du noch empfinden? Gehn will ich,
Ja gehn will ich und mich verbergen; denn
Erholen muß ich mich zu neuer Angſt,
Zu dieſer letzten, um ein Mann zu ſeyn!

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Eva von einer und Selima von der andern Seite.

Selima.

Ach meine arme Mutter, ach! o Gott!
Ihr Anblick iſt nicht auszuſteh'n.

Eva.

Es iſt
Ja hier ſo einſam! Wo iſt Adam? Wo
Iſt Seth? Wo Selima? Wo find' ich ſie?,
O Gott! erzählen muß ich ihnen ja
Die ganze Wonne dieſes Tages, ach!
Ich Glücklichſte der Mütter, welch ein Tag!

Zweyter Auftritt.

Seth. Eva.

Seth.

(Eh' ihn Eva ſieht.)
Verſtumme blutender, zu tiefer Schmerz;
Verſtumme; helft, ihr Engel Gottes, helft

Ihr Antlitz ſehn! Aushalten kann ich es
Sonſt nicht.

Eva.

Sieh da, mein Seth! Mein Sohn, ich bin
Von allen Müttern die Glückſeligſte;
Ja, die bin ich. Weißt du, wo Adam iſt?

Seth.

Ach, meine Mutter, Adam ſchläft!

Eva.

Und wo?
Aufwecken muß ich ihn, ich hab' ihm viel
Zu ſagen, viele Freuden.

Seth.

Laß ihn noch,
O meine Mutter, ſchlummern; denn er iſt
Erſt eingeſchlummert.

Eva.

Laß mich gehn, mein Sohn!
Ach, ich Glückſelige, muß ja mit ihm
Die Freuden theilen, wecken muß ich ihn.

Seth.

Ach thu' es doch, o meine Mutter, nicht!
Er bittet dich, er hat es mir geſagt,
Er will nicht aufgewecket ſeyn.

Eva.

Zu nah
Iſt ihm die Freude, ſchlafen kann er nicht.
Mein Sohn, gewiß wird er bald von ſich ſelbſt
Erwachen. Ach mein Seth, mein liebſter Sohn!

Ich habe deinen jüngſten Bruder jetzt
Gefunden, deinen Sunim! Als er hin
Zu ſeinen Brüdern nach den Hütten geht,
Die ſie erbauten, faſt zu weit von uns,
Da, ganz allein verliert er ſich und irrt
In einer Wüſteney, die lange Zeit,
Die wir um ihn uns härmeten, umher;
Und, Sohn, recht wunderbar iſt er von Gott
Erhalten und errettet. Doch er ſoll
Dies alles ſeinem lieben Vater ſelbſt
Erzählen. O wie wird ſein gutes Herz
Ihm in den weichen Buſen ſchlagen; ihm,
Dem armen Sunim, eh er freudenvoll
Zu ſeinem Vater kömmt. Ich hielt' ihn ab;
Er folgt mit denen dreyen Müttern nach.
Erſt muß ich Adam ſagen, daß er kömmt!
Damit die Freud' ihn nicht zu ſehr bewegt,
Wenn er ſo plötzlich ſeinen Sunim ſieht.
Die Mütter führen ihn an ihrer Hand,
Nebſt dreyen Knaben, Kränz' auf ihrem Haupt.
Vollblühend ſind die Knaben alle drey.
Mit großer Freude wird ſie Adam ſehn;
Und allen dieſen Freuden kömmt hinzu,
Daß ich die gute Mutter Selima's
Und Hemans bin, mein Sohn! und heut' ihr Feſt
Der Liebe feyre. Dachtet ihr es wohl,
Ihr meine Kinder, daß mein Sunim euch
Die Fackel tragen würde? Dachtet ihr's?

Seth.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Nun? warum
Siehſt du ſo ernſt mich an, mein Sohn? Warum
Erfreuſt du dich mit deiner Mutter nicht?

Seth.

O ſo viel Freud' auf einmal macht mich ernſt!

Eva.

Ich ſehe da die Mütter ſchon von fern,
O, Adam aufzuwecken muß ich gehn!

Seth.

(der die Hände zuſammenſchlägt, und gen Himmel ſieht.)
(Vor ſich.)

Ach Unglückſeligſte der Mütter! (Zu Eva.)
Dort,
Wo du ihn ſuchſt, iſt Adam nicht.

Eva.

Wo denn?
Wo ſonſten, wenn er ſchläft?

Seth.

Bey dem Altar.

Eva.

Bey dem Altar ſchläft er, mein Sohn?

Seth.

Er hat
Sich dort ein Lager zubereitet, dort
Will er nun immer ſchlafen.

Dritter Auftritt.

Eva. Adam. Seth.

Eva.

(die den Teppich vom Altar aufzieht.)

Die Traurigkeit um Abel iſt's, die ihn
Dazu bewogen hat. Sein Antlitz iſt
Bedeckt, warum, mein Sohn, warum iſt dort
Was aufgegraben? ſage mir, warum?
Hat Adam ſeines Sohns Gebein geſucht?
Der Schmerz um Abel tödtet Adam noch!
Du ſchweigſt, mein Seth.

Seth.

Es iſt ein Grab.

Eva.

Ein Grab?
Zeigt meines Sohns Gebeine mir nur nicht,
Denn ſäh' ich ſie, ſo bräche mir mein Herz!

Seth.

Wir haben kein Gebein!

Eva.

So ſind auch ſie
Zu Staub geworden? Seth, mein lieber Sohn!
Dein Vater ſchläft nicht ſanft, ſein Herze pocht!
Und dieſe Hände? Himmel, o wie bleich
Sind ſie!

Seth.

(der von der einen Seite zurückkömmt)
(Vor ſich.)
So dicht am Walde? (Zu Eva.) Mutter, nein,
O theure Mutter, länger kann ich nicht.
(Er verhüllt ſich.)
Es iſt nicht Abels, ſondern Adams Grab!
O dürft' ich es verheelen? — Heut', eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter iſt,
Stirbt er. Er ſtirbt! Ein Todesengel hat
Es ihm verkündiget, ich ſelbſt hab' es
Gehört. O Gott! der Todesengel kömmt
Bald wieder und der Fels der Hütte ſtürzt
Dann ein, und dann
(Eva ſinkt an die andere Seite des Altars.)

Adam.

(der erwacht und ſich aufdeckt.)
Das war ein bitterer,
Angſtvoller Schlummer, Sohn! der Schlummer hier
In dieſer Ruheſtatt wird ſüſſer ſeyn.
Iſt Selima zu mir herein gebracht?
Sey nicht ſo traurig, meine Selima,
Denn deine liebevolle Mutter lebt
Ja noch.

Eva.

Ich bin, mein Adam, ach! wenn du
Noch dieſe ſchmerzgebrochne Stimme kennſt,
Ich bin nicht Selima.

Adam.

Welch einen Tod
Sterb' ich!

Seth.

(der Adams Knie umfaßt)

Stirbſt du, mein Vater?

Adam.

Stürzte, Sohn!
Der Fels jetzt ein?

Seth.

Er ſtürzte noch nicht ein.

Eva.

O leite mich zu ihm, mein Sohn! Kennſt du
Mich nun?

Adam.

An deiner Stimm' erkannt' ich dich,
Du biſt die Mitgeſchaff'ne.

Eva.

Nannte dir
Der Todesengel meinen Namen nicht
Mit deinem Namen? Ach ſoll ich mit dir
Nicht ſterben? Ach! zur Zeit der Angſt war ja
Mein Troſt, mein einziger, daß ich mit dir
Einſt ſterben würde! Denn, erſchaffen bin
Ich ja mit dir. Ach! ich Verlaſſene,
Soll ich mit dir nicht ſterben?

Adam.

O, du biſt
An dieſem finſterſten der Tage mir
Noch theurer, noch geliebter, Eva, du
Biſt mein! Du Mitgeſchaffene biſt mein!
O welch ein finſtrer Tag! Mein Auge kann

Nicht ſehen, weinen aber kann es noch!
O deine Stimme ſchneidet in mein Herz!
Mehr Tod iſt mir der Tod, vernehm' ich ſie.

Seth.

O Himmel, ach! die Mütter kommen auch!

Adam.

Ich höre viele gehen, weſſen ſind
Die Tritte?

Seth.

Dreyer Mütter Tritte ſinds,
Und Hemans.

Vierter Auftritt.

Die drey Mütter mit ihren Söhnen, und Sunim von einer, Selima und Heman von der andern Seite.

Selima.

Nun geh' ich mit, nun geh' ich mit hinein!

Heman.

Ich auch, o meine Selima, ich kann
Es noch nicht glauben!

Eine Mutter.

Sunim komm!

Noch eine.

Was iſts?
Was ſeh' ich?

Die dritte.

Ach! iſt unſer Vater dies?

Adam. (Zu Seth.)

Geh' hin zu ihnen, Sohn!

Seth.

Schaut mich nicht an,
Seht weg! verſtummen muß ich ſonſt vor euch!
(Die erſtere verhüllt ſich, die zweyte ſieht weg, die dritte beugt ſich über ihren Sohn.)
Schon lange fühl' ich dieſe Todesangſt,

Die ich euch ſagen muß. O Gott! eh' noch
Den Cederwald die Sonn' hinunter iſt,
Stirbt — Adam! Einen Todesengel hat
Er heut' geſehn, und wird ihn noch einmal
Heut' ſehn! Er kömmt zurück! Wenn dort der Fels
An unſrer Hütte ſtürzt, dann iſt er da!
Dann ſtirbt er, unſer Vater! Ach, hier iſt
Sein Grab! Seht nicht nach ſeinem Grabe hin.

Adam.

Welch eine Stimme hör' ich da? Es iſt
Der Mütter Stimme nicht, nicht Selima's,
Nicht Hemans; ich erinnere mich nicht —

Seth.

So freue denn noch einmal, Vater, dich,
In deinem Leben. Sunims Stimm' iſt es!
Dein jüngſter Sohn, dein Sunim, Vater iſt
Von ihnen wieder aufgefunden!

Adam.

Will
Mein Sohn, mein Seth, in meinem Tode mich
Noch täuſchen? Er, mein liebſter Sohn, der mich
In meinem Leben nie getäuſchet hat,
Damit ich mich noch einmal freue, Sohn!
Für mich iſt hier nun keine Freude mehr.

Seth.

Mein Vater — — —

Adam.

Wenn es Sunim iſt, warum
Vernehm' ich ſeine Stimme nicht?

Seth.

Er iſt

Vor Schmerz verſtummt.

Adam.

So führ' ihn denn zu mir,
Daß ich des Knabens Wang' und lockicht Haar
Betaſten kann!

Seth.

Hier iſt er.

Adam.

(Zu Sunim, der ſeine Knie umfaßt.)
Ja du biſts!
Du biſt mein Sunim, mein geliebter Sohn.

Sunim.

Ich bin dein Sunim!

Adam.

Geh', mein lieber Sohn,
Zu deiner Mutter!
(Sunim geht zu Eva.)

Eva.

Sunim, geh' zu Seth,
Zu deinem Bruder, denn, mein Sunim, du
Haſt keine Mutter mehr!

(Sunim lehnet ſich an Seth.)

Sunim.

Verlaß mich nicht!

Seth.

O du furchtbares Todesurtheil du,
Das über ſie geſprochen wird! (zu Sunim) Ich muß
Mein Sunim, dich auf einen Augenblick

Verlaſſen, laß' jetzt mich! ich kehre bald
Zurück zu dir!

(Da er zurückkömmt.)

Mein Vater! denn kein Tag
Des Schonens iſt, kein Tag des Schweigens heut',
Die Sonne ſinkt ſchon weit hinunter, ſchon
Beſchatten ſie die Cedern. Vater, gieb
Uns deinen Segen, deinen beſten Segen noch!

Adam.

Sie ſteigt hinunter? Nun, ſo komm', o Tod!
Kommt dann! ihr Kinder, ſegnen kann ich nicht!
Der euch erſchaffen hat, ihr Kinder, kann!
Ich kann es nicht', der Fluch ruht noch auf mir.

Alle.

Ach deinen Segen, Vater! eh' du ſtirbſt,
Ach deinen Segen!

Adam.

O ihr Kinder, ach!
Ich habe keinen Segen! (Vor ſich) O, ſie iſt
Noch nicht vorüber, dieſe Todesangſt!
Die unausſprechliche, ſie ſteiget noch
Mit dieſen neuen nie gefühleten
Empfindungen ſteigt ſie! O welche Quaal!
Das Leben meiner erſten Tag' empört
Sich ganz in mir, noch einmal ganz in mir!
Du erſte meiner ſo glückſeligen
Unſterblichkeit, du biſts, die mein Gebein
Durchbebet! O, wohin werd' ich geführt?
Wohin? Ich ſehe Jammer, Jammer, ach!
Die Dunkelheit von meinen Augen fällt!
Sie fällt, daß ich das todtenvolle Thal,
Die ſchrecklichen Gefilde, ſehen ſoll! —

Kehrt eure Todesblicke weg von mir;
Ihr ſtarren Augen, kehrt ſie weg von mir;
Du, des Erſchlagenen unſchuldig Blut!
Rufſt laut. O wende deinen ſchwarzen Strom
Von mir und fleuch; fleuch in den Abgrund, Strom!
Und ſchreckliches Gebirge ſtürz' auf dich!
Daß dieſe Kinder dich nicht ſehen; ach!
Und dieſe Mutter, die zum Himmel ruft,
Und mit gerungnen Händen jammernd weint,
Und dieſer todte Jüngling! o, er war
Ihr einziger geliebter Sohn! Und dort
Der weggerißne Arm, voll trüben Bluts!
Und, dieſer Schedel, der noch rauchet! Flieht,
Entfliehet, meine Kinder, und erbarmt
Euch meiner, meine Kinder, führet mich,
Ihr übrigen Einſamen, führet mich
Von dieſem ſchrecklichen Gefilde weg, — —

Seth.

(der gen Himmel ſieht.)
Wenn dieſe wundgerungnen Hände noch,
Wenn dieſes ganz in Angſt verſunkne Herz,
Das mit dem ſeinen bricht —

Adam.

Iſt Seth, mein Sohn,
So nahe mir? Was ſagteſt du, mein Seth?
Ich höre deine Stimme. Hab' ich doch
So ſanft geſchlummert.

Seth.

Engel lächeln ſo,
Wie er; o kommt, kommt Eva, Selima,
Und Heman, Sunim du, ihr Mütter, kommt
Und laſſet uns ſein letztes Lächeln ſehn!
Wir warten alle, Vater! ſegn' uns nun.

Adam.

Kommt, meine Kinder, her! wo biſt du Seth?
Komm, daß ich meine rechte Hand auf dich,
Auf Heman meine linke legen kann!
An Heman neige Selima ſich hin,
Und Sunim neige ſich an Seth; und ihr,
Ihr Mütter, führet eure Söhne her;
Und Eva, Mutter aller, ſegne du
Mit mir die Kinder.
(Sie knien um ihn.)

Eva.

(Indem ſie zuletzt auch niederkniet.)
Adam, mich mußt du
Auch ſegnen!

Adam.

Ich, dich, Eva! dich ſoll ich
Auch ſegnen! Höre meinen Segen dann:
Komm mir bald nach, das iſt er! Bald nach mir
Erſchuf dich Gott, und bald nach mir laß er
Dich ſterben. Eva, ſieh'! hier iſt mein Grab;

Eva.

Du ſpracheſt eines Engels Worte! Du,
Mein Adam, ſpracheſt ſie: *Komm mir bald nach.*

Adam.

Der Gott, der Staub empor zu Menſchen hub,
Er, eures Vaters Gott, ihr Kinder, er,
Der uns Unſterblichkeit durch ſeinen Hauch
Mit unſern Seelen gab, der mir erſchien,
Den ich mit dieſen meinen Augen ſah,
Der mich geſegnet und gerichtet hat,
Der große Angebetete geb' euch — —

Viel Schmerz — und viele Freuden. Dieſes iſt
Mein Segen, Kinder! Gott laß ihn auf euch
Und auf das ganze menſchliche Geſchlecht
Einſt kommen. So erinn'r' er euch durch Schmerz,
Daß ihr, unſterblich wiederum zu ſeyn,
Erſt ſterben müßt. Was uns die Erde giebt,
Und was der Leib des Todes nur empfängt,
Das nehmet, wie der Wandrer, welcher ſich
Nicht bey dem Quell verweilet, ſondern eilt!
Seyd weiſe, Kinder! ſo, daß euer Herz
Durch Weisheit gut und edel werd' und ſanft.
So edel ſeyd, daß ihr den großen Werth
Der Trübſal dieſes Erdenlebens ganz
Verſtehen lernt. Und weil ihr Brüder ſeyd,
So liebet euch wie Brüder! Menſchlichkeit
Muß eure Wonne ſeyn, und eure Pflicht!
Der Menſchlichſte von euch, ihr Kinder, ſey
Der größte Mann! Es fehl' euch nicht an Seths,
Die euch an Gott erinnern. Sendet dann
Euch eures Vaters Gott und euer Gott,
Den Großen uns Verheißenen herab,
Zu dem ich jetzt hinachen werde; dann,
O dann hebt eure Häupter auf, und ſchaut
Gen Himmel, preiſet, betet an und dankt,
Daß ihr geſchaffen ſeyd! — Allein auch dann,
Wenn er erſcheint, ſeyd ihr auch Erd' und müßt
Zu Erde werden.

(Indem er dieſe letzte Worte ſpricht wird ein dumpfes Geräuſch in der Ferne gehört.)

Seth.

(der ängſtlich aufſpringt.)

O wir Arme, hört!
Die Felſen beben!

Eva.

Adam!

Alle.

Vater! ach!

Seth.

O Gott, ſie beben ſtärker, näher her!

Adam.

Weltrichter! ſieh, ich komme!
(indem der Fels krachend einſtürzt.)
Tod, du biſts!

Der
blöde Schäfer.

Ein Luſtſpiel.

Erſter Auftritt.

Seladon.

(Iſmene liegt ſchlafend.)

Ja, ja, ſie hat ſich hier zum Schlafen hingelegt.
Ihr Winde, wenn ihr euch auf dieſer Flur bewegt,
O ſo bewegt euch nur ſie liſpelnd abzukühlen,
Du, Zephir, ſollſt allein mit ihren Locken ſpielen.
Wie ſüß, wie ruhig ſchläft die ſchönſte Schäferin!
Ach! daß ich eben itzt hieher gekommen bin!
Es rauſchet Laub und Gras. Wie leicht kann ich ſie ſtören!
Ich will nicht weiter gehn, ſie möchte mich ſonſt hören.

Zweyter Auftritt.

Seladon und Iſmene.

Iſmene.

(welche aufwacht.)

Sieh da! was willſt du hier? du ſchleichſt mir immer nach,
Itzt, da ich ſchlafen will, machſt du mich wieder wach.
Was haſt du denn davon? du kannſt mich nur vermeiden.
Du ſchleichſt mir immer nach. Wer kann das länger leiden?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was willſt du denn von mir?
Du kommſt, ſo oft du willſt, komm ich ſo oft zu dir?
Und daß du zu mir kommſt, das möchte noch geſchehen,
Allein was du verlangſt, weiß ich nicht einzuſehen.
Suchſt du vielleicht ein Schaaf?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn!

Iſmene.

Was ſoll das, Seladon? ich weiß, wie ſchön ich bin.
Hörſt du vielleicht ſo gern: ach, ſchönſter Schäfer! ſagen?
Nun, warum haſt du denn die Augen aufgeſchlagen?
Du ſeufzeſt? fehlt dir was?

Seladon.

Ich ſeufze nur um dich.

Iſmene.

Um mich? Wie meyn'ſt du das? Was ſeufzeſt du um mich?
Iſt meine Mutter krank? Hab' ich den Pan betrübet?
Was hab ich denn verſehn? hab' ich ihn nicht geliebet?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn! was kannſt du wohl verſehn,
Wer iſt ſo fromm, wie du?

Iſmene.

Nun, was iſt denn geſchehn?
Soll ich dir was verzeihn? ſo ſey es dir geſchenket.

Seladon.

Nein, ſchönſte Schäferinn! hab' ich dich je gekränket?
Betrübt' ich dich einmal, ſo wär' ich nicht mehr werth,
Daß meine Heerde ſteht, daß ſie ſich ſtets vermehrt:
So würde Pan, im Zorn, mir ſeine Huld entziehen,
So würde meine Trift nicht grünen und nicht blühen,
So dorre Gras und Klee. Ich ſeufze nur nach dir!

Iſmene.

So ſag' es doch einmal, was ſeufzeſt du nach mir?

Seladon.

Ach, ſchönſte Schäferinn! ich kann es dir nicht ſagen!
Ich fürchte deinen Zorn, ich darf es ja nicht wagen,
Siehſt du es mir nicht an?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Filinde.

Filinde.

Geh', Seladon! geh' weg,
Iſmenens Mutter kommt, ſie iſt ſchon nah' am Steg,
Sie muß dich hier nicht ſeh'n. Geh', dort, nach jenen Hecken.
Geh' hin, ins Lindenthal, da kannſt du dich verſtecken.
(Seladon geht ab.)

Vierter Auftritt.

Iſmene und Filinde.

Filinde.

Ich hab' es wohl gehört. Nun hat er es gewagt,
Und dir viel Zärtliches vom Lieben vorgeſagt,
Nicht wahr?

Iſmene.

Nach ſeiner Art. Er iſt ein ſchlechter Meiſter
In dem, was Liebeln heißt.

Filinde.

Nun? iſt er noch nicht dreiſter?

Iſmene.

Er ſagte nur, wie ſonſt: Ach ſchönſte Schäferinn!

Er ſchwieg, und ſeufzte nur. Gewiß ſein blöder Sinn
Iſt keiner Liebe werth. Filind', ich will ihn haſſen.

Filinde.

Du wirſt geſchwinder nichts, als dieſes, unterlaſſen.
Du haſt ihn viel zu lieb.

Iſmene.

Nein, warlich nun nicht mehr.

Filinde.

Warum gefiel dir denn der Schäfer ſonſt ſo ſehr
Mit ſeiner Blödigkeit? Wenn andre Schäfer ſcherzten,
Und lauſchend, bey dem Spiel, die Schäferinnen herzten;
Wenn mancher loſer Schalk, mit ſeiner loſen Hand,
Schlau nach dem Buſen ſchlich, ſo ſtand er an der Wand
Und lächelte dazu. Nicht wahr? kaum konnt er's wagen,
Als ihn die Schweſter bat, ein Häuſgen abzuſchlagen?
Und dieſe Blödigkeit gefiel dir damals ja.
Wie oft haſt du geſagt: Sieh' doch den Schäfer da,
Es läßt ihm doch recht hübſch. Er iſt ſo fromm, ſo ſtille;
Nun er es immer bleibt, nun ändert ſich dein Wille.
Nun ſoll er freyer thun; und da er es nicht thut,
Da er nicht dreiſter wird, biſt du ihm nicht mehr gut.

Iſmene.

Du ſtellſt dich warlich recht, als wenn du nichts verſtundeſt;

Wenn du den Filamor, allein im Buſche findeſt,
Was wünſcheſt du dir dann? Nicht wahr? mit ihm allein
Im dickſten Buſch verſteckt, und unbelauſcht zu ſeyn?
Allein, geſetzt einmal, daß er mit dir nicht ſcherzte,
Nur müßig bey dir ſäß, und dich nicht fleißig herzte,
Was fragteſt du nach ihm? mich deucht, gewiß nicht viel!

Filinde.

So, tändelſt du ſo gern? Nun ſeh' ich erſt dein Ziel,
Des Schäfers Blödigkeit war fähig, dich zu rühren.
Allein du dachteſt gleich: ſie wird ſich wohl verlieren.
Haſt du das nicht gedacht?

Iſmene.

Und dacht' ich ſo nicht recht?

Filinde.

Ich hätt' es ſelbſt gethan. Allein, es wär' auch ſchlecht,
Daß ich den Schäfer nicht mit Liſt verändern ſollte.
Wenn ich an deiner Statt, ihn dreiſter haben wollte,

Iſmene.

Mit Liſt?

Filinde.

Ja, Schäferinn! ſieh, ſo gelehrt bin ich,
Ich mache Blöde dreiſt!

Iſmene.

Filinde lehr' es mich!

Filinde.

Wohlan, ſo höre denn: die Schäfer ſind verſchieden.

Der ſagt uns, was er fühlt, und läßt uns nicht zufrieden,
Und jener, deſſen Herz geheime Triebe nährt,
Sagt nichts, und ſieht uns an, und hält uns liebenswerth,
Und liebt doch heftiger. Nun aber ſoll ers wagen,
Und ſeiner Schäferinn die Noth der Liebe klagen.
Er ſoll ſie frey geſtehn, allein er iſt nicht frey,
Er ehrt ſie gar zu hoch, das macht ihn allzuſcheu.

Iſmene.

Recht, ſo iſt Seladon. Ich weiß, daß er mich liebet,
Allein, daß ers nicht ſagt, daß er nicht Proben giebet,
Wie dir dein Schäfer gab; nein, das gefällt mir nicht.
Soll ichs denn etwa thun? es iſt ja ſeine Pflicht:
Er ſollte lieber mich nur weniger verehren.

Filinde.

Wenn du mir folgen willſt, ſo ſollſt du ihn bekehren.

Iſmene.

Wie willig folg' ich dir; doch wiſſe, Seladon
Bleibt warlich, wie er iſt. Die Mutter hat den Sohn,
Den Blöden von Natur, noch blöder auferzogen,
Ich ward der Mutter gram, kaum hatt' ich dies erwogen.
Nein, meine Mutter iſt ſo eigenſinnig nicht,
Sie hat mich klug gemacht durch ihren Unterricht.
Sie hat mich ſelbſt gelehrt, mit Hirten umzugehen,
Ach, wär' es auch, wie mir, dem Seladon geſchehen:
So würd' er gegen mich, zu meiner größten Pein,
Nicht ſchüchtern, wie ein Reh, nicht ſcheu, nicht blöde ſeyn!

Wie gern macht' ich ihn dreiſt, es ſollt' an mir nicht fehlen,
Und was ich neulich that, laß dir einmal erzählen:
Du kennſt den Damon ja, den dreiſten Schäfer wohl,
Den ich nicht lieben kann, und dennoch lieben ſoll,
Den mir die Mutter ſelbſt zum Bräutigam erleſen,
Der iſt unlängſt bey uns zur Feſttagsluſt geweſen.
Mein Seladon war auch als Nebenbuhler da,
Hier legt' es mir die Lieb', und ich's dem Schäfer nah'.
Denn als nach Tanz und Luſt, womit man ſich ergötzte,
Ich mich aus Müdigkeit auf Raſen niederſetzte,
Kam Damon auf mich los, und nahm mich bey der Hand,
Weil nun mein Seladon bey ihm zur Seite ſtand,
Reicht' ich die andre ihm, und ſah' ihn an, und lachte;
Allein, ob ich mir gleich die ſüße Hoffnung machte,
Nach dieſer kleinen Liſt des Schäfers Herz zu ſehn,
So trieb ihn doch die Furcht gleich wieder wegzugehn.
Ach, lernte Seladon, ach lernt' er mich doch kennen.
Ich bin ja nicht ſo hart, als er mich pflegt zu nennen!

Filinde.

Wie? hat dich Seladon ſchon einmal hart genannt,
Und du haſt es nicht gleich zum Vortheil angewandt?
O wie geſcheut biſt du! Wo ſind die Mutterlehren,
Die dich ſo klug gemacht, die möcht' ich doch wohl hören?
Als ich vom Filamor einſt ſo genennet ward,
Sah' ich ihn an und ſprach: Ich bin ja nicht ſo hart!
Wie dreiſt ihn dies gemacht, das hab' ich bald erfahren.
Zwey Worte ſind genug, ein Herz zu offenbahren,
Und wenn ein Schäfer nur das Herz der Schäf'rinn kennt,

Wenn er erſt weiß, daß es von gleichen Trieben brennt:
So iſt er ſchon ſo klug, ſich ſelber anzuführen,
So wird der Blödeſte die Blödigkeit verlieren.
Sogar dein Seladon — —

Iſmene.

Was meine Mutter ſpricht,
Iſt recht das Gegentheil. Was du meynſt, meynt ſie nicht.
Sie ſpricht: Ein Mädchen muß ſich nicht ſo leicht ergeben,
Der Hirt' muß ſich, mit Ernſt, nach ſeiner Gunſt beſtreben,
Es ſage nicht gleich: ja! es muß hübſch ſpröde ſeyn,
Nach Flehn und Bitten erſt den erſten Kuß verzeih'n.
Muß, den es wirklich liebt, erſt aus Verſtellung haſſen,
Muß, den es zärtlich liebt, erſt zärtlich ſeufzen laſſen.
So liebt ein Mädchen recht, ſo liebt es recht geſcheut,
Der Schäfer Liebe wächſt durch kluge Sprödigkeit.
Taugt dieſe Lehre nichts?

Filinde.

Es iſt die beſte Lehre,
Wenn nur kein Seladon, kein blöder Schäfer wäre.
Du haſt ihr ja gefolgt, was haſt du denn davon?
Du liebſt ſchon lange Zeit den blöden Seladon,
Und wirſt, zu deiner Quaal, den Schäfer ferner lieben,
So lange wörtlich du die Mutterlehren üben,
Und mich nicht hören willſt.

Iſmene.

Wie gerne hör' ich dich!
Die Liebe lehrt dein Herz und dieſes lehre mich.

Welch Mittel weiſt du denn, den Schäfer zu entblöden?

Filinde.

Du mußt nicht ſpröde ſeyn. Von einer harten Spröden
Wird nie ein Seladon zur Dreiſtigkeit gebracht,
Er wird durch Sprödigkeit nur furchtſamer gemacht.
Verſuch' es aber nur und laß in Wort und Werken
Dem Schäfer, der dich liebt, die Gegenliebe merken.
Gieb ihm durch Tändeln Witz, gieb ihm durch eignen Scherz,
Zu Scherz Gelegenheit und Dreiſtigkeit ins Herz.
Und wird er dann nicht dreiſt, und will er dann nichts wagen,
So rath' ich dir, du mußt ihm ſeine Fehler ſagen.

Iſmene.

Du forderſt warlich viel. Doch dieſes will ich thun.
Und — — —

Filinde.

Sieh doch, Schäferinn! ſieh doch — — —

Iſmene.

Was iſt denn nun?

Filinde.

Dort kömmt mein Filamor, was mag der Schäfer wollen?

Iſmene.

Er winkt, du wirſt ihm wohl zur Heerde folgen ſollen.

Fünfter Auftritt.

Filamor. Iſmene. Filinde.

Filamor.

Lauf, was du laufen kannſt, geliebte Schäferinn!
Dort ſeitwärts, wo ich itzt, mit meiner Heerde bin,
Dort ſucht die Mutter dich. Sie rief dir in den
Buchen,
Lauf hin und finde ſie, ſonſt wird ſie lange ſuchen,
Lauf, nimm Filinden mit.

Iſmene.

Was will ſie denn von mir?

Filamor.

Lauf gleich und frage ſie!

Iſmene.

Bleibſt du ſo lange hier?

Filamor.

Was, Schäferinn? ich ſoll ſo lange hier verbleiben?
Soll ich die Heerde denn kein Fleckchen weiter
treiben?
So liebt' ich ſie ja nicht. Kommt nur fein bald
zurück,
Sonſt zankt der Bock mit mir — — Seht doch,
das iſt ein Glück,
Seht, dort kommt Seladon!

Iſmene.

Nein — — ja — — da bleibt er ſtehen.

Filamor.

Nun hab' ich Zeitvertreib. (winkend) Komm her!

Iſmene. (Zu Filinde.)
Wir wollen gehen.

Sechster Auftritt.

Filamor und Seladon.

Filamor.

Sieh da! du biſt betrübt, geliebter Seladon?
Du ſiehſt ſo finſter aus, was haſt du denn davon?
Sieh, wie vergnügt ich bin! fort, laß die Sorgen fahren,
Du biſt ja noch kein Greis von neun und neunzig Jahren!
Sprich, da wir Schäfer ſind, ſprich, warum ſind wir jung?
Ein alter Schäfer ſorgt, denn der hat Zeit genung.
Sieh' doch den ſchönen Lenz, er ladet uns zur Freude,
Sieh' doch, wie alles ſcherzt, im Buſch und auf der Weyde!
Komm her, ſey gutes Muths, wir müſſen uns erfreun,
Soll Pan, der uns ergötzt, umſonſt ſo gütig ſeyn?
Sieh, wie das Lamm dort ſpringt, ſoll uns das Lamm beſchämen?
Es kennet keinen Gram, ſoll ſich der Schäfer grämen?
Auf! ſing ein Schäferlied, ich ſpiele was dazu,

Ich ſpiele, ſpiel' ich gleich nicht halb ſo ſchön als du.
Ich weiß ein neues Stück, das ſoll dir ſchon gefallen,
Auf, ſinge Seladon! daß Berg und Thal erſchallen.

Seladon.

Heut' ſing' ich nicht.

Filamor.

Nun? Was? Biſt du im Ernſt betrübt?
Was raubt dir Luſt und Scherz? Du biſt doch nicht verliebt?
Doch wäreſt du es nur, dann müßteſt du ja lachen.
Kann denn die Liebe wohl die Schäfer traurig machen?
Du ſprichſt: heut ſing' ich nicht. Wie ſoll ich das verſteh'n?

Seladon.

Ich bin nicht aufgeräumt, du ſiehſt — — ich will nur gehn.

Filamor.

Wohin denn, Seladon? Du kannſt nur bey mir bleiben,
Dich quält ein ſtiller Gram, ich will ihn ſchon vertreiben.
Ich ſinge, ſinge mit. Iſmene kommt zurück,
Sie weiß, wie ſchön du ſingſt, ſing' ihr mein neues Lied.
Gieb acht, ich lehr' es dich, es fängt ſich an: Ihr Blöden
Ihr Blöden werdet dreiſt!

Seladon.

Du wirſt mich nicht bereden,
Heut' ſing' ich nicht, ich geh'.

Filamor.

So bleib' doch nur noch hier,
Iſmene kommt ja bald, und dann geh' ich mit dir.
Komm, laß uns Blumen ſtreu'n, und dann laß uns in Hecken
Den Bock, da kommt er ſchon, den Bock bey uns verſtecken.
Wie zornig wird ſie ſeyn, die ſchöne Schäferinn,
Wenn ſie zur Heerde kommt, daß ich nicht bey ihr bin,
Wenn ſie den Bock vermißt, doch wird ſie mit Filinden
Den Bock und mich und dich, und hier die Blumen finden.
Dann wird der kleine Zorn, den ſie uns merken ließ,
Ihr bald genug vergeh'n. Und da ſie erſtlich wieß,
Als ſie voll Unmuth war, daß eine kluge Schöne
Auch zürnend artig ſey, ſo wird hernach Iſmene,
Wenn ihr der Spaß gefällt, den ich und du gemacht,
Wenn ſie erſt artig zürnt, und dann auch artig lacht,
Theils lächelnd, theils erzürnt, uns eine Freude machen,
Dann wollen wir mit ihr eins ſcherzen und eins lachen.

Seladon.

Wer glücklich iſt, wie du, der hat noch Luſt zum Scherz.

Filamor.

Wie? fehlt es dir an Glück? entdecke mir dein Herz.

Celadon.

Ach, ich empfinde was, noch nie hab' ichs empfunden,
Ein Schäfer ſprach einmal von Schmerz und Liebeswunden
Mit einer Schäferinn. Er ſprach: Mein treues Herz
Empfindet, du biſt Schuld, den allergrößten Schmerz.
Ach, laß doch meine Treu einſt deine Gunſt erwerben,
Sonſt muß ich, ja ich muß, an Liebeswunden ſterben.
Bedenk' es, Schäferinn, du haſt ſie mir gemacht —
Was Liebeswunden ſind, hab' ich ſeitdem bedacht.
Mich deucht, es war ihm ſo, wie mir anjetzt zu Muthe.

Filamor.

Wie iſt dir? ſage mir's!

Celadon.

Ich fühl' in meinem Blute,
Ach! ich weiß ſelbſt nicht was. —— Mir iſt — — ſo wie mir iſt,
Du weißt ja, Filamor, wie du geweſen biſt,
Als deine Schöne dir das erſtemal gefallen.
Mich deucht, da ſagteſt du: Mein Blut fängt an zu wallen,
Wenn ich Filinden ſeh'. Es fällt mir eben ein,
So wie dir damals war, ſo mag mir itzo ſeyn.

Filamor.

Ja, ja, du biſt verliebt! Nun fang ichs an zu merken,
Ey! was ich längſt geglaubt, ſollſt du nun ſelbſt beſtärken.
Nicht wahr, die Phyllis iſt's, das holde Schäferkind,
Die noch viel ſpröder iſt, als ihre Schweſtern ſind.
Die, die macht dich verliebt.

Seladon.

Ach nein, es iſt Iſmene,
Die unerbittliche, die zehnmal härtre Schöne.

Filamor.

Was? ſage Seladon, Iſmenen liebeſt du?
Und ſie iſt dir zu hart? ha, ha!

Seladon.

Du lachſt dazu?

Filamor.

Ja, liebſter Seladon, du wirſt ſie nicht erbitten.
Du liebſt die Sprödeſte in unſern Schäferhütten.

Seladon.

Ich ſprach vorhin zu ihr: Ach, ſchönſte Schäferinn!
Und das verdroß ſie gleich. Ihr felſenharter Sinn
Bleibt immer, wie er iſt, und läßt ſich nicht erweichen,
Ich werde nimmermehr der Liebe Zweck erreichen.

Filamor.

Mich deucht, die Sprödigkeit iſt ſonſt nicht ihre Art,
Jedoch ſie hat vielleicht ſie nur für dich geſpart.
Du ſollteſt dreiſter ſeyn bey unſern Schäferinnen,
Ich, ich verſtand die Kunſt, Filinden zu gewinnen.

Seladon.

Mein Freund! wenn du mich liebſt, ſo lehrſt du ſie mich auch.

Filamor.

Ey ja! das thut man gleich

Seladon.

Wann mir durch den Gebrauch
Bey meiner Schäferinn die Hoffnung beſſer grünet,
So hat die deine Kunſt den beſten Bock verdienet.
Den allerbeſten Bock.

Filamor.

Ha, ha! nur einen Bock,
Nein, Schäfer! meine Kunſt verdienet wohl ein Schock.
Was kann man nicht durch ſie? Sind Schäferinnen ſpröde,
Sind ſie zur Liebe ſtumm, ſie zwingt ſie bald zur Rede.
Sind Nebenbuhler da, was ſchad'ts? durch meine Kunſt
Beſieget man ſie leicht. Sie ſchaft der Mutter Gunſt;
Dann hat man halbe Müh die Tochter zu beſiegen.
Ich glaube, Seladon! ich wollte ſie wohl kriegen.

Seladon.

Die Kunſt ſollt' ich verſtehn, ſo käm ich leicht zum Ziel,
Allein ein ganzes Schock, das iſt gewiß zu viel.
Wer weiß? es könnte mir mit deiner Kunſt nicht glücken.
Mein Freund! du lachſt mich aus, du lachſt ja hinterm Rücken.

Filamor.

Ich lache, Seladon! daß du ſo geitzig biſt,
Da niemals ſonſt der Geitz Verliebten eigen iſt;
Denn was man zärtlich liebt, das ſchätzt man hoch und theuer,

Man giebt gern alles drum. Wie mancher junge Freyer
Hält ſeinen Becher hoch, den er ſich ſelbſt geſchnitzt,
Allein man ſetz' einmal, daß er zur Liebe nützt,
Sogleich iſt er bereit, ſein Kleinod wegzuſchenken.
Mit Witz, mit Schmeicheley muß man die Schönen lenken.

Seladon.

Du kennſt mich ja ſo gut, ich lieb' und liebe treu,
Und haſſe, wie den Wolf, die falſche Schmeicheley.

Filamor.

Ja, ja, das iſt ſchon gut. Allein es kann geſchehen,
Daß wir bey aller Treu' uns doch nicht glücklich ſehen.
Der Schäfer liebt getreu, allein die Schäferinn
Verſchmäht des Schäfers Glut, des Schäfers treuen Sinn.
Sprich, lieber Seladon! was ſoll der Schäfer machen,
Daß ſie ihn wieder liebt?

Seladon.

Du fragſt mich hübſche Sachen.
Allein die Antwort — — ja — — die iſt ein bisgen ſchwer,
Gieb dir die Antwort ſelbſt, und lehr' es mich vielmehr.

Filamor.

Man lehrt ſich's ſelber kaum, und ſoll es andre lehren?
Jedoch, weil du es biſt, ſo ſprich, ich will doch hören,
Wie iſt's? wie ſtehſt du denn mit deiner Schäferinn?
Beſuchſt du ſie fein oft? und prüfſt du ihren Sinn?
Haſt du ſie ſchon geküßt?

Seladon.

Ey ja, das könnt' ich lieber,
Man darf es ja nicht thun, ſie zürnt ja gleich darüber,
Und wenn ſie böſe wird, was hilft mir Kuß und Trieb?

Filamor.

Der Schönen kleiner Zorn iſt klugen Schäfern lieb,
Man kehrt ſich nicht daran, man wagt es dreiſt von neuen,
Sie lieben heftiger, je öftrer ſie verzeihen.
Verſteh mich, Seladon, Geſpräche, Blick und Kuß,
Verſchaffen Liebenden den würdigſten Genuß.
Kein Schäfer, welcher liebt, kann ihren Dienſt entbehren.
Verſuch es, da du liebſt, und folge meinen Lehren.
Der Schäfer wird geliebt, der ſchlau und zärtlich küßt.
Noch eins: wann du allein mit deiner Hirtin biſt,
Was ſprichſt du dann mit ihr?

Seladon.

Ich ſpreche von der Heerde,
Ob Heu und Erbſenſtroh den Winter reichen werde.
Du weißt es ſelbſt ja wohl, wovon ein Schäfer ſpricht.

Filamor.

Als Schäfer ſpricht man ſo, als ein Verliebter nicht.
An Heu und Erbſenſtroh wird kein Verliebter denken,
Er wird gleich ſein Geſpräch auf beßre Sachen lenken.
Die goldne Roſe ſoll bey der Geliebten ſtehn,
So wird er gleichen Schmuck auf ihren Wangen ſehn.
Der ſchönſte Sonnenſchein ſoll Berg' und Thal vergülden,

So iſt die Schäferinn das Schönſt' in den Gefilden.
Es ſoll auf ſeiner Flur die Heerde munter ſeyn,
So muntert er ſie auf, ſich ſo, wie ſie, zu freu'n.
Es ſoll ein loſer Bock mit ſeiner Schönen ſpielen,
So frägt er: Soll ich denn nicht gleiche Triebe fühlen?
Durch ſanfte Schmeicheley, durch manchen kleinen Scherz
Beſiegt man, glaub' es nur, manch felſenfeſtes Herz,
Und öfters ſiegt man leicht: denn dieſes iſt das Beſte,
Der Schönen Herzen ſind nicht alle Felſenfeſte.

Seladon.

Ach, Filamor! ach hätt' auch meine Schäferinn
Kein felſenfeſtes Herz, und keinen harten Sinn.
Ach die, ich mag es ihr auch noch ſo nahe legen,
Iſt härter als ein Fels, ſie läßt ſich nicht bewegen,
Sie iſt die Sprödeſte.

Filamor.

Das bilde dir nicht ein.
Ich Schäfer ſollte nur an deiner Stelle ſeyn.
Drey Seufzer und ein Blick, ſo wäre ſie die Meine.
Sieh' ſchlau und ſeufze klug, ſo wird ſie gleich die Deine.
Wie ſiehſt du ſie denn an? verſtehſt du wohl? ein Blick,
Der klug geworfen wird, bringt Blicke mit zurück.
Haſt du noch nicht gemerkt, wenn du ſie angeſehen,
Ob wiederum ein Blick auf dich zurück geſchehen?
In Zukunft, wenn ſie einſt auf dich zurücke ſieht,
So gieb genau drauf Acht, wie ſie die Augen zieht;
Sie wird ſie liſtig auf und klüglich niederſchlagen,
Jedoch dies läſſet ſich viel leichter ſehn als ſagen.

Seladon.

Nun lehre mich noch mehr. Wie blick' ich denn recht klug?
Wie vielmal blick' ich denn? Iſt einmal ſchon genug?
Nie hab' ich mich erkühnt, ſie öfter anzublicken,
Denn ſie iſt gar zu ſchön, ſie kann mich gleich entzücken,
Dann bin ich auſſer mir, und gleichſam wie entfernt.

Filamor.

Ich weiß nicht, wie du biſt, du haſt auch nichts gelernt.
Gelegenheit und Ort kann dir zum Lehrer dienen,
Biſt du allein mit ihr, was braucht es dann Erkühnen?
Da gehn die Blicke frey, wo keine Zeugen ſind.
Und wer die Kunſt verſteht, macht hundert Zeugen blind.
Doch dieſe lernſt du nicht, du darfſt ſie auch nicht wiſſen,
Wer Nebenbuhler hat, der darf ſie nur nicht miſſen.
Ein Schäfer, der ſie hat, entdeckt durch dieſe Kunſt
Den Sinn der Schäferinn, den Vorzug ihrer Gunſt.

Seladon.

Wie weiſt du denn, daß mich kein Nebenbuhler hindert,
Da ſie die Sprödigkeit nicht endet und nicht mindert?
Was iſt denn Schuld daran? Ich bleibe ſtets dabey,
Daß meiner treuen Lieb' ein andrer ſchädlich ſey.

Filamor.

Nein, Freund! ich glaub' es nicht. Es iſt die Art der Liebe,
Kein Dieb wird mehr geſcheut, als kluge Herzensdiebe,
Und wer ſie fangen will, verſtehe nur die Liſt,

Die bey der Liebe gilt, und Schäfern nöthig iſt.
Erfahr es, Seladon, die ſpröden Schäferinnen
Sind auf verſchiedne Art zu prüfen, zu gewinnen.
Ein muntrer Witz, ein Band, ein heißer Kuß, ein Scherz,
Sticht Nebenbuhler aus, erwirbt ein ſprödes Herz.
Ein Mädchen liebt ſich ſelbſt, und dieſes muß man loben;
Das andre liebt den Putz, ein Band kann dieſes proben;
Das dritte liebt die Luſt, die Lenz und Liebe giebt,
Wenn das dich lieben ſoll, ſo ſey du erſt verliebt.
Dies iſt Iſmenens Wunſch, du weißt, daß ich ſie kenne,
Ich ſag' auch nicht zu viel, wenn ich ſie geitzig nenne.
Haſt du ſie ſchon beſchenkt?

Seladon.

Nein, Filamor, noch nie.
Jedoch der Blumenſtrauß, der war ja wohl für ſie.
Ja, nun beſinn' ich mich, ich hab' ihn ihr geſchicket,
Er war gewiß recht ſchön, ich hab' ihn ſelbſt gepflücket.

Filamor.

Ey! ſelber? Seladon!

Seladon.

Und neulich, iſt mir recht,
Ja, da hab ich einmal Iſmenens kleinem Knecht
Von meinem beſten Baum zwölf Aepfel mitgegeben.

Filamor.

Zwölf Aepfel! das iſt viel. Ey! du weißt recht zu leben.
Ein hübſcher Blumenſtrauß, der wäre noch wohl gut!

Allein ein ſchönes Band um einen ſchönen Hut,
Zwölf Lämmer in den Stall, und vor den Bock zwölf Glocken,
Die wären fähiger, Iſmenen anzulocken.
Und dann, o Seladon! was haſt du doch gemacht,
Du haſt den Blumenſtrauß nicht ſelber hingebracht?
Was man den Schönen ſchenkt, muß man durch niemand ſenden.
Wer klug iſt, bringt es ſelbſt, und redet mit den Händen,
Das ſollteſt du verſtehn; allein du biſt nicht dreiſt.
Was Wunder? wenn man dich den blöden Schäfer heißt!
Du biſt es in der That, ich kann dir's nicht verzeihen.

Seladon.

(der mit dem Bande am Stabe bedächtig und beſchämt ſpielt.)

Du ſagteſt ja vorhin: Wir wollten Blumen ſtreuen,
Wenn es geſchehen ſoll, ſo muß es bald geſchehn,
Ich will flugs, eh ſie kömmt, in jene Buchen gehn,
Dort iſt der ſchönſte Flor, dort holen deine Brüder
Die beſten Blumen her.

Filamor.

Geh' hin und komm bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Filamor allein.

So blöde war ich doch bey meiner Treue nicht!
Wie artig? Jetzt geb' ich den Blöden Unterricht;
Und mir gab ihn Damöt. Der wußte mich zu putzen.
Der gab mir Unterricht, und ich wußt' ihn zu nutzen.
Mein Herz verbannte ſchnell die ſcheue Blödigkeit,
Ich dank' es dir, Damöt, durch dich ward ich geſcheut.
Kann ich vom Seladon nicht gleichen Dank verlangen?
Damötens Unterricht hat er von mir empfangen.
Dann halt' ich nichts von ihm, wenn er es nun nicht wagt.
O hätt' ich ihm doch nur nicht halb ſo viel geſagt!
Es iſt ja doch umſonſt. Ein Blöder bleibt wohl blöde.
Still! ſpricht nicht wer? — — ja — — ja — es iſt Filindens Rede.
Da kommt ſie her. Sie läuſt. Was vor ein muntrer Schritt!
Sie bringt Iſmenens Hund, den kleinen Hilar, mit.

Achter Auftritt.

Filamor und Filinde.

Filamor.

Sieh' da! du kommſt allein? was läufſt du denn, Filinde?
Du biſt ja wie der Wind, warum denn ſo geſchwinde?
Kommt denn Iſmene nicht;

Filinde.

Wo iſt denn Seladon?
Weil mich Iſmene bat, lief ich um ihn davon.
Sie bittet euch durch mich, ihr möchtet hier noch warten,
Sie käme gleich zurück, ſie gieng in Damons Garten,
Die Mutter nahm ſie mit.

Filamor.

Was wollen ſie denn da?

Filinde.

Hab' ich es recht geſehn, was ich am Damen ſah',
So war er nicht umſonſt ſo freundlich, ſo gefliſſen,
Jedoch Iſmene will vom Damon gar nichts wiſſen,
Sie ſprach, er ſey zu frey, die Mutter ſprach davon.
Wenn die den Damon lobt, lobt ſie den Seladon.
Wo iſt der Schäfer denn?

Filamor.

Dort iſt er, in den Buchen,
Dort will er Wieſengras und Klee und Blumen ſuchen.
Er wollte dieſen Platz mit Blumen überſtreun,
Eh ihr zurücke kämt.

Filinde.

Und wozu ſoll es ſeyn?

Filamor.

Sieh' Seladon hat mir ſein Herzleid offenbahret,
So bald ihr nur vorhin zehn Schritte von uns waret.
Er ſprach, wie ich einſt ſprach, wie jeder Blöde ſpricht:
Iſmene ſey ihm gram; Iſmene lieb' ihn nicht.
Sie haſſe Trieb und Glut, die ſich bey ihm befinde,
Sie ſey an Sprödigkeit die andere Filinde.
Mich jammerte ſein Herz, ſein Kummer, ſeine Pein;
Ich ſprach: was mir einſt half, ſoll dir behülflich ſeyn.
Es iſt der beſte Rath in ſolchen Liebesſachen
Sich ſeiner Schäferinn gefälliger zu machen.
Man weiß ja wohl, wie ihr, ihr Schäferinnen, ſeyd,
Man weiß, wie gern ihr ſeht, wenn man euch Blumen ſtreut.
Dem armen Seladon hab' ich dazu gerathen;
Du weißt ja, welchen Dienſt mir einſt die Veilchen thaten.

Filinde.

Du ſcherzeſt, Filamor! Sieh' da! da iſt er ſchon.

Neunter Auftritt.

Seladon. Filinde. Filamor.

Seladon.

(mit Blumen.)

Willkommen, Schäferinn!

Filinde.

Willkommen, Seladon!
Ey, welcher Blumenſtrauß! Ha, ha, zum ſchönen Kranze
Für deine Braut und dich bey deinem Hochzeittanze.
Ich bin doch auch dabey?

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn!

Filinde.

Verhel' es mir nur nicht, du kleiner Eigenſinn!
Ich krieg' ein Band — — —

Seladon.

Und ich, ich muß die Braut erſt kriegen.

Filinde.

Iſt's denn Iſmene nicht? allein du mußt nicht lügen.

Seladon.

Wer hat es dir geſagt? Iſmene liebt mich nicht.

Filamor.

Du irreſt, Seladon! Hör', was Filinde ſpricht:
Iſmenens Sprödigkeit wird dich nicht ferner quälen.
Filinde, mach' ihn froh, du mußt es ihm erzählen.

Seladon.

Ich weiß, ihr ſcherzt ja doch!

Filinde.

Nein, Schäfer! glaube mir,
Wenn du Iſmenen liebſt, ſo ſag' es nur zu ihr.
Sie liebt dich, und ſie will von keinem andern wiſſen;
Umarm' und küſſe ſie, ſie wird dich wieder küſſen.

Seladon.

Du ſcherzeſt, Schäferinn!

Filinde.

Sie klagte mir betrübt,
Du thät'ſt, als liebteſt du, und wärſt doch nicht verliebt.

Seladon.

O glaubte ſie das nur, wie wollt' ich mich erfreuen.

Filamor.

Gieb mir die Blumen her.

Seladon.

Ich muß ſie ſelber ſtreuen.

Filinde. (Zu Seladon.)

Ihr Schäfer ſeyd doch ſchlau, ihr fangt uns ſtets mit Liſt.
Ich hab' es kaum gedacht, daß du ſo loſe biſt.

Filamor.

Hör', loſer Seladon! ich treibe mit Filinden
Die Heerde weiter fort; dann wird ſie uns nicht finden.
Dann haſt du ſie allein; dann öfne dir im Scherz,
Und nach und nach im Ernſt, den Eingang in ihr Herz.
Wird, was ich dich gelehrt, nur hübſch in Acht genommen,
So liebt ſie — —

Filinde.

Mach' es gut.

Filamor.

Wir wollen wieder kommen.

Zehnter Auftritt.

Seladon allein.

Ja! Filamor hat Recht. Ja — — ja — nun ſeh' ich's ein,
Die Schuld liegt nur an mir, ich ſollte dreiſter ſeyn.
Gut — — ja — — ich will es thun. Sie wird ſchon lieben müſſen,
Sie lernt es ja ſogleich, ich darf ſie ja nur küſſen.
Ich will ſchon dreiſter ſeyn, ich blöder Seladon.
Wo bleibt die Schäferinn? Ach käme ſie nur ſchon!
Nun iſt mein Herz recht groß. Gut, daß ich dran gedenke,
Die Schönen fängt man auch durch artige Geſchenke.
Ich ſag' ihr auch davon. Mich deucht, es war noch mehr.

Es iſt der Wind — — ach nein — — ach dort
kommt ſie ſchon her.

Eilfter Auftritt.

Iſmene und Seladon.

Iſmene.

Nun! du biſt hier allein? Wo habt ihr denn die Heerde?
Ich denke, daß ich auch Filinden finden werde,
Und ihren Filamor, und nun iſt niemand hier;
Filinde gieng ja her, ſie ſagt' es ja zu mir.

Seladon.

Ich bat ſie wegzugehn, dort werden ſie wohl treiben,
Ich wollte gern allein bey dieſen Blumen bleiben,
Ich ſtreute ſie für dich, du biſt derſelben werth,
Nimm ſie zum Zeichen an, wie ſehr mein Herz dich ehrt.

Iſmene.

Du ehrſt mich allzuviel.

Seladon.

Nein, wertheſte Iſmene!
Du biſt die würdigſte, du biſt die beſte Schöne.
Allein du liebſt mich nicht. Ach! wärſt du mir nur gut,
So ſchenkt' ich dir mit Luſt den ſchönſten Schäferhut.
Ach, laß mich doch dein Herz in einem Worte wiſſen!
Ich liebe dich ſo ſehr, laß dich doch einmal küſſen!

Iſmene.

Nun, Seladon! was denn? fängſt du ſchon wieder an?
Du willſt — —

Seladon.

Ach, Schäferinn! ach! was hab' ich gethan?
Ach, ich Verwegener! verdien' ich Zorn und Strafe:
So raube mir der Wolf das beſte meiner Schafe.
Und iſt dir, Schäferinn, das, was mir zugehört,
Nur noch ein bisgen lieb, und deiner Hände werth,
So nimm mein beſtes Band, ſamt meinem liebſten Stabe,
Den ich ſo glatt, ſo bunt, mir ſelbſt geſchnitzet habe.
Vergieb', verzeih es mir, erzürnte Schäferinn!
Wenn ich dir allzu kühn, und allzu zärtlich bin.

Iſmene.

Nein; liebſter Seladon! nicht länger kann ich ſchweigen,
Ich muß dir nun mein Herz, mein zärtlich Herz dir zeigen.
Dein Band, dein Schäferſtab, dein Hilax iſt mir lieb;
Das macht, ich liebe dich. Erkenne meinen Trieb!
Das, was von dir nur kommt, iſt werth mir zu gefallen,
Du biſt der Schäfer Preiß, der Beſte unter allen.
Ich hört', als du einſt ſangſt, dir ſtill' im Walde zu,
Da ward ich gleich verliebt. Wer ſingt ſo ſchön, wie du?
Der bunte Blumenſtrauß, den du mir jüngſt hinſchickteſt,
Iſt noch ſo friſch, ſo grün, als wenn du ihn erſt pflückteſt;

So hab' ich ihn verwahrt, ſo theuer ſchätz' ich ihn,
Und ich verwahr' ihn ſtets, bleibt er auch gleich nicht grün.
Die Aepfel, die du haſt Damöten mitgegeben,
O, die ſind mir ſo lieb, wie unſer Schäferleben.
Hab' ich an dich gedacht, ſo hab' ich ſie geküßt,
Und mich dahin gewünſcht, wo du geweſen biſt.
Du hatteſt, weißt du wohl? doch nur nach vielem Bitten,
Climenens Namenzug in einen Baum geſchnitten.
Ach, als ich das erfuhr, wie ſehr verdroß es mich!
Frag' du Filinden nur, ich war recht bös' auf dich.

Seladon.

Ach, falſche Schäferinn! es geht dir nicht von Herzen,
Ich weiß, du liebſt mich nicht, du willſt nur mit mir ſcherzen!
Vielleicht gereut dich einſt dein ungerechter Scherz,
Vielleicht gedenkſt du einſt an mein getreues Herz!
Veracht' es, ſey mir gram, ich will dich dennoch lieben.

Iſmene.

Sieh' da!

Zwölfter Auftritt.

Iſmene. Seladon. Filinde. Filamor.

Iſmene.

Wo habt ihr denn die Heerde hingetrieben?
Laßt ihr ſie denn allein?

Filamor.

Ey, welcher Blumenplatz!
Komm her, Filinde, komm, er iſt für uns, mein Schatz!
Hier liegt es ſich ſo ſanft, auf der beblümten Erde!
Iſmene geh' nur hin, geh' hin zu deiner Heerde.
Geh' hin, es kommt ein Wolf; geh', Schäfer, geh' mit ihr!
Hört nur, es lärmt ein Bock; geht doch, was wollt ihr hier?

Filinde.

Melamp iſt ja dabey, der wird ſie ſchon bewachen.

Filamor. (Zu Iſmenen.)

Iſt Seladon nicht ſchlau?

(Zum Seladon.)

Du weißt es recht zu machen.
Komm her, der Platz iſt dein.

Seladon.

Lebt wohl, ich muß nur gehn.

Iſmene.

Warum denn, Seladon? was iſt dir denn geſchehn?

Seladon.

Ich ſeh', du liebſt mich nicht, drum will ich mich entfernen.

Filamor.

Liebt dich Iſmene nicht? Will ſie nicht lieben lernen?

Filinde.

Iſmene lieb' ihn doch, das gute treue Blut!

Iſmene.

Mein liebſter Seladon, ich bin dir ja ſo gut,
Ich habe dir vorhin mein ganzes Herz entdecket.
Aus Liebe hätt' ich bald den beſten Ruhm beflecket;
Den Ruhm, nach welchem ſtets ein Mädchen ſchamhaft iſt,
Die wilden Schäfer ſchimpft, und nur gezwungen küßt.
Jedoch, ich will ſogar den beſten Ruhm vermiſſen,
Komm' her, du biſt mein Schatz, ich will dich ſelber küſſen.

Seladon.

Ach nein, Iſmene, nein, du haſt ein falſches Herz,
Du treibſt mit mir nur Spott, du haſt nur Luſt am Scherz.
Doch, ich will Gram und Leid gelaſſen in mich ſaugen,
Ich geh' dir, Schäferinn, auf ewig aus den Augen.
(Seladon geht ab.)

Filamor.

Nein, ſolchen blöden Sinn hab' ich noch nie geſehn,
Er iſt nicht liebenswerth, Iſmene, laß ihn gehn!

Dreyzehnter Auftritt.

Iſmene. Filinde. Filamor.

Iſmene.

Da geht der Schäfer hin, der Furchtſame, der Blöde!
Ihr malet ihn der Gang, ſo wie vorhin die Rede.

Filinde.

Geh, blöder Schäfer, geh, das hätt' ich nie gedacht.
Ein angebotner Kuß hat dich nicht dreiſt gemacht.

Filamor.

Iſmene ſprich einmal zum Damon: Laß dich küſſen!
Wie leicht wird er's verſtehn, wie bald wirſt du es müſſen?
Nein, Seladon verſteht des Herzens Sprache nicht.
Ein Mund, der küſſen will, und erſt vom Küſſen ſpricht,
Giebt dem, der leicht verſteht, leicht alles zu erkennen,
Kein Damon wird dich falſch, und hart, und ſpröde nennen.

Iſmene.

Mich wundert, daß er mich für falſch und ſpröde hält:
Sonſt merkt ihr Schäfer bald, wenn man ſich nur verſtellt.
Du biſt aus Klugheit hart, und aus Gewohnheit ſpröde.
Er iſt aus Einfalt feig, aus Einfalt iſt er blöde,

Petrarchiſche Gedichte.

Erſcheinung

der petrarchiſchen Muſe.

O welch ein Glanz um mich! welch himmliſches Geſicht!
Welch eine Schönheit ohne Mängel!
Welch eine ſanfte Miene! Seh' ich nicht,
O Himmel, deinen ſchönſten Engel?

Kein Auge hat ein ſterblich Weib ſo ſchön
Von ſo vollkommner Anmuth je geſehn,
Das jeden, wenn er es erblickt,
Mit himmliſcher Gewalt entzückt.

Die Erd' iſt nicht dein Vaterland;
Wer hat, fragt' ich, o Göttinn! dich geſandt?
Welch eine frohe Botſchaft bringeſt du?

Holdſelig lächelte ihr Mund mir zu,
Ein goldnes Buch, auf dem: Petrarca, ſtand,

Nahm ſie hervor, gab mir es in die Hand,
Und ſagte! Lieſ'! ich las, und ſie verſchwand.

An Damon.

Hier ſah' ich ſie zum erſtenmal, o Freund!
Hier, wo von ihr der Fußtritt noch erſcheint.
Beym allerſchönſten Frühlingswetter,
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vereinte Schaar,
Sie, welche ſelber eine war!

Hier pflückte ſie mit zarter Hand,
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenſtrauß, und hier
Gab ſie ihn mir!

Drauf ließ ich meine Flöte ſchallen,
Da ſang ſie, wohl nicht unbemüht
Dem Flötenſpieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir ließen uns im Schatten nieder,
Die Nachtigall ſang Liebeslieder,
Wir hörten zu, ſie ſang
Uns beyde, mich und ſie,
In zärtliche Melancholie.
Und, Freund! da ſchlang
Ich meinen Arm vertraulicher um ſie,
Sie hinderte mich nicht;
Ich gab den erſten Kuß, da ſtieg
Ein hohes Roth in ihr Geſicht.
Ich bat ſie, mir ihr Herz zu ſchenken;

Sie ſchenkt' es mir. O angenehmer Sieg!
O ſüſſes Angedenken!

An den Bach.

Ich ſuche meine Doris, wunderſchön
Iſt ſie, o Bach! haſt du ſie nicht geſehn?
Wenn ſie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, ſich fürchtet, ſtille ſteht,
Durſt fühlt, ſich bückt an deinen grünen Strand,
Dein Waſſer ſchöpft mit ihrer ſanften Hand,
Dann wirſt du ſie leicht kennen, lieber Bach!
So oft ſie ſchöpft, wirſt du erſeufzen: Ach!
Und: Ey! wie ſchön, wie wunderſchön iſt ſie!
Und: Ha! ich ſah ſolch eine Nymphe nie!
Wirſt du mit dir ſelbſt ſprechen, lieber Bach!
Und gleich darauf dann wieder ſagen: Ach!
Dann kennſt du ſie, dann bitt' ich, laß ſie nicht
Hinüber, Bach! Zeig ihr ihr ſchön Geſicht
Im glänzenden ſtillſtehenden Criſtall,
Hier, wo ich ſteh', weit von dem Waſſerfall!
Verſchön're, wenn es möglich iſt, ihr Bild,
Daß ſich ihr Herz mit Eigenlieb' erfülle,
Die es nicht hat, und mache, daß ſie ſich
Gern lange ſieht. Dann, lieber Bach, ſpring' ich
Aus dem Gebüſch, das mich verſteckt, hervor,
Und laß ihr ſehn den Freund, den ſie verlohr.
Dann wird dein Chor der Nymphen lauſchend ſtehn,
Und mich, und ſie hier als ein Wunder ſehn,
Und ſagen: Ha! das Mädchen iſt wohl gar
Ein Götterkind aus unſrer Nymphenſchaar.

Der dritte Tag im Merz 1753.

Auch dich, o Tag! vergeß' ich nicht,
An welchem ſie mit ſo geliebten Blicken,
Mit ſo ſüßlächelndem Geſicht,
Das fähig war, Tyrannen zu entzücken,
Mir einſt, des Fruhlings erſtes Blümchen gab,

Mitleidig, ſagte ſie, brach ich das Blümchen ab;
Zehnmal zog ich die Hand zurück,
Ward bös auf ſie, nannt' es ein Bubenſtück,
Das arme Blümchen zu verderben,
Stand lange ſtill, gieng weg, that einen Seitenblick
Nach dem Gebüſch, worinn es ſtand
Und ſprach: Er läßt ja doch in ſeiner lieben Hand
Das liebe Blümchen vollends ſterben.
Stirb, liebes Blümchen, ſtirb gelaſſen, willig, ſtill,
In meines Thyrſis Hand, wie ich einſt ſterben will
In ſeinem Arm, ſprach ich, und brach es ab!
Noch traurig ſah ſie aus, und noch wehmüthig bange,
Indem ſie mir das Blümchen gab.

Ich nahm's und küßte ſie, da floß von ihrer Wange
Wie eine Lilje weiß, wie eine Roſe roth,
Ein heißer Thränenbach; Denn bey der Blume Tod
Fiel an den meinigen, ſchnell ein Gedank' ihr ein.
Ach, müßteſt du, wie ſie, doch nur nicht ſterblich ſeyn!

So klagte ſie und ſchwieg. Verliebter ſtummer Schmerz
Und Wehmuth zitterte durch unſer beyder Herz,
Bis der grauſame Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und ſprach: Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Frühling ſingen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird ſie ſie ſchon zu gebrauchen wiſſen
Und hurtiger mich küſſen!

An Doris.

Hier, Doris, war's! hier ſaß er an dem Bach
Und ſahe ſich und ſeine finſtern Blicke,
Und ſeufzte tief: Grauſamer Amor, ach!
Wie quälſt du mich! Welch Loos von dem Geſchicke.
Ha! heute ſey mein letzter Jammertag!
Daß ich nicht mehr ſolch ein Geſicht erblicke;
Laß mich ſie ſehn, wo nicht, Grauſamer, ach!
So ſey dieß heut', mein letzter Jammertag,
Und hier mein Grab, damit an dieſem Bach,
Sie eine Blum' auf meinem Grabe pflücke!

An Doris Blumenbeet.

Da deine Roſe, Blumenbeet,
Noch ſchläft, noch zugeſchloſſen ſteht,
Noch Himmels Perlen an ihr hangen,
Kommt ſie zu dir ſchon hergegangen,
Hält himmelan ihr Auge, geht
Zu ſehn ihr liebes Blumenbeet.
O welche Roſen ihrer Wangen!
Wie Purpur roth! wie ſanft! wie ſchön!
Wie jugendlich erſt aufgegangen!
Laß, laß mich ihr entgegen gehn,
Und ſie dir bringen, Blumenbeet!
Wenn ſie bey dir verwundernd ſteht;
Sich niederbückt, dich ganz umgeht,
Dich preiſet, liebes Blumenbeet
Und ſieht, wie deine Kinder prangen;
O dann will ich begeiſtert ſtehn,
Und, wie die Roſen ihrer Wangen
Die Lilien des Buſens ſehn.

An ihre Blumen.

Euch, ſchönſte Kinder der Natur,
Euch, liebe Blümchen dieſer Flur,
Euch preiſ' ich, daß ihr ſchöner blüht,
Wenn meine Doris euch beſieht.

Daß ihr für ſie mit ſtärkerm Duft
Durchbalſamt friſche Frühlingsluft,
Euch ihr harmoniſch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen ſterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich,
Iſt ihrer Schönheit keine gleich.

Iſmene.

O wo fänd' ich ihres gleichen!
Iris und Helena weichen!
Meine Doris ſelbſt muß weichen!
Wenn ſich ſolch ein Engel zeigt,
Eine Göttinn muß ſie ſeyn!
Mit der ſtärkſten Schönheit Schein
Nimmt ſie aller Herzen ein!

Doris ſelber weicht Iſmenen!
In der ſchönſten Frauen Creyß
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Plötzlich war mein Herz gewonnen,
Plötzlich war, als ich ſie ſah,
Meine Seel' aus mir entronnen,
Und bezaubert ſtand ich da,
Wer kann ſolch ein Lächeln ſehn,
Solch ein Angeſicht, ſo ſchön,
Und nicht ganz begeiſtert ſtehn?

Könnt' ich doch den Engel mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein

Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät' ich auf ſie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich!

Im Gefühl von Engelsfreuden
Wollt' ich ſchon ihr Sclave ſeyn;
Sie nicht ſehn, von ihr zu ſcheiden
Schien mir ächte Todespein;
Gieng ſie, ſo folgt' ich ihr nach,
Göttinn! rief ich, Engel! ach!
Engel! — plötzlich war ich wach! *)

An Doris.

Mich, o Doris, willſt du haſſen?
Mich nicht lieben? Mich verlaſſen?
Doris! Welch ein Todesſchmerz!
Jammer überfällt mein Herz;
Aber unter ſeinen Trieben

---

*) Man ſehe das ſchöne Gedicht, des von Stoßbergs in der, ſelbſt Kennern noch unbekannten, und von Kunſtrichtern nicht genug angeprieſenen vortreflichen Sammlung von Minneſingern, die im Jahr 1758. zu Zürch von den Herren Bodmer und Breitinger herausgegeben iſt. Verſteht man erſt die Sprache dieſer Minneſinger, und bedenkt man wie viel Werke der Dichtkunſt verlohren ſeyn müſſen, da nur eine ſolche Sammlung gerettet worden iſt, ſo verfällt man auf den Gedanken, die deutſche Sprache müße ihr goldenes Alter ſchon gehabt haben.

Iſt kein Trieb veränderlich;
Selbſt du, willſt du mich nicht lieben?
O, ſo lieb' ich dennoch dich.

Dich, den Engel meines Lebens,
Ohne welchen ganz vergebens
Mir der Himmel heiter iſt,
Lieb' ich ewig, ewig biſt
Du, o Doris! meine Freude,
Meine Wonne, meine Luſt,
Was bin ich? O, welchem Leide,
Oefnet ſich hier meine Bruſt!

Deine Weisheit, deine Tugend,
Uebertrift noch deine Jugend
Dein holdſeliges Geſicht
Gleicht der ſchönen Seele nicht!
Roſen blühn auf deinen Wangen,
Liljen glänzen rund umher,
Doch, ſie wirkten kein Verlangen
Wenn dein Geiſt nicht ſchöner wär'!

Sonnenblick in allen Mienen,
Eifer, aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verſchwiegenheit,
Menſchenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend iſt dir eigen!
Doris, keiner, der ſie zählt,
Selbſt der Neid nicht, kann mir zeigen:
Daß dir auch nur eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein kann ich nur lieben.
Tauſend rühmt man mir als ſchön,
Aber keine will ich ſehn.
Welche Schöne, welche Reiche,

Iſt dir an Verdienſten gleich?
Wenn ich ſie mit dir vergleiche,
Find' ich keine ſchön und reich!

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wird mich Doris nicht beklagen,
So beklaget jener mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Aug' hat voll geweint,
Zeig' es ihm, und laß ihn ſchwören,
Ob er es ſo redlich meynt!

Sein verklagendes Gewiſſen
Wird die Liebe loben müſſen,
Die in meinem Herzen brennt,
Aber die ſein Herz nicht kennt!
Glück und Ruh' will ich ihm gönnen,
Wenn er itzt die Wahrheit ſpricht!
Wahrheit, zwing' ihn zu bekennen:
Solche Liebe hab' ich nicht!

Ihre Macht kann ich nicht hindern,
Meinen Gram kann ich nicht mindern.
Alles, was ich denk' und thu',
Giebt mir nicht verlorne Ruh.
Canitz rief den ſchnellen Stunden,
Und verging, wie ſie, im Schmerz;
Was ſein wundes Herz empfunden
Hat, empfindet itzt mein Herz.

Denk' an ſeine Trauerode!
Doris ringt noch mit dem Tode;
Folge dieſer Doris nach:
Sage, was ihr Schatten ſprach:
Nur drey Worte darf ich ſagen:

Ich weiß, daß du traurig biſt.
Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

Säh' ich in den letzten Zügen
Dich auf deinem Lager liegen,
Sprächeſt du, daß deine Treu'
Mit im Tode ſicher ſey!
Ach, wie könnt' ich Abſchied nehmen,
Wie ein Haller Abſchied nahm?
Nein, ich würde mich nur grämen,
Tödten würde mich der Gram!

Willſt du's, Doris? Soll ich ſterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den ſich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend ſtirbt?
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Sage meine Treue nach!
Tauſend heiſſe Thränenbäche
Wirke dieſer Thränenbach.

Schönen ſollen mich betrauren!
Dichter ſollen mich bedauren
Jedes zärtliche Gemüth
Rühreſt du, mein letztes Lied;
Weint bey meinen Klagetönen,
Ihr gerührten Herzen, weint!
Saget: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter, und ein Freund.

Läſſeſt du dich nicht erweichen?
Doris! ſieh' auf jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Hat zu früh ins Grab gebracht.
Soll ich mich zu Tode grämen?

Gut!

Gut! dein Wille muß geſchehn;
Laß mich nur beym Abſchiednehmen
Dich noch einmal freundlich ſehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einſt dies Gebein vermodert,
Dann erwachet dein Gehör,
Doch, dann fördert ſie nichts mehr!
Rufen wird mit tauſend Zähren
Doris mich aus meiner Gruft,
Ach! ich werd' es doch nicht hören,
Wenn ſie noch ſo zärtlich ruft.

Aber wenn ich in dem Grabe
Kräfte der Empfindung habe;
Wenn man dort noch ſieht und hört;
Wenn dein Gram mich dort noch ſtört.
Welche Quaal werd' ich verſpüren!
Wie wird tief mich deine Pein,
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünſcheſt, dort zu ſeyn.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen,
Nachreu in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,
Werden mich erwecken ſollen;
Doris, ändre deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wenn ich ſchon verweſet bin.

Weinend einen Strom von Thränen
Sitzeſt du bey treuen Schönen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufſt du ſelber deinen Tod.
Ruf' ihn nicht. Er komme ſpäte!

Warte bis der Himmel ruft,
Doch nimm deine Ruheſtätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd' ich beym Auferſtehen
Dich an meiner Seite ſehen,
Dann miſcht ſich in meiner Bruſt,
Liebe zu der Himmelsluſt.
Dann wirſt du mich erſt erquicken,
Wenn du nicht mehr irdiſch biſt,
Dann wird mich dein Kuß beglücken,
Wann mich erſt ein Engel küßt.

Welch ein Donner! welche Freude
Stöhret mich in meinem Leibe,
Welch ein lauter Jubelton!
Sieh'! die Erde zittert ſchon!
Welten fallen aus der Höhe!
Sterne werden Sonnen gleich,
Wo ich meinen Freund dort ſehe,
Dorten iſt das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menſchen ſteigen aus den Grüften,
Fromme werden ſchön verklärt,
Und mein Wunſch wird mir gewährt.
Doris, nun will ich dich führen,
Sieh', dort iſt dein Vaterland!
Komm, du ſollſt den Himmel zieren:
Zier' ihn nur an meiner Hand!

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wiederum mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther
Und nah' am Kirchhof meiner Väter,
Hab' ich nun wieder freyen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder;
Mich, welcher ſeine müden Glieder
Hier hin auf ſanften Raſen ſtreckt.
Dem Fürſten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten dieſes Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Geſang die Chöre
Der Singevögel, lauſch', und höre
Still ihrer Lieder Harmonie.
Mit ihnen ſing' ich um die Wette,
Denn nach zerbrochner Sklavenkette
Bin ich vergnügt und frey, wie ſie.

In goldnem Käfig eingeſchloſſen,
Verlebt' ich, leider! ungenoſſen,

An⸗

Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein großer Eifer? Allen,
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg'? ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sklaven Schranken,
Nicht eines freyen Mann's Gedanken,
Und eines Weiſen Wünſche nicht!
Wie manchesmal war auf der Bühne
Der Welt mein Unglück, eine Miene?
Wie oft mein Gram, ein ſcheel Geſicht?

Nur ſelten ſah' ich aus den dunkeln
Gewölben, jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte ſtehn!
Mein Blick, ans Irdiſche geheftet,
War ſtarr, verwöhnet, und entkräftet,
Ich konnt' in keine Ferne ſehn.

Hier kann ich in die Tiefen ſchauen,
Dorthin, woher von ſelgen Auen
Aus Gottes heiligſtem Gebieth,
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und ſie des Beyfalls werth zu achten,
Der Engel Schaar herunter ſieht!

Hier ſeh' ich, was ich nimmer ſahe, –
Die Hölle fern, den Himmel nahe,
Hier trotz' ich ihr, hier preiß' ich ihn!
Hier, wo wir nur in Hütten wohnen,
Seh ich nicht Perlen, und nicht Kronen,
Doch ſeh' ich Veilchen und Jeſmin.

Hier kann ich ſchlummern. Böſe Träume
Bewohnen dieſe jungen Bäume,
Und dieſe klaren Bäche nicht.
Hier ſchwärmt kein ſchwarzer Geiſt der Hölle,

Kein Gift fließt hier aus dieſer Quelle,
Und keine falſche Zunge ſpricht.

Hier ſterb' ich, — o ihr Nachtigallen!
Laßt nur kein traurig Lied erſchallen,
Wenn ihr mich hier einſt ſterben ſeht.
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn euer Hörer ganzer Tage
Nicht mehr an eurem Ufer geht.

Denn hin zu jenen ſelgen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu ſchauen,
Werd' ich geführet durch den Tod;
Er komme, wenn er will! In Sünden
Und zitternd ſoll er mich nicht finden,
Wenn er mit ſeiner Senſe droht.

In Unſchuld ſollen meine Tage
Von nun an fließen, ohne Klage
Will ich ſie hier dem Himmel weihn.
Er ſende Kummer oder Freuden,
In allem mir beſchiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden ſeyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Saamen ſtreuen
Und ſchreiten hinter eignem Pflug:
Mein Trank quillt hier aus reiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Geſunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen trieft, und Sonne ſcheint.
Was nöthig iſt, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund.

Nur Einen, der ſich mich erwähle,
Zu dem Vertrauten ſeiner Seele,
Der mit mir theile Luſt und Schmerz;
Der ſich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werde, kennen lerne
So mich, als wie ſein eignes Herz.

Iſt dann dies Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon:
So ſind wir treue Muſenbrüder,
So dichten wir, und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Wie in dem Himmel will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront:
Mit treuer vogelſchneller Eile,
Durchflieg' ich jene lange Meile,
Die er von mir entfernet wohnt.

O ſelig Leben auf dem Lande!
O großes Glück im Mittelſtande!
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüſſes göttliches Vergnügen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit.

Dies Lob der Fluren und der Stille
Sang Damon, und ſein ernſter Wille
War, ſich dem Hofe zu entziehn;
Er ſchwur: den Fluren treu zu bleiben,
Allein es kam ein gnädig Schreiben,
Schnell reißt er wieder nach Berlin.

Sieben kleine Gedichte

nach Anakreons Manier.

An die Prinzeßinn

Prinzeßinn, die du weiſer,
Als Socrates und Solon,
Dich ſelbſt erkennſt und ſageſt:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Erden und der Himmel?
Hör' an, was eine Muſe
Mir ſang, es dir zu ſingen!
Sie ſang: Ein Tropfen Waſſer
Fiel hoch aus einer Wolke,
Tief in das Meer, und ſahe
Neptunens Reich, und ſagte:
Was bin ich im Getümmel
Der großen Waſſerwogen?
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell ſchwimmet eine Muſchel
Zu dem beſcheidnen Tropfen
Und thut ſich auf, und ſchlinget
Ihn ein, und ſchließt ſich wieder!

Da wird er in der Muſchel
Zur allerſchönſten Perle,
Wird aufgefiſcht, und pranget
Nun in der großen Krone
Des perſiſchen Monarchen!

An Herrn Spalding.

Freund, ehr' an einem Heiden
Dein Herz und deine Tugend.

Bis hin in eine Höle,
Verfolgete mit Unglück
Das Schickſal ſeine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,
Rief er, daß es die Felſen
Der Wüſte wiederhallten:
Ihr Götter, o ihr Götter!
Was habt ihr doch für Quaalen
Dem Frommen zubereitet?
Beweinend ſeinen Jammer,
War er ſchon ein Rebelle
Der Götter, in Gedanken;
Als ſich ein weiſer Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Geſandten

Ausgab, und ſeines Gottes
Entſchließung offenbarte.

Zevs, ſprach der weiſe Dichter,
Hat, Frommer: deine Klage
Gehört, und will dich tröſten
Und glücklich machen, Frommer!
Dein Leben voller Quaalen
War eine Luſt der Götter.
Denn Zwölfe waren glücklich,
Weil du nicht glücklich wareſt,
Nun aber, dich zu tröſten
Soll ihnen keine Sonne
Des Glücks hier weiter ſcheinen.
In ſolchen Jammerhölen,
Wie deine da, ſoll jeder
Sein unglücksvolles Leben
Verſeufzen, ſieh! das wollen
Nunmehr die guten Götter,
Und, unter dieſen Zwölfen
Iſt Pylades der Fromme,
Dein Freund, und Orondates,
Der Freund der weiſen Dichter.

Schnell betete der Heide;

Vergebet, o ihr Götter,
Mir meines Jammers Klage.
Vergebt ſie mir und laſſet
Mein Unglück, meinen Jammer
Noch eins ſo lange dauren,
Als ihr zuerſt es wolltet,
Um meines Freundes willen.

An Herrn Klopſtock.

Ich ſagte zu der Sünde:
Entflieh, allein ſie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und ſagte: Peſt der Seelen,
Und: Tod; Und: Ungeheuer,
Und ſagte: Wandre, ſtürze
Hinab in deine Hölle.
Da ſpottete die Sünde
Laut ſagend, du Gerechter!
Du Heiliger, du Engel!
Steig auf in deinen Himmel.
Da wollt' ich aus den Augen
Der Spötterinn entrinnen,
Und floh, ſie aber folgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter.

Die Roſe am Bach.

An die Schönen.

Ihr Schönen dort in dem Thal,
Ihr blüht, wie Blumen; ach, ſeht,
Seht hier die Roſe! Sie ſieht
Sich in dem Spiegel des Bachs,
Und dünkt, indem ſie ſich ſieht,
Sich viel auf ihre Geſtalt.
Allein, ihr Schönen, gebt Acht,
Es kommt ein tobender Sturm,
Und der verſchonet ſie nicht.

Er ſchlägt die Blätter herab;
Ach ſeht, es trägt ſie der Bach
Auf ſchnellen Wellen hinweg.
So flieht, ihr Schönen, ach ſeht,
So flieht die Schönheit davon.

An Herrn Ramler.

Einſt lag ich hingeworfen
Vor dem Altar der Göttinn
Des Glücks, und andachtsvoller
Als für mich ſelber, betend,
Sprach ich: O, ſchöne Göttinn,
Die du den ſchwarzen Milon,
Der geitziger als Harpax,
Geſchenke nimmt, und giebet,
Die du dem böſen Nadir,
Dem zornigen Alaſtor,
Dem tückiſchen Euriſus,
Und Creon, dem Verräther,
Viel Titul, Ordensbänder
Und Güter giebſt; ich flehe,
Gieb, gieb doch meinem Damon
Auch Güter; Er iſt beſſer,
Als Milon und Alaſtor,
Als Nadir und Euriſus;
Und haſſet alles Laſter,
Und liebet alle Tugend,

Da ſprach, mit ſanftem Lächeln,
Die Göttinn dieſe Worte:
Ich geb' ihm Rittergüter

Für ſeine großen Schätze;
Was hätt' er denn für Schätze?

Hat er nicht alle Schätze
Der Weisheit? Er empfange
Für dieſe ſeine Schätze
Viel Titul, Ordensbänder,
Und Gold' und Rittergüter.
Nein, ſprach ich, liebe Göttinn,
Er nähme keine Titul,
Und keine Rittergüter,
Für dieſe deine Schätze!

Das Echo.

In einer dürren Wüſte,
Wo keine Blumen blühten,
Wo keine Bäche rauſchten,
Wo keine Nachtigallen
In jungen Büſchen ſangen,
Wo Schlangen oder Drachen
Aus dunkeln Höhlen ziſchten,
Wo heiße Sonnenſtrahlen
Den dürren Boden brannten,
Wo Laſten jäher Felſen
Herunter ſtürzen wollten,
Stand ich, und ſann und ſeufzte
Warum iſt doch, o Schöpfer!
Hier dieſe wüſte Gegend
Kein Anger, keine Wieſe?
Da fragte mich das Echo

Der Felſen! Unzufriedner,
Warum biſt du kein König?

Selbſtgeſpräch
in einer ſchönen Gegend.

Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Wälder, und die Auen!
Für mich ſind dieſe Schatten
So kuhl, und dieſe Raſen
So ſanft, und dieſe Quellen
So rein, und jene Thäler
So lieblich anzuſehen.
Für mich biſt du, o Roſe,
Die Königinn der Blumen;
Für mich biſt du, Gewölbe
Des Himmels, aufgerichtet;
Für mich glänzt in dem Waſſer
Der Mond, wie helles Silber;
Für mich ſingt die Sirene
Des Waldes ihre Lieder;
Nicht für den reichen Milon,
Der hat nur Aug' und Ohren,
Und Herz, für Geld und Silber;
Nicht für den armen Lacches,
Den fetten Weltverächter;
Der immer in Gedanken
An Gott, und ſeinen Magen,
Nicht ſiehet und nicht höret;
Nicht für den ſtolzen Pyrrhus,

Der taub für alle Freuden
Des bürgerlichen Lebens,
Hin, nach dem höchſten Gipfel
Des Glücks, auf krummen Wege
Mit Angſt und Mühe klettert,
Und nächſtens deſto tiefer
Zu mir herunter ſtürzet.

Neue Lieder.

Anakreon.

Wer war Anakreon?
Fragt' einſtens Doris mich.
Er war, antwortet' ich,
Er war ein Mann, wie ich!
Er ſang am Helikon
Den Muſen Liederchen
Und küßte Grazien,
Und war mit ihnen froh,
Und lebt' er noch, o ſo
Verließ er ſie für dich.
Zög' aber Doris mich
Ihm vor, o Himmel! ſo
Wär' in Arcadien
Kein Schäfer wohl ſo froh,
Und ſo verliebt, wie ich!
Und ſeine Grazien
Behielt' er wohl für ſich.

Ein Mädchen.

Ich weiß ein Mädchen, ſchöner iſt
Kein Mädchen auf der Welt!
Du, der du nie bezaubert biſt,
Du, Weiſer, oder Held!

Du ſollteſt nur mit Einem Blick,
Mit Einem nur, es ſehn!
Demüthig würdeſt du zurück
Zu Muth und Weisheit gehn.

Hineingezogen in ihr Netz
Der Schönheit, lägſt du da!
Ihr Reich, ihr Zepter, ihr Geſetz
Erkennend, lägſt du da!

Welch eine Stimme! wie ſo ſüß!
Ernſt ſey es, oder Scherz;
Sie ſäng' und ſpräch' ein Paradies
Selbſt Gellerten ins Herz!

Ihr Auge? Solche Heiterkeit
Im weiblichen Geſicht
Fand' ich auf Erden weit und breit,
Fand' ich im Himmel nicht!

Ihr Lächeln macht das Dunkle hell!
Ein Engel würde froh,
Könnt' er es ſehn! Kein Raphael,
Kein Oeſer mahlt es ſo!

Ihr Buſen? Tugend ſtirbt davon!
So wunderſchön iſt er!
Nicht Zevs und nicht Anakreon
Sah einen niedlicher!

O wel-

O welche Roſen, welch ein Reiz
Sie abzubrechen! Komm!
O Freund, genug für deinen Geiz!
O wärſt du nicht zu fromm!

Ihr tiefes Grübchen in dem Kinn!
Ihr ſchönes Blut! Ihr Schooß!
Ihr Wuchs! Ihr Gang! O Zauberinn!
O Göttinn! laß mich los!

Der Wille.

Helden, die nach Ehre ſchmachten,
Wollen alle Menſchen ſchlachten!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Leben laſſen will ich!

Reiche, Güter zu erwerben,
Wollen hungern, reich zu ſterben!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Satt mich eſſen will ich!

Klopſtock will ſein junges Leben
Für Homerus Lorbeern geben!
Dieſer Will' iſt nicht für mich,
Lange leben will ich!

Die ungläubige Frau.

Unbeſtändig iſt er nicht
Dieſer zärtliche Geliebte,

Dieſer über mich Betrübte,
Der von meinem Sterben ſpricht,
Unbeſtändig iſt er nicht!
Aber daß er, ſtürb' ich, nimmer
Troſt empfände, daß er immer
Meine Liebe
Noch bedächte, traurig immer
Witwer bliebe,
Daß bey meiner Sterbensnoth
Jammer ihm ſein Herz zerſchlüge;
Daß er meinen frühen Tod
Nicht ertrüge;
Daß er einſam, bitterlich
Mich beweinte; daß er ſich
Gleich zu Tode grämte;
Daß auch ſeine Männlichkeit
Solcher ſeltnen Zärtlichkeit
Sich nicht ſchämte;
Wie er da ſo zärtlich ſpricht,
Das — glaub' ich — ihm nicht.

An Phyllis.

Ich betete die junge Phyllis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Und Schönheit, Witz und Tugend kann
Mich itzt nicht reizen, ſie zu lieben!

Sie betet itzt den jungen Daphnis an,
Von Schönheit, Witz und Tugend angetrieben;
Liebt den, der ſie nicht lieben kann,
Die mich nicht liebt, kann ich nicht lieben!

Amor ſchlafend.

Amor lag im tiefen Schlaf,
Unter einer Schaar von Schäfern;
Phyllis traf ihn an, und ſang
Ihn noch tiefer einzuſchläfern!

Aber plötzlich aufgeweckt
Von dem ſanften Schäferliede,
Stutzt er, ſieht ſich munter um,
Und des trägen Schlummers müde,

Springet er vom Lager auf,
Das von Veilchen und Levkojen
Ihm die Erde wachſen ließ;
Rüſtig nimmt er Pfeil und Bogen!

Doris flieht in dicken Wald,
Da vor ihm ſich zu verſtecken,
Amor ſieht es, machet Lärm,
Alle Schäfer aufzuwecken!

Alle Schäfer ſpringen auf,
Folgen ihm mit Jägereile!
Doris fliehet, auf der Flucht
Trift er ſie mit ſeinem Pfeile!

Tauſend Seufzer ſandt' ich fort,
Wenig ließ mich Phyllis hoffen!
Aber der gerührte Gott
Hatte ſie für mich getroffen.

Der Mann der Nachtigall.

An Chloe.

Will der Mann der Nachtigall,
Will er denn ſo ganz verzagen?
Welche jämmerliche Klagen
Singet er dem Wiederhall!
Zärtlicher, beklemmter, bänger
Klagt er ſeinen Gram, als ich;
Der betrübte Liederſänger,
Chloe, jammert mich.

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt ſie uns?

Unſre neue Weiſen kehren
Alles um und um!
Allzuklug ſind ihre Lehren,
Allzuklug iſt dumm!

Alles wollen ſie ergrübeln!
Alles, Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln
Allzuklug zu ſeyn!

Damöt.

Der liebenswürdige Damöt
Fand neulich mich allein,

Und klagte, bis des Abends ſpät,
Mir ſeine Liebespein.
Mein höchſter Wunſch, ſprach er, biſt du!
Es ließ ihm gar zu ſchön,
Kam mein Mamachen nicht dazu;
So war's um mich geſchehn.

Ich wollt' entfliehen, er ſtand ſtill,
Nachſeufzen hört' ich ihn!
Ich blieb; wen Amor halten will,
Kann man denn wohl entfliehn?
Mein höchſter Wunſch, ſprach er, biſt du!
Es ließ ihm gar zu ſchön!
Kam mein Mamachen nicht dazu!
So war's um mich geſchehn.

Phyllis und Damon.

Phyllis.

Mich zu küſſen, ludeſt du
Mich in deinen Garten!
Nun ich da bin, läſſeſt du
Mich zu lange warten!

Damon.

Rebenſtöcke will ich hier
Neben Roſen pflanzen!
Blühen ſie, ſo wollen wir
Unter ihnen tanzen!

Daphnis und Venus.

Leite doch, ich bitte,
Deines Schäfers Schritte,
Venus, durch die finſtre Nacht
Zu der kleinen Hütte,
Wo Belinde wacht.

Daß ihr Hilax bellet,
Iſt von ihr beſtellet!
Auf dem ſchmalen Wege hier,
Den dein Licht erhellet,
Komm' ich hin zu ihr.

Der blöde Damon.

Mein blöder Damon ſeufzt nur immer,
Spricht immer nur von ſeiner Quaal,
Will immer wagen, waget nimmer;
Er wage doch einmal!

Der Glückliche.

Glücklich iſt, wer nimmer liebet,
Wer der Liebe lacht;
Denn wer ſich der Lieb' ergiebet,
Seufzet, ſehnt ſich, iſt betrübet,
Winſelt Tag und Nacht;
Sein Gewinſel, ſein Geſehne,

Was er denkt, und thut, und ſpricht,
Wirkt ein einziges Geſicht!
Alles andre Schöne
Rührt ihn nicht.

Amor.

Amor lief mit einer Fackel
Auf Anakreon einſt zu!
Freund, ich habe dich errettet,
Sprach er, brennen ſollteſt du!

Hymen ſaß mit dieſer Fackel
Im Gebüſch, und wollte dich
Hinterliſtig überfallen,
Und verbrennen wollt' er dich!
Aber ich entriß die Fackel
Seiner kleinen Mörderhand;
Setze, ſprach ich, Brüderchen,
Lieber eine Stadt in Brand!

Amor und Hymen.

Amor.

Bruder, wollen wir uns beyde
Heut' in deinem Wäldchen hier
Eine kleine Freude machen,
Sage Bruder, wollen wir?

Hymen.

Amor iſt nicht mehr mein Bruder;
Der in meinem Myrthenhayn

Mich in meiner Freude ſtöhret,
Könnte der mein Bruder ſeyn?

Amor.

Amor hätt' in deiner Freude
Dich geſtöhret? ſage mir,
Denn du ſcheinſt auf ihn zu zürnen,
Brüderchen, was that er dir?

Hymen.

Brüderchen, will ich nicht hören,
Bis du wieder artig biſt,
Und mit ſeinem lieben Amor
Hymen ausgeſöhnet iſt!

Seit der Roſenblüthe haben
Wir die Hand uns nicht gereicht!
Daß du mir die Fackel nahmeſt,
Das vergeß' ich nicht ſo leicht.

Amor.

Brüderchen, mit deiner Fackel
Wollteſt hinterliſtig du
Meinen Dichter überfallen,
Was bewegte dich dazu?

Warum willſt du denn ſo ernſtlich,
Daß er ſich vermählen ſoll?
O dann ſang' er Ehelieder!
Ey! das wollteſt du ja wohl?

An Chloe.

Daß ich getreu, o Chloe, dir,
Drey lange Tage bliebe,

Bleibſt du es Einen Tag nur mir,
Das ſchwör' ich, ja, das ſchwör' ich dir,
Vor dem Altar der Liebe!

Tafelgeſpräch.

A.

Ihr Freunde, können wohl, ich bitte, ſagt es mir
Die Götter im Olymp ſo glücklich ſeyn, wie wir?

B.

Sie können nicht ſo glücklich ſeyn,
Sie haben keinen Wein!

A.

Wär' aber nun ihr Nectar Wein?

B.

So können ſie ſo glücklich ſeyn!

Phyllis und Adonis.

Phyllis tanzte mit Adonis
Einen Schäfertanz,
Ihre braunen Locken ſchmückte
Nur ein Veilchenkranz!

Sittſamkeit und ſanfte Tugend
Sprach ihr ganzer Leib.

Alle junge Schäfer ſeufzten:
Welch ein ſchönes Weib!

Andre Tänzerinnen ſtarrten
Von Geſtein und Gold,
Sich, wie ſie, damit verſchönern,
Hat ſie nicht gewollt.

Phyllis wär von allen Schönen,
Ja die Schönſte doch!
O wie hat ſie mir gefallen,
Tanzte ſie doch noch!

Der Zufriedene.

Meine Wünſche ſind geſtillt!
Ehre hab' ich mir erworben;
Meine Frau iſt mir geſtorben;
Meine Kaſten ſind gefüllt;
Meine Wünſche ſind geſtillt,

Meine Wünſche ſind geſtillt!
Freunde hab' ich und Vergnügen,
Und in meinem Keller liegen
Funfzig Fäſſer angefüllt;
Meine Wünſche ſind geſtillt.

Leert' ich jährlich nun Ein Faß,
Leert' ich alle funfzig Fäſſer,
Welch ein Leben wäre beſſer?
Welch ein Leben wäre das?
Leert' ich jährlich nur Ein Faß!

Amors Irrthum.

Amor ſah' die Doris ſchlafen;
Stehend unter ihren Schaafen,
Sah' er ihrem Schlafe zu!
Dick Gebüſch hielt mich verborgen,
Mutter, ſprach er, guten Morgen!
Wie ſo ruhig ſchlieſeſt du!

Doris, wach, erblickt den Knaben,
Kind, ſpricht ſie, was willſt du haben?
Und, was haſt du hier zu thun?
Hier iſt nichts für dich zu ſpielen;
Laß mich, Kindchen! hier im Kühlen
Laß mich noch ein wenig ruhn!

Amor, näher tretend, ſiehet
Seinen Irrthum, ſtutzt und fliehet
Mit erröthetem Geſicht.
Ich ergötzte mich darüber,
Amor, rief ich, kleiner Lieber,
Fliehen willſt du? fliehe nicht.

Die Kinderjahre.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Buſen noch nicht heiß,
Vom Jüngling nichts, und nichts von Liebe weis,
In welchen man nicht ſuchet, und nicht flieht,
Und froh iſt, wenn man nur ſich ſieht.

Zu Kränzen wurden da gewunden
Viel Blümchen, von uns aufgefunden,
Die ſetzten wir bey einem Wettelauf
Uns ſcherzend dann einander auf;
Und war einmal ein Tänzchen, dann war ich
Um ſie herum, und ſie um mich!

Ich weis es noch, wie wir mit Nüſſen
Und Aepfeln uns einander ſchmiſſen!
Ich weis es noch, wie, bey dem Gänſeſpiel,
Ich bey ihr ſaß, und in den Brunnen fiel,
Und wie ſie ſich betrübte, wenn der Tod
Mir ſeine ſcharfe Senſe bot!

Ich weis es noch, wie wir uns grüſſen,
Und guten Morgen ſagen ließen;
Ich weis es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama!
Und wie ſie mich nicht lange warten ließ,
Und welche Puppen ſie mir wieß!

Damals, als ich die kleine Looſe
Beym Taxus fand, und eine Roſe
Zum Zierrath ihr für ihren Buſen both;
Da wurde ſie zum erſtenmale roth,
Ein Paradies war ihr verſchämt Geſicht;
O Himmel, ich vergeß' es nicht!

Der reiche Hirt.

Wollte mich Belinde lieben,
O wie glücklich wär' dann ich,
Viere, fünfe, ſechſe, ſieben — —

Zwanzig Schaafe wend' ich an!
Zwanzig? — hundert wollt' ich ſagen!
Hundert, ja! gäb ich darum.
Ja! Sie ſelbſt ſollt' ich nur fragen,
Aber immer ſteh' ich ſtumm!

An den Bach, der durch die Mitte
Meiner fetten Fluren fleußt,
Trat ſie einſt, mit ſanftem Tritte,
Da ermannte ſich mein Geiſt!
Da fragt' ich: willſt du mich lieben?
Schweigend drehte ſie ſich um,
Wäre ſie nur ſtehn geblieben,
O was gäb' ich nicht darum?

Giebſt du deine ganze Heerde?
Fragte heute mich Damöt,
Der mit grämlicher Gebärde,
Unter ſeiner Linde ſteht!
Ja! die ganze will ich geben!
Ja! das ſchwör' ich! morgen früh!
Heerd' und Flur, und Luſt und Leben,
Alles hab' ich, hab' ich ſie!

Amor und Mars.

Auf dem Helm des Kriegesgottes,
Der in voller Rüſtung ſtand,
Saß, von mir geſehen, Amor,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Gott der Waffen, fragt' ihn Amor,
Gott der Waffen, willſt du Krieg?

Mars erkennt ihn an der Stimme,
Knabe; ſpricht er: Knabe flieg'.

Flieg' herunter von dem Helme!
Denn ich eil' in eine Schlacht,
Ludwigs Völker ſtehen fertig,
Und der Plan iſt ſchon gemacht.

Was? ſpricht Amor, meinen Willen
Sollt' ich nicht erfüllet ſehn?
Lieben ſollen Mars und Moritz,
Und die Schlacht ſoll nicht geſchehn!

Zweene goldne Pfeile ſauſen
Plötzlich, da noch Amor ſpricht.
Plötzlich lieben Mars und Moritz,
Und die Schlacht geſchiehet nicht.

Die Roſe und der Dichter.

Die Roſe.

Bin ich denn von zwanzigtauſend
Deiner Blumen hier
Nicht die Schönſte? Warum bleibſt du
Nun nicht ſtehn bey mir?

Der Dichter.

Ja! von allen meinen Blumen
Warſt du, Roſe, mir
Sonſt die ſchönſte! Doris aber,
Doris iſt nicht hier.

Schön iſt ohne meine Doris
Mir kein ſchön Geſicht,
Keine Quelle, kein Gefilde,
Selbſt die Roſe nicht!

Betrachtung.

Brodt hat mir Gott und Wein dazu gegeben!
Wenn er mir nun noch Liebe giebt,
So fehlt mir nichts! Was hat man von dem Leben,
Wenn man nicht liebt?

Amor, beſänftigt.

Amor zürnt, ich ſoll nicht trinken,
Lieben ſoll ich nur!
Sich betrinken, ſagt er, wäre
Gegen die Natur.

Kluge Männer, ſagt er, lieben
Für das Vaterland;
Dumme Männer, ſagt er, trinken
Sich um den Verſtand.

Amor, ſag' ich, lieber Amor!
Zürne nicht ſo ſehr!
Wie gerufen kommt Belinde,
Zu der Kelter her!

Eine hole Hand zu machen,
Lernet ſie von mir;

Süſſen Moſt damit zu ſchöpfen,
Lernet ſie von mir!

Lieben will ich, und auch trinken:
Aus der holen Hand
Meiner zärtlichen Belinde
Trink' ich mit Verſtand!

Lilla.

Lilla, meine Lilla ſinget,
Iſt es auch ein Lied von mir?
Tanzet Schaafe! Lämmer ſpringet!
Eure Schäferinn iſt hier!

Seht, da kommt ſie, euren Hirten
Zu beſuchen, Berg herab,
Seht, ſie trägt den Kranz von Myrthen,
Welchen ihr die Liebe gab!

Himmel, wo iſt ſie geblieben?
War ihr Gang denn nicht zu mir?
Heerde, wie muß ich dich lieben,
Warum eilt' ich nicht zu ihr?

Ihr entgegen ſollt' ich gehen,
Springen ſollt' ich Berg hinan.
Heerde ruhe! laß mich ſehen,
Ob ich ſie noch finden kann!

An einen Waſſertrinker.

Trink', betrübter, todtenblaſſer
Waſſertrinker, Rebenhaſſer,

Trink' doch Wein!
Deine Wangen wirſt du färben,
Weiſer werden, ſpäter ſterben,
Glücklich ſeyn.

Habt, ihr großen Götter! habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Habet Dank!
O wie dampft er in die Naſe!
O wie ſprudelt er im Glaſe!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durſtig ſang zu ſeinem Preiſe
Dieſes ſchon der große Weiſe,
Salomo!

O! es müſſen alle Weiſen,
O! es muß ihn jeder preiſen,
Der ihn trinkt!
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, ſpricht der Rebenhaſſer,
Wie ſo freundlich da mein Waſſer
Mir auch winkt!
Ernſter Weisheit bleibt ergeben,
Wenn ein Feind vom Saft der Reben
Waſſer trinkt.

Waſſer, immer magſt du winken,
Wer zu klug iſt, Wein zu trinken,

Trinke dich!
Waſſer weg von meinem Tiſche,
Du gehöreſt für die Fiſche,
Nicht für mich!

An die Schönen.

Auf einer Roſe ſchlief
Jüngſt eine Biene tief,
Und Amor ſah' ſie nicht!
Er rührt ſie an, ſie ſticht!
Er ſchreyt: o weh! o weh!
Sieht meine Lalage,
Schreyt: ach Mama, Mama!
Die kleine Schlange da
Mit Fittigen, die ſie
Hinfliegen ſehen, die
Der Landmann Biene nennt,
Stach meine Hand! Es brennt
Entſetzlich! Armes Kind!
Spricht Lalage, — Geſchwind
Dein Händchen her, und küße,
Bis es geheilet iſt.
Ihr Schönen, welchen Lohn
Gab ihr Cytherens Sohn
Für den geheilten Stich?
Er gab, Er gab ihr mich!

Amor und Bachus.

Bachus ſtreitet ſich mit Amor!
Ob es Ernſt iſt oder Scherz?

Ernſt muß es wohl ſeyn, ſie ſtreiten
Sich ja um mein Herz!

Bachus mag den Sieg gewinnen!
Ihn zu geben, ſteht bey mir!
Aber nein, vertragt euch lieber,
O ihr Götter! ihr!

Gern lieb' ich euch alle beyde,
Alle beyde könn't ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich!

Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beydes laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebſten Götter!
O vertraget euch!

Euch zu Ehren mich berauſchen
Soll die Liebe, ſoll der Wein!
Lächelnd ſchenkt mir unter Küßen
Meine Doris ein.

An Phyllis.

Phyllis, unter dieſen Buchen
Will ich junge Veilchen ſuchen,
Komm, und ſuche ſie mit mir!
Müſſen wir in finſtern Gründen
Lange ſuchen, ſie zu finden,
Dann ſo ruh' ich auch mit dir.

Elpin.

Jn jenem Thal, wo Veilchen blühn,
Sah' ich den zärtlichen Elpin,
Vor ſeiner Phyllis auf den Knien!

Er bat, und ſeiner Bitte Schluß
War: Wiſſe, daß ich ohne Kuß
Von dir, o Doris, ſterben muß!

Sie ſchlug mit ernſterfülltem Blick
Den Kuß ihm ab, er ſank zurück,
Und ſtarb vor ihr im Augenblick.

Geſpräch mit ſich ſelbſt.

Chloe will mit ihren Blicken
Mich beſtricken,
Aber ſie beſtrickt mich nicht!
Jhr will ich, gleich ſchlauen Fiſchen,
Wohl entwiſchen,
Aus den Netzen im Geſicht!

Länger ſoll ſie mich nicht ſehen,
Jch will gehen,
Hundert Meilen weit von hier!
Kann ſie da mit ihren Blicken
Mich beſtricken;
Nun, ſo ſey es aus mit mir!

An Leukon.

Roſen pflücke, Roſen blühn,
Morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig iſt die Zeit!

Trink' und küſſe! Sieh, es iſt
Heut' Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit!

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereut!
Hurtig leben iſt mein Rath,
Flüchtig iſt die Zeit!

Amor, ein Vogel.

Sieh, wie dort ein kleiner Amor
Auf dem Myrthenbäumchen ſitzt,
Lauſchend nach den Schatten blicket,
Und den Mund zum Pfeifen ſpitzt!

Denkt er eine, deren Herzchen
Nicht ſein ſchärfſter Pfeil durchdrang,
Etwa heute zu bezwingen
Mit harmoniſchem Geſang?

O du lieber kleiner Vogel,
Meine Magdalis iſt hier!
Pfeif' ihr doch ein kleines Liedchen,
Und erpfeif' ihr Herzchen mit.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann bin ich, ich habe
Das göttliche Geſchenk, die Gabe;
Mit Wenigem vergnügt zu ſeyn,
Ein Mädchen hab' ich, ganz zum küſſen,
Und einen Freund, ein gut Gewiſſen,
Und täglich eine Flaſche Wein!

An Phyllis.

Phyllis, ſollt' es mich nicht kränken,
Einen ganzen Tag bringſt du
Tanzend, ſcherzend, lachend zu,
Ohn' an mich zu denken?
Sollt' es mich nicht kränken?
Traurig dacht' ich unterdeſſen,
Tauſendmal an dich!
Phyllis, ſo mich zu vergeſſen?
Lieber haſſe mich!

Ein Trinklied.

Was ſoll die Zauderey? ihr Brüder!
Kurz iſt die Stunde, ſinget Lieder
Und trinkt und leert das volle Faß!
Die Zeit hat allzuſtarke Schwingen,
Wer kann ſie halten? Laßt uns ſingen,
Ein jed erfülle ſein Glas!

Kurz iſt die Stunde! dieſem Weine
Gab unſer guter Wirth nur Eine,
Nur eine gab er Einem Faß!
Der uns die Eine nur gegeben,
Der ſoll noch hundert Jahre leben.
Ein jeder leere ſein Glas!

Ein jeder hat ſein Glas geleeret,
Nur der nicht, dem der Wein gehöret,
O böſer Wirth! was heiſſet das?
Soll dein Exempel uns verführen?
Kein Augenblick iſt zu verlieren.
Ein jeder fülle ſein Glas!

Wir trinken, unſern Durſt zu ſtillen,
Die Gläſer leeren, wieder füllen,
Und wieder leeren, leert das Faß!
Das leere Faß bekömmſt du wieder,
Herr Wirth, Geduld! o Brüder! Brüder!
Ein jeder leere ſein Glas!

Die Zeit hat allzuſchnelle Schwingen,
Kein Augenblick iſt zu verſingen,
Trinkt, Brüder, trinkt, und leert das Faß!
Und du Geſang, den Bachusſöhnen
Gefährlich, weg mit deinen Tönen!
Am beſten tönet das Glas!

Phyllis und Damon.

Schöne Sachen ſchwatzt mir Damon
Von der Liebe vor!

In mein Herz kommt nichts, er ſchwatzet
Ewig für mein Ohr!

Schwüre, Klagen, Schmeicheleyen
Sagt er mir genug!
Aber etwas ihm zu glauben,
Bin ich ſchon zu klug.

Allemal macht er mich lachen,
Redet er von Schmerz;
Denn in allen ſeinen Reden
Redet nie ſein Herz!

Damon! o, des Herzens Sprache
Kenn' ich allzu wohl!
Kurz iſt ſie, der Mund iſt ledig,
Und das Herz iſt voll!

O was ſtarren deine Reden
Von Vernunft und Witz?
Im Verſtande nicht, im Herzen
Iſt der Liebe Sitz!

Schwatze mir von deiner Liebe
Nur ſo viel nicht vor!
In mein Herz kommt nichts, du ſchwatzeſt
Ewig für mein Ohr!

An die Frau Karſchin.

Freundinn, keine Sorgen pflügen
Furchen in mein Angeſicht,
Ich bekümmre mich um Fürſten
Und um Gold und Silber nicht!

Aber, wenn der Winter weichet,
Und der Frühling Blumen bringt,
Und die Nachtigall in Büſchen
Und die Lerch' auf Fluren ſingt;

Dann bekümmr' ich mich um Blumen,
Und um Lerch' und Nachtigall,
Und von aller Welt entfernet,
Eil' ich in mein kleines Thal,

Wo geſundes Quellenwaſſer
In Forellenbäche rinnt,
Wo des Waldes Nachtigallen
Ueberall zu hören ſind.

Da beſuchen, ungebeten,
Deinen Freund Gliphäſtion,
Hingeführet von den Muſen,
Pindar und Anakreon.

An Doris.

Beneiden ſoll man uns, wir wollen unſre Herzen
Vereinigen zu gleichem Ziel!
Wir wollen glücklich ſeyn, wir wollen lachen, ſcherzen,
Und tanzen, aber nie zu viel!

Annehmen wollen wir die Schmerzen und die Freuden,
Die uns der Herr des Lebens giebt,
Beneiden ſoll man mich! ja! mich ſoll man beneiden,
Mich Glücklichen, den Doris liebt!

An den Schlaf.

Du dumme Schläfrigkeit! hinweg! laß mich doch trinken!
Du nimmſt von meiner Lebenszeit
Mir viel zu viel! ich ſeh', ich ſeh' die Sonne ſinken,
Des Tages Abend iſt nicht weit!
Vielleicht iſt auch nicht weit der Abend meines Lebens;
Halt, ſüſſer Schlaf, halt ein!
Mich überwältigen willſt du? Es iſt vergebens,
Du raubſt mir Zeit und Wein!

Der Tod, der ſtärkre Tod, der alles überwindet,
Den Zepter und den Hirtenſtab,
Der, die ihn fliehen, ſucht, und allzuleicht nur findet,
Der wirft nun bald auch mich ins Grab.
Ach! dieſen Feind bewegt nicht Bitten und nicht Flehen,
Täuſcht weder Liſt noch Trug,
Kommt er, ſo will ich gleich mit ihm gedultig gehen,
Und dann ſchlaf' ich genug.

An Herrn ***.

Ja, Freund, der Wein, der Wein giebt uns Verſtand!
Das lehrt Hippokrates,
Confucius und Ariſtoteles,
Und, der ſich einen Gott erfand,
Der große Sokrates!

Demokritus, der Rabner ſeiner Zeit,
Der weiſe Lacher goß
Ein Gläschen Wein auf einer Lais Schoos,
Und ſahe Leer' und Nichtigkeit,
Und lachte darauf los.

Heraklitus, der Meiſter ohne Zucht, a)
Der dunkle b) Sauertopf,
Goß keinen Wein in ſeinen kalten Kropf,
Er war ein Bauch voll Waſſerſucht, c)
Ein Klumpen ohne Kopf!

Anmerkungen für einige Leſer.

a) Er war ein ἀυτοδιδακτος.
b) Sein Buch von der Natur verſtand ſelbſt Sokrates nur halb. Was ich davon begriffen habe, ſagte dieſer Weiſe, ſcheint mir ſehr gut zu ſeyn; vermuthlich iſt es auch das, was ich nicht verſtehe.
c) Seinen Aerzten that er die Frage: Wißt ihr einen regnigten Himmel heiter zu ma-

Diogenes, der Menſchenſucher, d) trank
Zehn volle Fäſſer aus,
Und baute ſich ein Weingeruchich Haus,
In welchem er den größten Held bezwang,
Und ſeinen Sarg daraus!

Umſonſt ſuch' ich mit Müh' und Ungemach
Die Wahrheit ohne Wein;
Ein weiſer Mann, o Freund! wie du, zu ſeyn,
Müßt' ich betrunken Einen Tag,
Und zwanzig nüchtern ſeyn!

---

chen? Daraus ſollten ſie ſchlieſſen er ſey waſſerſüchtig.

d) Senſit Alexander, teſtâ cum vidit in illa.
Magnum habitatorem, quanto felicior, hic, qui
Nil cuperet, quam, qui totum ſibi poſceret orbem.

Sagt Juvenal.

Inhalt

des erſten Bandes

Preußiſche Kriegslieder.

Seite

Schlachtgeſang bey Eröffnung des Feldzuges 1756. 13

Siegeslied nach der Schlacht bey Lowoſitz, den 1ten October 1756. 15

Schlachtgeſang bey Eröffnung des Feldzuges 1757. 19

Schlachtgeſang vor der Schlacht bey Prag, den 6. May 1757. 20

Siegeslied nach der Schlacht bey Prag den 6. May 1757. 22

Schlachtgeſang vor dem Treffen bey Collin den 18. Juni. 1757. 24

Inhalt.

Seite
Lied nach der Schlacht bey Collin 24
Herausforderungslied vor der Schlacht bey Roßbach am 4. Nov. 1757. 26
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, am 4. Nov. 1757. 27
Siegeslied nach der Schlacht bey Liſſa, den 5. Decembr. 1757. 36
Lied an die Kaiserin-Königen nach Wiedereroberung der Stadt Breslau, am 19. December, 1757. 43

Lieder. Erſtes Buch.

An die Muſe 47
Die Macht des Weins 48
Seufzer einer Braut 48
Der Bettler 49
Troſt eines Blinden an H. D. Hilmer 49
Die Monaden 50
Abſchied von Chloris 50
Der arme Hageſtolz 51
Seufzer eines Kranken 51
Beliſſe 52
Der Bauer 52
Amalia 53

Inhalt.

Seite
Die Schöpfung des Weibes 54
An eine Tochter 54
Kinder-Fragen 55
An die alte Meluſine 56
Fragment eines Geſprächs 57
Klage an die Liebe 57
Befehl an die Erben 57
Der Geizhals 58
Der Verſchwender 58
Ermahnung eines Weiſen de grege Epicuri 58
Seufzer eines Ehemannes 59
Die Fliege 60
Vorzüge der Klugheit 60
Der Bruder und die Schweſter 61
Geſtändniß eines getreuen Liebhabers 62
Phyllis im Walde 62
Der freywillige Aktäon 62
Schwur eines Trinkers 63
Der Sohn des Bruder Philips 64
An die Goldbache 64
Die Nachbarin 65
Hans und Hannchen 66

Inhalt.

Seite
Ein Vernunftſchluß 66
Bitte um eine Stunde 67
Daphne an den Weſtwind 68
Einladung zum Tanz 68
Ein Selbſtgeſpräch 70
An den Schlaf. Auf der Doris Nachttiſch gelegt 70
An der Doris Blumenbeet 71
Doris und Chloe. Kunſtrichterinnen 71
Doris im Garten 72
Amor im Zorn 72
An Doris 73
Als Doris im Wald gegangen war 73
Der Baum. An Doris 75

Lieder. Zweytes Buch.

An Phyllis. Nach dem Catull 77
Galathe 77
Die Säufer und die Trinker 78
Der freywillige Liebhaber. An einen Bräutigam 78
Der Entſchluß 79
Lob der Weisheit 80
Lob einer Schönen 80
Vorſatz. Am 20ſten Geburtstage 81

Ly=

Inhalt.

Seite

Lyſander 81

An Chloe 83

Zorn über die Zärtlichkeit 83

Belinde. Ein Sonnet 83

Fabeln. Erſtes Buch.

An des Prinzen Friedrich Wilhelm, älteſten Sohn des Prinzen von Preußen K. H. 1780 87

An des Prinzen Friedrichs von Preußen K. H. 1753. 89

Die reiſende Fabel 93

Der Löwe, der Tyger und der Wandersmann 95

Der Habicht und die Störche 96

Der Löwe und der Fuchs 97

Der Hengſt und eine Weſpe 97

Des Aeſopus Katze 98

Der Thier-Adel 98

Die Raupe und der Schmetterling 100

Der arme Mann und ſein Kind 101

Der Adler und die Lerche 103

Der Schwan und die Ente 104

Der Hirſch, der Haſe und der Eſel 104

Inhalt.

Seite
Neptun, der Wallſiſch, der Hering und Delphin 105
Die Spinne zu Sansſouci 107
Die Gärtnerinn und die Biene 108
Die Gemſe und die Ziege 108
Die dankbare Nachtigall 109
Das alte Pferd und der arme Mann 110
Die Elſter und der Uhu 111
Der Fuchs und der Hofhund 112
Der Wiedehopf und die Nachtigall 114
Die Schlange und der Aal 114
Der Eſel, die Nachtigall und der Staar 115
Die fromme Nachtigall 117
Doris im Garten 118

Fabeln. Zweytes Buch.

An des Prinzen Friedrichs von Preußen K. H. 121
Der Löwe und die drei Tiger 123
Die Götter und Jupiters Sohn 124
An Gesner, Verf. des Daphnis 126
Die Milchfrau 127
Der Hund und der Wolf 128
Der gebährende Berg 131

Inhalt.

Seite
Die Fledermaus 132
Der Greis. Der Tod. 132
Der Hirſch, der ſich im Waſſer ſieht 134
Der alte Löwe 135
Die Eichel und der Kürbis 136
Die Grille und die Ameiſe 138
Das Pferd und der Eſel 139
Die Götter und die Bäume 140
Der Wolf und die Ziege 141
Der Eſel in der Löwenhaut 142
Der Stierkampf und die Fröſche 143
Der Rabe und die Pfauen 144
Die Ameiſe und die Fliege 145
Die Berathſchlagung der Pferde 148
Der Wandrer und die Turteltaube 151
Der Ziegenbock und der Wolf 152
Das Pferd und der Hund 153
Der Fuchs und der Rabe 154
Der Fiſchreiger 155

Fabeln. Drittes Buch.

Die zween Wölfe, Vater und Sohn 157
Der Puterhahn und das Hühnchen 158
Der Löwe und die Maus 158
Der Kater und die Katze 159
Adam und die Thiere 159
Der Adler und der Taubenfalke 160
Der Wiedehopf und die Mücke 161

Inhalt.

Seite

Der Sperling und der Dichter 161

Die Sperlinge 162

Die Donau und der Leuta=Bach 162

Die Eule und die Nachtigall 163

Der Vater und der Sohn 164

Konfuzius 165

Der Grübler und Apoll 166

An den Knaben Gottfried Herder 167

Der Bürgerbund 168

Die Roſe, die Rebe, der Diſtelkopf und Jupiters Adler 169

Selma 172

Die Roſenknoſpe und die Lindenblüthe 175

Der Dichter und ein Fuchs 175

Tamerlan und ſeine Tochter 176

Die zwei Eſel, der Wiedehopf und die Gans 177

Der Elephant und die Maus 178

Der Stieglitz und die Lerche 178

Der Kater und die Katze 179

Die Krähe und die Bachſtelze 180

Die Schöpfung der Vögel 181

Ein Sperling und eine Taube 181

Der Rabe und die Künſte-Richter 182

Der Bauer und der Schäferhund 183

Der ſchlafende Löwe 184

Der erwachte Löwe 184

Der Staar und die Lerche 185

Der Eſel und das Pferd 186

Die Füchſe, Dachſe und der Bär 186

Inhalt.

Seite
Der Löwe und der Stier 187
Aeſop und die Thiere 188
Der Adler und der Rabe 189
Der Sperber und die Lerche 190
Der Adler Jupiters und die Taube 190
Jupiters Adler und Venus 191
Die Nachtigall und der Uhu 192
Der Kater und die kleinen Vögel 193
Der Hamſter und der Dachs 194
Die zwei Eſel 195
Der große Mann 196
Hans Uhr 197
Der Fuchs und das Lamm 198
Der Maler Rubens und ſein Affe 198
Jupiter und Juno 199
Der Sperling und die Nachtigall 201
Das Mückchen und der Weiſe 201
Das Gemälde und der Käufer 202
Der Maulwurf und der Hamſter 202
Der Eſel und der Eſeltreiber 203
Das deutſche Pferd und das brittiſche 204
Der Vater und der Knabe 205
Die Bachſtelze und Störchin 206
Der Hahn und das Häschen 207
Der Eſel und der Löwe 207
Das Veilchen und der Grashalm 208
Aeſop und der Abderit 209
Der Hahn und die Hausmagd 209

Inhalt.

Seite
Der Eſel und der Müller 211
Der Schmetterling und die Biene 212
Das Hünchen und der Hahn 212
Der Elſtermann und der Magiſter 213
Der Eſel und die Löffelgans 214
Der Fabeldichter und das Würmchen 214
Die Sänger und die Kunſtrichter 215

Romanzen.

Traurige und betrübte Folgen der ſchändlichen Eiferſucht 219
Damons und Iſmenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweikampf 231
Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tot ꝛc. 237
Der Tod Adams. Ein Trauerſpiel 245
Der blöde Schäfer. Ein Luſtſpiel 321

Petrarchiſche Gedichte.

Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe 358
An Damon 359
An den Bach 360
Der dritte Tag im Merz 1753 361
An Doris 362
An Doris Blumenbeet 363
An ihre Blumen 363
Iſmene 364
Lob des Landlebens 371

Inhalt.

Seite

Kleine Gedichte nach Anakreons Manier.

An die Prinzeßin *** 375
An Herrn Spalding 376
An Herrn Klopſtock 378
Die Roſe am Bach. An die Schönen 378
An Herrn Rammler 379
Das Echo 380
Selbſtgeſpräch in einer ſchönen Gegend 381

Neue Lieder.

Anakreon 383
Ein Mädchen 384
Der Wille. 385
Die ungläubige Frau 385
An Phyllis 386
Amor ſchlafend 387
Der Mann der Nachtigall 388
An den gelehrten Duns 388
Damöt 388
Phyllis und Damon 389
Daphnis und Venus 390
Der blöde Damon 390
Der Glückliche 390
Amor 391
Amor und Hymen 391
An Chloe 392

Inhalt.

Seite
Tafelgeſpräch 393
Phyllis und Adonis 393
Der Zufriedene 394
Amors Irrthum 395
Die Kinderjahre 395
Der reiche Hirt 396
Amor und Mars 397
Die Roſe und der Dichter 398
Betrachtung 399
Amor, beſänftigt 399
Lilla 400
An einen Waſſertrinker 400
An die Schönen 402
Amor und Bachus 402
An Phyllis 403
Elpin 404
Geſpräch mit ſich ſelbſt 404
An Leukon 405
Amor ein Vogel 405
Der reiche Mann 406
An Phyllis 406
Ein Trinklied 406
Phyllis und Damon 407
An die Frau Karſchin 408
An Doris 409
An den Schlaf 410
An Herrn * * * 411

Sämmtliche
Schriften
des
Herrn F. W. Gleims.

Zweyter Band.

1798.

HALLE
(SAALE)

79 A 6039(2)

Verſuch
in
ſcherzhaften Liedern.

Erſtes Buch.

Nos haec nouimus eſſe nihil.

Martialis.

79A6039(2)

Anakreon.

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe;
Er ſalbt den Bart mit Salben,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er krönt ſein Haupt mit Roſen,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er paaret ſich im Garten,
Und ſingt von Wein und Liebe:
Er wird beym Trunk ein König,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Er ſpielt mit ſeinen Göttern,
Er lacht mit ſeinen Freunden,
Vertreibt ſich Gram und Sorgen,
Verſchmäht den reichen Pöbel,
Verwirft das Lob der Helden,
Und ſingt von Wein und Liebe;
Soll denn ſein treuer Schüler
Von Haß und Waſſer ſingen?

Der Rechenſchüler.

Mein Vater lehrt mich rechnen,
Er zählet Pfund und Thaler;
Ich aber zähle Mädchens.
Er ſagt: Es ſollen zwanzig
Sich in zwey tauſend theilen,
Gieb jedem ſeine Winſpel;
Ich aber theile Mädchens,
Und gebe jedem hundert.
Ein Centner gilt zwey Gulden,
Er fragt: was gelten zwanzig?
Und meynet immer Centner;
Ich aber meyne Mädchens.
Er fragt mich: wenn du zwanzig
Mit zwanzigen vermehreſt;
Wie viel beträgt die Summe?
Und wenn er mich ſo fraget,
So denk' ich ans Vermehren
Der Schweſtern und der Brüder,
Und lache, wenn ich rechne.

An Herrn von Kleiſt.

Wie lieblich ſprudelt dieſe Quelle,
Wie ſanft küßt mich der Weſt im Gaukeln,
Wie reizend ſchwebt das Laub im Schatten,
Wie fruchtbar blüht die Lind' am Ufer;
Wie üppig prangt das Thal voll Blumen!
Hier, Freund! Hier iſt das Land des Friedens,
Gut ſeyn iſt hier, hier laß uns wohnen,
Hier laß uns, fern von Stolz und Zeptern,
Die kurze Lebenszeit verlängern;

Hier ſoll ſie, frey von niedern Sorgen,
So ſanft, wie dieſer Bach verflieſſen.
Hier darf kein Gold vor Narren glänzen,
Hier hört man keinen Muffel ſeufzen,
Hier läuft kein Kramer mit Gewichten,
Hier raſt kein Menſel mit Huſaren,
Hier wafnet ſich kein Held zum Morden,
Hier ſoll uns kein erzürnter Prieſter,
Kein Freygeiſt und kein Quaker ärgern.
Hier ſind wir einſam, fromm und ſtille,
Hier ſchwärmen keine ſchwarze Sorgen,
Hier hört man kein Geſchrey der Laſter,
Hier brennt kein Schwefel in der Hölle,
Hier brüllt kein Teufel wie ein Löwe,
Hier wollen wir uns Hütten bauen,
Damit die Tugend ſicher wohne;
Hier ſey mein Herz ihr froher Tempel,
Hier weiß es nichts von Furcht und Sorgen,
Hier wollen wir der Freundſchaft opfern,
Hier wollen wir den Himmel loben,
Ihn loben, aber nichts ihn bitten.
Hier wollen wir uns kennen lernen,
Hier wollen wir am Ufer trinken,
Und trinkend ſcherzen, und uns küſſen.
Was fehlt der Fülle ſolcher Wonne?
Ach Freund! es fehlt uns noch die Liebe.
Geh! hole du dein blondes Mädchen,
Ich will die braune Doris holen.

Todesgedanken.

Ich bin noch nicht geſtorben,
Und wenn ich einmal ſterbe,

Dann will man mich begraben,
Und dann ſoll ich vermodern,
Und nicht noch einmal tanzen?
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Roſen pflücken,
Weil ich den Duft noch rieche;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich noch Mädchen küſſen,
Weil ich den Kuß noch fühle;
Jetzt, da ich noch nicht modre,
Muß ich den Wein verbrauchen,
Werd' ich im Grab auch durſten?

Der Vermittler.

In den Garten, den ich liebe,
Wollt' ich mitten unter Roſen,
Mit der artigſten Brunette
Frohe Gartenſpiele ſpielen.
Schatten, Weſt und Nachtigallen
Pries ich ihr als Spielgeſellen;
Aber die vergnügte Schöne
Ließ ſich nicht zum Spiele reizen;
Ob ſie gleich die Luſt zum Spielen
Röthend auf den Wangen zeigte.
Neue Gründe, neue Bitten
Schaften endlich Ja und Willen,
Daß ich mir mit Roſenknoſpen
Ihren Kuß erwerben ſollte,
Wenn ich ſie damit, von weiten,
In der Laube treffen könnte.
Niemals hab' ich mehr gezielet,
Als ich, mit den Knoſpen zielte;

Niemals traf mein Bogen beſſer.
Aber Doris, die Geliebte,
Weigerte den Preiß der Wette
Dem Gewinner abzuliefern,
Und verſprach bey jedem Treffer
Alle Schulden auszulöſchen,
Wenn noch eine Knoſpe träfe.
Als nun eine unter dreyen
Treffen oder fehlen ſollte,
Traf ſie plötzlich an den Buſen
Eine ſchwere Roſenknoſpe.
Augenblicks, indem ſie's fühlte,
Oeſnete die Roſenkoſpen
Das Behältniß der Gerüche,
Und, ihr Schönen, welch ein Wunder!
Amor kam heraus geſprungen,
Kleine anmuthsvolle Locken
Fielen von der zarten Scheitel,
Von den küſſenswerthen Lippen
Träufelten die Küſſe ſichtbar,
Und ein Trupp verliebter Geiſter,
Und ein Schwarm vergnügter Silfen
War geſchäftig ſie zu ſammlen.
Mit vergnügten Wolluſtmienen
Lächelte der Götterknabe,
Schwebend flog er, wie ein Engel,
Zwiſchen mir und meiner Schöne,
Welche voller Furcht und Schrecken
Hurtig aus der Laube flohe.
Aber Amor, rief ſie freundlich,
Kleines Närrchen, biſt du blöde?
Bleib' nur hier, ſonſt ſchießt mein Bogen,
Und du wirſt ihm nicht entrinnen.
Als er eben ſchießen wollte,

Kam ſie wieder nach der Laube,
Wo ſich Amor ihren Augen,
Ohne Kleid und Hemde zeigte.
Hurtig wandte ſie die Augen
Nach der Gärtnerinn im Garten;
Wie ſie ſchamhaft kluge Schönen,
In Geſellſchaft werther Freunde,
Von geſchnitzten Liebesgöttern
Lieber nach Cytheren wenden.
Aber Amor flog ihr näher,
Und befahl mir, daß ſie's hörte:
Liebling, pflücke Roſenknoſpen,
Ich will ſehn, ob deine Knoſpen
So, wie meine Pfeile, treffen.
Ich gehorchte dem Befehle;
Als ich aber unterwegens
Die gepflückten Roſenknoſpen
In die Taſche ſtecken wollte:
Fand ich, Freunde, glaubt dem Finder!
Beßre Knoſpen in der Taſche.
Dieſe nahm ich, ſtatt der andern,
Und indem mir Amor winkte,
Und indem ſie Amor küßte,
Ließ ich ſchnell die Knoſpe fliegen.
Kaum war ſie der Hand entflogen,
Als mich ſchon der Wurf gereute;
Denn ſie ſank in Amors Arme,
Und ich dachte, meine Knoſpe
Hätte ſie ſo ſtark getroffen,
Daß ſie hurtig ſterben würde.
Denn ſie ſeufzte: welche Wunde!
Seht nur her! ich bin verwundet!
Aber Amor lachte frölich,
Und beſichtigte die Wunde,

Und wies mit dem kleinen Finger
Knoſp' und Pfeil und Wund' am Buſen.
Siehſt du, ſprach er: deine Knoſpe
Mußte dieſen Pfeil verwahren,
Denn du ſollteſt dieſe Loſe,
Die mich oft, wie dich, verſpottet,
Für die Spötterey beſtrafen.
Laß ſie noch ein bisgen quälen,
Und dann nimm den Liebesbalſam,
Das Geſchenk von meiner Mutter,
Und beſtreich damit die Wunde.
Küſſe ſie, nun wird ſie küſſen;
Laß dir den Gewinnſt bezahlen,
Und bezahle du ſie wieder,
Wenn ſie dich in Zukunft mahnet.
Denn, mein Freund, ſo und nicht anders
Hab' ich dich und ſie vermittelt.
O wie oft, wie ſanft, wie zärtlich
Küßte mich die liebe Schöne,
Als ſie Amors Vorwurf hörte!
Neuerfüllte Freudenthränen
Floſſen von den ſchönen Wangen,
Amor ließ ſie von den Silfen,
Die wie Sonnenſtäubchen ſchwärmten,
In ihr Kußgefäße ſammlen,
Wo ſie, wie mir Amor ſagte,
Seine Küſſe feuchten ſollten,
Daß ſie friſch und reizend blieben,
Bis er zu der ſchönen Mutter
Wieder in den Himmel käme.
Wie vertraut, wie froh, wie freundlich
Sprach mit uns der Gott der Liebe!
Könnt' ihn doch mein Pinſel mahlen,
Daß ihn alle Schönen ſähen.

Daß die Anmuth ſeiner Glieder,
Ob ſie gleich nicht männlich ſtehen,
Dennoch ſie zum Kuſſe reizte!
Könnt' ich doch die kleinen Geiſter,
Die auf Pfeil' und Bogen lachten,
Die um Kinn und Wangen ſchwärmten,
Mit der Götterſprache mahlen!
Könnt' ich doch den blöden Schönen
Die Erſcheinung ſichtbar machen.
Doch ſie werden dem Erzählen
Meiner lieben Doris glauben;
Denn man weiß, ſie kann nicht lügen.
Ja, ſie werden alles glauben,
Wenn ſie künftig ſehen werden,
Daß die Roſen nie verwelken,
Die auf ihrem Buſen blühen.
Doris ſoll zwar viel erzählen,
Aber das, was ich verſchweige,
Soll ſie ebenfalls verſchweigen.
Welche ſeltne Heimlichkeiten
Hat uns Amor nicht entdecket,
Eh' er ſchnell vor unſern Augen,
Wieder in die Knoſpe flohe,
Oder in den Götterhimmel.
Drey Minuten nach dem Wunder
Blühten beyde Wunderroſen,
In der ſchönſten Roſenblüthe,
Auf dem Buſen meiner Doris.
Brüder, wollt ihr es nicht glauben?
Geht nur hin und ſeht die Roſen.

Pflicht zu verliebten Geſprächen,

an

Herrn Amtmann Fromm.

In den lauten Nachtigallen
Lockt und ſchlägt und jauchzt die Liebe;
In der Lerche unterm Himmel
Lobt und tirelirt die Liebe;
In dem Enter, auf dem Waſſer,
Schwimmt und ſchnattert nichts als Liebe:
In den Schwalben, unterm Dache,
Zwitſchert, baut und ſpricht die Liebe;
In den Spatzen, vor dem Fenſter,
Lauſcht und ruft und hüpft die Liebe;
In dem Täuber, in der Taube,
Girrt und lockt und lacht die Liebe;
In den Tönen meiner Laute,
Klingt und lobt und ſcherzt die Liebe;
In dem Kind, auf meinem Schooße,
Hüpft und ſcherzt und ſingt die Liebe;
Alles Wild im freyen Felde,
Alle Vögel unterm Himmel,
Haben Stimmen zu der Liebe;
Alles ſcherzt und ſpricht vom Lieben;
Soll ich denn davon nicht ſprechen?

Geſchäfte.

Mir deucht, ſo oft ich ſchlafe,
Schlaf' ich bey lauter Mädchen;
Und immer, wenn ich träume,
Träum' ich von nichts als Mädchen;

Und wenn ich wieder wache,
Denk' ich an nichts als Mädchen;
Im Schlaf, im Traum, im Wachen
Spiel' ich mit lauter Mädchen.

Anlaß zum Schlafe.

Von Zephirs ſanftem Säuſeln
Bin ich oft eingeſchlafen;
Vom Saft gepreßter Trauben
Bin ich oft eingeſchlafen;
Im Schatten junger Bäume,
Vom Schwarm der muntern Bienen,
Beym Sprudeln kleiner Quellen,
Bin ich oft eingeſchlafen;
Doch, ſoll ich jetzo ſchlafen:
So müſſen Küſſe rauſchen.

Das Möpschen.

Du liebes kleines Möpschen,
Wie haſt du mich gefunden?
Komm her! auf meinem Schooße
Will ich dich ſanfte ſtreicheln,
Hier ſollſt du mir erzählen,
Warum du mich beſucheſt:
Mein Herr hat mir dies Zimmer
Und dieſes Haus gewieſen;

Und ſchickt mich her zum Wächter.
Was ſollſt denn du bewachen?
Euch ſelber, ſchöne Nymphe,
Ihr ſollt mit keinem andern
Als mit Filemon ſprechen;
Mit keinem andern ſcherzen,
Mit keinem andern ſpielen;
Und wenn ihrs etwa thätet:
So ſoll ich um mich beiſſen.
Ich bin ein treuer Diener,
Drum hütet euch für Biſſe.
Ich leide keinen Fremden,
Der euch die Backen ſtreichelt,
Der ſich mit ſeinen Lippen
Auf eure Lippen drücket,
Und denn zurücke ziehet,
Und eure Hände drücket.
Wenn aber eine Freundinn
In einem langen Kleide
Mein Schlafgemach beſuchet,
Wirſt du es auch nicht leiden,
Wenn ich ihr was verſtatte?
Davon hat mich Filemon
Nicht völlig unterrichtet.
Geſchwinde laßt mich laufen,
Ich will ihn drum befragen.

Bitte um ein längeres Leben.

Lieber Tod! du wirſt dich irren;
Suchſt du etwa meinen Nachbar
Mit dem alten krummen Rücken?

Geh nur hin! er wohnt zur Rechten;
Geh nur hin! du wirſt ihn finden,
Und er hat dich ſchon gerufen.
Lieber Tod! du wirſt dich irren;
Lieber Tod! geh doch nur weiter.
Da, hier iſt die ganze Taſche.
Alle dieſe Schwanzdukaten
Hab ich einſt für dich gewechſelt,
Nimm ſie hin, und geh nur weiter.
Hörſt du nicht den Nachbar rufen?
Hol' ihn nur, er wird dirs danken.
Tod! du irrſt dich; ſoll ich ſchwören?
Nein, wir wollen uns nicht zanken;
Sieh, hier ſind noch mehr Dukaten,
Sey ſo gut, wie unſre Richter.
Laß dich doch nicht länger bitten!
Nimm das Gold, und laß mich leben.
Willſt du nicht, ſo laß es bleiben;
Laß mich nur noch einmal küſſen.

An Doris.

Könnt' ich Holz, wie Menſchen, ſchnitzen,
Lauter Nymphen wollt' ich ſchnitzen;
Könnt' ich Marmorſäulen hauen,
Lauter Nymphen wollt' ich hauen;
Könnt' ich nur Tapeten wirken,
O! ſo wirkt' ich lauter Nymphen;
Lauter zärtliche Blondinen,
Lauter willige Brunetten;
Und die zuckerſüſſe Schöne,

Die mich itzt ſo zärtlich küßte.
Sollte mir zum Muſter dienen.

Doris im Garten.

Die Sonne ſank nach Weſten,
Und machte noch im Sinken
Die letzte Abendröthe;
Als mich ein kühler Zephir
Aus meinem Zimmer lockte
Ich folgt' ihm in das Grüne,
Wo tauſend Roſen blühten,
Um die er gauckelnd ſcherzte;
Der Büſche kleine Sänger
Ergötzten mich im Stillen,
Und meine Augenlieder
Befiel ein ſüßer Schlummer,
Ich träumte von der Liebe,
Ich träumte von Dorinden,
Von vielen andern Schönen,
Und von der lieben Venus,
Ich küßte ſie im Traume,
Und ſaß auf ihrem Schooße,
Und ſagt' ihr von Dorinden.
Sie hielt mich in den Armen,
Und ſprach: Sie ſoll dich lieben.
Schnell ward ich wieder munter.
Ich ſah mich um, und lauſchte;
Denn unter friſchen Roſen
Fand ich mich ganz begraben.
Ich ſprang von meinem Lager,
Den loſen Gaſt zu ſuchen;

Der mich ſo ſchön bedecket;
Allein im ſchnellen Springen
Empfand ich plötzlich Schmerzen.
Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie geſehen,
Saß lächelnd hinterm Buſche,
Und ſprach: Dies kann mein Bogen,
Und wies mir mit dem Bogen,
Dorinden in der Laube.
Ich weiß nicht, welche Wunde!
Sie ſchmerzt, und that doch ſanfte,
Und, als ich nur die Schöne
Drauf in der Laub' erblickte,
Verſchwanden alle Schmerzen;
Denn ſie war gar zu freundlich.

Die Schule.

Kinder! habt nur Luſt zum Lernen;
Seht! es fehlt euch nicht an Lehrern.
Feuer, Waſſer, Luft und Erde,
Wenn ihr ſeht, und hört, und fühlet,
Alles kann euch unterrichten.
Habt nur erſt den ſchönen Willen
Allem etwas abzulernen.
Lernet dann, und werdet klüger,
Lernt vom Löwen tapfer ſtreiten;
Lernt vom Adler muthig fliegen;
Lernt vom Nautul künſtlich ſchiffen;
Lernt vom Biber ſicher bauen;
Lernt von Bienen Süßigkeiten,
Und von Spinnen kleine Faden!

Lernt auch etwas von Kaninchen!
Aber eh' ihr etwas lernet,
Lernt von mir und meiner Schöne
Gut zu ſpielen, gut zu küſſen:
Seht nur her! wir halten Schule.

Die Wahl.

Könnt' ich mahlen, wie Apelles,
Lauter Mädchen wollt' ich mahlen;
Könnt' ich nur wie Orpheus ſpielen,
Lauter Mädchen ſollten tanzen;
Könnt' ich Todte lebend machen,
Lauter Mädchen ſollten leben;
Aber könnt' ich, wie ich wollte,
Viele wieder ſterben laſſen,
Viele ſollten wieder ſterben,
Viele wollt' ich überſtreichen,
Daß ſie ungemahlet blieben,
Und, vom erſten Tanz ermüdet,
Sollten viele nicht mehr tanzen.

Die Wahl.

Könnt' ich nur wie Orpheus ſpielen,
Alle Knaben ſollten's fühlen,
Und wenn ich ein Stück geſpielet,
Und wenn ſie den Reiz gefühlet,
Sollten ſie, bey Spiel und Singen
Alle tanzen, alle ſpringen;

Könnt' ich wie Apelles ſchildern,
O ſo ſollt es meinen Bildern
Nicht an Reiz und Schönheit fehlen.
Lauter Knaben wollt' ich wählen;
Könnt' ich künſtlich, wie Propheten,
Menſchen wecken, Menſchen tödten,
O ſo wollt' ich Geiſt und Leben
Allen Knaben wieder geben.
Aber könnt' ich meinen Willen
Durch ein mächtig Wort erfüllen,
Einer ſollte nach dem andern
Wieder zu den Todten wandern;
Vieler Knaben Schildereyen
Sollten brennend mich erfreuen;
Viele ſollten unzufrieden,
Gleich vom erſten Tanz ermüden,
Stille ſitzen, ſtille ſtehen,
Und die andern tanzen ſehen.

Das Gelübde.

Wo ich morgen oder heute
Meine Doris wieder finde;
Wo ich etwa dort am Ufer
Ihre Spur und ſie entdecke;
Wo ich ſie vielleicht im Schatten
Unter Roſen ſchlummern ſehe;
Wo ich morgen oder heute
Ihren zweyten Kuß empfinde;
Da will ich zum erſtenmale,
Da will ich, vernimm's o Liebe!

Da will ich, du ſollſt es ſehen!
Dreiſt nach ihrem Buſen ſchielen.

An das Frauenzimmer.

Sagt mir doch, geliebte Schönen,
Iſt euch Amor denn nicht ſichtbar?
Oder ſagt ihr's niemand wieder,
Weil er allzu oft erſcheinet?
O! ihr dürft es nicht verbergen,
Wenn er euch gleich oft erſcheinet.
Kann ein Gott euch Schande bringen?
Wenn er euch des Nachts belauſchet,
Wenn er euch des Tages locket?
O! ſo ſagt es, euch zur Ehre,
Freunden oder Gönnern wieder.
Dann wird euch ein jeder loben.
Oder wollt ihr's mir entdecken:
So will ich, ihr ſollt es ſehen,
Euch einmal den Amor fangen.
Dann könnt ihr mit goldnen Stricken,
Ihn an euer Bette binden,
Daß er Wunſch und Klagen höre.
Dann könnt ihr ihm alles klagen,
Und ihn eher nicht befreyen,
Bis er ſich mit euch verſöhnet.
Bis er alle Kammerſorgen
Mit der Kammerluſt verwechſelt;
Bis er ſich in allen Stücken
Gütig, wie ein Gott, erwieſen.
O! wie werdet ihr die Güte
Des gefangnen Gottes preiſen.

Rufe mich nur, wenn er erſcheinet,
Denn ich weiß ihn gut zu fangen.

An die Eltern.

Väter! nöthigt eure Kinder
Nie zum Lernen ſolcher Künſte,
Die ſie nicht erlernen wollen.
Laßt ſie ſelber was erwählen,
Lobt und billigt ihre Neigung;
Sonſt erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den beſten Kindern.
Fragt ihn nur, jetzt wird er ſagen:
Väter, zwinget keine Kinder.
Ich, ſein Sohn, ward auch gezwungen,
Aber hat es was gefruchtet?
Erſt ſollt' ich im ſchwarzen Kleide,
Sorgen für die Geiſter lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch, es rettete mein Vater
Mich von ſolchen ſchweren Sorgen;
Und da ſollt' ich, wider Willen,
Sorgen für die Körper lernen,
Aber es erfuhr mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte,
Endlich nahm er mich beym Arme,
Führte mich zum Advokaten,
Und ermahnt' ihn, daß ichs hörte.
Vetter, lehre dieſen Rechten,
Halt ihn ſcharf, und gieb ihm Arbeit.
Hurtig gab ſie mir der Vetter.
Köpfen, Hangen, Peitſchen, Rädern,

Sollt' ich aus den Blättern lernen.
O! wie haßt' ich dieſes Handwerk,
O! wie wünſcht' ich oft aus Unmuth,
Meinen Lehrer an den Galgen,
Wenn er mich mit Schriften quälte,
Welche Blut und Tod verlangten.
Aber gab er mir Proceſſe,
Von verlohrnen Liebesbriefen,
Von willkommnen Nachtgeſpenſtern,
Von ertappten Anverwandten;
Oder ſollt' ich, ſtatt der Schönen,
Ueber blöde Männer klagen:
Gleich war Kopf und Feder fleißig,
Und mein Lehrer konnt' es merken,
Daß ich nichts erlernen würde,
Als die Händel der Verliebten.
Drum verſchaft' er mir vom Richter
Lauter Händel der Verliebten.
Itzo weiß ich ſie zu ſchlichten.
Drum empfehl' ich mich den Schönen,
Die mich etwa brauchen möchten.

Die Flucht.

Brüder! ſeht doch durch die Gläſer,
Seht doch, welche Menſchenköpfe!
Stehn doch Köpfe von den Thieren
Auf den Hälſen dieſer Männer!
Jener da, weiſt uns die Zähne.
Welcher Hund kann wohl ſo bellen?
Welcher Hund iſt ihm wohl ähnlich?
Dort im Winkel grunzt ſein Bruder.

Hört! nun fängt er an zu läſtern;
Denn er läſtert auch im Beten.
Welche ſchwarze Läſterworte
Fliegen von den frommen Lippen,
Brüder ſeht! die frommen Lippen
Sind ſo ſchwarz, wie Prieſterröcke.
Brüder kommt, wir wollen laufen;
Denn ſie ſpeyen Haß und Geiſer,
Und er trift ſchon ihre Brüder:
Kommt, und laßt die Narren läſtern,
Kommt, wir wollen hier nicht trinken.

Wünſche
an
Herrn Uz in Anſpach.

Könnt' ich wider Willen lachen,
Könnt ich, was ich wollte, machen,
Könnt' ich jedem, und vor allen,
Allen Schönen wohlgefallen,
Könnt' ich niemals beym Erwählen,
In der Wahl des Beſten fehlen,
Könnt' ich allen braven Schönen
Meine Sitten angewöhnen,
Könnt' ich ſtets in jedem Leben,
Küſſe nehmen, Küſſe geben,
Könnt' ich mich in Scherz und Lieben,
Stets, wie dieſen Abend, üben,
Könnt' ich mitten im Vergnügen
Dich, mein Uz, zu küſſen kriegen;
Könnt' ich dann bey ſolchen Freuden
Meines Fürſten Glück beneiden?

An den Winter.

Winter mit dem grauen Barte,
Mit den angefrornen Locken,
Willſt du denn nicht einmal lachen?
Sind die Lippen zugefroren?
Komm herein, was ſtehſt du drauſſen?
Komm herein, du ſollſt ſchon thauen.
Sieh! wie ſtörriſch ſind die Mienen.
Biſt du denn ein Feind der Freude?
Willſt du meine Luſt verdammen?
Gut; ſo will ich dich nicht bitten.
Aber ſey nur immer ſtörriſch,
Mache Felder, mache Fluren,
Mache Berg' und Thäler traurig,
Mich ſollſt du nicht traurig machen,
Tödte dieſe friſche Lilien,
Tödte dieſe jungen Roſen
Auf den jugendlichen Wangen,
Tödte ſie einmal zum Scherze:
Aber laß mir nur die Roſen,
Auf den Wangen, auf dem Buſen
Meiner braunen Doris blühend:
Dann ſo ſoll ſie dich beſchämen,
Dann ſoll ſie mit einem Kuſſe,
Meinen halberſtorbnen Wangen,
Alle Roſen wieder geben;
Dann ſoll ſie mit ihren Lippen
Meine Lippen ſchöner färben.
Alter! willſt du's ſelbſt verſuchen?
Komm! ſie ſoll dich einmal küſſen:
Dann ſollſt du, wir wollen wetten,
Bald dein Pelzwerk von dir werfen.
Dann ſollſt du vor Hitze durſten.
Komm, hier iſt ſchon was zu trinken.

Lockſpeiſe.

Meinem Vater in der Grube
Dank ich noch für ſeine Liebe
Er hat einſt durch ſeine Lehren
Dies mein junges Herz gebildet;
Er gab mir durch ſeine Lehren,
Liebe zu den ſchönen Künſten,
Und ein Herz voll Lehrbegierde.
Laßt uns doch die Väter loben,
Die uns nicht mit harten Worten,
Die uns mit Vernunft und Schmeicheln
Klug und lehrbegierig machen.
Laßt uns künftig unſern Kindern
Luſt und Liebe größer machen.
Laßt uns unſre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen.
Ja! ich will ſchon meine Kinder
Stärker zu den Künſten reizen,
Als mich einſt mein Vater reizte;
Knabe, ſprach er; Lerne ſchreiben,
Denn ſonſt kannſt du bey dem Fürſten
Künftig keine Schätze ſammlen.
Hurtig lernt' ich alles ſchreiben,
Denn ich liebte Kutſch' und Schätze.
Aber, warlich, meine Knaben
Sollten's doch noch ſchneller lernen;
Denn ich will ſie beſſer reizen.
Liebſte, ja! ſo will ich ſagen,
Liebſte Knaben, lernt doch ſchreiben,
Denn ſonſt könnt ihr einſt im Alter
Keine Liebesbriefe wechſeln.
O! wie werden ſie dann lernen.
Lerne tanzen, ſprach mein Vater,

Denn es macht geſchickte Glieder,
Und ich lernte hurtig tanzen;
Aber hätt' er nur geſprochen:
Lieber Sohn! man kann beym Tanzen
Manche ſchöne Hände drücken,
Die ſich ſonſt nicht drücken laſſen,
Und man kann im ſanften Drücken,
Klugen Schönen alles ſagen,
Was wir ſonſt nicht ſagen dürfen.
Drum ſo rath' ich, lerne tanzen:
O! ſo würd' ich itzt im tanzen
Dich, o Lani! übertreffen.
O! wie will ich meine Kinder
Zu den Wiſſenſchaften reizen!
O! was vor gelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen.

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ſo glich ich meiner Mutter;
Soll ich reichen Narren ſchmeicheln?
Nein, ſo würd' ich ſelbſt zum Narren;
Soll ich meine Brüder ſtrafen?
Nein, ſie wiſſen meine Fehler;
Soll ich mir viel Freunde ſuchen?
Nein, ich werde ſie nicht finden;
Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein, dann wünſcht' ich ja zu ſterben;
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, ſie wird nicht beſſer werden;
Soll ich trinken? Soll ich lieben?

Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Roſen krönen?
Soll ich ſchmauſen? Soll ich küſſen?
Soll ich ſpielen? Soll ich ſcherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?
Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja dies ſoll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bey grauen Haaren,
Und er nennt es: Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannſt du dich auch verlieben?
Warum holſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen?
Denn die ſieht dir doch noch ähnlich.
Friſche Roſenrothe Wangen,
Die mein Wunſch ſo ſchön gefärbet,
Blühen nicht für blaſſe Knochen,
Blühen nicht für deine Lippen
Tod! was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen,
Kannſt du es ja doch nicht küſſen.

Der Gelehrte.

Soll ich von den Zeitungsſchreibern
Meinen Namen ſchreiben lernen?
Soll ich in dem Sterngewölbe
Neue Welten ſichtbar machen?

Soll ich Wolfen oder Kunzen
Zweifelsknoten löſen helfen?
Soll ich Stoff und Sittenlehren
Für die Blätterſchreiber ſtehlen?
Soll ich von den Bücherrichtern
Schimpfen oder tadeln lernen?
Soll ich in der Weltgeſchichte
Proben tapfrer Narren ſuchen?
Soll ich meinen Geiſt befragen:
Was er ſey, und wo er wohne?
Soll ich mit den Oberprieſtern
Heucheln, oder Ketzer machen?
Soll ich für den Kupferſtecher
Mein gelehrtes Bildniß malen?
Soll ich Bley zu Golde ſchmelzen?
Soll ich Räthe rathen lernen?
Soll ich Miltons Teufel ſchelten?
Soll ich Wunderwerke dichten?
Oder ſoll ich ſie erklären?
Nein, dies ſoll mein Anverwandter,
Er, der Prinz berühmter Narren,
Er, der grundgelehrte Wiſſer,
Er, der Prüfer der Beweiſe
Soll ſich noch zu Tode grübeln;
Er, der Erbfeind meiner Freude
Soll ſich blaß und elend leſen.
Und dann will ich ihn befragen:
Macht mich auch mein Mädchen elend?

An die Liebe.

Liebe! allerliebſte Liebe!
Segne mich mit deinem Triebe:

Laß mir deinen Reiz empfinden,
Laß mich deine Glut entzünden,
Laß mich deinen Zucker ſchmecken,
Laß mich durch dein Lied erwecken,
Wenn ich Zeit und Luſt verſäume,
Müßig wach', und müßig träume.
Laß mir hübſch durch dein Genieſſen
Zeit und Stunden ſchneller flieſſen.
Laß mir's in der Müh' zu wählen.
Aber nie an Schönen fehlen.
Und damit auch viel Beſchwerden
Durch ein Mittel minder werden,
Laß mir künftig nur von allen
Eine ſchön ſeyn und gefallen.
Lehr' ſie denn, ſich gut zu ſchicken,
Gut zu ſpielen, gut zu blicken;
Lehr' ſie meine Neigung kennen,
Klug zu frieren, klug zu brennen;
Lehr' ſie witzig abzuſchlagen,
Lehr' ſie reizend ja zu ſagen.
Aus den Worten, aus den Werken,
Laß ihr Wunſch und Willen merken.
Aber lehr' ſie Wunſch und Willen
Nicht zur Unzeit zu erfüllen,
Daß ſie ſich erſt artig ſchäme,
Und ſich nicht zu bald bequeme.
Lehr' ſie alle frohe Mienen,
Die der Luſt zum Vortheil dienen;
Lehr' ſie alle Fröhlichkeiten,
Lehr' ſie auch, was ſie bedeuten;
Daß ſie ſtets in Unſchuld prange,
Daß ſie nie zu viel verlange;
Daß ſie mirs vernünftig klage,
Wenn ich ihr zu viel verſage.

Lehr' ſie, wie man nie veralte,
Wie man Reiz und Werth behalte,
Wenn auch einſt auf Bruſt und Wangen
Aller Roſen Schmuck vergangen.
Lehr' ſie, wenn wir uns vereinen,
Treu zu ſeyn, und treu zu ſcheinen,
Daß ſie mich mit nichts betrübe
Und mich immer ſtärker liebe.
Lehr' auch mich, durch deine Lehren,
Solchen Engel zu verehren.
Daß er, wenn ich ihn vergnüge,
Keine Luſt zum Wechſel kriege.

An Herrn ***

Nimm mich mit, geliebter Damon,
Nimm mich mit auf deine Fluren.
Laß mich dort den jungen Frühling,
Und den Glanz der Morgenröthe,
Und die Thäler voll Violen,
Und den Thau auf müden Blumen,
Und die frühe Venus ſehen.
Schweig'! es liſpelt ſchon ein Zephir,
Ein vergnügter Freund des Lenzen.
Sieh! er wälzt ſich auf dem Graſe,
Und im Wälzen küßt er Blumen,
Und die wankende Narciſſe,
Wird verliebt und küßt ihn wieder.
Komm, wir wollen ihn erhaſchen,
Und es ſoll ſein ſanftes Säuſeln,
Uns bis in den Buſch begleiten,

Wo wir ſeinen Freund, den Frühling,
Unter Linden ſuchen wollen.
Komm, ſo bald wir ihn gefunden,
Wollen wir, in ſeinen Armen,
An dem weichſten Ufer ſchlummern;
Bis uns ein vergnügtes Mädchen,
Welches unſer Schlummer ärgert,
Durch ein Schäferlied erwecket.

An die Helden.

Helden! dringt mich nicht zum Dichten,
Meine Laute will nicht ſchallen,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge.
Immer iſt ſie widerſpenſtig,
Immer giebt ſie falſche Töne,
Wenn ich euch ein Loblied ſinge,
Wenn ich von der Liebe ſinge,
Wenn ich Amors Waffen preiſe
Oder wenn ich trinkend lalle:
Dann trift ſie die ſchönſten Töne,
Dann ſo geht ſie immer richtig.

An Herrn Rittmeiſter Adler.

Mein Wein vertreibt die Grillen,
Mein Schwerdt die blöden Helden,
Mein Lob die lauten Schmeichler,
Mein Tanz die Winternächte,
Mein Spott den Schwarm der Narren,

Mein taubes Ohr die Praler,
Mein Schimpf die falſchen Freunde;
Mein Glaub' und meine Lieder
Vertreiben tauſend Teufel.
Nur den verſchmitzten Amor,
Den Schmeichler, den Tyrannen,
Kann kein Gebet, kein Degen,
Kein Spott, kein Schimpf, kein Lachen;
Und auch kein Wein verjagen.
Freund! mit dem krummen Schwerdte,
Weißt du ihn zu vertreiben?
Kannſt du es mit Huſaren?

Der Sternſeher.

An

Herrn *****

Der Kenner aller Welten,
Der in dem Sterngewölbe
Kometen und Trabanten
Und neue Sonnen ſuchet;
Und ohne Scherz und Liebe
Durch alle Nächte wachet,
Bewog mich jüngſt am Abend
Zu frieren und zu wachen.
Den leeren Raum des Himmels
Erhell'ten tauſend Sterne,
Wie tauſend helle Lampen
Den weiſſen Saal erhellen. *)
Sie brannten in dem Blauen,
Und warfen kleine Strahlen,

---

*) Auf dem königlichen Schloſſe in Berlin.

Wie Lichterſtrahlen werfen;
Und oft ſah' ich, verwundernd,
Wie ſie ſich ſelber putzten.
Sie brannten ſtill-und ſicher,
Bis Lunens ſtolzer Schimmer
Den Abgrund heller machte;
Schnell waren von der Menge
Die kleinſten ausgelöſchet.
Ich rief dem Mond entgegen:
So dulde doch, Tyranne,
Bey deinem großen Schimmer,
Die kleinen Himmelslichter!
Allein der Sternbeſeher
Beſeufzte meine Dummheit,
Und rief beym letzten Seufzer:
Du Dummer, ſteh doch ſtille!
Ich ſtand; Er rief: Steh veſte!
Und legt' auf meine Schulter
Ein Rohr, als wollt' er ſchießen,
Ich bat ihn um mein Leben,
Allein ich mußt' itzt lachen.
Es fehlt ihm Rohr und Pulver,
Denn die vermeynte Flinte,
Das Rohr auf meiner Schulter
War nur ein langes Auge,
Womit er durch die Lüfte
Den Mond herunter holte.
Er holt' ihn auch herunter,
Und ſah' ihn in der Nähe,
Und ſprach; Ich will im Monde,
Die Thäler voller Tannen,
Und alle Wälder zählen;
Ich will die Berge meſſen,
Und alle Flüſſe zählen.

Er zählte ſchon bis zwanzig;
Allein, indem er zählte
Erhub er ſchnell die Stimme,
Und rief: wie Wächter rufen;
Im Monde wohnen Mädchens!
Er, der noch nie gelächelt,
Fing plötzlich an zu lachen,
Und ſahe nach dem Monde,
Und lachte plötzlich wieder,
Und ſprach noch halb im Lachen:
Ich ſehe kleine Mädchens,
Sie tanzen unter Knaben,
Sie tanzen nach Figuren,
Nach Winkeln und Quadraten,
Nach Zirkeln und Ovalen,
Und ſpielen mit dem Zirkel,
Und ſtehn auf hohen Gipfeln,
Und ſehn mit längern Augen,
Als Neuton und Copernik.
Ich habe nie mit Mädchens
Getanzet noch geſpielet;
O! könnt' ich doch im Monde,
Mit dieſen Mädchen ſpielen.
Ach lieber Sternbeſeher!
So ſprach ich, blöd' und furchtſam,
Ach laß mir doch die Mädchen
Mit meinem Auge ſehen,
Gleich griff er an mein Auge,
Und ſprach, wie Zaubrer ſprechen:
Dies Auge werde länger!
Indem er dieſes ſagte,
Ließ ein vergnügtes Mädchen
Das mich und ihn beſchaute,

Das mich und ihn verlachte;
Die ſchwarzen Augen funkeln.
Schnell rief ich: Weg vom Auge!
Mein Auge ſoll nicht wachſen;
Beſieh du deine Mädchens.
Ich will mit dieſem ſpielen.

Amor, ein Werber.

Amor wirbt, ich ſeh' ihn werben.
Wie geſchäftig, und wie freundlich
Dringt er ſich in alle Haufen
Doch! er iſt nicht jedem ſichtbar.
Seht! itzt geht er mit ſpatzieren,
Seht! itzt führt er die Geworb'nen
An den Händen treuer Freunde,
Unter Weiden oder Linden;
Und geſichert für Verräthern,
Schwören ſie zu ſeiner Fahne.
Seht ihn bey den Ueberläufern,
Seht doch! er bedeckt mit Larven
Wangen, welche leicht erröthen,
Und entführet ſie den Wächtern,
Und verbirgt ſie für Verächtern,
Und begleitet ſie zum Tanze,
Und entdeckt ſie nur dem Tänzer,
Dem er ſie zum Tanze bringet.
Graun und Cato hilft ihm werben.
Er beſtellt in weiſſen Sälen
Spieler zu den Spielerinnen,
Tänzerinnen zu den Tänzern,
Und Verliebte zu Verliebten;
Und dann wirbt er ſich die Beſten.
Wenn es ihm an Volke fehlet,

Darf er keine Trommel rühren.
Alle Straßen voller Schlitten,
Alle Säle voller Larven,
Alle Böden voller Tänze,
Alle Stühle voller Andacht,
Alle Bänke voller Weiſen,
Alle Gärten voller Roſen,
Alle Ufer klarer Bäche,
Alle Logen und Parterren
Dienen ihm zu Werbeplätzen.
Seht! dort führt er die Geworb'nen
Durch die Thür des Opernhauſes;
Sagt mir, konnten einſt die Preuſſen
Ihre Rieſen beſſer werben?

Der Atheiſt.

Allerliebſter Gott der Liebe,
Die dich lieben, liebſt du wieder.
Ach! willſt du mich denn nicht lieben?
Doris iſt noch immer ſpröde.
Spanne doch den Bogen ſtrenger,
Nimm den ärgſten deiner Pfeile,
Denn ihr Herz iſt hart, wie Marmor.
Mit der Kunſt bered'ter Lippen,
Mit der Macht vertrauter Schwüre,
Mit der Staatsliſt deiner Lehrer,
Mit der Würkung meiner Waffen
Werd' ich es nicht leicht erobern;
Denn ſie iſt zu ſtark bewaffnet.
Sie verſteht die Kunſt zu ſiegen;
Troz dem beſten deiner Krieger.

Wirſt du ſie denn überwinden?
Liebesgott! nur drey Minuten
Glaub' ich noch an deine Pfeile;
Haſt du mir nach drey Minuten
Dieſe Spröde nicht gebändigt;
O! ſo will ich in der vierten
Dich und deine Mutter leugnen.

Urſachen zum Lieben.

Da, wo die Adler fliegen,
Iſt alles voll von Liebe;
Da, wo die Karpen ſchwimmen,
Iſt alles voll von Liebe;
Im Garten, auf den Fluren,
In Thälern, auf den Bergen,
In Stuben und in Kammern,
Auf Kanzeln und auf Thronen,
Im Himmel und auf Erden,
Iſt alles voll von Liebe;
Soll denn mein Herz nicht voll ſeyn?

An die Sonne.

Sonne! alle Menſchenzungen
Loben deine goldne Strahlen.
Bäche, wo ſich Nymphen baden,
Wo ſie ſich am Ufer trocknen;
Thäler, wo ſich Hirt' und Heerde
Deiner Glut entgegen lagern;

Berge, wo von dir erwärmet,
Eis und Schnee in Thälern rinnet;
Klippen, wo an kalten Eichen
Ziegen hangen, Gemſen klettern;
Fluren, wo Narciſſen blühen,
Wo dein Strahl Violen wärmet,
Danken dir für deine Strahlen:
Aber ich kann dir nicht danken;
Denn du ſtrahlteſt gar zu helle,
Als mich in der Sommerlaube
Keine Mutter ſehen ſollte.

Mittel, die Franzoſen zu ſchlagen.

Neulich ſagt' ich meiner Laute:
Carl beſiegt die Franzen tapfer,
Willſt du ihn denn nicht beſingen?
Er verdient's, ich will dirs ſagen,
Er beſiegt, dies mußt du wiſſen,
Deutſche Laute, deine Feinde,
Willſt du ſie nicht auch beſiegen?
Locke ſie doch in ein Treffen;
Ich will ſingen, du ſollſt ſtreiten;
Aber nicht mit ſtarken Waffen,
Nicht mit tödtlichem Geſchoſſe,
Nein, mit ſanften Liebestönen,
Laß ſie denn ſo zärtlich klingen,
Laß dich ſo bezaubernd hören,
Daß das ganze Heer der Franzen
Sich den Augenblick verliebe.
Dann ſoll Carl dazwiſchen kommen,

Und zum Vortheil ſeiner Helden
Ihnen alle Mädchens rauben,
Und wenn er das beſte, küſſet,
Soll er ſie noch ſpöttiſch fragen:
Wie gefällt euch unſre Beute?

Amor auf der Jagd.

Amor winkt mir, ſoll ich folgen?
Seht, wie ſchalkhaft kann er lächeln.
Seht ihn doch! den kleinen Jäger.
Dort im Buſche ſieht er Mädchens;
Seht! er zeigt ſie mit dem Bogen.
Seht! nun ſchleicht er an der Seite;
Seht ihr nicht? er winkt ſchon wieder.
Brüder! laßt uns nicht mehr trinken,
Wollt ihr mit? ich muß ihm folgen.
Kommt, er ſoll die Nymphen ſchießen.
Seht! er ſchießt ſchon. Laßt mich laufen.

Die geheime Sprache.

Wenn ich mich und meine Schöne
Mit der gelben Nelke kröne,
Wenn ihr mit Ephen winke,
Und ihr zeige, wie ich trinke,
Wenn ich luſtig guter Dinge
Ihr vergnügt entgegen ſpringe,
Wenn ich, da ich ihr begegne,
Ihren vollen Buſen ſegne,
Wenn ich ruf': ich will im Garten

Bey der Sonnenblume warten.
Wenn ich ſie ins Thal begleite,
Weiß ſie ſchon, was es bedeute;
Und weil wir uns fürchten müſſen,
Muß ſie's nur alleine wiſſen.

Trinklied.

Seht den jungen Bachus an!
Seht doch; wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden,
Sollen unſre Muſter werden,
Wenn die Gläſer, voll von Wein
Aug' und Herz und Geiſt erfreun.

Treue Brüder, laßt euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdienſten ihren Lohn,
Krönet dieſen Bachusſohn;
Daß die Tugend auf der Erde
Lieblich und erkennet werde.

Den die Weisheit ſichtbar ſchmückt,
Der ſich doch zum Bachus ſchickt,
Den man ſieht ſein Amt verwalten,
Und des Abends Piknik halten,
Der noch nie beſtrafet iſt,
Weil man ihn dabey vermißt:

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der ſich ſelbſt darzu beſchieden,
Den kein voller Römer ſchreckt,
Dem der Wein am beſten ſchmeckt;

Der verdient zum rechten Lohne
Von den Brüdern eine Krone.

Brüder! ſeht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann,
Unter allen Bachusſöhnen
Muß man ihn zum König krönen.
Brüder! ja er muß es ſeyn,
Seht! er ſchenkt ſchon wieder ein.

Der Sternſeher.

Des Abends funkeln Sterne;
Und iſt der Himmel helle:
So ſeh' ich gern ihr Funkeln.
Doch ſeh' ich meines Mädchens
Recht feuervolle Augen
Zugleich im Fenſtrr funkeln:
So lenk' ich ſchnell mein Auge
Vom Himmel nach dem Fenſter,
Da ſeh' ich beßre Sterne;
Da ſchimmert meinen Augen,
Die allerſchönſte Venus;
Da ſeh' ich, in der Nähe
Den Glanz der rechten Henne,
Und einen beſſern Wagen.

An den Tod einer Nachtigall.

An

Herrn Naumann.

Singe! Meiſter ſtarke Lieder.
Singe! Preiß der Nachtigallen,

Singe! Liebling meines Freundes,
Die gewohnten Abendlieder.
Siehſt du nicht? die Spree wird dunkel,
Und es dient ihr helles Ufer
Keiner Schönen mehr zum Spiegel.
Dennoch kommen ſie gepaaret,
Aus Verlangen dich zu hören,
Oder doch aus Luſt zum Schatten.
Siehſt du nicht, du Freund des Schattens,
Siehſt du nicht die Sonne weichen?
Singe doch! ſie geht zur Ruhe;
Singe doch den Stern zu Grabe.
Vogel! nein, bey todten Gräbern,
Kannſt du deine Lieder ſparen.
Nein, du biſt kein Leichenſänger.
Du beſchämſt mit frohen Tönen
Tauſend Operſängerinnen;
Du beſingſt nur Scherz und Liebe
Und das Volk im ſtillen Schatten,
Das für neue Leichen ſorget.
Soll ich meine Doris holen?
Oder ſoll mein Freund im Schatten
Eine Schäferinn verſöhnen?
Nachtigall! dann wirſt du ſingen.
Aber wie? du biſt ſo ſtille.
Schläfſt du? oder biſt du traurig?
Denn es regt ſich ja kein Flügel.
Freund! du biſt noch nicht geſtorben.
Hüpfe doch ſo frey, wie geſtern.
Sieh! dort geht dein Herr gepaaret,
Sieh doch! welchen Schatz er führet.
Willſt du denn kein Brautlied ſingen?
Nachtigall! bald werd ich ſchelten.
Hörſt du keine Küſſe rauſchen?

Siehſt du keine Zärtlichkeiten?
Keine Boten ſüſſer Freuden?
Keine Zeichen der Verliebten?
Stöhre ſie mit lauten Tönen
In der Reihe des Vergnügens.
Sage, willſt du ſie nicht ſtöhren?
Schweigſt du noch? hör' auf zu ſchweigen.
Schlage, daß ſie ſich erſchrecken,
Stärker, wie die Abendglocke.
Hilſt kein Bitten? Willſt du trotzen?
Vogel! ſoll ich zornig werden?
Bald wird mich dein Schweigen ärgern.
Warte nur; man ſoll dich ſtrafen;
Denn dein Herr ſoll auf mein Bitten
Dich von deiner Gattinn trennen.
Höre doch ihr zärtlichs Girren.
Du, der ſtets die Liebe hörte,
Willſt du ſie denn jetzt nicht hören;
Doris! komm nur mit der Kerze,
Daß die Dämmrung ſich entferne;
Denn ich muß den Vogel ſehen,
Und du ſollſt ihn zu dir nehmen,
Und ihn meinem Freunde bringen,
Daß er ſeinen Trotz beſtraſe,
Vogel! willſt du noch nicht ſingen?
Warte nur! dort kommt die Kerze,
Rette dich noch von der Straſe.
Siehſt du? Doris ſoll dich nehmen.
Nimm den trotzigen Geſang'nen,
Nimm ihn, Doris! bey den Flügeln,
Und begleit' ihn ſelbſt zur Straſe;
Laß ihn — — Doris! welch ein Schrecken;
Siehſt du wohl den armen Vogel?
Siehſt du wohl, er iſt geſtorben.

Die betrübte Todtenfarbe
Deckt den Schnabel und die Augen,
Mußt' er denn ſo ſchnell erblaſſen?
Geſtern ſang er noch ſo munter,
Zwölf gelehrte Stimmenkenner
Prieſen geſtern ſeine Stimme.
Unter ſeinen hellen Tönen
Klang kein Ton, wie Trauertöne.
Warum ſang er denn nicht traurig?
Wollt' er etwa, wie ein Weiſer,
Seinen Tod entgegen ſcherzen?
Ja, er wollt' es, dir zu gleichen,
Denn er war ein weiſer Vogel,
Und es iſt die Art der Weiſen,
Daß ſie leben, wenn ſie können,
Daß ſie lachen, wenn ſie ſterben;
Warum ſah' ich ihn nicht ſterben?
Seine letzten frohen Töne,
Hätt' ich, ſo wie ſie erſchallten
Schnell auf Noten ſetzen wollen,
Daß du einſt, mit ſeinem Liede,
Gleichfalls meine Todesſtunde
Adeln und beſingen könnteſt;
Daß ich oft auf meiner Flöte,
Nach den Küſſen deines Mundes,
Mit den Tönen des Verſtorb'nen,
Tod und Gruft verlachen könnte.
Tod! als du den Vogel holteſt,
Sprich! ſcherzt' er dir nicht entgegen?
Ja er war gewohnt zu ſcherzen.
Er empfand Verdruß und Klagen,
Aber mitten unter Thränen,
Wenn verwaiſte Augen trau'rten,
Scherzten dennoch ſeine Töne,

Wie ſie, wenn die Freude lachte,
Fröhlich mit darunter ſcherzten,
O! wie bald, wie ſehr, wie ſehnend
wird mein Freund den Vogel miſſen,
Wenn ſich keine frohe Lieder
Unter ſeine Scherze miſchen.
O! wie wird mein Freund ſich grämen,
O! wie wird er ſich erſchrecken,
Wenn er dieſe Leiche ſiehet
Doris! ſieh' ſie doch, die Leiche,
Kann ſie nicht dein Kuß ewecken?
Küß' ihn doch, den kleinen Todten.
Gieb ihn her, ich will ihn küſſen,
Und dann will ich ihn verbergen,
Daß mein Freund, i[illegible]lee, am Ufer,
Mitten unter Scherz [illegible] Küſſen,
Keinen Todesfall erfahre.
O! wie wird mein Freund ſich grämen!
Wär' ich doch kein Trauerbote!
O! wie wird in jenem Bauer
Die betrübte Gattinn trauren!
Doris! komm, ich will ſie tröſten.
Aber nein! ſie mag nur trauren,
Denn ich möchte bey dem Tröſten
Auch an unſre Trennung denken;
Und wer würde mich denn tröſten?
Engel! werde nur nicht traurig.
Schweig! ſonſt machen deine Thränen
Den Verkuſt des Vogels größer.
Schweig! ſonſt ſchätzen deine Thränen,
Den Verluſt des beſten Sängers.
Doris! warlich dieſer Vogel
War der Preis der Nachtigallen,
War ihr beſter Virtuoſe.

Tauſend Operſängerinnen,
Tauſend Hälſe halber Männer
Sollten ihn zu Grabe ſingen;
Denn er ſang ſo ſchön, wie tauſend.
Macht Catull den Sperling ewig;
O! es muß ein beßrer Dichter
Dieſen Vogel ewig machen.
O! es muß ein beßrer Tröſter
Meines Freundes Trauer tilgen.
Broks, der Herold ſeiner Brüder,
Broks ſoll ihm ein Grablied ſingen.

Der Regenbogen.

Blöder Schönen blaſſe Wangen
Werden ſchnell vor Schaam erröthet,
Wenn ſich bey der lieben Mutter
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter,
Seinen erſten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erhöhet,
Und dann gleicht es jungen Roſen.
Aber wenn ſie, ohne Mutter,
Küſſen und ſich küſſen laſſen,
Dann beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur.
Laßt mir tauſend ſolche Wangen
Um den halben Himmel ſetzen;
Setzt ſie mir in runder Ordnung
Unter dieſen Regenbogen;
Plötzlich ſoll er ſich verliehren,

Denn er ſoll dem Wangenbogen,
Wie der Mond der Sonnen weichen.

An Doris.

Künſtlerinn! wir künſteln beyde,
Du kannſt ſticken, ich kann mahlen.
Aber ſtickſt du denn nur Blumen?
Kannſt du nicht mit goldnen Fäden
Knaben oder Mädchen ſticken?
Wag' es nur, du wirſt es können.
Aber erſtlich ſticke Knaben.
Sticke ſolche, wie ich mahle,
Ohne Perlen, ohne Purpur,
Wie ſie ſich im Grünen jagen;
Oder wie ſie ſich das Hemde
Vor den Augen blöder Nymphen
Vorwärts auf die Knie halten.
Sieh' ſie ſelbſt, hier ſind im Buche
Zwanzig Knaben abgeſchildert,
Wähle dir den beſten Knaben,
Nimm den Loſen, der ſo lächelt,
Oder jenen mit dem Bogen,
Der dir mit dem Pfeile drohet,
Nimm ſie nicht, hier ſind noch andre,
Sieh ſie an, und wähle ſelber,
Ich will ſehn, wie gut du wähleſt.
Dieſen Knaben willſt du ſticken?
Dieſen, der nach Küſſen ſchmachtet?
Der halbnackend ſich nicht ſchämet?
Doris! dieſes bin ich ſelber.

Hat

Hat mein Pinſel mich getroffen?
Kennſt du mich an dieſen Zügen?
Gut! du ſollſt mich ſelber ſticken.
Aber erſt mußt du mich ſchildern.
Höre nur, wir wollen tauſchen.
Ich will ſticken, du ſollſt mahlen.
Hurtig gieb mir Gold und Nadel;
Dieſe Roſe will ich enden;
Denn ſie wird in blauer Seide
Einſt auf deinem Buſen blühen;
Unterdeß kannſt du mich mahlen,
Und ſobald du mich gemahlet,
Sollſt du das Gemählde ſticken.
Da! hier haſt du meine Farben.

Das Fehlbare.

An Herrn * * * * *

Dir, Weisheit, bin ich gar nicht gut;
Du läßt mir's oft an Freuden fehlen:
Denn das, was man am liebſten thut,
Willſt du ſogleich zum Böſen zählen.

Dich, Frömmigkeit, dich lieb' ich zwar;
Doch! laß mich auch zuweilen fehlen;
Ich will mir ja durchs ganze Jahr
Den Frühling nur dazu erwählen.

Dich, liebes Glück, dich bet' ich an,
Laß mir's an keinem Gute fehlen;
Nur laß mich, wenn ich's haben kann,
Mehr Neider als Dukaten zählen.

Wenn du mir, Liebe, günſtig biſt,
So laß mir nicht Brunetten fehlen;
Wenn ich Brunetten gnug geküßt,
So will ich dann Blondinen wählen.

Es fehlet mir des Ehſtands Quaal,
Ach möchte ſie nur immer fehlen!
So könnt' ich einſt zur frohen Zahl
Der Tage auch die Nächte zählen.

Ach ſeliger Anakreon,
Ach, daß uns deine Zeiten fehlen!
Den Vortheil wünſcht' ich mir davon,
Du ſollteſt mir ein Mädchen wählen.

Doch! wenn gleich dieſer Kenner fehlt,
So ſoll mir doch die Wahl nicht fehlen.
Mein Freund, der jüngſt für ſich gewählt,
Soll auch für mich ein Mädchen wählen.

Der Komet.

Freunde! ſeht den Schreckpropheten.
Unter Millionen Sternen,
Die mir zum Vergnügen funkeln,
Funkelt dieſer mir zum Schrecken;
Denn mir graut vor ſeinem Schwanze,
Glaubt es nur, wie ich es glaube,
Glaubt es den Kometenkennern:
Dieſer Stern war einſt ein Körper,
Welchen Engel oder Menſchen
Für Tyrannen oder Prieſter,
Schön und fruchtbar machen mußten.

Itzt verwüſtet ihn ſein Schöpfer
Aus Erbarmung oder Rache,
Itzt verzehrt ihn Dampf und Feuer,
Und ſein Schwanz iſt voll Gewäſſer,
Und er weiß ihn zu eröfnen,
Und dann können ſeine Fluthen
Ganze Welten untertauchen,
Oder, wenn er uns berühret,
Kann er mich und euch verbrennen,
Und dann können wir im Brennen
Keine Brüderſchaften ſtiften.
Freunde! laßt uns Brüder werden,
Daß wir uns wie Brüder tröſten,
Daß wir, Brüder! rufen können,
Wenn wir brennen oder ſchwimmen.

Auf eine ſchwarze Lerche.

Lerche! mit dem ſchwarzen Kopfe,
Mit dem glänzend ſchwarzen Schnabel,
Sage, biſt du nicht ein Hähnchen?
Deine freye Vogelmiene
Iſt ſo männlich, wie die meine.
Und deshalb lobt dich mein Mädchen.
Sage! haſt du denn kein Weibchen?
Sind dir deine Kinder ähnlich?
Oder, haſt du keine Schweſtern?
Wo ſind deine Anverwandten?
Gleicht dein Vater dir an Farbe?
Oder, was hat ihn bewogen,
Daß er dich ſo ſchwarz gefärbet?
Denn es gleicht dir ja kein Bruder.

Vogel, ſchaffe mir geſchwinde
Junge Lerchen, die dir gleichen;
Ja, du mußt dich gleich verlieben.
Sieh! hier iſt für dich ein Weibchen.
Sieh! mein Mädchen ſoll dir's geben,
Nimm's und ſchaffe mir Brunetten,
Ich will ſehn, ob deine Brüder
Ebenfalls Brunetten lieben.
Mädchen, ſieh! er wird ſich paaren,
Mädchen, ſieh! er iſt kein Hähnchen.
Sieh! wie artig kann man irren!
Iſt dein Weibchen doch ein Hähnchen.
Gleicht dir doch mein Frühlingsbote,
An Geſchlecht, und Luſt, und Farbe,
Wie er mir an Freyheit gleichet.
Da! ich ſchenk' ihn dir, den Vogel,
Unvergleichliche Brunette!
Lieb' ihn, denn er iſt dir ähnlich.
Doris, ja, du kannſt ja mahlen,
Hurtig mahle mir den Vogel,
Mahl' inzwiſchen andre Lerchen,
Daß man ſieht, wie er ſich paaret.

Kaffee und Thee.

Es fragten mich einſt Mädchen
Mit braunen Augenbraunen:
Freund, warum trinkſt du Kaffee?
Da ſprach ich zu den Mädchen:
Zur Ehre der Brunetten.
Dies rühmten ſich die Braunen
Heut' in der Kaffeeſtunde,

Als ſie den blonden Mädchen
Den Vorzug ſtreitig machten.
Sie zankten ſich beym Kaffee,
Und riefen mich zum Schlichten.
Komm ſprach, ein loſes Mädchen,
Und winkte mit dem Fächer,
Du haſt ja einſt geſungen,
Du könnteſt Händel ſchlichten;
Nun ſchlicht' auch unſre Händel.
Doch, erſt muß ich dich fragen;
Warum trinkſt du den Kaffee?
Verräthriſche Brunette,
Es hören mein Bekänntniß
Die artigſten Blondinen,
Es hörts die blonde Doris,
Allein ich darf nicht ſchweigen.

Ich ſprach, ſo bald ſie fragte:
Zur Ehre der Brunetten,
Und that den ſtillen Seufzer:
Minerva gieb mir Weisheit!
Noch da ich alſo ſeufzte,
Bewegten ſich die Braunen,
An allen Kaffeetiſchen,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Blonden,
Und machten ſtolzre Mienen
Als Juno, da ſie herrſchte.
Schnell trat ich zu den Blonden,
Und frug die blonde Doris!
Was jauchzen denn die Schönen?
Da ſprach die Blonde ſpöttiſch:
„Du trinkeſt ja den Kaffee
„Zur Ehre der Brunetten.

Hier ſagt' ich langſam wieder,
Was mir die weiſe Göttinn,
Unſichtbar heimlich ſagte;
„Den braunen Trank der Türken
„Trink' ich des Nachmittages
„Zur Ehre der Brunetten;
„Den weiſen Trank der Seren,
„Den Thee, trink' ich des Morgens
„Zur Ehre der Blondinen.

Schnell jauchzten alle Blonden,
Und klatſchten in die Hände,
Und wieſen auf die Braunen,
Und ſpotteten der Mienen,
Des Vorzugs und des Stolzes.

Ich aber gab Minerven
Den Dank für ihre Weisheit,
Und ſchlich mich aus dem Zimmer,
Und ließ die Schönen zanken.

Die Aerzte.

Durch den Anblick holder Nymphen,
Durch die Würkung ſanfter Hände,
Friſcher Wangen, ſchwatzer Augen
Senken ſich in Geiſt und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben:
Wenn ich, voll von Schlafſucht, liege,
Darf mich nur Dorinde kützeln,
Plötzlich hör' ich auf zu ſchlafen.
Wenn mir Kopf, und Wangen ſchmerzen,

Darf ſie ſie nur einmal ſtreicheln,
Plötzlich weichen alle Schmerzen.
Neulich raubte mir ein Fieber
Kraft und Luſt aus allen Nerven,
Und ich fieng ſchon an zu ſterben;
Aber Doris, meine Taube,
Strich, mit ſanften Liebeshänden,
Alle halberſtorb'ne Glieder,
Und, indem ich ſterben wollte,
Küßte ſie zum Abſchiedsſegen
Noch einmal die blaſſen Lippen,
Plötzlich hört' ich auf zu ſterben.
Plötzlich flohen Brand und Fieber,
Plötzlich ward ich froh und munter.
Zwanzig Stunden nach dem Kuſſe
Fühlt' ich ſchon in allen Gliedern
Neue Kräfte, neues Leben;
Und nach zwanzig andern Stunden
Hatt' ich mir mit neuen Kräften
Schon die Lippen roth geküſſet.
Doris! dein Geneſungsmittel
Hat den Beyfall aller Aerzte;
Aber lehr' es nicht den Aerzten,
Spar' es nur für meine Fieber,
Und verſchreib' es keinem andern.
Deine Schweſtern kannſt du's lehren.

Die Jugendluſt.

Laßt den alten Ehrenmann
Unſre Jugend ſchelten!
Weil er es nicht laſſen kann,

Soll er's nicht entgelten.
Weiß er doch, worauf er ſchilt,
Was ihm jetzt ſo wenig gilt,
That er ſonſt nicht ſelten.

Iſt es denn nicht Zeit genung
Zu den bittern Klagen?
Alter! warum wär' ich jung?
Etwa mich zu plagen?
Sprich nur, ob dein Herz nicht ſpricht:
Thu' es erſt, wenn Muth gebricht,
In den alten Tagen.

Alter, ſchweig'! ich weiß, ich bin
Auf dem rechten Wege.
Bruder, ſieh! mein froher Sinn
Iſt nicht faul, nicht träge.
Sieh'! es macht kein Kummerſchweiß,
Nein, ein jugendlicher Fleiß
Dieſe Herzensſchläge.

Mütter! hört dem Vater zu,
Höret ſeine Lehren
Bruder — — — ich und du
Dürfen ſie nicht hören,
Nimm das Glas, das Doris hält;
Wäre dies die beſte Welt,
Wenn wir müßig wären?

Bruder! ja, dich lehrt der Wein
Deine Weisheitsſprüche
Könnt' ich wohl dein Bruder ſeyn,
Wenn ich dir nicht gliche?
Nein, wir wären nicht geſcheut,
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Luſt verſtriche.

Brůder! ruft die Wahrheit aus
Auf den Bachusfeſten.
Und die bittet auf den Schmauß,
Wählet die zu Gäſten,
Welche långſt, wie wir, gewußt;
Welten voller Jugendluſt
Sind die allerbeſten.

Die Brůderſchaft.

Laßt mich lachen, laßt mich ſcherzen;
Den was hilft mir Gram und Sorge,
Weg, verdammter Schwarm der Grillen!
Weg, und ſchwårme ſchnell und ſicher
Nach den Feinden meiner Freude.
Komm! du Stifter des Vergnůgens,
Komm! du Freund von Luſt und Brůdern,
Komm! es ſoll der Saft im Glaſe,
Den du aus den Trauben drůckeſt,
Grillen, Gram und Haß ertrånken.
Trinke mit, vergnůgter Vater,
Bringe mir den vollen Rômer,
Ich will ihn dem Nachbar bringen
Und der Nachbar ſoll ihn nehmen
Und ihn andern Nachbarn bringen,
Bis ihn dir der letzte Nachbar
Voll und perlend wieder bringet.
Dann ſollt du von vorne trinken,
Und dann werd' ich wieder durſten,
Und ihn freudig wieder leeren,
Und, durch deinen Kuß berechtigt

Werd' ich mich zum Bruder trinken.
Bruder, Weingott! ja, ich merke,
Ja, ich bin bereits dein Bruder.
Küſſe mich, ich will dich küſſen,
Daß ſich Treu' und Bruderliebe
Durch den Bruderkuß verſtärke.
Laß mich nun die Brüder küſſen.
Brüder! habt ihr keine Schweſtern?
Nun ſind ſie mir auch verſchwiſtert.
Holt ſie mir, ich will ſie küſſen.

Verſuch
in
ſcherzhaften Liedern.

Zweytes Buch.

Ah! que j'aime ces vers badins,
Ces riens naïfs et pleins de grace,

VOLTAIRE.

Die Anfrage.

Singt, ihr Dichter,
Singt, und lobet,
Singt, und ſchmeichelt
Singt, und bettelt,
Singt von Helden,
Ich will ſingen,
Ich will ſpielen,
Aber warlich

Nicht von Helden.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſpielen!
Meine Saiten
Sind nicht blutig.
Hört, ihr Schönen,
Hört mich ſingen!
Meine Lieder
Sind nicht traurig.
Hört, ich ſinge
Nur von Mädchen,
Und ich ſpiele
Nur von Liebe.
Wollt ihr hören?

An die Damen.

Es ſegn' euch der Himmel,
Ihr würdige Schönen!
Seyd ewig die Wonne
Der Jungen und Alten!
Seyd ewig, wie heute,
Das Labſal der Männer!
Ihr laßt euch nur ſehen,
So hüpfen ſchon Herzen.
Ihr zwinget die Alten
Zu Jünglingsgeberden.
Ihr labet die Jungen.
Was iſt doch ein Leben,
Das ihr nicht verſüßet?
Befragt nur die Männer.

An Herrn Pesne.

Mahler, mahle meine Freunde!
Kleiſt ſoll mitten unter Helden,
Auf das Lob der Gottheit ſinnen.
Mahl' ihn unter tauſend Blumen;
Mahl' ihn, daß er an dem Himmel
Regenbogen vor ſich ſiehet!
Adler ſoll den wilden Menzel
Mit dem krummen Schwerdte drohen,
Und zugleich den Maasſtab halten.
Donop ſoll ſatyriſch lächeln,
Seidlitz ſoll der Bräut entfliehen,
Die ihm ſeine Mutter bringet.
Venus ſoll, mit ofnen Armen,
Ihm vergnügt entgegen eilen,
Und, Adonis an der Seite,
Soll den Pfeil, der ihn erobert,
Einem Plutus ſpöttiſch zeigen.
. . . . ſoll der Tugend folgen,
Die ihm himmliſch freundlich winket.
Kannſt du wohl die Tugend mahlen?
Mahle ſie wie ſeine Schweſter.
Fromm ſoll reife Weitzenähren,
Um das Haupt der Ceres winden.
Lamprecht ſoll, umringt von Laſtern,
Gütig mit den Laſtern ſtreiten.
Mahl' um ihn die Laſter häßlich!
Mahle ſie, daß man ſich fürchtet,
Wie Lucan die Hexen mahlet!
Naumann ſoll, mit ſtarren Augen,
Einen Liebesgott betrachten,
Der ihn wiederum betrachtet;
Gieb auch beyden Pfeil und Bogen,

Daß ſie auf einander zielen.
Sulzer ſoll am ſchönſten Morgen,
Auf der ſchönſten Aue ſchleichen.
Laß uns ſehn, wie er ſich freuet,
Wenn er neue Blumen findet.
Wie er, wenn ein Freund erſcheinet,
Auch die Blumen gleich verlaſſet,
Und dem Freund entgegen eilet.
Uz, wie laß ich dich doch mahlen?
Siehſt du nicht dem Wachsbild ähnlich,
Das Anakreon beſtellte?
Mahler, mahl' ihn nach dem Bilde;
Mahl' ihn, hinter Roſenbüſchen,
An dem Ufer eines Teiches,
Laß ihn lauſchen, laß ihn ſehen,
Wie ſich eine Venus badet.
Mahler, dies ſind meine Freunde.
Mahle mich, daß ich ſie küſſe,
Und dann mahle meinen Vater
An der Seite ſeines Zabels,
An der Hand des beſten Prieſters,
Daß er meine Freunde ſiehet.
Wenn du meinen Vater mahleſt,
Mußt du, mit beſeelten Zügen,
Seine Redlichkeit bezeichnen.
Denn es ſoll ſein werthes Bildnis,
Wenn ichs meinen Freunden zeige,
Mich und ſie zur Tugend reizen.
Mahler, nun kannſt du mir danken,
Wenn die Bilder treuer Männer
Deinem Pinſel Ehre bringen.
Sollen Bilder treuer Schönen,
Deinem Pinſel Ehre bringen;
O ſo mahl' auch ihre Mädchen.

Geh, und frage meine Freunde:
Sagt, wo habt ihr eure Mädchen?

Die Anwerbung.

Wo willſt du künftig wohnen?
Im Garten meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſchlafen?
Im Arme meines Mädchen.
Wo willſt du künftig ſpielen?
An meinem ganzen Mädchen.
Wo willſt du künftig ſterben?
Auf ihrem ſanften Schooße.
Wer ſoll dich denn begraben?
Mein Mädchen und ihr Enkel.
Wo haſt du denn das Mädchen?
Wo habt ihr denn die Tochter?

Bitte um ein Amt.

Wer darf nicht ſcherzen?
Ein Urtheilsſprecher.
Wer darf nicht lachen?
Ein frommer Pfarrer.
Wer darf nicht froh ſeyn?
Ein armer Kaiſer.
Drum mach', o Himmel!
Mich nicht zum Richter,
Auch nicht zum Pfarrer,
Auch nicht zum Kaiſer.

Zum Probſt im Kloſter,
Kannſt du mich machen.

Zephir.

Roſen blühn auf ſchwarzen Stöcken:
Seht, wie ſich die Farben miſchen!
Lilien ſtehn wie weiſſe Kronen,
Stolz auf grünen Heroldsſtäben;
Nelken ſtehn, wie bunte Kränze,
Auf gefärbten Schwanenhälſen:
Aber ſeht, ſie ſtehn ſo ſtille!
Läßt ſie Zephir ſo zufrieden?
Zephir, biſt du denn ſo müßig,
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Kannſt du dieſe Flur verlaſſen?
Wohnſt du nicht in dieſem Garten?
Schwärmſt du nicht in dieſen Büſchen,
Die mein Prinz für dich gepflanzet?
Komm, es warten tauſend Nelken,
Komm, und ſchüttle ſie zuſammen,
Daß es läßt, als wenn ſie küßten!
Schwärme doch um tauſend Roſen!
Laß mich ſehn, ob ſich am liebſten
Roſen oder Nelken küſſen!
Zephir, kannſt du nicht mehr ſchwärmen?
Oder biſt du weggeſchwärmet?
Sucht ihn doch, ihr muntern Knaben,
Sucht ihn doch, den Müßiggänger!
Komm, dort wollen wir ihn ſuchen,
Dort bewegen ſich die Lilien.
Seyd nur ſtill, ich hör' ihn lachen,
Hört nur zu, er lacht recht laute!

Seht,

Seht, dort ſchwärmt er um das Mädchen!
Seht, der Zephir jagt das Mädchen!
Seht, jetzt ſchwärmt er um den Buſen!
Seht, jetzt weicht die leichte Seite!
Seht, jetzt zeigt er uns den Buſen,
Kommt, wir wollen näher laufen,
Denn er ſoll uns noch was zeigen!

Der Lügner.

Jüngſt ſprach ein frommer Pfarrer:
Ich bin ein Feind von Mädchen.
Allein mich deucht, er lüget.
Denn geſtern nach der Kirche,
Wollt' er ein Mädchen trauen,
Da trat er zu dem Mädchen,
Und ſchielte nach dem Buſen.

An die Alten.

Väter, ſtöhrt uns nicht im Tanze!
Kommt, und miſcht euch in die Reihen,
Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,
Tragt ſie tanzend auf den Armen;
Oder laßt die alten Rücken,
Auf den jungen Rücken tanzen.
Schüttelt Väter, ſchüttelt Mütter,
Daß das kalte Blut erwärme,
Daß das Feuer in den Adern.

Noch einmal der Wolluſt brenne,
Wie es in der Jugend brannte,
Damals, als ihr Söhne wurdet.
Väter, fühlt die Freude wieder,
Die ihr in der Jugend fühltet,
Nehmt die Mütter bey den Hälſen,
Herzt und küßt ſie, bis ſie lachen!
Wälzt die Falten von der Stirne,
Laßt die Jugend wieder blühen.
Was iſt beſſer, als die Jugend?
Was iſt ſchöner, als der Frühling?

Der Sammler, an Doris.

In den Wäldern voller Linden,
Sammlen Bienen Wachs und Honig;
Auf den Fluren, voll Getreide,
Sammlen Hamſter Weitzenkörner,
Und die Ameis in den Garten,
Sammlet Nahrung für den Winter.
Wißt ihr wohl, was ich mir ſammle?
Meynt ihr etwa goldne Münzen?
Mir vom Pabſt und ſeines gleichen
Einen Himmel zu erhandeln.
Oder meynt ihr Silberlinge?
Mir beym Richter Recht zu ſchaffen.
Nein, dies hat Nicandor nöthig,
Nein, ich ſammle mir nur Küſſe.
Geld zu ſammlen macht nur Mühe,
Küſſe kann ich leichter ſammlen.
Neulich hab' ich erſt in Sachſen
Zwanzig tauſend eingeſammlet.

Der Verliebte.

Ach, ſeht doch den Jüngling!
Er wird ja ſo ſtille,
Er ſchleicht in die Winkel,
Er ſpricht mit ſich ſelber,
Er trauret, er ſinnet,
Die Wangen erblaſſen,
Er ſcherzt nicht mehr feurig,
Er hört nicht die Freunde,
Er ſieht nicht die Gläſer,
Er ſieht nur das Mädchen,
Ach, ſeht doch den Jüngling,
Er hat ſich verliebet!

Die Revüe.

Was lieb' ich doch für Schönen?
Ich liebe die Helenen,
Die Hannchen und die Fiekchen,
Die Lieschen und die Mickchen,
Die Willigen, die Spröden,
Die Freundlichen, die Blöden,
Die Zärtlichen, die Netten,
Die Schlanken, die Brunetten,
Ich liebe die Blondinen,
Mit zarten Venusmienen,
Und die mit treuen Herzen,
Und die ſo witzig ſcherzen,
Und die mit edlen Seelen

Die mich zum Schatz erwählen.
Ich haſſe nur die Schönen,
Die dich, o Liebe, höhnen,
Die mit nicht edlen Trieben,
Und die, ſo mich nicht lieben

Die Tänzerinn.

Mädchen mit dem ſchönen Buſen,
Sitze nicht ſo fromm im Winkel!
Sieh', die frölichen Brunetten
Tanzen mit vergnügten Männern!
Sieh', die Tänzer, ſieh', die Füſſe
Fliehen, wie die ſchnellen Töne!
Sieh', wie frölich tanzt der Haufe!
Sieh', es trennet ſich der Haufe!
Sieh', das Mädchen tanzt ein Solo!
Sieh', wie reizend wirft's die Füſſe!
Sieh', wie ſchnell kann es ſich drehen!
Sieh', ſieh', ſieh', wie hoch es ſpringet!
Sieh', nun ſchleicht es mit den Tönen,
Sieh', nun hüpft es mit den Saiten!
Sieh', nun dreht es ſich im Zirkel!
Sieh', wie langſam macht's die Runde!
Sieh', nun fliegt es aus dem Zirkel!
Sieh', nun dreht ſich's wieder langſam,
Als wenn Graun an ſeinen Tönen
Leib und Füß' und Hände zöge.
Sieh', nun ſchleicht und ſpringt es wieder!
Sah'ſt du, wie es unterm Springen
Schwebend mit den Füſſen ſpielte?
Sieh', jetzt eben ſpielt es wieder!

Tänzerinn, hör' auf zu tanzen,
Denn, indem ich deine Füſſe
Springen, ſchleichen, ſpielen ſehe,
Seh' ich keinen ſchönen Buſen.

Einladung nach Berlin.

Der junge Zephir weicht,
Da er ſein Ziel erreicht.
Er folget der Natur,
Und weicht von unſrer Flur.
Sein ſanfter freyer Hauch
Verläßt den Roſenſtrauch,
Den er ſonſt nicht verließ,
Wann er des Morgens blies.
Von dem er, wann er kam,
Den Ambra mit ſich nahm,
Und denn im Abendflug
Zu meiner Laube trug.

Nun ſtirbt das friſche Gras
Vom kalten Boreas,
Der ſtürmiſch drüber fährt,
Der Wieſen Schmuck verheert,
Und feindlich, wie ein Tod,
Den Blumenbeeten droht.
Er hat ſchon Florens Pracht
Zum Theil zunicht' gemacht.
Ihr buntes Sommerkleid
Vermißt den Unterſcheid.
Das ſchön gefärbte Kraut
Wird blaß und gelb geſchaut.

Freund! folge meinem Rath,
Und ſuche nun die Stadt,
Die, wenn der Sommer ſchließt,
In Zimmern ihn genießt,
Da ſieht man beym Camin
Manch' Donnerwölkchen ziehn!
Da zeigt des Künſtlers Hand
Uns Floren an der Wand;
Und was auf ihrer Jagd,
Dianen froh gemacht:
Zu dieſer Frölichkeit
Sind Zimmer eingeweiht.

Du ſprichſt: wo find' ich dort,
Den angenehmen Ort,
Den frohen Aufenthalt,
Den kleinen ſtillen Wald,
Wo ich der Städte Pracht
So oft vergnügt belacht,
Wenn mir der Vögel Schaar
Statt Virtuoſen war,
Wo ich die Schäferinn,
Der ich ergeben bin,
Mit Blumen ſchön geziert,
Zum Tanze aufgeführt.

Den ſchönſten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz,
Sollſt du, gedoppelt ſchön,
Im Opernſaale ſehn.
Da ſieht man unſerm Pan
Das Groß' und Schöne an,
Das Schöne, ſo ihn ziert.
Wenn er den Reihen führt;
Und daß ſein Heldenmuth,

Sich ſo zum Schäferhuth,
Als zu dem Helme ſchickt,
Wenn ihn der Feind erblickt.

Du weißt, wie ſchön es klingt,
Wenn Salimbeni ſingt,
Und haſt dich oft gefühlt,
Wenn Benda mit geſpielt.
Wie froh war Herz und Ohr
Wenn Graun ſein ganzes Chor
Zum Streite aufgeführt,
Wie wurdeſt du gerührt?
Bald lachteſt du für Luſt,
Bald ſeufzte deine Bruſt.
Der Töne Gram und Scherz
Drang wechſelsweis ans Herz.

Dein Feld iſt wüſt' und leer,
Dein Wald erklingt nicht mehr,
Das Volk in deiner See
Springt nicht mehr in die Höh',
Bereite deine Bruſt
Zu mancher neuen Luſt.
Wie ſchön Molteni ſingt,
Wie künſtlich Lani ſpringt,
Wie witzig . . . dahlt,
Wie treflich Pesne mahlt,
Wie Schmidt im Kupfer ſticht,
Lehrt dich dein Landguth nicht.

Freund! iſt zur Winterszeit
Des Landes Einſamkeit,
Dem prächtigen Berlin
Noch irgend vorzuziehn?
Ich weiß, du ſageſt nein.

So triff denn öfters ein.
Dein brauner raſcher Gaul
Iſt unter dir nicht faul.
Doch kommt auch oft gepaart,
Auf einer Schlittenfahrt,
Und nimm, ſo fährſt du warm,
Dein Schätzgen in den Arm.

Die Lobredner.

Doris, höre doch die Redner,
Höre doch, ſie loben Mädchen.
Chloe reizt mit ſchwarzen Locken,
Daphne mit erhabnen Buſen.
Laura mit vergnügten Mienen,
Sapho mit gelehrten Augen,
Hannchen mit geſchwinden Füſſen,
Galathe mit ſchönen Händen,
Und das braune Kammerfräulein,
Mit dem Grübchen in dem Kinne,
Doris, ſoll ich dich nicht loben?
Höre, Doris, jener Redner
Lobte dich in ſeinem Mädchen;
Aber deine ſchöne Seele
Lobten ſie an keinem Mädchen.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling,
Wenn du Lieblingslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen,

Lehnt ſich müßig an die Mutter,
Und, wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: Liebſte Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nur die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten,
Die er ſchon dazu bewogen!
Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen ſcherzeſt,
Schimpſt er auf die Poſſenreiſſer.
O wie hat er dich geprieſen,
Als dich jüngſt der Weingott letzte,
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten ſich die frohen Götter.
Amor ſang mit zarten Trillern,
Eins von deinen Lieblingsliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bachus ließ ein Trinklied hören:
Plötzlich wollten alle trinken.

Der Tauber.

Wo biſt du nun geweſen,
Du ungetreues Weibchen?
Auf zwanzig Weitzenfeldern
Hab' ich dich ſchon geſuchet.

Ich ſah', im Roſengarten,
Die beſten Nachbarinnen,
Bey meiner Schweſter ſitzen,
Da flog ich zu der Schweſter,
Da giengen wir ſpatzieren.

Gieng denn im Roſengarten,
Kein Tauber mit ſpatzieren?
Wir giengen ohne Tauber.

Siehſt du im Roſengarten,
Die Schweſter wieder ſitzen?
Und willſt du zu ihr fliegen,
So will ich mit dir fliegen.

An die Sonne.

Sonne, brich doch durch die Wolken
Laß uns doch den hellen Himmel,
Laß uns deine Strahlen ſehen!
Haben denn die dicken Dünſte
Dich nicht lang genug verdunkelt?
Hat es nicht genug geregnet?
Sieh', die Fluren ſtehn voll Waſſer,
Und es iſt für deine Strahlen,
Viel zu trocknen, viel zu trinken!
Sonne, laß die düſtern Wolken
Schnell vor deinen Strahlen fliehen;
Aber, wenn ſie, ſtatt des Waſſers,
Wein herunter ſchütten wollen,
Solchen Wein, wie ich itzt trinke, *)
O ſo laß die Wolken regnen!

Einladung zur Liebe.

Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg' ich in dem Schatten!

---

*) Champagner.

Seht mich nur, ihr müßt mich lieben?
Roſen blühen auf den Wangen,
In den Adern glühet Feuer,
In den Mienen lacht Vergnügen,
In den Augen locket Liebe,
Und bewegen ſich die Lippen,
So bewegt ſich Scherz und Freude.
Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?
Seht, hier lieg' ich dem Schatten,
Mädchen, ſeht, wie ſchön ich liege!

Arbeit für Doris.

Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig.
Fürchteſt du dich denn vor Arbeit?
Laß dich doch dazu nicht treiben,
Denn wir ſind zur Müh' erſchaffen.
Komm, du mußt nicht müßig gehen,
Komm, du mußt für Arbeit ſchwitzen,
Liebſtes Mädchen, ſey nicht müßig.
Liebſtes Mädchen, gieb mir Küſſe!
Gieb mir hundert, gieb mir tauſend!
Gieb mir neun und neunzig tauſend,
Gieb mir volle hundert tauſend!
Küſſe, bis ich nicht mehr zähle,
Küſſe heute, küſſe morgen,
Denn du ſollſt nichts thun, als küſſen.

An einen Vater.

Alter, denk' an deine Jugend!
Fühle noch einmal die Wolluſt,

Die du in den Adern fühlteſt,
Damals, als du Vater wurdeſt.
Sieh', hier ſitzt auf meinem Schooße,
Deine Tochter, die mich liebet!
Sieh', ſie ſtreichet meine Hände,
Sieh', ſie zupft mich bey der Naſe,
Sieh', ſie kneipt mich in die Wangen,
Sieh', ſie hüpft auf meinem Schooße,
Sieh', ſie kützelt mich, und lachet.
Wie vergnügt iſt deine Tochter!
Kann ſie dich nicht fröhlich machen?
Alter, rufſt du nicht mit Thränen
Deine Jugendzeit zurücke?
Sieh', wie ſchön wir ſie gebrauchen!
Lobe doch, indem du trinkeſt,
Unſer Tändeln, unſre Jugend.
Sieh' nur, wie vergnügt wir tändeln!
Doch, du kannſt mit dunkeln Augen
Unſer Tändeln nicht mehr ſehen,
Warte nur, du ſollſt es fühlen!
Warte, Lorchen ſoll dich küſſen!
Dann wirſt du die Jugend loben,
Dann wirſt du dich ſchnell verjüngen,
Dann wirſt du nicht mürriſch ſagen;
Kinder, ſeyd doch nicht ſo luſtig!

Ein Traum.

Bald hätte mich in dieſer Nacht
Ein Traum ins Todtenreich gebracht.

Mich deucht, ich ritt ſpatzieren,
Die Grillen zu verlieren:
Da traf ich, welch ein Glücke!

Mein Mädchen auf der Brücke.
Auf die ich einſt mit Ruthen ſchlug,
Als ſie mein Mädchen von mir trug.

Izt ward's, im ofnen Wagen,
Von Rappen hergetragen.
Wir ſahen uns, o Freude!
Mich deucht, wir wünſchen beyde;
Ach möchte doch, uns zu erfreun,
Die Mutter nicht im Wagen ſeyn!

Indem der Wunſch geſchahe,
Kam uns ein Tolpatſch nahe,
Und, ach! vor ſeinen Lappen,
Erſchrecken ſich die Rappen,
Und ſpringen ſeitwärts in den Fluß,
Daß auch der Wagen fallen muß.

Da, fällt, ach Unglücke!
Mein Mädchen von der Brücke!
Mein Blut fängt an zu wallen,
Ich denk' ihr nachzufallen,
Mein Mädchen ſtirbt! ach welche Noth!
Im Waſſer — — — Waſſer ſey mein Tod!

Drauf ſoll mein Pferd ſich ſchwingen,
Und ſchnell ins Waſſer ſpringen.
Allein, es bäumt zurücke,
Und will nicht von der Brücke,
So traurig auch der Reuter ſprach:
Ach, ſpringe doch dem Mädchen nach!

Izt wach' ich! und es kommt gelaufen!
Nun werd' ich mich wohl nicht erſaufen.

An Herrn Böhkau.

Du Meiſter mit dem Pinſel!
Ich ſeh', du mahleſt Engel!
Du mahleſt ihre Köpfe,
Wie ſchöner Mädchen Köpfe!
Du ſollteſt um die Hälſe
Auch ſchöne Buſen mahlen.

Der Tauſch.

Willſt du tauſchen? ſprach ein Reicher,
Und er wies mir ſeine Schätze,
Und ich ſollt' ihm für die Schätze,
Meine braune Doris geben.
Aber wißt ihr, was ich ſagte?
Reicher, ſprach ich, du biſt närriſch!
Macht dein Geld vergnügte Mienen?
Iſt dein Gold getreu und artig?
Iſt es witzig, iſt es zärtlich?
Iſt es tugendhaft, wie Doris?
Kann es dem Beſitzer ſchmeicheln?
Kann es ſcherzen, kann es küſſen?
Kann es tändeln, wie mein Mädchen?
Reicher! können dies die Schätze?
So vertauſch' ich dir mein Mädchen.

Die Sehnſucht.

Jüngſt gieng ich in den Garten,
Wohin mich oft die Liebe
In ſichre Schatten locket;
Wohin mich oft der Frühling
Zu meiner Doris führet;
Wohin mich meine Doris,
Wenn ſie allein ſpatzieret,
Selbſt oft durch Hecken winket.
Itzt ſeh' ich keine Doris.
Ich wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſchlich in alle Gänge,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich lauſcht' an allen Büſchen,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ich ſtreckte mich im Schatten,
Auf ein geblümtes Lager,
Und wünſchte ſie zu ſehen.
Ermüdet von den Wünſchen,
War ich hier eingeſchlafen.
Ich ſchlief, und fieng im Schlafe
Von neuen an zu wünſchen.
Ich träumte von der Doris,
Ich wünſchte ſie zu ſehen,
Ich wünſchte ſie zu ſprechen,
Ich wünſchte ſie im Garten
An meiner Hand zu führen,
Und ihre ſchönen Hände
Wünſcht' ich ſo ſanft zu drücken,
Wie ſie ſie mir oft drücket.

Ich ſahe ſie im Traume.
Schnell ſprang ich von dem Lager,
Da ſtand ſie mir vor Augen,
Da hab' ich ſie geſehen,
Da hab' ich ſie geſprochen,
Da hab' ich ſie im Garten
An meiner Hand geführet.
Was hab' ich mehr, ihr Schönen?
Befragt nur dort im Winkel
Das kleine loſe Mietchen!
Es ſagt, wenn ich es frage:
Du haſt ſie auch geküſſet.

An
Herrn Prof. A. G. Baumgarten
in Frankfurt.

Lehrer, den die Gottheit lehrte,
Lehrer, den die Weisheit liebet,
Lehrer, der mit Licht und Leben,
Und mit freundlichen Beweiſen
Tugend, Witz und Wahrheit ſtiftet:
Sieh, wie ſtark ſind deine Lehren!
Sieh, ſie überwinden Zweifler;
Sie entwafnen Wahrheitsfeinde;
Sie gewinnen Weisheitsſpötter!
Seelen, nein, ich will ſie nennen:
Todte, ſchlafende Monaden,
Wecken ſie aus tiefem Schlummer.
Zwanzig fromme Hauspoſtillen
Leiten nicht ſo ſchnell zur Tugend,
Als wenn du mit ſchönen Worten

Und

Und mit freundlichen Beweiſen
Einmal nur die Jugend lehreſt,
Denk' einmal an deine Siege,
Sieh', wie der die Tugend liebet,
Der, als du die Laſter ſchalteſt,
Plötzlich ſchwur: ich will ſie haſſen.
Durch die Kräfte deiner Lehren,
Zwängſt du ihn zur Tugendliebe,
O wie ſchaft man ſeinen Lehren
Solche Kräfte, ſolchen Segen.
Lehrer! wenn du mich es lehreſt,
O ſo will ich Mädchen zwingen,
Daß ſie plötzlich ſchwören müſſen,
Mich zu lieben, wenn ich liebe.

Die Witwer,
an
die Frau von S.

Ach, ſeht doch die Männer!
Sie ſchwimmen in Thränen.
Seht, Canitz geht ſeufzend,
Durch Blumbergs Gefilde!
Er hört nicht die Lerche,
Er ſieht nicht die Blumen,
Er fühlt nicht die Weſte,
Er wünſcht ſich, zu ſterben.
Seht, Haller, der Weiſe,
Kann klagen und weinen!
Wie ringt er die Hände,
Am Ufer der Leine!

Seht Beſſern in Thränen!
Was weinen die Männer?
Sie ſeufzen, ſie weinen,
Um würdige Damen,
Um trefliche Schönen.
Ach lebt doch nur ewig,
Ihr trefliche Schönen!
Ach laßt euch, ihr Damen,
Vom Tode nicht holen;
Sonſt weinen die Männer.

Die Reue.

Doris, ſieh die falben Blätter,
Sieh, hier werden ſie zu Leichen,
Willſt du nicht den Herbſt verachten?
Sieh, er raubt uns Laub und Schatten,
Und die Sänger auf den Zweigen,
Jagt er aus den grünen Zellen
In die Ritzen hohler Klippen!
Doris, nein, ſie werden ſchweigen,
Und ſie haben ſchon geſchwiegen,
Als du geſtern früh im Garten
Mich mit tauſend Küſſen labteſt.
O wir werden ihre Lieder
Küſſend wünſchen und nicht hören.
O wie lange wird es währen,
Daß ſie froh zu deinen Küſſen
Ihre Lieder wieder ſingen;
Engel, jetzt empfinde Reue;
Denn, am zwanzigſten des Mayen,
Als die Nachtigallen lockten,

Wollteſt du nicht immer küſſen!
Wenn ſie künftig wieder locken,
Willſt du dann nicht immer küſſen?

Seufzer an den Frühling.

Kehre wieder, holder Frühling,
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du es ſieheſt,
Wenn ſie Nachtigallen locken,
Immer küſſen.

Der Werth eines Mädchen.

Neulich ſprach ich mit den Bergen,
Und ſie prieſen mir ihr Silber,
Und den Schatz in goldnen Adern,
Und ſie wollten mir ihn ſchenken,
Und ich wollt' ihn zu mir nehmen;
Aber, da ich's wollte nehmen,
Sprang ein Mädchen aus dem Buſche,
Gleich verließ ich Gold und Silber.

Aufmunterung zum Spatzierengehen

Ach geht doch oft, ihr Schönen,
An hellen Frühlingstagen,
Ins Feld und ins Gebüſche!
Welch' irdiſches Vergnügen

Wird euren Geiſt ermuntern!
Welch' Labſal, welche Wonne
Wird euer Herz erfriſchen,
Wie Brocks, auf ſeinen Fluren,
Den Reiz der Freude ſpüret;
So werdet ihr ihn ſpüren.
Ihr werdet Blumen ſehen,
Und ſie mit Seide ſticken,
Wenn ihr zurücke kehret.
So, wie ſie Brockes mahlet,
Wenn er zurücke kehret.
Ihr werdet, voll Vergnügen,
Den Spieltiſch wieder ſuchen,
Wenn ihr zurücke kehret.
Ihr werdet Männer reizen,
Ihr werdet Freunde locken,
Euch in den Buſch zu führen.
Ihr werdet Kaffee trinken,
Und noch die Luſt empfinden;
Die ihr im Buſch empfunden!
Ihr werdet treuen Schweſtern,
Ihr werdet Dienerinnen
Viel Schönes von den Auen,
Und von den Wäldern ſagen;
Ihr ſollt mit Luſt erzählen,
Was euer Blick geſehen.
Erwählt mich nur zum Führer,
Und ſeht, was ich einſt ſahe,
Am ſchönſten Frühlingstage!
Ein heller Regenbogen
Stand um den halben Himmel
In träuflend ſchwarzen Wolken.
Er ſtand, mit tauſend Farben,
Der Sonne gegenüber.

Die Sonne frey von Wolken,
Umgab, mit goldnen Strahlen,
Den halben blauen Abgrund.
Es glänzt' um tauſend Blumen
Ein ſilberweiſſer Schimmer;
Es hiengen um die Roſen
Die hellſten Waſſertropfen,
Wie um den Hals der Braunen
Die hellſten Perlen hangen.
Ein ſchlauer ſtarker Zephir
Bewegte, wo er ſchwärmte,
Die Gipfel hoher Tannen,
Die Wieſ' und Thal umgränzten,
Und wenn er ſich bewegte,
So ſah' man, auf den Gipfeln,
Wie Licht und Schatten wechſelt.
Am niedrigen Geſträuche
Bewegte ſich der Schatten,
Wenn die geſchlanken Zweige,
Durch Zephirs Hauch belebet,
Sanft an einander ſchlugen.
Hierdurch entſtand im Buſche
Das lieblichſte Geräuſche,
Zu welchem ſich das Murmeln
Der kleinen nahen Bäche
Und tauſend helle Kehlen
Der kleinen Vögel miſchten.
Es lockten Nachtigallen,
Es ſangen Staar' und Amſeln,
Es ſchlugen Wachtelhähne.
Indem ich ihre Lieder
Mit ſtillem Lobe hörte:
Sprang aus dem dicken Buſche
Ein ſtolzer Hirſch ins Waſſer;

Und plötzlich blieb er ſtehen,
Und ſchien ſich zu beſinnen,
Und langſam gieng er weiter,
Und, mitten auf der Wieſe,
Beſah er ſich im Waſſer.
Er wies mit ſteifem Kopfe
Sein prächtiges Geweihe.
Als ſich der Corſen König
In ſeiner Krone zeigte,
Ließ er nicht halb ſo prachtig.
Er putzte mit der Zunge
An Beinen ohne Waden,
Und ſtand auf dreyen Beinen,
Gleich als ſich ſeinen Augen
Die ſchönſte Hirſchkuh zeigte.
Schnell trat er auf vier Beine,
Und gieng im hohen Gräſe,
Stolz, wie ein Fürſt der Thiere,
Gerade nach der Schönen.
Sie ſahe den Geliebten,
Sie gieng ihm ſelbſt entgegen.

Ach, fragt mich nicht, ihr Schönen,
Was haſt du mehr geſehen?
Nein, geht mit mir in Wälder,
Da ſollt ihr alles ſehen.

Bachus und Cithere.

Soll ich trinken oder küſſen?
Hier winkt Bachus, dort Cithere,
Beyde winken, beyde lächeln,

Bachus mit geſetzten Mienen,
Und Cithere mit verliebten.
Bachus zeigt mir ſeine Reben,
Seht, ſie ſinken, ſchwer von Trauben!
Aber ſeht nur, dort im Schatten,
Dort im Schatten, unter Reben,
Liegt ein Mädchen lang geſtrecket;
Seht, es ſchläft, es lächelt ſchlafend,
Und es lächelte Cithere
Nicht ſo reizend, als ſie winkte.
O wie ſüß mag es nicht ſchlummern!
O wie reizend liegt das Mädchen!
Um den weißen regen Buſen
Hangen ſchwarze reife Trauben,
Und es glänzen um den Locken,
Um den rabenſchwarzen Locken,
Goldne Blumen in den Schatten.
Weingott, winke nur nicht länger;
Denn ich muß erſt bey dem Mädchen
Unter deinen Trauben ſchlummern.

Art zu trinken.

Wenn ich mein Glas geleeret,
So füll' ichs hurtig wieder,
Und bring' es meinem Mädchen,
Mein Mädchen nimmt's und trinket,
Und klopft mich auf die Backen,
Und füllt es gleich von neuem,
Und lobt den Sekt im Glaſe,
Und bringt mir's ſelbſt zum Munde,
Ich küß' es, eh' ich trinke,

Es trinkt, und küßt mich wieder,
Freund! dort im Trauerkleide,
Soll es dir auch eins bringen?

Das Thierchen ohne Namen.

Am zwanzigſten des Mayen,
An dem du mich, o Doris!
Mich immer küſſen wollteſt,
Saß an dem weiſen Halſe
Der freundlichen Filinde
Ein kleines ſchwarzes Thierchen.
Ich weiß es nicht zu nennen;
Dies weiß ich, daß es hüpfet,
Wie Graſepferde hüpfen,
Und daß es oft entwiſchet,
Wenn es erzürnte Schönen
Im freyen Felde jagen.
Ein Kenner der Inſekten,
Beſchrieb mir jüngſt das Thierchen,
Er ſprach; es wird bey Schönen
Gebohren und erzogen,
Es wohnet bey den Schönen,
Und wagt ſich nur zu Männern,
Wenn ſie mit Schönen ſpielen.
Ein ſolch' beglücktes Thierchen
Saß an dem weißen Halſe
Der freundlichen Filinde.
Ich wollt' es ſchnell erhaſchen,
Und dann wollt' ich es fragen;
Wie wohnt es ſich bey Schönen?
Allein es ſprang vom Halſe,
Und hüpfte nach den Hügeln,

Die an dem Halſe grenzen.
Ich ſah' es wieder ſitzen,
Es ſah' ſich um, und lachte,
Und, trügen nicht die Mienen,
So ſchien's, als wollt' es ſprechen;
Nun ſollſt du mich nicht kriegen,
Itzt will ich weiter hüpfen.
Du darfſt mich nicht verfolgen
Wohin ich itzo hüpfe,
Du hörteſt nicht, Filinde,
Als ich zum Thierchen ſagte:
Adjeu du kleiner Springer,
Dürft' ich dich nur verfolgen,
Wie bald wollt' ich dich kriegen!

Der Rangſtreit.

Was willſt du? ſprach mein Mädchen,
Ich ſprach: ich will dich küſſen.
Da that das Mädchen böſe,
Und ſprach: Laß mich erſt küſſen!
Da zankten wir uns beyde.
Da nannt' es mich: Du Falſcher!
Und ſprach: Ich liebe ſtärker,
Drum muß ich dich erſt küſſen,
Da hört' ich auf zu zanken.
Da küßte mich mein Mädchen.
Da merkt' ich, als es küßte,
Es ſey kein Rang im Küſſen;
Denn wenn ſich zween küſſen,
Iſt jeglicher der Erſte.

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern.
Sonnen ſcheinen, ſie zu wärmen,
Schatten ſchweben, ſie zu kühlen,
Vögel ſingen, ſie zu locken,
Tauben girren, ſie zu reizen,
Roſen blühen, ſie zu ſchmücken,
Sterne funkeln, ſie zu führen,
Monde leuchten, ſie zu zeigen,
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen.
Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Roſen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nächte dienen.

Der Schöpfer.

Liebſte Götter, ſeyd ſo gütig,
Laßt mich auch einmal erſchaffen
Menſchenplager, Tygerthiere,
Laſterknechte, Wüſteneyen,
Fegefeuer, Päbſte, Menzels,
Gottesleugner, Ketzermacher,
Himmelsſtürmende Giganten.
Welten voller Aberglauben,
Will ich warlich nicht erſchaffen.
Nein, die laß ich euch erſchaffen,
Ich verſprech' euch, liebſte Götter,
Nichts, als Mädchen, zu erſchaffen,
Nichts, als allerliebſte Mädchen,

Laßt mich nur ſo viel erſchaffen,
Daß der Raum bis an den Himmel,
Ueberall von Mädchen wimmelt,
Wie er, durch die Macht des Winters,
Ueberall von Flocken wimmelt;
Aber dann gebt mir auch Flügel.

Die Träumerinn.

Ein kleines ſchwarzes Mädchen,
Hielt auf dem weichſten Bette,
Die ſanfte Mittagsruhe.
Es ſchlief, wie Mädchen ſchlafen,
Es lächelte im Schlafe;
Es regte ſich der Buſen,
So oft es Athem holte;
Es that, als wollt' es wachen;
Es warf ſich hin und wieder,
Und lächelte noch zweymal.
Es ſteckte bey dem Lächeln,
Die rechte Hand im Buſen.
Ich bückte mich, und lauſchte
Die Linke zu erblicken:
Allein ſie war verborgen.
Doch, als ich nicht mehr lauſchte
Zog es ſie ſchnell zurücke,
Und warf ſie zu der Rechten,
Und faltete die Hände,
Wie fromme Beterinnen,
Die Händ' aus Andacht falten.
Ach ſprach ich zu den Brüdern,
Ach ſeht, das Mädchen betet!

Warum mag doch das Mädchen
Den harten Himmel bitten?
Vernimm es, ſprach ein Bruder:
Ich weiß, daß fromme Mädchen
Gott oft um Männer bitten,
Und daß ſie oft in Träumen
Die Bitten wiederholen.
In Träumen Männer haben,
Und glauben, ſie zu küſſen.
Dies, glaub' es, lieber Bruder,
Dies glaubet auch das Mädchen,
Gleich ſchlich ich zu dem Mädchen,
Und fragt es: Willſt du küſſen?
Da ſtreckte mir das Mädchen
Die Lippen ſchnell entgegen,
Und eh' ich ſie berührte,
Ertönten ſchon die Schmätzgen.

Nun ſagt einmal ihr Schönen,
Zu mir und meinen Brüdern:
Ihr woll't nur immer küſſen! ..

Die Bewegung.

Verfolgt mich, ihr Schönen,
Verfolgt mich ins Grüne,
Es ſoll uns, in Büſchen,
Nur Zephir verfolgen.
Wir wollen uns jagen,
Und wenn wir in Thälern
Auf Klippen und Hügeln
Uns müde gejaget;
So wollen wir ſchlummern.

An den Tod.

Tod, was willſt du bey den Brüdern?
Kommſt du her mit uns zu trinken?
Geh', hier iſt für dich kein Rheinwein!
Trink' aus Heidelberger Fäſſern;
Denn der Durſt in deinen Knochen,
Iſt mit Maaßen nicht zu löſchen!
Geh', du möchteſt ſtatt der Brüder,
Alle Römer ledig trinken!
Geh', und laß die Brüder trinken!
Denn du willſt ſie doch nicht holen;
Nein, du holſt ja nur die Alten,
Denn was ſoll das Reich der Todten
Mit den Schatten, die noch trinken?
Du verſchonſt die muntre Jugend.
Tod; weil du der Jugend ſchoneſt,
Sollſt du doch den Rheinwein ſchmecken.
Sieh', dort ſteht ein voller Römer,
Hol' ihn mit den dürren Händen!
Kannſt du wohl den Römer halten?
Trinke, wenn die Brüder trinken;
Aber ruf' erſt mit den Brüdern:
Auf, es leben alle Mädchen!
Und wenn dir der Rheinwein ſchmecket,
O ſo jauchze mit den Brüdern
Freyer, als mein Uz jtzt jauchzte,
Oder ſinge ſeine Lieder,
Die den lieben Weingott loben!
Tod, du kannſt den Wein nicht ſchmecken!
Brüder, ſeht doch das Gerippe,
Seht, es fehlen Lefz und Zunge!
Brüder, trinkt und ſchmeckt den Rheinwein!
Seyd ihr einſt, wie dies Gerippe,

Ohne Lefz und ohne Zunge,
Dann könn't ihr ihn nicht mehr ſchmecken.

Mittel, freundlich zu werden.

Mein Vater küßt die Mutter,
Die Mutter küßt den Vater,
Und wenn ſie beyde küſſen,
So ſind ſie beyde freundlich.
Wie oft ſagt meine Mutter:
Mein Wilhelm werde freundlich!
Nun will ich es ſchon werden;
Denn unſers Nachbars Tochter
Läßt ſich recht gerne küſſen.

Auf das Beylager des Herrn von ***.

Ja, nun hab' ich ſie geſehen.
O wie reizte ſie, die Schöne!
Welche kluge Schmeichelworte!
Welche ſanfte Venusmienen!
Welche holde Roſenwangen!
Tauſend ſchöne Liebesgötter
Schwärmten um die ſchönen Glieder.
Dreyßig ſchwärmten um die Wangen,
Zwanzig ſcherzten mit den Locken;
Aber, wo die meiſten ſchwärmten,
Wo die meiſten ſchwärmen werden,
Soll der ſchönſte Bräut'gam ſagen.
Bräut'gam, ſagſt du es dem Dichter,

O ſe ſoll er nebſt der Schönen,
Alle Liebesgötter mahlen.
Itzund ſoll er nur die Schöne
Pesnen oder Harpern mahlen.

„Auf! Vortreflichſter der Mahler! *)
„Auf, und ſchildre, Preis der Mahler!
„Meiſter in der Kunſt der Rhoder,
„Komm, und ſchildre dieſe Schöne,
„Wie ich ſie beſchreiben werde!
„Mahle mir vor allen Dingen,
„Zarte Rabenſchwarze Haare,
„Und wofern es anders möglich,
„Mahle ſie auch lieblich düftend.
„Mahle zwiſchen ſchwarze Locken,
„Da, wo ſich die Wangen ſchließen,
„Eine Stirn von Elfenbeine.
„Laß ſich nicht die ſchwarzen Bogen,
„Gänzlich trennen, noch vermiſchen:
„Sondern, wie bey meinem Mädchen,
„In einander bald verliehren.
„Ihrer Augen Reiz zu treffen.

„Mahle ſie wie reges Feuer,
„Und auch blau, wie Pallasaugen,
„Und auch zärtlich, wie Citherens.
„Miſche Milch zu jungen Roſen,
„Wann du Naſ' und Wangen mahleſt.
„Gieb ihr Lippen, wie der Suada,
„Die den Mund zum küſſen laden.
„Um das ſanfte Kinn der Schönen,
„Und um ihren Hals, wie Marmor.
„Laß die Huldgöttinnen fliegen.

---

*) S. die 28ſte Ode des Anakreon.

„Kleide ſie nunmehr in Purpur.
„Aber laß vom zarten Leibe
„Etwas wenigs unverhüllet,
„Das Verhüllte zu verrathen.
„Geh' itzt hin. Dies iſt die Schöne.
„Wirſt du Bild nicht auch bald reden?
Rede, wie das Urbild redet,
Wann es dem Geliebten ſchmeichelt,
Holde, zarte Schmeichelworte;
Rede, was es künftig redet,
Wann er es allein nur höret,
Und der Kleine mit dem Bogen,
Welcher der vertrauten Mutter
Alles lächelnd wieder ſaget.
O! wie ſchön wird es ſich hören!
Wollt ihr's auch, ihr Schönen, hören?

Der Tröſter.

Als Varinchen ihren Liebling
In dem leichten Todtenkleide
Auf der Bahre liegen ſahe:
Stiegen aus dem ſchönſten Buſen
Tauſend Ach und tauſend Seufzer.
Von den Wangen, die an Farbe
Dem erblaßten Todten glichen,
Floſſen tauſend heiße Thränen,
Und es rief das arme Mädchen
Tauſendmal: Gerechter Himmel,
Grauſamer gerechter Himmel,
Gieb mir meinen Liebling wieder!
Aber der gerechte Himmel —

Gab den Jüngling doch nicht wieder.
Ich bejammerte das Mädchen,
Und ich bat den harten Himmel:
Laß doch nur Geliebte leben.
Himmel! wenn Geliebte ſterben,
Müſſen treue Mädchen weinen.
Ach; wie wird mein treues Mädchen
Einſt bey meiner Leiche weinen!
Ach wie traurig wird es ſeufzen!
Ach wer wird, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten?
Kleiſt, du mußt, wenn ich einſt ſterbe,
Mein getreues Mädchen tröſten.
Als ich nach vollbrachter Bitte,
Wieder nach dem Mädchen ſahe,
Sah' ich noch die Thranen flieſſen;
Und ich ſtahl den Weiſen Grunde.
Und ich ſprach mit Trauermienen:
Weine nicht, gebeugtes Mädchen,
Weine nicht um deinen Liebling:
Lebt er doch anitzt im Himmel,
Gönn' ihm doch das Glück der Engel,
Murre nicht mit dem Geſchicke;
Aber das gebeugte Mädchen
Murrte doch mit dem Geſchicke;
Denn von den erblaßten Wangen
Floſſen noch viel heiße Thränen,
Als ich ausgetröſtet hatte.
Ich verließ hierauf das Mädchen,
Und begleitete die Leiche
Ihres Lieblings in den Tempel,
Und nach zwanzig Todtenſeufzern,
Welche mich ein Redner lehrte,
Gieng ich wieder zu dem Mädchen:

Und ich tröſtete von neuen,
Und ich ſeufzte, wie der Redner,
Und das Mädchen ließ ſich tröſten.
Denn es floß von ihren Wangen,
Als ich ausgetröſtet hatte,
Nur noch eine heiße Thräne.
Werd' ich morgen, wenn ich lebe,
Wieder zu den Mädchen gehen,
Will ich es noch einmal tröſten.
Wird alsdann von ihren Wangen,
Wenn ich ausgetröſtet habe,
Keine heiße Thränen fließen;
So will ich zum Mädchen ſagen:
Nimm dir einen andern Liebling!

Trinklied.

Brüder trinkt, es trinkt die Sonne,
Und ſie hat ſchon tauſend Ströme,
Ohne Bruder ausgetrunken!
Brüder trinkt, es trinkt die Erde,
Seht, ſie dürſtet, ſeht, wie durſtig
Trinkt ſie dieſe Regentropfen!
Seht dort um den Vater Bachus
Stehn die Reben friſch am Berge:
Denn es hat das Naß der Wolken
Ihren heißen Durſt gelöſchet.
Brüder ſeht, das Naß der Reben
Wartet in den vollen Gläſern,
Woll't ihr euren Durſt nicht löſchen?

Antworten auf die Fragen der Doris.

Warum ziehſt du doch mit Kriegern?
Ich will Heldenthaten ſehen.

Warum willſt du ſie denn ſehen,
Willſt du künftig Helden loben?

Ja, ich lobe künftig Helden;
Aber Helden, die nicht wüthen,
Helden, welche Frieden ſtiften.

Helden, die den beſten Kaiſer
Auf dem Kaiſerthrone ſchützen;
Helden, welche, wie mein König,
Sklaven aus der Knechtſchaft reißen.

Fürchteſt du dich nicht vor Schwerdtern?
Fürchteſt du dich nicht vor Kugeln?

Schwerdter ſollen mich nicht tödten;
Denn ich weiß mich tief zu bücken.
Kugeln ſollen mich nicht treffen;
Denn ich will nicht ſtille ſtehen.

Aber, wenn dich Feinde fangen,
Können ſie dich dann nicht tödten?

Laß mich nur die Feinde fangen;
Wenn ſie feindlich trotzen wollen,
O, ſo will ich freundlich lächeln,

Und geſchwinde will ich ſcherzen,
Ich will was von dir erzählen.

Wenn dich nun ein Tolpatſch fänget,
Wird das Thier auch Scherz verſtehen?

Der Wille.

Ich will nicht weinen,
Ich will nicht ſchelten,
Ich will nicht klagen,
Ich will nicht murren,
Ich will nicht trotzen,
Ich will nicht trauren.
Ich will nur küſſen,
Ich will nur trinken,
Ich will nur tanzen,
Und bey dem Tanzen
Will ich nur lachen,
Und bey dem Trinken
Will ich nur ſcherzen,
Und bey dem Küſſen
Will ich nur ſpielen;
Und dieſen Willen
Hat auch mein Mädchen.

Der Plünderer.

Ich ſahe mit Erbarmen

Der wilden Kriegeſleute.
Sie nahmen Geld und Silber,
Sie nahmen Wein und Weitzen,
Und ſäumten nicht im Nehmen,
Obgleich ein freundlich Mädchen,
Ein liebes ſchwarzes Mädchen,
Um Gnade bat, und weinte.
Wie gern hätt' ich, ich Blöder,
Die Plünderer getödtet!
Allein, ſie waren tapfer.
Sie wüteten mit Augen,
Sie wüteten mit Schwerdtern,
Sie trotzten mit den Panzern,
Ich konnte nicht beſchützen.
Ich konnte nur das Mädchen
Und ſeine Mutter tröſten.
Ich tröſtete die Mutter,
Ich tröſtete die Tochter,
Und als die arme Mutter
Sich für den Troſt bedankte,
Da ſeufzete die Tochter:
Ach, wären alle Feinde
So freundlich, ſo barmherzig:
So möchten ſie mich plündern!
Ich that es, liebſtes Muhmchen,
Ich plünderte das Mädchen.

Die Errettung vom Todte.

Das kleine Kind, mit Flügeln,

Im Garten, meines Mädchens,
Lief jüngſt mit Pfeil und Bogen,
Und mit dem vollen Köcher,
Im Garten meines Prinzen,
Und ſchoß nach kleinen Vögeln.
Es übte ſich, ihr Schönen!
Der kleine Gott im Schießen;
Denn er will einſt, im Garten,
Euch ohne Fehler treffen.
Ich ſah', verſteckt im Buſche,
Den kleinen Jäger wandern.
Allein, ich mußte lachen.
Er traf mit zwanzig Pfeilen
Kein Vögelchen im Garten.
Er lief mit leiſen Tritten,
Und aufgeſpanntem Bogen
Schnell durch die Sommerlauben,
Und fand mich hinterm Buſche.
Er ſchüttelte den Köcher,
Es raſſelten die Pfeile,
Er nickte mit dem Kopfe,
Und ſprach ein bißgen zornig:
Du meynſt, ich kann nicht treffen.
Lauf nur, ich will dich ſchieſſen.
Da ſchoß er mich ins Herze,
Da ſollt' ich plötzlich ſterben,
Und nicht noch einmal küſſen;
Allein, ich ſeufzte traurig:
Nun kann ich, liebſter Amor!
Mein Mädchen nicht mehr lieben.
Dies jammerte den Amor,
Drum ließ er mich nicht ſterben.

Der Friedensſtifter.

Wein und Liebe
Bändigt Helden;
Wein und Liebe
Macht Verträge;
Wein und Liebe
Stiftet Frieden.
Drum, o Deutſchland!
Willſt du Frieden?
Wein und Liebe
Kann ihn ſtiften.

An die Stadt Prag.

Ach Prag, ich will dir rathen,
Verſpare deine Thaten.
Ergieb dich an uns Preuſſen,
Eh' wir die Bomben ſchmeiſſen,
Sonſt fallen deine Mauren,
Und deine Kinder trauren,
Wenn wir auf deinen Gaſſen
Die Bomben toben laſſen.
Auf, laß von deinen Kinder
Ihr Leben ſchnell verhindern.
Du mußt die beſſen Schön:

Zu meinem König ſenden.
Dann werden ſie, im Flehen
Voll Huld ſein Antlitz ſehen;
Dann wird der Held beweiſen,
Es dien' ihm Stahl und Eiſen,
Es dienen ihm die Waffen
Zu ſegnen, nicht zu ſtrafen.
Wie wirſt du dann bedauren,
Daß er durch deine Mauren,
Und tauſend Siegesbogen,
Nicht eher eingezogen.
Prag, ſpare Muth und Hitze,
Es tobt ſchon ſein Geſchütze.
Ach, träfen doch die Waffen
Nur deine faule Pfaffen.
Ach, möchtet ihr, Kanonen,
Die Mädchen nur verſchonen.

Der Zänker.

Es zanken ſich die Redner,
Um Wörter und um Sylben,
Und ſchimpfen, wenn ſie zanken.
Es zanken ſich die Prinzen,
Um Geld und veſte Städte,
Und ſterben, eh' ſie ſiegen.
Es zanken ſich die Weiſen
Um gut' und böſe Welten,
Und bauen keine beßre.
Zankt immer, tapfre Zänker.
[illegible]

Will ich mit euch nicht zanken.
Doch, wollt ihr mit mir zanken;
So tadelt dieſe Böhmin.

An den Kriegesgott,

Mars, werde doch gerechter!
Du haſſeſt mich noch immer,
Und ſollteſt mich nun lieben.
Du liebſt ja meinen Prinzen,
Du rühmeſt ſeine Siege,
Und hilfſt ihm, im Erobern.
Hab' ich denn nicht geſieget?
Hab' ich denn nicht erobert?
Bin ich denn, wie ein Zauler,
Im Lager meines Prinzen?
Nein, wiſſe meine Thaten,
Nein, wiß' es, Gott der Krieger:
Mein Prinz erobert Länder,
Und ich erobre Mädchen.

An die Krieger.

Hört doch, allerliebſte Krieger,
Hört doch, ſeyd doch nicht ſo grimmig

Und dann müßt ihr euch verbluten.
Warum wollt ihr euch verbluten?
Wollt ihr etwa, an den Wunden
Eines ſanften Todes ſterben?
Warum wollt ihr denn ſchon ſterben?
Seht ihr nicht, auf dieſen Bergen
Reifen ſchon die vollen Trauben!
Stiftet Frieden mit den Feinden,
Helft die vollen Trauben keltern,
Trinkt den Moſt, und werdet Brüder,
Und laßt euch, durch Wein und Freundſchaft,
Alle Luſt zum Sterben rauben!

An Herrn ***

Ich trink', ich lieb', ich lache,
Indem ihr euch, ihr Helden,
Die Köpfe ſpaltet.
Ich trink', ich lieb', ich lache,
Indem du, müder Geizhals,
Für Arbeit ſchwitzeſt.
Ich trink', ich lieb', ich lache,
Indem ſich Herrenhuter
Zu Tode beten.
Ich trink', ich lieb', ich lache,
Ich ſinge frohe Lieder,
Wann Prieſter ſchimpfen.

Die Flucht aus dem Lager vor Prag.

Als ein Heer die letzten Kräfte
Auf dem Ziskaberge wagte,
Und noch Bomben oder Kugeln
In dem nahen Lager tobten;
Als ich noch der Kugel fluchte,
Die mir meinen Prinzen raubte,
Kam, mit ſchnellen Taubenflügeln,
Amor in mein Zelt geflogen.
Dreiſter, ſprach der Gott der Liebe,
Dreiſter, kannſt du hier verweilen?
Hier, wo die verwegnen Menſchen
Tödten, und ſich tödten laſſen:
Hier, wo die erzürnten Götter,
Auch die beſten Helden tödten?
Iſt dein Prinz nicht ſchon getödtet?
Falſcher, geh', dein Mädchen weinet,
Geh', eh' dich die Kugeln tödten,
Geh', was machſt du bey den Helden,
Geh', ich kann nicht länger ſehen,
Wie dein armes Mädchen weinet!
Liebſter, ſprach ich, lieber Amor.
Kommſt du jetzt von meinem Mädchen?
Aber er verſchwieg die Antwort,
Und ergriff den Stab im Zelte,
Der die Leinwand unterſtützet,

Und er trieb mich mit dem Stabe
Aus dem Zelt und aus dem Lager.
Hätten Krieger zugeſehen,
Als mich Amor mit dem Stabe,
Zornig aus dem Lager jagte;
O wie hätten ſie gelachet!
Doch, es läßt der Gott der Liebe
Sich von keinem Krieger ſehen.

Lieder

nach

dem Anakreon

von

dem Verfaſſer

des

Verſuchs in ſcherzhaften Liedern.

An die Helden.

(Nach Anakreons erſter Ode.)

Ich wollte Kriegeshelden
Und das, was ſie gethan,
In meine Leyer ſingen,
Und fieng zu ſingen an;

Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu ſein,
Von Helden will ich ſingen,
Den Amor ganz allein!

Ich ſpannte ſtärkre Saiten
Der ganzen Leyer auf

Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu fein,
Von Helden will ich ſingen,
Den Amor ganz allein.

Drum weg, ihr andern Helden,
Ihr könn't mein Lied nicht ſeyn.
Denn meine Leyer ſinget
Den Amor ganz allein.

An die Schönen.

(Nach der zweyten Ode.)

Wer ſahe die Natur erſchaffen?
Wer durfte weigern, was ſie gab?
Wer trotzte Waffen oder Weisheit
Ihr, oder ihrem Schöpfer ab?

Sie gab dem Stiere ſeine Hörner,
Dem wilden Eber ſeinen Zahn,
Dem Löwen ſeinen weiten Rachen,
Und ſeinen krummen Sporn dem Hahn!

Verſtand und Witz gab ſie dem Manne,
Damit erfand er Lanz und Schild;
Was nahm das Weib aus ihren Händen,
Das Weib, des Mannes Ebenbild?

Die Schönheit nahm es. Eine Schöne
Führet ihren Krieg mit dem Geſicht!
Ihr widerſtehen Schild und Lanze.

Amors Nachtbeſuch.

(Nach der dritten Ode.)

Zur Zeit, wenn alle Menſchen
Von ihrer Arbeit ruhn,
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiſer
Bey ſeiner Lampe wacht;
In der Geſpenſter-Stunde,
Kurz: In der Mitternacht

Kam Amor, der die Schönen
Sonſt immer nur beſucht,
Vor meine Thür, und klopfte;
Vielleicht auf einer Flucht!

Ey! rief ich, wer zerſchmeiſſet
Mir drauſſen meine Thür?
Wer iſt es? wer verjaget
Die ſüſſen Träume mir?

Sanftmüthig hört' ich ſprechen;
Mach auf! ich bin ein Kind.
Vor nichts darfſt du dich fürchten,
Mach' auf, bitt' ich, geſchwind.

Der Mond hat nicht geſchienen,
Ich habe mich verirrt,
Es iſt ſo kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth.

Und ließ den armen Pilger
Mit allem Willen ein.

Es war ein Kind mit Flügeln,
Noch nie von mir geſehn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Ein Knabe, wunderſchön!

Komm, Kleiner, ſagt' ich freundlich,
Führt' ihn an meiner Hand
Zum Herde, holte Späne,
Blies, brachte ſie in Brand.

Ich ließ ihn ſich erwärmen,
Nahm ihn in meinen Arm,
Und macht' in meinen Händen
Ihm ſeine Hände warm.

Aus ſeinen goldnen Locken
Drückt' ich den Regen aus.
Ihm helfen, dacht' ich, bringet
Mir Segen in mein Haus.

Hätt' ich, ſprach er, wie traurig,
Mich doch nur nicht verirrt!
Mein Bogen iſt verdorben!
Sieh nur, mein lieber Wirth.

Erſchlaffet von dem Regen
Iſt er! Ach, ach, ich bin
Um meinen lieben Bogen!
Ja, ſprach ich, der iſt hin!

Laß ſehn, ſprach da der Knabe

Und traf recht in die Mitte
Mein Herz mit dem Geſchoß.

Und rief: O Lieber, Lieber,
Mein Bogen iſt noch gut!
Du greifſt nach deinem Herzen,
Sprich, ob es wehe thue?

Die Ruheſtatt.

(Nach der vierten Ode.)

Von ernſtlichen Geſchäften
Des ganzen Tages matt,
Nehm' ich auf dieſem Raſen,
Hier meine Ruheſtatt!

Und trinke nun ein Gläschen
Von meinem beſten Wein,
Mit aufgeſchlagnem Kleide
Mag Amor Schenke ſeyn!

Ja! wahrlich, unſer Leben
Läuft wie ein Wagenrad,
Und der hat nicht gelebet,
Der nicht getrunken hat.

Was helfen Gram und Sorge?
Wir ſind der Zeiten Raub.
Wir ſterben, und im Grabe
Liegt dann ein wenig Staub.

Will man mich aber ſalben,
So ſalbe man mich itzt.

Itzt da mein Rad des Lebens
Noch recht im Laufen iſt,
Itzt liebe mich Selinde,
Die zärtlich ſcherzt und küßt.

Auf Erden iſt dem Weiſen
Ein Gläßchen und ein Kuß
Sein beſter Wunſch, ſo lange
Bis er von hinnen muß.

An die Freunde.

(Nach der fünften Ode.)

An dieſem frohen Rebenfaſſe
Will Vater Bachus uns erfreun;
O du, der Liebesgötter Blume
Du, Roſe, ſollſt ihm heilig ſeyn!

In ſeinen Tempel ſoll dich tragen
Der Trinker, der am ſchönſten glühe!
Du biſt ſo ſchön, wie ſeine Wangen,
Woran man ſeine Freude ſieht!

Du, Roſe! biſt des Lenzen Sorge!
Du biſt der Erde Ruhm, du biſt
Aurorens Luſt! Dich bringt Cythere
Dem Kriegesgott, wenn er ſie küßt!

Und Juno hat mit dir bekränzet,
Mit Zeus den erſten Tanz getanzt!

Wenn ſich die Huldgöttinnen ſchmücken
Und eine vor der andern glänzt,
Und Einfalt ſieget, dann iſt Amor,
O Roſe, nur mit dir bekränzt!

Bekränz auch heute mich, du Roſe!
Zu hundert Schönen will ich gehn!
Die Schönſten dünken ſie ſich alle,
Doch nennen ſie dich alle ſchön.

Der Schmauß

Am Friedensfeſte 1763.

Komm, du Freude! Tanz! und Scherz,
Komm auch du! o, Lachen!
Aller Patrioten Herz
Wieder froh zu machen!

Unſre Helden kommen heut
Ihrer Thaten müde;
Dir iſt dieſer Schmauß geweiht,
Edler, edler Friede!

Eingeladen haben wir
Alle Himmelsgötter,
Alle kommen! Iſt nicht hier
Momus ſchon, der Spötter?

Mars kommt auch und lächelt Spott
Ueber Amors Bogen!

Amor fräget: Siehſt du nicht
Meine Mutter kommen?
Welch' ein ernſthaft Angeſicht
Hat ſie angenommen?

Wer kommt mit? Paris und Wien
Tragen ihm Trophéen?
Seh' ich nicht gerad' auf ihn,
Mars und Pallas gehen?

Siegend half er ſeinen Freund,
Ließ ihm Wunden heilen!
Sachſen nennt ihn Menſchenfreund,
Setzt ihm Ehrenſäulen.

Jener dort, an ſeiner Hand,
Oder in der Mitten,
Iſt der große Ferdinand,
Der Verſtand der Britten!

Ohne dieſen, ſagt Merkur,
Welcher nimmer lüget,
Hätte Venus Pompadur
Ueber Pitt geſieget!

Amor, der Verdienſte kennt,
Schüttelt ſeinen Köcher!
Zornig fragt er: Parlament!
Haſt du keinen Sprecher?

„Albien berufen iſt,
„Tugend zu belohnen!“

Aber, wer tritt dort herein?
Bachus und Cythere
Würden ſchon geflüchtet ſeyn,
Wenn es Friedrich wäre!

Seydlitz iſt es! Momus lacht!
Hat er was zu ſagen?
Dieſer, ſagt er, hat die Macht
Ludewigs geſchlagen?

Kinder, rief er ins Geſicht
Mit dem Säbel Hiebe!
Gut getroffen taugt er nicht
Zu Geſang und Liebe!

Mars gewinnt, wenn Muth und Liſt
Wider Stärke ſtehen!
Venus grämt ſich ja, was iſt
Leides ihr geſchehen?

Will ſie dem Soubiſen nicht
Siegeskränze ſtreuen?
Rosbach! ruft er. Pallas ſpricht:
Keine Spöttereyen!

Amor und der Dichter.

(Nach der ſiebenden Ode.)

Einen Hyacinthenſtengel

4
Seinen Schlägen zu entrinnen,
Floh' ich über Berg und Thal,
Und da ſtach mich eine Schlange,
Plötzlich fühlt' ich Todes Quaal!

Aber Amor kam und kühlte
Mit den Flügeln mein Geſicht,
Sprach mir Muth ein, fragte gütig:
Warum liebſt du denn auch nicht?

An Doris.

(Nach der achten Ode.

Vom Bachus eingeſchläfert,
O Doris! träumte mir
Von Lalagen, von Phillis
Und, Engel, auch von dir!

Auf meiner Füße Spitzen
Lief ich dir leiſe nach,
Und wollte dich erhaſchen,
Und plötzlich war ich wach!

O Traum, von kurzer Wonne!
Konnt' er nicht länger ſeyn?
Ich will nur wieder trinken,
So ſchlaf' ich wieder ein!

Geſpräch mit einer Taube.

(Nach der neunten Ode.)

Der Dichter.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? ſprich!
Wohin wirſt du verſchicket?
Und wer verſchicket dich?

Da, wo du fliegſt, verbreitet
Sich Balſam ſüßer Duft,
Mit köſtlichen Gerüchen
Erfülleſt du die Luft!

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kenneſt
Den weiſen Mann ja wohl,
Erzogen für die Muſen
Von Amor und Apoll;

Von dem man ſagt: er ſingt
Mit Liebe, Wein und Scherz,
Die Weisheit und die Tugend
Den Menſchen in das Herz!

Der ſendet mich mit Briefen
An ſeinen Freund Mirtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bey ſich ſehen will!

Und ſingt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines ſeiner Liebchen
Gab ihm Cythere mich,
Gewiß die andern Tauben
Cytherens grämten ſich;

Sie ſaßen neben Amor,
Cytheren auf dem Schooß,
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los!

Er wollte mich nicht miſſen,
Er nahm mich mit, ich bin
Seit dem in ſeinem Hauſe
Die Briefbeſtellerinn!

Er ſagte jüngſt: er gäbe
Mir meine Freyheit gern!
Ich nähme ſie geſchwinde,
Von jedem andern Herrn!

Man iſt bey ſolchem Weiſen
In keiner Sklaverey;
Wie könnt' ich's beſſer haben?
Ich bin ſo gut, wie frey!

Ich ſitz' auf ſeinem Teller,
Er trinkt und ſchenkt mir ein,
Ich eſſe ſeine Speiſen,
Ich trinke ſeinen Wein!

Er liebt, mit mir zu ſcherzen,
Uns einen kleinen Rauſch!

Dann tanz' ich, und bin frölich,
Nichts iſt mir unerlaubt,
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt.

Durch ihren Schatten dringet
Kein ſcharfer Sonnenſtrahl!
Ich fächle mich, ich trinke
Gekühlet noch einmal!

Er übet ſich im Singen,
Er ſingt von Lieb' und Wein,
Ich ſitz' auf ſeiner Leyer
Und horchend ſchlaf' ich ein!

Du denkeſt: Eine Krähe
Schwatzt nicht ſo viel! Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur ſolche Schätzerin!

Amor von Wachs.

(Nach der zehnten Ode.)

Ein Amor, nur von Wachs gemacht,
Ward neulich mir zum Kauf gebracht!
Ein ſchöner Jüngling bracht' ihn mir!
Was willſt du denn, fragt' ich, dafür?

Er äſpert mich, ſo viel er kann,
Denn, was er ſiehet, ſteht ihm an!

Zwey halbe Gulden geb' ich dir,
Gut! ſprach er; nimm ihn nur dafür.

Gleich, Amor! laß mein Herze glühn?
Sonſt werf' ich dich in den Camin!

Der Greis.

(Nach der eilften Ode.)

Da ſtehen ſie, die Schönen
Um mich, und ſeh'n mich an,
Und ſcherzend hör' ich ſagen:
Du biſt ein alter Mann.

Sie holen einen Spiegel
Und ſagen: Sieh' einmal
Hier oben auf der Scheitel
Iſt ja dein Kopf ſchon kahl.

Ich aber ſag': Ihr Kinder,
Was weiſſ ich, ob er's iſt?
Ich weiß, daß ſich ein Alter
Verjünget, wenn er küßt.

Daß ihm es Ehre bringet,
Wenn er euch liebt, wie ich.
Die Frömmſte von euch allen,
Ihr Schönen, küſſe mich.

An die Hausſchwalbe.

(Nach der zwölften Ode.)

Willſt du kleine Schwätzerinn,
Der ich ſonſt gewogen bin,
Daß ich deine Flügel beyde
Mit der Scheere dir beſchneide?
Oder ſoll ich grauſam ſeyn?
Und ein ſcharfes Meſſer nehmen,
Und dir deine Zunge lähmen?
Denn mit ihrem frühen Schreyn
Hat ſie meine ſchönen Träume
Weggejaget. Lorbeerbäume
Hoch und niedrig, jung und alt,
Machten einen ſchönen Wald?
Quellen murmelten in Menge,
Sichtbar war des Waldes Geiſt,
Und unſterbliche Geſänge
Sangen Friedrich, Uz und Kleiſt.

An Herrn Graf H.

(Nach der dreyzehnten Ode.)

Wenn Ritter gegen Ritter
Zum Kampfe fertig ſtehn!
Und nun, zum Stiergefechte
Los, auf einander gehn!

Wenn Trinker gegen Trinker
Mit Humpen in der Hand

Dann raſen mit einander
Vernunft und Sinnen frey,
Im Rauſch von Wein und Ehre,
Die Helden beyderley!

Weil jeder Menſch, mein Herz,
Einſt raſen ſoll und muß;
So raſ' ich wohl am klügſten
Im Rauſch von einem Kuß!

Zweykampf mit Amor.

(Nach der vierzehnten Ode.)

Ich will nur immer lieben,
Der kleine Liebesgott
Mit Köcher, Pfeil und Bogen
War lange Zeit mein Spott.

Er zeigte mir ein Mädchen
Mit Venus Angeſicht,
Und wollt', ich ſollt' es lieben,
Allein ich wollte nicht.

Da ward er böſe! Zornig,
Ein kleiner Mars, ſtand er,
Und ſprach: du ſollſt dich ſchlagen.
Ich holte mein Gewehr,

Und ſtand vor ihm gerüſtet,
Ein andrer Goliath.

Er ſchoß, wir ſchoſſen beyde,
Die Köcher wurden leer.
Ich griff zu meiner Lanze,
Stand feſt, und Amor — Er?

Mich beſſer zu bezwingen,
Schoß — Ach, ein Höllenſchmerz!
Mit ſeinem letzten Pfeile
Sich ſelber in mein Herz.

Nun ſteh' ich mit der Lanze
Noch trotzend? Welchen Sieg
Verſprach ich mir von auſſen?
Inwendig iſt der Krieg.

An Damon.

(Nach der funfzehnten Ode.)

Was? Für eine Hand voll Goldes
Giebſt du deine Lebenszeit
Einem Fürſten? Damon, werde
Ein Anakreon noch heut.

Trage ſeine Hand voll Goldes
Heut' dem Fürſten noch zurück,
Und bedanke tief gebücket
Dich für Ehre, Gnad' und Glück.

Und fang' an, dir ſelbſt zu leben,
Heute noch, gieb mir das Wort,
Morgen kann der Tod ſchon kommen

An den
Preußiſchen Grenadier,
den Verfaſſer der Kriegs-Lieder.

(Nach der ſechszehnten Ode.)

Du ſingeſt Patrioten
Und Weiſ' in unſern Krieg,
Kommſt aus der Schlacht ein Sieger,
Und ſingeſt Friedrichs Sieg!

Und ich, o Freund, ich ſinge
Mich ſelbſt als einen Held.
Mit Krieg hab' ich bezogen
Die ganze ſchöne Welt.
Nun aber will ich ruhen.
Genug hab' ich gekriegt.
Oft hab' ich überwunden,
Oft auch ward ich beſiegt.

Welch' eine Niederlage
Litt' ich in jenem Jahr,
In welchem Friedrich größer,
Als alle Helden war!

O wie ward ich beſieget!
Wie lag, o Cynthia!
Der Held zu deinen Füſſen,
Und bat um Leben da! *)

An

---

*) Siehe die Preußiſchen Kriegslieder, S. 80.

An des Königs Waffenſchmid.

(Nach der ſiebenzehnten Ode.)

Du, der die Waffen ſchmiedet,
Mit welchen Friederich
Sein Volk beſchützet, ſchmiede
Nun auch einmal für mich.

Und mache keine Waffen.
Durch unſern großen Held,
Den alle Welt bekriegte,
Ward Fried' in aller Welt.

Nein, hier aus dieſen Waffen
Des Feindes mache mir
Ein tiefes und geraumes
Und ſchönes Trinkgeſchirr.

Und bilde nicht die Siege
Des großen Helden drauf.
Es ſind weit größre Stellen
In ſeinem Lebenslauf.

Er iſt ein Freund der Künſte,
Bild' einen Lorbeerhayn,
Mach' einen Tanz der Muſen,
Laß ihn Apollo ſeyn.

An den
Goldſchmid, Herrn Lieberkühn.

(Nach der achtzehnten Ode.)

Mach' einen Friedensbecher,

Bild' aber ihm zur Zierde
Nichts trauriges darauf.

Nicht Agamemnons Opfer,
Nicht Cains Brudermord,
Hier hätten dieſe Bilder
Nicht ihren rechten Ort.

Nein, einen Gott des Friedens
Mit einem Myrthenkranz,
Ein Feſt der frohen Götter
Und einen Schäfertanz.

Es tanze ſeine Freude
Der Jüngling und der Greis,
Geführt von einem Amor
In einem Nymphenkreis.

Ein Pan, bey ſeiner Heerde
Gelagert, freue ſich
Des überwundnen Wolfes.
Der Pan ſey Friederich!

Er kehrt, ein Friedenſtifter!
In ſeine Stadt zurück,
Und bringt in ſeinen Augen
Dem Volke Ruh' und Glück.

Wir Patrioten wollen
Ihm weit entgegen gehn,
Die erſten ſeyn, den Vater
Des Vaterlands zu ſehn.

Und ſehn, mit welcher Miene
Mars aus dem Felde kömmt,

Und dann zurück gekommen
Füll' ich den beſten Wein,
Und weihe meinen Becher
Zum Friedensbecher ein!

An ſeinen Freund.

(Nach der neunzehnten Ode.)

Ein Weiſer und ein Trinker
Gehört zuſammen. Kaum
Läßt der Begriff ſich trennen.
Schwarz Erdreich trinkt der Baum.

Das Meer trinkt kühle Lüfte,
Die Sonne trinkt das Meer,
Der Mond die Sonne. Knabe,
Hol' uns zu trinken her!

Ein Weiſer und ein Trinker
Gehört zuſammen. Freund,
Das iſt ſo klar, wie alles,
Worauf die Sonne ſcheint.

An die Schönen.

(Nach der ein und zwanzigſten Ode.)

Ach, einen Trunk, ihr Schönen!
Mich dürſtet allzuſehr!

Auch holet friſche Blumen,
Und kühlet meine Stirn,
Denn ſehet nur, ſie glühet
Vom denkenden Gehirn.

Die Stirn wird wohl gekühlet
Mit einem Blumenſtrauß.
Was aber löſcht, ihr Schönen,
Die Flamm' im Herzen aus?

An Herrn **.

(Nach der zwey und zwanzigſten Ode.)

Freund meiner Seele, ſetze
Dich her, es iſt noch Raum!
O welch' ein kühler Schatten,
O welch' ein ſchöner Baum!

Auf eines Fürſten Throne
Säß' ich nicht ſo bequem,
Als unter ihm. Wie liſpelt
Der Weſt ſo angenehm.

In ſeinem Lande? Siehe,
Welch' ein geliebter Quell
Tränkt ihn! Wie rinnt ſein Waſſer
So klar, ſo ſpiegelhell!

Hör' ihn, er überredet
Zu freundſchaftlichen Kuß!
Wer kann vorüber gehen,

Geburtstages - Betrachtungen.

(Nach der vier und zwanzigſten Ode.

Dreyßig Jahre ſind dahin,
Die ich heut' zurücke lege!
Dunkelheit iſt vor mir her
Auf dem Lebenswege!

Sterblich geh' ich Schritt vor Schritt
Immer näher zu dem Grabe!
Weiß es nicht, wie weit ich noch
Hinzugehen habe!

O darum verlaßt mich nicht,
Bachus und Cythere,
Wenn ich etwa Morgen ſchon
An dem Ende wäre!

An ſeinen Freund.

(Nach der fünf und zwanzigſten Ode.)

Freund, ich trinke,
Denn, vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

Wider Willen
Werd' ich leider einmal ſterben,
Warum ſoll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen

Soll ich um ein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein. Ich trinke,
Denn, vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke!

An Harpagen.

(Nach der drey und zwanzigſten Ode.)

Freund, ließe ſich der Tod beſtechen,
So ſammelt' ich mir Geld;
Und käm' er raſſelnd, mich zu holen
In jene Welt;

Dann gäb' ich alles, was ich hätte,
Dem dürren Knochen-Mann,
Und wär er fort, ſo fieng ich wieder
Zu ſammlen an!

Weil aber er, wie unſer Canzler,
Nicht zu beſtechen iſt,
Nicht iſt ein Freund von Klumpen Goldes,
Wie du es biſt;

Was ſoll mir denn der Thalerhaufen?
Und was der Sorgen Schwarm?
Wir alle müſſen mit ihm wandern,
Reich oder arm!

Drum will ich ohne Sorgen leben,
Und trinken, und mich freun,
Und du magſt ſammlen, lieber Vetter!
Magſt Harpax ſeyn!

Trinklied.

(Nach der ſechs und zwanzigſten Ode.)

Hat der frohe Gott der Reben
Meiner ganzen Seele ſich
Einſt bemeiſtert, dann entfliehen
Alle Sorgen, dann bin ich

Der Glückſeligſte der Erde!
Nichts iſt meiner Größe gleich!
Klein iſt dann in meinen Augen
Kayſerthum und Königreich!

Kränze werden dann gewunden,
Myrth' und Epheu flecht' ich drein!
Alle die mich ſehen, wünſchen,
So vergnügt, als ich zu ſeyn!

Artig ſing ich dann! die Muſen,
All' um mich in einem Chor!
Wollen ſingen, aber ihnen
Sing' ich meine Lieder vor!

Frieden halt' ich, Gott der Reben!
Krieg errege, wer da will!
Kein Aeneas will ich werden,
Kein Ulyß und kein Achill!

Weg mit jenem, der mit Waffen
Schläget, oder nur bedroht;
Beſſer iſt, berauſchet liegen,
Als verwundet, oder todt!

An Herrn Schmid in Berlin.

(Nach der acht und zwanzigſten Ode.)

Der du ein großer Meiſter
In zweyen Künſten biſt! *)
Auf, mahle meine Doris
So ſchön, als ſie es iſt!

Die Farbe, die dein Pesne
Zu ſchwarzen Augen nimmt,
Nimm zu dem Haar, das nieder
Auf ihre Schulter ſchwimmt!

Gerollt in ſchöne Locken
Durchſchwimm' es, heitre Luft!
Und kannſt du Balſam mahlen,
So duft' es ſüßen Duft!

Die Stirn willſt du erreichen?
Wie aber muß ſie ſeyn?
So heiter, wie ein Spiegel,
So weiß, wie Elfenbein!

Und dann gieb auf die Bogen
Der Augen ernſtlich acht!
Daß deine Kunſt ſie völlig
In rechter Wölbung macht!

Sie müſſen alle beyde
Gleich ſchön ſeyn, nicht vereint,
Sie müſſen in einander
Sich ſanft verlieren, Freund!

Du träffſt mit deinen Farben,
Und wenn du Zaubrer wärſt,

---

*) In der Kupferſtecherkunſt und Mahlerey.

Die Augen nicht! In Feuer
Tauch deinen Pinſel erſt!

Blau, wie der Pallas Augen
Im Donner einer Schlacht,
Bezaubernd, wie die Miene
Cytherens, wenn ſie lacht!

Vermiſche Milch und Roſen,
Frühmorgens aufgeblüht,
Und mahle Naſ' und Wangen,
So ſchön du kannſt, damit!

Die Lippen müſſen beyde,
Wie Suada Lippen ſeyn!
Ihr Mund ſey ſüße Rede!
Zu Küſſen lad' er ein!

Der Hals, welch' eine Weiße!
Wie Schnee, ſo weiß ſey er!
Mahl' alle Huld-Göttinnen,
Und Scherze rund umher!

Mahl' ihr den ſchönſten Buſen
Und eine ſchöne Hand!
Und kleide ſie, nicht prächtig!
In ſeidenes Gewand!

Sieh' doch! iſt nicht das Mädchen
Ein Engel von Geſtalt?
Du haſt es gut getroffen!
Bild! redeſt du nicht bald?

An Herrn Director Oeſer zu Leipzig.

(Nach der neun und zwanzigſten Ode.)

Du Kenner alles Schönen,
Der Kunſt mit Witz vereint,
Bereite deine Farben,
Und mahle meinen Freund!

Von innen Rabenſchwärze,
Von auſſen glänzend Gold
Sey dieſe Menge Locken,
Die auf die Schulter rollt!

Mit ſtarken Augenbraunen
Bekränze ſeine Stirn
Erhaben, eine Zeuginn
Von denkendem Gehirn.

Daß ja in ſeinen Augen
So Trotz, als Liebe glüh'.
Vom Mars entlehne jenen,
Und von Cytheren die.

Vor ſeinen ernſten Blicken
Erzittere ſein Feind.
Vor gleichem Blicke ſchmeichle
Mit Hoffnung ſich ſein Freund.

Die Farbe ſeiner Wangen,
Der Schönheit Sitz und Preis
Sey roth, als wie die Roſe,
Sey, wie die Lilje, weiß.

An ſeinen Lippen werde
Die höchſte Kunſt erreicht,

Sie müſſen überreden,
Denn ſchon, wenn er noch ſchweigt!

Die Schönſten aller Götter
Laß deine Muſter ſeyn.
Nimm, bitt ich, vom Adonis
Den Hals von Elfenbein.

Die rechte Leibeslänge
Siehſt du am Pollux nur;
Die Bruſt, den Leib, die Hände
Giebt Bachus und Merkur!

O welch ein ſchöner Phöbus
Steht da? die Schönheit ſcheint
In ihm gebildet. Oeſer,
Zu ihm ſaß dir mein Freund!

Amor, ein Gefangener.

(Nach der dreyßigſten Ode.)

Den Amor, welcher von den Nymphen
Sich ſonſt ſo leicht nicht fangen läßt,
Den fiengen am Parnaß die Muſen,
Und machten ihn mit Blumen veſt!

Und führten ihn, wie einen armen
Gefangnen, zu der Schönheit hin.
Apollo ſpielte ſeine Leyer,
Melpomene war Heroldinn.

Die Schönheit nahm ihn an, und ſagte:
Gut! er ſoll mein Gefangner ſeyn;

Cythere kommt mit vielem Golde,
Den armen Amor zu befreyn.

Er aber ſpricht zu ſeiner Mutter:
Laß, Mütterchen, mich immer hier!
Bey dieſer Göttin will ich dienen,
Bin ichs doch ſchon gewohnt bey ihr?

An Herrn Euler.

(Nach der zwey und dreyßigſten Ode.)

O Freund, der du die Sterne
Des Himmels alle zählſt!
Zählſt Millionen Welten,
Und keine Zahl verfehlſt.

Ausrechneſt alle Körner
Des Sandes an dem Meer,
Und aller Vögel Schaaren,
Und aller Fiſche Heer.

Zählſt alle Waſſertropfen
Im großen Ocean,
Und alle Sonnenſtrahlen
Auf jeder Sonnenbahn.

Du Wunder unſrer Zeiten!
Du kannſt, du kannſt allein
Von allen meinen Mädchen
Der Rechnungsführer ſeyn.

An Amalia.

Amalia, was flieheſt,
Was fliehſt du mich! du fliehſt,
Weil du auf meinen Locken
Schon Schnee gefallen ſiehſt.

Weil noch auf deinen Wangen
Der Jugend Roſen blühn;
O, darum darfſt du eben
Nicht meine Liebe fliehn.

Sieh Chloen, ſieh Belinden,
Sieh Daphnen, wie ſo ſchön
In ihren Schäferkränzen,
Bey Roſen Lilien ſtehen.

Ein Vater an ſeinen Sohn.

(Bey Betrachtung eines Gemähldes, welches die Entführung der Europa vorſtellete.)

(Nach der fünf und dreyßigſten Ode.)

Dieſer wunderbare Stier,
Der das Meer durchſchwimmen kann,
Iſt kein anderer als Zevs!
Einen Gott ſieht man ihm an.

Zevs iſt er, mein Sohn. Er trägt
Eine Schöne! Schöner ſah
Keine Göttin der Olymp,
Schöner war nicht Cypris.

Lüſtern fragt der Waſſergott:
Iſt ſie Jungfer oder Frau?
Mit dem fliegenden Gewand
Spielen loſe Zephirs ſchlau.

Sieh,; Tritonen ſehen heraus
Aus den blauen Ocean.
Alle ſehn mit Liebesblick
Das furchtſame Mädchen an,

Welches zitternd um ſich ſieht
Eine weite Waſſerwelt,
Und an ihres Führers Horn
Sich mit beyden Händen hält.

Noch einmal betracht' ihn recht,
Welch' ein Stier, mein lieber Sohn.
Nimmer iſt ein anderer
Seiner lieben Heerd' entflohn.

Und hat ſo, wie dieſer ſich
Hingewagt auf wildes Meer,
Und gebändigt die Gewalt
Der Gewäſſer. Zevs iſt er!

Der Frühling.

An Herrn Kriegsrath Beyer.

(Nach der ſieben und dreyßigſten Ode.)

Freund! vom Himmel kommt der Lenz,
Fluren ſeh' ich glänzen,
Huldgöttinnen ſchmücken ſich
Schon mit Blumenkränzen.

Siehe! Wie der ſchöne Gott
Seine Macht beweiſet.
Siehe, wie die Ente ſchwimmt,
Wie der Kranich reiſet!

Rothe Pfirſiſch-Blüte bricht
Schon aus ihrer Hülle,
Auf dem weiten Meere herrſcht
Angenehme Stille.

Ueberall verbreitet ſich
Sanfte Frühlings-Wonne.
Heller iſt der Wolken Zug,
Glänzender die Sonne.

Freudig ſieht der Winzer ſchon
Knoſpen an der Rebe,
Singend wünſcht er, daß ſie Wein
Ihm die Fülle gebe.

Singend wünſch auch ich, o Freund!
Lenziſches Vergnügen,
Dir und Daphnen. Möchtet ihr
Hier im Schatten liegen!

Amor,

von einer Biene geſtochen.

(Nach der vierzigſten Ode.)

Ermüdet von dem Honigſuchen
Und von des Tages Hitze, ſchlief
Uneingewiegt auf einer Roſe
Jüngſt eine kleine Biene tief.

Der Gott der Liebe geht vorüber,
Wirft einen ſcharfen Blick darauf,
Und weckt die arme müde Biene
Mit ſeinem kleinem Finger auf.

Die Strafe folgt der That, ſie rächet
Mit ihrem ſcharfen Stachel ſich,
Er ſpringet auf; denn er empfindet
In ſeiner kleinen Hand den Stich.

Ach Mutter, Mutter, liebe Mutter,
Schreyt er, und bläſ't den Finger an,
Ich bin geſtochen, eine Schlange,
Die Flügel hat, hat es gethan.

Der Landmann nennt die Schlange Biene.
Wie ſchmerzt die Wunde mir ſo ſehr.
Ach Mütterchen, ich ſterb', ich ſterbe,
Dann aber iſt kein Amor mehr.

Mein Sohn, ſpricht Venus, macht der Stachel
Von einer Biene ſolchen Schmerz;
Was muß ein Pfeil vor Schmerzen machen,
Von dir geſchoſſen in ein Herz.

An die Freunde.

(Am Friedensfeſte 1763.)

(Nach der ein und vierzigſten Ode.)

Seyd fröhlich, o ihr Freunde!
Trinkt dieſen Göttertrank
Nicht ſparſam, tanzt und ſinget
Des Bachus Lobgeſang.

Er hat als Tanzerfinder
Geſang und Tanz vereint.
Er hält es mit dem Amor
Und iſt ein Liederfreund.

Der Rauſch des weiſen Mannes,
Ihr Freunde, ward durch ihn,
Er ward; und alle Sorgen
Der Erden mußten fliehn.

Verſöhnung anzuſtiften,
Nahm er ein Deckelglas,
Da floh' aus allen Herzen
Der wilde Menſchenhaß.

Der Ungar und der Preuße
Trat unter ſeine Macht,
Seht, mit dem Gott der Liebe
Trinkt nun der Gott der Schlacht.

An die Cicada.

(Nach der drey und vierzigſten Ode.)

Heroldinn des frohen Lenzen,
Sängerinn der ſchönſten Au.
Schön iſt alles, was du ſingeſt,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher um dich erſchallet
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn dein Sitz auf einem Baume
Iſt der Sitz auf einem Thron.

Alle dieſe ſchönen Felder,
Die du ſiehſt, gehören dein,
Und dem Landmann, der ſie bauet,
Kannſt du nicht gehäßig ſeyn.

Denn du ſtifteſt ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er ſich,
Alle Menſchenkinder ehren,
Alle Muſen lieben dich.

Könnte dich wohl eine haſſen,
Dich, die Phöbus ſelber liebt,
Der er, dieſe Luſt zu ſingen,
Dieſe ſeine Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundinn,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleiſch und Blut und Schmerzen.
Faſt biſt du den Göttern gleich.

An Chloe.

(Nach der vier und vierzigſten Ode.)

Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn,
Ich Flatterer? getreu?
Ich träumte jüngſt, der Liebesgott
Hätt' an den Füßen Bley;

Ich aber Flügel, und ich lief
Dem Liebesgott davon.
Er lief mir nach; o wie ſo gern
Wär' ich dem Gott entflohn!

Er aber holte bald mich ein,
Und führte mich zurück,
O, liebſte Chloe, welchen Zorn
Las ich in deinem Blick?

Was ſagt der Traum? der Liebesgott
Hätt' an den Füßen Bley?
Getreu ſoll ich, o Chloe, ſeyn.
Ich Flatterer? getreu?

Mars und Amor.

(Nach der fünf und vierzigſten Ode.)

Es ſchmiedete zu Lemnos
Der Schmiedegott Vulkan
Einſt Pfeile für den Amor,
Und Venus griff mit an.

Sie bracht' ihm ſeine Zange,
Trug Kohlen, holte Stahl,
Die treueſte Gemahlinn,
Vom treueſten Gemahl.

Viel Pfeile waren fertig,
Sie kann nicht müßig ſeyn;
Die Spitzen von den Pfeilen
Taucht ſie in Honig ein.

Es wird ein wenig Galle
Vom Amor drein gemiſcht.
Vulkan hört auf zu ſchmieden,
Vulkan wird angefriſcht.

Als alle Bälge blaſen,
Als Schlag auf Schlag erſchallt,
Der Ambos bebt, und bebend
Der Aetna wiederhallt;

Da tritt mit Kriegertritte
Mars in die Werkſtatt hin,
Und, ſchwenkend ſeine Lanze
Spricht er: Vulkan, ich bin

Mit Friederich geweſen
In einer großen Schlacht,
Zehn tauſend ſeiner Feinde
Sind heute todt gemacht.

Er will ihm ſeine Thaten
Erzählen, als er ſieht,
Womit ſich itzt, im Kriege,
Sein Waffenſchmidt bemüht.

Er ſchweigt, und lacht der Pfeile
Des Amors, nimmt, und wiegt
In ſeiner Hand den kleinſten,
Der ihm am nähſten liegt.

Und, ſagt mit Kriegerſtimme
Darüber ſeinen Spott.
Es ſind noch andre, ſaget
Zu ihm der Liebesgott.

Er geht, und ſchleppet einen
Geſtemmt mit Fuß und Hand
Hin, zu dem Gott der Waffen,
Der neben Venus ſtand:

Legt vor dem Mars ihn nieder.
Was thut der Gott der Schlacht?
Er bückt ſich, ihn zu nehmen,
Er nimmt ihn, Venus lacht,

Er wiegt ihn auch, er ſaget:
Ja, warlich dieſer iſt
Recht ſchwer! den Gott des Krieges
Schützt weder Muth noch Liſt.

In ſeinen Heldenaugen,
Glüht Kriegesgrimm nicht mehr.
Er lächelt, ſpricht von Liebe,
Ganz umgekehrt iſt er.

Er will ihn wiedergeben
Dem Stifter ſüßer Pein!
Da, ſpricht er, Amor ſaget:
Behalt ihn, er iſt dein.

An die Muſen.

(Nach der acht und vierzigſten Ode.)

Was hängt die Leyer des Homer
In eurem Tempel hier
So müßig? Gebt ſie, gebt ſie her,
Ihr Muſen, gebt ſie mir.

Seit der erhabne Friedrich ficht
Für Gott und Vaterland,
Seit dem, ihr Muſen, nahm ich nicht
Die Leyer in die Hand.

Der Geiſt, den mir Apollo gab,
Hat ſich nach ihr geſehnt.
Spannt aber von den Saiten ab
Die, welche Schlachten tönt.

Denn Kriegeston und Schlachtgeſang
Soll nun vergeſſen ſeyn,
Gelernt ſoll werden ſüßer Klang,
Getrunken alter Wein.

Apoll und Friedrich ſind zurück
In ihrem Sansſouci.
Mars hört ſie ſprechen, von dem Glück
Der Völker, ſprechen ſie.

Die ſchwimmende Venus.

(Bey Betrachtung eines Gemähldes.)

(Nach der ein und funfzigſten Ode.)

Welche Kunſt hat dieſes Meer
Auf das Tuch gegoſſen,
Welche fürchterliche Fluth
Kommt daher geſchoſſen?
Plötzlich aber ebnen ſich
Alle Waſſerwogen,
Seht, ein Götteraufzug kommt
Oſtwärts hergezogen.
Venus iſt es. Seh' ich dich,
Wunder aller Frauen,
So, wie ſie dem Meer entſtieg,
Läſſet ſie ſich ſchauen.
Weiſſer iſt ſie, wie der Schnee,
Friſch im Merz gefallen,
Leicht, wie Wolle, ſeh' ich ſie,
Auf dem Meere wallen.
Ehrerbietig vor ihr her
Weichen Sturm und Welle,
Von des Leibes Glanze wird
Das Geſtade helle.
Gauckelnd ſchwimmt ein ganzes Chor
Fröhlicher Delphinen!

Liebesgötter reiten kühn
Um ſie her auf ihnen.

Und Tritonen blaſen laut,
Bald kann man es hören,
Faſt ſo gut, als man es ſchaut,
Ihr ein Lied zu ehren!

An die Schönen.

(Nach der ſieben und funfzigſten Ode.)

Welch ein Anger! o ihr Schönen!
O wie dünkt er mir ſo ſchön!
Welche ſüße Blumen duften,
Welche ſanfte Zephirs wehn!

Kühlen Schatten uns zu geben,
Hat ihn Wald umher gebüſcht!
Liebe, Liebe höret ſingen,
Wer hinein in ihn entwiſcht!

Mitten drinn iſt eine Grotte,
Wo ſich Wolf und Tyger küßt,
Eine Heilige muß küſſen,
Wenn ſie erſt darinnen iſt!

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft!
Alt und ſchwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft!

Hin iſt alle meine Zier!
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweg geflohn! Der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerſchrocken mach' ich auf;
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf!

An ſeinen Bedienten,

Als der König aus dem Kriege kam.

(Nach der neun und funfzigſten Ode.)

Voll eingeſchenket ſollſt du mir
Den größten Römer geben
Mundſchenke! Friederich iſt hier,
Er lebet, er ſoll leben!

Er konnte trotzen, konnte noch
Als Held zu Felde liegen,
Im Kriegesrock, nicht ruhn, und doch
Nicht müde ſeyn zu ſiegen!

Er will es aber! Friederich
Des Ruhms der Helden müde,
Bezwingt den Feind, bezwinget ſich,
Er will es, es iſt Friede!

Zum Feinde ſprach er Friede ſey!
Den Muth in ſeinem Buſen,
Bezwung mit ſüßer Schmeicheley
Die Liebe zu den Muſen!

An die Faunen.

(Nach der ſechszigſten Ode.)

Ein thraciſches Gebrüll
In dieſem Muſenhayn?
Was für ein wildes Volk
Muß eingebrochen ſeyn?

Auf, Faunen! auf! hervor
Aus eurem Aufenthalt!
Verjagt ſie, ſie ſind
Nur Menſchen von Geſtalt!

Das angenehme Feſt
Der Muſen ſtören ſie!
Sie brüllen, plötzlich ſchweigt
Die ſüße Harmonie!

Der Muſenlieder! Pfui!
Auf ewig nun entweiht
Iſt dieſer ſchöne Hayn
Mit ſolcher Trunkenheit!

Amor.

(Nach der ein und ſechszigſten Ode.)

Amor iſt mein Lied!
Schön iſt er bekränzt,
Sein Geſichte lacht,
Seine Wange glänzt!

Seht! wie ſtolz er da
Seinen Bogen trägt,
Ganz gewiß hat er
Einen Held erlegt!

Welch ein großes Herz
Schwebt in ſeiner Hand?
Iſt es Friederich,
Oder Ferdinand?

An Lalage.

(Nach der zwey und ſechszigſten Ode.)

Laß, Lalage, dir klagen
Mit bitter ſüßem Schmerz,
Wie jüngſt der Gott der Liebe
Sich ſenkte in mein Herz!

Von friſch gepflückten Roſen
Flocht' ich mir einen Kranz,
Ihn um das Haupt zu tragen
Beym nächſten Schäfertanz.

Da ward auf einer Roſe
Der Gott von mir entdeckt,
So klein, wie jene Biene,
Die er einſt aufgeweckt!

Schnell faßt' ich ihn beym Flügel,
Warf ihn in meinen Wein,
Und eilte nach den Lippen,
Und trank ihn mit hinein!

Nun übt er loſe Händel
In meinem Herzen aus!
Ach ſchaffe mir den Knaben
Doch wiederum heraus!

Oden

nach

dem Horaz.

An den Durchl.

Herzog Ferdinand

von Braunſchweig.

Gedichte, großer Ferdinand
Sing' ich den Helden nicht, die Muſe der Geſchichte
Sagt wahrer, als Gedichte,
Dein' Arbeit für das Vaterland.

Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, ſie ſteigt, und läßt ſich nieder:
So ſing' ich kleine Lieder!
Und wann verſtieg' ich mich einmal?

Ein Dichter, der ſich höher ſchwingt,
Mag einen Ferdinand den Nationen ſingen,
Dahin mag er ſich ſchwingen,
Wohin des Adlers Fittig dringt!

Er mag ihn in die Ewigkeit
Auf ſeines hohen Geiſtes ſtarken Flügeln tragen;
Er mag ſo hoch ſich wagen,
Als ſein Verſtand es ihm gebeut!

Nachſchauen will ich ſeinem Flug
Mit unverwandtem Blick, bis zu der höchſten Höhe,
Wo ich die Helden ſehe,
Die der auf ſeinen Fittig trug.

Der oft ſich mit dem Adler maß,
Aufflog mit ihm zugleich, und ſicher ſeiner Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter im Schooße ſaß:

Und wenn er dieſe Höh' erreicht,
Und einen Ferdinand den Nationen ſinget
Und ſein Geſang gelinget,
(Den Göttlichen iſt alles leicht;)

Dann ſing' ich ihn, der dich beſang,
Ihn hat die Muſe ſelbſt im Singen unterrichtet:
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert ſein Geſang.

An Calliope.

(Nach der dritten Ode des vierten Buchs.)

Wem, als er in der Wiege lag,
Die Muſe lächelte, der wird im Ringen
Im Reiten und im Springen
Kein Meiſter ſeyn, kein ſchwarzer Tag

Wird ihn, als einen Kriegesheld
In Pulverdampf verhüllt, auf Leichen gehen,

Kein Auge wird ihn ſehen,
Als Ueberwinder einer Welt,

Im Kreis der Fürſten, die er ſchlug,
Ein Halbgott, fürchterlich im Siegeskranze,
Verblendet von dem Glanze
Der Ehre, ſelber ſich genug!

Hingegen wird er an der Spree
Beblümten Ufer ſchlummern, ihn verehren
Wird man in allen Menſchenchören
Als deinen Sohn, Calliope.

Wenn deine goldne Tuba tönt,
Dann wird er lauſchen, glühen und ſich üben.
Du wirſt den Knaben lieben,
Der ſich an ihren Klang gewöhnt;

Du ſelbſten wirſt ihn auferziehn
Dem Enkel einen Friederich zu melden,
Die Götter und die Helden
Bewundern und belohnen ihn.

An das Schiff,

welches Klopſtock nach Kopenhagen überbrachte.

(Nach der dritten Ode des erſten Buchs.)

O Schiff, du führeſt einen Mann,
Der einen Heiland ſingt, und einen Gott der Götter,
Bey hellem Frühlingswetter,
Vollende deinen Lauf, und glücklich komm' er an!

Begleiten müſſen Engel dich
Von denen, welche ſahn die Welt gebohren werden!

Die Sonnen und die Erden
Hielt Gott in ſeiner Hand, die Engel freuten ſich,
Und ſangen dem Erſchaffenden
Ein jubelvolles Lied, und ließen allen Sphären
Des Schöpfers Thaten hören,
Und nannten ihn: den Herrn, und den Allmächtigen!

Er iſt der Herr, der uns erhält,
Wenn Waſſerwogen ſich erheben, Stürme kämpfen!
Er eilet, ſie zu dämpfen;
Er ſchilt, ſie ſchweigen ihm, dem Schöpfer einer Welt.

Wer hätte wohl mit ſchwachem Holz
Ohn' einen Gott gewagt, Weltmeere zu beſchiffen?
Die Angſt hätt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederſchlägt, und Wuth und Helden Stolz?

Auf ihn, auf ihn vertrauen wir,
Er wird den großen Mann und unſern Freund beſchirmen;
Er ſchützet ihn in Stürmen,
Und kehrt mit ihm zurück, und bringet ihn zu mir!

An die Deutſchen,

welche im Jahre 1763. zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen ſchon wieder Krieg verlangten.

(Nach der achten Ode der Epoden.)

Ihr ſchärfſt ſchon wieder eure Schwerdter,
Ihr, meine Brüder? Euer Muth
Des ſchlimmern andern Namens werther,
Was darf ich's hehlen? Eure Wuth

Hat

Hat ſie nicht ihren Durſt gelöſchet?
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an ſeiner Wunde wäſchet,
Und ſie ſo bald nicht heilen wird?

Nicht, euren ſchlimmſten Feind zu dämpfen,
Gewöhnt, anſtatt mit tapfrer Hand,
Mit Liſten, puniſch zu bekämpfen,
Zu Scherzen euer Vaterland; *)

Nicht ſeinen Raub ihm abzunehmen,
Den er in ſeine Tempel ſtellt;
Nicht ihn zu zwingen, ſich zu ſchämen,
Daß er euch für Barbaren hält;

Nicht euer Kaiſerthum zu mehren,
Mit Lacedämon und Athen;
Nicht euer Troja **) zu zerſtöhren,
Nicht Räubern auf die Haut zu gehn. ***)

Nicht Unterdrückten Recht zu ſchaffen ****)
Mit deutſchem Geld, und deutſchem Blut;
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So ſcharf geſchliffen, euren Muth

So ſtark geſtählet! O ihr Brüder,
Welch eine Schande, ſolch ein Sieg!
Der Körper wider ſeine Glieder?
O welch' ein Jammer, welch' ein Krieg!

Iſt ein Geſchlecht, das ſich, als Krieger,
Die Hälſe ſelbſt einander bricht?

---

*) Zu dem Verſtande wie Opitz:
Und trutzet, wer ihn ſcherzt.

**) Conſtantinopel.

***) den Tripolitanern.

****) den Corſicanern.

Dem Wolf, dem Bären und dem Tieger
Iſt eigen dieſe Sitte nicht.

Wo war's, daß ihr auf Brüder ſchluget,
Die Herzen hart, die Schwerdter ſcharf?
Daß ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und Liſt euch überwarf?

Was war es für ein toller Eifer,
Der euch zu großen Thaten riß?
Euch eiſern machte? ſeinen Geifer
Auf Väter und auf Brüder ſchmiß?

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Bosheit über euch ergoß?
Wie? oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beſchloß?

In euer eignes Eingeweide,
Habt ihr gewüret! Hohngelacht
Hat euer Feind, in ſeiner Freude,
Der aufgetiebnen Deutſchen Macht?

Mit Blindheit waret ihr geſchlagen,
Ihr ſahet eure Schande nicht!
Die Schande, dieſes Joch zu tragen,
Das Einigkeit ſo leicht zerbricht!

Was könnte Deutſchland, wenn es wollte,
Was könnt' es? Ehrlich Hand in Hand,
Könnt' es gebieten, dem es ſollte,
Dem, der mit Liſt es überwand.

O wollt' es ſeine Kräfte fühlen,
Und Herrſcher in Europa ſeyn!
Mit allen Feinden könnt' es ſpielen,
Und keinen Osmann dürft' es ſcheun!

An den Bachus.

(Nach der 25ſten Ode des dritten Buchs.)

Wohin, o Bachus, reißeſt du
Mich Vollen? in welchen Wald? in welche Höle
Im Taumel ſtrebt die dunkle Seele
Nun einem neuen Wunder zu?

Soll ich in den Verſammlungen
Der Götter erhaben große Thaten ſingen?
Soll es in ferne Welten dringen,
Das Lob des Unbeſiegeten?

Erhöret nicht, und nicht erdacht,
Erhaben und neu ſing' ich den Muſenchören,
Ihr ſollt die hohen Lieder hören,
Ihr Trunkenen, wenn ihr erwacht.

Wie ihr die ſchreckliche Gewalt
Des Stromes, und Eisgebirge vor euch ſehet
Und euch verwundert, alſo ſtehet
Mir da, der Felſen und der Wald!

Hört, wie der Strom im Thale rauſcht,
Und wie die bezwungnen Tannen niederfallen;
Was Niedriges ſoll nicht erſchallen,
Ihr Nymphen, ihr Najaden lauſcht!

Gern folg' ich einem Gott, der ſich
Die Scheitel mit friſchem Rebenlaub umſchlinget,
Und ſingen lehrt und mit beſinget
Den unbeſiegten Friederich.

Der itzt nicht mehr auf Schlachten ſinnt
Die ſeine Verächter niederwerfen ſollen,

Den alle Muſen ſingen wollen,
Die itzt mit ihm zu Landeck *) ſind.

An Phidilis.

(Nach der 23ſten Ode des dritten Buchs.)

Hat dich die Sonne gewecket, ſo trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis.

Wenn du den Schöpfer nicht bitteſt, zu ſchonen,
So verbrennen die Bohnen,
Weitzen und Gerſten gewiß,
Ländliche Phidilis!

Deine Geländer von Reben verderben
Böſe Winde, dir ſterben
Rinder und Ziegen gewiß,
Ländliche Phidilis.

Aber dein Herze muß reiner erſcheinen,
Als von Edelgeſteinen,
Theures Geſchmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt.

Iſt es ſo hell, und ſo reine, ſo trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiß,
Ländliche Phidilis.

---

*) Des Königs Majeſtät befanden ſich damahlen im Bade zu Landeck.

An die Muſen und den Apoll.

(Nach der 26ſten Ode des erſten Buchs.)

Traurigkeit, ihr lieben Muſen!
Duld' ich nicht in meinem Buſen!
Jedem Winde geb' ich ſie
Wegzutragen, ſtolzen Feinden
Weich' ich aus, und falſchen Freunden
Lohn' ich ihre Falſchheit nie.

Welch' ein rauhes Volk in Norden
Nachbarn fürchterlich geworden;
Ob aus ihrem Gleichgewicht,
Weil man liebet oder trinket,
Eine Schaale niederſinket,
Dies iſt meine Sorge nicht.

Sanfte Tugenden zu ſingen,
Etwas höher mich zu ſchwingen
Auf den ſteilen Helikon?
Muſen, eurer Gunſt empfohlen,
Einen Kranz von euch zu holen,
Oder vom Anakreon.

Dieſes ſorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, ſtütz' ich meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an,
Traurig, wenn die Kräfte ſchwinden,
Wenn ich Liederchen nicht finden
Oder nicht erfinden kann.

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuß in meine Leyer,
Liederlehrender Apoll!
Sicher, daß ſie deinen Söhnen,

Und den Helden und den Schönen
Keine Thorheit ſingen ſoll.

An Leucothea.

(Nach der 28ſten Ode des dritten Buchs.)

Die Stunden fliehen ſchneller, als die Flügel
Der Winde; halt, Leucothea,
Die Stunden auf; den wunderbaren Zügel,
Du deutſche Ninon, haſt du ja;

Die Stunden warten, wenn du heiter ſieheſt,
Mit fröhlichen Camönen trinkſt,
Mit deinem Göttertranke nicht verzieheſt,
Und ſelber ihn den Gäſten bringſt.

Der Liebesgötter und der Freuden Sänger,
Du kennſt ihn ohne Namen wohl,
Soll ſeine Leyer nehmen, und geſtrenger,
Als Ariſtarchus und Apoll,

Soll er nicht ſeyn an unſerm Freudenfeſte:
Vor kleinen Geiſtes Fehlern blind,
Soll er vorüber gehn, und deine Gäſte
Nichts anders wollen, als ſie ſind?

Nicht alle lieben die gelehrten Muſen;
Der eine ſpricht von Hund und Jagd,
Der andere von Circen und Meduſen,
Der dritte pfeift, der vierte lacht.

Wir aber wollen alles alles werden,
Dem Spötter wollen wir verzeihn,

Und alle, gleiche Bürger kleiner Erden,
Zufrieden mit einander ſeyn;

Und wenn der Sänger ſeiner Liebesgötter
Die, welche Löwen bändigen,
Und Hahnen reiten, ſinget, und ein Spötter
Der Muſen und der Grazien

Ihm ſeine Naſe rümpfet, dann, ihr Gäſte,
Dann trinken wir dem Spötter zu,
Und, o Leucothea, du Gütige, du Beſte!
Den weiſen Sänger küſſeſt du!

Des Spötters Naſe wächſt! o ſehet, ſeht ſie größer!
Der Sänger preiſet ſeinen Sold.
Ein Kuß, Leucothea, von dir, belohnet beſſer,
Als Lob der Muſen, oder Gold!

An * * * *

(Nach der vierten Ode des erſten Buchs.)

Der traurige Winter entflieht, ſchon üben Zephirs die Flügel,
Schon ſuchen trockene Nachen den Fluß!
Schon lechzen ſich Heerden im Thal, die Schönen ſehn ſich im Spiegel
Des Deiches, lauter ertönet ihr Kuß.

Die freundliche Venus beſtimmt ſchon Tage fröhlichen Tänzen
Und führt die zärtlichen Grazien an,

Und artigen Nymphen, geſchmückt mit ſelbſtgeflochtenen Kränzen,
Indeſſen ſchmiedet ihr treuer Vulkan.

Nun ſchmücke die Myrthe dein Haupt, nun pflücke Blumen und bringe
Die ſchönſten Lalagen, glücklicher Freund.
Nun ſuche die Schatten im Hayn. Nun ſcherze, lache, beſinge
Die Herzen, welche die Liebe vereint.

Es klopfet der hagere Tod an Pallaſt, Häuſer und Hütten:
Dein kurzes Leben entfliehet zu bald!
Das längere Hoffen betriegt; dir hilft kein klägliches Bitten,
Die Götter wollen und brauchen Gewalt!

Dann drücket dich ewige Nacht, dann wird im Reiche der Schatten
Dir nicht die göttliche Roſe mehr blühn!
Kein Widder mehr ſpringen, kein Lamm und ihrem glücklichen Gatten
Das Loos die treue Gemählinn nicht ziehn.

An die Feinde der deutſchen Muſe.

Von hundert tauſenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleiſt,
Der einzige, geliebt den Muſen und erkannt
Für Held und großen Geiſt.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!

Glänzt er im Tempel, *) wo ſein Bild
Den deutſchen Barden reizt, den deutſchen Held
Durchaus mit Muth erfüllt.

Wer mit des Vaterlandes Muſe falſch es meynt
Und weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider ſie mit fremdem Volk vereint,
Den ſingt die Muſe nicht.

Den läßt ſie todt ſeyn; läßt in dicker Finſterniß
Den Marſchalls- wie den Bettelſtab;
Begrübe ſie die Todten, o gewiß!
Sie ließ ihn ohne Grab!

An Theſtilis.

(Nach der achten Ode des erſten Buchs.)

Bey allen Göttern, Theſtilis!
Warum verdirbſt du doch mit deiner Liebe
Den edlen Willigis?
Ihn, der ein ſchon geübter Held,
Und noch ein Jüngling war und folgend ſeinem Triebe
Flog in das Kriegesfeld.

Sein Streitroß bändigt er nicht mehr,
Er ſcheut den Panzer, flieht wie eine Schlange
Den Muſterplatz, dem er
Gebiethen ſoll; dem hohen Wall,
Der Trommel Feind, und dem Trompetenklange,
Schleicht er auf deinen Ball,

---

*) In der Garniſonkirche zu Berlin, wo ſein und des großen Schwerin Bildniß aufgeſtellet iſt.

Und iſt ein Stutzer, welcher ſich
In Gold und Purpur hüllet und in Seide.
Sanft ritt, und ſäuberlich
Die Hand jedwedem Fräulein küßt,
Sich tief erniedriget, und Mädchen! deine Freude
Vor aller Augen iſt.

An ****

(Nach der neunten Ode des erſten Buchs.)

Sieh den mit Schnee bedeckten Brocken, *)
Wie glänzt er, welche Laſt der Flocken
Drückt ihn! Erträglich iſt ſie kaum
Dem Tannen- und dem Ahornbaum.

Die ſtrenge Kält' erſtarrt die Bäche,
Schwäch' ihre Strenge, Damon, ſchwäche
Sie hier im freundlichen Camin,
Laß Feuer brennen, Kohlen glühn,

Und zapf' uns von dem beſten Faſſe;
Das ander' alles überlaſſe
Der Gottheit, welcher Sturm und Wind
Im Meer und Wald gehorſam ſind.

Was morgen iſt und übermorgen,
Zu deinem Beſten dir verborgen,
O Damon, forſche nicht darnach,
Und frölich nutze jeden Tag.

---

*) In der Grafſchaft Wernigerode, des Harzes höchſter Berg.

Und heg' in deinem jungen Buſen
Die Liebe zu den ſüßen Muſen,
Lad' uns zu frohen Tänzen ein,
Und mürriſch laß das Alter ſeyn.

Und wiederhole dieſe Freuden,
Die deine Feinde dir beneiden,
Und die ein guter Gott dir macht,
In mancher langen Winternacht.

An die Quelle bey der ***

(Nach der dreyzehnten Ode des dritten Buchs)

O du geliebte liebe Quelle du,
Mit Daphnis, welchen Spiel' und Scherze
Begleiten, deſſen Herze
Der Weisheit und der Ruh
Ein Tempel iſt, beſuch' ich dich;
Zu ſeinem Freund erkohr er mich.

Mich, welcher ihm nichts ſüßers geben kann,
Als einen Trunk aus meiner Quelle,
Wie Silber rein und helle,
Geſchöpft für einen Mann,
Der Nymphen und der Muſen Lob,
Dem Bachus nie den Geiſt erhob.

Wenn er aus dir, du liebe Quelle, trinkt,
Dann ſollſt du ihn begeiſtert ſehen,
Dann wirſt du ſtille ſtehen,
Und hören was er ſingt.
Dann, liebe Quelle, ſingt er dich,
Die Heerde, die du tränkſt, und mich.

Und dieſen ſchönen ſchattenreichen Baum,
Die Königinn der harten Eichen,
Man findet ſeines gleichen
Im Böhmer Walde kaum,
Ein Dichter pflanzt' ihm ſeinen Sohn.
Vor tauſend Jahren ſchon.

Die beſte Welt.

Fragment eines Geſprächs mit dem Herrn von Voltaire.

Herr von Voltaire ſpricht.

Sie kann die beſte Welt nicht ſeyn,
Wär' ich Poet darinn?
Ich? der darinn ein Fürſt zu ſeyn,
Ein Kaiſer würdig bin?

Achilles lieber, als Homer?
Voltaire, nein, o nein.
Als Dichter groß, als Kaiſer mehr,
O möcht' ich Kaiſer ſeyn.

Als Kaiſer wär' ich faſt ein Gott,
Dem Witz wär' ich ein Held.
Kein Jeſuit, kein Hottentott
Wär' in der beſten Welt.

Als Kaiſer überträf' ich mich,
In Felſen ließ ich hau'n,
Ich ließe — hundert Roms ließ ich
Und tauſend Tempe's bau'n.

Den Größten dir, du großes All,
Zum hohen Götterfeſt;
Dir, Freundſchaft, einen von Criſtall.
Mir, Liebe, von Asbeſt.

Den ſchönſten meinem Gott Apoll,
In meiner Burg Athen.
Der heilge Peter ſollte wohl
Mit Neid vom Himmel ſehn.

An Leſſing.

Ich kletterte, voll Furcht, zu ſtürzen,
Mühſelig auf den Helikon;
Ich kam hinauf, und lief, zu ſehen
Den frölichen Anakreon.

Allein ich ſah des Berges Spitze,
So weit ich ſahe, wüſt und leer.
Da war kein Phöbus, keine Muſe,
Kein Sophokles und kein Homer.

Voll Gram im Herzen, ſtieg ich wieder
Den allzu ſteilen Berg hinab,
Und an dem Fuße ſtand ein Rieſe,
Gelehnt auf ſeinen Wanderſtab.

Wir haben, ſprach er, Fels auf Felſen
Vor tauſend Jahren aufgethürmt.
Die Götter zitterten, wir haben
In ihrem Himmel ſie beſtürmt.

Mit beſſerm Glück iſt itzt, o Pilger,
Der Helicon von uns zerſtört;

Das Muſenneſt war uns nichts nütze,
Die Menſchen wurden zu gelehrt.

Mit Angſt und Furcht hört' ich den Donner
Der Rieſenſtimme, welche mich
Vom Schlaf erweckte; wach geworden
Dacht ich zuerſt, o Freund an dich.

Sind keine Dichter, keine Muſen,
Iſt kein Apollo mehr darauf,
Iſt er zerſtört, dacht' ich, ſo richtet
Ihn unſer Leßing wieder auf.

An die Schönen.

Ich ſah', ihr Schönen, ach, ich ſahe
Belinden, mit zerſtreutem Haar,
Und einem Blick, in welchem Reue
Vermiſcht mit Haß zu ſehen war.

Auch ſah' ich zwo betrübte Nymphen
An ihrem weißen Schleyer ziehn;
Und einen Amor neben ihnen;
Und einen Satyr auf den Knien.

Und mit verdrießlich ernſter Miene,
Die Fackel ausgelöſchet, ſtand
Der Gott der Ehe, ſah Belinden
Und hielt ein Blümchen in der Hand.

Und alle Huldgöttinnen waren
In Flor gehüllet, weggeflohn.
Was war, ihr Schönen müßt es wiſſen,
Was war die Urſach doch davon?

Ein Harpax am Parnaß.

Was erblick' ich? Himmel, was?
Auf dem Wege zum Parnaß,
Einen Harpax? Friſchen Quellen
Geht er nach? und Waſſerfällen?
O, es rollt in ſeiner Hand,
Wahrlich, hier kein goldner Sand.

Kann er froh ſeyn? Iſt ſein Geiz
Ueberwindlich? Kann der Reiz
Dieſer Auen ihn bezwingen?
Hört er Nachtigallen ſingen?
Sind ihm dieſe Veilchen ſchön?
Gut, ſo mag er weiter gehn.

Aber eh' er weiter geht,
Hör' er! Ich bin ein Prophet:
Staunend, ſtarr mit Aug' und Lippe,
Wird er auf der zehnten Klippe,
Wie zu Fels geworden, ſtehn,
Und des Berges Höhe ſehn,

Den Apoll und ſeine Luſt,
Fühle er dann in dieſer Bruſt,
Die dem Geld' entſagen ſollte,
Da er weiſer werden wollte,
Aber kurz, wie Zephyrs Spiel,
Iſt das heilige Gefühl.

Gipfel, wie ſo hoch biſt du,
Seufzt er laut, und ſetzt hinzu:
Wagehälſe ſeh' ich keuchen;
Aber wer kann ihn erreichen,

Wenn ich ſchon ermüdet bin?
Und noch einmal ſieht er hin.

Alle Muſen oben drauf
Sieht er, und kommt nicht hinauf;
Lieder, zarte, ſüße, holde,
Säng' er, aber zu dem Golde
Zieht ihn ſtets ein kleiner Hang;
Der ermordet den Geſang.

Harpax.

Seht doch, wie Harpax, welcher immer
Beym Zählen ſeiner Thaler ſchwitzt,
Tiefſinnig da vor ſeinen Götzen
Mit eingefallnem Auge ſitzt.

Was denkt er? denkt er den Erſchaffer
Des Goldes? und den tiefen Schacht,
Aus welchem es für ihn mühſelig
Der arme Fritz *) hervorgebracht?

Denkt er die Witwen, die er ſpeiſen,
Die Nackten, die er kleiden will?
Was denkt er? Zeit hat er zu denken?
Und rund um ihn iſt alles ſtill.

Er denkt; was kann er anders denken?
Die Zeiten, ach, ſind allzu ſchlimm,
Wie komm' ich durch? ich bin ja lange
So reich noch nicht, als Ephraim! **)

---

*) Ein armer Bergmann.

**) Ein reicher Jude.

An Göz * * *

Der weiſe Mann, der ſelten iſt,
Dem Wolluſt aus dem Herzen quillet,
Der ſeinen Werth nach Thaten mißt,
Und ſich in ſeine Tugend hüllet;

Der gegen ſich am meiſten ſcharf,
Der Laſterheer mit Krieg beziehet;
Der nicht vor ſich erröthen darf,
Wenn er ſein Leben überſiehet;

Der möcht' ich ſeyn, o Freund! und nicht
Der ſtolze Mann mit blauem Bande,
Voll rother Flecken im Geſicht,
Und in der Seele voller Schande.

Der hingeſtreckt in träger Ruh,
Der Muſen und der Tugend Freuden
Verhöhnt, und nicht, o Freund! wie du,
Zufrieden iſt, und zu beneiden.

An Möſer.

Den Verfaſſer der Einleitung zur Oſnabrückiſchen Geſchichte.

Der Motten Raub wird mancher braver Mann
Und mancher Narr, laß, Möſer, ſie es werden!
Und fändeſt du noch einen Gengiskan,
Aus deinem Moder, ohne viel Beſchwerden,
Laß ihn in ſeiner dicken Finſterniß,
Die Geiſſel ſeiner kleinen Erde,
Daß nicht ein guter Amadis,
Gereizt durch ihn, ein Nero werde.

Hingegen ſetz' in ſein verdientes Licht
Den großen Deutſchen, jenen noch nicht todten
Gedankenvollen, der ſo wenig ſpricht,
Und nichts ſich rühmt, das eines Patrioten
Und eines weiſen Mannes würdig iſt,
Der unbeſtechlich allen ſeinen Pflichten
Sein Herz ergiebt, und ohne Trug und Liſt,
Stets brennt, das beſte zu verrichten.

Der ſeines Vaterlandes Nutzen weit
Dem eignen ſüßern Nutzen vorgezogen,
Auf gleicher Wage nach Vernunft und Zeit,
Brittannier und Gallier gewogen,
Und beyden werth, ſowohl durch Wort als That,
Und beyden ſchlauer, als ſie waren,
Dein Oſnabrück errettet hat
Aus tauſend drohenden Gefahren.

An Moſes Mendelsſohn.

Du mit dem Ariſtarchus Blick
Voll Ernſt und Weisheit, Tod und Leben
Kann deine mächtige Kritik
Mit wenig Lob und Tadel geben.

Du biſt ein Cato, biſt gerecht,
Biſt unbeſtechlich, ernſter Richter,
Du ſiehſt im Ritter und im Knecht,
Und ſelbſt im König nur den Dichter.

Soll ich vor deinem Schöppenſtuhl
Mich krümmen, ungebärdig flehen?

Stoß, Richter, in den Höllenpful,
Die, welche nicht vor dir beſtehen.

An die Göttinn der Liebe.

Dich, Göttinn mit dem ſchönen Buſen
Den Pallas ſelbſt gehaſſet hat,
Dich, gnädiger, als alle Muſen,
Bitt' ich um guten Rath.

Um zweye deiner Prieſterinnen
Geriethen Götter ſelbſt in Streit,
Die Schönſte wäre zu gewinnen
Mit großer Tapferkeit;

Die Jüngſte ſinget, liebet Scherze,
Liebt Muſen, liebt Anakreon,
Trag' ich mit Witz, trag' ich mit Herze
Gewiſſen Sieg davon?

Soll ich mir Heldenruhm erwerben?
O Göttinn, Göttinn, rathe mir!
Soll ich in Elegien ſterben?
Zu Paphos? oder hier?

An die Göttinn der Liebe.

(Nach der ſechs und zwanzigſten Ode des 3ten Buchs.)

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich, um meine Schläfe grün
Noch Myrth' und Epheu! denn ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient.

Nun aber häng' ich meine Waffen
In deinen Tempel auf, ich bin
Zufrieden, habe nichts zu ſchaffen
Mit deiner Prieſterinn.

Mit ihr, o Göttin, will ich ſcherzen,
Wenn ſie dem Daphnis ſich ergiebt,
Der ſie verachtet und von Herzen
Die kleine Chloe liebt.

Einladung an Damon.

Lieb' und Freundſchaft, beyde haben Flügel,
Eil', o Damon, auf dem höchſten Hügel
Wart' ich deiner! Meilen weit, dich auszuſpähen,
Eil' ich, dich zu ſehen.

Ackermann und Kibitz iſt gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen,
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balſamſüße Düfte.
Junges Gras iſt ſchon hervor geſproſſen,
Schollen ſind den Bach herab geſchoſſen,
Nymphen ſehen, hangend an dem Hügel,
Sich in ſeinem Spiegel.

Auf dem jungen Graſe ſollſt du liegen,
Scherz und Liebe ſollen dich umfliegen,
Ueben ſollen junge Zephirs ihre Schwingen,
Lerchen ſollen ſingen.

Das Denkmal.

(Die dreyßigſte Ode des dritten Buchs.)

Horaz redet:

Ein Denkmal, veſter, ewiger, als Erz,
Und höher, als der Stolz der Könige
Sich Piramiden in die Luft erbaut,
Hab' ich errichtet, welches Regen, Sturm
Und eine lange Reihe Jahre nicht
Umſtürzen können, nicht die Flucht der Zeit.
Ganz ſterben werd' ich nicht, ein Theil von mir,
Und nicht der kleinſte, wird dem Tod' entfliehn.
Mein Ruhm wird wachſen, unverwelklicher,
Als wie der Lorbeerbaum, an ſeinem Bach;
So lang der Pontifex das Capitol
Mit der verſchwiegenen Veſtale noch
Beſteigen wird, ſo lange wird man da,
Wo man des ſchnellen Aufidus Gewalt,
In abgerißnen Felſenſtücken ſieht,
Und wo der Waſſerarme Daunus ſich
Aus ſeiner Niedrigkeit empor erhob,
Und armer Feldbewohner König ward,
Mich dieſen Dichter nennen, der zuerſt
Aeoliſchen Geſang die Söhne Roms
Gelehret hat. Sey ſtolz auf dein Verdienſt,
Und ſchling' um meine Stirn, Melpomene,
Des Delphiſchen Apollo Lorbeerkranz!

An Gerſtenberg.

Für mich iſt Freud' und Wonne
Hier, wo das Echo ſchallt,

Für mich beſtrahlt die Sonne,
Die Felder und den Wald.

Für mich fällt aus den Quellen
Des Felſen ein Kriſtall,
Und wälzt gelinde Wellen,
Bis hin zum Waſſerfall.

Für mich iſt dort Getümmel
Von Heerden auf der Au.
Für mich wölbt ſich der Himmel
So heiter und ſo blau.

Für mich ſind jene Gründe
So lieblich anzuſehn,
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich iſt alles ſchön.

Nicht für den Andachtsvollen
Neander, welcher klagt,
Sagt, wie wir leben ſollen,
Nicht lebet, wie er ſagt;

Und nicht für Tott, den Praſſer,
Der für den Bauch nur lebt,
Wein in ſich gießt, wie Waſſer,
Und ſich im Rauſch begräbt.

Wenn ich, ſchon auf, die Sonne
Mir wiederkommen ſeh,
Und, Sorgenfrey, der Wonne
Des Tags entgegen geh.

Die Lerche ſingen höre,
Als ſänge ſie nur mir!
Und etwa ſeufz': ach wäre
Mein Gerſtenberg doch hier.

Daphnis an Damon,

der auf einem Raſen ſaß.

Der alte Vetter mit der Falte
Will ſterben; immerhin, der Alte
Vermache ſeine Falte mir!
Mir iſt ja doch ſchon alles eitel;
Du blüheſt, ſeine vollen Beutel,
Mein Damon, die vermach' er dir.

Damon an Daphnis.

Mir, ſeine Beutel? Er behalte
Sein Geld und Gut und ſeine Falte,
Und nehm' es in die Hölle mit!
Daß er mir eine Tonne gebe,
Darum thu' ich, ſo wahr ich lebe,
Von dieſem Raſen keinen Schritt.

Zwar weiß ich wohl ſie anzuwenden!
Ich theilte gleich mit milden Händen
Die Hälfte meinen Armen aus.
Die andre gäb' ich Mädchen, Waiſen,
Und Dichtern, die die Tugend preiſen,
Und baute wohl für ſie ein Haus.

Wie ſollte mancher Fürſt ſich ſchämen,
Wenn ſein Poet, ihn aufzunehmen,
Mit Liedern in den Händen, bät',
Laut klagend: tauſend Pfund empfingen
Zwo dumme Weiber, ihm zu ſingen,
Und zehn der göttliche Poet.

Ach! aber Grauen, Furcht und Schrecken
Befälle mich! Fluch und Sünde hecken
Die vollen Beutel um und um!
Und darum will ich ſie nicht erben;
Gott hab' ihn ſelig! er mag ſterben,
Ich ſeh' mich nicht nach ihnen um.

Unterricht zu einer Landſchaft an Dieterich.

Du, der auf glatter Fläche,
Mit Schöpferkraft,
Berg, Thal und krumme Bäche,
Wie Gott, erſchaft,
Und doch zu Gottes Preiſe,
Wie Dichter, brennt;
Den Hagedorn, der Weiſe,
Selbſt Schöpfer nennt.

Erſchaff' an dieſe Wände
Von deinem Saal,
Durch Allmacht deiner Hände
Dieß ſchöne Thal;
Dies Thal der Freud und Wonne,
Voll Schattennacht,
In das die Morgenſonne
Gefällig lacht!

Laß uns den hellen Spiegel
Der Elbe ſehn;
Und mancherley Geflügel
Am Ufer gehn!
Den Reiger aus der Fabel,
Der Frösch' ertappt.

Den Storch mit langem Schnabel,
Der Freude klappt.

Ein groſſer Bock beſteige
Mit guter Art
Auch einen Baum, und zeige
Gelehrten Bart.
Er ſehe ſich im Waſſer
Mit Ernſt erfüllt;
So, wie ein Schriftverfaſſer,
Im Buch ſein Bild.

Auch ruh' auf deiner Erde
Damöt, der Hirt,
Nachſehend ſeiner Heerde,
Wie weit ſie irrt,
Wie ſeine Lämmer ſchwärmen
Im krummen Thal.
Und wie ſie ſich erwärmen
Am Sonnenſtrahl.

Gieb ihm die rechte Miene,
Die viel verſpricht,
Wie er der Heerde diene,
Steht im Geſicht.
Duſch ſeh' ich in ſeinen Zügen
Erhabnen Geiſt;
Und ſieht ihn Rabner liegen,
So ruf er: Kleiſt!

An einen jungen Criticus.

Sie, critiſcher Adonis von Geſtalt,
Den Mutter, Weib und Freund, und Mädchen preiſen,

Noch ohne Bart, kaum zwanzig Sommer alt
Und ſchon ſo klug, wie alle ſieben Weiſen.
Sie, großer Held in Geiſt und Kunſt und Witz,
Sie wiſſen viel und brüſten ſich mit Wiſſen;
Hat hier und dort auf einem Muſenſitz
Ein Werkchen ſich der Dunkelheit entriſſen:
So ſperren ſie die Geiſtesaugen auf,
Sehn allen Fehl an Zeile, Wort und Sylbe;
Gewaltig ſtürzt ihr Donnerkeil darauf,
Der Elephant erzittert und die Milbe.
Ihr Donnerkeil zerſchmettert was er trift;
Verſchonen ſie, Herr Critikus, wir flehen,
Ihr Kiel iſt Dolch und ihre Dinte Gift,
Den Liederchen und auch den Epopeen.
Sie, harter Mann! Nicht alle Grazien
Erweichen ſie und machen ſie gelinder;
Wer rügt, wie ſie, die kleinen Fehlerchen?
Wer ſucht, wie ſie? Wer findet ſie geſchwinder?
Ey! ſuchen ſie doch auch einmal zur Luſt
Schönheiten auf; man hat ja gern Vergnügen,
Gedämpfet ſey in ihrer zarten Bruſt,
Auf kurze Zeit, der böſe Trieb zu kriegen.
Allein man ſagt, für Schönheit hätten ſie
Kein Auge mehr, ſie hätten es verlohren,
Sie lobeten auch einen Wieland nie,
Sie hielten ſich zum Tadel nur gebohren.
Wenn dieſes iſt, Herr Critikus, o, ſo
Beklag' ich ſie, und bitt', in ſich zu gehen:
Sie werden ja nicht ihres Lebens froh,
Wenn ſie an uns nur unſre Fehler ſehen.

Der Held und der Dichter.

Der Held.

Für einen kleinen Vers ein Händchen voll Zechinen,
Daß ich ein Held der Helden ſey!

Der Dichter.

Und könnt' ich mir damit ein Königreich verdienen,
So ſagt' ich keine Schmeicheley!

Amor und die Muſe.

An die Muſe.

Als Herr Jacobi Canonicus ward, und zum erſtenmal den Chorrock angezogen hatte.

Wo der Amor meines Freundes
Hingeblieben: fragt die Muſe?
Sieh, da kommt er, von Belinden.
Wie ſo fröhlich! aber plötzlich
Ueberfällt den armen Knaben
Todesſchrecken; denn er ſiehet
Einen Mönch! o Mutter, Mutter!
Den ich mir zu meinem Barden
Auserkohren, Mutter, Mutter!
Der, ein Mönch? Dem alle Schönen
Zornig wurden, als er ihnen
Weisheit lieber ſang, als Liebe;
Der, ein Mönch? auf deſſen Lieder

Götter horchten, und ſich liebten,
Der, ein Mönch? Der arme Knabe!
Wie betrübt hör' ich ihn fragen:
Der, ein Mönch? Und ſeine Mutter
Lächelt grauſam. Muſe, tröſte,
Tröſt' ihn doch, den armen Knaben!

Die Muſe an Amor.

Stehe fromm vor meiner Leyer,
Und mit halbgeſpanntem Bogen,
Horch auf ſie. Mit ſanften Tönen,
Will ſie tröſten. Amor, tröſten
Will die Leyer. Denn du ſaheſt
Einen Mönch, und Todesſchrecken
Mahlte ſie auf deinen Wangen,
Und es wurde dir geſpottet,
Und ich ſahe deine Mutter
Grauſam lächeln. Dieſes Lächeln
Zu beſtrafen aber, Amor!
Spanne vollends deinen Bogen,
Nimm den ſchlimmſten Pfeil, und mache,
Mache, daß ſich Mutter Venus
Sterblich in den Mönch verliebe,
Daß ſie ſeine Nonne werde,
Daß ſie mit dem lieben Mönche
Pſalmen ſinge! Dich zu tröſten
Mag die Leyer dann vergeſſen;
Deinen Mönch und ſeine Nonne
Mag ſie ſingen! Willſt du hören?

Der Vater,

Nebenbuhler ſeines Sohns,

und

Magdalis,

die eine Stifts-Dame ward.

Zwey Gedichte.

Nach dem franzöſiſchen des Ranchin
und des Moncrif.

Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns.

Nach dem Franzöſiſchen des Ranchin, in Elite de poëſis &c. à Londres 1764.

Mein Herz iſt noch nicht ſtill, o Phillis, meine Klage
Sagt keine Lüge dir, mir keine Schmeicheley!
Ich weiß, vorüber ſind die ſchönſten meiner Tage,
Mein Sohn hingegen iſt noch nicht in ſeinem May.
O widriges Geſchick! du biſt für uns verlohren,
Du vierte Grazie, du Venus an Geſtalt!
Für ihn biſt du zu früh, für mich zu ſpat gebohren,
Für mich biſt du zu jung, für ihn biſt du zu alt!
Wir wüßten beyde nicht mit dir es anzufangen,
Mit keinem könnteſt du zufrieden ſeyn; mein Sohn

Phillis, mes beaux jours ſont paſſés,
Et mon fils n' eſt qu'a ſon aurore;
Pour vous il eſt trop jeune encore,
Et je ne le ſuis pas aſſez,
Une maligne deſtinée
Sauve nos coeurs de votre loi;
Vous naquites trop tard pour moi,
Pour lui vous êtes trop tôt née.
Ni moi, ni ce jeune écolier.
Ne ſaurions, comment nous y prendre;

Fängt erſt zu lernen an, was Liebe, was Verlangen
Nach einer Venus iſt, und ich vergeß es ſchon.
O Phillis, immer noch muß ich mit Zweifel ringen;
Der Vater und der Sohn ſtehn beyde weit von dir!
Wie er an Jahren wächſ't ſo müßt' ich mich verjüngen;
Dann wär' uns beyderſeits geholfen, ihm, und mir.
Dann ſäheſt du für dich aufblühen alle beyde,
Mehr wäreſt du für uns, als was du jetzo biſt!
Du wäreſt unſer Wunſch, wir wären deine Freude,
Ich würde, was ich war, er, was er noch nicht iſt.
Wenn aber jeder dann Anbeter von Cytheren,
Wenn jeder dann von uns im rechten Alter wär,
Und wir dich liebeten, und Nebenbuhler wären,
Wie machten wir dir dann die Wahl vielleicht ſo ſchwer!

Mein

À peine il commence d' apprendre,
Et je commence d' oublier.
Que votre deſtin et le nôtre
Seroient charmans et merveilleux;
Si ce qui manque à l' un des deux
Pouvoit ſe retrancher à l' autre.
Si de mon âge joint au ſien
On faiſoit un égal partage,
Et qu'on ajoutât à ſon age
Ce que l' on ôteroit au mien.
Par là vous pourriez voir éclore
Pour vous deux amans à la fois;
Je deviendrois ce que j' étois,
Et lui ce qu' il n'eſt pas encore.

Mais

Mein Sohn, mein lieber Sohn, ich geb' ihm meinen Segen!
Behalte dann dich nur! Beſitzer einſt von dir,
Beneid' ihn aller Neid, er wachſe dir entgegen,
Und kein ſo glücklich Paar ſey auf der Welt, als ihr!

Indeſſen bis dahin, was wird dein Herz wohl machen?
Wie? wollteſt du es mir wohl anvertrauen? Treu
Wollt' ich es meinem Sohn erhalten, es bewachen
Von dieſem Augenblick bis in den ſechſten May.
Erhalten? Welch ein Stolz; Ich muß mich ſeiner ſchämen.

Hätt' einer dieſes Herz; was wäre ſeine Pflicht?
Ließ er, o Phillis, wohl das goldne Vlies ſich nehmen?

Mais pourquoi former ce deſir?
Si notre âge approchoit du votre;
Nous ſerions rivaux l' un de l' autre;
Et vous auriez peine à choiſir,
Que mon fils donc ſeul y prétende,
Que, pour poſſéder vos appas,
L'amour en lui double le pas,
Et que votre beauté l' attende.
Que fera-t-elle en attendant?
Votre coeur, avant qu'il ſ'engage,
Vaudroit-il ſe mettre en ôtage

Stürb' er, o Göttliche! viel lieber zehnmal nicht?
Verſtatte, daß ich dir es ins Gewiſſen ſchiebe;
Gab dir den weiſen Rath dein Herze ſelbſt nicht ſchon,
Am Vater ſolleſt du verſuchen, welche Liebe
Du vierte Grazie wohl hätteſt für den Sohn?

Entre les mains d' un confident?
Mais Dieux! quelle aſſurance prendre
Sur un jeune coeur en depôt,
Tel qui l' auroit, mourroit plutôt,
Que de ſe réſoudre à le rendre.
Votre coeur, ſ'il veut pendre avis,
Sur un ſi délicat myſtére,
Pourroit eſſayer ſur le Pere
Comment il aimeroit le Fils.

An die Gräfinn von *** die eine Stiftsdame ward.

Nach dem Franzöſiſchen des Moncrif, in Elite de poëſ. fugitiv. Londres 1764.

An Seel' und Leib ein Wunder aller Zeiten
Iſt Magdalis, ſo, wie ein Wunder mir.
Geiſt, Tugend, Herz, und alle Treflichkeiten
Vereinigte der Schöpfer ganz in ihr.
Die Hälfte nur von ihrer Schönheit wäre
Mehr, als genug für eine Königinn;
Preißwürdiger war keine Schäferinn.
Was im Olimp Göttinnen ſelbſt nicht haben,
Ein jedem Gott gefallendes Geſicht,
Die reizendſten, die ſchönſten Geiſtesgaben
Hat Magdalis, und, o! ſie weiß es nicht!

Allegorie, à Madame la Ducheſſe de Villars, qui a quitté le rouge à vingt deux ans.

D'ame, d'eſprit, de corps, qu'elle étoit belle!
Trop belle, hélas! de plus de la moitié:
Commenent le ciel raſſembla-t-il en elle
Ce qu'on envie et ce qui fait pitié!
Alexandrine, objet tant admirable.
Tréſor d'eſprit, de talens et d'appas,
Vous aviez donc tout ce qui rend aimable;
Oui tous les, dons, et ne le ſaviez pas,

Ey, hört mir doch das ſchöne Märchen! ſcherzen
Will er mit uns; ſchön wäre ſie, ſagt er,
Und wüßt' es nicht. Sieht er in ſchönen Herzen
Bis auf den Grund; was ſchwätzet er daher?
O ganz gewiß iſt dieſe, die ich meyne,
Die einzige der Schönen auf der Welt,
(Ich wenigſtens, ich kenne ſonſten keine)
Die Tugend nur für ihre Schönheit hält!
Wie ſperrte man, als ich ſie neulich ſahe
Zur Kirche gehn, ſo weit die Augen auf!
Den Augenblick, o Himmel! Was geſchahe?
Vernunft war weg; ſie merkte nicht darauf!

On me dira: Voyez la belle hiſtorie!
On eſt charmante; on l' ignore: non, non.
Au fond du coeur, ne voulant pas le croire,
La plus modeſte en a quelque ſoupçon.
Non; celle-ci ne connoit, ne reſpire
Rien que vertu, c'eſt ſa beauté, ſon bien,
Comment ſonger aux erreurs qu'elle inſpire!
Elle jugeoit tous les coeurs ſur le ſien.
Je vis encore, lorsqu'elle alloit au temple,
Les yeux ſ'ouvrir et les coeurs ſe troubler:
Un ſeul moment ſi-tôt qu'on la contemple,
Adieu raiſon, il n'en faut plus parler."
L'un ſe diſoit: Moi: ſa vertu m'enchante,
Non ſa beauté; c'eſt un frêle ornement.
L'autre penſoit:„ Que mon ame eſt contente!
J'aime l'eſprit, et le ſien eſt charmant.“

Ein Weiſer ſprach: „Ihr tugendvolles Herze
„Bezaubert mich, nicht ihre Schönheit, nein!“
Ein Dichter ſprach, berühmt durch ſeine Scherze:
„Nur ihr Verſtand nimmt mich gewaltig ein!“
Da ſiehet man, wie leicht man ſich betrieget!
Was, ſchämt ihr euch der ſchönſten Leidenſchaft?
Die Schönheit hat, ihr Weiſen! euch beſieget,
Noch nie umſonſt bewies ſie ihre Kraft!
Viel Liebende, nicht wagend, Sie zu lieben,
Vertilgeten im Herzen ihre Gluth;
Man kannte Sie: die ſtrengſte Pflicht zu üben
War Ihr Geſetz, und das benahm den Muth!
Ein Stutzerchen, ein wandelndes Gehäuſe
Voll Stolz und Tand, wagt' es, ihr nachzugehn;
Das Närrchen ſtarrt auf nicht gemeine Weiſe
Von eitel Gold, und wird nicht angeſehn.

O gens de bien! c'eſt ainſi qu'on ſ'abuſe.
Reſpect, eſtime eſt langage emprunté.
Sous un faux nom le ſentiment ſ'excuſe,
Tout eſt amour auprès de la beauté.
Mais ſes amans, dans le fond de leur ame.
Cachent leurs feux, diſſimulent leurs maux.
On la connoit; le devoir ſeul l' enflamme,
Et ce vainqueur n'aura point de rivaux.
L'un d' eux pourtant, ambulante Pagode,
Avec éclat ſe produit ſur ſes pas?
Brillans autors, mines, mots à la mode
Sont employé; on ne l'apperçoit pas.

Die Närrchen ſind ein ſchädliches Geſchlechte
Blüht irgendwo ein junges Röschen auf,
Das man ſo gern zur ſchönſten Blüthe brächte,
So machen ſie gleich hitzig Jagd darauf!
Beſungen ward die göttliche Geliebte,
Beſcholten ward ihr ſtrenger Eigenſinn.
Ein grauer Kopf, der ſich in ſie verliebte,
Schob heimlich ihr ein Liebesbriefchen hin.
„Du engliſche, vortrefliche Selinde,
„Die ſchöne Gluth, die jeder fühlt für dich,
„Die, ſageſt du, wär eine große Sünde;
„So wäre ja der größte Sünder ich?"
Zuſehens wird ihr heitrer Blick getrübet,
Indem ſie lieſt; und, plötzlich fliegt der Brief
Zerſtücket fort: o Himmel! daß er liebet,
Iſt meine Schuld, ſagt ſie, und ſeufzet tief!

De tels muguets que l' engeance eſt méchante!
Malheur à qui ſ'en laiſſe environner;
Ils vont lorgnant une roſe naiſſante,
Se diſputant l'honneur de la faner.
En vers galants, faits pour Alexandrine,
Notre indiſcret ſon amour étala:
Les voici tels qu'un jour, à la ſourdine,
Sur ſa toilette un Griſon les coula.
„Si vous jugez, crimes impardonnables,
„Les feux d'amour dont on brûle pour Vous,
„Vous ne verrez jamais que des coupables;
„Mais croyez-moi, je le ſuis plus qu'eux tous."

Noch heut' will ich in eine Zell' entfliehen:
Weſt iſt ihr Schluß; Welt, ſagt ſie, gute Nacht!
Kann man in dir noch einen Tag verziehen,
Wenn man in dir ſo viele Sünder macht?
Und plötzlich wird die Königinn der Schönen
In Trauerflor auf ewig eingehüllt!
Und nun beſteht ihr Zeitvertreib in Thränen,
Und ihre Luſt iſt ein Marienbild!
Den frommen Blick oft in ein Grab gewendet,
Schlägt ſie nur dann zum hellen Himmel auf,
Wenn ſie zu ihm der Seele Seufzer ſendet,
Und wünſchet dann ſich bald zu ihm hinauf.
Ihr Lobgeſang mag weit umher erſchallen;
Wo fände man ein Mädchen auf der Welt,
Das ſo, wie ſie, die Gabe zu gefallen,
Für Miſſethat, und für ein Unglück hält?
Seht, ſehet hin, der finſtre Tag wird heiter,
O! welch ein Pomp? Welch eine Symphonie?
Ein Engel ſteigt auf ſeiner Himmelsleiter
Zu Magdalis, ſteht und bewundert ſie!

Fuyons, dit-elle, en ſa Douleur profonde,
Allons gémir au fond des monumens:
Comment peut-on vivre encore dans le monde
Quand, par malheur, on y fait des amans?
Dès cet inſtant, voilant toujours ſes charmes
Dans l' appareil du plus funèbre deuil:
Pour paſſe-tems, elle verſoit des larmes
Et pour Sopha elle avoit une cercueil,

Erzittre, du Engel! Wunderſchöner
War Eva nicht, entfliehe der Gefahr!
Natürlicher iſt dieſer Fall, als jener,
Da Liebe nicht, da Stolz Verführer war.

Dans ſon printems voir le talent de plaire,
Comme un malheur; vouloir ſ'en delivrer:
Quel rare exemple! Un ange de lumière
Vint, tout expres, du ciel pour l' admirer,
O Chérubins! tremplez, elle eſt trop belle;
Fermez les yeux, craignez un tel écueil:
La chute, hélas! eſt bien plus naturelle
De ſuccomber à l'amour, qu'a l' orgueil.

Alexis und Eliſe.

Drey Geſänge.

Alexis und Eliſe.

Erſter Geſang.

Alexis, und Eliſe?
Zwey Herzen voll Gefühl?
Wenn ſie ein Barde prieſe:
So wär' es nicht zu viel.

Petrarch und Laura liebten
Bey weiten nicht, wie ſie,
Sie freuten, ſie betrübten
Sich mit einander nie.

So überein, wie dieſe,
Bey gleichem Herzensſchlag!
Alexis und Eliſe
Stehn keinem Paare nach.

(Seit Amor Tücken übte
Und Pfeil und Bogen trägt)
Das zärtlicher ſich liebte
Wie man zu lieben pflegt.

Petrarch ſang ſeiner Quelle
Nur ſeine Lieder oft,

Hat viel auf einer Stelle
Geſtanden, viel gehoft.

Frau Laura würd' ihm kommen;
Umſonſt; ſie kam ihm nicht,
In Thränen dann geſchwommen
Iſt ihm ſein Angeſicht,

Und auch ſein Herz; und Feuer
Die Liebe brannt' ihn doch;
Und ſeine ſüße Leyer
Singt ſeine Laura noch.

Alexis, wenn er ſänge,
So ſpräng Eliſe gleich
Ihm in den Arm, ſie ſpränge
Zu ihm ins Höllenreich,

Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten
Um ſeinetwillen nur!

Alexis und Eliſe?
Sie ſingen? welch ein Lied!
So *zärtlich liebt*, wie dieſe,
Sagt man, wenn man ſie ſieht.

Geſchichten eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich?
Wenn ich nur artig ſänge,
So ſäng' ich ſie, und mich.

Sie, denn ſie ſind die Ehre
Der ächten Zärtlichkeit;

Und mich, den ich verehrte
Das Wunder dieſer Zeit,

Und ſtell' es zum Exempel,
Das gute liebe Paar!
Und bau' ihm einen Tempel,
Vielleicht noch dieſes Jahr.

Alexis führt die holde
Geliebte ſelbſt hinein;
Von Marmor und von Golde
Soll er nicht ſtarren; Nein!

Die Schönheit einer Myrthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Prieſter, iſt genug.

Eliſe liebt vor allen
Das Schöne der Natur,
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur.

Alexis und Eliſe,
Welch eine Luſt, ſie ſehn,
Die Lieb' im Paradieſe
Glaub' ich, war nicht ſo ſchön.

Man ſieht mit halben Blicken,
Wie herrlich er und ſie,
Und ſie und er ſich ſchicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küſſen ſich, und ſchämen
Sich artig doch dabey,

Und geben ſich, und nehmen,
Mehr Küſſe nicht, als zwey;

Und einig ſo darüber,
Daß nie geſtritten iſt:
Ob er Eliſen lieber,
Ob ſie ihn lieber küßt;

Geſtritten aber haben
Sie ſich doch ſchon einmal.
Mit Waſſer ſich zu laben
Nach heißem Sonnenſtrahl

Stand er an einer Quelle,
Mit einem Waſſerkrug,
Und, Waſſer, perlenhelle,
Schöpft' er, und einen Zug

That er aus ihm; geſprungen
Kam ſeine Schäferinn,
Getrunken und geſungen
Bis an den Abend hin

Ward von den guten Beyden.
Sie giengen mit Geſang;
Doch ihre kleine Freuden
Beſchloß ein kleiner Zank.

Den Waſſerkrug zu tragen
Hielt ſie für ihre Pflicht!
Und er? Man hört' ihn ſagen:
Ich leid', ich leid' es nicht.

Sie helfen ſich, ſie tragen
Nicht jeder, ſeine Laſt;

Gieb mir, hört man ſie ſagen,
Was du zu tragen haſt.

Einſt flocht' er eine Myrthe
In ihren Kranz ihr ein,
Da wollte ſie der Hirte,
Der Mühe wegen, ſeyn.

Einſt als auf ihrer Weyde
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle Beyde
Und holten ihm ein Lamm.

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferey,
Vermeynend, daß das beſte
Für ihn zu wählen ſey.

Kaum hatt' ers hingenommen,
Da riefen ſie zugleich:
Er ſollte wiederkommen,
Sie wären zwar nicht reich;

Sie wollten aber ſparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren;
Sprach: Ich nehm' es nicht an!

Ich müßte ja mich ſchämen
Solch einer Miſſethat;
Das Lämmchen anzunehmen
Stand er, und ſie, und bat;

Und als Alexis meynte:
Gott ſegne Karge nie,

Da nahm er es und weinte
Für Freuden über ſie!

So zärtlich, ſo geſellig,
Sind ſie! Und ſie, und er
Sind immer mehr gefällig,
Stets um einander her.

Alexis und Eliſe
Beweiſen, ſich getreu,
Was man nicht oft bewieſe,
Daß Ehe Liebe ſey.

Man ſieht in ſeinen Augen
Wie das Vergnügen lacht.
Man ſieht in ihren Augen
Wie glücklich Liebe macht.

Man ſieht auf ſeinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn.
Man ſieht auf ihren Wangen
Der Jugend Roſen blühn.

Alexis war der Schönſte,
Sagt jeder, der ihn ſieht.
Eliſe ſey die Schönſte,
Sagt jede, die ſie ſieht.

Und er und ſie ſind immer
Einander ſchöner doch
Als wer ſie ſieht; im Schimmer
Der Allerſchönſten noch.

Alexis und Eliſe!
Sind glücklicher als ſchön.

Der Bach, der Wald, die Wieſe
Wird ſie beyſammen ſehn.

Ich wende meine Heerde,
Sagt er, nicht mehr allein:
Und ſie? Sie ſagt, ſie werde
Stets um Alexis ſeyn.

In ihre kleine Hütte
Folgt ihnen Einigkeit,
Und bleibt auf ihre Bitte,
Bey ihnen allezeit.

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwiſchen ihm und ihr,
Die alte gute Sitte,
Zufrieden, an der Thür;

Und ſpricht: Von euch gelitten,
Für manche nicht zu fein,
Wehr' ich den neuen Sitten,
Und laſſe ſie nicht ein.

Auf ihre fernſte Weyde
Folgt ihnen Liebe nach;
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach;

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend ſchilt,
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Sie gehen, wo ſie gehen,
Auf jedem Schritt und Tritt,
Geſehn und ungeſehen,
Geht ſtets die Unſchuld mit.

Alexis und Eliſe
Sind fromm, und ohne Scheu!
Wo man die Götter prieſe,
Da waren ſie dabey.

Es wird den beyden Frommen
Auch immer wohl ergehn,
Die Engel werden kommen,
Und ihre Liebe ſehn.

Alexis und Eliſe.

Zweyter Geſang.

Alexis und Eliſe,
Die Zärtlichen genannt,
Beſuchten ihre Wieſe
Stillgehend Hand in Hand.

Sie ſagten auf den Wegen
Sich viel von ihrem Glück!
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen ſanft ſich nieder
An ihrem Wieſenbach,
Und ſangen fromme Lieder,
Und Echo ſang ſie nach!

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es ſelten ſah'.
Man dacht', ein Feſt der Götter,
Man dachte, Pan ſey da.

So ſchön war es, die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,

Ob wohl in kleinen Theilchen,
Nicht geizig in die Luſt!

Eliſe fieng zu ſcherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon ſchmolzen ihre Herzen,
Er, ſchon ein ſanfter Mann!

Sie, ſchon ein ſanftes Weibchen,
Wie ſonſten nirgend iſt,
Kehrt, wie ein Turteltäubchen,
Sich zärtlich um, und küßt.

Und plötzlich ſtand vor ihnen
Ein ſchrecklich großes Thier,
In keinem Traum erſchienen
Euch Schönen, oder mir.

Wie Gevaudans Hyäne *)
Den Rachen offen, wies
Der Hunger ſeine Zähne
Dem Paar im Paradies.

Es war ein Wolf, zu ſcherzen
War keine Zeit, kein Ort:
Eliſe, blaß, (im Herzen
War all ihr Blut) lief fort.

Alexis, mehr ein Meiſter
Von ſeinem Blut, ein Held,
Bot ſeine Lebensgeiſter
All' auf im Kriegesfeld

Sich ſeines Knochenmarkes
Bewußt gieng er und griff

---

*) Von der Grauſamkeit dieſes Thieres in Gevaudan, waren vor einigen Jahren alle Zeitungen voll.

Das Unthier an, daß ſtark es
Ihm um die Ohren pfiff.

Er wirft — die Erde bebet!
Das Thier zu Boden, ſitzt
Auf ſeinem Bauche, lebet,
Und hat ſein Weib beſchützt.

Kein Heldenüberwinder
Fühlt ſolche Freude. Komm!
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfes! Weibchen komm!

Komm wieder! — In der Ferne
Hatt' es ihm zugeſehn.
Komm wieder, komm, und lerne
Dem größten Wolfe ſtehn!

Das Weibchen kommt! — Wer ſiehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da geht's, die Roſe blühet
Ihm wieder im Geſicht.

Ach könnte Graf *) es mahlen,
Ein ſolches Bild könnt' ihm
Der Kaiſer nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm.

Es geht mit dreiſtem Gange
Zum todten Wolfe, geht,
Als wär' ihm wenig bange,
Steht vor dem Todten, ſteht
Bey ſeinem Ueberwinder;
Klagt: Ach, das arme Thier!

---

*) Herr Graf, berühmter Portraitmahler zu Dresden.

Sein Weib und ſeine Kinder,
Alexis, fluchen dir.

Gezittert, und gebebet
Hab' ich für dich: Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter-Lobgeſang!

Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger biſt du!
Mein Heldchen! Mein Geliebter!
Sagt ſie, und weint dazu.

Denn, auf des Helden Wange,
Sieht ſie ein Tröpſchen Blut,
Im Herzen angſt und bange,
Denkt ſie des Thieres Wuth!

Saugt ihm das Tröpſchen Rothes
Von ſeinen Wangen ab,
Sieht um ſich lauter Todtes,
Denkt ſich Alexis Grab.

Schnell rauſcht's; Was kommt geſprungen?
Was iſt es? Ach es iſt
Die Wölfinn mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frißt.

Eliſe ſteht verſteinet,
Erſchrecklich wütend fällt,
(Indeß Eliſe weinet)
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held ſpringt auf; geſtärket
Von ſeines Weibchen Blick,
Faßt er die Wölfinn, merket
All' ihre Liſt; Zurück

Wird ſie von ihm geſtoſſen,
Sie ſetzt von neuem an,
Er ſieht, wie ſich erboſen
Solch eine Witwe kann.

Er ſtößt in ihren Rachen
Ihr ſeinen Arm; ſie ſtirbt,
Das Stückchen nachzumachen
Rath' ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, weit größer
Als Rhingluph eines gab,
Für beyde Lämmerfreſſer
Scharrt unſer Held ein Grab.

Sie hilft! Es ſehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
Den Kampf, ſo ſchön gelungen,
Sagt er: den kämpfteſt du!

Streiche ihre blaße Wangen
Mit einem Striche roth.
Nach Hauſe wird gegangen,
Man ißt ſein Abendbrod.

Beym Abendbrod — — — dich ſtören
Iſt unſre Pflicht. Geſang,
Wir bitten aufzuhören,
Du wirſt uns ſonſt zu lang.

Alexis und Eliſe.

Dritter Geſang.

Beym Abendbrod', ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich,
Weint ihrer Liebe Thränen
Eliſe bitterlich.

Sie mahlet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So ſchön, daß er beſcheiden
Ihr tauſend Küſſe gab.

Ach, hätt' ich dich verlohren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz,

Wär' auf der Welt geblieben,
Du nahmſt mir alles mit.
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt.

Sie ſagt ihm dieſe Worte
Mit ſanftem Wangenſchlag.
Und drauſſen an der Pforte!
Ruft einer: Guten Tag!

Herein, aus einem Munde
Ruft er und ſie; Herein,
Möcht' es in guter Stunde
Der arme Pilger ſeyn.

Er iſt es! Freud' und Wonne
Sieht ihm aus dem Geſicht.

Es glänzt nicht, wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht.

Es iſt ein ſanfter Schimmer;
Die Guten ſehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn vor ihm auf, und glühn.

Wir wollen ihm erzählen
Was ſich begeben hat.
Er ſprach: Ihr guten Seelen,
Ich weiß es ſchon! Man bat

Es gütig anzuhören,
Fieng zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören
Gefiel dem Wandersmann,

Und als die Mordgeſchichte
Sehr ſchön erzählet war,
Da ſtand im hellern Lichte
Der Mann mit grauem Haar,

Und ſprach: Von einem Hügel
Hab' ich euch zugeſehn,
Und, ſehet! — Hier im Spiegel,
Alexis That iſt ſchön.

Und ſchön iſt deine Liebe,
Du, ſeine Helferinn,
Schön ſeine Gegenliebe;
Sie nimmt den Spiegel hin,

Und ſieht, was ſie geſehen,
Ihr Schönen, ſing' ich euch!
Und ſieht — — Wollt ihr es ſehen?
Und ſieht — — ins Himmelreich!

Und ſieht, als er ſie wieſe,
Sich ſelbſt? der Pilger ſpricht:
Alexis und Eliſe,
Das Lämmchen fehlet nicht!

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis ſieht mit hinein,
Sieh, ſagt er: dieſer Hügel
Und dieſe Heerd' iſt dein!

Sie ſehen einen Hügel
Schön, wie Eliſium.
Der Pilger hält den Spiegel,
Eliſe ſieht ſich um.

Und ſieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies,
(Ihr Häuschen in der Mitte.)
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus, und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis verſchwindet!
Alexis ſpricht zu ihr:

Ein Gott iſt es geweſen!
Das Lämmchen wird erkannt,
Von ihnen ausgeleſen
War es in ihrer Hand.

Sie gaben's willig Beyde
Dem armen Wandersmann,
Als wie mit großer Freude
Sieht ſie das Lämmchen an.

Und ſpricht: Mit euch zu leben
Erbat ich mir von dem,

Dem ihr mich jüngſt gegeben,
Iſt es euch angenehm?

Alexis und Eliſe,
Bewundernd, daß es ſpricht,
Begleiten's auf die Wieſe
Mit Thränen im Geſicht.

Sehn größer ihre Heerde,
Sehn ſchöner ihre Flur,
Sehn fetter ihre Erde
Verbeſſerte Natur.

Sie ſehen, was ſie ſehen,
Mit Thränen im Geſicht,
Denn ihre Früchte ſtehen,
Wie Sandesfrüchte nicht,

Sie knieen! — — Mehr erzählen
Ihr Schönen könnt' ich euch
Von dieſen guten Seelen,
Ihr Lebenslauf iſt reich.

Noch viel der guten Thaten
Hat er! — — Allein, Geſang,
Schon biſt du lang gerathen,
Gerathe nicht zu lang.

Du möchteſt langweilig
Ein Schlafbeförderer ſeyn.
Die Schönen haben neulich
Dich ſchon geſtört; Halt ein!

Am 1ſten May 1775.

Weg mit allen euren Klagen,
Dudeldum und dudeldey!
Meine Nachtigallen ſchlagen,
Zu dem Feſt am erſten May!
Meine Liebes-Götter tragen
Wein und Scherz und Liebe bey
Zu dem Feſt am erſten May!
Weg, hinweg mit euren Klagen,
Dudeldum und dudeldey!
Meine Nachtigallen ſchlagen
Zu dem Feſt am erſten May!

An ebendemſelben.

Heut' wollen wir beyſammen ſeyn,
Mein Mädchen, ich, und meine Nachtigallen,
Und herrlich wollen wir uns freun
Und ſehr vertraut, und ganz allein!
Und bis in den Olymp hinein
Soll unſer erſtes Lied erſchallen!
So herrlich wollen wir uns freun,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen.

Das Leben iſt ein Traum.

Das Leben iſt ein Traum!
Wir ſchlüpfen in die Welt und ſchweben

Mit jungem Zehn
Und friſchem Gaum
Auf ihrem Wehn
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben;
Und dann, was iſt, was iſt das Leben?
Das Leben iſt ein Traum.

Das Leben iſt ein Traum!
Wir lieben, unſre Herzen ſchlagen,
Und Herz an Herz
Gefüget kaum,
Iſt Lieb und Herz
Ein leerer Schaum,
Iſt hin geſchwunden, weggetragen;
Was iſt das Leben? hör' ich fragen:
Das Leben iſt ein Traum!

Das Leben iſt ein Traum!
Wir denken, zweifeln, werden Weiſe;
Wir theilen ein
In Ort und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Sind Euler und gewinnen Preiſe
Dann, noch am Grabe, ſagen Weiſe:
Das Leben iſt ein Traum!

Die beyden Amorn.

An Lalage.

Ein Schäfer iſt der Amor auf dem Lande,
Kind allezeit, und lachend allezeit.

Der an dem Hof' ein Stutzerchen von Stande,
Sich immer gleich an Sitte, Stimm' und Kleid
Zwey Götter, Lalage! der eine
Geheim, beſcheiden, blöde, ſtill!
Der andre laut und flüchtig; nicht der Meine!
Zu ſeinem Gott erwähl' ihn, wer da will.

An Doris.

Ein Apfel ſtiftete vor Alters in der Bibel
Und in der Ilias, o Doris, alles Uebel.
Und wahrlich, wahrlich, glaub' es nur;
Von deiner Schönheit eingenommen,
So ſehr als ich es bin von ihr,
Hätt' Adam ihn von dir genommen,
Gegeben hätt' ihn Paris dir.

Amor ſchlafend.

Still ihr Schönen, ſchweiget, ſchweiget!
Dort, wo Zephir leiſe ſpricht,
Wo die zarte Myrte ſich
Schattend über Blumen neiget,
Dort ſchläft Amor; ſehet ihr ihn nicht?
Seiner Heldenthaten müde
Schläft er. Gönnt zur Ruh' ihm Friſt!
Denn, wenn Amor ſchläft, ſo iſt
Auf der ganzen Erde Friede.

Lied.

Endlich, endlich doch einmal
Wurde ſie von meiner Quaal
In dem Innerſten gerühret,
Und in dieſes ſchöne Thal
Von der Liebe ſelbſt geführet!

Einen ſüßen Augenblick
Mir zu geben, welch ein Glück!
Ließ ſie ſich auf Blumen nieder.
O du ſüßer Augenblick!
Wann beſeeligſt du mich wieder?

Wonne, die die Lieb' ertheilt,
Weggeflohen, unverweilt,
Dir will ich ein Liedchen dichten;
Aber, o ihr Blümchen, eilt,
Eilt euch wieder aufzurichten;

Eiferſucht iſt ſelten weit,
Und die kleinſte Kleinigkeit
Kann ſie leicht in Harniſch jagen.
Blümchen unſre Seeligkeit
Müßt ihr keinem wieder ſagen.

Einzelne Gedichte.

des

Herrn Canonicus Gleim.

An
den Herrn Canonicus Jacobi.

Was that, o du, den Grazien,
Und Muſen, und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag ſäuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter ihn erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich!
Was that, o Freund! dem weiſen Mann,
Dem kleinen Meiſter Lobeſan,
Der alle Stern am Himmel zählen,
Und in den Sternen alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Was that dem Feinde meiner Nymphen,
Der dann, wann ich den Damen Scherz,
Dem Junker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Menſchen Freude, Lob und Dank
Den Göttern und den Helden ſang,
In Timons Höhle ſaß und trank;
Dem Denker, der, um mich zu ſchimpfen,

Wenn ſich mein kleiner Satyr wies,
Der ihn nicht ruhig ſchimpfen ließ,
In ſeiner Höhle ſich verkroch,
Was that dem Mann dein Amor doch?
Mit Zirkel, Winkelmaaß und Spott
Verfolgt er immer immer noch
Den ſchönen, kleinen, guten Gott!
Noch immer ſeh' ich ſeine Seele
Voll Groll; in ſeiner Timonshöhle
Laurt er auf ihn! Sein Auge glüht,
Wie eines Mörders, der den Degen
Mit Vorſatz, einen zu erlegen,
Auf Bruder und auf Vater zieht:
Wenn es, in Predigt oder Lied,
Auf Roſenwangen, oder Buſen
Der Nymphen, Grazien und Muſen
Ihn wachen oder ſchlafen ſieht!
Es glüht! Dein Amor aber lacht!
Mit wahrer Hoheit eines Gottes
Lacht er des Zirkels und des Spottes
Kunſtmäßig übel angebracht!
Und ſeine Rach' iſt klein: er macht,
Daß Dichter Weisheit demonſtriren
Und Weiſe den Verſtand verlieren.

Geprieſen ſey er, weil er ſich
Nicht rächt, wie Wütriche ſich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Aufſitzen, und die Hälſe brechen.
Er ſchweigt, wie König Friederich,
Dem Thoren und dem Läſtrer ſtill,
Ein Weiſer, und begeiſtert mich
Zu einem Briefchen, Freund! an dich,
Um dich zu warnen, denn es will

Der kleine Meiſter Lobeſan,
Der liebe, weiſe, große Mann,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in dem Himmel alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann:
Der will, er ſchwur es, ſeinen Schwur
Hört' ich und Nymphe Doris nur,
Zu ſeiner Weisheit dich verführen;
Von deinem Helikon herab,
Will er mit ſeinem Meſſeſtab
Dich den geraden Weg hinab
Ins Land der Philoſophen führen;
In das berühmte dürre Land,
In welchem deutlicher Verſtand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entilechien regieren!
Du ſollſt hinein in ſeine Zunft,
Zu Scot und Ramus dich verlieren:
Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn du gelehrig biſt,
Dich von der Wahrheit überführen:
Daß es die größte Thorheit iſt,
Die Schlüße der Vernunft zu zieren;
Mit Bild und Blumen ſie ſtaffieren;
Mit ſchöner dichteriſcher Liſt
Ein Mädchen und ein Reich regieren;
Ein Reich erheben, und dem Sturz
Des Reiches wehren; triumphiren,
Wo Macht nicht triumphiret; kurz,
Mit Sinnlichkeit ein Herz zu rühren!

Mit deinem Amor ſollſt du es
Verderben; Ariſtoteles
Iſt weiſer als Anakreon!

Wolf zärtlicher als Uz, Tibull,
Und Duſch, und Withof, und Katull!
Ein Gott, für Weiſe viel zu klein!
Ein Kind, mit welchem ſich zu freun
Ein Mann ſich ſchämt; o lieber Freund,
Iſt wohl ein Weiſer Amors Feind?
Und du, dem Plato ſeine Liebe
Für eine ſüße Schmeicheley
So gerne gäb' und dir getreu
Mit aller ſeiner Weisheit bliebe;
Du, kleiner Weiſer, ſollſt es ſeyn?
Du ſollſt dich andern Göttern weihn?
Schon jetzt, da ſich auf deine Jugend,
Auf deinen Geiſt und deine Tugend,
Noch Grazien und Muſen freun,
Soll leer von ihm dein Herze ſeyn?
Wo Roſen auf den Wangen blühen,
Wo Reize wie Magneten ziehen,
Da ſollſt du ſeine Pfeile fliehen,
Und nicht von ſeiner Gottheit glühen?
O Bosheit, in der Höll' erdacht!
Verleugnen ſollſt du ſeine Macht?
Du ſollſt nicht ſeine Thaten wiſſen,
Nicht, daß ſein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert, und ein Herz?
Daß Götter ihm gehorchen müſſen?
Daß er vor einer Hirtinn Füßen
Demüthig hingekrümmet liegt,
Sich ihr bequemt, ſich ſchmiegt und biegt,
Ihr ſanftes Herze zu gewinnen,
Und über ſtolze Königinnen
Tyranniſch herrſcht, gewaltig ſiegt?
Nicht wiſſen, daß er Türke, Chriſt,
Holländer und Chineſer iſt?

Daß alle Heiligen ihm dienen,
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen,
Der große wunderbare Held,
Dem Abt und Fürſt zu Fuße fällt,
Und Sprecher iſt im Parlament,
Im Kabinett geheimer Rath,
Im Divan Mufti, Präſident
Im Reichsgericht und im Senat?
Daß er es iſt, der Catharinen
Den Krieg ſo ſtolz erkläret hat?
Nicht, daß er eingeſchloſſen izt
Auf vierzig alten Füchſen ſizt,
Und Millionen Liſten brütet,
Vor welchen ſich kein Jeſuit,
Kein Janſeniſt, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter ſieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet,
Bis mit der ſchönſten feinſten Liſt
Der frömmſte Greis erwählet iſt,
Der ihm, in Züchten und in Ehren
Gelobet hat, ſein Reich zu mehren;
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde ſich zu kehren,
Und auf der hohen Engelsburg
Nepoten, die zu ihm gehören,
Wenn ihrer noch ſo viele wären,
Als heilger Vater zu ernähren?
Nicht wiſſen, daß aus einem Kleiſt,
Aus einem Krieger voller Muth,
Geſchmolzen in gelinder Gluth
Ein Dichter ward, und großer Geiſt?
Und daß, wenn Pope Wieland ſinget.
Durch Amor und Muſarion,
Ihm Idris und Endimion,

Und Phanias und Agathon,
Und ein erhabnes Werk gelinget,
Zu welchem er ſich einſt ſo hoch
Wie Klopſtock, Young, und höher noch,
Auf einen Blick Eliſens ſchwinget?
Daß in den Muſentempel mich
Amalia, Belinde dich,
Und Minna meinen Leßing bringet?
Daß Amor ſich in Epopeen wagt,
Im Madrigal Minerven ſchönes ſagt?
Im Luſtſpiel lacht? im Trauerſpiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl
In ſeiner Dichter Werke leget?
Dem Künſtler ſeine Hand beweget,
Bis er ein Mengs und Dietrich wird,
Ihn mahlen ſieht, und wenn er irrt
Ihn ſanft mit ſeinem Flügel ſchläget?
Daß er mit ſeinem kleinſten Pfeil,
Wie Strange, Wille, Schmid und Meil
In Kupfer gräbet, Tempel bauet,
In Wachs pußirt, in Marmor hauet?
Daß Amor in dem Sänger ſingt,
Im Tänzer tanzt, im Springer ſpringt,
Im Sieger ſchlägt, und im Athleten ringt?
Nicht wiſſen ſollſt du alles das!
Du ſollſt, o Freund! im Herzen Haß,
Ein trockner, finſtrer Timon ſchier,
Dem Zärtlichen van Goens und mir
Nicht mehr von deinem Amor ſingen,
Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnet, nicht einen Kuß,
Für ſeinen beſten Bogenſchuß.

In dunkle Kloſtereinſamkeit
Verſteckt, ſollſt du mit Trockenheit,

In Ungebehrde ſeiner lachen.
Und ohne Witz mit Gründlichkeit,
Ihm ſeine Gottheit ſtreitig machen?
Freund, folge dieſem Führer nicht,
Er führt dich irre! Falſches Licht
Beleuchtet ſeinen Pfad; er führet
Mit ſeinem dürren Meſſeſtab
Dich von den ſchönſten Auen ab,
In Wüſteneyen, an ein Grab
Wo die Melancholie regieret!

Zur Geſchichte der Grazien.

Drey Grazien, drey Muſen, drey Göttinnen,
(Die erſten in dem Göttersaal,)
Verkleideten in Schäferinnen
Aus Liebe ſich einmal,
Und giengen, Schäfer zu gewinnen,
In ein beblümtes Thal
Neun Mädchen an der Zahl!
Neun ſolche Mädchen! Welche Wahl!
Und doch, glaub' ich, ich hätte gut gewählet.

Wenn Göttinn oder Muſe ſpricht,
So ſieht man Ernſt und Gottheit im Geſicht,
Und Zärtlichkeit und Anmuth fehlet
In keiner Grazie Geſicht.
Muſ' oder Göttinn hätt' ich nicht
Zu meiner Schäferinn erwählet;
Denn Ernſt und Gottheit ſchicken ſich
Zum Spiele nicht, ich hätte mich
Mit einer Grazie vermählet.

An den Herrn Oberbürgermeiſter Schulze.

Wär' ich Schöpfer, wie der Dichter,
Der, Eloa, dich erſchuf;
Säh' ich herrliche Geſichter,
Hätt' ich göttlichen Beruf;

Einen Gott müßt' ich erſchaffen,
Einen Gott, dem Amor gleich!
Ohne Flugel, ohne Waffen,
Tapfer, klug, beſtändig, weich!

Einen Gott, den alle liebten,
Sähen ſie den Gott ihm an!
Einen Gott für die Betrübten,
Einen kleinen Biedermann'!

Auf nicht prächtigen Altären
Tag und Nacht verehrt' ich ihn;
Fanny müßt' ihn mir gebähren,
Gellert müßt' ihn mir erziehn!

Einen Tempel ihm zu bauen,
Bät' ich meinen Friederich.
Um die Schönſte deiner Auen,
Liebſter Schulze, bät' ich dich!

Machte dich zu ſeinem Prieſter,
Deine Frau zur Prieſterinn!
Ich, im Tempel, wäre Küſter,
Deine Mutter Küſterinn!

Keinem Feinde groſſer Götter,
Dräng' er noch ſo ſehr darauf,

Keinem Stolzen, keinem Spötter
Schlößen wir den Tempel auf!

An den Pfarrer G. in H.

Er, Prieſter Gottes', ſchilt
Auf meine kleinen Lieder;
Seht, ſein Geſichte ſchwillt
Von Gift, wie eine Hyder!
Er betet ohne Scheu:
Vom Uebel uns erlöſe!
Sey, Prieſter Gottes, ſey,
Sey, bitt' ich, nicht ſo böſe!

Alexander und Diogenes.

Diogenes, dein Sonnenſchein,
Und, Alexander, deine Welt
Gefallen mir! Wie du, ſo möcht' ich Held,
Und wie Diogenes, ſo möcht' ich Weiſer ſeyn:
Von beyden aber, wen hätt' ich wohl vorgezogen?
Die Wahl iſt ſchwer! Ein Chor von Tugenden umſchloß
Den Weiſen und den Held! Erhaben, edel, groß
Sind beyde, wie ſie ſind, in Wielands Dialogen.

An Doris,
als ſie zwölf Jahr alt, und wie eine Schäferinn gekleidet war.

Unſchuld ſpielte jüngſt mit dir,
Amor kam dazu:
„Knabe geh! was willſt du mir?
Geh doch!“ ſagteſt du.

Weislich, nicht von ungefehr
Drückt er dir die Hand:
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

„Geh doch, Knabe!“ ſage nicht,
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder ins Geſicht;
Amor iſt ein Gott.

Köcher, Bogen, Pfeile ſind
Sein geliebtes Spiel:
Allzuſchrecklich, oft, mein Kind!
Herzen ſind ſein Ziel.

In die Herzen trägt ſein Pfeil
Honig oder Gift;
Schneller, als der Donnerkeil,
Flieget er, und trift.

Honig trag' er in dein Herz,
Kleine Schäferinn:
Deine Liebe ſey der Scherz
Einer Huldgöttinn!

Ueber
Katull's Sperling und Ramlers Nänie.

Du, Sperling, und, o Wachtel, du,
Kaum thatet ihr die Augen zu,
So ſangen große Dichter euch
Klaglieder noch ins Schattenreich;
Und alle Schatten fühlten Leid,
Und alle Dichter, bis auf mich,
Bewunderten, und fühlten Neid;
Und ihre Mädchen, inniglich
Gerührt im Herzen, wünſchten ſich
Der beyden Vögel Ewigkeit.

Athamas.

Der feinen und der großen Welt
Will Athamas gefallen;
Deswegen kriecht er, und gefällt
Den Königen, und allen
Hofdamen, allen Kammerherrn,
Und allen Edelknaben,
Und allen, die ſich einen Stern
Aufs Herz erſchmeichelt haben,
Und allen Stutzern, groß und klein,
Mit Muffen und mit Kragen,
Und allen Liſtigen, die fein
Viel denken, wenig ſagen,
Und allen Zechern, die ſich da
Mit ihm zu Narren trinken,
Und allen Narren, allen, ja,

Die fein und groß ſich dünken,
Und eben darum, was er ſpricht
Beyfällig wiederhallen.
Mir aber, mir gefällt er nicht,
Und wird mir nie gefallen;
Denn alle, welchen er gefällt,
Täuſcht er mit ſeinem Scheine,
Ja ſeine feine große Welt
Iſt mir die falſche, kleine.

Halladat

oder

das rothe Buch.

Erſter Theil.

An die Leſer
des Halladat
zur beſſern Beurtheilung deſſelben.

Ungeblendet von Freundſchaft oder Feindſchaft gegen den ungenannten Verfaſſer (denn Halladat erſchien ohne Gleims Nahmen zuerſt bey Bode in Hamburg 1775. in klein Quart auf 94 Seiten in 2 Abtheilungen, nach dieſem iſt noch eine dritte hinzugekommen) ohne Vorurtheil, ohne andre Abſicht als der erkannten und gefühlten Wahrheit Zeugniß zu geben, trete ich hervor — nicht um ein kunſtrichterliches Urtheil zu fällen, — nicht einen eingebildeten Machtſpruch, der irgend Jemanden den Mund aufbrechen oder zuſchlieſſen ſoll, - auszuſprechen, — ſondern blos meines Herzens Meinung von einem Buche zu ſagen, daß in meinen Augen unter allen den mannigfaltigen neuen Erſcheinungen unſerer Zeit die wunderbarſte Erſcheinung iſt.

Ich höre, daß Viele — die das rothe Buch wie eine andere poetiſche Neuigkeit in die Hand genommen, und (vermuthlich nur ſehr flüchtig) überſehen haben — entweder ziemlich ungünſtig davon geurtheilt, oder wenigſtens nicht recht mit ſich einig haben werden können, was ſie daraus machen ſollten. Den letztern kann es vielleicht nützlich ſeyn, wenn ſie auf den wahren Standpunkt gewieſen werden, aus dem ſie ein ſo ſonderbares Phänomen anſehen müſſen, wenn ſie es recht ſehen wollen: die erſten aber möcht' ich wohl, aus guter Meinung warnen, durch allzuraſche Urtheile nicht am Ende blos ſich ſelbſt zu beſchämen. Ich begreiffe zwar ſehr wohl, daß Weltleute, deren Herz durch den ganzen Zuſammenhang

ihrer

ihrer Umſtände, Beſchäftigungen, Ergötzungen, und unaufhörlichen Zerſtreuungen, von der hohen Einfalt, die im Halladat herrſcht, unendlich entfremdet worden iſt, nichts weniger als geſtimmt ſind, ein ſolches Buch zu verſtehen und zu genießen; und daß jemand, der vor langer Zeit her gewohnt iſt, nichts als franzöſiſche feine Ragouts zu koſten, eine ſo kunſtloſe Speiſe (ſo geſund ſie auch iſt,) nicht wohl nach ſeinem Geſchmack finden kann? Billig muß es ihm alſo frey ſtehen, ſie vorbey paſſiren zu laſſen; aber unbillig wär's, wenn er ſie verachten, und andere, deren Gaum noch nicht ſo verzärtelt iſt, durch Spott und Perſiflage davon abſchrecken wollte.

Ich ſelbſt (wiewohl mit einer vieljährigen Fertigkeit, alle Arten von Schriften, aus denen eine geſunde Seele einigen Saft auspreſſen kann, ohne Gefahr einer Indigeſtion vertragen zu können) bekenne, daß mich die ungewöhnliche Simplicität, und der Myſtiſche Geſchmack dieſer neuen Seelenſpeiſe im erſten Augenblick ſtutzen machte. Aber freylich brauchte es nicht viel Zeit, um durch alle meine innern Sinnen inniglich überzeugt zu werden, daß es — Ambroſia und Nektar ſey.

In der That — um die abgenützte Allegorie einmal fahren zu laſſen — ich kenne Wenige — und wenn ich geradezu nach meinem Gefühl ſprechen ſoll — gar kein anderes blos menſchliches Buch, welches geſchickter wäre, eine Seele, die für das Wahre und Gute gefühlvoll iſt, eine Seele, die ſich glücklich fühlt, wenn ſie ſich zu Zeiten (je öfter je lieber) aus den Zerſtreuungen des Lebens — des größtentheils kindiſchen und animaliſchen Lebens, wozu uns die Umſtände in dieſem unſern Raupenſtande (wie ihn Haller nennt) verurtheilen — ſammlen, und ſich an ſtiller Betrachtung deſſen, was wahrhaft und ewig Schön und Gut iſt, laben kann, — was, ſage ich, geſchickter wäre, einer ſolchen Seele, in ſolchen Stunden zur beſten Unterhaltung zu dienen, als dieſes Halladat.

Auch bin ich gewiß; wann dieſes kleine rothe Buch ſich erſt einmal durch alle Hinderniſſe, die ihm Vorurtheil, falſcher Geſchmack, Mode, vielleicht auch Partheygeiſt und Eigenſinn eine Zeitlang entgegenſetzen werden, einen Weg gemacht haben wird, (und dies wird ganz gewiß geſchehen. Denn das Publikum ergreift am Ende doch allemal die gute Parthey) ſo wird es gerade das Buch ſeyn, deſſen Werth am allgemeinſten anerkannt, und deſſen man, unter allen Erbauungsſchriften, ſich am meiſten bedienen wird. Vielleicht werden mir wenige meiner Leſer hierinnen unrecht geben, wenn ſie folgende Vorſtellungen näher mit ſich ſelbſt erwogen haben. Die wahrheitforſchende Betrachtung der Natur führt uns zur Erkenntniß ihrer höchſt einfachen und wohlthätigen Geſetze und der wundervollen Harmonie aller ihrer unendlich mannichfaltigen Theile und Bewegungen zu einem großen Zweck des vollkommenſten Ganzen. Das Reſultat dieſer Betrachtung iſt Weisheit und dieſe Weisheit führt zu Gott.

Aus der aufrichtigſten Beſtrebung, in allen unſern Handlungen Wahr und Gut zu ſeyn, entſteht endlich eine zur Fertigkeit gewordene Unſchuld und Güte des Herzens, die Würkungen dieſer wahren Herzensgüte ſind Friede und Harmonie mit der ganzen Natur, Wohlgefallen und Freude an Allem und über alles was, ſchön und gut iſt, warme Theilnehmung an dem Wohl unſerer Mitgeſchöpfe, immerwährendes Streben, es mit aller unſerer Thätigkeit zu befördern; — und auch dieſe Güte führt zu Gott, die Verbindung jener wahren Weisheit des Geiſtes mit dieſer wahren Güte des Herzens macht die wahre ſittliche Vollkommenheit des Menſchen aus. Beyde befördern und erhöhen einander wechſelsweiſe und vereinigen ſich, die Seele zu der einfachſten Erkenntniß und reinſten Liebe Gottes zu führen, deren ſie fähig iſt, und wovon die Grade ohne Zahl ſind. Ein Sterblicher, der ſie beſitzt, erhebt ſich ſtufenweiſe und beynahe ihm ſelbſt unmerklich, zu einer dem großen Haufen der Menſchen unbegreiflichen

Hoheit und Einfalt der Seele; Verſtand, Wille und äußere Thätigkeit ſind gleichſam nur Eins in ihm; alle ſeine Gedanken ſind Empfindungen, alle ſeine Empfindungen werden zu Gedanken, und beyde zu Handlungen bey der erſten Gelegenheit. Seine Seele wird wie ein reiner Bach, worinnen die Natur ſich ſpiegelt; alles in ihm iſt lebendige Wahrheit und Güte. Endlich wird es ihm gewöhnlich und natürlich, in der ganzen Schöpfung immer und allenthalben den guten Gott zu ſehen, deſſen Werk ſie iſt; er wird in dieſem Verſtande ein Seher Gottes, er fühlt allenthalben den Allgegenwärtigen; nun fallen von allen Dingen, allen die Schleyer hinweg; er ſieht Glück und Unglück, Thun und Laſſen der Sterblichen in ihrer wahren Geſtalt; aber ſo wie er darum ſelbſt nicht aufhört, menſchlichen Bedürfniſſen und Schwachheiten unterworfen zu ſeyn, ſo hört er auch nicht auf, ſich für die Menſchen zu intereſſiren, ihnen nach allem ſeinen Vermögen Gutes zu thun, und wenn er dies auf keine andere Weiſe kann, es durch die

Mittheilung ſeiner Ueberzeugungen, durch Unterricht und Aufmunterung zum Guten zu thun. — Dieſer Weiſe, ich geſtehe es, iſt ein Ideal, aber wohl dem Menſchen, der auf dem Wege iſt, ihm immer näher zu kommen! — Und, dieſer Weiſe, meine Freunde, iſt der Seher Gottes, den uns der Verfaſſer des Halladat nach dem Leben ſchildert; oder vielmehr nicht ſchildert, ſondern uns unmittelbar in ſeinen von reiner Wahrheit ganz durchſtrahlten Geiſt, in ſein mit reiner Güte ganz erfülltes Herz hineinſchauen läßt. — Der Verfaſſer hat ſeinen Weiſen nach Arabien oder Perſien (wie ich vermuthe) verſetzt, wo es von uralten Zeiten her Weiſe von ähnlicher Art gegeben hat. Der Morgenländiſche Schwung, der im ganzen Halladat herrſcht, wird dadurch nicht natürlicher, ſondern ſchickt ſich überhaupt am beſten, Wahrheiten für das Herz und Empfindungen für den Verſtand mit Würde, Kraft und Einfalt vorzutragen. Auch die Benennung eines jeden der Kapitel, in die das Werk getheilt iſt, mit ſeinen eignen Nahmen, iſt morgenländiſch, und ſchon von den älteſten Griechiſchen Scribenten z. E. Homer und Herodot, den Orientalen vermuthlich abgeſehen worden. Sie hat ihre Bequemlichkeiten beym Gebrauch des Buchs. Die Arabiſchen oder arabiſch klingenden Namen der Perſonen und einiger Sachen waren auf gewiſſe Art die Schicklichſten, die der Verfaſſer finden konnte, griechiſche, lateiniſche, deutſche Namen würden zum Ton und Inhalt des Buchs nicht gepaßt haben.

Das Ganze iſt (anfänglich) in zwey Theile getheilt (ein dritter folgte ſpäter nach) wovon der erſte eine unmittelbare Art Gott, und der andere den Menſchen zum Gegenſtande hat. In jenem beſchäftigt ſich der Weiſe hauptſächlich damit, den Menſchen würdige Gedanken und Empfindungen von ihres Gottes unendlicher Größe, Weisheit und Güte zu geben, in dieſen, ſie in den Pflichten der Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit vermittelſt kleiner zu ſeinem Zweck erfundener Geſchäftchen zu unterweiſen und zur Ausübung derſelben zu erwecken, aber die Art, wie er dieß alles thut, auf die kömmt alles an und die macht das Originelle, Charakteriſtiſche und den ganz beſondern Werth dieſes kleinen Buches. Alles darinn iſt beſtimmt, anſchauend, gefühlt, nichts iſt durch kaltes Nachdenken, da man ſich hinſetzt und gewiſſe Gedanken hat, weil man ſie haben will, ſondern Alles, wie man augenſcheinlich ſieht, durch beſondere Veranlaſſungen, wie durch Inſpiration, eingegeben; und in ſo fern der Leſer nur mit einiger Ruhe des Gemüths und ohne widrige Vorurtheile ließt, ſo iſt es unmöglich, daß er der Wahrheit widerſtehe, die darinn mit ſeiner Seele ſpricht, oder daß er nicht eben ſo innigſt fühle, daß ſie Wahrheit iſt, als er ſein eignes Daſeyn fühle — Und ſo muß man doch moraliſiren, wenn man will, daß wir dadurch Beſſer werden! W. 1775. W.

Die 13 Abſchnitte des 3ten Theils haben den Zweck des 2ten Abſchnittes faſt durchgehends und ſie werden mithin auch dieſen ähnliche Empfindungen rege machen und Thaten, jenen nicht unähnlich, wirken, ſchaffen. M. 1797. G.

Der Beruf.

Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!
Er ſähe gern, daß alles um ihn her
Ihm lächelte, wie dieſes Kind, das ab
Von ſeiner Mutter Bruſt ſich wendet, und
Nach einer ſchönen Roſe ſieht! Allein
Nicht immer lächelt alles um ihn her;
Und weniges in dieſer Unſchuld; denn
Er ſieht die Himmel ſeines Gottes nur,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt, er ſieht
Die Menſchen, ſeine Brüder, eifriger,
Als gute Geiſter eines Himmels, der
Erſt dann für ſeine Spähungen ſich wölbt,
Wenn ſein Beruf vollendet iſt: und ſieht — —
Ach, leider oft in ſeinem Eifer dann
Die Menſchen böſer, böſer als er ſie
Einſt glaubte, da er noch an ſeiner Hand
Zu Quellen ſeines Gottes einen Freund
Auf Blumenwege führte, da zu ſehn
Den guten Gott! die Quellen ſprangen hoch,
Wie die gezwungenen Waſſer ſpringen, rein
Wie fließender Criſtall! ein jäher Fels
Hieng über uns und gab uns Schatten; Gott,
Wie gut biſt du! rief ich, und meinen Freund
Hört' ich das Echo ſeyn. Wie gut iſt Gott!
Ertönten Wald und Wald, und Freund und Freund

Umarmten ſich, und ſangen unterm Fels
Den guten Gott. Da, Menſchen, waret ihr
Nicht böſe! Zehn und ſieben Jahre blieb
Der Freund ein Freund, in dieſen Jahren floß
In allen Bächen Silber, alles lachte dem,
Dem ſeine lieben Menſchen alle noch
Nicht böſe waren; aber finſtre Nacht
Umzog den Frölichen! Sein Freund war ſtolz!
Er gieng allein; an ſeines Freundes Hand
Gieng er nicht mehr auf Blumenwegen gern
Zu Quellen ſeines Gottes, da zu ſehn
Den guten Gott, er gieng allein, und trat
Auf eine Leiter, zwanzig Stufen hoch,
Und ſtand, und wollte nicht umarmen, war
Ein Feind des Frölichen! Ihr Menſchen, Nacht
Umzog den Frölichen! Der Fröliche
Sah' auf zu ſeinem Himmel, ſuchte Licht
Und fand es alles finſter um ſich her!
Er gieng auf ſeiner ſchönſten Blumenflur,
Und fand es alles finſter um ſich her!
Es war, als wenn die ganze Schöpfung ihm
Entfärbet ſey; er ſahe Roſen ſchwarz
Und Menſchen ſchwarz, und war ein Menſchenfeind,
Und ſäß in ſeiner Felſenhöhle noch,
Wenn nicht ſein Gott gerufen hätte: Hin
Zu meinen Menſchen! Hin zu ihnen gieng
Der Menſchenfeind, und Gott begnadigte
Den Menſchenfeind; er gieng in ſeinen Wald
Und ſah' ihn grün, an ſeinen Wieſenbach
Und ſah' ihn hell, auf ſeine Blumenflur
Und fand es alles heiter um ſich her.
Er ſteht nun wieder mitten unter euch,
Ihr Menſchen! tief in ſeinem Gott vergnügt,
Und wieder nun der Fröliche, dem ihr

In jenen zehn und ſieben Jahren, ach!
Nicht böſe war't; er fühlt in ſeiner Bruſt:
Er ſolle Laſter haſſen, Menſchen nicht,
Und gehet er geraden Wegs, wohin
Er gehen muß, und trift auf ſeinen Feind
Und ſieht ihn noch in ſeinem Stolz, o dann
Tritt er bey Seit', und ſeufzt: Der arme Mann!
Er iſt gefallen, Gott, ſein Gott woll' ihn
Nicht liegen laſſen! geht dem armen Mann
Weit aus den Augen, daß er ſtill und laut
Nicht etwa ſeines Stolzes lache, ſpricht:
Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!

Gott.

Der Einzige, der Allem alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!
Er ſchuf, was iſt; Geſchöpfe betet an!

Den nicht Erſchaffenen, den Einzigen,
Der Allem alles iſt, den Einzigen,
Den Erſten, den, Geſchöpfe betet an!

Du ſeine große, weite, ſchöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln, du!
Du wäreſt nicht, du wurdeſt, und du warſt!
Du ſchöne Welt! du warſt und biſt und biſt
In deiner Pracht! Geſchöpfe, betet an!

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!
Zehntauſend ſeiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang!

Zehntauſend Myriaden Geiſter ſtehn
Um ſeinen Thron. Um ſeinen Thron? Hinweg
Mit ſeinem Thron! Er ſitzt, er ſtehet nicht,
Er iſt kein König, kein Califf! Er iſt
Das Weſen aller Weſen! Er iſt Gott,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an!

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
Dahin zu treten, und zu ſehn, zu ſehn — —
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In ſo geſchmeidigem Gehorſam hält,
Daß ſeines Waſſers nicht ein Tropfe fort
Aus ſeiner Tiefe will! Wie er den Mond,
An einen dünnen Faden bindet, und
In blauer Luft ihn ſchweben läßt; Wie er
In Zeit von Roſſes oder Reuters Hup!
Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer iſt, wie Er? Auf ſeiner Erde wohnt
In irgend einer öden Felſenkluft
Kein ihm ergebener erhabner Geiſt,
Und keiner blikt von ſeinem Wolkenzug
Und ſeinem Morgenroth, der mir es ſagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes iſt,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß,
Wie er es macht! Geſchöpfe, betet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchen wir
Zehntauſend Millionen Ballen dort
Nur funkeln ſehn, zu dir, du Sonnenball,
Und Sonnenball, von dir zum Andazull, *)
Der Millionenmal ſo groß, wie du,
Dem armen Erdenwurm ein Punktum iſt!

---

*) Vermuthlich der Sirius.

Von dir, du kleiner Millot**), bis zu dir,
Du ſtolzer Arrah ***) der den Bannadar ****)
Auf ſeinen Flug für einen Kieſel ſieht!
Vor dir, du kleine Lißba*****), deren Blut
Die Hüllen ſtolzer Menſchen färben muß,
Zu dir, du kluger Bilbot******), welcher ſich
Die Wangen färbt, um ſchön zu ſeyn, und dann
So weiter fort, zu einem Geiſt, der Gott,
Das Weſen aller Weſen, denken will — —
Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!
Und dort in allen Millionen, dort!
In allem Todten, allem Lebenden!
Und allem Leichten, allem Schweren! Gott,
Der Einzige, der allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an!

Der kindiſche Gedanke.

Auf jenem Felſen, deſſen Spitze dort
Die Wolken ſpaltet, Bannadar
Iſt er genennet, ſaß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuſchaun, und ſah
Verſchwunden unter mir das Kriegesheer
Des Wiſa-Lutt*), der meiner Lebenszeit

**) Ein kleiner Käfer.
***) Ein groſser Adler.
****) Ein ungeheurer Felſen.
*****) Eine Purpurſchnecke.
******) Eine Art von Affen, die für die klügſte gehalten wird, weil ſie dem Menſchen am wenigſten nachmacht.

*) Ein groſser Fürſt.

Ein Wunder iſt, (und ſah verſchwinden, ſah
Verſchwunden — ihn und ſeine Sclaven, ſah
Verſchwunden ſeine tauſend Thürme!) Gott,
Wie klein iſt alles unter Dir, dacht' ich!
Allein es war ein kindiſcher Gedanke! Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott iſt Gott! Wer ihn
Mit Menſchengeiſt ergründen will, der iſt
Ein Thörichter, der einen Ocean
In ſeine hohlen Hände faſſen will?
Er iſt erhaben, iſt vollkommen, iſt
Was ſeine herrlichſten Geſchöpfe ſind,
Und wie der Andazull *) vom Bannabar
(Wir wollen unſrer Menſchenſeele nur
Den Maaßſtab geben, daß ſie meſſen kann)
So weit darüber iſt er dort, und dort,
Und oben, oder unten, überall ———
Das Weſen aller Weſen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Menſch,
Nichts will von dir, als Demuth! Haſt du die,
Dann erſt kannſt du mit deinen Augen ſehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig ſeyn! Und, wenn du dann
Auf jenem Felſen ſitzeſt, und herab
Auf einen König oder Schach,
Und, ihn verſchwinden ſieheſt, dann, o dann.
Dann wird das Weſen aller Weſen ſich ———
Dir offenbaren, wird in deinen Geiſt
Ein Feuer ſenden, einen Blitz und laut
Wird dein Geſang erſchallen: Gott iſt Gott!

---

*) Vermuthlich der Sirius.

Die Stimme.

In jener fünften, ſchönſten, hellen Nacht
Des neunten Lenzen, meiner böſen Zeit
Und meiner feſtern Anſchauung, ſtand ich
Auf jenem Kleebewachſnen Anger, den
Der hohe Buchenwald Anatabis
Umſchattet, forſchend in Gedanken tief,
Und betete: „Du, Weſen, über mir
„In dieſem Monde, der ſein Silberlicht
„So ſanft zur Erde niederſenkt, und dort
„In allen Buchen, hier in allem Klee
„Du, Weſen, überall, in Dunkelheit
„Und Helle, großes Weſen, alles iſt,
„Und du biſt alles!“ Da, da leuchtete
Vom weiten Glanz, wie wenn ein rother Bliz
Aus einer ſchwarzen Donnerwolke fuhr'
Und plötzlich ſtille ſtehend würde, ſo
War dieſer Glanz, und eine Stimme rief:
„Und Welt iſt Welt, und Gott iſt Gott!“
— — Und wie
Das helle Licht des Mondes, ſtill
War es auf Anger, und im Buchenwald,
Und: Welt iſt Welt, und Gott iſt Gott!
rief es
Zum zweyten und zum drittenmal' — O du
Der du den armen Grübelnden zurecht
Gewieſen haſt, Geiſt Gottes oder Gott!
Dein Lob ſing' ich! Es iſt des Jammers viel
Um einen armen Grübelnden! Er geht
Mit ſeiner Qual in ſeinen Hain, er geht
Auf ſeine Trift mit ſeiner Qual, und ſieht
Dort ſeine Heerden ruhig weiden, und
Beneidet ſie! Geiſt Gottes oder Gott,

Dein Lob ſing' ich! Er iſt ein Helfer, der
Den Grübler unterrichtet: Gott iſt Gott,
Und Welt iſt Welt! Und alle Welt iſt ſtill,
Und alle Welt erſchallet: Gott iſt Gott!

Die Seele.

Aus meiner Seele den Gedanken, der
In einer dunklen Tiefe drinnen liegt,
Herauszuwinden, wer, ihr Menſchen, leiht
Mir eine Winde? Menſchen, was es iſt,
Das in mir denkt, iſt der Gedanke! Tief
Liegt er in dem, was iſt! In dem, was mein
Und meines Weſens iſt, in dieſem Was
Liegt er zu tief! Mein volles Herze pocht;
Mein Alles ſtrebt empor, hat eine Kraft,
Mein Alles iſt mein Leib, iſt meine Seel'!
Iſt dieſes Was, das meine Glieder lenkt.
Was aber, was iſt Seele, was iſt Leib?
Kann ichs ergrübeln, ha! ſo will ich mich
Auf ein Gebirge betten, will in Wald
Von euch, ihr meine lieben Menſchen, und —
Von Weib und Kind entfernen will ich mich
Und grübeln! Alle Weiſen konntens nicht!
Was denn? Nicht wiſſen wollen, was es iſt,
Das in mir denkt, und denken! — Gott iſt Gott!
Mein Alles iſt von ihm, in ihm leb' ich.
Durch ſeine Macht ward ſeine Sonne, ward
Sein Sonnenſtaub! Wenn Sonn' und Sonnenſtaub
Nicht denkt, dann dünk' ich mich was Beſſeres
Als Sonn' und Sonnenſtaub, ich denk' an Gott!
Und, unbekümmert, Menſchen, was es iſt,

Das in mir denkt, denk' ich an Gott,
Und Gott begnadigt mich, und abgeſandt
Von ihm an euch, euch, ſeine Menſchen, ſoll
Ich euch verkündigen, daß euer Geiſt
Und euer Leib, und beydes ungetrennt
Ein eignes Gottgeliebtes Etwas iſt,
Das hier auf ſeinem Klumpen Erde nur
Einfältig ſeyn, in ſeiner beſſern Welt
Zu beſſren Thaten weiſer werden, und
Wenns immer weiſer gern geworden iſt,
In ſeiner beſten ewig dauren ſoll!

Das Geſicht.

Wenn meine Seele ſich in Gott vertieft,
Dann iſt der Leib, der ſie umgiebt, hinweg,
Dann iſt ſie frey, dann, o! ihr Menſchen, dann
Sieht ſie mit Geiſtesaugen ihren Gott!
Den Großen, Guten, Herrlichen ſieht ſie,
Der ſie mit dieſer Kraft zu denken, der
Mit dieſem Daſeyn ſie begabte, den,
Ihr Menſchen, ſieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott, von allem Irdiſchen
Entfeſſelt iſt. Ha! welche Welluſt, ihn
Den Großen, Guten, Herrlichen zu ſehn,
Den Unſichtbaren, den zu ſehn, wie er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird!

Euch ſagen das Geſicht, ihr Menſchen, das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Geſprochen wird, bey weitem nicht; es iſt
Kein Wort zu finden, Menſchen, keines iſt

Zu machen, das euch ſagt, wie er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird!
Wenn aber ihr in eure Seelen tief
Mit euren ſchärfſten Forſcheblicken ſeht,
Und ſeht, daß alles rein darinnen iſt
Und alles hell, wenn euch die Wahrheit ſelbſt,
Die Gott in allen Seelen ſprechen läßt,
Das Zeugniß giebt, daß keine Heucheley
Und keine Feindſchaft, keines einzigen
Geſchöpfes eures Gottes Haß darinn
Mit euren ſchärfſten Forſcheblicken nicht
Zu finden iſt, dann, Menſchen, fühlet ihr
In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu ſehn,
Ein brennendes! Auf dies Verlangen gebt,
Ihr Menſchen, Acht! Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulip *) habt, woſelbſt ihr dann und wann
Mit euch allein euch ſtill beſprechen könnt,
Dann gehet ſieben ganze Jahre durch
In dieſes Zulip täglich, und beſprecht,
Bis alles völlig ausgeſprochen iſt,
Mit allen euren Seelenkräften euch,
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob und wenn ihr euch in die
Vertiefung eures Gottes wagen ſollt.
Denn ſchwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irdiſchem zurück — Und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit Spiegelhellem, reinem Willen wagt,
Dann, o! ihr Menſchen, dann iſt euer Gott
Der immer gnädige! Dann ſehet ihr

---

*) Zulip, ein ſtiller Ort, an welchen die weiſen Menſchen ſich hinbegeben, über ſich ſelbſt Betrachtungen anzuſtellen.

Den Großen, Guten, Herrlichen, wie er
Von Geiſtesaugen nur geſehen wird!

Die Sonne.

Haſt du die Morgendämmerung geſehn?
Haſt du das ſanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen ſtill?
In deiner Seele heiter? Da du ſie
Die große Sonne ſahſt, was dachteſt du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieſer einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenſtrahl,
(Und jeder Staub empfängt den ſeinigen)
In jedem glänzt und leuchtet ſeine Macht
Und ſeine Gnade! Singet, Menſchen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlichſchönen Aufgang ſie
Betrachtet, dann, ihr Menſchen, ſinget ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieſer Schönheit ſie geſchmückt, er läßt
Dies ſanfte Roth, das euch gefällt, ſo ſanft
Aus ihren Strahlen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menſchen, ſinget ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Er ſtellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, ſie
Aufſteigen ſeh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,

Und alles Finſtere wird Licht. Sie ſteigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um ſie her!
In alles ſtrömt die Gotterſchaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie ſtehet da! hat eines Menſchen Hand
Sie hingeſtellt? hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher ſie nicht weicht,
Ihr angewieſen? Fraget ſie! ſie geht
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer ſchweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menſchen, ſinget ihm,
Dem mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,
Und wenn es ſcheint, ſie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Geſicht,
Dann iſt ein Strahlenmeer um ſie, dann ſinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren ſtolzen Gang,
Und um den eurigen iſt Finſterniß, und dann,
Dann ruhet ihr; ihr Menſchen, ſinget ihm,
Dem mächtigen, und großen, guten Gott!

Der Wurm.

Gott ſieht — der allgemeine Vater ſieht
Von ſeinem unſichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunkt von allen Weſen iſt,
In alle ſeine Körper, und zugleich

In alle ſeine Geiſter, ſieht das Mark
Des Größten und des Kleinſten, ſieht — und ſieht
In Allem Alles! Wenn du es, o Menſch,
Begreifen willſt, dann geh' und miß — und miß
Nach deinem kleinen Erdenweſen nicht
Das Weſen Gottes, du, Geſchöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,
Der aller Augen Schöpfer iſt. Er ſieht
Mit keinem Saft und keinem Glas! Sein Blick
Iſt Einer! Dieſes wiſſe! Willſt du mehr
Von ſeinem Einen Blicke wiſſen? Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel ſind
Ihm aufgedeckt! In einem hegſt du Stolz,
Und haſt in deinem Auge Demuth! Ha!
Welch' eine ungeheure Narrheit, Gott
Betriegen wollen! Armer, trieg' ihn nicht,
Er läßt von dir ſich nicht betriegen! Ihm
Iſt keine Finſterniß, du täuſcheſt ihn
Mit allen deinen tauſend Krümmen nicht.
In deinem Blick iſt Anbetung, iſt Gott!
In deinem Herzen Brudermord! O du,
Du armer Blöder — Deines Gottes Blick
Sieht deine Miene ſich verzerren, ſieht
Den Brudermord begehen! Wie ſo ſchwach
Iſt deine Seele, welche nicht erkennt,
Daß Gott in Allem Alles ſieht. Du haſt
In deinem Erdenleben nie gedacht:
Was Gott iſt; kannſt du denken? Denk' es noch!
Und deines niedern Stolzes wirſt du dann,
Und deiner jämmerlichen Heucheley,
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich ſchämen! wirſt den Bruder lieben, wirſt
Vor deinem Gott bereun, daß du, ein Wurm

Im Geiſterreiche ſeiner Schöpfung, dich
Ein Etwas dünkteſt, welches du nicht war'ſt,
Das aber du, wenn deine Seele ſich
Zu Gott erhebt, und Wahrheit liebt, dereinſt
In ſeinem zehnten Himmel werden kannſt.

An Adazull.

Auf dieſen heiligen Gebirgen, Adazull,
Auf welchen alle Weiſere des Volks
Anbeten, dieſen Erſten Weiſen, der
Die Himmel alle prächtig über uns
Gewölbet hat, in dieſem ſtillen Hain,
In welchem, abgezogen von der Macht
Des Irdiſchen, geſammlet, unſer Geiſt
Das Himmliſche betrachten kann, in dem
Bin ich mit dir am liebſten, meinen Geiſt
Zu ſättigen. Du kommſt, und meine Seele ſpannt
Die Segel ihrer beſten Freuden dir
Entgegen. Komm, o komm, mein Adazull,
Mich dürſtet! Beſter! Seelendurſt
Iſt brennender, verzehrender, als der
Des armen Erdenklumpen, der um uns
Geworfen iſt, von unſerm Gott; o komm
Und löſche meinen Sonnenheißen Durſt
Nach deiner Weisheit, komm, ich lechze, denn
Ich habe Tage ſchon hinaus nach dir
Mich umgeſehn, geſeufzet Tage ſchon
Nach deiner Stimme ſüßen Tönen, und
Nach deinem tiefern Halladat,*) von dem

---

*) Halladat, ein rothes Buch, in welchem der Weiſe

Der alle Himmel prächtig über uns
Gewölbet hat. Gewaſchen hab' ich mich
In dem geweihten Quell Abaſarit
Am Thal der guten Menſchen ſchon, und bin
Hinaufgeflogen, in dem Feuer, das
Die Seele läutert, Ungerechtes iſt
Nichts mehr darinn, Beflecktes nichts, und nichts
Das reiner Geiſter zärtliches Gefühl
Erſchüttern kann. Des Sinnlichen Gewalt
Hat abgenommen dreyßig Tage, Tag
Für Tag, hat ſeine grobe, ſchädliche
Gewalt nicht mehr! O komm, und laß
Zu deinem Heiligſten mich ein! Thu' auf
Das Beſtverſchloßne, das der Blindere
Nicht ſehen darf, weil, wenn ers ſähe, Licht
Ihm leuchtete, noch viel zu hell für ihn,
Für ſein noch nicht verſöhntes, ſtolzes Herz,
Für ſein noch ſchlafendes Gewiſſen, für
Die Augen ſeines Geiſtes! Thu' es auf
Und laß mit einem Geiſtesblicke heut'
Mit einem halben Geiſtesblicke nur
In dieſer Hinwerfung, Geliebter, mich
Nur eine Tiefe deines Gottes ſehn!

Der Zweifler.

Du Trauriger am Felſen-Abſturz dort!
Du zweifelſt, ob ein Gott vom Himmel ſieht,

ſeine beſten und freyeſten Gedanken niederſchreibt, und in ſeinem tiefſten Gewahrſam aufbehält, bis er einen Weiſen findet, dem er ohne Sorgen alles offenbaren darf.

O! ſieh' hinauf! ſieh' ſeinen Wolkenzug!
Und ſeinen milden Regen, ſeinen Bliz,
Und höre ſeinen Donner! — Wenn ſein Sturm,
Gehorſam ſeinem Willen, allen Duft
Und alle ſeine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann ſieh' hinauf
Zu ſeinem hellen Himmel, und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich iſt, wenn dirs nicht ſagt:
„Von dieſem Himmel ſieht ein Gott herab;
„Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott
„Der dieſe ſeine Wolken regnen ließ“ —
Dann, armer Blinder, ſteige, ſteige nur
Auf jene Spitze dieſes Felſen, wo
Sein Adler niſtet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von ſeinem Himmel ſieht,
Du, der du zweifelſt, armer, blinder Mann,
Und armes, blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, ſtürze, ſtürze dich
Von dieſes Felſen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du wareſt, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von ſeinem Himmel ſieht,
Auf eine ſeiner Geiſterſtufen dich
Erheben will! Denn beſſer, beſſer iſt
Ein träger, todter, ſeelenloſer Staub
Hier ſeyn in ſeiner ſchönen Welt, als Geiſt,
Und zweiflen, ob ein Gott vom Himmel ſieht!

Amatabas.

In welche Gegenden der Schöpfung iſt
Von ihres großen Schöpfers Größe voll,

In dieſer hellgeſtirnten ſchönen Nacht
Mein Geiſt verſchlagen? Ungeheuer ſtehn
In fürchterlichen Thiergeſtalten da,
Mit offnen Rachen! — Löwenrachen ſind
Wie Lämmermäuler gegen dieſe! Gott!
In welche Gegend deiner Welt? iſt nicht
Auf deinem Erdenklumpen alles böſe? herrſcht
Amatabas in deiner ganzen Welt?
In deinem Andazull*)? in deinem Zott?**)
In deinem Dillabi, ***) der unſerm Blick
Von einem Hirſekorn die Kohle ſcheint?
In deinen Millionen Feuerkugeln, die
Wie eines Sämanns hingeworfne Saat
Geſäet ſind um dich herum,, um dich,
Allmächtiger, wenn einen Ort du haſt,
Du Großer, der im Unermeßlichen
Sein Weſen hat, und unveränderlich,
Erhaben über Raum und Zeit, Gott iſt!
Ha! wenn er herrſcht in deiner ganzen Welt,
Dann biſt du nicht der Gott der Götter, nicht
Der Allesmächtige, der eines Worts,
Wir reden menſchlich, eines Winks bedarf,
So wären tauſend ſeiner Sonnen — — Nichts!
So wär' in allem Raum, in aller Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit — nur er!
Dann biſt du nicht der Einzige, der uns
Erſchaffen hat, nicht der Vollkommenſte,
Der keines Schöpfers nöthig hatte, nicht
Der Herrſcher über alles! — — Aber, Gott,
Du biſt der Gott der Götter, Gott, du biſt

---

*) Der Sirius.
**) Jupiter.
***) Mercurius.

Der Allesmächtige, der eines Winks,
Der ſeines Gottes-Willens nur bedarf,
So wär' Amatabas hinaus, hinaus
Aus ſeiner Welt, und doch — — Er herrſcht
In deiner ganzen Welt Amatabas,
Der Gott des Böſen! — —
Rama Thulides,
Der Tröſter der Betrübten, kam und gieng
Um mich Vertieften, ungehört, herum,
Und hörte meinen Hader, meinen Krieg
Mit meinem Gottt, und legte leiſe ſich
Zu mir an meinen Raſenſitz, und ſprach:

„Du grübelſt wieder, Armer! dieſer dein
„In deinem Grübeln ſo genannter Gott
„Des Böſen, dieſes Ungeheuer, das
„Mit offnem fürchterlichen Rachen oft
„Auf deiner Flur, in deinem Palmenhain,
„In deinem Herzen dich erſchreckt, iſt dir
„Ein ſchwacher Gott! Er iſt ſo gut, wie du
„Von dem Erſchaffenden erſchaffen, iſt
„So gut, wie du, ein Unterworfner, iſt
„Der erſte Sclave deines Gottes, iſt
„Weil *Alles* iſt. Sieh', Armer, ſieh hinauf,
„Unzählige der Sonnen über dir
„Beleuchten deines Gottes Werke, ſtehn
„In ewigem Gehorſam unter ihm,
„Wie? wenn aus allen dieſen Erden, und
„Aus allen dieſen Feuerkugeln Gott
„Was möglich war im Geiſt und Körperwelt
„Erſchaffen wollte? Wenn er wollte, daß
„In allem ſeinem Raum und ſeiner Zeit,
„Was möglich war in Geiſt und Körperwelt,
„Entſtehen ſollte? Mußte dann nicht auch

„Amatabas? — Und kein Geſchöpfe darf
„Den Schöpfer fragen, was er will; er iſt
„Dem Fragenden ein guter Gott —“ Und ich,
Bedenkend meines Tröſters Weisheit, lag
Mit angeſchmiegtem, blaſſem Angeſicht
An ſeiner Bruſt, und horchte, Gott getreu,
Des Gottergebnen Weiſen Herzensſchlag,
Und ſah im Finſtern und im Hellen nun
Kein Ungeheuer, ſah den guten Gott,
Und ſang mit meinem Rama-Thulides,
Dem Tröſter der Betrübten, herzvereint,
Und unter ſeiner großen Sternenburg,
Dem Guten einen hohen Lobgeſang!

Der Käfer.

Du raubſt dem Löwen ſeine Jungen, legſt
Dem Bär, dem Brummer, einen Ring
Um ſeine Naſe, bauſt gemächlich dir
Ein Haus auf deinen Elephanten, Menſch!
Du biſt ein höheres Geſchöpf, ein viel
Geliebteres dem hohen Schöpfer! Sieh'
Von allem dem Lebendigen da hier
Um dich herum, und über dir, und dort
Im großen Tap*), in welchem Baraphit **)
Zehn tauſend gute Mannes Spannen lang
Und tauſend breit, ein mächtiger Tyrann

---

*) Tap, ein großer Meilenbreiter Fluß.
**) Ein ungeheurer, von Fiſchen lebender, Fiſch.

Den großen und den kleinen Fiſchen iſt,
Was wäreſt du wohl lieber, als ein Menſch?

Vielleicht ein Hirſch, weil er ſo raſch daher
Geflogen wie ein Vogel kommt? Haſt du
Denn wohl auch ſchon im Laufen dich geübt?

Ein Roß vielleicht, geſtaltet, ey wie ſchön!
Wenn es im Waſſer ſich beſieht! Es hat
Von hundert Adlerfittigen die Kraft
In ſeinem Huf, ein armer Todter liegt,
Wohin es ſchlägt! Du aber ſtärker, haſt
Auf ſeinem Rucken deinen Sitz, du machſt's
Mit einer kleinen Ruthe zittern, lenkſt
Mit einem Riemen ſeinen Gang: o Menſch!
Auf dieſer Leiter deines Schöpfers, die
Auf todtem Felſen ſteht, und bis zu ihm,
Durch aller Himmel Himmel reicht, biſt du
Ein höheres Geſchöpf, an welchem Er,
(Wenn eines Menſchen Seel-Empfindung Gott,
Der alles alles denkt, was war, und iſt
Und ſeyn wird, alles denket, haben kann)
Ein Wohlgefallen hat. In allem Raum
Der Himmel, und der Erden, und des Staubs
An deinem Zepter, oder deinem Stab,
Sieht göttlich Gott, was ſchön und gut geſtimmt
Zu ſeinem allgemeinen Zweck, nur Stoff
Von ſeiner Weisheit, als ein Schaffer war,
Gelaſſen ward; in allem dieſem, das
Zu beſſerm Seyn auf einen höhern Stand
Hervorgerufen ward, ſollt' er nicht ſehn,
Was ſeiner Schaffung Beſſres? was
Sein Beſtes iſt? Ha! deine Würde, Menſch,
In deiner Seele recht erwegen, iſt:

Die erſte Pflicht; die andre: deinen Rang
Vor deinem Gott behaupten, und nicht tief
Hinunter ſinken zu dem Baraphit,
Und nicht zum Löwen, nicht zum Bär! Auch nicht
Zu dieſem kleinen Käfer, welcher ſeines Seyns
In dieſem ſchlechten weggeworfnen Schlamm
Sich freut, und ſein Gewühl darin vielleicht
Für einen Himmel auf der Erde hält.

Das Recht des Starken.

Dem Stärkern, ſagt man, habe Gott ein Recht
Des Schwächern Herr zu ſeyn, gegeben! Wo?
Wo gab es Gott dem Stärkern? Und, wo iſt
Der Stärkre? Löwe, Tiger, Wolf und Bär
Stehn fertig, ſich mit ihm zu meſſen, wenn
Er Luſt mit ihnen ſich zu meſſen hat!

Ein ſchöner Krieg! — Und, wenn nach langem Streit
Ganz abgemattet, überwunden da
Der Löwe liegt, und Tiger, Wolf und Bär
Das mißliche Gefecht nicht wagen will,
Ein ſchöner Sieg! Verwundernd ſehen wir
Den Löwenbändiger, der ſeine Kraft
Nicht ganz erſchöpfte, nicht in ſeinem Blut,
Ein leicht beſiegter Schwacher, vor uns lag,
Und endlich einen Stärkern über ſich
Erkennen wollte, wenn er Leben nur
Erhalten könnte; neigend ſehn wir ihn
Und wollen, wenn er drauf beſteht, auch wohl
Mit Lorbeern Scheitel kränzen, und

Auf einem Elephanten, oder auch
Auf einem ſchönbemähnten Hengſte, der,
Mit Stolz daher zu gehn gelehret ward,
Zur Schau ihn führen; aber, aber ihn
Den Stärkern über uns erkennen, ihm
Die Kniee beugen, ſeine Knechte ſeyn,
Das, glaub' ich, möchte von uns allen ja
Wohl keiner wollen, keiner, glaub' ich, nicht,
Und hätt' er noch ſo wenig Knochen-Mark;
Denn Geiſt iſt mächtiger, als Leib: ein Pfeil
Auf einem Bogen gut gelegt, und gut
Hinweggeſchnellt, bezwingt den Rup, *)
Der ſeine krummgewachſnen Hörner wohl
Zu brauchen weiß, nicht aber ſeinen Kopf
Mit Weisheit ausgerüſtet fühlt, und nicht
Dem Späher, nicht dem Tiefverſteckten, und
Dem ſtarken Seil in einer Grube nicht
Entrinnen kann; Dem Weiſeſten gab Gott
Das Recht zu herrſchen, und mit dieſem Recht
Die Schuldigkeit, mit ſtiller Weisheit ſtets
Das Nöthige des allgemeinen Wohls
Und des beſondern zu beherzigen,
Und jeden Theil des Ganzen an den Zweck
Des Welt-Erſchaffers hinzuführen, hin
Zu Seligkeit und Freude! Gott regiert
Mit ſtiller Weisheit ſeine ganze Welt!

An Idalup, den Bildhauer.

Von deinem Gott ein Bildniß wollteſt du
Dir machen, Armer! Haſt in deiner Hand

---

*) Eine Art von wilden Stieren.

Die Hakke noch? — Und wenn in deiner Hand
Ein Meiſſel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines großen Geiſtes raſchen Wink
In eine wunderherrliche Geſtalt
Verwandlen könnte, dennoch rath ich dir
Den Meiſſel wegzuwerfen! — Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen iſt Beweis
Von Geiſtes-Schwäche. Daurende Geſtalt
Gieb ſeinen höhern Geiſtern, gieb auch dem,
Der unter Menſchen edle Thaten that!
Dem Gottgedankten Fürſten, der die Luſt
Des menſchlichen Geſchlechts und ſeines Volks;
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands, und ſeines Fürſten war;
Dem Weiſen, der, bey ſpäter Lampe, Licht
In finſtre Seelen ſeiner Brüder trug;
Dem ſtillen Frommen, deſſen Frömmigkeit
Erſt dann geſehn von ſcharfen Augen ward
Als er hinauf getragen, lange ſchon,
In ſeines Gottes beſſern Geiſterwelt
Den Lohn für ſeine Tugenden empfieng;
Dem guten Weibe, deſſen Güte ſpät
Den Enkeltöchtern noch Exempel iſt.
Nur deinem Gott gieb keine! Deinen Gott
Kannſt du nicht ſchnitzen, und nicht konterfeyn;
Er iſt der Unſichtbare, dir zu groß!
Und gäbſt du ihm erhabene Geſtalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth, und
Die höchſte Weisheit unſer aller Herz
Zur Anbetung auffoderten, an der
Die großen Künſtler alle deine Kunſt,
Und deines Geiſtes großes Ideal,
Bewundern müßten, dennoch hätteſt du

Den Unſichtbaren ſchlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingeſtellt, zum Spott —
Zum Spott? O! nein, zum Mitleid, Aergerniß,
Und zur Verengung der beklemmten Bruſt
Des Weiſen, der in ſeiner Seele tief
Den großen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden, nur ſich denkt,
Und, hingeworfen auf den Staub, aus dem
Sein großer Schöpfer, wenn er will, dem Geiſt
Des Menſchen winket, oder Himmel wölbt,
Anbetet, und in ſeiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In ſeinem Weſt, in ſeinem Meeresſturm,
In ſeinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört, und ſieht.

Die Ausſicht.

Die Felſenſpitze Belladilla reicht
Bis an die Wolken! Einſt ſtand ich darauf
Und ſah' ins Thal Etheremol hinab
Und ſah' die Menſchen unter mir ſo klein
Wie Käfer kriechen! Gott, o Gott, dacht' ich,
Und dieſe Käfer wärens, welchen du
Den Himmel und die Erde ſchufſt? und ſah
Den blauen Himmel über mir gewölbt.
Ha! welch ein Zelt für einen Käfer! Gott!
Für einen Menſchen! — Noch einmal ſah' ich
Den blauen Himmel, und aus meiner Bruſt
Verſchwand der kleine Stolz, ein Menſch zu ſeyn,
Und nicht ein Käfer. Gott, in deiner Welt

Iſt

Iſt alles groß, iſt alles herrlich? Gott,
Von dieſem Hügel deiner Welt ſeh' ich
Mit dieſen meinen Menſchen-Augen nur
Die Oberfläche deiner Dinge, nicht
Ihr ganzes Weſen; welch ein Raum von mir
Bis da, wohin mein Auge ſeinen Blick
Zu Sternen trägt! — — Und dieſer nicht erfüllt
Mit denkendem Erſchaffnen? Meinen Gott,
Den Allesmächtigen, zu preiſen nicht
Voll Geiſt und Leben? — — Leerer, todter Stoff
Iſt Belladilla, Miridam, Gelut,*)
Sind Klüfte, Ströme, Seen, Höhlungen
Des Innerſten der ganzen Erde nicht;
Vielleicht, daß wir auf ihrer Borke nur
In kleinen Hütten wohnen! daß hinein
In ihre Mitte ſehen können, uns
Ein Aufſchluß wäre mancher Schwierigkeit,
Die unſre Weiſen denken, oder auch
Nur träumen! Alles aber, alles dies
Aus dieſer tiefen Finſterniß vor uns
Herauszuforchen, hangen wir zu veſt
An todtem Stoff; wenn unſer Geiſt erſt los
Von ſeinen Banden iſt, dann werden wir
Von unſerm Belladilla weiter hin
Und tiefer ſehen! Schuppen fallen dann
Von unſern Augen! Undurchdrungenes,

---

*) Miridam, Gelut, unerſteigliche Gebirge.

In Geiſt und Körperwelt, wird unſer Geiſt
Mit ſeiner freyern Denkens-Fähigkeit
Ins Innerſte durchdringen! Krummes wird
Gerade ſeyn, und Böſes gut, und Gott
Die unabläßige Bewunderung
Des armen Sehers, der in ſeiner Welt
Der Schmerzen und des Böſen immer mehr,
Als des Vergnügens, und des Guten fand.

◆

Halladat

oder

das rothe Buch.

Zweyter Theil.

Der Weg des Lebens.

Könnt' ich die Menſchen alle, reich und arm
Und hoch und niedrig, auf den rechten Weg
Des Lebens führen; o! wie wollt' ich dann
Mich meines Gottes freuen, der es mir
In meine Seele legte, Tag und Nacht
Darauf zu ſinnen, wo der rechte Weg
Des Lebens ſey! Die Menſchen alle gehn,
Allein wohin? das weiß von Tauſenden
Nicht einer! Gott, von dir wie weit verirrt
Sind deine Menſchen! — Stärke meinen Geiſt,
Daß er nicht unterliege! Götter machen ſie
Aus ihren Klötzen! Leben nehmen ſie,
Und haben keins zu geben! Menſchen ſind
Betrüger deiner Menſchen! Finſter iſts
In ihren Seelen: — Sollen ſie es ſeyn?
Ha! dieſe Frage, dieſe marterte
Den Frommen, der in Tullots Höle ſaß,
Und forſchte, was es doch wohl ſey, daß Gott

Die Menſchen nicht erleuchte? — Wär's ihm ſchwer,
In ſeiner Welt die Menſchen alle gleich
An Denkens-Fähigkeit zu machen? Steht's
In ſeiner Macht, in ihr ein Oertchen leer
Von denkenden Geſchöpfen hier, und dort
Zu laſſen? — Wär's nicht beſſer leer, als ſo
Mit dieſem Narren, dieſem Dummen, und
Mit dieſem Götzendiener ausgefüllt?
Mit dieſem Prieſter, der dies gute Lamm,
Das da ſo frölich auf der Weide ſpringt,
Mit einem ſeiner Meſſer, ach nun bald
Für einen ſeiner Klötze ſchlachten wird?
Ihr Menſchen, ſchlachten? — Dieſe Frage that
Der Fromme, der in Tullots Höle ſaß,
Mit Gramerfülltem Herzen ſeinem Gott,
Und ſeinem Gott gefiel es, in den Geiſt
Des Frommen dieſe ſanfte Seligkeit
Zu ſenden, dieſe Stille, die ſo Noth
Dem Denker iſt, und da begriff er einſt
An einem hellen Tage ſeines Gottes: „Daß
„Wenn alle Geiſter Dullats *) wären, Gott
„In ſeiner großen Welt ein Einerley
„Und das von minderer Vollkommenheit
„Als dies verſchiedne ſeiner groſſen Welt
„Erſchaffen hätte;“ darum, dacht' er, iſt's
In manchen Seelen finſter; tauſende
Der Blumen ſchmücken deine Wieſenflur,
Wie? wenns allein die Roſe wäre? Gott!
Wie herrlich iſt's in deinen Stufen! Dort
In deinem hohen Viridam **) vielleicht

---

*) Dullat, der Name des Frommen.

**) Ein Stern, der nur den ſchärfſten Augen ſichtbar iſt.

Die höchſte, hier die niedrigſte; Wohlan,
Wir klimmen höher, aber nicht zu dir!
Du biſt zu hoch, zu hoch dem Weiſen, der
Auf deiner Stufen tauſendſten vielleicht
Hier unten ſteht, und eifert, und hinauf
Zu dir, zu dir ſich ſchwingen will, und nicht
Von ſeiner Stufe ſich erheben, nicht
Hin, über ſeine Marken, ſehen kann,
Nicht aufwärts und nicht niederwärts, wo er
Den rechten Weg des Lebens ſucht, und ſteht
Und in ſich ſelber ſich verliert. Wohl ihm,
Wenn er erkennt, was für ein Nichts er iſt,
Wenn er erkennt, der Weg des Lebens ſey,
Sich ſeines Schöpfers freuen, der ſo groß,
So wunderbar und unerforſchlich iſt,
Auf allen dieſen Stufen, wo wir ſtehn,
Zufrieden ſeyn, und wiſſen, daß wir dann
Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem Schritt
Für uns und andere, mit jeder That,
Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
Auf unſerm Lebenswege beſſer und
Vollkommner werden! Menſchen, könnt' ich das
In eure Seele legen, o! wie wollt' ich dann
Mich eurer größern Erden-Seligkeit
Und meines groſſen herrlichen Berufs
Und meines wunderbaren Gottes freun!

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich geſegnet hat,
Mit Gütern, welche Tauſende vielleicht
Ernähren könnten, dann, o Menſch, was iſt
Die erſte Pflicht? Zu zählen, iſt ja wohl
Die erſte Pflicht! Du haſt, was Tauſenden
Genommen iſt! Fang' an zu zählen! Eins —
Das Eins biſt du! die andern folgen. Du!
Geh' in dich ſelbſt! Was biſt du beſſer? Geh',
Und ſag' es dir, daß keines Menſchen Ohr,
Daß nur dein Herz es hört! und dann kehr' um,
Kehr' um an Gottes Tageslicht, und geh',
Und gieb den Hunderten, die beſſer ſind,
Und gieb den Zehnen einen kleinen Theil
Von deinen Gütern! Ha! du gehſt, du biſt
Ein Gottgeliebter! Dieſe Zeitlichkeit
Iſt dir ein Augenblick, und den und den
Zu nutzen geheſt du geſchwind, und giebſt
Fünfhunderten von deinen Gütern, giebſt
Dann wieder zweyen alles! Dieſe ſind
Von deinen Tauſenden die beſten, ſind
Die Aermſten. O! Taledobar, du biſt
Ein Gottgeliebter! Segne, ſegne, Gott,
Den ehrlichen, gerechten Mann, der ſich
In ſeinen Rechnungen, die er von dir
In deinem Heiligthum, wenn du allein
Den Reichen richteſt, und den Armen einſt,
Als dein Verwalter, abzulegen hat,
Für tauſend nicht, und nicht für funfzig zählt.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta-Zarak *) hieß
Und heißen ſoll, beſaß als Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann. Er hatte, was ſein Herz
Begehren konnte: ſeine Burg lag hoch
Auf einem Felſen, und ſein hoher Thurm,
Erbaut von einem ſeiner Väter, ſtieß
An hohe Wolken! Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte ſeines Landes überſehn;
So lag er in der Mitte; Jeden Tag
Beſtieg er ſeinen Thurm, und ſah' herab
Auf ſeine Sclaven, ſeine Thiere, ſah'
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur einen ſah, der nicht an ſeinem Joch
Das alles that, was angeſtrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer ſich
In ſeinem Zorn, dann hilt er kein Maaß!
Mit funfzig Peitſchenſchlägen jedesmal
Zum mindeſten beſtraft' er ihn, und ſelbſt!
Denn Sclaven peitſchen war ihm eine Luſt!
Ha! welch' ein Ungeheuer unter Menſchen iſt
Ein ſolcher reicher Mann! und doch, o Gott,
Sind ihrer leider unter Menſchen viel!
Ich werfe mich in Staub, ich wage nicht,
Die Augen aufzuſchlagen, denn, o du,
Du Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott,
Den ſchrecklichen Gedanken, den, daß du
Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen hätteſt, den, dacht' ich und ach!
Ich zittre, Gott, vor dir! Denn wer vermag
Es einzuſehen, was es iſt, daß du

---

*) Der Peitſchenträger.

Die Ungeheuer unter Menſchen auch
Erſchaffen haſt? Allein, du biſt gerecht!
Das tröſtet mich. Denn Zuta-Zarak ſaß
Auf einem Polſter, hatte, Gott, von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menſchen, die
Für ihren Herrſcher ihn erkannten, ſollt'
Ihr Vater ſeyn, und war es nicht. Gerecht,
O Gott, biſt du! Denn Zuta-Zarak ward
An ſeinen beyden Augen plötzlich blind,
Und doch beſtieg er ſeinen Thurm, und trug
Mit ſeiner Blindheit dieſe Quaal hinauf,
Daß er nicht einen ſeiner Sclaven ſehn,
Und peitſchen könnte. Gott, du biſt gerecht!
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Luſt
In ſeinem Herzen, alle floſſen ihm
Mit trägem Fluß! Er lebte — lebte, wenn
Solch Leben Leben iſt, nicht einen Tag
An Seel' und Leib zufrieden, und geſund!
Aus ſeinem großen goldnen Becher trank
Der blind gewordne Wütrich immer noch
Schweißtropfen ſeiner Sclaven zwar, allein
Ihm ſaß in ſeinem Eingeweide Schmerz!
Er ſang auf ſeiner Burg, auf ſeinem Thurm
Nicht eines dieſer Freudenlieder, die
Bey ihren Quellen ſeine Sclaven nun
In ihrer Unſchuld ſangen, Schöpfer, dir!
Auch hatt' er keinen ſüßen Schlaf, wie die,
Die ſeine Sclaven waren, und ſich nun
Durch ſeiner Augen Finſterniß erlößt
Von dem Tyrannen ſahn. Du biſt gerecht,
O Gott, mein Schöpfer, Gott, du biſt gerecht!
Und deinen Menſchen will ichs predigen,
Daß du es biſt. Denn Zuta-Zarak ſtand
Auf ſeinem Thurm, und ward von einem Strahl

Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von ſeinem hohen Thurm geſtürzt,
Und eine Menge ſeiner Sclaven ſah
Den Wütrich ſtürzen, und der Wütrich lag,
Er lag, gerechter Gott, in ſeinem Blut
Und ſeine Sclaven ſtanden um ihn her
Und klagten ſeinen Fall und beteten:
„Ach! ſeine Seele, Gott, gerechter Gott!
„Daß ſie von deinem Blitz getroffen, und
„Zu einer beſſern umgeſchmolzen ſey!“
Das beteten die Sclaven. Beſſer iſt,
Ihr Menſchen, hier in unſers Gottes Welt
Ein Sclave ſeyn, wie dieſe Sclaven, als
Mit eines Zuta-Zaraks Seele, Herr
Von tauſend Sclaven! Saget: Beſſer iſts!
Ihr Menſchen, und wenn eure Seele reich
An Tugend iſt, und euer Leib geſund,
Dann neidet keinen Zuta-Zarak, der
Ein Ungeheuer unter Menſchen iſt.

Die häuslichen Freuden.

Ein weiſer Mann (ſtill heitere Vernunft
In ſeinem niederſehenden Geſicht
Beſtärkte jeden, der ihn ſah', er ſey
Ein weiſer Mann) mit Namen Ebarit
Abuladott, der ſeinen Vater noch
Und ſeine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, ſah' ſein männlich Bild
Im Bach Arakda, den die Heiligen
Der großen Wüſteneyen trinken, ſah's
Und fand ihm plötzlich, plötzlich Aehnlichkeit

Mit ſeinem alten Vater. Vater, ſieh,
Rief er, ich werde ſtolz, ich gleiche dir!
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu ſeinem Sohn, faßt' ihn an ſeine Hand
Und bückte ſich, und ſah zugleich mit ihm
In hellen Bach, und ſah ſein graues Haar
Und ſeines Sohns noch ſchwarze Locken, und,
Indem ſie beyde ſich beſahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreye ſtanden nun
Am hellen Bach, und ſahn ſich drinn, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geiſter! Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küßten ſich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit.
Der Vater: daß er ein ſo gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Laſt
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit ins Herz zu lächeln, und
Ihm ſeinen Männerernſt zu mäßigen.
Die Mutter: daß der beſte Mann ihr Looß
Geworden ſey. Der Sohn: daß er ſo ſehr
Dem Vater ähnlich ſehe! Dieſes war
Ihr herzliches Geſpräch. Dann aber gieng
(Und Sohn und Mutter ſahen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, ſtand dann, ſah' ſich um,
Und endlich ſaß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Geſprächs, und ſah
Den Sohn und ſeine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung giengen, noch
Sich unterreden. Mutter, ſprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!
Wenn ich in allen ſeinen Tugenden

Ihm ähnlich wäre; Welch' ein Herz er hat!
Welch einen Geiſt! Als ihn Bedulamoth,
Der böſe Mann, verfolgte, ſeinen Feind
In ſeinem ganzen Leben ſich bewieß,
Mit welcher weiſen Unterwürfigkeit
In ſeines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er ſeines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie ſchön
War dieſe That! Mit ſeines Lebens Feind
Sich auszuſöhnen, gieng er heimlich hin
Zu ſeinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und ſterbend! Bruder, ſprach ſein Feind,
Ich kann nicht ſterben, deine Hand, und da,
Da bückte ſich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte ſie
Wie ſeines beſten Freundes Hand! und ſprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In dieſem ſtillen ernſten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröſtet nun,
In ſeine beßre Welt hinüber gieng,
Ich kanns euch nicht beſchreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er ſah' mich an, ich ſtand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele! Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; Sohn,
Sprach ſie, in deinem: Gott, wie lieb' ich ihn!
Erkenn' ich meinen Ebarit; und gab
Ihm einen Kuß; ſo mütterlich, wie ſie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was iſts! rief da von ſeinem Raſenſitz
Der alte Vater, und ſtand auf und gieng

Der Mutter und dem Sohn entgegen, gieng
Mit munterm Schritt und fragte: Was es ſey?
Und als die Mutter gern es ſagte, da,
Da gab der Vater ſeinem guten Sohn
Auch einen Kuß. — Welch' eine Seligkeit,
Ein Vater ſeyn, wie dieſer Vater, und
Ein Sohn, wie dieſer Sohn, und ſo geliebt
Von ſeiner Mutter! Welche Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menſchen ſich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder ſich einander lieben! Ha!
Wie ſchön, wie ſchön in meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter ſind darin!
Und du, mein Bruder, du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in ſeinen Arm,
Er iſt mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit
Abuladott aus einer Quelle! Ha!
Wie wurde da mein Durſt gelöſcht! Er gab
Aus ſeiner Schaale mir zu trinken, ich
Aus meiner ihm! Dann aber ſaßen wir,
Und ſprachen mit einander Zärtliches
In unſre Herzen! Etwas hab' ich mir,
Sprach er, in meinem Leben oft und oft
Von Gott erbeten, eine Tochter! Gott
Hat mir ſie nicht gegeben; lange Zeit
War ich betrübt, und gieng allein, und ließ
Es mir nicht merken. Denn mein Vater nahm
An allen meinen Leiden allzuherzlich Theil!

An einem Abend aber gieng ich her
Zu dieſer Quelle; löſchte meinen Durſt,
Und horchte dann in ihr Geſprudel, und
Da war's, als hört' ich Worte, deutlicher
Vernahm' ich ſie, ſie ſagten: Gräme dich
Deswegen nicht. — — Gewiß, ein guter Geiſt
Gebrauchte das Geſprudel, meinen Geiſt
Zu Gott zurück zu führen, denn von Gott
Mit allzuheißen Wünſchen Glück erflehn,
Das Unglück würde, dieſes iſt: von Gott
Und ſeinem Willen ſich entfernen; Laut
Scholl es in meinen Ohren: Gräme dich
Deswegen nicht. Und immer, immerhin
Wenn ich an dieſer Quelle ſchöpfe, ſchallts
In meinen Ohren lauter: Gräme dich
Deswegen nicht. Ich habe ſie Begitt
Die Tröſterinn genannt. Still, ſagt' ich,
Und lenkte nach der Tröſterinn mein Ohr,
Und hörte leiſe murmeln: Gräme dich
Deswegen nicht; und meinem Eharit
Abuladott (die gleiche Luſt, bey dem,
Was ſchön und gut iſt, immerhin zu ſeyn,
Vereinigt uns) und meinem Eharit
Berührt' ich ſeine Wangen, ſagend: O!
Welch' eine ſüße Schwärmerey! Begitt,
Die Tröſterinn! die Tröſterinn! Sie ſpricht
Auch mir mit ihrem leiſen: Gräme dich
Deswegen nicht, ins Herz; allein, allein
Was für ein guter Geiſt die Tröſterinn
Das ſprechen lehrt, ob Arat Aradat
Der Treugebliebne, der in ſeinem Kampf
Mit einem allzuböſen Tochtermann
Sein Leben ließ, ob Ephar Bulamat
Ebilazut, der jüng're, der es ſah,

Wie Muſa Millis, ſeine Tochter, ſich
Vom Baukadar, dem Felſen, ſtürzte, nein,
Darüber wollen wir nicht ſtreiten, denn
Uns iſt's genug, es iſt ein guter Geiſt,
Ein guter Geiſt, und beſſer, beſſer nicht,
Als wie mein Ebarit Abuladott.

Die Beerdigung.

Am Bach Arakda wandelte mein Fuß
Und offen war mein aufmerkſames Ohr,
Zu horchen meinem treuen Ebärit
Abuladott, mein Auge hell, zu ſehn.
Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
Die zärtlichſten der Wüſte Billanis,
Die ſich mit dieſer Liebe liebten, die
Der allgemeine Vater allen uns
In unſre Menſchenbruſt gegeben hat,
Und da hört' ich ſie ſingen, trat
Dem Liede näher! — Menſchen, welch ein Lied!
Aus einem Munde thönte lautes Lob
Des Ewigen, der dieſe Zärtlichkeit
In ihre Herzen legte; Welch ein Lied!
Könnt' ich es ſingen! — — „O du großer Gott,
„Du Gnädiger! du Guter! ſtellteſt uns,
„Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
„Auf einen Punkt der Erde, Guter, du!
„Du gabſt uns Seelen, fähig, deine Welt
„In ihrer Schöne zu betrachten, und
„In ihrer Ordnung und Vollkommenheit
„Dich zu erkennen; Lobgeſang wird dir
„Dafür geſungen, gabſt uns Zärtlichkeit

„In

„In unſre Seelen, daß wir väterlich
„Und mütterlich und kindlich immer uns
„Einander liebten. Lobgeſang wird dir
„Dafür geſungen, Guter!“ Dieſes war
Der rohe Theil des Liedes; Der Geſang,
Die Herzlichkeit, die Seelen-Einigung,
Das gleiche Gottgelaßne, dieſes war
Der feinere. Der ganze Himmel, ſtill
Und lauſchend, hörte das vereinte Lied!
Und ich, erſchüttert in dem Innerſten,
Sank auf die Erde, ſeufzte, betete
Zu meinem Gott, und Gott erhörte mich.
Und Vater, Sohn und Mutter lebten noch
Ihr Freudenleben fünf und zwanzig Jahr,
Und Geiſter Gottes ſchwebten überall
Wo ſie beyſammen waren; endlich ſtarb
Der Vater, dann die Mutter, dann der Sohn
In dreyen Augenblicken, und die Schaar
Der Geiſter Gottes überſchattete
Die drey verwandten Seelen, bis ein Strahl
Des Alles-Mächtigen hernieder fuhr,
Der ſie mit Licht begnadigte, daß ſie
Mir leuchteten in meiner dunklen Nacht,
Als wie das Licht der Sonne! Plötzlicher,
Als wie der Strahl des Alles-Mächtigen
Hiernieder fuhr, flog die geſammte Schaar
Der Geiſter Gottes himmelan, und trug
Die drey verwandten Seelen ſichtbarlich
In das Geſtirn, das Eba-Zelima
Den Weiſen heißt, und ich beſtattete
Die mir gebliebenen Gebeine hin
An einen Ort, der mir, und mir allein,
In dieſem Erdenleben heilig iſt!
Ein weiſer König aber, der ſein Volk,

Wie dieſer Vater ſeine Kinder, liebt,
Kommt einſt, von einem guten Genius
Geleitet her, an den verſchwiegnen Ort,'
Und bauet ihnen einen Tempel dann,
Wenn ihm; wo dürres, todtes Oedes izt
Den Frommen Gottes eine Zuflucht giebt,
Ein Leben trächtiges Gefilde lacht.

Die Schnur.

Wenn du mit deinem Nebenmenſchen dich
Vergleichen willſt, wie ſollſt du's machen? wie?
Du ſollſt mit langer angeſtrengter Schnur
In deiner Hand, du ſollſt in deinem Augenpaar
Mit angeſtrengtem ſtarren Forſche-Blick
Nicht ſtehen, ſeinen gutgenährten Bauch
Noch ſeinen Umfang auszumeſſen, ſollſt
In ſeinem ſchönen langen Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Conſonanten, ſollſt auf ſeinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer
Als deiner iſt, auf ſeinen Geiſt, ob er
Geſchwinder, als der deine, Wahres ſieht,
Auf ſeine Thaten, ob ſie nützlicher
Den Menſchen ſind! Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erſtattet, daß bey der
Vergleichung du verlohren habeſt, dann
So rath' ich, ſchweig' es, aber dinge dir
Den allerbeſten Läufer, der auf Sand,
Auf Felſenſteinen, Kieſel oder Mooß
Dich gehen lehre, nimm den Weiſeſten
Von allen Weiſen deines Landes, der

Zugleich der beſte Mann der Männer iſt,
Und laß von dieſem Weiſen deinen Geiſt
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes ſchneller ſiehet, gehe hin,
Und lerne beſſer pflügen, beſſer auch
In den gepflügten Boden Saamen ſtreu'n,
Und beſſer erndten!
Wenn du meinem Rath
Gefolget biſt, dann Lieber, ſage mir,
Ob du mit deinem Nebenmenſchen dich
Noch gern vergleicheſt? oder ob du wohl
In ſchweigender Betrachtung deiner ſelbſt
Dein kleines Etwas ſahſt? entſchloſſen einſt
In unſichtbaren Augen um dich her,
Ein Beſſeres zu werden, und zu ſeyn.

Die Landſchaft.

Ich ſteh' auf dem Gebirge Nidalis
Und ſeh' in lachende Gefilde; Gott!
Wie ſchön iſt deine Welt! Hier aber iſt
Ein Theil von ihr durch Menſchenhände ſchön!
Hier hat der Pflug geſchnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmeſſer viel
Der wilden Ranken weggenommen, hier
Sind Wieſen, dort ſind Gärten! Wie ſo ſchön
Iſt dieſe Landſchaft! Ueber einem Wald
Auf Heerden Hügel, Bäche, weiter hin
Ein unabſehlich Waizenfeld, und dann
Ein Kranz von bläulichem Gebüſch, in dem
Das Auge willig ſich verliert. Der Menſch,
Hat dieſen Theil verſchönert; hat gepflügt,

Gegraben, hat die Bäche künſtlich ſo
Geleitet, daß die Wieſen wäſſern, und
Dem Auge wohlgefallen! O, ihr thut,
Ihr Menſchen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geiſt's, und euer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden, Geiſter Gottes ſehn
Auf eure That, und freuen ſich. Da Gott
Die Erde ſchuf, zum Herrn der Erde dich,
Du Menſch! da ließ er vieles Oedes, ließ
Viel rohen Stoff an ſeiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geiſtes Kraft
Soll thätig ſeyn, ſoll wirken, deinen Leib
Sollſt du dem Geiſt dir unterwürfig, dir
Gehorſam machen; Hat dein Geiſt erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felſenwand
Hinweggebrochen und ein leichtrer Weg
Zu guten Menſchen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde, dann ſo ſoll dein Leib
Mit ſeiner Kraft die Felſen ſpalten, ſoll
Den leichtern Weg erſchaffen; ſoll den Weg,
Der nun mit leichterm Tritt von deinem Roß
Zu wandeln iſt, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er ſucht, er ſoll
Sich ſich ſeiner Stärke freuen! Schöpfer ſeyn
Des Guten oder auch des Schönen, das,
O Menſch, iſt: Gott gefallen; iſt: Verdienſt
Um ſeine Welt, und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geiſtes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem Prüfungsleben, haſt, o du!
Tritt her zu mir auf dieſe Höh' und ſieh'
In dieſe lachende Gefilde, ſieh

Was deine Väter thaten! Dieſe Flur,
Die du ſo ſchön vor deinen Augen ſiehſt,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menſchen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieſes Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter ſie gebrauchten, und
Wozu ſie dein und deiner Väter Gott,
Der erſte Schöpfer ſie geſchaffen hat!

Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer iſt,
Der mit der Güte ſeines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit ſeinem Geiſt
Den deinigen befriedigt, und erquickt,
Wohl dir, o Menſch! dann haſt du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannſt!
Er ſtimmt zu deinem Zweck! Er geht die Bahn
Ha! deines Erdenlebens ab! ſo gern
An deiner Hand, und wäre, wäre ſie
Voll Kieſelſpitzen oder Dornen, bis,
Wo ſie mit ſchmalem Ende ſich verliert!
Dann ſteht er einſam traurig, ſteht und fragt,
Wo du geblieben biſt, und ſieht ſich um
Und findet keinen Mann, wie dich, und ſchleppt
In ſeine Hütte langſam ſeinen Leib,
Wirft ihn auf ſein gewohntes Lager, wacht
Und betet, betet, daß ſein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende ſeiner Bahn geleite, ſchläft
Und ſieht in einem herrlichen Geſicht,

Auf einem ſeligen Geſtirn, den Mann,
Der ſeinem Leben alles, alles war,
Nur nicht ſein Gott! Weil du ſo leicht mit ihm
Zu allem, allem Guten feuerroth
Geworden biſt, weil du ſo gern mit ihm
In allen Tugenden wetteiferteſt,
Und alles, alles Schöne gern zugleich
Mit deinem Mann beſchauteſt, ha! ſo wirſt
Auch du des hohen ſeligen Geſtirns
Bewohner ſeyn, es heißt Abatama,
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirſt du mit deinem Freunde tauſend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund' erſchuf, und dann, o dann (du biſt
Getreu geblieben) dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! Hinauf ins Vaterland
Der treugebliebnen guten Seelen, das
Von tauſend unſrer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Eba-Zilima
Den Weiſen heißt, in dieſes wird er dich
Mit einem Fittig ſeiner Winde wehn,
Und dein und deines Freundes Vater dort,
In ſeinem zehnten Himmel ewig ſeyn.

Die Flucht.

Was für Gedanken wälzeſt, Böſer, du
In deinem Herzen? finſtrer Böſer, du,
Dem dieſe deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert? dieſes Blumenbeet
Mit allen ſeinen Blumen dir nicht lacht?

Du biſt von Gott geſegnet, haſt genug
Des Irdiſchen, des Glücks der Erde, haſt
Der Rinder und der Wollenheerden viel
Haſt keinen Kummer, keinen Gram, und ſiehſt
Mit dieſem weg von uns gekehrtem Blick,
Mit dieſem finſtern, welcher uns verräth,
Du habeſt unſre Frühlingsfreude nicht
In deinem Herzen, hier vor deinem Gott?
Vor deinem Gott mit dieſem Blick? Er iſt
Als wie der Blick des Gottverlaßnen, der
Auf Menſchenhülfe lange ſich verließ,
Und Menſchenhülfe ſuchend lange gieng,
Und keine fand; er iſt als wie der Blick
Des armen Ungetröſteten, der ſich
Das Ende ſeiner Tage wünſcht; er ſieht
Ein offnes Grab, betrachtet es und ſeufzt:
Wär' es für mich! O Böſer, ſolch ein Blick,
Vor deinem Gott, iſt dieſer, welcher uns
In Schrecken ſetzt. Er drohet Feindliches
Den Frölichen, die einen guten Gott
In dieſen deinen Blumen ſehn; er macht,
Daß alle deine Frölichen entfliehn,
Und ehe wollen ſie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Böſer, bis auch du
Den guten Gott, der dich geſegnet hat,
In dieſen deinen ſchönen Blumen ſiehſt.

Der Abgeſandte.

Du ſtehſt mit ſtarkem Arm und ſtarkem Bein
Und frecher Stirn ſo müßig hier im Thal,
Wo deine Brüder alle fleißig ſind?

Von wannen biſt du? Wenn dein Vaterland
Dies iſt, auf welchem du mit ſtarkem Bein
Da ſtehſt, ſo ſchäme dich! Der Fleißige
Muß ſeinen Schweiß für dich vergießen, muß
Für einen ſchönen und geſunden Mann,
Der Mark in Knochen hat, die Erde dann?
Muß deinen leeren Magen füllen; ha!
Welch' eine Schande! Schande dulden wir
Auf unſerm väterlichen Boden nicht!
Deswegen hier iſt eine Spate, komm
Und grabe! Weigerſt du, ſo bitten wir,
Du wolleſt uns nicht ſtören, wolleſt nur
Vor unſern Augen hier in unſerm Thal
Nicht gehen, und nicht ſtehen, und auch dort
Auf unſerm Grasbewachſnen Sillamis
Nicht etwa liegen! Schande dulden wir
Auf unſerm väterlichen Boden nicht!

An Amalt.

Ach! welche Klagen, welche Seufzer läßt
Amalt, der Unzufriedene, der ſich
In dieſer dunklen Felſenhöhle hier
Vor meinem Bruderblick verborgen hält,
Dem Lauſcher hören! — — Ach Amalt, Amalt!
Heraus aus dieſem Kerker an das Licht,
Das Gott, der Weltbeherrſcher, der Monarch,
Durch ſeine große Sonne, Tag für Tag,
Auf Menſchen, Felder und Gefilde ſchön,
Dir ſcheinen läßt. Und du? du *Murreſt ihm*?
Du, mein Amalt, in ſeiner Monarchie
Rebelle? beſter, liebſter, *murr' ihm nicht*!

Du haſt des Guten einen großen Theil,
Und willſt des Guten mehr von deinem Gott?
Verſtand haſt du, Zimaliput hat Gold!
Biſt du verſäumt? verlaſſen? Hat denn wohl
Der Geber alles Guten etwa nicht
Das Beßre dir gegeben? Murr' ihm nicht!
Sieh' ſeine Sonne ſcheinen! Glücklicher
Biſt du! Wohl nimmer hört Zimaliput:
Sieh' ſeine Sonne ſcheinen! Denn er ſieht
Mit Augen des Verſtandes nichts! er ſieht
Die große Sonne, wie die Scheibe, die
Der große Zweck von ſeinem Bogen iſt.
Wenn aber du ſie ſiehſt in Oſt und Weſt
Und über dir, dann, du Geliebter, macht
Dein großer, alles forſchender Verſtand
Dein Glück! Die Sonne deines Gottes, die
Giebt dir zu denken, dem Zimaliput
Giebt ſie nur Wärme! Murr' ihm nicht, Amalt!
Dem Geber alles Guten! Denn er hat
Das Beßre dir gegeben, dir, Amalt!
Und darum, unſer Bruder, bitten wir,
Wir alle, Geiſter Gottes, bitten dich,
Dich, unſern Bruder, murr' ihm, murr' ihm nicht!

An Tabarit.

Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebſter Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten, und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird,

In deinem Herzen wohnen, und darin
Kein Gaſt, ſie wird als wie zu Hauſe ſeyn!

Wenn ihrer Mitgeſchöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward,
Wenn die Natur für ihren böſen Feind
Sie anzuſehn von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt, dann, lieber Tabarit,
Iſt deine Seele rein! O möchteſt du
In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich
Und meine Lieben mag ich immer gern
Begleitet von der Freude ſehn, und gern
Der Dritte ſeyn! Gott, unſer Schöpfer, hat
Zur Freude dich und mich erſchaffen. Ha!
Wir wollen dieſen großen Zweck
Ihm nicht verderben wollen immer gut
Und immer frölich unſerm Schöpfer ſeyn!
Und immer beſſer, immer frölicher
Mit jedem Tage werden! Jeder Tag
Iſt eine lange Periode; dir und mir
Sind unſre Tage zugezählt. Wohlan!
Wir waren gut und wollen frölich ſeyn,

Die Tugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menſchen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend iſt. Ein Feuerfunke fiel
Von ſeinem Himmel, als mein Auge ſtarr
Aufſah, den Gott der Tugend auszuſpähn!
Und nun, was Tugend iſt, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menſchen! Tugend iſt:

Dem Nackenden von zweyen Linnen eins
Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweyen Brodten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus ſeinem Quell dem Mann,
Der friſches Waſſer bittet, einen Trunk
Selbſt ſchöpfen, flöß er noch ſo tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, ſeine Seele ſehn,
Und ſeinen Kummer meſſen, und ſich freu'n.
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer ſeines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren laſſen; Menſchen, Tugend iſt:

Und wenn die Böſen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wüteten, und ſich
Verſchworen hätten alle gegen euch,
Von Menſchenliebe nicht zum Menſchenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Böſen ſeyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und ſeines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach! ſo weit
Auf glattem Wege ſchon verirret war,
In einem brünſtigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Wenn ihr in eure Herzen ſeht und forſcht:
Iſt Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geiſt
Zu Gott erhebt, ſo lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes ſchenkt.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern,
Von allem Böſen ab zu Gutem lenkt,
Und, wenn ſie noch bey vielem Böſen ſind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet ſie
Von allem Böſen ab, zum Gutem lenkt.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Dem Gotterſchaffenen Erhalter ſeyn,
Lebendigen das Leben friſten, rohen Stoff
Umwenden, ſo daß er durch euren Fleiß
Einſt Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menſchen, Tugend iſt:
Die Summe dieſes Guten, welches Gott
In ſeine Welt gelegt, an ſeinem Theil
Vermehren, wenn, und wo, und wie ſie nur
Vermehret werden kann! Vermehreſt du
Die Summe dieſes Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällſt
Den Geiſtern deines Gottes, die um dir
Und deinem Thun, wenn einſam du dich dünkſt,
Unſichtbar ſchweben, du gefällt, gefällſt
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott

Ha! dem gefallen willſt du nicht? du willſt
Des Guten Summe nicht vermehren? willſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer ſeyn? Sey es!
Die Geiſter Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o Weh!
Du wagſt es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuſchlagen, denn du wirſt
Des Böſen, welches Gott in ſeiner Welt
Zum Guten lenkt, dich ſchämen, wirſt bereu'n,

Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wollteſt! nicht mit dieſem Geiſt
Und dieſem Witz in deiner Seele, nicht
Mit dieſen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe, dir
Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und ſpare dieſe Schaam
Und dieſe Reue deinem Weſen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen ſind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geiſtes Federkraft
Für uns verdorben iſt, ſo heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch dieſen Augenblick der Ewigkeit!

Die Todtenköpfe.

Da ſitz' ich und betrachte, Kopfgeſtützt,
Hier dieſe beyden Todtenköpfe, den
Des weiſen Veriboldes, deſſen Lob
Mit Dillats*) oder Adlers-Fittigen,
Weil ſeine Weisheit Lebens-Weisheit war,
Von Mann zu Mann die ganze Menſchenwelt
Durchflogen iſt, und den Abariputs,
Des kleinen dummen Mellpoſiters
Aus Zippali, der einen kleinen Geiſt
In einem großen Kopf herbergte, Lärm
Von ſeiner Tugend machte, geitzig ſich
In ſeine gute Maſt verſchloß, und nicht

---

*) Ein kleiner Vogel, der unter allen Vögeln am ſchnellſten fliegt.

Die kleinſte Weisheit eines andern Kopfs
Ertragen konnte! — — Todtenköpfe! ha!
Was iſt, was iſt der Menſch, wenn er nichts iſt
Als Fleiſch und Knoche? — Dulabat, der Held,
Der immer mehr durch ſeines Kopfs Gewalt
Als durch Macht der Waffen ſeines Heers
Die Feinde ſeines Vaterlandes ſchlug:
Heſutabal, der Sänger, der den Held
In tödtliche Gefahr begleitete,
Selbſt das Verdienſt des ewigen Geſangs,
Den er in ſeinem Kopfe trug, zu ſehn;
Und Hibarot, der Goldarbeiter, der
Die Thaten Dulabats des Helden und
Des Weiſen, allen Enkelaugen ſchön,
Mit ſeiner ſtarken Hand, geleitet nur
Durch ſeinen Kopf, zu Hita-Barabell
In Marmor grub — o dieſe, dächt' ich, ſind
Ein Etwas mehr als Fleiſch und Knoche! ſind
Beſtätiger der Offenbarungen
Des weiſen Beriboldes, dem ein Geiſt,
Aus einem zehnten Himmel Bidaphulls,
Des oberſten Gebieters alles Stoffs,
Aus welchem Leben quillen, einſt erſchien,
Und ihn die Lehre lehrte: „daß der Menſch
„Ein etwas mehr als Fleiſch und Knoche ſey;
„Daß Bidaphull in jeden Menſchenkopf
„Aus göttlichem Vermögen einen Keim
„Zu Wachsthum in die Himmel-Wiſſenſchaft
„Geleget habe, daß des Menſchen Leib
„Vom zehnten' Stoff, des Menſchen Seele von
„Dem zweiten im geheimen Magazin
„Des hohen Bidaphulls gefertiget
„Und aller Himmel Unvergänglichkeit
„Darüber gnädig ausgeſprochen ſey.

„Daß aber ungeholfen jeder Keim
„Zu allen Himmels-Wiſſenſchaften ſich
„Erheben müſſe, der, durch ſeine Kunſt,
„Der Menſchen Herzen zu gewinnen, der
„Durch ſein Geſchick, beſcheidenes Verdienſt
„Ins Licht zu ſtellen, dieſer durch Verſtand,
„Durch ungemeine Weisheit jener, und
„Durch Tugend alle.“ Denn, iſt Dulabat
Nicht ungeholfen Held geworden? Iſt
Heſutabal in ſeiner hohen Kunſt
Von einem Meiſter unterwieſen? Hat
Von einem Marmorgräber Hibarot
Die Schönheit ſeiner Schöpfungen gelernt?
Ihr Todtenköpfe, wenn an euch nicht wohl
Zu ſehen iſt, und wahrzunehmen, ob
In dieſem oder jenem thätiger
Einmal ein Keim des großen Bidaphulls
Zu hoher Himmel-Wiſſenſchaft empor
Arbeitete, ſo ſiehet doch an euch
Der Weiſe das Behältniß ſeines Keims
Und dankt in Demuth ſeines Herzens ſtill
Dem hocherhabnen Bidaphull, daß er
Ein kleiner dummer Melipoſier
Aus Zippoli nicht auch geworden iſt,
Und ſtrebt, in ſeinem zehnten Himmel einſt
Ein Dulabat, ein Hibarot, vielleicht
In ſeinem kleinſten unterſten auch nur
Ein ſingender Heſutadal zu ſeyn.

Das Kind.

O! welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch

Unſchuldig iſt! Ein Kind, das, hingeſetzt
An einen ſchönen Frühligsmorgen iſt,
Vor einem ſchönen Blumenkorb, und das
Zum erſtenmale da ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! Wie ſo froh
Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
So höchſt vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Roſe nimmt, wie ſtutzt's!
Und wenn die ſchöne Blume ſüßen Duft
In ſeine kleine Naſe duftet, und
Das Kindchen nieſt, und ſeine Mutter dann
Ihr: Gotthelf, Gotthelf, ruft, o! welche Luſt
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichſte der Mütter, die das Kind
Auf ihren ſanften Mutterſchooß ſich holt
Und herzt und küßt! Von ſolcher Unſchuld ſey
Des Jünglings, und des Greiſen Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für ſeine Menſchen ausgegoſſen hat,
Schon ſchöpfen will! O! welche Wonne dann
In ſeinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles ſtill iſt, dieſen Vater ſehn,
Der unſer aller Vater iſt! — — Geſtärkt
Von ſolcher Wonne fühl' ich meinen Geiſt
Um eine Spanne größer, dünkt mich
Ein hohes Weſen, das gewürdigt ward,
In ſeiner Freuden höchſtem Taumel, itzt
Mit ſeinem Blick voll Seele hinzuſehn
In dieſen Abgrund ſeiner Herrlichkeit.

Hälladat

oder

das rothe Buch.

Dritter Theil.

Die zwey Stundengläſer.

Mein Stundenglas iſt ausgelaufen; dies,
Des Erdenlebens kleines Stundenglas!
Ein andres fängt zu laufen an, und läuft
Von nun an bis in Ewigkeit. — — Steh' hier
Gedanke, ſteh'! bey dieſem Stundenglas,
Bey dieſem Neuen! — — Meſſen ſoll's die Zeit,
In welcher, Seele, du, des Leibes los,
Ein andres beßres Leben leben ſollſt!

Das ausgelaufne Stundenglas maß auch,
Und jedes Sandkorn niederfallend, fiel
Auf eine Handlung meines Lebens: Steh',
Gedanke! Steh', du, meine Seele, hier — —
Und, mehr als viermal hundert tauſendmal,
Iſt's umgekehrt. Die Zahl der Thaten, die
Das Stundenglas berechnete, geht weit
In Millionen. Alle ſah mein Gott!
Und alle waren, Seele, denke nach!

Und alle waren (Seele könnteſt du
Die Wahrheit denken) alle waren gut!
In deinem aber, Seele, denke nach!
In deinem Ganzen, deinem kleinen, o!
Der wenigen beſtehend deinem Gott!
Im Bande deines Leibes warſt du Knecht,
Du, Seele, warſt Gefangner! deinem Gott
Dem Erſten aller Gnädigen haſt du's
In deinem Zulip oft geweint; dein Gott
Hat deine Thränen wohl geſehn und nun
Macht er dich frey! der Gnädige läßt dich
Aus dieſem Bande Seele, Seele, bald!
Noch ſieben Körner fallen, und du biſt,
Du, meine Seele, meine Seele, biſt,
Wo's ſeyn wird, überall bey deinem Gott!

An den Pamka-Bach.

Zu deinem ſanft hinfließenden Criſtall
Laß meine Thränen rinnen, lieber Bach!
In dir ſah' ich O-bala-Baldons Bild,
Des Ungetreuen, deßen, der mein Herz,
Den Siß der Fröhlichkeit, zur Wohnung der
Betrübniß machte! Frühlings-Sonne ſchien,
Und Frühlingsblumen dufteten umher
Und Nachtigallen ſangen über uns,
Als wir an deinem Ufer ſaßen, hier
Auf dieſem Felſen, wo das Zeichen noch
Von ihm, und mir, in dieſen rothen Stein
Gegraben, ſpricht! Ach! traurig, traurig iſt,
Du lieber Bach, das Angedenken! Hier
War er noch treu, ſein Herz noch all ſo weiß

Wie meines Lämchens Wolle, noch ſo rein
Wie dein Chriſtall, in welchem ich ſein Bild,
Wie eines reinen Geiſtes Bild, zugleich
Mit unſers Gottes blauem Himmel ſah,
Und, an dem Buſen ihm, den großen Gott
Des Himmels, ſang. Mitleidig, lieber Bach,
Iſt dein Getön, du tröſteſt, ſeufzeſt, ſtimſt
In meine lange Klage, lieber Bach,
Du ſchwillſt von meinen Thränen! O, daß er
Sie fließen säh', und wiederkehrte, weg
Von ſeinem Böſen, hin zu ſeinem Gott,
Zu ſeinem Freunde! dann ſo rollten, hier,
Von dieſen Wangen, o du lieber Bach,
Zu deinem ſanft hinfließenden Criſtall
In vollen Strömen Freuden-Thränen hin!

Ein Herzensgeſpräch.

Da ſitz' ich endlich wieder doch einmal
Auf meinem lieben alten Eichenaſt,
Auf welchem ich, in einem Wonne-Traum,
Den Himmel offen und den Vater ſah,
Der meinem Geiſt arbeitete, bis er
Mit Geiſtesaugen ſehen konnte; ganz
In meinem Gott vergnügt, und Herz! mit dir,
Mit dir ſprech' ich. Seit geſtern warſt du gut;
Du hatteſt Freuden! Eine Mutter gieng,
Auf ihrem Arm ein Säugling, an der Hand
Ein kleines Mädchen, weinend dir vorbey,
Und ihre Thränen rührten dich. Sie gieng
Am Selka-Bach, das kleine Mädchen ſah
Ein Blümchen blühn, und eilig lief's, beſah's,

Und ihre Kindesaugen ſprachen: „Ey du biſt
Ein ſchönes Blümchen“! aber haſtig brach's
Das Blümchen ab, und bracht's der Mutter. Seht,
Das ſchöne Blümchen, Mutter! ſprach das Kind,
Und weint doch nicht! die Mutter, weinend, nahm
Das Blümchen hin, und ſagte: „Liebes Kind,
„Du hätteſt dieſes ſchöne Blümchen nicht
„Abbrechen ſoll'n, es hätte, glaub' ich, wohl
„Drey Tage noch gelebt, und nun, du haſt's
„Getödtet, nun verwelkt's! —— Getödtet? frug
Das kleine Mädchen, ſchwomm in Thränen, Gott!
„Das ſchöne Blümchen! Mutter gebt's, ich will's
„So lang's noch lebt, mit Thränen netzen, will's
„In unſres Gottes ſchönſtem Sonnenſchein
„Beſehn, will's unter Schatten pflegen! will
„Vergebung meiner Sünde bitten; will
„In meinem Leben ſie nicht wieder thun;
„Nicht wieder eine Blume tödten; will
„Quellwaſſer ihr zu trinken geben; will
„Gehorſam ſeyn. — — Vortreflich, liebes Kind,
Da iſt das Blümchen! — Und das Mädchen nahm's
Und lief zum Selta-Bach, und legte ſanft
Das Blümchen hin am Ufer, daß des Bachs
Quellwaſſer nur der halbe Stengel trank,
Sah', getrübten Blick's, das Blümchen; Mutter, rief's,
Kommt doch zu ſehn, das ſchöne Blümchen, hier
Auf dieſem ſchwarzen Steine; knieend will
Ich's ſterben ſehn, und dann begraben — und —
Indem ſie's ſprach, kam eine Welle, riß
Das Blümchen fort! das Mädchen ſprang

Der Welle nach, und wär' in ihren Tod
Geſprungen, wär' ich, du mein Herz! mit dir
Nicht ſtill geſtanden, ſeiner Mutter Gram
In ihren Augen erſt noch recht zu ſpähn,
Und dann zu fragen: Iſts um ihren Mann?
Zwar ſtarb die Frag' in dir, du gutes Herz!
Und andre Fragen ſtarben; aber raſch
Ein Sprung ins Waſſer rettete das Kind!
Und da, mein Herz, die gute Mutter! tief
Heraus aus ihrem Herzen, ſprach ſie Dank;
Und Thränen ſtrömten! — — Armes, armes Weib!
Sprachſt du, mein Herz, und: Mädchen! Mädchen! ſprachſt,
Du Mutter zu dem Kinde, küße, Kind!
Dem edlen Mann die Hand, die Retterinn!
Und eilig kam das Mädchen, klagend noch
Um ihre Blume, küßte mir die Hand,
Und dann, o welch ein Seufzer, gutes Herz!
Wie tief geholt; „Die armen Wayſen! Herr!
„Ihr Vater ſtarb, und ihre Mutter, Herr!
„Will ſterben, Gott erbarme ſich; und dann! —
Du fragteſt nichts, du gutes Herz! du warſt
Seit geſtern gut und biſt's noch heut, und biſt's
Noch morgen, morgen, und wie lange, Herz?

Gott iſt die höchſte Güte.

Gott, unſer Gott iſt gnädig! Seine Macht
Gebraucht er nicht, den Elephanten, der
Mit ſeinem Rüßel oder ſeinem Zahn,

An einer Pfirſich, oder Ananas,
Aus Leichtſinn, oder auch aus einem Trieb,
Den wir nicht kennen, Schaden würkte, ſtraks
Dafür zu züchtigen; du Menſch! Gott iſt
Des Elephanten und der Ananas
Getreuer Vater, wie der Deinige;
Denn ſeine Macht iſt Gnade; Menſchen Macht
Und Gottes Macht iſt, wie der leichte Wind,
Der keine Flöte tönen macht, und wie
Die Windesbraut, die Thürme niederwirft
Und Maſten bricht; vereint, in Gottes Macht,
Iſt alle Macht der Könige der Erden, und
Der Menſchen und der Elephanten, und
Des übrigen Erſchaffnen; Menſch, o Menſch!
Deswegen, wenn du deines Gottes Macht,
Die, wenn er will, den Elephanten ſtraks
In eine Milbe, dich zu einem Mächtigen
Der Erde, deinen großen Edda-Strom,
Der, unter tauſend Brücken, über Berg'
Und Thal, gewaltig ſich ergießt,
In einen Tropfen Waſſers wandeln kann,
In deinem Innerſten dir denken willſt,
Dann denke nicht an eines Menſchen Macht,
Und wäre ſie die ganze ſtolze Macht
Des Ueberwinders einer Welt, auch nicht
Wenn deines großen Gottes Weisheit du,
In deinem Innerſten dir denken willſt,
An eines Miſa-Millors *) Weisheit, nicht
An eines Ezabells **) Gerechtigkeit,
Wenn du die göttliche Gerechtigkeit
Dir denken willſt, und etwa ſchon gekehrt

---

*) Was bey uns Staatsminiſter.

**) Was bey uns ein Großkanzler.

Hinein in dich, in deinem beſſern Theil
Dir denkſt; denn, deines großen Gottes Macht,
Und deines großen Gottes Weisheit, und
Gerechtigkeit, iſt alles Eines, iſt
Die höchſte Güte! Weltenuntergang,
Vernichtung, Aenderung in Raum und Zeit,
In Sonn' und Staub, in Leben und in Tod,
Iſt dieſe Wirkung ſeiner Gottes-Huld,
Die ich und du und alle Metza-Volls *)
Der Erden und der Sonnen, wahrlich nicht
Ergrübeln werden! denn, von Geiſt zu Geiſt
Sind weite Reiſen, und von Geiſt zu Gott
Die weiteſte! Deswegen Menſch, o Menſch!
Gott unſer Gott iſt gnädig, iſt gerecht,
Iſt weiſe, nicht, wie du, wie Gott iſt er's!
Iſt's, keinem ſeiner E-Voll **) gleich, und iſt's
Wie tauſend ſeiner Sonnenweiten weit,
Hin über alle Schranken deines Seyns,
Und deiner kleinen Erdenwiſſenſchaft.

Der Jäger.

Abazadall, ein großer Jäger, ging
In ſeinem großen Wald allein, und fand
An einem Baum ein Knäbchen weinend, alt
Ein Jahr vielleicht, und etwas drüber, denn
Schon lallen konnt's; ein ſchönes Kind! — Was

---

*) Schutzgeiſter.

**) Die höchſten erſchaffenen Geiſter.

Dem ſchönen Kinde? fragt Abazadall,
Hebt's auf den Arm, und: Mutter! ruft das Kind,
Weint bitterlich dazwiſchen, Mutter! ruft's,
Sein Köpfchen ſchmiegend an Abazadall
Ruft's: Mutter! Mutter! und Abazadall
Ein Jäger, tiefgerührt von dem Geſchrey
Des ſchönen Kindes, von der Roſenfarb'
Auf ſeinen Wangen, und der Lieblichkeit
Der Seelenhelle ſeiner Augen, trägt's
Nach ſeinem Schloß. Abazadall, ein Fürſt,
Bracht's ſeiner fürſtlichen Gemahlin, ſetzt's
Vor ihrem goldnen Sopha nieder; da!
Sprach er, ein ſchönes Kind! Im Walde lag's
An einem Ahornbaum! — Indem er's ſagt
Erhebt, nach einem tiefgeholten: Ach!
Das ſchöne Kind ſein Stimmchen. Mutter! ruft's
Und: Was denn? fragt die gute Fürſtin, hebt's,
Mit fürſtlich mütterlicher Freundlichkeit,
Auf ihren Schoos, ſagt: Kindchen, Kindchen, ich
Bin deine Mutter, und der gute Fürſt
Faßt ſie beym Wort! Amalbas Ziribi,
Der Ahornbaums Gefundne, heiſt das Kind
Und, meine liebe Fürſtin, wir erziehn's
Als unſer eignes, ſagt der gute Fürſt!

Die gute Fürſtin küßt den Knaben, ſieht's
Dem guten Fürſten in den Augen, daß
Im Herzen er ſich wohlbefindet, faßt
Ihm ſeine Hand, und küßt ſie auch — —
Und Alt,
Sein Engel, löſcht in dieſem Augenblick
An fünf und zwanzig ſeiner Sünden aus,

Verzeichnet fleißig, mehr und minder ſchwarz,
In ſeinem rothen Buch, in welchem Er,
Von ſeinen Fürſtenthaten Rechnung hält.
Wir andern aber wollen, (wollen wir?)
Die große Jägerey-Verſündigung
Am Eddar-Bach, an welchem Er ſo viel
Des erſtgewordnen Lebens der Natur
In Tod verwandelte, gern ihm verzeihn,
Und unſern warmen Dank ihm geben; denn
Amalbas Ziribi wuchs auf, und ward
Der Weiſeſte der Männer ſeines Hofs,
Ward ſeines Fürſten rechter Arm; ward Held,
Und Retter ſeines Vaterlandes, ward
Geliebter unſers Gottes, welcher ihn,
Zu früh für uns, in ſeinen Himmel rief.

Der gute Töpfer.

Im Schatten des berühmten Abornbaums,
Von Battaſats, des guten Töpfers, Ur-
Groß-Elter-Vater Zabal einſt gepflanzt,
Saß, tief vertieft, in erſtem Selbſtgeſpräch,
Ein armer Mann, (ſein reicher Gott hatt' ihn
Mit ſieben Kindern nur geſegnet) ſaß,
Ein armer Armer, jedem Reichen, der
Ihm ſtehen blieb, und allen dieſen, die
Vorübergiengen, dankend ſeinem Gott
Für ſeine ſieben Kinder; — — Eins iſt todt
Und ſechſe leben, ſprach er, großer Gott!
Erbarme dich der lieben Sechſe, wie
Des lieben Einen! —— Ihre Mutter iſt
Vorangegangen; ausgemergelt ganz

Auf meinem langen Lager, ach! bin ich!
Und: Hunger! Hunger! Hunger! großer Gott! —
Und Battaſar, der gute Töpfer, der
Der gute Töpfer, mehr, als Battaſar,
Auf ſieben Meilen Weges, rund umher,
In jedem Munde, der ihn kannte, hieß,
Stand hinter dem berühmten Ahornbaum,
Und machte ſeinen Mittag; ſtand' und hört's,
Und lief, und lief und bracht' ein großes Brod
Den lieben Sechſen! — Eßt, ihr Kinder, eßt,
Ich bring' euch immer ſo ein großes Brod!
Er ſieht die Kinder eſſen, läuft und läuft
Zu ſeiner Scheibe, denn die Ruhezeit
War ihm vorüber. Unterdeß gelangt
Der arme Mann zu ſeinen Sechſen, ſieht,
(Sie waren alle klein) das große Brod,
Und, halb verzehrt, und Vater, Vater, ach!
Der gute Töpfer, ſagten alle, hat's
Uns hergegeben, ſagend: Kinder eßt!
Ich bring' euch immer ſo ein großes Brod.
Und plötzlich ſank der Vater nieder, lag
Auf ſeinem Antlitz betend, betete,
Ward kränker, und war todt! — Und als darauf
Den folgenden gramvollen, langen Tag,
Der gute Töpfer, unter ſeinem Arm
Ein großes Brod zutragend kam, da ging
Die kleine Schaar der Sechſe, Hand in Hand,
Entgegen ihm, und weinten, führten ihn
Zu ihrem todten Vater! Kinder, ſprach
Der gute Töpfer zu den Kindern! Ihr
Seyd meine Kinder! nahm auf ſeinen Arm
Die beyden jüngſten zween Knaben, ſchön
Wie ſeine beyden Söhne, Lazalus

Und Baſalött, der zarte Mutter-Sohn,
Die er für ſeine liebſten Freunde gern
Auf Teller' mahlte, gieng, den Blick gekehrt
Nach ſeinem Hauſe, rief den andern: Kommt!
Und alle Viere folgten; Was daraus
Geworden iſt, erzähl' ich einſt, und itzt
Laß ich den guten Töpfer, laß ihn bey
Den lieben Sechſen, Menſchen, und ſag' Euch:
„In eines jeden Menſchen Augen iſt
„Ja wahrlich dieſer gute Töpfer wohl
„Lobwürdig, und beſingenswerth, ſo gut,
„Als Schach, und Kayſer, oder König, der
„Nur durch Verderbung, durch Erhaltung nicht
„Ein hochgeſungner Held geworden iſt.

An Zabarit.

Du willſt dein Haus verlaſſen, Zabarit?
Willſt eine Hütte dir im Walde baun?
Willſt, in der Hütte, bis an deinen Tod
Einſiedler ſeyn? du willſt, weil Menſchen ſich
Einander haſſen? — — Lieber Zabarit,
In deiner Hütte wärſt du nicht der Mann,
Der du in deinem Hauſe biſt, du wärſt
Ein andrer, und gewiß kein beßrer Mann!
In deiner Hütte lebteſt du nur dir!
In deinem Hauſe, Zabarit, lebſt du
Den Menſchen, deinen Brüdern, wachſt für ſie,
Biſt ihnen Richter, biſt Exempel, biſt
Ein braver Mann! — Um deinem Hauſe ſchleicht
Der Heuchler und der Böſewicht, vereint,

Dich zu verderben; deine Tugend iſt
Der Böſen Spott, ſteht aber felſenfeſt,
Hält dieſe Prüfung deines Gottes aus!
Der Heuchler, ſamt dem Böſewicht, entſchleicht
Diſſeits dem Grabe, wie's uns allen ſcheint,
Der Folge ſeiner Sünden! Zabarit
Iſt Sieger. Redliche des Landes ſehn
Auf ſeine Siege, ſeine Demuth, ſehn
Auf ſeine feſte Menſchenliebe, die
Zu Menſchenhaß nicht übertritt, ſie ſehn
Auf dieſe ſeine Feindesliebe, die
Dem unverſöhnlichen Ebiddol ſein
Gewiſſen weckte, daß er in ſich ging,
Und ſeine ſchwarze kleine Seele ſah,
So weit von ihrem Schöpfer! Willſt du noch
Dein Haus verlaſſen, liebſter Zabarit?
Noch eine Hütte dir im Walde baun?

Dankgebet.

Wenn alle Menſchen, Dich, den einen Gott,
Den Unſichtbaren, Großen, Herrlichen,
Aus einem Mund und einem Herzen, tief
Anbeteten, die Menſchen alle Dich
Den Guten dächten, alle Lobgeſang
Dir ſängen, Dir, Allgütiger, ein Herz
Und eine Seele, wenn die Sonn' empor
An deinem hohen Himmel ſtiege, Dir,
Dem Guten ſängen, alle Lobgeſang!
Wenn alle Menſchen, ſchwarz' und weiſſe, ſich
Wie deine Kinder liebten, keiner Groll
In ſeinem Buſen hegte, Friede wär'

Auf aller Erd', in allem Waſſer, und
In aller Luft; Geſchöpfe deiner Macht
Und deiner Gnade, hier, in deinem Thal,
In welchem Schlangen ziſchen, Löwen brüll'n,
Und dort, in deinen tauſend Himmeln, wo
Die beſſern Geiſter wohnen, alleſamt
Sich ihres Schöpfers freuten: großer Gott!
Wenn keine Quäler wären, keine Burg,
Und keine Herrn, und keine Knechte, wär's,
Allwiſſender, auf deinem Wandelſtern,
Den wir die Erde nennen, beſſer? wär'
Auf unſrer Erde Himmel, großer Gott?
Verwegne kühne Frage! doch, du hörſt
So gnädig, deine Kinder lallen, wir
Sind deine Kinder, Vater, Alles iſt,
Wie du's gemacht haſt, Alles wie es iſt,
Iſt gut; der kleine Mohrenkönig, der
Aus Menſchenknochen einen Fürſtenthron
Auf eine ſeiner ſchönſten Fluren baut,
Und, ſitzend drauf, ein Etwas mehr ſich dünkt
Als unſre Fürſten; Jene Schlange, die
Dem Tyger ſeine Knochen bricht, der Wolf,
Der unſre zarten Lämmer würgt, die Peſt,
Die Menſchen mähet, alles dies iſt gut,
Gehörte ganz zu deinem großen Zweck!

Dank aber dir, Allgütiger, daß du
Den wahren Gott uns offenbarteſt, uns
Vor Millionen deiner Menſchen, Licht
In unſre Seelen, großer Gott, daß du
In unſre Herzen Bruderliebe gabſt.
Dank aber dir, Allgütiger, und Lob,
Daß unſre Fürſten Menſchenfreunde ſind,
Uns keine Schlangen tödten, keine Peſt,

Auf deinem ernſten Gottesblick uns wacht,
Auf unſern Fluren Schaafe weiden, und
Kein Wolf uns unſre zarten Lämmer würgt!

An Egiddol.

Mit dieſem deinem Heldenmuthe, der
Von Patrioten hoch geſungen, und
Von allen unſern weiſen Helden hoch
Bewundert iſt, mit dieſem konnteſt du
Die Wilden, welche Gott, mit einem Blick
In ihre Seele, nicht erleuchtet hat,
Die Gallebots, die allertapferſten
Der Völker, überwinden, könnteſt ſie
Zu einem großen Volke, könnteſt dich
Zu ihrem Herrn erheben. — Und, o du!
Egiddol, mein Geliebter, und, du kannſt
Den einzigen dir angebohrnen Feind,
Den ärgſten deiner edlen Seele, der
Dein Herr zu lange ſchon geweſen iſt,
Mit deinem hingeworfnen Heldenblick,
Der, wo der Feind zu faſſen iſt, geſchwind
Eh's andre Helden ſehen können, ſieht,
Mit deiner raſchen Held-Entſchloſſenheit,
Und deinen tauſend Kriegesliſten, die
Auf deinem eignen Grund und Boden, nicht
Zum Sclaven machen? — Liebſter, deinem Gott
Verdankſt du dieſe ſchöne männliche,
Von Mann und Weib geprieſene Geſtalt,
Die, zum Beherrſcher, wärſt, Egiddoll, du
Beherrſcher nicht zu Kron und Scepter dich

Berufen würde; — Liebſter, aber, o!
Welch' eine gräßliche Gebärde, wenn
Dem Zornigen die Lefze ſchwillt, ſein Fuß
Den Boden ſtampft, ſein Zahn Verderben knirſcht,
Sein Auge tödtet, ſeine Zunge Fluch
In abgebrochnen Donnerworten ſpricht?

An Taledobar.

Von deinen funfzig Freunden, welcher iſt
Der Treugebliebne? welcher ſchmiegt ſich noch
Taledobar, mit allem ſeinem Gram
An deinen Buſen? welcher ſingt mit dir
Den Gott der Sonnen und der Erden? der
Anſtatt zu einem Sonnenkörper, dich,
Zu einem Freund erſchaffen hat? Küß' ihn
Von Funfzigen den Treugebliebenen, der
In deinen Buſen ſeine Sorge weint,
Und ſieht ſein Auge mitternächtlich noch
Den ſchön geſtirnten blauen Himmel, geht
Sein Fuß den Weg der Blumen noch, lad' ihn,
An dieſem Erſten deiner Tage hin, *)
Auf deinen Thurm, auf welchem du den Mond,
Wenn er in ſeinem ſchönſten Glanze glänzt,
Zu ſehen pflegſt, lad' ihn, Taledobar,
Den Weg der Blumen auf den Thurm, und ſieh'
An ſeinem Arm, den ſchönen Mond, bis er
Hinunter iſt; denn, dieſen ſchönen Mond
Sieht, bis er ganz hinunter iſt, mit dir,
Dein Gedor, hundert Meilen weit von dir,

---

*) An ſeinem Geburtstage.

Auf ſeinem Thurm! o, welch' ein, welch' ein Gott!
Der uns in ſeine Welt, ſo weit hinauf,
Anſchauen läßt, und dreyer Freunde Blick,
(Den meinigen zähl' ich den dritten) Huy.
Mit Sonnenſtrahlgeſchwindigkeit hinauf!
Im lieben Monde, dort auf einen Punkt
Zuſammenbringt, o, welch' ein Gott! Wir ſehn
Die große Sonne täglich über uns
Sehn Mond und Sterne ſie verdunkeln, ſehn
Ihr Feuer brennen, ſehen's aber nur
Mit ſcheuem Blick, weil unſer Leib den Blick
In unſre Sonne, ſo, wie unſer Geiſt
Den Blick in unſern Gott, hier unten, nicht
Ertragen kann, und ſorgen muß, daß er
Geblendet wird, hingegen blendet dis
Des Mondes ſanftes Silberlicht (o ſieh's,
Taledobar, nach dreyßig Jahren noch!)
Die hingehaltnen Freundes Augen nicht.

An Amalzioll.

Du, mein Geliebter, unzufrieden? dort
Auf deinem Poſten? angewieſen dir
Von deinem Gott? und klagend? „Einen Tag
„In unſerm ganzen Leben leben wir
„Um unſres Lebens alle Tage durch,
„Zu ſterben; lieber! das Verhängniß trägt,
„Trägt unſres Lebens kleines Stundenglas,
„Und ſchüttelt's, blickt auf jedes Körnchen Sand,
„Und zween Tropfen Bitterkeiten miſcht's
„Zu jedem Tropfen Freude! Freuden ſind
„Nur Schatten, die vorüber fliegen, Schmerz

„Iſt Weſen! — Schrecklich anzuhören iſt
Beleidigung des guten Gottes, der
In deiner Klage (Läſtrung nennt' ich ſie,
Kennt' ich dein Herz nicht) dir Verhängniß heißt!
Verhängniß? Nicht Verhängniß! unſer Gott
Hat zwanzig tauſend ſeiner Tage dir,
Hat dreyßig tauſend dir gemeßen, werth,
Daß du ſie lebteſt. Zähle! Jeder Tag
Hat ſeine Freuden! Sonnenaufgang iſt
Von dir geſehn, an jedem Morgen! Lied
Der Nachtigallen iſt erſchollen, dir,
An jedem Abend; jeden halben Tag
Haſt du dein grünes Feld beſchauet, haſt
Von deinem Majoran, von deinem Klee,
Von deines Thals beſcheidnem Veilchen, und
Von deiner Linden Blüthen den Geruch,
Uns oft und oft geprieſen, haſt am Quell,
Der deinen hohen Buchenberg herab,
In deine Thäler über Kieſel rinnt,
Und deine Wieſen wäſſert, oft gelauſcht,
Und ſanfter Winde Säuſeln im Gebüſch,
Das unter Schatten deine Scheitel ſetzt,
Als wie verſtanden. Haſt die fröhlichen
Geſänge deines Ezoll angeſtimmt,
Und den erhabnen Dallamals gehorcht,
Haſt Ada Labats Schöpfungen entzückt,
Und ſeine Hand erſchaffender geſehn,
Als jenes Gottgeſandten Engels Hand,
Der einſt auf großen Wolkenzügen dir
Geſchichte mahlte, *) haſt den Flötenton
Abarazits empfunden, und dein Herz
Iſt hingeſchmolzen, wie das reinſte Wachs

---

*) In einem Traume.

Der edlen Biene, haſt die Liebe dann
Hineingelaſſen, und getreu — getreu!
War deine Zida! deine Zida war
Gefährtin deines Lebens, überall,
Am Dornenpfad, im Roſenhayn, und bey
Der kleinen Heerde deiner Lämmer, die
Von ihrem Sonnenhügel Ihr, und Dir
Entgegen hüpften. Deiner Freuden, Freund,
Iſt eine große Menge; zähle! Sind's
Nicht etwa mehr, als deiner Tage? die
Der Herr des Lebens dir gegeben hat?

Der gute Hirt.

Komm, Schäfchen, komm in meine Hütte! hat
Die kleine gute Tröſterinn Begitt
Die Felſentochter, die, wenn Sonne brennt
Und ſchwüle Winde wehn, auch mich erquickt,
Mit ihrer kühlen Süße völlig dir
Den Durſt gelöſcht, mein Schäfchen? o, du biſt
So gut, ſo gut, und, ja! du haſt mich lieb,
Und ich dich auch! Verſtehſt du mich? o du
Mein Schäfchen, du verſtehſt mich wohl, du legſt
Auf meinen Schooß ja da ſo ſanft dein Haupt
Und horchſt ſo ſtill, ja! du verſtehſt mich wohl
Du, liebes Schäfchen! da! mein Abendbrodt
Theil' ich mit dir! Und dann, ſo lege dich
Auf deine weiche Wolle ſchlafen, und
Schlaf' aus, bis an den Morgen! Ich, dein Hirt,
Beſchütze dich; ſchlaf ruhig ein, du haſt
Für nichts zu fürchten! Siehſt du meinen Stab,
Und ſeine Knoten? Alles, was ſo fromm,

Wie du, nicht iſt, mein Schäſchen, das bekömmt
Den harten Strafer auf den böſen Kopf.

Die ſieben Töchter.

Zi-Zallida, die allerzärtlichſte
Der Mütter in Aracda, der Provinz
Des großen Königs, die ſich's rühmen kann,
Daß ſie der Königinnen lieblichſte
Dem großen Könige gegeben hat,
Ging mütterlich gekleidet, ſilberweiß,
Mit ihren ſieben Töchtern, alle, wie
Des Feldes Blumen in der Sonne, ſchön,
Auf einer ſchönen Wieſe, gieng allein
Mit ihren ſieben Töchtern; alles Wild
Des nahen Waldes kam, und ſah erſtaunt
Die Mutter, und die Töchter (Schönheit wirkt,
In alle Herzen) ſetzte ſich, und ſaß
Mit ihren Töchtern unter einem Baum,
Der ihnen allen kühlen Schatten gab.
O welche Wonne, dieſe Mutter ſehn
Und dieſe Töchter! — *Seine ſchöne Welt*
Hat unſer Gott für ſie geſchaffen, ſprach,
Ein ſie Betrachtender! In einem Buſch
Saß er verborgen, und war Horcher! Still
Saß er, und hörte lange, herzvergnügt,
Die ſanften Reden dieſer zärtlichſten
Der Mütter! Kinder, ſprach Zi-Zallida,
Wenn unſer lieber guter Vater hier
Doch bey uns wäre! Gar zu ſchön iſt's hier!
Die Hirſche horchen ihren ſtillen Wald;
Auf aller Bäume Wipfel iſt's ſo ſtill,

Als wenn die Singevögel alle ſich
Beſprochen hätten, unſrer tief hinein
Verſteckten lieben kleinen Nachtigall
Mit zuzuhören —
Ach, mein Mütterchen,
Sprach Izia die zwote Tochter, laß,
Mein Mütterchen, zurück mich laufen, ihn
Zu uns zu hohlen. — —
Kind, von uns entfernt
Iſt er zu weit, er iſt gerufen, iſt
Beym großen König; ſieben Wochen bleibt
Der gute Vater weg, von Weib, und Kind!
Und ohne Seegen? fragte, herzbetrübt,
Die älteſte der ſieben Töchter, iſt
Er weg gereiſt? und ohne Kuß?
Er gab
Den Seegen mir; Er mögte, ſagt' er, euch
Nicht traurig ſehn.
Der gute Vater! Gott
Begleit' ihn doch auf ſeinem Wege! ſprach
Die vierte Tochter — Gott begleit' ihn doch!
Erſchell's auf allen Seiten um den Baum
Und um die Mutter, allen ſieben ſtand
In ihren Augen eine Thräne;
Laut,
Als wenn ſie's rufen wollte, ſagte da
Die fünfte Tochter: „Sieben Wochen ſind
„So viele Tage, Mütterchen, es iſt
„So lange hin! ach! könnten wir denn nicht
„Dem guten Vater nach, zu Fuße gehn?

Und die geliebte ſechſte ſchmiegte ſich
An ihrer Mutter Buſen weinend: „Gott,
„Welch eine Freude, wenn er wiederkommt!

„Dann, ſagte froh die dritte, wollen wir
„Das Väterchen umtanzen!
Ilgaris
Die jüngſte lag mit ihrem Köpfchen ſtumm
Auf ihrer erſten Schweſter ſanftem Schooß!
Der ſchönſten Roſenknospen eine, ſchien
Das kleine Mädchen nur zu hören, und,
Als alle ſchwiegen, ſprang's von Schweſter-Schooß
Auf Mutter-Schooß behende, zärtlich ſchlug's
Mit Fingerſchlag die Mutterwange, ſaß
Mit ſchmeichelnder Gebärde, fragte, „Bleibſt
„Du, liebes Mütterchen, bey uns? Und, Kind,
„Ich bleibe, ſprach die Mutter —
Warm um's Herz
Ward's in dem Buſch dem Lauſcher, warm um's Herz!
Allein, hervorzutreten, dacht' er, iſt
Ein viel zu ſchneller ſtarker Freudenſchlag,
Gefährlich mir, und Ihnen! Leiſe ſchlich
Der weiſe Mann aus ſeinem Buſch, und ging,
Und ſandte ſeinen Freund, Amalziell,
Behutſam ihnen beyzubringen, daß
Ein zweyter widerrufender Befehl
Des großen Königs angekommen ſey.
Denn in dem Buſch der Lauſcher,
dem's ſo warm
Um's Herz nun war, der — — war der
Vater ſelbſt.
Und, als Amalziell behutſam nun
Ihm vorbereitet hatte, da, da kam
Der gute Vater ſelbſt gegangen, und
O welche Freuden! Welch' ein Wette-Lauf
Der Mutter und der Töchter, welchem Hang
An ſeinem Hals, an ſeinem Herzen!

Du Mahler, der du dieſe Seelen all'
In deiner Seele träaſt, mahl' uns den Tag,
Der dieſe Mutter, dieſe Töchter uns
Zu ſehen gab, und dieſen Vater, der
Der ſieben Töchter guter Vater iſt.

Vermiſchte Gedichte.

An die Muſen.

An meinem Bach, auf meiner Flur,
In meinen ſtillen Lauben,
Sing' ich den Schöpfer der Natur,
Und meine ſüßen Trauben,
Und ſcherze doch in Unſchuld nur,
Geführt von meinem Glauben;

Und meine Leyer tönet dann,
Daß es die Layen hören;
Die Layen kommen nah' heran,
Wer kann es ihnen wehren?
Und horchen Scherz, und dann und wann
Mit unter gute Lehren.

Das aber wollen Prieſter nicht
Von meiner Leyer leiden,
Und machen ihr ein Amts-Geſicht,

Und ſchelten meine Freuden,
Und ſeufzen: Ach, der Böſewicht!
Und wollen ſie nicht leiden!

Und ſtampfen und erboßen ſich
Vor Hirten und vor Heerden,
Und lärmen, machen wunderlich
Entſetzliche Geberden,
Und läſtern und verfolgen mich
Im Himmel und auf Erden;

Und ſchleichen meiner Leyer nach,
Geführt von ihrem Glauben,
Auf meine Flur, an meinen Bach,
In meine ſtille Lauben,
Und wollen, ach! ihr Muſen, ach!
Und wollen mir ſie rauben;

Und wollen unerbittlich dann,
Und unter Donnerwettern,
(Ach, Menſchenhaß! Ach, Prieſterbann!)
An Felſen ſie zerſchmettern,
Das gute Ding, das nichts gethan,
Vor allen ihren Göttern.

Ihr Muſen aber laßt mich nicht
Um meine Leyer bringen;
Sie ſchleichen; nennen's eine Pflicht,
Zur Stille ſie zu zwingen;
Ihr Muſen aber laßt mich nicht
Um meine Leyer bringen.

Ihr gabt ſie mir, als ich um Herz
Für alle Tugend flehte;
Sie tönte Liebe, tönte Scherz

Zu jeder Abendröthe;
Dann auch; wenn Bosheit oder Schmerz
Mir meinen Muth erhöhte.

Zwar hat vielleicht, wenn ich in Wald
Zuweilen mich verirrte,
Mein Lied zu laut in ſie geſchallt,
Im Schatten einer Mirthe;
Denn immer wußten's allzubald
Die Nymphen, und der Hirte.

Nie aber hat ſie ohne Scheu
Den Laſtern ſchön geklungen:
Nie aber hab' ich ungetreu
Dem Freunde Spott geſungen,
Und keine niedre Schmeicheley,
Und keine Läſterungen.

Und darum pocht auf euren Schutz,
Ihr Muſen, meine Leyer:
Und bietet jedem Feinde Trutz,
Und jedem Ungeheuer.
Und meinem Geßner, meinem Uz
Sing' ich das Abentheuer,

Daß eine Taube ſich verkroch
Vor einen Prieſterkragen;
Ich ſing' es, denn man ſinget doch
So gerne ſeine Klagen;
Und frölich ſcherz' und ſing' ich noch
In meinen alten Tagen.

Wann ſich um meine Schläfe Schnee
Zu meinem Lorbeer leget;
Nicht Clio, nicht Melpomene

Mir lächelt, wie ſie pfleget,
Mein Puls für jede Grazie
Nicht mehr ſo heftig ſchläget:

Dann noch ſing' ich auf meiner Flur,
In meinen ſtillen Lauben,
Behorcht, von meinem Engel nur,
Bey meinen ſüßen Trauben,
Den großen Schöpfer der Natur,
An den wir alle glauben.

Dann noch lach' ich die Thoren aus,
Die ſich mit Falten brüſten;
Sie geh'n in ihres Gotteshaus,
Und ſcheinen gute Chriſten;
Und Pröbſte jagten ſie hinaus,
Wenn ſie es beſſer wüßten.

Auch ſcherz' ich mit den Grazien
Dann noch, wann ſie mich fliehen,
Weil Roſen nicht bey Lilien
Auf meinen Wangen blühen;
Und gerne ſeh' ich Grazien
Vor Gott auf ihren Knien.

Dann aber wein' ich, wenn mein Freund,
Von ſeinem Gott verlaſſen,
Mir ſtolz iſt, mir ein Heuchler ſcheint,
Mich lehret, Menſchen haſſen;
Doch möcht' ich, wenn er's redlich meynt,
In ſeinem Arm erblaſſen.

Siegeslied Moſis.

Lob, Preis und Dank ſing' ich dem Herrn,
Der ſeine Macht bewährt!
Allmächtig ſtürzt er in das Meer
Den Reuter und das Pferd!

Mein Ruhm und meine Kraft iſt er,
Auf ihn verlaß' ich mich!
Ihm, meinem Helfer, meinem Gott
Lob, Preis und Dank ſing' ich!

Sein Nahm' iſt Herr, Herr Zebaoth!
Iſt Kriegesmann, iſt Held!
Dein Nahme, du Allmächtiger!
Erſchall' in alle Welt.

Die ſtolzen Wagen Pharaon's
Haſt du geſtürzt ins Meer:
Im rothen Meer haſt du erſäuft
Sein auserwähltes Heer!

Verſchlungen hat des Meeres Schlund
Sie tief in ſich hinein,
Hinab gefallen auf den Grund
Sind ſie, als wie ein Stein.

Herr, deine Rechte hat an uns
Bewieſen ihre Kraft!
Mit ihrer Stärke hat ſie bald
Den Feind hinweg geſchaft.

Wuthſchnaubend ſtand er wider dich,
Der ſtolze Pharao!

Du ſandeſt deinen Zorn auf ihn,
Weg fraß er ihn, wie Stroh.

Hoch auf hat ſie dein Hauch gethürmt
Die Waſſer vor uns her;
Wie feſte Mauern ſtanden ſie,
Und Bahn gieng durch das Meer.

Verfolgen, ſprach der Feind, will ich,
Erhaſchen will ich ſie!
Austheilen will ich meinen Raub,
Hinwürgen will ich ſie!

Du dachteſt, Herr, an deinen Bund!
Fußvolk und Reuterey
Kam um, fiel nieder auf den Grund,
Als wie ein Klumpen Bley.

Du ſtreckteſt zürnend deinen Arm,
Die Erde that ſich auf!
Verſchlungen war der ſtolze Schwarm,
Und Felſen ſtürzten drauf.

Von allen Starken, Herr, wer iſt
Dir gleich in ſeiner Kraft?
So rein in ſeiner Heiligkeit?
So ſchrecklich wunderhaft?

Barmherziger, du haſt allein
Dein Volk hieher gebracht!
Getragen in dein Eigenthum
Wird es durch deine Macht.

Vernehmen ſollen es, o Herr!
Die Völker aller Welt,

Daß du, Allmächtiger! es biſt,
Du, unſer Kriegesheld!

Erzittern ſollen vor uns her
Die Götzendiener; Schmerz
Soll ſie befallen, Angſt und Furcht
Einziehen in ihr Herz.

Und ihre Fürſten? Jeder ſoll,
Herr, deine Schrecken ſehn!
Ganz Moab und ganz Canaan
Soll unbeweglich ſtehn.

Als wie ein Felſen, bis dein Volk
Hindurch geleitet iſt,
Dein Volk, von welchem du, o Herr,
Monarch geworden biſt!

Hinbringen wirſt du es gewiß
Mit deiner ſtarken Hand
In ſeinen Sitz, auf deinen Berg,
In dein gelobtes Land.

Erhaben über Raum und Zeit
Ein wunderbarer Held,
Regiert der Herr in Ewigkeit
In ſeiner großen Welt.

Denn Pharao voll Stolz und Liſt,
Mit ſeinem großen Heer
Und ſeinen Kriegeswagen iſt
Gegangen in das Meer

Und über ſie und ihre Wuth,
Vor Gottes Thaten blind,

Iſt hergeſtürzt die Meeresfluth,
Bis ſie ertrunken ſind.

Hingegen ſtand das rothe Meer
Wie eine Felſenburg;
Und ruhig und mit trocknem Fuß
Gieng Iſrael hindurch.

Davids Klaglied.

Deine Schönheit iſt geſchlagen,
Iſrael, wer mag dich ſehn?
Deine Schönheit iſt geſchlagen!
Ach! wie wareſt du ſo ſchön!

Deine Helden ſind gefallen;
Welche Höhe! Welch ein Fall!
Deine Helden ſind gefallen,
Und geſchlagen überall!

Aber ſinget, o ihr Brüder!
Singet einen Klageton!
Singt ihn leiſer! Eure Lieder
Höret Gath und Aſkalon!

Unbeſchnittene Verächter
Eures Gottes freuen ſich,
Und die Weiber und die Töchter
Der Philiſter freuen ſich.

O ihr blutgefärbten Auen!
Ihr Gefilde ſchön und reich,
Berge zu Gilboa! thauen
Soll der Himmel nicht auf euch!

Nebel ſollen euch vergiften,
Sterben ſollen Zweig und Stamm!
Weiden ſoll auf euch, ihr Triſten,
Kein geſundes Opferlamm!

Nie hat Saul ſein Schwerd gezogen
Ohne Gott und ohne Muth!
Von den Todten kam dein Bogen,
Jonathan, nicht ohne Blut!

Angenehm in ihrem Leben
Waren Saul und Jonathan.
Heldentugenden ergeben
Waren Saul und Jonathan.

Ueberall, in Krieg und Frieden,
Ungetrennet waren ſie.
Auch im Tode nicht geſchieden
Von einander wurden ſie.

Klaget, o ihr Männer, klaget!
Löwen ſtark und Adler ſchnell
Waren unſre Helden; klaget
O ihr Töchter Iſrael!

Saul, der König, hat mit Wonnen
Eure Tage ſchön gemacht.
Schöner glanzen uns die Sonnen,
Wenn ein guter König lacht.

Saul, der König, (immer ſchneidet
Meine Bruſt,) hat euch beglückt;
Hat in Scharlach euch gekleidet,
Und mit Kränzen euch geſchmückt.

Laſſet Trauerton erſchallen!
Klaget, klaget euer Leid!

Ach! wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden, in dem Streit!

Jonathan, mein Bruder, lieget
Unter Todten. Jonathan,
O, wie haſt du mich vergnüget,
Mich geliebet, Jonathan!

Freude gieng auf deinen Wegen,
In des Lebens Finſterniß!
Deine Liebe war mein Segen;
Frauenlieb' iſt nicht ſo ſüß!

Laſſet Trauerton erſchallen!
Klaget, klaget euer Leid!
Ach! wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden, in dem Streit!

Begebenheit im Olympus.

Amor ſah' den Gott der Götter
Von der ſchön gewachſ'nen Hebe
Nektar bringen: Ihrer ſpottend
Sprach er leiſe: Bring ihm lieber
Einen Kuß! und mit den Worten
Floß in ihre rothe Lippen
Luſt zu küſſen: Liebe flehend
Stand ſie da! Der Gott der Götter
Nahm von ihren rothen Lippen
Einen Kuß, der ganze Himmel
Röthete, wie ihre Wangen
Und, als wie mit einem Blicke
Sahen Götter und Göttinnen

Auf den Kuß! die große Juno
Sah' mit rachevollen Blicken
Nach den ſchönſten aller Götter;
Aber Amor, Friedenliebend,
Wollte keinen Krieg im Himmel,
Eiligſt lenkt' er ſeinen Bogen
Nach den häßlichſten der Götter,
Momus heißt er. Vor dem Throne
Seine Juno Liebe flehend
Steht er da! Die ſtolze Göttinn
Nimmt von ſeinen blaſſen Lippen
Einen Kuß! der ganze Himmel
Wird entfärbt, wie ſeine Lippen,
Und, als wie mit einem Lachen,
Lachen Götter und Göttinnen,
Welche ſonſt ſo leicht nicht lachen,
Und es war kein Krieg im Himmel.

An die Quelle zu N.

Du, liebenswürdige, geliebte, kleine Quelle,
Des ganzen Waldes ſchönſter Baum
Beſchattet dich! und hier, hier iſt die werthe Stelle,
Der ſchön beblümte kleine Raum,
Auf dem das Lager war der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird,
Und ach! ſie flohe mich, wo ſich dein Waſſer trübet,
Wo der verlaßne Tauber girrt!

Du quelleſt lieblicher, geliebte Quelle! neulich
Als ſie an deinen Ufern ſaß,

Dann fliegend in den Wald, wie deine Nymphen, eilig
In ihren Schleyer Blumen las;
Bald aber wieder kam, ſich einſam niederſetzend,
In deinem Spiegel, ſich gefiel,
Und, Blumen auf dem Schoos, an ihnen ſich ergetzend
Mir ſehen ließ ein Trauerſpiel!

Gefallen mußte ſie ſich ſelbſt, aus welchem Grunde?
Weil ſie die Schönheit ſelber war;
Denn ſonſt iſt ganz gewiß Beſcheidenheit im Bunde
Mit ihrer Haut und ihrem Haar!
Allein, o welch ein Herz von Felſen in dem Buſen
Trug ſie, die grauſam mir entfloh!
Denn ach! ihr Trauerſpiel, kein Trauerſpiel der Muſen
War trauriger, bewegte ſo!

Im Herzen tief gerührt ſah' ich's durch das Geſträuche,
Das mich vor ihrem Blick verbarg;
Begräbniß hieß ſie es, ein Röschen war die Leiche,
Ein Binſenkörbchen war der Sarg!
Sie ſelbſt war Spielerin; die grauſam kleine Loſe!
Daß ſie die Veilchen mir verdarb!
Und ohne Thränen ſah', wie ſanft die kleine Roſe
In ihren ſchönen Händen ſtarb!

Schon wollt' ich ihr mein Leid und meine Schmerzen klagen,
Mein Leben hieng an ihrem Blick,
Ihr Blümchen müſſet mir betrübte Warnung ſagen,
Ich glaubt' euch, zitterte zurück;

Vernunft verbot ihn mir, den Ort, wohin die Liebe
Seit dieſem mich gewaltig zog!
Die leidige Vernunft, die alle ſüſſe Triebe
Verachten lehret, ach! ſie log!

Sehr oft kehr' ich zurück, geliebte, kleine Quelle,
Zu dir, und unter deinem Baum
Träum' ich noch oft von ihr, und ſegne die Stelle
Die ſie betrat, und dieſen Raum
Auf dem das Lager war, der Doris, die geliebet
Von meiner ganzen Seele wird,
Und laſſe der Vernunft die Lehren, die ſie giebet,
Und höre was der Tauber girrt.

Amor, ein Lehrer.

Amor, den die Muſen
Einſt der Schönheit gaben,
Dieſer Amor diente
Lange bey der Schönheit!
Und bey ihr beſuchten
Ihn die keuſchen Muſen!
Amor in der Schule
Bey den keuſchen Muſen
Lernte, las, ſtudierte
Fleißig ihre Lehren,
Und, in ihren Lehren,
Bald ein groſſer Meiſter,
Wollt' er ſeine Lehren,
Amor wieder lehren.
Zwar gab ihm die Schönheit
Einen Wink; er lehrte,

Dennoch ſeine Lehren,
Und da band die Schönheit
Einen Prieſterkragen
Ihm an ſeine Binde!
Und, da hielt er Schule!
Mädchen eine Menge
Kamen in die Schule!

Brief des Herrn Gleims

an

Herrn Jacobi.

Halberſtadt, den 7ten Nov. 1768.

Einen vortreflichen Abend, einen Abend, mein Liebſter, hatt' ich geſtern, wie die Götter ihn haben, wenn ſie ſich in Nektar berauſchen! Mit der Leipziger Poſt empfieng ich, ohne einen Brief dabey, den Geſang Rhingulphs des Barden, als Varus geſchlagen war. Geleſen nicht, verſchlungen ward er. Große Freude kann ich allein nicht haben, ich gieng nicht, ich flog zu dem Herrn von Breitenbauch, ihm einen deutſchen Oßian anzukündigen: denn er ſagte mir erſt vor einigen Tagen, er wäre lieber Oßian, als römiſcher Kayſer! Zum Glück war er mit ſeiner Gemahlin ganz allein, eine Dame, die vor den Muſen nicht läuft, und vor einen Oßian kein Kreutz macht! Ausgerufen ward zuerſt der deutſche Oßian, es wurde für Scherz gehalten, dann wurde geleſen, ſo in einem fort bewundert und geleſen, und nach dem leſen noch immer ſo viel bewundert und geſprochen, daß ich ganz heiſer, ſpät um Zwölfe zu Hauſe kam! Welch ein herrlicher Abend! Welch ein unvergleichlicher Barde! Seinen Nahmen, mein Liebſter? Wiſſen Sie ſeinen, durch dieſen einzigen Geſang verewigten Nahmen, ſo bitt' ich recht ſehr, um eine Zeile nur, um ſeinen Nahmen, mit der erſten Poſt! Mit einem Briefe nicht, ſondern mit einem in das Buch geſchriebenen kleinen erhabenen Gedichtchen an den preußiſchen Grenadier, war der Bardit begleitet. Die Hand, die das

Gedichtchen schrieb, iſt mir nicht fremd, aber mit Fleiß verſtellet ſcheint ſie mir. Der Geſang ſelbſt hat den ſimpelſten und ſchönſten Plan, große Geſinnungen, große Bardengedanken, ein freyes Sylbenmaas, ſo wie die erſten ἀοιδοὶ aller Völker mögen gehabt haben, und eine alte fürtrefliche Bardenſprache. Wie wird mein Herder ſich freuen, der nach einen ſolchen Barden tief geſeufzet hat. Sollt' er wohl ſelbſt der Barde ſeyn? Glaubte ich nicht, mein liebſter Freund, daß er in ihren Bücherladen ſchon zu haben ſey, ſo ſchrieb ich ihn ab, für ſie, und für den Herausgeber des griechiſchen Barden; ſo viel Vergnügen hat er mir gemacht, daß ich wünſche, ſie hätten es auch den Augenblick. Schicken ſie doch alſo gleich darnach aus. Das kleine Gedicht an den Grenadier wollen ſie denn auch gerne leſen! Für einen Adelbrief, für eine Kompagnie, für ein ganzes Regiment gäb' es der Grenadier nicht weg! So viel Ehre macht es ihm, wie mir das Briefchen in kleinen Verſen von meinem Jacobi.

An die Nachtigall.

Ich denk' an meinen Kleiſt, o liebe Philomele,
Vergebens ſingeſt du!
Du ſingſt ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleiſt iſt auf der Welt, die Welt iſt mir zu enge,
Vergebens ſingeſt du!
Wenn mir ein Engel jezt, wenn mir Eloa ſänge,
So hört' ich ihm nicht zu.

Wer erkennt nicht an dieſem Gedichte den deutſchen Anakreon, welcher in dem Ausdrucke der zarten Empfindungen ſo glücklich iſt, welcher die lieblichſte Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, und den Leſer durch die anmuthigſten Bilder entzückt! Verſchiedene wohlgerathene Nachahmungen griechiſcher und lateiniſcher Dichter aus der Anthologie wird man mit Vergnügen gegen die Originale halten. Auch finden wir Nachahmungen des Machiavell, Ferrand, Voltaire, Lemene und anderer. Unter des

Verfaſſers eigenen Erfindungen empfehlen ſich einige ſehr durch ihren naiven Witz. Zum Exempel:

An Aglaja.

Du lächelſt? Lache nicht, Aglaja! Laute Freuden
Verſtellen dein Geſicht!
Wie ſchön iſt Niobe! Sieh' ihre ſtille Leiden;
Sie leidet, aber weinet nicht.

Die goldnen Sprüche
des
Pythagoras.

Zuerſt, die Götter ſollſt anbeten, und verehren,
Wie's dich die Weiſeſten, und die Geſetze lehren!
Sollſt ehren jeden Eid, und brechen keinen nicht,,
Den eine Hand beſchlägt, den eine Zunge ſpricht.

Die Helden, welche dich empor gehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geiſtesgaben,
Sollſt halten ewiger und großer Ehren werth,
Wird einſt ein Weiſer ſeyn, wer dieſe Helden ehrt!

Den Geiſtern, die umher in allen Lüften ſchweben
Unſichtlich, denen ſollſt dich ſo zu ſehen geben,
Daß ſie ſich deiner freun; Dem Böſen wenden ſie
Die Augen weg, und ſehn des Guten Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter! Lohne,
Du Sohn, du Tochter, ſie mit einer Ehrenkrone!
Lieb' alle Menſchen, ſey nicht Eines Lebens Feind;

Den, welcher Tugend übt, den bitte: Sey mein Freund!
Wirf deinen ſchärfſten Blick auf deines Freundes Thaten.
Willſt Thaten thun? laß dir des Freundes Weisheit rathen!
Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwiſt,
Wenn aber ſein Vergehn mehr als nur Fehler iſt,
Wenn ſeinem Herzen Gift an hellem Tag' entſchlüpfte;
So reiß das Band entzwey, das dich an ihn verknüpfte!

Bey der Nothwendigkeit wohnt nahebey die Macht;
Was wiſſe! Nöthig iſt: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenſchaft; Um ſie zu überwinden,
Mußt du, zu rechter Zeit, das rechte Mittel finden.

Des Zorns, der Schwelgerey, der Trägheit ſchäme dich
In deinem Haus mit dir allein, und öffentlich!
Sieh' deinen eignen Werth! Setz deinen hohen Adel
In Weisheit, und in Furcht vor deinen eignen Tadel!

Was redeſt, und was thuſt, das ſey gerecht, und das
Sey dir ſchon jung gewohnt, daß ohne Grund und Maaß
Nichts thuſt! Thu' aber bald! das Erſte, was wir wiſſen,
Iſt, daß wir Menſchen ſind, und alle ſterben müſſen!

All' unſer Haab' und Gut in Gebers Händen ſteht,

Und wie's erworben wird, alſo verlohren geht!
Die Götter geben dir, o Menſch, dein Menſchenleben;
Wenn ſie der Laſten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannſt, und mache dir es leicht:
Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe ſchleicht!
Meinſt: Schickſal habe nicht des Frommen Schmerz vergeſſen!
Des Uebels Maaß das ward dem Böſen vollgemeſſen!
Bey allen Dingen ſieh, was Gut iſt, und was Schlecht:
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!
Beyfalle nicht geſchwind, tritt langſam in Gedanken,
Und prüfe! Prüfe ſcharf, und ohne dich zu zanken,
Sag' alle Meinung an; wenn aber ins Geſicht
Dir einer Zänker wird, und Wahrem widerſpricht,
Bewaffne mit Geduld dein Herz, und ohne ſeine
Dem rohen Mann zu ſeyn, ſey ruhig, weiche, ſchweige!
Kein Menſch verführe dich zu einer böſen That!
Thu' nichts, und rede nichts, als das was Nutzen hat!

Sey dir geheimer Rath bey jedem Unternehmen!
Wirſt ſeltner führohin dich einer Thorheit ſchämen.
Der iſt ein ſchlechter Mann, der immer ſeinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!
Der iſt ein edler Mann, der ſeines Thuns ſich freuet,
Und Vieles that, und den von Allem Nichts gereuet!

Fehlt dir's an Wiſſenſchaft von dem, und dem? Sey ſtill!
Und was ein weiſer Mann dich lehren kann und will,

Das lerne! Sanfter wird dein Bach des Lebens fließen,
Wirſt Kenner werden, wirſt empfinden, wirſt genießen
Das, was Geſundheit dir verſtatten mag; geſund
Erhalten werden! —— Nicht am Horn des Ueberfluſſes
Sitzt der geſunde Mann, der Maaße des Genuſſes
Zu halten weiß; ſitzt da, bey ſeinem Wein und Brod;
Trinkt mäßig, ißt ſich ſatt, mehr nicht! und roſenroth
Sind ſeine Wangen, ſcharf ſein Geiſtesblick, zu ſehen
Was Schön, und Nöthig iſt zu ſeinem Wohlergehen!
Bey deiner Lebensart ſey große Reinlichkeit
Das erſte Grundgeſetz; das andre: Was den Neid
Nur irgend reitzen kann, bedachtſam zu vermeiden;
Das dritte: Mäßigung in allen deinen Freuden!

Biſt reich, biſt redſam? willſt verſchwenden Geld und Wort?
Haſt deinen Willen, doch bedenke Zeit und Ort!
Und ſcheue nur die Art des Albernen und Thoren,
Mit Wort und Gelde geht das Schöne leicht verlohren,
Und auch das Ehrliche! Biſt kein Verſchwender? Sey
Zugleich ein großer Feind der kleinen Filzerey,
Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
Auf Erden iſt, und nur geboren, reich zu ſterben!

Geh', wo du gehen kannſt, die goldne Mittelſtraß';
Und alle Dinge miß mit ihrem rechten Maaß'!
Zum Schädlichen laß nie die Sinnen, die Gedanken,
Den Willen, den Geſchmack, den Leib, die Füſſe wanken!
Halt' Seele, halte Leib in gutem Gleichgewicht,
Und etwas nicht zuvor Erwognes thue nicht!
Die Augen ſchließe nie zum Schlaf, als bis die Frage

Ge-

Geſchehen iſt: Was haſt an dieſem ganzen Tage
Gethan? Haſt etwa was vergeſſen? was verſäumt?
Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünden träumt.

Iſt Böſes wohl geſcheh'n? Iſt Gutes unterblieben?
Die Götter können dich, du ſelbſt kannſt dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, ſchilt auf jeden böſen Trieb,
Thu' dieſes Gute heut, das geſtern unterblieb!
Haſt Gutes wohl gethan, haſt Böſes wohl vermieden?
Sag's deinem Genius, und ſey mit dir zufrieden!
Woll'ſt aber nicht zu früh auf deinen Lorbeern ruhn;
Dein Lebensvorſatz ſey: Viel denken und viel thun!
Der Unverdroß'ne nur, der raſchen Schritt der Jugend
Zum Guten that, gelangt im Alter zu der Tugend,
Die göttlich iſt. — O Menſch bey ihrer Göttlichkeit,
Bey dem, der ihrer ſich als ſeiner Tochter freut,
Zu ihr gelangen iſt nicht leicht; ich ſchwör', ich ſchwöre,
Dem Jüngling und dem Mann: daß viel dazu gehöre!

Leg' an die Meiſterhand an das vollkommne Werk!
Bitt' aber flehentlich die Götter erſt um Stärk',
Erquickung, frohen Muth, und Weisheit, weg zu wenden
Was dir entgegen ſteht, es herrlich zu vollenden!
Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann

Strahlt Licht in deinen Geiſt, warſt Jüngling, wirſt ein Mann,
Warſt lang' an Seel und Leib ein Kranker, biſt geneſen,
Siehſt der Unſterblichen Geſchäfte, ſiehſt das Weſen
Der Erdenkinder, ſiehſt jedweden Dinges Stand,
Beſchaffenheit und Werth, ſiehſt das verborgne Band,
Das ſie zuſammen hält, ſiehſt deutlich die Natur,
Sich ſelbſt in Allem gleich, und überall die Spur
Auf der ſie geht und wirkt nach ewigen Geſetzen,
Siehſt die Gerechtigkeit, nach welchen die zu ſchätzen
Von allen Weiſen ſind, die etwas tiefer ſpähn,
Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem ſehn!
Siehſt was verſchloſſen war, in Erd' und Himmel, offen;
Siehſt alles heiter, wirſt nichts wünſchen und nichts hoffen,
Was du nicht hoffen kannſt, ſiehſt, daß die Menſchen ſich
Selbſt elend machen, ſelbſt ſich leben jämmerlich,
Weil ſie, Betrunkene vergänglicher Vergnügen,
Die ewigen nicht ſehn, die ihnen nahe liegen.
Ach! wie ſo wenige, die von der herben Pein
Des kurzen Irdiſchen ſich wiſſen zu befreyn!
Die armen Menſchen! die ſo taub, ſo ganz verblendet
Ihr Leben leben, wie verlohren, wie geſchändet,
Verworfen, hingerollt, als wie ein ſchwerer Ball
Vom Berge, welcher eilt zu ſeinem plumpen Fall;
Sie ſehn, ſie hören nicht, ſie ſchweifen hin und wieder,
Sie kriechen, ſteigen hoch, unwiſſend, ſtürzen nieder,

Sind Freunde dieſes Kriegs, der, ſchädlich, böſer Art,
Mit ihnen auf die Welt zugleich geboren ward!
Der, von der Wieg' ans Grab, ſie überall begleitet,
Sie treibt, und ohne daß ſie's merken, ſie beſtreitet;
Ihm weichen ſollten ſie, ſie ſollten ihm entfliehn,
Anſtatt, daß ſie ſich ſelbſt in ſeine Schlinge ziehn!

O du, der Menſchen Gott und Vater, dürfteſt ihnen
Nur zeigen dieſen Geiſt, den böſen, dem ſie dienen,
Aufſchrecken würden ſie, du würdeſt ſie befreyn,
Von allem Uebel ganz, ſie würden ſelig ſeyn;
Gabſt aber ihnen ja Verſtand und freyen Willen,
Geſetze der Natur zu kennen, zu erfüllen!
Deswegen, in der Wahl des Unrechts, und des Rechts
Daſtehender, du Menſch, biſt göttlichen Geſchlechts!
Auf, reiſſe dich empor zu hohen Seelenſorgen!
Die heilige Natur, enthüllend was verborgen
In ihrem Innerſten nur blöden Augen iſt,
Läßt deſto mehr dich ſehn, je williger du biſt!
Wirſt ihr Vertrauter, wirſt ihr Liebling, endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleyer weg, du ſiehſt mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkſtatt, ſiehſt was Unglück iſt, was Glück,
Siehſt alle Weſenheit der Himmel, und der Erden,
Befreyeſt deinen Geiſt von irdiſchen Beſchwerden,
Ziehſt immer mehr ihn ab von ſinnlicher Begier,
Und hoch von oben her die Weisheit kommt zu dir,

Begleitet dich, du wirſt, dem Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weiſen, und der Frommen.

An meine Blümchen.

Ihr ſchönen Blümchen blühet da
Für meinen Geiſt und mein Geſicht!
O, blühet fort, und welkt doch ja
In dieſen dreyen Tagen nicht!
In dieſen dreyen Tagen will
Zu meinem himmliſchen Entzücken,
Begleitet von der Liebe, ſtill
Belinde kommen, und euch pflücken.

Der erſte Kritikus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Geiſter- und mit Körperſchaar,
Und ſeine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, ſeine Sonnen ſchon
Zwar Erden, aber keinen Thron
Beleuchteten mit ihren Glanz,
Schon Meere braußten, Stürme tobten,
Geſchöpfe ſchon den Schöpfer lobten,
Und Er mit Vaterblick auf alles niederſah,
Und alles, alles wäre gut,
Zu ſeinen Geiſtern ſagte: — Da,

Da ſetzte ſeinen neuen Hut
Ein Engelchen zurecht auf ſeinem Ohr,
Und ſchoß aus ſeinem Engelchor
Auf einem leeren Platz hervor,
Stand auf dem Platze, ſah' zu Gott hinauf,
Und ſagte: „Mit Erlaubniß, wäre wohl
„Dem Pferde, welches ſeinen Lauf,
„Als wie der Vogel flieget, fliegen ſoll,
„Der Fuß ſo recht? Und wäre wohl
„Zu ſeinem Sprung und ſeinem Gang
„Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?“
Was drauf erfolgte, wiſſen wir;
Den Affenſchwanz, den Pferdefuß,
Bekam zu ſeiner ſchönen Zier,
Das Engelchen, der erſte Kritikus!

Tapp, der Kunſtrichter.

Der Teufel kam mit Horn und Pferdefuß,
Und fuhr in Tapp den Kritikus,
Und ſaß darin, und ſah ihn ſchreiben.
Und als er nun darinnen ſaß,
Und die geſchriebne Dummheit las,
Da wollt' er nicht darinnen bleiben.

Ha! welche Quaalen ſteh ich aus?
Die aber iſt nicht auszuſtehen,
Sprach er zu Tapp, und fuhr heraus,
Und Tapp der ſah' ihn vor ſich ſtehen.

Tapp betete; der Teufel brumte: Tropf,
Du beteſt dumm! Tapp war in Höllennöthen,
Der Teufel, zornig, ſchmiß ein Buch ihm an den
Kopf;
Es waren die Antiquitäten.

Tapp betete, der Teufel ſagte: Tapp!
Da ſteh' nur ſtarr auf dieſer heißen Stelle
Zehntauſend Jahr, und bitte Dummheit ab,
Und werde klüger für die Hölle.

Tapp ſtand; und ach, des armen Tropfs!
Er thut, was Teufel ihm befohlen,
Und alle Sünden ſeines Kopfs
Sind unter ſeinen Füßen Kohlen.

Zehntauſend Jahr, Herr Teufel? ach, halb ab!
Der Kritikus, der arme Tropf, Herr Tapp,
Hat Bosheit nicht, hat Dummheit nur geſchrieben!
Nichts, ſagte da der Teufel, nichts halb ab!
Und kurz: es iſt dabey geblieben.

Antwort
an einen jungen Sittenſchwätzer.

Herr! nicht ſo viel moraliſirt!
Herr! Sitten lehren, Sitten treiben,
Herr! Sitten reden, Sitten ſchreiben,
Iſt leicht, wie eine Pflaumenfeder, Herr:
Allein das Wort in That verwandeln,
Still ſeyn, wie Gott, und thun und handeln,
Iſt hundert tauſend Zentner ſchwer!

Der Tanz auf dem Lande.

Es ſteckt manch' edles Blut in kleinen Bauerhütten,
Das noch den alten Brauch und Art der alten Sitten
Nicht gänzlich abgelegt. Wie dann ihr Tanz anzeigt,
Indem ſo wunderbar gebückt wird und geneigt,
Geſprungen in die Höh' nach Art der Kapriolen,
Die meine Deutſchen ſonſt aus Frankreich müſſen hohlen.
Bald wird ein Kreis gemacht, bald wiederum getrannt,
Bald gehn die Tänzer rechts, bald auf der linken Hand:
Die Tänzer, die noch jetzt, ſo wie vor alten Tagen,
Zwar ſchlecht doch witzig ſind, viel denken, wenig ſagen.

Der Schäfer und die Schäferin.

Gleich wie der Thau aus ſeinen naſſen Wolken
Sich bey der Nacht in unſre Saaten geußt:
So weiß biſt du, wenn du das Vieh gemolken,
Wenn du es haſt mit Futter abgeſpeiſt.
Drum denke doch, wen du, o Schöne, liebeſt,
Gedenke doch, wem du dich übergiebeſt.

Such' einen dir aus unſern Meißner Hirten.
Such' einen dir, der nett, polit und reich,

An meiner ſtatt, der dich kann recht bewirthen,
Such' einen dir, der dir an Mitteln gleich,
Die braune Fauſt darf ſich ja nicht erkühnen,
Dich, ſchönes Kind, nach Würden zu bedienen.'

Drum ſchaue zu, wen du, o Schöne, liebeſt,
Schau' eben zu, o ſchönſte Schäferin,
Wem du dein Herz zu eigen übergiebeſt,
Du ſiehſt, daß ich ein armer Hirte bin,
Da dir doch kaum an freundlichen Geberden
Der Himmel ſelbſt verglichen könnte werden.

Doch weil du liebſt die Tugend mehr als Schätze,
Die mir als beſte Freundin ſtets erſcheint,
Und reine Treu' vor lügenhaft Geſchwätze,
Das anders red't und doch ein anders meint:
So will ich auch dein treuer Schäfer bleiben,
Und deinen Ruhm an alle Linden ſchreiben.

Für die Kunſtrichter, ein Geſchenk des Horaz.

Laß deine Schrift nicht blos in Worten zierlich ſeyn,
Ein wohlgemachter Vers nimmt Herz und Geiſter ein,
Und kann des Leſers Bruſt bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachendem und läſſet Thränen rinnen,

Wenn andre traurig ſind. Drum wenn ich weinen ſoll,
So zeige du mir erſt dein Auge Thränen voll:
Alsdann, o Telephus, wird mich dein Unglück rühren.
Allein iſt an dir ſelbſt kein wahrer Schmerz zu ſpüren,
So ſchläft man drüber ein, und du wirſt ausgelacht.
Ein weinend Angeſicht, das trübe Worte macht,
Iſt der Natur gemäß. Ein Eifriger muß zürnen,
Der Scherz ſpricht fett und geil, der Ernſt mit krauſer Stirnen.
Der Seelen Innerſtes wird erſt in uns bewegt,
Von Zorn und Eiferſucht und Rachgier angeregt,
Von Schrecken überhäuſt, von Gram und Furcht zerſchlagen;
Alsdann kann erſt der Mund recht Zentnerworte ſagen.

Entwirfſt du die Perſon, wie ſich's vor ſie nicht ſchickt,
So lacht das ganze Rom, ſo bald es dich erblickt.
Drum unterſcheide wohl Stand, Alter und Geſchlechte,
Ganz anders ſpricht ein Herr, ganz anders reden Knechte.
Es iſt nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling ſpricht. Dies Wort ſteht Ammen an,
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann ſpricht wie Bauren,
Kein Kolcher redet ſo, als ob ihn Babels Mauern
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heißt,

Iſt nicht Thebanern gleich. Drum lenke deinen Geiſt
Entweder auf ein Werk aus wirklichen Geſchichten,
Wo nicht, ſo laß ihn doch nichts ungeräumtes dichten.
Führſt du, wie dort Homer den Held Achilles ein
So muß er zornig, hart und unerbittlich ſeyn,
Er trete Billigkeit, Geſetz und Recht mit Füßen,
Und wolle ſonſt von nichts als Macht und Waffen wiſſen.
Medeen ſchildre frech, Ixion komme mir
Ganz treulos und verſteckt und Ino kläglich für.
Wenn Io flüchtig irrt; ſo muß Oreſtes klagen.
Hingegen willſt du dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Perſon nicht widerſinniſch ein,
Und laß ſie mit ſich ſelbſt in allen einig ſeyn.
Es iſt in Wahrheit ſchwer, was eignes anzufangen,
Du wirſt noch eins ſo leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn du Atridens Zorne neue Verſe ſchenkſt,
Als wenn du ſelbſt zuerſt ein Trauerſpiel erdenkſt.
Es ſteht ja Dichtern frey, ſich aus bekannten Sachen
Durch Witz und Kunſt und Fleiß ein Eigenthum zu machen.
Dafern die Feder nur nicht allzu ſklaviſch ſchreibt,
Und Ueberſetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft ſich da mit ängſtlichem Bemühen,
Wo er ſich endlich ſchämt den Fuß zurück zu ziehen.
Man fange kein Gedicht ſo ſtolz und ſchwülſtig an,

Als jenes Stümpers Kiel aus Unverſtand gethan:
Ich will von Priams Glück und Heldenthaten ſingen!
Was wird der Prahler doch vor Wunderwerke bringen?
Er kreißt wie jener Berg, der eine Maus gebar.
Wer ſieht nicht, daß Homer hier viel beſcheidner war?
Ihr Muſen zeigt mir den, der Trojens Burg erſtritten
Und nach der Teukrer Fall ſo vieler Völker Sitten,
So manche Stadt geſehn. Hier folgt daß finſtre nicht
Auf heller Blicke Glanz; den Schatten zeugt das Licht.
Er fängt ganz niedrig an, um deſtomehr zu ſteigen,
Und wird allmählig ſchon die größten Wunder zeigen.
Den Rieſen Polyphem, Charybdens Strudelmund,
Der Menſchenfreſſer Grimm und Scyllens wüſten Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weit geſuchten Sachen,
Zur Rückkunſt Diomeds vom Trojer Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der große Mann
Der Teukrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu, und wird von Nebendingen,
Die er berühren muß, als längſt bekannter ſingen.
Was gar nicht fähig war wohl ausgeputzt zu ſeyn.

Das übergeht er gar. Und miſcht er Fabeln ein,
Die er erſonnen hat, ſo wird in allen Stücken
Der Anfang ſich genau zu ſeinem Ende ſchicken.
Vernimm dann, was nebſt mir das Römervolk begehrt;
Denn willſt du, daß man nicht, indem dein Schauſpiel währt,
Nach Hauſe laufen ſoll und daß man bis zum Ende,
Dabey der Sänger ruft: Nun klopfet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatſchen und Geſchrey
Ein Zeuge deiner Kunſt und dein Verehrer ſey;
So zeige, daß du dich mit ganzem Ernſt befliſſen,
Der Menſchen Unterſcheid, Natur und Art zu wiſſen.
Ein Kind, ſo reden lernt, und deſſen feſter Schritt
Den Boden allbereit und ohne Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und ſcherzt mit ſeines Gleichen,
Iſt bald zum Zorn gereizt, auch leichtlich zu erweichen
Und ſtets voll Unbeſtand. Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern ſtrengen Zucht, der Lehrer Aufſicht los:
So lacht ihm nur das Herz bey Hunden, Wild und Pferden,
Kann leicht aus Unverſtand der Laſter Sklave werden,
Haßt jeden, der ihn ſtraft, bedenkt nicht, was ihm nüzt,

Verzehrt mehr, als er hat, iſt ſtolz vor Luſt erhizt,
Und kann doch, was er liebt, in kurzem wieder haſſen.
Ganz anders iſt ein Mann, der alles das verlaſſen,
Geſezt und ſtandhaft ſeyn, das iſt ſein Eigenthum,
Er ſtrebt nach Geld und Gut, nach Freundſchaft, Gunſt und Ruhm,
Und nimmt ſich wohl in Acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und ſpäte Reu' entſtehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt, was ihm gebricht, genießt nicht, was er hat,
Iſt furchtſam, was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf, und hoft ein langes Leben,
Iſt träge, wünſcht zu viel, hat ſtets ein ſchlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war.
Iſt immer voll Verdruß, bedroh't und ſtraft die Jugend,
Und ſezt ſein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärke, Muth und Kraft,
Und wenn das Alter kommt, wird alles hingerafft.
Drum laß den Jüngling nie des Greiſen Rolle machen,

Kein Greis ſey Knaben gleich. Man muß in allen Sachen
Auf das, was ſich geziemt und auf den Wohlſtand ſehn.

Xenophanes eines Heiden Begriffe von Gott.

Herr aller Götter Gott, du Vater aller Menſchen,
Dem nirgends etwas gleich, den kein Verſtand begreift,
Unſterblich großer Geiſt, deß Allmacht ewig dauret,
Du Schöpfer der Natur, erhabner Jupiter:
O Gott, der du die Welt nach Ziel und Maaß regiereſt,
Gegrüſſet ſeyſt du mir! denn daß die Menſchen ſich
Mit Seufzen und Gebet in Nöthen zu dir wenden,
Erfordert Pflicht und Recht, Vernunft und Billigkeit.
Wir ſind ja dein Geſchlecht, ja Bilder deines Weſens,
Ein bloßer Wiederhall von deinem Allmachtswort:
So viel hier unſer ſind, die, Würmern gleich im Staube
Des tiefen Erdenballs, den ſchwachen Athem ziehn.
Drum will ich allezeit von deiner Stärke ſingen,
Gehorchet dir doch ſtets der Himmel weiter Kreis,

Der deinem Winke folgt und dein Geheiß erfüllet,
Wenn er ſich um die Welt in ſeinen Angeln drehet.
Du trägſt den Donnerkeil in deinen ſtarken Händen,
Der Blitz und Flammen wirft und niemals ganz verliſcht.
Erbebt gleich die Natur von ſeinen harten Schlägen,
Wird doch der Menſch dadurch zu ſeiner Pflicht geführt.
Ein ſolcher Herr biſt du, du König aller Dinge,
In aller Welt geſchieht ohn' deinen Willen nichts,
Was uns der Himmel zeigt, was Luft und Erde heget,
Und was das Meer enthält, iſt deiner Allmacht Werk.
Nur was ein blinder Menſch, aus Irthum angetrieben,
Vor Bosheit übt und thut, daran haſt du nicht Schuld.
Wiewohl dein weiſer Arm auch das, was er verwirret,
Sogleich zum Beſten kehrt und in die Ordnung bringt.
Beglückte Harmonie! du knüpfeſt alle Dinge,
So bös und gut ſie ſind, in ein ſo herrlich Band,
Daß alles ordentlich und voller Pracht und Schönheit,
Darin zuſammenhängt und unverrückt beſteht.
Der Menſchen blöder Sinn will dieſes nicht begreifen,
Ihr ſchwaches Auge fleucht und ſcheut der Wahrheit Licht.
Wie elend ſeyd ihr dran, ihr mißvergnügten Seelen,

Wann ihr ohn' Unterlaß mit Wünſchen ſchwanger geht!
Und doch des Höchſten Schluß und ewiges Geſetze
Nicht ſeht, nicht hören wollt, ja nicht ertragen könnt.
O möchtet ihr euch ihm vernünftig unterwerfen!
So würdet ihr beglückt im ganzen Leben ſeyn.
Anſtatt daß ihr euch jetzt in Noth und Unglück ſtürzet,
Wenn jeden ſeine Luſt zu eignen Laſtern reizt.
Denn jenen quält der Stolz und Durſt nach Ruhm und Ehren,
Den andern plagt ein Geiz, der nie geſättigt wird,
Den dritten hat das Gift der Wolluſt angeſtecket;
So will der eine hier, der andre dort hinaus.
Du gnadenreicher Zevs, du Herr der finſtern Wolken,
Du ſtarker Donnergott, begab' uns mit Verſtand,
Vertilg' uns Sterblichen die Thorheit aus den Herzen,
Und lenke Sinn und Geiſt, wohin du ſelber willſt.
Vor allen lehr' uns doch den weiſen Rath ermeſſen,
Nach welchem dein Befehl die ganze Welt regiert,
Damit wir insgeſammt die großen Werke preiſen,
Die deine Macht gezeugt, ſo wie es uns geziemt.
Denn weder Sterblichen, noch den beglückten Göttern
Wird je von deiner Hand was köſtlichers geſchenkt,
Als wenn ſie voller Luſt die Regeln loben mögen,
Darnach dieß Weltgebau in ſchönſter Ordnung geht.

Meine Fabel.

Vor Zeiten, da der Thiere Schaaren
Uns Menſchen noch im Sprechen ähnlich waren,
Iſt manche That im Feld und Wald geſchehn,
Die wir noch jetzt in Städten ſehn.
Eſopus, deſſen kluger Kiel
Das nützlichſte davon zur Lehr' und Luſt beſchrieben,
Erzehlt uns freylich wohl von dieſen Zeiten viel;
Doch folgende Geſchicht
(Denn eine Fabel iſt es nicht:)
Iſt noch, ich weiß nicht wie, ganz unberührt geblieben.

Ein ſtolzer Haaſe, der den Wald
Bey ſeinem furchtſam, ſtillen Weſen,
Zu ſeinem ſichern Aufenthalt
Bey den Verfolgungen der Jägerzunft erleſen;
Schlich einen Tag ins freye Feld
Und horchte mit geſpitzten Ohren,
Ob ſich vielleicht der Feind verlohren,
Der ihn mit Pfeil und Hund oft grauſam nachgeſtellt.
Er hörte nichts, drum ward er etwas kühn
Und gieng und ſprang bis in die fetten Saaten,
Sie waren dazumal ſehr wohl gerathen.
Doch unverhofft befällt ein Schauer ihn.
Er ſtutzt und reckt die Ohren in die Höhe,
Er merkt, daß jemand gehe:
Und endlich fällt's ihm bey,
Daß es vielleicht der Herr des Ackers ſey.
Er irrte nicht, es war, wie er gedacht;
Und da er ihn mit jemand reden hörte,
Wodurch ſein Schrecken ſich vermehrte,

So gab er fleißig acht,
Und blieb an ſeinem Orte
Und merkte ſich faſt alle Worte.
Die Unterredung fiel von ohngefähr auf Leuen,
Das Thier, davor ſich alle Thiere ſcheuen:
Daher man es der Wälder Fürſten nennt,
Dem Tyger, Bär und Wolf den Zepter zuerkennt.
Man lobte ſeinen Muth, man rühmte ſeine Stärke
Und ſeiner Tapferkeit berühmte Wunderwerke
Und ſchloß zuletzt: Der Löwe ganz allein
Verdient der Thiere Fürſt und Oberhaupt zu ſeyn.

Der Haaſe hörte dieſes an;
Und da der Stolz auch feige Seelen
Durch ſeinen Dunſt verblenden kann:
So fieng er auch allhier den Haaſen an zu quälen,
Des Löwen Lob war ihm ein Dorn,
Der ſchon durch Mark und Beine wühlte,
So daß er gleichfalls einen Sporn
Nach einem höhern Stande fühlte.
Drum ſchwur er bey ſich ſelbſt und ſeiner Tapferkeit,
Er müßte noch ein Schmuck der Erden,
Ein hochgeborner Löwe werden.

Allein wie war es anzufangen?
Durch kühnen Muth und Unerſchrockenheit,
Durch Stärke, Macht und Tapferkeit,
Den Löwennamen zu erlangen,
Das war ſein Werk wohl nicht:
Wozu entſchloß ſich denn der kleine Böſewicht?
Er wußte ſich gar bald was anders zu erſinnen.
Es hieß: kann ich kein wahrer Löwe ſeyn,
So will ich doch den äußerlichen Schein

Das Anſehn, die Geſtalt des Löwenvolks gewinnen.
Er faßte bald ein Herz und lief zum Kürſchner hin,
Von deſſen Kunſt in Fellen, Pelzen, Haaren
Er ſonſt ſchon irgend was erfahren,
Und ſprach mit demuthsvollen Sinn:
Ach Meiſter wollt ihr mich erfreuen;
So macht mir doch ein Fell nach Art der Leuen:
Denn da ich jetzt der Welt ſogar verächtlich bin,
Daß mir in meiner eignen Haut
Faſt vor mir ſelbſt und meiner eignen Schande graut:
So werden ſich alsdenn doch viele vor mir ſcheuen.
Nachdem der Kürſchner ihn ein wenig ausgelacht,
Ward endlich doch der ganze Kauf gemacht.
Zehn Stauden Kohl, die er geſtohlen,
Verſprach er ihm dafür zu holen,
Und dieſes war, ſoviel ich weiß,
Des neu beſtellten Kleides Preiß.
Der Abſchied ward genommen,
Er ſollte morgen wieder kommen.
Er kam und brachte ſeinen Kohl,
Die Löwenhaut ward angezogen:
Sie paßte treflich wohl,
Und ließ ihm unvergleichlich gut.
Dem neuen Löwen wuchs der Muth,
Es kam bald hier bald da ein Glückwunſch hergeflogen,
Doch weil der Ohren langes paar
Noch gar zu Haaſen ähnlich war,
So werden ſie mit Sorgfalt eingebogen.

So gieng er ſtolz und frölich fort,
Durchſuchte Wald und Feld und ſchonte keinen Ort,
In dieſem neuen Staat ein Weib vor ſich zu ſuchen:
Doch da ſich keine Löwin fand,
Die ſich mit ihm vermählen wollte;
Weil man am Gange ſchon die Haaſenart gekannt,
Und er den Korb bekommen ſollte:
So hub er gräulich an zu brüllen und zu fluchen.
Was, ſprach er, ſoll ich Löwe nun
Mich wiederum zu feigen Haaſen thun,
Und meinen hohen Stand beſchmutzen?
Fürwahr, zehn Stauden Kohl ſind keine taube Nuß!
Doch halt, ich weiß ſchon Rath, mein künftig Eh'weib muß,
Sobald ich ſie gefreyt, ſich Löwen ähnlich putzen
Und folglich ungeſcheut mit meinem Titel ſtutzen.

Die Hochzeit war vorbey. Frau Löwin ſagte man,
Wenn man die ſtolze Frau nicht böſe machen wollte.
Indeſſen kam die Zeit heran,
Daß ihre Schwangerſchaft ſich glücklich enden ſollte.
Ich ſchweige von dem Wochenbette,
Davon ich ſonſt ſehr viel zu ſagen hätte.
Sobald Madame nun gebar,
So ſah man ganz beſtürzt, daß ihre Frucht ein Paar
Fein langgeöhrter Haaſen war.
Allein, kein Schmeichler ſagte was,
Ein jeder wollte dieß und das
Von ſeltnen Löwengaben
An ihnen wahrgenommen haben.
Seht, rief man, wie das Auge flammt,
Das muß ein Löwe ſeyn, was von den Löwen ſtammt!

Wie? wäre das ein Häschen?
Seht! hat es nicht des Vaters Näßchen?

Man zog die jungen auf und flößte beyden ein,
Sie müßten zehnmal mehr als andre Haaſen ſeyn:
Weil ihr Papa zum tapfern Löwenorden
Vor langer Zeit erhoben worden.
Das war der Jugend recht. Der Hochmuth regte ſich,
Oft hieß es: was will der? iſt er ſo viel als ich?
Wie darf ſich doch die Frechheit unterſtehen,
Mir gar zur rechten Hand zu gehen?
Iſt ſein Papa ein Löw'? und wie es weiter hieß,
Wodurch die ſtolze Brut den Sparren blicken ließ.
Indeſſen ward ſie groß; der Stolz wuchs mit den Jahren.
Sogar, daß ſie zuletzt ganz unerträglich waren.

Der alte ſtarb hernach; die Erben freuten ſich,
Doch ſtellten ſie ſich jämmerlich
Und ließen ihm zu hoch verdienten Ehren
Den ſchönſten Leichſermon von ſeinen Thaten hören:
Wie er durch Muth und Tapferkeit
Den Löwenſtand erworben
Und frey von der Vergeſſenheit
Nur bloß dem Leibe nach geſtorben.
So hieß es öffentlich, doch heimlich war man froh,
Daß ihr Geſchlecht alſo
Den Schimpf der Neuigkeit verlohren.
Der alte Haaſenſtand
War jetzund völlig ausgebannt,
Vertilgt, vergeſſen und verſchworen.
Sie zogen ſich wohl gar dem großen Anherrn für,
Denn fragten ſie: wer zweifelt hier?
Er war ein neuer Löw; wir ſind ſchon ſo geboren.

So trieben ſie ein ſtetes Affenſpiel:
Bis einſt des Jägers Sinn auf dieſe Gegend fiel
Und einen Tag mit ſeinen muntern Hunden
Die Löwenreſidenz, das Haaſenneſt gefunden.
Da war das Prahlen aus. Der bellende Greifan,
Ein Windſpiel, ſo dem Wind im Laufen gleichen kann,
Entdeckte Burg und Schloß, von Sträuchern, Mooß und Raſen;
Doch fand er nichts darin, als langgeöhrte Haaſen.
Hier half kein altes Fell von jenes Kürſchners Hand,
Man paßte nichts auf ihren Löwenſtand,
Kein einziger entgieng, und da man ſie gefangen,
Erkannten ſie zu ſpät, wie ſehr ſie ſich vergangen;
Geſtunden auch zuletzt, wiewohl beſchämt dabey,
Daß nichts als Geiſt und Muth der Löwen Merkmal ſey.

Empfehlung — an den Rothfuchs.

Xantippens Contrefait,*)
Du glaubſt, du ſeyſt geſcheut
Und hätt'ſt die Klugheit gar gefreſſen!
Ach wie betrügſt du dich!
Es iſt ja jämmerlich,
Daß du dein ſelber haſt vergeſſen.

---

*) Xantippe heißt ihren Namen nach ein Rothfuchs; allein, daß ſie eine ehrliche Frau geweſen, hat ſo wohl Herr Profeſſer Menz in einer Diſputation de Socrate non officioſo marito und D. Heumann in Act. philoſ. Tom. I. ſattſam erwieſen.

Xantippens rother Kopf
War nicht ein ſolcher Topf,
Wie dir auf deinen Nacken ſtehet,
Die Tugend und Verſtand,
Das war ein edles Pfand
So ſie in Schriften noch erhöhet.

Du plauderſt täglich viel
Und liebſt das Kinderſpiel,
Da dich die Kindheit hat verlaſſen;
Du ſchmäheſt alle Welt,
Verläßt dich auf dein Geld
Und denkſt, ein Armer ſey zu haſſen.

Du zerrſt dein Schnattermaul,
Biſt fräßig, ſtolz und faul,
Hängſt deinen Kopf bis zu der Erden.
Wenn man die Wahrheit ſingt
Und auf die Beßrung dringt,
So möchteſt du ja raſend werden.

Der Sonntag kommt herbey
O welches Mordgeſchrey!
Wie wird das falſche Haar geſtriegelt
Wie wird der Kopf gezauſt,
Das rothe weg gelauſt,
Und die Perüqu' *) um deinen Fuchs geflügelt!

Verwünſcht iſt ſolche Pracht!
Wer dieſe hat erdacht,
Den ſollte wohl der Henker holen.

---

*) Vor 250 Jahren hatte man dieſe Thorheit noch nicht in Deutſchland, und als D. Benj. Carpzov einem Peruquier die Leichenpredigt that, wollte er ihn nicht ſelig preiſen.

Wird nicht dein Gott geſchänd't,
Des Menſchen Aug' geblend't
Heißt dieß nicht Gott den Preiß geſtohlen?

Ein Deutſcher alter Art
Trug einen rothen Barth, *)
Das war die Zierde grauer Zeiten,
Als noch die Tugend war,
Jetzt will ein rothes Haar
Nicht mehr die alte Treu' bedeuten.

Drum deck'ſt du deinen Schalk
Mit einen Lämmer Balg
Um andrer Augen zu betriegen;
Wer aber um dich iſt
Und deine Thaten ließt
Der wird ſein Urtheil anders ſagen.

Die Blumen.

O Weisheitsvoller Geiſt, o ewig göttlichs Weſen!
Laß mich jetzt deine Kraft in den Geſchöpfen leſen,
Entreiße meinem Geiſt der Erden Phantaſey
Und bring' in dieſer Stund' mir deine Weisheit bey.

Ihr Blumen redet ſelbſt, ich werde fleißig hören

---

*) Die alten Deutſchen trugen alle rothe Bärthe und rothe Haare: Aber damals regierte noch die alte Redlichkeit. Die heutigen Mediciner wollen behaupten, daß jetzo ein rothes Haar von einem groſſen Zorn und Galle herkomme.

Nichts, nichts ſoll meinen Geiſt in ſeiner Andacht ſtören.
Ihr ſeyd's, die Gott geſetzt, als Zeugen ohne Scheu,
Daß dieſes ganze Rund von ihm als Schöpfer ſey.

Komm eilends! ruffet mich die Menge der Violen
Hier ſollſt du Gottes Kraft aus meiner Zierde holen,
Wer iſt's, der mich gepflanzt, wer iſt's, der mich gebaut
Und was das größte iſt, der auf mein Wachsthum ſchaut?

Wer hat mit Himmelsfarb' mein zartes Haupt bedecket,
Und mich aus meinen Grab vor andern aufgewecket?
Woher iſt mein Geruch, der auch die Götter labt,
Hat nicht der große Gott ſo weislich mich begabt?

Mops Epitaphium.

Mops war weit glücklicher als Herr und Frau und Mägde;
Dieweil er ſeine Haut auf zarte Kiſſen legte
Und ohne Sorgen ſchlief; das Eſſen ſtund bereit,
Er fütterte den Bauch mit aller Zärtlichkeit.

Er fraß nicht trocken Brod, das mochte er kaum lecken;

Sein beſtes Element, das Fleiſch ließ er ſich ſchmecken,
Er ſchluckt' es ſans façon in ſeinen Magen nein.
Wie muß dir jetzo Mops im Tod zu Muthe ſeyn?

Du kannſt nicht wie vorhin von Kälberbraten eſſen,
Nun wird der dürre Tod die Höflichkeit vergeſſen
Indeſſen, da du ſchläfſt in deiner kühlen Gruft,
So warte bis man dich zum Eſſen wieder ruft.

Erlaube, daß ich dir auf deinem Grabſtein ſchreibe,
Hier liegt ein alter Mops ſo ſchwarz und fett vom Leibe,
Der ſich nicht modiſch trug, dem ſchmeicheln keine Kunſt
Und gern was gutes fraß, ſchläft ewig nun wird Dunſt.

Der Bleſſirte von dem Cupido.

Du geiler Beck, du frecher Hengſt!
Ich möchte wiſſen was du denkſt,
Da dich Cupido ſo vexiret!
Was meinſt du wohl, das alle Welt
Von deiner großen Schwachheit hält!
Schau, wie du dich haſt aufgeführet!

Wann ſonſt der ſchönen Weiber Schaar
Zuſammen kamen alle Jahr,
Die gute Göttin zu verehren,
So durft' in Rom von Mannsgeſchlecht
Und war er noch ſo ſchön und recht,
Niemand der Weiber Zahl vermehren.

Wie gieng's dem großen Catilin,
Als er aus recht verwegnen Sinn
Sich zu den Weibern eingedrungen?
Mußt' er nicht Schand und herben Spott
Und Spott und Schimpf und gar den Tod
Erleiden, den er ſich errungen.

Jezt da der Florens reiche Hand
Die grünen Wieſen und das Land
Mit bunten Blumen ausgezieret;
So iſt die Schöne Venusſchaar
Bey dieſen frohen Frühlingsjahr
Zur Augenweide ausſpazieret.

Was aber machſt du Laſterknecht
Dem Witze fremd, von Sitten ſchlecht
Bey dieſen ſchönen Tugendſeelen?
Willſt du ſie wohl mit kaltem Spas,
Viel wen'ger drollicht als ein Haaſ,
Mit deinen Kinderpoſſen quälen?

Man laſſe, bitt' ich dies Geſchlecht,
Bey ihrem hergebrachten Recht,
Allein und in der Stille gehen.
Man ſpricht, ein ſtiller Muſenſohn
Muß nicht zu ſeinem Spott und Hohn
Auf ſolche heiße Spiegel ſehen.

Wie wohl wär' dir, wenn du zu Haus,
Als eine tief verſteckte Maus

Dein Corpus iuris ausſtudierteſt!
Was Hopp und andre beygebracht
Und was die edle praxis macht,
Wenn du da fleißig meditirteſt.

Du ſprichſt: den reinen geht es hin,
(Denn tugendhaft iſt ganz mein Sinn)
Mit ſchönen Seelen umzugehen.
Mich blendet nicht ihr Zaubergeiſt,
Ich liebe nur, was Tugend heißt,
Darauf muß ich und andre ſehen.

Mein lieber Freund, du irreſt ſehr,
Die Jungfern ſind ein tiefes Meer,
Worinnen Scorpionen liegen,
Sie decken heimlich ihren Schalk
Mit einen ſchönen Heuchelbalg
Und können uns gar leicht betrügen.

Du biſt noch viel zu jung und dumm,
Daß du in das Veſtibulum
Mit deiner Klugheit könnteſt ſchauen.
Trau nur dem äußern Glanze nicht,
Es iſt nur ein geborgtes Licht,
Willſt du auf ſolche Brücken bauen?

Es iſt ja warlich gar zu klein,
Wenn man als wie die Kinderlein
In Schwarm moquanter Mädchen rennet.
Man macht ja nur den eitlen Tand

Der Welt von ſich zu ſehr bekannt
Und daß man ſeinen Stand nicht kennet.

Du laufſt gleich einem Budelhund
Ich ſage dir's ganz kurz und rund
Und willſt dazu noch Hunde führen,
Pfuy ſchäm' dich! da die ganze Welt
Dich für den klügſten Menſchen hält,
Wie könnt' ich mich ſo närriſch zieren.

Schickſal Monſieur Stahlvaltins.

Ihr Leute hört, was Fama, leider!
Von Monſieur Valtin hergebracht,
Als hätt' der dumme Bärenhäuter
Bey Jungfer Pfindeln Schmus gemacht,
Bey einer Jungfer mein' ich eben,
Die jeder kennt an ihrem Leben.

Nur neulich vor dem Michelsfeſte
Am Abend, als es ſtille war,
Sah' man die zwey verliebten Gäſte
Nicht anders als ein Ehepaar
Die Gaſſen auf- und abmarſchiren
Und gleich den Marjonetten zieren.

Es giebt ja freylich ſchlaue Leute,
Die nach dergleichen Purſchen ſehn;
Wenn ſie auf die verliebte Beute,
Als wie der Hund zur Hochzeit gehn.
Die ſollten es wohl überlegen
Und nicht in Neſſeln Eyer legen.

Doch was kann nicht die Liebe machen,
Da wo Cupido ſich logirt?
Da denkt man gar nicht über Sachen,
Weil ſich Verſtand und Witz verliert.
So gieng's dann unſerm Kandidaten,
Der Schimpf und Schand' auf ſich geladen.

Nicht ferne von den Waſſergraben,
Stund jener Valtin ganz entzückt,
Um ſeine geile Bruſt zu laben
War nunmehr alles zugeſchickt,
Mit Jungfer Pfindeln ſich zu pflegen,
Ja gar verliebte Münz' zu prägen.

Potz tauſend! da kommt unterdeſſen
Herr Wunſch mit ſeiner Schnurrparthey.
Er ſchnarcht ihn an grob und vermeſſen,
Warum er hier ſo ſpäte ſey?
Wenn's ſo gelehrte treiben wollten,
Wie denn Soldaten leben ſollten?

Doch dies Gewitter gieng vorüber,
Herr Wunſch marſchierte ſeinen Trap,
Als ohngefehr gleich gegenüber
Ein Nachtgeſpenſte kam herab,
Das ſchlug ihn gräulich auf den Nacken,
Daß man's im weiten Feld hört' knacken.

Das Gewitter.

Gerechter Gott! wie toben deine Fluthen,
Wie zeigſt du uns die ausgereckten Ruthen,
Der ganze Himmel kracht, die Luft empöret ſich
Das ganze Firmament ſieht ſchwarz und fürchterlich.

Straf' nicht im Zorn, Herr, deine Kreaturen,
Verwüſte nicht, mein Gott, die bunten Fluren.
Sind unſre Sünden groß, ſo ſieh' die Schwachheit an,
Ich weiß, daß dich die Buß' und Reue beugen kann.

Ach! Vaterherz, wie kannſt du mich verderben,
Gieb Raum zur Buß', ich möcht' in Sünden ſterben.
Reiß' meinen Jahren nicht den halben Theil herab
Und ſtürz' mich nicht im Zorn zu früh ins finſtre Grab.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Verſuch in ſcherzhaften Liedern.
Erſtes Buch.

Seite
Anakreon 5
Der Rechenſchüler 6
An Herrn von Kleiſt 6
Todesgedanken 7
Der Vermittler 8
Pflicht zu verliebten Geſprächen, an Herrn Amtmann Fromm 13
Geſchäfte 13
Anlaß zum Schlafe 14
Das Mörschen 14
Bitte um ein längeres Leben 15
An Doris 16
Doris im Garten 17
Die Schule 18
Die Wahl 19
Die Wahl 19
Das Gelübde 20
An das Frauenzimmer 21
An die Eltern 22
Die Flucht 23
Wünſche an Herrn Uz in Anſpach 24
An den Winter 25
Lockſpeiſe 26
Lebenspflichten 27

Inhalt.

	Seite
An den Tod	28
Der Gelehrte	28
An die Liebe	29
An Herrn * * *	31
An die Helden	32
An Herrn Rittmeiſter Adler	32
Der Sternſeher. An Herrn *****	33
Amor, ein Werber	36
Der Atheiſt	37
Urſachen zum Lieben	38
An die Sonne	38
Mittel, die Franzoſen zu ſchlagen	39
Amor auf der Jagd	40
Die geheime Sprache	40
Trinklied	41
Der Sternſeher	42
An den Tod einer Nachtigall. An Hrn. Naumann	42
Der Regenbogen	47
An Doris	48
Das Fehlbare. An Herrn :::::	49
Der Komet	50
Auf eine ſchwarze Lerche	51
Kaffee und Thee	52
Die Aerzte	54
Die Jugendluſt	55
Die Brüderſchaft	57

Verſuch in ſcherzhaften Liedern.
Zweytes Buch.

Die Anfrage	59
An die Damen	60
An Herrn Peſne	61
Die Anwerbung	63
Bitte um ein Amt	63
Zephir	64
Der Lügner	65
An die Alten	65
Der Sammler, an Doris	66
Der Verliebte	67
Die Revüe	67
Die Tänzerinn	68

Inhalt.

	Seite
Einladung nach Berlin	69
Die Lobredner	72
An Herrn von Hagedorn	72
Der Tauber	73
An die Sonne	74
Einladung zur Liebe	74
Arbeit für Doris	75
An einen Vater	75
Ein Traum	76
An Herrn Böhlau	78
Der Tauſch	78
Die Sehnſucht	79
An Herrn Proſ. A. G. Baumgarten in Frankfurt	80
Die Witwer, an die Frau von S.	81
Die Reue	82
Seufzer an den Frühling	83
Der Werth eines Mädchens	83
Aufmunterung zum Spazierengehen	83
Bachus und Cithere	86
Art zu trinken	87
Das Thierchen ohne Namen	88
Der Rangſtreit	89
Diener der Liebe	90
Der Schöpfer	90
Die Träumerinn	91
Die Bewegung	92
An den Tod	93
Mittel, freundlich zu werden	94
Auf das Beylager des Herrn von * * *.	94
Der Tröſter	96
Trinklied	98
Antworten auf die Fragen der Doris	99
Der Wille	100
Der Plünderer	100
Die Errettung vom Tode	101
Der Friedensſtifter	103
An die Stadt Prag	103
Der Zänker	104
An den Kriegesgott	105
An die Krieger	105
An Herrn * * *	106
Die Flucht aus dem Lager vor Prag	107

Inhalt.

Seite

Lieder nach dem Anakreon.

An die Helden 111
An die Schönen 112
Amors Nachtbeſuch 113
Die Ruheſtatt 115
An die Freunde 116
Der Schmauß 117
Amor und der Dichter 119
An Doris 120
Geſpräch mit einer Taube 121
Amor von Wachs 123
Der Greis 124
An die Hausſchwalbe 125
An Herrn Graf H. 125
Zweykampf mit Amor 126
An Damon 127
An den Preußiſchen Grenadier 128
An des Königs Waffenſchmid 129
An den Goldſchmid, Herrn Lieberkühn 129
An ſeinen Freund 131
An die Schönen 131
An Herrn * *. 132
Geburtstages-Betrachtungen 133
An ſeinen Freund 133
An Harpagen 134
Trinklied 135
An Herrn Schmid in Berlin 135
An Herrn Direktor Oeſer zu Leipzig 138
Amor, ein Gefangener 139
An Herrn Euler 140
An Amalia 141
Ein Vater an ſeinen Sohn 141
Der Frühling 142
Amor, von einer Biene geſtochen 143
An die Freunde 144
An die Cicada 145
An Chloe 146
Mars und Amor 147
An die Muſen 149
Die ſchwimmende Venus 150
An die Schönen 151
Der Greis 151

Inhalt.

Seite
An ſeinen Bedienten 152
An die Faunen 153
Amor 153
An Lalage 154

Oden nach dem Horaz.

An den Durchl. Herzog Ferdinand von Braunſchweig 157
An Calliope 158
An das Schiff, welches Klopſtock nach Kopenhagen überbrachte 159
An die Deutſchen, welche im Jahr 1768. zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen ſchon wieder Krieg verlangten 160
An den Bachus 163
An Phidilis 164
An die Muſen und den Apoll 165
An Le[illegible]othea 166
An * * * * 167
An die Feinde der deutſchen Muſe 168
An Theſtilis 169
An * * * * 170
An die Quelle bey der : : : 171
Die beſte Welt 172
An Leßing 173
An die Schönen 174
Ein Harpax am Parnaß 175
Harpax 176
An Goß * * * 177
An Moſes 177
An Moſes Mendelsſohn 178
An die Göttinn der Liebe 179
An die Göttinn der Liebe 179
Einladung an Damon 180
Das Denkmal 181
An Gerſtenberg 181
Daphnis an Damon, welcher auf einem Raſen ſaß 182
Damon an Daphnis 183
Unterricht zu einer Landſchaft an Dieterich 184
An einen jungen Criticus 185
Der Held und der Dichter 187

Inhalt.

Seite

Amor und die Muſe 187
Die Muſe an Amor 188

Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns, und Magdalis, die eine Stiſts-Dame ward.

Der Vater, Nebenbuhler ſeines Sohns 191
An die Gräfin von *** die eine Stiſtsdame ward 195

Alexis und Eliſe.

Alexis und Eliſe. Erſter Geſang 203
Alexis und Eliſe. Zweyter Geſang 210
Alexis und Eliſe. Dritter Geſang 215
Am erſten May 1775. 219
An ebendemſelben 219
Das Leben iſt ein Traum 219
Die beyden Amorn 220
An Doris 221
Amor ſchlafend 221
Lied 222

Einzelne Gedichte des Herrn Canonicus Gleim.

An den Herrn Canonicus Jacobi 225
Zur Geſchichte der Grazien 231
An den Herrn Oberbürgermeiſter Schulze 232
An den Pfarrer G. in H. 233
Alexander und Diogenes 233
An Doris, als ſie zwölf Jahr alt, und wie eine Schäferin gekleidet war 234
Ueber Katull's Sperling und Ramlers Nänie 235
Athamas 235

Halladat oder das rothe Buch.

Erſter Theil.

Der Beruf 249
Gott 251

Inhalt.

	Seite
Der kindiſche Gedanke	253
Die Stimme	255
Die Seele	256
Das Geſicht	257
Die Sonne	259
Der Wurm	260
An Adazull	262
Der Zweifler	263
Amatabas	264
Der Käfer	267
Das Recht des Starken	269
An Idalup, den Bildhauer	270
Die Ausſicht	272

Halladat oder das rothe Buch.
Zweyter Theil.

Der Weg des Lebens	277
Der Verwalter	280
Der reiche Mann	282
Die häuslichen Freuden	283
Die Quelle	286
Die Beerdigung	288
Die Schnur	290
Die Landſchaft	291
Der Freund	293
Die Flucht	294
Der Abgeſandte	295
An Amalt	296
An Täbarik	297
Die Tugend	298
Die Todtenköpfe	301
Das Kind	302

Halladat oder das rothe Buch.
Dritter Theil.

Die zwey Stundengläſer	307
An den Pamſa-Bach	308
Ein Herzensgeſpräch	309
Gott iſt die höchſte Güte	312

Inhalt.

Seite
Der Jäger 313
Der gute Töpfer 315
An Zabarit 317
Dankgebet 318
An Egiddol 320
An Taledobar 321
An Amalziell 322
Der gute Hirt 324
Die ſieben Töchter 325

Vermiſchte Gedichte.

An die Muſen 331
Siegeslied Moſis 335
Davids Klaglied 338
Begebenheit im Olympus 340
An die Quelle zu R. 341
Amor, ein Lehrer 343
Brieſe des Herrn Gleims an Herrn Jacobi 344
An die Nachtigall 347
An Aglaja 348
Die goldnen Sprüche des Pythagoras 349
An meine Blumchen 356
Der erſte Kritikus 356
Tarp, der Kunſtrichter 357
Antwort an einen jungen Sittenſchwätzer 358
Der Tanz auf dem Lande 359
Der Schäfer und die Schäferin 359
Für die Kunſtrichter, ein Geſchenk des Horaz 360
Xenophanes eines Heiden Begriffe von Gott 366
Meine Fabel 369
Empfehlung — an den Rothfuchs 374
Die Blumen 376
Mops Epitaphium 377
Der Bleßirte von dem Cupido 378
Schickſal Monſieur Stahlvaltins 381
Das Gewitter 383

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Dritter Band.

1800.

[illegible]

[illegible] (3)

Der Urſprung

des

Berliniſchen Labyrinths.

Credite Poſteri.

Hor. Lib. II. Od. 19.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Voll Zorn, voll Haß und Rache,
Gieng ich, aus dem Getümmel,
Den langen Weg hinunter,
Den Linden überſchatten,
In eine wüſte Gegend,
Wo keine niedre Staude
Den dürren Sand bedekte.
Da irrt' ich unter Fichten,
Und zürnte mit den Göttern,
Und ſchalt auf ſie, und ſagte:
Ich will, troz Muſ' und Amor,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da kam der Gott der Liebe
Zu mir herab geflogen,
Und ſah mir ins Geſichte,
Und ſprach: Heraus, zum Streite!
Und grif, und zog den Säbel
Der an der Seite ſchleppte,
Und ſtand, wie Fechter ſtehen,
Mit trozigen Geberden

Und ſprach: dies iſt der Säbel
Von Adler, dem Huſaren *),
Der ſoll dich ſchon zerhauen.
Ich ſtutzt und ſagte wieder:
Ich will, trotz Muſ' und Amor,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da ſprach der Gott der Liebe!
So will ich dich zerhauen!
Ich will, ſo ſagt ich wieder,
Von Haß und Waſſer ſingen!
Da hob der Gott den Säbel,
Und haut, und ſprang zurücke.
Allein, es fiel der Säbel
Auf einen harten Körper,
Und ich fühlt' um die Schultern,
Und auf dem Haupte Laſten,
Die mich zur Erde drückten.
Und als ich mich verſtärkend
An eine Fichte lehnte,
Und nach dem Amor ſahe,
Stand Mars ihm an der Seite
Und ſprach: Gib mir den Säbel;
Ich habe meine Rüſtung
Um ſeinen Leib geworfen.
Da gab er ihm den Säbel,

---

*) Dieß iſt eben der, welcher in den ſcherzhaften Liedern gefragt wird, ob er den Amor mit Huſaren verjagen könne. Er iſt im letzten böhmiſchen Kriege in Stücke zerhauen worden. Amor drohet daher billig gleichem Feinde gleiche Strafe, mit dem geraubten Säbel ſeines überwundenen Feindes, der gern von Haß und Waſſer ſang. Warum hat ihn doch Mars nicht vertheidigt?

Und ſprach zum Gott der Kriege,
Der ſich zum Amor bückte,
Wie ſich der Rieſe Kirchland *)
Zu ſeinem Kinde bücket:
Nun nimm ihm deine Rüſtung,
Sonſt werd ich ſie durchboren!
Schnell war ich wieder leichte,
Und wartet' auf die Pfeile,
Die mich durchboren ſollten;
Und willig, wie mein Lehrer,
Durch einen Gott zu ſterben **),

Ent=

---

*) Der ehemalige Flügelmann der großen ſogenannten Potsdammer, ein Engländer von Geburt, und ein Kriegesgott an Geſtalt.

**) Es iſt falſch, daß Bachus die Reben nicht mehr liebt, weil ſie an dem Tode ſeines liebſten Dichters ſchuld ſind.

Creditur ipſe minus vitem nunc Bacchus amare,
In vatem tantum quae fuit auſa nefas.

Er iſt vielmehr ſelbſt Schuld daran. Als Anakreon das geſetzte Ziel des menſchlichen Lebens erreicht, und ſchon überſchritten hatte, und nunmehr nothwendig ſterben mußte: da wählte ſein Gott Bachus ſelbſt für ihn den gelindeſten Tod. Valerius Maximus hätte dies beſſer wiſſen ſollen, als ich. Er glaubt vom Anakreon, wie vom Pindar, daß ſowohl ſeine poetiſche Fähigkeit als ſein ſanftes Lebensende von der beſondern Güte der Götter herkomme. Warum ſchreibt er nicht vielmehr das leztere in Abſicht auf den Anakreon der Güte des Bachus namentlich allein zu? Bachus tödtet ja mit Wein, Weintrauben und Roſinen, und Amor mit ſchönen Augen, ſchwarzen Haaren und Pfeilen.

Entblößet ich die Seite,
Wo mir das Herze klopfte,
Und zeigte ſie dem Amor,
Und ſprach: Hier mußt du treffen!
Da nahm der Gott den Bogen,
Und ſchoß; der Wald ertönte
Vom Erz des breiten Schildes,
Womit mich Mars bedeckte
Mars riß den Schild zurücke,
Und Amor lief zum Pfeile,
Und ſah die ſtumpfe Spitze,
Und zürnt', und ſpannte wieder
Und zielte nach dem Herzen
Und ſchoß; der Wald ertönte!
Er ſpannt' und zielte wieder
Und ſchoß, und ſpannte wieder
Und zielt', und ſchoß und ſpannte
Und ſchoß, bis alle Pfeile
Stumpf auf dem Boden lagen.
Er ſah ſie, ließ ſie liegen,
Und gieng zum Kriegesgotte,
Und ſah ihm ins Geſichte,
Und ſprach die Götterſprache
Und ließ mich nichts verſtehen.
Mars ſah auf ihn herunter,
Und ſprach die Götterſprache
Und ließ mich nichts verſtehen.
Sie ſprachen mit Geberden,
Mit welchen Helden ſprechen,
Die ſich ermorden wollen.
Mars ſchlug das Heft des Säbels,
Und Amor ſeinen Köcher.
Sie ſtritten, wie in Leipzig,
Sich Stutzerhelden ſtreiten.

Bald ſcheints, als wenn ſie plötzlich
Sich überfallen würden,
Und bald, als wenn ſie weislich
Sich ſchon vertragen hätten.

Indem ich ſo die Götter,
Wie Stutzer ſtreiten ſahe,
Ließ Amor mich verſtehen
Was er dem Feinde ſagte.
Er ſprach: Es leiht mir Bachus
Den Löwen, der den Rhäcus,
Aus unſerm Himmel ſtürzte,
Der ſoll an dem Rebellen
Mich und den Bachus rächen*).

Er ſagts. Ich wollte flehen,
Den Löwen bald zu ſenden;
Allein, der Wald erbebte,
Die Gegend ward voll Schatten,

Und

---

*) Amor widerlegt hiermit die Meinung des Horaz und ſeine Ausleger, daß ſich Bachus bey dem berühmten Streite der Götter mit den Giganten, zu Bezwingung des Rhäcus in einen Löwen verwandelt habe.

Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum ſcanderet impia,
Rhaecum retorſiſti leonis
Unguibus, horribilique mala.
Hor. Lib. II. Od. 19

Wozu hätte er ſo viel Umſtände nöthig gehabt? Er hatte ja ein Geſpann Löwen vor ſeinem Wagen, davon er den Schrecklichſten auf den Rhäcus los ließ.

Und eine dunkle Wolke
Fiel plözlich um die Götter.
Ein Sturmwind brauſt' in Wirbel
Und riß, der Wald erbebte,
Die Wolk aus dem Geſichte.

Mich ſchaudert', und die Gegend
War ſchön, und alles lachte*).

Ein Dampf von Ambradüſten
Verbreitete Gerüche.
Und zog in lichten Wolken,
Wie Opferrauch zum Himmel
Recht auf der Bahn der Götter.

Ich ſah um mich Geſträuche,
Und Klee und grüne Wände,
Und krumme lange Gänge,
Und ſtatt des dürren Sandes
War unter meinen Sohlen,
Ein Polſterwerk von Raſen.

Indem ich niederſahe,
Sah ich noch Amors Pfeile
Zerſtreuet auf den Raſen.

Ich

---

*) Man entdeckte bald hernach das nunmehrige Labyrinth zu ſeinem größten Erſtaunen, und man ſprengte aus, es ſey, auf Befehl des Königs, durch die hurtige Veranſtaltung des Herrn von Knobelsdorf, auf eine ganz natürliche Art, nicht vor jedermanns Augen, ſo ſchnell entſtanden. Allein, mein Bericht iſt der Wahrheit gemäß, und der Herr von Knobelsdorf wird gewiß das Werk der Götter nicht für ſein Werk ausgeben.

Ich gieng ſie aufzuleſen,
Und grif: da flog mir plötzlich
Aus meiner Hand ein Vogel.
Ich gieng zum zweyten Pfeile
Und grif: da flog mir wieder
Aus meiner Hand ein Vogel.
Ich grif nach allen Pfeilen
Und alle wurden Vögel.
Und plötzlich füllten alle
Den Wald mit ihren Liedern,
Und plötzlich liebten alle.
Und dicht vor meinen Augen
Spaziert' ein Turteltauber,
Und ſprach mit ſeiner Schönen,
Und küßte ſich nicht müde.

Da dacht' ich an mein Mädchen;
Und dennoch ſagt' ich wieder;
Ich will trotz Muſ' und Amor
Von Haß und Waſſer ſingen.

Raſch ſtrich ein Hirſch vorüber,
Ich meint' es ſey der Löwe.

Ich warf mich auf die Raſen,
Und dacht' an alle Wunder,
Und wartet' auf den Löwen,
Und wünſcht' es mögte Bachus
Ihn nur dem Amor leihen;
Allein, es kam kein Löwe.
Und endlich, als der Abend
Den Buſch mit Schatten ſchwärzte
Dacht' ich ihn zu verlaſſen.

Ohn' Ariadnens Faden
Und ohn ein neues Wunder

Gelangt' ich aus den Gängen,
Und hatte nicht geirret.
Und jüngſt hab ich vernommen,
Daß ſich anitzt die Schönen
Darinnen nur verirren;
Und daß ſie kluge Männer
Zurechte weiſen müſſen.

Ihr Schönen, und ihr Männer,
Ihr Irrend', ihr Verirrte,
Dies habt ihr mir zu danken!
Nun wiſſet das Geheimniß,
Das ich bisher prophetiſch,
Mit ängſtlicher Geberde,
Tief in der Bruſt verwahret;
Nun ſey es ausgepoſaunet!
Nun wißt den heilgen Urſprung
Des Labyrinths, ihr Freunde!
Die ihr mich oft vergebens
Zum Schmaus hinein geladen.
Ich habe nicht gewaget,
Es wieder zu betreten.
Nun aber will ichs wagen.
Nun lad ich euch, ihr Freunde,
Den zwanzigſten des Mayen
Zu meinem letzten Schmauſe,
Denn ich will fröhlich ſterben,
Und wenn ihr alle trinket
Am zwanzigſten des Mayen:
Alsdann will ich rebelliſch
Nicht trinken und nicht küſſen;
Alsdann will ich rebelliſch
Voll Wuth, zum erſtenmale,
Von Haß und Waſſer ſingen:
Dann kommt vielleicht der Löwe.

Briefwechſel

zwiſchen den

Herren

F. W. Gleim

und

Johann Georg Jakobi.

1.

Herr Gleim
an Herrn Jakobi.

Halberſtadt den 15ten Febr. 1767.

Und wär ich noch einmal ſo krank, mein lieber Freund, als ich es wirklich bin, ſo müßt' ich Ihnen doch ſchreiben. Zwey ſo ſehr angenehme Briefe von Ihnen hab ich da vor mir *). Mit dem erſten machten Sie mir eine große Freude! Sie kleiner loſer Mann, wie haben Sie mich zum beſten! Eben als ich ihn empfing, war ein Domherr bey mir, einer, der nicht trinkt, ein ſeltenes Geſchöpf! und ein Freund der Muſen iſt, ein noch ſeltneres! dem alſo las ich Ihren Brief vor:

Der Domherr, ſoll berauſcht von Küſſen.
Den vollen Becher nicht vermiſſen ꝛc.

---

*) Um dieſe beyden Briefe hat ſich der Herausgeber vergebens bemüht.

Einſtimmig ſagten wir: Sie könnten, wenn Sie wollten, unſer Chaulieu ſeyn. Aus Einem Munde prieſen wir einige Stellen ſchön, andere vortreflich; einige wurden einer Verbeſſerung fähig gehalten, aber critiſieren, liebſter Freund, critiſieren iſt meine Sache nicht; ich ſagt' es Ihnen ſchon dort. Nur mündlich kann man ſeinem Freunde ſagen, was man nicht für vollkommen hält, ſchriftlich iſt es zu weitläuftig. Schreiben Sie mir indeß nur viel ſo ſchöne Briefe; ich hebe ſie alle auf, und wenn ich denn einmal ſo glüklich bin, einen Beſuch von Ihnen zu bekommen, dann, lieber Freund, wollen wir einen ganzen Tag mit der Critik verderben. Verderben? Ja! denn wär' es nicht beſſer, dieſen Tag mit unſern hübſchen Kindern zuzubringen? Oder unter Roſen zu ſcherzen? Oder ein Gläschen zu trinken? Ich elender, ſeit wir uns in Lauchſtädt ſahen *), trank ich kein Gläschen! Einige Wochen nach meiner Zurükkunft war ich vollkommen geſund, ich hätte Ihnen ſo gern ſchon zehnmal für das viele freundſchaftliche Vergnügen gedanket, das Sie inſonderheit mit Ihrem Beſuche zu Lauchſtädt mir machten, allein nun war ich geſund, nun mußt' ich das viele Verſäumte nachholen, und darüber ward ich wieder ſo krank, als ich vorher war, und jezt . . . . . . O mein lieber Freund, ich weiß es, Sie lieben mich, ich wollte nicht gern klagen. . Ich klagte ſchon geſtern in dem Briefe an unſern Klotz nicht; allein es iſt in Wahrheit unmöglich gar nicht zu klagen, wenn man ſo übel,

---

*) Herr Gleim hatte daſelbſt das Bad gebraucht.

übel, wie ich, ſich befindet. Wär ich geſund geweſen, Sie hätten mich ſchon wieder einmal bey ſich geſehen. Und Ihre Klagen, mein wertheſter Freund, o ich fühle ſie in ihrer ganzen Stärke! Solchen Hunger nach einem Geſpräch mit einem Freunde haben Sie noch nicht empfunden, als ich ihn ſehr oft empfinde. Unſre Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften . . . . . . laſſen Sie mich nichts davon ſagen es iſt kläglich genug, daß in mancher großen Provinz nicht Ein Kenner aufzutreiben iſt. Machen Sie alſo es immerhin, wie ich es mache. Bin ich bey meinen lieben Alten, Griechen und Römern, ſo dünkt mich, ich ſey in der beſten Geſellſchaft.

Ihr kleines Gedichtchen an Selinen iſt allerliebſt. Sie bleiben, in Abſicht auf den Ausdruck, ſich immer gleich, das iſt, Sie haben einen Perſonalcharakter, wie ich zu ſagen pflege. Senden Sie mir doch oft dergleichen allerliebſte Dingerchen, ſie ſollen mir ſo willkommen ſeyn, als das lächelndſte Mädchen, mir Ihrem ꝛc.

2.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 16ten May 1767.

Aus beygefügtem kleinen Werke *), das Ihnen zugeeignet iſt, werden Sie ſehen, daß ich mich einige Wochen lang beſtändig mit Ihnen unterhalten habe. Wenn dieſes nicht wäre, ſo hätten Sie unter der Zeit gewiß ſchon mehr als einen Brief von mir bekommen. Dennoch gereut es mich, daß ich Ihnen nicht gleich das Vergnügen zu erkennen gegeben, welches mir der Ihrige verurſacht. Glauben Sie nur, liebſter Freund, ich empfand dabey ſo viel, als eine zärtliche Ninon bey dem feurigſten Liebesbriefe empfinden konnte. Der Gedanke, von Ihnen geliebt zu werden — — O mein Freund, denken Sie nur an unſere letzte Umarmung in Lauchſtädt zurück: ich kann Ihnen nichts ſtärkeres ſagen. So ſehr mich auch Ihr gütiger Beyfall aufgemuntert; ſo habe ich doch, ſeit meinen letzten Verſen, die Sie geſehen, gar nicht gedichtet. Um etwas, dem Chaulieu ähnliches, zu werden, müßt ich wenigſtens einige von denen Mädchen haben, die jenen beſtändig be-

geiſter-

---

*) Romanzen aus dem Spaniſchen des Gongora.

geiſterten. Sie wiſſen, daß die hieſigen Schönen mehrentheils gar nicht poetiſch, und alle Lieder bey ihnen umſonſt ſind. Was bleibt mir denn übrig? Soll ich hingehen, und den Oreaden, Naiaden und Dryaden vorſingen? Dieſe ſind noch weit undankbarer. Sie glauben, wir könnten mit der Ehre, die andern Sterblichen nicht wiederfährt; zufrieden ſeyn, ſie von den Gebürgen herabeilen, oder aus dem Waſſer hervorſteigen, und am Ufer tanzen zu ſehen.

Was helfen mir Dianens Jägerinnen;
Was die verbuhlten Tänzerinnen,
In ihrer Muſcheltracht; was alle Waldgöttinnen;
Wenn eine Nymphe nie den Götterſtand vergißt,
Und lieber einen Faun, als einen Dichter küßt?

Ich habe mich oft über die loſen Satyren geärgert, die meiner ſpotteten, und, indem ich mich ganz heiſer ſang im Gehölze mit einer Nymphe ſcherzten. Kam in meinem Liede etwas vom Küſſen vor, ſo küßten ſie, und ließen mich zuſehen — — Bald verliere ich alle Hoffnung, Ihre Wahrſagungen in Abſicht meiner erfüllt zu ſehen. Wenn ich nicht noch ſo glücklich bin, eine artige Sterbliche aufzutreiben,

Ein Mädchen, das Geſänge liebt
Und mit verſchämten Wangen,
Bey jedem ſanften Ton, mir ein geheim Verlangen
Durch Blicke zu verſtehen giebt;

Das gern den Kuß verzeiht, den ihm ein
Dichter raubt,
Und einer Muſe mehr als ſeiner Mutter
glaubt:

ſo iſt es um meine Poeſie geſchehen. Sie, liebſter Freund, könnten allein alles gut machen, wenn Sie uns dieſen Sommer beſuchten, und die Begeiſterung, die Sie mir im vorigen Jahr einflößten, erneuerten — — Wie glücklich war ich damals, als mich der liebenswürdige Gleim durch Küſſe weckte, und meine erſten Empfindungen diejenigen waren, die ich aus ſeinen Gedichten ſchöpfte!

Am Helikon, im ſtillen Lorbeerhain
Schläft ſo der frohe Dichter ein;
Er wird beym Klang des Saitenſpiels er-
wachen,
Und eine Muſe wird ihm ſanft entgegen
lachen.

Warum haben Sie die ſchmeichelnde Erwartung, Sie wiederzuſehen, ſchon in Ihrem Briefe an Herrn Klotz vernichtet? Indeſſen werde ich zuweilen Wallfahrten nach Lauchſtädt anſtellen, um das Andenken jener Tage zu feyern, welche zu den ſchönſten meines Lebens gehören. Das Haus, worin Sie wohnten; die Allee, in der ich mit Ihnen ſpatzieren gieng; der Garten, wo wir uns mit den Halliſchen Schönen lagerten; der Raſen unter dem Baume, wo wir mit der kleinen Chloe ſcherzten; der Saal — alles dieſes ſoll mir ſo feyerlich ſeyn, als die

Ta-

Capellen von Reliquien dem Pilgrim, der ſie aus fernen Landen beſucht. Vielleicht finde ich daſelbſt auch ein Mädchen; vielleicht einen von Ihren Amoretten, der ſich im Gebüſche verirrt hat, zurück geblieben iſt, und den Winter hindurch ſich mit den Lauchſtädtiſchen Nymphen die Zeit vertrieben. Ich werde Ihnen von allem genaue Nachricht geben.

Wie ſehr ich Sie wegen ihrer Unpäßlichkeit bedauert habe, will ich Ihnen nicht ſagen, um Sie nicht an die traurigen Zeiten zu erinnern. Einer, der Sie geſprochen hat, verſichert mich, daß Sie jetzt vergnügt wären. Sagen Sie mir doch, ob dieſes wahr iſt, damit ich mich deſto ſicherer freuen kann.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 24. Auguſt 1767.

Ja mein liebſter Freund, Freundſchaft iſt nicht weit von Liebe. Alles hab' ich bey Ihrem Abſchiede empfunden, was ein Liebhaber empfinden kann, ſelbſt die kleinen Umſtände nicht ausnomgenommen, die für ihn ſo intereſſant ſind. Wie traurig war mir der letzte Abend, da Sie uns verließen und der folgende Morgen — — dieſer war die Geſchichte eines Hirten,

Der auf verlaßner Flur erwacht,
Sein Mädchen ſucht, und nicht ſein Mädchen findet,
Dem Hügel, Thal und Hain verſchwindet,
Dem nicht die Morgenſonne lacht.
Im Bilde ſieht er überall die Schöne,
Fühlt ihren Kuß, hört ihre Töne:
Mit naßen Augen blickt er auf das Band,
Womit ſie ſeinen Stab zum letztenmal umwand.

Ihr angenehmes Geſchenk *) hatt' ich vor mir; ich ſchlug das Buch auf, und las nur Ihren hineingeſchriebenen Namen. Den Nachmittag gieng ich auf meinem Berg **), und ſtellte mich dahin, wo wir mit einander die ſchöne Gegend überſahen. Hier wiederhohlte ich alles, was Sie mir geſagt hatten. Recht lange ſtand ich da, und ſah nach den Hügeln, die Lauchſtädt verſtecken. So viele ſchöne Augenblicke, für die ich Ihnen den zärtlichſten Dank ſagte, wurden überdacht; unſre Scherze, unſre Geſpräche, unſre Umarmungen — — o mein liebſter, mein beſter Freund, nie ſind Sie ſtärker geliebt worden Was ich bey dem Anblick meines Zimmers empfand, kann ich Ihnen gar nicht ausdrücken.

So

---

*) Elite de poeſies fugitives.

**) Die Sommerwohnung des Herrn Jacobi.

So ſteht die junge Braut,
Wenn, nach den erſten Küſſen,
Ihr Schäfer ſich von ihr entfernen müſſen,
Vor einer Hütte ſtill, die ſie mit ihm erbaut.

Den Abend wurde aus meinem kleinen Gläschen Ihre und meiner lieben Couſine Geſundheit getrunken. Um keinen güldnen Pokal wollt' ich es vertauſchen! — — Noch eins. Gemeiniglich miſcht ſich auch einiger Stolz in die Liebe mit ein: und glauben Sie nicht, daß ich gern dem Gedanken nachhänge von dem Teutſchen Tyrtäus, dem Sänger der Marianne, und dem Freunde aller Grazien und Liebesgötter geſchätzt zu werden? Fragen Sie nur Ihre Griechiſchen Mädchen, ob nicht

Der Jüngling, dem Olympia
Den Oelzweig gab, den Ehrenſäulen nannten,
Den ganz Athen im Siegeswagen ſah,
Den Pindar ſang, und ferne Länder kannten,

ob der ihnen nicht vor allen andern gefiel? — Aber es iſt ſchon ſehr ſpät, und ich merke, daß mir meine Verſe eben ſo wenig als meine Proſa gerathen wollen. Morgen will ich noch ein Paar Worte mit Ihnen reden. Schlafen Sie wohl!

Den 25. Auguſt.

Sagen Sie mir doch mein lieber Freund, ob mein Brief wirklich ſo ſchlecht iſt, als er mir vorkömmt? Ich würde ihn ganz ausſtreichen, wenn ich heute etwas beſſeres ſchreiben könnte; aber Ihre Zärtlichkeit gegen mich wird ihn ſchon ein wenig verſchönern. Ich tröſte mich mit Bourſault,

Wenn

Wenn er gezwungne Verſe machte,
Empfand es ſeine Babet nicht;
Doch weiß man, daß ſie attiſch lachte,
Wie Alciphrons Glycera dachte,
Und ſchrieb, ſo, wie Gleminde ſpricht.

Ich muß nur ſchließen: ſonſt ſchreib ich Ihnen in Gedanken noch mehr ſolche niedliche Reime hin. Warum iſt es doch nicht eben ſo leicht gute Verſe zu machen?

Ganz kurz muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich gar zu gerne bey Ihnen bin, um mein Verſprechen nicht zu halten. Künftigen Sonntag über acht Tage reiſe ich von hier ab, und den ſiebenten September umarm' ich Sie in Halberſtadt. Recht poetiſch werd' ich angefahren kommen, auf einem ungeheuern Poſtwagen, ohne Bedienten, ohne Koffer; bloß mit einem kleinen Felleiſen beladen. Nur bitt' ich Sie, liebſter Freund, mir mit zwey Worten zu melden, ob die Tage, die ich darzu beſtimmt habe, Ihnen vollkommen bequem ſind? Wie freue ich mich, Sie wieder zu ſehen!

4.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 1. Sept. 1767.

Nur zwey Worte, liebſter beſter Freund, denn ich habe das Haus voll Fremde! mit offenen Armen erwart' ich meinen, meinen Jacobi, ihn, der mit jedem Briefchen, das er ſchrieb, und mit jedem Liedchen, das er ſang, eine Stufe höher hinaufſtieg, auf den Gipfel des Helikons, von welchem die Chapellen, die Chaulieux, die Greſſets und Desmahis herniederſehen, in die anmuthsvollen Thäler, in welchen ſie ſangen. Nichts iſt gewiſſer, beſter Freund, als daß Sie unſer Greſſet ſeyn werden! Mit welch' einem allerliebſten Briefchen erfreueten Sie mich, eben da ich mit zweyen Muſenfreunden den Kaffee trank. Der eine, Herr Schulze, der ein paar artige Liederchen geſungen hat, die ihm unter unſern Dichtern eine Stelle verſchaffen werden, dieſer ward in meinen Jacobi durch dieſen Brief und durch meine Beſchreibung ſo verliebt, daß ich genug zu thun hatte, ihn abzuhalten, daß er nicht gleich an ihn ſchrieb. Denn in Wahrheit, lieber Jacobi, die Freundſchaft auch iſt eiferſüchtig und muß es ſeyn. O hätte ich doch nur alle meine Zeit für meinen Jacobi! Wie ſo herzlich gern ſpräch ich noch ein Stündchen, nein, ein Jährchen mit ihm! Welchen Dank für die Beſuche in Lauchſtädt kann ich ihm ſagen, ihm, und unſerm theuren Klotz und Meyer! Welche herrliche drey Wochen! Groß iſt die Verſuchung nach Lauchſtädt zu ziehen, und immer ſo zu leben.

Empfehlen Sie mich unſern Freunden. Ihnen ſchreiben, ihnen danken für alle zehntauſend mir erwieſene Freundſchaften kann ich noch nicht.

Noch einmal: mit offenen ausgebreiteten Armen erwartet ſeinen Jacobi ꝛc. ꝛc.

5.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Könnern den 16. Sept. 1767.

Wenn ſeinem Daphnis, den er liebt,
Philen mit jeder Morgenröthe

Der

Der Freundſchaft ſchönſte Proben giebt;
Den beſten Stab, die beſte Flöte
Und manches Lamm aus ſeinen Herden wählt,
Ob ſie der Vater gleich am Abend zählt,
Und eine harte Mutter ſchmählt:
Dann ſuchet Daphnis ſein Entzücken
Mit Worten nicht; nur mit gerührten Blicken
Und ſtummen Thränen auszudrücken.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, liebſter Freund? Tauſend und tauſend Dankſagungen ſind nicht genug für das, was ich empfinde! O laſſen Sie mich weinend Sie umarmen: Dieſe Sprache der Liebe, der Erkenntlichkeit ſagt mehr, als jede andere, und ſie iſt am wenigſten entheiligt. Nur diejenigen können ſie reden, die in das innerſte Heiligthum der Freundſchaft hineingegangen ſind. Voller Wehmuth verſammle ich itzt alle die Stunden um mich her, die ich bey Ihnen zugebracht. Wie ſchön ſind ſie: durch mein ganzes Leben ſollen ſie mich begleiten. Liebſter, beſter Freund, warum kann ich nicht, da ich Sie eben ſo ſtark liebe, mein Gefühl, wie unſre Teutſche Sappho verewigen? Wie viele Jünglinge, wie viele Mädchen ſollten ſich einſt in mein Jahrhundert zurück, und an meine Stelle wünſchen!

Umſonſt! der Enkel hört nicht mehr dies Saitenſpiel.
Ein Liedchen ſang ich zwar, das meinem Gleim gefiel;
Allein das Liedchen ſtirbt; ſo müſſen junge Nelken,
Die Chloens ſchöne Hand gepflegt,

Die

Die ſie an ihrem Buſen trägt,
In wenig Tagen doch verwelken.

Da kömmt mein Wagen, und, mit ihm, Herr Meuſel. Ich kann deswegen mich heute nicht länger mit Ihnen unterhalten. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, machen Sie tauſend der beſten Empfehlungen an mein liebenswürdiges Mühmchen, und an Ihren Herrn Bruder, dem ich für ſeine Begleitung den zärtlichſten Dank ſage. Empfehlen Sie mich allen dortigen Gönnern, und ſtreuen einige Weihrauchkörner in meinem Namen auf den Altar Ihrer Halberſtädtiſchen Venus. Vergeſſen Sie nicht, liebſter Gleim, daß Ihre Zärtlichkeit mein größtes Glück ausmacht; daß jeder Gedanke an Sie die ſüßeſte Wolluſt iſt, und daß ich ewig ſeyn werde ꝛc. ꝛc.

6.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 15. Sept. 1767.

Willkommen in Halle, mein lieber Jacobi! zehentauſendmal dank ich Ihnen für den an-

geneh-

genehmen Beſuch! Wär ich ganz geſund geweſen, wie viel lebhaftere Empfindungen der Freude hätte dann mein Freund geſehen! denn mit aller meiner Bemühung, mich aufzuheitern, die Krankheit zu beſiegen, mir es nicht merken zu laſſen, wie krank ich ſey, war es doch nicht möglich, ihm den zehnten Theil des Vergnügens zu machen, das ich, bey unſerer Abrede, wegen dieſes Beſuches, ihm in Gedanken widmete. Entſchuldigen Sie, mein liebſter Freund, einen armen Kranken, der ſich eben, als er dieſes ſchrieb, mit den Gedanken, daß er nun bald, bald, in einer halben Stunde, Abſchied, und vielleicht den letzten Abſchied von Ihnen nehmen müßte, ſich noch kränker machte. Er wollte Ihnen ſo gern recht viel Vergnügen machen. Er dachte daran, wenn er zu Bette gieng, in der ſchlafloſen Nacht, wenn er aufſtand, aber die Ohnmacht ſeines Körpers hielt ihn von allen guten Vorſätzen ab! Und nun, mein Liebſter! nun noch einmal willkommen in Halle, bey unſerem theuren Klotz und Meyer, welchen Sie tauſend Empfehlungen von mir ſagen werden, denn das zu thun, verſprachen Sie mir bey Ihrer letzten Umarmung.

7.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 15. Sept. 1767.

Jetzt den Augenblick, mein liebſter Jacobi, treten Sie heraus aus Ihrem Wagen, jetzt laufen Sie herauf zu Ihrem Klotz, jetzt umarmen Sie ihn, jetzt ſagen Sie ihm, daß es bey Ihrem Gleim Ihnen ein klein wenig gefallen hat. Das iſt doch recht hübſch, daß Sie das ihm ſagen, denn nun wird er deſto eher ſein Wort halten, und mich mit ſeinem Beſuch erfreuen? Sagten Sie ihm nicht auch noch, wie hoch ich ihn ſchätze, wie ich ihn liebe, wie oft wir von ihm ſprachen, wie oft wir ihn bewunderten. Holen Sie doch ja geſchwind nach, was Sie vergaßen. Einſam, ganz einſam war ich geſtern in einer großen Geſellſchaft. Nichts ſprach ich den ganzen Tag, als etwa: Nun iſt er zu Harsleben, nun ſitzt er bey unſerm Kühns, nun in Aſchersleben, nun geht er über die Saale. Gott gebe, daß er ſchwimmen kann, wenn die Fähre verunglücken ſollte! Nun geht er am Ufer der Saale, ſieht ihre ſchönſte Nymphe, zeichnet ſie ſich in ſeine Schreibtafel; warte, denkt er, dich mahl ich in dem Briefchen an Gleim! Nun aber thut er einen hohen Schritt ins Bette: da liegt er! und ſchläft, wie ein Kaiſer; wie ein Prinz, das wäre zu gemein, und Kaiſer ſchlafen feſter, als Prinzen. Geträumet hat er nicht, was hätt' er träumen ſollen? Er ſahe ja in Halberſtadt keine Nymphe, keine Dryade, die ihm gefiel. Wovon hätt' er denn träumen ſollen? Ein dickes Mädchen kommt, und weckt ihn auf. O du dickes Mädchen du! geſchwind verwandle dich in eine Nymphe, ſo geſchlank, wie die niedlichſte Nymphe, die Boucher mahlete, oder Homer dichtete, oder Klotz küſſete; denn, in Wahrheit, ich beſinne mich nicht, ob unſer Klotz in ſeinen Lateiniſchen Gedichten gemahlet hat. Gekußt hat er eine, das weiß ich. Das Mädchen verwandelt ſich nicht, vor meinem Jacobi ſteht es, er findet auch das Verſteckte nicht ſchön, und ärgert ſich, daß er von ſolch einer dicken Geſtalt aufgeweckt wird. Aergere dich nicht, mein lieber kleiner Jacobi, denn du ſollſt nun bald deine Halliſchen Schönheiten ſehen, die acht Tage lang nach dir ſeufzeten! Welche Schaaren von Seufzern flogen dir nach, nach Halberſtadt! Einige kamen wohlbehalten an, andere ſtarben auf halbem Wege. Die armen Seufzer, der arme kleine Jacobi! Die acht Tage lang, die er ohne ſeine Mädchen war, waren ihm eine Ewigkeit.

So etwas ſprach ich den ganzen Tag, bis jetzt den Augenblick, und meine Nichte ſtimmte

trau

traurig mit ein: Wo iſt er nun wohl, unſer ber Jacobi? Uebrigens war wir ganz wohl; den Nachmittag waren wir in meinem Garten; mein Jacobi, ſagt' ich, fehlt hier in der Grasſevertiefung, und die Mädchen alle gaben mir Recht.

Nun, lieber Freund, gehen Sie auch zu unſerem Meyer, und ſagen ihm die zehntauſend Empfehlungen von ꝛc. ꝛc.

8.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 17. Sept. 1767.

Der Kutſcher kam dieſen Morgen zurück, welche Freude! von meinem Jacobi bringt er mir gewiß zwey Zeilen mit. Aber nicht eine trug er in der Hand. Ein Brieſchen zwar hatt' er, aber er gab es gleich mit einem Gruſſe von Hipocrates Pfutſch! Keines von dem Herrn Profeſſor? Nein, ſagt er, ſelbſt halb unzufrieden, daß er keines hatte, denn er ſah es dem

Fra-

Fragenden wohl an, daß er billig eins haben ſollte. Izt gegen Mittag bringt mir der Briefträger ein dickes Päckchen, die Aufſchrift von einer fremden Hand, und darinn ein Buch! ein Buch? Von wem? Wer könnte mir wohl ein Buch ſenden? Gold könnten mir zehne ſenden; aber Bücher, wer macht ſich etwas aus Buchern? Aufgeriſſen wurde das Päckchen, und, o welch ein ſüßer Anblick! eine Zeile von der Hand meines Jacobi, zehn Zeilen, zwanzig, dreißig, wer kann ſie zählen? Geleſen, empfunden, geprieſen wurden ſie; und dann geküſſet, wie ein Liebhaber in der ſüßeſten Entzückung ſeiner Liebe ſein Mädchen kuſſet — — Die Nichte kam dazu; was küſſen ſie denn da, Herr Onkel, und mit ihrer langſamſten Rede, wurde gefraget, und geantwortet: Meinen Jacobi! O Sie kleiner liebenswürdiger beſter Freund! Sie kleiner ſüßer Schmeichler! Welche ſchöne Dankſagungen fur ſo wenig Ihnen gemachte Freuden! Wär ich ganz geſund geweſen, dann hätt' ich einen dieſer tauſend ſchönen Dankſagungen vielleicht verdienet! — — Schön aber unverdient — — Es ſey! Ich laſſe mir doch keine einzige nehmen, keine in Verſen, keine in Proſa. Alle machen ſie Ihrem Herzen und Ihrer Muſe Ehre; nur ſind ſie nicht anzuwenden auf ihren Freund, der ſich tauſend Vorwürfe macht, daß er in den ſechs Tagen Ihres Beſuchs Ihnen ſo wenig Vergnügen verſchafte! Tauſend Empfehlungen empfangen Sie von dieſem einigen Herzen, tauſend von der Nichte, tauſend von meinem Vetter und unſerer Venus, Summa dreytauſend. Damit bin ich ewig ꝛc.

9.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 19. Sept. 1767.

Vier Briefe! Vier zärtliche, liebenswürdige Briefe, ſo, wie ſie noch kein Dichter, kein Freund, keine Geliebte ſchrieb. Welch ein Schatz! O mein liebſter, mein beſter Gleim, wie kann man ſolche Briefe beantworten? Warum bin ich nicht in dieſem Augenblicke bey Ihnen? Umarmen wollt' ich Sie, tauſendmal Sie umarmen, und ein Blick, zärtlich wie der, den einſt Kleiſt auf ſeinen Gleim warf, ſollte Ihnen alle Empfindungen dieſes Herzens entdekken. Wie betrübte mich das Schreiben, das unſer Meyer mir übergab! Vielleicht den letzten Abſchied! Nein, Elyſium ſoll meinen Freund noch nicht ſehen. Viele Jahre noch ſoll er uns und den Muſen leben. Warum ſagten Sie mir nicht lieber etwas von der ſüßen Hoffnung, in Ihrer Nachbarſchaft zu wohnen, Sie oft, recht oft zu beſuchen, und vielleicht nach und nach Sie mit der Welt auszuſöhnen, in der Sie Verräther antrafen, aber wo auch ein redlicher Jacobi noch lebt? Ich bitte Sie, zeigen Sie mir zuweilen dieſe reizenden Ausſichten, bey denen ich das traurige Halle ganz vergeſſen werde.

Ihre zwey folgenden Briefe tröſteten mich, und der heutige muntert mich völlig auf. Wenn Sie mir es auch nicht geſagt hätten, daß Sie ſich beſſer befänden, ſo hätt' Ihre loſe Miene mich davon überzeugt. Wie können Sie aber Ihren armen Freund ſo zum beſten haben?

Die Halliſchen Mädchen, die mir Seufzer nachſchicken, denen ich entgegen eile? Ach dem Amor und allen Grazien ſey es geklagt! Wenn ich mir nicht ſelbſt meine Mädchen bildete; welche von unſern Schönen würd' es über ſich nehmen, mich zu begeiſtern?

Die Vorwürfe, die Sie ſich machen, kann ich Ihnen kaum verzeihen. Welche Vergnügen ſind mit dem einzigen zu vergleichen, bey einem Gleim ganze Tage zuzubringen? Nein, mein Freund, gereuen würd' es mich, wenn wir weniger einſam geweſen wären. Mehrere Stunden durft' ich nicht in Geſellſchaften verlieren. Und war nicht die naive Gleminde bey uns? Sah ich nicht Ihre Venus? Tanzten wir nicht *in den Bergen*? Lagerten wir uns nicht in der Vertiefung? — O wie ſchön wär' ein Leben, das dieſen acht Tagen glich! Ein beſſeres wollte ich mir nie vom Himmel erbitten.

ten. Heilig ſoll mir dies Andenken ſeyn; ewig ſoll es währen.

Wollen Sie mich recht glücklich wiſſen, ſo ſchreiben Sie mir oft ſolche Briefe; Sagen Sie mir es immer aufs neue, daß Sie mich lieben, und daß Sie meiner Muſe gewogen ſind. Nach und nach wird ſie ſich fühlen, und Lieder ſingen, die ohne Gleim nie geſungen wären. Und die Welt ſoll es alsdenn wiſſen, daß Er ſie mich ſingen hieß. Morgen werde ich Ihnen eine kleine Beſchreibung meiner letzteren Reiſe machen*); für heute leben Sie wohl!

---

*) Dieſer, und einige andere Briefe ſtehen in der kürzlich herausgenommenen Sammlung: Briefe von Herrn J. G. Jacobi. Wir werden ſie auslaſſen, und dann, wann ſie in den Zuſammenhang gehören, ſie blos anzeigen.

10.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 22ten Sept. 1767.

Endlich, beſter liebſter Jacobi, bekomm' ich Ihren mit ſo vielem Verlangen nach einer Erholung von meinen Geſchäften, erwarteten Brief vom 19ten und 20ſten. Welch eine Süßigkeit für meinen Geiſt und mein Herz! Zehnmal geleſen iſt er, ſeit der Stunde, ſeit dem Augenblick, der mir ihn gab. Vorgeleſen iſt er allen, die es wiſſen dürfen, wie ich ihn liebe, meinen Jacobi! Unheilige dürfen es nicht wiſſen. Welch ein liebenswürdiger gütiger Freund ſind Sie! Wie viel Mühe geben Sie ſich, mich wider mich ſelbſt zu vertheidigen! dennoch mach ich mir immer noch dieſelben Vorwürfe. Wie viel Vergnügen konnt in einem ſolchen Freunde noch machen! Iſt er einmal wieder bey mir, dann, in Wahrheit, dann will ich nicht ſo geizig ſeyn auf ihn.

Wie viel, o wie viel hätt' ich mit ihm zu ſprechen! Jede Zeile ſeines Briefes begeiſtert mich zu Geſprächen mit ihm; leider aber darf ich nicht daran gedenken, mich einzulaſſen. Alle meine Stunden ſind beſetzt, welch ein Jammer! Keine blieb mir für meinen Jacobi. Und denn, wenn auch an Zeit es nicht fehlte, wie könnt ich ſo geſchwind mich loswinden von den eiskalten Papieren, die jetzt mich beſchäftigen.

Wie glücklich ſind Sie, mein Freund! Sie wiſſen von keinen ſolchen die Seele tödtenden, blos irdiſchen Geſchäften, die man mit dem Körper allein thun könnte, wenn Leib und Seele nicht ſo genau verbunden wären.

Dieſen Morgen, liebſter Freund, ließ ich zur Ader. Dickes ſchwarzes Blut, wie das Blut eines Schwermüthigen,

Dem keine Sonne ſcheint, von Wolken unverhüllet,
Der ihr entgegen wünſcht, und keine Wünſche ſtillet,
Der ſchwarzer Sorgen Schwarm zu leichte ſich ergiebt,
Dem keine Muſe lacht, den keine Nymphe liebt;
Der keine ſittſame verſchwiegne Tugend kennet,
Und keinen glücklich macht, und keinem Glücke gönnet;
Der, mit der ganzen Welt, und mit ſich ſelbſt im Streit,
Sich über alles grämt, und über nichts ſich freut;
Der menſchenfeindlich wär, und menſchenfeindlich bliebe,

Wenn

Wenn einen Brief voll Herz ihm mein Jacobi ſchriebe:

Solch dickes ſchwarzes Blut ſah ich mehr herausquillen, als herausfließen. Wie geht es immer zu, daß nach den glücklichen drey Wochen in Lauchſtädt, und nach den acht ſeligen Tagen, die mein Jacobi mir ſchenkte, noch ſolch Geblüt in meinen Adern rinnt?

11.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 27. Sept. 1767.

So zärtlich als Anakreon;
So voll Empfindung, ſo voll Feuer,
Als der verliebten Sappho Leyer;
So ſtark, wie einſt der Phlegeton
Ein Lied an ſchwarzen Ufern hörte,
Das Furien Erbarmung lehrte:

So zärtlich, ſo feurig, ſo ſtark müßt' ich ſingen, um mein ganzes Gefühl auszudrücken. Jeder Gedanke an Sie, liebſter Freund, iſt

Liebe, die heftigſte Liebe. Wenn mir die Geſetze der Freundſchaft immer heilig waren, wenn ich alles Glück, alle Freude meines Lebens von ihren Händen erwartete, ſo bin ich jetzt belohnt genug, da dieſe wohlthätige Göttin einen Gleim mir gab. Seine Briefe? Alles was Fürſten geben können, das liebenswürdigſte Geſchenk des ſchönſten Mädchens iſt nicht ſo reizend für mich. Wären auch meine Tage traurig, wie eine Winternacht: ſie würden dadurch erheitert. Aber, o mein Freund, wird auch mein Glück immer währen? Es iſt zu ſchön für mich. Verzeihen Sie die Beſorgniſſe, womit die Zärtlichkeit mich quält. Wird nicht eine Zeit kommen, da ich vergebens nach Ihren Briefen ſeufzen muß? Doch nein, Sie haben mich jetzt verwöhnt, jetzt wär' es zu viel Grauſamkeit. Ich überzähle Ihre Briefe, wie der Geizige ſeine Schätze, nirgend bin ich lieber, als bey ihnen, und mein Wunſch, mein höchſter Wunſch iſt, ſie immer vermehrt zu ſehen. Das leidige Kapitul! Es macht mir lauter ſchwermüthige Ahndungen. Sollt' Ihr kleiner Jacobi durch alle die großen Domherren durchdringen können, um ſeinem Gleim ein Briefchen abzufordern? Aber wo bleibt die Philoſophie, deren ich mich gegen Sie rühmte? Wer bey heiterm Himmel ſich ſchon vor dem Gewitter fürchtet, das vielleicht herauf ſteigen kann, der iſt der ſchönen Tage nicht werth. Ganz will ich mich meinem Vergnügen überlaſſen; immer mich mit meiner Lieblingsidee, mit meinem Freunde beſchäftigen.

Einen langen poetiſchen Brief hätt' ich Ihnen dieſe Woche geſchrieben ! denn ich denke an nichts, als an Gedichtchen, und nur an Gedichtchen für meinen Gleim. Wem ſollt' ich ſonſt ſingen? Wer würde ſo gefällig, ſo freundlich mir zuhören ? Wer könnte mir ſagen, ob meine Liederchen harmoniſch wären? Aber denken Sie nur ! Mit menſchenfeindlichen Critiken wurde die ganze Woche hingebracht. Wie viel, liebſter Freund, wie viel hab' ich Ihnen zu danken ! Sonſt, wenn ich dichten wollte, war die Natur todt um mich her. Ich empfand wenig, und wenn ich etwas empfand, so wagte ich nicht, davon zu ſingen Jetzt, liebſter Freund, jetzt verdrängt eine Empfindung, ein Gedanke den andern. Kühn nehm' ich mein Saitenſpiel, ich ſehe die Grazien, die mir lächeln, ich fühle die Gegenwart der Muſen ! Meinen Gleim nenn' ich ihnen, und ſie ſtimmen mir die Leyer. Aber wenige Wochen nur durften Sie, mein Freund mich verlaſſen, ſo flöhen ſie wieder, die Ungetreuen, ſo wurde kein Geſang mehr von mir gehört.

Beyliegend finden Sie ein Liedchen, das ich dieſe Nacht dichtete*), nachdem ich geſtern Abend Ihre zwey Brieſchen geleſen hatte. Der Gegenſtand deſſelben, hat, wie Sie wiſſen, mich ſchon lange beſchäftigt. Sagen Sie mir doch, liebſter Freund, wie es Ihnen gefällt. Ehe ich dieſes weiß, kann ich es unmöglich lieb haben. Ihr dickes, ſchwarzes Blut hätte mich beynahe traurig

---

*) Die Veſtale.

traurig gemacht; aber Ihre ſanften Verſe tröſteten mich. Wer einen Schwermüthigen auf dieſe Art ſchildern kann, iſt es ſelbſt nicht.

Tauſend Umarmungen, tauſend Empfehlungen, recht viel Schönes in meinem Namen an Gleminden. Leben Sie wohl.

12.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 28. Sept. 1767.

Ich, unter meinen vornehmen hochwürdigen Herren meinen Jacobi vergeſſen, meinen theuren lieben Jacobi, der ſo zärtlich mich liebt, und ſo fürtreflich mir ſingt? Unter vier Grazien, — die eine ſahe mein Jacobi und dieſe hätte vielleicht den Apfel nicht bekommen — in Wahrheit unter vier der ſchönſten jungen Frauen — ein Mädchen war darunter, es möchte nicht unzufrieden ſeyn, wenn ſie es läſe, daß ich ſie zu einer Dame mache — unter dieſen vier Grazien, alle liebenswürdig, vergaß ich ihn nicht, den Freund, der ſo zärtlich mich liebt, und ſo fürtreflich mir ſingt.

Wie? Werden Sie fragen, wie kamen vier Grazien nach dem alten Halberſtadt? Wunderbar iſt es, und doch iſt es wahr, daß ich ſie ſahe, und noch ſehe, denn ſie bleiben drey volle Wochen bey uns. Zehnmal wünſcht' ich geſtern Sie her, geliebter Freund! Ich war einmal vollkommen wohl, und ſo vergnügt, wie ein Gott. Vergnügter bin ich jetzt, beym Empfang Ihres lieben Briefes, beym Leſen Ihrer ganz fürtreflichen Veſtale. Fürtreflicher als des alten Rouſſeau Lied an die Wittwe, ſind ich dies Ihr Muſentöchterchen!

Stolz, ganz ſtolz werd' ich, wenn Sie, mein lieber Jacobi, mir ferner nachſagen, daß ich Sie ermuntere, Dichter zu ſeyn. Was für Meiſterſtücke werden Sie ſingen, wenn Sie ſo fortfahren!

So hörte keiner auf, als du haſt angefangen,

ſagt Opitz zu dem Könige von Pohlen. Wie war es möglich, daß Sie Ihre junge Flavia nicht gleich ſo liebten,

Wie ſie den Jüngling, den ſie ſah,
Mit mattem Aug' und blaſſen Wangen?

Ich las ſie meiner Nichte, und nachdem ich ihr ein Collegium über die Veſtalen geleſen hatte, fand ſie das Lied eben ſo fürtreflich, als die Strafe der armen Mädchen grauſam. Dürft' ich aber wohl ſtatt: verachtet winkendes

Verderben, drohendes Verderben vorſchlagen?

Ich umarme meinen Liebling Jacobi.

13.

Iris

an ihren Jacobi *).

Hinweg mit euch, ihr quälenden Gedanken!
Ariſt, Ariſt! — Mein Freund iſt er nicht mehr!
Er meidet mich, Iſmene macht ihn wanken,
Er liebet mich, er liebet mich nicht mehr!
Vernunft ſagt mir: Fang an, wie er zu wanken!
Wer aber, ach! gefällt mir ſo, wie er!

Die, welche mich von ihm verlaſſen glauben,
Belagern mich, und hoffen täglich mehr.
Aſpaſien könnt ich Leandern rauben,
Aus Wien zu mir kam Amatontos her!
Ein Fehlerchen könnt' ich mir wohl erlauben,
Wer aber, ach! gefällt mir ſo, wie er!

Der

---

*) Von Herrn Gleim.

Der reiche Graf, des Fürſten erſter Diener
Iſt ſchon nicht ſtolz, und nicht verächtlich mehr;
Iſt umgeſchaffen, iſt ein artiger Berliner,
Trägt ſchon ein Kleid von ſtarrem Golde ſchwer;
Ariſt iſt arm, er iſt kein erſter Diener,
Wer aber, ach! gefällt mir ſo, wie er!

Da ſitz ich hier, von Sorgen abgefreſſen,
Und härm' um ihn mich täglich mehr und mehr!
Ariſt, Ariſt! Ach! Könnt ich ihn vergeſſen
Geheimer Gram, du liegſt auf mir zu ſchwer;
Ariſt, Ariſt! Ach! Könnt ich ihn vergeſſen!
Kein einziger gefällt mir ſo, wie er!

14.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 1. Oct. 1767.

Nach Ihrer Abreiſe, mein liebſter Freund, war ich heute zum erſtenmale wieder in meinem Garten. Pomona winkte mir zu dem Baume mit den kleinen rothen Aepfeln, unter welchem wir uns küſſeten. Ich konnt' ihrem Winke nicht

folgen

folgen, es war mir zu traurig hinzugehen, und meinen lieben Jacobi nicht zu finden. Ich gieng unter den Kindern der Flora; ohngeachtet der rauhen Witterung ſind ſie noch nicht geſtorben, ſie bluhen noch, wie in der Mitte des Frühlings. Vergebens ſahen ſie mich freundlich an. Warum ihr mich ſo traurig ſeht, ihr Blümchen? Ich dacht' an meinen Freund, der euch beſänge, wenn er euch ſo freundlich ſähe. Wär' er hier, dann wär' ich ſo freundlich, wie ihr! Dann ſolltet ihr mich wohl nicht traurig ſehen. So ſprach ich mit den Blümchen und gieng, in Gedanken, ohne zu wiſſen, wohin. Auf einmal ſtand ich unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, und da, mein lieber Freund, da gab ein Geiſt mir einen Kuß; der Genius meines Jacobi war es, oder er ſelbſt. Er küßte völlig ſo wie mein Jacobi kußt. So, wie ſeine Verſe von allen andern Verſen, ſo unterſcheid' ich ſeine Kuſſe von allen andern Küſſen. Es war eilf Minuten auf dreye: dachten Sie da an mich, mein lieber Freund, ſo war es gewiß Ihr Geiſt, der mich kußte. Uebermorgen um eilf Minuten auf dreye ſtehe ich wieder unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, wenn Sie etwa nur auf dieſer Stelle mich kuſſen wollen.

15.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 2. Oct. 1767.

Glücklich ſind Sie, beſter Gleim, daß Venus für Sie noch eine Grazie zu den drey Schweſtern hinzuſchuf. Aber noch glücklicher iſt Ihr Jacobi, den Sie unter vier Huldgöttinnen nicht vergeſſen. Sollt' ich alles das wohl verdienen, was Sie von mir, unſerm Horaz*) ſagen? Ja, mein Herz verdient es, denn zärtlicher kann man nicht lieben, als ich meinen Gleim. Wie ungerecht iſt die Eiferſucht der Iris! Liebenswürdige Klagen ſang ſie mir; ein Liedchen in dem Tone der Panard und Favart, und doch originell! Ein ſolches Liedchen kann ich nicht ſingen, und ſie muß mit dieſen fünf Verſen furlieb nehmen:

Du zürneſt, Iris, auf Iſmenen?
Küß' ich das Mädchen zärtlicher?

Mein

---

*) Herrn Uz. Es fehlt hier ein Brief des Herrn Gleim.

Mein Tyrſis nur iſt meinem Herzen mehr,
Mehr iſt er mir als alle Schönen,
Denn keine liebt mich ſo, wie er.

Nichts allerliebſteres kann man leſen, als Ihr letztes Brieſchen. Eben ſo gern wollt' ich es geſchrieben haben, als das beſte Anakreontiſche Lied. Oft noch werd' ich Sie unter dem rothen Apfelbäumchen beſuchen, und Ihnen da, nach Art der verliebten Sylphen, einen Platoniſchen Kuß geben. Seitdem meine Freundin *), von der ich Ihnen erzählte, wieder bey mir iſt, kann ich alle Tage von Ihnen ſprechen. Mit Entzücken hört ſie mir zu, und ſie wünſcht, daß Sie es wiſſen, wie angenehm ihr der Name meines Freundes iſt. Neulich ſtellten wir des Abends ein kleines Mahl an, tranken mit Ungariſchem Wein Ihre Geſundheit und laſen die neuen Lieder. Sie war ſo gerührt, wie die Dame, die einſt mit Chapellen bey einem ähnlichen Mahl den Tod des Aeſchylus beweinte. Sie iſt recht dazu gemacht mit einem Dichter zu ſpeiſen.

So eben kömmt der artige Jünger, den Sie mir ſchicken, und bringt mir ein Brieſchen, das tauſendmal geküßt wird, und ſagt in Ihrem Namen mir ſo viel Zärtliches, ſo viel Süßes. — O wie werd ich ihn lieben, ihn, den ich aus den Händen meines Gleims empfieng! So kann Daphnis das Myrtenbäumchen nicht pflegen, von Chloen in ſeinen Garten gepflanzt!

Haben

---

*) Die Frau Doctorin Römer aus Staßfurt.

Haben Sie Dank für Ihr vortrefliches Lied *). Ohne Verzug ſoll es gedruckt, und in ganzen Chören abgeſungen werden.

Ich umarme Sie, liebſter Freund, in dem ehrwürdigen Mantel, den Ihre Bedienten, die kleinen Amors, lachend Ihnen umhängen. Wie geſchäftig ſind die loſen Kinder! Der eine trägt das Baret, der andere das Buch; nun ſehen ſie mit Gleminden Ihnen nach, und nun ſiegeln Sie das Brieſchen für Ihren Jacobi zu. Leben Sie wohl, mein beſter Freund, und denken, nach geendigtem Kapitul, wieder an ꝛc. ꝛc.

16.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 6. und 7. Oct. 1767.

Du haſt es nicht nöthig, du lieber kleiner Bogenſchütze, du haſt es nicht nöthig, an meinen Lieb-

---

*) Moſis Geſang nach dem Durchgange durchs rothe Meer.

Liebling mich zu erinnern! Aus meinen Acten hervor ſeh ich dich winken, ſieheſt du mir es nicht an, daß ich eben an ihn gedachte? Lauſche nur immer, du kleiner rothwangigter Gott! Du ſeyeſt der Amor, der ſonſt nur Mädchen belauſchet, oder der Genius meines Jacobi, denn einer von beyden biſt du! So lauſche nur immer! Du ſieheſt Gedanken an ihn, Wünſche des Herzens, zärtlicher, als wenn Aglaia nach Seladon ſeufzet, mit dem Staube der Acten ſich vermiſchen. Sahſt du nicht ſolche Gedanken?

Ja, liebſter beſter Freund, immer, immer denk ich an meinen Jacobi, in Acten begraben, unter dem Geſpräche meiner hochwürdigen Herren, an der Tafel meines lieben Spiegels, unter unſern zwölf hübſchen Damen, denn ſo viel haben wir jetzt bey uns; aber o Jammer! Bey Gedanken muß ich es laſſen. Ich kann ſie meinem Jacobi nicht ſagen; wie glücklich iſt er gegen mich! Ihn beſuchen die Muſen, und mich? Wollten ſie auch mich beſuchen, ſo müßt' ich mich verleugnen laſſen, nicht einen Augenblick läßt man mir übrig. Wie ſo herzlich gern ſchwatzt' ich mit Ihnen, mein beſter Freund! Sie machten mir dieſen Morgen wieder eine ſo große Freude mit Ihrem Schreiben, das die Venus im Bade begleitete. Welch ein allerliebſtes Gedichtchen! Sie nur ganz allein dürfen es nicht fürtreflich finden. Mir gefällt es, wie alles, was Sie bisher geſungen, ungemein wohl: Fodern Sie nicht, Ihnen meinen Beyfall beſſer und ſtärker zu ſagen. Ich ſchreibe

ſchreibe jetzt täglich zehn Bogen Canzleyſachen. Wie kann man da nur etwas ſo denken, daß es eines Jacobi würdig wäre? Nur mit dieſem kalten Geblüte könnt' ich Ihnen ſagen, daß Sie drey Sylben wohlklingender machen könnten.

„Warum fliehn die jungen Hirten?"
Wa iſt kurz

„Himmel, darf ich nach ihr blicken?"
ihr iſt lang;

„Nicht mehr das Geſchrey des Sieges,"
mehr iſt lang;

Welche Verwegenheit, bey ſo viel Mangel der Zeit zu kunſtrichtern! Jetzt dieſen Augenblick, indem mein Jacobi an mich denkt, denk ich an ihn. Eben ſitzt er und ſchreibt mir den verſprochenen langen Brief. Lang genug kann er nicht ſeyn! O wie verlangt mich nach der nächſten Poſt, die mir ihn mitbringen ſoll!

Ich umarme Sie, lieber Jacobi, und nun gehen Sie zu unſerm lieben Meyer, und eſſen bey ihm die ſechs Krammetsvögel, die er mit dieſer Poſt für meinen Jacobi mit empfängt.

17.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11. Oct. 1767.

Ihr armes Mädchen, liebſter Freund! Es jammert mich, es klagt noch immer! In meinen poetiſchen Traumgeſichten ſah ich es. Es lag auf einem Ruhebette, denn, weil ſie nicht zu ſchlafen vermochte, war ſie aufgeſtanden aus ihrem gewöhnlichen Bette, war eine Weile hin und hergegangen, die Augen gen Himmel geſchlagen, hatte ſich auf einen Lehnſtuhl geworfen, war eingeſchlummert, von böſen Träumen aufgeſchrecket, war ſie aufgeſprungen, ſchwarze Gedanken hatten Seel und Leib erſchüttert, endlich fiel ſie auf das Ruhebette, wo ich ſie ſahe, und da hört ich den nächtlichen Seufzer:

Zwiſchen Zweifel und Verdacht,
Wach ich ſchon die zehnte Nacht,
Seufze, weine, klage!
Iſt es Wahrheit was er ſpricht?
Liebt er? oder liebt er nicht?
Himmel, welche Frage!

Wäre

Wäre lauter Täuſcherey
Jeder Schwur, daß er getreu
Seiner Iris bliebe?
O du Zweifel! Welche Pein!
Ohne Leben möcht' ich ſeyn
Oder ohne Liebe!

Das arme Mädchen! Ihren ganzen Schmerz fühl' ich! Würde mein Jacobi der Freundſchaft ſo ungetreu, wie er es der Liebe wurde, dann, o dann empfand ich ſelber dieſen Schmerz! Aber der Freundſchaft wird er nicht ungetreu, das ſagt mir der Begriff von der Fülle ſeines guten Herzens! Liebe erfüllet das gute Herz nicht ganz, die Seele hat nicht allein damit zu ſchaffen, wohl aber mit der Freundſchaft. Hätt' ich mehr Muße, ſo ſchwatzt' ich einen ganzen Bogen voll hievon mit meinem Jacobi.

O wie lieb iſt es mir, wie fürtreflich iſt es, daß ich kein Mädchen bin, denn ſo wär es möglich, daß mein Jacobi mir ungetreu würde.

Auf den Sonntag, ſchreib ich Ihnen wieder, ſagt er mir in ſeinem letzten Schreiben! Izt den Augenblick, Mittags eilf Uhr, ſitzt er ſchon, der liebenswürdige kleine liebe Jacobi, ſchreibt an ſeinen Gleim, und morgen, morgen um eilf Uhr, ſchleich ich heraus aus meinem Kapitul, laſſe meine acht gnädige Herren auf mich warten, und leſe — iſt kein anderes Wort als leſen, das alles das ausdrückt, was dies Leſen nur immer in ſich begreifet? — den lang erwarteten Brief; denn von izt bis morgen um eilf

eilf Uhr, die ſchlafloſe Nacht mit eingerechnet, ſind noch vier und zwanzig lange Stunden hinzuleben.

18.

Herr Jacobi

an Herrn Gleim.

Halle den 14. Oct. 1767.

Die Muſen ſtrafen mich, liebſter Freund, weil ich ihre Sprache entheiligte, weil ich meinem Anakreon in dem Ton eines Scarron[*] ſchrieb. Seit vorgeſtern wollen ſie mich kein Liedchen ſingen laſſen. Sagen Sie mir doch, liebſter, beſter Gleim, wie ich die Mädchen wieder verſöhnen ſoll? Ohne ſie ſind die ſchönſten Herbſttage mir traurig, und wie kann ich ohne ſie meinem Freunde gefallen? Ihm ſing ich, ſo wie die Griechiſchen Mädchen ihren Liebhabern halbe Nächte durch Lieder auf der Flöte ſpielten. Vergnügen will ich meinen Freund, er ſoll mich deſto zärtlicher lieben, denn die Freundſchaft hat eben ſo wohl ihre kleinen Künſte als die

---

[*] Herr Jacobi hatte an Herrn Gleim in Knittelverſen geſchrieben.

die Liebe. Was dachten Sie, wertheſter, beſter Gleim, als Sie den letzten Brief eröfneten? Glaubten Sie nicht in einen Schwarm von Bachanten zu kommen, die mit ihrem Geſchrey Sie betäubten? Ihnen ſah unſre Geſellſchaft wirklich an dem Abende, an dem wir Ihre Krammetsvögel ſpeißten, ähnlich. Artige Menaden, von dem Anblicke des Burgunders, den ſie kaum koſteten, und von unſrer Freude begeiſtert, ließen Bänder und Küſſe ſich rauben. Der Weltweiſe war ſo jugendlich als wir, und wer ſollte durch ſein Beyſpiel nicht verführt werden? Sollten wir nicht eben ſo frey ſcherzen, nicht eben ſo laut lachen, wir, die wir eine gelindere Philoſophie aus den Dichtern lernten? Ich glaubte, beſter Freund, Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich Ihnen von allen meinen Gäſten ein paar Zeilen ſchickte; warum aber waren wir keine Chaulieux, und unſere Damen keine Maintenon, keine Bouillon, und Mazarin? Doch dieſe hätten etwas Liebenswürdigeres geſchrieben, wären wir nicht die erſten geweſen, die zu raſen anfiengen. Wie muß es in dem Tempel, wo La Fare und Pavillon bis an den Morgen zechten, epikuriſcher hergegangen ſeyn. Stellen Sie ſich, mein Freund, eine aufgehobene kleine Tafel vor, voll ausgeleerter Bouteillen und Gläſer, an dieſer Tafel unſern metaphyſiſchen Freund, in eine Wolke von Tabacksrauch gehüllt, der mit ſatyriſcher Miene ſeine Verſe vorlieſt: ihren Jacobi auf einem Stuhle, neben einem Frauenzimmer, die wie eine Dithyrambe glüht; die kleine Chloe, mit der ſchüchternen Miene eines

Mäd-

Mädchens, das zum erſtenmale das Bachusfeſt feyert, u. ſ. w. Das ganze Zimmer tönt von lautem Gelächter, und der Name Gleim wird unter beſtändigem Frohlocken genannt. Ein ſchöner Abend! Solche Feſte kann nur mein Freund veranſtalten. In unſerm ſteifen, finſtern Halle, wo viele gar nicht auf den Einfall kommen, daß ſie auch wohl lachen könnten, iſt ſo etwas unerhört. Die Art, wie wir das Mahl begingen, iſt unſere Dankſagung an Sie.

Was für ein allerliebſter und zärtlicher Brief war der, mit dem Sie Ihr Geſchenk begleiteten. Wären Sie ein Mädchen, liebſter Freund, ſo würde ich gewiß nicht mehr flatterhaft, nicht mehr unbeſtändig; ewig würd' ich Ihnen getreu ſeyn. So treu — laſſen Sie mich ein wenig nachſinnen, denn die beſtändigen Liebhaber ſind ſelbſt in der Fabel ſelten wie Philemon ſeiner Baucis. Ja, unſer Haus ſollte auch in einen Tempel, und wir, wenn es uns in der Welt nicht länger gefiel, in zwey niedliche Bäumchen verwandelt werden, auf deren Zweigen Nachtigallen ſängen. Andere ſollten bey uns ſich Liebe ſchwören, und nie den Eidſchwur brechen.

Iris rührt mich nur alsdann, wenn ſie ſo ſingt, wie mein Freund. Sonſt glaube ich, daß ſie längſt mich vergeſſen hat. Eine traurige Nothwendigkeit trennte uns. Zwey halbe Nächte weinte ſie, und den dritten Tag. Noch drey Wochen ſeufzte ſie, wenn der Abend kam, und da ſchalt ſie die Undankbarkeit meines Geſchlechts.

ſchlechts. Warum will ſie nun an Stunden mich erinnern welche nie zurückkehren? Antworten kann ich ihr heute nicht, denn die Muſen ſehen noch zürnend, von der Seite mich an. Leben Sie wohl.

An
den älteſten der Liebesgötter,
im Dienſte des deutſchen Anakreons*).

Zürne nicht, kleiner Amor, daß ich in der Sprache der Menſchen mit dir rede. Singend ſollt' ich meine Gedanken dir ſagen, denn du biſt ein Gott, und mit Göttern redet man, wie die Helden der Oper. Aber iſt dies nicht die Sprache, worin ich deinem Anakreon ſage, daß ich ihn liebe, und in der manches Mädchen, das deinem Bogen widerſtand, ſich erobern läßt? So höre denn, lieber Amor, du, der weiſeſte unter deinen Brüdern, höre meine Bitte. O ſchleiche hin zu meinem Freunde, und wenn er, in Papieren vertieft dich nicht ſehen will; ſo klettere auf den höchſten Stoß Acten, rauſche mit den Flügeln, wie Chloens Vögelchen, das von ihr vergeſſen wird; und hört er noch nicht, ſo nimm die Feder ihm weg, ſo greife nach der Leyer, und drohe ſie zu verſtimmen: bis er voll Ungeduld dir zu ſprechen erlaubt. Dann, Amor, dann nenne mit trau-

---

*) Von Herrn Jacobi.

rigem Tone meinen Namen, dann ſag ihm, daß mir kein Morgen mehr ſchön, kein Abend mehr heiter iſt. Mahl' ihm, dem Bette gegenüber, das Bildniß ſeines Freundes, in trauriger Stellung mit den Zügen einer verlaſſenen Geliebten, damit er beym Erwachen es ſehe, damit er fühle, wie unglücklich ich bin! Zwey ſchöne Monate verfloſſen in lauter Freuden. Vergnügt war ich, wie die Bürger Elyſiums. Mir lächelten die Muſen, weil dein Anakreon mir lächelte. Oft zitterte ich mitten in meinem Glücke, aus Furcht es zu verlieren; aber ein Briefchen meines Gleim tröſtete mich wieder. Jetzt, o Himmel! jetzt iſt um mich her eine Wüſte: Ach Amor, liebſter Amor, ſollten meine Briefchen, meine Liederchen ihm nicht mehr gefallen? Dann hör' ich auf zu ſingen, dann gefällt mir meine Laute, dann gefallen mir die Lieder Greſſets und Chaulieus, die ich noch zu ſingen wagte, nicht mehr.

Sag ihm alles, kleiner gütiger Gott, ſag' es ihm weinend, denn einen Amor kann er nicht weinend ſehen. Er wird ſich hinſetzen, und an ſeinen Jacobi ſchreiben; und du, laufe hin, liebſter Knabe, ſtelle dich an die Hausthür, und weiſe die hochwürdigen Herren ab. Mit unſerer Venus kannſt du im Bothauſe ſpielen, oder ſie zu Gleminden führen.

Hörſt du mich, Amor, ſo komm' ich, wenn der Frühling wieder da iſt, und bekränze deinen Bogen; ſo will ich für dich bitten, ſo ſollſt du oft dich mit uns in die Graſevertiefung

la-

lagern, und in dem Bächelchen mit der Nymphe, dich baden, die den Garten deines Herrn begießt.

Noch eins, lieber Amor, ſollte der Diener nicht da ſeyn, ſo trage ſelbſt das Brieſchen auf die Poſt, damit es nicht liegen bleibe, denn noch einen Poſttag vergebens hoffen kann ich nicht. Wenn mein Vergnügen, mein Glück, meine Ruhe dir lieb iſt, ſo laß deinen Anakreon mir ſchreiben, denn ohne ihn iſt mir die Welt nicht ſchön.

19.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 18. Oct. 1767.

Beklagen Sie mich, mein lieber Freund! Rechnungen ſind um mich her aufgethürmt; eine fatale dumme Arbeit, die man ohne Kopf vornehmen könnte! Gut wär' es, wenn man, während derſelben, das bischen Kopf nicht hätte! Ohne Ihre liebenswürdigen Briefgeſpräche, mein lieber Jacobi, wär' ich ſchon wieder im Kranken=

kenbette. Wer kann bey ſo verdrießlichen Geſchäften aushalten Heute befind ich mich doch wieder etwas beſſer, als die drey letzten Tage; den Vorſatz aber, Ihnen alle die Empfindungen zu ſagen, die Ihre Geſpräche meinem Herzen ſchenkten, dieſen ſchönen Vorſatz kann ich nicht ausführen. Keinen Augenblick bin ich allein. Zehnmal bey zehn Zeilen werd' ich unterbrochen. Da kommt unſere Venus mit dem Fräulein, das ich neulich Ihnen beſchrieb, ganz Unſchuld, ganz Pſyche. Und wär' es Venus Acidalia, ſo käme ſie mir ungelegen, wenn ich mit meinem Jacobi ſprechen will. Voll von meinem lieben Jacobi, las ich ihnen ſeine beſten Liederchen, ſeine zärtlichſten. Das Geſpräch zwiſchen Damon und Chloe bey einem Gewitter gefiel meinem kleinen Fräulein vorzüglich. Venus im Bade, ſagt' ich, wär unſere Halberſtädtiſche Venus im Bade. An kleinen Schelmereyen beym Leſen ließ ich es nicht fehlen. Wer hätt' ihm das angeſehen? ſagte die ſchöne Frau, und machte das Mädchen aufmerkſam, als ſie von ihm, meinem lieben beſten Freunde, ſprach. Wie gern ſagt' ich in Verſen, was ſie in Proſa ſagte! Was aber hätt' ich nicht alles zu ſagen? Nein, ich kann es jetzt nicht ausdrücken was für Vergnügen mir Ihre beyden Briefe machten, der vom 1[illegible]ten und der vom 14ten. So ſchreibt Euterpe ihrer Freundin Clio oder die Muſe, die die beſten Briefe ſchreibt. Hätte nicht mein Jacobi dieſes fürtrefliche Talent der Grazien, ſo könnt' ich ihn beneiden. Da kommt der fünfte Bothe, und ruft mich zu einem Spiel Taroc mit Venus und Fräulein Lalage, denn ſo ein kleines unſchuldiges Mädchen iſt es, daß ich ſie Lalage taufen möchte!

Ich umarme, drücke, küſſe Sie, beſter Freund, ewig ꝛc. ꝛc.

20.

Herr Jacobi
An Herrn Gleim.

Halle den 21ten Oct. 1767.

Drey Tage lang hatte die zärtlichſte Lilla ihren Hirten nicht geſehen, und am vierten Morgen ging ſie traurig aus ihrer Hütte. Da hörte ſie in einem Büſchchen ein Lied ſingen, und das Lied nennte ihren Namen, und der es ſang, war ihr Hirte. Was empfandeſt du da, kleines, zärtliches Mädchen? Das, was ich geſtern empfand, als mein Gleim mir ein Briefchen ſchrieb. Froh war ich, und hüpfte, wie du zwiſchen deinen Lämmern hüpfteſt. Umarmt wird der treue, der liebenswürdige Freund, wie du, mit Thränen im Auge den Schäfer umarmteſt. Aber noch glücklicher bin ich, als du.

VII. Ja, liebſter, beſter Freund, glücklicher bin ich, als das Mädchen, das ſeinen Dambt wieder findet. Verloren hatt' ich ihn nicht, meinen Gleim! das ſagte mein Herz mir; aber o wie haben Sie mich verwöhnt! Ohne Ihre Briefe iſt es mir nicht möglich zu leben. Hätten Sie mich geſehen, unbeweglich in meinem Lehnſtuhle da ſitzen, mißvergnügt nach meinem Greſſet hinſehen, den ich nicht mehr aufzuſchlagen wagte, voll Kummer die kleine Mahlzeit halten, und die Muſen vergebens um Troſt anrufen: dann hätten Sie gefühlt, wie ſehr ich Sie liebe; dann wüßten Sie, daß ich nur durch Sie glücklich bin. Verſchwunden waren alle Ideen zu Liederchen, die ich noch ſingen wollte. Erſtorben war der Geiſt, der Ihrer beſtändigen Aufmunterung bedarf. Meine Hausnymphe ſah mich in meiner Traurigkeit, und ſagte: gewiß, ich muß an unſern Gleim ſchreiben, daß er Sie tröſtet; es wird einem ganz bange bey Ihnen. Herr Meyer machte mir ſchreckliche Prophezeihungen. Ich aber blieb ſo viel als möglich in meiner Einſamkeit, um andern nicht zur Laſt zu werden. Da kam Ihr Brieſchen! Schneller ward es entſiegelt, als der alte Falerner Wein vom durſtigen Horaz; mit Frohlocken ward es zur Frau Doctorin getragen, und der ihr verſprochene Kuß auf den nächſten Monat May vorgeleſen. Die Muſen kehrten wieder, und baten wegen der bewieſenen Untreu um Vergebung. Sie umringten mich, wie Hofleute den Miniſter, den ſie geſtürzt glaubten, und den jetzt ſein Fürſt durch ein Achſelklopfen der vorigen Gnade ver-

verſichert. Poetiſche Bilder ſtellten in Menge ſich dar, und eiferten um den Vorzug, zum erſten Liedchen gewählt zu werden. Gewiß hätt' ich geſtern eins geſungen, wär' ich nicht durch den Beſuch des Herrn von Maſſow auf eine angenehme Art geſtört worden. In meiner Freude bat ich ihn mit ſeinen gnädigen Damen auf den Berg: allein wie erſchrak ich, als eine Kutſche mit vier ſchönen Schimmeln und einem bärtigen Kutſcher, der allein ſchon vornehm genug ausſah, daherrollte! Ein wenig furchtſam führt' ich die adeliche Geſellſchaft in meine arme poetiſche Wohnung, durch einen dunklen Gang, bey einer ſchwarzen Küche vorbey. Die Stube, worin ich meinen Gleim bey mir ſah, hab' ich gegen eine andere vertauſchen müſſen. Sie wurde ſchöner als die vorige ſeyn, wenn ſie, wie jene, von Ihnen und Gleminden eingeweiht wäre! Es war mir mit meiner Einladung wie dem Landmanne gegangen, wenn er in zufriedner Unſchuld glaubt, ſein kleiner Garten, der ihm ſo ſehr gefällt, müßte ſelbſt einen Fürſten vergnügen. Die liebenswürdige Maſſow ſchien über meine gutherzige Bewirthung vergnügt zu ſeyn. Sie erkundigte ſich nach Ihnen, mein Freund, und ich beſtellte meine Grüße. Wenn Minerva, mit der Sie dieſe Dame einſt in Ihrem Garten verglichen, eben ſo reizend war; wie gerne möchte man dann ihre Weisheit lernen! Gewiß hatte Minerva nicht einen ſo ſchönen Mund. Ihn ſollte nur Gleim oder Petrarch küſſen. Ein Kuß würde wenigſtens zu zehen der beſten Liederchen begeiſtern. Ihre Stimme iſt die Stimme der Venus, wenn dieſe einen Frühlingstag werden heißt.

Sagen Sie Ihrer gnädigen Venus, daß ich, wenn ſie mir nicht die Idee, zu meiner Liebesgöttin hergegeben hätte, nie das Bad derſelben beſingen können; und der unſchuldigen Lalage wünſchen Sie, in meinem Namen, einen Liebhaber, ſo treu, wie ich mir den Damon beym Gewitter gedenke. Doch thu' ich, im Vertrauen geſagt, dieſen Wunſch nicht ohne Eiferſucht.

Hier haben Sie, liebſter Freund, das erſte Stück der Bibliothek, welches Herr Klotz Ihnen ſchon längſt zum Geſchenk zugedacht hat. Ich ſend' es Ihnen in ſeinem Namen. Wo er jetzt umherirrt wiſſen wir nicht. Sollten ihn etwa die Faunen des Bachus aufgefangen, und in ihre Weinberge geführt haben? Geſtern las ich einer kleinen Geſellſchaft Ihre Kriegeslieder vor. In Wahrheit, liebſter Freund, ſtärker und erhabener iſt nie etwas geſungen worden. Wenn ich an dieſe Meiſterſtücke gedenke, ſo fühl' ich in der Umarmung meines Gleims das, was Alciphrons Lamia fühlte, wenn ſie, als eine Geliebte des Demetrius, den ihrer Zärtlichkeit verſicherte, dem ganze Kriegsheere zu Gebot ſtanden.

Leben Sie wohl, beſter und liebſter Freund, tauſend Grüße an Gleminden, tauſend an Sie von Herrn Meuſel und der gebornen Schönborn, die dem May mit Sehnſucht entgegen ſieht. Ewig bin ich u. ſ. w.

21.

21.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 23ſten Oct. 1767.

So eben geht Glemindens Bruder von mir weg. Wie freute ich mich über ſeinen Beſuch! Alles liebe ich, was mit meinem Gleim in einiger Verbindung ſteht. Er ſchien mir ein Brieſchen für Sie, beſter Freund, abzufodern, und ich gab ihm wenige Zeilen, die ich geſtern Abend auf dem Berge ſchrieb. Ich wollte noch etwas hinzuſetzen, und ſie dann Herrn Boß mitgeben. Nun hat dieſer ſein Briefchen verloren, und würde traurig darüber ſeyn, denn er iſt ſo gütig und glaubt, von Ihnen beſſer aufgenommen zu werden, wenn er etwas von Ihrem Jacobi mitbrächte. Ich ſelbſt könnt' ihn ſo nicht reiſen laſſen. Und wenn heute noch zehne zu mir kämen, die nach Halberſtadt gingen, ſo müßte ein jeder wenigſtens Eine Zeile bekommen, worin ich meinem Gleim, meinem beſten, liebſten, zärtlichſten Freunde ſagte, daß ich ihn liebe, wie man zu den Zeiten des Niſus und Euryalus liebte. Wenn ich einſt an den Nachen des grämlichen Schiffers in der Unterwelt komme, und er mich nach meinem Charakter fragt; ſo nenn ich mich nur Ihren Freund. Dann wird er geſchwinder mich dahin überſchiffen, wo ich meinen Gleim erwarten ſoll; denn Er muß mich, und ich nicht Ihn verlieren. Was wär' eine Welt ohne meinen Freund?

22.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 19. Oct. 1767.

Zum zehntenmale, beſter Freund, las ich Ihr Briefchen vom 11ten[*]. Dieſes Briefchen iſt ein Kuß! ſagt' ich, mit unſerm alten Logau, zu meiner Nichte, die ihn ſelbſt leſen wollte, und küßt' ihn, eh ſie ihn bekam. Welch ein allerliebſtes kleines Gemählde:

„Wo Liebesgötter rings um ihn,
Sich taumeln, ſich einander jagen,

Und

---

[*] Es fängt ſich an: Du winkeſt mir vom Helikon, und ſteht in der oben erwähnten Sammlung.

Und mit poßierlichem Bemühn
Erfriſchend Eis zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn!

Wo iſt ein Titian, ein Correggio, der es mir nachmahlet? Oeſern, den einzigen guten Mahler, nach Diederich, den ich kenne, werd' ich einmal bitten, ſich mit dieſem liebenswürdigen Gemählde zu verewigen. Unterdeſſen ſoll Meil mir es zeichnen. Zu Dresden lernt' ich eine Mahlerin kennen, die eine ſchlafende Venus recht gut gemahlet hatte: dieſe würd' ich auch darum bitten, wenn ich Fürſt wäre, denn für die ſchlafende Venus forderte ſie fünfhundert Thaler, und wenn ſie mir was fürtrefliches machte, oder, welches gleich viel iſt, wenn ſie den Dichter erreichte, ſo bekäme ſie tauſend für jeden Amor meines Jacobi! Von Mengs hätt' ichs am liebſten gemahlet. Der junge Klopſtock zu Madrit iſt mit ihm bekannt; ich ſend' es ihm mit nächſter Poſt! Und wenn Mengs nicht begeiſtert, nicht hingeriſſen wird zu Palet und Pinſel, ſo iſt er der große Mengs nicht. Sehen Sie, lieber Jacobi, die Anſchläge Ihres Gleims!

Umſonſt wünſch' ich ſie nachzuahmen!*)

Welch ein kleiner Heuchler! Vor einem halben Jahre noch hätt' ich Ihnen dieſen Vers vergeben. Doch er mag bleiben; dieſe kleine Heuche-

---

*) Die Chaulieus, Greſſets u. ſ. w.

ley hängt den Kopf nicht zu tief. Sie hat ihr Liebenswürdiges.

Sie, die von Vorurtheilen frey ꝛc

Dieſe Stelle iſt fürtreflich; Wohlklang giebt ihr die Fürtreflichkeit!

Bey dem Verſe:

Im Tempel halbe Tage zechten,

fiel mir der Ueberſetzer des Marmontel bey, der die Dichter im Tempel des Geſchmacks, zu Dichtern vom Tempel gemacht hat.

Die durch Geſchäfte nicht geſtört,

Dieſen Vers, mein beſter Freund, gab Ihr armer Gleim wohl Ihnen ein. Ach! könnt' er in ſeiner ſanften Ruhe bleiben, was für Lieder ſang er ſeinem Jacobi! Kühn gewiß wär' er ihm ſo viel Lieder zu ſingen, wie Petrarca ſeiner Laura.

Mehr liebenswürdig als gelehrt,
Nicht, für die Welt Quartanten
ſchrieben.

Dieſen zweyten Vers, dünkt mich, könnte mein Jacobi noch verſtärken. Z. E. für Grazien und Muſen ſchrieben, oder: für Mädchen und für Freunde ſchrieben. Das Wort: Quartanten möchte den Grazien, die meinen Jacobi leſen ſollen, allzuſchwer auszuſprechen ſeyn.

Für den Vers!

Nicht jedes Liedchen mühſam feilten,

geb' ich Ihnen einen Kuß, unten bekommen

Sie

Sie für drey Verſe zehntauſend, folglich muß ich hier ſparen.

Mich Weisheit lehren ſollen ſie.

Für dieſen zehen Küſſe; für jeden folgenden eben ſo viel. Alles, alles iſt fürtreflich, unverbeſſerlich!

Hypercritiſch könnt ich wünſchen, daß der Vers*):

„Dem Schäfermädchen Kränze winden"

ſich, wie der folgende, mit das anfinge. Als ich unſern Mädchen dieſe drey Verſe vorlas, da begriffen ſie nicht gleich, daß von einem Glück die Rede ſey, dem Schäfermädchen Kränze winden. Sie verſtanden, mein Jacobi wollte dem Schäfermädchen Kränze winden, und das war zwar auch recht gut, aber doch unrecht.

Dies hat kein Gott mir zuerkannt,

dieſer Vers muß ſchlechterdings weg! Es iſt eine offenbare Läſterung Apolls.

Aber nun her, mein theurer beſter Deutſcher Greſſet, her, zu den zehntauſend Küſſen, für die letzten drey Zeilen! Dank ſey dem Täufer, der mir einen einſylbigen Namen gab, der ſo ſchön in den Vers geht. Dieſe drey Zeilen verewigen ihn! Wie oft dacht' ich, daß kein ſchöner

---

*) Er ſtand vielleicht nach dem Verſe:
Mit ihm das wahre Glück zu finden.

ſchöner Glück auf Erden ſey, als das, von Jacobi geliebt zu werden, warum konnt' ichs nicht ſo ſchön ſagen? Ich umarme Sie, beſter Freund, ꝛc.

23.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 20ſten Oct. 1797.

Da liege, du Mantel! und du komm her, du Feder! dich lieb ich, denn dich gebrauch' ich zu den Geſprächen mit meinem theuren Jacobi. Sie ſehen, liebſter Freund, daß ich aus dem Capitul komme denn in dieſes geh ich bemantelt, und zur Erholung mich in meinen alten Lehnſtuhl hinwerfe, mit meinem beſten Freunde zu ſchwatzen. Und was denn? oder wovon denn? von Ihren Liebesgötterchen*), niedliche kleine Geſchöpfe! Der kleine Rochow**), den Sie für einen Amor erklärten, wäre

---

*) Das Gedicht iſt der angeführten Sammlung angehängt.

**) Vermuthlich ein Sohn des Domherrn von Rochow.

wäre nicht mehr ein ſchöner Knabe, wenn er unter ihnen ſpielete.' Aber was ſagen Sie dazu, daß der loſeſte von dieſen Götterknaben ſich unter die weiſen Herren wagte, die mir heut im Capitul ihre Weisheit in die Feder ſagten. Ernſthaft, wie ein Biſchof, ſaß er da, neben dem Aelteſten unſerer Prälaten, und hörte mit ſolcher Aufmerkſamkeit zu, als wenn er ſelbſt der Sekretär geweſen wäre. Plötzlich fing er laut zu lachen an, ſprang auf, und ſchlug mit ſeinem Bogen meine Schulter. Ob meine gnädigen Herren es ſahen, oder nicht, das kann ich nicht ſagen; ich aber ſahe mich um, folgte der gebietenden Miene des kleinen Gottes, und verließ die Verſammlung. Kaum waren wir außer dem Kirchengewölbe, als er die Urſache des Lachens mir ſagte. Sie betrift ein Geheimniß des Capituls, folglich, lieber Freund, darf ich, ſelbſt Ihnen, ſie nicht wiederſagen. Wir gingen mit einander nach Hauſe, und da fand er auf dem Tiſche Ihr Gedichtchen: an die Liebesgötter. Ich kenn' es wohl, ſprach er! Es iſt von deinem Jacobi. Für dies Liedchen ſoll ihn eine Venus küſſen. Wir Amors alle hörten nie was niedlicheres auf dem Parnaß, es wäre denn deines Uzens Lied an uns. Ich mußt' es ihm leſen. Bey dem Vers:

Es buhlt kein Sperling mehr*),

ſah er mir aus, als wenn er wider den Sperling etwas hätte. Fragen durft' ich ihn wohl nicht;

---

*) Muß der jezt veränderte Vers ſeyn: Kein Täubchen girret mehr.

nicht; ich las die Strophe noch einmal, und zwar dieſen Vers verändert:

Kein Sperling buhlet mehr.

Dennoch ſchien er noch etwas dawider zu haben. Bey den wohlklingenden Verſen, z. E.

Wird Paphia verlacht.
Aglaia nicht Gehör.

ſah er am vergnügteſten aus. Bey den dreyen Zeilen:

O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

ſprach er: das wollen wir thun, und bey der letzten Strophe: Das auch!

Und damit verſchwand mein lieber kleiner Gott; nun iſt er ganz gewiß bey meinem Jacobi, ihm dürre Blätter zuzutragen, oder ſeinem Mädchen

Den Zobel zu entwenden.

Iſt er nicht deswegen bey Ihnen, mein lieber J Sagen Sie es doch Ihrem ꝛc. ꝛc.

24.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 21. Oct. 1767.

Amor, mein beſter Freund, Amor ſelbſt hat Sie zu dem Lied auf ſeine jungen Brüder die Amoretten, begeiſtert. Für alle die Freuden, die mein Jacobi mir macht, belohn' ihn der Himmel, oder Apoll, mit allen ſeinen Begeiſterungen! Immer ſich ſelbſt gleich, an Erfindung, Ausbildung, Ausdruck, bleiben Sie, und unterſcheiden dadurch ſich von allen unſern Dichtern. Schon ſeh ich Sie, neben Uz, unter unſern claſſiſchen Autoren! In dem Tempel des Geſchmacks, wenn ich jemalen eine Stelle darinn verdiene, muß mein Jacobi neben Gleim ſich niederſetzen, oder es entſteht ein großer Krieg.

Wenn es wahr iſt, was mein Jacobi mir ſagt, daß ich durch meine Ermunterung etwas beygetragen habe, daß er einer von Apolls erſten Lieblingen iſt, wie ſtolz mit Recht kann ich ſeyn! Nun möcht' ich immer noch eine Zeitlang leben und geſund ſeyn. Vor kurzem war ich gegen das Leben ganz gleichgültig; was für Werth hat es es, ohne einen Freund, wie mein Jacobi? Aber es ſcheint nicht, daß es mit mir beſſer werden wird! Die Tage her war mir immer gar nicht wohl, die letzte Nacht, recht ſchlimm. Und dann, wann mir ſo ſchlimm iſt, mein liebſter, dann denk' ich: was würde dein Jacobi ſagen, wenn du ſo ſtürbeſt, wär' er doch da, daß er dich ſterben ſähe! Freund nicht, Bruder wär er, er ſollte ſehen, wie ich hinüberlächeln wollte, in die Felder Elyſiums. Zwar würd' ich beym Abſchied ihm die Hände zärtlich drücken, und weint' er, ſo würd' ich mit ihm weinen, bald aber würd' ich mich erholen und ihm ſagen: komm mir bald nach, in funfzig Jahren, ein Augenblick! Dann komm mir nach, und bringe mir den Jacobi, welchen ich verließ. Sehen Sie beſter Freund, das denk ich und tauſend ſolche Dinge in den fatalen ſchlafloſen Nächten. Nicht Sie traurig zu machen, beſter Jacobi, ſag ich es Jhnen, nein; Sie ſollen nur wiſſen, wie zärtlich Sie von mir geliebet werden! Jch küſſe Sie, mein liebſter, und bin ꝛc.

N. S.

O tragt die dürren Blätter, ꝛc.

Könnte dieſer Gedanke mit Golde belohnt werden, ſo ſchätze ich ihn auf tauſend Guineen. Gäben Sie ihn dafür, wenn er könnte erkauft werden? Nein, mein Freund, Sie ſollen ihn nicht geben.

25.

Amor an ſeinen Gleim*).

Halle den 25. Oct. 1767.

Erſt geſtern, liebſter Anakreon, kam ich bey deinem Jacobi an. Einige Tage ſchwärmt' ich in den Weinbergen, die um Halle liegen umher, und ſpielte mit kleinen Faunen. Zuweilen kamen Mädchen aus der Stadt; allein dieſe gefielen uns nicht. So emſig wir auch waren, ihnen unſere Dienſte anzubieten, ihren Sonnenhut oder das Mäntelchen nachzutragen; ſo ſahen ſie uns doch kaum von der Seite an, und man merkte wohl, daß ſie nicht mit Göttern umzugehen wiſſen. Wie oft dacht' ich an deine Venus und an Lalagen zurück! Was war zu thun? Wir mußten mit kurzgeſchürzten Landmädchen uns begnügen, die wenigſtens mehr Natur, mehr Gefälligkeit hatten. Wir lehrten ſie bald unſre Scherze verſtehen. Ich verbarg mich mit ihnen hinter die Weinſtöcke, und ließ von den loſen Faunen mich ſuchen. Den Donnerſtag Abend kehrte einer von dieſen aus Halle zurück,

---

*) Von Herrn Jacobi.

zurück, wo er deinen Freund auf ſeinem Hügel beſucht, und in ſüßem Weine deine Geſundheit getrunken hatte. Er ſagte uns, dein lieber Jacobi müßte den folgenden Tag dreyßig Jünglingen erzählen, daß deine und Utzens Gedichte ſchön wären. Wie wunderte ich mich darüber! Kann denn dieſes derjenige nicht fühlen, der kein neun und neunzigjähriger Greis iſt? Geſtern Nachmittag eilt' ich nach der Stadt. Nicht weit vom Thore traf ich ſchwarze Hütten an, und Leute, die den Cyclopen unſers Vulkans ähnlich ſehen. Bald hatte der dicke Rauch mir meinen ſilbernen Bogen verdorben. Unbemerkt gieng ich durch die Gaſſen hindurch, wo mir bey dem ſchönen Wetter, lauter junge Leute in großen Stiefeln und hohen Hüten begegneten. Die haben gewiß nie mit einer unſrer Nymphen geſcherzt!

Deinen Jacobi fand ich im kleinen Garten, der dicht an ſeinem Hauſe iſt. Man nennte ihn Profeſſor, ein Wort, das wir nicht gut ausſprechen können. Neben ihm ſaß ein Magiſter. Wie viel gelehrtes werd' ich dir ſagen können, wenn ich zurückkomme! Er ſelbſt ſah ganz finſter aus, denn er hatte Reichards Heroide vor ſich, bey deren Anblick einmal einer unſrer Liebesgötter krank wurde. Zu einer Dame, die neben ihm auf der andern Seite den Kaffee einſchenkte, ſagt' er: wie gern wollt' ich heute meinem Gleim ein Liedchen ſingen! Der grauſame Ueberſetzer! Mußt' er denn um alle meine ſanften Empfindungen mich bringen? Ich ſchlich mich auf deines Freundes Stube, und freute mich, da die Bildniſſe des Voltaire, des Rameau und der Clairon zu finden. Auf dem Fenſter, an welchem ein groſſer Lehnſtuhl ſtand, lagen Greſſet, Chaulieu und Chapelle. Am Abend kam unſer kleiner Freund, und rief dem Mädchen, ihm ein Licht zu bringen. Da trat ich herein, und ſetzte lächelnd das Licht auf den Tiſch. Wie freute ſich der gute Jacobi, als er mich ſah! Gleich fragt' er mich nach meinem Anakreon, nach Gleminden, und wir waren recht vergnügt. So eben bittet er mich, an dich zu ſchreiben, und dir zu ſagen, daß er dieſe Woche gewiß ein Liedchen ſingen wird. Er umarmt dich ſo zärtlich, wie ich mit meinen Brüdern mich umarme.

Deine drey letzten Briefe werden immer geleſen. Ich darf ihm nur deinen Namen nennen, ſo ſieht er ſo heiter aus, wie du, wenn deine Venus dich beſucht, und noch heiterer. Uebermorgen ſchreibt er ſelbſt.

Wenn ich hier nicht ſtündlich von dir reden hörte, ſo wär' ich ganz traurig; aber ich ſeh' und höre jetzt eben ſoviel von dir, als da ich noch bey dir war.

Tauſend Grüſſe an meine liebe Gleminde. Jetzt geht die Poſt ab, und jetzt muß ich deinen Jacobi auf den Berg begleiten. Da wollen wir den ganzen Nachmittag uns von dir unterhalten, und auf Liederchen denken.

Lebe wohl, mein Anakreon, und vergiß nicht deinen dir getreuen Amor.

26.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 31. Oct. 1767.

Ein Liedchen, niedlicher als das an Euch, ihr Liebesgötter, hat er geſungen *); dir, Amor, ſang er es nach, du ſangſt es einem Täubchen, das Täubchen, bezaubert von dem Liede, ſetzte ſich auf deinen Bogen, und bat dich, immer fortzuſingen. „Wer denn, wer hat das Liedchen an Chloen geſungen?“ Wer ſonſt, als mein Geliebter, der dem Amor und den Muſen ſinget? Willſt du es hören? Ich las, mein beſter Freund, dem Amor das Liedchen, ſo bezaubert, wie das Täubchen, war er davon. Wir verglichen es mit dem Liedchen an die Liebesgötter, und bald hätt' ich mit Amor mich gezanket. Niedlicher, ſagt er, iſt es nicht, es hat noch groſſe Fehler! „Und welche?“ der Vers:

Kein Sperber raubt ſie dir,

verräth einen Dichter, der nicht alle Wiſſenſchaften weiß. Täubchen werden nicht vom

---

*) Es fängt ſich an: In dieſen dunklen Hainen, und iſt erwähnter Sammlung angehängt.

Sperber geraubt. Ging er, wie wir Liebesgötter, oft mit auf die Jagd, ſo würd' er das wiſſen. „Nun, du kleiner Polyhiſtor, machſt es recht wie unſre Bücherrichter, über eine Kleinigkeit allzu großen Lärm! Anſtatt Sperber, Falke, ſo iſt der große Fehler hinweg." Und dann der Vers:

Geliebkoßt von Naiaden,

Wie hart iſt er! Man ſagt geliebkoſet, und überhaupt gefällt die Sache mir beſſer, als das Wort liebkoſen. Was iſt koſen? Weiſt du es? Deine Meinung darüber in einem Folianten, oder einen ſanftern Vers. „Gut: hier iſt er:

Geſchmeichelt von Naiaden.

Iſt Amor zufrieden?" Er iſt es.

Und nun laſen wir das Gedicht zum zweitenmal: er fand alles fürtreflich; er ſann, und ſagte:

Den Wagen
Der Venus ſollſt du tragen.

Den Wagen tragen? Meiner Mutter ihre Tauben ziehen ihren Muſchelwagen. Aus einer Menge unſrer Dichter bewieß ich ihm, daß er durch die Lüfte getragen würde von ihnen, und er gab mir recht.

Sehen Sie, mein liebſter, wie verwegen Amor iſt, er unterſteht es ſich, Ihr Ariſtarch zu ſeyn. Fangen ihn die Muſen noch einmal, ſo wird er ſeine Strafe nicht ertragen können. Die Muſen alle werden grauſam ſeyn, ſie werden ihn nicht mit Blumen; mit Neſſeln werden ſie ihn binden, den Verwegnen, der es wagt, ihren Liebling Jacobi ſo zu tadeln. Aber in Wahrheit, er meynt es nicht böſe, die Muſen ſollten ihm es nur nicht übel nehmen; Sie geben zwar die Lieder ein, aber nicht die Worte, die ſind ja Kleinigkeiten in dem eingegebenen Liede.

Da bringt der Bediente die Abſchrift noch zu rechter Zeit, die ich ihn machen ließ. Was ſagen Sie zu dieſen Täubchen, die ſich mit Amor ſchnäbeln? Fanden Sie nicht etwa auch auf Ihren Gemmen einen ſolchen Amor? Ihres Amors Critik nicht; Ihre eigene bitt' ich darüber: es gehöret noch in den Verſuch der ſcherzhaften Lieder.

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da mit Täubchen ſpielet!
Ernſthaft, wie ein kleiner Cato,
Liegt er; unter ſich geſchlagen
Hält er ſeine Taubenflügel;
Denn es ſollen ſich die Täubchen
Nicht verſcheuchen! Immer näher
Kommen ſie zu ihm, und holen
Weizenkörner. Kühner werden
Sieht er ſeine lieben Täubchen;
Und, als wenn ſie ſeine Sprache

Wohl

Wohl verſtünden, ſagt er ihnen
Kleine ſüße Schmeicheleyen.
Täubchen, ſagt er, liebſte Täubchen!
Faſt ſo ſchön, wie Venus Tauben
Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen!
Nehmet dieſe Weizenkörner.
Chloe, ſchön wie meine Mutter,
Gab ſie mir für euch. Die Täubchen
Eifern, ſich zuvorzukommen,
Nehmen ſeine Weizenkörner,
Setzen ſich auf ſeinen Bogen,
Werden zärtlich. Sehet, ſehet!
Amor ſchnäbelt ſich mit Täubchen!

27.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 4. Nov. 1757.

Noch kann ich, liebſter Freund, mich über meinen letzten Brief *) nicht zufrieden geben.

---

*) Herr Jacobi erzählt darinn, wie der kleine Amor mit ſeinen Brüdern ins Waſſer gefallen, nachdem er den Sommer zuvor ein ſchwimmendes Halorenmädchen beſungen, und dadurch eine Waſſernymphe beleidigt. Der Brief ſteht in der angezeigten Sammlung.

Wie war es möglich, ſo etwas an meinen Gleim zu ſchreiben? Welche klägliche Erfindung! Und das Lied der Amoretten an das ſchwimmende Mädchen? nicht viel lieblicher klingt es, als der Geſang eines traurigen Nachtwächters. Ich glaub' es, liebſter beſter, Gleim, daß Ihnen meine Briefchen ein wenig lieb ſind, und um deſto mehr ärgert es mich daß Sie ſich auf jenen vergebens freuten. Könnt' ich nur heute den Fehler gut machen! Allein bey ſo trübem Wetter beſuchen die Muſen mich nicht. Selbſt Ihre Minerva könnte mich jetzt nicht begeiſtern. Ihr Amor ſitzt mit einer kleinen finſtern Miene, die man ſonſt nicht an ihm gewohnt iſt, hinter dem Ofen, und antwortet ganz kurz auf alles, was ich ihn frage. Laſſen Sie mich alſo in der demüthigſten Proſa mit Ihnen ſchwatzen, und erwarten die künftigen Poſttag ein Liedchen. Ja, beſter Freund, wann die Mädchen, die auf dem Parnaß herumlaufen, nicht völlig mit mir brechen wollen, ſo laſſen Sie mich dieſe Woche etwas ſingen, das ich künftigen Sonntag meinem Anakreon ſchicken kann, ihm,

cujus amor tantum mihi creſcit in horas,
quantum vere nouo viridis ſe ſubiicit alnus:

Dank ſey dem Virgil geſagt, daß er dieſe Verſe machte, die meine Liebe gegen Gleim ſo fürtreflich ausdrücken. Zuerſt muß ich Sie, mein Liebſter für das reizende Liedchen umarmen, welches ich vorigen Poſttag bekam. Einen halben Tag hatt' ich in ziemlich langweiliger Geſellſchaft zugebracht, mit Leuten, die mich nicht

nach

nach meinem Gleim fragten, die zwar ſeine Lieder leſen, aber für die ſie gewiß nicht geſungen worden. Das beſte war, daß ſie mir Zeit ließen, an ihn zu denken. Hätt ich nur nicht zugleich an das fatale Brieſchen denken müſſen! Meine Amors, bey dem Halorenmädchen, kamen mir vor, wie ein Paar Amors, die ich auf einem Gemählde des Van Dyk ſah; dicke, ungeſtalte Knaben, wie Gnomen gebildet, über die ſich der Mahler nachher eben ſo ſehr geärgert haben muß, als ich über die meinigen.

Aus dieſer Geſellſchaft nun kehrt' ich den Abend zurück, und da kam Herr Meuſel, und gab mir den Brief, der mich für den langen verdrießlichen Tag hinlänglich belohnte. Ihr ſchnäbelnder Amor? Ganz allerliebſt iſt er Wie kann mir nun noch mein Täubchen gefallen? Gleim nur hat den Liebesgöttern ihre Sprache abgelernt. Auf Gemmen fand ich einen ſolchen Amor nicht. Auf einen beſinn' ich mich, der mit beyden Händen ein Täubchen an ſich drückt; aber ſo niedlich iſt er nicht, wie der Ihrige. Immer vergeß' ich Ihnen zu ſagen, daß ich einen Hänfling habe, der im vorigen Winter, vor Kälte, halb todt zu den Füßen meiner Seline niederfiel, den ſie an ihrem Buſen wärmte, durch Küſſe ins Leben zurückrief, und darauf Ihrem Jacobi ſchenkte. Dieſen Vogel füttert jetzt Ihr kleiner Amor! Er muß auch noch ein Liedchen von mir haben, denn einen poetiſchern Vogel hat nicht leicht ein Dichter bey ſich ernährt.

Da Sie das Amt des Amors, der Sie verlaſſen hat, ſchon an einen andern vergeben haben, ſo werden Sie dieſem leicht erlauben, noch eine Zeitlang bey mir zu bleiben. Ihrem jetzigen Vertrauten geben Sie recht zärtliche Küſſe für ſeine liebenswürdige Critik. Wer würde da nicht ſingen, wenn ein Liebesgott die Lieder beurtheilt, und Gleim ſie einer Verbeſſerung würdigt. Auf Eine Zeile, von der Hand Anakreons verändert, bin ich ſtolzer, ich ſchwör' es Ihnen, als auf das Lob aller Journale. Wenige Pinſelzüge eines Guido auf einem fremden Gemählde, würden die nicht ſchon den Werth deſſelben für eine ganze Nachwelt beſtimmen? O wenn jemals Ihre Prophezeyungen eintreffen, mit welchem Entzücken werd' ich meinen Lehrer nennen! Wie werd' ich mich freuen, wenn ich in einem gelehrten Lexikon meinen Namen mit der Anmerkung finde: „Er iſt aus der Schule des fürtreflichen Gleims.“

Zu dem Sperber bin ich dadurch verführt worden, daß mir eine Stelle aus Geßners Idyllen im Sinne lag: Habet Dank, ihr Täubchen, der Sperber tödt' euch nie! Vielleicht irre ich aber auch. Uebrigens bin ich dadurch nicht entſchuldigt. Der Ausdruck tragen gefällt mir ſehr von der Equipage der Venus, weil die Reiſe durch die Luft geht, und der Wagen zugleich in einem Gleichgewicht gehalten werden muß.

Wiſſen Sie wohl, liebſter Freund, daß die Muſen ſchon für ihren Amor einen kleinen Kranz

Kranz geflochten haben? Die Lorbeern darzu pflückten ſie von dem Baume, an welchen Anakreon ſeine Leyer zu hängen pflegte.

Wie ſoll ich Ihnen aber meinen Dank genug zu erkennen geben für die Sorge, mit der Sie auf das Glück Ihres Jacobi bedacht ſind? Ein ſchöner Entwurf! Welche gütige Gottheit wird ihn ausführen helfen? Dann ging ich hin, und wohnte da, wo mein Gleim wohnt, und umarmte ihn täglich, und dann müßt' es den Tod ſelbſt dauern, einen von uns wegzunehmen, weil wir ſo vergnügt beyſammen wohnten. Weit mehr Liederchen ſäng' ich, wär ich nicht an einem traurigen Orte, wo nie ein ſterbliches Mädchen, und ein unſterbliches nur ſelten mir lacht.

Zehn, zwanzig Briefe ſchrieb ich gern an Ihren Arzt. durch Lieder wollt' ich ihn aufmuntern; ihm ſagen, daß der Welt einen Gleim zu erhalten, der gewiſſeſte Weg zur Unſterblichkeit ſey; Geſchenke wollt' ich von meinen kleinen Einkünften ihm ſchicken; wenn ich hoffen dürfte, meinen liebſten Wunſch dadurch erfüllt zu ſehen.

Warum leben wir nicht mehr in den glücklichen Zeiten, da die Kinder Aeſculaps gegen die unheilbarſten Krankheiten untrügliche Mittel hatten? Wär ich Ihr Arzt, liebſter Freund, gewiß würde meine Zärtlichkeit für Sie neue Geheimniſſe in der Kunſt entdecken; ich wollte Wunder thun. Ganze Tage wär ich bey Ihnen, und ſelbſt in den ſchlafloſen Nächten ver-

ließ

ließ ich Sie nicht. Aber auch ohne Ihren Arzt werden die Muſen und Grazien Sie erhalten. Im grauen Haare noch ſollen Sie, wie Ihr griechiſcher Vorgänger, uns Lieder ſingen. Mit Ihnen ſoll einſt Ihr jüngerer Freund, mit Roſen bekränzt, beym Klang der Laute, in jene Felder hinüberſchiffen.

Sehen Sie, liebſter Freund, einen recht langen Brief! Hätt' ich ihn nur ſpäter angefangen! Denn nun heitert der Himmel ſich wieder auf, und mein Amor ſpringt aus ſeinem Winkel hervor.

28.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 3. Nov. 1767.

Amor hatte ſeinen Bogen
Aufgeſpannet, eine Nymphe
Zu beſtrafen, die der Liebe
Hohn zu ſprechen ſich erkühnte.
Angelehnt an einen Felſen,
Stand er, ſehend einen Anger
Und darauf die böſe Nymphe,
Schön, wie Venus, oder Doris!

Plötzlich ſah' er von dem Felſen
Einen Faun herunterſpringen.
Häßlich iſt er! ſaget Amor;
Welch ein Gott hat ſich gerächet?
Plötzlich ſchießet er, und lächelt,
Und die gut getroffne Nymphe
Fühlt die Wunde, fliehet, eilet
Zu dem Faun, und will ihn küſſen.
Geh doch, Nymphe! ſpricht er trotzig!
Weigert der verliebten Nymphe
Seine Liebe. Hurtig ſpannet
Amor wieder ſeinen Bogen,
Trift der Faun, und ſanft geworden
Trägt den Faun die ſchöne Nymphe
Waldhinein: und Hohngelächter
Hört man, und dem Amor ſinget
Mein Jacobi Siegeslieder.

Nur dieſer einzige letzte Vers gefällt mir, beſter Freund. Ihr Name, Ihr meinem Herzen ſo ſüßer Name, mit ſeinen drey Sylben, läßt hier ſeinen Wohlklang hören. Beſſer klang es:

Hohngelächter
Wird gehöret, und dem Amor
Singt Jacobi Siegeslieder.

Aber das: Mein Jacobi, gäb ich nicht für allen Ramleriſchen Wohlklang. Vielleicht iſt es das letzte Liedchen, das ich ſinge! Seit einigen Tagen bin ich ſo krank, daß es mir nicht übel zu nehmen iſt, wenn ich auf Beſſerung wenig hoffe.

Herr

Herr Bol iſt noch hier. Ich that mir Gewalt an, und ging mit ihm zu Herrn Pauli.

Der Bediente brachte mir Ihr Brieſchen*); welche Freude, liebſter Freund! Vorgeleſen wurd' es; Ihr armer kranker Gleim fühlte ſich geſtärkt, ward munter, und blieb bis neun Uhr, da er ſchon um ſechs Uhr weggehen, und ſich ins Bette legen wollte.

Amor alſo fing die Lerchen**)? Ihnen, mein Freund, glaub' ich alles. Wie konnt' er aber denn ſo grauſam ſeyn, der kleine Gott? Die armen Vögelchen! Sie hätten in dem nächſten Lenze meinem Jacobi ihre ſüßen Lieder geſungen, er hätt' ihre Sprache verſtanden, und mir geſagt, was er gehört hätte. Was hab' ich verloren! Laſſen Sie doch ihn nicht wieder los, ſo lange Lerchen noch zu fangen ſind. Er und ſeine Brüder können ſich beſſern Zeitvertreib machen. Hätt' ich nur Zeit und Geſundheit, ſo wollt' ich ihnen ſagen, wie ſie meinem Jacobi Freude machen ſollten.

Den 5ten November.

Ich wollte meinen liebſten Jacobi nicht traurig machen, darum behielt ich am dritten das Brieſchen zurück. Nun aber kann ich ihm [illegible] ſa-
[illegible]

---

*) Es iſt der Brief, deſſen im vorigen Schreiben erwähnt wird.

**) Die mit dem Briefe zugleich überſchickt wurden.

ſagen, daß ich mich etwas beſſer befinde, und wieder hoffe.

Was hätt' ich mit meinem beſten Freunde noch zu ſprechen? Was, von ſeinem niedlichen letzten Briefchen? Was von allen den Gedanken an ihn, wenn ich fürchte, bald hinübergefahren zu werden, in Elyſium? Was, von den Wünſchen, diſſeits Elyſiums noch recht viel von ihm zu leſen? Aber ich muß, ich muß abbrechen, das Bette verlaſſen, und ins Capitul gehen! Wer möchte nicht gerne ſeine letzten Stunden in Geſprächen mit einem Jacobi verleben?

29.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 7ten Nov. 1767.

Wir hatten heute den ſchönſten Tag! Meine Geſchäfte mußten liegen, ich ging in den Garten, ganz allein beſucht' ich ihn; hätte mein Jacobi mich begleitet, wie viel vergnügter hätt' ich ihn beſucht! Kein Amor, kein junger Faun, keine Nymphe war zu ſehen; ſie waren alle bey meinem Jacobi, aber ein kleines niedliches

Mädchen ging vorüber, beſchreiben kann ich es nicht, es war die Unſchuld und die Beſcheidenheit, ſo ſchön, wie unſer Klotz auf ſeinen Gemmen dieſe Damen ſehen mag. Genöthiget herein zu kommen in den Garten hätt' ich ſie gerne, allein ich ſahe ſie das erſtemal, und wär zu blöde, ſie zu bitten. Traurig ſah ich ſie vorüber gehen, ohne zu wiſſen, ob ſie Göttin der Mädchen ſey? Was ſie geweſen wäre, ſo hätt' ich doch ganz gewiß zu ihr geſagt;

Lieben ſollſt du, du ſollſt lieben,
Amor ſagt es dir! und ich!
Lieben ſollſt du, du ſollſt lieben,
Jacobitchen, oder mich!

30.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 10. Nov. 1767.

Ob Ihre Pſyche[*] mir gefällt,
Mein liebes Jacobitchen?

---

[*] Eine Art von Cantate.

Wie ſehr, wie ſehr ſie mir gefällt,
Sag' Ihnen dieſes Liedchen!

* * * * * *

Hier auf meinem Raſenſitze
Saß der kleine Bogenſchütze,
Seinen müden Kopf geſtützt,
Wie ein großer Sorger ſitzt.

Große Sorgen mußt du haben!
Sagt' ich zu dem Götterknaben.
Freylich, ſprach er, ſind ſie groß.
Und flog auf, auf meinen Schooß.

Lieber, ſprach er, meine Thaten
Singt Jacobi, hilf mir rathen,
Gleich will ich den Bogen ziehn;
Welches Mädchen iſt für ihn?

31.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 11. Nov. 1767.

Ich überleſe, lieber Freund, was ich geſtern geſchrieben habe, und bin gar nicht mit meiner

Erzählung zufrieden*). Seit einiger Zeit kann ich gar nicht mehr ſolche poetiſche Briefchen ſchreiben, weil ich voll von andern Gegenſtänden bin. Meine Seele iſt zu verſchiednen Zeiten verſchieden geſtimmt, und dem einmal angegebenen Tone muß ich folgen. Vor vier Wochen wollten mir keine andere Verſe gerathen, als die, welche zu Briefchen beſtimmt waren, und jetzt macht meine Muſe mir allerhand kleine Plane, die ich ausführen muß. Wenn ich nur nicht auf eine Dichtungsart gerathe, in der ich weniger glücklich bin! Sagen Sie mir es doch, liebſter, beſter Freund, wenn Sie merken, daß ich mich verirre. Ein Gedicht, wie mein letzteres, iſt ſchon wieder angefangen, und künftigen Sonntag denk' ich es Ihnen zu ſchikken. Wenn meine Lauchſtädter Reiſebeſchreibung zu Stande kommen wird, weiß ich noch nicht. Damals hätt' ich ſie machen müſſen, als meine Seele noch ganz voll davon war. Die Erfindung macht bey meinen Gedichten mir das größte Vergnügen. Ich freue mich, eine Idee aus der andern zu entwickeln, und neue Bilder hervorkommen zu ſehen. Iſt mir die Erfindung aber ſchon etwas altes, hab' ich mich zu lange im voraus damit beſchäftigt; ſo fühl ich daſſelbe Feuer nicht mehr, und neuere Gegenſtände reißen mich zu ſich. Nachahmen kann ich deswegen auch kein ganzes Gedicht. Ich muß mir ſelbſt ein Ideal entwerfen, ſen, und nach dieſem arbeiten. Daher kömmt es, daß mir meine Gedichte ſelten gleich gefallen. Das Ideal war zu ſchön, um es zu erreichen, und ich zürne über meinen mißlungenen Verſuch. Ihnen aber, liebſter Freund, können meine Liederchen eher gefallen, weil Sie ihnen meine ganze Idee, noch weit vollkommener als ich ſie mir dachte, mittheilen. Ihre Einbildungskraft ſchaft viele Schönheiten hinzu, die ſie nachher, aus Freundſchaft, für mein Geſchöpf' halten. So wie Sie meine Liederchen ausbilden, gefallen ſie mir ſelbſt; allein ich fühle zugleich, daß die Gegenſtände nur von einem Gleim hätten bearbeitet werden müſſen. Auf der einen Seite überzeugen Sie mich, daß meine Erfindung gut war; auf der andern aber ſeh' ich wohl ein, daß ich nicht in der Erfindung den ganzen Reichthum von Gedanken entdeckte, welcher darin verborgen lag.

---

*) Herr Jacobi hatte den Amor in einer Schmiede geſehen. Auch dieſer Brief iſt unter den ſchon gedruckten.

Warum ſag' ich Ihnen alles dieſes? Ich wünſche meine Freunde mit meiner Denkungsart vertraut zu machen, und übrigens könnten Sie mein Mißvergnügen über meine eigne Gedichte für Verſtellung halten, und auch als Dichter wollt' ich gern vollkommen ehrlich ſeyn.

Wie ſehr mir Ihr Gedichtchen vom 3ten gefallen, ſagt' ich Ihnen neulich ſchon mit ein Paar Worten. Wie konnten Sie in ſo wenig Verſe ſo viel Handlung bringen? Und der Eigenſinn der Liebe, wie glücklich iſt er darin ausgedrückt! Eine ſchöne Nymphe liebt einen häßlichen Faun, und wird von ihm verachtet;

Wie

Wie fürtreflich! Ich ſehe den kleinen Gott an den Felſen gelehnt, und das Mädchen auf dem Anger.

Wie ſehr ich mich über die Verſe gefreut habe, worin Sie mich bey Chloen verklagen wollen*), kann ich Ihnen nicht ſagen. Gleich lernte ich ſie auswendig. Dichten muß ich, beſter Gleim, um ſolche allerliebſte Brieſchen von Ihnen zu bekommen.

Das Mädchen, welches Sie in Ihrem Garten ſahen, muß ich auch ſehen, und dann will ich ſie ſchildern.

32.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11ten Nov. 1767.

Nach dem Italiäniſchen des Paolo Rolli.

Amint. Von dem frühen Morgen an
Such ich meine Schäferin!
Meine Lilla! Weiß Montan,
Weiß er es, wo trieb ſie hin?

Mon-

---

*) Sie ſtehen in der eben angeführten Sammlung.

Montan. Ihre Heerde weidet dort,
Sie ſah ich am Silberbach.
Wo ſie gieng, an jeden Ort
Folgt ihr weißes Lämchen nach!

Amint. War das Lämchen nur bey ihr?
Montan. Auſſerdem ein Schäfer noch!
Amint. War es Thyrſis? ſag es mir!
Montan. Thyrſis war es ... warte doch,

Blaß geworden ſeh ich dich!
Amint. Was iſt lieben? ach, ich weiß
Was es iſt, beklage mich,
Glücklich iſt, wer es nicht weiß!

Nachahmen kann ein armer Rechnungsführer endlich noch wohl! Das iſt es aber auch alles! Selbſt erfinden kann nur ein freyer Mann, der an kein Joch gebunden iſt, vor welchem die Muſen fliehn. In Wahrheit, liebſter Freund, Sie ſind glücklich, mit allen unangenehmen Umſtänden, worüber Sie Klagen führen, ſind Sie es!

Ich hatte meinen Schatz vor mir, die Briefe meines Jacobi, ich wollte alles nachholen. was ich unberührt ließ; aber o Himmel! Welche Zerſtreuungen, wenn die Arbeit vollendet iſt! Faſt iſt es nicht mehr auszuſtehen. Mit meinem Jacobi in einer Einöde, wo wir keine Menſchen ſähen, keine Regiſter abzunehmen hätten, procul negotiis, wie glücklich wollt' ich ſeyn!

33.

53.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 18ten Nov. 1767.

Wie konnten Sie, mein Liebſter, im Ernſte glauben, daß die Mädchen Ihren Jacobi Ihnen nehmen würden *)? An dem Hofe der Venus ſelbſt könnt' ich Sie nicht vergeſſen, nicht einen Augenblick vergeſſen. Den Vers:

„Und lachten ſeiner Zärtlichkeit."

kann keiner von Ihren Liebesgöttern billigen: Ich erſchrak, als ich ihn las und hätten Sie mir dieſes in Proſa geſagt; wie würd' ich mich darüber tröſten können? Die Zärtlichkeit meines einzigen, beſten Gleims, durch den ich ſo glücklich bin?

Aber wollen Sie mir denn nicht wenigſtens in der Ferne eine Hofnung zeigen, Ihnen einſt näher

---

*) Es iſt die Antwort auf einen allerliebſten Brief des Herrn Gleim, der auch unter den übrigen ausgelaſſenen Briefen zu ſuchen iſt.

näher zu kommen? Sollte ſie auch blos eingebildet ſeyn; ſo iſt es mir dennoch angenehm, mit einem ſo ſüßen Traume mich zu beſchäftigen.

Denken Sie nicht, theurer Freund, daß ich die Spiele der Mädchen den Liedern an meinen Gleim vorziehen würde. Nein, ſie würden manche Bilderchen mir geben, die ich Ihnen mahlte. Sehr viele von denen, die Sie in meinen Gedichten gefunden haben, ſind nach der Natur gezeichnet. Iſt man nicht mehr Original, wenn man ſie ſelbſt kopiren kann? Ein Mädchen, das ich ſehe, wenn es nur einen kleinen angenehmen Eindruck auf mich macht, ſtellt ſich meiner Einbildungskraft gleich verſchönert dar. Ihre Augen bekommen alle die Zärtlichkeit, deren ſie in der rührendſten Situation fähig ſind; ich fühle den ſchönſten Kuß, den ihr Mund geben kann, und werde ganz Geſang. Nicht Mädchen mehr; Eine Göttin iſt ſie;

Ogni dolce virtù l'è in Compagnia:
Beltà la noſtra à dito e leggiodria.

Dem Zeuxis gleich, ſetz' ich, in einem Zirkel von Mädchen, aus vielen Schönheiten mir Eine zuſammen; Eine Venus. Würde jener die ſeinige ſo fürtreflich gemahlt haben, wenn er nicht voll von den entzückendſten Eindrücken geweſen? Er ſah den vollen Buſen ſich bewegen; und eben ſo athmete der, den ſein Pinſel entwarf. Das Feuer, das die Mädchen belebte, theilte den Farben auf dem geſpannten Tuche ſich mit. Der Blick gegenwärtiger

Schönheiten gab ſeiner Arbeit die Seele. Den zu langſam ſteigenden Buſen einer Schönen, der es an Empfindung fehlt, geb' ich einer andern, weil ihre Augen feuriger ſind. Den kleinen niedlichen Fuß, der einer unvollkommenen Bildung zur Stütze dient, bekömmt das wohlgewachſene Mädchen, welches ſonſt alles, nur ſeine Füße nicht zeigen darf. Der ſpröden Flavia nehm' ich den allerliebſten Mund, der nicht küſſen will, und ſchenk' ihn der zärtlichen Lilla, u. ſ. w. Kein Reiz, wenn man auch durch dreyfachen Flohr bis zu ihm hindringen muß, iſt für meine Muſe verloren. Alles ſpäht ſie aus, und ſammlet Materialien zu Liederchen. Die Tänzerinnen, die ich zu Mannheim auf der Bühne ſah, begeiſtern mich noch; allein die neueſten Begeiſterungen ſind dennoch am wirkſamſten. Freylich iſt bey alle dem ein Gleim mir unentbehrlich, denn wenige Mädchen reizt der Gedanke, beſungen zu werden. Würd' ich wohl, wenn in Elyſium alle artige Mädchen, die von Anfang der Welt hinüber geſchift ſind, vor mir vorbeywanderten, das Vergnügen ſo völlig genießen können, wenn ich meinem Freund es nicht wiederſagen dürfte? –

Leben Sie wohl, beſter Gleim, und vergeſſen nicht, daß jede Freude Ihres Jacobi ihm von der Hand ſeines Freundes kömmt. Die kleinſte Belohnung, die er Ihnen dafür geben kann, iſt, ewig der Ihrige zu ſeyn.

34.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16. Nov. 1767.

Morgens.

In etlichen Tagen ſchrieb ich meinem Jacobi nicht! Wie war es möglich? Wäre Anakreon Rechnungsführer geweſen, nimmer hätt' er ſeinem Bathyll ein Liedchen geſungen! Dem Apoll ſey Dank, daß er es nicht war. Denn Apoll allein war Schuld daran, daß Ihro Königliche Majeſtät Polykrates ihn dazu nicht machten. Der Himmel von der Erde kann ſo weit entfernt nicht ſeyn, als Geſang von Rechnung! Seit vier ganzer Wochen ſchon, denk ich nur das Einmal Eins; dennoch wagt ich Ihnen, liebſter Freund, und unſerm Klotz ein Paar Strophen zu ſingen. Ohne Zweifel ſahen Sie ihnen den Rechenmeiſter an. Hundert Entwürfe zu Liederchen für meinen Jacobi gingen verloren.

Wie mir Ihre Pſyche gefällt? fürtreflich. Wenn aber mein Jacobi mich fragt, ob er ſeinen Muſen mehr für dieſe Dichtart, als für die Greſſettiſchen Briefchen danken ſoll? ſo ſag ich nein, denn immer noch dünkt mich, daß ſie zu dieſen ihn noch mehr begeiſterten, ihm noch mehr Genie gaben, als zu jener. Vielleicht aber bin ich für die Greſſettiſche Manier zu ſehr eingenommen? Es kann ſeyn und alſo, mein Liebſter, was folgt? Singen Sie alles, was die Muſen Ihnen eingeben, es trägt alles das Siegel des Genies, alles, was Sie bisher Ihrem Gleim zu leſen gaben. Es kommen Zeiten, in welchen die Muſen allen flehentlichen Bitten kein Gehör geben wollen. Ich hab' es oft erfahren, und daher um ſo mehr rath' ich, mit den eigenſinnigen Mädchen es nicht zu verderben.

Was wollt' ich nicht alles heute mit Ihnen ſprechen? Aber auch nicht drey Minuten läßt man mich in Ruhe!

Ihnen zu erzählen, was für loſe Streiche Ihr Amor mir geſpielet hat, daran darf ich jetzt nicht denken. Ihr allerliebſtes Briefchen vom Schatten *) bracht' er mir in den Garten nach, ich las es ihm vor, er ſagte die ſchönen Verſe hätten Sie ſelbſt gemacht, mein Amor wäre kein guter Poet, Sie verſtünden es beſſer. Es iſt ja von dem eigenſinnigſten Wortklauber nicht das mindeſte daran zu feilen. Lies noch einmal, rief er mir zu, denn er lag auf dem kleinen Ruhebette hingeſtrecket, und ich ſtand,

nach

---

*) Das, vom Amor in der Schmiede.

nach dem Garten zu, am Fenſter, und ſah eine Nymphe faſt erfroren, an der kleinen Quelle, neben dem Raſenſitze. Noch einmal las ich, die Nymphe vergeſſend, und da, mein Liebſter, war er anderes Sinnes. Er hat ſie doch gemacht dein Amor! Zwey Wörter verrathen es: Küßchen, und Auror. Die beyden Wörter hätte mein Jacobi nicht gebrauchet. Er kann das Diminitivum von Kuß nicht im gemeinen Leben leiden, und noch weniger in der Sprache der Muſen. Autora, dächt' er, ließe ſich nie von ihm erblicken, wenn er ihren ſchönen weiblichen Namen in einen männlichen verwandelt hätte. Alles übrige iſt fürtreflich, ich ſelbſt könnt' es nicht beſſer machen, denn unter uns geſagt, nicht die Muſen allein, ich am meiſten lehrte meinen Jacobi die ſchönen Verſe machen. Sehen Sie, mein Liebſter, was für ein dreiſter Kunſtrichter Ihr kleiner lieber Amor iſt. Strafen aber ſollen Sie ihn nicht dafür, den kleinen loſen; ohngeachtet ſeines Muthwillens, hat er ſie ſo lieb, und iſt Ihnen faſt ſo getreu, wie Ihr ewiggetreuer ꝛc.

35.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16. Nov. 1767.

Abends.

Den Augenblick, mein liebſter Freund, ſchick' ich meinen Brief an Sie zur Poſt; kaum war der Bediente zur Thür hinaus, als der Briefträger mir den Ihrigen brachte*. "Welch ein niedliches furtrefliches Briefchen!" Chapelle, La Fare, Greſſet, Desmahis, Bernard, Arnaud, Bernis, das ganze Gefolge der fröhlichen Muſen, dieſe Galliſchen Dichter mein' ich, die nur allein Genie zu haben ſcheinen, ſie alle ruf' ich auf, ein niedlicheres Briefchen zu ſchreiben! Was ich Ihnen, beſtes Freundchen, ſchon oft ſagte, das iſt wahr und ich irre mich nicht, Ihr erſter Beruf iſt, unſer Greſſet zu ſeyn. Tauſendmal umarm' ich Sie für dieſes kleine Mei-

---

*) Er fängt ſo an: Freund, der du am Kamine, und ſteht in der oft erwähnten Sammlung.

Meiſterſtück! Venus hatte nie einen Amor auf dem Schooße, der niedlicher war. Immer mehr, mein Liebſter, machen Sie, daß ich wünſche, nicht ſo alt, nicht ſo nahe an dem Schritt' in jene Welt zu ſeyn. Was für Vergnügen wär' ein ſolches langes Leben, mit einem Jacobi! Aber geſund mußt' es ſeyn, und ohne zu viele Geſchäfte. Wie ſollten alle Götter uns beneiden! Was für Briefchen ſchrieb ich meinem Jacobi! Man ſollte ſagen, es wären die Briefe der Muſen an einander. Wär' er noch hier, Ihr Amor, hier ſollt' er wohl kein Wörtchen auszuſetzen finden. Reime, Sylbenmaaß, Bilder, Gedanken, Plan, alles iſt fürtreflich. Einen einzigen kleinen Vers ſäh' ich gern noch eingeſchaltet, zwiſchen den beyden:

Doch nein, nur ſie belachen,
Und ſingen wollen wir;

des Wohlklangs wegen nur. Wiewohl kleine Nachläßigkeiten in dieſen Gedichtchen ſind eher Schönheiten, als Fehler; alſo wollen wir es lieber ſo laſſen. Alle das feine Lob, das mein Jacobi ſeinem Gleim zu hören giebt, höret dieſer, ohne zu erröthen, ſo gewöhnt ſchon iſt er daran. O daß mein Kleiſt nicht lebt, und ihn nicht ſingen hört, den Deutſchen Greſſet! Wie würd' er ſich freuen, er, der, ohne Neid, jedem Talente ſeinen lauten Beyfall gab!

Da bekomm' ich auch noch ein Briefchen von meinem Uz! Welch ein glücklicher Tag! Er wünſcht

wünſcht mir Glück zu meinem Jacobi. Der fürtrefliche Deutſche Horaz! Aber er kann, er will nichts mehr den undankbaren Deutſchen ſingen. Er iſt mit Geſchäften ſo ſehr beladen, wie ſein Gleim. Schrieb ihm mein Jacobi nur Ein Briefchen, wie mir, er ſollte ſeine Leyer wohl wiedernehmen. Auf Oſtern bekommen wir eine neue Ausgabe ſeiner Gedichte. Mit den von einer fremden Hand gemachten Verbeſſerungen iſt er nicht zufrieden, er hat nichts davon angenommen. Eine große Freude werd' ich ihm machen, ich werde einige Meiſterſtücke meines Jacobi ihm ſchicken. Könnt' ich ihm doch auch ein Briefchen ſchicken! Wie würd' er ſich freuen!

Schlafen Sie wohl, beſter Freund, ich habe des Tages Laſt getragen, und bin herzlich müde. Träumen werd' ich von meinem Jacobi!

36.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 21ſten Nov. 1767.

Sehen Sie hier, liebſter Freund, einen kleinen Altar, den Muſen errichtet, mit der Ue-

ber:

berſchrift! Mediocribus eſſe poetis u. ſ. w. Auf dieſem Altare brennt meine Pſyche. Umſonſt will die Freundſchaft ſie mitleidig den Flammen entreißen; die Muſen verwehren es. Dieſe verbieten mir auch das jüngſt angefangene Gedicht zu vollenden. Als ein Fragment darf ich es meinem Gleim wohl ſchicken, und ganz den Plan hinzu ſchreiben, denn vielleicht macht die Erfindung ihm einiges Vergnügen. Die Verſe aber ſcheinen mir ungemein hart, und mühſam verbeſſern kann ich nicht. Iſt ein Gedicht zur unglücklichen Stunde angefangen; ſo muß ich es gänzlich liegen laſſen. Ueberhaupt aber will ich mit dieſer Dichtart mich fürs erſte nicht mehr abgeben. Man muß der Muſe nicht immer Gehör geben; ſie iſt oft eine kleine Verführerin.

Für Ihr allerliebſtes Liedchen nach dem Rolli umarm' ich Sie, mein beſter Gleim. Nur Sie können das Sanfte der Italiäner vollkommen in eine Sprache übertragen, die Sie zu Geſprächen der Liebesgötter umſchufen. Wie viel Dank iſt mir nicht Deutſchland dafür ſchuldig, daß aus Liebe zu mir ſein Anakreon Liederchen ſang, worin ihn ſonſt vielleicht die hochwürdigen Prälaten geſtört hätten. Zärtlich winkte Ihr Jacobi, und Sie eilten von den Acten weg in ſeine Arme. Warum kann ich meinem Anakreon heute nicht wieder ein Greſſettiſch Briefchen ſchreiben? Geſtern Abend fing ich eins für Ihren Uz an; aber ich mußt' es bey ſechs Verſen bewenden laſſen. Gedanken, Reime, Ausdrücke, alles verſagten mir

meine

meine grauſamen Göttinnen. Heute Morgen ſtand ich auf, als Aurora noch in tiefem Schlafe lag; allein umſonſt! Sehen Sie es nicht, liebſter Freund, ſelbſt meiner Proſa an, daß ich es mit den Muſen verdorben habe?

Künftigen Mittwoch ſind wir vielleicht wieder ausgeſöhnt, und dann ſoll Ihr Amor mir ein Briefchen ſchreiben helfen. Ganz traurig bin ich, wenn ich meinem Gleim nichts ſagen kann, das ihm gefällt.

Leben Sie wohl, mein Liebſter, recht wohl. Verzeihen Sie meinen langweiligen Brief. Der Geiſt Ihres Jacobi iſt umzogen, wie der trübe Himmel; aber ſein Herz iſt voll von dem beſten der Freunde. O wüßten Sie, wie ſehr es Sie liebt; Wüßten Sie alle Empfindungen Ihres u. ſ. w.

Die Amazonen.

Da ſtehen ſie, Dianens wilde Schönen,
Am kriegeriſchen Thermodon *),

Zur

---

*) Den Schönen, die einen nicht geringen Antheil an dem Diebſtahle des Herausgebers haben, muß ich ſagen, daß die Amazonen am Fluſſe Thermodon wohnten, und Caucaſus ein Berg in dieſer Gegend war. Mich ärgert, daß Herr Jacobi nicht, allen Spröden zur Warnung, das Gedicht vollendet hat. Es iſt ein kleiner Eigenſinn von ihm.

Zur Schlacht bereit. Die Waffen tönen,
Und Caucaſus erbebt davon.
Das Mädchen lacht bey männlichen Gefahren;
Es trotzt dem Feind, und ſuchet die Barbaren,
Soll dies Geſchlecht, o Cypria,
Das nie der Jüngling lächeln ſah,
Sich ewig gegen dich empören?
Soll man nicht einſt in ihren Chören
Der Liebe ſüßen Namen hören?

Doch welch ein unzählbares Heer
Von kleinen Göttern zieht daher!
Sind dies, o Venus, deine Rächer?
Da kommen ſie, das Haar bekränzt,
Gehüllt im Staub; ihr Bogen glänzt,
Und hinter ihnen klingt der Köcher.

Seh' ich den Sohn Cytherens hier?
Zwey goldne Täubchen ſind ſein flammendes Panier.
Er ſelbſt, er führet die Phalangen.
Es ſchallt von Glied zu Glied
Ein lautes Heldenlied,
Den Liedern gleich, die Spartas Krieger ſangen.

Nicht der, ihr Brüder, iſt ein Held,
Der nur mit Kindern kriegt,
Ein zahmes Mädchen überfällt,
Und Hirten ſchlau beſiegt.

Den liebet nicht Idalia.
Der, unverſucht im Streit,
Wenn er ein badend Nymphchen ſah,
Ihm tändelnd Roſen ſtreut.

Und hätt' ihn Jupiter gezeugt
Mit einer Huldgöttin;
Hätt' unſre Venus ihn geſäugt;
Wer, Brüder, achtet ihn?

Wenn er im Myrthenwalde ruht,
Mit trunknen Faunen zecht;
Nicht kämpfet, keine Wunder thut,
Und Paphos Ehre rächt?

Ja, Rache fordert dieſe Schaar;
Der Göttin ſpricht ſie Hohn,
Und ihm, der immer furchtbar war,
Der Göttin mächt'gen Sohn.

Wen ſchreckt ein ſchwaches Mädchenheer?
Warum bebt dieſe Hand,
Die einſt den Löwenbändiger
Alcides überwand?

Der kühnen Fauſt entriſſen wir
Die Keule, die ſie trug:
Bezeugt's, ihr Ungeheuer, ihr,
Die Herkules nicht ſchlug.

Gehüllt in ſeine Löwenhaut
Stand Omphale nun da.
Auf den ward ſtolz herabgeſchaut,
Den Pluto ſiegen ſah.

Doch hier iſt mehr als Tapferkeit;
Hier iſt der Keuſchheit Schwur.
Unüberwindlich in dem Streit
Sind Amazonen nur!

Ihr

Ihr weichet? werfet einen Blick
In das Vergangene!
An Didos Höhle denkt zurück,
Als Tellus zitterte *).

Uns winkt der Sieg, nennt jeden Held,
Und krönet ihn mit Ruhm.
Ihr Götter kämpfet! eine Welt
Iſt unſer Eigenthum.

So ſingen die Amors, und wählen einen Hinterhalt. Die Amazonen ziehen vor dem Gebüſche, das die Götter verſteckt, vorbey. Tauſend Pfeile fliegen aus demſelben hervor. Die Wuth der Amazonen verwandelt ſich in Liebe. Sie werfen die Waffen weg, bekränzen ſich, und wollen den feindlichen Jünglingen ſich in die Arme werfen. Lobgeſang der Venus. Die Amoretten heben die weggeworf'nen Waffen auf, um ſie, als Trophäen, in den Tempel ihrer Göttin zu tragen. Siegeslied der Amoretten.

---

*) Dieſe Stelle muß immer meinen Schönen dunkel bleiben. Unmöglich kann ich ihnen etwas von der Höhle erzählen, in der Aeneas mit der ſchönen Dido allein war, und ein Erdbeben verurſachte.

37.

Herr Gleim an Herrn Jacobi

Halberſtadt den 25ſten Nov. 1767.

Nein, mein liebſter Freund, auf Ihrem kleinen Altare, den, unter Ihrer Aufſicht, die Muſen errichteten, ſoll Ihre Pſyche nicht brennen! Und Ihre Amazonen? O die ſollen Sie fertig machen, und wenn ſie fertig ſind, ſollen Sie kommen, und den Altar beſtürmen, der ſo niedliche Geſchöpfe dem Feuer zu verzehren geben will. Hart, ſagen Sie, wären die Verſe, einige mögen es ſeyn, wir wollen ſie leicht erweichen. Z. E. dieſe:

„Schon weichet ihr? O einen Blick
In das Vergangene!“

würden folgendermaßen ſanfter klingen:

Ihr weichet! werfet einen Blick
In das Vergangene!

Den Vers:

Gehüllt, Omphale da,

haben

haben Sie ſelbſt mit einem ſchwarzen Striche bemerket. Dieſer muß allerdings verbeſſert werden, und ſollte die ſchöne Dumbale darüber zu Grunde gehen. Aber, o mein Liebſter! welche Thorheit zu critiſieren, wo man ſo viel Schönheiten findet, die alle kleine Fehler gut machen. Das Ganze, der Plan iſt ſo vortreflich, daß Sie ſchlechterdings es nicht bey Seite legen müſſen, das ſchon ſo weit gelungene Gedichtchen. Bey den Muſen, bey den Liebesgöttern beſchwöre ich Sie, das Siegeslied der Amoretten bald zu ſingen. Ihren eigenen Gedichten ſind Sie ſo ſcharf, und den meinigen ſo gelinde, wie ſoll ich das erklären? Sagen Sie mir die Antwort, lieber Jacobi! Oder nein, ich will ſie ſelbſt ſagen: Sie haben Geduld mit mir, Sie wundern ſich, daß es mir möglich iſt, bey den unzähligen kleinen Geſchäften, die den Geiſt niederſchlagen, das mindeſte zu machen. Sie haben recht, mein Liebſter, ich dank' Ihnen für dieſe Nachſicht; ſind wir einmal beyſammen, dann wollen wir erſt recht critiſieren.

Ich umarme Sie tauſendmal, u. ſ. w.

38.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 25. Nov. 1767.*)

Meinen Gleim, ihn, den treueſten, den zärtlichſten unter den Freunden, ſoll ich wieder ſehen, ihn umarmen, ihm ſelbſt es ſagen, mit Thränen der Liebe ſagen, daß mir die Welt nur um ſeinetwillen ſchön iſt? Bald, in vier Wochen ſoll ich bey ihm ſeyn, und dann ſollen die Anſchläge gemacht werden, mit ihm ein ganzes Leben, ein Götterleben, zuzubringen? O ich komme, liebſter Freund, auf welche Art es auch immer ſey. In einer bequemen Kutſche, oder auf offnem, vollgeſchneiten Wagen; gewiß komm ich; und müßt' Ihr Jacobi Wüſten durchwandern; nichts ſchreckt' ihn ab, ſeinen Gleim zu beſuchen. Wenn die Liebe winkt, ſo iſt keine Gegend mehr rauh, kein Himmel mehr ſtürmend. Der Winter, zum Frühling umgeſchaffen, läßt unter den Tritten der

---

*) Den Brief, worin Herr Jacobi zu ſeinem Freunde eingeladen wird, mußt' ich, verſchiedner Stellen wegen, unterdrücken.

der Zärtlichkeit, ſelbſt auf Felſen, Blümchen hervorkeimen. Laſſen Sie uns, beſter Freund, in jedem Briefchen von dieſer ſüßen Hofnung uns beſprechen. Möchten die Tage nur ſchnell vorbeyfliegen, und dann langſamer ſeyn, wenn die Küſſe meines Gleims mir jeden Morgen ankündigen! Die Stunden, o wie lang werden ſie mir ſcheinen; aber doch durch die angenehmſte Erwartung verſchönert. Ja, mein Freund, ich komme wenn ich auch keinen Menſchen antreffe, der mich begleiten will. Ganz allein komm ich denn, und achte der kalten Nächte, und der einſamen Tage nicht auf meinem Poſtwagen; denn ich eile in die Umarmung des liebenswürdigſten unter den Menſchen und unter den Dichtern. Geben Sie doch dem lieben Couſinchen ſechs von Ihren beſten Küſſen dafür, daß ſie ſich auf Weihnachten freut. Die fürtreflichen Weihnachten! So ſchön bracht' ich noch niemals ſie zu, ſo herrlich ward noch kein Jahr beſchloſſen!

Ein Briefchen in Verſen kann ich heute meinem theuren Gleim nicht ſchicken. Ganz Empfindung bin ich; ganz Entzücken. Mein Herz iſt zu voll, um die Einbildungskraft arbeiten zu laſſen. Ich ſchreibe in einer gewiſſen Berauſchung. Nicht ruhig genug bin ich, um zu dichten. Künftigen Sonntag ſollen Sie gewiß etwas von meiner Muſe bekommen. Iſt erſt meine Freude gelaſſener; dann werd' ich beſſer ſingen, als jemals. Meine Liederchen verlangen ein vergnügtes Herz, und das giebt mir mein Gleim!

Tauſend Dank für Ihr fürtrefliches Briefchen, das Sie in Ihrem kleinen Sansſouci mir ſchrieben *). Wer wollte nicht die Kämmerchen, worin Gleim mit zwey Muſen und einem Amor wohnt, dem Marmorſale der Könige vorziehen? Uebermorgen ſoll es öffentlich vorgeleſen werden. Wie ſtolz wird Ihr Jacobi ſeyn. Den Freytag zwiſchen fünf und ſechs, dann red' ich von meinem Anakreon, dann denken Sie auch an mich, liebſter Freund.

Leben Sie vergnügt, beſter, allerbeſter Freund. Dieſen Brief ſchrieb ich mit zu gerührtem Herzen, um ihn ſchön zu ſchreiben. Wenn er nur meinem Gleim, den ich zehntauſendmal umarme, nachdrücklich genug ſagt, daß ich ewig Ihm zugehöre.

39.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 29. Nov. 1767.

Ich las es vor, liebſter Freund, Ihr ganz fürtrefliches Briefchen. Welch ein bewunderndes Still-

---

*) In meinem kleinen Sansſouci, o liebſter Freund, beſuche mich ꝛc. ꝛc. Das Briefchen iſt in der angezeigten Sammlung gedruckt.

Stillſchweigen unter meinen Zuhörern! So ſchweigen die ſonſt unruhigen Satyre, wenn die ſchönſte der Najaden ſingt. Man kam voll Entzucken, und bat um eine Abſchrift; allein ich ſagt' ihnen, daß ich kein Brieſchen von meinem Gleim aus den Händen ließ. Glücklich genug wären ſie, es Einmal gehört zu haben. Aber welche Pflichten hat der Mann auf ſich, den Sie öffentlich Ihren Freund nannten! Gewiß werden meine Muſenſöhne jetzt das ſchmeichelhafteſte Zutrauen zu mir haben. Große Erwartungen bleiben mir in dieſem halben Jahre zu erfüllen übrig.

Ihr fortdaurendes Capitul macht mich ganz traurig. O verſichern Sie mich doch, mein allerbeſter Gleim, daß es um Weihnachten geendigt ſeyn wird. Wie traurig, wie ſchrecklich wär' es für Ihren Jacobi, wenn er Sie nicht beſuchen könnte! Während dem Capitul wär' er Ihnen zur Laſt; ob er gleich ganze Stunden lang, ſo ſtille, wie Ihr ſittſamſter Amor, neben den Actenſtößen ſitzen, und zuweilen ſeinem rechnenden Anakreon zulächeln wollte. Himmel! ſollten alle die Freuden, die Elyſiſchen Freuden vergebens ſeyn? Der langwierige Krieg, der den Geliebten von ihren Umarmungen zurückhält, kann dem zärtlichſten Mädchen nicht ſo verhaßt ſeyn, als mir Ihre Prälatenverſammlung. — Aber nein! Womit hätt' ich ein ſo grauſames Schickſal verdient? Entheiligte ich jemals die Altäre der Freundſchaft?

„Ein Bündniß wollen wir ſchlieſſen auf Leben und Tod.“ O der fürtrefliche Freund, der dieſe Zeilen ſchrieb! Warum konnt' ich nicht gleich als ich ſie las, ihn tauſendmal umarmen? Götterworte ſind es! So hört, nahe ſchon an den Ufern des Styx, ein Kranker die Stimme des liebenswürdigſten Mädchens, und kehret ins Leben zurück. Ja, ein Bündniß unter uns ſoll geſchloſſen werden, ein heiliges Bündniß, und Gleim ſoll alle Tage meines Lebens verſchönern.

Nehmen Sie, liebſter Freund, tauſend zärtliche Küſſe hin, und geben einige davon der artigen Gleminde. Bald, mein Liebſter, bald wollen wir die Küſſe uns ſelbſt geben. O die allerliebſten Weihnachten!

40.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 25. Nov. 1767.

Heute, mein Liebſter, wollten Sie mir ein Greſſettiſches Briefchen ſchreiben. Mein Amor, ſagten Sie, würd' Ihnen helfen. In Ihrer Schule muß er weit gekommen ſeyn; vermuthlich ſoll er nur abſchreiben. Daß er doch bis in die ſpäte Nacht zu ſchreiben hätte! Auch fingen Sie an meinen Uz ein Briefchen an? Dieſes, mein Liebſter, vollenden Sie doch ja zuerſt. Meinen Uz damit erfreuen, möcht' ich gar zu gern! Nicht ein wenig, recht viel ſoll er Sie lieben, den tauſendſten Theil ſo viel als ich, das iſt recht viel! Ein kleiner Beweis, wie lieb ich Sie habe, könnte ſeyn, daß ich unſern Deutſchen Greſſet allen meinen Freunden ausposaune. Ein anderer eben ſo kleiner iſt, daß ich lieber meinem Jacobi, als den ſchönſten Mädchen ſinge. Die Fürſtin, die mich neulich um ein Liedchen bitten ließ, dieſe ſelber hat noch keines, und ſchon dreye hat ſeitdem mein lieber Jacobi. Das eine, nach dem Rolli, hat ihm, ſagt er, ſehr gefallen. Dieſen Morgen las ich es in ſeinem letzten Schreiben, Rolli wurde aus den Acten gleich hervorgeſucht, und, wie konnt' es anders ſeyn? für meinen Freund ein Lied ihm nachgeſungen. Ein Gedank' an ihn iſt anſtatt der beſten Muſe Begeiſterung. Wollen Sie es leſen, mein Liebſter, ſo ſchlecht es iſt? Denn es iſt noch nicht gefeilet. Geſtern war unſre Minerva ein Viertelſtündchen bey mir, wir ſprachen von meinem Jacobi, ich las ihr die Stelle des Schreibens, worinn ſie Minerva getaufet, und ihr ſchöner Mund geprieſen wird. Beſucht ſie mich wieder, ſo bin ich ſchon ſo loſe, und gebe die Hymne des Rolli für meines Jacobi Lobgeſang ihres ſchönen Mundes aus. Nehmen Sie ja nicht übel, daß ich hinſchreibe und ausſtreiche:

ſtreiche; Gleminde ruft, die Poſt werde abgehen.

Ich muß abbrechen, um noch geſchwind den Hymnus abzuſchreiben. Leben Sie fürtreflich wohl.

Nach dem Italiäniſchen des Rolli.

Purpurrother, ſchöner, lieber, ſüßer Mund,
Anmuthsvoller, als die Roſe, welche rund
Um ſich her Gerüche duftet; ſieh! O ſieh!
Honig ihr zu rauben, ſuchen Bienen ſie!

Purpurrother, ſchöner, lieber, ſüßer Mund,
Mir, dem blödeſten Arkadiens, erlaube,
Daß ich ſüßen Honig dir zuweilen raube,
Und den erſten Raub verſuche, gleich jetzund!

Dich, o Mund, um den ich ſchon ſo lange buhle,
Hatten alle Grazien in ihrer Schule!
Euphroſine lehrte küſſen, lehrte dich
Dieſes Lächeln, dieſes Schweigen, dieſes Reden!
Zauberer! du tödteſt einen armen Blöden.
Von dem grauſam ſüßen Tod' errette mich!

41.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 2. Dec. 1767.

O das allerliebſte, das fürtreſliche Liedchen! Berauſcht bin ich davon, ganz berauſcht, wie der Liebhaber der neuen Heloiſe in dem Büſchchen von Clarens, wie Rinald in Armidens bezauberten Gärten, oder wie, nach den erſten Küſſen ſeiner Göttin, Adonis. Welch eine Harmonie! So ſangen die Nereiden, als Venus geboren ward. Doch nein! Kein Gleichniß iſt ſanft genug für dieſes Liedchen. Man fühlt die weichen, die zärtlichen Töne; jede Zeile iſt Wolluſt; aber eine Wolluſt, nur edler Liebe fühlbar. Amoretten binden mich mit Blumenketten; ich kann nicht entfliehen; ſie zeigen mir den ſchönſten Mund, der jemals geküßt wurde; und doch darf ich ihn nicht küſſen! Ja, liebſter Freund, unmöglich kann Rolli das Liedchen ſo ſchön geſungen haben, wie mein Anakreon. Wo waren denn alle die rauhen Sylben unſrer Sprache, als Sie es dichteten? Alle müſſen ſie vor Ihrer Muſe geflohen ſeyn. So laſſen nur

Nach-

Nachtigallen an dem Ufer ſich hören, das Venus beſucht, und jeder unharmoniſche Vogel verbirgt ſich in ferne Wälder. Ein ſchöneres Sylbenmaß hätten Sie nicht wählen können. Mit ihm zerfließt nach und nach die Seele in Empfindungen. Laſſen Sie mich immer ein wenig poetiſch reden, denn in Proſa darf man von einem ſolchen Liedchen nichts ſagen.

Freylich iſt Ihr Jacobi ſtolz darauf, daß Sie lieber ihm, als ſo vielen artigen Mädchen; lieber, als einer Fürſtin ſingen. Ohngeachtet aller der traurigen Stunden, die ich ſchon hier zugebracht, ſage ich dennoch dem Schickſale tauſend Dank, mich nach Halle geführt zu haben. Gleim wäre ſonſt mein Freund nicht geworden; trauriger Gedanke! Alle die Freuden meines Lebens, ſo viele Lieder der Zärtlichkeit, ſo viele Küſſe, ſo mancher ſüße Traum, die für ihn durchlebten Stunden, die Hofnungen, ihn wieder zu ſehen, ſo mancher Brief von Liebesgöttern eingegeben —— O mein Freund, ich zittere bey dieſem Gedanken! Wie ſollt' ich nicht alles thun, um mein Glück vollkommen zu genießen? Nein, entfernen will ich mich nie von dem zärtlichen Gleim. Wer könnte, wie er, mich lieben? Gewiß wird einer von Ihren Entwürfen gelingen. Unter den Augen der Freundſchaft wurden ſie gemacht, und dieſe bahnt durch alle Hinderniſſe ſich den Weg.

Sagte Ihr gnädige Minerva Ihnen nicht, ob ſie mit der Bewirthung Ihres Jacobi zufrieden geweſen? Laſen Sie ihr auch die

Stelle

Stelle von der ſchwarzen Küche vor? Aber gewiß, in einer noch ſchlechteren Hütte würd' ihr meine Gutherzigkeit nicht mißfallen haben. Bey meinem Lobe ihres Mundes wird ſie gedacht haben, was eine Nymphe bey der Schmeicheley eines Fauns denkt. Halb nur hört das loſe Mädchen ſie an, und läuft dahin, wo die Flöte eines artigen Hirten aus dem Gebuſche hervorſchallt.

Seit ein paar Tagen war das Wetter recht ſtürmiſch; aber wenn Aeolus auch zur Zeit meiner Reiſe noch neue Winde hinzuſchüf, um ſie raſen zu laſſen; ſo käm ich doch. Aeneas verachtete das tobende Meer, um ein unbekanntes Mädchen zu ſuchen, das ihn nicht liebte: was ſollt' ich nicht für den beſten, für den zärtlichſten der Freunde thun?

42.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 4ten Dec. 1767.

Was hätt' ich nicht alles mit Ihnen zu ſprechen, mein liebſter Freund! Ueber Ihr proſai-

ſches

ſches Brieſchen vom zweyten, einen ganzen Tag. Was für ein kleiner allerliebſter Schmeichler iſt mein lieber Jacobi! Aber nein, auch nicht einmahl ein ſolcher allerliebſter kleiner Schmeichler mag er ſeyn. Es geht ihm überall von Herzen, ſo wie es Winkelmann von Herzen ging, als er über dem Apoll im Belvedere zum Poeten ward. Mein Liedchen an Belindens ſchönen Mund gefiel ihm wirklich ſo ſehr; und er wußte nicht einmahl, daß er ſelbſt die Muſe wär, die ſeinem Gleim das Liedchen gab. Es iſt nicht anders, lieber Jacobi! Er las in einem Ihrer Briefe nach, was Sie zum Lobe unſerer kleinen Minerva geſaget hätten, er fand vorzüglich ihren ſchönen Mund gelobt; gleich darauf fiel ihm Rolli in die Hände. Sein Gedichtchen an den ſchönſten Mund ward aufgefunden; und nun, mein liebſter, beſter, wie konnt' es anders ſeyn? Der Gedank' an Jacobi, der den ſchönſten Mund geprieſen hatte, und hier ein Gedichtchen auf den ſchönſten Mund, wie konnt' es anders ſeyn? Mein Jacobi mußte mich begeiſtern. Dennoch iſt das Liedchen im Rolli nicht völlig erreichet. Die zwey fürtreflichen Zeilen in der Anrede an den Mund:

Che nell' istoria de' miei dolci amori
Tu maggior parte avrai, bocca divina,

hätt' ich ſo gerne mit ausgedrückt. Aber ich darf mich nicht lange verweilen, ſo klein das Werkchen iſt, zu dem die Muſe mich ruft, ſo muß ich doch immer befürchten, von meinen

Geſchäften abgerufen zu werden; und dann kommt nichts vollkommenes zu Stande. Soll ich geſchwind das ganze Original abſchreiben, damit Sie deſto beſſer ſehen können, daß ich es nicht ſo ſehr verſchönerte, wie die Freundſchaft Sie vermuthen läßt? Ja, ich ſoll, hier iſt es:

Bella, amoroſa bocca porporina,
Sparſa di ſoaviſſimi ſapori,
Umidetta, qual roſa mattutina,
Cui ſugge l'ape i ruggiadoſi umori.

Deh, generoſa come il cor di Dori,
Soffri ſovente qualche mia rapina,
Che nell' iſtoria de' miei dolci amori
Tu maggior parte avrai, bocca divina.

Le Grazie t'inſegnar quel vago riſo,
Che nelle morbidiſſime pozzete
S'arreſta, e poi ſi ſparge in tutto il viſo.

Vezzoſa quando parli e quando taci,
T'inſegna Amor le dolci parolette
E ti condiſce i ſaporiti baci.

Nähmen Sie, mein liebſter Freund, nun nicht ein Theilchen Ihres Lobes gern zurück? Ein Theilchen? Immerhin! Ganz laß' ich mir es doch nicht wiedernehmen. Die ganze kritiſche Welt mit ihrem Beyfalle war mir nichts gegen einen Blick von meinem Kleiſt, und ſo iſt es mit meinem Jacobi, meinem zweyten Kleiſt.

Ihrem Brieſchen in Verſen vom 28ſten Nov.*) wird eine Lobrede vorbehalten. Auf den

---

*) In der Sammlung der angeführten Briefe.

den Sonntag bekomm' ich das an meinen Uz. Ich freue mich darauf, wie Daphne ſich auf einen Blumenkranz von Seladon. Denken Sie daran, mein Liebſter, daß wir uns bald ſehen werden, mir iſt es der ſüßeſte Gedanke.

43.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5. Nov. 1767.

Dieſen Morgen um vier Uhr erwacht' ich aus einem Traum' an meinen Jacobi; Rolſi lag vor meinem Bette, ich ſuchte nach einem Gedichtchen, das für meinem Freund ihm nachzuſingen wäre. Neue fürtrefliche Sachen ließen in unſerer noch nicht genug gekannten Sprache ſich ſagen, „Welche Quellen von Schönheiten liegen für einen Denker in den Worten, die in unſere gewöhnliche Jamben ſich nicht paßten, noch verdecket! Ey, dacht' ich, wär' ich noch im Lenze meiner Jahre, wie mein liebſter beſter Jacobi, was für treffliche Begeiſterungen ſollten dann entſtehen, wenn wir, gleich feurig, und gleich begierig nach dem Lorbeer des Apollo, ohne Eiferſucht uns ermunterten! In dieſen Gedanken war ich vertiefet, und es entſtand der Plan zu einem Gedichtchen an die Jugend. Die Götter wollt' ich bitten, mir die Jugend wiederzugeben, damit ich mit meinem Freunde lange noch den Muſen ſingen möchte. Sehen Sie, liebſter Freund, wie dieſer Plan mißlungen iſt; ein ganz anderes Liedchen iſt entſtanden. Geſchwind will ich es doch ins reine ſchreiben, und Sie fragen, ob es Ihnen nicht ſo ganz mißfallen hat?

Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit ꝛc.

N. S.

Der geſtrige Brief kam zu ſpäte zur Poſt, Sie bekommen alſo zwey, keinen nach meinem Sinn. Denken Sie ja alles Zärtliche, was mein Herz noch zu ſagen hatte, ſich hinzu. Wenn der Kopf voll Zahlen iſt, kann das Herz nicht ſprechen. Kein Wunder, daß die Reichen, die ſich immer mit den Zahlen ihrer Schäze beſchäftigen, daß die ſo wenig gutes Herz beſitzen.

An die Jugend.

Jugend, Jugend, komm zurücke,
Komm, ach komm zu mir zurücke,
Himmliſche Glückſeligkeit!
Böſes hatt' ich nicht erfahren;
Meine Spielgeſellen waren
Armuth und Zufriedenheit.

Schäferchen! ward ich gerufen,
Eh' ich höher zu den Stufen
Des verſchmähten Alters ſtieg.
Wär' ich Jüngling doch geblieben!
Alle Mädchen durft' ich lieben,
Und bey allen hatt' ich Sieg.

Aber zärtliche Gewalten
Haben nie mich feſt gehalten;
Freyer, als ein Schmetterling,
Flattert' ich, und hin und wieder
Küßt' ich, ſang den Muſen Lieder,
War ein loſes kleines Ding.

Feind war ich von allen Ketten,
Alle Liebesgötter hätten
Mich zum Sclaven nicht gemacht;
Wären ſie mit Pfeil und Bogen
Wider mich in Krieg gezogen;
Alle hätt' ich ausgelacht.

Tapfer war ich. Meine Tugend
Hatte noch die Kraft der Jugend,
Herkuls Stärke fühlt' ich noch.
Jugend! Ach, wie bald verſtrichen!
Ach, wohin biſt du gewichen?
Ach, zurücke komm mir doch!

44.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 6ten Dec. 1767.

Ein guter Freund ſchrieb mir, unſere an den Prinzen von Oranien vermählte Prinzeßin Wilhelmine habe vor Kurzem ſich aufs Land begeben, alles Volk ſey herzugelaufen, ſie zu ſehen; ſie würde außerordentlich geliebet, u. ſ. w. Ich ſah einmal dieſe liebenswürdige Prinzeßin die Nanine ſpielen, man kann ſich nichts ſchöneres, mein Jacobi ſelbſt kann, in ſeiner jugendlichen Einbildungskraft, ſich kein ſchöneres und unſchuldigeres Geſchöpf vorſtellen. Dieſes reizende Bild ſtand von neuem vor mir, und dann war ich voll Begierde, meinem Jacobi noch etwas in dem Sylbenmaaße zu ſingen, das ihm neulich gefallen hatte. Sehen Sie, mein liebſter Freund, dieſe beyden Ideen brachten das Liedchen hervor, das Sie hier leſen werden, das erſte, das ich einer Fürſtin ſang, die es aber gewiß nicht zu ſehen bekommen ſoll.

Ich ſage Ihnen dieſes in der größten Eil, und behalte recht viel auf dem Herzen, alles, was

was Freundſchaft, Liebe, Zärtlichkeit ſagen kann, das ſagt' ich meinem Freunde, wenn ich Zeit hätte. ꝛc.

Alle Stürme ruhen, alle Wolkengüſſe
Hören auf, die Sonne ſpielet auf der Flur,
Alle Freuden kehren wieder, ſanfte Küſſe
Fühlt die Seele der Natur.

Wilhelmine, von Zephyren angewehet,
Nimmt die Huldigung von armen Hütten ein,
Läßt den Pallaſt hinter ſich, und gehet
Ohne Hofgepräng' allein.

Liebesgötter, Grazien und Muſen machen
Einen Reihen um ſie her; ſie gehet ſtill,
Eine Göttin, unter ihnen; Scherz und Lachen
Folget, weil ſie gutes will.

Ihrem neuen Vaterlande will ſie Glücke,
Ihrem Fürſten will ſie lauter Fröhlichkeit.
Dieſen Willen ſehen wir in ihrem Blicke
Voll leutſel'ger Heiterkeit.

Alle Herzen wallen munter ihr entgegen,
Alle glühen vor Verlangen, ſie zu ſehn.
Wilhelmine lächelt allen Fluren Segen,
Allen Staaten Wohlergehn! *)

45.

---

*) Nur bis hieher geht der eigentliche Raub des Herausgebers. Von den folgenden Briefen hab ich nicht die Originale in Händen; ſondern Copien davon wurden durch die dritte Hand mir mitgetheilt. Wüßten die Herren Verfaſſer, durch wie viele Umwege ich dazu gelangt bin; ſie würden, anſtatt mit mir zu zürnen, darüber lachen. Vielleicht wäre die Rolle, die ich geſpielt habe, eines Scapin nicht unwürdig.

45.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 9. Dec. 1767.

Wie viel hab' ich heute meinem liebſten Gleim zu ſagen, wie viel noch in ſeinem Briefchen vom Zweyten zu beantworten!

Schon längſt erzählt' ich meinem Vater, daß Gleim mein Freund ſey, daß er ſogar die Sorge für mein Glück über ſich genommen; auch mein Bruder weiß es, und alle Briefe an ihn ſind voll von meinem Freunde. Wären wir in Düſſeldorf, Sie ſollten bey uns, als in dem Schooße der zärtlichſten Familie, ſeyn; alle kleine Freuden mit uns theilen, und die Liebe aller derjenigen haben, die in einiger Verbindung mit uns ſtehen. Ja, theureſter Freund, ſehen müſſen Sie den Ort, wo ich meine Kindheit noch glücklicher zugebracht hätte, wenn man ſchon damals mir die Freundſchaft eines Gleims prophezeyt hätte. Unter den Bäumchen am Bache, der durch unſern Garten fließt, hab' ich ſchon einen Raſen für uns aufgeſucht, wo wir mit meinem Bruder uns lagern wollen. Dann fahren wir auf dieſem Bache herum, ſehen die kleinen Fiſche in dem klaren Waſſer ſchwimmen, und ſingen Fiſcheridyllen. Ein anderes Liedchen machen wir zu Ehren des Neptuns, deſſen Bildſäule an dem Ufer eines großen Teiches ſteht. Als Liebhaber der Amphitrite beſingen wir ihn, wie er ſeinen Delphin abſchickt, um das Mädchen mit fliegendem Gewande, mit zerſtreutem Haar, ſanft durch die Wellen zu tragen. Der kleine Liebesgott, welcher voranſchwimmt und den Weg zeigt, wird dabey nicht vergeſſen. Naiaden und Dryaden ließen bisher in unſerm Garten ſich nicht ſehen; hörten ſie aber den Geſang Anakreons, dann kämen ſie hauſenweiſe herbeygelauſen, und ſpielten mit den niedlichen Knaben, die der Dichter ihnen zuführte. Wie kann ich, mein Liebſter, wie kann ich Ihnen genug alle die ſchönen Liederchen verdanken, durch welche Sie mich begeiſtern. Das an die Jugend iſt allerliebſt, und noch allerliebſter das letztere auf die Fürſtin. Es iſt darin etwas ſo ungemein ſanftes, daß ich gewiß bin, Sie könnten mit ſolchen Verſen, eben ſo gut als der alte Orpheus, ein Mädchen aus der Hölle erretten. Auch nicht den kleinſten Theil des Lobes, das ich Ihrem Rolliſchen Liedchen gab, nehm ich zurück. Es iſt wahr, die beyden ausgelaſſenen Verſe ſind ſchön; allein faſt in allen andern haben Sie den Italiäner weit übertroffen. Sie ſehen die Bienen hinfliegen, um Honig zu rauben; im Original iſt die Idee, blos als Gleichniß angebracht, lange nicht ſo lebhaft. Mir, dem blödeſten Arkadiens verſtärkt die Situation, und läßt uns ein noch größeres Entzücken bey dem geraubten Kuſſe muthmaßen. Hier iſt: in primis titubans audacia furtis. Das Lächeln, das in den Grübchen verweilt, und von da ſich über das ganze Geſicht ausbreitet, würde im Teutſchen dem concetto zu ſehr ſich nähern; ob es im Italiäniſchen gleich ganz artig iſt. Die letzte Strophe des Rolli kömmt mit der Ihrigen in gar keine Vergleichung. Schon lange buhlt der Schäfer um den ſchönen Mund, welchen alle Grazien in ihrer Schule hatten: welcher Affekt! und die beyden Verſe: ——

„Euphroſine lehrte küſſen, lehrte dich
„Dieſes Lächeln, dieſes Schweigen, dieſes Reden!"

mit keinem Golde ſind ſie zu bezahlen. Zwar weiß ich, wie ſehr man das Epigrammatiſche in dem Schluß eines Liedes vermeiden muß; aber dennoch wünſch' ich in jedem Liede, daß die letzteren Verſe, etwas hervorſtechen es haben. In einem Liede voll Empfindung halt' ich es für unentbehrlich, und auch hierin, liebſter Freund, haben Sie den Vorzug vor dem Italiäner. Wegen des Wortes parolette beneide ich ſeine Sprache. Das iſt ein ganz allerliebſtes Wort! Mir fällt es immer ein, wenn ich ein artiges Mädchen, oder Ihre Minerva reden höre. „Generoſa come il cor di Dori" iſt auch in der Sprache des Rolli ſchön; aber nur ein Gleim konnte fühlen, daß ſolches im Deutſchen den leichten Ton des Liedchens vielleicht ſtörte. Warum kann man nicht immer auf ſolche Art Kunſtrichter ſeyn?

Ich, liebſter Freund, ich war die Muſe, die das Liedchen eingab? Einer Laura hätten Sie nichts ſchmeichelhafteres ſagen können.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund, nichts denken kann ich, als den Augenblick, da ich in Ihren Armen fühlen werde, wie ſehr ich Sie liebe.

46.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 10. Dec. 1767.

Morgens 5 Uhr.

Leſen Sie doch ja nicht im Bette, mein liebſter Jacobi, es könnt' Ihnen gehen, wie es ſchon ein Paar mal mir gegangen iſt, und wie erſt jetzt den Augenblick. Ich konnte nun ſchon die dritte Nacht nicht ein Auge zuthun, ich zündete mein Licht an, und las, ſchlummerte darüber ein, das Licht brannte zu Ende, das Chartenblatt, mit welchem es umgeben war, gerieth in Brand, mein Genius, ein Jacobi unter den Engeln, machte, daß, von dem Gezische der Flamme gewecket, Herr Gleim noch zu rechter Zeit das brennende Chartenblatt faßte, welches eben auf sein Bettlaken herabfallen wollte. Sagen Sie ja nichts davon, meine böse Nichte schilt oft genug über das Bettlesen, und es ist doch nicht möglich, es zu unterlassen. Hierauf wurd' ich vollends so munter, daß an keinen Schlaf zu denken war. Gar zu gern hätt' ich mit meinem Gresset Jacobi von seinem letzten Briefchen an mich die halbe Nacht hindurch gesprochen, und ihm den lauten Beyfall erzählet, den es verdient *); zum Unglück aber hatt' ich meinen großen Demant, die Briefe meines Jacobi nicht bey der Hand. Die Verse:

Wo neben dir ein Amor sitzt,
Und spielend einen Plato schnitzt,

fielen mir unaufhörlich ein, und brachten mich auf die beyden Gedichtchen, die ich für Sie gleich abschreiben will. Ganz gewiß war es ein Amor, der mir Ihre Verse so oft wiederholete. Sagen Sie mir nur, ob Sie nicht meine Muse sind? Wenn nur die Gedichtchen Ihnen so gefallen, daß Sie es gern seyn wollen!

Wir kommen unserer Umarmung immer näher! Heute muß ich noch ein Briefchen bekom-

---

*) Es steht in der oft erwähnten Sammlung.

bekommen, worin Sie ſagen, ob es mit Ihrer Reiſegeſellſchaft in Richtigkeit iſt.

Ich laſſe auf meinem kleinen Sansſouci noch geſchwind ein Zimmer mit Blumen bemahlen für meinen lieben Greſſet Jacobi, denn, wenn es ihm nicht ſehr zuwider iſt, ſo wollen wir draußen einige Tage wohnen, und uns den Frühling erſchaffen, oder vom Himmel ſingen.

Ich umarme Sie ꝛc.

Gleim
an ſeinen Jacobi.

1.

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorberkranz
Siehet ernſt, vertieft ſich ganz.

Wieſenblümchen zwiſchen Lorbeer
Schön zu friſchen, macht ihm Müh;
Aber niedlich ſtehen ſie!

Dieſes allerliebſte Kränzchen
Setzet er, ich wette drauf,
Unſerm deutſchen Greſſet auf.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da ſo fleißig ſitzt,
Und an einem Bogen ſchnitzt!

Roſenholz hat er genommen,
Einen Faden knüpft er an,
Welchen Ariadne ſpann.

Ey! was ſoll der ſchwache Bogen?
Sehet, ſeht, auf einen Schritt
Schießt er Täubchen nur damit.

47.

Herr Jacobi

an Herrn Gleim.

Halle den 16ten Dec. 1767.

Ein Liedchen an Ihren Genius, beſter Freund, ſoll geſungen werden, ſo bald die Muſen mich wieder recht freundlich anſehen. Bitten will ich ihn, meinen Gleim recht zu bewachen, keinen Augenblick ſich von ſeinem Bette zu entfernen. — Aber ich mag nicht zu ſehr an das bren-

brennende Chartenblatt denken. Schauder überfällt mich. Könnte nicht einer von Ihren Amors, wenn Sie leſen wollen, mit ſeiner Fackel Ihnen leuchten? Die kleinen Schläfer! Da liegen ſie dann, und träumen die Geſchichtchen, die ſie den Tag über meinen Anakreon ſingen hörten.

Ihre ſchlafloſen Nächte, mein Liebſter, machen mich ganz traurig. Bewundern aber muß ich Sie, daß in denen Stunden, wo andre voll Ungeduld den Himmel anklagen würden, Sie den Muſen frohe Liederchen ſingen. Welch ein Lobſpruch für die Dichtkunſt! Mit allem ihrem Stolze kann dies die finſtre Philoſophie nicht. Das ganze Gebäude von aufgethürmten Schlüſſen, das dem Sturme trotzen will, wird oft vom kleinſten Lüftchen übern Haufen geworfen; die Leyer trotzet dem Ungewitter nicht, allein ſie weiß es zu beſänftigen.

Ob ich Ihre Muſe ſeyn will, liebſter Freund? Wie ſchalkhaft! Nächſtens fragte ich Chloen, ob ſie wohl Huldgöttin ſeyn wollte, wann Venus zu den drey Schweſtern noch eine vierte hinzuwählte?

Die beyden kleinen Gedichtchen ſind ſo reizend, daß Erato nur mit ihren Schweſterchen ſie würdig loben kann. Den Amor, der das Kränzchen flochte, ſahen Sie wirklich. Ihnen nur zu gefallen ſagt' er, es ſey Ihrem Jacobitzchen beſtimmt. Jetzt aber muß er ſein Wort halten, und ich laſſe mir die Lorbeern, mit Wie-

ſen-

ſenblümchen durchflochten, nicht nehmen. Das zweyte kleine Gemählde trug Venus Ihnen auf. Sie ſollten den Plan machen, ein Albano ihn ausführen, und Euphroſine das Meiſterſtück in einem Kabinette zu Paphos aufſtellen. Bey allen den Liederchen, welche die Muſe mir noch eingeben ſoll, ſchwör' ich Ihnen, liebſter Freund, daß ich nie etwas liebenswürdigeres las! Alle Tage muß ich ſie zu wiederholten malen mir herſagen, die göttlichen Verſe. Gewiß, mein Freund, eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können! Meine Lieblingsſtücke ſollen es ſeyn.

Die reitende Poſt geht ab, und mit dieſer wollt' ich gerne meinem Gleim ſchreiben. Der fahrenden gab ich auch noch ein kleines Briefchen mit.

Leben Sie wohl, mein liebſter, mein allerbeſter Freund. Acht Tage noch! Welche Freuden! zehntauſendmal umarmt Sie u. ſ. w.

48. Herr

48.

Herr Jacobi

an Herrn Gleim.

Halle den 16ten Dec. 1767.

So eben, liebſter Freund, wird mein Briefchen auf die Poſt getragen. Ein Mädchen, das man für die Geliebte eines Gnomen halten ſollte, iſt die Briefträgerin. Billig ſollt' es ein hübſches Mädchen ſeyn, wenn ich an meinen Gleim ſchreibe; aber in dem böſen Halle darf man ſo poëtiſch nicht leben. Wie will ich mich freuen, wenn ich in Halberſtadt wieder etwas Artiges zu ſehen bekomme! Da ſollen auf drey Monate Ideen geſammlet werden. Da ſollen Sie, liebſter Freund, alle die Mädchen, die Sie mir zeigten, in meinen Liederchen wiederfinden. Will ich jetzt von Küſſen, von ſchönen Buſen ſingen; dann ſieht Ihr Amor mich halb ſpöttiſch, und halb mitleidig an. Nie kehrte der Künſtler aus dem Belvedere zu Rom mit größerem Nutzen zurück, als ich von den Halberſtädtiſchen Schönen. — Aber wie kann ich ſo lange bey Mädchen verweilen, da die Umarmung eines Gleims mir winkt? Ja, dieſe nur fühlt mein Herz mehr, als alle Reize, die Venus aus ihren Töchtern gab. Mehr als der Kuß einer Huldgöttinn iſt mir der Augenblick, da ich den beſten der Freunde — O kein Ausdruck iſt ſtark genug für das, was ich empfinde. Kein Dichter ſang ein ſolch Entzücken! Dem Himmel dank ich es, daß er ſo viel Zärtlichkeit mir gab! Unheilige ſehen nicht den Glanz, der den patriotiſchen Tyrtäus, und den Sänger der Liebe umgiebt: ich ſeh ihn, und zitternd umarm ich den ehrwürdigen Dichter, als meinen Freund. Wär' er nicht eben ſo liebenswürdig; wie könnt' ich in der ſüßen Vertraulichkeit mit ihm leben! So vergißt Apoll ſeine Gottheit, wenn er eine geliebte Sterbliche verfolgt.

Die ſchönen Tage, die wir in dem reizenden Sansſouci zubringen wollen! Für uns ſollen Blümchen hervorkommen, ohne ſich vor der Kälte zu fürchten. Nachtigallen ſollen uns ſingen, und die Raſen grüner als im Frühling ſeyn.

Mit wie vielem Vergnügen ſah' ich geſtern den von Ihnen überſchickten Pelz ankommen! Gleich zog ich ihn an, und ſtellte mir recht lebhaft meine Reiſe vor. Er iſt fürtreflich, und durch ganz Siberien wollt' ich damit reiſen. Der kleinſte zärtlichſte Amor könnte mich ſicher begleiten, wenn ich ihn darin verſteckte.

Mit der größten Ungeduld ſeh ich Ihrem verſprochenen Gedichte entgegen. Auf der ganzen Reiſe ſoll es mich beſchäftigen. Ich kann kein Liedchen mehr dichten, bis ich meinen Gleim, meinen liebſten, beſten Gleim geküßt habe. Schon bin ich nicht mehr in Halle. Dem Rufe der Freundſchaft eil' ich entgegen. Wenige Tage noch: dann ſage ich es Ihnen ſelbſt, unter tauſend Küſſen ſag' ich Ihnen, ich ſey ewig u. ſ. w.

Gleim

an ſeinen Jacobi*).

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unſre Tage leben!
Und nicht einer quälenden Begier
Unſer Herz ergeben!
Tauſend Tonnen Goldes aufgethürmt,
Können Fürſten machen,
Aber einem Geiſt, in dem es ſtürmt,
Keinen Scherz und Lachen!

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehen feige Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen!

---

*) Vermuthlich iſt dieſes das Gedicht, deſſen in dem vorigen Briefe erwähnt wird. Mein Kundſchafter ſchickte mir es mit andern Copien, ohne weitere Nachricht.

Ordensbänder, Ehrenſtellen, Geld
Schätzen Thoren theuer.
Nicht für alle Doppien der Welt
Geb ich meine Leyer!

Mäcenaten hat ſie nie gefröhnt;
Munterkeit und Freude
Hat ſie ſtets in meine Bruſt getönt,
Tödlich allem Leide!
Zu den Göttern hat mit mir mein Geiſt
Sich empor geſchwungen,
Keinen Cäſar, aber einen Kleiſt
Hat ſie mir erſungen.

Allen deinen Muſen, Gräcia!
Hat ſie nachgelallet,
Weil noch immer in Teutonia
Rauher Ton erſchallet.
Harmonieen, feinen Ohren ſüß,
Sollten immer tönen,
Allen, welchen ſie ſich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte ſie;
Aber ihren Ohren
Ging die feinſte Silberharmonie
Allemal verloren!
Darum trotzig, wollte ſie nicht mehr
Königen und Schönen;
Sondern nur gefälligem Gehör
Ihrer Freunde tönen.

Deinem jüngſten Freunde töne dann,
Töne, Leyer, töne!

Der

Der zufriedene, der brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne
Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,
Iſt von edlem Herzen,
Iſt ein weiſer frommer Epicur,
Weiß, wie du, zu ſcherzen.

Weiß zu ſingen, wie Anakreon
Und Chapelle ſinget,
Kann ſich freuen, wenn ein Meiſterton,
Leyer, dir gelinget.
Allen ſeinen Mädchen ungetreu,
Meiſter ſeiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr als Schmeicheley,
Freundſchaft mehr, als Liebe.

49.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Könnern den 17. Jan. 1768

Ganz gewiß, liebſter Freund, hat der alte grämliche Mann*), den ich in einem Briefchen Ihnen ſo poßierlich abmahlte, ſich an mir rächen

wol-

---

*) Der Winter. In dem Briefchen, der ſich anfängt: Freund, der du am Camine ꝛc. in der erſten Sammlung.

wollen. Heute ſah' ich, daß man im Zimmer ohne Gefahr mit ihm ſcherzen kann; aber daß nicht überall die dichteriſche Laune wider ihn ſchützt. Auf öden Feldern, wo kein Bäumchen, kein Gräschen zu ſehen iſt; da vergißt man allen kleinen Spott, und beſäng ihn gern in ſtolzen Hexametern, wenn er ſich nur verſöhnen ließe. Hätt' er blos ſeinen unförmlichen Bart geſchüttelt und meinen Wagen vollgeſchneyt; dann wär' er immer von mir ausgelacht worden; allein den dicken melancholiſchen Nebel, worein er uns hüllte, konnt' ich nicht ertragen. Mit alle dem hörte ich nicht völlig auf, Dichter zu ſeyn. Horaz wollte in Gegenden, die ein ewiger Winter drückt, ſeine ſanftlächelnde Lalage noch lieben; und mir folgte durch die traurigſten Winterſcenen das Bild meines Freundes. O wie reizend, wie liebenswürdig! Tauſend ſchöne Erinnerungen umgaben es. Tauſend Proben der zärtlichſten Liebe, die er ſeinem Jacobi gab, waren mit ihm mir gegenwärtig. Warum kann ich der ganzen Welt nicht erzählen, was mein Gleim für mich that? Ohne Zweifel würden die Unempfindlichen zu den Altären der Freundſchaft zurückgeführt. In den ſtillen Hainen dieſer Göttin würden ſie, wie ich, Gold und Ehre vergeſſen lernen. Zehntauſendmal umarm' ich Sie, beſter Freund, für jeden Tag, den Sie mir in Halberſtadt verſchönerten. Meinen Dank Ihnen ſagen, kann ich nicht, denn was ſind Worte für ein Herz voll Empfindung?

Auf eine andere Art noch war ich Dichter. Zwiſchen Aſchersleben und Schackſtädt verlor mein Kutſcher den Weg; ich merkt' es, und ſchlief ein, um mir keine vergebliche Sorge zu machen. Aus der Welt kann er mich nicht fahren, dacht' ich, und endlich werden wir doch wieder zu Menſchen kommen, wenn es gleich nicht die Schackſtädter ſind.

Als wir über die gefrorne Saale fuhren, glaubte ich am Eingange der Höhle des Winters zu ſeyn. Auf beyden Seiten waren, zur Bezeichnung des Weges, große Eisſtücke, wie Grenzſteine aufgerichtet, und der Anblick war ganz poetiſch. Ohne den fatalen Nebel, hätt' ich gewiß kleine Liebesgötter mit großen Muffen auf Schlittſchuhen laufen, oder ſonſt etwas artiges geſehen; allein auf dem ganzen Wege war es gar nicht möglich auf ein Liedchen für meinen Gleim zu denken. Jetzt iſt es ſchon ſehr ſpät. Ich war ſo kalt und ſo müde, daß ich nicht gleich nach dem Abendeſſen ſchreiben konnte, und doch darf der Kutſcher ohne Briefchen nicht fortreiſen.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund. Sagen Sie allen Freunden viel Schönes in meinem Namen. Bin ich erſt in Halle, dann ſchreibe ich Ihnen ein beſſeres Briefchen. Dieſes iſt einem Reiſenden immer zu verzeihen. Ewig bin ich ꝛc.

50.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 18ten Jan. 1798.

Wie leer, wie ſo ganz öde war mein Haus ſeit Ihrer Abreiſe, liebſter Freund! Dreymal ging ich dieſen Morgen hinauf, meinen Jacobi zu ſehen! Unſern lieben Gaſt vermißten alle meine Hausgenoſſen, ſie ſind heute nicht halb ſo munter, als da ſie meinen Freund zugleich bedieneten.

Doch in Erzählungen darf ich mich nicht einlaſſen. Bey Ihrem Hierſeyn war ich keinen Tag ſo geſchäftig, wie heute. Morgen wollen unſere Beamten Abrechnung halten, darauf muß ich mich bereiten.

Wär ich nicht krank geweſen, wie viel mehr Vergnügen hätt' ich meinem lieben Freunde dann gemachet! Wär er doch nur einigermaßen vergnügt zurück gereiſet!

Herr Zetthake*) mag Ihnen ſagen, wie ich Sie bey Ihren Muſenſöhnen verläſtere. Dieſes Briefchen will er Ihnen ſelber überreichen.

Jetzt, um Viere Nachmittags, ſitzen Sie mit Ihrem lieben Meuſel noch im Wagen, und erzählen ihm, wie Halberſtadt Ihnen nicht gefallen hat. Mit meinen Gedanken begleit' ich Sie bis zu der Umarmung unſers Klotz und unſers Meyers. Sagen Sie ihnen ja alles, was die Freundſchaft immer ſagen kann; inſonderheit entſchuldigen Sie mich bey dem theuren Klotz, daß ich zwey ſeiner lieben Briefe nicht beantwortete. Nächſtens ſoll alles nachgeholet werden, ich muß nur die nöthigſten aufgeſchobenen Sachen an die Seite ſchaffen.

Leben Sie wohl, mein lieber Jacobi, meine Nichte empfiehlt ſich Ihnen. Wohnte doch der liebe Jacobi hier zu Halberſtadt! ſagten wir heute, wie in einem Tutti, beyde zugleich.

Tauſendmal umarmet Sie u. ſ. w.

---

*) Ein Zuhörer des Herrn Jacobi, der mit einigen andern Studierenden aus Halle Herrn Gleim beſuchte.

51.

Herr Jacobi an Herrn Gleim.

Halle den 24. Jan. 1768.

Erſt geſtern, liebſter Freund, brachte mir Herr Fetthake das Briefchen, nach welchem ich acht Tage lang geſeufzt hatte. Traurig war es, auf einmal ſo ganz von meinem Gleim entfernt zu ſeyn, kein Wörtchen von Ihm zu hören, deſſen ſüße Geſpräche mich vier Wochen hindurch beglückt hatten. Und ſchon wieder, beſter Freund, machen Sie ſich Vorwürfe? Wenn ich nur einigermaßen vergnügt zurück gereiſet wäre? O ich ſchwör' es Ihnen, liebſter Gleim, das Andenken an die vier Wochen iſt ſchön, wie das Bild einer Venus. Alle Tage ſah' ich meinen Gleim, von ihm ward ich umarmt, und um ſeinetwillen beſuchten mich die Muſen. Wie viele Liederchen ſang ich, die ihm gefielen! Außer den Stunden, welche die Freundſchaft mir ſchenkte, lächelte mir Ihre Venus, oder mit kleinen Schönen ſprach ich vom Amor. Ueberall ward Ihr Jacovi freundlich empfangen, und wenn jemals eine Stadt ein Lobgedicht von mir bekömmt, ſo iſt es die Ihrige. Beſtändig müſſen die Hallenſer meine Lobſprüche auf Halberſtadt hören, und jeder davon iſt ein Vorwurf für ſie. Was ich dieſen am wenigſten verzeihe, iſt, daß ich ſeit meiner Zurückkunſt keinen einzigen recht poetiſchen Gedanken habe. Meine Briefchen ſogar haben alles Feuer, alles Leben verloren. Wann wird, liebſter Freund, Ihr zweytes, wann Ihr drittes Schreiben kommen, um mich aus meiner Schlafſucht zu reißen? Sagen Sie mir, mein Liebſter, ob Ihr Jacobi nichts von ſeinem Werthe verlor, ſeitdem Sie mit den Fehlern deſſelben bekannter würden? Wie andre, hätt' er ſie vor ſeinem Freunde verbergen können; aber er will lieber etwas weniger gefallen, und offenherzig ſeyn. Kein erborgtes Sentiment ſollte meinem Anakreon mich angenehmer machen, ſo wie die unſchuldige Lilla ſich ein Gewiſſen daraus macht, ihr Haar mit zu vielen Blümchen zu ſchmücken, und vielleicht ihren Hirten zu täuſchen. Wofür Sie, theureſter Freund, mich jetzt halten, das bin ich; aber auch in allen Umſtänden meines Lebens werd ich es ſeyn. Den ehrlichen Mann ſahen Sie in mir, und kein Gold, keine Ehre, ſelbſt die Reize der Schönheit nicht, die ich am mehrſten zu fürchten habe, können mich je bewegen, dieſen Character zu verläugnen.

Haben Sie Dank, liebſter, beſter Freund, für alle das Schöne das Sie meinen Muſenſöhnen von mir ſagten. Das kleinſte Lob eines Gleims iſt mehr als der Beyfall aller Bibliotheken und critiſchen Briefe.

Warum aber, mein Liebſter, warum ſchikken Sie die ſchöne Hand mir nicht? Und den ſchönen Buſen, den werden Sie doch nicht vergeſſen? wollen Sie nicht, daß Ihre Lieder mich aufs neue begeiſtern ſollen? Recht traurig bin ich, daß Ihr Amor mir keine Verſe für meinen Gleim vorſagte. Ein kleines Spielwerk könnt' ich Ihnen ſchicken; aber wie kann das einem Anakreon gefallen? Faſt möcht' ich es dennoch abſchreiben, wenn ich mich erinnere, wie gütig Sie den komiſchen Zwiſchenſpielen meiner Muſe zuſahen*). Während der Mahlzeit will ich mich darauf bedenken.

Leben Sie wohl, mein allerbeſter Freund, ich umarme Sie tauſendmal.

52.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 22. Jan. 1768.

Geſtern Abend, liebſter Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auf-

---

*) Von dieſem Spielwerke hat mir mein Correſpondent nichts geſchrieben.

Auftritt. Herr Rittmeiſter von Stille, Sohn des Generals, der in meinem Bilderkabinet, ſich eine Stelle durch ſein Herz erwarb, war eben bey mir. Ein Student, der von Leipzig kam, ließ ſich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer wie der, welcher ſo viel ſchöne Sachen von mir, mir ſelbſt erzählte, nicht wiſſend, daß ich es ſelber ſey; ſeine beſcheidene ſanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigſten jungen Menſchen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über ſein ſchweres Gehör, und abnehmendes Geſicht, fing er zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er ſchon gebraucht; die Liebe zu den Muſen trieb ihn nach Leipzig, unſern Gellert wollt' er hören, aber weder er mit ſeiner hellen, noch unſer Clodius mit ſeiner tönenden Stimme gaben ihm Weisheit zu hören. Unerſättigt reiſt' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hauſe gehöret. Jedes Wort aus ſeinem Munde begleiteten Seufzer über ſein Unglück. Gellert, ſagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröſtet, Aug' und Ohren werden dort nicht Fleiſch und Knochen ſeyn! Mit einer Stimme ſagt' er es, mein liebſter Freund, die ſanfter und rührender war, als Ihre Leyer einſt ertönet, wenn ſie ihren Gleim beweinen wird! Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Génies! Ganz entzücket ſah er alle aufgeſtellete Bilder. Am längſten verweilte ſein bewaffnetes Auge bey Klopſtock! Alle kleine Anekdoten wußt' er von ihm, ſeine Reiſen, ſeine Freundſchaft, alles wußt' er von ihm! Rothſchilds Gräber waren nicht ſo traurig als ſeine Klagen über Klopſtocks Zaudern mit der Meſſiade! Fünf Geſänge hat er lange ſchon verſprochen. Werden wir ſie denn nicht bald bekommen? Daß er ſo lange warten läßt, was iſt es wohl? Unvermögen, ſagt' ich, iſt es nicht! Er müßte nur erfahren, welche Menge ſeiner Freunde ſich, die Himmelfahrt zu ſehn, um ihn verſammlet hat, dann würd' er ſeine Könige verlaſſen, und den Freunden ſingen! Die Groſſen des Däniſchen Hofes nehmen ohne Zweifel ſeiner Muſe viele Zeit und viel Begeiſterung! Auf ein anderes Bildniß ſah' er nun.

Unſern Homer kennen ſie vortreflich, ſagt' ich zu dem armen Muſenſohn, aber unſern Greſſet kennen ſie gewiß noch nicht! Haben wir einen? Einen Chapelle haben wir, Gerſtenberg iſt es, von einem Greſſet weiß ich nichts! Das iſt er, ſagt' ich, und wieß ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und verriethen große Wißbegierde. Nächſtens, ſagt' ich, ſend' ich ihnen was von ihm. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit verbat er dieſe große Ehre! Sagen Sie, mein liebſter Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er ſich! Nach einer halben Stunde war er wieder da; nehmen ſie es doch nicht übel, daß ich wieder komme, ſie nur einmal noch zu ſehen, denn in meinem ganzen Leben möcht ich nicht ſo glücklich wieder ſeyn; ich entferne mich zu weit, und mein Geſicht wird immer dunkeler.

Im innerſten gerühret, liebſter Freund,
Enthielt ich mich der Thränen nicht;
Ihr Götter ſehet, wie er weint,
Eröffnet ſein Gehör, und ſtärket ſein Geſicht!

Wollen Sie wiſſen, wie er heißet, dieſer edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich, wegen ſeines guten Herzens, das in jeder Sylbe ſich verrieth, ſo gern bey mir behalten hätte? Benzler heißt er, und ich bin ꝛc.

53.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 23. Jan. 1768.

Ihren Amor*), liebſter Freund, behalt' ich, es iſt ein gar zu allerliebſter Junge! Was für ein dogmatiſches Geſicht er ſich zu geben weiß!

Da ſitzen Grazien, und hören
Ihn ſeine hohe Weisheit lehren,

---

*) Einen Kupferſtich von Lepicie nach Coypel. Amor iſt von Mädchen umringt, und unterrichtet ſie, als Schulmeiſter gekleidet in der Liebe.

Denn hohe Weisheit lehret er!
Man siehet es an seiner Miene.
Schon lächelt Doris*) lieblicher,
Aglaia wird gefälliger,
Was aber knieet Euphrosine;
Sind seine Lehren ihr zu schwer?

Für Ihren Amor geb' ich Ihnen meinen Gellert, gemahlt von meinem Oeser, und gestochen von Bausen, einen Lehrer für den andern! Getroffen ist unser Gellert fürtreflich;

Man sieht in seinem sanften Blicke
Den allzuguten Menschenfreund;
Man sieht den Weisen ohne Glücke,
Das weiche Herz, das immer weint,
Das Herz des Menschen ohne Tücke!

Sind Sie mit dem Tausche zufrieden? Bause scheint ein vernünftiger Mann zu seyn, der es versteht, wie weit ein Dichter über ein Kaiser ist. Seine beyden Kaiser, Peter und Joseph, waren gegen Gellert schlecht gestochen; und warum ließen Sie diesen hofnungsvollen Künstler aus Ihrem lieben Halle? Alle Patrioten sollten schreyen, wenn ein Weiser aus dem Lande will: Meinen Jacobi festzuhalten, werd' ich Himmel und Hölle bewegen; haben Sie, mein Liebster, nur ein wenig Geduld, es wird alles nach unserm Wunsche gehen**). Bey Ihrem Hier-

---

*) Doris soll die dritte Grazie heißen.

**) Herr Jacobi scheinet um diese Zeit einen Ruf gehabt zu haben.

Hierſeyn waren wir in Wahrheit zu beſcheiden. Sie konnten mehr erwarten, und ich mehr zu wege bringen, als wir beyde glaubten. Laſſen Sie uns ein wenig ſtolz ſeyn. Ein Jacobi von Gleim den Vätern des Vaterlandes empfohlen, ſollte der ſein Glück nicht machen, in einem Lande, das einen Friedrich zum König hat?

Und dann, mein liebſter Freund, wenn dieſer Wunſch erreicht iſt, dann denken wir mit Ernſt, den zweyten zu erfüllen, nehmlich Ihren würdigen Vater und Bruder kennen zu lernen. Nicht auch Ihre liebenswürdigen Schweſtern? Das verſteht ſich von ſelbſt, denn lieb' ich ſie nicht ſchon, als wenn ich ſie geſehen hätte?

In Schatten ſah' ich ſie*), faſt möcht' ich mich betrüben,
Daß ich ſie nur in Schatten ſah;
Sie gleichen meinem Freund', ich würde mich verlieben,
Stünd' eine nur geſchwind mit Leib und Seele da!

Morgen haben wir große Galla. Der Geburtstag des **Erhabenen** wird gefeyert; Sie wiſſen, daß ich meinen Friedrich nicht den Großen nenne; viele Schöpſe hießen groß; ſondern den **Erhabenen**!

Man nenne Friederich den Unvergleichlichen,
Den Größeſten, den Einzigen **),

Ich

---

*) à la Sillhouette gezeichnet.

) Herr Ramler hat ihn den **Einzigen genennet.

Ich nenn' ihn den Erhabenen;
Kein Wort iſt, das ihn wahrer preiſe
Die größten Thaten that
Der König, der Soldat;
Die ſchönſten thut der Weiſe!

Warum kam mir doch der gute Gedanke nicht ein, mit meinem Jacobi dieſes Feſt zu feyern? Dann wär' er noch hier, und ich hätte noch das große Vergnügen, des Morgens mit ihm den Kaffee zu trinken. Die Furcht, mit meinen hundert ſiebenzig Regiſtern vor dem General-Capitul nicht fertig zu werden, ließ mich zu keinem guten Gedanken. Immer noch ſitz' ich bey dieſer fatalen Arbeit; ich bin noch nicht aus dem Hauſe gekommen. Morgen ſuch' ich meinen Freund auf dem Schuhofe*), unter den Mädchen, und beſtelle alle ſeine Grüſſe! Der Grüſſe von hier aus iſt eine ſolche Menge, daß ich ſie nicht alle beſtellen kann! Leben Sie wohl, mein Liebſter Beſter, denken Sie an Ihre Mißvergnügen nicht, denken Sie an Ihren ꝛc.

---

*) Ort der öffentlichen Aſſembleen.

54.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 23. Jan. 1768.

Der Unglückliche, der in eine Wüſte verbannt iſt,

Wo ihm kein Freund die Hände drückt
Kein Mädchen zärtlich nach ihm blickt,
Wo wilde unbeblümte Hecken
Nicht einen Liebesgott verſtecken;
Wo ſich das Lämmchen nicht auf ſchönen Fluren freut,
Und keine Schäferin der Quelle Roſen ſtreut:

der müßte ſeinen Kummer vergeſſen, und ein kleines Feſt in der Einöde feyern; bekäm er einen ſo liebenswürdigen Brief, als Gleim ſeinem Jacobi ſchrieb. Gewiß hätte Ovidius die Nachwelt mit weniger Elegien beſchwert, oder wenigſtens in ſchöneren Verſen geklagt, wär' er ſo glücklich, wie ich, geweſen. Wie viel, liebſter beſter Freund, hab' ich in meinem Pontus Ihnen zu verdanken!

Daß Sie meinen Amor behalten haben, iſt mir unendlich lieb. Zuweilen, wenn er des Unterrichtens müde iſt, wird er Ihnen ſeine Stelle überlaſſen, und die Mädchen können nichts dabey verlieren. Ihr Lehrer der Weisheit war mir ſehr willkommen. Erinnern ſoll er mich, daß alles unbeſtändig in der Welt iſt; ſelbſt das reizendſte Mädchen. Schön iſt das Bildniß geſtochen, und ich ſage Ihnen dafür einen recht zärtlichen Dank.

Ein Mann von Gleim unſeren Großen empfohlen, ſollte billig ſein Glück machen; aber wie ſchwer iſt es, einen Miniſter zu bewegen, daß er zu einem kleinen Sänger herabſteigt, und eben ſo für das Vergnügen eines Mädchens, das gern Lieder hört, als für das Wohl einer Provinz und die Finanzen ſeines Fürſten ſorgt!

Meine Schweſtern ſollen Ihre vier Verſe leſen, und ſtolz auf die Schmeicheley meines Anakreons ſeyn. Ruhm genug iſt es für eine Teutſche Schöne, wenn ſie dem Dichter gefällt, der an die Reize griechiſcher Mädchen gewöhnt iſt.

Zehn Küſſe geb' ich Ihnen dafür, mein Liebſter, daß Sie den Halberſtädtiſchen Nymphen meine Grüſſe ſagten. Noch immer ſeh' ich ſie mit den Karten ſpielen, die ein kleiner Amor miſchte oder kleine Netze ſtricken, um ſie auf dem ſchönen Buſen aufzuſtellen, und Amoretten darin zu fangen. Im voraus ſchon freuten ſich die loſen Knaben über ihre Gefangen-

ſchaft

ſchaft, und wünſchten die Freyheit nicht wieder.

Aufrichtig bedaur' ich Sie, beſter Gleim, bey den traurigen Regiſtern. Wenn Sie nur zuweilen anſtatt der Zahlen, Verſe hinſchreiben, oder ein Briefchen an u. ſ. w.

55.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 28ſten Jan. 1768.

Einem alten Anakreon, mein liebſter Freund, iſt der ſchöne Buſen, ein allzu gefährliches Thema!

Sie ſelbſt, auf deſſen Wangen noch
Mit williger Gefälligkeit
Juventas ihre Roſen ſtreut!

Sie, die Jugend ſelbſt, ſollten ihn ſingen. Als Sie das Thema meiner Muſe gaben, da waren Sie, geſtehen Sie es nur, von dem Buſen unſerer Venus mehr, als irgend von einer Muſe, begeiſtert!

Glücklicher als Sie, mein liebſter Freund, bin ich; vor meinen Augen ſtehet ſie leibhaftig da, die Mediceiſche Venus, fragend nach meinem Euriaſus; aber eine ganz andere Wirkung auf den alten, als auf den jungen Freund hat der gegenwärtige Buſen. Alle Luſt zu ſingen, alle Begeiſterung iſt völlig vernichtet.

Singen ſoll ich, Damon, ich ſoll ſingen,
Das fürtreflichſte von allen Dingen,
Die das große Werde! werden hieß?
Engel ſchlugen freudig ihre Schwingen
Als es ihnen Eve ſehen ließ!
Freudenquelle, Wonne, Paradieß
Nannt' es Adam, ohn' es zu beſingen,
Als es ſeine Braut ihm wieß.

Singen ſoll ich einen ſchönen Buſen?
Liebesgötter, Grazien und Muſen,
Helfet ſingen ein fürtreflich Lied.
Keines ſey in aller Menſchen Zungen,
Und in aller Engel Sprachen ſo geſungen!
Aber, kann es ſingen, wer ihn ſieht?

Sie ſelbſt, bey welchem doch alles Feuer der Muſen noch in voller Flamme brennet, Sie ſelbſt, wenn Sie ihn ſähen, beſängen ihn nicht. Das größte Vergnügen, wie der heftigſte Schmerz, macht verſtummen.

Canitz und Haller beſangen ihre geſtorbene Liebe lange nach ihrem Tode! Was auch die Philoſophen dawider ſagen mögen, ſo iſt es doch gewiß: die wahren Empfindungen nicht, ſondern

dern die angenommenen machen den Dichter! den ſchönen Buſen alſo ſingen Sie ſelbſt, und die ſchöne Hand? die laſſen Sie mir.

Kleine, runde, blendend weiße, ſchöne Hand!
Welche Wunderwerke läſſeſt du geſchehen?
Deine Finger haben Tugend und Verſtand,
Sonſten könnten ſie nicht ſo zu Werke gehen;
Ein Vergnügen iſt es ihnen zuzuſehen:
Kunſterfahren graben ſie in weißes Land!
Artige Geſchöpfe ſproſſen aus Gewand;
Einen Blumengarten ſehen wir entſtehen.
Zarte Frühlingskinder, roth gefärbt und grün,
Hör ich ſprechen: große Schönheit, langes Leben.
Hat die neue Flora gnädig uns gegeben;
Blumen, welche kurze Sommertage blühn,
Sind ein weiches allzuſterbliches Geſchlecht!
O ihr Frühlingskinderchen ihr habet recht.

Die ſchöne Hand, werden Sie ſagen, iſt das nicht, das iſt die geſchickte Hand, gut, mein Liebſter, ſo ſingen Sie dann auch noch die ſchöne Hand! Aber hüten Sie ſich, daß, indem Sie ſingen, Sie nicht von ihr geſchmeichelt werden, es wird Ihnen ſonſt gehen wie mir, das Liedchen wird ganz gewiß nicht gelingen. Ich wollte noch viel ſchönes darüber ſagen, aber man ruft mich ins Capitul. Leben Sie wohl, beſter liebſter Freund, und ſehen Sie ſo viel ſchöne Buſen und ſo viel ſchöne Hände, als Anakreon, Catull und Hagedorn ſahen, denn dieſer, dünkt mich, ſang auch einmal von einer ſchönen Hand. Ich bin u. ſ. w.

56.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 29ſten Jan. 1768.

Wie viel, wie viel, mein liebſter Freund, hätt' Ihr Gleim mit Ihnen zu ſprechen, von Ihren beyden liebenswürdigen Briefchen, von Ihrem Amor, der mir ſo viele ſüße Dinge ſchwatzet, von unſern Mädchen, die ſich ſchon wieder nach meinem Jacobi erkundigten, von Ihrem liebenswürdigen Vater, der mit der Stelle des Btiefes an ſeinen lieben Sohn mich ganz bezaubert hat*). O er ſollt' ihn nur ganz kennen, er iſt Vater, aber er kennt ihm nicht ſo ganz, wie Gleim ihn kennet, ſeinen lieben Sohn! Fehler hab' ich nicht an ihm erkannt; er irret ſich, mein lieber Jacobi; Fehlerchen waren es, und auch dieſe nicht einmal. Nicht vermindert, ſondern viel vermehrt hat ſich meine Liebe zu ihm. Seine liebenswürdige Gefälligkeit, ſein ganz offenes Herz, das keiner Verſtellung fähig iſt, ſeine Fontainiſche

---

*) Von den Briefen des Herrn Jacobi fehlen viele. Der Herausgeber hat ſich umſonſt um dieſelben bemüht.

niſche Naiveté, ſeine großen Talente, deren ich nun noch mehr entdecket habe, dieſes alles, und vieles, das ich jetzt nicht ſagen kann, hätte meine Hochachtung und Freundſchaft ſehr vermehret, wenn ſie ſich vermehren ließe. Verloren hat mein Jacobi nicht, aber Gleim vielleicht! Den Kopf voll Geſchäfte, war dieſer oft nicht ſo heiter, wie er bey dem Beſuche ſeines Lieblings hätte ſollen ſeyn. Vergeben Sie es ihm, mein liebſter Freund! Er ſagte ſeine Meinung Ihnen offenherzig; und warum nicht? Kann die Freundſchaft nicht recht gut damit beſtehen? Dieſe Frage ſollte nicht gut an Sie gerichtet ſeyn; Sie bejahen ſie, und dieſes wußt' ich ja ſchon. Ueberdem betrafen unſre verſchiedene Meinungen große Kleinigkeiten.

Aber, mein Liebſter, ich muß, ich muß aufhören, meine Regiſter liegen aufgeſchlagen, ich würde vor dem Generalcapitul nicht fertig, wenn ich dem Vergnügen, mit meinem Jacobi zu reden, mich überließe. Ich umarme Sie, wie Sie das zärtlichſte Mädchen.

57.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 6. Febr. 1768.

Heute, beſter Freund, ſollte das längſt entworfene Briefchen in Verſen gemacht werden; aber die Abreiſe meiner Freundin nach ihrem Gute, wo ſie nun den ganzen Winter bleiben will, machte mich mißvergnügt Gegen Abend fiel es mir ein, die Geburt des Cupido zu beſingen. Welch ein Gegenſtand! Schon ſah' ich ihn in einer Wiege von Myrthen und Roſen um ihn her hört' ich Grazien, von ſeinen künft'gen Thaten ihm Wiegenlieder ſingen, und in der Ferne raſſelte Vulkans Schmiede, um die Waffen des Götterkindes zu verfertigen. Hirtinnen nahten ſich voll Ehrfurcht dem Amor, ſahen ihn lächeln, und gaben, bey ihrer Zurückkunft auf die Fluren ihrem Schäfer den erſten Kuß. Alles dieſes ſah ich, und doch konnt' ich es nicht beſingen. O bedauren Sie mich, mein liebſter Gleim! In Wahrheit, alles iſt umſonſt, mich hören die Muſen nicht, ſeitdem ich meinen Freund, und mit ihm alle Vergnügen der Zärtlichkeit verlaſſen mußte. Zu zwey Briefchen iſt ſchon der Plan ge-

gemacht, und wenn der Abend kömmt, ſeh ich traurig auf den verfloßnen Tag zurück, der mich für meinen Gleim nichts dichten ließ. Eine gewiſſe Traurigkeit, der ich nicht widerſtehen kann, ſchlägt jede Begeiſterung nieder. Dieſe begleitet mich überall, ſelbſt in die Geſellſchaft bey unſerer liebenswürdigen Fürſtin. Wär' ich doch morgen ſo glücklich, nur zwey Zeilen von meinem theureſten Gleim zu bekommen! Dieſe würden meinem Herzen wieder einige Empfindungen der Freude geben. Seit acht Tagen war ich ganz von ihm verlaſſen. Die fatalen Regiſter! Von der Freundſchaft und von den Muſen werden ſie verwünſcht! Schreiben Sie mir noch nicht, mein Liebſter, o ſo eilen Sie zu Ihrem Jacobi, der, ohne Sie, ganze Tage trauert. Hier iſt kein Gleim, den ich lieben kann. Schon ſchlägt es Ein Uhr, ich bin ganz müde; ſchlafen Sie wohl, mein allerbeſter Freund!

58.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 7. Febr. 1768.

Sie vergeſſen ihn ganz, mein liebſter Freund, ihren armen Gleim, der noch beſtändig bey ſeinen fatalen Regiſtern ſitzen muß! Zehn Briefchen ſchon hat mein Jacobi dabey verloren. Wie hätte ich ihm ſo gern alle die Gedanken geſchrieben, zu welchen die bisherigen ſchlafloſen Nächte, mir Gelegenheit, oder vielmehr nur Zeit gaben!

Wie gefiel meinem Jonathan das Davidiſche Liedchen? da las ich geſtern in des Delany ſehr ſchlechten Leben Davids aus dem Engliſchen von Windheim überſetzt, die Ueberſetzung dieſes Liedes von einem werthen Gönner, wie Herr von Windheim ihn nennet; ohne Zweifel war es ein großer Gottesgelehrter! Sehen Sie hier den Anfang:

Wie? muß mein Volk auf euch, ihr unglücksvollen Höhen
Die Majeſtät entweiht in eignem Blute ſehen?
Wie? bebt eur feſter Grund von tapfrer Helden Fall?
Die Zunge werde ſtumm, zu Gath dies zu erzählen?
O könnt ich Askalon die frohe Poſt verhehlen,
Sonſt jauchzt ein unrein Volk, und dann mit Siegesſchall
Dem Gott gewordnen Klotz!

Wenn unſre großen Gottesgelehrten die Pſalme des großen Davids auch ſo ſchlecht überſetzen oder nachbilden, wie können ſie das bey Gott und ſeinem Propheten verantworten? Etwas beſſer wenigſtens, hoff' ich, ſoll mein Layiſcher Verſuch gerathen ſeyn. Verrathen Sie mir es

doch

doch ja, wie er unſerm Klotz gefiel. Mit nächſter Poſt empfangen Sie, hoff' ich, ein beſſeres Briefchen von ꝛc.

Davids Klagegeſang.

im 2. Buch Sam. I. Cap. v. 19. f.

Deine Schönheit iſt geſchlagen,
Iſrael, wer mag dich ſehn?
Deine Schönheit iſt geſchlagen!
Ach! wie wareſt du ſo ſchön!

Deine Helden ſind gefallen;
Welche Höhe! Welch ein Fall!
Deine Helden ſind gefallen,
Und geſchlagen, überall!

Aber ſinget, o, ihr Brüder!
Singet euren Klageton,
Singt ihn leiſer! Eure Lieder
Höret Gath und Askalon!

Unbeſchnittene Verächter
Eures Gottes freuen ſich,
Und die Weiber und die Töchter
Der Philiſter freuen ſich.

O ihr Blutgefärbten Auen!
Ihr Gefilde, ſchön und reich,

Berge

Berge zu Gilboa! Thauen
Soll der Himmel nicht auf euch!

Nebel ſollen euch vergiften,
Sterben ſollen Zweig und Stamm,
Weiden ſoll auf euch, ihr Triſten,
Kein geſundes Opferlamm!

Nie hat Saul ſein Schwerdt gezogen,
Ohne Gott und ohne Muth,
Von den Todten kam dein Bogen,
Jonathan, nicht ohne Blut!

Angenehm in ihrem Leben
Waren Saul und Jonathan!
Heldentugenden ergeben,
Waren Saul und Jonathan!

Ueberall in Krieg und Frieden
Ungetrennet waren ſie!
Auch im Tode nicht geſchieden
Von einander wurden ſie!

Klaget, o ihr Männer, klaget!
Löwenſtark, und Adlerſchnell
Waren unſre Helden; klaget
O ihr Töchter Iſrael!

Saul der König hat mit Wonnen
Eure Tage ſchön gemacht:
Schöner glänzen uns die Sonnen,
Wenn ein guter König lacht!

Saul der König, (Jammer ſchneidet
Meine Bruſt), hat euch beglückt!
Hat in Scharlach euch gekleidet,
Und mit Kränzen euch geſchmückt.

Laſſet Trauerton erſchallen!
Klaget, klaget euer Leid!
Ach, wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden in dem Streit!

Jonathan, mein Bruder, lieget
Unter Todten. Jonathan!
O, wie haſt du mich vergnüget,
Mich geliebet, Jonathan!

Freude ging auf deinen Wegen
In des Lebens Finſterniß!
Deine Liebe war mein Segen,
Frauenlieb iſt nicht ſo ſüß!

Laſſet Trauerton erſchallen,
Klaget, klaget euer Leid!
Ach, wie ſind ſie ſo gefallen,
Unſre Helden in dem Streit!

* * *

59.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 8. Febr. 1768.

Morgens um 5 Uhr.

Mein recht großer Ernſt iſt es, mein liebſter Freund, meinem kleinen Muſentempel, oder vielmehr meiner Hütte der Freundſchaft ein Denkmal zu ſtiften, von welchem ich mit Horaz ſagen will:

Exegi monumentum etc.

Alle meine Freunde will ich ſingen,
Laß, o Muſe, mir das Lied gelingen!
Sanfter tön' es, als der Silberton
Deiner Leyer, wenn Anakreon
Und Minerva lauſchen, dich zu hören,
Oder als die Harmonie der Sphären.

Es ſoll mein Schwanengeſang ſeyn, der Plan iſt gemacht, alle Bilder meiner Freunde ſoll die Muſe nach dem Leben mahlen! Meinem Jacobi dem jungſten übergeb ich mit dem letzten Verſe meine Leyer!

Angefüllet hat der Geiſt der Liebe
Seine Seele mit dem edlen Triebe
Zu dem Schönen: alles will ſie ſchön
In Natur, und Kunſt und Sitten ſehn!
Da, wo Tropfen oder Sonnen glänzen,
Seh' ich ihrem Geize keine Gränzen.

Im Olympus und im Acheron,
In Homerus, in Anakreon,
In Gedanken, Tönen, Wort und Sylbe
An dem Elephanten, an der Milbe,
Spät des Abends und des Morgens früh
Schönes auszuſpähen wachet ſie!

Wird es Ihnen, mein Liebſter, gefallen, wenn ich, in dieſem Verſe das Gedichte machte? Einen Lyriſchen darf ich nicht nehmen, das Gedichte wird zu lang, und Klopſtock ſang ſeine Freunde ſchon in einer unübertreflichen Ode! So voll, ſo voll von dieſem meinem lieben Schwanengeſange bin ich, daß er in zweyen Tagen fertig wäre, wenn ich Muße hätte! Sie, mein Lieber, haben an den kleinen Muſentempel wohl nicht wieder gedacht? Wie? Wenn ich Ihnen zuvorkomme? Dieſen Morgen erwart' ich ein Briefchen von Ihnen, ich lächle ihm ſchon itzt um fünf Uhr entgegen, leben Sie wohl beſter Freund, ich bin ꝛc. ꝛc.

60.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 9. Febr. 1768.

Weinen Sie mit Ihrem Gleim, mein liebſter Jacobi, bittere Thränen weinen Sie mit ihm! Der fürtrefliche Mann, den Sie in Ditfurth eine Stunde ſahen, und ihn liebten, von dem ich Ihnen ſagte: Reſewitz iſt er; Spalding iſt er; dieſer fürtrefliche Mann, auf deſſen Freundſchaft ich mich ſo ſehr freute, der iſt nicht mehr, oder vielmehr, er iſt weit mehr, als er war! Hören Sie die traurige Geſchichte! Da ſend' ich dieſen Morgen einen Boten an den Herrn D. Pfutſch; in dem Schreiben an ihn laß ich einfließen: kommen Sie, mein liebſter Pfutſch nach Halberſtadt; bald wird unſer Jacobi mit allen ſeinen Liebesgöttern und Muſen bey uns wohnen, unſern Kühns wollen wir auch zu uns herholen, und dann, dann ſoll kein König uns nöthig ſeyn, eine Akademie zu ſtiften. Er antwortete, ich kann es nur abſchreiben:

Unſer Kühns, unſer Freund iſt nicht mehr! Sonnabends Mittag hat ein Schlagfluß ihn uns genommen. In einigen Zuſammenkünften mit ihm empfand ich das göttliche Vergnügen der Freundſchaft. Wäre die Seligkeit des künftigen Lebens nur eine ſolche Freundſchaft, wie würdig der ganzen Beſtrebung des Menſchen wäre ſie! Nichts ſchreckliches hat der Tod, wenn er in ſolch ein Leben uns verſetzet.

Das beſte Herz, der geſundeſte Verſtand, die feurigſte Liebe zu den Wiſſenſchaften unterſchied den ſeligen Mann von zehntauſenden ſeines Standes! Er war vor kurzem einen halben Tag bey mir! Er wäre mein zweyter Spalding geworden, wenn er länger gelebt hätte! Ich kann Ihnen nichts mehr ſagen, beſter Freund, ich bin zu ſehr gerühret! Leben Sie deſto länger, denn wenn unſere Freunde die Welt verlaſſen, ſo hat ſie keinen Werth mehr für uns. Ich bin ꝛc. ꝛc.

61.

Herr Jacobi

an Herrn Gleim.

Halle den 10ten Febr. 1763.

Geſtern, liebſter Freund, war ich in der Theegeſellſchaft bey unſerer liebenswürdigen Fürſtin.

Alle Damen ſpielten, und ich konnte unvermerkt ihren neuen Kopfputz, den Sie Obeliske nennen, unterſuchen. Für einen Dichter iſt dieſes allerdings intereſſant. Mit beſonderem Vergnügen ſieht er

Schöner Hände Künſteleyen,
Und des Amors Schelmereyen,
Der, als Modegott verehrt,
Kammermädchen gern begeiſtert,
Junger Herzen ſich bemeiſtert,
Und das kleinſte Mädchen lehrt,
Jeden Reiz, nach ſeinem Willen,
Für den Jüngling zu enthüllen.

Kaum war ich zu Hauſe gekommen, ſo unterredete ich mich davon mit Ihrem kleinen Amor, der bis künftigen Frühling bey mir bleiben will. Schalkhaft ſah ich ihn lachen, und endlich ſagt' er mir: Dir will ich anvertrauen, was Unheilige nicht wiſſen dürfen. Dieſer neue Kopfputz iſt nichts, als eine Kriegesliſt der Amoretten. Du weißt, daß wir uns immer in dem Anzuge der Schönen verbergen, um unſere Pfeile unſichtbar abdrücken zu können. Ehemals hatten wir uns hiezu den allerſchönſten Sitz gewählt.

In wolluſtvoller Finſterniß,
Wo der geheime Buſen wallte,
Da lagen wir im Hinterhalte,
Und jeder Sieg war uns gewiß.

Bald aber fing man an, den Schleyer, der uns verſteckte, ganz wegzuwerfen, die Jünglinge wurden mit unſerem Hinterhalte zu bekannt, alles war verrathen, und wir armen Götter ſahen uns verſcheucht. Lange irrten wir unentſchloſſen umher, bald ſetzten wir uns in die Kappe des ſeidenen Mäntelchens, bald ließen wir uns von Sonnenhüten beſchatten, bald ſchlüpften wir in einem Arbeitbeutel; aber zuletzt waren wir es müde, beſtändig auf der Flucht zu ſeyn, und machten einen andern Anſchlag.

In eurer Mädchen ſchönem Haar
Verſchanzte ſich die loſe Schaar,
Man ſah, wie plötzlich Locken ſtiegen,
Hoch aufgethürmt zu neuen Kriegen;
Und, ſicherer euch zu betriegen,
Schien alles nur ein Spiel zu ſeyn:
Wir flochten grünes Laub hinein,
Und Blümchen pflanzten wir dazwiſchen,
Und einen Schmuck von Federbüſchen.

Auf dieſe Art entſtanden die hohen Säulen auf dem Haupte der Damen. Genug durch ſie geſchützt, können wir tauſend Herzen verwüſten, ehe man auf den Einfall kömmt, daß ein braunes oder blondes Haar, ſo niedlich aufgeputzt, ein Bollwerk für die Liebesgötter ſey. Die Federbüſche, die bey unſerem Lockenbau dir gefielen, ſind beſondere Trophäen des Amors. Dir darf ich es geſtehen, denn für den Dichter haben wir keine Geheimniſſe.

Dem Helme ſtolzer Ueberwinder
Entriſſen wir ſie einſt, wie Kinder,

Und brachten unſern Raub den Huldgöttinnen dar,
Zum Spiele ſchmückten ſie damit ihr eigen Haar.
Cythere war uns nie ſo freundlich, ſo gewogen,
Dies Band iſt ihr Geſchenk, und dieſer Silberbogen.

Was ſagen Sie, liebſter Freund, zu dieſer Erzählung? Sollte wohl nicht ihr Amor ein kleiner Prahler ſeyn? Die Poſt geht ab; ich umarme Sie zehntauſendmal und bin ewig ꝛc.

62.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 11. Febr. 1768.

So eben, mein Liebſter, bekomm' ich das Briefchen, auf welches ich mich ſeit fünf Uhr freuete. Wie fürtreflich, beſter Freund! Sie nicht, die Muſe, die den Amor gefangen nahm, hat es geſchrieben. O ich armer, alter, abgelebter Mann, daß ich nicht zwanzig Jahre jünger bin! Wie wollt' ich mit meinem Jacobi um die Wette laufen! Jetzt laß ich ihn herzlich gern das Ziel erreichen, das die ſcherzhafte Muſe gepflanzt hat; es iſt ein junger Myrthenbaum, welcher Roſen trägt . . . .

Wann aber bekomm' ich wieder ein Briefchen? Um ein halbes Dutzend hat Ihre gute Fürſtin mich gebracht. Dennoch will ich beym Apoll ſie nicht verklagen. Mein Jacobi hat Vergnügen, das iſt mir genug. Ich umarme Sie tauſendmal.

63.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 13. Febr. 1768.

Als in des großen Friedrichs Heer
Du deine kühne Leyer trugeſt,
Und mit Geſang die Feinde ſchlugeſt,
Da war kein Tod den Helden ſchwer;
Sie fühlten deine hohen Lieder,
Und ſandten, treue Kriegesbrüder,
Zehntauſend Schrecken vor ſich her.
Noch einmal ſtimme deine Leyer,
Und ſinge Munterkeit und Feuer
Dem Patrioten in die Bruſt.
Soll nicht die letzte Nachkunft leſen,

Wer deiner Zeiten Ruhm geweſen,
Wer ſeines Vaterlandes Luſt?
O Freund, ſoll ewig, uns zur Schande,
Verſcharrt in unbemerktem Sande,
Der größten Männer Aſche ruhn?
Das undankbare Volk beſtrafe!
Und, wenn Geſänge Wunder thun,
So ſinge Deutſchland aus dem Schlafe!

Ja, liebſter Gleim, ein ſolches alcäiſches Lied an unſere Landsleute ſind Sie den Muſen ſchuldig. Erſt geſtern beſuchte ich die Kirche, worin Baumgarten und Wolf begraben liegen, und wo nichts, als zwey gewöhnliche Steine, mit den Buchſtaben B. und W. bezeichnet, den Ort ihrer Beerdigung kenntlich machen. Auch dieſe Buchſtaben werden bald verlöſchen.

Mit ſtiller Wuth, ſah' ich die Zeit
Den unſichtbaren Zepter führen,
Und dunkele Vergeſſenheit,
Auf ihren Gräbern einſt regieren.

Ich erinnerte mich dabey, daß dem großen Mosheim auch noch kein Denkmal geſetzt worden, und daß, zu meiner Zeit, in Göttingen, ein Ausländer, der ſich ein prächtiges Mauſoleum vermuthete, ſeine Grabſtelle erſt ausfragen müſſen. Und Sie, beſter Freund, erzählten Sie mir nicht, daß, nach Hagedorns Tode, niemand in Hamburg ſein Bildniß kaufen wollte?

Ihr Schatten ſey, o Freund, gerochen!
Es ſehe dich dein Vaterland,

Den heilgen Lorbeer in der Hand,
Von Maro's Grabmal abgebrochen*).
Erzähle, wie das Alterthum
Die Dichter gleich den Helden ſchätzte,
Wie Griechenland und Latium
Der Weisheit Ehrenſäulen ſetzte.
Dann öffne ſich dein Pantheon,
Dann müße Gleim Anakreon,
Erhabne Geiſter zu verehren,
Mehr durch ſein eigen Beyſpiel lehren,
Als durch der Lieder ſüßen Ton.

Die Unempfindlichen, die nur ein kaltes Lob für diejenigen haben, welche Tugend und Freude unter die Menſchen ausbreiteten, wenn ſie doch alle das Kabinet meines Freundes ſähen, den Bildniſſen unſerer beſten Schriftſteller gewidmet! Ehrfurcht und Schauder müßte ſie bey dem Eintrite in daſſelbe überfallen. So viele Namen, der Ewigkeit heilig! Noch immer, liebſter Gleim, denk ich mit Entzücken an den Tag, an welchem Sie mein Bildniß unter ſo ehrwürdigen Männern aufſtellten. Der Anblick derſelben, und die angeſtimmten Symphonien, wodurch Sie mein Freund, der Handlung noch mehr Feyerlichkeit zu geben ſuchten, ſetzten mich in die größte Begeiſterung, in der ich jemals geweſen war. Plötzlich verwandelte ſich der Saal in einen wirklichen Tempel der Muſen. Welche Erſcheinungen!

Zephyrs, mit den kleinen Flügeln,
Kamen von entfernten Hügeln,
Wo ein ſteter Frühling lacht; Blüm-

---

*) Ein Geſchenk, das der ſelige Meinhard aus Italien Herr Gleim mitbrachte.

Blümchen ſchön, wie Chloris Wangen,
Schöner, als ſie Dichter ſangen,
Wurden deinem Kleiſt gebracht.

Die Blumengöttin ſelbſt hatte ſie für ihren Liebling gepflückt, für den Sänger des Frühlings, und ſein Bild ſollte damit umflochten werden. Die Muſe eines jeden Dichters ſtellte ſich mir dar; ernſthaft, oder lächelnd, von Sylphen, oder Liebesgöttern, oder Engeln umringt. Einige lächelten einem Faune zu, andere trugen Bücher voll hoher Weisheit, noch andere einen Dolch, und, wo ſie gingen, wurd' es Nacht. Die zärtliche Muſe der deutſchen Sappho verfolgte traurig einen dichteriſchen Genius, der einen Blick voll Beyfall, aber nicht voll Liebe auf ſie warf. Für ihn ſang ſie ihre beſten Lieder, wenigen Vertrauten nur hörbar. Vor allen andern zog der Schatten Anakreons meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

In ſeiner Göttin Lieblingshain,
Wie da des Weiſen Stirne glänzte,
Wenn, halb berauſcht von Tejerwein,
Bedient von Grazien, er den Altar bekränzte;

So ſah ich ihn vor dem Bildniſſe meines Gleims ſtehen, das ein Amor ihm zeigte. Lebt er noch, o ſo käm' er öfter zu meinem Freunde, und lagerte mit ihm ſich in die Graſevertiefung. Bald ſang' er deutſche Lieder, nach ſeinem Namen genennt; bald riß er ſeine Roſen vom Haupte, um ſie mit Lorbeern zu vertauſchen.

Die kleinen furchtſamen Liebesgötter ließ er denn bey Seite gehen, lernte unſere Siegeslieder, vergäße den alten Polykrates, und würd' ein patriotiſcher Preuße.

Mitten in dieſen angenehmen Träumen ſtörte mich eine Muſe, deren Schläfe, ſtatt des Kranzes, mit einem himmliſchen Glanze umſtrahlt waren. Ein Genius, der ſie begleitete, und dem ich meine Verwunderung entdeckte, antwortete mir:

Sie ſtürzt Homerus Götzen nieder,
Ein Seraph ſingt in ihre Lieder,
Und weihet ſie zur Prieſterin.
Dem Sturme gleich in Mitternächten,
Ein Flammenſchwerd in ſeiner Rechten,
Sieht ſie den Todesengel ziehn.
Dann raſſelt unter ihr die diamant'ne Pforte
Sie ſteigt hinab zum Qualenorte,
Ins Reich, wo der Empörer, mit wilder Majeſtät,
Nach aufgeſpalt'nen Felſen dem Donner widerſteht.

Ich erkannte die Muſe, und nun wollt' ich über mein aufgeſtelltes Bildniß einen Schleyer werfen, denn bey ihr konnte nicht die Freundſchaft für mich reden; allein einer Ihrer Liebesgötter, beſter Freund, hielt mich zurück. Dennoch verbarg ich mich an einem einſamen Orte, wo die Bildniſſe derer hingen, die nicht durch Werke des Genies, ſondern durch edle Handlungen, im Stillen verrichtet, ſich die

die Aufnahme in Ihren Tempel erwarben. Nie war mein Gleim mir verehrungswürdiger, als in dem Augenblicke, da ich zwiſchen ihnen ſtand. Mehr, ſagt' ich, hat der deutſche Anakreon gethan, als Rom und Griechenland. Kriegeriſche Tapferkeit und Talente konnten ſie ſchäzen; aber die Tugend,

Die das rauſchende Gepränge,
Die das ſtolze Lob der Menge,
Der Bewund'rung Auge flieht,
Groß in unbemerkten Thaten,
Welche nie ſich ſelbſt verrathen,
Und die nur der Himmel ſieht,

dieſe Tugend, erhabener, als alle Götter Homers, auszuſpähen, und ihr ein öffentliches Denkmal zu errichten, hierzu war noch nie ein Volk edel genug. So wie unter den Freunden und Dichtern, ſo ſoll auch unter den Patrioten mir Gleim der heiligſte Name ſeyn. Nach ihm nenn' ich den großen Mann, der unſerm Abbt die Grabſchrift machte, und den billig der ganze Parnaß beſingen ſollte.

Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit des empfindlichſten Herzens.

64.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 16. Febr. 1768.

Morgens 4 Uhr im Bette.

Jonathans und Davids zärtlichſte Umarmung, zärtlichſten Kuß, mein liebſter Freund, für ihr fürtrefliches Briefchen! Ob es mir auch gefallen wird? Welch eine Frage bey ſo einem Briefchen! Geſtern Abend ſpät empfing ich es. Zehnmal las es ihr Gleim in der vergangenen ſchlafloſen Nacht! und zehnmal fand er es immer fürtreflicher! Hätten Sie mit ihrem Genie noch keine Stelle verdienet, ſo geſchähe es mit ihrer Beſcheidenheit. Beym Anblick der Klopſtockiſchen Muſe wollten Sie über ihr Bildniß einen Schleyer werfen, denn die Freundſchaft konnte für Sie bey dieſer Olympiſchen Muſe für einen kleinen Liederſänger nicht reden? Welch ein Zug Ihres Herzens! Dieſer und dann der herzvolle Beyfall, (erlauben Sie dieſes Beywort, es ſchickt ſich kein anderes ſo zur Sache,) den Sie der Meinung geben, daß das ſtille Verdienſt, die Tugend, die nur der Him-

mel

mel ſieht, eben ſo wohl Altäre verdiene, als jene, die ihrer Natur nach nicht ganz verborgen bleiben kann; dieſen beyden Zügen, hätte die Gottheit meines kleinen Tempels die Aufnahme Ihres Bildniſſes zuerkannt. Vielleicht, wenn ich ihr dieſe Züge berichte, giebt ſie den Beſcheid, Ihr Bildniß ſollte noch einmal auf ein Veilchenblatt gemahlet und in ihrem ſchönſten Lorbeerbaum verſtecket werden; da wird ſie dann ihren erſten Freunden ſelbſten es entdecken. Die vier Verſe:

„Dann raſſelt unter ihr die diamantne Pforte:
[illegible] ſteigt hinab zum Quaalenorte,
[illegible] Reich, wo der Empörer, mit wilder Majeſtät,
Nach aufgeſpaltnen Felſen dem Donner wiederſteht“

ſind der Klopſtockiſchen Muſe würdig, und verrathen einem critiſchen Auge ein Genie, das fähig wäre, uns eine Dichtkunſt in Verſen zu geben!

um 6 Uhr.

Hier ſchlief ich ein, mein liebſter Freund, und träumte, (Sie meinen von meinem kleinen Tempel, von Ihrem fürtreflichen Briefchen, billig hätte mir darüber Morpheus etwas ſollen träumen laſſen, aber nichts davon!) Ich träumete von meinem Plan, Sie zu einem geiſtlichen Herren, und zugleich zum Profeſſor der Muſen in Halberſtadt zu machen. Dieſer mein liebſter Plan war mir gelungen, Sie wohnten ſchon

hier,

hier, Sie hatten ſich einen kleinen niedlichen Garten angelegt, wir gingen in dieſem niedlichen Garten, und nannten meinen Jacobi den kleinen Epicur! Ein Mädchen, vermuthlich eines von denen, die wir ſehn,

Wie Phidias die Götter ſah,

eine Lalage ging an meiner Hand, und Sie, mein Liebſter, führten unſere kleine Pſyche hinter einen Roſenbuſch, und wurden da von ihr umarmet!

Was ſeh ich, Lalage, was ſeh ich, die Natur
Umarmt den kleinen Epicur?
Sie giebt ihm einen Kuß, o Lalage, dafür,
Daß er mit keiner falſchen Zier
Ihr Reich verdorben hat, in ſeinem Gärtchen hier?
Hier, meine Lalage, ſieh rund um dich herum?
Gebauet von der Kunſt, iſt keine Kunſt zu ſehn,
Iſt alles ungezwungen ſchön!
Iſt alle Kunſt Natur! o wie gefällſt du mir,
Du meine Lalage, du biſt
Auch ungezwungen ſchön, wie dieſer Garten iſt,
Und einen ſanften Kuß geb ich dir auch dafür,
Daß du mit keiner falſchen Zier
Die Schönheit der Natur
Verdorben haſt, o Lalage, dafür
Umarm ich tauſendmal in dir
Den lieben kleinen Epicur!

So

So lebhaft ſah ich die Umarmung, daß ich dieſe Verſe träumte, und die kleine Pſyche für die Natur ſelbſt hielte.

Noch zwey Stunden, liebſter Freund, hätt' ich zu reden. Die Poſt aber geht früh ab, ich muß alſo nur geſchwind meine erſte davidiſche Umarmung wiederholen.

65.

Herr Gleim an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 17ten Febr. 1768.

Noch zweymal, mein Liebſter, ſprech ich mit Ihnen von ihrem Briefe, der von meinem kleinen Tempel handelt. Vor verſchiedenen Jahren ſchon wieß Herr Rector Miller, der itzige Göttingiſche Profeſſor, mir die Denkmale Baumgartens und Wolfs in ihrer Schulkirche; an ein alcäiſches Lied dacht ich nicht, ich dachte dieſen unſern großen Deutſchen ein beſſeres Denkmal zu ſtiften. In das Hannöverſche Magazin gerieth ein Brief, den ich deswegen an Herrn Miller ſchrieb, und dadurch erfuhr ich, daß der große Leibnitz an einem Orte, wo der große

große Münchhauſen, ſeit dreißig und mehr Jahren, Mäcenas geweſen iſt ebenfalls noch unbegraben ſey! Mein Vorſchlag, den ich Herrn Miller that, war, man ſollte eine Subſcription machen. Sie, mein Liebſter, müſſen, ehe Sie aus Halle gehen, dieſen Vorſchlag ausführen. In Ihrem Halle liegt noch ein ſehr großer Mann, Thomaſius! Wenn alle Damen, deren Leben er gerettet hat, einen Groſchen geben könnten, ſo könnten wir ihm ein Mauſoleum bauen. Er iſt einer von den Erretteru des menſchlichen Geſchlechts. Hagedorn iſt auch einer! Er hat den armen Menſchen Freude geſungen, und ſie dadurch von Melancholie gerettet. Young iſt kein Erretter der Menſchen; ihm ſetzt' ich kein Grabmahl! Sein Ueberſetzer Ebert bekäme wegen einiger muntern Lieder mit größerm Recht ein Monument, als Young für ſeine ſchwarzen Nachtgedanken. Baumgarten, der Weltweiſe, der in Frankfurt unbegraben liegt, (ich nenne die großen Männer, die kein Grabmal haben, unbegraben) dieſer hat um das Reich der Wahrheit wohl ſo viel Verdienſt als Baumgarten der Gottesgelehrte. Wenn jeder Weiſe, der zu ſeinen Füßen ſaß, nur Einen Thaler giebt, ſo bekommen wir Geld genug zu Pariſchem Marmor! Ich war ſehr oft der tauſendſte von ſeinen Schülern, und unter dieſen befand ſich, ein Uz und ein —; dieſen letzten Namen werden Sie nächſtens oben auf dem Parnaß, neben dem Ihrigen, hören. Bey Frankfurt, ach! mein liebſter Freund, denk' ich an meinen Kleiſt! Ein Ungeheuer hält ihn nicht für einen großen Geiſt! Es ſaß vor einer Kirchenthür, und wachte

Sehn Sie doch, es ſind Verſe, facit indignatio verſum, laſſen Sie mich abbrechen, ich darf ja doch die ganze Geſchichte nicht erzählen! und weil ich eben abgerufen werde, ſo ſollen Sie morgen was ich auf dem Herzen habe, weiter hören.

Den 18ten Februar.

Eine Akademie wollen wir ſtiften. Ihre Mitglieder, in allen großen Städten zerſtreuet, in Berlin Sulzer, in Copenhagen Klopſtock, in Hamburg Leſſing, in Halle Klotz, in Leipzig Weiße, in Altona Duſch, in Riga Herder, in Erfurt Riedel, in Wien Sonnenfels, in Wittenberg Schröckh, in Hannover Andreä, in Paris Wille, ſollen nicht etwa über ſchöne Preisſchriften Gericht halten, und ſelbſt keine machen; Nein, ſie ſollen dem Verdienſt, den Talenten, der Tugend Verehrer werben, von dieſen Verehrern ſoll ein jeder ein gewiſſes alljährlich beytragen. Dieſes ſoll in eine Caſſe zuſammen fließen, aus dieſer Caſſe ſollen die unbegrabenen großen Männer begraben, oder deutlicher, die Koſten dazu ſollen daraus beſtritten werden. Die Akademie ſoll einem jeden ſein Monument von Marmor beſtimmen, die Grabſchrift angeben, oder Preiſe für ein Gedicht, für eine Grabſchrift, für eine Lobrede ausbieten: ſie ſoll Gedächtnißmünzen ſchlagen laſſen, Ehrenſäulen aufrichten, kurz, alles thun, was nur irgend zur Verewigung des Verdienſtes etwas helfen kann! Leibnitz, Wolf, Thomaſius, die beyden Baumgarten, Hagedorn, Kleiſt, Meinhard, Pyra, ſollen die erſten ſeyn, die wir begraben wollen. Wie gefällt Ihnen dieſe Akademie? Wollen Sie nicht gerne ihr geheimer Schreiber ſeyn? Bachmann ſoll die Caſſe führen, Oeſer die Zeichnung zu den Monumenten der Philoſophen, Meil zu denen der Dichter machen. Nur Philoſophen und Dichter wollen ſie begraben? Nicht auch andere rechtſchaffene Leute? Nicht auch Fürſten, nicht auch Könige? vielleicht! Alle groſse Männer, alle Verdienſte, die nur irgend unſer Abbt beſtimmen konnte, gehören für uns! Die groſsen Herren bleiben nicht leicht unbegraben, wir wollen aber ſehen, wenn ſie von unſern Werbern leicht ſich gewinnen laſſen, und in unſere Caſſe beträchtlich beytragen, dann wollen wir die Friedriche, die Helden unter ihnen nicht vergeſſen! Dieſes ſind die erſten rohen Gedanken, ein andermal ſprech ich einen ganzen Tag davon, denn noch ſehr vieles zu bedenken haben wir, und itzt, mein liebſter Freund, itzt fallen mir die Augen zu!

66.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 19. Febr.. 1768.

Sollen wir aber in unſere Akademie die Fürſten der Erde zu Mitgliedern mit aufnehmen?

Ja,

Ja, wenn alle übrige Mitglieder einmüthig dafürhalten, daß der aufzunehmende Fürſt nach ſeinem Tode verdiene, von der Akademie begraben zu werden; ſonſt ſchlechterdings nicht. Und wenn er Kaiſer wäre, nicht! Der Eintritt in dieſelbe muß ſo leicht nicht ſeyn, als der in einen Ritterorden! Ueberhaupt müſſen wir auf Stand und Würden gar nicht ſehen. Um Dresden giebt es manchen Bauer, wie Herr Lippert mir neulich verſicherte, welcher das Verdienſt ſo gut zu ſchätzen weiß, als mancher Fürſt. Hingegen muß den großen Männern, die einen allgemeinen Ruhm haben, den Winkelmannen, den Hagedornen, den Hallern, den Bodmern, den Zimmermannen, den Geßnern, den Wielanden, den Tiſſotten, den Ungern, dieſen allen muß es frey ſtehen, ſich ſelbſt zu Mitgliedern anzubieten, wenn die Akademie zu blöde ſie zu benennen wäre. Wer ein verborgenes wichtiges Verdienſt erforſchet und an das Tageslicht bringt, den muß die Akademie mit einer Münze belohnen. Wer aus eigener Bewegung das Andenken eines verdienſtvollen Mannes öffentlich erneuert, oder auf die Nachwelt bringt, es ſey durch ein wohlgeſchriebenes Leben, durch eine wohlerfundene Münze, durch einen fürtreflich geſchnittenen Stein, durch ein fürtrefliches Gemälde, durch einen fürtreflichen Kupferſtich, durch ein herrliches marmornes Bruſtbild, durch eine Spitzſäule an einem öffentlichen Orte, durch ein fürtrefliches Helden- oder Sinngedicht, dem muß ſie gleiches Denkmal ſtiften! Die höchſte Ehre, die ſie dem Verdienſt erweiſen kann, iſt die, wenn ſie beſchließet, einem groſ-

ſen

ſen Manne bey ſeinem Leben ſchon ein Grabmol zu bauen. Die verſchiedenen Arten großer Männer ſoll ein Mendelſohn beſtimmen! Jedes Mitglied ſoll alljährlich einen Mann in Vorſchlag bringen, welcher zu begraben iſt, einen wenigſtens. Ueber die vorgeſchlagenen ſoll jedes Mitglied ſeine Meinung mit Nein und Ja auf einem verſiegelten Zettel einſenden. Wer zehne vorgeſchlagen, durchgeſetzet, und halb ſo viel verborgene Verdienſte ſelbſt entdecket hat, der bekommt ein Ehrengedächtniß *).

---

*) Der Verfaſſer dieſes Briefes wird es dem Herausgeber hoffentlich danken, daß er denſelben nur bis auf die Hälfte dem Publiko gegeben, und vier andere Brief von dieſer Materie zurück behalten hat. Sie betrafen gewiſſe Verdienſte, welche kein Andenken verdieneten. Ingleichen die Frage: Welche itzt lebende große Herren, vom römiſchen Kaiſer bis auf den Grafen von Bückeburg, von der Akademie zu begraben wären, und enthielten allzu freye Gedanken.

67.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 20. Febr. 1768.

Ich blätterte dieſen Morgen in meinem lieben Horaz; Sie wiſſen, mein liebſter Freund, daß er unter meinen traurigen Papieren immer aufgeſchlagen lieget. Das kleine niedliche Gedichtchen:

Vixi puellis nuper idoneus etc.

fiel mir zuerſt in die Augen; eine Nachahmung wurde verſucht, hier iſt ſie:

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich, um meine Schläfe grunt
Noch Myrth' und Roſenkranz: ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient!

Nun aber häng ich meine Waffen
In dieſem Tempel auf! ich bin
Friedfertig, nichts hab ich zu ſchaffen
Mit Venus Prieſterin!

Mit dir, o Göttin, will ich ſcherzen,
Wenn ſie dem Daphnis ſich ergiebt,
Der ſie verachtet und von Herzen
Die ſtolze Chloe liebt!

Gefällt meinem Jacobi dieſer kleine Verſuch, ſo ſing ich ihm den ganzen Horaz in ſolchen Nachahmungen! Herder, dächt' ich, würde dem Dichter, dem es gelänge den fürtreflichen Römer ganz zu patronymiſiren, eben ſo viel critiſches Lob ertheilen, als dem andern, der dazu viel zu gewiſſenhaft wäre. Morgen, wenn ich ſo viel Zeit abſtehlen kann, ſchick ich Ihnen einen andern kleinen Verſuch, nach dem Griechiſchen des Bion. Den Bion und Moſchus hab ich eine halbe Nacht ſtudieret, ihre Gedichtchen ſollte mein Jacobi verdeutſchen; ſie haben völlig ſeinen Geiſt! Da bekämen wir die niedlichſten Gemählde von den Liebesgöttern! Und unſere Mahler gingen, wenn ſie Liebesgötter mahlen wollten, zuvor in die Schule bey meinem Jacobi.

68.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 21ſten Febr. 1798.

Immer noch, mein liebſter Freund, ſind Sie der kleine loſe liebenswürdige Schmeichler, von dem

dem ihr Gleim ſich lieber loben läßt, als von dem ſüßeſten Mädchen. Zum zehntenmale las ich dieſe Nacht den niedlichſten Brief den ein deutſcher Greſſet ſchrieb. Bion, Moſchus und Mendelſohn lagen neben dem Bette, und vertrugen ſich mit einander, denn ich war wieder krank, und dann ſtudir' ich meinen Mendelſohn! Die Stelle des Briefes:

Pſyche ſelbſt war es! eine Unſterbliche, in deren Umarmung man zum Gotte wird;

Dieſe poetiſche Stelle zog aus dem Elyſium des Philoſophen mich zurück in die blumenvollen Gegenden Arcadiens. Bion und Moſchus begleiteten mich, ich war ein Schäfer, wir gingen an den Ufern des Alpheus, und kamen an die Stelle, wo mir ein artig Geſchichtchen einſt begegnete! Erzähl' uns das Geſchichtchen, ſagten die Schäfer, ich erzählt' es ihnen:

An die Schäfer.

Jenen Gott, der immer vieles mir zu leide
Wenig aber gutes mir gethan,
Den ſah ich, ihr Schäfer, als noch Scherz und Freude
Lachen und Vergnügen auf der Lebensbahn
Immer mich umtanzten, ſich in einen Kahn,
Mit Belinden fahren; ihrem Sommerkleide
Ward von einem Zephyr Leides angethan,
Amor wieß darüber kleine Schadenfreude

Mir in ſeinen Mienen! Endlich, als ſie beyde
Wie mit einem Blicke mich auf meiner Weide
Neben meiner Heerde müßig ſtehen ſahn,
Da, ihr lieben Schäfer, lenkten ſie den Kahn
Hurtig um, und fuhren an das Ufer an.
Amor und Belinde, Himmel, welche Freude!
Sie heraus zu heben aus dem tiefen Kahn,
Lief ich an das Ufer hurtig näher an,
Aber ach! Verſchwunden waren alle beyde,
Traurig ſah ich ſchwimmen ihren leeren Kahn!
Und der Gott der immer vieles mir zu leide,
Wenig aber gutes immer mir gethan,
Zephyr und die Nymphe mit dem Sommerkleide
Huben ungeſehen Hohngelächter an,
Und aus nahem Schilfe, ſpottend meinem Leide
Liſpelte gelinde Faunus oder Pan:
Pſychen, nicht Belinden fuhr er in dem Kahn!

Daß Amor dir verſchwunden iſt, ſagten die Schäfer, das war die Strafe wohl für deinen Stolz. Wie konnteſt du glauben, Amor würde deine Schäferin zu dir herüberſchiffen? Wir gingen an dem Ufer herunter und fanden noch den Kahn. Wir ſetzten uns hinein, und fuhren, und landeten, mein liebſter Freund, an Ihrem Gartenhügel! Für den Alpheus hatt' ich die Saale gehalten. Welche Freude! Welche Umarmung!

Träumen Sie, mein Liebſter, von Ihrer Julie, wie von ſeinem Jacobi Gleim zuweilen wachend träumet? Und, was ſagen Sie zu dem kleinen Gedichtchen? Iſt die Art der guten Arkadier einigermaſſen getroffen? Sie waren

Freunde wie wir, Moſchus ſang ſeinem Bion den Todtengeſang; Jacobi ſing' ihn ſeinem Gleim, nach zwanzig Jahren, verſtehet ſich.

Von irdiſchen Dingen ſchreib ich Ihnen dieſen Nachmittag, denn itzt muß ich geſchwind zu meinem Oberhaupte gehen.

69.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5. März 1768.

Zwey Worte von Ihrem Gleim, mein Liebſter, ſind Ihnen doch gewiß ſo lieb, als von einem andern zehne; zu mehreren hab ich keine Zeit, ich komme aus dem Capitul und ſoll gleich zur Tafel kommen.

Hiebey empfangen Sie eine kleine Ode von der Lalage an Gliphäſtion. Sie wiſſen, daß Lalage die ſcherzhafte Karſchin bedeutet. Iſt ſie nicht recht artig und völlig in der Manier unſers Horaz? Mir hat ſie ſehr gefallen. Könnten Sie doch der Frau Karſchin ein Briefchen in Verſen dagegen ſchreiben; ſie würde eine große Freude haben.

Ungeduldig erwart' ich Ihre nächſten Briefe, mein Liebſter. Sie waren in Ihren letzten gar nicht aufgeräumt. Die Lerchen ſingen ſchon, und die Ackermännchen, die Franzoſen unter den Vögeln, ſie ſind eben ſo munter und beweglich, haben ſchon ſich eingefunden. Ich laſſe die Kammer im Garten zu rechte machen, in welcher mein Jacobi ſchlafen ſoll, wenn er mich beſucht, die kleine unten, welche der große Baum beſchattet. Noch ſechs Wochen, ſo können wir im Garten wohnen.

Man ruft, eiligſt muß ich abbrechen, leben Sie wohl.

Lalage an Gliphäſtion

über ſeinen jungen Freund Jacobi.

Berlin den 28ſten Febr. 1768.

Wann ſeh auch ich mit forſchbegier'gen Blicken
Den jungen wunderbaren Mann,
Der Lieder ſingt, den Muſen zum Entzücken,
Der dich bezaubern kann?

So ganz bezaubern, daß du von Vergnügen
Berauſchet biſt und mich jüngſthin
Vergeſſen haſt und lange mir geſchwiegen,
Mir deiner Schäferin!

Die Suada muß ihn auferzogen haben,
Ach! reden muß er, wie Mercur,
Der ehedem gleich einem Schäferknaben
Von dem Olympus fuhr;

Und vor dem immer wachenden Bemerker
Der armen Inachide, ſüß
Und kläglich ſchön, und ſtark, und immer ſtärker
Die Flöte tönen ließ;

Und nach dem Spiel ihn mit Geſchwätz ergötzte
Das lieblich von den Lippen floß,
Bis im Entzückungsſchlummer ſich das letzte
Der hundert Augen ſchloß!

Dieſes kleine Lied ſoll meine Rache ſeyn, dafür, daß mich ihr lieber jugendlicher Freund ſo lange aus ihrem beſondern Andenken verdrängete und nicht allein mich, ſondern auch alle die andern Freunde, die noch ein viel älteres Recht auf ihr Herz haben, als ich. Senden Sie ihm nur eine Abſchrift davon, und fügen Sie ihm zwey Grüſſe bey, einen von meiner Muſe, den andern von mir ſelbſt; ich möchte wünſchen, daß er nebſt Ihnen nach Berlin käme ꝛc.

70.

Herr Jacobi
an Herrn Gleim.

Halle den 9. März 1768.

Hier haben Sie, beſter Freund, ein Lied, das einer Fürſtin und einer Gräfin geſungen wurde. Beyde forderten mich im Scherze dazu auf, und wählten ſelbſt die Namen Themire und Aſträa. Hätten wir viele ſo liebenswürdige Damen in Deutſchland; gewiß würde der gute Ton unter unſern Dichtern allgemeiner werden. Sagen Sie mir doch, mein Liebſter, ob Ihnen das Liedchen ein wenig gefiel?

Themire und Aſträa.

Still begleitet von Zephyren,
Ging Aſträa mit Themiren
Zu dem Silberteiche hin,
Wo nur Grazien ſich kühlen,
Und wo Liebesgötter ſpielen
Mit der kleinen Waldgöttin.

An das Ufer traten beyde,
Als, mit jugendlicher Freude,

Sie den allerſchönſten Schwan,
Und auf ſeinem weißen Flügel,
Glänzend, wie beſchneyte Hügel,
Den bekränzten Amor ſahn.

Langſam ſchifft' er auf und nieder
Jenſeit lagen ſeine Brüder,
Auf den Raſen hingeſtreckt:
Welcher Jubel, welch Entzücken,
Als Aſträa ihren Blicken
Und Themire ſich entdeckt!

Kränze flechten, Roſen bringen,
Sie mit frohem Tanz umringen
Will der Amoretten Schaar.
Nymphen werden ſie beneiden!
Aber ſchüchtern und beſcheiden
Fliehet das verbundne Paar.

Singet, ſingt, in ſüßen Tönen,
Die zu früh' entfloh'nen Schönen,
Sprach Cupido: dieſer Schwan
Wird dem Siegenden zum Preiſe.
Plötzlich ſtimmten, in dem Kreiſe,
Zween Götter Lieder an.

Der erſte Amor.

Themire lächelt: und die Roſe
Geht willig aus erſtorbnem Mooſe,
Noch eh der Frühling kömmt, hervor.

Der

Der andre Amor.

Der Winter ſchüttelt ſein Gefieder:
Aſträa flieht in Thäler nieder:
Ein grünend Bäumchen ſteigt empor.

Der erſte Amor.

In dunkeln Schatten girrt die Taube;
Der Falke droht; in ſeinem Raube
Wird von Themiren er geſtört.

Der andre Amor.

Ein Tyger, in erſchrocknen Wäldern,
Wird ſanfter, wenn aus nahen Feldern
Er nur Aſträens Stimme hört.

Der erſte Amor.

Themire wandelt an dem Meere.
Ihr vom Neptun geliebten Heere!
Bringt ihr die ſchönſten Muſcheln dar.

Der andre Amor.

Aſträa kömmt, ihr Nereiden,
Mit eurer Huldigung zufrieden:
Sucht Perlen für ihr ſchönes Haar.

Der erſte Amor.

Wen ſoll mit ihren ſanften Blicken
Themirens Tochter einſt beglücken?
Wer iſt der Gott, der ihr gefällt?

Der andre Amor.

Den Lorber wirft, nach blut'gen Kriegen
Aſträens Tochter zu beſiegen,
Zu ihren Füßen einſt der Held.

Beyde.

Laß, Amor, mich den Preis gewinnen.
Themire }
Aſträa } liebt, wie Schäferinnen,
Themire }
Aſträa } küßt, wie Huldgöttinnen,
Verſchönert, und beglückt die Welt.

71.

Herr Gleim

an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 5. März 1768.

Es ſcheinet die Deutſchen Muſen wollen an dem König, der ihr Verächter iſt, ſich damit rächen, daß ſie ſeinen, in einer fremden Sprache geſchriebenen fürtreflichen Werken, die Ehre nicht erweiſen, ſie in die ihrige zu überſetzen. Wenigſtens iſt mir noch kein einziges Stück von den poetiſchen Werken des Königs in einer guten poetiſchen Ueberſetzung zu Geſichte gekommen.

Vor einiger Zeit wurde von einem ſonſt guten Kenner, behauptet, in deutſche Verſe könnte man die Werke des Königs nicht überſetzen; man müßte nicht, möcht' ich lieber behaupten. Der König könnte die Ueberſetzung zu ſehen bekommen, ſie könnt' ihm nicht gefallen, und dann würd' er wider ſeine Landesſprache noch mehr eingenommen. Behüte der Genius Germaniens, daß ich daran nicht Schuld werde! Ihnen alſo ganz allein, mein liebſter Freund, vertrau' ich den kleinen Verſuch, mit dem Greſſettiſchen Brieſchen des Königs. Aus den Händen ſollen Sie ihn nicht geben, ſagen aber ſollen Sie ihrem Gleim, ob er von der Möglichkeit einer guten Ueberſetzung in Verſen einen halben Beweis abgeben kann; denn dazu möcht' ich gegen jenen Kenner ihn nächſtens gebrauchen.

Dieſen Nachmittag, wenn ich nicht Beſuch bekomme, ſag' ich meinem liebſten Jacobi alles übrige, denn ich habe noch ſehr viel mit ihm zu ſprechen.

An den Herrn von Voltaire,

Nach dem Franzöſiſchen des Königs,

in Elite de Poëſies fugitives, T. II. p. 161.

Wär ich Voltaire, wahrlich, Freund,
Ich häufte keinen Schatz und ſchlüge keinen Feind,
Zufrieden mit dem Nöthigen
Säh ich die Göttin Glück, mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern weit von mir
Zu Damon oder dir
Euch ihre Gunſt zu überbringen!
Die Kleinigkeiten, die Geſetze,
Nach welchen man im Schooß der Größe leben muß,
Die Laſt der Pflichten, das Geſchwätze
Der Schmeichler, und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, den man verſchwenden ſoll,
Dies alles kenn ich wohl.

Croyez que ſi j'étois Voltaire,
Et particulier comme lui,
Me contenant du néceſſaire,
Je verrois voltiger la fortune legère,
Et la laiſſerois aujourd'hui,
Partager loin de moi ſa faveur paſſagère.
Je connois l'ennui des honneurs,
Le fardeau de devoirs, le jargon des flatteurs,
Ces miſères de toute eſpèce,
Et ces dehors de politeſſe
Dont il faut ſ'occuper dans le ſein des grandeurs.

Das ſtolze Nichts der eitlen Ehre,
Veracht' ich, König und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Scheere
Mein Schickſal endiget, und meine Majeſtät
Im Grabe ruht, was liegt daran,
Ob mich als einen großen Mann
Der Enkel kennt?
Ob eine Chronicke noch meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude ſich ergeben,
Iſt mehr als tauſend Jahr in der Geſchichte leben!
Was haben wir, wir Großen? Haben wir
Beneidenswürdiges Geſchick?
Von Krönungstagen an, iſt Arbeit unſer Glück,
Und Tadel unſer Lohn.
Auf Raſen ſeh' ich das Vergnügen
Den muntern Scherz, die ſanfte Wolluſt liegen
Und weit von meinem Thron.
Ermüdet, immerhin als König nur zu dienen

Je mépriſe la vaine gloire
Quoique poete et Souverain.
Quand le fatal ciſeau, terminant mon deſtin,
M'aura plongé dans la nuit noire;
Qu'importe l'honneur incertain
De vivre après ma mort au temple de mémoire?
Un inſtant de bonheur vaut mille ans dans l'hiſtoire.
Nos deſtins ſont ils donc beaux?
Le doux plaiſir et la molleſſe,
La vive et naive allégreſſe,
Ont toujours fui des grands, la pourpre et les faiſceaux,
Priſant la liberté, leur troupe enchantereſſe

Und,

Und, nun entſchloſſen frey zu ſeyn,
Steig ich herab, und lagre mich zu ihnen,
Und miſche mich in ihre Reihn;
O Himmel! welche ſüße Wonne!
Viel ſchöner iſt die Welt, viel heller ſcheint die Sonne!
Hinweg, du Kriegesheer von dieſem Freudenchor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege,
Wer ein erſiegtes Herz nicht einem großen Siege?
Wer dieſe ſtille Flur, nicht einem Lager vor?
So macht das Glück mir keine Sorgen!
Es ſchmeichle mir, es fliehe mich,
Ich ſchwör ihm keinen Eid, und, ungeſtört ſchlaf ich,
In jeder Nacht bis an den Morgen!
Doch alles ſeyn, wie du o Freund! das darf ich nicht,
Denn unſer Stand beſtimmet unſre Pflicht.

Préféra l'aimable pareſſe
Aux plus brillans ſuccès, et les jeux aux travaux.
Ainſi la fortune volage
N'a jamais cauſé mes ennuis;
Soit qu'elle me flatte ou m'outrage,
Je dormirai toutes les nuits
En lui refuſant mon hommage;
Mais notre état fait notre loi,
Il nous oblige et nous engage
A méſurer notre courage
Sur ce qu'exige notre emploi.

Voltaire kann von Kriegesſtädten weit
In einer armen Schäferhütte
Bey einem Volke, das die Sitte
Der Väter ſchätzt und alte Redlichkeit
Geſtrenger Tugend ganz ergeben
Ein Plato ſeyn, nach ſeinem Willen leben!
Hingegen Friederich berufen auf den Thron,
Dem Sturm und Ungewitter drohn,
Muß Thaten thun, muß Heldenruhm erwerben,
Muß Retter ſeyn von ſeinem Staat,
Muß in der Schlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, ſterben.

Voltaire dans ſon hermitage,
Dans un pays dont l'héritage
Eſt ſon antique bonne-foi;
Peut ſous les loix d'une vertu ſauvage,
Vivre au gré de Platon et diſpoſer de ſoi;
Pour moi, menacé du naufrage
Je dois en affronter l'orage,
Penſer, vivre et mourir en Roi.

72.

Herr Jacobi*) an Herrn Gleim.

Halle den 13. März 1768.

Dies iſt die fünfte Morgenröthe,
Die ohne Troſt mich weinen ſieht,
Weil Tyrſis meine Küſſe flieht.
Ach! welchen Hain bezaubert ſeine Flöte?
Für wen ſingt er ein göttlich Lied?

Um ihn, in angenehmen Gründen,
Verſammlen Hirtenknaben ſich.
Sie können ſchöne Kränze winden;
Allein wird er den Jüngling finden,
Der ihn ſo zärtlich liebt, als ich?

73.

---

*) Durch ſeine Geſchäfte war Herr Gleim einige Tage abgehalten worden, an ſeinen Freund zu ſchreiben.

73.

Entſchluß.

Herr Jacobi
an die Frau Karſchin.

Halle den 13. März 1768.

Mich ſehen willſt du, Lalage,
Du Schülerin der Grazie!
Mich kleinen Sänger kleiner Lieder;
Weil dein Gliphäſtion mich liebt,
Und mir ſo ſchöne Namen giebt,
Wie Amor einem ſeiner Brüder?
Ach! zu bezauberndem Geſang
Iſt Feuer nicht in meinem Buſen;
Nur die gefälligſte der Muſen
Hört dieſer Flöte leichten Klang,
Der nie zu Götterohren drang.
Wenn Könige die Welt bekriegen,
Dann forſch' ich nicht nach ihren Siegen,
Dann ſeh', in ungeſtörter Ruh,
Ich kleinen Amoretten zu,
Die, ohne Länder zu verwüſten,
Sich mit dem Silberbogen rüſten,
Und ihnen ſtimm' ich Lieder an.
Hier zeichnen ſchlaue Liebesgötter
Auf Roſen- und auf Myrthenblätter
Zu ihren Schlachten ſich den Plan;

Dort

Dort hör' ich aus verſchwiegnen Büſchen
Die unſichtbaren Pfeile ziſchen;
Getroffen, ſingt die Schäferin
Auf den beblümten Raſen hin.
Die Suada, die das Ungeheuer
Mit Recht und Menſchlichkeit verſöhnt,
Die, ſüß wie deine goldne Leyer,
Von angenehmen Lippen tönt;
O hätt' ein Gott ſie mir verliehen!
Dann lebten, weit um mich herum,
Nur Bürger von Elyſium,
Und jede Boßheit müßte fliehen.
Ein überredender Merkur,
Wollt' ich die hohe Weisheit lehren,
Gezeugt im Schoße der Natur,
Gehuldiget von Epikur,
Gebildet in der Freundſchaft Chören,
Und die Geſpielin von Cytheren.
Mir aber gab der Himmel nur
Ein Herz voll zärtlicher Gefühle,
Dem auch die allerkleinſten Spiele
Der jungen Freude heilig ſind,
Das nie Geſang und Jubel ſtöret,
Die ſanften Tugenden verehret,
Und ihre Freunde leicht gewinnt.
Nur ſie kann dieſes Herz beglücken:
Dein Schäfer widerſtand ihm nicht.
Dein Schäfer kennet das Entzücken,
Das aus den redneriſchen Blicken
Erhabner oft, als ein Gedicht,
Und ſüßer, als die Suada, ſpricht.

Dich, Lalage, Dich ſah' ich ſchon
Im Tempel, den Gliphäſtion

Der Tugend und den Muſen weihte:
Wo, voller Ehrfurcht dieſe Hand
Die nie den Thoren Weihrauch ſtreute,
Mit Roſen den Altar umwand.
Als ich bewundernd vor dir ſtand,
Da blickteſt Du auf mich hernieder;
Dein Blick war Feuer, Dein Gewand
War ganz Natur, wie Deine Lieder.
Ich ſah' in Dir die Sängerin,
Die durch erſchrockne Fluren hin,
Wenn gegen ſie der Himmel ſtreitet,
Den Donner mit Geſang begleitet;
Ich ſah die frohe Lalage,
Die auf dem Raſen lächelte;
Und nun, mit aufgelößten Haaren,
Im Auge tödtende Gefahren,
Ein Weib; ihr Buſen war durchwühlt
Von Flammen, die kein Zephyr kühlt,
Und die nur eine Sapho fühlt!
So zeigte Dich Dein Bildniß mir:
Vielleicht, wann ſich das Jahr verjünget,
Und für den Amor Blumen bringet;
Seh' ich die Freundin auch in Dir.

74.

Herr Gleim
an Herrn Jacobi.

Halberſtadt den 14ten März 1768.

Welch ein allerliebſtes niedliches Briefchen unſers Greſſets an unſre Sapho, oder vielmehr an unſre Lalage!

Ein Haufen Liebesgötter ſtanden
Um ihn herum, als er es ſchrieb,
Und ſahn, und laſen; keiner blieb
Bey dem Muthwillen, den er trieb;
Sie ſprachen unter ſich, und fanden
Das Briefchen allerliebſt und ſchön!
Sie ſetzten ſich an Silberquellen,
Und laſen ſeine ſchönſten Stellen,
Den Muſen und den Grazien.
Die Grazien und Muſen kamen
In Streit darüber, und da nahmen
Die Grazien den Liebesgöttern
Das ſchöne Briefchen, ſchriebens ab
Auf Lilien und Roſenblättern,
Und ſchenkten ſie den Liebesgöttern,
Und eine von den Muſen gab,

Am hellen Aganippe Fluß*),
Für eines von den Roſenblättern
Dem jüngſten Amor einen Kuß!

Wie wird ſie ſich freuen, unſre gute zehnte Muſe; Griechen und Franzoſen hatten ihre zehnte Muſe, warum nicht wir? Der allzuſtrenge Criticus, der immer zu tadeln findet, der mag ſagen was er will, ſo hatte keine ſo viel Genie, wie die unſrige.

Sogleich mit der heutigen Poſt empfängt die gute Lalage das Liedchen.

„Das Liedchen? Mit der Poſt empfangen
„Soll Lalage das Liedchen nicht!“

Wer iſt es, der mir da ſo ſpöttiſch dieſe Worte wiederholet? Amor iſt es, mein liebſter Freund. Er

---

*) Herr Gleim hatte an den Rand geſchrieben: Dieſer Vers empfiehlt ſich zur Wegſchaffung. Sein Freund war ſehr zufrieden, den Brunnen Aganippe in einen Fluß verwandelt zu ſehen, weil, ſagte er, es unter den Dichtern doch nicht mehr Mode ſey, daraus zu trinken. Dennoch beſtand jener darauf, der Fluß müßte wo anders hin abgeleitet werden, er ſtünde nicht am rechten Orte. Die Franzöſiſchen Commentatoren erzählen oft eine lange Geſchichte von einem einzelnen Verſe ihrer berühmteſten Dichter. Sollten nicht unter uns auch einige Leſer ſeyn, welche dergleichen artige Kleinigkeiten intreßirten?

Er zürnt mit Augen und mit Schwingen,
Und ſpricht: das Briefchen ihr zu bringen,
Das mach' ich ſelber mir zur Pflicht.

Ich geb' es ihm, er verwahrt es, wie einen Pfeil in ſeinem Köcher, und den Augenblick fliegt er davon. Ohne Zweifel kommt er von Lalagen zu Ihnen, und erzählt, was ſie zu dem Briefchen geſagt hat, meinem Jacobitchen ſelbſt. Mag er doch! Kann er meinem Jacobi was erzählen, das ſein Gleim nicht wieder erfahren ſollte?

75.]

Herr Jacobi

an Herrn Gleim *).

Halle den 30ſten Oct. 1766.

Mein lieber Freund,

Wenn ich gleich nicht an Sie geſchrieben; ſo habe ich doch unterdeß recht viel für Sie gethan;

---

*) Dieſer Brief iſt dem Herausgeber erſt nachdem der Druck der andern beynahe geendigt war, in die Hände gefallen; er hätte der erſte in dieſer Sammlung ſeyn ſollen.

thun: oder Sie müßten es für eine Kleinigkeit rechnen, den Zorn der Schönen zu beſänftigen. Alle waren böſe auf Sie, ſelbſt diejenigen, die Ihre Gedichte am fleißigſten leſen. Warum haben Sie aber auch, bey Ihrer Durchreiſe, in unſrer Stadt eine ſo entſetzliche Unordnung angerichtet? Ich habe Ihnen geſagt, daß wir hier nur wenige Liebesgötter haben, welche hierher verbannt worden, um wegen gewiſſer Vergehen zu büßen, und dieſe ſind Ihnen damals insgeſammt nach Lauchſtädt gefolgt. Meinen Sie nicht, daß ich ſie geſehen hätte, wie ſie um den Geſundbrunnen herum ſchwärmten und Ihre Lieder abſangen? Ich ſtellte mir noch dabey die Quelle von Vaucluſe zu den Zeiten Petrarchs vor. Urtheilen Sie ſelbſt, liebſter Freund, was dieſe Abweſenheit für traurige Wirkungen gehabt. Lauter froſtige Küſſe, lauter gezwungene Schmeicheleyen — — Glauben Sie nur ohne mich, hätten unſre Schönen Ihnen noch nicht verziehen. — Doch ich will jetzt mein Verſprechen erfüllen, und Ihnen die Urſache ſagen, warum für Sie keine Weinleſe mehr gehalten wird. Sie gründet ſich auf eine alte Geſchichte, die ich damals erfuhr, als ich in Heydelberg das große Faß beſah, welches in dem Keller eines baufälligen Schloſſes aufbewahrt wird. In dieſem Keller wohnen die Schatten einiger Dichter, die in ihrem Leben treue Verehrer des Weingottes waren, und beſonders zum Lobe des bewundernswürdigen Faſſes fürtrefliche Reime machten. Als Dichter bemerkt' ich dieſelben, ließ mich in ein Geſpräch mit einem unter ihnen ein, und erhielt die

Nach-

Nachrichten, die ich Ihnen mittheilen will. Nur muß ich dabey etwas weit in die vergangenen Zeiten zuruckgehen.

In jener Zeit voll Abentheuer,
Voll Rieſen und voll Ungeheuer,
Als ſich der Ritter noch im ſchweren Panzer
ſchlug,
Und keine Sonnenſchirme trug,
Und, ſtatt am Nachttiſch junger Schönen
Den Mund zum Tändeln zu gewöhnen,
Mit ſeinem ſtolzen Roſſe ſprach,
Auf dem er ſchon ſo manche Lanze brach;
Als Mädchen, die wie Helden dachten,
Der Jungling nur bey kriegeriſchem Spiel,
Nur im belaubten Helm gefiel;
Als Feen oft des Amors lachten,
Wenn ſie ein reizend Kind bewachten,
Und das, was Trotz Gewalt und Liſt,
So bald die Tochter gerne küßt,
Den Muttern noch unmöglich iſt,
Durch ſchwarze Künſte möglich machten;
Bis mit geprufter tapfrer Hand,
Ein Ritter, dem kein Spruch der Hölle widerſtand,
Den magiſchen Pallaſt zerſtörte,
Und was ſie längſt gewünſcht, die gute Nymphe lehrte;

In jener ſeltſamen Zeit waren Venus und der Weingott noch ſehr vertraute Freunde, und beherrſchten einmüthig unſer geliebtes Vaterland. Dieſer hatte ſich auf den Gebirgen am Rheinſtrom, und jene nicht weit davon, in einer reizenden Gegend niedergelaſſen! Wie entzückend war das Gebiete der Göttin! Stellen Sie ſich, mein lieber Gleim, hier alles vor, womit die Dichter jemals eine Leidenſchaft ausgeziert haben.

Täubchen, die ſich zärtlich küſſen,
Bäche, die geſchwätzig fließen,
Blümchen, die am Ufer ſtehn
Und ſich in der Fluth beſehn;
Teiche, wo, nach frohen Spielen,
Sich erhitzte Nymphen kühlen;
Zephyrs, welche ſäuſelnd wehn,
Grunbewachſne, ſtille Höhlen
Wo kein Lärm den Traumgott ſtört,
Und das Lied der Philomelen,
Das den Hain die Liebe lehrt.

Ein dichter Wald, durch ſein Alter ehrwürdig, verſteckte den eigentlichen Wohnplatz der Venus vor dem Blicke verwegner Sterblichen. An ihn grenzte ein heiliges Gebüſche, ſelbſt Göttern heilig. In dieſes durfte kein häßlicher Waldgott ſich wagen, kein bärtiger Faun,

Kein Satyr, der beym Baden
Das ſichre Mädchen ſchreckte,
Und ſchlummernde Dryaden
Durch rauhe Küſſe weckt.
Nur Amors loſe Brüder,
Zu ſpielend und zu klein,
Um fürchterlich zu ſeyn,
Durchflatterten den Hain,
Und kamen ungeflohn hernieder,
Und ſchlieſen ſanft im Schoß der Nymphen ein.

Mit wie vieler Sorgfalt ſuchte nicht Cythere dieſen Aufenthalt immer mehr zu verſchönern! Wie emſig arbeiteten die Liebesgötter für das Vergnügen ihrer Gebieterin! Sie ſelbſt umpflanzten die Bäche mit jungen Myrthen, und legten da, wo die Natur ein etwas wildes Anſehen hatte, verſchiedne Blumenbeete an, die unter den Händen der Grazien aufblühten. Amor ging indeß mit ernſthafteren Gedanken um, und durchirrte nicht umſonſt die benachbarten Gegenden. Oft ſahen ihn ſeine Brüder auf dem Rheine daher ſchiffen.

Dann ließ er ſich auf einem Muſchelwagen
Von ſeiner Mutter Schwänen tragen:
Stolz, wie der Gott der Meere, ſtand
Der kleine Knabe da, und hielt in kühner Hand,
Statt des Tridents, die güldnen Pfeile,
Durch die er ſtets unüberwindlich kriegt,
Furchtbarer als Neptun, die Götterſchaar beſiegt,
Und ſelbſt den Gott der mächt'gen Donnerkeile.

Auf dieſe Art beſucht' er die Caſtele am Ufer des Stroms, von welchen itzt nur noch die Ruinen übrig ſind, und bemühte ſich, Amazoniſchen Schönen ſanftere Empfindungen einzuflößen, und die Rauhigkeit der Sitten zu mildern. Bald hörte man mehr zarte Seufzer, und wenigere Flüche bey ausgeleerten Fäſſern. Aber itzt entdeckte der Weingott die Liſt ſeines Freundes, der ihn bisher dadurch ſicher gemacht, daß er mit ihm in ſeinen Lauben gezecht und ihm die artigſten Mädchen zugeführt hatte.

Er ſah ſchon ſeine Macht geſchwächt, und ſein Reich dem Untergange nahe. Ehrgeiz und Zorn brachten ihn auf einen recht verwegnen Anſchlag. Wenigſtens, ſagt er, ſoll die Nachwelt wiſſen, wie ſehr mich einſt die Teutſchen verehrten, und zugleich ſoll Venus nicht ungeſtraft ſiegen. Er befahl den Faunen, als ein ewiges Denkmal ſeiner vorigen Größe, ein ungeheures Faß zu bauen, und das Holz zu demſelben in dem Haine der verhaßten Göttin zu fällen. Kaum war der Befehl gegeben, ſo eilten die barbariſchen Waldgötter, in ganzen Scharen, ihn auszuführen. In einer unglücklichen Nacht, da Amor ſeinen Lieblingen zu hohen verſchanzten Schlöſſern den Weg bahnte, und Venus vielleicht auf irgend einer verborgnen Inſel — — — Doch dieſes ſind nur Muthmaſſungen. Genug die Götter waren abweſend, als ihr ganzes Gebiete verwüſtet wurde: Denn was vermochten zaghafte Nymphen mit ihren kleinen Geſpielen gegen einen ſo ſtreitbaren und unempfindlichen Feind? Zu ſpät kehrte ihre mächtige Beſchützerin zurück. Der Wohnplatz der Liebe war zur Wildniß geworden. Welch ein Anblick!

Ein Chor von traur'gen Liebesgöttern
Liegt hier zerſtreut auf welken Myrtenblättern.
Von keinem Laube mehr geſchützt,
Auf ihren weißen Arm geſtützt,
Klagt eine Nymphe dort bey hingeſunknen Bäumen,
Und, wie zur Qual erwacht von ſüßen Morgenträumen,

Ruft

Ruft ſie mit naſſem Blick
Das ſchöne Bild verſchwundner Luſt zurück.
Da liegt auf ungeſchonten Betten
Des Frühlings Schmuck vom wilden Faun zertreten,
Noch einſam ſteht ein Veilchen hier und da,
Das rund um ſich die Nachbarn ſterben ſah.
Die kleine Sängerin, getrennt von ihrem Gatten,
Sucht ängſtlich den gewohnten Schatten.
Nun wird die Nachtigall nicht mehr
Die Jungen mütterlich ernähren,
Nicht mehr ihr zartes Rufen hören;
Verlaſſen irret ſie umher,
Und ſieht am Stamm von umgehau'nen Eichen
Ihr Neſt verheert und ihrer Kinder Leichen,
Die, ungefiedert noch, dem Tode nicht entflohn. — —
Es ſchleicht ein leiſer Jammerton
Durch die Verwüſtung hin, als ſich Cythere zeiget:
Der bange Zephyr ruht, und jedes Echo ſchweiget.

Sie wiſſen, mein Freund, wie weit die Wuth einer ſterblichen Schönen geht, und Göttinnen ſind noch weit rachgieriger. Mein Schatte konnte mir unmöglich alle Flüche der beleidigten Venus wiederſagen; er hatte nur einige davon behalten, unter andern dieſe:

Der Domherr ſoll, berauſcht von Küſſen,
Den vollen Becher nicht vermiſſen;

Der tapfre Krieger, ohne Wein,
Bloß seines Mädchens werth zu seyn,
Ins Schlachtfeld ziehn und Länder zinsbar machen;
Der Dichter selbst soll des Lyäus lachen,
Und wenn er ihm zum Scherz ein Opfer bringt,
Den Wein nicht trinken, den er singt.

Damals konnte Venus noch nicht ihre Rache völlig ausführen; aber in späteren Zeiten sind ihre Flüche eingetroffen. Sehen wir nicht viele von solchen, die den größten Beruf zum trinken haben, seltner als andre berauscht? Und unsre Dichter —— allein von diesen können Sie am besten urtheilen, weil Sie dieselben fast alle genau kennen.

Nun haben Sie die Erzählung des Gespenstes im Heydelberger Schloße gehört, und nun muß ich noch etwas hinzufügen, was Sie insbesondere betrift, und was einer von den Göttern, die Ihnen nach Lauchstädt gefolgt sind, meiner Muse anvertraut hat. Glauben Sie nicht, liebster Freund, daß der Wein Ihnen wirklich so schädlich ist, als die Aerzte es vorgeben. Es ist hierunter ein Betrug der Venus verborgen, welche die alte Beleidigung noch nicht vergessen hat, und noch immer ihrem Feinde heimlich zu schaden sucht. Was konnte ihre Rachgier mehr befriedigen, als wenn selbst der Anakreon der Teutschen nichts von den Reben kostete, die er in seinen Gesängen preißt? Lange schon hatte Cupido auf die Ausführung eines ſo ſchmeichelhaften Anſchlags geſonnen, bis endlich einer ſeiner Brüder die Sache über ſich nahm. Dieſer ſchlich in das Zimmer Ihres Arztes, fand auf dem Tiſche ein dickes Buch aufgeſchlagen, und in demſelben die mediciniſchen Bedenken über Ihre Krankheit. Sie wundern ſich vielleicht, daß er den Anblick eines Buchs voll Griechiſcher Weisheit ertragen können. Ein Amor! werden Sie ſagen,

Ein kleiner Gott, gewöhnt zu Scherz und Spiel,
Ein Gott voll zärtlichem Gefühl,
Den eine Huldgöttin die erſten Töne lehrte?
Der nur verliebte Seufzer hörte!
Scheucht nicht ein finſtrer Blick und ein barbariſch Wort
Das ganze Heer von Amoretten fort?

Sie haben Recht; allein dieſer war etwas beherzter, als die übrigen, weil er ſich damit abgegeben, junge Aerzte zu dem Krankenbette artiger Schönen zu begleiten, und ihnen daſelbſt manche gefällige Dienſte zu leiſten. Er hatte ſich auch dadurch verſchiedne Kunſtwörter bekannt gemacht; kurz, er ſchrieb auf den Rand eine Gloſſe, die Ihnen den Wein aufs ſchärfſte verbot, und Ihren Arzt verführte. Sie hatten Urſache, mein lieber Gleim, über dieſen boshaften Streich unwillig zu werden, wenn nicht die Göttin der Liebe verſprach, Sie durch tauſend der ſchönſten Küſſe ſchadlos zu halten.

Aber was denken Sie zu einem ſo ungeheuren Briefe? Ich bin ganz beſchämt darüber, und um ihn nicht noch länger zu machen, ſag' ich Ihnen nichts von dem neuen Jahre, nichts von den Klagen unſrer Freunde über Ihr Stillſchweigen; nur dieſes noch, daß ich, ſo lange ich lebe, Sie auf das zärtlichſte lieben und verehren werde, und daß ich mehr als Ihr gehorſamer Diener, nämlich ganz der Ihrige bin.

Die Schönpfläſterchen,

vertheidigt wider Herrn Gleim.

An die Frau von Maſſow.

Er, den Acidalia
Ihren Lieblingsdichter nennet,
Der die kleinſte Schönheit kennet,
Und die Mädchen alle ſah,
Die Anakreon geſehen,
Schalkhaft will er nicht geſtehen,
Daß die ſchwarzen Pfläſterchen,
Aufgelegt von Grazien,
Deine Reize noch erhöhen?
Latium und Griechenland,
Sagt er, hat ſie nie gekannt;

Ganz Natur war jede Schöne,
Selbſt die buhlende Helene,
Als Herr Paris ſie geraubt,
Hat kein Müſchchen ſich erlaubt.
Dennoch las er in Gedichten
Die geheimeſten Geſchichten,
Und ein kleiner Amor hat
Ihm vertraut, was Luna that.
Nach ſo vielen ſauren Tagen,
War ſie müde, ſtets zu jagen,
Und auf ihrem blaſſen Wagen
Jeden Monat anzuſagen;
Lieben will ſie nur einmal.
Sie vergißt den Götternamen:
Minder ſtolz als unſre Damen,
Suchet ſie ein ſchönes Thal,
Findet ſchlafend einen Schläfer;
Aber ach! zu eigner Quaal,
Weckt ihr ſanfter Kuß den Schläfer;
Keine Blume ſieht er blühn,
Keine Nymphe reizet ihn.
Werden nicht die Huldgöttinnen
Ihr den Sterblichen gewinnen?
Schminke, Perlen, Flor und Band
Sind vergebens angewandt;
Doch ein Knabe der Cythere
Rettete Dianens Ehre.
Jene zauberiſche Kraft,
Welche Venus meiſterhaft
In den leichten Gürtel webte,
Daß ſie kalten Stein belebte;
Lauter ſüße Schmeicheley,
Lauter ſanfte Raſerey,
Amors Traurigkeit und Freude

Wird dem Pfläſterchen von Seide
Durch den Künſtler mitgetheilt,
Und Latonens Tochter eilt,
Ihren Schäfer zu beſiegen.

Kann die Muſe, kann ſie lügen?
Sieht der weiſe Dichter nicht,
Daß Dianens Angeſicht
Noch die ſchwarzen Fleckchen träget,
Für Endymion geleget?

An Themiren,

bey Ueberſendung einiger Blumenſtöcke im März*).

Unverſöhnet noch vom Lenze
War der Stürme wüthend Heer,
Jedes Thal war ohne Tänze,
Jede Quelle Schattenleer,
Und auf unbeblümten Betten
Schlummerten die Zephyretten
Um die junge Flora her.

Nicht

---

*) Der Herausgeber glaubt dieſe Sammlung nicht glücklicher, als durch dieſes Gedicht ſchlieſſen zu können. Es iſt ſo wie das vorhergehende von Herrn Jacobi.

Nicht beſorgt um Erd' und Meer,
Gegen die der Nordwind ſtritte,
Schuf in wohlverwahrter Hütte
Seinen Frühling ſich Filen;
Jeder Morgen war ihm ſchön.
Blümchen wollt' er auferziehen
Für Themiren, und ſie blühen
Sollte dann die Göttin ſehn.
Manches Liedchen ſang Filen,
Weil, belebet von Cytheren,
Ihn die Blume ſchien zu hören
Und ſein Liedchen zu verſtehn.

Eine Göttin ſollt ihr zieren,
O ihr Blümchen! ſagt Themiren,
Daß ich zärtlich euch geliebt,
Daß ich mühſam euch erzogen;
Und dann ſeht, ob ſie gewogen
Einen holden Blick euch giebt.

Myrthen ſchmücken die Altäre
Der bekränzeten Cythere;
Aber glücklicher ſeyd ihr!
Wenn Themire ſelbſt euch pfleget,
Euch an ihrem Buſen träget:
Dann, ihr Blümchen, danket mir.

Seht nur! junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Eh der Lenz euch angeblickt.
Euer Schmuck wird einſt verderben;
Aber ſchön iſt es, zu ſterben,
Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttin euch bedauret,
Um die kleine Leiche trauret,
Euch umſonſt ins Leben ruft:
O wer wird euch nicht beneiden!
O wer ſtürbe nicht mit Freuden;
Klagte ſie bey ſeiner Gruft!

An Herrn Gleim.

I.

Du winkeſt mir vom Helikon,
Von jenen ſchattenreichen Höhen,
Die deinen Freund Anakreon,
Und dich, im ew'gen Lorber ſehen?
Du willſt, ich ſoll auf Wegen gehen,
Noch deutſchen Sängern nicht bekannt,
Die ungeſucht Chapelle fand?
In ſeinen Hain ſoll ich mich wagen?
Wo Liebesgötter rings um ihn
Sich taumeln, ſich einander jagen,
Und, mit poſſierlichem Bemühn,
Erfriſchend Eis zum Weine tragen,
Und ſelbſt von ſeinem Weine glühn;
Wo Lauben, welche nie verblühn,
Ein ihm getreues Chor empfingen;

Wo den vertrauten Bachaumont,
Wo ihren Liebling Pavillon
Die Scherze Hand in Hand umringen,
Und bey der Huldgöttin Bouillon
La Fare noch und Chaulieu ſingen.
O heil'ger, ſchauervoller Hain,
Verehrungswerthe, große Namen!
Ich, Freund, ich ſoll ihr Schüler ſeyn?
Umſonſt wünſch' ich ſie nachzuahmen.
Sie, die von Vorurtheilen frey,
Der einzigen Natur getreu,
Zu Luſt und Freude ſich verbanden,
Im Epikur den Weiſen fanden,
Und geizig auf die ſchnelle Zeit
Im Tempel halbe Tage zechten,
Und lachend, ohne Bitterkeit,
Sich an dem Schwarm der Thoren rächten.
Die, durch Geſchäfte nie geſtört,
In ihrer ſanften Muße blieben,
Mehr liebenswürdig, als gelehrt,
Für Mädchen und für Freunde ſchrieben.
Sie, die nicht ganze Wochen lang
Bey dem, was ihre Muſe ſang,
Von künſt'gem Ruhme voll, verweilten,
Nicht jedes Liedchen mühſam feilten,
Und in der Dichter erſtem Rang,
Bey ſchimmernder Pokale Klang,
Der Ewigkeit entgegen eilten.

Freund, ihrer Lieder Harmonie
Soll immer meinen Geiſt entzücken,
In trüben Tagen mich beglücken,
Mich Weisheit lehren ſollen ſie,
Wenn Greſſet, ſtatt der Lorberblätter,

Mit Roſen ſeine Schläfe ziert*),
Im Wagen kleiner Liebesgötter
Die Tugend uns entgegen führt**),
Und fern von weiten Marmorgängen,
Wo Schmeichler ſich mit Thoren drängen,
Den Ton der Hoheit***), den Pallaſt,
Und ſchwere goldne Ketten haßt:
Denn eil ich unter ſeine Linden,
Mit ihm das wahre Glück zu finden,
Das auf dem ſichern Raſen thront,
Selbſt herrſcht, und keinem Fürſten frohnt.

Allein, o Freund, ihm nachzuſingen,
Tief in das Heiligthum zu dringen,
Wo Prieſter mit geweihter Hand
Den Grazien ihr Opfer bringen,
Dies hat kein Gott mir zuerkannt!
Ich will, von dir allein genannt
Im Thal des Helikons mich freuen,
Und da geheimen Weihrauch ſtreuen,
Und da der Freundſchaft Glück erhöhn.
O ſchöner iſt kein Glück auf Erden,
Als das, von Gleim geliebt zu werden;
Der Nachruhm ſelbſt iſt nicht ſo ſchön!

---

*) — les roſes ſont ſes lauriers.
**) — la vertu dans le char des amours.
***) Loin — — des hauts tons de la grandeur.
Greſſet.

2.

Ein Geſchichtchen meiner Reiſe, dacht' ich, iſt vielleicht meinem lieben Gleim nicht unangenehm. In Könnern ſchon wollt' ich Ihnen das wichtigſte davon mittheilen: aber damals war ich ſo wenig heiter, daß ich kaum die paar Zeilen zu Stande brachte, denen Sie einen ſo gütigen Beyfall geben. Jetzt aber will ich erzählen, alles recht umſtändlich erzählen, und wenn ich hier und da etwas ſage, das meinem Freunde gefällt; ſo verlange ich jedesmal dafür drey zärtliche Küſſe.

Traurig fuhr ich aus dem Halberſtädtiſchen Thor hinaus, voll Liebe, voll Verehrung, voll Erkenntlichkeit gegen meinen liebſten, meinen beſten Freund, als Glemindens Bruder auf Ihrem alten treuen Pferde an meine Kutſche geritten kam. Keine Erſcheinung konnte mir angenehmer ſeyn. Es war mir ein Troſt, mich nach und nach von demjenigen, den ich über alles liebe los zu machen, und da ich mich von Gleim entfernen mußte, wenigſtens noch von einem ſeiner Anverwandten begleitet zu werden. Ich empfand für ihn das, was man für den letzten Reſt einer verlornen Familie empfindet. Rechter Hand ließen wir die Berge liegen, die angenehmen Spiegelberge, die wir einſt im Mondſcheine

ſcheine beſuchten. Ein unvergeßlicher Abend! Nun kamen wir in Harsleben an, wo ich mich auf einen Stein ſtellte, und noch einmal nach den Thürmen der verlaßnen Stadt hinſah.

So kehrt nach ihrem Vaterlande
Chryſeis wehmuthsvoll zurück;
Der Griechen Lager ſucht auf offnem Meer ihr Blick:
Kaum ſchimmerts noch an dem entfernten Strande,
Verſchwunden iſt Atridens Zelt,
Und nun verdoppeln ſich die Thränen um den Held.

Zärtlich nahm ich von meinem Begleiter Abſchied, und fuhr auf Ditfurt zu. Wie freute ich mich, daſelbſt einen Mann zu finden*), mit dem ich mich von Ihnen unterreden konnte. Nur wenige Augenblicke konnten wir zuſammen zubringen. Ich verdanke es Ihnen recht ſehr, daß Sie mich mit ihm bekannt machten, denn ich ſchätze ihn unendlich hoch, weil er nichts von dem finſtern Geiſtlichen an ſich hat, der

Durch ein polemiſches Geſicht
Die ſanften Scherze von ſich jaget,
Beym Gaſtmahl ſo wie auf der Kanzel ſpricht,
Sich Schätze häuft, und doch der Welt entſaget;
Ein Menſchenfeind aus Andacht iſt,
Und auf die Liebe ſchilt, wenn er ſein Weibchen küßt.

Ehe

---

*) Den Herrn Prediger Kühns.

Ehe wir nach Haime kamen, zeigte mir mein Kutſcher Ballenſtedt, welches wegen der liebenswürdigen Davier*) mir merkwürdig war. Von dieſer haben Sie mir ſo viel ſchönes geſagt, daß ich ihr im Vorbeyfahren ein Liedchen ſingen wollte; aber über dem Harze zogen Gewitterwolken herauf, welche mich in Furcht ſetzten. Unmöglich war es, bey einem ſolchen Anblicke zu dichten.

Nur Klopſtock**) ſieht dem Blitze froh entgegen,
Nur ſeine Muſe zittert nicht;
Sie denkt und fühlt das Weltgericht.
Und ſingt bey lauten Donnerſchlägen.
Wir aber, weniger verwegen,
Wir trauren, wenn der Himmel ſich umzieht,
Und wenn der Vögel Chor entflieht,
So ſchweigt mit ihnen unſer Lied.

Meine Furcht daurte nicht lange, die Wolken lößten ſich in einen kleinen unſchuldigen Regen auf, und die Sonne ſchien ſchon wieder als ich Ermsleben in der Fern' erblickte. Auf das freundſchaftlichſte grüßte ich den Geburtsort meines Gleims, und dachte an unſere letzte Durchreiſe. Noch kannte ich den Roſenberg, und bemerkte vorzüglich auf demſelben ein hellgrünes Büſchchen, dem die Sonne beſonders günſtig zu ſeyn ſchien, und das ſich von allen andern

---

*) Hofdame daſelbſt.

**) Man weiß von dieſem Dichter, daß er Vergnügen daran findet, einem Gewitter zuzuſehen.

andern Wäldern unterſchied. Gewiß liebten Sie, mein Freund, es mehr als alle andere.

Dort ließ Dich unter ſchönen Linden
Der May die erſten Blümchen finden;
Dort hatteſt Du als Knabe ſchon
Nur Liebesgötter zu Geſpielen;
Ein werdender Anakreon
Sahſt Du Dryaden nach Dir ſchielen,
Und Muſen hörte man im Hain
Den künſt'gen Dichter prophezeihn.

Es that mir Leid, daß ich die kleine Selka*) nicht ſehen konnte; allein ich ſtellte mir recht lebhaft den Ort vor, wo die Nymphe ſich in Sie verliebte, weil ſie die Prophezeihung der Muſen gehört hatte,

Und wo ſie einſt mit ſchlauer Hand
Dich zu ſich in den Fluß gezogen,
Damit Du ihr allein gewogen
Und unſern Schönen unbekannt,
Für ſie Anakreontiſch fühlteſt,
Für ſie die ſchönen Lieder ſpielteſt;
Wo dich in ihrem Arm ein kleiner Amor fand.
Dank ſey es ihm, daß er den Küſſen
Des Waſſermädchens Dich entriſſen!

Ja, mein Freund, dieſer Amor muß an dem Orte einen Altar haben; ich will ihn mit Ihren Freunden erbauen. Wir näherten uns Aſchers-

---

*) Der Schmerlenbach, bey Ermsleben, in welchem Herr Gleim in ſeiner Jugend einmal beynahe ertrunken wäre.

Aſchersleben; Reinſtedt verbarg mir die Ermslebiſchen Thürme, und das hellgrüne Büſchchen verſchwand. Unter einem unfreundlichen Regen kamen wir in die Stadt, wo ich acht Tage zuvor auf eine ſo angenehme Art erwachte *). Ich ſtieg in eben dem Wirthshauſe ab; aber da war keine Freude mehr für mich! Geſchwind aß ich ein wenig, und begab mich zu dem Bruder meines Freundes, der mich mit offenen Armen empfing. Bey ihm trank ich den Kaffee, und wäre recht vergnügt geweſen, wenn man es ſeyn könnte, nachdem man von Ihnen Abſchied genommen. Die teutſche Redlichkeit Ihres Bruders, und die leutſelige Bewirthung ſeiner Töchter, die ich mit den freundlichen Valeſanerinnen **) des Rouſſeau verglich, freuten mich ungemein. Nach einer guten Stunde reißte ich weiter. In Alsleben hielten wir ſtill, um einen Boten bis nach Könnern zu nehmen. Hier kam die ganze Stadt in Aufruhr, Thüren und Fenſter waren voll, und ein fremder Geſandter, der mit ſechsſpännigem Wagen, mit Mohren und Läufern in Berlin ankömmt, kann daſelbſt ein ſolches Aufſehen nicht machen. Wir ſetzten über die Saale, auf welcher uns ein Schiff voll Mädchen begegnete, alle mit Gras beladen. Der Anblick war ganz artig, und ich weiß nicht, warum mir dabey keine Verſe einfielen. Jetzt war ich in Könnern, und hier benahmen mir zwey Officiere vom Landbataillon

alle

---

*) Herr Gleim war ſeinem Freunde bis dahin entgegen gekommen.

**) In ſeiner neuen Heloiſe.

alle poetiſche Einfälle, ſo daß ich kaum noch ein Paar kleine Gedichte im Lemene*) leſen konnte, und mich zu Bette legen mußte. Aufgeweckt ward ich von einem kleinen vierzehnjährigen Mädchen.

Die ſchönen Kinder denn zu ſehen,
Wenn Reize nach und nach entſtehen,
Der Buſen ſich noch furchtſam hebt,
Und Amor ihren Blick zum erſtenmal belebt,

Wem wird das nicht gefallen? Allein mein Mädchen gefiel mir dennoch nicht. Es ſcheint, daß, ſeit dem ich ſie liebe, mir die Schönen gleichgültiger geworden ſind. Ganz gleichgültig müſſen ſie mir nicht werden, denn von dieſen Geſchöpfchen laſſen gar zu artige Dinge ſich ſagen.

Von Könnern bis Halle war ich ſo proſaiſch als möglich. Nicht einen Gedanken hatte ich, der verdiente Ihnen wiedergeſagt zu werden, als den, daß ich unſere Trennung noch auf das lebhafteſte fühlte, und daß mein Herz mich verſicherte, Sie hätten keinen zärtlichern Freund, als u. ſ. w.

---

*) Ein Italiäniſcher Dichter, von welchem in den Critiſchen Briefen Nachricht gegeben wird.

3.

Abends um 10 Uhr.

Einen unruhigen Knaben ſchickten Sie, liebſter Freund, mir zur Geſellſchaft. Beſtändig ſchwärmt Ihr Amor umher, und zuweilen nur kömmt er, mir ſeine Geſchichtchen zu erzählen.

Heute Morgen trat er, da ich Kaffee trank, herein, und ſah recht vergnügt aus. Was gäbſt du nicht, ſagte er, hätteſt du, wie ich, Chloen erwachen geſehn! Lange ſtand ich vor ihrem Bette, und bemerkte das Mädchen, das, gleich einer ſchlafenden Grazie, da lag. Endlich fing ſie an ſich zu regen; aber noch waren ihre Augen geſchloſſen.

Sie öffnete ſie nach und nach
Mit halb zufriedener, und halb verſchämter Miene;
So lächelte, und ſo erröthete Seline,
Als ſie mit leiſrer Stimme ſprach,
Dich ihren Freund zum erſtenmale hieß,
Den erſten Kuß dich rauben ließ.

Erinnerſt du dich noch der allerliebſten Miene, die kein Albani nachmahlen kann? Gewiß hatte Chloe im Schlafe dir oder einem andern eine

kleine

kleine Gunſtbezeugung zugelaſſen; denn die Verwirrung einer zärtlich gewordnen Unſchuld war auf ihrem Geſichte!

Nun richtete ſie ſchmachtend ſich empor,
Nun ſtreckte ſie aus weggeſchobnen Decken
Den allerſchönſten Fuß hervor.
Ihr Buſen ſtieg, und dünner Flor
Konnt ihn nicht länger mehr verſtecken:
Aurora ſtrahlet ſo durch Nebel, die ſie decken.

Kaum hatte Amor die letzten Worte geſagt, ſo verſchwand er ſchon wieder, und den ganzen Tag ließ er ſich nicht ſehen. Gegen Abend ging ich ohngefehr vor einer Schmiede vorüber: was denken Sie?

Am ſchwarzen Amboß ſah ich ihn
Im Wiederſchein des Feuers glühn,
Umringt von lauten Hammerſchlägen.
Er prüfte mit der kleinen Hand
Was er von Schloß und Riegeln fand,
Und lachte ſchalkhaft mir entgegen.

Ich ſelbſt mußte über den poßierlichen Anblick lachen, ob ich mich gleich ärgerte, ihn unter den häßlichen Schmiedeknechten anzutreffen. In wenigen Augenblicken kam er mir nachgelaufen, und hörte ſpöttiſch meine Vorwürfe an. Wenn dies noch, ſagt' ich ihm, des Vulkans Rieſen wären, die euch eure Pfeile ſchmieden! Thatſt du doch gelehrt, als wenn du ſelbſt vom Handwerke wäreſt! Ein Liebesgott? ......

Ja, unterbrach er mich, ein Liebesgott muß von allem unterrichtet ſeyn.

Iſt eine Kunſt, die wir nicht wiſſen?
Da, wo die ſtrenge Mutter wacht,
Da glaubt man uns die Thüren zu verſchließen;
Doch ihre Sorgfalt wird verlacht.
Begehrſt du es? noch dieſe Nacht
Will ich dich mit zu Chloen nehmen.
Kein Schloß, kein Riegel iſt ſo feſt;
Er muß ſich alſobald bequemen,
Wenn ſich ein Amor ſehen läßt.

Sollte ich den Antrag annehmen? das gute Mädchen! Lauter Unſchuld iſt es noch. Nein, Amor mag ſpotten, wie er will; ich lege mich, um der Verſuchung zu entgehen, lieber gleich zu Bette, und wünſche meinem liebſten Gleim einen recht ſanften Schlaf, und Träume, niedlich wie kleine Amors.

4.

Alles, was ein Chapelle der Nymphe ſagen kann,

Die, nach drey langen durſt'gen Tagen,
Ihm lächelnd volle Flaſche zeigt,

Und ſchon bekränzt den Becher reicht,
Das will ich meinem Tyrſis ſagen.

Doch wenn ich auch alles dieſes Ihnen eben ſo ſchön, wie Chapelle ſagen könnte; ſo wär es doch noch lange nicht genug für ſo viele Briefchen, für ſo viele Zärtlichkeiten, und für ſo ein allerliebſtes Geſchenk*). O wie freute ich mich darüber, wie war ich davon gerührt! Gewiß, liebſter Gleim, ſo kann kein Liebhaber für das Vergnügen ſeines Mädchens ſorgen! Nur ſchließen Sie nicht von meinem neulich überſchickten Liedchen auf den Eindruck, den ich von der badenden Venus empfing. Ich ſah die Göttin, alle die Reize ſah ich, die Gleim oder Anakreon beſungen, die Phidias in Marmor gebildet. Warum konnte die ohnmächtige Muſe nicht meine Empfindung erreichen? Lieber hätte ich von dem ſchlafenden Mädchen etwas ſingen ſollen, das mich faſt ſo ſehr, wie die Liebesgöttin, entzückte. Ich beneidete den Glücklichen, der neben ihr ſteht, und vielleicht mit einem Kuſſe ſie wecken wird.

Wie ſchalkhaft ſieht er nach dem Kinde!
Ihr kleiner Buſen ſteigt gelinde;
So hebt mit einem Morgenwinde
Des Bachus kleinſte Welle ſich.
Voll Unſchuld, und zu jugendlich
Geheime Schönheit zu verſtecken,
Läßt ſie uns manchen Reiz entdecken,

Der

---

*) Es beſtand in Kupferſtichen, worunter eine badende Venus, und ein ſchlafendes Mädchen war.

Der noch, vom Zephyr nur geküßt,
Dem zarten Veilchen ähnlich iſt,
Wenn es die Morgenſonne grüßt.

Wie angenehm, liebſter Freund, ſind mir dergleichen Erſcheinungen an einem Orte, wo man umſonſt auf die Begeiſterung der Schönheit wartet.

Hier, wo gewöhnt an ſtrenger Mütter Zucht,
Das Mädchen nicht uns zu gefallen ſucht,
Kein Feſt den Huldgöttinnen feyert,
Und gleich Matronen ſich verſchleyert;
Wo manche Bruſt, von Amor ſelbſt gepflegt,
Unwillig im Verborgnen ſchlägt;
Wo unter dichtem Flor der Nymphe Seufzer ſterben,
Und Blicke nicht um Gegenliebe werben;
Wo fern von Liebe, Scherz und Kuß,
Ein heiliger Antonius,
Vom Teufel unverſucht, bey ſeinem keuſchen Bette
Den Todtenkopf nicht nöthig hätte;

hier iſt es ſchwer etwas artiges zu dichten. An einem jeden andern Orte, wie viel Liederchen ſäng ich meinem Gleim und den Muſen!

Antwort
von Herrn Gleim.

Sagen Sie es nicht, mein Liebſter, daß Sie den Muſen mehr Liederchen ſängen, wenn Sie nicht in Halle wären, wo, wie Sie ſagen, keine Mädchen ſind. Wären Mädchen da, dann wären ganz gewiß die Muſen Ihnen nichts, nichts Ihr armer Gleim! Ihm ſängen Sie nicht ein einzig kleines Liedchen.

Zu ſingen wäre keine Zeit!
Sie ſchlügen ſeine Hoffnung *) nieder,
Sie ſängen, aber ſeine Lieder,
Und lachten ſeiner Zärtlichkeit;
Und nähmen ſelber von den Muſen
Für einen ſchönen vollen Buſen
Nicht Ihres Namens Ewigkeit.
Sie ſchmaußten, lachen, ſcherzten, küßten,
Adoniſierten ſich, und wüßten
Von nichts, als ſüßer Sinnlichkeit.
Die Mädchen, die wir Dichter ſehen,
Wie Phidias die Götter ſah,
Die Lalage, die Flavia,
Die Theſtilis, die Vondala **),
Die Doris und die Silvia,
Die hießen Sie bey Seite gehen,
Und ſagten ihnen: Sehet da!

---

*) Die nehmlich, daß Herr Jacobi unſer Greſſet ſeyn würde.

**) Opitzens Geliebte.

Ein Kuß von dieſer Flavia
Iſt ſüßer als Ambroſia.
Wie thöricht, ſpeiſt, o Cypria,
Sich Gleim und Plato mit Ideen!

5.

Ihr armer kleiner Amor! denken Sie nur, liebſter Freund, was ihm geſtern begegnet iſt. Nachdem ich ihn lange vergebens geſucht, ging ich allein nach meinem Landhauſe*), wo ich Ideen zu den Liederchen für meinen Gleim hole. Wie erſtaunte ich, den artigen Gott mit verſchiedenen ſeiner Freunde hier anzutreffen, die alle ausſahen ſo wie Sie, als Sie aus der Selka gerettet wurden Alle ſaßen ſie

Beſchämt und traurig auf dem Hügel,
Ein jeder vor ſich hingewandt,
Und trockneten die naſſen Flügel,
Und ihr Geſicht verbarg die kleine Hand,

Ich trat näher, bedaurte Sie, und fragte in einem mitleidigen Tone, was ihnen fehlte? Sie antworteten nicht. Erſt nach vielen wiederholten Fragen, nahm der Ihrige das Wort, und

---

*) Es liegt auf einem kleinen Berge, an deſſen Fuße die Saale fließt.

und erzählte mir eine lange Geſchichte, wovon ich Ihnen nur das nöthigſte ſagen werde.

Vorigen Sommer, fing er an, als dein Gleim dich beſuchte, ging ich mit dieſen meinen Brüdern, unweit von den Wohnungen der Halloren, am Ufer der Saale umher. Plötzlich ſprang aus den Kothen ein Mädchen hervor. Von dem Rauche war ſie ziemlich ſchwarz; dennoch leuchtete unter den Flecken, die ſie verſtellten, eine gefällige Miene hervor, und in ihrem Auge war eine beſondere Freundlichkeit.

Durch Wölkchen, die ihn halb bedecken,
Die neidiſch uns ſein ſanftes Licht verſtecken,
Macht ſo der Mond ſich eine Bahn,
Und lächelt ſtille Fluren an.

Mädchen, ſagten wir, kannſt Du ſchwimmen, wie deine Brüder? Sie ſah ſchalkhaft auf uns herab, warf ihr Oberkleid von ſich, und ſtand halb entblößt da. Nur bedeckte ein Schleyer den vollen Buſen; im Ernſte bedeckte er ihn; nicht wie das leichte Gewebe, das die Stadtſchönen nachläßig über ihre Reitze hinwerfen, und durch welches ſie verſchönert durchſchimmern. Wie ärgerten wir uns über den zu dichten Schleyer! Indeſſen ſprang unſer Mädchen in das Waſſer. Die Bewegungen, die ſie bey dem Schwimmen machte, ließen uns ihre Bildung bewundern. Dieſe war ſo, wie ſie die Natur; nicht wie ſie eure Mode verlangt. Alles vollkommen, alles in dem rechten Verhältniſſe.

Voller Freuden begleiteten wir ſie mit einem Liedchen in die Fluthen.

So ſchwimmen artige Naiaden,
So, leichtgekleidete Dryaden,
Die ſplielend in dem Fluſſe baden:
Seht, Brüder, ſeht die reizende Geſtalt!
Laß, Mädchen, dich erbitten,
Entflieh den ſchwarzen Hütten;
Dort winkt ein junger Wald.
Seht, Brüder, ſeht die reizende Geſtalt!
So ſchwimmen artige Naiaden,
So, leichtgekleidete Dryaden,
Die ſpielend in dem Fluſſe baden.

Dies ſangen wir, als eine Nymphe, welche vielleicht die Vergleichung mit dem Halorenmädchen übel nahm, ſich aus der Saale emporhob, und uns drohte. Wir lachten, und wiederholten den Geſang.

Wie konnten wir aber glauben, daß der Zorn einer Naiade viele Monate lang dauern würde? Heute ſitzen wir an dem Fuße deines Berges und da fällt es uns ein, zum Zeitvertreibe zu fiſchen. Mit Netzen und Rudern verſehen, ſteigen wir in den nächſten Kahn: ſchon ſind wir mitten auf dem Fluſſe: was geſchieht?

Uns arme Knaben zu beſchimpfen,
Kömmt ſchnell ein Chor von Waſſernymphen,
Umringt uns, hält den leichten Kahn,
Mit höhniſchem Gelächter an,
Und nimmt, die Rache zu vollenden,
Uns Netz und Ruder aus den Händen.

Die Dryaden eines benachbarten Waldes kamen auch herbeygelaufen, ſtellten ſich ans Ufer, und ſangen ſpottend das Lied, das wir dem Halorenmädchen ſangen. Was ſollten wir thun? Köcher und Bogen waren auf dem Lande liegen geblieben, und in der Beſturzung vergaßen wir, daß wir fliegen konnten. Wir drohten mit dem Zorn der Venus, zuletzt baten wir: alles war umſonſt. Wir mußten ins Waſſer uns ſtürzen; von dem Gelächter der Nymphen verfolgt, hinüberſchwimmen, und halb erfroren den Hügel hinanklettern. Die böſe, eiferſüchtige Nymphe!

So gut ich konnte, tröſtete ich die armen Kinder, und gab ihnen von meinem beſten Weine; aber ich vergaß darüber das Liedchen für meinen Gleim.

Da kömmt eben Ihr kleiner Amor? Was bringſt du in dem zugedeckten Körbchen? „Lerchen, die ich heute Morgen mit meinen Brüdern fing. Das Fiſchen haben wir verſchworen, und wir müſſen uns doch einigen Zeitvertreib machen.“ Gut, die Lerchen will ich deinem Herrn ſchicken; er ſoll mit Gleminden ſich unſerer dabey erinnern. Nun iſt der Knabe recht vergnügt über ſeinen Fang, und hüpft um mich herum.

Ach liebſter Freund, iſt Ihnen bey meiner Erzählung die Zeit nicht lang geworden? das Liedchen der Amors hatten Sie gewiß für untergeſchoben; einige Verſe mögen es auch wohl ſeyn. Wenigſtens ſingen die Liebesgötter ſonſt etwas beſſeres. Seit einigen Tagen iſt mir, ich

weiß

weiß nicht warum, das ganze Serail des Apoll nicht günſtig; und dann erzählte man ſolche froſtige Geſchichten!

Antwort

von Herrn Gleim.

Das bitt' ich mir aus, mein lieber Jacobi, daß ſie die Amors, die das Liedchen dem Halorenmädchen ſangen, daß ſie die zufrieden laſſen! Zehnmal ſang ich es ihnen nach, das allerliebſte Liedchen, ſo gefiel es mir. Wer da kann, der mache doch ein beſſeres! Und die niedlichen Amors, beklaget, getröſtet, erquicket von meinem Jacobi, die allerliebſten Kinderchen, die der beruhmte Kindermahler nicht niedlicher mahlte, in dem Nachen, an dem Ufer, die Augen auf dem ſchwimmenden Halorenmädchen, mit den kleinen Fiſchernetzen in den Händen, die gefielen meinem Greſſet nicht? Widerrufen Sie, mein kleiner lieber Jacobi, oder, welche Strafe wollen Sie?

Soll ich es Chloen wiederſagen,
Daß Sie das nackte Mädchen ſahn?
Daß Amor Sie in ſeinem Kahn
Hinüber in den Wald getragen,

In welchem, Arm um Arm geſchlagen,
Sie mit dem Mädchen lobeſan
Auf Veilchen und auf Roſen lagen?
Und Küſſe, zwanzig an der Zahl,
Von ihr empfingen zwanzigmal?
Und was ſich ſonſten zugetragen,
Soll ich es Chloen wiederſagen?

6.

Haben Sie Dank, liebſter Freund, für Ihre Liederchen*). Sie ſind naif, wie ein kleines Franzöſiſches Mädchen, das aus der Provinz die Sprache der Natur mitbringt, und den verwöhnten Pariſern ſelbſt mehr gefällt, als wenn ſie den Ton der großen Welt hätte. In unſerer Sprache ſie nachzuahmen, würde nur dem Dichter gelingen, der uns zuerſt gelehrt, daß die Deutſchen eben ſo fein ſcherzen können, als die Franzoſen. Säng Er dieſe Lieder, ſo würde man in ihnen die Schweſterchen der Romanzen erkennen, die uns unſere Nachbarn beneiden.

Aber wie freue ich mich, mein liebſter, beſter Gleim, daß Sie ſo fleißig mit mir ſich beſchäftigen.

---

[*] Zwey Franzöſiſche Liederchen, um deren Nachahmung Herr Gleim gebeten hatte.

ſchäftigen. O wenn Sie wüßten, was für mich Ihre Briefe ſind! Jedesmal möchte ich den Briefträger, wie die Sevigne den Poſtillion, der von ihrer Tochter kam, umarmen. Ohne Sie, wär es mir jetzt unmöglich etwas zu dichten. Wie könnte ich bey einer ſo traurigen Jahrszeit? Iſt unſer Herbſt wohl poetiſch, iſt er der lächelnde Jüngling, den Bernis*) im Arm der Pomona ſah? Boreas und ſeine Brüder ſchonen der gütigen Bäume nicht, die uns mit ihren Geſchenken erfreuen wollen. Da liegen die Heſperiſchen Aepfel, die Tyrſis ſo oft überzählte, und wovon er auf dem Baume ſchon die ſchönſten für ſein Mädchen ausſuchte.

Auf die Weinleſe darf ich auch nicht ſehr hoffen.

Das kleine freudige Gewühl
Der Liebesgötter, die, zum Spiel,
In leere Fäſſer ſich verſtecken,
Und da die trunknen Faunen ſchrecken:
Das Luſtgeſchrey, der Cymbaln Klang,
Womit Sylvanen und Satyren
Den, der aus ſchulgelehrtem Zwang
Bey ihrem Weine niemals ſang,
Nun taumelnd im Triumphe führen;
Die Mänas, deren Wange glüht,
Mit hangenden, zerrißnen Kränzen,
In wilden, buhleriſchen Tänzen,
Wie Chloe ſie von ferne ſieht,
Und ſchamhaft ihr den Blick entzieht, —

Indem

---

*) In ſeinen Jahrszeiten.

Indem ſie, von Damöt geküſſet,
Der Liebe ſtilles Glück genieſſet;

Alles dieſes wollte ich gerne ſingen; aber unſere kleinen Weinberge zeigen dem Dichter ein ſolches Schauſpiel nicht. Ein Faun könnte ſich hier kaum ſatt trinken, und Bachus mit ſeinem ganzen Chore mußte nothwendig verdurſten.

Indeſſen will ich, wenn Gleim mich begeiſtert, den Stürmen zum Trotz, die ſchönſten Jahrszeiten in meinem Zimmer beſingen. Nur müſſe zuweilen, unter ſeinen Akten, ein kleiner Amor ihn an mich erinnern, und in meinem Namen ihm ſagen, daß er das Glück, die Freude meines Lebens iſt.

7.

Von Herrn Gleim
an
Herrn Jacobi

In meinem kleinen Sans Souci
O liebſter Freund, beſuche mich!

In ſeinem großen Sans Souci
Iſt unſer Cäſar Friederich
Mit ſeiner reichen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Critik
Und Taktik und Metaphyſik,
So glücklich lange nicht als ich
Mit meiner armen Poeſie
In meinem kleinen Sans Souci!

Klein iſt es, größer könnt' es ſeyn
Auch meine Kämmerchen ſind klein,
Zwey Muſen, Amor, ich und Du,
Mehr, wahrlich! gehen nicht hinein!
Doch, ſehn wir uns darinn allein,
So ſchließen wir die Thüren zu,
Und laſſen keinen mehr hinein!
Wozu ſollt' es denn größer ſeyn?
Das große Sans Souci gönn' ich
Von Herzen meinem Friederich.
Ihm folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
Ins Kabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!
Geruhig unter ſeinem Dach,
Läßt Eichel [*] ihn nicht einen Tag;
Kouriere kommen angeflogen,
Er lieſt, ein großes Wetter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen
Voll ſchändlicher Treuloſigkeit.

Verbunden wider einen Weiſen
Sieht er um ſich die ganze Welt;

Er

---

[*] Geheimer Kabinatsrath des Königs.

Er ſinnt, beſchließet, iſt ein Held;
Die Götter und die Menſchen preiſen
Den Philoſophen und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt.

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die raſende Megäre
Zurück in ihre Helle zwang,
Und ſie mit Ketten feſte band,
Und ſein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?
Was hat der Held von dieſer Ehre?
Von dieſer täglichen Gefahr?
Im fünften und im ſechſten Jahr
Von dieſen zwanzig großen Siegen?

O liebſter Freund, ich ſchwör es Dir
Biſt Du mit Deiner Muſe hier
In meinem Sans Souci bey mir;
Von meinem täglichen Vergnügen
Gäb' ich ihm keinen Tag dafür!

Antwort.

Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,
Wo, bey der Muſen Harmonie,
Die finſtere Philoſophie,

An Lied, und Scherz, und Kuß gewöhnet,
Mit Huldgöttinen ſich verſöhnet,
Wo neben Dir dein Amor ſitzt,
Und ſpielend einen Plato ſchnitzt *);
Da laſſen Dich erhabne Freuden
Kein Fürſtlich Sans Souci beneiden;
Da ruft den ungetäuſchten Blick
Von der Palläſte ſtolzen Mauern
Die Weisheit freundſchaftlich zurück,
Und lehrt Dich, Könige bedauern.
Sie ſcherzen nicht mit uns im Hain,
Sie ladet nicht der Raſen ein;
Kaum ſehen ſie das Veilchen blühen,
Die Sonne hinter Bergen glühen,
Den Hügel, den Aurora mahlt,
Und wie der Mond im Teiche ſtrahlt.
Kein Vogel ſingt für ſie Geſänge;
Die kleine Philomele ſchweigt,
Wenn ſich in rauſchendem Gepränge
Der Herr von ihren Wäldern zeigt.
Mit unterbrochnen Tönen ſteigt
Die Lerche; ſtumm und furchtſam ſchleicht
Vor ihnen jeder Bach vorüber;
Erſchrocken ſagt das Echo nach,
Was ein Monarch im Purpur ſprach,
Und hört des Hirten Stimme lieber.

Uns beſter Gleim, uns liebt das Thal;
Dort, wo wir ſeine Roſen pflücken,
Und den gefüllten Becher ſchmücken,
Verachten wir Lucullus Mahl.

---

*) Auf einer Gemme in Lipperts Daktyliothek iſt es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß der Lieblingsphiloſoph der Liebesgötter!

Es trank aus goldenen Pokälen
Nur ſelten die Zufriedenheit;
Nur ſelten wohnt in Marmorſälen
Das Glück der wahren Zärtlichkeit.
Ihr Fürſten! ſah man, unter Küſſen,
Von euren Wangen Thränen fließen?
Für uns als Götter aufgeſtellt,
Das Haupt vom Diadem umwunden,
Was hilft euch eine ganze Welt,
In der ihr keinen Freund gefunden?

Nur dann, wenn am verlaßnen Heerd,
Die Unſchuld ihre Hände ringet,
Bis zum Pallaſt die Stimme dringet,
Euch Väter nennt, und Schutz begehrt:
Dann ſeyd ihr uns des Neides werth.
Doch nein! von unzählbaren Schätzen
Den Raub der Bosheit zu erſetzen,
Iſt das ein himmliſches Ergetzen?
Iſt das der Tugend höchſter Ruhm?
Was wir, o Freund, der Armuth geben
Von unſerm kleinen Eigenthum,
Muß über Fürſten uns erheben!

Wenn einſt die goldnen Wände beben,
Der Acheron von ferne ſchreckt,
Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
Dann ſieht, in wilden Phantaſien,
Auf ſeinem Lager noch der Held
Ein waffenvolles, todtes Feld;
Sieht überwundne Feinde knien;
Und Angſtgeſchrey, das Gnade! ruft,
Ertönet laut um ſeine Gruft.

Und

Und wir? Bekränzt kömmt er hernieder
Von Grazien, der letzte Tag;
Umarmet ſingen wir ihm Lieder:
Ein zärtlich Mädchen ſingt ſie nach.

8.

im December.

Freund, der Du am Kamine
Zu Dir, mit Chloens Miene,
Im leichten Hermeline,
Die Weisheit kommen ſiehſt;
Und um Dich her durch Lieder
Für ſie des Amors Bruder
Zu kleinen Weiſen ziehſt;
Beſtrafe doch die Thoren,
Die, nicht für ſie gebohren,
Die ſanfte Huldgöttin,
Mit ſchulgelehrtem Tone,
Zur mürriſchen Matrone,
Zur ſtrengen Richterin
Unſchuld'ger Freude machen;
Doch nein! ſie nur belachen,
Und ſingen wollen wir.

O Freund, es ſagten mir
Cytherens Schülerinnen,
Die ſüßen Pierinnen,
Was wahre Weisheit ſey,

Von dunkelem Geſchwätze,
Vom Joche ſchwerer Sätze,
Von kühnen Schlüſſen frey?
Sie gleichet Deiner Leyer,
Iſt lauter Harmonie,
Und bald voll edlem Feuer,
Bald aber ſcherzet ſie.
Sie weiß, in kleinen Bildern,
Uns lächelnd das zu ſchildern,
Was hundert Thoren quält;
Sie lehrt uns, wenn wir klagen,
Das ſelbſt den trüben Tagen
Nicht alle Freude fehlt.

Soll ich Dir wiederſagen,
Wie, auf dem alten Wagen
Von Stürmen hergetragen,
Sie mir den Winter zeigt?
An ſeinen Stab gebeugt,
Lappländiſch wild behangen
Mit Häuten mancher Art
Steht er; um ſeine Wangen
Liegt ein gefrorner Bart.
Wie ſcheußlich! dennoch hüpfen
Die Scherze ganz vertraut
Um ihn herum, und ſchlüpfen
In eine Bärenhaut.
Da liegen ſie, und ſchielen
Nach Liebesgöttern hin,
Die bey dem Heerde ſpielen
Mit einer Schäferin.
Geſammelt werden Pfänder,
Man raubt ihr Küß' und Bänder:

Ihr Haar, und ihr Gewand
Verräth genug die Hand
Der allzu dreiſten Knaben,
Die nicht ein jedes Pfand
Fur bloße Küſſe gaben!

Schon ſind die Felder weiß,
Und ein Pallaſt von Eis
Empfänget die Najaden;
Allein die Mädchen laden,
Um dennoch froh zu ſeyn,
Zu bunten Maskeraden
Den alten Flußgott ein.
Des Faunus Kinder ſchleichen
Vergebens durch den Wald;
Nun ſind die feſten Eichen
Der Dryas Aufenthalt
Die loſen Spötter machen
Ein Mädchen ſich von Schnee,
Umtanzen es, und lachen,
Und ſchreyen: Evoe!
Die älteren Satyren
Sieht der gefrorne Rhein,
Den wohlverwahrten Wein
In ihre Höhle führen.
Da jauchzet der Sylvan!
Da trotzen ſie den Winden;
Bey vollen Bechern zünden
Sie leere Fäſſer an.
Indeß auf goldnem Schlitten
Der Pſyche kleiner Mann,
Mit Pelzen angethan,
Zu den beſchneyten Hütten
Verlaßner Nymphchen eilt,

Die, wenn der Nordwind heult,
Den Amor gerne bitten,
Daß er in langer Nacht
Ihr ödes Haus bewacht.

Sieh, Freund, die Kammermädchen,
Die Paphia ernährt!
In ihrem Hain geſtört,
Beſuchen ſie das Städtchen,
Wo Gleim die Liebe lehrt.
Zu ihm winkt euch, ihr Schönen,
Der Amoretten Chor:
Singt ihm in Göttertönen
Von ſeinem Freunde vor!

An Herrn Uz.

Nachläßig, im vertrauten Ton,
Ein kleines Liedchen Dir zu ſingen,
Befahl mir Gleim Anakreon!
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,
Das Chor der Liebesgötter hört,
Wenn Deine Leyer Tugend lehrt;
Den ächte Weiſen gern umringen,
Wenn Du bey vollem Becher wachſt,
Und eine Nymphe zärtlich machſt,
Und mit dem freyen Satyr lachſt,

Umſonſt! es ſieht auf meine Lieder
Hier keine Muſe günſtig nieder;
Hier, wo, mit abgemeßnem Gang,
Ein finſterer, gelehrter Zwang
In trauernde Gemächer ſchleichet,
Und jede Grazie verſcheuchet;
Wo keine Schöne zärtlich iſt,
Kein ſchöner, junger Buſen winket,
Wo man bey kaltem Scherze trinket,
Und froſtig, wie ein Ehmann küßt.
Selbſt Orpheus hätte nie geſungen,
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
Empfindungsvoll ihm nachzugehn,
Hätt' er nur Flüſſe ſtille ſtehn,
Und Wälder nur im Tanz geſehn;
Das Mädchen, das die Liebe fühlte,
Blieb im Gebüſche nicht verſteckt,
Und, wo er ſeine Leyer ſpielte,
Ward manche Schläferin geweckt.

Was mir ein Amor jüngſt entdeckt,
O dürft' ich Dir nur das erzählen!
Doch ſanfte, ſüße Töne fehlen,
Und Deine Muſe nur ſingt nach,
Was Amor oder Chloe ſprach.

Noch ſang Horaz, in Tiburs Gründen,
Zum Chierwein, auf duftigem Moos,
Und ließ ein Mädchen Kränze winden,
Da fiel im Tartarus ſein Loos *).

Ihn

---

*) [illegible] omnium
Verſatur urna ſerius ocius
Sors exitura, caet. Horat.

Ihn ſchützten nicht die Pierinnen,
Nicht Amor, der ſein Leben bat;
Allein es ſtreuten Charitinnen
Ihm Roſen auf den finſtern Pfad.
Geführt von kleinen Amoretten
Wird er an ſanften Blumenketten,
Und Charon blickt ihn lächelnd an.
Nun ſieht er an dem ſchwarzen Kahn,
Ganz ohne Reue, ganz gelaſſen,
Und heiter wie Elyſium.
Der Weiſe ſieht um ſich herum
Die Götter, für Betrübniß ſtumm,
Sein fliehendes Gewand umfaſſen,
Und tröſtet die getreue Schaar,
Und reicht die Leyer ihnen dar.
Dort, ſagte Flaccus, wo Teutonen
In unbeſiegten Wäldern wohnen,
Mit ihren Keulen in der Hand;
Wo Liebesgötter, unbekannt,
Von eurer Cypria verbannt,
Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,
Gehüllt in Tygerhäute, gehen;
Wo ſie kein Mädchen ſchalkhaft grüßt,
Wo, ſelbſt im Munde junger Schönen,
Der zärtlichſte von ihren Tönen
So rauh noch wie die Gegend iſt;
Da ſeht ihr einſt in Myrthenhainen
Die ſanftgewordne Schäferin,
Gelehrt von einer Huldgöttin,
An einem Venusbilde weinen.
Da trägt die kriegeriſche Schaar
Von Jünglingen, der Schönheit Bande,
Und kniet in ſeidenem Gewande.
Da höret das bekränzte Jahr,

Im Frühling, neue Melodieen,
Und das, was eine Wüſte war,
Läßt für den Dichter Roſen blühen.

Er kömmt. O göttlicher Geſang!
Ich höre ſchon der Saiten Klang!
Zum Prieſter weihen ihn die Muſen;
Es macht der Gott von Amathunt
Ihm alle ſeine Thaten kund;
Euch ſingt er am geliebten Buſen.
Wie um ihn her Mänaden ſtehn!
Berauſcht ſieht er den Gott Eilen.
Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;
Nun preiſet er die Tugend ſchön,
Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,
Und hört im Schooß der Unſchuld nicht,
Was niedrige Verläumdung ſpricht.
Ihr Götter, ihm gebt dieſe Leyer.

Der alte Schiffer unterbrach
Den edlen Schatten. Amors Brüder
Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,
Und dachten an die neuen Lieder,
Schon ward ihr Saitenſpiel geſchmückt;
Schon öfter ſuchten ſie die Spuren
Des Barden, auf noch öden Fluren;
Bis ſie frohlockend Dich erblickt.

Und jetzt? Ach! ewig ſoll ſie ſchweigen,
Die goldne Leyer? Muſen ſteigen
Herab auf unſern Klageton;
Sie zeigen wehmuthsvoll einander
Den Sänger an der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn.

Er eilt, ein kleiner Alexander;
Da ſtürzet er um Dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die loſen Spötter!
Wie jauchzen alle Liebesgötter!

Und o die treue Zärtlichkeit
Erzählet Dir mit naſſen Blicken,
In ihrer ſüßen Trunkenheit,
Den Kuß von Gleim, und mein Entzücken.
Wenn er, ſo ſpricht ſie, wenn er ſieht,
Wie lächelnd jeder Tag entflieht,
Wie ſie durch Liebe ſich beglücken:
Dann ſingt mir Uz ein neues Lied.

Anhang.

An Selinen.

Wenn meine Tage ſich in traurig Dunkel hüllen,
Wenn jeder Troſt entflieht,
Und der erſchrockne Geiſt nur bange Scenen ſieht,
Die ihn mit wildem Gram erfüllen:
Dann, o Seline, ruft Dein ſanfter Blick
Der Freuden ſtilles Chor zurück.
Dein blaues Auge lacht: Die Scherze kehren wieder,
Und Götterruh ſteigt vom Olymp hernieder.

Wie oft ein mächtiger Orkan
Das Meer empört und Himmelan
Die ſtolzen Wellen ſich erheben:
Wie Venus dann, von Grazien umgeben,
Sich ohngefähr am Ufer zeigt,
Und Sturm und Fluth vor ihrem Lächeln ſchweigt.

Die Veſtale.

Da, wo bey ſtiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare

Die Prieſterin der Veſta wacht,
Vergebens ſchön im Lenz der Jahre;

Da traurt die junge Flavia,
Gequält von Liebe, von Verlangen,
Traurt um den Jüngling, den ſie ſah,
Mit mattem Aug' und blaſſen Wangen.

Als Sieger ſah das Mädchen ihn,
Wer konnt' ihn ohne Rührung ſehen?
Aufs Capitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Trophäen.

Nun irrt ſie durch das Heiligthum,
Wo nur ſein Bildniß ihr erſcheinet:
„O Göttin, ſpricht ſie, will dein Ruhm,
„Daß hier ein armes Mädchen weinet?

„Was hilft es, daß uns Rom verehrt,
„Der Conſul die Veſtale grüßet;
„Wenn Amor mich nicht ſeufzen hört,
„Kein Jüngling dieſe Lippen küßet?“

So klagt ſie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blaſſer Todtenlampen Schein,
Und langſam, ſo wie ſie, zu ſterben.

Doch Amor hört die Prieſterin;
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen;
Schon führt er den Geliebten hin,
Schon iſt der Held in ihren Armen.

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich ſinkt der heil'ge Schleyer ;
Es beben Tempel und Altar,
Und jezt — Ach! jezt erliſcht das Feuer.

Amor.

Iſt das der Gott, um den im Kühlen
Die ſanften Huldgöttinnen ſpielen,
Durch den die jungen Hirten fühlen,
Dem dieſe Wälder heilig ſind?
Iſt das Cytherens ſchönſtes Kind,
Erobernd durch die ſüße Rede ;
Der kleine Zauberer, der blöde
Vor unſren ſtrengen Nymphen kniet,
Von denen keine gern ihn flieht?

Wie? Grauſamkeit ſtrahlt aus den Blicken ;
Der Köcher rauſcht auf ſeinem Rücken,
Von eiſernem Geſchoſſe voll.
Furchtbarer, als der Gott Apoll,
Umringt von dicken Finſterniſſen,
Geht er, und unter ſeinen Füßen
Erzittern Thäler, die verblühn ;
Und Furien begleiten ihn.

So geht er, wenn, nach ſtrafbaren Küſſen,
Der Unſchuld ſpäte Thränen fließen!

Be.

Venus im Bade.

Schüchtern fliehn die jungen Hirten?
Wen verbergen dieſe Myrthen,
In geheimnißvoller Nacht,
Unter ihren leiſen Blättern?
O von tauſend Liebesgöttern
Wird der ganze Hain bewacht!

Täubchen laſſen ſich hernieder,
Huldgöttinnen ſingen Lieder:
Iſt es Venus? will ſie hier
In dem Silberteiche baden?
Ihr gefälligen Dryaden,
Einen Blick gewähret mir.

Wollt ihr unter euren Zweigen
Mich beſchützen, mir ſie zeigen?
Ewig dank ich euch mein Glück,
Ewig ſoll mein Lied euch ehren;
Zeigt, Ach! zeiget mir Cytheren:
O ihr Nymphen, einen Blick!

Die Gebüſche, die ſie decken,
Hören mich. O ſüßes Schrecken!
Eine Göttin unverhüllt?
Wag' ich es nach der zu blicken,
Die mit Liebe, mit Entzücken
Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet
Mars, wenn er die Reize ſiehet,

Wenn ihr Buſen ſich empört,
Und er nicht den Lärm des Krieges,
Nicht den wilden Ruf des Sieges;
Nur ein zärtlich Seufzen hört.

O ihr Myrthen, o umſchließet
Sie vor mir. Der Gürtel fließet
Nun auf heil'gen Raſen hin.
Schon ſteigt ſie hinab zur Quelle,
Schon berührt der Fuß die Welle,
Dem in Wüſten Roſen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,
Ihr Gebüſche, wo Cytheren
Der verliebte Frühling fand.
Kömmt ein Mädchen, ſich zu kühlen,
In den Teich: ſo wird es fühlen,
Was kein Mädchen noch empfand.

An die Liebesgötter.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt' ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort ſieht nicht mehr Beliſſe
Der Nachtigallen Küſſe,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren ſüßen Träumen
Aglaja nicht Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie ſpotten eurer Macht;
Von ſpröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beym Jagen
Die Mördgewehre tragen,
Der Netze Hüter ſeyn;
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Aeſten lauren,
Zum Klang der Hörner ſchreyn?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenſtrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen,
Gab ſie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füßen;
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd:

Hier lagert euch ums Feuer,
Hier ſtimmet meine Leyer,
Ihr liebſten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus ſchönſte Siege,
Ihr Kleinen, ſinget mir.

Da kömmt mit friſchern Wangen
Mein Mädchen ſchon gegangen;
Bleibt hinter ihr verſteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Buſen deckt.

Das Schattenſpiel.

Chloe ſah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blühn;
Roſ' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemühn.

Strenge Zucht war ſie gelehret,
Denn man weiß, wie Mütter ſind,
Und vom Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.

Einſt, am Abend, in der Hütte
Saß die junge Schöne da;

Als ſie mit geſetztem Schritte
Einen Knaben kommen ſah.

Weisheit war in ſeinen Blicken,
Freundlich ſah er Chloen an;
Und ein Käſtchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder ſang er, ſüße Lieder
Zu der Laute ſanftem Ton.
Leiſe ſagten ſeine Brüder:
Dieſes iſt Cytherens Sohn.

An der Wand, in bunten Schatten,
Wies er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die ſich gatten,
Im Gebüſche halb verhüllt.

Einen Gott mit ſchönen Wangen,
Deſſen Auge zärtlich ſprach,
Sah das Mädchen. Welch Verlangen
Ward in ihrem Buſen wach?

Im belebten Schattenbilde
Läßt ſich eine Göttin ſehn:
Irrt durch ſchweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle ſtehn;

Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana ſchmeichelnd weckt.
Amor ach! wozu die Myrthe,
Welche beyde ſchnell bedeckt?

Küſſe

Küſſe höret Chloe rauſchen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger ſie belauſchen
Kann das arme Mädchen nicht.

Das bezaubernde Geſichte
Wiederholt ihr jeder Traum;
Immer denkt ſie die Geſchichte,
Und verwünſcht den Myrthenbaum.

Weinet ſie noch oft im Stillen,
Kömmt ſie oft in dieſen Hain;
So gelinget es Myrtillen,
Ihr Endymion zu ſeyn.

Das Täubchen.

In dieſen dunkeln Hainen
Ging ich den loſen Kleinen,
Die Köcher tragen, nach;
Hier, Chloe, hier im Grünen
War Amor unter ihnen,
Ich hörte, was er ſprach.

O wenn in dieſen Schlingen
Wir nun das Täubchen fingen,
Das mir die Mutter wieß!
O lockt es, ſingt, ihr Brüder:

Ihr wißt, daß ſich durch Lieder
Schon manches täuſchen ließ.

Komm Täubchen, komm: den Wagen
Der Venus ſollſt du tragen,
Dich ihrem Dienſte weihn;
Vertraulich unter Myrthen
Soll Amor dich bewirthen,
Und dein Geſpiele ſeyn.

Wir wollen dich ernähren;
Beſchützet von Cytheren,
Von Grazien gepflegt,
Darfſt du, in ſtillen Freuden,
Den Adler nicht beneiden,
Der Donnerkeile trägt.

Er muß den Zevs begleiten,
Und gegen Rieſen ſtreiten,
Und mit ins Treffen gehn;
Du kannſt in kleinen Kriegen
Uns nur zur Seite fliegen,
Und überwinden ſehn.

O komm: in wenig Tagen
Wirſt du verlaſſen klagen,
Dein Liebling eilt von hier;
Getreuer ſind die Gatten
In Paphos ſichern Schatten;
Kein Falke raubt ſie dir.

Du ſollſt mit Amoretten
Dich auf den Gürtel betten,
Der unſre Göttin ziert;

Geſchmeichelt von Naiaden,
Soll dich die Quelle baden,
Die Venus nur berührt.

So ſangen ſie, die Brüder.
O ſüße Macht der Lieder!
O angenehmer Wahn!
Das Täubchen kömmt geflogen,
Setzt ſich auf Amors Bogen,
Und ſieht den Knaben an.

Das Gewitter.

Chloe und Damon.

Chloe.

Siehſt du die ſchnellen Wolken ziehn?
Schon donnerts hinter jenen Wäldern,
Schon wird es Nacht auf unſern Feldern:
Komm, liebſter Damon, laß uns fliehn.

Damon.

Der Donner ſchweigt, wenn Chloe ſpricht.
Wir wollen jede Furcht verbannen;
Der Himmel droht nur den Tyrannen,
Auf unſre Küſſe zürnt er nicht.

Chloe.

Chloe.

Ihr Götter! rührt auf dieſer Flur
Euch noch die Unſchuld armer Hirten:
Schont, o verſchonet jene Myrten,
Sie hörten meines Damons Schwur.

Damon.

Ich ſchwur ihr Liebe bis ins Grab;
Ihr Blitze hörts, um ſie zu rächen,
Und könnt' ich je die Schwüre brechen;
So fahrt auf dieſes Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen;
Ach! ſo verzeiht dem Ungetreuen,
Und laſſet mich das Opfer ſeyn.

Das Band
an Chloris.

Süßes, zärtliches Entzücken!
Einen Schäfer zu beglücken,
Haſt du dies geliebte Band,
Kleiner Amor! ihr entwandt.

Darf ich eine Bitte wagen,
Liebſter Amor, darf ich fragen:
Ob ihr ſchönes blondes Haar
Einſt damit durchflochten war?

Sah es, Schäfer ſind verſchwiegen,
Wie geheime Seufzer fliegen?
Schlug mit ſanftem Ungeſtüm
Chloris Buſen unter ihm?

Dies Geſchenk, ihr Amoretten!
Tauſch' ich nicht um goldne Ketten,
Und um Ordensbänder nicht,
Die der Held mit Blut erficht.

Aber ach! ihr ſprödes Herze
Nichts empfand es! nur im Scherze
Haſt du dies geliebte Band,
Kleiner Amor, ihr entwandt.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Spröde,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede,
Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte ſie Dianens Schein;
Fernher, murmelte die Welle,
Leiſe liſpelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,
Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büſchchen zu.

Liebe ſprach die junge Roſe,
Sprach der Quelle gruner Rand:
Als das Mädchen auf dem Mooſe
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb beſtrahlet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüſch. Es mahlet
Nur Albano dieſes Bild.

Seine Miene ſagt im Traume,
Was ein Hirte zärtlich denkt.
An dem nächſten Myrthenbaume
Iſt ein Köcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen :
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmählich ihm gewogen
Wird die gute Schäferin.

Siehſt du nicht auf jenem Hügel,
Lalage, die ganze Schaar ?
Allerliebſte kleine Flügel
Haben ſie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen ſie die Schwingen :
An der Quelle ſind ſie ſchon,
Tanz'n um das Kind, und ſingen
Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher ;
Miſcht ſich unter ſeine Brüder,
Und der Hirtin lächelt er.

Tauſend neue Bäumchen ſprießen,
Wo ſie tanzen, aus dem Klee ;
Mitten in den Reihen ſchließen
Sie die ſchöne Lalage.

Langſam ſteigt ihr Buſen : leiſe
Wünſchet ſie, und weiß nicht was.
Seht doch ! neben ihr im Kreiſe
Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten ſoll ihr Blick ;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferin zurück.

Fliehen kann ſie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgeſpannt,
Rings um ſie die Götterknaben
In der rächeriſchen Hand.

Küſſen muß ſie nun den Hirten,
Und ein wolluſtvolles Ach,
Unter ſanftbewegten Myrthen,
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen,
Iſt ein Kuß der Zärtlichkeit.

Der

Schmetterling

nebſt

drey Liedern

von

Johann Georg Jacobi.

An Panthea.

Noch immer, liebſte Freundin, denk' ich an das ſiebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach ſeinem Tode, für die Mittheilung meines Elyſiums, und, wie das gute Kind ſich ausdrückte, für das Vergnügen der letzten Freudenthränen, danken ließ. „Zween Tage vor ihrem Ende, ſo erzählten Sie mir, hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte geſammlet, um Elyſium anzuhören, und nachher mit einem engliſchen Lächeln geſagt: O gewiß werd' auch ich in Elyſium bekränzt!“

Dieſes rührende Bild iſt mir, ſeit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Inſonderheit, beſte Panthea, war es mir damals gegenwärtig, als eine Geſellſchaft artiger Zellenſerinnen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darin angelegtes Elyſium wies, und zwiſchen kleinen Raſenaltären die Schlußarien meiner Schatten ſang.

Sie fragten mich, liebſte Freundin, ob die letzte Rede des ſiebenzehnjährigen Mädchens nicht der beſte Lohn meiner Arbeit, und ob es nicht eine der ſeligſten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittre Schale des Todes zu gießen? . . . . Allerdings, Panthea, und aus eben der Urſache wird Elyſium beſtändig mein Lieblingswerk ſeyn. Was kann ich jemals angenehmeres thun, als einige Seelen Ihres Geſchlechts verſchönern, und deren Hoffnungen über die kurzen Anſprüche vergänglicher Reize hinausſetzen?

Laſſen

Laſſen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorſtellung, daß die griechiſchen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unſterblichkeit, trugen. Auf denen Steinen, welche ſich von jenen Zeiten her erhalten haben, iſt der Schmetterling zu wiederholten malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben deſſen Geliebten, der jungen Pſyche.

Oft hab' ich die Abdrücke ſolcher griechiſchen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern geſehen; beyde mit dem Gedanken an meine künftige Beſtimmung, dem ich alle das Liebliche geben möchte, was die ſüßeſte Schwärmerey in ihrer Gewalt hat: und daraus entſtand folgendes Gedicht.

Ihnen, würdige Freundin, bin ich mein Gedicht wegen des Mädchens ſchuldig, das vielleicht, bey ſeinem Eintritt in eine beſſere Welt,

Welt, mich ſegnete. Nehmen Sie die Geſchichte des Schmetterlings, als eine Beylage zur Dankſagung der Sterbenden, an, und laſſen darauf einige von denen ruhigen Thränen fallen, die nur wenige mit Ihnen weinen können, durch welche Sie aber Ihre Verwandſchaft mit allen ſchönen Seelen beſtätigen.

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenſtunden!
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen! euch.
Jeder blühende Zweig
Halte den blühenden Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenſtunden!
Und der Segen der Liebe mit euch.“

So ſang, auf Roſen und Nelken,
Der ſchönſte Gott von ſilbernen Gewölken
In Pſychens Hain hinab, und ſchlug
Geſchwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, ach! verlaſſen war die Hütte;
Fern, in eines ſtillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aſchenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe ſchlug
Voller Angſt die raſchen Flügel;
Eilte weg vom Hügel:
Setzte ſich auf den Aſchenkrug,

Neben dem die kleine Pſyche ſtand,
Und von Lorbeern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Geſpielen;
Tauſend Thränen fielen
Auf ihr Gewand.
Sie weinte ſchöner, als ihre Geſpielen,
Klagte ſüßer; und es fielen
Ihr die Lorbeern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . . .
So flüſtert ein Abendwind
In Cypreſſenſträuchen,
Deren beſchattete Leichen
Ihm heilig ſind . . . .
„Pſyche, ſprach es, wie du mich beglückeſt,
Beglückte dieſe Nymphe dich einſt;
Und der Schatten, um den du weinſt,
Und die Aſche, die du ſchmückeſt,
Winkten Freude den Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du.“

Pſyche ſah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn ſie ging, mit ernſtem Schweigen,
In das nächſte Wäldchen, und fing
Zwiſchen Myrthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! Dieſer Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hing,
Ward aus ſeinen Finſterniſſen
Von der weckenden Sonne geriſſen.
Sieh, o ſieh, das Thierchen lebt.
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen ſchwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es iſt!
Amor! und es küßt
Immer zwiſchen jenen Myrthen.“

Pſyche ſah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben!
Und die Muſen gaben
Ihr der Begeiſterung ſanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht;
Und mein Schatten, voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren ſieht;
Wenn den erſten Schmetterlingen
Dann die erſte Roſe blüht;
O ſo komm, ein Frühlingslied
Deiner Pſyche vorzuſingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, ſchön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über dieſen Flüſſen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Pſyche küſſen.
Nimmer ſoll, an dieſen Flüſſen,
Und im Opferhain,
Sie dich rufen müſſen.
Amor! keine Gebirge ſchließen
Mehr das himmliſche Mädchen ein.

Welch ein roſenfarbner Schein!
Amor! dieſe Locken ſtrahlen;
Und aus goldnen Schalen
Trink' ich Götterwein.
Neben Dir, und ewig, ewig dein,
Lächelt in dem Wiederſchein
Jener olympiſchen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nectarſchalen,
Pſyche Dir allein.
Amor! und ein Kuß von Dir
Giebt die ganze Gottheit mir."

Lieder.

Die Auferſtehung,

an Eliſen.

Horch, Eliſe! da rollen Geſänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felſengänge
Rollen ſie, wie der Donner, ſchwer.

Barden ſingen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor ſeinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom ſich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erſtaunen,
Das die Sonne faßt, in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Poſaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche ſich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche ſchmelzen,
Bey der Todesengel Geſang.

Deine Seele bebt, Eliſe?
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn ſich über ſeiner Wieſe
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht: Ein Gott will richten;
Richten will er jede That;
Aber kann er dieſe Welt zernichten,
Dieſen Boden, den Eliſe betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn:
Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich ſoll der Hain,
Und ſo ſchön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen,
Blumen werden auferſtehen
Rings um deine Gruft;

Blumen, welche Deinem Schatten
Mädchen einſt geſtreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längſt geſtorben, wie Du.

Wenn ſie blühend auferſtehen;
Dann erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtilleren Luft,
Nachtigallen rings um Deine Gruft.

Neben

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh;
Neben ihr in Abenddämmerungen;
Und ſie ſtarben längſt, wie Du.

Komm, Eliſe! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruſſe der Nachtigallen,
Oeffnet ſich Dein Grab.

Komm, Eliſe! Schon umringen,
Wie Geſpielen einer Braut,
Selige Geiſter Dich, und ſingen
Deines Lebens ſtille Thaten laut.

Und du gehſt an ihrer Seite,
Mit erhabner Majeſtät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bieteſt Du mir lächelnd an:
Und ein Strahl von Deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! Dem Paradieſe
Nenn' ich Dich; und bin verklärt;
Bin ein Engel: und, Eliſe!
Deiner Liebe werth.

An Antonetten,

Als ſie, am Feſte des heiligen Nicolaus, einen neuen Schleyer bekam.

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Denn ein Heiliger Dir giebt!
Und dann höre meine Leyer;
Mädchen hat ſie nie betrübt.

Fromm, wie Du, ſind ihre Saiten;
Aber ach! was ſing' ich Dir?
Ernſte Todtenglocken läuten;
Opferkerzen ſchimmern hier.

Sing' ich, wie der Engel beſter
Deine Schönheit ſich bekennt,
Und Dich ſeufzend ſeine Schweſter,
In dem Chor der Engel, nennt?

Wie, wenn er dein kleines Bette
Voller Zärtlichkeit bewacht,
Süßer ihm, als Antonette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgenſonne
Hinter Bergen ſich entdeckt,

Er vertraulich ſeine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emſig um den Nachttiſch irrt,
Und den Schleyer ſelbſt entfaltet,
Welcher Dich verſchönern wird?

Wie die kleinſten Seraphinen,
Wenn Du Dich zum Feſte ſchmückſt,
Um die Wette Dich bedienen,
Und Du alle ſie entzückſt?

Oder, wenn in Deiner Zelle,
Bey geſtorbner Lampe, ſtill,
Von den Geiſterchen der Hölle
Sich der Kühnſte wagen will,

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängſtlich ſieht;
Aber ſchneller vor dem Reize
Deines ſanften Auges flieht?

Soll ich ſingen, wie die Seelen
Der Verklärten, unſichtbar,
Mit dem Himmel Dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort, im Paradieſe, ſchon
Myrthen Dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für dieſe dunkle Zelle,
Schön die jüngſte Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Friſche Roſenhütten baut?

Wie Du, glänzender und freyer,
Einſt in Sonnentempeln ſiehſt,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehſt?

Nein, geliebtes, holdes Mädchen!
Meine Lieder ſagen nur
Dieſem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, Deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerſpricht.

Daß ein zärtliches Verlangen
Noch kein Götterſpruch verwarf,
Und ein Kuß auf keuſche Wangen
Sich dem Himmel zeigen darf.

Du bedrohſt mich, Antonette?
Blickſt hinweg, und athmeſt ſchwer,
Als bewegten ihre Kette
Schwarze Geiſter um Dich her?

Schrecken Dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil ſich Heilige betrübten,
Knieſt Du einſam hin, und weinſt?
Gutes Mädchen! O ſie liebten;
Glaube mir, ſie liebten einſt.

Um die Höhle, wo ſie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Zwiſchen manchen leiſen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannſtrahl für die Luſt;
Tilgte ſüße Zärtlichkeiten
Aus der jungfräulichen Bruſt;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd unter Sternen,
Folgen ſie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als dieſe,
Küſſen Engelchöre ſich:
O was wären Paradieſe,
Wenn daraus die Liebe wich?

An die Unſchuld.

Schweſter der Huldgöttinnen,
Die dem Schäfer einſt die Flöte gab,
Und ihr Lied den Schäferinnen,
Unſchuld! komm herab.

Komm herab von deinen Sternen,
Denn Eliſe winket dir;
Denn Eliſe will Geſänge lernen:
Sing dein erſtes Lächeln ihr.

Wie, am ſchönſten Morgen,
Du das erſte Mädchen umfingſt;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwiſchen Lilien gingſt.

Spielende Gewölke ſchwebten
Unter blauem Himmel nur:
Unſchuld! deine Kinder lebten
Friedlich, wie die ganze Natur.

Denn das Täubchen und der Täuber
Küßten ruhig überall;
Denn es ſaß der Lüfte Räuber
Horchend bey der Nachtigall.

Kein geſchmücktes Lämmchen brannte
Noch auf blutigem Altar,

Weil

Weil von Göttern, die man kannte,
Jeder Gott ein Gott der Liebe war.

Liebender Geiſter leiſe Flügel
Lockten jedes Blättchen hervor;
Und kein trauriger Todtenhügel
Stieg in Blumengefilden empor.

Jede Cypreſſe ſtand mit Myrthen,
Als ein Bäumchen der Liebe vereint,
Denn es hatt' um ihren Hirten
Keine Hirtin noch geweint.

In die rauſchende Quelle
Murmelte ſtiller Dank:
Eine fromme That umglänzte jede Stelle,
Die den Thau des Himmels trank.

Unſchuld! O ein ſeliger Morgen
Als du froh das erſte Mädchen umfingſt;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwiſchen Blumen gingſt!

Aber waren deine Sitten
Schon geprüft im Paradies,
Und der Tempel ſchon erſtritten,
Welchen dir die Einfalt ließ?

Vor Tyrannen da geſtanden,
Unerkannt in deiner Götterpracht,
Warſt du nicht: in ſchmähenden Banden,
Hatteſt du dem Tode nicht gelacht;

Nicht, umringt von deinen Strahlen,
Und von künftiger Wonne gerührt,
Höhere Geiſter, unter Quaalen,
Ihrem Himmel zugeführt.

Und du hatteſt nicht Eliſen
Dir zur Prieſterin beſtellt;
Nicht den Engeln ſie gewieſen
Mitten in einer entheiligten Welt.

Einſt, an einem ſchöneren Morgen,
Wandelt Eliſe neben Dir,
Nicht der Erde mehr verborgen;
Allen ſichtbarlich, wie mir;

Wandelt im unvergänglichen Lenze,
Wie die Blumenkönigin;
Und du reicheſt ihre Kränze
Deinen Schweſter-Seelen hin.

Die beſte Welt

von

Gleim und Jacobi.

1.

„Aller Geifer, alle Wuth
Eines Tiegerthieres,
Aller Durſt nach Menſchenblut
Eines Groß-Vezieres;

„Aller heilige Betrug
Eines Hohenprieſters,
Alle Liſt und aller Lug
Eines Staatsminiſters;

„Aller Stolz und aller Streit
Eines falſchen Freundes;
Aller Groll und aller Neid
Eines Menſchenfeindes;

„Was der Eifrer nöthig hat,
Seelen zu erkaufen;
Geiſſel, Zange, Galgen, Rad,
Roſt und Scheiterhaufen;

„Was der Himmel werden läßt,
Uns den Tod zu geben;
Bliz und Donner, Gift und Peſt,
Sturm und Erdbeben;

Alles

„Alles in der Welt iſt gut:
Sagen unſre Weiſen:
Alles, was ein Henker thut,
Und Tyrannen preiſen.

„Jeder hilft, mit wenig Noth,
Zu gemeinem Beſten;
Gut iſt alles! Wir ſind todt,
Wenn wir Würmer mäſten.“

Wenn wir todt ſind, weiſer Mann,
Dann iſt keine Plage,
Kein Verbrechen, kein Tyrann,
Keines Armen Klage;

Keines Heiligen Betrug,
Uns den Tod zu geben:
Alles haben wir genug:
Aber wenn wir leben?

Gleim.

II.

Schön iſt dieſe Welt, o Freund!
Und mit dieſem Leben
Hat ein Gott es gut gemeint,
Als er es gegeben.

Keine Zweifel wollen wir
In der Zukunft löſen;
Treulich ſchon vereint ſich hier
Gutes mit dem Böſen.

Junge Tieger waffnen ſich
An der Mutter Brüſten,
Und ihr Gang iſt fürchterlich
In verbrannten Wüſten;

Aber auf beblümter Huth,
In der Abendröthe,
Wo das zahme Lämmchen ruht,
Singt des Hirten Flöte,

Wo der Donner erſt gehallt,
Und ſein Blitz geflogen,
Da bemahlt der friſche Wald
Sich im Regenbogen.

Durch den Winterhain gewühlt
Hat der Sturm nicht lange,

Sein gelinder Fittig kühle
Eine Mädchenwange.

Todesengel ſenden Peſt
In erſchrockne Lüfte;
Dennoch bringt der leiſe Weſt
Neue Roſendüfte.

Wenn ein blinder Eifer würgt;
Singend, an Altären,
Bruderhaß den Dolch verbirgt,
Länder zu verheeren;

Wenn aus Tempeln Höllenrauch
Mit Gebeten ſteiget;
O! ſo kniet die Unſchuld auch,
Die vom Himmel zeuget.

Laß vor innerm Hochverrath
Jene Burg erzittern;
Manche ſegenvolle That
Wandelt unter Schnittern.

Laß den Hauch der Tyranney
Dort ein Land vergiften,
Dort ein Volk auf ihr Geſchrey,
Blutgeſetze ſtiften;

Hier begegnet ein Tyrann
Unerſchrocknen Geiſtern;
Keine Macht der Erde kann
Ihr Gefühl bemeiſtern.

Himmelab kömmt edler Muth,
Quaalen zu verringern;
Nicht die Tugend; nur ſein Blut
Giebt er Weltbezwingern.

Jener Boden, wo, gedeckt
Von des Unſinns Horden,
Des Propheten Fahne ſchreckt,
Und Veziere morden,

War der Muſen Vaterland,
Hatte Praxitelen;
Zeugte weiſe Männer; wand
Kränze großen Seelen.

Gut iſt dieſe Welt, o Freund!
Keiner ward gebohren,
Der ſein Leben durchgeweint,
Jeden Tag verlohren.

Süſſer Liebe Wink entrief
Uns den Finſterniſſen;
Und der kleine Säugling ſchlief
Unter tauſend Küſſen.

Seine Thränen unterbrach
Ein Geſang der Freude;
Schöner wird ihm, nach, und nach,
Sonne, Wald und Weide.

Wenn der zarte Geiſt ſich nun
Aus dem Schlummer windet;
Das Entzücken, wohlzuthun,
Mächtiger empfindet;

Unſre Schöpfung ihm gefällt;
Ihn die Menſchen preiſen:
Dann, o dann verdient die Welt
Schon ein Lob des Weiſen.

Schwarze Phantaſieen zwar
Lieben junge Seelen:
Teufel, mit verſengtem Haar,
Peſt- und Schwefelhöhlen;

Zauberſpruch, und Hexentanz
Eilen wild vorüber;
Sehn wir aber nicht, im Glanz,
Einen Seraph lieber?

Auf der Muſe kleinſtes Wort,
Laſſen finſtre Lauben
Uns den Grazien ſofort
Ihren Gürtel rauben.

Und im Himmel winken ſchon
Gärten und Palläſte,
Palmen, und ein goldner Thron
Uns zum Engelfeſte.

Soll indeß ein Tugendfeind
Meine Ruhe ſtören,
Oder ein gefällner Freund
Menſchenhaß mich lehren?

Aller Groll und aller Neid
Mag ſich rüſten: Immer
Bleibt von unſrer Göttlichkeit
Noch ein letzter Schimmer.

Treue, die ſich nie verirrt,
Soll mein Leid verſüßen;
Und ein Druck der Liebe wird
Einſt mein Auge ſchlieſſen.

Jacobi.

III.

Freund, in dieſer Nacht ſah' ich
Alles Weltgetümmel....
Unter mir, ich letzte mich,
War bey Gott im Himmel!

Freyen ungebundnen Geiſt,
Zärtere Gefühle
Hatt' ich, ſahe meinen Kleiſt,
Hörte Harfenſpiele;

Hörte ſie, mit trunknem Ohr,
Hingelenkt, zu hören,
Hoher Seraphinen Chor,
Und Muſik der Sphären!

Hoch hinauf in Gottes Stadt,
Weit von Liſt und Tücken,
Die der Menſch im Herzen hat,
Sah' ich mit Entzücken!

Sah kein Böſes, keinen Fall
Schwächlicher Naturen,
Keinen Richter; überall
Eines Vaters Spuren!

Alles Böſe, hingeſtellt
In verbotnem Eſſen,
Alles Dis der Unterwelt,
Alles war verlaſſen!

Aus dem ſchönſten Traum erwacht,
Eilt' ich, aufzuſtehen,
Um, nach ſolcher Gottesnacht,
Gottes Tag zu ſehen.

Gottes ſchönſter Tag erſchien!
Hin, zu meinem frommen
Damon* wallend, ſah' ich ihn
Von dem Himmel kommen!

Eine helle Wolke trug
Auf die Erd' ihn nieder,
Zog, mit ſchwerem Wolkenzug
Weſtwärts, kam nicht wieder!

Liebſt du, Damon! liebſt du mich?
Auf, aus deinem Dunkeln!
Schön iſt dieſe Welt, rief ich,
Tauſend Sterne funkeln.

---

*) Herr Johann Lorenz Benzler.

Gottes ſchönſten Tag zu ſehn,
Komm! Er kam, wir ſangen:
Dieſer Tag iſt faſt ſo ſchön,
Wie der Tugend-Wangen!

O, wie uns zu Muthe war!
Unſre Herzen pochten!
Roſen waren in dem Haar
Und Jasmin geflochten!

Sieh, o Damen! Unſchuld, ſieh,
Dieſe Morgenröthe!
Schöner ſah kein Schnitter ſie,
Sang ſie keine Flöte!

Säh' ſie dein Petrarca-Schmidt*),
Alle Farbenſtrahlen
Nähm' er ſeiner Minna mit,
Sie damit zu mahlen.

Plötzlich aber ſtand er da,
Dieſer Quell der Wonne;
Den Eloa werden ſah,
Dieſe groſſe Sonne;

Dieſes groſſe Meer des Lichts
Unſrer kleinen Erde;
Rüſtig trat es aus dem Nichts,
Durch der Allmacht: Werde!

Rüſtig

---

*) Verfaſſer der Phantaſieen, nach Petrarca's Manier.

Rüſtig ſtehts noch immer da,
Wonne, Licht und Leben,
Seinen Erden, fern und nah,
Rings um ſich, zu geben!

Sieh, wie ſchnell uns Strahlen Licht,
Licht und Leben bringen!
Damon, wollen wir ihm nicht
Einen Hymnus ſingen?

Sonne, wenn Aeonen lang
Du gehorſam ſteheſt,
Oder immer groſſen Gang
Durch die Himmel geheſt;

Weſſen Willen ſtrebeſt du,
Sonne, zu erfüllen?
In Bewegung, oder Ruh,
Sonne, weſſen Willen?

Gottes Willen, ſchallet her;
Damon, welche Stille!
Hörſt du? ſtärker ſchallet her:
Iſt ein andrer Wille?

Sonne, nein! So ſtehe dann,
Stehe, oder gehe;
Nur, daß dich in Stand und Bahn
Unſer Auge ſehe!

Seinen Gott ſieht es in dir,
Wenn es Engel ſtärken;
Unſern Schöpfer ſehen wir
Nur in ſeinen Werken.

Sternenhimmel, welche Pracht
Ungeheurer Gröſſen!
O du Sonne! welche Macht,
Gott, mit dir gemeſſen!

Aber du? das Maaß zu Gott?
Mit Gedanken⸗Schwingen,
Iſt der Menſch der Engel Spott,
Welche Gott beſingen.

Engelſpott, fiel Damon ein,
Läßt ſich der gedenken?
Ja! ſagt' ich: er ſagte: Nein,
Ohn' es einzuſchränken.

Engel würden unſer Streit;
Hoch in Engelwonne
Waren wir ein wenig weit
Ueber unſrer Sonne;

Streiften, in Gedanken ſchier
An des Schöpfers: Werde!
Plötzlich aber waren wir
Wieder an der Erde!

Hörten — Dinge hörten wir,
Die uns Freude ſtörten;
Soll ich, Daphnis! ſoll ich dir
Sagen, was wir hörten?

Unſers Oſſians Geſchick
Hörten wir erzählen,
Und beneideten ihr Glück,
Unſern Marc Aurelen.

Frie⸗

Friederich und Joſeph ſind
Unſre Marc Aurele,
Daß ein Engel doch geſchwind
Glück für ihn beföhle!

So in Wunſch und in Geſpräch *)
Gingen wir, wir gingen
Einen ſchön gebahnten Weg,
Hörten artig ſingen!

Eine Hirtin ſang ein Lied
Von der Mutter Erde;
Fromm, wie eine Sulamith,
Ihrer kleinen Heerde!

„Mutter Erde, dir entſprießt,
Hier, auf Feld und Wieſen,
Alles, was der Menſch genießt,
Sey dafür geprieſen!“

Dieſes ſang ſie, hielt dann ein,
Hört' ein Heimchen ziſchen,
Ziſchte, wie das Heimchen ſein,
Trillerte dazwiſchen;

Das beſiegte Heimchen ſchwieg
Ihrem Wetteſtreiter,
Und die Hirtin dachte Sieg,
Dann ſo ſang ſie weiter:

---

*) Spräch in Geſpräch reimet nach der niederſächſiſchen Mundart mit Weg.

„Ananas und Aloe
Sehn, auf ihren Höhen,
Fürſten blühen; Niedrige
Thalbewohner ſehen,

„Veilchen blühen! Veilchenduft
Gebt dem jungen Lenze,
Dem Verbreiter linder Luft,
Wohlgeruch in Kränze.

„Mutter Erde, die entſprießt,
Immer unverſuchet,
Was der gute Fürſt genießt,
Der uns oft beſuchet,

„Und dann oft, in Tanz und Lied,
Alle kleinen Freuden,
Wie bey uns zu Hauſe, ſieht,
Alle zum Beneiden.

„Mutter Erde, laß, o laß,
Herrlich zum Genieſſen,
Blumenkohl und Ananas
Deinem Schooß entſprieſſen,

„Unſerm Fürſten, wollen wir
Eine Gabe bringen,"
Ich vertrau es, ſprach ſie dir,
Und hört' auf zu ſingen!

In dem Liede, welch' ein Sinn!
Welch ein Herz im Buſen!
Damen, war die Sängerin
Eine von den Muſen?

Das

Damon ſagte: Göttliches
War ihr anzuſehen;
Welch' ein Mädchen! Wie? konnt' es
Denn nicht mit uns gehen?

Mit uns gehen konnt' es nicht;
Damon, lieber, lieber!
Mit uns gehen konnt' es nicht;
Tröſte dich darüber!

Wo denn iſt es? fragt' er mich,
Meiner Augen Wunder?
Wunder ſah' er: aber ich
Sahe gröſſere Wunder.

Ihrem Gott und mir getreu,
Feinde böſen Spottes,
Ohne Stolz und Heucheley,
Sah' ich Prieſter Gottes!

Prieſter der Gerechtigkeit
Sah' ich Thaten wägen,
Und von Gold nicht einen Deut
Auf die Schaale legen;

Kriegeshelden hört' ich gut
Von Geſetzen ſprechen;
Zornig aber von der Wuth,
Hälſe ſich zu brechen.

Schöne Thaten, ſah' ich thun,
Schönre hört' ich leugnen:
Tobi*), dacht' ich, wird ſie nun
In ſein Buch verzeichnen.

Unſer Gradiſen-Prälat
Thut die ſchönſten Thaten;
Aber, die er heute that,
Darf ich nicht verrathen!

Tag, an ſchönen Thaten reich,
Dir zum Angedenken,
Will ich ſeine Stunde gleich
Meinem Freunde ſchenken.

Wonnevoller, ſchöner Tag!
Dort auf Spiegels Auen,
Will ich dir, am Schmerlenbach,
Einen Tempel bauen;

Und darinn für meinen Freund
In Pallaſt und Hütten,
Freund', und, auch für meinen Feind,
Solche Tage bitten.

Wer

---

*) Tobi, der Schreiber Gottes, mit einer hundert tauſend Meilen langen ehernen Feder in Mahomets Paradieſe, der die ſchönſten Thaten der Engel und der Menſchen, in ein großes Buch verzeichnet.

Wer kein langes Leben mag,
Leb' in ſolchen Tagen;
Welch' ein ſchöner, ſchöner Tag!
Hört' ich Damon ſagen.

Alle Freuden lachten uns!
Keinen ſtolzen Weiſen
Sah' ich, keinen ſtarren Duns.
Tag, du biſt zu preiſen!

Seufzen, über böſe Zeit,
Seufzen, zum Erbarmen,
Ueber Unbarmherzigkeit,
Hört' ich keinen Armen.

Sahe keinen Hohen ſich
Gegen Niedre brüſten;
Zur Verwunderung fand ich
Chriſten unter Chriſten.

Tag, zu deinem Ruhme ſtand
Dieſes große ganze,
Weltgebäud', in Gottes' Hand,
Wie im erſten Glanze;

Da noch kein Verſöhnaltar
Voll vergoſſnen Blutes
Flammte: gutes alles war,
Alles, lauter Gutes!

Gutes war im Ueberfluß!
Tag, zu deinem Ruhme,
Gab mir Phillis einen Kuß,
Doris eine Blume!

Tag, zu deinem Ruhme kam
Mir ein Brief zu Händen,
Welchen eine Muſe nahm,
Selbſt ihn mir zu ſenden!

Tag, zu deinem Ruhme ſchlief,
Unter Schwefelflammen,
In der tiefſten Hölle, tief,
Haß und Neid zuſammen.

Tag, zu deinem Ruhme ſprang
Schon ein Lämmerhäufchen
Um den Hirten, bey Geſang
Schmeckte mir mein Pfeifchen;

Bey dem Pfeifchen ſtill, hört' ich
Mir ein Ständchen bringen;
Hörte, Daphnis, hörte dich
Einen Hymnus ſingen;

Fühlte Gottheit. Muſen, Ha!
Lehrt auch mich Geſänge!
Welch ein Tag! Ich ſah, ich ſah
Gutes eine Menge!

Sah der Muſen Juvenal *)
Ohne Geißel gehen,
Dieſen Tag hatt' er einmal
Laſter nicht geſehen,

Menſchen nicht in ihrem Joch;
Du, der Menſchen Ehre!
Welch ein Tag! o, wenn er doch
Nicht zu Ende wäre!

Roſen flecht' ich in mein Haar,
Feyr' ihm Muſenfeſte;
Heute, Daphnis, heute war
Dieſe Welt die beſte!

Gleim.

---

*) Herr Johann Benjamin Michaelis.

Sämmtliche

Schriften

des

Herrn F. W. Gleims.

Vierter Band.

1801.

4911. D. 38(4)

Lieder
für
das Volk.

◆

1.

Lied des Volks,

Als der König den Armen Brod, und dem Landmann Saatgetraide reichen ließ.

1771.

Der König lebe! denn er ſitzt
Auf ſeinem Thron, ein Vater, itzt,
Sieht Hungersnoth,
Sieht unſern Tod,
Und ſorgt für uns und giebt uns Brod.

Und giebt uns, Lebensfroh zu ſeyn,
Noch drüber, Saamen auszuſtreun,
Und ſieht uns an,
Der gute Mann!
Und unſer Dank ſteigt Himmelan.

Er ſieht uns an, und freuet ſich;
Wir ſegnen unſern **Friederich**!
Wir ſegnen ihn,
Wir ſegnen ihn,
Wir, ſeine Kinder, ſegnen ihn!

Ein Vater war er allemal,
Wenn Hungersnoth und Lebensquaal,
Von Gott geſandt,
Das Vaterland
Schwer drückte, nieder in den Sand!

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held iſt er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Iſt er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt ihn mit ihm, du Nachbarſchaft!
Sonſt fühlſt du ſeines Armes Kraft,
Sonſt fühlſt du ſchwer
Den Geiſt, den er
Von Gott empfieng, und keiner mehr.

Wohl! daß er unſer König iſt!
Sagt, ob ihr einen beſſern wißt?
Und ſagt ihr: Nein!
So ſtimmt mit ein:
Wär' er es nicht; ſo ſollt' er's ſeyn.

2.

Lied des Volks.

Nach der Geburt des Prinzen von Preuſſen.

1770.

Der Prinz, der uns gebohren iſt,
Sey guter König, guter Chriſt,
Und guter Mann!
Das bittet flehentlich von Gott
Der Menſchenfreund, der Patriot,
Und jeder Unterthan.

Und jeder Unterthan iſt froh,
Begrüſſet ihn, und ſinget froh:
„Willkommen, Fürſt!
„Der du das königliche Haus
„Mit Gott in Ewigkeit hinaus
„Aufrecht erhalten wirſt!“

Aufrecht das Haus, und auch den Thron!
Wir alle baten einen Sohn,
Und zitterten
Bey unſern Bitten, alle, wir!
Vor unſern Sünden, und vor dir,
Gott, dem Allmächtigen!

Denn wenn ein Reich, von Sünden voll,
Von dir geſtrafet werden ſoll,

Allmächtiger!
Dann ſtirbt das herrſchende Geſchlecht
Der Fürſten hin; Gewalt wird Recht,
Und Laſter-Sklave Herr!

Du aber hörteſt unſer Flehn!
Und dieſen Fürſten, den wir ſehn
In Mutterſchooß,
Den ſehen Kind und Kindeskind,
Die jetzt noch ungebohren ſind,
In jeder Tugend groß!

Zu jeder Tugend werden ihn
Die Weiſeſten des Volks erziehn,
Und einſt, mit Gott,
Iſt er in ſeinem Königreich,
Dem Oheim, und dem Vater gleich,
Der erſte Patriot.

* * *

3.

Lied des Bauers.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer,
Ich baue mit geſunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Weitzen in das Land!

Der Herr des Landes iſt der König,
Der baut den Thurm, der mich beſchützt,
In welchem, Sünden unterthänig,
Verräther, und Betrüger ſitzt.

Ich baue redlich, in Vertrauen
Auf meinen Gott! er ſieht herab,
Aus ſeinem Himmel, auf mein Bauen,
Und zählt ihm ſeine Segen ab.

Zehnfältig hab ich ſie verſpüret,
Zehn Waitzenkörner gab er mir
Für eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig, ewig ihm dafür!

Dank' ihm für ſeine ſanfte Regen,
Für ſeine Winde, ſeinen Thau!
In ihnen gab er ſeinen Segen
Und ſeine Gnade meinem Bau!

O du, mein Feld, du ſollſt ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wärſt;
Ihm, und dem König will ich dienen,
Zwar beyden treu, doch ihm zuerſt.

Denn er, mein Gott, erſchuf den Bauer,
Erſchuf den König, er iſt Herr
Der Könige, beſtimmt die Dauer
Der Königreiche, mächtiger

In ſeiner kleinſten That, als alle
Gewaltige der Erde, die,
Voll ſeines Lobes, hin erſchalle
Zu ſeiner Himmel Harmonie!

4.

Lied des Pflügers.

Wie die Ruhe liegt, ſo lieget
Mein getreuer Stier!
Tapfer haben wir gepflüget,
Gutes Stierchen, wir!
Willſt du ruhen, ſo arbeite
Dich in deine Ruh;
Wir ſind keine faule Leute,
Stierchen, ich und du!

Heute haben wir ein gutes
Tagewerk gethan,
Darum bin ich gutes Muthes,
Ich der Pflüge-Mann!
Dieſen Abend ſoll es ſchmecken,
Schmecken ſoll es dir!
Stierchen, nach der Speiſe lecken,
Lecken wollen wir!

Und ſo lange Gott die Sonne
Nicht erwachen läßt,
Schlafen wir; denn keine Wonne
Giebt den Schlaf ſo feſt.
Schlafen können, die es machen,
Stierchen, ſo wie wir;
Schlafen, und auch wieder wachen,
Wollen wir mit ihr!

5.

Lied des Säemanns.

Dieſen Saamen ſegne Gott,
Daß er ruh' in dieſer Erde,
Keim', und unſer täglich Brod,
Unter Gottes Augen werde.
Einfach ſtreuen wir ihn aus,
Zehnfach giebt ihn Gott uns wieder;
Und in unſer Gotteshaus
Gehn wir ſingend Freudenlieder!

Dieſes hoff' ich! Unſer Gott
Lebt, und merkt auf unſre Bitte!
Giebt uns unſer täglich Brod,
Giebt es uns in unſre Hütte!
Gnädig gieb es, bitten wir,
Unſerm armen Erdenleben,
Vater, Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben;

Denn im Himmel erſt wird ganz
Unſer Gott ſich offenbaren,
Wenn wir ſehn, in ſeinem Glanz,
Was wir ſind, und was wir waren;
Geiſter dann, und Körper izt,
Welche ſich von Erde nähren,
Alt, und ſchwach, und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären!

Unſer

Unſre Seelenkraft vermehrt,
Unſern Geiſt zu Gott erhöhet,
Wollten wir, von ihm verklärt,
Erndten, was wir hier geſäet!
Erndten, Vater, wollten wir,
Unter deinem Angeſichte,
Dort im Himmel, ſo wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

6.

Lied des Amtmanns.

Unſer Weitzen iſt gereifet;
Schnitter, in das Feld!
Daß die Arbeit ſich nicht häufet,
Schnitter, in das Feld!

Sonnenſcheine, Thaue, Regen,
Gab der Herr der Welt
In das Feld, zu Gottes Segen,
Schnitter, in das Feld!

7.

Lied der Schnitter.

Unterm Arm die krumme Sichel,
Gehen wir ins Feld!
Mit der Harke, mit dem Stichel
Gehen wir ins Feld!

Einzuholen Gottes Segen,
Gehen wir ins Feld!
Ihn zu ſpeiſen, dieſerwegen
Gehen wir ins Feld!

8.

Lied der Schnitterinnen.

Singend gehn wir, fröhlich ſingend
Unſer beſtes Schnitter-Lied!
Zu der Arbeit gehn wir ſpringend,
Daß uns hört, wer uns nicht ſieht;

Singend gehn wir! Zu Getümmel,
In die Erndte gehen wir!
Singend gehn wir, unterm Himmel
Iſt kein Volk ſo froh, wie wir!

* * *

9.

Lied des Verwalters

Hör' ich da nicht meine Grille?
Schnitter, mir ſingt ſie ſo früh!
Stille, Schnitter, ſtille, ſtille!
Wie ſo lieblich ſinget ſie!

Daß ich ihre Weisheit lerne,
Darum ſingt ſie mir ſo früh,
Und ich höre ſie ſo gerne,
Darum ſingt ſie mir ſo früh.

Ihre Weisheit iſt: Zufrieden
Mit der Gabe Gottes ſeyn!
Und, iſt Wenig uns beſchieden,
Bey dem Wenigen uns freun!

Thau

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen, und iſt doch
So vergnügt, als wie ein König,
Und begrüßt uns, ſingt uns noch.

10.

Ein junger Schnitter.

Und begrüßt uns? Wir bedanken,
Wir bedanken uns dafür!
Und, die wir den Thau nicht tranken,
Singen fröhlich doch mit ihr!

Den Geſang bey unſern Erndten,
Grillchen, lernten wir von dir!
Wenn wir deine Weisheit lernten,
Grillchen, glücklich wären wir!

11.

Ein alter Schnitter.

Glücklich ſind wir, denn wir haben
Einen Herrn, der alles giebt,
Alles, was wir nöthig haben:
Wohl dem Schnitter, der ihn liebt!

Dem wird er für dieſes Leben
Und für ſeinen Erndte-Schweiß
Schon einmal ein andres geben,
Das von keiner Mühe weiß.

12.

Lied des Hirten.

Ich bin ein Hirt, und will es bleiben;
Was beſſers könnt' ich doch nicht ſeyn.
Die Wiſſenſchaft, das Vieh zu treiben,
Und ſeines Lebens ſich zu freun,

Hat vor der Wiſſenſchaft, zu kriegen,
Viel Vortheil! Denn mein ſtilles Feld,
Mein leiſes Gehen, mein Vergnügen,
Und meine Ruhe hat kein Held!

Ein Held muß auf der Wache ſtehen!
Kein Wolf iſt mehr auf meiner Flur;
Seitdem kann ich ſpazieren gehen;
Wer Vieh treibt, der ſpazieret nur;

Seitdem blick ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf!
Bewundre, zähle ſeine Sterne;
Der Gott der Hirten geht darauf,

Und blickt herab auf ſeine Hirten,
Und ſieht auch mich: ſo denk' ich dann,
Und ſtimme dann dem Gott der Hirten
Ein armes ſtilles Loblied an!

Und denke dann: Wenn er es höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts!
Und hört er's nicht; ey nu! ſo nähret
Mit guter Andacht ſich mein Herz!

Sing' ihn, mein Herz! Du Gott der Hirten,
Vortreflich biſt du! Du biſt groß!
Erhaben biſt du, Gott der Hirten,
Für einen Himmliſchen zu groß,

Der tief in dir, und deinen Werken
Voll heiliger Betrachtung ſtill
Dich bittet, ſeinen Blick zu ſtärken,
Und immer tiefer ſehen will;

Und tiefer ſieht, und nicht ergründet,
Wie groß du biſt; auch ich, auch ich,
Den noch ſein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott! ich ſehe dich;

Ich ſehe dich! — In deinen Sternen,
Du Gott der Sterne, ſeh' ich dich!
In deiner Tiefen ſtillen Fernen,
Auf deinen Wolken, ſeh' ich dich!

Ich ſehe dich! — Auf deiner Erde,
Du Gott der Hirten, ſeh ich dich!
Ich ſehe dich bei meiner Heerde,
Bey meinem Lämmchen ſeh ich dich!

Auf dieſen Blumen, die es mähet,
Vernehm' ich deinen ſtillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' ich fröhlich mit Geſang;

Und will mit Lobgeſang ihn gehen,
So lang ein Odem in mir iſt,
Und dich in deinen Werken ſehen,
Und zeugen, wie ſo groß du biſt!

Auf allen meinen Hirten-Gängen
Allgegenwärtig, Großer, mir,
Seh' ich dich, gnädig den Geſängen
Des Himmels dort, der Erde hier,

Uns

Uns allen deinen Segen geben,
Du, dieſes Lebens guter Hirt,
Und glaube, daß aus dieſem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

13.

Lied des Gärtners.

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Ich bin es, und ich kann es ſeyn!
Viel Arbeit hat mir Gott beſchieden,
Und viel Bekümmerniß; allein,
Auch Freuden: Freuden eine Menge,
Ja, viele Freuden, ihm ſey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich ſie ſänge
Mit lautem Nachtigall⸗Geſang!

So früh, und munter, wie die Sonne,
Steh' ich von meinem Lager auf!
Und ſehe meiſtens Freud' und Wonne
Den ganzen Tag, in ihrem Lauf!
Auch pflegt ſie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh,
Und Abends ſpäte, ſchön zu malen,
Und durch die Bäume ſeh' ich ſie.

Die

Die Vögel ſingen ihr: Willkommen!
Willkommen, ſingen ſie auch mir!
Kein Neſtchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob iſt alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften ſchwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von einer Erde lebt!

Iſt unſer Morgenlied geſungen,
Dann geht es an die Arbeit friſch!
Und hingeſungen, hingeſprungen
Wird nach der Arbeit an den Tiſch!
Auf Raſen ſteht er, iſt bedecket
Mit ſüßem Kohl, und kühlem Moſt;
Ich eſſe hurtig! Beſſer ſchmecket
Nicht meinem König ſeine Koſt!

Ich eſſe hurtig, gehe wieder
Friſch an mein Tagewerk, und ihr,
Ihr lieben Vögel, eure Lieder,
Verſingen meine Mühe mir.
Oft brech' ich ab, und ſeh' und höre,
Das große Leben der Natur;
Hier ſummen kleine Mückenchöre,
Dort Bienen auf der Blumenflur!

Der große Schöpfer dieſes Lebens,
Von welchem alles Odem hat,
Erſchuf nichts leer, und nichts vergebens,
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt!
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen:

Mein

Mein hungrig Lämmchen mäht es weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen,
Ich find' in Allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Iſt, zum Exempel, auch zugleich:
Es wird geſorgt für euch, ihr Raben!
Und Singevögelein, für euch!
Für euch ergrab ich ſette Maden,
Und Käſerchen, und dürren Sand!
Dann kommt ihr, ſitzt auf meinem Spaden,
Und ſingt, und eßt mir aus der Hand.

Die kleine Graſemücke hüpfet
Um mich herum, und ſieht mir zu!
Holt ſich ein armes Würmchen, ſchlüpfet
Auf ihrem Neſt in ihre Ruh.
Ich folg' ihr, ſchlafe, ſüßer Schlummer
Giebt meinen Knochen friſches Mark,
Erwache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele ſtark!

Und alle dieſe meine Freuden
Theil ich mit meiner Gärtnerin!
Mein König würde mich beneiden,
Wüßt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl iſt ſüß,
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten iſt ein Paradies.

Ich, ohne Furcht vor Gottes Hölle,
Bin Gärtner Adam vor dem Fall,

Bin fröhlich; meine Hofcapelle
Biſt du, geliebte Nachtigall!
Du haſt in deiner kleinen Kehle
Der Muſika Vergnügen ganz;
Ich gäbe dich, bey meiner Seele,
Dem König nicht für ſeinen Quanz *).

14.

Frühlings-Lied.

Nach einem ſtrengen Winter.

Da ſind ja meine lieben Störche
Schon wieder hier!
Da ſingt ja meine liebe Lerche
Schon wieder mir;

Mir und dem Himmel, der ſo linde
Geworden iſt;
Du Winter, daß du ſo geſchwinde
Geflohen biſt!

Wer, ſo wie du, das Scepter führet,
Den ſiehet man
Sehr gerne fliehn! Du haſt regieret
Wie ein Tyrann!

---

*) Des Königs erſter Flötenſpieler.

Lenz; aber hat dein Eis gebrochen,
Weſtwinde wehn!
Nun ſolls mit ausgeruhten Knochen
Zur Arbeit gehn!

Die Jungen ſollen mit den Alten
Sich ihrer freun;
Scharf Eiſen ſoll die Erde ſpalten,
Saat ſoll hinein.

Gott wird im Schooß der Erd' ihr Leben,
Uns aber Brod,
Und in dem Brode Leben geben,
Durch ihren Tod!

So lebt und ſtirbt, von uns geſäet,
Gras, Blume, Laub!
Allein in Gottes Hand verwehet
Kein Sonnenſtaub!

Und wer des Samens eine Menge
Geſtreuet hat,
Dem ſingen Geiſter Lobgeſänge
In Gottes Stadt;

Der hat Verdienſte: Wieſen grünen
Durch ſeinen Fleiß;
Kleeblumen blühen ſeinen Bienen,
Durch ſeinen Schweiß!

Durch ſeine Sorge ward die Heerde
Geſättigter!
Durch ſeinen Kummer ward die Erde
Lebendiger!

Darum,

Darum, was Hände kann bewegen,
Aufs Feld hinaus!
Hinaus, die Händ' ans Werk zu legen,
Hinaus! Hinaus!

Es iſt, zum Ziel es hinzubringen,
Noch viel zu thun;
Wir wollen bey der Arbeit ſingen,
Und wenn wir ruhn!

15.

Ueber das Daſeyn Gottes.

Es iſt ein Gott! und ſeine Blitze theilen
Die Wolken! Ariſtoteles
Und Moſes ſagts! Sturmwinde heulen,
Weſtwinde ſäuſeln es!

Daß einer iſt, iſt eine Völkerlehre!
Wir waren Thon in ſeiner Hand!
Es iſt ein Gott, wenn keiner wäre,
So wäre keine Linſe Sand,

Kein

Kein König hätte Heldenehre,
Kein Bauer eine Furche Land!

Der Staub, der ſeines Seyns im Aether nicht genießet,
Soll Seele ſeyn! Will er es, ſo geſchichts!
Will der Allmächtige, ſo fließet
Der Ocean in Nichts!

In Nichts, aus dem heraus zum Seyn er ihn geladen!
Er ſpricht, und tauſend Sonnen glühn,
Und tauſend Geiſter denken! Myriaden
Bewohnter Erden, ſinget ihn!

Und iſt ein Menſch, ein dummer, deſſen Stimme
Nicht mit erſchallt, ein Hottentott,
Ein Cannibal, ſo ſinget, nicht im Grimme
Des Zornes, ihm: Es iſt ein Gott!

Es iſt ein Gott! ſingt ihm in ſanften Tönen,
Ein Gott iſt! ſinget ihm; er ſieht
Ihn endlich doch im Guten und im Schönen,
Und in dem Sohn, den er erzieht!

Und wird der dumme Hottentott
Dann endlich auch: Ein Gott iſt! ſagen,
Und, klug zu werden, Vieles fragen,
Und fragen: Was iſt Gott?
Dann, glaub' ich, wird ein Weiſer ſagen:

„Gott

„Gott iſt der Schöpfer aller Dinge,
„Der Sonne dort, des Graſes hier,
„Zwar unbegreiflich mir und dir,
„Werth aber, daß ihn Jedes ſinge!"

16.

Wider einen Spötter.

Die Sonne ſcheint, die Sonne Gottes!
Sie ſcheint dem frommen Mann, ſie' ſcheint
Dem Spötter, der ſich ſeines Spottes
Erhebt, und Läſterungen meynt!

Er meynt: „Die ungeheure Sonne
„Sey nicht ein Funke, welchen Gott
„Dahin geſetzet, Freud' und Wonne
„Zu geben ihm für ſeinen Spott!

„Sey, von ſich ſelbſt, dahin geſprungen,
„Woher ſie goldne Strahlen ſtreut;
„Kein Engel habe Gott geſungen,
„Sie ſtehe da von Ewigkeit."

Ein höchſter Geiſt gab allen Dingen
Die Möglichkeit und auch das Seyn!
Von ſelbſt kann keine Sonne ſpringen,
Als wie ein Funk' aus einem Stein!

Armſeliger an Geiſt und Gaben,
Der Gott nach einer Sonne mißt!
Dieweil wir Millionen haben,
Und Gott von allen Schöpfer iſt;

Von allen Sonnen, allen Erden,
Und allem Staub, der dem Geſicht
Des Spötters könnte Blindheit werden!
Erleucht' ihn, Gott, mit deinem Licht!

17.

Fragment eines gröſſern Gedichts.

Mit Grauen und Verachtung ſehen wir
Das Laſter an!
Es iſt ein häßlich Thier!
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,
Dabey verſprechen wir
Im Schlachtfeld und im Eichenhayn
Der Tugend treu zu ſeyn!

Verſprechen mag, wer halten kann;
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann,

Das war der alten Tapferkeit
Verbindlichſter Eid.

Tapferkeit und rauhen Ton
Erbten wir von Sohn auf Sohn;
Unſre Söhne ſollen ſterben,
Die nicht unſre Tugend erben,
Und gedankenloſer Klang,
In Geſang,
Soll Franzoſenlob erwerben.

Ueberwinder haben
Zum Worte-Klauben keine Zeit,
Und keine Luſt! Die größern Gaben
Der Tugenden, der Tapferkeit,
Der Eintracht, der Beſcheidenheit,
Verehren wir, als wie ein Muſen-Chor,
Und ziehn ſie ſchönen Worten vor.

Verzärteln ſoll uns keine Sitte,
Die Weichlichkeit, die kleine Thaten thut,
Und lieber unterm Dache ruht,
Als unterm Himmel, ohne Muth,
Und ohne Vatergut und Blut,
Die komme nicht in unſre Hütte!

Kommt ſie, ſo jagen wir das fremde Weib hinaus
Die Väter habens ſo gehalten;
Wir Söhne laſſens bey dem Alten,
Wir ſchnitzeln nicht die Bäumchen aus,
Wir laſſen ſie zum Himmel wachſen;
Zum Himmel wachſen ſie, verbreiten ſich,
Sie trotzen Beilchen, fallen Axen,
Ihr Fall erſchüttert, Erde, dich.

Preußiſche
Kriegslieder,
im März und April
1778.

Von einem Grenadier.

1.

Von Mann zu Mann, auf Feld und Flur
Sich ſchleicht ein bös Gerücht:
O Kaiſer! Kaiſer, greif doch nur
Nach dieſem Lorbeer nicht;

Von dieſem, der ſein graues Haupt
So veſt umſchlungen hat,
Von dieſem Lorbeer nimmt und raubt
Kein Kaiſer ihm ein Blatt;

Sind ja ſo viel der Kränze noch!
Für hohen Sieg! O du,
Du, deutſcher Kaiſer, greife doch
Nach jenem, greif doch zu!

Nach jenem ſchönen, ohne Blut,
Der ewig grünt und blüht;
Er glänzt, und gibt zu leben Muth
Jedwedem, der ihn ſieht;

Und wird, vor allen Kränzen ſchön,
Die Welt und Nachwelt giebt,
Dem König und dem Kaiſer ſtehn,
Der alle Menſchen liebt.

2.

Dich zückte? Joſeph zückte dich,
Du Schwerdt? — — Zurück! Zurück!
Und — Joſeph, unſerm Friderich
Nicht ſolchen Feindes-Blick!

Wir ſtehn um ihn, und leiden nicht,
Wo unſer Vater ſteht,
Ein ihn bedrohendes Geſicht,
So weit die Erde geht!

Wir ſtehn um ihn, ſo Roß als Mann,
Gerüſtet alle ſtill,
Und horchen — horchen, ſehn Ihm an,
Wie gern er Frieden will!

Wann aber wir die Spitze ſehn
Von deinem Schwerd, o dann,
Dann, Joſeph! — — ſollen wir noch ſtehn,
So ſieh ihn anders an!

3.

Wir ſahn zu unſerm Gott hinauf,
Und unſer war der Sieg!
Zu Krieg zu Krieg, ihr Brüder, auf,
Der Kaiſer fodert Krieg!

Er hat von unſerm Vater, kühn,
Den Bruder weggewandt,
Und ſieht, mit Feindes⸗Augen, Ihn,
Den Säbel in der Hand!

Und ſeine Krieger all zu Hauf,
Stehn fertig, drohen Sieg!
Zu Krieg, zu Krieg, ihr Brüder auf,
Der Kaiſer fodert Krieg!

4.

Wir halten Frieden ewiglich,
Und bauen unſer Feld,
Und unſer Vater Friederich
Iſt gern ein Friedensheld!

Wenn aber Einer Liſten hegt,
Und kriegriſchen Verſtand
Kehrt wider uns, und Waffen trägt
In unſer Vaterland;

Dann ſteht der Pflug, dann laſſen wir
Die Mutter, und das Weib,

Und gehn, Soldat und Officier,
Dem Einen auf den Leib;

Und fodern Ehrlichkeit, und ſcheun
Nicht Säbelhieb noch Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu ſeyn,
Wie unſer Friederich;

Und wenn er's iſt, dann löſchen wir
Die Kriegesfackel aus!
Und gehn in Frieden, ſingend dir,
Du Friedens-Gott! nach Haus!

Sehn wieder unſrer Hütten Rauch,
Baun wieder unſer Land!
O! baute doch der Kaiſer auch
Sein ſchönes Ungerland!

◆

5.

In ſeinem Ohneſorge wacht,
Mit Jugendmunterkeit,
Der Landesvater Tag und Nacht
Für unſre Sicherheit!

Ein Wolf, den keine Wunde ſchreckt,
Läuft an mit wildem Lauf!
Wir aber ſchlafen; endlich weckt
Der Landesvater auf.

Auf! auf, zu Waffen auf! geſchwind!
Zu Felde! Schaar bey Schaar;
Ihr Kinder! unſre Heerden ſind
In ſchrecklicher Gefahr!

Ein Wolf von gräulicher Geſtalt
Läuft wüthig auf ſie zu!
Und — aufgeſtürzt wird alſobald
Aus jeder ſüßen Ruh!

Und alle ſtehn wir, Mann für Mann,
Zu Muth und Kraft vereint,
Der Landesvater führt uns an,
Wir ſuchen unſern Feind;

Wir finden ihn, wir gehn drauf los,
Verachten Feindeswuth,
Und edel iſt, und gut und groß,
Der, welcher Thaten thut.

Der Tapfre ſiegt, der Tapfre! der
Trinkt ſeines Feindes Wein;
Den Blöden frißt der Wolf; will wer
Von ihm gefreſſen ſeyn?

6.

Der alte Löwe meinteſt du,
Hat keine Kräfte mehr!
Und giengſt auf ſeine Höle zu,
Mit deinem Helden-Heer!

Der alte Löwe regte ſich;
O! ſeinem Löwenblick
Entflieht man nicht, er faßte dich,
Du konnteſt nicht zurück!

Du lenkteſt deinen Freundes-Sinn
Ihm wieder zu; o, du!
Laß dieſen Löwen immerhin
In ſeiner guten Ruh!

Laß ihn auch dann, wenn Stein und Stahl
Der Zahn der Zeit beſiegt,
Und er in ſeiner Höl' einmal,
Ein Held! entkräftet liegt;

Auch dann laß ihn! Der Heldenmuth
Des Edelſten verliert!
Der alte Löwe hat zu gut
Den jungen angeführt!

7.

An den Kaiſer und den König.

All' eure Donner würf' ich gern
Dem Kaiſer auf den Kopf,
Der, ſtolz, und gegen Gott den Herrn
Doch ſo ein armer Tropf,

Jüngſt einen guten Fürſten ſchlug, *)
Den Kopf ihm nehmen ließ,
Den Kopf auf einer Schüſſel trug,
Ihn ſeinen Weibern wieß;

Ihn weiſend, ach ein armer Tropf!
Da ſtand vor Gott dem Herrn,
Dem Kaiſer würf ich auf den Kopf
All' eure Donner gern!

Beſuchte ſeinen Weiber-Stall,
Und käm', ein Held heraus;
Und theilte ſeine Länder all'
In dreyen Theilen aus.

Euch, Feinden itzt. Euch gäb' ich zwey,
Und eins der Kaiſerin,
Die Euch verſöhnt, das wären drey,
So wahr ich ehrlich bin!

Drey Theile würden's, gleiche groß,
Für mich nähm ich dahin

---

*) Den Fürſten Ghika.

Nicht einen kleinen Erdenkloß,
So wahr ich ehrlich bin!

Doch Ihr, ihr Dreye bautet mir
Bequem und feſt, und ſchön,
In dieſem Jahre noch, dafür
Ein Häuschen in Athen.

8.

An die Ode, und den Odenſänger, der in ſeiner Ode ſang:

Welch paniſches Entſetzen zeucht
Mit Heinrich und mit Karl herauf an deiner Spitze!

Auf dem Marſch im April 1778.

Was ſingſt du? du, ſo ſtolzes Lied?
Mit Heinrich und mit Karl
Zieht Muth und Kraft; es zeucht und zieht
Mit Heinrich und mit Karl

Kein paniſches Entſetzen; ſchweig,
O du, ſo ſtolzes Lied!
Und, ſieh die Krieger, ſieh das Zeug
Das mit den Kriegern zieht,

Du, der's uns ſingt! und, iſt dirs Scherz,
Und, pocht nicht, Schlag auf Schlag,
Von weiſer Furcht des Kaiſers Herz,
Dann iſt ſein letzter Tag,

Wie deiner, wenn du Kaiſer wärſt;
Mit Muth erſchrecken wir!
Hörs Odenſänger! hör's! Du hörſt
Des Königs Grenadier!

9.

Wir ſaßen, unſrer ſiebzig wohl,
Beyſammen Abends ſpät,

Und thaten, unſers Gottes voll,
Ein ſtilles Nachtgebet;

Und ſahn, wir alle ſiebzig ſahn,
Bey hellem Mondes-Tag
Den Himmel oben aufgethan,
Und hörten Donnerſchlag;

Und hörten, hörten all', erſtaunt,
Den ungerechten Krieg
Im Himmel oben auspoſaunt;
Geſungen unſern Sieg!

Es war ein Davids-Pſalmen-Ton:
Bald aber ſang's nicht mehr;
Und Gott der Herr auf ſeinem Thron
Rief einem Engelheer:

Dein Nam' iſt Friedrichs Schutz und Rath!
Wie Sommer-Sonnenſtrahl,
Wie Blitze fliegen flogs, und that,
Was Gott der Herr befahl —

Und Heinrich, welcher Löwe hieß
Und Löwe war, erſchien
Uns allen, wie ein Geiſt, und wieß
Uns auf den Weg nach Wien;

Ließ ſeines Krieges Trauerſpiel
Weit in der Fern' uns ſehn,
Erzählt' uns, auf dem Wege, viel
Des Unrechts, ihm geſchehn!

Und ſagte: „Kind und Enkelkind
„Hat's rächen nicht geſollt;
„Nun aber meine Rächer ſind:
„Karl, Friedrich, Leopold;

„Und, denkt in ſeiner Einſied'ley,
„Der edle Ferdinand
„An meiner Zeiten Raſerey,
„Und legt er aus der Hand,

„Was ihm von Gott gegeben iſt,
„Zu laben ſeinen Geiſt,
„Die Weiſen alle, die er liſt,
„Von Plato bis zu Kleiſt;

„Und legt er ſeiner Heldenbruſt
„Den Harniſch wieder an,
„Dann, Freunde, gehts nach Herzensluſt,
„Und alles iſt gethan!

„Kroate, Tolpatſch, Muſquetier
„Iſt alles euer Spott!"
Gethan iſt alles, ſagten wir,
Gerecht iſt unſer Gott!

10.

Gottlob, daß ich nicht Kaiſer bin,
Und nicht des Kaiſers Rath,

Der, ſo mit Luſt und leichtem Sinn,
Zu Krieg gerathen hat.

Es war ihm Spiel, und Scherz, und Spott
Des Menſchenblutes Fluth;
An jenem Tage wiegt ihm Gott
Jedweden Tropfen Blut.

Ach, aber, armer Kaiſer, ach!
Du ſiehſt der Wage zu!
Du wollteſt Frieden, gabſt ihm nach,
Ach! warum folgteſt du?

Haſt keine Tochter, keinen Sohn;
Die Kronen ſind ſo ſchwer!
Haſt ja ſo viel der Kronen ſchon!
Und willſt der Kronen mehr?

11.

Lied der Berliner
an den
preußiſchen Grenadier

Nach der Abreiſe des Königs
den 12 April 1778.

* * *

Tritt ein, du braver Grenadier,
In deinem Kriegesſchritt!
Wir, treue Bürger, geben dir
All' unſre Segen mit!

Tritt ein, und ſchreit' ihn ſtark, und ſtill,
Dem Feinde zum Verdruß;
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing ihn, daß er muß:

Er kommt; Wir warten; Roß und Mann
Iſt uns nicht fürchterlich;

Der Landesvater iſt voran,
Und ſorgt für uns und dich!

Gebrochen, ſprach er, iſt der Bund;
Recht, ſprach er, wird Gewalt,
Wir ſehn uns wieder, ſprach er, und
Mit Gottes Hülfe bald! *)

Wir, ſeine treue Bürger, all
In Haufen, um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten=Schall
Gerufen, um ihn her,

Wir ſtanden, eine große Schaar,
Und wollten mit ihm fort;
Lebt wohl, ihr meine Kinder! war
Am Thor ſein letztes Wort! **)

Der deutſche Fürſt, der, einen Held,
Franzoſen ſich bewieß,
Ihr Schrecken war im Kriegesfeld',
Und Karl der Löwe hieß!

Der deutſche Thaten hat gethan,
Dem, ſeine Wangen glühn,
All' unſre Patrioten ſahn,
Der, der begleitet ihn!

Wir

---

*) Worte des Königs!

**) Tauſende hörten dies, des Königs letztes Wort!

Wir ſahn den Vater, ſahn den Held,
Schon munter, noch ſo früh,
Hingehn, für uns, in Kriegesfeld,
Und beteten für Sie!

Wir ſahn den Vater; ſchon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten; eine Thräne floß,
Aufs letzte Wort: Lebt wohl!

Er fuhr, als flög' er, ach! und wir,
Wir ſchrieen laut Geſchrey!
Und, all' auf einmal, ſeufzten wir:
Ach! ſtehe Gott ihm bey!

Wir ſeufzten, ſahn ihn fliegen fort,
Entgegen ſeinem Feind;
Wir dachten an ſein letztes Wort,
Und haben viel geweint;

Wir ſeufzten, giengen in die Stadt,
Und ſagten, in dem Gehn:
„Solch einen Landesvater hat
Die Erde nicht geſehn;"

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott!
Und geb' Ihm großen Sieg,
Daß ſeines Feindes Stolz und Spott
Bereue böſen Krieg!

Daß Deutſchland wieder Kettenlos,
Daß Joſeph wieder treu;
Und Friedrich wieder gut, und groß
In Friedenskünſten ſey!

Epiſteln.

An die Leſer.

Den Scherz der 4ten Epiſtel dieſer Sammlung haben ſelbſt die Leßinge nicht für Scherz genommen, folglich muß er dem Verfaſſer nicht gelungen ſeyn! Er erklärt alſo, daß ihm nicht in den Sinn gekommen, der Philoſophen überhaupt zu ſpotten, noch weniger des großen Lambert auf welchen Einige die Stelle, die einen großen Sternkundiger charakteriſirt, gedeutet haben, ſondern daß er den verſchiedenen Afterphiloſophen, welche damals für Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften ſich ankündigten, und, in Geſellſchaften, die Freunde derſelben mit Spott verfolgten, einigen Schimpf und Scherz entgegen ſetzen und mehr für die Muſen als für den Amor habe ſtreiten wollen.

Von den übrigen Epiſteln hat er nichts zu ſagen als daß er fürchtete ſie möchten, wie verſchiedene ſeiner erſten unverbeſſerten Handſchriften in die alles aufraffenden Hände der Nachdrucker gerathen, und daß er um ſolches zu verhüten, ſie geſammelt, durchaus verbeſſert und ſelbſt zum Druck befördert hat.

An Kleiſt.

Nach dem Frieden 1745.

O du, der unter Mordgewehren *)
Geſeſſen hat in Muth und Ehren
Bey ſeinen Muſen an dem Strom **),
Den wir noch immer rauſchen hören,
Und, der noch nicht, wie der bey Rom,
Von Muſen und von Muſenchören
Beſungen iſt, der aber dich,
In ſeinem Schilf, einſt ſingen hörte
Den göttlichen Geſang, der mich
Die ganze Pflicht des Menſchen lehrte. ***)

Aus ſeinem Schilf erhob er ſich
Und lauſchte! ſeine Nymphen waren
Um ihn herum, in ganzen Schaaren!
Er ſtrich von ſeinen langen Haaren,
Die naßgewordnen hinters Ohr.
Trat aus dem Schilfe raſch hervor,
Und fragte:

„ Wer

---

*) Die feindlichen Jäger ſchoſſen auf Unbewehrte von den Wällen mit gezogenen Büchſen.

**) An der Moldau.

***) Dieſer unter den Kanonen Prags geſungene vortrefliche Geſang iſt verloren gegangen.

„ Wer denn iſt der Singer?
„ Ihr alle meine Nymphen ſeht!
„ Das Waſſer an den Ufern ſteht!
„ Will fort nicht laufen! — Heldbezwinger,
„ Biſt du's?

Er dachte, Friedrich wärs
Begleitet von dem Krieges Gotte
Das ſchöne Lied! Ganz aus hört' Er's
Und ging zurück in ſeine Grotte!

Die Nymphen aber alle blieben
Am grün bemoſten Ufer ſtehn,
Und Alle wollten meinen lieben
Soldaten oder Sänger ſehn.
Den Sänger glaub ich doch noch lieber,
Als den Soldaten. Aber nein!
Darüber ſtreit' ich! Sieh! darüber
Möcht' ich wohl gar nicht einig ſeyn
Mit unſerm Daphnis der den Sänger
Hoch über alle Helden ſetzt,
Und meint, er leb', und webe länger
In Menſchenköpfen unverletzt,
Und werde von den ſchönen Nymphen
Geliebt, weit mehr, als wie der Held,
Der ſich nicht putzt
Mit ſeidnen Strümpfen,
Und ſich beſchmutzt
In großen Sümpfen,
Voll Staub iſt, und bezwingt die Welt!
Wir aber lieber Heldenmann!
(Denn nun iſt Friede, Friederich

Hat ihn erfochten, und daran,
Haſt Du dein Theil' ach aber ich?
Ach, Lieber! ach! ich ſchäme mich,
Weil ichs wie du, nicht ſagen kann.
Indeß ich ſah ja doch den Feind,
Und einſt erquickt' ich meinen Freund
Mit Brod und Waſſer! welche Freude!)
Wir, o mein Lieber! wollen beyde
Wir beyde lieber Heldenmann.
Wir wollen uns in einen Wagen
Der leicht iſt ſetzen, das Geſpann
Apolls davor! und Berg hinan,
Zum grünbemooſten Ufer jagen,
An dem der Flußgott dich und mich,
Geſehn hat, kühn, in jenen Tagen,
In welchen wir in Zelten lagen,
Dem armen Landmann fürchterlich
Und wollen doch die Nymphen fragen:
Wer Recht hat, Daphnis oder ich?

—(o)—(o)—(o)—

An Jacobi.

Die großen Verſe, welche man
Auf einem großen Ambos ſchmiedet,
Warum ich die nicht leiden kann?
Man lieſ't ſie nicht man wird ermüdet!

Die aber die von deiner Art,
Die keine großen Räume füllen,

In

In welchen dir um meinetwillen,
Mir einen kleinen Wunſch zu ſtillen,
Die Muſe Lieder offenbart,
Von welchen hundert in den Bart
Von deinem Winter ſich verhüllen *)
Die kleinen Verſe welche ſich
Gefällig zu Gedanken ſchmiegen.
Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,
Jedoch auch nicht dahin verſtiegen,
Und dann geſtürzt, ſo jämmerlich
Zerſchmettert auf der Erde liegen,
Hingegen oft recht brüderlich
Mit Amor, dir, und dem Vergnügen
Cytheren in den Armen liegen
Die kleinen Dingerchen lieb ich!

Sie pflegen ſich mit Artigkeit
In das Gedächtniß einzuſchleichen,
Darin zu ſitzen und nicht weit
Den großen Verſen auszuweichen.

Erhaben iſt der Adler, ihn
Verehr ich aber Furcht und Grauen
Befällt mich, ſeh ich ſeinen Klauen,
Die Blitze Jupiters entfliehn!
Sein Donner ſtöret meine Ruh:
So großer Lärm? Wozu? Wozu?

Das Täubchen das Anakreon
Hinfliegen ließ aus ſeinem Städtchen,

Zu

---

*) Man ſehe die Beſchreibung des Winters in den Briefen des Herrn Jacobi S. 57.

Zu ſeinem Freund, und ſeinem Mädchen,
Das lieb ich, dein Gliphäſtion!
Sanft ſchwebend kommts zu mir geflogen,
Ein Blättchen bringts, nicht einen Bogen,
Und auf dem Blättchen ſtehen ſie
Die kleinen Verſe die beſcheiden
Gern neben ſich die großen leiden,
Geleſen werden ſie mit Freuden,
Gelobt wird ihre Harmonie,
Und dann zuletzt vergleich ich ſie,
Den kleinen Amorn eines Weiſen;

Das Täubchen hörts, und ſieht mich an,
Und ſcheint zu fragen: Soll ich dann
Nicht wieder bald nach Halle reiſen?

An Jacobi.

In meinem kleinen Sansſoucis
O liebſter Freund, beſuche mich!
In ſeinem großen Sansſoucis
Iſt unſer Cäſar **Friederich**
Mit ſeiner weiſen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Critik
Und Taktik, und Metaphyſik,
So glücklich nicht, als ich, als ich!

Mit meiner armen Poeſie,
In meinem kleinen Sansſoucis!

Klein iſt's Es ſoll nicht größer ſeyn!
Auch meine Kämmerchen ſind klein.
Zwo Muſen, Amor, ich und du
Mehr wahrlich! gehen nicht hinein!
Und ſehn wir uns darin allein,
Dann ſchließen wir die Thüren zu,
Und laſſen Keinen mehr hinein!
Wozu denn ſollt' es größer ſeyn?

Das groſe Sansſoucis gönn' ich
Dem Landesvater Friederich!
Dem folgen allenthalben Haufen
Von königlichen Sorgen nach!
Ins Cabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!
Geruhig unter ſeinem Dach,
Läßt Eichel*) Ihm nicht einen Tag!
Schnellbothen kommen angeflogen,
Er lieſt, ein Ungewitter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen,
Von ſchändlicher Treuloſigkeit!

Verbunden wider einen Weiſen,
Steht um Ihn her die ganze Welt;
Er denkt, entſchließt ſich iſt ein Held!
Die Götter und die Menſchen preiſen
Den Landesvater, und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt!

*) Geheimer Cabinetsrath des Königs

Allein was hat er von der Ehre,
Daß er ein Fels im Meere war?
Daß er die raſende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und ſie ſo veſt mit Ketten band?
Und ſein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?

Was hat der Held von dieſer Ehre?
Von dieſer täglichen Gefahr?
Im fünften und ihm ſechſten Jahr
Von ſeinen zwanzig großen Siegen?

O liebſter Freund ich ſchwör es dir:
Biſt du mit deiner Muſe hier
In meinem Sansſoucis, bey mir;
Von meinem herzlichen Vergnügen
Geb' ich nicht einen Tag dafür!

„Nicht einen Tag, o Patriot!
„Dem edlen Kleiſt, für ſeinen Tod
„Fürs Vaterland, von dem Vergnügen?"
Ach ſchöne Freund! ich kann nicht lügen!

An Jacobi.

Du Lieber! den die Grazien,
Die Muſen, und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag, ſäuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter gern erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich
Was that denn Meiſter Lobeſan,
Dem großen und dem weiſen Mann,
Der alle Stern am Himmel zählen,
Und in den Sternen alle Seelen
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Dem alten Feinde meiner Nymphen,
Der, wenn ich ihnen Lieb und Scherz,
Dem Trinker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Landmann Freude, Lob und Dank
Den Göttern, und den Helden ſang,
In Timons Höhle ſaß, und trank;
Dem Denker, der um mir zu ſchimpfen
Wenn ſich mein kleiner Satyr wieß,
Der ihn nicht ruhig ſchimpfen ließ,
In ſeine Höhle ſich verkroch
Was that dem Mann dein Amor doch?

Mit Cirkel, Winkelmaß und Spott
Verfolgt er immer, immer noch
Den Amor, deiner Lieder Gott!

Noch immer ſeh' ich ſeine Seele
Voll Groll, in ſeiner Timons Höhle

Traut

Lauert er auf ihn! Sein Auge glüht,
Wenn es, in Predigt, oder Lied,
Auf Roſen, Wangen, oder Buſen
Der Nymphen, Grazien und Muſen,
Ihn wachen, oder ſchlafen ſieht;
Wie eines Mörders der den Degen,
Mit Luſt den Gegner zu erlegen,
Auf Bruder und auf Vater zieht!

Es glüht! dein Amor aber lacht,
Mit wahrer Hoheit eines Gottes,
Des Winkelmaßes, und des Spottes
Kunſtmäßig übel angebracht!
Und ſeine Rach iſt' klein er macht,
Daß Dichter Weisheit demonſtriren,
Und Weiſe den Verſtand verlieren

Geprieſen ſey er weil er ſich
Nicht rächt, wie Wütriche ſich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Aufſitzen und die Hälſe brechen!
Er ſchweigt, wie König Friederich
Dem Thoren und dem Läſtrer ſtill,
Ein Weiſer und begeiſtert mich
Zu eiem Brieſchen, Freund, an dich
Um dich zu warnen denn es will
Der große Meiſter Lobeſan
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in dem Himmel alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen, ſpalten kann;
Der will, er ſchwur's und ſeinen Schwur
Hört ich und meine Muſe nur,
Zu ſeiner Weisheit dich verführen;

Von

Von deinem Helikon herab,
Will er mit ſeinem Meſſeſtab,
Dich den geraden Weg hinab
In Blumenleſes Land entführen:
In weitentlegnes dürres Land,
In welchem deutlicher Verſtand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entelechien regieren!
Und du, du ſollſt in ſeine Zunft,
Zu Scot und Ramus dich verlieren!
Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn du gelehrig biſt,
Dich lehren und dich überführen:
Daß es die gröſte Thorheit iſt:
Die Schlüſſe hoher Weisheit zieren;
Mit Bild und Blumen ſie ſtaffiren;
Mit ſchöner dichteriſcher Liſt,
Ein Mädchen und ein Reich regieren;
Ein Reich erheben, und den Sturz
Des Reichs verwehren; triumphiren,
Wo Macht nicht triumphiret, kurz,
Mit Sinnlichkeit die Herzen rühren!

Mit deinem Amor ſollſt du es
Verderben. Ariſtoteles
Lehrt Weisheit nicht Anakreon!
Ein Gott für Weiſe viel zu klein.
Ein Kind mit welchem ſich zu freun,
Ein Mann ſich ſchämt! o lieber Freund!
Iſt wohl ein Weiſer Amors Feind?

Und du, dem Plato ſeine Liebe
Für eine ſüße Schmeicheley
Hingab und immer dir getreu,

Mit aller ſeiner Weisheit bliebe;
Und du, du Weiſer ſollſt es ſeyn?
Du ſollſt dich andern Göttern weihn?
Schon jezt, da ſich auf deine Jugend,
Auf deinen Geiſt und deine Tugend
Noch Grazien und Muſen freun,
Soll leer von ihm dein Herze ſeyn?

Wo Roſen auf den Wangen blühen,
Wo Reize wie Magneten ziehen,
Da ſollſt du ſeine Pfeile fliehen,
Und nicht von ſeiner Gottheit glühen?

O Bosheit in der Höll erdacht!
Verläugnen ſollſt du ſeine Macht?
Sollſt nichts von ſeinen Thaten wiſſen?
Nicht, daß ſein kleiner leichter Scherz
Ein Reich erobert und ein Herz!
Daß Götter ihm gehorchen müſſen!
Daß er vor einer Hirtin Füßen
Gekrümmt in ſtiller Demuth liegt,
Sich ihr bequemt ſich ſchmiegt und biegt
Ihr edles Herze zu gewinnen,
Und über ſtolze Königinnen
Tyranniſch herrſcht, gewaltig ſiegt!
Nicht wiſſen, daß er Türke Chriſt,
Holländer und Chineſer iſt?
Daß alle Heiligen ihm dienen?
Daß er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen,
Held iſt und wunderbarer Held!
Dem Abt und Fürſt zu Fuße fällt!
Und Sprecher auch im Parlement,
Im Kabinet Geheimer Rath,
Im Diwan Mufti, Präſident

Im Reichsgericht und im Senat?
Daß er es iſt, der Katharinen
Den Krieg ſo ſtolz erkläret hat? *)
Nicht, daß er eingeſchloſſen itzt
Auf vierzig alten Füchſen ſitzt **)
Und Millionen Liſten brütet?
Vor welchem ſich kein Jeſuit,
Kein Janſeniſt, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter ſieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet, ***)
Bis mit der ſchönſten feinſten Liſt,
Der frömmſte Greis erwählet iſt,
Der ihm, in Züchten und in Ehren,
Gelobt hat, ihm ſein Reich zu mehren,
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde ſich zu kehren;
Und auf der hohen Engelsburg
Nepoten, all' in allen Ehren,
Wenn ihrer noch ſo viele wären,
Als heilger Vater zu ernähren!
Nicht wiſſen, daß aus einem Kleiſt,
Aus einem Krieger voller Muth,
Geſchmolzen an gelinder Gluth, ****)
Ein Dichter ward und großer Geiſt?
Und daß, wenn Pope Wieland ſinget.

Durch

---

*) Der Krieg der Ruſſen mit den Türken.

**) Vierzig Kardinäle ſaßen eingeſchloſſen, der Chriſtenheit einen neuen oberſten Biſchof zu wählen.

***) Kaunitz der öſterreichiſche, Bernis der franzöſiſche Geſandte zu Rom, bey der damaligen Pabſtwahl.

****) Kleiſt, der Dichter, liebte Wilhelminen, eine polniſche Dame und die Liebe machte den Dichter!

Durch Amor, ihm Muſarion,
Und Idris und Endymion,
Und Phanias und Agathon,
Und einſt ein großes Werk gelinget,
Durch das er ſich noch einſt ſo hoch
Wie Klopſtock — Young, und höher noch
Auf einen Blick Eliſens ſchwinget?

Daß in dem Muſentempel mich
Amalia, Belinde dich,
Und Minna meinen Leßing ſinget?

Daß Amor ſich in Meßiaden wagt,
In Noachiden ſchönes ſagt,
Im Luſtſpiel lacht im Trauerſpiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl
In ſeines Dichters Werke legt,
Und bis er Mengs und Dietzich wird,
Ihn malen ſieht und wenn er irrt,
Ihn ſanft mit ſeinem Flügel ſchlägt?

Daß er mit ſeinem kleinſten Pfeil,
Wie Wille, Strange, Schmid und Meil
In Kupfer gräbet, Tempel baut,
Und in den harten Marmor haut?
Daß Amor oft im Sänger ſingt,
Im Tänzer tanzt, im Springer ſpringt,
Im Sieger ſiegt, im Ringer ringt!

Nicht wiſſen ſollſt du alles das?
Du, Lieber! ſollſt im Herzen Haß,
Ein alter, finſtrer Timon ſchier,

Dem zärtlichen van Goens*) und mir,
Nicht mehr vom Gott der Liebe ſingen,
Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnet, nicht einen Kuß,
Für ſeinen beſten Bogenſchuß?

In dunkler Kloſtereinſamkeit
Sollſt du, mit kalter Trockenheit,
In Ungebehrde ſeiner lachen?
Und mit gelehrter Gründlichkeit,
Ihm ſeine Gottheit ſtreitig machen?

Freund, folge dieſem Führer nicht!
Er führt dich irre, falſches Licht
Beleuchtet ſeinen Pfad, er führet
Mit ſeinem dürren Meſſeſtab,
Dich von den ſchönſten Auen ab,
In Wüſteneyen an ein Grab,
Wo die Melancholey regieret!

---

*) Geheimer Rath des Kaiſers zu Utrecht

An Gerſtenberg.

O Gerſtenberg, o Freund!
Wo ſind die Blumen hin?
Im Roſenmonde noch
Tanzt' ich, ſo gut wie du!

Den Kranz von Rebenlaub
Den deine Likoris
Mir wand, um meine Stirne,
Den ſucht' ich auf, bey dir!
Und trank, ſo gut wie du!

In jenem Myrthenhayn,
In dem die Muſen dich
Beſuchen und bey dir
Der Freude Töchter ſind,
In dem, du weißt es wohl!
Scherzt ich, ſo gut wie du!

So hätt' auch ich wie du die Gicht,
Und macht ein grämliches Geſicht,
Wenn Meiſter Stapel ſeinen Hammer
Auf einen harten Ambos ſchlägt,
Daß Haus und Bette ſich bewegt,

Um deine Zahlen Zahlenheld!
Soll ich, der Frohe! dich beneiden?
Behalt o Cröſus! du! dein Geld,
Und laß mir meine kleinen Freuden!

An den Pater Antonius

im Kloſter zu ***.

Die Frage: giebts der Welten viel?
Haſt, mit geſchärftem Federkiel,
Getaucht in Galle, du verneint!

Und doch! Es giebt der Welten viel
Auf unſrer Erde, guter Freund!

Die ſchöne, die galante Welt,
Die große, die gelehrte Welt,
Und ſolcher Welten eine Menge,
Von welchen keine mir gefällt!
Denn oft wird's mir darin ſo enge,
Daß ich an einem Tage, mich
Zehnmahl durch dick und dünne dränge,
Zu ſeyn, wo Herders Volksgeſänge
Geſungen werden, öffentlich!

Zwar zu der alten guten Zeit
Im engen Raum der Wirklichkeit
Hats nicht gefehlt an beſſern Welten!
Die Schäferwelt, zum Beyſpiel, war
Die beſte Welt, für die der Czar
Der Philoſophen einſt in Streit
Gerathen iſt mit einem Fürſten
Der Finſterniß, und Höllenqual
Hat ausgeſtanden, als ein Czar.

Ein anderer, als er, befahl
Bey Galgenſtrafe nicht zu ſtreiten
Für Licht und Wahrheit, und bey Zeiten
Die Flucht zu nehmen, daß ein Strick
Ihn nicht erhaſche!

Welch ein Glück!
Daß er entkam, und daß ein Weiſer,
Ein Sokrates, ein Held, ein Kayſer
Des Lichts, zurück ins Vaterland
Ihn rief, und ihn mit ſtarker Hand,
Beſchützte gegen alle Fürſten
Der Finſterniß!

Die Schäferwelt,
Die älteſte der Erdenwelten,
War, ohne Krieg und Kriegesheld
Und ohne Zank, und Kanzelheld,
Der doch mit Schimpfen und mit Schelten
Nichts gutes ſtiftet, war ein Feld
Voll Blumen, fleißig angebauet
Von guten Menſchen, die kein Geld
Geſchlagen hatten, welchem itzt
In unſrer armen Bürgerwelt
Von böſen Menſchen ſo verſchmitzt,
Und grauſam oft, wird nachgeſtellt,
Daß einem vor dem andern grauet,
Und kurz: Sie war die beſte Welt!

Und viele ſolcher Welten waren!
Sie waren wirklich, waren da!
Sind auch wohl noch, bey den Barbaren,
Im ſonnennahen Afrika,

Das

Das wir nur kennen an dem Rande,
Weil wir der Beyen Sklaven ſind!
Und Gott? wer weiß in welchem Lande,
Wohin ein gutgeſinnter Wind
Noch keinen Forſter hat verſchlagen,
In Gottes Menſchen gute Magen,
Und auch wohl gute Herzen ſind!

◆

I

An Schmidt.

Gott zum Gruſſe, beſter Freund,
In der Romey-Höhle! *)
Hell, als wie die Sonne ſcheint,
Sey's in deiner Seele!
Friede, Lieb und Zärtlichkeit
Wohn in deinem Herzen!
Und ein leichtes ſey dirs heut,
Wie Katull zu ſcherzen!
Hol' aus deinem Blumenhain
Alle deine Roſen!

---

*) Man erinnert ohne Zweifel ſich aus dem Cleveland dieſer Romey-Höhle! Weil Herr Schmidt in den Spaziergängen zu Lauchſtädt ſich wenig ſehen ließ, ſo ſagten ſeine Freunde, daß er zu Hauſe ſäße, bey ſeinen Muſen in der Romeyhöhle.

Allen deinen ſüßen Wein,
Kirſchen, Aprikoſen,
Ananas, Angurien
Tiſch' uns auf und Kuchen!
Unſre Laucha-Grazien
Wollen dich beſuchen;
Wollen ſehn, wie froh du biſt;
Ob's in deiner Seele
Heller, oder finſtrer iſt,
Als in deiner Höhle!

An Apoll.

Von dir, geheiligter Apoll,
Soll ich erbitten? was denn wohl?

Ein altes Rom? ein Griechenland?
Voll freyer Menſchen von Verſtand,
Und großer Künſtler, edler Maler,
Die einem Weiſen ſeinen Hund
Viel lieber malen, für drey Thaler,
Als einen Duns, für tauſend Pfund?

Ein Weib mit liebevollem Buſen?
Zu welchem Huldgöttinnen gehn,
Um ihres gleichen itzt zu ſehn,
Wie Pallas klug, wie Venus ſchön,
Und ſanft wie eine deiner Muſen?
Dies nicht, Apoll! Ich bitte, bitte:

„Sey

„Sey gnädig meiner kleinen Hütte!
„Mein Kätzchen, meinen treuen Hund,
„Und mich erhalt darin geſund!
„Und wenn, geheiligter Apoll!
„Ich noch begieriger und freyer,
„Um etwas mehr dich bitten ſoll,
„So bitt' ich dich um deine Leyer!"

~

An meine Seele.

Und du ſollſt ſterben? Sterben iſt:
Nicht leben. Seele, nein! du biſt
Nicht ſterblich! hörſt nicht auf zu leben,
Wirſt nicht dem Tode hingegeben,
Lebſt ewig! haſt von Gott die Kraft,
Die ſich bewußt iſt, daß ſie lenken
Sehr vieles kann, und etwas denken!

Von dieſer Einen Eigenſchaft
Schließ ich auf Viel!
Gott iſt ein Geiſt!
Ich nenne Geiſt was eine Kraft
Zu denken hat und allermeiſt,
Sie braucht; die Kraft iſt groß und klein;
Und eine muß die größte ſeyn!
Und wer die größte hat, iſt Gott!

Und wer die größte hat, der kann
Ein Herkules, ein ſtarker Mann,
Mit ſeiner größten alles lenken,
Was lenkbar iſt und alles denken,
Was denkbar iſt; der Hottentott
Hat faſt die kleinſte! Kraft zu denken
Kann keiner geben, als ein Gott!
Ein Kayſer kann's nicht — denn ſie ſchenken,
(Wer giebt, der ſchenkt) iſt eine That,
Iſt mehr, als denken — iſt, die Saat
Erzeugen, und auch ſtreuen! ſetzt voraus
Die Kraft, ein Ding hervorzubringen!
Ein Ding, das unter andern Dingen
Das beſte war, war nicht das Haus,
Es war der Wirth! Das Haus fällt ein,
Der Wirth, die Seele, geht heraus,
Geht in ein andres! Sterblich ſeyn,
Du meine Seele, meine! Nein!
Das kannſt du nicht! Wer ſolch ein Weſen
Hervorgebracht in's Leben hat,
Der läßt's im Leben, in der Stadt,
Die ſein iſt! Hat's für ſich erleſen,
Zu ſeyn, bey Ihm!

Der iſt nicht Gott,
Der, Seele, dir, und allem Leben,
Nicht hat Unſterblichkeit gegeben;
Der ſie gegeben hat, iſt Gott!

Den Seele, den laß uns erheben!
Den ſinge! Der hat zu Geſang
Den großen, und den edlen Hang,
Du meine Seele, dir gegeben!

Den ſingen, ſpricht die Seele, den?
Der alles iſt? Den ſingen, den?
Der alles wählt, und zählt und mißt,
Und alles thut, und nichts vergißt,
Und aller Seelen Vater iſt?

Wo fang ich an? wo hör ich auf?
Im hohen Himmel? auf der Erde?

Gedanke! wie der Sonne Lauf,
(Und was denn iſt der Lauf der Pferde
Ha! gegen den?) Gedanke, ſteh
Am Sirius! Geh weiter, geh!
Laß, bitt ich, dich nicht lange bitten,
Zum zweyten Sirius! zum dritten!
Zum tauſendſten! du geheſt, und
Gelangſt nicht endlich an den Mund
Der: Seele ſey! geſprochen hat:
Stadt Gottes! — O du große Stadt!
In dir ein Bürger will ich leben,
Hier, unten auf der Erde, hier,
(Im Dreckthal, wo die Mücken ſchweben
Im Mückentanz, und Stiche geben)
Als lebt' ich oben ſchon in dir!

Iſts Stolz? Iſts Unmuth? Oder Spott?
Die Seele ſchwieg, und dacht' an Gott!

◆

An Vater Opitz.

Vergeſſen, Vater, biſt du nicht,
Wir leſen noch dein Lobgedicht
Auf einen großen guten König, *)
Wie, ſeit der Schöpfung, ihrer wenig
Geweſen ſind, und dem vielleicht,
Zu dieſer Zeit nur einer gleicht;
Wir leſen's und wir bitten noch
Den Gott, der Götter, wenn wirs leſen,
Daß er, der Gott der Götter, doch
Solch einen König wie geweſen
Dein König iſt, auf jeden Thron
Hinſetzen mög', und jede Kron'
Auf einen Kopf, von ihm erwählet,
Der ſeines Gottes Wahl beweiſt;
Auf einen Kopf, dem es nicht fehlet
An großem Landesvatergeiſt!
Und wünſchen, daß dieß Lobgedicht
Von allen Königen der Erde
Geleſen, und verdienet werde!
Vergeſſen, Vater, biſt du nicht!

---

*) Auf Uladislaus König von Pohlen und Schweden, zu welchem Opitz ſagen durfte:
Du würdeſt König ſeyn;
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienſt allein,
Du biſt, von Jugend an, dem Lobe nachgegangen,
Ach hört ſo keiner auf, wie du haſt angefangen.

An Michaelis.

Die guten Muſen hießen dich
Auf ihrem Helikon willkommen!
Umarmten dich und nannten dich
In den Geſprächen unter ſich,
An ihren Feſten, ihren Frommen,
Und haben, ſagt man, haben dich
Zu ihrem Schreiber angenommen

Des ſchönen Dienſtes nun gewohnt,
Haſt manchen Brief der Zärtlichkeit
(Die Muſen alle neune lieben
Was ſchön und gut iſt, unterm Mond)
Du ohne Zweifel ſchon geſchrieben!

O bäten doch die Muſen dich,
Ein kleines Briefchen aufzuſetzen
An unſern König Friederich,
Ein Briefchen etwa vor ein Buch
Und in dem Briefchen das Geſuch;
„Er möchte doch die Sprache ſchützen
„Die Herrmann ſprach, ein Held, wie Er,
„Der Welterobrer Bändiger,
„Das Schrecken Roms!

In ihrem Namen
Schreib ſolchen Brief, Er ſchlägt den Damen
So leicht nichts ab, Er wird ein Feind
Der Sprache, die du ſprichſt, nicht bleiben,
Wird fragen: Wer denn ſchrieb das
Schreiben

In ihrem Namen? lieber Freund!
Und dann wirſt du nach Potsdam müſſen,
Mit eines Reiters ſchnellſtem Ritt!

O, wenn du reiſeſt, laß mich's wiſſen,
Vielleicht mein Lieber! reiſ' ich mit.

An Michaelis.

(Drey Tage vor ſeinem Tode.)

Freund, unerſchrocken ſieht das Ende ſeiner Bahn
Der Weiſe! Vater Gott hat' Gutes ihm gethan!
Auf den verläßt er ſich, der, glaubt' er, wird's wohl machen!
Vor dieſem Glauben flieht der Todesſorgen Schwarm;
Wer eingeſchlafen iſt in ſeines Vaters Arm,
Hat nichts zu fürchten, beym Erwachen!

An

An Grandiſon.

Den erſten May 1779.

Die Muſen, ſagt man, wollten dich,
Auf deinem Schloß beſuchen, ſich
Ein kleines Feſt bey dir zu machen!

Sie wollten auf den Brocken gehn,
In deinem Schutz! und tanzen ſehn
Auf ſeinem Ball, den alten Drachen;
Um einmal über ihn zu lachen!
Zu lachen? nein! zu lächeln nur!

Sie wollten kommen, alle neune!
Zu gehn, auf deiner Tugend Spur,
In deinem Wald, auf deiner Flur,
Bey vollen Mondes hellem Scheine,
Mit deinen Kindern der Natur!
Dies aber hätte voll Gefahr!
Sie könnten, dächt ich, leicht ein Paar
Der lieben Kinder, dir entführen,
Die lieben Kinder würden zwar
In ihrer Schule gern ſtudieren;
Allein auch nur, nur auf ein Jahr
Die Vaterfreuden zu verlieren,
Wär unerſetzlicher Verluſt,
Und ihrer zarten Mutter Bruſt,
Hielt es nicht aus!

Wir wollen wachen,
Sie mögen kommen, ſorge nicht!
Das oft nicht lügende Gerücht
Sagt noch viel andre ſchöne Sachen,
Giebt unter andern den Bericht:

Daß, mit den Muſen, die, auf Reiſen,
Beylager, Ball, und Roſenfeſt,
Apoll nicht anders gehen läßt,
Als in Begleitung eines Weiſen,
Auf ſeinem Rappen Pegaſus,
Ein weiſer Stollberg würde kommen,
Ein Enkel Hermanns! welcher ſich
Seit langem hatte vorgenommen,
Mit Schwerdt und Lanze ritterlich
Zu fechten, einen Tanz zu wagen
In unſern aufgeklärten Tagen,
Und, (faſt ein Held, wie Friederich!)
Den alten Drachen zu verjagen
Von deinem Brocken!

O laß mich
Ihn kommen ſehn, den weiſen Lieben,
Der ſeine Menſchenkraft will üben
An einem Drachen! Auf den Brocken
Soll er allein nicht! Unerſchrocken,
Ein Preuße, fromm, und auch ein Mann!
Greif' ich mit ihm den Drachen an!
Und hab' in dieſem Tanze dann
Ich mir ein Lorbeerblatt erworben,
Und, iſt der alte Drache dann,
Sich quälend, oder ſanft geſtorben,
Und, iſt der kienrußſchwarze Schwarm
Der heut zum Brocken, dumm und arm,
Ihm nach, auf Ofengabeln fährt,

Aus Todesfurcht vor Lanz und Schwerdt,
Zum Schornſtein, oder in die Hölle
Zu ſeinem Herrn, zurückgekehrt;
Sieh! dann ſo ſchlägt das Flügelpferd
Den zweyten Hufſchlag! eine Quelle
Fließt aus dem Felſen, ſpiegelhelle!
Wir trinken, fühlen in dem Buſen
Den Gott Apoll!

O Grandiſon!
Dein Brocken wird ein Helikon,
Auf den mit Grazien und Muſen,
Mit Herodot und Xenophon,
Homerus und Anakreon,
Du tanzen wirſt!

Und, Lorbeerkränze
Theilt dann, auf einem kleinen Schmaus
Die zärtlichſte der Mütter aus,
Und künftig denkt mit Furcht und Graus
Nicht einer mehr an Hexentänze!

* * *

Auf dem Spiegelberge bey Halberſtadt.

Dank dem Pflanzer, kleiner Wald!
Daß in dir der Aufenthalt

Kühler war, als auf dem Sitze
Dort am Felſen, wo die Hitze
Mich verbrannt hat, daß ich Mohr
Faſt geworden bin! — Hervor
Will ich wieder nun auch gehen
Und noch einſt den Edlen ſehen,
Der das Meſſer in der Hand,
Oben auf dem Berge ſtand
Viele Ranken wegzuſchneiden!
Gott im Himmel, gieb Ihm Freuden!

Uns hat er geſä't, gepflanzt
Und gebauet, wo getanzt
Täglich wird! In ſeinem Herzen
Fühlt er überall die Freuden ſcherzen,
Die er macht; man ſiehts Ihm an!
Götter! welch ein edler Mann!
Wer ihn ſieht am Fenſter ſtehen,
Der kann ſich nicht müde ſehen!
Seine Herzensfreude zieht
Alle, die er tanzen ſieht,
In den Taumel größrer Freuden;
O du Mann biſt zu beneiden!

An Wilhelm Heinſe

(itzt in Rom.)

Und alſo gehſt, mein Heinſe, du,
Wo Cäſar gieng und Scipio,
Und Attikus und Cicero,

Und mein Properz, und mein Tibull,
Und mein Terenz und mein Catull,
Und mein Vitruv und all die Meinen,
Die mich zu tröſten mir erſcheinen,
Wenn ich erkrankt von Timonie,
In meinem kleinen Sansſoucis
Die Menſchen und die Welt vergeſſe,
Bey Helden wandle, wie bey Göttern,
Und ſteh' und ſtaun und ihre Größe
Mich fragen macht, was ich und Du
Für Helden ſind?

Und ſieh ich' meſſe,
Geb' auch wohl uns ein Endchen zu,
Bey jenen Alten groß zu ſeyn,
Find aber immer, daß wir klein,
Wir alle, die wir uns beſtreben,
Ein halbes oder ganzes Jahr
Nach unſerm Tode noch zu leben,
Wir alle ſind, und alle die,
Die lebenslang mit Angſt und Müh,
Seit jenen ſchönen goldnen Zeiten
Quintilians, der grundgelehrt
Mit ſeinem Beyfall den beehrt,
Der ihn verdient, nach Ewigkeiten,
Und Kränzen oder Kronen ſtrebten,
Und göttlich ſangen oder lebten!

Was aber iſt es? Kriechen wir,
Auch unſre Helden zu vergöttern,
Wir andern, wie das kleine Thier
Auf Veilchen, und auf Roſenblättern,

Auf den Ruinen großer Geiſter?
Nur darum, daß wir unſre Meiſter
Erkennen ſolln?

Und dann! Warum
Sind wir nicht ſelbſt die großen Geiſter,
Zu Rom im Capitolium?
In welches, o du Reicher! du
Demüthig biſt hineingekrochen,
Mit deinem erſt geflickten Schuh,
Und deiner Weisheit! Ha! dein Herz
Fieng bey dem Anblick an zu pochen!

Du ſeufzteſt! denn mit Seelenſchmerz
Haſt du geſucht und nicht gefunden
Den Geiſt der Römer, dieſen Geiſt,
Der dich in den geweihten Stunden
Der Ruhe zum Olympus reißt!
Wie du, ſo tapfer, hätt' ich nicht
Die Seelenſchmerzen angehalten!
Ich hätte von dem Geiſt der Alten,
Der oft, mit heimlichen Gewalten,
Mich zieht, mir ſtark ans Herze ſpricht,
Mich leiten laſſen, hätte Sturm
Gelaufen auf die ſieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme!
Wie einen Käfer oder Wurm,
Mich hingeworfen auf den Platz,
So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem jetzt Orakel tönen,
Anſtatt der Leyer des Horatz!

Zwar hätte mich der Vater Papſt
Mit ſeinem Segen nicht geſegnet!

Zwar hätt es Kieſel wohl geregnet
Auf einen Kopf, dem deinen Segen,
Du, mein Getreuer, oft ſchon gabſt;
Allein, was wäre dran gelegen?

Sind mir die Götter nicht geneigt,
Will keiner helfen zum Erfüllen,
Des Wunſches, der zu ihnen ſteigt?
Je nun! ſo hätt' ich meinen Willen
Dem Schatten Catos doch gezeigt! *)

Zeig ihn! wo nicht, ſo bitt ich, weile
Nicht länger da, wo Donnerkeile
Zevs nicht mehr wirft, wo ſeine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor, unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus, und auf Cato ſchießt,
Und, wo nicht mehr Vulkan ſie ſchmiedet,
Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerin der Liebe
Dem ſchlauen Sohn, dem Herzensdiebe,
Die Spitzen oft in Honig taucht!

Zeig ihn! wo nicht, ſo bitt ich, weile,
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt, bey dem Geheule

---

*) Victrix cauſa Diis placuit, ſed victa Catoni.
Lucan. I. 128.

Der Geiſter, die der Pallas Eule,
Wehklagend laut, und dumpf, und hohl!
Verſcheuchten einſt vom Kapitol
In eines armen Dichters Haus!

O du mein Beſter, Theurer, Lieber!
Geſättigt von dem Seelenſchmaus
Dort bey den Muſen an der Tiber,
Komm bald zurück, und ruh dich aus,
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo du mit Wangen, feuerroth,
Einſt meinen Pegaſus faſt todt
Gefunden, und zur nahen Schwemme,
Geritten haſt, als ihn mit Koth
Beworfen hatte – Wer? den Namen,
Den nehm' ich nicht in meinen Mund!
Komm, o du Lieber, bald geſund
Zurück zu deinem Vater! Amen!

Noch aber eins! Haſt du zu viel
Des Erzes, das du nicht kannſt leiden,
Weils deinen hohen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glücks nur iſt, das weit von dir,
Und deinem Klamer Schmidt, und mir,
In einem Tempel, angefleht,
Um Haufen Goldes, von den Thoren,
Mit tückſchem Blick und tauben Ohren,
Auf einer kleinen Kugel ſteht;
Dann bitt' ich kaufe, kaufe mir
Die köſtlichen Reliquien
Des heiligen Saluſtius
Des heiligen Petronius,

Des heiligen Lukretius,
Und aller meiner Heiligen!

Haſt du des Erzes nicht zu viel,
Denn auf den Reiſen geht viel auf;
Dann, bitt' ich, laß es! aber kauf,
Und kanns nicht anders ſeyn, ſo ſtiehl,
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmal deiner Liebe habe,
Für mich ein Lorbeerblatt vom Grabe
Des heiligen Virgil!

An Göckingk.

In dieſe Gegend ſich verirren,
In welcher Turteltauben girren,
Iſt Wolluſt! Ich gefalle mir,
O du, mein lieber Freund, in ihr
Am beſten faſt, vielleicht auch dir!

Du hätteſt mich nicht finden ſollen!
Ich hätte tiefer mich verirrt;
Ich hätte, was denn? werden wollen,
Was man ſo leicht im Alter wird:
Ein Menſchenfeind! Und du, mein Lieber,
Du hätteſt oft Beſuch gewagt

Beym neuen Timon, und dich über
Die böſen Menſchen auch beklagt.

Ey höre doch die Tauben girren
Die deine liebſten Tauben ſind!
Ey höre doch den Silberbach,
Der über harte Kieſel rinnt
Man hört ihn doch!

Ihr Götter ach!
Fern von den Menſchen hier zu leben,
Könnt ihr zu meiner Lebenszeit
Zehntauſend Tage mir noch geben!

In dieſer ſtillen Einſamkeit,
Dürft' ich in keine Tiefe mich
Erniedrigen, mich nicht erheben
Auf eine Höhe, welche ſich
Feindſelig könnte mir beweiſen!

Ach! o du Zeit! du Zeit von Eiſen!
Am glücklichſten iſt der zu preiſen,
Der weit von Königen und Weiſen
Sein König und ſein Weiſer iſt,
Wie dus erſt itzt, nach deinen Reiſen,
In deinem Ohneſorge biſt.
Mit Königen iſt nur zu ſtreiten
Um Menſchen und um Menſchenblut!
Und mit den Weiſen unſrer Zeiten
Verträgt man ſich nicht eben gut.
Sie ſchelten gleich!

Dar-

Darum entfliehe,
Du, Durſt nach Ehre, Würd' und Stand!
Um euch geb ich mir keine Mühe!
Was meine Ruhe ſtört, iſt Tand,
Und wenns der Schatz des Mogols wäre!

Was hätt' ich von der großen Ehre,
Der Erſte zu Paris zu ſeyn,
Und meine Seele wäre klein?
Was hätt' ich von der höchſten Würde
Der ganzen werthen Chriſtenheit?
Bey der mir aufgelegten Bürde,
Zu ſorgen für die Seeligkeit
Der Menſchen, welche Haß und Neid
Entbrüdert, hätt' ich keine Zeit,
An mich zu denken!

Welch ein Stand
Nimmt nicht dem Stillen ſeine Freuden?
Wer's haben kann, der geh aufs Land,
Und laſſe da ſich nicht beneiden!
Neid macht nur Feinde.

Ruhe, du
Biſt meine Göttin! Lebensmüde
Geh' ich auf deinen Tempel zu,
Denn unter Menſchen iſt kein Friede!

Nun erſt? Warum nicht eher, Freund?
Ich bin ein klägliches Exempel!
Bey Zeiten geh in ihren Tempel,
Bey Zeiten, eh ein böſer Feind
Hinein dich treibt!

Die Menſchen alle
Sind böſe Feinde, die zu Halle,
Zu Bonn, zu Mannheim, zu Berlin,
Zu Düſſeldorf, zu Zürch, zu Wien
Und die zu Mainz in der Carthaus,
Zwey, oder dreye nehm' ich aus.

An Göckingk.

Du Lieber, der die Menſchen lehrt
Vergnügt zu ſeyn in Gott, und ſich –
Und den nicht einer ſingen hört,
So lauſchend, und ſo froh als ich!
Was machſt du? Singſt du neue Lieder
Den Nymphen an der Zorga vor?
Hört Flora dich? Sind Muſenbrüder
Bey dir? Iſt es das Muſenchor?

Wüßt' ichs o Freund, ich flög', ich flöge
Noch dieſen Abend ſpät, zu dir!
Und faßte dich beym Arm und zöge
Mit deinen Muſen dich zu mir!
Verſteht ſich, wenn die neuen Lieder
Geſungen wären, morgen früh —
Und Abends ſpät erſt wär ich wieder

In

In meiner Kloſterzelle, die,
Mit Kayſer Nero's goldnen Sälen,
Ich nicht vertauſchte.

Sorgen quälen
In meiner Kloſterzelle mich
Nur manchen Tag, wenn Herzen fehlen
In die mein Herz, wenns voll iſt, ſich
Ergießen kann!

In Nero's Sälen,
Und wär ich Uz auch, würden ſie,
Glaub ich, mich alle Tage quälen.
Erfahrung lehrt's; ich habe nie
Ein ſolches Dach, ein prächtig Haus
Von Sorgenſchwärmen leer gefunden,
Die meiſten oft bey einem Schmauß!

Und, Lieber, ohne Zweifel haſt
Auf deinen Reiſen in den Stunden
Der Muſe, wenn von Hirſch und Hunden
Zurück du wareſt, halb geſchunden,
Auch du derſelben wohl gefunden
In einem fürſtlichen Pallaſt!

Und alſo, weil Erfahrung lehrt,
Daß eben in die goldnen Säle
Die Freude nicht war eingekehrt,
So tauſch ich nicht!

Die kleine Kehle
Der Virtuoſin Philomele
Hör' ich ſo gut, bey meiner Seele!

Das kleine Ding hör ich ſo gut,
Jn meinem kleinen Sansſouci,
Als Friederich ſie hören thut
Jn ſeinem groſſen!

Alſo zieh,
Mein Göckingk, weiſer Biedermann!
Den alten Reiſerock nur an,
Und komm gegangen, komm geritten,
Daß ich mein Herz in deines ſchütten,
Und dich nach Königen in Hütten,
Und meinem Bodmer fragen kann! *)

An Schmidt.

O Freund, in deiner kleinen Hütte,
Wohnt noch die alte gute Sitte
Der Schäferwelt! Auf deine Bitte
Käm' ich, und wäre gern dein Gaſt,
Und wohnt ich gleich in dem Pallaſt
Zu Sansſouci: Bey dir träf ich
Die Muſen an, die leider! mich,
Verſammlet all' in einen Haufen,
Verlaſſen haben, lange ſchon!
Bey dir, dem jungen Muſenſohn!

Die

---

*) Herr Göckingk war vor kurzem zu Zürich geweſen.

Die Muſen und die Nymphen laufen
Vor grauem Haar! o Gott, o Gott!
Wir alten ſind der Kinder Spott;
Was iſt's? Wir leben, und wir ſterben!
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unſchuld unſres Herzens, dann,
Mein Lieber, ſind wir übel dran!
Wir werden aller Menſchen Haß,
Und thaten keinem was zu Leide;
Wir ſterben, und kein Aug iſt naß!
Und darum iſts mir große Freude,
Was deine Liebe mir vertraut,
Von einem Erben deiner Jugend
An welchem ſchon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüte deiner Jugend,
Welch eine Wonne! welch ein Glück!
Du ſehen wirſt, mit Vaterblick!

O bitte mich, du Lieber! bitte
Mich bald doch nur in deine Hütte,
Damit ich, recht als Biedermann,
Noch in den erſten Schöpfungstagen
All meine Freude dir kann ſagen,
Weil ich ſie dir nicht ſingen kann!

An Herder.

Den Theologen willſt du bilden?
Bild' ihn, daß er zu jenen Gilden
Die glauben, daß zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen und mit Schilden,
Für ihren Gott und ihren Heerd,
Mit ſtreitet, in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gehören mag, bild ihn!
Daß er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Cölln am Dohm,
Nicht Dechant, Cantor, oder Küſter!
Nicht zu Paris, am Seineſtrom,
Abt und der erſte Staatsminiſter!
Zu Mainz nicht Fürſt! und nicht zu Rom
Der Vater Pabſt!

Der deutſche Kayſer
Hielt ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürſten, ſagt man, hätten Licht
In Ihren Seelen, würden weiſer,
Und übten beſſer ihre Pflicht!

Bild ihn! daß Stolz in ſeiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Chriſtus Bild
Sein Vorbild iſt, daß in die Höhle
Des Elends, finſter, ſchmutzig, wild,
Dem Schloßhof nach, er willig geht,
Dreymal des Tags ſo früh als ſpät,
Und Elendsminderung erfleht
Von Gott und ihro Majeſtät!
Bild ihn! daß, wenn er Saamen ſtreut,
Der keimt, und blühet, und gedeihet,

Er ſtill ſich ſeines Gottes freut,
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thut, das thu er,
Und ſtreut des guten Samens mehr!
Wollt' er ſich ſeines Thuns erheben;
Er würd' uns nur zu ſpotten geben,
Und unſre Herzen blieben leer!

Bild ihn zum Sprecher, nicht zum Schreyer,
Der alle Kirchhofswinkel füllt,
Mit ſeines hohen Geiſtes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zur Steuer
Der Wahrheit ſich erboßt, und ſchilt;
Bild' ihn zu keinem Friedrich Mayer *)
Bild ihn zu einem Wakefield!

Zum Mann, der Lehr' auf Leben gründet,
Und immer lieber lößt, als bindet
Den, welcher uns, und ſich betrog!

Bild ihn! daß unſer Leßing findet,
Er ſey der beſte Theolog.

Bild ihn! daß er im Paradies
Sich lab', und auch im Muſenhayn!
Und würdig werde, Freund zu ſeyn
Von Herder und von Hemſterhuis!

---

*) Man leſe ſeine Kriege des Herrn, und ſein Hamburgiſches Ninive.

An den Leſer.

Die groſse Bibel der Natur
Liegt aufgeſchlagen! Leſer, lies!
Wenn du nicht viel willſt, wenig nur!

Nacht, Nebel, Dunkel, Finſterniß
Iſt nicht darin! Ein Roſenblatt,
Iſts gleich ſo klein, daß ihrer ſieben
Nicht groß ſind, Gottes Finger hat
Zum Leſen etwas drauf geſchrieben!

Und zum Verſtehen! den Verſtand,
Hinein gelegt in dieſe Schrift,
Fälſcht keines Schreibers ſchlechte Hand,
Und keines Jeſuiten Gift!

Was einſt nicht war, was iſt geweſen,
Was iſt, und ſeyn wird, kann Prophet
Apoſtel, Pabſt, und Mufti leſen,
Und Mönch, und Derwiſch! Alles ſteht
In dieſer Bibel, Leſer, lies!

Von Kirchenvätern, und Deſpoten,
Wird dir dies Leſen nicht verboten,
Und was du lieſeſt, wird gewiß
Dich beſſer machen, wenn du beſſer
Zu werden fähig biſt, und nur
Die unerößlichſten der Schlöſſer
Vor's Herz nicht legſt, und auf der Spur,
Auf der man den Verſtand verliert,
Auf welcher dich an ihrer Schnur,

Die

Die Dummheit in die Hölle führt,
Mi [illegible] wandelſt.

Aller Creatur,
Der älteſten, der alten, und der neuen,
Schrieb ſie der Schöpfer der Natur!

Sie liegt vor Prieſtern und vor Layen,
In jeder, auch der kleinſten Welt,
Die eine Milbe kaum bewohnt,
Im heißen Mars, im kalten Mond,
An feſtlichen, an allen Tagen,
Vor deinen Augen aufgeſchlagen,
Und iſt zu leſen, nicht für Geld!
Wenn's nur hinein zu ſehn gefällt!

Der kleinen und der großen Blätter
Für Erdenwurm, und Erdengötter,
Am Blocksberg und am Ararat
Und für die tauſend Nationen,
Die auf der kleinen Erde wohnen
Hat ſie, bey tauſend Trillionen!
Und oben ſteht, auf jedem Blatt:
Es iſt ein Gott!

An Bertuch.

In deinen Augen ſieht der Seher
Den ernſten Mann, das reine Herz!

Lavater ſelbſt, der Seelenſpäher,
Erblickte nicht den kleinſten Scherz,
Der einer Grazie, den Schmerz
Der guten Seele, geben könnte,
Die ihren Geiſt zu Gott erhebt,
Und noch in ihrer Unſchuld lebt,
Als wie, in ihrem Elemente.

Darum, mein Bertuch, Scherz bey Seit!
Wir ſprechen ernſthaft mit einander!
Es war kein Held, in Ehrlichkeit,
Seit Simſon, oder Alexander,
So ſtark wie du! Schlag ein, geſchwind
Mit deutſcher Hand, o Freund! – Wir ſind
Auf ewig Freunde! — Brüderſchaften
Hab' ich beym Bachus nie gemacht!
Bey Muſen, wo man ſcherzt, und lacht,
Hab ich den kleinen Freudenbecher
Dem Amor, einem lieben Zecher,
Und einer Pſyche wohl gebracht,
Die ſchamhaft meinem Scherz entlaufen
Faſt immer wollte, nie entlief,
Die andern Säufer ließ ich ſaufen;
Und einſt verſteckt ich gar mich tief
In einem Wald, der ganz voll Buchen,
Hoch, faſt bis an die Wolken war,
Und alt, gewiß! fünfhundert Jahr,
In ein Gebüſch, und ließ mich ſuchen
Von zweyen Sündern, welche mir
Erzählen wollten, ihre Sünden!

Von dir, o Freund! ließ ich mich finden,
Und tränke Brüderſchaft mit dir!

An Müller.

Dein edler Schlieſen, Freund! hat Recht,
Man muß nach einer Ehre ſtreben,
Die uns die meiſten Stimmen geben,
Vom ganzen menſchlichen Geſchlechte!

Wen Friedrich lobt, als einen Held
Der iſts, die Andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern, und mit Stäben zeigen,
Wenn Gesnern nicht mein Lied gefällt,
Nicht meinem Hirzel, der ins Feld
Zu ſeinem Kleinjog geht, und Geld,
Und Flötenſpiel, und Tanz, und Geigen
Der Weisheit nicht entgegen ſtellt;

Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von meinem Bodmer, der der Muſen
Grosvater iſt, und in dem Buſen
Noch Feuer ſeiner Jugend trägt,
Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Colchis führt, den Jaſon ſchlägt,
Und unſer aller Neid erregt!

Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
Der unbeſorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähnen,
Sie ſeyn, zum Liegen und zum Gähnen,
Wie Heidemack und Hottentott,
Die Erſten ihrer Völker, denen

Sie

Sie Väter ſollten ſeyn, wie Geſt:
(Ach! mancher Baham lieſt den Spiel
Der ſchönen Proſo mit Vergnügen,
Und bleibt auf ſeinem Sopha liegen*).

Von meinem Klopſtock nicht, der ſingt
Was Engel nur verſtehn, und die,
Die Engel werden einſt, weil ſie
Wie Engel lebten! welcher ſingt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, und zürnen wird
In Ewigkeit, den Gott der Götter!
Und den erhabenen Erretter,
Der armen Menſchen, welche Blätter,
Nachdem ſie alle ſich verirrt
Vom Unverſtande zum Verſtande,
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken — ein Geſang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürſten und des Bürgers ſchlichtet,
Als Prieſter der Gerechtigkeit
Und Unſchuld, lieber ſchützt, als dichtet,
Für uns, und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht,*) den die Muſen
Bey Winterburg, in einem Thal,

Ver⸗

---

*) Dieſer vortrefliche Mann, der Dichter, den unſre Könige nicht kennen, und kennen ſollten, iſt geſtorben den 7. Nov. 1781. Seine hinterlaßnen Werke werden zeigen, das er verdient hätte, der Horatz eines Friedrichs geweſen zu ſeyn.

Verborgen halten, mir zur Quaal,
Weil er in ſeinem Freundesbuſen
Ein heilig Feuer Gottes hegt,
Das nicht in helle Flammen ſchlägt,
Und den nicht unſre Helden kennen,
Und kennen ſollten, weil die Zahl
Der Geiſter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt ihnen ſchwer!) nicht finden können,
Und den, vielleicht zum erſtenmal,
Selbſt du zu Caſſel hörteſt nennen!

Von meinem Möſer nicht, die Ehre
Des deutſchen Landes, deſſen Hohn
Ein Satyr, dieſes Landes Sohn, *)
So lachte, daß des Lachens Ton
Ertönte laut, und noch ertönte,
Wenn Möſer, auch des Landes Sohn,
Nicht ſeines Landes Ruhm, und Ehre
Geworden, und nicht lange ſchon
Des Lachens Widerlegung wäre.

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,
Und zu dem Weib' an ſeinem Buſen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt
Nicht ſagt: Es iſt ein Kind der Muſen!
Wenn's Eſchenburg bey Seite legt
Und zu dem Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Gebohren wäre!

---

*) Herr von Bar.

Seinen Adel
Bekommts von Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht
Mit Adleraugen, was zu ſehn
Am Kunſtwerk iſt, und wahr, und ſchön,
Und ſanft und rauh, und leicht und ſchwer,
Ins Auge fällt und durchs Gehör
Eingeht in jedes Herz, der ſpricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht
Und lobt den Meiſter ins Geſicht.

Solch einem Mann möcht ich entlaufen,
In meine Zelle hintern Dohm,
Möcht ihm entlaufen, bis nach Rom,
Zu meinem Heinſe! Große Hauſen
Gabs auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horatz, Virgil,
Und Tucca, göttliche Geſänge
Dem Varius und dem Quintil,
Nur dieſen ſangen, nicht der Menge!

Dir ſing' ich, dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, dir allein!
Wer vielen ſingt, gefällt nicht allen,
Und ſtill will ich dein Sänger ſeyn. —

Wer allen Sänger iſt, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforſcher ſeinen Kummer
Den: „Ohne Müh ein Held zu ſeyn!
„Den, großen Helden nicht zu weichen
„Und, Lob und Lorber zu erſchleichen.
„Beym Brunnen, und beym Glaſe Wein!

Er

Er geht umher in ſeiner Stadt
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Praſſer
Ans Land für ſich gezogen hat!
Und alle dieſe, welche ſchon
Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,
Die alle werden ſeine Haſſer!
Und wen denn ſingt er? Einen Mann,
Der jede ſeiner kleinen Thaten
Geſungen haben will? Man kann
Der Fürſten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel ſind,
Gar wohl entrathen!

Jn den Wind,
Der eben ſäuſelt, oder brauſet,
Und übel mit der Eiche hauſet,
Wirf deine Sorgen, Muſenkind!
Und laß dich nicht Begierden quälen,
Die wohl ſehr oft in Marmorſälen
Der freyen Herren Tyrannen ſind,
Und wähle zwey ſo gute Seelen,
Wie Schmidt und Fiſcher (leicht iſts nicht,
Aus unſern vielen ſie zu wählen!)
Und ſitz' und halte Halsgericht —
Worüber? über ein Gedicht,
Das ſeinem Dichter zehn Ducaten
Verdient hat — über Mäcenaten
Die ſie gegeben — über dich,
Und ſey, nicht zorniger, als ich!

Denn ſieh, o Freund wir ſind beyſammen,
Ein Lied, das grob geſchmeichelt hat,
Geſungen, weit von Halberſtadt,

Zum Ofenfeuer zu verdammen,
Und eſſen unſer ſchwarzes Brod
Und trinken unſer reines Waſſer
Auf unſer Wohlſeyn, und der Tod
Geht, uns vorbey, zu einem Praſſer!

O wärſt doch du der vierte Mann!
Du ſchüreteſt das Feuer an,
Und ſchonteſt, glaub' ich, von dem Liede
Der hohen Muſe, Schmeichlerin,
Nicht eine Zeile! Freund, ich bin —
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

An Jacobi.*

Was Euler und was Lambert nicht
Entzifferten, mit ihren Zahlen,
Mit welchen ſie zu vielen malen,
Aus dicker Finſterniß ins Licht
Gedrungen ſind, macht keine Qualen
Mir, deinem Freunde, der das Schwere
Nicht hebt, weil's ſchwer iſt, leichtes faßt,
Weils leicht iſt, und des Lebens Laſt
Nicht ſchwerer macht durch Lebenslehre!

Das Unerforſchte laß ich klug
An den geheimen Ort geſtellt,

An dem es ſieht, wo noch genug
Zum Forſchen ſteht, für einen Held,
Denn Meiſter in der Grübeley,
Und in der Ketzermacherey,
Und in der Lobpoſaunerey,
Mag ich nicht werden, und nicht ſeyn!

In dieſen hochgerühmten Dreyen
Großmeiſtereyen
Bleib' ich, o Freund, am liebſten klein!

Hingegen wär' in andern dreyen
Großmeiſtereyen,
Zum erſten in der Dichterey,
Die Herzen zwingt, und beſſer macht,
Zum andern in der Malerey,
Aus der Natur in's Herze lacht,
Und in der ſchweren Kunſt
Des Weiſen, ſich zu freuen,
In der mein Uz es hoch gebracht,
Ich wohl der Erſte gern, allein
Man wird es nicht, die Lebenszeit
Iſt allzu kurz um anzufangen
In kurzen Tagen, oder langen
Ein Werk der Ewigkeit.

Zwar hat mein Klopſtock eins vollendet, *)
Hat all ſein Leben drauf verwendet,
Allein, von tauſend Millionen
Der Sterblichen iſt er's allein!

---

*) Das Ende der Meßiade war eben erſchienen.

O Freund, ich möchte Kayſer ſeyn,
Ihm ſeine Mühe zu belohnen!

Mit einem Klumpen Goldes? Nein!
Mit einem Glas Tokayer Wein,
Und einem Briefchen: Schönen Dank!
Herr Klopſtock, Ihm! für den Geſang.

An den Herrn von Voltaire.

(Nach dem franzöſiſchen des Königs.)

Wenn ich Voltaire wäre, Freund!
Dann häuft' ich keinen Schatz, und ſchlüge keinen Feind!
Zufrieden mit dem Nöthigen
Und froh bey meinem Wenigen,
Säh ich die Göttin Glück mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern, weit von mir,
Zu einem Fürſten, oder dir,
Euch, was ſie hat, zu überbringen!

Die Kleinigkeiten, die Geſetze,
Nach denen man, im Schooß der Größe, leben muß,
Die Laſt der Pflichten, das Geſchwätze
Der Schmeichler, und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, die man verſchwenden ſoll;
Die Kleinigkeiten kenn' ich wohl!

Das ſtolze Nichts der eitlen Ehre
Veracht' ich, König und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Scheere
Mein Schickſal endigt einſt, und meine Majeſtät
Im Grabe ruht, was liegt daran,
Ob mich, als einen großen Mann,
Auch noch des Enkels Enkel kennt?
Und ob er meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude ſich ergeben,
Iſt mehr als tauſend Jahr, in der Geſchichte leben!
Was haben Wir, wir Großen? Haben wir
Beneidenswürdiges Geſchick?
Von Krönungstagen an iſt Arbeit unſer Glück
Und Tadel unſer Lohn!
Auf Raſen ſeh' ich mit Vergnügen,
Den muntern Scherz, die Freude liegen,
Weit ab von meinem Thron!
Und müde nun, dem Staat, als König nur zu dienen
Und nun entſchloſſen, frey zu ſeyn,
Steig ich herab, begebe mich zu ihnen,
Und miſche mich in ihre Reihn!

O guter Himmel, welche Wonne!
Die Welt iſt ſchön und hell die Sonne
Weg, o ihr Helden, weg von dieſem Freudenchor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege,
Wer ein beſiegtes Herz, nicht einem großen Siege,
Wer eine ſtille Flur nicht einem Lager vor?
So macht das Glück mir keine Sorgen!
Es ſchmeichle mir, es fliehe mich!
Ihm ſollt ich huldigen? Nein! ungeſtört ſchlaf' ich,
In jeder Nacht, bis an den Morgen!

Seyn aber alles das was du biſt darf ich nicht,
Denn, Lieber! unſer Stand beſtimmt uns unſre Pflicht!
Voltaire darf, vom Lerm des Krieges weit,
In einer ſtillen Schäferhütte,
Bey einem Volke, das die Sitte
Der Väter liebt, und Ehrlichkeit,
Der ſtrengſten Tugend ganz ergeben,
Ein Plato ſeyn, nach freyem Willen leben!
Ich aber, Freund! berufen auf den Thron,
Ich, welchem Sturm, und Ungewitter drohn,
Muß eines Helden Ruhm erwerben,
Muß retten mich, und Volk und Staat,
Vom Untergang und vom Verderben,
Muß in der Menſchenſchlacht und im geheimen Rath
Als König denken, leben, ſterben!

An den König.

Nach dem franzöſiſchen des Herrn von Voltaire, welchem ihre Majeſtät ein Geſchenk gegeben hatten.

(Kurz vor ſeinem Tode.)

Stehend an des Grabes Rand,
Nehm' ich gern noch aus der Hand
Marc Aurels ein ſchön Geſchenke,
Nehm's und freue mich und denke:
Wie ſo ſchön mein Schickſal iſt,
Weil er meiner nicht vergißt!

Mein December auf der Erde,
Ward durch ihn ein ſchöner May!
Ihm getreu leb' ich und werde
Sterben, nächſtens, ihm getreu!

Dichter Ich, und er ein König,
Und ein Dichter auch zugleich!
Er beneidet, nur ein wenig
Um ein kleines Königreich,
Ich, um Güter, die ich habe
Von der Frau Philoſophie,
Und, um eine kleine Gabe,
Die Apollo mir verlieh!

Er von Feinden einſt umgeben,
Die mit ſeiner Heldenhand,

Und

Und mit ſeinem weiſen Leben
Er gewaltig überwand!

Ich von Feinden einſt umgeben
Die mit meinem Laſterhaß
Ich nicht todtſchlug; denn ſie leben
Noch in Sumpfen am Parnaß!

Er und ich (und Er im Glanze
Königlicher Herrlichkeit,
Groß in Kron' und Lorbeerkranze
Ich, im Thal der Niedrigkeit,
Unter Wolken oft zu trübe,
Froh bey meinem Saitenſpiel,)
Predigten den Menſchen Liebe!
Leider, ach! es half nicht viel!
Beyde haben wir verehret,
Einen Herrn, und Gott der Welt,
Gottesleugner nicht gehöret!
Denn es iſt ein Gott der Welt!

Er und Ich, (er ſieht mich ſtehen
An des finſtern Grabes Rand)
Werden, hoff ich, bald ins Land
Aller guten Seelen gehen,
Oben auf dem Sternenplan,
Wird verdienten hohen Lohn
Seiner Tugend er empfahn,
Beym Achilles einen Thron!
Ich, der ich die Furien
Unſrer Menſchheit zu bekriegen
Mich erkühnte, — (Glücklichen
Bleibt der Ruhm, ſie zu beſiegen)

Will,

Will, mit einem Seſſelchen
Ihm zu'n Füßen, mich begnügen!

An * * *

Nach einem Geſpräch, daß die Sonne keine Feuerkugel ſey.

Daß Feuer ſey, was Feuer ſcheint,
Behaupteſt du, mein guter Freund.
Und ſprichſt uns viel von hohen Dingen,
Von Weſen und von Weſenheit,
Von diſſeit, Raum, und Ort, und Zeit,
Wir aber ſprechen von geringen,
Wir deine Freunde, die die Schwächen
Der armen Menſchheit gern geſtehn;
Und ruhn uns aus an klaren Bächen,
An welchen ſanfte Winde wehn,
Und wollen uns nicht müder ſprechen.

Gewaltiger, um durchzubrechen,
Wo leiſe wir im Dunkeln gehn,
Bis etwa wir, nach tauſend Jahren,
In eines Engels Leib gefahren,
Und dann mit hellern Augen ſehn,

Strengſt

Strengſt du, du guter, lieber Mann,
Die Nerven des Verſtandes an,
Und ängſtigeſt und marterſt dich
Aus Dingerlehren wie aus Bibeln
Gedanken Gottes zu ergrübeln!
Wir aber — und beſonders ich
Kann, von der Kette der Gedanken,
In welcher manches kleine Glied
Noch ſcheint zu weichen, und zu wanken,
Und mit den größern ſich zu zanken,
So ſtark auch dein Verſtand ſie zieht,
Mich veſt zu halten, mich noch nicht
Zu deinem Sklaven machen laſſen,
In meiner Muſen Angeſicht!

Sieh! noch bin ich ein freyer Mann!
Denn was ich nicht begreifen kann,
Nicht kann ins Menſchenköpfchen faſſen,
(Das ja doch nur ein Köpfchen iſt,
Ob gleich mit fleißigem Bemühn
Dreyhundert feine Faden ziehn, *)
An einem kleinlichen Gedanken,
Der gern nicht folgen will, und ihn
Im Menſchenköpfchen⸗Magazin
Veſt halten, daß er nicht kann wanken,
Weil's gute Köpfchen leicht vergißt,
Was es gelernt hat in den Schranken
Des Endlichen, das keiner mißt,)
Das alles laß ich unterm Helm

Miner⸗

---

*) Man ſehe den Menſchenkopf des Herrn Profeſſor Meckel in den Memoires de l' Academie de Berlin.

Minervens. Denn, ich bin ein Schelm,
Wenn's wahr nicht iſt, die großen Götter
Sind, im Olympus unſre Spötter,
Wenn wir mit Füßen ihre Höhen
Erſteigen wollen!
Freund, Berg an
Fortgehn, ſo weit man gehen kann,
Iſt artig, aber wollen gehen
Ins Land der Wahrheit und des Lichts,
Wo man nicht weiter kann, als ſtehen,
Iſt, glaub ich, Thorheit, weiter nichts!
Denn unſre Wiſſenſchaft hat Grenzen!

Daß, wo die meiſten Sonnen glänzen,
Des Höchſten Thron ſey, das hör' ich
Von unſerm Lambert gern erzählen, *)
Und wär' auch der Erzähler gern;
Mit Zweifeln aber mich zu quälen,
Wie du dich quäleſt, das ſey fern!

Man muß an alles Gute glauben;
Und nicht ſich ſeine Ruhe rauben,
Durch Zweifel, oder Zuverſicht
Zu des Verſtandes hellem Licht!
Spinnweben ſpalten, Worte klauben,
Iſt Müßiggang, iſt keine Pflicht!
Du forſcheſt, und erforſcheſt nicht,
Ob Feuer iſt, was Feuer ſcheint,
Dort droben auf der Sonnenbahn!

Pflüg'

---

*) Man ſehe Lamberts kosmologiſche Briefe.

Pflüg' eine Furche Landes, Freund,
Dann haſt du beſſeres gethan!

An die Herren zu Lauchſtädt, welche von dem Dichter ſagten:

Er ſey ein Schwärmer, ein Zänker, ein Melder, und nur ein Dichter!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
Ich bin ein Schwärmer, ſchwärme gern,
Der Biene gleich, auf ihren Reiſen,
Von einem zu dem andern Weiſen;
Von Sokrates zu Fenelon,
Von Märc Aurel zu Mendelsſon,
Von Moſes zu Anakreon,
Und zu dem Blinden, der von Mäuſen,
Von Helden, und von Göttern ſang,
In Liedern, deren hohe Weiſen,
In allen unſers Deutſchlands Kreiſen,
Die Männer und die Weiber preiſen,
Seit dem, voll Herzensſturm und Drang,

Sie Voß uns ſingt, in Flötenklang,
Den wir beliebten abzuſpeiſen
Mit Waſſer und ein wenig Dank!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
Ich bin ein Zänker, zänke gern
Mit meinen Freunden, kann nicht leiden,
Wenn man nicht weiſe Männer ehrt,
Wenn man, und oft ſo leicht, vermehrt
Dem Unverdienſte ſeine Freuden,
Und dem Verdienſt den Rücken kehrt!
Auch ſteh' ich wohl und ſtampf und glühe,
Wenn ſich ein großer Geiſt bemüht
Um Geiſtes-Lohn! und Lob und Lied
Gegeben wird, für eine Brühe,
Für einen Oelgefüllten Schlauch,
Für ein Faß Wein, für einen Braten,
Für eine Schachtel, oder auch
Für einen Wollſack voll Dukaten!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
Der Mann mit Ordensband und Stern,
Der jegliche Gelegenheit
Den guten Göttern nachzuahmen,
Zu nutzen, immer iſt bereit,
Mit ängſtlicher Verſchwiegenheit,
Und deſſen Bild, in goldnen Rahmen,
Im Tempel der Gerechtigkeit
Zu ſtehn verdient, und deſſen Namen
Geſchrieben wird ins Buch der Zeit
Und alles, alles Volk ſagt: Amen!
Den Mann neid' ich! Und keinen Blick
Thu' ich auf ihn, ich habe Freuden!
Und ſoll ich ſolchen Mann nicht neiden?

Er

Er mindert ja der Menſchen Leiden,
Und macht ja nicht ſein eigen Glück!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
Ja, leider bin ich nur ein Dichter!
Ein Dichter? Hm! und wäre gern
Geheimer Rath auch, oder Richter!
Ich richtete, glaub ich, gerecht,
Den Herrn des Landes, und den Knecht,
Und thäte Thaten — Thatenleer,
Und wohl die meiſten ungenoſſen,
Sind meine Tage hingefloſſen!
Lebt' ich noch einſt, ſo thät' ich mehr!

Nun bin ich alt, nun werd ich ſterben!
So ſanft, mein Benjamin *), wie du!
Und ruhn bey dir in ſtiller Ruh!
Wird aber Einer meiner Erben,
Als Richter, als Geheimer Rath,
Als Bürger, oder als Soldat
Auf ſeinen Poſten hingeſtellt,
(Wer ſeine Pflicht thut iſt ein Held!)
Mehr thun, als ich der Dichter, that,
Dann werd' ich in der beſſern Welt,
Mich meiner ſchämen, ſeiner freuen,
Und, darf ich, hoch vom Himmelszelt,
Ihm Blumen auf die Wege ſtreuen,
Die, unter tauſend Hinderniſſen,
Mit ſeiner Welt in Krieg und Streit,
Von böſer Menſchen Haß und Neid
Beſchimpft, beläſtert, und gebiſſen,

Er

---

*) Michaelis.

Er kummervoll wird gehen müſſen
Zum Tempel der Unſterblichkeit!

◆

An des Herrn

Generallieutenants von ***
Excellenz,

zu welchem man ſagte:

Sie konnten den König nicht loben, weil Ihro Majeſtät Ihnen zu viele Gnadenbezeugungen gegeben hätte.

Ihn loben könnt' ich wohl! Nicht Gold, und Goldes werth,
Nicht Titel, und nicht Amt, hab ich von ihm begehrt!
Sein Angeſicht zu ſehn, bin ich ihm nachgegangen
Und keinen Gnadenblick hab' ich von ihm empfangen!

Ich bin gegangen oft, wo näher Er zu ſehn
Von Forſcheraugen war, und forſchend blieb ich ſtehn
Ich weiß der Thaten viel, die Fedderſens nicht wiſſen,
Der edlen, welche die der Nachwelt ſchweigen müſſen,
Für die er ſie gethan, weil Schweigen Er gebot,
Er Philoſoph und Fürſt und Held und Patriot!
Stets fühl ich Herz für *Ihn* mir ſchlagen in dem Buſen,
Und immer ſind vor ihm geflohen meine Muſen
Und haben ſich verſteckt im düſtern Lorbeerhayn;
„*Hier ſingen wir ſein Lob, ſoll's ja geſungen ſeyn!*
„*Denn hören muß ers nicht!*“ So hört' ich oft ſie ſprechen
An den entfernteſten von ihren klaren Bächen;
Und einſt ſtand ich von fern, den Griffel in der Hand,
Und ſchrieb das Lied mir auf, o Gott, o Vaterland,
Es war ein ſchönes Lied! Allein die Muſen kamen
Gelaufen auf mich zu, zu zornig faſt, und nahmen
Das ſchöne Lied mir weg! Der Inhalt war:

Wie ſehr
Der König König iſt, ſo iſt er Vater mehr *).
Ich widerſetzte mich, ich lief, ich wollt' entſpringen.
Laßt mir das ſchöne Lied, ich will's dem Landmann ſingen!
Sprach ich, ſie wollten nicht, ſie brachtens dem Apoll,
Und der zerriß es, Freund! Ihn loben könnt' ich wohl!

An einige von unſern Fürſten.

Ihr Landesväter, und ihr Helden!
Mit hohen Ehren es zu melden,
Ihr achtet unſre Lieder nicht!

Ein Werk Apolls, ein ſchön Gedicht
Wird angeſehn, und weggelegt!

Geſchäh's, wenn, Thaten zu vollbringen,
Sich Heldenblut in Adern regt,

---

*) Ein Vers aus Opitz.

Eh Cäſar kommt, und ſieht und ſchlägt,
Dann wärs zu preiſen, zu beſingen!

Allein, ihr Liebden! es geſchieht
Im Winterlager, wenn zu ſchlafen,
Zu leſen, einer Muſe Lied
Zu hören Zeit iſt — Ha! beſtrafen
An General und Grenadier,
Und auch an Fürſten und an Grafen,
Solch einen Kaltſinn, möchten wir,
Nicht an dem König! der allein
Darf, wie der Gott des Krieges, gehen
In unſrer Muſen ſtillen Hayn,
Und ſie nicht hören, und nicht ſehen,
Darf raſch hinaus auch wieder gehen,
Sie aufzuwecken, zu erfreun,
Mit Thaten —

Denn ſie hatten keine
Zu ſingen mehr! In ihrem Hayne
Gab Flöt, und Leyer lange ſchon
Nicht einen hohen Heldenton —

Dann aber fühlten in dem Buſen
Die Muſen ihren Gott der Muſen,
Und ſangen Waffen, und den Mann,
Den keiner überwinden kann,
Den Mann der Preußen und der Brennen,
Dem wir verdanken unſer Heil,
Als nur der Tod, mit ſeinem Pfeil!
Ach! möchte der's doch auch nicht können!

◆

An Aſa

(den Carthäuſer-Mönch, welcher, auf Gellerts
und Leßings Gräbern ſitzend, ihre Schriften las,
und ſtatt der Heiligen ſeines Ordens, auf ſeiner
Zelle künftig die Bildniſſe Gellerts, Leßings
und Friedrichs haben will!)

Du möchteſt wohl die ganze Welt
Erleuchten mit Vernunft, du Weiſer!
Denn du, du wareſt, als Carthäuſer,
Durch deine Weisheit ſchon ein Held!

O wärſt du König, oder Kayſer!
Du liebteſt Wahrheit mehr, als Geld
Du machteſt in der Menſchen Seelen
Es hell, du ſprächſt: Es werde Licht.
Und dieſe Zweifel, nicht zu zählen,
Die dich, in deiner Zelle, quälen,
Die quälten dich, auf Marmorſälen
Des königlichen Pallaſts, nichts!

O wärſt du König, oder Kayſer!
Du hielteſt ſtreng auf deine Pflicht,
Gäbſt dem Verdienſte Lorbeerreiſer,
Und machteſt klüger, frömmer, weiſer,
Durch Beyſpiel und durch Unterricht,
Den Minoriten, den Carthäuſer,
Und jeden Sprecher, der ſich heiſer
Von Frömmigkeit und Tugend ſpricht,
Und bleibt doch ſelbſt ein Böſewicht!

O wärſt

O wärſt du König, oder Kayſer!
Um deinen Pallaſt ſtünden Häuſer,
Und in den Häuſern wohnten Herrn,
Und alle trügen Band und Stern,
Und Prieſterrock und Gallakleid,
Und ſtünden, hoch, bey dir, in Ehren!
Und, Aſa, dieſe Ritter wären
Von dem Geſchlecht der Ehrlichkeit!

An Mezius Tarpa.

O du, der Redner, und der Dichter
Gelehrter, unbeſtochner Richter,
Und Unbeſtechlicher! du wirſt,
Und wär' ich Bauer, oder Fürſt,
Gerecht mich richten, aber ſcharf!

Denn, o bey dir iſt kein Verſchonen
Der Königs = und der Kayſerthronen!
Gerechter Richter, Gnade darf
Dein Freund nicht hoffen — alſo Freund!
Kein Wort um Gnade! — Sieben Worte
Hingegen wohl um Deutlichkeit
Im Urtheilsſpruch, damit mein Feind
Ihn recht verſteh'; an rechtem Orte
Den Ton des Zorns, und kalten Blutes
Empfinde gleich; und böſen Muthes
Nicht werden könne, Freund, durch dich!

Das ſind die ſieben! Nun hab' ich,
Nach dieſen ſieben — — (Werde nur

Nicht

Nicht ungeduldig! Von Natur
Biſt du geneigt zu ſchneller Hitze,
Griesgramſt, und läſſeſt dich, (mit Gunſt!)
Auf deinem hohen Richterſitze,
Zuweilen wohl in Harniſch bringen,
Kannſt aber die Natur, durch Kunſt,
Mit Hülfe Gottes, leicht bezwingen —)
Noch dieſes eine: Jede Stelle,
Die dunkel blieb, die mache helle,
Durch deines großen Geiſtes Licht,
Hell machen, iſt des Richters Pflicht!
Was groß nicht iſt, das mache größer
Und frage nicht: Wie kann ich das?
Wer will, der kann! Und alles das,
Was gut nicht iſt, das mache beſſer.

An Schmidt.

Mit dir, mein Lieber! möcht ich reiſen,
So weit ein Menſch iſt, und ein Gott!
Zu allen Prieſtern, allen Weiſen
Und allen Fürſten, ſie zu preiſen,
Wenn ſie gerecht und gnädig wären,
Wo nicht, mit Ernſt und Scherz und Spott,
Nach Möglichkeit ſie zu bekehren
Zu deinem, und zu meinem Gott!
Und hätten wir die langen Reiſen
Dann einſt gethan, und hätten wir
Gelernt von Prieſtern, und von Weiſen;
„Es ſey der Menſch, der Menſch! das Thier,

„Das alles würgt, um es zu ſpeiſen,
„Was Leben hat, im Luſtrevier,
„Im Meer, in ſchaalichten Gehäuſen,
„Im Bach, im Strom, und dort, und hier,
„Auf unſerm Lande, von dem Stier
„Bis zu den Katzen, und den Mäuſen,
„Und welches oft mit Tigerwuth
„Erwürgt, und ſchwimmt im Menſchenblut,
„Das ſey doch minder bös', als gut;"

Und wär ich dann des Reiſens müde,
Dann ſucht ich einen Winkel aus,
Und baute dir, und mir ein Haus,
Klein, artig, ſchattig! Ruh und Friede
Zög' ein mit uns! Ein kleiner Schmauß,
(Auf dem, mit ſeinem Rheinweinliede,
Mein Claudius nicht fehlen müßte!
Gott! daß mein Leßing fehlen muß!
Jedoch wir hätten ſeine Büſte, *)
Und ganz gewiß, ſein Genius
Wär unter uns, würd' uns umſchweben,)
Ein kleiner, würde dann gegeben!
Welch eine Wonne! welch ein Leben!

Du Lieber, ſage: Wann denn ſoll
Die lange Reiſe vor ſich gehen?

O wäre doch ſie ſchon geſchehen!
Die Engel, glaub ich, ſollten wohl
Herunter kommen, uns zu ſehen!

---

*) Von Herrn Krull zu Braunſchweig.

◆

Freudenlied.

Geſungen im Lande der Preußen den 24. Jenner, 1786.

Willkommen, Tag der Frölichkeit!
Mit Herzenspauckenſchlag!
Willkommen, edler Sohn der Zeit!
Willkommen, liebſter Tag!

Der große Menſchenvater lebt!
Weltbürger, freue dich!
Er, der des Menſchen Würd' erhebt,
Der große Friederich,

Der lebt! Er lebe! — Freudenlied
Des Preußenvolks, fang' an!
Wer Ihm ins Adlerauge ſieht,
Der ſieht den großen Mann.

Der große Mann iſt mehr, als Held,
Iſt mehr als König, iſt:
Was du, Beherrſcher einer Welt,
Auf deinem Thron, nicht biſt.

Groß iſt der große Mann, durch ſich,
Und ſeines Denkens Kraft!
Kennſt du den großen Friederich,
In Heldeneigenſchaft?

Den

Den Großen? Den, je mehr und mehr,
Wer Ihn erforſchte, preiſt?
Den Großen? welcher Seinem Heer
Mittheilte Seinen Geiſt?

Den Großen? welcher nimmer ruht
Als nach vollbrachter Pflicht;
Und Thaten, wie die Stärke, thut,
Und, wie die Liebe, ſpricht?

Den Weiſen? den zufriednen Mann?
Der Menſchheit Stolz; und Glück?
Der, wenn Er reich nicht machen kann,
Froh macht, mit einem Blick?

Der Er nicht iſt, o du Geſang!
Den ſinge nicht! der mag
Ein Etwas ſeyn zu Saitenklang
Für einen andern Tag.

Für einen andern! dieſer Tag
Hat Ihn an's Licht gebracht!
Gott! Gott! in dieſem Tage lag
Die Stunde mancher Schlacht!

Ha! Wider den Gerechten war
Die ganze Welt in Streit!
War Menſchenfreyheit in Gefahr?
Stritt Klugheit? oder Neid?

Und Er — der Eine Große ſtand
Mit Muth und Thätigkeit:
Ein Fels im Meer! und überwand
Die ganze Welt im Streit!

Wir aber ſingen, ſingen nicht
Den Sieger, nicht den Held,
Der treten hieß in's Gleichgewicht
Die Mächtigen der Welt!

Wir ſingen den erhabnen Mann,
Den Großen, groß durch Sich!
Den Einen, ſtehn, und ſehn Ihn an,
Ihn, unſern Friederich!

Den Sterblichen! bewundern Ihn,
Stehn traurig! Still, Geſang!
Stehn frölich! unſre Herzen gluhn,
Dem Landesvater Dank!

Er lebe, Gott! Sein Leben lehrt
Die Fürſten ihre Pflicht!
O Wahrheit, Wahrheit! Wenn Ers hört,
So lob' Ihn lieber nicht!

—:o:o:o:o:o:o:—

Lied der deutſchen Fürſten.

Im Auguſt 1785.

Gott iſt mit uns! Wir ſehen ihn
In unſrer Einigkeit!
Wir ſehn ihn! Unſre Herzen glühn;
Geſchworen iſt der Eid!

Wohlauf! den Säbel in die Hand!
Noch freier, deutſcher Mann!
Wir ſtreiten Streit fürs Vaterland
Und fangen keinen an!

Wir ſtreiten für den höchſten Preis!
Für Freiheit ſtreiten wir!
Wir ſtreiten, Luſt zu ſtreiten ſei's
Noch Freier! mir und dir!

Ha! wer's in Gottes Sonnenſchein
Mit Freiheit böſe meint,
Und drohet uns, nicht frei zu ſeyn,
Der, der iſt unſer Feind!

Und kommt er ſtolz, und ſpricht er Hohn,
Und pocht auf ſeine Macht,
Und ſingt er Siegeslieder ſchon,
Unbändig, vor der Schlacht;

Sei's

Sei's Goliath, Franzoſe ſei's,
Sei's Ruſſe, ſei's Pandur!
Für Freiheit, für den höchſten Preis:
Wohlauf! Er komme nur!

* * *

Ueber des Landesvaters:

Dafür bin ich da!

Fürſt ſeyn iſt eine leichte Kunſt!
Man ſitzt auf ſeinem Thron,
Giebt ſeine Gnad' und ſeine Gunſt,
Nimmt Rath und That, für Lohn!
Hält ſelbſt in himmelhohen Ehren
Sein fürſtlich Leben, bis an's Grab;
Und ſchläft, und ſchläft, und läßt ſich ab
Die böſen Fliegen wehren.

Fürſt ſeyn iſt eine ſchwere Kunſt!
Man muß auf ſeinem Thron
Feſt ſitzen, Held ſeyn, blauen Dunſt
Um ihn nicht leiden, Lohn
Verdienſten gern, und reichlich geben,
Und, kurz und gut! man muß nicht ſich,
Man muß, wie Vater Friederich,
Dem Vaterlande leben!

Oden.

I.

Wer iſts? Wen ſehn die holden Muſen,
In Seiner Ehre Glanz?
Wem wallen, liebender, entgegen ihre Buſen?
Wem reichen ſie den Kranz?

Iſt's Friedrich? welcher ſagt: der beſte
Des Parlaments, der Lords
Sey menſchlich ſo, wie Er! der treue Felſenveſte
Worthalter Seines Worts?

Iſt's Herzberg? der dem ärgſten Feinde
Der deutſchen Muſen ſtand,
Und Ihn, zu Ihrem höchſtgeliebten beſten Freunde,
Wohl noch hätt' umgewandt,

Wenn aus den diamantnen Ketten
Des Erden-Todes Ihn,
Den Einzigen, nur noch auf kurze Zeit, zu retten,
Mars, oder Selle kühn

Verſtanden hätten; Schon erkannte
Sein freyer Prüfegeiſt:
Es wären ſeiner Seele naheſte Verwandte,
Wolf, Leibnitz, Haller, Kleiſt,

Und der Thomaſius, der Zauber
Und Zauberey vertrieb,
Und Zweifler williger als blind gemachter Glauber
Bis in die Grube blieb!

Und Uz, der in der Themis Tempel,
Mit ſeiner Leyer ging,
Und mit den Worten: Sey mein Prieſter! werd' Exempel!
Ein Ordensband empfing;

Und Klopſtock, der in Himmelsſphären
Mit Geiſtesfeuer wühlt,
Und Voß, und Geßner, der in unſern Hirtenchören
Pan's ſanfte Flöte ſpielt;

Und Wieland, der in Luſtgefilden
Und Wüſteneyen geht,
Die Thiere Thraciens zu Menſchen umzubilden;
Ein göttlicher Poet!

Und Herder, welcher Ehrenſäulen
Hoch auf, Verdienſten ſetzt,

Und jene Brüder, die zu dieſem Tempel eilen,
In welchem Suhme jezt

Beſiz genommen hat, und immer
Ihn wohl behalten wird,
Weil Tugend ewig glänzt, und kein erborgter Schimmer,
Um ihren Schatten irrt!

Und der Jacobi, den die Dreye
Der Göttinnen, die ſchön
Durch ſanfte Sitten ſind, mit ungeſehner Weihe
Sich weihten, in Athen;

Und Heinſe, der den Winkelmannen
Troz bietet, und zugleich
Den Minotauren und blutdürſtigen Tyrannen;
An Muth, wie Cröſus reich!

Und Müller, der die großen Todten
Mit ſeiner Feder weckt,
Und alle Tugend ſieht an allen Patrioten,
Und keine Fehler deckt!

Und auch noch Der, der unter Palmen
Die Söhne Prußia's,
Uns ſang, und ſtill im Hain, wie ſingend ſeine Pſalmen
Der König David ſaß!

Iſt's Cato-Carmer? der Gerechte?
Der gern der ganzen Welt

Recht und Gerechtigkeit und Frieden wiederbrächte;
Iſt's Möllendorf? der Held,

Der ſelbſt ſich hingeſtorben meinte,
Als unſer Vater ſtarb,
Und dadurch, daß er Ihm ſichtbare Thränen weinte,
Sich unſre Lieb' erwarb?

Iſt's Plato-Zedlitz? oder jener
Wie heißt er? der, ein Greiß,
Vom Roſenalter an, was ſchön iſt, und was ſchöner,
Wie Meil, und Rode weiß?

Und Darbes, welcher Engel mahlet
Wie Gott der Herr ſie ſchuf;
Der Greiß, aus deſſen Aug' ein Stern der Liebe ſtrahlet,
Auf eines Gottes Ruf!

Und der, in jeder Kunſt erfahren,
Der Künſte Meiſter ehrt,
Und was die Römer, und die edlern Griechen waren,
Uns lehren kann, und lehrt.

Der iſt's! Dem edlen Weiſen bringen
Die Muſen ihren Zoll,

Den Herzenswilligen! Den wollen alle ſingen
Die Muſen, und Apoll,

Der auf dem Königsthron jetzt thronet,
Die Dummheit und den Duns
Wegweiſend, weit von ſich, und wie zu Delfos wohnet
In Zukunft unter uns!

Und plötzlich ſtrömen Lobgeſänge!
Dann Einer, dann ein Chor!
Laßt mich, ihr aufmerkſamen Hörer, durch, ich dränge
Mit Ehre mich hervor!

Ich Patriot! (den ſchönen Namen
Verdient ich endlich mir
In jenen Jahren, die berühmt zu werden kamen,)
Ich alter Grenadier!

Und miſche meinen großen Zweiten,
Des Nachruhms Sonnenſchein,
Und des geliebten Friedrich Wilhelms goldne Zeiten,
In den Geſang mit ein!

* * *

II.

An Johann Chriſtoph Friſch.

Mahl Ihn, o Du, mein Friſch, daß jeder, der Ihm ſiehet,
Das iſt er! ſpricht, und, ohne Dankgebet,
In welchem gutes Herz von wärmſter Andacht glühet
Dem Bilde nicht vorüber geht!

Mahl Ihn, den Göttlichen! Du haſt Ihn ſcharf geſehen
Ins Adleraug', ins gute beſte Herz!
Ihn ſehend ſtand auch ich! So möcht' ich ewig ſtehen,
Dacht ich, und fühlte tiefen Schmerz!

Dein größtes Meiſterſtück ſoll Waſſerſucht verderben?
Gicht? Blutſturz? Fieber? Schlagfluß? böſe Luft?
O Töpfer! Solch Geſchöpf? Was ſollen da die Scherben,
In der verſchloßnen Todtengruft?

III.

Laßt mich, in euren hohen Tempel! ihr! die Männer
Der ſchönen Kunſt, laßt mich hinein!
Mich alten lernbegierigen Entbrenner,
Der todten Stein

Beſeelen möchte noch, mit ſeines Geiſtes Feuer,
Und ſeiner mühgewohnten Hand;
Als Felſen rollten nach Orpheos Leyer,
Thats nicht Verſtand?

Verſtand, ihr Götter! ach! der kniegebeugte Fleher,
Der unſrer Meiſter Werke ſieht,
Wie gern flög' er in ihrer Kunſt noch höher,
Als Schubarts Lied!

IV.

An Chriſtian Heinrich Müller.

Hineingeführt von Dir in ihren hohen Tempel,
O Müller, ſteh ich ſtarr in ihm und frage Dich:
Sind Götter hier Exempel?
Ich Alter! was bin ich?

Ein Staub am Ilſenſtein! o Marmor, du! geſpalten
Vom ſtärkſten Arm, liegſt da! Klotz! was denn wirſt du ſeyn?
Die lieblichſten Geſtalten
Verbirgt der rohe Stein!

Die holden Grazien in ihren ſanften Hüllen
Führt Taſſarts Meiſterhand vielleicht aus ihm hervor!
Quoll nicht aus ſeinem Willen
Das ganze Götterchor?

Der

beſte König.

Halberſtadt, den 4. Junii 1788.

Der beſte König.

Der beſte König kommt! ſagt fliegend das Gerücht!
Kind, Knabe, Mann und Greis, und Greiſinn, im Geſicht
Die höchſte Freude! ſehn ſich um nach Ihm, und freuen
Sich ihres Sehens, ſehn im Geiſt Ihn kommen, ſtreuen
Ihm Blumen auf den Weg, ſtreun ſie Gedankenvoll!
Der beſte König kommt! ſie gehn, ſie möchten wohl
Nach ihrem Halberſtadt, Ihn auf den Händen tragen!
Der beſte König kommt! Sie gehn, ſie ſehn den Wagen!

Der beſte König kommt!
O Volk! o König! Ihr
Seyd Gottes Werk! das ſieht der Seher, Grenadier,

Der Gott, den Helfer, ſah in ſeines Friedrichs Schlachten,
In der verlohrenen, der ſiebenden, der achten!
Der alte Krieger, er! der für ſein Vaterland
Nur ſingen ſollte! der, den Säbel in der Hand.
Den Zeugen neben ſich, auf jedem Bett' der Ehre
Für Gott und Vaterland auch gern geſtorben wäre,
Der ſiehts, und ſteht gekrümmt, und ſiehts, und prophezeyt:

„Der König, den zu ſehn, der traurigſte ſich freut,
„Hinfliegend wie ein Pfeil, im Wagen auf der Reiſe,
„Der beſte König, Er, der Königliche Weiſe!
„Das Volk, das gros und gut, mit rechtem Maaſe mißt.
„Und weiß, was Ihm, und ſich, der beſte König iſt,
„Die werden, eine Kraft, ein Wille! goldne Zeiten
„Erſcheinen ſehn, und ſich um Güt' und Liebe ſtreiten,
„Und dieſer Wettſtreit wird abmahnen jede Macht
„Von dem Entſchluß mit Zorn, und Haß, und Menſchenſchlacht,
„Dies Volk zu bändigen, das Leben nicht ſo theuer,

„Als Freyheit ſchätzt, und lebt, und glücklicher, und freyer
„Als jenes iſt, das ſich frey dünkt, und Guth und Blut
„Aufopfert, und geräth in Patrioten-Wuth
„Und iſt ein Sclav in ihr!
Ihr Zeiten! Euch erleben.
„Kann ich, der Greis, nicht mehr, euch meinen Segen geben,
Den eines Sterbenden kann ich:.

Ihr Zeiten ſeyd
So ſchön, daß Eurer ſich die beßre Nachwelt freut,
Und daß, wenn Friederich, der Einzige, vom Himmel
In ſeinem Königreich, vermehrtes Volksgewimmel,
Und Volksglückſeligkeit, auf einer Stufe ſieht,
Die zu erreichen Er, der Einzige, bemüht
Geweſen iſt, bis hin, an jene letzte Stunde
Der Zeit, die Gott ihm gab, und uns, und jenem Bunde,
Der, ſtehend auf dem Fels der Einigkeit, nicht wankt,
Er ſeiner Mühe noch die ſchönſten Folgen dankt,
Und Dir, o König! Dir! im Angeſicht der Engel,
Des Himmels, öffentlich, daß alle dieſe Mängel
Die er noch etwa lies, gefunden ſind von Dir!

O König! Vater! Held! Welch' eine Wonne mir,
Dem Alten, der Dich ſah nach hoher Weisheit ringen, *)
Sehn, die errungene ſo ſchöne Früchte bringen,
Sehn dieſe Röthe noch des Morgens deiner Zeit,
Die, wenn auch ſie dereinſt, ins Meer der Ewigkeit,
Gefloſſen iſt, in ihm der ſchönſten Tropfen einer
Seyn wird! Von Mark Aurel auf Friederich floß keiner
In dieſen Ozean, der alle Zeit verſchlingt,
Von Eiſen und von Gold, und keine wieder bringt,
So ſchön hinein! ſing' einſt, und fühl' in ſeinem Buſen,
Daß er die Wahrheit ſingt, ein Opitz ſeinen Muſen
Und ſeinen Königen! **)

O König! Vater! Held!
Das weiß ich lange ſchon, daß Wahrheit Dir gefällt,

Das

---

*) Schon im Jahr 1754. Man ſehe die Vorrede zu den Fabeln des Verfaſſers.

**) Martin Opitz von Boberfeld, Deutſchlands Dichter im dreyßigjährigen Kriege, ſang den Kaiſern und den Königen die lauterſte Wahrheit.

Darum ſing ich ſie Dir! Die ſchöne Morgenröthe,
Weiſſagt ſo ſchönen Tag! daß Leier, oder Flöte
Nie ſeines gleichen ſang! Zunächſt an Deinem Thron
Steht dieſe Güte, die der Feldherr Xenophon
An ſeinem Cyrus preiſt, und dieſer war erdichtet.
O Du, der ſeinen Blick auf Menſchenwohlſeyn richtet,
Du Vater! Vater! biſt in deiner Würklichkeit
Der Cyrus, welchen einſt den Fürſten ſeiner Zeit,
Der Feldherr Xenophon nur wies, in einem Bilde!
Sein Cyrus, klug und groß, war wie die Gottheit milde!

So, Vater, biſt auch Du! Das ſagt der Wahrheit Mund
Und machts mit Herzensluſt der ganzen Erde kund,
O König!

Ich, der Greis, voll wärmſter Herzensfreuden
Sing ihr die Worte nach, die keine Schminke leiden,
Ich der geſchworne Feind von Lüg' und Schmeicheley!

Sing allem Hörenden, daß es die Wahrheit ſey!

Dir aber ſing' ich nicht! Du haſt nicht Zeit zu hören!
Den, welcher Gutes thut, muß keine Muſe ſtören.
Sehn, wie ers thut, muß ſie, muß gehn in ihren Hayn,
Muß der Geſchehenen ſich in der Stille freun,
Muß zwar es ſingen auch, nur aber in den Chören
Der Schweſtern, daß es die, die ſie beſingt, nicht hören,
Muß es auch öffentlich, und in der ganzen Welt,
Wo Muſenchöre ſind, wenn ihres Liedes Held
Hinausgeſchieden iſt!

O König! Dich gegeben
Hat uns der große Gott, der, welcher langes Leben
Dir gebe! Welch ein Volk hat Könige wie wir?
Wir haben Ihrer gros, und einzig, und, in Dir
Den Beſten! Geh, o Held, o Vater! geh! zu ſehen
Die Tauſende des Volks, die Dir entgegen gehen,
Entgegen ſtürzen Dir mit Herzensfröhlichkeit!

Der beſte König kommt! ſagt die Gelaſſenheit!
Sprichts leiſer mit ſich ſelbſt, denkt an den Herrn, den Lieber
Der Könige, blickt auf, und betet: Lange leb' er!
Der beſte König, Er! den Gott gegeben hat,
Uns ſeinen treueſten in ſeinem Halberſtadt,
Den nicht Vergeſſenen, die, wenn auch einſt die Reihe
Der Gnaden kommt an ſie, mit Freuden ſich die Weihe
Der Freude geben, und auf Kind und Kindes Kind
Vererben im Genuß, und die Dankbarſten ſind!

So ſpricht ſie mit ſich ſelbſt! glaubt kommend, Ihn zu ſehen,
Geht ſtiller, näher Ihm, und hört im leiſen Gehen,
Er komme — komme nicht! geht mit betrübtem Blick,
Noch ſprechend, mit ſich ſelbſt, in ihre Stadt zurück,
Sagt: Alle hätten wir auf Händen ihn getragen!
Und ſtimmt, daß Er nicht kam, in allgemeine Klagen,
Steht traurig, tröſtet ſtill die Klagenden, und geht
Mit den Getröſteten, ins Bethaus, zu Gebet!

Allvater! laß ihn dir empfohlen ſeyn, den Beſten
Dir Aehnlichſten! laß ihn Exempel ſeyn den gröſten
Thronſitzern ſeiner Zeit, als gröſten Freund des Rechts
Und als die gröſte Luſt des menſchlichen Geſchlechts!

Allvater! wenn er's iſt bis an ſein ſeelig Ende,
Dann klagt um Ihn ſein Volk, und faltet Dir die Hände,
Dir, Vater alles Seyns im Himmel, und auch hier
Im Irrdiſchen! und dankt den beſten König dir!

Einige Gedichte

für einige Leſer

auf dem

Congreß zu Reichenbach

und

auf der Kaiſerwahl

zu Frankfurth am Mayn.

I.

Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürſten, und Friedrichs, des großen Königs, Unſterblichkeit.

1788.

Unſterblichkeit der Seele, du! Du biſt;
Wenn ein allmächtig Weſen iſt!

O du, die Eigenſchaft, die unzertrennliche,
Die nicht zerſtörliche,
Des Denkenden! Du biſt;
Wenn ein allmächtig Weſen iſt!

Wenn Du nicht wärſt, Unſterblichkeit! ſo wäre
Kein Gott, und keines Gottes Ehre,
Kein Körper, und kein Geiſt,
Kein Ariſtoteles, kein Mendelsſohn, kein Kleiſt!

Unſterblichkeit der Seele, du! Du biſt;
Weil ein allmächtig Weſen iſt!

Und weil dieß Weſen dich
Geſchöpfen geben kann, Unſterblichkeit! biſt du;
Was wär's, wenn du nicht wärſt? du Weſen! Irr' ich mich?

Wir ſpielten blinde Kuh,
Wenn du nicht wärſt! Ein Gott, ein kleiner, ſah' uns zu!

Ha! welch ein Gott! Ein Gott? Allmächtiger! gemeſſen
Mit dir, und deiner Kraft?

Dein iſt die Herrlichkeit! nicht deſſen,
Der Sterbliches erſchaft!

Und alſo lebt, er lebt! der Kurfürſt und der König!
Sie leben ewig, und auch wir!
Das Leben hier
Wär ein Geſchenk, ach Gott! wär einem Gott zu wenig!

Allmächtiger, o du! Wer geben kann, gibt mehr!
Gibt ſeinem Geiſterheer
Unſterblichkeit, gibt ewig Leben,
Und hat's gegeben, hat's gegeben
Dir, großer Kurfürſt! Dir!

Du lebſt! und Du vernimmſt, wie wir
Dein Erdenleben, und des theuren
Erhabnen Einzigen, in unſern Herzen freyen!

Ihr, unſre Fürſten! Ihr, die großen
Exempel, die den Trägen ſtoßen
Zum Tempel der Unſterblichkeit!
Ihr, unſre Fürſten unſre! ſeyd
Die Muſter Eurer Zeit,
Und unſrer, und der Ewigkeit!

Wir ſehn euch! Eure Thaten ſtehen
Vor unſerm Feuerblick!

Wir ſehn ſie! Können nicht die Schaaren überſehen!
Sehn ſie, vergleichen unſer Glück!

War's nicht der Kurfürſt, der die kleinen
Volksväter lehrte, groß zu ſeyn?
Und der der Menſchen Recht zu denken, und zu meinen, —
Das Wichtigſte des Mein und Dein! —
Von dem Tyrannen, der's ſo grauſam ihnen raubte *)
Mit ſeiner Machtvollkommenheit,
Weil er kein Weiſer war, und Gott zu dienen glaubte
Mit ſeiner Grauſamkeit, —

Er,

---

*) Ludwig der Vierzehnte, welcher alle, die nicht dachten, und nicht meinten, wie er, aus Frankreich verjagte!

Erbarmung! — unter der die ganze Menſchheit litt,
Mit Waffen der Vernunft erſtritt!

War's nicht der König? Er, der Eine, der den Namen
Sich gab mit Geiſt, Entſchluß und That?
Und machte Selbſt! daß Ihm, dem Einen, nachzuahmen
Gedank' uns in die Seele trat?

Ha! Welch ein Volk hat ſolche Fürſten?
So groß, ſo klug, ſo gut!
Die nicht, wie Wolf und Tyger, dürſten
Nach ihrer Brüder Blut!

Die menſchlich, neben ſich die Menſchenliebe ſetzen!
Mit Weisheit über ſich erhalten edlen Sieg,
Und allen Frieden höher ſchätzen,
Als allen Krieg!

Die aber, wenn ein Feind des Friedens, ſtolz mit Waffen
Nur drohet, Streiter ſind, nicht ſcheun Gefahr und Tod!
Gehn, kommen ihm zuvor, und machen ihm zu ſchaffen,
Im Treffen jeglicher ein erſter Patriot!

So waren die gefeyrten Beyden,
Die Großen, Einzigen! Sich gleich
An Muth, an Mäßigung, an Feſtigkeit im Leiden,

Vermehrten ſie die Kur und auch das König-
reich!
Kann ihr Verdienſt ein Hymnus ſingen?

All unſre Fürſten gehn auf ihrer
Heldenſpur!

Das iſt er! Höher auf ſich ſchwingen,
Mit Worten an die Sterne dringen,
Iſt keine That! Wir danken nur
Dem Gott des Himmels und der Erden,
Der ſie gegeben uns, ein großes Volk zu
werden;
Mit Herz und Munde danken wir,
Erkennen unſer Glück, und ſingen, ſingen
Dir,
Dem Gott des Himmels und der Erden:
Herr Gott, dich loben wir!

II.

An unſre Barden,

als der Verfaſſer bettlägrig war.

1784.

Wär' ich ein Barde, wie Homer,
Beym höchſten Gott! ich ſänge nicht
Den zornigen Achill, ich ſänge
Den frommen Herrn Aeneas nicht,
Und nicht den Ritter, der ins Enge
Getrieben ward, von einer Menge
Wildſchöner Hexen, welche Licht,
Von Gott erſchaffen, ins Gedränge
Der Finſterniß der Hölle brachten,
Und Heiden aus den Chriſten machten;
Auch ſäng' ich nicht der Helden Held,
Der mit dem Satan ſich geſtritten,
Ihm obgeſiegt hat, und gelitten
Für mich, und für die ganze Welt!

Der wäre mir zu groß! Ich ſänge
Den Landesvater, der die Menge
Des Guten, und des Beſten thut,
Wie's alle Landesväter ſollten,
Die, auf dem Sterbebette, Muth
Zu Gott zu gehn, behalten wollten,
Den Landesvater, der nicht ruht;

Bis

Bis er vom Morgen in die Nacht,
An allen Tagen ſeines Lebens,
Mit Feuer angeſtrengten Strebens,
Hat, was er wollte, ganz vollbracht,
Und welchem oft noch, wintertrübe
Die Stirn voll Vaterſorgen hängt,
Und der nicht halb den Lohn der Liebe
Den wohlverdienten — hier empfängt!
Weil hier nicht alle ſeine Thaten
Geſchehen werden, weil er ſtill,
Die ſchönſten thut, in ſeinen Staaten,
Und ſie geſehn von Potentaten,
Und aller Welt, nicht haben will!
Den ſäng' ich! — Jeden Menſchenfreund,
Der einſt an ſeinem Grabe weint,
Wollt ich mit dem Geſang entzücken!
Den andern, der einmal ſein Feind
Geweſen iſt mit Liſt und Tücken,
Soll' es gereun, daß er's geweſen!

Singt, o ihr Barden! den Geſang!
Mit Freuden, und mit Herzensdank
Werd' ich ihn hören und geneſen!

III.

An Einen unſrer geiſtlichen Fürſten.

Wenn du mit unverwandtem Adlerblick,
Ein Menſchenelend ſiehſt;
Und, in ein fröliches ein trauriges Geſchick,
Zu wandeln, dich bemühſt;

Ausgehſt, zu ſehn, worauf der Kranke liegt,
Auf Binſen, oder Stroh?
Ihn tröſteſt über das, was ſein Gewiſſen rügt,
Und wirſt nicht ehe froh;

Wenn du der Tugend hohen Werth erkennſt,
Und nach der höchſten ſtrebſt,
Den Lehrer Chriſtus, nicht nur deinen Lehrer nennſt,
Auch, wie er lehrte, lebſt;

Und auf der Bahn, die uns zum Himmel führt,
Uns ein Exempel wirſt:
Dann erſt biſt du der Mann, der ſeine Stelle ziert,
Und unſer lieber Fürſt.

IV.

An unſer Deutſchland.

O Deutſchland! welche deiner Fürſten
Der kleinen, welche nicht
Mit ihrer Macht in Gleichgewicht
Europa halten können, dürſten
Nach Weisheit? welche nicht?

Ach! daß ſie dürſteten! ach! daß ſie alle dieſen
Heilſamen Seelendurſt doch löſchten! Ihnen fehlts
An klaren Brunnen nicht! von Rittern und von Rieſen
Wird's Trinken nicht gewehrt! und quält's
Im Herzen irgend einen Fürſten,
Daß er nicht einen finden kann,
So giebt's ein ſchwarzes Bret, an dieſem ſchlag' er's an!
Bey Gott! Ihn wird nicht lange durſten!

In dir, o Deutſchland, lebt ein alter Biedermann,
Der geht zum ſchwarzen Bret, alltäglich, lieſt's, kann ſchreiben:
Wo jeder Durſtige den Brunnen finden kann;
Und dieſer alte Biedermann,

Will's

Will's thun, will unbekannt bis an ſein Ende bleiben,
Zufrieden, daß er's hat gethan!

V.

An meinen heiligen Gellert,

als Held Laudon abreiſte, der oberſte Feldherr im Kriege gegen die Ottomannen zu ſeyn.

Im Auguſt 1788.

O du, mein Heiliger, du zwölfter meiner Hütte, *)
Held Laudons guter Freund, auf Erden einſt, ich bitte,

---

*) Der Verfaſſer, ein Freund des ſeligen Gellerts, hatte Gellerts Büſte neben die Büſten Pyra's, Langens, Kleiſts, Benjamin Michaelis, Nicolaus Götzens, Sulzers, Leßings, Bodmers, Geßners, Mendelsſohns und Friedrichs des Einzigen in ſeinem Gartenhauſe neuerlich aufgeſtellt.

Held Laudons Freund zu ſeyn, auch droben, und bei Gott
Für ihn zu bitten, daß zu Spott
Und Hohn und Schanden er, hienieden auf der Erde,
Nicht noch im höchſten Alter werde!

Daß er den Ottomann, der ſeinen Joſeph ſchlug,
Und ſchon bis Temeswar die Siegesfahne trug,
Zu Paaren treibe bald, und bald mit Ruhm und Ehre
Bekränzt nach Wien zurücke kehre,
Da ſey, nur einen Tag, und Joſephs Lobſpruch höre!

Dann eile, hin zu dir, o du mein Heiliger!
Nach ſeinem Hadersdorf *) und bete: Gott und Herr!
(Ich lebe meine letzten Tage)
Befrey aus Gnaden mich vom Ehrgeiz, von der Plage,
Die mich nicht ſchlafen läßt, die mir in manchem Traum
Das Maaß gegeben hat, mit Cäſarn mich zu meſſen!
Was iſt die Ehre? nichts, als Seifenblaſ' und Schaum;

Zehn-

---

*) Hadersdorf, ohnweit Wien, wo der menſchenfreundliche Kriegsheld ſeinem Freunde Gellert ein Denkmal von Marmor aufgerichtet hat.

Zehntauſend Helden ſind geſtorben, und vergeſſen,
Von hunderttauſenden weiß man die Namen kaum,
In Großbrittanien, in Preußen, und in Heſſen!

Mit ſeinen Thaten ſchreckt mein langes Leben mich!
O könnt' ich's mir zurück erkaufen!
Wie viel zufriedner wollte ich,
Nach einem beſſern Ziele laufen!

Wie lange hab' ich noch zu leben? Noch ein Jahr!
Vielleicht nur einen Tag! Dort in der Todtenſchaar,
O du mein Freund! Man ſoll auf meinem Grabe leſen:
Ich! der ich Laudon war,
Ach! wär' ich Gellert doch geweſen!

◆

VI.

An Ihro Durchlauchten,

den Fürſten Kaunitz,

welcher geſagt haben ſoll: daß eine Rebellion in unſerm Lande, mit Müh' und Gelde noch wohl zu Stande zu bringen wäre.

Im Jan. 1790.

Rebellion in unſerm Lande?

Spart, rath ich euch, Herr Fürſt! all' eure Müh' und Geld!
Wir rebelliren nicht, wir Preußen! Bei Verſtande
Sind wir Gottlob! Und wär's die ganze weite Welt,
Die ihn verlöhre, wir Verſtändige, wir beten:
Erhalt' ihn uns der liebe Gott,
Und mache, daß wir nicht zu Talpatſch, Hottentott,
Und Tartar wieder treten.

Wir, die ein Einziger der Geiſtesfinſterniß
Entzog mit Güte, nicht mit Allgewalt entriß!
O wir, die Glücklichen, die Freyen! die Geſetzen

Nur Sklaven ſind, wir ſehn in Sonnenhellem Licht,
Die Wahrheit würdigen, und ſchätzen,
Wie Golderz, unſer Glück, und rebelliren nicht!

Die Freyheit wohnt bei uns in Dörfern und in Städten
Im königlichen Schloß und in der Hütte gern;
Und die Zufriedenheit mit unſerm Landesherrn,
Und allen ſeines Throns geheimen weiſen Räthen,
Herr Fürſt! verdirbt Euch Euren Plan!
Wir, keinem Baſſen unterthan,
Und unter keinem Druck geheimer Tyranney,
Der reichen Voigte, die getrieben
Von Eigennutz, und Stolz und ſchlauer Gleißnerey,
Nicht eben ihren Nächſten lieben,
Wir unſerm Herrn getreu,
Wir rebelliren nicht, wir bitten und wir rathen
Aus guter Freundſchaft euch zu ſparen eure Thaten,
Und veſt zu ſtehn bei uns, in Fried und Einigkeit.
Dagegen ſchwören wir den Eid:
Wir wollen eure gute Freunde
Beſtändig ſeyn, Herr Fürſt, und Eures Kaiſers Feinde

Nicht

Nicht werden und nicht ſeyn, wenn ihr uns liebt, und nicht
Den kranken Herrn *) bewegt, daß er den Frieden bricht.

VII.

An Joſephs Kriegshelden.

Ihr Lieben! ſprecht mir nicht von eures Joſephs Schlachten,
Sie machten ihn nicht glücklich, machten
Um ihn die Erde wüſt' und leer!
Sie machten keinen großen Kayſer
Zum größten, machten ihn nicht weiſer,
Sprecht mir von ihnen nur nicht mehr.

Was iſt's? Mit Blut die Erde färben?
Was? Auf dem Ehrenbette ſterben?
Was? Ueberwinder ſeyn der Welt?

---

*) Den damals kranken Kayſer Joſeph den Zweyten.

Wer einen Theil beſaß, und dachte
Zu leben, und, ihn glücklich machte,
Der Held, iſt meines Liedes Held.

—(o)—(o)—(o)—

VIII.

An den König Leopold

bei ſeiner Ankunft in Wien

im May 1790.

Wirf Schild und Lanze weg, und Schwert und Feldpanier,
Erhabner Leopold! und nimm! o, nimm das für
Die Sichel, und des Pflugs geſchliffnes ſcharfes Eiſen
Und, o! mit dieſem ſchaffe dir,
Auf deinem Königsthron, den Namen eines Weiſen,
Der zehnmal ſchöner iſt und eine beßre Zier,
Als jener eines Kriegeshelden,

Der an den Saven, und den Schelden,
Mit Menſchenblutgeſtröm zu ſchwer erworben wird!
Sey deiner Heerden guter Hirt!
Und laß dereinſt von dir die Weltgeſchichte melden:
„Er hatte keinen Durſt nach Ländern und nach Gold!
„Hieß der zufriedne Leopold;
„Auf ſeines Ungarlands urbare Wüſteneyen
„Ließ er die beſten Saamen ſtreüen,
„Zu wecken ihre Fruchtbarkeit,
„Erwarb zu ſeinen ſieben Kronen
„Dadurch noch dreye, zog dadurch auf ſich den Neid
„Der kleinen Nachbar-Nationen
„Und war ihr Schrecken, nicht! Er ſchlief in Sicherheit
„Ohn' eine Wache, ſchlief! ohn' einen Traum von Schlachten,
„Von Stiergefechten oder Jagden,
„Schlief, wie ſein Landmann ſüß, war ſeiner Lebenszeit,
„Bis an ihr Ende, froh; Er wußte von den Biſſen
„Der Herzensſchlangen nichts, that keinem Herzen Leid,
„Und ging mit ruhigem Gewiſſen
„Zu Joſeph in die Ewigkeit!

—:o:o:o:o:o:o:—

IX.

An die todten Weltüberwinder.

Weltüberwinder! Euch frag' ich:
Wie nichts ſeyd ihr jetzund?
Iſt eure Macht ein Mückenſtich?
Wiegt euer Staub ein Pfund?

Heißt Einer dort von Euch noch Held?
Trägt eurer Allmacht Joch
In dieſer, und in jener Welt
Ein armer Bauer noch?

Stehn tauſend Fürſten um euch her
Gebückt in einem Kreis?
Lebt irgend ein Bewunderer,
Der, wer ihr war't, nicht weiß?

Sehn tauſend Männer Einen Mann,
Der Thronbeſitzer war,
Mit Eiferſucht und Neid noch an
Dort in der Todtenſchaar?

Als Joſeph ankam unter euch,
(Er kam mit Ungeſtüm,

Nicht an, *) in eurem Schattenreich,)
Was ſagtet ihr zu ihm?

Und wenn nun bald Semiramis
Ihm folgt und euch erzählt:
Sie hab' in Herrſchſuchts Finſterniß
Den ſchönſten Zweck verfehlt,

Den: Wüſteneyen zu beſä'n!
Mit ihrer Kriegesmacht
Auf Türk und Tartar nicht zu gehn,
In keine Menſchenſchlacht,

Zu ſparen jeden braven Mann
Für jedes brave Weib,
Zu zeigen, was ein Kayſer kann
Auch nur zum Zeitvertreib.

Ein Lacedämon, ein Athen,
Ein Iſthkar**), ein Rom,
Zu bauen, und gebaut zu ſehn,
Am kalten Newaſtrom!

Zu pflanzen Ihrem Einen Sohn
Den ſchönſten Muſenhayn!
Was wird die Abſolution
Von dieſer Beichte ſeyn?

---

*) Weil die lange Krankheit Einfluß auf die Geiſteskraft ohne Zweifel gehabt hatte.

**) Perſepolis.

X.

An den
Congreß zu Reichenbach
im Julius 1790.

Das ganze menſchliche Geſchlecht,
Monarchen! bittet euch
Um Frieden, und um Menſchenrecht
Für's Ottomannenreich!

Auf ſeinem Thron ſitzt ein Deſpot
In unumſchränkter Macht!
Sein erſter Diener iſt der Tod,
Sein zweyter der Verdacht!

Sorgt, ihr Monarchen! daß er nie
Der Menſchen Köpfe ſchreckt,
Und ſie nicht holen läßt, und ſie
Auf einen Pfahl nicht ſteckt!

Daß er, den Säbel in der Hand,
Nicht geh als ein Tyrann,
Daß er das alte Griechenland
Herſtelle, wenn er kann;

Daß er Vernunft in die Moſchee
Mitnehm' und auf den Thron!
Daß er der Sanftmuth huldige,
Sie lehre ſeinen Sohn!

Und wenn er Eure Vormundſchaft
Des Ottomanns, verſchmäht,
Und wenn er ſtolz mit Heereskraft
Euch allen widerſteht;

Zwingt ihn, daß er in ſeinem Staat
Nur durch Geſetze frey,
Und nur durch Wohlthun, im Senat
Der Völker, ſicher ſey!

XI.

Auch Etwas über die Etats generaux.

Zwölfhundert iſt die Zahl der auserwählten Weiſen,
Die eine Zeit von Eiſen
In eine Zeit von Gold
Verwandeln wollen, wie's zwölftauſend ſchon gewollt!
Monarch im Himmel ſey, wir bitten auf den Knieen,

Dem guten Willen hold,
Und hilf das Wunderwerk vollziehen!

Und eine Stimme rief vom Himmel auf die Erde,
Daß alle Taube ſie vernehmen konnten: Werde!
Das Wort der Allmacht war geſprochen, und es ward,
Was werden ſollte, nicht! Wir ſtanden, wie erſtarrt,
Sahn Menſchenvolk in Wuth ſich durch einander jagen,
Sahn Menſchenköpfe tragen,
Sahn Greuel! Warfen uns zur Mutter Erde nieder:
Monarch im Himmel gieb, gieb uns den Einen wieder,
Und eine Stimme rief, als wäre ſie zu ſehn
Am blauen Himmelszelt: Mein Wille ſoll geſchehn!

Und, ſo geſchah er denn! rief liegend auf den Knieen,
(Man ſah' von Andacht Herzen glühen,)
Den Blick gekehrt zu Gott, die kleine Menſchenſchaar,
Von der ein armer Greis der ſchwache Führer war!

Hilf nicht, ſeufzt' er in Angſt, das Wunderwerk vollziehen!
O wie ſo gut, daß du der Weltregierer biſt!
Wir andern wiſſen nicht, was nütz und ſeelig iſt.

* * *

XII.

An unſre Landesherren.

Weg mit dem Galgen! Weg mit all' dem großen Haufen
Unmenſchlichen Gerüſts am Rabenſteine, denkt
Auf andre Strafgewalt, ihr Landesherr'n! Ihr hängt
Die kleinen Diebe nur, und laßt die groſſen laufen!
Die kleinen Diebe gehn zur Zeit der Mitternacht,
Wenn Eure Hoheit hat die Augen zugemacht!
Die großen ſtehlen Euch vor euren ofnen Augen,

Was euch am Nützlichſten vor allem iſt, den Schweiß
Der ärmſten Armuth, und den Fleiß
Der Hände, welche nur zur Unterſtützung taugen.
Wenn Thron und Krone wankt, und ſelbſt der klügſte Greis
In eurer Kammer ſonſt von keiner Hülfe weiß!

O liebe Landesherr'n! ſeyd doch auch Landesväter!
Und ſtraft, es iſt ſo recht! die großen Miſſethäter,
Eh' ihr die kleinen ſtraft, am Hof' und in der Stadt!
Und wenn ihr das nicht wollt, weg denn mit Galg' und Rad!

XIII.

An den todten

Kaiſer Joſeph den Zweiten.

Was war's auf dieſer Erdenwelt,
O du der Thätigſte! mit allen deinen Mühen?

Und allem dieſem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

Weißt du's in jener? Todter! lebt
Dein reger Geiſt wie hier? Strebt er noch immer weiter
Auf ihm dahin geſtellter Leiter?
Weiß er, wohin er weiter ſtrebt?

Was war's auf dieſer Erdenwelt,
O du der Thätigſte! mit allen deinen Mühen?
Und allem dieſem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

Du wollteſt deinen kurzen Lauf
Des Erdenlebens ſchnell, wie deine Läufer, laufen,
Nicht eben mit dem großen Haufen,
Die große Mutter hielt dich auf!

Du brachteſt Weisheit auf den Thron,
Und ſieh'! man nannte dich des weiſen Friedrichs Affen,
Biſchöfe, Mönche, Laien, Pfaffen,
Bewarfen dich mit Spott und Hohn!

Der Menſchen Unart machte dich,
Den Weiſen, Thätigen, den Milden, den Gerechten,
Zum Sultan allen Bosheitsknechten,
Schandbühnen ſtanden fürchterlich!

Schiffziehung, ärger als der Tod,
Beſtrafend Mörder nur und mordgewohnte Diebe,
Vertrieb von dir die Menſchenliebe,
Die Chriſtus Sanftmuth dir gebot!

Du wollteſt zeigen, was man kann,
Mit Sparung deiner Zeit, als Käyſer und als König,
Thatſt oft zu viel, und oft zu wenig,
Fingſt manche große That nur an!

Des Vaters Kinder wurden wild,
Ach Vater! Vater! ach! wir ſehen unter Freuden
Dich von der Erdenwelt nicht ſcheiden,
Dein eigner Bruder ſteht, und ſchilt!

Was war's auf dieſer Erdenwelt,
O du der Thätigſte! mit allen deinen Mühen?
Und allem dieſem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

◆

XIV.

Stimmen zur Kayſerwahl.

(1.)

Wer alle Muſen liebt, und keine zu verſtoßen,
Den feſten Willen hat, den Namen eines Großen
Zwar ſich erwerben will, nicht aber anders, als
Daß auch nicht eines Menſchen Hals
Es koſten ſoll; und wer das liebe Vaterland
Zum Muſter machen will, den Ländern aller Erden,
Durch Wahrheit, Tugend und Verſtand,
Der Fürſt, und trüg' er gleich kein Zepter in der Hand,
Soll Kayſer werden.

(2.)

Dem Schönſten geb' ich meine Stimme!

Will aber auch, daß er ergrimme
Wie Preußens zweiter Friederich,

Wenn Ungerechtigkeit, klein, wie ein Senfkorn, ſich
Sehn läßt, im heiligen römſchen Reich;

Will aber auch, daß er in keinen Freuden ſchwimme,
Wenn's Noth iſt, daß ſogleich
Gerade werde, was ein Streich
Der Bosheit, Macht und Liſt, in die nur kleinſte Krümme
Gezogen hätte, will, daß er
Aufſpring' im höchſten Zorn, wo ſich ein Ungeheuer
Von Laſter ſehen läßt, will, daß er Schwert und Feuer
Aufweck' und rufe: Hinterher!

(3.)

Ein guter, ehrlicher, rechtſchaffner, braver Mann,
Der ſeine Völker liebt, wie ſeine liebſten Kinder,
Und jeden Schmeichler haſſen kann,
Und alle Menſchenquaal-Erfinder
Anſieht mit hohen Zorns ſchreckhaftem Feuerblick,
Daß alle weit von ihm verſtieben,

Und der, ein feſter Grund zu ſeiner Völker Glück
Laut ſagt: Man muß die Menſchen lieben!

Ihr Lieben! Solch ein Mann
Zu Menſchenglück von Gott, dem Herrn der Welt gegeben,
Soll Kayſer ſeyn! Stoßt an!
Auf ſein zufriednes langes Leben!

(4.)

Geh auf die Kayſerwahl! Erforſch' auf ihr die Seelen,
Wie weit ſie fähig ſind zur beſten Kayſerwahl;
Wer gut zu wählen wünſcht, hat Quaal.
Sieh' in den Fürſtenſaal,
Und ſieh' ob ſie nach Marc-Aurelen,
Nach Plato-Friedrichen ſich umſehn, oder nicht!
Und zeig' aus Patriotenpflicht,
Den beſten, den du kennſt, mit einem Fingerzeige!
Sieh', wer den Wahleid bricht,
Und tritt zurück, und ſchweige!

(5.)

Ein Thron auf Roſen, oder auf
Geſtröm von Menſchenblut! Von beyden
Iſt jener, dächt ich, der, worauf
Sichs wohl am beſten in den Freuden
Des Fürſtenſtandes ſäße!

Den wählt' ich,
Der einen Thron von Roſen allen andern
Vorzöge, Friedeliebend ſich
Den Tamerlanen, und den Alexandern
Entgegen ſtellte, beſſer wär'
Als alle Menſchen, werth, Exempel
In irgend einem künftigen Homer
Und in der Freundſchaft kleinem Marmortempel
Der Heilige zu ſeyn!

Er läg auf keinem Ruhebette,
Thät' alles, thäte nichts zum Schein!
Ach! daß ich eine Stimme hätte!

(6.)

Dem Wetteläufer, der nach Tugend Wette läuft,
Und andre Schätze häuft
Als die von Edelſtein, und Silber oder Gold,

Er heiße Wilhelm, Karl Franz oder Leopold,
Den hüb' ich auf den Thron der Kayſer,
Gäb' ihm das Zepter in die Hand,
Zu ſeyn auf ihm ein Weiſer
Für's deutſche Vaterland!

(7.)

Der deutſche Mann, von dem die große Weltgeſchichte,
Nach tauſend Jahren noch, die Wahrheit ſagen wird:
Er war der beſte Völkerhirt!
Der werde Kayſer! Dieſem dichte
Nach tauſend Jahren noch ein Klopſtock Lobgeſang
In einem zweyten Weltgerichte! *)
Bei Seraphim-Poſaunenklang!

Ein Kretſchmann ſing' ihm Bardenlieder!
Ein Wieland ſchreib' ihm, wie Horaz
Dem glücklichen Auguſt, Epiſteln, alſo bieder,
Daß die Gelehrteſten des Staats
In unſers Welttheils Königreichen,
Nicht Einen kennen Seines gleichen!

---

*) Man leſe das Weltgericht im Meßias. Geſang 18.

Ein Uz erwach' aus tiefem Schlaf,
Und laß uns dieſen Mann in neuen Oden hören!
Ihm lauſchend ſtehe Fürſt und Graf,
Als wenn ſie die Beſungnen wären!

Ein Herder ſing' ihn in den Mund
Des treuen Volks! Ein Stolberg binde
Den Kayſer an den Fürſtenbund!
Ein Voß, in dem Homer erſtanden iſt, erfinde
Das ſchönſte Silbenmaaß, und ſing' ihn, daß der Wald
Hercinia's davon erſchallt!
Sing' ihn, wie ſeinen guten Pfarrer
Von Grünau, daß wie ein Erſtarrer,
Der Hörer ſeines Liedes ſteht,
Und ſagt: Das iſt einmahl ein göttlicher Poet!

Ein Finkenſtein *) führ' ihn auf ſeine goldne Auen
Und laſſ' ihn ſeine Heerden ſehn,
Und lehr' ihn ſeine Felder bauen,
Zufrieden lehr' er ihn zu ſeinem Zepter gehn!
Zufriedenheit iſt ſelbſt dem Kayſer
Ein Meccabalſam ſeiner Zeit!
Mit ihr iſt er ein großer Weiſer,
Und ohne ſie des Throns nur kleinſte Kleinigkeit!

O wüſt'

---

*) Der Ueberſetzer des Theokritus.

O wüſt' er, was in ſeiner Hütte,
Mein Schmidt iſt, er begäbe ſich,
Auf einer Tugend kleinſte Bitte,
Vom Thron zu ihm, und fände mich,
Und fände Tiedgen, fände Muſen
Und Grazien in einem Chor!

Und Fiſcher, liegend dicht an eines Freundes Buſen,
Läſ' uns ein kleines Lied von Kleiſt dem zweyten vor.

(8.)

Lebt irgendwo verſteckt in einem Erdenwinkel
Beſcheidenes Verdienſt, das nichts von Eigendünkel,
Das nur das Wenigſte des Tugendhaften weiß
Von ſeinem werthen Ich, und das, mit großem Fleiß
Im kleinſten Anlaß, und im größten
Aus dem beſonderſten zum allgemeinſten Beſten,
Sein Scherflein trägt, und lebt, in dir, o Vaterland!
Ein edler Fürſt, ein Fürſt, von Willen und Verſtand,
Der den verſteckteſten Verdienſten

Nachforſcht in ſeinem Reich, und alle ſeine grünſten
Palmblätter Ihnen gern zum Fleißeslohn beſtimmt,
Gern die Beſcheidenſten an ſeine Tafel nimmt,
So geb' ihm jeder ſeine Stimme
Der eine geben darf! Er wählt den rechten Mann,'
Der, daß kein Funke Geiſt im Kayſerthum verglimme,
Großmächtig ſorgen wird, ſo viel er immer kann!

◆

Alexander.

(1.)

Als Alexander ſtarb, ſprach Ariſtoteles:
Ich lehrt' ihn lauter Menſchenliebe!
Weiß nicht, die Götter wiſſen es,
Woher ihm all die dummen Triebe
Zu Heldenthaten früh ins Herz gekommen ſind;
Er weinte, noch ein Kind,
Wenn er von Heldenthaten hörte,
Daß er nicht ſchon der Thäter war!

Warum in tödtliche Gefahr
Er tollkühn ſich begab, das wird kein Weiſer rathen!
Er dachte nicht an ſich, und an ſein Leben nicht;
Was wohl einmal von mir die ſpäte Nachwelt ſpricht?
Dacht' er, und träumte ſeine Thaten!

Die ſpäte Nachwelt ſchiebt die Blutſchuld all auf mich!
Spricht Böſes nur von ihm! Ein weiſer Mann, ein Herder
Nennt ihn *den größten Menſchenmörder.*
Ihr Griechen! dieſes weißag' ich!

(2.)

Als Alexander ſtarb, da ſagten manche Sager
Die Wahrheit, welche ſie nicht ſagten, als er noch
Am Leben war; es ſtand kein einziger Beklager
Um ſeinen Sarg! Er hat, ſo ſagte man, in's Joch
Die halbe Welt geſpannt! O Dank den hohen Göttern,
Daß er geſtorben iſt; er iſt ein reicher Stoff
Den ſtillen Weiſen, und den Spöttern;
Dank Ihnen! Schmeichler gehn nicht mehr an ſeinen Hof!

(3.)

Als Alexander ſtarb, da legte ſeine Mutter
Sich über ſeinen Sarg, und ſagte: lieber Sohn!
Erob'rer! wo das Eis im Ofen friert, die Butter
Im Keller ſchmilzt, o du! was haſt du nun davon?
Nun liegſt du da, biſt nichts, o du! du großer Held!
Und nichts iſt dir die ganze Welt!

(4.)

Als Alexander ſtarb, da ſagten ſeine Freunde:
Wie er, war keiner gut und groß!
Als Alexander ſtarb, da ſagten ſeine Feinde:
Gut! daß das Schickſal ihm den Stoß
Gegeben hat, den ihm ein Scherge geben ſollte,
Weil er am Strahl des Sonnenlichts
Und an des Mondes Schein, in ſeinem Leben nichts
Als Sclaven ſehn, und machen wollte!

(5.)

Als Alexander ſtarb, ſchrieb kurz vor ſeinem Tode
Der unerſchrockne Held an ſeine Mutter, die
Des großen Chörilos Triumphlied, oder Ode
Bewundernd eben laß, und ihre Harmonie
Feſtfaßte mit dem Ohr, und leſend in Erſtaunen
Ob ihr gerieth, und ſtarr im Leſen ſitzen blieb
Auf ihrem Thron, umringt von ihres Hofes Faunen,
Indeß ihr Sohn, der Held, in ſeinen letzten Launen
Den Arzt vom Bette ſtieß; er ſchrieb:

Dein Sohn, nachdem er Augenblicke
Des Lebens zählen kann, iſt, wenn du dies empfängſt,
Des Todes Raub! Er ging, getrieben vom Geſchicke,
Vorüber wie der Bliz! O Mutter! wenn du denkſt,
Er lebe, dann, ſo lebt er nicht,
Als nur im Stoff von vielen Reden!

O Mutter! Mutter! ſtrafe jeden,
Der nicht von ihm die Wahrheit ſpricht!

Zeitgedichte

vor und nach dem Tode

des

heiligen Ludewig des Sechzehnten.

(Nach der neuen vermehrten Auflage.)

1799.

1.

An das neue Jahr 1793.

Willkommen, neues Jahr! nein aber! nicht willkommen!
Wenn du dem alten ähnlich biſt,
Im Ocean der Zeit nun endlich aufgenommen,
Mit all dem Böſen, das in ihm geweſen iſt.

O daß es nicht geweſen wäre!
Wiewohl, des Böſen war nicht viel!
War nur ein Tropfen in dem Meere
Des Guten, war ja nur ein kleines Trauerſpiel,
Auf dieſer kleinſten aller Welten,
Von welchem Herſchel ſelbſt nicht viel geſehen hat,
Deswegen wollen wir nicht ſchelten!
Wir ſehn von unſres Gottes Stadt
Thurmſpitzen kaum, ſehn das Getümmel
Der Märkte nicht! o welch ein Blick

In ſeinen uns beſtimmten Himmel!
O welch ein allgemeines Glück!

Kann's eines Meſſers Faden meſſen?
Jedweder ſinne nach: wie groß ſein kleines war?
Laßt uns das alte Jahr vergeſſen!
Was iſt, iſt gut, iſt gut! Willkommen neues Jahr!
Du bringſt der Menſchheit, die in allgemeine Leiden,
In augenſcheinliche Gefahr,
Menſchheit nicht mehr zu ſeyn, verſank, bringſt ihr die Freuden
Des Friedens wieder! du! Willkommen neues Jahr!

◆

2.

An diejenigen, welche mit dem Kriege gegen die Franzoſen nicht zufrieden ſind.

Die Freyheit, auf den Raub der Freyheit auszugehen,
Iſt ihre Freyheit! und wir ſollen

Nicht ihnen widerſtehn?
Nicht ſchützen, was ſie rauben wollen?
Ey ja! das wäre ſchön!

3.

An die Freyheit.

Kommſt du her von Otaheite,
Göttin, dann beſing' ich dich!
Dann ſo ſey willkommen! breite
Deine Flügel über mich!
Mit den ſchönſten Sommerroſen,
Göttin! kränz ich dich, wie dort!
Aber kommſt du von Franzoſen,
Dann ſo flieg' nur wieder fort!
Dann ſo hab' ich nichts zu ſchaffen,
Ausgelaſſenheit! mit dir.
Dann ſo greif' ich zu den Waffen,
Weib! ſag' ich, hinweg von mir!

4.

Als Dümourier bey Mons kein Held war.

Der größte Held iſt der, ſagt jeder edle Preuße,
Von Menſchenlieb' im Herzen heiß,
Der mit der größten Kunſt, und mit dem größten Fleiße,
Des Menſchenbluts zu ſchonen weiß.

5.

An meine Freunde.

Was wär's in dieſer Welt? ihr Lieben! wenn's in jener
Nicht beſſer wäre? Nicht
Der Menſch noch menſchlicher? die Roſe ſelbſt noch ſchöner?
Und heller noch der Sonne Licht?

Was

Was wär's in dieſer Welt, dann auch, wenn wir auf Betten
Vom weichſten Schwanenflaum
Geſchlafen und gewacht in einem Wörlitz hätten?
Was wär's in ihr? ein Traum!

Wie ſchnell verfliegt ein Tag? Wie ſchnell verfliegen Jahre?
Wie Blitze fliegen ſie dahin!
Die Wiege ſteht nicht weit von unſrer Todtenbahre!
Wer weiß, ob ich nicht heut' noch eine Leiche bin?

Klagt Freunde nicht um mich: dorthin, wo keine Kriege
Mehr ſind, führt mich der Tod! Habt ihr den Tod geſehn?
Ich ſah ihn! ſah ihn jüngſt an eines Kindes Wiege,
Zwar unerbittlich, aber ſchön.

Ich bat ihn, bat ihn, mir das liebe Kind zu laſſen;
Ich nannt es meinen kleinen Freund!
Er, unerbittlich, ließ das liebe Kind erblaſſen;
Ach wie hab' ichs beweint! *)

---

*) Das Kind hieß Wilhelm Geiling und ſtarb an den Pocken.

Wohl aber ihm! der Tod hat's früh hinweggetragen
Aus dieſer Welt, das liebe Kind!
In's hochgelobte Land, wo keine Landesplagen
Und keine Pocken ſind!

Und keine Menſchen, die den Nahmen nicht verdienen,
O Menſch! o Menſchheit! edles Wort!
Ach! aber welche hat die Sonne jüngſt beſchienen? *)
Ach! wär' auch ich ſchon dort!

6.

An Fayette den 1. Januar 1793.

Als er nach Magdeburg geführt wurde.

Ach! daß ich gegen Euch, Herr General Fayette!
Nicht auf dem Herzen hätte:

---

*) Den 10. Auguſt 1792. Am Tage der Mordthaten in den Thuillerien zu Paris.

„Daß Ihr das edle Gottgebot
„Der Freyheit und der Gleichheit, nur der Weiſen
„Unweiſem Volke gabt, das ungerechten Tod
„Zum Schergen hat, Despot
„Der Menſchheit iſt, und nicht der Menſchheit Patriot!“ *)

O daß ich gegen Euch, Herr General Fayette!
Doch dies nicht auf dem Herzen hätte!

*) Notre nation (la nation allemande) declare coupable du crime de lezé-patrie, tout perturbateur, qui ne tente reviſier une monarchie qu' avec les bras d'une multitude, à qui on ôte ſon frein: qui apprivoiſe un peuple, naturellement ſenſible et bon, avec les meurtres et le carnage, pour que le ſang humain devienne pour lui un ſecond élément et qui prépare ainſi un ſiecle de deſaſtre, et de crimes pour punir un trone, qui n'eſt plus que l'ombre de lui même, de quelques abus du pouvoir.

7.

Als in Girtanners politiſchen Annalen 1ſten Bande S. 86. zu leſen war:

Mainz den 30. Nov. 1792.

Carthage en Hannibal eût un chef heroique,
Rome eût dans Fabius un guerrier politique,
Washington ſurpaſſe ces deux chefs à la fois,
Et en Cuſtine ici nous les voyons tous trois.

„Was einſt ein Hannibal, ein Fabius geweſen,
„Ein Washingthon, das iſt, o du, der größte Held!
„Vereint in dir; in dir!“

Dies Lob hab' ich geleſen,
Ein Mitglied der gelehrten Welt
Hat's für die Nachwelt aufgehoben!

Wer war's? Wer konnte ſo? ſo fein? und nicht für Geld,
Des Helden Ueberwinder loben?

* * *

8.

An den Genius der ſchönen Zeit.

(Vor Ausbruch der Empörungen.)

O du, der Genius der ſchönen Zeit, der neulich
Bey uns noch war, o du, der Sohn
Der ſchönſten Mutter *), du, warum biſt du ſo eilig,
Nun auch von uns geflohn?

Haſt du die goldenen, der Flucht gewohnten, Flügel
Um dich geſchlagen? ſchlummerſt du?
Pflegſt du, du Lieblicher! auf einem Lieblingshügel
Der ſüßen Mittagsruh?

Schlaf, oder ſchlummere! Nur, bitten wir, nicht lange!
Wenn unſichtbar du dich uns machſt,
Dann, o du Lieblicher! dann wird uns angſt und bange,
Daß du nicht mehr erwachſt!

---

*) Die Vernunft.

9.

Beym Leſen in Geßners Idyllen.

Das ganze menſchliche Geſchlecht,
Soll wieder in die Wildniß laufen!
Das will ein auserwählter Haufen!
Von Philoſophen, das! Darum will er von Recht.
Und von Gerechtigkeit nichts wiſſen,
Nichts von Monarch, und Monarchie!
Die in der Wildniß nicht mit laufen woll'n, die müſſen;
Mordphiloſophen zwingen ſie.

Wie glücklich! wenn wir alle wieder
Im Stande der Natur, Adam und Eva ſind!
Dann ſingen wir, mit Weib und Kind,
O du, mein Geßner! deine Lieder,
Dann iſt die zweyte Schäferwelt!

Und meine Lieder, die der Held
Im Kreiſe ſeiner Waffenbrüder,
Mit gern geſchultertem Gewehr,
Im Friedenstempel ſang, die ſingt dann keiner mehr!

10.

An alle Landesväter,

beym Leſen des ſchwediſchen Cenſur-Edikts.

Schreib, was du willſt, ſey das Geſetz
Für den, der ſchreiben kann, in Fez
Algier, Marocko, Leipzig, Halle,
Wien, Jena Dresden, kurz für alle,
Die Geiſt und Noth zum Schreiben treibt.
Ihr Landesväter, aber ſchreibt
Ein Meiſter, oder auch ein Jünger
In Armuth oder Groll,
Nicht für des Vaterlandes Wohl,
Und nicht mit Weisheit, wie er ſoll,
So klopft ihn auf die Finger!

Womit? Mit dünnem Haberrohr,
So ſanft, daß jedes Muſenchor
Die Strafe zu gelinde findet!

Laßt aber die Gerechtigkeit,
Die, beſte Kennerin der Menſchen, und der Zeit,
Die ihren Spruch auf Felſen gründet
Und weislich Grund auf Gründe pfropft,
Ein Urtheil ſprechen, eh' ihr klopft!

11.

Als die Franzoſen bey Hochheim die Weinberge verwüſtet hatten.

Dem Bachus ſangen ſonſt die ſingenden Franzoſen,
Auf ihrer höchſten Heldenbahn,
Dem dithyrambiſchen Päan,
Und jüngſt verbrannten ſie die Roſen,
Die ſie bey Hochheim friſch in ſeinem Kranze ſahn!

Das thaten, glaub' ich, nur die Helden ohne Hoſen,
Die andern hätten's nicht gethan!

12.

In dieſem Sturm der Zeit, der keines Königs ſchont,
Und wär' er Mark-Aurel, wer kann in dieſem Sturme

Froh ſeyn? Vom ärmſten Mann, der unterm
Strohdach wohnt,
Zu dem im Felſenritz verborgnen ärmſten
Wurm,
Dringt er mit ſeiner Macht! o der Tyrann! er
maßt
Sich Ruhm des Helden an! o ſeht! wie er
zerſplittert!
Wie er mit ſeiner Macht in unſre Menſchheit
raßt!
Der unerfahrne Menſch, und der erfahrne
zittert;
Wer weiß, wie bald ein Stier auf jener
Stelle graßt,
Auf der ein Thron jetzt ſteht? Wer kann in
dieſem Sturme
Froh ſeyn? der arme Mann dort oben auf dem
Thurm,
Der ſeiner Leiden Laſt mit großem Maaße
mißt,
Und nicht an's Ende kommt, wenn er un-
ſchuldig iſt!

E.

13.

Iſt ſchon die Barbarey im Anzug? Iſt ſie
näher,
Als der beſorgte Weiſe glaubt?

Ein

Ein Umſturz alles Rechts, ein nicht beſorgter,
jäher,
Iſt ſchon geſchehn! Sie mordet, raubt,
Wirft alle Pfeiler übern Haufen,
Auf welchen unſre Menſchheit ſteht!

Ach! können, können wir der Wüthenden
entlaufen?
Die lieber läuft, als geht?

14.

Frey ſeyn willſt du, mein Sohn? Ich lobe
deinen Willen!
Thu, was du kannſt, getreu
Des Staats Geſetze zu erfüllen:
Sieh! dann ſo biſt du frey!

Willſt aber du, nach deinen Grillen,
Frey ſeyn, mein Sohn! ſo geh' in eine Wüſteney!

* * *

15.

Ueber der Franzoſen:

Vaincre, ou mourir

Was haben ſie von ihrem Sterben —
Für unſre Freyheit? Sie erwerben,
Frühzeitiger das Himmelreich!
Im Tode ſind wir alle gleich!

Ich ſinge Spott! o möcht' er fliegen,
Bis in ihr Land und ſie beſiegen!
Die armen Blinden! Gieb, o Gott!
Gieb ihnen Licht, durch dieſen Spott!

O daß doch ihnen von den Augen
Die Schuppen fielen! daß doch Laugen
Sie beitzten! O die Franken ſind,
Die armen Franken! ſeelenblind.

Ach dieſe Blindheit macht ſie wüthen,
Macht ſie zu Tartarn, und zu Scythen!
Macht ſie zu Wolf und Tigerthier!
O daß ſie ſähn'! ſo hell, wie wir!

16.

Die Franken

(vor dem Königsmorde.)

Einer.

Was wollen die Franken?
Sie ſtehn im Gewehr,
Wie Sandes am Meer!
In Fronten und Flanken,
Ein ſchreckliches Heer!
Stehn tief in Gedanken
Und ſinnen, und zanken
Und treten einher,
Wie Tiger und Bär,
Mit hungrigen Magen,
Und wollen ſich ſchlagen,
Mit Spieß, und mit Speer!
Wie kommt es? woher?

Ein andrer.

Das will ich euch ſagen:
Sie ſingen nicht mehr! —

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

Sie wollen, den Rhein,
Die Weſer, den Mayn,
Die Oder auch noch
Zuſammen zu graben,
Germaniam haben!
Sie wollen, in's Joch
Die Völker zu ſpannen,
Die Ritter, und Herrn,
Mit Band und mit Stern,
Und alle Tyrannen,
Aus ihnen verbannen!
Sie wollen noch viel!
Sie wollen den Glauben
Der Väter uns rauben,
Mit Strumpf und mit Stiel
Ausrotten! die Toll'n
Sie trotzen, wir ſoll'n
In Züchten und Ehren
Dem Oberſten Duns
Der Seine zuhören,
Still ſitzen, und uns
Zu ihnen bekehren!
Sie wollen, die Toll'n!
Des Zeuges noch mehr!
Sie wollen, die Toll'n!
Wir alle, wir ſoll'n
Mit Spies und mit Speer
Geſetze verjagen.
Wie kommt es? woher?

Ein andrer.

Das will ich euch ſagen:
Sie ſingen nicht mehr!

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

Die armen Franzoſen!
Sie werfen die Roſen
Der Freude von ſich!
Wie Ludewigsorden
Bey Roßbach! und morden,
Mit Hieb und mit Stich,
Einander ſo gräßlich,
Wie Tiger und Bär;
Es iſt ja ſo häßlich!
Wie kommt es? woher?

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

O ſängen ſie wieder
Die lieblichſten Lieder
Der Freude, wie wir!
O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

Alle.

O wären ſie Brüder
Und opferten ihr!

◆

17.

Als Cüſtine den Landgrafen von Heſſen unedel behandelt hatte.

Als Römer den Gedanken hatten,
Daß auch Germania für ſie zu rauben ſey,
Und würdig ihrer Bürgerey,
Da war's ein Fürſt der Katten,
Der zu den Römern ſprach: Wir Deutſchen bleiben frey!
Und als die Römer Schatten
Bey Hameln wurden, da, da war der Fürſt der Katten,
Dabey!

* * *

18.

An Frankreich.

Drey Teufel ziehn, und zerren ſich,
Du ſchönes Königreich! um dich,
Sie heißen Marat, Robespierre!
Und Danton. Ha! welch ein Gezerre!

Das ſchöne Königreich! Ich fürchte, fürchte ſehr,
Eh's einer hat, iſt es nicht mehr!

19.

An unſre Preußen und Heſſen.

Als die Franzoſen raubten.

Auf, auf! Mit Kolbenſchlag auf ihre Räuberhaufen,
Auf, auf! zur Rache! Rach' iſt ſüß!

Sie laufen aber, laßt, ihr Lieben! Laßt ſie laufen,
Von Mainz bis nach Paris!

20.

Die Preußen

an den franzöſiſchen General,

welcher mit hunderttauſend Mann, in preußiſche Länder einfallen wollte.

Herr General! wir bitten ihn!
Er laſſe ſich doch nur nicht täuſchen!
Nicht ſich gelüſten, auszuziehn
In unſer Paradies zu unſern beſſ'rn Fleiſchen!
Ihn hungert ſehr! das thut uns Leid!
Zwar haben wir den beſten Willen,
Aus Antrieb unſrer Menſchlichkeit,
Ihm ſeinen Hunger gut zu ſtillen
Allein er kömmt ja nicht allein!
Er kömmt ja wüthend, kömmt ja brauſend,
Herr General! das iſt nicht fein!
Mit einem Troß von hunderttauſend
Kommt er, und ſagt: Er woll' uns wohl
Den Willen machen, woll' uns zwingen
Ihm unſer Haab und Gut zu bringen!
Er irrt ſich, lieber Herr! Es ſoll
Mit ſeinem Troß ihm nicht gelingen!

Er komme nur, wir wollen ihm
Und ſeinem ſtolzen Ungeſtüm
Die Wege weiſen! wir ſind frey!

Wenn uns die Hungrigen um eine Gabe bitten,
Um Salz und Brod und Stroh und Heu,
Dann pflegen wir, der Menſchheit treu,
Mit allem ſie zu überſchütten!
Will aber einer, in Geſtalt
Des blaßen Hungers, mit Gewalt
Bey uns den leeren Magen füllen,
Den ſtrafen wir für ſeinen Willen,
Den fegen wir hinweg von ſeiner Heldenbahn,
Wie wir's ſchon manchesmal gethan;
Er wiß', Er wiſſe: wir ſind Preußen!
Wir laſſen uns von keinem Hahn,
Und wär' er noch ſo biſſig, beißen!

Er komme nur, wir werden ihm,
Und ſeinem ſtolzen Ungeſtüm,
Die Wege weiſen! Wir ſind Feinde von Gewalten,
Wir Preußen halten,
Herr General, wir halten Wort!

Glaubt er uns nicht, will er ſo brauſend
Wie jüngſt, bey Mons, auf Menſchenmord
Ausgehn, mit ſeinem Troß von mehr als hunderttauſend,
Dann gut, dann wird ein zweyter Ort
Berühmt, wie Rosbach! dann ſo jagen
Wir ſeines Landes leere Magen
Aus unſers Landes Paradies!
Dann, dann, er halt es nur für keine ſchönen Träume!

Dann, dann ſo ſehen wir, was ſeine Freyheitsbäume
Für Früchte bringen in Paris!

* * *

21.

Der ältere Racine.

Mit Richter Rhadamants ernſthafter Catomine,
Sprach in Eliſium der ältere Racine:
„Daß Vater Jupiter auf ſeinem Throne ſitzt,
„Und auf die Rotte da, nicht donnert und nicht blitzt,
„Das wundert mich! der Gott, der alle Kaiſerkronen
„Aufſetzt, und alle Königsthronen
„Umſtürzt, der ſieht in ſtolzer Ruh
„Den Ungeheuern zu?
„Unmenſchlich quält ſie da den Ludewig, den Frommen.
„Ha! ſehn wir ihn nicht bald die Augenbraunen ziehn,

„So wird noch ganz gewiß, noch ganz gewiß! an ihn
„Die Reihe kommen!

* * *

22.

An Frankreich.

Als Malherbes allein nur zur Vertheidigung des Königs ſich anbot.

Die Bosheit: Freyheit nur, und Menſchheit nicht zu lieben,
Vereint mit ihrer Spötter Spott,
Hat weit hinaus aus dir die Heiligen vertrieben!
Nur einer, glaubend noch an Menſchheit, und an Gott,
Iſt, armes Land! in dir geblieben!

* * *

23.

Als vom Königsmorde die erſte Nachricht angekommen war.

Den 2. Februar 1793.

Welch eine That! Satane halten
Sie für die größte! Geiſter falten
Die Händ' und beten! Chriſten zittern!
In allen Vätern, allen Müttern,
Wühlt, für die Nachwelt, Angſt! der Weiſere verdummt!
Der Sprechendſte verſtummt!

24.

An Marat.

Du warſt der Böſewicht! Unſeeliger Rebelle!
Du brachteſt ihn auf's Blutgerüſt!
Ob wohl der Teufel in der Hölle
Nicht eiferſüchtig iſt?

25.

An den franzöſiſchen Volksſenat

den 31. Februar 1793.

Den Beſten haben ſie, die Tiger! hingerichtet!
Gott! Vater! welche Greuelthat;
Die Teufel! Aerger hat ſie Klopſtock nicht gedichtet,
In ſeiner Hölle Volksſenat!

Ihr Tiger! werdet euch einander ſelbſt zerreißen!
Ihr Teufel! habt es Fug und Macht.
Laßt ſie, Teutonier! Brittannier! und Preußen!
Schon ſeh' ich ihre Tigerſchlacht!

Schon ſah' ich ſie geſtraft vom marternden Gewiſſen!
Schon hör' ich Bürger-Aufgeboth!
Seht! Seht! Von ihnen bleibt kein Sprecher unzerriſſen!
Sie ſprachen alle ſeinen Tod!

Ha! wenn der Richter Gott mit ſeiner Wageſchale
Nun zwiſchen Ihm und Ihnen ſteht,

Und

Und der Gerichtete, dann, dann! zum erſten mahle,
Den Gang des Freygeſprochnen geht.

O welch' ein Jubel wird in Gottes Welt erſchallen,
Dann, wenn auch ihr gerichtet ſeyd,
Hinauf in Gottes Welt, bis zu den höchſten Hallen
Der dort belohnten Menſchlichkeit!

* * *

26.

Als in den Zeitungen das Teſtament Ludwigs des XVI. zu leſen war.

Den 5ten Februar 1793.

Wohl ihm, daß er hinüber iſt!
Nun ſieht er, daß der Erde Kronen
Die Tugend ſchlecht genug belohnen,
Sieht Teufel um ſein Blutgerüſt,
Wohl ihm! daß er hinüber iſt!

27.

Als man, die Zeiten dieſer Gräuel nicht erlebt zu haben, ſich wünſchte.

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er hört nicht mehr der Bosheit Rotten
Der Gottheit, und der Menſchheit ſpotten,
Mit Tigermuth, Betrug, und Liſt,
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er ſieht nicht mehr die Tugend leiden,
Nicht mehr der ganzen Hölle Freuden,
Um eines Königs Blutgerüſt;
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er fürchtet nicht, daß nun die Erde
Bald eine Mördergrube werde
Und Fürſt in ihr ein Atheiſt, *)
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

*) Man glaubte damals, ein Atheiſt werde Regent von Frankreich werden.

28.

28.

Als von den Folgen des Königsmords geſprochen wurde.

Ha! dieſe, dieſe Schandgeſchichte,
Sprach Medon, macht den Gott der Götter zum Gedichte!
Freund! ſagte Vater Gleim, wenn du geſtorben biſt,
Dann wirſt du ſehn, daß Einer iſt!

29.

An die Pariſer.

Ha! ihr Pariſer! ſonſt Athener, ſonſt als Rieſen
Der guten Lebensart, in aller Welt geprieſen,
Sonſt Söhne der Vernunft, der Sanftmuth, des Geſchmacks,
Seyd ihr jezt alle Ravaillac's?

30.

An die Franzoſen.

Euch, ſechs und zwanzig Millionen!
Euch frag' ich, welcher hat, wie er,
Des Chriſten Pflicht erfüllt, die eure Fenelonen,
Und eure Boſſuets, und eure Maßillonen
Euch predigten? Von Euch, ihr Millionen!
Wer?

* * *

31.

Als vom diesjährigen Feldzuge geredet wurde.

Ob, nach dem Tode Ludewigs,
Das Blut befleckte Volk noch ſicher ſeines Siegs,
Gehn wird in eine Schlacht? Ob's endlich, vom Gewiſſen
Gepeinigt, und gebiſſen,

Den

Den Muth verlieren wird? Ich glaub' es! Heldenthat,
Thut keiner, welcher nicht ein gut Gewiſſen hat.

◆

32.

Die Seele Ludewigs, dem Blutgerüſtgetümmel
Entflogen, flog zum höchſten Himmel
Der Seeligen hinauf; Entgegen ihr, erklang
Bewillkommungs-Geſang.
Willkommen! Edle! deine Leiden
Sind überſtanden! deine Zeit —
Iſt hinter dir verſchwunden! Freuden,
Der unbegrenzten Ewigkeit
Erwarten dich! die Marc Aurele,
Die Könige der Geiſterſchaar,
Sind deine Freunde! Sieh! du Landesvater-Seele,
So gut, wie keine noch in deinem Reiche war,
Was ſind der Erde Königskronen
Dir nun? Sag' an: Willſt du zurück,
Zu deiner irdiſchen? Giebſt du für alle Thronen
Der Erde, deines Himmels Glück?

O du! du ſeeliger Belohner! wirſt erfahren,
Warum dein Volk dein Feind
Geweſen iſt? Warum Franzoſen Tiger waren?
Warum der Weiſe dich beweint?
Warum die Menſchheit klagt? warum ein Strom von Thränen,
Aus deiner Freundin-Augen fließt?
Warum dein Sohn, dein Sohn! die Unſchuld! vor Hyänen
Noch zittert? noch wie Sünder büßt?
Und ach! Warum, daß doch für dich die Völker bluten,
Vom Höchſten zugelaſſen iſt?
O wie ſo ſeelig, dann im Anblick all des Guten,
Von welchem du die Quelle biſt!

33.

Ludewig mein Heiliger.

„Was? Er ein Heiliger? Er war,
„Wie ſeiner Krongewalt verruchte Mitgenoſſen,

„Ein, ſein getreues Volk hart drückender Barbar!
„Wie viel des Bluts, von ihm vergoſſen,
„Iſt nicht um ſeinen Thron gefloſſen!
„Er, ſeine Majeſtät von Freyen zu befreyn,
„Hat Sklaven angeführt, hat auf das Volk geſchoſſen,
„Beym Satan mag er heilig ſeyn! —
„Bey Gott ein Heiliger, hätt' er ſich ſelbſt gerathen,
„Nicht blind zu ſeyn, zu ſehn, was die Tyrannen thaten,
„Die liegend auf den Knien,
„Ihn, ihren, ihren nur! nicht unſern König baten:
„In ein noch ſchwerer Joch ſein Volk zurückzuziehn!
„Er, welcher das nicht ſah, ein Heiliger? Erbarme
„Sich ſeiner Seele Gott! der Arme,
„Vom Landesvater ſelbſt geſtürzt in Hungersnoth,
„Schrie, unerhört, nach Brodt!
„Er that die Bosheit! Er! von ſeinem Königsthrone
„Floß Elend, wie ein Strom! An ſeiner goldnen Krone,
„Hing unſer Unglück! Er! hat uns gequält, geplagt!

Das alles haben Böſewichte
Gelogen, habens dem Gerüchte,
Das Lügen ausposaunt, mit Fleiß ins Ohr geſagt!

Auch ließen ſie gedruckte Lügen,
Umher im ganzen Lande fliegen,
Der unſchuldsvolle Ludewig,
Gehüllt in ſeine Tugend, ſchwieg,
Und alle ſeine Freunde ſchwiegen!
Ach! warum haben Sie's gethan!
Sie ſahn den Böſewicht nach ſeinem Ziele ſtreben,
Und widerſtanden nicht! Er hatte freye Bahn!
Zehn tauſend waren, die mit Zittern, und mit Beben,
Sein Unglück kommen ſahn!
Und ſahen über ihm nicht ſeinen Schutzgeiſt ſchweben!
Er, der Vortrefliche! nicht ſein geheimer Rath,
Hat eure Freyheit euch gegeben!
Wo that in ſeinem längſten Leben,
Ein König eine ſchön're That?

Und als er ſie gegeben hatte,
Mit ihr ſein liebes Volk groſsmüthig zu erfreun,
Dann erſt ſchlief der vom Wohlthun ſatte,
Nun erſt zufriedne König ein!

Und o! wie ſanft hat er geſchlafen,
Von keinen, nicht von Einem Sclaven,
Wollt' er ein König ſeyn!
Er iſt mein Heiliger! Die Zahl der Marc Aurele
War, ſeit dem Erſten, klein;
Er war der beſte! Seine Seele

Sei

Geprüft und ausgebrannt, in einer Mörderhöhle,
Flog auf zum Himmel, ſah von fern
Ein hohes Blutgerüſt, und ward ein ſchöner Stern!
Er iſt mein Heiliger! da ſeht! Vor ſeinem Bilde
Lieg' ich, und bet', und bitte Gott:
Er woll' in Gnaden doch das wilde
Franzoſen-Volk, das jetzt Verachtung, Hohn und Spott
Der andern Völker iſt, vom allgemeinen Haſſe
Befreyn, und machen, daß es bald
Die Rotte, welche jetzt die Menſchheit drückt, verlaſſe,
Eh' es mit Menſchenblut verſchwendender Gewalt
Gezwungen wird, nicht mehr ihr Menſchenrecht zu lehren,
Gezwungen wird, nicht mehr zu rauben, zu zerſtören,
Und ſtill zurück zu kehren,
Zu ihm, und dem Geſetz, nicht in ein Sclavenjoch;

Das bitt' und bet' ich, möchte doch
Der Allbarmherzige den Betenden erhören!

„In euren Wunſch ſtimm' ich mit ein,
„Weil aber ſeine Königsſünden
„Vor euren Augen nur, vor meinen nicht verſchwinden
„So, ſo kann Ludewig mein Heiliger nicht ſeyn!

Gott wird ja geben, daß euch allen
Die ihr verblendet ſeyd und in der Irre geht,
Die Schuppen von den Augen fallen,
Und daß ihr dann die Unſchuld ſeht,
Wie ſie zum höchſten Wohlgefallen
Der ganzen Geiſterwelt vor ihrem Richter ſteht!

34.

An den
franzöſiſchen National-Convent.

Als der Nachrichtermeiſter Sanſon dem Gerüchte, daß er die Haarlocken des gemordeten Königs verkauft habe, mit Unwillen widerſprach.

Nehmt ihn zum Bruder unter euch!
Sein Herz iſt menſchlicher, iſt reiner,
Hat keinen Blutfleck, iſt bewährter, als es Einer,
Von allen hat, nehmt ihn! daß er das Königreich,

Um-

Umgürtet überall, von eurer Sclavenkette,
Nun iſt's die höchſte Zeit, vom Untergang' errette!

35.

Die drey Ha!

Ha! Philoſophen nennt man ſie;
Sophiſten ſollte man ſie nennen!
Ha! die Philoſophie,
Die ihrige, fängt an, zu ſengen, und zu brennen!
Ha! die Demokratie,
Die hochgeprieſ'ne, die,
Die wirds nun bald noch beſſer können,
Als die verjagte Despotie!

36.

An Klopſtock.

Nach dem Leſen ſeiner Elegie an La Rochefoucaulds Schatten.

Sing' ihn! Er gab dem großen Volke
Die Freyheit, die ſich's ſelbſt nicht gab!
Sing' ihn! Er hat kein Grab!

Von einer ſchneegefärbten Wolke
Geſenkt auf ihn herab,
Ward er aus einem Troßgetümmel,
Das ihn, den Heiligen! umgab,
Geholt in ſeines Gottes Himmel!
Sing' ihn! Er hat kein Grab!

37.

An die Königsmörder zu Paris.

Tirannen! Seht ihr ihn? Er ſteht auf einer Wolke!
Sieht euch! Er ſtand vor Gott, und betete für euch!

Tiran=

Tirannen! Seht ihr ihn? Noch Vater ſeinem Volke,
Sieht er, ihr ſeht es nicht! ſieht er ſein Königreich
In eines Orleans und Marats Mördergrube!
Tirannen! Seht ihr ihn? Er hat in ſeinem Blick
Vergebung! Seht ihr ihn? Gedank an dich, du Bube,
Der ihm die Krone nahm, ſtört ſeines Himmels Glück!

Eloa tröſtet ihn: „Du ſiehſt in ihrem Blute
„Die Unſchuld noch! ſiehſt noch der Tiger Grauſamkeit!
„Entſpringen wird daraus, du Guter, all das Gute,
„Das deine Seele wünſcht! Nur es iſt noch nicht Zeit!

—(o)—(o)—(o)—

38.

Beym Leſen eines Manifeſts der Jakobiner.

Wir wollen, ſagen ſie, die zweyerley Tirannen,
Die weltlichen und geiſtlichen,

Weit weg von uns, ins Land Utopien verbannen,
In's Land Utopien!
Und da, da ſollen ſie, ſie ſollen,
In dieſem Lande thun,
Und laſſen, was ſie wollen,
Die Sclavenpeitſche ſoll nicht ruhn!
Sie ſolln auf ihre Scheiterhaufen,
Die Ketzer ſelbſt ziehn, wenn ſie woll'n
Steigbügelſchlag und Gaſſenlaufen
Soll ihre Luſt ſeyn! und ſie ſoll'n
Gewalt, und Herzen haben,
Von Stahl, von Eiſen und von Stein!
Sie ſollen, ſollen fähig ſeyn,
An Höllenmartern ſich zu laben,
Und über Menſchennoth, wie Teufel, ſich zu freun!

Ey! laßt ſie, laßt ſie doch die zweyerley Tirannen
Die weltlichen und geiſtlichen,
Von dieſer, dieſer Art verbannen,
Nur daß ſie unſern Königen,
Die nach Geſetzen uns regieren,
Nicht ihren Rieſenkrieg
Ankündigen! bey Gott! ſie ſchlagen, und verlieren,
Denn unſern Königen giebt der im Himmel Sieg!

Und alle weiſe Völker fragen:
Wann iſt ihr Todestag?

Und alle weiſe Völker ſchlagen,
Auf ihre Köpfe mit, den Herkulskeulenſchlag!

~~~

39.

Orleans.

Dem Menſchlichſten auf einem Königsthrone,
Griff' ein entmenſchter Böſewicht,
Mit Blut befleckter Hand, nach ſeiner Königskrone,
Bekam die Königskrone nicht,
Wild aber, wild wie ein Hurone,
Den Satan im Geſicht,
Im Herzen, in der Seele! brachte
Der Unmenſch, Mord gewohnt, den Menſchen Ludewig
Aufs Blutgerüſt, und lachte, lachte!

Die Hölle heulte Sieg!
Satane brüllten ihren Seegen.

Nun führet die ganze Menſchheit gegen
Die ganze Hölle Krieg!
~~~

40.

An Ramberg, den Maler.

Maler! male mir den Schmerz
Antonetta's, als ſie hörte,
Was das härtſte Menſchenherz
Gegen die Gewalt empörte,
Die das Todesurtheil ſprach,
Mal' ihn, ohne Weh, und Ach!
Stumm und ſtarr dem Bubenſtücke!
Denkend ſeinen Königsthron,
Male ſie mit halbem Blicke
Sehend auf den Sohn!

41.

An Roma.

Als Kellermann ſagte, daß er nächſtens als Sieger in Rom den Einzug halten wollte.

Ob du die Roma biſt, vor welcher die Gewalten
Der Erde zitterten? das zeig', o Roma! nun; Auf!

Auf! laß von ihnen dich für keine Memme halten,
Franzoſen trotzen dir, und wollen Thaten thun!
Erwache, Schläferinn! du brauchſt nicht mehr zu ſchlafen,
Du haſt dich ausgeruht, erwach', in neuer Kraft!
Zu neuer Herrlichkeit! du mußt die Trotzer ſtrafen!
Auf, Roma! ſage: Marſch! zu deiner Prieſterſchaft!

42.

An Amſterdam.

Der Weg zu dir und deinem Gelde,
Geht über die verſchloßne Schelde!

Hinweg das Schloß! Hollandia!
Sagt eine Frankin! Ich bin da!
Ich bin die Freyheit! all' ihr Schlöſſer!

Springt auf! ich werde die Gewäſſer,
Die die Natur den Freyen gab,
Frey machen; Sieh! ich brenne! glühe!
Mach' auf das Schloß, ſonſt ſchlag' ichs ab,
Und nehme dich für meine Mühe!

Tirannin! ſagte Pitt, halt ein!
Du magſt wir wohl ein Fiſchweib ſeyn!
Die Freyheit biſt du nicht!

Erſchrocken
Blieb ihr die Red' im Munde ſtocken!
Das Schloß blieb zu, das Weib entfloh,
Nun hält ſich's auf, man weiß nicht, wo?

Nun aber hört ich geſtern ſagen:
Es wurd' in Straßburg und Paris
Fiſchweiber, Amſterdam! zu deinem goldnen Bließ
Das Schloß mit ihnen abzuſchlagen!

* * *

43.

An die Franken.

Von Teufeln werdet ihr regiert,
Ihr Franken! Ach! ihr armen Franken!

Von Teufeln, welche ſich um euch, wie Teufel, zanken,
An Seilen werdet ihr geführet!

Geriſſen werdet ihr aus euren Ruhebetten,
Vom Tyger und vom Bär!
Ach! Eure Freyheit liegt in Banden, liegt in Ketten,
Ihr aber glaubt, ſie geh umher!
Ihr müßt nicht ſehn, nicht hören können;
Ihr würdet ſonſt von Zorn, von Haß und Rache brennen

Ihr würdet aus den Hütten gehn,
Und eure Freyheit krank in Feſſeln liegen ſehn!

Beſchämt ſchlagt ihr die Augen nieder!
Ihr Armen, ihr verbergt ohnmächtig euren Gram?
Ach! hättet, hättet ihr den beſten König wieder,
Den euch die Teufelrotte nahm!

44.

Die Strafe bleibt nicht aus! Man muß ſich nur gedulden,
Sie kömmt! Es wäre ſonſt kein Gott!

Ein Volk das Blutſchuld hat, mehr noch, als Landesſchulden,
Das macht an Haab' und Guth und Heldenmuth bankrott!

45.

Beym Leſen in den neueſten Revolutionsſchriften.

Ach! hätte, hätte doch von ſeinen treuen Dienern,
Im heimlichſten Vertraun, nur einer ihm geſagt:
„Das ganze Land iſt leer von König Heinrichs Hünern!
„Der arme Landmann iſt geplagt!
„Kein Weiſer hört der Freude Lieder!
„Die Freude ſelbſt iſt Traurigkeit!
„Die Menſchen, eure Brüder,
„Sind ſchwer gedrückt von Stolz, und Ausgelaſſenheit!
„Die ewige Gerechtigkeit

„Macht alle Menſchen gleich! Die ſind der Hölle Drachen,
„Die Eure Majeſtät: Es wären aber doch
„Ausnahmen vom Geſetz zu machen,
„Gebohren würden wir zum Zepter, wie zum Joch,
„Bereden, mit ſo flachen
„Scheingründen! Jagt noch heut,
„Es iſt die höchſte Zeit,
„Die Sager ſolcher Schändlichkeit,
„Zum Lügenvater in die Hölle!
„Thuts! rath ich, thut's! und ſetzt die Offenherzigkeit,
„Die alle Bosheit haßt, ſetzt die Beſcheidenheit
„Die Klugheit ſetzt an ihre Stelle!

Nicht einer hat ſo treu dem Heiligen gedient,
Kein Wunder, daß die Tollen *) ſiegten
Die, mit ſich ſelber Mißvergnügten!
Sie, deren Freiheitsbaum nicht grünt!
Ha! dieſer, dieſer Baum, der, Einfalt anzulocken,
Beſchimpſt, und trocken
Da ſteht in Gottes Sonnenſchein,
Der wird nun bald nicht mehr der Einfalt Locker ſeyn!

---

*) Die Enragés im National-Convent.

46.

An die Freyheit.

Freyheit! Auf dem Lieblingshügel
Meines Fürſten ſeh' ich dich!
Göttin! breite deine Flügel
Ueber mich!

Ueber Jeden, der im Lande
Meines Fürſten, Ruhe liebt.
Der, was recht iſt, jedem Stande
Nimmt und giebt!

Der nicht ſtolz iſt, nicht ſich brüſtet,
Als wär' er allein der Mann!
Göttin! Wen's zu ſeyn, gelüſtet,
Den ſtoß an!

47.

Als man fragte:

Was Barthelemi der Verfaſſer der Reiſe des jungen Anacharſis itzt zu Paris wohl mache?

Der edle Mann, der mag in einem Winkel ſitzen,
Mag ſagen: Will denn Gott mit ſeiner Allmacht Blitzen
Der teufliſchen Gewalt, die des Geſetzes Tod,
Mit wildem Tanz, und tollem Lachen,
Hoch feyert, und uns noch mit Blutgerüſten droht,
Nicht bald ein Ende machen?

48.

An Freunde, welche von Paris kamen.

Ihr kommt vom galliſchen Parnaß,
Wie ſteht's auf ihm?

Er

Er iſt vernichtet!
Der Mörder Marat-Marſias
Sitzt oben drauf, und dichtet!
Wer ihn nicht lobt, wird hingerichtet,
So ſtehts auf dem Parnaß!

49.

Entwickeln ſollſt du dich, du menſchliches Geſchlecht
Nicht dich zermalmen, nicht dich ſelbſt mit Füſſen treten!
Mit Weisheit ſollſt du dich entwickeln, durch das Recht,
Auf deiner Menſchheitsflur das Unkraut auszujäten,
Nicht auszureißen. Sieh! du reiſſeſt mit Gewalt
Die beſte Wurzel aus, die lieblichſte Geſtalt
Der ſchönſten Blumen; Sieh! was wir bejammern müſſen,
Wir Nichtausreißer, wir! die wir für keinen Lohn
Ausjäter ſind auf ihr, wie ſchändlich ausgeriſſen,
Liegt manche ſchöne Frucht, und manche Blume ſchon!

50.

An Dümourier.

Den 31. Merz 1793.

Woher dein hoher Stolz, o du von dreyen Tagen
Republikaner? du, der du den Königsthron,
Den höchſten, ſtürzen halfſt, und eine That zu wagen,
Vor der die Hölle bebt, du Stolzer! lange ſchon
Beſchloſſen hatteſt, du! Was ſprichſt du Deutſchen Hohn?
Die Preußen haſt nicht du, ihr Gott hat ſie geſchlagen,
Du warſt aus Frankreich ſie zu jagen
Der Held nicht! zittre, Held! Sie kommen, dir den Lohn
Für deinen Uebermuth zu bringen!
Du ſollſt dein: ça ira' nicht mehr
Auf deutſchem Grund und Boden ſingen!
Um deinen dürren Baum, von keinen Früchten ſchwer,
Soll, wenn es will, dein Kriegesheer
In deinem Lande tanzen, ſpringen!
In unſerm aber nicht! das wollen wir, du Held
Hohnſprecher, der ſich rühmt, er hätte Heldenthaten,

Wie

Wie keiner that, gethan! Auf! Auf! ins freye Feld!
Auf deines Landes grüne Saaten!

Wenn unſer, unſer Gott, denn du haſt keinen, ſich
Auf keine Seite neigt, dann ſollſt du, Stolzer! dich
Demüthigen, demüthig zeigen!
Sollſt, wenn für deinen Hohn
Dir der verdiente Lohn
Gebracht iſt, dankbar dich dem Ueberwinder neigen.

* * *

51.

Den Königen und Herren die Wahrheit ſo zu ſagen
In hohem Ernſt, und feinem Scherz,
Daß ſie in ihr verſchloßnes Herz
Den Eingang finden muß, und nichts dabey zu wagen,
Dazu gehört Verſtand Ein einzig kluges Wort
Kann eines Königs böſe Sache
Zur guten machen! Tolle Rache
Begieng den Königs Mord

In einem Ankerſtröm! Verſtand hätt' ihn bewogen,
Die That der Hölle nicht leichtſinnig zu begehn,
Hätt' ihm gerathen: Sage ſchön
Was ihm zu ſagen iſt! beweiſe deinen Adel
Mit hoher Tugend, und Verſtand!
Bey großem und bey kleinem Tadel,
Nimm nicht in eine Mörderhand,
An der betrachte ſie! Geſetzes Strafen haften,
Sogleich den Dolch! o du, du Knecht von Leidenſchaften!
In deiner Seele brennt's! o löſche dieſen Brand!
Ha! wäre Brutus nicht ein Knecht wie du geweſen,
Hätt' er auf ſeiner Heldenbahn,
Den weiſen Plato mehr geleſen,
Bey Gott! er hätte nicht die böſe That gethan!

52.

Ein Jacobiner.

Du ſollſt frey ſeyn, du ſollſt' du Sklave! du magſt wollen,
Magſt nicht, du ſollſt frey ſeyn, du guter Sklave, du!

Ein Sklave.

Wir aber ſind, was wir ſeyn ſollen,
Nicht gern!

Der Jacobiner.

Das geb' ich zu!
Will aber, daß du ſeyſt, was edle Menſchenkinder
Gern ſind!

Der Sklave.

Ich aber bin kein edles Menſchenkind,
Und will keins ſeyn!

Der Jacobiner.

Du ſollſt, was edle Menſchen ſind,
Durch Freyheit werden, du! du wärſt ein großer Sünder,
Wenn du nicht wollteſt!

Der Sklave.

Herr, kein Schimpfwort! das bitt' ich;
Sie ſind ein Sünder, Sie, Sie ſollten, ſollten ſich
Im Tiefſten Ihrer Seele ſchämen!
Sie! Sie ſind ein Tyrann! Sie kommen, kommen mich
Dem beſten Herrn zu nehmen!
Und mir den beſten Herrn,
Ich lebe nur für ihn! bey Gott! und meinem Leben!

Ich muß der Wahrheit Zeugniß geben,
Ich bin ein Sklave gern,
Er macht mich täglich ſatt! läßt ſich und mir nichts fehlen,
Sie ſind ein Dieb, ein Dieb! Sie fangens nur nicht an!
Von Ihnen laß ich mir den beſten Herrn nicht ſtehlen,
Ich ſtehe meinen Mann!

Der Jacobiner.

Wenn das iſt, Menſchenkind! ſo liebe,
Den beſten Herrn, ſo viel du willſt!
Um deinetwillen wird kein freyer Mann zum Diebe,
Du Sklave! haſt genug, wenn du den Hunger ſtillſt!

◆

53.

Dumourier an die Deputirten des National-Convents,

als ihn einer derſelben Traitre nannte.

Den 10. April 1793.

Verräther? Ich, und ihr, wir alle ſind Verräther!
Wer iſt der kleinſte? der, der Einer nicht zu ſeyn
Am erſten ſich entſchließt! Sehr große Miſſethäter
Sind wir, wir alle, wir! kein einziger iſt klein!
Den Königsmord beging, wer ihn mit ſeinen Waffen
Nicht hinderte. Wie ſchlecht war der ein Patriot,
Der einer Unſchuld Recht zu ſchaffen,
Sich lange noch beſann! Er fürchtete den Tod,
Das war die Urſach! das iſt meine große Sünde!
Die liegt auf meinem Herzen ſchwer,
Und wenn ich ihre Laſt ein wenig leichter finde,
So iſt's, daß ich ein Kriegesheer
Anführen kann, das Neſt der Rotte zu zerſtören,

Die

Die Mord und Todſchlag nicht für eine Bosheit hält,
Verräther waren wir! Ha! wenn wir länger wären
Was wir in unſrer Gotteswelt
Geweſen ſind, wir Herrn (in Züchten und in Ehren,
Wir waren ſaubre Herrn), ſo wär es aus mit ihr.
Drum iſts die höchſte Zeit, Verräther! aufzuhören,
Marſch auf das Neſt und du, Verräther! folge mir!

◆

54.

An die Königsmörder.

Den 13. April 1793.

Verruchte! lebt ihr noch? Läßt euch die Greuelthat
Das Leben noch? hat euch das böſeſte Gewiſſen,

Mit

Mit ſeinem Tigerzahn, noch nicht in's Herz gebiſſen?
Seitdem ihr ihn, den Mann der Unſchuld, bluten ſaht?

Emporgehoben ſchwebt ſein Haupt vor euren Blicken!
Schwebts, ihr Tyrannen! ſchwebts vor euren Blicken nicht?
Welch Auge weidet ſich an euren Bubenſtükken?
Ha! welcher war von euch der ärgſte Böſewicht?
Verruchte! welcher? Nennt, Verruchte, ſeinen Namen,
Daß ihn das fünfte Gottgebot
Verdamme, gottgerecht! und alles Volk ſag': Amen!
Und traure ſeinen Tod!

55.

Von Menſchenpflichten ſchrieb der weiſe Cicero,
Von Menſchenrechten nicht; du ſollſt den Nächſten lieben,
Sprach Chriſtus; Eben ſo

Hat Moſes das Geſetz geſchrieben:
Du ſollſt nicht tödten, Menſch!

Du, menſchliches Geſchlecht!
Mußt Menſchen haben, die von deines Gottes Gnaden
Gegeben worden, ſieh! Sonſt übt zu deinem Schaden,
Der Stärkere ſein Menſchenrecht!

56.

Von unſern deutſchen Fürſten ſpricht,
Selbſt die Verläumdung Böſes nicht!
Sie ſind, was unſre Weiſen wollen,
Daß es die Fürſten ſeyn, und, wenn ſies noch nicht ſind,
Nach Möglichkeit geſchwind,
Zu ihrem Beſten werden ſollen!
Um ihre Thronen ſteht kein Knecht!
Sie machen ihrem Fürſtenſtande
Bey Welt und Nachwelt keine Schande;
Der deutſchen Menſchen iſt der deutſchen Fürſten Recht!
Sie wollen alle keine Götter
Der Erde ſeyn, durch Macht und Liſt!
Geſtehts, ihr Neider! und ihr Spötter!
Daß dies die Wahrheit iſt!

57.

Die Franken baten Gott um einen guten König
Gott gab den Franken einen, gut,
So gut, wie auf der Erde wenig
Geweſen ſind, allein er hatte keinen Muth!

Ein Herz hatt' er, wie keiner
Der Könige vor ihm! Ein Herz,
Das, wie der beſten Engel einer,
Den kleinſten Schmerz
Des Leidenden empfand; der Gute! konnt er heilen,
So that er's! jeden Biſſen Brod,
Wollt' er mit ſeinen Armen theilen:
Der erſte Menſchenfreund, und erſte Patriot!

Ein großer Böſewicht ſtand auf in ſeinem Reiche!
Ha! welch ein König! ſprach der große Böſewicht,
Welch ein Tyrann! könnt' er mit eines Schwerdtes Streiche
Sein Volk vernichten, Er! Er thät' es! thut es nicht,
Weil er nicht kann! Er heißt der Weiche,
Weil er ein Heldenherz nicht hat!
Macht, ſprach der Böſewicht, macht mich an ſeiner Statt
Zum erſten in dem Königreiche,
Ha! wie ſo bald ſollt ihrs in Roſenblüthe ſehn!

Was that das Frankenvolk? Es mordete den Guten,
Der große Böſewicht ſtieß ihm den Dolch ins Herz,
Sah den Gemordeten in ſeiner Unſchuld bluten,
Trieb mit dem Morde Scherz!

Am dritten Tage nach der That,
Rief ihn der hohe Volksſenat
Zum König aus! Er ging auf hundert tauſend Schädeln
Aus ſeinem Luſtpallaſt, auf den verwaiſten Thron!
Er ſaß auf ihm! am fünften ſchon,
Umringt von den nicht Edeln
Des ganzen Reichs! Sein erſtes Wort,
War ein Befehl zu Brudermord!
Er war des guten Volks blutdürſtiger Betrüger,
Er hatte keinen Geiſt, und keinen Heldenmuth,
Er wüthete, wie Bär und Tyger!
Am zehnten Tage war das Ende ſeiner Wuth!

Die Franken wurden wild, zerriſſen ihn in Stücken,
Und — doch, was mehr geſchah, das alles ſtell ich nicht,
Euch, meinen Leſern! vors Geſicht,
Es wäre wahrlich euren Blicken
Zu ſchauderhaft, nur das: der große Böſewicht

War

War weggeſchaft, und nun? Was thaten nun die Franken?
Sie ſtanden wie vertieft in quälenden Gedanken,
Sahn ſich einander an, der eine ſagte Spott,
Der andre ſtand verſchämt, und ſchlug die Augen nieder,
Der dritte ſeufzte: Gott! ach! Gott!
Gieb uns den guten König wieder.

58.

Der beſte Fürſt iſt der, der's große Publikum
Zu ſeinem Richter macht, und deſſen Studium
Nicht ruht, dem höchſten Gott, den er nicht ſieht, und allen
Sichtbaren Geiſtern zu gefallen,
Beſonders denen, die der Preiß
Der Menſchheit ſind, und der, daß er es iſt, nicht weiß,
Und der in ſeinem ſtillſten Leben,
Mit ſeiner ſtärkſten Denkungskraft,
Oft denkt: Er müſſe Rechenſchaft,
Von ſeinen Throngeſchäften geben!

59.

Er war, er ſtarb, er iſt *)! ach Freund! wenn er nicht wäre,
Bey Gott! ſo wäre Nichts! Er war der Menſchheit Ehre,
Der Gottheit Meiſterwerk! zu viel! das war er nicht.
Er dachte, wie man denkt, in einer höhern Sphäre!
Wie Gott dacht' er, und that in allem ſeine Pflicht!
Wie Gott? das iſt nicht wahr! Wie Gott konnt' er nicht denken,
Nicht thun! Er that, was er für's Beſte hielt, er borgte
Von keinem Menſchen, war ſich ſelbſt genug! er ſorgte
Für's Vaterland! Ihm war das liebe Vaterland
Was Gott die ganze Welt! für ſich ſorgt er ſo wenig,
Daß man's nicht ſah, er war der denkendſte Verſtand
In ſeinem Lande! war mit Recht des Landes König,
Weil er der Weiſeſte des Landes war! Er iſt!
Und wie denn ſollt' er auch nicht ſeyn? In ſeinem Weſen
Bleibt alles, Gott, und ich, und du! o du! du biſt

---

*) Friedrich der Einzige.

Aus Millionen auserleſen,
O bliebſt nicht du in deinem Weſen,
Ganz innigſt in dem Deinigen,
Dann möcht' ich in dem Meinigen
Nicht bleiben, Freund! o du, biſt ewig, was du biſt!
Laß mir das letzte Wort: Er war, er ſtarb, er iſt!

* * *

60.

Klagelied der unterdrückten Pariſer.

Ach! das Geſetz iſt todt!
Iſt jämmerlich geſtorben,
Und hat ſo großes Lob der Menſchheit ſich erworben!
Klags jeder Patriot!
Ach! das Geſetz iſt todt!

Ach das Geſetz iſt todt,
Das Wild iſt ausgelaſſen,

Gewalt geht nun vor Recht, und tobt in allen Gaſſen
Und ſetzt uns all' in Noth,
Ach! das Geſetz iſt todt!

Ach! das Geſetz iſt todt!
Paris iſt wie zerſtöret,
Es iſt, als wenn uns nun der Himmel nicht mehr höret,
So wüthet der Despot!
Ach! das Geſetz iſt todt!

Ach! das Geſetz iſt todt!
In Angſt, in Furcht, in Schrecken,
Bis eine Gottheit hilft vom Tod es zu erwecken
Stehn wir ihm zu Gebot;
Ach! das Geſetz iſt todt!

61.

Die Preußen an ihren Landesvater.

Im September 1792.

Komm, Landesvater! komm zurück zu deinen Kindern,
Kein Tag, und keine Nacht giebt ihren Herzen Ruh!
Umgeben von den gröbſten Sündern
Der Menſchheit, ſehn ſie dich! Ach in Gefahr biſt du!

Des Meuchelmörders Dolch, für Könige geſchliffen,
Liegt da! Wie leicht! wie leicht! ergriffen,
Thut er aufs beſte Herz der Könige den Stoß!
Komm, Landesvater, komm' ach! unſre Sorg' iſt groß!
Du kannſt mit deiner Macht, kannſt die Gefahr nicht mindern!
Komm, Landesvater! komm zurück zu deinen Kindern!
Und mache, mache ſie von dieſen Sorgen loß!

Mit ihnen gehen ſie zu Bette,
Mit ihnen ſtehn ſie auf! Ach! daß die große Kette

Der Dinge nicht zerreiß' und auf ihn falle! fleht
Dein treues Volk zu dem, der ſeine Wege geht
Und ſich nicht kehrt an uns! o daß dich der errette,
Dich nehm' in ſeinen Schutz, dir helfe Stifter ſeyn
Des Friedens, den du ſuchſt! o daß er allgemein,
So wie im Himmel, auf der Erde
Durch dich, ein ewiger, der ganzen Menſchheit werde!
Der edle Menſchenfreund, dem ſeiner Brüder Glück
Am Herzen liegt, wünſcht den; o Vater, komm zurück!
Komm, Landesvater! komm! Wir ſehn in Tygerrachen!
Du kannſt, ſo gern du willſt, das Volk nicht glücklich machen,
Das ſich zu Knechtsſinns Miſſethat
So tief erniedrigte, das ſeinen Volksſenat
Erwählt, und mordet, wilder wüthet
Als Bär und Tyger, das der Wolf des Hirten iſt,
Der ruhig ſeine Heerde hütet,
Und Heerd' und Hirten frißt!

Komm, Landesvater! komm zurück zu deinen Kindern!
Sie halten, bey den gröbſten Sündern
Der Menſchheit, Vater! dich nicht ſicher! Ueberlaß

Dem

Dem Himmel dieſes Volk! dies irregeführte, das
Nicht zu erretten iſt! o Vater! was im Buche
Des Schickſals ſteht von dem (wer lieſ't mit Furcht und Graus
Die erſten Zeilen nicht?) das löſcheſt du nicht aus!

Ach, Landesvater! ach verſuche
Das allzu ſchwere nicht! In unſers Gottes Hand
Stehn alle Könige, ſteht jedes Vaterland,
Stehn einzeln alle wir mit unſerm freyſten Willen,
Sehn in Gefahr nur dich! Wir hören Löwen brüllen,
Sehn ohne Furcht auf ſie, dich zu beſchützen, zu,
Und bitten, bitten dich! O Vater! Wollteſt du
Nicht deiner Kinder Bitt' erfüllen?

* * *

62.

An des regierenden Herzogs zu Braunſchweig Lüneburg, Hochfürſtl. Durchlauchten.

Im September 1792.

Das deutſche Vaterland, o Gwelfe, deſſen Sohn,
Und deſſen Ruhm du biſt, in Frieden, und in Kriegen,
Das bittet, bittet dich, o Gwelfe! laß den Thron,
Den Umgeſtürzten! laß ihn liegen!

Die Hölle hat ſich aufgethan!
Daran iſt nicht der kleinſte Zweifel!
Geh weiter keinen Schritt auf deiner Heldenbahn!
Denn ſieh die ausgeflognen Teufel,
In menſchlicher Geſtalt, die keine Menſchenpflicht
Erkennen, keinen Gott! die Teufel zwingſt du nicht!

Der gute König ſieht die hingeworfnen Trümmer
Des Throns, und zittert! Herzgewimmer

Der Unſchuld, liegend auf den Knien,
Ertönt, ſo Tag, als Nacht, um ihn!

O rette, rette! kannſt du retten!
Vor ſolchen Teufeln liegt ſein Volk, und Er in Ketten,
Sein Volk war ihm getreu, hätt' es ein Böſewicht
Nicht ungetreu gemacht! Es durfte Leiden klagen!
Es durfte bitten: Laß uns nicht
Das Joch der Knechtſchaft tragen,
Du guter König! Und, des guten Königs Pflicht
War heilig! war: Ihm nicht dies Bitten abzuſchlagen!
Er hätt es nicht gethan! des Volkes Vater muß
Die Bitten ſeiner Kinder hören,
Muß ihrem nagenden Verdruß,
Sich unterdruckt zu ſehn, muß allem Unrecht wehren!

Er hätt' es auch gethan! o Schickſal! o dein Schluß
Scheint uns zu hart, und doch, wir müſſen ihn verehren!
Wir müſſen! ach! wir ſind
An Geiſtesaugen blind!

O Schickſal! iſt es der: die Menſchheit auszurotten?
Soll Wildheit, wie der Hottentotten,

Dies

Dies Volk uns lehren, das in Menſchheit Muſter war?

O du Franzoſe, du! du! mordender Barbar!
Haſt Herzensfreude ſchon an Tod' und Todesquaalen!
Biſt ſchon der Kannibalen
Verbrüderter! o du! was haſt du noch zu thun,
Um wilder noch zu ſeyn?

Den König, der ein Huhn
Dir alle Tage gönnt *), den, gleich den wilden Wölfen — —
O Gott, erhalte den Verſtand
Dem armen Grübelnden! ach! Edelſter der Gwelfen!
Die Feder fällt ihm aus der Hand!

---

*) Heinrich der Vierte, König von Frankreich, wünſchte ſeinen armen Unterthanen, ein Huhn, nur an allen Sonntagen, in die Suppe! Ludewig der ſechzehnte wünſchte den ſeinigen, daß ſie alle Tage glücklich ſeyn möchten.

63.

An Herder.

Im September 1792.

Geh hin, mit allen deinen Muſen,
Und bitt' ihn, bitt' ihn, daß er ſich
Von den ihm drohenden Meduſen
Loßwinde, bitt' ihn flehentlich!

Geh hin! und hole, hol' ihn her!
Ach! viel zu lange ſchon iſt Er
Bey Kannibalen dort geblieben!
Geh hin und hole, hol' ihn her,
Hol ihn aus ihrer Mördergrube!
Wie leicht, daß ihn ein böſer Bube,
Gelohnt von einem Buben, trifft
Mit Bley und Pulver oder Gift!

Wie leicht! wie leicht! verhüt' es doch,
Allgütiger! Und wenn er noch
Dir nöthig wäre, den zu retten,
Der ſeinem Volke keine Ketten
Anlegen wollte, der kein Blut
Vergießen wollte, der zu gut
Geweſen iſt, o Gott der Götter!
Dann ſey ſein Schutz, ſey ſein Erretter.

Dann hindere das Bubenſtück
Den Miſſethäter auszuüben!
Und endlich bringe ſeinen Lieben
Den Held', den menſchlichſten! froh, und geſund zurück!

64.

Gebet

der aus Frankreich verjagten Franzoſen in Deutſchland.

Den 18ten Julii 1792.

Allvater deiner Welt! dort oben,
Wo dich die größten Geiſter loben,
Und hier, hier unten, wo die kleinſten deine Welt
Bekritteln, und in ihr ſo manches für verſchoben,
Für Böſes halten, wo der kleinſte Federheld
Sich hermacht über dich, hier unten, Vater! hier,

Auf

Auf deutſchem Boden bitten wir,
Wir Chriſten, welche man für gut fand, zu verjagen,
Wir bitten: Seegene die Revolution,
Das größte Werk in unſern Tagen,
Seegn' es und gieb und gieb, daß die Religion
Nicht bitter weine! gieb! daß wir um deinen Thron,
Allvater! friedlich ſtehn, und deine Liebe ſingen!
Wir und der ganzen Welt dir treues Geiſterheer
Wir alle werden hoch und hehr,
In Freuden wie die Lämmer ſpringen
Dann, wenn Dragoner uns nicht mehr
An dich zu glauben zwingen.

65.

An Ihro Majeſtät die Kaiſerin von Rußland.

Als in der Zeitung ſtand, Ihro Majeſtät hätten befohlen, daß Niemand ohne Befehl zu ihr nach Czarskozello kommen ſolle.

Erhabenſte, die du das Studium der Weiſen
Auf ihren Zellen biſt, zu dir, zu dir! möcht' ich,
Nicht achtend dein Gebot, nach Czarskozello reiſen,
Von fern nur, insgeheim nur ſehen möcht' ich dich!

Ergötzen möcht' ich mich an den geprieſnen Zügen
Des menſchenfreundlichſten Geſichts!
Anſehen möcht' ich dir, ob du, bey deinen Kriegen,
Auch dachteſt: Alles, oder Nichts!

Das dachte Friederich der Einzige, das dachte
Der Weiſe, dem Athen
In goldner Schaale Schierling brachte,

Das dachte Marc Aurel! O den Gedanken, den
Dir anzuſehn, möcht ich nach Czarskozello reiſen
Und hätt' ich dir ihn angeſehn,
Dann würd' ich ſtill', o du, du Studium der Weiſen!
Zurück in meine Heimath gehn,
Und da, da würd ich kniend beten,
Bethränten blaſſen Angeſichts,
Würd ich ihn fragen, Ihn, der: Alles oder Nichts!
Auch dachte; Weiſeſter! Muß Sie zu Boden treten,
Was ſich erheben will? Ach! dieſes, dieſes Muß
Iſt mir, dem Sterblichen, ein Schwerdt in meiner Seele!
Gott! können tauſend Marc' Aurele
Nicht ſeyn, auf einen Wink? Muß alles Böſen Fluß,
Von Thronen fließen? muß
Krieg ſeyn in aller Welt? In eine Timons-Höhle,
Weit ab von dieſem Roſenduft,
Den ich in meiner Bruſt mit dieſem Athem ziehe
Flieh ich vor dieſem Muß! Allmächtiger! ich fliehe
Vor dir in eine Felſenkluft.

◆

66.

An S. K. H. den Grosfürſten Paul Petrowitz, als er ſein 38. Jahr zurücklegte.

Beym Leſen der vermiſchten Gedichte des Horatz
von Nicolai, Berlin 1792. S. 63.

Auf dem berühmten Scheidewege
Haſt du, du großer Fürſt, ich weis es, auch einmal
Geſtanden, und gefühlt die ſtärkſten Herzensſchläge!

Die Wolluſt winkte dich auf ihren ſchönſten Saal,
Auf dem ein goldener Pokal,
Voll ihres Nektars, ſtand, umſonſt! Sie winkte dich
In ein bezauberndes Gehege
Diana's! Du beſannſt nicht einen Augenblick,
Du, Grosfürſt! Dich! Du genaſt mit eines Rieſen Schritten,
Zur zweyten Winkerin, und machteſt dir dein Glück,
Und machteſt dir das Glück der Hütten
Und der Palläſte, machteſt dir

Der

Der Seele Seeligkeit, die hier
Und dort uns ſeelig macht; o du der großen
Fürſten,
Einſt allergrößter Fürſt!
Ich alter Seher, ich, ich weißſag' es: Du
wirſt,
Wie andre Fürſten nicht nach Menſchenblute durſten!

Mit eben der Genügſamkeit,
Mit der ein armer Mann, dem Gott ſein
Brod beſchieden,
Sein Brod verzehrt, wirſt du zufrieden
Das große Kaiſerthum
Beſitzen, nicht erweitern,
Der Plan, mit eines Solon Ruhm
Im großen Innerſten das große Kaiſerthum,
Zum Paradieſe dir zu machen! wird nicht
ſcheitern.
Auf deinem höchſten Kaiſerthron
Wirſt du des Volks Rebellion
Nicht fürchten, wirſt ſie nicht erleben!
Die guten Götter werden dir
In deiner Ewigkeit den Lohn der Tugend
geben,
Dort oben, und ſchon hier!

* * *

67.

Aus einem Schreiben an einen Freund.

Den 20ſten April 1793.

Wir leben, großer Gott! in einer Zeit von Eiſen
Von der wir nicht das Ende ſehn!
In einer Zeit, von der die Weiſeſten und Weiſen,
Daß ihres gleichen nicht geweſen ſey, geſehn!

Ha! Welch' ein Ende wird froh machen? oder ſchrecken?
Der Ungeheuer ſind in allzu großer Zahl!
Ihr ausgeworfnes Gift wirkt noch in allen Ecken
Und Enden ſchnellen Tod und lange Todesquaal!

Ein neuer Herkules muß ſeine Keule ſchwingen!
Der alte Herkules wird dieſes neuen Spott;
Bey Gott! der neue darf, die Hölle zu bezwingen,
Kein Halbgott ſeyn, bey Gott! Wir wollen ihn beſingen
Als einen ganzen Gott!

Das

Das wollen wir, mein Beſter! Er heiße Friederich
Wilhelm, Carl Wilhelm Ferdinand, Friedrich,
Koburg oder Clairfait, ſo wollen wir's. Es läßt
Sich gut an! Gott gebe ferner ſeinen Segen!

68.

An das Schickſal.

Das Babilon-Athen, in dem ein Bouflers dichtet,
Wie Moſchus, und Anakreon,
Das wird, o Schickſal! jetzt zu Grunde ganz gerichtet,
O Schickſal! Schickſal! triff doch nur das Babilon!

69.

Daß ich ein Preuße bin, und nicht ein Hottentott,
Nicht ein Franzoſe, nicht ein Britte.
Das dank ich meinem lieben Gott!
Wo wär ich wohl ſo frey, als hier in meiner Hütte?

◆

70.

An Herrn von Archenholz.

Den 31ſten December 1793.

Die Muſe der Geſchichte ſitzt
Bey dir am Pulte! Rache-blitzt
Aus ihren Augen: lieber Treuer!
Spricht ſie, beſchreib das Ungeheuer,
Das auf der Erde wüthet? Nein:
Beſchreibs nur nicht! Wer könnt' es leſen?
Es müßt' ein Ungeheuer ſeyn,
Wie Tyger Marat eins geweſen

Und wie der Meiſter⸗Atheiſt,
Abt Bolzendreher eins noch iſt! *)

Ach! Welch ein Jahr geht heut zu Ende!
Wie herzlich weint ich oft mit dir!
Die Menſchheit ſchlug in ihre Hände.
Was, ſprach ſie, Schweſter! wird aus mir!

Verachtet ſchon, und ſchon verſpottet,
Beläſtert ſchon, und ausgerottet,
Beraubt ſchon ganz des hellen Lichts
Der Wahrheit, ſind wir Beyde nichts!

Wirf in die Zukunft ſcharfe Blicke!
Was ſiehſt du? Größre Bubenſtücke!
Mehr noch als Wolf⸗ und Tyger⸗Wuth,
Die gänze Menſchheit ſchwimmt in Blut!

Ach, Freund! kann eine Menſchheit bleiben?
Alecto geht von Haus zu Haus!
Wirf weg die Feder! das zu ſchreiben,
Hält deine Menſchlichkeit nicht aus!

So ſpricht die Muſe! Gott bewahre,
Daß nicht in dem verfloßnen Jahre
Von der verfluchten Tyranney
Das Böſeſte geſündigt ſey!

Und

---

*) Abt Sieyes.

Und alſo, Freund! Wir wollen hoffen!

Zwar ſteht im öden Frankreich noch
Des Ungeheuers Rachen offen,
Und Millionen ziehn im Joch
Der Tyranney, ſind noch verblendet!
Indeß, wer weiß, ob nicht das Blatt
Des böſen Schickſals bald ſich wendet,
Ob nicht auf einem Ararat
Der Menſchheit Jammer bald ſich endet?

Deswegen, liebe Muſe! laß
Die gute Feder ihn behalten!
Die guten Geiſter werden walten,
Und der Tyrannen Menſchheits=Haß,
Dem ſie, wer weiß warum? ſo lange
Zuſahn, beſiegen! Sanskülott!
Wem iſt vor deiner Herrſchaft bange!
Mir nicht, Pariſer Hottentott!
Wir trotzen deinem Blutgeſange! *)
Der Preuße lebt! und Gott iſt Gott.

*) Seinem ça ira!

71.

An die Franzoſen.

1794.

Für Freyheit ſtreitet ihr, Franzoſen! nicht, ihr ſtreitet
Für dreyer Teufel Tyranney.
Ihr werdet, alle gleich, am Narrenſeil geleitet;
Von euch iſt keiner frey!

Ach! wenn ihr's einſt erwägt, wie werdet ihr euch ſchämen,
Daß ihr, ſo ſehend ſonſt, ſo blind geweſen ſeyd!
Ach! möchte, möcht' ein Gott euch eure Blindheit nehmen!
Wer Menſch noch iſt, dem graut vor eurer Tygerheit.

So blind ſeyd ihr gemacht! Ihr opfert den Tyrannen,
Die eure Könige ſich opferten, die Blut
Wie Waſſer trinken, euch ins Joch der Knechtſchaft ſpannen,
Ihr opfert ihnen euch, und euren Heldenmuth!

O wie ſo blind ſeyd ihr! Die Nachwelt wird's nicht glauben!
Ihr war't einmahl ein Volk voll Leben, und voll Licht!
Jetzt aber laßt ihr euch Gott, Geld und Leben rauben.
Die Räuber ſehen euch, ihr ſeht die Räuber nicht!

O wie ſo blind ſeyd ihr! Das Seil, an dem geleitet
Ihr alle werdet, iſt ſo ſichtbar! Wer es ſieht,
Beklagt euch, daß ihr noch für die Tyrannen ſtreitet,
Und ſchon ins dritte Jahr in ihrem Joche zieht.

72.

Stück aus einer Reiſegeſchichte des Königes von Schweden.

Im Auguſt 1797.

Bey Lützen ſah der junge Held
Fruchtbares ſchönes Waizenfeld.
Du biſt mit meiner guten Schweden
Blut gut gedünget, dacht' er; — reden
Hört man ihn nicht! Tiefdenkend ſteht
Er lange, ſpricht mit ſich und geht
Nach langem Stehn, mit ſchnellem Schritte
Gedanken voll in eine Hütte,
Setzt müde ſich, ſchläft ein, und träumt
Und wacht und redet ungeſäumt
Von ſeinem Traume: „Tauſend Todte
„Hab' er gezählt, ein Friedensbothe
„Sey nicht gekommen, plötzlich hätt'
„Ihn Guſtav Adolph angeredt:
„Du ſollſt mir keine Kriege führen,
„Das Leben nicht wie ich verlieren,
„Hätt er geſagt. Du haſt Verſtand;
„Du ſollſt den Frieden, welchen Kant
„Geſchrieben hat zu Stande bringen;
„Verſuch es nur, es wird gelingen,

---

*) Deutſcher Merkur 9tes Stück 1797.

„Hätt' er geſagt! (der junge Held
Erzählte raſch) Die ganze Welt
„In Frieden! das zu machen, wäre
„Doch auch wohl nicht ein wenig Ehre.
Sprachs und gelobte den Verſuch.
Wohl ihm! Er ſchreibe nur kein Buch;
Er lerne lieber von den Weiſen
Und Weiſeſten und geh' auf Reiſen
Und ſpreche mit den großen Herrn,
Mit ſeines gleichen nah und fern,
Und ſage: „Jeder ſoll behalten
„Was er jetzt hat, und ſoll's verwalten,
„Und wenn's ihm einer nehmen will,
„Der ſey ſogleich ein Krokodill
„In aller Augen! Du, ſagt, Du!
„Sey fromm! und will er nicht, ſchlagt zu!
„Schlagt Einen alle! bis er ſagt:
„Hört auf! und ſich bey ſich verklagt,
„Und Spott iſt, allgemeiner Spott,
„Auf allen, allen ſeinen Wegen.“
Das ſag' er, das! Und gebe Gott
Zu dem Verſuche ſeinen Seegen.

◆

73.

Den 23ſten Auguſt 1797.

Als jüngſt Europa's jüngſter König,
Ein Schlachtfeld ohne Todten ſah,
Und Todtenknochen nur ein wenig,
Und ſich des Feldes freute, da
Stieg ſtracks ein Todter aus dem Grabe:
Mit friſch noch blutendem Geſicht,
Sah er den König an. Ich habe,
Sprach er, im Grabe Ruhe nicht,
Bis du die Tropfen friſchen Blutes
Abwiſcheſt mir, Monarch! thu es!

Der König that's, und frohen Muthes
Ging der nun reine fort, indeß
Der König ſtand, ihm nach zu ſehen. —
Allein der Todte kam zurück.

Die Todten werden auferſtehen
Sprach er, und hatte Tod im Blick
Und, kniee! ſprach er, kniee! ſchrieen
Zehntauſend Stimmen. Plötzlich lag
Der gute König auf den Knieen.
Und ſchwöre, ſchrien ſie, „daß kein Tag,
„In deinem ganzen langen Leben
„Seyn ſoll, an dem du deine Pflicht,
„Nach Landesvaters-Ruhm zu ſtreben,
„Vers

„Vergeſſen haſt, und daß du nicht
„Ein Held ſeyn willſt im Blutvergießen;
„Und daß du keinen Tropfen Blut
„Sehn willſt auf Gottes Erde fließen,
„Als nur, wenn eines Tygers Wuth
„Das Dir vertraute Volk zerreißen,
„Hörſt du? zerreißen will, und nur,
„Wenn Teutſchland, Sachſenland und Preußen
„Krieg haben!“
Und der König ſchwur!

74.

An — — —

Du, der Stärkung nöthig hat, weil dir ſcheint: es ſey kein Gott
Mächtig von dem Böſen
Dieſer Zeit uns zu erlöſen,
Weil des Ungeheuers Spott,
Das die Gottheit decretirte *), nicht ſogleich zerſchmettert iſt,
Und weil du der böſen That gute Folgen abzuwarten,
Nicht genug geduldig biſt:
Geh in Herders Blumengarten **)!

---

*) Robespierre.

**) Herders zerſtreute Blätter IV Samml. Gotha, 1792. S. 10.

* * *

Satyriſche

Gedichte.

1.

An unſern Pater.

Verſchmähteſter der Baals-Pfaffen!
Kreuch! o du Raupe! näh'r her!
Gott hat zum Menſchen dich erſchaffen!
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausſchnarcher! Säufer! Freſſer! Bube!
Der Geld nimmt für die Seeligkeit!

Seelſorger! der, mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanſt! Welch' eine Kehle!
Mit einem Bullen hält ſie's aus!

Soll

Soll ſie zu Gott im Himmel dringen?
Ach! hätte David das gedacht,
Daß du, du Schwein! ihn würdeſt ſingen,
Er hätte keinen Pſalm gemacht!

2.

An unſern Freund.

Soll ich nicht zürnen, daß vor Ihm vorüber
Die Tugend geht, und nicht wird angeſehn?
Nicht zürnen, daß der Tropf zu dir, mein Lieber!
Laut ſagte: Laß die Dirne gehn!

Nicht zürnen, daß in dieſen hohen Ehren
Ein Eſel glänzt, der keine Säcke trägt?
Und, daß auch Weiſe dem den Rücken kehren,
Der dem arbeitet, der ihn ſchlägt?

Soll ich, o Freund! von ſehr gerechtem Zorne
Nicht glühn, daß du Geheimer-Rath nicht biſt?
Und, daß kein Thier mit Knochenmark, und Horne,
So ſtoßt, als der's geworden iſt?

3.

An Midas im Rohr.

Was ſpitzeſt du die ſchon gewohnten Ohren,
O Midas! Midas! höchſtgebohren?
Was horchſt du? Horcher! Sprechen wir
Von einem Gott? von einem Stier?

Wir ſprechen — Horcher! wenn du's doch willſt wiſſen,
Von Menſchenſeelen-Finſterniſſen
In unſerm heilgen römſchen Reich!
Von Dunſen, dir beynahe gleich!

Und ſehn, in allen unſers Globus Reichen
Uns um, und ſtutzen! und vergleichen,
Und finden, daß ſo dumm du biſt,
Doch Unrecht dir geſchehen iſt!

Denn ſieh! es reichten aller Eſel Ohren
Nicht hin, o Midas! höchſtgebohren!
Wenn unſre Dunſe (horche zu!)
Geſtraft ſeyn ſollten, ſo, wie du!

4.

Sebaſtian Wiſch, der Neger in Surinam, an ſeinen Freund William Knirps zu Fernambuk.

Der, wegen ſeines eignen Lebens Süße
Mein Leben kürzt, mir brummet wie ein Bär,
Mich braucht zum Stuhl, zum Schemel ſeiner Füße,
Zum Riecher ſeines Aaſes, der

Steht dort, einmahl, vor dem gerechten Richter,
Der allen Thaten Rechnungs-Bücher hält!
Mit einem Blick ſieht Gott die Böſewichter
Der alten, und der neuen Welt,

Auf jedem Fußſteig! jeder Landesſtraße!
Bey jedem Zepter! jedem Bettlerſtab!
Auf jedem Thron! und mißt mit gleicher Maaße
Jedwedem die Belohnung ab.

Daß aber den, der größer iſt, als alle,
Weil er, o Freund! dich kaufte für ſein Geld,
Und, der wie Vieh, in ſeinem Rinderſtalle
Dich gleich den andern Sclaven hält,

Daß den ſchon hier ſein Donner nicht zerſchmettert,
Daß der noch ſchwelgt nach ſeines Herzens Luſt,
Daß den noch immer dieſes Gold vergöttert,
Das du der Erd entwühlen mußt,

(Die Quelle faſt von allen großen Uebeln
Der neuen Welt, und ihrer Sclaverey;)
Das iſt mein Gram! das kann ich nicht ergrübeln,
Mit aller meiner Grübeley!

5.

Mein Müller an ſeinen kleinen Eſel.

Was hätt' ichs nöthig, dich zu ſchlagen?
Du trägſt, du kleiner! was zu tragen
Dem größten Eſel möglich iſt!
Gottlob! daß du mein Eſel biſt!

Wär aber unſer Herr von Kleſel
Mein Eſel, dann, du kleiner Eſel!
Schlüg ich auf ihm, bey meiner Treu,
Den Knoten=Prügel oft entzwey.

Denn ſieh! er ſchleicht, und er ſoll gehen,
Die Mühlen=Räder zu beſehen,
Und ſteht am Bach, und ſteht, und ſteht,
Daß einem die Geduld vergeht!

Wenn unſer alter guter König
Den Faulpelz ſähe, der ſo wenig
An einem Sommertage thut,
Es gienge, ſtraf mich Gott! nicht gut.

◆

6.

An unſern Otto Hahnenkamm.

Trag deine ſtumpſe Habichts-Naſe nicht ſo hoch,
Du ſtolzes weggeworfnes Holz!
Du, der mit Ammenmilch in ſich die Dummheit ſog,
Worauf denn biſt du ſtolz?

Auf deinen ſchönen Bauch? und ſchönen Heidenkopf?
Den größten unſrer Königsſtadt?
Dem unſer Lavater, der Seher! ſchon den Tropf
Einſt angeſehen hat? *)

Auf dieſen Klumpen Goldes, welcher da vor dir
Auf deiner Rechentafel liegt?
Und welchen du mit eines Schäferhundes Gier
Anſiehſt, wie viel er wiegt?

---

*) Im Jahr 1764.

7.

An unſern jungen Hippias.

Dein Laufen auf des Angers dürrem Raſen,
Und auf des Garten grünem Gras,
Iſt eher eines Haſen,
Als eines Menſchen, Hippias!

Das edle Feuer, das in deinem Buſen
Für alles Schöne ſonſt geglüht,
Verlöſcht zum Gram der Muſen!
Sing uns noch ein vortreflich Lied!

Du laufſt, du Lieber! hörſt nicht auf zu laufen!
Verlaufſt die goldne Lebenszeit,
Vom Kaufmann nicht zu kaufen,
Und bringſt dich um die Ewigkeit.

8.

An unſern edlen Herrn von Mumm.

Kehr um! Du gehſt auf breit gebahntem böſem Wege,
Du Jüngling, edler Herr von Mumm!
Er führt Dich ins Gehege
Des Laſters, o, kehr um!

Wer unſrer Aldermänner allerkleinſten Tadel
Erträgt, und ſeine Läſterer
Nicht ſchreckt mit Sitten-Adel,
Der iſt kein edler Herr!

Ach! wenn Du Deiner Gott ergebnen Mutter Liebe
Verlöhrſt? Wenn Deinen Vater Du
Betrübteſt mit dem Triebe,
Der aufs Verderben zu,

Weltweiten ab von der beblümten goldnen Aue,
Die er, auf ſeines Gottes Wink,
Im frühen Morgenthaue,
Dir wieß, und mit Dir gieng,

Dich, ſeines Vaterherzens Labſal, irre führet?
Ach! wenn er in Eliſium
Einſt, Jüngling! Dich verlieret?
Ach, Jüngling! ach! kehr um!

9.

An unſere reichſte junge Witwe.

Dein Kleid iſt bunter, als des Pfauen Schwanz,
Geſchmückteſte der Frauen!
Dein Gang iſt einer Stolzen, wild dein deutſcher Tanz!
Ich ſehe dich mit Grauen!

O! die beſtändige Begleiterinn
Auf meinem Lebens-Wege
Sollſt du nicht werden, du! du reichſte Landſaßinn!
Sieh her! Ich bin zu träge!

Den kleinſten Fußtritt thu ich nicht nach dir!
Dein Lachgeſicht zu ſehen:
Die kleinſte Mühe nur, du Stolze! koſtets mir,
Vom Armſtuhl aufzuſtehen!

Von Tonnengoldes macht ich mich zum Herrn:
Mein gutes Herz im Buſen
Schlägt hoch nach ihnen! Tonnengoldes hätt ich gern
Für unſre deutſche Muſen!

Auch wollt ich ſie verdienen! Aber ach!
Dein Gang iſt der des Pfauen!
Landſaßinn weg, o weg von meinem Schlafgemach;
Ich ſehe dich mit Grauen!

10.

Die Frage.

Der Heilige, der hier in eures Gottes Tempel
Vor tauſend Zeugen ſteht,
Und reine Lehre lehrt, und ſtempelt mit dem Stempel
Der Wahrheit alles, was aus ſeinem Munde geht *);

Iſt der, der göttliche Lutherus ſelbſt? o ſehet!
Wie er die Canzel ſchlägt; —
Wie er die aufgeſchlagnen Augen oft verdrehet,
Oft ſchließt, und mit der Hand des Sünders Sünde wägt!

Iſt er Exempel auch, fragt ich, zu ſeinen Lehren?
Er iſts! er muß es ſeyn!
Dann aber forſcht ich ſchärfer, und bekam zu hören;
Er lebe wie des Böhmerwaldes wildes Schwein!

---

*) Er bewieß mit Sprüchen der Offenbarung die ausgemachteſten Wahrheiten.

Ach daß er groß iſt! groß an Gottes Geiſtesgaben!
Ach daß er ſo ein Chriſt,
Wie wir zu Wittenberg und Halle kaum noch haben,
Des unbeſtochnen Richters Urtheil nach, nur iſt!

* * *

11.

An Hans Nero.

Haſt, Tiger! du des Menſchenbluts getrunken?
Biſt du des Trinkens ſatt?
(O weh! o weh! daß Er, noch einzutunken
Das Zuckerbrod, die Hände hat!)

Der du die Welt, Verwüſter! Weltbezwinger!
Mit einem Blick erſchreckſt,
Schmeckts dir ſo ſüß? daß du vom Ring am Finger
Auch noch den einen Tropfen leckſt?

„Berauſchter! geh! das Räuſchchen auszuſchlafen!
Das Räuſchchen iſt ein Spott;
Und, o, des Traums von eines Gottes Strafen!
Du biſt! deswegen iſt kein Gott!

* * *

12.

An einen unſrer Fürſten,

(ders nicht billigte, wenn ich ſeinen Nahmen nennte.)

„Von meinen achtzig hingefloßnen Jahren
„Hab ich gelebt, nun fünfe! Menſch und Chriſt!
„Und dieſe fünfe, dieſe waren
„Die letzten auf dem Lande,“ ſprach Ariſt!

Zu dir, o Fürſt! der ſeines Lebens Tage
Nach edlen Thaten leichter zählen kann,
Als nach der Unterdrückten Klage
Die ſeinigen Fürſt Nero, der Tirann!

Sprach ers, und ſeiner Reue Thränen floſſen
Der Herzensrede langſam hinter her!
Ach! Thränen, Thränen! ſo vergoſſen!
Sah ich ſeitdem, und ſehe ſie nicht mehr.

* * *

13.

Etwas das Martin Opitz gethan hat.

Auf alle Könige der Erde warf
Mein Martin Opitz ſeinen Seherblick,
Der, wie des Luchſen, hell und ſcharf
Auffaßte Ritter- oder Bubenſtück!

Und ſah von allen Königen (o Gott!
Des großen Unglücks ſeiner böſen Zeit!)
Nur einen, der zu Zorn und Spott,
Die unbeſtechliche Gerechtigkeit,

(Die alle Könige mit eigner Hand
Aufnimmt, auf ihre Waageſchale legt,
Und wägt, den Leib und den Verſtand
Und in ein Buch die Zahl der Zentner trägt)

Nicht reitzte! Gott! o Gott! der arme Mann!
Was that er? niederſehend ſtand er da
Bis in die Nacht, vom Morgen an,
Als er nur einen guten König ſah;

Sank auf ſein Lager, weinte bitterlich!
Um dich weint' er, du menſchliches Geſchlecht!
Und tröſtete mit Weisheit ſich,
Und ſprach: Gott iſt! und das, was iſt, iſt recht!

O laßt uns ſingen unſre beßre Zeit,
In der kein böſer Thronbeſitzer lebt,
Der ſeiner Thaten Ewigkeit
Wohl weis, und doch nach Lohn der Hölle ſtrebt!

◆

14.

Geſpräch mit Timon in der Löwenhöle.

Zu wohl iſts mir in meiner Löwenhöle!
Zurück zu Menſchen kehr ich nie!
Sie quälten, marterten zu grauſam meine Seele,
Darum, ihr Götter! floh ich ſie!

Ihr Neid, ihr Hohn, ihr ſtolzes Niederſehen
Auf mich, der nicht verächtlich war,
War, o ihr Götter! war nicht länger auszuſtehen!
Und biſt du beſſer um ein Haar?

Um tauſend! Timon! Timon! wenn du's wäreſt,
Dann hätteſt du ſie nicht geflohn!
Du biſts, wenn du dereinſt zurück zu ihnen kehreſt,
Und erndteſt deiner Tugend Lohn!

Zu wohl iſts mir in meiner Löwenhöle!
Weg Menſch! und Menſchen-Angeſicht!

Helft, o ihr Götter! helft mir retten meine Seele!
Den Lohn? So theuer kauf ich nicht!

◆

15.

Als von Archilochos dem Griechen die Rede war.

Er, der Grieche! peitſchte Thoren
Höchſtgelehrt, und höchſtgebohren
Vor ſich hin, und vor ſich her;
Welchen Lohn hatt' er?

Keinen hatt' er! Alle Thoren
Höchſtgelehrt, und höchſtgebohren
Uebel, oder wohl gebaut,
Hatten dicke Haut!

Er, der Grieche, wurd' es müde!
Friede, ſprach er, Friede, Friede!
Sey, o Thorheit, für und für,
Zwiſchen dir, und mir!

Feines Kriechen lohnte beſſer!
Hütten, Häuſer, und auch Schlöſſer,
Wurden ſein, die großen Herrn
Laſen Hymnen gern!

Langes Leben ward dem Griechen!
Ey! ſo will denn ich auch kriechen!
Thorheit! Göttin! her zu mir!
Friede ſey mit dir!

16.

An Gott.

Im Namen eines polniſchen Landmanns, deſſen Fürſt ſeinen Sohn erſchoſſen hatte.

Sein Will' iſt ſtarrer Eigenſinn!
Sein Richten iſt Gewalt!
Sind wir ſein Vieh, daß immerhin
Des Treibers Peitſche knallt?

War's unſre Sünd' und Sünden=Schuld,
Die laut den Rächer rief,

Daß wir, o Gott! aus deiner Huld,
Gefallen ſind, ſo tief?

Gehſt du mit uns in dein Gericht?
Strafſt du Verbrecher ab?
Ach nein! ſo ſündigten wir nicht,
Von Wieg' an, bis ins Grab!

Ach gutes Weſen! gutes Muths
Mach uns, wenns möglich iſt;
Mit einem Strom Tyrannenbluts
Beweiſe, daß du biſt!

Verzweiflung ſieht und Seelen-Schmerz
Vor deinem Angeſichte!
Gib ihm ein Landes-Vater-Herz,
O Gott! und ſtraf ihn nicht!

17.

An meinen guten Freund.

(Zwey und achtzig Jahr alt.)

Als er ſeiner auserwählten Lebensbahn und ſeiner guten Werke ſich rühmte.

Auf deiner auserwählten Lebensbahn
Von Glück beſonnt,
Haſt du des Guten nicht ſo viel gethan,
Als du gekonnt!

Haſt einen Knaben, einen! welcher dich
Um guten Rath
Auf ſeinem Lebenswege flehentlich
Und knieend bat,

Nicht angehört, haſt ihm gezürnt und, Geh
Zum Teufel fort!
Geſagt zu ihm — — — ach! in der Seele weh
That ihm das Wort!

Kein Chriſt hat mehr den Chriſten-Menſchen lieb!
Sprach er mit ſich!
Und warf, als er betroffen ward, ein Dieb,
Die Schuld auf dich!

Auf deinem Purpurrothen Bett' erſcheint,
Ach! glaub es mir!
Der Todes-Engel einſt, ach, Freund! ach, Freund!
Erſchrecklich dir!

* * *

18.

An den Heuchler, welcher mich bekehren wollte.

Mit deinem grämlichen Geſicht,
Betrüger! o betrüge
Mich, deinen armen Lehrling, nicht!
Ach! jeder Zug iſt Lüge!

Bekehrer! der nicht ſich bekehrt!
Sey, bitt ich, nicht Bekehrer!
Wer nicht mit ſeinem Leben lehrt,
Der iſt ein ſchlechter Lehrer!

* * *

19.

An Herrn von Wieſenthal,

(zu Pferde ſitzend, welcher ſeinen Bauer mit der Peitſche ſchlug.)

Auf deinem Rappen ſitzt ein Reuter,
Der mit des ſchwankſten Weidenbaumes Reiß
Den Wildeſten der Streiter
Der Kriegeshengſte zu bezähmen weiß!

Nicht aber ſich! Er ſprühet Feuer
Der Gluth erfüllten Seele rund um ſich,
Iſt mir ein Ungeheuer
Auf ſeinem Roß', und dem ein Wüterich,

Der zitternd, wie an Höllenpforten
Ein Gott verworfner armer Sünder, ſteht,
Und, allen Donnerworten
Des Fluchers ſchweigt, und ſeines Weges
geht!

* * *

Kraft und Schnelle
des
# alten Peleus.

Adeo deformia et foeda carminum portenta noſtra haec aetas videt, adeo poſtremi quique poetarum lutulenti fluunt hauriuntque de faece; ut Sanctum poetae olim nomen timide jam a bonis uſurpetur, perinde quaſi honeſto ingenuoque viro poetam ſalutari convicio ac dehoneſtamento ſit.

Strada Proluſ. acad. L. I. prol. 3.

1.

An das neue Jahr 1797.

Was bringſt du, neues Jahr? Haß? oder Liebe? bringe
Den Muſen, und den Grazien,
Der Liebe viel! und mir, auf daß ich mich verjünge,
Von Einer einen Kuß, nur keine Xenien!

* * *

2.

Auf! alle Federn! alle ſpitz!
Auf! ächter Menſchenfreund;
Und zwar, mit mehr Verſtand, als Witz
Auf dieſen, dieſen! Feind.

Nur Liebe, Liebe zum Apoll,
Gut taktiſch angebracht,
Nur Liebe, nicht der kleinſte Groll,
Gewinne dir die Schlacht!

3.

Ein wahrer Jammer iſts, daß zwey ſo gute Köpfe,
Verdreht von Brauſewind,
Daß zwey ſo Spiegelrein erſchaffne Gottgeſchöpfe,
Nicht rein geblieben ſind!

4.

Seht ihr in ſeinem Lorbeerkranze
Die Blätter welken? Seht, ihr Seher! in dem Glanze
Der Sonne kleine Schrift auf einem Blatte ſtehn,
Das ſchon gewelkt iſt? Seht nur ſcharf! ihr werdets ſehn!

Ich leſe: Xenia! und deute,
Daß die gemeinet ſey, in der gelehrte Leute
Thiernahmen haben! Eſel, Ochs,
Ihr Herren! ihr Lieblinge der Horen!
Das iſt ja wohl nicht orthodox,
Die Sittenbibel ſagt: Wer ſchimpft, der hat verlohren!

5.

Wer hat die Xenien gemacht?
Und wer hat ſie herausgegeben?
Wer's that, der hat an's zweyte Leben,
Bey Göttern, nicht gedacht!

6.

Ey! wie ſo ſchön zu dieſem Hauſe
Der Eingang iſt *)! Es ſey, glaubt man, den Grazien
Geweiht, und, iſts! den Furien!

7.

Er kann die Grazien betrüben!
Wie könnt' er ſie denn lieben?

---

*) Alexis und Dora.

8.

Alexis und Dora.

Alexis.

Haſt du den Allmanach geleſen?

Dora.

Ich las ihn, las! und nahm den Beſen
Und fegte weg aus ihm, rein weg fegt' ich

Alexis.

Und was?

Dora.

Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaß!

9.

Der Engel, die Humanität
Erfuhr, daß Gedor der Poet,
Ihr Freund nicht wäre, gieng, mit eines Läufers Schritten
(Er wohnte weit von ihr), um Freundſchaft ihn zu bitten,
Man hörte, daß ſie ihm viel gute Worte gab,
Er aber ſchlug die Bitt' ihr ab!

10.

Ihrer Bosheit Wespenſtich
Anzubringen, tief zu ſtechen,
Dazu nur verbanden ſich
Dieſe Männer brüderlich!
Und was iſt ihr Hauptverbrechen:
Armer Voß! Sie lobten dich!

11.

Verzeiht, ihr Grazien! ihr Muſen! ihm die Sünden
Die er an euch begieng!

Und du, der Götter Gott, Zevs! laß ihn Gnade finden,
Häng' ihn an des Saturnus Ring
Nicht auf! Straf ihn mit ſcharfen Biſſen
Der kleinen Natter im Gewiſſen,
Straf' ihn mit ſtrenger Strafe nicht,
Für ſein ſo kleines Sinngedicht!
Damit ſtraf' ihn, daß er aus allen großen Flüſſen
Aus kleinen aber nicht, zwar ſchöpfen wie ein Mann,
Und trinken, aber doch den Durſt nicht löſchen kann.

12.

Jn Vertraun! Was reizte dich
Witz zu zeigen? Witz iſt Krätze!
Lieber Witzmann, Lieber! Stich,
Schneid' und ätze,
Dieſen Witz, und dieſes Herz
Nicht in Stein, und nicht in Erz!

13.

Das mein' auch ich! Ihr bittrer Spott,
Wen er nicht trift, gehört gewiß in ihr Komplot!

14.

Feder! die du dieſe Stelle,
Dieſe ſeiner Bosheit, ſchriebſt,
Du! du brennſt ſchon in der Hölle,
Weil du eine Feder bliebſt,
Dich gebrauchen lieſſeſt, Brand
Auszuſtreun in Weitzenland,
Und nicht gleich zur Kohle wurdeſt
In des Streuers Hand!

15.

Sein Genius, der Götterfunken
In Acherons Geſümpf verſunken,
Iſt ausgelöſcht in ihm; Der böſen Geiſter Schaar,
Die ums Geſümpf verſammlet war,
Sah ihn verlöſchen, brach in laute Schadenfreuden,
Sprang ins Geſümpfes tiefſten Sumpf,
Wir dürfen, dürfen ihn nun ferner nicht beneiden,
Wir alle! ſagten ſie, und ſangen hoch Triumph!

16.

Nach dem Tode willſt du leben?
Darum dieſen Geiſterguß?
Darum dieſes Widerſtreben,
Gegen deinen Genius?
Sey doch nicht Heroſtratus!

17.

O ſeht doch, wie die Grazien
Da laufen vor den Xenien!

* * *

18.

Wollt er's mit aller Welt verderben?
Mit aller? Wollt'
Er Kobold ſeyn? nicht Gold?
Wollt' er nicht ruhig ſterben?

* * *

19.

Ein alter Baſiliſke hauchte
Dem armen kranken Mann',
Als er das kalte Bad gebrauchte
Die allzu böſen Launen an!
Die böſen Launen legten Eyer!
Die Eyer lagen Schlamm⸗bedeckt,
Der Baſilisk, das Ungeheuer!
Hat die gelegten ausgeheckt!

Vor ſeinen Grazien, und Muſen
Hat er, ſagt man, im Buſen
Die junge Brut verſteckt!

Das böſe Weib Miſanthropie,
Seit vielen Jahren ihm gewogen,
Sagt man, das habe ſie
Gepflegt, und auferzogen!

* * *

20.

Des Thüringer Waldes hochborſtige Faunen,
Nicht mächtig ihrer böſen Launen,
Sind eingebrochen ins Thal
Der ſtillen Muſen! Sie woll'n einmahl
Ein kleines Freudenſpiel ſich machen!
Sie nennen's einen kleinen Scherz!
Sie lachen! Ihre Freunde lachen,
Die Muſen ſehn das Spiel, und ſehen böſes
Herz.

* * *

21.

G. und S.

Und gieng ein Schröter ſeinen Mond
Am hellen Tage zu beſchauen,

Und

Und gieng ein Kleiſt auf ſeinen Auen,
Zu ſehn den jungen Lenz, ſie würden nicht verſchont!

Seht! Sie ſind Weſpen, keine Bienen,
Ihr Witz iſt Flittergold,
Der Allmanach iſt nicht von Ihnen,
Ich wette, was ihr wollt!

* * *

22.

Die Mittelmäßigkeit der deutſchen Monatſchrift
Hat ihren guten Grund, man ſchreibt ſie nicht mit Gift

* * *

23.

Sie hätten alle Scham verlohren,
Sie haßten Grazien und Horen,
Sie wollten, ſagt man, Ehre rauben!
Wer kann denn ſo was glauben?

24.

Mein kleiner Satyr iſt kein Faun!
Hat keine Borſten, keine Klaun,
Er iſt nicht falſch Ihm iſt zu traun!
Neckt ihn nur nicht! Man kann ihn ſchlagen,
Ihn ſchimpfen, ſchelten, wie man will!
Er leidets, ſitzt im Winkel ſtill,
Nur! necken kann er nicht ertragen.

25.

An meinen kleinen Satyr.

Nicht die Geißel, nicht die Striegel,
Nicht den kleinſten Uebermuth!
Lieber kleiner! Sie ſind Igel,
Jeder Angriff koſtet Blut!
Ihrer tauſend ſollen warten,
Soll'n im Hinterhalte ſtehn!
Sieh! es könnt aus deinem harten
Geißelſchlage, Mord entſtehn!
Auch nur der der guten Sitte,
Lieber kleiner! wäre Mord;
Bleib in deiner kleinen Hütte!
Jage, lieber! ſie nicht fort;

Kommen ſie, ſo will ich ſagen:
Seyd doch nicht in ſolcher Wuth!
Warum wollen wir uns ſchlagen?

◆

26.

Wie war's einmal ſo ſchön auf unſerm Helikon!
Als Klopſtock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten,
Noch Faunen nicht auf ihm der Muſen Tänze ſtörten
Mit ihrem Wolfsgeheul, und Tiger-Ungeſtüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm,
Als alle Sänger nach einander ihre Lieder
Vorſangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten! Haß und Neid war nicht auf ihm zu ſehn
Auf unſerm Helikon, wie war's einmal ſo ſchön!

27.

Die gute Sitte leidet Noth:
Der deutſche Biederſinn, die alte deutſche Treue;
Noch ſind auf deutſchen Boden zweye
Der Schreckenmänner nur ſchlagt ſie bey Zeiten todt
Ihr Herrn vom Kolben, und vom Leder!
Verſteht ſich, mit der Feder!

28.

Die Beyſpielſammlung, welche wir
Hochſchätzen, etwas nur zu theuer,
Die wirft der Xenier ins Feuer,
Iſt etwa nichts von ihm in ihr?

29.

Ha! welch' ein weiter Weg, von Iphigenien,
Zu dieſen Xenien!

30.

Jungfräulichkeit, man ſiehts an ihrem Sinngedicht,
Iſt ihre Sache nicht!

31.

Seines Geiſtes Armuth zeigt,
Wer zum Wortſpiel niederſteigt.

32.

Geht, angefaßt die Hände! geht
Zum Prieſter der Humanität,
Und findet er, daß Eure Sünden
Verzeihlich ſind, er wird's nicht finden,
So ſprech' er über euch den Fluch
Des Inquiſitors nicht: zum Feuer!
So ſprech er: Kinder! noch ein Buch
Von dieſer Art, und einen Dreyer! *)

33.

---

*) Eine Königl. Preuß. Landesregierung verdammte den berühmten Weſtphäliſchen Freyherrn von Bar

wegen

33.

Nichts iſt ſo klein, als wenn ein Mann,
Der etwas großes machen kann,
Ein Etwas kleines macht! Zum Beyſpiel Epigrammen,
Des Inhalts wegen, werth
Daß ſtrenge Richter, nicht zum Schwerdt,
Zum Feuer aber ſie verdammen!

34.

Eine Klage möcht' ich ſingen,
Dieſe: Daß ein deutſcher Mann,
Der mit ſeines Geiſtes Schwingen
In den Himmel fliegen kann,
Sturm läuft auf die gute Sitte,
Wilder, als des Kriegers Sturm,
Und vor jedes Wandrers Schritte,
Kreucht auf Erde, wie ein Wurm.

35.

---

wegen eines Paſquills in eine Geldſtrafe von tauſend Ducaten! Der Paſquillant verklagte die Landesregierung deßhalb bey Ihrem Könige Friederich dem Einzigen! Des Einzigen Machtſpruch war: Nicht tauſend Ducaten, ſondern einen, und noch ſolch' ein Paſquill!

35.

Sie haben recht! Es iſt kein Bleiben hier auf Erden,
Wenn ſolche Männer, ſolche! die
Den Wunſch erregten: Ach! wär ich ein Mann wie ſie!
Wenn ſolche, was ſie wurden, werden!

36.

Du ſollſt, ſagt mein Leonidas
Nichts thun, als was den Zorn der Götter
Nicht reizt, ſollſt unterlaſſen, was
Die gute Folge dir nicht ſehn läßt; ſollſt ein Spötter
Dir ſelbſt am liebſten ſeyn, ſollſt Haß
Nicht keimen laſſen, ſollſt den Göttern zu gefallen,
Aus allen Kräften dich bemühn,
Aus allen, merk's! aus allen!
Sagt mein Leonidas! Die Weiſen kennen ihn!
Und, die nicht Weiſen alle ſollten.
Wenn ſie auch Weiſe werden wollten,
Wallfahrten nach Eutin,
Ihn kennen lernen, und den Pfarrer
Von Grünau, der Gottlob! geneſen, gut noch lebt,
Und noch mit angeſtrengter ſtarrer
Beſchauung ſeiner ſelbſt, einſt gut zu ſterben ſtrebt!

37.

Kennſt du das Land in dem die Weiſeſten regieren,
Gewählt von Landes⸗Grazien?
Die mit den Weiſeſten die Tiſchgeſpräche führen,
Die nicht beleidigen? man nennt ſie Xenien:
Vermittelſt welcher man Getränk ſowohl als Speiſen
Nebſt ſeinen Gäſten ſo geneußt,
Daß man durch den Genuß ein Weiſeſter der Weiſen
Bald wird, und bald ein großer Geiſt,
So, daß man großer Geiſt in ſeinen eignen Augen
Nicht iſt, und ſeines Zorns entſtandnes Feuer leicht
Mit Weisheit, und daß man mit ſeinen ſchärfſten Laugen,
Nur ſeine eigne Wäſche wäſcht;
Kennſt du dies Land? ſo laß in dieſes Land uns reiſen,
Es ſey, ſo weit es will, und keine Koſten ſcheun,
In dieſem Lande ſind die Weiſeſten der Weiſen;
Es muß das Land der Länder ſeyn!

38.

Was will die Leidende? Sie will
Ausüben Menſchenpflicht!

Sie geht ſo furchtſam, geht ſo ſtill,
Sie ſcheut das Sonnenlicht!

Sie will den Freund im Kerker ſehn,
Den Freund, im Kerker krank!
Sie will! Sie darf nicht fürder gehn,
Mit etwas Speis' und Trank!

Sie darf nicht! ein Verräther laurt!
Sie ſchleicht in Finſterniß,
Sie hat zu Blaßheit ſich getraurt;
Sie ſtirbt noch ganz gewiß!

Sie ſterbe! Sagt ein Höllengeiſt
In menſchlicher Geſtalt!
Er ſieht, wie ihre Thräne fleußt,
Und droht ihr mit Gewalt.

Ach! ach! Wie ſie ſo traurig geht!
Ihr Herz voll Menſchenpflicht
Bricht aus in: Ach! Humanität!
Wo biſt du! hörſt du nicht?

◆

39.

Wer ſchweigt, ſtimmt ein, wir müſſen reden!
Das Uebel iſt zu groß!
Sie ſchlagen, ohne Gnad' auf jeden
Mit ihrer Geiſſel los!

Wer ſchweigt, der iſt von ihrer Rotte
Nimmt Theil an ihrer Sünde, geht
Mit ihnen, huldigt ihrem Spotte,
Dem Mörder der Humanität!

Kränzt ſich mit ihren Lorbeerzweigen,
Hilft ſich auf ihren Wegen fort!
Wir müſſen reden! Rede! ſchweigen
Iſt Sünde, Schweiger! red' ein Wort!

40.

Er, der berühmte Mann, der Herr Geheime Rath,
Der Muſen, und der Grazien,
Und unſer Freund, verdirbt, mit ſeinen Xenien
Sich ſeine theure Zeit, und manche gute That!

41.

Er macht ſie, läßt's bey wenigen
Gemachten nicht bewenden;
Hat er das Werkzeug in den Händen
Und fängt er an, er muß vollenden,
Er macht! Was macht er? Xenien!

42.

Iſt dieſem, der mit ſeinem Knoten-
Stock' um ſich ſchlägt, der Hof nicht lange ſchon verbothen?

43.

Seit er den böſen Geiſt aus ſeinem Ritter trieb,
Und dann nachher getreu der guten Sitte blieb,
Seit dem iſt er mein Mann, iſt faſt mein Freund geweſen;
Seit dem er Xenien, und Epigrammen ſchrieb,
Seit dem, beym Zeus! kann ich ſein Lieblichſtes nicht leſen!

44.

Habt ihr gelebt? habt ihr das Lebende geliebt?
Fragt Nemeſis in jenem Leben;
Wir haben manches ſehr betrübt!
Das werdet ihr zur Antwort geben.
Ihr habt, ſagt Nemeſis, die Xenien geſchrieben;
Geht! die Beleidigten, die ſollen euch betrüben.

45.

Ihr ſeyd nicht Doggen, ihr ſeyd Kleffer,
Salz ſeyd ihr auch nicht, ihr ſeyd Pfeffer.

Wie thuts den Eurigen ſo leid,
Daß ihr nicht beydes ſeyd!

46.

An ſeinem Schreibepulte ſtand
Die Muſe ſeiner Lieder,
Und als ſie Xenien von ihm geſchrieben fand,
Schlug ſie die Augen nieder,
Und ſprach, die Leyer in der Hand:
Ich komm' ihm nun ſo bald nicht wieder!

47.

Wie wir hinübergehn? Die Nemeſis
In unſerm Herzen, die! die mit uns geht,
Thut dieſe Frage; dieſe! Dieſes Wie
Tönt leis' in unſerm Herzen, tönt, und macht
Herzklopfen!
Wie denn? Wie? haſt du gelebt?
Was thateſt du? Was ſchriebſt du in dein Buch?
Die Antwort war! Ich ſpielte! Xenien
Schrieb ich! Lies ſie mir vor, ſprach Nemeſis!
Er las ſie! des Gewiſſens Zerberus
Boll, ihm nur hörbar, ſeinen groben Baß.

48.

Biſt du der Leidenſchaften Knecht,
Du, Römer! oder du, Philiſter!
Sey Dichter, oder Staatsminiſter,
Du dienſt dem Vaterlande ſchlecht.

* * *

49.

Kein Wort entwiſche dir, Poet!
Das der Humanität
Kein Wort iſt, welches ſie mit Recht dir übel nähme!
Bedaurenswürdiger! Wie wenn's Urania?
Wie wenn's Amalia
Zu leſen bekäme?

* * *

50.

Wenn du nicht höchſtgerecht in jedem Handel handelſt,
Mit höchſter Vorſicht nicht auf jedem Wege wandelſt,
Nicht dichteſt, was ſich ſchickt, in allerley Gedichten,
So wirſt du ganz gewiß nicht deines Lebens froh,

Sag ich nicht, ſagt in ſeinen Pflichten
Der weiſe Römer Cicero!

◆

51.

Sonſt des Flügelroſſes Reiter
Ritteſt du den fliegenden Galopp,
Und nun? Kommſt du ja nicht weiter.

Hat des Reitknechts übertriebnes Lob
Dich verdorben? Weigert ſeine Flügel
Dir das edle Roß? geräth's in Zorn?
Hielteſt du dein Herzblatt nicht im Zügel?
Gabſt du böſer Leidenſchaft den Sporn?

Kann wohl ſeyn! Es geht die böſe Sage:
Schandſchrift, jüngſt geſchrieben, wäre dein!
Ueber dich wär' alſo meine Klage,
Du zerſtöreteſt den Muſenhain!

Armer! Trüg es bis zur höchſten Wolke
Dich und ſtürzt es zürnend dich herab?
Und du lägſt dann, allgehaßt vom Volke
Hals und Bein gebrochen, ohne Grab?

52.

Du! Sey mir nicht ſo ſtolz, wie der verdammte Luchs,
Der mir vorübergieng, und keinen Kratzfuß machte
Sey fein beſcheiden; Sey die Demuth ſelbſt, verachte
Mir keinen unter dir! ſprach Reinecke der Fuchs!

53.

Dein Sittenlehrer! iſt Freund Plato nicht geweſen,
Freund Plato lehrte! Schreiber! ſchreib,
Als ſchriebſt du für dein Weib,
So, daß du dich nicht ſchämſt, ihr alles vorzuleſen!

54.

Wir ſchreiben! Lieber! Schreiben wir,
Dann ſey die Grazie Kornelia bey mir,
Die kritiſche Vernunft bey dir!

55.

Du haſt das Unkraut ganz noch nicht
Aus deinem Herzen ausgegätet!
Du haſt: Gieb mir Verſtand, nicht Witz zum Sinngedicht,
Noch nicht gebetet!

56.

Er thats! Er opferte den Grazien, er trug
Ein Wieſenblümchen, ſchlug
Die Augen nieder, warf ein Buch
Ins Opferfeuer! Schön
War dieſe That! Sein Freund Amint hat ſie geſehn!

57.

Will er die heilige Kritik
Mit Xenien entweihn?
Nein! Nein!
In der Gelehrten-Republik,
Will er der Erſte ſeyn.

58.

Er wär ein Hofmann? Er? der jeden
In einem Diſtichen, in einem Sinngedicht
So, ſo behandelt? Er? der ſolche Tafelreden
Im Munde führt? Ich glaub' es nicht!

* * *

59.

Daß du mit dieſem Zornes-Feuer
Die Himmelſchen beſtürmſt? den Acheron bewegſt?
Daß du die Keule nimmſt, die kleine Fliege ſchlägſt?
Und nicht ein großes Ungeheuer!
Das, Daphnis! giebt ein Lied in eines Momus Leyer!

60.

Eine der Grazien
Leſend die Xenien,
Glaubte, ſie wären
Grimmiger Bären

Geiſtes Kinder, und rollte
Sie zuſammen, und wollte
Sie verbrennen, allein
Faune kamen in Haufen,
Zu dem Brande gelaufen,
Ihre Retter zu ſeyn,
Und da fand in dem Haine
Ihrer Schweſtern die Eine
Sicherheit erſt! Seit dem
Iſt ihres unangenehm,
Wenn von den Xenien,
Ihr ins Geſicht,
Eine der Grazien,
Oder der Muſen noch ſpricht!

* * *

61.

Er ſchweigt? Und aller Welt Bezeigen
Iſt Mißmuth über ihren Scherz!
Er ſchweigt dem Scherze! Welch ein Schweigen?
Hat er, zu reden, nicht das Herz?

Er red' ein Wort, ein Wort, daß alle
Nur ſchweigen können! red' ein Wort
Von ihrem ſchweren Sündenfalle!
Mit Einem ſpart er uns den Mord
Der ſchönen Zeit, lehrt ſeine Freunde

Die

Die hohe Wiſſenſchaft der Sitten Eurithmie
Und macht, daß Haufen ihrer Feinde
Sich nicht verſundigen, wie ſie!

◆

62.

Zu Peter Meſſert, dem Poeten,
Sprach unſer alte David Klaus:
Sieh in dein Herz, und ſiehſt du Kröten,
Wirf ſie heraus!

◆

63.

Du! nimm die Feder nicht, als wenn du lieb und werth
Den Muſen biſt, und wenn die holden Grazien
Mit Liebe dich begnadigen!
Die Feder ſündigt, wie das Schwerdt.

◆

64.

Wenn groſe Männer Herzen zeigen
Wie ſie der groſe Mann, der Liebling des Apoll
Nicht haben und nicht zeigen ſoll,
Was iſt das Beſte? ſchweigen!

Wenn aber groſe Männer jeden
Anfall'n, das Uebel groß durch ſeine Folgen iſt,
Und du nicht angefallen biſt,
Was iſt das Beſte? reden.

65.

Die Muſen und die Grazien
Sahn dich am Schreibetiſch, und flogen
Urplötzlich, wie von Amors Bogen
Der ſchnellſte Pfeil, warum? du ſchriebſt an Xenien.

66.

An das achtzehnte Jahrhundert.

Mit Kriegen fiengſt du an, mit Kriegen endeſt du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchſten Himmel zu!

War, Kriege ſehen, ſein Vergnügen?

Nein! ruft's vom Himmel, Menſchenkind!
Nein! aber eure Seelen ſind
Von Gott dem Schöpfer frey erſchaffen,
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wiſſenſchaften lag vor euch,
Und ihr erwähltet Waffen!

* * *

Zeitgedichte

für

wenige Leſer.

Vorbericht.

Wenige Leſer ſind unpartheyiſch, deswegen ſind
dieſe Gedichte nicht für alle.

Im Jänner 1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

y. 3281

I.

Unſre Zeit.

Nicht zu weinen, muß ich ſingen.
Trauertöne mögen klingen
In's Getön der Fröhlichkeit.
Auf des Jammers höchſten Stufen
Zwingt mich Wehmuth auszurufen:
Welche Zeit!

Väter morden Landesväter;*)
Gottesdiener ſind Verräther;
Wuth regiert, und Stolz und Neid;
Königsmörder führen Kriege,
Haben Freunde, ſingen Siege:
Welche Zeit!

---

*) Unter denen, die für den Tod Ludwigs des ſechzehnten votirten, befanden ſich viele Hausväter. —

Tempel werden eingeriſſen,
Heilige hinausgeſchmiſſen;
Raubſucht iſt Gerechtigkeit;
Alles Veſte wird zertrümmert;
Mächte klagen, Ohnmacht wimmert;
Welche Zeit!

Schulen werden aufgehoben;
Lehrer ſind wie Staub zerſtoben;
Säbel ſind Gelehrſamkeit;
Ueber Hals und Kopf zum Guten
Hinzukommen, läßt man bluten;
Welche Zeit!

Unerfahrne Grübler machen
Konſtituzionen, lachen
Der gemachten; Weltweisheit
Will aus Knechtſchaft uns erretten,
Und legt uns in ihre Ketten;
Welche Zeit!

Köpf' am Pult und an der Spindel,
Alle Köpfe haben Schwindel,
Alle ſehn Gebrechlichkeit;
Argliſt legt der Einfalt Netze;
Grauſamkeit macht die Geſetze;
Welche Zeit!

Eidgeſchworne ſind Betrüger,
Sind Zerſtörer, ſind Beſieger
Guter Sitte; Frömmigkeit
Muß in Höhlen ſich verkriechen,
Wird herausgeholt mit Flüchen;
Welche Zeit!

Recht des Starken wird errichtet;
Recht des Schwachen wird vernichtet
Durch erzwungne Tapferkeit;
Menſchenſtärke wird bezwungen;
Löwenſtärke wird beſungen;
Welche Zeit!

Ein Algier wird an der Seine;
Große Völker werden kleine
Durch den Fehl der Einigkeit,
Königreiche Republiken
Durch den Fehl der Politiken;
Welche Zeit!

Einer Sultan, funfzig Baſſen,
Werden uns das Leben laſſen,
Aber eins, das nicht der Neid
Wollen kann, ein Menſchenleben,
Von den Göttern nicht gegeben;
Welche Zeit!

In die Zukunft ſieht kein Seher;
Selbſt der feine Bolzendreher,
Der ſo weit ſah, ſieht nicht weit,
Sieht nicht kommen, was er wollte,
Daß es niemals kommen ſollte.
Welche Zeit!

Welche? Welche? Sagt's, ihr Weiſen!
Iſt's die alte Zeit von Eiſen?
Haben Götter wieder Streit?
Wer im Himmel iſt Rebelle?
Oder, ſagt's! iſt ſie der Hölle
Böſe Zeit?

Ach! In welchem Erdenwinkel
Quält wol ſich der Eigendünkel
Nicht mit Unzufriedenheit?
Gott des Himmels und der Erden!
Menſchen wollen Götter werden!
Welche Zeit!

II.

Klage, klage, liebe Leier!
Ach! die Menſchheit leidet Noth!
Grauſam wüthet Schwerdt und Feuer,
Unerbittlich mäht der Tod!

Der im Himmel hat der Erde
Den Erhaltungsblikk entwandt!
Völker ſchmachten, Hirt und Heerde
Tritt auf ausgedörrtes Land!

Klage, klage, liebe Leier!
Ha! das Thier, die Hungersnoth,
Folgt dem Kriegesungeheuer,
Unerbittlich mäht der Tod!

III.

Mein Held.

Mein Held iſt, wer die böſen Zeiten
Zu guten macht mit Haab' und Gut!
Wer die Gelegenheit, für's Gute mit zu ſtreiten,
Aufſucht, und ſtreitet bis auf's Blut,

Und wer ſich ſeiner Schwäche ſchämet,
Wenn er noch weit vom Ziele ſteht;
Und wer ſich aufrafft und ſich grämet,
Wenn's Gute nicht von Statten geht!

IV.

An Jakob Balde.

O du, mein Balde, Patriot!
Wohin hat dich der Engel Tod
In's zweite Leben hinbegleitet?
Du! deiner Zeiten größter Geiſt!
Kennſt du die unſrigen? Auf welcher Sonne ſtreitet
Sich über ſie mit dir mein Kleiſt?

O du, mein Balde, Patriot!
O mögte mich der Engel Tod
Gerade hin zu dir begleiten!
Daß Gott durch Zulaſſung Gebautes niederreißt,
Darüber mögt' ich mit dir ſtreiten,
Du! deiner Zeiten größter Geiſt!

V.

Der junge Korſe.

Der junge Korſe ſitzt auf Trümmern eines Thrones
Nicht eben ſehr bequem;
Auch iſt ſein Blikk auf ſie, weil Blut noch klebt an ihnen,
Nicht eben angenehm.

Wie? wenn er ſie verließ'? und ſagte: ſitz' auf ihnen
Wer will, ich will nun nicht!
Mir iſt, bequem zugleich und angenehm dem Auge
Zu ſitzen, Menſchenpflicht!

Und weil ich alle ſie mit Aengſtlichkeit erfülle,
So wahr ich Korſe bin!
So laß' ich dieſen Sitz, und ſeh' mich um nach einem
So recht nach meinem Sinn!

Auf einer ſtillen Flur, auf welcher Kriegesknechte
Nicht ihre Thaten thun,
Will ich ihn ſuchen, will, wie Tityrus, beſchattet
Auf ſanften Raſen ruhn;

Will froh ſeyn, wie der Hirt; will meines einen Lebens,
Wie mein Virgil, mich freun;
Will Muſen tanzen ſehn! Auf eines Thrones Trümmern
Kann man nicht glükklich ſeyn!

VI.

Geſpräch des erſten Konſuls mit dem König von Großbrittannien.

Der erſte Konſul.

Soll dieſer Krieg denn ewig währen?

Der König.

Nicht ewig! Nein! So lange nur,
Bis von den Menſchen, die der Zähren
Der Menſchen lachen, keine Spur
Mehr ſeyn wird!

Der erſte Konſul.

König! Angſt und bange
Wird mir! Das Trauerſpiel,
Das ich gern endigte, das währt alſo noch lange;
Denn jener Menſchen ſind zu viel!

VII.

Der junge Korſe.

Der junge Korſe hat, geholfen von den Alten
Der großen Nazion, das große Loos erhalten.
Faſt wie ein Gott hat er die Stirn gelegt in Falten,
Für dieſes große Loos gedonnert und geblitzt,
Hat für das große Loos in Arbeit oft geſchwitzt.

Wie ſichs auf einem Throne ſitzt,
Den Recht und Liebe nicht beſchützt,
Das weiß der junge Korſe nun!
Denkt er auf ihm ſich auszuruhn?

VIII.

An Bonaparte.

Iſt er des Lebens müde?
Flog, als er Abukir verließ,
Auf ſeiner Reiſe nach Paris,
Dicht neben ihm der Friede?

Will er die beſſern Lebenstage
Nun leben? beßre Thaten nun
In ſeinem Vaterlande thun?
Das iſt des beſten Freundes Frage.

IX.

Der Fürſtenfeind.

Ein Geſpräch.

A.

Nu denn! du Fürſtenfeind! Was thaten dir die Fürſten?

B.

Nu denn! Sie ließen mich, der Muſen Liebling, dürſten.
Durſtlöſchen iſt der Fürſten Pflicht.

A.

Recht!

B.

Und ſie löſchen keinen!

A.

Warum denn aber löſchteſt deinen,
Der Muſen Liebling, du aus ihrer Quelle nicht?

X.

Einer und Fünfe.

A.

Die Fünfe thaten nichts!

B.

Nun Etwas doch! Sie ſaßen,
Entſchliefen, wachten, tranken, aßen.

A.

Die Dreie, hoff' ich, werden nun,
Was nicht die Fünfe thaten, thun.

B.

Die Fünfe hatten mehr Gedanken,
In ihrem großen Trauerſpiel
Um einen Auftritt ſich zu zanken,
Die Dreie haben nicht ſo viel.

A.

Ach! Könnten ſie's auf zweie bringen,
Auf einen! Könnte das gelingen,
Das wäre herrlich! Aller Zank
Der vielen Zänker hätt' ein Ende,
Die Freuden klopften in die Hände,
Die Muſen ſängen Lobgeſang!

XI.

Bonaparte.

Ein Held iſt er! Er trozt Gefahren,
Verläßt ſich auf ſein Glükk,
Iſt, was die Helden alle waren,
Scharfſehend, Herr vom Augenblikk;
Läßt nicht den Muth im Unglükk fallen,
Beweiſ't uns allen, daß, in allen
Des Unglükks Fällen, Geiſt mehr als der Körper kann.
Ein Held iſt er! — Es mag ſein Heldenlob erſchallen! —
Ob aber auch ein großer Mann?

Wär' ich ſein Freund, ſo ſagt' ich: Höre
Nun auf! Du haſt der Helden Ehre
Für Opera, für Ritterſänger!
Du wagſt dich, wage dich nicht länger;
Ich ſehe ſorgend dich von Drachen
Umgeben, ſagt' ich, laß ſie machen!
Zu machen ſie zu deines Gleichen,
Den Zwekk, den wirſt du nicht erreichen,
Du weißt, wie lang' er ſchon dir unerreichbar blieb.
Die Menſchen haben Eigendünkel!
Hör' auf, und ſitz' in einem Winkel
Der Erde, wie Horaz dir einen einſt beſchrieb *)
Und ſieh aus ihm, wie ſich die Rotten
Anſehen auf ihren Eſchafotten,
Und habe dich in ihm, wie deinen Bruder, lieb.—

---

*) Ille angulus mihi ridet

Sagt' aber er: Ich bin nun einmal unter ihnen,
Ich will, ſo gut ich kann, will ich der Menſchheit dienen;
Das Gift aus ihr heraus zu bringen,
Das ſie in ſie hineingebracht,
Will ich aus aller meiner Macht,
Mit aller meiner Liſt, ſie zwingen:

Wohl ihm, dem Helden, gute Nacht!

XII.

Als die fünf erſten franzöſiſchen Direktoren gewählt waren.

Das große Volk hat nun fünf Könige, das einen
Nicht haben wollte, hat wol ihrer tauſend nun,
Und hat im Herzen wol nicht einen,
Im Topfe wol kein Huhn.

Acht Kinder hatt' ein Mann! Eins nur lebt noch von achten,
Die ſieben, wo ſind die? Die mußten in der Noth,
In die Tyrannenwuth ſie ſchleuderte, verſchmachten;
Verſchmachtend riefen ſie: Ach! Vater! Vater! Brod!

Tyrannen hatten ihm das letzte Brod genommen,
Mit Unrecht, mit Gewalt! Das hielten ſie für frei,
Sie blieben unbeſtraft. Allein die Zeit wird kommen.
Im Geiſte ſeh' ich die geſtrafte Tyrannei.

Sie wünſcht ſich, todt zu ſeyn. In Ketten und in Banden
Lebt die geſtrafte nun ihr Leben jämmerlich.
Was hat das Volk durch ſie ſeit Jahren ausgeſtanden!
Wie ſchmerzte der durch ſie geſtochne Seelenſtich!

Sie ſoll, ſie muß dafür lebendig ſeyn und büßen;
Sie ſah des großen Volks, ſah ihrer Bürger Blut,
Ein Felſen, ungerührt, wie Quellenwaſſer fließen,
War eine Tigerart, war ungereizt in Wuth.

Indeß wenn ihrer Gott in Gnaden ſich erbarmet,
Und ihre Thaten nur von nun an ſie gereu'n,
Obwohl durch ſie gequält, ermordet und verarmet,
So wollen wir doch ihr die Sünden auch verzeihn.

XIII.

Als Bonaparte todtgeſagt wurde.

Macht er die Sklaven dort im fernen Lande frei,
Iſt er in ihm nicht ſelbſt ein Dei;
Will beßre Menſchen er im fernen Land' erſchaffen
Mit Güte, nicht mit Waffen;
So leb' er, ſo ſey er ein göttlicher Prophet,
Wie Moſes war, in ihm, ſo ſey er ein Poet,
Wie Klopſtokk iſt in ihm, ſo bringe
Die Menſchheit er in ihm empor,
Und iſt emporgebracht ſie göttlich, dann ſo ſinge
Sein Lob ein Engelchor!

Iſt aber er in ihm, wie all' die andern Deie,
Gewaltſam, ein Deſpot,
Macht er zu Sklaven alle Freie
Dort auch; ſo ſey er todt!

XIV.

Mein Zwekk iſt gut! Ich will die Menſchen glükklich machen.
Zu ſolchem Zwekke ſind die Mittel alle gut,
Des Henkers Beil, des Tigers Rachen,
Des Vaters und des Bruders Blut.
Was Recht nur ſey, was ſich gezieme,
Fragt nur der ſchwache Mann, der Starke fragt ſo nicht,
Der handelt wie ein Held, nach ſeiner Herzmaxime,—
Sprach Peter Groll, der Böſewicht!
Und brauchte, Glükkliche zu machen,
Zu ſeinen Mitteln Tigerrachen,
War ſtark, und ſpie dem armen Schwachen
Sein größtes Unglükk ins Geſicht.

XV.

In einem groſsen Blumengarten blühte
Nur eine Roſe. Wie! nur eine! ſprach
Ein Kritiker, (er ſoll ein Scythe
Geweſen ſeyn,) und brach
Die eine Roſe von dem Stokke.
Die Blumen um dem Stokke ſahn
Die That, und grämten ſich. Die kleine Silberglokke
Hielt dieſen Kritiker für einen Barbaren.

XVI.

Ein guter Vater an ſeinen guten Sohn.

Laß dich, mein höchſtgeliebter Sohn,

Ich bitte, laß dich nicht den Zepter in den Händen

Des größten Fürſten auf dem Thron,

Und nicht den Thalerſchatz von einer Million,

Den zwiſchen hohen Marmorwänden

Im Kaſten, unterm Schloß, am Scharlachfieber krank,

Der reiche Lutz bewacht, ihn an die Wechſelbank,

Eh' er geſtohlen wird, zu ſenden,

Die Augen des Verſtandes blenden.

Viel glücklicher, als du, wenn du zufrieden biſt,

Kein Kaiſer und kein König iſt,

Weil ſeine Mill an der Reiche,
Blaß ſchon, wie eine Leiche,
Nicht nutzt, wie du, mein Sohn! dein kleines Kapital,
Zum Sitz in deinem Nußgeſträuche,
Nicht nutzt, wie du, mein Sohn! zum kleinen Bacchanal,
Weil er bei Hamiltons und unſers Tiſchbeins Vaſen*)
Auf ſeinem Sopha nicht tief in Betrachtung ſitzt,
Wie du, mein Sohn, auf deinem Raſen,
Und weil er nicht, wie du, dem armen Nächſten nützt.

---

*) Recueil de gravures d'après des vases antiques tirées du cabinet de M. le Chevalier Hamilton, publié par G. Tischbein.

XVII.

Schlafloſe Nächte ſind Erzeuger der Gedanken,
Die ſich mit Gott und Geiſten zanken.
Warum iſt eine Menſchenſchlacht?
Fragt' ich in dieſer langen Nacht.

Mit aller Grübelkraft das Darum zu ergrübeln,
Grub ich in Büchern, grub in Bibeln,
Bei Sonnenſchein, bei Lamp' und Licht,
Das tiefſte Schacht, und fand es nicht.

Der Tod iſt Uebergang ins zweite beßre Leben,
Dacht' ich zuletzt, und war ergeben
In deſſen Willen, der die Schlacht
Zum Weg in dieſes beßre macht.

XVIII.

An meinen geiſtvollen jungen Freund.

Lauf Wettlauf! Du haſt der Beine
Der Kraft in ihnen, daß die Steine
Der Laufbahn dir ſo leicht wie Staub im Wege ſind,
Den leichten Staub verweht der Wind.
Lauf Wettlauf mit den Geliebten
Der Muſe, die das Lorbeerreis
Am Ziele hält; lauf ihn mit allen den geübten
Wettläufern, du gewinnſt den Preis!

XIX.

Der Rabe, der den Käſe ſtahl,
Und den der Fuchs betrog, der hörte, ſich zu rächen,
Nicht auf, vom Fuchſe ſchlecht zu ſprechen.

„Er iſt ein dummes Thier, ein häßliches, er lügt,
„Betrügt, und läſtert!“ ſpricht er zu der Kräh', und fliegt
Von Baum zu Baume, faſt wie eine Elſter, munter,
Fliegt aber nicht herunter.

„Du Schäker! — ſagt der Fuchs, — du haſt gut ſprechen, du!
„Hätt' ich nur Flügel, dir ſtopft' ich das Mäulchen zu!“

„Das Mäulchen? — fragte da der Rabe, —
„Seht! daß ich einen Schnabel habe,
„Mit dem ich mir ſo leicht den ſchönen Käſe ſtahl,
„Das weiß der Dummkopf nicht einmal!“

XX.

In dieſer Nacht hab' ich
Geſchlafen und gereiſt.
Ich war im Uranos,
Und ſaß bei meinem Kleiſt,

Sprach viel mit ihm, und nichts
Vom Gräuel dieſer Zeit,
Und wenig nur ſprach er
Von ſeiner Seligkeit.

Wir waren, wie man iſt,
Wenn man die ganze Welt,
Nicht nur die Erd' allein,
Für ſich geſchaffen hält.

Zu ſeiner ſchönen Frucht
Rief uns ein ſchöner Baum.
Wir gingen Arm in Arm.
Ha! Welch' ein ſchöner Traum!

XXI.

An Lizidas.

Wohl ihm! Auf ſeinem Haferrohe
Spielt er der kleinen Freude
Das Lied von ſeinem Glükke vor,
Und weiß von keinem Neide,

Sizt ſtill an ſeinem Emmabach,
Lauſcht ſeinen Nachtigallen
Und ſeinen Lerchen, hört kein Ach
Rund um ſich her erſchallen;

Sizt ſtill bei ſich, von allem Spott
Und aller Welt geſchieden;
Sizt ſtill, und iſt mit ſeinem Gott,
Und iſt mit ſich zufrieden.

Wohl ihm! Er hat auf ſeinem Siz
Der großen Freuden wenig,
Und iſt ſo glüklich faſt, wie Friz,
Der Dichter und der König.

XXII.

Welch' ein Schweigen! laßt uns ſingen!
Laßt uns keine Falten ziehn!
Glück und Zeit läßt ſich nicht zwingen,
Böſe ſtehn bei guten Dingen,
Blumen und Menſchen verblühn!

Laßt uns ſingen! Beßre Zeiten
Werden kommen! Nur Geduld!
Gutes aus dem Böſen leiten
Wird er! An den böſen Zeiten
Haben ja wir nicht die Schuld!

XXIII.

An einen Freund.

Ins Leben gehen und heraus,
Was iſts? als in ein Krankenhaus
Mit einem blinden Führer gehn,
In ihm die Kranken zu beſehn?
Der Führer aber läßt uns drin,
Und unſer Leben fließt dahin,
Bald wie ein Strom, bald wie ein Bach,
Im Sarg, des Todes Schlafgemach.

Wärs aus mit ihm, o weh, o weh!
Dann müßte der Verſtorbene,
Die armen Kranken zu beſehn,
Und ſonſt zu nichts, ins Leben gehn.

XXIV.

Als ein deutſcher Dichter von franzöſiſchen Offizieren zu . . . rein ausgeplündert war.

1 7 9 9.

Nehmt mir alles! laßt mir nur die Leyer
Meine Herrn! ſagt' ich!
Aber, ach! die Ungeheuer,
Nahmen alles, und die Leyer.
Götter! warum ſtraft ihr mich?

Hab' ich eure Thaten nicht geſungen?
Sang ich ſie zu ſchlecht?
Hat ein Schmeichler mich gedungen?
Sang ich einmal euch gezwungen?
War ich eines Freyen Knecht?

Ich will büßen! Eine ſolcher Sünden
Straft, ihr Götter, hart!
Eine that ich! Einer Lieben
Bin ich nicht getreu geblieben,
Als ſie mir genommen ward!

Eine Lanze hätt' ich brechen ſollen!
Keinen Muth hatt' ich!
Hatte Furcht vor einem Tollen,
Habe noch nicht ſterben wollen;
Darum, Götter! ſtraft ihr mich!

XXV.

Als ich am Schlachtfelde ſtand.

Ha! Wie doch die Menſchen raſen!
Schlachtgewinn wird ausgeblaſen,
Ausgepfiffen, ausgelacht!
Siegern will man Blumen ſtreuen!
Ha! Wie grauſam! Menſchen freuen
Sich des Blutſtroms einer Schlacht!

Und noch liegen unbegraben
Ihre Todte! Geier, Raben,
Sollen ihre Gräber ſeyn!
Menſchen! Sieger und Beſiegte!
Wenn ein Erzfeind mich bekriegte,
Jeden Frieden ging' ich ein!

Haſt ein Schlachtfeld du betrachtet,
Lieber! und nicht mitgeſchlachtet,
Und biſt Menſch noch, geh bei Seit',
Schwimm' in Thränen, oder fluche
Friedensfeinden! Geh und ſuche
Bei Huronen Menſchlichkeit!

XXVI.

Als man wünſchte, daß die Armen reich ſeyn mögten.

Das Weib, das hoch bergauf auf einer Kugel ſteht,
Das, wenn's einmal bergab in's Thal hinunter geht
In frommer Armuth ſtille Hütten,
Von ſeinen Gütern, groß und klein,
Die kleinſten gnädig auszuſchütten;
Das reiche Weib verdirbt mit ihnen ihre Sitten,
Und darum, darum mögt' ichs bitten,
Der Armuth gnädig nicht zu ſeyn.

XXVII.

An Apollo.

Apollo! Gott des Lichts! Zerſtreue
Die Wolken, die dein Angeſicht
Verhüllen, gnädig, und erfreue
Heut' uns mit hellſtem Sonnenlicht.

Heut' iſt Geburtstag eines Weiſen,
Der ſeine Weisheit lehren will,
Nicht will, wie Anacharſis, reiſen;
In ſeiner Hütte lebt er ſtill,
Und ſingt in ſchönen, aber leiſen,
Geſängen ſie. Wir feiren ihn
Mit Liedern und mit Blumenkränzen,
Mit Wünſchen und mit Nymphentänzen
Wir ſind erhört, die Wolken ziehn!

XXVIII.

Als der König den höhern Schulen ſeines Landes Bode's Himmelsatlas geſchenkt hatte, im November 1799.

Mein Einziger that viel der großen Heldenthaten,

That auch der guten viel zum Beſten ſeiner Staaten

Auf ſeiner langen Lebensbahn!

Solch' eine hat er nicht gethan!

XXIX.

Zum Andenken an ein Geſpräch mit Voß und Fiſcher.

Das zweite Leben leben wir
Nicht auf der Erde. Wo wirs leben?
Auf einer Sonne! Sonnen geben,
Sprach Fiſcher, Raum genug zu einem Luſtrevier.
Auf einem luſtigen Planeten
Auch wol, auf welchem Kröten
Nicht kriechen, ſagte Voß.
Das wird ein Leben ſeyn, ſagt' ich, im Uranos!

XXX.

Beim Anblikk der dem alten Fürſten Leopold von Deſſau zu Berlin aufgeſtellten, vom Künſtler Schadow gearbeiteten, Ehrenſäule.

Alter Fürſt von alten Sitten!
Störer allgemeiner Ruh,
Neue Römer, hätteſt du
In Europa nicht gelitten;

Zu der ganzen Menſchheit Heile
Hätteſt du gelebt. Von ihr
Aufgerichtet wäre dir,
Alter Deutſcher! dieſe Säule.

XXXI.

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder ſingt.
Nun ſing' ich keins! Nun ſitz' ich hier
Am Ofen, und bin krank,

Und habe Grillen, denk' an Pitt,
An Karl, an Ferdinand,
Und den, der wie ein Löwe ſtritt
Für Gott und Vaterland, —

Wer thats? Wer ſonſt, als Friederich!
Ein andrer fällt nicht ein, —
Und frage, ſtill nur frag' ich mich:
Will keiner Herrmann ſeyn?

XXXII.

Zum Andenken an den alten Hut, den Friedrich der Einzige am Tage ſeines Abſcheidens aus dieſer Welt noch auf ſeinem Haupte getragen, und den der edle Herzog Friedrich von Braunſchweig, jetzt Herzog zu Würtemberg-Oels, gnädigſt mir verſchafft hat.

Um Land und Leute ſchlagen ſich
Die Helden bis aufs Blut.
Ich, nicht ein Held, ich ſchlage mich
Um einen alten Hut.

Mein lieber alter Einziger
Trug ihn. Sein altes Pferd,
Es lebt noch, trug ihn weniger,
Acht Groſchen iſt er werth,

Und ich geb' ihn für tauſend nicht,
Nicht in der größten Noth;
Und nähm' ihn mir ein Böſewicht,
So grämt' ich halb mich todt;

Ganz nicht! Ich habe noch ein Blatt,
Das er mit eigner Hand
Für einen Freund beſchrieben hat,
Und das ein Bettler fand.

Dies Blatt iſt mir ein Amulet,
Ein heiliges Papier,
Und was auf ihm geſchrieben ſteht,
Schrieb' ich ins Herze mir:

„Sey, was du willſt, daß alle Welt
„Es wäre, fromm und gut!“
Ach! ſchrieb' es jeder Kriegesheld
In ſeinen neuen Hut!

XXXIII.

Der alte Dichter
und
das alte Pferd,
das der Einzige geritten hat, und das im Jahr 1800 noch lebte.

Der alte Dichter.

Du Pferd! du haſt es gut! Dir wird ein Menſch gehalten,
Gedekkt wird dir der Tiſch, das Bette dir gemacht
Ganz wohl! Du trügſt den Held, den Einzigen, den Alten,
Gern noch in eine Schlacht!

Das alte Pferd.

In eine Schlacht nicht gern, — des Schlachtens war er müde, —
Gern aber wol aus einer Schlacht!
Gewonnen hätt' er ſie, und der gewünſchte Friede
Der würde gleich gemacht!

XXXIV.

An das noch lebende Reitpferd des Einzigen.

Du, liebes Pferd! Du trugſt ſo gern
Den zweiten Alexander,
Den Einzigen der großen Herrn,
Sehr ungleich ſich einander.

Der Erſte war, zu ſeiner Zeit,
War er der größte Räuber,
Und darum eben weit und breit
Der Abgott aller Weiber.

Der Erſte war, zu ſeiner Zeit
War er der größte Säufer,
Er that in Landen, weit und breit,
Viel Uebelthat im Eifer.

Der Erſte war zu ſeiner Zeit
Der Mörder ſeiner Feinde,
War aber auch in Trunkenheit
Der Mörder ſeiner Freunde.

Dies alles war der Zweite nicht.
Der war gerechter Krieger,
War Sklave ſeiner Königspflicht,
War Leidenſchaftsbeſieger,

War jeden Krieges ärgſter Feind,
Bot Friedlichen die Hände,
War ſeiner Freunde treu'ſter Freund
Bis an ſein Lebensende.

Wie Er kann die Gerechtigkeit
Kein Rechtsgelehrter lieben.
Wir hätten keine Gräuelzeit,
Wär' er bei uns geblieben.

Du, liebes Pferd! Du trugſt ſo gern,
Trugſt, ſagt man, mit Entzükken
Den Einzigen der großen Herrn
Auf deinem breiten Rükken.

Wer läßt auf ſeines Herzens Rath
Dir noch den Hafer reichen?
Der Neffe, der den Willen hat,
Am meiſten ihm zu gleichen.

XXXV.

Die Menſchen ſind die guten Alten,
Bei welchen Glaub' und Treue galten,
Nicht mehr! Vertieft in Zweifelei
Sind ſie! Sie ſind faſt alle neu!

Von mir bekannten guten lieben
Sind ein und zwanzig alt geblieben,
Und ihrem Gott und mir getreu.
Mein Gott erhalte ſie dabei!

XXXVI.

An unſre Propheten,

den 1ten Okt. 1800.

Als die Zeitung, daß drei deutſche Veſtungen, Philippsburg, Ulm und Ingolſtadt, gerennt, und den Franzoſen eingeräumet werden ſollten, angekommen war, Morgens um acht Uhr.

Was will das Schickſal? Will's uns alle
Dem Einen opfern? Haben wir
Kein deutſches Herz mehr? Keine Galle?
Was wills? Propheten! ſagt es mir!

Wills uns vernichten? uns dem Einen
Zu Sklaven geben? Sollen wir
Kein Volk mehr ſeyn? Iſt Blut zu weinen?
Was wills? Propheten! ſagt es mir!

Wills uns mit Elend überſchwemmen?
Der Eine, ſoll er ein Plutarch,
Ein Held ſeyn, inner unſern Dämmen?
Und mehr als Cäſar Weltmonarch?

Was wills? Soll unſrer Fürſten Keiner
Mehr Herr ſeyn? Soll ein Großvezir
Sie uns erſetzen? Soll nur Einer
Herr ſeyn? Propheten! ſagt es mir!

Wie? oder wills uns, wills uns alle
Zu Fürſten machen? Sollen wir
Herz haben, aber keine Galle?
Sagt, ihr Propheten! ſagt es mir!

Soll alle Fehde nun auf Erden
Ein Ende haben? Sollen wir
Nun bald aus Menſchen Engel werden?
Sagt, ihr Propheten! ſagt es mir!

XXXVII.

Ein Geſpräch.

A.

Wie? wenn ein Satan wär' in unſers Gottes Welt,
Der die vier Elemente,
Fänd er's ſehr gut für ſich, ſo leicht vernichten könnte,
Wie ſeine Pupp' ein Kind, wie ſeinen Feind ein Held?

B.

Der wär' ein erſtaunlicher Satan!

A.

Wenn einer wär' in ihr, der's hätt' in ſeiner Macht,
Die Könige zu zähmen,
Und ihnen ihre Hüth' und Kronen abzunehmen,
Und aufzuſetzen ſich nach einer großen Schlacht?

B.

Der wär' ein erſtaunlicher Satan!

A.

Wär' einer noch auf ihr, der uns den guten Gott,
An ihn den veſten Glauben,
Und was wir ſind durch ihn, könnt' aus der Seele rauben
Mit leichter Mühe, nicht mit Einbruch, nur mit Spott.

B.

Der wär' ein entſetzlicher Satan!

A.

Würf' aber Gott der Herr den Blikk der Allgewalt
Auf jeden Satan, ſtünd' in himmliſcher Geſtalt
Eloah, zitterten vor dem geworfnen Blikk
In Ohnmacht alle die Entſetzlichen zurükk,
Und ließe keiner ſich im Weltall wiederſehn?

B.

Das wäre herrlich, wäre ſchön!

XXXVIII.

An den Freyherrn Joſeph von Retzer in Wien.

Als die Nachricht: Zwiſchen dem Kaiſer und dem erſten Konſul ſey der Friede geſchloſſen; ausgerufen wurde, im Auguſt 1800.

Friede! Friede! wird geblaſen,
Wird gepfiffen, wird getanzt,
Mars, der Gott, will nicht mehr raſen,
Freyheitsbäume hingepflanzt,
Wo des Oelzweigs Bäume ſtanden,
Werden ausgeriſſen! Nun
Soll der Friede Thaten thun,
Nun iſt Fried' in allen Landen
Und im Himmel! Nur Neptun,
Er allein von allen Göttern,
Will die Troja noch zerſchmettern,

Die auf Leben und auf Tod
Kriege führt, und droht!
Ruhend zählt ſie ihre Siege,
Findet ihrer nicht genug,
Wagt noch einen Kriegeszug
Und erhält zur Gnüge.
Dann iſt Freyheit, dann iſt keine
Knechtſchaft, keine Politik;
Dann, ſo Gott will, dann iſt eine
Allgemeine Republik!

Eine Freyheit, **ein** Beſtreben,
Seine Menſchheit hoch zu heben,
Einen allerhöchſten Thron
Ihr zu baun! O du, der Sohn
Einer Muſe, ſinge Lieder
Dieſer Freyheit, wir ſind Brüder;
Sing' ein Lied im höchſten Ton!
Menſch und Engel werden's hören,
Und in ihren Jubelchören
Singt's die Revoluzion!

XXXIX.

An den 31ſten Dezember 1800.

Du biſt der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren,
Von welchen achtzig meine waren.
Ob die gelebten ich noch einmal leben mag?
Nein! ſag' ich, nein! du letzter Tag!

Ich glaub' an Gott, den Herrn des Himmels und der Erden,
Die Zeiten ändern ſich, die guten goldnen werden
Nun folgen. Ob ich die nicht auch erleben mag?
Nein! ſag' ich, nein! du letzter Tag!

Sie bringen aber dir noch einen Kleiſt, und geben

Die Luſt dir, tauſend Jahr hienieden noch zu leben.

Ob ich die tauſend Jahr mit ihm verleben mag?

Ja! ſag' ich, ja! du letzter Tag!

XL.

Ich ſehe, ſehe Gott in ſeinen Werken, ſehe,
Wo ich geh' und ſtehe,
Des Unſichtbaren ſtillen Gang!
Auf Sonnen geht er, und auf Erden.
Ich denk': Ich bin ſein Werk! Ich fühle Lobgeſang
In meiner Seele werden!

Bet' an, bet' an! ſag' ich, du, meine Seele, bete!
Heilig iſt die Stätte
Bei dir ſteht er, bei dir! er ſteht
Auf allen des Saturnus Ringen,
Und wo der Abendſtern um ſeine Sonne geht!
Kannſt, Seele! kannſt du ſingen?

XLI.

An Damon.

In dieſem Walde mögt ich mir
Auch wol ein Wohnhaus baun!
In dieſem wohnt kein wildes Thier,
Kein Eber, und kein Faun!

In dieſem iſt kein Vogelheerd
Der Singevögel Tod!
In dieſem hört' ich nicht von Schwert,
Von Peſt *) und Hungersnoth!

---

*) Damals ging das Gerücht, die Peſt ſey in der Nähe.

In ihm iſt die Natur dein Buch,
Das, Damon! liebſt du mir!
In dieſem hätt' ich oft Beſuch
Von Iris und von dir!

XLII.

An meinen Voß.

Was wünſch' ich dir? was mir? an dieſem erſten Tage,
Dem erſten dieſes Sekulums?
Dir! Dir in einer ſchönen Lage
Die Nutzung eines Prädiums,
Hinreichend, täglich zu bewirthen
Drei Grazien, bekränzt mit Myrthen,
Und einen, einen Freund,
Dem immerhin bei dir die hellſte Sonne ſcheint,
Und dir am liebſten wär', ein Tityrus der Hirten
Auf deines Landguts Meyerey;
Und mir: daß ich der *eine* ſey.

XLIII.

Eine Grabſchrift.

Zwar mag ich Diamant und Onyx wol nicht ſeyn;
Wär' aber ich ein ſchlechter Stein,
So ſtünd' ich nicht auf dieſem Grabe!
Denn der liegt unter mir, der ſeinen größten Sieg,
Den über ſich, verſchwieg!
Das iſt, was ich zu ſagen habe!

XLIV.

Geſang der Königin,

zum Neujahrstage 1801.

Ihro Majeſtät, die Königin, wünſchte im Auguſt 1800, daß ſie ein Lied am 1ſten Jänner 1801 zu ſingen haben mögte. Der Verfaſſer vernahms und machte dieſes.

An dieſem Tage wünſch' ich mir
Des Landesvaters Liebe.
Du, neu's Jahr! kein Tag in dir
Sey ſeinem Herzen trübe.

Du biſt des neuen Sekulums
Erlebtes neues. Gebe
Doch Gott, daß er Eliſiums
Goldzeit in ihm erlebe!

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und ſey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht er's, ſo ſeh' ers ihm getreu,
So ſey's ihm Augenweide.

Geprüfte Tugend und Verſtand
Seh' er um ſeiner Krone,
Seh' ihren ſchönſten Diamant
In ſeinem erſten Sohne.

In ſeinen Söhnen ſeh' er ſich,
In ſeiner Nachwelt, leben,
In ſeinen Töchtern ſeh' er mich
Nach ſeiner Tugend ſtreben.

Er ſtrebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helden dieſer Erde.
Muß Krieg ſeyn, dann ſo führ' er Krieg,
Daß er geendigt werde!

So mach' er, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegesluſt entſtehe;
So mach' er, daß in ihm die Welt
Den Friedensſtifter ſehe.

Das Recht des Starken iſt kein Recht
In ſeiner großen Seele.
Du Jahr! dem menſchlichen Geſchlecht
Mehr' er die Mark-Aurele!

Er ſtifte Gutes väterlich,

Gott laß' es ihm gerathen.

Sein Oheim, droben, freue ſich

Der Güte ſeiner Thaten!

Der Weiſe freue ſich darob,

Träum' ihn in ſeinen Nächten,

Und alle Welt ſtimm' in ſein Lob,

Und nenn' ihn: den Gerechten!

XLV.

Sekulargeſang

am erſten des Jänners 1801.

In dir, du neues Sekulum!
Sey jeder Menſch ein Menſch, und ein Elyſium
Die Erde! Weg von ihr ſey Noth und Angſtgetümmel,
Auf ihr ſey jedes Wort ein Evangelium;
Die Geiſter über ihr im Himmel,
Und ſonſt im Pandämonium,
Die alle mögen kleinen Neid
Empfinden, oder auch vermehrte Seligkeit!
Auf ihr ſey keine Spur von Sünden
Mit Herſchels Mikroſkop zu finden,

Und ewig gehe ſie gewohnten ſtillen Gang
Um ihre Sonne. Lob und Dank,
Te Deum werd' auf ihr geſungen
Von allen Herzen mehr, als nur von allen Zungen.
Auf ihr ſey kein Geſchöpf an Leib und Seele krank,
Es lebe, leb' auf ihr das Leben,
Das Gott gegeben hat zum Streben
Nach einem Zwekke. Geiſteskraft
Erhebe jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft
Auf ihre Gipfel; jede ſey
Wohlthätig, edel, und der Sittſamkeit getreu;
Auf ihr geſcheh' in Gottes Namen
Der Wille Gottes! Amen! Amen!

XLVI.

Wünſche zum neuen Jahrhundert,

am erſten des Jänners 1801.

An dieſem deinem erſten Tage,
Jahrhundert! **wünſch' ich**, daß die Plage,
Genannt der Krieg, in dir nicht ſey;
Sie plagt mit ihrer Plagerei
Die Menſchen allzuſehr, ſie wüthet
Wie Wolf und Tiger, und verbietet
Die Klage! Bittre Thränen ſind
Ihr ſüße! — Plage! du! du biſt der Hölle Kind!

Was wünſch' ich mehr noch? dies: daß die Religion,
Geſandtin Gottes an die Menſchen, Hohn
In dir von keinem Menſchen leide;
Sie ſelbſt, ſie ſey in dir der Menſchen größte Freude,
Nicht kleinſte Traurigkeit, nicht Inquiſizion.

Die beiden Wünſche wünſch' ich nur,
Und etwa noch: daß der Natur,
Den Menſchenkindern auf der Erde,
Weiß oder ſchwarz auf ihr,
Nicht feind zu ſeyn in dir,
Von ihrem Herrn geboten werde.

Für tauſend Jahr geb' er dies göttliche Gebot!
Jahrhundert! dieſes wünſcht ein Menſchheitspatriot!

XLVII.

An den 1ſten des Jänners 1801.

Willkommen, erſter Tag des neuen Sekulums!
Ach! brächteſt du Elyſiums
Goldzeit aus ihm zu uns herüber!
Ach! brächteſt du den neuen Krieg
Uns nicht, und nicht das gelbe Fieber!
Ach! wäre doch in dir, du Sekulum! kein Sieg,
Als der nur über uns und unſre Leidenſchaften!
Ach! trügen nur die Tugendhaften
In dir ein Diadem! In dir, o du Jahrhundert!
Werd' ein Zerſtörer nicht bewundert,
Nicht ein gekrönter Böſewicht,
Und auch ein ungekrönter nicht!

Dich zu beſchreiben einſt am Ende ſey dem Schreiber
Die größte Geiſteslust! Er ſuch' und finde Räuber,
So groß wie einen Held, Jahrhundert! nicht in dir.
(Ein Held iſt, wer die Ruhmbegier
Nicht misbraucht.) Er beſchreibe Thaten,
Die edelſten, wie ſie geſchehn
In deutſchen und in allen Staaten,
Wahr und ſo ſchön,
Daß, welche die Beſchreibung leſen,
In ihrer Einſamkeit ein liebes holdes Weſen,
Wie unſre Königin,
In ihr erſcheinen ſehn.

XLVIII.

An das neue Sekulum,
am 1ſten des Jänners 1801.

Bringſt du, neues Sekulum!
Nicht den Frieden mit?
Unwillkommnes! ſo kehr' um
Und hol' ihn von Pitt,
Der, God save the King zu ſingen,
Seines Landes Feinde zwingen,
Oder ſie mit einer Bill
In die Themſe ſtürzen, will!

Giebt ihn der nicht, ſo geb' ihn
Der Monarch in Wien,
Der ihn längſt gegeben hätte,
Säß' in ſeinem Kabinette
Nicht die Jungfrau Republik
Bei der Dame Politik.

Weigert der ihn, dann ſo ſage:
Jüngſter Sieger! ſchließe du,
Schließ' an meinem erſten Tage
Du den Janustempel zu!
Sey, du Jüngſter! ſey, vor allen
Mächtigen der Menſchen, gut!
Sieh, der Menſchheit Thränen fallen
Immer noch auf Menſchenblut!
Ihr Erretter wirſt du heißen!
Dieſen Namen hab' in mir!
Und ein König, der der Preußen,
Der, der Erſte, geb' ihn dir.

XLIX.

Als Lavater geſtorben war, am 2ten Jänner 1801.

Er hat gelebt! Er lebt! Er lebt ſein zweites Leben!
Des erſten letzter war ſein letzter böſer Tag!
In's zweite hat er uns Ausſichten *) einſt gegeben;
Ob der gegebnen er itzt eine ſehen mag?

---

*) Ausſichten in die Ewigkeit.

L.

An den ewigen Frieden.

Ewiger Friede! komm an, zu retten Menſchen und Thiere!
Menſchen und Thiere verzehrt ſonſten der ewige Krieg!
Sieh, wie er frißt! Die Tafel gedekkt, unzählige Leichen,
Menſchen und Thiere, trägt auf ſein Lieferante der Tod!
Unerſättlicher iſt kein Vielfraß! Ewiger Friede!
Kind des Ewigen! Komm, komm vom Himmel herab!
Soll die Erde nicht leer, nicht Chaos, werden; ſo breite
Deine Flügel weit aus, ewiger Friede! ſo komm!

LI.

An das neue Sekulum.

Du kommſt, wie ein Tyrann! du neues Sekulum!
Das alte böſe warf den Thurm zu Babel um.
Du weideſt dich an den Ruinen,
Willſt auch auf unſern Trauerbühnen
Geſpielt ſeyn, neues Sekulum
Komm lieber nicht, kehr' um!
Wir wünſchen nicht in dir zu leben!
Kehr um! Wir wollen dir mit Pfeifen und Geſang
Gern das Geleite geben.
Wohin? Bis an den Strom, der's vorige verſchlang.

Inhalt.

Seite.
1. Unſre Zeit 3
2. Klage, klage, liebe Leier! ꝛc. 8
3. Mein Held. 9
4. An Jakob Balde 10
5. Der junge Korſe. 11
6. Geſpräch des erſten Konſuls mit dem König von Großbrittannien. 13
7. Der junge Korſe. 14
8. An Bonaparte. 15
9. Der Fürſtenfeind 16
10. Einer und Fünfe. 17
11. Bonaparte. 18
11. Als die 5 erſten franzöſiſchen Direktoren gewählt waren. 21
13. Als Bonaparte todtgeſagt wurde. . . . 23
14. Mein Zwekk iſt gut ꝛc. 24
15. In einem groſſen Blumengarten ꝛc. . . . 25
16. Ein guter Vater an ſeinem guten Sohn. . . 26
17. Schlafloſe Nächte ſind ꝛc. 28
18. An meinen geiſtvollen jungen Freund. . . 29
19. Der Rabe. 30
20. Der Traum. 31
21. An Lizidas 32
22. Welch ein Schweigen! ꝛc. 33
23. An einen Freund. 34
24. Als ein deutſch. Dichter v. franz. Offiz. geplündert war. 36

Seite.
25. Als ich am Schlachtfelde ſtand. 37
26. Als man wünſchte, daß die Armen reich ſeyn mögten. 38
27. An Apollo. 39
28. Als der König den höhern Schulen ſeines Landes Bode's Himmelsatlas geſchenkt hatte, 1799. . 40
29. Zum Andenken an ein Geſpräch mit Voß und Fiſcher. 41
30. Beim Anblikk der Ehrenſäule des alten Fürſt Leopold von Deſſau. 42
31. Ich bin der alte Grenadier ꝛc. 43
32. Zum Andenken an den alten Hut Friedrich des Einzigen. 44
33. Der alte Dichter und das alte Pferd. . . 46
34. An das noch lebende Reitpferd des Einzigen. . 47
35. Die Menſchen ſind ꝛc. 50
36. An den 31ſten Dezember 1800. 51
37. Ein Geſpräch. 53
38. An den Freyherrn Joſeph von Retzer in Wien. . 55
39. An den 31ſten Dezember 1800. . . . 57
40. Ich ſehe, ſehe Gott, in ſeinen Werken, ꝛc. . . 59
41. An Damon. 60
42. An meinen Voß. 62
43. Eine Grabſchrift. 63
44. Geſang der Königin, zum Neujahrstage 1801. . 64
45. Sekulargeſang am erſten des Jänners 1801. . 68
46. Wünſche zum neuen Jahrhundert, am erſten des Jänners 1801. 70
47. An den erſten des Jänners 1801. . . . 72
48. An das neue Sekulum den 1ſten des Jänners 1801. 74
49. Als Lavater geſtorben war, am 2ten Jänner 1801. 76
50. An den ewigen Frieden. 77
51. An das neue Sekulum. 78

Nachtgedichte

vom

alten Gleim.

Im Frühjahr 1802.

Ben-Sadi.

Auf Thronen und auf Seſſeln ſuchte
Ben-Sadi Menſchen und verfluchte
Die böſen, die er fand,
Mordmeſſer in der Hand.

Und ſchlich' mit Florumhang'ner Seele
Aus ſeiner Vaterſtadt
Sich weg in eine Höhle.
Und ſaß in ihr, ein Timon! lebensſatt,
Und wollte ſterben. Plötzlich kam
Ein freundliches Geſpenſt, und nahm
Den Timon bei der Hand
Und führt' ihn in ein Land,
In dem er *einen* fand!

In dieſem Lande, ſprach der Geiſt,
Wirſt du bei Newton einen Kleiſt,
Bei Leibnitz einen Geßner finden;
Geiſt Gottes weht mit allen Winden
Gemüths- und Seelenruh
Seit kurzem dieſem Lande zu.

In dieſem Lande laß dich nieder,
In ihm ſind Engel deine Brüder;
Sieh nur! In ihm umarmt die Tugend den
Verſtand;
In ihm iſt Wohlſein, Fried' und Freude;
Ein Alexander hält die Schwerdter in der
Scheide!
Sprach's und verſchwand!

1.

An die Leyer.

Auf der langen Lebensbahn
Haſt du, liebe Leyer! mir
Manchen ſchönen Dienſt gethan.
Schönen Dank ſag' ich dafür.

Alle Tage froh gemacht,
Liebe Leyer! haſt du mir,
Mich begleitet in die Schlacht.
Schönen Dank ſag' ich dafür.

Angeworben manchen Freund,
Liebe Leyer! haſt du mir,
Und geſchlagen manchen Feind.
Schönen Dank ſag' ich dafür.

Ehre dem, der dich mir gab!
Liebe Leyer! Du biſt mir
Treu geblieben bis an's Grab.
Herzensdank ſag' ich dafür.

2.

An die lange Weile.

Kröte, Rabe, Sperber, Eule,
Weib der Hölle, lange Weile!
Scheuſal in Betrunkenheit!
Fleuch und kreuch auf Marmorſäle,
Wo die gottgegeb'ne Zeit
Spieler tödten; ſtrafe, quäle
Menſchenfeindſchaft, Haß und Neid;
Quäl' in Leipzig, quäl' in Halle,
Quäl' in allen Städten alle
Mörder unſrer Sittlichkeit.

3.

Als funfzig Muſenalmanache beiſammen auf einem Tiſche lagen.

Aus den funfzig Almanachen
Sollt' ein Herder einen machen,
Und im Deutſchen Muſenhain
Meleager ſeyn.

4.

Rezenſion

eines noch nicht rezenſirten, aber ſchon viel geleſenen neuen Buchs.

In ſeiner ſchön geſchrieb'nen Schrift:
Von unſern neuen Weiſen —
Setzt der Verfaſſer ſeines Gift
Den Ratzen und den Mäuſen.
Sie nehmen's, und ſie ſterben nicht,
Bekommen aber Krampf und Gicht
Und Tollwurm in die Köpfe.
Sie raſen dann, und werden bald
Bei uns durch ihren Aufenthalt
Die läſtigſten Geſchöpfe.

5.

Lied der Franzoſen,

am 18ten des Fruktidor 1799.

Wir haben einen König wieder!
Gott Lob! nun athmen wir,
Und ſingen unſre alten Lieder,
Und danken Gott dafür.

Von Höllenhunden wund gebiſſen,
In Tempeln aufbewahrt
Zu Quaalen, wurden wir zerriſſen
Von Wölfen mancher Art.

Wir gingen alle, wie von Laſten
Des Jammerthals erdrückt.
Von einer Klapperſchlange wurde
Die Menſchheit angeblickt,

Von Räuberrotten angegriffen
Mit Säbelhieben und mit Spott,
Und abgeſetzt *) und ausgepfiffen
Von Philoſophen wurde Gott.

Die Freiheit war ein Weib von Pappe,
Die Augen ſprühten Wuth,
Von ihrer Schulter hing ein Lappe
Getaucht in Menſchenblut.

Wir haben einen König wieder!
Gott Lob! nun athmen wir,
Und ſingen unſre alten Lieder,
Und danken Gott dafür.

---

*) Die Wiedereinſetzung Gottes in Frankreich drückt Pfeffel in folgendem Sinngedicht aus:
„Sollſt, lieber Gott! nun wieder ſeyn.
„So will's der Schach der Franken!
„Laß flugs durch ein Paar Engelein
„Dich ſchon bei ihm bedanken.“

6.

In ein Stammbuch.

Unbemerkt durchs Leben ſchleichen,
Wandeln ſtill im Muſenhain,
Gehn im Mittagsſonnenſchein
Unter Palmen oder Eichen,
Keinen Herzerforſcher ſcheun,
Und mit ſich zufrieden ſeyn, —
Hilft den höchſten Zweck erreichen.

7.

Wie leicht es iſt, ein Volk zufrieden
Zu ſtellen, das beweiſt
Das große Volk im Süden.
Seitdem ſein König Konſul heißt,
Seitdem iſt es zufrieden.

8.

An Nemeſis.

Will mich die Nemeſis durch meine Muſe
ſtrafen?
Sie läßt ja mich nicht ſchlafen.

9.

An Herrn Langer,

Gallerieinſpektor zu Düſſeldorf.

Auf der Freundſchaft Schooße ſaß,
Ohne Köcher, Pfeil' und Bogen,
Amor, und ohn' Unterlaß
Fragt' er: biſt du mir gewogen?
Zum Beweiſe, daß ichs bin,
Mögt' ich, ſprach die Freundſchaft, dir
Deine Flügel nur beſchneiden.
Sieh die Scheere! Willſt du's leiden?
Augenblicks hielt er ſie hin.
Dreimal hört' ſie ſeine Bitten,
Und ſie blieben unbeſchnitten.
Amor pries den Unbeſtand,
Meinte, daß er nöthig wäre,
Flog, kam wieder, und die Scheere
Fiel der Freundſchaft aus der Hand.
Langer, der Philoſophie,
Die das Weltgebäude baute,
Treuer Diener und Vertraute,
Nahm ſie auf, und malte ſie.

10.

An Vulkan.

Säbel für den Mars ſchmiede doch nicht mehr!
Auf der ganzen Erd' iſt Friede.
Pfeile für den Amor ſchmiede,
Seine Köcher ſind ſo leer,
Und er will uns wieder geben
Alle die genomm'nen Leben.
Säbel für den Mars ſchmiede doch nicht mehr!

11.

An den erſten Konſul.

Von einen am linken Rheinufer wohnenden alten Deutſchen.

War unter deinen Zeitgenoſſen
Kein großer Mann, und iſt dein kleiner Lebensbach
Nur zwiſchen Blumen nicht beſtändig hingefloſſen,
Gab Unglück oder Ungemach
In deiner Kindheit oder Jugend
Dir einen kleinen Stoß,
Die rauhe Bahn der Tugend
Zu gehn und groß
Auf ihr zu ſeyn; dann war, ein großer Mann zu werden,
Nothwendigkeit. Und ſo, du Kleiner! wurdeſt du
Von allen Königen und allen Herrn der Erden
Der Mächtigſte; ſieh zu,
Mein Herr! mein großer Herr! von welchem alle Großen
Gerieben werden und geſtoßen,
Mein mir mit Allgewalt gegebner Landesfürſt
Daß du von allen nicht der ſchwächſte wieder wirſt.

12.

An Herrn Johann George Jakobi's Almanach fürs Jahr 1802.

Almanach! beſcheidener,
Nicht in Gold gekleideter,
Du gehöreſt nicht zum Troß.
Nur heran! Du bringſt mir doch,
Auch ein Lied von Voß.

13.

In amputatum et terrae redditum pedem suum spongiis corrosum,

F. H. Bothe.

d. Decembris 28. 1801.

Hic pes defossus, terra qui gnavus oberrans
Multa tulit, morbum non tulit ac medicos. *)

---

*) Dieſes Sinngedicht machte Herr Bothe auf den ihm abgenommenen Fuß.

14.

Ueberſetzung.

Hier begraben iſt der Fuß, der, immer gehorſam,
Viel ertrug mit Geduld, Krankheit und Aerzte nur nicht.

15.

Grabſchrift auf dieſen Fuß.

Hier liegt der gute Fuß, der auf der Erde mir
Die guten Dienſte that, und ruht ſich aus in ihr.

16.

Der getreue Hund zu Paris.

Dem Hunde, welcher ſeinen Herrn,
Der todtgeſchlagnen Menſchheit Ehre,
Zum Tode führen ſah und gern
Für ihn geſtorben wäre,
Dem hat ein frommer Mann, aus Furcht vor der Abtei, *)
Bei Nacht und Nebel menſchenſcheu,
In ſeinem Sansſouci ein kühles Grab gegraben;
Dem hat er insgeheim ein Epitaphium
Geſetzt mit eigner Hand. Die Hunde, ſprach er, haben
Auch ein Elyſium.

---

*) Ein Staatsgefängniß.

17.

Grabſchrift.

Hier liegt der Fremdling, der vom Dnieſter
Zu Fuße ging bis an den Rhein,
Zu ſuchen einen Muſenhain.
Er konnt' in *allen* Tempeln Prieſter,
Nur nicht in *dem* der Freundſchaft ſeyn.

18.

An Philemon.

Witz von Gold, und Herz von Stein,
Nahm Prometheus, als er dein
Ich erſchuf. Wär's umgekehrt,
Dann ſo hätt' es Goldes Werth.

19.

Beim Leſen unſers witzigſten Schriftſtellers.

Witz auf Witz,
Auf Sand gegründet;
Blitz auf Blitz,
Und keiner zündet.

20.

Das einzige Blümchen.

In einem großen Garten ſtand
Ein Blümchen ganz allein.
Belinde ſah's und pflückt' es ab,
Und ſagte: Du biſt mein!

Dein, ſprach das Blümchen, bin ich gern,
Und ſterb' in deiner Hand.
Nein, ſprach Belinde, Blümchen! nein!
Ich pflanze dich in Sand,

Und tränke dich mit Bachkriſtall,
Und dann, — das Blümchen ſpricht:
Und dann, getränkt von dir, ſterb' ich,
Und dann vergiß mein nicht.

21.

An die neue Weisheit.

Daß ein Gott ſey, daß der Menſch
Seinen Geiſt von Gott erhalte
Gnädig und für ewig, das,
Neue Weisheit, lehrt die alte!

Dieſe Lehre tröſtet mich,
Neue Weisheit! Ich befinde
Mich ſo wohl bei ihr, daß ich
Sie mir auf die Seele binde.

Laß ſie mir! Sie tröſtet mich
Im gefühlteſten Elende.
Sterb' ich, dann empfehl' ich Gott
Meine Seel' in ſeine Hände.

Eine Weisheit ohne Gott
Macht mir Grauen! Ich behalte,
Sey die neue noch ſo ſchön,
Sey ſie Venus, doch die alte!

22.

An das Glück,

gemalt von Langer, dem Sohn, in Düſſeldorf.

Glück! Du biſt blind, du giebſt dem ärgſten Schelme Gold,
Und Blei dem beſten Menſchenkinde;
Biſt häßlichen Hetären hold,
Und nicht der lieblichen Belinde.
Gieb deine Güter mir,
Sie auszutheilen, oder hier
Dem Amor ohne Binde.

23.

Der Erbe.

Was doch der Alte ſich quält,
Weil ihm ein Friedrich fehlt,
In ſeinem verſchimmelten Golde zu wühlen!
Er wird es ja doch nur verſpielen.

24.

An meine ſtaarbehafteten Augen.

Verſündigt hab' ich mich mit euch, ihr Augen, wohl.
Den Belvederiſchen Apoll
Hab' ich mit euch nicht ſo, wie Winkelmann,*) geſehn.
Die Venus neben ihm fand ich nicht halb ſo ſchön,
Wie meine Molly. Zu Berlin
Sah ich die Einzige des Blumenreiches blühn,
Und wurd' ins dritte Paradies,
Wie Freund Bylen,**) der ſie mir wies,
Nicht auch entzückt, nicht auch begeiſtert vom Apoll.
Verſündigt hab' ich mich mit euch, ihr Augen, wohl.

---

*) Man leſe in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt die Beſchreibung dieſes Apolls.

**) Dieſen Namen gab damals die Frau Karſchin dem Herrn geheimen Finanzrath von Beyer.

25.

An den Neid.

Neid! du beneideſt mich,
Und ſchämſt und grämeſt dich,
Zur Mumie, weil ich
Von Adel bin, und Falten
Auf meine Stirn die Zeit
Noch nicht gezogen hat. Gieb dich zufrieden, Neid!
Ich bins ja nicht vom alten!

26.

Stolz und Beſcheidenheit.

Der Stolz ſprach zur Beſcheidenheit:
„Du kennſt den wahren Werth der Dinge
„Nicht recht, du ſchätzeſt ihn nicht ſelten zu
geringe.“
„Kann ſeyn!“ ſprach die Beſcheidenheit,
Und ſah ſich nach der Thür,
Hinweg zu gehen, um, „ich ſchätz' ihn nur
nach mir.“

27.

An Pedrill.

An Kraft und Schnelle fehlts
Dem alten Peleus nicht,
Wie dir, mein junger Herr Pedrill!
Er tödtet ſeinen Feind mit einem Sinngedicht
Noch immer, wenn er will.

28.

An den Rezenſenten des von Herrn Bothe überſetzten Euripides.

Der Lahme, welchem du die groben Fehler zeigſt,
Der war einmal der beſte Geher,
Der ſteigt auf dem Parnaß mit einem Fuße höher,
Als du mit zweien ſteigſt.

29.

Antworten auf die Frage: wurde die Ilias von Homeriden geſungen?

1.

Ein erhabner Pindar ſang
Bei den olympiſchen Spielen;
Und aus einem Kopfe ſprang
Pallas, nicht aus vielen.

2.

Konnten den einen Homer
Zwanzig zimmern, warum
(Nennt mir die Frage nicht dumm)
Haben wir deren nicht mehr?

3.

Könnten eine Meſſiade
Zehne zimmern, dann glaubt' ich,
Daß an einer Iliade
Zwanzig zimmerten, und ſich
Bei der Arbeit niemals zankten,
Und daß ſie nach ihr
Ein: Herr Gott, dich loben wir!
Sangen, und in ihm
Wie ein Chor der Seraphim
Einem Herrn und Helfer dankten.

4.

Ein Erſchaffer ſchuf die Welt,
Ein Erſchaffer ſeinen Held.
Seinen Mann und ſeine Waffen
Hat Virgil allein erſchaffen.
Was er that auf ſeiner Bahn
Haben funfzig ſeiner Affen
Nicht auf ihr gethan.

30.

An Voß.

Was denn wünſcht in einem Reim —
Krank noch kann er mehr nicht geben —
Seinem Voß der alte Gleim?
Kerngeſundes langes Leben,
Und daß ſeine kerngetreue
Hausfrau ſeiner Muſe ſich
Bis ans Ende freue,
Wie ſein Overbeck und ich!

31.

Die Armuth und die Sanftmuth.

Die Armuth weinte bittre Thränen;
Der Reichthum ſtand nicht weit von ihr.
„Elende! du gehörſt zu denen,
„Die alle Tage meine Thür
„Aufklopfen." — „Nein doch! ich gehöre
„Zu denen nicht, ich hab' ein Haus;
„Und wenn ich noch ſo hungrig wäre —
„Zu betteln, ging' ich nicht heraus! —
„Was meinſt du denn?" — „Der Flachs iſt theuer,
„Und allzuſchlecht der Spinnelohn!
Der Reichthum gab ihr einen Dreier,
Beſah ihn erſt, und ging davon.

Der Dreier rettete das Leben
Der Armuth. Hätt' er mehr gegeben,
So lebte ſie vielleicht nicht mehr.
Die Sanfmuth ging vorbei, und der
Erzählte ſie die Taggeſchichte.
„Kommt!" ſprach die Sanftmuth, im Geſichte
Das Mitleid, „Liebe, kommt mit mir!"
Und nun hat ſie's ſo gut bei ihr.

32.

Der wird ein großer Mann,
Er lieg' auch noch ſo hart
Auf ſeiner Unglückspreſſe,
Mit dem den Wettelauf der Größe
Kein zweiter laufen kann.

33.

Mein Geſicht.

Daß ſie Kriegesfreunde ſind,
Dieſe, die den letzten Frieden
Auch in ihrer Schmiede ſchmieden,
Seh' ich, wie den Tag. Wer's nicht ſieht, iſt blind!

34.

Meinung des Atheiſten.

Sonne, Monde, Sterne,
Große, kleine, ferne,
Welche kein Vermeſſer mißt,
Sprangen aus dem kleinſten Stäubchen,
Meint der Atheiſt.
Und die Männchen und die Weibchen
Sprangen auch, meint er,
Aus der Erde, leicht und ſchwer;
Und die ſchönen Schalle
Schallend jetzt noch im Homer,
Sprangen alle
Schön in ſeinen Vers, aus der Luft meint er.

35.

Der arme Blinde.

Ein armer Blinder ging, geführt
Von einem klugen Hunde.
Man ſah ihn immer herzgerührt
Mit immer offnem Munde:
„Gebt einem armen Blinden was!“
Man gab ihm, was man hatte,
Papiere, Lack und Tintefaß,
Gemäld' und eine Kupferplatte.
„Die Gab' iſt Spott!“
Sprach mit ſich ſelbſt der arme Blinde,
„Verzeih, o Gott! dem Geber ſeine Sünde!“

36.

Als der Erzherzog Karl todt geſagt wurde.

„Unſer Herrmann konnt' er ſeyn,
„Unſer wäre noch der Rhein,
„Wär' Er immer nur unſer Mars geweſen!“
Laßt auf ſeinem Grabe leſen.

37.

Als der Hr. Graf Leopold v. Stollberg von Münſter aus dem Grafen Sch. unterm 12ten des Oktober 1801 über ſeine Religionsveränderung folgende Auskunft ertheilt und durch die Zeitungen bekannt gemacht hatte:

Schon der Name Proteſtantismus deute auf etwas Unruhiges und Stürmiſches, das mehr zerſtöre, als aufbaue; das die heiligſten Wahrheiten verwerfe und ſich mit Atheismus endigen werde, wozu Kant den Weg gebahnt habe. Der Katholizismus entſpreche mehr der Moral des Evangeliums; habe nach 1800 Jahren noch dieſelbe Kraft behalten, und ſelbſt in unſern Tagen unter den Franzoſen, troz ihrer Revolution, treue Bekenner und edle Märtyrer erzeugt. Er ſey von der Wahrheit der Religion, die er angenommen, auf das Innigſte überzeugt ꝛc.

1.

Ich proteſtire gegen Feuer
Und Schwerdt, und jedes Ungeheuer,
Das meinen göttlichen Verſtand
Mir rauben will, und meinen Glauben,
Und widerſetze mich, und laß ihn mir nicht rauben;
Deßwegen heiß' ich Proteſtant.

2.

Mein Glaube gründet ſich
Auf meines Chriſtus Lehr' und Leben
Was ich begreife, das glaub' ich.
Er hat den Jüngern Brod gegeben.
„Gedenke meiner, wer es ißt!"
Hat er geſagt, und ſo daneben
Hat er den Jüngern Wein gegeben.
Gottlob! ich bin ein Kalviniſt.

3.

Ich höre täglich meine Meſſe.
Der Gottmenſch, deſſen Leib ich eſſe
Macht eine himmliſche Muſik

Mir dann im Herzen. Ich empfinde
Vergebung aller meiner Sünde.
Gottlob! Ich bin ein Katholik.

4.

Katholiſch oder nicht, er iſt ja doch ein Chriſt.
Man fragt ja keinen: was er iſt;
Ruft aber einer aus: „ich, ſonſt ein Lutheraner,
„Und gar wol ein Sozinianer
„Bin nun ein Katholik! „Den fragt man wol mit Recht:
„Ein Katholik? Warum?“ und iſt ſein Darum ſchlecht;
Sagt er: „Der Luther war ein böſer Menſch! verführen
Zum Böſen konnt' er wol, nicht aber reformiren;
Sein ungeſtümer Hang zum Neuen und ſein Spott
Nahm uns die Heiligen und unſern alten Gott;
Dann ſo verdient die grobe Lüge
Ja doch wol eine kleine Rüge;
Und allen Lügen gram zu ſeyn,
Das iſt ja doch wol zu verzeih'n?

5.

Die Herrenhuter — nicht die alten —
Die neuen – können wir für gute Chriſten halten.
Wir hangen mehr an Gott, ſie mehr an Gottes Sohn,
Und ſinnlicher als uns. iſt ihnen
Die Art und Weiſe, Gott zu dienen,
Iſt ihnen die Religion.
Ach! daß wir ihre Brüder wären,
Und ihre Schweſtern! Alle gern
Laßt uns ſie lieben; ſie verehren
In ihrem Chriſtus Gott den Herrn;
Und ihm in Andacht hingegeben,
Gleich einem Chor in Gottes Stadt;
Singt die Gemeinde, welch' ein Leben
Sein Sohn für ſie gegeben hat.

6.

Schrei, was du biſt, nicht aus; ſag' aber, was du biſt —
Ein guter Menſch, ein guter Chriſt,
Katholiſch oder nicht, kein Schwärmer, kein Zelot,

Ein guter Ehemann, ein guter Patriot —
Dir oft ins Ohr, und ſey
Todfeind von Heuchelei.

7.

Ein Geſpräch.

A.

Willſt du nicht auch die Meſſe hören?
Mit Rauch und Roſenkranz
Den Gott in der Monſtranz
Nicht auch verehren?

B.

Ich danke, danke ganz
Ergebenſt! Der in meiner Bibel
Den Rauch nicht liebt, und der in Herzensandacht ſtill
Von mir verehrt ſeyn will
Der nähme mir es übel.

8.

An Guſtaph Adolph.

Irrenden die Wege zeigen;
Nicht, wenn Lüge redet, ſchweigen;
Wahrheit ſagen, iſt Pflicht.
Wer den erhab'nen Luther verachtet,
Seine Fahne verläßt, ſein Licht
Auszulöſchen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht.
Streitend gegen Pabſt und Kaiſer
Für ſein Werk mit Heldenmuth.
Baut' er neue Gotteshäuſer,
Jagte Krämer aus den alten,
Und vertheilte Leib und Blut
Unter beiderlei Geſtalten.
Geiſtliche Gerichtsgewalten
Haßt' er, hielt er nicht für gut.
Gott geleitet und gerathen
Ging er ſeine Lebensbahn,
Guſtaph Adolph! Welche Thaten
Hat er nicht auf ihr gethan!

Aber half Dein braves Schwerdt,
Seiner Feder nicht, ſo hätten
Sie mit Feuer und mit Ketten
Doch ſein Werk zerſtört.

38.

An * * *

Dem Krambambuli, welcher geſtern hier *)
In die Läng' und in die Queer
Wandelte mit dir,
Krittelnd alles, wie mit mir,
Dem iſt nichts ſo recht in der Welt als Er.

39.

An meinen Bruder.

Ei, wie ſchimpft' ich auf den Dieb,
Welcher mir die Feder ſtahl,
Die die Ode **) Klopſtocks ſchrieb.
Schelm! nannt' ich ihn zwanzigmal,
Und nun bin ich ſelbſt ſchon einer.
Ach! daß ich's bekennen muß!
Bruder! lieber Bruder! Deiner
Ida ſtahl ich einen Kuß!

---

*) Im Thiergarten zu Berlin.

**) Bardale.

35.

Unſre goldene Zeit.

Zeit! du wareſt ſo ſchön:
Franzoſen und Britten
Zogen wie Schwalben,
Einen König zu ſeh'n.

Zeit! du wareſt ſo ſchön:
Menſchen führten mit Menſchen
Menſchliche Kriege.
Zeit! du wareſt ſo ſchön.

Zeit! o komm doch zurück!
Franzoſen und Britten
Neiden dann wieder
Unſer einziges Glück.

41.

Der große Mann.

Ein großer Mann, der keinen großen
Zum Zeitgenoſſen hat, der ſich mit ihm zu ſtoßen
Im Zweikampf, wie ein Stier verſteht;
Der kann die erſte Majeſtät,
(Das iſt: der erſte Mann in allen Throngeſchäften)
Leicht werden; der iſt Herr von allen Leibeskräften;
Der wird ein großer Mann,
Obgleich von Ahnen nicht entſproſſen;
Weil keiner ſeiner Zeitgenoſſen
Mit ihm den Wettelauf zur Größe laufen kann.

42.

Hans von Ziethen.

Hans von Ziethen war ein kluger
Und ein reicher Edelmann.
Seine fünf und zwanzig Bauern
Beteten ihn an.

Ihn zu lieben, hochzuſchätzen,
Hielten ſie für ihre Pflicht.
Sah'n ſie ihn, ſo ſtand die Freude
Jedem im Geſicht.

Alle fünf und zwanzig ſahen
Einen Vater in dem Herrn,
Alle ſeine Wirthſchaftskünſte
Wies er ihnen gern.

Gott und er war ihr Gedanke,
Morgens früh und Abends ſpät.
Alle beteten und ſchloſſen
Ihn in ihr Gebet.

Manchen nannt' er Herr Gevatter,
Sah' er ſie zu Felde ziehn;
Manchen Alten lieber Vater,
Väterchen ſie ihn.

Seinen Hut zog er vor allen,
Die ihn freundlich grüßten, ab.
Als er ſtarb, da floſſen heiße
Thränen auf ſein Grab.

Und im Dorfe tönte lange
Leiſer dumpfer Trauerton.
Troſt war: alle ſeine Tugend
Erbte Hans, der Sohn.

43.

An unſere dramatiſche Dichter.

Eine kleine Bitte noch,
Herzensbrüder im Apoll!
Vor dem letzten Lebewohl!
Dieſe: Macht aus euren Muſen
Keine Meduſen.

44.

Die Ungeduld.

Lieber todt, als ſo lebendig!
Sagt' ich oft in Ungeduld;
Gott bewahre! ſpricht die Weisheit,
Du vermehrſt ja deine Schuld.

Lauſchend hör' ich dies und alles,
Was die gute Weisheit ſpricht.
Weisheit! ſagt' ich, du beredeſt
Mich mit deinen Gründen nicht.

Andre kann ich dir nicht geben,
Sagt die Weisheit und beweiſ't,
Sterblich ſey der Leib erſchaffen,
Und unſterblich nur der Geiſt.

Gute Weisheit! dem Beweiſe
Fehlt, ſagt' ich in Ungeduld,
Form und Kraft, den Schmerz zu lindern,
Und vermehrte meine Schuld.

Vater, ſieh doch, wie dem Geiſte
Seine Sünde ſchon gereu't!
Seufzt' ich, und im höchſten Schmerze
Fühlt' ich die Unſterblichkeit.

27.

Meine Weißagung,

als der Kaiſer Alexander der Erſte ſich erklärte, die Leibeigenſchaft des Landmanns in Rußland nicht dulden zu wollen.

In allem, was ich ſah, ſah ich des Leiters Hand;
Aus Unverſtand ſah ich Verſtand,
Aus Thierheit Menſchlichkeit entſteh'n.
Siberien wird Griechenland
Und Tobolsk wird Athen.

46.

Mein Vögelchen.

Mein Vögelchen und ich wir ſingen um die Wette.
Mit Liebe zu Geſang beſeligt's mich und ſich.
Die Sonne weckt uns auf, wir geh'n mit ihr zu Bette,
Mein Vögelchen und ich.

Hanfkörner eſſen wir, und Gerſtenbrod, und ſorgen,
Iſt unſer Vorrath gleich nur allzu kümmerlich,
An jedem Abend ſatt, nicht für den andern Morgen,
Mein Vögelchen und ich.

Wir hören viel von Furcht vor Greifen und vor Drachen,
Vor Krallen mancher Art, vor einer Wespe Stich.
Wir fürchten keinen Feind, weil wir uns keinen machen,
Mein Vögelchen und ich.

In unſerm Käfig wohnt bei uns die kleine Freude;
Die große laſſen wir nur dann und wann hinein;
Sie möchte, ſorgen wir, ſie möcht' in ihm dem Neide
Nur Gram und Aerger ſeyn.

Wir wollen mit Geſang' uns keinen Ruhm erwerben;
Wir ſingen nur für uns, und jeder nur für ſich.
Wir leben, ſingend, uns, und wollen ſingend ſterben,
Mein Vögelchen und ich.

Das liebe Vögelchen, das ich im Hüttchen habe,
Das macht zum glücklichen und alten Manne mich.
Wir ruh'n, es iſt beſtellt, dereinſt in einem Grabe,
Mein Vögelchen und ich.

47.

Der Menſch iſt eine Blume.

Die Blume blühet und verblühet,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut' noch ihre Schönheit ſieht,
Iſt morgen ſchon, wie ſie, verblüht,
Der Menſch iſt eine Blume.

Und, wie die Blume wiederblüh't,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf ſie von ſeinem Himmel ſieht
Und unter ihr die Erde glüht,
So blüht der Menſch auch wieder.

48.

Stolz und Beſcheidenheit.

Der Stolz begegnete vor etwa zwanzig Jahrn
In Sachſen der Beſcheidenheit.
„Madame! — ſprach der Stolz, — Sie wurden und Sie waren
„Das ſchönſte Kind zu ihrer Zeit.
„Das ſchönſte nun wol nicht, das beſte woll'n Sie ſagen.
„Die ſtrengſte Mutter meiner Zeit
„Hat leider aber mich zum Guten nur geſchlagen
Sprach die Beſcheidenheit.

49.

Der Sucher.

Ich ſuchte Tugenden, fand eine, fand auch zweie,
Fand bei den Muſen einſt auf einem Raſenſitz
Die Sanftmuth, die Geduld, die Demuth – und die Treue?
Fand ich bei meinem Spitz!

50.

An meine Seele.

Quäle dich nicht ſo,
Liebe Seele! mit dem Wo,
Wo du ſeyn wirſt? Unten, oben
Iſt der Gott, der dich
Aus dem Staub' erhoben,
Der aus ihm ein Ich
Werden ließ,

Und der ein Wo
Nicht in einer Marterhöhle
Dem Geword'nen wies.
Darum quäle, liebe Seele!
Liebe Seele! mit dem Wo
Quäle dich nicht ſo!

51.

Die Grille,

als einige Freunde den Verfaſſer überreden wollten, mit ihnen auf einen maskirten Ball zu gehen.

Laßt mir meine Grille!
Dieſe: daß der Wille,
Wohl zu leben in der Stille,
Beſſer ſey, als der, welcher Hof und Haus
Bebend macht mit Saus und Schmaus.
Laßt mir dieſe Grille.

Hegend dieſe Grille,
Schon' ich mich, und hülle
Beſter mich in mich, und ſtille
Meinen liebſten Wunſch: mehr bei mir zu ſeyn,
Als bei Larve, Lieb' und Wein.
Laßt mir dieſe Grille.

52.

Der Dienſte ſuchende Satir.

Ein Satir ſuchte Dienſte. „Bei Horaz
„Hab' ich gedient und bei Boccaz.
„In ihrem Dienſte, ſagt' ich lachend
„Die Wahrheit. Keinen böſe machend
„Macht' ich dem Herrn und mir mit Worten
keinen Feind.“
„Ich brauche keinen, guter Freund!
„So lang' ich kann, bedien' ich mich
„Und ſage lachend mir die Wahrheit ſelbſt,“
ſagt' ich.

53.

An den Schlaf.

Dem jungen Manne hold, fliehſt du den alten Mann.
Was that der Alte dir? — Daß er nicht ſchlafen kann,
Iſt's Strafe? Straf' ihn nicht mit allzuharter Strafe,
Dafür, daß ihm mit langem Schlafe,
Wenn ſeine Muſe kam, oft nicht gedienet war.

Schlafloſigkeit ein halbes Jahr,
Und nicht die Fähigkeit, in Büchern nur zu blättern,
Iſt, dächt' ich, lieber Schlaf! genug den böſen Göttern,
Der Hölle Luſt zu ſeyn. Ich bitte flehentlich:
Nun endlich nun erbarme dich!

54.

An den Schlaf,

um Mitternacht, nach einer Stunde ſüßen Schlafs.

Schlaf! ein Danklied dir zu ſingen,
Weckt die treue Muſe mich,
Räth ein Opfer dir zu bringen,
Freu't des Aufgeweckten ſich.

Und will flieh'n. Das Opfer brennt
Mir im Herzen ſchon, ſag' ich.
Brenn' es hell, ſagt ſie, und nennt
Einen Gottgeſandten dich!

Eine Kraft aus Gott! Sie fliehet,
Kraft aus Gott, ich ſeh' ihr nach.
Meine ganze Seele glühet,
Will dich ſingen, aber ach!

Ohne ſie, was kann ich ſingen?
Eine Kraft aus Gott auch ſie,
Hoff' ich, ſie zurück zu bringen
Viel geſtärkter morgen früh.

55.

Als ein Witzkopf ſeinen wortſpielenden Satir auf den Namen Langhans losließ.

Langhans, Klopſtock, Schlichtegroll, dieſe böſe Namen,
Wurden gute, je nachdem *Gute* *) ſie bekamen.

56.

Dichterverdienſt.

Ein Dichter ſchrieb ein ſchön Gedicht
Auf eine ſchöne Roſe.
Der Landesfürſt gab eine Doſe
Dem Dichter für die Zuſchrift nicht.
Der Dichter ſprach: ſo geht's auf Erden!
(Mit Stichelreden ward der Landesfürſt verſchont)
Der Dichter ſprach: im *Himmel* werden
Verdienſte nur belohnt!

---

*) καλοὶ και αγαθοὶ.

57.

Autorewigkeit.

Kraftmänner goſſen ihre Kraft
In Bücher, voll von ſtolzen
Gedanken, und noch mehr von hoher Leidenſchaft.
Die Bücher ſind wie Schnee geſchmolzen.
Witzmänner brachten ihren Witz
Auf Märkten zum Verkauf, in Quentchen und in Pfunden.
Geleuchtet hat er wie der Blitz,
Und wie der Blitz iſt er verſchwunden.
Laßt uns auf unſre Ewigkeit
Nicht ſtolz ſeyn. Unſre mag, wie viele,
Sehr kurz ſeyn; unſre Lebenszeit
Paßt nicht zu unſerm Ziele.

58.

Der reichſte Mann.

Ich bin ein reicher Mann! in allen Sonnenſcheinen
Trifft jeder Reiſende zehn reiche Männer an,
Der reichen aber wol nicht zweie, wol nicht einen.
Ich bin ein reicher Mann!

Ich habe frohen Muth und einen Freund und einen
Mundkoch, der Hunger heißt, und der vortrefflich kocht.
Ein kleines iſt mein Glück, und ich beneide keinen,
Der auf ſein großes pocht.

Ich habe den Horaz von Elzevir, der keinen
Druckfehler hat, von Wolf den göttlichen Homer,

Die Bibel von Hans Luft, und den Virgil von Heinen
Und wünſche mir nichts mehr.

Ich bin ein reicher Mann. Obwol mit einem Beine,
Geh' ich doch raſch genug zu meinem Jonathan;
Bin ſein Euripides; bei ſeinem beſten Weine
Bin ich der reichſte Mann.

59.

Der arme Mann.

Ich hab' ein Rittergut, aus deſſen Grund und Boden
Ich tauſend Friedrichsd'or alljährlich ziehen kann,
Und eine Wüſte noch zum Kornbau auszuroden, —
Ich bin ein armer Mann!

Ich hab' in Wien ein Haus, das funfzig Kramerbuden
Und Säle hat, ſo groß, daß ich drauf reiten kann,
Und das vermiethet iſt an Fürſten und an Juden, —
Und bin ein armer Mann!

Warum ich einer bin? Ich habe, was die Sonne
Bei Tag', und was der Mond bei Nachte gern beſcheint,
Hab' alles Nöthige für's Herz und ſeine Wonne, —
Und habe keinen Freund!

60.

Als geſagt wurde, der Kaiſer von Rußland erſchöpfe ſeinen Schatz mit Verdienſtbelohnungen.

Verdienſt darf eben nicht der große Fürſt belohnen,
Der auf dem höchſten Throne thront,
Und jährlich Rubel zählt an vierzig Millionen,
Weil das Verdienſt ſich ſelbſt belohnt.

61.

Wiegenlied.

Schlaf' und träume, liebes Kind!
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgeſellen ſind.

Schlaf' und träume, liebes Kind!
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich ſind und Engel werden,
Wenn ſie fromm geweſen ſind.

Lebe lange, liebes Kind!
Ohne leibliche Beſchwerde,
Leb' im Himmel, auf der Erde,
Wo die beſten Menſchen ſind;

Wo die beſten Menſchen ſind,
Sey's im Norden, ſey's im Süden,
Leb' im Freude, leb' im Frieden,
Leb' in Unſchuld, liebes Kind.

62.

An unſre Zeloten,

als ſie verlangten: Gott ſolle ſogleich mit ſeinem Donner dreinſchlagen.

Laßt den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen ſeine Spötter
Laut ſeyn, oder ſtill!

Laßt ihn lange ſchweigen,
Was verlanget ihr?
Soll er Rache zeigen?
Soll er ſeyn, wie wir?

Laßt den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen ſeine Spötter
Laut ſeyn, oder ſtill!

Seines Schweigens Länge
Schafft die Wiederkehr;
Ihrer eine Menge,
Spottet ſchon nicht mehr.

Laß den Gott der Götter
Machen, was er will;
Mögen ſeine Spötter
Laut ſeyn, oder ſtill.

Er erträgt die Sünder
Gott iſt Gott! und wir —
Sind ja Kinder. — Kinder!
Was verlanget ihr?

63.

An unſre Satyrenſchreiber.

Im Eifer eurer Sittler=Pflicht
Nennt ihr die Menſchen Thiere;
Satyre ſtraft, und beſſert nicht,
Darum, hinweg! Satyre!

Sie reißt die Larve vom Geſicht,
Sie ſtößt wie Böck' und Stiere;
Verwundet, aber heilet nicht;
Darum, hinweg! Satyre!

64.

Der Haß und die Liebe.

Die Liebe ſaß auf einem Throne.
„Du haſt ja, (ſprach der Haß zu ihr,)
„Auf deinem Haupte keine Krone.“
„Die, (ſprach die Liebe), laß ich dir,
„Und geh' in einem Myrthenkranze,
„Geflochten von der Dankbarkeit,
„Zu jedem Feſte, jedem Tanze,
„Bin froh und fürchte nicht den Neid!
„Ei! wie ſo klug! von euch zu lernen,
„Iſt Klugheit! Frauchen, wißt ihr was?
„Von mir den Buben zu entfernen,
„Brauch' ich das Veilchen“, ſprach der Haß.

65.

Die Duldung und die Liebe.

Die Duldung und die Liebe ſtanden,
Wie liebe Schweſtern, Hand in Hand,
Und ſprachen von Geſellſchafts-Banden,
Geknüpft an Gott und Vaterland.

Die Duldung ſagte zu der Liebe:
„Du gehſt zu weit, du willſt ja wol,
„Daß ich die Mörder und die Diebe,
„Wie gute Menſchen dulden ſoll?

„Ich weiß, daß ich nichts Böſes thue,
„Wie du hab' ich die Menſchen lieb;
„Iſt aber der, der mir die Ruhe
„Der Seele ſtiehlt, nicht auch ein Dieb?

66.

Haß und Liebe.

Ich liebe, was zu lieben iſt!
Den Chriſten, der ein guter Chriſt
Viel lieber ſeyn will, als ein guter

Neſtorianer, Herrenhuter
Schwenkfelder, oder Pietiſt.
Ich liebe: was zu lieben iſt!

Den Leſer, welcher den Horaz
Viel lieber lieſ't, als den Boccaz,
Die Alten lieber, als die Neuen,
Und welcher, wie ein Kind, ſich freuen
Und neiden kann, wenn er ſie lieſ't.
Ich liebe, was zu lieben iſt!

Den König, der, ein Mark Aurel,
In großes Kriegesfeuer Oehl
Nicht gießt; und welcher ſeine Waffen
Nur braucht, dem Rechte Recht zu ſchaffen,
Und ſie zu brauchen nicht vergißt.
Ich liebe, was zu lieben iſt!

Ich haſſe, was zu haſſen iſt!
Die Rotte, die aufs Blutgerüſt
Die Unſchuld führt, mit Menſchenrechten,
Die Menſchen täuſcht und ſie zu Knechten
Zu machen weiß mit Macht und Liſt.
Ich haſſe, was zu haſſen iſt!

Den Mann, der ſeines Lebens Friſt
Mit einem Erdenmeſſer mißt,
Der, wie ein Spieler, ſie verſchwendet,
Bei Blei ſie anfing, und ſie endet
Bei Katapult und bei Balliſt.
Ich haſſe, was zu haſſen iſt!

Und den, der, wie ein Pietiſt,
Den Kopf hängt, Amulete küßt,
Der frommen Einfalt nur gegeben,
Und welcher ein geheimes Leben,
Nur ſich lebt, wie ein Atheiſt.
Ich haſſe, was zu haſſen iſt!

67.

An Klopſtock.

Als der Denker gepanzert ging,
Damals hatte wider ihn,
Wider Einen, alle Welt
Sich verſchworen; alle Welt
Wollte Krieg. Der Denker ſchlug

Mit Gedanken alle Welt,
Und, o Klopſtock! Klopſtock! Du
Sangſt ihn nicht, und alle Welt
Wartet noch auf den Geſang.
Klopſtock! ſing' ihn und die Klage,
Daß der Denker mit Gedanken
Nicht auch noch die Hölle ſchlug.

68.

Der gute Waldmann.

1.

Ich lieb', ich liebe! — ſang
Im ſchönen Ilſathal
Ein liebes Vögelchen
Tagtäglich tauſendmal.

2.

Ein Waldmann fing es ein,
Und gab ihm Speiſ' und Trank;
Das liebe Vögelchen
Sang nicht, und wurde krank.

3.

Krank — ſprach der Waldmann — ſoll
Das Vögelchen nicht ſeyn!
Und augenblicklich flog's
Aus ſeiner Hand waldein.

4.

Ich lieb', ich liebe! ſingt's
Im ſchönen Ilſathal,
Das liebe Vögelchen
Nun wieder tauſendmal.

5.

Und eine Jenny hört's
Am ſchönen Ilſabach,
Und ſingt dem Vögelchen:
„Ich lieb', ich liebe! nach.

69.

Ein Todesgedanke.

Bald wird der Leib als Leiche liegen,
Die Mutter Erde nimmt ihn auf,
Die Seele wird zur Sonne*) fliegen,
Und ihren zweyten Lebenslauf
Wird Gott auf ihr zum erſten fügen.

70.

An unſre Schriftſteller.

Freunde! wollt ihr ruhig ſterben?
So müßt ihr den Ruhm erwerben,
Daß ihr eure Feder nicht
In des Haſſes Dinte tauchet,
Und ſie nur aus Menſchenpflicht
Zu des Menſchen Wohl gebrauchet.

---

*) Die Sonne hält der Verfaſſer für den Himmel der um ſie her ſtehenden und von ihr Licht und Leben empfangenden Planeten.

71.

Die Liebesgötter und die Grazien.

Liebesgötter ſcherzten mit den Grazien,
Brachten ihnen Lilien,
Sagten: weißer noch, als die
Und die Unſchuld, wären ſie,
Herzen müßten ſie gewinnen.

„Eure Scherze ſind nicht fein,
„Scherze müſſen Spott nicht ſeyn,"
Sagten da die Huldgöttinnen.

72.

Er und Ich.

Er ſitzt oben auf den Trümmern
Eines umgeſtürzten Throns:
Hört auf ihnen noch das Wimmern
Eines Vaters, eines Sohns,

Eines Bruders, einer Schweſter,
Eines Freundes, deſſen Freund
Gottlos ward und ach! ſein größter,
Seines Lebens ärgſter Feind!

Hört's und ſieht herab von ihnen
Dolche ſeinem Leben droh'n,
Hört noch hölliſcher Maſchinen
Ausgebrochnen Donnerton.

Ich ſitz' unten, ſitz' auf Raſen,
Höre meiner Lerche Lied;
Sehe meine Kühe graſen:
Himmel! welch' ein Unterſchied!

73.

Der große Mann.

Wer große Thaten thut, und jede für gerecht
Selbſt halten und für ächt
Von jedem Prüfer ſie erklären laſſen kann —
Der iſt ein großer Mann.

Wer große Thaten thut, wie Hektor
und Achill,
Und nur ein Held ſeyn will,
Ein edler, oder nicht, in Panzer, Schild
und Helm —
Der iſt ein großer Schelm.

74.

An mich ſelbſt.

Die Unſchuld kroch von Haus zu Haus,
Zur Erde tief gebückt,
Die Augen roth, die Wangen blaß,
Das weiße Kleid geflickt.

Ein Blutſtrom floß vor ihr; ich ſah,
Zerſchlagen, umgewandt,
Die Waage der Gerechtigkeit
In eines Henkers Hand.

Die Menſchheit ſah' ich aufgeknüpft,
An einem Feigenbaum —
Gieb dich zufrieden, alter Mann!
Es war ja nur ein Traum.

75.

Das Vögelchen

„Ich liebe,“ ſang ein Vögelchen
Am hohen Ilſenſtein.
„Ich liebe!“ ſang's, die Liebe hört's,
Ein Waldmann fing es ein.

Im Käfich ſitzt das Vögelchen
Beklommen, traurig, ſtumm;
Nach Pfleger und nach Pflegerin
Sieht ſich's nicht einmal um.

Der Waldmann gab dem Vögelchen
Die Freiheit wieder. „Sey,
(Sprach er, ſie gebend) Vögelchen!
„Nach deinem Wunſche frey!“

„Wer aber ſchützt das Vögelchen
„Vor eines Falken Wuth?
„Der Waldmann, liebes Vögelchen!
„Der Waldmann meint' es gut!“

Beim Vögelchen der Liebe fand
Der Waldmann kein Gehör,
Und ach! nach dreien Tagen ſang
Das Vögelchen nicht mehr!

76.

Als Geſchichtſchreiber unſern Einzigen einen Eroberer nannten.

Des Himmels große Geiſter ſah'n
Auf ſeiner Erden-Lebensbahn
Den großen Einzigen, und ſprachen mit einander:
Ein großer Räuber iſt er nicht,
Wie Gengiskan und Alexander;
Er iſt — (Eldah*) ſpricht:)
Ein Ariſtides iſt er! abgewogen
Hat er ſein Recht und ſeine Pflicht,
Und als er ſah die Zunge ſteh'n,
Iſt er in ſeinen Krieg gezogen.
Wir haben's ja geſeh'n!

---

*) Gottes erſterſchaffener Engel. (Siehe Klopſtocks Meſſiade.)

77.

Ein Geſpräch.

A.

Ich habe ſie geſeh'n, die ſchöne Königin;
Die Griechen machten ſie zu ihrer Huldgöttin,
Sie ſtünd' auf ihren Hausaltären.
Ach! daß wir doch auch Macher wären!
Ständ' ſie auf unſern Hausaltären,
Und unſre Herzen brennten ihr!

B.

Wir keine Macher? — Machen wir,
Hochſtehend in Apollo's Gnaden,
Nicht Räthſel und Charaden?

78.

Bittſchrift an alle Menſchen.

Ueberzeugt, daß Gott die Erde
Wegen unſrer Sünde noch einmal
Untertauchen und die Zahl
Acht Erhalt'ner beibehalten werde,
Bitt' ich jedes Menſchenkind,
Auf und unter allen Thronen,
Fromm zu ſeyn, wie Millionen,
Auf und unter allen Thronen,
Vormals nicht geweſen ſind;
Weil das hohe Zorngericht
Dann vielleicht den Stab nicht bricht.

79.

An den Mond,

in der Nacht vom 19ten bis 20ſten des Aprils 1802.

Du ſchieneſt, ſagt man, lieber Mond!
Ach! wenn auf dir ein Blinder wohnt,
Ein armer Blinder, welcher dir,
Auch Lieder ſingt, auch Klagelieder,
So grüß' ihn, wir ſind Brüder; —
So grüß' ihn ſchön von mir.

Als ich noch deine Scheine ſah
Und einer mich am Pulte, da
War eine Nacht noch ſchön;
Da ſah ich deine milde Strahlen
Die Scheiben auf dem Boden malen,
Ach, da konnt' ich noch ſeh'n!

Nun aber wird die lange Nacht
In Finſterniſſen zugebracht,
Und auch der lange Tag.
In dieſer Nacht, an dieſem Tage,
Du lieber Mond! thu' nicht die Frage,
Ob ich noch leben mag.

80.

Die Kunſt.

Ich mache, ſprach die Kunſt, ſatyriſch, zur
Natur:
Geſellſchaft mir zu ſeyn auf dieſer öden Flur,
Mir einen Dichter, nur zum Scherz,
Zum Zeitvertreibe nur.
Sie macht' ihn, und vergaß das Herz.

81.

Inſchriften.

Als die Herrn von Beroldingen auf ihren Gütern in der Schweitz den Stiftern der Helvetiſchen Freiheit im Jahre 1789 ein Denkmal errichten wollten, ſchlug der Verfaſſer die folgenden Inſchriften vor:

1.

Auf dieſer Stelle ſchloß
Die Freiheit ihren Bund
Mit dreien Schweitzern. Herz und Mund
Schwur ihr den Eid der Treue.
Wie hießen die dreie!
Weißt du, Wanderer! ihre Namen, ſo ſteh'!
Weißt du ſie nicht, ſo geh!

2.

Biſt, Wanderer! du der Freiheit Freund, ſo ſieh!
Biſt du ihr Feind, ſo geh'!

3.

Treu dem Geſetz, und treu
Dir ſelbſt, ſo biſt du frei.

82.

An die Franzöſiſchen Plutarche,

welche meinen Einzigen mit den Ihrigen vergleichen wollten.

Vergleicht mir meinen Einzigen
Mit keinem eurer Tauſenden;
Mit eurem Erſten nicht und nicht mit eurem Zweyten;
Ich müßte mich mit euch auf Tod und Leben ſtreiten.
Mein Einziger ſchrieb ein vortreffliches Gedicht,
So leicht, wie ich an euch hier dieſe kleine Bitte.

Das kann der erſte Conſul nicht,
Und nicht der zweyte, nicht der dritte.
Mein Einziger war Held in allen Tugenden
Der Muſen und der Grazien.
An ſeiner Seele konnt' ein kleiner Fleck nicht haften;
Die Helden ſeiner Zeit, in allen Wiſſenſchaften,
Umgaben ſeinen Thron,
Und die Religion
Saß neben ihm, und herrſchte nicht! er ließ
Ihr all' ihr Haab' und Gut, ihr ſchönes Paradies,
Und ihren Himmel, ihre Hölle,
Und vorbehielt ſich nur im Himmel eine Stelle.
Wie ſo ganz anders iſt's mit euren Tauſenden!
Vergleicht mir meinen Einzigen
Mit eurem Erſten nicht, und nicht mit euren Zweyten.
Ich müßte mich mit euch auf Tod und Leben ſtreiten.

83.

An die Franzoſen,

als ihr erſter Conſul nicht mehr Bonaparte heißen wollte, ſondern Napoleon.

Der Seher Gottes kann was Gutes prophezeien
Gebt Acht! Napoleon, der erſte Conſul, wird,
Wenn ihr Ihn nicht mit Teufeleien*)
Zum Böſen macht, ein guter Hirt
Dem großen Volke ſeyn.
Gebt Acht! er wird zurück die guten Zeiten bringen;
Die Menſchheit — noch ſo krank — Er wird ihr Helfer ſeyn.
Das große Volk wird wieder ſingen
Von Lieb' und Wein;
Die Schwerdter nicht, die Sicheln werden klingen!
Ewiger Friede wird ſeyn.

---

*) mit hölliſchen Maſchinen.

84.

Mein Gebet für den erſten Conſul, als von ihm der Friede zu Amiens geſchloſſen war.

Macht der Conſul ſeinen Frieden
Mit den Königen im Süden
Und im Norden, nicht zum Spott
Aller; macht' er ihn zum Beſten
Aller, und durch ihn zum größten
Menſchen ſich: ſo laß ihn, Gott!
Lange leben, laß ihn ſeinen
Zweck erreichen; Seines einen
Lebens recht ſich zu erfreu'n.
Vater! Unſer! Laß ihn deinen
Helfer auf der Erde ſeyn.

85.

Für den Defenseur des loix, als er den Verfaſſer für einen Feind ſeiner Republik erklärt hatte.

Sey Republik am Tiberſtrom
Am Stix und an der Seine!
Nur werde nicht ein neues Rom
Und rechtlich nur ſey eine!

Nur mache dir zur erſten Pflicht
Den Göttern zu gefallen;
Nur ſehe dich dein Nachbar nicht
Mit Tatzen und mit Krallen.

Und nur ſey deine Politik
Die lauterſte, die beſte!
Nur ſey die ſchönſte Republik,
Wenn eben nicht die größte!

86.

An den Spectateur du Nord, welcher den Tyrtäus für einen Friedensfeind erklärt hatte.

Tyrtäus war ein Friedensfreund,
Im ärgſten Kriegesfeuer;
Nur ſeines Vaterlandes Feind
Schlug er mit ſeiner Leier.

Im Kriege ſang er gegen Wuth
Des Krieges Kriegeslieder;
Im Kriege ſang er ſeinen Muth
In ſeine Waffenbrüder.

Im Kriege ſang er ſeinen Schmerz,
Daß Menſchen Kriege führen;
Im Frieden ſang er Lieb' und Scherz
Und dann und wann Satyren.

87.

Die drey Federn.

Drey Federn hat Olint, die eine gab ein Engel
Aus ſeinem Fittich ihm; mit dieſer ſchreibt er Mängel
Der Menſchen in Gelaſſenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Dieſe hält kein Zügel;
Schreibt er mit der, ſo geht's zu weit,
Spitz, wie's Gewehr in einem Igel,
Schreibt er mit ihr im Groll die Mängel ſeiner Zeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte; die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und ſchreibt mit ihr an ſie:
„Bis in die Ewigkeit wird mein's getreu verbleiben.“
Mögt' er mit dieſer Alles ſchreiben!

88.

Als zwey Freunde Klopſtocks die Quelle zu Aspenſtedt beſuchten und nicht, wie Er, begeiſtert wurden.

Klopſtock hat aus dieſer Quelle getrunken,
Seines Geiſtes Funken
Sah man ſtieben; wir,
Seine Freunde, nah'n uns ihr,
Schöpfen, trinken, werden naß,
Und erquickt nur,
Was iſt das?

89.

Gebet

für den Helden meines Heldengedichts, am Tage der Krönung zu Moskau,

den 27ſten September 1801.

Segne, Gott im Himmel! ſegne
Den Geſalbten, thaue, regne
Gnad' auf Ihn! auf deinen Knecht;
Menſchenliebe, Menſchenrecht,
Und den Glauben, Gott zu dienen,
Wenn Er macht, daß Steppen ſchön
Wie ein Garten Gottes grünen,
Laß um Seine Krone ſteh'n!
Segne Seinen feſten Willen,
Die Gelübde, dir gethan,
Dir gefallend zu erfüllen;
Segne ſeine Lebensbahn,
Und auf ihr die ſchönen Schritte,
Aus dem Pallaſt in die Hütte!
Seine ſey die gold'ne Zeit!
Ueber Seines Landes Erde
Laß das Wort der Schöpfung: Werde!
Sprechen Ihn, und Völker-Neid
Auf ſie ziehen weit und breit.
Laß ein Preußen Ihn erſchaffen,
Groß wie Rußland, ohne Waffen,
Und lohn' Ihn in Ewigkeit!

Inhaltsverzeichniß

Seite
1. An die Leſer 3
2. An die Langeweile 4
3. Als funfzig Muſenalmanache beiſammen auf einem Tiſche lagen 5
4. Rezenſion eines noch nicht rezenſirten, aber ſchon viel geleſenen neuen Buchs 6
5. Lied der Franzoſen, am 1ſten des Fruktidor 1799. 7
6. In ein Stammbuch 9
7. Leichtes Mittel ein Volk zufrieden zu ſtellen . 10
8. An Nemeſis 11
9. An Herrn Langer, Gallerieinſpektor zu Dresden . 12
10. An Lukian 13
11. An den erſten Konſul. Von einem am linken Rheinufer wohnenden alten Deutſchen . . 14
12. An Herrn Joh. Georg Jakobi's Almanach fürs Jahr 1802 15
13. In amputatum et terrae redditum pedem suum spongiis compositum, F. A. Bothe, d. Dec. 25. 1801. . . 16
14. Ueberſetzung des vorigen 17
15. Grabſchrift auf dieſen Fuß 18
16. Der getreue Hund zu Paris 19
17. Grabſchrift 20
18. An Philemon 21
19. Beim Leſen unſers witzigſten Schriftſtellers . 22
20. Das einzige Plätzchen 23
21. An die neue Weisheit 24
22. An das Glück 25
23. Der Erbe 26
24. An meine ſtaarbehafteten Augen 27
25. An den Neid 28
26. Stolz und Beſcheidenheit 29
27. An Preciſſ 30
28. An den Rezenſenten des von Herrn Bothe überſetzten Euripides 31
29. Antworten auf die Frage: wurde die Ilias von Homeriden geſungen? 32

Inhalt.

Seite
30. An Voß 33
31. Die Armuth und die Sanftmuth 34
32. Der große Mann 35
33. Mein Gebet 35
34. Meinung des Atheiſten 36
35. Der arme Blinde 37
36. Als der Erzherzog Karl todt geſagt wurde . 38
37. Ueber des Herrn Grafen Leopold von Stolberg Religionsveränderung 39
38. An * * * 43
39. An meinen Bruder 45
40. Unſre heutige Zeit 46
41. Der große Mann 47
42. Hans von Zieten 49
43. An unſre dramatiſchen Dichter 50
44. Die Ungeduld 50
45. Meine Weihnacht, als der Kaiſer Alexander der Erſte ſich erklärte, die Leibeigenſchaft des Landmanns in Rußland nicht dulden zu wollen . 52
46. Mein Begleiter 53
47. Der Menſch iſt eine Blume 54
48. Stolz und Beſcheidenheit 55
49. Der Sünder 56
50. An meine Seele 56
51. Die Grille, als einige Freunde den Verf. überreden wollten, mit ihnen auf einen muſikaliſchen Ball zu gehen 57
52. Der Dienſte ſuchende Satir 58
53. An den Schlaf 59
54. An den Schlaf, um Mitternacht, nach einer Stunde ſüßen Schlafs 60
55. Als ein Konzert ſeinen meiſtſpielenden Satir auf den Namen Longbald ſetzte 61
56. Dichterverdienſt 61
57. Autorenwinke 62
58. Der redliche Mann 63
59. Der arme Mann 64
60. Als gemeldet wurde, der Kaiſer von Rußland ehrte ſeinen Schöpfer mit Verdienſtbelohnungen 66
61. Wiegenlied 66
62. An unſre Zeloten, als ſie verlangten: Gott ſolle ſogleich mit ſeinem Donner drein ſchlagen . . 67
63. An unſre Satirenſchreiber 68
64. Der Haß und die Liebe 69
65. Die Duldung und die Liebe 70
66. Haß und Liebe 71
67. An Klopſtock 72
68. Der gute Waldmann 73
69. Ein Todesgedanke 74
70. An unſre Schöngeiſter 74
71. Die Liebesgötter und die Grazien . . . 79

Inhalt.

Seite
72. Er und Ich 76
73. Der große Mann 77
74. An mich ſelbſt 78
75. Das Vögelchen 79
76. Als Geſchichtſchreiber unſern Einzigen einen Eroberer nannten 81
77. Ein Geſpräch 82
78. Bittſchrift an alle Menſchen 83
79. An den Mond, in der Nacht vom 19ten bis 20ſten des Aprils 1802 84
80. Die Kunſt 85
81. Inſchriften 85
82. An die Franzöſiſchen Plutarche, welche meinen Einzigen mit den übrigen vergleichen wollten . . 86
83. An die Franzoſen, als ihr erſter Conſul nicht mehr Bonaparte heißen wollte, ſondern Napoleon . 88
84. Mein Gebet für den erſten Conſul, als von ihm der Friede zu Amiens geſchloſſen war . . . 89
85. Für den Defenseur des loix, als er den Verf. für einen Feind ſeiner Republick erklärt hatte . . 90
86. An den Spectateur du Nord, welcher den Tyrtäus für einen Friedensfeind erklärt hatte . . . 91
87. Die drey Federn 92
88. Als zwey Freunde Klopſtocks die Quelle zu Aſpenſtedt beſuchten und nicht, wie Er, begeiſtert wurden 92
89. Gebet für den Helden meines Heldengedichts, am Tage der Krönung zu Moskau, den 27ſten September 1801 93

* * *

Briefe

der Schweizer

(Bodmer, Sulzer, Geßner.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe,

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zürich, bei Heinrich Geßner.
1804.

Johann Jakob Bodmer ward geboren zu Greifenſee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; ſtarb zu Zürich, am 2. Januar 1783.

Johann Georg Sulzer ward geboren zu Winterthur, am 16. October 1720; ſtarb zu Berlin, am 25. Februar 1779.

Salomon Geßner ward geboren zu Zürich, am 1. April 1730; ſtarb daſelbſt am 2. Merz 1788.

Geſchrieben an

Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach ſeinem Ende.

Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erſte Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literariſchem Nachlaſſe. Die Wünſche nach ihrer öffentlichen Erſcheinung, die ſeit mehr als zehn Jahren ſo unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterſtützt wurden, laſſen mich ein geneigtes Publikum vorausſetzen, ſowohl für dieſe, als auch für die künftigen Sammlungen aus Gleims literariſchen Schätzen: Dieſe Briefe werden ſich ſelbſt ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieſer Briefe beſtehen in einem ſtarken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Auſſerdem fand ſich noch eine zum Druck ganz fertige Handſchrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht vorausſteht:

„Dieſe Sulzerſchen Briefe ſind von mir
„deſtinirt, an den Profeſſor Müller in Ber-
„lin zu ſenden, daß er ſie publizire; damit er
„aus dem Profit, den er zu machen glaubt,
„dem liebſten Freund' ein Denkmal in einem
„Zimmer aufzurichten den Aufwand beſtreite."

Bodmer.

„Ich habe dieſe Briefe Müllern im
„September 1782 geſchickt."

Bodmer.

Das Denkmal, von Rode, dem Direktor der hieſigen Kunſt-Akademie, gemalet, iſt dieſer Akademie geſchenkt, und in ihrem Saale aufgeſtellt, mit 100 Thalern in Golde von Müller bezahlt, und dieſes Geld von einem edeldenkenden Manne Müllern, der ohne Donquixoterie ein ſolches Geſchenk nicht machen konnte, zurückgegeben worden.

Müller.

Der Mann, der Müllern die 100 Thaler zurückgab, war Gleim. Jener ſchickte ihm dagegen die erwähnte Handſchrift, die von Bodmer und Müller mit Anmerkungen verſehen iſt, die ich größtentheils beybehalten und den Anmerkungen Gleims zugeſellt habe. Die Anfangsbuchſtaben B. Gl. M. bezeichnen, wem die Anmerkung gehöre. Die Anmerkungen ohne Chiffer fallen ſämtlich dem Herausgeber zur Laſt, der es gern geſteht, daß er nur mit vieler Selbſtverläugnung mit dieſer luſtigen Laſt und Gabe zufrieden ſeyn konnte; indem es doch gar zu angenehm iſt, ſeine einfältige Meynung auch zum Beßten zu geben, wenn man ſo vielerley durcheinander reden hört *).

Müller, der ſchon eine gedruckte Anzeige nebſt Subſcriptionsplan wegen dieſer Briefe hatte ausgehen laſſen, nahm beydes zurück, und überließ Gleim die Bekanntmachung derſelben nach ſeiner völligen Willkühr; nur unter der einzigen Bedingung: „Daß Gleim ihn von aller Verantwortung, welche auf den Herausgeber fallen möchte, freyſprechen müſte." — Ich für meinen Theil habe in dieſen Briefen nichts gefunden, das mich beſorgt oder gar furchtſam machen könnte. Wenn auch dieſe Sammlung Manchem nicht geheuer ſchei-

---

*) Auf mein Verlangen hat noch ein Künſter einige Bemerkungen hinzugefügt. Dieſe letztern ſind mit F. bezeichnet. Der Verleger.

nen wird, weil ein ſtrenger Geiſt darin haust, der kein Blatt vor den Mund nimmt, ſo kenn' ich nur die Luſt und Hoffnung des Guten, das aus jedem Widerſtreit der Meynungen endlich immer erblüht.

Es iſt nicht die geringſte Freude in dieſen Briefen, daß uns darin das goldne Zeitalter deutſcher Art und Kunſt ſo ernſtlich noch vorbehalten wird, während es uns in den neueſten Zeiten in ewig einfältigern Jeremiaden, als bereits ſchon längſt da geweſen und ſchmählig ausgegoldet, vorgeworfen wird. Hier erklären die kritiſchen Heroen jener Zeit ſelbſt die Freude ihrer Bemühungen nur für eine anbrechende Morgenröthe. Wer möchte auch deutſche Art und Kunſt ſo ſchnöde behandeln, und ihr bisheriges Höchſtes für ihr Möglichſtes überhaupt erklären wollen? Wer kann es ohne Unwillen ſehn, wie ſie ihr ein ſo kärgliches Ziel ſetzen? — Wie ſollte die Poeſie, dieſe heiligſte Natur der vollkommenſten Menſchheit, die, wie alles Geiſtige, durchaus unendlich iſt, in einem ſo winzigen Zeitraume voll Dilettantismus, und mit nur ſeltner Meiſterſchaft, zu dem höchſten Gipfel innerer und äußerer Schönheit gedeihen können! — Statt uns mit einer goldnen Zukunft zu tröſten, und uns unſre goldene Freude zu weiſſagen, necken ſie uns mit einer Herrlichkeit, als der abſolut Höchſten, die doch nur die Höhere vorbereiten will, und aus der man ſie kühnlich prophezeihen darf.

Ich habe einen großen Reichthum ſolcher Briefe von den berühmteſten Männern des vorigen Jahrhunderts vorgefunden, die, zuſammengenommen, faſt Alles enthalten, was die bisherigen Bemühungen der Deutſchen in den ſchönen Wiſſenſchaften betrift. Ich werde in noch einigen Sammlungen, wie dieſe, die wichtigen Materialien meinen Zeitgenoſſen übergeben, und dann daraus die Geſchichte einer der intereſſanteſten Perioden der vaterländiſchen Bildungs-Geſchichte aufzuſtellen verſuchen. Da ich dieſe Briefe ſo ernſthaft anſehe, und mir einen ſo ernſten Beruf daraus bilde, ſo darf ich wohl auf ernſtliche Erwägung ſowohl dieſer als meiner künftigen Bemühungen hoffen; vorzüglich da es jetzt ſo viele Gelegenheiten giebt, ſeine Stimme zu geben.

Was das von den Originalen Beybehaltene und Weggelaſſene betrift, ſo hab' ich mit Mannigfaltigkeit in Form und Inhalt zum Hauptgeſetz gemacht. Manches behielt ich bey, das weiter kein allgemeines literariſches Intereſſe hat, aber dem Brieftone und der freundlichen Theilnahme des Leſers an den Verfaſſern ihr Recht giebt. Vielen wird eben deshalb das Ganze zu weitläuſtig dünken. Warum aber ſollt' ich lauter ſo kalte Leſer vorausſetzen, die jener Theilnahme an den kleinern perſönlichen Angelegenheiten ſolcher Männer mangeln? — Sollt' ich dem ohngeachtet aber wirklich zu viel aufgenommen haben, ſo dien' es mir zur Entſchuldigung, daß ich gar zu viel wegzuwerfen hatte, und alſo leicht das rechte Maaß verlieren konnte, da ich nicht meinem ſtrengen Sinne allein folgen durfte.

Frieden, Muth und Freude jedem geneigten und ungeneigten Leſer zur Erkenntniß und Liebe des Wahren und Schönen!

Halberſtadt, am 24. Merz 1804.

Wilhelm Körte.

Bodmer an Pyra *).

Der „Erweis, daß die Gottſchediſche Secte den Geſchmack verderbe," war uns ſchon in der Michaelismeſſe vergangenen Jahrs zu Geſicht gekommen; aber der Verfaſſer deſſelben war uns unbekannt geblieben, bis er ſich in Ihrem wertheſten Schreiben ſelbſt genannt hat. Hätt' es in unſrer Wahl geſtanden, die Perſon auszuleſen, welcher wir die Ehre, dieſe Schrift

---

*) J. J. Pyra ſtarb den 14ten Jul. 1744 als Conrektor am Berliniſchen Gymnaſium. Lange gab von ihm, unter dem Namen Thirſis, Lieder heraus, unter dem Titel: Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder, 2te Aufl. Halle, 8. In Gleims litterariſchem Nachlaſſe ſind drei Quartanten von ſeiner Handſchrift: 1) „Critiſche Gedanken über Virgils Aeneas. 2) Critiſche Unterſuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3) Verſchiedene Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, unter andern: „Dionyſius Longinus vom Hohen ꝛc." Sämtliche dieſe Manuſcripte ſind noch ungedruckt. Uebrigens ſehe man: Biographie der Dichter, von Ch. H. Schmid, 2ter Th. pag. 275.

verfertigt zu haben, am liebſten gegönnt hätten, ſo wäre die Wahl auf eben denjenigen gefallen, der wirklich das Vaterrecht auf ſelbige hat. Wir wiſſen und ſehen wohl, daß dieſe Ehre Ihnen mit einer häßlichen Menge Schmähungen, kindiſcher Einfälle und froſtiger Scherzreden von den Gottſchedianern verdorben werden würde, wenn durch dergleichen Poſſen etwas ſo Wohlbefeſtigtes verdorben werden könnte. Allein, wir erfreuen uns, daß Sie in ſolchen günſtigen Umſtänden ſowohl des Lebens, als des Gemüths ſtehen, daß Sie ſich von dem pedantiſchen Geſchrei und den Läſterungen der armen Hallenſer nicht getroffen ſehen dürfen. Sie haben allzu ſiegreich angefangen, als daß Sie die gute Sache, gleich nach der erſten gebrochnen Lanze aufgeben ſollten. Ein Paar Kämpfer, wie Sie einer ſind, welche ſich mitten in Deutſchland der Vernunft und des Geſchmacks mit ſolcher Stärke, ſolchem Muthe annähmen, würden den Sieg derſelben über die Barbarei und den Unverſtand nicht lange mehr zweifelhaft ſeyn laſſen. Sollte es allenfalls einigen Grund haben, was die „Bemüher" ſagen, daß Ihre „Abfertigungen" in daſigen Gegenden keinen Verleger finden, ſo dürfen Sie ſolche nur an uns überſenden, wir wollen für die Publikation ſchon ſorgen.

Für die poetiſchen Nachrichten ſind wir Ihnen ſehr verbunden. Mit Herrn Roſt haben wir ſeither gute Bekanntſchaft. Sie haben uns an dem Herrn Paſtor Langen, und dem ungenannten Verfaſſer der Verſe auf die „Muſterung," ſehr geſchickte Dichter bekannt gemacht. In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechiſche Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat ſonſt auf einen gewiſſen Herrn Dreyer, einen Niederſachſen, gerathen, daß dieſer Verfaſſer jener naturreichen Liederchen (Verſuch in ſcherzhaften Liedern, 3 Theile, 8. Berlin, von 1742 — 1758.) wäre. Ew. wünſchen ſich einen Ariſtarch, wie ich einen an Herrn Breitinger habe; haben Sie nicht einen ſolchen an Herrn Baumgarten, der die Diſſertation de nonnullis ad poema pertinentibus geſchrieben hat? Wir haben zwar nur Auszüge aus dieſer Schrift geſehen; aber ſie geben uns die Geſchicklichkeit dieſes Mannes genugſam zu erkennen. Es wäre uns ſehr gedient, wenn wir durch Ihre Vermittlung die Schrift ſelbſt haben könnten, der wir ſeit einem Jahre auf allen Meſſen umſonſt nachgefragt haben. Was

Sie in dem „Erweiſe" drohten, daß eine Unterſuchung der Gottſchediſchen Dichtkunſt auf dem Wege ſey, wird vielleicht ein bloßes Schreckpulver ſeyn ſollen; doch wäre eine ſolche ſchier nothwendig, um jene den Lehrern entweder aus den Händen zu reiſſen, oder, wenn dieſe ſich nicht weiſen lieſſen, ihren Schülern die Augen des Verſtandes zu eröffnen.

Von den Gedanken der unſichtbaren Geſellſchaft wußten wir nichts, bis wir etwas davon in den „Bemühungen" laſen; wir bitten aber, uns dieſe Blätter mitzutheilen. Ihre „Unterſuchungen von Virgils Schönheiten," werden uns ſehr willkommen ſeyn. Ich habe die Zeit her an einer Verbeſſerung der Sittenmaler gearbeitet, welche nun faſt vollendet iſt. Es kommen nicht wenig neue Stücke vor. Ich wende ſehr wenig Zeit auf Reimen; meine poetiſchen Verſuche mache ich nur in Proſa. An den „Herrmann" habe ich ſeit 10 Jahren wenig mehr gedacht, und damals hat' ich nur zwei kleine Bücher davon proſaiſch entworfen. Vielleicht gebe ich dieſen einen Platz in den Blättern „der Maler," welche ohnedem jugendlich genug ausſehen. Wir wollen trachten, daß wir uns für die überſandten, artigen, poetiſchen und kritiſchen Schriften auf künftige Meſſe mit andern von demſelben Gelichter leſen können. Wenn ich ſchreibe wir, ſo wiſſen Sie ſchon, daß ich, nebſt mir, den Herrn Prof. Breitinger verſtehe, der ſich Ihnen, als einem herzhaften Mitſtreiter, auf das Liebreichſte empfiehlt. Wiewohl wir der „kritiſchen Sammlung" ein Ende gemacht haben, ſo haben wir doch die Begierde damit nicht abgelegt, der Barbarei nach unſerm Vermögen Abbruch zu thun. Wir haben uns in der Hoffnung zu den Greifswaldern übel betrogen! Die Unpartheylichkeit dieſer Leute beruht bloß im Munde. Wenn ſie auf rechtſchaffene Meynungen fallen, ſo ſcheint es vielmehr ein glücklicher Zufall als Begründniß zu ſeyn. Herr Zink, der den Hamburgiſchen Correſpondenten ſchreibt, ſcheint auch in ſeinen Urtheilen ziemlich ungewiß zu ſeyn.

Ich verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Jul. 1744.

Ich nehme nun ſchon die Freiheit, den glücklichen Zufall, der mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft gebracht hat, zu benutzen. Herr Prof. Bodmer hat mir den 12ten Theil der Sammlung geiſtvoller Schriften, und dabei anliegendes Schreiben an Herrn Pyra geſchickt. Da ich nun keine Bekanntſchaft mit Herrn Pyra habe, ſo iſt es ganz natürlich, daß ich an Sie, ſeinen Freund, gedachte. Ich nehme alſo die Freiheit, Sie zu bitten, daß Sie dieſes Schreiben an bemeldten Herrn mit dieſer Nachricht ſchicken, daß daſſelbe durch Kaufleute mir zugekommen, die gegen zwei Monate auf dem Wege geblieben. Vielleicht haben Sie, mein Herr, das 12te Stück der Sammlung geiſtvoller Schriften noch nicht geleſen. Wenigſtens ſuche ich alle Gründe zuſammen, mir daſſelbe wahrſcheinlich zu machen, damit ich das Vergnügen haben kann, Ihnen eine kurze Nachricht davon zu geben. Hier haben Sie den Inhalt: 1) „Critiſche Unterſuchung, wie weit ſich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne." Ein gewiſſer J. A. K., ein erbärmlicher Stümper aus Gottſcheds Schule, hat eben von dieſer Materie eine Abhandlung geſchrieben, welche Herr Gottſched in ſeine Beiträge eingerückt hat. Weil nun Herr Breitinger von dieſem elenden Stümper iſt angegriffen worden, ſo bekommt dieſer hier ſeine Abfertigung. Dieß Stück iſt ganz ernſthaft, und man ſiehet, daß der Verfaſſer recht böſe geweſen. Ich verdenke es ihm nicht, denn es iſt in der That unleidlich, daß ſich ſolche Dummköpfe zu Lehrern aufwerfen.

2) „Verſuch über den Urſprung der Wiſſenſchaften, aus dem Engl. Swifts. Dieß iſt etwas für die Herren Gelehrten. Woher meynen Sie wohl, daß die heutigen Gelehrten herſtammen? Wer ſind ihre Verwandte? Der Verfaſſer beweiſet mit vieler Gelehrtheit, daß die heutigen Affen, Paviane, Waldteufel, Meerkatzen ꝛc. die Nation ſind, deren Voreltern, da ſie noch rechte Menſchen waren, die Wiſſenſchaften erfunden haben. Sie kennen Swift, und aus dieſem einzigen Zuge werden Sie leicht ſich eine Vorſtellung von der ganzen Schrift machen können. Das dritte Stück heißt Strukaras, oder die Belehrung; da wird erzählt, wie Strukaras, oder Herr Gottſched, durch überhäufte kritiſche Verbrechen ſich ſ..k..d gemacht, wie er endlich vermittelſt einiger Träume bekehrt iſt, und ein Bekenntniß ſeiner Sünden abgelegt hat. Aus dem Franzöſiſchen. 4) Critiſche Nachrichten. Dieß

iſt eine ſummariſche Erzählung des ganzen Dichterkrieges, in welcher zulezt ein triftiger critiſcher Abſchied von Herrn Gottſched genommen wird. —

Ich empfehle mich Ihrer ſchätzbaren Freundſchaft.

Magdeburg, den 13. Okt. 1744.

Ich erkenne mit vieler Dankbarkeit das unzweifelhafte Zeichen Ihrer werthen Freundſchaft, daß Sie mitten unter ſo vielen Geſchäften und Verwirrungen ſo bald an mich gedacht haben *). — Ich möchte wünſchen, daß Sie länger als ein Zuſchauer in der Schule des Mars hätten ſeyn können. Was für Vorwürfe ſtellen ſich dort einem poetiſchen Geiſte dar? Iſt Ihr poetiſch Feuer niemalen angegangen, da Sie ſo groſſe und auſſerordentliche Vorſtellungen hatten? Aber, was frag ich dieß? Das ſchöne Gedicht auf den Tod Ihres Prinzen, dafür ich Ihnen ſehr verpflichtet bin, bezeugt genugſam, daß es geſchehen iſt. Haben

*) Gleim hatte den Leichnam des vor Prag gebliebenen Prinzen Wilhelm von Preuſſen nach Berlin gebracht.

Sie die ſchöne Verſtellung: „Dich ſah der Feind, er floh von Schanz zu Schanze," haben Sie dieſe nur erdacht, oder haben Sie ſie wirklich abgeſehn? Dieſe wenigen Verſe geben mir mehr Licht, als alle Beſchreibungen, die man ſonſt machen könnte, und es iſt mir, als wenn ich gegenwärtig geweſen wäre.

Ich wünſche, daß der König bald Anlaß haben möge, das gnädige Verſprechen wegen Ihrer Verſorgung zu halten. Wollen Sie mir ſagen, worauf Sie eigentlich Ihr Auge richten, ſo werd' ich mir alle Mühe geben, für Sie zu wachen, wie ein Jäger, der auf einem Stande ſein Thier erwartet. —

Ich arbeite hier wirklich nichts, als daß ich einige Sachen zu Papiere bringe, die ich ſchon lange im Kopfe habe, und einige neue Entwürfe mache. Meine Muſe, wenn ich dieß Märrchen ſo nennen darf, iſt ſehr zärtlich; ſie liebet die Ruhe, und zwar eine aufgemunterte Ruhe, die ich hier noch nicht habe finden können. Indeſſen muß ich Ihnen doch ſagen, daß ich zwei kleine Schriften, die ich ſchon in der Schweiz verfertigt habe, nach Leipzig und Zürich zum Drucken geſchickt habe. Eine handelt von der Auferziehung und Unterweiſung der Kinder, die andere von dem Zuſammenhange der Wiſſenſchaften. —

Ich habe jetzt faſt alle Tage Beſuch, wegen der Experimente von der Elektrizität, welche ich ſeit einiger Zeit gemacht habe. Nehmen Sie daher mein langes Stillſchweigen nicht übel.

Magdeburg, den 20. Merz, 1745.

Sie bekommen hier wieder einen kurzen Brief von mir, doch wird die Kürze deſſelben durch ein Gedicht in Etwas erſetzt. Ich habe Ihnen geſagt, daß mir der Frühling ein Lied austreiben würde; er hat es gethan, ehe er noch rechts angekommen iſt. Ein ſchöner Frühlings-Morgen (ich ſteh' um 6 Uhr auf) hat alles in mir rege gemacht. Vielleicht wär' es beſſer gerathen, wenn ich länger gewartet hätte. Dem ſey, wie ihm wolle, Sie empfangen hier ein Gedicht von mir, der Frühling betitelt. Gefällt es Ihnen, ſo iſt's gut, wo nicht, ſo iſt nicht viel daran gelegen; ich geb' es für nichts aus, und will auch kein Poet werden, wie Sie etwa denken möchten. Wenn ich ein Poet wäre, ſo wollt' ich über den Frühling was

Hübſches ſchreiben, er verdient es wohl. Sie werden mich wohl verſtehen. Sie ſind ein Poet, alſo — — In der That, die Natur hat unendliche Schönheiten, die man nicht erſchöpfen wird, wenn auch alle die elenden Scribenten die beſten Poeten würden.

Magdeburg, den 3ten Mai, 1755.

Es iſt nicht nöthig, daß ich Ihnen ſage, wie ſehr mich die neuen „ſcherzhaften Lieder“ ergötzt haben. Ich habe es ſchon vorher geſagt. Es ſind aber doch einige Stücke, die vor den andern ſchön ſind, wie z. B. das: „an Doris,“ in der Vorrede. Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mir das: ne sutor ultra etc. ſagen möchten, ſo wollte ich Ihnen geſtehen, daß Ihr Exempel mich auch zum Dichter aufmuntert. Herr Waſer *) macht immer noch etwas, und doch will er ſchlechterdings kein Poet werden. Der gute Mann iſt zu ſtolz! Er vergleicht die Poeten den Muſikanten, die groſſen Herren bei

---

*) Der Ueberſetzer des Swift und Hudibras, Prediger in Winterthur, gebürtig aus Zürich. M.

der Tafel aufſpielen, und ſagt, daß er lieber wolle bei Tafel ſitzen, als während der Tafelzeit ſpielen.

Der Frühling hat leider in meiner Seele wenig Wirkung gethan, weil ich zum Unglück die ſchönſten Morgen auf fremde verdrießliche Arbeit verwenden muß. Zwei Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen ſind mir zur Verbeſſerung übergeben worden, ohne daß ich es habe können oder dürfen von mir ablehnen. Selbſt dieſen Brief muß ich in vollem Galop ſchreiben.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 4. Mai, 1745.

Die Verdienſte eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poeſie und Beredſamkeit ſind von mir und einigen Freunden, welche ſich vor einigen Jahren zum Beſten der ſchönen Wiſſenſchaften mit einander verbunden hatten, ſchon deutlich erklärt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zweitracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beſtändig nach dem Beifalle Ihnen ähnliche

Männer geſtrebt, und ich würde meine „poetiſchen Kleinigkeiten" wie man ſie mir nicht zuſchrieb, auch niemals für die meinigen erkannt haben, wenn Sie ſich nicht Ihr Lob erworben hätten. Der ſelige Herr Pyra befand ſich unter denſelben, wiewohl ich ihn allzu ſpät kennen lernte. Mir iſt der Verluſt dieſes braven Mannes um deſto betrübter, je unglücklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienſte haben, bisher geweſen bin. Sie ſind entweder geſtorben, oder allzu weit von mir entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Platz in meiner Freundſchaft erſetzt. Er iſt ſeinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, ſowohl an Redlichkeit als Geſchicklichkeit gleich. Er hat mir jüngſthin Ihren Wunſch eröffnet, hieſelbſt eine Monats-Schrift, nach dem Muſter „der geiſtvollen Schriften," im Stande zu ſehen. Ich habe hierauf Vorſchläge gethan; allein, da es darauf ankommt, daß ein ſolches Unternehmen zum gemeinen Beſten weislich angefangen werde, ſo muß ich die Ausführung, was mich betrifft, ſo lange aufſchieben, bis ſie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben wird. Sonſt habe ich einigen Vorrath und einige geſchickte Freunde, z. E. den Herrn von Kleiſt und Herrn Uz, von denen einige Stücke in die Beluſtigungen gerathen ſind. Herrn Uz gehört der Lobgeſang auf den Frühling, und Herrn von Kleiſt das Gedicht an Wilhelminen, welche ſich von vielen unterſcheiden. Wenn beikommende Verſuche ſich nur in dortiger Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den erſten Theil der „ſcherzhaften Gedichte“ nicht verworfen haben, ſo iſt die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer“ wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir ſelbſt gemachten Regeln, auch den „Dreiſten und Klugen“ auf das Theater geführt, von welchen der erſte vorgeſtellt, der andere aber mehrentheils in Böhmen verloren iſt, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe. Dieſe drei Schäfer ſollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwiſchenſpiele für ſich ſelbſt beſtehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hof-

Damen in Berlin ſind aber von denen in Rom, und für welche Wernike geſchrieben hat, ſehr unterſchieden, und man muß ſich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürſten von Deſſau reiſen, und mich noch heute dazu anſchicken ſoll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzu langen Brief ſchreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz ſchicken, deshalb darf ich die Abſendung nicht bis zu meiner Rückkunft verſparen. Ich ſehe Dero Schriften, beſonders der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten," begierig entgegen. Ich bitte, mich dem Herrn Profeſſor Breitinger zu empfehlen, und bin ꝛc.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 11. Jul. 1745.

Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poeſie und Beredſamkeit aufzuhelfen, uns nicht zum wenigſten ſo enge vereinigten, als Andere ſich der Barbarei zu Gunſt verbinden, und wir wären zaghafte Leute, wenn wir uns für die gute Sache nicht ſo öffentlich erklären, und ſo munter ſtreiten wollten, als die Andern für die verderbte! — Ihre Freundſchaft iſt daher Herrn Breitinger und mir nichts weniger denn gleichgültig, zumal, da wir, die Wahrheit zu bekennen, ſo ſtreitbar nicht ſind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuſchlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitſtreiten andrer Freunde des Geſchmacks aufgemuntert würden. Pyra iſt mitten in ſeinen Siegen geſtorben, Liscow iſt ein ſchlafender Löwe, Roſt kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge; die Zeit wird uns darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harniſch anlegen. Da Gleim in den lieblichſten Liedern einigemal Streiche ausgetheilt hat, was wird er nicht in der Satyre thun? Doch bin ich den Annehmlichkeiten nicht ſo feind, daß ich Sie aus Anakreon zum Hipponax machen möchte. Der „blöde Schäfer" erwecket aller wackern Schweizer Verlangen nach dem „Dreiſten" und dem „Klugen" *), welche beide

---

*) Die Handſchriften dieſer Schäferſpiele haben ſich nicht wieder gefunden.

nicht können verloren ſeyn, ſo lange Gleim ſich nicht verliert. Man müßte mürriſch ſeyn, wenn man Ihre artigen Schäfer darum verwerfen wollte, weil Virgils nicht ſo artig ſind. Bei Ihrem *blöden* Schäfer iſt mir eingefallen, daß man auch den *groben* ſchreiben könnte, den die Liebe höflich macht; dieſer wäre der Timon des Bocaccio. Wenigſtens ſollte Hagedorn oder Roſt unſern Schönen die Geſchichte des Timon nach ihrer geſchickten Art erzählen. Die Bremiſchen Beiträge zeigen den Witz und den Verſtand der Deutſchen in vortheilhafterm Geſichtspunkte, als die Leipziger Beluſtigungen. Welche Verſchiedenheit von Schreib- und Dichtarten! Und wie geſchickt wird jede traktirt! Die Verwandlungen ſind ſchier ſo vortrefflich, als Pope's Lockenraub.

An den hieſigen gelehrten Zeitungen habe ich keinen weitern Antheil, als nur in wenigen kritiſch-poetiſchen Artikeln.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 16. Jul. 1745.

Iſt es möglich, mein werther Freund, daß Sie Ihren letzten Brief im Ernſt geſchrieben haben? Sagen Sie lieber, daß es Scherz geweſen ſey, was Sie von Ihrer Ernſthaftigkeit geſchrieben haben. Glauben Sie denn, daß ich mit meiner Ernſthaftigkeit zufrieden ſey? Wollte Gott, ich könnte ſcherzen, wie Sie. Was hilft mir der Ernſt und alle moraliſchen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? Keine Philoſophie iſt im Stande, mich in gewiſſen Umſtänden aufzumuntern; der Scherz aber iſt ſtärker, als die Weisheit; und noch dieſen Abend, ehe ich Ihren Brief bekommen, haben St. Evremont und Ihre Lieder mehr genützt, als wenn ich den Seneka oder Hallers Ode von der Ewigkeit geleſen hätte. Ich bin's zufrieden, daß Sie auch einen Verſuch in *ernſthaften* Gedichten wagen; aber ich hoffe, daß Sie dadurch nicht ſo guten Beifall erhalten werden, als durch Ihre Lieder, und dieß ſoll Sie wieder zurückbringen. Ich wünſche, daß Sie, anſtatt auf ernſthafte Gedichte zu denken, trachten, die Kunſt, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Ich ſpreche als ein Freund mit Ihnen. Sie haben meinen Beifall; aber ich glaube, daß Sie ſich noch viel würden beſſern können. Laſſen Sie das Tändeln fahren; hingegen bringen Sie mehr Verſchiedenheit in ihre Lieder. Giebt es denn keine angenehme Sachen mehr, auſſer Liebe und Wein? Können nicht auch Männer mit einander ſcherzen, und auch Waſſertrinker? Kann man nicht auch aus Freundſchaft ſich bei den Schönen ergötzen? Mich dünkt, daß ich es kann; ich bin oft ohne Liebe bei Schönen, aber doch ſo aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Freilich behält zwar die Liebe doch den Preis in dieſer Art. Geſtern hat mir mein Freund, der Herr Waſer, eine groſſe Freude mit einem Briefe gemacht. Er ſchreibt unter andern: „Dem Herrn Gleim bin ich für den zweiten Theil ſeiner Lieder ſehr verbunden. Ich möchte bald lieber den Anakreon gegen ihn, als ihn gegen den Anakreon halten. Hat Gleim noch keine Bedienung? Ihr Mädchen, vermögt ihr nichts für einen Freund? — Herr Profeſſor Breitinger iſt dieſe Woche Canonicus geworden. Ich weiß, Sie nehmen

Theil an dieſer Freude. Laſſen Sie es Gottſcheden und ſeine Jünger wiſſen, damit ſie Aſche auf ihre Häupter ſtreuen, und Säcke umthun; denn da Herr Breitinger aus ſeinen vielen Geſchäften in eine ſo ſtolze Ruhe gekommen, dürften ſie es mit Schmerzen empfinden." — Dieſer mein lieber Freund ruft auch bisweilen den Scherz an, ihn aufzumuntern. Den Mädchen gefallen Ihre Lieder viel beſſer, als meine moraliſchen Betrachtungen. Wollen Sie mich mit meiner Ernſthaftigkeit noch beneiden, ſo haben Sie ſo wenig Urſache dazu, als Herr Waſer, der mich wegen meiner Waden beneidet.

Dieſe Woche erwarte ich Herrn Lange hier. Kommen Sie doch auch her, und muntern Sie uns auf. Vor einiger Zeit dachte ich in der Kirche, bei Anhörung einer ſchlechten Predigt, an Ihre Lieder, und faßte den Vorſatz, einen Aufſatz von dem Nutzen ſolcher Gedichte zu machen. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, meine Gedanken darüber zu entwickeln. „Der letzte Kuß von Phillis" iſt aus meiner Feder gefloſſen. Sie werden ſehen, daß ich auch in dieſen Stücken die Philoſophie nicht kann fahren laſſen. Ich wollte nur den Liebhaber agiren, und es kam doch etwas vom Philoſophen darunter.

Magdeburg, den 20. Aug. 1745.

Viel Glück in's Feld! Wenn Sie nach Leipzig kommen, und es wird da geplündert, ſo vergeſſen Sie nicht, recht hübſche Bücher für mich zu nehmen. Wie gerne wollte ich als Volontair mitgehn, wenn es ſich thun lieſſe. Laſſen Sie ja den Scherz nicht zurück; dieſer wird Ihnen beſſer ſeyn, als die Weltweisheit: denn mich dünkt, daß ſich dieſe zum Kriege nicht ſchickt. Ich will indeſſen ſehen, daß ich Ihnen bisweilen Verſe ſchicken kann, denn ich fange auch an, bisweilen zu ſchmieren; taugt es gleich nicht viel, ſo ſoll es doch bisweilen luſtig ſeyn.

Die freundſchaftlichen Gedichte von Pyra und Lange ſind gedruckt, ich habe ſie aber noch nicht geſehen. Ich habe eins von Ihren Liedern: „Singt, ihr Dichter, ſingt und lobet,“ in Noten ſetzen laſſen, wie Hallers Doris; ich ſpiele, und Phillis ſingt das Lied. Was meynen Sie wohl, iſt dieß Zeichen des Beifalls nicht groß genug? —

Der Himmel bewahre Sie vor Gefahr, und Apollo laß' es Ihnen nie an Scherzen fehlen. Schreiben Sie mir ja ſo oft Sie können, ich will es auch thun.

Magdeburg, den 8. Sept. 1745.

Ich bin erſt geſtern wieder nach Hauſe gekommen, und habe Ihnen alſo nicht eher ſchreiben können. Ich reiſte von Ihnen nach Leipzig, und beſah auch das dortige Lager. Vermuthlich iſt Ihnen daran nichts gelegen, ob Sie wiſſen, wie die Sachſen dort ſtehen, oder ob nicht. Ich bin ungerne wieder hier, und möchte wieder in's Feld gehen. Hier iſt mir's zu ſtill. Können Sie mir keine Compagnie verſchaffen? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig hab' ich ein Quartier für Sie beſtellt, bei einem Kaufmann, der die Schönen in Leipzig kennt, und Sie in Bekanntſchaft bringen wird. Das preuſſiſche Lager iſt in Vergleichung des ſächſiſchen, wie ein Mannskloſter. Wie galant ſind die Sachſen! Ihr Lager iſt beſtändig voll von Schönen, und ich fürchte, daß die Preuſſen blutige Köpfe kriegen, wenn ſie die Sachſen angreifen: denn ich ſah, daß vortreffliche Mädchen mit den Soldaten auf die Kniee fielen, den Himmel um ſeinen Beiſtand anzuflehen. Wird wohl der Himmel einem ſolchen Gebete widerſtehen können? Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten: denn ſo reizende Exempel riſſen mich mit Gewalt zum Beten. Bei dieſer Gelegenheit hatte ich einen poetiſchen Einfall; wenn ich Ihr Feuer hätte, liebſter Freund, ſo wollte ich ein poetiſches Vorbittſchreiben an den Fürſten von Deſſau ſchicken, daß er Leipzig um der Schönen willen, die darin ſind, verſchonen möchte. Thun Sie's für mich; es wäre doch gar zu grauſam, ſo viel liebe Engelchen in Schrecken zu ſetzen. Was für Uebel könnte nicht daraus entſtehen! Leipzig könnte ſelbſt ſeinen Witz verlieren: denn die Männer ſind doch nur für die Schönen witzig.

Magdeburg, den 25. Sept. 1745.

Sehen Sie, wie angenehm meinem Waſer Ihr Brief geweſen iſt. Hier iſt ſchon ſeine Antwort darauf. Sie ſehen daraus, was für Eindruck Ihre Lieder in ſchweizeriſche Herzen machen, und können wohl zufrieden ſeyn mit dem, was mein Freund davon ſchreibt. Bald werden die Züricher Schönen, durch meinen Waſer geführt, Ihnen Dankopfer bringen. Bald werden Sie anfangen, mit den Deutſchen zu wetteifern, Ihre Verdienſte zu erkennen.

Wie können Sie's aber verantworten, ſo kaltſinnig gegen mich zu ſeyn? Fahre ich denn nicht immer fort, Ihnen Jünger zu machen? Sie ſollten einmal ſehen, wie ich den hieſigen Schönen ihre Lieder vorſinge! —

Ich bringe nun die müſſigen Stunden mit Leſung der Gedichte des Rouſſeau zu. Ich finde einige von ſeinen Oden ſo ſchön, daß ich glaube, Horaz würde ſie nicht beſſer gemacht haben. Seine Cantaten, worin er meiſtens Wein und Liebe beſingt, ſind entzückend.

Sulzer an Bodmer.

Magdeburg, den 9. Oct. 1745.

Sie haben eine allzu groſſe Meynung von mir, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, den übeln Geſchmack in Deutſchland vertreiben zu helfen. Weder meine Kräfte, noch meine Geſchäfte erlauben mir, hieran zu gedenken. Das Wenige von den Kleinigkeiten, ſo bis dahin von mir herausgekommen ſind, iſt die Frucht der müſſigen Stunden, die ich in der Schweiz noch genoſſen, und ich ſehe nicht vor, daß ich, ſo lange dieſe Umſtände währen, jemals etwas Zuſammenhängendes werde zu Stande bringen können. Ich habe ſchon ſeit langer Zeit meine Gedanken auf einen Aufſatz „von dem Nutzen der ſcherzhaften Gedichte” gerichtet, aber noch niemalen habe ich Ruhe genug gehabt, meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Sonſt dünkt mich, daß das Reich des tiranniſchen Teutobochs ſeine fatale Periode nun erreicht habe. Es ſind nicht nur Andere, die dieſes erkennen, ſondern er ſelber hat gewiß bisweilen lebhafte Empfindungen davon. Wenn ich mich nicht ſehr betrüge, ſo habe ich in ſeiner Mine ſowohl, als aus ſeinen Reden die Zeichen eines böſen poetiſchen Gewiſſens klar entdeckt, und die übertriebenen Prahlereien, womit er ſo groß thut, geſchehen meines Erachtens weniger aus Verſteckung, als aus Ueberzeugung ſeines Elendes, und aus Vorſehung ſeines nahen Falles, welchen er dadurch verhindern will. Aber es wird umſonſt ſeyn. Bald werde ich Mitleiden mit ihm haben. Haben Sie die Vorrede zu den überſetzten Schriften des Lucians geleſen? Da ſiehet man, wie er ſich windet und krümmt, um ſein Anſehen aufrecht zu erhalten.

Herr Lange fährt fort, fleiſſig zu arbeiten; er wird viel Gutes ſtiften; nichts gefällt mir ſo ſehr, als ſeine horaziſchen Oden, die unſer Gleim herausgeben wird. Neulich hat er eine Ode von der Freundſchaft gemacht, in welcher er meiner gedenkt. Dieſes reizte mich, auch etwas zu verſuchen. Herr Waſer wird Ihnen meine Ode zeigen. Mit der Monatſchrift wird es wohl noch eine Zeitlang anſtehen, weil der Arbeiter zu wenig ſind. Ich habe gedacht, Herr Lange hätte Ihnen die Namen der halliſchen Bemüher ſchon entdeckt; ich werde ihm deſwegen ſchreiben.

Die Satyren von Herrn Waſer und Künzli *) ſind ſehr fein. Ich habe aber viel zu thun, wenn ich die Deutſchen an ihren Vers will gewöhnen, er iſt allzu nachläſſig. Ich habe Herrn Langens Doris aufgemuntert, dieſen Spöttern zu antworten; ſie ſchreibt eine gute Anakreontiſche Ode.

Gleich jetzo erhalte die Davidiſchen Oden. Es iſt Schade, daß er gereimt hat. Der Reim gefällt mir nicht mehr, ſeitdem ich Langens Horaziſche Oden ohne Reime geleſen habe.

Unſer König hat wieder geſiegt, aber auf eine verwegene und gefährliche Weiſe. Es iſt beſonders merkwürdig, daß er nicht, den Umſtänden nach, mit der ganzen Armee iſt in die Pfanne gehauen worden. Man hofft hier noch immer auf den Frieden; aber ich beſorge, daß die Hoffnung noch zu frühe iſt. Die Armee bei Halle iſt nun wirklich über 30,000 Mann ſtark. Das Land wird hier herum gar zu ſehr mitgenommen. Wie glücklich iſt unſer Vaterland! Wer es nicht erkennt, der komme hieher.

---

*) Aus Winterthur, Rector daſelbſt, Verfaſſer der Satyre über die Verächter von Sulzers „Abhandlung über die Erziehung." M.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 18. Nov. 1745.

Nun werden Sie ſich doch ausgeruht haben? Ich kann nicht ſagen, daß ich mich ſchon ganz wieder erholt habe. Die Zeit ihrer Gegenwart kommt mir wie ein angenehmer Traum vor, aus welchem ich kaum aufgewacht bin. — Es iſt doch ausgemacht, daß auch die angenehmſten Sachen ihre ſchlechte Seite haben. Warum können z. B. Menſchen, die ſich ſo lieben, nicht immer beyſammen ſeyn?

Was ſagt man in Berlin von Langens Ode auf die Siege Friedrichs? Ich habe hier genug zu thun, die Leute wegen des Verluſtes des ihnen ſo angenehmen Reims zu tröſten. Ich habe angefangen, etwas aus Thomſons Engliſchem zu überſetzen. Es ſoll ein Beweis ſeyn, daß wir eben ſo kurz und nachdrücklich ſchreiben können, als die Engländer. Ich überſetze nicht nur Vers auf Vers, ſondern auch in derſelben Versart des engliſchen Originals.

Magdeburg, den 27. Jan. 1746.

Wenn ich ſo empfindlich und hitzig wäre, wie Sie, ſo würde ich mich über Ihren letzten Brief ſehr beklagen. Sie nennen mich einen Undankbaren und Falſchen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reiſen, als ich mir vorgeſetzt habe. Ich will Ihnen, als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und inſonderheit gegen ſeine Freunde frei und aufrichtig iſt, ſagen, was ich über Ihr hitziges Verfahren denke. Entweder ſind Sie in dem Falle der ſich verſtellenden jungen Frauen, von welchen Swift ſagt: je mehr ſie in Abweſenheit ihrer Männer heulen, und auf ihre Wiederkunft zu warten ſcheinen, je weniger lieben ſie dieſelben: Oder Sie ſind ein ungeſtümmer Freund, dem die Freunde ſclaviſch dienen müſſen, wenn ſie nicht ihre Gunſt verlieren wollen. Ich ſehe in der That nicht, wie ich Ihr Verfahren gegen mich rechtfertigen kann. Ueberlegen Sie nur die Sachen ſelbſt, und wenn Sie dazu nicht geſetzt genug ſind, ſo laſſen Sie dieſelbe Ramlern überlegen, und das Urtheil fällen. Daß ich von Ihnen nicht

Abſchied genommen, kann mir nicht zur Laſt gelegt werden. Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern? Ich war auf dem Wege zur Oper, da ich die Nachricht bekam, daß wir den folgenden Morgen reiſen würden. Ich gieng zu Ihnen; Sie waren nicht zu Hauſe. In der Nacht mußt' ich einpacken; wann hätt' ich von Ihnen Abſchied nehmen ſollen? — Hieraus folgt, daß nicht ich, ſondern Sie der Schuldige ſind, wenn Sie von mir etwas begehren, das kein großmüthiger Freund begehren kann. Doch ich hoffe, Ihr Ernſt iſt Spaß, und dann ſoll auch dieſe ernſthafte Vertheidigung Spaß ſeyn. Künftig aber wollen wir uns ſolche Vorwürfe nicht mehr machen. „Ein Jeder thue gegen den Andern ſo viel, als ſeine Empfindungen von ihm fordern, weder mehr, noch weniger!" Das ſagte der König, wie er Frieden anbot. Das ſoll auch unter uns abgeredt ſeyn.

Magdeburg, den 16. Febr. 1746.

Es geht Ihnen ja recht wunderbar mit der Beförderung. Wenn ich wüßte, daß es in Berlin ſo Mode wäre, ſo wollte ich gleich wieder dahin kommen, um allen meinen Gönnern ein tiefes Compliment zu machen, und ſie zu bitten, daß ſie mir die Sorge für meine Beförderung allein überlaſſen möchten. Das heißt in der That unwürdig gehandelt. Allein, wo machen es die Groſſen anders? Wohl dem, den ſein gutes Glück vor ihnen bewahrt. Sie können ſich zwar recht gut verſtellen, mein Theuerſter; aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dießmal nicht glaube, daß Sie ſich ſo gut in dieſen Handel ſchicken können. Sie ſind ein Poet, und dazu einer voll Feuer. Sie können Felſen bewegen, und alles muß Ihnen weichen. Wie iſt es möglich, daß Sie ſo leicht einen ſolchen Umſturz ihres ſo ſorgfältig aufgeführten Gebäudes vertragen können? — Nein, das muß Sie noch hitziger machen, als wenn man gegen Ihren Baumgarten ſtreitet. Ich geſtehe Ihnen, daß ich alle Satyren um Rache anſchreien würde, wenn's mir ſo gienge. Aber, was will ich Sie böſe machen? Sie tröſten ſich ja ſelbſt mit dieſer guten Vorſehung, die alles wohl ordnet, und Sie haben gewiß Recht. Je mehr wir zuweilen glauben, von den Groſſen vexirt und geäfft zu werden, je genauer ſieht jenes allſehendes Auge auf uns, um uns, ihnen zum Trotze, Gutes zu thun. Sie werden doch, allen denen zur Strafe, die Ihnen hinderlich ſind, erhalten, was am Beſten für Sie iſt! Ehe ich aber predige, will ich ſchlieſſen.

Magdeburg, den 11. Merz, 1746.

Nachdem ich Ihnen einige Sachen geſagt habe, die mir am Herzen lagen, ſo will ich nun wieder recht freundlich mit Ihnen ſprechen: denn in meinem vorigen Briefe war ich ſehr ernſthaft. Ich proteſtire dawider, daß Sie das für Scherz aufnehmen, was ich in gutem Ernſt geſagt habe; allein, ich will auch nicht haben, daß Sie deßwegen böſe auf mich ſeyn ſollen, wenn ich es gleich geweſen bin. Unter zweien Freunden darf einer bisweilen böſe ſeyn, niemalen beide zuſammen; dieß iſt eine groſſe Maxime, die ich einem alten Weltweiſen oder gar einem Poeten zu danken habe.

Nun können Sie, da ich wieder gut bin, auch ein wenig böſe werden, weil ich jetzt im Stande bin, es zu ertragen.

Ich bin nicht recht mit Ihnen zufrieden, daß Sie mir ſo wenig von Ihrem Kleiſt geſchrieben haben. Was würden Sie von mir erwarten, wenn ich meinen Waſer beſucht hätte? Jetzt ärgere ich mich, daß Ihre Umſtände es Ihnen immer noch nicht erlauben wollen, Ihre ehemalige Munterkeit im Schreiben wieder anzunehmen.

Du Schüler des Anakreons,
Der jugendlichen Freuden Lehrer,
Der bangen Sorgen ſchlauer Feind,
Iſt denn dein Herz der muntern Luſt
Dem Witz, dem Scherze untreu worden?
Verlaß die Sorgen und die Stadt,
Und komm mit mir zu unſerm Damon,
Da wollen wir den Frühling fühlen,
Der uns zu Luſt und Scherz ermuntert!
Da ſoll uns dann ein Lied gelingen,
Und Amor ſoll zwei zarte Herzen
Für uns mit ſeinem Bogen treffen!

Fangen Sie doch nur wieder an, zu ſingen und zu ſcherzen, ſonſt verlernen Sie es:

Apollo gieb mir deine Leyer,
Wo nicht, ſo zwinge du ſie mich,

Durch ihre ſanften Wundertöne,
Den Schüler des Anakreons
Zu frohen Scherzen und Geſang!

Wenn ich nur ſingen und ſcherzen könnte, ſo müßten Sie mir nachfolgen. So kann ich nichts thun, als nur für Sie bitten. Sehen Sie ſich nur ja vor, daß Sie Ihr Herz vor den Reizungen des herannahenden Frühlings nicht verhärten; ſonſt könnten Sie durch den gerechten Zorn der Muſen in das ſchreckliche Gericht der Verſtockung fallen. Denken Sie an Scarron, der im Gefängniſſe geſcherzt hat.

Wenn Sie wiſſen wollen, was ich thue, ſo dienet Ihnen zur Nachricht, daß ich nach meinem alten Schlendrian lebe; ich freue mich des ſchönen Wetters, und wenn's ſchlecht iſt, über die Mädchen und guten Freunde. Bisweilen beſuche ich die Muſen, doch nur verſtohlen bei Nacht, wie jener jüdiſche Lehrer ſeinen Meiſter. Sie haben mir neulich eingegeben, freundſchaftliche Geſpräche zu ſchreiben über verſchiedne wichtige und gemeine Sachen; ich habe ſchon 15 Bogen damit angefüllt. — Ich muß Ihnen noch eins ſagen: Ich bin, ſeitdem ich zum letzten Male in Berlin geweſen bin — ſehr verliebt — in eine allegoriſche

Perſon. — Die Schönheit der italieniſchen Sprache hat ſo viel Gewalt über mich bekommen. Ich kann nicht eher ruhn, bis ich ſie ſo vollkommen im Beſitze habe, wie die franzöſiſche.

Magdeburg, den 15. Jul. 1746.

Ich muß Ihnen doch ſagen, daß unſre Harzreiſe glücklich geweſen iſt, ob wir gleich den Brocken nicht haben beſteigen, und nach Laublingen gehn können. —

Ich glückwünſche Ihnen zu der neuen Freundſchaft mit Spalding. Mir werd' ich aber nicht zu glückwünſchen haben, denn nach dem Begriffe, den man mir von dieſem Manne gemacht hat, wird er mich bei Ihnen, ohne ſeinen Willen, wenigſtens ein Paar Grade herunterſetzen. Bereden Sie doch Ihren Freund, daß er uns den ganzen Shaftesbury ſo überſetzt, wie ſeine Ethic. Es würde ſehr viel zur Aufnahme des guten Geſchmacks beitragen, wenn dieſes unvergleichlichen Mannes Schriften gemeiner würden. Er hat neben den guten Einſichten in die Sittenlehre, unendlich viel

Witz; bei mir hat er den Lucian ausgeſtochen, den ich ſonſt für den witzigſten Autor gehalten. Seine Miſcellanies ſind ein königlicher Schatz von Witz und Bonſens.

Die Schweizeriſchen Urtheile über „die freundſchaftlichen Briefe“ geſtehen, daß viel ſchöne und manche ſchlechte darin ſind. Daß überhaupt der Kopfwitz, der, wie Waſer ſich ausdrückt, mit der Sprache des Herzens nichts zu thun hat, zu viel darin herrſcht. Ich halte dieß Urtheil für ſehr gegründet. Herr Bodmer iſt nicht zufrieden, daß ich den Ritter vom Reim ſo gelinde behandelt habe. —

Noch eins; es iſt mir gar nicht lieb, daß der 2te Theil des für mich erſtandenen Ariſtoteles fehlt, der mir wichtiger iſt, als der erſte: denn in der Moral, Politik und Poeſie hat dieſer Philoſoph mehr Wahrheit vorgetragen, als in ſeinen übrigen Schriften.

Magdeburg, den 11. Aug. 1746.

Ich habe Ihnen meine „Diſſertation von dem Urſprung der Berge" nicht geſchickt, weil ich glaubte, Sie läſen ſolche Sachen ſo wenig, als ich juriſtiſche Disputationen. Wenn Sie ſie haben wollen, können Sie dieſelben gleich bekommen.

Gottſcheds Urtheil über die freundſchaftlichen Briefe iſt zu weit getrieben, aber doch ungleich beſſer als das Zinkiſche. Gottſched hat beſſer als Gottſchediſch, Zink aber ungleich ſchlechter geſchrieben. Der Zorn hat Gottſched zu dieſem geſunden Urtheile verführt! Haben Sie Henzi's Oden nicht geleſen? Der König hat es ſehr ungnädig aufgenommen, daß Haude ſie hinter den Briefen über den Dresdner Frieden hat drucken laſſen; darum ſind ſie nicht verkauft worden.

Was Sie mir von dem Vorhaben einiger Freunde ſagen, wider den ſchlimmen Geſchmack zu Felde zu ziehen, aber dabei unbekannt zu bleiben, gefällt mir wohl. Sagen Sie alſo Niemanden, daß ich der „Andreas Tillmann von Perlingen" bin.

Grüſſen Sie ja alle Freunde. Ramler iſt ein Oeconomus! Was wird er über's Jahr ſeyn? Wenn er alle Stände durchgehen will, ſo muß er auch einmal ein Prieſter werden. Ich habe einen franzöſiſchen Traktat angefangen: „Lettres philosophiques et morales sur l'amitié *).“ Wenn Sie herkommen, will ich ſie Ihnen leſen.

---

*) Dieſe Briefe ſind nicht gedruckt; wo die Handſchrift geblieben iſt, weiß ich nicht. Gl.

Magdeburg, den 24. Sept. 1746.

Ich habe ſeit einigen Wochen in allen Geſellſchaften, in welchen Ihrer gedacht worden, über Ihr langes Stillſchweigen geklagt. Es iſt Ihr Glück, daß Sie endlich ſchreiben, und einen Brief vom Herrn Spalding haben beilegen können. Ich bin Ihnen für die Vermittlung oder Stiftung dieſer neuen Freundſchaft vielen Dank ſchuldig. Herr Spalding iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann, auf deſſen Freundſchaft ich mir was einbilde. Wir haben uns ſo lange nicht geſchrieben, daß wir, ohne

Schwätzer zu ſeyn, ganze Bogen ſchreiben könnten. — Mein Leben, kurz davon zu reden, iſt ungefähr das alte. Sie kennen meine Geſellſchaft, Herrn Germershauſen und die kleine freundliche Doris, die dem Apollo gleich ſieht. Mit jenem bin ich ein Philoſoph; was ich aber bei dieſer vorſtelle, kann ich in Wahrheit ſelbſt nicht ſagen; es läuft aber auch etwas Philoſophiſches mit unter! Zu Hauſe ſtelle ich eine dreifache Perſon vor: einen Schulmeiſter, Sprachmeiſter und Gelehrten. Als Sprachmeiſter leſe ich den Mädchen unſers Hauſes den Aminta und Pastor Fido, und erkläre ihnen zugleich das Italieniſche ſo gut, als ich es ſelbſt verſtehe. Daß ich mich aber nicht immer bei der Sprache aufhalte, werden Sie wohl begreifen können, wenn Sie dieſe Gedichte geleſen haben. Es iſt eine allzu holde Philoſophie darin, als daß man ſie unerklärt vorbeigehen laſſen kann!

Für mich arbeit' ich alle Tage etwas, aber nur wenig. Die „Briefe von der Freundſchaft" ſind noch nicht weit gediehen, die „neuen moraliſchen Betrachtungen" noch weniger; aber die zweite Ausführung des „Verſuchs von der Erziehung" wird nun bald fertig ſeyn.

Ich will nun künftiges Frühjahr nach der Schweiz gehen, und dort den ganzen Sommer zubringen; dann will ich ſehen, ob Einer Berlin günſtiger ſeyn wird, als Ihnen. — Herr Doktor Hirzel *) will ſich ein Jahr in Potsdam aufhalten. Sie werden finden, daß er einen ſehr gereinigten Geſchmack hat.

*) Aus Zürich, Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen Blaarers, Zellwegers, Sulzers und Kleinjoggs; ſtarb als Archiater des Cantons Zürich und Präſident der phyſikaliſchen Geſellſchaft, im Febr. 1803, mit dem allgemeinſten Bedauern.

Magdeburg, den 20. Oct. 1746.

Es war mir ſehr lieb, von Ihnen zu vernehmen, daß Ihre Hoffnung wieder etwas ſtärker wird. Hoffen Sie nur immer fort; ſo lange Sie nichts haben, ſo haben Sie doch wenigſtens die Hoffnung; erhalten Sie hernach etwas, ſo können Sie ſich alsdann an etwas Reelleres halten. Sehen Sie nur zu, daß Sie in Berlin bleiben. Wenn ich künftigen Sommer wieder aus der Schweiz zurückkomme, werde ich in Berlin wohnen; die Sache iſt jetzt ſo gut, als richtig.

Ich hätte mögen bei Ihnen ſeyn, wie Sie ſich in Potsdam mit dem Doktor Hirzel über den Wohlklang gezankt haben. Ihr Herren habt beide gute Lungen, und ſo muß der Wohlklang luſtig anzuhören geweſen ſeyn. Ich habe dem Herrn Doktor nun auch geſchrieben, und ihn vor unſers Langens Verführungen gewarnt. Ich nenne dieſen Freund unſer, weil ich hoffe, daß er noch der Ihrige iſt. Es iſt ihm abſolut daran gelegen, daß er Sie zum Freunde hat, damit Sie ihm helfen können, ſeine Arbeiten auszubeſſern. Der Magiſter Meyer *), ſein jetziges Oraculum, iſt ein allzu lockerer Criticus; er läßt ihm die ſchlechteſten Sachen paſſiren. Herr Bodmer hat mir geſchrieben: er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz.„

Hier ſchicke ich den Anfang meiner philoſophiſchen Geſpräche, Herrn Spalding und Ihnen zur Cenſur. Je mehr Sie ſich befleiſſigen werden, mich zu kritiſiren, deſto mehr werden Sie mich verbinden. Nehmen Sie dieß nicht als ein Compliment auf. Es ſoll keine

---

*) Verfaſſer der „Anfangsgründe aller ſchönen Wiſſenſchaften, 3 Theile, 8. Halle 1748 — 49.

Uneinigkeit zwiſchen uns Beiden entſtehen, wie zwiſchen Lange und Ihnen ſonſt wohl wegen einer Critik entſtanden, dafür ſtehe ich Ihnen! —

Magdeburg, den 23. Jan. 1747.

Ich ſchicke Ihnen Bodmers Gedichte gleich zu. Sie ſehen daraus, daß er, ungeachtet Ihres langen Stillſchweigens, noch immer Ihr Freund iſt. Herr Lange hat eine weitläuftige Critik ſeiner Oden bekommen, von denen mir Bodmer folgende mitgetheilt hat. „Die Ode an Herrn Meyer iſt ganz unphiloſophiſch an einen Philoſophen; da der Poet ſonſt ſo viel aus der Unſterblichkeit des Namens macht, redet er hier davon, wie ein Gottſchedianer. In der Ode an Doris hat die Verwandlung des Poeten in eine Nachtigall keinen Grund. Die Erſcheinung des Adlers iſt eher ein Sinngedicht, denn eine Ode. Das Lob der Schweizer zeigt mehr einen guten Freund, als einen Kenner dieſes Volks ꝛc." Von Herrn Magiſter Meyer ſagt er: „Dieſer ſollte erſt mehr Kunſtrichter leſen, ehe er ſelbſt anfängt, zu kunſtrichtern!"

Sonſt hat er mir auch noch ein Schäferſtück von ſeiner Arbeit in Manuſcript geſchickt. Es iſt in Proſa, und er trägt mir auf, es Ihnen oder Kleiſten zur Verſifizirung zu übergeben. Es dünkt mir vollkommen im Geſchmack der Alten. Cimon, ein ſchöner, aber ungeſchliffener Schäfer, iſt gegen den Reitz aller Schäferinnen unempfindlich; er küßt lieber ſeine Lämmer und Ziegen, als die Mädchen; findet aber eine Nymphe ſchlafen, ändert ſich, und wird verliebt und geſittet.

Was ſagen Sie dazu, daß ich mich habe bereden laſſen, meine Abreiſe von hier noch um ein Jahr aufzuſchieben. Laſſen Sie uns die Schweizerreiſe in eine nach Laublingen *) verwandeln! Hier ſchicke ich Ihnen den zweiten Abſchnitt von den „philoſophiſchen Unterredungen." Er hat nur ein Episodium ſeyn ſollen; die Materie aber iſt ſo angewachſen, daß ein ganzer Actus daraus geworden iſt.

---

*) Herr Lange wohnte zu Laublingen an der Saale, nicht weit von dem Städtchen Alsleben. Siehe die freundſchaftlichen Lieder Thyrſis und Damons, worin du, gutgeſinnter Leſer, etwas Troſtreiches finden wirſt. Gl.

Magdeburg, den 4. Merz, 1747.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie ſich des Simons annehmen wollen; es kann was Schönes unter Ihren Händen daraus werden. In Zeit von 14 Tagen ſollen Sie den dritten Abſchnitt meiner „philoſophiſchen Unterredungen" haben, den ich morgen anfangen will. Treiben Sie doch Herrn Spalding an, daß er mir ſeine Critik bald ſchicke: denn ich denke, daß ſie nicht nur auf die zwei erſten Abſchnitte, ſondern auf das ganze Werk gehen wird; daß ich mich alſo im Verfolge der Arbeit werde beſſern können. Ich arbeite jetzt an einem „Discours sur l'élégance et l'utilité de l'étude de l'histoire naturelle," der zu der franzöſiſchen Ueberſetzung meiner moraliſchen Betrachtungen von Herrn Formey kommen ſoll. Ich ſehne mich ſehr nach der Critik meiner philoſophiſchen Unterredungen. Seyn Sie überzeugt, daß ich alle Ihre Erinnerungen nutzen werde. Ich will ſo lange daran beſſern, bis ſie Ihren völligen Beifall haben werden; dazu muß mir nun Ihre Critik zu Hilfe kommen.

Bodmer an Hirzel zu Potsdam.

Oſtern, 1747.

Es iſt ſo ferne, daß ich einen Augenblick an der Fortſetzung Ihrer Freundſchaft gezweifelt habe, daß ſich vielmehr meine Ungeduld täglich vermehrt hat, Ihre Reiſen vollendet, und Sie wieder in dem Schooße Ihrer Vaterſtadt und bey Ihren Freunden einheimiſch zu ſehn. Nichts hat indeſſen den Verdruß über Ihre Abweſenheit beſſer bey mir gemildert, als daß ich Sie bei ſo geſchickten, ſo muntern und ſo redlichen Freunden gewußt habe. Ich ſehe Sie öfters in meinen Gedanken als einen Geſandten der Zürcheriſchen Kunſtrichter zu den Brandenburgiſchen Muſen an, und ich habe ſchon Proben genug, daß durch Ihre kluge Vermittlung die Herzen derjenigen, welche an der Elbe und der Limmat den Muſen opfern, aufs genaueſte vereinigt worden ſind, wodurch das finſtere Reich der Teutobochs *) nothwendig geſchwächt und ſeinem Untergange näher gebracht werden muß. Wenn ich nicht ſo ganz Ihr Freund wäre, ſo könnt' ich Ihnen den

---

*) Ein Spottname der Gottſchedianer.

Umgang mit den Herren Lange, Kleiſt und Gleim beneiden! Ich halte den Letztern für einen von den beſten Köpfen, der ein ungemeines Naturell und noch mehr Verſtand als Witz hat, wiewohl er unendlich viel Witz hat. Ich weiß, daß Gleim, der ſich bis dahin nur in anakreontiſchen und Schäferſtücken gezeigt, in den ernſthafteſten eben ſo ſtark ſeyn würde. Es ſind unter denen, die an den Bremiſchen Beiträgen arbeiten, etliche geſchickte Männer, die man aus Nationaleifer nicht verkleinern muß. Gellert ſelbſt façonnirt ſich mehr und mehr.

Meine Gedichtchen ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie ein ungeduldiges Erwarten verdienten; ich muß fürchten, daß eine ſolche Ungeduld Ihnen ſchädlich ſeyn werde. Ich wollte lieber, daß man ſo wenig erwartete, daß man nothwendig mehr bekommen müßte. Doch ich laſſe Herrn Schultheiß dieß alles entſchuldigen, weil er ſich doch zum Champion dieſer Gedichte hat werben laſſen.

Es wäre dem gemeinen Weſen der ſchönen Gelehrſamkeit zuträglich, wenn Ew. Ihre künftige Rückreiſe über Leipzig nähmen, damit Sie daſelbſt wenigſtens den Herrn Magiſter Gärtner ſprächen. Ich halte dieſen Mann für den beſten Kopf in Sachſen, und welcher für ſich allein tüchtig wäre, die Ehre des Leipziger Geſchmacks zu erhalten. — Es iſt vortrefflich, daß Ihr Herr Bruder auch in Deutſchland reiſen ſoll. Ich beſtimme ihn zum Nachfolger in der Ambaſſade; wir müſſen ſuchen, daß wir künftig beſtändig einen Repräſentanten in Sachſen oder Brandenburg haben.

Ich habe die Freude, mit Freundſchaft und Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 29. April, 1747.

Sie haben mich bisher mit ſo viel unvergleichlichen Geſchenken beehrt, und mit ſo viel ungezwungenem Lobe überhäuft, daß ich ſchier unvermögend bin, einen proportionirten Dank dafür abzuſtatten. Doch, da Ihnen das Lob, ſo Sie aus Ueberzeugung austheilen, ſelbſt ein eigenthümliches Vergnügen macht, ſo habe ich ſchon Urſache, mit mir einigermaßen zufrieden zu ſeyn, daß ich zu verdrießlichem Tadel nicht genugſam Anlaß gegeben habe. Die „kritiſchen Briefe" haben den Minneſingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht, und ich habe ſeitdem, ſo oft ich die Reſte derſelben Mädchen oder Freunden erklärt, allemal den ernſthaften Wunſch dabei gethan, daß die völligen Handſchriften davon in keine andere, als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch, daß Dieſelben nicht, wie Gottſched, eine Allmacht nöthig haben, das „Volumen" aus der Pariſer Bibliothek zu bekommen; ſonſt wollte ich mich um ein Mittel an hieſigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall, abſonderlich werden ſie die Freunde der Haller'ſchen Muſe, der die Bodmer'ſche ſo nahe verwandt iſt, mit größter Begierde an ſich reiſſen. Ich muß zum Lobe Berlin's ſagen, daß noch einige denkende Menſchen hier ſind, die Haller's Gedichte aus dem Gedächtniſſe wieder herſtellen könnten, wenn ſie verloren giengen. Dieſe werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung vor dem Untergange ſchützen, und vor dem Neide, der Ihnen ſchaden könnte, in Sicherheit ſetzen. Ich bin Denſelben insbeſondre für die vortheilhafte Beſtimmung meines wahren Charakters, der in der Zeile:

„Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu"

enthalten iſt, deſto mehr verbunden, je mehr es Unverſtändige giebt, die den Menſchen nicht von dem Schriftſteller abſondern. Von der Fürtrefflichkeit der „neuen Erzählungen" bin ich noch allzu ſtark eingenommen, als daß ich mit richtiger Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzählung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten" habe ich ſchon oft den beſten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er gewählt hat, iſt die einzige, in welcher man Fontainens Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher; ſie leidet längere Worte, ſie läuft in eins fort, und iſt nicht ſo monotoniſch. Ich geſtehe, daß ich im Stande ſeyn möchte, zur Aufnahme dieſes Silbenmaaßes, und der damit verknüpften freyern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthigt, meine beſſern Abſichten weiter hinaus zu ſetzen, um vortheilhaftere deſto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schickſal wünſchen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu ſeyn; „Pigmalion" iſt ein Meiſterſtück, und er kann nur Sie zum Verfaſſer haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weiß nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt; mich dünkt, meine leichte ſey dagegen wie Spreu, das leicht aus einander fliegt. Der franzöſiſche „Pigmalion" hat mir hingegen niemals recht gefallen, ungeachtet ich wußte, daß Sie denſelben ſchätzten. Ich müßte ihn noch einmal leſen, wenn ich zugeben ſollte, daß er prächtiger ſey. Der „geplagte Pegaſus" iſt für ſeine Gegner deſto empfindlicher, weil er unter den Streitſchriften ſeyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieſelben wiſſen, daß das göttliche Thier bei ſeiner Mannbarkeit erhalten iſt. Wie glücklich wäre ich nebſt denen, ſo Sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erweckte, oder Unwillen. Aber, wenn ich genöthigt würde, mich den Muſen ganz und gar zu entziehn, ſo hätte ich meinetwegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum Voraus bei zufälligem Anlaß meine künftige Trägheit gerechtfertigt. Der „Urſprung des Berliniſchen Labyrinths" wird Ihnen einen alternden Dichter zeigen, der nicht mehr ſo feurig, aber deſto ſchwatzhafter iſt. Ich zweifle, daß ich jemals im Stande ſeyn werde, den „Timon" nach Ihrem Entwurfe zu Stande zu bringen. Ich las neulich den „Timon des Dryden;" die Fabel ſchien mir bequemer zu einer Erzählung, als zu einem theatraliſchen Stücke. Wenigſtens würde Timon nicht viel höfliches ſagen können, das unſern Damen gefallen könnte. Gewiſſe Dinge lieſt man gern, aber man mag ſie nicht ſehen. Indeſſen möchte ich die Schwierigkeiten überwunden, und Ihr Verlangen erfüllt ſehen; deßwegen entweder ich, oder einer meiner Freunde, den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemüht, den „dreiſten Schäfer" dem „blöden" zuzufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, oder ich bin ſelbſt ein Blöder, und unterſtehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt geweſen, die Fehler, ſo dem blöden Schäfer in dem „Natürlichen in Schäfergedichten" mit Recht vorgeworfen ſind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteſte Mühe ſeyn würde, wenn die Luſt dazu nicht fehlte. Wer iſt doch Verfaſſer von bemeldter artiger Satyre? Einige neuere Schäferſpiele ſcheinen in vollem Ernſte nach Ihren ſpottenden Regeln gearbeitet zu ſeyn. Es ſind in der That ſo dumme Seelen, die die ſtärkſte Ironie, die faſt an die ſcharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde kein Maas halten, wenn ich wider dieſe und dergleichen deutſche Dummköpfe ernſthaft eifern ſollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der ſcharfen Satyre, auf Anrathen meiner Freunde und nach einer von mir feſtgeſetzten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „das Glück der Spitzbuben,“ iſt bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glück noch nicht die geringſte Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigſtens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch ſeine Privatumſtände zu keinen Vergröſſerungen verführt ſey. Der Herr von Kleiſt arbeitet an einem Gedichte, welches, wenn mich die Freundſchaft nicht verblendet, Virgils Georgica zurücklaſſen wird. Der Anfang iſt ſchon ſo reich und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts Geringers muthmaſſen läßt. Herr Hirzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum deſſelben von Tag zu Tage zuzuſehen, und ſich zu wundern, daß das Geräuſch der Waffen die ruhige Muſe nicht hindert. Sonſt muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nämlich den Herrn Uz in Anſpach, der einen faſt zu delikaten Geſchmack hat, eine gute Ode ſingt, und ſich bald an das Trauerſpiel wagen wird; und den Herrn Ramler, der ſich einige Meilen von hier bei meinem Schwager aufhält, der die Geſchicklichkeit hätte, den Horaz in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaaß zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die Oden, die ich von dieſen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinſtimmende Sammlung zu bringen; wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzählungen" verſchiedenen Verfaſſern in Ausführung eines gleichen Projekts zuvorgekommen bin. Auſſer dem „alten Freier," der hier ohne eigentlichen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem „Hippomedon" eine neue „Matrone von Epheſus" abſchreiben. Sie werden die Ueberſetzung Anakreons ohne Zweifel geſehen haben. Es hat ſie ein gewiſſer Herr Göz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, da wir eben mit Anakreon Bekanntſchaft machten, in einer ſo nachläſſigen Geſtalt herausgegeben, und ſich abſonderlich Herrn Uzens Arbeit zu Nutzen gemacht. Herr Gottſched weiß nichts daran auszuſetzen, als daß das deutſche Silbenmaaß nicht allenthalben mit dem griechiſchen gleich iſt; und er beurtheilt ſeinen Scherz in der Vorrede mit einer Magiſtermine. Ich fordere von Anakreons Ueberſetzer Richtigkeit, aber keine Knechtſchaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zuſätze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache ſich bequemt. Ich will die „Erzählung von der Taube“ abſchreiben, ob ſie ſo oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Götzens nichts öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entſchlieſſe ich mich bald zum Druck des „deutſchen Anakreons“ ſelbſt. Sind Ihnen deutſche Anakreons bekannt, welche in Ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem ſanften Tone geſagt, „ſie möchten es nicht thun.“ Wenn ich dergleichen kennte, ſo wollte ich ſie mit Dithyramben und nicht mit einem leichten Liede beſtrafen. Aber mit den Prieſtern geht es mir, wie Anakreon mit den Helden; wenn ich Ihr Lob ſinge, ſo ſchallt meine Leyer von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch ſagen mögen, daß ich von Ihrer gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemählden leſen möchte. Dieſe würden unſern anakreontiſchen Dichtern wohl zu ſtatten kommen, und ſie lehren, wie ſie dergleichen auftragen ſollten, und — — doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles ſagen wollte. Sie ſind ſchon müde, und ich ſchlieſſe mit dem Wunſch, das Uebrige einſt mündlich nachholen zu können. Aber bis jetzo ſcheint mir dieſes Vergnügen nicht zugedacht zu ſeyn. Ich bitte um meine ergebenſte Empfehlung an den homeriſchen Herrn Breitinger und alle Freunde der Dichtkunſt, der Natur und des Vergnügens ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 29. April, 1747.

Und Sie haben mir Herrn Spaldings Abſchiedsbrief ſo lange zurückgehalten, ohne dieſe Zeit zu benutzen, mich auf eine ſo betrübte

Nachricht vorzubereiten? Ich bin in der That ſehr beſtürzt. Sie ſchreiben mir auch nicht einmal, wohin er gereiſt iſt, an welchem Ort er ſich aufhalten, was für ein Leben dort für ihn ſeyn wird. Ich kann mich kaum tröſten, daß ich dieſen werthen Mann habe von Berlin reiſen laſſen, ohne ihn zu beſuchen. Wenn Sie dazu etwas beitragen können, daß unſere Freundſchaft ununterbrochen fortgeſetzt wird, ſo beſchwöre ich Sie, es zu thun.

Wegen meiner philoſophiſchen Unterredungen werd' ich mir Ihre und Ihrer Freunde Anmerkungen gewiß zu Nutzen machen. Ohne Ihre und Spaldings Hülfe wird dieß Werkchen das Licht nicht ſehen. Ich werde es Ihnen ſchicken, ſo wie ich es nach und nach ausarbeiten werde.

Haben Sie von dem jungen Poeten Fuchs gehört, der eines Bauern Sohn iſt? Herr von Hagedorn hat mir ſein Gedicht aus dem „Bücherſaal“ geſchickt, welches Herr Bodmer beurtheilt hat; er hat für ihn etliche Hundert Thaler geſammelt, und ich habe das Vergnügen gehabt, auch etwas für ihn zuſammen zu bringen, das ich ihm nach Leipzig bringen werde. —

Wenn Sie zu arbeiten aufgelegt wären, ſo möcht' ich Ihnen wohl rathen, uns eine Ueberſetzung des Theokrits zu liefern. Ich habe dieſen Alten neulich mit ungemeinem Vergnügen geleſen. Mich dünkt, man kann die Alten unſern neuern Poeten nicht genugſam empfehlen.

Sulzer an Spalding.

Magdeburg, den 29. April, 1747.

Ich habe mich von der Beſtürzung und der Betrübniß, in die mich Ihr Abſchiedsbrief geſetzt hat, noch nicht erholt. Die erſte Zeile war ein Donnerſchlag in meinen Ohren. — Warum haben Sie mich zu dieſer betrübten Zeitung nicht vorbereitet, wie man einem Sohne nach und nach ſagt, daß ſein Vater geſtorben ſey? Ich habe ein ſo zärtliches Herz, daß ein ſolcher unvermutheter Schlag mich in eine lange dauernde Betrübniß ſetzt, weil er ſehr tief eindringt. Warum ſollt' ich es Ihnen nicht ſagen, daß mir die Nachricht von Ihrer Entfernung Thränen ausgepreßt hat? Wenigſtens können Sie daraus ſehen, wie ſehr ich Sie liebe und hochachte. Ich ſehe es als einen unerſetzlichen Verluſt an, daß ich Sie in Berlin nicht kennen gelernt, und dadurch die Hoffnung verloren habe, Ihre Freundſchaft ſo zu gewinnen, wie ich ſie mir wünſchte. Denn wie kann ich hoffen, daß Sie einen Menſchen, den Sie nur aus ein Paar Briefen kennen, und aus einigen Bogen, die er ohne beſondre Abſicht, ſich daraus erkennen zu machen, geſchrieben hat, einer recht vertrauten Freundſchaft würdigen, und den recht lieben, den Sie niemals geſehen haben? Mit meinem Exempel darf ich mich nicht tröſten. Ich habe ungleich mehr Gründe, Sie hochzuachten und zu lieben.

Ich habe indeß nicht alle Hoffnung verloren; denn ſo lange Sie nicht aus der Welt gehen, ſo lange hoffe ich noch, Sie zu ſehen. Iſt Ihr Vorſatz feſt, Berlin nicht wieder zu beſuchen, ſo iſt auch meiner feſt, Sie da aufzuſuchen, wo Sie immer ſeyn mögen! — Erzeigen Sie mir nur die Freundſchaft, mich von Ihrem Aufenthalt und Ihren Umſtänden zu unterrichten, und erlauben Sie mir das ſüſſe Vergnügen, künftig mein ganzes Herz, wenigſtens ſchriftlich, gegen Sie auszuſchütten.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Mai, 1747.

Von meiner Leipziger Reiſe kann ich Ihnen nur das ſagen, daß ich mit einigen Mitarbeitern der Bremiſchen Beiträge bekannt geworden bin. Herr Ebert aus Hamburg iſt der vornehmſte darunter. Herr Rabener, der unter andern die „geheime Nachricht von Swift's Teſtamente" gemacht hat, iſt von ſehr angenehmem Umgang. Den jungen Poeten, Herrn Fuchs, habe ich auch kennen gelernt; ich ſchätze ihn recht hoch, weil er einen ſehr guten moraliſchen Charakter zu haben ſcheint.

Ich würde Ihnen jetzt die dritte Section der philoſophiſchen Unterredungen ſenden, wenn ich nicht durch Verdruß wäre gehindert worden, daran zu arbeiten. Der Verdruß aber, der zum Theil noch anhält, war einer der ärgſten, die einem ehrlichen Manne widerfahren können. Gewiſſe boshafte, verläumderiſche Zungen haben ſolche Lügen von mir erdacht, die mir bei denen, die ſie hören und glauben, den Namen eines ehrlichen Mannes faſt benehmen könnten. Ich kann Ihnen die nähern

Umſtände nicht ſchreiben, bitte Sie auch, deren gegen Niemanden, der mit Magdeburg in Verbindung ſteht, zu erwähnen. Ich zwar würde mich durchaus nicht ſcheuen, alles öffentlich zu ſagen, was geſprochen worden iſt; es ſind aber Perſonen dabei intereſſirt, die ich auf alle mögliche Weiſe ſchonen will.

Von Bodmers Pigmalion denke ich, wie Sie, und ziehe ihn dem franzöſiſchen des St. Hiacinthe weit vor, in Anſehung der Erfindung und Ausführung.

Magdeburg, im Auguſt, 1747.

Sie zeigen ſich als einen recht redlichen Freund, da Sie es ſich ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, meine Abſichten zu befördern. Wenn gewiſſe andere Leute nur halb ſo viel Eifer hätten, ſo wäre ſchon alles gethan. Ich kann hier wenig oder nichts, meine Freunde müſſen alles thun, und wenn Sie alle ſo wären, wie Sie, ſo würden ſie ſich ein Vergnügen daraus machen, bei meiner Unvermögenheit für mich zu ſorgen. —

Ich ſchreibe mit dieſer Poſt an Herrn Sack und Herrn von Maupertuis. Ich habe wieder einige Hoffnung, und wenn ich die Stelle erlange, ſo weiß ich, wie viel ich Ihnen zu danken habe: denn ohne Sie würd' ich gewiß jetzt ohne alle Hoffnung ſeyn.

Ich habe einen Brief von Bodmer erhalten. Er ſchreibt unter andern: „Ich weiß es wohl, daß Niemand beſſer, ich habe ſchier geſchrieben, daß Niemand den Elmon verſifiziren kann, als Gleim; aber ich weiß auch, daß er ein ſolches, und ein beſſeres Stück, aus ſeinem Kopfe machen kann."

„Sagen Sie Herrn Gleim, daß ich ſein Herz wie ſeinen Kopf kenne, daß ich in ſeinem Herzen leſen kann, daß ich darin eine Freundſchaft für mich leſe, welche unveränderlich iſt, wenn ſie gleich durch keine ſchriftlichen Urkunden verinſtrumentirt iſt. Was ſeinen Geiſt anlangt . . . ." Nein, ich darf Ihnen dieſes nicht ſagen, Sie werden zu ſtolz. —

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Ihre geliebte Zuſchrift war mir durchgehends angenehm, bis auf die Stelle, da Sie ſich Pigmalions Schickſal wünſchen; wenn Sie ſich dieſes noch aus Liebe zu der unſchuldigen Eliſe wünſchten, ſo möcht' es ſeyn; aber um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu ſeyn, das giebt mir eine allzu traurige Meynung von Ihren Verhältniſſen. Indeſſen ſeh' ich mir zum Troſt, daß Sie Ihrem widrigen Verhängniſſe ſo viele angenehme Stunden mit Gewalt rauben, als es Ihnen möglich iſt. Ich hoffe, daß die Minneſinger nicht wenig zu Ihrem Vergnügen beitragen werden. Wir ſind bedacht, eine kleine Probe davon zu liefern; weil dieß aber auf Michaelis nicht mehr ſeyn kann, ſo will ich Ihnen einiges abſchreiben. Ich hätte dieß publizirt, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Herr von Hagedorn mir's übel aufnehmen würde, daß ich dieſe alten Poeten, die unter dem Namen der Meiſterſänger noch ſo übel berüchtigt ſind, mit ihm gewiſſermaſſen in Vergleichung ſtellte. Wir wären nicht ungeneigt, das ganze Werk, das einen Band in Folio ausmacht, einem ausländiſchen Verleger, z. B. Haude oder Rüdigern, um ein geringes Entgeld zu überlaſſen, dafern er es hier unter unſrer Aufſicht drucken laſſen wollte. Ich bin vergewiſſert, daß der Inhalt, ſowohl der moraliſche, als der verliebte, Ihre Hoffnung noch weit übertreffen wird, wenn Sie nur mit der Sprache dieſer Alten etwas bekannter ſeyn werden. Ein Paar Dutzend grammatikaliſcher Beobachtungen und ein kleines Gloſſarium, wird dieſes ſchon zuwege bringen. Es iſt nicht richtig, daß die Schobingeriſche Sammlung aus zween Folianten beſtand, wie Gottſched meldet. In dem Pariſiſchen Codice auf Pergament, ſind allein hundert und vierzig verſchiedene Poeten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; in dem Bremiſchen Codice ſind keine andre, als die aus dem Pariſiſchen, vermuthlich von Goldaſt, abgeſchrieben worden, kaum der ſechste Theil des Pariſiſchen. Ich weiß dieſes mit aller Gewißheit, weil ich vom Herrn-Stadtvogt Renner in Bremen eine vollſtändige Nachricht von dem, was daſige Stadt davon beſitzt, empfangen habe. Ich ſchreibe Ihnen hievon deſto umſtändlicher, weil ich weiß, daß Sie an dem Schickſale der Minneſinger Antheil nehmen; und wie ſollten Sie nicht Antheil daran nehmen, da zwiſchen Ihrem und jenem Geiſte eine ſolche Sympathie iſt? Wir haben nicht, wie Gottſched, eine Allmacht nöthig gehabt, das Volumen aus der Pariſiſchen Bibliothek zu bekommen; Herr Schöpflin, Profeſſor zu Straßburg, hat dieſes, da er vor'm Jahre in Paris war, durch ſehr menſchliche Mittel zuwege gebracht.

Haben Sie ſich gegen die Verführungen der freundſchaftlichen Gefälligkeit genug in Acht genommen, als Sie einiges Vergnügen an meinen Gedichtchen gefunden haben?

Hier iſt ein rauher Ton, der ihren Eckel höhnt!
O glücklich, wer ſein Ohr nicht zärtlich hat gewöhnt;
Wer keinem Wort erſchrickt, dem Haupt und Schwanz gebricht,
Der, wie der Britte denkt, und wie der Britte ſpricht!
Warum? Sein eigner Reim klingt hart in zarten Ohren,
Und iſt mit Angſt geſucht, und wird mit Zwang geboren.
(Bremiſche Beiträge, III. Bd. 1. St. S. 43.)

Ich kenne den Verfaſſer der artigen Satyre über die Schäfergedichte: „der Kohlgärtner," nur unter dem Namen Potelwitz. Unter dieſem Namen hat er mehrmal an mich geſchrieben, und ganz kürzlich: daß er Leipzig verlaſſen wolle, ohne daß er mir ſagt, wohin er geht.

Sie muthen mir eine wahre Grauſamkeit zu, da Sie verlangen, ich ſolle Ihnen das Todesurtheil über einige von Ihren Liedern ausſprechen helfen. Ich könnte mit Jauchzen ganze Hekatomben von Bauznern und ſeines Gleichen aufopfern, aber nicht ein einziges von Ihren Liedern. Ohne Zweifel dienen die vielen kleinen Gemälde in denſelben nicht wenig, ſie ſo angenehm zu machen. Ich will künftig einmal ſehen, ob ich den Leuten begreiflich machen kann, welches Leben aus dieſen kleinen Gemälden entſteht. Die Ueberſetzer des Anakreons ſind ihm gewiſſermaſſen nur zu treu geblieben. Nachdem ſie einmal gelernt hatten, daß ein Ueberſetzer ſein Original mit allen Strichen und Zügen deſſelben liefern müſſe, ſo haben ſie das Herz nicht mehr, nur die Ideen deſſelben in eine andere Ordnung zu ſtellen, wenn das gleich die eigene Art ihrer Sprache verlangt. Daher werden ſie ſteif. Zwar, Zuſätze und kleine Veränderungen im

Originale zu machen, iſt ein Privilegium, mit dem Apollo den einzigen Gleim beſchenkt hat.

Ich kenne die Herren Uz, Ramler, Kleiſt nicht weiter, als daß ich ungemein viel Gutes von ihren Geſchicklichkeiten habe rühmen hören; ich wünſche ſehr, ihre Muſen genauer kennen zu lernen. Von einem jungen Menſchen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es iſt das zweite Buch eines epiſchen Gedichts vom Meſſias. Aus dieſem Stücke zu urtheilen, ruhet Miltons Geiſt auf dem Dichter; es iſt ein Charakter darin, der Satans Charakter zu überſteigen drohet. Ein Anderer erwirbt ſich das Mitleiden mitten unter den verdammten Engeln. Welches Prodigium, daß in dem Lande der Gottſcheds ein Gedicht von Teufels-Geſpenſtern und Miltoniſchen Hexenmährchen geſchrieben wird!

Herr Elias Schlegel hat mir das erſte Buch von ſeinem „Heinrich dem Löwen" geſchickt, das ich nicht leſen kann. Sein Canut iſt gut genug. In ſeiner Schreibart bemerke ich einen widrigen Zwang.

An dem „gemißhandelten Opitz durch Triller" hab' ich keinen Antheil. Dieſes bitte ich, Ihren Freunden zu ſagen; ich wollte nicht gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stämper ſo ſorgfältig abgegeben hätte. Leben Sie vergnügt!

Bodmer an Sulzer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

„Der Mädchenfreund" macht mir mit ſeinen Verſprechungen und der guten Art, wie er das Werk angreift, den Mund wäſſerig. Die Allegorie vom Winter empfiehlt ſich durch ihre Neuheit, und die Ausführung ſtimmt mit der Erfindung überein. Herr Canonicus Breitinger hat ſie bewundert.

Da etliche junge Leute allhier, von Herrn D. Hirzels Alter und Bekanntſchaft, Gedanken haben blicken laſſen, einen Zuſchauer zu ſchreiben, ſo habe ich ihnen den Charakter des Fröhlichen empfohlen. Die meiſten deutſchen Zuſchauer enthalten gemeine, trockene, wortreiche Moral; der Fröhliche dagegen ſollte mehr hiſtoriſch ſeyn, und in tauſend Umſtände des Lebens verſetzt werden, in welchen er ſeinem Charakter gemäß handelt und redet. Zum

Exempel ſeine fröhliche Empfindung über ſein Seyn, als er das erſte Mal Betrachtungen über Seyn und Nichtſeyn anſtellte; ſeine fröhlichen Empfindungen über die Spiele der unſchuldigen Kindheit; als er das erſte Mal die Sonne aufgehen geſehn; als er das erſte Mal durch ein Mikroſcopium geſchaut; als er im Plato geleſen; als ein Donnerwetter entſtanden; als er ein Bräutigam geworden ꝛc. Haben Sie doch die Güte, und erklären ſich gegen Herrn Hirzel über den Charakter des Fröhlichen, den ich vorgeſchlagen habe.

Weil Sie doch auf den Cimon etwas zu halten ſcheinen, ſo bin ich ihn noch einmal durchgegangen. Meine größte Sorge iſt, daß Cimon überaus einfältig, natürlich im höchſten Grade, und doch nicht dumm und anſtößig reden und denken ſoll. Weil Sie ſo viel Antheil an dem Schickſale der „Ismene" nehmen, ſo habe ich auch für ſie geſorgt. Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, Cimon's Charakter noch in etlichen Umſtändchen zu zeigen, oder doch jemand Geſchicktern darauf zu leiten, wie man ihn genauer ausführen könnte.

Mir ſollte leid ſeyn, wenn Herr von Hagedorn an dem „Buch ohne Titel" *) viel Antheil hätte. Ich glaube, in hieſigen „freimüthigen Nachrichten" habe man ſich mit Recht an dieſem Einfalle geärgert. Daß eben dieſes Buch in einem andern Artikel der Nachrichten gelobt worden, kommt daher, daß die Nachrichten eine Sammlung aus verſchiednen fremden Zeitungen ſind. Der Sammler iſt der Verleger ſelbſt, Bibliopola Gryphon.

Ich übergebe Ihnen hier eine Anzahl Dunciaden, ſelbige an meine daſigen Freunde zu vertheilen. Ich wollte gerne, wenn man mir dazu mit genugſamen Nachrichten behülflich wäre, den Einfall in dem Briefe des Ueberſetzers an ſeine Freunde, die Obotriten, gewiſſermaſſen weiter treiben; zwar nicht, daß ich die Namen der deutſchen Schöpſe in den Text ſetzen wollte, ſondern nur in die Noten, um dann zugleich die Uebereinſtimmung zwiſchen den deutſchen und engliſchen Stümpern anzuzeigen.

Es hat nicht viel gefehlt, ſo hätt' ich im erwähnten Briefe einen Paragraphen angeführt,

---

*) Von Elias Schlegel. Gl.

in welchem ich den Ueberſetzer hätte rühmen laſſen, daß die Feinde der Dummheit, die beſten Köpfe in Deutſchland, von dem Glücke eben ſo ſtrenge verfolgt und unterdrückt ſind, als die in England. Dann hätt' ich folgende Verſe ſo mit deutſchen Namen ausgefüllt:

Da Günther in das Grab mit Kummer fährt,
Gleim unbefördert lebt mit tauſend Gönnern;
Da Liſcow, Deutſchlands Swift, verurtheilt iſt,
Sarmatiſche Staatsſchriften aufzuſetzen;
Und Bodmer, Miltons Gröſſe zu beweiſen,
Und Erlenbach *), mit Triſtern ſich zu rauſen,
Und Schmidt **), ſein Lebenlang zu überſetzen;
Da eine Kanzel Sulzern dreimal fehlt!

Ich ließ es aber anſtehen, in der Betrachtung, daß die tauſend Gönner Herrn Gleims ſich daran ärgern möchten. Ich könnte leicht nachweiſen, warum Herr von Hagedorn meiner in ſeinen Oden nicht erwähnt hat; ich bin eben kein Sujet für ein ſolches luſtiges Lied, wie ſeine Oden ſind. —

Kommen Sie doch bald wieder zu uns; Ihre Abweſenheit von uns, und unſere von Ihnen, wäre nicht beſſer, als der bittere Tod, wenn wir nicht in Briefen auferſtünden und lebten. Ich lebe voller Freundſchaft und Ergebenheit für Sie.

---

*) Breitinger.

**) Der Ueberſetzer Tindals und Kantemirs, berühmt durch die Wertheimiſche Bibelverfolgung. Gl.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im December, 1747.

Ich habe angefangen, dem Glücke Verſtand und Augen zuzuſchreiben, nachdem es geſchaft hat, daß nicht länger „Gleim unbefördert lebt, der tauſend Gönner hat;" Herr von Kleiſt hat dieß dem Herrn D. Hirzel berichtet. Ich fand dieſen eines Mittags, als ich eben vom Rathhauſe kam, wo wir an einem Morgen Bürgermeiſter, Statthalter und zwölf Rathsherren „bei gelehrten Eiden" gewählt hatten, in meinem Hauſe; die Freude lachte ihm in den Augen, redete auf den Lippen, ſchüttelte ſich in den Gliedmaſſen, und ſprang in den Füſſen. Er ſagte kein Wort, ſondern überreichte mir den Brief. Ich ward davon plötzlich mit den Convulſionen des Doktors überfallen, und hatte alle Mühe zu verhüten, daß ich nicht eine unanſtändige Ausſchweifung begleite. Meine erſte Empfindung hieß mich mit einer jungen Frau, die gegenwärtig war, eine Menuet tanzen; ich hätte es gethan, wenn nicht ein Blick auf die gravitätiſche Rathskleidung, die ich noch nicht abgelegt hatte, mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre, daß ich meinen Ernſt behalten können. Die zweite Empfindung war mit ein wenig Bosheit begleitet; ich wollte gleich hingehen und ein Freudenfeuer zurichten, welches man, weil mein Haus auf dem Zürichberge, gerade über der Stadt empor ſteht, in dem ganzen Thalgelände geſehn hätte:

Das Bayleſche Wörterbuch in Folio *)
War dem papiernen Bau zum Grund beſtimmt,
Den Gipfel ſollt' ein kleiner Cato ſpitzen!

Dieſes ſchöne Vorhaben ward durch ein andres zerſtört, welches wieder einem andern Platz machte, und ſo ſchlug eins das andre danieder, wie ehemals die Seges clypeata virorum. Ich vollführte nicht eins, und befand mich zuletzt in einem gemäſſigten Vergnügen. Es kam mir nämlich der Gedanke in den Sinn, daß Kleiſt noch ſtets dem Lärmen der Waffen ausgeſetzt wäre, und dem Spotte ſeiner unge-

---

*) Von Gottſched überſetzt. Gl.

lehrten Freunde. Ich bin dem Glücke, ſagt' ich, keine ſolche freudige Ausſchweifung ſchuldig, ſo lange Kleiſt die Landluſt mit ſolchen unwitzigen Arbeiten theilen muß.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drehenden Waffen,
Singt Kleiſt dem Schöpfer ſein göttliches Lied.
Er ſingt's, Gott höret ſein Lied, und ſeine muthige Muſe
Erſchrickt nicht vor dem Getümmel des Kriegs;
Sie ſchützt ſein heiliges Haupt; mit ehrerbietiger Sorgfalt
Entfernet ſie die Gefahren von ihm.
Sein Schwerdt würgt ſieghaft ein Heer, doch ſeine menſchliche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg!
Hörſt du nicht ſeinen Geſang, o Friedrich? Wenn du ihn höreſt,
Warum entziehſt du dem Schöpfer ſein Lied?
Schenk ihn den Muſen, laß ihn den Schöpfer ruhig beſingen;
Dann, dann verdienſt du zum Herold ihn ſelbſt!

Dieſen Zeilen fehlt nichts, als daß ich ſie nicht ſelbſt gemacht, ſondern Herrn Gieſeke nur nachgeſchrieben habe.

Sulzer bekümmert ſich über Ihre Entfernung, wie über ein wahres Unglück. Er ſagt, er habe an dem Tage ſeiner Einführung, an welchem Sie abgereiſt ſind, utramque fortunam erfahren.

Kleiſt iſt der einzige, welcher mit ſeiner Arbeit zu langſam zufrieden wird. Doch nein, Ramler hat dieſen delikaten Fehler auch. Sie ſollten dieſem nicht zulaſſen, daß er ſo wenig ſchreibt; es iſt zwar recht, aber er muß nicht weniger denn wenig ſchreiben. Herr Lange ſündigt in einem andern Extreme.

Ich ſuche eine Gelegenheit, dem Herrn General von Stille meine Hochachtung, als einem Gönner der Muſen, zu bezeugen. Vielleicht kommt er noch in Umſtände, da er den Wiſſenſchaften gute Dienſte thun kann. Es iſt gar zu ſelten, daß ein deutſcher General ſich mit dem Horaz abgiebt. Herrn Langemacks Polizei iſt eine Satyre auf die magere Gründlichkeit der ſtrengen Schullehrer.

Man hat in Hamburg und Leipzig vermeynen wollen, der neue Adam ſollte aus Vorwitz, wie die Eva, geſündigt haben. Ich meyne, der erſte Adam habe nicht aus Vorwitz, ſondern aus Gefälligkeit und aus Furcht, ſeine Eva zu verlieren, gefehlt. Die Perſonen, die Charaktere, die Umſtände ſind in der profalſchen und der gereimten Erzählung dieſelben; warum denn werden ſie nicht mit denſelben Affekten und Geſinnungen in beiden vorgeſtellt?

Auf Oſtern ſollen Sie eine Probe aus den Minneſingern ſehen. Auch die Frauensperſonen ſollen ſie mittelſt einer kleinen Mühe verſtehen können, ohne daß wir ſie überſetzen, welches ſie allzu übel verſtellen würde. Herrn Gözens Warnung an einen ſchönen Knaben zeigt, daß er delikat ſchreiben kann. Ihre angenehmen anakreontiſchen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmäſſiges verſuchen dürfen; aber es ſind leider nur Ueberſetzungen von Originalen des Marcheſe de Lemene. Wenn ich mehr kritiſche Briefe herausgebe, wie ich Willens bin, ſo will ich Ihnen dieſen und andere italieniſche Poeten bekannt machen. Ich dächte, daß Sie ein gutes Werk thun könnten, wenn Sie Deutſchland mit Liedern in dem Petrarchiſch-Platoniſchen Syſtem begabten. Soll ich Ihnen zu dem Ende mit einem Petrarch aufwarten?

Als ich ſchlieſſen wollte, brachte mir Herr Hirzel Ihr Schreiben an ihn. Die Domherren haben die erſte öffentliche Probe von ihrem

Witz, die ſie durch Ihre Beförderung abgelegt, ſo gut gemacht, daß wir's in andern Fällen ſo genau mit ihnen nicht nehmen wollen. Es kann aber kaum anders ſeyn, wenn Gleim mit ihnen ſcherzt und lacht, ißt und trinkt, daß ſie nicht von ſeinem Witze angeſteckt werden ſollten; denn Witz gebiert Witz, wie Liebe, Liebe; Krätze, Krätze. Verzeihen Sie mir dieß widrige Gleichniß, wegen ſeiner Richtigkeit; oder iſt Witz nicht etwas Juckendes? Sie ſind ungefähr der andere Poet, der weder von Königen gebettelt, noch ihren Miniſtern geſchmeichelt hat. Pope war der erſte. Wenn ſonſt ein Mann von groſſem Gemüth es thut, ſo halt' ich's dann für Ironie!

Ich will das Wort, das Sie dem Herrn von Bielefeld gegeben haben, nicht auf die Erde gefallen ſeyn laſſen. Sie haben mich dadurch geehrt, daß Sie ihm die Duncias mit einem Compliment von mir übergeben haben. Ich kann nicht anders, als dabei gewinnen, wenn Sie fortfahren wollen, bei ſolchen Gelegenheiten Ihre guten Geſinnungen für meine, Ihre Höflichkeiten für meine auszulegen. Wollten Sie ſogar Ihre Arbeiten für meine losſchlagen, ſo fürchten Sie nicht, wofern Ihnen dieſes vortheilhaft iſt, daß ich Ihr Wort desavouiren werde. Ich bin auf den Phantaſten, der nöthig gefunden, ſich für einen Schweizer auszugeben, damit er ſich bei Ihnen einführte, nicht ſo ſehr böſe. Dieſer Einfall ſchmeichelt uns Schweizern auf eine eigene Art.

Herr Waſer *) iſt von Herrn von Kleiſt's Landluſt in Entzückung gerathen. Bald lobt er ſeine geſchickt angebrachten kleinen Moralitäten, bald die Beſchreibungen, und wenn eins von dieſen dem andern Platz machte, ſo rief er jedesmal: „O warum fährt er nicht fort! Da abzubrechen iſt Schade!" Einmal ſagte er auch: „Warum redet er lieber mit Popens Worten, als mit ſeinen eigenen? Jener iſt alt, dieſer wäre neu, und er könnte es ſo gut als ein Anderer." — Ich bin von ganzem Herzen.

---

*) Diaconus zu Winterthur; der Ueberſetzer von Lucian, Swift und Buttler.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Ich bin Ihnen dießmal die Antwort ſehr lange ſchuldig geblieben. Dieß ſoll nicht wieder geſchehn; denn da ich jetzo anfange, meiner neuen Umſtände gewohnt zu werden, ſo werden alle meine Verrichtungen wieder in die alte Ordnung kommen. Wie ich ſehe und merke, ſo gewöhnen Sie ſich beſſer in Halberſtadt, als ich gerne ſehe. Nicht als ob ich Ihnen die Zufriedenheit mißgönnte; aber ich wollte lieber, daß Halberſtadt Sie nur halb befriedigte, damit immer, ſo viel nöthig, Verlangen bei Ihnen übrig bliebe, einmal wieder hieher zu kommen. Ich habe auch noch groſſe Hoffnung hiezu, ſo lange Ihnen dort kein Mädchen ſo gefällt, daß Sie ſich darin verlieben könnten. Denn in letzterm Falle würden Sie gewiß nicht mehr hieher denken.

Sie machen mir eine überaus wunderliche Frage: „Ob ich erlauben wolle, an dem Mädchenfreunde Antheil zu nehmen?“ — Haben Sie doch eben das Recht dazu, als ich; und meynen Sie, daß ich allein ein ſolches

Werk auf meine Schultern nehmen würde? — Ich bitte Sie alſo ſehr, mit etwas weniger Gleichgültigkeit an dieſes Vorhaben zu denken, das ſo viel Nutzen ſtiften kann.

Ich ſtelle mir ſchon im Geiſte das Vergnügen vor, ſo wir haben würden, wenn wir Sie von hier aus beſuchten. An mir ſoll es gewiß nicht fehlen. Ich habe nicht gerne einen Freund an einem Orte, den ich nicht kenne. Ich muß mir ihn in ſeiner Stube oder Kammer, an ſeinem Fenſter u. ſ. f. vorſtellen können, ſonſt kommt es mir vor, als wenn er in einem dunkeln Loche wohnte, welches ich nicht gerne denke.

Die Schriftſteller haben von der Cenſur der Akademie gar nichts zu fürchten. Die Geſetze, nach welchen ſie cenſirt, ſind äuſſerſt gelinde. Es iſt nur darum zu thun, der Akademie eine neue Einkunft mehr zu verſchaffen.

Ich gewöhne mich immer beſſer hier! Wenn der Frühling nur bald kommt, ſo werd' ich bald vollkommen zufrieden ſeyn. Der Winter macht, daß ich meine entlegenen Freunde nur ſelten beſuche, und in Einſamkeit lebe.

Berlin, den 30. Merz, 1748.

Was ſagen Sie dazu, daß ich ein Hausvater werde, und zwar ein ſolcher, der die Sorgen der Haushaltung allein trägt? Der Anfang iſt etwas beſchwerlich; aber ich hoffe, daß die daraus entſtehenden Gemächlichkeiten die Beſchwerden überwiegen werden. Wenn ich, wie Plato, eine Republik errichten ſollte, ſo würde ich ſie ſo einrichten, daß bei jedem öffentlichen Amte zugleich eine Frau wäre, wie man eine Wohnung dabei hat, damit man nicht ſo viel unnütze Sorgen haben müßte.

Sie haben Urſache, mit Bodmers Briefe zufrieden zu ſeyn. So lange ich dieſen Freund kenne, kann ich mich nicht erinnern, ſo ſtarke Empfindungen der Freude an ihm bemerkt zu haben, als er Ihnen über Ihre Beförderung geäuſſert hat. Er ſcheint vor Freude ausgelaſſen geweſen zu ſeyn, weil er in ſeiner Staatskleidung mit einer jungen Frau hat tanzen wollen. Werden Sie ſich mehr freuen können, wenn Spalding in Berlin und Kleiſt bei ſeinem Regimente befördert würden?

So wenig Sie ſich in Halberſtadt verlieben können, ſo wenig werd' ich mich in Berlin verlieben. Ich habe ſeit meinem Hierſeyn faſt noch mit keinem Mädchen geſprochen. Es kommt mir immer vor, als wenn jedes Mädchen ſchon einen Liebhaber hätte, und da will ich denn nicht der zweite ſeyn. Ich lebe hier überhaupt viel einſamer, wie in Magdeburg. Wie werd' ich nun den Mädchenfreund ſchreiben können, da ich keinen Umgang mehr mit Mädchen habe, und es thut alſo Noth, daß Sie ſich dieſes Vorhabens annehmen wollen. — Hier kommen auf einmal zwei Wochenſchriften heraus: ein deutſcher Sokrates und ein Druide. Ich leſe keine, und kann alſo über keine urtheilen.

Ihre Beſchwörungen werden mich gewiß nicht nach Halberſtadt ziehen; aber die Freundſchaft hatte die Sache ſchon richtig gemacht, ehe die Beſchwörung ankam. — Wiſſen Sie ſchon, daß der junge Rüdiger auf ſechs Monate nach Spandau kommt, weil er eine Schrift gedruckt hat, darin die chriſtliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden? Sie hat den geiſtlichen Sancho Panſa, den D. Pott, zum Verfaſſer; man iſt begierig, zu erfahren, wie es dieſem ergehn wird.

Herr Giſeke iſt ein Hamburger, der in Leipzig ſtudirt, einer der vornehmſten Verfaſſer des Jünglings; ein guter Freund von Hagedorn und Ebert, ein junger Mann, der ſo viele Beſcheidenheit als Geſchicklichkeit beſitzt. Herr Bodmer hat mir eine neue Ausgabe des Cimons geſchickt; wird ſich denn Niemand an die Ausarbeitung dieſes ſo ſchönen Stücks machen?

Wie wird Ihnen bei dem langen Ausbleiben des Frühlings zu Muthe? Ich wollte, daß dem Winter ein Stein an den Hals gehängt, und daß er in's Meer verſenkt würde. Können Sie denn dieſen häßlichen Alten nicht durch Ihre Lieder wegärgern, und den Frühling damit locken?

Bodmer an Lange.

Oſtern, 1748.

Herr D. Hirzel verſetzt mich oft, durch die lebhafte Beſchreibung, die er mir von ſeinem Aufenthalte in Ihrem Hauſe macht, zu Ihnen nach Laublingen, da ich Sie nicht nur wie in

Ihren Liedern höre, ſondern auch ſehe, mit Ihnen bald ſcherze, bald ernſtlich rede, indem ich an Ihrer Seite ſpaziere. Er hat mir in Berlin, Halle und Leipzig aus Perſonen Freunde gemacht, die mich ſonſt nur ehrten oder ehrfürchteten. Was für ein herrliches Schickſal, wenn ich mit allen dieſen Freunden nur in einen nähern Kreis von zehn Meilen wäre geſetzt worden! Dann hätten wir, wenigſtens alle Olympiaden, zu einem poetiſchen Synodus zuſammen kommen können. Einer hätte den Andern mit ſeinem Feuer anſtecken, und zugleich mit ſeinem Verſtande vor Anbrennen bewahren können. Durch Briefe läßt ſich dieß nur langſam und ſchwächlich thun. Es braucht ſo viel Stärke zu verwerfen, als zu verfaſſen; mancher berühmte Scribent hat ſeinen Ruhm ſo ſehr dem zu danken, was er unterdrückt hat, als dem, was er behalten hat. Wie viele ſtehen ferner ihrem Ruhme dadurch entgegen, daß ſie nicht bei dem genere scribendi und der Materie verbleiben, in welcher ſie ſtark ſind, oder werden könnten! Wie wohl thäte dieſen ein Freund, der ihnen aures velleret et admoneret! Ich rede dieſes auf mich ſelber; ich fürchte, daß ich mit gröſſerm

Ruhme vieles ausgelöſcht und vieles nicht unternommen hätte. Vor zehn, und noch mehr vor zwanzig Jahren, durfte man in der Wahl der Materie und der Ausbildung nicht ſo ängſtlich ſeyn, weil man mit ſchlechten Concurrenten zu thun hatte. Jetzt ſchreiben Jünglinge vortrefflich, und es iſt verdrießlich, von Jünglingen überwunden zu werden. Wir ſtehen vorne an dem goldnen Alter:

Schon hab' ich Klopſtock gehört den Gott Meſſias beſingen;
Mit Miltons Geiſt ſchien Klopſtocks verwebt.
Auch hab' ich Kleiſten geſehn, auf Zefirs duftenden Flügeln,
Dem Lenze folgen durch Garten und Feld.

Ich habe in dem Iſthmus gelebt, der von dem eiſernen Alter zu dem goldenen hinüber geht. Ich ſehe in meinen zunehmenden Jahren den Verdruß angenehm erſetzt, den mir ſo viele ungeſchickte Scribenten gemacht haben, welche ich doch leſen mußte, wenn ich ſie beurtheilen wollte. Jetzt kommen mir immer Aufſätze in die Hand, die mir nur die angenehme Arbeit machen, Blumen darinnen zu pflücken. Mit Freuden denke ich jetzo an die überſtandene Arbeit:

Die Arbeit iſt nun gethan, das Schwindeln, Taumeln und Gähnen,
Die mir das Schickſal im Zorn zugedacht!
Mit Lohenſtein reit' ich nicht mehr auf Wolken, welche zerflieſſen,
Und ſinke dann zu Menantes herab.

Das goldene Alter iſt gewiß vorhanden, wenn die von Stille und von Bielefelde ſich nicht länger ſchämen, ihre Liebe zu den Muſen und die Gunſt, die ſie von ihnen haben, aller Welt zu offenbaren. Ich habe mich jüngſt mit groſſer Mühe hinterhalten können, an einen dieſer beiden vornehmen Herren die Ode:

Ne sit ancillae tibi amor pudori,

zu parodiren. Ich hatte ſchon die Strophen gemacht:

. . . Sey nicht zu ſchwach, dich zu ſchämen,
Daß du die Muſe des Helikons liebſt;
Sie hat den Herzog Johann von Brabant [*] vormals entflammet,
Durch ſie ward Heinrich von Preßla beſiegt;
Sie bracht' in ihre Gewalt den Markgrav Heinrich von Miſen
Und den von Brandenburg mit dem Pfil!
Ihr dient' ein fürſtlicher Trupp von Graven, Werthen und Frien,
Der Ausbund von dem germaniſchen Blut.

---

[*] Man kennt dieſen und die folgenden Minneſinger.

Sie ſangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen
Bezeichnet mit dem geſegneten Kreuz,
Als der gottſelige Nord, aus ſtahlbeharniſchter Andacht,
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt! —
Und wie, du wollteſt des Dienſts der Muſe, Stille,
dich ſchämen,
Weil ſie den Edelgebornen beſchimpft?
Biſt du des uneingedenk, daß ſie vom Jupiter ſtammet,
Der den Olympiſchen Tempel bewohnt?
Ach, ſie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler
Gelehrter *),
Wo ſie ſich bürgerlich eingeſperrt ſieht! —

Von allen dieſen vornehmen Herzogen und Markgraven ſind noch etliche Lieder in unſrer groſſen Sammlung. Mein Trypho iſt Schuld, daß dieſe Oſtermeſſe nichts von den Minneſingern erſcheint. Sie fürchten, daß Herr von Hagedorn etwas Neid hege, und daß er den Reimen zu ſehr ergeben ſey. Ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er es beſſer mit dem Geſchmack meyne, als daß er ein vortreffliches Werk beneide. Eine Schrift von feinem Geſchmacke verurſacht ein ſo empfindliches Vergnügen in einem wohlgearteten Gemüthe, daß alle Funken von aufglimmendem Neide darun-

---

*) Regium certe genus, et penates
— — — moeret iniquos.

ter erlöſchen. Mir giebt die Schrift auch des jüngſten Scribenten zu viel Freude, als daß ich ihn, ſtatt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der ſo geſchickt für mein Vergnügen ſorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muſe iſt ein Mädchen von unſterblicher Jugend, und ſchickt ſich für Jünglinge!

Mir iſt das fünfzigſte Jahr ſchon auf den Nacken geſeſſen,
Und hat mir den Froſt in die Adern gejagt.
Schon ſeh' ich am Ende der Bahn mein Ziel im Nähern ſich gröſſern,
Ich ſeh's und eile mit eifrigerm Schritt;
Denn jenſeits öffnet ſich mir ein Land voll himmliſchen Segens,
Ein Paradies von Geruch und von Licht.
In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort! ruhn meine Geliebten,
Und der, um den ich ſo lange geweinet!
Sie warten ſehnlich auf mich; denn in dem Schooße der Wonne
Scheint ohne mich ihre Wonne nicht ganz!

Was den Reim anlanget, ſo ſchreibt mir der Herr von Hagedorn: „Er glaube nicht, daß ein guter Vers ohne Reim einen weſentlichen

Vorzug vor einem guten gereimten habe." Er ſagt auch: „Nicht mehr zu reimen, ſey eben keine Pflicht." — Ich muß Ihnen doch ein luſtiges Epigramm abſchreiben, in welchem der Reim und ſein groſſer Patron herumgenommen worden:

Ward nicht mit Urtheil und mit Recht
Der Schmiererei erkaufter Knecht,
Gänskiel *), vom Leben hingerichtet? —
Wie kommt es denn, daß er noch dichtet;
Wie kommt es, daß er immerfort,
In Breitkopfs Druckerei rumort?
Daß er des Nachts darinnen ſpucket,
Und immer ſchreibt und immer drucket?
Das kommt daher, der tolle Reim,
Die Frucht von ſeichter Köpfe Schleim,
Wächst noch im Grabe, wie das Haar,
Ob der Poete gleich längſt abgeſchieden war!

Der Herr Profeſſor Meier meynt, in der Eliſe ſey eine allzu bittere Satyre auf das Frauenzimmer, in Abſicht auf die Vielmännerei. Aber es frägt ſich, ob der Gefallen, den Eliſe an mehrern Männern hat, und die Neigung, ihnen zu gefallen, nicht in der Natur des weiblichen Geſchlechts ſey? Wenn das wäre, ſo wäre die Vorſtellung der Eliſe keine Satyre, ſondern eine bloße Obſervation aus der Experimentalphyſik. Im Uebrigen ſagt Eliſe nur: „daß ſie mehrere Männer lieben könnte;“ wie weit dieſe Liebe gehen ſollte, ſagt ſie nicht.

---

*) Siehe die treffliche Satyre von Breitinger: Die Mütze, die auch die neueſten Zeiten mit ſchwerer Bedeutung ſchlägt.

Hier iſt eine ſtarke Ironie auf die Auferziehung zum Vorſchein gekommen, welche zugleich ein feines Lob der Gedanken unſers Freundes, Sulzers, enthält; es iſt ein treffliches Original in ſeiner Art. Man hat unſern Herrn Waſer für den Verfaſſer gehalten, welches ihm bald Verdruß und Unruhen zugezogen hätte. Das Werk hätte ihm ſonſt bei allen braven Männern Ehre gemacht, wenn er's gemacht hätte; er hat aber nicht nöthig, ſich mit andrer Leute Arbeit Ehre zu machen. Mit ergebenſter Freundſchaft u. ſ. f.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1748.

Wie befinden Sie ſich nun, da Sie ein Mann geworden? Wie ſchlieſen Sie in der Nacht zu Ihrem dreiſſigſten Jahre, da die Jugend Sie verlaſſen hat? Oder haben Sie vor Unruhe gar nicht geſchlafen, wie ein Mädchen, das in der Hochzeitnacht den nahen Verluſt ihrer Mädchenſchaft beweint? Mir deucht, daß Sie noch mehr Urſache gehabt, unruhig zu ſeyn; denn die Mädchenſchaft iſt ein eingebildetes Gut, die Jugend aber ein wahres. Nun lebt wohl, ihr anakreontiſchen Mädchen, euer Gleim iſt ein Mann geworden! Er wird nicht mehr mit euch ſcherzen. Hütet euch nun vor ihm, jetzt wird aus ſeinem Scherze ein Ernſt. — Jetzt iſt es wahrhaftig Zeit, daß Sie auch noch auf eine andre Weiſe ein Mann werden; dann wird das Vergnügen, Gemahl und Vater zu ſeyn, dasjenige erſetzen, das Sie durch die Aufhörung der Jugend verlieren. Es iſt vielleicht nicht ſo lebhaft, aber ſanfter und beſtändiger. Nun kömmt die Reihe an mich. Mit der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts geht meine Jugend zu Ende. Ich verſäume nichts, um alsdann zugleich auf doppelte Weiſe ein Mann zu werden.

Es macht mir ordentlich Mühe, wieder in Uebung des Briefſchreibens zu kommen. Woher kommt doch dieſe groſſe Veränderung? Sonſt waren Briefe an meine Freunde meine angenehmſte, liebſte Beſchäftigung. Es verdroß mich, daß ich Ihnen nicht alle Tage ſchreiben konnte, und wenn ein Blatt voll war, hätt' ich gerne ein neues angefangen. Jetzo koſtet mich ein Brief ſo viel, als eine ganze philoſophiſche Abhandlung. Ich denke gewiß alle Stunden an meine Freunde, aber ich finde mich niemalen recht aufgelegt, ihnen zu ſchreiben. Geht es Ihnen auch ſo? Dieß würde mich tröſten, weil ich denken würde, es müßte ſo ſeyn, wenn man in ein Amt gekommen. — Ich würde mich indeſſen doch angreifen, öfter zu ſchreiben; aber ich finde nie Gedanken genug, einen Brief anzufüllen. Da haben Sie ein freies Bekenntniß meiner Schwachheit, liebſter Freund! Geben Sie mir nur Anlaß, mich aus dieſer Lethargie zu wecken.

Berichten Sie mir doch, wie Sie Greſſet finden, den ich für einen allerliebſten Dichter halte, ſo leichtſinnig, wie Anakreon, aber doch weniger ſcherzhaft. Ich möcht' es nie zugeben, daß man ihn den franzöſiſchen Anakreon nenne.

Was ſagen Sie dazu, daß Herr Ramler Ihr Nachbar werden wird? Er wird mit dem Herrn von Roſey nach Magdeburg ziehn. Soll ich auch wieder dahin ziehn? Es reuet mich faſt, daß ich ein Amt habe; ſo leicht auch die Ketten ſind, die mich feſt halten, ſo fühl' ich doch ihre Laſt zu ſehr: denn ſie halten feſt, und wenn ſie auch von Seide wären. Mein Geiſt iſt ein Erzrebelle gegen alles, was nur den Schein eines Zwangs hat.

Herr Doktor de la Mettrie macht ſich entſetzlich breit. Er hat nun l'ouvrage de Penelope herausgegeben, worin er die Aerzte, Anatomen, Botaniker und Phyſiker ganz entſetzlich herumholt. Herr Büttner wird ſagen, das ſey ärger, als es Edelmann mit den Theologen macht. Mir fällt dabei ein: O puer, vitalis ut sis metuo. Er macht es zu arg, und ſpottet der Wiſſenſchaften, ohne zu zeigen, daß er was Beſſeres davor geben könnte. Man will, ungeachtet ſeines Läugnens, doch immer ſagen, daß dieſer groſſe Held der Vater ſey vom Homme machine, und Homme plus que machine.

Berlin, den 28. Auguſt, 1748.

Ich weiß nicht recht, ob es ein Traum iſt, daß ich Sie geſehen habe, oder ob wir wirklich beyſammen geweſen. Ich freue mich, daß Sie ſeit meiner Reiſe ſich meiner Einbildungs-Kraft immer vergnügter, munterer, und ſelbſt glücklicher vorſtellen, als vorher. Sie hatten ſich die letzte Zeit ihres Aufenthaltes in Berlin etwas Verdrießliches in Ihrer Mine angewöhnt, und ſo ſah Sie mein Geiſt ſeit derſelben Zeit immer, bis ich Sie leibhaftig geſehen.

In Potsdam hab' ich mich einen und einen halben Tag aufgehalten, und eine halbe Nacht bei Ihrem Kleiſt auf der Wache zugebracht. — Herr Ramler iſt jetzt ein Freiherr. So lange ich weg geweſen, und ſeitdem ich zurück bin, hat er nicht das Mindeſte gearbeitet. Weil er immer Ferien hatte, wollte er einmal was Groſſes unternehmen, und dieſes iſt das Einzige, was er ſeit fünf Wochen zu Stande gebracht hat. Er hat nämlich die vier erſten Verſe aus Thomſon überſetzt. Treiben Sie ihn doch ein wenig an!

Haben Sie von dem Buche gehört, das den Titel les Moeurs führt, und in Paris iſt verbrannt worden? Ich find' es vortrefflich. Der Verfaſſer *) handelt die ganze Moral ab, und macht ſeinen Leſern die Tugend, und eine ſtrenge Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Welt, recht angenehm. Die Charaktere, die er von ſeinem Hofe giebt, haben ohne Zweifel ihm das Gericht des Feuers zugezogen. Ich verſichere Sie, daß durch dieſes, durch des Büttels Hände verbrannte Buch, alle moraliſchen Triebe in mir rege gemacht worden ſind. Der Verfaſſer iſt tauſendmal mehr werth, als Präſident und Parlament, die ihn verurtheilten.

*) Touſſaint.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 11. Sept. 1748.

Es fehlt nicht viel, ſo gereuet mich meine Freude über Ihre Beförderung. Die Muſen ſcheinen damit wenig gewonnen zu haben:

Daß Gleim befördert lebt, der hundert Freunde hat.

Ich fürchte, daß die pedantiſch-gravitätiſche Göttin, die in der Götterſprache Themis, und in der menſchlichen Chikane genannt wird, den Amor und ſeine Mutter mit allen ihren Artigkeiten verjagt, und ſie genöthigt habe, für Oden nunmehr Akten zu ſchreiben. Ich ſehe Sie über dergleichen Arbeit in ſo düſterer Geſtalt ſitzen, daß ich den Anblick nicht ertragen kann. Indem ich aber die Augen wegwende, ſo erblicke ich den wackern Klopſtock in keinen angenehmern Umſtänden; er iſt verurtheilt, ein mancipium domesticum zu ſeyn, alles Glück, dem er entgegen ſehen darf, beſteht in einem Predigerdienſt auf dem Lande. In England wäre ſein Glück gemacht; entweder hätte ihn ein reiches Frauenzimmer aus bloßer Hochachtung für ſeine Poeſie geehligt, wie dem Mallet widerfahren iſt, oder der Meſſias hätte ihm etliche tauſend Pfund Sterlinge zugeworfen, wie Achilles und Ulyſſes dem Pope zugeworfen haben. Der Meſſias iſt ein ſo groſſer Held, als jene beide, und Klopſtock iſt kein ſchlechterer Poet, als Mallet oder der göttliche Pope. Was für ein groſſes Gemüth mußte es ſeyn, die Idee von dem Meſſias zu empfangen, und den göttlichen Perſonen anſtändig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm eine Ode auf ein Frauenzimmer geſehn, welche

Meſſias ſelbſt ohne Uebelſtand hätte ſchreiben können, wenn er auch verliebt geweſen wäre. Klopſtocks Poeſie hat keine Vorgänger gehabt, es wären denn Milton, die Propheten und Pindar, welche noch Niemand zu Vorgängern hat nehmen dürfen. Wiewohl ich aber den jungen Poeten ganz ſtark ſehe, ſo ſind doch die Schul- und Kanzelarbeiten mit der Munterkeit und Freiheit der Muſen beinahe incompatibel, und ich fürchte, daß der Meſſias in der Krippe liegen bleibe, oder dem mörderiſchen Herodes in die Hände falle, wenn ſein Poet nicht in glücklichere Umſtände geſetzt, oder ihm wenigſtens ein ſchmeichelnder Aſpekt der Sterne vom Weiten gezeigt wird. Was können wir für unſre Ehre Anſtändigeres und unſerm Naturell Gemäßeres unternehmen, als daß wir dem Meſſias und dem Poeten deſſelben, das Werk der Erlöſung erleichtern! Ich will an meinem Orte das Lob des Gedichts in den franzöſiſchen und italieniſchen gelehrten Tagebüchern eintragen, und etliche gute Stellen zur Probe überſetzen laſſen; wobei meine Abſicht iſt, daß unſre Deutſchen, die ihren eigenen Urtheilen nicht viel zutrauen, deſto mehr auf das Gedicht und den Poeten halten werden, wenn ſie dieſelben von den Italienern und Franzoſen werden gelobt ſehen. Ich wollte aber auch gerne, daß ſie auch in deutſchen gelehrten Tagebüchern gelobt würden; und dieß könnte Niemand geſchickter thun, als Sie. Folgen Sie mir hierin, ſo will ich ſehen, wie ich weiter für dieß Werk ſorgen könne.

Ich ſende Ihnen hiebei die erſte Probe von der alten ſchwäbiſchen Poeſie. Wenn ſich ein geſchickter Mann zeigte, zu welchem wir das Vertrauen haben könnten, daß er mehrere Theile mit der gehörigen Geſchicklichkeit zum Drucke beförderte, ſo wären wir ganz geneigt, ihm unſere Abſchriften ohne Entgeld zu überlaſſen.

In meinen neuen kritiſchen Briefen, welche ich jetzt vollends ausputze, werde ich von der Aehnlichkeit der ſchwäbiſchen und der provenzaliſchen Poeſie, und von den moraliſchen und phyſikaliſchen Urſachen des ſchnellen Wachsthums der erſtern, allerlei ſeltſame Dinge zu ſagen haben. Vielleicht gelingt es mir auch, in einige Strophen ein Licht zu werfen, welches ſich unter andern durch den artigen und geſunden Verſtand, der heraus kommt, retten wird.

Bodmer an Fanny.

Zürich, den 5. Oct. 1748.

Ich kenne Sie nicht mehr, als daß ich weiß, daß der Poet des Meſſias Sie zur Vertrauten und Richterin ſeines Werkes gemacht hat. Dieſes iſt genug, mir einen unbetrüglichen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Meſſias aufzurichten. Die geringſte Sache kann mir nicht gleichgültig ſeyn, welche den Meſſias angeht; wie ſollte mir gleichgültig ſeyn können, was für eine Perſon der Dichter zu ſeiner Vertrauten, zu ſeiner irrdiſchen Muſe, bei dem Werke der Erlöſung erwählt hat? Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schickſal, Mademoiſell, Ihnen zugedacht hat. Sie ſollen den Poet mit den zärtlichſten Empfindungen von himmliſcher Unſchuld, Sanftmuth und Liebe beſeelen; Sie ſollen ihm einen Geſchmack der Freundſchaft mittheilen, die macht, daß die ewigen Seelen von himmliſcher Entzückung erzittern; Sie ſollen ſeine Seele mit groſſen Gedanken anfüllen: Ein jedes Glück zu verachten, das pöbelhaft iſt, weil es nur irrdiſch iſt, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieſes Alles ſollen Sie thun, damit ſein Herz, in den Vorſtellungen der liebenswürdigen himmliſchen Perſonen, nicht erſchöpft werde! Wiewohl ich ihn ſtark am Gemüthe ſehe, ſo wird Er doch herrlicher emporſteigen, wenn er von Ihnen aufgeſtützt wird. Das iſt das himmliſche Vorrecht der Tugend, daß ſie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch ſüſſe Reden, durch kleine Gunſtbezeugungen, zu erhabnen Unternehmungen geſchickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlöſung Antheil. Die Nachwelt wird den Meſſias nie leſen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieſer Gedanke wird allemal ein Segen ſeyn! Wenn ich die Nachwelt ſage, was für eine Menge von Geſchlechtern verſtehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Luſt am Meſſias finden, und, neben der Luſt, göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche ſie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem verſöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht auf den Meſſias allein, ſondern die Seligkeit mitdanken, welche ſie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Laſt von Glückſeligkeiten iſt daran gelegen, daß der Poet das groſſe Vornehmen vollende! Wie koſtbar iſt ſein Leben Welten, die noch nicht geboren ſind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geſchäfte, durch widrige Sorgen, durch eine ſtumme Wehmuth in ſeinem Umgange mit der himmliſchen Muſe ſtören, die das göttliche Gedicht dadurch an ſeinem Wachsthum verzögern. Wenn das Werk der Erlöſung durch den Poet nicht zu Ende gebracht würde, ſo würde es bei mir einen Kummer verurſachen, als wenn dem Satan ſeine finſtere Entſchlieſſung gelungen wäre, den Meſſias zu tödten, und die Befreiung des Menſchengeſchlechts zu hintertreiben.

Der Poet hat ſich und ſein Werk in gute Hände vertraut, da er ſie Ihrer Aufſicht, Mademoiſell, vertraut hat. Es iſt nicht möglich, daß Sie nicht mit einem ſorgfältigen wachenden Auge auf daſſelbe ſchauen. Da Dieſelben die Freundin ſeiner Seele ſind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öfters Ihre Gedanken mit ſeinen Gedanken von dem groſſen Meſſias vereinen, ſo iſt Ihre Perſon und Ihr Leben mir ſo ſchätzbar, als er ſelbſt, oder als ihm ſelbſt; und es wäre ein Verbrechen geweſen, wenn ich Ihnen dieſe Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte.

Ich verbleibe mit nicht gemeiner Hochachtung, Mademoiſell, u. ſ. f.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 12. Oct. 1748.

Die Vögel ſind angekommen. Ich habe ſie mit unſern Freunden in zwei Mahlzeiten verzehrt, bei welchen die Freundſchaft präſidirte, und die Freude, das Lachen und alle Scherze zu ihrer Aufwartung hatte; ſie hatte aber keinen Zepter, wie Sie denken könnten, ſondern einen Thyrſusſtab, und über ihrem Haupte ſchwebte Ihr Bild. Urtheilen Sie daher, werthefter Freund, ob wir vergnügt geweſen ſind. Herr Ramler war der einzige, der das Vergnügen hernach ein wenig geſtört hat, nachdem es ihm verſalzen worden. Sie wiſſen doch ſchon, daß er von mir ausgezogen iſt; er verſpätete ſich, und konnte nicht mehr in ſein Haus kommen; darauf kehrte er wieder zurück, nachdem ſchon ein harter Schlaf ſich aller meiner Sinnen bemeiſtert hatte. Er beſtürmte mein Fenſter mit Steinen, und brachte mich in einen Schrecken, als wenn ich ein gewaltiges Feuer praſſeln hörte, deſſen Flammen meiner noch nicht erholten Einbildungskraft das helle Licht des Mondes vorſtellte. Ich machte ihm endlich auf, und er hat eine ſchlafloſe Nacht bei mir zugebracht, weil ſein Bette ſchon von Andern eingenommen war. Herr Hempel hat ſich bei dieſer Gelegenheit recht hervorgethan, und den meiſten Witz und Geiſt gezeigt.

De la Mettrie, dieſer närriſche Franzoſe, welcher durch Beſchimpfung der Deutſchen ſich hervorthun will, kam neulich zu dem General von Stille, und bat ſich ſeine Protektion aus; dieſer brave Mann antwortete ihm nur: Je ne Vous l'accorde pas; je ne donne jamais des choses si peu d'importance. Je faut que Vous sachiez, que moi, mon pere et mes ayeuls sommes des Allemands, gens de fort peu d'importance pour Vous. — Leben Sie wohl!

Sulzer an Bodmer.

Berlin, den 8. Jan. 1749.

Ich bin Ihnen für die neuen Geſchenke, die ich alle Tage erwarte, ſehr verbunden. Auf die Erzählungen *) warte ich insbeſondre mit Verlangen, da ich hoffe, daß Sie mir die Erlaubniß geben werden, dieſelben in die Sammlungen aufzunehmen, die ich jetzt mache, und für das Publikum beſtimme.

Sie thun ein ſehr gutes Werk, daß Sie ſich des Meſſias und ſeines Verfaſſers ſo eifrig annehmen. Wenn jemals ein Genie würdig geweſen, daß man ſich ſeiner angenommen, ſo iſt es gewiß dieſes. Was für Hoheit und Reichthum in Erfindung, Gedanken und Ausdrücken! Und wie konnte ein ſo feuriger Geiſt zugleich ſo reitzend natürliche und einfältige Scenen anbringen? — Es kommt mir um ſo viel nöthiger vor, dieſen Verfaſſer aufzumuntern, da Herr Ebert mir ſelber geſagt, daß die Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge nicht ungerne ſähen, daß er ſtehen bliebe. Iſt er

---

*) Fables pour les enfans. B.

ihnen etwa in ſeinen Gedanken und Ausdrücken zu hoch? Mir iſt er's zuweilen. Es ſind ganze Verſe und bisweilen einzelne Begriffe, da ich ihn nicht erreichen kann. Er kommt mir gegen Virgil vor, wie Newton gegen den Euclid betrachtet. Man findet nicht, daß Euclides wo gefehlt hat. Newton hat ſeine Fehler; aber der Umfang ſeiner Wiſſenſchaft iſt eine ganze Welt gegen das kleine Land, das Euclides bearbeitet hat.

Der Herr von Hagedorn hat mir neulich ſein Gedicht über die Freundſchaft zugeſchickt. Er kommt darin, wie mich dünkt, Haller etwas nahe. Neulich hat er einen Engländer an mich adreſſirt, der ſich höchlich verwundert, da er gehört, daß Miltons verlornes Paradies in's Deutſche überſetzt ſey. Er hält eine gute Ueberſetzung für unmöglich.

Berlin, den 4. Mai, 1749.

Sie werden mir erlauben, daß ich noch einige Zuſätze zum Pigmalion mache. Die Hauptſache ſcheint mir unverbeſſerlich zu ſeyn, und ich möchte keine Sylbe wegnehmen, noch eine hinzuthun. Nur den Reden des Pigmalion möchte ich hier und da einige Zuſätze geben. Der Anlaß dünkt mich gar vortrefflich, ihn zu einem Lehrer zu machen. Die Stelle, da er von einem künftigen Leben ſpricht, iſt unvergleichlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich einen Profeſſor oder gar einen Schulmeiſter aus ihm machen wolle; ich werde die Zuſätze behutſam anbringen.

Herr Sack iſt Ihnen für die Ehrenerklärung ſehr verbunden, und läßt Sie ſeiner Hochachtung verſichern. Der Meſſias hat ihn entzückt; er konnte nicht ruhig zwei Zeilen hinter einander leſen hören. Er hat dieſes Gedicht hernach lange in der Taſche getragen, und überall geprieſen, wo er hingekommen iſt. Ein andrer Freund, der zugegen war, da ich es zum erſten Male brachte, hatte die folgende Nacht einen auſſerordentlich poetiſchen Traum, der es verdiente, neben dem Meſſias zu ſtehen.

Den Arbonner-Poeten *) kenne ich von Perſon nicht. Herr Gleim aber hat, da er noch hier war, poetiſche Avanturen mit ihm gehabt.

---

*) Vielleicht der nachmals durch ſeine Fehde mit dem Ritter von Zimmermann ſo berüchtigte Oberreit? F.

Er gleicht einem irrenden Ritter, und muß in ſeiner Imagination den Herrn Gleim als einen groſſen Fürſten im Reiche der Poeſie angeſehen haben. Da er ihn zum erſten Male ſah, kam er mit einem Gedichte in der Hand, und bat unterthänigſt, Herr Gleim möchte die Gnade für ihn haben, daſſelbe zu kritiſiren ꝛc.

Wenn ich auf Herrn Lange komme, ſo könnte ich faſt mit dem Tiberius ſagen: Quid scribam vobis, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore, Dii Deaeque me perdant, si scio. Neulich ſchrieb mir Herr Gleim: „Herr Lange tröſtet ſich über den verweigerten Beifall von Herrn Bodmer, wie ein wahrer elender Scribent.” Er ſcheint ſich ordentlich vorgenommen zu haben, dieſen Titel zu verdienen. Er ſchreibt getroſt ſeinen Geſelligen weg, und pocht auf die Menge der Theile. Da er auf ſeine Bitte um Beiträge keine von uns erhalten, ſo hat er folgende Deklaration an mich geſchickt: Wir deklariren hiemit: 1) Daß der erſte, zweite und dritte Theil des Geſelligen ohne ihren Beitrag fertig geworden, und Abgang finden. 2) Daß künftig mit unſerm Wiſſen von dieſen Freunden kein Beitrag wird angenommen werden.”

Herr Ramler hat gewiß ein poetiſches Naturell. Ich weiß aber ſelbſt nicht, wie es kommt, daß er ſo langſam iſt. Er hat vor dieſem eine Menge Gedichte gemacht, aber er zeigt ſie nicht. Er hat irgendwo geleſen, daß Horaz eine Ode Jahr und Tag in ſeiner Schreibtafel herumgetragen, ehe er ſie gewieſen. Er iſt ein ewiger Ausbeſſerer, und ſieht nichts für eine Kleinigkeit an. Ein Hiatus zweier Vocalen berechtigt ihn, eine ganze Strophe umzuſchmelzen. Il y a un grain de folie en cela. Sonſt hat er in der That ein unvergleichlich Naturell und den feinſten Geſchmack. Er glaubt aber bisweilen, daß Tändeln für einen Poeten eine wichtige Beſchäftigung ſey.

Sie werden wohl ſchon wiſſen, daß der berüchtigte Simonetti nun hier iſt, und eine gelehrte Zeitung ſchreibt, darin er bei aller Gelegenheit auf Haller und auf alle ſchweizeriſche Anti-Gottſchedianer jämmerlich loszieht. Man ſieht aber nichts als pure Bosheit in ſeinen Critiken, und er verdiente wohl eine Tracht Prügel, aber keine andre Antwort.

Sulzer an Bodmer.

Den 27. Sept. 1749.

Sie haben mir nicht ohne eine heimliche Führung einen ſo langen und ſo freundſchaftlichen Brief geſchrieben. Er ſollte mir in einer verdrießlichen Krankheit Erquickung geben. Ich war zwiſchen Leben und Tod, als Herr Schultheß *) hier ankam. Nunmehro hab' ich's wieder ſo weit gebracht, daß ich wieder zur menſchlichen Geſellſchaft gehöre. Ich bin aber noch wie ein Alter, wunderlich, ſchwach und unvermögend.

Das Erſte, wovon ich Ihnen ſprechen muß, betrift das Gedicht vom *Noah*, davon mir Herr Schultheß im Vertrauen geſprochen. Sie können ſichere Rechnung darauf machen, daß nicht nur der Name, ſondern auch nicht einmal das Vaterland des Verfaſſers durch mich bekannt werden wird. Herr Schultheß hat mir das erſte Buch vorgeleſen, und mich dadadurch zwei Stunden in die angenehmſten Empfindungen verſetzt, die ich jemals gehabt habe. Wenn alle Bücher dieſes Gedichts ſo nach meinem Geſchmacke ſind, wie dieſes, ſo kann ich Milton und Meſſias (nehmen Sie mir dieß nicht übel), miſſen. Das zweite Buch hab' ich ſelbſt geleſen. Es machte mir ungemeines Ergötzen, aber nicht ſo viel als das erſte. Ich fand ſogar darin zu tadeln; und Sie werden wohl leiden mögen, daß ich Ihnen ſage, was ich dagegen habe. Es kommt mir vor, als wenn Sie ſich mehr befliſſen, das Lächerliche und die Sottiſen der alten Welt als ihre Bosheiten zu beſchreiben. An verſchiedenen Stellen habe ich, Kranker, mich des Lachens nicht enthalten können. Es ſind Narren, laßt ſie gehn; ſie verdienen unſre Verachtung, aber ſie laden unſern Unwillen nicht auf ſich. — Die zweite meine Erinnerung betrift die Nachahmung der Charaktere von ſpätern Nationen *). In einem poſſirlichen Heldengedicht würde es mir gefallen, wenn ich unter den antideluvianiſchen Völkern auch

---

*) Der nachherige Herausgeber der Gedichte Bodmers, der Ueberſetzer Epiktets und der goldnen Sprüche des Pythagoras, von welchem Gleim mit groſſer Hochachtung zu ſprechen pflegte. Er ſtarb im Jahr 1804 als Pfarrherr zu Mönchaltorf im Canton Zürich.

---

*) Was doch vielleicht eine der anziehendſten Seiten dieſer Epopée ſeyn dürfte! F.

Franzoſen, Spanier u. ſ. f. anträfe; aber in einem ſo ernſthaften Gedichte beſtürzt es mich, heutige Sitten und Charaktere an dieſen Völkern zu ſehen. Die Laſter ſind wohl immer einerlei, aber nicht die Sitten. Ich wollte ſehr gerne, daß Sie mir ſagten, warum Sie oft ſo ſehr deutlich ſpätere Nationen charakteriſirt haben, z. B. die Saracenen mit ihrem Mahomed und den ſchwarzaugigen Mädchen. Mich dünkt, daß dieſes der Wahrſcheinlichkeit des Gedichts viel benimmt. Ja, Poſſen, denkt man, Chuſiten, die vor der Sündfluth gelebt! dieß ſind ja Mahomedaner. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß dieſe zwei Artikel mir ungemein nahe gehen, und ich wünſchte, daß ſie in dieſem Gedichte möchten geändert ſeyn. Wenn meine Critik, wie zu vermuthen iſt, den Stich nicht hält, ſo bitt' ich mir von Ihnen doch eine Erläuterung hierüber aus.

Was den Pigmalion betrift, ſo muß ich Sie bitten, mit meinen wenigen Zuſätzen zufrieden zu ſeyn. Ich konnte beſſer empfinden, als denken; daher nur Empfindungen und keine Gedanken hinzugekommen. Wenn ich nur nichts verdorben habe, ſo bin ich ſchon zufrieden. Unſer hieſiger Zeitungsſchreiber iſt ſo dumm, daß er in einer Recenſion ſagt: „Dieſer Pigmalion iſt ſo gut überſetzt, daß er faſt ein Original heiſſen könnte.“ Ein Menſch, der ſo etwas ſchreiben kann, wirft ſich hier zum Diktator in der gelehrten Republik auf. Bis hieher hat er's ungeſtraft gethan; aber ich flechte eine ſcharfe Geiſel für ihn.

In Braunſchweig ſind nun faſt alle Verfaſſer der Bremiſchen Beiträge verſammelt, nämlich: Gärtner, Ebert, Zachariä und Giſeke. Seyn Sie zufrieden, daß dieſe Herren dem Meſſias einen Platz in ihrer Sammlung gegeben haben; ſie hätten wohl gar das ganze Gedicht verwerfen können. Ich erinnere mich, daß ich vor anderthalb Jahren mit einigen von ihnen in Leipzig vom Meſſias geſprochen habe, wo ſie mir ſagten: „Wir werden Klopſtocken nicht ermuntern, fortzufahren; er hat etwas unternommen, das über ſeine Kräfte iſt.“ Sie gaben damals halb zu verſtehen, daß es ſie reue, den Anfang gedruckt zu haben.

Was ſoll ich von Herrn Langen ſagen? Mich hat er ganz verlaſſen, und ich wünſchte, daß er dieß an mehrern Orten laut ſagen möchte. Er hat mir ſchon manchen Kummer gemacht, und zu ſo viel Nachdenken Gelegenheit gegeben, daß ich jetzo ein Buch ſchreiben könnte, von der Vorſichtigkeit, die man nöthig hat, wenn man Freundſchaften aufrichten will. Jetzt pocht Herr Lange auf den guten Abgang ſeiner Schriften, ſchreibt an Herrn Gleim, daß er uns zu Trotz viel ſchreiben wolle, beſtraft unſre Trägheit u. ſ. f. Mit einem Wort, er hat einen Brief an Gleim geſchrieben, den dieſer mit vollem Recht das Glaubensbekenntniß eines elenden Scribenten nennt.

Sie kennen den Herrn von Maupertuis und den Geſchmack des hieſigen Hofes nicht, wenn Sie meynen, daß der Meſſias da würde aufgenommen werden; die Sache iſt viel zu ernſthaft. Ein Scherz wird allem Ernſte vorgezogen; denn es muß ſich alles nach dem Haupte richten. Man erzählt hier den Inhalt eines komiſchen Heldengedichts, das der König den vorigen Winter ſoll gemacht haben. Der Held iſt Mr. de Valori, und die Handlung im ſchleſiſchen Kriege. Die Oeſterreicher fragen ihre Heiligen, wie es einmal möglich zu machen, daß ſie die Preuſſen ſchlagen können. Die Antwort iſt, ſie müßten ſuchen, der Preuſſen Palladium zu bekommen, d. i. den Marquis de Valori. Es wird alles darauf angeſtellt; da ſie aber dieſen zu ergreifen denken, ſo iſt ein Heiliger, der auf preuſſiſcher Seite iſt, ſo geſchickt, daß er, anſtatt des Valori, deſſen Sekretair Mr. d'Arget hinſtellt, den ſie denn auch wirklich fangen u. ſ. f. Wie gefällt Ihnen z. B. folgender Zug? Einmal war eine ſo groſſe Criſis bei den Armeen, daß alle Heiligen aus dem Himmel gehen, um Theil an dem Streit zu nehmen. Der Himmel wird offen gelaſſen; ein Deiſt kommt mit dieſer Manier herein, und ſpaziert ſo lange darin herum, bis er den Herrn des Himmels antrift. Dieſer befrägt ihn vieler Sachen wegen, und auch über ſeine Religion. Endlich ſagt er zu einem Engel, oder wer ſonſt bei ihm war: Ma foi, il y a long tems que je n'ai pas vu un aussi honnête homme dans le ciel, que celui-ci.

Ich komme noch einmal auf Ihren Noah. Ich denke immer an die blauen und rothen Bänder, und lache, ſo oft ich daran denke. Schreiben Sie mir doch die Gründe, warum ſolche Sachen in einem Heldengedichte können ſtatt haben, und warum ein ſolch Gemälde ſich in den Noah ſchickt. Neulich habe ich in Whistons new theorie of the earth geleſen, daß die Götter, deren Manetho gedenkt, davon Vulkanus der erſte und Typhon der letzte geweſen, antideluvianiſche Könige geweſen, und daß Typhon in der Sündfluth umgekommen. Da die Sache ſehr wahrſcheinlich gemacht wird, ſo hätte dieſe Sage Ihnen vielleicht auch dienen können.

Ich ſchäme mich faſt, Ihnen von Ihren Büchern zu ſchreiben, die Sie gerne verkaufen wollen. Die Buchhändler, die in den Handel entriren wollten, traten wieder zurück, ſo bald es zur Sache ſelbſt kam. Der junge Herr Geßner kann hierin gar nichts thun; er hat zu der Buchhandlung nicht die geringſte Luſt, und Spener hat ihm ſchon ſeinen Abſchied gegeben *).

*) Salomon Geßner, der Dichter der Unſchuld und Liebe; was Wunder, daß er nicht bei Copial- und Lagerbüchern aushalten konnte, da die Kunſt ihn beſeelte, und die Muſe ihn begeiſterte, daß er Europa's Liebling ward!

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 12. Mai, 1749.

Nun kann man Ihnen wohl nicht länger verhalten, daß Herr Bodmer Verfaſſer des Noah iſt. Herr Bodmer hat mir geſchrieben, daß ich kein Geheimniß mehr daraus machen möchte, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen: Er bäte Sie, dieſes Gedicht ſo zu beurtheilen, als wenn Sie den Verfaſſer nicht kennten. Es würde ihn ſehr verdrieſſen, wenn man ihm zu gefallen mehr lobte, oder weniger tadelte, als man ſonſt gethan hätte. Machen Sie ſich dieß zu Nutze, und ſchicken Sie uns eine zweite Beurtheilung in die Zeitung.

Sonſt glich mein Kopf des Don Quixote Roſſinante. Er war ganz unglaublich träg. Doch wenn ſein Herr die Lanze nahm, um auf ein Abendtheuer loszugehn, ſo war der Schelm ſo munter, wie ein junger Hengſt. So bald ich ſonſt die Feder nahm, an Sie zu ſchreiben, ward mein Kopf munter und aufgeräumt; jetzt iſt die Trägheit geblieben, und die Feder hilft nicht mehr. Ich bin ſo leer an Luſt und Neuigkeiten, als Gottſched an Witz.

Im December, 1749.

Sie haben mich durch Ihren letzten Brief in ſeltſame Umſtände geſetzt. Ich ſoll Ihnen ſagen, was für ein Mann der hieſige Conrektor Sukro iſt, in der Abſicht, daß Sie einem Hochwürdigen Domkapitel davon Nachricht geben können, weil er zu einer ledigen Predigerſtelle dort in Vorſchlag gebracht iſt. Wenn ich Ihnen alles ſage, was ich von ihm weiß, ſo ſehe ich ſeinen Ruf nach Halberſtadt als etwas Gewiſſes an. Alsdann verliere ich hier einen ſehr angenehmen redlichen Freund, die Stadt aber einen gründlichen und erbaulichen Prediger und einen gelehrten Mann. Ich ſehe nicht ein, warum mir Halberſtadt lieber ſeyn ſoll, als Berlin. Auf der andern Seite möchte ich Ihnen, liebſter Freund, gerne ſeinen Umgang und ſeine Freundſchaft wünſchen, und möchte Sukro ſelbſt gerne zu ſeinem Glücke helfen; es iſt aber doch eine groſſe Frage, ob er dort beſſer ſein Glück machen könne, als hier. Wären Sie nicht mein Freund, ſo würd' ich bei dieſer Gelegenheit thun, als ob ich Sukro nicht kennte; denn ich würde mir's lebenslang vorwerfen, im Anlaſſe geweſen ſeyn, ſolchen

Mann von Berlin wegzubringen, wenn er nicht ſehr gut dort ankommen ſollte.

Wie iſt es aber möglich, daß Sie uns ſo lange vergeſſen können? Wenn wir hier nicht ſo viel ſchreiben, ſo können Sie uns das gar ſo übel nicht nehmen; denn Oper und Comödie nehmen uns zu viel Zeit weg, und noch mehr als dieſe beiden, die Zeitung von gelehrten Sachen, die wir vorhaben. Langemak, Ramler, Sufro und ich, ſind die Verfaſſer des Blattes *), das vor einigen Wochen iſt in der Zeitung angekündigt worden. Helfen Sie uns, die Ehre der königlichen Stadt gegen ſo viele retten, die darin ſchlecht ſchreiben.

Hat Ihnen noch keiner von den Unſern geſchrieben, daß wir einen ordentlichen Club haben? Unſrer Acht, die Sie leicht rathen können, kommen alle Donnerſtag Abend zuſammen. Wir thun in den Zuſammenkünften kaum was anders, als lachen; Eſſen und Trinken beſchäftigt uns nicht lange!

---

*) Critiſche Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmhaltung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Berlin, 4to.

Sulzer an Bodmer.

1749.

Ich habe heute das Manuſcript von Noah in die Druckerei geſchickt, und durchaus nichts Weſentliches darin geändert. Meine Einwürfe habe ich nicht meiner ſelbſt, ſondern Andrer wegen gemacht, von denen Sie dieſelbe erwartet haben; und wenn auch ich gleich mit Ihrer Antwort zufrieden bin, ſo werden es gewiß drei Viertel von Ihren Leſern nicht ſeyn, quantum video. Mich dünkt, daß Sie die Begebenheiten der erſten Welt mit völligem Rechte aus der Mythologie hätten nehmen können, ſo wie Sie Einiges daraus genommen haben. Aber Sie hatten gewiß beſondre Urſachen, es nicht zu thun. Wenn aber ein Menſch im Stande iſt, auch neuere Thorheiten und Laſter nach dem Charakter der erſtern Welt zu malen, ſo müßten Sie es ſeyn; wenigſtens kenne ich Niemand, dem ich ſo viel natürliche Sitten und Reden zu erdenken zutraue, als die ſind, die man gleich in dem erſten Buche antrift.

Einwürfe aus der Phyſik könnte ich Ihnen bis dahin gar nicht machen, wenn ich auch Luſt zu zanken hätte. Sie verrathen ja mehr phyſikaliſche Einſichten, als ich vielleicht ſelbſt beſitze. Was den Cometen anlangt, den Sie wollen kommen laſſen, ſo würd' ich Ihnen ſehr davon abrathen, wenn Sie nicht ein Gedicht ſchrieben; und auch in dem Gedichte ſelbſt bitte ich Sie, nur nicht alles von Whiston anzunehmen. Sein ganzes Syſtem iſt ſehr unwahrſcheinlich, und vieles darin iſt wirklich ungereimt. Sie können den Comet herkommen laſſen, woher Sie wollen; denn einige bewegen ſich von Abend gegen Morgen, andere umgekehrt; einige von Norden nach Süden, andere im Gegentheil. Aber nach ihrem Syſtem war damals das, was jetzt Süd und Norden iſt u. ſ. f., anders. Sie könnten auch eine andre viel wahrſcheinlichere Sache ſehr ſchön anbringen, nämlich: daß im Anfange der Aufgang der Sonne in Norden geweſen, und daß die Sonne nach und nach ihre Bahn ändert, bis daß ſie ganz mit dem Aequator wird einfallen, zu welcher Zeit alsdann, gleich wie im Anfange der Dinge, immer einerlei Jahreszeiten ſeyn werden u. ſ. f. Sie können aber unmöglich den Cometen der Erde ganz nahe kommen laſſen; denn wenn er infra regionem lunarem kommt, ſo muß er entweder mit der Erde in Einen Klumpen zuſammengehn, oder er muß ein Trabant der Erde, oder dieſe ein Trabant des Cometen werden; die einmal etablirten Geſetze der Bewegung bringen dieß nothwendig mit ſich. Wenn ich Ihnen Einfälle zu Erweiterungen geben ſollte, ſo müßte ich ſelber ein poetiſches Genie haben; das hab' ich aber nicht. Nur dieß fiel mir bei dem zweiten Geſange ein, daß es im Anfange mehr Leben würde bekommen haben, wenn Sie den Engel dem Noah hätten erzählen laſſen, was im Himmel ſeiner Sendung wegen vorgegangen. Da hätten Sie auch können Götter ſprechen laſſen. Vielleicht wäre auch das Angenehme des zweiten Geſanges zu vermehren, wenn Länder und Städte, dahin ſie gekommen, etwas umſtändlicher beſchrieben würden. Dieß würde inſonderheit neu geworden ſeyn, wenn Sie den Ländern andere Climate gegeben hätten, als ſie jetzt haben; daß die Länder, die jetzo warm ſind, damals kalt geweſen u. ſ. f.

Wenn ich Herrn Pfarrers Heß *) Lob des Meſſias übertrieben genannt habe, ſo hab'

---

*) Pfarrherrn in Neftenbach, Zürchergebiets. M.

ich nicht ſeine Empfindungen getadelt, ſondern nur das, daß er ſie ſo öffentlich geſagt hat. Stellen ſie ſich in Klopſtocks Stelle, was werden Sie denken, wenn Sie dieſe Schrift leſen? Ich wenigſtens, an Klopſtocks Stelle, dürfte mich vor Herrn Pfarrer Heß nicht zeigen. Ich würde alle Exemplare der Schrift an mich kaufen, um ſie dem Publikum zu entziehen, damit ich nicht aller Orten erröthen müßte. Dann iſt es auch unſtreitig, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß dieſe Schrift Klopſtocken und ſeinem Gedichte Schaden thut. Viele Leute ſagen: qui dit trop, ne dit rien. Leute, die die Meſſiade faſt anbeten, haben mir vorgeworfen, das ſchweizeriſche Lob habe ihn verdorben. Man hat zum Beweis angeführt, daß er ſeinem Verleger Hemmerde ſehr mitgeſpielt habe; anfangs z. B. habe er drei Thaler pr. Bogen accordirt, und nachher fünf Reichsthaler gefordert. So erweckt das allzu groſſe Lob den Neid, daß man zu tadeln ſucht, woran man vorher nicht gedacht hat.

Herr Gleim iſt in Umſtänden, wo er kaum was Beſſeres machen kann, als Tändelei. Er wohnt an einem elenden Orte, und hat nur gewöhnlichen Umgang. Er könnte zehnmal weniger gebildet ſeyn, als er iſt, ehe er aufhörte, an ſeinem Orte der Gebildeteſte zu ſeyn. Ich bedaure ihn. „Wär' er hier geblieben, ſo hätt' er in jeder Hinſicht zugenommen; dort muß er wohl abnehmen.

Ich habe mit Ramlern und noch einigen Freunden eine neue gelehrte Zeitung übernommen. Da wir dieſelbe ſo gut machen wollen, als möglich iſt, und der Verleger keine Koſten ſparen wird, ſo wäre uns ſehr mit guten Aufſätzen und kritiſchen Nachrichten gedient. Ihnen können wir faſt gar nichts zumuthen; wenn Sie uns aber einen Weg anzeigen könnten, dergleichen vorzüglich auch aus Italien zu bekommen, ſo würden wir Ihnen viel Dank wiſſen.

Berlin, den 26. Jan. 1750.

Hier kommt der hieſige Abdruck des erſten und zweiten Geſanges ihres Noah; ſie werden hier von den Meiſten ſehr wohl aufgenommen. Jedermann findet aber die allzu lebhaft geſchilderten poſtdiluvianiſchen Sitten etwas anſtöſſig; am allermeiſten aber der Herr von

Kleiſt, den doch der erſte Geſang ſehr oft zum Weinen gebracht hat. Er hielt das Werk anfänglich für Klopſtocks Arbeit. — Nun will ich Ihnen meine Meynung über Ihre Fragen ſagen.

Sie ſagen: „Ich laſſe die Erdachſe noch aufrecht ſtehen." Dieſes iſt mir unverſtändlich. Es kann zwei Bedeutungen haben: 1) Daß die Erdachſe dem Plano der Ecliptic perpendicular ſey; 2) Daß ſie in dieſem Plano ſelbſt liege. Im erſten Falle iſt die Ecliptic nichts anders, als der Aequator, und dann ſind an allen Orten der Erde die Tage den Nächten gleich, und keine Abänderung der Jahrszeiten. Dieß werden Sie wohl beibehalten müſſen; denn die zweite Hypotheſis hat mehr Schwierigkeit: die Sonne würde uns im Nordpol aufgehn; ſie würde aber erſt nach einem halben Jahre im Südpol untergehn.

Was den Schweif des Cometen betrift, ſo kann man beweiſen, daß er keine wäſſerige Dünſte hat; denn wenn dieſe Materie nur ſo dicht wäre, als unſere Luft, ſo müßte der Schweif, in einer groſſen Entfernung, uns als ein dunkler Körper vorkommen. Die Wolken ſind es uns ſchon, da ſie nur eine Meile hoch ſind; wären ſie in regione lunari, ſo würden ſie uns ganz dicht und feſt ſcheinen. Nun aber ſind die Schweife der Cometen ſo ſubtil, daß man gar die Sterne dadurch ſehen kann. Ihre Materie iſt ätheriſch; alſo können Sie, nach phyſikaliſcher Wahrſcheinlichkeit, dem Schweif kein Waſſer zuſchreiben. Hingegen kommt Ihnen die Atmosphäre des Cometen zu ſtatten; dieſe iſt voll wäſſeriger Dünſte, und erſtreckt ſich oft viele hundert Meilen weit von dem Kern des Cometen. Der Comet kann der Erde ſo nahe kommen, daß ſeine Atmosphäre unſrer Erde Waſſer überläßt. Die Gröſſe können Sie endlich annehmen, wie Sie wollen, ingleichen die Farbe und den ſcheinbaren Diameter. Aber ehe Sie nicht ſagen, zu welcher Jahrszeit er erſchienen, kann man nicht ſagen, von welchem Geſtirn er hergekommen. Sein Lauf wird, wenn er der Erde am nächſten iſt, ſehr langſam ſeyn, weil die Kraft der Erde die Kraft der Sonne hindert. Ich will verſuchen, ob ich ein Syſtem auffinden kann, da der Comet ſeine Verrichtung nach aſtronomiſcher Wahrſcheinlichkeit thut. Machen Sie ſich unterdeſſen Büffons Syſtem zu Nutze. Er ſetzt, daß in den alten Zeiten mehr Waſſer auf der Oberfläche der Erde geweſen; daß Aſia Land geweſen, während Europa und Afrika noch unter Waſſer geſtanden. Ein Comet, der im Vollmond der Erde am nächſten gekommen, kann eine ſehr groſſe Fluth durch Vermehrung des Fluxus und Refluxus verurſacht haben. Wenn Sie auch ſetzen, daß in der Tiefe der Erde groſſe Waſſerbehältniſſe geweſen, und daß die Erde dort eingeſunken, ſo können Sie das unterirrdiſche Waſſer mit heftiger Gewalt ausbrechen laſſen. Allein alles dieß verurſacht zwar groſſe, aber nur kurz anhaltende Ueberſchwemmungen. Mich dünkt, das Beſte wäre, daß Sie mir einen Entwurf Ihres Syſtems ſchickten, den ich ſuchen wollte auszufüllen. — Die wiederkäuenden Thiere können nichts Hartes eſſen, weil ihnen die Zähne mangeln, es zu beiſſen; ſie können aber erweichtes Korn und Gerſten eſſen. Die Vögel, die nur von Inſekten leben, werden ſich ſchwerlich mit andern Speiſen behelfen können; ihre Schnäbel können nichts Hartes aufbeiſſen. Bedienen Sie ſich auch der Meynung unſers Doktors Heinius, der ſagt, daß nicht nur acht Perſonen in der Arche geweſen, weil die Schrift der Domeſtiken nicht zu erwähnen pflegt. Sie können alſo ſicher ſo viel annehmen, als Sie wollen, ohne der Schrift zu widerſprechen.

Die Gothiſchen Falten würden mir nicht anſtößig ſeyn, wenn nur das Wort Gothiſch in Parentheſi angebracht würde, mit der Anzeige, daß man ſie in den folgenden Zeiten ſo genannt habe. Ich warte mit Ungeduld auf: Die unſchuldige Liebe, darin ich mir ein rechtes Paradies von Luſt vorſtelle. Hingegen erſchrecke ich jetzt ſchon über die geopferten Menſchen. Ich bin zu blöde, ſolche Bilder zu leſen. Ich wollte was darum geben, daß ich die Stelle im Meſſias, wo der Beſeſſene ſeinen Sohn zerſchmettert, niemals geleſen hätte, und das Röcheln der neun und vierzig ſterbenden Brüder macht mich zittern.

Suppius hat durch ſeine Gedichte ſeinen Ruhm bei mir ſehr verringert. Es iſt gar zu viel Schlechtes darin. Was halten Sie von unſerer Zeitung? Herr Ramler wird ſeine ganze Critik dabei anbringen. Herr Schultheß hat den Muſäus in Verſen überſetzt. Sie melden mir nichts mehr von der franzöſiſchen Ueberſetzung des Meſſias, die ich dem Herrn von Maupertuis ſchon verſprochen habe. Ich bin ꝛc.

Können wir ſagen, von wem wir die unſchuldige Liebe bekommen haben?

Den 10. Merz, 1750.

Ich habe die Druckfehler von Noah dem Verleger geſchickt, damit ſie auf einem beſondern Blatte gedruckt werden. Sie dürfen nicht fürchten, daß Sie verrathen ſind. Ihr Manuſcript iſt in keines fremden Menſchen Hände gekommen. Den dritten Geſang erwarte mit groſſem Verlangen; bis jetzt aber habe ich keine Nachricht, daß er abgegangen ſey. Noah findet überhaupt einen Beifall, womit Sie zufrieden ſeyn können; ſelbſt die Erzfeinde des reimloſen Hexameters loben ihn. Ich habe mich in meiner Vermuthung nicht betrogen, daß er mehr wird geleſen werden, als der Meſſias. Wir ſind immer Menſchen, und eine wohlgemachte menſchliche Fabel geht uns näher an, als eine göttliche. Einige unſerer hieſigen Bekannten machen ſchon Sentenzen aus einigen Verſen des Noah. Ich werde Ihnen Ramler's Recenſion davon ſchicken. Gleim approbirt, daß die Charaktere der Poſtdiluvianer den Antidiluvianern zugeſchrieben werden, welches Kleiſt gar nicht gutheiſſen will.

Es geht ſehr wohl an, daß Cham in einer Nacht gemerkt, daß die Erdachſe ſich gewendet habe. Die Bewegung der Sterne zeigt es in einer Stunde; z. B. wenn damals ein Stern der Polarſtern geweſen, ſo hat er gar keine Bewegung gehabt. Hat Cham eine an ihm geſehen, ſo konnte er ſagen, was ſie ihn ſagen laſſen. Aber ich verſtehe nicht, was das heißt: Der Angel des Erdreichs iſt von der Achſe der Sonne hinweggewichen. So viel ich aus dem Verfolge ſehe, ſo ſoll es heiſſen: Der Angel der Erde hat ſich von der Achſe der Sonnenbahn entfernt. Die Achſe der Sonne für die Achſe der Sonnenbahn kann zwar poetiſch angehn, aber kein Aſtronomus wird es verſtehen, weil die Achſe der Sonne ſchon einen andern determinirten Sinn hat. Aber die Conſequenzen, die Cham macht, dünken mich zu hoch für ihn. Wir ſehen, ſo leicht die Verminderungen, ſo natürlich ſie ſind, nicht a priori ein. Es iſt eben ſo natürlich, daß zwei Gläſer, davon das eine hohl, das andere erhaben geſchliffen, ein Perſpektiv ausmachen; aber wer hat es geſehen? Hugenius ſagt, daß er dieſen für einen groſſen Mann halten würde. Jetzt ſieht dieſe Conſequenz ein jeder Schüler ein!

Es dünkt mich fürtrefflich wohlgethan, wenn Sie ſich bei Anlaß der Antidiluvianer bisweilen eines Poſtdiluvianers namentlich erinnern. Ich wollte ſogar leiden, daß Sie den antidiluvianiſchen Dunſen die Namen Gottſched und Schwarz gäben.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1750.

Herr Sukro weiß ſchon ſeit mehrern Wochen, daß Herr Spalding die Vokation nach Halberſtadt nicht ausgeſchlagen hat; denn er meldet mir, Sie dürften keine abſchlägige Antwort von ihm befürchten, indem er überaus vergnügt darüber iſt, daß er Ihnen das Evangelium predigen ſoll. Ich wünſche Ihnen Glück zu dieſem Mitbürger.

Wie freue ich mich, daß Sie mein Mädchen kennen gelernt, ſo viel man ein ſolches Ding in Einem Abend kann kennen lernen, und noch mehr, daß es Ihnen gefällt. Es würde Ihnen beſſer gefallen, wenn Sie es beſſer kennten; denn ihre philoſophiſche Seite kann Ihnen noch nicht bekannt ſeyn, und die iſt's, von welcher ſie mir am beſten gefällt.

Die kritiſchen Nachrichten ſollen wenigſtens ein Jahr fortdauern, ſo ſchlecht auch der Verleger ſeine vielen Verſprechungen hält. Thun Sie, warum Sie anfragen, und verſchaffen Sie uns von allen Orten her, wenn Sie können, Neuigkeiten, Recenſionen, Aufſätze u. ſ. f. Schicken Sie uns doch zufällige Gedanken über Noah.

Mich dünkt, daß ich Ihnen von vielerlei Sachen habe ſchreiben wollen; unter der Feder verlieren ſich aber die Gedanken. Ich muß ſchlieſſen, weil ich nicht Zeit habe, mich zu beſinnen. Ihr Getreueſter u. ſ. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 21. April, 1750.

Dieſes ſoll blos eine Anzeige ſeyn, mein wertheſter Herr und Freund, daß ich das durch Herrn Kitt überſchickte Packet, darin die Ueberſetzung des Meſſias, die unſchuldige Liebe, ein Brief und Beiträge zur Zeitung nebſt der kindiſchen Critik des Noah geweſen, richtig erhalten habe. Den Meſſias habe ich vorige Woche an Herrn von Maupertuis nach Potsdam geſchikt. Ich werde auch meinerſeits Ihrer Muſe ein Dankopfer bringen, daß ſie Ihnen ſo getreu beigeſtanden. Ich kann Ihnen aufrichtig ſagen, daß ich mich noch über kein Werk ſo gefreut habe, wie über dieſes. Es hat mir nicht nur Thränen der Zärtlichkeit über den Inhalt, ſondern Thränen der Freude über ſeine eigne Exiſtenz flieſſen gemacht. Ich ſehe dieſes Werk als ein Geſchenk der Vorſehung an, jezt und in künftigen Zeiten die Herzen junger Leute zur Tugend zu bilden, und ihnen Erkenntniß und edle Geſinnungen einzupflanzen. Meine künftigen Söhne und Töchter ſollen es zu ihrer Encyclopädie machen.

Sie können ſich wohl vorſtellen, daß ich recht ſtolz auf die Ehre bin, die Sie mir erwieſen, daß Sie dem Syfa Worte in den Mund gelegt, die ich für die meinigen erkenne. Ich möchte dafür ſorgen, daß künftige Ausleger dabei meines Namens gedächten, damit ich mit Ihnen, oder auf ihren Armen, auf die Nachwelt käme.

Wir laſſen hier Kleiſt's Frühling wieder auflegen, nebſt einem Anhang von andern Gedichten von ihm. Für den Beitrag zu der Zeitung bin ich ſehr verpflichtet. Beide Stücke, die Sie geſchrieben, ſind nach meinem Wunſche. Ich laſſe jetzo Geſpräche über die Schönheit der Natur drucken. Ich hoffe, daß ſie einigermaſſen würdig ſind, Ihnen dedicirt zu werden, wiewohl ich nicht gerne was ſchreibe, ſeitdem der Noah geſchrieben iſt. Ich habe die *unſchuldige Liebe* an den Verleger nach Leipzig geſchickt. Wenn Sie etwa die künftigen Bücher noch unter der Feile behalten wollten; dürfte man ſich nicht eine Abſchrift davon ausbitten? Künftig ein Mehrers.

Sie werden aus unſern kritiſchen Nachrichten ſehen, daß Ramler ein Erzkritikus iſt. Ich habe ihm für ein Vierteljahr die ganze Direktion derſelben überlaſſen; aber ich fürchte, daß wir zuletzt nichts, als bloße Poeſen darin haben werden, welches ſie für das Publikum weniger angenehm machen würde, weil ein Jeder etwas für ſeinen Geſchmack darin ſucht. Sagen Sie mir doch Ihre Meynung von dieſem Blatte, wenn Sie die mitkommenden Bogen werden geleſen haben; denn ich möchte gerne, daß es nach und nach recht gut werden könnte. Es dünkt mich, daß man durch ein ſolches Blatt das Publikum am beſten unterrichten kann. Meine Hauptabſicht dabei wäre, den gegenwärtigen und künftigen Scribenten gute Leſer zuzuziehen, und ſie vorläufig von dem zu unterrichten, was die Scribenten von ihnen ſupponiren. Aber ich geſtehe, daß ich noch niemals Muſe genug gehabt, der ſpeziellen Ausführung dieſes Plans gehörig nachzudenken.

Die *unſchuldige Liebe* wird in Leipzig zu den zwei erſten Geſängen gedruckt; ich habe aber noch keine Nachricht, ob es ſchon wirklich geſchehen iſt. Herr Sukro iſt durch Gleims Vermittlung Domprediger in Halberſtadt geworden. Wir verlieren ihn hier ohne Schmerzen, nachdem wir ſeine Mittelmäßigkeit kennen gelernt haben. Ich glaube, daß Herr Gleim

Freiergedanken hat, und deßwegen nach Leipzig gereiſt iſt.

P. S. Ich habe einen neuen Verſuch gethan, Ihre Bücher hier unterzubringen; aber ich ſehe nun deutlich, daß mit den hieſigen Buchhändlern nichts zu thun iſt. Die Wahrheit zu ſagen, ſie ſind alle bloße Pfuſcher, und iſt kein einziger, der etwas unternehmen könnte, wenn er auch nur hundert Dukaten baares Geld dazu braucht. Es ſind Leute, die, wie man ſagt, von der Hand zum Munde leben.

Den 27. April, 1750.

Seit meinem letzten, das Sie über Winterthur werden erhalten haben, habe nun auch das andre Packet mit Ihrem Schreiben erhalten, das ſchon das vorige Jahr geſchrieben war. Weil ich erſt jetzt aus einer Stelle dieſes Buches Ihre eigentliche Meynung von dem ehemaligen Stande der Erde ſehe, ſo muß ich vor allen Dingen einige Anmerkungen darüber machen. Sie ſetzen, wenn ich nicht irre, daß die Achſe der Erde und alſo auch die Achſe des Himmels ſo geſtanden, daß die Pole in der Sonnenbahn geweſen. Demnach wäre in jenen Zeiten (wie auch Bernoulli dafür hält) die Sonne nach ihrer eigenen Bewegung von einem Pole zum andern fortgerückt. Haben Sie auch wohl die daher entſtehenden Phänomene erwogen? Der Unterſchied der Tage und Nächte wird dadurch viel gewiſſer, als er jetzo iſt. Alsdann iſt kein Ort der Erde, der nicht alle Jahre, wenigſtens binnen vierzehn ganzer Tage, die Sonne immer geſehen; d. i. es ſind Tage von acht bis vierzehn Tagen geweſen, da die Sonne niemals untergegangen. Hingegen hat es auch Nächte von halben Jahren und Tage von halben Jahren gegeben. Vier Monat des Jahrs iſt die Abwechslung eben ſo geweſen, wie ſie jetzt iſt. Wenn Sie auf dieſe Dinge Acht gehabt haben, ſo wundert mich, daß Sie eben dieſen Lauf der Sonne dem andern vorgezogen, der Tag und Nacht gleich macht, welches geſchieht, wenn die Achſe der Erde auf der Fläche der Sonnenbahn recht aufgerichtet ſteht.

Ich erfahre aus Winterthur, daß man Sie nun dort als den Verfaſſer des Noah kennt, und alſo werden Sie auch in Deutſchland bald dafür erkannt werden. Ich habe es Herrn

Sack, Gualtieri und einigen Freunden nicht länger verbergen können; dieſe aber bringen es nicht auſſer Berlin. Ich habe von der unſchuldigen Liebe gleich Exemplare nach Halberſtadt und Braunſchweig geſchickt.

Ich muß Ihnen doch einige Bemerkungen ſagen, die über das dritte Buch ſind gemacht worden. Ich finde in den langen Reden der Noachiden, da ſie ihre Couſinen zum erſten Male ſehen, etwas Unnatürliches, oder eine übertriebene Naivität. Sollten Sie wohl beiderſeits ſich ſo lange ohne Action angeſehen haben, und ſollte Japhet, der ſie ſchon gekannt, die lange Rede ſeines Bruders mit angehört haben, ohne ſeiner Kerenhapuch ein Wörtchen geſagt zu haben? Herr Sack meynt, daß der Ausdruck aus der Zürcherbibel: Gott ſpazirte, hier zu Lande etwas Anſtöſſiges habe, weil man des andern gewohnt iſt: „Gott wandelte unter den Bäumen." Allein, dieß wird von keiner Erheblichkeit ſeyn. Ferner meynte er, der Platoniſche Ausdruck: „Die redlichſte Seele, die in den Körper geſtürzt iſt," ſey wider das Syſtem der Schrift. Er verſtund geſtürzt paſſive, nach dem Platoniſchen Lehrgebäude. Ich ſagte, daß ich es für ein Activum halte; die ſich geſtürzt, d. i. geſenkt hat. Wir haben aber beide einen Zweifel über einige Expreſſionen, die Sie dem Noah in den Mund legen, und die ſeinen Charakter zu beflecken ſcheinen.

Meine Gedanken werden von ſeinen in Schranken gefaſſet.
Sich vor wildem Ausſchweifen mit leichterer Mühe bewahren.

Ferner dünkt uns wider die patriarchaliſche Einfalt, daß Sie ſagen, Milca habe die Mädchen in Zimmer geführt, dahin kein Mann kommt u. ſ. f. In mehrerer Ueberlegung aber finde ich, daß es nicht nur angeht, ſondern ſchön iſt, wenn man ſetzt, daß blos die Beſcheidenheit dieſe Zimmer ſo weit abgeſondert. Weil aber bei andern Völkern die Eiferſucht dieſes gethan, ſo kann man ſich nicht erwehren, daß einem nicht widrige Gedanken dabei einfallen.

Hingegen muß ich Ihnen auch ſagen, daß Herr Sack, und überhaupt Jedermann, dem der Unterricht der Menſchen und die Tugend am Herzen liegt, eine ungemeine Freude über dieſes Gedicht haben, und den Verfolg mit groſſer Ungeduld erwarten. Ich habe mir vorgenommen, ſo bald es die vielen Geſchäfte, die ich jetzt habe, mir zulaſſen werden, einige Briefe über dieſes Gedicht in unſere Zeitung einzurücken, darin ich daſſelbe blos auf ſeiner philoſophiſchen und moraliſchen Seite betrachten werde. Ich überlaſſe Herrn Ramler, es als eine Poeſie anzuſehen. Herr Formey hat mich ſchon vorläufig gebeten, ihm eben ſo etwas von dieſem Gedichte für die Bibliothéque germanique et impartiale zu geben, von denen beiden er der einzige Verfaſſer iſt.

Herr Sack ſagt im Spaß, aber auch halb im Ernſt: Er wünſchte, daß Sie auch einen Orthodoxen, einen Z. Dechant in der Sündfluth erträukten, von denen einen, die Herrn Zimmermann *) ſo viel Ungelegenheit machen.

Noch ein Wort von den Antidiluvianern. Ich ſtoſſe mich an der Sache ſelbſt nicht, daß Sie die neuern Sitten und Laſter jenen zugeſchrieben. Homer hat in der Odyſſee ganze Länder verſetzt, und einer Nation die Charaktere einer andern zugeſchrieben, ohne daß ich mich daran geſtoſſen habe. Aber ich wünſchte, daß Sie mehr den neuern ähnliche Nationen,

---

*) Den philoſophiſchen Theologen in Zürich. M.

als accurat eben ſie ſelbſt in die Sündfluth gebracht hätten. Es dünkt mich, daß man bei Leſung des zweiten Buches dieſes denken ſollte: „Da ſehen wir, daß die Laſter und Thorheiten der heutigen Welt, jener alten den Untergang gebracht u. ſ. f.," auſtatt daß wir, wenigſtens ich und noch Mancher, ſo denken: „Die Völker, die der Verfaſſer vor der Sündfluth ſetzt, haben ja erſt hernach gelebt; nur ſein ſatyriſcher Kopf ſetzt ſie dorthin." Ich weiß nicht, ob ich meine Meynung deutlich genug ausdrücke; wenigſtens geſtehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt einige von Ihren antidiluvianiſchen Nationen nur deßwegen für unwahrſcheinlich und dem Buchſtaben nach erdichtet halte, weil ich mir immer ſage: dieß ſind ja Franzoſen u. ſ. w. Es kommt mir vor, daß ich, anſtatt eines Portraits, das Original ſelber ſehe, und ich will jetzt nicht das Original, ſondern das Portrait ſehen. — Ich lege Ihnen hier blos meine Empfindungen vor, ohne mir anzumaſſen, Recht zu haben. Mich dünkt, daß Miltons Exempel hier nichts gegen mich beweist; ein anders iſt eine Alluſion auf eine Geſchichte, ein anders die Geſchichte ſelbſt. Ich ſage Ihnen nur deßwegen frei, woran ich mich ſtoſſe, damit Sie deſto gewiſſer werden, daß ich das Schöne wirklich empfunden, und Ihre Arbeit nicht aus Freundſchaft gelobet. So ſehr ich Sie hochachte, ſo werde ich durch dieſe Hochachtung nicht verblendet. Mein Urtheil iſt ſo frei, als es ſeyn würde, wenn ich den Verfaſſer nicht kennte. — Werden wir die Inhalte bald unſern Blättern einverleiben dürfen? Mich verlangt darauf. Der Plan dünkt mich fürtrefflich ausgedacht (nur fürchte ich hie und da vom Cometen etwas Unangenehmes), und ich freue mich ſchon im Geiſte auf die Gemälde des Engels, auf den Tod des Sypha, der aber nicht ſchöner wird ſeyn können, als der Tod Mehetabels. (In Parentheſi muß ich Ihnen eine Expreſſion des Herrn Gualtieri ſagen. Da ich die Stelle von der Mehetabel Tod las, rief er: Oh! pour cela, on en sent la beauté jusqu'au bout du doigt.) Eben ſo bei dem Abſchiede der Frauen von ihren Gärten, dem harmoniſchen Einzug der Thiere in den Kaſten, der Aufweckung der zwei jüngſt Ertrunkenen u. ſ. f.

Der Herr Doktor Hirzel hat mit ſeinem Gedichte meine Erwartung übertroffen. Was ſoll ich von Hallern ſagen, und ſeiner ſo ſehr affektirten Verachtung der Poeſie? Macht er es etwa wie die, die ſich untenan ſetzen, um deſto höher zu kommen?

Noch ein Paar Worte vom Pigmalion *). Ich bitte, mich der Sprachfehler wegen zu entſchuldigen. Ich zweifle, daß ſie von mir herkommen. Die Bogen wurden in meiner Krankheit gedruckt, und jeder von meinen Freunden, der mich beſuchte, korrigirte daran, weil ich weder Kraft noch Luſt hatte, es durchzuſehen. Daher könnten wohl verſchiedene Orthographien und Grammatiken darin herrſchen.

---

*) Pigmalion und Eliſe, eine Erzählung von Bodmern, in poetiſcher Proſe.

Sonnabends vor Pfingſten 1750.

Ich habe eben eine gute Gelegenheit, dasjenige noch nachzuholen, was ich in meinem letzten Schreiben, das ich in groſſer Eile geſchrieben, vergeſſen habe. Man macht Ihnen mit Unrecht Chikanen über die linſenförmigen Criſtalle; denn ſie ſind ja gut, ſowohl Microſcopia als Teleſcopia abzugeben; alſo iſt der

Vers, den Sie einſchalten wollten, überflüſſig. Ja, er macht die Sache noch unwahrſcheinlicher; denn es iſt leichter, wie ich dafür halte, ein Teleſcop von lauter erhobenen Gläſern zu erfinden, als eines von erhobenen und hohlen. Ich möchte das Gleichniß, das Sie bey Japhet gebraucht, nicht miſſen; wenn es aber möglich wäre, es kürzer zu machen, ſo wäre es wohl gut. Die Verſe, die Sie dafür ſetzen wollen, ſind unvergleichlich. Sie haben aber auch in dem dritten Geſang Gelegenheit, ſie anzubringen, wenn ſie hier nicht gut ſollten ſtehen können. Ich habe einen Brief in die kritiſche Nachrichten gegeben, darin ich den Noah bloß auf einer moraliſchen Seite betrachte. Ich hoffe, daß dieſer die Leſer, wegen der Hauptabſicht Ihres Gedichts, auf den rechten Weg führen ſoll. Herr Gleim ſchreibt mir folgendes: „Verrathen Sie mir doch den Verfaſſer des Noah! Ich liebe ihn ſo ſehr, daß es ihm nicht gleichgültig ſeyn wird, wenn ich es ihm ſagen kann. Wie viel Schönes, was für artige Scenen, welche Exempel der Liebe, enthält der neue Geſang! Ich bin ſo davon eingenommen, daß ich jetzt faſt nichts anders leſen kann. Unſern Lange habe auf dem Wege nach Leipzig beſucht. Sein Geſchmack wird immer ſchlechter. Ich habe mich mit ihm über den Noah gezankt, an dem er nichts Schönes findet. Iſt das zu begreifen?" Nun habe ich ihm den Verfaſſer verrathen. Er ſchreibt mir auch, daß Klopſtock nach Braunſchweig an Eberts Stelle berufen worden, der jetzt des Prinzen Hofmeiſter iſt. Wird dieſes nicht etwa ſeine Reiſe nach der Schweiz verhindern?

Ich habe verwichenen Dienſtag an Herrn Schultheß einen Brief für Sie eingeſchloſſen. Morgen werde ich mit Herrn Schultheß und den andern Zürchern, die hier ſind, die letzte Abendmahlzeit in Berlin halten. Kleiſts Frühling iſt mit ſeinen andern Gedichten hier wieder gedruckt, aber blos hundert Exemplare.

Uebermorgen reiſe ich auf's Land, um den Herrn Spalding zu ſehen, von dem ich auch ſagen möchte:

Die beſte Seele, die in den Körper geſtürzt iſt.

Den 12. Mai, 1750.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben vor ein Paar Tagen erhalten, und über die ſpäte Reue und Buſſe der Frauenfelder *) mehr gelacht, als mich daran erbaut. Das erſte Gericht über Adam fiel mir dabei ein: „Das Weib hat mich verführet." Allein, weil Sie die Sache vergeſſen wollen, ſo will ich weiter nichts davon ſagen. Die ganze Auflage der zwei erſten Geſänge iſt ſchon verkauft. Jetzt wird der dritte Geſang gedruckt, dem ich ein kleines Avertiſſement nebſt Ihren Zuſätzen zu den beiden erſten zugefügt habe. In dem Avertiſſement ſage ich, daß ein Freund, dem der Verfaſſer ſeine erſte Arbeit, ſo wie ſie ihm aus der Feder gefloſſen, mitgetheilt, ſich nicht habe überwinden können, das Vergnügen dem Publikum länger vorzuenthalten, das es, ſeiner Vermuthung nach, davon haben würde. Herausgeber des dritten Geſanges habe hernach eine zweite Abſchrift geſehen, die von der

---

*) Die Herren Tſcharner von Bern, Söhne des damaligen Landvogts im Thurgau, junge gute Köpfe, welche in einer Druckſchrift ein übereiltes Urtheil über Bodmers Noah gefällt hatten, was ihnen ſpäterhin ſelber ſehr leid that.

erſten in vielen Stücken abgehe, wovon er in den Zuſätzen einige Proben gebe u. ſ. f. Ich ſage ferner, daß ich erfahren, daß das Werk ganz fertig und nun unter der Polierfeile ſey. Endlich gebe ich den Tadlern eine Warnung, ſich nicht allzu leicht an einem Gedichte zu verſündigen, das (wie ich gewiß wiſſe) unſre beſten Kunſtrichter und Dichter, Homer, Milton und Klopſtock an die Seite ſetzen. Item, daß ſie ſich in Acht nehmen, Sachen zu tadeln, die ſie gerne wieder loben würden, wenn man ihnen hernach zeigte, daß Homer dieſelben oder ähnliche habe. Ich hoffe, daß alles dieſes Ihren Abſichten nicht entgegen ſeyn wird.

Dieſes Gedicht iſt für mich, was der Meſſias für den Herrn Profeſſor Heß; deßwegen werde ich Sie aber nicht einen eingefleiſchten Seraph nennen. Es iſt mir viel zu lieb, daß unſer Einer ſo denken und ſchreiben kann; ich mag die Menſchen ſolcher Ehre nicht berauben. „Ich ſuche dich nicht zu vergöttern, du zierſt die Menſchheit allzu ſehr *).“ Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß mir die Welt, woraus Sie Ihr Gedicht genommen, beſſer

---

*) Vers aus Hallers Doris.

gefällt, als Klopſtocks ſeine; wiewohl ſeine erhabener iſt, und er eine ſeiner Welt vollkommen würdige Sprache führt.

Ich bin jetzt daran, eine Recenſion von Noah für die Bibliothéque germanique zu machen. Ich hoffe, daß ich mit Herrn Formeys Hülfe ſchon werde im Stande ſeyn, die Stellen, die ich anführen möchte, zu überſetzen. Es wird Ihnen doch nicht zuwider ſeyn, daß Sie dort mit Namen genannt werden?

Von Potsdam habe ich noch keine Antwort. Wenn Sie noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ein Specimen von der Meſſiade in die Bibliothéque raisonnée zu geben, ſo könnte ich es in die Bibliothéque impartiale einſchicken, die in Holland herauskommt, die auch Herr Formey verfertigt.

Herr Schultheß wird mit Herrn Steiner, einem meiner Penſionarien, künftige Woche verreiſen, aber erſt nach Hamburg, ehe er Klopſtocken abholt. Ich bin beinahe bei ihrer Abreiſe ſo ungeduldig, als Japhets Brüder waren, da er ihnen von den Mädchen erzählt hat; denn jetzt könnte ich das Glück haben, das nach uns vielleicht keiner mehr haben wird, zween epiſche Dichter auf einmal zu ſehn.

Mr. l'Arnault iſt angekommen, und man trägt ſchon Verſe vom König an ihn, und von ihm an den König herum. Es ſind ein paar Epigrammen. Friedrich ladet ihn ein, aus Frankreich zu kommen, ſeine Länder glücklich, oder ſeine Unterthanen witzig zu machen. Venez diviniser nos manans. Die Antwort habe ich wieder vergeſſen, weil ſie eben nichts enthält, das nicht ein alltäglicher Schmeichler ſagen könnte. Nach und nach fangen unſere hieſigen Gelehrten an, ſchwierig zu werden, da ſie ſich ſo offenbar verachtet ſehen, und daß man ſie für halbe Bären hält, die ein muthwilliger oder auch ein witziger Franzoſe ſoll zu Menſchen machen. Herr Schultheß wird Ihnen mehr Umſtändliches von der hieſigen Situation der Affairen des Reichs der Wiſſenſchaften erzählen, als ich ſchreiben kann.

Ich weiß nicht, ob ich ſchon in meinem Vorigen geſagt, daß ich etwas gegen die ſonſt fürtrefflichen Gedanken des dritten Geſanges einzuwenden habe. Da Sie Noah ſagen laſſen: „Er hätte des Beiſta des ſeiner Freunde nöthig, um ſich vom wilden Ausſchweifen ꝛc.“ Herr Sack macht für ſich eben dieſelbe Anmerkung.

Dieſen Augenblick, da ich Ihren Brief wegſchicken will, ſchickt mir Herr de Maupertuis die Meſſiade wieder zurück. Ich will Ihnen ſeinen ganzen Brief, ſo weit er dieſes Gedicht betrift, hier abſchreiben: J'ai reçu par Mr. Kleist la traduction des deux premiers chants du Poème, que vous avez eu la bonté de me communiquer. Je vous en fais bien des remerciemens. Il me paroit, qu'il y a du ſeu et des images dans ce poème, qui ne me paroit pourtant, qu'une imitation de Milton. „Il tire apparemment ses principaux avantages de la poésie et du style, dans lequel il est écrit;" mais je doute fort, qu'il se soutint dans notre langue.

Ex ungue leonem. Wenn Sie den Urheber dieſes Briefes ſo kennten wie ich, ſo würden Sie das kleine Lob, welches er dem Gedichte beilegt, noch ſehr bewundern müſſen; denn die franzöſiſche Höflichkeit tadelt nicht anders, als ſo. Ich wußte vorher, daß nichts Mehreres herauskommen würde.

Magdeburg, den 15. Sept. 1750.

Wenn ich auf meiner Reiſe von Zürich aus Jemanden bei mir gehabt hätte, dem ich alles, was ich unterwegs von Ihnen gedacht, und was mein Herz empfunden hat, hätte in die Feder diktiren können, ſo würden Sie dadurch einen Brief von mir bekommen haben, der einigermaſſen den Freundſchafts-Bezeugungen angemeſſen wäre, die ich von Ihnen in ſo vollem Maaße empfangen habe. Es iſt aber beſſer, daß ich jetzt einen ſolchen Brief nicht ſchreiben kann; denn wenn er den andern Freunden zu Geſichte käme, ſo würden ſie eiferſüchtig werden, und ſie hätten auch Urſache, es zu ſeyn. Ich ſage alſo nichts mehr, mein wertheſter Herr und Freund, als daß mich das Andenken Ihrer Freundſchaft auf das allerzärtlichſte rührt, und daß Sie, Sie allein, wenn ich auch ſonſt keinen Freund angetroffen hätte, es machen, daß ich dieſe Reiſe unter die allerſeligſten Begegniſſe meines Lebens zähle. Ich wünſchte mehr Ihrenthalben, als irgend einer andern Urſache wegen, mein Leben in Zürich zuzubringen. Doch warum hinterhalte ich Ihnen ſolche Geſinnungen nicht, da doch alles, was ich davon ausdrücken kann, meines Herzens noch nicht würdig genug iſt. Ich kann nichts mehr ſagen, als dieſes Einzige: Ich liebe Sie von Herzen und bin Ihnen mit ganzer Seele ergeben.

Von meiner Reiſe habe ich nicht viel zu ſchreiben. In Göttingen beſuchte ich Herrn Haller, der ſich ſehr freundſchaftlich nach Ihnen erkundigt, ehe er mir Zeit gelaſſen, den Gruß zu beſtellen. Er ſprach viel von Poeſie mit mir; das Meiſte betraf den Meſſias und Noah. Er meynt, daß im Meſſias Sachen ſind, die man nicht könne ſtehen laſſen. Unter dieſe zählt er, daß Satan den Samma zwingt, ſeinen Sohn in Gegenwart des Erlöſers zu zerſchmettern. Er ſagte mir, daß ſein Freund, Herr Werlhoff, noch nicht im Stande ſey, die Hexameter zu leſen, und daß er ihm den Rath gegeben, den wir allen Schwachen geben, daß er dieſe Gedichte als Proſa leſe. Die Eierkuchen möchte er ſehr gerne aus Ihrem Gedichte heraus haben, und er beſorgt, daß die Hiſtorie von dem Luftſchiffe auch in's Spaßhafte einſchlagen möchte, welches er noch von andern Stellen ſagt. Ich habe ihn übrigens ſehr liebenswürdig gefunden. Herr Profeſſor

König aus Fromeker kam zu ihm, als ich da war, der ſich über Ihr Wohlſeyn ſehr freut. Wir kamen bei ſeiner Anweſenheit bald auf mathematiſche und andre Reden, die ich Ihnen nicht ſchreiben will. Ich bedauerte, daß ich mich nicht länger in ſo angenehmer Geſellſchaft aufhalten konnte. Ich beſuchte auch Herrn Gleim, der ſich ſehr wunderte, mich ohne Klopſtocken wieder zu ſehen. Ich kam endlich glücklich in Magdeburg an; aber wie beſtürzt war ich, als ich da meine Freundin, die Freude meines Lebens, tief im Bette an einer hitzigen Krankheit fand! Es war ein Glück, daß ich nicht einige Tage eher angekommen, da ſie weit gefährlicher krank war. Ich hätte Ihnen ohne dieſen Zufall gleich Nachricht von meiner Ankunft gegeben. Jetzt befindet ſich die Werthe wieder beſſer, und wird in wenig Tagen, wie ich hoffe, wieder ganz geſund ſeyn. Ich werde übermorgen von hier aufbrechen, um nach Berlin zu gehen. Ich bitte Sie ſehr, mir, wie Sie es verſprochen, oft und viel zu ſchreiben, und insbeſondre die Abſchrift des Noah nicht zu vergeſſen, wenn Sie mir dieſelbe nicht ſchon wirklich zugeſchickt haben.

Ich erſuche Sie, noch dafür zu ſorgen, daß Ihr Portrait von Füeßli *), das in Kupfer geſtochen wird, in keine andere, als in meine Hände komme; ich werde es ihm billig bezahlen. Meine Liebſte bittet ſich die Freiheit aus, ſich Ihnen empfehlen zu dürfen; ich ſelbſt empfehle ſie Ihrer Gewogenheit, die ſie verdienen würde, wenn ſie das Glück hätte, Sie zu kennen. Ich werde auf künftiges Neujahr wieder herkommen, meine künftige Mitgenoſſin des Lebens abzuholen. Helfen Sie mir die Vorſehung bitten, daß wir glücklich ſeyn mögen!

*) Dieſes ſehr ähnliche Bild, ein auch der Kunſt wegen merkwürdiges Gemälde, lächelt jetzt dem Profeſſor Müller in Berlin, und ſeit einem fünfjährigen Beſitze, hat deſſen zum Trübſeyn geneigte Seele, dem Bilde manche heitere Stunde zu danken.
M.

Sulzer an Gleim.

Den 25. Febr. 1751.

Es iſt doch wohl Zeit, daß ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen des Lebens gebe. Sie können die Urſachen meines langen Stillſchweigens leicht errathen. Ein junger Ehemann hat gar entſetzlich viel Beſchäftigungen, und iſt ſehr ſelten ſein eigener Herr. Noch bis auf dieſen Tag weiß ich nicht, wie das eheliche Leben ſchmeckt, wenn man es ruhig genießt, und mit ſeiner Doris allein im Stillen lebt.

Ich lebe ſeit dem 18. Dec. vorigen Jahrs in einem vollkommenen Traume. Das Vergnügen dieſes Traumes iſt ſo, daß man dabei gar nichts denken kann. Ich danke dem Himmel, daß dieſer erſte Sturm vorbei iſt, dem nun ein ſanftes und ſeligmachendes Vergnügen nachfolgen wird.

Ich hoffe, daß Klopſtock und Bodmer nun wieder verſöhnt ſind *). Klopſtock hatte vor einiger Zeit an Herrn Sack geſchrieben; er erwähnte unter andern, daß er nach Zürich gekommen wäre, um an Bodmern einen Feind zu bekommen. Dieſes hatte Herrn Sack, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, ſehr betrübt. Er ſchrieb einen ſcharfen und ſehr beweglichen Brief an Klopſtock, und ermahnte ihn, Zürich nicht zu verlaſſen, bis er Bod-

---

*) Einige jüngere Leute hatten ſich Klopſtocks bemächtigt, und zu der — nie wieder ganz erloſchenen Kaltſinnigkeit zwiſchen Bodmern und ihm Anlaß gegeben. L.

mern wieder gewonnen hätte. Unlängſt hat Klopſtock wieder geſchrieben; ſein Brief enthält Verſchiedenes, daraus wir die Hoffnung geſchöpft haben, daß die vollkommene Ausſöhnung nächſtens geſchehen wird.

Nachdem ich Obiges geſchrieben, erhalte ich einen Brief von Bodmern, darin er mir Klopſtocks Abreiſe aus Zürich berichtet: Sie haben ſich vorher beide noch als Freunde geſehen; Bodmer ſchreibt, er habe ihm ſeinen beſten Segen gegeben.

Madame Sulzer an Bodmer.

Wertheſter Herr!

Womit ſoll ich die Freiheit entſchuldigen, die ich nehme, Ihnen zu ſchreiben. Rechnen Sie es Ihrem Noah zu. Die Leſung deſſelben hat mir ein ſo unausſprechliches Vergnügen verurſacht, daß ich nicht unterlaſſen kann, Ihnen den verbindlichſten Dank dafür zu ſagen. Wie viele angenehme Empfindungen bin ich Ihnen nicht ſchuldig, die ich ohne Ihren

Noah, Jakob und Rahel *) nicht würde gehabt haben! Welche angenehme Stunden haben wir nicht bei Leſung dieſer unvergleichlichen Gedichte zugebracht, da mein lieber Sulzer mich zugleich von dem würdigen Autor unterhalten hat, und in mir das größte Verlangen erweckt, dieſen ſeinen beſten Freund kennen zu lernen! Wie ſehr ſehne ich mich nicht nach dieſem Glück! Allein, ich werde mich noch vier Jahre gedulden müſſen; eher iſt mein Mann nicht entſchloſſen, mich nach der Schweiz zu führen. Welche weit entfernte Hoffnung! Darf ich Sie aber wohl erſuchen, mir unbekannter Weiſe einen Theil Ihrer werthen Freundſchaft zu ſchenken? Ich verdiene ſie einigermaſſen, da ich Sie ſo ungemein hochſchätze; und könnten Sie mir wohl meine Bitte abſchlagen, da ich doch weiß, daß Sie meinen Sulzer lieben? Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſte, und glauben Sie, daß ich mit aller nur möglichen Hochachtung Zeit Lebens ſeyn werde u. ſ. f.

---

*) Ein anders kleineres Gedicht von Bodmern.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Juni, 1751.

Ich muß Ihnen nur deßwegen wieder einmal ſchreiben, damit Sie nicht aus der Gewohnheit kommen, ſich meiner zu erinnern. Durch die Meßleute habe ich Ihnen zuletzt geſchrieben. Seit dieſem habe ich Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire vom Meſſias zu unterhalten. Was ich aber vermuthet habe, iſt eingetroffen. Was Haller mir überhaupt von den Franzoſen geſagt: Qu'ils sont trop impies pour gouter un poëme de cette nature, das habe ich an Voltaire mit der größten Gewißheit erfahren. Er wollte ſich nicht nur nicht bereden laſſen, die franzöſiſche Ueberſetzung zu leſen, ſondern er ſpottete darüber, daß man ihm ein Gedicht geiſtlichen Inhaltes vorlegen dürfte. Er ſagte, er dürfe es eher nicht annehmen, bis er mir etwas anders von gleichem Schlage dagegen geben könne; er erwarte aus Dänemark ein Gedicht über den Engel Gabriel und die heilige Jungfrau; ſo bald es gekommen, wollen wir dieſe Gedichte gegen einander auswechſeln. Unter andern ſagte er mir auch dieſe ſpöttiſchen Worte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du pere éternel et le frere du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Ich konnte auch wohl ſehen, daß er vom Milton nicht beſſer dächte. Er ſagte, es wäre kein neuer Meſſias nöthig, da den alten (Miltons Paradies) Niemand leſe. Ich glaube faſt, daß er blos aus Furcht vor den Engländern, Hochachtung für Milton zeigt.

Unlängſt traf er eine Dame, mit welcher er in genauer Freundſchaft ſteht, über den Gedichten des Herrn von Haller an, und bat ſie, ſie möchte ihm doch ſagen, was an dieſen Gedichten wäre, er höre ſo viel Werks davon machen. Die Dame überſetzte ihm gleich mündlich das, was ihr am beſten gefiel. Voltaire rief einmal über das andre aus: Ah que cela est pitoyable! und konnte ſich nicht genug wundern, daß man an ſo elendem Zeuge Geſchmack finden könne.

Es geht die Rede, daß Voltaire ſein komiſches Heldengedicht, la Pucelle genannt, werde drucken laſſen. Er hat hier ſchon Vielen es vorgeleſen; es ſoll aber entſetzliche Spöttereien über die Religion enthalten.

Von unſern deutſchen Dichtern hab' ich nichts Neues zu melden. Sie werden vermuthlich von D. Hirzel ſchon gehört haben, daß der Herr von Kleiſt nunmehr eine Compagnie bekommen. Ich vermuthe, daß er künftiges Jahr unter dem Namen der Werbung eine Reiſe nach der Schweiz thun wird. Es würde Ihnen mit dieſem nicht gehen wie mit Klopſtocken.

Es giebt hier Leute, die den Joſeph *) dem Noah weit vorziehen. Ramler hält jetzt dieſe beiden Gedichte für ein Magazin guter Gedanken und Bilder. Wie geht es denn dem Noah? wird er bald die Geſtalt haben, die Sie ihm geben wollten? Darf ich Ihnen einen guten Freund empfehlen, wenn's darum zu thun iſt, einen Verleger zu ſuchen? Der, welcher die drei erſten Geſänge verlegt hat, liegt mir ſtark an, ihm den Verlag des ganzen Gedichts zu verſchaffen.

La Mettrie hat eine Schrift, unter dem Titel: l'Art de jouir, herausgegeben, darin er Hallers Doris überſetzt, ohne zu ſagen, daß er es Jemandem abgeborgt habe. Leben Sie wohl.

*) Der geprüfte Joſeph, ein drittes kleineres Gedicht von Bodmern.

Den 20. Sept. 1751.

Es iſt mir, als wenn mir alle meine Freunde geſtorben wären, ſeitdem Sie aufgehört haben, mir zu ſchreiben. Sie haben ſich doch der Welt noch nicht entzogen, und ſich ſo in Ihr Cabinet eingeſchloſſen, daß Sie auch nicht einmal Briefe herausgehen laſſen? Mich verlangt ſo ſehr nach einem Briefe von Ihnen, als einem unglücklichen Liebhaber nach Nachricht von dem Aufenthalte ſeiner Geliebten. Herr Schmidt, Klopſtocks Freund, hält ſich jetzt hier auf, und rühmt, daß es dem Poeten in Dänemark wohl gehe. An hieſigem Hofe will man wiſſen, daß der König von Dänemark nur aus Caprice einen deutſchen Dichter ehrt, deſſen Lied ihm, ſeinem Inhalte nach, ſehr wenig am Herzen liegt.

Jetzt denke ich an nichts, als an's Bauen. Der König hat mir ein fürtreffliches Stück Landes mitten in der Stadt geſchenkt, da ich ein Haus bauen will *). Ich werde dabei Epikurs Garten wieder herſtellen, und mitten

---

*) Dieſes Haus liegt hinter dem neuen Packhofe, und wurde nach Sulzers Tode von dem Staatsminiſter Herrn von der Horſt bewohnt. M.

in der Stadt, zwiſchen zwei Flüſſen, und nur ein Paar Steinwürfe weit von dem königlichen Schloſſe, ein Landgut haben. Dieſes Geſchäft benimmt mir jetzt alle Aufmerkſamkeit für andere Sachen, daher ich jetzt ſo kurz ſeyn muß. Es iſt mir genug, daß ich Sie erinnert habe, wie ſehr lange es iſt, ſeitdem ich den letzten Brief von Ihnen erhalten habe.

Den 15. Oct. 1751.

Ich habe heute durch Einſchluß vom Herrn C. Geßner *) Ihren Brief empfangen, der ein rechter Balſam war, dadurch mein Gemüthe nach einem groſſen Kummer mit milden Empfindungen erfüllt worden. Meine Liebſte hat eine gefährliche und ſchmerzhafte Krankheit überſtanden, die mich eine Zeitlang zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht hatte. Heute hat ſie zum erſten Male wieder gelächelt, da

---

*) Canonicus am Stift zum groſſen Münſter, und Profeſſor der phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und dem vortreflichſten Charakter. Starb im Mai 1790. M.

ich ihr eine Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Wollte Gott, daß ich könnte einmal einen Sommer mit ihr in der Schweiz zubringen!

Es iſt unmöglich, daß ich verſäumt habe, Ihnen die Ankunft Ihres Portraits zu melden. Ich wollte mich beinahe noch der Ausdrücke erinnern, deren ich mich damals in meinem Schreiben bedient habe; denn ich ſchrieb in der erſten Hitze der Freude, und Kleiſt war eben hier. Ich ſehe es nach meiner Frau für die ſchönſte Zierde meines Hauſes an. Ich ſage nach meiner Frau, weil ich Ihr Bild nicht unter die todten Geräthe rechne; denn ich halte es werth genug, es unter die Dinge zu zählen, die in der lebloſen Welt nichts haben, womit man ihren Werth abmeſſen könnte.

Ich freue mich ungemein über Ihre Arbeitſamkeit, und insbeſondre, da ſie auf ſo angenehme und würdige Gegenſtände gerichtet iſt, und ich empfinde ein auſſerordentliches Vergnügen, wenn ich mir die Luſt vorſtelle, mit welcher Sie in Ihrem einſamen Zimmer arbeiten, und dabei die Thorheiten der Welt vergeſſen. Ich wünſche mir kein höheres Glück, als eine ſo thätige und angenehme Ruhe, wenn ich gleich mir dadurch keinen ewigen Namen erwerben ſollte. Ihre Hitze und Ihre Freude über die Arbeit iſt nicht die, die die einzige Belohnung der elenden Scribenten iſt; der Nachtheil dieſer Eile hat auf Ihre Gedanken keinen Einfluß, und betrift blos etwa das Mechaniſche des Verſes. — Ich weiß nicht, wie Hagedorn verlangen kann, daß wir die lateiniſche Proſodie im deutſchen Verſe beobachten. Aber ich wollte dieſe Regel unverletzlich gehalten wiſſen, daß man im Verſe die natürliche Quantität der Ausſprache niemals verletze, und eine genugſame Abwechslung der Füſſe und des Abſchnittes beobachte. Alsdann würde mir der Hexameter ſehr wohlklingend ſeyn. Ramler bewundert immer den Vers:

Meine Seele ſtieg ganz in meine dankſagende Lippen,*)

ſeines Wohlklangs wegen. Ich habe eine ungemeine Ungeduld, den verbeſſerten Noah zu ſehen. Ich weiß, daß Sie der armen Keicher lachen, die ſich wider die neue Poeſie auflehnen, und ſchicke Ihnen alſo unbeſorgt den

---

*) Meine Seele mit Dank geflügelt, erhob ſich zum Himmel. B.

Wurmſaamen, der von der eben ſo dummen als fruchtbaren Feder des armen Trillers ſoll gefloſſen ſeyn. Es iſt hier ein neuer Criticus aufgeſtanden, von deſſen Werth Sie aus beiliegender Critik über den Meſſias werden urtheilen können. Er ſcheint nur noch ein wenig zu jung.

Das Lob, welches Sie dem Verfaſſer des Arminius *) geben, iſt mir ſehr unerwartet geweſen. Ich habe die Schwachheit gehabt, dieſes Gedicht zu verachten, ehe ich es geſehen, und muß dabei Ihre Anmerkung wiederholen: Wie kann man ſo dumm und ſo klug ſeyn? Der Verfaſſer iſt, wo ich nicht irre, einer vom Adel aus Sachſen (ich kann es ebenfalls bald erfahren), und hat einem ſeiner hieſigen Freunde, der mir die Confidence davon gemacht, geſchrieben, er habe ſein Gedicht Gottſcheden zur Beurtheilung geſchickt u. ſ. f. Was habe ich daraus ſchlieſſen ſollen, inſonderheit, da Gottſched ihn ermuntert hat fortzufahren, mit dem väterlichen Troſt, er würde ſich noch immer beſſern.

---

*) Nicht Schönaichs, ſondern Wielands Arminius, der unvollendet geblieben iſt. B.

Herr Füßli *) thut Herrn Gellert ſehr unrecht, und zeigt, daß er kein groſſer Menſchenkenner iſt. Gellert macht ſehr wenig aus ſich ſelber: daß er mit Berlin nicht zufrieden iſt, hat ganz andere Urſachen, als die er meynt; denn es iſt gewiß, daß dieſer bei guten und ſchlechten Kennern beliebte Dichter, eine Art von Cour um ſich hatte, als er hier war.

Ich halte von den Klagen der Cidlis beinahe das, was Sie davon halten. Es wäre gut für eine Liebesode, aber es ſchickt ſich nimmer mehr hieher. Es iſt dem Verfaſſer, wie er mir beinahe zugeſtanden hat, entgangen, weil er ſelbſt von den Schmerzen der Liebe gedrückt ward. Das Gleichniß vom Philo wäre ſehr ſchön, wenn's wahr und leichter ausgedrückt wäre. Leichtheit (aisance) dünkt mich in einem Gleichniß ein weſentliches Stück. Hätte das Gleichniß im Jakob von dem elektriſchen Drath dieſe Leichtheit, wie ich's wünſchte, ſo wäre es eines der ſchönſten, die ich jemals gehört. Es dünkt mich beim Gleichniß unerträglich, wenn man es zweimal

---

*) C. Füßli, der Maler, Verfaſſer der Geſchichte der Künſtler aus der Schweiz, und Vater des noch lebenden groſſen Künſtlers in London. F.

leſen muß, und eben ſo wie ein witziger Einfall, den man wiederholen muß, um ihn recht merklich zu machen.

Ich hoffe doch, daß Ihre Verſe: Von mir hat Niemand das Blut u. ſ. w., aus einem Ihrer gröſſern Gedichte herausgenommen ſind, und ich mache mir zum Voraus das zärtliche Vergnügen, ſie auf ihrer Originalſtelle zu leſen. Ihr Herz muß recht mit dem meinigen, oder meines mit dem Ihrigen im Uniſono geſtimmt ſeyn: denn ich kenne keinen Dichter, der mir ſo oft und ſo ſanft eindringend an's Herz redet, wie Sie.

Den 11. Merz, 1752.

Was für eine Menge angenehmer Nachrichten geben Sie mir in einem einzigen Briefe? Ich ſoll bald den Noah und ſeine jüngern Geſchwiſter ſehen, und eine Probe von Hermann *)? Ich freue mich auf dieſe Sachen zum Voraus, wie die Kinder auf verſprochene

---

*) Von Wieland? S. den vorhergehenden Brief. Von Bodmern kennen wir keinen Verſuch dieſes Inhalts. F.

Geſchenke. Wie vergnügt müſſen Sie Ihre Zeit zubringen, da Sie dieſelbe mit ſo angenehmen und würdigen Beſchäftigungen ausfüllen. Wenn mich ein reicher König fragen würde, wer glücklicher wäre als er, ſo würde ich ſagen: Bodmer; und wenn ich die heutigen Tibulle und Anakreone bewegen müßte, ihre Gaben beſſer als zu Poſſen anzuwenden, ſo würde ich ihnen blos zeigen, was Bodmer, Klopſtock und Wieland geſchrieben haben. Welches Vergnügen, ja welche Glückſeligkeit würde es für mich ſeyn, ein Zeuge und Vertrauter Ihrer Arbeit zu ſeyn. Wenn Sie die Bäume rauſchen hören, die Ihr Cloſet mit Stille beſchatten, ſo denken Sie, daß mein Geiſt kommt, Sie zu beſuchen, um ein Zeuge der hohen Unterredungen zu ſeyn, die die gottſeligen Muſen mit Ihnen halten, die mit abgewandten Angeſichtern vor den Zimmern unſrer Bacchus- und Venusprieſter vorbei eilen *). Es iſt doch gut, daß Sie mit einigen Wenigen, der allgemeinen Verachtung, in welche

---

*) Woher mit eins ein ſolcher Ernſt? Doch auch das wird ſich entziffern, wenn einmal ein gewählter Briefwechſel der beiden Partheien und der wenigen Unpartheiiſchen das Licht erblickt. F.

die Poeten und Poeſie faſt nothwendig kommen müßten, einen Damm vorſetzen. Deutſchland wird elend mit poetiſchem Unrath überſchwemmt. Ich bedaure recht ſehr, daß ich nicht ſo viele Muße noch Geſchick habe, als ich wünſche, um den kleinen Dichterchen lehrreiche Vermahnungen zu geben. Herr Künzli ſollte es thun, und wenigſtens nur einen Brief an einen angehenden Poeten ſchreiben, ſo wie Swift an einen angehenden Geiſtlichen geſchrieben. Klopſtocks Ode an den König von Dänemark hat viel Groſſes, etwas Mittelmäſſiges, und vielleicht auch etwas Schlechtes. Weil Sie ſie bald ſelber zu leſen bekommen, ſo will ich, da ich ſehr eilfertig zu ſchreiben genöthigt bin, nichts davon herſetzen. Wiſſen Sie ſchon, daß wir einen deutſchen Homer bekommen? Die zwei erſten Bücher der Ilias ſind gedruckt. Es iſt keine Popiſche Ueberſetzung; aber es ſind meines Erachtens ſehr ſchöne Stellen darin *), die mir Hoffnung geben, daß der Verfaſſer mit der Zeit ſeine Ueberſetzung ſo ausbeſſern werde, daß ſie immer ſchöner ſeyn wird, als die lateiniſchen,

---

*) Si Altenauiensem intelligit, miror. B.

mit welchen wir ungriechiſchen Leute uns behelfen müſſen.

Racine's *) Urtheil vom Meſſias befremdet mich nicht. Ich hätte es beinahe vorher ſagen können. Welcher Franzoſe kann den Milton vertragen? Ich habe hier Verſchiedenes von Pope gehört, welches nicht beſſer war, als was Young den Tſcharnern **) von ihm geſagt hat. Ich kenne auch Leute, deren Gott der Witz iſt, dem ſie tauſendmal mehr dienen, als den Sachen, die andern heilig ſind. Sie erröthen über einen Fehler gegen den Geſchmack als über eine Schandthat, und lieben Bubenſtücke, wenn ſie in Geſchmack eingehüllt ſind!

Ich arbeite nun aus allen Kräften, mein kleines Landgut mitten in Berlin dieß Jahr ſo in Stand zu bringen, daß ich künftiges Jahr darin wohnen kann. Dieſe Poſſeſſion ſollte einen Poeten vom beſten Geſchmak reizen. Ich bin von allen Seiten mit Waſſern und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in

---

*) So heißt es in der Urſchrift des Briefs; ſoll aber wohl ganz anders — Maupertuis — heiſſen.

**) Bei ihrem Aufenthalt in England.

Heerden an meinen Garten. Ich kann in meinem Garten zu Schiffe gehen, und ohne geſehen zu werden, auſſer die Stadt fahren. Längs der einen Seite des Gartens iſt einer der ſchönſten öffentlichen Spaziergänge; und mit dem allen bin ich im Mittelpunkt der Stadt, und habe drey königliche Palais im Geſichtskreiſe. Aber Alles dieſes könnte ich verlaſſen, um bey Ihnen zu ſeyn; nur meine Frau und ihr holdſeliges Kind nicht. Dieſem will ich in der Einſamkeit meines Gartens Ihre geiſtigen Kinder zu angenehmen Geſpielinen machen, und ſie ſoll den Namen ihrer Mutter und Bodmers Namen zugleich ſtammeln lernen.

Es iſt doch gut, daß Herr D. Geßner wieder aufkommt: er könnte nicht anders, als ſehr ſchlecht erſetzt werden. Ich wollte, daß gar Niemand in Zürich dieſe Stelle annehmen könnte, damit ich ein Recht bekäme, mich darum zu bewerben.

Nun muß ich wider Willen enden; mein Bau ruft mich ab.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 25. Merz, 1752.

Ich ſollte ein dreijähriges Stillſchweigen bei Ihnen entſchuldigen; anſtatt deſſen habe ich die Frechheit, Ihnen daſſelbe für die ſicherſte Probe meines Vertrauens auf Ihr unveränderliches Herz zu geben. — Doch muß ich, dieſes Herz zu verdienen, Ihnen Red und Antwort von dieſen drei Jahren geben; aber wenn dieß der Noah nicht für mich thut, ſo bin ich ſehr verlegen. Der liebe Mann, der die theure Meſſiade ſchreibt, wird Ihnen ſchon mehr von mir erzählt und geſagt haben, daß die Alpen keine Paradiesberge ſind, folglich auch keine paradieſiſche Mädchen auf ſich haben. Wir müſſen unſre Pamelen und Clariſſen dichten. Die letzte, die ich gedichtet habe, iſt Rahel; ſehen Sie, mein Freund, ob ſie nach Ihrem Humor ſey:

Daß ein' andre, daß Lia mit mir das Ehebett einnimmt,
Daß ich es nicht beſitz' ohn' einen Genoſſen, beweget
Mein Gemüthe nicht ſehr —
Und der grobſte Beweis von ſeiner erwiederten Liebe,
Iſt der Beweis, der Haut und Fleiſch zum Ausdruck erfordert.

Ich bin jetzt in der Empfängniß einer Zubika begriffen, die ſo noch Artigkeiten genug hat, wenn nur nicht ein gewiſſer Chemos, ein Geiſt der Wolluſt, ihr durch einen teufliſchen Handgriff ſchändliche Begierden in die Sinne geblaſen hätte. Wenn Sie ſich nicht ſelber ein Mädchen ausſchaffen, mein Freund (und wer kann es Ihnen beſſer nach Ihrem Sinne machen, als Sie ſelber?), ſo fürchte ich ſehr, die Mädchen alle, die von Milch und Blut zuſammen geronnen ſind, möchten Ihre hohen poetiſchen Hoffnungen betrügen.

Seitdem der däniſche König den lieben Freund, der die theure Meſſiade ſingt, von mir hingenommen hat, ſo hat mir das gütige Schickſal den jüngern, zweiten Klopſtock gegeben, den Verfaſſer des Lobgeſangs auf die Liebe, des Lehrgedichts von der Natur der Dinge, und der zwölf moraliſchen Briefe *).

> Ein Orakel des Alters ſchon in der Blüthe der Jahre.

Sie werden dieſen glücklich ſchätzen, daß er, erſt neunzehn Jahre alt, ſchon eine Diotima hat.

> Blühend, wie himmliſche Auen, wie junge Seraphim zärtlich.

---

*) Wieland.

Und dieſe Doris iſt kein poetiſches Bild, das nicht geweſen iſt, nicht iſt, und nicht ſeyn wird. Wenn ich gedenke, daß dieſe Dinger, dieſe Doriſſe einen ſo ſtarken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, ſie tugendhaft, freundſchaftlich, fromm zu machen, ſo wünſchte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte. Aber wenn ich ferner bedenke, daß der göttliche Charakter der Doriſſe im Eheſtande ſo gerne verſchwindet, ſo darf ich kaum wünſchen, daß jeder Damon ſich mit ſeiner Doris vermählte.

Was macht Herr Lange mit ſeiner Doris, die einmal eine gute Ode geſchrieben hat? Dichtet er Horaze, Siegfriede, oder Porzelläne? Ich hoffe, daß wir dieſe Meſſe wenigſtens ein Paar von den epiſchen Dichtern erhalten werden, welche mein guter Freund, Herr Stockhauſen, über der That ertappt hat.

Zu ſtolze Gallier, ſchweigt nun, und fleht um Gnade! — Was ſagen Sie vom Nimrod? Gefällt der Poet Ihnen beſſer, oder Nimrods Hoffnarr, der Habakuck? In der ſchönen Schülerin, der Herrmanniade, hat mir der Vers gefallen:

Kind, du weiß'ſt, daß mich der König ſeines Ruders
würdig hält.

Ich halte nicht nur Sißmund, ſondern auch Marbod ſelbſt, Herrmann und Thusnelden, mit ihrem Verfaſſer und dem Lobredner, des Ruders würdig.

Herr Klopſtock ſchreibt mir, daß er jetzt langſam an dem Weltgerichte arbeite; er glaubt dieſe Langſamkeit dem Inhalte und dem Publikum ſchuldig zu ſeyn. Ich glaube lieber, daß der Inhalt, der ſeinem Genie ſo gemäß und an ſich ſelbſt ſo groß iſt, ihn anfeuern ſollte. Auch das jetzt lebende Publikum würde ihm gewiß für die Beſchleunigung des Werks mehr Dank wiſſen. Die Meſſiade hat eine Menge Verehrer und Freunde, die auf ihr langſames Ende nicht warten können, und die doch nicht verdienen, verurtheilt zu ſeyn, daſſelbe nicht zu ſehen. Und wie ſehr würde der Ruhm des Poeten bei der Nachwelt verkürzt werden, wenn ihm ſelbſt etwas Menſchliches begegnete, bevor er ſein Werk vollendet hätte! Wenn es unvollendet bliebe, ſo könnte man nicht ſagen, daß er ein vortreffliches epiſches Gedicht geſchrieben; man könnte nur ſagen, daß er die Talente dazu in ſeiner Gewalt gehabt hätte.

Mit aufrichtiger Freundſchaft und Hochachtung u. ſ. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 29. April, 1752.

Herr Heß *), den ich mit zärtlichen Wünſchen begleite, hat auf ſich genommen, mir bey meinen überhäuften Baugeſchäften, das Schreiben zu erleichtern, und mit Ihnen von vielen Sachen zu reden, wovon ich bei mehrerer Muſe würde geſchrieben haben. Ich verliere dieſen wackern Jüngling ungern; er wäre, wenn er nur hier bliebe, der, den mein Herz ſchon ſo lange hier vergebens ſuchet, mein Freund, nämlich der Freund meines Herzens! Dennoch ſcheinet es immer, daß ich mich hier blos an die Freundin halten ſoll. Was für ein Glük für mich, daß dieſe auch des Freundes Stelle vertreten kann!

Ich muß bei allen meinen Baugeſchäften noch für die Academie arbeiten; und dieſes nimmt mir auch die Sonntage weg, da ich ſonſt noch Zeit hätte, an meine Freunde zu ſchreiben. Die Meſſe wird Ihnen wohl viel witziges und unwitziges Zeug ſchicken. Unter

---

*) Vermuthlich Profeſſor Heß, nachheriger Verwalter beim Stift zum groſſen Münſter in Zürich. M.

die leztern zähle ich auch Langens Horaz. Ein geſchikter Hannoveraner, Namens Kayſer, den ich perſönlich kenne, iſt Verfaſſer der poetiſchen Ueberſetzung der Nachtgedanken.

Ich zähle mit meiner Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen, und ſchelte über die Langſamkeit der Leute; denn noch iſt nichts hier. Ich glückwünſche Ihnen von Herzen zu dieſer Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die Ihr Gedächtniß auf ſichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen, und ſegnen machen wird. Und ich glükwünſche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfaſſer mit meinen Augen geſehen, ja ſogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich ſchon merke, nicht überall Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie werden ſich aber nicht fürchten, das Schickſal Homers und ſo vieler groſſen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode beſtiegen. Aber unſre Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es Ihnen danken, wenn ſie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben werden.

daraus ſie Wiſſenſchaft, Geiſt, Geſchmack und reizende Schönheiten, mit der ächteſten Tugend verbunden, werden lernen können! Ich ſchlieſſe hier, bei der Menge der Empfindungen, die mich zu allzu langem Schreiben verführen würden.

Den 5. Mai, 1752.

Ich betrübe mich recht, daß ich zu ſo vielen Malen unvermögend geweſen bin, zu thun, was ich mir ernſtlich vorgenommen hatte. Ich hatte auch Herrn Heß weggehen laſſen, ohne ihm den Brief über den Parcifal zu geben. Ich begreife jezt, wie die Geſchäfte des Lebens, die beſten und ernſtlichſten Entſchlieſſungen, auch in wichtigern Dingen, aufhalten können. Denn zwei- oder dreimal von Ihnen erinnert zu werden, machte mir die Sache ſehr wichtig, und dennoch vergaß ich's.

Erſt geſtern habe ich die Rahel und Jakob bekommen, Noah aber iſt noch nicht hier. Geſtern Abend habe ich dieſe Geſänge der vorgeleſen, auf welcher mein Angeſicht ruhet, und jezo komme ich ganz friſch von den Träumen, die mir viele Bilder und Schildereien davon wieder vorgeſtellt. Der Kopf iſt mir noch zu warm davon, als daß ich mein Urtheil wagen dürfte. Noch getraue ich mir nicht, dieſe Geſänge dem Jakob und Joſeph vorzuziehen. Es ſcheint hier weniger Regung der Neigungen, oder doch weniger Neigungen zu ſeyn. Bei der erſten Hälfte des erſten Geſanges konnte meine Zuhörerin keinen Augenblick ſtille ſitzen; die vielen neuen Schwünge der Gedanken und die in ſo vielen Geſtalten erſcheinende Zärtlichkeit u. ſ. f., rührten den Geiſt und das Herz ſo ſtark, daß auch der Leib gerührt ward. Ich halte dafür, daß die Bibel in allen Abſichten der Poeſie mehr zu ſtatten kommt, als die Fabel. Man könnte, nach Ovid's Exempel, ſchöne Heroica oder vielmehr Patriarchica ſchreiben. Fehle ich in meiner Muthmaſſung, wenn ich von Ihnen ein ganzes Gedicht vermuthe, davon Jakob und Joſeph, Rahel, Joſeph und Zulika nur Theile ſind? Der Eingang und der Schluß der Rahel ſcheinen es zu beſtärken. Sie ſind mit den Gleichniſſen hier etwas ſparſam geweſen, und dünken mich auch bisweilen etwas mehr, als zu viel zu wagen. „Mit geitzigem Ohr die Symphonie trinken," iſt fürtreflich und recht gewagt; aber wenn Sie den Abendglanz auch ſogar auf ſchwarzen Mauern hüpfen laſſen, ſo folge ich Ihnen ungerne einen verwegenen Weg. Wenn Sie zur Wolke ſagen: „Wollteſt du gegen den karg ſeyn, der ſelbſt ſo milde geweſen," ſo bin ich ganz furchtſam *). Jedoch ich will dieſes nur für meine erſten Empfindungen und nicht für überlegte Urtheile ausgeben. Ich habe an Ihren Geſängen noch allemal gemerkt, daß jede neue Wiederholung ſie ſchöner gemacht.

Niemand iſt Ihnen, mein Wertheſter, mehr Dank für Ihre Arbeit ſchuldig, als junge Liebhaber, deren Schönen noch Geſchmack und Empfindung haben, und dann Väter, denen daran gelegen, ihren Söhnen und Töchtern auſſer den höhern Empfindungen, auch offenherzige und von dem Verderbniſſe der Welt unangeſteckte Zärtlichkeit einzupflanzen. Ich bin in beiden Abſichten Ihr Schuldiger, und ich ſehe mit Verlangen den Tagen entgegen, da ich die lieblich lächelnde Meliſſe, die Reden der patriarchaliſchen Mädchen werde ſtammeln

---

*) Confer. Pope remark. zum 502. Vers der IV. Ilias. B.

lehren. Die Stelle, darin Sie dieſer noch unreifen Blume gedenken wollen, zeuget viel zu ſehr von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als daß ich ſie nicht hätte küſſen ſollen. Sie müſſen aber nicht als ein Freund, ſondern als ein Criticus zuſehen, ob ſie gut ſteht. Die Stelle, wo Sie von ſich ſelber ſprechen, und auch die andre aus dem Noah, ſind fürtrefflich; und warum wollte Ihnen nicht erlaubt ſeyn, was nicht nur Virgilen und Miltonen, ſondern Malern und Bildhauern erlaubt iſt? Ich habe Hedlingers *) Kopf oft unter den Ornamenten geſehen, die die Köpfe gekrönter Häupter begleiten. Dieſes iſt ſchon im Jure gentium für Virtuoſen zum Vorrecht geworden.

In Ihren Verſen an Meliſſen iſt keine phyſiſche Unwahrheit; aber Ihr NB. hat mich Thränen gekoſtet. Warum ſollten wir ſo wenig hoffen? Meliſſe wird nicht auf Ihren, ſondern auf Ihres Sohnes Grabhügel Roſen ſtreuen, und beweinen, daß ein ſolcher Jüngling nicht für ſie geſchaffen war; und alsdann ſollen Sie Meliſſen von Stund an ſo lieben, wie Sie die Gemahlin Ihres Sohnes würden geliebt haben.

---

*) Des groſſen Medailleurs von Schwyz.

Wir warten mit Schmerzen des Noah. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Exemplar davon in Ihrem Namen Herrn Spalding ſchicken, dem würdigſten Menſchen, den ich unter dem deutſchen Himmel angetroffen.

Ich werde auf mich ſelber böſe, da ich aus Ihrer Nachricht ſehe, daß ich durch meine Schuld Wielanden nicht kenne. Im Kloſter Bergen war er mir ſo nahe, als Breitinger Ihnen iſt. Ich wohnte in Magdeburg am Thore, auſſerhalb deſſen das Kloſter Bergen liegt, und Wieland muß zu meiner Zeit eben da geweſen ſeyn. Ich war oft dort, und habe ihn vielleicht geſehen. Adieu, ich und mein Haus grüſſen, mit aufwallenden Herzen, Sie und das Ihrige.

Den 12. Juni, 1752.

Sie werden aus dem Tage des beiliegenden Briefes ſehen, daß ich ſchon lange eine Gelegenheit geſucht habe, Ihnen Ihr Schreiben über den Parcifall wieder zu ſchicken, nachdem ich's ſo oft ſchon vergeſſen habe. Die andern Sachen kann ich von Ramlern, der ſie vermuthlich verworfen, nicht wieder erhalten, und wir ſehen uns jetzt auch ſelten. Ich habe ihm noch nichts vom Noah geſagt, und er frägt auch nicht darnach. Es iſt mir nicht mehr möglich, mit ihm von ſolchen Sachen zu ſprechen, und er iſt ſo höflich oder ſo furchtſam, daß er niemalen davon anfängt. Hingegen erholt er ſich hernach an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hauſe bin, und ſagt ihr viel Verächtliches von den deutſchen Dichtern.

Aber warum ſteh' ich ſo lange an, mit Ihnen vom Noah zu ſprechen! Sie wiſſen zwar ſchon alle meine Gedanken davon, und ich darf nur noch hinzuſetzen, daß ich mit Ihren Veränderungen ungemein wohl zufrieden bin, und wünſche, daß Sie künftig deren noch mehr machen mögen. So ungemein aber ich dieſes Werk verehre, ſo ſind doch noch Stellen, die ich übergehe, wenn ich es vorleſe, aus Furcht, daß meine Zuhörerin (denn dieſe iſt meine Wilhelmine) dort die Aufmerkſamkeit möchte fallen laſſen. Oft ſind's nur einzelne Verſe, oft ganze Abſchnitte, die ich auslaſſen muß. Ich will Ihnen mit einer nähern Critik nicht beſchwerlich fallen, und mich gegen Sie auch nicht ohne Noth blos geben; wenn Sie's aber verlangen, in ſo fern Sie gerne werden wiſſen wollen, was Dieſer oder Jener bei Durchleſung Ihrer Arbeit gedacht hat, ſo will ich Ihnen künftig ein Exemplar mit Randgloſſen zurückſchicken. Ich habe (mit Ihrer gütigen Erlaubniß) das Exemplar dazu gebraucht, das Sie dem Herrn von Kleiſt beſtimmt hatten, dem ich es nicht ſchicken konnte, weil er ſchon auf Werbung verreiſt war, und ich nicht weiß, wo er ſich aufhält. Eins habe ich dem Herrn Hofprediger Sack gegeben, der Ihnen für dieſe Achtung ſehr viel Dank weiß; und das vierte werde ich Herrn Spalding ſelbſt einhändigen. Sonſt ſind keine Exemplare hergekommen, wie ich es leicht vermuthet habe. Wenn dieß Werk nicht bald in Deutſchland aufgelegt wird, ſo wird es noch etliche Jahre lang unbekannt bleiben. Reich, an den ich geſchrieben, hat mir geantwortet, er könne es nicht thun, und habe Ihnen ſeine Gründe, die er mir nicht geſagt, ſchon geſchrieben, oder ſagen laſſen. Ich wollte wohl einen hieſigen Verleger vorſchlagen. Einmal, Sie müſſen es entweder Heidegger, oder einem hieſigen geben, und zwar ohne langen Anſtand zu laſſen. Gleim hat mir ſehr lange nicht geſchrieben, und alſo weiß ich auch nicht, wie er den Noah aufgenommen hat. Kleiſt ſchien mir immer allein ſo viel daraus zu machen, als er verdient, und deßwegen verdrießt es mich, daß er ihn noch nicht hat. Ich ſchreibe Ihnen gar nichts Neues und auch nichts Gedachtes, weil ich bei meinem Bau das Denken verlerne. Ich habe das Vergnügen, meinen Garten ſchon meiſt bepflanzt zu ſehen, und noch überdieß auch den Lohn von meiner Mühe, daß ſowohl der Garten als die Anlage des Hauſes allgemeinen Beifall haben. Wenn ich die Zeichnungen davon nicht mehr brauche, ſo werde ich dieſelben Ihnen ſchicken; ſie könnten mir dieſe Wohnung viel werther machen, wenn ich würde ſagen und denken können, Bodmer iſt in Perſon in dieſen Zimmern geweſen, und hat in den Alleen des Gartens die kühle Abendluft geſchöpft, oder ſich vor der Mittagshitze verborgen. Ich hoffe, dieß Jahr fertig zu werden.

Meine Liebſte und die kleine Meliſſe befinden ſich vollkommen wohl; dieſe wird bald Ihren Namen ſtammeln. Ich ſage es nicht als Vater, ſondern Jedermann ſagt es; es iſt ein angenehmes Kind, ſo hold, wie ein junger Frühlingstag, und ſo vergnügt, wie die Töchter des erſten Weltalters.

Ich habe die Hymne hier drucken, und ſowohl in hieſige, als Leipziger Buchläden geben laſſen. Aber werden Sie's mir auch vergeben, daß ich einen Vers darin geändert habe? Meine Frau konnte das Polſter von Fett *) durchaus nicht vertragen. Sie hatte gar zu fleiſchliche Begriffe dabei. Ihr zu gefallen, mußte ich den Vers ändern. So bald Sie dieſes, Ihrer Feder höchſt würdige Stück für das Ihrige erklären, können Sie leicht den alten Vers wieder herſtellen. Vielleicht ſteht auch die Vorrede nicht an ihrem Orte. Vergeben Sie meinem Eifer etwas. Der Titel Landbuſen im Crito ließ mich ganz was anders erwarten, als ich gefunden. Ich war aber ſehr darüber vergnügt. Glauben Sie wohl, daß ich noch nicht Zeit gehabt, den Antiovid **) zu leſen? Ich werde es aber bei dem nächſten Regenwetter thun, das mich hindern wird, meinem Hauſe und Garten abzuwarten. Leben Sie wohl.

*) Job XV. 27. V.

**) Von Wieland.

Den 7. Sept. 1758.

Ich ſehe dem Herbſt mit Vergnügen entgegen, nicht wegen der Luſtbarkeiten der Weinleſe, die dieſes Land nicht kennt, ſondern wegen der Briefe, die ich von Ihnen erwarte, und die mir immer ſchätzbarer und nothwendiger werden. Meine übrigen Freunde in der Schweiz ſchreiben mir ſelten, und von umliegenden Freunden und Bekannten, ſeh' ich beinahe gar keine mehr. Zum Theil liegt die Schuld an mir, indem meine Baugeſchäfte mir Zeit und Muth zum Schreiben benehmen. Dieſe gehn nun bald zu Ende, denn in wenigen Tagen hoffe ich, das Dach auf mein Haus zu ſetzen. Ich werde eine ſehr angenehme Wohnung bekommen, wo ich recht im Angeſicht der Natur werde ſeyn können, und dort werde ich mit ungemeiner Luſt wieder, wie von neuem, anfangen, den Muſen und der Freundſchaft zu leben. Dort werd' ich anfangen, Meliſſen mit der Natur, mit ihr ſelbſt und mit meinen Freunden bekannt zu machen.

Mit Ihrem letzten Briefe hab' ich Ihr Portrait, und die letzten Bogen des erſten Theils von Criton bekommen; für beides danke verbindlichſt. Ich hätte mich durch den mir etwas unverſtändlichen oder vielmehr zweideutigen Titel des Landbuſens bald arg betriegen laſſen. Weil ich ganz was anders vermuthete, ſo wollte ich das Stück übergehen. Wie viel hätte ich durch dieſe Eilfertigkeit verloren! Ich finde ſie nirgend ſo ſehr nach meinem Herzen, als in ſolchen kleinen Gedichten, dergleichen auch ein Paar in den neuen kritiſchen Briefen ſind. Ich will ſie deswegen dem Noah nicht an die Seite ſetzen. Ich ärgere und betrübe mich zugleich über das ſtumpfe Gefühl der Menſchen, da ich ſo wenig hier von Noah reden höre. Weil ich mir vorgeſetzt hatte, mit keinem einzigen von den hieſigen Kennern oder Liebhabern der Poeſie zuerſt davon anzufangen (dazu hatte ich beſondere Gründe), ſo habe ich bis auf dieſe Stunde nicht erfahren, ob Ramler oder ſeine Freunde ihn geleſen haben. Es iſt, als ob ſie mich zwingen wollten, davon anzufangen. Jetzt kann man hier Exemplare haben. Ich wünſche aber doch recht ſehr, daß Sie, ſo bald es angehen will, eine Auflage davon hier veranſtalten laſſen. Die Menſchen ſuchen das Gute nicht, es muß ſie ſuchen; oder vielmehr, man muß es ihnen erſt aufdringen. Ich hoffe, daß Herr Sack, wenn er nur einmal aus gewiſſen Geſchäften wird heraus ſeyn, den Noah hier ein wenig ausbreiten wird. Denn jetzo ſehe ich lauter Leute, die nichts anders, als ſteinerne und hölzerne Buchſtaben kennen.

Der Antiovid iſt allerliebſt. Aber von Herrmann kann ich noch nichts zu ſehen bekommen. Sie haben mir das Blatt nicht geſchickt, das Sie mir verſprochen. Künftige Meſſe ſchicke ich Ihnen einen Noah mit kurzen Anmerkungen wieder zurück.

Hier ſchicke ich Ihnen einen Brief von Voltaire an den Cardinal Quirini. Dignum patella operculum. Ich ärgere mich, daß kein Deutſcher den Geiſt gehabt, den Cardinal zu türlüpiniren. Der Abbe Prades iſt vom König als Lekteur angenommen worden. Hier, in Berlin hat er ſich noch nicht gezeigt.

Sie werden wohl von dem Streit gehört haben, den unſere Akademie, oder vielmehr unſer Präſident mit Herrn König hat. Herr Heß war bei der Sentenz zugegen, und kann Ihnen ſagen, was ich ſchreiben konnte. Erinnern Sie doch dieſen Freund ſeines Verſprechens, mir zu ſchreiben. Er iſt noch der einzige Schweizer von denen, die ich hier kennen gelernt, der mein Herz mit ſich genommen. Jetzt reist ein junger Laffe, ſehr mißvergnügt über mich, von hier. Er ließ mir bei ſeiner Ankunft ſagen, er hätte einen Brief für mich, ich möchte ihn bey ihm abholen, und foderte von mir Lektionen in der praktiſchen Geometrie, aber in ſeinem Wirthshauſe. Weil ich auf keine von dieſen Einladungen antwortete, ſo hielt er mich für einen hochmüthigen Menſchen. Mich dünkt, es wäre nöthig, daß man in meinem Vaterlande ein eigenes Tribunal aufrichtete, vor welchem ſich alle junge Herren legitimiren müßten, ehe ſie in fremde Länder reisten, damit man die zu Hauſe behalten könnte, die durch viele Unkoſten blos das erlangen, daß man von ihnen und ihrem Vaterlande auswärts ſehr übel urtheilet.

Haben ſie die Recenſion geſehen, die Haller von Noah gemacht hat? Sie iſt für einen halben Ueberläufer noch gut genug.

Noah hat Kleiſten nicht mehr in Potsdam gefunden. Er iſt Ihnen näher als uns, indem er ſich jezt in Speyer aufhält.

Den 11. Nov. 1752.

Ich freue mich herzlich mit Ihnen, daß Sie den verlornen Klopſtock in der Perſon des würdigen Wieland wieder gefunden. Genieſſen Sie nun, o Freund, mit vollen Zügen die Luſt, deren Erwartung Sie vor zwey Jahren getäuſcht hat, und vergeſſen Sie in Geſellſchaft dieſes werthen Jünglings Kl. Raml. Gl. ꝛc., ſo wie ſie ſchon lange Gottſchedens und Schwabens vergaſſen. Denn ſo viel dieſe leztern an Geiſt und Verſtand hinter Ihnen zurük ſind, ſo weit entfernen ſich die erſtern in der moraliſchen und philoſophiſchen Art zu denken *). Aber vergeſſen Sie meiner Wilhelmine, und Herrn Sacks nicht. Ich begreife nicht, warum dieſer leztere Ihnen nicht ſchreibt, da er doch ſeit geraumer Zeit her von nichts als dem Noah ſpricht, den er in ſeiner Familie zum Hausbuche gemacht hat. An ihm haben Sie einen wichtigen Verfechter Ihres Unternehmens, und deſſen Ausführung. Sonſt iſt hier noch alles ſtill. Es ſind zwar ſehr

---

*) Bey einer ſo rohen Stelle — aus einem Herzen gefloſſen, wie doch gewiß Sulzers ſeines war — traut man ſeinen Augen kaum. K.

viele, die durch Anhörung einzelner Stellen überaus gerührt worden; aber meine Erwartung iſt nicht erfüllt, weil ich geglaubt habe, ein ſolches Werk würde ein allgemeines Aufſehen machen. Ich glaube bald, daß Homer auch ſchwerlich würde allgemein geleſen und bewundert ſeyn, wenn er von perſianiſchen Völkern und Helden geſchrieben hätte. Wie dem aber ſey, ſo macht mich das Exempel Homers und Miltons glauben, daß Noah einmal triumfiren wird. Haller hat ſich gegen mich über den Noah gar nicht auslaſſen wollen. Ich ſchrieb ihm, daß ich recht erbittert auf die Deutſchen ſey, die ſo viel Geſchrei aus Kleinigkeiten machten, womit ſie ihre Ehre gegen die Franzoſen zu behaupten vermeynen, da ſie von unendlich wichtigern und beſſern Werken, wie von Noah, ſtill ſchweigen. Er antwortete mir auf dieſen ganzen Artikel mit keinem Wort. Die Sündfluth und Columbona müſſen Sie nicht mit ſich in Ihr Bathos herunter nehmen. Sie müſſen die Perſon eines elenden Scribenten ganz und gar nicht annehmen! Dieſe behalten nichts für ſich. Aber das wollte ich wünſchen, daß Columbona heraus käme, ohne daß die Vermuthung auf ſie verfiele.

Man wird Sie zwar aus dem Werke ſelbſt erkennen; aber doch iſt man alsdann freier in ſeinem Urtheil darüber. Wenn Sie mich dieſer Ehre werth halten, ſo ſchicken Sie mir die Abſchrift, daß ich die Ausgabe hier beſorge. Ich habe es bey Ramlern und ſeinen Freunden ſo weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Eckel dafür zu machen *). Es ſind drei Wochen, ſeitdem ich Ihnen von Wielands Erzählungen geſprochen, und noch hat keiner das Herz gehabt, ſie zu leſen, oder zu fodern, daß ich ſie ihnen weiſen ſoll. Einem hatte ich etwas aus dem Antiovid geleſen, der darüber entzückt war, und mich um das Werkchen bat. Er gieng damit zu Ramlern, um es ſich vorleſen zu laſſen, und den andern Tag brachte er mir's ganz kaltſinnig wieder: — „Es ſind wirklich einige ſchöne Stellen darin, aber — die liriſche Art ſollte der gute Menſch nur unterweges laſſen."

Aber warum rede ich ſo viel von den Berlinern, da ich mir vorgenommen nur von Wieland zu reden? Ich vergebe es Ihnen, daß

---

*) Ein Ungeſchick, woran gewöhnliche beide Ehrentheile Schuld tragen. J.

Sie mir das erſtemal ſo wenig von ihm ſchreiben. Aber künftig möchte ich ſo viel erfahren, daß ich wegen meiner Abweſenheit von Ihnen, einigermaſſen ſchadlos ſeyn kann. Weiß er Klopſtocks Geſchichte ſchon? Wird er bey Ihnen ſeinen Herrmann und ſeine Critik über den Noah vollenden? Was für eine Lebensart wird er erwählen? Und vor allen Dingen ſagen Sie mir doch, wie hat er's gemacht, daß er in ſo jungen Jahren ſo viel weiß, und ſo ſtark denkt? Die Natur hat ihm allein dieſes nicht gegeben. Worauf iſt ſein Hauptgeſchmack gerichtet? Wie leben Sie zuſammen? Was hält er von den hieſigen Deutſchen? Ich habe ſeine Briefe noch nicht zu ſehen bekommen, und in keiner Zeitung davon geleſen. Sein Frühling iſt mir auch noch nicht zu Geſicht gekommen. Seine Erzählungen machen jezt unſer gröſtes Ergötzen, und das Gaſtgeſchenk, das wir den Fremden geben, die uns beſuchen, beſteht in dem Leſen, einer dieſer Erzählungen, und eines Buches aus dem Noah.

Ich möchte doch wohl wünſchen, daß Sie Kleiſten kennen lernen. Ich halte ihn noch für den ſolideſten von den hieſigen Kunſtrichtern. Er wird Ihnen gefallen, wenn nach Wieland Ihnen etwas gefallen kann.

Die Fabeln des von Muralt haben mir ſehr gefallen, und ich ſehe, daß Junker Meyer *) die Idee ſeiner Fabel daher genommen hat. Was macht denn Herr Heß, der mir verſprochen hat, ſeine Bekanntſchaft durch einen Briefwechſel zu unterhalten? Ich habe, ſeitdem er von hier verreiſt iſt, gar nichts von ihm gehört. Mein Haus iſt gedeckt, und die ſchwerſten Geſchäfte ſind vorbei. Aber jetzt habe ich ein Geſchäft von andrer Art, ich ſoll auf des Königs Geburtstag eine Lobrede halten. Lieber wollte ich ein ganzes Buch ſchreiben, als etwas dieſer Art.

Ich grüſſe Herrn Wieland

Und wenig Andre, welche würdig ſind
Zu Euch geſellt zu ſeyn. — —

Meine Frau empfiehlt ſich den beiden Dichtern, die ihr ſo viel angenehme Stunden machen.

Ramler iſt beſchäftigt, eine Sammlung von kleinen Gedichtchen herauszugeben, wodurch er

---

*) Gerichtsherr von Weiningen, Verfaſſer eines Bändchens artiger Fabeln, ein geſchickter Thiermaler, und von ſehr intereſſantem originellem Charakter. M.

die Ehre der Deutſchen retten will. Er meynt, daß dieſe Sammlung das erſte recht Poetiſche ſeyn werde, das die Deutſchen aufzuweiſen haben. Er wird einige von Gleim, Utz, Hagedorn und Gellert, und hernach ſeine eignen Stücke hierin thun; die erſtern aber ſollen alle, ohne daß die meiſten Verfaſſer davon wiſſen, durch ſeine Feile gehen; denn es iſt unmöglich, daß ohne ſeine Feile etwas Gutes herauskommen kann *).

*) Dieß war nun zwar ein bitteres, aber leider nur allzu wahres Wort über Ramlern geſprochen! F.

Sulzer an Gleim.

Den 24. Merz, 1753.

Viel Glück zu einem ſo zärtlichen, zu einem ſo liebenswürdigen Mädchen! Der Himmel laſſe Ihr Glück *beſtändig* ſeyn; denn gröſſer kann er's wohl nicht werden laſſen. Mein ganzes Haus freuet ſich mit Ihnen. Nun haben Sie die zweite Probe an ſich ſelbſt, mein werther Freund, wie ſehr wenig unſere Sorgen zu unſerm Glücke beitragen, und wie ungeſucht es uns zugeführt wird. Ich danke auch meinerſeits der verborgenen wohlthätigen Hand, die Ihnen „den Felſen geſpalten, und Sie in's Paradies hinauf gelaſſen." Herr Ramler hat uns die ganze Geſchichte Ihrer Liebe erzählt, bis auf die Zeit Ihres letzten Briefes. Ich habe ihm geſagt, daß auch einmal ſo für ihn würde geſorgt werden, und er antwortete mir: Es muß doch wohl in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet ſeyn, daß jeder die Seinige finden müſſe!

Hab' ich denn Ihr Mädchen nicht geſehen, als wir die abendtheuerliche Reiſe nach den Klüften des Harzes unternahmen? — Mich dünkt, daß mir das Bild eines allerliebſten blonden Mädchens, das ich dort geſehen, noch in der Phantaſie iſt. Warum ſollte mir dieſes Bild bis auf dieſen Tag geblieben ſeyn, wenn es nicht das Ihrige wäre? Es iſt ſo lieblich, wie die Gegend, die es bewohnt. — Grüſſen Sie Ihr liebes Mädchen von zwei Perſonen, die die Liebe kennen und üben, von Ihrem Sulzer und ſeiner Wilhelmine. Leben Sie wohl, und genieſſen Sie der himmliſchen Liebe!

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Merz, 1753.

Ich bin nun wieder ſtärker als jemals in Geſchäfte verwickelt, die mir das Schreiben ſchwer machen. Ich möchte gerne mein Tuſkulum vor dem Sommer völlig fertig machen, und dieſes allein wäre genug, mir die Luſt und Zeit für andre Arbeit zu benehmen. Dazu kommen noch verſchiedene zufällige Begebenheiten, die meine Aufmerkſamkeit erfodern. Unter andern hat der akademiſche Krieg mit Herrn König mir auch etwas zu ſchaffen gemacht. Voltaire, der, wie es ſcheint, ſeinem Rival den Tod geſchworen hat, hat den ganzen Winter nichts gethan, als Briefe, Memoires und Satyren gegen ihn zu ſchreiben. In einem Memoire, das er an den König geſchickt hat, ſagt er: Ich habe öffentlich gegen das Jugement (contre ce brigandage, wie er ſich ausdrückt) proteſtirt. Man hat mich in Verdacht gehabt, als hätte ich mit Voltaire causam communem in der Sache gemacht ꝛc. Dieſes hat mich bewogen, um mich aus dem Verdacht einer verhaßten Sache herauszuziehen, Voltairen ein Dementi in der Zeitung zu geben, weil in der That meine Einwendungen gegen das Jugement keine Proteſtation geweſen. Dieſes hat mich bei der andern Parthei, die, wie es noch bis dahin ſcheint, die ſtärkſte iſt, wieder ein wenig in Gunſt gebracht. Voltaire hat ſeit drei Monaten den König nicht geſehen, und beſtändig um ſeinen Abſchied angehalten; aber vergeblich. Seit drei Tagen iſt er wieder in Potsdam, und nun erwartet man hier mit einiger Aufmerkſamkeit die Folge dieſer Unterredung. Es ſcheint wohl kaum möglich, daß der König dieſe zwei Männer zugleich an ſeinem Hofe werde behalten können. Die Akademie wünſcht ſehr, daß dieſe Unruhen einmal vorbei ſeyn möchten. Aber ſo viel ich vorſehe, wird der Krieg heftiger werden, als er jemals geweſen iſt; denn Herr Euler hat eine Schrift drucken laſſen, die nicht nur Herrn König perſönlich, ſondern auch alle unpartheiiſche Kenner der Materie, davon die Rede iſt, äuſſerſt aufbringen wird. Ich habe alle meine Kräfte nöthig, um bei der Sache die Neutralität zu beobachten.

Sie, mein wertheſter Freund, werden mit Ihrem Wieland goldener Tage genieſſen, und ſolchen groß lärmenden Kleinigkeiten gelaſſen zuſehen. Sie ſollten wohl für Ihre abweſenden Freunde, die vielleicht verdienten bei Ihnen zu ſeyn, ein Tagregiſter Ihrer Gedanken und Arbeiten machen.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre neuen Gedichte, denn hierin allein bin ich unerſättlich. Ich hoffe, daß die bevorſtehende Meſſe uns was von Ihnen bringen wird. Ich muß Sie wegen einer Sache um Vergebung bitten. Ich habe einen Brief von Hagedorn an Sie vergeſſen, und erſt vor zwei Tagen von ungefähr wieder gefunden. Ich habe ihn vermuthlich im vorigen December mit dem Schreiben über die Würde eines ſchönen Geiſtes bekommen; und nun ſoll er mit der erſten Poſt abgehen. Ich vergeſſe alles, ſeitdem ich mich mit Weltgeſchäften abgebe. Aber jetzt eil' ich mit gigantiſchen Schritten wieder zur Ruhe. Ich werde in vier Wochen mein neues hochgedachtes Haus beziehen; dahin werde ich ſuchen die Muſen in den Schatten der Orangenbäume wieder zu mir zu locken, und dieſe ſollen mir die angenehme Stille des Gemüths wieder geben, die der Lärm der klopfenden Zimmerleute und Maurer vertrieben hatte.

Voltaire iſt endlich mit Erlaubniß des Königs auf einige Monate verreiſt. Man zweifelt, ob er wieder kommen wird. Haller hat ſeine akademiſche Krone niedergelegt, und iſt von Göttingen weggezogen *). Man erwartet ihn hier. Er würde jetzt gerne annehmen, was er vor drei Jahren ausgeſchlagen hat. Aber es dürfte wohl zu ſpät ſeyn.

Herr Gleim iſt Bräutigam, und unglaublich verliebt, in ein Mädchen, wogegen die Fannys, Clariſſen und Pamelen nichts ſind. Ich höre, daß Ramler an einem komiſchen Gedichte über das Schachſpiel (ni fallor) arbeitet. Was für ein edler Inhalt, wenn man ihn gegen den Noah, die Sündfluth u. ſ. f. vergleicht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

---

*) Es war ein Mißverſtändniß, da man ſagte, er wäre ganz von Göttingen weg; er hatte nur ſeine Tochter eilends nach der Schweiz gebracht, weil ein ungariſcher Graf Tekeli ſie ihm entführen wollte. S.

Den 23. Sept. 1753.

Heute habe ich unſern lieben Freund, der fünf Wochen bei mir geweſen iſt, wieder von mir gelaſſen *). Ich weiß nicht, ob ich mir jemals ein ſolches Glück wieder wünſchen ſoll; es iſt gar zu hart, ein ſolches Gut wieder fahren zu laſſen. Ich habe alle meine Kräfte in dem Vorſatze zuſammen gerufen, um ihn gelaſſen von mir reiſen zu ſehen. Aber in dem Augenblick, da ich ihn zum letzten Male umarmte, ſchien meine Seele in die ſeinige zu flieſſen, und zu zerreiſſen, da ich ihn wieder aus meinen Armen weglaſſen mußte. Ich werde lange Zeit nöthig haben, mich einer ſolchen Glückſeligkeit zu entwöhnen, wie die war, die ich in ſeiner Gegenwart genoß. Mich dünkt jetzt, daß ich keinen ſtärkern Wunſch thun könnte, als mit meinen Freunden bald zu ſterben, um ſie da zu ſehen, wo man ſich nicht mehr von einander entfernen muß; und niemalen habe ich mir die Glückſeligkeit eines künftigen Lebens ſo lebhaft vorſtellen können, als jetzt, da ich denke, ich werde dort meine

---

*) Herr Künzli von Winterthur.

Freunde, Künzli, Bodmer, Waſer, wieder ſehen können.

Ich überlaſſe unſerm Freund, Ihnen zu ſagen, wie wir hier die Zeit zugebracht, und wie wenig Sie aus unſerer Geſellſchaft gekommen ſind. Wir haben den Noah noch einmal mit einander geleſen, bewundert, und einige Flecken darin getadelt. Sie werden das beſchriebene Exemplar zum Zeitvertreib durch ihn bekommen.

Ihr werthes Schreiben vom vorigen Monat, nebſt dem, darauf es ſich bezieht, habe ich wohl erhalten. Ich bin Ihnen auſſerordentlichen Dank ſchuldig, daß Sie mich noch ſo gütig ertragen, da ich ſo nachläſſig bin. Aber ich habe mir ſtark vorgenommen, mich zu beſſern. Die neuen Gedichte, davon Sie in Ihrem letztern uns Nachricht gegeben haben, ſind noch nicht angekommen, ich ſehe ihnen mit dem Verlangen eines Verliebten entgegen. Herrn Wielands Anmerkungen über den Noah haben mir gröſtentheils ſehr wohl gefallen. Doch hätte ich gewünſcht, daß es weniger zufälligen Anmerkungen gliche. Ich hätte lieber allgemeine Abhandlungen über die Schönheiten dieſes Gedichts geſehen, als beiläufige Anmerkungen. So viel ich merke, wird dieſes Werk unſere deutſchen jungen Dichter wenig rühren. Sie werden es als eine Vertheidigung anſehen, wozu ihre Minen und ihr Stillſchweigen den Anlaß gegeben, und werden wohl gar daraus ſchlieſſen wollen, man halte ihren ſtummen Tadel für wichtig. Ich habe mir vorgenommen, etwa in einer Recenſion der Columbona mein Herz gegen die Deutſchen auszuſchütten, und ihnen ihre Unempfindlichkeit nachdrücklich vorzurücken. Sie werden aber leicht von ſelbſt urtheilen, mein wertheſter Freund, daß ich hier nicht von allen ſpreche, denn einige hieſige Kenner, die ich ſchon vorher weit höher geſchätzt, als einen ganzen Chor leichter Dichter, haben meine Erwartung in ihrem Urtheile über den Noah nicht betrogen. Aber mich dünkt's ein Geringes, indem ich vermuthet hatte, daß eine ſo auſſerordentliche Erſcheinung von ganz andrer Wirkung hätte ſeyn müſſen.

Es ſollte mir ſehr ſchmeicheln, wenn meine Theorie des sentimens agréables Ihnen gefallen hätte. Wie viel ſolcher Abhandlungen müßte ich nicht noch ſchreiben, ehe ich Ihnen ſo viel Vergnügen gemacht, als mir ein einzig Buch im Noah gemacht hat?

Schreiben ſie mir doch etwas umſtändlich von Herrn Wielands Abſichten, wann er von Ihnen gehen wird, und ob er ſich entſchlieſ-könnte hieher zu kommen, oder gar hier einen beſtändigen Sitz zu ſuchen. In dieſem Fall ſollte ihm mein Haus dienen, die Gelegenheit abzuwarten. Ich erwarte, daß Sie mir in Ihrem nächſten davon ſchreiben.

Leben Sie wohl, mein Wertheſter, und genieſſen Sie jetzo des Freundes, der mir und meiner Wilhelmine entriſſen iſt, und deſſen Abſchied uns lange ſchwer auf dem Herzen liegen wird. Die kleine Meliſſe kennt Ihr Bild ſchon, und kann Ihren Namen nennen. Bald wird ſie ihn mit Ehrfurcht ausſprechen. Ich empfehle meine Werthen Ihrer Freundſchaft, und grüſſe Herrn Wieland von Herzen.

Herr Ramler hat mir ſein Schachſpiel gebracht. Dieß ſeltſame Gedicht beſtätigt mich vollends in der Meynung, daß er klein denkt. Ahitophels Weisheit iſt zur Narrheit worden. Schade für die ſchönen Farben, auf ein ſo ſchlecht erfundenes Gemälde. Ich ſagte ihm, noch ehe ich's geleſen, er würde ſich vermuthlich den Lockenraub zu Nutze gemacht haben.

„Hm," ſagte er, „das iſt eben nicht das Beſte von dieſer Art."

Jetzt habe ich den Schatz von neuen Gedichten bekommen, den Sie die Gütigkeit gehabt hatten, mir zu ſchicken. Ich habe ſchon ſo vielmal Gelegenheit gehabt, Ihnen für ſolche Geſchenke zu danken, daß ich mich bald ſchäme, immer dieſelbe Redensart wieder zu brauchen: Ich habe noch keines von Ihren neuen Gedichten leſen können, und ich werde Mühe haben, einem den Vorzug in der Zeit zu geben, da ich alle auf einmal verſchlingen möchte. Jetzt dünkt's mich ein falſcher Gedanke, wenn Sie im Noah ſagen: Die Wahl war da nicht ſchwer, wo es keiner an — — Liebreiz fehlte. Mich dünkt jetzt, daß eben deßwegen die Wahl ſchwer werden muß. Ich werde mich vermuthlich zuerſt an die Columbona machen. Herr Gleim ſchreibt mir, er werde bald mit Herrn Wieland causam communem gegen die luſtigen Dichter machen. Weil er aber eben an einer neuen Ausgabe ſeiner Lieder denkt, ſo kann ich mich noch nicht bereden, daß es ſein Ernſt ſey. Er will es nicht gerne mit einer Parthey verderben.

Sulzer an Gleim.

Den 3. Oct. 1753

Es iſt vielleicht gut für Sie, daß ich mich gegen Sie eben der Schuld theilhaftig gemacht habe, die Sie durch Ihr allzu langes Stillſchweigen auf ſich geladen haben. Nunc damus veniam, petimusque vicissim. Die Wahrheit iſt, daß wir beyde Geſchäfte auf uns geladen haben, die das Schreiben ſehr ſchwer machen.

Es freut mich recht ſehr, daß Sie ſich von Ihrem verliebten Verdruß wieder ſo gut erholt haben. Vielleicht iſt es ein Glück für Sie, daß Sie dem Hymen wenigſtens für dißmal entgangen ſind. Verwehren Sie ihm den Zugang zu Ihnen ſo lange, bis Sie diejenige antreffen, von welcher eine geheime unbegreifliche Stimme Ihnen ſagt, daß ſie für Sie geſchaffen, und mit Ihrem Herzen in einen Gleichlaut geſtimmt ſey. Indeſſen dienen Sie den Muſen und der Freundſchaft, die ſo ſüſſe Früchte bringt, als die Liebe, und weniger täuſcht. Aber die Freundſchaft hat faſt auch den Stachel der Liebe. Ich habe dieſen Stachel jetzt erfahren, da unſer Freund von uns geſchieden iſt! In was für eine traurige Einſamkeit hat dieſer Abſchied mein Haus geſetzt!

Ich ſuche mich und meine Freundin dadurch zu tröſten, daß wir die neuen Gedichte unſers Bodmers fleiſſig leſen. Er hat unter andern die Liebesgeſchichte des Joſeph und der Dina beſungen. Es ſcheint, als ob mit ſeinem Alter ſein Fleiß wächſt, und ſeine Begierde Rechtſchaffenheit und Tugend zu predigen. Viele werden finden, daß er mit dem Alter auch zu ſtreng werde; denn er predigt nicht nur die Tugend, ſondern, er beſtraft auch die, die die Poeſie blos zum Scherz gebrauchen. Ich wünſchte zwar, daß er dieß, ſo gethan, daß keiner unſrer neuen und angenehmen Dichter die Strafe auf ſich ziehen könnte. Er wird einige beleidigen, und dieſe werden ſich wollen rächen, und die Rache wird den Unſchuldigen ſchaden *). Wenn dieß nicht wäre, ſo fände ich in ſeiner Geſinnung nichts, das von der meinigen abgeht. . Denn einmal iſt meines Erachtens gewiß, daß die Hauptpflicht der Poeſie die Betrachtung des moraliſchen Nutzens ſeyn muß.

---

*) Ein ſehr wahres Wort, welches in der Folgezeit nur allzuſehr beſtätigt wurde! F.

Man mißbraucht die vortrefflichen Gaben, wenn man immer nur damit ſcherzen will. Sie wiſſen, mein Werther, daß ich kein Feind des Scherzes, noch aller ſcherzhaften Poeſien bin, aber immer zu ſcherzen, wäre meine Hölle. Durch Scherz wird man dazu nicht, wozu unfehlbar ein jeder Menſch beſtimmt iſt!

Indeſſen thut mir's leid, daß mein ehrlicher Freund anfängt, Feinde zu bekommen, welche ſich Mühe geben, Werke in Verachtung zu bringen, die ich für Geſchenke des Himmels halte.

Endlich hat uns Herr Ramler auch etwas von ſeiner Koſt vorgeſetzt. Sein „Schachſpiel" iſt ein Beweis, wie ſehr er die Poeſie mit allen Farben der Annehmlichkeit in ſeiner Gewalt hat. Doch muß ich Ihnen geſtehen, daß ich mich nicht überwinden kann, das Gedicht für etwas anders, als ſehr poſſierliches zu halten. — Ich hätte gewünſcht, daß er die Puppen alle todt gelaſſen, und das Comiſche blos auf die Spielenden und Zuſchauer verlegt hätte, die man hier faſt ganz aus dem Geſichte verliert.

Sulzer an Bodmer.

Den 5. Nov. 1753.

Sie begreifen es leichter, als ich's Ihnen beſchreiben kann, was für ſchwere Tage nach dem Abſchiede unſers Freundes auf unſerm Hauſe gelegen. Ihnen, wertheſter Freund, haben wir viel zu danken, daß uns die ſchweren Tage nicht noch ſchwerer geworden. Ihre ſüſſen Geſänge haben unſre Gemüther erquicket. O wie ſehr liebe ich Sie für dieſe Geſchenke! Was für ein weites Land von neuem Vergnügen, von neuer Ermunterung zur Tugend haben Sie uns und unſers gleichen verſchafft. Ich leſe Ihre neuen Geſänge unaufhörlich, und fange von neuem an, ſo bald ich einmal damit fertig worden. Es iſt mir noch mit keinem andern Buche ſo gegangen, wie mit dieſem. Ich kann ſie noch nicht auf die Seite legen, ungeachtet ich jedes etliche mal ſchon geleſen habe. O! wie ſehr verachte ich die, welche dieſes nicht mit der ſüſſeſten Bewunderung leſen. Sie, mein wertheſter Freund, haben gemacht, daß ich die Welt mit andern Augen anſehe, als vorher. Mich dünkt, daß ich ſelbſt etwas von dem patriarchaliſchen Charakter an mich genommen habe.

Ich will Ihnen noch nichts von den beſondern Beobachtungen, die ich darüber gemacht, habe, anführen, es ſoll zu einer andern Zeit geſchehen. Herr Künzli wird Ihnen den Noah mit Randgloſſen bringen, die ich theils für mich, theils mit ihm zugleich gemacht habe. Sie werden alles ſo aufnehmen, wie ein Freund, der Anderer Gedanken aufnehmen muß. Wir haben ſelten zu den Stellen etwas angemerkt, die wir bewundert haben; und überhaupt können Sie verſichert ſeyn, daß mir alle Stellen, wo nichts ſteht, ſehr ſchön vorkommen. Da dieſer Freund Ihnen von meinem Leben ſo viel Umſtändliches ſagen wird, ſo dünkt mich jetzt beinahe, als wenn Sie ſelber hier geweſen wären. Wie glücklich bin ich, daß ich diejenigen Menſchen, die unter viel Hunderten und vielleicht Tauſenden, die ich kenne, gewiß die beſten ſind, zu Freunden habe. Dieſe Anmerkung habe ich mit Entzücken gemacht, da unſer Freund hier war. Ich habe ihn zu den beſten gebracht, die ich hier kenne, Männern von Anſehen und von Verdienſt; ich habe ſie hochgeſchätzt, aber ich verglich ſie mit unſerm Freund, und er ſtuhnd mit dem größten Anſehen unter allen hervor.

Ich habe doch eine Probe gemacht, und Ramlern Verſchiedenes aus Ihren neuen Geſängen vorgeleſen. Er ſchwieg, und foderte keines zum ganzen Durchleſen. Kleiſt hat in einem Briefe an ihn, auf eine recht enthuſiaſtiſche Weiſe, ſeine Bewunderung über die Columbona ausgedrückt; dieſes bewog ihn, ſie von mir zu fodern. Ich habe keinen Menſchen jemals mit ſolcher Bewunderung etwas erheben hören, als Kleiſt dieſes Gedicht erhebt. Was wird der armſelige Dr. Bombaſt ſagen, wenn er dieſes hört? Ich habe angefangen, in Briefen an Kleiſt und Gleim, ihnen meinen Verdruß zu entdecken über die Kaltſinnigkeit, oder gar Bosheit, womit ihre andern Freunde dieſe gottſelige Poeſie traktiren; und wenn ſie mir die geringſte Gelegenheit geben, ſo werde ich lauter ſprechen, und als ein anderer Mathom unter dieſen Leuten auftreten; denn man muß Ihnen doch einmal aus vollem Herzen ſprechen.

Ich wünſchte, daß ich mit eben ſo angenehmen Empfindungen von den Briefen der Verſtorbenen ſprechen könnte; aber ich muß es geſtehen, ſie gefallen mir nicht, gar nicht. Vielleicht deßwegen nicht, weil ich etwas anders davon erwartet habe. Es iſt viel Schönes darin, aber eine ſtarke Verwirrung der Gedanken, und eine kalte, wenigſtens mich nicht rührende Fantaſie. — Ueberlaſſen Sie dieſen Jüngling ja noch nicht ſich ſelber. Er iſt noch nicht alt genug, an Ihrer Seite zu ſingen.

Ich gedenke hier in Berlin etwa zehn Subſcribenten zu den Minneſingern zu bekommen; doch könnten auch noch einige ſeyn, die ich noch nicht vermuthe. Meine Wilhelmine, die mit ihrer Meliſſe vor mir ſitzt, trägt mir mit überwallendem Herzen einen Gruß an Sie auf, und Meliſſe ſagt: Bodem, Bodem, und weiſet auf Ihr Portrait. Grüſſen Sie Herrn Wieland.

Den 15. Jun. 1754.

Ich habe Ihnen ſchon viel vergnügende Nachrichten von mir und meinem Hauſe gegeben, und Sie haben Freundesantheil daran genommen. Dießmal muß ich Ihnen auch eine Trauer mittheilen. Eine Betrübniß, die Sie ſelbſt ſo ſtark erfahren haben. Meliſſe iſt nicht mehr! Der Tod hat uns dieſes werthe, dieſes hoffnungsvolle, zärtliche, und eines immerwährenden Andenkens würdige Kind entriſſen. Mit ihm iſt der größte Theil meiner Freuden und meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht ein Theil von meinem und meiner Wilhelmine Leben. Ich fühle, wie tief, wie hungrig der Schmerz an meinem Leben nagt, und ich wünſchte, daß es ihm gelänge, die Wurzel des Lebens in mir anzugreifen. O! wie ſehr beklagen wir Sie ſeit dieſem Verluſt, da Sie ehedem ſolchen Schmerz gefühlt, und vielleicht noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu mehrern Kindern, aber ein ſolches wird uns ſchwerlich zum zweiten Male zu Theil werden. Solche Zärtlichkeit, ſolche Leutſeligkeit, ſolche vergnügte Gemüthsfaſſung, ſolche ſichtbare Uebereinſtimmung mit unſern Wünſchen dürfen wir nicht mehr hoffen. Nein, Meliſſe wird mir nicht mehr erſetzt, und das Einzige, was von meinen Hoffnungen übrig bleibt, iſt, daß nunmehr ein himmliſcher und erleuchteter Freund Meliſſens Erziehung fortſetzt.

Die Betäubung des noch neuen Schmerzes benimmt mir den Muth, Ihnen ſo ausführlich zu ſchreiben, als ich's mir vorgenommen, da ich mir mit der unzeitigen Hoffnung ſchmeichelte, ich würde Ihnen in dieſem Briefe die freudige Nachricht geben, daß Meliſſe den mörderiſchen Pocken glücklich entgangen wäre. Ich habe Ihre neuen Geſchenke empfangen, und, wie alle vorigen, mit innigſtem Vergnügen geleſen. Der Herr von Kleiſt grüſſet Sie zärtlich, und läßt Ihnen gewiß Gerechtigkeit widerfahren. Meiner Abhandlung über den Noah fehlt nichts mehr, als die Einſchaltung der angeführten Stellen, die ich nicht aus dem Gedächtniſſe ausſchreiben konnte. Ich ſchäme mich, daß ich ſo lange damit gezaudert habe. So bald mein Gemüth ſich wieder faſſen kann, ſoll dieſes meine erſte Arbeit ſeyn. Sagen Sie doch Herrn Geßner, daß ich ihm für den Daphnis ſehr verbunden bin. Ich kann weiter nichts hinzuthun; behalten Sie uns und die gute Meliſſe, dieſes liebenswürdige Kind, in gutem Andenken.

Den 9. Oct. 1754.

Ich bin in einer nicht geringen Verlegenheit, in ſo langer Zeit keine Briefe von Ihnen zu bekommen. Geſtern iſt von Herrn Canonicus Zimmermann ein Päckchen angekommen, und von Ihnen nichts. Hatten Sie mir denn ſo gar nichts zu ſchreiben? Nicht, daß Sie ſich noch wohl befinden? (Dieß iſt keine eitele Nachricht mehr, wenn man nahe an ſechzig Jahren iſt.) Daß Sie mein Freund bleiben? Hatten Sie gar nichts aus Ihrer langen Erfahrung, mich über eine ſo ſehr empfindliche Sache, als der Verluſt unſerer theuerſten Meliſſe war, zu tröſten? Ich hoffte von Ihnen zu erfahren, ob denn wirklich der Schmerz, der mir täglich am Herzen nagt, doch durch die Zeit wird gemildert werden, oder ob er mich bis in mein Alter verfolgen wird. Sie hätten mir aus Ihrer eignen Erfahrung ſagen können, ob ein ſo theures Bild ſich meiner Einbildung nach und nach wird entfernter vorſtellen, oder ob es mich immer ſchrecken wird, da ich es gegenwärtig zu ſehen oder zu hören mir einbilde. Wenn Sie mir nur dieſen Troſt geben könnten, daß dieſe Täuſchungen der Einbildungskraft aufhören werden, die mir allemal den allererſten Schmerz wieder erneuern, ſo wollte ich das zärtlichſte Andenken, deſſen Schmerz ſanft iſt, gerne immer behalten. Eben jetzt möchte ich am allerwenigſten eine Abnahme der Freundſchaft oder freundſchaftlicher Mittheilung von Ihnen erfahren, da ich derſelben am allermeiſten benöthigt bin. Meine ganze Seele ſcheint jetzt bloß Empfindung zu ſeyn; mein Herz ſcheint jetzt mehr Freundſchaft als jemals zu haben. Entſtehen Sie ihm jetzt nicht. Mich verlangt hienächſt zu wiſſen, wie Sie ſich in Ihrer ſtillen und friedfertigen Wohnung befinden; ob Sie noch arbeiten, oder blos Ihrer vorigen Arbeit genieſſen? Wie oft bin ich in einſamen Stunden bei Ihnen?

Ich muß Ihnen doch ſagen, daß Herr Profeſſor Kies, mein ſehr guter Freund, von der hieſigen Academie nach ſeiner Vaterſtadt Tübingen iſt berufen worden. Er hat dort viele Freunde, und vermag am Hofe auch viel. Wenn Herr Wieland in ſeinem Vaterlande jemalen Abſichten hat, ſo iſt Herr Kies ein Mann, der ihm nützlich ſeyn kann, und der mir zu Gefallen was thut. Dieß ſagen Sie ihm, mit einem herzlichen Gruß von mir.

Hiebei liegt ein Oratorium *), welches Herr Ramler auf Herrn Hofprediger Sacks Veranlaſſung zu einer Kirchenmuſik gemacht hat. Es hat ihm hundert Reichsthaler eingetragen.

*) Der Tod Jeſu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 29. Nov. 1754.

Ich kann mir's nicht länger verſagen, an Sie zu ſchreiben. Ich habe es lange ſchon wagen wollen, aber ich wußte nichts, das mich dazu berechtigte. Wenn ich ſchon die Ehre gehabt habe, Sie ein Paar Stunden zu ſehn; wenn nun jeder, der Sie hoch geſchätzt, an Sie ſchreiben wollte? — Aber Jetzt bin ich berechtigt, da Sie ſo gütig geweſen ſind, Kleiſt einen Gruß an mich aufzutragen. — O ich küſſe meinen Daphnis, weil er bei Ihnen einige Achtung für mich hat erwerben können. Es iſt kein geringer Gewinn, denken zu dürfen, daß diejenigen, die wir am höchſten ſchätzen, nicht gleichgültig gegen uns ſind. Ich muß Ihnen doch ſagen, daß ich recht bang war, bis ich durch unſern liebſten Kleiſt. — (O wie glüklich! daß ſeine Werbung ihn bis zu uns hinausgeſchleudert hat; ich hätte den Mann nie kennen gelernt, der jetzt mein liebſter Freund iſt.) — Verzeihen Sie dieſe Ausſchweifung, ich bin entzükt, wenn ich an ihn denke. Aber ach! ich werd' ihn nicht wieder ſehen! — Aber, was wollt' ich ſagen? — Ja, bis Kleiſt mir Ihren Beifall ſchrieb, war mir bang, ungeachtet die hieſigen Kenner mich dreiſt genug machten Beyfall zu erwarten; denn Sie, mein Herr müſſen abſprechen, über Schriften, die durch Naivität gefallen ſollen. Ihr Beifall hat mich faſt ſtolz gemacht, aber nicht unbehutſam. O wie bald hat man ſich wieder um den Beifall geſungen! Es war mir nicht umſonſt bang. Sich an die Ekloge zu wagen, iſt wenig; aber in dieſer Art einen Roman zu ſchreiben, iſt dreiſt. Er war neu, und das machte mich lüſtern. Ich hielt mich indeß zu Keinem von den Kunſtrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er iſt göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht beſſern Sitten geſungen; ich kann den Käſe und die Nüſſe im Gedicht auch nicht zu oft ausſtehen. Es iſt kein Fehler, aber wir empfinden etwas dabey, das bey ſo ganz veränderten Sitten nicht ausbleibt. Allein ich könnt' es auch nicht mit denen halten, die aus allzugroſſer Gefälligkeit für ausſchweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemälde aus dem wirklichen Landleben wegweiſen, und die Schäferwelt nur zu einer poetiſchen machen wollen; denen eckelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann, und ſeine Geſchäfte kömmt. Das iſt zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Sclaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher ſeyn, als bei uns, wo die Freiheit ihn zum beſſer denkenden braven Mann macht; und ich getraute mir, auf unſern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu ſeiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um ſie zur Ekloge zu bilden.

Ich ſuchte meine Regeln allein in Theokrit und Virgil, und las den Longus. Oft begeiſterten mich Anakreon, und Ihre Lieder, zuweilen auch Homer; und wenn es mir gelungen iſt, meiner kleinen Piece die Mine des Alterthums zu geben, ſo bin ich recht froh. Aber, was ſchwatz' ich Ihnen vor, mein lieber Herr! Doch ich muß Sie jetzt noch etwas fragen: iſt Ihre Ueberſetzung des Anakreon noch nicht fertig? Werden Sie noch nichts von den moraliſch anakreontiſchen Liedern herausgeben? Kleiſt hat mir geſagt, ich ſollte Verleger ſeyn. Ich will dann kleine Kupfer dazu machen; ich will ſie ſchmücken, wie die Amors an einem Feſttage. Noch Eins: Sie haben etliche Lieder von mir erhalten; die meiſten ſollten anakreontiſch ſeyn, das *ſollten* ſie; wenn Sie ein Paar davon der Errettung würdig halten, ſo haben Sie die Gütigkeit, es zu melden; denn Sie antworten mir doch gewiß, mir, der die Ehre hat, mit der gröſten Hochachtung zu ſeyn, u. ſ. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Nov. 1754

Ich habe doch endlich den für verloren gehaltenen Brief nebſt dem Milton, den Hymnen, u. ſ. f. bekommen, und bin Ihnen für jedes insbeſondre mit vielem Dank verpflichtet. Da der gute Hagedorn ſchon todt war, als ich dieſe Sachen bekommen, ſo will ich den Brief an ihn behalten, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben werden. Ein Brief von Ihnen iſt mir mehr werth, als einem Sammler natürlicher Seltenheiten das beſte Cornu Ammonis werth iſt.

Die Betrübniß, welche der Tod meiner Meliſſe Ihnen gemacht hat, ſchreibe ich auf die Rechnung der vielen und mannigfaltigen Dinge, die meine Dankbarkeit gegen Sie täglich gröſſer machen. Ich kann mich nicht rühmen, daß der edlere Theil meiner Seele, über den dem Leibe näher verbundenen, in dieſem Streit geſieget habe. Mein Schmerz erneuert ſich täglich; aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen Grund, zu wünſchen, daß er jemals aufhöre. Es iſt etwas ſüſſes in dieſer Trauer, und hat eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mäſſigen. Meliſſe hat eine Schweſter nachgelaſſen, die ſchon im erſten Jahr ihres Lebens beynahe ſo weit iſt, als jene im zweiten Jahr war; deſſen ungeachtet dienet ſie nur, das Andenken ihrer Schweſter lebhafter zu unterhalten. Ich kann mich unmöglich entſchlieſſen, meiner Betrübniß entgegen zu arbeiten. Sie dünkt mir angenehmer, als die Freuden der Welt, und hindert mich nicht, mit meinem Zuſtande zufrieden zu ſeyn.

Die Hymnen haben mich in eine neue Bewunderung des Verfaſſers geſetzet, und ein neues, und etwas ungeduldiges Verlangen erweckt, ihn zu kennen. Ich halte ihn nun für vollkommen ſtark genug, auch für ſich ſelbſt der ganzen Schule der weltlichen Dichter zu wiederſtehen *). Ich kann nicht errathen, wer dem ſeligen Hagedorn geſagt, daß er den letzten Sommer ſeines Lebens, Wieland und mich in ſeiner Geſellſchaft in Hamburg ſehen werde; denn er hat mir zuverſichtlich geſchrieben, daß er ſich auf unſre Ankunft freue. Dieſer redliche Dichter hat Ihr Portrait von mir bekommen, hier nach dem Zürcheriſchen Original gemalt. Er hat es der Rathsbibliothek geſchenkt, und ihm folgende Aufſchrift gegeben:

---

*) Wie würden alle die wackern Männer über ihre Urtheile von Menſchen und Dingen ſo herzlich lachen, wenn ſie ſich je wieder zuſammen treffen ſollten. S.

Oben:

Joh. Jac. Bodmer. P. P. Tigurinus. Senator I. ordinis in patria Decus.

Unten:

Hanc viri verissimi tot meritis celeberr effigiem. Biblioth. Hamburg. D. Amicus. S. D. A. MDCCLIV.

Von ſeit Klopſtocken höre ich ſeiner Verheirathung nichts mehr. Er iſt aber in Dännemark. Meine Gedanken über Ihre epiſchen Gedichte ſind noch nicht aus der Preſſe. Ich habe vieler Umſtände halber kürzer ſeyn müſſen, als ich mir vorgenommen hatte. Indeſſen hoffe ich doch, einige Frucht dieſer kleinen Arbeit zu ſehen. Ich werde die erſte Gelegenheit ergreifen, ſie Ihnen zu ſchicken.

Ramler überſetzt den Cours de belles lettres den er mit deutſchen Exempeln erläutern wird. Er hat mir ſchon viel vorgeſagt von ſeiner Sorge, daß er nicht genug deutſche Exempel finden werde, weshalb er fremde Schriftſteller anführen will. Er thut mir doch bisweilen die Ehre, mich über einige critiſche Begriffe, die philoſophiſch ſind, um Rath zu fragen. Noch kennt er weder den geprüften Abraham, noch die Hymnen. Ich ſagte ihm, daß er auf mein Wort nachſagen könne, daß Abraham eines der allervollſten Gedichte in ſeiner Art ſey. Aber er ſprach mich doch nicht darum an. Ex ungue leonem.

Leſſing kenne ich noch nicht; er hat ſchon einige Mal wollen zu mir kommen; aber ich konnte ihn entweder nicht annehmen, oder ich war nicht zu Hauſe.

Gleim wird eine Sammlung von Satiren gegen Gottſched, nebſt Zuſätzen drucken laſſen. Er ſchreibt mir, daß es nicht zu glauben iſt, wie ſehr dieſes Verderbers Anſehen unter der mittlern Art Leute das Gute zurück hält. Ich bin begierig zu ſehen, ob eine andre Art Kunſtrichter, von einem höhern Rang, als Gottſched iſt, bei meinen Anmerkungen über Ihre Gedichte ſtillſchweigen werden, Es ſoll mir ein Probierſtein ſeyn, ihre Geſinnungen zu kennen.

1754.

Ich könnte Ihnen bald das Compliment machen, das Boileau ſeinem König gemacht hat. Es wird Ihnen leichter, Gedichte zu ſchreiben, als mir Briefe, darin ich für die überſchickten Gedichte danke. Wenn Sie meine Arbeitſamkeit, und meinen Fleiß, und meine Muße nach den Ihrigen beurtheilen, ſo müſſen Sie mich für einen Menſchen halten, der gar nichts mehr thut, und der alle Luſt zum Schreiben verloren hat, da ich Ihnen in der That weniger Briefe ſchreibe, als ſie Gedichte ſchreiben, und mir ſchicken, und doch auch ſonſt nichts von meiner Arbeit vorweiſe.

Aber Sie werden wohl bedenken, daß wenige Menſchen in dieſem Stück ſo glücklich ſind, wie Sie. Ich habe eine Menge Verrichtungen, deren Wirkung ich nicht öffentlich zeigen kann. Eine Menge Abhaltungen von der Arbeit, die man mir nicht zurechnet, und dann auch oft einen Mangel der Luſt zur Arbeit, davon die Schuld nicht immer auf mich fällt; darum preiſe ich Sie ſehr glücklich, daß Sie von allen dieſen Hinderniſſen frei ſind.

Sie ſehen aus dieſer Apologie, mein werther Freund, daß ich mich, wenn ich mich neben Sie ſtelle, ſchämen würde, der Welt ſo wenig zu dienen, der Sie ſo viel Wohlthaten erweiſen, wenn mich nicht die Beſchaffenheit meiner Umſtände ſelber einigermaſſen entſchuldigte.

Den geprüften Abraham *) habe ich mit ausnehmendem Vergnügen geleſen, und dieſes höre ich von allen, denen ich dieſes Werk zu leſen gegeben habe. Der Verfaſſer iſt würdig, Ihr Schüler und Nachfolger zu ſeyn; auch würdig, eines guten Glücks in der Welt zu genieſſen. Aus den Umſtänden, die Sie mir von ihm ſchreiben, ſchlieſſe ich, daß dieſes noch ziemlich entfernt iſt. Ich hätte wohl Hoffnung zu einer Stelle für ihn, wenn er hieher käme. Unſre hieſigen Bedingungen ſind alle ſolider, als irgend anderswo, und wenn man ſie einmal hat, ſo hängt man ſelten von der Caprice Anderer ab. Wenn er hier wäre, ſo könnte er entweder auf eine Univerſität oder etwa an ein Gymnaſium kommen. Auſſerdem ſind noch ſo viele andere Gelegen-

---

*) Von Wieland.

heiten, daß ſchwerlich an einem Orte mehr ſeyn können. Aber alles würde von der Zeit abhangen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ihn bei mir zu haben, und ihn der Sorge der Nahrung zu überheben. Wenn ſich eine Gelegenheit zeigen ſollte, ihn zu verſorgen, und er iſt nicht hier, ſo entgeht ſie nothwendig; iſt er hier, ſo kann ſie ſich leicht zeigen. Ich überlaſſe Ihnen, ihm dieſes alles zu ſagen; denn ich ſchreibe ihm nur in allgemeinen Ausdrücken hierüber.

Ich habe in den letzten Ferien eine kleine Schrift gemacht, darin der philoſophiſche und moraliſche Werth Ihrer Gedichte gezeigt wird. Es fehlt nur noch, daß die Exempel, die ich aus dem Gedächtniſſe angeführt, in den Gedichten aufgeſucht und an ihren Stellen eingeſchaltet werden, ſo wäre dieſe Schrift zum Druck fertig. Vielleicht finde ich die dazu gehörige Muße bald. Ich begebe mich in dieſer Schrift aller Anſprache auf das Kunſtrichteramt, und ſpreche blos als ein Philoſoph und Menſch, und darin wird ſie ſich von Herrn Wielands Abhandlung merklich unterſcheiden.

Ein hieſiger junger Dichter, Leſſing, hat den armen Langen wegen ſeiner ungeſchickten

Ueberſetzung des Horatz, und der noch ungeſchicktern Vertheidigung derſelben, elend herumgeholt. Er hat auch zwei Bändchen ſeiner Schriften drucken laſſen, die ich Ihnen mit der Meßgelegenheit ſchicken werde. Sie werden denn ſelbſt beurtheilen, wie viel oder wenig von dieſem angehenden Dichter zu hoffen iſt. Er iſt Zeitungsſchreiber bei einem hieſigen Buchführer.

Der Bautzner Naumann, der nun hier iſt, hat ſich einfällen laſſen, ſich an Ihnen zu rächen. Er hat in einer Wochenſchrift ſeinen lächerlichen Zorn im Vorbeigang merken laſſen. Ich werde dieſes den Leſſing'ſchen Schriften beilegen.

Die vorige Woche iſt Gleim hier geweſen; ich habe ihn wegen ſeiner Dohmgeſchäfte nur zweimal geſehen. Er hat mir aufgetragen, Sie ſeiner Ergebenheit zu verſichern. Ich habe gar nichts von poetiſchen Angelegenheiten mit ihm ſprechen können.

In Frankreich wird ein Journal étranger herauskommen, darin die guten Schriften der Ausländer getreulich ſollen überſetzt werden. Dem Vernehmen nach rüſtet ſich Gottſched ſchon, ſeine und ſeinesgleichen Gedichte häufig einzuſenden. Das wird eine treffliche Wirkung bei den Franzoſen thun!

Adieu, mein werther Freund, meine Wilhelmine empfiehlt ſich Ihnen.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 24. Jan. 1755.

Werden Sie nicht denken, ich ſey dreiſt und ungeſtüm, da ich es wage, Ihnen ſchon wieder zu ſchreiben, ohne einmal Ihre Antwort auf meinen erſten Brief abzuwarten? Ja, aber ich habe noch mehr abzubitten, da man Sie meiſt durch meine Schuld in einer Sache bemüht, die keinen Aufſchub leidet, und bei der man Ihrer Hilfe und Ihres Raths benöthigt iſt. Sie, mein Herr, ſind einer von denen, die nicht gleichgültig dabei ſeyn können, daß es faſt unmöglich ſcheint, den guten Geſchmack in Deutſchland allgemeiner zu machen, und daß der gröſſere Theil der deutſchen Nation bei den neuen vortrefflichen Gedichten, wie ſcheue Pferde ſtutzt. Es gereicht dem Charakter unſrer Nation zur ſchlechten Ehre, wenn man weiß, daß eben zu der Zeit, da der gute Geſchmack ſich ſchon Jahre lang Mühe giebt, ſich durchzudringen, dennoch die beſten Meiſterſtücke von Wenigen geleſen, und von den Meiſten mit Verachtung weggelegt werden; und wenn man weiß, daß ein Narr, ein Antipode von Vernunft und Witz, und allem, was der menſchlichen Seele Ehre macht, durch das dummſte Geſchmier dieſer Nation Geſetze geben, und den Anwachs des guten Geſchmacks hindern kann. Das iſt, dünkt mich, ein Umſtand, den ſich keine andere Nation vorzuwerfen hat. Gottſched iſt ziemlich zahm geworden, während man ihm noch immer zu Leibe gieng. Da ſtarb Pyra; und die Andern, die ſich der guten Sache annahmen, ſchwiegen, und wollten erſt zuſehen, wie man ſich dabei gebärden, und ob man gründlichere Critiken und gute gelieferte Stücke jetzt beſſer aufnehmen würde. Da fanden ſich wenige Ueberläufer und deſto mehr elende Scribenten, die für die Dummheit fochten. Es iſt gewiß, daß dieß Geſchmeiß dem guten Geſchmack ungemein hinderlich iſt; denn wer hätte geglaubt, daß der überaus dumme Verfaſſer der Aeſthetik in einer Nuß, ſtatt mit allgemeinem

Geziſche in's Tollhaus verwieſen zu werden, bei dem gröſſeſten Theile des deutſchen Publikums Beifall finden werde! Es iſt deßhalb an keine Großmuth mehr zu denken, als wolle man ſich darüber hinausſetzen. Es iſt zu viel daran gelegen, daß eine Nation Geſchmack habe, wenn's wahr iſt, daß derſelbe genaue Verbindung mit dem Herzen und den Sitten der Menſchen habe! Die wahren geiſtreichen Köpfe ſollten billig eine allgemeine Sache daraus machen; denn welche Bemühung wäre ihrer nicht werth? Es ſind hier ein Paar Piecen zu dieſem Endzwecke fertig. Wir nehmen uns die Freiheit, Ihnen einen Theil von der erſten zuzuſenden, und erſuchen Sie gehorſamſt, uns zu erlauben, das Uebrige nachzuſenden, um durch Sie dem Druck übergeben zu werden, ſo daß noch beide auf die Oſtermeſſe kommen. Nehmen Sie es nicht übel, daß wir auf den Einfall kamen, Sie zu bemühen; es geſchieht darum, weil es beſſer iſt, wenn jene Piecen aus andern Gegenden Deutſchlands herkommen, als aus der Schweiz; denn die Herren ſind gewohnt Gift zu ſpeien, wenn ſie nur Zürich auf dem Titel leſen, und auſſerdem muß ihnen bange werden, wenn ſie ſich auch von andern Orten her angegriffen ſehen. Es würde darum noch beſſer ſeyn, wenn jedes jener beiden Werkchen aus einer beſondern Stadt herkäme. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Geſinnungen hierüber, und bin ein wenig bang, daß Sie zu ſehr beläſtigt werden. — Noch werden Sie höflichſt erſucht, die Titel im Meßverzeichniſſe einrücken zu laſſen. Der Titel des einen iſt: Ankündigung einer Duncias für die Deutſchen. Nehmen Sie es ja nicht übel, dem, der ſich glücklich ſchätzt, wenn Sie ihm erlauben, mit der gröſſeſten Hochachtung ſich zu nennen u. ſ. f.

Gleim an Geßner.

Im Februar 1755.

Ein Schreiben vom Verfaſſer des Daphnis war das angenehmſte Geſchenk, das der Herr von Kleiſt bei meiner Anweſenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich hätte Ihnen dieß längſt geſagt; aber ich bin bisher unſtät und flüchtig geweſen, und bitte daher, den Aufſchub meiner Antwort nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzuſehen. Dieſe iſt ſo groß, als das Vergnügen, ſo Ihr Daphnis mir gemacht hat; und dieſes könnte nicht gröſſer ſeyn. Was für Natur, welche Naivität, wie viel angemeſſene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kann Ihnen dießmal nicht ſagen, wie ſehr mir alles an dem kleinen Schäferromane gefällt; es mag die Materie eines Briefes ſeyn, den ich Ihnen einmal an einem ſchönen Frühlingstage ſchreiben will, nicht umringt von Akten und Clienten, wie jetzt. Wenn Ihnen indeſſen an der Verſicherung meines Beifalls gelegen iſt, ſo kann Ihnen der Herr von Kleiſt die am beſten geben; denn dem hab' ich geſagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte.

Meine Ueberſetzung Anakreons iſt vor vielen Jahren fertig geweſen; es fehlen mir nur acht Tage zur Ausbeſſerung; nur acht Tage, die ich aber in Geſellſchaft eines Daphnis oder Geßners zubringen müßte. Von moraliſchen Liederchen in Anakreons ungeſchmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art ſeiner Erfindung, habe ich nicht ſo viel gemacht, daß ſie beſonders könnten gedruckt werden. Sie, mein

Herr, würden mir ein ſehr angenehmer Verleger ſeyn. Die Amors, womit Sie meine Kleinigkeiten ausſchmücken würden, könnten Zuſeher werden, wenn es Ihnen an Leſern fehlte. Ich würde Ihnen gerne alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht ſchon einem guten Freunde verſprochen hätte, durch ihn eine kleine Auflage meiner Tändeleien beſorgen zu laſſen. Indeſſen könnten leicht noch einige Jahre darüber hingehn; denn es ſind im Jahre nur wenige Stunden, in welchem es mir ankommt, mich mit der jugendlichen Poeſie zu beſchäftigen, oder vielmehr nur damit zu ſpielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur einige *). Bei mehrerer Muße will ich abſchreiben, was ich bereits gebeſſert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten. Ich will Ihnen auch von Ihren Liedern aufrichtig ſagen, wie ſie mir gefallen; denn wir wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben Sie nur die Antwort auf dieſe Frage durch Ihre Critik, über einige Oden Anakreons, die ich beilegen will.

---

*) Mögen ſich dieß frühere oder ſpätere Herausgeber von Gleims Werken, von dem edeln Todten ſelbſt geſagt ſeyn laſſen! F.

Ich komme zu Ihrem zweiten werthen Schreiben. Ich hätte das mir anvertraute Manuſcript gern hier zum Druck befördert, aber es geht nicht; der hieſige Buchhändler iſt ein Gottſchedianer, und ich hätte die ganze hieſige Regierung und Cleriſei auf dem Halſe gehabt, wenn man den Pflegevater entdeckt hätte, ſo viel Anhänger hat hier noch der groſſe Duns. Ich habe deshalb Herrn Leſſing das Manuſcript übergeben, den ich kürzlich in Berlin habe kennen lernen, und der mir ſehr gefallen hat; wahrlich beſſer, als einige Stellen ſeiner Schriften es denken laſſen. Reich, dem ich in Leipzig das Manuſcript auch anbot, verbat es, weil er mit dem groſſen Duns unter Einer Obrigkeit ſtehe. — Endlich nun meldet mir Herr Ramler, daß es Leſſings Verleger, Herr Voß, mit Vergnügen zum Verlag angenommen habe. — Da es die höchſte Zeit iſt, Ihnen dieß alles zu melden, ſo muß ich hier ſchon abbrechen. Entſchuldigen Sie mich wegen meiner ſchuldig gebliebenen Antwort bei Herrn Wieland, deſſen Freundſchaft mir ſo ſehr willkommen iſt. Sagen Sie ihm, ſeine Muſe habe in hieſigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt;

doch laſſe ich keinen derſelben voranſtehen. Sagen Sie ihm auch, mir geſchähe das größte Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählte, die den Endzweck aller Poeſie im Angenehmen ſuchen; ich würde lieber Shakſpeare ſeyn, als Anakreon; lieber Wieland, als Catull, und es thäte mir ſehr leid, daß ich von den Erſtern keiner ſeyn könnte.

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, bey der Gelegenheit mit einem Kenner davon zu ſprechen, noch zehn Bogen zu ſchreiben; aber ich muß abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, mein wertheſter Herr Geßner, und erlauben Sie, daß ich allezeit bin u. ſ. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 14. Febr. 1755.

Wenn das Gerücht Sie von meiner Krankheit berichtet, ſo ſollen Sie jetzt von meiner, wenn gleich zitternden Hand meine Geneſung erfahren. Ich habe den Tod ganz in der Nähe geſehen. Ihre Schriften ſind keine von den geringſten Urſachen, die mir dieſen Fürſten des Schreckens gar nicht als einen zu fürchtenden Feind, ſondern als Freund vorgeſtellt haben. Es iſt nun die neunte Woche ſeit dem Anfall meiner Krankheit; aber ich bin, ungeachtet der völlig erlangten Geſundheit, noch zu ſchwach, viel zu ſchreiben. Eine Nachricht muß ich Ihnen nicht verſchweigen. Meine liebe Wilhelmine iſt eben zu der Zeit, da ſie mich dem Tode entgegen gehen ſahe, von einem Töchterchen entbunden worden. Gott hat ihr viel Standhaftigkeit gegeben, ſo vielen Anfällen nicht zu unterliegen. Sie befindet ſich wieder wohl. Ich habe dem Namen nach eine zweite Mine, und mein größter Wunſch iſt, daß ſie es auch in der That werde, um meinen noch friſchen Kummer über jener Verluſt zu lindern. Geben Sie mir doch bald Nachricht von Ihrem Wohlbefinden. Ich grüſſe Herrn Wieland und andere Freunde. Meine Krankheit hat mich gehindert, auf die Neujahrsmeſſe Gelegenheit zu ſuchen, Ihnen meine Gedanken über Ihre epiſche Gedichte, die die Preſſe verlaſſen haben, zuzuſchicken. Es ſoll auf Oſtern geſchehen. Es ſind wenig Seiten, aber einige wichtige Wahrheiten darin. Ich habe mich aber bloß bei dem moraliſchen Guten dieſer Gedichte aufgehalten. Adieu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 5. April, 1755.

Geſchwind, geſchwind muß ich Ihnen noch ſchreiben, faſt iſt es ſchon zu ſpät geworden. Ich muß Ihnen noch ſagen, wie ſehr mich Ihr liebſter Brief gefreuet hat, und Ihre ſo freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich. Doch das kann ich nicht ſagen, wie ſehr Sie mich gefreut haben; ſo froh bin ich noch in keiner Frühlingsſtunde geweſen, als da ich Ihren Brief las. Ich gieng geſchwind zu Herrn Wieland, ihm gieng es, wie mir; wir laſen einer dem andern vor. O wie war das eine liebliche Speiſe! zuweilen wurden wir roth, denn Sie haben uns ſo niedlich gelobt. Wir ſagten uns: das Lob, und die Erhaltung der Freundſchaft eines Mannes, wie Gleim, ſei die ſüſſeſte Belohnung. Wieland iſt Ihr zärtlicher Freund; aber ſo zärtlich kann er's nicht ſeyn, wie ich es bin. Auch haben wir alles Herrn Bodmer gewieſen; der beſte Mann freute ſich auch recht ſehr. Wir ſind Ihnen für die gütige Beſorgung des Werkchen ſehr verbunden.

Sie halten doch Wort, liebſter Freund, und ſchreiben mir an einem Frühlingstage einen groſſen Brief? Ich will Ihnen auch einen ſchreiben am ſchönſten Frühlingstage, von neuen Idyllen, von einer liebenswürdigen Daphne; und von einem Kranze, den ſie mir für eine Idylle gab, und noch von vielem andern. Leben Sie wohl, wie froh bin ich, daß ich mich nennen darf Ihren treuſten Freund.

Sulzer an Bodmer.

Den 18. April, 1755.

Ich habe alle Ihre Briefe, deren Sie in Ihrem lezten erwähnen, wohl erhalten. Wenn ich Ihnen nicht deutlich, oder Stück für Stück antworte, ſo müſſen Sie mir dieſes zu gute halten, weil ich ſehr oft zu einer Zeit ſchreiben muß, da ich den Kopf voll von andern Gedanken habe. Es fehlt mir an der Einſamkeit, welche Sie in Ihrer ſtillen Wohnung zur Seite haben. Meine eigenen Privatangelegenheiten beſchäftigen mich ſchon etwas, und ich bin, ich weiß nicht wie, in eine ziemlich weitläufige Bekanntſchaft gekommen, die mich allzu oft meinen eigenen Gedanken und Verrichtungen entreißt, ſo daß ganze Wochen vergehen, darin ich nichts für mich habe thun können.

Ich bin in der That zu einem neuen Leben wieder auferſtanden, weil ich jetzt, mehr als jemals, fühle daß ich Freunde und Gönner habe, auf die ich mich verlaſſen kann. Verſchiedene Perſonen, denen ich kaum dachte, dem Namen nach bekannt zu ſeyn, ſind freundſchaftlich um mich bekümmert geweſen, und ich habe durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die mir wichtig und ſchätzbar ſind. Auch Ihre Freundſchaft mein theurer redlicher Bodmer, hat einen weitern Umfang in meinem Herzen eingenommen, da ich in Ihrem Schreiben ſo viele neue und lebhafte Ausgüſſe des Ihrigen über meine Widerherſtellung finde. — Sie können mit vollkommner Zuverſicht die Frucht Ihrer Arbeit an meiner Seele genieſſen, da ich Sie mit der gründlichſten Verſicherung eines Freundes gewiß machen kann, daß Sie meiner Seele die letzten und beſten Ermunterungen zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe gegeben haben. Ihr Noah und Syphe, Ihr Jacob und Joſeph haben das durch ihr Exempel an mir gethan, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten; und an meiner auch wieder erſtandenen Wilhelmine zeigen ſich gleiche Früchte Ihrer gottſeligen Arbeit; ich werde mich bemühen, dieſelbe auf meine Kinder fortzupflanzen. Aus dieſen Gründen werden mir alle Ihre Gegner und kaltſinnigen Leſer ſo ſehr verächtlich, daß ich ſie in den groſſen Haufen der mir unbekannten Menſchen hineinwerfe. Ich geſtehe, daß ich nicht vermuthet hätte, daß ſolche niederträchtige Anfälle, als die im neologiſchen Wörterbuch ſind, Sie beunruhigen könnten. Wollen Sie einem Blinden zumuthen, daß er ſehen ſoll, oder einem Hunde verwehren, daß er belle? Ich geſtehe Ihnen, daß ich gegen dieſes Werk, aus bloſſen Nachrichten davon, eine ſolche Verachtung bekommen, daß ich mich niemals habe überwinden können, auch nur etwas davon zu leſen, wiewohl es mir in die Hände gegeben worden. Wir müſſen, mein Freund, Gutes thun, weil unſere

Natur ein Wohlgefallen daran hat, und nicht darauf ſehen, wie wenig Andere unſere Verdienſte erkennen. Die Biene hört nicht auf, Honig zu ſammeln, ungeachtet er ihr genommen und unnütze gebraucht wird, und die Nachtigal ſchlägt, wenn ihr auch niemand zuhört. Wenn Sie alſo von mir nicht ſind getröſtet worden, ſo iſt es blos deßwegen geſchehen, weil mir dieſe Sache wegen ihrer Geringſchätzigkeit ausgefallen. Dieſes aber geht mir mehr nahe, daß Männer, die den Werth Ihrer Epopeen einſehen, und die ſonſt ſchnell waren, bei kleinern Gelegenheiten die Feder zu ergreifen, jetzt ſo ſtille ſitzen. Wenn ich ganz Deutſchland nach Berlin beurtheilen kann, ſo kommt es daher, weil theils wegen Sclaverei, theils wegen überhäufter Arbeit, theils wegen Sorgen der Nahrung den Menſchen der Muth benommen wird. Einige Andere verlaſſen ſich auch auf die Güte der Sache, und überhaupt fehlt es durchgehends an dem Eifer für Wahrheit und Tugend. Ramler iſt immer der alte. Leſſing iſt ein Miſchmaſch von Gutem und Schlechtem, und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut, oder auch ſchlecht werden.

In ſeinen Reden iſt er viel beſſer, als in ſeinen Schriften, und er ſcheint mir viel Verſtand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeitet, ihn ſchlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen; denn es ſcheint, als ob er ſich fürchte, ich möchte ungleicher Meynung mit ihm ſeyn, wenn er ſich etwas einlieſſe.

Ich werde Ihre Verſicherung wegen der Briefe des Hagedorns ſeinem Bruder geben. Gleim iſt ſehr hitzig gegen Gottſched, und wenn er den Antrag von Wieland und Geßner nicht angenommen, ſo könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen ſeyn; denn er hat das Herz nicht, ſich öffentlich gegen Gottſched zu erklären. Das Lob eines Gottſchedianers iſt ihm doch immer angenehm.

Es gehen hier ſeltſame Gerüchte von Hallern herum, und dieſe haben veranlaßt, daß man ihn wieder gerne auf einer hieſigen Univerſität hätte. Ich habe ihn unter der Hand erforſchen müſſen, ob er Luſt dazu hätte. Er könnte Canzler in Halle werden, mit einem groſſen Gehalt. Ich erwarte darüber täglich Antwort von ihm. Haec sub rosa.

Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß Sie und Helfer Waſer mir in Ihren Briefen zu verſtehen geben, daß Sie wegen meiner Gemüthsruhe beſorgt ſind. Ich genieſſe derſelben in einem Grade, deren ſich vielleicht wenig Menſchen rühmen können, ausgenommen, daß ich oft einige Zeit lang wegen vieler kleinen Abhaltungen nicht recht in die Lage kommen kann, die ich mir wegen einiger gelehrten Beſchäftigungen wünſche. Daher kommt es, daß ich wenig arbeite. Ich bin jetzt daran, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis für die dortige Academie zu machen. Dadurch hoffe ich, von daher eine Penſion zu bekommen. Sonſt habe ich ſehr viele Sachen im Kopfe, dazu mir blos Zeit und Ruhe fehlt, deßwegen ich Sie dieſer Sachen halber glücklich ſchätze. — Werden Sie denn den Noah nicht noch einmal überpoliren? Laſſen Sie mich doch etwas davon wiſſen, und wenn Sie das Fragment von Tillith wieder bekommen, ſo werden Sie mir eine groſſe Freude damit machen.

Ich muß hier ſchon ſchlieſſen, ungeachtet ich hundert Sachen im Kopfe habe, davon ich Ihnen gerne ſchreiben möchte. Ich wünſche

Ihnen eine vergnügte Reiſe nach Trogen *), und bitte, mein Andenken bei Ihren Reiſegefährten aufrecht zu erhalten.

Ich erfahre ſo eben jetzt, daß die Briefe vom jüngern Grandiſon hier unter der Preſſe ſind. Gleim hat ſie an Ramlern, und dieſer an die Druckerei geſchickt. Gleim ſelbſt wird vermuthlich gerne ſehen, wenn Andere die Rache in ſeinem Namen mitverrichten. Er fürchtet ſich vor jedem Pfeil der Feinde, wenn ſie auch blos durch die Kleider fahren ſollten.

Kleiſt hat einen Eckel für die Hexameter, auch ſogar für ſeine eigenen, bekommen.

*) Ein Flecken im Appenzellerlande, wo Zellweger wohnte, den Bodmer im Sommer öfters beſuchte.
W.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 2. Oct. 1755.

Wo ſind nun unſere Frühlingsbriefe geblieben? Ich will Ihnen jetzt einen recht groſſen Brief ſchreiben, jetzt, da Stürme den nahen Herbſt verkünden. Dieſen Tag, voll Nebel und Sturmwinde, will ich mir angenehmer als einen Frühlingstag machen; ich will an Sie ſchreiben, mein Liebſter! Schreiben Sie mir jetzt unter einer Laube, oder bei der ſchönen Ausſicht eines Weinberges; ich ſchreibe Ihnen auch bei einer Laube, die ich vor mein Fenſter hingepflanzt habe. Aber, ach! der Winterfroſt hat mir alle Trauben in ihrer Blüthe geraubt; nur eine hängt einſam da; Anakreon, oder Sie, würden ein Trauerlied darüber ſingen, wenn Sie es ſähen.

Haben Sie Dank für die mir überſandten Ueberſetzungen des Anakreons. Ich ſoll Ihnen frei herausſagen, wie ſie mir gefallen — das will ich, und wir wollen uns nicht heucheln. Ich ſage Ihnen alſo von ganzem Herzen, daß ſie mir unvergleichlich wohlgefallen. Ich habe ſie gegen Götzens Ueberſetzung gehalten; wie viel angenehme Bilderchen haben Sie nachgebracht, wie vielen die angenehmſte Wendung und lachende Mienen gegeben, wie wenn in Adams *) Werkſtatt ein Amor aus Marmor geſchnitzt wird. Der Amor ſteht da, ſchon lächelt er, aber der feinere Meiſſel des groſſen Künſtlers kommt jetzt erſt noch, und ſchaft das

---

*) Bildhauer von Berlin.

Lächeln noch göttlicher. Wie leicht und gelenk wird unter Ihren Händen unſere Sprache! Ihr Sylbenmaaß fließt ſo ſanft, ſo ungehindert! Sie haben mit ungemeiner Annehmlichkeit die Sätze oft durch einander flieſſen laſſen, die bei Götze eine Art Gleichton verurſachen, weil ſie immer mit einem ganzen Vers anfangen, und mit einem ganzen enden. Ich beſchwöre Sie bei allem, was Dichtern heilig iſt, mir dieſe Ueberſetzung nicht lange vorzuenthalten! Ich wünſche, daß die jugendliche Muſe Sie oft in heitern Stunden beſuche. Wie liebenswürdig iſt ein Dichter, der die leichten Freuden ſo fein und ſo unſchuldig malt. Solche Empfindungen machen doch einen groſſen Theil unſerer Glückſeligkeit aus, aber nur dann, wenn ſie ſo unſchuldvoll ſind, wie Sie dieſelben ſchildern. Ich muß Ihnen bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß ich meine Lieder alle verworfen habe, bis auf etwa ſechs; ſie ſind Ihrer Achtung und des Lichts unwürdig. Um noch etwas von Ueberſetzungen zu ſagen, wird Ramler ewig am Horaz überſetzen? Ich wünſche recht ſehr, daß die beſten Köpfe in Deutſchland, etliche Alte in guten Ueberſetzungen liefern möchten. Man hat in Deutſchland noch

Achtung genug für die Alten, und die Bekanntmachung derſelben iſt noch bei den beſten Nationen für ein Mittel gehalten worden, den Geſchmack zu beſſern, mit dem ſich die gröſſeſten Genies beſchäftigt haben. Ich habe ſchon oft Herrn Bodmer zu bereden geſucht, den Homer zu überſetzen, da er ſchon ſo gute Proben in den neuen Fragmenten geliefert hat. Er hat letzten Sommer eine Reiſe zu ſeinem Zellweger in's Appenzellerland gemacht, und daſelbſt in einer Bibliothek auf einem alten Bergſchloſſe Manuſcripte von alten deutſchen Poeſien entdeckt; er hat Erlaubniß erhalten, ein Paar Bände mit ſich auf Zürich zu nehmen. Es ſind zwei epiſche Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu ſtarken Quartband ausmacht. Vielleicht ſind ſie auch aus der Maneſiſchen Sammlung. — Herr Bodmer hat die Menge dergleichen Sachen beiſammen, und es thut ihm leid, wenn ſie in ſeinem Schranke bleiben müſſen. Man hat es ſchon auf verſchiedene Weiſe verſucht, den Druck derſelben zu befödern, aber alles umſonſt. Ein Verleger wird es immer mit zu groſſem Schaden thun müſſen. Dergleichen Unternehmungen müſſen verſpart werden, bis die ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland eine herrſchende Wiſſenſchaft ſind; aber wie lange wird das noch dauern? So lange, bis die Groſſen theils nicht mehr ihre eigene Nation verachten, theils ſelbſt Geſchmack haben; bis die Lehrer auf den hohen Schulen nicht mehr Pedanten ſind, und bis der Staats- Kauf- und reiche Bürgersmann dieſelben für wichtiger, als für einen bloßen Zeitvertreib halten. Zwar arbeiten wir immer dennoch an Projekten, wie die Herausgabe möglich zu machen ſey. Wiſſen Sie uns keinen Rath zu geben, liebſter Freund? Es würde doch ewig Schade ſeyn, wenn dergleichen Schätze müßten begraben bleiben.

Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe ſeiner Lyriſchen Gedichte geſehen. Sie wollen, daß man ihn verſchone; für mich ſag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein ſtreitbarer Held. Ich ruhe mit Feder und Dintefaß gern im Schatten des Friedens. Bodmer und Wieland ſind beleidigt; ich zweifle aber, daß ſie ausziehen werden. Sie ſind um ſo vielmehr beleidigt, weil Utz es iſt, der gegen ſie aufſteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müſſen. Gewiß wird

Uzens Ausſpruch viele determiniren, die noch zweifelhaft waren, denn ſeine Lyriſchen Gedichte werden die meiſten mit Recht, bewundert; ſie haben oft den ſtürmiſch fortreiſſenden Schwung, den poetiſchen Taumel; oft flieſſen ſie ſanfter, wie kleine Quellen durch Blumen. Seine Bilderchen und Gemälde ſind fein und ausgemalt, nicht zu karg, und nicht zu häufig. Kurz, die meiſten ſind Meiſterſtücke, und ich wünſchte nur, daß ſeine Sittenlehre zuweilen weniger frei wäre. Was hilft es, eine Sittenlehre ſo reizend zu mahlen, die wir doch nie annehmen dürfen?

Aber ich darf ihn doch auch tadeln, nicht wahr? — Sein Sieg der Liebe iſt kein Meiſterſtück; ich finde zwar viel ſchöne Gemälde, und feine ſatiriſche Züge, aber ſeine Satiren ſind nicht allemal fein; z. E. Amors und der Wolluſt Geſpräche von dem Charakter der deutſchen Nation. Wenn Amor wirklich die Nation hätte beurtheilen wollen, ſo wäre er doch gewiß nie ſo wunderlich geweſen, ihren Geſchmack nach den elendeſten Schurken zu beurtheilen, deren Schriften niemand kennt, als der Verfaſſer, der betrogene Verleger, und etwa ein Krämer. Man ſollte nie ſchlechtere als mittelmäſſige Scribenten lächerlich machen, die an die elenden näher gränzen, als an die guten. Die Elenden ſind der Dinte nicht werth! Die Scene am Ende des dritten Buchs, wo ein Mädchen dem Poeten entflieht, wäre luſtig genug geweſen, wenn's der Verfaſſer in wenigen Zeilen geſagt, und nicht zum Ueberfluß ausgedacht hätte, um eine Satire über Meiſterſtücke anzubringen, die zu ſeinem Unglücke ihm mißfallen; überhaupt dünkt mich der Plan zu einfach, und nicht wohl gewählt. Ich halt' es für eine der ſchwerſten Arten der Satyre, das Lächerliche der galanten und groſſen Welt zu ſchildern; man hat's mit Kleinigkeiten zu thun, die eckelhaft ſind, wenn ſie nicht recht fein angebracht werden. Popens Lockenraub iſt hierin ein Meiſterſtück. Seine Helden ſind lächerlich, aber nicht haſſenswürdig. Er hat gewußt, Coquetten und Stutzer zu ſchildern, ohne auch die keuſcheſte Schöne erröthen zu machen; denn dergleichen Sachen ſind doch vorzüglich für die Schönen geſchrieben! — Ich muß noch etwas von ſeinem Critiſchen Briefe ſagen. Mir däucht, Herr Uz iſt von ſeinen Freunden entfernt, die ſeinen Geſchmack gewiß würden gebeſſert haben; auch hat er ſich nicht bei franzöſiſchen Kunſtrichtern zu erholen geſucht, die ungemein viel Witz und Artigkeit haben, in philoſophiſcher Hinſicht aber freilich von den unſrigen übertroffen werden; und vielleicht hat er auch die letztern aus Vorurtheil nicht geleſen! Warum beklagt er ſich, es gehe auf dem deutſchen Parnaß alles durch Cabale zu? Es iſt ja die Natur der Sache, und iſt zu jeder Zeit, und bei allen Nationen das Reich der Dummen und der guten Köpfe gegen einander geſtanden. — Aber genug! Kann ich denn gar nicht enden! Verzeihen Sie, mein Liebſter, meinem Geſchwätze. Antworten Sie mir bald, und fahren Sie fort, mein Freund zu ſeyn.

Sulzer an Bodmer.

Im November, 1755.

Ich war eben im Begriff an Sie zu ſchreiben, als ich das Päckchen mit zwei Exemplaren von der *gefallenen Zilla* ohne Brief von Ihnen erhielt. Ich konnte nichts anders, als die Feder wieder ſogleich niederlegen, um ganz frei der unwiderſtehlichen Begierde nachzuhängen, womit ich Ihre Schriften leſe. Es iſt eine zu oft wiederholte Wahrheit, daß Ihre Gedichte mich auf das äuſſerſte vergnügen und erbauen, daß es Ihnen ſchon unſchmackhaft vorkommen muß, immer daſſelbe zu hören; aber dieſes kann ich Ihnen nicht unbezeuget laſſen, daß die Stelle, die Sie dem Andenken unſers ehemals ſo zärtlich geliebten Kindes gegönnet haben, ſowohl in mir, als in der Freundin meines Herzens ungewöhnliche Regungen der Zärtlichkeit erweckt hat. Ich ſahe meine beſte Freundin Thränen vergieſſen, wobei mir zweifelhaft ſchien, ob ſie ihrem verſtorbenen Kinde oder ihrem lebenden großmüthigen Freunde gewidmet wären, der ſie durch den Nebel einer ſo weiten Entfernung nicht aus dem Geſichte verlieret. Sie hat mir auf getragen, Ihnen alle möglichen Verſicherungen der lebhafteſten Freundſchaft und der vollkommenſten Hochachtung zu geben. Dieſe können Sie um ſo viel zuverſichtlicher annehmen, da ſie aus dem reinſten und aufrichtigſten Herzen herkommen, von einem Herzen, das keinem andern weicht, es ſey denn dem vollkommenen Herzen der Chora.

Sollten Ihnen nicht die dortigen Eiferer eine Ketzerei zur Laſt legen, daß Sie die Zilla mit einer ſo leichten Strafe laſſen davon kommen? Sagen nicht die Orthodoxen, die Sünde könne nicht anders, als durch einen Mittler verſöhnt werden? Es ſollte mich freuen, wenn ich wüßte, daß man die Ausſprüche ihres Catechismus könnte in Zweifel ziehen; ohne einer Ketzerei beſchuldigt zu werden. Vielleicht hat dieſes Sie bewogen, die deutſchen Lettern, und einen falſchen Verleger anzunehmen. Es läßt anfänglich, als wenn Ihr Satan liſtiger geweſen, als der, ſo die Eva verführt hat. Aber nach einer kurzen Ueberlegung behält dieſer doch den Vorzug, oder ſcheint wenigſtens ſeine Reitzung, eine ſchöne Frucht zu eſſen, mehr nach der natürlichen Rohigkeit und Einfalt der Eva ausgedacht zu haben; doch geſtehe ich, daß in dem Charackter der Zilla meiſterhafte Züge ſind.

Ich habe Ihnen ſchon mehr, wie einmal geſagt, daß ich an ſolchen Gedichten unerſättlich bin, und alſo kann ich auch ohne Scheu Ihnen mein Verlangen entdecken, ein ſolches Gedicht zu ſehen, darin die Menſchenliebe eben ſo durchgehends und ſo erhaben herrſcht, als die Gottesfurcht in den Ihrigen herrſcht. Sie haben Ihr Möglichſtes gethan, den Menſchen das erſte und größte Geſetz der Religion einzuſchärfen und angenehm zu machen, und jetzt wünſchte ich, daß dieſes auch mit dem zweiten, das dem erſten in Abſicht auf die Nothwendigkeit gleich kommt, geſchähe. Vielleicht hat der Himmel Wielanden dazu auserſehen; ich geſtehe es, daß mir oft grauet, zu ſehen, wie weit die Menſchen noch entfernt ſind, Brüder, warme Freunde aller andern zu ſeyn, und wie wenig ſie noch die Wahrheit wiſſen, die immer eine der allererſten iſt: daß nämlich die Glückſeligkeit nur von der allerbeſten und liebreichſten Verbindung der Geſchöpfe unter einander herkommen kann. Sie haben mir angewöhnt, die Poeten als die Lehrer und Propheten der Menſchen anzuſehen, und ſo können Sie mich nicht tadeln, daß ich ſo viel von ihnen fodere. Es liegt dem Philoſophen ob, die Wahrheit an den Tag zu bringen, den Dichtern aber, ſie auszubreiten, und wirkſam zu machen.

Ich habe die Ankündigung der Dunciade mit groſſem Vergnügen geleſen. Wenn der größte Theil der Deutſchen die Augen noch nicht aufthut, ſo habe ich die Hoffnung verloren, Deutſchland klug zu ſehen. Herr Zachariä iſt noch zu rechter Zeit mit ſeinen Klagen Germaniens gekommen, um die Schande von Deutſchland abzulehnen, daß es überall dem Moloch dienet, oder ſich vor ihm fürchtet.

Herr Leſſing hat mich in dem letzten halben Jahre zu verſchiedenen Malen beſucht. Wenn er noch nicht ganz iſt, wie Sie ihn wünſchen, ſo ſind ſeine Jugend, ſeine Umſtände und ſein Vaterland Schuld daran. Jetzt geht er nach Leipzig, um da Hofmeiſter von einem jungen Edelmann zu werden. Durch ihn habe ich einen ebräiſchen Jüngling kennen gelernt, einen ſtarkdenkenden Kopf. Er hat die Briefe über die Empfindungen geſchrieben, die ich Ihnen zuſchicke. Dieſer Beſchnittene ſoll mir Ramlern, den ich ſehr ſelten ſehe, zehnfach erſetzen. Aber dieſes Glück iſt mit einem kleinen Unglück verbunden. Der Bauzner, Naumann, der hier Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns iſt, hat ſich einfallen laſſen, einige Höflichkeiten, die ich ihm bei ſeinem erſten Beſuche erwieſen, als ſo viele Zeichen einer vertrauten Freundſchaft anzunehmen. Nun ſtört er mich oft in meiner

Ruhe, und will mich mit Gewalt zu ſeinem Arriſtarch machen. Er hat aber jetzt die Poeſie gegen die Proſa vertauſcht. Es iſt ein kleiner ehrlicher Menſch, in einem Alter von mehr als vierzig Jahren, ſo leicht und ſo flüchtig, als ein Schmetterling; von einem überaus glücklichen Gedächtniß, und einigem moraliſchen Geſchmacke; in ſeiner Meynung ein groſſer Menſchenfreund, voll von Anſchlägen zur Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft, und bei einer groſſen Meynung von der Wichtigkeit ſeiner Anſchläge, ſehr beſcheiden und demüthig.

Die Conditionen, auf welche Haller nach Halle kommen wollte, (Engagement auf zehn Jahre, dreitauſend Thaler Beſoldung, die Würde des Kanzlers, die Curatel der Univerſität, Freiheit, alle Jahre zu reiſen, u. ſ. f.) ſind dem König zu groß vorgekommen; alſo wird nichts aus der Sache. Man ſagt für gewiß, daß der Meſſias ganz complet auf Unkoſten des Königs von Dännemark prächtig gedruckt wird, und daß der Dichter den Profit von dem Verkauf haben ſoll.

Den 19. Mai, 1758.

Ich danke Ihnen auf das beſte für die Gefälligkeit, mir die Lady Johanna im Manuſcript zu ſchicken, und nach Ihrem Willen folgt ſie wieder hiebei zurück. Ich habe dieſes Stück mit groſſem Vergnügen geleſen, und begreife nicht, wie es möglich iſt, ſo davon zu urtheilen, als nach Ihrem Berichte Jemand geurtheilt hät. Ich wollte die zwei Scenen von Gardiners verkleideter Erſcheinung, und von dem philoſophiſchen oder änigmatiſchen Geſchenk Elmers lieber gemacht haben, als eine andere Johanna Gray. Alle Reden ſind der Perſonen würdig, und Jeder ſpricht, wie er ſprechen ſoll. Es iſt ein ſehr glücklicher Einfall, daß der erſte Actus auſſer London in dem Hauſe der Prinzeſſin Maria geſchieht, und dieſer ganze Actus iſt, meines Erachtens, vollkommen ſchön. Die Begierde, die ich in mir verſpüre, dieſes Stück zu einem vollkommenen Trauerſpiele ausgearbeitet zu ſehen, verleitet mich, Ihnen meine Gedanken von einigen Aenderungen und Zuſätzen der Länge nach mitzutheilen. Sie mögen überlegen, ob ich recht habe, oder nicht.

In dem erſten Actus würde ich etwas mehr Handlung anbringen. Der Prinzeſſin Maria würde ich zu ihrem Religionseifer einen groſſen Ehrgeiz, und dabei einen furchtſamen Charakter geben, um das Spiel der Paſſionen herbeizubringen. Sie würde auf Arundels Rath ſich nicht gleich bewegen laſſen, für die Krone zu ſtreiten. Daraus wäre für ſie eine wichtige Situation und eine kleine Nebenverwicklung entſtanden; ein innerlicher Streit zwiſchen Ehrgeiz und Religionseifer auf einer, und Furchtſamkeit auf der andern Seite. Gardiner würde ihm ein Ende gemacht, und durch Religionsgründe ihren Entſchluß feſtgeſetzt haben.

Der zweite Actus iſt zu einförmig. Johanna kommt gar nicht von der Scene, und es verändert ſich auch faſt nichts. Die Sprache iſt mehr philoſophiſch, als affektreich und pathetiſch. Ich wollte für dieſen Act folgende unmaßgebliche Vorſchläge thun:

Zuerſt glaubt Johanna, daß ſie den Thron rechtmäßig beſtiegen habe; ſie beklagt aber dabei ihre verlorne Ruhe und die Nothwendigkeit, die Parthei der Maria zu unterdrücken. Guilford tröſtet ſie durch die Vorſtellung ihrer hohen Beſtimmung und der groſſen Dinge, die ſie zum Dienſte des Landes und der Religion thun würde. Hierauf kommt Lärm wegen des herannahenden Anhanges der Maria, der ſich bewaffnet hat. Johanna erfährt durch die Sidney, daß das Teſtament untergeſchoben, und daß Northumberland ſie blos zu ſeinen Abſichten gebrauchen will. Dieſes verändert den Affekt. Johanna überſieht ihr Unglück mit einem Blick; ſie expoſtulirt in der erſten Hitze mit Guilford und mit ihrer Mutter. Sie entſchließt ſich darauf, die Krone niederzulegen, ihre Verwandten wenden alles Mögliche an, ſie davon abzubringen; dieſes macht die Scene lebhaft und verwickelt.

Ein Bote kommt und berichtet, daß die Parthei der Maria ſtark anrückt, und groſſen Anhang findet. Johanna ſchickt heimlich einen Boten an Maria, und bietet ihr die Krone an. Mittlerweile könnte Elmers Geſchenk ankommen. Der Bote kommt unverrichteter Sache zurück, weil er nicht hat durchkommen können. Er bringt die erſte Nachricht, daß der Anhang der Johanna geſchlagen ſey.

Dritter Actus. Die Scene iſt noch im königlichen Palaſt. Guilford und Johanna beklagen ihr Schickſal. Sie bekommen eine Wache, und Guilford wird vor die Königin gefodert, und nimmt von Johanna Abſchied. Soliloquium der Johanna. Die Königin Maria erſcheint, Johanna demüthigt ſich vor ihr, und erzählt ihr offenherzig den Verlauf der Sache, und von dem Boten, den ſie geſchickt. Die Königin ſcheint geneigt, ihr alles zu vergeben, und geht ab. Die Prinzeſſin Eliſabeth und Johanna.

Vierter Actus. Maria und Gardiner. Der Biſchof ſetzt der Königin ernſtlich zu, den Actum der Begnadigung für Johanna nicht zu unterſchreiben. Er will ſie als ein Opfer der Religion getödtet ſehen. Ihr Tod wird beſchloſſen. Gardiner geht ab, um ſie in's Gefängniß bringen zu laſſen. Maria allein.

Die Prinzeſſin Eliſabeth kommt, und bittet für Johanna; erhält nichts. Gardiner kehrt zurück, und erzählt, was er veranſtaltet, und wie es im Publikum ausſieht. Maria und Eliſabeth gehn ab. Gardiner allein, triumphirt über den neuen Glauben. Ein katholiſcher Biſchof von ſeinem Anhange kommt dazu.

Fünfter Actus. Die Scene iſt ein Staats-Gefängniß. Hier würde ich wenig ändern.

Den Beſchluß würde ich damit machen, daß Johanna, nachdem ſie den Leichnam des Guilfords geſehen, in eine Entzückung über die Betrachtung der Ewigkeit geräth, und in dieſer die künftige Befreiung Englands unter der glückſeligen Regierung der Eliſabeth weiſſagt.

Dieſes ſind meine unmaßgeblichen Gedanken von dem Plane dieſes Stücks. Ich vermeſſe mich gar nicht, Ihnen etwas von dieſen Gedanken aufzudringen. Wenn Sie Ihre Johanna ausarbeiten wollen, ſo wird Ihnen nichts Wichtiges entgehen. Sie ſollen nur daraus ſehen, daß die Leſung Ihres Manuſcripts mir die Einbildungskraft erwärmt hat.

So weit war mein Brief geſchrieben, als ich Ihr Wertheſtes vom 5. Mai erhalten habe. Ich freue mich ganz ungemein, daß Ihnen mein kleines Geſchenk angenehm geweſen. Ich habe es gegen meine Freunde in Winterthur einen Botenlohn genennt, um ihnen dadurch zu verweiſen, daß ſie mir die Nachrichten aus Winterthur ſo ſpät gegeben; in der That aber war es Ihnen zugedacht, ehe es noch gemalt war. Es iſt billig, daß Sie die wahren Lineamente des Mannes kennen, den Sie ſo hoch halten.

Wundern Sie ſich nicht, daß der Held jetzt ſo ruhig in ſeinem Lager iſt? Dieſes iſt ein neues Stück aus dem Reichthum ſeiner Kunſt, wodurch die Feinde vielleicht furchtſamer werden, als ſie über einen Einfall in Böhmen ſeyn würden. Noch kann ich Ihnen nichts Weſentliches ſchreiben; doch ſollen Sie wiſſen, was mir bis auf den heutigen Tag von der Beſchaffenheit der Kriegsangelegenheiten bekannt iſt.

In Schleſien haben wir zwei Heere. Eines hat der König bei ſich in der Gegend von Landshut. Dieſes iſt ſo geſtellt, daß Daun, der mit ſeinem Heere vor ihm ſteht, ſich nicht wohl vorwärts wagen kann. Aus dieſem Heere hat der König ein kleineres ausgezeichnet, das alle Augenblicke bereit iſt, ihm zu folgen, wohin er ſich zu wenden nöthig finden wird, da mittlerweile der größte Theil da ſtehen bleibt. Dieſes ganze Heer iſt verſchanzt, damit ein Theil davon ohne Gefahr einer zu groſſen Schwächung abgehen könne. Bei dieſem Poſten iſt noch gar nichts Erhebliches vorgefallen.

Die zweite Armee ſteht unter Anführung des General Fouquet an den Gränzen von Ober-Schleſien, und hat die Divilliſche Armee vor ſich. Dieſe beide waren letzthin ſo nahe, daß der König mit ſeinem auserleſenen Trupp von Landshut dahin zog, um den Diville anzugreifen; allein dieſer zog ſich ſogleich in die Gebirge, wo ihm nicht anzukommen iſt. So ſtehen die Sachen in Schleſien. Die Ruſſen bewegen ſich in kleinen Partheien hin und her. Sie ſchicken ihre Huſaren und Koſaken überall, bald da bald dort, an die Gränzen von Pommern, der Neumark und Schleſien, um zu erfahren, ob preuſſiſche Truppen irgendwo ſtehen. Man kann noch nicht errathen, was ſie thun wollen. Verſchiedenen Nachrichten zufolge gehen ſie gar rückwärts. Sollte ein Corps ſich der ſchleſiſchen Gränze nähern, ſo wird der König ſich bald von Landshut aufmachen, um ihnen ihr Theil zu geben. Sollten ſie nach Pommern gegen Colberg anrücken, ſo wird die Armee des Grafen von Dohna, die jetzt ſich fertig macht, aus Schwediſch Pommern über die Oder zurücken, um ihnen das Eindringen zu verwehren. Vor jetzt ſtehen nur hier und da rings um die Grenzen von Pohlen wenige von unſern leichten Truppen, die Streifereien, ſo viel möglich iſt, abzuhalten. Die Schweden ſitzen ruhig in Stralſund, und ſind ſo weit herunter, daß ſie nichts erhebliches mehr thun können. Man wird drei bis viertauſend Mann gegen ſie ſtehen laſſen, die ſie hinlänglich im Zaum halten werden.

Der Prinz Heinrich ſcheint dießmal die Hauptperſon auf der Bühne zu ſeyn. Nachdem er durch einen ungemein glücklichen und richtigen Einfall in Böhmen dem Feind alle jenſeit der Elbe gelegene Lebensmittel abgenommen, und ſeine dortigen Truppen theils zerſtreut, theils gefangen, und ihn dadurch gehindert, von dort aus nach Sachſen einzubrechen, iſt er mit ſeiner ganzen Armee, die wenigſtens vierzigtauſend Mann ſtark iſt, in drei Colonnen nach Franken hin aufgebrochen. Eine Colonne rückt gegen die Seite von Eger, eine andere über Coburg gegen Bamberg, und die mittlere nach Hoff. Hinter Hoff, bei Mönchenberg ſteht die Reichsarmee mit Oeſtreichern verſtärkt. Wir wiſſen weiter noch nichts, als daß alle unſere Colonnen ihren Marſch bis in das Vogtland fortgeſetzt, auch ſchon viele Gefangene gemacht haben, und erwarten täglich wichtige Zeitungen daher. Mit unſerer Colonne, die nach dem Bambergiſchen geht, ſoll ſich ein Corps von der allirten Armee unter Anführung des

General Urff vereinigt haben. Es ſcheint, daß dieſe Armee das meiſte thun ſoll.

Die Alliirten cantoniren noch in Heſſen und Weſtphalen. Ihre mißlungene Unternehmung gegen die Franzoſen hat weiter keine üble Folgen für ſie gehabt, als den groſſen Verdruß über die nicht erhaltenen ganz entſcheidenden Vortheile. Es iſt indeſſen doch wahrſcheinlich, daß ein Theil der franzöſiſchen Macht am Ober- oder Niederhein wird gezwungen werden, über dieſen Fluß zurück zu gehen. Die Sachen ſtehen überhaupt ſo, daß wir von dieſem Feldzuge uns viel Gutes verſprechen.

Nun komme ich vom Krieg wieder auf die Muſen. Ihr Brief enthält ungemein viel wichtige Zeitungen für mich. Warum bin ich Ihnen nicht ſo nahe, Ihre neuen Arbeiten zu genieſſen? Dank habe aber Ihr guter Dämon der Sie ſo ſtark für die tragiſche Scene erwärmt. Sie ſind doch wohl ſo gütig, mir mit Gelegenheit den Genuß Ihrer Arbeiten zu verſchaffen, oder ich werde vielmehr Ihren Dämon zu beſtechen ſuchen, daß er Ihre Arbeiten zu allgemeinem Gebrauch an's Licht bringe. Was für ſchöne Scenen bringen mir die Namen Ulyßes, Oedipus, Brun und

Stöſſe in die Einbildungskraft! Lauter Griechen und Schweizer von einem Dichter behandelt, der ſo gut Grieche als Schweizer iſt! Was für eine groſſe Situation für Ulyſſes, ſeinen Sohn geopfert, und ſeine Tochter geheirathet zu haben! Ich bin keiner von denen, die das Trauerſpiel in dieſer horibeln Situation geendigt ſehen möchte. Sie können aus meinem Vorſchlag, Ihre Maria von England zu endigen, ſehen, daß ich gerne mit vergnügten Empfindungen von der tragiſchen Scene weggehe; aber der Engel in einer heidniſchen Welt iſt nur etwas hart. Die Heiden kennen ſie nicht. Ich wollte lieber ein Wunderwerk haben, einen heidniſchen Prieſter, der, wie Bileam, von dem wahren Geiſte der Weiſſagung ergriffen wird. Ein ſolcher, der ſich ſelbſt einen Heiden glaubt, und von dem wahren Gott ergriffen, Dinge ſagt, die er ſelbſt nicht verſteht, müßte meines Erachtens, groſſe Wirkung auf der Schaubühne thun. Die scientia arcana iſt in der hiſtoriſchen Wahrheit gegründet, und es iſt Ihnen wohl erlaubt, ſie älter zu machen, als ſie unter den Griechen nach der Hiſtorie iſt.

Den Cyrus *) erwarte ich mit groſſer Ungeduld. Ich zweifle nicht, daß nicht vieles darin anders, und beſſer ſeyn könnte; denn kein Gedicht hat eine abſolute und determinirte Vollkommenheit, wie eine mathematiſche Demonſtration. Es wird aber viel ſchönes darin ſeyn. Ihre Aufmunterung an den Verfaſſer vermiſſe ich unter den Dingen, die Sie mir zugeſchickt haben. Ich wünſche von Herzen, daß Wieland in Bern glücklich ſeyn möge; aber ich kann mir nicht vorſtellen, daß ein Kopf von ſeiner Art es ſeyn könne, wenn er von Leuten von einer gewiſſen Art abhängt. Sagen Sie ihm noch beim Abſchied, daß er ſeinen Freunden in Bern überlaſſen ſoll, ihn an Leſſing zu rächen; denn ich fürchte, daß er ein gewiſſes Maaß überſchreiten möchte, wenn er es ſelbſt thut. Leſſing iſt ſehr gegen die Verfaſſer der freymüthigen Nachrichten aufgebracht; auch Kleiſts Frühling, ſagt er, kann man nicht unverachtet laſſen. Er hat neulich in den Briefen über die Litteratur eine Basleriſche Ueberſetzung in Hexametern angezeigt. Er ſagt, man hätte das meiſte ſchon

---

*) Von Wieland.

überſetzt gehabt, „zwar nur in Proſa; aber ſind ſchweizeriſche Hexameter etwas anders, als Proſa?“ Was Sie die Secte der Nicolaiten nennen, iſt in der That keine andere Parthei, als Leſſing, Kleiſt, und andere mehr; denn Nicolai iſt nur zufällig dabei. Kleiſt läßt ſich regieren, denn er iſt der redlichſte Mann von der Welt, der für ſich niemanden beleidigen wird. Aber, wer Leſſing u. ſ. f. beleidigt, der hat ſich unverſöhnliche Feinde gemacht. Dieſe Feindſchaften ſind mir unerträglich, und ich wollte, daß ſie ganz ausgelöſcht wären.

Es hat Jemand den Einfall gehabt, einige Stücke aus dem Meſſias in vollſtändige Muſik zu bringen. *) Vor wenigen Tagen habe ich ſie gehört, und bin ganz entzückt worden. Dieſe beiden Künſte von groſſen Meiſtern zuzuſammen vereinigt, reiſſen das Herz hin, wie der Wind eine Schneeflocke. Klopſtock iſt in Halberſtadt, und wird nächſtens hier

---

*) Der Kapellmeiſter Graun hatte damals verſchiedene Stellen aus der Meſſiade komponirt, ſehr einfach, nach Herrn Sulzers Vorſchrift: das Mittel zwiſchen Recitativ und Arie, zum Verſuch, wie die Griechen ihre Tragödien geſungen hätten. Gl.

erwartet. Vielleicht kömmt Gleim mit ihm. Wollte der Himmel, daß Sie alsdann auch hier wären, ſo ſollte gewiß alle Uneinigkeit auf immer vergraben werden!

Ihre Verſe über die Sachſen ſind in der einzigen Art, wie man dieſen Leuten die Wahrheit ſagen muß; denn ſo viel Vernunft haben wenigſtens die Leipziger nicht, daß man ernſthaft mit ihnen reden könnte. Die übrigen Einwohner fangen an, viele Vorurtheile abzulegen. Der Landmann ſcheint der klügſte zu ſeyn.

Wäre es nicht möglich, eine Abſchrift des Briefes zu bekommen, den Haller an Voltaire geſchrieben hat? Sie würden mir einen groſſen Gefallen damit thun. Für die Nachricht von der Glasmalerei bin ich ſehr verbunden; aber ich wünſchte noch von einem Kenner ein Urtheil über die Zeichnung und den Geſchmack der älteſten, oder, wenn es ſeyn könnte, gar eine Probe der Zeichnung. Ich finde an den Bänden der alten Bibeln, welche auf der hieſigen königlichen Bibliothek ſind, daß zu Carls des Groſſen Zeiten, und kurz hernach, die zeichnenden Künſte noch in beſſerm Stand geweſen, als im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

Leſſing hat die Pindariſchen Oden des Herrn Steinbrüchels in den Briefen über die neueſte Litteratur abdrucken laſſen. Dieſer Ueberſetzer wird Deutſchland ſehr wichtig werden. Diejenigen, welche dieſe Väter des guten Geſchmacks nicht leſen können, werden ſie im Deutſchen noch groß genug finden. Es fehlt dem ungelehrten aber doch Geſchmack liebenden Deutſchland überhaupt an guten Ueberſetzungen der Alten, ſowohl Griechen als Römer, beſonders der Profanſcribenten. Ueberhaupt fehlt es Deutſchland an der groſſen proſaiſchen Schreibart der Alten.

Könnten Sie dieſen geſchickten Mann nicht bewegen, etwas für mein Wörterbuch zu thun? Er könnte vielleicht gute Charaktere der griechiſchen Dichter liefern; *) denn anſtatt ihrer Lebensbeſchreibungen möchte ich blos ihr Verdienſt um den Geſchmack, und eines jeden eigenthümlichen Charakter beſchreiben. Herr Sack empfiehlt ſich Ihnen, und beklagt den Verluſt des rechtſchaffenen Canonicus Zimmermanns doppelt, nachdem er gewiſſe Diſſerta-

---

*) Was jetzt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie ſo vorzüglich gut geſchehen iſt. F.

tionen geleſen hat. Die Papiere, welche zurück verlangt werden, liegen ſchon in Leipzig.

Herr Geßner hat mir Jacob und Rahel geſchickt, der mir aber in dieſer deutſchen proſaiſchen Geſtalt weniger gefällt. Das alte Kleid ſteht dieſen alten Leuten, meines Erachtens, am beſten.

Wir haben geſtern mit einem Male verſchiedene Nachrichten von dem Zuge unſers Prinzen Heinrichs erhalten. Er ſpielt nur mit der Reichsarmee, und wird ſie vielleicht aufreiben. Bald werden dieſe Armeen Ihnen näher ſeyn, als uns, und Sie werden eben ſo geſchwind die Nachrichten von Ihnen haben, als wir.

In Schleſien, Pommern u. ſ. f. iſt noch gar nichts vorgefallen. Die Oeſtreicher halten ſich in ihren Löchern, und es ſcheint, daß mitten in dem Reiche die merkwürdigſten Sachen vorgehen werden. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. Ich bin von ganzem Herzen u. ſ. f.

Sulzer an Gleim.

Den 21. Mai, 1756.

Ich ſetze mich in dem Augenblick, da ich Ihre angenehmen und naiven Fabeln erhalte, hin, Ihnen noch heute zu ſchreiben. Denn da ich jetzt Wittwer bin (meine Wilhelmine iſt zu Leipzig), ſo ſuch' ich, ſo bald ich kann, täglich mein Haus zu verlaſſen, um ſo viel möglich in guter Geſellſchaft zu vergeſſen, daß ich ein einſamer, und von einer ſehr guten und liebenswürdigen Frau verlaſſener Menſch bin.

Geſtern hat mir Ramler zum erſten Male Ihre Fabeln gewieſen. Ich war ſo voll von ihren Schönheiten, daß ich den Abend, da ich dem Markgraf Heinrich aufwartete, über Tafel anfieng, den Domprobſt von ſeinem Stifts-Sekretär zu unterhalten. Sie ſollten wohl nicht rathen, was ſeine erſte Frage geweſen, als ich von Ihnen, als einem Dichter, ſprach. Ich will Ihnen aufrichtig ſeine eigentlichſten Worte ſagen: Er. „Iſt er denn ein beſſerer Dichter, als Ramler?“ Ich. „Ich halte Gleim für das ſchönſte Genie der jetzt lebenden Deutſchen.“ Er. „Kenne ich denn dieſen

Mann?" Ich. „Ich ſollte mich ſehr wundern, wenn Ew. Königliche Hoheit ihn nicht kennen ſollten, da er Ihnen einigermaſſen angehört. Er iſt Domſecretair in Halberſtadt." Er. „Ich erinnere mich ſeiner nicht. Wie ſieht er denn aus?" Ich fieng an, Ihr Anſehen recht maleriſch zu beſchreiben; darauf nahm ein Herr von Aderkaß, der Sie wohl kennt, das Wort, und ſagte: „Er gleicht dem Kupferſtecher Schmidt in etwas." Darauf glaubte der Markgraf, ſich Ihrer zu erinnern. Sie nahmen darauf, wenigſtens während der halben Mahlzeit, faſt allein den Platz ein. Ich ſagte: Ich dächte, daß noch mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig wäre, den Geſchmack unſerer Groſſen ſo zu bilden, daß man nicht mehr nöthig haben würde, ſolche Fragen zu machen. Hiebei fällt mir etwas ein: Es iſt hier eine Dame von Geſchmack, die Gellerten ſo gewogen iſt, daß ſie für ihn unter ihren Bekannten Subſcriptionen ſucht, um ihm ein jährliches Gehalt auszumachen. Man kam auch zu der Frau von König, die Sie ſehr wohl kennen. Was ſagte die? — „Ich gebe nichts; Poeten ſind insgemein ſchlechte Leute." — Man kam zu dem Geheim-Rath von

K...m, der ein Polyhiſtor, ein Mäcen, eine ganze Academie ſeyn will; der ſagte ſehr ſchulgerecht: „Entweder iſt Gellert ein rechtſchaffener Mann, oder er iſt's nicht. Iſt er's, ſo kann's ihm nicht fehlen; iſt er's nicht, ſo iſt er nichts werth. Er mag alſo ſeyn, wie er will, ſo geb' ich ihm nichts." — Machen Sie doch eine Fabel daraus! —

Meine Meynung über dieſe Fabeln kann ich Ihnen indeß noch nicht recht ſagen. Ich habe nur wenige geleſen, und dieſe nur flüchtig, unter fremden Geſprächen. Die Zuſchrift hat mir auſſerordentlich gefallen, auch die Erzählung der Fabel! Aber der Inhalt hat mich nicht immer gerührt, noch mir immer viel zu denken gegeben. Mich dünkt, der Ausgang der Fabel muß ſchnell überraſchen, und keine Zweideutigkeit, noch irgend einige Dunkelheit wegen des eigentlichen Zwecks ſich finden. Es ſchien mir, als ob dieß nicht immer beobachtet worden.

Jetzt, mein werther Freund, bin ich von Herzen müde, zu ſchreiben, weil mir das Sitzen ſauer wird, da ich etwas ſtark werde, und mich die Vollblütigkeit plagt. Dieß iſt eine der Urſachen, warum ich ſowohl Ihnen, als meinen andern Freunden, weniger ſchreibe als ſonſt. —

Sulzer an Gleim.

Den 23. Oct. 1756.

Obgleich Sie mir auf die Einladung der Geſellſchaft, welche die Minneſinger herausgeben will, nicht geantwortet haben, ſo ſchicke ich Ihnen doch ein Dutzend Exemplare von den Fabeln *), die eigentlich ein Prodromus des groſſen Werks ſind, nebſt einigen Exemplaren von der Nachricht, die ich den hieſigen Liebhabern mittheile. Herr Bodmer ſchreibt mir, daß ſie dorten ſtark auf hieſige Beitritte zur Geſellſchaft zählen, weil ohne dieſe das Werk ſchwerlich zu Stande kommen wird. Sehen Sie zu, ob Sie in Göttingen oder Braunſchweig Jemanden auffinden, der der Geſellſchaft beitritt, und bringen Sie mir, wo möglich, vor dem neuen Jahre Nachricht her, ob Sie viel ausgerichtet haben. Es iſt Zeit,

---

*) Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. Zürich, auf Koſten der Geſellſchaft gedruckt, 1757, kl. 8.

daß Sie einmal wieder nach der Hauptſtadt kommen!

Ich arbeite mit groſſem Ernſt an meinem Wörterbuche der ſchönen Wiſſenſchaften. Schicken Sie mir doch auch einige Artikel dazu, und wählen Sie die, über die Sie am liebſten ſchreiben. Bodmer hat mir über hundert Artikel geſchickt, die meiſtens die berühmteſten italieniſchen Dichter angehen, die er vortreflich charakteriſirt.

Leben Sie wohl, wertheſter Freund, und vergeſſen Sie mich nicht ganz!

Sulzer an Kleiſt.

Den 14. Jan. 1757.

Ich hoffe doch, daß die Ruhe der Winterquartiere Ihnen Zeit laſſen wird, an Ihre Freunde zu denken, und daß Ihnen dadurch einiges Verlangen erweckt wird, etwas von Ihnen zu ſehen und zu hören. Länger kann ich der Begierde nicht widerſtehen, Ihnen mit Briefen bis in die Nähe der feigen und barbariſchen Panduren entgegen zu gehen, und Ihnen zu ſagen, daß Sie hier Freunde haben, die Ihnen überall folgen, und Sie mit den eifrigſten Wünſchen verfolgen; Wünſche, die nicht nur Ihre Erhaltung, ſondern auch Ihre militäriſche Ehre und das Glück, die größten Unternehmungen des größten Königs ausführen zu helfen, zum Gegenſtande haben.

Soll ich Ihnen Glück wünſchen, oder Sie beklagen, daß Sie nicht noch ein Paar Tage auf dem damaligen Poſten geblieben ſind. Sie würden ſich wohl nicht haben überfallen laſſen, wie Ihr Major; aber doch erſchrecke ich, wenn ich nur an die Möglichkeit denke, daß Ihr Leben und Ihre Geſundheit bei einer ſo unbedeutenden Gelegenheit kann in Gefahr kommen. Ich wollte Sie lieber in einer Bataille nach groſſen Thaten zweimal ſterben, als nur einmal auf dieſe Art verwundet ſehen!

Es iſt zu vermuthen, daß der nächſte Feldzug Schauplätze groſſer und edler Thaten für Sie eröffnen wird. Ich freue mich ſchon im Voraus auf die Vorſtellung: Dieſer Held, der ſo groſſe Thaten gethan hat, iſt dein Freund! — Die Vorſtellung, wie gering die Verdienſte des beſten Menſchen meiner Art ſind, der ſeine Thaten in ſtiller Ruhe und mit einer Art von Wolluſt thut, hat dabei nicht einmal etwas

Verdrießliches. Ich will gerne in dem Lande nichts ſeyn, wenn die Helden, Friedrich und Kleiſt, groß ſind. Ich will gerne die beſte Entdeckung vor ihren Thaten verſchwinden ſehn.

Eine Sache liegt mir noch nahe am Herzen. Helfen Sie doch dafür ſorgen, daß nicht nach vollendetem Kriege wieder ein Voltaire den Krieg beſchreibe, den er als einen Krieg zwiſchen Frankreich und England vorſtelle, darin wir als epiſodiſche Perſonen erſcheinen, wie in der ſogenannten Histoire de la guerre de 1741. Die Thaten der deutſchen Helden müſſen von deutſcher Feder beſchrieben werden.

Sammeln Sie nur zuverläſſige Nachrichten, perſönliche Thaten und hinlängliche Pläne, ſo wird ſich wohl unter Ihren Freunden ein Kopf finden, der ſie in eine würdige Geſchichte bringt, wenn Sie ſelber es nicht thun wollten. Wenn ich es thun könnte, ſo ſollte mir weder Gefahr noch Mühſeligkeit zu groß ſeyn, überall ſelbſt zu ſehen, um dieſe Materialien zu ſammeln. Ich würde mich entſchlieſſen, die Kriegskunſt, wie die Mathematik, durch alle Stufen zu lernen, um mich dazu geſchickt zu machen.

Eine Sache wäre beſonders merkwürdig. Mich dünkt: Daß ganze Armeen gewiſſermaſſen perſönliche Charakter haben. So werden ſie erzogen, ſo denken, ſo handeln ſie, wie einzelne Perſonen. Den Charakter unſerer Armee möchte ich ſo geſchildert ſehen, wie la Bruyere einzelne Perſonen geſchildert hat.

Der vernünftigſte Theil des hieſigen Publikums bewundert und verehrt dieſe Armee (von welcher Friedrich dieſe Worte an den Feldmarſchall von Schwerin geſchrieben hat: Depuis que j'ai l'honneur de commander cette armée etc. . .), und hält ſich gegen alle Ungarn, Franzoſen und Ruſſen hinlänglich geſichert. Ein Theil aber, hauptſächlich der Adel, iſt unzufrieden, undankbar, furchtſam, und glaubt ſchon den König auf der Flucht und aus dem Reiche verbannt zu ſehn. Wir lachen ihrer, und wünſchen ſie mitten zwiſchen die feindlichen Feuer.

Ich arbeite mit groſſem Fleiß an meinem Wörterbuche über die ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte, um es fertig zu haben, wenn Friedrich den Frieden geben, und Wiſſenſchaften und Künſte in Flor bringen wird. — Ich verlaſſe Sie, mein wertheſter Freund, unter tauſend zärtlichen Wünſchen.

Den 17. Febr. 1757.

Ich hoffe, daß in ihren Winterquartiren alles noch ſo ruhig iſt, daß die ſtillen Muſen ſich noch dahin wagen dürfen. Ich ſchicke Ihnen einen kleinen Aufſatz, den ich letzthin in der Academie geleſen habe; wenn Sie ihn etwas leicht finden, ſo belieben Sie zu bedenken, daß man in einer öffentlichen Verſammlung nichts Tiefſinniges vorbringen darf. Sie werden daraus ſehen, daß wir für unſere Beſchützer nicht unempfindlich ſind. Ich ſage wir; denn ich habe hierüber nicht blos meine Empfindungen ausgedrückt.

Ihr werthes Schreiben hat mir ungemeines Vergnügen gemacht; ich ſehe, daß Sie kein andres Mißvergnügen haben, als daß die Feinde zu ſchnell vor Ihnen fliehen; und doch haben Sie es vielleicht mit dem herzhafteſten Feinde zu thun. — Ich wollte mit Freuden die Gefahr und alle Beſchwerlichkeiten des nächſten Feldzuges mit Ihnen theilen, nicht einmal, um Antheil an Ihren Lorbeeren zu haben, ſondern blos für das Vergnügen, ein Zuſchauer groſſer Thaten zu ſeyn. Sie thun ein vortreffliches Werk, wenn Sie alles ſammein, was einmal dienen wird, Dinge, die einſt unglaublich ſcheinen werden, durch authentiſche Nachrichten zu beſtärken. Unſere Armee verdient, daß jedes Regiment ſeinen Geſchichtſchreiber hätte.

Neues werden Sie von hier nicht erwarten. Die Ungeduld, wichtige Neuigkeiten von der Armee zu hören, macht, daß man ſich mit hundert falſchen Nachrichten herum trägt, davon ich keine für wichtig genug halte, vor Ihre Ohren zu kommen.

Ihre hieſigen Freunde befinden ſich alle wohl, und haben ihre Augen unter der Menge der Helden, die unſere Armee hat, beſonders auf Sie gerichtet. Aber alle wünſchen, daß Minerva Sie mit Ihrem undurchdringlichen Schilde bedecke. Es iſt eine ſehr beſondere, und namenloſe Empfindung, die man hiebei fühlt. Die Zärtlichkeit erſchrickt, wenn man ſich einen Freund vor dem Feinde denkt, und die Freundſchaft wünſcht doch zugleich, daß es geſchehe, weil man gern einen Helden mag zum Freunde haben. Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen wünſchen ſoll! Lorbeern ſind ſehr ſchön; aber die Gefahr, womit ſie erkauft werden!!

Vergeſſen Sie in Ihrer Herrlichkeit nur nicht Ihre kleinen müſſigen, tändelnden Freunde! —

Sulzer an Gleim.

Den 15. Mai, 1757.

Sie haben den beiliegenden Discours verlangt; ich hätte Ihnen denſelben vielleicht ſonſt nicht geſchickt; denn er iſt nicht gemacht worden, die ſcharfen Augen der alten Kunſtverſtändigen auszuhalten.

Dieſen Winter habe ich recht, wie ein Autor von Profeſſion gearbeitet, oder vielmehr wie ein Handwerksmann, der nur des Sonntags einige müſſige Stunden genieſt — Schicken Sie mir doch einige Artikel zu meinem Wörterbuche, ich will ſie auch getreulich unter Ihrem Namen einrücken. Die lateiniſchen neuern Poeten, die dieſe Ehre verdienen, möchte ich um ſo viel lieber von Ihnen haben, weil es mir gar zu viel Zeit wegnehmen würde, ſie ſelbſt zu leſen. Wenn Sie ein lateiniſches Gedicht kennen: Placcius, de Columbi navigatione in Americam, ſo laſſen Sie mich wiſſen, wo Sie es geſehen haben.

Von den hieſigen Staatsſchriften hab' ich Ihnen nicht geſchrieben, weil die meiſten ſo ſind, daß man nicht ſehr begierig iſt, ihre Verfaſſer zu wiſſen! Die beſten ſind die, welche den Geheimrath Buchholz zum Verfaſſer haben, und die vorzüglich die Affaire mit Sachſen betreffen. Lettre d'un partisan de Vienne, iſt von einem jungen Manne, Namens Marconnet, der auch Lettre d'un ami de Leyde geſchrieben hat. Der Groß-Canzler trägt ihn, und hat ihm deßhalb eine Penſion vom König verſchaft.

Ramler wird immer unwirkſamer, und noch über alley den rafinirten Subtilitäten der Critik den wahren Geſchmack verlieren, wo er nicht ſchon jetzt etwas davon verloren hat. Sie wiſſen, daß wir alle Donnerſtage zuſammen kommen. Er iſt immer der, der am wenigſten an der Unterredung Antheil nimmt. Man ſollte den Maler Hempel für einen philoſophiſchen Dichter, und den Dichter Ramler für einen mechaniſchen Maler halten, wenn man ſie in Geſellſchaften ſieht!

Ihr Heldenlied iſt ſehr ſchön! Nur für den Soldaten ſind einige Ausdrücke nicht ſchlichte genug!

Nehmen Sie für die armen Minneſinger immer ſo viel kleine Almoſen an, als Sie auftreiben können; ſie haben es nöthig. Ich muß Geld und Rechnung über die verkauften Exemplare gegen Oſtern nach Zürich ſchicken. Kein einziger Berliniſcher Poet oder Kunſtrichter hat zwei Thaler zu dieſer Unternehmung hergeben wollen. Ich ſchäme mich, meine Rechnung wegzuſchicken.

Der König hat Rabener geſprochen. Letzterer hat ſich ausgebeten, als ein Deutſcher, deutſch mit Deutſchlands Helden zu ſprechen. Noch hab' ich keine nähere Nachrichten hierüber.

Ihr Vorwurf, daß mein academiſcher Diſcours franzöſiſch ſey, trifft nicht mich, ſondern diejenigen, welche das Geſetz gemacht haben, daß bei ſolchen Gelegenheiten nichts ſoll in deutſcher Sprache geleſen werden.

Schreiben Sie mir oft; ich will Ihnen nicht leicht einen Brief ſchuldig bleiben, wenn ich gleich jetzt mit allen Augenblicken geize, und wie ein elender Scribent Tag und Nacht an einem groſſen Buche arbeite. Ich kann mich bisweilen kaum enthalten, zu ſagen: Qu'avois-je à faire dans cette maudite galère? Aber nun muß es durch, es koſte was es wolle, und das Werk muß gut, und für Deutſchland rühmlich werden, und ſollte ich mich darüber zu Tode ſtudiren.

Sulzer an Kleiſt.

Den 22 Mai, 1757.

Es war mir eine ausnehmende Freude, von Ihnen ſelbſt zu vernehmen, daß ſie wieder geſund ſind. Schonen Sie ſich doch um des Himmels willen. Der König und das Land haben Männer Ihrer Art jetzt gar zu nöthig. Mir iſt es recht ſehr lieb, daß das Schickſal Sie für einige Zeit von dem Schauplatze des Mordens entfernt hat. Der Himmel laſſe Sie nicht eher in Gefahr kommen, bis daß Sie wie Schwerin ſterben können.

Es jammert mich recht, daß ein Mann wie Leſſing noch um ſeine Verſorgung ſoll bekümmert ſeyn, und daß auch das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird. Hier möchte ſich ſchwerlich eine Bedienung für ihn finden. Aber ich ſtehe in der Meynung, daß es leicht möglich wäre, ſich hier durch die

Feder ein gewiſſes ſehr ſolides Etabliſſement zu verſchaffen. Ich habe ſchon lange die Idee von einer Art gelehrter Zeitung, die aber anders, als alle andern wäre, wodurch ein Beträchtliches könnte erworben werden. Ein ſolches Etabliſſement dächte ich, wäre einem Amte weit vorzuziehen. Ich meinerſeits ſchätze Leſſing ebenfalls ſo hoch, daß ich mir's für ein wichtiges Verdienſt, anrechnen würde, etwas dazu beizutragen, ihn unſerm Lande wieder zu ſchaffen; denn es iſt billig, daß wir iezt ſuchen, ſo groß in Wiſſenſchaften und Künſten zu werden, als wir in Waffen ſind. Ich hätte groſſe Luſt, den Ton der Superiorität über die andern Deutſchen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzoſen über andere annehmen. Dazu nun haben wir ſolche Männer, wie Leſſing, nöthig!

Heute ſind eilf Etendarts, unter groſſem Zulaufe des Volks, von der Action bei Reichenberg hier eingebracht worden.

Sulzer an Gleim.

Den 28. Mai, 1757.

Ich habe Ihre Fabeln dem Prinzen Friedrich u. ſ. f. ſelbſt eingehändigt, und jeder hat mir aufgetragen, für ſie mich beſtens zu bedanken. Weil ich weiß, daß Ihnen an Urtheilen gelegen iſt, ſo will ich Ihnen hier nur einige flüchtige Anmerkungen fürs erſte ſchreiben; ſie betreffen gröſtentheils die Wendung der Sprache. Ihre Fabeln in franzöſiſche Proſa genau überſetzt, würden allemal den Lafontaineſchen, auch in Proſa gebracht, entweder gleich kommen, oder doch wenig darüber, noch darunter ſeyn. — Hingegen dünken mich die Lafontaineſchen Fabeln in der gereimten Sprache weit flieſſender und natürlicher, als die Ihrigen. Daraus nun ſchlieſſe ich, daß unſere Sprache entweder der zierlichen Einfälle, welche die franzöſiſche hat, noch nicht fähig iſt, oder daß Sie dieſelbe noch nicht überall erreicht haben. Ich halte es überhaupt leichter, im Deutſchen die hohe enthuſiaſtiſche Sprache der Ode, oder heroiſch edle der Epopée, als die einfältige Sprache der Fabel zu treffen. Die geringſte fremde, und gleichſam unproſaiſche Wendung bringt der Einfalt der Fabel einigen Nachtheil.

Ich danke Ihnen, im Namen der Geſellſchaft, für Ihren milden Beitrag für die Minneſinger! —

Geßner an Kleiſt.

Den 18. Jun. 1757.

Endlich vernehme ich, daß Sie in Leipzig ſind, und jetzt wird mein Brief Sie gewiß treffen. Ich wollt' Ihnen, da ich während des Krieges voll ängſtlicher Beſorgniß immer an Sie dachte, ſehr oft ſchreiben, aber wohin? Ich bin recht froh, daß ich es jetzt mit Sicherheit kann, und weiß, daß Sie noch leben. — Sie haben mich doch in den Geſchäften und dem Tumult des Krieges nicht vergeſſen? — Gewiß nicht! — Vielmehr haben Sie in Stunden der Ruhe meiner gedacht; und das iſt genug von einem Freunde, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit den wichtigſten Geſchäften und dem beſten Könige widmet.

Wie groß iſt Ihr König, wie bedächtlich und klug in ſeinen Unternehmungen, wie kühn und groß in ſeiner Ausführung! —

Wir leben hier in einer glücklichen Ruhe; aber Alles nimmt Antheil an dem Glücke ſeiner Waffen und ſeiner unüberwindlichen Armee, als hätten auch wir den größten Vortheil davon. — Man intereſſirt ſich für die gerechte Sache, die auf eine ſo vortreffliche Art gerettet wird! — Ich wünſch' Ihnen Gelegenheit, Ihrem König zeigen zu können, wie ſehr Sie Held ſind, und wie ſehr Sie ſeine Achtung verdienen, und daß Sie aus allen dieſen Gefahren glücklich zurückkommen mögen!

Ob mich gleich meine Freunde wegen ihres Beifalls oder Tadels im Ungewiſſen laſſen, ſo fahre ich dennoch dreiſt fort. Ich habe ſchon wieder ein neues Gedicht auf die Hälfte fertig. Ich wollt' es verſuchen, ob mir die ernſthaftern Muſen auch günſtig ſeyen, und machte mich an eine Materie, wo die gröſſeſten Leidenſchaften und die wunderbarſten und traurigſten Situationen vorkommen. Ich beſinge den Tod Abels, und bin ſchon über die ſchwerſten Stücke weg.

Ich muß Ihnen doch noch ſagen, daß ein Paar recht ſehr gute Leute hier anfangen, das Beſte aus dem Griechiſchen zu überſetzen. Der Eine *) hat ſchon ein groſſes Stück von Homers Ilias, den griechiſchen Tragödienſchreibern und Pindar überſetzt; der Andere einige von den beſten Stücken aus Plato u. ſ. f. Ich freue mich, daß Züricher der deutſchen Nation eine unterlaſſene Arbeit geben müſſen, die bei allen Nationen von Geſchmack nie unterlaſſen und immer von den beſten Köpfen betrieben worden iſt. Alle hieſigen Kenner ſagen, dieſe Ueberſetzungen ſeyen vortrefflich.

Leben Sie wohl, mein Liebſter!

*) J. J. Steinbrüchel, Verfaſſer des tragiſchen Theaters der Griechen, 2 Bände, Zürich, 1763, 8.

**) J. G. Schultheß.

Sulzer an Gleim.

Den 6. Dec. 1757.

Ich hatte mir ernſtlich vorgenommen, Ihnen mit der erſten Poſt zu ſchreiben, nachdem ich den zweiten Theil Ihrer Fabeln bekommen habe. Aber bei dieſen Zeiten bin ich nicht im Stande, mir vorzuſchreiben, was ich thun ſoll. Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein. Ich kann keinen Augenblick aufhören, an Friedrich zu denken und an ſein Heer; und ich kann noch nicht mit dem mindeſten Grade der Geduld oder nur Gelaſſenheit daran denken, daß dieſer Feldzug ſich mit dem groſſen Vortheile, den die Feinde über uns haben, endigen ſoll.

Daher kommt es, mein lieber Gleim, daß ich über der Unruhe, welche mir die neueſten Berichte aus Schleſien verurſacht, vergeſſen habe, Ihnen zu ſchreiben. Ich bin keiner von den Furchtſamen, die bei jeder widrigen Begebenheit alles für verloren achten! Dennoch bin ich jetzt in groſſen Sorgen. In Schleſien haben die Feinde offenbar den Vortheil auf ihrer Seite. Sie ſtehen vor Breßlau in eben dem Lager, welches der Herzog von Bevern gezwungen worden iſt ihnen zu überlaſſen. An Lebensmitteln kann es Ihnen nicht fehlen, da ſie das Magazin in Schweidnitz und eine freie Zufuhr aus Böhmen und Mähren haben. Der König ſteht mit ſeiner Armee bei Liegnitz, wo gewiß kein Ueberfluß an Lebensmitteln iſt. Ich fürchte, daß er ſich genöthigt ſehen wird, die Feinde in ihrem höchſt vortheilhaften Lager anzugreifen. Würden ſie da geſchlagen, ſo wäre es meiſt um ihre ganze Armee geſchehen. Mithin werden ſie das Aeuſſerſte thun, ſich nicht ſchlagen zu laſſen. Ueberlaſſen wir aber die Sorge dieſer Sachen dem, der ſchon ſo viele groſſe Dinge gethan hat!

In Pommern geht alles ſehr gut; aber dieß iſt eben nicht das, woran uns am meiſten gelegen iſt. Der Böhmiſche Zug, den der Feldmarſchall Keith unternommen hat, ſoll auch ſehr gut von ſtatten gehen. Vielleicht kann dieſer etwas in der Hauptſache ändern. —

Was ſagen Sie zu der Ehre, die Friedrich, der gröſte Held und witzigſte Kopf, dem dummſten Dichter (Gottſched) erwieſen? Wie unerträglich wird nun dieſer Mann ſeyn, nachdem ihm Friedrich ein Gedicht zugeſchrieben, und das ſeinige gut aufgenommen hat? — Bodmern darf ich dieß nicht ſchreiben. Wenigſtens weiß ich nicht, in was für Ausdrücken ich's ihm ſchreiben ſoll. Der Prinz von Preuſſen, der ihn auch geſehen, fragte mich: Ob ich ihn kennte, und ob er ſo ſtark in der deutſchen Sprache wäre? Ich antwortete: Er wiſſe ſehr viele deutſche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerem Deutſch den Wonnemonat genannt; übrigens aber ſey es nicht ſein Werk, die Bedeutung der Wörter genau zu verſtehen. Der Prinz lachte, und ich merkte wohl, daß meine Antwort nicht mißfallen hatte. — Was ſagt Kleiſt dazu? — Wenn dieſer rechtſchaffene Freund keine Gelegenheit gehabt hat, ſich durch Schlachten Ruhm zu erwerben, ſo hat er ſich einen noch beſſern in Leipzig erworben, wo man ihn als einen Beſchützer anſieht. Sein Name wird dort unvergeſſen bleiben!

Bei ruhigern Zeiten ſag' ich Ihnen etwas Ausführliches und Ordentliches über Ihre Fabeln, von denen viele der goldenen Zeit des Geſchmacks würdig ſind. — Ein einziger glücklicher Tag könnte uns dieſe Zeiten nahe heran bringen. Mit was für Bitten und Wünſchen kann man unſern Helden dieß Glück erwerben? Hätte nur die Hälfte unſerer Krieger meinen Sinn und Willen, ſo würd' es bald da ſeyn!

Den 10. Jan. 1758.

Ich bin Ihnen für das Grenadierlied ſehr verbunden; es iſt ſehr gut, und würdig, von Friedrichs Soldaten geſungen zu werden! — Was für groſſe Dinge haben wir erlebt! Ich habe gewiß nie einem Menſchen an Muth und Hoffnung eines guten Ausgangs etwas nachgegeben; aber ſo groß habe ich mir das Ende des Feldzugs dennoch nicht denken können. Da hat Friedrich ſich ſelbſt übertroffen! Sein Sieg bei Roßbach war nur der Entwurf eines vollkommenen Sieges, wovon der letzte die Ausführung iſt. Wenn ich in meinem vorigen Briefe getrauert habe, ſo war es darum, weil der König mitten in den größten Thaten ſo viel Widerwärtiges vernehmen mußte. Ich ſtellte mir in der That vor, daß ein einziger Sieg kaum hinreichend ſeyn würde, die Feinde ganz aus Schleſien zu treiben. Aber damals wußte ich noch nicht, daß Friedrich groß genug wäre, alle Fehler ſeiner Generale durch eine einzige That nicht nur wieder gut zu machen, ſondern ſelbſt zu ſeinem eigenen Vortheile zu wenden. Jetzt wird Jedermann geſtehen, daß der König der Held der neuern Zeiten ſey. Als d'Argens ihm neulich geſchrieben, daß er ihn höher halte, als Alexander und Cäſar, antwortete der beſcheidene Held: l'Amitié Vous séduit; je ne suis qu'un polisson en comparaison d'Alexandre, et je ne me trouve pas digne de delier le cothurne à César! Ich geſtehe Ihnen, daß ich voll Furcht bin, dieſen Held zu ſchlecht zu loben, da mich die Reihe trifft, auf den 24ſten dieſes, im Namen des Gymnaſii, eine Lobrede auf ihn zu halten. —

Ich wüßte nicht, wo ich anfangen ſollte, Ihnen Nachrichten von den letzten Unternehmungen in Schleſien zu melden. Die Summe von allem, was ich Ihnen ſchreiben könnte, den unermeßlichen Verluſt des Feindes, wiſſen Sie gewiß ſchon. — Der Pfaffen Untreu kommt nach und nach an den Tag, und der König fängt an, ſie ſo ſtark einzuſchränken, daß mancher einen beſſern Unterhalt durch Spinnen haben wird, als durch Meſſeleſen. Der Biſchof iſt das Haupt der Schuldigen. Verſchiedene Briefe aus Breßlau, ſogar von den ſicherſten Federn, machen uns Hoffnung zum nahen Frieden. Ich hoffe doch, daß Sie nicht in Halberſtadt bleiben werden, wenn Friedrich im Triumph in Berlin einzieht? Dieß Feſt wollte ich nicht um mein Vermögen verlieren. Das Volk iſt in auſſerordentlicher Bewegung, ſo bald man von der Wiederkunft des Königs ſpricht!

Es iſt Hempeln gelungen, ein ganz ähnliches Gemälde vom Könige zu machen. Er hat hier ſchon viele Copien davon verkauft. Ich habe noch ſechs beſtellt, die nach England hin verlangt worden. Wenn er nur fleiſſig ſeyn könnte; ich habe ihm verſprochen, ſo viel zu verkaufen, als er in ſechs Monaten würde machen können. In der Schweiz allein könnt' ich hundert in Zeit von vier Wochen verkaufen.

Sulzer an Gleim.

Den 1. Febr. 1758.

Das Schickſal, welches Halberſtadt betroffen hat, geht uns hier mehr zu Herzen, als das, was wir ſelbſt den 16. October gehabt. Wir hatten es mit einem General von Ehre und Menſchlichkeit zu thun, obgleich er von einer halb barbariſchen Nation iſt. Aber Sie ſind in die Hände eines Räubers gefallen, der Schaaren anführt, die eben ſo hurtig zu Gewaltthätigkeiten, als feige zum Streit ſind. Wie wenig muß dieſe übermüthige und unmoraliſche Nation die Grundſätze der Ehre und Menſchlichkeit kennen, daß ſie von einer Pompadour getrieben, einen ſo ſchändlichen Krieg auf eine ſo abſcheuliche Art führt! Wir wiſſen von dem Unglück Ihrer Stadt alle Hauptumſtände von Raub, Gewaltthätigkeiten, Zerſtörung, und unmenſchlichen Drohungen. Die Verheerungen der Pfalz, und die neuen Gewaltthätigkeiten, die ſie in den vorigen Kriegen in Bayern ausgeübt haben, ſind ewige Denkmähler des böſen Charakters dieſer im Grunde verdorbenen Nation.

Wir haben hier auf die erſten Nachrichten den Genéral Junken einhellig verdammet, und ihn wegen des groſſen Unglücks zur Rechenſchaft gefordert. Aber einige ſeiner Offiziere, die man in keinem Verdacht der Zaghaftigkeit haben kann, entſchuldigen ihn gänzlich; auch ſoll der Prinz Heinrich ſein Verhalten vollkommen gut heiſſen. Die ſchlechten Umſtände der Feinde waren ihm nicht bekannt. Bei mir iſt er indeß noch immer nicht hinlänglich vertheidigt.

Ich bin ſo voll Rachbegierde und Wuth über dieſe Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langſam. Die Ruhe der Franzoſen in Ihren Winterquartiren iſt mir eine Quaal. Die Gelaſſenheit der deutſchen Fürſten, die ihre Länder einen Raub ſolcher Feinde ſehen, und ſo wenig dagegen arbeiten, iſt mir unerträglich. O, Deutſchland! wo iſt dein alter Ruhm! wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entſchlieſſung! Wie leicht wäre es, dieſe fremden Feinde unter dem Schutt ihrer eignen Ruinen zu begraben, und ihnen ein für allemal, wie ehedem den Römern, die Luſt zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen! — In der That, ich bin untröſtbar hierüber, und würde mich ſchämen, in Deutſchland zu wohnen, wäre es nicht unter Friedrichs Zepter!

Der König arbeitet mit groſſer Emſigkeit, und kömmt ſehr wenig aus ſeinem Cabinette. Ich hoffe, daß er, wo er noch einen Feldzug thun muß, die Feinde mit neuen Künſten und neuen Entſchlieſſungen überfallen wird. Gewiß thut er das nicht, was ſie von ihm erwarten, und wogegen ſie ſich rüſten!

Man ſagt, der Vater der Dunſe habe ſich gebeſſert, ſeitdem er Friedrich geſehen. Könnte der Held ihn zu einem erträglichen Dichter machen, ſo wäre dieß das gröſte aller Wunder, die Er gethan hat.

Ich habe es gewagt, da die Reihe mich getroffen, den 24. Jan. eine Art von Lobrede auf Friedrich, als den Beſchützer ſeines Reichs zu halten. Der allgemeine Beifall, womit ſie aufgenommen worden, hat gemacht, daß ich dem vielfältigen Verlangen derer, die ſie gehört haben, nachgegeben, und ſie dem Druck überlaſſen habe. Sie werden ſie bald haben. Da ich weder ein Redner noch Dichter bin, ſo müſſen Sie ſich zum voraus kein Kunſtſtück verſprechen.

Wie gefällt Ihnen denn die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, welche in Leipzig heraus kommt? — So viel ich weiß, ſind nur drei, die daran arbeiten: Leſſing, Moſes und Nicolai, der jüngere von den Buchhändlern. Der letzte ſcheint mir mehr Paſſion, oder doch Humor, als Grundſätze zu haben, und ſpricht oft, in dem Ton eines Meiſters, von Dingen, die er gar nicht verſteht.

Ich bin von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Kleiſt.

Den 6. Merz, 1758.

Ich hätte Sie eher in manchem andern Lande geſucht, als in Bärenburg, und ich bewundre die ſeltſamen Einfälle des Glücks, welches Sie in dieſem Kriege ſo herumgeführt. Indeſſen iſt doch dieß gut dabei, daß Ihre Freunde nicht Urſache haben, für Ihre Geſundheit und für Ihr Leben in Sorgen zu ſtehn. Ihrentwegen möcht' ich mich jetzt wieder in den Geſchmack des Briefſchreibens ſetzen, aus welchem ich ſeit ein Paar Jahren völlig herausgekommen bin. Ueberhaupt hat mir dieſer Krieg die Luſt zum Sitzen und zu aller Arbeit genommen, und die Zerſtreuungen und Geſellſchaften ſo zur Gewohnheit gemacht, als wenn ich von Jugend auf dazu erzogen wäre. Ich ſuche mich ſelbſt damit zu entſchuldigen, daß dieſer Krieg der merkwürdigſte ſeit vielen Jahrhunderten iſt; daß es um die Aufrechthaltung oder Zerſtörung eines Reichs zu thun iſt, in welchem ich lebe, und gern lebe. Warum ſollt' ich nicht alle Aufmerkſamkeit auf dieſen Krieg wenden? Ich hoffe aber, daß dies Jahr das letzte ſeyn werde, und daß ein herrlicher Friede einem Jeden wieder Muth machen wird, ſeine Arbeiten fortzuſetzen.

Bei Ihnen ſcheint der Krieg die entgegengeſetzte Wirkung zu haben, und Ihre Muſe zu begeiſtern. Ich habe die neue Sammlung Ihrer Gedichte mit vielem Vergnügen geleſen. Wenn ſie weniger Aufnahme bekommen werden, als der Frühling, ſo muß es blos daher kommen, daß die Art weniger wichtig iſt.

Ein Lied muß ſeiner Natur nach weniger werth ſeyn, als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut ſind.

Der Beifall, den Sie meiner Lobrede auf den König geben, würde mir ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, wenn ich Anſpruch auf Beredtſamkeit machte. Indeſſen hat ſie das Verdienſt, daß ſie dem Prinzen von Preuſſen etwas von der nachtheiligen Meynung, die er von der deutſchen Sprache gehabt, benommen hat!

Sie werden ohne Zweifel die Franzoſen in Leipzig haben kennen lernen. Die hieſigen franzöſiſchen Gefangenen hielten's nicht für ſchimpflich von einem Helden bei Roßbach geſchlagen zu werden; aber von einer Armee, die ſie vorher ſo ſehr verachtet hatten (von den damals Allirten, unter Befehl des Herzogs von Cumberland) ſo ſehr gedrängt zu werden, das iſt ihnen höchſt empfindlich! — Die äuſſerliche Artigkeit dieſer Herren, und eine gewiſſe Fertigkeit in gemeinen Unterredungen, iſt bei den meiſten das ganze Verdienſt, wiewohl Viele auch dieß nicht einmal haben. Aber ſo viel Vernunft, ihr eigenes Unvermögen einzuſehn, hab' ich ſehr ſelten bei einem gefunden. Indeß ſind ſie hier bei verſchiednen Perſonen, inſonderheit bei'm ſchönen Geſchlechte, ſehr wohl gelitten.

Leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Ergebenheit Ihr ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Den 7. Merz, 1758.

Ihren letzten Brief hab' ich ſehr ſpät erhalten. Wir wußten ſchon alles: Daß die Franzoſen von allen Seiten her ſo voll Schaam und Verwirrung ſich jenſeits der Weſer hinzogen. Welche erniedrigende Scenen für ein ſo eitles Volk! Die Thaten unſerer beiden Prinzen gehören unter die gröſſeſten und wichtigſten dieſes an groſſen Thaten ſo reichen Krieges. Man ſagt, Prinz Heinrich habe zwei Tage vor ſeinem Ausmarſch an die Herzogin von Braunſchweig geſchrieben, daß er binnen drei Tagen ihre Staaten von Feinden reinigen wolle, es koſte was es wolle. Er hat als ein treuer Ritter ſein Wort gehalten. Was für eine Freude muß es dem herzoglichen Hauſe ſeyn, ſeine Errettung Brüdern zu danken zu haben? Solche Züge werden eine groſſe Zierde Ihrer Geſchichte ſeyn! Ich warne Sie aber, nicht alles anzunehmen, was Ihnen Leute, die bei den Begebenheiten gegenwärtig geweſen ſind, davon ſagen. Ich habe viele geſprochen, die z. B. in der Schlacht bei Collin geweſen ſind, und von jedem eine ganz von dem andern abgehende, und zum Theil widerſprechende Erzählung gehört. Es iſt kaum zu ſagen, mit was für ungleichen Augen verſchiedene Zeugen eine Sache anſehn. Der König thäte wahrlich wohl, wenn er jeden Auditeur zum Geſchichtſchreiber ſeines Bataillons beſtellte.

Ich ſchicke Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß noch einige Exemplare meiner Lobrede. Ich kann's nicht läugnen, daß ich es gerne ſähe, wenn die Herzogin von Braunſchweig eines davon bekäme. Ich habe eine ſehr groſſe Hochachtung für dieſe Fürſtin, die von ihrem Sohne mit dieſen Worten vor dem Regiment Garde Abſchied genommen: Ich verbiete Euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die Eurer Geburt und Eurer Verwandtſchaft würdig ſind!"

Den Kriegsgefangenen wird hier ſo artig begegnet, als wenn ſie fremde Reiſende wären. Aber ſtellen Sie ſich einmal den glänzenden Hof der Königin bei groſſen Courtagen vor, da ſie Gefangene von ſo vielen Nationen unter ihren Aufwärtern ſieht; denn es ſind hier, auſſer den Deutſchen aus allen Provinzen: Ungarn, Italiener, Schweizer, Spanier, Franzoſen, Niederländer, Ruſſen und Schweden!

Die Trommel geht. Ich muß auf die Parade, die ſeit dem Kriege das für mich iſt, was in Athen der Porticus, oder die Academie für die alten Philoſophen war. Leben Sie wohl!

Geßner an Kleiſt.

Zürich, den 18. Merz, 1758.

Sind Sie noch immer in Leipzig, und immer geſund? Wie angenehm muß es Ihnen ſeyn, wenn Sie von Ihren Geſchäften bei Gellert und andern rechtſchaffenen Leuten ausruhen können? Herr Hoze von hier *), der

---

*) Der von Richterſchwyl am Zürichſee gebürtige, geſchickte, vor wenig Jahren verſtorbene Arzt; ein

in Leipzig die Heilkunde ſtudirt hat, und vor einigen Tagen hier angekommen iſt, hat mir einen Gruß von Gellert mitgebracht. Ich kann meinen Dank an Herrn Gellert in keine beſſern Hände legen, als in die Ihrigen.

Sie werden durch Herrn Reich den Tod Abels erhalten. Ich wünſche, daß ich Ihre und Ihrer Freunde Erwartung möge erreicht haben. Laſſen Sie mich ja über Ihr Urtheil nicht lange ungewiß. Ich hätte nie eine bibliſche Geſchichte gewählt, da wir ſchon ſo viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben dieſe wäre übrig gelaſſen worden, die mir wegen Kain's Charakter, und wegen der ganz beſondern Situationen, eine der merkwürdigſten geſchienen hat. Sie hat ſo viel intereſſantes, als ein epiſches Gedicht haben ſoll; es ſind die erſten Menſchen, und der Erſte, der ſtirbt. Schade, daß nicht ein fähigerer Kopf die Ausarbeitung derſelben übernommen hat. Ein ſolcher hätte mehr Mannigfaltigkeit hineingebracht, mehrere Situationen und Schönheiten darin entdeckt, über die ich

---

Bruder des in öſtreichiſchen Dienſten verſtorbenen General Hotze; ein vertrauter Freund des Leibarztes Zimmermann und Lavaters.

weggeſtolpert bin. Indeß war eine meiner Abſichten, ſowohl im Plan als in der Ausbildung ſimpel zu ſeyn, und gehäuften Blumen und gekünſtelten Methaphern auszuweichen. Wie ſchön haben die meiſten Alten dieſen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und doch ſind ſie in der gröſſeſten Simplicität pathetiſch und erhaben! Das iſt das Vorrecht der Genieen vom erſten Rang; das iſt das wahre Groſſe und Schöne! Das bedarf nicht mit gehäuften Zierrathen geſchmückt zu ſeyn. Die Grazien ſchmücken ſich nur mit wenigen Roſen, wenn andere ſich künſtlicher ſchmücken, um Fehler zuzudecken. Doch die Wahl, die Alten nachahmen zu wollen, macht ſchon Ehre, wenn man auch weit zurück bleibt. Dieß tröſtet mich auch, wenn ich den Theokrit leſe, und immer mehr empfinde, wie weit ich zurück bin.

Doktor Hirzel, ſein Bruder und Heße ſchmausten geſtern bei mir; wir ſaſſen eben im Zimmer zerſtreut, träg' und müde von allem Lachen, als man Hirzeln Ihr Paket brachte. Ich weiß nicht, was uns hätte begegnen können, das uns alle mit ſo lebhafter Freude hätte erfüllen können. Der Doktor ſieng an, dermaßen Sprünge zu machen, daß jede Scheibe der Fenſter erſchüttert wurde, und ich mußte durchaus einen Deutſchen mit ihm tanzen. Dann ſieng er an, mit ſeiner lieblichen Stimme Ihre Lieder zu ſingen. Da wir ausgeraſt hatten, ſetzten wir uns in Einen Kreis, und laſen Ihre Briefe und Lieder. Was für ein vortrefflicher Dichter ſind Sie! Wie ſind Ihre Lieder delicat, und wie wird die Sprache unter Ihren Händen ſo ſanft! Wie wunderbar und grotesk iſt Ihr Lied an die Flaſche! Ich werd' es auswendig lernen, und dann die verliebte Rolle ſpielen. Ihre Idyllen, (ich bin Ihnen ſehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweiſen), ſind vortrefflich; es iſt nur ein ſchlechtes Compliment; wenn ich Ihnen ſage, daß ich's mir ſelbſt geſtehen muß, daß ich übertroffen ſey. — Ihr Seneca hat keinen geringern Werth. Warum haben Sie ſich ſo unnöthig in einer Vorrede entſchuldigt? Etwa, weil er nicht fünf Acte hat? — Wie pathetiſch ſind die Reden, wie groß und edel die Geſinnungen! Man ſieht, daß Sie die Seele Ihrer Helden erfüllen; ſie ſind nicht loci communes, die der Dichter hineingezwungen hat, ein Fehler, den man ſonſt nicht ſelten begeht. Sie haben mit der gröſten Simplicität im Plan die gröſſeſten Abſichten erreicht. Der Leſer wird hingeriſſen; die Charackter ſind entwickelt, und der Affekt wird auf's Höchſte getrieben.

Das ſchrieb' ich Ihnen, mein Freund! in meiner erſten Entzückung! Sie hätten ſonſt Urſache, über mein Urtheil zu lachen, das nur ſo unbeſtimmte Ausrufungen enthält. Durch öfteres Leſen werd' ich die Schönheiten genauer ſehn, und neue entdecken; heute etwas tadeln, und Morgen wieder damit ausgeſöhnt ſeyn; und was mir dann von Zweifeln übrig bleibt, das werd' ich Ihnen aufrichtig ſchreiben. — Freunde die Dichter ſind, müſſen einer für des andern Ruhm beſorgt, und einander die ſtrengſten Richter ſeyn. Zu ſolch' einem freundſchaftlichen Urtheil will ich Ihnen mein Gedicht empfohlen haben.

Ich bin, ſo lang' ich lebe, mit der zärtlichſten Freundſchaft u. ſ. f.

Sulzer an Gleim.

Den 18. Mai, 1758.

Ich danke Ihnen für die Kriegslieder, von welchen das auf den Sieg bei Lowoſitz mir am beſten gefallen hat. In dem andern find' ich in der That viel auszuſetzen. In den häufigen Vergleichungen, die in den ſechs erſten Strophen vorkommen, ſcheint mir gar viel mehr Witz als Empfindung; die vier folgenden Strophen ſind ſehr ſchön, und haben, wie mich dünkt, den wahren Ton eines Siegesliedes, aber der Haarzopf in der folgenden Strophe will Niemanden gefallen. Die fünf folgenden Strophen gefallen mir ſehr wohl; aber darauf kommen wieder einige, die mir ſehr gezwungen ſcheinen. Ueberhaupt dünkt mich, das meiſte von dem folgenden zu hiſtoriſch für ein Lied. Aber genug hievon. Laßt uns nur freudig ſeyn über den anhaltend glücklichen Fortgang unſerer Waffen gegen die Franzoſen. Welche Demüthigungen für den groſſen König! Und welche Ehre für Friedrich, dem es ein Nebenwerk iſt, Deutſchland von den ſeit langer Zeit allen Völkern furchtbaren Feinden zu reinigen!

Der Feldmarſchall Lehewald iſt nun hier. Er erzählt, daß er die Ruſſen wirklich geſchlagen habe. In dem Augenblick, da er einen Courier an den König abgefertigt, um die erſte Nachricht des Sieges zu überbringen, kommt ein General von dem linken Flügel, und berichtet, daß dort eine groſſe Unordnung entſtanden ſey. Nämlich unſer zweites Treffen daſelbſt feuerte aus Verſehen auf das erſte. Dieſes glaubt ſich von einem beſondern Corps der Feinde im Rücken angegriffen, kehrte um, und feuerte auf das zweite Treffen. Die Unordnung wurde ſo groß, daß man die Feinde nicht weiter verfolgen konnte, und die Armee zog ſich zurück, ohne daß die Feinde wegen ihrer groſſen Niederlage ſich dieſe Unordnung zu Nutze machten. Aus Mangel der Pferde lies man ſechzig Kanonen der Feinde, welche man auf drei Batterien erobert, und einige der unſrigen, welche die Räder verloren hatten, zurück. Während des Rückmarſches kamen auch die Feinde wieder zurück; ſo oft aber unſre Armee ſich wieder vorwärts zog, rückten ſie wieder zurück!

Bodmer an Gleim.

Zürich, im Febr. 1759.

Ich habe geglaubt, daß ich an einen Poeten in ſeiner Sprache ſchreiben müßte. Ich wollte, daß ich ſie ſo ſchreiben könnte, wie die Gröſſe des *Helden*, und die Stärke des *Dichters* es verlangen. Es iſt nicht ohne Verdienſt zu *wünſchen*, daß man wohl ſchreiben könnte, was groß und ſtark iſt, wenn man es nicht ſo thun kann; denn es zeigt doch eine Empfänglichkeit des Lobenswürdigen. Niemand aber kann den Geiſt und die Thaten des Königs gehörig entdecken, als der ihm ähnlich denkt, und, obgleich in einer kleinern Sphäre ähnlich handelt. Nichts iſt weniger allgemein, als dieſe königliche Denkart in einem Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in die Stelle der männlichen Tugenden geſetzt werden, wie nothwendig geſchehen mußte, nachdem die Weibsperſonen in den Umgang der Mannsleute alltäglich zugelaſſen, und ihnen eine ſolche Macht, zu reden und zu thun, gegeben worden. Wiewohl jetzt Gott dem verderbten Geſchlechte der Menſchen ein ſo vortreffliches

Vorbild veralteter Tugenden gegeben hat, ſo iſt darum kein Wunder, daß man ſich hier und da ſo wenig Mühe giebt, ſich nach demſelben zu bilden, daß man vielmehr dagegen zuſammen ſchwört. Iſt die Anmerkung zu weit her, wenn ich ſage, daß dieſelbe ſchwere Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, ſich in der olympiſchen Höhe zu gefallen, in welche Klopſtock die Poeſie erhoben hat, eben dieſelbe ſey, welche Friedrich mit ſo dummen Erſtaunen nachſieht, und ſo ungereimt ſeinen Fall fürchtet. Die Menſchen müßten ganz aus der göttlichen Gnade gefallen ſeyn, wenn Gott nicht ſeinen Geſandten Cyrus an das Ziel ſeiner Rennbahn führte; zum Preiſe Gottes muß das geſchehen, zum Preiſe des zweiten Cyrus, und zum Beſten der wenigen Sterblichen, bei denen noch Dankbarkeit iſt. In dieſem Vertrauen vergwiſſere ich mich, daß wir an dem Rande groſſer Geſchichten ſtehn, die würdig zu beſingen, Sie, mein theuerſter Freund, von der Vorſehung in einen Zeitpunkt des Lebens mit dem vortrefflichen Könige geſetzt worden ſind. Erfüllen Sie dieſe groſſe Beſtimmung, und erinnern ſich unter der Arbeit zuweilen Ihres poetiſchen Freundes in den Alpen, der für Friedrich und Sie ganz eingenommen iſt, und mit vollkommner Hochachtung in ungemeinen Erwartungen verbleibt u. ſ. f.

Jeglicher Tag iſt der Vater von einer groſſen Geſchichte,
Deren Schweſter der folgende Tag erzeuget; die leztre
Hebet ſich allemal höher, und wird der vorigen Meiſter,
Bis ein künſtiger Tag, den der Herr der Zeiten befördert,
Solch' ein Wunder hervorbringt, das alle die andern auffaßt!

Geßner an Gleim.

Den 14. Mai, 1759.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, ohne Ihnen meine Bewunderung und Hochachtung zu ſagen. Ich befürchtete immer, Sie hätten mich ganz vergeſſen. Neulich aber ſah ich Ihre Fabeln, in denen Sie mir die Ehre erwieſen haben, mich öffentlich für Ihren Freund zu erklären. Nun will ich auch nie wieder an Ihrer Freundſchaft gegen mich zweifeln, und wenn Sie mir auch niemals wieder ſchrieben.

Durch Kleiſt haben wir Ihr Gedicht: An die Kriegsmuſe, bekommen; unſerer aller Bewunderung hier iſt ſo groß, daß wir nicht anders können, wir müſſen dem Dichter danken. Ja, haben Sie tauſend Dank, mein Freund, für das edle Vergnügen, das Ihre Kriegslieder mir gegeben haben. Der Dichter iſt Bewunderung werth, der Genie genug hat, eine ganz neue Bahn zu brechen, und nicht mit immer ſchüchternem Fuße da wandelt, wo ſchon viele gewandelt haben. Alles dieß haben Sie in Ihren Siegesliedern gethan! Wie eigen iſt Ihnen die Kunſt, mit beſtem Anſtand das gröſſeſte Erhabene und das Naive mit dem Scherzhaften abwechſeln zu laſſen! Wie lebhaft ſind Ihre Gemälde, wie groß Ihre Geſinnungen! — Sie müſſen Wirkung bei der Armee thun! — Ich muß über Ihren poetiſchen Reichthum erſtaunen, da Sie über ein ſich immer ähnliches Sujet immer ſo mannigfaltige Schönheiten zu ſagen wiſſen. — Wie billig iſt es, daß zu des gröſſeſten Königs Zeiten ein Gleim lebt!

Ihr Gedicht: An die Kriegsmuſe, hab' ich ſogleich drucken laſſen. Die Berliner haben ſehr viel Höflichkeit für die Verwüſter ihres

Vaterlandes, daß ſie dies Gedicht nicht haben drucken wollen! —

Leben Sie wohl, mein Theuerſter!

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 18. Auguſt, 1759.

Wenn Sie meinen Brief vom 14ten dieſes bekommen haben, ſo werden Sie vorläufig von dem Schrecken unterrichtet ſeyn, den wir den 13ten nach einer groſſen Freude gehabt haben. Wir erhielten am genannten Tage von Frühmorgen bis nach den Mittagsſtunden drei Couriere, daß der König die ruſſiſche Armee bei Frankfurt gänzlich geſchlagen, und einen der herrlichſten Siege erfochten habe. Nachmittag gegen drei Uhr kam der vierte, mit der Nachricht, daß unſere Armee geſchlagen ſey, und man machte ſogleich Anſtalt, daß die Königin mit dem Hofe von hier nach Magdeburg abgehen könnte. Während dieſem Lerm kam der fünfte Courier, welcher mit der Nachricht, daß die Schlacht gewonnen ſey, das Schrecken eben ſo plötzlich in Freude verwandelte. Es fand ſich aber, daß dieſer letzte Courier ſich zu lange unterwegens aufgehalten hatte, und alſo nichts mehr wußte, als die drei erſten. Man verfiel alſo aus dieſer neuen Freude wieder mit verdoppelter Traurigkeit in den vorigen Schrecken zurück. Dieſer ſtieg bis zur Verzweiflung des ganzen Volks, da plötzlich das Gerücht entſtand, es ſey der König gefährlich verwundet, und faſt ohne Begleitung von der Armee weggekommen.

Ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen eine Beſchreibung von der Zerrüttung zu machen, in welcher man Berlin an dieſem Tage geſehen hat. Mehr als fünfzig tauſend Menſchen waren um das königliche Schloß und in den nächſten Straßen verſammelt, die alle, wechſelsweiſe in der größten Freude und in der äuſſerſten Beſtürzung, mehr raſenden als vernünftigen Menſchen gleich waren. Das größte Schauſpiel, das jemals in der Welt kann geſehen werden! Das Seltſamſte dabei war, daß man zu gleicher Zeit die größte Verzweiflung und die größte Entzückung ſah, indem der eine Theil des Volks mit lautem Weinen und Jammern dem andern entgegen kam, der voll Jubel und Siegesgeſchrei umherlief. Das Volk glich dem vom Sturme aufgewiegelten Meere: denn es ſtürzte haufenweiſe hin und her; einige ſprangen hoch auf mit Freudengeſchrei, andere waren tief in ſich verſunken, gebeugt und ohne Bewegung. Ich würde die Erfahrung dieſes Tages nicht mit der Ruhe Ihrer Wohnung vertauſchen; denn wahrlich, man kann nichts Gröſſeres erfahren, denn dieſes. — Sie kennen die eigentliche Beſchaffenheit des merkwürdigen Tages, der dieſe Verwirrung hervorgebracht hat! — Wie dieſe Verwirrung möglich war, will ich Ihnen indeß erklären. Gegen 4 Uhr Nachmittags war der größte Theil der feindlichen Armee in der Flucht, und drängte ſich gegen Frankfurt zu auf eine Höhe, die der Judenkirchhof genannt wird, wo die ſtärkſten feindlichen Batterien waren. Unſere Truppen verfolgten ihren Sieg mit groſſem Muthe bis um 7 Uhr des Abends, da ſie ſich wegen der erſtaunlichen Hitze und Mattigkeit etwas ausruheten. Die Feinde waren ihrer Niederlage eben ſo gewiß, als wir des Sieges. Viele vom Troß ſpazierten ruhig auf dem Schlachtfelde herum, beſahen die eroberten Batterien, und etwa 120 eroberte feindliche Kanonen. Während dieſer Zeit wurden die Couriere abgefertigt, die uns die Nachricht vom Siege brachten.

Um 7 Uhr aber wurden die Truppen des einen Flügels wieder aufgerufen, um noch den letzten Sturm auf den Judenkirchhof zu thun, und durch deſſen Eroberung dieſem groſſen Tage und der gänzlichen Niederlage der Feinde ein Ende zu machen! — Und nun wiſſen Sie den weitern Verfolg dieſes unglücklichen Tages! — Unſer Unglück iſt einem von den unvermutheteſten Zufällen zuzuſchreiben, welche die göttliche Vorſehung ohne Zweifel deßwegen verhängt, damit die Menſchen erkennen ſollen, daß ihre beſten Anſtalten nicht hinreichen, gegen das göttliche Verhängniß zu ſtreiten.

Leben Sie wohl, wertheſter Freund, und laſſen Sie Ihr gutes Zutrauen auf einen glücklichen Ausgang nicht fahren. Wir haben ſchon gar zu oft, ſowohl an unſern eigenen als fremden Beiſpielen geſehen, wie ſchnell eine bös ſcheinende Sache gut werden kann!

Sulzer an Künzli.

Den 18. Merz, 1760.

Mein liebſter Freund! Wie ſoll ich Ihnen ſagen, daß ich der verlaſſenſte und betrübteſte Menſch bin, der jetzt auf der Erde lebt? Meine theuerſte Wilhelmine, die beſte, die liebenswürdigſte Frau, die beinahe den höchſten Gipfel der menſchlichen Tugend erreicht hatte — ſie iſt nicht mehr; und ich bin verlaſſen und in einen Abgrund geſtürzt, in welchem ich kein Licht und keine Freude mehr weit um mich ſehe! — O mein theurer Freund, was für ein Leiden iſt es, von einer ſolchen Gattin, Freundin und Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat ſeit dem Tode ihres Sohnes beſtändig gelegen, iſt immer ſchwächer geworden, und vorgeſtern iſt ſie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, ausgelöſcht. Dieß iſt alles, was ich Ihnen jetzt zu ſchreiben im Stande bin. Verkündigen Sie mein Unglück unſern Freunden, beſonders unſerm theuren Bodmer, der auch ſo oft der Inhalt der ſüſſeſten Unterredungen war, die ich mit dieſer jetzt verklärten Seele in den ſeligſten Stunden meines Lebens gehabt habe. O was für Tugend und was für ein vollkommenes Muſter aller Rechtſchaffenheit iſt der Welt, beſonders mir, und meinen armen verlaſſenen Kindern entzogen!

Ich werde trachten, der erſten Betäubung etwas auszuweichen, und nach Magdeburg gehen. — Gott erhalte Sie, mein theuerſter Freund!

Sulzer an Bodmer.

Am Oſtertage 1760.

Ich befinde mich jetzt in den Umſtänden der Noachiden, die, noch ehe ſie ſich in die einſame Arche einſchloſſen, den Garten Edens beſuchten. Seit acht Tagen befinde ich mich auf der glückſeligen Inſel bei Magdeburg, wo ich meine Wilhelmine zuerſt gefunden; ich beſuche alle die Orte, wo ſie ehedem entweder einſam der Weisheit nachgegangen, oder, von mir eingeholt, ſich zu den zärtlichen Geſinnungen gebildet, wodurch ſie mich ehedem ſo glücklich gemacht hat. Ich irre einſam herum, und ſchmeichle mir öfters mit der ſüſſeſten Hoffnung, ihre Fußtritte noch zu entdecken, oder gar irgendwo ihrer Erſcheinung zu genieſſen. Meine einzige Luſt iſt, mich hier der zärtlichen, aber, Gott Lob! mit keiner Art von Unruhe begleiteten Traurigkeit zu überlaſſen, die meine ganze Seele eingenommen hat. Der junge Herr Bachmann, mein ehemaliger Schüler und vertrauteſter Freund, den ich hier habe, hat mir ſeinen ſchönen Garten ſo überlaſſen, daß ich mit allen möglichen Bequemlichkeiten gänzlich einſam ſeyn kann, welches jetzt mein einziger Troſt iſt. Von 5 Uhr des Morgens, da ich aufſtehe, bis auf den Mittag, bin ich in einer vollkommenen Einſamkeit, und kann mich allen Empfindungen meines Herzens überlaſſen. Einen Theil dieſer Zeit wende ich zum Spazierengehen an, und wohin mein Fuß tritt, findet er die Fußſtapfen der theuren Geliebten. Wenn ich vom Herumirren müde bin, ſo beſchäftige ich mich damit, daß ich meine ehemalige Glückſeligkeit, das liebenswürdige Leben meiner theuren Wilhelmine, meiner Feder anvertraue. Ich will verſuchen, ob ich ihre ſeltenen Verdienſte der Nachwelt kann bekannt machen. Dieß iſt, mein theuerſter Freund, alles, was ich Ihnen von meinen gegenwärtigen Umſtänden ſagen kann. Da ich jetzt in der Traurigkeit und in dem Andenken meiner ehemaligen Glückſeligkeit mein einziges Vergnügen finde, ſo gehen meine Tage ziemlich ſchnell und ohne Unruhe vorbei; nur darf ich es noch nicht wagen, wieder an Berlin zu denken. Ich zittere über die Vorſtellung, daß ich in Kurzem wieder in mein Haus, zu meinen Geſchäften, und ſogar zu meinen Kindern zurückkehren ſoll. Meine Neigung wäre, hier, nachdem ich von der Wolluſt, die Geliebte zu beweinen, geſättigt ſeyn werde, mein Leben zu beſchlieſſen. Mehr kann Ihr trauriger Freund dißmal nicht ſchreiben. Leben Sie wohl, und grüſſen Sie meine Freunde. Ich verbleibe von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 15. April, 1760.

Mein lieber Freund! Ich bin eben im Begriff, Magdeburg wieder zu verlaſſen, und nach Berlin abzugehen. Ich würde meine eigenen Empfindungen beleidigen, wenn ich nicht noch ſo viel von meiner Zeit abriſſe, als nöthig iſt, um mich noch einmal mit Ihnen zu unterreden, wenn es auch nur wenig ſeyn kann. Meine Reiſegeſellſchaft und ich, wir ſind alle ſo ſehr gerührt über Ihr freundſchaftliches Betragen gegen uns, daß dieſes den Hauptinhalt unſerer Unterredungen, ſowohl auf der Rückreiſe, als hier ausgemacht hat. Nehmen Sie die Verſicherungen unſerer Erkenntlichkeit von mir an, und wiſſen Sie, daß wir Ihre freundſchaftlichen Bemühungen für uns niemals vergeſſen werden. Wir ſind alle, ohne Ausnahme, über unſere kleine Harzreiſe höchſt vergnügt. Wir erkennen aber alle, daß wir den größten Theil dieſes Vergnügens Ihnen zu danken haben.

Ich kehre jetzt in meine traurige Einſamkeit zurück, und werde vermuthlich, wie es insgemein zu geſchehen pflegt, die hier und dort mit Ihnen genoſſenen ſchönen Tage, mit vielen ſchwermüthigen Stunden bezahlen müſſen. Leben Sie wohl, mein wertheſter Freund, verſichern Sie Ihre vortreffliche Nichte meiner Ergebenheit und meines immerwährenden dankbaren Andenkens.

Gerne nähm' ich Ihren Vorſchlag an, dieſen Sommer mit Klopſtock und Ihnen nach Pyrment zu gehn; aber, auſſer meinen Amtsgeſchäften, leiden es meine neuen mühſamen Geſchäfte nicht. Die Erziehung meiner Kinder, die ich meiner ſeligen Frau, mit gänzlicher Beruhigung und Zuverſicht, allein überlaſſen konnte, fällt jetzt auf mich allein. Leben Sie wohl!

Berlin, den 22. Oct. 1760.

Es iſt mir nicht möglich geweſen, Ihnen eher von unſern letzten Unruhen Nachricht zu geben.

Der Schade, den die Feinde in der Stadt gethan haben, iſt im Ganzen erträglich; aber das Land iſt, vorzüglich in den Gegenden jenſeits der Spree nach Sachſen hin, faſt ganz verwüſtet. Hingegen ſind die abgelegenern Gegenden, wohin die Feinde blos geſtreift haben, noch ziemlich gut davon gekommen.

Den erſten dieſes kam die erſte Nachricht hieher, daß das Tottlebenſche Corps gegen Beſekow marſchire, und von derſelben Stunde fieng man an, die königlichen Kaſſen, die vornehmſten Sachen aus dem Zeughauſe u. ſ. w. in Sicherheit zu bringen. Die Miniſter und furchtſamen Privatperſonen reiſten ab. Den zweiten erfuhr man, daß die Ruſſen ſchon bis Mittenwalde, Wuſterhauſen u. ſ. f. ſtreiften; aber von ihrem Hauptkorps wußte man noch gar nichts. Den dritten, Morgens früh, ſah man die Koſacken ſchon vor unſern Thoren. Gegen Mittag ließ Tottleben die Stadt auffordern. Der Commandant wollte mit ſeiner kleinen Beſatzung abziehen, und dem Magiſtrate das Uebrige überlaſſen. Der General Seidlitz aber, der noch als ein Kranker hier war, beredete ihn, Stand zu halten. Die Aufforderung ward abgeſchlagen, und gleich nach Mittag fieng der Feind an, aus drei Batterien mit ſechs bis zehn Stücken auf die Stadt zu ſchieſſen! Er warf ſeine Bomben, wie es ſchien, ohne beſtimmte Abſicht, und es wurden nur wenige Häuſer beſchädigt. Wir ſchoſſen ſehr überlegen gegen die Feinde hinaus, aber ohne groſſe Wirkung. Damals waren die Einwohner mehr in Verwunderung über eine ſo unerwartete Scene, als in Furcht. Alle Straſſen waren voll Leute, die den umherfliegenden Grenaden zuſahen, und auf den Feldern der Vorſtädte paßten die Jungen den Grenaden auf, und holten ſie ganz oder in Stücken zuſammen. Man hatte unterdeſſen den Prinzen von Würtemberg um Hülfe bitten laſſen. Gegen Abend hörte das Kanoniren auf, und faſt Jedermann ward ruhig. In der Nacht aber fieng es mit weit mehr Heftigkeit wieder an, und es ſind dadurch ungefähr 30 bis 40 Häuſer in der Lindenſtraße beſchädigt. Da die Feinde damit nichts ausrichteten, ſtürmten ſie ein Paar Mal auf das Halliſche Thor, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewieſen. Den vierten kam der Prinz an, und die Ruſſen zogen ſich denſelben Tag größtentheils nach Köpenick zurück.

Den fünften erfuhr man, daß Tottleben durch das Corps des Generals Czernichew verſtärkt worden, und daß der Feind nun in allem auf 12,000 Mann ſtark ſey. Der Prinz rückte mit ſeinem Corps vor, und beſetzte die Anhöhen vor dem Halliſchen und Cottbuſer Thore.

Den ſiebenten gegen 9 Uhr kam der Obriſt von Kleiſt mit dem Vortrapp des Hülſenſchen Corps, griff ſogleich den Tottlebenſchen Trupp mit groſſer Lebhaftigkeit an, und ſchlug ihn bis über Rücksdorf zurück. Er würde einen vollkommenen Sieg erfochten haben, wenn nicht eben zu der Zeit, da die Feinde im vollen Fliehen waren, der General Laſci mit einem neuen Corps dazu gekommen wäre.

Den achten hatten wir ein ungeheuer ſtürmiſches und ſehr heftiges Regenwetter, ſo daß nichts zu unternehmen war. Gegen Nacht erfuhr man, daß ein neues Corps Oeſtreicher, nach der Angabe 20,000 Mann ſtark, zu den Feinden geſtoſſen wäre. Darauf machten unſere Generale, die Nacht über, Anſtalten zum Abziehen, welches auch ſogleich geſchah. Um 8 Uhr waren die Unſrigen weg, und unterdeſſen hatte der Commandant für die Garniſon, und Kircheiſen für die Stadt, mit Tottleben kapitulirt. Um 9 Uhr war alles vom Feinde beſetzt. Tottleben wollte anfänglich die Oeſtreicher nicht in die Stadt laſſen, aber ſie drangen wie ein Strom herein. Die Oeſtreicher wurden dann auf der Neu- und Friedrichs-Stadt einquartiert, während die Ruſſen im größten Moder vor dem Schloßplatze gegen die breite Straße kampirten. Gegen Abend liefen ſie, wie hungrige Wölfe, in den nächſten Straßen herum, und wollten in die Häuſer eindringen. Daraus entſtand um ſo mehr Noth, weil keinem Menſchen angeſagt war, wie man ſich zu verhalten habe. Die, deren Häuſer feſt genug waren, oder die ſtandhaften Widerſtand leiſteten, ſind ohne Schaden davon gekommen. Meiſtens lieſſen ſich die Feinde mit Eſſen, Trinken und etwas Geld abſpeiſen. Die Oeſtreicher blieben zwar in ihren Quartieren; ſie verlangten aber mit groſſem Ungeſtüm, koſtbar bewirthet zu werden.

Bei dieſer allgemeinen Unruhe war noch das Beſte, daß Jeder ſich von dem ruſſiſchen Commandanten ſo viele Sauvegarden holen konnte, wie er wollte, und daß ſie ohne Entgeld gegeben wurden. Ich holte mir zwei, ward aber unterwegs von vier Huſaren angefallen, und rein ausgeplündert. Die meiſten Sauvegarden hielten gute Ruhe in den Häuſern.

Den zehnten und eilften wurden die Montirungskammern, Arſenal, Gießhaus u. ſ. f. ausgeplündert, das Meiſte aber wieder an die Bürger verkauft. Ein Freund von mir kaufte drei Dutzend Beinkleider für 16 Groſchen.

Den eilften Nachmittags merkte man ziemliche Bewegung unter den feindlichen Truppen. Die Oeſtreicher giengen gegen Abend auf eine Art fort, daß man merkte, daß ein groſſer Schrecken unter ſie gekommen war. Es verbreitete ſich ein Gerücht, der König habe Daun geſchlagen. Den Sonntag früh folgten die Ruſſen nach, und es blieben nur ein Paar Hundert als Sauvegarden, welche endlich den andern Tag auch folgten.

Ueberhaupt muß ich noch dieß ſagen: Tottleben hielt zwar ſehr ſtrenge Mannszucht, und ließ die verklagten Leute barbariſch peitſchen; es liefen aber dem ungeachtet doch viele Unordnungen mitunter. Die Oeſtreicher ſind nicht ſo barbariſch als die Ruſſen, aber deſto inſolenter. Zwiſchen beiden Nationen herrſcht ein erſtaunlicher Haß. Der General Czernichew hat an vielen Unordnungen Schuld, weil es ihn geärgert hatte, daß man mit Tottleben, und nicht mit ihm capitulirt hatte. Er hat Schönhauſen ganz ausplündern laſſen. Die Oeſtreicher, Koſacken, Uhlanen und Brühlſchen Dragoner haben das Schloß in Charlottenburg ausgeplündert, und rechte Infamien daſelbſt begangen.

Dieſen Augenblick empfang' ich einen Brief von Sr. Königl. Hoheit, dem Markgrafen Heinrich, worin er mir meldet, daß auch Halberſtadt wieder einen Beſuch von Franzoſen gehabt hat. Ich beklage Sie von ganzem Herzen!

Sulzer an Bodmer.

Den 24. Merz, 1761.

Auch in dieſem Jahr fängt die Hand des Schickſals an, ſchwer auf mich zu liegen. Ich habe das beſte und liebſte meiner Kinder durch den Tod verloren. Ein Kind von engliſchem Geiſt und Herzen, das jüngſte der drei, die nach dem Tode ihrer Mutter mir übrig geblieben waren, meine gröſte Freude, und faſt meine einzige Erquickung in dem verwichenen melancholiſchen Jahre. So viel Kummer macht mich alt, und des Lebens überdrüſſig. Es fehlt nicht viel daran, daß ich nicht mich ernſtlich entſchlieſſe, dieß Land zu verlaſſen, um den Ueberreſt meiner Tage in meinem Vaterlande in den Armen der Freundſchaft zuzubringen. Ich bin in Gefahr, mich in dieſem Lande endlich allein, ohne natürliche Verbindung zu ſehen. Doch werde ich den Frieden abwarten, und alsdann eine etwas veränderte Lebensart verſuchen. Ich bin entſchloſſen, alsdann mein Lehramt aufzugeben, und nur noch bei der Akademie zu bleiben.

Die öftern Zerrüttungen ſind eine groſſe Hinderniß an der Vollendung meines Wörterbuches, zu welchem doch alle weſentlichen Sätze bereits in meinen Papieren vorhanden ſind. Ich habe nun alle andern Arbeiten aufgegeben, und werde alle Zeit, die ich zu arbeiten im Stande bin, blos dazu anwenden.

Es hat ſich hier im Reiche des Geſchmacks eine neue und wunderbare Erſcheinung gezeigt. Eine Dichterin, die blos die Natur gebildet hat, und die nur von den Muſen gelehrt, groſſe Dinge verſpricht. Sie iſt aus Schleſien gebürtig, hat ihre erſten Jahre als eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen Schneider geheirathet, mit welchem ſie in der größten Noth, die eine Frau betreffen kann, gelebt hat. Man hat ihren böſen, unerträglichen Mann von ihr genommen und unter die Soldaten geſteckt, und ſie befindet ſich gegenwärtig in Berlin, wo ſie ſich meiner Führung überläßt. Sie beſitzt einen ausnehmenden Geiſt, eine ſehr ſchnelle, und ſehr glückliche Vorſtellungskraft. Sie drückt ſich über alles mit der größten Fertigkeit ſo gut aus, wie irgend ein Menſch thun kann, der ſein ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht hat, und es koſtet ihr gar nichts, die feinſten Gedanken bei jedem Gegenſtande zu erzeugen, und in ſehr guten Verſen vorzutragen. Ich zweifle daran, ob jemals ein Menſch die Sprache und den Reim ſo ſehr in ſeiner Gewalt gehabt hat, als dieſe Frau. Sie ſetzt ſich in einer groſſen Geſellſchaft, unter dem Geſchwätz von zwölf und mehr Perſonen hin, ſchreibt Lieder und Oden, deren ſich kein Dichter zu ſchämen hätte. Bei der Mahlzeit bringt ſie in zwei oder vier Verſen Geſundheiten aus, darunter viele ſind, welche in der griechiſchen Anthologie eine gute Figur machen würden. Sie iſt gegenwärtig noch zu zerſtreut, als daß ſie hier ein ausgearbeitetes Gedicht hätte machen können. Ich werde alſo Ihnen zur Probe ihres Geiſtes nur einige Fragmente hiebei ſchicken. Dieß wunderbare Weib iſt ungefähr vierzig Jahre alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde einer Perſon von achtzehn Jahren. Auſſer Faßmanns Geſprächen im Reiche der Todten, der Aramena, Hallers und Günthers Gedichten hat ſie noch wenig geleſen. Ich habe ihr das verlorne Paradies und Ihre epiſchen Gedichte gegeben, die ſie jetzt mit heißhungriger Begierde lieſt. Sie hat mir verſprochen, dieſem Briefe einige Zeilen an Sie beizulegen, weil ich ſie aber in zwei Tagen wegen der betrübten Umſtände in meinem Hauſe nicht geſehen, und heute vor Abgang dieſes Briefes ſchwerlich ſehen werde, ſo wird dieſes wohl auf ein ander Mal anſtehen müſſen. Es iſt Schade, daß ihre Geſundheiten nicht aufgeſchrieben worden. Vor einigen Tagen brachte ſie mir eine zu, davon ich nur den Sinn behalten habe:

„Du trauerſt noch immer, mein ernſter Nachbar; mögeſt du in der Folge deines Lebens keine Thränen mehr ſehen, als Thränen der Zärtlichkeit, an deiner Bruſt vergoſſen.“ Als ſie neulich bei mir aß, ſah ſie beſtändig das gemalte Bild meiner verſtorbenen Freundin an, und gleich darauf ſetzte ſie ein Lied auf, worin folgende Strophen ſtehen:

Zwölf Mal hat ſchon der Mond in vollem Lichte
Dir zugeſehn, wenn, ſchwärzer als die Nacht,
Der tiefe Gram von deinem Angeſichte
Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör' einmal auf und wende deine Blicke
Vom Grabe; geneuß des Lebens kurzen Traum!
Ach ohne Liebe bleibt, im größten Glücke,
Das Herz ein leerer Raum!

Such unter allen Schönen, die dem Lande
Die Liebe gab, dir eine Tochter aus,

Gezeichnet von der Tugend mit Verſtande,
Zur Zierde für dein Haus.

Sanſt, wie ein Lamm, das in der Mittagsſtunde
Fromm auf dem Schoos der jungen Chloe ſpielt,
Sey ſie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
Das nur für dich gefühlt!

Ich habe noch ſtärkere und ſchönere Strophen von ihr, die ſie mitten im Tumult der Geſellſchaft mit der größten Geſchwindigkeit gedacht und aufgeſchrieben hat, die ich aber unter meinen Papieren nicht gleich finde. Ich werde Ihnen ein ander Mal ein kleines Gedicht auf den König ſchicken, das ſie auch ex tempore gemacht, und das, meines Erachtens, der beſten Ode des Horaz werth iſt. Ich habe es nicht bei der Hand. Der Inhalt iſt dieſer. Es entſteht im Reiche der Schatten eine groſſe Bewegung über die Gerüchte von Friedrichs Thaten; Alexander weint vor Verdruß eine Geiſterzähre, daß einer in der Welt ihn an Gröſſe übertrift. Achilles ſtampft vor Wuth auf den Boden der Hölle, und leugnet die Thaten Friedrichs. In dieſem Augenblick kommen die Schatten der Erſchlagenen bei Torgau, und beſtätigen die Gerüchte u. ſ. f.

Ein Engländer hat auf Voltairen ein Epigramm gemacht: „Du haſt ſo viel Geiſt, du biſt ſo mager, und ſo gottlos, daß du dem Milton, ſeinem Tod und ſeiner Sünde gleicheſt.“

Leben Sie wohl, mein Theuerſter, und helfen Sie mir meinen Kummer durch Ihre freundſchaftlichen Briefe vertreiben.

Die Karſchin an Bodmer.

Berlin, den 24. Merz, 1761.

Mein Schickſal ließ mich im Staube geboren werden; ich wuchs unter dem Pöbel zu Laſten von Sorgen empor, die meiner warteten. Ich war fern von den Glückſeligkeiten des Lebens, und fern von den Augen der groſſen Welt; aber ich bin nicht unbekannt geblieben mit den Vorzügen des Geiſtes, und mit den glänzenden Schönheiten, die uns Bodmern malen, wenn man das Vergnügen hat, ſie zu leſen. Lange kannt' ich Ihre fürtreffliche Seele ſchon, und ich kenne Sie dermalen genauer. Jene unſichtbare Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfedern giebt, führte mich nach Berlin. Hier fand ich mehrere

Früchte Ihres erhabenen, Ihres dichteriſchen Geiſtes: Wie prächtig! Sulzer iſt ganz mein Freund, und Er iſt es um ſo mehr, weil ich ihm dieſe mir nützliche Kenntniß verdanken muß. Aber, beſter Dichter, ich kenne Sie nicht allein dem feinern Theile nach, ich bin auch unterrichtet von den Zügen Ihres Antlitzes; Ihr Gemälde hat in dem Zimmer Ihres Freundes einen Platz über dem Bilde der, die ſein Vergnügen mit in die Gruft nahm. Er iſt ganz zu beklagen, der redliche Sulzer; wie viel verlor er! Der Pinſel hat alle Schönheiten einer himmliſchen Seele in dem Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt, deſſen todte Armuth ich immer küſſen will, ſo oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde eines Engels gleicht. Er wird Ihnen ſeinen Schmerz beſchrieben haben; ach dieſe alten Wunden waren noch nicht geheilt, und die Vorſehung erlaubte dem Tode, ſie wieder blutend zu machen. Traurig ſitzt er, und weint über der Leiche ſeines jüngſten Kindes. Der Liebling unter den dreien, er iſt dahin; von einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der zärtlichſte Vater, er wollte ſie von dem Himmel erbitten; er beſchwur den Arzt, aber umſonſt, ſie ſtarb. Fühlen Sie ſeinen Gram in dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieblings, deſſen Verluſt Sie der Melancholie des klagenden Hallers entgegen ſetzten. Ich hüte mich, Ihnen mehr davon zu ſagen. Ich bitte um einen Theil Ihrer Aufmerkſamkeit und Ihrer Nachſicht, wenn ich es wagen werde, mit Ihnen in der rauhen Sprache meiner Muſe zu ſprechen. Ich hoffe Ihre Vergünſtigung dazu, und bin voll von dem Gedanken dieſer ſchmeichelnden Hoffnung, und voll von Hochachtung gegen Ihre Verdienſte Ew. u. ſ. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 1. Jun. 1761.

Ich habe Ihnen, mein liebſter Freund, auf einige Briefe zu antworten; denn ich bin mir bewußt, daß ich in meinen letzten Briefen mehr von mir ſelbſt, und von meinen Umſtänden geſchrieben habe, als von Dingen, die ſich auf Ihre vorhergehende Briefe bezogen haben. Ich habe nun wieder bald drei Monate in einer Zerſtreuung der Gedanken gelebt, die mir wenige Augenblicke übrig gelaſſen hat, frei an mich ſelbſt, und an meine Freunde zu denken. Aber dieſe Zerſtreuung war mir nützlich; nicht die alten und neuen Wunden meines Herzens zu heilen, denn ſie ſind unheilbar, ſondern durch Verhinderung neuer Reitzungen in Ruhe zu laſſen. Doch iſt auch dieſes eine Art von Leiden für mich, wenn ich ſehe, wie ein Monat nach dem andern vorbei geht, ohne daß die Geſchäfte des Geiſtes, die mir am Herzen liegen, gethan werden. Ich habe viel zugeſchnittene Arbeit, viel andere, die nur noch flüchtig entworfen ſind, und die Eigenliebe macht mich glauben, daß es nützliche Arbeiten ſeyen. Daher betrübt es mich, wenn ich nach etlichen Monaten gewahr werde, daß die beſte Zeit aus dem ſchönſten Theil meiner Jahre ſo übel angewendet vorbei geht. Bald gehen mir die Augen über mein Schickſal ganz auf, und ich fange an zu ſehen, daß es nicht zu meinem Loos gehört, lange in einer ruhigen Faſſung zu leben, und Plane von Arbeiten auszuführen; denn jetzt iſt es ſchon ſo weit mit mir gekommen, daß meine Seele ihre Triebfedern und Gewichte zu verlieren ſcheint. Ich wünſche, hoffe begehre und verabſcheue nur noch ganz ſchwach, und fühle mich, wie eine Uhr, die bald abgelaufen iſt. Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte Sie nicht von mir und meinem Zuſtande unterhalten, ſondern auf Ihre Briefe antworten.

Arnold von Breſcia a) und Ihr Brun b) müſſen nun wieder in Ihren Händen ſeyn. Ich ſage Ihnen den verbindlichſten Dank dafür. Sie haben dadurch ein neues Geſchlecht von Drama an den Tag gebracht. Ein Drama zum Leſen, das ſeinen groſſen Nutzen haben kann. Mich hat darin die ganz naive und neue Art, Staats- und Glaubensſachen zu behandeln, am meiſten überraſcht, und ich glaube, daß Arnold zu gewiſſen Zeiten, und bei gewiſſen Gelegenheiten unendlich mehr wirken würde, als förmliche Controversbücher. Man kann den Verſtand in Dingen, die nicht von

---

a) Ein religiöſes Schauſpiel. Frankfurt, 1775.

b) Ein politiſches Schauſpiel, das nur in Handſchrift vorhanden iſt, und das Weſen einer ächten Zunftverfaſſung mit wunderbarer Wahrheit darſtellt. F.

geometriſcher Evidenz ſind, nicht beſſer, als durch das Herz gewinnen. Es wird bald nöthig ſeyn, daß man auf neue Arten zu theatraliſchen Vorſtellungen denkt; denn die alltäglichen Angelegenheiten des Herzens ſind nun ſchon auf ſo vielerlei Weiſe gewendet und vorgetragen, daß Stücke von ſolchem Inhalt ſich nicht mehr ſo recht ausnehmen. Ihr Arnold hat mich auf die Gedanken gebracht, ob man nicht auch die neuern kritiſchen Streitigkeiten über die Dichtkunſt in einem Drama vorſtellen könnte?

Meine Meynung über die Streitſchriften, die den Geſchmack betreffen, ſcheint mitten zwiſchen die Ihrige und Ihres Freundes Meynung zu fallen. Ich bin mehr für das Ernſthafte und Lehrende, als für das Spöttiſche und Züchtigende. Ich ſehe lieber, daß man was Gutes bauet, als daß man das Schlechte mit Gewalt niederreißt. Man handelt nach meinem Sinn, wenn man die wahren Grundſätze des Schönen und Guten in möglichſter Deutlichkeit und Gründlichkeit vorträgt, befeſtigt, bei allen Gelegenheiten wiederholt, und dann ὡς ἐν παρόδῳ das Schlechte umreißt. Wenn man ohne Aufhören bei allen

Gelegenheiten das Gute lobt, ohne ſich merken zu laſſen, daß man den Tadel deſſelben im Geringſten achtet, ſo kommt man endlich mit durch. Man bringt ſehr oft die Leute beſſer zum Stillſchweigen, wenn man das, was ſie getadelt haben, mit Freimüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel widerlegen will. Dieß habe ich bei mehr als einer Gelegenheit erfahren. Ich ſchmeichle mir, nach dieſen Grundſätzen, dem ſchlechten Geſchmack der neueſten Deutſchen, der Nicolai, Leſſinge und Ramler, in meinem Wörterbuche, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen ſehr ſchweren Streich beizubringen. Ich bilde mir ein, darin deutlicher, als jemals geſchehen iſt, gezeigt zu haben, daß das groſſe *) Schöne ohne das Gute gar nicht ſeyn kann, und daß der Virtuoſe, von welcher Art er iſt, der blos mit der Einbildungskraft und dem Witz arbeitet,

---

*) In dieſem Worte liegt Sulzers ganze Theorie: „Der Menſch iſt ein Ganzes, virtus perfecta ratio; höchſte Wolluſt ein Abſtractum. Die Künſte bearbeiten das Concrete. Alſo" (ſchloß er) „kann höchſte Wolluſt nicht die höchſte ſeyn, nicht die gröſte Energie haben, wenn ſie vom Intellectuellen und Moraliſchen getrennt wird. Dieſes habe ich noch nirgends widerlegt gefunden. M.

ſich gegen den, dem der groſſe Verſtand und das groſſe Herz geholfen haben, verkriechen muß.

Ich habe immer Leſſing für den Magiſter gehalten, der ſich gegen die Ueberſetzung der Antigone aufgelehnt hat, und ich habe das Gegentheil noch nicht erfahren. Wegeli *) hat ein ſchönes Feld gegen ſeine Tadler, und ich wünſche, daß er dabei ſeinen philoſophiſchen Ernſt, zwar etwas mildern, aber nicht ganz fahren laſſe. Indeſſen iſt doch etwas Wahres in dem Tadel, daß oft die Empfindungen des Herzens übertrieben werden. Klop-

---

*) Daniel Wegeli von St. Gallen, Profeſſor der Geſchichte in Berlin, Verfaſſer der nie genug gekannten, jetzt ganz vergeſſenen, trefflichen Histoire universelle diplomatique des douze Cesars und anderer, in Tacitus Geiſte, bisweilen mit deſſen Kürze, (nur oft mit allzu viel Spitzfindigkeit) geſchriebener hiſtoriſcher und politiſcher Schriften. Einige Freunde beſitzen von ihm eine handſchriftliche Charakteriſtik von Rouſſeau (das Reſultat eines mehrtägigen Beſuches bei dem Genfer-Bürger), welche, man weiß nicht wie, in des ſel. Sturz Hände gerieth, und verdeutſcht in die vermiſchten Schriften dieſes letztern aufgenommen ward, wo ſie ſich freilich faſt noch beſſer als die Urſchrift, wie ein deutſches Original leſen läßt. Aber (auch noch ſo ſpät) suum cuique. F.

ſtock fällt offenbar ſehr oft in das Phantaſtiſche. Dieſes hat das weiſe Alterthum zu vermeiden gewußt; dennoch hatten die Alten ſo warme Herzen, als wir.

Vom Brutus hat mir doch die Zueignungsſchrift am beſten gefallen. Aber auch die Sache gefällt mir, wiewohl ich gegen die Sprache und gegen einige Geſinnungen noch Verſchiedenes einzuwenden hätte. Ich glaube, daß der junge Brutus noch mehrerer Schönheiten fähig wäre; aber der muß ſelbſt ein Brutus ſeyn, der ihn nach Würden aufführen ſoll.

Von dem Verfaſſer der Denkwürdigkeiten des Sokrates habe ich blos unzuverläſſig erfahren, daß er in Preuſſen wohnen ſoll. Waſer folgt ſeinem Hange mit Ueberſetzung des Swifts. Ich zweifelte, daß der Hudebras ihm ſo gelingen würde. Ich habe drei Geſänge dieſes komiſchen Dichters deutſch in meinem Pulte liegen, die ein hieſiger Muſikus (Agricola) überſetzt hat. Er iſt dazu vollkommen fähig, und es liegt nicht an mir, wenn er nicht fortfährt. Einige Stellen, die wir wegen offenbarer Anſpielungen noch nicht haben verſtehen können, ſcheinen ihn etwas abzuſchrecken.

Es freut mich ſehr, daß unſer Herr Breitinger die zweite Hand an ſeine Dichtkunſt legt. Die Arbeit wird gewiß von Nutzen ſeyn. Aber Batteux wird ihm wenig helfen. Meine Erklärung der Dichtkunſt oder ihre Fruchtbarkeit kann ohne den Zuſammenhang mit andern Dingen, die in meinem Wörterbuche ausgeführt werden, nicht wohl einleuchten. Die Dichtkunſt iſt nach meinen Begriffen ein höherer Grad der Redekunſt *); dieſe aber iſt die Kunſt, die Gemüther zu lenken, es verſteht ſich durch die Rede. Denn das Weſentliche aller ſchönen Künſte beſteht in der Geſchicklichkeit, die Gemüther zu lenken.

Es iſt mir lieb, daß ich doch einmal erfahre, woher der Ueberſetzer des Abels iſt, und noch lieber, daß er den Joſeph und Zulika überſetzt, dem ich unter Ihren kleinern epiſchen Arbeiten allemal den Vorzug, doch nur in gewiſſer Abſicht, gegeben habe. Sie ſehen,

---

*) Beredtſamkeit und Dichtkunſt, oder die Produkte dieſer Künſte, unterſcheiden ſich durch die Begeiſterung, welche den erſtern fehlt. Das Weſentliche der Begeiſterung liegt in der Verbindung der Ideen. Es wäre zu weitläufig hier, das Charakteriſtiſche dieſer Verbindung anzugeben und verſtändlich zu machen. M.

daß ich Ihren Briefen Stück vor Stück folge. Denn gewiß mein Kopf iſt nicht aufgelegt, meine Gedanken ſelbſt zu ordnen. Alſo fahre ich fort, Ihnen Punkt vor Punkt zu folgen.

Es iſt möglich, daß ein Hors d'oeuvre nicht beleidigt; aber ich halte es für unendlich ſchwer, es am rechten Ort und in der rechten Gröſſe anzuſetzen. Es ſcheint mir offenbar, daß eine zu groſſe und zu hitzige Verehrung des Meſſias, die Epiſode des Abbadama in Ihren Noah gebracht hat. Doch mögen Sie, als ein Meiſter der Kunſt, zuſehen, wie Sie den Zwang verſtecken, und dieſes Anhängſel aus einer Wurzel mit dem ganzen Baum, wenigſtens dem Anſehen nach, wachſen laſſen. Der Einwurf, den Sie ſich ſelbſt gegen die Erzählung des Sypha im Paradieſe machen, iſt wichtig. Vielleicht lieſſe ſich aber die Sache durch einen Kunſtgriff von der Unwahrſcheinlichkeit retten. Sie haben aber in dieſem Fehler die meiſten alten und neuen Tragiker zu Mitſchuldigen. Ich geſtehe es, daß ich es überhaupt nicht wohl leiden mag, wenn man in einem Gedichte Stellen antrift, wo man den Dichter handeln oder überlegen ſieht: „Jetzt will ich hier dieſes anbringen u. dergl." Ich mag gerne ganz von der bloßen Handlung und den Geſinnungen der handelnden Perſonen ſo fortgeriſſen werden, daß ich den Dichter aus den Augen verliere, und ich halte nichts auf die Schönheiten der kalten Kunſt.

Wegen des in Hubertsburg Geſchehenen wünſchte ich allerdings, daß es nicht geſchehen wäre, aber rechtfertigen kann man's allemal. Sie wiſſen, daß die Truppen das königliche Schloß in Charlottenburg nicht nur rein ausgeplündert, ſondern noch über dem, durch Unflätereien, die man nicht zu nennen pflegt, beſchimpft haben. Der König hat darüber öffentliche Klage geführt, und beinahe drei Monat lange gewartet, ob der König von Pohlen durch den engliſchen Miniſter in Warſchau etwa ein Ehrenwort zur Entſchuldigung würde fallen laſſen. Man hat mit Hubertsburg ziemlich laut gedroht; aber es erfolgte keine Silbe von Entſchuldigung, die ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten nicht ungebräuchlich ſind. Erſt nach dieſem langen Aufſchub, da der König ſahe, wie unhöflich man gegen ihn war, wurde die Rache vollzogen. Einer meiner guten Freunde, der M. d'A. hat dem König darüber einige Vorſtellung gethan, und die

Entſchuldigung zur Antwort bekommen, die ich Ihnen hier angeführt habe. Die Recrutenaushebung und Verkaufung des Holzes ſind theils Nothwehren, die keiner Entſchuldigung bedürfen, theils wirkliche Repreſſaillen. Es wäre freilich beſſer, wenn dergleichen nicht geſchähen; aber um ſie zu entſchuldigen, ſo weit ſie entſchuldigt werden können, muß man ſich in die Umſtände deſſen ſetzen, der ſie befohlen hat. Dieſer auſſerordentliche Menſch iſt und bleibt dem, der ihn genau kennt, einer der erſten Fürſten, die jemals geweſen ſind, obgleich ſehr oft der Anſchein und einigemal die That ſelbſt gegen ihn ſind.

Nun komme ich auf Ihren zweiten Brief, über welchen ich etwas kürzer ſeyn muß. Die Karſchin fährt fort, mich durch ihr auſſerordentliches Genie in Verwunderung zu ſetzen; aber es wird nichts mehr aus ihr, als was ſie gegenwärtig iſt. Es ſind impetus ingenii vividissimi, und ſie iſt zu alt, noch zu lernen, und nach Grundſätzen zu denken. Man kann ihr keine Ideen angeben; was ihr gelingen ſoll, muß in ihrem Kopfe erzeugt ſeyn. Sie gleicht der Sappho, und zum Theil der Deshoulieres mehr, als dem Horaz. Groſſe Werke, wozu ein Plan gehört, kann ſie nicht machen. Eine einzige rührende Idee ſetzt ſie plötzlich ins Feuer; dann ſchreibt ſie ganz ſchnell hin, was ihr Geiſt ihr eingiebt, folgt ihren Gedanken, und den Ausſchweifungen der Einbildungskraft, ohne alle Ueberlegung; und ſo entſtehen oft ſehr ſchöne Oden und Lieder, in ſo viel Zeit als nöthig iſt, ſie aufzuſchreiben.

Laſſen Sie mich doch bald etwas näheres von dem neuen Sokrates hören. Iſelins neue Verſuche habe ich geleſen. Es iſt hier und da etwas Gutes, aber es ſcheint mir alles noch unreif, und zwar ſo unreif, daß ich fürchte, es werde niemals reif werden.

Es ſcheint doch etwas Phantaſtiſches bei dem Cavalliere Roſelli zu ſeyn. Ich will nicht hoffen, daß er unter dem Reinardt, den er überſetzt, eine gewiſſe gar verwerfliche Schrift verſtehe, die vor ein Paar Jahren hier herausgekommen. Es iſt eine Leichenpredigt auf einen Maitre Reinhard.

Wilkis Epigoniad habe ich nicht geſehen. Der Verfaſſer der Abhandlung vom Genie, iſt ein Prediger in Quedlinburg, Reſewiz. Der Jude, Leſſings Freund, heißt Moſes, ein ſeltnes Genie, der aber mit andern Leuten, als

Leſſing und Nicolai, umgehen ſollte. Der Medicus Gumperz iſt weder ſein Bruder, noch ſein Verwandter, und ſcheint dem Vergnügen und den Muſen abgeſtorben, ſeit dem er eines ſehr reichen Juden Tochter geheirathet hat.

Mein Gemüthszuſtand iſt jetzt erträglich. Ich bin ernſthaft und kalt, ohne Verdruß; aber es fehlt meinem Geiſt und Herzen an Reſſorts. Ich lebe meine Tage ganz animaliſch weg. Die Arbeit iſt mir noch verdrießlich, weil ſie mich ſehr in mich ſelbſt zurück führt. Mein Garten iſt noch meine beſte Beſchäftigung. Der Schwan, und die Dryaden gehen noch über die Muſen. Auch ſcheue ich die ernſtliche Arbeit, weil ſie meine Kräfte gar zu bald erſchöpft. Leben ſie wohl.

Bodmer an die Karſchin.

Im Oct. 1761.

Wertheſte Dichterin! Die Vorſehung, die Sie zu niedrigen Geſchäften hat laſſen geboren werden, hat Ihnen dieß Uebel mit einem Gewinn vergütet, den keine Hoheit der Geburt mittheilen kann. Die Natur hat Sie an die Bruſt der Muſe gelegt; dieſe hat Sie Worte und Bilder gelehrt, die für den Gegenſtand die feinſten und naivſten ſind, und Ihr wohlgeartetes Herz verſieht Sie mit den ſanfteſten Empfindungen.

Als ich meinem Sulzer ſchrieb, daß ich von einer ſo ſonderbaren Perſon ein Gedicht wünſchte, welches die Kindheit Jeſu beſänge, wollte ich mein Vertrauen zu Ihrem Genie entdecken.

Was ich Ihnen mehr ſagen könnte, mag Ihnen Herr Sulzer ſagen. Sie dürfen ſeine Worte für meine nehmen, und nicht fürchten, daß Sie ſich betriegen. Da Sie auch Herrn Gleims Freundſchaft haben, ſo ſind Sie in der ſchönſten poetiſchen Geſellſchaft. Empfehlen Sie mich dieſem beſten Dichter, der zwiſchen der Elbe und der Oder lebt, und der mich einmal recht lieb gehabt hat.

Ich bin von dem Phänomen, das in Ihrer Perſon erſchienen iſt, recht eingenommen, und Sie haben die Wünſche Ihres aufrichtigen Freundes.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 20. Merz, 1761.

Da haben Sie, mein Freund, alles, was ich von der Hand unſrer Sappho unter meinen Papieren gefunden habe. Sehen Sie ſelbſt zu, was davon zu einer Sammlung brauchbar ſey, und was in jedem Stück zu verändern, oder wegzuſtreichen. — Ich habe den Einkauf des Papiers zu unſerer Ausgabe der Gedichte der Karſchin bereits beſorgt, und wegen der Zierrathen allgemeine Abrede mit Herrn Meil genommen. Das Einſammeln der Subſcription geht mittelmäſſig, ſo, daß man einigermaaßen damit zufrieden ſeyn kann. Ich wäre für lateiniſche Schrift zum Druck. Dieſes einzige Werk könnte den Weg zur allgemeinen Einführung dieſer Lettern bahnen. Aber wir müßten dieß geheim halten, weil ich ſonſt beſorge, daß uns viele Liebhaber abfallen würden.

Alles iſt hier wieder aufgelebt, nachdem der Waffenſtillſtand öffentlich bekannt gemacht worden iſt. Der Friede mit Rußland wird dem Stillſtand auf dem Fuße folgen. Alles, was man von dem neuen Kaiſer hört, zeigt einen Fürſten an, der groß und entſchloſſen denkt. Was für ſchöne Ausſichten, wenn zwei ſolche Monarchen, wie Friedrich und Peter, ihre Anſchläge und ihre Macht freundſchaftlich vereinigen!

Wenn Sie der Verfaſſer der Amazonen-Lieder ſind, ſo mache ich Ihrem Genie die allertiefſte Verbeugung. Ich ſehe ſie für das non plus ultra in dieſer Art an. Der Staatsrath hat Nicolai die Fortſetzung der Briefe über die Litteratur und ſelbſt den Verkauf der ſchon herausgegebenen Theile unterſagt. Dieſer Streich kommt unfehlbar von Juſti her, deſſen Pſammetichus neulich etwas ſcharf beurtheilt worden iſt. Aber wo ſind wir, wenn ein ſolcher Menſch die Critik hemmen kann! In Leipzig haben die Literatoren, inſonderheit Ramler und Nicolai, einen ziemlich ſcharfen Gegner gefunden *), der mit viel phantaſtiſchem Weſen auch viel Witz und Geſchmack verbindet, und hinlänglich im Stande iſt, dieſe Herren in manche Verlegenheit zu ſetzen, die oft etwas ſchnell loben und tadeln! — Leben Sie wohl!

---

*) Platner. F.

Winterthur, den 22. Sept. 1762.

Mein werther Freund! Ich habe hier in meiner Vaterſtadt einen brafen Mann aus Halberſtadt angetroffen. Aus einem Portrait, das dieſer von ſeinem Vater, dem alten Stadt-Muſikus Borkenhagen, bekommen hat, ſehe ich, daß Sie ein Freund ſeines Vaters ſind, und melde Ihnen dies deßhalb, weil es Ihnen gewiß angenehm iſt.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie mit der Sammlung der Karſchinſchen Gedichte zu Stande gekommen ſind, und das Werk jetzt unter der Preſſe iſt. Man erwartet es hier mit groſſem Verlangen. Aber noch gröſſer iſt das Verlangen, womit man der Zeitung von der Eroberung von Schweidnitz entgegen ſieht. Die ganze proteſtantiſche Schweiz iſt mehr preuſſiſch, als Preuſſen und Brandenburg ſelbſt. Wenn die Macht der Schweizer ſo groß wäre, als ihr Eifer für die Wohlfart des Königs, ſo müßten ſchon alle ſeine Feinde gedemüthigt ſeyn. Es iſt unglaublich, daß ſolche Geſinnungen in einem ſo entfernten Lande ſeyn ſollen. Es giebt viel Leute hier, die vor Verdruß krank werden, wenn die Sachen für den König nicht ſo gehen, wie ſie wünſchten. Leben Sie wohl und vergnügt!

Den 8. Dec. 1764.

Ich kann mir kaum vorſtellen, mein lieber Gleim, daß Sie mir alle die Vorwürfe, womit Ihr Brief angefüllt iſt, im Ernſt machen. Von meiner Reiſe durch Halberſtadt habe ich Ihnen die Umſtände ſelbſt geſchrieben, aus denen Sie die Unmöglichkeit deſſen, was Sie von mir fodern, daß ich Sie hätte beſuchen ſollen, deutlich geſehen haben; und vermuthlich hat Ihnen die Karſchin auch berichtet, wie man ſowohl in Minden, als Hannover und Braunſchweig, es mir durchaus abgeſchlagen hat, die Route über Halberſtadt zu nehmen. Ueber den unterlaſſenen Beſuch alſo hab' ich mir wirklich nichts vorzuwerfen, und Ihre Vorwürfe ſind ungerecht.

Was den allgemeinen Vorwurf betrift, in den Sie ſich hernach einlaſſen, daß meine Freundſchaft nicht mehr ſo warm ſey, wie ehedem, ſo muß ich geſtehen, daß ich es ſelber fühle. Zu einem natürlicher Weiſe etwas kalten

Temperamente kommt ein bei mir ſich vor der Zeit einſtellendes Alter, welches mich immer kälter macht. Ich finde wirklich rings um mich herum nichts, das mich in Hitze ſetzt, nichts, daran mein Herz ſich hängen könnte, und lebe ſeit einigen Jahren in einer zufriedenen Gleichgültigkeit, über welche ich mich bisweilen ſelbſt wundere. Alle meine hieſigen Freunde und Bekannte werden Ihnen ſagen, daß eine groſſe Veränderung mit mir vorgegangen, die ſich beſonders darin zeigt, daß ich in keine Geſellſchaft mehr komme. Dafür, daß ich in der Blüthe der Jahre faſt ein Greis geworden bin, kann ich nicht, und ich hoffe auch, daß die erloſchene Lebhaftigkeit meinem Herzen nicht nachtheilig iſt, ſo wie ſie auch auf meine Zufriedenheit keinen übeln Einfluß gehabt hat.

Wollen Sie mich alſo als einen kalten, aber darum doch recht gut geſinnten Freund, länger behalten, und mir meine Art, zu ſeyn, zu handeln und zu denken, laſſen, ſo ſoll es mir ſehr angenehm ſeyn, und Sie ſollen über mich nicht zu klagen haben. — Halten Sie nur Ihr Verſprechen, uns dieſen Winter zu beſuchen. Sie werden mich wieder als einen gut eingerichteten Hausvater antreffen, denn meine Kinder ſind wieder bei mir. — Sie ſehen, daß ich Ihrer Drohung, hier zu ſeyn, ohne mich zu ſehen, nicht den geringſten Glauben beimeſſe. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim.

Berlin, den 5. Sept. 1765.

Mein lieber Gleim! Ich bewundere Sie, daß Sie, bei der genauen Kenntniß, die Sie von dem Zuſtande unſerer Sachen haben, dennoch den Muth nicht fallen laſſen, die den Deutſchen eigene Gelehrſamkeit hier blühen zu ſehen. Ihre Wünſche deßhalb ſind auch die meinigen; aber meine Hoffnungen und Erwartungen ſind geringer, als die Ihrigen. Noch ſehe ich kein Mittel, hier diejenigen Verdienſte, die wir beide ſo hoch ſchätzen, geltend zu machen. Sollte es ja geſchehen, daß ein Mann von dergleichen Verdienſten hier eine Beförderung fände, ſo behaupte ich, daß es blos durch einen ſonderbaren Zufall geſchehen werde. Denn wem ſollte man einen ſolchen Mann empfehlen? dem König? Was da zu hoffen iſt, wiſſen Sie. Seinen Miniſtern, die niemal etwas von unſerer Literatur leſen, und das, was ſie durch das Gerücht hören, verachten? Bei der Akademie? welche durchaus mit Franzoſen ſoll beſetzt werden, und wo ſogar unſre Sprache fremd, und nun beinahe unbekannt iſt? Sehen Sie alſo ſelbſt, ob irgend eine Hoffnung da ſey, einen Mann, wie Herr Meinhard *) iſt uns zu erwerben. Bei der neuen Academie ſind ſchon ſeit dem Jan. alle Plätze beſetzt. Blos die Stelle eines Bibliothekars iſt noch offen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, dieſe Stelle für Johannes Winkelmann zu erwerben, aber vergeblich. Leben Sie wohl, und ſorgen Sie nur, Ihre ſo mühſam wieder erlangte Geſundheit zu erhalten.

---

*) Damals zu Erfurt. Verfaſſer der Verſuche über den Charackter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter, 2 Bände, 8. Braunſchweig, 1763 und 1764. Dieſe Schrift, voll gründlicher Gelehrſamkeit, und des feinſten Geſchmackes, war die Frucht ſeiner Reiſe nach Welſchland, die er ein Paar Jahre früher als Begleiter des Grafen von Molke gemacht hatte.

Sulzer an Bodmer.

Den 4. Jun.

Ich muß es Ihnen nur geſtehen, mein verehrungswürdiger Freund, daß es nicht immer Geſchäfte ſind, die mich am Schreiben hindern. Bisweilen iſt es Trägheit, Unmuth, oder wie das Ding ſonſt zu nennen iſt. Häufige und anhaltende Zerſtreuungen ſetzen mich ſo ſehr aus der Faſſung, in welcher ich meine Gedanken ſammeln kann, heraus, daß auf jene eine Stille folget, die mir eben ſo verdrüßlich iſt, als die gänzliche Windſtille dem Seefahrer. Alles, was ſonſt in der Seele ſich zu regen pflegte, wird alsdann ſchlaff, und bleibt es ſo lange, bis der Geiſt, durch die Laſt ſeiner eigenen Trägheit gereizt, ſich wieder aufrafft. Gar zu ſelten wird er durch äuſſere Gegenſtände wieder in Wirkſamkeit geſetzt. Die Politik und Literatur bringen mir Gegenſtände vor Augen, die ich ſchon tauſend mal beurtheilt und verworfen habe. Es geht mir bisweilen, wie einem alten Schwelger, deſſen Gaum durch nichts mehr gereizt werden kann. In dieſem Zuſtande nehme ich meine Zuflucht zu meinen Bäumen, Blumen und Hühnern. Mit dieſen kann ich ganze Tage lang ſpielen, als ob ſonſt nichts in der Welt wäre, das einen denkenden Menſchen beſchäftigen könnte. Alsdann iſt mir's eine wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch Beſchneiden und Verſetzen vom Tode zu retten, als ein Mémoire academique zu machen. Können Sie, mein Theuerſter, mir nicht etwas von der Munterkeit des Geiſtes geben, die Sie ſo vorzüglich beſitzen? Warum bin ich bei einer ſo weit geringern Laſt von Jahren älter, als Sie? Warum ſcheinen bei mir Wünſche, Begierden, Unternehmungen, ſchon ihr Ende erreicht zu haben? Soll ich denn ſchon jetzt ein blos müſſiger Zuſchauer bleiben? Warum iſt nicht Ihr Beiſpiel allein ſtark genug, meine ſchlaffe Wirkungskraft zu reitzen?

Daß mir aber dieſer ſo ruhige Zuſtand nicht gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit einige Beſtrebung fühle, mich aus derſelben heraus zu reiſſen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner tödtlichen Schlafſucht liege. Vielleicht gelingt es mir, mich noch einmal in den Stand des völligen Wachens, und der völligen Munterkeit zu ſetzen. Alsdann ſoll die Zeit ganz allein meinem Wörterbuche gewidmet werden. Es iſt wirklich ſo weit, daß eine halbjährige anhaltende Arbeit ihm die letzte Form geben könnte. Bald hätte Ihr Atreus und Tyeſtes und die Eindrücke des befreiten Theben auf einen Kenner der Griechen, mir die Feder wieder in die Hand gegeben. Wäre unſer deutſch leſendes Publikum noch zu einigem Nachdenken über ſeinen Geſchmack zu bringen, ſo müßten dieſe beiden Stücke ihre Wirkung thun. Aber Ihnen die Wahrheit zu ſagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klaſſiſcher Schriftſteller, Ramler ein Horaz, Weiſſe ein Shakeſpear, Herder ein Michel Angelo iſt, unmöglich noch etwas erwarten. Und ſo lange die Bücher blos in den Händen der Profeſſoren, Studenten und der Journalſchreiber ſind, ſo dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geſchlecht etwas zu ſchreiben. Wenn es in Deutſchland ein leſendes Publikum giebt, das nicht aus gelehrten Profeſſionsverwandten beſteht, ſo muß ich meine Unerfahrenheit geſtehen, daß ich dieſes Publikum nicht kennen gelernt habe. Ich ſehe nur Studenten, Candidaten, hier und da einen Profeſſor, und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehn. *) Das Publikum, von dem dieſe Leſer einen unmerklichen, und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Philoſophie, Literatur, Moral und was Geſchmack iſt. Ich kenne Männer von groſſem Anſehen, von Einfluß, von Würde, die den Schuſter und den Gelehrten in eine Klaſſe ſetzen. Beide ſind Handwerksleute; nur, daß der Eine Leder, der Andre Papier bearbeitet, und daß man begreift, warum es Schuſter giebt, aber nicht weiß, wofür eigentlich die gelehrten Handwerksleute arbeiten. Da ſie aber doch die Profeſſion vor ſich gefunden, nehmen ſie fide implicita gerne an, daß ſie wozu nützen wird, und laſſen ihr alſo ihren Werth. Ich habe mehr, als einmal eine lebhafte Begierde gehabt, mich dem Strome des ſchlechten Geſchmacks zu widerſetzen; aber allemal hat mich die Vorſtellung, daß kein Publikum vorhanden, für welches man ſchreiben

---

*) Es hat ſich ſeitdem, im umgekehrten Verhältniſſe, höchlichſt verſchlimmert; wir haben jetzt ein wahres Ungeheuer von leſendem Publikum, an welches ſich, zum gröſſeſten Unglück, ein groſſer Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anſchließt!

kann, davon abgehalten. Wenn in einem ganzen Lande von Millionen Einwohnern ein Paar Dutzend Narren ſind, die ſich für Adepten halten, unter allen übrigen aber die Chymie etwas ganz Unbekanntes iſt, ſo ſcheint es mir der Mühe nicht werth zu ſeyn, in dieſem Lande die wahre Chymie bekannt zu machen.

Dieſes aber, mein theuerſter, ſey nicht geſagt, den Werth ihrer edeln Bemühungen zu verringern, ſondern nur zu erklären, warum ſie jetzt von weniger Wirkung ſeyn werden. Es wird wohl noch eine Zeit kommen, da man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberaus ſeltſam, bald hätte ich geſagt, einfältig, kommt es mir vor, daß Lavater ſich mit den Schweizerliedern in Deutſchland einen Namen machen will. Es ſcheint mir für dieſen redlich geſinnten jungen Mann ein unerſetzlicher Verluſt, daß ihm Heß *) geſtorben iſt, deſſen ſtarke Vernunft jenes Einbildungskraft hätte im Zaum halten können.

Die Ruſſiſche Kaiſerin hat unſerer Akademie die Ehre erwieſen, ihr ihre Inſtruktion zu

---

*) Felix Heß, der Verfaſſer der ſchönen Abhandlung über moraliſche Predigten; Lavaters Reiſegefährte. M.

Verfertigung der Geſetze zu ſchicken. Wenn die Frau denkt, wie ſie ſchreibt, ſo verdient ſie noch mehr Kronen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 2. April, 1767.

Der Tod Adams, den Sie, mein Theuerſter, dem Dichter des Noah, und die Lieder nach dem Anakreon, die Sie Bodmern zu ſchenken die Gütigkeit hatten, haben jedes Stück ſeinen eignen Eindruck auf mein Herz gemacht. Ich zitterte, den gotterſchaffnen, nicht gebornen, gottvertrauten Menſchen in ſeiner unausſprechlichen Todesangſt zu ſehen, in welcher er nur Jammer ſieht, als:

Die Dunkelheit von ſeinen Augen fiel;
Und fiel, daß er das todtenvolle Thal,
Die ſchrecklichen Gefilde ſehen ſollte;

Als er nur Todesblicke ſah, ſtarre Augen, Blut der Erſchlagenen, das laut rief, todte Jünglinge, weggeriſſene Arme voll Bluts und dampfende Schädel. So jammern wollt' ich nicht an meinem Ende, ich wollte lieber ſingen:

Gerne geh' ich den Weg, den Künzli gegangen, und winket,
Daß ich nicht zögr' ihm zu folgen; ich ruh' in dem groſſen Gedanken,
Daß der Tod mir allein die Pforten der Ewigkeit öffnet.
Schon erblick' ich ſie offen, und ſehe mein Heil auf mich warten.

Und:

Welch zuckendes Zittern
Tönet durch meine Nieren, wie ſanft gerührter Saiten!
O ich zerflieſſe! Mir ſchwimmt das Haupt in ſüſſeſter Betäubung!
Iſt es der Tod, wie iſt er ſo leicht!

In den Liedern nach dem Anakreon hat der andere Greis eine Saite von mir getroffen, die ihm nachgetönt hat. Ich that, was ich dreiſſig Jahre nicht gethan hatte, ich reimte:

Der Greis.

Noch iſt mir der Kopf nicht ſchwer;
Alt, nicht ſchwach, bin ich.
Wenig nur erquicket mich
Rebenſaft; Scherz mehr!

Feſt die Hand, der Leib iſt ſchlank;
Scharf ſind Aug' und Ohr!
Klopft der Tod an meinem Thor,
Hör' ich ihn, nicht krank:

Mach' ihm auf, die Stirne warm,
Grüß' ihn mit Geſang;
Und ich hänge mit Geſang
Mich an ſeinen Arm:

Führe, Tod, zum Tanz mich auf;
Halte die Cadanz.
Ein harmon'ſcher Sylbentanz
War mein Lebenslauf!

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß der Tyrtäus-Gleim zu uns in die Schweiz kommen werde. Ich will den Athem in meiner Bruſt aufzuhalten ſuchen, daß ich die Züge der Augen, die Mine des Dichters noch ſehe, die zu ſehen ich immer mir wünſchte, und niemals noch ſahe.

Aber wenn ſchon mein Geiſt zu den himmliſchen Chören geflohn iſt,
Ehe du kömmſt, und du den Todtenhügel nur findeſt;
O ſo ſtreu' auf mein prachtloſes Grab Violen und Roſen *) —
Wenn es der Neid vernimmt, ſo mag er ſchmähen und berſten! —

---

*) Das that J. G. Jacobi, als er an Gleims Geburtstag (2. Apr. 1783) unter einen mit Cedern umwundenen Becher: Zu Bodmers Andenken, folgendes Vortreffliche legte:

Zweimal grünten erſt die Reben;
Zweimal ſchuf der Sonne Kraft

Ich ſtrecke die Arme über Berge und durch Provinzen zu Gleim aus; ich umfange Sie, und bleibe ewig Ihr B.

Erſt dem Lorbeer neues Leben,
Seit um edeln Rebenſaft
Lorbeern wir, zu Leſſings Ehre, ſchlangen,
Wo die Feierbecher klangen.

Und, o Gleim! ſchon wieder bringen
Wir den Becher Dir umlaubt,
Einem Freunde nachzuſingen,
Der ſein edles graues Haupt,
Wipfeln gleich von Cedern, die ermatten,
Hingeſenkt in ſtille Schatten.

Denn wie Cedern Gottes ſtehen,
Kämpfend mit der Winde Wuth,
Aber Kühlung niederwehen,
Wo der Pilger friedlich ruht;
Oft des Spiels der Weſte ſich erfreuen,
Und in Thäler Weihrauch ſtreuen:

Alſo ſtand, voll Ernſt und Güte,
Bodmer, Deiner Jugend Freund;
Kämpfte für die zarte Blüthe
Deutſcher Kunſt; indem vereint,
Ohne Zahl, die frechen Dunſe lärmten,
Und der Schönheit Reich umſchwärmten.

So, beim Klang der Maienlieder,
Sandt' er, mehr als milden Duft,
Lieb' und Wonn' in Herzen nieder.
Heilig war um ihn die Luft,
Als herab der Väter Seelen wallten,
Und der Vorwelt Hymnen ſchallten.

N. S. Es iſt ein Elend, daß man in unſern dichteriſchen Zeiten die geſchickte Sprache in den Minnegeſängen, und ein gröſſeres Unglück, daß man darinnen die Naivität nicht

---

Dennoch blieb der Freude Spielen
Auch ſein letztes Alter hold,
Wenn der Weisheit ſie gefielen;
Wenn der Minne ſüßen Sold,
Männlich treu, die Ritter von den Damen
Aus der Hand der Unſchuld nahmen.

Ach! mit ſeinen tauſend Zweigen
Sank der Ceder Haupt; und nie
Wird ihr Balſam ferner ſteigen
Zu der Lüfte Melodie.
Nimmer, ach! wird ſie dem Frühling winken,
Und den Thau des Himmels trinken.

Aber in des Wandrers Munde
Lebt die Wonne, die ſie gab.
Oft, zur ſchwülen Erndteſtunde,
Wird mit ſeinem Dornenſtab
Sie der Greis dem Jüngling fernher weiſen,
Und die Ruheſtätte preiſen.

Laß, o Gleim, ſo lang die Sonne
Strahlen wirft auf unſern Pfad,
Uns den Menſchen Troſt und Wonne
Schaffen durch Geſang und That.
Lieblich dann in jener Welt des Schönen
Soll uns dieſer Becher tönen.

bemerkt, noch gefühlt hat. Was kann artiger ſeyn, als:

Sie hat ein Küſſen, purpurroth;
Gewänn' ich das für meinen Mund,
So ſtänd' ich auf von meiner Noth,
Und wäre immerhin geſund.
Wo ſie es an die Wangen leget,
Da wär' ich gerne nahe bei;
Es duftet, wenn man's irgend reget,
Als ob es voller Balſam ſey!
Ha! lehnte ſie das Küſſen mir,
Wie oft ſie's wieder will, ſo geb' ich's ihr!

Und:

Ich kenne, die es nicht beneidet,
Beſingeſt du ein würdig Weib;
So würdig iſt ihr eigner Leib,
Daß ſie der Theuren Lob wohl leidet.
Deſſen Gabe war nicht klein,
Der ſie ſchuf, ſo ſchön und rein;
Der die zwei zuſammenſchloß,
Wie geſchickt er konnte ſchlieſſen!
Immer ſollt' er Bilder gieſſen,
Der daſſelbe Bild einſt goß.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 16. Jun. 1767.

Zwei ſo freundſchaftliche Briefe von Ihnen, mein liebſter Freund, und ſo ſchöne ſchätzbare Geſchenke! O wie ſehr bin ich Ihnen für ſo viel Freundſchaft verpflichtet! Von Ihnen geliebt zu ſeyn, das war immer mein Ehrgeitz und mein ſehnlichſter Wunſch, und ich erhalte davon die lebhafteſten Verſicherungen, da ich fürchtete, von Ihnen vergeſſen zu ſeyn!

Wenn es möglich iſt, den Anakreon zu verſchönern, ſo haben Sie es gethan. Ich habe den Anakreon und Ihre glückliche Nachbildung in dieſen ſchönen Frühlingstagen ſchon oft neben einander geleſen. Was für ſüſſe Empfindungen hab' ich Ihnen zu danken! Der Frühling verfeinert meine Empfindungen, jede Schönheit Ihrer Lieder weit lebhafter zu fühlen; und Ihre Lieder, mein Freund, verfeinern mein Gefühl ſo, daß ich noch keinen Frühling ſo lebhaft empfunden zu haben glaube! O mögen Sie auch dann, wenn Ihre Haare ſich ſilbern, noch ſo munter und der feinſten Empfindungen der Freude fähig ſeyn, wie Sie es jetzt ſind.

Klopſtocks Proſa in ſeinem Tode Adams habe ich immer bewundert; aber noch nie hab' ich mit ſo viel Demüthigung empfunden, was die Harmonie des Verſes vor jeder Proſa zum Voraus hat, wie jetzt, da Sie dies Werk in Verſe überſetzt haben.

Wäre das Manuſcript des blöden Schäfers einen Tag ſpäter angelangt, ſo wäre es unmöglich geweſen, ihn noch auf die Meſſe zu liefern. Sie erhalten hier einige Exemplare davon. Sie müſſen's der allzu ſtrengen Eile zu gut halten, wenn der Druck nicht ganz ſo gerathen iſt, wie Sie und ich es wohl gewünſcht hätten. Es mußte die Nächte durch daran gearbeitet werden. — Mich hat es ſchon längſt geärgert, daß die meiſten von Ihren Verlegern ſo wenig auf die äuſſere Schönheit Ihrer Werke verwenden, die doch die Bewunderung der ganzen Nation erhalten, und ſo lange haben werden, als Geſchmack bei uns ſeyn wird.

Ich bin Ihnen ſehr verpflichtet, daß Sie mir erlaubt haben, dem blöden Schäfer einen Vorbericht beizufügen. Ich ſagte nichts zum Lobe Ihres Gedichtes; das war auch Ihre Abſicht nicht. Braucht man den Deutſchen zu ſagen, daß ein Werk von Ihnen ihre ganze Aufmerkſamkeit verdient? Ich wandte dieſe Erlaubniß ganz zu meinem Vortheile; ich ſage der Welt, daß Sie mein Freund ſind.

Mich ärgerte mit Ihnen, daß Bodmers Calliope in unſern Journalen noch mit keinem Worte gedacht worden! Bodmer und Wieland müſſen den Haß und die Rache dulden, die ſie ſich durch allzu hitzige Zänkereien zugezogen haben; ſie giengen beide über die Schranken hinaus. Aber es macht dem Kunſtrichter doch wenig Ehre, der ſie darum bei allen Gelegenheiten, wie nichts bedeutende Buben, traktiren will. Der Kunſtrichter ſchadet ſich ſelbſt, und verliert das Zutrauen der Nation, deren Lehrer er ſeyn will. Bodmers Gedichte ſind wegen ihrer Schönheiten und Fehler für den Kritiker ein reiches Feld zu einer Menge Beobachtungen. Aber wenn man von den Fehlern eines groſſen Mannes redet, ſo muß man dabei die Hochachtung nicht vergeſſen, die man ſeiner wahren Gröſſe ſchuldig iſt.

Steinbrüchel, ein Mann von den tiefſten Einſichten in die meiſten Arten der Wiſſenſchaften, iſt wie ein Student behandelt worden, an dem noch nicht alle Hoffnung verloren iſt *). Er iſt zu groß, als daß er ſich dadurch ſollte furchtſam machen laſſen. Daß er ſo lange mit der Fortſetzung ſeiner Ueberſetzungen zurückbleibt, daran ſind blos ſeine Geſchäfte Schuld. — Aber, mein Freund! Sie müſſen uns ganz kennen lernen. Aus dem, was wir drucken laſſen, da kennt man uns nicht halb! Man muß mit uns eſſen, trinken und lachen, um unſern ganzen Werth zu ſehn!

Leben Sie wohl, mein liebſter Gleim; Ich bin, ſo lange ich lebe, der Ihrige.

---

*) Und nun leſe man, neben ſeiner Ueberſetzung des Sophokles die ſeither erſchienenen, beſonders aber die neueſte des H. Häberlin, und zumal (wenn man recht weidlich lachen will) ſeine auch das Helleſte verdunkelnden Einleitungen, — und vollends die Zueignungsſchrift an die Prinzeſſin Auguſte von Homburg. Daß wir damit den Verdienſten des Grafen von Stollberg, und auch der wackern neuern Arbeit des H. Faehſe nicht zu nahe treten, verſteht ſich von ſelbſt. J.

Sulzer an Gleim.

Den 4. Dec. 1767.

Sie beſchreiben mir einen Mann von der Art, davon man wenige hat, und niemals genug haben wird. Ich denke und wünſche ſeinetwegen, ſo wie Sie, und vermiſſe leider, eben ſo, wie Sie, die Mittel, ihn bei uns zu behälten. Bei der neuen Ritteracademie iſt alles beſetzt, und zu auſſerordentlichen Wartſtellen iſt keine Hoffnung. — Iſt es nicht zu bedauern, daß Brod aus dem Hauſe des Hungrigen, und Gewand aus dem Hauſe des Nackenden ausgetragen wird? Man ſieht ſo viel elende Menſchen an Poſten ſtehen, wo ſie mehr verderben, als gut machen, daß man ganz bange dabei wird!

Sie, mein lieber Gleim, haben ſchon ſo manches patriotiſches Projekt gemacht. Können Sie keines ausfinden, wodurch ſolche Leute, die man oft, wenn der Fall vorhanden iſt, ſucht, ohne ſie zu finden, und die man alsdann, wenn man ſie findet, ungebraucht muß vorbei gehen laſſen; ein Projekt ſage ich, wie ſolche Leute etwa in der Hauptſtadt ſo lange ſich aufhalten könnten, bis die Fälle kommen, wo man ſie zu haben wünſcht? Wenn dieſes könnte veranſtaltet werden, ſo würde das Publikum dabei ſehr gewinnen, und gar oft auch der Privatmann, der noch nicht in Bedienung ſteht. Leibnitz hat einmal etwas von dieſer Art ausgedacht, und wollte die Academie dazu brauchen. Aber er mag damals ſich noch Hoffnung gemacht haben, daß ihr Stifter ſie reichlicher ausſteuern werde, als geſchehen iſt. Bei der Academie der Wiſſenſchaften iſt gegenwärtig am allerſchwerſten anzukommen, da der König ſelbſt ſich den Antrag der neuen Mitglieder vorbehalten hat, und beinahe damit rarer thut, als mit ſeinem gelben Bande.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim!

Sulzer an Bodmer.

Berlin den 9. Jul. 1768.

Es iſt ſeltſam genug, daß ich, noch ſo nahe am Mittag des Lebens ſo oft der Nachſicht und der Aufmunterung eines Freundes bedarf, bei dem der Abend ſchon angebrochen iſt. Meine Unthätigkeit hat etwas mehr auf ſich, als Sie ſich vorſtellen. Sie kommt von dem Unvermögen her, ſeine Gedanken zu ſammeln, und ſich in die Faſſung zu ſetzen, die einige Anſtrengung des Geiſtes verſtattet. Manches das ich thun könnte, oder ſollte, und auch wirklich thun würde, unterlaſſe ich blos, weil es mir nicht zu rechter Zeit ins Gedächtniß kommt. Daß ich auf die Meteore im Reiche des Geſchmacks ſo wenig aufmerkſam bin, mag wohl aus einer andern Urſache herkommen. Von den Häuptern der deutſchen Literatur bin ich in vielen Stücken ſo entfernt, daß wir nicht einmal verſtändlich mit einander reden könnten; denn wir kommen in den Grundbegriffen, und folglich auch in Bedeutung der Wörter nicht mit einander überein. Ich habe Weiſſens Romeo und Julie vorſtellen geſehen, und doch habe ich Ramlern und andern Bewundern des Weiſſe nicht begreiflich machen können, woher es kömmt, daß der gröſſere Theil dieſes Stücks von mir ins Abgeſchmackte geſetzt wird! Was wollen Sie denn bei einem Volk ausrichten, in deſſen Augen Weiſſe ein Sophokles iſt *)! Doch ich kann von dieſen Sachen nicht mit Zuverläſſigkeit ſprechen, weil ich es nicht über mich bringen kann, die ſo viel Freude in der deutſchen Welt verurſachenden Kindereien zu leſen. Was ich davon weiß, habe ich vom Hörenſagen, und von dem, was die gelehrten Zeitungen etwa erzählen.

Auch ich traue Zimmermann **) zu, daß er im Stande wäre, dem Strome des Gothiciſmus einen Damm vorzuſetzen; aber ich glaube nicht, daß er es thun werde. Wer kann ſich die Mühe geben, ſich mit ſo viel Kinderei zu ſchaffen zu machen, um zu zeigen, daß es Kindereien ſind?

Füßli hat mir im September vorigen Jah-

*) Wie konnten doch die deutſchen Ehrenmänner dieſer Zeit in allen Dingen, bald der Sache zu wenig, bald zu viel thun! F.

**) Dem Leibarzte zu Hannover.

res einen Brief geſchrieben, der mir, nachdem er ganz England durchreiſet, im Juni dieſes Jahrs zugekommen iſt. Er weiß noch nicht, wie man einen Brief nach Deutſchland ſchicken ſoll. Er meldet mir nur, daß er eine Reiſe durch England gemacht habe, um, wie ich es verſtehe, Materialien zu einem Werk, vermuthlich über Englands Sitten zu ſammeln.

Von Klozen haben Ihre Trauerſpiele ihr Urtheil empfangen. Sie wollen mit Gewalt neue Händel anfangen; denn eine andre Abſicht kann man unmöglich haben, wenn man einen ſo glorreichen Schriftſteller, wie Weiſſe iſt, tadelt; und die Trauerſpiele ſind ein Gewäſche; und hiemit iſt die ganze Sache nun abgethan, die übrigens nicht die geringſte Beziehung auf die Literatur hat.

Daß in Deutſchland noch Philoſophen ſeyen, wird jeder Kenner überzeugend einſehen, wenn die Academie die Schriften herausgeben wird, die dies Jahr ihren philoſophiſchen Preis erhalten, oder nahe an denſelben gekommen ſind. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 25. Oct.

Geſtern habe ich meine Kinder von mir ziehen laſſen, und nun befinde ich mich ſo einſam, wie ich vor 21 Jahren geweſen bin. Aber meine gegenwärtige Einſamkeit iſt doch ruhiger und vergnügter, als jene war, da ich jetzt für mich ſelbſt keine Wünſche, keine Hoffnungen, keine Entwürfe habe, noch mache. Meine Rolle iſt geſpielt, und nun ſehe ich zu, wie andre die ihrige ſpielen. Die jüngere Schweſter hat ihre ältere begleitet, und ich habe Muth genug gehabt, allein zu bleiben. Es wäre bei dieſer Epoche alles vollkommen geweſen, wenn Sie, mein Theuerſter, hier geweſen wären, um den Neuvermählten *) Ihren patriarchiſchen Segen zu geben. Wir haben doch das Vergnügen gehabt, den Leibmedicus Zimmermann dabei zu haben, der von ganzem Herzen, als einer der Unſrigen, Antheil an allem genommen hat. Es iſt doch gut, daß ich noch die andere Hälfte meines kritiſchen Werks fertig zu machen habe, und damit die einſamen Tage des bevorſtehenden

---

*) Dem Hofmaler Graf und Auguſte Sulzer.
M.

Winters anfüllen kann. Es hat ſich keine bequemere Gelegenheit gezeigt, Ihnen den erſten Theil zuzuſchicken, als die Rückreiſe meines Neffen. Ich wünſche ſehr, daß dieſer Theil Sie ermuntern möchte, mir über die noch zurückgebliebenen Materien Ihre eigenen Gedanken, Anmerkungen und Beobachtungen mitzutheilen, wenn es auch gleich nur ganz kurz, und in abgeſonderten Aphorismen geſchähe. Es iſt allemal, beſonders für ſo lange Werke, gut, wenn der Geiſt eines Schriftſtellers hier und da durch fremde Gedanken, durch neue Winke und Ausſichten eine neue Spannung bekommt.

Ob ich gleich für meine perſönliche Zufriedenheit über das Schickſal dieſes Werks gleichgültig bin, ſo bin ich doch neugierig zu ſehen, wie es wird aufgenommen werden. Der größte Theil unſers Publikums iſt ſo gutherzig, daß er mehr Geſetze anzunehmen, als zu geben, geneigt iſt. Ich glaube, daß es faſt allein darauf ankommen wird, ob mein Name in den Ohren ſo gut klingt, als etwa die Namen eines Leſſings, Wielands u. ſ. f., denn dieſer Klang allein entſcheidet. Noch habe ich nirgend Muth genug entdeckt, nach eigenen Grundſätzen zu urtheilen. Man ſpricht denen nach, die das Richteramt auf ſich genommen, und würde ihnen eben ſo nachſprechen, wenn ſie das Gegentheil von dem ſagten, was ſie jetzt ſagen. Ramler iſt der deutſche Horaz, weil es eine gelehrte Zeitung geſagt hat, und Weiſſe iſt als dramatiſcher Dichter die Ehre Deutſchlands aus eben demſelben Grunde; und doch gähnen die, die ſo urtheilen, oder vielmehr nachſprechen, bei Weiſſens Comödien und bei Ramlers Oden. So iſt's mit unſerm Publicum beſchaffen!

Es wäre doch artig, wenn jemand unſere gegenwärtigen Schriftſteller auf eine ähnliche Art muſtern würde, wie Thomas (oder wer der Verfaſſer des Buchs ſeyn mag) *) in dem L'an deux mille etc. die franzöſiſchen Schriftſteller gemuſtert hat, und man könnte es noch mit mehr Gründlichkeit thun. Wenigſtens hätte ich noch Manches verurtheilt, das er gut ſeyn läßt. Aber ſonſt hat der Mann an den meiſten Orten mir aus dem Herzen geſprochen. Solche freie und in's Groſſe denkende Köpfe hat denn freilich unſer Deutſchland noch nicht. Ein ſolcher Mann in

---

*) Mercier.

der Waagſchale überwiegt die ganze Schaar unſerer witzigen Köpfe ſo weit, daß ſie durch den Schwung der in die Höhe ſteigenden Waagſchale würden heraus geworfen werden.

Bis hieher war ich gekommen, als ich Ihren Brief vom 29. Jul. erhielt. Die Gelegenheit, Ihnen den Adelbert wieder zu ſchicken, iſt für dies mal vorbei; es kann auf Oſtern geſchehen, und dann kann ich mich ausführlicher über mein Urtheil davon erklären. Ich habe wirklich einen Plan entworfen, wie man die Handlung in einem Drama vorſtellen könnte, und mich dünkt, daß es wirklich recht gut angieng, obgleich Schwierigkeiten dabei ſind. Ich habe den Plan jetzt nicht bei der Hand, um ihn Ihnen zu ſchicken. Seitdem Koch *) hier iſt, fühle ich dramatiſches Feuer in mir, dem ich geradezu widerſtehen muß. Ich ſehe, daß wirklich durch die Schauſpiele viel könnte ausgerichtet werden; aber wir müßten rechte Dichter haben. Es iſt auch ſogar nichts, was man uns zu ſehen und zu hören giebt. Der Roman von der Sternheim iſt gewiß von Mad. la Roche; hier und da erkennt man die weib-

---

*) Der Schauſpieler.

liche Hand ſehr deutlich. Der andere Theil iſt ſehr intereſſant. Die Frau hat dann noch allemal mehr Verſtand, als die meiſten, die man für die groſſen Richter der deutſchen Litteratur ausgiebt.

Dem geweſenen Schultheiß Sulzer habe ich ein Glückwünſchungsſchreiben über ſeine jetzige Ruhe geſchickt. Aber wirklich bin ich der Stadt halber nicht ohne Sorgen; denn ich befürchte doch, daß die Patrioten nur patriotiſche Knaben ſeyen. Es geht mir vielfältig durch den Kopf, daß eine kleine Stadt ſo regiert werden könnte, daß auch gröſſere ein Muſter daran nehmen könnten. Es ſcheint mir gar nicht unmöglich, ein ſo kleines Städtchen, mit den dabei vorhandenen Gütern und Kräften ſo einzurichten, daß die Einwohner beneidenswerth ſeyn müßten. Noch wünſchte ich in meinem Leben, die Muße zu haben, den ſchon lange entworfenen politiſchen Roman von einem ſolchen Miniaturſtaat nach völlig neuen politiſchen Einrichtungen auszuarbeiten.

Ich hätte noch über hundert Dinge mit Ihnen zu ſchwatzen, aber ich werde abgerufen. Ich umarme Sie von Herzen.

Sulzer an einen Freund des Kochiſchen Theaters.

Berlin, den 2. Dec. 1771.

Sie empfangen hiebei die Briefe über die Kochiſche Schauſpielergeſellſchaft mit verbindlichem Dank wieder zurück. Mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit muß ich Ihnen geſtehen, daß mir die Bekanntmachung dieſer Briefe durch den Druck nicht ſo ſehr mißfällt, als Ihnen. Nicht darum, daß ich das kleine Werk eben für wichtig halte, oder darin meine eigenen Meynungen und Urtheile gefunden hätte; denn in der That bin ich über viele, nicht unwichtige Punkte ganz anderer Meynung, als der Verfaſſer dieſer Briefe. Aber es iſt mir angenehm, daß man durch dergleichen Schriften, wenn ſie auch noch ſchlechter wären, als dieſe, das Publikum auf unſere deutſche Bühne aufmerkſam macht, und ihm angewöhnt, dem Schauſpiele nicht als einem bloſſen Spectakel oder Zuſammenlauf von Menſchen beizuwohnen, ſondern es als eine Veranſtaltung anzuſehen, bei der man ſeinen Geſchmack üben, und ſein Urtheil über menſchliche Charakter, über allerhand Zufälle des Lebens, über gute und böſe Handlungen, ausbilden könne. Sie wiſſen, daß ich eine Nationalſchaubühne für ein ſo großes Publikum, als das Berliniſche iſt, für etwas ganz Wichtiges halte. Wenn ich mir vorſtellte, daß die Comödie keinen andern Nutzen hätte, als die pöbelhaften Schauſpiele, der Seiltänzer, oder der neulich ſogenannten Affen- und Hunde-Comödie, aus denen man nichts als eine dumme Bewunderung ſeltſamer oder doch mühſamer Künſte, und das Andenken des Lachens oder der Furcht herausbringt, ſo würde ich mit größter Gleichgültigkeit dem Schickſale jeder Schauſpieler-Geſellſchaft zuſehen. Aber ich erwarte wichtigere Früchte von der deutſchen Schaubühne, und nehme deßwegen groſſen Antheil an dem Schickſale einer Truppe, von der ich vortheilhafter denke, als der Verfaſſer dieſer Briefe. So wie ſie jezt zuſammengeſezt iſt, mit ihren guten und ſchlechten Leuten, glaube ich, daß ſie nach und nach, wenn nur das Publikum ſelbſt dazu helfen wollte, zu einer Truppe werden würde, die unſerm Berlin Ehre machen, und dem Publikum wichtige Dienſte thun würde. Wie ich mit Vergnügen ſehe, daß auch der gemeinſte Mann die Zeitungen lieſet, und einige Neubegierde zeigt, zu wiſſen, was in der ganzen weiten Welt vorgeht, ſo wünſchte ich dazu, daß auch dieſe Klaſſe der Menſchen, anſtatt der Tabagie, die Comödie beſuchte, um in derſelben mit eigenen Augen zu ſehen, wie Menſchen von allerley Stand und Charakter, Weiſe und Narren, ſich betragen; über leztere, ſie ſeyen vornehm oder gemein, zu lachen; Schurken zu haſſen, und rechtſchaffene Menſchen hochzuſchätzen.

Halten Sie es für etwas Geringes, mein Freund, die Gelegenheit zu haben, ſich ſo zubeſchäftigen? Sehen Sie nicht vielmehr ein, daß Jedermann vergnügt darüber ſeyn ſollte, die Gelegenheit zu einem ſo nüzlichen Zeitvertreib zu haben. Was ſind Piknike, Spaziergänge, und andere oft koſtbare Luſtbarkeiten gegen dieſe? Gewiß, wenn ſich nicht von ſelbſt eine Schauſpielergeſellſchaft in Berlin eingefunden hätte, ſo hätte man auf öffentliche Unkoſten eine herbeirufen ſollen.

Darum wünſch' ich ernſtlich, daß dieſe Geſellſchaft die nöthige Aufmunterung hier finden möge, und ärgere mich nicht wenig, wenn ich etwa bisweilen überall leere Logen und ein nur halb beſeztes Parterre antreffe. Ich möchte allemal denen, die ſonſt Liebhaber der Comödie ſind, aber etwa darum nicht kommen, weil ihnen ein Stück nicht gut genug iſt, ins Ohr ſagen: daß es bloß an ihnen liege, beſſere Sachen zu ſehen. Man ermuntere durch volle Logen und wohlbeſezte Bänke, und durch eine geziemende Achtung, die man allemal Perſonen von Talente ſchuldig iſt, eine, wenn man will, noch mittelmäßige Geſellſchaft, die doch in Wahrheit die Anlage hat, gut zu werden. Hat man dieſe Ermunterung eine Zeitlang fortgeſezt, ſo wird man gewiß finden, daß ſich alles, was zum Schauſpiele gehört, der Vollkommenheit nähern werde. So ſind auch einige unſerer deutſchen Schriftſteller, die für die Schaubühne arbeiten, freylich der Vollkommenheit weniger nahe, als die Schauſpieler, aber doch ſo, daß ſie immer beſſer werden würden, wenn man ihnen Muth einflößte, und ihnen durch eine freundſchaftliche, aus recht honnetem Herzen kommende, dabey gründliche, Critik empor hülfe.

Sie ſehen, mein Freund, daß ich der Critik, die auf die Verbeſſerung der Schauſpiele abzielt, gar nicht abgeneigt bin; ich wünſche ſogar lieber eine ſchlechte Critik, als gar keine. Denn auch die ſchlechte macht doch das Publikum und die Akteurs aufmerkſamer, als ſie ſonſt würden geweſen ſeyn. Darum habe ich die herausgekommene Schrift nicht ohne Vergnügen aufgenommen.

Auch darin nehme ich mir die Freyheit, von Ihrer Meynung abzugehen, daß nur Kenner über ſolche Sachen urtheilen ſollten. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was verſtehen Sie unter einem Kenner des Schauſpiels? Gehört denn zu dieſer Kenntniß mehr, als geſunder Menſchenverſtand, den ein jeder ſonſt vernünftiger und beobachtender Menſch hat, er ſey ein gelehrter oder ungelehrter, ein vornehmer oder gemeiner Mann? Was ſtellt uns denn das Schauſpiel anders vor, als Menſchen, die thörigt, oder weiſe, ſittlich oder unſittlich handeln, die liebenswürdige oder haſſenswürdige Eigenſchaften, edle oder niederträchtige Geſinnungen haben?*) Was für eine Art der Kunſt meynen Sie, ſollte dazu gehören, dieſe

---

*) Ja leider ſtellt uns unſer gewöhnliches Schauſpiel nichts anders vor; und zehnfach leider! finden die Meiſten auch in dem ungewöhnlichen Schauſpiele nichts Beſſeres!

Menſchen zu beurtheilen? Aber vielleicht glauben Sie, es gehöre Kunſt dazu, die Einrichtung des Stücks, die Regelmäßigkeit deſſelben, u. d. gl. zu beurtheilen? Fort mit den Regeln! durch Beobachtung der mechaniſchen Regeln wird ein ſchlechtes Stück nie gut, und durch deren Uebertretung ein gutes Stück nie ſchlecht; und dann, welcher Menſch von einigem Nachdenken wird nicht, wenn er nur vergißt, daß man dem Theater Regeln vorgeſchrieben hat, ſogleich ſehen, ob die Sachen ſo auseinander folgen, daß man alles, was geſchieht, für wahr hält? Ich geſtehe Ihnen, daß ich nicht einſehen kann, was für Kunſt hierzu gehört.

Doch, ob die Schauſpieler es gut machen, dazu, möchten Sie meynen, gehört Kenntniß oder Kunſt. Auch nicht; denn hier iſt nur Eines zu beurtheilen, wozu ſchlechterdings keine Kunſt gehört: Ob die Sachen natürlich ſeyen, oder nicht; weiteres darf man nichts wiſſen. Nun frage ich Sie; nach welchen Regeln der Kunſt Sie, wenn Sie etwa aus Ihrem Fenſter ſehen, urtheilen, daß von den Vorbeygehenden dieſer ein ehrlicher Bauer, der ein ordentlicher Handwerksmann, jener ein Bettler, und ſo fort, ſey? Nicht wahr, Sie urtheilen ſo; weil dieſe Leute gerade ſo ausſehen, ſo gehen, ſtehen und reden, wie Sie es von Bauern, Handwerksleuten u. ſ. f. gewohnt ſind? Kunſt iſt alſo bey Ihrem Urtheile nicht, aber Erfahrung. Laſſen Sie uns dieſes auf die Schauſpieler anwenden.

Wenn die Handlung außer dem Kreis meiner Erfahrung liegt; wenn man mir Leute vorſtellet von einer Gattung, die ich noch nie geſehen habe, wie z. B. unlängſt Zigeuner, ſo kann ich freylich nicht urtheilen, ob jeder Schauſpieler ſeinen Zigeuner gut vorgeſtellt hat; denn ſolche Kerls habe ich nie geſehen. Aber ob es doch Menſchen ſind, die nach allgemeinen menſchlichen Geſetzen gehen, ſtehen, und das übrige, was ſie mir vormachen, verrichten, das kann ich doch ſehen. Ob dieſe Leute übrigens luſtige Kauze, oder ſchwermüthige Sünder ſeyen; ob es Leute von einer Gattung ſeyen, die mir Hochachtung oder Verachtung erwecken, das fühle ich, ohne einen Kunſtrichter, der mir Anweiſung gebe, dazu nöthig zu haben. Was ich aber fühle, wenn ich nur ſelbſt nicht ein unachtſamer ſchielender Menſch bin, werde ich doch wohl ſagen dürſen? Ein beſonderer Fall: Herr Koch hat vor einiger Zeit den Codrus vorſtellen laſſen; da mögen freylich ſehr wenige Zuſchauer geweſen ſeyn, die wiſſen mochten, ob die Acteurs wahre Griechen vorſtellen, oder nicht. Aber das konnte doch jeder ſonſt vernünftige Menſch beurtheilen, ob dieſe Griechen in ihrem Weſen etwas Abgeſchmacktes oder Merkwürdiges haben; ob es Menſchen ſeyen, deren Manier, Kleidung, Sitten uns beſſer oder ſchlechter gefallen, als die unſrigen u. d. gl. Sieht man da etwas, was jedem Menſchen übel ſtehet, oder thut der Schauſpieler etwas, was kein Menſch in der weiten Welt nie hat thun können oder wollen, ſo ſage man, er habe ſchlecht geſpielt; wie ich von einem Portrait urtheile, es gleiche leibhaftig (nicht der Perſon die es vorſtellet, denn ich kenne ſie nicht, ſondern) einem Menſchen, ſo wie Menſchen ſind — oder, es hat etwas Barbariſches, und nichts von der wahren Natur des Menſchen: Eben ſo kann ich auch von einem Schauſpieler urtheilen, der eine Perſon vorſtellt, dergleichen ich nie geſehen habe. Ich werde doch wohl einen Menſchen von einem Affen zu unterſcheiden wiſſen?

Dürfte ich nun von Dingen urtheilen, die ich vorher nicht gekannt hatte, warum nicht um ſo viel mehr von ſolchen, die mir wohl bekannt ſind? Laſſen Sie uns doch ſehen, wie oft Sachen vorkommen, die nicht dem größeſten Theile der Zuſchauer nothwendig bekannt ſeyn müſſen. Kömmt es nicht faſt jedesmal auf Sachen an, die mit den täglich vorkommenden Geſchäften des Lebens, und den Verrichtungen der Menſchen, eine ganz genaue Uebereinſtimmung haben? Kommen nicht überall Menſchen vor, von der Gattung, die wir zu ſehen gewohnt ſind? Was gehört denn nun für großes Kopfbrechen dazu, zu ſagen, und mit Recht zu behaupten, **Brükner**, oder **Schubert**, oder wer Sie wollen, redte und gieng, und hielt ſich, und geſtikulirte, und ſah ſich um, wie ſolche Leute in ſolchen Umſtänden zu thun pflegen.

Sehen Sie mein Herr, wie wenig Kunſt dazu gehört, richtig über Schauſpiele und Schauſpieler zu urtheilen? Doch in einem Stück hat der erfahrne und verſtändige Kunſtrichter einen Vortheil über den unwiſſenden, und in der Kunſt unerfahrnen. Dieſer lezte darf ſich weiter nicht wagen, als daß er urtheilt: das iſt gut oder ſchlecht; jener aber kann die Grade beſtimmen, und Vergleichungen anſtellen. Er ſagt Brückner, oder wie er dann heißt, hat es gut gemacht, aber er hätte es beſſer machen können; natürlich aber nicht edel, oder nicht nachdrücklich genug, oder zu heftig. Für feinere Kenner gehört immer feinere Waare. Nur muß der Kenner, der das feinſte Tuch aus dem ganzen Laden auszuſuchen weiß, nicht ſo unverſtändig ſeyn, zu ſagen, alle übrige im Laden liegende Tücher taugen nichts. Jedes iſt in ſeiner Art gut; nur das, was fleckig iſt, oder Löcher hat, nur das iſt abſolut ſchlecht, und das ſieht doch wohl ein jeder, der Augen hat. Und ſo auch ſieht ein jeder, was an einem Comödianten abſolut ſchlecht iſt, dieſer Richter habe ſtudirt, oder nicht.

Auch dieſes würde ich nicht zugeben, daß der Kriticus darüber ſollte befragt werden, wie weit die Komödie ſich in das niedrigcomiſche einlaſſen ſoll? Bei mir gilt nur eine Maxime-Natur, aber wahre Natur, ſie ſey aus dem höchſten oder niedrigſten Stande des Menſchen; nicht eine abgeſchmackte Nachahmung ſolcher Menſchen, die man nirgend, weder in groſſen noch in kleinen Städten antrifft. Auch die niedrigſte Natur vergnüget. So geht es mir, wenn ich den Dorfbarbierer ſehe, wo Löwe einen liederlichen Menſchen von der niedrigſten Art, der alles verflucht, und doch vergnügt iſt, ſo trefflich vorſtellt. Dergleichen Leute giebt es wirklich, und da es ſolche giebt, ſo ſollte es mir leid thun, wenn ich nicht einige von dieſer Art, wenigſtens durch Hülfe des Theaters, hätte kennen gelernt. Denn dieſe gräuliche Leichtſinnigkeit iſt gewiß keine geringe Erſcheinung in der ſittlichen Natur. Ich, meinerſeits, geſtehe Ihnen, daß ich eben ſo gern dem Schiffsvolke zuſehe, wenn es auf ſeinen hölzernen Tellern Speck und Erbſen ißt, als einer vornehmen Mahlzeit; und wenn ich im Sommer in den Thiergarten gehe, ſo macht mir die Beobachtung des gemeinen Mannes, der bei den Zelten um die langen Tiſche herum ſitzt, mehr Vergnügen, als der glänzende Schwarm der Vornehmen, die dort im Kreis herum ſpatzieren. Doch jedes zu ſeiner Zeit; ich ſage mit jenem ehrlichen Griechen beim Terenz; humani nil a me alienum puto. Was Menſchen betrift, ſie ſeyen Hofleute oder Zigeuner, das intereſſirt mich. Ich halte ſie alle für meines gleichen, und mag gerne ſehen, was unter ihnen vorfällt, was ſie vergnügt oder traurig macht. Weisheit und Thorheit, Gutherzigkeit und Schelmerei, ſind Sachen die meine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, es ſey, daß ich ſie bei Hofe, oder auf den Bierbänken ſehe. Darum laſſe ich mich in meinem Vergnügen von keinem Kunſtrichter ſtören, der mir beweiſen will, dieſes oder jenes ſey zu niedrig. So wie ich das Vornehme für mich nie zu vornehm halte, ſo iſt mir das Niedrige nie zu niedrig; nur abgeſchmackt muß es nicht ſeyn, und weder der Poet, der das Stück gemacht hat, noch der Acteur, der es vorſtellt, muß ein Dummkopf ſeyn, oder mir Dinge vormachen, die nur in ſeinem ungeſunden Kopf exiſtiren.

Wir wollen uns alſo von den ſogenannten Kennern nichts laſſen weiß machen. Ich kenne ſolche, die ſich ein ungemeines Anſehen einer geheimen Kunſt geben, und oft ſehr bedenklich Nichts ſagen — weil ſie uns gar höflich durch Mienen zu verſtehen geben, wir würden es doch nicht begreifen, weil wir nicht ſelbſt Artiſten, wie ſie es nennen, oder Arcaniſten ſind.

Wenn ich mich etwa, wie ſchon geſchehen iſt, in dem Fall befinde, von einem ſolchen Arcaniſten mitleidig mit Stillſchweigen abgewieſen zu werden, wenn ich gutherzig über die Comödie mit ihm ſchwatzen will, ſo glaube ich dann durch ſeinen dummen Stolz berechtigt zu ſeyn, meinem Nachbar, der etwa noch mehr an die Arcana criticorum glaubt, als ihm, ganz ſachte ins Ohr zu ſagen: Der Herr Criticus iſt nicht geſcheut.

Doch iſt ein Fall, wo weder der gemeine Zuſchauer noch der Criticus urtheilen ſoll, und wo man dem Schauſpieler auf ſein Wort glauben muß, nämlich über das, was practicabel iſt, oder nicht. Wir glauben oft, eine Sache hätte ſo und ſo ſeyn ſollen, und tadeln den Schauſpieler, daß ſie nicht ſo geweſen iſt, und ſagen, er ſey ungeſchickt geweſen. Er aber ſagt; freilich hätte es ſo ſeyn ſollen, aber weiſt mir den, der es ſo machen kann.

Jetzt ſehe ich mich um, mein Freund, von wannen ich ausgegangen bin, um bis auf dieſe Betrachtungen zu kommen: Ja, es war um zu ſagen, daß ich jeden verſtändigen Menſchen, wenigſtens in Anſehung vieler Stücke für einen competenten Richter ſowohl des

Dichters der Bühne, als des Schauſpielers halte. Iſt dieſes, ſo wünſchte ich, daß mehrere, ihr Urtheil wirklich von ſich gäben; aber auf dieſen Fall wünſchte ich auch jedem Leſer der Critik ſo viel Zutrauen auf ſich ſelbſt einzuflöſſen, daß er nicht etwa einen blindern, als er ſelbſt iſt, zum Führer wähle. Man leſe die Kritik, aber blos darum, damit man ein andermal ſelbſt Achtung gebe, und ſelbſt critiſire, nicht um dem Critikus nachzubeten. Wer iſt ſo einfältig, einen Wegweiſer anzunehmen, wo er den Weg ſelbſt weißt? Ich glaube aber Ihnen gezeigt zu haben, daß wir alle den Weg wiſſen. Nur die haben Vorgänger in der Critik nöthig, die zu ſchwachgläubig ſind, ihrem Urtheil etwas zuzutrauen. Dergleichen ſind nur gar zu viel. Eine Critik, die nützen ſoll, muß in dem Ton der höchſten Redlichkeit geſchrieben ſeyn.

Lieſſen es Zeit und Umſtände mir zu, ſo getraue ich mir, durch Critik etwas auszurichten, und das Meinige zur Beſſerung des Kochiſchen Theaters beizutragen. Ich bin allen und jedem bei dieſer Truppe gut, nicht weil ich ſie alle für gut halte, ſondern weil ich glaube, ſie können alle gut werden, und weil ich ſehe, daß ſie die meiſten Male Fleiß anwenden, und Verſtand genug haben das noch zu lernen was ihnen fehlen möchte. Ich würde das Werk der Verbeſſerung alſo angreifen:

Zuerſt würde ich ſuchen, mit jedem Mitgliede dieſer Truppe Bekanntſchaft zu machen. Da ſollte es mir nicht ſchwer werden, jeden zu überzeugen, daß ich gegen die ganze Geſellſchaft, und beſonders auch gegen ihn gut geſinnt ſey. Dann würde ich mir die Freiheit nehmen, jeden bisweilen zu beſuchen, oder mir die Ehre ausbitten, ſo oft es ihnen gelegen wäre, mit mir vorlieb zu nehmen; und da würde ich ihnen als ein wahrer Freund, meine Bemerkungen mittheilen.

Machten es Mehrere ſo, ſo würden wir bald vollkommnere Schauſpieler haben, denn noch ein Mal, dieſe Geſellſchaft verdient es, daß man ihr ſeine Bemerkungen freundſchaftlich mittheile, und in zwiſchen, bis man ſie auf vorbeſchriebene Weiſe vollkommner gemacht hat, mit ihr vorlieb nähme, und ſie fleiſſig beſuchte.

So freundſchaftlich und ſo verſtändig iſt nun freilich der Verfaſſer dieſer Briefe mit dieſen guten Leuten nicht umgegangen, darum könnte ich ihm auch wenig Hoffnung machen, daß er nutzen werde. Sonſt hätte er nutzen können, denn in der That ſind hier und da ganz richtige Critiken, und ich glaube, daß er noch mehr gute Sachen würde geſagt haben, wenn er blos nach ſeiner natürlichen Empfindung, und nach unſtudirter Ueberlegung geurtheilt hätte.

Wie dem immer ſey, ſo denke ich bei Gelegenheit dieſer Briefe, wie jener ehrliche Ehemann, der nach dem Tode einer etwas mürriſchen Frau eine dumme geheirathet hatte, die ihm bald ſo zur Laſt wurde, daß man ihn oft vor dem Portrait der ſeligen Dame ausrufen hörte: Zum wenigſten tadelte ſie mich bisweilen! denn nichts iſt einem runden und gerade zu gehenden Menſchen unerträglicher, als eine träge oder dumme Gleichgültigkeit.

Sulzer an Bodmer.

Den 10. Dez. 1771.

Ich hoffe mein theurer Freund, daß Sie jezt meinen Neffen werden geſehen, und von ihm vergnügte Nachrichten von mir, und den Meinigen bekommen haben. Es bekommt meinen Geſchäften nicht übel, daß ich jezt ganz allein bin; täglich kann ich etliche Stunden der Fortſetzung meines angefangenen Werks geben. Es iſt in Wahrheit ſchon allein Belohnung genug für mich, daß dieſes Werk Ihnen einiges Vergnügen macht. Noch habe ich von ſeiner Aufnahme keine andere Nachricht, als daß es ziemlich ſtark abgeht. Die deutſchen Poeten und Critiker werden am wenigſten damit zufrieden ſeyn. Aber wenn ich nur das unpartheiiſch denkende Publikum gewinne, ſo iſt mir an den Uebrigen nichts gelegen. Wieland ſoll einige Unzufriedenheit darüber geäuſſert haben. Dieſes iſt zur Zeit noch alles, was ich davon erfahren habe. Was denken Sie wohl, mein theurer Freund, daß ich, um mich etwas von der ſtrengen Arbeit zu erholen, eine Tragödie gemacht habe?

Ihnen geſtehe ich es, daß ich ſie für ſo gut halte, als eine der neuen, die ich kenne, und daß ich mir damit getraue gegen irgend eine von Voltaire, Racine, oder Corneille zu ſtehen. Freilich fehlt ihr die Verſifikation. Jetzt verſuche ich, ob die kochiſche Truppe ſie, ohne dieſelbe zu verderben, vorſtellen könne. Geht es, ſo ſoll ſie Koch haben, und dann kommt ſie nicht durch den Druck heraus, und ich werde Ihnen in dieſem Falle eine Copie davon ſchicken. Kann ich ſie Kochen nicht anvertrauen, ſo will ich ſie in die Druckerei geben. Was ſagen Sie zu Klopſtocks Oden? darf ich Ihnen geſtehen, daß ſie mir, um mich eines hier paſſenden Gottſchediſchen Ausdrucks zu bedienen, zu ſeraphiſch ſind? Dieſe Empfindungen und dieſe Sprache können nie unter dem beſten Theil des Publikums allgemein werden, und, würde es gut ſeyn, wenn ſie es würden? So hoch ſich dieſer verſteigt, ſo tief ſinkt der gute *). . . . O! wie ſchwer iſt es, die Mittelſtraße zu treffen. — In der politiſchen Welt ſcheint eine ſtarke Gährung zu ſeyn, die vielleicht bald aufbrauſen dürfte. Aber die herrſchenden Maximen mißfallen mir ſo ſehr, daß

---

*) Der Name war ſorgfältig ausgelöſcht.

ich von allem, was daher entſteht, die Augen wegwende. — Aus Schweden ſchreibt mir jemand, daß die verwittwete Königin mein Werk mit Beifall aufgenommen habe. Und ſeitdem die Königin hier iſt, ſagt man mir, daß ſie den Verfaſſer kennen will. Das mag ſeyn; aber noch zweifle ich daran, daß ſie ihren Vorſatz ausführen wird. Es wiſſen ſchon zu viel Leute an unſerm Hofe, daß der Verfaſſer ſelten ſo ſpricht, wie es die Groſſen gern hören. Wäre das Buch, das uns den Zuſtand der Welt im Jahre 2440 vorſtellt, deutſch hier herausgekommen, ſo hätte ich in Gefahr geſtanden, für den Verfaſſer gehalten zu werden. Es iſt doch wahr, daß die Deutſchen unmündige Kinder gegen die Franzoſen ſind. Ich darf bis auf dieſe Stunde noch nicht ſagen, daß Baſedow ein Charlatan, Weiſſe ein kindiſcher, und Ramler ein armer mit äuſſerſter Mühe einen Gedanken erzeugender Dichter ſey *).

---

*) Ich nehme keinen Anſtand, dieſe und ähnliche Urtheile unverändert mit abdrucken zu laſſen. Gegen die ehrende Stimme des ganzen Volks kann ja doch die einzelne Stimme dieſes Predigers jenen Namen, und deren Ruhme nicht ſchaden!

Der Leibmedicus Zimmermann iſt völlig geſund, von hier wieder abgereiſt. Ich habe höchſt angenehme Stunden mit ihm gelebt. Er denkt, wie ein Mann denken ſoll, und doch hat er nicht allezeit Muth genug, ſich über Narren wegzuſetzen. Ich umarme Sie, und bin u. ſ. f.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 18. Apr. 1772.

Herr Müller zankt mit mir, wer von uns beiden Ihnen mit der Beilage ein Geſchenk machen ſoll, mit einigen Dingerchen, mit denen ich vor der Welt zu erſcheinen wage. Er mag ſie ſenden, ich gebe ſie doch! Möchten ſie ein nicht unwürdiges Geſchenk ſeyn! O mein Freund, wie glücklich ſind Sie! — Munterkeit, und die feinſten Empfindungen ſcheinen bei Ihnen zu wachſen, und ſich immer zu verſchönern. Mögen Sie das Wunder vollſtändig machen, möge Geſundheit Sie bis in das ſpäteſte Alter begleiten! Dann werden Sie, wie Anakreon es war, der muntre Vater der Freude ſeyn; trotz der Heuchelei oder einer mürriſchen Aengſtlichkeit, die ihre Schönheiten und ihren Werth nicht zu fühlen weiß. Man zanke ſich immer mit Ihren Nachahmern herum! Aber unſere Nation ſoll ſtolz darauf ſeyn, daß wir an Ihnen den feinſten Dichter der Freude haben; denn man würde uns Deutſchen doch eher alles andere, als gerade dies zugetraut haben.

Seit etlichen Jahren hatte ich auch nicht den kleinſten Verſuch in der Dichtkunſt mehr gewagt. Ich lachte, wie die ehrliche Sarah, wenn man ſagte, ich ſollte noch Kinder gebären. Vor zwei Jahren bracht' ich den ganzen Sommer und Herbſt mit Weib und Kind auf dem Lande zu, von allen Geſchäften entfernt, auſſer, die ich mir aus eigener Wahl machte. Götter, wie war ich da glücklich! Meine ländliche Muſe beſuchte mich wieder, und in dieſer glücklichen Lage machte ich die Meiſten von dieſen Idillen; die andern nachher in der Stadt, denn nichts konnte die Muſe wieder verſcheuchen.

Dem Dichter von Alexis und Eliſe ſend' ich ſie nur mit Schüchternheit. Wer kann meinen Werth oder Unwerth beſſer beurtheilen als der Verfaſſer dieſes Meiſterſtücks von Anmuth und Naivität! Sagen Sie mir ja Ihre wahre Meynung, was Ihnen vorzüglich gefallen und mißfallen hat, ich beſchwöre Sie darum, bei allem, was Dichtern heilig iſt!

Müller an Bodmer.

Berlin den 1. Sept. 1772.

Tauſend Grüſſe von unſerm theuern Kranken an Sie, verehrungswürdiger Herr Profeſſor. Er fragt immer: „Iſt noch nichts von meinem Bodmer angekommen, Mein Gott! wie mag ſich der liebenswürdige Greis befinden?" Noch heute ſagte er mit einem ängſtlichen Ton: „Ich möchte doch ſehr gerne Nachricht von Bodmer haben. Wie ſteht es um ſeine Augen; beſuchen ihn ſeine Freunde auch fleiſſig? Undankbare Stadt, wenn du diejenigen, der zwei Generationen roher Leute zu Menſchen gemacht, dem du alles Gute, was dich noch erhält, zu danken haſt, nur einen Augenblick in ſeinem Alter verläſſeſt." Ich antwortete, was mein Herz ſehnlichſt wünſchet, daß Sie ſich wohl befinden, daß Zürich nicht ſo undankbar ſey. Gott mache meine Wünſche im Ganzen wahr. Sulzer — faſſen Sie ſich, theuerſter Greis — iſt gefährlich krank; aber er lebt, und wir haben noch Hoffnung. Sollte der Sohn eines ſo würdigen Vaters noch vor demſelben dieſe Welt verlaſſen? Sulzer vor Bodmer ſterben? Möchte doch *mein* Tod Beiden vorhergehen! Vergeben Sie, daß ich Ihnen eine unangenehme Stunde mache. Tag und Nacht, bei dem Krankenbett eines Freundes, eines Vaters, eines Sulzers, ſind in einigen Wochen wenige heitere Augenblicke in meine Seele gekommen. Der Himmel erhalte Sie, Socrates unſerer Zeiten. Vergeſſen Sie nicht ganz Ihren Müller *).

---

*) Der leutſcheue *Müller* lebte wenig in der Wirklichkeit; er kannte die Menſchen aus Romanen des Plutarch, des Richardſon und Rouſſeaus; und da er einmal einen Blick in die Wirklichkeit that, fand er wieder Romanen: Selten Männer, wie Bodmer, Sulzer u. ſ. f. Jetzt, da er in ſeine vorige Einſamkeit zurücktritt, ſind dieſe Ideale ſeine einzige Geſellſchaft; er hat nie ohne Bewegung an Bodmer denken können, jetzt rührt ihn deſſen Andenken bis zu Thränen. M.

Sulzer an Bodmer.

Den 12. Sept. 1772.

Nein, mein verehrungswürdiger Freund! Die Heiterkeit Ihres fünf und ſiebenzigſten Sommers, das Vergnügen gute Thaten verrichtet zu haben, ſoll durch keine Trauer geſtört werden. Ihr Freund, der Sie mehr als jeder andere Menſch, und mehr als jeden andern Menſchen liebt, lebet noch. Seine ſtarke Natur hat über eine der ſchlimmſten Krankheiten, die Zimmermann ſelbſt ohne Hoffnung für tödtlich hielt, geſieget. Doch bin ich noch nicht geſund, aber täglich rücke ich der Geſundheit einen Schritt näher. Dieſes, mein Theuerſter, iſt, was ich Ihnen mit meiner eigenen ſehr ſchwachen Hand zu ſchreiben, mich für verbunden gehalten. Jetzt überlaſſe ich das Uebrige dem Herrn Profeſſor Müller; mit neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuerſter!

Melden Sie meinen Freunden in Zürich, und in Winterthur meinen herzlichen Gruß.

Den 1. December 1771.

Sie müſſen es mir vergeben, daß ich ſo lange gewartet habe, Ihren lezten Brief zu beantworten. Ich erfahre erſt jezt, wie gefährlich meine Krankheit geweſen, da es ſo ſehr ſchwer hält, den Reſt davon zu vertreiben. Noch bin ich immer unter den Händen des Arztes, und unter der Herrſchaft der Arzneyen, und habe keine Hoffnung, in Kurzem davon befreyt zu werden. Aber das dem Leben drohende Fieber iſt doch völlig bezwungen, und ich fange an mich wieder mit meinem Werke zu beſchäftigen, deſſen Ende ich ſo gerne zu ſehen wünſchte. Meine Krankheit hat mich gelehrt, daß ich in dem hieſigen Publikum weit mehr Freunde und Gönner habe, als ich gewußt hatte. Niemand aber hat ſich ſo wirkſam bezeiget, mir meine Krankheit zu erleichtern, als unſere Prinzeßin Amalia, des Königs Schweſter, die die ganze Zeit über, da ich allein von Früchten leben mußte, mich reichlich mit den beßten und ſeltenſten Früchten aus den Gärten von Sans-Souci verſehen hat. Unſer Profeſſor Müller hat ſich als ein völlig bewährter Freund gegen mich gezeiget. Vor drey Wochen hat meine Tochter, die ſich hier befindet, mich durch ein artiges Mädchen zum Großvater gemacht. Dieſes ſind die Neuigkeiten, die ich von mir Ihnen zu melden hatte.

Um den Lauf der großen Welthändel habe ich mich während meiner Krankheit wenig bekümmert, und denke auch jezt nur mit Verdruß daran. Die gegenwärtige Zeit ſcheint mir von Krieg und ſchweren Unruhen ſchwanger, und unſer philoſophiſches Jahrhundert ſcheint mir eine ſehr unphiloſophiſche Zukunft vorzubereiten. Wenn Ihnen Meiſter geſagt hat, daß ein la Grange Verfaſſer des Systême de la Nature iſt, ſo hat er es, glaube ich, gethan, um den Schimpf von dem wahren Verfaſſer, für den wir noch immer den Helvetius halten, abzulehnen. Wieland hat ſeine Subſcription auf den Agathon nicht zu Stande gebracht, und nun aufgegeben. Riedel iſt höflich, und mit einem Geſchenk von tauſend Dukaten von Wien verabſchiedet werden; dieſes wird mir von Wien geſchrieben. Das Lied über den Patroklus beweiſt mir, daß Ihr Geiſt noch die Lebhaftigkeit Ihrer beſten Jahre habe; nur die Proſodie deſſelben kann nicht beſtehen *). Sie ſagen mir nichts von

---

*) Warum nicht? B.

der kurzen Geſchichte der Menſchen, die Sie für Ihre dortige Jugend ſollen geſchrieben haben. Ich wünſchte wohl, daß Sie für alle Eidgenoſſen Ihr politiſches Teſtament aufſetzten. Arnold von Breſcia und Brun könnten als ein Anhang dazu kommen. Sie können meine Mitwirkung zu Ihren verbeſſerten Schulanſtalten nicht mit größerer Begierde verlangen, als ich hätte ſie Ihnen anzubieten, wenn die Sache auszuführen wäre; denn ähnliche Arbeiten, die ich für dieſes Land übernommen habe, ſind ein bloßer Zeitverluſt für mich, und eben ſo viel, als wenn ich Dornen zu hohen Bäumen ziehen wollte. Es iſt mir zwar während meiner Krankheit ins Ohr geſagt worden, daß eine Zeit kommen werde, da ich etwas Nüzliches würde thun können. Aber ich fühle mehr Neigung, in dieſem Lande unthätig, und ein bloßer Zuſchauer zu ſeyn.

Nichts konnte mir erwünſchter ſeyn, als Ihr freundſchaftlicher Vorſatz, von den ruhigen Stunden Ihres hohen Alters von Zeit zu Zeit mir eine zu ſchenken. Wirklich ſind die Tage, an denen ich Ihre ſo freundſchaftlichen, ſo offenherzigen, und in allen Abſichten ſo ſchäzbaren Briefe leſe, die angenehmſten, die ich genieße. Sie ſind mein Neſtor, deſſen Worte mehr gelten, als die Reden einer ganzen Verſammlung jüngerer Männer. Sie müſſen critiſche Blätter haben, die ich nicht zu ſehen bekomme; denn von allem critiſchen Geſchwätze über meine Theorie, und über Cymbelline, davon Sie mir ſchreiben, habe ich nichts geleſen; ich bin auch nicht begierig darnach; denn ob ich gleich dieſe Kunſtrichter nicht fürchte, mag ich doch ihr Schreyen nicht gerne hören. Auch von einem zahnloſen Hunde mag ich nicht angebellt werden. Wenn Sie den Cymbelline verwerfen, ſo will auch ich ihn verläugnen, obgleich verſchiedene meiner hieſigen Freunde, die gewiß Männer ſind, als ich denſelben ihnen vorgeleſen, ſehr damit zufrieden waren. Es iſt allerdings in dem Geſchmack noch viel, worüber man nicht ſtreiten kann. Warum nennen Sie mir den braven Mann in Schwaben nicht, der ſich trotz des Geſchreyes, das die Sachſen gegen Sie erheben, ſtark genug fühlt, Sie zu neuen Arbeiten zu ermuntern? Auch ich hätte Luſt, Ihnen noch etwas aufzutragen. Es beſtünde darin, daß Sie mir Miscellanea critica, ſo wie ſie Ihnen einfielen, überſchrieben, von denen ich im zweyten Theile meines Werks gelegentlich Gebrauch machen könnte. Gewiſſe Dinge, die Ihnen vorzüglich am Herzen liegen; denn man hat überall Gegenheit, dergleichen Dinge anzubringen. Allerdings hat ſich die Ausgabe des zweyten Theils um ſechs Monat verzögert. Ich habe noch zwey Drittel deſſelben ins Reine zu bringen, und erſt ſeit fünf oder ſechs Tagen dieſe Arbeit wieder vorgenommen, ob ich ſie gleich nicht mit anhaltendem Fleiße betreiben kann; denn ich bin noch nicht geſund, und es iſt ſogar ungewiß, ob ich es jemals wieder ſeyn werde, da es das Anſehen hat, daß die Lungen bey mir mit einer unheilbaren Fäulniß angegriffen ſind. Dieſes erinnert mich, keine Zeit zu verlieren, mein Werk fertig zu machen. Aber ich kann jezt nur langſam arbeiten. Doch denke ich, daß auch die Hälfte der Lungen noch hinreichen ſoll, mir den Athem ſo lange zu erhalten, als zu dieſer Arbeit nöthig iſt. Man ſagt, Heilmann will mein Werk auch nachdrucken. Er betrügt oder überſezt das Publikum doch noch, wenn er den goldenen Spiegel um ein Drittel wohlfeiler giebt, als Reich, der das Manuſcript ſehr theuer gekauft hat. Ich denke von dem Buche wie Sie, und habe nicht gern gute Sachen in einer poßirlichen Einkleidung. Mit dem Ernſthaften darin bin ich ſehr zufrieden. Den Frate Gerundio kenne ich blos aus einer Recenſion. Es iſt doch eine merkwürdige Erſcheinung, wenn das Buch wirklich aus Spanien kommt. Ich habe vielleicht über den wahren Elementarunterricht der Jugend ſo viel gedacht als Baſedow, ob ich gleich wenig davon geſchrieben habe, und ich wünſchte wohl meinen Lauf damit zu beſchließen, oder vielmehr zu vollenden, daß mir die Einrichtung einer Schule für eine Jugend, die künftig gelehrt und ungelehrt ſeyn ſollte, aufgetragen würde. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 19. November 1774.

Nach ſehnlicher und ungeduldiger Erwartung bekomme ich endlich Ihren Brief vom 9. November. Ihre Freundſchaft, mein Theuerſter, iſt wirklich jezt das höchſte Gut meines ſonſt an Freuden ziemlich leeren Lebens. Meine Geſundheit hat in dem Grade abgenommen, wie die Annehmlichkeiten des Herbſtes bey dem frühen Eintritt des Winters abgenommen haben. Ich komme nicht aus meinem Cabinet, und nur Einmal die Woche fahr' ich, um nicht aller Geſellſchaft beraubet zu ſeyn, in die Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften, wo ich doch eine Stunde lang in Geſellſchaft meiner Collegen bin; die übrige Zeit ſind Sie meine Geſellſchaft; aber Sie erſetzen mir reichlich den Abgang der andern. Indem ich Ihre Briefe der Ordnung nach abſchreibe, führe ich das Leben der vertraulichen Freundſchaft, das wir dieſe dreyßig Jahre hindurch mit einander geführt haben, noch einmal, und genieße es jezt ganz. da keine Zerſtreuung, keine Projekte, keine Sorgen mich darin ſtören. Es iſt eine überaus angenehme Vorſtellung für mich, zu denken, daß die künftigen Leſer dieſer Briefe Sie viele Jahre hindurch in Ihrem Cabinet, und in Ihren Hauskleidern in einer Geſtalt ſehen werden, darin Sie keine ſchlechtere Figur machen, als in den Feyertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie zeigen. Indem ich dieſes Vergnügen denen, die nach uns kommen werden, zubereite, fällt es mir oft wieder ein, was ich ſeit vielen Jahren gelegentlich gedacht habe, daß das Vergnügen, welches wir andern auch nach unſerm Tode machen, und der Unterricht, den wir ihnen dann noch geben, wirklich das einzige iſt, was ſich von dem Leben in der Menſchen Ohren Reelles denken läßt. Ich habe wenigſtens, wenn ich dieſes wegnehme, nicht den geringſten Begrif von Nachruhm, der mir ſo undenkbar iſt, als ein viereckigter Zirkel. Aber ſobald mir einfällt, ich könne jezt etwas thun, womit nach meinem Tode jemand würde gedient ſeyn, ſo thue ich es mit Vergnügen, und die Vorſtellung, daß kein Menſch jemals erfahren werde, wer es gethan, hat nicht die geringſte Kraft, dieſes Vergnügen zu mindern.

So ſehr ich mit mir ſelbſt zufrieden bin, den Einfall gehabt zu haben, Sie meinen Nachkommen im Schlafrock und in der Nachtmütze zu zeigen,*) ſo ſehr bin ich mit dem Ihrigen zufrieden, daß Sie mich mit in Ihr Grab nehmen wollen. Beſſer können Sie mich nicht ehren. Aber ich fordere von Ihnen, daß dieſes nicht ein bloßer Einfall ſey, ſondern eine Sache, für deren Ausführung ſie ernſtlich ſorgen.

---

*) Einige darf ich wohl auf dieſe, und die vorhergehende Stelle aufmerkſam machen, als auf eine Rechtfertigung der Herausgabe dieſer Briefe.

Nachdem ich das lezte Wort in meiner Theorie geſchrieben, habe ich bey mir ſelbſt ein ſehr nachdrückliches Dixi hinzugeſetzt. Was ich zu ſagen hatte, habe ich nach meiner Art geſagt, und nun kein Wort mehr *). Hören ſie das nicht, ſo würden ſie, ſo ſtolz denke ich, auch nicht hören, wenn Todte auferſtänden, um die Wahrheit zu predigen, oder wenn Apollo ſelbſt käme, ihnen die rechte Bahn zu weiſen. In der völligen Ueberzeugung, daß es verlorne Arbeit iſt, Leute, die die Hände vor das Geſicht halten, um nicht zu ſehen, den beſten Weg zu weiſen, oder gegen einen reißenden Strom einen Damm zu ſetzen, ſchreibe ich kein Wort mehr über Geſchmack und Werke des Geſchmacks, es ſey denn, daß mir die Luſt ankommen ſollte, zu unterſuchen, wo ich geirrt habe, da ich denn meinen Irrthum gerne widerrufen würde.

Mir kommt die deutſche Welt, die ſich mit Werken des Geſchmacks abgiebt, wie eine Heerde Schaafe vor, die über Felder und Fluren ohne Zweck herumirrt, bis hier und da ein Dux gregis auf einmal, einer dahin, der andere dorthin läuft, da dann jedem ein Theil

---

*) Salvaſti animam tuam. B.

der Heerde, ohne zu wiſſen, warum, nachläuft, und da ſtille ſteht, wo er ſelbſt aufhört zu laufen.

Die Verſe in der Noachide, die entweder meinem Ohr, oder die meinem Geiſte nicht intereſſant genug ſind, haben ſich auf eine kleine Zahl vermindert. Die Trauerſpiele ſind im Materiellen oder Weſentlichen ganz nach meinem Sinne, aber in manchen Stellen kann ich mich mit dem Ausdrucke nicht vertragen, nicht bloß, weil er mir fremd iſt, ſondern weil er mir geſucht vorkömmt, da ich doch weiß, daß man in ſolchen Umſtänden ihn nicht ſucht. In der Epopöe, wo der Dichter ſpräche, wollte ich noch manchen ſtehen laſſen. So haben mich Winkelmanns entzückende Beſchreibungen einiger Antiken nicht beleidigt; aber daß die wollüſtige Julia von dem jüngern Antonius gerade in denſelben Ausdrücken ſprechen ſoll, iſt mir unnatürlich. Winkelmann iſt von einem ganz geiſtigen Raptus eingenommen, und Julie iſt ganz Fleiſch; alſo können beyde nicht Eine Sprache führen. Ihr Cicero hat mir dieſer Tage ſüße Thränen ausgepreßt, und Ihr Marcus Brutus hat meine Seele erhöhet. So fließen meine ſonſt vom beſtändigen Gefühl meiner Leibesſchwachheiten unangenehmen Tage, in Ihrer theuern Geſellſchaft nicht ohne Vergnügen dahin. Wenn ich müde bin von Leſen und Schreiben, dann ſtricke ich Fiſchernetze, und ſetze mich dabey in Gedanken zum voraus in den künftigen Frühling, wo mich ländliche Beſchäftigungen ergötzen werden.

Faſt täglich beſucht mich auf einige Minuten ein Abbé Blaarer von Schmerikon am Zürcherſee *) gebürtig, der Aumonier des kaiſerlichen Geſandten iſt; ein ſehr braver Mann, der aber von ſeinem Vaterlande nichts weiß, als daß das Land um den Züricherſee herum eines der angenehmſten Länder der Welt iſt. Die Namen Tell und Stauffacher und Bodmer und Kleinjogg, waren ihm unbekannte Namen; aber Spalding, Teller und Sack ſind ſeine Freunde.

Die Rede geht, daß D. Göthe aus Frankfurt hier ſey, um die Vorſtellungen ſeines Götz und ſeines Clavigo auf dem Theater zu ſehen. Erſtern habe ich auch geſehen, aber das verworrene und verwirrende Schauſpiel nicht bis ans Ende aushalten können. Hart-

---

*) Von dem Geſchlechte der Blaarer von Wartenſee am Bodenſee. B.

mann *) iſt noch immer unruhig, in ſeinen Urtheilen voreilig und verwegen. Er will noch nicht begreifen, daß er ein berufener Diener eines Fürſten iſt, der ihn zu keinem unedlen Geſchäfte berufen hat, es ſo auszuführen, wie der vernünftige Plan des Fürſten es erfodert. Er will ſelbſt Plane machen, und an Seilen ziehen, die man nicht ihm, ſondern andern in die Hände gegeben. Ich habe genug zu thun, zu verhindern, daß dieſe hitzigen jungen Leute den Herzog nicht ungeduldig machen. Aber dieſer Fürſt hat wirklich Achtung für ſie, und duldet ihr oft ungeſtümes Betragen.

Es ſcheint, daß mir ein nicht ungewöhnliches Schickſal zu Theil geworden, es mit zwey entgegengeſetzten Partheyen gleich übel verderben zu haben! Ramler, Weiße, Herder, Wieland ſagen, ich habe es ihnen zu arg gemacht, und die andern ſind unzufrieden daß ich es nicht ärger gemacht habe. Und ich finde noch immer, daß ich es gerade recht gemacht habe, absque invidia et amore. Sollte mir aber übel begegnet werden, ſo wünſche ich, daß Sie, mein Theuerſter, ſich deshalb nicht mehr Sorge

---

*) Als Profeſſor in Mittau ſehr jung geſtorben. Ein ſehr viel verſprechendes Genie.

machen, als ich mir ſelbſt mache, denn wirklich ficht dieſes mich nicht an. Da ich nach Herzens Luſt geredet habe, mag ich es leiden, daß andere daſſelbe thun.

Ich dächte die Expoſtulationen gegen Jovem im Prometheus, oder die Geduld der Athener, ſie zu ertragen, ſollten Ihnen kein Räthſel mehr ſeyn. Wenigſtens bilde ich mir noch immer ein, dieſes Räthſel aufgelößt zu haben; es iſt daſſelbe Räthſel, warum Cäſar bey ſeinen Triumphen ertragen hat, daß ſeine Soldaten ſcandalöſe Liederchen auf ihn abſangen.

Von der Tragödie habe ich nicht den hohen Begrif, daß die Domeſticherra im Adelbert dieſes Sujet ganz ausſchließe. Die Odyßee hat ja dieſen Charakter auch. Es kommt auf die Größe der Charakter *) an, die ſich auch in Privatgeſchäften entwickeln können. Was iſt Jerusalem delivrée par Rousseau? Denken Sie daran, mein Theuerſter, daß der Tod des einen oder des andern von uns, uns bald hindern wird, unſere Correſpondenz fortzuſetzen. Laſſen Sie uns dieſer Wohlthat genießen, ſo lange wir können. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

---

*) Auch vielleicht auf das Verhältniß der Charaktere eines Stückes zu einander. M.

Den 24. Dec. 1774.

Ihr Brief, mein Theuerſter, hat meine ganze Seele erquickt, weil ich Sie darinn in der Munterkeit und Heiterkeit erblicke, die mir Ihrem vorhergehenden zu fehlen ſchien. So natürlich es auch ſcheinet, daß ich fünf und funfzigjähriger Mann Sie überleben ſollte, ſo ſehr fürchte ich mich vor dieſer natürlich ſcheinenden Sache. Aber jetzt, da ich Sie in Ihrer jugendlichen Munterkeit erblicke, habe ich wieder neuen Muth gefaßt.

Es macht mir eine ausnehmende Freude, daß ich Ihnen durch mein Werk einiges Vergnügen verurſacht habe; und dieſes wird mich für alles Unbillige, und vielleicht gar Beleidigende, was die Journaliſten mir darüber ſagen möchten, völlig ſchadlos halten. In voller Stärke fühl' ich für Sie, was Cicero für den Socrates fühlte, mit dem er lieber irren, als mit andern Recht haben wollte. Und ſo wie es mich allemal äußerſt rühret, wenn ich mir die Scene vorſtelle, da Cicero bey Niederlegung ſeines Conſulats, trotz des Widerſtandes ſeiner Feinde geſchweren, daß er das Amt geſetzmäßig verwaltet habe, ſo rufe ich auch Ihnen meinen Beyfall zu, wenn Sie auf eine ähnliche Art bey Ihrer poetiſchen Ehre betheuren, daß Sie Leßingen in Abſicht auf die Fabeltheorie, Weißen im Atreus, und Uzen im Sieg des Liebesgottes, kein Unrecht gethan haben; ſo habe ich beſtändig geurtheilt. Jezt, da Sie auch das Bekenntniß thun, daß Sie Leßings Stärke in dem Pathos erkennen, will ich auch Ihnen bekennen, daß ich in dem, was Sie an der Emilia Galotti ausſetzen, beſonders in dem Punkte, da Sie die Emilia zu ſchwach finden, an ihre eigene Tugend zu glauben, völlig Ihrer Meynung bin. Dieſes iſt mir in dem Charakter der Emilia immer anſtößig geweſen. Jetzt will ich aber noch allgemeiner ſagen, daß es mir ſcheinet, Leßing habe, ſeiner wirklich großen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatiſcher Dichter zu ſeyn, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigſtens in allen ſeinen Stücken, doch in der Emilia am wenigſten, etwas Zwang und etwas Geſuchtes, oder Studirtes in der Sprache der handelnden Perſonen zu entdecken; etwas das undramatiſch iſt. Aber ſeine Anlagen des Ganzen zeigen Geſchick zum Drama.

Gotters Merope habe ich nicht geleſen, und ich lege gegen Sie überhaupt das Bekenntniß ab, daß ich in der neueſten eigentlich deutſchen Litteratur ſehr unerfahren bin. Die dieſes in meiner Theorie nicht ſehen, und die gegen mich übelgeſinnten Journaliſten, die mir dieſe Schwäche nicht vorwerfen, geben dadurch einen deutlichen Beweis, daß ſie wenig ſcharfſichtig ſind. Ich geſtehe nicht nur meine Unwiſſenheit in dieſem Fache, ſondern, was noch ärger iſt, meinen Mangel an Geſchmack für unzählige Werke, die faſt mit allgemeinem Jubel aufgenommen werden, mir aber bloß kindiſche, oder wenigſtens ſchwache jugendliche Verſuche ſcheinen. Wenn die jetzige deutſche kritiſche Welt genau wüßte, was ich von ihren Helden denke, ſo würde ſie eine Croiſade gegen mich predigen.

Eben dieſe Vorſtellung, die ich mir von dem Geſchmack meiner Zeitgenoſſen mache, macht mich auch glauben, daß Ihre politiſchen Trauerſpiele noch lange Zeit im Staube liegen werden. Man muß ſchlechterdings etwas ſtürmiſch ſeyn, ſtürmiſch gegen die Einbildungskraft, oder gegen die Empfindung, wenn man den Deutſchen gefallen ſoll.

Sie können, ohne Gefahr mich zu kränken, mir mehrere Proben geben, daß Ihr Beifall gegen mein Werk nicht partheiiſch ſey. Ich gebe Ihnen in dem, was Sie hierüber geſchrieben haben, völlig recht: doch noch mit einigen kleinen Ausnahmen. Gugel bedeutet unſtreitig auch eine Mütze, und iſt in dieſer Bedeutung an verſchiedenen Orten, z. E. in St. Gallen, in dem Munde der Leute. Aber das hindert mich nicht, Ihre Erklärung von Gugelfuhr für wichtig zu halten. — Daß in der Meſſiade Hexameter von ungewiſſer Scanſion ſind, mag ſeyn, aber ſind ſie darum gut? Sind auch ſolche in der Aeneis?

Ramler hat allerdings Urſache, mit mir zufrieden zu ſeyn; denn ich habe mir groſſe Gewalt angethan, meine wahre Meynung von ihm ſorgfältig zu verbergen, um ihn zu ſchonen. Meines Erachtens iſt er im Grunde kein Dichter, wenigſtens iſt es mir nicht möglich, den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht, eine Ode zu machen; der, nach dreiſſigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Gedanken, ſo wenig Gedanken erjagt hat; der ſeine Oden ſo offenbar nach lange überlegten Planen, und ich möchte ſagen, nach Formularen und Recepten macht; und dieſes iſt zuverläſſig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr, und eine feine Critik, wenigſtens in Abſicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieſes habe ich nicht ſagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm ſeinen Ruhm, Deutſchlands Horaz zu ſeyn, ſo ungeheuer falſch er mir ſcheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramlern hat, kann einigermaßen dadurch entſchuldigt werden, daß er wirklich viel Geſchicklichkeit hat, ſeine Blöſſe zu bedecken, und ſeine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm verſagt hat, durch ausnehmenden Fleiß, und erſtaunliche Arbeitſamkeit erſezt *).

Es iſt ein fürtrefflicher Einfall, daß jemand einen zweiten Werther ſchreiben ſollte, der ſich von dem Schuß wieder erholt, und nun ſeine empfindende Philoſophie, in eine den-

---

*) Ganz anders urtheilte Salomon Geßner von Ramlern. Ohne ihn eben für den deutſchen Horaz zu halten, was im Grunde Nichts ſagt, glaubte er: Daß ein Leſer von Geſchmack bei jeder wiederholten Lecture der Ramlerſchen Oden neue Vorzüge derſelben finden und empfinden werde. F.

kende und urtheilende verwandelte. Aber man müßte ſo zu ſchreiben wiſſen, wie Göthe geſchrieben hat. Göthe ſelbſt, wenn einmal das Aufbrauſen der Einbildungskraft ſich etwas wird geſetzt haben, und wenn er ſich im Denken ſo ſtark wird geübt haben, als im Empfinden, wäre dazu am tüchtigſten. Aber jetzt iſt er ein Feind der Vernunft, ſo bald ſie ſich in die Geſchäfte der Empfindung miſchen will.

Ich habe keine Hoffnung, ihre Briefe an Hagedorn von ſeinem Bruder zu bekommen. Cet honnête-homme est le plus minutieux et le plus ombrageux des mortels; und jetzt, da er meiſt ganz blind iſt, müßte er, um dieſe Briefe aus ſeinen papierenen Schätzen herauszufinden, einen Fremden über ſein Pult laſſen, wozu ihn gewiß kein Menſch bereden wird *).

Angenehm wird es auch für mich ſeyn, wenn Göthe noch zu Ihnen käme, dann bekämen Sie gewiß in Deutſchland einen Verehrer mehr. Nicht die allgemeine deutſche Bibliothek, ſondern die Lemgoiſche auserleſene, hat über die Gelehrten-Republik ausgerufen: Mundus vult decipi. Ich weiß von ih-

---

*) In weſſen Händen ſich dieſe Schätze jetzt wohl befinden mögen? F.

ren Verfaſſern ſo wenig als von denen, die an der allgemeinen deutſchen Bibliothek arbeiten. Begierig wäre ich, eine Recenſion der Republik von Göthe zu leſen.

Soll ich Ihnen bekennen, daß Br. und St. in ihrer letzten Unterredung über die Meſſiade, wovon Sie mir ſchreiben, mich auf ihrer Seite würden gehabt haben? Ich weiß nicht, ob meine Gründe die ſind, nach denen dieſe Herren urtheilen. Die meinigen betreffen hauptſächlich Klopſtocks Theologie, die mir noch weit ſtärker gegen die Vernunft zu ſtreiten ſcheint, als die Homeriſche. Homers Theologie iſt nur kindiſch, Klopſtocks ſeine iſt der Vernunft zu ſehr entgegen; dann kommt noch dieſer merkliche Unterſchied hinzu, daß das Göttliche in der Ilias zufällig, das Menſchliche aber die Hauptſache iſt. In der Meſſiade iſt es gerade umgekehrt, das Menſchliche verſchwindet beinahe neben dem Göttlichen, und iſt blos epiſodiſch. Die Zeiten ſind vorbei, da man den Menſchen alles weiß machen konnte, was man wollte. Indeſſen können Sie ſich damit tröſten, daß ſo lange ein Fragment von der Meſſiade übrig bleiben wird, das die Leute verſtehen, Klopſtock für den größten Dichter wird gehalten werden. Man kann in der That ein Bewunderer von Klopſtok ſeyn, und glauben, es werde die Zeit kommen, da man die Meſſiade nur in Fragmenten leſen wird.

Sie ſehen leicht, mein theuerſter, daß dieſer Brief nur für Sie geſchrieben iſt. In der Kritik, wie in der Theologie giebt es Wahrheiten, die man nicht laut ſagen darf, weil ſie Aergerniß verurſachen, und ohne Noth, Verfolgung nach ſich ziehen *). Ich umarme Sie von Herzen. Lambert trat einige Stunden, nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte, in meine Stube, und ich ſahe mit Vergnügen die Freude, die ich ihm machte, da ich ihm Ihren Gruß las. .

---

*) Iſt dieſer Verſtoß gegen die Orthodoxie ſo beträchtlich, da ſelbſt der von den Größten und Kleinſten bewunderte Lavater Klopſtocks Theologie nicht durchgehends annimmt? War i. J. 1774 die Vernunft noch in ſo groſſer Unterdrückung, daß ein Sulzer ſich einer ſolchen Behauptung wegen, vor Verfolgung fürchtete, ſo wird ſie wahrſcheinlich immer unter dem Deſpotismus der Unvernunft ſeufzen müſſen. M.

Sulzer an Gleim.

Im Jun. 1775.

Das rothe Buch mein lieber Freund, hat mir einen vergnügten Tag gemacht, und iſt mir wegen ſeines innern Werthes, weil es von Ihnen kommt, und auch deßhalb, weil Sie es zum Beweis Ihres freundſchaftlichen Andenkens an einen Ihnen halb abgeſtorbenen alten Freund gemacht haben, höchſt angenehm geweſen. Daß ich die Schönheiten darin, die Stärke der Gedanken, die Neuheit der Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle, werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich nicht umſtändlich darüber erkläre. Was aber das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, etwas vermindert, iſt der melancholiſche, gar zu ſtrenge Ton, der in ſo manchem Stück herrſcht und anzeigt, daß Sie Ihre lieben Nebenmenſchen lieber in einiger Entfernung als in der Nähe ſehen, oder mitten unter ihnen ſeyn mögen. Ich wünſchte für Ihre Ruhe, und zur Verſchönerung Ihres herannahenden Alters, daß Ihnen die ſittliche Welt mit ſo angenehmen Farben in's Auge fiele, als die körperliche. Denn jetzt erfahre ich, wie wichtig dieß in der letzten Periode des Lebens ſey, da ſo viel andere Annehmlichkeiten, die uns ehedem das Leben verſüſſet haben, entweder ganz wegfallen, oder doch ſehr matt werden. Ermuntern Sie ſich, mein Freund, und beſtreben Sie ſich, den Abgang der jugendlichen Freuden, durch andere zu erſetzen. Dieſes iſt mein tägliches Beſtreben, und ich bin darin ziemlich glücklich. Bei der groſſen Gleichgültigkeit für ſo viel Dinge, die mir ehedem wünſchenswerth waren, fehlet es mir bei Annäherung meiner letzten Tage nicht an Vergnügen, wenigſtens nicht an Zufriedenheit. Noch lebe ich in dem ungewiſſen Zuſtand, gleichſam in der Mitte, zwiſchen Leben und Tod. Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle ich täglich, und muß mich alſo unaufhörlich zu der groſſen Reiſe nach einer andern Welt bereit halten. Der Wagen ſteht aufgepackt vor der Thür, und ich warte nur auf das letzte Zeichen zum Einſteigen. Alſo hab' ich alles, was man Entwürfe, Ausſichten und Anſchläge nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig die Stunde der Abreiſe. Doch aber bin ich nicht nachläſſig, jede Annehmlichkeit, die ſich mir bei dieſem Warten darbietet, noch anzunehmen, und ich habe mich ſogar entſchloſſen, in meinen letzten Tagen, wo ich nicht daran gehindert werde, die größte Reiſe zu thun, die ich noch je gethan habe. Ich gedenke den künftigen Winter in Italien zuzubringen, in Hoffnung, daß ein wärmeres Clima mich der mancherlei Leiden, die der harte Winter dieſes nördlichen Landes mir verurſacht, überheben wird.

In meiner einſamen ländlichen Hütte genieſſe ich unter allen körperlichen Gebrechlichkeit ziemlich angenehme, und durchaus ruhige Tage, und jetzt habe ich das Vergnügen, meinen ehrlichen Graf nebſt ſeiner Frau, und einem ſehr muntern kleinen Knaben, der mich Groſpapa nennt, bei mir zu haben.

Ich umarme Sie von Herzen, und wünſche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hören, daß Sie wieder vergnügt, wenigſtens zufrieden leben!

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 21. Sept. 1775.

Mein Theuerſter! Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt; durch die flieſſende Leichtigkeit, und den moraliſchen Ernſt eben ſo ſehr, als durch die Verſicherung, die es mir gab, daß Sie immer mich lieb haben.

Der Jüngling, der den blöden Schäfer ſchrieb, liebte den Menſchen, der den geplagten Pegaſus dichtete; und jetzt liebt der Sänger des Dullat den Dichter des Wilhelm von Oranſe.

Ich fürchte nicht, daß Sie den Ritter der Kodidah des Verfaſſers unwürdig halten, der die Sunith beſungen hat.

Ich darf dem Sänger der Freuden, dem Erretter von ſchwarzen Gedanken die Spiele des alten Mannes nicht entſchuldigen, Spiele voll Unſchuld und Freuden der Geßneriſchen Schäfer, die mich zwiſchen den Klippen des Lebens durch ſanfte Gefilde zu dieſem acht und ſiebenzigſten Jahre herübergewiegt haben.

Sie erinnern ſich, mein Lieber, des behaarten Waldbewohners, der die Bildſäulen auf zwei Beinen *) belacht hat. Ach! Waſer ſtarb! eh' er ſtarb! Verzeihen Sie mir dieſen religiöſen Päan! Waſer kann die Frau nicht entbehren, die, wie die Geliebte des Spektator, dem abgelebten Manne die Pantoffeln anlegt.

Breitinger und ich erinnern uns zuweilen des guten Päſtors zu Laublingen, weil wir uns Pyra's erinnern; er hat ſich auch unſerer, mit wenigem Dank von uns, erinnert.

Mein liebſter Gleim mißgönnt mir nicht, daß ich mehr Vergnügen an Almina habe als an Noſſa; mehr an Nauſicaa als an Almina; noch, daß ich lieber Conradin von Schwaben und Maria von Brabant dichte, als Tialf und Ullar! In der gebürgigen Schweiz ſind Tell, Melchthal, Baumgärtner patriotiſchere Namen als Harold und Siphia!

Haben Sie mir auch verziehn, mein Theuerſter, daß ich in Weiſſens Trauerſpielen keine Nahrung fand, weder für meine politiſche, noch für die moraliſche, noch für die poetiſche Seele? Man erlaubt mir doch, daß ich die

---

*) Stellen aus einer Satyre gegen das Frauenzimmer, von Waſer.

Thraſea Stoicismus, die Demodica Aufruhr, den Auguſtus Schwäche des Weibes reden laſſe? *)

Unſer Wieland hat mir nicht verziehn, daß ich den Atreus und das befreite Theben getadelt habe; mit meinem Pelopidas habe ich mich zwar nicht ſeiner Liebe, wohl aber ſeiner Hochachtung beraubt. Nehmen Sie, mein Herr, dieſes nicht für Klage, nehmen Sie's nur für Anekdote. Bleiben Sie verſichert, daß ich Sie mit Liebe und Hochachtung umarme, die nicht bloſſe Namen bei mir ſind.

---

*) Siehe Politiſche Schauſpiele. 1ſtes — 3tes Bändchen. Lindau und Chur 1768 und 1769. A. von Bodmer, worin auch die derbe Charakteriſirung, Humaniſirung und Dialogiſirung des Weißiſchen Trauerſpiels Atreus und Thyeſt.

Sulzer an Gleim.

Nizza, den 11. Dec. 1775.

Jetzt befinde ich mich, mein Theuerſter, in dem kleinen Elyſium, welches die Stadt Nizza durch faſt unerſteigliche Berge von den umliegenden Ländern abſondert. Es iſt ein kleines aber höchſt reizendes Thal, und in demſelben wohne ich in einem der größten Gärten, in dem immerwährender Frühling herrſcht. Eine Fatalität, die Sie von unſerm Herrn Director **Schultheß** erfahren können, hat mich genöthigt, Hieres eher, als ich dachte, zu verlaſſen. Aber es thut mir nicht Leid, es verlaſſen zu haben, da ich hier in allen Abſichten beſſer bin, als dort. Der erſte Strahl der aufgehenden Sonne fällt gerade in mein Zimmer; und dieſes wohlthätige Geſtirn verläßt mich hernach den ganzen Tag nicht mehr, bis ſein letzter Strahl über die weſtlichen Berge herabglitſcht. Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen gerade vor mir in einer geringen Entfernung, und etwas zur Seite das mit Millionen Orangen-Feigen und Oliven-Bäumen beſetzte Thal, mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche höhere Berge ihr graues Haupt empor heben. Meine Geſundheit hat hier ſchon merklich gewonnen, und ich hoffe, daß der Monat Mai mich in meiner ehemaligen Geſtalt vor Ihr Geſicht ſtellen werde. So angenehm und ſo Frühling ähnlich der Winter hier iſt, ſo fühle ich doch ſchon, daß er mich zu lange abhalten wird, die Berge zu überſteigen, die mich von Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die einſamſte Hütte in dieſem Thal alle meine Wünſche befriedigt; aber bei meinem herannahenden grauen Alter hat die Natur, mit allen ihren Schönheiten, nicht Kraft genug, mich ganz zufrieden zu ſtellen. Meine Sinnen haben jezt alles, was ſie verlangen; aber das Herz hat Anſprüche, die auch befriedigt ſeyn wollen. Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von den Sinnen wegweicht, in das Herz herübergeht. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund des immerwährenden Andenkens an die ſandigen Ebenen, die meinen moabitiſchen Landſitz bei Berlin umgeben, ob ſie gleich gegen dieſes Thal eine Wüſtenei ſind. Aber von dieſer Wüſtenei muß ich ſagen: attalicis conditionibus nunquam dimorear. Es iſt ſehr gut, daß ich nicht in meinen jüngern Jahren dieſe Reiſe gemacht habe; ſie würde mich vermuthlich abgehalten haben, wieder über die Alpen zurückzugehen.

Was Sie mir von dem guten Lavater ſchreiben, hat mich traurig gemacht, und ich habe den D. Zimmermann ermahnet, der ausſchweifenden Phantaſie ſeines Freundes einen Zügel anzulegen *). Auch ich habe in Baſel Gelegenheit gehabt, Proben von der Verderbniß zu ſehen, die der Herderiſmus **) anrichtet. Es iſt ein Unglück, daß das Reich durch ſo viele innerliche Uneinigkeiten zertheilt iſt; denn ſonſt wäre es leicht, das Uebel zu hemmen. Wieland wäre allein im Stande dieſes zu vollführen; aber jetzt hat er mit ſeiner eigenen Noth genug zu thun.

La Beaumelle hat mir durch ſeinen Commentaire sur la Henriade deutlich erklärt, was ich mir ſelbſt nie erklärt hatte, warum ich dieſes Gedicht nie habe leſen können. Laſſen Sie mich bald vernehmen, daß dieſer Winter Ihnen ſo gut bekomme, als er mir bekömmt. Ich umarme Sie von Herzen.

---

*) Es gab eine ſpätere Zeit, wo der ſel. **Lavater** dem Ritter den Gegendienſt treulich leiſten konnte. F.

**) Dieſer fand nachwärts das beſte Heilmittel in dem groſſen und edeln Geiſte ſelber, der früher ihn angerichtet hatte. F.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im Juli 1776.

In der Blüthe meiner Jahre war die Poeſie noch nicht! Dann ſtand ſie an dem Iſthmus des ſaturniſchen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopſtock kamen, mit ihnen die ſilbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Dieſem Lenze folgt kein Sommer; wir fallen in eiſerne Tage zurück! Freilich blitzen ſanfte, lieblich ſtarke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen!

Urtheilen Sie, mein Lieber, ob ich im Winter meines Lebens nicht in das ſaturniſche Zeitalter zurückgeſchritten ſey? Aber vergeſſen Sie nicht, daß ich mit dieſen Dramen (Politiſche Schauſpiele, von griechiſchem Inhalt) keinen Anſpruch auf die Bühne mache. Ich weiß zu wohl, daß man ſich im Schauſpielhauſe nicht verſammelt, um gemeinſchaftlich, und darum deſto ſtärker, die Würde und die Rechte der Menſchheit zu empfinden! Man will den Brutus Arien ſingen hören, und Lucretia ſoll Menuetten tanzen. Pelopidas hält man für Carricatur, u. ſ. f.

Warnen Sie Jedermann, den dieſe Blitzſtrahlen des Genie in Feuer ſetzen, daß er ſich bei dem Froſt meines Cicero und der Thraſea nicht erkälte!

Werden Sie, mein Theurer! ſich nicht meinetwegen fürchten, daß ich einen Adam habe denken dürfen, für welchen Freude im Sterben iſt, der nicht namenloſe Angſt fühlt? Und hab' ich mich nicht verſündigt, daß ich Salomo's Abfall von dem Wege ſeines Vaters David, auf den Blutgott Moloch abgewälzt habe? Ich halte doch nichts auf die Einwirkung ſchwarzer Geiſter. Ich nutzte nur dieſen Aberglauben, den Klopſtock in ſeinem Salomo angebracht hat. Eine ſinnreiche Dame hat gefunden, daß Salomo's Vergehungen, ohne die Hülfe böſer Dämonen, ihm durch die Reize der moabitiſchen und egyptiſchen Dübarys hätten begegnen können! — Ich ſehe meine Dramen mit der Geduld in den Gewölben der Verleger begraben, mit welcher ich leide, daß die des Euripides, mit keiner Verſchuldung wie die der meinigen iſt, in denſelben vermodern. — Und ſo ſterben in meinem Pulte Protroklus und die Cherusker, zwei Dramen, jenes in Homers Denkart, dieſes in der des Tacitus. Ich machte Herrmann groß, ohne die Römer zu verkleinern; doch nicht grauſam, noch verliebt.

Sie, mein liebſter Gleim, haben mich geliebt, da Sie zuerſt ſangen:

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe. —

Lieben Sie mich noch, da Sie ſingen:

Der Lober Gottes iſt ein Menſchenfreund!

Lieben Sie den Greis, welchem der acht und ſiebenzigſte Frühling geblüht hat!

Sulzer an Bodmer.

Wülflingen, den 8. Juli 1776.

Ich ſage mir ſeit acht Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen ſchreiben ſollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirkſam zu machen. Die Zerſtreuung, darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieſer Arbeit; denn ſobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich ſchreiben ſoll. In der That iſt der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll iſt. Wenn es wahr iſt, was Quintilian ſagt: pectus est quod disertum facit, ſo muß es doch nur dann wahr ſeyn, wenn das Herz nur mäßig voll iſt. Mir einmal iſt alles Schreiben an Sie, ſo lange mir Ihr Bild noch ſo friſch mit allen Farben vorſchwebt, daß ich Sie zu hören und zu ſehen glaube, ſo abgeſchmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann. Es iſt mir gerade, als ob ich laues Waſſer trinken ſollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen ſagen, daß ich auf dem Punkt ſtehe, dieſes Land zu verlaſſen, es in zwey Tagen auf immer zu verlaſſen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte wieder zu bewohnen, auf meinem eigenen Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu ſehen, meiner Bäume zu warten, und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine älteſten Freunde, und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlaſſen, ſo ſehr die Waage, daß ich nie gleichgültig bin, ob ich bleiben oder reiſen ſoll. Ich werde aber in der That auf der Reiſe dadurch erquickt werden, daß Ihr εἴδωλον neben mir ſitzen und ſogar mit mir plaudern wird. Dieſes wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit die ich an Ihrem Bilde ſehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür ſtehen, daß Sie nicht in ſchwere Verurtheilung fallen werden, wenn Klopſtock erfährt, daß Sie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt von der Höhe ſeines Thrones ſchon geſchenkt hat. Ihr Unglück dabey iſt, daß Sie alsdann auch nicht einmal von mir ein Wort des Troſtes vernehmen werden: Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus ganz andern Gründen; denn mir ſcheint das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unſchmackhafter wird mir die, die ihr Daſeyn Klopſtocks Phantaſie zu danken hat. Ich lebe noch lieber mit wirklichen Menſchen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantaſtiſchen Weſen, die Klopſtock, Adams Familie nennt. Dieſe Leute ſind mir zu inbrünſtig.

Waſer *) hat mich beſucht, und wir haben uns beyde unſerer Gegenwart neben einander gefreut; er iſt mehr Körper, mehr Trägheit, als er ſonſt war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus habe ich doch Waſers Geiſt durchſcheinen geſehen. Er iſt im Grunde noch der Alte; nur daß der etwas träge Geiſt mehr

---

*) Der ſchon mehrmals erwähnte Ueberſetzer Swifts.
M.

Mühe hat, aus der vermehrten Materie ſich heraus zu arbeiten.

Meine Geſundheit ſcheint doch ſich unvermerkt wieder etwas zu ſtärken, und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reiſe, wenn nur die Umſtände dazu ſo ſeyn werden, wie ich ſie wünſche. Ich bringe mit meinem freundſchaftlichen Wirth *) alle Morgen mit Plaudern und Spatzieren zu, und Nachmittag geben wir dann Audienz, und halten Cour, wobey wir uns eben ſo wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir ſehen uns als die an, wonach die andern ſich richten müſſen. Kleine Hiſtörchen von ſchildbürgeriſcher Staatsverwaltung hoher und niederer Orte dienen uns faſt täglich zur Beluſtigung; und wenn uns etwas recht Artiges vorkommt, ſo rufen wir Sie immer als zu einem Feſte herbey, und laſſen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unſern verſtorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen luſtigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünſchen.

---

*) Alt-Schultheiß Sulzer von Winterthur.

Ich hoffe, daß Sie ſpäteſtens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiterlande von mir bekommen ſollen. Jetzt umarme ich Sie in dieſem Lande zum letzten Male, und ſage Ihnen nicht: Fahre wohl, ſondern: Bleibe wohl, inzwiſchen ich wohl fahren möge. Der Biedermann Schultheiß *) ſagt mir viel Freundſchaftliches, das ich Ihnen in ſeinem Namen wieder ſagen ſoll; aber Sie wiſſen es ſchon, und iſt alſo die bloße Erinnerung deſſelben hinlänglich. Adieu!

*) Schultheiß Biedermann von Winterthur, Sulzers Amtsnachfolger.

Den 19. Januar 1777.

Ich empfinde den Verluſt Ihres Breitingers *) mit Ihnen, mein Theuerſter, und habe ſchon vorher auch für mich ſelbſt das Nachtheilige empfunden, das ein längeres Leben mit ſich bringt. Je älter man wird, je gewiſſer erfährt man den Verluſt ſeiner Freunde.

*) Des Canonicus, bekannten Verfaſſers der kritiſchen Dichtkunſt, und, neben Bodmern, des rüſtigſten Werkzeuges, den Augiasſtall des deutſchen Ungeſchmackes in der erſten Hälfte ſeines Jahrhunderts zu ſäubern. F.

Da wir nicht ſelbſt jünger geſtorben ſind, muſten wir unſere Freunde, ich Germershauſen, Armin und Stahl, Sie Künzli, der aber auch mir geſtorben iſt, Zellweger und Breitinger verlieren, und ſo werden andere uns verlieren. Es iſt denn doch gut, daß man, ehe man von allen Seiten ſich verlaſſen findet, ſelbſt davon zieht. Ich habe nichts dagegen, daß der Tod Sie mit der Feder in der Hand antreffe, das iſt für Sie ſo ſchicklich, als es Veſpaſian ſchicklich fand, imperatorem stantem mori. Ich bin ſeit etlichen Jahren mit dem Tode ſo vertraut worden, daß ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und guten Freunde zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor Kurzem habe ich einen Abend, da mich eine plötzliche Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag nicht überleben würde, und ich empfand eben nichts Widriges dabei.

Unſerm redlichen D. Teller hat es ſehr leid gethan, daß Breitinger die Dedikation, die er an ihn, an Sack und an Vernet gerichtet, nicht zu ſehen bekommen hat. Ich bin doch bei den ſchlechten Ausſichten wegen der jetzt bei Ihnen, und auch im andern Sinne bei uns herrſchenden Schwärmerei ganz getröſtet. Sie wird nicht lange mehr herrſchen; die Vernunft, ſo unthätig ſie auch unſern Herdern und Stollbergen ſcheint, wirkt anhaltender, obgleich ſchwächer, als die Einbildungskraft, und wird zulezt doch Meiſter.

Den guten Lavater bedaure ich von Herzen; er verdiente doch die Sklaverei nicht, in der ihn ſeine Empfindungen ſo feſt gebunden halten, und ich wünſchte, daß man ihn nicht noch mehr kränkte und demüthigte.

Bis jezt habe ich den Winter ſchlecht genug, in meiner Stube eingeſchloſſen, und ohne befriedigende Geſchäfte zugebracht; denn mein Kopf ſcheint ſo ſchwach als mein Körper zu ſeyn, daher muß ich mir allerhand kindiſchen Zeitvertreib zu machen ſuchen. Jezt aber ſcheint es doch, daß ich das Schlimmſte dieſes Winters überſtanden habe; wenigſtens nimmt die Schwachheit nicht mehr zu, und ſchon fange ich an, bisweilen einen lächelnden Blick gegen den künftigen Frühling zu richten.

Reich will eine neue Auflage meiner Theorie veranſtalten, und möchte Zuſätze dazu haben; aber ich habe keine Luſt, ſie zu machen; und der wenige Dank, den man für ſeinen guten Willen bekommt, muntert eben auch nicht ſehr auf. Gebe nun ein Anderer ſich eben ſo viel Mühe in dieſer Sache, als ich mir gegeben habe, ſo wird man wieder einen Schritt vorwärts kommen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im April 1779.

Mein liebſter Gleim! Der Herr von Spiegel ſagte mir, daß Sie noch immer groſſe Munterkeit und Lebhaftigkeit genößen.

Sulzer iſt nicht mehr bei den Irrdiſchen! Ich ſtritt mit ihm, ob er mir, oder ich ihm, in die ätheriſchen Gefilde nachfolgen ſollte! Nach wenigen Monaten, Wochen oder Tagen folg' ich ihm nach, dann ſeh' ich Pyra, Kleiſt, Hagedorn, Lange und Waſer. Wenn Sie an die wackern Männer mir etwas aufzutragen haben, ſo muß es bald geſchehen. Ich werde ihnen ſagen, daß Gleim mir tauſend ſanfte, liebe, angenehme Stunden gemacht habe, mehr als X. Y. und Z.

Ein Bekenntniß muß ich Ihnen thun, ehe ich die lange Reiſe vornehme, nämlich: Ich habe des Apollonius Argonauten in deutſche

Hexameter überſetzt. Sie, mein Beſter, verzeihen dem Greiſe von ein und achtzig Frühlingen die Arbeit, die die Nachwelt ſchwerlich ihm verzeihen; auch würde Gellert ihm zurufen:

So fahret denn fort, noch alt zu ſingen,
Und ſingt Euch um die Ewigkeit! *)

Ich bin doch nicht ſo lobbegierig zu verlangen, daß Jemand die Ueberſetzung gegen ſein poetiſches Gewiſſen für gut und ſchön erkennen ſoll!

Apollonius iſt lebendig begraben! Iſt's wohl nicht verdienſtlich, ihn aus der Gruft herauszunehmen? Wie kommt's, daß man das ſehnlichſte Verlangen nach den verlornen Werken der Griechen hat, und dieſes vom Schickſal uns gegönnte verkennt? Aber kennt man auch Homers Poeſie, wenn man ſeinen Ruhm kennt? Nehmen Sie, Kallimachus Freund und Zögling, nehmen Sie Virgils Nachgeahmten und Bewunderten in Schutz.

Ich konnte die Feder nicht verlaſſen, ohne Abſchied von Ihnen zu nehmen. Sie ſollen auch meinen beſten Segen haben. Leben Sie bis in das hohe Alter, in welches ich geſund

---

*) Nein! das hatte Bodmer doch am allerwenigſten mit dieſer Ueberſetzung gethan, die zu ſeinen gelungenſten zahlloſen Arbeiten gehörte. F.

und heiter hineingelebt habe, und fahren Sie confert, noch alt zu ſingen, und wenn Sie viva satur ſterben, dann ſterben Sie, wie Sulzer, mit Dankſagung, daß Sie keine kurze Ungeduld dabei verſpüren, mit Hingebung an Gott und ſeine Vorſehung, die Sie dann mit lebhafter heiterer Rührung bekennen.

Ich ſegne Sie, umarme Sie, mein liebſter, beſter Gleim.

Den 26. Jannar 1780.

Sie ſind der einzige Lebende, den ich vor Klopſtocks Zeiten lobte wie ich Hagedorn liebte, und ich liebte und ehrte den Dichter unſchuldiger Freuden in den Tagen, da Klopſtock die erſten Geſänge der Meſſiade ſchrieb, hernach die lange Zeit über, bis ſie zu Ende gebracht ward, und die Höhe des Throns

Jeſus betrat, und ſetzete ſich zur Rechten des Vaters!

Immer liebt' ich Sie mehr, bis in die Tage, da

Der Seher Gottes und der Menſchenfreund
Es gerne ſah, daß alles um ihn her
Ihm lächelte!

Oefters war ich in Gedanken mit Hirzel bei Ihnen, ein wenig ſeltener mit redenden Zeugniſſen; und der Unfall wollte, daß einige meiner Zuſchriften den Weg verfehlten, und der Himmel weiß, ob nicht in wilde Hände fielen.

Ich hoffe, beikommender Jakob am Brunnen werde den geraden Weg zu Ihnen finden, Ihnen zu ſagen, daß ich noch nicht zu Pyra, Kleiſt und Sulzer gegangen bin; noch mehr, daß ich in dieſem Froſt meines drei und achtzigſten Winters die ſanfteſte Erſcheinung der Muſe gehabt habe, mit welcher Sie den täglichen Umgang haben! Sie hat, nicht einen Patriarchen, Jahrhunderte alt, ſondern den Jüngling-Patriarchen, und die Schäferin Rahel an ſeinem Arm, zu mir gebracht, den ſie zuerſt zu Lemene, meinem alten Bekannten, gebracht hatte. Welchen Dank würde dieſer mir haben, wenn er wüßte, daß ich ihn zu dem Manne führte, der an fraicheur de pensées und uralter Simplicität ihm ſo ähnlich iſt!

Wenn eines Tages ein andres Schäferſpiel: Liebe giebt Seele, vor Ihr Geſicht kommt, und Sie finden Gebilde darin, die von einem Spürhunde, wie des Lemene waren, aufgeſpürt wurden, ſo bin ich mit mir zufrieden!

Aber wie entſchuldige ich, daß ich Ihnen den Meliſſus zeige, der ein auffallender Vorwurf iſt, daß ich mehr geſchrieben, denn gehandelt habe; daß ich mehr bei den Todten, bei Griechen, Römern, Deutſchen, Heinrichen, Rüdigern geweſen bin, als bei Thielf oder Julius von Tarent? Kann ich widerlegen, daß ich die Welt, den bon ton, nicht gekannt habe, kein Mann für die Welt geweſen bin, und Geſchöpfe der Phantaſie geformt habe? Entſchuldigen Sie mich, liebſter Gleim, verurtheilen Sie mich, wie Sie können und müſſen. Ich ſteh' im Gericht der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabſcheue den Gedanken, mich dieſem Gerichtsſtabe zu entziehen. Lieben Sie nur den älteſten Freund, der Ihnen am Fuſſe der Alpen lebt!

Ich war im Schreiben ſo weit gekommen, als ich aus Anſpach das niedlichſte Geſchenk empfieng (die Gedichte nach Walter von der Vogelweide). Ich habe ſeitdem mehr Winke, daß meine Ahndungen erfüllet worden; man wird täglich mehr aufmerkſam auf die altſchwäbiſchen Muſen! — Möge man nur nicht jeden Codex, den man aufſpürt, für wichtig halten. *) In dem Zeitpunkt der Altſchwaben waren Dunſe, wie in dem gegenwärtigen; wenige Miſnere, wenige von der

---

*) Lies: Nicht ungeprüft für unwichtig halten. F.

Vogelweide! Aber laſſen Sie, mein Lieber, mich Ihnen ſagen, daß das ſchönſte Geſchenk durch den freundſchaftlichen Brief von Herrn Uz noch erhöht worden.

In dem Gedanken, daß man den Geſchmacks-Wahrheiten daſſelbe Zeugniß ſchuldig ſey, das man allen ſchuldig iſt, macht' ich Kritiken, welche dem Herrn Juſtizrath einige unangenehme Minuten verurſachten, ob ſie gleich ſeine Perſon nicht im mindeſten berührten. Ob er gleich nach ſo langer Zeit ſich noch daran erinnert, ſo hat er doch die Güte, mich zu verſichern, daß er nichts deſto weniger mich immer mit freundſchaftlicher Wärme geliebt hat, und liebt. Wollen Sie ihm gelegentlich ſagen, daß er durch dieſe altdeutſche Großmuth Lebenstropfen in meine welken Adern gegoſſen hat? — Leben Sie, mein Theurer zu einem Alter hinauf, wie meines iſt, zu einem ſanften, nicht dunkeln, nicht beſchwerlichen!

Ich habe ſtarke Spuren, daß Markgrave Heinrich von Misen ein Gedicht von Helene der Kriechin, geſchrieben habe. Seine Sachſen haben es mit dem Froſt untergehen laſſen, mit welchem ſie Orgelpfeifen mit dem Gedicht

Joſaphat beklebt, und mit welchem die Schweden Correggio's Gemälde zu Fenſterdecken im Marſtall gemißhandelt haben. Leben Sie wohl!

Zürich, den 5. Merz, 1782.

Hirzel und ich ſind verſichert, daß Sie uns immer lieben, und nicht aufhörten, uns wohl zu wollen, wenn wir gleich unverſätzlich das Unglück hatten, Ihnen zu mißfallen, Er in: Hirzel an Gleim über Sulzer! ich in Jakob am Brunnen. Dennoch wird's uns beiden wohlthun, wenn wir von Ihrer liebevollen Freundſchaft noch ein ſchriftliches Zeugniß erhielten. Ich habe Ihre Liebe ſeit 1746 und bin ſehr vermuthlich der Einzige, den Sie in dem angetretenen vier und achtzigſten Frühlinge ſeines Lebens noch lieben; und es iſt nur Ungeduld der Liebe, daß ich um Urkunde Ihrer Liebe zu mir bitte.

Der liebe Herr Holdenegger kann Ihnen ſagen, daß ich in dieſem Froſt des Alters noch folgende Werkchen geſchrieben, ich wollte ſagen, geſündigt habe: 1) Der Levit von Ephraim; 2) Menelaus bei David; 3) Brutus und Caſſius. Durch dieſe weiten Gewege, die zwiſchen uns liegen, ſtrecke ich die Arme nach Ihnen aus, und drücke den liebſten Gleim an meine Bruſt.

Den 18. Auguſt 1782.

Mein theuerſter Gleim! Seit ein Paar Jahren kamen Männer zu uns, die uns mit der Nachricht erfreuten, daß der Weiſe des rothen Buches in die Schweiz komme, den auf dem Grabe hüpfenden Vertrauten der Patriarchen und den Geſchichtſchreiber Sulzers zu umarmen. Dieſe Männer waren nicht Wanderer, wie die, ſo zu Penelope kamen:

> Einen beſſern Rock zu empfahn, die dem Hunger zu ſteuern
> Nöthig hatten, zu ſchmeicheln, zu lügen! — Sie haßten die Lügen,
> Wie die Pforten der Hölle u. ſ. ſ.

Aber der Theure kam nicht; und doch haben wir die evangeliſche Gewißheit:

> Daß ihn der Himmel liebt, und ihn in den Armen der Freunde
> Nicht ließ ſterben.

Er lebt bei ſeinen Freunden, e mangia, e beve e dorme etc., aber entfernt durch Meilen von dem Geſchichtſchreiber und Greiſe. Der Erſtere enthielt ſich kaum, ihn in Verdacht zu faſſen, daß er von ihm vergeſſen ſey. Ich habe einen gläubigeren Sinn; und Glauben zu finden, daß er kommen werde, braucht man mir nicht bei Jupiter zu betheuern. Und wenn er nicht käme, ſo weiß ich, daß er täglich ſeine Gedanken zu uns ſendet und im Geiſte zu uns wandert. In anderm Sinne, als dieſem, kann ich ſelbſt nicht zu ihm kommen; darum ſende ich in der Fülle des Herzens meine geiſtigen Kinder zu ihm; gönnen Sie ihnen, wenn Sie mich ehren wollen, einen Platz neben Adagull, mit dem ſie ſo gerne ſind! Aber, wenn ſie Ihnen mißfallen, ſo mögen Sie dieſelben zu dem deutſchen Horaz ſtellen, der ſeiner Muſe Galgenfriſt geboten, und der den Hund hat begraben laſſen. Thun Sie mir dann auch das Recht, daß ich nicht die geringſte Anſprache mache, an die Seite Homers geſtellt zu werden. Ich habe des ſprudelnden Nektars von der Prieſterin der Jungfrau, nicht empfangen, noch den Kranz damit beſprengt, der Odyſſeus Tugenden krönet. Ich ziehe den Kopf, wie den vergeſſenen Kranz, ein, und ich gräme mich nicht, wenn mein Name, wie des Dichters, dem kein Name zu ſanft und keiner zu hoch wäre, von Göthe geklopſtockelt wird. — Ich ſondere den guten Menſchen von dem ſchönen Geiſte, und erblicke nicht ſelten einen ohne den andern. Ich fluche deſſen nicht,

— — Den wieder zur Jüngerſchaft
Der groſſen Stiftung Joſeph der Zweite ruft.

Ich ſchimpfe nicht

— Dem drei Kron tragenden Obermönch
Und ſeiner Mönchlein Purpurmäntel! *)

Wenn Sie, mein Theurer, mein Verleger ſeyn wollen, ſo hab' ich Ihrer Nachſicht mehr nöthig, wenn Sie bald die Miſſethaten des grauen Hauptes in den Apollinarien ſehen werden. Laſſen Sie mich dafür mit Wafers Denkmal büſſen!

Ich rufe gerne meinen Tadlern zu: Wenn ihr meine Muſe nicht achten könnt, ſo liebet wenigſtens meine Perſon! — Ihnen, Theuerſter, hab' ich nicht nöthig dieſe Bitte zu thun. Ich bin und bleibe Ihr älteſter Freund, der Sie ſegnet!

---

*) Haſchka.

Briefe
deutscher Gelehrten.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe
herausgegeben
von
Wilhelm Körte.

Zweyter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.
1806.

Briefe

zwiſchen

Gleim, Wilhelm Heinſe

und

Johann von Müller.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erſter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Zueignung.

Οἱ δὲ νέοι μολπήν τε καὶ ἐς χορὸν ἐντύνεσθε.
Ὡ᾽πόλλων οὐ παντὶ φαείνεται, ἀλλ᾽ ὅ, τις ἐσθλός,
Ὅς μιν ἴδῃ, μέγας οὗτος· ὃς οὐκ ἴδε, λιτὸς ἐκεῖνος.
Ὀψόμεθ᾽ ὦ Ἑκάεργε, καὶ ἐσσόμεθ᾽ οὔποτε λιτοί.

Καλλιμάχου, εἰς τὸν Ἀπόλλωνα ὕμνος.

Den theuren Jünglingen meines deutſchen Vaterlandes, welche dem Großen und Schönen mit Eifer und Liebe nachgehen, der edelſten Muſter ſich würdig fühlend, weihe ich, liebevoll und gleichgeſinnt, dieſen Briefwechſel zweyer herrlicher Männer mit Gleim, dem Manne von ewigjugendlicher Freundſchaft und Geſinnung! —

Viele meiner trefflichen Jugendgenoſſen haben mit größerer Begier dies Buch zur Hand genommen, wegen der theuern Namen auf dem Titel. — Dieſen beſonders habe ich alles in dieſer Zueignung geſagt, denn mit ihnen möchte ich vor allen die Freude an dieſen Briefen theilen.

An der Gränze meiner Jugend möchte ich einen Tempel aufbauen, dankbar für die genoſſene Herrlichkeit der Jugend, zum Zeugniß, daß ich darin, auſſer der Liebe, nichts heiligeres gefunden, als die ungetrübte Unbefangenheit des Gemüths, als den unbedingten Feuereifer für das Große, Gute und Schöne, und die alles läuternde und lieblichgeſtaltende Freundſchaft!

Es hat Stunden gegeben, in denen ich, — bey dem jugendlich-ſtolzen Gefühl des reinſten Willens, der lauterſten, würdigſten Abſicht, durch die ewige Bedingniß äuſſerer Geſetze der herrſchſüchtigen, trägen Sinnesgewohnheit gehindert, erkältet, beleidigt — lebendig überzeugt war:

„Nur in der harmloſen Bruſt der Jugend liege das Göttliche der Sehnſucht nach dem Großen, Schönen und Guten,

in urſprünglicher Reinheit,
ungetrübt und unbedingt!"

Gewiß iſt, daß jede große Tugend, jegliches Ideal und jede höhere Geſinnung nur in der Flamme der Jugend erzeugt wurde, und daß keine reifern Jahre die großen Plane, die glänzenden Wünſche der Jugend zu ſteigern vermochten, ſondern ſie immer nur nach niedern äuſſern Bedingungen mindern wollten, gleich als dürften die Himmelsgeſtalten ſich in ihre ſchlechten greiſen Erfahrungen kleiden!

Nimmer hat ein Alter ſeine Jugend in edler feuriger Geſinnung übertroffen; ſelten hat einer ihr gleich zu bleiben vermogt. Immer aber iſt der Alte der glücklichſte, der weiſeſte geachtet worden, der, Kraft der göttlichen Gewalt ſeiner Natur, ſeine Jugend bis in ſeine ſpätern Jahre erhalten, und ſie durch die widerſtreitenden Wogen unwürdiger Elemente des äuſſern Lebens, ſiegreich hindurch geführt hat!

Wahrlich aber, viel ſind der Leiden der Jugend! Jeder von uns, theure Jugendgenoſſen, hat den Stachel des Lebens gefühlt, der uns verletzt, wenn der arglos ſtrebende Geiſt, mit ſeinem unbedingten Eifer für Wahrheit und Schönheit, in das wirkliche Leben tritt, das ihm, wie gefliſſentlich, allen Jammer des Menſchengeſchlechts; alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, ſtarren Mechanismus und langweilige Feſſeln entgegen trägt, alle ſeine heitern Begriffe umſchmelzend und demüthigend! — Da ſtehen wir dann oft beſchämt, und finden das unanwendbar, deſſen wir uns am kühnſten erfreuten. — Das Heilige in uns wird uns faſt zweifelhaft über dem untheilnehmenden Broderwerb der Meiſten; wunderbar, faſt lächerlich, erſcheint der jugendliche uneigennützige Enthuſiasmus für Recht und Wahrheit, als wodurch allein wir uns ſo frey, ſelbſtſtändig und geſchützt fühlten. — Unwillkührlich müſſen wir da wohl gegen alle Welt (wie man ſeine Stadt und Gegend immer nennen hört) polemiſch werden, und den Leuten immer wie gewappnet und kriegeriſch-anmaaßend erſcheinen. Scheue ſich deſſen aber keiner von uns! Beleidigend ſeyen wir nimmer, ſo viel an uns liegt; aber nie ſollen wir auch, aus kleiner Scheu und ewiger Rückſicht, uns vergeſſen, allmählich den eigenen Weg verlierend! — In der jugendlichen Gutmüthigkeit ſank leider ſchon mancher wackere Jüngling in die bequeme Gewohnheit der Menge hinab, derſelben geringe Foderungen genügſam erfüllend. Da erdunkelt dann allmählig der heitere Glanz der Jugend, und in dürrer Geſchäftigkeit wird alles vergeſſen, deſſen der Menſch ſich doch ewig erfreuen mag, ohne Aufwand, Trug und Liſt, ohne Gefahr und Reue! Es verſchwindet der innere Frohſinn, und die Luſt wird nur in Leidenſchaften empfunden, nur im Taumel geſchmeckt. Herz und Auge gewöhnen ſich, nach der Menge ſich zu richten, dem leichtern Beyſpiele zu folgen! Das Jugendfeuer aber, das immer neues Mark in den innern Speichern ſammeln ſollte, gewöhnet ſich die Lebenskraft in ſchnöder Wolluſt früh ſchon aufzuzehren: das iſt denn das Schickſal, ach ſo Vieler:

„Das Beyſpiel ſiegt; und du, o Feu'r der Jugend,
Du trockneſt bald die edlen Thränen ein!“ *)

In der Verfaſſung unſerer Zeiten, die nichts erhebendes in ſich enthält, weil ſie keine große Formen zuläßt, weil große Geſinnung und Nationaltugend darin entbehrlich, indem auch ſelbſt der edlere Geiſt nur als fleißiger Tagelöhner benuzt, oder als ſchlauer Vorgeſetzter gelohnt wird, iſt nichts mehr Noth, als: den Sinn für

---

*) Kleiſt.

die groſsen menſchlichen Tugenden der Alten in unſerm Innern zu nähren, und ſorglich die heilige Flamme zu erhalten, die nach dem Höchſten ſtrebt, nie zufrieden mit dem, was ſchon erreicht iſt, weil dem unſterblichen Geiſte das Erreichte nie, ſondern nur ein ewig zu Erreichendes genügen kann!

Was könnte uns hierin ſchöner ermuntern, als das Beyſpiel Gleims, der, auch nach Friedrichs Tode, ſein Vaterland ſich heilig und groſsgeſinnt in ſeinem Innern fortbildete, indeſſen andre furchtſam und untreu nach andern Ländern gafften; Gleims, der ſein Lebenlang durch Freundſchaft und durch Muſenliebe glückſeelig war! — Heinſens, der „als ein junger Pilgrim „nach dem Vortrefflichen auf Erden wan„derte," ſich glücklich pries durch „Kraft „zu genieſſen, durch Gegenſtand und Ge„nuſs," und „in allem Zweifel ſich zur „Parthey der edelſten Menſchen aller Völ-

„ker und Zeiten hielt.“ *) — Müllers, dem, wie Gleimen, „Freundſchaft immer „das höchſte Labſal geweſen,“ der wohlgerüſtet eine große Reiſe durch alle Zeiten machen konnte, der ſich mit dem Mark des Alterthums nährt, ſo daß er jedem Unglück überlegen, jedem Helden aber, wie jeder Wiſſenſchaft, gewachſen iſt! — Der, — was ihn hier am meiſten preiſet, — wie nur die beſten von uns, — „den Jubel „der ruhmvollen Projekte bey aufblühender „Kraft, alsdann die Verſtimmung, die „Herabſtimmung, aber auch das fühlt, „daß, obgleich der Menſch ſelten kann was „er will, er immer doch mehr oder weniger „kann, in welchem Maaße er ſich ſelbſt „nicht verläßt.“ **)

Deshalb übergebe ich Euch dieſer Männer Briefe, die ſie einander ſchrieben, ſich hingebend in würdiger, vertrauensvoller

---

*) Ardinghello.

**) Siehe v. Müller's Brief an mich in der Vorrede.

Unbefangenheit, ſich ſtärkend gegen die Mängel des Lebens, zum geiſtigern Lebensgenuß ſich erhebend, beſeeligt durch die heilige Freundſchaft!

Mit innigem Wohlgefallen werden wir es oft in dieſen Briefen erkennen, wie Wiſſenſchaft, Kunſt und Tugend in jedem Geiſt, mit einer ihm eigenthümlichen Gewalt und Schönheit lebt; wie auch der Größeſte in ihnen ſich neubeſchwingt fühlt für ſelbige, durch das Anſchaun der Begeiſterung eines Andern! Deshalb laßt uns des ſchönen Jugendfeuers ſorgſam warten, das uns ſo freudig durchflammt, wenn wir Großes und Schönes hören, ſchauen, leſen! Laßt uns deſſen recht inne ſeyn, daß wir nie bloß ein fremdes Eigenthum bewundern, wenn wir im Innern erglühen von dem Glanze einer großen That, in Erwägung eines großen Gedankens. Die eigne Flamme iſt denn angefacht; ſie iſts, die uns zu den Gewaltigen emporhebt und uns bezeugt: auch in uns liege der Stoff, wie in Jenen, und auch uns ſtehe die Kraft zu gewinnen! — Freunde! nur aus eigener Gewalt und Herrlichkeit entquillt uns die Liebe für die heilige Laura, ſind wir fähig der göttlichen Freundſchaft! Wie könnten wir ſonſt ſo kühn, auch für das Herrlichſte entbrennen, auch der Heiligſten unſre Treu und Liebe bieten, wenn wir nicht die Gewalt in uns fühlten, uns auch das Herrlichſte im Innern anzueignen, und auch der Heiligſten, wenn auch nimmer Erreichbaren, würdig zu ſeyn! —

„Die Tugend wohnt in keinem Mann allein,
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen!“ *)

Deſſen ſeyen wir ewig eingedenk, damit wir nie ſchwächlich empfindeln und kränkelnd bewundern, ſondern in blühender Kraft und Geſundheit nie vergeſſen: daß in jedem von uns die Tugend wohnt, die tüchtig genährt ſeyn will; daß jeder von uns die

---

*) Göthe.

Kunſt beſizt, die kräftig vollendet werden ſoll! Hier laßt es uns mit aller Feuerkraft denken, und würdig gerüſtet zum Krieg und Frieden mit aller Welt:

> Daß die höchſte Pflicht und Menſchenwürde nichts ſtrenger gebeut, denn: daß ein jeder ſeinen Theil von Tugend, Kunſt und Wiſſen zur höchſten Schönheit und Blüthe bringe; muthig liebend alles was edel dazu fördert, aber mit kühn-beharrlichem Widerſtreit gegen alles was ſchlecht und feindlich entgegentritt!

Wahrlich es gehört nicht weniger ein muthiger Geiſt zur Liebe, denn zum Kriege; denn immer ſteht ein zahllos neidiſch Harpyen-Heer, von ſchlechter Gewohnheit, Geſellſchaft und Handthierung, gegen die Guten und Edlen, und ſucht ihnen die feine Nahrung zu verderben, und ſeine grobe Koſt dagegen aufzudringen! — Nie aber ſtöre uns die nahe Gemeinſchaft mit allerley Volk. Jede Pflanze nimmt aus dem Aether nur ihre Liebesfarbe, aus dem Boden nur ihre Liebesgeſtalt, mit der ſie blühend erfreuen will. Tauſende finden neben einander, in demſelben kargen Raume, ihre reichere oder geringere Luſt und Nahrung, je nachdem in der einzelnen Kraft und Liebe wohnt. So leben auch wir, troß aller Gemeinſchaft, mit eigenthümlicher Art und Bildung. Jeder ſuche nur mit Geiſt und Gemüth die Elemente ſeines Lebens, damit er ſeine Kraft zur möglichſten Schönheit vollende! Jeder ſuche den ihm innewohnenden Sinn zu erforſchen, damit er nicht ſchon die Knoſpe zu fremder Art und Kunſt verzerre. — Wenn jeder von uns nun den ihm anvertrauten Keim zur möglichſten Schönheit und Saamenkraft entwickelte, dann wäre die unausſprechliche Freude möglich, zu Einer Zeit einen allgemeinen Triumph der Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft zu feyern, und alle menſchliche Schönheit und Vollendung, als den allerſchönſten, göttlichſten Blumenflor zu beſchauen!

Nur in der Jugend iſt möglich, unbezweifelt und unbedingt zu empfinden: daß wir zur Glückſeeligkeit geboren, und ſo vor allen Geſchöpfen herrlich gebildet ſind. In der Jugend allein, und unmittelbar nachdem uns die Kindheit mit Luſt genährt und zu aller Kraft und Freude gerüſtet hat, umfängt uns das Schöne und Gute mit jener wunderbaren Gewalt; wie den Blumen, ſo ſteigert auch uns die Kraft und Liebe für Schönheit und Größe, von Kindheit auf, das Daſeyn bis zur Blüthe. Erſt umfängt uns Schönheit und Größe mit blöder Bewunderung: ſo wird die Knoſpe vom Aether in grünen Banden gehalten. Bald aber wird das Staunen zum Selbſtgefühl, und es beginnt das ſtolze freudenreiche Leben der Jugend: die Knoſpe bricht durch innere Kraft die grünen Bande, dem erquickenden

Aether kühn ſich öffnend. Siehe dann iſt das erwachte Gemüth, des Menſchen Blüthe, bis in des Mannes Jahre ein glänzend-rein Gefäß, das die geiſtige Saamenkraft willig auffaßt, und endlich, als ſüße wohlthätige Frucht, den neuen Kern nährend umwölbt!

Laßt uns nun die Briefe Gleims, Heinſens und von Müllers mit freudiger Theilnahme leſen! Laßt uns darin den Quell aller unſerer Glückſeeligkeit betrachten: die oft geprieſene Lebens- und Tugend-Fülle der alten Welt, und die große Herrlichkeit, die Kunſt und rechtes Wiſſen in uns erwecken! Vielgeſtaltet finden wir darin auch den ſchönſten Jugend-Enthuſiasmus. Erkennen wir uns daran einander, und finde ieder freudig das Seine. —

In dem Spiegel dieſer Briefe mögen wir uns vergleichend beſchauen, und uns nicht immer nur in dem Widerſcheine des gemeinen Lebens als beſſer erblicken, wodurch es meiſt geſchieht, daß wir uns in unſern Anſichten und Bemühungen für zu bedeutend halten, und dadurch öfters fehlerhaften Richtungen und mangelhaften Grundſätzen eigen werden *). Laßt uns dagegen ganz und innig fühlen, wie glücklich wir durch unſre Jugend, durch unſer feuriges Wollen, ſind! Dann mögen immerhin Schreyer und Thoren am Markte ſtehen, wir werden dennoch treu dem innern Genius folgen, dem Großen und der Schönheit getreu, der ein Gott uns geweiht hat! — Auch hierzu liegt viel ſchöner Troſt und Rath in dieſen Briefen, und es werden der Waffen manche gereicht, um edel damit und ſiegreich zu kämpfen. Auch die irrdiſche Noth des irrdiſchen Bedarfs iſt hier oft laut, aber wir finden ſie immer in ſtarke Schranken zurückgedrängt, wenn ſie Gewalt üben will über den edlen Geiſt. Mancher von

---

*) Siehe Winkelmann und ſein Jahrhundert, von Göthe.

uns wird hier ſeine eigene Trübſal geſchildert finden, aber auch zugleich Mittel und Kraft zur eigenen Hülfe und Erhebung!

Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unſerer jugendlichen Art, alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn genieſſen: nichts gehäſſiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böſes hinein- oder heraus-mäckelnd. Dieſe Briefe wurden ohne Argliſt geſchrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geſchrieben ward. So auch wollen die Briefe geleſen ſeyn. — Einzelnes, das anfangs nur Neugier erregt und ungünſtig Wundern, wollen wir pur als hiſtoriſche Aeuſſerung nehmen, als die den Schreibenden ſelbſt nur überſchlichen. In allen Briefen aber laßt uns mit-freuen, -leiden und -denken, und unſre Freude ſey, unſer Leben zu vervielfachen durch ſolch Mit-Leben!

Größere Wonne giebt es, als jeglichen äuſſern Genuß. Seelig wir, die wir die größere Wonne mit den Verfaſſern dieſer Briefe lebendig mitempfinden, denn unſerer Freude iſt nirgends ein Ziel geſteckt, und unſerer Luſt keine Gränze! So können wir einen großen Schatz aus dieſen Briefen mitnehmen in unſer ſtilleres Leben; und dieſer Gedanke iſt es, der mich mit Eifer erfüllte, daß ich mit treuer Geſinnung zu Euch reden mußte!

Mancher Bund werde durch die Liebebeſeelten Gedanken und großen Empfindungen in dieſen Briefen geheiligt und befeſtigt, damit die Wonne des Jünglings als ein geiſtiger Strom auch in die ſpätern Jahre des Mannes rinne! Die Glücklichſten von uns ahnden hier im voraus die Ewigkeit ihrer Jugend, durch die heilige Freundſchaft, und empfinden im Innerſten Gleims glückſeeliges Leben, als welcher bis in ſein vier und achtzigſtes Lebensjahr ſich von der heiligen Flamme der Freundſchaft, wie von dem jugendlichſten Lebens-Elemente, durchſtrömt und beſeelt fühlte! — Nahrung findet dieſe heilige Flamme in jedem Geiſt und Herzen; denn alles was lebt mit Geiſt und Herz, lebt und webt, ſelbſt in der Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, nur durch jenes Entzücken, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorſpringt! *)

H. am 11ten November 1805.

Wilhelm Körte.

---

*) Winkelmann und ſein Jahrhundert. Im Abſchnitt: Freundſchaft.

Vorrede.

Seit der öffentlichen Erſcheinung der **Briefe der Schweizer, an Gleim,** habe ich mancherley gehört über das Recht und Unrecht: freundſchaftliche Briefe überhaupt drucken zu laſſen. So habe ich es müſſen für gut und nöthig achten, vor dieſer zweyten Sammlung von Briefen aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe einiges darüber zu ſagen. **Meine** Anſicht dieſer Angelegenheit wird billigen Leſern, wenigſtens für **meine** Ausgaben verſchiedener Briefſammlungen, einen günſtigern Standpunkt geben, und ein gerechteres Urtheil fällen laſſen; vor allem aber möchte ich dadurch **dem** zuvorkommen, daß nicht etwa, jezt oder einſt, meinem theuren Altvater Gleim und mir eine unwürdige Abſicht bey den veranſtalteten Briefſammlungen aufgebürdet werde.

Der Hauptvorwurf, der dem Drucke freundſchaftlicher Briefe gewöhnlich entgegengeſtellt wird, iſt: es geſchehe dadurch Verrath und Misbrauch der Freundſchaft. — Dieſer ſchwere Vorwurf würde nur in dreyen Fällen mit Recht Statt finden. 1) Wenn Jemand eines noch lebenden Freundes Briefe ohne deſſen Einwilligung; oder 2) eines bereits verſtorbenen Freundes Briefe gegen deſſelben ausdrückliches nachgelaſſenes Verbot; oder 3) ohne alle Auswahl und Sichtung, ohne alle Schonung der ſonſtigen äuſſern Verhältniſſe des Verfaſſers herausgäbe. So könnte ſich alſo Jemand dieſen ſchweren Vorwurf nur durch ſchlechte Geſinnung und Abſicht, nur durch grobe Unvorſichtigkeit und Einfalt zuziehen. — Mich gegen ſolchen Vorwurf zu vertheidigen — der bloße Gedanke überzieht mich mit Schaam und Ingrimm.

Ein anderer Vorwurf wider die Herausgabe freundſchaftlicher Briefe iſt Indiscretion, Compromittirung der Verfaſſer durch Bekanntmachung unreifer und nicht genug erwogener Urtheile, durch öffentliche Ausſtellung von Vertraulichkeiten, die den Menſchen zu ungeſchmückt und gleichſam im Nachthabit erſcheinen laſſen.

Gegen dieſe Vorwürfe ſich in den Augen Aller ſchützen wollen, würde ängſtlich machen, und zum Kleinmuth führen. Auch würde dies Beſtreben unnütz ſeyn, weil in den Augen Aller nur das Unbedeutende das Aechte iſt; Unbedeutendes aber nie der Wille und der Zweck eines gebildeten Mannes ſeyn ſoll. — Am ſicherſten iſt, daß ſich ein Herausgeber von Briefen auf ſein eigenes Gefühl, und auf den eigenen Sinn der Schicklichkeit verlaſſe, und alles in ſeinem Innern prüfe, wenn er Niemand weiß, der auf einen ſichereren Tact Anſpruch machen kann, etwa durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem verſtorbenen Verfaſſer. Rathſam iſt nie, ſich auf das Gefühl der Schicklichkeit Vieler zu verlaſſen, denn in jedem Gemüthe iſt die Linie des Schicklichen anders gezogen, und in vielen ſo fein, daß ſie, ſtreitig, dunkel und verworren, nur von Neigung und Laune beſtimmt wird. — Ein Herausgeber bemühe ſich lieber vor allem, nach möglichſt erworbener Allſeitigkeit, nur Einen Geiſt in ſeine Auswahl zu bringen, damit er ſich nicht widerſpreche und ſelber irre werde, bald wagend, bald ſcheuend im Laſſen und Nehmen. Auch wird jeder, der es treu und redlich mit ſich ſelber meint, eben ſo gegen andre denken und in jedem Geſchäft. — Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der innern Schaam und Freude folgt. — Endlich wird auch Niemand nachher bereuen dürfen, was er vorher aufrichtig mit ſich ſelber überlegt, wenn auch andere in tauſend verſchiedenen

Anſichten tadeln, was er aus ſeinem erwählten Standpunkte recht fand.

Daß Briefe überhaupt vertraulich geſchrieben ſind, kann an und für ſich ohnmöglich einen hinreichenden Grund des Nichtbekanntmachens abgeben. — Man denke nur, was iſt die momentane Vertraulichkeit eines Briefs gegen die ganz ungemeſſene Mittheilung in den Werken derſelben Verfaſſer. Wie ungleich tiefer ſchaut man z. B. in das ganze Weſen Heinſens, wenn man ſeine Lais, ſeinen Ardinghello liest. Briefe geben uns nur die Geſtalt deutlicher, und bilden uns die Perſonalität lebhafter, worin ja eben das Intereſſante der Briefe überhaupt liegt. — Wenn der Geiſt der Regent des Lebens iſt, der die Sinne, die Diener des Daſeyns, zur Lebensluſt und Thorheit lenkt, ſo erkennt man wahrlich die Flammenmiſchung des Heinſeſchen Geiſtes ungleich ſchärfer in obgenannten beyden Werken, als in dieſen Briefen, wo er nur brüderlich erſcheint, als Menſch, und uns nicht ſein Inneres, wie in jenen, zu zeichnen ſucht, ſondern nur ſein fröhliches und reichbenuztes Daſeyn frey erzählt. Da nun aber ein edler Mann, wie Heinſe, die Leſewelt ſo ſehr ehrt, daß er ihr Lais preisgiebt, Ardinghello und Hildegard, als in welchen Büchern all ſein Liebſtes, ſchönſtes und eigenthümlichſtes Leben aufgedeckt iſt, warum ſollte ich Bedenken tragen, ſeine Briefe mitzutheilen, als worin alles nur dem wirklichen Leben entquillt, und uns perſönlich mit ihm befreundet, als die wir nun nähern Antheil nehmen können an ſeinem Ergehen? Nun aber fühle ich, daß einem viel mehr grauen müſſe, die Geheimniſſe ſeines Geiſtes, die gewagten großen Gedanken des über das würkliche Leben erhöhten Gemüths, allem leſenden Volke preis zu geben *), als nur einzelne Leibes- und Geiſtes-Begegniſſe! Welcher wahrhaft gebildete Mann möchte wohl nicht lieber, mit mehr Gleichgültigkeit und dreiſter,

---

*) Man denke nur an die meiſten Recenſionen großer Geiſteswerke!

ſein Leben der öffentlichen Theilnahme aufgeſtellt ſehen, wie es gebildet ward von unausweichlichen Schickſalen, als ſeine innere Geſchichte, die eigenthümlichſten Heiligthümer ſeines Geiſtes und Herzens, die alle Kräfte und Springfedern verrathen, deren er ſich, und die ſich ſeiner bedienten zu mancherley Zwecken.

Was Briefe edler Männer ſo wichtig macht, iſt: daß man edle Naturen daraus näher kennen lernt, und gleichſam perſönlich mit ihnen vertraut wird, da nicht jedem Geſtirn vergönnt worden, ſich der Nähe warmer Sonnen zu erfreuen. Auch giebt ein näher erkanntes trefliches Individuum uns Blick und würdig Maaß zur Erkenntniß unſers eigenen Gemüths. — Man ſoll alſo nicht aus den Briefen getilgt wünſchen, was bey flüchtigem Durchleſen gar leicht als minder lobenswerth erſcheint, aber dem ganzen Bilde zur rechten Wirkung unentbehrlich iſt! — Lieber ſehe man den edlen Mann in ſeinen Briefen recht gefliſſentlich in das wirkliche Leben hineintreten, damit durch die *Wahrheit* und *Nähe* des Beyſpiels *die* aufgemuntert werden, denen Luſt und Muth dazu in der Seele liegt. — Den großen Todten wird dadurch wahrlich kein Eintrag geſchehen, wenn ihre Briefe, je nach ihrem Inhalte, ſo gedruckt werden. Einem ſeligen Geiſte kann unmöglich ein Brief, im Leben einem Freunde geſchrieben, durch den Druck verdrießlich werden oder kränkend; ſonſt müßte ihm wohl jeder Buchſtabe, den er hier zurückgelaſſen, wie Fehl und Mangel erſcheinen. — Denn was will auch das herrlichſte geſchriebene oder geredete *Wort* gegen den himmliſchen Sinn, der in unſerer Seele lebendig geworden war, da wir ſchrieben, und lebendiger ward, da wir geſchrieben hatten. Hinweg mit dem engen eckeln Mikrologismus der ewigen Rückſicht!

In dem Augenblicke, da man einen Brief ſchreibt, kann einem freylich eine Aeuſſerung, ſelbſt für den Brief, ſehr *gewagt* ſcheinen, weil der Gegenſtand derſelben gar zu nah und unmittelbar umgebend iſt; ſo daß man nur, wie Heinſe einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß ſolches von dem Andern zum Druck befödert werden könnte. Sind aber die Gegenſtände ferne gerückt durch Zeit und Tod, ſo mag man auch ſolche Offenherzigkeiten, die dann ganz unſchuldig geworden ſind, nicht engherzig unterdrücken, ſondern dreiſt mittheilen, als hiſtoriſche Urtheile, beſeelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier beſonders einige Briefe von Heinſen im Sinne, zum Beyſpiel den an F. Jacobi von Venedig den 8. Decbr. 1780. So auch habe ich alles beybehalten, was Heinſens Streit mit Wieland betrift; denn da deſſelben in vielen noch unvergeſſenen Büchern häufig erwähnt wird, und ſo jedem Leſer ohnehin verrathen iſt, ſo kann es mir nicht für Indiscretion angerechnet werden, ſolches nicht unterdrückt zu haben. — In Briefen ſiehet man die Geſinnung deutlicher, in Streitſchriften deutlicher die Meynung. So wird jedem in Briefen ein tiefer begründetes Recht oder Unrecht, und es ſoll und kann keinem rechtlichen Manne ſchaden, der es redlich meynt im Krieg und Frieden, richtiger erkennt zu werden; denn wir wiſſen doch nun einmal:

Iliacos intra muros peccatur et extra!

Noch erwähne ich hier des althergebrachten Gleichniſſes: in Briefen werde man den Leuten im Schlafrock aufgeſtellt und mit der Nachtmütze; in Büchern hingegen ſey man im vollen Anzuge, und könne keck ſich ſehen laſſen. So ſey es unangenehm, ja unſchicklich, Briefe an Freunde durch den Druck bekannt zu machen. Darauf iſt nur weniges der Mühe werth zu erwiedern: nimmt man das Gleichniß platt, und denkt bey Schlafrock und Nachtmütze an ſchmutzig Gewand und liederlich Ausſehn, ſo paßt es auf keinen Brief, den ein wackrer Mann von Geiſt und Gemüth einem Freunde ſchreibt, und bey dem, einem rechtlichen Mann nur einfallen kann, ihn drucken zu laſſen. Denkt man aber dabey an die gemüthliche Ungezwungenheit, an die Wolluſt der ungehinderten vertrauten Mittheilung, an die häusliche Wohnung und ihre einladende Traulichkeit, ſo muß nichts intereſſanter ſeyn, als Briefe zu leſen, ſo wie nichts ſüßer iſt denn Briefe zu ſchreiben; ſo muß nichts lehrreicher ſeyn und erfreulicher, als: edle Männer auch in der täglichen Einſamkeit und wo ſie nimmer glaubten bemerkt zu ſeyn, ſo trefflich zu finden! — Meynt man aber mit jenem gemißbrauchten Bilde zu ſagen: daß man im Hausgewande nachläßiger denke und weniger würdig ſchreibe? — So ſage doch Niemand, daß er je würdig denke und ſchreibe, wenn er dem Freunde ſeiner unwürdig ſchreibt, der ihm gleich iſt an Geſinnung: wenn er, in der ſtillen Hingebung ſeines denkenden und fühlenden Weſens, nicht würdige Gedanken und Worte empfängt, unvermerkt belebter wird und empfänglicher der augenblicklichen Flamme des befruchtenden Gedankens. Dem Freunde mitgetheilt wird alles würdig, auch das Unvollendete; denn man will ſich da nicht ſpreitzen, ſondern ergötzen! Damit auch das Unvollendete vollendet werde, wird es dem Freunde mitgetheilt; und was unreif iſt, wird baarer Gewinn für jeden, der es als unreif erkennen, und an dem warmen Lichte ſeines Geiſtes zur Reiſe bringen kann!

Was nun dieſe Briefſammlung ſelbſt betrift, ſo findet man darin:

1. Briefe an Gleim. Dieſe fand ich meiſtens in Abſchriften in Gleims Briefarchive. Die Originale ſämmtlicher Briefe an Heinſe verdanke ich aber dem Herrn Geheimen Rath Sömmering, der mir dieſelben mit gütigem Wohlwollen aus Heinſens Nachlaſſe überließ; ſo wie mir der berühmte Muſenliebende Freyherr, Herr Joſeph von Retzer zu Wien, eine vollſtändige Abſchrift und mehrere Originale der Briefe Gleims an J. v. Müller, mit ſeltener uneigennütziger Bereitwilligkeit überſandte.

2. Briefe von Heinſe an Gleim,

und an Friedrich Jacobi. Leztere erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edlen Freunde ſelbſt, dem ſie geſchrieben wurden. Da der Herr Geheime Rath Jacobi, wegen ſeiner Verſetzung nach München, ſich mit der Durchſicht derſelben nicht befaſſen konnte, ſo erhielt ich unbedingte Vollmacht, ſie nach meinem Gutdünken dieſer Sammlung einzuverleiben. Was alſo in dieſen Briefen dieſem und jenem erſcheint, daß es hätte wegbleiben können und ſollen, lege dieſer und jener nur allein mir zur Laſt.

3. Briefe von Johann von Müller an Gleim. Dieſe erſcheinen hier mit der mir wohlwollenden Bewilligung des Herrn Verfaſſers. Auſſer der perſönlichen Güte für den Herausgeber, gab der herrliche Mann viel ernſtere Gründe an, in einem Briefe an mich, den hier einzuſchalten ich mich nicht enthalten kann:

„Was ſoll ich ſagen über den Abdruck „der Briefe, wozu Sie ſo freundlich „meine Zuſtimmung begehren? Sie glau-

„ben, daß ſie Jünglingen nützlich ſeyn
„dürften. Möglich iſt, daß einige ſich
„daraus merken, wie man, bey aller Schwierigkeit
„der erſten Schritte, in der Welt
„ſich emporhalten kann, wenn man ein höheres
„Ziel unverrückt im Auge behielt.
„Genug, um mich hinzugeben. Aufopferung
„iſt es immer: Man wird finden, daß
„der Mann unter dem Ideal bleibt, das
„er als Jüngling ſich vorgebildet: Man
„täuſcht ſich (es ſoll ſo ſeyn) über die Größe
„des zu bewürken möglichen Guten, und
„wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß
„wird man doch wohl nur Mismuth über
„die Launen des Glücks, nicht unmännliche
„Niedergeſchlagenheit finden. Ueber jene
„kann die Sympathie edler Gemüther am
„beſten tröſten; man wird aus dieſen Briefen
„ſehen, wie dem Verfaſſer Freundſchaft
„immer das höchſte Labſal geweſen, die Laura
„die er ſein Lebenlang ſuchte. Auch dazu
„mögen ſie gut ſeyn, von der kalten Selbſtſucht,
„welche iſolirt und ſchwächt, auf-

„zurufen zu der Empfindung, welche, (wie
„im Heroenalter oder wie in den Stürmen
„der alten Republiken) in gegenwärtiger
„Erſchütterung der Formen Europens und
„aller Verhältniſſe der gebildeten Welt,
„eine nothwendige Stütze des Lebens der
„Guten und Edlen iſt. Ueber die Vorſtellung,
„daß Freundſchaft und Muth
„in einigen jungen Gemüthern bey Leſung
„dieſer Briefe gewinnen könnten, vergeſſe
„ich alſo, was darin zu meinem Nachtheil
„ausgelegt werden dürfte, und ſelbſt unreife
„Urtheile, die in ſpätern Schriften
„ihre Berichtigung fanden, oder noch finden
„werden. Mehr zu ſagen wäre eitel, da
„das Buch weder für die große, noch für
„die Nachwelt beſtimmt iſt; für Jünglinge
„iſt's, in deren Herzen die Freude, die
„Klage des liebenden Jünglings von ſelbſt
„widertönt, welche den Jubel der ruhmvollen
„Projekte bey aufblühender Kraft,
„alsdann die Verſtimmung, die Herabſtimmung,
„aber auch das mitfühlen, daß,

„obgleich der Menſch ſelten kann was er
„will, er immer doch mehr oder weniger
„kann, in welcher Maaße er ſich ſelbſt nicht
„verläßt.“

Dieſe Briefe an Gleim ſind eine intereſſante Ergänzung der „Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, Tübingen 1802,“ indem ſie aus den Jahren ſind, aus welchen man in der eben erwähnten Sammlung keine findet.

Den hier ſo eben genannten verehrungswürdigen Männern, die meine gute Abſicht bey Herausgabe dieſer Sammlung ſo wohlwollend föderten, wiederhole ich hier öffentlich meine dankbarſte Verehrung.

Halberſtadt, im Oktober 1805.

Wilhelm Körte.

I.

Heinſe an Gleim.

Erfurth, den 18. November 1770.

Wohlgeborner Herr!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieſes leſen, den Brief des Herrn Wieland geleſen haben. Welch ein wollüſtiger Gedanke: daß Sie mir nun ſchon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen ſind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze ſchüchtern zurückbebt! ich werde Ihnen wenig — vielleicht iſt es deſto beſſer für mich! — von mir zu meinem Vortheile ſagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher geſtehen, daß ich mich ſehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr ſeit acht Jahren, denn ſo lange iſt es, daß ich lebe! mich nach der von Rouſſeau ſo ſehr geprieſenen Sentenz: Erkenne dich ſelbſt! auszuforſchen geſucht habe.

Jezt bin ich einer von den Menſchen, die ſich in Leipzig, ſeit den Zeiten des Thomaſius, bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Muſenſöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muſe, ſondern eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart *), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im May — denn ich bin am Ende des Februarii gebohren worden — wo nicht unter den Geſängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem ſchaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakſpeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erſte zu muthmaßen, als das letzte, denn in der Gegend, wo ich das Daſeyn empfing, **) ſind die Nachtigallen die geſcheuteſten Innwohner, und dieſe ſingen ja im blumenreichen May — wenn ich nicht zu beſcheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bey guter Laune geweſen ſeyn müſſen, denn wie ſollte ich ſonſt die, alle würkliche Trübſalen hinwegzaubernde, Phantaſie erhalten haben? Bey dieſem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigſtens halten dieſe Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn ſie würden ſonſt die Paſſagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die beſten halten, nicht ſo ſehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern beſetzen und verbieten!

---

*) Verfaſſer des Examen de Ingenios paralas ſciencias 1566; überſezt von Leßing: „Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Zerbſt 1752.“ 8vo.

**) Zu Langenwieſen, einem Dorfe bey Ilmenau im Thüringer Walde.

Doch ich muß meine Geburtsgeſchichte verlaſſen, ſonſt möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Triſtram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das iſt verdollmetſchet; man gab mir täglich etlichemal zu eſſen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Geſpenſtern, Hexen und dem leidigen Satan mit ſehr vielem Fleiß in Geſchichtchen nach löblicher Gewohnheit bey. Nach dieſer Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war ſo ſehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege in meinen Kopf zu ſchlüpfen, abzuſchneiden.

Allein was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichteſten Wäldern, Betrachtungen über das Innere des Menſchen, ſo wie der Wielandiſche Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm iſt, angeſtellt hatte —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen,
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſäugen,
Worin mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein ſchwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lehren durfte. Zu dieſer Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beſtändig in Wäldern lag, ſo verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wiſſenſchaften, Künſte, Weisheit noch Religion, ſondern weiter nichts, als — Theologie gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich ſo geſchwind von dieſem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geiſt beſſer geweidet werden ſollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwey Mädchen in der Muſarioniſchen — doch nein! ſie war nicht ſo männlich, ſo erhaben, ſondern ein wenig weiblicher — in der bacchidoniſchen Weisheit unterrichteten. Das ſiebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf dieſem Planeten Erde waren die ſchönſten meiner Jugend — vielleicht! meines ganzen Lebens!

Im Buſen ſchlug ein wollüſtiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomed'ſcher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf; wenn ich die ſüßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Buſen ſank
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären! —

Lurrad
p. 51

Doch dieſes bey Seite geſetzt, ſo waren es im Ernſte zwey Mädchen, deren Seelen gewiß platoniſche waren, denn ſie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel ſeyn geſchaffen worden, wo ihre Leiber gebohren wurden.

Ich habe oft gewünſcht, die Roußeau, Popen, Boileau und alle Weiberhaſſer möchten ſie ſehen und ſprechen! —

Sie ſollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem ſehn!
Demüthig würden ſie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterſte Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Profeſſor und Magiſter an Gottes ſtatt zu ſitzen glaubt! Ich mußte daſelbſt Muſen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechiſchen Dichter aus meiner Phantaſie bannen! man jagte par force Galgen und Rad, ſpaniſche Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil“ V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beynahe mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, ut lapſu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böſes gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht ſo viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weiſen, welche dafür halten, das Weſen, welches weder aus zweyen noch aus mehrern Theilen beſteht, bekümmere ſich nur um das Ganze und nicht um das Einzelne — dieſe Weiſen hätten mich damals als ein lebendiges Beyſpiel ihres Satzes anführen, und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel ſey Dank! jetzt würden ſie ſehr ausgelacht werden, wenn ſie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und ſeinen beßten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu ſeyn, der Pflegvater der Kinder meines Geiſtes zu werden, und die von uns verlaſſenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurth, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter ſchreiben! alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drey Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen ſie her zu ſchreiben! es hüpft alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandiſche ſind in dem Griechenlande des Platoniſchen Himmels von den Muſen und Grazien auf Roſen erzogen, und nach einander auf dieſe Unterwelt, — nicht wegen begangener Sünden — ſondern wegen Ihres großen Adels, herabgeſandt worden, um das menſchliche Geſchlecht glückſeelig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wiſſenſchaften gelegt; da ich aber binnen dieſen acht Jahren meinem Genius ſeine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus ſeinen Dialogen und Sinngedichten erſehen werden, ſo bin ich geſonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu ſchicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bey dem Buben umſonſt angewendet ſey.

Ich habe aber in dieſen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavateriſchen tauſendjährigen Reichs! — nicht was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; Nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich ſpeiſe und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantaſie, und dieſes hab ich ſchon ſo oft gethan, daß Zunge und Magen einen würklichen Ekel vor dieſer Speiſe haben, ſo wie die Kinder Iſrael in der Wüſten vor dem Manna hatten.

Dieſes ſah ich ſchon ein halbes Jahr vorher, deswegen ſetzte ich mich hin und ſann noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieſes verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder ſchmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, ſo fing ich an, dieſe Dialogen und dieſe Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Verſorgung überſendet. Ich hoffe wenigſtens dadurch ſo viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig, — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigſtens eine ſchwarze, ſpartaniſche Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beſchützen könnte.

Ich beſorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiäner, Franzoſen und Britten waren es auch; der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menſchen theilen ſich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutſchland ſind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fieldingen: Ungeziefer, und von den Deutſchen: Kunſtrichter genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unſerm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Geſang und dem Pfau hübſche Federn; Gerſtenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomon tauſend Weiber, und dem Phanias eine Muſarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Roſen, den Dunſen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Geſtirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar friſche Roſen ſchenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörſäle meiner Erfurthiſchen Profeſſoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in dieſem Tone fort zu ſchreiben, ſonſt möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachſens, blauen, ſcharlachen, gelen und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Panſa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht franzöſiſche Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, ſo rede ich ſie nicht beſſer, als ein Franzoſe das Deutſche. Ich ſinge gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht gern, wie die Herrn Cantores zu reden pflegen, durch die Fiſtel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freye ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und ſeyn Sie ein wenig nachſehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für ſehr unglücklich halten.

Ich bin,
Wohlgeborner Herr,
Ihr
ergebenſter Diener
Wilhelm Heinſe.

II.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 29. Dezemb. 1770.

Von einer langen Reiſe nach Berlin komme ich zurük, mein lieber Herr Heinſe, und finde meines Wielands und Ihren Brief! Ueber den Inhalt mit Ihnen zu ſprechen, muß ich verſparen, denn ich muß die mitgeſendeten Schriften erſt leſen.

Hinein geſehen habe ich, geſehen ein vortreffliches Genie, beym erſten Blick! Aber das zu ſagen hat Zeit!

Da kann ich eben einige Goldſtücke miſſen, und die, mein lieber Herr Heinſe, ſende ich Ihnen vorerſt, abſchläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden ſind, oder wie Sie ſelber wollen.

Was ich ferner miſſen kann ſteht nicht minder Ihnen zu Befehl! Kurz, meinem Wieland danke ich's, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut chriſtlich oder heydniſch einander aushelfen!

Meinem Wieland antworte ich, ſobald ich die zwölf herculiſchen Arbeiten, die vor mir liegen, fertig habe, denn mit ſo wenig freyer Seele kann ich ihm nicht ſchreiben.

Und ſchreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinſe, ſo nennen Sie mich hübſch ſchlecht weg bey meinem Namen; ich bin von aller Pracht ein großer Feind, deſto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener.

Gleim.

III.

Heinſe an Gleim.

Erfurth den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ◡◡◡ | — ◡ | ◡◡ | ◡◡◡ | — | — | ◡◡ | ◡◡◡ —

Dieſen Tackt ſchlugen die Pulſe meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigſtens ihren Schriften, zu widerſprechen! — da ich Ihr allerliebſtes Briefchen geleſen hatte. Beynahe wäre ich für Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menſchenkinder hingefahren ſind. Für Wonne vergaß ich das terreſtriſche

Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — eſſer in ciel, non lá dov'era — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpſen — in der Stadt, wo unter tauſend Perſonen kaum Eine iſt, welche die Grazien unſers Wielands geleſen hat.

O! mein theuerſter Gleim — wie ein Mädchen, ein ſchnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es ſchüchtern ſich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erſtenmal zu küſſen, ſchaamhaft erröthet; — eben ſo — wenn der Vergleich nicht zu ſchmeichelhaft für mich iſt! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erſtenmal meinen theuerſten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich iſt es mir, wie Geſchöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in ſo entſetzlich weiter Tiefe von dieſen abſtehn können!

Ganz gewiß ſind ſie einige von den unſterblichen Geniuſſen, die auf dieſem dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgeſandt worden ſind, die Abkömmlinge der Gothen, Scythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich ſind dieſe Geniuſſe andre Miſſionarien, als die Jeſuiten, oder als die Bonifaciuſſe, welche glaubten, die Sterblichen ſchon dadurch glückſeelig gemacht zu haben, wenn ſie ihnen das Verbot einſchärften, keinen rohen oder geräucherten Speck und kein Füllenfleiſch zu eſſen, und ihnen lehrten, drey ſey Eins und — was iſt, das iſt nicht, und was nicht iſt, das iſt.

Unſer theuerſter Wieland iſt in Erfurth faſt ganz geſellſchaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor ſeine Hausthür, wenn Er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müſſen wiſſen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngſt rief uns einer von dieſen ſchwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Roſen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verſcherzen!“ — War dieſes nicht ſchön und gut geſagt?

Unſer liebſter Wieland hat zwey Töchterchen; mit dieſen ſcherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbey zuzuſehen, — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede

Miene, jede Geberde iſt dem tiefſehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philoſophie des menſchlichen Herzens und der muſikaliſchen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen ſollte der Bürger von Genf, der Verfaſſer der Schrift: Ueber die Ungleichheit der Menſchen, dieſe Vaterliebe ſehen; reiſen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und ſtehlen und verbrennen dieſes ſein Buch! — wenigſtens würd' er wiederrufen, daß die vage Liebe des vaterloſen wilden Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts, die glückſeeligmachende Liebe ſey! —

Warum ſetzte uns der den Weiſen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektariſche Luft, wovon wir leben könnten, wie Fiſche vom Meer oder Quellwaſſer! Ja dann würde dieſe Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beſte ſeyn! —

„Was will hier dieſe Periode?“

O! beßter Menſchenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie ſchon die Goldſtücke vergeſſen, die Sie einem gewiſſen unbekannten Menſchen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden ſey? Unter der Erde ſteckt das Gold! und dieſer Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und den Muſen ſteigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Arioſt, Dryden und Buttler gewandelt ſind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abſchreiben könnte! — Ich will mich eben auf das beßte bey Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll! — Wohl müſſe es Ihnen gehen!

Hier ſende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich mitzuſenden das vorigemal vergeſſen hatte. Ihr Urtheil ſoll entſcheiden, ob ſie des Druckes würdig ſind oder nicht. Ich habe es gewagt, einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu überſetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unſer Wieland will mich mit Gewalt zum Ueberſetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; ſobald es herunter iſt, will ich meinen langweiligen Brief beſchließen: Ich mag nicht mehr bey den Landsmännern der Puffbohnen wehnen; ſind nicht um Halberſtadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben ſollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Geſellſchaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimniſſen der Weisheit zuzulaſſen, nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; ſagen Sie mir doch das Oertchen in Deutſchland, wohin ich gehen kann. Beynahe möchte ich mich zur Secte der *feinen* Rouſſeauiſten ſchlagen, ſo ungeduldig macht mich oft, das was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

IV.

Erfurth den 11. July 1771.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen hier ein Werkchen *) zu überſenden, welches ich deswegen zu ſchreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bey deſſen Ausarbeitung aus meiner Seele zu ſcheuchen, welche ſie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: το σημερον μελει μοι und des: „quid ſit futurum cras, fuge quaerere“ zu loben, und dann —

---

*) Elyſium, ein Gedicht.

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmliſches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn ſie müßten alle in der Republik des Plato Schuſter oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieſer Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademiſchen Sitten angeſteckt werde.

Ich beſtrebte mich, wenigſtens mit der Phantaſie in die Geſellſchaft heiterer und weiſer Griechen und Griechinen zu gelangen.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu ſehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für ſo weiſe halten ſollte dem deutſchen Publikum etwas ſagen zu können — was ihm unſere jetzigen unzählbaren — großen National-Genie's nicht ſchon geſagt hätten, oder ſagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurthiſcher Student bin. Der Himmel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich jetzt wandle. Längſt würde ich ihn verlaſſen haben, wenn mich Herr Wieland nicht verſichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menſchlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Muſen, haben mir Verlaſſenen, gleich einem Prieſter des Apollo, eine Herzſtärkung zur Aufmunterung in — beyderley Geſtalt auf demſelben, gereicht —

Ich überſende Ihnen dieſes Elyſium hier zur Dankſagung.

Es würde mich — ſogar in Erfurth — bis in den mahomed'ſchen Himmel entzücken, wenn Sie bey unfreundlichen Stunden in ihm finden ſollten; der verlaſſene Genius des armen Heinſe wäre eben nicht unwerth, auf einen beſſern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich ſey, mitten unter der Canaille den bon ton der Muſarionen, Aſpaſien — der Horaze und Mäcene ſelbſt ſprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsſchreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will — Mein Endzweck iſt, daſelbſt noch ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinſt, ſo Gott will, einem Miniſter zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man ſagt, die Seinen nicht verläßt, beſchere mir eine Hofmeiſterſtelle in dieſem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängniſſe feſthalten kann. —

V.

Erfurth, den 23. Auguſt 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantaſie, Sie dieſen Brief leſen ſehe; die furchtſamſte Schüchternheit hat ſich alles deſſen bemächtigt, was Geiſt in mir iſt!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sansſouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinen und der Muſen und aller Göttinen und Götter der Liebe und Freude, ſich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückſeligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abſchied von Ihnen nehmen, und Sie um Ihren Seegen auf die Reiſe bitten;

nicht in Elyſium, oder, welches in verſchiedener Betrachtung einerley iſt, in den Tartarus, ſondern auf die Reiſe durch Deutſchland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache ſo kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor kurzem ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von erbaulichen Troſtgründen bin; nicht am Leibe, ſondern an der Seele; ich glaube faſt, daß mich etwas von der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovon man in den hieſigen Gegenden, quae nebulæ malusque Iupiter urget, ſich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieſer Krankheit beſuchte mich ein preußiſcher Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zuſammenkunft bey Tiſche lieb gewonnen hatte, und mich nach dieſem vermißte und aufſuchte. Er bot mir ſeine Freundſchaft an, und verſprach mir zu helfen, ſo gut er könnte. Er erzählte mir zugleich ſeine Umſtände: daß er jetzt außer Kriegsdienſten wäre, und auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen ſey; wenn ich ihn begleiten wollte, ſo verſprach er mir monatlich zwey Louisd'or, nebſt Reiſekoſten. Ich ſollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufſetzen wollte. Er iſt ein ehrlicher Mann und fünf und zwanzig Jahre in Kriegsdienſten geweſen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, da ich dies bedachte, recht ſehr krank — konnte aller Wahrſcheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurth leben. Der gottloſe Vers fiel mir noch dazu ein: flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte ſich nicht länger in Erfurth aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geſchäfte in Frankfurth am Mayn zu verrichten hatte; er reiſte alſo dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurth verlaſſen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu ſchnell und der jählinge Abſchied zu bitter geweſen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig geſund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurth, und ſobald ich ſie empfangen, werde ich abreiſen, wenn nicht das Sprüchwort einen Strich durch meine

Rechnung macht: Der Menſch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieſer Reiſe nun bitte ich mir von Ihnen einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frey und ungehindert durchpaſſiren laſſe; ich bin verſichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die teſtimonia diligentiæ et morum aller Profeſſoren.

Und dann mein „Elyſium der Weiſen und Unweiſen,“ weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurthiſche iſt, werde verbeſſern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, dieſen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er ſich ſchon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine beſſere Stelle verſchaffen kann. —

Auch ich möchte, gleich einem platoniſchen Weiſen, was das betrift, in Ruh' und Friede meine Tage auf dieſer Erde beſchließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgeſondert, (die freylich bisweilen der Frühling mit ſeinen Nachtigallen und Roſen und Grazien und Muſen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden beſuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reiſe zu einer Colonie geſellen, die ein ſchönes Land in einem glückſeligen Klima aufſuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verſchönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbeſiſchen, vielweniger der Platoniſchen Geſetze unterworfen zu ſeyn, und ohne die Ausrufungen Triſtrams bey Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunſch nicht im Auge der ernſthaften Weisheit Sünde wäre! — ſterben. — Unterdeſſen, bis dies geſchieht, will ich mich der Arzney der horizontalen Lage, die Yorik ſo ſehr empfiehlt, bedienen; ſchlafen ſo viel ich kann, und träumend in einem ſolchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrift, gar nicht der Meynung des Cicero und Seneca, und derer, die es nach ihnen geſagt haben, nämlich man müſſe ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe faſt immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beſtändig fortdauernde Wachſucht habe. —

Ohne alle Umſchreibungen, mein theuerſter

Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der ſchlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen ſollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß ſie in aller Abſicht eine zu jugendliche Arbeit ſind. Ich verfertigte ſie in der größten Noth, um durch ſie, wenn ſie gedruckt wären, von meinen reichen Landesleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt ſeyn.

Ich erſtaune bis jetzt noch darüber, wie ich dieſe zwey Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Elyſium binnen vierzehn Tagen, in den erbärmlichſten Umſtänden, wie ein Gefangener bey Waſſer und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Urſache zu hoffen, daß ich in beſſern Umſtänden etwas[*] aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach deſſen Leſung die Weiſen vermuthlich ſollen ſagen müſſen: „dieſer Menſch gehörte nicht unter die Thoren dieſer Erde, und war eines beſſern Schickſals werth.“ —

Ich erſchrecke, wenn ich mir vorſtelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlaſſe mich auf einen von meinen Glaubensartikeln, den Sie ſelbſt mir vorgeſchrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut chriſtlich oder heydniſch mir helfen! —

VI.

Müller an Gleim.

Göttingen den 25. Auguſt 71.

Edelſter und vortrefflichſter Freund! Seit Jahren habe ich Ihre Lieder geleſen, und den Sänger geliebt. Aber die Empfindungen mit welchen ich ſie nun leſe, und an Gleim denke, ſeitdem ich ihn umarmt habe, ſind weit von den vorigen unterſchieden, ſind nicht dieſelbigen, die ich fühle, wenn ich meinen Horaz, meinen Anakreon leſe und liebe. Verehrungswürdiger Dichter der Zärtlichkeit und der Freundſchaft! Sie ſelbſt, Ihre ſüßen Worte, Ihre Freundſchaftsverſicherungen — haben Ihnen dieſen Brief zugezogen, haben gemacht, daß ich, gegen alle angenommenen Regeln, Sie ſogar ſchon meinen Freund zu nennen wage. Ich habe mich gegen jede Bedenklichkeit, die ich mir hätte machen können, abgehärtet, und mir vorgenommen, nicht zu ruhn.

bis Gleim und Jacobi die Dankbarkeit eines Jünglings *) vernehmen, in dem durch Sie ſo viele Gefühle ſanfter Tugend und menſchenfreundlicher Geſinnungen geweckt worden ſind, und der ſo mit denſelben familiariſirt worden iſt, daß er mit Zuverſicht hoffen darf, ihnen nicht nachzuſtehen. Nicht wahr, meine Dreiſtigkeit läßt ſich entſchuldigen? bey Ihnen wenigſtens, theurer Freund! Ihr Herz ſpricht für mich, und ich appellire, vom Richterſtuhle der Mode und affektirter Höflichkeit, an Ihr Herz.

Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen?

In einem Briefe der verloren ſeyn muß, beſchwor ich einſt Jacobi bey allen Grazien, mir dies zu ſagen. Erfahre ich's nicht, ſo kann ich Ihre Freundſchaft unmöglich verdienen, und es wäre mir unausſtehlich, mit einem der edelſten Charaktere nicht Freundſchaft zu halten.

Einen guten ehrlichen Mann nach altem Schrot und Korne — den ſchätze ich, nenne ihn auch wohl Freund: aber zum vertrauten Freund macht das allein nicht. Soll er es

---

*) Der Verfaſſer war in ſeinem neunzehnten Jahre.

werden, ſo muß er Einſicht und Größe des Geiſtes beſitzen, durch die er ſich vom vornehmen und geringen Pöbel ſcheidet. Wie elend iſt das Leben ohne einen Theilnehmer der Geheimniſſe des Herzens. Mir iſt Freundſchaft das Gewürz der Freuden, die einzige Medicin meines Schmerzes bey verdrießlichen Tagen.

Sollte Gleim mich lieben — das würde mich beruhigen; dann ſublimi feriam ſidera vertice! dann dächte ich an Sie, wenn mich ein Ketzermacher ſchreckt, und lachte!

Ich ſchreibe die Geſchichte Helvetiens zur engliſchen Welthiſtorie *). In wenigen Wochen kommt ein kleines lateiniſches Buch heraus von einem Verfaſſer, der ganz Ihr eigener iſt. Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

VII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 29. Auguſt 1771.

Ohnmöglich, mein lieber Herr Heinſe, kann ichs jetzt ſo recht, wie ich zu anderer Zeit thun

---

*) Der zu Halle in Quart erſcheinenden: es iſt nicht geſchehen.

würde, Ihnen ſagen, wie ſehr ich Ihr Genie bewundere, wie ſehr ich Sie liebe! denn wegen einer gewiſſen Geſchichte, die ich nicht einmal dem Namen nach Ihnen bezeichnen kann, bin ich leider mehr, als Sie, ſeit einiger Zeit in Gefahr von der Seuche, die Sie Timonie nennen, in Elyſium oder den Tartarus hingeriſſen zu werden. Wäre ich, in meinem kleinen Sansſouci, wie Sie ſich vorſtellen, ſo vergnügt geweſen, ſo hätt' ich längſt Sie eingeladen, mein Vergnügen mit mir zu theilen. Was aber ſollten Sie bey Gleim, dem Miſantropen! Alles ſah ich ſchwarz, wie — Ich muß abbrechen, mein lieber Herr Heinſe; Sie ſind ein junger Mann, und gehen in die Welt; Gott bewahre Sie vor meinen Erfahrungen auf allen Ihren Wegen.

Da mein vortrefflicher Wieland mit Ihrer Reiſe zufrieden iſt, ſo habe auch ich kein Bedenken dabey. Den Herrn Hauptmann kenne ich nicht; hätten Sie mir angezeigt, unter welchem Regiment er geſtanden hätte, ſo hätte ich mich nach ihm erkundigen können. — Ein Schriftſteller für zehn Reichsthaler monatlich zu ſeyn, iſt freilich ein eigenes Anſinnen. Indeß, man reiſet, das iſt etwas.

Man reiſet, mein lieber Herr Heinſe; zur Reiſe muß man mit Anſchaffung des Nothwendigen ſich anſchicken. Da hab' ich juſt dergleichen. — Kurz, mein lieber Freund, Sie nehmen mir nicht übel, das weiß ich; ich ſende alſo dergleichen Nothwendiges hierbey; vielleicht daß Sie zu Ihrer Reiſe es nöthig haben, und werde, wenn Sie mir Nachricht geben, wo Sie ſind, noch anderes nachſenden — unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie nicht eher den Weg über den Ort nehmen, an welchem einer Ihrer beſten Freunde wohnt, daſelbſt Ihre Reiſe beſchließen!

Viel zu weitläufig, mein lieber Freund, war das, von einer ſo geringen Sache; habe ich aber doch keine Zeit, mich kurz zu faſſen.

Die Hauptſache hätte ich bald vergeſſen. Ihr Elyſium kann ich ohnmöglich ſogleich Ihnen zurückſenden; ich habe es noch nicht geleſen, noch nicht ganz, mein ich, und ich muß es ganz leſen; es iſt voll von Vortrefflichem; einige Stellen bemerkte ich, die die guten Sitten zu ſehr beleidigten, dieſe werden Sie wohl gern anders faſſen. Die Dialogen will Herr Groß erſt auf die künftige Oſtermeſſe drucken laſſen.

Von Ihrem Genie kann man alles erwarten, wollten die Götter, ich wäre vermögend, alle die Ruhe, die es nöthig hat, und alle die Situationen, die ſich für daſſelbe ſchicken, Ihnen zu verſchaffen! Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen! Indeß, wenn Sie ja glauben, daß ich Ihnen nützlich ſeyn kann, ſo haben Sie nur immer das Zutrauen zu mir, daß ich's ſeyn werde, wenn es in meinem Vermögen ſteht; weswegen Sie auch nur dreiſt zum Vertrauten Ihrer Umſtände mich machen können; übrigens gebe ich meinen Seegen Ihnen auf die Reiſe, wünſchend, daß Sie an dem Herrn Hauptmann einen Freund finden mögen, wie Sie finden ſollen an Ihrem Gleim.

VIII.

Heinſe an Gleim.

Erfurth, den 10. September 1771.

Unmöglich iſt es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beſchreiben! durchaus iſt es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie martern laſſen, und, wie ein amerikaniſcher Wilder, nur voll von einer erhabenen Begeiſterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bey ihm die Moral eines Socrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas göttliches an; dann fährt der Menſchenhaß aus meinem Geiſte, ich vergeſſe die Schaar der Tartüffen, und erkenne in dem Menſchen das göttlichſte Weſen, das ich Unwiſſender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß ſie allein Menſchen von dieſer Art unter ihre Gottheiten ſetzen konnten. —

Was meine Lais *) empfand, als ſie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir überſendeten trage; in einer Maſſe von Wonne werde ich gehüllt ſeyn! dieſes Geſchenk iſt mir lieber, als ein königliches! Ich ſehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Geſinnungen gegen mich haben; und dieſer Gedanke hebt mich empor zum Him-

---

*) S. Laidion oder die Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Lemgo 1774. 8vo.

mel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechiſch-anakreontiſcher Weisheit ſang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleiſt, — da ſeufzt' ich: — „o könnteſt du einſt auch ſo göttlich dichten, wie dieſe! o könnteſt du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß ſie wie die Sterne dort oben im Orion funkeln. Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerſt den ſchlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flaſche alten Hochheimers zu meinem Thüringiſchen Leibe geſtohlen hatte. Nun müſſen Sie einſehen, wie ſehr das meinen Geiſt entzücken muß, daß Sie jetzt ſo väterlich für ihn ſorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geſchrieben hatte, ließ mich Wieland zu ſich rufen; ich ging zu ihm, und er fragte: „ob ich eine Hofmeiſterſtelle bey dem Vater Seiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieſer liebenswürdigen Unſterblichen annehmen wollte?“

Ich glaubte einen Entzückungsſchlummer zu ſchlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erſt überzeugen laſſen, ehe ich antworten konnte: Auf, ſuchen ſie ſich einen andern Autor, Herr Hauptmann! Mit Freuden nehme ich ſie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Geſpräche von Düſſeldorf und der geprieſenen Jacobiſchen Familie ſagte Wieland: „Gleich will ich ſchreiben, ehe die Poſt abgeht: ſprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, ſprang die Treppe hinab und ſtieß mir beynahe für Freuden außer mir, oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das iſt alſo das erfreulichſte, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie ſeelig will ich mich an den Ufern des Rheins preiſen, und den Göttern der Freude Hymnen ſingen, daß ſie mich endlich dem Nebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder ſingen, was ich ſeit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Bruſt! ꝛc.“

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerſter Gleim, wie ich mich auf Düſſeldorf vorbereiten ſoll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangeliſten muß ich Sie fragen: „Meiſter, was ſoll ich thun um ſeelig zu werden?“ — Vor Schaam aber würde ich ſterben, wenn

Sie mir antworteten: „Es iſt leichter daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurthiſcher Student ſeine Lebensart mit nach Düſſeldorf bringe!“ — Ich verſichere Sie bey allem was heilig iſt, daß ich kein Erfurthiſcher Student bin, ſondern ein Weltbürger; doch nicht ein ſo eigenſinniger, wie Diogenes, ſondern ein vielſinniger, wie Ariſtipp, möchte ich ſeyn.

Binnen vierzehn Tagen oder drey Wochen werde ich dahin abreiſen.

Nun will ich ein wenig beſſer ſinndichten, als bisher — beſſer dialogiſiren, und in meinem Elyſium will ich mich ſelbſt übertreffen, wenn Sie mir wenigſtens die Hälfte davon zur Verbeſſerung angeſtrichen haben; warum ich Sie höchlich bitte —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüſtigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Vorſorge würdiger machten, als dieſe, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt iſt alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage iſt ein Blick in Eliſium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte!

mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieſer befreyen —

Das einzige Mittel wider den Menſchenhaß iſt die Lehre meiner Aſpaſia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieſes iſt vielleicht der einzige Fall, wo dieſe Lehre erſprießlich iſt, ich habe dieſe Arzeney ganz heimlich eingenommen, denn die Moraliſten halten ſie für Gift, und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf ſie nicht eher einnehmen, als bis man recht ſehr krank iſt; denn wenn man ſie bey geſundem Herzen einnimmt, ſo iſt ſie wirklich das allerſchädlichſte Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigſten Anfälle von dieſer Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — *erfunden*, denn ich habe es noch nirgends geleſen.

IX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt den 13. September 71.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, ſah' ichs gleich beym erſten Male an den Angen an, daß ſie meine Freunde werden würden; keinem ſo im erſten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie ſind mein! Obgleich mein Herz von einer traurigen Erfahrung in der Geſchichte meiner Freundſchaft noch ganz friſch, und bis zur entſchloſſenſten Miſantropie verwundet iſt, ſo kann ich dennoch ſagen: Sie ſind mein! und dies beweiſet, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz, den ich that, als ich Sie ſah, darin den warmen, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde ſah; denn jene liebt' ich *vor* der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menſchenliebe guten Theils entriß, *vernichtete*, würde ich ſagen, wenn ich's beym Leſen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, ſind mit dem Anerbieten Ihrer Freundſchaft meinem verwundeten Herzen höchſt willkommen. Wenn's durch Sie geheilet würde, dann, mein Freund, wie glücklich wäre ich! Auf Ihre ſo zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am liebſten antworten: mit *dieſem* Dienſt!

Sie, mein jüngſter, und ſchon ſo ſehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe ſo viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlaſſen? Warum veränderten Sie den Vorſatz: eine Reiſe nach Berlin vorher noch vorzunehmen?

Sulzer und verſchiedene Helvetier, die die unſchätzbare Freyheit zu denken, nach Berlin in einen monarchiſchen Staat verpflanzt hat; wenn ſie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von ſich laſſen. Dann ſchon könnten Sie es nicht, wenn Sie nichts von ihm als ſeinen Brief an mich geleſen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn ſie's verſtehen aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden ſie darin gemahlt finden!

Das kleine lateiniſche Buch, das in etlichen Wochen herauskommen ſoll, von wem es iſt? dem Kennzeichen nach, das Sie mir geben, von Ihnen, oder von Bürger; denn auch dieſem ſah' ich ins Herz, und mußte ihn lieben.

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Poſt um alles nicht verſäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf ſeine

Frage: „Sollte Gleim mich lieben? ſobald es möglich iſt, ſagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwey Worte:

Wenn Sie's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reiſe nach Berlin vorzunehmen, ſo dächte ich, Sie müßten Ihre Verſorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten ſeit etwan einem halben Jahre ſämmtlich Atheiſten geworden ſeyn. Denn ohngefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals laſen ſie das Syſtème de la nature, das, wie ich höre, jeden Leſer zum Atheiſten machen ſoll.

Mit allen meinen guten Wünſchen begleite ich Sie, bis in Ihr Vaterland, mit noch beſſern Wünſchen in das meinige.

X.

Müller an Gleim.

Frankfurt a. M. den 30. Septbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen ſo edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die mich vielleicht ſo oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, ſoll auch kein Schickſal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menſchenfreundliches Schickſal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sclaverey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, deſſen Geiſt Monarchen der Welt anſtaunen, und ewige Analen der ſpäten Nachwelt preiſen werden. *)

Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es ſchätzen als wer für hiſtoriſche Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — ſeit welcher Zeit meine Einſichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, —

---

*) Der Verfaſſer kannte ſein Vaterland noch faſt gar nicht, und fühlte ſich theils durch einige Perſonen, theils dadurch gedrückt, daß er ſein Feuer unter die Formen geiſtlichen Standes bändigen ſollte.

ſchrieb. Sie iſt eine Arbeit von vier Tagen. Das ſieht man ihr an. *)

In Helvetien iſt in gewiſſen Dingen noch Dunkelheit. Unſere Geiſtliche haben Religionsſtreitigkeiten über Geſetz, Glaube, Wiſſenſchaft und Natur des Menſchen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehn. quod ſuperi prohibeant! — Antichriſt iſt, wer ſeinen Verſtand braucht.

Das Schlimmſte für mich iſt, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebſten wünſchte, wäre eine Bedienung, welche die Hiſtorie und mich zu ewiger Freundſchaft vereinigte. Wäre das, ſo wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebſter Freund! wie könnten Sie ſich thätiger beweiſen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundſchaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabſichten ablehnen, der mein Herz gewiß

---

*) Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfaſſer ſchon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung deſavouirte theologiſche Diſſertation.

nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

XI.

Heinſe an Gleim.

Frankfurth a. M. den 14. Octbr. 71.

Unmöglich iſt es, Ihnen nur den tauſendſten Theil von den Empfindungen zu beſchreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeſchwollen iſt — Nein, Gleim kann nicht aus ſo elendem Staube zuſammengeſetzt ſeyn, wie alle die Thiere, die um mich herum kriechen, und nur geboren zu ſeyn glauben, um ihre Bäuche zu füllen, und ſich zu begatten. Zu ſehr empfindlich wurde ich geſchaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müſſen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geſchriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurth abwarten — Ich bin nun bey dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bey ihm thun ſoll. Alles will ich Ihnen ſub roſa ſagen, was ich von ihm weiß.

Er iſt aus Halle gebürtig; war in ſeinem Knabenalter Barbierer und wurde Soldat; und da er zum Soldatenweſen viel Genie hatte, ſchwang er ſich hinauf bis zur Generaladjudanten-Stelle beym Salomo; damals nannte er ſich von Günther (Quintus Icilius hat anfänglich unter ihm geſtanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwey Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er foderte ſeinen Abſchied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienſte der Republik Venedig zu treten; vermittelſt Leſſing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, ſo nahm er däniſche Dienſte. — Jetzt iſt er General-Reiſe-Inſpector bey der däniſchen Zahlen-Lotterie. Er und ſeine Freunde wollen, wie ich ſehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufſchreiben ſollen. Dieſe Arbeit wird meinem Geiſte eine Folter ſeyn; ich kann die Menſchen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geiſt iſt kriegeriſch; ſeine Moral iſt folglich nicht die Moral der Grazien, ſie iſt ſcythiſch; aber bey dieſem allen iſt er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann, der ſein Glück auf Koſten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutſche Schwärmer in der philoſophiſchen Religion, iſt ſein Freund. Ich habe für dieſen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verſe überſetzen müſſen, in eine Ueberſetzung des Compère Mathieu; er hält meine Ueberſetzung für ein Meiſterſtück, und für die beſte deutſche, und verſpricht mir alles zu thun, mich zu verſorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringſte Neigung in mir, mich mit dieſen Männern zu verbinden. Unſere Seelen ſtimmen gar nicht zuſammen. Gequält hat man mich ſchon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze chriſtliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich ſo weit erniedrigen; ich haſſe die Schwärmerey und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wiſſen warum? Religionshaſſer ſind, auch nur ein freundliches Geſicht zu machen.

Dieſe Woche reiſe ich auf dem Rhein nach

Cölln, und werde in Coblenz die Glückſeligkeit genießen, dieſe Laura zu ſehen und zu ſprechen, mit deren Geiſte Wieland vor vielen tauſend Jahren im platoniſchen Himmel geweſen zu ſeyn glaubte, und die bey dieſem nichts deſto weniger ſo große Kenntniß der irrdiſchen Seelen und Herzen hat, daß ſie eine Geſchichte der Sternheim ſchreiben konnte. *) Mit Entzücken werde ich ſie und mit Wolluſt die ſchönen Gegenden des Rheins betrachten — O du verſorgender Gott! iſt dein Sohn Heinſe zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht ſo würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

Hier überſende ich Ihnen ein ganz leidliches ernſthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurth abreiſen wollte, und meine Haabſeligkeiten zuſammen packte, ergriff ich es von ohngefähr, und wickelte etwas darein. Wie ich hieher kam, lächelte dieſes ausgeſetzte Kind meines Geiſtes mich an, wie Tom Jones ſeinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich ſchreib es ab.

Ich bitte Sie nochmals, ſtreichen Sie alle böſen, gefährlichen und übellautenden Stellen

---

*) Sophie von la Roche.

in meinem Elyſium an, ich verſpreche Ihnen, ſie alle zu verbeſſern, ſo gut ich kann.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767.

O du, Natur, aus deren Schoos ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie haſt du mir dies Leben,
Den Geiſt in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einſt — ſo Gott will — wiſſen werde,
Erklären mir es nicht die Weiſen dieſer Erde. —

„Im Dunkeln, rufſt du, Freund, im Dunkeln iſt kein Licht!
„Woher du kamſt? — o darnach grüble nicht!
„Genug! du wurd'ſt im May empfangen,
„Als in den Büſchen Nachtigallen ſangen,
„Wenn Amor herrſcht, und Herzen Feuer fangen!
„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien ſandten deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in deines Leibes Höhle!
„So ſanft, wie der gelindeſte Ton
„Der zärtlichſten Philomele,
„Flog ſie herab in deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleiſt und Gleim, Anakreon,

„Petrarch und Wieland, Leſſing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unſre Sphäre.

Freund! laß es immer uns geſtehn!
Aus unſrer Erde wachſen unſre Geiſter,
Sie haben ferne Himmel nie geſehn!
Sie wachſen aus der Erde, ſpricht Galen,
Der größten Aerzte Meiſter,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heiſter!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geiſterreiches Leben.

Mit Schrecken ſeh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die ſchwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen ſich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitſchte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig ſtille,
Zu ſehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeſchwell'nen Strome fortgeriſſen
Der junge Roſenſtrauch!
Halbtodt, nach vielen Hinderniſſen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den ſüßen
Und ſcherzreichen Zephyrs-Hauch
Wie ſeine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn ins Leben küßt,
Und er nicht ganz erſäufet werden iſt.

Nie gabſt du, wie man ſagt, unſelges Vorurtheil,
Dem menſchlichen Geſchlechte Heil!
Es ſtürmte deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelsgleiche Zenen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordeteſt du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Meduſen,
Und wo du biſt, da fliehen alle Muſen!

Ich ſteig aus dieſem Schlamm empor,
Erblickte Welt und ſah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlohr,
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabſcheute,
In mein Gehirn ſehr reiche Beute,
Ich wurde wenigſtens ein kleinrer Thor;
Selbſt Zevs hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? dir weiſe Cloe! dir!
Nehmt ſie in euer Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht ſie ſpinnen! —
Du Cloe, nur du gabeſt mir;
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die ſeeligſte Philoſophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die ſüßen Lehren

oben p. 7.

Von deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an deinen Buſen ſank,
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären.
Hier wein' ich dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O ſäheſt du die ſüße Zähre
Im Auge ſchwimmen dir zur Ehre.

Wohin ſind ſie? wohin die ſchönſten meiner Tage?
Der erſte Frühling meiner Lebenszeit?
In Unſchuld floß er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!
Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängſte Klage!
Im Buſen ſchlug wollüſtiges Getümmel!
Und alles außer mir war mahomedſcher Himmel!

Noch hab' ich dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philoſophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Roſen überſtreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort beſtimmt ſey, das ſuche nie
Tief auszuſpähn! es wäre Schade
Um die verdorbne ſchnelle Zeit!
Wir armen wiſſen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen die die Götter ſahn,
Die Epikur wie Hottentotten ſchlafen
In ihrem Himmel läßt! poßierlicher als Affen
Iſt Zevs und ſeine Frau beym Spötter Lucian!

Und andre Götter ſind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heilgen Räthſeln nahn!
Ein Weiſer findet doch Glückſeligkeit beym Zweifel.
Der Narren Gott iſt bald ein Geck und bald ein Teufel.

XII.

Erlangen den 29 Jan. 1772.

Beynahe, weiſer Anakreon, wäre ich aus der ſüßen Begeiſterung durch meine kleinen Reiſen geweckt worden, in welche die Dichter und Weiſen der Charitinnen meinen Geiſt verſetzt hatten, da er, wie der Agathoniſche, in der Einſamkeit — die leider! nicht ſo bezaubernd war, wie die ellſäiſchen Haine zu Delphi, — aufwuchs —

O ihr Götter der Freuden alle, laſſet mich meine Jugend immer in dieſem alten Entzückungsſchlummer dahin leben! denn außer dieſem

αυτικα τεθναναι, βελτιον η βιοτον.

Beynahe erfrechte ich mich, den Petrarch für einen Narren zu halten; beynahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwey Tafeln einen Lebenswandel zu führen; beynahe hätte ich das Griechenland meiner Phantaſie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsſtädten in die begeiſternde Dämmerung theſſaliſcher Haine, empfinde Roſendüfte und Nachtigallengeſange, ſinge und philoſophire mit Charitinnen und Ariſtippen.

Die Reiſe den Rhein hinunter und wieder hinauf, war mir entzückend und ſchmerzlich. Oft habe ich geſungen:

Laßt uns den Nektar hier erheben!
Gott Bacchus hat euch ſelbſt die Reben
Dann gepflanzt auf Rüdesheim!
O dieſer Saft iſt lauter Leben!
Laßt uns den Nektar hier erheben!
Und ſingt ein Lied von unſerm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unſere erbärmlichen Staatsverfaſſungen, da ich ſchöne Mädchen und Jünglinge und rechtſchaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben leſen ſah; — Kein Liedchen von Gleim, Kleiſt, Uz, oder Hagedorn wurde geſungen — da ich erfuhr, wie die dümmſten Vorurtheile die Bewohner der ſchönſten Gegenden ſo unglückſelig machten, daß ſie keine Freuden, in dieſer Spanne von Leben, mehr genieſſen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurth beynahe zwey Monate — mit Prozeſſen zugebracht — und jetzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereiſt, wo die Muſenſöhne die Wiſſenſchaften erlernen, wie jene Landmilitz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!“ wie es gewöhnlich auf den meiſten Akademien geſchieht, wo keine Sokratiſchen Weiſen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bey dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reiſe-Inſpektor des Königlichen privilegirten däniſchen Lotto iſt, und ſehr kümmerlich lebt.

Ich muß alſo das Ohngefähr mit mir ſchalten und walten laſſen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieſer Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elyſium der Laidion geleſen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bey den Grazien bitte ich Sie darum! die geſetzloſe Denkungsart einem Jünglinge, der beynahe ſich gänzlich allein hat auferziehn müſſen.

Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχος ἁρματος γαρ οἱα
Βιοτος τρεχει κυλισθεις.
Ολιγη δε κεισομεσθα
Κονις, οστεων λυθεντων.

Ich verbeſſere jetzt eine Ueberſetzung des Compère Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken laſſen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Prencipe von Machiavelli und — das Satyricon von Petron zu überſetzen; doch ſo das letztere, daß die Grazien, nach dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabey vors Geſicht zu halten.

XIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 4. Februar 1772.

Höchſt bekümmert, in welchem Elyſium, oder in welchem Orkus mein lieber junger Liebling der Muſen, mit ſeinem Herrn Hauptmann — den, in jenen ſchrecklichen Jahren, in welchen ich General Tyrtäus aus Patriotismus gern geweſen wäre, und Grenadier Gleim zu ſeyn und zu bleiben die Ehre hatte, bey Quintus zu Leipzig geſehen zu haben, ich mich gar wohl erinnere, — herumſchwärmen möchte, darum höchſt bekümmert, ward ich dieſen Morgen endlich mit einer längſt gewünſchten Nachricht von Ihnen erfreuet, und in dieſer Freude, mitten darin, in vielen nicht eben angenehmen Geſchäften dieſes irrdiſchen Lebens, ſchreibe ich Ihnen, äußerſt unzufrieden, daß ich nicht ſogleich auf einen Augenblick Quintus oder Cäſar bin, um in dieſem Augenblick den Genius Heinſe, nach ſeinen Wünſchen glücklich machen zu können.

Mit welcher Freundſchaftserweiſung kann ich, nach Ihrem Verſprechen, den Grazien ein feyerliches Opfer verdienen? Wären auf die ſchrecklichſte Weiſe nicht einige meiner alten vertrauteſten Freunde meine Haſſer geworden, (in beygehender an die Muſen gerichteter Klage finden ſich einige kleine Fingerzeige davon,) dann, mein lieber Herr Heinſe, wollte ich rathen, hieher zu mir zu flüchten, ich wollte möglich zu machen ſuchen, mit Ihnen nach Berlin zu reiſen, und dort um eine Ehrenſtelle für Sie mich zu bewerben, unter der Bedingung jedoch, daß wenn ich ſie erworben hätte, Sie dann nicht auch, gleich andern groſſen Geiſtern in Athen, aus einem weiſen Diogenes ein ſtolzer Hippias würden!

Aus Ihrem Briefe ſeh ich, daß Sie mit Quintus bekannt ſind. Quintus iſt bey Cäſar Friedrich wieder in Gnaden. Cäſar Friedrich aber liebt die deutſchen Muſen nicht, und kann ſie nicht lieben; Zieglers Baniſe wurde von Feinden der deutſchen Muſen ihm in die Hände gegeben; neben Voltairen konnte Ziegler ohnmöglich ihm gefallen. Quintus, ein deutſcher Franzoſe, ſo patriotiſch er iſt, kann's dem Cäſar nicht beweiſen, daß Wieland neben Voltären zu ſtehen verdiene; er kennt die deutſchen Muſen viel zu wenig, dieſerwegen dürfen wir auf des Cäſars und des Quintus Gnade keine Rechnung machen, und wenn wir dürften, dann, mein lieber junger Freund, glaube ich, thäten wir beſſer, wenn wir mit Werken unſers eignen vaterländiſchen Genies, ihre Gnade zu verdienen, uns bemüheten. Einen Compère Mathieu kann ja, mein geſunder, geiſtreicher lieber Heinſe, hundertfältig beſſer aus ſeiner vaterländiſchen glandula pineali hervorziehen, als er irgend aus einer andern hervorgezogen iſt; wenigſtens ſo viel ich von dem flüchtigen Leſen dieſes Gevatters Matthies mich beſinnen kann, ſchien er mir nicht eben ein überſetzungswürdiges Meiſterſtück; und den Fürſten des Macchiavell, dächt' ich, müſſe man nicht überſetzen; unſere Fürſten, die den Antimacchiavell nicht verſtanden haben, könnten den Macchiavell unrecht verſtehen, und dann würde mein guter Ueberſetzer leicht einen Cäſar Borgia dem Vaterlande bilden *). Den Petronius zu überſetzen, und ſo, daß die Grazien nicht erröthen dürften, halte ich für allzu ſchwer, und dem Genius Heinſe, von dem ich große Begriffe habe, leichter, ſelbſt ein Satyricon von irgend einem Kaiſer im Monde zu ſchreiben.

Laidions Elyſium habe ich geleſen, und das Genie des jungen Verfaſſers bewundert, gewünſcht aber auch, daß die jugendliche Schwärmerey darin, die einem zwar ernſthaften aber

---

*) Man erinnere ſich dagegen an Heinſens geiſt- und kraftvolle Meinung vom Machiavell im Ardinghello, ſo wie an die verwandten, gediegenen Worte Friedrich Jacobi's, in ſeinem: Etwas das Leſſing geſagt hat. Berlin 1782. Gleim, den Patrioten, wird demnach niemand mißverſtehen.

nicht mürriſchen Leſer ſelbſt nicht ſehr mißfallen kann, in nur etwas engere Grenzen eingeſchloſſen wäre. Wenn Sie dem Verleger erlaubten, durch einen hieſigen Freund der Muſen, kleine behutſame Veränderungen vornehmen zu laſſen, dann würde er kein Bedenken haben, den Druck deſſelben zu beſchleunigen; mit dem Hin- und Wiederſenden geht zu viele Zeit verloren. Und wollen Sie nicht lieber, bey dieſem erſten Druck, einen ältern Verfaſſer errathen laſſen, als ſelbſt einen Jüngling ankündigen?

XIV.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 18. Febr. 71.

Ohne Quintus oder Cäſar zu ſeyn, haben Sie den in ſeiner Einſiedeley traurig ſitzenden Heinſe durch Ihr Brieflein in Elyſium hingezaubert! Es war für meinen ſchmachtenden Geiſt Quinteſſenz, von dem Nektar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Roſen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingsſonne!

Das Unbegreiflichſte auf dieſer wunderlichen Erde iſt mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie ſeine vertrauteſten Freunde ſeine Haſſer haben werden können! und noch mehr, wie ſeine „Klage an die Muſen,“ worüber ein Greger der Siebente, mit allen ſeinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden, und ſeine Narrheit beweinen müßte, ſie von ihrer närriſchen Raſerey nicht zurückbringen könne! — Der Menſch iſt und bleibt immer die beſte und ſchlimmſte Maſchine in der Natur. Wie viel werd' ich noch Narrn, Haſſer und Verfolger dulden müſſen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Muſen und Grazien mit tauſend Liebesgöttern begleitet haben? ich? Der ich in den wildeſten Wäldern Thüringens gezeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigſten Geiſte in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beyſtehn! —

Wieland und der weiſe Bruder Ihres Jacobi — bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päbſtlichen Nuntius in Cöln, des Grafen von Capraja, machen! und die Schönheit von

Italien hatte mich ſo ſehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würd' ich jetzt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freyheit darinnen gänzlich ſollte beraubt ſeyn —

Was ſoll ich jetzt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Oſtern mit meinem Hauptmanne nach Dännemark reiſen; aber was ſoll ich in dieſem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn ſoll, wo — Scythen und geiſtloſe Knaben ſtatt des immer gähnenden Königs regieren, und ſich einander und andern ehrlichen Leuten die ihnen unter die Hände kommen, die Hälſe brechen?

Nach Berlin reiſen? — ich müßte daſelbſt eine Hofmeiſterſtelle aufſuchen, oder eine Bibliothekar- oder Sekretair-Stelle.

Und was ſagen Sie dazu, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich lieber in Wien ſeyn möchte! Ihr Riedel *) iſt wirklicher Kaiſerlicher Regie-

---

*) Verfaſſer einer zu ihrer Zeit ſehr geſchätzten: Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Jena 1767; und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

rungsrath geworden, und wird auf Oſtern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drey Jahre unter ſeinem Schutz und unter ſeiner Vorſorge geiſt- und leiblicher Weiſe in Jena und in Erfurth zu ſtehen; würde dieſer gute Mann mich nicht mit ſich nehmen, und als ſeinen Sekretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es ſcheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutſchen Muſen werden ſollte. Joſeph würde wenigſtens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron iſt leider! ſchon beynahe fertig; allzuſchwer iſt mir die Ueberſetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwey Drittel in Proſa und Reimen überſetzt; ich würde dieſe Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und ſeine Freunde zu ſehr darum gebeten hätten.

Laidions Elyſium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es ſich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfaſſer älter wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in ſeiner vaterländiſchen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Luſt ihm eine deutſche zu machen.

Aber dem Machiavell iſt ſchon ſo viel Unrecht geſchehen, daß ich ihn gern ſeine eigene Vertheidigung machen laſſen möchte, ich würde gleich aus ſeinen Geſprächen über den Livius das Motto auf ſeinen Fürſten ſetzen: Sono queſti modi crudeliſſimi, et nimici d'ogni vivere, non ſolamente Chriſtiano ma humano; et debbegli qualunque uomo ſuggire et volere più toſſo vivere privato, che Re contanta rouina degli uomini.

Aber ich will es gern geſtehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein ſolches Werk zu unternehmen. Seiler und verſchiedene andere, verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften, und nennen ſie das ſchädlichſte Gift für alle Jünglinge; man ſollte ſie verbrennen, rufen ſie: —

Wer kann den Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater Gleim Hülfe leiſten. Ich bin aber auch ſein gehorſames Kind.

XV.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 23. März 1772.

Ich habe das Unglück gehabt meinen rechten Arm zu quetſchen, deshalb bin ich die Antwort auf Ihr angenehmes Schreiben Ihnen ſchuldig geblieben, und muß ſie ſchuldig bleiben, bis ich beſſer wieder ſchreiben kann. Vor jetzt nur eine kleine Frage: „Vier Louisd'or gäbe ich drum," ſagte neulich einer meiner Freunde, „wenn Dorats Cerises, das vortreffliche Gedicht, ins Deutſche überſetzt wäre; nicht überſetzt, mit aller Freyheit eines Meiſters nachgebildet wäre, damit meine Frau das Vergnügen hätte, dies vortreffliche Gedicht leſen zu können, wie ich's gehabt habe, — denn es ihr deutſch vorleſen, iſt nichts ꝛc." Her die vier Louisd'or ſagte ich, ich ſchaffe die meiſterhafte Nachbildung, die Sie verlangen. Ganz auf deutſchen Grund und Boden ſoll das Geſchichtchen verpflanzt werden, man ſolls ihm nicht anſehen, daß es aus Frankreich kam. Anſtatt Paris — Berlin, anſtatt der Sarte, die Spree; man ſoll ſchwören, alles wäre zu Pankow, einem kleinen ſchönen Dorfe an der Spree, wohin man, ſich zu vergnügen, Spatzierfahrten vornimmt, in den letzten Tagen vorgegangen.

Was meynen Sie, mein lieber Herr Heinſe, dieſe vier Stücke Goldes wollten Sie nicht verdienen? Freylich ſollten's, wenn des Kenners Erwartung übertroffen würde, hundert ſeyn, man muß aber für das Vergnügen, ſolch ein niedlich Stück vor ſich gehabt zu haben, auch was rechnen.

Mein Arm ſchmerzt allzuſehr, ich muß aufhören!

XVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt den 25. März 72.

Laſſen Sie mich, mein lieber Freund, mein langes Stillſchweigen nicht entſchuldigen. Das Schreiben wird mir ſauer, denn mir iſt die Hand zur Hälfte gelähmt. Ich muß aus Noth mich kurz faſſen, denn länger kann ich meinen lieben jungen Freund nicht in Zweifel laſſen.

Dank den guten Göttern, oder wenn dieſes bey Ihnen Abgötterey iſt, der guten Gottheit, daß Sie zufriedener ſind. Dank auch Ihnen, mein Freund, für alle die guten mir ertheilten Nachrichten, unter welchen die von meines Geßners neuen Idyllen* mir die angenehmſte geweſen iſt! Sobald ſie gedruckt ſind, ſenden Sie mir doch ja mit der fahrenden, oder, wenns nicht anders ſeyn kann, mit der reitenden Poſt ein Exemplar, oder ſorgen Sie dafür, daß *mein Geßner* mir eines ſendet. Ich bin, in Erwartung eines vortrefflichen Werkes, der allerungeduldigſte Menſch.

Haller kann wohl nimmermehr mit Rouſſeau, mit dem Weiſen zu Ferney, den ich, beym Leſen ſeiner Questions sur l'Encyclopédie jezt täglich zu den Erſten der Menſchen rechne, den ich, wie ſchon ſeit ſeinem Aufenthalte zu Berlin geſchehen, öffentlich gegen Einfalt und Bosheit täglich vertheidige, (denn auch im Lande Friedrichs, im Lande der Vernunft und Freyheit giebt's ſchwache Denker und Nichtdenker, mit ſolchen kann Haller nicht einig ſeyn! Seine Briefe, welche die *Offenbarung* vertheidigen ſollen, und nicht vertheidigen, dieſe verrathen einen Orthodoxen, dem's um die Freyheit zu denken nicht zu thun iſt, ſondern darum, daß er für einen Freydenker nicht gehalten werde.

„Wer frey darf denken, denket wohl!“ ſagte Haller; nicht das Mitglied des großen Raths zu Bern, ſondern Haller, der auf den Alpen kletterte. Dachten Sie dies nicht auch, als Sie die Briefe laſen? Hätte ich nur die Zeit dazu; mit dieſem im Alter zum Heuchler gewordenen großen Lehrer der Menſchen, Rouſſeaus Verfolger, müßt' ich's aufnehmen, und ihm beweiſen, daß er die Religion entweder gar nicht, oder nicht wie ein Joachim Lange, vertheidigen müßte! *)

Füßli, der, welcher Mengs Gedanken über die Malerey herausgegeben hat, dieſer war lange ſchon ein von mir geliebter Schweizer, nach deſſen Abriß ich, wie nach Geßners Idyllen, begierig bin.

*) Man ſieht Gleims Eifer, wenn er Unredlichkeit vermuthete: Aber nun weiß man genug, daß Haller nie Heuchler, ſondern im vollen Ernſte religiös, über den Verfall als republikaniſcher Staatsmann ängſtlich, und als Menſch aus vielen Urſachen im Alter hypochondriſch, und freylich ſehr gebeugt war.

XVII.

Heinſe an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu leſen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetſchen“ — Ich lief gleich in der Angſt zu meinem Herrn Hauptmann, und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu ſagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien, ſeinen rechten Arm wieder heilen kann — dieſer verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutſchland noch nicht ſehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterley Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er iſt auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünf und zwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeiſter der ſchönen Seelen auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die beſtrafen, welche nicht verhüteten, daß ſich der gutherzigſte Apoſtel der Grazien ſeinen rechten Arm quetſchte, mit welchem er ſo ritterlich für ihre Oberherrſchaft auf dieſem Irrſtern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein ſo großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats ſchönſte Erzählung, und eine der ſchönſten Erzählungen unter allen franzöſiſchen, meiſterlich nach zu bilden. O könnte er es doch! Warum folgt ich nicht gleich dem ſüßen Wallen des Herzens, welches mir bey Leſung der Cérises befahl: verſuche, dieſes den Deutſchen in ihrer Sprache zu erzählen! ſo wie ich ihm folgte bey Petrarcha's: „Chiare fresche e dolce acque.“ Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetſchten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit dieſem ſüßen Wallen hätte zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht überſetz' ich dieſem ſeltenen liebenswürdigen Manne, der ſeine Frau ſo zärtlich liebt, und dieſer ſelten liebenswürdigen Dame noch dieſen Abend in dem erſten Feuer über dieſen unerwarteten Auftrag die ſchöne Erzählung, wenn in dem ganzen ſandigten Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat ſie; und Herr Harles ſchafft ſich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten ſammlen kann. Daraus können Sie ſich eine Vorſtellung von den hieſigen trocknen hugenottiſchen Franzoſen machen.

Petrons Satyricon wird nun bald in unſrer lieben Mutterſprache erſcheinen, und zwar in einem ſehr ſchönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken laſſen, und Herrn Oeſer bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigſtens, damit Sie nur ſehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett', da hingen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen,
Und aus den Lippen floſſen dort und hier,
Verirrend ſich, unſre Seelen in unſre Seelen! —
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden!“

Auch gleich lateiniſch will ich es Ihnen herſchreiben, damit Sie es mit dem Originale zuſammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deæque!
Quam mollis torus! hæſimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curæ!
Mortalis ego ſic perire cœpi!

Nächſtens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg überſenden —

Meine Reiſe nach Wien wird wohl ſchwerlich vor ſich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit ſich nach Wien. Als ihn der Cenſor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unſinnig darauf, ſchalt es ein Teufelsbuch, und dankte allen lieben Heiligen, daß ſie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieſes Opfer zu bringen.

Das nämliche geſchah einem Enkel des Linnäus, welchem in Wien faſt alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, ſo fing er an zu weinen, und der Cenſor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieſes ſchrieb mir ein

Freund aus Padua erſt kürzlich. An einen ſolchen Ort ſollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchem man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wielanden, Leſſingen und auch Klopſtocken — weil man den Wienern immer vorwarf, ſie legten ſich nicht auf die deutſche Literatur. —

Wenn ich ja dahin ginge, ſo müßte es in der Abſicht geſchehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reiſten, oder um Materien zu Lucianiſchen Dialogen zu ſammeln; und dann giebt es bey allem dieſem in Wien doch Tokayer, ſchöne Mädchen und ſchöne Muſik und eine acht und vierzig gradichte Luft —

Daß Riedel dahin komme, zweifle ich ſehr, aus Urſachen welche einige meiner Freunde, die ſich in Wien jetzt befinden, mir kürzlich geſchrieben haben.

Riedel brauchte bey Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurth einen gewiſſen kanzelredneriſchen Auguſtiner-Mönch, Jordan — vielleicht iſt er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bey der Tafel des Statthalters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Dieſen ärgerten zwar die Riedelſchen Späße, aber als ein liſtiger Mönch ließ er ſich alles gefallen, und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheiſten. Riedel aber vertheidigte ſich vortrefflich, und Pater Jordan mußte mit einer langen Naſe abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, ſo machte er ſich an den Statthalter ſelbſt, und ſuchte ihn bey dem Churfürſten und dem Domkapitel anzuſchwärzen. Der Statthalter erfuhr es, und Jordan mußte von Erfurth nach Würzburg flüchten. Jetzt nun, da Riedel die Stelle in Wien ſchon erhalten hat, welche einſt Winkelmann erhalten ſollte, reiſet Jordan, weil ihm Riedel durch ſeine verzögerte Abreiſe Zeit dazu gelaſſen, nach Wien, hetzt die ganze Geiſtlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und ſeine Freunde eingeſchläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiſerin mit ſeiner ſchwülſtigen Beredſamkeit, und nimmt ſie dadurch für ihn ein; beweißt allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student, und ein Erzatheiſt ſey; und alles mit Zeugniſſen aus Erfurth beweißt er. —

Herr Riedel wird einen ſehr ſchweren Kampf kämpfen müſſen, eh' er dahin kömmt. Doch ſchreiben mir meine Wiener, daß er ſich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Seegen wünſche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich warlich nicht. Sed quid ſit futurum cras, fuge quærere!

XVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 15. May 72.

Zwey Worte, vor meiner Abreiſe nach Berlin, auf Ihren letzten Brief. Zwey Worte nur auf dieſe Zeile:

„Wohin nun mein Weg geht, weiß ich nicht!“ „Zu Gleim!“ würde ich antworten, wenn Heinſe keinen beſſern weiß. Aber Gleim befindet ſich in Umſtänden, die es verhindern, daß er nicht ſo grade zu ſagen kann: zu Gleim! In ſein Haus kann er keinen Freund aufnehmen, und wenn es Apollo ſelbſt wäre. Sagen aber kann er, daß er helfen will, ſo viel er kann! Fehlt es alſo, mein Lieber, an dieſem Dinge, das man zu ſeiner Nothdurft nöthig hat, nun ſo ſagen Sie es Ihrem Freunde nur immer, was desfalls zu ſagen iſt; wollen Sie noch ein ganzes Jahr in der Stille den Muſen ganz allein ſich ergeben, und es abwarten, was etwa das Glück für ein beſſeres Loos, als das, nach Wien zu gehn, Ihnen aufgehoben hat, ſo erbiet ich mich, eine Kleinigkeit zu der Nothdurft dieſes einen Jahres beyzutragen.

Mit großem Verlangen ſehe ich dem deutſchen Petronius entgegen; die Probe hat dieſes Verlangen erweckt!

Einen recht ſchönen Dorat habe ich meinem Heinſe für ſeine Cérises beſtimmt.

Den goldnen Spiegel unſers Wielands habe ich mit Entzücken geleſen, die zwey erſten Theile jedoch nur erſt.

XIX.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 2. Juny 72.

Erſt geſtern habe ich Ihren Brief empfangen. Er iſt mir entzückender und tröſtlicher als die ſchönſte Morgenröthe einem Sancho Panſa ſeyn kann, der ſich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in dem fürchterlichſten Speſſart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln ſollte, ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegſame Pfade zu betreten, und gleich einem Herkules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukaſus gen Circaſſien und Georgien dahinſchreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyroliſchen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umſtände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann ſagen, was zu thun ich mich habe entſchließen müſſen.

Bey meinem Herrn Generaladjudanten iſt auf alle Art und Weiſe nichts gutes für mich zu hoffen. Ich ſoll Bücher ſchreiben und überſetzen, und er will ſie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden ſich darüber verwundern und lachen — aber ſo iſt es. Behüten mich alle guten Götter vor dieſer Abſchreiberey. Er ſucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reiſe, um daſelbſt den Compère Mathieu ihm zu überſetzen — aber daraus wird nichts; denn außer dieſem iſt er der ungeſelligſte Mann auf der Welt, von einem raſenden Hochmuthe beſeſſen, der von jeder Kunſt und Wiſſenſchaft als Magiſter ſpricht, und nicht das A B C davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verloren hat, und dem weiſeſten Mann in's Geſicht ſagen kann, er ſey ein Dummkopf; der ſeine Freunde im Rücken verächtlich macht, und bey einer unglaublichen Aufſchneiderey ein halber Bramarbas nothwendig ſeyn muß.

Ich würde den Petron nicht überſetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müſſen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unſeligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müſſen, ſo werden Sie Ihren armen Heinſe bedauern. Man muß ein außerordentlich gutes Herz haben, wenn man Einen Mann nach dem andern ſo durchaus hat kennen lernen, und kein Menſchenhaſſer werden will.

Ich habe mich alſo entſchließen müſſen, ſobald als es mir möglich ſeyn wird, über Regensburg nach Wien zu reiſen, und an beyden Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinſe, der dies, das und jenes kann, zu erhalten ſey; ſollte alles Nachfragen nichts fruchten, ſo will ich mich, wie mein Herr College Rouſſeau, aufs Notenſchreiben legen; ſollte auch dieſes nicht erſprießlich ſeyn, ſo reiſe ich nach Padua und ſtudiere daſelbſt, im Namen aller Deutſchen, und laſſe mir Quartier und Koſt und Geld und vino piccolo und vino ſancto geben, reiſe mit Gelegenheit nach Rom, und ſehe den Winkelmann'ſchen Apollo und Laokoon; und nach Neapel und höre die Sirenen ſingen, und ſchiffe bey Malta vorbey nach Lampeduſa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, ſo mache ich bisweilen kleine Luſtreiſen daraus in die Inſeln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O! ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potoſi verwahrt, und den Zugang zu demſelben für einen ehrlichen Mann ſo ſchwer gemacht!

Ich muß — ich muß jetzt wollen, Ihr edles

Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich iſt, in dieſer theuern Bettelzeit als ein Geiſt nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünſche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau côté!
C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

ſagt Dorat, und ich will es auch ſo machen, wenn ich nur Eine ſchöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirſchen“ nicht erhalten können. Ich werde, ſobald ich ſie erhalte, ſogleich ſie auf deutſchen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elyſium überlaſſe ich Ihnen gänzlich, wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbeſſert werde, ſo iſt es mir ſehr angenehm. Vielleicht leſe ich es in beſſern Umſtänden gedruckt, als ich es geſchrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich dieſen Sommer noch ſchreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutſchen etwas ſchreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzoſen. Es ſoll mit untermiſchten Verſen geſchrieben werden, die aber beſſere Reime haben ſollen, als die Verſe in Elyſium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falſchen mehr.

XX.

Erlangen den 23. Juny 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beſte Vater, noch ein Jahr in der Stille den Muſen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beytrag an. — Ich halte aber für viel beſſer, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an dieſen beyden Orten nicht nur weit wohlfeiler leben, ſondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlaſſen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinſe verſprochen, iſt ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Roſen zu ſchlummern. Er hat, ſo lange er lebt, nie viel Bedürfniſſe gehabt, und kann bey Waſſer und Brod, bey einem Paar *Kinder der Natur* glücklich ſeyn.

Aus Italien, von etwas anderm. In Deutſchland lebe ich ja jetzt, wie Don Quixote auf dem ſchwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unſer Glück in der Welt nicht ſowohl dadurch, daß wir Dienſte erweiſen, als daß man uns welche erweiſet, — Man nimmt einen halb welken Zweig und ſteckt ihn in die Erde; und dann wäſſert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieſer Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland ſteckten mich, wie einen halb welken Zweig in die Erde.

XXI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 28. Juny 72.

Zu Berlin empfing ich Ihren erſten, und geſtern hier Ihren zweyten Brief. Zu Berlin und auf der Reiſe war ich beſtändig wie in einem Wirbelwinde, ſonſt hätte ich mit zwey Worten meinem lieben Heinſe gerathen, in ſeinem Vaterlande noch ein Jahr wenigſtens auszuhalten. Seine Pilgerreiſe zu den Griechen und Römern will mir nicht in den Kopf und nicht in das Herz. Es iſt zu viel

Gefahr ſeines Lebens dabey. Italien iſt nur für den reichen Mann ein Paradies. Dann machen die neulich von meinem Heinſe ſelbſt mir gegebenen Nachrichten mich fürchten, daß zu Wien für meinen Heinſe kein Glück zu machen ſeyn wird. Jene Nachrichten waren allzuſchrecklich. Wo der Prieſter noch herrſcht, da, mein lieber Freund, iſt für den weiſen Mann keine Freude, keine Ruhe zu hoffen, und was iſt das Leben ohne Freude? Wenn Sie gleich in den Streit über die beyden Affen ſich nicht einlaſſen wollen, ſo werden Sie dennoch für einen Anhänger des einen oder des andern gehalten, und entweder von der blauen oder der feuerfarbenen, dummen oder boshaften, Gottheit verfolgt werden. Mit was für traurigen Erfahrungen, ſelbſt in einem Lande wo der Prieſter nicht herrſcht, könnte ich meinen lieben und jungen Freund abſchrecken, ſich nicht zu tief in die Gefahr zu geben.

Bey dem allen, mein lieber junger Mann, kann ich nicht anders, als Ihrem eignen Rath und Willen Sie überlaſſen. Meine jetzige Lage des Gemüths und der Umſtände läßt nicht zu, Sie zu bitten, geraden Weges zu mir zu kommen, bey mir zu wohnen. Wie ſo herzlich gern thäte ichs! Hundertmal ließ ich es mir gereuen, daß ich nicht von Erfurth aus, Sie persönlich kennen lernte, denn ſo viel Vertrauen ich in dieſen Heinſe ſetze, der mir überall ein ſo gutes offenes Herz bisher verrathen hat, ſo muß ich doch — ich muß es Ihnen geſtehen, daß ich, ſeit den traurigen Erfahrungen in den letzten zehn Jahren, gegen die Menſchen überhaupt höchſt mißtrauiſch geworden bin!

Immerhin mögen Sie, mein lieber Herr Heinſe, mich zu weich oder zu zärtlich halten, es wäre Grauſamkeit, einen raſchen jungen Liebling der Muſen zu überzeugen, daß die Menſchen das nicht ſind, wofür man bis in ſein vierzigſtes Jahr etwa ſie zu halten pflegt.

Den Herrn Kanter aus Königsberg habe ich zu Berlin geſprochen. Er erwähnte der Ueberſetzung des Petronius, und ließ ſich merken, daß die Leipziger Kunſtrichter, vermuthlich die Verfaſſer der Bibliothek, nicht zufrieden damit geweſen wären.

Kunſtrichter von Profeßion muß der Künſtler nicht zu Rathe ziehen. Faſt alle haben einen verderbenen Geſchmack, der an Saures oder an Süßes gewöhnt iſt, und die Fähigkeit, Saures als Saures, und Süßes als Süßes zu beurtheilen, gänzlich verlohren hat.

Quintus ſpeiſt wieder des Abends allein mit dem Vater Friedrich, welcher ſeinen Namen noch täglich mit prächtigen Gebäuden und herrlichen Thaten des Friedenshelden verewigt. Glauben Sie doch um Gotteswillen dem auswärtigen Geläſter dieſes großen Mannes nicht! dreyßig Jahr hindurch ging ich auf der Spur demſelben nach, und überall fand ich den Verfaſſer des Anti-Machiavell vollkommen bewährt. Einen unbeſtechlichern Zeugen der Wahrheit finden Sie nicht, als hier den Verfaſſer dieſer: „Lieder für das Volk," die meinem lieben jungen Heinſe viel zu kalt vorkommen werden, wenn er nicht daran gedenkt, daß ihr Verfaſſer zweymal beynahe ſein Vater ſeyn könnte.

XXII.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 10. July 1772.

Längſt würde ich aus Erlangen davon gegangen ſeyn, wenn ich nicht noch einen Brief von dem beſten unter allen Menſchen daſelbſt hätte erwarten wollen.

Jetzt ſtehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herren Hauptmann. Ich muß jetzt alſo ganz allein für mich ſorgen, und ſo iſt es nothwendig, ſobald es mir möglich iſt, mich von dieſem Orte zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort, glaubte ich gleich zu finden, ſobald ſie mir geſchrieben haben werden.

Dieſes war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückſeligkeit, daß mir die Natur einen Geiſt gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geiſter in die Sphäre des armſeligen Pöbels herabſinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieſes glückliche Talent nicht vergeſſen werde.

Es iſt lächerlich, wenn man ſich ſo viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geſchöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich ſich ſatt zu eſſen und zu trinken, und ruhig zu ſchlafen. —

Kein Menſch kann Ihnen die Gegenden, wo

Sie ſich befinden, mehr zu einem Elyſium wünſchen, als Ihr

Heinſe.

XXIII.

Erlangen den 18. July 72.

Wenn Vater Gleim auf eine bey den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weiſe nicht für mich ſorgte, ſo hätte ich ſchon in meiner Jugend Urſache genug, die Menſchen für das zuhalten, wofür man ſie nach ſeinem vierzigſten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Bliſils *) und die Menſchenkinder, welche es ſchon für abgeſchmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weiſen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich dieſe von Gift ſich nährenden Geiſter mir vorſtelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was ſie mir ſchon verurſacht haben, in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein ſo großer Menſchenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menſchenhaß ſehe ich an

---

*) Siehe Tom Jones.

ihm, ſondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien-Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menſchenhaß, mit folgendem Recepte: Menſchenhaß wird dich nie ſo beglücken, als ein verſchwenderiſch gutes Herz; und warum Dir ſo viele Sorgen machen, daß du gegen Jedermann mißtrauiſch werden ſollteſt! — Vielleicht iſt dieſes jugendlicher Leichtſinn! aber auch vielleicht iſt dadurch die Jugend hauptſächlich glückſeliger, als das Alter; wenigſtens hat es meinen Geiſt vor vielerley Arten von Krankheiten bewahret.

O beſter unter den Menſchen, wie war es möglich, daß Sie ſo viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich ſchätzen, daß mir dieſes ganz und gar unbegreiflich iſt; aber beynahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinſe nicht noch kämpfen müſſen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontiſchen Geiſte von der alma mater rerum empfangen hat! O möchte ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht war?

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umſchließt,
Warum ſollt im Finſtern,
Von jeder ſchönen That fern,
Ein namenloſes Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus ſehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde ſeyn können.

Tauſend Dank für Ihre entzückenden Geſchenke. — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieſer reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm faſt ähnlichen verborgen geweſen wäre; ſo eine eigne Sprache und Melodie ſingt unſer Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendſte Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Uniſono ſtimme ich mit ein, wenn Sie von dem weiſen Könige ſingen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held iſt er in Friedenszeit,

Und aller Welt
Iſt er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Halt ihn mit ihm du Nachbarſchaft,
Sonſt fühlſt du ſeines Armes Kraft;
Sonſt fühlſt du ſchwer
Den Geiſt, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein ſüßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Weſen über den König und den Dichter, der ſo ſtark, ſo erhaben, mit der edelſten Einfalt als Ramler in dem ſtolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk, ſeinen geliebten und bewunderten König ſo beſingen machte.

Geläſter, es iſt wahr, habe ich genug über dieſen großen Mann, von weiſen und bewunderten Männern ſogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäiſchen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingeſogen hatte, aus meinem Buſen nehmen laſſen, ob ich ihn gleich nicht ſo, wie Gleim, der glaubwürdigſte Herold ſeiner Thaten, als einen Anti-Macchiaveliſten vertheidigen konnte, da einige von ſeinen alten Offizieren mir oft, und noch diesher, das Gegentheil behaupteten, die freylich den Machiavell nicht geleſen hatten, und eben deswegen ſehr ſchwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeiſter, daß ich bald ſo, wie Ihr Gärtner, ſingen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Fallſtaffiſche Declamationen wollte ich dann wider ſie machen.

Das Lied: „über das Daſeyn Gottes“ iſt mir lieber, und mehr werth, als aller Youngiſcher und Senecaiſcher und Herrnhutheriſcher Unſinn über dieſes Weſen der Weſen, welches la Metterie und Diderot in ſeinem Syſtem der Natur nicht glauben wollen, weil ſie den zufälligen Urſprung der erſten Geſchöpfe beſſer begreifen können, als das Weſen, welches nicht einen Theil und nicht zween und mehrere Theile, und nach der chriſtlichen Philoſophen Meynung, drey Drittel von einem Ens ſimplex haben kann, muß und ſoll.

Das Gedicht des Königs an ſeinen Noel macht ihm Ehre bey allen, die einen guten Geſchmack haben, ſie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geſchlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn, Scythen und

Araber aus armen Teufeln gezeugt und hinterlaſſen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es ſchon geleſen, und hielt den König gleich für den Verfaſſer, denn wer ſonſt in Berlin könnte ſo ſchöne franzöſiſche Verſe machen?

O wären doch die Kirſchen fertig, daß ich mich damit bey Ihnen für Ihren ſchönen Dorat bedanken könnte! Schwer iſt es mir geworden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drey Bernhardiner tüchtig zu beſetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten ſind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des ſchönen und weiſen Usbecks erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat überſetzen würde, ſo würde es dieſes vortreffliche Gedichtchen ſeyn.

Die Leipziger Herren Journaliſten oder Kunſtrichter werden freylich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Ueberſetzung nicht für allzu köſtlich für ihren Geſchmack gefunden haben, denn da ſind keine ſüßen Predigten über Sätze aus der Gellertſchen Moral anzutreffen.

Unterdeſſen will ſie der Hauptmann noch dieſen Sommer drucken laſſen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum, ihm habe ich ſie übergeben. — Nächſtens das von allen Rectoren für unüberſetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeſchichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu ſagen haben, ſo bitt' ich Sie Ihren Brief in Erfurt abgeben zu laſſen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Poſt, da lebt man nach Art und Weiſe der Homeriſchen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man ſich verwundern, wenn einer hinein wandert.

XXIV.

Koburg den 2. August 72.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angeſicht zu Angeſicht angeſchauet, und die Glückſeligkeit gehabt mit ihm zu ſprechen, und von Lippen und an Geſichtsbildung gehört und geſehen, daß er den Charakter, welchen ich mir aus ſeinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unſere mehreſten großen Geiſter, ſondern wirklich auch in ſeinem Buſen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bacchus haben wir ein Socratiſches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wielanden und auch uns wohlgehen möge, ſo lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyſſiſchen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgeſtanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der ſeeligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben ſo unſchuldiger Sohn der Natur aber doch mit ein wenig mehr Vorſichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Geſetzen des weiſen Pſammis leben! Aber wie kann dieſes möglich ſeyn, unter Menſchen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da iſt nichts als Schlamm, wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremond, einſam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XXV.

Müller an Gleim.

Schafhauſen den 4. Auguſt 1772.

Beyliegendes Buch ſoll Ihnen nicht dazu dienen, meine Art, Geſchichte zu ſchreiben, und meine Grundſätze daraus zu lernen. Eine Beleuchtung des erſten Capitels der deutſchen Reichshiſtorie, ein Vorſchlag, die alte Geſchichte einmal für allemal zu erſchöpfen, und hundert Streitigkeiten abzuſchneiden — das iſt's. Außer der Vorrede reden faſt immer die Alten.

Mein lieber Freund! Ich habe die Pocken gehabt. Es war, als hätte Ihr Amor mir dieſelben eingepfropft: Nicht nur keine Gruben, keine Flecke ſind übrig.

Vor einigen Tagen las ich Boyſens Briefe an Sie. *) Mir deucht im ganzen Ernſt, Ihr Freund war, Gott ſegne uns! ein *** Pedant. Was ſollten Ihnen Varianten des Korans. Ich durchſuche ebenfalls unſre Bibliotheken, um Handſchriften zu finden — Soll ich Ihnen auch Varianten überſchreiben?

---

*) Briefe von Boyſen an Gleim. 2 Theile. Frankfurth und Leipzig 1772. 8vo.

Sie waren nun doch in Wien. Ich ſchwör' Ihnen, daß ich den Trajan unſerer Zeit ſo liebe, daß vielleicht wenige Unterthanen, wenige, die er glücklich gemacht, ihn mehr lieben können. *) Haben Sie ihn geſehen? Wie ſieht er? verrathen ſeine Züge den Helden, den Vater deutſcher Muſen, Friedrichs Ebenbild? Viel frage ich, und wenig antworten Sie mir gemeiniglich. Das iſt eine größere Sünde, als hätten Sie die Pucelle geſchrieben. Die macht luſtige Stunden, aber Ihr Stillſchweigen läßt Leere in der Seele.

Ich habe diesmal viel zu thun — über die Univerſalhiſtorie ein Privatcollegium — helvetiſche Geſchichte, in welche ich mich täglich mehr verliebe — eine Menge Briefe; dieſer iſt ſeit Anfang des Februars der hundert zwey und zwanzigſte — Freunde — Zerſtreuungen (nehmen Sie das, wie Sie wollen), — anderweitige Lectüre zur Cultur meines Geiſtes und Herzens.

Ich habe mir aber auch vorgenommen, es koſte was es will, nützlich, meinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt intereſſant, der Freunds

---

*) Kaiſer Joſeph, der zur ſelbigen Zeit die größten Erwartungen erregte.

ſchaft Gleims und der edelſten Menſchen würdig zu werden.

Le repos eſt permis, mais c'eſt sur les Lauriers.
La mort eſt un repos, mais vivre c'est agir!
L'ame eſt inépuiſable, et peut toujours produire.
Le premier des plaiſirs est celui de s'inſtruire!

Lauter große Worte Friedrichs, und wahrlich auch **meine** Gedanken. Wenn ich in meinem Eſſor nur nicht zu ſehr gehindert werde.

XXVI.

Heinſe an Gleim.

Im Thüringer Walde den 7. Aug. 1772.

In Koburg ſchrieb ich Ihnen, während meiner Reiſe nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen alles in Ruhe ſchreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reiſe war.

Eine Viertelſtunde Wegs von Langenwieſen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erſt, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelaſſen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden ſey. Das Haus meines Vaters mit allem, was darinnen war, ſammt den ſchönen Bäumen in ſeinem Garten, das Haus meiner Schweſter, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, ſind gänzlich von der Flamme verzehret worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo jedermann im erſten Schlafe begraben lag, und es brannte ſchon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als ſein Clavier und einige von ſeinen liebſten Büchern. Alles iſt über dieſen Verluſt untröſtlich, außer mein Vater bedarf keines Troſtes, einer von den beßten Menſchen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: Kummer im Herzen iſt ſchlimmer, als alle abgebrannten Häuſer der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verluſt von ſeinen Bäumen iſt ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, ſind ſo voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem oberſten Boden ſchlafen muß, weil ich einſam, ohne Seufzer zu hören, ſchlafen will; ſo, daß Herr Diogenes in ſeinem Faſſe ein Vice-Sultan gegen mich vorſtellen könnte; und wenn ich was ſchreiben will, ſo geh' ich in den Wald. Eben ſitz' ich hier unter einer großen Eiche auf dem Mooſe und ſchreibe Ihnen dieſes.

An allem iſt in dieſer Gegend Mangel, und ich habe die zwey Piſtolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erſpart hatte, von meinem erſchütterten Herzen beynahe gänzlich herauslocken laſſen. Alle meine Landsleute eſſen mit den Hirſchen und Rehen, ihren Vettern, Baſen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und vielen davon iſt das angeborne Recht der Selbſterhaltung ſo ſehr verwehrt, daß ſie ſich es ſtehlen müſſen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte für das Volk las, ſo rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen ſolchen König hat!“ — und bey dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das ſingen, wenn Friedrich unſer Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Luſt grünen, wachſen, blühen und Früchte tragen ſehen, und die Grasmücken darauf zwitſchern hören!“ die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das ſagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieſer Gegend bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenſchen, wird mir täglich unausſtehlicher, da ich ihnen mit nichts als Troſt und Rath helfen kann. Alles iſt in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte ein kleiner Theſeus zu werden, ſo dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tauſend Jünglingen und Männern ſtellen und ſie nach Ungarn führen, wo wir willkommen ſeyn, und von Joſeph Land und Wohnung bekommen würden. Die mehrſten darunter verſtehn die Muſik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beynahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine beſſere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans ſchwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entſchlöſſe.

Sie fangen an, bey den entſetzlichſten Drangſalen, das Recht der Menſchheit zu fühlen. Ich brauchte kein Orpheus zu ſeyn, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gebe ihnen mit Rath und That an die Hand, ſo ſehr ich kann. Jetzt fällen ſie Holz, um ſich einige Hütten auf den Winter, und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feyerabende ſetze ich mich dann zu ihnen, und erzähle allerr ley Geſchichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müſſen ſie ihre Geigen und Flöten holen, und ſich die Grillen und den — Hunger verſpielen. Die geſchickteſten unter ihnen werden uns aber nächſtens verlaſſen, und ſich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beſchäftigt ſich nur damit, deſſen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodloſen Einwohnern zu erpreſſen. Die armen Teufel merken jetzt erſt den Nutzen, daß ihre Urväter ſich in Geſellſchaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freyheit meiner Vorfahren der alten wilden Teutonen in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freyheit der alten Griechen. —

Beynahe möcht' ich nach dem Socrates und Cicero eine gewiſſe Ahndung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Urſachen, in Erlangen dawider geſetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen ſollte, und wider Willen habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es iſt ein lehrreicher Anblick für einen Weiſen, aber er thut Geiſt und Herz wehe, und macht das roſenfarbigſte Blut etwas ſchwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einſt im Glücke herum zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu ſchreiben, ſo würd' ich jetzt nichts — wenigſtens von Thüringen nichts geſchrieben haben.

XXVII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 20. Auguſt 1772.

Da bekomme ich in dieſem Augenblick Ihren klagevollen Brief, nehme den zärtlichſten Antheil an Ihrer und Ihres Vaters Bekümmerniß, und wünſchte Kaiſer Joſeph zu ſeyn, oder Schach Baham, blos um Ihnen Glück, und Ihrem Vater Haus und Garten, wieder geben zu können. Bey Ihrer Beſchreibung des dortigen Elends müßte dem blutgierigſten Tyrannen das Herz weich werden.

Mein lieber Heinſe, laſſen Sie mich doch geſchwind einen kleinen Beweis geben, daß Ihrem Gleim beym Leſen derſelben eine Thräne ins Auge getreten iſt — und zwar bey der Stelle des Briefes, in welcher Sie den Verluſt erzählen, den Ihr Vater an ſeinen ſelbſtgepflanzten Bäumen durch den Brand erlitten hat. Ich ſende Ihnen eine Kleinigkeit zum Ankauf junger Bäume, dieſen Herbſt ſogleich wieder zu pflanzen, Ihrem guten Vater! Ausdrücklich unter dieſer Bedingung, daß Sie's keinem Menſchen, folglich auch Ihrem Vater nicht ſagen, von welcher Hand ſie gekommen ſind, ſend ich ſie. Dann, mein lieber Herr Heinſe, denn ich muß mich aufs kürzeſte faſſen, dann, wenn Sie die Sache wegen Ankauf junger Bäume beſorgt haben, dann dächt' ich, Sie machten ſich ſogleich auf den Weg nach Halberſtadt. In Blankenburg bleiben Sie und geben mir Nachricht von Ihrem Dortſeyn. Die Urſach? — Ein hieſiger Edelmann, der einen einzigen Sohn von ſechs bis ſieben Jahren, und den guten Vorſatz hat, ihm die beſte Erziehung zu geben, ein ſehr vernünftiger, edeldenkender Mann, der den Hofmeiſter ſeines Kindes auf den Fuß eines Freundes bey ſich haben will, ſolch ein Mann hat mich erſucht, einen Lehrer ſeines einzigen Sohnes ihm vorzuſchlagen; ich habe ihm von meinem Wilhelm

Heinſe die beßten Begriffe beygebracht, ohne jedoch ihm ſeinen Namen zu nennen, und unſere Meynung wurde, nach einem darüber gehaltenen langen Geſpräch, daß wir Sie ſehen müßten.

Die Verſchweigung Ihres Namens hat ſeinen guten Grund; würden wir nicht eins, ſo ſoll er nicht wiſſen, was für ein würdiger junger Mann ſeinen Beyfall nicht gehabt hat. Wollten Sie auch unter fremdem Namen lieber gerade hieher kommen, ſo hätte ich auch nichts dawider.

XXVIII.

Heinſe an Gleim.

Langenwieſen den 1. September 72.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröſtlichen Brief, Grazienheiliger! und beantwort' ihn ſogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreißt iſt, und ich es ihm nicht ſagen kann, welch ein guter Genius ihm ſeine abgebrannten Bäume wieder ſchöner aufleben machen will! „Zu jedes Baumes

„Rinde will ich den Namen dieſes Mannes
„ſchneiden, und meine Enkel, die unter deren
„Schatten ſitzen und mit ihren Früchten ſich
„erfriſchen und laben, ſollen ihn ſeegnen!“
das würd' er ſagen, denn es würde mir nicht möglich ſeyn, ihm den Namen des Schutzgeiſtes ſeines lieben Sohnes zu verſchweigen; und das wird er ſagen, wenn er nach Haus zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach Halberſtadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandſtätte in den rechten Fuß geſprungen, und eine Wunde davon erhalten hätte; ſobald ſie geheilt iſt, will ich dem Harze zu wandern und auf deſſen Berge ſteigen, wie Moſes auf den Berg Gottes, mit einem ſüßen, bangen, das Herz erſchütternden Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter Anführung ſeines Virgils, über Bruſt und Schultern und Kopf des Belials, in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem ſo ſehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen ſollte, würde es nicht beſſer für mich geweſen ſeyn, wenn ich in meinem Thüringer Walde geblieben wäre, und wie Don Quixotte auf dem ſchwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es iſt eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen ſoll, ins beſondere bey mir; mehrentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angeſicht zu Angeſicht, um mich eines ſchwärmeriſchen Ausdrucks zu bedienen, geſehen zu haben, wird mich für alles entſchädigen. —

Ihr lyriſcher Uz ſagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlſeyn und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der „vollkommenſte, liebenswürdigſte Mann, nur „den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu „gutwillig gegen alles, was nur einige ſchöne „Seiten zeigte, wären.“ O! dachte ich, hätten alle Menſchen dieſen Fehler, dann würde ja unſere Erde meiner Laidion Elyſium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken, und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das iſt ein Fehlerchen aller „Geiſter vom Himmel geſandt; der Herr Aſſeſſor, ſagte ich, ſehen vielleicht den Balken,

„nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen „Augen nicht!“ Sie verzeihen es mir doch auch, ſo gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das geſagt habe?

„Die Kirſchen“ haben Sie doch empfangen? Wenn ſie nur nicht ſo frühzeitig ſind, daß man ſie wegwerfen muß.

XXIX.

Halberſtadt im Adler, den 12. Septbr. 1772.

Dieſen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberſtadt an! Von Sonderchauſen bin ich binnen zwenen Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge, zwey fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn ſie mich, ihren armen Bewunderer, nicht ſo ſehr beregnet hätten, daß es ſchiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel ſich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich goſſen. Eine Eiche, von zehn tauſend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht ſchützen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde ſo grauſam, daß ich um mein junges Leben gekommen ſeyn würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal alles vorbey geweſen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit ein Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückſeligkeit genießen ſoll, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Ich dächte, daß Sie beym erſten Anblick die ganze Sache entſcheiden könnten; vielleicht würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurück gehen. Ihr

Roſt.

XXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 18. Septbr. 1772.

Willkommen auf unſern Fluren, mein lieber Heinſe! Willkommen, und mehr nicht, denn ich brenne, Sie zu ſehen. Das Unglück aber will, daß ich vor zehn Uhr dieſen Morgen, Sie nicht ſehen ſoll. Damit bis dahin Ihnen die Zeit nicht lang währe, ſo ſchicke ich Ihnen meinen Bedienten, um mit ihm in mein kleines sans souci zu gehen, da wollen wir uns zum erſtenmale umarmen, unter dem berühmt gewordenen Apfelbaume.

Ich muß ſchlechterdings zu meinem Domdechant; ſobald ich mich dort losreißen kann, bin ich bey Ihnen im Garten.

XXXI.

Heinſe an Gleim.

Im October 1772.

Da ſitzet denn nun endlich, theuerſter Vater Gleim! Ihr gehorſamer Sohn Wilhelm Heinſe, im Römiſchen Kaiſer, und würde ſich nicht wenig freuen, daß er ſo glücklich und geſund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberſtadt zurückgekommen ſey, wenn er nicht gleich bey ſeinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müſſen; Unſer Michaelis ſey geſtorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückſeligkeit mit dieſem Lieblinge unſers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechiſcher Phantaſien hier herum zu wandeln, iſt mir aus Kopf und Herz geriſſen worden!

Könnten doch wenigſtens die beſten Genien für dieſe Unterwelt drey tauſend Jahre wie der graue Mann im Harz leben! — Eitler Wunſch! vielleicht ſchon unverzeihbar im Entſtehen, wenn dieſer Planet nur ein Jammerthal, nach Platons und Klopſtocks Syſtem wäre; welches ich herzlich wünſche, und lieber, wahrhaftig lieber als alles glauben will, ſo ſehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich ſeyn wird.

XXXII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 6. Novbr. 72.

Da leſe ich in dieſem Augenblick unſers Flamminius: Umbræ frigidulæ *) und werde begeiſtert; aber dieſe Begeiſterung, mein Lieber, wird von einem Schwarm harttretender Landleute gleich wieder geſtöhrt. Leſen Sie doch, mein lieber Freund! dieſen Morgen das Gedichtchen, und ſenden mir, (denn Sie konnten ja den Petron in einigen Tagen überſetzen) dieſen Mittag eine Ueberſetzung davon, damit ich wieder recht geſund werde — das Vergnügen macht mich geſund!

*) Eines der lieblichen Lieder: ad agellum ſuum.

XXXIII.

Heinſe an Gleim.

Halberſtadt den 6. Novbr. 72.

Um fünf Uhr dieſen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erſt Ihren Auftrag wegen der Ueberſetzung der Flamminiſchen Umbræ frigidulæ, und ſetzte mich ſogleich zur Ueberſetzung hin, konnte aber nichts überſetzen, weil mein Junker unmöglich ſein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und ſeine Hände mich ruhig ſchreiben zu laſſen.

Ich nahm alſo meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einſchläfrendſten Stückchen vor, bis er endlich, gleich dem alten Argus, hinſank und entſchlummerte. Nun überſetzte ich, ſo geſchwind ich konnte, um Ihnen die Ueberſetzung noch vor dem Abendeſſen zu bringen. So eben bin ich fertig, und will ſie ſpringend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Ueberſetzung der Flamminiſchen „Umbræ frigidulæ.“

Könnt ihr Muſen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wieſen, Bäche, die ſanft darüber murmeln,

Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Eliſen und Aglaien —
Könnt ihr Muſen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einſt dem alten Tejer,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter.
Ach vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unſchuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie ſie ihn Chaulieu gaben! —
O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Muſen es weih'n, und ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen ſchlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bey der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Muſen, ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge ſagen;
Bald auf Blumen mit Pſammis Kindern ſcherzen,
Bald im Schatten ein Honigſchläfchen ſchlummern,
Bald in Lauben mit friſcher Milch mich letzen.

Welch' ein Leben, ihr Götter! ſeelig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!
Selbſt vergeſſen den Athamas, *) die Maske!
Ach! ihr Muſen und Charitinnen, reißt mich —

---

*) Der Name des ungetreuen Freundes in Halladat.

Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräuſche der Stadt los! von den Akten,
Von den Feſſeln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geiſt verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Muſen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weiſer Freude!“ —
Hört ihr holden Göttinnen nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Tejiſch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solon einſt geſungen,
Frey vom Joche der Aemter, nun ſein Leben.
Gieße Göttin von Paphos Lieb' in ſeinen
Vaſen! Schaffe du, Bacchus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geiſter! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm ſüße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Pſammis, den Abend ſeines Lebens;
Teutſchland ſinget nun ſeine Lieder, ſeine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geiſter ſchweben um mich und liſpeln: Amen!
Gleim ſoll ſeelig wie Pſammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — ſind Michaelis
Jöhns *) und Kleiſt nicht die Geiſter, die hier
ſchweben!

---

*) Ein hoffnungsvoller junger Mann, und Verwandter von Gleim.

XXXIV.

Quedlinburg, am erſten Sonntage
im September. 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Pſammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als ſie ſchon iſt, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer ſo ſchnell folgen.

Meine Zeit meſſe ich ab mit Buchſtabiren, Ueberſetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantaſien und Planen und Selbſtgeſprächen und Wünſchen und Hoffnungen — kurz! ſo wie ein Heinſe, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit ſeinem kleinen Valentin eingeſperrt, ſein Leben abmeſſen kann.

Ueberdem iſt hier eine Bibliothek, in welcher verſchiedene ſehr vortreffliche Bücher in allerley Sprachen ſich befinden, z. B.:

„Hilf: Troſt und Rath in allen Anliegen der Menſchen. Francisci Petrarcha, des hochweiſen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwey Troſtbücher von Arzney und Rath, beyde im guten und widerwärtigen Glück. Zu Frankfurth am Mayn bey Chriſtian Engenolfs Erben MDLIX.“

Gleich nach dem Titelblatte iſt das Teſtament des Petrarcha ſehr poßierlich überſetzt, und darauf ſein Leben ganz kurz beſchrieben, darin aber nicht die geringſte Erwähnung von ſeiner Poeterey und Liebesgeſchichte gethan; der Schluß davon lautet alſo: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche „Pfründte und Canonicat an, ward herrlich „hoch und wohl gehalten, lebt in ſeinem „Studio langezeit ruhig im guten Gemach. „Starb im Jahr nach Chriſti Geburt 1374 und „ward im ein köſtlich Marmalſteinern Begräbniß und Monument aufgerichtet.“ —

Es wird bey Tiſche viel von Erziehung geſprochen, man rühmt die Schulpforte und die ſtrenge Erziehung daſelbſt, und fragt mich um meine Meynung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beyfallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie ſehr habe ich und er nicht an ſeinen Kopf und Herzen arbeiten müſſen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder heraus feilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tiſche iſt Niemand einerley Meynung als unſere grazienhafte Frau von Maſſow, wobey mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit ſeiner linken recht zärtlich drückt.

XXXV.

Quedlinburg, am Ende des letzten
Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleiſt Sie liebte, Vater Gleim! ſo liebe ich Sie, nur mit dem Unterſchiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleiſt Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug, der Liebe mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfind' es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich lieben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geiſt in mir fühlt den ſtolzen Adel in ſich, Ihrer werth zu ſeyn! — In Elyſium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und ſchönſten Genien der Deutſchen mit Inbrunſt liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu ſeyn! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchſten

Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß dieſe ſüßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräuſche ſchläft. —

O Mond! wie du ſo zärtlich in meine Seele blickeſt! und du durch den Himmel lieblich ſchwimmender Schwan, du ſcheinſt daran inne zu halten, als wenn du Vergnügen an der Wonne eines von den ſeeligſten Geſchöpfen der Erde empfändeſt! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzſtrahl gleichet faſt dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen iſt — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, ſeeligen Geiſter in den Sonnen iſt, ſo empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seeligen im Sirius; ich ſehe etwas auf und nieder ſteigen darinnen, ſo iſts meinem taumelnden Geiſte. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blaſen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeſchiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem ſchönen Anfange ſchloſſen;

wie glückſeelig wird nicht dieſes Jahr für mich ſeyn! Ein Bach unter Roſen, ſo rein wie Luft, und ſo geiſtig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elyſium entſprungen, an deſſen Urſprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und ſüßen Duft blühender Bäume ſieht, kann nicht ſo leicht getrübt werden. An ſeinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden ſich ſcherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran ſingen die Muſen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, ſo wie dieſer Bach, ſo wie die Chiare freſche e dolce acque des Petrarcha, wird unſer Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinſe geſchrieben, haben ihm Herz und Geiſt erquickt; könnte er Ihnen doch ſie mit ſeinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken laſſen? O ich verſtehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernſt wäre, ſo werde ich mich desjenigen nie ſchämen, was ich meinem Gleim geſchrieben habe; und dann iſt ſeit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die ſchönſten Bilder der Natur, und das, was mein Gleim, Kleiſt und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geiſtes und Herzens ſchreiben — ſeit dieſer Zeit meines Lebens, wo ich an dem Buſen und den Lippen meiner Chloe Geiſt und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu ſterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menſchenfurcht in mich gedrungen. Frey wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und ſpartaniſchen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtſchaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der ſich der zärtlichen Empfindung, den ſüßen und unwiderſtehlichen Leidenſchaften ſeiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundſchaft ſchämt! Werth war er, von einer Otter ſein Daſeyn zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht ſey das Leben, und ſollte es ein Pabſt zu leben haben, in welchem man die unſchuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen ſoll! Lieber ſoll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwaſſer mein Trank, und Wurzeln meine Speiſe ſeyn. So denke ich jetzt, und ſo würde ich am Ende eines Methuſalemiſchen Lebens denken, vor welchem mich alle guten Götter behüten mögen. —

Sie ſchließen aus der Ariſtippiſchen Geſundheit, daß ich hier ſehr wohl leben müſſe; und Sie haben richtig geſchloſſen, ſo wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarcha nachgeſagt. — Ich leſe täglich zwey Stunden mit meiner Grazie von Maſſow die Opern, von der himmliſchen Venus dem Metaſtaſio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigſten Erzählungen des — Bocaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünſche; der Mann war nicht, wenigſtens nicht lange, bey den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metaſtaſio! o ein Gott iſt der Mann, kein Menſch; und ich glaube, daß es Wielanden, ſo ſehr ich ſein Genie bewundre, hierin unmöglich ſeyn werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur ſehr nahe zu kommen. Metaſtaſio hat die ſüße Muſik ſeiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann, von ſeiner erſten Jugend an, lauter Opern geſungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Fauſtinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle

Reize abgelauert, und weiß ſie ſeinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geſchichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienprieſter Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeiſterung, in die mich die Opern des Mataſtaſio verſetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiſte Ihres Heinſe, daß er es wagte, Mataſtaſio in der Oper über den göttlichen Wieland zu ſetzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müſſen; wie einer Platoniſchen Seele im Herzen ſeyn müßte, wenn Sie, ihres Schleyers befreyt, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, ſo iſt's mir im Herzen, wenn ich die ſüßen Lieder des Metaſtaſio mit meiner Göttin leſe; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein ſüßes Thal in Elyſium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetiſch geſagt, liebſter Gleim, und ich ſchreibe jetzt Proſa. —

Außer dieſen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müſſen, die ich am

Tiſche mit Geſprächen über allerley Art von Gelehrſamkeit und Weisheit, und ſehr ſelten mit Eſſen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verſtand meines kleinen Kindes der Natur, überſetze den Petrarcha, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reiſe mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spatziergänge in die Labyrinthe des menſchlichen Verſtandes, und raube — ſo träume ich wenigſtens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles deſſen, was in dieſem Briefe zu übereilt geſchrieben iſt; aus den Briefen eines Menſchen kann man am beßten ſehen, wie mancherley Zufällen ein Menſch unterworfen iſt, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbſt und Winter in dem menſchlichen Herzen und Geiſte abwechſeln; kann man das nicht daraus ſehen, ſo ſind es keine Briefe, wenigſtens keine freundſchaftlichen; und einen politiſchen Brief kann ich keinem Freunde ſchreiben, am wenigſten meinem Gleim.

XXXVI.

Quedlinburg den 15. Februar 1773.

Das Elyſium meiner Laidion iſt völlig fertig, ich habe acht Bogen Zuſätze dazu gemacht, und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil ſie kindiſch war, nebſt den zwey erſten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu dieſem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthauſe zu Erfurth gemacht zu haben, jetzt ſelbſt nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, beßter Vater meines Geiſtes, daß Sie dieſes Elyſium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken laſſen, aber wird es der Cenſur daſelbſt entſchlüpfen können? Für die Leipziger ſind ungeheure, entſetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopſtocks Hölle nicht ſo ſehr erſchrecken, als dieſe darüber erſchrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegſtreichen ſollte. Doch, die Scene iſt in Griechenland, vielleicht laſſen ſie ſich täuſchen; kann doch das Syſtem des Hippias daſelbſt gedruckt werden. Nehmen Sie ſich dieſes Kindes meines Geiſtes noch an, gutherziger Gleim, denn Ihnen allein hat es ſein Leben zu verdanken. Ich möchte auf Oſtern nicht allein in Halberſtadt müßig geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Die muſikaliſche Reiſe möchte ich insbeſondere deswegen leſen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm ſelbſt, da ſie beyde mir vor einigen Tagen deswegen geſchrieben, eine Reviſion der Muſik in dem Merkur verſprochen habe.

XXXVII.

Quedlinburg den 25. Febr. 73.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unſer Katull, der ſeinen armen Petron in ſeiner Verbannung wie ein Engel getröſtet hat, die Eleuſiniſchen Geheimniſſe meiner Laidion; könnte doch dieſe den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will ſie mit ihren Geheimniſſen das können; was der ſüße Schwärmer mit ſeinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernſt beſorgt, daß dieſe Eleuſiniſchen Geheimniſſe die Leipziger Cenſur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß der Verſuch deswegen zu viel Zeit koſten möge, ſo bitte ich Sie, ſie in Berlin drucken zu laſſen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn ſie auf Oſtern gedruckt erſcheinen, wenigſtens einſtweilen ein beſſeres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, ſo gern ich auch dieſes thue; und dann ſchäme ich mich faſt, als Heinſe zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, ſo lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lor[illegible]te, betrachtet, wozu noch leider auf Oſtern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen ſchönen Frühling und Sommer ſchlafen ſehen müßte.

Ich habe ſie deswegen ausgeputzt, ſo gut ich es in der Eil habe thun können; ſie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaub' ich, daß ſie ſich und mir keine Schande machen ſoll.

Ich werde den künftigen Frühling ſehr fleißig ſeyn, denn ich fühle es, daß mein Geiſt ſich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit ſich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es ſelbſt, wenn Sie den Anfang und die Zuſätze zu den Eleuſiniſchen Geheimniſſen geleſen; in der Verbannung ſind dieſe gemacht, in welcher ich beynahe, wie Johannes, apokalyptiſche Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Muſen mit Ihrer Begeiſterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bey Gleim und Jacobi unter blühenden Bäumen bey Nachtigallengeſängen Nectar getrunken habe?

XXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 26. Febr. 1773.

Geſtern Abend ſah ich Ihnen, mein beßter Heinſe, mit mehr als väterlichem Verlangen entgegen. Gegen Abend aber kam unſer Freund mit Ihrer Laidion ganz allein, und ſo willkommen mir dieſe war, ſo mußte ſie doch den Elegienton hören, mit welchem ich klagte, daß der Geliebteſte meines Herzens ausgeblieben wäre. Bis Montag will ich doch nur Geduld haben; kommen Sie dann aber nicht, dann, mein beßter Heinſe, rathe ich Ihnen, zu deſertiren, denn ich kanns nicht ausſtehen, daß Sie dort auf Ihrem Pathmus ſo lange ſind, und wenn Sie zu den ſchönſten Apocalypſen begeiſtert, oder in den hunderttauſendſten der Himmel entzückt würden; denn bis in den dritten, das wäre nicht eben gar hoch!

Was ich von den Zuſätzen in einer halben Stunde habe leſen können, das hat mir ſo gefallen, wie der Reuter auf dem fahlen Pferde der Offenbahrung Johannis mir nicht gefallen hat.

Alles nur Mögliche will ich beytragen, daß der Druck zu Stande kömmt.

XXXIX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 10. Juny 1773.

Da leſen Sie, mein liebſter Freund, die zweyte Sure des neuen Korans *) und ſagen Sie mir, und keinem Menſchenkinde ſonſt, wie dieſe zweyte Sure, die den Augenblick geboren iſt, Ihnen gefällt? Und ſenden Ihr Gefallen oder Mißfallen mit dieſem Blatt zu-

*) Halladat, oder das rothe Buch.

rück, denn ich habe keine Abſchrift. — In Blitzes Eil.

Antwort.

Göttlich, Vater Gleim, iſt Ihre Idee von Gott, dem Weſen der Weſen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen geſungen; der Sinn Gottes muß ſogar bey denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den ſüßen Schauer ſeiner Allgegenwart empfunden haben, wenn ſie dieſe erhabene Beſchreibung leſen, die wohl ſchwerlich in irgend einem Koran der Welt ſo ſchön und ſtark zu finden ſeyn wird. Zaradußt, der zwanzig Jahr bey einem Käſe in den Wäldern des Kaukaſus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er ſeine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieſer wohl mehr von dieſem *unbegreiflichen* Weſen denken — mehr ſagen können? Hat Klopſtock mehr ſagen können mit ſeinem Bilde von tauſend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein! Genius Gleim! nichts mehr. Wenn *alle* Kapitel Ihres Korans dieſem gleichen werden, und warum ſollten ſie das nicht? ſo können Sie mit mehrerem Recht als Horaz davon ſagen: Eregi monumentum aere perennius etc.

XL.

Gleim an Heinſe.

den 26. Juny 1773.

Was ſagen Sie, mein lieber Freund, zu dieſem Erſten Kapitel? Es iſt bey weitem nicht nach meinem Sinn! Was ſollt' es ſeyn, wenn ich in einer Felſenkluft, von allem mich umgebenden Getümmel entfernt, über dieſe hohen Dinge, was menſchliches erſinnen könnte! Meine guten Inſulaner müſſen ſchon damit zufrieden ſeyn, ſie brauchen ſo wenig wie andere Nationen zu wiſſen, woher ſie ſind, ob von dem Wurf eines Steins oder eines Elefanten-Zahns.

Antwort.

Dieſen Morgen ſchlummerte ich bey der erſten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach dieſem Schlummer die Augen zugedrückt, und alle Sinnen auf das ſanfteſte in die Federn gelegt hatte. Für dieſes lange Wachen wurde ich mit einem ſehr ſchönen Traume belohnt, der aber zu lang iſt, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menſchliche Geſchlecht, erzählt zu werden; doch mit zwey Worten kann ich ihn Ihnen ganz ſagen: *es war eine Reiſe nach Italien*. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irrdiſcher Michael, dieſes erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, ſondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergoleſiſchen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens ſingen, aus welchem das ſüßeſte Entzücken, das ſeeligſte Gefühl der Gottheit ſich in alle Sinne ergoß. Erhabenere Empfindungen können *Sie* nicht gehabt haben, als Sie dieſes göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda ſingen hörte, und noch höre. O wie ſo gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drey ſolcher Verſe hören könnte:

Der einzige, der allen Alles iſt,
Iſt unſer *Gott*! Geſchöpfe betet an!
Er ſchuf, was iſt: Geſchöpfe betet an!

Dieſes erſte Capitel iſt ſo völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele ſchwebt, wie der Aufgang einer Sonne, die das menſchliche Geſchlecht erleuchten, und ihm Wärme und Leben geben ſoll. Ueber einzelne Stellen ſpreche ich mündlich mit Ihnen.

XLI.

Gleim an Heinſe.

den 4. July 1773.

Mit dieſem, in dieſem Augenblick dahingeworfenen Geſange, (das Geſicht) an deſſen Hinwurf der Prophet von keinem Crocodill und keinem Schmetterling, Gottlob! gehindert wird, ſage ich meinem lieben Kinde der Natur den ſchönſten Morgengruß; den ſchönſten? nein, das ſchiene ſtolz, denn dieſes ſchöne könnte ſich auf den Geſang beziehen, und dieſes ſoll es nicht! den ſchönſten alſo doch, in keinerley Beziehung, und dann die Bitte: über den Geſang kein Lob, ſondern nur das zu ſagen, was daran zu beſſern iſt.

Antwort:

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantaſie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erſchienen iſt, nämlich ſeit dieſer Zeit, in welcher ich mich noch beſtrebte, die Idee von dem Platoniſchen weſentlichen Schönen und Guten, das iſt und nicht geſehen werden kann, mit einem höhern Glanz als Sonnenlicht iſt, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieſer Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieſer Idee. Die Platoniſche Sonne aller Sonnen, die iſt und nicht geſehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch geſehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andre Früchtchen, von ſündlichem Saamen gezeugt, von den Gränzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieſer wurde ſogar die Morgendämmerung, die ich von dieſer Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinſtert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie ſie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Cure in meine Phantaſie gezaubert haben. Sie iſt ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen ſehen, damit ſie ein wenig myſtiſch würde; und noch wünſchte ich, daß Sie den feyerlichen Ausruf: „Ha! welche Wolluſt iſt“ u. ſ. w. am Ende der Sure in einer ſinnlichen Beſchreibung ein wenig ſchwärmeriſch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müſſen, den phantaſieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein paar Worte mehr ſchreiben, zumal da Sie für keine Prieſter dichten.

XLII.

Gleim an Heinſe.

den 4. July 1773.

Ehe noch der Kunſtrichter fertig iſt, mein Lieber, iſt ſchon der Künſtler fertig. Schlimm genug! Indeß damit der Kunſtrichter nicht fertig werde, fort mit dieſem neuen Geſetz, mein lieber Engel Michael, und bringe es dem Kunſtrichter, dem Sohne der Natur, der was Kunſt iſt und was Begeiſterung, beſſer verſteht, als alle Prahler.

Antwort:

Sie müſſen, in allem Ernſte ſey es geſagt, einen Dämon wie Socrates haben, der Ihnen bisweilen etwas eingiebt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seeligkeit der guten Seelen nicht geſungen haben, als Sie, beßter unter den weiſen Dichtern, dem verarmten menſchlichen Geſchlechte dieſelbe hier vorſingen. So lachend, ſo reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erſt unter dem Volke aus! Ich habe ſo viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menſchen, daß kein Lucian dabey ausrufen ſoll: „Warum ſind's nur Träume, wenn die Phantaſie mit weiſer Schöpfungskraft goldne Welten um ſich her erſchafft!“ — Leicht können die Menſchen ſo leben, wenn ihnen nur ein guter Genius ſagt, wie ſie es machen ſollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabſehen, und ſich freuen, d'y avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnte ich einſt es auch!

Schön, ſanft und herrlich iſt auch Ihr: „Lebensweg.“ Das Räthſel von dem Uebel der Welt haben Sie ſo gut aufgelößt, als es ſich auflöſen läßt; ſtolz bin ich darauf, daß ich vor drey Jahren, in einem Geſpräch, Zoroaſter betitelt, es faſt mit den nemlichen

Worten eben ſo aufgelößt habe. O wäre doch ſchon Ihre Bibel in aller Menſchen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weiſen nicht mehr nöthig, das Räthſel von dem Uebel aufzulöſen.

XLIII.

Gleim an Heinſe.

den 28. Septbr 1773.

Den Augenblick iſt dieſe Sure, (die Todtenköpfe) fertig geworden. Was ſagt mein lieber, erſter, geheimer Apoſtel, von welchem man ja nichts hört und ſieht, zu den hineingeſungenen beyden Todtenköpfen?

Antwort:

Sie ſind, meines Wiſſens, der erſte, nicht allein unter den Propheten, ſondern auch Philoſophen, der aus zween Todtenköpfen ſo ſcharfſinnig und erhaben die Unſterblichkeit der Seele und die Beſtimmung der Menſchen herausgeoffenbart, philoſophirt und geſungen hat. Lucian ſtellt in einem ſeiner Dialogen auch Betrachtungen über zwey Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichſten, und den des ſchönſten Homeriſchen Helden, Therſites und Nireus, aber ſeine daraus gezogene Philoſophie macht ſeinem Witze mehr Ehre, als ſeinem Herzen und Geſchmacke. — Die Beſtimmung des Keims der Melipoſier aus Zippoll wünſchte ich hier ein wenig ausgeführter zu ſehen.

XLIV.

Heinſe an Wieland. *)

Halberſtadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt ſo traurig, mein Geiſt iſt ſo ſehr von den Kämpfen verſchiedener Leidenſchaften betäubt, daß mir alles gleichgültig iſt, was nur immer in der Natur der Dinge ſich befinden mag. Ich ſitze da, ſo zerſtreut in Trümmern von Gedanken, wie ein ſchlaf-

---

*) Ich nehme dieſen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverſtandenen Heinſe enthält. Wieland hatte ſich, in einem Briefe an Gleim, in ungemeſſenem Unwillen ergoſſen, über Heinſens Stanzen in ſeiner Laidion, und über ſeine Ueberſetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinſen den Brief zu leſen zu geben.

trunkener Menſch, vor deſſen erwachenden Augen noch ſchreckende Geſtalten von Träumen ſchweben, und nur bisweilen ſchlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er ſucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einſt die Bildſäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfaſſung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man ſeine Fehler prüfen und ſelbſt ſogleich mit der größten Strenge beſtrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos *) der ſeit Vater Dav's Zeiten geweſen iſt.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, ſo kam er zu mir, und ſah' durchaus betrübt aus! Nach einigen ſehr ſchönen Geſprächen über die Menſchen, wurde denn endlich die verſüßte Quinteſſenz einiger Phraſen des Wielandſchen Briefes an meinen Genius von dem Gleimſchen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeſchlagen unter vielen erbaulichen Troſtgründen. Gleim verließ mich mit dem Kuſſe des zärtlichen Mitleidens.

---

*) Man erinnere ſich des Luſtſpiels des Terentius.

Nun nahm mein Genius dieſe Quinteſſenz, deſtillirte den Nektar der Freundſchaft daraus, eilte in ſein Laboratorium; die Phantaſie, alle Leidenſchaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer ſagen kann: es werde! ſtand Heinſe eben ſo traveſtirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine ſolche Wuth über Wielanden bey dem Anblick, daß kaum Orlando in eine ſolche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geiſt ſein Ankläger, das Herz ſein Vertheidiger, und die Leidenſchaften blieſen mit raſenden Backen Meer und Himmel zuſammen.

Der Sturm hat nachgelaſſen, weil doch alles Heftige nach und nach ſich legen muß; Vater Gleim hat mir geſtern einen Auszug des Wielandiſchen Briefes gegeben, und ich ſitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geiſtes darüber zu ſagen; nicht ein Hauch von Heucheley ſoll ihre eigene wahre Geſtalt weniger ſichtbar machen, oder einige Züge davon verſchönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantaſie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geiſt zubereitet, iſt der Petron und drey Stanzen. —

Auch mit Ihrer Phantaſie könnte ſehr wohl bewieſen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über dieſe Ueberſetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, ſo lange ich lebe, ein Aergerniß ſeyn; denn ich werde den Unverſtändigen niemals begreiflich machen, daß man der unſchuldigſte Menſch ſeyn, und doch in ſeinem zwanzigſten Jahre, von brauſender Jugend berauſcht, zu einer ſolchen Ausſchweifung ſeinen Genius von elenden Menſchen, deren Phantaſie ein ewiger Cunnus iſt, verführen laſſen könne. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß das Abſcheulichſte darinnen von der ſchänderiſchen Hand des Herrn Hauptmanns ſey, der ſtündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obſcönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterſcheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron ſelbſt zu überſetzen, und der kindiſche Stolz, den ſchwerſten römiſchen Autor vortrefflich überſetzt zu haben, war ihr Vorſprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieſes Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, ſo bediente ich mich aller möglichen Stärke und Liſt, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n ſich hat erſehen können, auch dieſe Ueberſetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Oſtern erſchien die Ueberſetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das geringſte davon wußte.

Das iſt die Geſchichte dieſer Ueberſetzung, an welcher man indeſſen immer bemerken kann, daß der Mann, der ſie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede iſt eine augenſcheinliche Vermiſchung von Quartilla und Grazie — Feuer und Waſſer, Licht und Finſterniß iſt darinnen vereinigt, ohne daß ſie in ein Ganzes konnten zuſammengeſchmolzen werden.

Rührt dieſe Erzählung Ihr Herz noch nicht, dieſe abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine ſelbſt vor Mitleiden über die unglücklichen Schickſale der Kindheit meines Geiſtes.

Dies ſey genug vom Petron.

Nun die drey Stanzen.

1. Haben ſie ſich in einem Taumel von Phantaſie eingeſchlichen, und es war leicht voraus zu ſehen, daß ſie ſchon bey der erſten Durchſicht nicht bleiben würden;

2. Haben ſie ſich deswegen mit eingeſchlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; dieſe Scene, die auch ſogar von den frömmſten Dichtern beſchrieben worden, einmal mit den feurigſten Strahlen der Phantaſie zu beleuchten, damit er das Beywort, das Sie ihm ſonſt beylegten — Feuergenius, mit Recht in ſeinem Titel führe; ſtatt daß er eine Dämmerung von Roſen darum hätte erſchaffen können.

3. Weil ich die Lücken nach dem Beyſpiel des Originalgenies Arioſto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene ſelbſt, ſo lang' ich lebe, noch nicht beſchrieben hatte, und meine Phantaſie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen laſſen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich ſeyn wird, und ob ich gleich in dieſer argen Welt ſchon vier und zwanzig Jahre lebe — noch nicht genoſſen habe. Zum Beweiſe könnte allenfalls dienen, was

mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über dieſe zwey Stanzen ſagte, nachdem ihr eine Abſchrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Roſt, iſt zu ſtark und zu kräftig, zu übertrieben vermuthlich weil Sie noch zu unſchuldig ſind, kommen Sie dazu ſo etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komiſche Erzählung, Jupiter und Alkmene, geſchrieben hätte, natürlicher, bey weitem nicht ſo ſtark, gemacht haben; außerdem müſſen ſie auch noch weggelöſcht werden, weil ein ſo helles Sonnenlicht bey dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Dieſe Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigſte vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht ſoll ſagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweiſe ſende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bey dieſem Gedichte nichts weniger vorgeſetzt, als mit dem Arioſto an Phantaſie, dem Taſſo an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philoſophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreyen etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies ſoll die Hauptarbeit meiner Jugend ſeyn. Als Mann will ich der deutſche Lucian ſeyn. — Ihr entſetzlicher Willkommen wegen der erſten Stanzen ſoll mich nicht abſchrecken.

Vater Gleim hat ſich auch ſo etwas entſchlüpfen laſſen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz ſetzten. Ich habe dieſes ſchon oft in Briefen zu meinem größten Leidweſen von Ihnen hören müſſen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innerſten der Seele deswegen abzuſchreiben.

Wenn gutes Herz iſt: die zarteſte Empfindlichkeit für das moraliſche Schöne und Gute, Sympathie mit ſchönen Seelen, Mitleiden mit unſchuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menſchliche Fehltritte und Haß und Abſcheu an Laſtern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Buſen zu haben; ſo ſchwöre ich, daß ich überzeugt ſey, ein ſolches Herz zu haben, und daß mein Geiſt ſich von ihm leiten laſſe, ſo ſehr es bey uns ſchwächlichen Geſchöpfen, die oft von den geringſten Gegenſtänden Veränderungen erdulden müſſen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornemlich in unſrer ſich noch bildenden Jugend ſind, möglich ſeyn kann. — Ich müßte das verworfenſte Geſchöpf ſeyn, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieſes moraliſche Gefühl völlig überzeugt für den weſentlichſten Theil ſchöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es iſt Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierinn überlaſſe ich jeden ſeiner Freyheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweiſe verurtheilen laſſen.

Was die Form der Stanze betrift, ſo habe ich in aller Unſchuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geſchrieben, in der gewöhnlichen Unbeſonnenheit dabey, dahin geſagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meiſter Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abſchnitt auf der vierten Sylbe hielt ich ſchon für monotoniſch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Perſonen im lyriſchen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodiſch wird, und wenn ſie auch den ſchönſten rhetoriſchen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der beßten Verſificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abſchnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bey meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendſünden bringen will, weswegen mir alle ſchönen Seelen wieder gewogen werden ſollen — daß Sie nunmehr einſehen, das ganze vollſtändige Magazin chirurgiſcher Inſtrumente zu meiner Kur nicht nöthig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Socrates, der mir beweiſe, daß das moraliſche Schöne keine Schimäre ſey; das hatte mir längſt mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie ſehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfündigkeiten nicht haben heraus demonſtriren können, ſo wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Menſch von der Art, wie Sie mich beſchrieben haben, zwey Briefe, und nur eine einzige Stanze in dieſem Ton, in dem die meinigen geſchrieben ſind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, ſchreiben könne.

So ſehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moraliſchen Schönheitslinie wiſſen ſollte; Ihnen ſelbſt habe ich in dem gelindeſten Tone — in einer Sammlung komiſcher Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erſtern mit Taſſoni, und den zweyten mit Arioſt verglichen, nachdem ich beyde Erzählungen vorher aus ihnen überſetzt habe — ſchon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen laſſen, daß Sie bey einer der unſchuldigſten, ſchönſten Göttinnen der Griechen dieſe Linie ſehr überſchritten hätten; Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlaſſen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung iſt raiſonnirt, meine im Taumel der Phantaſie begangen worden — ich dächte, daß der Meiſter dem jungen Artiſten verzeihen könne.

Bey dieſem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, ſo viel in meinen Kräften ſteht, keine Zeile zu ſchreiben, die nicht von den Veſtalen geleſen werden können, welchen man Ihre komiſchen Erzählungen, und Ihren Amadis vorleſen darf; mit dem beßten Discernement ſey dieſes hiermit angelobt.

Wollen Sie ſich meiner annehmen, ſo verſichre ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Verſicherung beſtärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! ſo reiſe ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Muſen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bey dieſem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem ſchönſten epiſchen Gedichte; wo der Menſchen ſo wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthuſiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch geſtehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerey derſelben höchſt unzufrieden war.

Ich verſichere Sie meiner ungeheuchelten Hochachtung, und bitte Sie um Verzeihung wegen dieſes langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung ſchreiben mußte.

XLV.

Heinſe an Gleim.

Halberſtadt den 2. April 74.

Mein Herz und alle guten Geiſter, die hineinſehen können, wiſſen es, wie ſo gern ich bey Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel dieſe Woche in Halberſtadt zu thun, und kann keinen Tag davon abweſend ſeyn. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unſrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert ſind, der Morgenröthe mit fünf Glockenſchlägen, die Erlaubniß geben, in Halberſtadt zu erſcheinen, ſetz' ich mich, mit dem gern ſitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberſtadt, — und denke: „ach! du wirſt auf dieſer ganzen Reiſe von fünfzig Meilen bis nach Düſſeldorf, keine Stadt antreffen, wo du ſo gerne leben möchteſt, als in Halberſtadt. Erſtlich wohnt da Vater Gleim, der dich liebt, und den du von ganzem Herzen liebſt, und mit dem du ſo frey, wie die Griechen mit ihren Göttern und Muſen, ſprechen konnteſt, mit ſeiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieſer Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie du ſie dir aus dem Vatikan herausſuchen würdeſt — hat einen ſchönen Garten, in welchem ſichs im May und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht dieſen Sommer unter Nachtigallenſchlägen, als wie im Elyſium herumſpatzieren läßt — hat ein ſchönes Gartenhaus und ein ſchönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha ſteht, auf welchem du ihn, und bisweilen Voltairen aus ſeinem Munde, wie einen Gott haſt ſprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadiſchen geſammelt.

Dann wohnt darinnen Meiſter Schmidt, mit deſſen Geiſt ſich eine Seele ſo lieblich zerſtreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswieſe voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger,

ungekränkt in allen Rechten der Menſchheit darinn herumwandeln, und glauben, was man Luſt zu glauben hat.

Auf dem Domkeller iſt vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein, und auch Burgunder zu haben; er iſt zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen beſſern Geſchmack.

Die Gegend iſt wirklich nicht ſo unangenehm, als der Stuben-Jacobi, und der zu ſehr in ſich ſehende Klopſtock glaubt; auf dem Huy iſt ſie bezaubernd.

Man kann ſich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen ſteifen Zopf tragen; ich möchte beynah' aus dem Wagen ſpringen und wieder umkehren, um den mir unausſtehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düſſeldorf geſchehen ſoll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten ſeyn will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann iſt eine Menge von ſchönwangichten, vollbuſichten, jungäugichten Nymphen darinnen, mit denen man ſich beſſer als Petrarca helfen kann, wenn einen die Lauren nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bey den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è piú soave!
Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider ſeine Schwärmereyen erfunden hat, und welches du zu gebrauchen, dich künftig wirſt auch entſchließen müſſen.“ — —

So werde ich in dem Wagen ſtille neben meinem Jacobi ſitzen und mit mir ſprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberſtadt genoſſen, in einer ſüßen ſchwermüthigen Empfindung zuſammen denke, und ſie mit dieſer verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit dieſem Seufzer:

Feliceter et amplius,
Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunſchweig ſteigen; und darüber in der Zerſtreuung vergeſſen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punſch-Apoſtel Zachariä ſteige, und vergeſſen die heuchleriſche Miene anzunehmen, ſeine Frau Gemahlin für die ſchönſte Sultane zu halten.

Aber ich vergeſſe über dieſem Geſchwätze die Hauptſache, weswegen ich eigentlich an Sie ſchreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geſchäften der Iris los zu reißen.

Am Nachmittag aber war ich bey beßrer Laune, und, ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen ſeine Jungfrauſchaft verliert, verlor ich meine Freyheit; Jacobi verwandelte mich erſt in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr ſchwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts beßres zu thun, und zu ergreifen, und laſſe mich alſo mit ihm nach Düſſeldorf fahren. — Jacobi läßt ſich nicht aufhalten, ſeine Abreiſe iſt auf vier Uhr, Montags früh mit einem langen Nagel angeſchlagen.

Leben Sie alſo wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, das mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlaſſen ſoll. Ich gehe ſo ungern von Halberſtadt — aber einmal muß es doch geſchehen; ich ſehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düſſeldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichſten Schmerzen. Gleminden küſſe ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den ſie mir gegeben, für jeden König den ſie verloren, und den ſie mich ultimo hat machen laſſen; und für die Heiterkeit, die ſie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens ſatt und müde war.

Alle Schutzgeiſter der guten Menſchen und himmliſchen Seelen beſchwör' ich, Ihnen beyden immer aus den jugendlichen Quellen der Geſundheit zu trinken zu geben; für das übrige

Vergnügen des irrdiſchen Lebens werden Sie dann ſchon ſelbſt ſorgen.

N. S. So eben, da ich dieſen Brief zuſiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich ſo ſehr bezaubert, daß ich den meinigen ſogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünſche zu Ihnen zu fliegen.

Laſſen Sie ſich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg ſtören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elyſiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Zelle, wenn ich Morgen nicht bey Ihnen bin — und verſchwinde.

XLVI.

Gleim an Heinſe.

Magdeburg den 8. April 74.

Ich bin es gewohnt, mein lieber Freund! von meinen Freunden gemordet zu werden —

Ich ſagte nach dem Leſen Ihres Briefes zu meiner Nichte: Jacobi kann mit leichtem Herzen meinen Heinſe mir entführen — Mein Jacobi iſt Kaufmann geworden, und hat meinen Heinſe, das gute Kind, zu ſeinem Ladendiener angenommen; er will abreiſen, ohne meinen Heinſe mich noch einmal ſehen zu laſſen, und hat zu ſeiner Abreiſe keinen andern Bewegungsgrund!

Ich ſagt' es, mein lieber Freund, und kann und will nichts weiter ſagen, als daß ich bin
Ihr Vater

Gleim.

XLVII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 20. April 74.

Meinen geliebteſten Heinſe fand ich nicht wieder; ich klagte den Petrarchen, den Catullen, den Gleimen, Gleminden, mein Leid!

Mein geliebteſter Wilhelm Heinſe ließ ſeinen Vater Gleim eine Fehlbitte thun. Und es wäre ſo ſchön geweſen, wenn er nach funfzig Jahren einmal hätte ſagen können: „Ich ließ meinen Vater Gleim keine Fehlbitte thun!“

Wäre mein geliebter Heinſe nach Magdeburg gekommen, wir hätten im zehntauſendſten Himmel des Propheten Mezebal, oder in Laidions Elyſium gelebt. Er hätte mit einer Laura, mit welcher ſein Vater die ſchönen Gegenden betrachtete, ſtarr ſtand, und über der ſchönſten Gegend der ſchönen Laura vergaß, er hätte mit dieſer Laura gern auf dem ſchönen blumenvollen Grasteppich unter Pfirſichblüthen ſich hingelegt, und: „du biſt Laidion“ hätt' er dem Mädchen ins Ohr geziſchelt.

Er wäre mit ſeinem Vater nach Deſſau gereiſt, wohin der große Winkelmann von Rom aus reiſen wollte. Berlin hätt' er geſehen, das ſchöner iſt als Rom. Und Potsdam, wo Lycurgus lebt.

Hätte es Ihrem alten Papa nur träumen können, er wäre zu Hauſe geblieben, und hätte ſeinen lieben Bruder Jacobi nicht aus den Augen gelaſſen —

„In einem halben Jahre bin ich wieder hier!“

Kann ſeyn, iſt's aber erlebt? und wie? Gott verzeih es dem lieben Bruder und dem lieben Sohn! Ich, der Vater will's vergeſſen, ganz vergeſſen, und wo Bruder und Sohn auf dem Hirſekorn, das Erde heißt, herumwandern, da will ich im Geiſte ſie begleiten — jezt den Augenblick in Hannovria zu dem Einen Zimmermann. Und wenn bey dem, der liebe Bruder, und der liebe Sohn den eigenſinnigen alten Vater verklagen, dann mag's gut ſeyn, daß er nur im Geiſt gegenwärtig iſt, und das Urtheil des großen Zimmermanns nicht hört, wiewohl er es nicht fürchtet.

Von dem Einen Zimmermann geht es dann weiter zu dem Einen Möſer, von dieſem zu dem Einen Witthoff ꝛc.

So begleite ich meinen geliebteſten Wilhelm Heinſe, der, nach den Zeugniſſen aller hinterlaſſenen Freunde, nicht ſo leichtherzig ſeinen guten Vater verlaſſen hat, als wie der in allem übrigen ſo gutherzige Vater der Iris ſeinen Bruder, mit welchem aber der gute Bruder ſich nicht zanken, ſondern lieber ihm ſeine Sünden im Tempel der Freundſchaft verzeihen, und wegen des nur Einen böſen Gedanken, daß die Abreiſe ſo ſchleunig ohne Abſchiedsumarmung nicht eben nöthig geweſen wäre, die Göttin öffentlich um Verzeihung anflehen will —

Ja, das will der gute Vater, und von Stund an, ſoll alles in ewiges Vergeſſen geſtellt ſeyn, und unſre Herzen ſollen, rein, wie der reinſte Criſtall, von Freundſchaft überfließen, in eine Welt in welcher wir Erdenwürmer nicht mehr ſeyn werden —

N. S. Mit der fahrenden Poſt empfangen Sie Ihre Laidion, das herrliche Mädchen, das dieſen Abend noch mit mir zu Bette gehen ſoll. So weit ich es ſchon kenne, hat es mir mehr als irgend ein Mädchen im Himmel und auf Erden gefallen. —

Bey den Muſen, mein beßter Roſt, Sie — doch was hilft das Klagen? Halten Sie nur Wort, und Sie werden doch in der ganzen übrigen Welt nicht mehr geliebt, und für das was Sie ſind, nicht mehr erkannt, als von Ihrem Vater

Gleim.

XLVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 21. April 74.

Ja, mein beßter Heinſe, wir hätten unſer Halberſtadt zu Athen gemacht, wenn's nicht der Tod und unſer Jacobi verhindert hätte! Jähns und Michaelis mußten ſterben, und Sie mußten uns von unſerm Jacobi gewaltſam und liſtig entführt werden. Geſtern wollt' ich alles vergeſſen — ich ſprach mit unſerm Schmidt, und meine ganze Seele war in Aufruhr — Ich wäre geſund, mein beſter Heinſe, hätte ich Ihren letzten Brief zu Magdeburg nicht empfangen. Nein, ich kanns dem ſonſt ſo guten Jacobi noch nicht vergeben, daß er unſern Arioſt uns weggenommen hat.

Auf der andern Seite kann ich es nicht begreifen, wie's zugegangen ſey, daß unſer Arioſt, der Feuergenius, in ſolchen Contract ſich eingelaſſen hat. —

Wenn unſere großen Geiſter, große Geiſter in ihren Sold nehmen, was ſind ſie anders als Buchhändler? — Mein Gedanke war, Jacobi, Roſt und Schmidt ſollten die Iris ſchreiben — jeder ſollte tauſend Reichsthaler jährlich an Einkünften-davon haben, ſie ſollten brüderlich ſich theilen, und von hieraus bis in Griechenland, Weisheit und Tugend verbreiten — ich, der Vater, hätte keinen Antheil an den Einkünften haben, mir aber von den großen Geiſtern, die in ſolche Geſellſchaft ſich vereinigt hätten, ausbitten wollen, daß ſie ſich in meinem kleinen Sans-souci in meiner kleinen Gras-Vertiefung zuweilen verluſtirren möchten.

Glauben Sie, wir hättens zu großen Dingen gebracht.

Genug vor jetzt, denn ich hätte noch viel zu ſagen! „Meine Blicke ſuchten meinen Freund, aber ſie fanden ihn nicht!“ [*] dieſe Stelle, beßter Heinſe, ſoll keiner Ihrer Leſer fühlen, wie ſie gefühlt hat Ihr Vater

Gleim.

XLIX.

Heinſe an Gleim.

Hannover, den 2. May 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und ſetzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen — Nicht Gott, ſondern nur ein böſer Dämen konnte Ihre gutherzigen Abſichten, Ihre ſchönen Plane vereiteln, Halberſtadt zu dem Athen der deutſchen Städte zu machen. — Nicht Gott! ſondern nur ein böſer Dämon, das böſe Weſen der Manichäer, oder das Schickſal der Griechen kann ſein Vergnügen daran finden, daß nichts auf dieſem unglücklichen Planeten Erde, zu ſeiner höchſten Vollkommenheit gelange; und ſo mußten Jähns und Michaelis ſterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düſſeldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umſonſt zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden ſeyn.

---

[*] Laidion.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contract wegen der Iris ſagen. Ich wage nichts dabey, als einen kleinen Roman für ſchöne Seelen — „*Apelles*;“ einige Ueberſetzungen aus Taßo und Arioſt, ein Paar Biographien — und das übrige überlaſſe ich unſerm Freunde, und hoffe das Beßte. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unſchuldigſte, was Wieland geſchrieben hat, würde ihm zu frey ſeyn, und das andre nicht Neuigkeit genug haben; und *wo iſt ein neuer Gedanke, wenn er auch noch ſo ſchön iſt, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?*

Ich wünſche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder ſchönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn ſie nach ihm gelüſtig ſeyn kann, und begnüge mich mit meiner Penſion von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig iſt; habe ich doch bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher geweſen als Menſchen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieſer Welt als eine ſchöne Seele, der ich alles ſagen kann, was ich denke und empfinde; und ſo viel zu eſſen und zu trinken, daß die Geſundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabey leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle *) hat mit Jacobi bey einer Dame, wohin ſie von ohngefähr kam, geſprochen, und beſſer mit ihm über ſeine Iris geſprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man ſollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges ſagen, wenn man dieſes Nachtheilige nicht auf gewiſſe Gründe ſtützen kann.

Helvetius ſagt: alle Menſchen hören gerne tadeln, und nie gern jemanden loben; ich

---

*) Mathilde, Königin von Dännemark.

mache wenigſtens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Urſachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die mehrſten Kunſtrichter in Deutſchland verachte. Doch, wir ſind und bleiben Menſchen! In Hannover iſt dieſe kunſtrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in dieſem Tone ſpricht, wird für einen ſeichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in *Geſellſchaft* geſprochen, und bin unzufrieden mit ihnen geweſen, und habe *allein* mit ihnen geſprochen, und ſie hochgeſchätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich dieſe eleuſiniſchen Geheimniſſe jetzt ſchreiben ſollte, ſo würden wenige Bogen ſo lauten, wie ſie hier gedruckt zu leſen ſind; Laidion würde eben ſo ungeſtaltet erſcheinen, m als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drey Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr ſeyn, was doch immer *eine Lais* ſeyn müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der beßten Gedichte, die ich Laye unter den Dichtern gemacht habe, und insbeſondere die zween Verſe:

„Fortuna hat ſein gutes Herz bezwungen,
„Die Lieder weißt du ſelbſt, die er geſungen!

ſind mir die liebſten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und ſorgen Sie ein wenig dafür, daß ſein Geiſt, der ſo ſchön als irgend einer, aus den Händen der Natur kam, von den Struenſeeiſchen *) Jüngern nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutſchland könnte ſeinen Menander, und mehr als Einen Moliere an ihm erhalten — aber Struenſee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie ſehen, bey deren Anblick Sie Laidion vergeſſen ſollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchſten Gipfel des Helikons ſtehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf ſteigen, wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegaſus ſich aufhält — vielleicht kann ich dieſen Sommer ihn erhaſchen, mich auf ihn ſetzen und mich zu einer Reiſe durch das ganze Weltſyſtem, nach dem Arioſto, zubereiten.

*) Struenſee, der durch ſeine Strenge bekannte Rektor der Domſchule zu Halberſtadt.

L.

Düſſeldorf, den 17. May 74.

Den 13. dieſes kamen wir gegen Abend nach Düſſeldorf; die Natur fing eben an in einem ſüßen Rauſche von Blüthenduft einzuſchlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichſten Geſängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in deſſen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weſte gleich jungen Liebesgöttern ſpielten, und wandelten in Elyſium.

Ueber unſere Reiſe könnte ich Ihnen und jeder ſchönen Seele ein ganzes Buch ſchreiben. Unſern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unſere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alcibiadiſchen zu Elis würden von dem unſrigen verdunkelt worden ſeyn; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarcha beſungen, kann mit ihm in Vergleichung geſetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönſte und Beſte empfunden, was ſeit vielen Jahren daſelbſt wohl nicht empfunden worden ſeyn mag; auf der wildeſten Heide blühten vor unſern Blicken die lieblichſten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengeſang.

Betty! — o beßter Vater Gleim! was iſt all unſere Weisheit und Poeſie gegen ihr Geſicht, aus welchem ewiger Friede, Unſchuld und Seeligkeit lächelt! Bey ihren ſanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inſeln des Archipelagus. —

Werthes hat die Ueberſetzung des erſten Geſanges Arioſts in ottave rime in den Merkur drucken laſſen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm ſchon ſelbſt geſagt habe. Eine ſo ſanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den großgeiſtigen Ton des Arioſto nachſingen oder nachſprechen; und außerdem ſind noch viele andere Dinge, die er dem Arioſt ſchwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Pſyche“ in den Merkur drucken laſſen, das ich nach ſeinen bisherigen Arbeiten nicht ſo ſchön gehofft hätte. Es ſind Stellen darinnen, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun ſo geſund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigſt geliebter Vater Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsſchlage mein Herz wünſcht, und zweifeln Sie auch in den heftigſten Anfällen Ihrer Miſantropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, ſie mag elend oder herrlich ſeyn, weniger Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur ſeyn und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci herumwandelten.

LI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 4. Juny 74.

Sagte ichs nicht vorher, mein beſter Freund, daß zu Düſſeldorf es Ihnen an Büchern fehlen würde, daß Sie deshalb allein, zu Halberſtadt die Iris ſchreiben ſollten? denn leben wir nicht in Zeiten, in welchen — ohne Bücher, nichts zu ſchreiben iſt? — Oder — da mein Heinſe wohl ſo gut wie meine Griechen, ohne Bücher ſchreiben kann, warum denn ſchreibt er, oder ſingt er nicht die ſchönen Stanzen, die in ſeinem Geiſt, wie Saft im

Seidenwurm zuſammen lagen, auseinander? Zum Schelten aber hab' ich keine Zeit, mein Beſter! — Hier ſind die beyden Bücher, die Sie verlangen, mit der erſten Poſt — Ungern ſend' ich ſie — und keinem Menſchenkinde doch ſo gern als Ihnen, beſter Lebensbeſchreiber! Hätte ich die Zeit, ſo ſuchte ich noch andere behülfliche Sächlein in meinem Bücherſaale zuſammen, damit das Leben der Griechin ſo vollkommen würde — wie Leſſing das Leben des großen Sophocles geſchrieben hat, und ich wünſche, daß alle Leben der Dichter und Dichterinnen geſchrieben würden —

Dieſes eine bitt' ich: bey der griechiſchen Sappho der deutſchen zu gedenken — Halladat iſt abgeſendet, und muß bey meinem lieben Apoſtel nun ſchon angekommen ſeyn. — Ueberall wird niedergeriſſen, hier gebaut!

LII.

Halberſtadt, den 16. Juny 74.

Ihren letzten Brief, mein lieber Ungetreuer, zu beantworten, müßt' ich unter den Roſen Anakreons, oder unter dem Lorbeerbaume Virgils auf dem Pauſilippus geſchlafen, und aus Aglajens Quelle getrunken haben — Angefangen wurde die Beantwortung, aber ſeitdem — ihr Götter, welche Kette von Geiſt und Seelen verderblichen Vorfällen hat Ihren armen Vater Gleim umſchlungen gehalten! Alles ſey vergeſſen und vergeben, beſter Freund! Freuen ſoll ſich Vater Gleim über das Wohlergehen ſeines lieben Sohnes, an dem er Wohlgefallen hat, und nicht mehr daran gedenken, daß er ein Mädchen war, und ſich verführen ließ.

Charmides und Laidion begleiten mich wechſelsweiſe jetzt, bald in die Spiegelberge, bald an die Muſchelquelle, bald zu meinem kleinen Ohne-Sorge, ganz allein; und zufriedner als von allen andern Begleitern, komme ich mit ihnen in meine Hütte zurück; Dank ſey dem Vater des Charmides, daß er ſein gutes Kind in ein kleines Bändchen beſonders abbilden ließ, man kanns nun bequemer mit ſich nehmen.

Morgen gehe ich an Herders älteſte Urkunde, den Anfang eines unermeßlichen Werks, und will ſehen, ob's möglich iſt, durch dieſen kleinen Anfang mich durchzuarbeiten — denn Arbeit wird es ſeyn, und wär's auch kein ſo gutbeleibter Beſtürmer unſrer gottgelehrten und weltweiſen Männer und Aldermänner. — In Klopſtocks Republick wird mancher Aldermann ſelbſt nicht finden, was er geſucht hat, nicht Gold, ſondern Schlacken, nicht Weisheit, ſondern Spott; vortrefflich aber iſt mir das ganze Buch; verſtändlich nur in dreyen Stellen nicht, und doch, wäre ich des Schöpfers Rathgeber geweſen, ich hätte gerathen, mehr Jugend und Schönheit in das Geſchöpf zu bringen, daß alle Welt es lieben müßte; dann auch hätt' ich nicht überall ihm die alte nervigte Sprache gegeben, damit man: „Seht doch, er zwingt ſich!“ nicht ſagen hören dürfte. —

Unſer Neueſtes iſt: Gellerts Monument — Dies von Oeſer geſtiftete, von Wendler, dem Buchhändler, mit Gellerts Gehirn bezahlte Denkmahl zu ſehen, iſt ein Bewegungsgrund mehr zur Reiſe nach Lauchſtädt.

Sie ſehns, die guten Schriftſteller, daß man die Buchhändler reich macht, und wollen doch dienen. Wär's nicht beſſer kein Monument als eins in Wendlers Garten?

LIII.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 23. Juny 1774.

So eben erhalten wir, mein liebſter, gutherzigſt naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; ſie haben uns dieſen Morgen zu einem der angenehmſten gemacht, die wir hier genoſſen haben; hier in dem Paradieſe des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Geſpielinnen der Grazien, auf die grünen Wieſen von ſchattichten Hügeln eingeſchloſſen, für uns erbaut zu haben ſcheinen. Tauſend Dank dafür, und die zärtlichſten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Socrates-Wieland will mich wieder lieben; er ſchreibt, nachdem er Laidion geleſen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobſprüche. Freuen Sie ſich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Socrates von meiner lieben Tochter Laidion ſich wieder hat beſänftigen laſſen.

LIV.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 29. Juny 1774.

Um Gottes Willen, liebſter Freund, machen Sie die Aufſchrift auf den verſprochenen langen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen ſehe, nicht: „An unſern lieben Vater Gleim.“ In der ganzen Stadt klatſcht man: Gleim habe von ſeinen H... kindern einen Brief erhalten —

Ein Weltweiſer ſollte der Narren lachen, wahrlich aber, man kann's nicht! Man erfährts zu viel, daß die Menſchen Teufel ſind; im übrigen, und wenn die Aufſchrift, die aus Ihrem guten Herzen ſo unſchuldig dahinfloß, das Vergnügen durch die dummen Klatſchereyen, die der Poſtbothe verbreitet hat, mir nicht verdorben, nicht halb verdorben hätte, wie groß und rein wär's dann geweſen! Und zu rechter Zeit! denn ſeit dieſen letzten dreyen Tagen war ich ſo krank, und hatte ſo vielen Verdruß, daß ich ſo einer Herzſtärkung von meinem lieben Roſt wahrlich höchſt benöthigt war.

Den guten Göttern ſey es gedankt, daß Roſt und Wieland wieder Freunde ſind! That ich nun nicht wohl, daß ich es verhinderte, daß Sie jenen fatalen Zank nicht fortſetzen konnten? Sie wären Todfeinde geworden, und ſelbſt Laidion, das den Olympiern ſelbſt ſo göttliche Mädchen, wäre nicht Verſöhnerin gewesen.

Ob unſers Wielands Pſyche mir gefallen habe? Welche Frage! — Aeußerſt, wie Leda dem Vater Zevs gefiel, oder Pſyche dem Amor, ſo hat Wielands Pſyche ſeinem Gleim gefallen!

Litterariſche Neuigkeiten haben wir keine. Satyren auf Gellerts Monument gehen zu Leipzig umher, und läſtern den guten Gellert, der für ſeine Fabeln ein und dreyßig Gulden zum Trinkgeld von Wendlern empfing.

Wir erwarten den Maler Gottlob aus Leipzig, einen Schüler Oeſers, und Oeſern ſelbſt. Ich freue mich darauf. Kommen Sie nach Mannheim, ſo laſſen auch Sie ſich malen auf Tempelherrns Unkoſten. Ich lege die Maaße der Länge und Breite bey. Zwiſchen Sohn und Bruder ſteh' ich und umarme ſie mit Leib und Seele.

LV.

Heinſe an Gleim.

Elberfeld, den 5. July 1774.

Meine Ausflüge in die Florentiniſchen Gegenden des Rheins ſind ſo reich und ſo entzückend an Beſchauungen mannichfaltiger Schönheiten geweſen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich ſie vereinzelte, und zur gänzlichen Beſchreibung derſelben habe ich nicht allein dieſe Stunde keine Zeit, ſondern werde ſie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schickſals, als ein Mittelding von Prieſter und Küſter, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts deſto weniger aber werden Sie die Beſchreibungen dieſer Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greiſe von Europa, wie Voltaire die Deutſchen nennt, endlich noch griechiſch verehren werden. —

Ich lebe hier ſo glücklich, als ein wilder Grieche aus der athenienſiſchen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutſchland leben kann; dabey aber ſchwebt die Erinnrung der Glückſeeligkeit, die ich in eben dieſer Jahreszeit voriges Jahr in Halberſtadt genoſſen, wie das himmliſche Bild der verlohrnen Pſyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantaſie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Prieſter des Apollo voll Geſang und Weisheit, und ſchwärmte in ſüßen wachenden Träumen in den Inſeln des Archipelagus, und den glückſeeligen Hainen von Epheſus, Smyrna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchtete der Abendſtern, Sirius und alle Geſtirne des Himmels mit zärtlichem Lichte zu den Geſprächen, die ich, beynahe gleich dem Rinaldo auf der bezauberten Inſel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elyſiums Seeligkeit empfand.

Da ſangen Sie Euren für das ganze menſchliche Geſchlecht, und ich ſpielte mein Herz mit den Melodieen meines göttlichen Arioſto bey der ſüßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneſer Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieſer ſeeligen Erinnrung losreißen, meine Phantaſie verliert ſich ſonſt in ein Paphiſches Labyrinth, aus dem ſie nicht wieder ſich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reitz, der allein die ſüßen Empfindungen in unſern Sinnen zeugt, wenn wir ſie zu lange aus einerley Geſichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weiſen Verfaſſer der Encylopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna, und die Chriſten: göttliche Vorſicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieſer Phryne zum werdenden Achytas-Wieland, und dann zu einem Herumſtreicher u. ſ. w. weil ich, wie es ſcheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieſer Welt aus allen nur möglichen Geſichtspunkten zu betrachten, um das glücklichſte und unglücklichſte unter allen Geſchöpfen der Mutter Erde zu ſeyn, und von jedem prieſterlichen Bürger für wahnſinnig gehalten, und von guten und weiſen Menſchen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts geliebt zu werden. Kurz, mein beſter Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten, wahren Kosmopoliten, zu einem der erſten unter allen, die in der Natur der Dinge geweſen ſind, auszubilden.

Das beſte, das weiſeſte was ich dabey thun kann, iſt, mich ſogleich bey jeder Abwechslung der Scene in meine Beſtimmung zu finden — die Ariſtippiſche Art von Attraction, die im Innern meines Geiſtes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, ſowohl das, was an dem Hofe eines Schach-Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons, und den Gärten einer Aſpaſia zu finden iſt, im Augenblick zu ſich zu ziehen —

Warum ſollte ich den Becher der ſinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durſt habe, und ihn mit Nektar angefüllt und Roſen bekränzt vor mir ſtehen ſehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner erſten Grundſätze iſt; die Unglücklichen ſo glücklich zu machen ſuchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben ſuchen; und wenn das Unglück angezogen kommt, mir's zum Vergnügen, zur Luſtbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Hercules herum zu ſchlagen; und dieſen Grundſatz habe ich denn auch bis jetzt ſehr treulich befolgt.

Bey dieſer Lebensart und dieſen Grundſätzen werde ich zwar niemals ſo reich wie der Jude Ephraim werden, nichts deſto weniger aber glücklicher als Crôſus und Attalus und der angeſehenſte Bürgermeiſter in Amſterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabellirет, habe ich gefunden, daß derjenige, insbeſondere für einen Dichter und Philoſophen von 20 bis 40 Jahren, der beßte ſey, bey welchem die häufigſte Abwechſelung von Scenen iſt. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblaſſen, wenn ich jeden Tag das nemliche thun, reden, ſehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne ſeine Art zu philoſophiren, oder belehren Sie ihn eines beſſern.

Unſern Weiſen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht ſehen und nicht ſprechen können; er konnte keinen Beſuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürſten ſammt ſeiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieſer ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopſtocks Republik iſt noch nicht zu uns Gränzhütern von Deutſchland gekommen.

Gern hätte ich das „Leben des Taſſo“ von Manſo aus Ihrer Ausgabe vom befreyten Jeruſalem, denn das franzöſiſche Leben des Taſſo iſt ſo ſehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verſchwindet; und das Leben des Torquato Taſſo will und muß ich doch ſchreiben, was iſt da nun anzufangen?

In Ihren Muſentempel werde ich mich nicht eher malen laſſen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner beßten Stanzen geſungen ſeyn muß; mein Geſicht muß überdieß noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und ſorgen Sie für nichts in dieſen ſchönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

LVI.

Müller an Gleim.

Veſſinge bey Genf, den 10. July 177*.

Anſtatt mich zu entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo freymüthig ſchreibe, ſollte ich mich eher entſchuldigen, daß ich es ſo ſpät thue; wenn nicht freylich dieſer Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich geweſen wäre.

Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, ſchmachten und keinen Saamen bringen, ſo geht es dem noch unentwickelten Geiſt der Freunde des Wahren und Guten.

Voll ſchöner, aber unzuſammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unſrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhauſen, einen kleinen Staat, deſſen Verfaſſung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verſtand der alten Welt zufolge, ihm angemeſſen iſt. Der Tumult des aufwachenden menſchlichen Verſtandes iſt bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne

Unterlaß kränkelte, ſchrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzſüchtigen, theils im Ton einer alten Bonne, welche Geſpenſter ſieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundſchaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen, muntern Weisheit gewöhnt, war ſo geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menſchenalter ſchreibe, ſo verewige mein Kiel zuerſt die Tugend des Dichters, deſſen Genie, ſich ſelbſt genug, keines Ruhms bedürftig, ſich ſelber verewiget hat. Wenn ich mich dieſer Hypochondrie nun ſchäme, ſo bewundre ich beſonders den hohen Grad derſelben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundſchaft und Wiſſenſchaften, auch nicht an Ihrer Bruſt, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773 war ich bey der Geſellſchaft zu Schinznach, wir ſtimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derſelben Ihnen gaben. Hier ſahe ich Einen, ſechs oder ſieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburg lernte ich ihn kennen. Lavater fand unſere Phiſionomie, alſo unſern Charakter, aus der Maaßen verſchieden. Wir geſtehen einige Verſchiedenheit der Nebenzüge; die Verſchiedenheit unſrer Erziehung, und dieſes Einen größere Reife hatten ſie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, ſein Weſen, unſere Geiſteskräfte, derſelben Proportion in unſern Seelen, fanden wir nach dem anhaltendſten Briefwechſel, nach täglichem Umgang vieler Wochen, nach dem Zeugniß aller, die uns ſahen und kennen, ſo übereinſtimmend, ſo identiſch, daß dieſer Herr von Bonſtetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man ſelbſt unſre Züge gewiſſermaßen ſo ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unſere Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen. *) Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf ſeinem Gut in der Waadt. Bey der Lecture Tacitus, Voltaire's, Shafftesburys, Bolingbroke's, erwachte mein eingeſchlummerter Geiſt, und ſetzte ſeitdem den unterbrochenen Marſch dieſer Ideen immer eilfertiger fort. Von dem

---

*) In ſofern es Liebe der Wiſſenſchaften, vernünftiger Freyheit und überhaupt des Guten und Wahren betraf. In andern Sachen war Verſchiedenheit.

an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht ſeine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Feſſel, die ich ohne dieſen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Urſache meines Mißvergnügens. *) Im Jenner 1774 ſprengte ich ſie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieſes Jahres gab ich dem Magiſtrat der Republik meine Profeſſorſtelle auf, weil ich, um mich beſſer aufzuklären, und zu Verdienſten geſchickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift dieſe Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wiſſenſchaften ſein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Abſichten mich aufzumuntern, und beſtätiget mir auch abweſend auf vier Jahre dieſe Stelle. **) Indeß ich mit meiner Abreiſe beſchäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umſtand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weiſen. Hierauf begab ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfaſſungen, lernte mehr denn funfzig Eidgenoſſen, viele der neueſten Geſchichten und Intreſſen kennen. Hier ſteht ein großes, ſchönes Haus auf einem Hügel zwiſchen Gärten und Maronen-Alleen. Im Süd und Oſt die ewigen Eisgebirge, deren Haupt, wie das Genie, im Himmel iſt, indeß der Fuß ſich in den Grundfeſten der Erde verliert; es ſind die Trümmer älterer Welten; in ihren Eingeweiden deſtillirt die Natur in der Folge von 100,000 Jahrhunderten Metalle, und bereitet der Erde und den Menſchen neue Revolutionen. Unerſchütterlich wie der Muth eines großen Weiſen, ſehen ſie Welten und Menſchengattungen, Ephemeren gleich, vergehen, und ſind die Gränze des Nords und Süds, auch die Vormauer der Unabhängigkeit unſerer Conföderation. Im Norden war mir der Lemaniſche See, an jenem Ufer die friedſamen zahlreichen Städte und Dörfer der Waadt, unfern davon Bonnet, etwas weiter Voltaire, der ſprach: Mon lac est le premier lac. Im Weſten die Stadt Genf; in alten Zeiten war ſie eine Hauptſtadt der Allobrogen, ihre Lage gab den commerzirenden Phocäern in Marſeille den Schlüſſel Helvetiens; hierauf nach langer Dienſtbarkeit brachte ihr Calvin, mit der proteſtantiſchen — zu ſeiner Zeit ſehr gewaltſamen — Prieſtergewalt, den Schatten politiſcher Freyheit, welchen die Nachkommen realiſirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, iſt dieſe Stadt die Wohnung einer großen Induſtrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geiſter, aber, ſeit den letzten Unruhen, auch eines gewiſſen Enthuſiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unſerer Zeit ſeyn darf, und bereits Böſes ſtiftet. Der Kranke ſpricht am meiſten von der Geſundheit, der Heuchler von der Religion, der Laſterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und iſt zur Zeit noch, der Vorbote ihres Verluſtes. Die Athener zur Zeit der Perſer, die Deutſchen Arioviſts, Tells Schweizer ſprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten ſie.

---

*) Der geiſtliche Stand, der ſo, wie er iſt, und ſo wie er war, dem Verfaſſer nicht gefallen konnte.

**) Sie wurde dem Verfaſſer viermal ſo lange gelaſſen.

Hier lebe ich, und ſammle die Geſchichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um ſie dem Publikum in dem Plan, in welchem noch kein Geſchichtbuch iſt, vorzulegen. Hiernächſt unterſuche ich die Codices und Jahrbücher der Europäer, und mache über ihre Geſetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einſt allgemeine Wahrheiten abſtrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürſten Räthe ertheilen möge. Die Schule Rouſſeau's und St. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des philoſophiſchen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Phiſiokraten ſind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten und Leſer würdig, dergleichen Gegenſtände zu beſchreiben, habe ich Obſervationen nach der Geſchichte für gleich unentbehrlich gehalten, als ſie in der Phyſik ſind.

Hier, mein Freund, ſchmachte ich nach Ihrem Brief, und wünſche Ihr Wohlbefinden, Ihres Freundes ſeines, Ihre Arbeiten, Ihre Plane, und Neuigkeiten der deutſchen Litteratur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, ſehe aber keinen Kranken ſich entſchuldigen, daß er die Freyheit genommen, krank zu ſeyn. Im Schooße der Wiſſenſchaften fehlt mir nichts als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Bruſt Ihrer Freundſchaft zu legen. Ich fühle, daß ich Ihrer Freundſchaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienſte der Menſchheit fähiger mache. Mein weiteres Schickſal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wiſſenſchaften, die Freundſchaft und Sie.

„Faites votre devoir, et laissez ſaire aux Dieux.“

Kennen Sie den „weiſſen Stier,“ Voltaire's neueſte Schrift über König Nebukadnezar'n? der Dichter leugnet es, und ſchreibt, er kenne weder ſchwarze noch weiße Stiere, als die er in ſeinem Stalle erziehen, und mit welchen er ſeine Felder bauen laſſe. Er hat auch ein Geſpräch zwiſchen Pegaſus und einem Greiſen herausgegeben. Ferner arbeitet er an einem Commentar über die Bibel.

Haller geht, wie andere Lichter, nach und nach aus. Ich habe ihn geſehen; niedergeſchlagen, finſter, wie der Verfaſſer der ſchweizeriſchen Gedichte werden mußte, um der Briefe über die Offenbarung fähig zu werden. Zehn bis zwölf Preſſen gehen für ihn. Sein Nachdruck und ſeine gründliche Politik im Fabius gefällt mir, als der letzte Hauch ſeines Genies, ſeiner vormaligen Thaten nicht unwerth.

Wenn ich auf die Litteratur, wenn ich auf die Politik und Statiſtik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünſche an der Ausführung dieſer großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorboten der Zukunft erſchreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundſchaft zu verbergen.

N. S. Mein Freund iſt nun in Italien; ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den erſten Brief zu ſenden, welchen er mir nach unſerer Trennung ſchrieb.

Bonſtetten an Müller.

Lugano, den 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May am Himmel und auf der Erde um mich her, den Schnee über den Wolken hinter mir; eine ſanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweh't mich; alles iſt für mich verändert, Himmel, Erde, Menſchen, und in der That, ich befinde mich wohl dabey; ich vermiſſe von dieſen beeiſten Felſen und fürchterlichem Klima, das ich verlaſſen habe, nichts als Sie, und — ich wag' es nicht zu ſagen — Sie wiſſen wen, — nam tacitum vivit ſub pectore vulnus. Ich weiß nicht, welche Empfindung mich in dieſem Klima durchdringt, aber ich fühle, daß ſie mächtig auf meine Seele, und, ich glaube, auf meine Nerven wirkt; ich freue mich, zu ſeyn, herumzugehen, auf einem Balkon zu ſitzen, nichts zu denken; alles zerſtreut und beſchäftigt mich, alles iſt neu für mich, alles iſt Harmonie für meine Seele, alles ladet ſie zu ſüßen Träumereyen ein.

Ich habe eine herrliche Reiſe gehabt, keinen Augenblick Langeweile oder Ermüdung; es iſt mir jetzt, als wenn ich von einer Wolke herab unter meinen Füßen einen Theil der Erde ſich herumdrehen, und Nationen und Klima's vor meinem Blick vorüber führen geſehn hätte.

Schade, daß Sie nicht bey mir auf den Ebnen von Sem[illegible] *) waren! Sie hätten Ihren Freund dieſe Gegenden des Blutbads durchlaufen, und zwiſchen den feindlichen Schatten herumirren ſehn; auf einem großen Pferd, und das Pferd war des Scharfrichters von Luzern. Das Schlachtfeld iſt eine Viertelſtunde

---

*) S. Müllers Geſchichte der Schweizer. Th. I. Cap. 29.

über der Stadt und dem See, auf dem Abhang eines Hügels; die Schweizer hatten den Meyerwald hinter ſich; der Ort, wo die Völker auf einander ſtießen, iſt ziemlich eben; zur Rechten und zur Linken aber ſenkt ſich das Land, und ſcheint daher wie bogenförmig. Ein einſames Haus in der Mitte eines Meyerhofs; neben dem Hauſe eine kleine gut angeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedeckung, worunter man einige Gebeine findet; das iſt alles, was das Auge in dieſen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche ſehn Sie die Schlacht in Fresco vom rauhen Pinſel der Sieger gemalt, in der Entfernung zeigt ſich die Stadt und der See, vorn Winkelried, der die Piken des öſtreichiſchen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inſchriften; die Fahnen der Feinde, mit den abgemalten Wapen der öſtreichiſchen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs iſt in der Sakriſtey, der Erzherzog darauf iſt ganz blond, mit der Miene eines guten Junkers oder Mönchs.

Ich bin in Geſellſchaft der Herren — — — von Unterwalden; ſie haben noch die Seele unſerer Vorfahren; man redete von dem Ehrgeiz des Kaiſers, da ſprach alles auf einmal, und mit dem größten Feuer, und drückte einen unerſchütterlichen Entſchluß aus, die Freyheit zu erhalten oder zu ſterben. Am Sonntag habe ich über den Luzerner See geſetzt, mit Thomſon, Virgil und drey Seiltänzern, die bey Gerſau *) mit landen mußten, ungeachtet aller Bitten, die ſie an mich thaten, ſie an einem ſo unbedeutenden Ort nicht aufzuhalten. Gefolgt von meinem Bedienten geh' ich ſogleich auf das Forum, einen kleinen Platz neben dem Rathhaus; ich rede mit den Bürgern, die ich da antreffe, ich unterrichte mich von ihren Geſetzen und von ihren Gebräuchen; nach und nach verſammelt ſich die Stadt um mich her; man ruft den Kanzler, **) der ganz außer Odem gelaufen kommt, mit einer Hand ſein Schnupftuch zuſammenlegt, und mit der andern ſeine Weſte zuknöpft; er zeigt mir ihre Geſetze, in einem Foliobuch, worin nicht mehr als etwa hundert Seiten Schrift waren. Der Herr Kanzler las mit lauter Stimme und in Einem Odem vor, was ich aus dem Foliobuch haben wollte; ich machte meine Auszüge und einen kurzen Entwurf der Geſchichte dieſer kleinen Republik. — — Doch ich merke daß ich faſt ein Buch ſchreibe. Ich halte meine Feder mit Gewalt zurück. In den kleinen Cantons war ich mit jedermann Freund und Bruder; es ſind die beßten und ehrlichſten Leute von der Welt. Ich weiß nicht warum die Reiſenden über ſie klagen, wahrſcheinlicher Weiſe, weil ſie mit dieſen freyen Leuten nicht wie mit ihres Gleichen umgehen.

---

*) Eine kleine Republik von nicht mehr als drey bis vier hundert Bürgern.

**) Uebrigens ein Schmidt ſeines Handwerks.

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Silius und Thomſon und Pope weit unter ſich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabnen erreicht, dadurch der Gotthard mit jedem Schritte zum Erſtaunen zwingt. Man reißt, um die Ruinen von Rom zu ſehen: der Gotthard zeigt in dieſer Jahrszeit ein Schauſpiel von Ruinen der Welt. In dieſen ungeheurn Einöden hört man nichts als das Brauſen der Winde, der Waſſer, der Ströme von Schnee, die die jähen Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man ſieht Waſſerfälle von Eis über dieſen Abgründen hängen, Waſſermaſſen die auf den Felſen ſchäumen, und ſich in den Tiefen der Reuß verlieren, die Erde unter den Füßen geöffnet, und durch Brücken vereinigt, die eine verwegene Hand über dieſe dunkeln Schlünde warf; endlich bey Urſeren eine einſame Ebene; die Reuß die ſich mit Gewalt durch den Schnee in ihren Krümmungen drängt; ein Paar einzelne Häuſer und eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der ſie bedeckt, herausblicken; alles malt der Seele das Bild der Einſamkeit, der Verlaſſenheit und des Todes vor. Hier ſagt Ihnen Ihr Führer: „Bey dieſem ſchwarzen Kreuz iſt „ein Mann mit ſeiner Frau umgekommen; „dort bey jenem Felſen hab' ich Vater und „Sohn gefunden, ihre Körper waren in Eis „verwandelt, man las noch in ihren Mienen „die Züge eines unruhigen und tiefen Schla„fes.“ — Dieſes Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getös der Winde, und dem Lärm der Waſſerfälle vermiſchten. Endlich auf dem Gipfel des Berges finden Sie zwey Kapuziner an einem guten Ofen ſitzen, und die Philoſophie des Père Jaquier zwiſchen zwey Bouteillen auf dem Tiſch. Sie ſagen da ein Pater noster und ein Credo, trinken guten Wein von Leſcio, und danken Gott und den Kapuzinern für die Güte des Himmels und des Gotthards.

Lugano iſt eine artige Stadt, und hat einige Häuſer von einer guten Architektur. Ich ließ mich zu einem Buchhändler führen. Der Mann ſaß hinter ſeinem Tiſch. „Was haben Sie für Bücher?“ Mein Herr, ich habe keine Bücher, als für die Jeſuiten. „Ich bekümmere mich nicht um die Jeſuiten, wenn ich Bücher kaufe.“ Hol' alle der Teufel, fuhr der Buchhändler mit Ungeſtüm auf, ich habe keine Bücher, als für die Jeſuiten, und der Teufel und der Pabſt ruiniren mich.

N. S. Warum, mein Lieber, hat Haller in ſeinen Alpen nicht die ſchaudernden Scenen des Gotthards oder Grimſels beſungen. Seine Manier iſt nicht die von Salvator Roſa, der die erhabene Unordnung der Natur ſo ſchön malte.

LVIII.

Heinſe an ſeine Freunde in Halberſtadt.

Düſſeldorf, den 13. September 74.

So ganz vergeſſen könnt Ihr euren geliebten Roſt, daß Euch auch nicht einmal eine

Erinnrung durch die Seele zu laufen ſcheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Mag es denn ſeyn, was es will! — ich fühle meine Unſchuld, und kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarey ziehen, und die Schaafe hüten, wenn ich Menſchen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unſchuld gelebt habe.

Ihr ſeyd die beßten Menſchen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu ſeyn, — und ich — ſage bisweilen in aller Unſchuld etwas Einſeitiges, Unbeſonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geiſt überſtrömt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falſch auslegt, ſehr übel nehmen kann. Dies wiederfährt mir aber nur in Briefen an meine beßten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß ſie mich ganz kennen, flugs in der Geſchwindigkeit aus der Seele dahin ſchreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen? die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? — ſo gehabt

Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu ſeyn. Hier nehm' ich von Euch Abſchied. Ich werde Euch lieben, ſo lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir Ein Herz und Eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Geſellſchaft von dem Strome der Zeit dahin wallen laſſen. Der Himmel möge all' Eure Wünſche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich dieſe volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Weſen ſchwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles ſeyn, was Euch zuwider iſt, wo ichs nur ſeyn kann. Vater Gleim hat mich mit ſeinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Buſen, und ſagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälſchtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indeſſen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin.

Göthe war bey uns, ein ſchöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Baſedow; wovon ſich viel erzählen ließ, wenn ich ſo glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen ſchreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäſar der gelehrten Republik bey Euch iſt?

LVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 25. Septbr. 74.

Jammer, beſter Heinſe, daß die Zeit verſchwunden iſt! da lag ein halber Brief vor meinem Bette und ſollte ein ganzer werden; konnt' es nicht. Und nun? Ich muß zufrieden ſeyn, aus dem dritten Theile Halladats den weiſen Mann für meinen lieben Heinſe mit eigener Hand, weil noch keines Menſchenſeele von dieſem dritten Theile was zu ſehn bekommen ſoll, abgeſchrieben zu haben — und beylegen zu können. — Unverzeihlich iſt mir ſelbſt mein langes Schweigen — aber Sie wiſſen, wie es geht. Das Herz hat keine Schuld, gedacht an meinen lieben Sohn habe ich genug, genug zu ſeinem Beſten geredet, genug ihn vertheidigt, nicht wider Wieland, dieſer war oder ſchien vollkommen ausgeſöhnt, ſondern wider ganz dumme Leute, die es nicht ausſtehen können, daß man anders denkt, und anders glaubt, wie ſie, und wieder etwas Klügere, die es doch einigermaßen verdienten, ſie zurecht zu weiſen, und für meinen lieben Heinſe ſie einzunehmen — Ergießung der Galle war bey manchem Anlaß eine nöthige Folge meiner Vaterliebe! Nichts weiter! liebſter Schöpfer *meiner Laidion* — denn ſo nenne ich ſie den dummen Leuten, ihnen damit zu ſagen, wie lieb ſie mir iſt, und von gar zu dummen Urtheilen ſie abzuſchrecken! Vortrefflich wärs bey alle dem, wenn unſer Apelles nach dem erſten Plan zu Stande gekommen wäre!

Und was denn noch? daß mein geliebter Heinſe mir noch einen langen Brief zu ſchreiben hat; — deſſen Stillſchweigen von tauſend Jahren nichts beweiſe gegen den ewig treuen Vater *Gleim.*

LIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 13. Octbr. 74.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu ſagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergeſſen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Muſen warfen in griechiſchen Tänzen den Roſenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reiſe doch ſo viel Geſundheit und Vergnügen in Ihren Buſen geſammelt, als ich Ihnen wünſche. Noch lange ſollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachſen ſehen, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beyfall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu ſehen; und bin ſtolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er ſie ſang. *)

---

*) S. oben die Billette **Gleims** und **Heinſens** von 1773.

Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißenden Wölfe in Schaafskleidern die Flucht ergreifen müſſen. Schon haben Sie die Herkuleskeule in Ihrem weiſen Manne gegen ſie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes ſo väterlich vertheidigt haben. Die Leute ſind erſchrecklich albern, die haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden ſolle, als ein theologiſcher Profeſſor, und Solon und Aſpaſia ſo gründlich und bedächtlich als ein Präſes auf dem Chatheder. Und noch jetzt iſt meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen ſo ſchwer mache, als ſie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaale ſtieg, und ſchön; denn viel zu ſchwer
War ſein Gewicht. Mein Mädchen ſoll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen.
Seyn's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es iſt ſo natürlich, als was von der Welt, daß Laidion nicht anders ſprach; und doch iſts den Leuten unbegreiflich. Und ſollte ich ſie gar nicht reden laſſen? Ey, meine Herren, gehorſamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen ſoll und muß nunmehr ſchon ein Roman die Preſſe verlaſſen haben: „die Leiden des jungen Werthers,“ welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meiſterſtück iſt.

Ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eigenem Genie geweſen wäre, wie er. Da iſt kein Widerſtand; er reißt alles mit ſich fort, und ſeine „Götter, Helden und Wieland“ — ein Werk von Herkuliſcher Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.

Dieſe Meſſe kommen meine „Erzählungen“ heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarcha. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandiſchen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur ſofort uns jungen

Köpfen begegnen, er wird ſchon ſehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es ſey genug, wenn er ſich allein nur lebt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns ſo gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum ſchulmeiſtern laſſen? Nicht ſo Klopſtock, Leſſing und Vater Gleim.

LX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 20. Octbr. 74.

Auf dein Gewiſſen, lieber Sohn, du haſt mit gutem Bedacht auf deinem Briefe an deinen Bruder Schmidt die Aufſchrift vergeſſen, du wollteſt deine viel zu gute Meynung von deinem alten Vater, vor ſeinem Ende noch tief in ſein Herz drücken; du biſt ein lieber Sohn, es iſt dir gelungen! — Ich dachte, du hätteſt in den Umſchlag ein Gedicht gelegt, und wollteſt nur, ich ſollt' es ſpäter als den Brief leſen. In dieſem Gedanken that ich den Umſchlag weg, und bald darauf, mein liebſter Sohn, — ich küßte dich! und ſo unverletzlich ſonſt ein fremder Brief mir iſt, (einen andern, wenn ich ſchon ihn erbrochen hätte, hätte ich beym erſten Wahrnehmen, daß er an mich nicht ſey, zuverläßig ungeleſen wieder zugemacht,) ſo wars doch jetzo meinem Herzen leicht, den Brief ganz durch zu leſen. Es iſt, mein lieber Sohn, ein gar vortrefflicher Brief, ich möchte ihn drucken laſſen, daß die Leute ſähen, was für einen Sohn ich habe!

Wie es bey Deinem guten Bruder angefangen iſt, daß er es nicht übel genommen hat, das mag er ſelber dir erzählen. Ich habe ihn ſiebenmal geleſen, ehe er in die rechten Hände kam, und wenn es mir glückt, ſo wird er mein, ich mache Jagd darauf; ich leſe in deinem Briefe, mein Sohn, und fühle es, daß ich dein Vater bin! Und dies mein ſüß Gefühl, erſchüttert ward's, bey'm Leſen und Wiederleſen Deiner Klagen über Wieland, meinen guten Freund!

Als ich dieſen Sommer bey ihm war, da ſprach der Mann ſo herzlich gut von dir, nur ein klein bischen von übler Laune ließ er blicken, es war ſo wenig, daß mir's nicht zu Herzen gieng! Und nun hätte er in ſeinem fliegenden Mercurius Deine Laidion, Deine Stanzen ausgepfiffen? Ich kann es nicht glauben, beßter Sohn! er ſprach ja mir davon mit großem Lobe. Ich ſagte ihm: ich ſähe in deinen Stanzen unſern Arioſt, man müſſe nur den jungen Feuer-Geiſt nicht Mores lehren, und nicht wollen, daß er Mores lehren ſolle! Mores würden genug gelehrt auf allen Canzeln! Man müſſe ihn ſingen laſſen nach Herzensluſt. Wär' es geſungen, und wäre es eine pucelle d'Orleans oder ein Capitulo etc. noch immer wäre es Zeit hinweg zu ſchneiden, auszurotten. —

Dieſen Morgen ſah ich in ein Buch: „Auch eine Geſchichte der Menſchheit,“ und konnte nicht wieder herausſehen. Gewiß iſt Herder der Verfaſſer! Herdern, mein lieber Sohn, hättet ihr großen Geiſter bey eurer neulichen Zuſammenkunft noch bey Euch haben müſſen, ſo wäre ſie vollkommen geweſen; alle Worte möcht' ich wiſſen, die von Euch geſprochen ſind; — Göthe mag wohl ein trefflicher Mann ſeyn. Seine Bücher ſind alle recht nach meinem Sinn. Die Leiden des jungen Werthers haben wir noch nicht. Es iſt ein unausſtehlich faules Weſen in unſerm ganzen lieben Vaterlande, lieber Sohn, und doch, wir müſſens lieben, und ſuchen unſre Leute immer beſſer zu machen. Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend deines Feuers, beßter Sohn, die könnten helfen! Laß, um deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer dich verführen; es iſt ein dummes, böſes Volk, hat es in Worten, und ſitzt im Lehnſtuhl, thut nichts Böſes, aber auch nichts Gutes, ſperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein ſingt. Singe Du nur immer Deine ſieben tauſend Stanzen in dem Feuer der ſchon geſungenen, und kehre Dich an Nichts!

Von unſerm großen Opitz wollte ich gern Dir alles ſchreiben, was ich weiß, und was in meinen Büchern ſteht, allein ich habe ſchon ſo viel zu ſchreiben, daß, ſelbſt Dir zu Liebe, mehr zu ſchreiben mir nicht möglich iſt. Schreib es aber dann für unſere Mädchen ſo, daß unſere Männer berſten, die von unſerm großen Opitz kaum den Namen hörten, und von ihm nicht hören wollen, daß er noch von keinem unſerer Dichter überſungen iſt. Sende nur gleich den erſten Band der Iris, ich bin ein alter Mann, und werde es nicht lange mehr machen; deswegen hab' ich alles gute Geſchreibſel gern ſobald als möglich; denn ſtirbt man dumm, ſo wird man ein dummer Engel; auf deinen Apelles freue ich mich, wie Venus über den Apfel, gieb ihn mir nur bald den ſchönen Apfel; es ſoll nichts ſchaden, daß er unſern Mädchen, (nicht unſern Männern, nach der erſten Anlage) zugerichtet ward!

Und endlich, tauſend Empfehlungen allen Deinen Geliebten, auch Deiner Lotte, wenn Du eine haſt; und hüte Dich, mein lieber Sohn, ſo lange du eine haſt, vor allen geladenen Piſtolen, denn ich ſtürbe, wenn Du ſtürbeſt, Dein getreueſter Vater

Gleim.

LXI.

Halberſtadt, den 19. Febr. 75.

Meinem Geliebten, dem armen Kranken, der, zu Düſſeldorf, in dieſer von Vater Bacchus oder Rhenus mit Weingebirgen geſeegneten Stadt, um welcher rund umher das blumichte Tempe, der hohe Parnaß, der Pangeliebte Helikon, — und wie die ſchönen Thäler und Gebirge heißen, welche die Homere, die Pindars ꝛc. ſchöner als ſie waren, beſchrieben haben — zu ſehn und zu beſteigen ſind, in ſeiner Tonne daſitzt, und nach Vergnügen ſchnappt, als wir nach friſcher Luft; dem Geliebten möchte ich ſo gern mit der heutigen Poſt noch, ein kleines Vergnügen machen, ich ſeh' mich um, erfinde, finde nichts, als da „die goldnen Sprüche des Pythagoras,“ die, außer den Augen des Verfaſſers und des Setzers, noch kein Auge geſehen hat! die aber, was für Vergnügen können ſie dem Geliebten machen? Er, der Grieche, wird mit ſeinen Falkenaugen gleich erſehen, daß dieſe goldnen Sprüche ſeines Landsmannes unter der Hand ſeines deutſchen Nachbeters ſilberne geworden ſind, wirds dem Nachbeter nicht zu gute halten, daß er aus zweyen Worten ihrer Zehne gemacht hat, und aus einem Heiden einen Chriſten, wirds eben nicht mißbilligen, daß der Nachbeter, um dem Griechen das Anſehn eines alten Weiſen zu geben, der alten körnigten Lutherſprache ſich hat bedienen wollen, wirds aber ſogleich finden, daß er nur gewollt hat, und alſo, dieſes alles wohl erwogen, können die goldnen Sprüche dem Geliebten Vergnügen machen?

Zwey Verſe, die der Nachbeter ſelbſt für die beyden beſten hält, die er in ſeinem Leben gemacht hat, dieſer:

„Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe ſchleicht.“

Und dieſer:

„Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünden
träumt.“

Die bewogen dennoch den Nachbeter, die goldnen Sprüche dem Geliebten zuzuſenden, eiligſt, weil das Poſtpferd geſattelt iſt, und ohne eine Sylbe mehr, als daß der Liebende die heißeſten Wünſche für das Wohlergehn ſeines Geliebten zu den höchſten Göttern abſendet, und iſt und bleibt ewig und immerdar der liebende Vater Gleim.

LXII.

Halberſtadt, den 19. Febr. 75.

Haben Sie, mein lieber Freund, die Recenſion Halladats geleſen, in der allgemeinen Bibliothek? in welcher geſagt wird: „man könne das rothe Buch den Kindern nicht zu leſen geben, ſie würden fragen, warum das rothe Buch nicht mit rothen Buchſtaben gedruckt wäre?“ Haben Sie ſie geleſen? Verſchiedene ſolcher Recenſionen, wie zum Exempel auch die Leipziger, haben gemacht, daß das rothe Buch keiner mehr geſchenkt verlangt; hätten Sie, mein Herr Prophet, ſagte ich neulich zum Verfaſſer des rothen Buchs, ſich fein bey Zeiten Apoſtel angeſchaft, ſo würden die Recenſionen der Schöpſe nicht ſchaden — Aller, auch der gegründete Beyfall, wird durch Cabalen erhalten, und wenn die guten Schriftſteller zu großmüthig ſind, in Cabalen ſich einzulaſſen — mit ihrer Parthie es zu halten, die Gegenparthie zu verfolgen, ſo wirds mit allen ihren guten Abſichten, aus ſchlechten Menſchen gute zu machen, nichts ſeyn. Ich habe in meinem langen Leben nun ſchon es oft erfahren, daß die gute Sache verliert, wenn ihre Beſchützer nicht mit dem Schwerdt drein ſchlagen. —

Aus dieſen und ſolcherley Gründen möchte ich das Bellum omnium etc. vertheidigen. Die Erde würde faul werden, wenn ſie nicht um die Sonne liefe. — Mit ſeiner Verträglichkeit hat unſer Johann Georg gewiß nichts gewonnen, als daß man ſagt, er ſey ein guter Mann — ich ſagte neulich zu ſeinem Verleger Groß: „Warum er nicht zu unſers Jacobi

Werken den 5ten, 6ten und 7ten Theil hinzu drucken ließe?“ und bekam zur Antwort: „Sie gingen nicht ab“ — Mangel an Krieg iſt ohne Zweifel Schuld daran. Es lebe der Krieg!

LXIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 28. Merz 75.

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn, über die gedankenloſen Stiche mäßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unſchuld unbeſonnenen Menſchenkinder, die Ihnen ſagten, ich wäre unwillig über Sie geweſen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn“ genannt hätten; Aber bey allem Ihrem Bewußtſeyn von mir, bey Ihrem Herzen! Wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben dieſen Heinſeleeren Worten beymeſſen? Wer ſo was von mir ſagte, dem war ich in einen Abgrund verborgen, oder über den Nebelſternen der Milchſtraße.

Die Adreſſe an Vater Gleim iſt zu Elberfelden im Taumel der Freude geſchrieben worden, und nicht von meiner, ſondern von Fritz Jakobi's Hand auf meinen Brief; iſt in der gutherzigſten Unſchuld dahin geſchrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberſtädtiſche Poſtmeiſter, Poſtſekretärs und Briefträger.

Bey meinem Daſeyn zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeiſter im Clavierſpielen, und für einen ſonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menſchen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken über die plötzliche Erſcheinung der Laidion, und ſperrte das Maul weit auf über den Einzug des Taſſo, und machte eine alberne Figur über Roſt und Heinſe, Petron und Damenbibliothek und Armida, *) —

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit weniger geſchrieben, es iſt wahr. Entſchuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich geſündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn alle beklagen ſich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn ſie wüßten, wie viel ich immer Briefe ſchreiben muß, und was ich deswegen für einen Abſcheu vor dem Briefſchreiben habe, wie mirs oft ſo heiß wird,

---

*) Siehe die Iris.

daß ich in den Rhein ſpringe, und darin noch glühe, wenn ein anderer erſtarrt ſeyn würde — Sie müſſen mir's vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; ſo lang ich lebe edler Menſch ſeyn; und wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreyte Jeruſalem“ in drey Monaten zu überſetzen, wird eine leichte Arbeit für mich ſeyn, wenn ich ſo geſund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen ꝛc. zurückkehre.

Was ſagen Sie zu meiner Sappho? *) Wo ich was davon höre, hält man ſie für mein Meiſterſtück, und ſogar die ernſthafteſten Männer, die Schulrectoren, Profeſſoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der ſchönen Litteratur für Schaum und Spreu achten, nennen ſie ein ächtes Kunſtſtück, Kunſtwerk, von ſchwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiſte davon habe ich während dem Hierſeyn der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin ſo ſtolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen

---

*) Leben der Sappho, in der Iris.

könnte, wenn meinem Geiſte die Flügel frey wären, die ich bey jeder Arbeit für ein Journal feſt zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen ſo ſchnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen ſind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebſte.

Ihr „Rothes Buch“ findet auch hier den größten Beyfall; man erwartete nicht ſo ein Apoſtelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe; und war voll ſüßen Wunders. Ich bin ſtolz darauf, den Frühling und Sommer dieſer edlen Geiſtesfrucht allein genoſſen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in ſeinem Weſen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich ſtolz, daß er von mir ſagte, als er meine Laidion geleſen: „Das iſt ein Mann — dergleichen Fülle hat ſich ſo leicht mir nicht dargeſtellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern“ — ohne noch meinen Namen zu wiſſen, ohne zu wiſſen, wo ich exiſtirte — und dann im Beyſeyn Lavaters ſagte: „ich glaubte nicht, daß ſo was in der deutſchen Sprache möglich wäre“ u. ſ. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: „Prometheus und Deukalion ꝛc.“ Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebſter unter meinen jungen Freunden, Diehl, der ſich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menſchen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß der es gemacht hat. Er ſchreibt mir von ihm: „Seine Geſichtsbildung iſt mehr fauniſch, als natürlich oder menſchlich, und zum aushönen iſt er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, vielweniger Freund von ihm ſeyn ꝛc.“ Und was müßte Göthe für ein Menſch ſeyn, wenn er ſich und ſeine Ehre einem ſolchen anvertrauen könnte? es iſt nicht möglich. Und dann iſt ſelbſt in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelverſen, geſchweige ſein Geiſt.

Inſonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Taſſo. Beydes machte mich ſeelig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächſten fahrenden Poſt geht der zweyte Band der Iris an Sie ab. Von mir ſind nur vier Bogen darin, „Armida.“ Ein Schweizer von Genie, Geſchmack und muſikaliſchem Ohr, der ſein halbes Leben in Italien genoſſen, und ſelbſt italieniſche Verſe macht, ſagte davon in Frankfurth, ohne etwas von mir zu wiſſen: daß er die Armida lieber im deutſchen Gewande ſehe, als im italieniſchen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Proſa hörte, als Taſſo's Verſe, daß dieſe Ueberſetzung ein wunderbares Werk ſey. — Wieland hielt ſie noch vor unſrer Ausſöhnung für den Triumph der deutſchen Sprache. Kein Selbſtlob, nur Urſprache, Antrieb zur Ueberſetzung des ganzen befreyten Jeruſalems, die mir nicht über einen Monat Zeit koſten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwey Tagen einen Geſang überſetze, und ſchon den vierten Theil und das ſchwerſte überſetzt habe.

In den Merkur habe ich zwey Briefe über den Ricciardetto geſchrieben, denen mehrere folgen, die Klopſtock mit Beyfall noch im Manuſcript geleſen. Der Schöpfer des Meſſias hat dem Ueberſetzer des Petron und dem Verfaſſer der Laidion und dem Sänger der ſchönen Stanzen ſagen laſſen, daß er ihn ſehr hoch ſchätze. Ich halte dieſe Briefe für das Beßte, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem vor, was ich geſchrieben und ſchreiben werde. Wer hätte das denken ſollen?

Suchen Sie doch einige der beßten Epigrammen aus unſerer vorjährigen „Büchſe“ *) aus, wir wollen ſie drucken laſſen. — Klopſtock und Göthe halten meine entſetzlichen Hendekaſylben für ein Meiſterſtück, und Göthe ſoll ſie vortrefflich deklamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Weſen in Düſſeldorf ſeyn, ohne Fehl beſuchen uns Göthe und Klopſtock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Buſen Ihrer Muſen.

LXIV.

Düſſeldorf, den 30. May 75.

Ob ich gleich ſeit einiger Zeit ſelten an Sie ſchreibe, ſo vergeht doch kein Tag, beßter Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünſche, in Ihr Sans-

---

*) In einer wöchentlichen Abendgeſellſchaft in Gleims Hauſe, brachte jeder Gaſt auf einen gegebenen Gegenſtand einige Epigramme, die in eine verſchloſſene Büchſe geſteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

ſouci, wo ich die Frühlingsmorgenſtunden eines Elyſiums genoſſen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bey Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres Lebens beſchrieben, worin Ihr Herz voll Leidenſchaft war.

Dieſen Monat inſonderheit habe ich oft gewünſcht, ein Paar Geiſter zu meinem Dienſte zu haben. Geſchwind hätten ſie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen ſollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinſe an der Tafel der Götter geworden ſeyn, und Dithyramben geſungen haben. Vor Begierde bey Ihnen zu ſeyn, habe ich nicht ſchlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geiſter zu beherrſchen, mir einen Luftwagen erſonnen, zu deſſen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Neſter der ſtärkſten aufſuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorſtelle, wie wir mit einander durch Europa, Aſia, Afrika und Amerika in der Luft herum ſtreichen, und in jeder ſchönen Gegend uns niederlaſſen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie dieſen Sommer hier noch ſehen würden. Kommen Sie und laſſen Sie ſich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muſe der Freude, Ihrer Gleminde; jung und alt wird ſich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilſam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopſtocken und Göthen. Künftige Woche ſchon wird Sophie la Roche hier ſeyn, das göttliche Weib, in welchem Aſpaſia und Laura auf eine wunderliche Weiſe vereinigt iſt. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklich ſeyn.

Ich bin jetzt völlig wieder geſund. Frühlingsluft und Nachtigallengeſang haben mir wohl gethan. — Wir ſollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken laſſen, und den Kunſtrichtern in den Hals werfen. Fritz ſchreibt eine Vorrede dazu, und demonſtrirt ſie aus jeder ehrlichen Geſellſchaft in allem Ernſt hinaus. Unſere Büchſe kann den herrlichſten Beytrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die ſchärfſten Pfeile geſchnitzt, und am ſtärkſten und vortrefflichſten abgeſchoſſen. Laſſen

Sie doch das geſchwind abſchreiben, was Sie für das Beßte halten, und ſenden es uns. —

LXV.

Düſſeldorf, den 8. September 1775.

Ich bin ſehr krank geweſen, bis auf den Tod; ſah' aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichſam Leben noch in mir, das ohne Pulsſchlag beſtehen kann; ſchon flatterte mein Geiſt in den Vorparadieſen der Himmel umher, wo die Menſchenkinder, Griechen, Türken, Chriſten, Dichter und Philoſophen, ſich luſtig machen, die hienieden keine falſchen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern ſpielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank geweſen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geſchäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt ſchwach und abgemattet auf deine Briefe voll Kraft und Freudengeiſt nicht antworten kann, wie ich verlange und ſtrebe; ich werde bald wieder ſtark ſeyn, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles ſo voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Weſen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume — wo tauſend Zungen reden, daß der Mann alles ſelbſt das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberſtadt iſt immer May für die Muſen, immer Feſt, das Geſang aus Ihnen lockt. Ich würde der Götterſprache gänzlich vergeſſen, wenn ich ſie nicht noch zuweilen von Euch Prieſtern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das iſt alles, was ich in Düſſeldorf geſungen habe. Ich bin ein ſtummer, ein ausgeſtopfter Vogel gegen euch verliebte wettſchlagende Nachtigallen. Aber nächſtens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheiniſchen Climas zu retten, will an dem alten Rhein ſingen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, friſche Harzdryaden und feurige Sicilianiſche Herzensſchmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundſchaften, und von ihrer

Grauſamkeit, Liebe und Treuloſigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue, ſo lyriſche, elegiſche, ſtürmiſche und zärtliche Geſänge anſtimmen, daß alles Herz entzückt und zerriſſen und wieder zuſammengeſchmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüſſen durch alles Weſen blitzen und ſtrömen ſoll, will alles in Feuer und Brand ſtecken, und keine moraliſche Spritze ſoll löſchen können! —

Doch, Wunſch und Vorſatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär ich doch auch wieder ſtark! Ihr ſeyd Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus,“ geleſen; da iſt Prometheus was anders, als der Wagneriſche; deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Göthens „Götter, Helden und Wieland“ iſt dagegen, was eine Rotte Afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt. Doch von dieſem allen mag das liebe deutſche Publikum denken und ſagen, was es will; es ſind auch ſchon manche kluge Wechsler mit falſchen Lederpiſtolen angeführt worden. Indeſſen hat es mich doch geärgert, daß ein ſo abgeſchmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich ſehen, aber nicht als Gaſt. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reiſen, und ſo vielerley Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerkſam anſähe.

Sie ſind ein glücklicher Mann, daß Sie immer ſo viel vortreffliche Menſchen auf Ihren Reiſen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beſchreibung davon machten, ſo würden Sie einen ſchönen Beytrag zu einem Panegyricus auf das menſchliche Geſchlecht liefern. —

LXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 8. November 1775.

Am Sonntage, mein theurer Heinſey empfing ich zwey vortreffliche Briefe — den einen von meinem lieben Heinſe — dem jüngſten meiner Freunde — den andern von Vater Bodmer, dem älteſten, welcher in vielen Jahren mir nicht geſchrieben hatte. Ja! mein Beßter! das tauſendjährige Reich geht an! —

Alle Feinde verſöhnen ſich; zwar Bodmer war nie mein Feind, er war's doch aber von Klopſtock — und deswegen ſchrieben wir uns nicht. —

Bodmer trat am Tage des Briefs in ſein acht und ſiebzigſtes Jahr. Der Brief fängt an: „Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt!“ Wars nicht ein vortrefflicher Brief? — und dem von meinem jüngſten Freunde, dem Feuer-Genius — den zu beantworten, heut, — woher die Zeit? und doch muß ich ihm ſagen, meinem lieben Heinſe, daß, ſo kurz ſein Brief iſt, er nebſt der Beylage „mein welkes Leben erquickt hat!“

Fliegen möcht' ich, und ſchweben zwiſchen Wieland und Göthe! Grüßen Sie Göthens Sylli, wegen ihres:

„O des Rufs der Welt!“

Sie hat in mein Herz hinein geſehn — in meinem Herzen geleſen, — Sagen Sie Göthen, er möchte mich auch beleidigen, und dann kommen und es abbitten, ich möchte ſo herzlich gern in dieſem Leben noch ihn ſehen?

Für das Lied „an Liebchen“ gäbe ich meinem lieben Heinſe gern eine Tochter ſeiner würdig, und ein und dreyßig tauſend Thaler! denken Sie, mein beßter, an Ihr: „Nächſtens mehr!“

LXVII.

Heinſe an Gleim.

den 15. Februar 1776.

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, ſo ungewiß, daß ich Ihnen nichts beſtimmtes darüber ſagen konnte. Jetzt ſcheinen die Quellen meines gegenwärtigen Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß ſie neuere lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, iſt aufgehoben worden; ich muß alſo einen neuen Plan erſinnen, auf eine erträgliche Weiſe zu leben, und ſogleich ausführen.

Mein Brod zu erſchreiben, geht in Deutſchland nicht an, iſt meinem Geiſt auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und iſt der jugendlichen Kraft emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, iſt es jetzt eben ſo ſehr, da nun einmal mein Herz ſo voll Gluth und Flamme für das reitzende griechiſche Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demſelben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Weſen mit allem dem zu vereinigen, was das Geſchlecht der Menſchen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen beſten Schweſtern und Brüdern — und da iſt kein Reitz, keine Art von Wolluſt, die dieſem Berufe zu widerſtehen vermöchte. Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß der Menſch beſtimmt ſey, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Maſſe durch ſein Geld und Gut, die wie ein Felſen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenloſe unbeſungene Hügel und Thäler treiben. Der Menſch, das endloſe Geſchöpf, iſt gemacht, nach meinem

Syſtem, Zone von Zone zu durchwandern, und mit ſeiner Seele Beſitz zu nehmen von allem, was gut und ſchön iſt; und das iſt ſein *wahrer einziger Reichthum*. Unſere neuern Staatsverfaſſungen ſind alle Utopien auſſer der Natur, und die Quellen und Bäche der erſten Schöpfung Gottes ſind zu ſtillen todten Seen geworden.

In ſolchem Leiden, ſolcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeiſterſtelle aufzuſuchen, einen jungen Freund, deſſen Herz und Geiſt und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben dieſem entzückenden Genuſſe fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen ſoll. Stehen Sie bey Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieſer gefährlichen Schwärmerey, und laſſen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schickſals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Taſſo würde mich aus aller dieſer Noth erlöſen, und auf blumenvollen Wegen durch Pouſſins Haine führen, in Gegenden

So ſchön, als ob der Liebe Tempe da
Alcibiaden zubereitet ſey
Von Phrynen und Aſpaſien —

allein die Prieſter des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mannus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem beßten Herzen, voll des uneigennützigſten Gefühls, der Liebe gegen alles, was vortrefflich, edel und ſchön iſt! So lange ein Tropfen Geiſt in mir iſt, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke ſeyn.

Geſchrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding, zuerſt die Strahlen des Lichts in dieſer räthſelhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

LXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 21. Febr. 1776.

Bürger, der Eleonoren-Sänger, der Ueberſetzer Homers, war in dieſen Tagen bey mir. — Er ſprach von einem *wichtigen Vorhaben* zum Beßten der Schriftſteller, und bat mich, noch ein halbes Jahr mit der Ausgabe meiner Werke zu warten; es würde mich nicht gereuen. Er ſprach geheimnißvoll, weil, wie er ſagte, die eingegangne Verbindung Geheimniß nothwendig machte. — Doch können Sie, ſetzte der gute Mann hinzu, gar wohl Ihren vertrauteſten Freunden anrathen, mit Ausgabe fertiger Werke ſich nicht zu übereilen. Iſt es ein eignes Unternehmen, welches ich muthmaße, weil er eine beträchtliche Erbſchaft gethan hat, und Independancy ſein heiſſeſter Wunſch iſt, oder iſt es was anders, ich weiß es nicht — doch ſage ich es meinem lieben Roſt im Vertrauen. Roſt und Bürger in Geſellſchaft könnten, glaube ich, die Erde von Ungeheuern und den Schriftſteller von den Feſſeln der Buchhändler-Ungeheuer befreyen.

Hätte mein lieber Roſt ſeinen Apelles geſchrieben, ſo wüßte keine Seele mehr von ſeinem Petronius, von welchem doch ſchon die Schreyer ſchweigen, und Halbkenner anfangen, ihn aus dem rechten Geſichtspunkt mit Gleim und Göthen anzuſehn — und dem Ueberſetzer, als ſolchem, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Werden Sie nur nicht kleinmüthig; doch ein Roſt kann das nicht werden, alſo ſorgen Sie nur nicht, es wird alles gut gehen. Es werden ſich beſſere Lebensquellen eröffnen.

LXIX.

Heinſe an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie ſind, lieber Vater Gleim, der beßte der Menſchen unter allen Dichtern und Weiſen. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, mit Küſſen der Liebe auf Ihre Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft ſagen, weil ich es immer neu lebendig fühle, ſo oft ich bey Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie ſind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Weſen liegt ſo liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann beſſer die Wahrheit von Klopſtocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn!" — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen ſang:

Fortunen hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt du ſelbſt, die er geſungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Muſentempel ſorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber ſind faſt alle unſere guten Maler abweſend.

Müller iſt in Mannheim, und noch nie bey uns geweſen; er hat dieſen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Urſachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beſchreibt ihn als einen ſchönen, jungen, verführeriſchen Mann von Geſtalt und Weſen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die beſten Hoffnungen; wenn ſein Project Bücherverlag betrift, ſo können Sie ihm von mir den Arioſt verſprechen, der eigentlich der Mann iſt unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Taſſo überſetze ich dem Volk für 150 Piſtoletten, den Arioſt aber werde ich überſetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Merkur gewinnt jetzt eine andere Geſtalt, oder vielmehr gewinnt erſt Geſtalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, ſondern ſchwebt leicht und jugendlich dahin mit dem himmliſchen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zevs und der Muſen. Wielands Wintermärchen iſt, ſonder Streit, nach ſeinem Jupiter und Ganymed das vortrefflichſte, was er von Poeſie gemacht hat, und eine der ſchönſten aller deutſchen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verſpreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Luſt und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin ſo nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, ſo voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, iſt beſſer Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles" hätte ſo Frucht ſeyn können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt ganz andere Dinge in Herz und Geiſte. Nur Freyheit und Brod und Muße, nur Licht, Vater Zevs, vor Ueberſetzung und Journal! und dann will ich Ihrer Liebe würdiger ſeyn, und jede gefühlvolle menſchliche Nerve mit ſüßem Leben ſchwellen.

LXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 18. Aprill 1776.

Ich komme dieſen Augenblick aus meinem nun bald blühenden Sansſouci, gieng unter den knoſpenvollen Kirſchbäumen, und dachte: wär doch mein lieber Heinſe hier; wenn ihr alle, meine lieben Bäume, nun bald in Leibesbegattungen zerſchmelzet — wär' er dann doch hier bey ſeinem Gleim, und hätte ſo einen Morgen, ſo eine gute heitere Seele wie er hatte, damalen, als wir von Apelles und Alexander und Pericles, und jenem großen Jahrhundert dort uns beſprachen, in welchem die Menſchen waren, was wir ſo gern wollten, daß ſie's immer ſeyn möchten.

O! mein beßter Heinſe, wären Sie jenen Ihren Zuſagen getreu geblieben, hätten Sie denſelben ſich nicht entführen laſſen, welch' ein unſterbliches Werk hätten wir daran ſchon jetzt, und welche Geiſteswonne hätte Vater Gleim!

Das Wintermärchen unſers Wielands iſt Beweis von ſeiner Geiſteskraft, und giebt Hoffnung, daß er, ermattet durch Hofleben und

Sorgfalt für ſeinen Merkur, wie ich immer beſorgt habe, nicht aufhören wird, den Muſen zu leben, wie ein ganz unbefangener freyer Mann ihnen leben ſoll — wie Sie, mein Beſter, den Muſen leben ſollten! Oft, ich wills nur gerade vom Herzen weg ſagen, wenn ich an meinen Heinſe denke, wills mir nicht zu Herz und Sinn, daß er ſich bequemte, ſeinem freyen Geiſt die Schwingen beſchnitt, kurz, daß er nicht ſein Meiſterſtück Laidion fortſetzte, nicht das herrliche Gedicht, von welchem er nur einige Strophen zur Probe gab, aus der ſchaffenden Seele enttaumeln ließ, ehe von unſern Thoren oder Weiſen einer ſein Mißfallen darüber zu Tage legen können — Hätten die Arioſte, die Fontaine, die Voltaire knechtiſche Geiſter zu Rathe gezogen, welche Gottheitswerke müßten wir entbehren?

Ich ſchreibe flüchtig, Sie werden mich verſtehen —

Den 21. Aprill.

Ich komme wieder aus meinem Garten, immer allein bin ich darin; es blühen ſchon alle meine lieben Bäume; Schade, daß unter ihnen mein lieber Heinſe nicht wandelt.

LXXI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 3. May 76.

Ich brüte ſo eben an einem Roman — über einem Neſt voll friſchgelegter Eyer, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorſchein kommen werden.

Dem Taſſo habe ich den Abſchied gegeben; wenn mich unſer armſeeliges Publicum zwingen will, ihm denſelben für Buchhändlerlohn zu überlaſſen, ſo mache ich lieber ſelbſt Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Muſen ſind keine hagre Franzöſinnen oder ausgelaufene Dirnen, ſondern junge, friſche, blühende, ungenoſſene Mädchen aus Georgien und Cirkaſſien, die mich alle lieb und weich haben. — Ich wollte den Deutſchen nur Gelegenheit verſchaffen, durch den Taſſo mich in einen guten Stand zu ſetzen, aber ſie ſind und bleiben Barbaren, bey denen alles wie Unkraut aufwachſen und ſich ſelbſt forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, ſo ſchreibe ich eine Oper, wozu der Stoff ſchon längſt herausgeholt iſt; und gewiß nicht bloß deßwegen, um Sylben gezählt und Reime gehaſcht zu haben; ſie ſoll allen edlen Männern und Frauen unſerer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erholung von ihren Geſchäften, Erquickung und ſüße Träume verſchaffen. Sie ſoll als eine gute Frucht meiner Exiſtenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobey ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als Eine Bibliothek in Deutſchland, und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien ſehen ſollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht beſungen, war aber an dieſem heilgen Tage ſo voll Liebe für Sie, wie die blühendſte Natur im belebendſten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beſchreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deßwegen Ihren Aufſatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch ſo ganz aus meinem Weſen Ihnen darſtellen, das Streben und Verlangen Ihnen das treuſte und liebſte zu ſeyn, was Sie auf dieſer Welt haben.

LXXII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 2. Juny 76.

Ich verreiſe den Dienſtag nach Magdeburg zu meinem Bruder, und fliege, wenn ichs möglich machen kann, auf etliche Tage nach Berlin. Wenn es Ihnen zu Düſſeldorf nicht mehr gefällt, dann kommen Sie zu Ihrem Gleim und wohnen in ſeinem kleinen Sansſouci — Sie findens um die Hälfte verſchönert. Alles iſt Schatten umher! Nymphen kommen ungeladen; geſtern waren ihrer ſo viel, daß alle Raſenbänke beſetzt waren.

Gottes Seegen und Begeiſtrung zu dem Männerwerk. Wenn Sie aber zur Erholung ein Liedlein ſingen, dann könnten Sie es Ihrem Gleim zu ſeiner Erholung doch wol zu leſen geben.

Von „der neuen Arria" hat man mir Wunder erzählt; — ich ſah hinein, und fand, nach der erſten Scene, ſo viel übertriebenes im Ausdruck, daß ich nicht fortleſen konnte. Göthe kann unmöglich der Vater ſeyn, wie man es hoch und theuer verſichert.

LXXIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 11. Jun. 76.

Geſundheit und Freude die Fülle, wo Sie reiſen, gehen und ſtehen! Schöne junge unſchuldige Mädchen müſſen Ihnen mit Roſenkränzen entgegen kommen, und ſchöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen beſtreu'n, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einſt dem Petrarcha, da er zur Krönung aufs Kapitol fuhr. Niemand verdiente ſo allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Prieſter und Dichter und Vater Ihres Volks ſind, und der erſte Patriot. —

Den wärmſten Dank und die heiſſeſte Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich bin jezt wieder ruhig, luſtig, und meine Sinnen ſind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich überſetze jezt, in den Stunden, wo ich ſelbſt keine Luſt und Liebe habe zu zeugen, zu ſchaffen und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Arioſts, der mir unſägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bänden beſtehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich überſetze in einem Tage ohne Mühe funfzig Stanzen, einen halben Geſang; ich habe den Arioſt ſo oft geleſen, daß es mir Spiel und Abſchreiben iſt. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Ueberſetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, ſchreibe ich an meinem Roman, damit auch dieſer fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da ſey. „Die neue Arria" iſt bey Gott! nicht von Göthe, ſondern von Klinger, der „das leidende Weib" geſchrieben hat; ich habe noch nichts von ihm geleſen. Er ſoll ein wilder junger Menſch ſeyn, voll Unſinn und Geiſt.

LXXIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im Auguſt 76.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrſcheinlicher Weiſe unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wär' es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahndete. Die Idee dazu hat den Reitz der

Neuheit für mich verlohren, die immer ſtärker quellende Fülle, die ſie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen May, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo die Nachtigallen alt und jung ſchlugen, den Himmel ſich röthen ſah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Laſſen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen ſeeligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantaſie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Oſſa und Pelion beſtiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her ſahn; durch Stadt und Land ſtrichen, mit Weiſen, Künſtlern und Mädchen uns beſprachen, und das glücklichſte Jahrhundert träumten; und ſeegelten durch die ſchönen Inſeln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küſten von Kleinaſien landeten, und in Jonien herumſchwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zevs des Homer! Wie geſtärkt und gleichſam vergöttert wir da wieder herunter ſtiegen in die quellenreiche Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Perſien erobern halſen, und nach Epheſus mit ihm kamen, in die Werkſtätte des Künſtlers, und bey der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geſchichte, mit der reitzenden Kampaspe waren, die Noverre in ſeinem lieblichſten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja wahrlich unvergeßliche Morgen, ſo lang ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueberbleibſeln der Sonnentempel des deutſchen Alterthums, auf den Gebürgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horſte der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen ſchattigten Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopſtock, Ebert, Kramer, und den andern Herrmannskindern, wie die großen Menſchen Homers und Oſſians, ſich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wirs merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geſchäften, Ihren unſterblichen Halladat anfiengen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeiſt alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig älter geworden, und ſtreiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des ſündlichen Lebens der argen böſen Welt herum. Ich weiß nicht mehr ſo viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geſchichte ſeiner kleinen Republiken iſt mir in Dämmerung gegangen; und von dem häuslichen Leben darin hab' ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikaniſchromiſirten Komödien des Menander ſich befindet; und ich erröthe beynah' wie ein Profeſſor in der Zeitung, wenn ich deſſen Verſchnittenen leſe. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weiſe, wie ihre Künſtler arbeiteten, als was in meiner Poſtille Plinius ſteht. Kurz, mein Dämon und meine Phantaſie ſind einander in die Haare gerathen, und jener will ſich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Geſicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerey ablaufen wird.

Doch Scherz bey Seite. Ich bin überzeugt davon, daß ſich wenig mehr über die wirkliche Malerey der Griechen ſagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantaſie, die keinen andern ſonderlichen Erfolg haben können, als irgend Geſtalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsſtunden, die noch nicht aus Erfahrung wiſſen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will ſich eine ſinnliche Vorſtellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhaſius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen beſitzen, und, auſſer einigen auſſerweſentlichen Anekdoten, nicht einmal umſtändliche Beſchreibungen von den Ideen und Zuſammenſetzungen derſelben haben? Da uns nur einige dunkle und meiſt unverſtändliche Nachrichten von ihrer Weiſe zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meiſtern der guten Zeit, ſondern bloß etliche verſchimmelte römiſche Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf ſie ſchließen können, wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun kann, iſt, ſich unter das griechiſche Volk hinſtellen, und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunſt ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerey, Bildhauerey und Muſik ſpotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Ueberſetzung; ſelbſt die Poeſie, die allergroßmächtigſte, muß dahauſſen bleiben. Verloren iſt verloren. Wer Gabrieli nicht ſelbſt hört, wird ſie weder durch eine andre, noch durch Noten hören; eben ſo mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der ſchönſten und feurigſten Stanze, einem Römer Thränen Chriſti zu trinken geben.

Ich werde dieß ſichere Eigenthum jeder Kunſt jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abweſenheit meines Jacobi, meiſt auf unſrer Gallerie zubringe.

Ich bin bey Tiſche von einem jungen Mäler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu ſeinem Vergnügen kopiert, und in jeder Rückſicht mir der angenehmſte Geſellſchafter von der Welt iſt. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenſchuß das Gehör verlohren, und iſt davon ſo taub und ſtumm geblieben, als ob er taub gebohren wäre; kann weder buchſtabieren noch leſen, und hat doch ſoviel Mutterwitz und Verſtand, Beobachtungsgeiſt und Geſtaltenkenntniß mit ſeinem Auge und Gefühl ſich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzoſen und allerley Menſchenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach ſo fertig geworden, und das geht ſo ſchnell und bequemlich von ſtatten, daß es mir läſtig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen ſoll, und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roſcius erzählen. Sie beſtehen faſt durchgehends in dichteriſcher, maleriſcher, höchſtſinnlicher Darſtellung vom Donner an bis zum leiſeſten Mädchenſeufzer; und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wogegen alles Geſprächſel mit Worten zur ſchaalſten Proſe wird. Er iſt übrigens, das äußerliche Ceremoniel abgerechnet, beynahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menſchen noch Eicheln aßen, und mit der Natur und den Thieren in Gemeinſchaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weßwegen ſeine Einfälle manchem auch oft ſo unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bey ihm vom Menſchen erfahren, als bey hundert andern. Jetzt wollen ſie ihn nach Paris ſchicken, wo er bei einem Abt ſprechen lernen ſoll; und das thut mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unſrer Vorfahren, und vermag zinnerne Tellermit dem Daume und Zeigefinger zuſammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Daliläen nicht die Haare abſchneiden! In ſeinen Zuſtand hat er ſich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber geſehn, auſſer wo ihn ein ſchönes Mädchen nicht verſtand; im Gegentheil iſt er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben ſeyn ſollen, immer äuſſerſt aufgeräumt: und voll Scherz und Hogarthiſcher Laune. Er verträgt ſogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und ſein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er iſt ein ſtarker Fechter und Reuter, und tanzt ſehr gut eine Menuet, wobey er ſich nach ſeiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geſchickt. Seine Zeichen weiß er ſo voll Ausdrucks zu machen, und mit ſo viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge ſogleich verſtehen muß; er reiſt deßwegen auch über Land, und kömmt ohne Dollmetſcher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel iſt, daß er die Namen von einigen Orten und Menſchen ſehr ſchön ſchreiben kann, jedoch ohne ſie leſen zu können. Er verſteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabey ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnenſyſtem, und weiß viel von der neuern Geſchichte. Schreibt zum Beyſpiel mit dem Finger auf den Tiſch: Amerika, Engeland, Frankreich, Spanien, Portugall, Afrika; und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Gebehrden, alles lebendig, dichteriſch; perſonifizirt die Politik und Abſichten jeder dieſer Mächte, und die Vereitlung derſelben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht alles ſo originalnaiv wahr, daß man überall zugegen iſt. In ſeiner Kunſt hat er es ſchon ſehr weit gebracht. So viel im Vorbeygehn von dieſem Ingenu; ein andermal insbeſondere von ihm.

Mit dieſem gehe ich denn, wie geſagt, von der Mittagsmahlzeit meiſt auf die Gallerie, und ſtudiere mit ihm da, und ſchreibe Ihnen jetzt hier an einem ſchönen marmornen Tiſch, indeß er an einem Blumenſtück malt, um ſich auch hierin zu verſuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen ſich kein Ort in Deutſchland rühmen kann, ſelbſt Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt ſchon wegen einer Bildſäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meiſter berühmt war, was ſollte

Düſſeldorf nicht ſeyn durch ganz Europa, wenn die Kunſt noch ſo geſchätzt würde, und noch ſo in Ehren ſtünde? Auch reiſen die Engländer, (noch die erſten Menſchen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hieher, bloß um ſie zu betrachten. Gewiſſermaßen gereicht es den Aufſehern zur Unehre, daß noch keine Beſchreibung, nicht einmal eine Anzeige von dieſem Schatze da iſt; jedoch wird jetzt dafür geſorgt. Unſer Director iſt ein Deutſcher, der ſeine Jugend ganz in dem ſchönen Italien zugebracht hat, und Profeſſor der Malerſchulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde ſeiner Kunſt durchdrungen iſt, und jeden trefflichen Pinſelſtrich in den Fingerſpitzen fühlt. Die Sammlung iſt nicht ſo zahlreich wie andre, enthält aber dafür deſto mehr Meiſterſtücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakeſpear, Arioſt, Horaz und Ihre Schlacht bey Zorndorf haben, als tauſend andre, und dieſe miſſen; doch auch nicht klein, da ſie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verſchiedene ſehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit ſind. Die Gallerie beſteht aus fünf Sälen; drey großen und zwey kleinen. Die Aufſtellung der Gemälde iſt ſehr wohlgeordnet, und macht das ſchönſte Schauſpiel, das man ſehen kann.

Unſere Maleracademie könnte noch mehr, bey dem hieſigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der erſten in Deutſchland ſeyn, und vielleicht eine der erſten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geſchichte der Kunſt, und der Unterricht erſtreckt ſich meiſtens blos auf das gegenwärtige Mechaniſche. Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne ſelten ſind, und ſelbſt Rom keinen hat, und Mengs mehr ſeyn muß als Lehrer der Kunſt, und die andern, die es ſeyn könnten, das nicht ſeyn wollen. Das übrige iſt ſo wohl beſtellt, wie möglich. Pfalz iſt, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Muſen einen reizenden und ſichern Aufenthalt an. Der Fürſt iſt ein wahrer Vater ſeines Volks, unterſtützt die Talente, und zieht ſie aus dem Staube hervor; iſt ſelbſt großer Meiſter und Kenner, und überzeugt davon, daß die ſchönen Künſte die Glückſeligkeit der Menſchen allein verſtärken und veredeln; hat Mäcene zu Miniſtern, die den Deutſchen hold ſind, und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutſchen, ſelbſterzogenen Sängerinnen beſetzt iſt, würde zu Neapel bewundert werden; und die Inſtrumentalmuſik daſelbſt iſt jetzt vielleicht die erſte in der Welt. Doch, was ſag' ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier ſchließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas geſagt hätte. Ich will alſo verſuchen, ob ich Ihnen eine Beſchreibung von einem halben Dutzend Madonnen zu machen, und die himmliſchen Geſtalten derſelben, Ihrer Phantaſie in ferner Dämmerung mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's ſehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen; da die Sonne ſchon untergegangen iſt, der Abend hernieder ſich ſenkt, es dunkel zu werden beginnt, und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüſſel das Zeichen zum Aufbruch giebt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Vater, das mir, wo nicht ſo ſchön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchſehe, was ich Ihnen geſtern geſchrieben, und es hat dabey ſein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie ſollen heute die Madonnen haben; gut oder nicht gut, wies aus meiner Sprache werden kann. Eh' es aber Nachmittag wird, und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, eins und das andre über Malerey und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunſt zu berühren, welches mich zu weit führen würde) wo Sie mich, wenn ich fehlen ſollte, ſo gut, als irgend einer, zu rechte weiſen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang ſo eben beydes nicht weiß, noch wiſſen mag; es ſoll nur eine Morgenrapſodie für Sie und für mich ſeyn, eine Stufenbergiſche Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entſpringen, ohne mich zu bekümmern, ob ſchon Waſſer genug da iſt, oder reinerer oder vollerer; Rheinquell, oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure

Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umſehen ſollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche ſollten ſo was nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpen würden ja ohne dies ſonſt abſtehn. —

Die Malerey iſt, obenhin betrachtet, Darſtellung der Dinge mit Farben. Die Farben ſind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuoſen ſind: alſo Stoff — die Bedeutung, das Weſen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechaniſchen Theil derſelben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunſt, was Ariſtoteles Metaphyſik nannte. Stoff iſt immer da, und jedweder kann ſich einigen Beſitz davon mit Fleiß und Mühe verſchaffen; Weſen, Geiſt, Seele, Idee, neue Erfindung; das muß geboren werden, wachſen, blühen und reifen; läßt ſich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchſtens gepflegt und gebildet werden. Aber wo nichts iſt, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophiſtereyen des Helvetius. Verſchledenes Weſen iſt Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen;

empfängt ihn allein von dem Weſen, wodurch er lebendig wird; ſonſt würden hundert Alpenadler von einem pohlniſchen Ochſen gewogen.

Alſo auch in der Malerey: zuvor das Göttliche, Idee und Zuſammenſetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erſcheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die weſentlichſten Stücke der Kunſt, ohne die das Göttliche nicht beſtehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchſte Täuſchung.

Mangel an Stoff iſt Armuth, und kann noch liebenswürdig ſeyn: — wie Jones, verlaſſen in der Irre zwiſchen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künſtler ohne Beyſtand. — Kann groß ſeyn und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Weſen in der Kunſt, iſt Tod ohne Verweſung; das allerelendeſte was da iſt.

Zeichnung, Kolorit, Licht und Schatten ſind gleich ſchwer; daß letztere inſonderheit erfordert das feinſte dichteriſche Gefühl. Das Kapitel von der Farbengebung iſt unendlich und unerſchöpflich, und hat noch mancherley Plätze für Originalkoloriſten unter Tizian. Richtige Zeichnung verlangt das ſtärkſte Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das ſcharfſinnigſte Auge. Die Malerey iſt die ſchwerſte unter allen Künſten, weil keine ſo weiten Umfang hat, wie ſie; weil keine ſo von der heißeſten Sommerſonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußerſten Kraft des Herkules, und dem Brüllen des Löwen, bis auf das erſte Wimmern des Kindes, keine ſo die ganze unermeßliche Natur in ſich hat, und keine ſich auf das augenblicklichſte Daſeyn ſo einſchränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Arioſt. Nur der unwiſſendſte Phantaſt kann von der Malerey als einer bloß kurzweiligen Kunſt reden. Sie iſt für den gefühlvollen Menſchen die erſte unter allen; giebt Dauer und völligen Genuß ohne Zeitfolge.

Ein Gemälde, das die und den nicht giebt, iſt ein Gedicht ohne Poeſie. Freylich ſind auch in der Malerey der Proſaiſten ungleich mehrere, als Pindare und Alkaioße, und werden leider eben auch oft den wahren Meiſtern von dem unwiſſenden Haufen vorgezogen; und man muß ſelbſt zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!“ mit einſtimmen, um ſich nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzſchnittler *) gehalten zu werden. Nur wenige Menſchen haben in ihrem Leben viel und mancherley Genuß, und nur die edelſten haben den der höhern Freuden. Und unter dieſen beyden Klaſſen ſind wieder nur wenige von ſo lebendiger Phantaſie und unruhigem Herzen, daß ſie den überaus feinen Augenſinn in Gefühlſinn verwandeln, ſich täuſchen laſſen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erſte Eigenſchaft des Weſens iſt Vollkommenheit; oder Vollkommenheit und Weſen ſind einerley. Vollkommenheit, Wort: Weſen, Leben. Sinnlichkeit, Geſtalt derſelben

---

*) Das ächte vaterländiſche Wort für Krittler, das noch in verſchiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe iſt; und einen Menſchen bedeutet, dem nichts völlig recht iſt; der die jungen Bäume ſo lange auspuzt und ausſchneidet, bis daß ſie keine Schönheit mehr haben, und verdorren müſſen.

iſt Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Dißharmonie dazu, (nicht Melodie: denn dieſe iſt an und für ſich nicht ſchön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; ſondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die ſie mit ſich führt, und ſelbſt ſich bildet) Keim iſt ſchön, Blüthe iſt ſchön, und Frucht iſt ſchön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann. Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit iſt Abbiß, Saftloſigkeit, Mehlthau und Wurmſtich.

Schönheit iſt Uebereinſtimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinſtimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zuſatz verſteht ſich von ſelbſt. *Schönheit iſt unverfälſchte Erſcheinung des ganzen Weſens, wie es nach ſeiner Art ſeyn ſoll.* Flecken darin, todter Stoff, iſt der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermiſchung, ſie muß ſo Eins geworden ſeyn, wie die verſchiedenen Farben im Sonnenſtrahl. Sie iſt Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Roſenduft für die Naſe, klarer Hochheimer Sechs und ſechziger für die Zunge, und junge cirkaſſiſche Mädchenbruſt für die liebewarmen Fingerſpitzen. Schönheit iſt Daſeyn der Vollkommenheit; und die Berührung des Sinnes derſelben, Genuß der Liebe.

Schönheit iſt gröſſer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit ſtimmen. Apfel, Baum. Fliegenſchnäpper, Adler. Auſter, Löwe, Menſch. Schönheit iſt Alcibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne mit ihren um ſie herumſchwebenden Planeten. Höchſte Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen furchtbaren Kräften, die bis in den kleinſten Staub ſich regen, und ewig lebendig ſind. Von Gott können wir Menſchen nicht wohl ſagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchſte Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper gedenken können, und er lauter Weſen und Vollkommenheit iſt; wenn man nicht die ganze Natur für ſichtbarliche Erſcheinung Gottes halten darf.

In der Kunſt alſo würde die Folge ſeyn: Tyrolerinnengeſang, Choral, Kirchenſtück, Oper — Lied, Ode, Schauſpiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg,*) Peterskirche, Venedig —

---

*) Ein Schloß am Rhein bey Cöln.

Portrait, Landſchaft, heilige Familien, das kleinere jüngſte Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchſte Schönheit“ bediene, ſo geſchieht es nach dem Redegebrauche; da im ſtrengen Verſtande Schön keine Steigerung geſtattet, und immer auch höchſt ſchön ſeyn muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in ſich hat. Das Schöne kann zuſammengeſetzter werden, kann wachſen, kann verſtärkt werden, aber nicht verſchönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anſchlage, ſo klingt blos die zwote Quint, (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entſpringt für ſich der ſchöne, ſchwache, einfache Dreyklang, der Keim der Harmonie, wenn ich ſo reden darf. Wenn ich hingegen den Urton der reinen herrlichen Erfurter großne Glocke, in gehöriger Ferne, (zumal in der feyerlichen Chriſtnacht) höre, ſo klingen alle Quinten und Terzen und Oktaven bis in die höchſte feinſte Terz nach, und dies iſt derſelbe ſchöne Dreyklang, allein in ſeiner höchſten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet ſeine ſchattigten Zweige aus, wie die große Eiche der Edda, und berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel ſchweben dazwiſchen hernieder, und ſingen ihr gloria in excelſis.)

In dieſer Eiche der Edda des Dreyklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen die aus dem Erzte quellen, hat wieder ſeinen Dreyklang in ſich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, ſo iſt es ein Rheinſturz bey Schaffhauſen von Sumſen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerſchmettert. Eben ſo gehts einem im Getümmel der Welt. Alles aber iſt Harmonie, großer, durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Seyn, und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebährende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreyklang, der ſich durch alle Welten verbreitet, und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weiſe, nur umgekehrt, läßt ſich das Uebel in der Welt erklären. Gott iſt das All der Harmonie, woraus alles entſpringt; wie der ſchöne ſtarke Dreyklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom äußerſten, von der höchſten Terz, oder von der tiefſten, die noch klingt) ſo wird der leidende Dreyklang, den die Tonkünſtler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geſchöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finſtern Abgründe des Nichts bey jeder ſeiner Freuden, wo es ſich von ſeinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott, entfernt.

Das Weſen dieſer ſchönen oder leidenden Dreyklange, ſo wie die andern Grundſätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unſere Virtuoſen, und hatten's in der Muſik der Natur, denn wozu die andere? eben ſo weit, als in den andern Künſten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Muſik bey ihnen nicht, gleich den Windſpielen, der Luft vor, wie ſie zuweilen über die Saiten unſrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten ſie mit dem Kuſſe der Liebe, lauter reinen, ſüßen, frohen oder wehmüthigen Klangs, an's Herz, und verſezten den Menſchen unter die Götter.

Und ſo liegt denn bis in die feinſten, uns unbegreiflichen, unſerm ſchärfſten Verſtand entſchwindenden Schwingungen der Luft, der ſelbſtſtändige Rege Geiſt der Natur, wie im Größten; wie in Jahrtauſende lebenden Alpengebirgen Werden, Seyn und Vergehen; nur das Augenblicklichſte, Grundton, Quinte, Terz. Erſtes Wehen der Schönheit aus dem Schooße der Nacht, des Unſichtbaren.

Doch wieder zurück von dieſer Ausſchweifung!

Die ſchwankenden Begriffe von Schönheit kommen bloß davon her, weil wir ſpitzfündiger als die Griechen, von äußerer Vollkommenheit, Schönheit und Güte dreyerley verſchiedene Begriffe haben wollen, da ſie doch im Grunde eins und daſſelbe ſind; und dann, weil wir nur das Schön zu benennen pflegen, was wir lieben, was wir faſſen können mit unſerm engen Sinn, womit wir uns vereinigen, eins werden mögten. Das andere iſt uns unſichtbar, und ſo für jeden Sinn; und es kann nicht anders ſeyn; dem Scythen iſt weiter nichts ſchön an der jungen Aſpaſia, als was er an ihr für entzückend zum Beyſchlaf ſich hält; obgleich das vielleicht nur Zeus mit der Juno auf dem Ida iſt, aus der Iliade ihrer Schönheit.

Deswegen iſt der Menſch die ſchönſte Geſtalt für uns in der Natur; weil wir nicht einmal die Erde in ihrer Fülle, geſchweige das Sonnenſyſtem, oder die unzählbaren Sonnenſyſteme der Fixſterne, zu faſſen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirſch, der Adler, in deren Leben und Empfindung wir mit aller unſrer Fabelkunſt ſo wenig eindringen, würden zwar manches wider die Eitelkeit über unſre Geſtalt noch einzuwenden haben, wenn ſie reden könnten, (wie etwa gleichſam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amſterdammer Bürgermeiſters, oder Tell eines Unterdrückers ſeines Volks) aber wir würden gewißlich doch auch über ſie triumphiren, da ſie mit Gewalt geſtehen müßten, daß ſie alle in unſre Einheit ſtimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphyſiſchen Schönheit zur ſichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt ſich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur, und dem Leben ſeiner erſten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die ſpätere Betrachtung, und die Lehren der Weiſen lernen; wenigſtens wird es nie in ihm ſchaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menſchen.

Schönheit des Wilden: Schönheit ſeines Weibchens.

Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit: Lippen zum Kuſſe, ſüßes Auge, zarte Hand, reifende Bruſt, kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato ſagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Geſitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäſar, Carl der große; Homer, Arioſt, Shakeſpear. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Macchiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Eliſabeth, Aſpaſia, Lucretia. Perſer, Grieche, Römer, Deutſcher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum tryumphirenden Imperator. Wer die *Eigenheit* der Geſtalten aller dieſer vom Leben ſich abempfunden hat, und wieder ſo darſtellen kann, wenn er will, der rühme ſich der höchſte Meiſter in der Kunſt zu ſeyn; *alle Art von Schönheit* inne zu haben. Der iſt noch nicht erſchienen, und wird auch nicht erſcheinen. Alſo einzelne Scenen, wie wir ſie gelebt haben, mit ſcharfem Sinn gegeſſen und getrunken, mit geſundem Verſtand verdaut, und mit Phantaſie und Kunſt was neues daraus erzeugt, iſt alles, was wir vermögen und beſitzen; dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernaſe, ein Affengeſicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht ſchöner ſeyn als der Mann, weil nicht ſo viel Mannigfaltigkeiten in deſſen Einheit ſtimmen müſſen; und der unwiſſende, grade Kerl ſchöner als Socrates, deſſen Schönheit nur höhere Weſen zu faſſen vermögen. Junges Genie giebt ſich deshalben meiſt mit Frauenzimmer ab, wie junge Virtuoſen nur die erſten Grundſätze der Harmonie in Bewegung ſetzen. Der ſtarke Mann allein giebt ſich an's Schwere: Sophocles an den Oedip, Agaſander an den Lackoon, Rubens an den ſterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beyfall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Kolorit, von der unwiſſenden Menge hatte.

Volksſchönheit.

Nationen, wie ſie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die ſchönſten Menſchen, weil ſie die vollkommenſten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwiſchen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wiſſen, wie weit ich das alles verſtehe — weil bey ihnen alles zur höchſten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit, des Menſchen blühte und reifte. Nach ihnen ſind keine ſo vollkommne und ſchöne Menſchen (*himmliſche Melodien* aus den reinſten *Grundaccorden der Schönheit* gezogen;) wieder geweſen, und folglich auch kein Phidias mehr, und kein Apelles; *da die Kunſt ſich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem ſie lebt.* Wer kann Eicheln ꝛc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, abmalen, eben ſo was kann man wohl machen, wie das iſt, was von ihnen da iſt, aber nichts neues, wie ſie. Das Vergraben und Wiederauffinden und Weiſmachen bey Michel Angelo Buonarotti, *) und Mengs, **) beweißt nichts, da keine Griechen entſchieden. Wir ſehen, um mich mit einem einzelnen Beyſpiele zu erklären, zuweilen ſchöne Fleiſchfarbe für vortrefflich Nackend an, da vielleicht noch viel daran fehlt; da der Bube, der ſo ſie hätte, vielleicht ſeinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und beſſer wiſſen, wie Röcke ausſehen auf dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichſam deutſche Lettern in einem gedruckten Buche im Moment leſen können, und den Sinn darin verſtehn; und wir hingegen kennen es oft blos, als Lettern ohne Sinn, und glauben ihm nach der Ueberſchrift, nach dem Geſicht, Gewächs, und der Stellung, weil ſie wie Worte ausſehn.

---

*) Bey ſeiner Statue des Schlaf-Gottes, die er vergrub, und die, nach dem Wiederausgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der ſchönſten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bey dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der erſten Ausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt, Dresden 1764. pag. 276 beſchrieben. — So wäre auch dem Kardinal Farneſe ſeine Liſt mit einigen Gemälden ſeines Lieblings A. Caracci, die er den Wiederſächern des Letzteren als antike Werke aufzuheften wußte, bey den Alten gewiß noch viel weniger gelungen.

Die hohen Bildſäulen, die uns von ihnen noch übrig ſind, werden immerhin wunderbar fremdſchön da ſtehn, als ein Zeugniß von der Jugend des menſchlichen Geſchlechts, erſter Mannheit und Jungfrauſchaft, die nunmehr verſtrichen ſind, und nicht wiederkommen werden, ſo lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was ſollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit, und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weiſen ſagen? Ein leidiges Flickwerk; wobey nichts beſſers geſchehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit ſich fortriſſe in eine neue Sonnenbahn, wo ſie unterwegs verbrannt würde, und wieder neu aus ihrer Aſche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht ſo ganz, daß dem alſo ſey?

Die Schönheit der Erſcheinung der griechiſchen Vollkommenheit im Menſchen iſt allein Empfindung und Genuß für den Edlen; mit Worten ſie den Wintermännern darſtellen zu wollen, (die *Wuth* und *Ungeſtüm*, vollen Zug nach Schönheit überhaupt ſchon, was *Plato* und jeder gute Grieche für *das Höchſte und Heiligſte im Menſchen*, für unmittelbaren Pindariſchen Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausſchweifungen halten, oder für etwas Verderbliches, und nichts Reelles) iſt, einem Blindgebornen, wie ich anderswo geſagt, ein ſchönes Mädchen vorſpielen. Sie nachzubilden iſt ſchon Meiſterſtück; *eigne*, die ihr gleich wäre, *zu erfinden*, der Stein der Weiſen.

Jedoch, wenn einer ſie auch aus ſich hervor zu ſchaffen vermöchte; wer weiß ob er die Wunder der griechiſchen Künſtler damit verrichten würde. *Praxiteles* ſtellte *ſeine Phryne* in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe; und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildſäule entzückt und hingeriſſen. Laſſen Sie uns auf die Natur zurück gehn, ohne welches alles in der Kunſt leeres Geſchwätz iſt, (was mich nie irre machen wird) und wenn es auch noch ſo meiſterlich lautete. Der erſte Grund des Entzückens war; weil die Männer, die ſie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angeſicht zu Angeſicht kannten. Der zweyte: weil ſie Mädchen kannten von ſo ſchönem Geſicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte, bey wenigen die philoſophiſche Betrachtung weiblicher idealiſcher Schönheit. Aus eben dieſer Urſache muß ein Amor von Tizian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unſchuld, (zumal in den verführeriſchen Stellungen, die ſie meiſtens bey ihm haben,) und Winkelmann ſagt in dieſer vaterländiſchen Unſchuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entſinne, von antiker Schönheit geſehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede ſieht in der Mediceiſchen Venus ein Weib, von deſſen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat; und hält es alſo, ohne den mindeſten Grad von Täuſchung, für ein wohlgerathenes Kunſtwerk.

von kaltem weißem Marmor, (wenn er Geſchmack hat,) und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger proſtituirt, da ſie allein iſt, als Juno und Pallas, nach der Fabel, beym Paris.

Meiſter, die ſich an italieniſche Geſtalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Herz zu ſeiner Zeit gemacht habe, und noch bey Menſchen macht, denen ſie warmes inniges Gefühl der Schönheit der Kunſt nicht abſprechen können; da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübſchen römiſchen Dirne in einen Wettſtreit der Schönheit ſich einlaſſen könne. Lieben Leute, Waſſer thuts freylich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein andrer bloß guter Spieler aus der beſten Cremoneſer. Rubens hat, zum Beyſpiel nur, in ſeine beſten Stücke meiſtens eine ſeiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen; und an dieſen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie reine Erſcheinung, dargeſtellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, ſo lang es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie ſo zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen geſehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalſtaaten holländiſch mit griechiſchen Lettern hätte ſchreiben ſollen? Winkelmann vielleicht in ſeiner Schwärmerey; aber gewiß nicht, wenn er ſonſt bey guter Laune geweſen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn ſein Schickſal geworfen, und er die Jugend verlebt; ſuche deſſen Herzen zu erſchüttern, und mit Wolluſt und Entzücken zu ſchwellen; ſuche deſſen Luſt und Wohl zu unterhalten, zu verſtärken, und zu veredeln, und helf ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene iſt vergangen, und dieſe Buben mögen ſich zuvor an unſern Platz ſetzen, wenn ſie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz faſſen, da es Mittag geworden iſt.

Jedes Volk, jedes Klima hat ſeine eigenthümliche Schönheit, ſeine Koſt und ſeine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger wilder Rüdesheimer nicht ſo reizend, Oel- Mark- und Feuerſüß iſt, wie der ſeltne Klazomener, an den mit friſchen Roſenkränzen behangenen Betten der nachläßigen jungen Aſpaſia, ſo iſt er doch wahrlich auch nicht zum Fenſter hinaus zu ſchütten. Und desgleichen war Rubens ſein Getränke, und ſeine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drey Jahrszeiten iſt, und nicht ein leichter franzöſiſcher Sommerſonnendunſt.

Ueber einige Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael *).

Eine frühe Blume ſchöner Einbildung! Eins der erſten Stücke von Raphael; und auch ſchon deshalb für Meiſter und Fühler unſchätzbare

---

*) Man findet einen Kupferſtich nach dieſem Gemälde in dem Niederrheiniſchen Almanach, herausgegeben von Mohn, für 1802, S. 88; jedoch gehört dieſes Blatt nur zu den weniger gelungenen dieſer gewiß ſehr ſchätzbaren Sammlung chalkographiſcher Nachbildungen.

Augenweide, die gewiß den ſchüchternen, ſtillen, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle ſeine Mitwerber den Rang davon trug, in ſeinen erſten Liebesſchwärmereyen von Schönheit gern belauſchen, wenn ſie auch nicht alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall iſt. Daß es eins ſeiner erſten Stücke ſey, mehr von Phantaſie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entſprungen, zeigt der noch unſichre Beſitz von Licht und Schatten; Härtlichkeit in den Farben; der übergroße Fleiß in ſorgfältiger Auspinſelung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich ſind und zu ſcharfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die ſich verlierende ungewiſſe täuſchende Form; und der unfreye Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erſcheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu ſeyn ſcheinet, als unabſehbare Tiefen des Oceans von Aether, in deſſen ungeheuern Abgründen das Licht der Stralen bläulicht wird, und ſich verliert.

Doch iſt dieß unendlich kleiner Mangel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reizend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zuſammenſeyn derſelben und der alten Eliſabeth mit dem kleinen Jeſus und Johannes, nebſt dem Pflegevater Joſeph. (Eliſabeth wollte wahrſcheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes beſuchen, Joſeph gieng ihr entgegen, Maria erwartet ſie hier in der Nähe. Joſeph vor an, Maria herbey, Zuſammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, ſteht *Joſeph*, mit beyden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an ſeiner Linken, zu ſeinen Füßen vor dem Stabe

iſt *Maria*, in einer *mit dem linken Beine knieenden Stellung*, deſſen Fuß auſſer dem Gewand, in der Ecke linker Hand des *Gemäldes*, in ſchönſter Form, mit dem großen Zehen ſich ein wenig ſtützend, zum Vorſchein kömmt; mit dem *kleinen Jeſus* am Schooße, den ſie, halbſitzend und ſtehend, bey der Bruſt mit der rechten Hand hält;

Und an ſeiner (Joſephs) Rechten die alte *Eliſabeth*, die eben ſo den kleinen *Johannes* mit der Linken hält, mit dem rechten Beine kniend, deſſen Fuß eben ſo, nur ältlich, ſchrumpfend, und nicht ſo geſtreckt, liegend, wie der junge linke der Maria, auſſer dem Gewande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie beyder Hände, einen reitzenden Kontraſt macht, und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joseph iſt in hellgrünes Untergewand gekleidet, und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar, und Bart, und kahler Scheitel, iſt der Kopf eines gütigen verſtändigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jeſus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Eliſabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erſtaunen, daß der Herr ſie noch in ihrem Alter ſo erfreulich geſeegnet, von ſeinem Pflegeſohn, von beyden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer ſchönen zarten Hand dazwiſchen gelegt, worin ſie vor Eliſabeths Ankunft geleſen. In ihrem Geſicht leuchtet ein wahrhaftig ſüßes Herz, und ein himmliſcher Geiſt hervor. Ihr zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht ſie glücklich; und ſie iſt ſo heilig, und wie in einem Traum, einem Gefühle platoniſcher Art, und doch ſo junges herzſtehlendes Mädchen dabey, daß ſie nicht recht auf dieſer Welt wachen zu dürfen ſcheint.

Die beyden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der ſie nicht ſieht. Der *kleinere Jeſus* hat eine Art von ſchwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet iſt: „Siehe! ich bin der, der da kommen ſoll;“ und blickt und ſagt dieß aus ſeinem gottheitsvollen, gnadenreichen und ferntraurigen Geſichtchen. Und der *kleine Johannes hat's geleſen, und ſieht ihm, wie mit ernſtem verwunderndem Entzücken und Verehren, darauf in die Augen, und doch wieder ſo in aller Kindheit,* (und die Mutter Gottes muß ſelbſt darüber das heilige Geſicht *ein wenig zum Lächeln bewegen,*) daß es das vergnüglichſte und unbegreiflichſte Kinderſpiel iſt, das je dargeſtellt worden. *Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knoſpe der Zukunft.* Es iſt eine unbeſchreibliche Grazie und Schönheit in dieſen beyden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krausköpfchen, und Jeſus die erſten blonden Härchen.

Maria iſt gekleidet, ſo ſchön, und geziemend, und ſittſam, als es immer die ſchönſte der Grazien des Socrates ſeyn konnte. Ihr blondes Haar iſt bloß mit einem dunkelrothen Band, über dem erſten Haarſaum von der Stirn an, herum zuſammengehalten; und um den Nacken herab wird ein äuſſerſt dünner Schleyer von Neſſeltuch ſichtbar. Alle haben einen feinen goldnen ſchrägen Zirkelſtrich von Heiligenſchein an den Häuptern ſchweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuſchung, würklich eine Eigenſchaft höherer Natur zu ſeyn ſcheint. Oben am Bruſtlätzchen der Maria ſteht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geſchrieben: Raphael Urbinas. Hinten iſt nach einigen Landhäuſerchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu ſehen, und weiter hin ziehen ſich blaue Gebürge.

Die Zeichnung iſt, nach dem Geſtändniß der größten Zeichner, höchſt vortrefflich, und die Gewänder ſchön gefaltet; hingegen die Umriſſe trocken, ſo wie überhaupt, wie ſchon geſagt, die Malerey härtlich.

Der verſchiedene Geiſt im Ganzen aber iſt dabey noch ſo Eins geworden, wie die verſchiedenen Farben im Sonnenſtrahl; und die ſchöne Erſcheinung der himmliſchen Idee entzückend. Und bloß aus der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, dem Zuge der Natur, nach wahrem Leben, kann man bey einem jungen Künſtler ſehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie. Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hausweſen der Heiligen, zum Zeitvertrieb hingeworfen von dem Großen und Starken, um den Pinſel wieder zu verſuchen, oder ſtatt eines Avemaria. Ein kleines Stück, nicht völlig zween Fuß hoch, und etwas über einen breit; und doch uns theuer (wenigſtens meiner Wenigkeit, da es wegen ſeines mittelmäßigen Kolorits nicht in die Augen fällt, und die Idee darin etwas heimlich iſt), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dieß einzige von ihm da iſt.

Maria ſitzt in der Stube, in einem rothen vorzeitigen Kleide, faſt wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet, (worunter doch aber ein weiſſes leinenes iſt,) das unter der Bruſt über einen Gurt, der nicht zu ſehen, ein wenig hinab ſich ſenkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeſchlagen, und über dem Schooß eine hellblaue Decke. Darauf über dieſe hat der kleine Jeſus, ganz nackend, ſein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denſelben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieſes rechten Schenkels hinunter hängen laſſend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knien an in die Höhe gehend, auf einem Kiſſen, das über dem Geſtelle *) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen iſt, gerade neben der Maria liegt; und ſeine Hüften ſinken dazwiſchen und dem Schooße der Mutter im Freyen nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kiſſen liegt, von ihrem Schooße her.

---

*) Wie von einem Zimmermann fabrizirten; ſo wie die ganze Stube Meiſterwerk von Zimmermannsarbeit iſt.

Eine Lage, die nicht reitzender ſeyn kann, und die die ſchönſte iſt, die ich je von einem ſchlafenden Kind geſehen!

Ueber ſeinem rechten Ohre hält dieſe die linke Hand zum Griffe bereit, in Beſorgniß, ſein Schläfchen zu unterbrechen, das er ſo im Spielen erhaſcht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geſchehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, ſo recht des großen Meiſters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer, und die ſtille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem ſchönen Geſichte leuchtet ſo viel Unſchuld *), Güte und Schönheit von innen, daß alles rein und klar iſt, und nichts widriges und falſches kann entdeckt werden. In der Rechten hält ſie ein Buch bey Seite, worin ſie eben geleſen, und darüber oben ſteht der junge Johannes auf einem Fußgeſtelle, (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für viere Platz hat, mit einer Einfaſſung von Bretern in die Höhe geht; oder ſoll ich's eher Wandſtuhl, Wandbank mit einer

---

*) Reines Gewiſſen von ehelicher Untreue; denn das iſt der eigentliche Ausdruck darin.

Einfaſſung nennen?) in einer Tygerdecke, und ſchaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen: und die rechte lauſchend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Bruſt ſchwillt ſchon von junger Stärke, und ſein Geſicht iſt rundlich, ſchön und wild.

Joſeph hat ſich im Fußgeſtell oder Wandſtuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfaſſung gelegt, und mit dem rechten aufgeſtützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der Daume und Zeigefinger zwiſchen den Lippen beyde Backen an der Naſe ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verſchoſſenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er aus geweſen, und was beſtellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgeſetzt, und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen trefflichen alten Zimmermannsgeſichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „ſonderbar; ja ſonderbar und unbegreiflich! und doch alles wahr und richtig, und kann nicht anders ſeyn!" — Wahre Natur, wie ſie iſt.

Das ſchlafende Jeſuskind iſt das

ſchönſte des Stückes; ein Meiſterſtück an reizender Lage, vollkommner Zeichnung und wohl gegebnem Licht und Schatten; und die Einheit, die Seele des Ganzen, worauf ſich alles andere bezieht und harmonirt, wie auf Herrſcher und Monarch. Aus ſeinem Geſichte dämmert Majeſtät von Gottheit aus, und ſeinem Schläfchen ſieht man's an, daß es nur eine kurze Raſt iſt vom Tragen der Weltſünde.

Es iſt zum Erſtaunen, wenn man dieß beynahe Unmögliche bloß in der Vorſtellung, zwiſchen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinſcheinende Erfindung einer nachläßigen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, ſondern auf das reitzendſte dargeſtellt ſieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menſchen um ein ſchlafendes Kind ſo leiſe (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervorbrechende Knoſp' im Thau des erſten Morgenroths, erſcheint.

Madonna mit dem kleinen Jeſus.

Von Carlo Dolce *).

Dieſe Madonna wird von den meiſten für die ſchönſte gehalten, die wir haben, und von nicht wenigen für das ſchönſte Stück, das auf der Gallerie iſt; weswegen ſie auch, ſammt dem kleinen Jeſus, als ein Wunder der Kunſt nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria ſteht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tiſche, worauf noch ein Stück weiſſer Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Buſch einer Lilienblume genommen, nebſt einer braunrothen ſtark gefüllten Nelke, beyde mit langen Stengeln, und hält ſie in der linken Hand zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Bruſt auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerkſam die Staubfäden der Lilien; den Kopf nach dem

---

*) Ein Kupferſtich nach dieſem Gemälde iſt ebenfalls in dem Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1800, S. 72. — Freylich geht immer das Geiſtigſte in ſolchen noch dazu ſo ſehr verkleinerten Copien verloren; um ſo inniger erfreue man ſich hier der geiſtvollern belebendern Beſchreibung.

kleinen Jeſus hinneigend, den ſie mit der Rechten bey dem rechten Hüftchen an einer zuſammengefalteten feinen weiſſen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter Bruſt, und wieder herum um das Gemächtchen läuft, davon die beyden Enden unter ihrer Hand angehalten werden,) auf eben dem Tiſche nackend ſtehen hält; welcher auch in dem linken Händchen einen Roſenzweig mit Laube, einer aufgeblühten Roſe, und einer trefflich ſchönen Knoſpe hat, und ſich kindlich darüber freut; und die zween erſten Finger und den Daumen des vor Luſt aufgeſchlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine ſchöne, ungezwungne, natürliche Stellung, ſammt der herumgezogenen Scherpe!

Maria iſt im rothen Gewande, ſo weit man ſie ſehen kann, (denn mit der kleinen Tafel des Tiſches fängt das Gemälde unten an) das am Halſe blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Reſſel umgeben; und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumgezogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine beſondere Art von grünem Aufſatz; und über den Köpfen beyder ſchweben Heiligenſcheine, ſchön gemalt, aber nicht geiſtig genug, und zu völlig, ſo daß ſie vielleicht den Dunſtkreiſen der kleinern Monden Jupiters gleichen.

Ihr Geſicht iſt das ſchöne Geſicht einer Heiligen, ganz Beſcheidenheit und Demuth, die kaum ſich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdſeelige keuſche junge Frau, die fern von ihrem Mann iſt, und ſich unterdeſſen mit ihrem Kind an Blumen ergötzt.

Der kleine Jeſus iſt eins der ſchönſten Kinder, dem nur, ſtatt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob er dereinſt ein großer Moraliſt werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig ſchwächt, da es keine weſentliche Eigenſchaft höherer Natur ſeyn, und ſich nicht mit Kindheit vertragen kann, ſondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdſeeligkeit beyder ſcheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenſchaften, und harmonirt nicht ſo ganz mit Mutter Gottes, und Gottes Sohne. Es fehlt himmliſcher Geiſt, das Göttlichfreye der Schönheit, und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte ſie wenigſtens, nach dem Glauben des Dolce, nicht wohl ſo Königin des Himmels werden und vorſtellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bey denen das Hochgeborne zu dieſem herrlichen Throne ſogleich mit dem erſten Blicke faßt, wer Gefühl für ſolche Schönheit hat.

Die Malerey iſt, bis auf die Blumen, die dem andern nicht gleich kommen, auſſerordentlich ſchön, und die Farbe des Fleiſches im äuſſerſten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dieß iſt es hauptſächlich, nebſt der ſtillen ſüßen Huld, deren Fülle den erſten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber, und Gutheit liebende, oder bewundern wollende Menſchenkinder in Luſt und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil ſie mehr in Geiſt als Farbe beſtehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfodern. Weswegen denn auch viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch unbedeutendem, weiter gehen, und wieder aufmerkſamer wo ſtille ſtehn, und in ihren Gedanken dabey einen Carlo Dolce weit über ihn ſetzen. Als ich jüngſt das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran

Herz und Phantaſie weidete, kam ein holländiſcher Kenner dazu, und betrachtete auch ein wenig; nahm es, ſtellte es in dieſes und jenes Licht, und endlich neben dieſe berühmte Madonna, und — ſchüttelte den Kopf, und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und ſtand aufmerkſamer wieder wo ſtille.

Der Schatten iſt durchaus bräunlicht, ſanft wie alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünſtelt, erhöht aber dafür ungemein die ſchönen Formen.

Bey dieſem allem bleibt es doch noch eine gar ſchöne Madonna, und eins der höchſten Meiſterſtücke für ein Nonnenkloſter, und für junge Mädchen; und ich habe noch niemanden dabey, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in ſeinem Vergnügen geſtört. Jedoch darf man ſagen, daß Dolce und Raphael zwey himmelweit verſchiedene Weſen ſind, woran der erſtere nun auch gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael beſtimmt worden, und mit ſeinem Pfunde, vorzüglich bey dieſem Stücke, nach beſtem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jeſus.

Von van Dyk.

Maria ſteht da maleriſch gekleidet, in roth, und bräunlich und blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde ſich verliert; und hält den kleinen Jeſus, linker Seite, nackend auf einem Tiſche, mit den Fingern der ſchönen rechten Hand, worin ſie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an deſſen Bruſt; und der linken, den Rücken herum, der nicht zu ſehen iſt, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jeſus hingegen hat ſie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bey der Bruſt, gefaßt, und zeigt mit dem Finger der Linken, (ſeitwärts linker Hand auf diejenigen blickend, die vor ihm ſtehen, und nicht im Gemälde ſind,) rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!“ ſteht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rechten Seite vor der Mutter, aufgehoben und geleſen hat, und noch in der Rechten hält; und ihn darauf mit Erſtaunen, und Aufmerkſamkeit, und Frohheit betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im ſchönen Geſichte ernſte Würde, banges, mütterliches Ahnden der Zukunft, Großheit, und eignes mehr adeliches, als göttliches Weſen; als ob das Gemälde ein Meiſterſtück für eine Kirche zu Madrid hätte werden ſollen.

Der Ausdruck im Geſichte des völligen kleinen Jeſus, mit dem blonden Köpfchen und blauen Augen, iſt etwas unbeſtimmt, ob er gleich auf das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schöpfer der Sonne, der Fixſterne und Planeten nicht recht ins Knabengeſicht hineln zu bringen; indeſſen iſt doch Mitleiden und weiſe Seele in Kindheit darinn.

Zeichnung iſt ohne Fehl; der Ton des Lichtes feyerlich, mit ſanften Schatten, und das Kolorit fürtrefflich; der nackende Knabe ſo lebendig, ſo wie alles Fleiſch im Gemälde, ſammt den Gewändern, wie von Tizian gepinſelt. Für junge Künſtler im Kolorit iſt dieſe Schilderey ein vollkommnes Meiſterſtück; und ſelbſt dem Weſentlichen von Madonna (das ſittliche zur Schau darſtehende des Kindes abgerechnet,) dem Weniger und Mehr als jüngſte Mutterliebe, vorzüglich dem letztern, (welches auch um vieles leichter iſt, als das Jungfräuliche in, mit, und unter der Mutter,) kömmt van Dyk näher, als Dolce, (der.

überhaupt keine beſtimmte Idee, ſondern nur eine himmliſche Täuſchung gehabt zu haben ſcheint,) — deſſen höchſte Schönheit Raphael unübertrefflich mit ſeinem Verſtande gefaßt, und ſeiner Phantaſie und Kunſt hervorgebildet; inſonderheit in ſeiner Madonna mit dem kleinen Jeſus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Kopie im kleinen geſehen; jedoch eine Kopie von Mengs, (nach dem Meiſter bey dem ich ſie ſah, und dem ſie nicht ſelbſt gehörte,) ein Geſicht, das mich unausſprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne geſogen, und mein Weſen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umſtändlicher über dieſen Vorwurf zu rhapſodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme, und ſeine Anbetung der Hirten.

Bey Gelegenheit des kleinen Jeſus von dieſem Niederländer, will ich Ihnen noch einen andern beſchreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergeſtalt da iſt.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der älteſten Patriarchen der neuern Kunſt, und dem größten Meiſter zugleich in Malerey, Baukunſt und Muſik, wie Sie wiſſen. Um den gegenwärtigen Gott, und den künftigen Heiland im Kinde vorzuſtellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen Glockenklöpfel ſchraubenförmig zu drehen vermochte,*) (Unbegreiflichkeit bey einem Virtuoſen! zumal für uns ausgeartetes Geſindel;) und ſich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beynahe Unmöglichem für Menſchen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind ſitzt auf einer Raſenbank, und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Knieſcheibe ein dünnes Kreuz feſt, und drückt mit dem auswärts von ſich gehaltenen rechten, einer giftgeſchwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals ſo ſtark zu, wie geſchnürt, daß ſie die Zunge weit herausſticht, und den langen Leib hinauf zu ſchlingen ſtrebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüſtern nach einem ſchönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins

---

*) Und Hufeiſen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argensville von ihm erzählen.

Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen ſollte.

Es hat übrigens ein ſchönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, inſonderheit im Auge, und in den Lippen; und verſpricht an Muth einen künftigen Hercules; der ſchon wirklich daraus hervor ſieht, wie ein frohlockender tygerzerreißender Löwe aus einer Lammeshaut.

Denken Sie, großer Dichter, ſich das einmal zuſammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes.
Von Guido Reni. *)

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufſchwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unſterbliches Mädchen voll Unſchuld und Demuth und unausſprechlicher Reize, dem mit Recht dieſes Glück zu Theil ward. Ihr Geſicht geht über das ſchöne Weſen jeder Menſchentochter; es iſt lauter, reiner, ſüßer, ſonder alle Zier ächter Göttinnengeiſt. Hinauf wird ſie geho-

---

*) Siehe hiervon die viel genügende Copie, von dem geiſt- und kunſtreichen Heß, im Jahrgang 1799 des Niederrheiniſchen Taſchenbuchs S. 61.

ben mit ſanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den ſie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre, im Feuer der Entzückung, und doch *fromm und mägdlich*, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, ſo, daß nur wenig von dem Braunen, und lauter Weiß zu ſehen iſt; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen ſich herum verlierenden Bogen der Brauen; die ſonnenreine Lauterkeit; lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleyer herüber ſich webt; die geſchloßnen kleinen Roſenlippen, in ſolcher Heiligkeit, daß nie über ſie ein ſträfliches Wort kommen konnte; das geründete Kinn, die blühenden Wangen, und alles in der ſüßeſten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine ſchlanke Oberleib — denken Sie ſich das alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegendem Sterbegewande, wodurch die ſchönſten Brüſte ſich ein wenig über dem falben Streif von Gürtelbande ründen; der überirrdiſch ebene ein wenig ſich erhebende Unterleib. — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß ich das werden kann! Schwärmerey für das Schöne macht allein zum glücklichen Menſchen. O Petrarcha! o Plato! euch hatte Adam des Paradieſes nicht verluſtig gemacht!

Ueber ſie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, iſt ein blaues ſeidenes Ueberzeug in den leichteſten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zween größten von himmliſcher Schönheit, und hohe Ideale ſchöner Knaben ſind, berühren mit ihren Schultern, ſchön im Kreis herum, in Unſchuld und Anbetung, den Saum des untergeſunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen ſie andere, klein in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel aller Himmel, wie die allerheiligſte Gluth, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüſte.

Von Raphael. *)

Noch das erſte Meiſterſtück der Kunſt auf der hieſigen Gallerie.

---

*) Auch von dieſem Gemälde iſt im Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1800; S. 68. ein trefflicher kleiner Kupferſtich von Heß.

Die Stellung iſt ſchwer zu beſchreiben, da es ſogar Maler giebt, die ſie im wirklichen Gemälde nicht faſſen, ob ſie gleich deutlich in die Augen fällt, und beym erſten Blick ſchon den größten Meiſter in der Kunſt verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe ſteigenden Felſen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenen Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, ſich da ein wenig wirbelt, und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt, und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieſelt.

Daran hat ſich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tygerhaut, die ihm eigen ſeyn muß bey den Malern, unter ſich gebreitet; wovon ihm ein ſchmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt, und die Schaam ſo eben bedeckt) mit dem Fuß des geſtreckten rechten Beins auf eine feſte ſichre Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenſeite rechter Hand, über ſie mit dem Oberleib etwas ſchräg, hinauf gehoben; und ſeine Schwere ruht auf der erſten Hälfte des linken hineinſitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen der linken, aufgeſtützten Hand, (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines queer durch im Kreutze liegt,) wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des geſtreckten rechten Beins, die dieſelbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm, (in deſſen Hand er eine runde hölzerne Schaale zum Waſſerſchöpfen an den Felſen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgeſtämmten Linken gehalten iſt,) hängt mit ſeiner Schulter, und der Bruſt von daher, ſanft nach dem linken Vorderſchenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere iſt, (deſſen Bein nach dem rechten ſich wendet, und unter dieſes Knie felſenab den Fuß ſtemmet, an deſſen Zehen Wiederſchein von Abendlicht leuchtet.)

Sein Kopf, mit krauſen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn, und über das linke Ohr herüber gehn, ſteht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas ſchrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Waſſer nachſehend.

Vergeben Sie mir die Einſchiebſel, viele Unterſcheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungsſylben; es iſt mir nicht möglich, mit andern Worten Anſchaun und Sinnlichkeit in Beſchreibung dieſer herrlichen Stellung hervorzubringen.

Da ſagen nun einige, die das Zeichnen beſſer verſtehen wollen, als Raphael in ſeiner beßten Zeit und in einem ſeiner beßten Stücke, wo er ſich das richtigſte Maaß von ſchöner Natur und den Antiken ſchon zu augenblicklichfertigem Fingergefühl gemacht hatte; man müſſe ſich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man dieſen St. Johannes wie eine ſuperbe akademiſche Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünſchen, daß er eine andre rechte Schulter, und einen andern linken Schenkel hätte.“ Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachſenen ſich in Verzückung befinden, und das eine prächtige akademiſche Figur nennen könne! die Leute wollen reden, und gern als Meiſter und Kenner kritiſiren, und wiſſen nicht was, und glauben, verſtändiger als Gott geweſen ſeyn zu wollen, wenn ſie den Mond nicht voll ſehen, ohne die Schönheit ſeiner Hörner zu empfinden. Wenn ſie ſich ſelbſt nur in die Stellung an irgend einen Berg verſetzen wollten, wie Johannes da iſt, ſo würden ſie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger, und ihre rechte Schulter eben ſo geſunken ſeyn würde; die im Original ſo reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perſpektiv wiſſen, wenn man hier tadeln will, wo ſchon ein Billardsauge das rechte Maaß erblickt; deſſen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden iſt, erwieſen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerſchnitzers gegen den größten Zeichner zu ſeiner beßten Zeit nicht ſchon im Vortrage zu ungereimt wäre: und nicht zu augenſcheinlich wäre für jeden, der nur ſo viel Herz hat, um getäuſcht zu werden, und weiß, was es iſt; daß es ein hohes Meiſterſtück perſpektiviſcher Zeichnung ſey. Doch genug davon!

Die ganze Scene iſt in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang iſt; in dem ſeeligſten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichſam wie der des ſchönſten Jomelliſchen Liedes:

> Se mai senti spirarti su'l volto
> Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, innrer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefſinn des erſten der Menſchen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die ſcharfe Naſe und Oberlippe herabflammt; der ſich nun von der aus dem Felſen quellenden und unten hinfließenden Fluth willig kühlen, und ſich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erſcheinung eines himmliſchen Geiſtes, deſſen Heimath nicht auf dieſer Erde iſt, ſo eben nur ſichtbar in höchſter Schönheit. Ein reizender Jüngling, den, bey aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menſchen umſchwebt, und der nun ablaſſen will von Betrachtung, wie die ſich neigende Sonne; und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in ſich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte ſtehen, und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beynahe ins dunkle ſich verliert; und nun von dem Ganzen ſo nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun einem ins Herz überfließt, iſt unausſäglich. O wie oft, heiliges Bild, haſt du mich, am ſtillen Abend, einſam unter deinem Einfluß ſitzend, alles in der Welt vergeſſen gemacht! In dir, und durch dich bin ich in Tiefen verſunken; und bin von ihnen verſchlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht; und ich habe in dir, und durch dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Stündeſt du in einer alten Kapelle, im Geſträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einſamen Gebirgs; dann wärdeſt du recht die Wallfahrt der Weiſen ſeyn.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin ſteht eine Einſiedeley in alter Säulenordnung nach dem Felſen zu, zwiſchen einzelnen Bäumen, im erſten ſchönen Gefühl der Natur erbaut; und jenſeits dieſer in der Mitte, kaum ſichtbare Gebäude, und hinter dieſen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Beſiter! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieſer ſchwachen Beſchreibung, nur des hundertſten Theils unſrer Gallerie, bewegen könnte, einmal Ihr Verſprechen zu erfüllen, womit Sie uns ſo oft vergebliche Hoffnung gemacht, ſelbſt hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort alles ſo lebendig ſchauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunſtvolle Lieder ſingen für die Waller nach dem Johannes in der Wüſte! Sie ſollten alles nacheinander in einem Taumel von Luſt genießen, was Fritz und ich heiliges für Phantaſie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunſt, in manchen Frühlingstagen aufgeſpürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italieniſchen Palaſt, mit ſchönen Gemälden ausgeziert, und voll ſinnreicher, allegoriſcher und mythologiſcher Platfonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unter ſich und weit und breit um ſich her, betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein ſogleich in der Nähe, ſeine ſpiegellichte Waſſerfluthen vor ſich herſtrömen ſieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwey hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympiſchen Spiele würden feyern ſehn, aber doch die angenehmen Thäler und Hayne, und Hügel und Berge, wo der groſſe Karl von ſeinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das ſchöne Neuwied zur Aſpaſia der Sternheim.

Ich will ſehen, was ich kann und vermag. Nächſtens noch einen Brief, und einen allein über Rubens, den wahrhaftigen Hercules der Malerey, ſo wie Raphael der Apollo derſelben iſt. Wir haben von ihm allein einen ganzen groſſen Saal voll der herrlichſten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu groſſen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen, (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutſchland; denn Rubens iſt in Cöln geboren und getauft, wovon er ſelbſt, als Geſchenk, das Zeugniß mit einem ſeiner ſtärkſten Gemälde, der Kreuzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlaſſen hat.) Wir beſitzen noch Stücke die Menge von Italienern, aber die Beſchreibung derſelben iſt keine Sache für einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es ſind hier nicht wenig der beßten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veroneſe, Zanetti; und einzelne ſchöne von Tizian, Cignano, Andrea del Sarto, Maratti, Procaccini, Pietro de

Cortona, Albano, Salvator Roſa, den Carrachen und andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Tizian, wovon die Malerey ſich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelaſſen habe, und hier auf meinem Zimmer den oben beſchriebenen noch hinzu geſellen will. Es iſt eine Madonna mit dem kleinen Jeſus in der Windel, dem Johannes und einem Einſiedler.

Die Mutter Gottes iſt in einer ſo ſchönen erfundenen Stellung, daß alles dadurch an ihr vom eben ſichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung ſind die Italiener überhaupt immer die größten Meiſter; Pſyche von Raphael, Venus, Danae von Tizian u. ſ. w. werden Ihnen ſogleich beyfallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arm, und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel ſitzt, und ſich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es einem, am Ende der linken

Seite, knienden Einſiedler, auf welchen ſie dabey immer noch das Geſicht richtet, anbeten zu laſſen (Gleichſam Wiederſchein der Gottheit des Kindes.) Die ganze ſchöne Form ihres Leibes zeigt ſich dadurch unter dem davor enger anliegenden, und ſanft ſich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten ſind die Zehen des rechten Fußes dadurch ſichtbar geworden, die die Schönheit des übrigen verrathen, und davon klares Zeugniß geben. Ihr Geſicht gehört unter die ſchönſten achtzehnjährigen Mädchengeſichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit, und himmliſcher Güte gegen den Einſiedler. Das Fleiſch im Ganzen iſt täuſchende Wirklichkeit, inſonderheit an den Männern; iſt nicht Farbe, ſondern Haut und Zug, und Blut und Nervenſaft darunter. Man begreift nicht, (weniger noch bey den andern unverdorbenen, die wir von ihm haben,) wie der Mann das der Natur mit feſter Materie nach zu machen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem ſchauerlichen Gefühl des Alterthums; wie Sicilianiſche griechiſche Tempel, wie heilige Reſte von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren, und in Dunkelheit zurückgewichen ſind, in das Reich der Schatten, wie auch wir einſt ſeyn werden; und ſie würden vielleicht nicht ſo ſtarken Eindruck auf mich machen, wenn ſie noch die friſche junge Farbe hätten. So iſt meine ſüße Augenweide eine *Suſanna* von *Annibal Caraccio*, wovon das Gemälde ſo ſchwarz geworden iſt, daß man die Augen ſchärfen muß, wenn man alles darin ſehen will. Wir haben zwar noch zwo andre, *eine* von *van Dyk*, die ein Meiſterſtück, und ſein höchſtes im Kolorit iſt, und noch ſo friſch und ſaftig, wie eben vom Pinſel; und *eine* von *Dominichino*, ſchön an Gliedern, inſonderheit an den Beinen, wie das daran ſchönſte Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was ſind mir dieſe gegen mein Himmelskind von Annibal! Freylich mag nicht wenig dazu beytragen der ewig neue Geiſt darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen ſitzt von der rechten Seite nackend, im ſchönſten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceiſchen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Geſträuch umſchattet iſt; und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine römiſche Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft; und bückt ſich ein wenig, und wäſcht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hogarths, die hier den höchſten Reiz hat, liegt zwiſchen den Beinen ein ſchmal gefaltetes dünnes Leinen zum trocknen; und der ſchwanenweiße Rücken, (denn ſeine junge feine Form geſtattet, wie bey der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbruſt, die ſich vom geſchlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung geründet iſt, nicht verſtecken laſſen will; und das unvergleichliche ovale Geſicht, dergleichen ich keine Blüthe der Jugend, und Unſchuld, und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern geſehn habe, werfen einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel; was verfolgſt du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Geſträuch, die zween alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeſchlichen; in Geſtaltungen, die dem großen Raphael in ſeinem beßten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig, wie Falken, nach einem weißen Täubchen, das ſich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu befürchten; und der eine thut leiſe ſacht das Laub bey Seite mit dem linken Fang, und der andre tritt auf den Zehen nebenher nach, und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn ſchadenfroh vorrückend, als ob er das erſte Loos gezogen, St!

Wer iſt der, der ſich die Geſchichte, wie ſie iſt, in eine ſchönere Idee denken will? Keiner noch, ſo oft ſie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl ſeines Lebens ſo eins gezeugt. Wie die zween alten Faunen hier mehr ſind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen; die bey den andern wie Einfaltspinſel im widerſprechenden Charakter daſtehn, und bitten, oder einen Zipfel vom Hemde ſäuberlich mit den Fingern faſſen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das beßte ſo geſchwind hat verſtecken können. Wie hier das Handtuch ſo ungekünſtelt da liegt, daß man ſich nicht im mindeſten darüber beſchweren kann; wie hier das Ganze in ſchönſter Einfalt ſo an ſich zieht, ſo bange macht, daß einem das Herz im Leibe zittert, und man aus Leibeskräften beyſpringen will.

Ach! liebſter Freund, und da hängt es unbemerkt in einer Ecke, und niemand ſiehts an vor den ſchlüpfrigen Farben des van Dyk, der die Miſchung beſſer verſtand, als unſer Liebling, und ſie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben, wie ein Hecht, verſchlingt, und darüber ſchwarz wird.

LXXV.

Düſſeldorf, den 3. Nov. 1776.

So eben habe ich den October vom Merkur erhalten, und ſehe mich, um nicht zu ſpät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch dieſe Viertelſtunde vor Poſtſchluß zu ſchreiben.

Zu Anfang dieſes Stücks ſteht die erſte Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte, da der Verfaſſer von Allwills Papieren denſelben über alles, was ich je geſchrieben, geleſen und erhoben.

Die Correctur des Merkur muß ganz kläglich beſtellt ſeyn, da in nicht drey völligen Bogen zwanzig Druckfehler ſich befinden, worunter verſchiedene ſo garſtig ſind, daß ſie einem das

Schreiben verreden machen, da ſie gänzlich den erſten Eindruck verderben.

Hier ſind einige; rotten Sie dieſelben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie ſie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie iſt „eins der erſten,“ das iſt, früheſten, jüngſten Stücke von Raphael, das er in ſeinem achtzehnten Jahre gemacht haben ſoll; aber noch lange nicht eins der „ſchönſten“. Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unſeeligen Augenblick für die Kunſt, ich hätte zu viel geſagt mit dem Wort: „eins ſeiner erſten“; indem er darunter verſtand, eins ſeiner vollkommſten, und ſtrich erſten aus, und ſetzte darüber: „eins ſeiner ſchönſten,“ um das ſchwärmeriſche Feuer des Jünglings ein wenig mit ſeinem Socratiſchen Waſſer zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf folgende augenſcheinlich zeigt, daß hier das Wort erſten im ſimpelſten Wortverſtande genommen worden, und auſſerdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da ſteht. Dieſe Verbeſſerung, wenn es kein Druckfehler iſt, wie eben nicht wahrſcheinlich, läßt ſich zu den unglücklichſten Ramleriſchen geſellen. Sie iſt mir um deſto fataler, und mir konnte dabey nichts ärgeres widerfahren, weil dieſe Briefe Aufmerkſamkeit am Pfälzerhof erregen, und bey unſern Malern Aufſehens machen werden, und dieſen das Wort: „eins der ſchönſten Gemälde," als albern und abgeſchmackt vorkommen muß.

Eben ſo ſcheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngſten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngſte" was ganz anders ſagen will; ich durfte mich hier ſo beſtimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben faſt durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geſchildert, das zu früh in's Kindbett gekommen; und die höchſte jungfräuliche Schönheit, und das Himmliſche hinzugedichtet. Madonna iſt nicht bloß liebende Mutter, wie in ſeiner Brieftaſche Göthe ſagt, ſondern ſie iſt Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zevs. Weniger: nicht Eheweib, ſondern ſchaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dieß iſt die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein beſſer Urbild, beſſer Modell finden, als ſeine liebſte Maitreſſe.

Ein Glück iſt's noch, daß dieß klägliche Schickſal nur dieſe zwey Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug iſt. Wenn nur mein Johannes in der Wüſte nicht verhunzt wird, das beſte vielleicht was ich je geſchrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

LXXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 24. Nov. 76.

Herrlich, mein Beſter, ſind Ihre Beſchreibungen der Madonnen und der Jeſuskinder, noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verluſt Ihres Apelles den Vater Gleim zu tröſten; denn wahrlich, es war ja doch ein ganz vortreffliches Ideal, nach welchem Sie die ſchönſten Zeiten der Schöpfung zu beſchreiben ſich berufen fühlten. — Zum Verwundern iſt's indeſſen nicht, daß, obwohl in einer ſchönern Gegend, Sie von jenem Ideal ſich abbringen ließen; es fehlten dort die nöthigen Bücher zum Erfriſchen des ſchönen Ideals. Eine kleine Hoffnung hatte ich, Sie würden mit unſerm Jacobi dießmal zu meinen Büchern, und zu Vater Gleim zurück zu kehren ſich entſchließen, und die Reiſen zu den Wilden in Athen und Sparta noch ein Jahr verſchieben, denn Sie konnten, Ihr ſo langes Schweigen gut zu machen, doch nichts beſſeres thun; und dann, ich wette, wäre Apelles geboren.

Hätten Sie, mein Theurer, dieſe Briefe mir im vorigen Jahr geſchrieben, ſo wär' ich ſchon bey Ihnen in Düſſeldorf geweſen; hinfliegen möchte ich, um das alles, was Sie ſahen, zu ſehen, an der Mutter Gottes, und an Gottes Sohn.

LXXVII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im April 1777.

Ich habe Ihnen allerley ſchöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erſt die Lichter ausputzen. Denken Sie deswegen nichts ſchlechter davon.

Wer nicht, wie unſer Herr Gott, eine Sonne hat, bey dem verſteht ſichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!" wenn er uns den Schöpfer machen will; in ſo fern nemlich die Leute Lichter haben, und nicht ſchon in der Dämmerung ſitzen. Indeſſen red' ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehm' es auch hier nicht im ſtrengen Verſtande.

Jedes Ding iſt nur da, wo es iſt, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um ſich hat. Wer auf dem Harze friert, kann ſich nicht in Arabien warm ſpatzieren; und wer da Durſt leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das ſollte, däucht mich, ſo baar richtig ſeyn, daß niemand dabey die Brille aus der Taſche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dieß auch an ſeinem Ort geſtellt ſeyn; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Akademien, daß die Sache in der Kunſt ſich ganz anders verhalte. Und wie denn? Laſſen Sie mich gleich zum Zwecke ſchreiten.

Ein junger Deutſcher, in der vollen Blüthe ſeiner Kraft ſtehend, zum erſtenmal von der Himmelsluſt der Lieb; einer Enkelin Herrmanns trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika geriſſen, und das holde Weſen giebt ihm mit Thränen und tauſend Herzensküſſen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abſchied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn ſollte, ſagen die Herrn, ein alter geſchnittner Stein ſchöner ſeyn, wenn er ſeine Augen wieder hätte. Oder iſt dieß der Fall nicht?

Ich meyne, doch; wenn wir ſtatt des jungen Deutſchen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nehmen. Wer ihr am täuſchendſten die Geſtalt wieder giebt von dem, was ſie genoſſen, was ſie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was ſie glaubt, ſich einbildet, hinter den Bergen oder hinter den Wolken ſieht, oder hoft und erwartet, der iſt für ſie der gröſte Künſtler. Und wollen ſie die Scholiaſten darin nicht irre machen, ihr das glatt abſtreiten? Und hat die Nation nichts deſto weniger nicht Recht? Wenn der Kunſtrichter ſich aus ihrer Zone ſchwingt, aus der Welt hinaus träumt, und jüngſten Tag hält, dann iſt dieß freylich eine andre Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, ſo wie ſie der göttliche Verſtand entworfen. So lange wir aber noch rund um den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums; nur noch ein Wort vom Künſtler.

Die bildende Kunſt hat ſich ſo weit von ihrem Urſprung entfernt, daß ſie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Geſpenſt iſt, oder heilige Erſcheinung, oder ſo verklärt, daß man wenig von unſerm Fleiſch und Bein an ihr ſieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umſchweif ſagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menſchen, die Maler werden wollen, wie ſo verkehrt ſie faſt überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringſte vorläufige Studium der Mathematik und Anatomie, müſſen ſie, nach einigen beliebigen Kritzeleyen von menſchlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernſten Idee von Proportion und Geſtalt, ſogleich über einen alten Kopf her; dann einem meiſtens verwahrloſten Modelle gegenüber ſitzen; dann Farben, wovon ſie wenig begreifen, nachſudeln, und endlich komponiren, wie ſie's heiſſen. Es iſt leicht vorauszuſehn, was für Vögel aus einer ſolchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meynung nach, iſt das voreilige Geſtör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verurſacht, als das Geleyer unſrer Buben auf Schulen über den nimmer ſatt gedollmetſchten Horatius, und das Geperorirn der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieſer kindlichen Seelen, Römergeiſt unter Cäſar und Brutus zu faſſen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Oſten und Weſten über Nationen ſchwebte: ſo und noch weniger Jener Herzen und Phantaſien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genuſſe des höchſten irrdiſchen Schönen eines Praxiteles.

Dieſe Weiſe zu Werke zu gehn, iſt ſo verkehrt wie möglich. Sie fangen bey der oberſten Stufe an, und meynen, daß man die andern alle überſpringen könne, ohne zu bedenken, daß bey der Kunſt, wie bey der Natur, eben ſo wenig etwas per saltum geſchehe. Wie will ſich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Waſſer oder Land gelegen; ob die Leute da Freytags und Sonnabends Fiſch oder Fleiſch gegeſſen, und der überdieß noch keine Otter jemand ins Bein ſtechen geſehen, nur einige richtige Vorſtellung machen von der Erſcheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den ſchönſten der Götter in ihm, nur die höchſte jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder ſeine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er ſich nicht hinneigt, jene Unüberwindlichkeit in ihm für diejenigen, die ſich unter ſeinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen deſſen, was wider ſeine Natur ſtreitet, das Strenge des Gottes in der ſich aufziehenden Unterlippe, und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verſtand, der überall hervorſonnt, deſſen, der alles gemacht haben könnte, in dem Geſichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Friſchheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die ſchwebende Stärke an den ſanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuſchen.

Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben ſcheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geiſteskräften, das an den Mittelmann ſeiner Gegend noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in ſich ſehn, unter deſſen Anführung ſich ſelbſt Alexander begeben haben würde? den höchſten Ueberflug menſchlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederſchlagen, und wieder davor erſchrecken, und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von ſich weiß, und ſeiner Sinne vergißt!

Und ſo was ſollt' einer zuvor doch wenigſtens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen ſich gelüſten ließe, einmal, zweymal und dreymal.

Wie kann ein ſolcher Lehrling fühlen im Laokoon das ſchmerzlichſte Seufzen ſchwindender Stärke nach dem heftigſten Entſetzen in Prieſter, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und deſſen äuſſerſte Kraft überwältigt iſt?

Wie ſo ein ſchwaches Ding im Herkules fühlen, die höchſte Stärke, die menſchliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen; wo nichts überladen, nichts hinzugethan, ſondern alles aus ſeinem Keim entſproſſen iſt; und wie wir dagegen alle niedre Art von Menſchen ſind?

Oder im ſterbenden Alexander gleichſam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit ſeiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Weſen ganz fremd iſt, und nur durch die höchſte Ungerechtigkeit hineingeſchlichen wüthet; den Heros, in deſſen verſunknem Löwenblick noch die Spur von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerſchrocknen Stirn, die noch wie ein Fels ſteht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken iſt?

Oder nur im Solon den lautern ſcharfen Blick, die Richtigkeit des Verſtandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienſer lebt, und ſieht über die feinen Athenienſer und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die ſich aufwölbende Stirn, das Feſtgehaltne überall den Geſetzgeber zeigt, ſo wie die volle geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menſchen, der nur einmal auf der Welt da war, und ſeines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unſerm Sinn entrückt ſind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchſte Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm ſchießt, deſſen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bey dem ſchrecklichſten Leiden noch in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit da ſteht; das zu athmen ſcheint: „ſiegſt! aber ich bleibe wer ich war, groß, edel und ſchön vor allen Menſchen!“ — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern, und den geſtämmten Nacken voll Erhabenheit und Majeſtät! Oder in ihrer ſchönſten Tochter ihre Tochter, die Unſchuld, und das Ueberirrdiſche ihres Weſens aus dem hellen Aug unter der ſtolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengſtlichkeit.

Man wendet ein; es geſchieht der ſchönen Form wegen, die in der Natur ſelten oder nie zu finden iſt, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form ohne Bedeutung giebt, und daß, wer die Bedeutung nicht verſteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger ſich eigen machen kann.

In Wahrheit, beßter Freund, ich glaube, daß kein Menſch an einem Werke der Kunſt, es ſey auch noch ſo vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht ſchon etwas gleiches in der Natur oder für ſich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Menſch ein Werk der Kunſt ſo wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr; daß es alle Menſchen anders empfinden, und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben ſtehe. Die Phantaſie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verſtand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeyen, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meiſter iſt aus dieſer Urſach nichts nutze. Selbſt Meiſtern wird es ſchwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines andern ausfindig zu machen, unter den unendlichen Proteusgeſtalten der Dichtung. Wir haben zwar alle nur einerley Magnetnadel durchs Leben, aber nichts deſto weniger folgt jeder gute Kopf ſeiner eignen;

denn die Wege darin ſind unendlich verſchieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und jener ſegelt ins Morgenland, und ein dritter tauſcht ſeine eiſerne Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.

Doch, damit ich nicht abſchweife, wieder zur Sache.

Dieß voreilige, ich mag wohl ſagen, ſinnloſe Abreiſſen der Antiken iſt die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entſpringen. Fürs erſte gewöhnt ſich der Knabe an eine Geſtalt und Proportion, die er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn alles verachtet und läſtert, was unſer Herr Gott gemacht hat. Etwas eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht ſie ſelbſt, nicht Kopie ſey, iſt ihm natürlicher Weiſe hernach nichts deſto weniger nicht möglich, ſo wenig möglich, als einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er ſich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechiſches Bildſäulengeſicht in hundert andere zu ſeinen Figuren, ſo daß der wahre Kenner der Natur und Kunſt ſeinen Greuel daran haben muß: denn da kann nichts lebendiges, nichts gefühltes ſeyn, ſondern lauter aegri somnia. Auf ſolchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken ſind eine Bande Komödianten, mit denen ſie denn in der Welt herumſtreichen, und denſelben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die ſie ſpielen ſollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreutze; Merkur den Engel Gabriel, Hercules den Simſon, Venus die Eva, Pan Moſen, und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dieß ein Scherz ſey. Auf ſolche Weiſe hat ſelbſt der erfinderiſche Pouſſin die vornehmſten Antiken, z. E. in ſeinem berühmten Manna, auftreten laſſen.

Laokoon ſtellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe, die Frau die ihrer Mutter die Bruſt reicht. Einen andern alten Iſraeliten, die Bildſäule des Seneca in der Villa Borgheſe. Antinous einen jungen Menſchen, der mit dieſem ſpricht. Die zween Buben, die ſich zuſammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceiſchen Pallaſte. Eine andre Frau, die Diana im

Louvre. Einen jungen Juden, der Vaticaniſche Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceiſche Venus; und einen andern Mann auf den Knien, Hercules Commodus, wie Sie ſich davon in ſeinem Evangeliſten Felibien *) überzeugen könnten, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beymeſſen.

Es iſt freylich kein Wunder, daß dieſes Stück ſo ſehr bewundert ward, da es eine Truppe vorſtellte, dergleichen nie kein Dichter gehabt hat.

Wenn noch jeder, der gleiches ſich unterfing, ſo ſinnreiche Schauſpiele machte, wie Pouſſin, und ſo Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide ſeine Luſt daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idolen des Götterſtandes ſo entſetzt, des ſüßen Lebens und der ewigen Herr-

---

*) In ſeinen Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres etc. tom. IV. Trevoux 1725. pag. 120 u. f. Was das poſſierlichſte iſt, ſo hielt es die Académie royale de peinture gerade für das beſte an dem berühmten Gemälde, und pries ſehr ſinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet"

lichkeit ſo beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu ſehen: ſo aber braucht man ſie oft zu ſchlechtern Dienſten, als Marionetten, und hext ſie noch dazu krumm und lahm. Kurz, man ſchreit mit den Verſen, worin Homer den Zorn des Achilles ſang, einen Seidenſtrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich geſagt habe. Jede Form iſt lebendig, und es giebt eigentlich keine abſtrakte. Alle Schönheit entſpringt aus Art und Charakter, ſo wie jeder Baum aus ſeinem Keim wächst. Die Natur bringt nichts geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunſt nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerey ſeyn, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceiſchen Venus Nothzüchtigung. Und was kann anders herauskommen, wenn die Virtuoſen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf, und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Tizian, und hier von einem andern? Daher ſind denn verſchiedene Gallerien auch ſo voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wiſſen, woher ſie zu Hauſe ſind.

Zwar muß ich eingeſtehen, daß die Kunſt

der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mit unter verſtanden. Bis ſo weit reichen unſre Sinne nicht, und unſer Gefühl vom Ganzen. Und wer iſt auch der ewige Jude, der an jeder Figur ſagen wollte: dieß Naſenloch iſt wahr, dieſes falſch? Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchſte Ausdruck in den Geſtalten Raphaels kömmt zuweilen von einer ſo zarten Schwingung von Linie, daß ſie dem ſchärfſten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat jeder nicht dieſes glückliche Bewußtſeyn, ſo geb' er uns wenigſtens nicht lauter gläſerne Augen, angeſetzte Ohren, und ausgeſchnittne Naſen.

Der Schluß von allem.

Die Iliade iſt bis jetzt das erhabenſte epiſche Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perſer des Aeſchylus, geſchweige einen Vaticaniſchen Apollo, eine Niobe oder Mediceiſche Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechiſchen Volke kein andres in der Blüthe und Reife ſeiner Weisheit ſo jung, ſo eins, und unter beſtändigem Kampf ſo frey war, und ſo in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunſt übermeiſtert. Nach ihnen gingen hervor die Römer, die nicht ſo jung waren, und nicht ſo ein urſprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und ſich von den Griechen in aller Kunſt meiſtern laſſen mußten. Und wir ſind Barbaren aus allen Ecken der Welt zuſammengeſtäubt.

Als der Menſch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß ſeiner ihm eigenen Glückſeeligkeit wieder auf die Spur gekommen, ſo war er noch zu matt und zu ſchwach, aus eigener Kraft ſich dieſelbe zuzubereiten, und trug zuſammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieſer heilloſen Unart haben wenige ſeitdem nachgelaſſen.

Was ſollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen ſie zuſehn! Das lernt ſich nicht, wie das Rechnen; iſt freye Kunſt, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt ſich kein Spatz abrichten, und kein Eſel zu der Stute, die in Warſchau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher unter den glücklichſten Einflüſſen von Sonne und Mond und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Daſeyn des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan; und als er in reiner und friſcher Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren, und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach ſeinen Sinnen Tag, und er hieng ſich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit ſo viel Lieb' und Wärme, als ob ſie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn alles, was ihn rings umgab, und machte es ſich ſein eigen, und wurde Knab und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um alles zu behalten, und mußte mittheilen; mittheilen ſeinen Mädchen und Freunden, und deren Mädchen und Freunden, und den unſchuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weiſe?

Nicht mit Worten. Ach! dieſe ſchienen ihm ſo lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, ſo bloß zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, ſo allgemein, ſo verbraucht, ſo verſtümpert, und ſchon ſo von alten Zeiten her, daß die meiſten ſie auswendig gelernt, als ein todtes Kapital, und ſelten einer mehr weiß, woher er ſie hat. Er fühlte dabey ſeine herrlichſten Früchte ſo oft als leere Hülſen in den Mund genommen, und ſo das hundertſte für das tauſendſte, daß ihm alle Luſt zu dieſem Mittel verging, und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beſchieden, und zwar das natürlichſte, nach der zu beſchränkten Bildhauerey, der erſten und edelſten unter allen Künſten; jedes Ding durch eine zauberiſche Täuſchung ſo eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Kolorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er ſchon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeiſter, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und verſuchte ſich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerley Stunden.

Nachdem ihm dieß gelungen, ſo ging er auf die hohe Schule Italien, und las und ſtudierte da die Meiſterſtücke der Griechen vor zweytauſend Jahren, zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und ſchrieb ſich die ſchönſten davon ab, und ſang die Oden von Buonarotti, und die Volkslieder von Caravaggio, und ſtudierte wieder die Werke des Tizian und ſeiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferſpiele und Opern der großen welſchen Meiſter aufführen, und ergötzte ſich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthſchaft ſieben Jahr lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundſchaft mit verſchiedenen Vornehmen, gab ſelbſt Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für ſich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiſte dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Koſtbarkeiten oben drein wieder nach Hauſe.

Als er da wieder warm geworden, und ausgeruht und ausgeſchlafen und wieder herumſpatziert, und wieder unter ſeinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöſtern, und auf ihren Angern und Wieſen und Weiden, und in ihren Marſtällen, und zwiſchen ſeinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur, an Bach und See, ſo lieb und gut und allem ſo treu, und mit ſo vielen Gaben des Glücks und Geiſtes ausgerüſtet, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling ſeines Volks wurde. Er redte nur die unmittelbare Sprache ſeiner Natur ſo meiſterlich und mit dem Verſtändniß, womit Homer und Ariſtophan die ihrige ſprachen, und ſein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieſer Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dieß alles in Gedanken, was Sie wohl beſſer wiſſen, nach einander hergeſchrieben. Weil es ſteht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zuſammentreffen; und wo nicht, deſto beſſer für mich.

Freylich war Rubens ein ſolcher Mann; ein ſolcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfaſſungskraft; großer Menſch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen ſeine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidiſch und falſch und grauſam, ja grauſam gegen ſie, wie Tizian und andre gegen die ihrigen, und ſonder Neid und Verläumdung bey allem Schönen, wo er's fand; ganz in ſich ſelbſt ohne viel Worte gegen Großſprecher und Schwätzer, und warmer Patriot, und bey dieſem allen noch immer jung und voll Liebesleidenſchaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer ſeyn und bleiben, ſo lange ſein Name und ſeine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Aneckelungen verſchiedener Schulmeiſter und Schüler. Für ihn eine Apologie zu ſchreiben, wäre eben ſo überflüßig, als eine Apologie der Natur. Griechiſche Schönheit konnt er nicht, wie keiner, aus nichts erſchaffen; römiſche war ſchon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht beſſer Flamändiſche für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als ſie und die Griechen hatten, auf ſeinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reiſen will, der reiſe nach Rom und Athen; aber dem Lande ſeiner Schönheit unbeſchadet. Ich für meinen Theil will freylich auch lieber im Julius auf dem Keſſel des Aetna, die Sonne aus dem Meere ſteigen, und die Tiefe in einem Brand von Entzücken ſtecken ſehn, als auf einen holländiſchen Damm mich ſetzen und Pfeffer und Kaffee heranſeegeln ſehn: und lieber in den Vatikaniſchen Hof und die Mediceiſche Tribune mich einſperren laſſen, als in irgend einen andern Kunſtort in der Welt: und möchte freylich auch lieber eine ſchöne, reizende, junge Georgianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben ſammt und ſonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich laſſe nichts deſto weniger jedes in ſeiner Würde. Und dann ſollte überdies noch mancher Sultan ſich in Rubenſens ſchöne nackende Weiber vergaffen; ſo vergaffen, beym Jupiter! daß er in ſeines großen Propheten Paradieſe zu ſeyn meynen würde; wo alle Luſt voller, alle Feldnelken gefüllter, und jede Dornblüthe in eine Gartenroſe verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That ſo iſt.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beſchreiben verſprochen, und faſt gereut es mich. Gemalt und beſchrieben iſt ſchier ſo ſehr von einander verſchieden, wie ſehen und blind ſeyn: wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbſt die Beſchreibungen Winkelmanns ſind nur Brillen; und zwar Brillen nur für dieſe und jene Augen. Und ich verzweifle beynah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indeſſen, denke ich, würde doch jeder, der in gleicher Verzweiflung ſchwebte, eine aufgefundne alte Handſchrift, welche Beſchreibungen der ſchönſten griechiſchen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen, und daran in Entzücken hangen, wenn ſie nur einigermaßen trefflich wären. Man hätte wenigſtens Idee, Zuſammenſetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabey noch Thränen, ſo ſüß, als läg es an der Urne ſeiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Maleriſche derſelben, ſo wie ichs erkenne; weil ich zu überzeugt bin, daß alles andre mit eignen Augen muß geſehen werden, wenn man keine Ausgabe in uſum Delphini zu beſorgen hat.

Wir haben ſo viel Gemälde von Rubens, daß unſre Sammlung für eine der ſtärkſten davon gelten darf; aber doch fehlen uns ſeine zwey höchſten Meiſterſtücke; nemlich: ſeine Odyßee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxenburg, in vier und zwanzig Geſängen, worin, leider! einige Heiligen das Schönſte, was Rubens nach Kennern gemacht hat, die drey nackenden Grazien verdorben haben; und ſeine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer dieſem fehlen uns noch die meiſten ſeiner Lieblingsſtücke, die er blos für ſich, und ſeinen Freunden zur Luſt, gemacht hat; welche mir unter allen von ihm die liebſten ſeyn würden, weil man darin den ſchönſten Schatz ſeines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den beßten Gründen, über ihn das ungerechteſte Urtheil fällen, da wenig Maler ſo viel Stücke als er gemalt haben, ſo daß ſie nach den Nachrichten der Liebhaber ſich auf einige tauſend belaufen. Es ergiebt ſich aus dem geſunden Menſchenverſtande, daß er die wenigſten ſelbſt ganz hat ausmalen können; daß er zu verſchiedenen nur die Skizze gemacht, und zu manchen bloß die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre ſeines Lebens, immer geſund und ſtark und geſchäftig, und alle ſeine Arbeit ſchnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reiſen thun, und Frieden ſtiften zwiſchen großen Mächten, und von zween Königen zum Ritter geſchlagen werden; weswegen er ſich doch nichts deſtoweniger blos für einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn ſeine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf ſeine Rechnung geſchrieben wird.

Und dann, was für Unſinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Urſachen nicht von ſich ablehnen darf, womit Apelles, Ariſtides und Protogenes ſammt dem Pamphilos in einer Generalverſammlung nichts geſcheutes anzufangen wiſſen würden?

Und wer hat endlich immer Luſt, etwas durchaus Fürtreffliches zu machen unter hundert und tauſend Stücken für allerley Leute? Einen großen Mann ſollte man allein nach ſeiner eignen uneingeſchränkten Idee ſchätzen: alles andre iſt Zeit und Zufall unterworfen.

Und dieſen Maasſtab muß man auch bey Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte einer überdies, wo möglich, Bedeutung haben, in gewiſſer Rückſicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahrheit der Farbe wie Tizian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler ſeyn, wenn er keinen Inſtinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Malerriſche in einer Begebenheit, an Ort und Stelle, in einer Gegend zu faſſen, oder hinein zu dichten, und in ein neues lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz ſich laben und die Seele ſich erquicken kann. Was ſollen uns alle die klaßiſchen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die du alle deine Werke hervorbringeſt in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferey, dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich würde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beſchreiben, weil er ſonſt zu viel dabey verlöre; und ohne weitere Ordnung, als wie ſie hier im Saal mich an ſich ziehn: weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtſeyn, noch dem Urtheile der Kenner mich richten, ſondern bloß und allein dabey in Unſchuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnt' auch hier die Gelehrigkeit ſelbſt auf die Stimme der großen Richter merken: da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Anſehn, (dem Vorgeben des Publikums nach), Dieſer das nemliche an Rubens als Schönheit preist, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück jeder ein Franzos iſt, Kunſtrichter aus dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geſchmacks *).

Fernere Beſchreibung einiger Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen **).

Dies Stück iſt der erſte Stern, der an den Himmel unſerer Gallerie ſich gezogen. Der

---

*) **De Piles.** Les ajustemens de ses figures sont de bon gout, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'age et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art: Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu: on y reconnoit distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne sont point faits avec un beau choix, les plis n'en sont ni bien jettes, ni bien entendus, ni bien corrects.

**) Eine vortreffliche nur zu ſehr verkleinerte Nachbildung dieſes Gemäldes iſt im Niederrheiniſchen Taſchenbuch für 1802. S. 102.

Churfürſt, welcher dieſelbe ſtiftete, ein Herr, der des Enthuſiasmus fähig war, und Kraft hatte darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beym öftern Beſchauen ſo entzückt davon, daß er auf einmal Liebhaber wurde, und mit der Zeit die große Sammlung veranſtaltete, welche unter beſſerer Anleitung noch auserwählter würde geworden ſeyn.

Ein erſchrecklicher Kampf zwiſchen den zwey Geſchlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteſte Natur hinuntergeſtiegen.

Ein maleriſches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich ſich entſchieden hat. Die armen Heldinnen müſſen der Obermacht unterliegen, werden geſchlagen, ſind auf der Flucht, und die Feinde ſetzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verſpäteten, und wohl die Tapferſten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beßte vom Kriege für ein Heldenherz, die Luſt nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwerdt Männer anzugreifen ſich erkühnt, milde, grauſame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein ſchon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf ſetzen ein Paar braune Streitroſſe, ihrer Reuter entledigt, von der Brücke. Das vorderſte iſt ſo ſcheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe ſträubt, die Zähne fletſcht, und Dampf aus der Naſe ſchnaubt; und das andere ſchlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beyden Händen, den ſie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Waſſer blutet; und dabey in der Rechten das blutige Beil. Sie ſitzt auf ihrem Roſſe, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die ſie nicht laſſen will. Neben ihr kämpfen noch zwo, (wovon unten die Erſchlagenen zeugen, und die ausziehenden Pferde,) die eben in den Fluß mit ihren Wunden ſammt den Roſſen ſtürzen.

Dies iſt die ſchönſte Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erſte Idee dazu; und vielleicht das Kühnſte, was je gemalt worden.

Die erſte im Sturz von der Brücke, den Kopf ſchon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtſeyn, das Mordgewehr noch in der Fauſt und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halſe ſteckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von ſich ſtreckend. Unter ihr platſcht die andre, gleichfalls mit dem Kopf voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in dem Strom, in deſſen weiten Wellenſchlag man den ungeheuren Fall ſieht. Ein Geſicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergebung in alles, was ihr dabey zu Leide geſchieht. Weiter hin im Waſſer zur Rechten ſuchen ihrer zwo ſich mit Schwimmen zu retten, und die ſtürzende letzte ſchlägt mit ihrem Pferd vor denſelben nieder, und die andre, wornach die eine voll Angſt ſich wegwendend ſieht, kömmt von oben. Und zur Linken ſteigt ſeitwärts der Kopf einer vom

Sturz in die Tiefe Geſchlagenen in Entſetzen wie ertrunken hervor, und über ihr ſtürzt im Dunkeln vom neuen ein Roß, deſſen Reuter an der Mauer erſchlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die ſie aber nicht laſſen will, und wogegen ſie ſich aus aller Macht wehrt. Schon iſt ſie an derſelben zurückgeriſſen von ihrem ſich in die Höhe bäumenden Roſſe, womit ſie aber doch noch eins iſt mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; einer und noch einer arbeiten an ihr. Beyde halten die Fahne am Wimpel feſt, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwerdt in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird zuerſt wahrſcheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Fauſt, ſtraff und ſtark; vermag aber nichts vor der Menge und wird überall gehalten. In ihrem Geſicht iſt Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schickſal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält ſie bey dem Arm, und der andre bey der Schulter am Halſe, und holt aus, ſie zu erſtechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf ſie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke, kommt eine geſprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazoniſcher Freyheit und Eigenmacht, wovon ſie alle ausſehen; und das Roß iſt im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu ſetzen, als ein Reuter, der ſie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfſpalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und ſie, ſich umgewandt, ſticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geiſtes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß ſie fliehen muß, mit dem ſcharfen zweyſchneidigen Schwerdt unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen ſpringen und bluten. Ueber ihr wird eine ſammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reuter geſpießt; und längſt dem Ufer unter ihr, zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen den Leichnam ſchon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um ſie gleich damit ins Waſſer zu ſchütteln. Unter der Brücke ſelbſt iſt das fürchterlichſte vom

Schauſpiel zu ſehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu ſeyn ſcheint; welcher einen Schlagſchatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denſelben hinauf iſt lauter Herabſtürzen, Schwimmen, Retten, Durchſchwimmen, Kämpfen und Erſaufen, iſt Freund und Feind unter einander: weiter oben ſtehn am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbey eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todten auf.

Ich mag nicht mehr beſchreiben.

Es iſt ein Stück voll heroiſcher Stärke aus dem Zeitalter des Theſeus: nichts überladen, und alle Täuſchung da, die mit Farben möglich zu machen iſt. Gewalt in Männerſchultern und Armen und Fäuſten mit dem Mordgewehr, und Bruſt und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitroſſe. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüſſens in höchſtem Weibermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherley Fall und Lage ſammt den Roſſen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Blöße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüſtung; wahreſtes Kolorit und Stärke, Wuth und Angſt, und Tod in Mann und Weib: höchſtens Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerriſſenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleiſch an ſich, ſondern ſind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem Cirkaſſiſchen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beym Herabſturz in's Waſſer meiſt abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt, oder durchgehauen worden, ſo daß die Bewegung der ſchönen Glieder überall lebendig zu ſehen iſt. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beyden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Bruſt hat Rubens immer ſo auf die Seite gebracht, oder in ein ſolches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß ſie ſich die rechte Bruſt wegebrannt. Jedennoch kann man ſehen, daß ſie da iſt.

Dieſe Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geſchichte und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographiſten darüber zu Gefallen, den Glauben verſagen will, für deſſen Weiber ſchon das Ding freylich zu hoch ſeyn mochte, hatten ihren Namen ſonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weiſe die rechte Bruſt weggebrannt, ſondern daß ſie nicht wie andre Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorſam gegen die Männer und ſo weiter: deswegen führten ſie den Namen Amazonen, Brüſteloſe; weil die Brüſte die Weiber am erſten von den Männern unterſcheiden. Ueberdies iſt Bruſtloſe, wie mans gewöhnlich nimmt, zu allgemein für ſo ſinnliche Naturmenſchen, als die Alten waren; und ſie müßten entweder die Rechtebruſtloſen, oder die Einbrüſtigen heißen, wenn der verzweifelten Einfall einiger Grammatiker ſtatt finden ſollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Bruſt ſo groß, als die andre.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geſchichte:

„Als die Kinder Iſrael in der Babyloniſchen Gefangenſchaft ſich befanden, und der Stamm Juda unter dem guten König Hiskia allein noch frey war, wollte der König von Aſſyrien denſelben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerſchwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider deſſen Erwartung doch die verlangten drey hundert Centner Silber und dreyßig Centner Gold herbeygeſchaft; ſo überzog er nichts deſtoweniger Jeruſalem mit Krieg, und ſprach allen Göttern, ſammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte ſich davor. Aber der Herr beſchirmte ſeine Kinder auf das Gebet der Gerechten, und ſprach zu ihnen durch den Mund des Jeſaia, daß ihre Feinde werden ſollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derſelben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn, und ſchlug im Lager von Aſſyrien hundert und fünf und achtzig tauſend

Mann. Alſo brach Sanherib, der König von Aſſyrien, auf, und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von ſeinen Söhnen im Tempel ſeines Gottes Nißroch erſchlagen.“

Wie würden neun und neunzig andere die Geſchichte vorgeſtellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwiſchen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die ſich bey Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht alſo Rubens.

Ein ſchwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterſtrahlen zerriſſen — der Engel herunter in die Nacht auf die Feinde — der Luftraum ſteht in Flammen, und alles iſt taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grauſen, fürchterlich lebendig im ſinnlichſten Augenblicke.

Die größte Maſſe vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde ſtürzt, (welches ſcheu geworden, und nicht in den Blitz will, und ſich zurück in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt, und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausſchlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdeſturz, welches die Hinterfüße weit hinausſchleudert: und unter ihm liegt ein Haufen Erſchlagener, noch warm, todt und ſchon verblichen im ſtillſtehenden Wetter zwiſchen Roſſen und von Roſſen zertreten, worunter dieſer und jener in der Höllenangſt ſich zu verbergen ſucht. Eine ſchreckliche Gruppe! Manchem iſt nur die Hälfte des Lebens verzehrt, daß der untere Theil des Leibes auflaſſet.

Linker Seite des Gemäldes geht alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet, und theils noch außer ſich, daß es ſie nicht treffe, zurückſehend.

Dieſſeits des Wetterſtrichs zur Rechten ſind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufſchnaubende und entſetzte Streitroſſe mit Mäulern und Stirnen und Augen und Naſen empor vor Schrecken und Erſtaunen.

Dies iſt nur das äußerſte Flache von der großen Idee. Das Leben, die ſchier handgreifliche Natur, überall darinn muß man ſelbſt ſehen; davon läßt ſich nichts mit Worten melden.

Zuvörderſt noch den Kopf des Sanherib:

Ein Geſicht voll lebendigen Todes, ohne Beſinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entſetzen in den aufgeſperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelaſſenheit der Furcht und Angſt in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grauſamen Kerl zu Brey an die Wand geſchmettert, iſt mehr vielleicht, als der berühmte Kopf des Maxentius: iſt Löwenſtärke von Einbildungskraft.

Und dann ſein edles Streitroß, das vor dem Wetter ſcheu wird, ſich umkehrt, und vom ſchrecklichen Schlage, der Reuter und Pferd eben neben ihn hinſtreckt, ſchäumend zurücke ſtürzt. Ein Meiſterſtück von ſchöner Geſtalt, kühner Stellung, Thieradel, und der fürtrefflichſten Zeichnung, und wohl eins der vollkommenſten, die je aus ſeinem oder irgend eines andern Malers Pinſel gekommen. Beydes, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was

Rubens in ſeinem höchſten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Daſeyn eines jeden der andern bey der Scene, das Vergehen der Menſchen, und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen iſt ſolchergeſtalt, daß man dabey an nichts einzelnes denken, und auch nichts einzelnes in Beſchreibung herausheben kann.

Das Kolorit iſt durchaus kräftig und wahr, und mehr nach der Natur verſchieden, als in einigen ſeiner andern Stücke; und der Pinſel ſo leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Laſur gelaſſen, wo ſie die Geſtalt ſchon unverbeſſerlich für ſich deutete.

Die Lichter und Schatten ſind darin ſo verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter ſo unter einander und getrennt und vermiſcht, als vielleicht die Kunſt der Natur je nachzubilden vermag; der ſchwarze Wolkenhimmel von Wetterſtrahlen durchſchlagen, die Dämmerung um die Zelte, der helle Tag auf den Aſſyrerkönig und die Todten zwiſchen Nacht, und auf den Rücken der Fliehenden, die ſich immer weiter in die Finſterniß drängen und verlieren.

Wahrſcheinlicher Weiſe hat Rubens die Idee zu dieſem Gemälde einmal unterwegs geſchöpft bey einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer ſich gelagert hatte, und ſeine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Taktik der Elektricität ſpielen ließ, wie mir gleiches preuſſiſche Officiere von ihren ſchleſiſchen Märſchen verſichert haben; und er ſah vielleicht einen erſchlagen werden, und einen daneben von einem ſpaniſchen Hengſte ſtürzen. Und als er nach Hauſe kam, wards gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geſchichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leykippos *) durch die Dioskuren **).

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geſchichte vorſtellen ſollte, und ihm daher muthmaßlich allerley Namen gegeben. Ich ſelbſt hielt es, immer von andern Dingen zerſtreut, bloß für eine Phantaſie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Pſalmenſänger vom Erker, einmal eines andern Fröhlichkeit im Bade geſehn, und ſich unter fremden Namen lediglich an einem Pinſelraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grauſam gedünkt, ſich dabey als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieſer Einbildung, verſchiedenes nicht genug geraubt war, ſo ließ ich meiner Nachläßigkeit dieſe Momente für Gutheit durchſchleichen, ſintemalen ich mir zum Geſetz gemacht, nicht eher an einem ſonſt fürtrefflichen Menſchen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne, und von ſchweren Pflichten dazu genöthigt werde.

---

*) vulgo Leucippus.

**) Siehe einen ſehr treuen Kupferſtich darnach im Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1799, S. 98

Das Gemälde ward alſo durch meinen Begriff von mir angeſehn, wie andre daſſelbe durch ihren Begriff von der bibliſchen Geſchichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geſchichte der Himmel weiß was für einer Prinzeſſin Armenia und ſo weiter, und folgen dergeſtalt dem Maler große Gewalt angethan

Heute früh geh ich aufs Feld, und ſtecke den Theokrit in die Taſche, gerathe auf einer Anhöh an einen Bach unter eine hohe ſchattichte Eiche, wodurch der Wind ſpielte, und pflanze mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bey mir hatte, und beſah, weil meine Augen keine Luſt zu leſen hatten, obenhin die Namen, und ſtoße endlich mit der Naſe auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren, und finde das verlorne Gemälde.

Zwar iſt ſchon gemuthmaßt worden, daß die Reuter darin auch Kaſtor und Pollux ſeyn könnten, weil es ihrer nur zwey ſind; indeſſen wußte man dabey doch nichts mehr, als bey der Geſchichte der Dina, auſſer daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechiſchen Kleidung des einen Reuters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben ſo zu meynen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne, und Homer hatte dieſer Entführung nicht gedacht.

Aber genug und ſatt davon.

Es iſt die Entführung der Bräute des Lynkeus und des ſtarken Idas, wobey die Söhne der Leda, wenn es ſich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe ſingt, nun freylich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan geweſen, als in unſerm Gemälde, wo ſie nicht ſo ſehr Halbgötter zu ſeyn ſcheinen, und gütiger ausſehn. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeſchnitten ſeyn ſoll, auf Prinzen die gleiches thäten, kein ſolches Loblied anſtimmen, wie Theokrit auf den Kaſtor, deſſen heiſſer Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß, ſeinen Vater Zevs mit einem Wetterſtrahl aus dem Wege räumen läßt, damit ſie in aller Gemächlichkeit ſich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundſchaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeiſchen Ode zur Ehre des Zevs ganz anders erzählt.

Die Hauptperſon in unſerm Gemälde iſt Kaſtor in griechiſcher Rüſtung auf einem braunrothen Roſſe, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von ſeinem Schimmel geſtiegen iſt, deſſen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kaſtor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kaſtor hebt auf freyem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothſeidenen Tuche, (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen ſchönen Wiederſchein wirft,) mit der Rechten um den in die Höhe gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach ſeinem Roſſe. Pollux hat dieſelbe unterm linken Arm mit ſeiner rechten Schulter gefaßt, und hält mit der linken Hand ihre Schweſter unter der rechten Achſel.

Die Schönheit der Gruppe iſt ſchwerlich mit Worten nur einigermaßen ſinnlich zu machen.

Kaſtors Roß ſteht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt ſich von der Linken her in die Höhe. Die beyden Jungfrauen ſind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erſte, von der linken Seite her, mit den Brüſten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie ſchon oben am Sattel hat, indeß ſie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde ſinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausſtreckt, und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweyte ſteht, gleichfalls von der linken Seite, an der erſten, erſtaunt ſich ſträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Geſicht nach dem Kaſtor ſehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von ſich haltend, der ſie unter der rechten Achſel faßt. Ihr rechtes Bein ſteht, bis auf den Schenkel welcher ſich ſchräg zieht, noch geſtämmt auf den Boden, und der linke Schenkel der ganz zu ſehen iſt, berührt faſt mit dem Knie die Erde.

Pollux iſt nackend, ſo weit man ihn ſehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kaſtors Geſicht iſt wahrhaftig ſchöne männliche Jugend, im aufgeſproßten braunen krauſen Barte. Inbrunſt leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in ſüßer Begierde Wolluſt ziehende Auge, die Lippen voll Gluth, und die Wangen voll Schaam, der nervichte Arm und das Hippodamiſche der Stellung machen einen reitzenden Räuber. „Ach, daß ich „dir Leid thun muß!" (flüſtert er) „aber es „war nicht möglich, daß du die Meine nicht „ſeyn ſollteſt!" Das Bittende, die Zärtlichkeit iſt unbeſchreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn, und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen ſind beyde ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle die im Zeltigwerden iſt. Der Ausdruck im Geſicht der erſtern iſt unbeſchreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerſtehen; Schaam und das ſüßſtechende Gefühl derſelben, und Auſſenbleiben der Ueberlegung. Die Brüſte ſchwellen ſich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Geſicht vom Räuber, und ſchielt doch zurück. „Ha, nun biſt du weg!" ſcheint ſie zu ſeufzen) „er hat dich!" und doch furchtſame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Bließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreyt, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über ſie, als ihr Bräutigam, was bey einem Mädchen nicht anders ſeyn konnte; aber doch geht ihr deſſen Schickſal nahe. Es iſt Furcht und Liebe, Zweykampf zwiſchen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantaſie eines Rubens konnte dieſen Ausdruck treffen. Ihr Leib ſchwebt wie eine Roſe im Gepflücktwerden.

Die zweyte iſt im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und ſcheint ſich auf das, was Mann iſt, in Unſchuld ein wenig zu verſtehen. Sie blickt, ſich läßig ſträubend, nach dem Kaſter, und was dieſer mit der Schweſter anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern, und lieber, als nach dem, welchem ſie zu Theile werden ſoll. Die Drehung, und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleiſch des ganzen Rückens, gehört unter die fürtrefflichſte Malerey.

In beyden iſt Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes hab' ich nie für eine Perſon von gleichem Stand mit dem Kaſtor nehmen mögen, denn er ſieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht ſo ſeyn müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beyſteht, und, nicht ohne Bedauerniß, voll Freuden iſt über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt ſich Rubens dabey entſchuldigen, und wohl gar rechtfertigen. Er bezog alles auf den Kaſtor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrſcheinlich dünkte, daß beyde Brüder ſich auf einmal zugleich in zwey Schweſtern ſo heftig verliebt hätten, daß ſie dieſelben ihren edeln und tapfern Bräutigamen, die ſie noch dazu zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müſſen. Pollux entführt alſo die eine ſeinem Bruder zu Gefallen, welches ſie auch zu merken ſcheint, und ſein Ausdruck war ihm daher in ſeinem Klopffechtergeſicht nicht ſehr vortheilhaft.

Kaſtor hat an der Einfaſſung des grünlichen Bruſtharniſches einen Meduſenkopf. Pollux iſt ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geſchnürt ſind. Der eine Amor denkt: „wird euch nichts böſes widerfahren," und der andere ſieht ſchalkhaft aus, und hat viel zu thun mit ſeinem Schimmel. Beyde waren hier nicht überflüſſig. Die Pferde ſind ſtolz und wild und voll Feuer; doch ſcheinen ſie zu fühlen, wobey ſie zugegen ſind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie geſagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleiſch derſelben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die ſchönſten Stücke im Kolorit, die wir von ihm haben.

Es iſt der maleriſcheſte Moment dieſer Entführung, obgleich noch zwey Scenen darin ebenfalls ſehr maleriſch ſind. Die Figuren ſind beynahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landſchaft.

Bilden Sie ſich in Gedanken die ſchönſte und fruchtbarſte flamändiſche Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes ſchwüles Gewitter mit Blitz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in deſſen letzten elektriſchen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederſchein rund herum entſteht, der an dem einen End' in einen luſtigen Wald ſteigt, in welchem das Wetter vorüber gegangen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Trüppel Bäume auf einer mooſigten Anhöhe zu ſehen iſt, hinter welcher dazwiſchendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor ſich wäſſert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, ſeine Rinder hervorgetrieben, die herum ſtehen, und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und ſich abſpiegeln, und an deſſen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beergeſträuch, Enten den Regen von den Flügeln ſchütteln, und flattern, und ſchreyen, und ſich gütlich thun. Dann kommen ein Paar Dirnen, die den Leuten Eſſen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Burſche mit einer Heugabel, der liebkoſend der

Schönen linker Hand etwas geſagt hat, worüber ſie lächelnd ſtilleſchweigen und wo anders hinſehen muß; und ſeitwärts her ein Fuhrmann mit einem Heuwagen, der auf dem einen ſeiner zween Gäule wohlgemuth daſitzt, und das verliebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Darneben eine in voller Frucht ſtehende Saat. Weiter jenſeits Heuhaufen um einen vielſchöſſigen ſchlanken Erlenſtamm, wovon zwey Mädchen und ein junger Kerl auf einen Wagen laden. Und endlich hinan die herrlichſte Ebene voll Buſchwerk, Gartenfeld und Dorfſchaften in die blaue Ferne, welche nach und nach noch in Regennebel ſich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Friſche, der aufſteigende Duft über Gras und Blatt, das Naß auf den herabſinkenden Zweigen, der Seegen des Herrn in Saat und Feld, der ſtärkende Geiſt der aufgethanen Fruchtbarkeit ſpricht und lebt einen an, der des Gemalten nicht unkundig iſt, wie aus wirklicher Natur.

Auſſer dieſem herzlichen Gefühl im Ganzen, das alles ſo warm in ſich hegt, und womit vielleicht nur wenig Claudiuſſe, Salvator Roſas, Pouſſins und Teniers, wenige von meinen himmliſchen Freuden zu vergleichen ſind, iſt dieſe Landſchaft noch ein Meiſterſtück von Pinſel, ob er gleich ſchwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe ſo leicht und dünn aufgetragen iſt, wie Buchſtaben. Jeder Maler, der ſich etwas einbildet, mag da ſtille ſtehen, und die Zauberey betrachten, ohne ſich von dem unausgemalten Regenbogen ſtören zu laſſen, mit deſſen Farben Rubens keine Schülerſpielerey zu treiben hatte. Die Bäume ſind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgeſaſert, aber doch ſo erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, ſo lebendig in ihrer Grüne, als die ſeinigen nur immer ſeyn können. Die Saat reift allmählig heran, und ſteht in dichten Halmen vom Regen geſchwängert; und wenn man's am Holze ſieht, iſts weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freylich auch die Einge-Vanderwerfteten ſie mit ſcheelem Auge mögen anſehn. Perſpektiv gehört darin unter das Fürtrefflichſte, was man in dieſer Art ſehen kann. Kurz, es iſt eine Gegend, ſo voll friſcher Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reiſende ſeinen Poſtillion da Halt zu machen befehlen müßte; denn ſo was lebt man wenige Tage ſeines Lebens, und eigentlich das, was ich lediglich von der Malerey verlange, Genuß und Täuſchung.

Rubens mit ſeiner erſten Frau, in Lebensgröße, in einem Garten *).

Er iſt einer der wahrhaftig ſchönſten Männer, die man ſehen. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendſtolze der erſten Mannheit, an einem ſchattenreichen Geländer von blühendem Geißblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel ſeines geſtützten mit Brillanten beſetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeſchlagenen dicken Beine liegen, auf welche ſein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und ſittſames, neben und unter ihm ſitzendes ſchönes Weibchen, die ihrige zarte mit der Fläche ſanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freyen Hut und unter der muthvollen ſich an den kühnen Braunen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm

---

*) Das Titelblatt zum Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1799 iſt ein ſehr geiſtreich behandelter Kupferſtich nach dieſem Gemälde.

ſeine Art und Eigenheit. Die Naſe ſteigt, wie reine Stärke, gerad durchs Geſicht; ſeine Wangen ſind von geſunder Röthe durchzogen; und in den Lippen ſitzt, zwiſchen dem jungen Eichſtamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüſtet; ſo wie auf denen ſeines Weibchens ſüße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Bruſt ſcheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu ſeyn. Aus ſeinem ganzen Weſen ſtrahlt ſich fühlende Stärke, und man ſieht an ihm augenſcheinlich, daß er mehr iſt als alles, was er gemacht hat, mehr als ſein Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geiſt, und ſeine Heiligen, Engel und Helden.

So ſagt die Schrift, daß die Verklärten dereinſt werden Gott anſchauen. O der unausſprechlichen Wonne, wenn unſer Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen ſich da hineinſtürzten! Schwerer, grenzenloſer Gedank', ich erlieg unter dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erſcheint hier als ein großer Menſch, voll Leben und Verſtand, voll Saft und Kraft, und frey von ſchwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geiſt in ſeltner Mannheit und Wohlbehagen ſeines Zuſtandes, und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Luſt und Jugend. Sie freut ſich ſeiner Liebe und ſeines Ruhms, und iſt ganz in ihm, lebt bloß von ſeiner Seele. Ein liebliches Bild geiſtiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Beſcheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu ſehen iſt. Er ſitzt da wie die Natur in friſcher Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Roſe in der Morgenſonne der Liebe. Beyde ſind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der ſpaniſche Strohhut, mit dem ſchönen Schlagſchatten rechts der Stirn hin, ſitzt ihr lüftiger, als unſern Damen ihre Federn.

Das Kolorit iſt ſo wahr, wie das Leben, beſonders das Fleiſch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Luſt gemacht hat.

Für diesmal genug, beßter Freund. Ich bin des Beſchreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Leſens. Ein andermal von Rubens Art und Weiſe zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bey dieſer heiſſen Witterung von keinem ſeiner großen Gemälde etwas habe ſagen mögen. Wir haben, auſſer den beſchriebenen, noch vierzig Stücke unter ſeinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meiſten davon aber doch zuverläßig von ihm ſelbſt ganz ausgemalt ſind. Man könnt' ihn am ſicherſten erkennen aus ſeinem wirklichen Tage, da ſeine Schüler und Kopiſten meiſt einen geträumten haben, wo man gleichſam nur ſich ſehen läßt, wenn man ihn an ſeinem leichten, freyen, ungeleckten, entſchiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinſelſtriche nicht zu erkennen wüßte.

LXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 4. Nov. 1777.

Mein geliebter Heinſe hat mich ganz vergeſſen; wenn es ihm wohl geht, ſo mag's ſeyn! Ihr Leutchen zu Düſſeldorf müßt unter einander ſehr glücklich ſeyn, ihr könntet ſonſt euren guten Gleim ſo lange nicht vergeſſen, denn ihr habt ja Muße genug! Oder arbeitet ihr etwa ſo fleißig an eurer Unſterblichkeit, daß ihr eures Gleims darüber wohl vergeſſen müßt? In einem ſeiner letzten Briefe gelobte mein lieber Heinſe, ſeine vortrefflichen Briefe, betreffend die Düſſeldorfiſche Gallerie, beſonders drucken zu laſſen, und ſo ſauber wünſchte ich, daß ſie für ein klaſſiſches Werk den Fürſten und Fürſtenkindern könnten in die Hände gegeben werden. Dieſen Wunſch je eher deſto lieber erfüllt zu ſehn, habe ich jetzt einen wichtigen Bewegungsgrund mehr. Der Gallerie-Inſpektor Oeſterreich zu Potsdam, ein alter Mann, ſoll krank ſeyn. Ausſichten für meinen Heinſe! Hätte nur von ſeinem Apelles mein lieber Heinſe ſich nicht abwendig machen laſſen, ſo wären dieſe Ausſichten noch zuverläßiger.

In unſerm Halberſtadt wird es immer trauriger. Alles, was die Muſen liebt, verläßt uns. Ich habe ein kleines ſechsjähriges Mädchen, von welchem ich Großonkel bin, zu mir genommen; dieſes kleine Mädchen horcht, wie eine Muſe, den Liedern, die der Großonkel ihr vorlieſt; ein herrliches Kind, das in meinem Schneckenhauſe, denn ich habe mich in meine Behauſung zurückgezogen, mir viel Vergnügen macht! Mit dieſem muß ich zufrieden ſeyn; alle meine Freunde ſterben mir ab, viele bey lebendigem Leibe. Laſſen Sie, mein beßter Heinſe, ſich es leid ſeyn, und vergeſſen Sie, bey Ihren vielen neuen Freunden, nicht ganz den Vater Gleim.

LXXIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 30. Decbr. 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben, und verdiente es nur zu ſehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Beßter, das ſind odiosa, vom Schickſal mir zu erdulden auferlegt! wovon ſich nichts ſagen läßt; am wenigſten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte ſchöne Ausſichten. Ich ſitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und niemand verſteht mich, als ich; und niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte ſtreben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer ſolchen Lage kann ich es nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beſchwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troſte, wie ein Weib, αλλοτρια ſchreiben? Freylich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das eine ohne das andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht geſtatten wollte, unter unſern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotriſchen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geſchriebenem zu verſchonen.

Sophiſtereyen, Ungerathener! Werden Sie ſagen im Scherz; aber im Ernſt es beſſer wiſſen.

Meine Epiſteln an Sie über die hieſige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich ſetze ſie ſelbſt unter das Beßte, was von mir gedruckt iſt, wenigſtens die zweyte im May; aber wenig Unterſtützung. Ich werde ſie deswegen auch nicht fortſetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unſre berühmten Hof-Mäcene ſchreiben. Man lieſt ſo etwas, wie andres Geſchreibſel, ohne daran zu denken; wie viel Studium hat vorher gegangen ſeyn müſſen, ehe es da ſeyn konnte; und wie wenig Gründliches und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, ſelbſt von den Vergötterten, über die Kunſt iſt geſagt worden. Ich müßte ein großer Thor ſeyn, wenn ich meinen Geiſt anſtrengen wollte, mehr Blätter ſolcher Art zu ſchreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch ſchreiben kann, das man mit mehr Vergnügen lieſt. Ich kann ſie folglich auch nicht beſonders drucken laſſen, wie ich Anfangs gedachte; da denſelben der Schluß fehlt. Unſre Fürſten und Fürſtenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht ſie eben ſo wenig verſtehen, wenn ſie ſie auch in Kupfer geſtochen hätten, wie des ſeeligen Roſts ſchöne: „Nacht.“

Mein erſter Entſchluß iſt jetzt, eigne Sachen zu ſchreiben; ſolche, wobey ich freye Hand im Spiel habe, und die dem beßten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu ſchreiben, iſt mir Mord und Todſchlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, ſo wie ihm eben der Kopf ſteht, meynend, dem Publikum ſtünde er auch ſo; und man muß außerdem ſeinen Geiſteskindern meiſtens dabey die Naſe pletſchen, oder ſie wohl gar ohne Leben, Glied vor Glied abgelöſt, hergegeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn alles geſchehen, ſo trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber ſelbſt Herr zu ſeyn, und daran das meiſte zu ſchreiben gedenke. Jedes kleine, intereſſante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantaſie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich ſchon gut verſehen. Warum ſollte ich dem Merkur oder Muſeum damit Frohndienſte leiſten? ich, dem die Geſetze der Menſchen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier ſäen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobey ich keiner Protektion bedarf. Die Gunſt der großen Herren fällt meiſtens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reiſen laſſen, damit ich die großen Meiſterwerke der großen Künſtler ſelbſt mit Augen ſehe; dann will ich ſein Gallerie-Inſpektor werden, und noch ganz was anders. Ohne dies aber kann ich es mir ſelbſt nicht mit genug Ehre ſeyn. Was wirklich in mir iſt, macht mich erſt allein ſtolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das koſtete Ihren großen Friedrich nur ein; „Geh' hin!“ und ich hoffe zum Apoll und den Muſen, er ſagte es nicht umſonſt.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen; und ſeyn und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorſamen Sohn.

LXXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 8. Januar 1778.

Nicht; „Ungerathener,“ ſondern; Beſter, Liebſter aller die mich Vater nennen! —

„Niemand verſteht mich, als ich“ — Vater Gleim verſteht Sie auch! Und möchte ſo gern es beweiſen!

Ihrem Vorſatz, in die Journale nicht zu arbeiten, gebe ich den völligſten Beyfall; man findet ſich da mehrentheils ſo übel, als ich, an meinen fatalen Catharr mich befinde; die Journale werden in Winkel geworfen, wo das beßte Geiſteswerk neben Aas vermodert — und will man ein gutes Geiſteswerk, einem der guten Götter vor's Antlitz bringen, dann muß man es aufſtellen, wie Laidion in einem Schwarm von unſern Maritornen —

Dieſerwegen, mein Beßter, wünſchte ich, daß Sie die Epiſteln an mich beſonders möchten drucken laſſen —

Wollen Sie mit keinem Verleger zu thun haben, dann wünſche ich, Sie thäten's auf eigne Koſten, nur wenige Exemplare, ſo ſauber als es dort möglich iſt — Hierbey vorerſt, ein kleiner Vorſchuß zu den Koſten — denn es iſt, in Abſicht auf die Stelle zu Potsdam, mein Ernſt; werde ich geſund, ſo gehe ich im Frühjahr gewiß nach Berlin, und ſuche für meinen Heinſe, das: „Geh hin!“ zu Stande zu bringen. — Iſts nicht das: Geh hin! des Königs, ſo iſts vielleicht das: Geh hin des Prinzen von Preußen! Die Epiſteln aber müſſen mir den Vorſchlag erleichtern! Von Ihren pfälziſchen Muſageten habe ich einen äußerſt kleinen Begriff. Sie kennen meinen

Jacobi, meinen Heinſe, haben den Churfürſten an der Hand, und machen den einen ſeufzen, den andern ſchelten. —

In bisheriger Verlaſſenheit habe ich Romanzen mir ſelber ſingen müſſen, weil ich niemand hatte, der ſie hören wollte; freylich ſind es nun auch Romanzen, wie man ſie ſich ſelber ſingt. Nächſtens bekommen Sie dieſelben zu leſen, nicht zu ſingen.

LXXXI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und ſicher iſt, daß der deutſchen Litteratur auch in der Pfalz kein günſtig Geſtirn leuchtet. Zu Mannheim kommen jetzt Rheiniſche Beyträge alle Monate heraus, gleichſam als Merkur und Muſeum, bey deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute ſchreiben wie Knaben, und ſuchen Ruhm wie Kinder. Und dies geſchieht unter den Augen des Miniſteriums; und Gott ſey bey uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller iſt noch der einzige da; aber der giebt ſich nicht ab, und kann ſich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orcheſter, die großen Virtuoſen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufall entſtanden, liegen gewiſſermaſſen brach, kein Dichter ſtudiert ſie, und bringt ſie in's wahre Leben.

Das Schickſal der deutſchen Kunſt iſt nun einmal überhaupt, ſeit den Zeiten des Hohenſtauffiſchen Hauſes, daß ſie ſich überall für ſich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen ſie; und unſre groſſen Hannſen haben davon keine Ahndung. Die meiſten ſind ſo verwahrloſt, daß ſie nicht merken, wie unendlich mehr das iſt:

„Auf einer Trommel ſaß der Held
Und dachte ſeine Schlacht;
Den Himmel über ſich zum Zelt
Und um ſich her die Nacht!"

als alles franzöſiſche Naſchwerk; Ramleriſche gehorazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißiſche Unding.

LXXXII.

Düſſeldorf, den 27. Februar 78.

Meinem Bedenken nach ſcheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frey wie ein Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer, und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geiſt mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein ſo unebener Menſch für Ihren Prinzen wäre. —

Daß die hieſigen Länder, aller Wahrſcheinlichkeit nach, an Preußen fallen, ſobald der Churfürſt die Augen zuthut; daß ich dieſe Länder die Kreuz und Queere durchſtrichen, und überall darin zu Hauſe bin; daß ich über die Gallerie geſchrieben, was Freund und Feind unter mein Beſtes zählt, daß ich dem Prinzen unterdeſſen ſelbſt Freude mit meiner Reiſe durch Italien machen könnte, auf mancherley

Weiſe; daß es ihn eine Kleinigkeit koſte, dieß u. ſ. w. möchte nicht übel bey ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur beſteht die große Kunſt darin, die Sache ſonſt noch beym rechten Fleck anzugreifen.

Allem Anſehn nach iſt Krieg vor der Thür. Bey Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur ſelben Zeit bey hellem lichten Tage dageſtanden, wie in einer ungeſtümen Nacht.

Darauf iſt der große Wind gangen und hat Schlöſſer und Gebäu umgeworfen.

Alsdann ſind ſchreckliche Feuerzeichen am Himmel geſehen worden; blutig Kreuz und greulich Nordlicht; und große Waſſerfluthen kommen. Der Rhein iſt Spießes länge hoch über ſeine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingeriſſen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat ſein Waſſer hinter ſich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düſſeldorf geſchwemmt.

Der Boden hat ſich geregt, und ſind bey Nacht halbe Leut' mit Schwerdtern in der Hand erſchienen. Es ſind Kanonen losgangen, und Bomben geſprungen, ohn' daß man was geſch'n hätte; und ſonſt noch viel wunderbarliche Ding geſchehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und ſie eine Gänſehaut überlaufen. Dem Keck'ſten iſt das Herz in die Hoſen gefallen, und meynte man der jüngſte Tag ſey vorhanden.

Der Prinz mag alſo fürbaß ſeinen Sinn anderswohin lenken, und ſich um Bildereyen und Pilgrimſchaften nach Italien wenig kümmern. Ermeſſen aber jedoch Ihre ſinnreiche Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unſer, laſſen wir alles Ihrer Geſchicklichkeit anheim.

Ihrer Liederſammlung ſehe ich mit lauten Herzensſchlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu ſpenden; ich verfolge den Stagyriten in ſeine Höhen, nachdem ich meinen Geiſt in den Strömen von Platos Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, iſt's noch nicht geſchenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honeſto nulla ſpes, davon das Maul gehalten — daß er in ſeinem zierlichen Batteux, Weißens Amazonen-Klingklang *) und widerwärtigen Ungrund heraus-

---

*) Amazonen-Lieder, 2te Auflage. Leipzig 1762.

geſtrichen, und von Ihren Kriegsliedern ſich nichts verlauten laſſen.

LXXXIII.

Heinſe an Diehl zu Frankfurth.

Düſſeldorf, den 6. July 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwiſchen unſerm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiſer, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bey dieſen Kriegsliedern aus Schleſien:

O Vater! Vater! dieſe Raſt
Fällt unſerm Herzen ſchwer!
Ob gleich du beſſre Ruhe haſt
Bey deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falſche Freund
Sich dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe ſeinen Feind
Mit offnem Auge ſchreckt:

Obgleich du biſt, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freyes Feld!

O! gings in dieſer kühlen Nacht
Gings deinem Feinde zu!
Viel beſſer wär's uns in der Schlacht
Als hier in dieſer Ruh! *)

Was fühlen Sie bey dieſer Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um ſein Zelt herum von Heldenſtimmen iſt gebracht worden!

Und was von dieſem Marſch in der Gegend von Liſſa?

Auf dieſem Hügel ſaßen wir
Und ſchmeckten Siegesfrucht,
Der Reuter und der Grenadier,
Und ſahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen, taub und ſtumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und ſahen ſich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten ſie,
Das Donnerwetter-Heer
Iſt auf, iſt munter ſchon ſo früh,
Iſt hinter uns noch her!

---

*) Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im May, Junius und Julius 1778. Berlin 8vo.

Wir aber ſahen Mann bey Mann
Und dachten ihren Spott,
Und ſtimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!“

O dieſes Lied zu ſingen ſo!
Zu preiſen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frey und froh
Noch einmal in die Schlacht. *)

Iſt dies nicht ächtes Kriegslied, wo Heldenherz voll Leben ſchlägt? und ächte alte Poeſie, mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts geleſen, was mich ſo wahr, ſo kühn, ſo edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es iſt ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es ſind Cirkaſſiſche Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie ſichs gehört und gebührt, genoſſen werden können. Nächſtens ſollen Sie den Unger haben, freuen Sie ſich darauf! —

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die ſchon gedruckt ſind. Welche Fülle!

---

*) Siehe Kriegslieder im May, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3. Auf dem Marſch ohnweit Liſſa.

Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie ſie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, ſammt dem ramleriſchen paniſchen Entſetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemanden des Vortrefflichen zu viel ſeyn möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Luſt genug, es zu ſingen. Und ſängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier Ihnen eins vorſingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

LXXXIV.

Heinſe an Gleim.

Im July 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tauſendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunſt, verdorben. Meine Tage fliehen dahin im verzehrenden Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu ſchaffen, und zu genießen, und zu ſchaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzensluſt, ohne dem Schönſten, ohne der beßten Natur und Kunſt am Buſen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seeligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderſtehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem ſchönen Sicilien.

Künftigen März ſetze ich meinen Wanderſtab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich geſund bleibe, wiewohl bey ſo günſtigen Ausſichten wohl nicht anders ſeyn kann, da ich in meinem Leben noch nicht ordentlich krank war. Auch in jedem andern Fall reiſe ich wenigſtens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Waſſer und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken ſollen Sie immer mit mir reiſen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu leſen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter, und aus den ſüßen Liebesthälern des Petrarcha.

Schon ſchwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geiſt iſt frey, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was ſagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein Paar Seiten erſt geleſen im Aufmachen, aber was ich geleſen, war vortrefflich.

O wäre ich jetzt bey Ihnen, nur auf Einen Monat, es möchte ſeyn, wo es wollte!

Möge Sie dieſes Blatt geſund und ſeelig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LXXXV.

Düſſeldorf, im July 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider dieſen Sommer hier bleiben; denn ich habe ſeit zwey Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Geſundheit herrühren, und wovon mein Arzt ſagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge ſeyn würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So ſitz ich nun noch feſt; und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan: —

Ich reiſe künftigen Herbſt von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz ſeyn kann. Ich will den nächſten Winter den Haupttheil von Deutſchland durchleben, durchſehen und durchhören. — Von hier gehts nach Münſter, Hannover, Hildesheim, Braunſchweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme, und empfange von Ihnen den väterlichen Seegen, und herzſtärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreiſe der Liebe. — Dann gehts nach Magdeburg, Potsdam, Berlin — ich kann nicht aus Deutſchland, ohne den Großen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen und ſeine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abſchiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Caßel nach Frankfurth zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die

Blitze des Zevs hinaus ſind, und in das ſchöne Italien. —

Der Blick, die Hoffnung in alle dieſe Wonne, dieſen Jubel mehr, beſänftigt die wilden Geiſter wieder, und giebt mir Luſt und neuen Muth.

LXXXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 28. July 1778.

Eben da die Poſt abgehen will, bekomme ich neue Kriegslieder aus dem Lager bey Nachod in Böhmen — Sie werden ſie kaum leſen können, lieber Sohn; weil Sie aber doch die neuen Kriegslieder lieben, wie es noch keiner verrathen hat, ſo mag und will ich die Poſt nicht verſäumen. Ihren letzten Brief habe ich an den Kriegsliederſänger im Original überſandt, er wird ſich freuen, daß *einer* iſt, wie Kleiſt und Leſſing, die die alten Kriegslieder ſammelten, die der gute Schnurrbart wie nichts achtete, ſeinen Kameraden ſie zum Singen gab, und lieber zum Gewehr als zur Leyer griff. Schade, daß

Leſſing nicht die Zeit hat, die neuen Lieder zu ſammeln, ich fürchte, daß die beßten verlohren gehen; er hat Krieg mit dem Prieſter Götz in Hamburg. Sie werden es ohne Zweifel ſchon wiſſen, dem guten Schnurrbart hat man vorgeworfen, er ſinge den Helden für Gold, und hätte das „Häuschen in Athen“ gewiß aus ſeinen Verſen weggeriſſen, wenn die Abſicht nicht geweſen wäre, ſich eins zu betteln — Es giebt doch Teufel! Iſt noch Zeit, ſo laß ich die beyden Gedichtchen, die er gegen die Läſterer ſeiner Kriegsmuſe gemacht hat, noch abſchreiben.

Zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens, lieber, beßter, habe ich heute die Zeit nicht. Nur dieſes: Es wird zu den Dukaten, die in Athen ausgegeben werden ſollten, ſchon ſich Rath finden —

LXXXVII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 8. September 78.

Die Kriegsgeſänge die Sie uns zukommen laſſen, machen mir immer neue, junge Seelenluſt. Vor allen aber, wünſchte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römiſchen Reichs ſtände:

„Weil unſer Herrmann Friederich“ ꝛc.

mit dem Schluſſe:

„So wärs ja Schande wenn du nur
An deinem Hof, auf deiner Flur,
In deinem Stall, bey Roß und Rind,
Die Zeitung läſeſt, Fürſtenkind!“

Ich habe es Männern, und Jungen und Alten vorgeleſen; und alle wurden davon entzückt und hingeriſſen; und ein edler Feuergeiſt ergriff und belebte ſie. Es iſt ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier ſieht und hört, und denkt und überlegt, was es ſieht und hört, iſt auf Preußiſcher Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch geſtern ſagte ein junger, muthiger Cornet unter unſern Reutern und Officieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal ſo viel Reichthum beſcheerte, daß ich meinem Alten eine Bildſäule von Gold aufſtellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon.“ Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob ſeines Heldenverſtandes fließt von allen Lippen. Die Siege bey Lowoſitz, bey Reichenbach, bey Prag, bey Roßbach, bey Liſſa, bey Zorndorf, bey Hoyers-Werde, bey Münden, bey Torgau, bey Freyberg ꝛc. weiß man mit allen Umſtänden auswendig. So iſt es bey uns, und ſo wird es auch in Frankfurt ſeyn. Das iſt die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeſchwätz dagegen? „In Frankreich,“ ſagte mir vorgeſtern eine Marquiſin aus Paris, liegt die Kriegs-Erklärung des Königs von Preußen auf aller ſchönen Frauen Toilette. Und er kann ſicher ſeyn, daß Frankreich nicht wider ihn ſeyn wird.“ — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürſten Kaunitz, während der Unterhandlungen. Man kann vielerley vorſtellen, aber nie einen weiſen Mann, wenn's Verſtand gilt; und nie einen Tapfern, und ſo nie einen klugen, und ſo nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das iſt der Troſt des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der ſo wenn's gilt an der Spitze ſteht! Alle Fehler werden ſichtbar, und von hundert tauſend Augen geſehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reiſe nach Italien kann ich

Ihnen jetzt noch weiter nichts ſagen, als daß ſie mit Frühlingsanfang gewiß vor ſich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur geſund bleibe, ſo will ich ſchon durch kommen. Den Sommer durchzieh ich die Schweiz, die Länge, die Kreuz und die Queer; und den Herbſt laſſe ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreiſen und Großgriechenland, und über Marſeille und Paris wieder nach Hauſe ziehn. So iſt der Plan. Wenn es ſich aber fügen kann, ſo habe ich noch viel andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine ſolche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig beſtehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am beßten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er ſich in ſeinem eignen Feuer aufzehrt.

LXXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 10. Jannar 1779.

Ich leſe mit großem Vergnügen, aber leider zu oft unterbrochen: The Lusiad, translated from the original Portugueſe of Luis de Camoens by Mikle, und ärgere mich, daß Ebert mit dem elenden Glover, nicht mit dem elenden, ſondern mit dem declamatoriſchen, ſich ſo viel Ueberſetzer-Mühe gemacht hat; er hat zum zweytenmal den, des Ueberſetzens nicht würdigen Leonidas, in unſre deutſche Heldenſprache proſaiſch und ſchleppend genug überſetzt. — Man kann's nicht leſen, welch' ein Styl! „Die Zunge wegerte ſich zu reden, und ſchien doch mit wichtiger Botſchaft beladen zu ſeyn ꝛc.“

Wenn unſre Eberte ſolche Fratzengeſichter uns zu ſehen geben — was kann man denn von unſern Ueberſetzungsfabrikanten zu Leipzig erwarten!

Sie, mein Lieber, ſollen noch am Arioſt arbeiten — Ein Feuergeiſt, mein beßter Heinſe, wie Sie, ſollte ſein Feuer, ſelbſt an dem göttlichſten fremden Originalwerke nicht verſchwenden, ſollte ſelbſt ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen, von allen Zungen geſungen zu werden.

LXXXIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 24. Januar 1779.

Sie ſind ſo gut und lieb gegen mich, als nur der beßte Vater gegen ſein Kind ſeyn kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Weſen werden Sie, ſo lange ich lebe, mit der heiligſten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt, und in den Schooß der Ruh und Freude verſetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht ſchon längſt verdorben und geſtorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einerndten! Hang und Schickſal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will ſie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingsſonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde ſich wieder als Braut mit Blumen ſchmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen ſchlagen: dann will ich meinen Wanderſtab fortſetzen, alles iſt nur dazu bereit. Es geht die ſchönen

Gegenden des Rheinſtroms hinauf, ſeinen Quellen entgegen und immer näher. Gott! welche Luſt, welch' ein Blick in das himmliſche Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwey habe ich ſchon, aber ſie ſind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O klimmen will ich auf die höchſten Höhen, die noch keines Menſchen Fuß betrat! um endlich einmal dieſem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Lager neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär' ich ſchon da! — Den Herbſt gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabſtürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und ſchönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch ſcharf am Arioſt und überſetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich doch aber ſchwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefangen, ſo würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am beßten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen laſſen, und das göttliche Gedicht iſt es ſchon werth, daß man ſich mit einer Ueberſetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälſcht darſtellt, ſo daß das Ganze einleuchtet, und man ſieht, wie die herrlichſten Menſchen ſeit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden ſind. Von Mauvillons ſeiner darf man gar nicht reden; von fünf tauſend Stanzen hat er nicht eine überſetzt, daß man ſagen könnte — ſie wäre gut. Und Werthes hat den Arioſt traveſtirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als ſeine Ueberſetzung gemacht haben. Das heißt ſo recht einen Höllenbrand von Sclaverey im Leibe haben; eigne Hand an ſich legen, ſeinen Geiſt unerhört auf die Folter ſpannen, und ihm einen Herzensſtoß nach dem andern, Stanze vor Stanze, geben. Geradebrechtes Deutſch, verſchraubter, burleskirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand ſeine ſchöpferiſche Kraft ſo ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand iſt, den man liebt, und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er ſelbſt etwas unſterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abentheuerlicher Einfall: erſt jede Stanze, wie ſie iſt, überſetzen, und dann, einzeln, in dieſe das ſchwere achtzeiligte Sylbenmaß mit drey reinklingenden deutſchen weiblichen Reimen, und drey männlichen, nebſt zwey weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören noch zu ſehen iſt, hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von ſich hinzuzuthun; und ſo fünf tauſend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeſchriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bey dem allerfreyeſten Kunſtwerk der Phantaſie, das immer ſich dahin ſchwingt, wie ein Adler im Flug; und ſich Glück verſprechen! Ich geſtehe es, ein Sclave in den allertiefſten Schachten von Potoſi iſt mir dagegen ein Brutus. Werf ich meinen Arioſt hundert mal weg bey Proſa, und laſſe meinen Geiſt anderswo ſich erfliegen.

Indeſſen bleibt Werthes, ohnerachtet dieſer fatalen Beſeſſenheit, ein liebenswürdiger Menſch. —

Unſer großer König müſſe von Tage zu Tage ſtärker und jünger werden, und ſein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den deutſchen Muſen noch mehr als Freyheit verſchaft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche, bey allem nichts gedeihen kann. —

N. S. Ich habe mich dieſen Winter ſchon mächtig am Eislaufen ergötzt, und bin trotz einem Holländer gelaufen.

Leſſingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonnenten aus dem kleinen Düſſeldorf geſchickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald her, der Himmel ſchleyert ſich ein, und die Poſt wird geſchloſſen. Guten Abend junger Vater Gleim!

XC.

Düſſeldorf den 9. März 79.

Ich liege in meinem Arioſt vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch ſieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wiſſen, wie

Sie leben, und ob Sie mir noch gut ſind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münſter hier bey uns. Ein herrlicher Mann; voll Verſtand, Beobachtungsgeiſt, und Erfahrung, und gewiegt in ſeiner Kunſt, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verſchaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte, und wählen dürfte: ſo würde er der erſte ſeyn unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Luſt über die, ſolche Menſchen kennen zu lernen.

Gegenwärtig iſt der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landſchaftsmaler Kobel hier. Beyde bezeugen ſich mir äußerſt zugethan; hauptſächlich wegen meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beſchreibung von einigen ſeiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an ſeinem Tiſche, oder auf ſeinen Gütern bey ſich, ehe er nach Rom reiſte. Er erzählte mir, daß Müller ſo hoch geſprungen wäre, wie der Tiſch, und vor Freude ſich nicht zu faſſen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer von neuem in Enthuſiasmus ausgebrochen wäre. Dies war mir nun ſehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unſer beyder Kunſtgefühl zu Rom ſich manche Freude mittheilen werde; beſonders da mir Klinger noch geſagt hatte, Müller könnte das meiſte nicht ausſtehen, was über die Malerey geſchrieben worden, und man noch ſchriebe.

Wir haben hier beynah ſchon völligen Frühling; die Pfirſichen ſtehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzuſehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen ſollen.

XCI.

Düſſeldorf den 15. April 79.

O! wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! ſchwingt mein Geiſt die Flügel! Liebe und Edelmuth führen, als zwey Genien der Menſchheit, einen Triumph auf in meinem Weſen.

Vor Ende May's werde ich ſchwerlich von hier weg kommen; alles hält mich, und will mich nicht laſſen. Ich weiß nicht, wodurch ich ſo viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein ſo freyer Menſch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem nach ſeinem Vermögen, immer eine ſolche Doſis Wahrheit, bey Zeit und Gelegenheit, beybringt, als er glaubt, daß ihm nicht ſchaden dürfe.

Wir haben hier einen ſo frühen und ſchönen Frühling, als ſich kein Menſch eines zurückerinnern kann, und wovon nur ein einziges Beyſpiel in einer Chronik der Sachſen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunſt, aus dem Jahr 1473 noch vorhanden. Es iſt bey uns jetzt wie üm Johannis ſo warm und heiß, und die Eichen werfen ſchon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen ſchlagen um die Wette, und alles blüht und grünt ſo voll Hoffnung, daß niemand mehr nur denken kann, daß der May ſeine Zeit an den Aprill verſpielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir iſt es doch nicht ſo völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudenſprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reiſen, und werde mich in den Alpen nicht ſo lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indeſſen laſſe ich mich mitten in einem herrlichen Genuſſe nie von irgend etwas ſtören, in der feſten Meynung, daß die Gegenwart für uns das koſtbarſte Ding ſey. O hätten Sie doch mit unſerm lieben Jacobi einen

Flug hieher gemacht. Aber es iſt das Loos der Guten, daß ſie immer von einander entfernt ſeyn ſollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürſt wieder einen ſeiner glänzendſten Züge gethan, in jedem Fall; das werden ſelbſt die Feinde nicht leugnen!

XCII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 19. May 79.

Wie gefällt Ihnen, mein beßter Heinſe, dieſe Nachbildung Ihrer Sappho, die ich dieſen Morgen um 5 Uhr, als ich in der Iris Ihren Taſſo leſen wollte, von ohngefähr in die Augen bekam?

Vater Bodmer hat im ein und achtzigſten Jahr, des Appollonius Argonauten überſetzt, iſt's denn Wunder, wenn im ein und ſechzigſten Vater Gleim von Ihrer Sappho ſich begeiſtern ließ?

Wenn Sie, denn Sie reiſen nun bald ab, nach Mitylene kommen, lieber Heinſe, dann ſo fragen Sie den Geiſt der Griechin, welcher ohne Zweifel dort am leichteſten mit den Zauberſtäben Ihres Geiſtes zur Erſcheinung zu bringen iſt, ob das deutſche Lied (die Geiſter verſtehen alle Sprachen) Geſang und Leidenſchaft getroffen hat, und wenn, wie zu vermuthen iſt, der ſchöne Geiſt mit leichter Kopfbewegung, Nein! Ihnen antworten wird, dann, mein theurer Lieber, ſagen Sie dem ſchönen Geiſt, daß es ein alter Mann von ein und ſechzig Jahren war, der es ihr nachgeſungen hat, und ſingen Sie's in Ihrem ein und zwanzigſten ihr beſſer nach, laſſen Sie ſich aber von dem ſchönen Geiſte nicht verführen, zu Mytilene zu bleiben, ſondern kommen Sie bald wieder in den Garten Ihres Gleim.

XCIII.

Halberſtadt, den 6. May 79.

Sie verdienen es, daß ich, ſo warm ich es aus der Preſſe bekomme, hier Ihnen zuſende, was der Grenadier zu guter Letzt noch geſungen hat. Ein Friedenslied iſt noch übrig:

Schlag ein in unſre Bruderhand,
Thereſiens Soldat;
Wir gehn zu pflügen unſer Land,
Zu ſäen unſre Saat!

das iſt nicht gedruckt, und es fehlt mir an Zeit, es abzuſchreiben. Der Grenadier will eine Sammlung ſeiner neuſten Lieder machen, nach den rechten Handſchriften, die er in ſeinem Schubſack mit aus dem Kriege gebracht hat; die gedruckten ſind verſtellt, er bittet, (denn ich habe ihm geſagt, Sie wären der einzige, dem ſeine Lieder recht geweſen wären,) Sie möchten doch ihm wiſſen laſſen, was Sie zu tadeln gefunden hätten, er wills noch nützen; ich habe ihm gerathen, er möchte die alten und die neuen zuſammen drucken laſſen, über jedes Lied die Silhouette des Helden, deſſen in dem Liede gedacht wird. Hätte er nur Hülfe, der arme Mann! Er muß noch immer auf die Wache ziehn, denn ſeinem Hauptmann, der kein Kleiſt iſt, darf er's nicht merken laſſen, daß er Verſe macht; bittre Klagen hat er gegen mich geführt, über keinen mehr, als über unſre Feldpaters, die es nicht haben leiden wollen, wenn nach dem Gottesdienſt die alten Kriegslieder angeſtimmt ſind; die den Grenadieren Geſangbücher gegeben und die Kriegslieder ihnen weggenommen haben, als wenn die letzten mit den erſtern nicht beſtehen könnten.

XCIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 22. Juny 79.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bey mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe malen ſehen, und er von ſeinen Anfangsſtücken ſagt, muß er ſich unendlich verbeſſert haben. Sein Kolorit iſt faſt Rubenſiſch, und ſeine Manier dreiſt und voll Kraft und Charakter. Er iſt auſſerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, ſo ſehr man es ſeyn kann, und beſitzt ſonſt noch viel Kenntniſſe. Er will mein Portrait mit Gewalt malen, und ich kann es ihm leider nicht abſchlagen, ſonſt thut ers wider meinen Willen. Und alſo bekommen Sie mich Unwürdigen nächſtens für Ihren Muſentempel, für welchen nur die Malerey würdig ſeyn wird.

Von Eichen die beßten Wünſche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt ſeyn; er ſtand in der Rathsapotheke, und iſt auf dem Brocken geboren.

XCV.

Düſſeldorf, den 14. Sept. 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und ſehe Sie darin, wie einen wieder junggewordenen Adler, voll Muth und Geſundheit.

Aber ach, daß ich dieſe Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes ſchauen, daß ich dieſen Winter nicht bey Ihnen ſeyn kann! Der verwünſchte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zuſtieß, iſt dieſen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, ſo daß ich nichts mit Macht, wie ſonſt, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der, wie ein Hausfieber, unter uns herumſchleicht. Er kurierte, trotz meiner Vorſtellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibesbeſchaffenheit ſeinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings ſatt geworden bin, und mich ſelbſt in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich ſchon um viel beſſer. Glücklich die Türken und Perſer, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das ſind doch die meiſten) bey ſiechem Leben hinhalten, bringen ſie tauſend junge geſunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Geſchwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkaſſien iſt noch nicht ausgeſtorben, weil ſie nicht da waren, und hat nicht wenigere ſchöne Menſchen hervorgebracht. Sie ſind weiter nichts als einer der unnützeſten Artikel des europäiſchen Luxus, deſſen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewiſſen innerlichen Mitteln, von denen ſie faſt keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich dieſen Winter noch hier bleiben, und das Ende von meinem Arioſt abmachen, das noch übrig iſt.

In Fritz und mich iſt der Schachgeiſt wieder gefahren, und wir ſitzen oft drüber wie ſtumm und taub. Ihre Ströbecker *) Virtuoſen ſollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß gebe ich bald etwas pro und contra über dieſes königliche Spiel ins Muſeum. Fertig liegt es ſchon da.

---

*) Die Einwohner des Dorfes Ströbeck, bey Halberſtadt, ſind ſeit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachſpiele berühmt.

Himmel, Erde und Menſchen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geiſtern geſund.

XCVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 7. Nov. 1779.

Der Gedanke an meinen lieben Heinſe, der, die Tage her, in meiner Seele gelegen, und ſo manchen Wunſch für ihn erzeugt hat, dieſer Gedanke macht, daß ich geſchwind noch Ihnen ſchreibe.

Ich muß Ihnen aber doch erſt ſagen, wie es zugieng, daß ich die Tage her an meinen lieben Heinſe lebhafter dachte! Ganz von ohngefähr bekam ich unſers Schmidts Elegien der Deutſchen in die Hände, fand darin das vortreffliche Stück:

„Ach! wo biſt du hin, o gold'ner Friede;

und wurde von dem herrlichen Ton in dieſem Geſange, von den ſchönen Verſen, von dem Natürlichen im Ausdruck des Affekts bezaubert, hingeriſſen; wünſchte dem Sänger, daß er Muße, daß er Tempe, daß er Luſt hätte mehr zu ſingen; klagte daß er den göttlichen Arioſt nur überſetzen müßte, daß er nicht ihn ſingen könnte; denn in ſolchen Verſen Arioſt, was anders würd' er auch im Deutſchen ſeyn, als der göttliche! Das Gedicht: „an Daphne" war alſo Schuld, daß ich nicht aufhören konnte, von Ihnen zu ſprechen. — Schmidt und alle die Wenigen, mit denen ich von Muſen und Muſenſöhnen zu ſprechen pflege, hatten Urſache des ewigen Poſaunens überdrüſſig zu werden. — Wenn mir etwas ſo, wie Daphne, gefällt, dann bin ich läſtig mit meinen Wiederholungen, kann's mir aber nicht abgewöhnen.

Hätten Sie, mein lieber Heinſe, ſonſt noch was geſungen, ſo bitte ich, mir's bekannt zu machen, wo es zu finden iſt; die fatale Menge der Almanache, der Anthologien, aus welchen man die Daphnen hervorſuchen ſoll! — es ſind doch wahrlich die Almanache große Geſchmacksverderber. Alle unſre Liebhaber und Leſer begnügen ſich mit den kleinen Werken des Witzes, laſſen unſre beſſern großen Werke nun wohl ungeleſen ꝛc. Doch was ſchwatze ich, wollte ich doch nur das Eine: Sie nochmals bitten, Ihren erſten Plan doch auszuführen und herzukommen. Sie können ja ſo ruhig hier, wie dort, am Arioſt arbeiten.

XCVII.

Halberſtadt, den 2. Febr. 80.

Meinem lieben Heinſe will ich doch erzählen, wie es mir gegangen iſt mit beyliegendem Gedichte: „am Geburtstage des Königs!" Ich ließ es auswärts drucken, gab es aus für ein Gedicht von Sangerhauſen; mein Neffe, der Hofrath, nahm es in die Hand, las es, fragte: „wie kommt denn Sangerhauſen dazu, Kleiſtens zu erwähnen, als wenn er ſein Freund geweſen wäre?" Warfs auf den Tiſch hin; man ſah's ihm an den Augen, daß er nichts, des Sprechens werth, daran gefunden hätte. Jacobi ſtand am Tiſch, abgehalten durch die Art des Hinwurfs, ſah er es nicht an. Ein Umträger verkaufte das Gedicht in der Stadt — keiner von unſern gewöhnlichen Liebhabern ließ ſich es merken, daß er es geſehen hätte. — Beym Kammerherrn von Spiegel fand ich den Domherrn von Hagen, beyde Dichter — dieſen las ich's vor, nachdem ich geſagt hatte, daß es von Sangerhauſen ſey — „Recht hübſch!"

hörte ich den Kammerherrn ſagen. — Ich gieng zu unſerm Klamer Schmidt, zum Rektor Fiſcher, zum Paſtor Weſtphal, dem Verfaſſer der Portraits, welche ſonſt begierig kaufen, was der Umträger ihnen anbietet; keiner eine Sylbe vom Gedicht. Ich las von ohngefähr in der allgemeinen Bibliothek von Gleim das Urtheil: „daß er immer gute und ſchlechte Verſe machte.“ — Mag wohl wahr ſeyn, dachte ich — die Erfahrung hat es beſtätigt. — Und nun, mein beßter Heinſe, richten Sie! Wäre das Gedicht nichts mehr, als nur: „recht hübſch!“ ſo wär's nicht werth in meine Sammlung aufgenommen zu werden; nichts mehr aber ſcheints zu ſeyn, weil von unſern Kennern keiner Ihren Gleim darin gefunden hat. Auf Ihren Spruch ſolls ankommen, ob's taugt, das Geiſteskind; ob's leben oder ſterben ſoll. — Nun bald im ein und ſechzigſten Jahre ſollt' ich wohl aufhören, dergleichen Lieder zu machen; kein Wunder, wenn ſie nicht gerathen! — Auch nehm' ich's keinem Menſchen übel, wenn er mir geradezu die Wahrheit ſagt. Sticheleyen à la Ramler kann ich nur nicht leiden, und auch nicht die allgemeinen Urtheile der Eſel, die den Buchhändlern die Säcke nach der Mühle tragen. Alſo, mein Lieber, bitte ich zu ſprechen, wie's der Landesvater Friedrich haben will, mit Anführung der bündigſten Entſcheidungsgründe, damit ich, wenn ich Recht behalte, denn ich will die hieſigen Richter zu Rede ſtellen, mich des Spruchs bedienen kann in dieſem großen Prozeß.

XCVIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 7. März 80.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder ſelbſt Rebhuhn nicht unterſcheiden konnten? Ihr Geſang iſt für mich ein wahrer Dithyramb der feurigſten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe, und darin Pindariſch ſchön das Lob des Königs. Man muß ſich und ſeinen Geſchmack an Muſenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich iſt er ein lebendiger Quellenſprung von Empfindung, und es iſt Ihnen wahrlich voll im Herzen geweſen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verſtändigſten ſehen ſich an allen den Siebenſachen blind. Sie ſchauen hernach beym erſten Blick bloß auf Worte und ihren Tanz, und laſſen das Gefühl und Leben ſeyn, wo es ſeyn mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anſtrengung koſten würde. Und ſo wird manches Goldſtück als Rechenpfennig nur obenhin in die Hand genommen. So iſt es auch Ihrem Geſang ergangen. Noch einmal, bey einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln ſich zärtlicher aufthun, an einem ſtillen Abend, wieder von unſern Freunden geleſen, und ſie werden Ihnen nachempfinden.

O! ſehet hoch den Himmel an,
Ihr ſehet ſeinen Geiſt!
Vergeſſend ſeines Himmels Glück,
Ein Preuſſe, freut er ſich!
Und ſieht mit frohem Engelblick
Auf unſern Friedrich!

Und freut ſich ſeiner! — jetzt ein Held,
Mehr, als in einer Schlacht!
Jetzt Vater! jetzt die Luſt der Welt,
Jetzt Löwe, welcher wacht!

Doch was ſoll ich alles abſchreiben? bis auf —

O du mein Kleiſt, o hätteſt du's erlebt! muß ſie ergreifen, wenn ſie auch die Gefühle ſich nur als Fremdlinge ins Herz kommen laſſen. Der König iſt freylich alt, und ſie haben genug von ihm gehört; aber iſt dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleiſt und ſein Ruhm iſt bekannt; aber welch eine herrliche elegiſche Empfindung am Ende der Feyer des Königsfeſtes, wie eine Perle entſtanden im Rauſch und Taumel großer Gefühle! wie ſchön und neu! — kurz, es iſt mir unbegreiflich, wie unſre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein koſteten, hinwegſetzten und ſtehen ließen. Sie ſollen ſich ſelbſt eine Buße auflegen!

Mit meinem Arioſt gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieſes Jahrs iſt mit lauter Tanzen, Singen und Muſiciren zugebracht worden — ſonſt wäre mein Arioſt längſt unter der Preſſe.

Zu Anfang des May iſt alſo der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor ſich. Und wie ein junger Adler fliegt, ſoll es gehn über Hügel, Berg und Thal, Ein Land nach dem andern bis nach Conſtantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's ſo wohl, ſo jugendlich froh wird ums Herz ſeyn! Mancher Jubel wird dann über die Gebürge des Harzes nach Halberſtadt erſchallen zu ſeinem goldnen Vater Gleim von ſeinem guten Sohn Heinſe.

XCIX.

Heinſe an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier ſitz' ich denn in dem aus lauter Tuffſteinen (womit die Fürſtin von Eſſen jetzt ſo großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Chriſti Geburt erbauten Andernach, und ſeufze nach dem aus lauter Ziegelſteinen neu erbauten Düſſeldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen hab' ich unter der ſchauerigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochſchätzen, und deren Stärke im Gutſeyn ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren

Muſter von Großmuth und Edelſinn, unſerm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereiſt, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den ſieben Bergen, vom Kloſter Rolandswerth an, mit einem ſchönen Frauenkloſter mitten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von luſtigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt da liegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balſamiſchen Blüthenmoment, und die Ebene erſank ſchier unter ſeegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moraliſchen und phyſiſchen Welt dieſen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine ſüße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein geſtimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laß ich mich mit meinem Büchſenranzen über den Rhein ſetzen, und wandre nach Neuwied, und will ſehen, was die Religion hier für ein Ausſehen hat; in Köln und Bonn ſtecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Proteſtanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider ſagen läßt ſich nun einmal nichts!" ſprechen die meiſten. Ich habe ihnen aber doch den Poſſen gethan, und des Auguſtiners Beweis ein Paarmal gerad auf ſie in der Proteſtanten Mund gewandt; und da haben ſie die Mäuler aufgeſperrt, und große Augen gemacht, und — ſtille geſchwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menſchenverſtand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfriſcht und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Biſſen davon gegeſſen. Tauſend Dank auch dafür; die Kerne ſind ſorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamiſchen Wagen von Köln Bekanntſchaft gemacht, und mich bey dem jungen Weibchen darauf eingeſchmeichelt.

Leben Sie himmliſch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unſere guten Lieben.

C.

Heinſe an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 80.

Lieber bey Ihnen ſitzen, edelſter unter den Menſchen, möcht' ich einen ſeeligen Abend, wenns ihrer nicht mehr ſeyn könnten, und Ihnen von meiner Wanderſchaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber ſo ſchnell, ſo ſchnell, als ob ſie nicht Tag und Nacht wäre, ſondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens ſpringen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bey der neuen Frühlingsſonne. Ich habe mich ſchon mit ſo viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren verſteht ſichs, daß ſich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel ſind. Alſo nur einzeln dieſes und jenes heraus!

Geſtern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unſers goldnen Herrmanns ſchöne Schweſter, und Schwager, der ein ſehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Geſellſchafter iſt, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweybrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Dieſen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer ſehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe dieſe zu ſchnell vorüberſchlüpfenden Augenblicke gar ſüße Luſt genoſſen. Schwetzingen iſt ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchſicht. Die großen Gänge ſind ſchatticht und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Waſſerwerke fürtrefflich. Die hohen Platanuſſe haben mir beſonders wohl gethan, und ich ſah dabey Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen ſitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feyern. Das Badhäuschen iſt ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel ſteht gar heilig auf ſeiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dieß alles ſelbſt geſehen. Das türkiſche Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich ſehe da weder Abſicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römiſchen Waſſerleitung, obgleich in ſeiner Art ungleich beſſer. O du ewige Zeit, was für ein abgeſchmacktes Affenſpiel! Wer deine zerſtörende Hand ſehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schloſſes; wie alte deutſche Größe und Herrlichkeit verwüſtet daliegt, die noch Bruchſtücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und ſtarke zuſammengekittete Thurmfelſen; wo die lebendige Natur mit tauſend Geſträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniſte, in den Mauerklüften und Fenſteröffnungen und Riſſen und Verfallenheiten, von der Kunſt wieder Beſitz genommen hat. Es war ſo recht das Adlerneſt kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwiſchen den Fenſtern trauern, von wo aus ſie ihre Sphäre am gemächlichſten und mit der größten Luſt benutzen und beherrſchen, und ſich am mächtigſten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majeſtätiſchſte

Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf ſeiner Höhe, mit der anmuthigſten Ausſicht über die hinſtrömende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwey aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abendduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Arioſts brauchte. Ich habe da Göthens Mutter geſehen und geſprochen (oder mich vielmehr von ihr ſprechen laſſen); ſie iſt ſehr munter und lebendig, und ſucht gern jede Sache ganz zu faſſen, und ſcheint ſehr gut zu ſeyn; doch Sie kennen ſie beſſer, als ich, der ich ſie nur eine halbe Stunde geſehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserleſener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es iſt ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüſch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederſchein von ſich wirft. Rechter Hand liegt ein ſtilles Dörfchen, zwiſchen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen ſingen, und pflegt in Gedanken dabey an der warmen Bruſt eines holden Mädchens der Liebe. Bey Nothnageln habe ich eine auserleſene Sammlung radierter Rembrandte und Berliner Schmidte durchſtudiert, und ſeine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenſchein genommen, und bey Herrn Gerning eine der vollſtändigſten Schmetterlingsſammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmſtadt vorbey, wo ich keinen Beruf in mir ſpürte, bey dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Varrentraps Ueberſetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergſtraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim geſtrichen. Den 9ten marſchierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad am ſchönſten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß ſteht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute ſich wieder ſtark an einem Stahlbrunnen. Es giebt ungemein ſchöne Oertchen an dieſer Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moſer, der von dem ſtürmiſchen Meer des Hoflebens zu Darmſtadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen iſt) am anmuthigſten liegen.

In Mannheim bin ich ſehr freundſchaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Geſellſchaft ſprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, ſo wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim iſt mit ſeinem prächtigen Schloſſe wirklich eine ſchöne Stadt. Nur iſt es ſo gebaut, als ob die Leute darin wohnen ſollten und müßten, und nicht als ob ſie in den Häuſern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es ſieht aus deſpotiſch, wie eine wahre Reſidenz. Das Waſſer iſt ſo ſchlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüſſigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verſtärken. Die Mannheimer haben meiſtens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgeſcheidigkeit, der auch ſogleich laut wird, wenn man mit ihnen ſich einläßt. Sonſt aber geht alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen ſtemmt ſich der politiſche Eisgang der Geſchäfte Thurms hoch. Hier und da kömmt manchmal ein politiſcher oder artiſtiſcher Keſſelflicker zum Vorſchein, und klopft dann eine deutſche Geſellſchaft im Nationaltheater, ſo wie ein türkiſches Gebäude zuſammen.

Ockersheim iſt ein hübſches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürſtin nicht übel ſich von Verſchaftel den Vatikaniſchen Apollo und Farneſiſchen Herkules vor ihrem Zimmer hat in Sandſtein aufſtellen laſſen. Freylich ſind jedem ein Paar Zweige zwiſchen die Beine gewachſen.

Die Bibliothek iſt erſt von dem jetzigen Churfürſten geſtiftet, und kein Fach iſt vollſtändig. Von den Alten beſitzt ſie einige rare und fürtreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geiſt der Einheit, das Leben, das ſchafft und bildet; und man ſieht da nur die unweſentliche Geſchäftigkeit, die bloß zuſammen trägt. Dem ohngeachtet verdient ſie doch viel Lob; es iſt dabey viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht geſucht hätte. Gerade ſo iſt es auch mit der Gallerie. Es befindet ſich darin unter verſchiedenen fürtrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwey Köpfe von Denner ſind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünſchte aber, daß er ſtatt der alten Geſichter irgend eins von den zwey und dreyßig Stücken der Schönheit ſo wahr von einem ſchönen jungen Mädchen gepinſelt hätte, und eben ſo irgend etwas von einem ſchönen Jüngling. Was ſollen uns die Runzeln! ohne Tiefſinn und Verſtand? Iſt es im Grunde nicht abgeſchmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingeriſſen, und in ſeinen ſchäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerſchlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb ſchwarze und weiße Perle, und die andern koſtbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen anſehen. Die Naturalienſammlung iſt auserleſen, und hat viele ſchöne Seltenheiten. Im Antikenſaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elyſium zugebracht; ob mir gleich das beſte ſchon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die ſechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen

Morgengeſicht und ihren ſonnigten Augen und dem ſchlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegen ſchwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter geſehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Geſicht, was ich bey den fürtrefflichſten ihres Geſchlechtes ſchon empfunden habe; das anſchmiegende feuchte, gluthſtillende von Weibesliebe, und dabey das ſchnelle, leicht bewegliche der Leidenſchaft. Ihre Tochter ſieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Roſe.

Noch habe ich einen Beſuch bey der lebendigen Chronik der Muſik dieſes Jahrhunderts gemacht, nemlich bey Holzbauern. Er hatte ſich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Jenner, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Roſamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Roſamunda; Toskani den König. Holzbauer ſagte von Schweizern, er iſt ein Genie, wenn er's trifft, ſo iſts göttlich; ſonſt iſt er manchmal, als ob er Brandtewein geſoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metaſtaſio zuſammen geſetzt, wo er den pius Aeneas weggelaſſen, und will den Text dazu deutſch unterlegen laſſen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reiſe von Düſſeldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu ſchreiben; ſo oft ich mich dazu hingeſetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwey Nächte ungeſchlafen und erhitzt in allen Pulſen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und ſeegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinſtroms ſchmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Weſen, die ſo etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und ſo gings durch mancherley komiſche und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die ſieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarſte Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Gedächtniß verlohr, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne ſchoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balſamiſchen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat ſonnte ſich noch zu guter letzt, und der Rhein ſprudelte, von hohen Nußbäumen bekränzt, ſeine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwey Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchſicht bey Andernach, und von Andernach bis nach Coblenz, ſo wie die bey Maynz, unter die ſchönſten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und ſpatzierte längſt dem Fluß durch ſchattiges Geſträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchſenranzen, während eine kühne Flotz mir eben entgegen ruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denſelben Morgen beſuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhauſe, und fand hier das vernünftigſte Kloſter, das ich noch je geſehen. Verſchiedene Künſtler und Handwerker haben ſich hier in eine ruhige Geſellſchaft beyſammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitſchierſtecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es iſt eine Luſt, die kleinen Buben mit unter ihnen ſitzen, und weifen und ſpulen, und zu ihrer Beſtimmung heranwachſen zu ſehen. Ihr Speiſe- und Schlafſaal iſt äußerſt reinlich und luftig, und man hat hier die unvergleichlichſte Ausſicht. Gerade ſo iſt es bey dem andern

Geſchlecht, nur auf weibliche Weiſe. Doch ſind ſie zu bedauern, daß der Graf ſie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf beſtimmte Jahre; und er kann ſie weg jagen, ſobald ſie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen ſind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unſers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhauſe ging ich in den Schloßgarten, welcher die ſchönſte Lage von der Welt hat. Zugleich ſah und hörte ich die Wachtparade an, wobey ſich eine ſehr gute Bande Hautboiſten hören ließ. Der Graf hat bey ſeinen achtzig tauſend Thalern Einkünften alle die Luſtbarkeiten, die unſre kleinen Fürſten haben möchten und nicht recht zu haben wiſſen. Sein ganzes Land beſteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häuſern beſtehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigſcheibe. Alle Vagabunden finden bey ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt iſt auch L...ng bey ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Univerſalnachdruckerey anlegen, wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben ſoll. Ihnen will er nachreiſen, wie mir la Roche erzählte, und Sie ſprechen; vermuthlich ſollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag ſpatzierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Ausſichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen ſollte, an einem Buchenwald, wohinein allerley Gänge und Plätze ſind gehauen worden, mit Spielereyen, die des Grafen Geſchmack in der Kunſt ſehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das ſchönſte und menſchlichſte Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reiſe angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbey, deren Hof voll ſtarker und hoher und weitzweigiger Linden ſtand, und kam an eine ſteinerne Treppe, ſtieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe ſich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen ſchönen Garten mit Waſſerkünſten; und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von ſchattigem Geſträuch. Stieg über grünen Raſen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbey, hörte murmeln und flüſtern und rieſeln, und ſtand Mittags bey blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felſenmaſſe in Stücken geſprengt und mit Moos bewachſen, gleich ſo ſtark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt ſo ſtark wie ein Teller hervor, und neben ihm verſchiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerſt in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verſchiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätſchern. Das Waſſer iſt ſo rein wie Kriſtall; oder vielmehr wäre es ein Lobſpruch für den Kriſtall, wenn man ſagte, daß er ſo rein wie dies Waſſer wäre. In dem Becken ſind einige rothe Forellen, die ſich nicht verſtecken können, ſie mögen es auch machen, wie ſie wollen. Der Kanal iſt mit einem Gang von ziemlich hohen Kaſtanien eingefaßt. Am Felſen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben ſtehen himmelhohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Geſträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsſeite her einen Schatten, der nur ſüße, äußerſt ſüße geiſtige Blicke der Sonne durchläßt. Am Luſthäuschen, gleich neben der Quelle, ſteht eine ſehr hohe Buche; und davor eine geſunde hochſtämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht erſieht. Etliche Schritte davon ſtehen wie zur Umfaſſung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da iſt, ohngefähr ein Dutzend eben ſo hoher Buchen wie die Linde. Und ein ſechszehn Schritt davon gehts zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal ſind ſchräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinaufführen. Auf allen Seiten hängt Geſträuch herunter. Es läßt ſich kein himmliſcher Oertchen vorſtellen und wünſchen; die Natur ſelbſt ſcheint es den Muſen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen ſah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitſcherten um mich herum. Ach! es war ein ſchöner, goldner Tag! wie ſehnlich hab' ich euch Lieben alle zu mir gewünſcht!

So in der Tiefe unten an drey bewachsnen Hügeln, an einem friſchen Felſenquell in der grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, iſt ein entzückend Labſal für alle Sinnen am ſchwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, ſchon eine ſtarke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Waſſer weit und breit von den Bauern als geſund bey vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiſte ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwey glückliche Tage zugebracht. Von deſſen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts ſagen, da Sie ſie alle länger genoſſen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitſtein geweſen, habe das alte deutſche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Moſel beſehen, bin auf der Karthauſe geweſen, und habe die ſchönen Gegenden alle beſchaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beyden Seiten ſtundenlang herumgeſtrichen. In der neuen Wohnung des Churfürſten habe ich auch die Dietriche und verſchiedene andere Gemälde und Kunſtwerke geſehn. Dietrich iſt ein großer Künſtler und ſchlechter Schöpfer; bis auf ſeine Berge ſind Comödianten. Seine Landſchaften ſind doch noch das beßte, ſie haben eine gute Haltung. Bey la Roche iſt mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche iſt ein braver, rechtſchaffner Mann von vielem Verſtande; und ſie iſt bey vielem weiblichen Talent eine der herzguteſten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verſchiedenen Bergen eingeſchloſſen, wodurch die Lahne fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerad durch. Auf der ſüdlichen Seite liegt beym Einfluß der Lahne das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geſchwitzt habe. Das Ufer diſſeits wo die Häuſer ſtehen, iſt mit einem Gang von hohen ſchönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades iſt weiterhin ein Gang von ſehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häuſern trägt weißen und rothen Wein, der ſich aber nicht lange hält. Ich bin gerad mit dem Fürſten von Orlow da geweſen, einem ſehr ſtarken ſtämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von ſchlanker Gemahlin bey ſich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahne herab durch Tauſend, über einen ſchönen Wieſengrund, zwiſchen Gebirgen immer an der Lahne herauf bis nach Naſſau. Und von da über die Lahne und lanter Gebirg bis nach Holzhauſen; und von hier durch einen ſchönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmſpitze ſieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwiſchen zwey langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung beſetzt ſind. Es ſind eilf Brunnen da, einer ſtärker als der andere. Die Länge geht von Nordweſt gegen Nordoſt. An der Nordſeite iſt eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geſchoſſenen Buchen, die äußerſt ſchön und kühl iſt.

Von Schwalbach aus ſtrich ich von oben herab durch ein ſchönes Thal mit waldichten Bergen eingefaßt an einem Bach neben einem Wieſengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinklichten Thal zwiſchen Buchen- und Eichenbergen ſelbſt in einer waldichten Wildniß liegt. Es ſind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine ſehr lange hohe Buchenallee neben verſchiedenen kleinern mit

Einfaſſungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantiſches Ausſehen.

Von Schlangenbad gings durch den Grund immer an den Bergen weg, zwiſchen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher ſchöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen ſo großen Nußbaum wie die allerſtärkſte Eiche geſehen, und darunter ausgeruht habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadioniſchen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerey lehren laſſen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsſchreiben nach Maynz an den Verwalter des Stadioniſchen Hauſes wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieſer, mit Namen Ehrhardt, war gerad mit ſeinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben alſo gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann in den beyden Häuſern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Ausſichten in den Rheingau.

Ich mußte ſogleich an ihrer Luſtbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Maynz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bey ſich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldeſammlung, beſtehend aus acht hundert Stücken, worunter ſehr große ſich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeiſters eingab, in deſſen Bett ich drey glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geiſtlichen in Maynz ſchöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet ſeiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Taback und Specereyen nach dem Rheingau. Fabriken ſind ihnen ganz unbekannt. Das Volk iſt ſchön, wohlgewachſen und ohne träges fettes Fleiſch, und aufgeweckt und ſehr luſtig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter ſich auf dem Wall einen Engliſchen nach der Trommel und Queerpfeife. In ihren Antworten ſind die Maynzer oft ſehr ſinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile erſticken alle Keime zum Groſſen und Schönen. In der Stadt ſind nicht wenig anſehnliche Paläſte, in ziemlich gutem Geſchmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bey den Römiſchen Ueberbleibſeln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reiſe ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen laſſen, denn ich könnte dieſſeits mit der Poſt nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich ſchreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu addreſſiren; denn eher werd ich ſchwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar koſten, auf der Reiſe Empfehlungsbriefe zu ſchreiben; doch muß ich Sie wenigſtens um einen nach Genf anſprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff ich von Ihnen nach Mayland. Den Wechſel nach Genf muß ich Sie auch noch zu beſorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düſſeldorf mit Ihnen davon habe ſprechen wollen, ſo iſt mich immer ein Schrecken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o ſo wäre doch alles aus geweſen; und komme ich wieder zurück, ſo werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herum ziehen. Bey Ihnen ſitzen, wie geſagt, möcht ich jetzt einen ſeeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel ſehr intereſſante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerſtreuung nichts ſchreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beßter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

CI.

Heinſe an Betty Jakobi.

Heidelberg, den 14. July 1780.

Hier stehe ich, beßte, theure Betty, und ſchreibe Ihnen noch dieſe Paar Zeilen zu einer langen Epiſtel an unſern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Faſſe, welches 236 Fuder Wein in ſeinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchſchnitt und ſechs und dreyßig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll ſüßen Kapweins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünſche.

O könnten Sie dieſen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbariſchen Franzoſen zerſchmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Aſche verſenkt — ſehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenſtern hervor wächſt, und das Geſträuch ſich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die ſchöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen beſäeten Ebnen, welche die alten Helden vor ſich liegen ſahen, und glücklich beherrſchten!

Wie vielerley Abwechſelungen mich nur dieſe Viertelſtunde am Himmel ſchon entzückt haben, läßt ſich nicht vorſtellen und beſchreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die ſich im Neckar ſpiegelt; und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der

Grund vom blauem Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwey entgegengeſetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein ſchwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerſtreifen; jetzt ein heiliges Windbrauſen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles ſtill und ſchaurig. Nichts regt ſich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herrn zwiſchen den Fenſtern ſcheinen auf mich zu zu kommen und ſich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie ſeelig könnte hier ein von Drangſalen Umrungener ſeine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Julius.

Dieſen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreiſen, um den Mittag mit der franzöſiſchen Poſt über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich ſonſt in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müſſen. Der Wagen iſt ſchon ſo beſetzt, daß mir bis nach Neuſtadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugeſtanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme, da ich Vogel nun wieder frey in der Luft, mich vor allem Eingeſchloſſenen ſcheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebnen und Flüſſe und Bäche und Ströme zu Fuß weggeſtrichen.

Aber ach! was iſt Mannheim gegen Heidelberg! dort iſt friſche und geſunde Luft, das köſtlichſte Waſſer, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauſpiel in der Natur, das ewig neu iſt, und ſich immer verändert. In Mannheim iſt das Waſſer ſo ſchlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhacken zu trinken meynt, und die Gräben dünſten einen ſo übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verſtärken, daß man daher oft nicht auf den ſonſt ſo ſchönen Wällen ſpatzieren kann; und alles iſt einmal wie das andre.

Noch etwas von Maynz. Der vorige Churfürſt ließ auf einmal für ſiebenzig tauſend Gulden weiß Zeug anſchaffen, und ſetzte jährlich zwey tauſend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwey hundert zwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längſten Tiſchtücher vier und zwanzig bis dreyßig

Ellen lang und ſechs bis ſieben Ellen breit ſind, mit hundert zwanzig Servietten; und ſo gehts herunter bis zu ſechs Ellen lang. Dahinein ſind Stiergefechte, Parforcejagden ꝛc. gar ſchön gewebt. —

Die ſinnigſten und zärtlichſten Wünſche an alle unſre Lieben, und daß ſie mir ja gut bleiben.

CII.

Müller an Gleim.

Blumenstein près de Berne, ce 9. d'Aout 1780.

En Vous envoyant, cher ami, l'histoire de ma nation, j'ai grande envie de Vous faire la mienne, pour Vous montrer que je suis celui, que Vous avez aimé, il y a neuf ans, et même quelque chose de mieux, à ce que je me flatte.

J'ai l'air de vouloir raconter quelque miracle; et les poëtes ne les aiment-ils pas?

Eh bien donc, depuis six ans je fais tout ce que je veux; on a voulu me faire les guerres du Seigneur, je me suis adonné à mon étude favorite, à l'histoire des arts, de la guerre et de la paix; j'ai vécu dans la société la plus

agréable, j'ai fait plusieurs voyages, par-tout j'ai trouvé des amis, ma santé y a gagné; je suis plus jeune qu'en 1771, lorsque nous nous vimes. Qui donc, direz Vous, est le Deus ex machina, qui a opéré cette métamorphose?

Représentez Vous un ami qui n'a que quelques années de plus que moi, decoré de toutes les graces, orné de toutes les vertus, plein d'esprit et de connoissances, et avec un coeur qui surpasse tout cela *). C'est cet ami, auquel j'ai dédié (à juste titre) l'ouvrage que voici.

Que de fois, o Tyrtée, ne lui ai-je pas parlé de Vous, que de fois ne lui ai-je pas récité les chansons du gernadier, qui sont tout ce qui ressemble le plus aux anciens dans la poésie moderne.

Tout cela et bien d'autres choses, je Vous le détaillerai en Vous embrassant. Vers le 10 ou le 12 Septembre ou environ, je serai à Halberstadt, si Vous y êtes, et si nous pouvons passer deux ou trois jours ensemble. Que si Vous n'y êtes pas, veuillez m'écrire un mot pour que je ne fasse pas un voyage inutile.

---

*) Eben der wovon im vorigen Briefe die Rede war.

Que si je ne trouve rien à Leipzig, je vais droit à Halberstadt. Apollon et les neuf soeurs, et les trois petites, seront, j'espère, assez puissans pour me favoriser dans les projets de mon amitié. Adieu et aimez moi.

CIII.

Heinſe an Jacobi.

Luzern, den 29. Auguſt 1780

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geſchwindigkeit, und wie das Leben vorbey rauſcht. Nichts iſt mir mehr einerley, und die Scenen wechſeln zu einem unendlichen Schauſpiel. Ich werde mir ſelber zum Abgrund, und kann mich nicht faſſen, etwas wieder zu geben. Ich bin glückſeelig, wie wenige Menſchen es ſeyn können, geſund und hell und friſch, nimmer ermüdet und immer neu geſtärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reiſenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heitrer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der ſeinen Reiſebündel ſelbſt trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmſten

Spatziergang hier an, den ich mein lebenlang gemacht habe; nemlich einen Spatziergang von Baden durch den Canton Zürch, durch die Freyämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereiſt. —

Ihnen wieder zu ſagen, was für entzückende Gefühle all mein Weſen durchſchauert, iſt mir jetzt nicht möglich; ich bin erſt in die wahre groſſe lebendige Natur hinein gekommen, und das meiſte was ich vorher geſehen habe, war klein, verfälſcht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat ſich mein Herz zuerſt recht an der Menſchheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themiſtokles. Nur einige abgeriſſene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. Auguſt von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr beym ſchönſten Wetter.

Für himmliſcher Freude bin ich faſt vergangen; ſo etwas ſchönes von Natur habe ich noch nie geſehen. Der ſpiegelreine und leicht und zart gekräuſelte grünlichte See; die Rebengeländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Waſſer aufgeſtützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünraſichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen beſetzt; ſchroff und ſchräg hinein hier und da, und hier und da wandweiſe, hier buſchicht wie Bergſammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen ſüßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Maſſen rein und groß und ungekünſtelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel empor ſtrecken. Und wie ſich das alles tief in den See unten hinein ſpiegelt ſanfter und milder. Man iſt ſo recht ſeelenvoll in ſtiller lebendiger Natur, ſo recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht ausſprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Weſen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöſt, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geiſter wie ein Fiſch im Quelle. Seeligkeit einathmend und ausathmend. Alles iſt ſtill und ſchwebt im

Genuß; nichts regt ſich als die plätſchernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Taktſchlag zu dem wollüſtigen geiſtigen Concerte. Immer ſtärker läuft mir das Entzücken wie ein Felſenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.

Nah am Rigiberge ſtehen die ſchlanken hochſtämmigen Buchen immer erfreulicher die ſchroffen Ufer herunter zwiſchen Felſenmaſſen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Luſtörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein ſicherer Port vom Gebirg beſchirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite ſtehen im Grünen einzelne Schweizerhäuſerchen, mit ihren drey bis vier Wetterdächern meiſtens in Weinlaub ſteckend; und oben weidet das ſchöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. Auguſt, auf dem höchſten Joche des Rigibergs, eines der berühmteſten in der ganzen Schweiz wegen ſeiner Ausſichten.

Hier ſitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervor ſpringt, und Jubel und Wonne mir in die Seele leuchtet: erſchrecklich tief unter mir, die ſchroffen und ſenkrechten Felſen herab, liegt die braune Nacht auf den ſtillen Seen, wo keine Welle ans Ufer ſchlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotiſch und unförmlich, wie die tauſendköpfige Mutter Nacht in Perſon, ſchwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin ſchimmern und leuchten und funkeln roſenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermiſcht ſich gegen Weſten Himmel und Erde, und die Welt iſt lauter Nebel. Gegen Oſten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er ſinkt und fällt. Die Hügel ſtehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdſelig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüſſe gehen ſtolz und ſtrahlend ihren Schlangengang, die Weſen zu erquicken.

Der Rigi iſt der erſte hohe Berg, den ich beſtiegen habe. Um zwey Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegeweiſer aus, und ſtieg die waldichte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam ſo ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchſenranzen zuerſt hinab ins Geſträuch rollen, und ſpähte dann am Felſen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir ſo günſtig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun ſtieg ich um den Berg herum zwey Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es iſt oben ein Kapuziner-Klöſterli nur mit vier Mönchen beſetzt und einem Bruder, und darum herum drey Wirthshäuſer für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der erſten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich ſchwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerſt die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meiſten ſo unvergleichlich paßt, und ſie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere ſind.

Was ich den ganzen Weg und inſonderheit hier ſah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt ſich keinem davon eine Vorſtellung machen. Rund um und überall rauſcht der ganze Berg, der in einer Menge von Rieſengipfeln gen Himmel emporragt, von herabſchießenden Bächen, und Quellen rieſeln aus dunkeln Schatten unter Felſen hervor, und Katarakten hallen und brauſen dazwiſchen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Waſſer nicht denken, ſcheint zu zürnen, daß es nur todte Felſen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beſeelen kann. Auf dieſer erſten Höhe ſteht ſchon ein Wirthshaus, und hier ſtärkt ich mich und meinen Bettler mit einer Flaſche rothen wälſchen Wein und einem guten Stück Schweizerkäſe. Die zweyte Höhe kömmt man an einem Einſchnitt linker Hand zwiſchen zwey hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach ſtürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine gähe, oft ſenkrecht herabſteigende Felſenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe ſtürzender Katarakten, mit

Fichten überall bewachſen, wo nur ein Strauch hat Wurzel faſſen können; weßwegen ſie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeſchlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran ſteigt ein Felſenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothiſcher Kolonnaden. Der Bach der in unzähligen Fällen hinabrauſcht, iſt hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt iſt ſehr fruchtbar, hat unten und oben ſehr fette Alpen, unten ſtarke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichſte Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan iſt äußerſt beſchwerlich, oft ſo enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unſäglicher Mühe noch ſo herausgebracht, ſonſt wäre er gar nicht zu beſteigen. An vielen Orten liegen dabey große Felſenſtücke mit Moos überzogen und mancherley Kräutern, woraus meiſtens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Geſträuch wachſen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwiſchen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht ſolche große

Felſenſtücke liegen, die faſt alle mit Bäumen bewachſen ſind, welches der Gegend erſt ſo recht das Schweizeriſche giebt.

Noch denſelben Abend ſtieg ich hinauf auf den höchſten Gipfel, und ſah die Sonne gar ſchön untergehen, indeß die Seen unten ſchon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontraſt macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man ſieht zuerſt unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinklichten Vierwaldſtädter See, den Lowerzer See, den Surſee, und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortſchaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz ꝛc. Auf den untern Alpen ſehen die meiſtens ſchwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die ſich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachſen zu ſeyn ſcheinen.

Den 26ten gegen Mittag ſtieg ich den Rigen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbey am Gebürg nach Schwitz. Der Rigenberg beſteht faſt durchaus aus zuſammengelitteten Kieſelſteinen, die meiſtens ſo glatt ausſehen, als ob ſie ein Fluß zuſammengeführt und abgeſchliffen hätte. Verſteinerungen ſind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See ſind die Felſen hingegen ganz maſſiv, und beſtehen aus lauter koloſſaliſchen Maſſen, die am Weg, der am See hart vorbeyläuft, ſenkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebürgen umſchloßne Gegend des Lowerzer Sees, an deſſen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wirds einem auf der Stelle, wie die Bewohner derſelben noch ſo lange, vom Herrſcher Julius Cäſar an, das Joch der Knechtſchaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: ſo kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung ſehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reiſe durch Schwitz und über den Vierwaldſtädter See durch beyde Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen

Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu ſchaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob ſie das erſte Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebürge weidet das ſchöne Vieh, und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unſchuld und der Freude; jeder in ſeiner, von dem andern funfzig Schritte wenigſtens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menſchen ſind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven ſcheinen Stahlgelenke zu ſeyn. Keine Falte im Geſicht, alles ſo ſtraff und feſtfleiſchig. Ihre Mienen und Gebehrden und ihr Blick iſt langſames Metallfeuer, Unbiegſamkeit und trotziger Enthuſiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz iſt der Wuchs hoch und ſchlank, in Unterwalden ſtarkſtämmicht. Beyde Cantone ſind eine wahre Fabrik von Menſchen; es wimmelt aus jedem Hauſe geſund und friſch hervor. Bey ihrer Nahrung von Milch und Käſe und dem beſten Rindfleiſch kann dies nicht anders ſeyn unter dem geſundeſten Himmelsſtriche. In ganz Unterwalden trift man faſt kein Kornfeld an; alles iſt Wieſe, vollgrünend von den ſaftigſten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obſtbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben ſehr bequem: Sie thun weiter nichts, als daß ſie ihr Vieh melken, und Käſe machen, und das Heu mähen und einſammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauſchen. Die übrige Zeit bringen ſie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meiſtens in der Fremde, um ſich in der Welt ein wenig umzuſehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der ſchlankſten und kräftigſten und ſchönſten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; ſie haben mir freundlich vielerley erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgeſungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meiſtens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab iſch mir nie wohl;
„Und wann mich nit ſchamen thät, ſo lyf *) i darvo.

---

*) D. i. lief.

„Sit i ghurathet hab muß i viel leide,
„Und wenn mich nit ſchamen thät, ſo ließ mich
noch ſcheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir iſt nie ſo wohl geweſen.

Die ſchönſte Gegend aber, die mich ſo recht mit Luſt wie ein Regen durchgoſſen, war von Kerns bis zu Bruder Klauſens Einſiedeley. Ich weiß nicht, ob Sie dieſen Bruder Klaus kennen. Er war Einſiedler um das Jahr 1480, nachdem er ſchon verſchiedenen Feldzügen beygewohnt, und als Held ſich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und ſtiftete durch ſeine Einſicht und klugen Rath Frieden zwiſchen den Städten und den Ländern noch als Einſiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochſchätzen.

„Liebe iſt die Mutter aller Tugenden im „Himmel und auf Erden: ſie äußert ſich an „allen ihren Jüngern ſichtbarlich; an dem Un„terthan z. Ex. durch Gehorſam, an ſeinem „Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die „Prieſterſchaft, auch die unwürdige; es iſt „gleich, ob lebendiges Quellwaſſer durch Gold „oder Bley rinnt.“ Er wohnte als Hausvater in dem Dorfe Flüe, das entzückend auf einer Anhöhe vor ſeiner Klauſe liegt. Man nennt es den Ranft, wo ſie iſt; eine Tiefe hinten zwiſchen zwey hohen Gebürgen, dem Brandshorn linker Hand, und rechter Hand dem Saxler Berge. Die Hügel voran ſind alle mit Bäumen bewachſen, und Häuſerchen, und hier und da mit einer ſchönen Kapelle beſetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterſtürzen, laſſen den Verſtand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. Auguſt, bey Bruder Klauſens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seeligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinnen da hinein quillt, ſonſt würde jeder Naturmenſch ſeine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrimm in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt ſitzt man da, an der herniederrauſchenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem friſchgrünendſten Raſen, und der Wind treibt oben mit den Wolken ſein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hatteſt Recht; hier iſt ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine friſchen ſchlanken

Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geiſt, und die Liebe, ewig da zu ſeyn, durchſchauert einen ganz! Ach! deine Kapelle war groß genug für dich, du hatteſt alles von innen. Und was brauchteſt du weitläufiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandelteſt in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zuſammengerechnetes Ding der Langweile ſeyn muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwey Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz iſt das ernſthafteſte, feyerlichſte Zittern der Luſt in allen Weſen, das bis zur Angſt geht, beſonders bey den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen ſind ſehr freywillig, und hängen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwiſchen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorſpiel von Hochzeit.

Das erſte, was aus der Ariſtokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutſche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf ſchrie hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart du Schetzer! — Sonſt liegt Luzern wunderſchön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebürgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menſchen ſcheinen ſehr gutartig.

Noch einiges Komiſche:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Burſche ſaß, und ich dem kernhafteſten darunter auf ſeine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwitz und Unterwalden, ſo ſagte er darauf: „Want 'rr es Limmel aach ſie?" — das iſt: Wollt ihr uns Limmel auch ſehn?

Als ich über den Vierwaldſtädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, ſtämmigter und gut ausſehender junger Kerl von dreißig Jahren, der ſchon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherley kurzweiligen und drollichten Geſprächen fragt ich ihn noch etwas aus ſeiner Heimath; und als er mirs nicht recht zu ſagen wußte, ſo ſchlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bey mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich leſen könnte, (ſagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, als es iſt." So könnt ihr nicht leſen? — „Ach, nein! ich bin zwar drey Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbey griff er ſich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!" —

Ein Rekrute aus dem Luzerniſchen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erſtenmal beym Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis auf ſechs in ſein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, ſo fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war ſo heftig, daß er niederſtürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er ſprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er ſie liegen laſſen ſollte: „es wären noch fünf Schüſſe drinnen;" — und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reiſe ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliſer Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletſcher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu beſteigen haben, wogegen die jetzigen noch gar nicht groß ſind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich ſehr bange bin! ich lebe ſo ſparſam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beſte Wetter habe, ſo wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das ſchlimmſte iſt, daß man mich überall für einen verſteckten vornehmen Herrn hält, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich ſollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut ſchon längſt abgemacht habe, und meine Weſte bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechſel für mich auf Genf ſtellen können; denn bis Lyon oder gar Marſeille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schloſſern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich ſchreiben; allein es ſoll nicht ausbleiben. Laſſen Sie mir nur erſt ein wenig Ruhe; jeder iſt ſchon zu wichtig, geſchweige alle in ſolcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bey dieſem und jenem hab' ich meine Vorſtellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu geſehen. Ueber Lavater vorzüglich einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Beſuch, unter vielen, beym Rheinſturz zu Neuhauſen bey Schafhauſen auf der Zürcher Seite.

Den 15. Auguſt, Nachmittags um 5 Uhr.

Es iſt, als ob eine Waſſerwelt in den Abgrund aus den Geſetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geiſt des Zorns, ſchräg herab. Keine Erinnerung, der ſtärkſte Schwung der Phantaſie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachſagen. Die Natur zeigt ſich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Waſſermaſſen die Eile des Blitzes. Es iſt die allerhöchſte Stärke, der wüthendſte Sturm des größten Lebens, das menſchliche Sinnen faſſen können. Der Menſch ſteht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerſte gerührt den Aufruhr betrachten. Selbſt der ſchlaffſte muß des Waſſergebürggetümmels nicht ſatt werden können.

Der kälteſte Philoſoph muß ſagen, es iſt eine von den ungeheuerſten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertſte Mal ſieht, ſo ergreifts einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht geſehn hätte. Es iſt ein Rieſenſturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein ſo kleines, feſtes, mechaniſches, zerbrechliches Ding iſt, und nicht mit hinein kann. Der Perlenſtaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Maſſen einen Schatten ertheilt, oder ſie gewitterwolkicht macht, bildet ein ſo fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brauſen und dem majeſtätiſchen erdbebenartigen Krachen dazwiſchen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müſſen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Muſik, welches Donnerbrauſen, welch ein Sturm durch all mein Weſen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorſtellen, mit andrer Architektur, und andrer Feenmalerey und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verſchneidung mit einem winzigen Meſſer euch entzückt. Es iſt mir, als ob ich in der geheimſten Werkſtatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen ſich zeigen muß, wie es iſt, in zerſtürmten ungeheuern großen Maſſen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben ſich nicht ganz bändigen, und ſchäumt und wüthet und brüllt, daß die Felſen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor ſein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommerſonne mit mildern Strahlen drein ſchaut.

Es iſt der Rheinſtrom; und man ſteht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, ſo aufgelöſt iſt er; und doch ſind die Maſſen ſo ſtark, daß ſie das Gefühl ſtatt des Auges ergreifen, und die Bewegung ſo trümmernd heftig, daß dieſer Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig ſchauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt ſich ſelbſt nicht mehr, das Auge ſieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf ſich machen; ſo wird man ergriffen, und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten ſind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt ſich blitzſchnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberſchaum im Fluß; unten ſtürzt es mit allmachtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunſt ſich in Dampf und Rauch auflöset, und ſich über das weite Becken wirbelt und kräuſelt. An der linken Seite, wo ſein Strom am ſtärkſten ſich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerſtäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felſenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin iſt alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulſe ſchlagen dem Waſſergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Weſen Ihnen, Beßter, und allen Ihren Lieben! Vergeſſen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächſtens ſchreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Zürcher beklagten ſich ſehr über ſein Stillſchweigen.

Briefe deutscher Gelehrten.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Dritter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.
1806.

Briefe

zwiſchen
Gleim, Wilhelm Heinſe
und
Johann von Müller.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe
herausgegeben
von
Wilhelm Körte.

Zweyter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.
1806.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

CIV.

Heinſe an Vater Gleim.

Welſches Wirthshaus auf der Höhe des Gotthardts,
den 1. Sept. 1780, Morgens um 4 Uhr.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung ſchreibe ich Ihnen, geliebter Vater Gleim! wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerſtörte Kartenhäuſerchen kleiner Kinder, und nicht einmal das ſind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch ſchlägt mir das Herz. Es iſt Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und ſtrahlen im heitern Aether am ſüdlichen Himmel Sirius und Orion, und um mich rauſchen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die ſich hier oben von Italien und Deutſchland her brüderlich umarmen. Mit Einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpen Patriarchen Gotthardt, und mich umgeben ſeine Eis- und Felſengipfel erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Baſel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Quere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und ſtillen, klaren, grünlichten See geſchifft, und unter Freyheit und Glückſeligkeit der erſten Welt, an Bedürfniſſen ſelbſt erſt aus der Erde gewachſen, in Seligkeit und Wonne an deſſen Fuß gelangt, und den Tag vor dieſer Nacht das ungeheure Gebirg, an den brauſenden und donnernden Stürmen über die Felſen der ſchäumenden Reuß, bey dem ſchönſten Wetter heraufgeſtiegen. Keine Wolke lag in den wüſten Thälern; die tauſend Waſſerfälle ſtürzten von den ſenkelrechten Felswänden ihren Perlenſchaum zu den Tiefen, mit dem lieblichſten Farbenſpiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzten Schnee und Eis zwiſchen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern ſeiner Söhne.

Beſter Freund, hier iſt wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt iſt ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felſentrümmer da. —

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder drauſſen aus der Kälte herein. Das Wolluſtauge des Himmels, der Morgenſtern, blickt am Gebirge herauf. Schauer wie ein Erdbeben giengen durch mein Weſen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieſelt, und nach einem brauſenden Wirbelwind, der mir mein losgegangenes Haar um den Kopf herumſchlug, ward alles ſtill, bis auf das Geräuſch ferner Katarakten, und mich wehte heilig leis, in der Dunkelheit zwiſchen feuchten Felſen, eine Stimme wie von einem Geiſt an:

„Was ſtaunſt du, ſchüchternes, kleines Geſchöpf! Auch hier war einmal ein Eden, ſchöner als Genf und Vevay, in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan von ſeinen Stürmen ausſchnaubt und in ſüſſem Schlummer heiter hinwallt; und ſchöner als die Gefilde, wo die Provenzalerin ſchon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich ſtieg einer der erſten aus den Waſſern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pommeranzenwälder pflegten die neugebornen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tauſend Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln ſchlugen, und Hirſche und Rehe um meinen Nacken ſpielten!“

„Kannſt du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und ſiehſt du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach ſo wird? Aber ich bin ſo alt, als dein Schmetterlingskopf mit ſeinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Gröſſe (denn jedes lebendige Ding hat ſeinen Mittelpunkt, woraus es wird und iſt) einer der gewaltigſten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit ſeinen Knochen die Furka und den Grimſelberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus dir wird.“

„Jetzt ſpende ich als Winzer und Kellermeiſter, ehedem ſelbſt Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle deine Brüder und Schweſtern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wenn das Geſtirn des Tages mit ſeinem verzehrenden Feuer an euren Häuptern vorbeyrollt, verlechzen und verſchmachten, wenn ich im Winter, Herbſt und Frühling keinen Vorrath davon aufſammelte und einlegte. Sahſt du nicht, und hörſt und ſiehſt du nicht, wie das freundliche Element abgezapft, von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt, und, um das Verſäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brauſenden Stürzen und jähen Abſchüſſen ſich in die Tiefen hineinwälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felſenwände ſeinen Jubel wiederhallen?“

„Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Geſtalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von euch Kleinen zu euren Bedürfniſſen eingerichtet und verkünſtelt und verſtellt zu werden. Jedes Element iſt ewig wie die Welt, und kann weder erſchaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und iſt und vergeht: aber die Arten der Elemente und die verſchiedenen Formen, wozu ſie anwachſen, ſind unzählbar. Nun geh hin; dir iſt das Evangelium gepredigt!“

Und eine unausſprechlich ſchöne Geſtalt voll grauſer Majeſtät, ſchwebte wie ein Berggeiſt in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir ſträubten ſich die Haare auf dem Haupte.

CV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 4. Sept. 1780.

Ich bin zu Hauſe, mein Lieber, werde zu Hauſe ſeyn, und in demſelben mit den offenſten Armen der Freundſchaft erwarten, den Mann, um welchen ich ſo lange nun bekümmert war. Eine der größten Freuden meines Lebens hatte ich dieſen Morgen beym Leſen Ihres Briefes und einiger Stellen Ihres Buches. Eilen Sie, mein theurer Tacitus, auf dem geradeſten Wege nach den Landen des groſſen Mannes, dem's an einem Tacitus fehlt: in die friedliche Hütte ſeines faſt vergeſſenen alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiederſehens in die offenſten Arme der Freundſchaft Ihres Gleim. Es verſteht ſich, daß Sie ſogleich zu dem alten Grenadier, wohnhaft hinter'm Dohm, bey Ihrer Ankunft vorfahren, und in ſeinem Hauſe erwartet er Ihrer mit ſeiner Soldatenbewirthung.

CVI.

Heinſe an Jacobi.

Genf, den 12. Sept. 80.

Ich ſitze hier, und beiſſe mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünſchte Melodie von

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben ſervir e non gradire,
Son' tré cose da far morire

brauſt Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hauſe, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefſchreiben weit übertrifft, auf ein halb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerſtärkſten Sehrohre des Mißtrauens voraus ſehen können! Fritz, der Groſſe, den ich hier im Jugendglanze ſeiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantaſie herumwandeln ſehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichſten Stellen ſogar nackend vor mir ſchwimmt, hat ſich grauſamlich in Wirklichkeit ganz vor mir verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der ſtumpfeſten Feder noch erquickende Briefe ſchreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem ſo böſen Gewiſſen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bey dem Fechtmeiſter Mr. Marcelin à l'Ecu de Géneve maison Wiſs für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müſſen, weil bey Mr. Scherer alles von Engländern beſetzt war, und ich in dem vermaledeyten kleinen Mohren, wohin ich bey Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen ſtunde, wegen Flöhen ꝛc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den erſten Tag nach meiner Ankunft auf dem beſten Kaffeehauſe, wo die edelſte Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, ſo würd' es noch übler mit mir ausſehn. Ich gewann gleich die erſte Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweymal den beſten Spieler, und das eine Mal mit einem ſo haarſcharfen und forcirten Schnitt von Preſcollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erſtaunen ausbrach. Ich gieng noch den folgenden Tag hin, ſpielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profeſſion gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigſtens eben ſo gut und beſſer als ich ſpielten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelaſſen zu haben. — Die angeſehenſten jungen Leute kommen hier zuſammen, und die Billardſtube iſt immer ſo voll, daß man ſich kaum regen kann. Doch ſoll auch dieſes Kaffeehaus bey weitem das beſte ſeyn; auf den andern bin ich ſelbſt noch nicht geweſen. Man ſpielt hier das à la Guerre mit zwey Quartiern oder Freyheiten, welches ich dem Spiel ſehr gemäß finde. Nemlich wenn keine Kugel mehr auſſer dem Quartier iſt, das iſt, dem ordentlichen Quartiere, ſo wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freyen Hand ſpielen muß, ſo ſetzt er ſich weder aus, noch ſpielt par bricole, ſondern geht auf die entgegengeſetzte Seite, und ſpielt aus dem dortigen Quartier auf die nächſte Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dieß wird unſerm G... äuſſerſt lieb und werth ſeyn, der ſo ungerne ſich ausſetzte, und ſo ſehr das Heiligthum der Freyheit haßte.

Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechſel noch Nachricht von Ihnen erhalte, ſo muß ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdeſſen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das iſt, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Profeſſor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Ueberſetzung des befreyten Jeruſalems von Taſſo geſchloſſen. Sie bezahlen mir ſogleich auf der Stelle bey Ablieferung der Handſchrift achtzig Louisd'or. Ich eile deßwegen nach Venedig, wo ich mich mit dieſer Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beſchäftigen will. Ich rechne auf's Ganze, was ich noch zu machen habe, fünf Monate, allerhöchſtens ſechs. Zu Ende des Mays habe ich die Handſchrift zu überſenden verſprochen. Sie wollen den italieniſchen Text dazu drucken laſſen.

Von Verai, Lauſanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bey dem ſchönſten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reiſe bis hieher über Murten an dem herrlichen Gebeinhauſe vorbey, über das uralte

Avanche und Freyburg jezt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich ſehe jezt alle Poſten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Poſtillonsröcke für die Waſſer der Vergeſſenheit, ſeitdem Düſſeldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgeſtorben iſt.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie geſund ſeyn mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven ſind von Stahl und Eiſen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeiſter minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht ſagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unſre Lieben von Ihrem verlaſſenen Heinſe.

CVII.

Genf, den 26. Sept. 1780.

Der Knoten in dem groſſen Drama meiner Reiſe durch die Schweiz nach Italien hat ſich endlich glücklich entwickelt; und ich ſtehe nun da wie ein lüſterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen, herzlichgeliebter, ſeltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, ſo kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Luſt nicht ſchaden; ich würde ſonſt zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Poſtſchluß mit genauer Noth noch dieſe Zeilen ſchreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marſeille abzureiſen. Während der Zeit bin ich die ganze Gegend von Genf durchſtrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr ſeyn, wo ich nicht war. Uebermorgen reiſe ich nach Ferney, wo ich jezt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hierſeyn Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie ſelbſt jezt! wie glüklich wollten wir ſeyn! Mein Herz iſt eine ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

CVIII.

Genf, den 9. Oct. 80.

Ich kann Ihnen heute nicht viel ſchreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichſte Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich ſo da liege, drauſſen in der weiten Welt, allein und von allem verlaſſen: da fühl' ich erſt recht, wie glücklich Sie ſind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwey liebliche traute Schweſtern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe ſchreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenſtäubchen meiner Seele — doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr ſcheut, und mich bey den kleinſten Gute glücklich macht, und eine Phantaſie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekannten und längſt geahndeten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Weſen dafür, das beydes mir verlieh!

Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, ſo lange da zu bleiben; der heiſſe Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches Heer von Wolken erzeugt, und dieſe haben des Regens nicht ſatt werden können. Morgen reiſe ich ab nach Lion, Avignon, Marſeille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freylich ſichrer und kürzer geweſen; aber wahrſcheinlich würde ich dieſen von jeher ſo entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, ſonſt nie ſehen, und gerade in dieſer Jahreszeit, ſagen alle, iſt er am bezauberndſten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reiſen? Damit mir die unbarmherzigen Korſaren der reichen Britten, und die Wilden der Küſte von Afrika, das Meer ſelbſt, und huch dann noch die Spitzbuben der Lombardey nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herrn Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen laſſen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig iſt, wie in jeder angeführt wird, von mir geſtellet. Freylich werde ich kaum ſo viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Poſt überſetzen, und einen höchſt erfreulichen Wechſel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Poſt von

Genua anzutreſſen, wo ich zu Ende dieſes, oder doch ganz gewiß die erſten Tage des künftigen Monats zu ſeyn gedenke, wenn Wind und Wetter und Schickſal es nicht anders verhängen. Von Genua reiſe ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers ſeyn, mir ein Zimmer miethen, und drey Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreyten Jeruſalems ſchon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich ſchreibe Ihnen von Marſeille, und ſogleich bey meiner Ankunft nach Genua, wenn ch nicht Lunge und Leber auf der See ganz usgebrochen habe.

Genf iſt ein heiß Pflaſter, ungeachtet man a in Vervecum patria ſich befindet, und nichts nders als ſolche Beſtien ißt; ich habe die drey Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf euen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer ſelbſt ſind das klügſte Volk, das ch noch von irgend einer Stadt angetroffen abe; und ſogar haben viele etwas von den ingezogenen Lippen des Voltaire. Alles verei=

nigt ſich aber auch, ſie dazu zu machen; die verſchiedenen Nationen von ganz entgegengeſetztem Charakter, die ſie umringen und täglich durchkreuzen, laſſen ihren Geiſt nie ſtumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzoſen, Schweizer, Deutſche. Ich habe oft an fünf Tiſchen dieſe fünf Nationen in einer Wirthsſtube bey einander geſehn, und es hat mir ein auſſerordentlich Vergnügen gemacht, nur die verſchiedenen Geſtikulationen und Töne und Accente der Stimme zu ſehen und zu hören. Die italieniſche bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es iſt auffallend, wenn man ſie ſo lebendig und im Contraſte hört. Die Tiſche gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier ſchlägt die Nachtigall, dort ſchmettert der Kanarienvogel, da zwitſchert der Miſtfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art ſich zu nähren; ſie eſſen nichts als Hammelfleiſch, und trinken das Urwaſſer grün und klar der Rhone. Das wenig Unreine, was ſie etwa von den öffentlichen Caſetten am Hafen mit einſchlucken, iſt nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menſchen; dann ſind ſie faſt alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man rechnet auf ſechs bis ſieben Tauſend von den fünfzehn Tauſenden, die das Gewehr tragen können, unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß ſie von Kindheit an ſich zu einer erſtaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft läſtig wird; als daß ſie die Thore immer mit Untergang der Sonne ſperren und hernach Niemand mehr einlaſſen; und ſo in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waſchen laſſen, und es in zwey oder drey Tagen wieder haben; allein meine Hausmamſell ſagte, daß das unmöglich angienge. Am Montage weichen ſie es ein, ſagte ſie, am Dienſtage patſchen ſie's, am Mittwochen waſchen ſie's, am Donnerſtage trocknen ſie's, am Freytage plätten ſie's, am Sonnabend legen ſie's zurecht, und am Sonntage bringen ſie's. Alſo ſehen Sie, fuhr ſie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemde gewaſchen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutſche; und ich könnte nicht wohl meine ſchwarze Wäſche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reiſe aufſchieben. Aber der Refrain war immer: mais

Monsieur, celà ne se peut pas. Dies geſchah am Freytage bey dem ſchönſten Wetter, und meine ſchwarze Wäſche wurde nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich ſie nicht eher als geſtern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt ſind faſt nur in der Mathematik und Phyſik ſtark; einen groſſen Dichter haben ſie nie gehabt, Rouſſeau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieſer in dem weſentlichſten Stück eines Dichters, der Erfindung, ſehr klein, und die Fabel zu ſeiner neuen Heloiſe iſt das Mittelmäſſigſte, was er gemacht hat. A-propos, Moulton habe ich nicht ſprechen können; er iſt auf dem Lande, wo ich zweymal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Saze ſcheinen nicht auf gutem Fuß mit einander zu ſtehen; dieſer beklagte ſich bey mir, daß jener ihn in drey Monaten nicht beſucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte alſo doch nichts weiter an Moulton als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rouſſeau zu leſen bekommen. Zum erſten Male begleitete mich du Carla, ein groſſer Phyſiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bey le Sage Bekanntſchaft gemacht hatte; und dieſer hat mich wieder an den größten Phyſiker in Marſeille empfohlen, dem ich aber ſeine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf ſteckt mir ſchon voll von Weltbaukunſt; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk ſeines Bruders zum leſen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber ſprechen könnte; zum ſchreiben ſteht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein Syſtem läßt die arme Erde bey der Sündfluth ganz erbärmlich zuſammen fallen; und es kann nichts alberners ſeyn, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth ſo hoch über den Alpen ſoll geweſen ſeyn, als jetzt die Alpen über daſſelbe ſind, und das bis an den Süderpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens iſt ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deiſten und Atheiſten von Genf die Achſeln darüber zucken und den Kopf ſchütteln. — Unſer Herrgott iſt ein guter Mann, ſagte einer bey Gelegenheit eines Geſprächs darüber, er hat das alte Teſtament gemacht und hernach ein neues, alsdann in ſeinem Sohne ſich kreuzigen laſſen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein andrer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen ſoll, ſo ſchlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft ſteigen ſoll, ſo hebt er mit der linken auf.

Rouſſeaus Leben erhält man nur bis zu ſeiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert ſollen das Uebrige von ſeiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rückſicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben ſo von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur dieſe drey Exemplare waren da. Wie Rouſſeau zu ſeiner Frau gekommen iſt, die weder Erziehung, noch Geiſt, noch Geſchmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt ſeyn. Er ſtürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwey Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder geſund und heil war. Rouſſeau ſagte bey ſeinem Abſchiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte ſich alſo nicht mit Geld dankbar bezeigen; doch wollte er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit ſich nehmen, wenn ſie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngſte gern eingieng. (Vermuthlich mag von Seiten Rouſſeaus etwas Menſchliches mit untergelaufen ſeyn, während er bey dieſer Hökerin und ihren zwey Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwey Kinder mit ihr; trug ſie aber ſelbſt in's Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage ſeines Lebens bittere Reue ſoll gehabt haben. Er entſchuldigte ſich damit, er habe damals gedacht: die Menſchen ſind überhaupt unglücklich, und diejenigen ſind es am wenigſten, die unbekannt ſind. — Die Freundſchaft zwiſchen Rouſſeau und Moulton erkaltete, wie Rouſſeau hörte, daß M. ſo viele Viſiten bey Voltaire ablegte, und er empfieng ihn die letzten Monate ſeines Lebens ſehr kalt zu Paris. Doch haben ſie ſich wieder ausgeſöhnt.

Le Sage iſt die Gutheit ſelbſt gegen mich geweſen, und ich habe mich wehren müſſen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bey Mr. Tronchin aux Delices, deſſen Bruder, der

Arzt, ſich mit ſeiner ſchwarzen Perücke in Paris ſo berühmt gemacht hat, habe ich, durch ſeine Vermittelung, eine ſchöne Sammlung von den ausgeſuchteſten kleinen Meiſterſtücken der Flamänder und Niederländer geſehen, als van Huiſum, van der Veldt, Teniers, Oſtaden, Schalken, Rembrandt, Landſchaften von Rubens und Breughel. Er hat der ruſſiſchen Kaiſerin eine groſſe Anzahl verkauft, und die beßten für ſich behalten. Ich ſprach bey dieſer Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und ſah noch einmal die Zeichnung von ſeiner Statue Peters des Groſſen, den und die ich ſchon einmal auf der Bibliothek geſprochen und geſehen hatte. Er iſt ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Groſſe iſt ein herrlicher akademiſcher Reiter auf einem fürtrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felſens geſprengt iſt (welcher Natur und Kunſt zugleich vorſtellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unſinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Groſſen darin ſucht, der mag Lavaters vier Bände von der Phyſiognomik mitbringen, denn es iſt ein völliges Portrait. Eben da ſah und ſprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürſtin Gallizin und Hemſterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erſte Aufenthalt von Voltaire, iſt mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Ausſicht ganz entzückend iſt, und das kleine Oertchen dabey ſo hell ausſieht, als ob lauter Köpfe darin wohnten, und man ſich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire geweſen wäre, ſo würd' ich mich doch nicht da niedergelaſſen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiſerin von Rußland, ſein Schloß mit den dreyzehn Schornſteinen hinten im Norden, ſamt dem ſteinern Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht ſagen, ob ſie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der ſchönen Einfaſſung, welches alles weſentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoriſten in der Muſik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deßwegen gehabt hat. Er iſt zugleich groſſer Mignaturmaler, und hat in ſeiner Jugend den ganzen kaiſerlichen Hof zu Wien gemahlt. Er hat mir ſeine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks geſprochen. Er hat zwey hübſche Töchter, wovon die jüngſte erſt zwanzig Jahr alt iſt. Le Sage erklärt dieſen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wiſſen ſie beſſer, als der graue Schüler Neutons, aus Erfahrung, um wie viel die Geſchwindigkeit der Bewegung eines Dinges zunimmt, je mehr es ſich dem Mittelpunkt derſelben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht ſo ſchmerzte!

Bey la Grange bin ich zweymal geweſen, hab' ihn aber nicht ſprechen können; vielleicht ſeh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verſchiedene Male geweſen, und habe da die gröſte Aktrize geſehen, die vielleicht jezt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiſelle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenſchaft in einem erſtaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und ſteigt von der ſchmelzendſten Zärtlichkeit zu den brennendſten Graden des Feuers; und dieſen kann ſie auf einmal eine Siberiſche Winterkälte entgegen ſetzen. Jede Stellung und Bewegung bey hoher Fluth des Lebens wär' ohne die franzöſiſche Tracht eine entzückende Bildſäule. Sie wagt mit einer Dreiſtigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künſtlern eigen iſt, den letzten Schritt bis zum äuſſerſten Abgrunde. — Die Genfer beten ſie, wie billig, alle an, und das Haus iſt, wenn ſie ſpielt, welches ſelten geſchieht, auch allemal geſteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat ſie, man weiß nicht recht warum, wie Auguſtus den Ovid, an die Grenze relegiert, und Paris ärgert ſich nicht wenig darüber; doch zieht ſie jährlich ihre zwanzig tauſend Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. —

La Grange iſt der ſchönſte Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch ſchon der bloß ſinnliche Menſch im Blicke die Republik, wozu ſich wie bezaubert Alexander und Cäſare friedlich einmal zuſammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder und Freunde, in aller Schönheit Luſt und Liebe ſelig, zu bewohnen; vor Feinden ſicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerſtädte, mitten im Garten von dem ſchönen Kranz von Gebürgen eingezäunt, wo von der Seite mit ſeinen ſchimmernden Knoſpen der ſtolze Montblank tief in den Himmel blüht, beleckt der wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonneſees, bey ſeinem Ausfluß zur Huldigung ſelbſt die Füſſe.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bey Euch wäre!

N. S. Es iſt eine gräuliche Sache um das Viſiten geben und Viſiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntſchaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein wahrer eingemachter Peter Meſſert herum laufen, wenn man ſich nicht ſtreng philoſophiſch darüber hinausſetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm ſagt, man wäre eben kein ſehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rückſicht auf ſich, und denkt nicht, daß die andern daſſelbe verlangen. Ich werde hierin bey einigen allzu ordentlichen

Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla geſtern ein wenig friedlich geſagt: ſie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, ſie wären verſchiedene Mal bey mir geweſen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Beſuch gemacht, und ſie mir wieder den ihrigen; und warum ſoll das Geläufe fort dauern?

Ich habe noch mit verſchiedenen hieſigen Gelehrten Bekanntſchaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeiſter des verſterbnen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts iſt, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann ſo glatt, wie der glattſte Kieſelſtein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abſchied genommen. Er empfiehlt ſich Ihnen auf das freundſchaftlichſte, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tauſend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und ſtumpf ſeyn wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bey ihm, und wir haben zuſammen zwey Stunden lang ein äuſſerſt intereſſantes Geſpräch über Buffon, Bailly, Linne, Prevence und Italien, Gletſcher und Element der Wärme ꝛc. gehabt. Der hieſige de Luc iſt mehr mein Mann als der Lektor der Königin. Er iſt kurz und bündig in ſeinen Reden wie in ſeinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeiſt bey viel Enthuſiasmus. — Noch habe ich eine äuſſerſt glückliche Stunde meines Lebens bey der Frau von der Borch zugebracht. Sie iſt ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Luſt der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Luſt hergiebt. Sonderbar iſt's, daß ſie Hemſterhuis nicht leiden kann, ob ſie ihn gleich für einen groſſen Philoſophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Raupen.

Das hieſige Frauenzimmer iſt noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich ſchön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

CIX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 22. Okt. 1780.

Um Gotteswillen, beſter Müller, laſſen Sie doch nur etwas von ſich hören. Sind Sie krank — kränker an Ihren Augen geworden? Keine Sylbe von Nachricht. Sie glauben's nicht, wie ſehr ich Sie liebe! Wie ſehr wir alle, die wir Sie kennen lernten, Sie hochſchätzen! Alle Tage frage ich nach Nachrichten von Ihnen, in- und auſſerhalb meinem Kloſter. Herr von Herzberg hat mir geantwortet, wie ich's erwartete *).

Ich bitte, mein Lieber, mir zu ſchreiben oder ſchreiben zu laſſen, wenn Sie nicht können. Noch immer gereuet mich, daß ich Sie reiſen ließ. Wären Sie hier geblieben, die Augen ſollten ſchon beſſer ſeyn. Ich umarme Sie, wie Bonſtetten Sie umarmen würde.

---

*) Siehe den folgenden Brief von Herzberg an Gleim, den ich wegen ſeines Intereſſes ganz mittheile.

Beylage.

Der Miniſter Graf von Herzberg an Gleim.

Berlin, den 21. Okt. 1780.

Ich erkenne es mit verbindlichem Dank, daß Ew. Wohlgeboren mir den Herrn Müller durch Ueberſchickung ſeiner Geſchichte der Schweiz verſönlich bekannt machen wollen. Es wird mir angenehm ſeyn, ihn hier zu ſehn, und ich werde mit Vergnügen ſeine Wünſche befördern, wenn ich dazu Gelegenheit habe, wiewohl ich nicht vieles verſprechen kann. Es wird Ew. ꝛc. bekannt ſeyn, daß die Stelle des nicht leicht zu erſetzenden Sulzers bereits durch einen Genever, Namens Prevoſt, beſetzt iſt. Ich habe mich vergeblich für den Philoſophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, aber denſelben verlor, weil er das Wort Enthimème, franzöſiſch ausgeſprochen, nicht verſtand. Ein andrer Gelehrter vom alten Schlage, Profeſſor Arlet, war glücklicher, indem er auf die Frage von der Urſache des Verfalls der Wiſſenſchaften ſagte: „ſie käme daher, daß man die Alten nicht mehr ſtudiere, und daß die groſſen Herren die Gelehrten darben lieſſen.“ Die erſte Erinnerung gab Gelegenheit, daß dem Curatorio der Schulen befohlen wurde, auf das Leſen der Alten mehr zu ſehen, welches denn hier zu Berlin ſchon eine groſſe Wirkung gethan.

Herr Müller hat nach meinem Urtheile die Geſchichte ſeines Vaterlandes in dem groſſen Geſchmack von Tacitus und Salluſtius ausgearbeitet, und verdient gewiß allen Beyfall; aber ich würde doch mehr Klarheit und Reinigkeit der Sprache verlangen; doch muß ich geſtehen, daß ich noch nicht die Zeit gehabt, das Werk ganz mit genugſamer Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Es iſt kein Zweifel, daß er mit fernerer Uebung ein groſſer Geſchichtſchreiber werden kann. Ich glaube, daß keine Geſchichte ſo lehrreich für das menſchliche Geſchlecht werden könnte, als die von unſerm jetzigen Könige. Es gehört aber ſehr viel dazu, um ſie zu ſchreiben.

Ich verſichere, daß ich mit beſonderer Hochachtung bin und verbleibe Ew. Wohlgeboren

gehorſamſter Diener,

E. F. v. Herzberg.

CX.

Müller an Gleim.

Den 23. Okt. 1780.

Zu Potsdam, Freund, war ich erſt, bin auch noch da, eine halbe Viertelſtunde von meines Helden Reſidenz, mit all meinem Feuer für ihn, arbeitſam und lebhaft, wie von Natur, ſah ihn aber nicht, ſah ſeit acht Tagen kein Buch, berührte keine Feder, war in mein Zimmer verſchloſſen, umgeben von mancher Bouteille Augenwaſſer, denn der Fluß hatte zugenommen, und auf der cornea zeigte ſich ein kleiner Fleck; alles iſt nun heil, heller als je mein Auge, durch den Fleiß des Regiments-Feldſcheerers der Garde, Herrn Salomo —

> Ex tantis tenebris tam clarum extollere lumen
> Qui potuit.

Den Brief an den König, weil er nicht mißbilligt wurde, überſandte ich ſogleich; die Antwort war kurz: „es ſey nichts ledig.“ Zu Berlin werde ich hören, ohne zu reden; ſollte niemand reden, ſo werde ich zuletzt winken; von allem werde ich nicht eher urtheilen können, als in vier oder ſechs Wochen. Wenn man Freunde et Spiritum graiae tenuem Camoenae hat, pflegt man nichts zu erſchmeicheln; und wenn ich Tacitus ſeyn ſoll, ſo kann und darf ich's nicht.

Ich habe keinen Plan als dieſen: Zu Berlin möchte ich ſeyn; daß ich aber nicht lieber zu Genf vergnügt, als zu Berlin unglücklich ſeyn würde, iſt keine Frage. Als Prieſter der Geſchichts-Muſe wünſche ich mir Erfahrung und

Muße; jene wird entweder durch Geſchäfte oder Umgang mit denen, die ſie führen, erworben, durch welches am eheſten, weiß ich nicht; der florentiniſche Segretario ſpricht: wer auf dem Berge iſt, ſieht den Berg ſo gut nicht, als der, der unten daran ſteht. Finde ich zu Berlin Muße und entweder Geſchäfte oder Umgang, ſo iſt's glücklich, wo nicht, ſo begebe ich mich am liebſten der Anſprache auf Muße; denn die macht man ſich, und wer arbeiten will, findet die Zeit, nach jenem erſten ſtrebe ich alſo einig; wenn das Schickſal mir es verſagt, eile ich zurück in den Schoos der Freundſchaft, zu leben mit Todten für die Ungebornen; alsdann hielte ich jährlich ein Collegium, und alle zwey oder drey Jahre lebte ich einen glücklichen Winter oder Sommer bald bey Gleim, bald auf der Aſche Catons und auf dem Grabe Paul Aemils.

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuſer Habsburg und Bourbon. Einleitung: Ausſicht auf ganz Europa, auf die ganze Hiſtorie, beſonders auf die Zeit ſeit dem Utrechter Frieden, dem Tode Ludwigs XIV., der Hannöverſchen Thronfolge, Carl dem XII. Zaar Peters Thaten; Errichtung des Preuſſiſchen Kriegsweſens ꝛc. Genauere Beſchreibung der Macht verſchiedener Staaten zu Waſſer und zu Land, an Volk und an Geld, ſeit Carl VI., Friedrich Wilhelm, Anna Iwanowna, Fleury und Walpole; National-Charaktere; Einfluß Voltaire's, Einfluß Monteſquieu's; Krieg zu Land auf Abgang des Habsburgiſchen Mannsſtammes; Krieg zur See über die Oberherrſchaft; Hannöverſches Intereſſe; Fortgang der Preuſſiſchen Kriegszucht ꝛc. Achener Friede; Bund Oeſtreichs und Frankreichs; Folge, der Umſturz des ganzen alten politiſchen Syſtems; Schilderung Friedrichs aus deſſen vorigen Thaten, aus deſſen militäriſchen und philoſophiſchen Schriften, aus ſeinem ganzen Leben. Charakter des Heers, Heinrich, Schwerin, Seidlitz, Keith, Ferdinand, der Herzog von Braunſchweig, Zieten ꝛc. Charakter der Engländer und Wilhelm Pitt *); Geſchicklichkeit der Oeſtreicher im Poſtokrieg; Lichtenſteins Verdienſt um ihre Artillerie; Charakter Dauns, Laudons, Marſchalls Laſcy ꝛc., der Czaarin, Ludwigs des Fünfzehnten, ſeiner Mätreſſen, Generale und Miniſter. Beſchreibung der mannigfaltigen Erwartungen der groſſen ſich durch-

---

*) Des Vaters.

kreutzenden Leidenſchaften. Boſcawen fährt aus; Einfall in Sachſen; Krieg zu Waſſer und zu Land in allen vier Theilen der Welt. Hier fienge das Buch an; ich beſchriebe den Bund und Krieg des 1756ſten Jahres, der, verſchiedene Jahre hindurch, auf dem ganzen Erdboden und auf allen Meeren, vielen Helden und ihrem unerſchrockenen Gefolge blutige Lorbeern erworben . . .

Hier endigt mein Fragment. Ihre Antwort iſt 1800 Jahre alt:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Aus dem Briefe Bonſtettens, den Sie mir geſandt: „J'ai relu mille fois la lettre d'Halberstadt; j'embrasse Gleim, car sans avoir l'honneur de le connoitre mon coeur a pris la liberté de l'aimer sans façon. — L'annonce de Büsching (von meinem Buche) est telle que je la souhaite; la legèreté avec laquelle il touche vos péchés de grammaire me fait plaisir; elle désole tous nos pédans suisses, qui, comme des théologiens sans mérite, qui jettent tout dans l'enfer, damnent des ouvrages de génie pour quelques fautes de grammaire. — Si Vous restez, je vais

Vous voir très-certainement ce printems; parlez moi beaucoup de Gleim, il me semble qu'il est de ces hommes rares qui réunissent tout. Je n'aurois jamais quitté Gray *), s'il eût vécu et je serois chez lui avec Vous; mais Gray étoit un peu mélancolique, quoiqu'il eût l'esprit gai; Gleim est heureux, les gens trop heureux se passent trop aisément de leurs amis, ils peuvent vivre sans eux. Enfin si Vous ne m'écrivez pas quatre pages sur Gleim, je ne serai jamais content. J'ai tout perdu avec mon ami Gray; nous trois ensemble, c'étoit ce qui nous falloit." — Dann eine lange Stelle über Horaz, und endlich: „mon siècle recule de dix huit siècles, et il me semble que j'ai vécu avec Horace, mais Horace me ramène à Vous. Müller il ne faut plus jamais nous quitter ..." Ich hätte Ihnen den ganzen Brief geſchickt, aber Sie können die Handſchrift nicht entziffern. Wenn Sie mir früh oder ſpät ein Liedchen machen, ſo erinnern Sie ſich doch ja, mit Einem Wort meines Freundes an der Aar zu gedenken.

---

*) Den groſſen engliſchen Lyriker, Thomas Gray.

CXI.

Heinſe an Jacobi.

Marſeille, den 26. Okt. 1780.

Im Flug und auf dem Raub während dem Einpacken. Im Genuß unbeſchreiblicher Luſt und Schönheit bin ich, nach einer Reiſe von achtzig ſtarken franzöſiſchen Meilen, über Lion und Avignon, wo ich mich zwey ganzer Tage bey Vauclüſe aufgehalten habe, unter mancherley ſonderbaren Auftritten, die bey meiner Art zu reiſen nie ausbleiben, vor drey Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer genueſiſchen Felucke auf der See ſeyn. Ich habe plötzlich meinen Vorſatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reiſen; weil die Wege dahin ſo unſicher ſind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen laſſen kann; noch ſind die Straßen ſehr ſchlecht, und ich müßte über zwanzig deutſche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegens liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freylich habe ich von dem größten Glück zu ſagen, wenn mich die Afrikaner nicht erwiſchen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieſes leſen, mit vollen Seegeln vor Sicilien vorbey in die Sklaverey. Auch haben die Winde in dieſer Jahreszeit ihre gar groſſe Freude an Stürmen. Doch es ſey, wie es wolle: mein Geiſt iſt ſicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die ſich von den höchſten der Alpen herabſtürzen müſſen, ehe ſie Ruhe finden und ſanften Lauf haben. In Düſſeldorf iſt es unbemerkt doch ſcharf und ſchnell durch einen glücklichen Bodenſee gefloſſen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bey Schaffhauſen, ſich durch die engen und ſchroffen Felſenklippen bey Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geiſt wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die ſeinige zu erkennen geben; und ſollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freyheit für die Abgeſchiedenen ſchlägt, mit einem leiſen Rauſch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano ſeyn. — Wenn Sie binnen vierzehn oder ſchon acht Tagen nach

Empfang dieſes keine Nachricht von mir haben, ſo ſchwimme ich entweder als ein todter Leichnam auf dem mittelländiſchen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug *) an.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie ſchlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zuſatz zu dieſem Briefe, bey Gelegenheit des Gleichniſſes vom Bodenſee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See, dem Vierwaldſtädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle ſüſſe Seen für weiter nichts als Flüſſe gehalten, die ſich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müſſen. Was man See an ihnen nennt, iſt unmerklicher innerer Fortfluß. So iſt der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düſſeldorf gleicht

---

*) Ein von Heinſe ſo benannter entſcheidender Zug im Schachſpiel.

dem Rhein in einem Thale, worin er Bodenſee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bey uns in ſo heilloſen Credit gekommen ſind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weiſe mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle ſind; ſie ſind Tiefen von lebendigem Waſſer, Herzen der Waſſergötter, und die Erquickung der Sterblichen in den heiſſen Tagen, und die tiefſten, die Bodenſeen, ſind die beßten.

CXII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 27. Okt. 1780.

Geſtern früh, mein lieber Freund, empfieng ich endlich die ſehnlich erwartete gute Nachricht von Ihnen. Wir haben alle Theil daran genommen; denn wir waren alle wegen Ihrer Augen in groſſer Beſorgniß.

Vater Friedrichs Antwort muß meinen Müller nicht befremden. Das gute Tempo mag nicht getroffen ſeyn.

Independenz, dünkt mich, wäre dem Geſchichtſchreiber des Königs höchſt nöthig. Gelingt es Ihnen nicht, dann, dächt' ich, müßten Sie kurz und gut abbrechen, und anfangen an der Geſchichte zu arbeiten. Ich erbiete mich, das Haus, das ich jetzt baue, zur Bewohnung Ihnen hinzugeben; mein Tiſch iſt meiner Freunde Tiſch; Sie werden mich glücklich machen, wenn Sie täglich mein Gaſt ſeyn wollen, auf meine ganze Lebenszeit.

Hätte ich die Zeit, ſo ſchriebe ich, oder vielmehr ich antwortete dem Miniſter von Herzberg. Ohne Zweifel haben Sie nun ſchon ihn und meinen Freund Dohm geſehen.

Den Bonſiettenſchen Brief hätte ich gewiß dechiffriren können, ich, der ich des alten Fürſten von Deſſau Klaue ſo gut dechiffriren konnte.

Es gehe Ihnen nach Herzenswunſch!

CXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 4. Nov. 1780.

Unehre iſt es für mich, Freund, auf zwey Briefe Gleims mit Einem zu antworten, als könnten Sie mich mehr lieben als ich Sie, als gedächten Sie meiner mehr als ich Ihrer! Zwar könnte man ſagen, Halberſtadt geſtatte Muße zu zween, wo Berlin kaum zu Einem, dem ſey wie ihm wolle. — Geſund bin ich; in Berlin fühle ich mich täglich vergnügter, und es fehlt mir nichts, als dieſe Stadt vollkommen zu kennen; ich will ſagen, nicht nur die, an die ich addreſſirt bin, ſondern die Geſellſchaft im Groſſen, um einen weitläufigen Kreis betrachten zu können. Mein Leben aber und meine Bekanntſchaften — Freundſchaft iſt in groſſen Städten ſelten — verhalten ſich, wie folgt:

Ich wohne in der franzöſiſchen Straße neben Merian. Der Morgen iſt mein; das Uebrige des Tages bringe ich mit andern zu. Beſchäftigungen habe ich keine regelmäßige, das mir noch neue Getümmel erlaubt mir keine Ausarbeitung; zur Geſchichte meines Helden erfuhr ich mehr zu Halberſtadt in Einem, als hier in zehn Tagen, aber kein Wort geht unter; Offiziere unterrichten mich hierüber am beßten; aber das iſt eben meine Klage, ſolche und Miniſter und Hofleute, die ihn ſehen oder geſehen, oder von ihren Vätern ſchildern gehört, nicht in genugſamer Anzahl zu kennen.

Erlach, Winkelried, Tell und Hallwyl vermögen nicht mich hier bekannt zu machen, denn

— mein Buch iſt nicht in den Buchläden, und wird nicht hinkommen, denn — die Auflage, ſchreibt man mir, iſt verkauft. In dieſer Unmöglichkeit vor der Hand über meinen Achilles, über meinen Goffredo, mehr zu ſprechen und zu leſen, ſuche ich mich mit ſeiner Bibliothek zu tröſten; denn Arbeit iſt mein Leben. Der Miniſter von Zedlitz geſtattet mir auch Manuſcripte heim zu nehmen; meinem Arbeithunger alſo wird geholfen. — Das Archiv wäre meine liebſte Beſchäftigung. Dohm wünſcht mich hier; ich liebe den trefflichen Mann, der mir ungemeine Freundſchaft erweiſet. Den Miniſter von Herzberg ehre ich ſehr, und würde gern im Departement dienen, aber ich weiß nicht zu bitten. Bis dahin ſcheinen mir gewiſſe Herrn ſo groß als andere, gröſſer aber doch nicht. Ich darf hoffen, als Cavalière forestière mich hier wohl zu gefallen; ein ſolcher werde ich aber wohl bleiben, mir iſt's gleichgültiger als man wohl glaubt,

> Nimirum hic ego sum,
> Quum res deficiunt, satis inter vilia fortis.

Wenn dieſer Wunſch mißlingt, iſt meine Wähl getroffen:

> Secretum iter, et fallentis semita vitae.

Unter den Gelehrten gefällt mir vorzüglich Merians Geiſt, Munterkeit und biedere Freundſchaft. Wegelin empfieng mich mit vaterländiſcher Offenheit. Ramlern ſahe ich im Concert. In letzteres führte mich Reichard, der Capellmeiſter, der Freundſchaft für mich gefaßt hat; als er von Dohm meine Geſchichte bekommen, blieb er wach bis Morgens fünf Uhr, ſie zu leſen.

Man ſchreibt mir aus der Schweiz, die von Erlach und andere Nachkommen der alten Helden, wie auch die geſchickteſten Staatsmänner zeigen für mein Buch Eifer; die Frau von Erlach habe Rudolf, den Helden von Laupen, beweint, man wolle ihm ein Mauſoleum bauen; hinwiederum, andere wären mit meinem Andringen auf militäriſche Tugenden unzufrieden. Die freyen Landleute in Uri, Schwyz und Unterwalden, jene Alpenhirten, bey welchen die Freyheit aufgeblühet, ſind zufrieden; überhaupt die Beßten, Größten und Altadelichen. Man wünſcht die Fortſetzung; aber mit Recht ſagte einer meiner Freunde einem Groſſen, welcher frug, wann ich fortfahren werde: „wenn er eine Freyſtätte hat gegen Schweizer, die die Wahrheit nicht leiden können!“

Oeſtreich hat Schmidt, den Geſchichtſchreiber der Deutſchen, berufen.

Ich ſchreibe Ihnen vieles, was, wer mich nicht kennt, nachtheilig deuten könnte; aber, weil ich glaube, Sie wiſſen meine Denkungs- und Gemüthsart auswendig; Ihr Herz mache über alles den gehörigen Commentar, und dieſe Briefe ſeyen nur für Gleim und mich.

Allen Nichten und Halberſtädter guten Freunden tauſend und Einen Gruß; denn mille amitiés geben die Franzoſen; ich ſetze Eine hinzu; dieſe iſt die Deutſche, die wahre.

N. S. Wiſſen Sie wohl, daß ich ein Buch ſchreibe. Vielleicht ſollte dem Könige etwas franzöſiſch vorgelegt werden; ich habe eine vue générale de l'origine et des progrès de la constitution d'Angleterre, ferner: Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne, ein Tableau du moyen age geſchrieben, kopire es in's Reine, und laſſe, wenn man mir es räth und Sie es zufrieden ſind, zwanzig Exemplare auf meine Koſten drucken.

Statt des Tableau überſetze ich wohl gar den dahin korreſpondirenden Theil meiner Vorrede; denn gewißlich, je länger ich hier bin, deſto länger, das fühle ich, möchte ich hier ſeyn.

CXIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 7. Nov. 1780.

Alſo gefällt es Ihnen zu Berlin? Das freut mich; und ich, mein lieber Freund, kann Ihnen ſagen, daß Sie von allen, die Sie kennen lernten, geliebt und hochgeachtet werden. Herzberg und Zedlitz werden, hoff' ich, wetteifern, Sie zu feſſeln. Ob mit goldenen Feſſeln, wie Schmidt zu Wien, mein Müller ſich wird feſſeln laſſen, oder ob mit den Feſſeln der Freundſchaft, das werden wir, hoffe ich, erleben.

Ich habe groſſes, ſehr groſſes Zutrauen zu meinem Müller. Joſeph iſt lange noch nicht Friedrich. Weſſen Geſchichtſchreiber wollten Sie wohl ſeyn, wenn Sie nicht Friedrichs ſeyn könnten? Alſo nicht

„Den Blick gekehrt nach Wien!“

Das bitte ich mir aus. Beſchäftigung finden Sie zu Halberſtadt. Zu Berlin, Wien, London und Paris iſt es ſchwer, in ernſthafte Beſchäftigung ſich einzulaſſen, ſchwerer ihnen getreu zu bleiben. Ihre Geſchichte hätten Sie nicht zu Stande gebracht an einem groſſen Orte. Sie müſſen ſie fortſetzen. Können Sie nicht zu Genf in Frieden leben, ſo können Sie es zu Halberſtadt.

Das dachte ich wohl, daß die erſte Ausgabe bald werde verkauft ſeyn. Kommen Sie her, wir wollen dieſen Winter hindurch an der zweyten arbeiten; wollen die Schreibart vollends klaſſiſch machen.

Der König wird meinen Müller kennen lernen, wenn er auch nichts mehr ſchreibt. Indeſſen bin ich es zufrieden, daß er von den angezeigten Werken vorjetzt nur Eines, das: Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre *) für *ihn*, und (conditio sine qua non der Zufriedenheit) für ſeinen Grenadier zum Druck befördert.

Die Meinigen und Ihrigen empfehlen ſich. Wir ſprechen täglich von Ihnen.

CXV.

Müller an Gleim.

Berlin, den 12. Nov. 1780.

Der Miniſter Zedlitz hat Ihnen wohl darum nicht geſchrieben, weil er die Zeit noch nicht

*) Dies Werk iſt nie gedruckt erſchienen; auch hat ſich die Handſchrift davon verloren.

gefunden, das Buch ganz zu leſen; mit ihm bin ich, wegen ſeines Wißeifers, ſeiner Einſichten und ſeiner Liebenswürdigkeit, weit beſſer zufrieden, als mit den meiſten übrigen Großen; ich liebe ihn, wäre er nicht Miniſter, ich beſuchte ihn öfter; eine nicht ſo gute Stelle würde ich lieber Ihm, als eine beſſere Andern ſchuldig ſeyn.

Geduld iſt eine bittere Arzney; dem ohngeachtet da allein dieſelbe übrig ſcheint, entſchließe ich mich muthig.

Unter den Gelehrten ziehe ich Merian als Philoſophen, als einen glücklichen und ſehr verbindlichen Mann, allen andern vor. Bitaube erweiſet mir freundſchaftliche Höflichkeiten; ich halte ſeinen Homer für die beſte franzöſiſche Ueberſetzung, als die genau, mit Geſchmack, und in einem gewiſſen antiken Tone geſchrieben iſt. In der Verſammlung der Akademie habe ich nur erſt Francheville vorleſen gehört, aber er übertrieb die Freyheit ſchlechte Sachen herabzuleſen *).

*) Vermuthlich die Abhandlung über den Urſprung der deutſchen Bewohner des Berner Cantons, eine wirklich über alle Maaßen unkritiſche Schrift, würdig neben der zu ſtehen, die der ſonſt gelehrte und

In der eigentlichen Litteratur ſieht es eben nicht zum beſten aus; aber auch zu Paris verſchlingt kalte Metaphyſik nebſt den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften alles; auch London wird pariſirt, in Wien werden die kaum gebornen Muſen von anderm Geräuſche wieder verſcheucht. Die Annäherung einer Barbarey iſt nicht unwahrſcheinlich; dafür werden die Eroberer, die ſie befördern, auch nicht mit Lorbeern geziert auf die ſpäten Enkel kommen. Bey dem Allen ſieht in Deutſchland eine Klaſſe von Gelehrten auf die alten und fremden großen Männer ſtolz herab, als ob wir denſelben viel entgegen zu ſetzen hätten!

A propos der letztern, nicht Abt Raynal (das dachte ich auch wohl), ſondern Abt Duval Pyraut iſt beym Könige. Auch erzählt er ſehr gern was der König alles geſagt; was ſonſt wüßte er!

Es iſt ein ſogenanntes „Archiv der Menſchheit" von Schlettwein in den Buchläden, meinetwegen mögen ſie es behalten; es iſt jenes phyſiokratiſche Geſchwätz, das nie kann ausge-

---

in andern Verhältniſſen ehrwürdige Mann, über die Glaubwürdigkeit Hunibalds geſchrieben hat.

führt werden. Die Oeſtreicher wollten ihn haben, aber er hätte katholiſch werden müſſen.

Sechs und ſechszig Millionen Gulden habe der vorige Krieg *) Oeſtreich gekoſtet, 416 Millionen ſoll der Hof nun ſchuldig ſeyn; er, mit ſeinem unerſchöpflichen Ungarn, der fruchtbaren Lombardey, dem altreichen Flandern!

Sie kennen doch die berühmten Unfälle der holländiſchen Familie von Haaren? Hogendorp, der Schwiegerſohn, verlor endlich auch ſeinen Reichthum, ſo daß er, um ſich aufzuhelfen, Gubernatur von Batavia wurde; da lebt er ohne Pomp, aber ſein zweyter Sohn iſt hier, Prinz Heinrich hatte ſich deſſen angenommen, er iſt bey ſeinem Regimente. Dieſer Jüngling lieſt mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er z. B. aus meiner Hiſtorie alle Geſchlechtsregiſter und Lokalumſtände auswendig weiß, und alle im geringſten dunkle Stellen angeſtrichen hat. Dieſer Fleiß hat mich ſo für ihn eingenommen, daß ich ihm das franzöſiſche Manuſcript über die europäiſche Statiſtik leſe, wir beſuchen uns alle Tage. Wie ſelten ſolche Arbeitſamkeit im achtzehnten Jahre!

---

*) 1778.

Wie verwünſche ich den grauſamen Schnee, der Sie an Halberſtadt feſſelt, indeß ich Gleims alle Tage hier, wie Telemach Mentors, bedürfte; der grauſame Schnee. Die Freundſchaft jedoch erkältet er nicht, ſie iſt nicht auf der Oberfläche.

CXVI.

Gleim. an Müller.

Halberſtadt, den 13. Nov. 1780.

Dieſe Tage her, mein beſter Müller, ſind Sie mein langer Gedanke geweſen, mitten unter Rechnungsarbeiten. Ich habe Ihr Buch noch einmal mit großem Vergnügen geleſen, habe gewünſcht, daß Sie noch nicht von irgend einer unſrer Excellenzen gefeſſelt ſeyn möchten. Denn, in Wahrheit, Sie müſſen ein freyer Mann in Ihrem ganzen Leben ſeyn und bleiben; müſſen in keine Verbindung ſich einlaſſen, die Ihnen eine Stunde von Ihrer Luſt zu ſchreiben wegnimmt; müſſen unabhängig der Wahrheit nachforſchen, müſſen frey ſie ſagen können. Dieſe Lage müſſen Sie ſich ſchaffen; Sie können es leicht, ein weiſer Mann braucht wenig. Es iſt einer der ſich glücklich ſchäzte, wenn Sie bey ihm nach Herzenswunſch und Willen ſich aufhalten wollten. Dann, dächte ich, hätten Sie ſich die nöthige Lage verſchaft.

Den 15. November.

Ihren Brief nach dem Tode Thereſiens habe ich erhalten, und ihn beantwortet. Die Antwort aber bleibt liegen auf meinem Schreibtiſch, bis ſich die Zeit findet ſie ins Reine zu ſchreiben; alſo Geduld! In einer andern Antwort glaube ich indeſſen Ihnen geſagt zu haben, daß Sie nicht ſaumen möchten, die groſſe Thereſia zu begleiten in die Ewigkeit mit einer Geſchichte der Habsburgiſchen Kaiſer, von welchen keiner was Herrliches gethan hat *). Ich wünſchte geſtern mir die Zeit, etwas darüber zu ſagen, das unſere Fürſten auf immer aufmerkſam machen ſollte, wenn irgend ein Kaiſer des neuen Stamms wagen ſollte, was manche des alten zu wagen durch ihre Miniſter fähig waren.

Wider des Königs Buch werden viele ſchreiben. In einem geſtrigen Briefe ließ ich ein-

---

*) Doch! der Erſte. Beyder Maximiliane guter Wille darf nicht verkannt werden. Und es iſt noch von einigen Rühmliches zu ſagen.

fließen, als die Rede war von den deutſchen Muſen:

Euch beklag' ich, o ihr armen Muſen!
Friederich iſt euer Feind.
Ach, ihr trägt in eurem Buſen
Ihn als euern beſten Freund:
Troja, Troja mag bezwingen
Agamemnon und Achill,
Keinen Helden ſollt ihr ſingen,
Weil euch der nicht hören will!

Ich habe etwas ernſthafteres darüber zu ſchreiben angefangen; aber wer kann vollenden bey dieſen ewigen Zerſtreuungen?

CXVII.

Halberſtadt, den 16. Nov. 1780.

Gleim iſt, was auch Manche gegen ihn ſagen, von Kopf zu Fuß ein ehrlicher deutſcher Degenknopf, der es gut meinet mit allen Menſchen, und anbetet, wie die Iſraeliten das goldne Kalb, alles was göttlich iſt, alſo auch die Geſchichte wie ſie Müller ſchreibt. — Geben Sie es aller Welt zu leſen, und wenn Ramler wieder ſagt: „der Schmeichler kuckt aller Orten heraus," dann iſt er ein ..... Gott, es giebt ſo kalte Menſchen unter deinen Menſchen!

Barbarey habe ich ſchon vor vielen Jahren geweiſſagt, ſie kommt mit ſchnellem Schritt, iſt, wir glauben es beyde, ſchon da. Um Vater Friederich thut es mir leid, er könnte ſeinem Erben beſſere Menſchen zu beherrſchen hinterlaſſen.

In den Abbildungen der Gelehrten, Berlin 1780, ſteht Sulzer zwiſchen Döbbelin und Demoiſelle Niklas.

Der König kennt die deutſche Litteratur durch Quintus. Quintus konnte nicht deutſch leſen; ich verbot ihm, dem Könige meine Kriegeslieder vorzuleſen. Als er die Mémoires ſchrieb, da kannte er Canitz nur, und konnte nur Hagedorn und Haller noch kennen.

Grüßen Sie den Herrn Profeſſor Merian, und Ihren Freund Hogendorp, den ich wegen des täglichen Beſuchs beneide. Wäre ich jünger, ſo überfiel' ich Sie morgen oder übermorgen, denn ich möchte das Manuſcript über die europäiſche Statiſtik auch gern hören.

Sie haben Recht in Allem! In Halberſtadt iſt's elend. — Geſtern hätte ich über unſere Muſen mich faſt todt geärgert. — Solcher Dunſe zwar giebt es zu Berlin nicht weniger; alſo gieng's auf. Sie haben aber doch Recht in Allem!

Der König ſchreibt über die deutſche Litteratur. Wenigſtens die Reflexionen ſind recht gut, alles zeugt von unglaublichem Gedächtniß.

Bitaube habe ich nicht kennen gelernt; mit ſeiner erſten Ueberſetzung Homers war ich ſehr wenig zufrieden. Ihr Urtheil macht, daß ich die letzte leſen werde.

CXVIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 17. November 1780.

Tauſend Dank, vortrefflicher Freund, für den ſchönen Brief, den Ihnen, trotz Merkur dem Gott der Rechnungen, die über Sie noch allmächtigere Göttin der Freundſchaft wörtlich diktirt hat. Frey ſeyn iſt edel und mir unentbehrlich, ich wäre es unter Friederich, weil er es iſt; ich wäre es, weil ich nie etwas begehren würde; mehr wäre ich's, als nach dem Plane, wovon Sie ſprechen, und für den freylich ſonſt mein Herz iſt, ich wäre unabhängiger von Zufällen, und obwohl ich denen, die ich liebe, nicht ungern verbunden bin, lebe ich vergnügter, wenn keine ſolche Dankbarkeit mich verpflichtet.

Vor allen Städten lobe ich mir Berlin, ich fühle mich im Vaterland, ich hätte hier was ich wünſche; in jeder andern Stadt würde ich vergnügt ruhen, ob eben ſo leben, weiß ich nicht und zweifle.

Nachdem ich alles Schweizeriſche, zu einem andern Theil geſammelt, vor mir geſehen, habe ich nun mir ſelbſt die damalige Geſchichte der benachbarten Staaten beſſer aufzuklären unternommen; hieraus hoffe ich werde neues Licht für die Geſchichte der Schweiz entſtehen; alſo leſe ich die gleichzeitigen öſtreichiſchen, lombardiſchen, burgundiſchen und franzöſiſchen Chroniſten; ein unausſprechliches Vergnügen für mich, das Gemälde alter Zeiten immer treffender auszumalen, und aus dem was war, zu erklären was iſt, und zu weiſſagen was werden muß!

Unter allen Menſchen dieſes Staats iſt der König am wenigſten gekannt; daher ſcheinen die meiſten, die mit ihm zu thun haben, voll Furcht; dieſe Furcht iſt eine Folge ſchwacher Beurtheilung. Ueberhaupt machen ſeine Nachredner ſeine Lobrede, wenn der Tadel der Unkundigen, wie das Murren der Sterblichen, vielmehr die Erhabenheit deſſen, den ſie antaſten, bezeuget.

CXIX.

Berlin, den 21. November 1780.

Den Tag, da der Prinz *) ankommen ſollte, wurde er vom König mit auſſerordentlicher Begierde erwartet; ein ſchnellreitender Bothe war ausgeſandt, ſeine Ankunft möglichſt ſchnell zu berichten: der Bothe kam zurück, von dem an verließ der König ſein Fenſter nicht wieder; der Prinz kam, der König ihm auf der Treppe entgegen, umarmt ihn mit warmer Zärtlichkeit. „Ich habe ihn, ſagte er zu Jemand, nun im Kriege und Frieden geprüft; er hat mir in Rußland die größten Dienſte mit aller möglichen Geſchicklichkeit geleiſtet.“ Den folgenden Tag wurden ihm von allen Offizieren auſſerordentliche Ehrenbezeugungen erwieſen; der erſtaunte Prinz fragte: „ob ſie von ſelbſt handelten oder auf Befehl?“ Sie: „auf Befehl!“ Der Prinz war ſehr gerührt.

Mir war als gienge auch mich an, was für ein König einſt auf dieſem Thron ſitzen werde.

---

*) Prinz von Preuſſen, nachmals Friederich Wilhelm der Zweyte.

In dieſer Stimmung meines Gemüths ſchreibe ich meinem Gleim [illegible], ihm vermuthlich alte Neuigkeiten, um das Vergnügen zu haben, ſie zu ſchreiben.

CXX.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

> Integer vitae scelerisque purus,
> Non eget Mauris jaculis necque arcu,
> Sive per Syrtis iter aestuosas,
> Sive facturus per inhospitalem
> Caucasum etc.

Eccomi a Venezia! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts ſchreiben können; denn es hat ſchon lange zwey und zwanzig Uhr geſchlagen, und um vier und zwanzig, das iſt, wenn die Nacht ſich auf's Meer und in die Straßen einlegt, wird die Poſt geſchloſſen.

Von Genua aus, das auf ſeinen weiten, ſtolzen Geſtaden mit ſeinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpalläſten, die vorſtehenden Hügel des Apenins hinan, mir in die Sinnen geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht ſchreiben können; ich wollte dort zum allerwenigſten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, ſogleich mit einem Vetturin, für zwey und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutſche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand laſſen durfte, da man um dieſe Jahrszeit in der Lombardey zu Fuße nicht fortkann, und entweder im Kothe ſtecken bleibt, oder auf dem fetten ſchlüpfrigen Boden alle drey Schritte mit der Naſe hineinſtrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmliſcher, war ſo recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beſchreibung Ihres Einzuges zu Pampelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückſeeligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgenſterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bey den bezaubernden Küſten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den ſtürmiſchen Wogen; das iſt über alles. Nächſtens davon, und über meine Reiſe, hundert und funfzig deutſche

Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit mit dieſer Poſt noch ſchreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgeſtanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde geſehen.

Von Genua bis nach Venedig iſt es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Caſtel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reagio, Modena ꝛc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunſt haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an ſich gefeſſelt. Der November iſt überall ein ſchlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bey der Signora Udlinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle beſetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthſchaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander ſprechen könnten; — aber ich wohne hier faſt wie zu Düſſeldorf in dem alten Kaffeehauſe, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntſchaft, und in Italien iſt es äuſſerſt gefährlich, ohne hinlängliche Prüfung ſich mit Jemand einzulaſſen: ſonſt würde ich mich lieber bey einem Venezianer als bey einem Deutſchen einquartieren; zumal da ich in dieſem Lande lieber italiäniſch als deutſch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verſtanden habe. Ich muß alſo dieſe Woche noch herumſuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchſenranzen thut mir jezt ſchlechte Dienſte, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein abgeſchabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reiſe an ſich trägt, und deſſen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düſſeldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provenſaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz ſchmutzig gekniet habe, haben ſich mit ihm zu meinem Verderben verſchworen. (Das weiße Sommerhütchen iſt gleich bey dem erſten Kanal ſeines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freylich leider einen ganzen Monat von meinem Reiſegelde wegnehmen wird. Ich ſehe alſo dem Wechſel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Poſt, wo ich noch nicht geweſen bin, ſchon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erſt ſeit geſtern hier, und ſchon hat der Doge und Vizedoge mit über ſechzigen von den erſten Rathsherren in ihren ſchneeweißen Allongeparücken, und feſtlichen, purpurrothen, langen Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Waſſer, und in einem langen Zuge zu Lande, ſammt halb Venedig vor mir die Revüe paſ- und repaſſiren müſſen.

Im Jahr 1630 iſt hier eine ſchreckliche Peſt geweſen; und als ſie aufhörte, baute man ſogleich der Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funfzig Jahr auf dieſen Tag ein Dankfeſt gefeiert wird. Das dritte iſt in dieſes Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin auf dieſen Tag eine Schiffbrücke iſt gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da ich ſchreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beſchreiben, die dieſes große nie geſehene Schauſpiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seeligkeit aus Herz und Phantaſie in Worte faſſen, die die

Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren ſüßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien Nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunſt trift doch ſo unmittelbar die Seele, wie die Muſik; und es iſt, als ob der Ton mit ihr von gleichem Weſen wäre, ſo augenblicklich und ganz vereinigt er ſich mit ihr. Malerey, Bildhauerkunſt und Baukunſt ſind tod gegen eine ſüße Stimme, oder überhaupt ſchon gegen reinen Klang. Dieſer iſt das ſinnlichſte was der Menſch vom Leben faſſen kann.

Ich wollte, daß man hauptſächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner Muſik Gott verehrte; Licht und Ton ſind das Heiligſte, was in der Natur iſt. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn ſein Lob von den zarten Lippen ſchöner, keuſcher Jungfrauen, in ſeeligen Melodieen unter majeſtätiſcher Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

CXXI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 25. November 1780.

Zu Genf ſind meine Freunde in der größten Bewegung: ſie mit vier hundert Bürgern und allen alten Senatoren der Stadt haben feyerlich die Garantie ihrer vom Volk *) angetaſteten Regierungsform, von Frankreich, Zürich und Bern, den Traktaten gemäß, gefodert. In eben den Briefen, woraus ich dieſes weiß, äußern ſie den Wunſch, daß ich wiederkomme. Ich bin in unbeſchreiblicher Unſchlüſſigkeit; was die Freundſchaft vermag, was ich dort und was ich hier thun könnte, was von Plato bis Montesquieu über den Einfluß der Verfaſſung auf Charakter und Litteratur geſagt worden iſt, mein Enthuſiasmus für meinen auserwählten Helden, mein Unwillen über die Kälte ſeiner Diener, tauſend Gefühle und Ueberlegungen ſtreiten in mir; ich weiß nicht was ich ſchreiben und was ich nicht ſchreiben ſoll, begreife auch nicht, warum Sie mir

---

*) Von den Demagogen, Claviere und mehreren, welche nachmals in der franzöſiſchen Revolution die Nemeſis fand.

nicht ſchreiben, weiß hinwiederum nicht, was Sie mir ſchreiben könnten.

In dem Genfer Briefe ſteht folgendes: „Je Vous crois fait, je Vous le répète, pour l'étude et l'indépendance; la vue de certains avantages peut Vous rendre le sacrifice de Votre liberté moins pénible, mais tatez-Vous bien et dites Vous bien, que Vous l'aimez beaucoup et plus peut-être que vous ne croyez; je n'ajouterai rien à ce mot; plus je desire, que le parti, que Vous prendrez, Vous ramène du coté de Genève, et moins je dois me permettre de peser trop sur les considérations, qui pourroient Vous le faire prendre; mais en ce cas comptez sur moi et sur les arrangemens, qui pourront Vous le rendre plus commode et plus agréable.“ Dieſen Brief ſchreibt ein ſiebenzigjähriger Greis, der Procureur général Tronchin de la Boissière, weiland Montesquieu's Freund, der auch ſelbſt ſo beredt ſchreibt wie große Schriftſteller, und einer der letzteren ohne Mühe geworden wäre, wenn er nicht eine Million Livres hätte; ſein einiger Sohn hat in einem Anfall von Melancholie ſich erſchoſſen; ſeine einige Enkelin iſt an der Blattereinimpfung geſtorben; ſeine Frau wird, wie er, wegen ihrer edeln Denkungsart auch von Feinden verehrt; die beſten franzöſiſchen Großen ſind ſeine Freunde.

In den unterhaltenden, die Menſchheit intereſſirenden „Merkwürdigkeiten, Frankfurt und Leipzig 1780“ ſtehen verſchiedene gute Sachen, den König betreffend; wollen Sie es, ich habe das Buch und brauche es nicht mehr.

Moritz, ein hieſiger Schulmann, hat nach hellen Begriffen über mir, mich, ſie und ihnen geſchrieben, arbeitet auch über für und vor und eine deutſche Sprachlehre; ein recht guter Mann.

Man hat ehegeſtern „das wüthende Heer,“ ein Stück von Bretzner, aufgeführt; das hätte man in England unter Heinrich dem Achten wohl auch gethan; das Theater war gedrängt voll, und Beyfall wurde laut zugelacht.

Noch eine Stelle obigen Genfer Briefs: „on demandoit à un homme qui dans des postes à peu près semblables, (die Rede war vom auswärtigen Departement) s'étoit élevé à une place considérable, comment il avoit fait pour y parvenir; il répondit: en recevant de continuelles mortifications et en remerciant continuellement. La recette est excellente, mais je doute, (ſchreibt mir der Genfer,) qu'elle soit à votre usage.

Mit meiner Schrift über England iſt Merian ungemein zufrieden; wenn ich ſie zurück habe ſende ich ſie Ihnen, aber auf Wiederſehen.

England will alſo die Holländer züchtigen; wo iſt ſeit Rom ein Volk, wie die Britten! Am Rande ihres Unterganges, nach Zertrümmerung des Reichs, während dem Murren Irrlands, während der Partheyenwuth, erdrückt von der Laſt unzählbarer Schulden und Auflagen, bekriegt von Bourbons verbundener Macht, verlaſſen von Freunden, ohne Chatam, ohne Wolfe, ahmen ſie jenem alten Senate nach, der, als er nach Verluſt ganz Italiens, von ſeiner Stadtmauer das feindliche Lager ſehen konnte, fortfuhr

Pacisque imponere morem
Pacere subjectis et debellare superbos.

Dem Canonikus bin ich böſe, obwohl ich den Grenadier unausſprechlich liebe; jener ſitzt immer über den Actenſtößen; das hätte dieſer nicht gethan, er hätte fleißiger geſchrieben, wär wohl gar ſelbſt gekommen.

Fortgebracht mit Kriegerſchritt,
Eh' als ich mich's verſah.

CXXII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 27. November 1780.

Sie klagen, mein Lieber, daß ich nicht ſchreibe? — Sie ſcheinen mir ungeduldig, das müſſen Sie nicht ſeyn. Geſchwinder würde freylich alles gehen, wenn der Grenadier nicht bey dem Canonikus in die Koſt gienge, und dieſer nicht arbeiten müßte für's Brod. Er wäre,

Fortgebracht mit Kriegerſchritt,

bey ihnen geweſen zu Potsdam und zu Berlin. In Ihrem Schreiben vom Elften waren Sie mehr für Berlin als für Genf; in dieſem vom 25. iſt es umgekehrt. Sie müſſen ſeyn vir tenax propositi!

Ihren Greis von ſiebenzig Jahren, der ein großer Schriftſteller nicht geworden iſt, weil er eine Million Livres hat, kann ich nicht eher lieben, als bis er von ſeiner Million einem großen Schriftſteller ein Drittheil zum wenigſten abgegeben hat, oder ihm ſie abgeben will, unter der Bedingung, daß er den größten Mann unſers Jahrhunderts verewige, nicht durch ein Gedicht, ſondern durch die genaueſte Geſchichtswahrheit.

CXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 28. November 1780.

Es iſt kalt, lieber Gleim, ſehr kalt, alles erfroren, erſtorben, durch einen Froſt welchen die Sonne nicht löſet, welchen kein Caminfeuer vertreibt — ſondern das Andenken an Sie, ſondern das Schreiben an Sie, und das Gefühl, daß doch noch hin und wieder eine Seele fühlt. Iſt es der fünf und zwanzigſte Grad oder die moraliſche Kälte, oder die Eitelkeit, oder woher ſonſt mag es kommen, daß faſt jeder allein an ſich denkt, und nur für ſich empfindet, daß für das Allgemeine nur Friedrich, daß Niemand für die Wiſſenſchaften, wenige für recht gute Geſellſchaft ſich eifrig intereſſiren; hin und wieder leuchtet noch ein Guter und Edler, zu Halberſtadt iſt Einer, hie und da Einer, apparent rari nantes in gurgite vasto, die übrigen werden alle fortgeriſſen vom Strom der einbrechenden Unwiſſenheit, Geſchmackloſigkeit, Gefühlloſigkeit, und je weniger ſie ſind, deſto mehr wollen ſie ſcheinen; ich ſehe im Geiſt Europa in die alte Nacht zurück ſinken, öde, dürr, verlaſſen, roh wieder werden, wie es war als Homer ſang und Sapho's Leyer ertönte. Deſto feſter ſollen καλοι κ'αγαθοι zuſammenhalten, was vermag ein Einzelner! So dachte und fühlte ich beym Leſen einiger neuer Bücher, bey'm Anhören einiger Urtheile, und bey der allgemeinen Ueberſicht deſſen, was ich bisher gehört und geſehen.

Des Königs Buch iſt gedruckt, wird aber noch nicht verkauft. Geßnern kennt er. Wider die ſhakeſpeariſch wüthende Rotte iſt er nicht mit Unrecht hart. Er hofft für unſere Sprache, nicht aber daß er derſelben gute Zeit erleben werde; er ſehe, wie Moſes, ihr nur entgegen.

Der ſächſiſche Geſandte, Graf Zinzendorf, hat mich ungemein eingenommen. Er weiß viel, iſt über Stolz erhaben, und, mir wenigſtens, ſehr liebenswürdig.

Aus Bonſtettens Brief: „Embrassez Gleim, dites lui qu'il est mon Horace, mon Gray, mon Müller, dites lui: que je descendrai de mes Alpes pour écouter d'autant plus près cette muse, qui nous a si souvent fait plaisir en Suisse. Quand je pense à quitter la Suisse, je me sens bêtement attaché au climat, à mes bons raisins, aux belles automnes; pourquoi dieu qui a si bien arrangé les étoiles et les plantes et les animaux, pourquoi a-t-il jetté Gleim dans le nord, tandis que le soleil brille dans les fortunés climats de l'Italie et sur les belles campagnes de tant de sots. Mille baisers au poëte et mille respectueuses révérences au Chanoine.“ Hierauf kommen viele Projekte; auch er baut im Garten bey Bern und zu Valeires.

Noch eins von Bonſtetten an Sie: „un sujet de tragédie absolument neuf seroit l'histoire de cette fille, qui étant demandée par un Fribourgeois et par un Bernois, et voyant que les états alloient se brouiller à son sujet, s'est jettée dans un couvent.“ *)

Adieu, vortrefflicher Mann, den ich täglich zärtlicher liebe, je mehr ich andere ſehe; lieben muß ich, wie eſſen, trinken, ſchlafen, ſtudieren; es wollen aber ſo Wenige ſich lieben laſſen. Plato hat Recht: es iſt zwiſchen Geiſt und Seele ein Unterſchied; letztere iſt weit ſeltener.

---

*) Siehe Müllers Geſchichte der Schweiz. Th. 4. Cap. 5.

CXXIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 1. Dec. 1780.

Ich befinde mich nicht wohl, mein Lieber; kann auf Ihren herrlichen Brief vom 28ſten November heute nicht antworten. Der Inhalt iſt zu intereſſant für einen kranken Kopf; auch iſt er niederſchlagend. Man möchte wünſchen jung geſtorben zu ſeyn, um nicht Europa rückfallen zu ſehen in die Finſterniß der finſterſten Zeiten. Man kann die καλοι κ'αγαϑοι an den Fingern abzählen; ihr Zuſammenhalten würde wenig helfen; aber auch das Wenige wäre gut, wenn es nur zu Stande zu bringen wär. Meine Verſuche ſind immer elend abgelaufen. An neue denke ich nicht mehr.

Schreiben Sie keine Stellen mehr ab aus Bonſtettens Briefen; ſie ſchmeicheln mir; ich mag ſie leiden ſolche Schmeicheleyen; ſie könnten alſo mir ſchaden. Nein, das nicht; aber ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonſtetten, und dann nicht nach Berlin, ſondern nach Bern abreiſen. Im Ernſt verlangt mich den braven Mann kennen zu lernen von Angeſicht zu Angeſicht! Sein Ausdruck verräth mir einen offenen freyen Mann, wie ich wenig freye Schweizer gekannt habe. Sulzer und Hirzel waren oft nicht offen und frey, waren zuweilen ſehr politiſche Leute. — Auch Bonſtetten macht alſo Projekte? Das iſt ja vortrefflich! Wir werden alſo, wenn wir zuſammen kommen, viel zu ſchwatzen haben über alle, die ſchon ihm und mir mißlungen ſind! — Sonſt zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen ſey, NB. wenn ich der Ausführer ſelbſt geweſen wäre! Dem nun ſtimmte ich gerne bey!

Sehen Sie doch auch Münchhauſen; er iſt von unſern Miniſtern, glaube ich, der Standhafteſte, und hat oft dreiſt die Wahrheit geſagt.

CXXV.

Halberſtadt, den 2. December.

Den Idyllen-Dichter kennt der König, den Kriegesdichter nicht *). Ich habe das dem Grenadier geſagt, er wurde nicht böſe; deſto beſſer, meynte die gute Haut, könnte er um-

---

*) Bezieht ſich auf des Königs Schrift: de la littérature allemande.

ſpringen mit den Leuten, die zu ihm geſagt hätten: „der Schmeichler kuckt überall hervor!“ Er hätte (ſprach er mit ernſtem Geſicht und ſtrich den Schnurrbart) dem König nie geſchmeichelt, und ſeitdem die Leute geglaubt, er hätte es gethan, hätte er immer zu wenig zum Lobe des Königs geſagt und geſungen; nur wenn man es zu arg gemacht hätte mit dem Murren gegen den König, dann hätte er nicht an ſich halten können, dann wär' er in Eifer gerathen, bey ſo mancher Gelegenheit, daß er von den Unzufriedenen ſpottweiſe der Patriot im Kriege und im Frieden wäre genannt worden. Im letzten Kriege hätte er bey der Armee des Prinzen Heinrich tauſend Exemplare der neueſten Kriegslieder durch Feldprediger austheilen laſſen, an ſeine Kriegsbrüder bey der Armee des Königs kein einziges, nicht einmal dem Erbprinzen von Braunſchweig, der doch ein Liebhaber wär von Kriegsliedern und den Grenadier kenne, hätte er eines geſchickt, aus Beſorgniß, weil der Erbprinz oft zum König käme, möchte der König die Kriegeslieder kennen lernen, und ſelbſt den Grenadier für einen Schmeichler halten. — Ich ſuchte ihm auszureden, daß das der König nicht gekannt hätte, jeder groſſe Mann fühle ſeinen Werth; wenn auch, ſagte er, ich habe meine Grille; ſieben Jahre blieb es verſchwiegen, daß ich geſungen hatte: „Krieg iſt mein Lied!“ (welches die Franzoſen überſetzt haben: la guerre est ma chanson). Als Quintus einmal dem König es verrathen wollte, da bat ich ihn um Gotteswillen, daß er es laſſen möchte; das Jahr darauf hat er's doch verrathen, der König wollte ſeinen Dichter kennen lernen; Quintus mußte ihn einladen nach Potsdam, er aber machte ſich krank, darüber vergaß der König ſeinen Dichter und Quintus iſt geſtorben. — Vor'm Jahre hatte ich Urlaub, reiste durch Rheinsberg nach der Glashütte, beſah mich im Ohneſorge des Prinzen Heinrich, dachte nicht daran, daß er's erfahren würde, mußte hinauf zu ihm auf's Schloß, ein langes Geſpräch, und keine Sylbe verrieth den Prinzen, dem geſungen war:

„Du Heinrich wareſt ein Soldat!“

Er ließ mich zur Tafel einladen auf den folgenden Tag; ich ſchützte die Unmöglichkeit vor mich aufzuhalten, aus Furcht, es möchte dann verrathen werden, wer es geſungen hat; — ich habe meine Grille!

Sehr geſprächig iſt der alte Mann; er hat Sauſen im Ohr, das will er überſchreien wenn er ſpricht. Deswegen ſpricht er viel und laut; ich aber ſpreche wenig nur leiſe, darum will ich auch nichts mehr als dieſes ſagen, daß es ganz natürlich zugehet, daß der König den Idyllendichter kennt, und nicht den Kriegesdichter, den Theokritus, nicht den Tyrtäus.

CXXVI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 2. December 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Hiſtorie von früher Kindheit an; nie wankte ich, von langer Mühe geſchreckt; ſtandhaft auch in der Liebe eines freyen mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühmlichem und Liebe der wenigen Edlen; ſtandhaft im Verſchmähen unwürdiger Mittel zu meinen Abſichten, im Haß, der Verſtellung, des Eigennutzes; denn dieſes hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freyer Würde, oder im Glanz von Aemtern leben ſoll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunſch bin ich ſtandhaft, in der Wahl, in Ermangelung des Beßten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieſes, weil Sie zu glauben ſcheinen, ich könnte je Berlin weniger als ich ſollte lieben, und hätte vielleicht aus freyem Leichtſinn
den Blick gekehrt nach Genf.

Haben Sie Cato, ein Geſpräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem ſehr philoſophiſchen Kopfe? In der Schreibart iſt eine gewiſſe alte Feſtigkeit. Eben dieſer hat Spinoza gerechtfertigt und bewieſen, daß man deſſen oder Leibnitzens Meynung ſeyn müſſe.

Man hat mich im Conzert Ramlern präſentirt, es war als ſtehe Horaz mir zur Seite, und ſage mir ohne Unterlaß: „Das bin ich nicht!“

CXXVII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 3. December 1780.

Ein Buch wie Voltaire's siècle de Louis XIV. würde, glaub' ich, unſern Zeiten recht kommen. „Die Zeiten Friedrichs des Großen“ oder nur: „des Zweyten“ — denn der Großen ſind zu viel geworden, würde ich es betiteln, und der Zweck meiner Schreiberey würde ſeyn, zu zeigen, was Friedrich der Zweyte hätte ſeyn können, wenn er aus dem deutſchen Feuerſteine Funken geſchlagen hätte. So wie ich es ſagen würde, ſollte es ſeinen Nachfolger auffodern, ſeiner Landesſprache gewogen zu ſeyn, auch dann wenn es ihm ſchwer würde, was geſcheutes darin zu ſprechen. Ehe ich das Werk des Königs über unſre Litteratur geleſen habe, möchte ich das Buch zu Stande bringen; denn hätte ich's geleſen, ſo bekäme mein Buch den Schein einer Apologie der Deutſchen; eine Schutzſchrift aber, oder ſo etwas, ſollte mein Buch nicht werden. Ich bin kein Deutſcher wie es Klopſtock iſt und ſeine Nachſprecher, die die Voltaire und Popen für Zwerge halten. Ich würde Niemand ſcheuen, ſondern die Wahrheit ſagen, was in meiner Seele Wahrheit iſt; und ich glaube, dieſe Wahrheit würde, weil ſie lange darinnen gelegen und gedränget hat, mit ſolch einer Art zum Vorſchein kommen, daß ſie nützlich werden würde, zur Auferweckung von den

Todten; denn in Wahrheit unſere Deutſchen ſind wie todt! Welch ein Gähnen bey'm Oberon, und bey der Geſchichte der Schweizer — zweyen Werke, welche, wenn ſie engliſch wären, Torys und Whigs zur Bewunderung mit einander vereinigt hätten.

Den 4. December.

Dieſen Morgen im Bette noch, fing ich an, Ihnen zu ſchreiben; wurde nicht fertig. Sie ſollen es noch haben das Geſchreibſel; es iſt nur etwas über unſern Geſchmacks- und Sittenverfall. Nun habe ich des Königs Werk. — Es beweiſet, daß keiner den Muth gefaßt hat, dem Könige zu ſagen, daß er von unſerer Litteratur nichts weiß. Gewiß iſt, daß der Grenadier dieſen Muth gehabt hätte. Noch habe ich es nur halb geleſen, wir haben nichts als Canitz und Gellert. — Man ſieht, der König war einmal ein Verächter und Spötter der deutſchen Sprache, die Deutſchen um ſeine Perſon ſprachen ſchlechtes Deutſch.

CXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, den 5. December 80.

Daß alſo die Rolle der großen Thereſia vollendet iſt, und Habsburg nicht mehr exiſtirt, ausgenommen in der Hiſtorie ſeiner Sechszehn Kaiſer, und Sechs katholiſchen Könige. Nachdem ſich der erſte Rudolph aus Niedrigkeit auf den Thron der Kaiſer erhoben, ſein Nachkomme in allen Meeren über die Donau und die Condillera's geherrſcht, und endlich unter der letzten ſeiner Töchter, der Stamm, wie ein ausgehendes Licht noch eine hohe lichte Flamme geworfen, findet ſich doch, daß ohne die Geſchichte, die Arbeit ſo vieler hundert Jahre verloren wäre. Nun iſt es Zeit, dieſem altfurchtbaren Hauſe unter den berühmten Todten ſeinen Rang anzuweiſen. Ich habe dieſe Tage mit Unterſuchung der älteſten Geſchichte deſſelben zugebracht; überall herrſchen Maximen, aber mehr Strenge und Gebot als freye Weisheit, gränzenloſe Herrſchbegierde, und man wird nicht, wie bey Ludewig XIV., von einem gewiſſen Glanz geblendet, man wird durch eine finſtere Staatskunſt geſchreckt; man ſieht

Nationen mit Gewalt gebeugt, und Beherrſcher vor dem Teufel beben, wie vor ihnen das Volk. Im Uebrigen hat dieſes Ereigniß mancherley Betrachtungen über den Zuſtand von Europa bey mir hervorgebracht; wir leben im Jahrhundert der Staatsveränderungen, und größere bereiten ſich, als die wir erlebt; was wir ſehen iſt größer, als was wir leſen; vielleicht wird aber das Gegenwärtige vom Künftigen verdunkelt. Ich bin über dem Schauſpiel der allgemeinen Weltbewegung ſo entzückt, ſo entflammt alles dies zu ſchildern, und mit den Schatten der Helden und ihres Dichters hinabzuwandeln durch die fernen Jahrhunderte, daß ich alle perſönlichen Betrachte, Titel, Einkommen, Aufenthalt vergeſſe; einmal, wem nicht gegeben iſt, beſchreibenswürdig zu handeln, der ſoll doch leſenswürdig ſchreiben.

Herder ſchreibt in einem Brief: „Müllers Geſchichte der Schweiz hat mir Wieland zugeſchickt. Noch haben wir, (er und ſeine Frau,) nichts geleſen als die Vorrede, die kräftig und ſchön iſt, ich werde das Buch, weil Wieland vor der ſtarken Speiſe grauet, im

Merkur anzeigen, mit dem ich ſonſt nichts zu ſchaffen habe.“

Auch folgendes ſagt er: „Die moraliſchen und hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten von Temple, einem engliſchen Landgeiſtlichen, wären ein Buch, wie nur wenige zu unſerer Zeit; der Verfaſſer ſey genährt vom Geiſt der Alten, geſtärkt vom Gefühl ihres geſunden Verſtandes, ihrer Freiheit und einfachen Würde; ſeine Grundſätze werden, wenn wir von Schwachheit und Uebermuth entnervt ſind, bey beſſeren Nationen Wurzel faſſen und Früchte bringen.“

Der, aus deſſen Briefe Sie nicht wollen, daß ich Ihnen Auszüge mache, ſchreibt mir traurig, er bedarf des Troſtes der Freundſchaft; er ſagt: en huit ou dix jours je reprens mes chaines (er muß von dem Lande wieder in die Stadt.) o solitude charmante, o douce retraite entre des amis dignes d'une amitié éternelle, que ne suis-je entre Gleim et vous! O Pembrokshall, que je regrette vos lugubres corridors; votre silence m'étoit délicieux, quand j'y étoit avec Gray!“ Im Projektmachen diſputirt er Ihnen den Preis, Enthuſiasmus für Wiſſenſchaften und Freundſchaft hat er, wie Sie.

.CXXIX.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigſten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu ſagen habe! Ich bin ſeit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligſte meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt geweſen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie ſehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen; es iſt von Genua bis hieher mein einziges Buch geweſen. Darauf antworten läßt ſich wenig; ich kann nur dabey empfinden und genießen, und hoffen und wünſchen, die fürtrefflichen Menſchen und ſchönen Werke der Natur und Kunſt auch noch einmal mit eignem Sinn zu umfaſſen, unter denen herum Sie luſtwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verſtand ſtille ſtünde, ſagte ich ja gleich, als unſer lieber George ſagte, daß der Oberon Leßingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinen Strich durch Deutſchland hat die tragikomiſche poetiſche Luſtgeſtalt Hüon kein ſo blendend Glück gemacht, als in den Bierländern; und nur die Verguldung der Diction, die wirklich hier ſtärker als in irgend einem andern Wielandiſchen Werke, und ſogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch iſt, hat an dem alten Practicus überraſcht. (Doch iſt von den Bleßingen, oder Peter Meſſerten, mit denen ich mich wegen ſolcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freylich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben ſo wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber geſprochen haben, etwas von der franzöſiſchen Originalgeſchichte.

Ich habe mit Geßnern, dieſem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spatziergang den ganzen Vormittag an den

Ufern der Limmat mit einander. Er ſprach äußerſt frey mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frey von der Bruſt weg, meine Gedanken über dieß und jenes geſagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beſchrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er ſagen ſollte.

Wir ſprachen noch denſelben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiſer und den Prinzen von Preußen, und den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in unſerm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerley-Menſch werden, ſonſt ſollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem ſanften Idyllenſänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen ſonſt zu fremd ſcheinen möchte. — Von dem deutſchen Joſeph ſagte er, nachdem ich ihm die poßierliche Geſchichte erzählt hatte, wie Deinet in Frankfurt Cenſor des heiligen Römiſchen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiſer werden, wenn er jeden ſeichten Menſchen, der ihm einen albernen Lobſpruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienſtvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt ꝛc.

daß ſie unter einem ſolchen Schwadronierer wie Mechel ſtehen, und aufpaſſen müſſen, was er ſagt. ꝛc." —

„Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu kennen, ſagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Menſch ſey, ſowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiſer ſchon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verſchiedenes hierüber erfahren, da Maria Thereſia todt iſt.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beyſammen, und, weil es regnete, in einer Geſellſchaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen ſcharf über unſern G., wegen ſeiner Arbeiten in der Iris her, und die Roſalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon ſchlagen, um beyde zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falſch faſſe, und ſie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzückerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortleſen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunſchweig und Hannover ſo gern hätten; daß die Schweizerinnen ſtatt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor ſein Publikum habe ꝛc. und beynahe hätte ich hinzugefügt, daß der catholiſch gewordene Müller das nämliche von ſeinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müſſe zu Rom raſend geworden ſeyn.

Unter uns geſagt! fehlt auch gewiß unſerm G. daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geſchweige mehrere, welches man heut zu Tage ſehr wohl kann, wo die Lauren gar rar ſind.

Es verdrießt mich noch, daß unſere Correſpondenz erſt zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief ſchreiben können, aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfuhren. Jetzt iſt mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen dieſen und jenen Stern des Himmels beſchreiben ſollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutſchland verlangen, ſo ſehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphyſik oder Metamoral iſt alles, was ich Ihnen jetzt noch ſagen kann, keine

Begebenheit, wenig ſinnliches, was im Grunde allein entſcheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unſern künftigen Geſprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein ſehr zartes Gefühl, und eine Gemſenſprünge-machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verſtand, an Leſſingiſchem, ſitzt ihm kaum der erſte Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert ſeyn, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der chriſtlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen ſeine Sinnen nicht täuſchen, und man von zweymal zwey auf viere ſchließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, auſſer etwa einer poetiſchen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menſchen auch haben. In der Verſtellung hat er es ſehr weit gebracht, wovon ich die klarſten Proben geſehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, ſein Spiel verrathen. Ueberhaupt iſt er zart und ſchwach und gut, im Umgang äußerſt liedenkwürdig, und in ſeinem Syſtem noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daß dieſes, welches ich nur für mich ſah, jetzt nur für Sie ſey. Ueberhaupt wünſche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieſer bisher iſt und ferner ſeyn wird, ſogleich verbrennten, nachdem Sie dieſelben durchleſen hätten, damit ſie durch keinen Zufall (da wir nicht wiſſen, was wir morgen ſeyn werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie ſind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wiſſen braucht, und wiſſen ſoll *).

Lavater iſt, faſt möcht' ich ſagen, ſo gut gegen mich geweſen, als ob ich ein Pietiſt wäre, und hat mir Lobſprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianiſchen Claudius Chriſtenthum ein, mit dem Lavateriſchen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenſte Philoſophie nur ſo alt als die Welt iſt. Dieſes mag wohl nicht das Chriſtenthum des neuen Teſtaments ſeyn mit vier Evangeliſten und zwölf Apoſteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeſchöpfter Löffel Rahm davon.

---

*) Man ſehe die Vorrede.

Bodmer iſt ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augbraunen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zuſammengeſchrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangeſtabelt mit ſeinem kurzen ſpaniſchen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das ſchwarzſeidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der ſcharfen Naſe, als eine der intereſſanteſten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bey ihm geweſen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel ſich über die Maaßen in meiner Geſellſchaft, und Füßli ſagte, daß er ſich nicht zu erinnern wüßte, daß er ſo lange ausgehalten hätte.

Von Klopſtocken ſagte er: „er delirire mit ſeiner neuen Schreibart;“ (wobey Füßli anmerkte, daß man die Liſte der Subſcribenten auf ſeinen neuorthographiſchen Meſſias als die Liſte der ausgemachten Narren von Deutſchland anſehen könnte;) „und er ſollte einmal etwas anders vorſtellen, als ſeine Leute da oben, die Niemand kenne ꝛc.“

Vom Oſſian glaubt auch er, er ſey Macpherſons Arbeit. — Bodmer iſt die lebendige Chronik unſerer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerſt unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verſtand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, iſt die freundſchaftlichſte Seele und das gutmüthigſte Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu ſeinem Kleinjog vorgeleſen, was mir ſehr wohlgefiel, und mich von ſeinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem ſchönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu dieſem begleiten laſſen. Es war einer der erfreulichſten Tage auf meiner ganzen Reiſe. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjoggen hinter dem Rücken mit zwey Worten einen Lobſpruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsſchreiben an den hieſigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

Uebrigens, um nicht zu weitläuftig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie ſind alle hinter einander her, und keiner iſt dem andern recht gut und traut ihm. Es ſind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wiſſen nicht, wo mit ihrem Wiſſen hinaus. Man zählt an die Achthundert am Leben, die etwas haben drucken laſſen. Die meiſten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerley gelehrte Geſellſchaften und Zuſammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in ſich ſelbſt vergehen. Sie wollen zwar gewiſſermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorſtellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerſchaft gewinnen; es ſind aber Kindereyen. Die ganze reſpektable helvetiſche Geſellſchaft iſt jetzt nicht viel beſſeres. Sie leſen auf ihren jährlichen Olympiaden ſich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die ſie auch zu Hauſe leſen, oder ſich einander zuſchicken könnten.

Ueber Emmedingen ſprech' ich den Seegen aus; es iſt mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schloſſer iſt ein braver rechtſchaffener Mann; was ſeinen Geiſt und Geſchmack und ſeine Gelehrſamkeit betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bey reifem Verſtand und den beſten Erfahrungen ein ſehr witziger Kopf und unvergleichlicher Geſellſchafter iſt, einige himmliſche Tage verlebt, und bin hernach mit dieſem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenſeits des Rheins, in ſeine Akademie gezogen, die wirklich ſo vortrefflich eingerichtet iſt, als ſie in ſeiner Lage ſeyn kann. Er und ſein liebenswürdig verſtändig Weibchen, und Leerſe haben mich da bewirthet, als ob wir alte bekannte griechiſche Gaſtfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beſchreibung der Amazonenſchlacht von mir wäre, ſo fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie ſeine Braut, und ſagte: „es ſey ihm geweſen als ob er auf einige Momente ſein Geſicht wieder bekäme, und eins der höchſten Meiſterwerke der Kunſt anſchaute."

Leerſe iſt ein Mann von Bonſens, ein ſtarker Sprachgelehrter, geſchickt im Paſtellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffeln; nur Schade, daß er von ſo ſchwächlicher Geſundheit iſt! die wahrſcheinlich zu Verſailles einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bey ihm und durch ihn zuerſt Göthens Schweſter, die erſte Schloſſer kennen, das lieblichſte Weſen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, ſo etwas kann nicht wieder erſetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entriſſen iſt! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern Gute geweint und geſeufzet. Sie ſchrieb zuerſt Leerſen aus freyen Stücken nach Verſailles, und ſo fieng ſich ihre Correſpondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leerſen ſelbſt, wirklich heilige Reliquien. Noch ſind von ihr, wie Sie wiſſen, zwey junge holde Sproſſen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen ſich befand.

Sie ſchreiben mir, daß Sie meine Beſchreibung des Schaffhauſer Rheinfalls Lichtenbergen für ſein Magazin geben möchten. Theuerſter, ich weiß jetzt nicht, ob ſie gut genug iſt, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren ſchon vorher zwey gemacht, alle leicht hinſkizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariſer Maler bey dem Sturze drey Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und ſind von dort an bis nach Zürich immer zuſammen geweſen. Von Baſel aus, (wo ich unterdeſſen mit Klingern Wirthſchaft trieb,) gieng er vier Tage vor mir nach Schaffhauſen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reiſten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Baſel zurückkehrte, um mit ſeinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marſeille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder um den Hals, und wir fuhren mit einander, ſammt noch zweyen Künſtlern, einem franzöſiſchen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit dieſen nach Rom weiter fortgeſegelt iſt.

Ich habe zu Schaffhauſen viele komiſche Streiche mit ihm vorgenommen, und die luſtigſten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutſch konnte; allein ich würde mich müde und matt ſchreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reiſe oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beſchreiben könnte.

Ich ſchreibe Ihnen immer ſo flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen

Billiard ſpielte, oder bey Tiſche ſaß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich beſſer kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen ſollen. Aber nicht ſo das Publikum, das von mir ſonſt faſt gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantaſien meiner erſten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beſchreibungen vom Herrnhauſer Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünſchte innerlich mit dabey geweſen zu ſeyn. Jenen habe ich leider nicht ſelbſt ſpringen ſehen, und in dieſen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleimen wegdurfte, als ich in der Gegend mich aufhielt. Es ſind gewiß zwey Werke der Kunſt, die dem Menſchen viel Ehre machen, inſonderheit wenn man in der Phantaſie ſich noch vorſtellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekoſtet haben, jenen noch zwey- drey- und viermal ſo hoch und dick ſpringen machen könnte, oder doch ſolche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo ſonſt noch viel laufendes Waſſer iſt, haben könnte.

Mit Wolfgang Göthen ſollte man es gerade ſo machen, wie er es gegen andere macht; denn was ſonſt Unrecht wäre, iſt hier Recht. Ihr Handel mit ihm iſt von ganz anderer Beſchaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, ſondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es iſt ein Studentenſtreich im Rauſche, wie ſie die Athenienſer an dem Alcibiades auf die leichte Achſel nahmen, den ſie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, ſo daß er zu Sparta ſchwarze Suppe eſſen, und bey der Königin ſchlafen mußte. Die Merke, die Peter Mefferte, die den Poſſen zum feyerlichen Ernſt machen, und wie Evangeliſten in langen Mänteln unter die Frau Baſen herumtragen, verdienen die Stockſchläge, die platterdings die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen ſind, und wozu man ſo gut einen Bättel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magiſtrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein ſo gewöhnlicher Menſch, wie Leſſing meynt, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bey einander wäre, ſo würde manches nicht geſchehen! — Des Menſchen Sinn iſt gerecht und gut, aber ſeine Phantaſie iſt ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter iſt zwar ſehr ſchön und gelind, aber ich wohne in einer ſehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwey Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Luſtbarkeiten ſogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten ſchon über vierzehn Tage durchſchlagen müſſen, und muß, wie zu befürchten ſteht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabey in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie ſich nicht wohl vorſtellen. Was mir dabey eigentlich nur beſchwerlich fällt, iſt, daß mir von meiner ſo koſtbaren Zeit ein ganzer Monat faſt ungenützt vorübergeht, weil ich in dieſer Lage nichts rechtes thun kann, ſonſt wäre es eine herrliche Diſſonanz, eine übermäßige Sexte, die bey der Auflöſung die Harmonie meines Lebens ſehr erhöhte. Noth iſt der Uhrſchlüſſel, womit die Springfedern des Herzens von neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenſchein, wenn es vorbey iſt.

Vom Taſſo iſt leider noch keine Stanze überſetzt, und im Februar ſoll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten, oder daß Sie glaubten ich ſtünde auf dem Sclavenmarkte in Algier zum Verkauf, ſo würde ich von Genua mit meinen Künſtlern gerade nach Rom gereiſt ſeyn, und vorher Ihnen geſchrieben haben, daß ich noch geſund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Waſſer für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekoſtet. Obgleich die drey letztern Monate eine erſchreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tauſend Menſchen hingerafft hat, worunter viele ausländiſche Künſtler ſich befanden. Dieſer hat vor vier Jahren in demſelben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch ſchlechtere

Polenta als ich gegeſſen, eben da ſein Vater geſtorben war, und er das Recht hatte, an ſeiner Statt Fürſt zu werden; und iſt hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo ſeine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden iſt, und reiſt mit ihr auf ſeine Güter. Vor ſeiner Pilgrimſchaft ließ er ſie in ein Kloſter ſtecken.

Ueber meine große Reiſe von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum iſt.

Bleiben Sie mir ferner gut, Beſter, Theuerſter! und freuen Sie ſich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzensluſt. O wie oft iſt mein Geiſt bey Ihnen!

CXXX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 10. December 80.

Geſtern, mein Theurer, hatte ich einen Beſuch von dem ehemaligen Finanzminiſter von der Horſt, einem Favoriten des Königs noch jetzt. Morgen früh reiſt er ab von hier nach

Berlin, geht nach Potsdam zum König; er war mein Freund vor zwanzig Jahren, als er noch Kriegsrath an unſerer Kammer war, und iſt's auch noch.

Mir iſt es ganz nicht nach dem Sinn, daß unſer Tacitus ein Schulmann werden ſoll. Sulzer ſchickte ſich dazu, hätte doch aber eine beſſere Theorie geſchrieben, wenn die Schule nicht den Weltmann verdorben hätte. Ich wünſchte, daß es Maxime würde bey unſern Miniſtern, junge Männer von Talenten feſtzuhalten, wenn ſie ſich in unſer Land verlieren. Mit zweyhundert Thalern hätten wir Abten, den Verfaſſer der guten Schrift: „vom Verdienſt," zum Preuſſen gemacht, welchen ein Jahr nachher der Miniſter nicht für tauſend Thaler bekommen konnte. Große Miniſter müßten können was ſie wollen.

Bey Decker iſt zu finden ein Hymnus an die Wohlthätigkeit; ſehn Sie unſern erſten Componiſten, dann machen Sie, daß er den Hymnus ſingen läßt durch die Demoiſelle Eichner, die der König zur Sängerin genommen hat. Von dieſer ihrer Mutter, einer ſehr verſtändigen Frau, erfuhr ich vor'm Jahre, daß der Prinz von Preuſſen Gnadengehalte lieber giebt, als ſich ſatt ißt, folglich iſt der Hymnus keine Schmeicheley.

CXXXI.

Müller an Gleim.

Berlin, den 12. December 1780.

Ich bin heute mannigfaltig gerührt, weil vor 177 Jahren an dieſem Tage Genf durch die Tapferkeit ihrer Bürger vom Joch, womit Carl Immanuel von Savoyen drohte, befreyet worden iſt, alſo daß dieſer Tag noch ein Feſt iſt; aber mehr, weil Haller an dieſem Tage vor drey Jahren geſtorben. Sein Gedanke fiel mir unwillkührlich ein, ſogleich bey meinem Aufwachen. Ich dachte, ſeine glücklichſten Augenblicke waren die, die er in der Freyheit ſeines Cabinets verlebt; hätte er keine Ehrenſtellen geſucht, ſo würde er ſeine Würde vollkommener behauptet haben; die Enkel werden wiſſen wollen, wer er war, nicht wie reich, noch in welchem Amt. Feſſeln ziemen dem Geſchichtſchreiber noch weniger.

Zu Paris ſind auf die neue Auflage Rouſſeau's ſchon 13,000 Subſcribenten eingegangen.

N. S. Genf iſt in großer Gährung; Frankreich will helfen; Zürich und Bern wollen, aus Furcht für ſich, die Genfer ſich ſelbſt überlaſſen.

CXXXII.

Gleim an den Kronprinzen von Preuſſen.

Halberſtadt, den 15. December 80.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Herr!

Ew. Königliche Hoheit, einem Fürſten, der meinem Freunde, dem ſeeligen Sulzer, gnädig war, und ſeine Talente ſchätzte, darf ich ſeinen Landsmann, den Profeſſor Müller, zu höchſten Gnaden empfehlen. Dieſer Profeſſor Müller hat, in der größten Manier des Tacitus, eine Geſchichte der Schweizer erſt vor kurzem geſchrieben, und den Beyfall erhalten des Miniſters von Herzberg; er ſpricht und ſchreibt franzöſiſch und deutſch; hat es in den Wiſſenſchaften, die einen großen Mann dem Staat zu geben fähig ſind, ſo weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir ſeit vielen Jahren ſeine großen Talente bekannt ſind, Ew. Königlichen Hoheit dieſen geſchickten noch jungen Mann und zugleich dieſes bekannt zu machen, daß er, aus freyer Wahl, geneigt iſt, dem preuſſiſchen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. Königl. Hoheit ihn kennen zu lernen, gnädigſt geruhen wollten, ſo würde ich mir zum Verdienſte anrechnen, dem Vaterlande den geſchickten Mann geworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unſern Sulzer wieder.

Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er perſönlich ſich vorſtellen laſſen ſoll, und erſterbe mit getreueſter Devotion ꝛc.

CXXXIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 9me de Décembre 1780.

Mille graces, mon très-cher ami, pour les deux lettres; celle qui m'est adressée, importe plus que l'autre; car je ne suis pas aussi sûr de l'effet que fera celle qui est adressée au prince, que je ne le suis de celui de votre lettre à moi.

Tant que j'aimerai les Muses et la liberté je serai l'ami de Gleim; et si pendant votre

vie, ou lorsque vous serez allé rejoindre Anacréon et Chaulieu, je puis faire des ouvrages lisibles, ma gloire et mon plaisir sera de dire : que le chantre du grand Frédéric fut mon ami, et qu'il voulut me faire son concitoyen, et qu'il m'offrit de généreux secours.

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam ;
Jam te, (et moi aussi) premet nox fabulaeque manes
et domus exilis plutonia ; quo simul mearis,
nec regna vini sortiere talis ;
nec — — das weitere darf man nicht ſagen.

D'aprés cette morale je m'embarrasse bien peu :

quis rex gelidae metuatur orae

cependant je vous dirai, que la rupture entre le poëte et les russes paroît certaine, que le roi ne sera ici qu'au deuxième, et que la nouvelle forme d'administration de justice aura lieu le premier de janvier 81.

Mr. le prince de Mont-Barrey, ministre de la guerre, ayant présenté au roi de France la feuille des places vacantes et de ceux qui pouvoient les remplir, le roi vit avec surprise des croix, dont les noms de plusieurs de ces messieurs étoient marqués ; le ministre répondit :

„ce sont les recommandés de la reine et de Mr. le comte d'Artois; je supplie votre Majesté d'y avoir égard." Le roi répartit: „ces messieurs-là sont si bien protégés qu'ils n'ont pas besoin de moi." Et il donna toutes les places à ceux qui n'étoient recommandés que par leur mérite.

Si vous connoissiez un allemand, fait pour le travail, qui mourroit d'ennui s'il ne pouvoit travailler; si cet allemand n'étoit pas fait pour compiler, s'il comparoit les faits, s'il en tiroit des résultats de ses recherches, et de ses découvertes? Mais si, obligé de séjourner dans des pays françois, il perdoit l'usage de sa langue maternelle, au point, qu'au bout d'un certain nombre d'années il ne l'écriroit plus que comme une langue morte, que lui conseilleriez-vous? de se fixer en Allemagne? Mais, si les allemands ne le vouloient pas? Vous lui conseilleriez de cesser d'écrire; mais s'il avoit une vivacité peu commune, qui l'empêchât de passer sa vie dans l'obscurité; s'il étoit amoureux de la gloire, non en tant que la gloire n'est qu'une ombre vaine, mais en tant que la célébrité facilite les moyens d'influer, par des recommandations, sur le sort de nos amis, et qu'elle rend la vie douce, et la vieillesse respectable, que feriez-vous alors? Ne diriez vous pas: mon ami, la naissance t'a fait allemand; le sort t'a fait françois; obéis au sort; dieu le dirige; nourris-toi de la lecture des Bossuet, des Massillon, des Rousseau; prends Montesquieu pour modèle; n'oublie pas le grand Corneille, ni le tendre Racine, ni Molière, le meilleur maître de l'art de faire rire; tâche de t'approprier la grace naïve de la Sévigné et les agrémens de Voltaire; sois auteur, non pas pour un seul peuple, mais pour toutes les nations qui entendent ou qui apprennent le françois; les règles accumulées par les quarante, dans l'espace d'un siècle et demi, sont immenses par leur nombre; mais que les difficultés ne t'effrayent jamais, et „toi aussi," comme l'a dit le Corrège, „tu seras peintre." Dites-moi s'il pourroit se refuser à cette sage exhortation? C'est pourquoi Gleim, le grand-prêtre des muses allemandes, leur excusera ma défection aux muses de la France.

CXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 15. December 80.

Der Prinz hat geantwortet; hier iſt die Abſchrift. Gnädiger konnten wir es nicht verlangen. Indeſſen der vortreffliche Prinz ſoll krank ſeyn — und alſo was ſoll ich rathen? dennoch nach Potsdam zu gehn, und dem Prinzen ſich vorſtellen zu laſſen. Durch wen? — Bey'm rechten Mann müſſen Sie ſich ja melden, ſonſt giebt es Eiferſucht. Jetzt eben bekomme ich einen Brief von Berlin. Prinz und Prinzeßin von Preußen kommen nicht zu den Winterluſtbarkeiten. Sollte es auch umſonſt ſeyn, ſo müßten Sie doch nach Potsdam, dächte ich, und anfragen laſſen. —

Bonſtetten iſt mir zuvorgekommen, mit dem Antrage ſeiner Freundſchaft. Alle Tage wollt' ich ihm ſchreiben, konnte nicht! Endlich, Gottlob, ſind die bisherigen Arbeiten überwunden; ich ſchöpfe friſche Luft auf den Spiegelbergen; wandle mitten im Winter zwiſchen den Werken der Kunſt, die entgegen ſtehen denen, die den großen Winkelmann um's Leben brachten. Denn hätte Winkelmann an den Schönheiten des Apoll im Belvedere, des Torſo, der Niobe, nicht ſeine Seele verzärtelt, ſo wären ihm die Tyroler Gebirge nicht abſcheulich, die ſpitzen Dächer Deutſchlands nicht belachenswürdig erſchienen; ſo hätte er ſeinen Freund Cavaceppi nicht verlaſſen, wäre nicht nach Rom allein zurückgekehrt, und wäre nicht ermordet. Ich leſe ſeine Briefe; las in dieſer Nacht den ganzen zweyten Theil. Unwürdig des großen Mannes iſt dieſes Denkmal ſeines Herzens, macht keine Ehre der Waltherſchen Buchhandlung zu Dresden, die ſo viel durch ſeinen Geiſt gewonnen hat. Mich freut es, daß ich die Briefe noch habe, die der Graf von Schlabrendorff mir zur Herausgabe geſchenkt hat. *)

---

*) Dieſe Briefe Winkelmanns an den nachmaligen Grafen von Schlabrendorf, die ich vor allem ſo gern dem berühmten Herausgeber von „Winkelmann und ſein Jahrhundert“ zur Einverleibung in ſein vortreffliches Buch dankbar zugeſandt hätte, wenn ich nicht zu ſpät von dieſem herrlichen Vorhaben unterrichtet worden wäre, werden nun in meiner zunächſt herauszugebenden Briefſammlung mit abgedruckt werden.

Beylage.

Der Kronprinz von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Canonicus Gleim. Der Profeſſor Müller iſt mir durch ſeine Geſchichte der Schweiz, welche ich geleſen und vorzüglich ſchön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Luſt hat ſich bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu laſſen, wie auch daß er anhero kommen will, mit dem Wunſche ſich dem Könige und mir vorſtellen zu laſſen. Ich Meines Theils werde die Bekanntſchaft dieſes geſchickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieſes können Sie ihm, in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke ich übrigens für die desfalls genommene Bemühung, und bin Ihr affektionirter Freund

Potsdam, den 22. December 1780.

Frd. Wilhelm
Pr. v. Pr.

CXXXV.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 26me de Décembre 1790.

Je n'ai pas l'esprit assez rassis pour composer; mais si je ne travaillois pas, je deviendrois hypochondre. Ainsi j'analyse tout le dictionnaire de Bayle, je l'examine article par article d'un oeil critique; tout ce que j'y trouve de nouveau je l'extrais, et je mets chaque chose à sa place. Pendant la nuit je m'occupe du théatre de Corneille, je mets par écrit les réflexions, qui me viennent sur chaque pièce. Malgré l'impatience, qui, Vous le savez, prend quelquefois le dessus, et malgré mille petites misères, qui tracasseroient tout autre, je me porte bien, et je conserve ma bonne humeur naturelle, le plus beau présent de la nature. Elle porte sans doute aussi au plaisir, et je ne saurois me vanter d'y avoir toujours bien valeureusement résisté; mais le plaisir, que le travail donne, fait diversion à tous les autres.

CXXXVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 29. December 1780.

In dreyen Nächten konnte ich nicht ſchlafen; zum Glück des Wachenden lag Tacitus-Müller auf dem Tiſch — denn er hatte lange den Vorſatz, ſeinen liebſten Geſchichtſchreiber noch einmal zu leſen in ſtiller Nacht. — Viele Gedanken bey'm Leſen, mein beßter, hatte ich, nicht die unwürdigſten auf dem Papier befeſtigt zu werden; auch hätte ich es gethan, wenn ich nicht mich fürchtete vor jedem Anfang, deſſen Ende ich nicht abſehe, denn woher die Zeit ein langes Werk zu Ende zu bringen? Gedanken über Tacitus-Müller, über meinen vielgeliebten Prinzen von Preußen, und über den Kaiſer, von dem ich geſtern das Geſpräch mit dem Ziethenſchen Huſaren von Luck, unſerm Domherrn von Rochow erzählen hörte, dies Geſpräch, (ich wollte, daß ich ein ſo gutes Gedächtnis hätte, daß ich's aufſchreiben könnte,) verſöhnte mich mit dem Kaiſer, giebt mir Hoffnung, daß er Landesvater ſeyn, und beſſer ſeine Macht gebrauchen wird, als ich es beſorgte; mit Preußen fange er es nur nicht an:

Der alte Löwe hat zu gut
Den jungen angeführt!

Will er ſchlagen, ſo ſchlage er den Türken aus ſeinem Weiberſaal, und laſſe die Meſſe leſen in der Sophienkirche; will er mächtig werden ohne Blutvergießen, ſo folge er dem preußiſchen Grenadier.

CXXXVII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 30me de Décembre 90.

Je suis enchanté de la lettre dont Vous m'avez envoyé une copie. J'ai des raisons, que Vous approuveriez, qui m'empêchent de m'absenter de Berlin dans le moment actuel.

Le roi se porte mieux que jamais, tous les soirs il fait venir des académiciens; il est d'une gaieté charmante. L'autre jour il dit à Thibault en s'en allant: „A propos où demeurez Vous, mon cher professeur?“ Sire j'ai l'honneur de demeurer vis-à-vis de votre majesté. — „Comment? nous sommes

donc voisins, j'en suis charmé; désormais je ferai adresser mes lettres: vis-à-vis de Mr. Thibault.“ — Il demanda à Bitaubé, qui autrefois prêchoit: pourquoi il n'étoit plus ministre? — „Sire, bien des raisons m'ont engagé à quitter cet état, j'ai la voix foible.“ … — „Cette raison ne vaut rien; heureux le prédicateur, qui a la voix foible; on n'entend que la moitié des absurdités, qu'il débite.“ — Il pria le vieux Formey de s'asseoir. Tout le monde trouve que le roi rajeunit; il a toute sa mémoire, tout son grand esprit sans cesse présent.

Hier en me promenant sous les arbres, j'ai rencontré le ministre de Zedliz; je l'ai dépassé sans le connoître, à cause de la foiblesse de ma vue, ou plutôt par inadvertance. Il m'appella: „mon cher Müller, vous voulez nous quitter, vous êtes le plus impatient des hommes; un homme en place ne doit rien promettre, mais il est pourtant impossible, que vous ne trouviez ici au moins une place au collège de Joachim, qui sera bonne en attendant mieux. Vous aurez quelque peu de leçons à donner sur une science que vous entendez déjà, et au bout de l'année vous répéterez la même chose. Pourquoi ne venez-vous pas plus souvent chez moi? Je voudrois que vous me lussiez vos cahiers sur l'histoire politique; j'ai été mal élevé et je ne sais rien de l'histoire; eh bien, songez-y, et ne partez pas." Peut on rien de plus obligeant?

J'aime beaucoup la mémoire de Winkelmann; quand je dis „beaucoup" cela signifie: extrêmement; j'aime Winkelmann non seulement comme écrivain, mais aussi comme homme. S'il avoit vécu, nous aurions été amis. Il y a des points sur lesquels nous aurions sympathisé. J'aime aussi son style, et malgé la grammaire; c'est le style du génie; ce n'est pas Winkelmann, qui dépeint Apollon, c'est Apollon qui parle par la bouche de Winkelmann, bien mieux que jadis du trépied. Quand on lit ce que Winkelmann a dit de la beauté, il semble quelquefois qu'il ne sait ce qu'il dit, mais je vois ce qu'il sentoit. C'étoit un homme heureux; je me rapelle d'avoir lu une lettre manuscrite, dans laquelle il parle de l'emploi de son tems: il consacroit une demi-heure par jour à méditer sur le bonheur, qu'il avoit d'exister à Rome. Je voudrois lire ses lettres à Mr. de Schlabrendorff, on le voit tout entier dans ses lettres; il ne cache rien; c'est ce qui me le fait aimer.

Vous savez que le Messie *) est dans nos prisons; ou ne le savez Vous pas? C'est comme Mr. de Montgeron, l'apôtre de l'abbé Paris, a dit au cardinal de Noailles; le cardinal s'étoit moqué de l'attention, que lui, Montgeron, homme du monde et bien élevé, prêtoit aux miracles d'un misérable prêtrillon; Montgeron lui dit: „Monseigneur, il y a apparence, que du tems de notre seigneur la bonne compagnie de Jerusalem parloit précisement comme votre Eminence.“ — Pour en revenir au Messie de Berlin, c'est un homme de Prenzlau, qui voulant former une race d'élus, choisit pour cet effet plusieurs vierges et donna à chacune ce qu'il appelloit le sceau du paradis. Il avoit un livre, auquel pendoient autant de sceaux, qu'il avoit de filles; quand il se dégoutoit d'une de ces filles, le sceau se détachoit; cela prouvoit qu'elle étoit élue, et un de ses disciples l'épousoit alors. Il a fait ce manège depuis 18 ans; il avoit 14 filles en même tems, Dans ce siècle éclairé, au milieu de Berlin! Plus je vis, et plus je me persuade, que le

---

*) Roſenfeld.

monde, étant vieux, retombe dans l'enfance, et que le genre humain commence à radoter.

CXXXVIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 1. Januar 17$\overset{8}{\cancel{7}}$1.

Das Geſpräch mit Zedlitz macht mich bange um Sie, mein Beſter, und einem Zedlitz ſollte nicht einfallen, den Mann, der geſchrieben hat:

„Aller unbeſeelten Dinge wird man Meiſter, guter Soldaten wird Niemand Meiſter, als der Tod. — Es war bey den Alten ein gewiſſes Gefühl, daß alles unentbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit.“ —

in eine Schule ſtecken zu wollen; man thut den erſten Schritt entweder in ein Paradies, oder in einen Abgrund der Hölle, folglich, mein Lieber, ehe er gethan iſt, ſehen Sie ſich vor. — Entweder in die Welt der Thaten oder unabhängig, daß iſt für Müller und wäre für mich geweſen! — Gute Gedanken, Entwürfe die Menge zum allgemeinen Beſten, hatte der Canonicus, alle mußt' er ſterben laſſen; nur irgend etwas in einem Landescollegio, Juſtiz-

oder Cammer-, ſo könnte Müller einmal ein Leben beſchreiben, das würdig wäre, von unſern trägen Kindes-Kindern, denn ich ſehe im Geiſt progeniem vitiosiorem, geleſen zu werden! Auf den erſten Schritt in die Welt kommt alles an. Man macht aus einem Schulmann nicht leicht einen Staatsmann! — Doch dünkt mich daß Bockard, unſer Geheimer-Cabinets-Rath, der Sohn eines Rectors, auch durch die Schule gegangen iſt in den geheimen Staatsrath. —

Sagen Sie es immer meinem Zedlitz, daß ich nicht gern ſehe, daß Müller von einem Zedlitz in die Schule geſteckt wird.

Vom Prenzlauiſchen Meſſias haben wir noch nichts gewußt. — Sie haben Recht, die alte Welt wird kindiſch. Der alte Friedrich mag ſich verjüngen bis in's dreyßigſte Jahr! —

CXXXIX.

Halberſtadt, den 3. Februar 81.

Noch niemalen kam mir ein, dem König, ſo lieb ich ihn habe, bekannt zu werden. Immer hatte ich den Gedanken, daß ich ihn nicht loben könnte, weder in Proſa noch in Verſen, wenn er eine Gnade mir erwieſen hätte. Jetzt, in der Mitternacht, kommt es zum erſtenmale mir ein, nachdem ich geleſen habe, wie Leopold von Oeſtreich in der Schlacht bey Sempach geſtorben iſt. — Die Geſchichte der Schweizer, dachte ich, möchte ich dem König vorleſen, oder nur die angeſtrichenen Stellen, und die preußiſchen Kriegslieder. So lange er König iſt, ich weiß es gewiß, hat keiner was Deutſches *erträglich* ihm vorgeleſen. — Gleiches Schickſal vermuthlich, hat unſer geliebteſter Prinz von Preußen bisher gehabt. Im ſiebenjährigen Kriege war der Hof zu Magdeburg; ein elender Dichter, Namens Waldſchmid, beſang die Thaten des Königs; eins ſeiner Gedichte las Beguelin, der Hofmeiſter des Prinzen, in meiner Gegenwart dem Prinzen ſo jämmerlich, daß mir angſt und bange wurde; zwar an dem Gedicht war wenig zu verderben, aber der Ton, mit welchem geleſen wurde, war fähig, jedem der eine zweyte Sprache kannte, die deutſche zum Eckel zu machen. — Unausſtehlich einem Ohr, das an Wohlklang und an Rhythmus gewöhnt iſt, wurde beſonders ein Vers geleſen, welcher für den ſchönſten gehalten wurde: — „donnernde Cartaunen“ kamen darin vor. Herr Beguelin, ein braver ehrlicher Schweizer, wiederholte dreymal den ſchönen Vers, und lobte den Vers und den Dichter. Hier nun vergieng mir die Geduld, ich ſagte meine Meynung; der Prinz erklärte ſich für meine Meynung; Herr Beguelin vertheidigte den ſchönen Vers, und wiederholte: „die donnernden Cartaunen!“ — Ich ging mit dem Prinzen an's Fenſter. Wir ſahen in eine ſchöne Gegend, und ſprachen von der ſchönen Gegend. — Wenn der Prinz Verächter iſt der deutſchen Sprache, ſo darf man ſich nicht wundern. Beguelin iſt Schuld daran, und mein guter geliebter Sulzer nicht weniger, denn er hat dem Prinzen Unterricht gegeben in den ſchönen Wiſſenſchaften; hat er nun keine Liebe zu denſelben ihm eingeflößt, ſo iſt der Unterricht nicht der beſte geweſen; und der beſte konnte er nicht ſeyn, denn ſo wenig Beguelin als Sulzer ſprachen gutes, reines, wohlklingendes Deutſch, und franzöſiſch nicht viel beſſer ꝛc.

Vom Grenadier ward ich gefragt: will Müller was beſſeres über Corneille ſagen, als was Voltaire geſagt hat? *) Ich antwortete: Ja! — Möcht' er doch Alles leſen, ſagte der Grenadier!

Eine neue Ausgabe der Geſchichte der Schweizer müſſen Sie beſorgen, und dann die kleinen Sprachfehler, denn für dann, vor ſtatt für, wegnehmen.

CXL.

Müller an Gleim.

Berlin, den 6. Januar 1781.

Den dritten Jänner war mein Neun und zwanzigſter Geburtstag. Stellen im ausländiſchen oder Juſtiz= oder Finanz=Departement, die Academie, das Joachimsthal, Zedliz, Merian, der Prinz, der König, alle dieſe Gedanken beſchäftigten mein Gemüth, bis der Schlaf mit allmächtiger Hand mich in ſeine Arme begrub; Halberſtadt, Berlin, Valeires, Genf wurde nach und nach vor mir in Eine Stadt verwandelt, und alle meine Gedanken verwirr=

---

*) Müller machte Anmerkungen für Corneille gegen den Commentar Voltaire's über des erſten Trauerſpiele.

ten ſich, als plötzlich ein Schatten, weit über die Größe der jetzt lebenden Menſchen, majeſtätiſch emporſtieg, der Schatten Rudolf's von Erlach, nicht blutig von der Mörderhand, ſondern ſo, wie er war an demſelben großen Tage der ſiegreichen Befreyung, da er, in voller Waffenrüſtung, allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl; ſo ſtand er, heldenherrlich, doch faſt misvergnügt:

„Wer biſt du, ſprach er, der du den Eid beſtauneſt, und dich mit Bayle in Anaxagoras dunkle Lehren verirreſt? Ungetreuer, wo iſt der Preis des Blutes meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muthes? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der eliſeiſchen Bewohner; meinen beſtaubten Lorbeer haſt du wiederum grünen gemacht; als die Zähre meiner Enkelin floß *), blühete er ſchnell wieder empor; kröne nun Bubenberg und Hans von Hallwyl; ſollen dieſe unerfreut, mit ruhmloſen Millionen beſoldeter Krieger vermiſcht, verſchwinden, blos von unrühmlichen Schreibern gelobt? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir, wie vom Mordſtreich

---

*) Sie weinte über das Capitel von Laupen.

des Rudenz, wenn Themiſtocles, Decius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, ſtolz mit ſtarkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volkes unerkannt, unbeſungen, unbegleitet ſtehen, und verdrängt werden. Siehſt du nicht den Sohn Thereſiens mit funkelndem Auge, mit blitzendem Schwerdt, mit Laudon, Laſcy, Wurmſer, racheſchnaubend wider mein Vaterland. *) Vernimm, (ich bin wahrhaft wie da ich lebte,) vernimm und grabe in dein Herz das Orakel bevorſtehender Dinge: Mauern und Büchſen und Glätſcher werden mein Land nicht ſchützen, aber der militäriſche Geiſt belebe nur ewig die freygebornen Alpen-Bewohner; ſag' ihnen, welcher Väter Söhne ſie ſind; erhöhe den Namen der Schweizer, zeige, daß ſie immerdar ſind, was ſie wollen ſeyn; und wollen die Felſen ſie nicht mehr beſchützen, kann Heldenmuth nicht retten, ſo gieb ihnen ein: daß Vaterland iſt, wo Freyheit, wo tapfere Männer ihre Waffen hintragen!“

Er ſprach's, und in der Entfernung hörte

---

*) Bezog ſich auf gewiſſe Aeußerungen die der Kaiſer auf ſeiner Durchreiſe im Jahr 1777 gethan hatte.

mein Ohr den hohen Klang kriegeriſcher Lieder, und etwas, gleich dem Schritt heranmarſchirender Helden; ich fürchtete ſie zu ſehen, ehe ich ſie befriediget; ich wachte auf, weg waren Bayle und Corneille; Chroniken und Urkunden bedeckten meinen Tiſch; alſobald, wann ich der alten Zeit voll genug bin, geht mein Trachten auf den zweyten Theil; frey ſoll er ſeyn wie die, die er beſchreibt. Verſöhnen will ich ihre Schatten durch Beſtrafung derer die unverdient die Namen tragen. Wann dies geſchehen, dann ſinge Friedrich,

Nichts kleinres, ſtolzes Lied!

Man ſchreibt mir aus Baſel, ich ſoll fortfahren; der Beyfall dieſes Cantons ſey deſto ſchmeichelhafter, da man wohl wiſſe, daß ich wenig Heldenthaten von ihm zu rühmen habe. Brückner, ein ſehr gelehrter Mann, der über Baſel alles mögliche aufgezeichnet, könne ſich nicht ſatt an dieſem Buche leſen. Das Haus Erlach wolle mir die alten Stammſchriften mittheilen.

In ein Paar Tagen will ich den Prinzen beſuchen. Ob ich hier nun ſchon eine bleibende Stätte nehme, weiß ich nicht; eine Freyſtätte, wenn die Schweiz meine Freyheit nicht ertragen kann, habe ich bey Gleim; was Zedlitz mir geben wollte, kann ich immer haben:

Faites votre devoir et laissez faire aux dieux.

CXLI.

Berlin, ce 9me de Janvier 1781.

Jerusalem a réfuté l'ouvrage du roi. Il paroît avoir écrit avec sagesse, mais je ne lui pardonne pas d'égaler Ramler à Horace, et d'accuser ce dernier d'obscurité; tous les anciens louent sa clarté.

L'empereur en communiquant aux 13 cantons la mort de sa mère, finit sa lettre: „puisse dieu vous (les treize cantons) préserver à jamais de pareils malheurs."

CXLII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 17. Jauner 1781.

„La plume me tombe des mains, les idées se gèlent, lorsque je songe pour qui j'écris *)."

---

*) Bezieht ſich auf eine Empfindlichkeit Müllers über eine Recenſion.

Alſo, mein Lieber, ſchreiben Sie für unſere gelehrten Leute? Gelehrte Zeitungsſchreiber ſind Ihnen unſere Deutſche?

Nicht alſo, mein Lieber! Sie ſchrieben und ſchreiben für die Prinzen von Preuſſen, die Sie einen geſchickten Mann nannten beym Leſen Ihrer Geſchichte; für die Herzberge, welche ſagten, Ihre Geſchichte wäre geſchrieben im großen Geſchmack der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber; für Gleim und Bonſtetten, welche ſagen, daß Müller unſer Tacitus ſey.

Laſſen Sie doch um Ihres vortrefflichen Genius willen die Krittmänner ſchwatzen was ſie wollen, und die Buben werfen mit Koth oder Steinen, und gehen Sie Ihren Gang, wie Leſſing, deſſen Nathan den Weiſen man verachtete *), der aber einen Tod des Nero während der Verachtung aus der großen Seele niederſchrieb; wie Klopſtock, der ſeinen Meſſias bis zur Himmelfahrt geſungen hat, ohngeachtet die Gottſchede, die Hudemanne bellten wie die

---

*) Nicht eben verachtete, ſondern für einen Juden anſah, den man ſteinigen müſſe, weil er nicht dem Sultan ſagen wollte: die türkiſche Religion ſey die beſte.

kleinen Hunde; wie der Schreiber des rothen Buches, von welchem die perſiſchen Krittmänner ſagten, daß es in den Schulen nicht könne geleſen werden, weil es nicht mit rothen Buchſtaben gedruckt ſey. Während die perſiſchen oder bengaliſchen Krittmänner dieſes ſagten, wurde von dem Propheten der beſte ſeiner Geſänge geſungen, im zweyten Theil des rothen Buchs. Tacitus hat auch nicht geſchrieben für Leute, die auf den Stuben ſaßen, und forſchten nach einem Namen, während die Helden der Geſchichte Thaten übten, würdig beſchrieben zu werden. Jeder Schriftſteller ſollte ſchreiben, jeder Dichter ſingen für nur Einen großen Mann, mit welchem der Schriftſteller oder Dichter, ſeiner Empfindung nach, am meiſten ſympathiſirte.

Ich leſe keine gelehrte Zeitung; wir haben keine, die verdiente geleſen zu werden; es müßten denn die ſeyn, die ich gar nicht kenne. Die alle, die mir vorgekommen ſind, ſcheinen mir partheyiſch, oder gelehrt und einfältig.

Iſt es Jeruſalem, der Abt, der wider unſern Landesvater geſchrieben hat? Dieſer kann's nicht gut; er hat ſo ſchlecht geſchrieben gegen Voltairen, Jeſum ſo ſchlecht vertheidigt gegen

ſeine Feinde, daß es ſchien, er habe es nicht gut gemeynt mit ihm.

CXLIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 16 Janvier 1781.

Je viens d'écrire à Bonstetten: „Gleim répond aujourd'hui à votre lettre." C'est que je pense que cela doit être; si la première que je reçois de votre part, ne commence pas: „An Bonſtetten habe ich geſchrieben," je ne la lis pas; ce que vous ferez pour lui, je le prendrai comme si vous le faisiez deux fois pour moi.

Voici un extrait de sa dernière lettre: „Ne faites pas la sottise de vous déterminer à Berlin à écrire en françois; par la même raison, il arrivera un jour que vous voudrez apprendre l'allemand à Paris; revenez, mais non en hyver, idée qui ne sauroit venir qu'à Müller dans un accès de fièvre."

Vous l'avouerai-je, cher ami? Berlin m'a enchanté; plus j'y reste, moins je comprends comment je pourrai partir.

J'ai dessin de publier quelque chose en françois, qui puisse être présenté au roi; d'ailleurs je crois que je serai chargé d'une commission pour lui *).

Le café vient d'être mis à ferme; n'en déplaise au public qui crie, et aux épiciers qui font de vaines remontrances; le roi a raison, cette boisson est pernicieuse pour la santé du petit peuple, auquel il faut des bras nerveux, ainsi il n'y a pas de mal à ce qu'elle renchérisse. C'est d'ailleurs une dépense aussi considérable qu'inutile; elle surpasse la somme de 700,000 écus.

A Fribourg une partie du pays est soulevé contre la ville; on monte la garde, on tient les portes fermées depuis plusieurs semaines.

CXLIV.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freywillig als einen Gefangenen eingeſperrt, und liege des Tages gewöhn-

---

*) Betraf die Unruhen von Genf: alle Partheyen ſuchten, die eine da, die andere dort, ſich zu empfehlen.

lich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Taſſo, und bin, quod mirum! von ſeinen Schönheiten heißer und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Menſch! doch hat ſich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haarbreit geändert. Fünf Geſänge liegen ſchon fertig zum Fortſchicken. Den vierten und fünften Geſang, welche beyde faſt ganz in der Iris ſtunden, habe ich ſo völlig neu überſetzt, daß von dem Alten faſt keine Zeile mehr zu ſehen iſt, und daß, wer ſie zuſammen hält, glauben muß, daß zwey verſchiedene Heinſen ſie überſetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze" drucken laſſen, welches eigentlich auch, nach der thüringiſchen Ausſprache, mein uralter Thüringer Name iſt. Ich hoffe wirklich etwas ſehr gutes an dem Taſſo zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schickſal auszuſöhnen, das mich mit Beſenſtielen und Ofengabeln, trotz aller angebornen Neigung, in Ueberſetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgeſtanden haben, um verſchiedene Stanzen, wie ſich gehört und gebührt, in die Heldenſprache überzutragen. — Ich liege ſo lange im Bette, weil ſchon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zuſammenbringen, oder doch dabey nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das beſte iſt, daß ich ſo geſund bin als erfodert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Rieſen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärſche, und die Provenſalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freyem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Geſundheit ausgeſtählt.

Ich eſſe alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welſchem Huhn, weil dieſe Koſt am wohlfeilſten iſt; und dies nun ſchon ſo lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld ſo ausgieng, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweymal, wenn ich die Zeitung leſen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühſtück mit einer Schüſſel ſo eben gefangener

Auſtern, die ich mir ſelbſt aufmache, und welche hier ſo wohlfeil ſind, daß man ſie kaum bezahlt, und die an Güte den holländiſchen, nach meinem Geſchmack wenigſtens denen, die wir in Düſſeldorf eſſen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann ſelbſt in der Malvaſia eine Flaſche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiſer und König der Weine), der hier gerade ſo viel koſtet, als in Düſſeldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüſſeln ſatt habe. Die andern griechiſchen Weine, die man hier alle der Reihe nach einander haben kann, ſind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hieſigen Zechinen, zum heiligen Chriſt aus.

Schloſſern hab' ich noch nicht ſchreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reiſe ſeit Baden ſchuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild ſeyn, und erſchrecklich zanken — aber es ſoll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefähr, ohne Abzug der Koſten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil ſie nicht gangbar ſind, bey den Goldſchmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man alſo den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe ſogleich meine ganze Wirthſchaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feyertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen laſſen, um nicht immer wie nackend unter den froſtigen Venezianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaſchen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müſſen), und eine gute Ausgabe vom Taſſo, und Dinte und Feder. In dieſer Verfaſſung konnte ich mir unmöglich erlauben mit dem Senator Quirini, dem Grafen Gozzi und ſeinem Bruder und andern hieſigen Gelehrten Bekanntſchaft zu machen; doch ſoll ſie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch ſehr viel helfen.

In meinem Herzen iſt feſt beſchloſſen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schickſal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinaſien reiſe. Ich bin ſo überzeugt, als von meiner Exiſtenz, daß man weder italiäniſche Muſik, noch Poeſie, noch Malerey (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verſtehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt zu haben, und eben ſo iſt es mit griechiſcher Kunſt. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anſchauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künſtler und Weiſen ſind geſtorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen iſt mir's, als ob ich Geſänge von Pindar hörte. Wenn auf Oſtern über's Jahr der hieſige Geſandte nach Conſtantinopel fährt, ſo ſagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reiſe umſonſt, welches gar nicht ſchwer zu erhalten iſt. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu ſchiffen, und von da bis nach Smyrna iſt eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun nicht die geringſte Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matroſe, und werde von neuem mit Entzücken auf dieſem herrlichen großen Elemente zwiſchen den bezaubernden und alten berühmten Küſten herumwallen. (Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mich vorher, wenigſtens ein Vierteljahr, ſtark auf das Neugriechiſche lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von

Marſeille aus dem Hafen fuhren, gieng das Meer fürchterlich hoch. Bey meiner Landfahrkrankheit fieng ich, mitten im Taumel der Luſt, an einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von ſich gab, was er im Magen hatte. Dieſem folgte gleich eine ſehr ſchöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieſer ein reicher junger Menſch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach ſich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffleute, ich, und mein Schaffhauſer Pariſer, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles ſah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fieng mein Pariſer, der ſich über die andern luſtig gemacht hatte, auch an Geſellſchaft zu leiſten, und machte eine Eruption wie ein Veſuv mit fürchterlichen Convulſionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bey andrer Richtung der Seegel und ſtarkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige ſchneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, ſtärkte meinen ſo lange ſchon nüchternen Magen mit einer Flaſche Provenſaler, und nahm ein Dutzend herrlicher friſcher Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Geſtaden und Hügeln von Hieres und zwiſchen deſſen Inſeln, wohl ſeyn. Die Franzoſen folgten, doch ganz ſchüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Luſt zum Eſſen, und wurde darauf wohl. Und alles war bey erſter Nacht unter dem geſtirnten heitern Himmel vergnügt, und verſang und verzählte ſeine Leiden, und machte ſich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Seegel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwiſchen zwey Inſeln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht ſtill ſtill weiter und glücklich davon. Wir ſtrichen hernach noch an vielen chriſtlichen Korſaren vorbey, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu laſſen. Die ganze Reiſe, ſechs Tage lang auf dem Waſſer (ohne was wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringſte von Seekrankheit geſpürt, und es kommt mir ſelbſt noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß ſeeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieſer Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, ſo in kalter freyer Luft, in meinem bloßen Röckchen da hingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das ſüße Gewimmel von Licht anderswohin geſchwebt ſah. O ihr glückſeeligen Araber, ihr ſeyd doch die wahren Kinder der Natur; was ſind wir dagegen in unſern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabſehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der ſchroffen Heldenform ſeiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgenſterns und der Sonne blinkend hell und von friſchen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Ausſichten und Stürmen bey Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts ſagen; Sie ſollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beſeufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von dieſem ewigen Leben koſten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendſte Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unausſprechliche Luſt hier ſind hauptſächlich die Sirenen-Kehlen, und die ſchönen Augen und herrlichen Naſen der Venezianerinnen. Wer ſagt, in Italien ſey keine Muſik mehr zu Hauſe, der muß wenigſtens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerſt ungünſtigen Geſtirn durchgereiſt ſeyn. — Stolz kann ich ſehr wohl leiden, und jeder, der ſeine Kräfte recht lebendig fühlt, muß ſtolz ſeyn, und iſt es zugleich mit der That: das iſt in der Natur; ſo iſt es der Löwe, ſo war es Alexander und Plato und Phidias, und ſo darf es Gluck ſeyn; die königliche Eiche kann ſich nicht wie eine babyloniſche Weide gebährden. — Aber nichts iſt unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen eckelhaften Narren macht. Ich ſchätze die Deutſchen, worin ſie groß ſind, wahrlich ſo ſehr als Einer; und die Franzoſen auf der Rhone, und meine Reiſegefährten auf dem mittellän diſchen Meere mögen Zeugen ſeyn, denen ich verſchiedene Male, als dieſe Materie auf's Tapet kam, die Mäuler ſo geſtopft habe, daß keins mehr hat pipſen dürfen. Aber mit unſern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht ſo erſchrecklich brüſten. Man ſollte Mühe haben in manchem Halbdutzend Städten nur ſo viel auserleſene Sängerinnen aufzuweiſen, als hier allein in dem einzigen Waiſenhauſe alle Mendicanti ſich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Caſſini und verſchiedene andere, deren Namen mir nicht beyfallen, ſo gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freylich wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, ſo hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das iſt mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigſtens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Menſch ſo könne entzückt werden. O wie oft habe ich ſo eifrig einen Zauberſtab in der Hand zu haben gewünſcht, um euch alle herbeyzaubern zu können zu der göttlichen Muſik, ſo himmliſch geſungen, und mit einem ſo guten Orcheſter, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu ſo lieblichen Worten! Ach, wenn meine Scla vonerin Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang iſt, woraus jeder Ton ein ſüßes Wehen aus dem Paradieſe ſcheint, als Braut aus dem Hohen Liede ſingt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

ſo iſt es wahre Seelenmuſik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichſchwebende, ſüße Bewegung bringt.

Und ſo ſind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll iſt, und die jungen wachſen immer den Ausgelernten nach, und es iſt eine Luſt, ſie ſich verſuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen.

Auſſer dieſen ſind hier vier Operntheater, worinnen das Carnaval hindurch täglich geſpielt wird; drey für die Opera buffa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Luſt und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben ſollte, wenn man ſie hört, daß ſie nicht höher ſteigen könnte, und doch ſcheinen ſie ſich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnaval ſechszehn neue Opern geſpielt. Bey jedem Theater ſind gewöhnlich drey Sänger und drey Sängerinnen, und, im Durchſchnitt gerechnet, bey jedem zwanzig Tänzer, und ſechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drey Comödientheater dazu rechnet, die alle ſehr gut beſetzt ſind, ſo kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, ſelbſt London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleich thue.

Bey der Opera seria allein haben ſie zwey Kaſtraten; der erſte, und einer der beſten von ganz Italien, iſt Pacchierotti. Ich habe dieſe unglücklichen Opfer des Ohrenſchmaußes nie anders betrachtet, als ſich ſelbſt ſpielende Inſtrumente; aber dieſer hat mich oft mit ſeiner leidenſchaftlichen Aktion vergeſſen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni." — Eine ſüßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und ſie iſt wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Menſch oder Halbmenſch für eine Kunſt und Natur zugleich im Vortrag hat, überſteigt alle Vorſtellung, und muß man ſelbſt hören.

Kein Frauenzimmer, man mag ſagen was man will, hat ſo viel reine vollkommene Chorden, und eine ſolche Bruſt. Es iſt eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom, mit fort muß. Nach ihm iſt die beſte Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und in's dreygeſtrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin ſich aufhaltend und ſchwebend wieder in die Tiefe hinunterſtürzt. Ich habe ſie ſchon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut ſie doch ſelten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am beſten gefällt, iſt Allegranti, das ſchlauſte, ſich einſchmeichelndſte Geſchöpf, mit dem lieblichſten ſprechendſten Tone, und eine wahre Sirene in der Aktion. Sie iſt bey dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor iſt, Carlo Rovedino, und eins der drolligſten Menſchenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu S. Samuel ſehr einſichtsvolle Vorſteher haben; ihre Muſik iſt immer von den beſten Meiſtern; und was die Poeſie betrift, ſo iſt ſie weit beſſer als bey den andern, und es herrſcht bisweilen darin der feinſte Weltton, und ſie iſt gewürzt mit den feinſten Bemerkungen. Als zum Exempel ſo eine Arie wäre die beſte Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun ſchon dreymal von ihnen geſehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Luſt darnach. Es iſt bey Sternenhimmel die Einſchiffung eines franzöſiſchen Regiments, und nach mancherley Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modeſtuffen bitterlichen Abſchied. In dem letzten Stück der Muſik dazu beſteht die Melodie nur aus drey auf einander folgenden Tönen; aber da iſt ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechiſchen Muſik glaublich macht. Sie iſt das bangſte Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Ruffſchlägen ganz den überfallenden Pulsſchlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabey im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und ſie müſſen's immer drey- viermal wiederholen. Die erſten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in ſo himmliſch reitzenden Bewegungen und Mienen und Gebährden und thränenden Blicken und hochſchlagenden, jungen, unreifen Brüſten, daß ſelbſt Aſpaſia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will ſehen, was Sirenen ſind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man ſo viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann dabey verſichern, daß die entſcheidenden Partheyen einen ſehr guten Geſchmack haben.

In die Opern kann ich nicht ſo oft gehen, als ich gern möchte, und ich ſpare mir an meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz fürtreffliche Akteurs und Aktrizen gefunden, und in einem davon — was ſagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen ſehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bey einer der feyerlichſten Kirchenmuſiken, einen hieſigen Hoboiſten ein Solo blaſen hören, in welchem Ramm ſelbſt ſeinen Meiſter hätte erkennen ſollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umſtände und mein Taſſo mir nicht geſtatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntſchaften einzulaſſen. Indeſſen ſollen Sie gewiß nicht ausbleiben; ich habe ſchon manche ausgeſucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen ſollen.

Nun noch etwas von meinem weitern Vorhaben. Ich möchte, wenn es geſchehen kann, gern zu Anfang des Märzes von hier nach Padua, und von da nach Bologna reiſen, weil es an beyden Orten viel wohlfeiler iſt als hier, und der Städte noch viele ſind, die ich in Italien ſehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskaniſchen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und ſo weiter, zubringen. Die Hauptſache iſt, daß ich immer doch ſo viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu ſterben. — Wenn Sie mir nur noch gut ſind, Großmüthiger, Beſter, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erſchrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drey Monaten nicht geſchrieben haben, und doch zu Hauſe ſich befinden. Auch iſt *deswegen* inwendig mein Herz unverſehrt, aber von auſſen kränkt es mich.

CXLV.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 30 Janvier 1781.

Mon cœur n'a pas besoin d'excuse auprès du vôtre; ce n'est que des hazards, qui m'ont

empêché de vous écrire. Le prince m'a pardonné de ne lui avoir pas ſait la cour encore. J'ai promis d'aller à Potsdam en huit ou quinze jours, et il l'a accepté. Depuis que je vous ai écrit, la ville de Berlin m'est devenue encore plus chère. Je ſais imprimer un petit ouvrage, qui sera envoyé où il convient. Encore une ſois, ne craignez point que j'aie déplû à celui, auquel vous avez écrit; j'ai des preuves du contraire; je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr.

Je ne sais quelle part Mr. de Horst a eu à l'affaire du caſé; mais je crois aussi qu'il en a eu. Le général de Möllendorf étoit d'un avis opposé; il regardoit le caſé comme la nourriture de ceux, qui n'en ont point d'autre; tout le peuple paroît penser comme lui. L'édit paroîtra en huit jours.

A Genève tout est en combustion. Le chargé d'affaires de France a menacé de se retirer; ses chèvaux étoient déjà prêts. Il y a eu des cris aux armes; un homme a été tué. Le tout avec des circonstances qui m'ont ſait frémir pour les amis, que j'y ai. Le roi vient de s'intéresser pour Genève auprès de Zuric et de Berne.

A Lucerne deux baillis ont été chassés par les paysans.

Le frère de Hirzel a écrit contre moi. Si j'achève, on verra treize critiques, et autant d'éloges; je laisse à chacun sa manière de penser *).

Et vous, cher Gleim, que faites-vous? Où est le Recueil de vos œuvres, et quand cette lyre, aimée des mortels et des dieux, chantera-t-elle la paix de 1763 et Kleist, mourant pour sa patrie? -

En quinze jours, au plus tard, je saurai ce que je suis et où je vivrai. J'attends ce moment décisif avec l'impatience, que vous me connoissez; mais je suis prêt à tout événement, et je crois que je saurai prendre mon parti sur tout ce qui arrivera. Médée disoit: „c'est moi qui me reste!" j'ajoute: „et Gleim!" Adieu.

J'ai été puissamment recommandé au Landgrave de Cassel; il n'est pas impossible que je me fixe auprès de lui, si l'on ne me veut pas ici.

*) Die Rede iſt von einem Schreiben der verehrungswürdigen Seckelmeiſter Hirzels, deſſen vaterländiſcher Wohlmeynung einiger Mißverſtand zu vergeben war.

Ecrivez-moi, si, en cas que je revienne, vous pouvez me procurer une lettre pour la cour de Brunsvic; sans quoi je tâcherai d'en trouver ici.

CXLVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 2. Februar 81.

Ich warte mit Verlangen auf das kleine Werk, das Sie drucken laſſen. — „Je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr." — Haſſen wird er nicht, aber er wird gleichgültig werden, weil Sie keinen Eifer zeigten ihn zu ſehn. Ohngeachtet Ihrer unbezweifelten Beweiſe fürchte ich, daß dieſe Kaltſinnigkeit ihm mißfallen hat. Ich, an ſeiner Stelle, glaubte, Sie wären nicht Johannes Müller, der die Geſchichte der Schweizer geſchrieben hat. Vier Stunden zu reiſen hält er nicht der Mühe werth? — Ich könnte es nicht glauben, und empfienge Sie nach vierzehn Tagen ſo kalt, daß —

Nach Caſſel? Nach Braunſchweig? — Warum nicht auch nach Deſſau, nach Karlsruh? — Sie ſind, mein lieber Freund, auch ſehr veränderlich. Nach Braunſchweig kann ich Sie begleiten, kann Ihnen Empfehlungsbriefe mitgeben. Wozu aber braucht es ihrer? Die Geſchichte der Schweizer iſt Ihre Empfehlung an allen Höfen, wo die Muſen gelitten werden, denn an allen leidet man ſie nicht. Sie ſollen aber nicht nach Caſſel ꝛc. An den kleinen Höfen lebt man unter Schlangen und Ottern.

Da habe ich auch geleſen das elende Geſchreibſel des Doktor Tralles gegen den König! Iſt es doch, als wenn die Jeruſaleme und die Tralles ſich das Wort gegeben hätten, etwas zu ſchreiben, zum Beweiſe, daß die Deutſchen, wie der König meynt, die dummſten Teufel ſind!

CXLVII.

Halberſtadt, den 6. Februar 81.

Jeruſalem vertheidigte den Glauben der Chriſten nicht gut; er deklamirte, bekehrte keinen Sokrates zum Chriſtenthume. — So auch, mein Lieber, wird er durch ſeine Schrift unſern großen Landesvater nicht bekehren zu deutſchem Witz und Geiſt; er iſt auch hier ein arger Deklamator, und ſchreibt noch überdem ſo ſchlecht, ſo rauh, ſo weitſchweifig, ſo ganz ohne Bemühung ſchön und harmoniſch zu ſchreiben, daß der König nur noch mehr durch dieſe Schrift in ſeiner Meynung muß beſtärkt werden. Keine Sylbe mehr hievon. Senden Sie alſo mir die Schrift Jeruſalems nur nicht, — ich habe ſie ſchon. Dagegen bitte ich um jene ſchönen „ſechs Oden," die dem Landesvater ſo wohl gefallen haben, daß er in ihnen das gelobte Land geſehen hat. Herr Moriz ſoll Verfaſſer ſeyn, — und Gedikens Ode, die von Herrn Büſching in ſeinen Nachrichten „herrlich" genannt wird.

„Salomons des Predigers Schreiben an den Fürſten von Deſſau" iſt nicht herrlich. Unſer Buchhändler läßt mir eben ſagen, es gienge nicht ab; ſagte neulich mir ſelbſt, er hätte noch kein Exemplar verkauft. Die Berliniſche Chronik gienge beſſer ab, fragend: ob ich eine ſchreiben wollte, wollte mir geben einen Gulden für jeglichen Bogen. Alſo, wenn gleich das „Schreiben" nicht herrlich iſt, ſo ſende ich es doch für unſern Zedlitz, zum Leſen im Bade, weil Zeit iſt, zu bedenken, daß alles eitel iſt. Dies iſt mein dritter Brief; merken Sie's, mein Lieber!

CXLVIII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 6 Février 1781.

Deux mots, mon cher ami; je n'ai pas le tems d'en écrire davantage.

J'ai reçu des Ricordi de la maison de Médicis, manuscrit, ouvrage d'un homme d'esprit, ou de quelques-uns; tableau piquant de mœurs, qui nous sont étrangers, ou qui l'étoient. Je les traduirois; mais on les trouveroit trop scandaleux.

J'ai fait connoissance avec le comte Golowkin. Nous nous disputons à toute outrance, car pour moi je suis françois *), lui est pour les anglois.

La comtesse de Kameke est une femme de beaucoup d'esprit.

Mérian, Bitaubé et Prévot sont mes principales connoissances parmi les gens de lettres; quant à eux, je les aime véritablement, et madame Merian, qui est une femme unique.

---

*) Im amerikaniſchen Kriege; dem Verfaſſer gefiel, daß in den Colonien eine ſelbſtſtändige Freyheit bereitet wurde.

Je suis persuadé que les princes pensent beaucoup moins à nous que nous ne croyons, et qu'ils sont tellement persuadés qu'il est impossible d'être indifférent à leur égard, qu'ils ne croyent pas aux froideurs.

Mille graces pour vos beaux vers. Quand je pense à la chambre, à la table, aux fêtes, parmi lesquels ils ont été faits, et que j'en sens la naïveté et la legèreté, j'admire le pouvoir de votre muse, victorieuse de tant d'obstacles. Scriptorum chorus omnis amat nemus, et vous n'en avez pas.

CXLIX.

Berlin, ce 13 Février 1781.

Si tant est qu'on puisse croire ce que l'on voit, je crois que le paquet de Himbourg est parti pour Halberstadt. Vous n'y trouverez pas Luchet *), parce qu'il coûte sept écus, ce que j'ai trouvé bien cher; j'ai voulu attendre de nouveaux ordres; lisez ce que je vous envoye. Je serois bien-aise, si ce petit ouvrage arrivoit plutôt que le paquet de Him-

---

*) Histoire de Voltaire.

bourg *); il seroit oublié; il se perdroit devant les Rousseau, les Engel, les Béguelin; il est modeste comme l'auteur; il craint de se produire en si grande compagnie; à peine risque-t-il de se glisser dans le cabinet du chanoine, parmi ses vieux titres et ses quittances; il se flatte qu'étant relié en papier doré, il saura peut-être s'attirer quelques regards de ce laborieux ecclésiastique. Que si cela même n'arrive pas, ne sachant plus à quel saint se vouer, il s'adressera à un certain grenadier. Il lui représentera: „mon bon ami, je suis petit, cela est vrai; mais un ami du prince de Prusse a écrit à celui qui m'a fait: que je suis grand par ce que je contiens; je suis comme les guerres de ton roi, „kurz und gut"; je te fais connoître Berne et Genève, l'une fondée par des héros, gouvernée par des guerriers, ayant l'esprit militaire; l'autre, l'opposé de tout ceci: or tu verras avec plaisir, combien les guerriers gouvernent mieux que les négocians; occupe-toi un instant des neveux des Erlach et des vainqueurs de Granson et de Morat; sache que le grand Frédéric les honore

---

*) Essais historiques.

de sa bienveillance, et qu'il a donné à leur chef son aigle noir *); sache enfin que j'oserai me produire même en sa présence, et qui sait s'il ne m'aimera pas! Les grenadiers n'aiment pas les longs discours; ils lisent plutôt un petit livre; c'est ce que fera assurément celui de Halberstadt, et à Dieu ne plaise que je veuille l'en empêcher.

CL.

Berlin, ce 14 Février 1781.

Jeudi, le neuvième du mois, une lettre du roi me fit espérer que, si je venois à Potsdam, le roi me parleroit. Le dixième je partis. Je dis à la porte, que j'étois venu par ordre de sa Majesté; mais la moitié du lendemain s'écoula sans que je reçusse la moindre nouvelle. Je vis Catt, et je ne suivis pas ses conseils. Il y a depuis près d'un an auprès du roi un italien, rempli de connoissances et d'esprit: c'est le marquis de Lucchesini, dont je crois vous avoir déjà parlé. Il étoit malade, je lui écrivis. Réponse: „Ecrivez à l'instant même au roi

---

*) Dem Herrn von Erlach, dazumal regierendem Schultheiſſen von Bern.

que vous êtes venu, puis venez voir votre ami Lucchesini." Lettre au roi. Ensuite une charmante demi-heure chez le marquis. La matinée du douzième fut employée à la lecture du Congrès de Cythère d'Algarotti, et cette lecture quelquefois interrompue par des billets au marquis: Care Maecenas eques. A onze heures on m'avertit que le roi me parleroit après dîner: j'étois agité: je pris Boccace et Catulle pour oublier qui j'allois voir et entendre. Après avoir pris mon café, je partis pour le château. Que n'éprouvai-je pas, mon cher Gleim, dans l'anti-chambre du vainqueur de l'Europe; de celui dont dix-huit siècles, depuis César le dieu, n'auroient pu me montrer l'égal; de celui dans lequel j'allois voir les Cyrus, les Alexandre et les César réunis; de celui qui, du fond du cabinet, devant lequel j'étois, contient l'Autriche et influe sur toute l'Europe! je sentois ce qu'auroient senti Homère et le Tasse, s'ils avoient pu aller voir Achille et Godefroi; autant je suis au dessous d'eux, autant mon héros est plus grand que les leurs. Enfin le hussard me fit entrer. Le roi étoit dans un fauteuil devant une table chargée de livres; il portoit une robe de chambre foncée et un bonnet noir. Je ne pus d'abord saisir sa physiognomie; mais bientôt dans le cours de la conversation, je ne sais à propos de quoi, le roi leva sa tête, et je vis non seulement le plus beau vieillard, mais le premier grand homme, marqué pour l'être par la Nature, qui traça ses traits. O Frédéric, Frédéric, qu'ils ont pénétré bien avant dans mon ame! je ne les oublierai jamais, dussé je vivre mille ans et ne te revoir jamais. Vites-vous chez personne des traits plus fins, des yeux plus vifs, un air plus doux? Entendites-vous personne parler d'un ton plus gracieux, avec plus de dignité, et cette dignité dont on est pénétré presque sans s'en apercevoir: il élève jusqu'à lui. Il seroit plus aisé de dire de quel sujet de littérature ou de politique il ne parla point, que de rapporter ce qu'il dit sur cent sujets différens. Après une heure de conversation il ôta son bonnet noir, et me dit d'un ton que je n'oublierai jamais: „Adieu, monsieur, j'écrirai à votre sujet à Berlin."

Après avoir vu le roi, je fus pendant deux heures à y penser. Puis je fis des visites, mais je ne savois ce que je disois. Je fus inconsolable de n'être pas — son valet de chambre, place que je préférerois à celle de premier-ministre d'un autre prince. Je ne puis encore penser à Frédéric, sans que les larmes me viennent aux yeux. Le lendemain matin, la première chose que je fis, fut de m'épancher dans le sein du marquis de Lucchesini; j'eus le bonheur de le trouver pénétré des mêmes sentimens. A onze heures je vis monseigneur *): Boullet l'avoit prévenu que je ne pouvois m'arrêter, parce qu'il falloit aller à Berlin attendre les ordres du roi. Le prince me reçut avec beaucoup de politesse. Il me parla de plusieurs chapitres de l'histoire de la Suisse, et de quelques autres matières; il souhaita que je fusse employé au département des affaires étrangères; il me dit que vous lui aviez écrit; il me parla de Sulzer, de Béguelin, de Mérian. En me congédiant il me témoigna combien il desiroit, que les ordres du roi terminassent mes incertitudes de la façon desirée. J'ai de lui une opinion différente de celle de beaucoup de gens: je pense qu'il saura être ce qu'il doit être; que si maintenant il aime les plaisirs, il saura les sacrifier à l'état, et que pour lui plaire il faudra servir la monarchie, qu'il gouvernera.

---

*) Den Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm.

CLI.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 81.

Mit Ihren Briefen, die ich alle dreye theuer und lieb erhalten habe, iſt wieder ein neuer Frühlingsmorgen bey mir angebrochen, ſo ſchön, wie er jetzt bey den griechiſchen Küſten anbricht, und zu uns in die Lombardie herüber leuchtet.

Ich habe vorgeſtern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hauſe gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Sclav am Geiſte, und kann mich nur mit Anſtrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwey nächſten Tage vorbey ſeyn, und dann bin ich in Welſchland der glücklichſte Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr ſchreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;“ und bey dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geiſtesſchätzen, und dem ſeeligen Empfang Ihrer Reiſebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerſt intereſſanten Zug durch die Dauphine und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und

Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ich's da anfangen ſollen, um von Correggio und Arioſt zu ſchweigen, die in ſichtbarer Himmelsgeſtalt immer um mich ſchwebten, und mir hohen Muth einſtrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erſtes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flaſche mit engem Halſe nur der oberſte Tropfen hervorquillt.

Ich bin von Genf aus bis in's Meer dreymal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner erſten Herberge, vor dem himmelſchönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marſeille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztemal in Marſeille ſelbſt; aber immer habe ich die Burſchen überflogen, und ſie haben ſich vor mir ducken müſſen.

Zu Marſeille ſpeiſt' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiäner, der ſehr gut welſch, aber, wahrſcheinlich mit Vorſatz, ſo ſchlecht franzöſiſch ſprach, daß ihn kein Menſch verſtehen konnte. Er gab ſich für einen Grafen und Officier von Parma aus, und er ſey der jüngere Bruder von dreyen, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweyte Obriſt in Madrid ſey. Hatte übrigens einen guten Anſtrich von Kunſt und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutſtriemen unterlaufenes Auge, mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber.

Dieſer machte ſich ſogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erſtaunliche Freude, daß er einen fände, der welſch verſtände. Befragte mich um meine Reiſe, erbot mir ſeine Dienſte mit Empfehlungsſchreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen franzöſiſchen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er ſich ſo ſpät nicht wollte wechſeln laſſen, und neben mir an ſchlief.

Den andern Morgen ſollte es nun über meine Baarſchaft her gehen, und er ſchlug mir allerley Parthieen vor, Spatziergänge außer der Stadt, Spielhäuſer, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz ſeiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl ſchon erkannt hatte, zu nichts bereden, und ich machte mich unter allerley Vorwand von ihm los.

Um es ſo kurz als möglich zu erzählen:

Es war gerade bey mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und ſollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hineln, ohne Ihnen wenigſtens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich ſagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: ſo trug ich ihm auf, mir an ſeinen Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu ſtellen, von deſſen Willkommen er mir ſchon ſo ſüße Dinge vorgeſagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmeſſer. Wir ſchrieben mit einander, er im Fenſter, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen ſein Recommandationsſchreiben bey. Er las mir es erſt vor, eh er es zuſiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begrif von dem ſchlauen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indeß ich vollends einpackte, ſich geſchwind wechſeln laſſen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte ſich bey dieſer Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geſchwind auf die Poſt, und zankte mich mit dem Sekretair, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf ſagte, daß ich ſogleich abreiſte, und mir es im höchſten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, ſo wie ſie es in Genf machen, ſollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich ſollte nicht viel Weſens machen, und den Brief draußen in's Loch ſtecken, der Teufel wiſſe wo Düſſeldorf läge, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und ſagte: er möchte ſo mit ſeinen Marſeillern ſprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieſes patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege. Dieß muß dem Monſieur erſt recht in der Naſe herumgewirbelt haben, wie das Billet iſt wieder zurückgekommen, pour être affranchi.

Von der Poſt zurück traf ich meinen Schaffhauſer Franzoſen im Hafen an, den ich mit ſeinen Gefährten beredete, die Reiſe mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erſt Geſundheitspäſſe haben, und ſo verzog ſich unſere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdeſſen erfuhr ich, daß der welſche Graf

Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hauſe beſſer als mich daran gekriegt, und ſich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, ſagte er; ſein Bedienter ſey ihm mit allen ſeinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die ſcheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zuſammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komiſch vor, als ich ihn auf der Adreſſe las, wo ein Haufen Titel ſtanden; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber ſehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein luſtiger deutſcher Name wäre. Dies frappierte ihn, und er mochte vielleicht unter ſeiner, ſo eben zerſtreuten Bande, von einem Deutſchen ſo ſeyn getauft worden. Er antwortete aber aus dem Stegreife; ſeine Familie ſtamme auch von Deutſchland, und habe ſich unter den Kriegen im ſechszehnten Jahrhundert in der Lombardie niedergelaſſen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müſſen mündlich erzählt werden, ſie verlieren ſonſt das Beſte. Ich würde auch davon geſchwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marſeille zu nahe in Verbindung ſtände. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntſchaft ſo gut als mit einem König. Was für eine Stärke der Menſch in der Verſtellung hatte, überſteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anders von dieſem Billet zu kommen: ſo möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abſchneiden laſſen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unſere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und ſehen könnten, wo Rinald von der Armida ſich trennen muß. — — Eine ſolche Quinteſſenz von Entzücken iſt noch bey keiner andern Vorſtellung in Muſik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trift ein concentrirter Brennpunkt von unendlich ſüßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Deklamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulierter Töne höchſter leidenſchaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwiſchen, alle Glücksſeeligkeit zu verlaſſen und zu verlieren! Welche ſe nach und nach in weiche Thränen ſtille verſinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegeriſches Feuer, erwachende Selbſtmenſchheit! — Und dabey ein Nationalzug der Welſchen, deren ich ſchon verſchiedene ganz eigenthümliche mir geſammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte; flog ein Bündel Papiere aus einer Loge in's Parterre, welches geſteckt voll Zuſchauer war; und es war ein für treffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bey dieſer Scene. Wie die Venezianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den ſie über alles ſetzen, und der es auch verdient; mögen Sie hier aus einem andern ſehn, das die Sache hiſtoriſcher vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,
Che inonda il sen d'insolito diletto!
Dogni difficil cor le vie ritrova,
Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
Chi se fatto maggior di se non trova
Al canto tuo: non chiude un' alma in petto.

Onde apprendesti con si dolci accenti
Soave a tesser lusinghiero incanto,
E tanti non più visti a offrir portenti?

Tacciono, a udirti ognor di popol piene,
Meravigliando pur, ch' uom possa tanto,
Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti iſt übrigens noch ſehr jung und hat eine herrliche Geſtalt für's Theater. Er bekömmt für das Carnaval vier hundert neue Louisdor, und die Pezzi drey hundert, ohne die andern Accidenzien und Geſchenke.

Dieſe Scene, nebſt derjenigen wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, ſind auch die beſten der ganzen Oper. — (Die Muſik iſt von Bertoni, dem fürtreſſlichen Maeſtro des Waiſenhauſes delle Mendicanti, dem erſten unter allen Vieren. Anfoſſi, der Maeſtro des Oſpidaletto hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es iſt ein Terzett zwiſchen Rinalden, Armiden und dem Ubaldo; die zwey letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erſtenmale auf dem Theater, und ſchon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzuſatz, und die Blüthe der

Leidenſchaft entzückt von ihr alles Weſen. Sie iſt jung, ſehr ſchön, und hat in der That ein Paar große Zauber-Augen, und die reinſte, feſteſte und ungezwungenſte Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunſt werden. Sie iſt ohnſtreitig die erſte Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich ſie mehr Kunſt hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck ſo das Ganze krönt; ſo durchfährt alles was Leben hat ein elektriſcher Schlag. Vielleicht laſſe ich dieſe Scene abſchreiben, vielleicht, denn ſie iſt ſehr lang.

Das treuſte und wärmſte Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch Lieben alle!

CLII.

Müller an Gleim.

Berlin, ce 24. Février 81.

Deux jours après mon retour le roi écrivit à Mr. Mérian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il m'avoit vu, qu'il m'avoit

„trouvé homme d'esprit, vif et animé du de„sir de la gloire; qu'il voudroit seulement, „que j'eusse fait quelque ouvrage classique „qui put me servir de titre pour entrer dans „l'académie." Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas, je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit ouvrage françois, il faut Vous raconter un fait qui peut-être explique ce que Vous venez de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de lui un certain abbé du pays de Liège, *) qui veut obtenir un bénéfice: en attendant il amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet homme n'a que très peu de connoissances; il a fait un livre illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien. En sortant d'auprès du roi je vis cet abbé dans l'antichambre. Il fut fort étonné de me voir sortir de là. Puis après m'avoir fait deux ou trois questions, qui dénotoient sa surprise, il parut vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai eu d'avoir été appellé? il me parla d'une conversation, que le roi avoit eue avec lui au sujet du livre, que j'avois envoyé au roi, (je

---

*) Duval Pyrau.

je ne lui en ai envoyé aucun, c'est Monsieur Mérian.) Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il reçoit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que j'avois publié sur le moyen âge. L'abbé répondit, que c'étoit une histoire écrite dans la méthode analytique. Le roi demanda, s'il y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'hiſtoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs prédécesseurs.“ Voilà ce que l'abbé m'a lui-même raconté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des ſaits, dont je puis constater la vérité, mais non leur liaison les uns avec les autres *).

---

*) Er ſoll auch zu verſtehen gegeben haben, daß der Verfaſſer nach ſeinem jugendlichen Dünkel, von den Werken des Königs ungünſtig urtheile, (wovon der Ungrund aus der Recenſion derſelben, die der Verfaſſer lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Litteratur-Zeitung ſchrieb, ſattſam erhellet.) Auch anderes iſt geſagt worden, was der Verfaſſer lieber nicht glauben mochte. — Daß er

Ici tout le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt à mon sort. Le prince paroit très-bien disposé. Il ne faut pas, dit-on, marquer trop d'empressement: c'est une faute, dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire.

Il m'est venu une idée. Ne pourrois-je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothécaire à Wolfenbüttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunsvic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

CLIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 81.

Jch muß zu viel Taßo im Kopfe haben, um jetzt viel ſchreiben zu können, alſo nur das Nöthigſte.

vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, iſt genug.

Den Wechſel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen laſſen, weil es grade eine hübſche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei iſt, ob ich ſie dort oder hier empfange, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürſorge!

Ich bleibe noch ſo lange hier, bis die Hälfte vom Taſſo fertig iſt, woran ich noch vier Geſänge zu machen habe; welches mir faſt dieſen ganzen Monat mit dem Abſchreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier ſo eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erſt bewerkſtelligen; und ich habe dieſen Monat den Reſt an der Hälfte gewiß zu liefern verſprochen. Ich überſetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Geſang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim ſchon geſchrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Geſellſchaft geſprochen. So wie ich ihn geſehen habe, iſt er ein junger, lebhafter Mann mit Scharfſinn begabt, in deſſen Weſen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenſchaften der Dinge zu erforſchen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut ſey, daß man dem gemeinen Haufen gewiſſe Wahrheiten verberge?“ wo die geſcheiten Pozdammer, wie der Eſel zwiſchen zwey gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Acceſſit erhalten. Bey der Fürſtin Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wiſſen, Hofmeiſter, und er ſpricht von ihr und Hemſterhuiſen, von der außerordentlichen Vollkommenheit ſolcher Adamskinder eingenommen; des letztern, l'homme et ses rapports und anderes kam ihm übrigens ſchwer zu verſtehen vor.

Die Frau v. B. iſt eine ſehr gute Freundin von Lavater, und ſeine heilige Verehrerin. Mit Hemſterhuiſen mag es ihr ohngefähr gegangen ſeyn wie F....n, der dieſen, was die Geſellſchaft betrift, ſchier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weſte und Hoſen eingebunden. Mon plus cher! es giebt fürtreffliche Leute im Genuß, und fürtreffliche

Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer dieſem iſt nicht ganz ohne Grund, daß der holländiſche Philoſoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke ſchreitet, ohne grade die griechiſche hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freylich ſollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm ſein Vater nur griechiſchen Text und Noten, und keine griechiſche Natur um Haag, und Athenienſer darin zu ſeinem Griechengeiſt mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch luſtiger zu, als in dem Carnaval; es iſt ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palaſt am großen Canal iſt die ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen beſteckt, und unten eben ſo mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drey Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfriſchungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwey Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu

Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnaval habe ich Ihnen noch gar nichts geſchrieben, und ich könnte ſo viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt iſt's unmöglich. Eben ſo von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabino, wo die Muſik weit fürtrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenſchaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Geſang gehört. — Für, den Moment iſt ein heiliges Plätzchen im Hayn voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteſte Nachtigall ſchlägt, indeß der helle Bach über ſeine Kieſel murmelt, und alles andre vor Wonne ſtill zu lauſchen ſcheint: nur ein ſchwaches Bild von Parterre und Logen, Orcheſter und Pacchiarotti; Stilleben gegen hohes menſchliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geiſt über niedern. — Wenn dieſer Pacchiarotti ſo recht ſeine Fülle von Seelenton um ſich quillt: ſo ſcheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anſtatt, daß ihm etwas mangeln ſollte; iſt vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von ihm weg; er brennt von ſelbſt, wie reiner Geiſt, und leuchtet ohne Lichtſchnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löſcht den Durſt und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinſturz bey Schaffhauſen geht über alle Muſik von Kehlen und Geigen; indeſſen laßt uns der Kunſt auch ihren Tribut entrichten.

Daß Leſſing krank iſt, kümmert mich ſehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot überſetzt, würde ich mich ſehr freuen, wenn ſie Ihnen vorher das Manuſcript zur Durchſicht zuſchickten. In Zürich hatte dieſen noch Niemand geleſen, ſelbſt Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und jedermann aber ſprach, nach dem was er von Ihnen gehört und geſehen hatte, mit den aufrichtigſten Lobſprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Taſſo.

CLIV.

Müller an Gleim.

Brunswic ce 12 Mars 81.

J'ai été accueilli le plus gracieusement du monde. La place étoit donnée; la princesse de Wirtemberg et Lessing lui-même avoient recommandé Langer.

CLV.

Halberſtadt, im April 1781.

Dies hier iſt nicht Leſſing *), ſondern Du Bos. Einſt, wenn Sie Zeit haben, ſuchen Sie mir des erſtern opera omnia zuſammen. Er und Winkelmann haben vorzügliche alte Kraft und Stärke; alsdann werde ich zu Herders Höhen wie auf den Libanon ſteigen, obwohl Olympus mir beſſer gefällt. Hierauf will ich unter Klopſtocks Cherubine mich wagen, wo nicht Laidion mich an die Erde feſſelt, oder Bodmer auf rauhe Alpenwege verleitet. Alle dieſe Reiſen will ich thun unter dem Schutze des Grenadiers.

---

*) Leſſings theatraliſche Bibliothek, drittes Stück.

CLVI.

Müller an Bonſtetten.

Halberſtadt, den 11. April 1781.

Dieſen Brief ſchreibe ich dir beſonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abſchiedsrede durchaus mit nächſter Poſt haben will; ich befehle dir, die Ueberſendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Dieſe Rede war ein Meiſterſtück, welches dir und Bern Ehre macht.

Nun habe ich Göckingk kennen gelernt. Der Fürſt von Deſſau, einer der edelſtgeſinnten Fürſten, der herrſchen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm vier Tage zuzubringen. Allein der Fürſt wurde durch einen Beſuch des Markgrafen von Baden genöthigt, wieder nach Deſſau zu eilen; da kam Göckingk zu uns. Er iſt drey Jahre älter als ich, ſieht aber ſo viel älter als er iſt, als ich jünger ſcheine. Sein Geſicht iſt voll Ausdruck, ſein Gang, ſeine Art iſt geſetzter Ernſt. Er iſt ein edler, freyer Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunſt, ſondern in allen wichtigen Geſchäften. In Geſellſchaften iſt er ſtill und beobachtend. Gleimen freute unſere Sympathie, wie ein Vater gern ſieht, wenn ſeine Kinder ſich lieben.

Von mir ſollſt du wiſſen, daß ich in den Schooß der Muſen zurückgekehrt bin. Ich überſetze, verkürze und verlängere gewiſſe ſchöne Briefe, die ich geſchrieben zu haben wünſchte, über das Hirtenleben in der Schweiz *). In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beyträge in den Merkur verſprochen habe, ſoll dieſe Briefe einrücken; Verfaſſer und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alſobald für den erſtern halten; wenn wir das Urtheil des Parterre belauſcht haben, will ich hervortreten, und dich nennen.

Soll ich es bekennen, Beſter! — Ich vergeſſe über Halberſtadt Berlin, und über die Muſen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel
Nascentem plaudo lumine videris!

---

*) Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland (Saanen), alle von Bonſtetten, den ausgenommen, welcher die Geſchichte erzählt.

Ich fühle mich, faſt ſcheinen Departements-Geſchäfte mir widrig. Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich möchte die Sache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung deſſen was iſt, aus dem was war, zu meinem Departement machen. Ich möchte ſelbſt König ſeyn, aber ſo, daß mein Reich nicht von dieſer Welt wäre, ſondern aus den Arſenalen, die Leibnitz und Muratori gerüſtet, möchte ich Waffen hervorbringen. Dieſes Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügſten Anſchlag, der ſchlechte Erfolg wird einem nichts deſto weniger zugeſchrieben. Mit Einem Worte, ich erwarte gelaſſen, was das Schickſal mich werden heißt.

Davon bin ich überzeugt, es werde, was geſchehen mag, das Beſte ſeyn.

Lies Bürgers populäre, allerliebſte Gedichte, Leßings Meiſterſtück, Nathan den Weiſen, Wielands vortrefflichſte Schrift, Oberon, und Gleims Halladat, worinn alles Groſſe mit hoher Einfalt, und alles Kleine mit Adel geſchildert iſt; an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles; anfangs gab er dieſes Buch für eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen, und Boyſen glaubte es.

CLVII.

Gleim an Müller.

Den 13. Aprill, 1781.

Am Charfreytage muß man hübſch fromm ſeyn, hübſch daran denken, daß an dieſem Tage der größte Lehrer unſerer Menſchenliebe geſtorben iſt. Darum, mein Lieber, ſende ich Ihnen meinen Uz! Im Sechsten Buche werden Sie Geſänge finden, wie Chriſtus ſelber ſie geſungen hätte ſeinem himmliſchen Vater, wenn er ein Deutſcher, und Gleim's Freund zu Halle geweſen wäre.

Dieſen Nachmittag können Sie die Leichenpredigt des größten Lehrers unſrer Menſchenliebe hören im Dom; nachher gehen wir in den Garten, und Abends ſind wir zuſammen bey Ihrem Gleim.

Müller an Gleim.

eodem.

Ich neuere ungern in Kleinigkeiten, aber da über die Rechtſchreibung noch ſo viel Streit iſt, und jeder doch Regeln haben muß, ſo möchte ich wiſſen, ob eine, die mir ſchon einleuchtet, obwohl ich ſie in der Schweizerhiſtorie nicht eben beobachtet habe, Ihren Beyfall hat. — Die Ausländer werfen uns, nicht ohne Grund, Härte vor; wir haben zu viele Selbſtlaute verbannt; alſo iſt es wohl nicht Unrecht, anſtatt ſchildern, „ſchilderen;" anſtatt erinnert, „erinneret" ꝛc. zu ſchreiben. Ich weiß von Bonſtetten, daß Gray ſich ſolcher Abkürzungen, wie jene, im Engliſchen beklagte; ich glaube, wenn wir weniger geizig in Selbſtlauten wären, wir könnten unſere Sprache ſo melodiös oder ſanft machen, als das Griechiſche oder Italieniſche iſt. Ich weiß, daß auch Sie ſehr für den Wohllaut pflegen zu ſeyn, und Halladat iſt dafür Zeuge genug. Deswegen hoffe ich, Sie werden es billigen, wenn ich in zweifelhaften Fällen dieſem Grundſatze folge. Eben deswegen wollte ich, wir hätten gewiſſe Worte, welche die Minneſinger dekliniren, zu dekliniren fortgefahren. Genehmigen Sie den Grundſatz?

Von Leßing habe ich nun das Meiſte, mehr als ich ſingen und ſagen kann. Leben Sie recht wohl, et me mutuo diligas.

Antwort.

eodem.

Wohlklang entſteht aus Miſchung der Buchſtaben und des Sylbenmaaßes. Sprachen ohne Sylbenmaaß ſind des höchſten Wohlklangs nicht fähig. Jede Sprache zwar hat Sylbenmaaß, die Ohren aber vieler Völker hörens nicht. Unter manchem Volke hören nicht alle, die Ohren haben. Viele Franzoſen lernten hören unter den Deutſchen. — Wir Deutſche haben viele Wörter, welche wir verlängern oder verkürzen können, nachdem der Wohlklang es fodert: — Gehn, Gehen; Stehn, Stehen; verzehrt, verzehren ꝛc., nicht aber ſchilderen, auch nicht: erinneret. — Regeln laſſen ſich geben, es würden aber ihrer zu viele. Das Ohr giebt ſie dem Dichter und dem Proſaiſten wohl am beſten, wenn es nur erſt an Wohlklang gewöhnt iſt. Mündlich mehr!

CLVIII.

Müller an Gleim.

den 25. April 1781.

In den Beyträgen Leſſings finde ich ſehr viel für mich, und ſchreibe es mit großer Sorgfalt aus;

> Magni formica laboris
> Ore trahit quocunque poteſt atque addit acervo.

Ihre grammatikaliſche Bemerkung iſt wahr. Wer die Regeln zu brauchen weiß, macht welche; für andere iſt alles unnütz; in der Gelehrtenrepublik, wie zu Sparta, ſollten Krüppel gar nicht erkannt werden.

Adieu, tu et praeſidium et dulce decus meum.

CLIX.

den 2. May 1781.

To be or not to be, that is the question.

Zum Entſcheid können Sie und ich nichts beytragen; quo circa, ſage ich Ihnen und mir.

> Quo circe vivite fortes,
> Fortiaque adverſis opponite pectora rebus.

Zweyerlei hängt von uns ab; in jedem Stande zu ſeyn, was wir ſeyn ſollen; hiezu verſichere ich Sie, daß ich Muth und Kraft fühle; und einander zu lieben, wo wir auch ſeyn mögen. — Alsdann will ich Ihrer und Ihres edlen Gemüthes, welches Sie mir bewieſen, vergeſſen, wann der Rheinſtrom bey meiner Vaterſtadt die Felſen hinaufſtürzt.

Leßingen werde ich halten, was ich in Ihnen ihm zugeſagt habe. *)

Nächſt dem Vergnügen, einſt eben ſo oft von Ihnen zu ſchreiben, als ich nun von Ihnen ſpreche, weiß ich kein größeres, als für andere Jünglinge in meinem Alter, einſt, was nun Sie in Ihrem für mich, zu thun, **) und ihnen dann zu ſagen; ſo unterrichtete Gleim ſeinen Müller.

CLX.

Müller an Dieze.***)

Halberſtadt, den 5. May 81.

Ich war, Sie wiſſen es, geneigt in Berlin, vielleicht im auswärtigen Departement, eine

---

*) Es war von einem Denkmale die Rede, wie Käſtner auf Leibnitzen ſchrieb.

**) Edel und delikat wohlthätig war Gleim.

***) Nachmals preußiſchen Geſandten bey der Osmanniſchen Pforte.

Stelle anzunehmen: das große Schauſpiel der unter ſich kämpfenden Monarchien und überall fallenden republikaniſchen Verfaſſung, reizte mein Gemüth, welches mit Geſchichten von Kindheit an erfüllet iſt. Auch hielt ich meinem Lande für nützlich, in Ihrem einen zu haben, der, in Fällen die ſich zutragen können, ſeiner eingedenk wäre, und ſein Wohl in das Preußiſche Intereſſe verflechte. Dieſes abgerechnet, blieb mir da, wo ich zuvor war, ſchlechterdings nichts übrig zu wünſchen, oder im Norden zu ſuchen. Es fanden ſich aber in Berlin keine Stellen erledigt, und keine Miniſter, die, mich zu außerordentlicher Beſtallung vorzuſchlagen, ſich getrauet hätten. Ich, dem die obgedachten Gründe ſtark ſchienen, ging nach Braunſchweig, um die Stelle Leßings zu verwalten, bis der König mich rufe. Der Prinz hatte mich empfohlen, ſo, daß der Hof mich möglichſt gnädig empfing, und ich zehn ſehr angenehme Tage zubrachte, der Herzog aber meine Sache in Potsdam zu beſchleunigen verſprach. In dieſer Erwartung begab ich mich hieher, nachdem ich zuvor in Hildesheim einige katholiſche Staatsmänner und

Grundſätze kennen zu lernen *) getrachtet hatte. Bald aber nach meiner Ankunft in Halberſtadt, als ich von den Zerſtreuungen in den Schooß der Muſen, meinen alten Freundinnen, deren Jugend ſich allezeit erneuert, wiederum zurückgeeilet, vergaß ich die Prinzen

et res Romanas perituraque regna.

Die Würde des Departements, welches die Natur mir anweiſet, und woraus kein König mich verſtößt, die Würde der Geſchichtſchreibung, welche zum Schaden der Nachwelt faſt Niemand betrachtet, wurde mir ſo lebhaft einleuchtend, daß mir das andere faſt niedrig ſchien; ich fühlte, wie wahr einſt mein Freund, Herr Tronchin, mich erinnert: „Hume's Ruhm ſey beſſer als der Name Sandwich's und North's." Zu meinem Glücke zauderten meine Patronen; die mir angebotenen Stellen waren unannehmlich, als die oberwähnten Zwecke kein Genüge thun konnten. Indeſſen erhielt ich einen Brief von Genf. Tronchin iſt ein Greis von großem Genie, welches er auf die Politik und Beredſamkeit angewendet hat; an Geld reich, an Tugenden reicher: ich habe

---

*) Es war bald nach der letzten Münſterſchen Biſchoffswahl.

verſchiedene Jahre nicht anders als ein Sohn bey ihm gelebt, auf dem ſchönſten Landgute bey der Stadt, in einer der anmuthigſten Gegenden der Erde, im Schooße der Wiſſenſchaften, Ruhe und Feundſchaft. Kaum vernahm ich, wie ſehr er mein Freund noch immer ſey, als die andern Ausſichten ſich gleichſam verdunkelten. In dieſen Geſinnungen beſuchte ich Göckingk, und nachdem ich ſehr viel mit ihm geſprochen, fand ich keinen Grund, meinen ſchon halb gefaßten Entſchluß zu verändern.

Ich bedachte die engen Schranken des Wirkungskreiſes, den ich im Departement haben würde, wie ganz anders des Königs Diener, abhängig von den Miniſtern, von dieſen und andern begegnet werden würde, wie viel weniger Freyheit im Schreiben, Muße zum Studieren, und Anlaß zu Reiſen ich haben würde, und das Wort Macchiavels: nicht wer auf dem Berge ſteht, vermag am beſten den Berg zu beurtheilen, ſondern wer unten ſteht.

Von nun an, war mein Plan,
Auf ehrenvoller Bahn
Nach Unabhängigkeit,
Dem großen Ziel, zu laufen.

Ein Lehrer edler Jugend,
Ein Herold alter Tugend,
Ein Gift für Schmeicheley;
Und Schrecken ſolcher Fürſten
Die nach dem letzten Ey
Des Hinterſättlers dürſten.

Alſo, Freund, begehre ich kein Amt; wenn mir eines aufgetragen wird, werde ich es fleißig und redlich verwalten. Vor der Hand gehe ich nach Genf übermorgen. Meine Unabhängigkeit habe ich der Erforſchung der Wahrheit und der Geſchichtſchreibung gewidmet. Sie, ein edler, denkender Mann, werden mir theuer ſeyn, wenn Sie auch in Entfernung mich lieben, und in guten Unternehmungen durch Ihre Freundſchaft ſtärken wollen. Meinem Geiſt und Herzen bleiben Sie allezeit gegenwärtig, vergeſſen aber auch Sie mich nicht. Nichts als Denkungsfreiheit haben die veränderten Staatsverfaſſungen gelaſſen. Durch viele Thaten wird ein Fürſt, nur durch Schriften der Verfaſſer berühmt; nun die Nachwelt uns unbekannt iſt, bleibt nichts zur Belohnung unſerer Arbeit, als daß wir uns einander jetzt belohnen, dadurch, daß wir durch Freundſchaft unſer Daſeyn verdoppeln, und einer in dem andern ſich finde.

CLXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 13. Mai 1781.

Hier bin ich noch; erſtlich weil mir vor den ſchweizeriſchen Händeln, wie ſie ſich anlaſſen, wirklich ſchaudert, und, weil der General von Schlieſſen, der mich bey drey Tage aufgehalten, wider mein Projekt nach Genf zu reiſen, und da zu bleiben, ernſtlich und weislich mit mir geſprochen hat: er will, ich ſolle und müſſe mir einen Standort in Deutſchland wählen. Hiezu gefiele mir jetzt Caßel, ich würde mich glücklich ſchätzen, hier zu bleiben. Acht Tage verweile ich wohl noch. Sobald ich etwas beſtimmtes weiß, wiſſen Sie es vor allen andern. Nach ruhigem Studieren ſchmachte ich.

Ich bin zu beſchäftigt um weitläuftig zu ſeyn. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

CLXII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 16. May 81.

Alles war beſtellt zum Wohnen im Garten, um nicht geſtöhrt zu werden. Heute kamen

Avocatoria. — So wie Ihr letzter Brief, ſo höre ich gern Sie ſprechen von Tyrannen. — Sie ſchienen einmal kalt geworden; im Tyrannenhaß muß Tacitus nicht kalt werden.

Kommen Sie doch ja zurück ins Land der Freyheit, und zwar nach Halberſtadt; hier iſt Ihr Standort; zu Caßel ſind der Zerſtreuungen zu viele. Mein Gartenhaus iſt zu Ihrem Dienſt, und das Stadthaus wird fertig gegen den Winter.

CLXIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Venedig, den 18. May 81.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegſchreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunſt ſchauen. Funfzehn Geſänge ſind ſchon unter der Preſſe, und den berühmten Sechzehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeſchrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück dieſen Monat vom Nacken zu laden, und die erſten Tage des künftigen mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Taßo, Taßo, dein befreytes Jeruſalem hat mir viel zu ſchaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie du, darüber zum Narrn geworden! Allein am Abſchreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geſchmiedet, zubringen müſſen, von den ſüßen Blicken der adriatiſchen zarten Liebesgewächſe umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter ſeinen edelduftendſten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenſchläge, und rundum von Kunſtwerken umgeben, ohne mich darnach umzuſchaun, als ob ich in einen ſchreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angeſehenſten Häuſer zu Venedig, bekannt geworden*, der ohnſtreitig jetzt unter die beſten und zugleich witzigſten Köpfe von Welſchland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini," geſchrieben welches zu Rom den größten Lärm erregte, aber von dem hieſigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch in's Deutſche überſetzt iſt; und macht in das venezianiſche gelehrte Journal die intereſſanteſten Recenſionen, mit einer Freyheit, die in keinem katholiſchen Lande in Deutſchland geduldet werden würde. Als academiſcher Lehrer lieſt er gerade über die Kirchengeſchichte. In der Perſifflage iſt er in ſeiner Art ſchier eben ſo ein Meiſter, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorſpielte. Er lebt in ſeinem Kloſter unter ſeinen Mönchen, wie ein wahrer Freyherr, und hat eine abgeſonderte Reihe Zimmer für ſich, die gerade an den Garten ſtoßen, und die Ausſicht auf das Feld haben. Er iſt ein ſtarker Schachſpieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobey ich mit allem meinem Syſtem doch die meiſten Parthieen verlor; aber ſein unvergleichlicher Teodo, und die andere ausleſene Collection von griechiſchen und welſchen Weinen mag ihm manche Schlacht haben erſiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bey ihm geblieben, und hätte noch viele Luſt bey ihm genießen können, wenn mir der Taßo nicht immer, wie der Schatten des Anchiſes dem pius Aeneas bey der Dido, nachgeſchlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfeſt des Doge mit der adriatiſchen Thetis abwarten, wo zugleich die hieſige berühmte Meſſe iſt, wobey ſchon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz beſtehen, das innwendig einen bedeckten Gang von wenigſtens zwey hundert römiſchen Säulen und Pilaſtern hat; und drey neue, ernſthafte Opern gegeben werden; alsdann ſogleich nach Bologna abreiſen. Zu Bologna bin ich ganz zuverläßig den 30. dieſes. Den 20. Junius reiſe ich von dort ab, nach dem ſchönen Florenz; wo ich ſchon den 24. eingetroffen ſeyn werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann gehts nach Piſa, Liverne, und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen iſt ein ſtarker Pack Muſik über Schaffhauſen an Sie abgegangen. Es ſind wahre Batzenſceenen und Arien. Aber hauptſächlich mache ich Sie mit einem Meiſter bekannt, (ob er gleich ſchon bey Jahren iſt, und viel geſetzt hat, ſo kannten wir ihn doch nicht,) der ohnſtreitig jetzt der größte unter den Welſchen iſt. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmliſchen Taretta und dem jungen heroiſchen Franceſco Majo zuerkennen, wenn Sie ſeine Melodien und Harmonien voll Herz und Geiſt, auch in ſeinem entzückend ergreifendem Leben von Pacchiarotti mit ſüßen Tönen durch Ihr Weſen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geſchickt; morgen geht aber noch eine Hauptſcene aus derſelben, zwey und dreyßig Folioblätter ſtark, unmittelbar an Sie ſelbſt ab, mit einigen Venezianer Liedern. Mit dieſen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich ſuchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ ſie abſchreiben. Wie ich ſie abholte waren vier unrechte abgeſchrieben. — Es ſind darunter vier Barcarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem luſtigen Humor und ihrer überſchwänglichen Naivetät zu ſehen iſt, von denen ich aber wünſchte, daß Sie ſie hier hören könnten. Der venezianiſche Dialekt darin iſt nicht ſo ſchwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon mit Luſt vorſingen; ſie gehen alle nicht hoch hinauf. Die

Gondelfahrer machen ihre Lieder faſt alle ſelbſt, Text und Melodie. Das erſte von den abgeſchriebenen: „Gavé un diffetto solo," iſt zum Kontraſt von einem jungen Venezianiſchen Edelmann an ſeine Donna, auch Melodie und Text; ein Meiſterſtück in ſeiner Art, wenn es recht geſungen wird. Solche Kleinigkeiten, ſo gering ſie ausſehen, enthalten die lebendigſten Nationalzüge, und ſind deswegen unſchätzbar.

Ich ſchicke Ihnen, was Opermuſik betrift, nur die neueſten Sachen, von denen ich gewiß verſichert bin, daß ſie in Deutſchland noch nicht ſind; ſonſt hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meiſterſtücke von den ältern Meiſtern ſchicken können. Es hat mir freylich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unſere Freundinnen dieſer und jener unausſprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen ſollte. Gar zu gern hätte ich eine Meſſe abſchreiben laſſen, von welcher Galuppi und Haſſe einſtimmig geſagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu ſeyn; aber ich konnte ohne augenſcheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde miſſen.

Noch will ich Ihnen, ſo kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti, (denn ſo heißt der Meiſter, mit welchem ich Sie bekannt mache, er ſteht als Direktor bey dem Dom zu Mayland,) herſtellen, damit Sie die Scenen daraus beſſer verſtehn.

Die Römiſchen Legionen waren mit dem Kaiſer Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Veſpaſian zum Kaiſer aus. In Gallien warf ſich unterdeſſen Julius Sabinus zum Herrſcher auf, welcher ſich von Julius Cäſar herleitete. Sein Anhang wurde vom Veſpaſian überwunden. Er wollte ſich nach Deutſchland flüchten, konnte aber nicht weg von ſeiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er ſich erſt jüngſt vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, ſein Schloß Langres, und verbarg ſich in eine unterirrdiſche Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmahl; und er zeugte mit ihr in ſeinem unterirrdiſchen Aufenthalte, worin er Acht Jahre bleiben mußte, zwey Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina in's Netz der

Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt ſich gleichfalls in ſie, und bringt es dahin, um ſie in ſeine Gewalt zu bekommen, daß ſie unter ſeiner Bedeckung nach Rom ſollte geſchickt, und dort vom Veſpaſian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdeſſen mit ſeinen Freunden eine Verſchwörung gegen den Titus zuſammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erſte Aria, die Sie erhalten: Trema il cor; ſingt Epponina, da der gewiſſenhafte Titus ihr zu verſtehen giebt, daß er ſie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreyen könne. Die zweyte herrliche, heroiſche: La tu vedrai chi sono; ſingt Sabin, da ihn Titus bey der Epponina überraſcht, die ihn hernach für einen deutſchen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen ſeines Heldenweſens, eine Stelle in der römiſchen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem ſeinem Leidenſchaftlichen bis auf den kleinſten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io“ ſingen beyde, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und ſich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verſchwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zuſammengehauen und gefangen genommen; und Sabin ſelbſt kann ſich kaum noch in ſeine unterirrdiſche Höhle retten; er ward aber geſehen, und Titus und ſein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feyerlichen Anblick, und nichts kann rührender ſeyn, als der unglückliche Sabin bey ſeinen Kindern ſo überraſcht. Dieß iſt die Scene die Morgen abgeht: — Ach, daß ich nicht, nur Einen Abend, mit Fauſts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinzaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenſchaften wenigſtens vorpipſen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem ſchauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Inſtrumente und des Thaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm

und der Epponina der Tod angeſagt, und er dazu aufgeführt. Dieß iſt die letzte ganz göttliche Scene. — Es ſind ihrer noch viel andere fürtreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abſchreiben laſſen.

Plutarch erzählt unter andern die Geſchichte, und ſagt dabey, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drey andern Arien, die ich noch beygelegt habe, ſind reitzende Kleinigkeiten. Die von Anfoſſi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieſer Meiſter ſchreibt zu viel, ſonſt hat er vielleicht unter allen welſchen Tonkünſtlern am mehrſten Phantaſie. Er ſetzt des Jahrs gewöhnlich drey, vier Opern, und noch dabey viel Kirchenmuſik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und ſüße Engelharmonie, und ſo treffliche Nachahmungen im Komiſchen, die überſchwänglich ſchön waren, und wie erquickende Frühlingslüfte um's Herz ſpielten. Wer ihn aus einer oder zwey Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italiäniſchen Muſik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben ſcheinen, weswegen man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rouſſeau vergötterten Durante zu leſen braucht,) der mittlern und neuſten, die übrigens mein Herz und mein Verſtand bey weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der ſich aber mein guter jugendlicher Sinn williglich, wie von einer auſſerdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreiſſen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren iſt, dem auch die richtigſten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantaſt, welcher blind nicht einſieht, daß die Welt aus Verſchiedenheit beſteht, durchaus lauter Clariſſen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freyer Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobey man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein ſolches hier beſchreiben:

Es iſt ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Perſonen können ſeyn, von zweyen an, ſo viel ihrer wollen; man könnt' es das à la guerre auf freyem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch ganz Dauphine und Provence, und die ganze Lombardey ſpielen ſehn. Der Platz dazu kann grad' oder krumm, eben oder höckericht, mit Gras bewachſen, Bäumen beſetzt, oder glatter Sandboden ſeyn; man kann ſogar das bey ſpazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern ſpielen. Die eine Kugel iſt klein; die andern ſind größer und alle gleich. Wen das Loos trift, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Dieſe macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwey Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derſelbe, der die kleine ausgeſetzt hat, eine größere dieſer kleinern nach, und ſucht ſie ſo nah an dieſelbe zu bringen als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach ſeiner Folge. Wenn die Reihe durch iſt, ſo ſucht der erſte Spieler nun auch ſeine zweyte Kugel der kleinern ſo nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn ſie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es ſteht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden hinzuwalzen), ſo hat der, deſſen Kugel die nächſte an der kleinern iſt, das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und ſetzt die kleinere wieder aus. Das Luſtige und Veränderliche dabey iſt, daß jeder Spieler mit ſeiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächſten zu kommen ſuchen), ſie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächſten iſt, von ihrem glücklichen Poſten bringen kann.

Hier in Venedig ſpielt man es auf allen Plätzen meiſtens parthienweiſe, das iſt, weſſen Kugel ſechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Perſonen viel oder wenig ſind) am erſten der kleinern am nächſten war, der hat gewonnen, gerade wie bey den Parthien im Billard. Es ſetzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provenſalen und Welſchen für eine Fertigkeit darin haben. Da ſteht eine doppelte Reihe Zuſchauer nur ein Paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel; und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwiſchen ſie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis ſiebenzig Schritte weit, und weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen ſehen; und die Schleicher hatten hingegen ein ſolches Maaß von Kraft in ihrer Hand, und eine ſolche Richtigkeit im Fortwalzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern ſtille ſtanden.

Man kann das Spiel auch ſpielen, nachdem viel Perſonen ſind, daß die zwey, drey und vier nächſten, jeder nach ſeinem Abſtand, einen verſchiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Cataſtrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beſchreibung verſtehen und es ſo ſpielen, wie es hier geſpielt wird, ſo wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billiards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, ſo wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geiſt um Euch ſchwebe!

CLXIV.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 17. May 1781.

Noch zwey Tage, dann iſt es entſchieden. Ich kann Ihnen den Herrn von Schlieffen anders nicht, denn als einen der erſten Menſchen beſchreiben. Seine Gelehrſamkeit in den alten Geſetzen und Urkunden, ſeine edle Denkungsfreyheit und große Vorſtellungsmanier haben meinen Geiſt; ſein ſtilles wohlthätiges Leben, ſeine Würde und Freundſchaftlichkeit, mein Herz für ihn eingenommen. Ich habe vor dem Landgrafen in der Antiquitätengeſellſchaft eine Vorleſung „vom Einfluſſe der Alten auf die Neuern" gehalten; ſie iſt an Sachen reich, im Ausdruck warm und kühn befunden worden. Sonſt habe ich eine Relation des neuerlichen Aufſtandes zu Freyburg für Schlözers Briefwechſel geſchrieben; da werden Sie ſie finden.

Zu Genf wiſſen die Volkshäupter die Menge nicht mehr zu zäumen, zwey haben geflüchtet; gegen die ſchweizeriſchen Geſandten, gegen die franzöſiſche Vermittlung hat man alle Achtung verloren; die Gährung iſt aufs höchſte geſtiegen; ſtündlich ſieht man den größten Unfällen entgegen.

Bern hat Freyburg errettet; noch hat ein Erlach ſich groß bewieſen. Die Staaten Solothurn und Luzern haben auch zu fürchten.

Der König mag von mir halten, was er will, ſo halte ich von ihm unveränderlich, was immer.

Hier wird zu Erlabung meines Gemüths durch Umgang mir der einige Herr von Schlieffen ſtatt aller ſeyn; die meiſten Menſchen ſind nicht würdig, daß man die Zeit ſich ihrentwegen verdirbt.

Haben Sie Schlieffens Buch über ſeinen Stamm geleſen? Es iſt voll Geiſt, und verbindet Montesquieu's Ausſichten mit deutſcher Gelehrtheit. Jedermann ſieht das, nur er nicht.

Ich habe Liſcov angefangen; kein Deutſcher war je launiger, er iſt Original. Man ſollte die Namen Sievers, Philippi ꝛc. mit engliſchen tauſchen, und Liſcov als aus dem Engliſchen überſetzt herausgeben; Deutſchland würde ihn mit Entzücken leſen. Keiner Nation ſollte man öfter zurufen:

Quod petis hic est.

CXV.

Caſſel, den 4. Juni 1781.

Von Wabern *) habe ich dieſen Brief erhalten: „Mon cher Muller, les quatre cents écus sont à vous et moi aussi.

Schlieſſen“ **).

Nun richte ich mich ein; unaufſichtlich wird mein Leben ſeyn. Erſchrecken Sie nicht, ich halte mich an Petrons Moral, aber an folgende Stelle:

Artis severae si quis amat effectus,
Mentemque magnis applicat, prius more
Frugalitatis lege polleat exacta:
Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma
His ego me succingo bonis, sic flumine largo
Plenus, Pierio defundam pectore verba.

Meine Lebensart iſt jetzt folgende: auf die Minute vor Sieben ſtehe ich auf; unter dem Friſiren leſe ich einen deutſchen oder engliſchen, franzöſiſchen oder italieniſchen Dichter. Bis um zwölf Compoſition; gegenwärtig der zweyten Hälfte von den Briefen über das Hirtenleben *). Um

---

*) Einem Luſtſchloß des Landgrafen von Caſſel.

**) Des Verfaſſers Anſtellung in Caſſel.

***) Eigentlich war es Redaktion und Ueberſetzung mit einem Briefwechſel.

Zwölf Mittagsmahl bey Caſparſon. Um zwey Uhr nach Hauſe. Ich habe auch eine große Reiſe unternommen, durch alle Jahrhunderte das menſchliche Geſchlecht auf dem Marſche, ſeiner Maximen, Sitten und Geſetze zu begleiten; zugleich, da wir immer eigennützig ſind, iſt die Abſicht, an jenen verlaſſenen Küſten etwas von Thucydides Würde, dem Donner Demoſthens, dem Licht Xenophons, dem Gewicht Ariſtotels, etwas von der Gelehrtheit Polybs und von Cäſars hoher Einfalt zu gewinnen. Mit einem Wort, ich werde die Alten, ohne Ausnahme, der Zeitordnung nach, in den Originalſprachen leſen und exerziren. Die halbe Iliade iſt ſchon durch. Hiemit beſchäftige ich mich von zwey bis eilf, denn das Nachteſſen habe ich abgeſchaft. Um eilf gehe ich zu Bette, und mit mir für diesmal Shakeſpeare; auf ihn wird Metaſtaſio folgen. Auf die Minute der Geſpenſterſtunde löſche ich mein Licht. Ich beſuche Niemand auſſer dem General Schlieſſen. Ich bin ſo geſund und munter als ich es lebenslänglich zu ſeyn wünſche.

CLXVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 8. Juni 1781.

Virtutem sublatam ex oculis querimus invidi.

Soll Gleim ſich freuen, daß Müller für vierhundert Thaler ein Heſſe geworden iſt? — Für tauſend Thaler wär er ein Preuſſe geworden, wenn er ein halbes Jahr bey Gleim geblieben wäre. Zedlitz ſchreibt unter dem 26. vorigen Monats: „Müller iſt unſtät, ich hätte ihn ſo gerne hier behalten; — ich lieb' ihn von ganzem Herzen — hätte ſeine Talente, ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe gern länger genutzt!" — Weiter ſagt er: „Was für eine Figur machen wir jetzt, bey Gelegenheit des neuen Geſangbuchs, in der gelehrten Geſchichte? Wie finſter noch bey allem Ausroden der Waldungen!"

Zedlitz hat Recht und Unrecht. — Barbaren machen es finſter um Vater Friedrich, ihrer iſt ein großer Schwarm; leicht aber wären dieſe Heuſchrecken zu verjagen mit einem Wedel oder Flederwiſch. — Ich beklage Zedlitz, er will und kann nicht; doch glaube ich, daß er könnte, nur müßte er es anders anfangen. Man kann was man will. — Die pommerſchen Stände haben proteſtirt gegen das neue Geſangbuch — das hätten wir Halberſtädter auch thun ſollen, ſo ſehr wir finden, daß das neue Geſangbuch beſſer als das alte iſt. Wir haben, wie die Pommern, das Recht, daß man uns fragen muß, ob wir ein neues Geſangbuch haben wollen, warum frägt man uns nicht? Man kann, in Wahrheit, was man will!

Ihrem Mäcenas bin ich gut, ich habe ſchon ſonſt viel gutes von ihm gehört. Sein Brief: „Les quatre cents écus sont à vous et moi aussi!“ macht ihn des Namens würdig.

„Leſſings letzte Stunden“ ſind von einem Elenden, den ich öffentlich einen Schöps genannt habe. Das erſtemal in meinem Leben gerieth ich gegen einen Schöps in ſolchen Eifer; er wird dafür ein Pasquill machen auf mich.

Vor etlichen Tagen hatte ich einen angenehmen Beſuch von Tobler aus Zürich, dem Ueberſetzer des Sophokles. Er kam zu Fuß, wie ein Apoſtel, von Weimar, blieb eine Nacht, gieng von hier nach Barby zu den Herrnhutern, von da nach Deſſau zu dem edlen Fürſten, — hatte ſich aufgehalten zu Weimar bey Knebel, meinem alten Bekannten, den ich ſehr lieb habe, weil er ähnlich iſt dem edlen Kleiſt; er der

Zürcher, wie der Schaffhauſer, war unſtät und flüchtig, ſonſt wäre er länger geblieben bey Gleim, der ihn liebgewonnen hatte.

Liſcov, herausgegeben als überſetzt aus dem Engliſchen, iſt ein ſo herrlicher Einfall, daß ich den Augenblick ihn ausführte, wenn ich die Zeit dazu hätte; denn einen Verleger fände man dazu gewiß, an einem unſrer Selbſtverleger.

Unter den neuſten Büchern hat mir am meiſten gefallen: „Charaktere der deutſchen Dichter und Proſaiſten von Carl dem Großen bis im Jahr 1780." Ein Quintilian, ſo gut ich ihn noch nicht vermuthet habe, doch gefällt ſein Charakter von Liſcow mir am wenigſten; er billigt nicht, daß Liſcow die Narren verfolgte, ſolche wie Philippi, Sievers, und ſolcher giebt es doch immer ſo viele, daß man, mit dem beſten Herzen von der Welt, von der großen Menge wohl ein Paar zu tode ſpotten kann.

CLXVII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 9. Juni 1781.

.... ſchreibt mir: „Notre grand roi passe en revue ses braves troupes, comme il le faisoit il y a trente ans, ni plus ni moins: prêt à se battre, comme il le faisoit il y a vingt-quatre ans, à Leuthen ou à Rosbach. Le nouveau code va paroitre incessamment; l'ordre en sera très-mécontent, parce que l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès, et le nouveau code en établit, dit-on, beaucoup."

Die zwanzig erſten Bücher der Iliade ſind durch. Abends leſe ich Arioſt mit unbeſchreiblichem Vergnügen. Der Herr von Schlieffen hat mir eine ſehr ſchöne Ausgabe in zwey Folianten geliehen. Wir ſind im Krieg, ich für Vater Homer, er für Arioſt, und beſonders für die alten Nibelungen; er gewinnt bisweilen Grund, Arioſto bezaubert.

Auf den groſzen ſchönen Curs durch das ganze Alterthum freue ich mich, wie ein Kind. Bald werde ich können griechiſch reden und ſchreiben.

Mehreres ein andermal. Ich eile in Martins

Höhle, von da an den wirbelreichen Xanthus. Adieu.

Das Haus von Eſte, das Arioſto beſungen, iſt, wie mir neulich General Angelelli bemerken gemacht, noch das einzige Fürſtenhaus in Italien; wenn der Herzog von Modena ſtirbt, iſt Italien unter lauter fremden Fürſten.

Der Verfaſſer der Abhandlung über den Durſt der Deutſchen iſt Rentmeiſter Höpede, von St. Goar bey Rheinfels.

Adieu, Freund und Nachbar!

CLXVIII.

Caſſel, den 11. Juni 1781.

Wenn eine Menge Briefe, welche ich habe ſich aufhäufen laſſen, beantwortet ſeyn wird, beſter Freund, ſo werde ich über andre Zerſtreuung mich hier nicht beklagen dürfen; ich habe mich auf den Fuß geſetzt, niemand zu beſuchen, bey niemand Abends, Mittags nur bey Caſparſon zu ſpeiſen. Ich ſehe nur General Schlieffen, dieſen deſto lieber, je öfter. Wenn Sie herkommen und er hier iſt, ſo ſprechen Sie mit ihm von dem Helden Ferdinand, unter dem er gedient hat. Wie ſchön, was dieſer ſo eben gethan: er wollte Weſtſchalls Söhne in däniſche Dienſte bringen, allein das Indigenatrecht war dawider, und reich genug war jener nicht, um die gehörigen Güter zu kaufen. Da ſchenkt ihm Ferdinand den Marggräflich Culmbachiſchen Pallaſt in Schleswig mit allen dazu gehörigen Gütern, die er ſelbſt gekauft hatte; ſeinem Freunde, den der Neid zum Nebenbuhler ſeines Ruhms aufgeworfen.

Ein Genfer Demagoge hat eine Schrift wider mich herausgegeben, ſo grob, verläumderiſch und inſultant, daß ich ſehr darüber gelacht habe: ich kenne, ſagt er, das Geſetzbuch nur durch petites maîtresses, bey denen ich es auf dem Camine geſehen — und alles in dieſem Geſchmack.

Ehegeſtern habe ich ſehr geweint. Man tadle mir ferner den Vater der Dichter, der dreytauſend Jahre nach dem trojaniſchen Kriege mich zwingt, meine Thränen mit Achill über Patroklus zu vermengen. Da Freundſchaft iſt, was in der Welt mich vorzüglich rührt, gerieth ich beym ſiebenzehnten und drey und zwanzigſten Buche in ſolche Bewegung, daß ich die Feder nicht halten konnte; ich weinte laut, als hätte ich erfahren, daß Gleim nicht mehr wäre.

Abends iſt Arioſto meine Erfriſchung. Wie reich, welche Pracht! wie groß und intereſſant! Und uns weiß man Dank, daß wir, ſtatt Spiel und Jagd, ſtudieren, als wäre nicht vielmehr der wahre Epicureismus, alles das allerſchönſte, was die καλοι κ'αγαθοι aller Jahrhunderte hervorgebracht, zu genießen, uns dadurch zu nähren, ähnliches hervorzubringen, und unſterbliche Kinder zu zeugen. Staunen Sie nicht oft, wie ich, die Allgewalt eines wahren Genies an? Durch einen einzigen Zug bringt es die Wirkung jenes Donnerſtrahls hervor, der durch Auslöſchung des erſten Buchſtabens im Namen Cäſars einen Gott aus ihm gemacht hat! Adieu, ich muß meiner guten Mutter ſchreiben. Wann kommen Sie?

CLXIX.

Caſſel, den 25. Juni 1781.

Der Brief, den Sie mir geſchrieben haben, iſt vortrefflich und mehr als zehnmal durchgeleſen worden. Die meiſten Correſpondenzen habe ich aufgegeben, ich ſchreibe ſelten nach Berlin, nach der Schweiz an Tronchin, Bonnet, meine Mutter und Bonſtetten. Von andern Menſchen trenne ich mich mehr und mehr, da ich mich je einſamer je glückſeeliger finde. Hier bin ich nur mit General Schlieſſen verbunden; mit ihm reite ich bisweilen aus, ihm ſchreibe ich meine Beobachtungen über die Alten: einen edlern Mann habe ich nie unter den Großen gefunden, oder mir gedacht. Ihre Briefe, Freund, welche zu meiner Glückſeeligkeit nöthig ſind, kommen etwas langſam. Wo haben Sie Ihre Taube, die Sie von dem Tejiſchen Dichter, als ſeinen heiligen Geiſt, geerbt haben?

Nachdem ich Homer vollendet, habe ich Heſiod, Anakreon, Sappho, Aeſchilus mit größtem Vergnügen ſtudiert. Metaphyſiker hat jedes, auch barbariſche Volk, Prieſter auch der Wilde. Um die Grazie, um den Göttertrank eines Anakreon zu ſchmecken, mußten die Griechen das erſte der Völker ſeyn.

Die „Charaktere der deutſchen Dichter ꝛc." gefallen mir nicht überall. Wie kann man Ramler Horaz nennen! Horaz iſt freye Natur, er kalter Schweiß; die Verſtümmlung der Dichter, die er alle auf dem Leiſt ſeiner Grammatik breit ſchlagen will, kann ich ihm nicht verzeihen. — Auch Iſelin erhält zu viele Lobſprüche, und Herder zu wenige. Schlözer iſt getroffen.

Den Wandsbecker Bothen, geſtehe ich, nicht leſen zu können, zumal nach den Alten. Er will natürlich ſeyn, Homer wollte das auch; wie viel anders aber dieſer qui nil molitur inepte.

Vortrefflich iſt Möſer gegen den König für die deutſche Litteratur. Dieſer Mann iſt jener pietate gravis ac meritis, der zwiſchen dem Lärm raſender Genies, und franzöſiſcher Phraſeologen die Mittelſtraße weiß.

CLXX.

Caſſel, den 28. Juni 1781.

Der Lohnbediente hat meinen Brief liegen laſſen. Der Herr von Schlieffen weiß Muratori und Carls des Großen Capitularien, aber auch Thucydides und Macchiavelli, wie ich. Von ſeinem Fürſten, vom Hofe iſt er hochgeachtet, weil er nothwendiger andern, als andere ihm ſind, und weil ſeine Größe die iſt, welche Niemand giebt noch nimmt. Man ſchilderte mir ihn kalt und ungeſellig: als ich zum erſtenmale auf den Paradeplatz kam, ſchlug mir das Herz, da ich ihm vorgeſtellt wurde, wie nie vor andern Miniſtern. Er, dem nichts entgeht, hatte meine Geſchichte der Schweizer geleſen. Als ich ihn zum andernmal ſah, trat an die Stelle der Furchtſamkeit Zutrauen und noch mehr. Oft, oft ſeither ſchrieben wir uns. Als der Landgraf nach Wabern gieng, machte ich ihn zu meinem Bevollmächtigten, als der wiſſe, daß ich ſein wäre: wie hätte mein Herz ſo vielen Tugenden und großen Eigenſchaften unempfindlich widerſtehen können! — Ehegeſtern kam die Nachricht, er ſey angekommen. Ich flog hin. „Sie ſind unſer!“ war ſein Empfang, „danken Sie mir nicht, ich habe nichts für Sie gethan, aber für den Fürſten und für Heſſen.“

Ich bin Profeſſor der Statiſtik. Als ich frug, wann ich mein Collegium anfangen ſollte: „das iſt das wenigſte; es war dem Landgrafen wenig daran gelegen, einen Profeſſor mehr zu haben, viel aber, Sie zu haben.“ — Sogleich Brief an den Rath von Schaffhauſen, daß ich abdanke, an Mutter, Freund und Tronchin, daß ich jetzt Heſſe ſey. Den folgenden Tag verſprach ich Schlieffen, nun immerdar deutſch zu ſchreiben. Ich habe das größte Vergnügen, zu ſeyn, wo er iſt, und Deutſcher zu bleiben.

Ille mihi haec otia fecit.

CLXXI.

Caſſel, den 9. Juli 1781.

Seit meinem Letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweytenmale geleſen, und behaupte ohne Bedenken: er mache ſeinem Volke größere Ehre als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen ſchwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Tejer größer in der Ode wäre als Homer in der Epopöe, ſondern weil das Große auch von Wilden beſtaunet wird; aber zu ſo feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfodert; daher die Scoten Oſſian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

Vor vierzehn Tagen hat Bonſtetten mich durch einen Brief, welcher nach Halberſtadt adreſſirt war, zu Vorwürfen wider mich ſelbſt gebracht. Er enthielt im Auszug einen von Tronchin, dergleichen ſchwerlich ein guter Vater je einen ſorgfältigern ſeinem Sohn geſchrieben hat. Nun bin ich zu glücklich bey den Alten und Schlieffen, zu nahe bey Ihnen, zu ſehr meiner ſelbſt Herr, als daß ich mich einen Augenblick anderswohin wünſchte; allein, iſts nicht hart, dieſen edlen Greis, welchem ich vielleicht einige

Dienſte leiſten konnte, verlaſſen zu haben? Ihr Freund wäre Ihr Freund nicht, wenn er unempfindlich wäre, alſo brachte ich einige Tage traurig zu, bis ich Tronchin geſchrieben, und mich entſchloſſen, da ich nun das Geſchehene nicht ändern könne, durch ſo viel eifrigeres Beſtreben mein Leben nützlich zu machen, mich mir ſelbſt zu rechtfertigen.

In Einem ſehen Sie dem Tejiſchen Dichter nicht gleich, und es iſt Ihr und Europa's Glück. Jener erlebte die Unterjochung ſeines Landes, und als er ſich zu Sames niedergelaſſen, nicht allein den ſchmählichen Tod eines geliebten Fürſten, ſondern auch den Untergang ſeiner Freunde, von welchen die Perſer auch nicht Einen übrig ließen. Sie ſehen in Friedrich den Schirmherrn des Reichs Preuſſen glänzender, größer, gewaltiger, als von Anfang der Hiſtorie an dieſes Ihr Vaterland geweſen.

Schlieſſen verliere ich auf drey oder vier Wochen. Er beſucht Güter, die er im Mecklenburgiſchen gekauft hat. Je genauer ich ihn kennen lerne, deſto zweifelhafter werde ich, ob ſeine Gelehrſamkeit oder ſein Herz größer, ob er mehr Bewunderung oder mehr Liebe verdiene. Er ſorgt für meine Geſundheit, indem er mich nöthigt auszureiten, ſonſt käme ich nicht von meiner Stube. Nie habe ich in kürzerer Zeit mehr ſtudiert.

Ihrer wäre würdig, an Theognis zu thun, was an den goldenen Sprüchen. Dieſer von falſchen Freunden und ungerechten Richtern ruinirte und verkannte Megarenſer, ſchreibt an ſeinen geliebten Cyrenus alle Regeln klugen Betragens in einer Stadt, wie nun die meiſten ſind: nicht neu, aber in ſchönen Verſen, mit wohlgemalten Allegorien unterwoben. Man lernt Megara kennen, ſo gut als Genf oder Berlin. Theognis war ein ehrlicher Mann und liebte auch das ungerechte Vaterland redlich.

Die pariſche Marmor-Chronik habe ich mit Nutzen geleſen, ſowohl weil ich ſchon längſt über die Zeitrechnung nachgeforſcht, als weil ſie viel zur Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften enthält. Es war mir tröſtlich zu ſehen, daß Aeſchylus erſt im vierzigſten, Euripides im drey und vierzigſten Jahre zum erſtenmale geſiegt haben; ich habe darüber neue Hoffnung bekommen.

Aber habe ich Ihnen von Aeſchyl's Perſern bereits geſchrieben, und wie würdig dieſes Trauerſpiel Ihrer wäre? Eine Schlacht, worin die ganze Jugend des aufgeklärteſten, geſittetſten, ſchönſten Volks, unter Anführung eines großen Mannes, für die griechiſchen Götter, Sitten und Geſetze, mit unerſchrockener Entſchloſſenheit gegangen war, vor den Augen dieſer Männer, vor den gefühlvollen Athenienſern vorzuſtellen, war dieſer Gedanke nicht groß? Wenn aber Aeſchylus dreyzehn Theaterſiege erhält, und allgemein bewundert ſtirbt, auf ſeinem Grabe aber kein Wort hievon ſteht, ſondern:

> „Hier liegt Aeſchylus, der Sohn Euphorions. Willſt du wiſſen, wer er war? Frage die Perſer; im Gefilde Marathon haben ſie es gefühlt!“

Wer war des andern würdiger, der Dichter oder die Nation?

Hier iſt auch ein Grabmal:

> „Hier liegt Gleim von Ermsleben. So lange die Preuſſen ſeinen Schlachtgeſang anſtimmen, wird niemals ein Einiger, Herr aller Deutſchen ſeyn.“

CLXXII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 10. Juli 1781.

Ich habe Beſuche gehabt, bin oft verreiſt geweſen, habe mich gar nicht wohl befunden; deswegen, mein beſter Freund, bin ich die Antwort auf zwey der angenehmſten Briefe, leider! Ihnen ſchuldig geblieben. Leider! ſag' ich, denn ich habe nun den dritten, zu dem Sie Hoffnung machten, nicht empfangen, alſo muß ich, ſo krank ich bin, Ihnen ſchreiben, denn ich möchte, ſo lange ich lebe, ſo gern mit allen Poſten Briefe haben von Ihnen. Ich höre ſo gern Sie ſagen, daß Sie mich lieben, leide ſo gern, daß Sie mich eiferſüchtig machen, wie neulich auf einen Mann, von dem Sie ſagten, daß im Himmel und auf Erden und unter den möglichen Dingen ſeines Gleichen nicht wäre, bey deſſen Beſchreibung ich bald das berühmte: „anch' io sono pittore!" mit edlem Stolze verſteht ſich! dem großen Maler nachgeſprochen hätte. Dieſen Mann habe ich indeß ſo lieb gewonnen, daß ich auf Ihre Frage: „wann kommen Sie?" blos um ſeinetwillen antworten möchte: Morgen! — Und dann ſähe ich von all' den heſſiſchen Herrlichkeiten, die meine Brüder mir beſchrieben haben, nichts, ich ſähe nur den einzigen und meinen Müller! Wenn es nicht ſeyn kann morgen oder übermorgen, dann geſchieht's in dieſem Jahre noch gewiß — wenn Gott Geſundheit giebt — Det vitam, caetera omnia mihi ipse parabo.

Von meinen alten Freunden habe ich wieder einen verloren, Laugen; bald werde ich der Letzte ſeyn.

Unſern Möſer habe ich geleſen; er ſagt dem großen Könige gut die Wahrheit, nur hätte er mehr in's Einzelne gehen, mehr Gutes von unſern beſten Köpfen ihm ſagen, und ſie vergleichen ſollen mit jenen franzöſiſchen Köpfen, die dem großen König die liebſten ſind.

Wer langſam geht, kommt auch — wir gehn den Gang der Ochſen, ſagte Gruterus ſchon zu meinem Opiz, deſſen nicht Jeruſalem und nicht mein Möſer in allen Ehren nach Verdienſt erwähnt haben.

Indole est Germania ingens, nec minor solertia.
Nil tamen festinat unquam, nec citatioribus
Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis:
Quae moram omnem tarditatis copiâ implet uberi,
Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias

Liberali mente dignas pene venit ultima
Nationum; at nacta spartam pluribus ornat modis
Et parit, praesens quod aetas approbet cum postuma etc.

Und er weiſſagt in dieſem Gedichte, die Deutſchen würden die erſten ſeyn; vergleicht die Deutſchen mit den Bienen:

Nondum adhuc quidem vias
Debili via capessunt altiores; tantum apum
More mella flore fingunt curiosa de obvio.
Ast ut aetas, ast ut usus multus hos formaverit,
Non modo per plana serpent, non agrum modo ac nemus
Ala bibent temperata, daedali sed impetu
Velâ committent patentis aëris lato mari,
Atque dorino volatu summa tangunt sidera
Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos *).

Die arme Biene, dachte ich, die den Adler einholen will! — Sind aber nicht mehr der Weiſſagungen eingetroffen, obwohl der Styl der göttlichen Männer, der Propheten, nicht eben der ſchönſte war?

Sie weinten bey Achilles und Patroklus, ich beym Niſus und Euryalus! Dieſe Thränen waren unſre ſchönſten!

---

*) Siehe den Trochaeus von David Gruterus in Martini Opitii deutſchen Gedichten.

CLXXIII.

Halberſtadt, den 12. Juli 1781.

Wenn Sie Schlieſſen alles wieder ſagen, dann auch dies, daß er mir ſo groß nicht ſcheint wie Ihnen, weil er ſchon ſo lange der Rathgeber des Landgrafen geweſen iſt, und für die Wiſſenſchaften noch wenig gethan hat; das wenigſte, das ein großer Mann in ſeinem Poſten für ſie thun kann, wäre, dünkt mich, daß er aufſuchte das ſtille Verdienſt, die guten Köpfe, die von Umſtänden niedergehalten werden, die Anfänger, aus welchen, weil ſie noch unverdorben ſind, alles was man will zu machen iſt ꝛc. Ich ſollte nachdenken über das was hier zu ſagen wäre, weil aber keine Zeit zum Nachdenken iſt, ſo ſagen Sie es Ihrem Mäcenas beſſer, als ich es Ihnen vorſagen kann, und ſorgen Sie, daß er das Stahl wird, das Feuer ſchlägt aus heſſiſchen Köpfen, wenn nicht aus allen in Deutſchland umher.

Ich habe geſtern den Brunnen zu trinken angefangen zu Hauſe, weil ich nicht abweſend ſeyn kann; hypochondriſch bin ich nicht, befinde mich aber ſonſt nicht wohl, würde geſund werden zu Geismar bey Müller und Caſparſon.

Ich freue mich auf Bonſtettens perſönliche Bekanntſchaft — baue fleißig an dem Hauſe, das er bewohnen ſoll. Mit meinem Willen ſoll er kein Heſſe werden — er verdient, wie Müller, ein Preuſſe zu ſeyn.

Der Erbprinz von Braunſchweig iſt auch ein Preuſſe geworden; er hat das Woltersdorfiſche Regiment bekommen.

Ihre Rede, beſter Müller, darf ich nicht loben. Sie würden ſagen, ich lobte lieber als ich tadelte, weil loben leichter iſt. Indeſſen ſie hat beym erſten Leſen mir durchaus gefallen, beym zweyten finde ich vielleicht, was Schlaberndorf in Ihrer Geſchichte zu tadeln gefunden hat, daß Sie zu freygebig ſind mit ſtarken Gedanken — ſparſamer, meynt er, würden Sie dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer noch näher kommen.

Den Genfer, der wider Sie geſchrieben, laſſen Sie ſchreiben, ſo lange er zu lachen macht.

Auf Ihre Rede habe ich folgende Verſe geſchrieben:

Auf den Alten ſitzen wir, fleißig wie die Bienen,
Guten Witz und Herzensluſt ſaugen wir aus ihnen!

Der eine Brief von Tronchin, den Sie mir zu leſen gaben, machte mich glauben, daß er einer von den vollkommenſten Menſchen ſeyn müßte, die ſeit Kleiſt's Tode vergebens von mir geſucht wurden. Grüßen Sie den braven Mann von mir, und weil er vermuthlich mich nicht kennt, ſo ſagen Sie ihm, daß ich wünſche zu ſeyn wie Tronchin.

CLXXIV.

Heinſe an F. Jacobi.

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders ſeyn, der Wechſel iſt unter Wegs verloren gegangen, oder geſtohlen worden; der ungeduldige und grauſame Poſtſekretär hat mir ſchon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente! und mir war dabey, als ob ich in das heiſſeſte Dampf- und Schwefelbad von Achen hineinſtieg. Da ſitze ich nun in Elend und Drangſal eingepfeffert und eingeſalzen, und mein Geiſt mag von dem ganzen irrdiſchen Kerl mit ſeinen Bedürfniſſen nichts hören und ſehen, und möchte ihn gleich von ſich abſchütteln, und ſeine himmliſche Freyheit wieder gewinnen. — Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und

Schande aus dem Wirthshauſe, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welſchen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner deutſchen Herberge wie zu Venedig, wo ich ſchalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom geſehen zu haben, ſo werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müſſen, ob ich gleich noch keine Bahn und nicht das geringſte Sonnenſtäubchen von Willen dazu bey mir einſehe. Ich darf Sie nicht erſt bitten, mit umlaufender Poſt mir Nachricht mitzutheilen, und ſo bald als möglich einen andern Wechſel zu ſchicken. Eine andre Adreſſe als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, ſo komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch ſprechen kann, und mir den Mund nicht eingeſponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie ſich übrigens meinetwegen keinen unnützen Kummer; wer kann vor Schickſal! Und Sie wiſſen ſchon, daß ich mit leichtem

Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichſten iſt mir, daß ich Ihnen ſtatt andrer Briefe ſolche ſchreiben muß, und alle die koſtbaren Sachen jämmerlich verſchimmeln.

CLXXV.

Florenz, den 17. July, 1781.

Cosi varian le cose in un momento! und mein Herz ſchlägt wieder ſtürmiſche Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Weſen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeiſter der jungen Großherzoge, den beſten und gefälligſten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derſelben ſtehen mir zu freyem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin ſelig in vollen Zügen.

Brief und Wechſel iſt geſtern von München angekommen, und der letztere in Römiſchen Goldſtücken vom Ganganelli, mit der Umſchrift: „repente de cœlo" ausgezahlt worden. Nur dieſes kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

Was mir Ihre Schrift gegen Wielanden *) für Seelenluſt gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie ſind darinn ganz frey der Mann, der Sie ſind. Sie iſt ein Meiſterſtück von Scharfſinn und Umfaſſung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den erſten Philoſophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter zu ſchreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutſchland machen; es iſt ein Kernwerk, von heiſſer Sonne des Verſtandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur ſo viel für jetzt, damit Sie gleich wiſſen, daß alles in Ordnung iſt. Ich bleibe hier noch dieſen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart verſieht mich in alle Hauptſtädte, bis nach Sicilien, mit Empfehlungsſchreiben. Ich ſpeiſe nun täglich bey ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigſten Herrn der Erde, ſendet uns zu unſern Freudenmahlen den feuerreichſten Nektar von Toskana, und die köſtlichſten Melonen, Pfirſiche und

---

*) Ueber Recht und Gewalt; im deutſchen Muſeum 1781, 1r. u. 2r. Band.

Feigen, die mit Labſal in den Urpunkt des Herzens dringen, und alle Leiden in dieſen heiſſen Tagen mit friſcher Süßigkeit erquicken. Cosi varian le cose in un momento!

Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

CLXXVI.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 19. July, 1781.

Der Herr von Schlieffen iſt nur im Kriegskollegium und geheimer Staatsrath, hat alſo von Amts wegen keine unmittelbare Verbindung mit dem gelehrten Fach. Dieſes hat einen ganz andern Vorſteher; jener thut alles Mögliche. Ich muß geſtehen, daß unter den mir bekannten Gelehrten ſehr wenige ſind, mit welchen ich eine genaue Verbindung wünſchte. Die wenigſten ſind etwas durch ſich ſelbſt. Viele, die nicht Pedanten ſind, ſchämen ſich Gelehrte zu heiſſen; ſie ſind nicht ſtolz, aber eitel. Die Originale zu dieſer Schilderung werden Ihnen häufig vorgekommen ſeyn; ſie kann aber, mit veränderten Farben, faſt auf alle Stände paſſen, ſo daß ich, bey dem ſeltenen Glücke Bonſtetten, Gleim, Tronchin, Schlieffen gefunden zu haben, gleichwohl gegen das ganze Geſchlecht immer mißtrauiſcher werde; ich ſondre mich ſolcher Geſtalt ab, daß, wenn auch die unerſättliche Freundſchaftlichkeit mich zu irgend einem nähern Umgange verleitet, ich ihn doch meiſt bald wieder unterbreche. Die obgedachten καλοι κ'αγαθοι haben mir Jeder ſchlimme Erfahrungen erzählt. Schlieffen hat von Jugend auf die Einſamkeit und Studien allem andern vorgezogen: auch darum hat er einen groſſen Theil der Geſchäfte von ſich gegeben; an den Hof geht er faſt nie; ich bin immer allein bey ihm. Nie haben zwey Männer secretum iter et tranquillæ semitam vitæ ſo befolgt. Nun ich das Unglück habe, daß er nach Meklenburg iſt, bin ich Einſiedler. Abends pflege ich an ihn zu ſchreiben, behalte aber die Briefe auf ſeine Wiederkunft. Indeſſen vermehre ich meine Kenntniſſe, und mache den wenigen, welche mit mir zu thun haben, ihre Zeit oder Pflicht möglichſt angenehm. Dieſes, Freund, iſt mein Leben. Casparſon in Geismar habe ich nicht beſucht, bey meinen Beſuchplanen bleibt es gemeiniglich bey den Gedanken.

Den Fehler, den Schlaberndorf bemerkt, werde ich ſchwerlich ganz ablegen können; doch werde ich an der zweyten Ausgabe viel verbeſſern.

Meine Lebensbeſchreibung zu machen, habe ich mir verbeten. Das wenige, bis auf die Zeit, da wir uns zum erſtenmale ſahen, ſendt ich Ihnen. Ausführlicher durfte ich nicht ſchreiben. Alles was die Entwickelung und Beſtimmung meines Geiſtes und Charakters betrifft, hat ſich ſo ſonderbar gefüget, daß es ein Commentar über die Vorſehung ſcheinen könnte, und ich unwillig werde, Romane zu ſehen, da vermuthlich jeder, wie ich, ſeinen eignen hat. Es iſt aber vieles beſſer zu ſagen als zu ſchreiben.

Was däucht Ihnen von der Zertrümmerung des brittiſchen Kaiſerthums *)? Däucht Ihnen, wie mir, daß der Verluſt beyder Indien, daß der Verluſt von Amerika und Afrika verſchwindet, vor einem unendlich gröſſerm, der davon die Quelle war? Sie haben ſich ſelber verrathen, indem ſie alte engliſche Tugend verkaufen.

---

*) Die nahe ſchien, als die Kolonien ſich trennten. Eitel iſt der Menſchen Furcht, oft wie ihre Plane.

Geleſen habe ich ſo viel, daß mir grauet, es zu charakteriſiren: Herodot, Paläphat, Heraklit, Eratoſthenes und noch zwey andere, nebſt Luchets Buch und vielen Bogen im Thuklin *). Hievon ein andermal. Leben Sie wohl, Beſter! Luchet in ſeinem Buch will irgendwo Voltairen zurechte weiſen; da ſagt er: Vermuthlich aus Verſehen habe Voltaire den Melanchthon für einen Deutſchen gehalten; — an einem andern Ort heißt Helena: die Tochter Priams.

Beylage.

(Fragment einer Lebensbeſchreibung Müllers, von ihm ſelbſt.)

Joannes Muller, natus Scaphusii Helvetiorum, ineunte anno Seculi quinquagesimo secundo, patrem habuit litterarum orientalium ibi professorem. Ipsum a prima aetate historiarum studium ita devinxit, ut nihil unquam carius habuerit, adeoque (multum obsistente patre, qui divini cultus ministerio mancipare voluerat) omnem infantiam, omnem juventutem in

---

*) Dem damals von Casparſon edirtem altdeutſchem Gedichte.

ediscendis temporum successionibus et originibus rerum consumserit. Qua ratione accidit, ut quae discere lex illi erat, ea omnia summo in odio haberet, at Graecorum Romanorumque monumentis absque ulla intermissione incumberet. Anno aetatis decimo de originibus reipublicae Scaphusianae scribere praesumsit, neque ita multo post in dijudicandis rationibus Calvisii, Usseriique multum studii posuit. Interim quod nemini antea, fortunate accidit, ut in scholis omnium professorum solus versaretur, neque ullus illi condiscipulus esset. Ergo plerique, ingenio reliquis longe praecellentes, omissis libris, cum illo de rebus optimis amice colloquebantur: discipulus autem tam amoena eruditionis varietate maxime delectatus, scholis suis unice laetabatur, illarum tempora avidissime expectabat, viris illis doctis gratum animum dum vita erit, nunquam desinet testificari. Postea cum religio esset patri optimo amantissimo pertinacius resistere, naturam autem quae ad meditandas res gestas rerum publicarum omni potentia trahebat, vincere neque valeret, neque in animo haberet, non potuit fieri, quin modo sibi, modo patri displiceret, multumque laborando parum proficeret.

Videre licet, quas tunc vicissitudines subierit, e duobus scriptis quae ab eo circa illa tempora publici juris facta fuerunt. Unum Gottingae, ubi ab aetatis decimo septimo biennium peregit, argumenti theologici, maximo impetu, omnis generis erroribus abundantissimum, id autem non sibi scripsit. Alterum accuratissima diligentia belli quod fuit C. Mario et G. Catulo ducibus populo Romano cum Cimbris historiam pertexebat.

CLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 10. Juli 1781.

Ich laſſe meine Fabeln, funfzig ganz eigene, fünf und zwanzig halb eigene, nachgebildete meyne ich, ins Reine ſchreiben, und ſiehe! da kommt der muntere Fabelgeiſt geflogen, welcher ſeit zwanzig Jahren mich nicht beſucht hat, und giebt mir ein die Fabel von der Nachtigall, dem Kuckuck und dem Eſel, die ich, ſo warm wie der junge Bär dahingeworfen worden, ungeleckt von der Mutter, meinem lieben Müller mittheile. — So ſchickte ich etwa vor dreiſſig Jahren meines Geiſtes liebe Kinder an meinen

Kleiſt, und wenn er ſagte, daß es gute Kinder wären, dann bekam ich Luſt, noch mehr dergleichen zur Welt zu bringen, unbekümmert um den Beyfall der ganzen übrigen Welt. Nehmen Sie, mein Lieber, dieſe Fabel für einen Brief, zu dem ich keine Zeit mehr habe.

Geſtern war ein Stiefſohn Leſſings bey mir, welcher ſagte, daß man wenig vollkommene Handſchriften unter dem Nachlaſſe des großen Mannes gefunden habe!

CLXXVIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 23. July 1781.

Ihre Fabel iſt allerliebſt, ich wüßte nicht das geringſte zu tadeln; ſie iſt wahr, treffend und harmoniſch; warum ſie nicht einrücken? So wenige wiſſen die Sprache der Fabel. Gellerts Thiere ſind Profeſſoren der Moral; Leſſings bisweilen Epigrammatiſten, doch dieſes iſt immer weit beſſer.

Ich komme von einer kleinen Reiſe, die mir angenehm war, weil ich den Landrath, Herrn von Meyſenbug, als einen Mann kennen ge lernt habe, welcher mit Bonſtetten an Alter, Gemüth und Lebensart, viele Aehnlichkeit hat; unangenehm iſt mir, ſo entfernt von ihm zu fühlen.

Herodot hat mich zuletzt noch entzückt: Lafitte mag meinethalben Puyſegur den Leonidas, und jene die in den Thermopylen für die Geſetze ihres Landes geſtorben, der Taktik nach tadeln: ein Gefühl aller Länder, Zeiten und Menſchen, (wehe dem deſſen es nicht iſt!) iſt immer für ſie. Wir ſind gegen das Verdienſt großer Beyſpiele zu kalt. Iſt's nicht beſſer ſo ſterben, als noch funfzig Jahre hinſchlummern? und war es Tollheit, Haß gegen den Tyrannen, dem ſie getrotzt, Liebe zu Nachkommen, die ſie gerettet, Liebe zum Staat, welchen dieſes ehrwürdig macht im letzten Augenblick; und im Vorgefühl der ewigen Bewunderung aller Nationen befriedigen? Und wenn, wie die Weiſen hoffen, die großen Seelen jenſeits dem Grabe noch Wohnungen haben!

Ich weiß wohl, daß mein Land nichts vermag, aber daß 1,500,000 Menſchen, anſtatt an Muth und Kriegstugenden ſich zu gewöhnen, anſtatt ſich mit Gefahren vertraut zu machen, Sclaverey unvermeidlich glauben, und hiedurch ſich entehren müſſen, das iſt nur das Werk geiſtloſer Vorſteher. Sind wir denn an unſere Felſen genagelt? und wenn die Phocenſer das Joniſche Paradies der Freyheit aufgeopfert haben, warum ſollten wir nicht auswandern, wenn wir weder uns vertheidigen, noch dem Feind gehorchen können?

Leben Sie nicht auch το σεμνον aller Alten? Hiedurch zeichnen ſie ſich aus. Mit Bewunderung höre ich jenen Pauſanias nach der Platäiſchen Schlacht, als einer den Leichnam des Perſiſchen Feldherrn kreuzigen laſſen wollte: „da ſey Gott vor, daß ich den Ruhm dieſes Tages durch etwas verdunkle, was wir an den Barbaren zu verabſcheuen Recht haben! Gehe fort, Lampon, danke mir, daß ich dir dieſen Gedanken verzeihe!“

Sie ſollten zur Fortſetzung der goldnen Sprüche die Gnomen Demophils, Democrat's, Secund's und Sextii, die auch Pythagoräer waren, überſetzen; ſie ſind praktiſcher als Rochefoucault: Sextius iſt von den Verfaſſern des neuen Teſtaments gebraucht, oder von Ruffinus verändert worden.

Heut fehlt mir Zeit. Ich ſchicke Ihnen bald neue Sanen-Briefe. Man ſendet mir das

Manuſcript meiner Schweizerhiſtorie. Wollen Sie es? Es iſt in vielem nicht wie das gedruckte.

CLXXIX.

Caßel, den 2. Auguſt 1781.

Mich labet immer noch Liscow, oder vielmehr er erſchüttert mein Zwerchfell. Einen witzigern Mann habe ich nie unter einer Nation gefunden, als dieſen, den die ſeinige vergißt. Auch haben mir die Sechs Briefe des edelgeſinnten Michaelis *) einen angenehmen Mor-

---

*) **Benjamin Michaelis**, deſſen litterariſcher ſehr intereſſanter Nachlaß, ſich unter dem Gleimiſchen vollſtändig aufgefunden hat, und ebenfalls von mir wird herausgegeben werden. Die Stelle, deren erwähnt wird, ſteht im erſten Briefe, „die **Gräber der Dichter**; von den Verſen:

„Und du, mein Gleim, wenn einſt dein Auge bricht,
Mich ſucht, mich Vaterloſen findet:“

bis an den Schluß:

„Ich aber, Gleim, zerreiße meine Feſſeln,
Und folge dir, und bin mit dir verklärt,
Unſorgſam, ob mein Grab ein einzig Bäumchen ehrt. —
Nur, daß kein Narr, kein Kritiker mich ſtört,
Bepflanzt mir's allenfalls mit Neſſeln!“

gen gemacht. Wie Jammerſchade, daß dieſe Hyacinthe (Sie müſſen wiſſen, daß dieſe Blume mir vor andern lieb iſt,) vom hagern Mann ſo früh abgemäht worden. Nur weinte ich faſt bey der Stelle im erſten Briefe über Sie. Ich kann mich daran gar nicht gewöhnen, daß Gleim nicht eben ſo lange als ſein Lied und unſterblicher Name leben ſoll. Vorzüglich hat „Paros und Hyla“ mir gefallen; ich liebe gute Erzählungen.

Kennen Sie Caſſellaniſch-Latein? *) Wohl nicht. Auf unſrer Bibliothek ſind folgende Titel: patres graeci et latini de theologia, worunter Wittenbachs Compendium und Marci Tullii Ciceronis epistolae, (warum hieß der Mann aber auch Marcus!) und Mosheims Kirchenhiſtorie; epistolares; theologica sermonica; libri l'amatorii; poetae graeci et latini, bey welchen Dante; poetae italici, unter andern Möſer vom Harlekin; poetae medii aevi, zum Beyſpiel Theognis, Ariſtoteles Poetik; Polignacs Anti-Lucretius; astronomia, wobey eine italiäniſche Taktik; botanica, zum Beyſpiel die griechiſche Anthologie, (weil auf dem

---

*) Eher franzöſiſches; von Luchet waren die ſchönen Sachen.

Titel ſteht florilegium); eine Reihe biblia, die zweyte biblica, die dritte commentatores, duplicata, das iſt, die doppelt verhandenen.

Die unvernünftigen Eiferer im Sechzehnten und Siebenzehnten Jahrhundert hatten den guten Leuten von Sanen alle ihre Hirtenfreuden zu Sünden gemacht, auch kamen ſie endlich auf Pietismus und allerley Schwärmereyen. Ja Melancholie und Raſerey wurden gemein. Da ich nun unerträglich finde, die Menſchen Gottes ihrer Freuden berauben zu laſſen, hatte ich in einem Sanenbriefe geſagt:

„So unnatürliche, finſtere Phantaſien umwölken den frohen Sinn der Alpenhirten, ſeit Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude verfolgt, als wäre der Erdboden ein bloßes Conſervatorio für das himmliſche Jeruſalem.“

Dieſes zu drucken hat Wieland ſich gefürchtet, ich habe es ausſtreichen müſſen.

Nun möchte ich bey der zweyten Ausgabe des erſten Theils der Schweizer-Hiſtorie nicht allein der Grammatik zu geben, was der Grammatik gehört, ſondern verſchiedenes freyer zu ſagen, als ich in der Schweiz durfte; denn ich will nicht für nichts ein freyer Deutſcher geworden ſeyn.

Leſen Sie doch den Brief Voltaire's an den Landgrafen, über Genf: er iſt im letzten Theil der letzte, und allerliebſt.

CLXXX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 4. Auguſt 1781.

Weil ich auch heute keine Zeit habe, Ihnen zu antworten, mein lieber Freund, ſo will ich nur Ihnen zu leſen geben ein Lied des Griechen, den Sie neulich zum zweytenmale laſen — und von dem Sie ſagten, er mache ſeinem Volke größere Ehre, als Homer; — ein Lied des Griechen, in der Sprache ſeines Freundes, des Deutſchen, der von Jugend an bis in ſein erſtes Stufenjahr ihn liebte; — wie es in dieſer Sprache klingt, ob es *auch* zu leſen iſt zum zweytenmale, das werden Sie, Freund des Griechen, ehrlich ſagen. Alle die niedlichen Lieder Anakreons wurden ſeit meinem Achtzehnten Jahre ſtudiert und überſetzt; noch aber hat im drey und ſechszigſten mir keins von den deutſchen ſo recht gefallen. Mehr Muſſe zur Nachdenken, zum Wählen der Worte; zum Grübeln über den verdorbenen Text, dann dächte ich — wollte ich wohl noch ein deutſcher Anakreon werden.

Neulich ſchrieb ich einem Vater ſchöner Töchter:

Die Mädchen ſang ich in der Jugend,
Im Alter ſing' ich Gott und Tugend! —
Dir, guter Vater, iſt das recht!
Mir aber wäre doch noch rechter,
Könnt' ich, nächſt Gott, die ſchönen Töchter
Noch ſingen itzt, und zwar nicht ſchlecht!

---

den fünften Auguſt.

Ich bereite mich zu einer Reiſe nach Braunſchweig, und alſo nur noch weniges zu meinem geſtrigen.

Zum neuen Druck der Schweizer-Geſchichte, wird Rath werden. Für itzt rathe ich noch nicht zur Gelehrten-Buchhandlung in Deßau. Man muß erſt ſehen in künftiger Meſſe, wie weit ſie kommen wird mit ihren neuen Mitteln den Debit zu befördern.

Ich ſende Ihnen D....ns „Duldung und Preßfreyheit" — Preßfreyheit allein wäre beſſer, und dann hätte er von dieſer handeln ſollen — wie ein Meiſter. Er macht die Prieſterſchaft ſich allzuſehr zum Feinde, durch die Art wie er Dinge ſagt, die man ſagen muß, nur ſo, daß nichts dagegen mit Gründen geſagt, gelärmt, getrommelt, gepfiffen und geſchrieen werden kann von unſerer Prieſterſchaft, die ihren Luther nicht mehr lieſt, und die Briefe Calvins, in Folio, für Achtzehn Pfennige einen Layen kaufen läßt. Ich wollte, daß ich die Zeit hätte, ihm das Nöthige darüber zu ſagen.

Ihre Anmerkungen über die Alten läſe ich lieber, als Ihr Leben. Ihr Leben ſteht in Ihren Schriften beſſer, als Sie es ſchreiben werden.

Wenn die Wielande ſo furchtſam ſind, die Wahrheit zu ſagen, und ſagen zu laſſen, was will dann endlich werden aus uns? — „Heufreſſer“ antwortete D...e wenn er die Frage hörte.

CLXXXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 9. Auguſt 1781.

Ich habe drey Tage bey Meyſenbug zugebracht, und, bey all ſeinem Geiſt und Verdienſt, mich wieder hieher geſehnt, weil Schlieffen wieder hier ſeyn ſollte. Auch war er es. Um zehn Uhr Abends war er hier, und Morgens um ſechs hatte er mir bereits geſchrieben.

Bonis avibus, begeiſtert von allem was ich in Preußen geſehen und gehört, vom Grenadier und von Schlieffen, habe ich vor vier Tagen die zwey erſten Seiten des zweyten Theils niedergeſchrieben, und gewähre Ihnen bey deutſcher Treue, bey unſerer Freundſchaft und beym Schatten unſeres Salluſt's, daß der zweyte Theil etwas beſſer werden ſoll, als was Sie noch geſehen. Zeit müſſen Sie mir laſſen, das iſt wahr; denn was lange dauern ſoll muß lange bedacht werden. Ein Jahr ſoll das Buch warten in Schlieffens Schreibtiſch. Von Roußeau ein andermal; im übrigen iſt er wahrhaftig der nicht, wofür das verblendete Europa ihn hält.

Auf Calvin's Brief, als die mir zur Hiſtorie nöthig ſind, lege ich cri de Haro, und habe Zugrecht.

Und hiemit Apollon und allen Muſen und Grazien, wie auch den Hamadryaden der Spiegelberge, ihren Liebling wohl befohlen, damit er noch viele glückliche Jahre hindurch liebe ſeinen

Müller.

CLXXXII.

Caſſel, den 16. Auguſt 1781.

Ihnen, beſter Freund, muß ich ſchreiben, weil der Genuß alles recht Schönen mich an Sie erinnert, und ich es mit Ihnen genießen möchte. Unter vielen Büchern und Papieren die mir von Genf geſchickt worden, fand ich meinen Gray wieder, und ergriff ihn, wie man einen alten Freund umarmt. Vor kurzem hatte ich Pindar geleſen: ich hatte nicht an Alexander gedacht, wie er an Thebens letztem Tag die Seele gehabt, an Pindars alte Wohnung und Verwandte zu gedenken; ich hatte nicht an unſern Horaz gedacht, aber, was dieſer, das fühlte ich auch, und glaubte nicht ein Buch zu leſen, ſondern ein Götterconzert anzuhören; Apollos Leyer, Merkur's Cithar, den Tanz der Grazien, und aller Muſen hohen Geſang. Welch ein Mann, der in der Sprache, durch welche die Menſchen über die Thiere erhoben ſind, über andere Menſchen ſo erhaben iſt; welcher Flug auf den Olymp, von welchem herunter ſeinem Adler-Auge nichts, und von keiner Sache das verborgene Verhältniß entgeht! Ihm waren die Grundſätze der Völker, ihm das Herz, was war ihm nicht offen! Ich las ihn und fühlte nicht was er mir war, bis mein getreuer Bedienter kam, und mich erinnerte in dem Spiegel zu betrachten, wie mein Auge brenne, und meine Wangen glühen. Hierauf alſo las ich Gray. Es iſt wahr, jenes Lieder ſind uns und allen Zeiten der Sache wegen wichtiger; dieſes abgerechnet, Gleim, betrüget mich die Liebe, welche ich aus vielen Urſachen zu Gray habe, wenn ich ſage: „auch der iſt Pindar!“ Mich entzückt er, ich ſtaune ihn an: er, der letzte Dichter der Britten, iſt einer deren, worauf das Jahrhundert ſtolz thun wird. In Ihrer Ausgabe iſt nicht alles: hier die Titel aus der meinigen; ich bitte Sie ſehr, mir zu ſagen was Ihnen fehlt; es wäre mir ein großes Vergnügen, Gray für Gleim abzuſchreiben.

Beygeſchrieben habe ich vor Jahren meinem Exemplare folgende Klage, die er auch bey Weſt's Tode, oder nachher, denn er hat ihn lebenslänglich beweint, angeſtimmt hat.

In vain to me the smiling mornings shire
And redd'ning Phoebus liſts is golden fire;
The birds in vain their amorous desscant join;
Or chearful fields resume their green attire
These ears, alas! for other notes repire,
(Denken Sie nicht an Ihren Kleiſt?
A different object do these eyes require;
My lovely anguish melts no heart, but mire
And in my breast th' imperfect joys expire;
Yet morning smiles the busy race to chear
And new-born pleasure brings to happier men:
The fields to all their wonted tribute bear,
To warm their little loves the birds complain:
I fruitless mourn to him, that connot hear
And weep the more because i weep in wain!

Welche Seele!

Sagen Sie mir doch nun im Ernſte, ob ich Sie in dieſem Jahre nicht mehr ſehen ſoll? Wir würden leſen, ſpazieren, disputieren, mit Einem Wort: leben, wenn leben anders nichts iſt, als denken und fühlen.

CLXXXIII.

Müller an Gleim.

Caßel, den 30. Auguſt 1781.

Iſt es wahr, daß Generalcapitel iſt? Wenn ich es wüßte, dürfte ich mich nicht unterſtehen, auch nur auf die Augenblicke, da Sie dieſes leſen, Anſprüche zu machen. Wir bekommen heute den Münſteriſchen Fürſtenberg und die Fürſtin Gallizin: ich habe meinem Freunde einen Theil des Tages verſprochen; überdies muß ich übermorgen eine Abhandlung vorleſen, zu der ich noch kein Wort geſchrieben habe. Ich möchte wohl eine zuſammenhängende Folge dergleichen unſerer Antiquitäten-Geſellſchaft vorlegen: Verſuche über die Alten; diesmal über Homer, etwa ſo, wie Algarotti von einigen geſchrieben hat. Mich reißen ſie immer mehr hin, zumal der Fürſt der Geſchichtſchreibung, welchen ich nun ſtudiere. Bewundern Sie nicht mit mir die Kunſt, Schönheit und Würde, das Ausgearbeitete und Scharfſinnige Thucydidis: er hat nicht jene reitzende Fabelmanier, mit welcher ſein Vetter Herodot ſchmeichelt, aber die Schreibart, die einem Staatsmanne über Staatsgeſchäfte gebührt. Warum ſind wir nicht beyſammen, damit ich Sie um viele Zweifel über die Antitheſen, über die Wörterſtellung, über den ſchriftſtelleriſchen Charakter dieſes Mannes fragen, und Ihnen die Anzahl Anmerkungen leſen könnte, die ich mir beygeſchrieben. — So eben unterbricht mich Fürſtenbergs Neffe, ein Jüngling von Einſicht, Geiſt und Charakter, von einer gewiſſen eigenthümlichen Simplicität im Leben, die er nur mit ſeinem Oheim gemein hat, und welche mir gefällt. Er fruge nach Ihnen.

Für die Weiſſagung danke ich, und halte ſie für viel gewiſſer, als viele Hebräiſchen, daher dürften Sie ſie ſo deutlich ſagen. Hier iſt was Luccheſini geſungen am Gedächtnißtage der Schlacht bey Crevelt:

Tal forse un dì, del primo pelo appena
  Ombrato il mento, il giovanetto Achille,
  D'Ilio intorno spargendo ire e faville,
  Fece di sangue Trojano pingue l'arena:

Quale imberbe anco in sanguinosa schiera
  Te al fausto suon de' triomphali squille
  Miro Creveld col brando invitto a mille
  Franchi piagar la fuggitiva schiena.

Ma sul colmo d'onor, d'ingiurie parco
  Segno non festi a vana empia vendetta
  Del vinto Ettore, il guasto et muto incarco. *)

Se quel punto da fatal saetta
  Cadde immaturo, Te, d'allor' già carco,
  Nuova, in più tarda età, corona aspetta.

Weil Niemand will, ſo viel er kann, gelingt es Frankreich nicht, Genf zu vergleichen.

Das Heldengedicht: „Wilhelm von Brabant," welches im künftigen Jahre hier erſcheinen wird, iſt unter den altdeutſchen Poeſieen eine der beſten, und in vieler Abſicht ungemein wichtig. Rudolph, Dienſtmann zu Montfort, hat es im dreyzehnten Jahrhunderte für Conrad Schenk von Winterſtetten verdeutſcht.

Mir hat Herr von Schlieſſen ehegeſtern zwey und dreyßig Seiten Anmerkungen über die Schweizer-Geſchichte gemacht. Je genauer ich ihn kennen lerne, deſto mehr, (welcher Fall ſelten iſt,) erſtaune ich über ſeine Gelehrſamkeit, und liebe ſeine edle ſchöne Seele. Auch ſcheint er an meine Freundſchaft endlich zu glauben. Zu ſtark, zu zärtlich, (ſo empfind-

---

*) Graf von Giſors.

lich ich bin,) kann ſie für dieſen auſſerordentlichen Mann nicht werden. Er ſteht über andere Miniſter, die ich geſehen, ſo hoch, als Gleim über Gottſched; und wenn er nicht Miniſter wäre, würde er doch gebieten wie die Tugend; nun iſt er mir darum lieber, weil zu ſeyn wie er, an ſeiner Stelle ſchwerer iſt als im Privatleben. Sein Buch ſollen Sie haben.

Bemitleiden Sie mich, ich muß endigen. Lieben Sie ewig Ihren getreuen Freund.

Freuen Sie ſich nicht auch, daß die Holländer, die wir verachteten, ſich doch nicht vergeſſen, und ihrer Väter würdig bleiben?

D... über Preßfreyheit hat für Denker geſchrieben; dieſe bedurften das Buch nicht; er hätte für Herzen ſchreiben ſollen, dieſe werden zuweilen zum Guten geſchreckt. Meiſt iſt er zu trocken.

CLXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 2. September 1781.

Von Braunſchweig bin ich ſterbenskrank wieder zurückgekommen, wie denn könnte ich mit Ihnen von Thucydides ſprechen? Heilsmanns Ueberſetzung wird gerühmt von Männern und Kindern; mir gefiel ſie nicht. Wörtlich gieng's vielleicht, aber nicht im Genius unſerer Sprache. Man merkt den Sclaven in Ketten.

Alles was Sie ſchreiben, franzöſiſch oder deutſch, will ich leſen, aber ich wünſche, daß Sie deutſch ſchreiben möchten, denn Sie ſind ein Deutſcher. Luccheſini ſchreibt italiäniſch, und glaubt ganz ohne Zweifel mit mir, daß man in einer fremden Sprache *für den Fremden* nicht ſchreiben kann. Die Franzoſen leſen unſern König nicht, ſo vortrefflich er franzöſiſch ſchreibt. Man lernt den Werth und den Ton der Worte nur in ſeiner Mutterſprache.

Sie machen mich äußerſt begierig, den edlen von Schlieffen kennen zu lernen. Wäre ich geſund, ſo ſähen Sie mich bey ſich in den nächſten Tagen. Ich bin ewig Ihr treuer

Gleim.

CLXXXV.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Queere durchzogen, ſchon ein Paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geſchrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen ſind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Geſetz des Stillſchweigens des Urphiloſophen zu unterwerfen. Beſter, haben Sie Geduld! Ich ſehe ſchon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird ſeinen Seegen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle ſo ſehnlich zu mir gewünſcht habe, muß ſie von mir angewandelt haben, von dem Adriatiſchen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldichten Gebirgen zu Vallombroſa, von Lucca, Piſa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen ſo ſtarken Eindruck auf mich gemacht als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen

Herrſchungsſphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tyberſtrom herum, mit den gebieteriſchen Hügeln voll ſtolzer Paläſte in babyloniſchen Gärten, und despotiſcher Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauſchen von Schritt zu Schritt, von tauſend und aber tauſend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drinn, und manche männliche und weibliche antike Geſtalt mit heißem Blick und warmen Gebährden, im Helden- und Siegerinnen-Gang auf den weiten Plätzen und in den unabſehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war ſchon gegen Abend, als ich mit meinem Felleiſen im Wirthshauſe am ſpaniſchen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und gieng ſogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt der Kutſchen im Corſo, ſtrich über den ſchönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im ſeeligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feyer einen Menſchen von Gefühl zur Anbetung hin, und entzückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt fängt man an zu ſchweben, man iſt in der Luft, und die Erde verſchwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmliſche, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit ſchauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat ſo etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich ſehnte mich, frey zu ſeyn und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthiſcher Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Bruſtbilde, die hier begraben liegen, und unſeres Mengs ſeines, blickten mich an, wie Unſterblichkeit.

Ich wäre ſo gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte ſchließen und ich mußte fort. Kurz, es iſt der vatikaniſche Apollo unter den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mir mehr viel Freude; ſie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit ſechszehn hohen und ſtarken Granitſäulen aus Einem Stück, und dem ſchroffen Dreyeck von Wetterdach davor, iſt ganz Majeſtät; ſo wie das Innwendige mit den ſchlanken ſchönen Marmorſäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel iſt. Es iſt das vollkommenſte Kunſtwerk unter allen Gebäuden die ich kenne, und die erhabenſte Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man ſich noch, nach der Luſt, über die Kindereien, daß die Päbſte die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegoſſen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleiſtert, und *Acht und zwanzig Wagen* voll Märtyrer-Knochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freylich wenigſtens eine Legion Heiliger einquartiert werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das der Blitz voriges Jahr abgeſchmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Prieſter daran Meſſe las. Ich wünſchte bey dem großen Schlag und Schauſpiel unter allen den erſchreckten wegfahrenden Geſtalten zugegen geweſen zu ſeyn. —

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und ſtatt daß es dunkler werden ſollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend faſt wieder heller. Das Gewimmel neuer Menſchen in den Straßen, die ſchönen Paläſte, und mancherley Geſang und Geſpräch und Geſtalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald an's Capitol; ha, welch ein Anblick! Da war's ſtille bis auf das Rauſchen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an, die Bildſäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir in's Auge; und nun ſtand ich oben vor dem Kaſtor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Pabſt noch Kardinäle mehr, und mein Geiſt war unter Triumphen von Scipionen und Cäſarn. — Stolzer Hügel, höchſte Glorie von Menſchenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und ſich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchſten Gebirge des Erdbodens plattes Land ſind. —

Ich wandelte leiſ' und ſchwebend an dem Plätſchern des Brunnens und dem Nil und Tyger vorbey, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war ſchaurig ſtill und melancholiſch im Mondſchein; ich merkte wenig Menſchen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geiſtig. Meine Phantaſie bildete ſich die Geſtalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen ſahen gerührt die einzelnen Trümmer, und ſuchten den tarpejiſchen Felſen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Maſſen des Coliſäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles ſtehende klein wird, Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, ſo viel auch davon iſt erbauet worden. Den Kopf voll Vorſtellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spaniſchen Platze mich befand, und das ganze Rom überſchaute. — Wenn man ſich ſo ſeinen Sinnen überläßt, und in der täuſchenden Dämmerung da ſteht: ſcheint es wirklich vom Schickſal beſtimmt zu ſeyn, die Erde zu beherrſchen, es ſey mit Legionen, oder mit Zauberſprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiſer ſo fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht ſtatt der Meſſen wieder das Schwerdt ergreifen, die Schlüſſel des Himmelreichs in die Tyber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reiſe und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darinn melden, und Sie bitten, mir, ſobald Sie können, einen Wechſel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß ſich bey Zeiten vorſehen. Der Hofmeiſter der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld überſenden, wenn der Wechſel dorthin geſtellet würde; aber man verſichert mich hier, daß der Abzug noch ſtärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

Auch dies ſey ſchon verſucht worden, und es wäre immer noch am beſten, man bekäme den Wechſel gerade hieher. Den Brief addreßiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutſche laſſen ihre Briefe dahin addreßiren, und man erhält ſie ſo am ſicherſten.

Der Hofmeiſter in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen ſeine Meynungen zu gehen ſchien; aber er getraute ſich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenſcheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog ſie geleſen, welches mich gar herzlich freut, denn ſie iſt die allererſprießlichſte Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang, mich ihm zu präſentieren, wie er wollte; und ſo iſt es auch unterblieben, doch mit dem Verſprechen, daß ich mich aufführen laſſen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweiſt mir hier viel Freundſchaft; ich wohne in ſeinem vorigen Qartiere, wo er krank lag, und man ihn katholiſch gemacht hat. Er ſagt: es wäre ſchändlich, daß man mit einem Leichnam ſo umgegangen ſey; jetzt könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerſt leid thäte wegen ſeiner Mutter und ſeiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geſelle, verſichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geſchehen ſey. Er muß nun alle Sonntage in die Meſſe. Er hat erſt kürzlich ein großes Gemälde ausgeſtellt, den Leichnam Moſis, um den ſich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwerdt in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff iſt zu weichen. Es iſt viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moſes das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künſtlern, unter denen einige gar auſſerordentlich gute Geiſter ſind, inſonderheit zwey Engländer. Ich ſpeiſe mit den meiſten an Einem Tiſche, wohin auch Pye kommt. Koſt und Quartier iſt hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düſſeldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg.

Wenn man alles in Geſellſchaft ſehen kann, ſo iſt auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reiſen, und künftigen May nach Sicilien. Im Oktober will ich die Gegenden um Rom ſehen, beſonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reiſe zu Fuß mit mir machen.

Dieſen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich ſie auf Subſcription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Feſt ſeyn. Alle Prinzen rüſten ſich ſchon zum Empfang des Großfürſten. Ich bin auf meiner Reiſe überhaupt wegen der Feſte ſehr glücklich; wo ich noch hinkam dieſen Sommer war Feyerlichkeit und Wettrennen und Schauſpiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heiterſten und lebendigſten Luſt von Italien lebte, mußte ich die zwey erſten Tage vor lauter Feſt vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuſer bis unter das Dach voll waren. Faſt jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kaſtraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti ſetzt, und wirklich thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Oktaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrauſen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er iſt ein Kind gegen ſeinen Ausdruck, und auch ſeine Stimme iſt weicher und ſüßer. Marcheſi, ſo heißt er, macht ſeine Zaubereyen meiſtens durch die Fiſtel. Die Sieneſer wußten ſich vor lauter Entzücken gar nicht zu laſſen und zu faſſen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Muſik betrift, wiedergefunden; (und auch was Reitz und weibliche Schönheit,) Rom in dieſem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti iſt jetzt in London, mit zwölfhundert Guineen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater ſehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwey Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Dieſen Winter andere. Was ich mich freue auf's Wiederſehen! Sie müſſen mir unterdeſſen auch eine Braut ausſuchen, ich kann nicht allein als Junggeſelle herumgehen:

O Liebe, heilig, innig Weſen,
Der Schönheit ſüßeſtes Gefühl,
Wer ſpricht, er ſey von dir geneſen,
War nur von dir ein Schattenſpiel!
Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
Sein Herz iſt eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr ſchreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

CLXXXVI.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 20. September 1781.

Ich fühle, was auch Sie, daß der Mühe kaum werth iſt, Geſchichtſchreiber zu werden, wenn man das, was unſer Jahrhundert vor allen auszeichnet, nicht beſchreiben ſoll, nämlich den Krieg des ſiebzehn hundert ſechs und fünfzigſten Jahres, und den großen Mann, der allein für das künftige Zeitalter intereſſanter geſchildert werden könnte, als das ganze übrige Jahrhundert. Ja, mit ſeinen Fehlern iſt er größer als andere mit ihren Tugenden. Ich ſage Fehlern, um zu ſprechen wie die meiſten; in Wahrheit aber, muß man einen großen Mann nicht kapitelweiſe, nach den Tabellen in Leſſens Moral abhandeln, er iſt Ein großes Ganzes, er iſt Er. Wer er war, will die Nachwelt wiſſen, und nicht, wer zu ſeyn er vielen däuchte.

Sie werden wohl ſchon bemerkt haben, daß ich mit meinem Aufenthalte, Schlieſſens wegen ſehr wohl, ſonſt mittelmäßig, zufrieden bin. Um einen Verſuch zu machen, die Stimme des ganzen hieſigen Publikums auf meine Seite zu bringen, beſchloß ich dieſer Tage zweyerley.

Alle Profeſſoren halten wöchentlich zweymal öffentliche Vorleſungen. Dieſe, die nicht bezahlt werden, ſind gewöhnlich überall nicht die vorzüglichſten. Ich pflege aber nie etwas halb zu thun. Alſo werde ich mein ſtatiſtiſch-hiſtoriſches Collegium, ſo ich zu Genf aus zweyhundert Büchern gezogen, und nun durch hundert andere und Reiſen vermehrt, und welches den Beyfall vieler Männer von großem Geiſte für ſich hat, deutſch, mit möglichſter Wörterwahl und nicht ohne Feuer, umarbeiten, und wöchentlich fünfmal ohne Entgeld leſen, um eine möglichſt große Zahl Zuhörer aus allen Ständen zu bekommen.

Zugleich gedachte ich, da die Ausarbeitung der Geſchichte der Schweiz im Winter nicht leicht vollendet werden dürfte, über irgend eine große Sache, eine kleine wohl ausgearbeitete Schrift, unter die Augen des Publikums zu bringen.

Indeſſen aber bekam ich Nachricht von der guten Aufnahme meiner Essais zu Paris, und einer meiner Bekannten wurde befehligt, mich zur Ueberſetzung meiner Schweizerhiſtorie aufzumuntern. Hiezu ſey der Augenblick, bey diesmaliger Begeiſterung für Bundesrepubliken; Frankreich, Holland und Amerika würden es begierig leſen. Dieſes begriff ich ſo wohl, daß ich den Entſchluß dazu faßte. Hieran alſo werde ich, zugleich mit jenem Collegium, die Hand legen.

Unabhängigkeit werde ich erwerben, wenn ich in mehrern Ländern Europens vortheilhaft bekannt ſeyn werde. Wo ich bin, werde ich bleiben oder nicht, je nachdem man mir begegnet.

Von dieſen Arbeiten hält mich vielleicht ein unvorhergeſehener Zufall auf ſechs Wochen ab. Lange wartete ich ſchmerzlich, und unter vieler Furcht, auf Briefe von Tronchin, als ich ehegeſtern von ſeiner Frau einen erhielt, welchen ich kaum zu erbrechen wagte. Wirklich enthielt er die Nachricht von einer ſehr gefährlichen Krankheit meines alten Freundes, und hätte mir Schlieſſen nicht anders gerathen, ſo wäre ich ſchon unterwegens; nun habe ich geſchrieben und mich dringend angeboten.

Obige zwey Arbeiten halten mich von dem Curſus des Alterthums nicht ab, auch leſe ich die gröſsten Franzoſen. Ich möchte dieſem Buche im Franzöſiſchen die gröſste Klarheit, und meiner Schreibart in demſelben Feſtigkeit verſchaffen; ganze Capitel werden eingeſchalten, weil Ausländer deren bedürfen.

Einige Tage habe ich zu Göttingen meiſt mit Hogendorp, der Sie geſehen, einem fleiſsigen und verſtandvollen Jünglinge, zugebracht. Unter den Gelehrten hat Heine mir durch ſeine Gelehrſamkeit, ſeinen Beobachtungsgeiſt, und was mehr als beydes, durch ſeine humane Gefälligkeit gefallen. An Lichtenberg fand ich einen Mann von Geiſt. Wir beſuchten auch Bürger. Es iſt nicht gut, daſs der Menſch allein ſey, bey ſeinen Leidenſchaften. Freunde ſind immer theuer, aber wenn ſie uns leiten ſollen, ſo ſollten ſie bey uns wohnen. Ich beweine einen vormals geiſtreichen, ſich überlebenden

Jüngling. Ja, wahrlich, ich beweine ihn. Wenn die deutſchen Gelehrten und ſchönen Geiſter aus dem Frühling ihres Genies oft alsbald in den Winter übergehen, ſo muß dieſes dem zugeſchrieben werden, daß ſie nicht, wie andere, Muße, Freyheit, Freunde, und ehrliches Auskommen genießen.

CLXXXVII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 22. September 1781.

Garve iſt hier geweſen. Er kam den 19., von Wernigerode, reiſte geſtern wieder ab nach Magdeburg, geht von da nach Barby zu den Herrnhutern. Tobler, der Ueberſetzer des Sophokles, that zu ihnen die Reiſe zu Fuß von Zürich nach Barby. Herr Graf zu Stolberg Wernigerode hat Garven hieher begleitet zu Pferde. Garve macht alle Reiſen zu Pferde. Dünkt es Ihnen nicht auch recht brav von einem regierenden deutſchen Reichsgrafen, daß er einem deutſchen Philoſophen das Geleit giebt auf zwey Meilen Weges? — Unſere Philoſophen dürfen nicht klagen über unſere Großen. Die Könige ſprechen mit ihnen ganze Stunden, und die Reichsgrafen begleiten ſie auf zwey Meilen Weges. Hingegen haben unſere Dichter wohl Urſach über Verachtung ſich zu beſchweren. Man läßt ſie faſt Hungers ſterben, wie denn ſo etwas wir bald vernehmen werden von unſerm Bürger. Philoſophen und Geſchichtſchreiber wurden zu allen Zeiten beſſer als Dichter aufgenommen von den Groſſen: warum doch wohl? Waren die Philoſophen feinere Schmeichler? Garve, welcher ſagte, daß er reiſe, Menſchen zu ſehn, war zufrieden von ſeiner Reiſe.

Sie wollten unſerm Leſſing ein Denkmal ſetzen? — Herr von Grote zu Hamburg iſt Ihnen zuvorgekommen. Er hat eins geſetzt von Stein. — Aere perennius wird das Ihrige ſeyn! Darum, mein Lieber, bitte ich, Ihres Verſprechens ſich zu erinnern.

Von Jakobi hofte ich geſtern einen Brief. — Er arbeitet an der Bekehrung unſerer Theologen.

Die Hirtenbriefe las ich mit großem Vergnügen. Ihr Styl hat ſich gebeſſert in Kleinigkeiten; andere Verbeſſerungen leidet er auch nicht. Leben Sie, wie Eloa lebt, voll Geiſteskraft und Leibesſtärke.

CLXXXVIII.

Halberſtadt, den 7. Oktober 178[illegible].

Herr von Wylich iſt zurückgekommen von ſeiner großen Reiſe — ſehr vergnügt; wir ſprachen ſogleich mit einander von Waſer. — In Zürich iſt keiner, der einen Laut von ſich giebt zu ſeiner Apologie. Man hört kein gutes Wort von Ihnen. Sie ſind ein böſer Mann, ein Staatsverbrecher im Munde der Schweiz! *)

Ich ſchreibe dieſes im Bette. Drey Tage war ich krank an einem Flußfieber, ſo krank, daß ich glaubte bald zu ſeyn beym frommen Aeneas und Kleiſt. — Nun glaube ich, daß es noch etwas Zeit damit haben wird.

Nach meiner Denkungsart würde ich lieber einem Bauer den Acker pflügen, als einem Kaiſer! Das, mein Lieber, iſt die Antwort auf eine Ihrer Fragen. Von Kaiſer Joſeph hörte ich heut die Anekdote, daß ihm zwey Domherrn auf ſeiner Reiſe die Cour hätten machen wollen. — „Wie heiſſen ſie?" — Der Kaiſer ſieht in ſeine Schreibtafel, ſagt: „Der eine hat für ſeine Stimme achttauſend Gulden bekommen, der andre zehntauſend" und will ſie nicht ſehen.

---

*) Wegen einer Stelle über Waſer in der erſten Bearbeitung der Schweizergeſchichte. 1780.

Die große Thereſia hat auf der Kaiſerburg eine Menge von guten alten Matronen um ſich her einquartirt gehabt. Der Kaiſer, dem dieſe Nachbarſchaft, wie billig, nicht anſteht, befiehlt ſeinem Hauptmann der Schloßwache, den Damen anzuſagen, ſie müßten ausziehen; und, bis es geſchehen ſey, die Hälfte der Schloßwache patrouilliren laſſen.

CLXXXIX.

Halberſtadt, den 14. Oktober 1781.

Sie haben gewonnen, mein Lieber, Ihr Schlieſſen iſt, was Sie ſagten, daß er wäre, wiewohl es unglaublich war. Seinen Brief und ſein Buch, das ich dieſe ganze Nacht durchſtudiert habe, denn ich empfieng es geſtern Abend, fieng an zu leſen, konnte nicht aufhören. Beydes, Brief und Buch, beweiſt es, und macht mich zu Ihrem Gefangnen!

Nun glaub' ich an Ihren Schlieſſen, wie Sie. Sie haben nichts übertrieben; die Zeugen Dohm und Müller (denn auch Dohm hat plundariſirt von ihm) waren unverwerflich. Sie wiſſen aber was für ein Thomas ich bin, wenn von einem großen Manne die Rede fällt. Was

Lavatern das Geſicht iſt, iſt mir ein Brief; Bücherſtyl verräth die Seele nicht ſo. Nun dächte ich, ſuchten Sie nach ſeinem Thun und Laſſen insgeheim, und ſchrieben uns ſeine Geſchichte, das Leben des preuſſiſchen Agrikola, denn es freut mich, daß Schlieffen ein Preuſſe geblieben iſt, wie es viele Stellen ſeines Buches beweiſen.

Was für eine Menge von thatloſen Schlieffen in den Trümmern, die er da durchwühlte, dort in dem noch jetzt halbwüſten Pommern, ehe ein Schlieffen folgt, der werth iſt, daß die Geſchichte ſeiner gedenkt — oder hat es gefehlt vate sacro? —

Sie glauben nicht wie ſehr ich mich freue, wenn ich einen großen Mann mehr unter den Preuſſen aufgefunden habe; denn in zwanzig Jahren fand ich — rathen Sie, wie viele? und nun iſt Schlieffen der letzte. Schade daß ich ſo ſpät ihn kennen lernte. Die Heſſen müſſen kalte Leute ſeyn, man hätte ſonſt ſchon mehr von ſolch einem von Adel gehört.

Ihre Rede, lieber Freund, iſt Ihrer vollkommen würdig. Cicero, wenn er Profeſſor zu Caſſel geworden wäre, hätte ſein Lehramt höher nicht erheben können, wäre aber Profeſſor zu

Caſſel gewiß nicht geworden. Was für Zuhörer werden Sie haben? — Mir ſteht es nicht an, daß Sie zum Schreiben Ihrer Geſchichte keine Muße behalten werden!

Beylage.

An Müller.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht,
Man muß nach keiner Ehre ſtreben,
Die uns die meiſten Stimmen geben,
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht!

Wen Friedrich lobt als einen Held,
Der iſt's, die andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern und mit Stäben zeigen,
Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,
Nicht meinem Hirzel, der in's Feld
Zu ſeinem Kleinjog geht, und Geld
Und Flötenſpiel und Tanz und Geigen
Der Weisheit nicht entgegenſtellt;
Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von meinem Bodmer, der der Muſen
Großvater iſt, und in dem Buſen
Noch Feuer ſeiner Jugend trägt,

Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Colchis führt, den Jaſon ſchlägt,
Und unſer aller Neid erregt!
Von meinem Wieland nicht, dem Spötter
Der unbeſorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähnen,
Sie ſey'n, zum Liegen und zum Gähnen,
Wie Heidamak und Hottentot,
Die Erſten ihrer Völker, denen
Sie Väter ſollten ſeyn, wie Gott;
(Ach! mancher Baham lieſt den Spott
Der ſchönen Proſa mit Vergnügen,
Und bleibt auf ſeinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopſtock nicht, der ſingt
Was Engel nur verſtehn, und die,
Die Engel werden einſt, weil ſie
Wie Engel lebten! Welcher ſingt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, und zürnen wird
In Ewigkeit, — den Gott der Götter!
Und den erhabenen Erretter
Der armen Menſchen, welche Blätter,
Nachdem ſie alle ſich verirrt
Vom Unverſtande zum Verſtande,
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken; — ein Geſang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürſten, und des Bürgers ſchlichtet,
Als Prieſter der Gerechtigkeit;
Und Unſchuld lieber ſchützt, als dichtet
Für uns und für die Ewigkeit!
Von meinem Götz nicht, den die Muſen
Bey Winterburg, in einem Thal,
Verborgen halten, mir zur Qual,
Weil er in ſeinem Freundesbuſen
Ein heilig Feuer Gottes hegt,
Das nicht in helle Flammen ſchlägt,
Und den nicht unſre Helden kennen,
Und kennen ſollten, weil die Zahl
Der Geiſter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt ihnen ſchwer!) nicht finden können,
Und den, vielleicht zum erſtenmal
Selbſt Du zu Caſſel höreſt nennen!
Von meinem Möſer nicht, die Ehre
Des deutſchen Landes, deſſen Hohn
Ein Satyr, dieſes Landes Sohn *),
So lachte, daß des Lachens Ton
Ertönte laut, und noch ertönte,
Wenn Möſer, auch des Landes Sohn,
Nicht ſeines Landes Ruhm und Ehre
Geworden, und nicht lange ſchon
Des Lachens Widerlegung wäre:

*) Herr von Bar.

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,
Und zu dem Weib' an ſeinem Buſen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt
Nicht ſagt: Es iſt ein Kind der Muſen!
Wenn's Eſchenburg bey Seite legt,
Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied
Geboren wäre!
Seinen Adel
Bekommt's von Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht
Mit Adleraugen, was zu ſehn
Am Kunſtwerk iſt, und wahr, und ſchön
Und ſanft und rauh, und leicht und ſchwer
In's Auge fällt, und durch's Gehör
Eingeht in jedes Herz, der ſpricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,
Und lobt den Meiſter in's Geſicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen,
In meine Zelle hinterm Dohm,
Möcht' ihm entlaufen, bis nach Rom,
Zu meinem Heinſe! Große Haufen
Gab's auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil,
Und Tucca, göttliche Geſänge
Dem Varius, und dem Quintil,
Nur dieſen ſangen, nicht der Menge!

Dir ſing' ich, Dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, Dir allein!
Wer vielen ſingt, gefällt nicht allen,
Und ſtill will ich Dein Sänger ſeyn. —

Wer allen Sänger iſt, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforſcher ſeinen Kummer,
Den: „Ohne Müh' ein Held zu ſeyn!"
Den: „Großen Helden nicht zu weichen,
Und Lob und Lorbeer zu erſchleichen
Beym Brunnen und beym Glaſe Wein!"

Er geht umher in ſeiner Stadt,
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Praſſer
Auf's Land für ſich gezogen hat!
Und alle dieſe, welche ſehn
Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,
Die alle werden ſeine Haſſer!
Und wen denn ſingt er? Einen Mann
Der jede ſeiner kleinen Thaten
Geſungen haben will? Man kann
Der Fürſten und der Mäcenaten,
So lange noch Erdäpfel ſind,
Gar wohl entbehren!
In den Wind
Der eben ſäuſelt, oder brauſet
Und übel mit der Eiche hauſet,

Wirf deine Sorge, Muſenkind!
Und laß dich nicht Begierden quälen,
Die wohl ſehr oft in Marmorſälen
Der freyen Herrn Tyrannen ſind;
Und wähle zwey ſo gute Seelen,
Wie Schmidt und Fiſcher, (leicht iſt's nicht
Aus unſern vielen ſie zu wählen!)
Und ſitz' und halte Halsgericht —
Worüber? Ueber ein Gedicht,
Das ſeinem Dichter zehn Dukaten
Verdient hat — über Mäcenaten
Die ſie gegeben — über dich,
Und ſey nicht zorniger, als ich!

Denn ſieh, o Freund! wir ſind beyſammen:
Ein Lied, das grob geſchmeichelt hat,
Geſungen weit von Halberſtadt,
Zum Ofenfeuer zu verdammen;
Und eſſen unſer ſchwarzes Brod
Und trinken unſer reines Waſſer
Auf unſer Wohlſeyn, und der Tod
Geht, uns vorbey, zu einem Praſſer!

O wärſt Du doch der vierte Mann!
Du ſchürteſt das Feuer an,
Und ſchonteſt, glaub' ich, von dem Liede
Der hohen Muſe, Schmeichlerin,
Nicht Eine Zeile! Freund, ich bitt —
Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

CCXC.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 22. Oktober 1781.

Bonſtetten ſendet mir für Sie folgende Verſe, auf eine Bank, die er in ſeinem Walde einem ſchönen Frauenzimmer aufrichten laſſen:

Pour bien aimer ce bois charmant,
Il faut aimer, Glycère;
Ce n'est qu'aux yeux du sentiment
Que la Nature est chère!
Mais l'amour veut qu'on soit à deux
Pour son charmant mystère.
Si vous vouliez, pour rendre heureux,
Aimer autant que plaire,
Bientôt ce bois, ce joli bois,
Ce banc et cet ombrage
Vous plairoient bien autant qu'à moi;
Achevez mon ouvrage!

Ihr Brief war ſo vortrefflich, daß ich anders nicht als ihn dem General Schlieſſen ſchicken konnte. Seine Antwort: „Dans la réponse de Gleim, et dans la lettre qu'il vous a écrite, mon cher Müller, je reconnois plutôt l'effet de votre amitié, que toute autre chose. Je savois bien que je ne pouvois pas lui être connu,

vous

sans que vous en fussiez mêlé: car, quand on ne se soucie point de faire du bruit dans le monde, qu'on méprise les petits moyens de charlatanerie qui sont nécessaires pour cela, et qu'on se trouve placé sur un petit théâtre, où par dessus le marché l'on est encore gêné dans la manière de jouer son rôle, il n'est pas naturel que notre nom vole au delà de la sphère étroite, où le sort nous a mis. Ecrire comme vous, et publier ce qu'on auroit écrit, voilà le moyen légitime d'acquérir de la célébrité; mais ce moyen n'a pas été à ma disposition; votre talent m'a manqué, ainsi que le loisir nécessaire; les devoirs de mon état m'ont couté trop de tems; et après tout il m'a toujours paru, qu'il nous touchoit de plus près d'être heureux, que d'être pour quelques instans cités dans les papiers publics. Ce n'est pas que je sois insensible à la vraie gloire; il n'y a rien que je ne sacrifiasse pour y atteindre, excepté le bien-être de mon prochain: mais pour les glorioles, je les abandonne à qui en veut. La bonne opinion des juges compétens, que le hazard m'a fait connoître, me suffit; peu m'importe qu'ils soient en grand nombre. Enfin, si je ne me trouve pas dans une position

à pouvoir faire du fracas dans le monde, je m'en console aisément, en disant avec Pope:

> Honnour and shame from no condition rise,
> Ast well your part, et there all honnour lies."

Dies iſt nun auch mein Zweck. Ich arbeite hieran aus allen meinen Kräften, damit wenn mein Leben kurz iſt, es nicht unlöblich verfließe. Adieu, Liebſter und Beſter!

CCXCI.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 27. Oktober 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bey meiner Abreiſe noch nicht angekommen, und iſt hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die funfzig Scudi ſind mir auf das Duplikat des Wechſels ſogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es iſt hier eine ſolche Armuth daran, daß man ſchier befürchtet, der heilige Vater werde noch banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verſchloſſen ſind, für das lumpichte

Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwey verlieren will. Ueberhaupt iſt die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabſt iſt ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner iſt. Er möchte gern groß ſeyn, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verſchwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beyſpiel eine Zuckerbäckerey von Sakriſtey neben Sankt Peter aufrichten laſſen, die allen Kredit erſchöpft, wovor jedem guten Architekt eckelt; und noch ſchlimmer ſucht er ſeinen Neffen, einen Einfaltspinſel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und ſaugt das wenige baare Geld, das die Fürſten und Klöſter darin laſſen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heiſſen Nudi und Oneſti, und die Römer haben dabey folgendes Pasquill gemacht: Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.

Sonſt muß man ihm das Recht wiederfahren laſſen, daß er in der Kirche und beym Seegenaustheilen ein wackerer Komödiant iſt; und überdem doch ein guter Mann, der ſich ohne Partheylichkeit mit ſeiner Falconieri ſowohl einſchließt als mit ſeinem Kutſcher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenſchaft, Groß ſeyn wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, deſſen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekoſtet hatte, fragte, wie er ſpeiſen wolle, ſo ſagte er gleich zur Loſung: da gran Sovrano.

Ich will dieſen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erſt das Karnaval, wegen der Muſik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die beſten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit koſtet, und künftigen Herbſt iſt es ſchicklicher. Ich bitte Sie alſo, mir noch einen Wechſel nach Rom zu überſenden, ſo daß ich denſelben zu Ausgang dieſes Jahrs erhalte. Ich fange ſchon jetzt an, auf dieſe Reiſe zu ſparen, und eſſe wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich ſo genau ich kann. —

Glück zu, daß Sie neue ſo herrliche Batzenſtücke haben! Sie müſſen wohl fürtrefflich ſeyn, wenn keins von denen von mir überſchickten die Wage hält. Es kommt aber bey Muſik in der Luft viel auf Laune und Vortrag an; und bey geſchriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bey einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht ſeyn. Unterdeſſen heben Sie mir die zu leichten ſchweren Scenen von Sarti auf, und wenn ſie auch nur unweſentliche Erinnerungen wirklich genoſſener alter Glückſeeligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welſchen Ohren und Herzen ſeyn ſollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unſrer fleißigen Schülerin meinen ſchuldigſten Dienſteifer bezeigen. Doch vielleicht ſchon nächſtens eine Serenate von Paiſiello aus dem zärtlichen A moll zu dem ſüßen Gemurmel einer ſpaniſchen Laute. — Die Meſſe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher ſchicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht ſchon ſeit drey Tagen ein Siroccowind, ſo daß ich mich gar nicht recht beyſammen habe. Sonſt iſt Müller täglich und ſtündlich bey mir, und geht faſt mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken.

Er iſt ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er ſehr wohl einher, und ich ſehe in meinem langen grünen Reiſeüberrock, neben ſeinem Mantel mit goldnem Kragen und rothſcharlachnem Kleide und Pariſer Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, ſo preiſt und rühmt er mich doch unverdienter Weiſe hinter dem Rücken bey männiglich, als eine doppelte Grundſäule von Kunſt und urſprünglicher Menſchheit. Wo es auſſerdem über einen andern hergeht, iſt er einer der beſten Geſellſchafter, und er hat eine ſeltene Gabe, allerley Narren zu dramatiſiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb ſehr viel, wenn er ſie ſelbſt vorlieſt. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Fürtrefflichkeiten, welches er ſelbſt für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwey große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verſchiedenen nacheinander beſteht. In dieſer ſind hier und da wahre Homeriſche Bilder, und die glücklichſten Züge von Naivetät. Er hat ſie mir, wegen meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgeſang voll lyriſchem Schwung zugeeignet.

Noch iſt **Kobel** ein gar auserleſener Geſellſchafter, und niemand kann drollichtere Einfälle haben, als er.

Vater Gleimen ſchreibe ich nächſtens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm ſo lange nicht geſchrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

CXCII.

Gleim an Heinſe.

Im November 1781.

Und alſo, Beſter, geheſt Du,
Wo Cäſar gieng und Scipio
Und Attikus und Cicero,
Und mein Properz und mein Tibull,
Und mein Terenz und mein Catull,
Und mein Vitruv, und all die Meinen
Die mich begleiten, mir erſcheinen,
Wenn ich, erkrankt von Timgnie,
In meinem kleinen Sans-Souci
Die Menſchen und die Welt vergeſſe,

Bey Helden wandle wie bey Göttern,
Und ſeh' und ſtaun', und ihre Größe
Mich fragen macht: was ich und Du
Für Helden ſind?

Und ſieh! ich meſſe,
Geb' auch wohl uns ein Endchen zu,
Bey jenen Alten groß zu ſeyn;
Find' aber immer, daß wir klein,
Wir alle, die wir uns beſtreben
Ein halbes oder ganzes Jahr
Nach unſerm Tode noch zu leben,
Wir alle ſind, und alle die,
Die Lebenslang, mit Angſt und Müh
Seit jenen ſchönen goldnen Zeiten
Quintilians, (der, grundgelehrt
Mit ſeinem Beyfall den beehrt
Der ihn verdient) nach Ewigkeiten,
Und Kränzen oder Kronen ſtrebten,
Und göttlich ſangen, oder lebten.

O du, mein Lieber, kriechen wir,
Auch unſre Helden zu vergöttern,
Wir andern, — wie das kleine Thier
Auf Veilchen- und auf Roſen-Blättern, —
Auf den Ruinen großer Geiſter
Nur darum, daß wir unſre Meiſter
Erkennen ſollen? Und warum
Sind wir nicht ſelbſt die großen Geiſter

Zu Rom, im Kapitolium?
In welches Du, mein Lieber, Du
Mein Theurer, biſt hineingekrochen
Mit Deinem erſt geflickten Schuh,
Und Deiner Weisheit! — Ha, Dein Herz
Fieng bey dem Anblick an zu pochen,
Und mit dem tiefſten Seelenſchmerz
Haſt Du geſucht und nicht gefunden
Den Geiſt der Römer, dieſen Geiſt
Der uns in den geweihten Stunden
Der Ruhe, zum Olympus reißt!

An Deiner Stelle hätt' ich nicht
Die Seelenſchmerzen ausgehalten!
Ich hätte von dem Geiſt der Alten,
Der oft mit heimlichen Gewalten
Mich treibt, und mir an's Herze ſpricht,
Mich leiten laſſen, hätte Sturm
Gelaufen auf die ſieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme,
Wie einen Käfer oder Wurm,
Geworfen mich auf jenen Platz,
So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem jetzt Orakel tönen
Anſtatt der Leier des Horaz;

Zwar hätte mich der Vater Pabſt
Mit ſeinem Seegen nicht geſeegnet;
Zwar hätt' es Kieſel wohl geregnet

Auf meinen Kopf, dem Deinen Seegen
Du, mein Getreuer, oft ſchon gabſt,
Was aber wäre dran gelegen?

Sind mir die Götter ungeneigt,
Will keiner helfen zum Erfüllen
Des Wunſches der zu ihnen ſteigt;
Je nu! ſo hatt' ich meinen Willen
Dem Schatten Kato's doch gezeigt!

Zeig' ihn, mein Sohn! wo nicht, ſo weile
Nicht lange da, wo Donnerkeile
Zevs nicht mehr wirft; wo ſeine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor, unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus und auf Kato ſchießt;
Und wo nicht mehr Vulkan ſie ſchmiedet,
Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerin der Liebe
Dem Sohn, dem kleinen Herzensdiebe,
Die Spitzen gern in Honig taucht!

Zeig' ihn, wo nicht, ſo bitt' ich, weile
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt bey dem Geheule
Der Geiſter, die der Pallas Eule
Verſcheuchten einſt vom Kapitol,
In eines armen Dichters Haus!
Von Deinem großen Seelenſchmaus

Geſättigt, laß, mein Theurer, Lieber,
Du, der Natur geliebtes Kind,
Laß Deine Künſtler an der Tiber
In ihres Aberglaubens Joch;
Und Deine Römer, welche doch
Vor unſern Preuſſen ſich verkriechen,
Und deine Lieblinge, die Griechen,
Die doch nicht mehr die Alten ſind;
Und komm zurück, und ruh Dich aus,
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo Du, mit Wangen feuerroth,
Den armen Pegaſus faſt todt
Geſunden, und zur nahen Schwemme
Geritten haſt, als ihn mit Koth
Beworfen hatte — Wer? Den Namen
Den nehm' ich nicht in meinen Mund!
Komm, o Du Lieber, komm geſund,
Zurück zu Deinem Vater! — Amen! —

Noch aber Eins! Haſt Du zu viel
Des Erzes, das Du nicht kannſt leiden,
Weil's Dir an Deinen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glücks nur iſt, das, weit von Dir
Und unſerm lieben Schmidt und mir,
In einem Tempel, angefleht
Um dummes Erz von tauſend Thoren,
Mit tückſchem Blick und tauben Ohren
Auf einer kleinen Kugel ſteht;

Dann bitt' ich, kauf', o kaufe mir
Die köſtlichen Reliquien
Von allen meinen Heiligen,
Vom heiligen Salluſtius,
Vom heiligen Petronius,
Vom heiligen Lukretius;
Von allen meinen Heiligen!

Haſt aber Du, mein guter Sohn!
(Du klagteſt über Mangel ſchon,)
Des dummen Erzes nicht zu viel, —
Denn auf den Reiſen geht viel auf, —
Dann bitt' ich, laß es nur! und kauf,
Und kann's nicht anders ſeyn, ſo ſtiehl, —
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmal Deiner Liebe habe, —
Für mich ein Lorbeerblatt vom Grabe
Des frommen heiligen Virgil!

CXCIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 7. November 1781.

Sie haben Freyheit, mein Lieber, mit meiner Epiſtel zu machen was Sie wollen, denn was ich geſungen oder geſchrieben habe, das habe ich geſungen oder geſchrieben. Die ganze Welt mag's hören oder leſen! Nur ſähe ich doch nicht gern, wenn Sie die Epiſtel drucken lieſſen in einen Almanach, oder ſonſt in eines unſerer monatlichen Tagebücher. — Lieber beſonders, nur für Freunde, bis ich einmal in einer Sammlung meiner Epiſteln ſie der ganzen Welt zu leſen geben kann.

Die Zeile, die Sie dunkel finden, iſt nicht dunkel. Indeß bin ich gewohnt zu ändern, was irgend einem Leſer unverſtändlich oder anſtößig iſt, und habe deshalb die Stelle bereits geändert.

Orpheus iſt hier nicht zu haben. Ich habe von letzter Meſſe noch keine Zeile geleſen nach meinem Geſchmack. Auch leſe ich jetzt nichts in meinen müßigen Stunden, als das was ausgefloſſen iſt aus dem Geiſt und aus dem Herzen Ihres Schlieſſen, den ich immer höher und höher ſchätze, je mehr ich ihn ſtudiere *). — Sehen von Angeſicht zu Angeſicht muß ich den brafen Mann, ſo bald nur immer es möglich ſeyn wird, mit oder ohne den Herrn von Berg, der eben jetzt in dieſem Augenblick dem hohen Brocken ſagen kann, mit meinem Kleiſt:

---

*) Die Rede iſt von der „Nachricht über das Geſchlecht deren von Schlieben oder Schlieſſen," einem Buche, das bekannter Maßen ungleich mehr leiſtet als verſpricht.

Wenn ich auf euch, Gebürge! ſeh,
Schätz' ich die Welt ſo klein als ich ſie ſeh!

Die Epiſtelmuſe hat mich bisher oft beſucht, ich laſſe von meinem Bedienten eilig abſchreiben die Epiſtel an Hirzel. Sie werden hoffentlich ſie leſen können. — Verdruß wird ſie dem alten Freunde doch wohl nicht machen, im Fall ſie bekannt würde?

Ich lege noch bey eine gedruckte Kleinigkeit für Sie, und, wenn Sie wollen, für unſern Schlieffen, denn ich hoffe, daß er auch der Meinige werden wird.

CXCIV.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 20. November 81.

Hier haben Sie den Beſchluß meiner erſten Vorleſung, weil ſie zeigt, in welchem Sinn die übrigen geſchrieben ſind. Bewundernswürdig ſcheint mir die Aufmerkſamkeit und Standhaftigkeit meiner zwanzig uniformtragenden Zuhörer; nichts iſt mir aufmunternder, auch arbeite ich mit Vergnügen. Doch verlangt mich nach dem Ende, wegen der Schweiz. Ueber dieſe wollen Sie, will Bonſtetten, und mit beyden mein Herz, daß ich durchaus bald vollenden ſoll. Von der Ueberſetzung des erſten Theils will Bonſtetten nichts wiſſen; warum ich aus Biſchoff Bader werden wolle, warum lieber ein mittelmäßiger inkorrekter franzöſiſcher, als ein guter deutſcher Schriftſteller? Ob nicht die Vervollkommnung deutſcher Proſe wichtiger ſey als alles? Ich ſey nun in der Blüthe und noch immer wachſender Stärke der Jugend, alſo ſoll ich das auſſerweſentliche liegen laſſen, und für auſſerweſentlich halten, was nicht vortrefflich ſey, oder auch von andern geſchehen könne; was ihm von mir am beſten gefalle, ſey die neuliche Rede, weil ich mir vorgeſtellt habe ich ſpreche ſie; ſo ſoll ich die Geſchichte ſchreiben, als müßte ich ſie zu Olympia dem Ausſchuß aller denkenden Völker vorleſen; hierüber glaube er ſich mit Ihnen einſtimmig. Endlich bittet er mich, ihm doch oft von Ihnen, Ihnen aber auch bisweilen von ihm zu ſchreiben.

Der böſen Menſchen giebt es viele, der Unvorſichtigen aber auch. Unter dieſer Zahl war zuweilen ich. Nachmals hilft nicht gleich, weiſe ſeyn; nur die Zeit iſt der Arzt. Alles aber iſt gut, alles lehret, alles warnet, gleich wie zu leſen im Rothen Buch.

Die Epiſtel an Hirzel iſt meines Erachtens vortrefflich, denn ſie iſt wahrhaft, und in Ihrer eigenthümlichen ſimpeln Manier; auch der Inhalt iſt wichtig, weil er nichts weniger als allgemein erkannt wird. Ich ſtreite mich bisweilen mit einigen hieſigen Bewunderern republikaniſcher Verfaſſungen, die ſie nicht kennen. Meine Alten geben mir vortreffliche Waffen. Gott! mein Freund, welche ungebrauchte Schätze für Staats- und Kriegs-Geſchichte ich täglich finde! Welche Bemerkungen für Moral und Staatskunſt! Es iſt als wenn unſere allgemeinen Welthiſtoriei dieſe Quellen auch nicht von weitem geſehen hätten; ganz, und alle und in der Ordnung haben unerhört wenige ſie genutzt. Laſſen Sie mich der Schweizer erſt los werden, dann ſollen Sie ſehn! — Ich habe einen Plan, den ich kaum ſchreiben darf, deſſen Größe aber meinen Geiſt erfüllt, mein Herz erhöhet, mir was um und um mich iſt (auſſer Freundſchaft) gleichgültig macht. — Gewiſſe Dinge zu ſagen möchten andere eitel nennen, möchte vielen faſt kindiſch vorkommen, ich aber freue mich der ſich meinem Geiſt öffnenden Ausſichten, ſo daß ich mich nicht enthalten kann, ſondern Ihnen ſagen muß, daß ich mein Leben anzuwenden wiſſen werde.

Aber, o Freund, wer verſprach mir die Lieder der Siege Friedrichs? Wer das, was die Kriegesmuſe ihm ſelber geſungen!

Freyburg, Solothurn und Luzern konferiren zu Bern über die anwachſenden Unruhen der erſtern. Die Unterthanen ſagen öffentlich, ſie möchten Berner ſeyn! — Wenn ein Freyburger Bauer ſich beklagte, vom Landvogt allzuhart gebüßt worden zu ſeyn, errathen Sie, was die Regierung that! — Sie konfiscirte die Buße. Bey Gerichtshändeln bekommen die Beyſitzer Sitzgeld: ein ſolches berechnete ein Landvogt für ſeine Frau, die indeſſen in der Stube geſtrickt hatte *).

CXCV.

Caſſel, den 3. December 1781.

Niemals, Freund, hätte ich ein Collegium für ſo ſchwer gehalten. Es iſt eine tödtende

---

*) Gerüchte, Sagen der Zeit. Aber — wäre die Schweiz geweſen, wie ſie hätte ſeyn ſollen, ſie hätte beſſer widerſtanden.

Arbeit, aus den Auszügen von vierhundert Schriftſtellern alle Fakta herauszuſuchen, wodurch Europa ward, alle an ihre Stelle zu ſetzen, in Eine Linie das Reſultat einer ſtundenlangen Unterſuchung zu drängen, allem dieſem Leben und Feuer zu geben, immer ſein ſelber würdig zu ſprechen, wöchentlich viermal vor äuſſerſt aufmerkſamen Zuhörern, deren ungemeiner Fleiß in Beſuchung dieſer Vorleſungen ſchmeichelhaft iſt, aber die Arbeit nicht erleichtert. Ich bin erſchöpft, und muß nach einigen Wochen faſt unumgänglich eine kleine Reiſe machen.

Der Verfaſſer der freymüthigen Beyträge zur Geſchichte des öſterreichiſchen Militair-Dienſtes iſt ein großer Kriegsmann. Dieſer Oeſterreicher ſpricht gerechter von Friedrich, als tauſende der Seinigen. Keiner hat beſſer beſchrieben was der Dienſt iſt, und was er werden kann. Er iſt ein Mann wie Schlieſſen. Leſen Sie dieſes vortreffliche Buch.

Was er von der Schlachtordnung bey Liſſa ſagt, kommentirt Ihr:

„In langer Mauer da!"

und nichts iſt vortrefflicher, als daß die Kriegslieber beydes, groß in der Manier, und groß durch Wahrheit ſind.

CXCVI.

Caſſel, den 9. December 1781.

Der preuſſiſche Geſandte in Wien, ein vortrefflicher Mann *) einer eben ſo vortrefflichen Frau, hat mich durch das, was er mir durch Herrn Merian ſagen laſſen, auf's neue ermuntert, zu thun, wozu ich ſchon ſo oft von meinen beſten Freunden gemahnt worden war, nämlich: meiner Collegienarbeit ohngeachtet, auch den zweyten Theil meiner Geſchichte der Schweiz zu ſchreiben. Hiezu habe ich wöchentlich drey oder vier Morgen beſtimmt; für die Collegien die übrigen. Für die Alten die mich ſchreiben lehren, die mich auch die Grundſätze der Freyſtaaten lehren, bin ich den Mittag und Abend; wenn ich eine Stunde für die neue Litteratur und eine für Briefwechſel dazu nehme, ſo folgt aus allem eine Summe von vierzehn Stunden Arbeit. Glauben Sie, daß, weit entfernt ihr zu unterliegen, ich geſünder und munterer bin, als je; der Gedanke des zweyten Theils und

---

*) Baron Riedeſel.

alles Vergnügens, das ich meinen Freunden, und alles Verdruſſes den ich Neidern machen will, ſezt meine Seele in Feuer; denn ich hoffe beweiſen zu können, daß ich nicht vergeblich gelebt.

Ueber die Alten habe ich für unſere Offiziere ein eben ſo großes Buch, als der erſte Theil der Schweizerhiſtorie war, geſchrieben; Ihrer habe ich oft gedacht, hätte für Sie gern vieles abgeſchrieben, habe nicht gekonnt aus Zeitmangel.

Es iſt mir eine Ueberſetzung des Tacitus angetragen worden, allein wozu? Tacitus hat den Thucydides nicht überſezt, lieber geſchrieben, wie er.

Ich glaubte meine Antrittsrede deutlich; dem ohnerachtet ſchreibt Büſching von Dunkelheit, und hat, ich weiß nicht wer zu Berlin geurtheilt, ich ſey Tacito tacitior.

Bey dem Unglück des vortrefflichen Cornwallis habe ich bewundert, wie genau die gleichen Sitten und Maßregeln, die (nach Demoſthenes) Athen verdorben, England ſtürzen. Ich kann mich nicht auf alle einlaſſen, aber däucht nicht auch Sie, daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter mancherley Geſtalten war, die Folge hervorbringen muß, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in allem nur ſich und nur dieſe Minute des Daſeyns betrachten? Daher die allgemeine Erſchlaffung, die unentſcheidenden Treffen. Wahrlich, Seher des Halladat, je mehr auch ich ſehe, ſehe auf den Schauplatz aller Zeiten und Nationen, ſehe im Spiegel der geringen Erfahrungen meines eigenen Lebens, fühle ich beſſer als auch Weiſe ſagen können, daß

Deus, Deus ille est, optime Memi.

Dieſes wird man einſt aus meinen Hiſtorien deutlicher ſehen, als aus allen Catechismen; dieſes zu lehren glaube ich mich berufen; die wahre Theologie iſt in der Hiſtorie, das Compendium derſelben iſt das Leben eines jeden; wer Augen hat zu ſehen, der ſieht es.

Schlieſſen iſt wohl, mir aber nun instar omnium!

CXCVII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 12. December 1781.

Den edlen Schlieſſen möcht' ich eines bitten: Sie, den Sclaven, loszumachen von ſeiner Galeere, der Collegienarbeit, mit welcher doch in Wahrheit, und wenn Sie läſen wie Demoſthenes und Cicero, Sie keinen Colbert aus Ihren Zuhörern in Uniformen erſchaffen werden, — damit Sie frey wären und arbeiten könnten con amore, ſowohl an der Geſchichte der Schweizer, als der der Preuſſen, und an dieſer noch lieber als an jener, denn die beſten Schweizer ſind beſchrieben, die ſchlimmern verdienen keine Geſchichte, wohl aber einen Juvenal, einen Perſius, einen Churchill. Laſſen Sie, mein Lieber, augenblicklich einen Abſchreiber an die Arbeit gehen, und geben Sie zu leſen Ihrem Freunde, der keinen Geſchichtſchreiber lieber liest als ſeinen Müller, das groſſe Buch, wie Sie's ſelbſt zu nennen belieben, über die Alten geſchrieben, — hm! für Ihre Offiziere, — und etwa nicht für Vater Gleim?

Ueberſetzen ſoll kein Müller und kein Herder. Es iſt mir ärgerlich, daß Herder den Perſius überſetzt, zwar meinen Perſius, ich liebe ihn mehr als den Horatius, es geht die Feindſchaft mit dem Laſter ihm mehr von Herzen; — Herder aber kann mehr ſeyn als Perſius; man leſe ſeine funfzehn Provinzial-Blätter, ſein Etwas über Winkelmann, ſeine kritiſchen Wälder; — und wer das Vergnügen haben will, meinen Perſius zu leſen, der lerne Latein! — Laſſen Sie die Spötter ſpotten! Tacito tacitior iſt Müller nur den Leuten, die nicht denken können, die, gewohnt an Waſſerſuppen, keine beſſere Koſt vertragen können!

Ihre Meynung, daß die Engländer nicht mehr Engländer ſind, weil ſie der Gleichgültigen über Religion zu viel haben, iſt lange die meinige geweſen. — Wollte Deus, Deus ille daß wir's nicht auch beſorgen müßten von unſern Preuſſen, unſern Oeſterreichern, unſern Heſſen! — Alle ſind angeſteckt von jener allgemeinen Peſt der Gleichgültigkeit, ob ein Gott ſey oder nicht, und unſere Prieſter ſind die wahre Urſache davon.

Auch ich, mein Lieber, werde getrieben vom Gott der Freundſchaft, Ihnen zu ſchreiben alle Tage; wenn nur nicht alle Tage ſieben Stunden mir genommen würden von dem Dämon der Feindſchaft, welcher umher geht und blöckt wie ein Lamm.

Sagen Sie dem edlen Schlieffen (nicht dem vom Adel) meines Herzens Gruß.

CXCVIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 23. December 1781.

Ich bin wohl nie würdiger geweſen, dem Seher des Rothen Buchs zu ſchreiben, als da ich nun Plato leſe, denn ſchwerlich hat ein anderer Alter tiefer in das Empyräum geſehen und von der Natur der Dinge erhabener geſprochen; ich behaupte daß unſere Weiſen wenig mehr davon wiſſen. Ich geſtehe Ihnen, daß es mich Ueberwindung koſtet, alle metaphyſiſche Luftſchlöſſer vorbey, dem graden Pfad hiſtoriſcher Wahrheit nachzuwandeln: denn Plato lockt mit einer glänzenden Wohlredenheit; ich muß mir jede Minute ſagen; aber da hat auch Leibnitz nur Blaſen gefunden, die bald nach ihm zerplatzten. Das ganze Geiſterreich in ſeinen Erſcheinungen reizt mich ſolcher Maßen, daß ich fühle, — wenn mir nicht allzutief im

Kopfe wäre; daß alles was wir zu wiſſen meynen, uns ſeither doch nicht weiter gebracht, auch ich einen Traum haben, und ihn Syſtem nennen würde.

Von meinen Vorleſungen, die von fremden Augen ohnmöglich entziffert werden können, kann ich Ihnen leſen, wenn wir wieder beyſammen ſind, abſchreiben ſchwerlich. Für die Arbeit, welche ſie mir koſten, erhalte ich die liebſte Belohnung, nämlich den größten Beyfall desjenigen Standes, in welchem die letzten Spuren alter Tugenden blühen. Ich kann die Lernbegierde unſerer Offiziere nicht genug rühmen: die deutſche Litteratur lieben ſie beſonders, und bin ich nicht wenig ſtolz, denen zu gefallen, welche die Kriegeslieder lieben.

Ich will nicht wiſſen (denn wozu?) welcher neidiſche Unmenſch mich mit Nachreden verfolgt, ſo daß man in der Schweiz verbreitet hat, ich ſey von hier — ſtellen Sie ſich's vor — verwieſen worden. Es wurde auch an Tronchin geſchrieben; mein Erſtaunen, mein Schmerz, da ich ſolche Briefe bekam! Ich konnte weder denken, noch anders als Schmerz empfinden. So wahr Gott lebt, habe ich nie in meinem Leben jemand beleidigt, und möchte nun ſelbſt jenem

Verläumder durch einen Dienſt zeigen, daß ich nicht bin wie er; wie verdiente ich ſolche Anfälle!

Alles iſt gut, auch Feinde: woher kämen die Lorbeern Friederichs, wenn ſich nicht Europa gegen ihn verſchworen hätte! Ich habe bey dieſem Anlaß auch ſeine Ode über die Verläumdung geleſen; ſie iſt ſchön, das iſt wahr.

Schlaberndorff hat mir geſchrieben, wie es einem Freund Winkelmanns geziemt.

Schreiben Sie mir bald, und lieben Sie, edler Mann, ſo lange er Ihrer würdig iſt, Ihren Müller.

Meine Vorleſung über die Deutſchen hat gefallen. Deutſch iſt hier beynah der ganze Militärſtand, und mit Wärme.

Wenn ich Plato leſe, ſo kömmt mir oft vor, ich ſehe Sie im Garten an der Holtemme, und höre ſie reden, mit mir oder andern Kindern.

CXCIX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 2. Januar 1782.

Heute ſollt' ich meinem lieben Müller nur nicht ſchreiben, ich bin zu traurig; mir iſt mein Freund geſtorben, mit dem ich zu Halle 1739 den Anakreon überſetzte, der Götz, von dem ich Ihnen ſagte:

Den unſ're Könige nicht kennen,
Und kennen ſollten ꝛc. ꝛc.

Schon am vierten November vorigen Jahrs iſt er dahin gegangen quo pius Aeneas etc. Erſt heute erfuhr ich's aus den Zeitungen. Seit etlichen Jahren hatte ich keine Zeile von ihm. Mit dieſem Einem von allen meinen Freunden iſt mir es nicht geglückt; er war zu Winterburg, in der hintern Grafſchaft Sponheim, nicht in ſeiner Lage; wollte mit der Hälfte ſeines Gehalts zufrieden ſeyn in unſern Landen; ich bewegte den Himmel und die Hölle nicht mit meinen Bitten, ihn zu uns zu berufen. Einen ſeiner Briefe ſchickte ich an den alten Hofprediger Sack, als zu Quedlinburg die Hofprediger-Stelle zu vergeben war, und glaubte, daß es unmöglich wäre, ſolch einen Mann fahren zu laſſen. — Sulzern, allen meinen Freunden ſchrieb ich, alle waren taub. In den Zeitungen ſteht, er habe wichtige Handſchriften hinterlaſſen; ich glaube es nicht, denn alles was er in den letzten Jahren gearbeitet hat, iſt ohne Zweifel in den feilenden Händen unſers Ramlers, der nach ſeinem Tode ſchalten und walten wird mit dem Nachlaſſe des vortrefflichen Mannes, der ſelbſt die Feile brauchte, wie Horaz es haben will, bis in das neunte Jahr. Hätte ich Muße, ſo ließ ich für Freunde die Stücke zuſammendrucken, die in den Muſenalmanachen und ſonſt verſtreut ſind; Sie würden einen unſerer feinſten Griechen kennen lernen.

Mit der Nachricht von ſeinem Tode ward ich geſtört in dem großen Vergnügen, das ich hatte bey dem Leſen der Voßiſchen Odyſſee. Sie haben ſie ohne Zweifel, wo nicht, ſo ſäumen Sie nicht, ſie ſich anzuſchaffen; wir haben in ihr den wahren Homer; — die einzige Ueberſetzung mit der ich ganz zufrieden bin; und ſolch ein Mann iſt Rektor zu Otterndorf! Wäre er es aber zu Berlin, ſo hätten wir dieſen wahren Homer gewiß nicht bekommen. In den Zerſtreuungen großer Städte bringt man ſo etwas Vortreffliches nicht zu Stande.

Wenn Plato Sie verführt zur Dingerlehre, dann, mein Freund, verführt er Sie zur böſeſten. Sie haben Urſach ſich in Acht zu nehmen vor dieſer Verführung. Ich ſtimme in alles was Schlieffen und Bonſtetten ſagen. — Erſt die Geſchichte der Schweizer, dann die der Preuſſen — dann, was Sie wollen.

Damon in der Epiſtel an Arnold Schmid, den Profeſſor der Theologie zu Braunſchweig, Leſſings Freund, iſt — Ebert, der auch einen grauſamen Gott glaubt, und deswegen ſich oft mit Leſſing zankte. — Jeder Menſch hat ſeinen Gott. — Ich möchte darüber etwas ſchreiben an meinen Müller. — Sterbe ich, ſo vermache ich Ihnen Heinſen, den ich liebe wie den leiblichſten Sohn. Im neuen Jahre befinde ich mich übrigens beſſer, als im letzten Monate des alten.

CC.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 3. Januar 1782.

Freund, in den vorigen zehn Jahren habe ich eine ſolche Zuſammenfügung von Begebenheiten meines Lebens gefunden, doch nun mehr als je, daß ich beſſer als durch alle Religionen weiß; wahrhaftig ſind wir nicht, was wir ſcheinen, ich der nicht, welchen Sie umarmen können, aber der den Sie lieben; dieſe Minute bloßer Uebergang; das ganze Menſchengeſchlecht (vermuthlich eben ſo das All) und jeder werde, wie Leſſing einſah, erzogen zur höhern Würde. Auch wage ich noch kaum einen Wunſch, den des alten Dichters ausgenommen: „Gott, gieb uns das Gute, wir mögen es wünſchen oder nicht; bewahre uns vor dem Böſen, auch wenn wir es wünſchen!“

Von einem ſehr zufällig ſcheinenden Beſuche, 1773 im May, wurde meine Reiſe nach Schinznach beſtimmt; unter den funfzig Anweſenden mußte Bonſtetten ſeyn, und wir mußten uns nicht allein finden, ſondern in drey Tagen auf ewig und innig lieb gewinnen; ſonſt wäre ich nun wohl vielleicht ein Geiſtlicher zu Schafhauſen, gewiß ohne alle unzählige Kenntniſſe, Gefühle und Erfahrungen, die ſeit neun Jahren in meiner Seele elektriſche Kraft entwickelt haben. — Tauſenderley andere ſogenannte Zufälle übergehe ich, die mich bisweilen einen Augenblick betrübten, nun mir Muth geben, weil ich daraus abnehme, daß ich nicht für nichts da bin. Daher arbeite ich auf nichts wie meine Aufklärung, denn dazu ſind wir; erforſche mich, und in der Geſchichte, nicht wie die Merovinger und Carolinger auf einander gefolgt, ſondern — die Erziehung des Menſchengeſchlechts. Zu Ihnen, mein lieber Gleim, vermehret alles dieſes meine Liebe ſehr: im dreißigſten Jahre an einen Zwey und ſechszigjährigen ſein Herz hängen, iſt eine Zurüſtung bittern Schmerzes; aber daß ich, der ich den dritten Jänner 1752, vielleicht Morgens um zehn Uhr, geboren bin, einen liebe der um neun Uhr und neun und funfzig Minuten und acht und funfzig Sekunden zur Welt gekommen iſt, iſt weislich. Weiter, Freund, ſind wir nicht von einander. Von 1771 bis 1781 haben wir uns nicht geſehen: liebten wir uns weniger, da Sie mich wiederſahen und vollkommner fanden, anſtatt eines Göttingiſchen Studenten, den Geſchichtſchreiber der alten Schweizer? So, Gleim, und anders nicht, wird es uns gehen, wenn der, der uns einander genähert, einen von uns auf die große Reiſe geſchickt, und er den andern dann wieder antrift. Beſter, edelſter Freund, wir wollen dieſen Geſichtspunkt nie vergeſſen, er ſoll uns in allem beſtimmen. Können Sie nichts hierauf dichten, aus der Seele in die Seele, das ich auswendig lernen könnte? Ich habe am neuen Jahre das Halladat geleſen; ein göttliches Buch! Leben Sie wohl, mein Allerbeſter!

CCI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 6. Januar 1782.

Sie haben Recht, mein Lieber, wir gehen, oder kriechen nur, vom Wurm zum Engel!

Auch ich ward immer an einem Faden, ſo fein wie das Gewebe der Spinne, geführt, von Luſt zu Schmerz, von Freund zu Feind! Dem Auge deſſen, der einen Gott glaubt, der alles was lebt zum Beſſern und Vollkommenen führt, iſt dieſer Faden ſichtbar. Eine Stunde, wie Jene waren, in welchen ein guter Genius das Rothe Buch mir eingegeben, ſo ſänge oder ſchrieb' ich etwas hierüber!

Ihren Geburtstag, mein Lieber, haben wir gefeyert am dritten dieſes. Wäre nicht zu großer Lärm geweſen in meinem Hauſe, ſo hätt' ich dieſem Tag, an dem ein Tacitus geboren ward, ein Lied geſungen. Ich hatte mit dem frühen Morgen, mit welchem die Berliniſche Poſt ankam, von unſerm Achilles-Ziethen ſein Portrait geſchenkt bekommen, welches mich äuſſerſt munter machte, denn die Tage vorher befand ich mich gar nicht wohl. Alle meine Freunde kamen, das Bild zu ſehn. Es iſt dem ehrlichen, großen, vortrefflichen Manne vollkommen ähnlich, ſollte aber nicht von Franken gemalt ſeyn, ſondern von Roden, Friſch oder Theerbuſch. — Aehnlichkeit geben meiſtens mehr die ſchlechten als die guten Maler; indeß man muß zufrieden ſeyn. Von Graf habe ich meines Sulzers Kopf erhalten, vortrefflich! — Wäre ich der Landgraf, ſo ließ ich dieſen Maler reiſen in Deutſchland zu allen den Köpfen, zu den vielen, oder den wenigen, in welchen Bidaphuſt

Aus göttlichem Vermögen einen Keim
Zum Wachsthum in die Himmelwiſſenſchaft
Gelegt hat;

und da müßte er mir ſie malen, für meinen kleinen Muſentempel!

Ich leſe den erſten Theil von Lamberts Briefwechſel, den Bernoulli herausgiebt; man ſieht daraus, daß dieſer große Mann die ſchönen Wiſſenſchaften nicht eben geſchätzt hat, und das ſollte jeder große Mann. — Die Muſen beſtrafen ihre Verächter damit, daß ihre beſten Werke nicht geleſen und bald vergeſſen werden, weil mit Hülfe der Muſen ſie nicht geſchrieben wurden. — So gieng's Baumgarten, ſo wird es gehen dem großen Lambert. Doch wünſcht' ich, daß irgend ein Menſchenfreund ein Werk der Barmherzigkeit an ihm thäte, wenigſtens an ſeinen kosmologiſchen Briefen, dadurch daß er ihnen klaſſiſche Sprachrichtigkeit gäbe, damit ſie gerettet würden von der Vergeſſenheit.

CCII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich ſeither in das Studium der Kunſt ſo vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künſtler am Ende wenig mit mir zufrieden ſeyn. Gewiß iſt es, daß Rom der Hauptort in der Welt iſt, wo man die Wahrheit am klärſten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich ſo weit kam.

Der Winter hier iſt nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das friſche Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bey der heißſtrahlenden Sonne durch die blauen ſüßen Lüfte, nicht daran denken.

Die römiſchen Opern und Schauſpiele ſind mir bis jetzt ſehr zuwider; ſie ſollen aber beſſer werden. Die Muſik iſt mehrentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düſſel nicht unwürdig ſeyn mögen!

Wir Deutſchen müſſen uns hier ſehr in Acht nehmen, daß wir keine Meſſer in den Leib bekommen; die ganze Kleriſey iſt gegen den Kaiſer aufgebracht. Alle Mönchsorden haben die Feyertage ſeinetwegen nach Sanct Peter Proceſſionen anſtellen müſſen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man iſt ſelbſt um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweyhundert Jahren den Anmarſch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Maltheſer-Ritter bey uns, die der durchlauchtige Karl

Theodor von dem Bayerlande mit einem Geſandten und geiſtlichem geheimen Rathe ausſendet, die Türkenköpfe wegzuſäbeln. Sie laſſen ſich's hier mit ihren Laufern, Kammerdienern und Reitknechten braf wohl ſeyn, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunſtteufel in einem halben Jahre. Sie bereiſen, ehe ſie nach Maltha kommen, ganz Sicilien, um ſich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit ſeinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzuſammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn ſchwimmt jetzt zwiſchen paradieſiſchen Inſeln; wenn ihn eine Charybdis verſchlänge, ſo wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Geſtirne, wollt ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo ſeyd ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daſeyn ſchon hienieden lauter Licht und ſüße Harmonie war?"

CCIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 17. Januar 1782.

Der Geburtstag iſt auch hier, ohne mein Zuthun, ſehr froh und freundſchaftlich gefeyert worden; ich fand nämlich Abends bey Caſparſon eine liebenswürdige Geſellſchaft beyderley Geſchlechts.

Nach wenigen Tagen legte ich, auf Befehl Schlieffens, meine Hand wieder an die Geſchichte der Schweizer. Nun ſoll ſie ununterbrochen fortgeſezt werden. Der erſte Theil wird erhellet und verbeſſert. Wenn das ganze Werk da liegt, gebe ich es auch ganz in zwey Quartbänden, mit einer guten Landcharte, die ich werde ſtechen laſſen, heraus.

Warum ich Ihnen, beſter Freund, alles dieſes erſt nun ſchreibe? Ich ſtehe ſo eben von einem ſehr heftigen Fieber auf; mein Blut war in Flammen, meine Bruſt wie von Lanzen durchſtochen, zwey Nächte lang mein Sinn verwirrt, alſo daß ich alle Helden alter Zeiten vor mir ſah, mich ſelbſt geſtorben glaubte und es nicht bedauerte. In die Luft wage ich mich noch nicht; aber meine Kräfte ſind wieder vorhanden und gereinigt.

Daß alle groſſen Geiſter den Muſen und Grazien opfern ſollten, iſt unſtreitig; dadurch, daß es die Griechen thaten, elektriſiren ſie bis auf dieſen Tag alle glücklich gebornen Seelen. Plato bemerkt: es wäre der groſſe Pericles, der größte Redner beſonders durch die Philoſophie des Anaxagoras geworden; denn die Betrachtung der groſſen Verbindungen des Weltalls gebe eine gewiſſe Erhabenheit, wodurch man ſich unwiderſtehlich mache. Wodurch hat Voltaire, als durch ſeine unausſprechliche Grazie, auf das Jahrhundert gewirkt!

Mein Bruder iſt ein ſehr guter Jüngling vom reinſten und lebhafteſten Gefühl der Freundſchaft und alles Guten, und von nicht gemeinen Talenten. So vortrefflich iſt auch das Gemüth meiner Mutter und Schweſter. Wir haben uns alle allezeit auf das zärtlichſte geliebt; ich wüßte mir keine beſſern Menſchen zu wünſchen, und mag heute von ihnen nichts mehr ſagen, mein Herz bricht mir ſonſt. Liebſter Freund! es iſt nicht möglich, *beſſer* zu ſeyn, *gröſſer* wohl, wenn Umſtände die

Entwicklung deſſelben Gefühls begünſtigen. Für mich wird einſt keine Freude gröſſer ſeyn, als wenn ich ſie erfreuen kann, ſie lieben mich ſo gut! Eben ſo war für mich meiner Mutter Vater, Johann Schoop, der mich leſen gelehrt, mir die Namen und Wappen der dreyzehn Städte und Länder gemeiner Eidgenoſſen gezeigt, als ich kaum lallte; mir groſſe Folianten über die Schweizerhiſtorien geſchrieben, und als der Schlag ihn rührte, in ſeiner lezten Lebensminute nur nach mir noch gefragt, auf meinen Kopf ſeine ſterbende Hand gelegt und mich geſegnet hat, ein Greis von der alten treuen Art, ohne Tadel. Von ihm habe ich die Statur, ihm wird im Alter mein Geſicht gleichen. Er ſtarb den 24. Januar 1757. Bey mir iſt er nie geſtorben!

Leben Sie wohl, mein Allerbeſter, den ich zärtlichſt und auf ewig liebe!

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 17. Januar 1782.

Endlich, mein Beſter, hat der Buchdrucker das Gedicht an die Kriegsmuſe geſchickt. Ich ſende ſechs Exemplare zum verſchenken an Ihre Freunde, mehr ſtehen immer zu Befehl. Sie haben in dieſem Jahre mir noch nicht geſchrieben. — Kein Wunder, denn Sie arbeiten für Welt und Nachwelt! Ich habe gekränkelt, ſonſt wäre ich fleiſſiger geweſen als Sie. Alle Tage wollte ich Ihnen ſchreiben; Anfänge liegen auf dem Tiſche vor dem Bette, weil bey Tage keine Zeit und keine Ruhe im Hauſe iſt. —

Zu Berlin erwartet man den Großfürſten. Reiſten die groſſen Herrn, wie wir kleinen reiſen würden, ſo wäre ich in Sorgen für unſern Heinſe. Der Großfürſt, dächte ich, würde ihn kennen lernen, und ihn mit ſich nehmen nach Petersburg; es wäre das klügſte, was er auf ſeinen Reiſen thun könnte, weiſe Leute zu werben für ſeine hundert Nationen, die ſo ſehr noch weiſer Leute bedürfen.

Zum verſchenken an Liebhaber lege ich noch ſechs Exemplare bey vom rothen Buche und von den Sprüchen des Pythagoras.

CCV.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 24. Januar 1782.

Tauſendmal danke ich Ihnen, nicht nur für die Bücher, ſondern zumal für den Brief, welcher ſo klar beweiſet, was ich zwar ſchon wußte, wie viel anders als Andere Sie mein Freund ſind; auch ich liebe Sie darum weit mehr, als die meiſten in unſrer Zeit einander zu lieben die Kraft haben.

Es iſt mir unbegreiflich, warum Sie von den Sinngedichten ſo wenig Exemplare haben, ich halte ſie für eine Ihrer beſten Schriften.

Nun rathen Sie mir: die Geſchichte der Schweiz wird in Rückſicht auf die Schreibart beſſer als der erſte Theil; auch die Gedanken mißfallen mir nicht, beſonders weil in denſelbigen Zeiten der Nationalcharakter ſich mehr und mehr entwickelte, die Geſchäfte gröſſer, die Sitten umſtändlicher bekannt wurden, und vieles für dieſen Augenblick wichtig iſt. Wenn ich geſund, und, welches noch mehr iſt, ohne Verdruß bleibe, wird Ende May's der zweyte Theil fertig liegen, und vielleicht machen, daß dem erſten manches verziehen wird. Glauben Sie, ich ſoll ihn herausgeben, oder die Vollendung des Ganzen abwarten? Dieſes würde nicht erſcheinen vor Oſtern 1783. Wenn Sie glauben, ich ſoll den zweyten Theil ſogleich geben, ſoll ich zugleich vom erſten eine umgearbeitete Ausgabe liefern, oder ihn laſſen wie er iſt, ausgenommen Sprachfehler?

In meiner neuen Wohnung höre ich nichts als das Geräuſch der Fulda unter meinen Fenſtern, ſehe nichts als das grüne Caſſelſche Thal, fern bis an die Berge. Ich beſuche Niemand. Dreymal wöchentlich gehe ich aus, um zu lehren, und freue mich immer der ſchönen Aufmerkſamkeit meiner Offiziere. Wie ſie geſtern den groſſen Sultan Saladin empfindungsvoll bewundert haben!

Von Ariſtoteles habe ich nun zwey Drittheile geleſen. Er war der hellſte Kopf, der je die Welt erleuchtet. Plato hatte die Beredſamkeit der Einbildungskraft, Ariſtoteles die des groſſen alldurchdringenden Verſtandes.

Was er vom Weltall und auch ſonſt an Alexander ſchreibt, ehret ihn beſonders; denn da iſt er nicht Profeſſor, ſondern der Weiſe bey dem Helden. Seine Politik iſt, ich möchte beynahe ſagen über Montesquieu; denn er kannte anſchauend Verfaſſungen, die dieſer aus Büchern beurtheilte. Ehe ich ihn las, kannte ich die ſpartaniſche Verfaſſung, nach allem was Xenophon mir davon geſagt hat, nicht; weil dieſer ſie ſchilderte, wie ſie ſeyn ſollte, Ariſtoteles wie ſie war. Ariſtoteles iſt für die Monarchie, wie ich, weil auch er in Republiken gelebt hatte; hierüber iſt freylich viel zu ſagen, und in einem freyern Augenblicke, als ich heute habe. Gewiß herrſcht im Hauſe der Vater, und über alle Sinne eine Einige Seele! —

Zugleich iſt Ariſtoteles erſtaunend gelehrt, und hat, verglichen mit Büffon, mich auf ſonderbare Gedanken gebracht. Aber auch davon im nächſten.

Sonnabends habe ich von dem Urſprunge der weltlichen Macht des Pabſtes eine Abhandlung der Antiquitäten-Geſellſchaft vorzuleſen angefangen.

Habe ich Ihnen erzählt, wie ſich Breteuil beklagte, als der Kaiſer das franzöſiſche Theater aufhob? — „Nun habe er gar kein Vergnügen mehr, was er denn machen ſolle?" Der Kaiſer ſprach: „Was mein Geſandter zu Paris, der lernte franzöſiſch!"

CCVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 27. Januar 1782.

Von den Sinngedichten habe ich ſo wenig Exemplare drucken laſſen, weil nur wenige Liebhaber in Deutſchland ſind, — ich würde von allen meinen Werken nur dreyſſig Exemplare drucken laſſen, wenn ich den Nachdruck verhüten könnte. — Dreyſſig wahre groſſe Liebhaber, wie Müller und Schlieffen, deren giebt's in unſerm ganzen deutſchen Vaterlande, (die Schweiz mit eingeſchloſſen,) glaub ich, — kaum dreyſſig.

Wegen der Geſchichte der Schweizer rathe ich, den zweyten Theil völlig wie den erſten drucken zu laſſen; den erſten zu laſſen wie er iſt, und Oſtern 1783 eine neue Auflage des ganzen Werks zu machen. Und müßt' ich den zweyten Theil dem elenden Verleger des erſten geben, wegen des ſodann geſchwindern

Debits der erſten Ausgabe, ſo würde ich's thun, derer wegen, die den erſten Theil ſo haben, wie er iſt, und auch den andern Theil gern ſo hätten. —. Man muß die Menſchen zu Freunden behalten, ſo viel als immer möglich iſt. — Alſo, mein Lieber, geben Sie uns den zweyten Theil ſo bald es ſeyn kann, unbeſchadet Ihrem Leben, denn Sie ſcheinen mir zu viel zu arbeiten.

Möchten Sie lieber Homer oder Ariſtoteles ſeyn? — Ich? — Am liebſten Beydes. In Ariſtoteles Seele ſaß ein Gott des reifſten Verſtandes, in Homer einer des beſten Herzens. Ich las vor etwa zwanzig Jahren einmal den ganzen Ariſtoteles, und wunderte mich nicht mehr darüber, daß eine Zeit war, in der man ihn anbetete, wie Gott den Sohn. Homer war auch eine Zeitlang eine Gottheit. Die Alten liebten den Verſtand und das gute Herz mehr, glaub' ich, wie wir! Unſer Landesvater iſt ein Weiſer, einer von den Wenigen, oder der einzige:

Der in das Reich der Wahrheit dringt
Wie in des Feindes Land,
Und ſich, wie ſeinen Feind, bezwingt
Mit Ariſtoteles Verſtand.

Wir haben den Geburtstag des Einzigen gefeyert; der Adel mit etlichen Schüßeln, der Soldat mit einer Janitſcharen-Muſik, der Bürger mit einem Schluck Brantewein, ich mit dem Vorleſen unſerer Lobreden auf den Einzigen. Wir haben ihrer nur zwey; die eine von Sulzer dem Schweizer, die andre von Engel dem Sachſen. Die Preuſſen, ſagte ich zu einem Spötter, lobreden nicht gern, ſie thun lieber was einen Lobredner verdient. — Kaltſinn aber unſerer Schul- und Brod-Gelehrten möcht's doch wohl ſeyn, daß wir ſo wenig oder gar nichts Gut geſagtes haben über den groſſen König, von einem Preuſſen meyne ich! Nun fehlt noch, daß Müller die Geſchichte des Einzigen ſchreibt — Dieſer Einzige, mein Lieber, hat wieder einen traurigen Beweis, daß ihm von ſeinen Helfern nicht geholfen wird. Der Miniſter von Görne iſt, ſagt man, ein Staatsverbrecher.

Die Anekdote vom Kaiſer gefällt mir. Unſer Schlaberndorf wird jetzt in Wien ſeyn, und Gelegenheit haben ihrer mehrere zu ſammeln. Ein bon-mot hat manchen König berühmter gemacht als ſeine Thaten. Die Könige ſollten in die Schule gehn bey Bouhours, der eine Anweiſung gegeben hat, zu ſcharfſinnigen Reden.

Hirzel ſoll einen Brief an Sie geſchrieben und darinn bewieſen haben, daß Waſer des Todes ſchuldig geweſen ſey; ich möchte den Brief doch leſen. Hirzel iſt ein Enthuſiaſt, ſo gut wie Lavater, und ſieht hierinn die Wahrheit nicht mit Falkenaugen.

Laſſen Sie doch Ihre Abhandlung vom Urſprung der Pabſtgewalt abſchreiben, für einen, der glaubt, daß Chriſtus noch einmal geſtorben wäre des Todes am Kreuz, wenn er dieſer Gewalt damit hätte vorbeugen können.

Wiſſen Sie den Namen des braven Mannes, welcher den freymüthigen Beytrag zur Geſchichte des Oeſterreichiſchen Militär-Dienſtes, Frankfurt und Leipzig 1780, geſchrieben hat? Wiſſen Sie noch mehr von ihm als nur den bloßen Namen, ſo bitte ich, mir alles was Sie wiſſen von ihm zu ſagen. Ich liebe den Mann und halte ihn für den Kleiſt der Oeſterreicher. Hätten ſie ſolcher Männer viel, ſo hätten wir Urſache uns zu fürchten vor den Oeſterreichern.

Ich habe drucken, und zu Berlin ausgeben laſſen: ein Lied zu ſingen am 24. Januar 1782. Es iſt aber von dem Buchdruckergeſellen verändert. Nun ſchäm' ich mich des Liedes, und lege es nicht bey. Die Verbeſſerungsſucht hatte Ramler ſonſt allein — nun haben ſie auch die Buchdruckergeſellen.

CCVII.

Halberſtadt, den 3. Februar 1782.

Sie haben Recht, die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten hat Voltaire vortrefflich beſchrieben, in einer Schreibart, wie Cicero ſie beſchrieben hätte, einfach, ohne die mindeſte Schminke. Wie denn aber, mein Lieber, daß wir nicht die Zeiten unſers Friedrichs des Zweyten eben ſo ſchön, ſo deutlich zum Vergnügen aller die uns läſen, ſollten beſchreiben können? Bloß darum nicht, weil wir keinen Umgang haben mit unſern Groſſen? Hm! bloß darum nicht? — Fangen Sie nur an, mein Lieber; im Fortgange werden Sie ſehen, daß Sie ſchreiben können wie Voltaire, — wenn gleich Sie keinen Umgang hatten mit unſern Groſſen. — Auch Voltaire hat ſeine Kunſt zu ſchreiben, den Groſſen nicht abgelernt! — Man wolle nur nicht anders ſchreiben, als unſer eigner guter Verſtand, und unſer eignes gutes Herz es haben wollen, dann, ich ſtehe dafür, wird man ſchreiben, für die Fürſten und für den gemeinen Mann. — Die Menſchen ſind ſich gleich in allen Ständen, und man ſchreibt für alle, wenn man Wahrheiten ſchreibt, nicht ſchwebt unter den Wolken und nicht kriecht an der Erde. Jeder Schriftſteller hat ſeinen Perſonalcharakter, es verſteht ſich, jeder guter, der Verſtand hat und Herz; verleugnet er beydes durch Nachahmung, ſo ſchreibt er ſchlecht. Der Umgang in Deutſchland, dünkt mich, iſt nicht unvollkommner, als der in Frankreich. — Unſere Dichter kriechen bey weitem nicht ſo häufig, wie die franzöſiſchen an den Tafeln ihrer Groſſen. — Wer denn achtet auf den dummen Stolz des Fürſten, oder des Edelmanns? — Jeder Stand bleibe, ſagen Sie, bey dem Lächerlichen, das ihm anhängt. Nur in Deutſchland? Ich dächte wohl auch in Frankreich! Oder hat Moliere gewirkt ſo ſehr, daß den Franzoſen nichts lächerliches mehr anhängt?

Noch einmal, ich halte die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten von Voltaire auch für vortrefflich, ſein Verzeichniß aber der Schriftſteller dieſer Zeiten, dünkt mich, iſt das Verzeichniß eines Buchhändlers. Es iſt zu trocken, man erfährt beynahe nichts, als was man weiß. Die meiſten Urtheile ſind Epigramme. Manche ſind ungerecht, wie das über Chapelain, der nicht die Schande ſeiner Zeiten war, oder, wie Voltaire ſagt, die Schande der Schriftſteller. In ſeiner Pucelle fand ich neulich vortreffliche Stellen. Bekomme ich die Zeit, ſo ſchreibe ich eine Schutzſchrift für Chapelain — und werde ich ſo alt wie Voltaire, ſo ſchreibe ich im ſiebenzigſten Jahre meines Alters, die Zeiten Friedrichs des Zweiten, und gebe darin ein nicht ſo trockenes Verzeichniß unſerer Schriftſteller.

CCVIII.

Halberſtadt, den 4. Februar 1782.

L...., Verfaſſer der Tragödie Julius von Tarent, arbeitet, wie Sie vermuthlich ſchon wiſſen, an einer Geſchichte des dreyſſigjährigen Krieges, und man erwartet etwas Gutes von ihm. Was gutes, glaube ich, aber nicht was *einziges*. Neulich hörte ich: Herr L.... hätte über philoſophiſche Dinge mit einem Freunde geſchrieben, es wären verſchiedene freye

Joh. Anton Leisewitz (starb zu Braunschweig 16. als Justizrath. 54 Jahr alt.) coll. Koch. 293. Bd. I.

Gedanken eingefloſſen in die Briefe — die Aeuſſerung dieſer freyen Gedanken hätte nachher den Herrn L.... ſo ſehr bekümmert, daß er ſeine Briefe dringend zurückgefodert habe. — Aus dieſer Aengſtlichkeit ſchlieſſe ich, daß von Herrn L.... etwas gutes und ſchönes zu erwarten iſt, nicht aber was Einziges, was Vortreffliches: denn dem groſſen Manne iſt's viel zu klein, zu fragen: Iſt's auch die Meynung des Pabſtes, des Kaiſers, des Doktors der Theologie? — Er ſcheut den Teufel nicht, er iſt was er iſt, wie Gott, und will nichts anders ſeyn.

Von Ihnen, mein Theurer, erwarte ich, daß Sie ſeyn werden im zweyten Theile der Schweizergeſchichte, was Sie waren im erſten. Keine Freundſchaft, keine Furcht wird Einfluß haben in Ihre Wahrheit und Ihre Schreibart.

Der Spötter mag immer beym zweyten Theil noch ſagen: hier iſt mehr als Tacitus. Sagt er's nicht, dann hat mein lieber Tacitus-Müller gekünſtelt, hat ſich bequemt, mehr als er ſollte. Schaden kann's nicht, daß ich ihn aufmerkſam mache, denn er iſt ein allzuguter Mann; er könnte ſehr leicht zu gefällig ſeyn. Er ſchreibt wie Salluſtius; man ſagt, er ſchriebe wie Tacitus, und wünſche er ſchriebe wie Cicero; dann aber wär er zu gefällig.

Schlieffen, dächt' ich, hätte nicht nöthig Sie zu ſpornen zum Schreiben für die Welt. Ich wünſche nur, daß Sie fertig wären mit der Schweizergeſchichte, damit Sie die Geſchichte der Preuſſen oder nur des Königs anfangen können.

Leben Sie recht wohl, und ſchreiben Sie nicht zu viel für die Welt, damit Sie Zeit behalten, zu ſchreiben für Ihren Gleim.

N. S. Weil Sie von meiner Ueberſetzung Anakreons gehört haben, und ich eben dabey bin, die Stücke zuſammen zu leſen, mit denen einigermaßen ich zufrieden bin; ſo will ich doch eines abſchreiben für Sie. — Lieber wollt' ich den Homer als den Anakreon überſetzen. — Jener leidet Zuſatz, dieſer nicht. Das Einfachſte dünkt mich immer das Schwerſte! — Meine Lieder nach dem Anakreon, waren nicht die Lieder Anakreons. Unſere Krittler aber haben ſie beurtheilt, als wären's die Lieder Anakreons.

Herrn Engels Lobrede auf den König haben Sie vermuthlich mit angehört. Es iſt ſonderbar, daß nur Ausländer dem Könige Lobreden halten.

Geſtern las ich Dorat's Idée de la poësie allemande, die, wie die neueſte Idee von der deutſchen Litteratur, vor vierzig Jahren geſchrieben zu ſeyn den Anſchein hat. Es iſt doch ein Elend, daß die Leute ſchreiben über unbekannte Länder. Dorat's Urtheile ſind ſeicht genug. Er tadelt eine Stelle Kleiſt's, im Frühlinge, die, nach ſeiner Ueberſetzung, den Tadel verdient, im Original aber über allen Tadel iſt, ein naives vortreffliches Gemälde. Mich ſoll's wundern, ob Herr Beguelin die Schwierigkeit, ſolche Gemälde nach der Natur der Franzoſen angenehm zu machen, überwunden hat.

„Les beaux esprits de Londres furent abandonnés pour ceux de Leipsic, de Zuric et d'Eissembourg" klagt Dorat. Was iſt hier d'Eiſſembourg? Soll's nicht etwa heiſſen Eſſenburg? und hält nicht etwa Dorat den Dichter Eſſenburg für eine Reſidenz in Deutſchland, wie ein andrer Franzoſe, der den groſſen Otto Guerike den Herrn Magdeburg nannte? —

CCIX.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 6. Februar 83.

Warum wir die Geſchichte Friedrichs des Groſſen unbeſchrieben laſſen, will ich Ihnen alſobald ſagen.... Wir müſſen Collegien leſen; und was noch ärger, wir müſſen Akten bearbeiten, wir haben General-Capitel ꝛc. ꝛc. Aber nicht allein Ludwig der Vierzehnte, ſogar der Fünfzehnte, fand Geſchichtſchreiber, weil er ſie wollte. Man muß den deutſchen Gelehrten, bey der ſchlechten Aufmunterung die ſie genieſſen, den gröſsten Ruhm ertheilen, durch ſich einen Rang neben den Franzoſen; die der König *) unterhält, und Britten, die in ihrem Reichthum des Königs nicht bedürfen, erworben zu haben. Aber Friedrich wird nicht ohne Geſchichtſchreiber bleiben; ſo wenig er den Grenadier berufen hat, ihn in die Herzen ſeines Heers zu ſingen, ſo wenig bedarf er eines beſtallten Hiſtoriographen. Sein Geſchichtſchreiber wird ſich ſelbſt belohnen, denn welcher

---

*) Der König von Frankreich nämlich, die Franzoſen Friedrichs bedeuten ja nichts.

ſolche Thaten beſchreibt, in dem Geiſt in dem ſie geſchehen ſind, wandelt mit ſeinem Helden zur Nachwelt hinunter. Das was ich am Ende meiner Vorleſungen ſagen will, ſollen Sie ſogleich haben. Es iſt aber wahr, daß mir dieſe unglaublich viele Zeit koſten; auch iſt ein Plan vorhanden, mich davon frey zu machen. Ich möchte von Friedrichs Jahrhundert ein Précis ſchreiben; aber ſeine eigne Geſchichte liegt noch verborgen. Welche Quellen hat man, die den Abgang dieſes Lichtes erſetzen? überhaupt, welche Quellen? Ich kenne nur des Königs bekannte Schriften; die Mémoires des Generals Stille *), das Tagebuch des Generals Lloyd für 1756, Tielke, und einige wenige über Details.

---

*) „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 Janvier 1742, jusqu'au 12 Juillet de la même année, écrit en forme de lettres par un officier Prussien à un de ses amis à M... On y a joint des relations sur quelques événemens remarquables de la guerre de 1744 et 1745 par le même officier." Ein ſehr ſchönes noch nie gedrucktes Manuſkript des berühmten Generals von Stille, mit ſehr genauen militairiſchen Planen, in dem noch herauszugebenden litterariſchen Nachlaſſe Gleims.

Voltaire beſaß die Art von Quellen, aus denen man durch kleine Züge Geiſt und Gemüth malen lernen kann. Ich mache keine übertriebene Foderungen, gern würde ich andere Arbeit ruhen laſſen, wenn ich nur Mémoires hätte. — Wiſſen Sie was? Ein Viertheil meines zweyten Theils iſt fertig; im Sommer erſcheint er. Zugleich wird meine allgemeine Schilderung der Thaten des Königs gemacht ſeyn, die laſſen wir drucken, wie die Sinngedichte, dreiſſig Exemplare für Freunde. Wenn dies einige bewegt, mich mit Schriften zu unterſtützen, ſo gebe ich Ihnen mein Wort; auch der große Ludwig ſoll ſich ſeines Geſchichtſchreibers gegen Friedrich nicht zu rühmen haben! Es iſt viel geſagt, aber warum ſage ich's? — Wer nicht nach dem Range unter den Geſchichtſchreibern ſtrebet, welchen Er unter den Königen hat, iſt nicht würdig hiezu die Feder anzuſetzen. Daß ich nicht in des Königs Dienſt bin, iſt gut. Wenn es gelingen ſoll, ſo gelingt es durch einige große Männer, die die Sache fühlen und kennen. Dieſe Männer aufzuſpüren, dieſen die Sache vorzutragen, iſt unſer erſtes Geſchäft. Wollen es dieſelben, ſo ſoll es an Ausführung nicht fehlen.

In Abſicht auf die Schreibart haben Sie auch Recht. Voltaire glänzt wie der Hof, den er ſchildert. Wer von Preuſſen ſchreiben will, ſey groß in Einfalt, ohne Schmuck! Die Alten haben etwas, das auch Voltaire nicht hat: τοαρχαιολογον, eine gewiſſe antike Sprache, ſehr geziemend für die Hiſtorie. Thucidides bildete ſeine Schreibart nach Homer. Salluſt ſchrieb altrömiſcher als man damals ſprach; ja Moſes, den ich in mancherley Betracht ein vortreffliches Muſter finde, ſchreibt Geſchichte in einer antikern Sprache, als die Geſetze. Die Hauptquelle des Nachdrucks in der Schreibart iſt im Herzen; wo ich bewegt war, wie von Erlach, wie von denen im Paß Morgarten, da ſchriebe ich gewiß am beſten. Wer wollte nicht hingeriſſen werden, und hinreiſſen bey'm Anblicke deſſen, was der Einzige that?

Meuſel ſchreibt, er finde in meinen Schriften ein originales Gepräge. Wenn ich von mir ſelbſt urtheilen kann, ſo hat er beſſer geſagt, als die mich mit Alten und Neuen vergleichen. Ob dieſes Gepräge gut oder ſchlecht, iſt eine andere Frage: ich bin ſchon zufrieden, daß ich eines habe.

Den Potpourri ſchickt man Ihnen? Er iſt, wie alle periodiſchen Schriften, ungleich; wird Ihnen aber doch meiſt gefallen. Von mir ſind: la Suisse; les Juifs; Génève; les Aristocraties; ſonſt nichts; von Bonſtetten: Discours prononcé dans l'assemblée d'un peuple pasteur dans les Alpes. —

CCX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 13. Februar 1782.

Der Tod iſt Uebergang, das glaube ich auch; jemehr aber wir denken und handeln, hier in dieſem Leben, deſto beſſer wird es uns von ſtatten gehn in jenem Leben. Alſo, mein Beſter, müſſen wir hier bleiben ſo lange wir können, und wir können, ſo lange Gott es haben will. — Nur müſſen in die Lage, die uns Gott angewieſen hat, wir uns ſchicken, und aushalten darin, ſonſt ſind wir Bärnhäuter. Wären Sie bey Ihren Freunden, dann ſchrieben Sie nicht ſo ſchöne Briefe. — Böſes iſt immer die Quelle des Guten. Bey jetzigem böſen Froſt flöge ich ſo gerne zu Ihnen auf einem Schlitten! — Wir haben aber unſer

Generalkapitel in etlichen Tagen, alſo kann ich nicht, alſo werde ich zu andrer Zeit das Vergnügen haben, Sie vergnügt zu machen; und mein größtes, hoff' ich, wird ſeyn, daß Schlieffen ſich beweist als den, für den ich ihn halte, dadurch daß er unſerm Geſchichtſchreiber Freyheit und Geld verſchaft, ſo viel er nöthig hat. Was für Scenen, mein Lieber, in unſerer Geſchichte! Wahre Tragödie, die jezt der Landesvater erlebt. Alle Berliniſchen Briefe beſtätigen, daß er Thränen habe fallen laſſen, bey Erzählung der Beweiſe, daß er von ſeinem Miniſter betrogen wurde.

Wir wollen immer gutes thun, mein Lieber, ſo widerfährt uns nichts Böſes. Vom Kaiſer denk' auch ich jezt beſſer, als ſonſt. Er ſcheint doch Grundſätze zu haben und Feſtigkeit, die ich ihm nicht zutraute. Beym letzten Hierſeyn Klopſtocks, nicht lange nach der Kaiſerwahl, eben als wir viel vom Kaiſer geſprochen hatten mit einander, damahlen ſchrieb ich an Klopſtock:

Sein Leben iſt der Welt ein theures Unterpfand,
Er hat, ſo viel er braucht, vortrefflichen Verſtand,
Und alſo wird er wohl ein guter Kaiſer werden,
Wird heiſſen, glaub' ich nun, *der beſte Mann auf Erden*,

Das beſte Herz, die Luſt der Welt!
„Der beſte Mann“ klingt ſchön, nicht ſo: „der größte Held!“ —
Ach aber bang' iſt mir, ſehr bange, daß er ſtirbt
Eh' er den Namen hat — Es iſt kein Laye der's
Nicht auch beſorgt, weil Er's
Mit ſeinen Geiſtlichen, gewiß einmal verdirbt! —

Verdorben hat er's nun ſchon völlig. Man ſagt, er eſſe nichts, als was eine gewiſſe Frau gekocht hätte; gienge bey ſeinem Beichtvater nur zur Beichte, nicht zum Abendmahl. — Sind wir nicht glücklicher, mein Beſter, als Kaiſer und Könige, und wollen Sie noch mehr zu Ihrem Glücke, als die Verſicherung, daß ich beſtändig bin, Ihr Gleim!

CCXI.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 19. Februar 1782.

So kurz ich ſeyn muß, allerbeſter Freund, muß ich Ihnen doch für den Brief danken, der mich geſtern erquickte. Ich befinde mich etwas beſſer, ſeit ich ununterbrochen meine Hiſtorie componire. Hervorbringen iſt allezeit Wolluſt für mich in jedem Sinne, und es muß ein Grundſatz von Ordnung tief in den Seelen liegen; ſolch ein Vergnügen gewähret mir die Zuſammenſtellung meiner zerſtreuten Materialien; die Entdeckung und Darſtellung ihrer Verhältniſſe. Nun beſchreibe ich die Kirchenverſammlung von Conſtanz; bald bürgerliche Kriege; dann meine Vaterſtadt; endlich die Helden von Granſon und Murten. Aber ich ſuche nun im Ernſt einen Verleger; nicht aus Gewinnſucht, von der ich allezeit nur allzurein geweſen bin, aber weil man ſchreibt um geleſen zu werden; weswegen ich einen wünſche, der, wenn er mich auch übervortheilt, den Vertrieb recht gut verſieht, auf daß die Deutſchen das Buch bekommen, denn ſie haben es nicht.

Iſt noch ein Görne? Die Thränen des Königs ſind natürlich. Wie, wo kein Friedrich wacht? Uebrigens bedaure ich den Görne nicht. Gegen Betrug bin ich hart. Und er war gleich den dumm prächtigen franzöſiſchen Generalpächtern, eben ſo geiſt- und geſchmacklos. Noch einmal, es iſt erlaubt gegen gewiſſe Fehler intolerant zu ſeyn, gegen Verläumdung, Falſchheit und Geiz, dieſe verirren die Welt; und billig entließ Jeſus die Ehebrecherin, war gnädig mit Magdalena, und nicht ſtreng gegen die Parthey Sadduks, aber gegen die geitzigen Heuchler!

Das iſt wahr, ich danke Gott, nicht in Geſchäfte gekommen zu ſeyn, weil unſere Geſchäfte einen unſchuldigern, allgemeinern dauerhaftern Ruhm verſchaffen. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, aber ich mache Eroberungen in den Jahrhunderten der Vorwelt, zur Luſt und zum Nutzen der kommenden Geſchlechter. Wer wollte nicht lieber Tacitus geweſen ſeyn, als ſelbſt Mäcenas? — Man wird einwerfen, daß ohne ihn Horaz nicht geweſen wäre. Das iſt falſch; welchen Mäcenas hatte Vater Homer? welchen, Milton? Was halfen ſie dem Taßo? — Ich fühle mehr und mehr, daß jeder ſein Glück ſelbſt machen muß, ohne groſſe Künſte, durch Mäſſigung der Begierden und Hofnung der Zukunft. Auch bin ich glücklich, ſo oft ich nur mich fühle, wie ich bin, und wie ich ſeyn werde.

Ich habe die Henriade wieder geleſen, und bedaure die, welche ihrentwegen den Dichter Achills, oder des Leztern wegen den Dichter Heinrichs nicht ſchön finden. Die Menſchen ſind meiſtens doch ſehr eingeſchränkte Seelen;

ſie haben meiſt nur für Eine Art Schönheit Gefühl. Voltaire iſt für ſeine Zeit und Nation wie er ſeyn ſollte, und Homer ſelbſt würde im Jahr 1723 anders gedichtet haben. Darum iſt keiner von beyden verwerflich, ſondern jeder hat ſeine Art! — Natur, das iſt wahr, hat allezeit den höchſten Reiz. Aber dafür konnte Voltaire nicht, daß das Jahrhundert Heinrichs nicht mehr ſo ſimpel war.

La loi naturelle an den König iſt wahrhaftig ſchön. Auch das Gedicht über den Menſchen. Von ſolchen Dichtern iſt ewig wahr, daß ſie

> Quid sit pulchrum, quid honestum, quid utile quid non,
> Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicunt.

Ich habe Ihnen von Moſes und den Propheten ſo viel zu ſagen, daß ich nicht anfangen darf, denn ich muß mein Collegium ſchreiben. Dieſes aber; es iſt kein Buch beſſer für Alle, als die hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments, denn es iſt kein Stand, welcher ſich nicht von Meiſterhänden geſchildert fände; ſo wahr als von Homer, und mannigfaltiger. Welcher Mann von Kopf und Rechtſchaffenheit, Abraham; wie liebenswürdig, wie geiſtreich, wie klug meine beyden Lieblingsperſonen, Joſeph und David. Von allen mehreres gutes und Böſes im nächſten. Lieben Sie mich, wie Sie thun, und ich Ihnen erſtatte. Leben Sie wohl, und .... ich möchte gern ſagen, länger als ich. Das geſchehe nach dem Beſten, das wir einander beyde wünſchen, und welches wir nicht kennen.

CCXII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 24. Februar 1782.

Der iſt ein Dunce, wie einer geweſen iſt von Pope's Duncen, der die Henriade nicht ſchätzt wie die Meſſiade, jede nach ihrem innerlichen Werthe, und für die Zeit. — Vor dreiſſig Jahren war die Zeit der Meſſiade — jezt iſt ſie vorüber — und nun iſt ſie die Iliade für kritiſche Leſer. An Voltairens Einfalt in ſeinem Styl der Henriade weiß ich nichts auszuſetzen, nur wünſchte ich die allegoriſchen Perſonen hinweg aus dem göttlichen Gedicht. —

Luther, Joachim Lange, Bayle, Calmet, de Lany, Voltaire, Niemeyer haben alles geſagt, was zu ſagen iſt von Moſes, Abraham und David. Alſo nichts mehr davon! — Die Bibel iſt heilig jedem, der ſie lieſt, wie man andre Bücher lieſt; man muß nicht hineintragen wollen, was nicht darin iſt, und nicht ſuchen darin, was nicht darinnen zu finden iſt; indeß wünſchte ich doch, daß manches nicht darinnen gefunden würde. Bey der Erziehung meiner kleinen Nichte ſehe ich, daß diejenigen ſehr Recht haben, die da behaupten, daß man eine kleine Bibel haben ſollte für die Kinder.

Herder in ſeinen vortrefflichen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 1r. Th. Seite 79, that wohl, daß er von dem Unſeegen Jacobs, ausgeſprochen über Ruben, nichts erwähnte.

Solcher Stellen ſind viel. — Wir ſind noch weit entfernt von guter Erziehung. Salzmann zu Deſſau hat noch die beſten Begriffe von der Erziehung zur Religion.

CCXIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 27. Februar 1782.

Es däucht mir, daß die Herrn Verfaſſer des Potpourri gern ein Art Bollwerke ihrer Potpourri-Freyheiten aus mir machen wollten, und vorgeben ich ſey einer der Verfaſſer. Es iſt aber dieſes nur von ſehr kurzen und wenigen Stücken wahr. — Ich habe den Fehler, nicht abſchlagen zu können, wenn ich um etwas thunliches angeſprochen werde; aber im Verſtand, welchen man vielleicht vermuthet, bin ich ſo wenig ein Mitarbeiter an irgend einer periodiſchen Schrift, als . . . Gleim.

Ich arbeite noch immer an der Kirchenverſammlung zu Konſtanz: man wird Bern wegen Klugheit bewundern; die Herzen werden für den unglücklichen Erzherzog ſeyn. Dieſe Geſchichte wird faſt ein Trauerſpiel. Die alten Schweizer in den drey Ländern wollten dem Erzherzog den Frieden treu halten, Bern ſprach von der unwiederbringlichen Gelegenheit.

Moſis Bücher ſind von Moſes. Alles was er in dem erſten Buche weiſſagen läßt, bezieht ſich auf die Lage, in die er das Volk gebracht und bringen wollte. Ich bewundere und liebe, erſtlich: daß dieſe Bücher die Natur malen; zweytens: keine ſtille, leidende, ſondern thätige Tugend lehren; drittens: für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht, Muſter und Warnung enthalten; viertens: weil ſie das Gemälde der Verkettung der Dinge ſchön, das iſt, wahr darſtellen. Betreffend die Wunder, ſehen wir von vielen den Zuſammenhang; andere zu beurtheilen, müßten wir die wunderbaren Länder um und in Egypten beſſer kennen, und von der Chemie mehr wiſſen, denn die Egyptier ſcheinen von den alten Wiſſenſchaften des nordöſtlichen Urvolks auch dieſen Zweig beſeſſen zu haben. Die Richter enthalten die Ritterzeit. Hiob iſt prächtig wie die groſſe Natur. Die Pſalmen ſind für die Muſik, an Ideen ſonſt allzuarm. Salomons Bücher ſind von den beſten; vortrefflich ſeine Begriffe von Weisheit und Gottesfurcht; jene ſey Kenntniß der Verhältniſſe, dieſe Aufmerkkeit auf ſich ſelbſt. Geweiſſagt haben der groſſe Jeſajas, der patriotiſche Jeremias, Polyb, Montesquieu und wir auch. Sie hatten hinlängliche Statiſtik, groſſe Aufmerkſamkeit, (weit weniger Ideen, weniger Zerſtreuungen und Bedürfniſſe als wir,) und eine Beredſamkeit, wie ſie das Herz einflößt.

Als Tacitus ſchrieb: quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestari majus fortuna potes, quam Germanorum discordiam, war er nicht auch Prophet?

Eines liebe ich ſehr an den Jüdiſchen: ſie empfehlen als wahre Religion die Zuverſicht, Gott wolle unſer Glück und könne alles; und verdammen, als Aberglauben, das ängſtliche Forſchen, das Andächteln ꝛc. Ich bin zwar hiermit nicht behaftet; aber in der Einſamkeit iſt nöthig, ſich alles zu merken, was die Seele vor Verfinſterung bewahrt. Die ſchwächſten Menſchen ſind die ſchlechteſten; wer ſich täglich ſtärkt wird groß, ein würdig Bild des Urſchöpfers *).

---

*) Von allen dieſen Gegenſtänden wird des Verfaſſers reifere Vorſtellung anderswo vorgelegt werden.

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 9. März 1782.

Sie thaten ſehr wohl, daß Sie meinen Brief den Verfaſſern des Potpourri nicht einhändigten. Man muß ſuchen Friede zu erhalten mit der ganzen Welt, wenn's möglich iſt! Wenn aber Cramer im zweyten Theil ſeines: „Klopſtock, Er und über Ihn" bey Klopſtock's Kriegeslied auf den König, (denn er hat es des jetzigen ſonderbaren Abläugnens ungeachtet auf den König gemacht;) ſo ſchändlich ſich ausdrückt: er habe geglaubt, Klopſtock ſey Gleimen in's Amt gefallen; und wenn er Wielanden und Heinen eins anhängt, — wem wird dann die Galle nicht überlaufen? Weil kein Dritter, welches ſich beſſer ſchickte, den Knaben tödtet oder den Ritter, ſo werde ich noch ſelbſt die Lanze nehmen müſſen, denn es iſt mir unausſtehlich, daß die böſen Buben ausſprengen, ich ſey ein Schmeichler — der ich es bey keinem Mädchen, noch weniger bey irgend einem Groſſen je geweſen bin; lobe ich, ſo lobe ich ſo von Herzen, wie es gewiß kein Kriecher kann.

Von Moſes wollen wir mit einander ſprechen, wenn der ganze Reimarus heraus iſt. Herder und Reimarus werden uns Layen ſagen, was wir glauben ſollen von dieſem und jenem, an dem wir zweifeln.

Können Sie dies alles auch leſen? Ich ſchrieb es bey ausgehendem Lichte, Nachts im Bette. Leben Sie wohl!

CCXV.

Halberſtadt, den 14. März 1782.

Joſeph iſt nicht der groſſe Joſeph, wenn er Raynals ſich nicht annimmt, nicht ihn aus der Baſtille führt. Wie abſcheulich, wenn wahr iſt, was ehegeſtern aus der Berliniſchen Zeitung von ſeiner Entführung durch einen Böſewicht in der Larve des Freundes, mir vorgeleſen ward! Was mag's denn ſeyn, womit ſich Raynal verſündigt hat an dem franzöſiſchen Miniſter, der ſo ſchändlich ihn in Feſſeln legen ließ? Wo denn hat man noch die Freyheit, ſeine Meynung zu ſagen? Zu Z.... verliert man den Kopf; zu Paris die Freyheit ihn zu brauchen! O tempora, o mores!

Zur Zeit des groſſen Erasmus durfte man

viel freyer, als zu der unſrigen ſeine Meynung ſagen. -- Ich las die Tage her: D. Erasmi Roterod. adversus febricitantis cujusdam libellum responsio, Basileæ 1529; ein ſeltenes Buch vermuthlich; — ſo frey, wie damalen, wird nicht geſchrieben jezt unter Joſeph, gegen die Mönche. — Wo ſpricht man jezt: de quodam pastore sacrarum virginum qui conſessus est, se cum ducentis habuisse stupri consuetudinem? — Und doch ſind unſere Mönche, was ſie waren zur Zeit des groſſen Erasmus.

Num aequum putas, ut sacerdotes post nocturnos amplexus accedant ad sacratissimum Christi corpus? fragt Pantaleus den groſſen Erasmus; non opinor, antwortet Erasmus: sed nec crudos, nec ebrios, nec ira et odio infectos decet accedere.

Dieſes kleine Buch ſollte man auflegen, ſo voll iſt's von vortrefflichen Gedanken, des groſſen Erasmus. Zum Beyſpiel: Nemo est Arianus, nisi idem sit impius ac blasphemus. Quo ore divus Hieronymus instituit virgines, qui ipse non fuit virgo? Quo fronte divus Augustinus docet alios continentiam, qui duas habuit concubinas? Qua fiducia Petrus hortatus ad puritatem, qui uxorem habuit? Qua autoritate Paulus prædicat virginitatem cui fuiſſe uxorem probabile est?

Nach Oſtern beſucht mich Herder, Münter will die Oſtern bey mir zubringen. Die unſerigen laſſen ſich empfehlen.

CCXVI.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin ſeit meinem letzten Brief in eine ſo tiefe Melancholie verſunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe ſchreiben mögen. Mein liebſter Aufenthalt war unter Ruinen, und ich ſehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Diſſonanzen dieſer Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigſtens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jezt nun habe ich Klingern hier; und bey der Unmöglichkeit, ihn aus ſeiner überſchwenglich müſſigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzuſtören, kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und ſtech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm ſo wohl, dabey ſeiner Hof- und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu ſich haben will. Sein Projekt iſt, mich zum Bibliothekar des Großfürſten zu machen, wozu mir aber alle Luſt fehlt. Ach, warum iſt in Düſſeldorf keine ſolche Stelle mit 500 Rubeln und freyer Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Inſel des Archipelagus bey einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drey Monate und fünfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich ſind noch andere Umſtände dabey, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdeſſen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freylich hinter dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feyern und Hymnen ſingen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem ſeeligen Thüringer Walde geſchieht. Säen, pflanzen und einerndten, Fiſche fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit ſeinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein beſſer Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und franzöſiſcher, engliſcher und pohlniſcher Kleiderſchnitt. Das ſchwerſte iſt leider immer der Anfang; die Feſſeln der Gewohnheit ſind unzerreißlich. Ganz auf ſich und die innere Kräfte der Natur gegründet, die erſten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung auszuhalten, können wenig Menſchenſeelen — ꝛc. ꝛc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die leztern Monate habe ich hier allerley gute Bekanntſchaften gemacht; fürs erſte bey den Churpfälziſchen Maltheſerrittern, mit einem ſehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erſte trug mir freye Reiſe von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küſte von Sicilien an; ich war aber ſo abgebrannt, daß ich auf meine Koſten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach dieſem habe ich einen Monat mit dem ehern-trockenen Schlözer durchhiſtoriſirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und ſeine reizende elfjährige Tochter ſchadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italieniſch ſpricht, lateiniſch, franzöſiſch und ſpaniſch zu leſen angefangen hat, das Klavier ſpielt, Bravour-Arien ſingt, und voll Lebhaftigkeit iſt. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und ſie war faſt beſſer zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Luſt zum Akademiſchen Leben hätte, ſo will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Geſtern iſt der Großfürſt mit der Großfürſtin von hier abgereiſt; die allerſchönſte Prinzeſſin auf dem Erdboden, wenn ſie die Maler nicht zu dick und ſtark mahlen. Ehegeſtern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weiſe beſchreiblich iſt; und auf der Engelsburg vor der Tyber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder ſeinesgleichen nicht haben kann, da keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt iſt. — Vorgeſtern hört' ich durch ſie den Engelsgeſang des Miſerere zum erſtenmale in der Sixtiniſchen Capelle; das entzückendſte, was ein menſchlich Weſen durchſchauern kann; die reinſte Harmonie, die durch tauſend Schlingen und Banden von bittern und herblich ſüſſen Tönen nach ewig friſcher unſterblicher Exiſtenz ſeufzt. — Nachher wurde die Peters-Kirche von innen mit einem groſſen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unſern Grafen iſt ſchon für zwey Zechinen Muſik abgeſchrieben worden. Ich hätte ihm gern ſchon längſt einen Beytrag zu ſeiner muſikaliſchen Bibliothek mit den herrlichſten Kernſtücken aus der Neapolitaniſchen und Venezianiſchen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem Düſſeldorfer Reiſerock herum, und mache darinn meine Staatsviſiten, mit dem ich an der Furka hieng, und in der mittelländiſchen See, die Nacht auf freyem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen ſah. — Das leztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müſſen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen laſſen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünſchte Gaukeleien. O glücklich ihr, du, Diogenes zu Korinth in deinem Faſſe! und du, alter Faun Socrates, der du in deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durfteſt!

Wenn Sie mir einen nur zur höchſten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechſel ſchicken können: ſo reiſe ich ſogleich nach Neapel und Sicilien ab, wo Sie aber nicht können, ſo muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Fraſcati ein, und ſchreibe mein opus über den gegenwärtigen Zuſtand der Künſte in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostulorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthſchaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

Es iſt ein komiſch Ding um des Menſchen Leben; und unſer Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen, phantaſtiſchen Compoſition und dem freywilligen Gewirr durcheinander, ſeinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürſtin, einem jungen ſchachmatten Franzoſen; alsdann reiſt er der Herrſchaft nach Paris nach, wo ſie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es ſehr geſchwind. Ihr längſter Aufenthalt iſt zu Florenz, und dieſer währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwey Tagen abgefertigt. — Klinger reiſt ſehr gemächlich; er allein koſtet auf dieſer Reiſe, mit ſeinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreytauſend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabey zu thun, als zu ſchlafen, zu eſſen und zu trinken, und manchmal ſeine Augen ſehn und ſeine Ohren hören zu laſſen. Ueberhaupt hat er ſich bey dem Großfürſten fürtrefflich einquartirt. Ich wünſche, daß er bald ſeinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Baſſa mit drey Roßſchweifen plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, iſt recht ſehr gut und für ſeinen

Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabey begünſtigt, und eine Victoria dereinſt ihn als General krönt. Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom ſchon ſo viel Schönes in Natur und Kunſt gezeigt, daß er die Italiäner nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag, weil ſie ihm ſo ſchlecht zu eſſen und zu trinken geben; er iſt ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Beſter, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

CCXVII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 25. Merz 1782.

Nicht leicht hat mir ein Mann (auſſer meinen auserwählten Freunden) ſo ganz wie Herder, nicht leicht ein Haus, wie ſeine Frau, wie ſeine Kinder gefallen; ſie haben Engels-Einfalt und Geiſt. Er iſt einer der größten Weiſen, welcher überall gerade dasjenige ſieht, was *ſeinem* Blick vorbehalten war. Zu ſchnell verfloßen die vier glücklichen Tage.

Auch hat Göthe mich durch ſeinen Verſtand und viele Spuren einer groſſen Seele gewonnen.

Wieland war ganz der Horaziſchen Epiſteln voll.

An dem Kammerherrn von Seckendorf habe ich einen Mann von geſundem Urtheil und guten Kenntniſſen, am Regierungsrath Voigt einen Mann von originellem Witz, an Bode die von ihm überſezten Engländer in ihrer ganzen Geſtalt gefunden.

Der Herzog von Gotha frägt beſtimmt und auf den Grund. Die Herzogin war krank, doch geſprächſam; beym Prinzen Auguſt iſt ein reicher Schatz artiſtiſcher Kenntniſſe und Gefühle, und überall die liebenswürdige Einfachheit, welche alle Prinzen zu Weimar und Gotha lernen ſollten.

Eine Frau hat mich bezaubert: Frau von Buchwald, weil vier und ſiebenzig Jahre ihr Feuer nicht ausgelöſcht, und weil ſie von Friedrich und Voltaire ſo gefühlvoll ſpricht für mich beſeelte ſie zulezt eine Art von mütterlicher Zärtlichkeit; ich konnte ſie kaum verlaſſen.

Man ſprach zu Gotha vom Pabſt, und ich las Thümmeln einen von mir geſchriebenen Bericht vormaliger Pabſtreiſen. Er gab mir den Gedanken, dieſe kleine Schrift nun herauszugeben. Seit meinem Hierſeyn habe ich ſie ausgearbeitet; es iſt mir aber begegnet zu finden, was ich nicht ſuchte. Die ganze Beſchreibung mag zu Potsdam, Dresden und Rom gefallen, den Kaiſerlichen ſchwerlich. Herr von Schlieſſen hat ſie mit Vergnügen angehört. Ich habe nie mit gröſſerem Feuer gearbeitet. Die Ideen drängen ſich; ich habe Materialien zu Lettres provinciales. Die Sache Roms, der Fürſten, des Großherrn, der Freyſtaaten, alles iſt eins; was ich von Rom ſage iſt nur Anfang, vielleicht gehe ich weiter und ſchreibe über die germaniſche Freyheit, über die geheimen Abſichten, über das gemeine Intereſſe für Bourbon, Hohenzollern, Conſtantinopel und Rom. Den Erfolg für mich weiß Gott.

Ich bekümmere mich nicht um Leben oder Tod, aber darum, daß ich ſchreibe, was meiner und meiner Freunde würdig,

insigne, recens, indictum ore alio

ſey.

Sie erinnern ſich, daß im erſten Theil der Schweizergeſchichte der Faden der Geſchichte unterbrochen werden mußte, ſo oft ein Canton auf den Schauplatz trat. Im zweyten Theil habe ich von zehn bis zwölf neuen Staaten zu ſprechen. Hieraus befürchtete ich Undeutlichkeit. Man wird unaufhörlich aus dem fünfzehnten ins elfte, ins fünfte, ja ins erſte Jahrhundert geworfen; dieſes muß dem Gemälde des fünfzehnten ſehr ſchaden. Denique, ſagt unſer Freund Flaccus:

Denique sit quovis simplex dumtaxat et unum.

Dieſem auszuweichen, ſchreibe ich zu dem ganzen Buch eine Einleitung, die die alte Zeit vor dem Bunde und die nöthige Geographie des Landes darſtellt. Ich gedenke ſie durch die Landſchaftsgemälde und allgemeinen Ausſichten auf den jedesmaligen Zuſtand von Europa merkwürdig zu machen. Hiermit wird meine neue Ausgabe des erſten Theils anfangen.

Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl. Lieben Sie mich ewig, wie ich den edeln Grenadier. Wenn ich meine Lettres provinciales fortſetze, ſo kömmt auch eine über den König. Der Titel iſt: Reiſen der Päbſte, von einem Guelfen.

CCXVIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 29. Merz 1782.

Sie ſind ein Mann nach meinem Herzen! Da ſitzen auf unſern hohen Schulen die grundgelehrten Männer und gaffen an den Pabſt und den Kaiſer, als wären ſie beyde ſchon in Kupfer geſtochen von Chodowiecki; keiner aber ſtellt den Kaiſer zur Rede wegen ſeiner Beleidigung der Rechte des Eigenthums, wegen ſeines Einziehens der geiſtlichen Güter in die weltliche Kammer; zwar mag man gemurrt haben darüber, denn man fängt an etwas behutſamer zu gehn — keiner ſagt's ihm, wie er es anfangen ſollte mit dem Vicario Dei et Christi. Leſen Sie doch Johann Peter Ludewigs, meines alten Lehrers, Jura fundorum, und darin das Capitel de fundis Dei et Christi. Klüger, dächte ich, hätte es können angefangen werden, wenn in den Schriften des Kaiſers gegen den Pabſt nichts ſich fände, das einer Widerlegung fähig wäre. — Verſchiedene, die ich geleſen habe, konnte man nicht leſen, ohne bey jeder Sylbe die Widerlegung in Gedanken zu haben.

Was Braschi durch ſeine Reiſe Gutes ſtiften kann für ſich und ſeine Mönche, das ſehe ich nicht ein; ich ſorge vielmehr, er macht den Kaiſer lachen, und bringt ihn nur noch mehr auf den Gedanken, Comödie mit ihm zu ſpielen auf Koſten der Mönche. —

Schlaberndorf, unſer Domherr, iſt zu Wien geweſen. Der Kaiſer hat ihm zu gefallen die Gluckiſchen Opern wiederholen laſſen, hat mit ihm geſprochen nur von der Oper. — Unſern Geſandten hat er nicht angeſehen. Sollte der König den Kaiſer beleidigt haben mit dem Bonmot. „Daß die Mönchsſtürmerey nicht zur Zeit des guten Braschi hätte geſchehen ſollen?“

Sie haben mit Ihrer Erzählung von Weimar mich in der Luſt, eine Reiſe dahin vorzunehmen, ſehr beſtärkt.

Reiſen Sie doch ja nicht nach Rom. In Rom vergißt man ſeine Freunde. Von Heinſen habe ich noch kein Wort aus Rom, und Rom verſchlingt, gleich einem Acheron, die beſten deutſchen Köpfe.

Nun iſt zu Wien ſchon groſſer Lärm um Joſeph und Braschi; wir aber ſind vergnügter als beyde.

CCXIX.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 1. April 1782.

Gelobt ſey der zweyte April; den Deutſchen werde er heilig, es bringe an dieſem Tage jeder den Grazien und Muſen — ſie gehen gerne mit einander — ein Opfer des Dankes: denn Friedrich Wilhelm zwang mit hartem Scepter die Schaaren unter Kriegszucht; Europa hielt es für Spiel; noch nicht hatte der groſſe Eugen die Sieger Friedrichs in ihnen aufblühen geſehen, da gab der zweyte April den künftigen Helden ihren Homer und bereitete Schwerin und Seidlitz einen ewigen Triumph, und Friedrich dem Groſſen, was Alexander nicht gefunden; er gab den qui centum potiore signis carmine beat dem, der ihn verdiente und nicht ſuchte; dem groſſen Cäſar fehlte dieſe von den Muſen geflochtene Krone, und Ariſtoteles gab ſie ſeinem Zöglinge nicht. Noch lag dunkle Scholaſtik unter dem Namen Religion über den verdüſterten Gemüthern des Königs und des Volkes; da kam der Seher des Rothen Buchs und wärmte die Herzen, und beſtimmte: bis hieher, Menſchen, dürft ihr den Gott in euch empfinden; mehr, wäre Schwärmerey. Wohlthun iſt Gottesdienſt. Gott hatte ſeine Natur dem Menſchen längſt vor Augen geſtellt, aber Prieſter verboten, ſich derſelben zu freuen; hier wohnte Lüſternheit unter Heucheley, dort grobe Luſt im Gefolge der bittern Reue: bis der Dichter kam und lehrte ſich freuen, und gut werden durch Freude. Wer vermag zu ſagen, wenn er nicht iſt wie Er, wie ſeine harmoniſche Leyer die harte Sprache in ſanfte Töne geſtimmt, rohe Menſchen zu Liebe erweicht, Furchtſame vertraut gemacht mit Friedrichs Waffen; und wer kann ſagen wie er war? gut und groß wie ſein Geſang. Den Dichter den lobe die Zeit, wenn der Neid mit ihm (nach langem) ſtirbt. Aber ſeine Seele, edel und ſchön, ſeine Unerſchrockenheit, Freundlichkeit und Landesliebe; wie er Vater war denen, die ſeine Kinder nicht waren, und Freund, als es faſt keinen mehr gab, ſinge heut Jacobi, der Freund (wenn er zurück iſt aus dem Lande der Finſterniß und Schatten des Todes); und Clamer Schmidt ſinge ſeine Tugend, als wäre ſie die Laura; und Fiſcher ſtrafe die Fühlloſen mit griechiſchem Spott! — Nun ſehen ſie, die Glücklichen, den Vater und Freund: ihre Augen dollmetſchen ihr Herz, das Herz der Nichten, des Neffen. Du aber, Heinſe, mein Bruder, fühleſt nun dort in den Fußtapfen, betreten von unſerm Flaccus, daß der zweyte April den Dichtern Wonne giebt, und Apollo an dieſem Tage ihre Leyer beſeelt. Mögen ſie ihn denn ſehen, die Stolzen an der Holtemme; wir ſehen ihn auch, und er ſieht uns auch; iſt er nicht neben den Alten in unſerm Herzen? Im Reiche der Geiſter ſind keine Diſtanzen.

CCXX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 7. April 1782.

Bis auf das viel zu groſſe Lob, daß Sie mir geben, iſt alles vortrefflich in Ihrer proſaiſchen Ode; von Liedern und Oden die Beſte derer, die am zweyten April meine Freunde mir ſangen, ſelbſt nach dem Urtheil der lieben Sänger! Sie ſollten es ſelbſt wohl ſagen, wenn ich die ſchönen Lieder alle nur ſogleich in Abſchrift beylegen könnte. — Schade! daß Sie nicht dem Feſttag ſeine Fülle geben konnten; der ganze Tag war feſtlich. Briefe kamen an und brachten Bänder und Lieder. Den dritten empfing ich Ihre ſchöne Proſa, der zur ſchönſten horaziſchen Ode nichts fehlt, als das alcäiſche Sylbenmaaß.

Welch ein Vergnügen, geliebt zu werden von Euch, ihr Lieben! Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn ich Bodmers Alter erreichte. Seit dem zweyten hatte ich alle Tage Vergnügen. Geſtern ſchenkte der gute Domdechant mir ſein Portrait, getroffen und gut gemahlt; auch brachte mir ein Schweizer, Herr von Wyß, ein Sohn des Zürchiſchen Rathsherrn, ein Schreiben von meinem lieben Bodmer, aus welchem, mit dulci jubilo. des Geiſtes Munterkeit und gutes Herz von mir erſehen wurde; lezteres, weil er für mein ſchändlich langes Stillſchweigen mich nicht geſtraft hat. Auch empfing ich noch eines von den beyden Toblern, dem Vater und dem Sohn; ein ſehr angenehmes, weil es mir ſagte, daß die beyden guten Schweizer mich lieben. — Nein, ich lüge, nicht ein Schweizer, ein Preuſſe, (Holdereggen, abſtammend von Schweizern im Appenzeller Lande, der ſein verlornes Bürgerrecht durch Bodmer wieder zu erhalten ſucht,) brachte mir das Schreiben des Altvaters Bodmer, der betheuert, daß er ſeit 1746 mich liebte, der einzige meiner Freunde, der vier und achtzig Winter erlebt zu haben ſich rühmen konnte.

Werden Sie auch ſo alt, mein Theurer! und ſingen Sie im drey und ſechszigſten Jahre ein Lied, wie ich's geſungen habe, dieſen Morgen um drey Uhr, als ich las im Anakreon, den mein Uz mir geſchickt hatte, nebſt dem Geſangbuche, das er und Doktor Jungheim herausgegeben haben; das Beſte von allen neuen Geſangbüchern, denn die Verbeſſerungen der alten Lieder ſind ſo behutſam und ſo geſchickt gemacht, daß die Feinde neuer Lieder kaum die Verbeſſerung merken — und doch ſind ſie recht gute Verbeſſerungen.

Nun iſt's Zeit zum Ausfliegen. Eine Reiſe nach Zürich geht mir wieder im Kopf und Herzen herum. — Die Züricher ſind noch nicht kalt, gerathen noch in Feuer für und wider Waſer. — Meiners geht nach Zürich — Schlözer reist vorbey —

Die Reiſen der Päbſte!

Cura et valeas!

CCXXI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 17. April 1782.

Ich träumte von Ihnen, mein beſter Heinſe, dieſe Nacht; Sie wären heruntergeſtürzt von der Sankt Peters-Kuppel, der Großfürſt aber hätte Sie aufgefangen, und mit ſich genommen nach Petersburg! Ein fürchterlicher Traum! Nicht wegen des Herunterſturzes, — die Luft wär Ihnen benommen, Sie wären eines ſanften Todes geſtorben, und ſo berühmt geworden wie die Philoſophen, die ſich in den Aetna ſtürzten, ſondern wegen Ihres Sklavenſtandes im Lande des ewigen Eiſes, in welchem die Büſchinge nicht aufkommen, in welchem man die Willamovs Hungers ſterben läßt.

Drey Tage, mein Lieber, vor dieſem ſchrecklichen Traume, ſchrieb ich an Friz Jakobi, mir ſey bange, Sie würden ſich werben laſſen zum Ruſſiſchen Sklaven. Das Ruſſiſche Reich hätte ſeine Reiſekoſten dadurch vergütet erhalten. — Gebe der Himmel und der Gott der Muſen, daß Sie geblieben ſeyn mögen, was Sie waren; Diogenes im Faß, damit Sie geſättigt, mit Schätzen des Sehens und Betrachtens der Schönheiten Roms, und der Römerinnen, bald zurückkehren können, zu Ihrem, wie einen leiblichen Sohn Sie lieben den, Vater Gleim.

Grüſſen Sie Herrn Hackert, den Landſchaftmaler, der mit einer ſeiner Landſchaften, als ich weiſſagte, daß er ein groſſer Maler werden würde, mich beſchenkte, vor zwanzig Jahren, und dann noch zwey für mich mahlte. Gut, daß ich den Orloffen zuvorkam, denn jezt bekäme ich nichts von ihm gemalt.

Wären Sie doch hier geweſen am zweyten dieſes, an welchem Tage Nichten, Neffen und Freunde mein Stufenjahr, das drey und ſechszigſte, feyerten, ſo ſolenn, als wenn es der Geburtstag des Großfürſten geweſen wäre!

Die Ruſſen kapern alles. Die Handzeichnungen unſers Mengs ſind auch gekapert. Gott der Muſen und der Künſte gieb mir des Goldes einen Klumpen ſo groß, wie das Weinfaß des Biſchoffs Henricus Julius, (das der König unſerm Domdechant geſchenkt, und das die ſieben Dichter an der Holtemme beſungen haben — und welches den 18. dieſes auf den Spiegelbergen in einem in Felſen gehauenen Keller wird umtanzet werden,) um die deutſchen Künſtler, in Rom zurückzubringen ins Vaterland, und meinem Heinſe zu geben, was er nöthig hat zum Freyſeyn im Vaterlande ꝛc.

CCXXII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 25. April 1782.

Ich bin begieriger zu wiſſen wie Sie, als wie die Journaliſten mit meinen Päbſten zufrieden ſind; weil Sie aus Ihrem Herzen, dieſe meiſt nach einem angenommenem Tone urtheilen! Es iſt eine zweyte Auflage gemacht. Bey vielen bleibt ein unangenehmes Gefühl verdrießlicher Wahrheiten. Ich werde aber, wenn ich lebe, noch weit mehr ſagen, mein Leben ſoll der guten Sache heilig ſeyn; mir habe ich genug gelebt. Ich halte dafür, daß wenn der katholiſchen Geiſtlichkeit der urſprüngliche Geiſt wieder gegeben würde, es zur Herſtellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Geſetze einiger Staaten dienen könnte: ſie ſind näher als unſere bey dem Volke; auch die Soldaten ſind Volk. Sey ihm aber wie ihm wolle, man muß nichts unverſucht laſſen, die Fortſchritte des Deſpotiſmus aufzuhalten. So viel ich aus Vergleichung der Zeiten zu ſchlieſſen vermag, iſt Europens lezte Stunde allgemeiner Sklaverey noch nicht gekommen! *) War nicht unter Carl dem Fünften, Philipp dem Zweyten, Ferdinand dem Zweyten, Ludwig dem Vierzehnten und im Jahre 1756 die Gefahr ſo groß als nun, und wer konnte Moriz von Sachſen, Moriz von Oranien, den König von Schweden, den Statthalter Wilhelm und Friedrich den Groſſen erwartend vorherſehen? Da uns die Vorſehung aus Sechs Trübſalen gerettet, wird uns auch in der ſiebenten kein Uebel rühren. Es iſt gut, wenn gewiſſe Herren aus dem Schoß der Weichlichkeit zur Wachſamkeit aufgeſchreckt werden. Ich freue mich in dieſen Zeiten zu leben, ſie begeiſtern durch die allgemeine Bewegung, und ich hoffe zu dem, in deſſen Hand alles iſt, nichts zu thun, daß meiner unwürdig wäre. Rußland ſcheint freylich nicht für Preuſſen, allein die Herzen der Kaiſerinnen werden auch gelenkt; Bourbon kommt wieder in heilſame Stärke. Die überſpannten Lobredner freuen mich, ſie machen aufmerkſam. Keine

---

*) 1782 geſchrieben; und nicht anzuwenden auf 1805.

Macht iſt gefährlicher, als die ihre Stärke zu verbergen weiß.

Gearbeitet habe ich dieſe Tage wenig, weil jene politiſchen Ideen mich eingenommen, und ich viele Zeit auf Betrachtung meiner perſönlichen Pflichten verwendet habe. Heut hoffe ich wieder die Alten vorzunehmen, und mit Anfang May's die Schweiz.

Was das Riſtretto aus Genf erzählt, iſt wahr. Stündlich erwartet man den Untergang dieſes Gemeinweſens. — Ich kenne keine Stadt, welche ſo ſehr den Gedanken der Unabhängigkeit gemißbraucht hätte. Da weder die Kinder den Aeltern, noch dieſe Gott gehorchen wollten, wie konnten ſie den Sindiks und ihrem Rath gehorſam bleiben?

Auch in Freyburg iſt's abermals am äuſſerſten. Einige haben ſogar Franzoſen begehren wollen, welches, wenn es geſtattet würde, die Epoche des Untergangs der Schweiz wäre. Ich bin ſehr für Bourbon, aber als für den Schirmherrn, und nicht Unterdrücker unabhängiger Staaten. — Leider kann ich nicht läugnen, Genf habe es alles verdient.

Ueber Berlin ſoll ein Buch nach der Manier des gazetier cuirassé herausgekommen ſeyn.

Wozu? Die Darſtellung der menſchlichen Schwächen beſſert nicht, würdigt herab, und ſtärkt im Böſen durch die Menge groſſer Beyſpiele. Es iſt wohl nie eine groſſe Stadt geweſen, von der ſo ein Buch nicht hätte geſchrieben werden können.

Heinſe hat wohl gethan. Was in ſolchen Fällen ich immer thun werde, weiß ich nicht, aber ich wünſche Hofleben mir wahrlich nicht. Ein beſchäftigtes Leben mit gehöriger Kenntniß der jedesmaligen Lage der allgemeinen Geſchäfte, das wünſche ich mir — Ein ſtilles Leben bey den Muſen, unbemerkt, iſt auch gut. Was ich thue und will, ſage ich Ihnen gern, als einem weiſen Freunde, welcher die Pfade dieſer Welt vor mir betreten. Leben Sie wohl, bey Ihren Lieben.

CCXXIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 13. April 1782.

Voll der groſſen, ſtarken, edeln Gedanken und weitern Ausſichten, die meinen Müller jedem kenntlich machen, ſind die Reiſen der

Päbſte; die Schreibart einzig, wie ſie bleiben ſoll, ohne Nachahmer. — Nur wünſcht' ich, Sie hätten auch nicht irgend etwas einflieſſen laſſen von Meynung oder Gedanken, das die Widerlegung einem jeden, der es lieſt, ſogleich in den Mund legt: zum Beyſpiel: „hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie.“ —

Wollte Gott, ſie hätten gebauet mit Vaterhänden, ſolchen wie Chriſtus hatte.

Welche Greuel aber des Pabſtthums fallen einem jeden ehrlichen Menſchen nicht ein, bey dieſen „Vaterhänden!“

> „Ohne die Hierarchie hätte Europa keine Geſellſchaft zum Wächter über den allgemeinen Vortheil.“

Hatten die Griechen und Römer auch ſolch eine Geſellſchaft? Haben wir Proteſtanten eine?

Sehr ſcharfſinnig iſt alles was Sie ſagen S. 50 und 51. Mich aber dünkt, Sie hätten's ſagen können, mit mehr Eingang in unſre bloß menſchlichen, nicht eben politiſchen Köpfe. — Ueberhaupt wünſcht' ich, Sie ſchrieben noch ein Wort zu jeziger Zeit unter dem Titel: „der Pabſt,“ und führten aus darin, nach Ihrer vortrefflichen Manier, was der

Pabſt ſeyn ſollte: Chriſtus nämlich, ſo weit einem Menſchen möglich iſt, ſo gut und vollkommen zu ſeyn. Ich kann mir ſolch einen Pabſt vorſtellen, unter ihm glaube ich, entſtünde das oft geträumte tauſendjährige Reich. —

Darinnen bin ich vollkommen mit Ihnen einig, daß der ein Despot und zu fürchten iſt von allen Nationen, der erndet wo er nicht geſäet hat, und deſſen Leibwort iſt: ich will! Nur kann ich nicht finden, daß die Religion des Pabſtes, wie ſie jezt iſt, und wie ſie zu Wien den Ablaß im Königlich-Kaiſerlichen Pomp ertheilt hat, die Macht des Despoten mäſſigen, oder einen böſen Fürſten zu einem guten umbilden kann mit Gründen ſeiner Religion; ich ſehe vielmehr das Gegentheil und glaube, daß ein katholiſcher Fürſt ein ſchlimmerer Despot ſeyn kann, als ein proteſtantiſcher; — jener hat einen Beichtvater, der ihm ſeinen Despotismus vergeben kann. — Mit unſern Fürſten werden Sie keine Händel bekommen, wohl aber mit unſern Theologen, von welchen einer den Kaiſer einen zweyten Luther ſchon genannt hat.

CCXXIV.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 4. May 1782.

Der Himmel iſt nicht immer heiter, ſelbſt in den glückſeligen Inſeln. Sturm und Regen ſind vergangen, und ſchon herrſcht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor iſt wieder da, womit mich die Natur auf die Welt ausſteuerte, und womit ich alles düſtere endlich von mir wegſcherze. —

Ich gedenke binen einem Monate nach Neapel abzureiſen. Dieſe Zeit will ich noch den Frühling mit ſeinen Blumen und Nachtigallen in den paradieſiſchen Gegenden von Tivoli und Fraſcati genieſſen, die ich bis jezt nur flüchtig durchſtreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen und Hadrian vollends aufſpüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl ſchlägt, mir noch einen Wechſel zu übermachen, ſo ſchiff' ich denn von Neapel mit der erſten ſichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und ſehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit ſeinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorſtrahlen, indeß unter mir Styx und Acheron erbrauſen; was Müller doch nicht ſieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg iſt.

Klinger iſt vor kurzem hier abgereiſt; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bey ſeinem abgeſchmackten, ſchaalen, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigeſtion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und ſich wie ein ſteifer Krückenhänger herumwälzen laſſen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Peſt und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grauſen an, wenn ich ihm einige kleine Märſche von mir erzähle. Ich habe ſonſt viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geſchichte und Poeſie von ihm erfahren; und er kann ſein Glück nicht genug lobpreiſen, daß wir uns zuſammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenſte gezeigt, was er genieſſen konnte, und gnade Gott dem, der bey ihm nun über Kunſt ſich gelehrt ſtellt! Er hat ſchon hier einige Pfeile von mir mit aller ſeiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte ſich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und ſeegnete dafür Sie und die unvergleichliche Betty, die Krone aller ſchönen Frauen.

Künftigen Poſttag geht ein Pack Muſik an Sie ab, worunter Sie einige himmliſche Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz beſonders für Fräulein Lenette ausgeſucht ſind, die, mehr als Pallas, bey ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichſte Herz im Buſen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Laſſen Sie's ja ſingen; Geſang iſt das ſüſſeſte Leben der Schönheit, und deſſen weiſſe Händchen werden, wenn ſie aus den Handſchuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere ſeyn. Soll ich bey meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jakobi finden?

Könnt ich dieſen Sommer ſchon unter Euch in dem ſchönen harmoniſchen Saal und Eden zu Pempelfort exiſtiren! Alle meine Nerven ſchmachten und taumeln, ihre Luſt einmal wieder ſo zu genieſſen und auszulaſſen.

Freude die Fülle, und lieblich Weſen!

CCXXV.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 4. May 1782.

Luchet im Potpourri hat wider mich geſchrieben, und nicht eben fein; in Nro. 19. — Ueber alle Controvers iſt meine Regel: — billigen Sie ſie? — ohne Noth niemanden zu antworten, weil meine Zeit beſſerem gewiedmet iſt; wenn ich *muß*, nur die Einwürfe anzuführen, nie den zu nennen, der ſie gemacht; ich halte dieſes für die einzige erlaubte Rache. Spott und Perſönlichkeiten mögen andere brauchen. Wenige fehlen aus Vorſatz, die Meiſten weil ſie keinen Charakter haben, und hiefür ſind ſie bedauernswürdig.

Morgen, wenn Gott will, leſe ich Diodor von Sicilien zu Ende, und unternehme die Mathematiker, die bey den Alten vom Kriegsweſen geſchrieben. Diodor iſt, weil wir ihn haben, unentbehrlich durch ſeine vortreffliche Sammlung. Beſonders lehrt er auch vom Kriegsweſen viel; die Geſchichte der ſchiefen Ordnung und Stellung ſah ich nie beſſer. Ich finde, daß die Kriegsmanier aus Griechenland nach Rom gekommen. Die römiſchen

Lager ſind griechiſch, und von der Phalanx macht man ſich falſche Vorſtellungen. Sie hatte Unterabtheilungen genug, war aller Formen fähig, hatte alſo, (welches Palladio nicht glaubte,) mehr als Einen Augenblick und Ort. Vermuthlich haben die Sariſſen ſie unterſchieden; Quintus Icilius hat hierin Recht. Aber der Urſprung dieſer Waffe iſt mir noch dunkel. Unendlich viel iſt uns zu thun übrig, die Kriegesgeſchichte hat noch Niemanden als Quintus; die Geſchichte der National-Charakter, Meynungen und Gefühle hat man gar noch nicht; auch hiezu lehrt Diodor viel.

Aber ich wollte Sie ja nur über Ihr Schweigen zur Rede ſtellen. Leben Sie wohl und lang, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

CCXXVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 8. May 1782.

Von den Fehden der Gelehrten bin ich kein Feind; das bellum omnium in dieſem Staat iſt nöthig, wenn aus dem Reich der Finſterniß in's Reich des Lichts Wahrheit durchbrechen ſoll! — Perſönlichkeiten ſind die Zuflucht deſſen, der Unrecht hat, — Spott aber würde ich mir erlauben, je nachdem der Feind iſt; — ſonſt thut man beſſer, wenn man ernſthaft antwortet, und immer in den Gränzen der anſtändigen Höflichkeit ſich hält.

Es iſt mir angenehm, daß Sie Guiſchard's oder Quintus Schriften ſtudieren. Er war ein Entdecker, und hätte noch mehr entdeckt in den Schriften der Alten, wenn er ein einſameres Leben geführt hätte. — Vor einem Boten des Königs war er aber keine Stunde ſicher.

Eberhard zu Halle hat mir ſeinen Amyntor zugeſchickt, einen Roman, einen ſogenannten philoſophiſchen; ich ſoll ihn leſen und ich habe noch keinen Roman geleſen. Sie widerſtehen mir, wie gewiſſe Speiſen dem Magen; — doch habe ich hineingeſehen, und gefunden, daß es mehr ein theologiſcher Roman iſt, als ein philoſophiſcher. Er ſoll dem Leſer beförderlich ſeyn zu richtigen Begriffen von der Religion; ein Roman — eine Liebesgeſchichte — mich dünkt, die Einkleidung verträgt ſich nicht mit der Würde der Religion. —

CCXXVII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 15. May 1782.

Sobald Kaiſer Joſeph der Zweyte ſeyn wird, wie einer der Jünger, wird Pabſt Pius der Sechste das Abendmahl halten wie Chriſtus, unſer Herr!

Zu derſelbigen Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geſchichte des Pabſtthums, beſter Freund, iſt noch ganz vom Partheygeiſt und polemiſchen Geſichtspunkten beyder Theile verſtellt. Innocentius der Dritte, und andere haben die höchſten Tugenden in ihrer Aufſicht über die chriſtliche Welt ausgeübt. Alexandern dem Sechsten den Pabſt vorwerfen, iſt, als wenn man aus der Geſchichte Nero's wider den Kaiſer ſchreiben wollte. Was nun geſchieht, iſt in Einem gut: die Geiſtlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Eben deswegen möchte ich ſie gern erhalten, denn ſie wird an allen Höfen wider den ſeyn, der alles bedrohet *).

Die Religion iſt unſtreitig durch den Pabſt erhalten worden. Zuerſt machten die Wunder

---

*) Das iſt freylich nun ganz anders.

aufmerkſam; hierauf behauptete ſich die Lehre durch eigene Kraft, als das römiſche Menſchengeſchlecht, faſt nicht anders als wie das vor der Sündfluth, vergieng, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrteſten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Prieſter zur Erhaltung des Glaubens intereſſirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntniſſe der Vorwelt eben ſo fremd, als die griechiſchen dem Türken, in deſſen Reſidenz der griechiſche Patriarch freylich kein Pabſt iſt. Ich bin ſo neu nicht, daß ich nicht wiſſen ſollte, welcher Mittel der Pabſt ſich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? ſagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Chriſtus verkündigt.“ Obwohl Abgötterei und Laſter die Leviten geſchändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienſtes bey ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. In allen Geſchäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen ſucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen guten Schein er ſich auch giebt.

Ein bologneſiſcher Senator, Kammerherr des Infanten von Parma, gab in München dem Pabſt meine Reiſen. Der Pabſt lobte ſie assai e molto.

Schlieſſen Sie aus dem, was ich hierüber geſchrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Guſtav oder Friedrich für die allgemeine Freyheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Geſundheit ſchreckt. Für ſich hat er genug gelebt; das übrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er über kurz oder lang ſtirbt, liebſter Freund, ſo verzeihen Sie mir, wenn ich wenigſtens vierzehn Tage lang nicht ſchreibe, Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieſes mir vergeben werden.

Ich habe dieſe acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs geleſen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maſchinen regierten, als um ſie ſelbſt, weil die Waffen ändern, Geiſt und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beyläufig viele Betriegereyen der damaligen Prieſter erklärt. Vor allen hat Julius Afrikanus, (obwohl ſo verdorben,) mich unterrichtet; die militairiſche Menſchlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen, und Gift für Kriegskunſt galt. Schauder ergriff mich bey dieſen teufliſchen Vorſchriften.

Hierauf las ich einige alte Aſtronomen, weil ſie beyläufig die Fabel erzählen. Hygin iſt hierin gelehrt.

Nun beſchäftigen mich die Ruſtici. Marcus Cato, der zwar nicht ohne Tadel iſt, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitteneinfalt. Varro iſt für mich wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Auguſtus.

CCXXVIII.

Gleim an Müller.

Ich bin krank geweſen, habe den edeln Fürſten von Deſſau beſucht, habe Beſuche gehabt von Eberhard, dem Vertheidiger des heiligen Sokrates, der ein neues Buch geſchrieben hat, an dem ich nichts auszuſetzen gefunden, als daß man in tief-metaphyſiſchen Betrachtungen geſtört wird durch Liebesgeſchichten; und von Becker, dem Philoſophen, der behauptet, daß wir nicht übel thäten, wenn wir die Menſchen, unſere Brüder, ſo klug machten, wie wir's ſelber ſind; bin verreiſt geweſen auf den Stufenberg, und habe gewünſcht auf ihm, daß Müller, Herder, Wieland, Uz, die beyden Jacobi, und alle, die wir beyde lieben, einſt einen Congreß möchten halten können auf dieſem ſchönen Berge, der werth iſt Helikon zu heiſſen und zu ſeyn, in der Gegend, die Herrmann, der Held, bewohnt hat, und auf dem der Fürſt von Bernburg ein Haus hat bauen laſſen, ſchön und groß genug zur Aufnahme für Euch alle! — Ferner habe ich eine Wallfahrt angeſtellt zum heiligen Grabe meiner ſeeligen Eltern, und durch Gedanken an ſie mich vorbereitet zu der Reiſe zu ihnen. Kurz, mein lieber Freund, ich habe wegen dieſer und anderer Hinderniſſe nicht ſchreiben können, und nun, weil ich ſo voll bin von dem zu Schreibenden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll, nun kann ich vollends nicht ſchreiben. —

Allein über den Inhalt ihres lezten Schreibens hätte ich einen ganzen Tag mit Ihnen zu ſchwatzen; die Sachen aber ſind zu wichtig, und weil ich noch kränkle, ſo darf ich mich nicht anſtrengen; — zu dem Beweiſe beſonders, daß ohne die Päbſte wir viel beſſere Chriſten vielleicht geworden wären.

Alſo wollen dieſen Streit wir anſtehn laſſen, bis zum Congreſſe auf dem ſchönen Stufenberg, auf welchem ſchon einmal ein Congreß geweſen iſt, vor dreyſſig Jahren, mit Klopſtock, Ramler, Cramer ꝛc.

Nächſtens, mein Lieber, werden Sie bey ſich ſehen den Herrn und die Frau von Berg. Wollten die Götter, daß ich ſie begleiten könnte nur bis nach Caſſel. Nur zum Voraus bitte ich, die beyden Lieben, die dieſen Winter meine Zuflucht, meine Freude geweſen ſind, noch freundlicher als Sie es gewohnt ſind, zu bewillkommen in Caſſel, mit einem herzlichen Gruße von Vater Gleim, und ihnen Anleitung zu geben, wie auf die leichteſte Weiſe, ſie die beſten Menſchen und die ſchönſten Gegenden zu ſehen bekommen können. Und ſind Sie bekannt, mit Barons von Thondertontracks, dann bitte ich die Frau von Berg denſelben bekannt zu machen, damit man ſehe, daß wir auch Grazien haben hier zu Halberſtadt.

Das Gerücht von Vater Friedrichs Krankſeyn iſt ausgeſtreut. Gottlob! ihm iſt ſo wohl, daß er am Sonntage, bey der Muſterung zu

Piezpuhl, geritten hat, ſo munter wie ein Fähndrich. — Alle die von daher geſtern ſchon zurückgekommen ſind, haben's verſichert. In den Köpfen der Könige rumort's. Der Genius der deutſchen Freyheit hat ſeine Feuerwerker in dieſen Tagen vermehrt mit zweyen Compagnien.

Leben Sie wohl! Bekommen Sie ein gar ſchönes Dankſagungsſchreiben vom Pabſt oder eine Medaille geprägt auf Sie, wie der König von Pohlen auf einen ſeiner Gelehrten hat prägen laſſen; nicht aber eine Schachtel oder einen Wollſack voll Dukaten, und beſuchen Sie mich, wir wollen den Stufenberg einweihen zum deutſchen Parnaß.

CCXXIX.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 17. Juni 1781.

So lange Pauſen machen wir nie wieder, dazu lebt man hier nicht lange genug. Anfangs dieſes Monats kam Bonſtettens Vetter, den ich in hieſigen Dienſt gezogen, ein Jüngling von Lebensklugheit und Seele, den ich alſo bey mir hatte, einleitete, und anfänglich faſt nie von mir ließ!

Nun hab' ich meine Schweizer und Polyb, den gröſsten Staatsmann ſeit Thucydides — unter den Geſchichtſchreibern, wieder angefangen; — ſonſt leſe ich mit wahrem groſſem Entzücken das neue Buch Herders, an den wichtigſten und neueſten Vorſtellungen ungemein reich; eine Schatzkammer hoher Poeſie des Gefühls. Könnten Sie nicht machen, daß er das Alte Teſtament überſetzt herausgäbe? Keiner kann es, wie er. Dieſe Ueberſetzung würde Epoche machen; ſie würde den Wiz unwiſſender Verächter wie ein Bliz zerſtreuen; der alten Religion eine neue antike Würde geben; alles was wir ſuchen, darſtellen; im Darſtellen iſt Herder ein vorzüglicher Meiſter. Sagen Sie ihm doch, er ſoll es thun; ich will es auch ſagen, aber Ihr Wort vermag wohl mehr. Es wäre einer der wichtigſten Dienſte, den man der deutſchen Sprache und Nation, den man den Menſchen leiſten könnte. Ich kann die Lebhaftigkeit meines Gefühls nicht ausdrücken. Sie haben ſchon ſo manchem vortrefflichen Werke Geburtshilfe geleiſtet.

Leſſing, Freund, iſt mir nun mehr als da ich alles las, was er ſchrieb, ſeit Friedrich Jacobi durch die vortreffliche Stelle Leſſings über die gegenwärtigen Angriffe der geiſtlichen Gewalt, mir gezeigt: wie erhaben über die gewöhnliche Denkungsart auch hierin der groſſe Mann war.

In Abſicht auf Cäſar ſcheinen den Leuten doch einigermaßen die Augen aufzugehen; ich hoffe es wird gehen wie ſchon oft; man wird nicht was man könnte, weil man glaubt man ſey es, und brauche keine Schonung, keine Mäſſigung.

Was machen Sie, beſter Vater Gleim? Wo ſind Sie im Garten, oder im Muſenſaal, oder vor dem Pult, auf dem der Genius der Freude über den Aktenſtöſſen herumſpukt? Wo ſoll ich meinen Freund mir denken? Denkt er auch an mich? Was ſagen und ſingen und leben und fühlen die Grazien? Alles dieſes komme im allernächſten Briefe, mit eilender Poſt, cito, denn das Leben iſt kurz!

CCXXX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 19. Juni 1782.

Herders Buch begleitet mich noch vor's Bett und in den Garten; iſt das eine, welches ich habe leſen können während der Krankheit, iſt ein erreichtes Ideal! Die ganze Bibel ſo, das würde nicht angehn, weil er das Beſte nimmt zu ſeinem Zweck. — Auch würde er ſich zu Tode arbeiten. — Ich erſtaune, lieber Freund, über des groſſen Mannes Arbeitſamkeit, möchte nicht gern ihn ſpornen; er ſpornt ſich ſelbſt genug, und ſeine Frau hilft ihm, ein ſeltnes Exempel.

Geben Sie, bitt' ich, die Epiſtel an Johannes Müller Niemanden; die Stelle, Herder betreffend, iſt mir zum Eckel jezt, iſt ausgebeſſert, nebſt vielen andern. Sie bekommen ſie nächſtens gedruckt, beſonders, oder in der Sammlung, denn nun iſt mir's Ernſt damit. Es wird ſchon wieder abgeſchrieben in's Reine, zum zehntenmal!

Klopſtock hat mir die Ode geſchickt, für die er fünfzig Stück Dukaten ſoll bekommen haben vom Kaiſer, ich wollte, von dem Kaufmann

Bachmann zu Magdeburg, der für eine Ode mehr gegeben hätte. — Könnte es wohl wahr ſeyn? ich möcht' es wiſſen, denn ich muß zu Felde ziehen gegen meinen Freund und ſeinen Waffenträger Cramer, die beyde auf den König Ausfälle thun, bey jeder Gelegenheit ihn immer noch den Erobrer nennen, und in den Himmel erheben ihren Chriſtian, der Klopſtocken das Papier geſchenkt hat zur Quart-Ausgabe ſeines Meſſias.

Geſtern war ein Berliner hier, der einen ganzen Bogen hatte, beſchrieben von Raynal, zum Lobe des Friedrichs, der Voltairen 10,000 Thaler jährlich gab; (hinc ille calumniae) von Wort zu Wort war alles aus der Vorrede zur Geſchichte der Schweizer. — Ich werde ja hören wie Raynal aufgenommen worden vom König.

CCXXXI.

Heinſe an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1782.

Man muß Italien ſelbſt ſehen, lieber Vater Gleim! es läßt ſich wenig darüber ſchreiben, was einem andern ſtatt eigenen Anſchauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünſcht habe! Zwar ſind ſchon, nur über Rom, ganze Zimmer voll Folianten, Quart- und Octav-Bände geſchrieben, gezeichnet und in Kupfer geſtochen; allein an Ort und Stelle findet man alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freylich ſchreiben die mehrſten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntniſſe, und tragen, aus zwanzig andern, unförmlichen Wuſt zuſammen; die beſten ſind mit Leidenſchaften und Hypotheſen umfangen, und Sinne und Verſtand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufaſſen. Ein vortreffliches Werk, das den Oltramontanern, die nicht nach Italien reiſen können, einigermaſſen Erſatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beydes aber ſind ſo undankbare, ſchwere Arbeiten, daß kein guter Kopf dieſen Ruhm wird einerndten wollen.

Ich bin ſchon faſt ein Jahr in Rom, und kann davon nicht los kommen, bin dahinein wie gezaubert, ſo ſehr feſſelt es mich an ſich. Es wird einem nie alt, und man findet täglich neues. Was es war und was es iſt; und wie es beydes in verſchiedenen Zeiten werden konnte, giebt unaufhörlich dem Geiſt zu ſchaffen, und reizt in dem Lande und unter den Menſchen ſelbſt ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künſte bleibt es ohnedem die Hauptſtadt der Welt, mit welcher keine andere kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jezt nicht von Rom ſelbſt, ſondern erſt von der umliegenden Gegend ſchreiben, aus welcher ich eben, von einem wiederholten Zuge, zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das Süſſeſte von ihrer Beute hinbrachten, und ſich über die andere Welt als Götter fühlten; Erquickung genoſſen nach heiſſen Geſchäften, ſeligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordoſt von einem Strich Gebürgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortſteigen, ſtolz ſich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Appenin ſind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgränzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulcane. So liegt ſie da, die Königin der Welt, auf ihren ſieben

Hügeln an den Ufern des Tyberſtroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der öſtlichen Seite der Gebürge tritt mitten auf der erſten Anhöhe Tivoli hervor. Alles Waſſer, was ſich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter ſammelt, wird zum Fluß Teverone, ſtrömt wild durch ein enges Thal daher, und ſtürzt ſich jezt gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein Paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptſturze noch, durch dieſelbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, machen hernach verſchiedene andre kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtauſenden, war der Sturz in der Ebene bey'm erſten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felſen von Tartan ſieht, welchen der Fluß reichlich mit ſich führt, und die davon zurückgeblieben ſind. Nach und nach aber hat dieſer ſich ein ſchmales Thal durchgeſchlagen, das jezt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis ſich in's Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwaſſers, das bey ſeinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfriſcht, die geſunden Quelladern in der Nähe, die mancherley ergötzenden Ausſichten in die Gebirge und weiten Ebenen von Rom, bis an's Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrſcher der Welt ſo ſtark an, daß noch jezt alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuſer iſt.

Niemand hat das Tibur mehr beſungen als Horaz, und ſeine Gedichte zeigen, wie ſehr er das Erquickende und den Reitz davon gefühlt hat. Auch ſind die Gegenden darum her noch der lebendigſte Commentar davon; und man lieſt ihn hier, wie man die Sprache von einem Freunde verſteht, mit dem man ſein Vergnügen theilt. Die Stelle zu ſeinem kleinen Gut daſelbſt ſcheint ſo recht ausgeſucht zu einem Obſervatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felſen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchſenſchuß war gerade der alte Sturz des Anio (jezt Teverone), die Stadt mit dem prächtigen Tempel des Herkules, und ringsum das kleine äuſſere Amphitheater von Gebirgen; linker Hand, in deren Schoos der Hayn des Tiburnus, und rechter Hand breitete ſich, zwiſchen den frohen Hügeln voll ſchöner Landhäuſer, das Thal aus, immer weiter zur Pläne mit ſeinen Obs- und Olivenbäumen, von den Fluthen und ihrem kühlen Duft ringsum getränkt und erquickt, und fern lag das ſtolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen ſo kräftig und warm in die Seele gehen:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Epheson, bimarisve Corinthi
Moenia. — aut Thessala Tempe etc.
Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam percussit Larissae campus opimae
Quam *domus Albuneae resonantis*
Et *praeceps Anio*, et *Tiburni lucus*, et *uda*
Mobilibus pomaria rivis.
l. I. od. 7.

und:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem etc.
Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem etc.
l. IV. od. 3.

und:

Tibur Argeo positum Colono
Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris, et viarum
Militiaeque.
l. II. od. 6.

und er erſcheint mir hier als Künſtler ſo recht in ſeiner wahren Geſtalt bey dem:

Multa Dircaeum levat aura cygnum,
Tendit, — quoties in altos
Nubium tractus: ego, apis Matinae
More modoque,
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.
l. IV. od. 2.

Wie werden hier manche ſeiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido
Rivumque fessus quaerit, et horridi
Dumeta Silvani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

und weiter:

— Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio aequore
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos,

Stirpesque raptas, et pecus et domos
Volventis una, *non sine montium*
Clamore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietos
Irritat amnes etc.

l. III. od. 29.

Und wie neu überraſcht hier die ganze Ode, wo dieſe vorkommen, und ſtellt einem die alte Welt vor die Augen! Hier ſteht noch ein ziemlicher Theil von der moles propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige Architekten, ohne dieſe Stelle vor ſich zu haben und darauf zu deuten, behaupteten ſchon aus den herrlichen Reſten, daß dies Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn, auf dem erſten Abhange des Hügels von Tibur, und genoß uneingeſchränkt der mehreſten Ausſichten; die Vulkane von Albano mit ihren mannigfaltigen Höhen und Vertiefungen gaben hier beſonders eine vorzügliche Augenweide, die Tibur ſelbſt und verſchiedene andere Villen nicht hatten. Deswegen ſagt auch Horaz:

Neu semper udum Tibur, et Aesulae
Declive contempleris arvum et
Telegoni juga parricidae.

Durch die groſſen Untergewölbe des Palaſtes gieng die via Valeria; und die zwey ungeheuren Wände von dreyfachen Arcaden doppelt über einander, die noch davon ſtehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde, Majeſtät und Ruhe, ſo fremd und ſonderlich, daß ſich ſelten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude, bis an die Hälfte der obern Bogen, jezt mit der Erde von einem Weinberge verſchüttet, deſſen Reben den ganzen Raum einnehmen, und auf die Ruinen ſelbſt oben hingezogen ſind, und das braune ſchwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausſchmücken. Die Gewölbe ſind überall mit tauſend Geſträuchen und Kräutern und Moos bewachſen; und unten ſchießt und brauſt das Waſſer durch einen Kanal, wie ein Pfeil, auf eine Mühle, und ſtürzt über die grüne Felſenwand hinab in die Tiefe. Den Frühling und Herbſt ſitzen darin die Mahler und zeichnen ſich von innen Gefängniſſe und Grotten, und daraus Feenſchlöſſer und Zaubergärten.

Den anziehendſten Reiz geben Tivoli die Waſſerfälle. Der Hauptſturz des Teverone iſt, ſobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bey dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landſchaften von Claudius von Lothringen, von Pouſſin, Vernet und Dieterich ſo berühmt geworden iſt.

Dieſer kleine, runde, corinthiſche Tempel, ein gar ſchöner Reſt des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der Veſta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptſächlich wegen ſeiner Rundung. Aber auch andere Göttinnen hatten runde Tempel, und warum ſoll gerade der Tempel der Sybille eckigt ſeyn? Und zu welcher Tagesfriſt haben alle Einwohner von Tivoli auf Einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Veſta einen Sybillentempel zu nennen? Und die Stelle des Varro bey'm Lactanz iſt wohl klar genug: „die zehnte Sybille iſt Albunea, quae Tiburi colitur ut Dea juxta ripas Anienis.” Von den fünfzehn Travertinſäulen, die ſein Inneres, in der ſchönen Weite von einander, umgaben, ſtehen jetzt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk; und von dem Inwendigen eben ſo zwey Drittel, mit einer Thür und einem Fenſter. Der Thür gegenüber iſt noch der Bogen von einer weiten Niſche, worin ſonder Zweifel das Bild der Sybille ſtand, da man in den alten Zeiten der Veſta keines aufſtellte.

Wenig Schritte davon ſtürzt ſich der Teverone in die Tiefe, und ſchäumt und brauſt unten in Klüften, die er ſich nach und nach in Jahrhunderten durch die Felſen geſchlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr ſieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter ſpringt und klettert: ſo genießt man das wunderbarſte Schauſpiel. Er kömmt aus einer ungeheuern, vielfach gewölbten, Alabaſterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem naſſen Staubdampf hervor, und tobt und wüthet, wie ein wahrer ergrimmter, junger See-Gott, der ſich, wie ein Rinald von Armiden, durch alle Feſſeln und Zauberbande der Erde nach ſeinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menſchen an die Geſtirne ſchleudern will. Rundum ſind alle Wände mit groſſen Waſſerpflanzen und Geſträuch bewachſen; und ſobald er hervor iſt; ſtürzt ſich oben aus einer Höhe von hundert Fuß, eine Fluth durch einen andern Gang, wie eine Nymphe aus einem Fenſter, ihm nach, und es iſt eine ſolche Heftigkeit, und ein ſo friſches, klares Leben um einen, daß man vor Jubel auſſer ſich ſelbſt kömmt.

Doch übertrifft dieſen Hauptſturz des Teverone am mahleriſchen, bey weitem, eine Viertelſtunde davon, die ſogenannte groſſe Cascatella, welche von einem ſtarken Bach entſteht, der, oben durch die Stadt aus dem Fluß vor dem Fall nach verſchiedenen Mühlen geleitet wird. Sie iſt das Reizendſte dieſer Art, was ich je geſehen habe, und das Süſſeſte von dem ganzen romantiſchen Thale, das von dem Hauptſturz an, um Tivoli herum, zwiſchen die Gebirge wollüſtig ſich einſenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander, von bemoosten Felſen, in deſſen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen ſaftigen Pflanzen belegt, von ſchlanken Eſchen und Pappeln eingefaßt, und von Epheuwänden und tauſend niederm Geſträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Waſſer in mancherley Fällen aus den Höhen herunterſchäumt und in zarten Perlenkräuſelungen in die Tiefen ſchwebt und ſtürzt, aufbraust, und in einem friſchen Wirbelwind von Staub herum fliegt, in glänzender Beleuchtung, die alles in verliebter Pracht zuſammenhält, macht ein Bild von friſcher jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bacchiſchen Tanze. Und, wenn man, am heiſſen Mittag, unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des, die felſichten Anhöhen zwiſchen Klippen und engen Krümmungen ih tobenden Wogen daherbrauſenden Teverone, — wohinein der Fall zwiſchen den bemoosten Felſen geht, — ſich der Kascatella gegenüber ſtellt, und einen die ganze Natur- da, wie eine Braut voll Leidenſchaft umarmt, ein Liebesbad von Küſſen das Geſicht benezt, und alles Leben mit Wolluſt erfüllt — wie das erquickt, iſt unausſprechlich; kühle Freudenſchauer heben das Herz empor und Wonne löst die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabey ſehr viel, und vollendet den Zauber. Es iſt als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben weg wäre und die Schönheit ſelbſt zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zuſammenhalten. Das beſte Licht iſt gerade im vollen Mittage; — ſo wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo ſie am höchſten das iſt, was ſie iſt; — am Morgen und Abend iſt alles vereinzelt.

Nach dieſer groſſen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verſchiedene kleinere, ſo wie oben die Pulver⸗ Oel⸗ und Korn⸗Mühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beſchluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauſchens, noch die Bewegung, das ſchnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es ſo ſchwer iſt, Waſſer und Schaum im Fall mit Farben darzuſtellen, und ſo leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in verſchiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Waſſer, Pflanzen, Moos und Felſen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur ſelbſt in glücklichen Schäferſtunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann ſeine Kunſt nicht vergeſſen machen und vollkommen täuſchen!

Winkelmann verachtet zwar alle Landſchaften, und nennt ſie „objetti vani ad appagas l'occhio con l'accozzamento di cento cose graziose si, ma cho nulla significano *)." Man ſollte alſo billig keinem jungen Mann von Talent rathen, ſich auf dieſe Art von Malerey zu legen, und mit unbedeutenden Dingen ſich viel zu plagen; aber ich hoffe, wenige werden ihm hierin beypflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquickenden ſüſſen Himmelsluſt, an der wollüſtigen Melodie einer Kalabriſchen Gegend, nie Gefühl bey Auf- und Untergang der Sonne, Donnerwetter, Meerſturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat, ſo war allem andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beſchieden. Fabrikanten, die, ohne Geiſt, Sinn und Wahl, jeden Berg und Winkel, jedes Dorf und altes Mauerwerk ſogleich zu Papier bringen; oder Franzoſen, die mit ihren Felſen und Bäumen tanzen, machen die Werke groſſer Künſtler in dieſer Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde und Luft und Meer mag wohl zuweilen eben ſo viel werth ſeyn, als manche Menſchengeſchichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, daß man nicht daraus lernen

---

*) Monumenti antichi inediti. Frattato praelimin. C. 4. f. 92.

könne, ſollte man von einem Manne nicht erwarten, der ſich ſo lange mit der Kunſt beſchäftigte. Die Seele der Kunſt iſt Schönheit, und weder Lehre noch Warnung, und die vielen jugendlichen Geſtalten, die die Griechen hervorbrachten, wobey ſie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren wahrlich nicht ihr Schlechteſtes. Doch in ſein Zeitrechnungsſyſtem eingeſponnen, konnt' er alles andre leicht überſehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli; linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebne; nimmt einen Raum ein im Umfang von einer deutſchen Meile, und war alſo ſo groß, wie eine unſerer groſſen Städte. Sie hat die Ausſicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen römiſchen Reiche, als es noch in voller Macht ſtand. Von den Alten iſt uns weiter keine Beſchreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians, zu Ende von Hadrians Leben: „Tiburtinam villam mire aedificavit, ita, ut in ea Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et ut nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.

Jezt liegt alles ſo verwüſtet, daß man von den ſieben angegebenen Orten nicht einmal das Lycaeum und Prytaneum mehr finden, geſchweige die andern ungenannten, deren noch manche geweſen ſeyn müſſen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibſel von Tempeln, Bädern, Theatern, Palläſten, Gärten und unterirrdiſchen Gängen erfüllen mit Erſtaunen; und wenn man bedenkt, was ſchon die alten Kaiſer daraus weggeſchleppt und die Gothen verwüſtet haben, und von den neuern Beſitzern ſeit einigen Jahrhunderten iſt aufgegraben worden an Statuen und Säulen, ſo kann man ſich ihre Pracht nicht genug vorſtellen.

Man muß die Ruinen ſelbſt ſehen, es läßt ſich keine Beſchreibung davon machen, ſo verwirrt liegt alles durch einander. Angenehm iſt's, in der Pöcile und Academie wie in Athen herum zu ſpazieren, und den Geſchichten der Griechen nachzuſinnen; und ſich alsdann zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu ſetzen, und die Perſer von Aeſchylus zu leſen.

Hadrian hatte immer viel Groſſes, Edles und Schönes in ſeinem Charakter, aber auch manches Verwirrte und Kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen vortrefflichen Kaiſern, troz der Spötterey des jungen Julians über ihn, mit oben an ſtehen. Er hat unter dieſen vielleicht am wenigſten gemachtes und angenommenes, und war in vielen Stücken ein trefflicher Naturmenſch. Ueberfluß von Leben blickt aus ſeinem ganzen Daſeyn; unermüdlich erſcheint er, bis zur Ausſchweifung, von Jugend an, auf der Jagd und im Kriegsdienſt, auſſer der Stadt, und unerſättlich, im Pallaſt, in Künſten und Wiſſenſchaften, und hernach auf ſeinen Reiſen. Und daß er ſeine Welt kannte, zeugt genug, daß er, troz aller Kabalen, Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freylich, daß er, um dieſem zu gefallen, ſich zuweilen bezechte, deſſen Knaben ſalbte, und bey der Plotina mit ſeiner ſchlanken Schönheit ſeine Stelle für ihn verſah; aber wer kann für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Kaiſer; und war hernach doch ſo dankbar gegen die leztere, daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tode einen Tempel erbaute und Gedichte auf ſie machte.

Unter ſeiner Regierung waren die Römer wohl ſo glücklich, als unter jedem andern Kaiſer. Vor ſeiner Armee hatten alle umliegende Völkerſchaften Furcht und regten ſich wenig, und im Frieden wuchſen ungeſtört die Saaten. Kein andrer ſorgte ſo für die Freude des Volks, und gab ſo viele Feſte und Spiele. Frauen und Jungfrauen und Wittwen und Waiſen wurden von ihm unterſtüzt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienſt, bis auf ſeine Feinde; und die Kunſt trat noch einmal hervor in lieblicher Geſtalt.

Bey dieſem allem wirft man ihm nun freylich dieſe und jene ſchlimme Eigenſchaft vor; hauptſächlich ſeinen Gelehrtenneid, und falſchen Geſchmack in manchem, (weswegen einige, beſonders neuere, Litteratoren ganz tückiſch auf ihn ſind, und ihn kaum eines verächtlichen Blickes würdigen;) und am Ende ſeines Lebens verſchiedene Grauſamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen, doch nur ſo viel zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Salluſt oder Tacitus ſeine Geſchichte beſchrieben, oder wir ſein Leben von ihm ſelbſt vor uns hätten. Und dann iſt es überhaupt ſchwerer, wahrer kräftiger Menſch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für alle und jeden zu ſeyn, als mancher Moraliſt ſich es einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge ſeiner Spionen, die er durch das ganze Reich zerſtreute; zwar Augen und Ohren für den Weiſen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande, bey einem Menſchen, der kein Gott iſt; die den Genuß auch der unſchuldigſten Freude mit Schrecken umlagern, oder mit Aergerniß vergällen.

Das Sonderbarſte von allem aber bey ihm iſt, ſeine heftige Leidenſchaft für den Antinous, und die Verehrung dieſes ſchönen Jünglings nach ſeinem Tode, durch's ganze römiſche Reich; ſo daß ihm Tempel erbaut, und Städte nach ſeinem Namen benannt wurden. Es iſt dies eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geſchichte ſo hart auffallen, und die ein Philoſoph, der weiter nichts als ſeine Gegend durch erfahren hat, kaum glauben kann.

Antinous war gewiß einer der ſchönſten jungen Menſchen, wenn die wohlgearbeiteten, Geſtalten, die von demſelben noch übrig ſind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es iſt faſt nicht daran zu zweifeln, da ſie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nämliche Bildung zeigen. Drey groſſe Meiſterſtücke von ihm befinden ſich zu Rom; der allervortrefflichſte Kopf deſſelben aber ſteht zu Fràscati, in einer von den Villen des Fürſten Borgheſe, nach welchem die halberhobene Arbeit in der Villa Albani wie von demſelben Meiſter copiert ſcheint. Eine Büſte faſt von gleicher Fürtrefflichkeit, nach dem Gips zu urtheilen, das Haar mit Epheu bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl, iſt nach England gekommen, und von dieſer iſt wieder eine ganze Statue über Lebensgröſſe, eine völlige Copie in der Villa Caſali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er ſteht als Bacchus da, mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Aug iſt neu, Arme und Beine in verſchiedene Stücken gebrochen und wieder zuſammengeſetzt. Noch iſt eine Bronze von ihm zu Potsdam, in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignals, — die meiſtens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beſchämung Roms und Frankreichs jezt den Pallaſt Friedrichs zieren; — welche, der Beſchreibung nach, die mir ein Künſtler davon gemacht hat, eins der ſeltenſten Stücke ſeyn muß. In dem Muſäum des Vatikans und Kapitols ſind, auſſer dieſen, noch zwey andre Büſten. Der ſogenannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und iſt das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menſchenwelt; und ich begreife nicht, wie man dieſem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Dieſe Werke ſind faſt alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteſte Kopf von ihm in Deutſchland, durch den Gips, iſt von einer Bildſäule, jezt auf dem Kapitol im Herkulszimmer, welchen man gewöhnlich für den ſchönſten hält. Von der Geſchichte derſelben weiß man weiter nichts, als daß ſie in der Villa Hadrians gefunden ward. Sie iſt gewiß von der beſten Arbeit aus dieſer Zeit; gegen den Kopf aber, ſo ſchön er iſt, ſind mir jedoch verſchiedene Bedenklichkeiten aufgeſtoſſen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Für's erſte fehlt ihm das entſchiedne Charakteriſtiſche aller andern Antinous-Köpfe;

das rohe, wilde des Bithyniers um die Lippen, und das kühne, verirrrte in der Augenöffnung; das ganze Geſicht überhaupt iſt unſicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen, vollen Anſchauung. Alsdann brachen beym Sturz des Bildes Arme und Beine, vom Ellenbogen und Knie an, wurden ſehr beſchädigt, und giengen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf ſelbſt ſprang am Hals ab, wo er wieder aufgeſezt und angepaßt iſt: und doch blieb er ſo unverlezt überall, daß nirgendwo, auch an dem zerbrechlichſten, als Naſe und Ohren, nur eine Linze fehlt. Ferner iſt der Marmor daran merklich weiſſer, hat mindern Schein, und die Arbeit iſt nicht ſo frey. Ich will indeſſen nichts entſcheiden, da ihn von den ſechstauſend Mahlern und Bildhauern in Rom, jedes Jahr eine Menge modelliren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur ſeyn. Vielleicht aber auch war das Original zu verſtümmelt, und ein geſchickter Künſtler aus dem ſechszehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anſtatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun deſto mehr Eindruck, weil er unſern Zeiten dadurch näher gekommen iſt. Der angeſezte Arm, und das angeſezte Bein ſind mittelmäſſig und ſchlecht.

Sonſt iſt es die Geſtalt des Antinous, ganz nackend, in jugendlicher Lebensgröſſe; und er iſt ohne Ideal das Geſchöpf, das mit ſich ſpielen läßt, und ſich preis giebt; zu ſchwachſinnig und unelaſtiſch, um für ſich ſelbſt Beute zum Genuß zu erobern. Ein ſchöner Träumer zwiſchen Schlaf und Wachen; nur iſt die Schönheit faſt ohne Bedeutung bis auf einen ſchwachen Hang zu weiblicher Wolluſt, ohne Zweck und Eifer und Feuer, mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick dabey etwas naiv unſchuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz giebt.

Der andre Antinous auf dem Kapitol ſteht als eine Art egyptiſcher Gott da, mit einem beſondern Zierrath am Kopf und um die Schenkel; einen Fuß über Mannsgröſſe. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingeſtelltes Bild. Uebermenſchliche Stärke; Stärke eines erſcheinenden Gottes, der mit einem Fauſtſchlag zermalmen kann. Eine hervorgedrängte Löwenbruſt und viereckte Schultern mit von Kraft geſchwellten, rückgehenden, herunterhangenden

Stahlarmen, und einem Kopf, zur Herrſchaft geboren. Es iſt muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt ſo zu zeigen, und ein wahrer Zauber der Kunſt. Der Grieche hat das Geſpenſtermäſſige der egyptiſchen Form und Geſtalt, das einen Menſchen, der noch einen Reſt von Ammen-Gefühl im Leibe hat, in der Stille und Einſamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plötzliche heimliche Erſcheinung im Dunkel der Nacht oder finſterm Wald, fürtrefflich zu einem freyen Ideal von Schönheit und Majeſtät erhoben.

Der Muſter zu dieſer Vorſtellung ſind im Kleinen, in halber Lebensgröſſe, manche hier; alle, wahrſcheinlich nach einem egyptiſchen Original; die meiſten aus ſchwarzem Marmor, ein Paar von Baſalt. Drey davon ſtehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im egyptiſchen Zimmer auf dem Kapitol.

Die Spitze der Naſe an dieſem Bilde und ein Bruch von der Ober- und Unterlippe iſt angeſetzt; ſo wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio ſagt ganz beſtimmt, und Spartian läßt es dahin geſtellt, daß ſich Antinous in Egypten für den Hadrian, wie Alceſte für Admeten, aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmaſius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeſchlachtet, und hernach demſelben den Leib aufgeſchnitten habe, um aus deſſen Eingeweiden ſeine zukünftigen Schickſale vorher zu ſehn; nach damaliger Sitte, wie er meynt, wozu man die ſchönſten Knaben brauchte, und man dürfe nicht glauben, was Hadrian ſelbſt in ſeinem Leben ſagte, nämlich: Antinous ſey in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im Dunkeln, und alle Muthmaſſungen werden ſie uns nicht klar machen. Vielleicht war der ſchöne Jüngling ſeiner Beſtimmung müde, und ſtürzte ſich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten mit einem male los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Geſtalt an ihm ſchwimmt, macht dies einigermaſſen wahrſcheinlich. Auch läßt ſich die Stelle im Spartian ſo auslegen: Antinoum suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit; de quo varia fama est, aliis eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis quod et forma ejus ostentat et nimia voluptas Hadriani." Der Sinn iſt bey den letzten Worten nicht aus, und es wird dem Leſer überlaſſen, zu denken was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeynung; was hat ein Menſchengehirn nicht ſchon glauben und als mathematiſch gewiß ſich vorſtellen können? Der unterirdiſche lange Kreisgang, das Reich der Todten und die eliſäiſchen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgeſondert, zu Ende in einem Thal, am Fuß einſamer waldichter Gebirge, geben genug zu erkennen, wie oft ſein Geiſt im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt, und mit Schrecken und Grauſen daraus wieder zurückgekommen ſeyn; ſo wie noch ſein letzter Seufzer wenige Augenblicke vor ſeinem Tode; als er nicht mehr geneſen konnte:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos!

Und gewiß bildete ſich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigſtens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe

Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein ſtarker Wein ſie berauſchte, daß ein Menſch mit ſeinem freywilligen Tode für einen andern, den Reſt, den er noch zu leben gehabt hätte, ihm ſchenken könne; und die ſchwärmeriſchen Begriffe wuchſen, wie manche andere, auch bey Verſtändigen auf, ohne daß ſie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am mehrſten Ehre machen:

> Pro qua non metuam mori,
> Si parcent animae fata superstiti.

und:

> Pro quo bis patiar mori,
> Si parcent puero fata superstiti.

werfen hierauf ein weſtlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach ſeinem Tode erwies, und die nächtlichen, ſehnſüchtigen, petrarchiſchen Verzückungen, wo er ſein Geſtirn in der Milchſtraße unter dem Adler ſah, machen dies auf der andern Seite noch wahrſcheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabene Kopf in der Villa Mondragone zu Fraſcati, aus dem lauter Heldenſeele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwiſchen Tod und Leben, feſtgeſtellt hat, ſich aufzuopfern. Es ergreift einen dabey ein Gefühl, wie bey Gluckgöttlicher Scene, wo ſich Alceſte den Todtengöttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Geſtalt und Muſik eine gleiche Empfindung erregen. Alles iſt ſtill, groß und ſtark und feyerlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Naſe tritt breit hervor aus ihrer Wurzel, der Mund ſchwillt etwas an den entzückend ſchönen Lippen, und die Wangen ſind ein wenig geſpannt; mächtig wölbt ſich hervor die Stirn, bis an die breit angedeuteten Augenbraunen und ſcharfen Augenknochen.

Die Ohren ſind ſchön, groß und ſanft gewölbt; die Augen von Wachs eingeſezt; die Haare ganz fremd und ſonderbar gelegt, gerade wie Rebenflechten; und oben auf dem Wirbel iſt ein Loch, Daums breit, wie zu einem Edelſtein. Der Kopf iſt faſt in doppelter Lebensgröſſe. Der in der Villa Albani iſt viel kleiner in Proportion, und ohne den heroiſchen Ausdruck.

Jezt ſieht Tivoli, der ſo hoch geprieſene

Wonneſitz der Alten, ziemlich öde und verlaſſen, wird lediglich zuweilen von Malern und Fremden beſucht, und kein vornehmer Römer hält ſich hier die heiſſe Jahrszeit auf. Zwar iſt noch eine ſchöne neuere Villa da, die in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Arioſts Herzogen, Kardinal Hippolyt, mit groſſen Koſten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört; allein ſeit undenklichen Zeiten wohnt Niemand darin. Sie heißt die Villa d'Eſte, und iſt wirklich ein kleiner Babyloniſcher Garten, der faſt auf lauter Mauergewölben in der Luft ſchwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden verdient, wozu ihn einige alles im höchſten Grade Rühmer und Preiſer erheben, indem ſchon in Rom Villen ſind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt, ſo iſt er doch ein gar vergnüglicher Luſtort, deſſen Lage unter die ſchönſten kann gezählt werden. Seine Gröſſe iſt ſehr gering; er geht von einer kurzen Pläne drey bis vier hundert Schritte einen Hügel hinauf, und oben ſchließt ihn ein Pallaſt von guter Bauart, bequemer Einrichtung und ſchönen Kunſtverzierungen, der die bezauberndſten

Ausſichten in die Gebirge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er iſt ein Paar hundert Schritte breit, und auf der rechten Seite gehen längs der Einfaſſung, auf der mittlern Höhe hin, ſchöne Parthien von Bäumen. Vorzüglich beſchatten ein Dutzend hoher Platanen ſehr kühl und anmuthig ein Paar Springbrunnen, wovon der eine, Orato genannt, ſehr gut ausgedacht iſt, aber noch lange keine regina delle fontane iſt, wie ihn Michel Angelo ſoll getauft haben, — da er einem bey verſchiedenen Römiſchen gar nicht einfällt. Alsdann iſt noch eine fontana della Girandola oder de' Draghi, die ein gutes Gaukelſpiel von einem Musketenfeuer und auf die Lezt einen Platzregen in einem Sprung von fünfzig Palmen macht. In der Pläne bey'm Eingang unten ſteht ein Kreis auſſerordentlich hoher, ſchöner Zypreſſen, und alsdann wechſeln um ein Paar Fiſchhälter noch andre mit Pignen hier und da, in den Lorbeergängen, und anderm welſchen Geſträuch ab. Sonſt ſind noch andre Waſſerkünſte und Buſchſpielereyen da, die aber kindiſch ausfallen, und dem Ganzen mehr ſchaden, als es auszieren.

Einige Feen der Liebe von Rom wählten

ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte, und ihre Kardinäle und andre Freunde genoſſen da ihre Reize doppelt; aber jezt iſt dem Hausmeiſter von dem Alten in Modena deswegen ein ſcharfes Verbot gegeben, und ſo bleibt er völlig öde; und die kleinen ſüſſen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens ans kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein ſchöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers iſt hier ganz entzückend, und eins der prächtigſten Schauſpiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben ſich die Nonnen und Mönche getheilt; beſonders wohnen die Kapuziner gar angenehm, und ihr Kloſter bildet von fern, in ſeine Eichen, Oliven, Lorbeern, Pignen und ander Geſträuch verſteckt, eine der erfreulichſten Landſchaften. Die Villa des Horaz iſt jezt ein kleines Kloſter des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Katull, gleich oben darüber, haben ſich Olivetaner eingeniſtet. Auf gleiche Art, nur widerſinniger, hat man zu Rom in die Badeſäle der Kaiſer prächtige Kirchen gebaut, und lieſt, ohne alles Gefühl von Anſtand und Würde, zwiſchen denſelben Mauern, Meſſe, wo ſich die Heiden reiben und ſchaben lieſſen, und aller Art von Wolluſt pflegten.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwey vom Teverone ab, war die zweyte und gröſſere Villa des Horaz, mit einer kleinen Meyerey, an einem Orte, der jezt im Thal Uſtica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Keſſel von Gebirgen, wie in einem See, der durchſtochen iſt, und ſieht jezt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geſchrieben, um dem Horaz ſeine kleine Villa zu Tivoli abzuſtreiten. Der Hauptgrund war, weil er ſagt: Satis beatus unicis Sabinis; das ſollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht ſelbſt unter den unicis mehr als Eine müßte verſtanden werden, und ſein alter Lebensbeſchreiber nicht ausdrücklich ſagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini, (das iſt zu Digentia,) aut Tiburtini, (das iſt, oder zu Tivoli;) domusque ejus ostenditur circa Tiburni luculum, (beym Sturz des Anio, ganz chronikmäſſig;) und nicht die Worte: circa nemus uvidique Tiburis ripas — carmina fingo, und andre Verſe, vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geſchrieben haben mag, genug, daß es alt iſt, ſezt Sabini und Tiburtini, weil die leztere Villa gleich an Tivoli lag: und Horaz ſezt kurz, ohne ſchleppenden Unterſchied; unicis Sabinis, weil ſeine Tiburtiniſche Villa ſchon auch auf Sabiniſchem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Gränze zwiſchen Latium und dem Sabiner-Lande machte. Und die Einwohner von Tivoli haben aufferdem, dieſer Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, dieſen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jezt ihren Frühling und Herbſt zu Fraſcati und Albano, die ſüdwärts an den ausgebrannten Vulcanen liegen. Zu Fraſcati, dem alten Tuſculum, haben einige der vornehmſten Familien, beſonders die Borgheſen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherley Waſſerkünſten die Gegend ſehr munter machen, und weite Ausſichten, über Rom hin, nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer frägt, warum ſie

Fraſcati und Albano, Tivoli vorziehen, da es bey ihren Vorfahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war, ſo ſagen ſie; Tivoli wäre den Winden zu ſehr ausgeſezt, und man bekäme dort Bruſt-Krankheiten. Es mag aber wohl ihre jetzige Weichlichkeit daran Schuld ſeyn, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Appenin ſcheuen; denn bey den Einwohnern ſelbſt iſt hierüber wenig Klage. Ich wenigſtens habe mich zu Tivoli ſo wohl befunden, wie ein Fiſch im Waſſer, und habe verdaut, ſchier wie auf den Alpen; und ſobald ich zu Rom wieder eintrat, war mir's, da eben ein Sirocco wehte, als ob ich erſticken ſollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven. Hingegen habe ich zu Fraſcato und Albano wenig Unterſchied von Rom bemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandtniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und ſie ihm ſeiner Geſundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es ſchon bey ihnen ſolche Geſellen wie man aus einem Epigramme Katulls ſieht:

Furi, Villula nostra, non ad Austri
Flatus opposita est, nec ad Favoni,
Nec saevo Boreae, nec Apeliotae:
Verum ad millia quindecim et ducenta;
O Ventum horribilem atque pestilentem!

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung Recht haben; ſo ſteht bis jezt ein runder Tempel da, den ſie Tempio della Tosse nennen; worin die Alten den Gott Huſten verehrten, ſo wie die Römer auf dem palatiniſchen Berge das Fieber.

Dem ſey übrigens wie ihm wolle; Tivoli bleibt der geſundeſte Aufenthalt um Rom, und die Natur iſt da weit lebendiger, und alles hat mehr Form und macht mehr ein Ganzes aus, iſt edler, größer, mannigfaltiger, als zu Fraſcati und Albano; und wenn die Haine und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu der Alten Zeiten, gerade nicht ſolche wie die des Hadrian und des Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Salluſtius, Brutus, der Piſonen und der Zenobia: ſo würde Fraſcati wenig in Betrachtung kommen.

Von dieſem leztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wieſengrund, in einem Gang von lauter hohen, alten Bäumen, — die, nach einer Villa voll ſchöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, — auf **Albano** zu, nach Grotta ferrata, einem Benediktiner-Kloſter.

Zu Albano ſind die beyden Seen, und ein Paar unvergleichlicher langer Alleen, von hohen, alten, weitſchattigen Bäumen verſchiedener Art, ſo wie ſie von Natur gewachſen ſind; und an den erhobenen Stellen hat man, überall hin, die reitzendſten Ausſichten. In dieſen Gegenden, beſonders zu Genſano, begleitet einen **Virgil** als ein lieber, guter Freund. Man betrachtet ſeinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt, und auf ſeinen Reiſen auch einmal einen Liebeshandel mit der **ſchönen Erbauerin** des **übermüthigen Karthago** hatte, die er fein ſitzen ließ, daß ſie ſich aus Kränkung darüber erſtach und verbrannte; und ſieht ihn an den Küſten anlanden, und die erſten Hügel von der See her, Lavinium, Monte Giore, und die andern Anhöhen einnehmen, und ſich wacker halten, Poſten faſſen, und den erſten Saamen der Römer ausſtreun, die die Welt beherrſchten.

Aber wie war dies doch alles anders in den alten Zeiten, vom kleinſten Plätzchen an bis in die weite Ferne! Der Lago di Nemi, faſt zirkelrund in ſehr hohen felſichten Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feyerlich ausgeſehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran, geheim und furchtbar ſich in den blauen Tiefen ſpiegelte. Statt der hohen Platanen, Pinien und Eichen wächſt jetzt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt ſich der Monte Cavo hinauf, der höchſte Gipfel des umliegenden Gebürges, wo man das ganze Land überſchaut, und wo der Tempel des Jupiter Latialis in den Lüften prangte, welchem die ſiegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf deſſen Stelle herbergen jetzt ein Paar Dutzend Bettelmönche, unter denen ich einen der ſchönſten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien ſah; einen wahren Adonis, mit großen ſchwarzen Feueraugen, und Roſenlippen voll ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, zum Verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für ſolche Raubvögel, die ſich Passionarj nennen.

Die Felder, bis an Rom hin, die ehedem voll goldner Saaten ſtanden, mit eigenen Händen von den würdigen Nachfolgern des großen

Romulus gepflügt, die ſein Grundgeſetz wahr machten: Ackerbau und Bogen und Schwerdt, und Sieg über die Welt — liegen jetzt meiſtens brach und wüſt und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum ſichern Aufenthalt: und die herrlichen Reſte der Via Appia, der regina viarum, und via Flaminia, und via Portuensis und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felſenſtücken hervor, neben dem modernen kleinen Pflaſter, wie Rieſen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeiſternde Geſchichte großer Thaten, ſinken an den Wegen traurig vollends ein. Und ſo wird die Verwüſtung für das arme Rom fortdauern, bis einmal ein guter Genius ſeiner geiſtlichen Herrſchaft ein Ende macht, und die lezte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäſarn vertilgt iſt; denn die Päbſte herrſchten und herrſchen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politiſchen Künſte. Die chriſtliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römiſchen Republik, mit Konſtantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder

Pabſt mit ſeinen Nepoten neue Blutigel anſezte, ſo daß faſt kein anderer Bürger, auſſer den Klöſtern und päbſtlichen Familien, mehr Eigenthum hat, und jeder ſich ſeinen Unterhalt von dieſen erkriechen und erbetteln muß; denn zu ſtolz und zu klug iſt die Nation doch noch, um als Sclaven, ohne Hoffnung zu größerm Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagedieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen ſo in dem Theater der Zerſtörung da ſteht, ſo überläuft die Menſchlichkeit ein Schauder bey einem, und man verſchwindet mit ſeinem Paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verſchlingenden Abgrunde der Zeiten. — Die Seen von Albano und Nemi waren augenſcheinlich Keſſel von einem ungeheuern Vulkan, deſſen ausgebrannte Gewölbe brachen und einſanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Felſen von Lava und verſteinerter Aſche, und ſtehen hoch die Gipfel der kleinern Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geſchichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das römiſche Reich, deſſen Urſprung ſchon ſo finſter iſt, wenn man das

Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unſer Buchſtabenweſen?

Ach! es war ſo rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli über den Teverone gieng, und auf der Heerſtraße neben der Schwefelſee, da und dort ſtille ſtand, und mich umſchaute, in das herrliche Gebürge, — und auf beyden Seiten eingeſchloſſen, mitten unter alten Villen und Ruinen von Waſſerleitungen; näher zur Linken der Hügel von Präneſte, wo Marius ſich erſtach, und der Tempel des Glücks in hoher Feyer mit ſüßer Hoffnung die Herzen ſchwellte, das ohne Altar und Opfer noch jezt die Schickſale der Menſchen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporragende Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdann wieder das verlaßne Tibur auf ſeinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholiſche, hohe, große, runde Grabmal des Plautius, und weiter hin die Villa Hadrians, mit ihren zerfallenen Tempeln und Mauerwänden von Palläſten, wo immer ein Stück höher, das andere niedriger, in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die Zeit von ſo manchen Jahrhunderten wie perſönlich gegenwärtig ſchaut; —

und ein pechſchwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren, und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe, einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geiſt ewig lebendig über dir, Zerſtörung! Oder vielmehr, Zerſtörung, du ſelbſt wieder junge, reine Seele, die das alte Todte göttlich zu friſchem Leben aufweckt. Die Erde mit uns, und allem was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen; in ihrem Ocean und deſſen Seen iſt eine unſterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumſchweifer von Sohn!

CCXXXIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erſt jezt ſchreibe; ich habe mit Rheumatiſmus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich ſtrich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beygelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieſer ein Fenſter ganz offen gelaſſen, ohne daß ich es merkte: und ſo gieng die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, ſchier todt war. Hier zu Lande gehört eine ſehr ſtarke Natur dazu, um ſo etwas auszuhalten; denn die Luft iſt ſo fein und gefährlich wie Dolchſtiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank geweſen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können ſich nicht genug über meine blühende Geſundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor ſie erſchrecken, wenn ſie ſie hören. Die Römer ſind mir ordentlich deswegen gut, weil ſie ſagen ich wäre mehr für dieſes Klima geboren, als ſie ſelbſt, und mit Haut und Haar am Körper der Salluſtiſche Katilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünſchte Durchzug mir Vater Gleimen keine beſſere Epiſtel hat ſchreiben laſſen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufſchieben, wohin ich Uebermorgen mit Kobeln abreiſe.

Welch eine Glückſeeligkeit, nur ein Paar

Abende bey Euern Feſten zu ſeyn! Ein Quellenbad für meine Seele, das das Leben erfriſchte. *Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menſchen einander ſelber machen!* Und alsdann einen heiligen Morgen bey unſern Veſtalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leiſen Gemurmel der Düſſel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und genieſſet der Luſt, während es Zeit iſt.

Nachmittags.

Es iſt heut das Hauptfeſt in Italien hier, und da ich dieſe lezten Stunden vor der Poſt nicht verſäumen darf, wo gerade die beſte Muſik vom ganzen Jahre in Sankt Peter geſungen wird, ſo kann ich den Brief an Gleim nicht beylegen. — An deſſen Statt für jezt mein *Seelenlied* von dem himmliſchen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling iſt, nach ihrem Geſang, auſſer ſich vor ihr auf die Knie geſunken. Sie ſollen noch andre Muſik von mir bekommen; der Senator *Rezzonico* hat zwar eine zahlreiche Sammlung, ſcheint aber wenig kernfühlenden Geſchmack zu haben, und das erhabene, und rein-ſchöne, lebendige darin iſt mehr Zufall. Auch dieſes Seelenlied habe ich ſonſt wo aufgeſpürt, und ein Geſchöpf ſang es mir vor, deſſen großes Auge Himmel und Gott mit ſeiner Seeligkeit iſt.

CCXXXIV.

Heinſe an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Epiſteln und edelherzige Güte, deren ich nicht werth bin. Es iſt ſündlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geſchrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jezt ſo viel zu ſehen, zu hören und zu ſtudieren gehabt, daß ich in der That nicht habe ans Schreiben kommen können; und durch das verwünſchte Ueberſetzen iſt mir Feder und Dinte überhaupt unausſtehlich geworden; doch kömmt mir jezt nach und nach die Luſt wieder. Hier iſt ſchon ein Brief, wobey Sie oft ſtarken Athem werden ſchöpfen müſſen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn. Hoffentlich werde ich bald wieder im Gleiſe ſeyn, und dann ſoll es gehen, wie bey einem olympiſchen Wettrennen.

Ich reiſe Morgen nach Neapel, und ſobald ich ein ſicher Schiff finde, nach Sicilien, wenn die Reiſekoſten ſich nicht zu hoch belaufen, Geſundheit dazu habe ich alle Adern voll, und von Luſt jede Nerve geſpannt. Ach, wenn mir ein Vogel ſeine Flügel liehe, von da weiter nach Griechenland und Georgien zu ſchweben! Gott, welch ein Leben, das der Seeligen ſeyn muß, ſo frey von dem trägen Erdkörper; von Sphäre zu Sphäre zu wandeln, und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treffe ich Hackerten und die Angelika Kaufmann, welche leztere hier durch dahin gereist iſt; von dem erſten ſchon längſt die freundſchaftlichſten Grüſſe für Sie. Es freute ihn ſehr, daß Sie noch mit Wohlwollen an ihn denken, Er lebt hier auf einem ſehr guten Fuß, und verdient mit ſeinen Zeichnungen und Landſchaften viel Geld; und iſt glücklicher als Claudius von Lothringen.

Wir haben hier geſtern das Petersfeſt gehabt, eins der feyerlichſten von ganz Italien; vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein Paar Worte davon melde.

Den Abend vorher, eine halbe Stunde vor der Dämmerung reitet der Coneſtabile Colonna, ein junger ſchöner Fürſt, der erſt ſeit ein Paar Jahren vermählt iſt, von der päbſtlichen Reiterey, vielem Adel und einer Menge Monſignoren und Aebten, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten- und Pauken-Schall im langen Zug, mit der Chinea, einem weiſſen Neapolitaniſchen Roſſe, den weiten Weg voll Menſchen und alle Fenſter voll Geſichter, von ſeinem Pallaſte nach der Peterskirche, und wird in derſelben, wenig Schritte von der Thür, bey den Weihbecken linker Hand, auf den Knieen vom Pabſt, der in ſeinem Seſſel von hinten herbeygetragen, ihm hier begegnet, als Vaſall von neuem angenommen. Der Fürſt hält, im Namen des Königs von Neapel, eine kleine Rede, und übergiebt den Zelter; dem Pabſt wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er gewöhnliche Worte lateiniſch mit Feldherrnsſtimme, in barſchem Ton und Mundſchnitt, wie ein andrer Karl der

Groſſe, herunterwettert; und es iſt wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdann begiebt er ſich mit dem Fürſten in die Kapelle des Crucifixes, der erſten auf der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhang bedeckt iſt, und wo hinein keine andre Perſonen gelaſſen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuchtung des ganzen Tempels und der Kolonnade in wenig Augenblicken ſchon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebkoste Braut ſteht ſie da, die Kuppel mit ihrer Kirche, in edler ernſter Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerſt beſteht die Erleuchtung aus Laternen und iſt ganz geiſtig; alle die ſchönen Formen des herrlichen Gebäudes erſcheinen in zarten Umriſſen und ſcharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird ſie aber, überall, und auf dem freyen Platze, mit Pechfackeln verſtärkt, ſo, daß die Nacht heller als Tag iſt, und die Römerinnen zeigen ſich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden, in ihrem ſchlanken Wuchs, mit königlicher Tracht und Juno's- und Venus- und Pallas- und Hebe-Geſichtern, und die zwey unvergleichlichen Springbrunnen, denn ſie ſind in der That einzig, regnen lieblich und erfriſchen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päbſtlichen Donner häufig dabey von der Engelsburg herunterbrüllen, und die tiefen majeſtätiſchen Töne am Vatikan abprallen, gleich Kanonenkugeln in der ſchönen Rundung des Platzes, an den koloſſaliſchen Säulen herumrollen, und der lezte ſchmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben widerhallt.

Das ganze Schauſpiel iſt bezaubernd; und ſelbſt der proteſtantiſchſte Philoſoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln ſagen: es iſt die allergrößeſte und verführeriſchſte Marktſchreyersbude auf Gottes Erdboden!

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indeſſen immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem Orte in der Welt kann dazu eine glücklichere Lage gedacht werden.

Wann dies vorbey iſt, ſo geht ein anderes, um Mitternacht, vor dem Pallaſt Colonna an, wozu die zwey Nächte nach einander beſondere Maſchinen erbaut werden. Es ſpringt hier Wein aus einem Brunnen; und der königs liche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den größten Meiſterſtücken von Gemälden ausgeziert, ſtehen beyde Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Peterstag, liest der Pabſt auf dem Hauptaltare Meſſe, welches des Jahrs nur viermal geſchieht. Es iſt dies ohnſtreitig der feyerlichſte Gottesdienſt, der in der ganzen Chriſtenheit gehalten wird! Der Altar iſt mit ſchöngeſtickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in ſieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet aus reinem, gediegenem Golde, fürtrefflich gearbeitet. Zur Linken ſind die päbſtlichen Kronen, aus Silber und Gold, und einer Menge der koſtbarſten Edelgeſteine, aufgeſtellt. Der Altar mit ſeinen gewundenen koloſſaliſchen Säulen und der ſchön verzierten Decke aus Bronze unter der majeſtätiſchen Kuppel, die allein ſo groß als die ganze Rotunda iſt, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Kapelle in einem freyſtehenden Orcheſter, durch ein herumlaufend Gitter verborgen, eine himmliſche Sphärenmuſik, wo immer ein Akkord beweglich und rührend ſich in den andern auflöst, und die verſchiedenen Stimmen rein zuſammenſchmelzen.

Der Pabſt ſizt, vor und nach der Opferung, dahinter auf zwey verſchiedenen Thronen; der eine iſt niedrig, und der zweyte in der Mitte erhaben, und alle Wände ſind mit Purpur behangen. Er wird verſchiedene Male anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Ceſali bedient; das Waſchbecken trägt herbey und hält der Geſandte von Bologna; zu beyden Seiten ſitzen die Kardinäle in feſtlichen Gewanden. Es wird eine Epiſtel lateiniſch, dann griechiſch geſungen, und ſo das Evangelium aus dem Matthäus von den Binde- und Löſe-Schlüſſeln.

Dieſes hat in ſeiner Kürze in der That die ſtärkſte Wirkung auf mich gemacht, als es der der Kardinal Albani, und hernach ein geborner Grieche begeiſtert herſagten; es war mir wie eine ſcharfe Schwerdtsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft ſchauerig Gefühl von Verbindung anderer Welten mit dieſer durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reitz der Ausſprache des jungen Griechen täuſchten auch ſo, als ob man die Stimme Jeſus ſelbſt vernähme; und deſſen Kleidung trug dazu bey.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von einem Paar Franzoſen erzählen, die gerade neben mir ſtanden, und zum beſten Schlage von ihnen gehören. „Dieſes Kirchenamt, ſagte der ältere zu dem jüngern, wird zu Verſailles auch prächtig vollzogen; es kommt zwar dieſem nicht bey, aber es iſt noch intereſſanter: La chapelle est la plus belle du monde; die ganze königliche Familie iſt zugegen, und die Hofdamen in ihrem verſchiedenen Putz machen einen angenehmern Anblick als dieſen, der zu einförmig iſt."

Es wundert mich, daß er ſeine herge~~ſ~~eigte /g franzöſiſche Meſſe nicht noch dem ernſten, mit Inſtrumenten unvermiſchten Menſchenſtimmengeſang vorgezogen hat, ſo wie er ſeine allerſchönſte Kapelle von der Welt ſtillſchweigend wo nicht über, doch neben die Peterskirche ſtellte. Allein dies iſt noch nichts.

Als der Pabſt den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volk zeigte, und alles auf die Knie fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Bruſt vor der Gegenwart des Unendlichen, wie ein Morgenmeer bey Sonnenaufgang, erbrauſten, ſprach derſelbige haſtig zu dem andern (und fiel gleichfalls auf die Knie und ſchlug ſich an die Bruſt): „il a été fait à Paris!“ nämlich der Kelch.

Und ſo unerträglich dieſer Franzos iſt, habe ich in dieſem Punkt eine Menge andere kennen lernen. Wie ich von Marſeille vor Genua anlandete und im Anblicke der Prächtigen ganz entzückt war, ſagten, faſt mit Einem Mund und Ausdruck, drey Künſtler dieſer Nation: „Die Lage wäre ſchön, aber ich ſollte erſt Paris ſehn! Paris ſey alles!“ — Wenn ein Franzos zehn Jahr alt iſt, ſo kann man ihn nach Athen und Korinth ſchicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird, zwey Stunden vor Nacht, eine Veſper mit Muſik gehalten, und dies iſt die ſtärkſte Kirchenmuſik das ganze Jahr hindurch in Rom, in Italien, und vermuthlich in Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menſchengeſchlechte.

Sie beſteht aus fünf Pſalmen hinter einander im erhabenſten und ſtrengſten Styl. Die Muſik in Sankt Peter iſt ſchon feſtgeſtellt, und ſie dürfen mit ihrem neuen Opernzeug nicht angezogen kommen; und ſo kann man ſich noch an den göttlichen Alten laben. Der fürtrefflichſte Pſalm: dixit Dominus, iſt von Jomelli, und ausdrücklich für dieſen Tag und ſo viel Stimmen geſezt, und er hat ſich dabey ſelbſt übertroffen. Er macht die Wirkung wie der Rheinfall bey Schafhauſen, nur daß der Verſtand noch die Proportionen klar vor ſich hat; es iſt ein wahrer Triumph der Menſchheit ſelbſt über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß man ein ſo edel Geſchöpf geboren ward.

Die beyden Orcheſter ſind hinter dem Hauptaltare aufgerichtet, und beſtehen ohngefähr aus anderthalbhundert Menſchenſtimmen, mit acht großen Contrebäſſen und ſieben Orgeln. Die Melodie der Caſtraten ſchneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauſchen der allgewaltigen Harmonie, das die beſten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen ſagen was ſie wollen, wie ſchwaches Rohr ausdrücken würde. Beſonders hat einer, Biagzini, eine Stimme, daß ſie, wie der Bliz des Zevs, Mauern durchdringt; und ein ſolcher Tempel verlangt auch ſolche Kehlen, wenn ſie darin herrſchen ſollen.

Zwiſchen den Orcheſtern ſizt die ganze Cleriſey von St. Peter.

Alsdann folgen, wie am vorigen Abend, wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich ſah aber diesmal alles von der Villa Medicis, die ſehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das ganze Schauſpiel in ſeiner völligen Pracht und Einheit, und die Phantaſie gewinnt mehr lebendige Geſtalt.

Die Kuppel ſteht wie eine unermeßlich große, ſchön gewölbte Linde da, ganz durchwimmelt von Feuerblüthen; und die Laterne darauf und die Kugel mit ihrem Kreutze kommt hervor wie ein neuer Buſch, den die allgewaltige Kraft des Stammes, in jugendlicher Schöne, friſch herausgetrieben hat, und iſt eben ſo ganz Feuer, wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Kolonnade wird zu einem Zauberpallaſt, wie in einem Feuerhain darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel, wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. Sankt Peter ſieht da ſo recht wie ein Symbol der chriſtlichen Religion aus, glänzt zum Erſtaunen, und ꝛc.

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andere Kunſtſchauſpiel in der Welt.

Den Anfang und Beſchluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das allernatürlichſte einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem ſo heftigen Geräuſch, als ob dadurch ein Sturmwind ſauste. Die Luſt blizt einem wirklich laut-hell ins Herz, wenn der ungeheure Feuer-Palmbaum neben der ſchönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrſcht.

Alsdann ſteigen die Raketen hoch gen Himmel, wie fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer, wie viele Neſter ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andere Veränderungen von beſtürmter Feſtung mit einem Musketengeknall, wozu eine Menge Kanonenſchüſſe den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen, u. ſ. w., und zulezt breitet wieder der ungeheure Feuer-Palmbaum ſeine königlichen Zweige aus; und alles verſchwindet plötzlich in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenſchüſſe donnern den Beſchluß. —

Unendliche Grüße und die herzlichſten Wünſche aller Freuden an Gleminden und alle die Lieben um meinen theuern Herzenspapa. — Leben Sie wohl!

CCXXXV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 14. Juli 1781.

Drey Briefe, lieber Freund, ſind angefangen an Sie: der eine voll von meinem Opitz, der andere voll von Ihrem Haller, der dritte voll von dem ehrlichen Johann Huß und einem Pabſt, der ein ganz andrer Pius war, als Pius der Sechſte. Dieſe drey, hoffe ich, werden fertig werden, ehe ich ein Faullenzer ſeyn muß zu Geismar. Sie müßten denn in dieſem Monat noch einen Schwalbenflug oder Schwabenſprung vornehmen nach Halberſtadt.

Leſen Sie den großen Redner, um zu reden gegen die Republikaner oder gegen die Könige? Reden möchte ich, wenn ich reden könnte, gegen die Päbſte, die nicht ſind und nicht geweſen ſind, wie Chriſtus: —

„atque utinam Deus pro sua bonitate ejusmodi Papam nobis concedat, qui suo officio recte utatur! ad talem nos quam primum legatos mitteremus, ut de insigni ignominia, qua coram universa ecclesia christiana affecti sumus, conquerantur — quodque vero ejus sanctitas nobis injunxerit, id summo studio exequemur, modo sit ejusmodi ut non dissentiat a verbo Dei!" ſagten die böhmiſchen Fürſten, im Jahr 1415, am Tage des heiligen Viktorians. Ich habe große Luſt das Leben des ehrlichen Johannes Huß zu ſchreiben. Kennen Sie: Disputatio Johannes Huss quam absolvit dum ageret Constantiae, prius quam in carcerem conjiceretur. Vitebergae 1537?

Mehr heute nicht; ich bin zu voll von alle den Sachen, über welche am liebſten ich mit meinem Müller ſprach.

Dieſen Augenblick bekomme ich meines Leſſings Büſte von Krull zu Braunſchweig; ſie iſt vortrefflich.

CCXXXVI.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 4. Auguſt 1782.

Reiſen müſſen Sie, liebſter Freund! Bewegung und Zerſtreuung werden Sie herſtellen. Kommen Sie wenigſtens nach Caſſel und Geismar; zur Brunnenzeit wird auch Fürſtenberg da ſeyn, und ich käme wöchentlich zweymal hinüber. Sie aber ſehen mich wieder, und ich weiß daß Sie mich lieben, wie ich Sie. Alſo, lieber Freund, erneuern Sie ſich, und wenn der Schooß der Freundſchaft der Jugendquell iſt, kommen Sie denn zu mir.

Der Weg der Unſterblichkeit, Freund, iſt ſchwer und überaus lang; wer wollte ſich aufhalten laſſen, weil ihm ein Stein vor die Füße geworfen wird. Dieſes für die, welche wollen, daß ich Gegnern antworten ſoll.

Ich bin begierig die gedruckte Epiſtel zu bekommen; auch mir behagt das Wort auf Herder nicht, und ich wollte es Ihnen ſagen, wenn ich Sie ſähe. Mich freuet, wenn ich den alten Horaz der Holtomme, nach vierzigjähriger Uebung, eine Epiſtel zehnmal abſchreiben, und unſere Jugend auf jede Meſſe einen Band bringen ſehe.

Hier ſammelt man eine Steuer zum Bau einer reformirten Kirche in Wien. Daß alſo die Großmuth usque ad aras, nicht aber bis in den Geldbeutel, ſich erſtreckt.

Raynal iſt ein guter, und wie Smith von ihm ſagte: sometimes well instructed man; für einen großen Mann ſpricht er zu viel.

Ich leſe mit ungemeinem Vergnügen Cicero.

So große Gedanken, den Esprit des loix, den Begriff einer Encyklopädie, das Gefühl des

Zuſammenhanges, der Einheit aller Begriffe, hätte ich nicht bey ihm vermuthet. Nun vergnügen mich die Tuſculanen ſehr; was die Unſterblichkeit betrifft, hat für mich übergroße Reitze. Schön iſt, und Sie, ich weiß es, fühlen das: „nescio quomodo inhaeret quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime. Arbitramur quia natura optima sint, cernere naturae vim maxime." Nun lerne ich ſein Rom, das bürgerliche Recht, die Schulen derſelben Zeit und alle ſeine großen Zeitgenoſſen kennen. Leben Sie wohl, edler unter den Menſchen, leben Sie wohl, wie es Ihnen die zärtliche Freundſchaft wünſcht, und grüßen Sie den lieben Kreis.

CCXXXVII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 4. Auguſt 1782.

Wie ein wahrer Vater war ich bekümmert um Sie, mein beſter Heinſe, nicht weil ich mich vergeſſen glaubte, ſondern weil ich beſorgte, Sie wären doch endlich ein Ruſſe geworden. —

Zwar hätte der Großfürſt, Falls er ſelbſt, nicht etwa geholfen von dem Kraftmann Klinger, einen Heinſe ſeinem Vaterlande geworben hätte, die ſchönſte Heldenthat gethan; mir aber iſt's die größte Freude, daß mein Heinſe ſich nicht hat anwerben laſſen; daß er ein deutſcher Mann, und ſo frey wie ein Vogel in der Luft geblieben iſt; denn nun hab' ich Hoffnung, wenn er ſich müde geſehen hat in Rom, Neapel, Athen, Korinth, ihn noch einſt zu ſehn in meinem Ohneſorge, wo ein ſanftes Ruhebett bereitet iſt für ihn, ſeitdem er, in einem Schreiben an unſern guten Fritz, die angenehme Hoffnung machte, daß er über Berlin in die Arme ſeines guten Vaters ſich zurückbegeben würde. — Welche Freude dem Alten, lieber Heinſe! — leider aber iſt der Alte noch krank an dieſer fatalen Krankheit, die beynahe ganz Europa gehabt hat; krank daran, daß er unfähig iſt zu denken und unſchlüſſig zu reiſen.

Tauſendmal wünſchte ich, zu treten mit Ihnen in die Fußtapfen unſerer großen Alten. Hier iſt eine von Cicero, hier von Brutus, hier von Cato! — betreten jezt von — —

Sie thaten nicht viel Schritte, lieber Heinſe! Vater Gleim gieng neben ihnen in Gedanken, dachte; wenns ihm nur nicht fehlt an irgend Einem ihm Nöthigen, ihm Angenehmen!

Ganz vortrefflich, mein lieber, iſt alles was Sie ſchreiben auf Ihren Reiſen; beſſer als alles was ich las, ſeit vierzig Jahren, in tauſend Reiſebeſchreibungen. — Alles möcht' ich abdrucken laſſen zum Vergnügen derer, die eines ſolchen Vergnügens werth ſind unter uns, deren wohl nur wenige ſeyn werden — denn wir gehn, mit ſchnellern Schritten faſt als Schlözers heutige Römer, zurück ins Reich der Finſterniß, und es wäre verdienſtlich die Waller aufzuhalten mit den Werken meines lieben Heinſe, deſſen Geiſt und Herz dem Guten und dem Schönen glühet, wie der hohe Ofen, den ich ſah vor kurzem am Brocken, und an meinen Heinſe dachte.

Soll ich nur den lezten Ausguß dieſes Geiſtes, *auf dem erſten Abhang des Hügels von Tibur*, abdrucken laſſen, für den edlen Prinzen von Preuſſen, — der, als ich unſern Müller ihm empfahl, mir antwortete: er habe ſeine Geſchichte der Schweizer (die unſre Büſchinge noch nicht kannten) mit vielem Vergnügen ſchon geleſen! — oder alle?

Vergeſſen Sie, mein Theurer, nicht, das

Blatt zu brechen auf dem Grabe Virgils, und ſagen Sie dem guten Hackert, daß es nicht hübſch wäre, daß er ſein Vaterland verlaſſen hätte!

CCXXXVIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Neapel, den 27. Auguſt 1782.

Aus meiner Reiſe nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freyer Flagge auftreiben, und ein Neapolitaniſches iſt gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara koſtete mich die Hinreiſe bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und ſo viel kann mein Beutel nicht vertragen. — Neapel iſt ein heiß Pflaſter für einen, der hier noch nicht eingerichtet iſt: ich eile alſo übermorgen wieder nach Rom.

Ich ſehne mich unausſprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut ſteht. Mich hat das Fieber ein Paarmal ſchrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen geſezt; ich habe es aber ſogleich mit Chinapulvern und ſtrenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es iſt eine Hitze hier, daß ſich alle Neapolitaner davor verſtecken, indeß ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freyem Felde herumſtrich.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton iſt vorgeſtern geſtorben; eine der preiswürdigſten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menſchen in Neapel bedauern ihren Verluſt. Ach, das Schöne verſchwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückſeeligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

CCXXXIX.

Müller an Gleim.[*]

Caſſel, den 2. September 1782.

Ein oder zweymal war die münſteriſche Geſellſchaft, einmal ein Engländer Urſach, daß ich meinem edlen Gleim nicht ſchreiben konnte.

Was mich betrifft, beſter Freund, weiß ich nicht was ich ſagen ſoll. Jedermann ſieht, daß ich, ohne Gefahr auf Zeitlebens mein Vermögen zu verſchulden, bey ſo geringem Sold nicht länger bleiben kann. Was aber der vortreffliche Schlieffen, in allem mein wahrer Freund, für mich begehrt, will man lieber, ich weiß nicht was für einem Italiäner oder Franzoſen, als mir Deutſchen geben. Wenn dieſes geſchieht, ſo werde ich meinen Abſchied nehmen. Unangenehm iſt's, weil ſolche Veränderungen immer Zeit koſten.

Haben Sie die Gerüchte eines großen Bundes zwiſchen England, Rußland, Preuſſen und Dänemark auch gehört? Man glaubt, England wolle einen Landkrieg, um Frankreich zum Frieden zu nöthigen. Soll denn Friederich ſeine grauen Haare nicht können mit Frieden in die Grube bringen? Soll der Nord abermals wider den ganzen Süd Krieg führen? Da möchte ich mit bey ſeyn!

Meine Studien liegen; bey obiger Ungewißheit iſt nicht möglich mit ganzer Zuſammenfaſſung der Geiſteskräfte einen beſtimmten Gegenſtand würdig vorzuſtellen. Alſo ſchreibe ich nicht, bis dieſes entſchieden, damit ich nicht umſchreiben müſſe; leſe aber viel, weil es zerſtreuet. Adieu, Beſter!

CCXL.

Caſſel, den 19. September 1782.

Als hier über die zweyhundert Thaler gar zu langes Zaudern war, hatte ich an Tronchin geſchrieben. Er bedient ſich eines Bades am Fuß der Pyrenäen, daher ich die Antwort erhielt, als ich ſie nicht mehr erwartete, und indeſſen alles gethan, meine hieſige Lage zu verbeſſern. Hiezu half der Herr von Schlieffen mit unvergeßlicher Freundſchaftlichkeit. Ganz zulezt, als ich das hieſige Begehren erhalten ſollte, kam der Brief und ermahnte mich, nichts mehr zu begehren, auf daß die Dankbarkeit mich nicht abhalte, bey meinem alten Freunde unabhängig zu ſtudieren; doch ſoll ich vor dem Frühling nicht in die Schweiz kommen; eher werde auch er nicht da ſeyn. In dieſem Augenblick war äuſſerſt wahrſcheinlich, daß ich entweder die geſuchte Stelle oder doch die Zulage bekommen, und mit lezterer künftighin ziemlich leben würde. Ich bedachte aber weniger was Tronchin für mich thun wollte, (obſchon es ſeiner würdig iſt) als was ich für ihn zu thun ſchuldig bin. Alſo war mir genug, zu wiſſen, daß er mich gern wieder ſehn würde;

und ich entſagte der hieſigen Hoffnung. Vielleicht iſt er in dieſem Augenblick todt oder ſtirbt im Winter; aber ſagen Sie mir, ob ich dieſes nicht ſchuldig war. Ich halte dafür, daß ich nie unglücklich werden kann, wenn ich thue was ich ſoll. Tronchin hat alſo einen Sohn. Möchte ich in ſeinem Alter ihm leiſten können, was Tauſend getröſtete Unglückliche ihm gewünſcht! Es werde nicht geſagt, daß bey meinem Leben ein ſolcher Mann verlaſſen ſterbe.

Ich bin gewiß nicht ohne tiefes Gefühl der Dankbarkeit, welche ich zwey Deutſchen ſchuldig bin. Einer derſelben iſt Herr von Schlieffen; der andere — ſind Sie, mein edler Freund! Uns haben erſtlich die Muſen verbunden; hierauf, als ich mehr und mehr Ihre Tugenden erkannt, habe ich Sie tief in mein Herz gegraben: wie ſoll ich Ihnen leiſten, was mir meine Empfindung auflegt? Ut omnia facta dictaque tua mecum revolvam, famamque ac figuram animi magis quam corporis complectar. Das iſt's, das wollen Sie, ich ſoll Sie nachahmen in Ihrer Liebe der Wiſſenſchaften und alles Guten und Schönen, in Ihrem edlen Muth zu allem Vortrefflichen, in Ihrem Eifer wider alle Feinde des menſchlichen Glücks: ich halte mich

Ihnen und allen Ihren Freunden für verpflichtet; mir ſcheint eine der heiligſten Verbindlichkeiten eines Menſchen zu ſeyn, Freundſchaftspflicht weder vor noch nach dem Tode des Freundes zu vergeſſen. Alſo bleiben unſere Herzen vereinigt, und um deſto eifriger will ich ſuchen, Sie auch auf der Bahn, die die Jahrhunderte hinab zur Nachwelt geht, einſt zu ereilen, auf daß wir Hand in Hand bey den großen Alten erſcheinen. Ich habe in Deutſchland auch ſonſt nicht wenig gute Menſchen gefunden, mit welchen ich zwar weniger verbunden bin, die ich aber nie vergeſſen werde.

Alles was in mir iſt, iſt von der Freundſchaft nach und nach entwickelt worden; dieſer Göttin bring' ich billig mein Leben zum Opfer. Alſo habe ich zwey Theile daraus gemacht: im erſten will ich Dank erweiſen, im andern wo möglich verdienen.

Grüßen Sie alle. Leben Sie wohl und lieben Sie mich ſo lange ich Sie, das iſt, ewig!

CCXLI.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 13. Oktober 1782.

Es ſind ſchon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfange: ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erſcheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Poſt zu Neapel verloren gegangen iſt, ſo darf ich nicht länger warten.

Inzwiſchen hätte ich Ihnen doch ſchon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geſchrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verſchiedene Scenen dahin verſezt ſind, und ich mag nichts doppelt beſchreiben. Es ſoll vor meiner Abreiſe von Italien nach Deutſchland noch meiſtens fertig werden, und ich genieße dabey hier, in der ſchönen Herbſtzeit, in vollem Maaße meines Daſeyns. Sehe ich auch nach menſchlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrieslich Wetter von meinem künftigen Schickſal aufſteigen, ſo wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente feſt, und fühle durchaus deren erquickende Süßigkeit. Meine Geſundheit ſteht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße ſind unermüdlich, wie Stahlfedern; ſo ſtreiche ich jeden ſchönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle dieſe Schönheiten vielleicht auf ewig verlaſſen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Appenin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde ſchauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier beſonders von den Herkulaniſchen Handſchriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, ſo wie ſie die meinige erregt hat. Die Sache iſt bis jezt wenigen Perſonen ſelbſt in Neapel bekannt, und wird mit allen Umſtänden auch ſobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wiſſen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmſten Römer zugehörte, in der kleinen Landſtadt Herkulanum, die unten an der See, am Fuß des Veſuvs, zauberiſch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handſchriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von

Spanien, hatte einem gewiſſen Herrn den ungemeſſenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieſer verſtund wenig oder nichts von den Alterthümern. Die Titel, die an den Rollen hiengen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bey der Auffindung abgeſtreift, zertreten und zerſtoßen, und giengen alſo verloren. Durch dieſelben hätte man leicht das wichtige von dem minder wichtigen unterſcheiden können, da man jezt gar nicht weiß, was man hat. Auſſerdem wurde noch manches beym Forttragen verdorben.

Die Handſchriften ſind theils verbrannt, und theils vermodert, und ſehen braun und ſchwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie beſtehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, ſondern, wie man erſt entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächſt.

Die Urſachen, warum ſie ſo ſchwer, und einige ſchier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern ſind, liegen in der Materie und der Art von Beſchädigung, die ſie erlitten haben. Der Papyrus iſt blätterweiſe angeleimt, und wo der Leim iſt, klebt oft das darunter oder darüber liegende Blatt, beſonders bey den vermoderten, zuſammen, und beyde und zuweilen mehrere laſſen ſich ohne Riſſe nicht von einander bringen.

Die Beſchädigung iſt entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handſchriften ſind zu Kohlen gebrannt, weil ſie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand ſelbſt nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Näſſe verſchimmelt. Auſſerdem ſind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander geſtürzt, und manche von der Laſt der Lavaflüſſe ſo zerdrückt worden, daß ſie ſich nicht aufmachen laſſen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgeſtumpft, daß man die Blätter nicht unterſcheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten ſind leicht zu leſen, wenn ſie einmal aufgewickelt ſind; und vermittelſt der Maſchine die der Pater Anton dazu erfunden hat, iſt dies denn doch auch nicht ſo ſchwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutſamkeit dazu, wenn ſie nämlich durch den Druck der Lava nicht ſo zerknickt ſind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet.

Und der Unverſehrten von dieſer Art waren bey Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir ſchon in Deutſchland nach dieſem Schatz geangelt, und eine meiner erſten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel geweſen waren und davon zurückkamen, betraf immer dieſe Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, ſo wie noch niemand in Rom. Die Saumſeeligkeit und todte Stille nach ſo vielen Jahren über einen ſo wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthſel. Bey meinem Zug in dieſes Stück vom Himmel auf die Erde gefallen, (tra le man de' porci, wie ein Römer zu dem Verſe des Neapolitaners ſetzte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundſchaften, und war voll Enthuſiasmus, ſelbſt Hand mit anzulegen, wenn es je geſchehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerſpiele des Sophokles, Komödien des Epicharmos, Menander, und ſo manches unerſetzliche Meiſterſtück von Geſchichte und Philoſophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle ſogleich bekannt gemacht haben!

Aber dort liegen ſie zu Portici, von Knaben zerfezt und zerſchnitten, die die Sache geſchwind abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollſtändig war, iſt nun zerſtört, und der Veſuv ſtrömte vergebens ſeine Feuerbäche zur Luſt der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen iſt, mit allen Umſtänden, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Urſachen wegen, noch verſchwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So ſteht und liegt für jezt die Sache. Die Gelehrten bilden ſich Wunderdinge ein, und ſind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verluſt, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geſchah! Wie würden die Poliziane, Ficine und Laskariſſe mit Freundſchaft und Belohnungen noch ſeyn angetrieben worden, auſſer dem ſüßen Reitz der ſchönen Ueberreſte an und für ſich ſelbſt! — So aber iſt nichts geſchehn. Man hat die reiche Erndte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben laſſen. Ein einziger alter Mann, der überdies ſich lieber mit mechaniſchen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt, wurde zu achthundert Manuſcripten, in allen Fächern von Künſten und Wiſſenſchaften, mit einem elenden Gehalt angeſtellt. Gerade wie ich das Muſeum zu Portici beſah, fieng man erſt an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte alſo vorher ſicher ſtehlen und plündern. Kein Miniſter hat ſich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung beſtimmte, werden von den Aufſehern für ſich eingezogen; und an der ganzen unterirrdiſchen, mit Aſche und Staub überſchütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuſer entdeckt ſind, graben an der Zahl drey Mann, indeß ſchon lange die Bauern deſto fleißiger in den Weingärten darüber, nachſuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant? Wenn ich doch blos König oder Miniſter ſeyn wollte, ſo machte ich noch immer mit den Handſchriften den beſten Univerſitäten von Europa ein Geſchenk, und die ſechs und dreißig emſigen von Deutſchland ſollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verſchimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maſchine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich hätte meine Luſt daran, wie ſich hunderttauſend Narrn die Schwindſucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäuſekrieg anfiengen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verſchaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufſeher über Kunſtſachen, oder als Hofmeiſter bey jungen reichen Leuten auf Reiſen, ꝛc.? — Wenn alle Stricke reiſſen, ſo lege ich mich noch auf die Arzneykunſt; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich ſchon von weitem mit tiefem Reſpekt: „Signore Dottore;" ſo wie die Baleari auf den Billiarden, ob ich gleich hier äuſſerſt ſelten erſcheine, Signor Generale. — Wer weiß was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweyter Hippokrates würde, dann ſollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Weſen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges ſchneidende Weh, ſeyn! — Ich wollte alle drey Reiche der Natur dazu erſchöpfen, — kurz alle ſollten der Göttin der Geſundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich dieſen Winter noch in der Lombardey, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und bergab, durch die deutſchen Fluren und Wälder ſtreichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —

CCXLII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 27. Oktober 1781.

Gottlob, mein Lieber, daß Sie nicht länger mir geſchwiegen, mich nicht geſtraft haben; denn mich verlangte ſchon mit Schmerzen nach einem Schreiben von meinem lieben Müller, dem Schweizer. — Von meinem lieben Bodmer, dem Schweizer, habe ich ein Schreiben vor kurzem ſchon wieder gehabt, und — das Herz ſchlägt mir, mein Lieber, — noch nicht geantwortet. — Größere Liebe zu Ihnen können Sie daraus nicht ſchlieſſen, daß ich Ihnen eher antworte. — Jenes unſeelige, lange, hartnäckige Schweigen beweiſt vielmehr die größte Liebe zu Bodmer, dem Vater der deutſchen Muſen, den ich, bey Gott! in dieſem Leben noch ſehen muß! Er ſchreibt mir ſo herzlich, ſo herzlich und ſo munter, wie ein Jüngling; ich glaube dieſer

Jünger ſtirbt nicht! — Wenn er doch nur das Ende Ihrer Geſchichte der Schweizer erlebte, der brave Mann!

Wiſſen Sie nicht, was zu dem erſten Bande der Patriarch in Verſen oder Proſa geſagt hat? Er ſpottet über alles und über alle mit ganz vortrefflicher Laune. — Manches habe ich geleſen, behalten nichts; denn Spott, er ſey des größten oder des beſten Mannes, haftet nicht in meiner Seele.

Wenn Tronchin Ihnen iſt, was Gleim, ſo gehen Sie zu Tronchin; ſtirbt aber dieſer, ſo hat Gleim ein Gartenhaus, und eines in der Stadt, von welchen eines im Sommer, eins im Winter Ihrer erwartet mit offenen Thüren!

CCXLIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 21. November 1782.

Es war mir ehegeſtern ſehr angenehm, als ich dem Herrn von Schlieffen einige Bogen der ſeither ausgearbeiteten Schweizergeſchichte las, zu ſehen, wie wohl ſie ihm gefielen.

Auch er ſchreibt nun die Geſchichte der übrigen Aeſte ſeines Hauſes. Hierin iſt eine vortreffliche Geſchichte Preuſſens, (unter den Rittern) mit vielen ſehr ſchönen Sittengemälden, verflochten.

Auf den Punkt in Rom zu leben, wie einſt Winkelmann, habe ich mich bedacht, und es abgeſchlagen, weil ein Geſchichtſchreiber das öffentliche Zutrauen genieſſen muß! Er muß eine freye Seele nicht nur haben, ſondern auch im Leben beweiſen.

Ich habe heut nur die Zeit, Ihnen dieſe wenigen Linien zu ſchreiben. Bleiben Sie immer mein Freund, wie ich ſo lange der Ihrige bleiben werde, als dieſes Herz in meiner Bruſt ſchlägt, welches mir kein Fürſt nehmen kann, und welches, ich muß es ſagen, ich um ein Fürſtenthum auch nicht vertauſchen möchte!

CCXLIV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 28. November 1782.

Ihren Brief, Ihren lezten, möchte ich nur ſogleich auf die Poſt geben an Herzberg oder Zedlitz, oder, welches wohl das beſte wäre, an unſern Dohm, der noch in ſeinem lezten

Schreiben wünſchte, daß er Müller bey ſich hätte zu Berlin! Ihr Landgraf, ſo reich, ſo reich und ſo ein großer Muſaget. — Er muß ihn nicht kennen, den Geſchichtſchreiber der Schweizer! Die kahlen zweyhundert Thaler einem Manne zu weigern, der Nutzen und Ehre ſeinem Lande macht für eine Million:

Difficile est satyram non scribere!

Ich bin ſehr böſe auf Ihren Landgrafen, auch auf Schlieſſen, den ich im übrigen ſehr hochſchätze, weil er nicht allein ſchön ſchreibt, ſondern auch ſchön handelt, wie noch neulich durch ſeine Hülfe zur Rettung des Liets der Nibelungen *).

Ich ſehe noch einmal in Ihrem lieben Brief, vor andern wegen einer ſchönen Stelle zum Lobe der Vorſehung. — Halten Sie nur aus, mein Lieber, es wird ſchon alles ſich aufklären zu Ihrem Beſten!

Ich umarme meinen lieben Müller, der, wenn er im Winter mich beſuchte, mir eine Frühlingsfreude machen würde!

---

*) Der Herr von Schlieſſen pränumerirte auf ſechszehn Exemplare der Sammlung deutſcher Gedichte aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, die Profeſſor Müller zu Berlin herausgab.

CCXLV.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 5. December 1782.

Die Stelle von der Vorſehung in meinem letzten Briefe, beſter Freund, iſt aus meinem Herzen gefloſſen: ich müßte weder die Geſchichten bedacht, noch beobachtet haben, wie ich meine Kenntniſſe und meine beſten Freunde erworben, und aus Gefahren befreyt worden, welche mir unüberwindlich ſchienen. Auch diesmal hat die Hoffnung mich nicht betrogen; ehe ich Ihren Brief bekam, machte mich der Landgraf zu ſeinem Rath und Bibliothekarius. Alles that Herr von Schlieffen, der ohne mein Wiſſen immer fortgearbeitet, weil er mit Recht glaubte, dieſes Amt habe mit meinen Beſchäftigungen und Neigungen das genaueſte Verhältniß.

Alſo ſuche ich die Bibliothek erſtlich kennen zu lernen, hierauf mir, und Gelehrten und Ungelehrten, welche etwas von mir fragen, ſie nützlich zu machen; übrigens meine Zeit auf die Ausarbeitung der Geſchichte anzuwenden. Ich weiß, daß vieles von Umſtänden abhängt: ich könnte berufen werden, anderswo nützlicher zu ſeyn; was ich meinen Freunden, was ich meiner Mutter ſchuldig bin, könnte mich entfernen; das übrige kümmert mich nicht, ich überlaſſe die unbekannte Zukunft der Vorſehung.

Von S....r's Noten über Genf erlauben Sie mir zu ſchweigen; ich müßte härter ſprechen, als ich gegen einen ſonſt wohlverdienten Gelehrten und alten Freund es mir erlauben möchte. Meine erſte Bewegung war zu einer Antwort: allein ich werde ſie nicht machen, weil ich nicht gern ſtreite, und weil die Darſtellung deſſen was meine Nation immer geweſen, und nun der bloße Anblick ihres glückſeeligen Landes, was aber die Obrigkeit der Stadt Genf betrift, auch ihrer Feinde Urtheil, genug Widerlegung iſt. Ich weiß von allem dieſem die Quelle — doch, laſſen Sie uns abbrechen — — die innerſte Bewegung meines Herzens kann ich Ihnen ohnmöglich verheelen.....

Sie, Menſchenfreund und Weiſer, gewinne ich lieber, je beſſer ich andere kennen lerne. Die Tugenden Ihrer ſchönen Seele machen, daß ich Ihre Schriften darüber vergeſſe, und Sie liebe, als wären Sie ſonſt jemand; und wenn ich dann der Kriegslieder gedenke, und Halladats und Anacreons, und ihr aller, in langer und geliebter Zahl, freue ich mich der Bücher, wie der Schriften eines fröhlichen und patriotiſchen Griechen, den ich nie geſehen.

CCXLVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 9. December 1782.

Welch eine Freude, wenn Sie Wort halten, und mich ſuchen und finden mit Bonſtetten! Zwey meiner alten Freunde möchte ich auch noch ſuchen und finden: **Bodmer** und **Witthoff**. Leſen Sie Witthoffs, meines Vetters, **Gedichte**. Dieſen großen Lehrer kennen, ſo viel ich weiß, nur Mendelſohn, Herder und ich. In dieſer Nacht habe ich den erſten Theil geleſen und gefunden, daß er weit mehr als Haller iſt. Mehr als Pope wär er, wenn er einen Freund gefunden hätte! — Der arme Mann, der keinen Freund gefunden hat! —

Von Genf nichts mehr! Sie ſollten aber doch nicht immer ſchweigen! Wo denn wäre Wahrheit, wenn Streit nicht wäre? Leben Sie wohl, wie Witthoffs Socrates.

CCXLVII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette ſchreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bey Nacht an mein rechtes Schienbien geſtoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch ſtehen, noch ſitzen kann. Die Beinwunden ſind hier faſt unheilbar; deswegen reiſen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenſchaft, und ſo geht es mit den Menſchen.

Der Wechſel iſt angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeſchreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; ſo ſchön beſorgt die Geſchäfte von ſieben Hügeln der Statthalter deſſen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet ſich dagegen aufs Nützliche, und ſchickt die koſtbarſten engliſchen Inſtrumente, wo nur irgend eine mathematiſche Spinne in einem Winkel ſizt, damit überall meteorologiſche Beobachtungen gemacht werden. Die welſchen gelehrten Zeitungen ſind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Piſa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo ꝛc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geſchienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es ſtark oder ſchwach geblizt hat, und ſo weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einſehen. — Die Pf. . . Flotten werden dereinſt gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrenſäulen ſetzen, wenn ſie die engliſche, holländiſche und franzöſiſche Handlung ruinirt haben.

Von der Büſte des Andreas Doria weiß ich bis jezt hier noch keinen Abguß; ich wünſchte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verſchaffen zu können, welchem Neptün zu ſeiner Zeit den Dreyzack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen ſein Vaterland war, als die Medici. Venezia, neige dein Haupt gegen ihn und ſeine Ahnherrn! die dich bey der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo du, trotz aller Großſprechereyen, nicht Muth hatteſt zu erſcheinen! und die hernach in den adriatiſchen Gewäſſern deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige dein Haupt gegen den zweyten Julius, den deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emſig die Landſchaftmalerey, und betrachtet ſie als ſein Brodſtudium, weil er keine Ausſichten hat, von der Architektur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung ſetze, ſo reiſ' ich zu Ende Februars von hier ab, ſtreiche flüchtig durch die Seite der Lombardey, die ich noch nicht geſehen habe, und eile nach Deutſchland, entgegen Ihrer Liebe und tauſend Freuden. — Der Plan iſt folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe wenig, was die Geiſter in dem Lande würken, welches das Meer umgiebt und der Appenin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, ſo lange menſchliche Barbarey die Kräfte der Natur nicht ganz erſtickt. Ich möchte deswegen einen Italiäniſchen Merkur, (nicht gerade unter dieſem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen ſchicken, der den Abkömmlingen ſeiner alten Verwüſter ſollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweiſen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweybeinigen federloſen Thiers, für neue Dinge ſchaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über ſeine Kunſt und die Neuigkeiten darin auf ſich nehmen. Für die Liebhaber der Muſik würde ich beſonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern beſorgen, die den mehrſten Beyfall erhalten hätte.

Ich habe ſeit zwey Jahren in dem Lande ſelbſt mit Fleiß die alte und neue italiäniſche Litteratur ſtudiert, und darf mir wohl zutrauen, zu verſtehen, was da für uns zu holen iſt. Die meiſten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil ſie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe ſind auswärts ſchier unbekannt, und man meynt unbekümmert, ſie ſeyen nicht da, und es herrſche finſtere Nacht, weil man ſich einbildet, das Licht müſſe durch die Berge leuchten; oder der geſcheite Menſch ſehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden, weil Cook den Süderpol umſchifft, und der zärtliche Forſter es beſchrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt ſehr darauf, und will ſein Beſtes dabey thun; und vermag auch viel, für ſich und wegen ſeiner Correſpondenzen.

Eine Hauptſchwierigkeit dabey iſt, die neuen Schriften zu haben. In Welſchland haben nämlich die Buchhändler meiſtens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke die bey andern und auswärts herauskommen, für gewiſſe Bezahlung bey ihm zum leſen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bey den Neuigkeiten das Beſte von den leztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptſächlich Kernauszüge; und bey den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen ſechszehnten Jahrhundert bekannt machen, das bey den Deutſchen noch ſtark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jezt in Florenz die Werke des Macchiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebſt deſſen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

Auf alle Fälle ſchreibe ich einige Bände über die welſche Litteratur; iſt es nicht in Italien, ſo geſchieht es bey Ihnen in Düſſeldorf, wozu ich Sie und unſern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu laſſen; ich werde gewiß mit reiflicher Einſicht das Beſte zu kaufen ſuchen. —

So viel iſt ſicher, daß ſich etwas fürtreffliches und äuſſerſt vortheilhaftes daraus machen lieſſe, wenn ich nur noch in zwey Fächern ein Paar verſtändige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und ſpürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jezt iſt Vorrath genug da; das Schreiben ſelbſt ſollte nicht ſchwer fallen. — Was ſagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marcheſi, Angelika Kaufmann, Tiſſot, und andre treffliche Leute ſind hier.

CCXLVIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 22. Januar 1783.

Was machen Sie, mein beſter Freund! Sie ſchreiben nicht, und laſſen nicht ſchreiben; ich bin in Sorgen Ihrentwegen. — Alle meine Freunde ſterben — Bodmer iſt auch dahin!

Bodmer liebte mich, wie Müller mich liebt, und blieb getreu bis in den Tod. Ich kann mich nicht zufrieden geben darüber, daß ich ſeine lezten Briefe nicht beantwortet habe. — Nachrichten von ſeiner Munterkeit machten mich hoffen, daß er noch leben würde. Leben Sie, mein Freund, damit ich einen Freund noch habe, der mich liebt wie Bodmer, bis ich bin bey ihm und Kleiſt und Sulzer und Michaelis und Leſſing und Pyra, und Lange und Götz!

Weil ſolche Männer lebten, Freund, und meine Freunde waren, deswegen iſt Unſterblichkeit ſo gewiß, als ich Ihr Freund

Gleim.

CCXLIX.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 25. Januar 1783.

Freylich, liebſter Freund, war mir bisher unmöglich zu ſchreiben, wegen einem Fluß, der ſich auf mein linkes Auge warf; ſo daß ich ſeit acht Tagen weder leſen noch ſchreiben noch ausgehen darf, und keine andere Unterhaltung als mit meinem eigenen Gemüthe habe, oder wenn mein Bedienter mir etwas vorliest. Zweymal hatte ich Forſtern, der hier mein beſter Freund, und eine der edelſten und reinſten Seelen iſt, die ich je geſehen. — Wie oft habe ich an Vater Gleim gedacht, beſonders da Bodmer ſtarb!

Noch bin ich jung, und ſchon ſo viele die ich liebte, ſind in kurzer Zeit vor mir hergegangen. Im allerlezten Briefe meines Bruders ließ Bodmer mir noch ſagen: ob ich vergeſſen habe, daß auch in Zürich ein alter Freund mich liebe. Alſo wollte ich ihm eben ſchreiben.

Anfangs Aprills gehe ich, wenn Gott will, zu Bruder, Bonſtetten und Tronchin, und rede mit ihnen von Gleim, wie mit Gleim von ihnen. Dieſes, hoffe ich, ſoll meine Geſundheit herſtellen. Mein Verlangen zu dieſen Guten und Edlen iſt unbeſchreiblich.

Die hergeſtellte Regierung zu Genf hat Auflagen machen müſſen, und alle auf ſich ſelbſt gelegt, einig und allein auf den Verbrauch reicher Männer. Es iſt ein vollkommener Neutralitätstraktat mit allen Mächten geſchloſſen. Sardinien, Frankreich und Bern wollen keinen Erſatz der Koſten.

Man glaubt nicht mehr ſo ſtark an den Frieden. Oeſterreich will Frankreich beſchäftigt wiſſen, um an den Türken ſeinen Willen zu thun.

Mag's doch ſeyn, daß ich Ihnen länger geſchrieben, als ich heute noch darf; bin ich doch ganz, wahrlich bis in den Tod, Ihr getreuer

Müller.

CCL.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufſtellen und Opfer bringen! ſo ſtehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift *), wie ein alter Heros, der für

---

*) Etwas das Leſſing geſagt hat. Ein Commentar zu den Reiſen der Päbſte, nebſt Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

das Wohl des Vaterlandes und der Menſchheit kämpft. Sie iſt lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labſal ſeyn für jeden Biedermann in dieſen kriegsknechtiſchen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur ſo volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon ſeine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Salluſt verziert ſie, wie ein antikes Basrelief im erhabenſten Styl; ſo wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache" den Merken gleich einem geſchliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

Nur ſcheint mir der Titel zu einem ſo ernſten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünſcht' ich die, obgleich fürtreffliche Bemerkung Leſſings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reiſen der Päbſte ganz heraus; ſo wie den Ausfall, bey dieſer Gelegenheit, auf die armſeeligen Kritikaſter, ſammt dem nur halbwahren und unvollſtändigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch ſehe ich vielleicht, einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Geſichtspunkt, und beſcheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und ſcharfſinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in dieſem ſo genannten Etwas, einen ſo großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Leſſing unabhängig, für ſich allein, wie das Feuer des Prometheus, unſre todte bürgerliche Maſchine zu beleben; kurz die Geſtalt eines eigenen klaſſiſchen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum dieſe Schriften als Gelegenheitsſtücke vielleicht deſto mächtiger, und Ihr Ruhm iſt eben ſo glänzend.

Dank ſage ich Ihnen beſonders, daß Sie dem Macchiavell ſo bündig und ſchön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 ꝛc. und den Schluß S. 30, mit ſeinen Prämiſſen und ſatyriſchen Folgen; S. 34 ꝛc., S. 45, 50 ꝛc., 57 ꝛc., 66, 75 ꝛc., und den Wetterſtrahl für alle Tyranney, Seite 90 *).

---

*) „Auch der unrechtmäßigſte Beſitz, ſelbſt der Deſpotismus kann ein geſetzmäßiges Anſehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äuſſerliches Recht

Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermiſchten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tauſend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Möſers Schreiben finde ich verſchiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menſchenſinnes; nur kömmt mir ſeine Theorie der Künſte, für einen von den ſieben weſtphäliſchen Weiſen, ein wenig ſeicht vor, und noch gefällt mir anderes nicht.

Voſſens Odyſſee iſt, mit Einem Wort, fürtrefflich, ſo viel ich davon geleſen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original ſelbſt, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtaſche gieng, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hieſigen Bibliotheken hinzuſetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Geſang, die mir unhomeriſch aufgeſtoßen ſind, und nicht mit gleicher Liebe oder Ahndung des Urgenius überſezt ſcheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich

---

noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln verſehen ſind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten laſſen?" ꝛc.

meyne, will ich nur etwas anführen. Im ſiebenten Geſange ſagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen
ſich Aepfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen
ſchrumpfen auf Feigen ꝛc.“ *)

Homer hat von „röthen“ und „erdunkeln“ und „ſchrumpfen“, und der ganzen ſchier Broockesſchen Malerey, kein Wort. Vergleichen Sie dazu ſelbſt im eilften Geſang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homeriſchen, ſo wie anderwärts den Zeus und die Palläs.

Wer die Odyſſee (von der Iliade will ich ja ſchweigen) nicht im Original lieſt, verliert, bey aller Fürtrefflichkeit der Deutſchen, doch immer zu viel. Man nehme eine der ſchönſten Stellen daraus, welche man will, und ſie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

---

*) In der zweyten verbeſſerten Auflage der Voßiſchen Ueberſetzung, Königsberg 1802, heiſſen die beyden Verſe:

„Birne reift auf birn', es röthen ſich äpfel
auf äpfel,
Traub' auf traub' erdunkelt, und feigen auch
ſchrumpfen auf feigen.“

in der dritten Tübingen 1806. ist dies
geändert.

Sey es zum Exempel die erhabene im fünften Geſange, von 291 bis 297. Freylich iſt es wahr, der geringſte veränderte Zug, als: — „rief jezt allen Orkanen aller Enden zu toben", „düſtern Himmel", „ſauſende Weſtwind", „Auch der hellfrierende Nord", *) — verderbt an ſolchem klaſſiſchen Werk, wie an der Lippe eines vatikaniſchen Apollo, und bringt ein fremd Weſen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreyzack, und: verhüllt in dicke Gewölk ꝛc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache iſt im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf redneriſche Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widerſinnig angeheftet ſind, als: „heim" und „heimiſch" und „Heimath", I. 311. I. 356; „Woge, Wogen"; „Verkünden, Kunde"; die fatale „Harfe" ꝛc.

---

*) Im Original, und in der zweyten verbeſſerten Auflage, heiſſen ſämmtliche angezogene Ausdrücke ſo: „πάσας δ' ὀρόθυνεν ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων — rief dann orkane Rings mit orkanen zum kampf, — ὀρώρει δ' οὐρανόθεν — gedrängt vom Himmel — Ζέφυρός τε δυσαὴς — ſauſende Weſtwind. — καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης — auch hellwehender Nord, —

und mit Fleiß gemachte Nachläßigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher ſo weit geirrt"; „dem verderbenden Schickſal entflohen"; „dem Krieg' entflohn und dem Meere"; „Voll ſchwarzes, ſüßes Weines" ꝛc. ꝛc.

Was mir aber die ganze Ueberſetzung verleidet, iſt, daß Voß ſie in Klopſtockiſchen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poeſie und Muſik in mir habe, unerträglich und zuwider ſind. Homer und Virgil, wenn ſie dieſe Art hören könnten, würden ſich über den Wahnſinn entſetzen, wozu uns ſonſt geſcheidte und vernünftige Leute, Klopſtock und ſeine erſten Bewunderer, und nach und nach die unwiderſtehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bey erſter Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jezt die reizenden griechiſchen Bilder darin uns die vermaledeyte hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freyen Numerus ausſchließt, noch unmerklicher machen *).

---

*) Leider erlebte Heinſe die von dem Meiſter faſt zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Ueberſetzung der Odyſſee nicht.

Mich wundert übrigens, wenn auch alle ſeine Feinde bey der Ueberſetzung verſtummt ſind, daß Lichtenberg es bey dem Eloge iſt, das Voß vom Homer ſich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und Weib und Erneſtinen, das Söhnchen und die Schweſter, die Roſe, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen ſeine Art, mehr von ſich ſelbſt ſagt, als er in ſeinem Leben geſagt hat *). Es ſcheint, der Beſcheidene hat ſich, im Umgang mit Moſen und den Propheten und Apoſteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müſſen wir ihm aber alle, daß er ſich Klopſtocks und der deutſchen Litteratur ſo annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Arioſt und Milton ec. den Ueberſetzer ruhig, zur Seite ſeines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, ſitzen laſſen! Doch ſie ſind kluge Männer, und werden es nicht ſo genau nehmen; auch war wenigſtens Arioſt überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den ſchönen Thälern und Gebürgen des Paradieſes, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüſſen und Seen, bey

---

*) In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

himmliſchen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger ſeyn! Banger aber iſt mir für unſern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die ſich ſeit dreytauſend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch ſelbſt in Fleiſch und Blut, unſäuberlich mit Füßen von ſich ſtößt, und von welchen er wohl manchen erſt kennen lernen ſollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutſchland will es ſo die Mode, ſeit Bürger, wie im Carnaval, als Ueberſetzer-Achill auftrat, und Stolberg ſo früh das Ziel erreichte.

Unſer heiliger Vater hat dieſer Tagen ſeinem Neffen eine Erbſchaft von nicht weniger als funfzehnmal hunderttauſend Scudi zugeſchanzt; der Blödſinnige, der ſie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachsnen natürlichen Sohn, dem er nur funfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindſchaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche leztere, die Mutter nämlich, wie jedermann verſichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herſtammt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden iſt. Dieſer ihr ſchönes Töchterchen kam auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterſtützten, deſſen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geſchichte von dem Vater der zwey Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wiſſen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drey Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Teſtament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen iſt. Eine ausführliche Geſchichte davon gäbe ein Meiſterſtück, und zeigte recht Rom in ſeinem tiefſten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngſten Schrift paſſen, und ſie gut erläutern.

Die Römer haben bey dieſer Gelegenheit den heiligen Vater mit zwey Rubensſiſchen Weiberbrüſten abgemalt, woran ſein Neffe und deſſen Gemahlin ſaugen, und ein Haſe (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwiſchen die Beine, und an die Thür von Sankt Peter angekleiſtert.

Nichts deſto weniger wird ſein Neffe einer der reichſten Prinzen, und die Millionen wachſen jährlich an, zu Pius des Sechſten unvergeßlichem Andenken, indeß immer mehr anſehnliche Familien hier verarmen, die ſich nicht zu helfen wiſſen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbeſtimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um ſich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigſten Grüße aus dem wärmſten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Seegen aufgeblüht ſeyn, wenn ich wiederkomme! Sie ſind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tugenden werth es zu ſeyn — und dies iſt das höchſte Loos der Menſchheit.

CCLI.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 17. Februar 1783.

So weit bin ich endlich, daß ich Morgen wieder verſuchen darf, ob die Luft meinen Augen erträglich ſey. Das kann ich nicht ſagen, daß meine Einſamkeit mir beſchwerlich vorgekommen. — Mir iſt Einſamkeit, wie Ihnen auch, angenehm, wenn die Menſchen mir weder zu nahe noch zu fern ſind. Eher noch ſollten Sie, als ich, nun endlich in größere Städte ziehen, weil mir noch ſammeln und lernen gebührt, Ihnen die Geſellſchaft, nach langen Arbeiten, den Lohn der Mühe, durch angenehme Erholung und Freundſchaft, ſchuldig iſt. Indeſſen Sie bey den Alten bleiben, ſo thun Sie doch, was der alte Homer und Bodmer: ſchaffen Sie ſich ihre Welt, um nicht mißmuthig zu werden, aus Langerweile über die, die Sie ſehen. Ihre Freunde haben in allen Jahrhunderten gelebt, und noch athmet ihr Geiſt in dem Zimmer neben Ihrem Tempel der Muſen. Ihre Briefſammlung laſſen Sie doch drucken; auch über dieſer Arbeit werden Sie wieder jung werden, in Kleiſt's Frühlingsjahre. Gleim ſoll nicht ſagen: er haſſe Republiken, weil dort —

— — — — — — — — — — —

ſondern wie ich: er haſſe menſchenfeindliche Barbarey, wo nun ihr Thron ſey, im Escurial oder anderswo; und er liebe den Anblick geſunder Staaten, ſie mögen unter Friederich blühen, oder unter Perikles und Erlach. Wirklich halten ſich die Menſchen zu viel an den vergänglichen Staatsformen, welche zum gemeinen Wohl weniger entſcheiden, als ein gewiſſes Licht, welches die Sitten mildert, und auch die Tyranney ſcheu macht; nur dieſes fehlt bey den Türken, ſonſt iſt ihr Sultan ſo gut als Joſeph, und wenigſtens eben ſo tolerant. Angebliche Staatsgeheimniſſe ſind das Verderben der Republiken. Endlich iſt beſſer, obſchon traurig, daß Einer ſterbe, als das Volk, welches unter Deſpotien, wo der Gewalthaber nicht

groſe Weiſe liest,
Nach Weisheit alle Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein groſer Weiſer iſt,

allemal ſtirbt, wie die Griechen, Römer, Italiäner, Spanier ꝛc. — Vom europäiſchen Krieg wiſſen wir nichts beſtimmtes. Der Churfürſt von Bayern ſoll ſehr krank ſeyn. Es beruhet ganz auf Wien und Berlin, ob ſie alles theilen, oder einander ſchwächen wollen. Für die übrigen Staaten iſt jenes beſſer, weil Blut erſpart wird, und gut iſt, wenn mehr als Ein ſtarker Staat koexiſtiren. Leben Sie Ihr Stufenjahr ſehr vergnügt aus, und alsdann ſo hin bis zu neun mal neun, welches Bodmer auch überſtanden, und geben Sie ihm ſo wenig nach hierin, und im heitern Glück dieſes Alters, als im Eifer für die Muſen, welche Sie beyde zu den Germaniern gebracht.

CCLII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der ſchönſten Scenen, die ſeit zwey Jahren in Italien ſind aufgeführt worden; ich hoffe daß ſie Ihnen und allen unſern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den ſüßen Zauber der neuen welſchen Muſik, und gehört unter ihr vollkommenſtes. Ich wünſchte, daß ſie ſolche gleich gut und vollſtimmig hörten. —

Bey dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorleztern Briefe ſchrieb, hat ſich eine Schwierigkeit von ſelbſt gelegt, und das Ganze jezt nur Einen Kopf; das iſt, es beruht alles auf mir, und ich kann frey ſchalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italiäniſche Bibliothek, nebſt Nachrichten von Kunſtſachen,“

und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufſätze über italiäniſche Literatur und Kunſt überhaupt, als Malerey, Bildhauerkunſt, Architektur, Muſik; — Auszüge aus den neueſten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutſchland noch nicht bekannt ſind; und aus eben ſolchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handſchriften, aus dem Vorrath der welſchen Bibliotheken. — Lebensbeſchreibungen von jüngſt verſtorbenen Gelehrten und Künſtlern, und den berühmteſten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigſten ſich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert ꝛc.; Kapellmeiſtern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paiſiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marcheſi ꝛc.

Neuigkeiten und unbemerkte intereſſante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngſten Arbeiten der Künſtler, der Preisſtücke der hieſigen römiſchen und franzöſiſchen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken ſeit Winkelmann, mit allen

Umſtänden; — die Abſchriften der beſten Opernſcenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin, wären für eine beſondere Anzahl Liebhaber, die ſich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter ſuchte ich vorzüglich unter den beſten Köpfen in Deutſchland ſelbſt. Wenn Sie mit Hand ans Werk legten, ſo zweifle ich nicht, daß etwas auſſerordentlich erſprießliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavatern, Claudiuſſen ꝛc. (George verſteht ſich von ſelbſt), und die Bücher und Kunſtſachen, die in Papier beſtehen, ſchickte ich jedem, theils nach meiner Wahl, und nach geſchehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dächte ich, weniger Bogen von ſolchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke ſo viel Abſatz zu verſchaffen, als wenige Journale in Deutſchland hätten.

Ich erwarte nun, ſobald Sie können, Ihre Entſcheidung, ob ich länger bleibe, oder bey Ihrer Antwort ſogleich abreiſe. Für meine Schultern allein iſt das Werk zu ſchwer, wenn es einigermaaßen vollkommen werden ſoll; und ich laſſe es liegen, ſo ſchön auch die Ausſichten ſind, wenn Sie mir nicht beyſtehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düſſeldorf, es iſt mir zu wohl da ergangen; und bey Ihnen und unſern Lieben zu ſeyn iſt ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem ſcharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutſchland, ſo komme ich doch, und ſcherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ernſten Beſtimmung ſich aufthut.

Meine Reiſe zu Ihnen möchte ich dann ſo kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu koſtbar, ſo ſezte ich mich in Livorno zu Schiffe, und ſeegelte vor Gibraltar vorbey in den Ocean, landete in Amſterdam, und ſtünde im nächſten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geiſt, bey einem Abendmal in Ihrem Gartenſaal. Um einen Reiſewechſel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich iſt, wie Diogenes zu leben, und wie die Philoſophen in den arabiſchen Mährchen zu reiſen, beſonders durch die kaiſerlichen Länder!

Beſchreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Meſſina werden Sie ſchon geleſen haben. Gewiß iſt, daß an zwey und dreißigtauſend Menſchen umgekommen ſind, und der neapolitaniſche Hof und Adel, mit dem Bauer, Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entſetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben ſich zwey Berge zuſammengethan, und einen Fluß eingeſchränkt, welcher darauf alles überſchwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müſſen wir uns in das Schickſal fügen, und dem Weſen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir *Leben* haben und *Menſchen* ſind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freyheit? Ach, in der Natur iſt alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an Ketten, und kein Geſtirn kann ſich aus ſeiner Bahn bewegen!

Ich erwarte ſehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe ſicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Fürtrefflichen wohl und in Freuden ſich befinden.

CCLIII.

Müller an Gleim.

Caſſel, den 1. Aprill 1783.

Dem zweyten Aprill bringe ich alle Sorgen über die Mühe dieſes Lebens zum Opfer; denn die Freundſchaft, eine Tochter des Himmels, der Sterblichen Troſt, iſt an dieſem Tage, vor vier und ſechszig Jahren, in das Herz eines Kindes herabgeſtiegen, welches im Alter meiner Jugend Luſt und Beyſpiel iſt. Nicht wie über gemeine Geburten wachte Lucina damals; den Edlen unter den Menſchen ſind freundſchaftliche Schutzgeiſter zugeſellt; ein ſolcher bildete nach ſeinem Herzen das Herz Gleims. Von lächelnder Freundſchaftlichkeit ſtammten die Lieder menſchenliebender Freude; der Geſang des Krieges für Freunde durch Freunde; die Lehre der hohen Weisheit, weil zuerſt freundſchaftliche Seelen geliebte Schatten jenſeits dem Lethe verfolgt. — Ganz Freundſchaft iſt mein edler Gleim, und ein großer Diener des liebenden Gottes. Er verband oft Herzen, die die Prieſter zerriſſen, und machte Menſchen, durch freundlichen Sinn, zu Kindern des Gottes der Liebe. Vergeblich winkeſt du mir, vaterländiſche Muſe, Thränen zu opfern am Grabe des Vaters der Dichter meines Volks. Im Herzen Gleims lebt Bodmer noch, wie bey den Enkeln; ſein Geiſt athmet im Liede des Freundes; denn als er kam, der Tag des Heimgangs zur Urquelle der Schönheit, warf der graue Sänger noch einen väterlichen Blick auf die deutſchen Dichter; da ſprach er zu dem gütigen Führer: ich ſehe Schaafe ohne Hirten; laß ihnen, ich bitte dich, Gleim zum Anführer; laß ihn vorleuchten auf dem richtigen Pfad, welchen die Griechen entdeckt. Er ſprach's; da wandten ſich die ſchönen Genien, die ihn bey ſeinen Gedichten umſchwebt, und von ihm wichen in Ruhmgeſang die menſchlichen Muſen; verdoppelt, ſprach er, verdoppelt im Alter die zahlreiche Schaar, die in Gleims Tempel und unter den Bäumen ſeines Cephiſſus wohnt; es müſſen alle Deutſche ſagen: kein edler Barde ſey verloren; alle wohnen in Einem, in Einem, dem Kleiſt von des Mars blutigem Felde, dem Sulzer der Weiſe, der gute Michaelis, Götz der unerkannte, und alle guten großen Dichternamen, allemal ihre Geiſter zuſchickten. Er ſprach's, und enthob ſich den ſterblichen Blicken; hoch ſtieg er über Calvinus, zu einer kleinen engverbundenen Schaar, der Auswahl aller Jahrhunderte. — Ihm danke Gleim ſeine vieljährige Treue; er ſinge ſeines Todes unſterbliche Klage. Lange Jahre wache Gleim, und warne und kröne, und ordne, weislich und frey, auf dem Parnaſſus der germaniſchen Weiſen.

Genug; ſein Geſetz giebt ihm ſein Sinn alles Guten und alles Schönen. Mich rufen blutige Schaaren; eilen ſoll ich, auf den Orten ihrer That ihren Geiſt einzuathmen; ſehr eilen, ſie aufzuſtellen in den Tempel des wohlerſtrittenen Ruhms, ehe der Große komme, der Held Gleims, Friederich, vor welchem alle Helden aufſtehn, und hundert große Könige verſchwinden, wie ein feindliches Heer.

CCLIV.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Rom, den 3. May 1783.

Es mag ſich während meiner Abweſenheit in Deutſchland viel verändert haben, beſonders im Reiche der Phantaſie, wo ſo manche Geſpenſter und Nachtvögel ſpucken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der erſten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinſterniſſe und Kometen die armen Indianer in Angſt und Schrecken ſetzen. —

Binnen drey Wochen reiſe ich ſicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreiſſen.

Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günſtigen Wind nach Holland wartet, ſo ſeegle ich bald an den Zaubergeſtaden vorbey, vergöttert, in die hohen Fluten des Oceans. Und o, fänd' ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte ſelbſt ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüſtet nach Gefahren. Iſt aber keins da, ſo laſſe ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und ſtreife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf ſeinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradieſiſch Leben; denn mein Puls hat unter dem welſchen Himmel noch ſchneller ſchlagen gelernt.

Mit dem überſchickten Wechſel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmere mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reiſen, Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reiſen zu Fuß, oder, wenn man ſchwach und ſteif iſt, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reiſen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubenſitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerey, wobey man von den abwechſelnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchſtens alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die ſcheuen Mähren, behängt, anſieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch ſtarke Erderſchütterungen, und allem iſt angſt und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtauſend; manche, worunter einige der vornehmſten Damen, ſtarben bloß am Schrecken, ohne weitere Beſchädigung. Der erſte Urſprung kömmt, nach wahrſcheinlichen Schlüſſen, von einer ungeheuern Tiefe. Seit dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinaſien beſchreibt, war keins ſo mächtig.

Aus den Zelten um Meſſina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man bloß unter Zelten, ſchreibt man vom lezten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den ſchönſten Seehafen. Das gleiche iſt in den Hauptſtädten von Kalabrien. —

Ich ſchrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Geſang der Nachtigallen und dem Geplätſcher der Brunnen, auf einer alten Inſchrift ſitzend; und als ich bey dem lezten

Perioden mich umſah, liegt eine große Schlange vor mir und ſchaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich ſpringe auf, und ſie ſchlingt ſich ziſchend, wenigſtens vier Ellen lang, um eine der ſtärkſten Cypreſſen herum, zwiſchen Lorbeerſtauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich ſchlug mit meinem Stock ſchüchtern drauf, aber ſie regte ſich nicht. — Glück auf! vielleicht iſt es eine gute Vorbedeutung. Wenigſtens war's ſo bey den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte ſich dahinein manche Feenkönigin. Wer weiß, was noch geſchehen wäre, wenn ich ſie beſchworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catulliſche Lesbia herausgeſchlüpft; aber ſo gieng ich philoſophiſcher Tropf, ohne weitere Unterſuchung, nach Hauſe. Das Glück wird mir nun nicht zum zweytenmale begegnen! Oder ſoll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas vom Phidias oder Praxiteles ſteckt?

CCLV.

Müller an Gleim.

Boissière bey Genf, den 8. May 1783.

Den Tag nach meinem lezten Brief, edler beſter Freund, gieng ich nach Göttingen, woſelbſt ich mit **Heyne** eine mir ſehr werthe freundſchaftliche Verbindung erneuert, und mit **Spittler** eine geſtiftet. Jenen ehre ich wegen ſeines richtigen Urtheils, und ſeiner großen Rechtſchaffenheit; am lezteren liebe ich einen ſeltenen Eifer für gemeinſchaftliche Studien, einen ſehr feinen Beobachtungsgeiſt, und angenehmen Umgang. Da ſie alle wußten, daß ich in die Schweiz gieng, riethen mir die meiſten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, ſie zu wünſchen. Sobald ich wieder in Caſſel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Beſuchen, verabſchiedete ich mich faſt weinend von Schlieffen, und von einigen andern mit Rührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen ſtummen Kuß über den Harz zuſchicken, zum Schreiben fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über alle Maaße Ihr Stillſchweigen, und ich bitte Sie, bey der alten Freundſchaft, meine Sorgen zu zerſtreuen. Von Caſſel bis auf Schaffhauſen habe ich nur wenige Menſchen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl nicht bekannte Gelehrte geſehen. Entzückt wurde ich über den Wohlſtand, welchen der Bergſtraße und rheiniſchen Pfalz die milde Natur darbeut, und ſogar die Regierung nicht ganz zerſtören kann. Baden trägt Spuren der Vaterſorge ſeines Fürſten. Ich ſah Mannheim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig bevölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmedingen iſt für Schloſſer, der abweſend war, angenehm. Um Freyburg ſchienen die Zäringſchen Schatten mich zu umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy, Türenne, vermochte mich zu zerſtreun. Der Paß Hölle iſt einer der ſchrecklichſten; er ſchien es mir, der die Alpen bereiſet. Zwey hohe ſenkelrechte drohende Felſen, braun und einſam, unweit von der Falkenſteig moosbewachſnen Trümmern, bilden dieſen Paß, durch den die Treyſam furchtbar daherwallet. Alsdann eröffnen ſich die Schwarzwaldhöhen, ohngefähr denen des Jura gleich, doch niedriger. Von dieſer Seite her iſt in den Canton Schaffhauſen der Paß des Randens, durch die überall todte Natur der Gegend, traurig. Ein langes

Thal herab, das einigermaaßen tröſtet, eilte ich der guten Mutter, dem beſten Bruder und einer zärtlich liebenden Schweſter in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweyet; von der Wiege an ſind wir einander lieb, nur daß mir der Bruder, durch den unerwarteten Fortgang ſeines Geiſtes und edlen Schwung ſeines Herzens, weit lieber iſt als je zuvor. Die alte Mutter, wohlgemuth im einſamen Wittwenſtand, in mancherley ſchweren Zeiten und bey einem ſchwächlichen Körper, verlor beynahe die Sprache. Der Bruder, blühend und ſtark als ein unſchuldvoller Jüngling, frug auch viel von Gleim, den er gern ſehen möchte, wenn er Herdern wieder beſucht. Eilends kam, zwey Stunden weit her zu Fuß, die liebreiche Schweſter, noch nicht getröſtet um zwey Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir ſo, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hauſe. Doch verdienen alle die, welche ich geſehen, mein dankbares Angedenken. Bis in Zimmermanns Vaterſtadt begleitete mich der Bruder; und wehmüthig war der Abſchied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern ſicher ſind. Von da nach Bern, das reichbebaute Aargau hinauf. Den erſten Augenblick bey Bonſtetten überlaſſe ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bey ihm, und ſah faſt niemand als ihn. Wir laſen viel von der neuen Schweizergeſchichte, mehr aber ſprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundſchaft, von ihrem unerſetzlichen Werth, von Europa und Friederich, und Friederich's Grenadier, deſſen beſter Freunde einer dieſer Bonſtetten iſt, welchen er nie geſehen. Wir kamen zuſammen bis nach Aventicum, und umgiengen die Trümmer der alten helvetiſchen Hauptſtadt, welche einen zwölfmal größern Umfang als um Bern gehabt haben muß, und mit vielen Palläſten, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatraliſch über dem See von Murten, die Hügel hinan ſich erhob. Hier verließ ich Bonſtetten, wie ich Gleim verlaſſen habe, nur dem Körper nach, ſehr empfindlich ſelbſt hierüber. Bey Lauſanne ſtellte ſich in voller Pracht jenes Waſſer mir wieder dar, von dem Voltaire billig ſagte: mon lac est le premier des lacs. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherley Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bey Tronchin ſchien ich immer geweſen zu ſeyn, und bey Bonnet ſeyn zu ſollen. Ganz ungezwungen fand ich mich wieder zu Hauſe, als wenn ich geſtern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch geſprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bey allen Veränderungen dieſer Stadt immer den Beſten die Regierung gewünſcht. Genf hat alle Freyheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrſcht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freylich einigen koſten, ſich das Vergnügen des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen zu glauben, daß die Vortheile des Friedens und einer ſanften Verwaltung jedermann die größten ſcheinen würden, wenn die vertriebenen Partheyhäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bey Waterford in Irrland, reizten. Es iſt zum Beſten von Genf mehr zu wünſchen als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde.

Man will nun Genf durch Künſte und Wiſſenſchaften emporheben. Dieſes iſt ein Theil des Plans der hergeſtellten Obrigkeit. Was mich betrift, beſter Freund, ſo bin ich ohne einen andern Plan hierher gekommen, als: zu ſehen; hiermit bin ich noch nicht fertig; wichtigeres weiß ich alſo nichts; ich erinnere mich alles deſſen, was ich meinen deutſchen und ſchweizeriſchen Freunden und auch mir ſchuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als eine Lage zu vergleichen: in meinen Entſchlüſſen werde ich Ihrer würdig erſcheinen, darin, daß ich die Wiſſenſchaften, wodurch man für die künftigen Geſchlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung lezterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichteſten weit bringen, meinen Freunden dankbar ſeyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie ſehr, alſobald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigſte der Menſchen.

CCLVI.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feyertagen zu Fuß über Terni nach Florenz ſpazieren, und wenn eben Gelegenheit da iſt, von Livorno um Portugall herumſeegeln; wo keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu ſtreichen.

Den Wechſel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu laſſen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarſchaft durch die Campagna von Rom wagen.

Vorgeſtern iſt Ihr K..arl Th...eodor nach Neapel abgereiſt. Für jezt war ſein hieſiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päbſtlichen Seegen empfangen, einen Kapuziner und eine ſpaniſche Nonne ſeelig ſprechen hören, die ſieben Kirchen beſucht, und nach dem Labſal gieng's denn los auf die pontiniſchen Sümpfe; die ganze Geſellſchaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er iſt mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewiſſe Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päbſtlichen Seegen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päbſtlichen Seegen auf den Peterstag haben will. Es iſt eine wahre Komödie, anzuſehn, wie das Päbſtchen dabey den Pontifex Maximus ſpielt, und die römiſchen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel forastiero sta attento!" Ach das iſt ein gütlich kühlend Pflaſter auf die Wunde, die ihm der Kaiſer geſchlagen hat! recht ein Pflaſter!

Der Jude Antici hat ſeinen Sekretär zum erſten und vermuthlich auch zum leztenmale in ſeinem Leben als Antiquar bey ihm angebracht, der ſich gerade dazu ſchickt, wie ein Eſel zum Lautenſchlagen. Der gute Herr aber iſt mit allem zufrieden. Durch das Muſeum und die Stanzen Raphaels ſind ſie, wie die Philiſter, alle nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelſtündchen eilig weggeſchlüpft, ohne ſich bey irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch iſt dies der deutſche Alexander der Kunſt! Alexander, von dem man nun freylich nicht ſagen kann:

Che giovannetto il mondo corse e vinse

und ſeine Apelles, beym Apoll und den Muſen! werden ihn wohl auch ſchwerlich mit dem Blitz in der Hand malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bey ſeinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, ſeinem einzigen Vertrauten.

Uebrigens iſt er ſo geſund wie jemals; das Eſſen ſchmeckt ihm gewaltig, und er ſchläft in der That fürſtlich. Das Bad zu Piſa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päbſtlichen Seegen haben. Die Römer laſſen ſich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, deſto weniger mag ich einer ſeyn; ein ſchwacher Menſch ſteht aller Welt da, zum Geſpött und Jammer und Mitleiden, und kann ſich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, fürtrefflicher geht zu Trümmern; wird zum Schurken oder Tantalus, wenn er ſeine Rolle nur mittelmäßig gut ſpielen will.

CCLVII.

Müller an Gleim.

Genf, den 8. Januar 1784.

Um Kleiſt's, um Bodmer's willen, edler, weiſer, geliebter Freund, was iſt aus Ihnen geworden? oder was habe ich Ihnen gethan? — Mit äuſſerſter Gemüthsbewegung ſchreibe ich dieſe Fragen; oft bey Nacht, in allen einſamen Stunden, ſo oft ich an Freundſchaft, ſo oft ich an den großen Friederich, ſo oft ich an die deutſche Dichtkunſt und Philoſophie gedenke, wenn ich vergnügt bin wie bey Ihnen, oder etwa leer und durſtig, lieber Vater Gleim, ſo gedenkt meine Seele Ihrer. Ihr Stillſchweigen macht mich ſehr traurig; es hat nichts mich mehr und länger und unaufhörlicher bewegt. Ich kann Ihnen meine Empfindung nicht ausdrücken, aber Sie müſſen ſie fühlen. Wie ich Sie ſchon vor dreyzehn Jahren liebte, und Ihrentwegen mit bitterm Rückwunſch aus Deutſchland nach der Schweiz gieng; wie ich ſie geliebt, wie ich in Ihre Seele eingedrungen als ich die Kriegeslieder auswendig lernte, und ſie brauchte wie Thucydides den Homer; wie vergnügt, wie herrlich wir zuſammen lebten, die unſchuldsvolle Gartenluſt, am Tag als ich in jenem Zimmer (mein Zimmer) im Garten Ihre Verſe mit meinem Namen an's Kamin ſchrieb; hundert ſchöne, liebevolle Briefe, worin Sie mich ermunterten, lehrten, mir Verſe zuſandten, und ich Ihnen alle meine Gedanken ſchrieb; wie Sie jede Woche die Geſchichte meines Herzens bekamen — alles das können Sie doch nicht vergeſſen haben? Und nun was iſt neues begegnet? — Edler Seher des Halladat (ein großer Name), was verbergen Sie mir die freundlichen Augen, in denen man alle Ihre Lieder ſieht? Sie müſſen ſehr krank ſeyn; ich nehme aber dem Neffen und allen kleinen und großen Hausnichten übel, daß niemand mir es ſchreibt: glauben Sie mich nicht aller Gleime Freund? Meynen Sie, ich werde es nicht mehr ſeyn, wenn Friedrichs Barde einſt geht, wo ihn der des Achill erwartet! Ich begreife nichts; alle gute Menſchen glauben an die Freundſchaft. Iſt es etwas anders? Ich kann mir nichts vorſtellen, als eine Verläumdung: vergeblich trachte ich ſie zu errathen, wer will den Proteus faſſen? Ich behaupte, daß unmöglich jemand geſagt haben kann, ich ſey der Freundſchaft nicht getreu, oder, ich forſche nicht mehr die Bücher der alten Weiſen, oder ich liebe nicht mehr die Thaten der Helden und wolle nicht mehr ſie malen, oder ich ſey einem Elenden hart geweſen, oder eigenſinnig oder ſtörriſch im Umgang vernünftiger Menſchen, oder wohl gar ſtolz.... Was hat man denn geſagt? Und wer? — Iſt es ein Heuchler, ſo bewahre mich Gott, ſo fromm zu ſeyn wie er. Iſt es ein guter ſchwacher Menſch, der an keine Siege glaubt, weil er keiner fähig iſt, ein für allemal überwunden, ſo ... ſtärke ihn Gott. Wenn es das nicht iſt, was denn? Ich ſinne; ich durchſchaue mein ganzes Weſen; mein Leben iſt vor mir. Was kann man denn geſagt haben? Was iſt es, wodurch einer geſucht hätte, Sie und mich zu entfernen?

Glücklicher Weiſe wäre es — eine Lüge; nichts minder. Wenn man geſagt hätte, über einen oder zwey Religionspunkte denke ich anders, ſo weiß ich nicht, in wiefern ich hierin von Ihnen unterſchieden wäre, weil wir hierüber, ſo viel ich weiß, nie geſprochen, da Sie mir in jedem Falle gleich lieb ſind; und wenn auch Sie dächten ich irrte mich, was dann? Haben Sie Bodmern nicht geliebt, weil er auch anders dachte? Es iſt unmöglich, daß dieſes zwiſchen Menſchen von geſundem Verſtand Entfernung hervorbringen könnte. Ich falle alſo zurück in die vorige Exklamation: um Kleiſt's und Bodmer's willen, Grenadier Friedrichs, um ſeiner Lorbeern und um Deiner Lieder willen, was habe ich gethan? Was iſt aus Ihnen geworden? Warum kein Brief in ſo viel Monaten, als kaum Tage ſonſt verfloſſen?

Ich zweifele keineswegs an dem lieben Vater Gleim! Wen er liebt, liebt er für immer, und ich bin zu ſehr ihm zugethan, zu gar und ganz ihm eigen. Und hiermit allen Gleimen Gruß und Kuß von Ihrem

Müller.

CCLVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 18. Januar 1784.

Da finde ich, *mein* Heinſe, dieſen Augenblick Ihr herrliches Schreiben, das ich unter'm Schloß bisher verwahrte, nur auf kurze Zeit, weil ich es äuſſerſt ſauber beſonders drucken laſſen wollte, hingegeben in das Findelhaus der Muſen. — Ach, das ſchöne, ſchöne Kind, gekleidet ſo ſchlecht, ſo ſchlecht; die häßlichen Druckirrthümer! Werden's, können es die beſſern Leſer, die dreißig oder funfzig, kennen lernen hier im Findelhauſe? dem ſo manches gute Kind ſchon anvertrauet, aber verwahrloſet, und in ſchlechte Geſellſchaft gebracht iſt.

Unſerm Prinzen von Preuſſen kann ich es ſo nicht geben! Alſo, beſter Heinſe, wie denn ſoll ich es machen? Ich gehe nach Berlin im März vermuthlich, wollte dann ſo gern von Ihnen ſprechen mit dem Prinzen, und ſo gern' ein Kind des Geiſtes ihm zu leſen geben; von den Kindern Ihres Geiſtes wäre dies das liebſte mir zu meiner Abſicht. — Wie denn wär' es, wenn Sie noch gleich einen ſaubern Abdruck dort beſorgten; oder, auf meine Koſten, zu Leipzig bey Breitkopf einen machen lieſſen? Einen beſſern Vorſchlag hätt' ich, dieſen:

> Daß Sie möchten alle, mir und unſerm theuern Fritz Jacobi geſchriebene, römiſche Briefe zuſammen drucken laſſen, mit lateiniſchen Lettern, wie meine Epiſteln.

Dieſen aber auszuführen iſt die Zeit zu kurz! — Was ſchadet es? Sprechen kann ich doch von Ihnen, und Erlaubniß bitten, Etwas, das den Angerühmten näher kennen lehre, bald zu überſchicken. — Und dann, mein Beſter! machte ich eine Zuſchrift an den Prinzen, eine, würdig meines lieben Heinſe!

Thun Sie, was Sie wollen, lieber Römer! aber laſſen Sie mich ſorgen, daß Sie bald ein Preuſſe werden. — Rom, das Pfaffenneſt, iſt nicht für Sie, ſo ſchön es iſt; und nimmt es auch gleich der Kaiſer, nun, ſo bleibt es ja doch ein Pfaffenneſt! Die Brut iſt ewig! — Im Frühjahr, heißt es hier, bricht Joſeph los, mit allen ſeinen Donnern; er auf Rom und Katharina bricht auf Stambul los; die griechiſchen und lateiniſchen Kaiſerthümer werden hergeſtellt, Athen und Sparta werden wieder ſeyn! Ein hübſcher Plan, ſo hübſch als wenn ihn Klinger oder ich geſchmiedet hätte.

Ach, mein Lieber! Wären Sie bey Ihrem erſten Reiſeplan geblieben, von Rom nach Düſſeldorf, ſo hätten Sie den lieben Bruder *),

---

*) Gleim's Bruder, Leberecht, königlicher Oberamtmann zu Berge, Amt Nauen; ein gediegen-redlicher, trefflicher Menſch, und erfahrner Oekonom. Krünitz, ſein vertrauteſter Freund, ſagt in einem Briefe von ihm: „Der Oberamtmann Gleim iſt „der Brilliant in der Krone meiner Freunde, ſchon „ſeit zwey und zwanzig Jahren. Seitdem ich blos „als Schriftſteller lebe, und tagtäglich vierzehn „Stunden arbeiten muß, erhält und verſüßt mir „dieſer Gottesmann (denn nur Gott ſchenkte mir „ihn!) mein ſieches Leben. Nur Gott und ihm „habe ich es zu danken, daß ich meine ſchwere Arbeit „ununterbrochen fortſetzen kann. Ein Einziges Mal „nur hat er mich betrübt, und das thut er noch, „durch ſein ſtrenges Verbot, in meinem Werke „durchaus nichts von ihm und ſeinen Verdienſten „zu erwähnen, und einen Theil meiner Encyklopädie mit ſeinem Bildniſſe zieren zu dürfen. Kein

deſſen Tod die Guten und die Großen Berlins zugleich beklagen, noch geſehn und kennen gelernt! Er war Exempel allen Menſchen, die nicht lieben wollten; that ſo viel Gutes; hätte, glaub' ich, gehört zu den delitiis generis humani, wenn er da, wo Joſeph ſizt, geſeſſen hätte. —

Bald werde ich ihm folgen, lieber Heinſe! Darum ſorgen Sie, daß wir uns oft noch ſehn in dieſem Leben!

CCLIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 30. Januar 1784.

Heiſſen Dank für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruheſtätte, wo ich ohne drückende Nahrungsſorgen mein Leben frey den Muſen widmen könnte, wird ſich in Deutſchland ſo leicht nicht für mich finden; nicht einmal einer mit den Bedürfniſſen des Diogenes kann hier beſtehen, ohne zu überſetzen, oder nach der Elle ſeine

„Menſch ſoll es mir aber ausreden, daß er einer „der größten praktiſchen Oekonomen im Lande iſt. „Nach ihm und von ihm iſt mein Wahlſpruch ge„worden: Licet sapere sine pompa, sine invidia."

Weisheit zu verkaufen. Und ſo iſt denn das Publikum in das Fabrikantenmäßige ſchon ſo hineingerathen, daß es das Lebendige gar nicht mehr unterſcheidet, und Horaz und Mev ſchier dieſelbe Figur machen.

Ich habe große Luſt wieder nach Rom, und das liebſte wäre mir, wenn ich, als Hofmeiſter oder Wegweiſer, mich von neuem aufmachen könnte, dann ſollte mich gewiß niemand ſo leicht davon wegbringen: es iſt bey uns alles ſo kalt, ſo kalt, und kein edler Geiſt findet Unterſtützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preuſſen meinen römiſchen Brief an Sie liest, ſo dächte ich immer, er könnte ihn auch im Muſeum leſen; beſonders gedruckt, gäbe das Anſehn von Prätenſion. So iſt es etwas flüchtiges aus dem Stegreif, eine Kleinigkeit, während dem Geſpräch anzuſehn, und mehr ſoll es nicht ſeyn; ein Kind der Liebe im Findelhauſe, wenn es nur hübſch und kräftig iſt, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andere Geſtalten aufzuführen; aber ſie ſind weder für Briefe noch Muſeum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarſtelle wäre mir unter allen am liebſten. Wenn ſich nicht bald etwas findet, ſo mache ich deswegen eine Reiſe nach Dresden und Wien. Zum Schulmeiſterleben auf Univerſitäten ſpüre ich keine Neigung.

Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Klaviere, und dem Leſen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua ſchadlos halten; und ſpiele Schach und Billiard mit unſerm theuern Fritz, ſo lange bis das Schickſal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe Sonnenfeuer iſt, das nie verliſcht und nie veraltert; und behalten Sie ſelbſt immer die jugendliche Kraft und den raſchen Geiſt, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

CCLX.

Düſſeldorf, den 15. März 1785.

Unſer Briefwechſel hat lange ſtill geſtanden, theurer Vater Gleim! Ich erwartete von Ihnen immer Antwort auf meinen leztern; alsdann macht' ich eine Reiſe mit dem Grafen N... durch Holland, und ſtürzte mich nach derſelben in eine Arbeit, womit ich noch beſchäftigt bin. Was ſchon fertig iſt, mag etwa dreißig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jezt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablöſen, oder Lunge und Leber herausreiſſen für das Muſeum.

Mich reut es, ſo viel mir Haare auf dem Kopfe ſtehn, daß ich Rom verließ; ich ſehe in Deutſchland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte. Graf N. und Fritz Jacobi glaubten in Düſſeldorf eine churfürſtliche Bibliothekarſtelle für mich ſicher zu haben; aber ſie iſt ihnen zu Waſſer geworden.

Wenn Sie nur wohl leben, und glücklich ſind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie beſonders neue Freuden mit ſeinen Blumen und Blüthen ausſchütten! Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünſtigt zu ſeyn. Ich will mich, bey meinem Muth und meiner Geſundheit, noch ſo lange mit dem Schickſal herumſchlagen, bis mir endlich vielleicht ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit, war dieſen Winter Sophokles und Ariſtophanes, und öftrer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Geſellſchaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen dieſe Luſt mit dem Schlüſſel der Götterſprache wieder mitzutheilen, ſo würde ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach von neuem über die Alpen zu wandern.

Ihr unveränderlich treuer Sohn.

CCLXI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 17. März 1785.

Ich habe meinem Heinſe ſo viel zu ſagen, daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſoll; zu *ſagen* nur ſo viel, zu *ſchreiben* weniger; man kann nicht alles ſchreiben. Es geht mir tief, tief in's Herz, daß Sie, mein Theuerſter, noch mit dem Schickſal ſich herumſchlagen müſſen.

Wären Sie doch nur immer ſo gefällig geweſen gegen Ihren wohlmeynenden, ältern, erfahrnen Gleim, und hätten Ihre Briefe, meiner Bitte gemäß, beſonders abdrucken laſſen? aller Vermuthung nach wäre meinem Heinſe, dem Feuergenius, ein ihm bequemes Plätzchen ſchon jezt zu Theil geworden; die Stelle, die ich damalen auf dem Korn hatte, hat ein armer Sünder bekommen; indeß, bitte ich, laſſen Sie doch nur Etwas beſonders abdrucken, den herrlichen Brief z. B. über Tibur, auf meine Koſten. Gewiſſe Fürſten auf ein Journal zu verweiſen, geht ja wahrlich nicht an!

Dreißig bis vierzig Bogen ſind fertig zum Druck! Beſter Heinſe, dieſes mir zu ſagen und nicht den Inhalt! — Sie ſind ein böſer Sohn geworden zu Rom! Sie halten ſo vieles geheim vor ihrem guten Vater! Sie haben ſo manches geſchrieben. — Unter unſerm Meßwuſt die Nachtwachen eines Heinſe aufzuſuchen iſt ſo mißlich. Die Geſchichte der Kreuzzüge haben meinen Heinſe zum Verfaſſer. — Er darf ſich ihrer nicht ſchämen, ob gleich zu ſehen iſt, daß er für einen Buchhändler gearbeitet hat. In die Kürze gezogen, und Kukupetern zum Helden der Geſchichte gemacht, wär' es ein Meiſterwerk.

Von meinem bisherigen Leben Ihnen nur Etwas zu ſagen, darf ich nicht anfangen. — Ich habe ſeit unſerm unterbrochenen Briefwechſel meinen beſten Bruder verloren. Nah an ſiebenzig, darf auch ich auf längeres Leben keine Rechnung machen, alſo, mein Theurer, ſoll ich noch etwas mitnehmen von den Ausgüſſen Deines Feuergeiſtes in die eliſäiſchen Felder, dann eile!

Laſſen Sie uns künftig wieder leben für einander. Ich habe viel noch, viel auf dem Herzen, muß aber ſchlieſſen für dieſesmal mit der herzlichſten Bruderumarmung.

CCLXII.

Gleim an Müller.

Berlin, den 10. December 1785.

Hier in der ſchönſten, immer ſchöner werdenden Stadt, mein theuerſter Müller, und bey unſerm Dohm im Hauſe, las ich geſtern Ihre Klagen über Ihren Gleim, und eile, möchte luftſchiffen können, meinem Müller die reinſte Wahrheit bald zu ſagen, daß mein unverzeihliches Stillſchweigen entſtanden ſey aus lauter reiner Liebe zu meinem Müller.

Ein Briefchen nur wollte ich nicht ſchreiben; ich hatte zu viel mit ihm zu ſprechen, kam in's Aufſchieben, ſchrieb nicht!

Laſſen Sie allen Unmuth fahren und vertilgen Sie den kleinſten Zweifel an meiner herzlichen Freundſchaft, und erfreuen Sie den alten Vater Gleim, der ſterben könnte, bald mit einem Schreiben zu Halberſtadt, wohin er über Potsdam, wo er ſeinen Held, den unſterblichen Stifter des deutſchen Bundes, zum leztenmal in ſeinem Leben ſehen will, in etlichen Tagen zurückkehren wird, — allein, in einem halben Wagen. — Ach, mein Theuerſter, ſäßen Sie bey mir im Wagen, ich ſitze ſo gern bey einem Freunde im Wagen. Ja, wahrlich, dieſe vier und zwanzig Meilen ſollten mir und meinem Müller ein Spaziergang werden. Müller hörte manches gern von ſeines Gleims bisherigem Leben und Wandel, und Vater Gleim horchte der Erzählung jeden Schritts von ſeinem Müller!

Auch nicht Einer Ihrer Schweizer freuet ſich, wie Vater Gleim, auf Ihre Geſchichte. Senden Sie ſie doch, wenns möglich iſt, ihm nur ſo weit, wie ſie gedruckt ſchon iſt.

Vater Gleim ſteht in Gedanken zwiſchen ſeinem Müller und ſeinem Bonſtetten, und umarmt Euch beyde herzlich, wie ein guter Vater ſeine liebſten Kinder.

CCLXIII.

Müller an Gleim.

Bern, den 8. Januar 1786.

Der erſte Brief, den ich im 1786ſten Jahre Muße finde zu ſchreiben, für wen könnte der ſeyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25. Chriſtmonats gemacht! Am 25. December, und wie daß er nicht an Oſtern kam — — denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund iſt mir wieder erſchienen, den ich allezeit geliebt, und ſuchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich ſehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; ſo ganz Er wie an der Holtemme, ſteht er vor mir in dem ſchönen Briefchen aus Dohms Hauſe. Kurz und gut. Müller indeſſen

opera multa
Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,

alſo daß er auch ganz vergnügt herausgeſchwommmen, und ihm nur ſein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptſächlich bewegen durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeiniglich in ſolchen Fällen bey dem Verſtand eine Entſchuldigung ſucht, fand ich klug, eine in ſechs oder ſieben Jahren bevorſtehende gewiſſe unabhängige Rente dem Einkommen meiner Caſſelſchen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indeſſen auch leben mußte, dieſe Jahre verloren giengen, theils über dem Geſellſchaftleiſten, theils über Arbeiten, durch die ich für meine Bedürfniſſe ſorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geſchichte der Schweizer in denſelben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieſes bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu ſchlagen. Alſo begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchſtäblichſt einſam mit ſo großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhiſtorie ausgearbeitet wurde; ich ſelbſt aber, äuſſerſt vergnügt, jeden Abend alle Tageslaſt mit Horaz und Boccaz, auch Metaſtaſio (Deutſche hatte ich nicht) vergaß. Den Aprill gab ich Bonnet: wir wollten Hallers wichtigen Briefwechſel mit ihm herausgeben, und endlich würde man Hallern ganz kennen gelernt haben; es iſt aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den Bonnet es nicht thun wollte, fand, Haller könnte bey der dominirenden Sekte in Paris hierbey verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landsleuten den Anfang ihrer Hiſtorie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterſtadts-Liebe nach meinem Schaffhauſen; ich würde auch noch da ſeyn, hatte aber das vielleicht zu ſtolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Würkungskreiſe folgen ſoll. Ich ließ mich alſo von Bonſtetten auf eine Reiſe laden, und eilte, in Lucern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, ſo alt und hochadelich, als ſo ein großer Gelehrter in der Diplomatik, mir noch lieber wurde durch ſeine mittheilende Güte und verſtändige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich ſie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuſcripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus-Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, geſagt, gierig aber von mir verſchlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch hiſtoriſche Gegenden, der alten Bonſtetten Herrſchaften, das Habsburgiſche Muri, Beronmünſters tauſendjährige Mauern, manch ſchönes, frohes, glückliches Thal heraus,

Wo Uechtlands Haupt, in unerſtiegnen Wällen
Und ſtolzer Freyheit, fürſtlich ruht!

Und nun lebte ich dieſen Winter über ſo ganz gut, wenn nur Haller den Verſtand gehabt hätte, in ſeinem Bern 48ſtündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhiſtorie noch drittehalbhundert Seiten in zwey Monaten auszuarbeiten habe, und vieler Edlen zu gefallen, mein franzöſiſches Werk über die allgemeine Hiſtorie deutſch und mit ſchweizeriſch-preuſſiſchen Reflexionen beſeelt, ſchreibe, und vorleſe, ſo einſiedleriſch ich meiſt lebe, ich doch bald nicht weiß was anfangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer iſt nur im Himmel bekannt. Nach dieſen drey Theilen könnte ich größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was entſtehen würde, wenn es der Union *) mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geiſt und Muth ſollte arbeiten, die öffentliche Meynung mehr und mehr für die Grundſätze dieſes großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürſten und Stände Rechte und Intereſſen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propoſitionen, durch ſtarke Darſtellung was Deutſchland war, iſt, werden könnte und bleiben ſoll, die Gemüther bereiten.

Ich möchte dieſe Poſt nicht verſäumen; mehr und intereſſanter zu anderer Zeit. Liebſter Vater Gleim, ſchreiben Sie mir doch bald, auch von allen, die ich in Halberſtadt liebe, und ob Sie etwas wiſſen von Heinſe. Es iſt mir leid, es bekümmert mein Herz, nach nur vier trockenen Seiten, mich loszureiſſen von dem, den meine Seele lieben wird lebenslänglich.

CCLXIV.

Frankfurt, den 2. Aprill 1786.

Nächſtens einen langen Brief über alles, was romanhaftes mir begegnet iſt, ſeit ich

*) Der Fürſtenbund nahm ſeinen Anfang.

das leztemal Vater Gleim geſchrieben; diesmal vorläufig ein lebender Brief. Ich konnte Herrn Trembley von Genf, meiner älteſten erprobteſten Freunde einer, der zugleich in den hohen Wiſſenſchaften tief, und in keiner andern fremd iſt, unmöglich verſagen, Friedrichs Barden wenigſtens zu ſehn; er eilt nach Berlin, Warſchau, Petersburg, Stockholm, Koppenhagen, Holland, Paris.

Wir aber nächſtens ausführlich von meinen Geſchichten und vom Wiederſehen. Ich umarme Sie herzlich, edler, weiſer, guter Grenadier und Seher!

CCLXV.

Mainz, den 8. September 1786.

Singen Sie Ihn doch, wenn Sie können *). Niemand begreift beſſer als ich, daß Sie es noch nicht vermögen. Er bemächtigt ſich der ganzen Seele, ſo daß man Anfangs ſtumm ſtaunt; ich habe noch keinen Brief über ihn ſchreiben können. In Wahrheit, welche Materie! Jahrhunderte werden ihn fühlen, ſtudieren, und nicht erſchöpfen was in ihm war. Die

---

*) Der König ſtarb am 17. Auguſt 1786.

deutſche Nation hat Karl den Großen und ihn; aber jener hat ſein Jahrhundert nicht gebildet, obwohl auch er über daſſelbe war; und er hatte nie ſo einen Kampf zu beſtehen, wie ſieben Jahre dieſer. Ich weiß in der Hiſtorie keinen ſolchen Krieg, noch Feldzüge wie die erſten drey. Friedrich war Cäſar. Dieſer Eine ſteht ihm zur Seite, die Menge der Helden unter ihnen; dieſer wird ihm die unſterblichen Lorbeern umgewunden haben, da er in die Verſammlung der vergötterten Sterblichen trat. Erinnern Sie ſich des Traums, den ich beſchrieben, als Thereſia ſtarb? Friedrich mit denen zu vergleichen, zu denen er herabgeſtiegen, iſt eines der größten Werke, denn es wäre Schätzung des Punktes, wozu ſich ein in körperliche Bande gefeſſelter Königsgeiſt in Thätigkeit emporzuſchwingen vermag. Viele werden die Details beſchreiben, aber wodurch dieſer Einzige der Menſchheit wichtig iſt, ſcheint mir beſonders der Grundzug in ſeiner Seele, daß er in jedem Augenblick wußte ſich zu gebieten; der zu ſeyn, welcher zu ſeyn ihm geziemte. Im Feld haben auch andre geſiegt, ſich ſelbſt hat nicht leicht einer ſo bezwungen, in allem worin er wollte. Wo iſt einer auch, der die Stunden ſeines Lebens genuzt hätte wie Er? Sie ſehen ich bin voll von ihm, von dieſem, den Gott herausgehoben unter Millionen, auf daß er an ihm zeige was *Ein* Menſch thun kann; vor ihm verſchwindet mir die ganze Hiſtorie, wo er nicht iſt, Er oder Cäſar. *Ueber* Cäſar iſt er in dem, daß dieſer die Freyheit unterdrückte, er ſie befeſtigte, im ganzen Reich, zum Frieden Europa's.

Singen Sie ihn doch, ihn, wie ſeine Schlachten; Sie fühlten ihn, ſingen Sie; wer ſollte ſonſt?

Sie werden meinen Brief aus Bern empfangen haben. Warum haben Sie mir nicht geantwortet? Wenn Sie wüßten, was es mir iſt, von Ihnen zu leſen, daß Sie mit mir wie allezeit ſind! Es iſt zu weitläuftig zu erzählen, wie ich hierher gekommen. Die ſchönſten Tage meines Lebens, die mir auch nie aus dem Sinn kommen ſollen, waren die lezten die ich zu Bern gelebt; nie habe ich meine Nation ſo geliebt, weil ich noch nie beſſer geſehn, was gutes und edles noch in ihr iſt, und entwickelt werden könnte.

Meine Hiſtorie werden Sie haben, wenigſtens habe ich Sie Ihnen geſchickt; die Sachen ſind gut, die Form nicht ſo, weil ich zu ſchnell habe müſſen ausarbeiten und nicht revidiren konnte; die Zeit hat mir gefehlt, ſo ſimpel als ich wollte, zu ſchreiben. Ich habe die Geſchichtſchreibung noch immer nur (und oft kaum) als Nebenarbeit treiben können; nicht ſo die Alten.

Laſſen Sie mir doch von ſich hören. Sie wollten denn Friedrich ſingen; über dem hören alle Privatgefühle und Verhältniſſe auf, wenn Sie der Nachwelt zeigen wollen, daß die Zeiten Friedrichs ihn gekannt. Leben Sie wohl und ſo viel länger als Voltaire, als Sie ein beſſerer Mann ſind. Ich liebe Sie zärtlich und mit Ehrfurcht; lieben denn Sie mich nicht auch?

CCLXVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 19. September 1786.

Nicht meiner mächtig, konnte ich die verſchiedenen angefangenen Briefe, die meinem Müller dankſagen ſollten für ſeine vortreffliche Schweizergeſchichte, nicht zum Ende bringen. Sie waren bey Dohm — ach, wäre ich der dritte Mann geweſen! Wenns irgend möglich iſt, gehe ich im November nach Berlin, unſerm Titus Friedrich Wilhelm die Cour zu machen. Er fängt an als wenn er dieſen Beynamen ſich erwerben will! In den Zeitungen leſen Sie ſchon die Verſicherung, die, auf ſeinen Befehl, der Grenadier den deutſchen Muſen geben ſoll. — Darum nichts davon! — Im nächſten Schreiben an Friedrich Wilhelm werde ich ihm rathen, wenn er unſterblich werden will durch ſeine Thaten, ſie aufſchreiben zu laſſen durch unſern Tacitus.

In unſrer literariſchen Geſellſchaft haben wir geſtern den Einzigen gefeyert. Der Grenadier fieng an:

Der Einzige, für uns geboren,
Der dieſe heiſſeſten der Thränen ſich erwarb,
Der, unſer Titus, hat nur Einen Tag verloren,
Nur Einen, den — an dem er ſtarb!

Zwiſchen den andern Reden ſagte der Grenadier noch Etwas, daraus die Strophen:

Und was das Edelſte noch iſt:
Er liebte Tugend ſehr,
War wenig nur in Worten Chriſt,
In Thaten deſto mehr!

In Arbeit gieng er ſeinen Gang,
Lief ſeinen Sonnenlauf
Durch Ungewitter, Sturm und Drang!
Stand täglich früher auf ꝛc.

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War ſelten ſeiner froh;
Bezeugen kann's ſein Grenadier;
Schlief ſelten nicht auf Stroh.

Der du den hohen Himmel wölbſt,
Du, du wirſt ihn erfreun!
Er ließ uns alle Freyheit, ſelbſt
Die Freyheit — dumm zu ſeyn! *)

Leben Sie wohl, recht wohl! Geſchrieben im Fluge, wie Friedrich nach Liſſa.

CCLXVII.

Müller an Gleim.

Mainz, den 3. Oktober 1786.

Friedrich Wilhelms Antwort an Sie habe ich bey Dohm geleſen; Sie können denken, edler Freund! mit welchem Gemüth. Wie viel Groſſes und Gutes, deſſen Ruhm ihm eigentlich

---

*) Zielt auf die bekannte Kabinetsreſolution Friederichs wegen Einführung des neuen Geſangbuchs.

wäre, könnte der König nicht für die deutſche Literatur thun, das ſelbſt ſeiner Politik vortheilhaft wäre. Denn es iſt im Geiſte des Fürſtenbundes, die Kenntniß und Liebe der Nationalverfaſſung zu befördern. Man ſoll den Deutſchen ihr Land und alles was in ihnen iſt, vorſtellen; ſie fühlen ſich nicht genug. Dazu wäre ungemein wichtig, daß ihre Geſchichte geſchrieben würde; nicht wie die Schweizeriſche iſt, ſondern ſo populär und ſo patriotiſch als dieſe es geworden wäre, wenn ich zu ihrer Ausarbeitung mehr Muße gehabt hätte. Ich weiß, daß die Diplomatiker die vorläufige Herausgabe noch vieler scriptorum und Urkunden wollen; dazu ſind aber ſo viele Menſchen und Umſtände nöthig, daß unterdeſſen der jüngſte Tag, wenigſtens der Reichsverfaſſung, erſcheinen kann. Schmidt hat weder eine große Manier, noch deutſchen Sinn und Geiſt. Dem Protektor des Fürſtenbundes käme zu, hiefür zu ſorgen; es iſt ſo wahr, und ich bin ſo voll davon, daß ich ihm bald ſelber davon geſchrieben hätte, wenn dies nicht eine Zudringlichkeit ſchiene. Er hat mir noch vor wenigen Monaten, bey Anlaß der Geſchichte der Schweiz, ſein Andenken bezeugt, und ich weiß durch den hieſigen Geſandten, daß der Herr von Herzberg mit meinem Buch zufrieden iſt.

Sie ſehen die Standhaftigkeit meiner allezeit bezeugten Geſinnungen; alles übrige hängt von dem König ab. Es iſt mir lieb, daß Sie im November nach Berlin gehn. Sie können Gutes wirken; nicht vergebens hat ein Patriot wie Sie dieſe Tage erleben müſſen. Vor wenigen Tagen haben wir Heinſen zu des Churfürſten Vorleſer gemacht; wenn ſich aber anderswohin gienge, würde ich dafür ſorgen, daß er mir im Bibliothekariat folge, welches feſter, einträglicher, und auch wohl eher ſeine Sache iſt. Der „Geſang der Muſen und Landleute" iſt vortrefflich ſchön.

CCLXIX.

Dem Vater Gleim

Johannes Müller S. D.

Aſchaffenburg, den 9. Julius 1787.

Ein Monat iſt verfloſſen, liebſter verehrungswürdigſter Freund, ſeit mir durch Heinſen die unſchätzbaren Denkzeichen Ihrer Erinnerung worden ſind. Mit welcher Empfindung ich ſie empfangen, mit welcher Freude ich den unerſchöpflichen Reichthum Ihres Geiſtes, Ihr hohes, edles Herz, und alle die auswendig zu lernenden Sprüche der Weisheit, in ihrem Scharfſinn und ihrer wohlklingenden Ründung, bewundert; alles dieſes, theuerſter Vater Gleim, würde ich Ihnen am liebſten in der Wallung der erſten Stunden dieſes Genuſſes geſchrieben haben, wenn ich ſie nicht in Eltwyl, während der Coadjutorwahl, mit unſerm alten Churfürſten zugebracht hätte, und nachher die politiſchen Geſchäfte, in welche ich, gleichſam unbemerkt, hereingezogen worden, mir zu wenige Augenblicke freygelaſſen hätten. Doch war dieſes nicht der einzige noch vornehmſte Grund: ſtolz, bey den Weiſen und Edeln in Ihrem Tempel mich zu denken, hatte ich mein Portrait Ihnen zugleich ſenden wollen. Dieſes erfoderte ein Paar Tage Aufenthalt in Hanau, weil ich in dieſen Gegenden keinen beſſern Maler weiß, als den dortigen Tiſchbein. Bisher war dieſes unmöglich, zumal in dieſen Tagen, da der Staatsrath in den auswärtigen Geſchäften von dem Churfürſten auf einige Zeit Urlaub bekommen, und in ſeiner Abweſenheit ich das vorkommende expediren muß. Länger wollte ich doch nicht warten, konnte nicht mehr warten, an Sie zu ſchreiben, Ihnen zu ſagen: — die ganze Herrlichkeit, welche ich mit Ihrem lieben Geſchenk und mit der ſchönen Stelle darin über mich, habe; wie meine Bewunderung Ihrer Denkungsart und Kraft und Empfindung, durch die Erfahrung und Bekanntſchaft anderer, in mir allezeit geſtiegen; wie unvergeßlich mir iſt, was ich Ihnen zu danken habe; wie ich brenne von Begierde Sie wieder zu ſehn — und daß ich es hoffe, obgleich ich den Monat freylich nicht ſagen kann. Daß Sie das Buch vom Fürſtenbunde nicht ſo früh als es hätte ſeyn ſollen, erhalten, machte eben der Wirrwarr von Geſchäften, der mir ſo wenig freye Augenblicke ließ, daß ich es auch Bonſtetten erſt vor ſechs Tagen, Schlieſſen aber gar nicht geſchickt. Nun haben Sie es aber wohl ſonſt, und ich ſende, niemandem früher als Ihnen, die zweyte Ausgabe, die mich jezt beſchäftigt. Sofort, wenn dieſe vollendet iſt, ende ich den dritten Theil der Schweizerhiſtorie, werde aber, wie vor mir Tacitus und Grotius, bey einer gewiſſen Epoche den, hin und wieder ohnehin immer noch zu rauhen, Ton ändern, und weil die Entfernung mir nicht erlaubt, über die neuern Jahrhunderte der Nation eben ſo vollſtändig zu ſeyn, zur einſtweiligen Fortſetzung, in einer freyern Sprache, vielmehr Mémoires pour servir — liefern, deutſch verſteht ſich. Dieſe werden mehr politiſche Digreſſionen erlauben; durch dieſe hoff' ich die Republik zu bewegen, in dieſen Zeiten zu thun, was ihr zukömmt, ſich ſelbſt zu ſtärken, und eine neue Stütze der allgemeinen Sicherheit und Freyheit zu werden. Das alſo ſehen Sie, und werden in Neſtors Alter allzeit ſehen, daß die politiſchen Grundſätze, die Sie vor vielen Jahren an mir gebilligt, und welche die der Preuſſen ſind, durch alle Studien und Lebenserfahrungen in mir nur befeſtigt worden. Der patriotiſche Grenadier Friedrichs kann ſolches nicht gleichgültig hören; er wird mich um ſo mehr lieben, und Pallas Minerva bitten, daß er mich bald wieder an ſeine muthvolle, zärtliche Bruſt drücken möge. Sie erhöre ihn, die uns beyden gnädige Göttin! —

Schreiben Sie mir doch, Liebſter, Beſter, bald umſtändlich, was Sie *machen*, leſen, genieſſen; mit wem Sie jezt leben. Ach, krönen Sie heut einen Becher, Vater Anakreon, und laſſen Sie den auf meine Geſundheit umhergehen; dann ſchreiben Sie mir's. Ihre Worte erfreuen mich, über Wein, und Ihre Liebe entflammt meine Seele!

CCLXX.

Mainz, den 3. Januar 1788.

Wie könnte ich meinen ſechs und dreißigſten Geburtstag beſſer feyern, als zu ſchreiben an den, welcher mir ſo manchen Tag herrlich gemacht, welchem ich ſo manch ſchönes und hohes Gefühl, und geliebte Erinnerungen ſchuldig bin! Haben Sie den Brief, lieber Vater Gleim, empfangen, den ich im July von Aſchaffenburg Ihnen ſchrieb?

Aeuſſerſt wünſche ich, Sie endlich einmal wieder zu umarmen. Lebhaft und wonnevoll ſchwebt mir das Andenken vor, wie wir, in Geſprächen über das Beſte und Edelſte, an der Holtemme giengen, und nach den Bergen fuhren, und im freundſchaftlichen Muſentempel, oder einſam in der Aktenſtube bey der Hausnichte ſaßen, und wie die ganze liebe Familie, und Fiſcher und Schmidt, mit mir den zweyten Aprill gehalten. Herrliche, ſchnellverfloſſene Tage! die ich aber hoffe noch wiederzuſehn;

Sie ſind noch nicht alt, und an Geiſt und Empfindung am wenigſten; mein Herz iſt wie damals, und wie vor ſechszehn Jahren, mit Ihnen; ja jemehr ich lebe, deſto beſſer erkenne ich alle Weisheit Ihrer Lieder. Sie bildeten die Männer des Volkes, nicht weich: Krieg, Vaterland und Gott iſt darin; auch nicht rauh: ſie beſänftigen durch zarte Gefühle. Nun ſehe ich aber allezeit beſſer: daß es weniger auf die Vorſchriften der Geſetze und Rechte ankömmt, als auf die Sitten der Menſchen. So hat auch der Alten ſchöne Zeit von den Dichtern begonnen, welche die Halbmenſchen humaniſirt haben.

Um zurückzukommen; wäre denn unmöglich, daß Sie Sommers einmal nach Aſchaffenburg zu mir kämen? Daß ich zu Ihnen; dieſes iſt eben ſo leicht möglich als unmöglich, es zu verſprechen, weil, wie Sie wiſſen, wer in Geſchäften iſt, nicht ſteht oder geht wie er will, ſondern ſo wie derſelbe Apoſtel im Alter.

Indeſſen bitte ich Sie, bey all der Zärtlichkeit, womit ich Ihnen zugethan bin, und bey aller der, die Sie mir bewieſen, mir doch zu ſchreiben; und auf daß ich mich wieder orientiren könne, recht methodiſch und en détail mir wieder einmal eine Beſchreibung Ihres Lebens und Wandels zu geben, und von allen denen mir zu reden, die ich kenne und um Sie waren. Hierum, ich wiederhole es, flehe ich Sie, weil mein Herz deſſen bedarf; ſo oft ich Ihrer gedenke, liegt mir es ſchmerzlich auf, daß ich ſo ſelten und Fragmentweiſe von meinem Gleim höre. Sehen müſſen wir uns dies Jahr, bey Ihnen oder mir, und ſchreiben indeſſen.

Ich, nachdem ich ſieben Wochen zu Aſchaffenburg verharret, bin in die Schweiz gegangen, und habe in dreyen Monaten alle Cantons und faſt alle zugewandten Orte durchzogen, alles in einem neuen intereſſanten Geſichtspunkte beobachtet, alte Freundſchaft erneuert, viele Verbindungen geſtiftet, ungemein viele praktiſche Kenntniſſe geſammelt. Geßnern ſah ich einigemale, wie immer, doch alternd, und, wie mir ſchien, mit einiger Hypochondrie ein wenig bewölkt; aber trefflich allzeit, würdig deſſen, wie wir ihn immer gekannt. Auch Salomon Hirzel ſo; bieder, für die Menſchheit warm, thätig, edel, gut.

Ich bin ſeit Abends am 27. Wintermonats wieder hier. Ich habe Ihnen bereits im Sommer geſchrieben, daß mir nun politiſche Geſchäfte aufgetragen ſeyen. In ſolchen arbeite ich, und erforſche die Geſetze und Ordnungen des Reichs. Ihres Friedrich Wilhelms Abſichten ſind ohne Falſch, wahrhaft patriotiſch. Kennen Sie unſern Coadjutor? Wenn ja, ſo ſchreiben Sie mir auch über ihn ein Wort; da ich ihn als einen der aufgeklärteſten und beſtgeſinnten Männer verehrend liebe, ſo möchte ich Anlaß, von Ihnen auch mit ihm zu ſprechen.

Sind meine „*Briefe zweyer Domherrn*“ an Sie geſchickt worden?

Heinſe ſizt den ganzen Tag in des Churfürſten Privatbibliothek. Den *Ardinghello* haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anſchauen, Genußkraft, Sieg.

Zum drittenmale, theuerſter Gleim! *Schreiben Sie mir*; mir, der mit Herz und Sinn ganz der Ihrige iſt!

CCLXXI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 3. Februar 1788.

Sendet mir es doch alles, was Ihr ſchreibt, Ihr Erdengötter! Da muß ich umherlaufen, ich alter Mann, nach den Geiſteskindern meines Müller, meines Heinſe, meines Herder. Es iſt eine Sünd' und Schande, daß ich ſie nicht zuerſt zu ſehen bekomme; kein Menſch auf Gottes Erdboden lieſt, verſteht ſie wie ich. Herder hat über die Horen und Grazien geſchrieben; nach dieſen wenigen Bogen laufe ich jezt, und habe ſie von Weimar, ſelbſt durch Wieland, nicht bekommen können. Das iſt ein Jammer dem Alten am Grabe, der noch alle ſeiner Freunde Gedanken mitnehmen will in jene Welt!

CCLXXII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 2. Aprill 1788.

Unter allen Ihren Leſern, mein theurer Heinſe, iſt wohl keiner, der mit größerm Wohlgefallen Sie lieſt, als ich; keiner kennt Sie beſſer als ich; Ihre Gedanken zu denken bemüht ſich keiner auch wohl mehr als ich; wenigſtens glaube ich nicht, daß einer iſt, der es kann, wie ich, weil ich meinen lieben Wilhelm Heinſe liebe, mehr als irgend einer kann. Alſo bitte ich, als ſein erſter Leſer, meinen Wilhelm Heinſe, ſeines

Geiſtes Werke mir vor allen andern zu leſen zu geben, zu ſorgen, daß ich der Erſte bin, der ſie zu leſen bekommt. — Ich bin zugleich ſein älteſter Leſer, alſo mehr als ein andrer beſorgt, daß ich bey verändertem Daſeyn, Sie ſehn ich bin ein Pythagoräer, ſie nicht möchte leſen können.

Ich bewundere Sie, mein theurer Ardinghello! Sie waren aber ſchon zu Halberſtadt bey Ihrem Gleim, was Sie bey Ihrem Churfürſten und ſeinem vortrefflichen Coadjutor zu Mainz jezt ſind. Rom hat Ihnen nicht Wohlſeyn, nicht Verſtand gegeben. Wären Sie, nach meinem Rath, ein Preuſſe geworden, wären nach Berlin gegangen, ſo wären Sie wahrſcheinlich jezt auf Ihrer rechten Stelle.

Nein, nein! das Schickſal weiß es beſſer! Gieng' es nach unſerm Willen, ſo ſtünde die Welt nicht mehr.

Den 6. April.

Dies, mein Theurer, ſchrieb ich an meinem ſiebzigſten Geburtstage, und ſend' es Ihnen, wie es geſchrieben iſt, weil, nach dem Brief an unſern lieben Johannes Müller, ein Augenblick noch übrig iſt.

An meinem Geburtstag hatte ich Schmidt und Fiſcher und Grandiſon-Stolberg, Sophia Beckerin, Freundin der Frau von der Recke, die das Ungeheuer Caglioſtro zu Boden geſtreckt hat; den ſanften Benzler, von welchem Lavater, der Schwärmer, ſagte zu Grandiſon-Stolberg: „er ſolle doch Gott danken, daß er den vollkommenſten der Adamskinder bey ſich hätte!" — den „unausſprechlich fleißigen" Rieter, wie Lavater in ſeinen Fragmenten ihn nennt; — die alle hatte ich zu Gäſten, und wir alle wünſchten, daß Müller und Heinſe nicht fehlen möchten.

O wie voll bin ich von Euch, ihr lieben Beyden! Grüßt Euch einander von Eurem alten Vater

Gleim.

CCLXXIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 6. April 1788.

Länger, mein Theuerſter, halte ich es nicht aus; Ihren letzten Brief vom 3. Januar, geſchrieben an Ihrem ſechs und dreißigſten Geburtstage, den, in welchem dreymal Sie baten, Ihnen zu ſchreiben, den habe ich heut, den vierten Tag nach meinem neun und ſechszigſten Geburtstage, noch nicht beantwortet, das liegt mir ſchwer auf dem Herzen! — Alſo dieſe zwanzig Zeilen, mehr werden es nicht werden, bis ich Zeit bekomme, deren ein Paar tauſend zu ſchreiben, denn ich habe ſehr viel zu ſprechen mit meinem einzigen Müller. —

Von meinem bisherigen Leben keine Sylbe, das führte mich zur Verſäumung des Poſttags. — Ihren Coadjutor kenne ich, und verehre ihn als den, auf welchen ich baue, daß er die ſtärkſte Stütze des Fürſtenbundes ſeyn werde; auf halbem Wege nach Weimar traf ich ihn an, wollte zu ihm nach Erfurt; der humane, vortreffliche Mann wollte zurück nach Erfurt; ich bat ihn die Reiſe fortzuſetzen, und als ich denſelben Abend angekommen war zu Weimar, war er ſo gnädig und kam mir zuvor, mit einem Beſuche bey Wieland im Hauſe. Man ſieht dem vortrefflichen Mann die deutſche Freyheit im Auge; ſagen Sie das nur immer ihm wieder, als einſt geſagt von ihrem Freunde, dem alten Grenadier. Er erinnert ſich meiner gewiß. Wir ſprachen lange mit einander im Beyſeyn Wielands und des Herzogs von Weimar.

Ihre herrlichen „Briefe zweyer Domherrn" habe ich nicht empfangen von Ihnen, habe ſie kommen laſſen von Berlin; ich ſuchte ſie lange. Schicken Sie mir doch die kleinſten Tropfen Ihres Schweißes und Geiſtes. Sie wiſſen ja, daß keiner auf Gottes Erdboden Sie lieber hat, und höher ſchätzt, als ich. —

Eben ſo habe ich Heinſens Ardinghello geſucht, wie einen Diamanten, und erſt nach langem Suchen gefunden. So ein Buch hab' ich von ihm erwartet; ich kenne meinen Heinſe ganz, er kann noch mehr.

Hätte er ſeinen Apelles zu Stande gebracht, oder wollte ihn zu Stande bringen, ſo würden wir es ſehen! Ich möchte König ſeyn, Euch beyde zu brauchen zu meiner Verewigung. Ha! Verewigung! — Zum Nutzen meines Landes, meine Menſchen zu beſſern durch Euch! —

Den 29. dieſes vor hundert Jahren gieng unſer großer Churfürſt zu den Unſterblichen. — O daß ich ihn feyern könnte, den 29. dieſes, mit einer Lobrede, wie Müllers in ſeinem unſterblichen Werke über den Fürſtenbund, oder nur wie Guiberts des Franzoſen, der unſere Preuſſen beſchämt hat. Iſt es nicht wunderbar, daß alle Lobredner des Einzigen Ausländer ſind? Die Preuſſen —

„Wie kam's, daß ſie nicht auch den Einen,
Größten ſahen?
Die Sonne blendete die Raben!“
Unſer Geßner iſt nun auch bey ihm!
Wir müſſen uns ſehen, in dieſem Jahr! —
wir müſſen!

CCLXXIV.

Heinſe an Gleim.

Mainz, den 4. May 1788.

So edel und ſo groß, und noch ſo voll jugendlichen Gefühls in ſeinem ſiebzigſten Jahre ſeyn, welch eine Seltenheit unter den Menſchen auf dieſem Erdenrund! Wie ſtolz muß Ihr Herz ſchlagen, bey den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, ſchönes Leben! — Immer voll Jubel in der Seele bey der geringſten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! — O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichem Eifer ich von Ihnen ſpreche, mag jeder Zeuge ſagen, mit dem ich von Ihnen ſprechen kann. Das Briefſchreiben kommt mir hart an; ich rede nicht gern von mir und meinem guten oder böſen Glück.

Vielleicht mache ich den nächſten Sommer eine Reiſe nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergieſſungen auf einige Tage bey Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek ſtellen, von den zweymalhundert Druckfehlern geſäubert, die mir das ganze Werk ſo ſehr verleideten, daß ich nichts mehr davon hören und ſehen mochte. So arg verſtellt iſt noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erſte Band. Das tollſte vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Dutzend anzeigte.

Meine Beſchäftigung iſt jezt, die Bibliothek des Churfürſten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Auſſerdem ſtreiche ich in der ſchönen Gegend herum, und leſe die Griechen, die mir für Italien und Rom gewiſſermaaßen zum Erſatz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

CCLXXV.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 8. Auguſt 1789.

Theuerſter Johannes Müller! Sie ſollen krank, ſollen in Lebensgefahr ſeyn! Ach, Ihr Götter! laßt mir meinen Müller nicht ſterben, nicht hingehn zu Euch. Herzlich, wie ein Vater ſeinen Sohn, bitte ich meinen Müller, mir zu ſchreiben wenn er kann, oder ſchreiben zu laſſen. Ich kann es nicht erwarten, was ich dieſen Augenblick ſchon wiſſen möchte. Nichts iſt trauriger als Ungewißheit. Zwey Zeilen, Theuerſter, mit der nächſten Poſt. Heinſe, Forſter können ſchreiben! Ihr drey Männer lagt vor kurzem ſchwer mir auf dem Herzen! Ich ſollte zu Euch reiſen, und konnte nicht!

Ich habe geſündigt; habe nicht gemeldet wie bey Ankunft des Bildes ich aufſprang für Freuden; — habe nicht geſündigt, habe ſeitdem nicht Einen Augenblick zum melden ſolcher Freude gehabt. — —

Solche Freude fordert Augenblicke,
Reiner noch als der Verſtand,
Den der große Denker Kant
Fordert zu dem großen Glücke:
Ganz ſo heilig und ſo rein
Wie der liebe Gott zu ſeyn!

Von allem, was unreines iſt zu dieſer unſrer Zeit, ſollte er frey ſeyn, der Augenblick, in welchem ich meinem Müller danken wollte für das ſo wohl getroffene Bild! — Darum habe ich nicht geſündigt. — Das Bild iſt eine Zierde meines kleinen Muſentempels, welcher, ehe ich ſterbe, noch auch mit Friedrich Karl Joſeph von Erthal, Theodor Anton von Dalberg und mit Eures edlen Forſters Bildniſſen prangen ſoll und muß. — Sie könnten mir verhelfen zu dieſen Bildniſſen, mein Theuerſter, wenn Sie bey dem Maler, weil doch Originale nicht zu haben ſind, Copien beſtellten für mich, ohne daß einer von jenen, oder ſonſt jemand, von dieſer Beſtellung irgend etwas erführe.

Die Zeit iſt hin! Nehmen Sie die beyden Bogen zu den goldnen Sprüchen für den langen Brief; ſtatt eines Briefs lege ich ſie bey für meinen Heinſe; lege ich noch eines bey für Ihren, und wenn er es erlaubt, für meinen Forſter.

CCLXXVI.

Müller an Gleim.

Aſchaffenburg, den 21. September 1789.

Sechs Monate war ich krank, beſſer, theuerſter Freund! gefährlich Anfangs, und ſah unerſchrocken die Pforten des Todes, nur daß ich noch gern hätte einiges vollenden mögen! Jezt erſtehe ich wieder, die Kräfte blühen wieder auf, und noch hoffe ich, im Lande der Lebendigen Vater Gleim zu umarmen, die Königsſtadt auch wohl wieder zu ſehen, vornehmlich aber manches auszuführen, woraus die Enkel abnehmen mögen, ob Gleim Recht hatte, Johannes Müller zu lieben, ihn aufzunehmen ins Heiligthum der Muſen.

Die Stolberge ſah ich nicht; ſie müſſen in Mainz geweſen ſeyn, als ich ſchon hier, wo das Sommerhoflager iſt. Ich folgte hieher, ohnerachtet meiner Geſundheit, weil ſie doch nur ſelten mir alle Arbeit verbot. Auch iſt manches von mir geſchrieben worden, aber für das Publikum nicht. Es iſt nun die Periode für mich, praktiſche Erfahrung zu ſammeln; die, ſie zu nutzen; die, wieder in meinem angebornen Fache zu arbeiten, wird auch wohl wieder kommen; und der Verzug wird nur die Früchte reifer machen.

Dreyfachen Dank für die Bogen zu den goldenen Sprüchen.

Aber träumt' ich's, oder las ich Anzeigen von Gedichten des vorigen und dieſes Jahres, wo Sie ſogar von Friedrich geſungen, und ohne ſie mir zu ſchicken! Das thun Sie ja, liebſter Gleim; noch habe ich keine Zeile, die Sie dem Einzigen, ſeit er ſtarb, geſungen hätten, und gewiß exiſtiren! Auch das noch: Einem engliſchen Offizier und einem freyen Amerikaner mußte ich die lezten Kriegeslieder abtreten, die ich hatte, und in den Frankfurter Buchläden ſind ſie nicht mehr.

Wann denn kommt endlich die langerwartete vollſtändige Sammlung? Wenn in dieſem und dem folgenden Jahre nicht, hören Sie es, Vater Gleim, ſo ſey'n Sie zur Strafe verurtheilt, mir die Kriegeslieder wieder zu ſchicken.

Ach! wenn ich daran gedenke, wie ich der Ehre derſelben hätte würdig ſeyn können! wie ich ſie genauer als ganz Halberſtadt wußte! Nun iſt mir noch vieles im Gedächtniß und im Herzen alles; der ganze Eindruck, aber es fehlen mir oft Verſe; das ärgert mich, ſollte nicht ſeyn, und ich bin nicht würdig wieder einzugehn unter das freundſchaftliche Dach, noch unter die Blumenberceaux an der Holtemme, bis ich die Lieder wieder weiß, wie 1780.

Herrlich freue ich mich, wieder aufzuleben in der Welt, wo Sie noch ſind, wo ſolche Wonne mich noch erwartet. Grüßen Sie ja die Hausnichten. Mein Herz iſt gewohnt an Ihr Haus zu gedenken, wie an meine Heimat, an alle, wie an die Meinigen.

CCLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 18. May 1791.

Seit wenn, mein Theurer! dachten Sie nicht mehr an den alten Gleim? Seit ehegeſtern, glaube ich. — Sie hatten Reichstagsgeſchäfte, ſchrieben geſtern wegen der witzigen Franzoſen, im Namen des deutſchen Erzkanzlers, an den deutſchen Kaiſer, konnten alſo an den alten Gleim nicht denken.

In Ihrem letzten Schreiben machten Sie mir Hoffnung, daß ich Sie ſehen würde. Gerüchte ſagten nachher: Sie giengen nach Berlin ꝛc.

O, daß ihr Gerüchte die Wahrheit ſagtet! — Nein, ſagten andre, große Fürſten werben um den deutſchen Tacitus; ſein einziges Leben wird er nun ganz den großen Fürſten leben! — Nein, ſagte ich, das thut er nicht:

„Johannes Müller lebt, und große Fürſten geben
Ihm guter Worte viel, doch nur für ſie zu leben,
Weil bey der Nachwelt man durch Ihn zu leben meynt;
Er aber weigert ſich, und lebt für ſeinen Freund!"

Große Fürſten aber, ſagten andre, haben ihn in höhern Stand hinaufgehoben, damit er die niedrigen nicht achte. — Läſterung, ſagte ich; unſere große Fürſten wiſſen wohl, daß ſie einen großen Maler nicht machen können; ſie gaben unſerm deutſchen Tacitus nur einen Lorbeerzweig. Das hätten ſie längſt thun ſollen, gleich nach der Herausgabe ſeines Buchs über den Fürſtenbund! — So ſprach ich, und las ohne weiters fort in Ihrer unvergleichbaren Schweizergeſchichte. Was beſonders beym Leſen des dritten Bandes für Gedanken aufſtiegen in Ihrem alten Freunde, das, mein Theurer, läßt ſich nicht wohl ſchreiben; es würde ein Briefbuch! Einer dieſer Gedanken war: Sie hätten mit dem vierten Theile dieſer Arbeit die Geſchichte des Einzigen zu Stande gebracht!

O des Schickſals, das 1781 zu Berlin in goldne Feſſeln Sie nicht legte! Nun bekommen wir keine Geſchichte des Einzigen! Laſſen Sie doch zum wenigſten Ihre herrliche Recenſion der Werke des Einzigen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung beſonders abdrucken; haben Sie die Zeit nicht, dieſen Abdruck zu beſorgen, ſo geben Sie mir nur den Auftrag; ein müſſiger Freund ſoll ſeine Zeit ſehr gut dazu verwenden.

Sie haben anonymiſch noch manches geſchrieben, mein Theurer! Schicken Sie mir doch alles, alles! Es zu finden, wie der Hahn die Perle, iſt nicht wohl möglich; ich ſcharre nicht viel, habe die Zeit nicht; ſehe gar zu gern, daß mir Alten meine Freunde, deren Werke, nebſt den Werken der Vorwelt, nur noch geleſen werden von mir, es mir commode machen! Ich gebe ein gutes Beyſpiel, ſende Ihnen alles was ich drucken ließ, ſo ſchlecht es ſeyn mag, und ſo wenig zufrieden ich ſelbſt mit manchem bin; ſende es meinem liebſten Müller, bey deſſen Bilde in meinem kleinen Freundſchaftstempel

Männer und Weiber: Wer iſt das? am meiſten mich fragen.

Ach, mein Theurer, in dieſen kleinen Tempel kam ich den 14. Oktober vorigen Jahres geſund zurück, und war den 22. September dicht an der Pforte des Himmels; hörte ſchon der vorangegangenen Freunde: Willkommen! — Wäre ſo gern zu ihnen hingegangen, hätte meinen Einzigen aufgeſucht. —

Wie viel hätte ich mit Ihnen noch zu ſprechen: Herz und Geiſt iſt voll! Ich darf nicht anfangen, dieſer Brief wurde, wie ſchon andere, disjectum membrum amici. Leben Sie wohl, mein Theurer, und ſorgen Sie mit Ihrem Erzkanzler und ſeinem Helfer, daß der Ruſſe, wie auf Ismail, nicht Sturm laufen dürfe auf die Menſchheit; daß der Franzoſe, halb Tiger halb Lamm, den gefangenen König nicht hängt, und daß die Pohlen ſo verſtändig als ſie angefangen, endigen mögen! Sorgen Sie auch noch, daß Wilhelm Heinſe ſeinen Wilhelm Gleim nicht ganz vergißt.

CCLXXVIII.

Müller an Gleim.

Wien, den 16. Juny 1793.

Schon wie oft, theuerſter Vater Gleim! wollte ich Ihnen ſchreiben! Da ich noch zu Mainz war, hofte ich noch mehr; nämlich, daß wir uns irgendwo zuſammenfinden würden. Hierauf war ich im November auf dem Wege nach Lowoſitz, voll Ihrer Gedanken. Nachmals lebte ich wieder in einem Wirbel von Begebenheiten, von denen ich ſelbſt nicht wußte, was ich ſchreiben konnte. Aber, glauben Sie dem, der vor zwey und zwanzig Jahren Sie beym erſten Anblick ſo lieb gewann, daß er lange nachher in Ihrem Vaterlande, neben dem Einzigen, hauptſächlich Sie geſucht; — glauben Sie meiner Erinnerung an jene traulichen Tage auf den Spiegelbergen, im Garten, in Wernigerode — daß keine Zeit, keine Ortsveränderung vermögend ſeyn wird, mein dankvolles, mein zärtliches Andenken an Sie zu ſchwächen. Es iſt unauslöſchlich in mein Herz geprägt.

Zwar das Schickſal, welches niemand meiſtern kann, hat mich aus der Laufbahn, welche der Genius mir vorzeichnete, und die damals

Sie für mich intereſſirte, heraus und in eine andere geworfen, worin ich, zumal in Mainz, den Studien, wodurch allein ich alles ward, faſt abſterben mußte: und ſo könnte ich leicht auch Ihnen gleichgültiger geworden ſeyn. Aber erſtlich bin ich, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, in die Geſchäfte gekommen. Den Wunſch, mich der Geſchichtſchreibung zu widmen, habe ich nicht nur nicht aufgegeben, ſondern täglich doch Etwas, zu künftigem Gebrauch, beſonders aber unzählige Erfahrungen geſammelt, ohne die mir nicht möglich ſcheint, ein Geſchichtſchreiber nach der alten und ächten Art zu ſeyn; und indeſſen ich geſucht habe, in meinem augenblicklichen Beruf möglichſt viel Gutes zu thun, doch nie meinen Hauptzweck aus dem Geſichte verloren; ſo daß ich auch noch hoffe, ihn zu erreichen, und mir der Verzug eher nützlich geweſen zu ſeyn ſcheint. Rechnen Sie alſo nicht verloren, was wir herrliches von alten und neuen großen Männern geſprochen; glauben Sie feſt, daß ich die erſte Gelegenheit begierig ergreifen werde, um mich den Freunden der Wiſſenſchaften, das iſt des Guten und Wahren, wieder intereſſant zu machen und zu zeigen, daß der Saame, den auch Sie — ſo vorzüglich — in meine Seele geſtreut, nicht verloren gegangen ſey. Mit Einem Wort, gedenken Sie mein, haben Sie Ihren Johannes Müller ferner lieb, und geben Sie mir den Troſt es zu wiſſen. Aeuſſerſt begierig verlangt mich nach einem Briefchen von Ihrer Hand, welche die meinige ſo oft gedrückt.

Ich, liebſter Freund, bin, auch ganz ohne mein Zuthun, und da ich es am wenigſten vermuthete eines Tages, da eben Herder in Aſchaffenburg bey mir war, hierher berufen worden; kurz darauf kam das erſchreckliche Unglück von Mainz. Ich bin alſo hier; nicht allzu beſchäftigt, ſo, daß ich wenigſtens wieder ſtudieren kann (welches mit gröſtem Eifer geſchieht); vollkommen geſund und (wie bisher noch allezeit) munter; möglichſt zufrieden; nicht ſowohl als wäre nichts zu deſideriren, als nach einer Philoſophie, welche die Erfahrung mich gelehrt: immer zu dem Beſten und Nützlichſten, was man mir zu thun geſtattet, am bereiteſten, und über den Weltlauf weniger, als man denken möchte, bekümmert.

Haec est vita
Solutorum misera ambitione gravique.

Ihnen, Neſtor, gebe Gott: drey Geſchlechter der Menſchen zu ſehen! Alsdann wollen wir weiter wünſchen, wenn wir noch finden, daß es behagt, ſonſt — mit einander fort, quo Tullus divus et Ancus, und Bodmer, Geßner und Kleiſt!

CCLXXIX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 19. März 1794.

Noch lebt er, der alte Gleim! In dieſen ſchrecklichen Zeiten lebt er; auch ſingt er noch, andre Lieder aber, als er ſeinem Heinſe ſang! Traurig dachte er oft in der ſtillſten Mitternacht an jene goldenen Zeiten ſeines Halladat zurück! Oft an ſeinen lieben Heinſe! Was macht er? Wer iſt ſein Freund? — Gottlob! er war kein Freyheitstoller! Ach, daß Forſter einer war! Der arme Mann! Wir haben ihn nicht mehr! Die Unmöglichkeit je wieder ein Deutſcher werden zu können, hat ihn, glaub' ich, getödtet! — War er meines Heinſens Freund? Ich zweifle! Wäre er eines weiſen Mannes Freund geweſen, ſo wäre er ein deutſcher Mann geblieben! Ueberall zwar war er mein Mann nicht; er war mir nicht natürlich genug; von unſern mit

Gott, den Menſchen und ſich ſelbſt nicht zufriedenen Weltweiſen, war er aber wahrlich einer der erträglichſten. — Die Barbaren! die Tiger, ach! ſie ſtehen um einen ſchönen Knaben jezt, und werden bald um eine ſchöne Königstochter auch ſtehn, werden — ach, wo biſt du, Menſchheit? — Bey Herder zu Weimar, bey meinem Uz, dem noch einzigen meiner älteſten Freunde, zu Anſpach? — Nein! dieſen Augenblick, in mondheller Mitternacht, ſizt ſie bey meinem lieben Heinſe, und ſeufzt mit ihm! Wird, wo jezt die Mörder ſind, ſie wieder ſeyn? Hat ſie es meinem lieben Heinſe vertraut! Ach, er tröſte ſeinen alten Freund mit ihren tröſtenden Worten! Sein alter Freund ſteht einen Schritt vom Grabe! Thät ers doch bald, bald! Er war und iſt von ſeinem lieben Heinſe der treuſte Freund!

CCLXXX.

Heinſe an Gleim.

Mainz, den 22. März 1794.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim! hat mich geſtern Abends mit unausſprechlicher Freude überraſcht. Die ſchönen Scenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, giengen neu lebendig wieder vor mir auf; beſonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boyſens auf den Harz, und die heiligen Morgenſuren Ihres Halladat. Noch iſt es ſeiner guten Mutter treu geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forſter, der Weltumſegler, hat ſich wieder nach Stürmen geſehnt, und iſt von der Revolution verſchlungen worden. Sein Staatsſchiff war kein engliſches Kriegsſchiff, ſondern eine in der Eil elend zuſammengeflickte Barke; und ſein Cüſtine kein Cook.

Ich bin mit dem Churfürſten nicht nach Aſchaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weiſe gröſtentheils iſt gerettet worden.

Die Zeit der Mainzer Freyheitsfarce war ich in Düſſeldorf, und den Sommer auf dem Lande bey Aachen.

Geſund bin ich immer geweſen, und die Luſt regt ſich mächtig in mir, bey Gelegenheit bald wieder eine neue große Reiſe zu beginnen.

Mein heiſſes Verlangen aber iſt, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu ſehen, und die alten Freunde in Halberſtadt.

O wäre ich ſchon jezt den heiligen zweyten Aprill in Ihrem Muſentempel! Dann wollte ich ſingen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen.

Mit Jubel feyern wir die gröſ're Zahl der Jahre!
Denn unſer Freund trinkt von der Jugend Quellenſprung.
Sein Geiſt ſchaft Göttern gleich, ſein Herz ſchlägt ewig jung:
Vortrefflich blüht der Kranz auf ſeinem grauen Haare.

Immer und ewig Ihr treuer Sohn!

CCLXXXI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 19. July 1795.

Mein Wilhelm Heinſe, mein ſo zärtlich geliebter lieber Sohn, iſt todt!

Und lebt er, ſo iſt er für ſeinen alten Vater Gleim doch todt!

So geht es dem alten Vater Gleim! Den alten und den jungen Freunden lebt er zu lange! So ſind Klopſtock, ſo Heinſe wie todt für ihn!

Lebt man, ſo muß man Zeichen ſeines Lebens von ſich geben!

Mein Wilhelm Heinſe, ſagt man, hätte das gethan, hätte ſeines Geiſtes reifere Früchte herausgegeben. Sie wären ſo vortrefflich, ſo reif, wie Herders Terpſichore, wie Voßens Luiſe, wie Wielands Waſſerkufe. — Unter fremdem Namen, ſagt man, hätte er ſie herausgegeben, aber den Feuergeiſt des lieben Sohnes erkennte man ſogleich.

Nun ſuchte der Vater, und fand unter dem unendlichen Haufen nichts ſeines Sohnes würdiges! Alſo bedenke doch der liebe Sohn, daß er ſeinem alten Vater, dem Geſchäftsmanne, die Mühe des Suchens erſparen könnte, wenn er nicht allein die reifen Früchte ſeines Geiſtes, ſondern alles, was, mit dem ſeeligen Bodmer zu reden, aus ſeines Geiſtes Gebärmutter in die weite Gotteswelt hervorgegangen, und noch hervorgehen möchte, ſogleich ihm zuſchickte.

Daß dieſes vice versa geſchehen müſſe, verſteht ſich; und weil es des Vaters Schuldigkeit iſt, dem Sohn mit gutem Beyſpiel voran zu gehen, ſo macht er augenblicklich den Anfang, und ſendet ſein „Hüttchen", und bittet um die reifen Früchte, die ein Pallaſt ohne Zweifel ſeyn werden!

CCLXXXII.

Müller an Gleim.

Wien, den 3. Oktober 1795.

Lieber Vater Gleim! vor drittehalb Jahren ſchrieb ich Ihnen von hier aus, und erhielt keine Antwort; aber vielleicht iſt mein oder Ihr Brief nicht angekommen. Daß Sie leben, und zwar im eigentlichſten Sinne, ſah ich ſeither oft mit Begeiſterung beym Leſen manch ſchönen Liedchens der Weisheit, welches Sie auf unſer trauriges Zeitalter geſungen. Daß auch ich lebe, zeige Ihnen das mitkommende Buch *), deſſen Ausarbeitung beſondere Schwierigkeiten hatte, wodurch ich vermeyne, mich noch glücklich genug, das iſt ohne Abbruch des Wahren und Guten, hindurch gewunden zu haben. Allenfalls können Sie ſich mit den vier lateiniſchen Worten auf dem Titelblatte **) begnügen. Wenn irgend ein Partheygeiſt (es giebt deren ſo viele) ihre Wahrheit konteſtirt, ſo halten Sie es mir vor, und es wird ſich finden, daß mein Wort richtig iſt. Es iſt beſonders und auf das nachdrücklichſte wahr, in Anſehung meines Herzens für Sie, für die Erinnerung unſerer ſchönen Abende von 1781, für unſere gemeinſchaftlichen Freunde. Ich habe auch ein größeres Buch geſchrieben, das ich aber zu dieſer Zeit nicht herausgebe.

---

*) Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Geſchichte der Schweiz.

**) Ille ego qui quondam.

Ich bitte Sie inſtändig um ein Briefchen; und die Götter, daß Sie ſo lange leben, bis das Reſultat der theuern Experimente, welche die Menſchen ſeit einigen Jahren machen, als ihr Beſtes genießbar vor uns liegt. Gehen Sie ja nicht aus dem Theater, ehe der Knote der Handlung entwickelt iſt.

CCLXXXIII.

Gleim an Müller.

Halberſtadt, den 31. Oktober 1795.

O daß mein, mein Johannes Müller über jedes Experiment, das in unſern Tagen Menſchen und Menſchthiere machten, an ſeinen Gleim, der alles was ſein Tacitus über Zeit und Menſchen ſchreibt, wie ein Heißhungriger verſchlingt, nur Einen Brief geſchrieben hätte! Welche Briefe für die Nachwelt!

Laſſen Sie, Theurer, was wir waren uns wieder ſeyn! junge, thätige Herzensfreunde! Was wir auf dem Herzen hatten, ſchütteten wir aus!

O daß es mir gelungen wäre, mit Ihnen, Lieber!

Iſt es wahr, daß Leopold geſagt hat: man ſollte gutgeſinnten Schriftſtellern eine Million geben, und gegen die aufruhrſtiftenden Meynungen ſie ſchreiben laſſen, ſo könnte man hundert Millionen behalten, und den Prozeß gewinnen?

Er hätte, dünkt mich, wohl Recht! Verbietet nur! Ihr macht das Uebel ärger. — Bey Gott aber, nein! wir miſchen uns in nichts, wir wollen in der großen Welttragödie auch die kleinſte Rolle nicht ſpielen, wollen keine Volksvorſteller, wollen nicht glücklicher ſeyn!

Laß mich in meinem kleinen Hüttchen,
Du Glück, das Kronen giebt und nimmt!
Ich thue nicht das kleinſte Schrittchen
Heraus nach dir! — Das eine Bittchen
Das in des Hüttners Auge ſchwimmt,
Das, Göttin! ſollſt du ſehn und hören
In ihm; hör an, das Herze ſpricht:
Zu hohem Glück, zu großen Ehren
Erhebe meinen Damon nicht!

Das iſt die rechte Bitte, liebe Muſe, nicht! — Die rechte wäre geweſen:

Gieb meinem Damon, der ſich dir
Seit ſieben oder ſiebzehn Jahren
Ergeben hat, (er hat nun endlich viel erfahren,)
Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!

Das wäre das rechte Bittchen geweſen. Nichts aber heut, am erſten Poſttage nichts mehr. In ſeiner Kaiſerſtadt geht es ihm wohl, ſie hat ihm edlen Lebens genug gewährt. Er bleibe! ſchreibe aber nur dem Hüttner, dem alten zwiſchen den beyden böſen Sieben *), dann und wann; im Hüttchen ſieht er doch nun wohl ihn nicht wieder.

Ich lebte und webte bisher in Herders Terpſichore; nun lebe und webe ich in dem Buche deſſen, der:

„ille ego qui quondam"

ſo bedeutend uns und dem Kaiſer ins Geſicht geſagt hat!

---

*) Gleim war im ſieben und ſiebzigſten Lebensjahre.

CCLXXXIV.

Müller an Gleim.

Wien, den 24. Februar 1796.

Unausſprechlich war meine Freude, edler, weiſer, immer gleicher Vater Gleim! beym Empfang des Hüttchens und Briefchens; zu lebhaft würklich, als daß ich ſchweigen könnte, bis ich ganz im Hüttchen herum bin; ich bin erſt bey Seite 68; heute geht aber Poſt, und ich *muß* ſchreiben!

Es kam mir um ſo erfreulicher, als ich eben recht viel an Sie gedacht hatte, bey Anlaß eines im diesjährigen Helvetiſchen Kalender abgedruckten Schreibens, das Hirzel im Jahr 1750 über Klopſtocks Zürichſeefahrt an Ihren Kleiſt erließ, worin auch von Ihnen mehrmalige Erwähnung iſt. Dieſes hatte ich vor ein Paar Tagen (für die Jenaer Literatur-Zeitung) geleſen, und lebte ſo froh im Andenken an Sie, an den Frohſinn, der das Jugendalter der neuen Literatur charakteriſirte, und noch jezt ob Ihnen ſchwebt. Und wie herrlich nun das Hüttchen! Geſchworen hätte ich, es wäre aus jener Zeit, wenn es nicht hiſtoriſche Züge der unſrigen enthielte. Aber leicht, fein, liebevoll, wie ein

Jugendkind, iſt das Büchelchen; nur ſo weiſe, als der Grenadier raſch und mannhaft war; aber auch ſo erhaben in ſeiner Einfalt wie Halladat, wie die Alten. Das iſt die wahre Weisheit für alle Menſchen; der wahre Codex des Glücks und der Freyheit. Ich werde vieles davon auswendig lernen, wie vormals die Kriegslieder. Auch hätte ich es ſchon ausgeleſen, wenn ich nicht unwiderſtehlich gereizt worden wäre, manches mehrmals zu leſen. Sie können ſich kaum vorſtellen, lieber, unſterblicher Freund! wie ſehr mir manches aufs Herz fiel, wie das Ganze mit meinem Gefühl eben jezt ſympathiſirt. Oft, vom Getümmel der Welthändel nun ermüdet, nun vieler Dinge ſatt, welche ſonſt mich reizten, wünſcht' ich mir ein Hüttchen. Es war noch in obenerwähnter Krankheit mein Lieblingsgedanke. In der That lebe ich zwar unter den 286,000 Mitbewohnern Wiens faſt ſchon wie ein Einſiedler: auſſer der Canzley und meinem Hauſe wird ſelten mich jemand ſehn; unbemerkt, unaufſichtlich, iſt mein Leben, auſſer den Berufsarbeiten (womit ich nicht eben überladen bin), mehr als jemals meinen geliebten Studien heilig.

Des Morgens arbeite ich früh, was gedruckt werden ſoll, nämlich die Geſchichte meines Vaterlandes. Nur unterbrach dieſes im September eine Arbeit, welche mir eben die Krankheit zuzog, nämlich die deutſche Ueberſetzung und Berichtigung eines Werks von vier und zwanzig Büchern, über die allgemeine Geſchichte, das ich 1784 in Genf zum leztenmale franzöſiſch ausgearbeitet; es ſchien mir, nicht ſeiner Gelehrſamkeit wegen, ſondern wegen des darin herrſchenden Sinnes, wohl würdig, wenigſtens wenn ich ſtürbe, zu erſcheinen; (lebe ich, ſo will ich es vervollkommnen;) dieſes wäre aber nicht möglich geweſen, wenn ich es nicht wenigſtens ganz abgeſchrieben hätte; es war in unleſerlichen Abbreviaturen. Gleichwie ich aber, was ich will, gern aus allen Kräften will, ſo ließ ich alles liegen und ſtehen, um nur in Einem Guß dieſes Werk darzuſtellen. In weniger als zwey Monaten hatte ich, nebſt meinen Berufsarbeiten, fünfhundert Folioſeiten vollendet; aber davon ſank ich aufs Bett. Nun ich wieder aufgeblühet, benehme ich mich mäßiger, und ſchreibe täglich etwa drey Seiten daran; hiermit hoffe ich im July fertig zu werden; was ich dann damit machen werde, hat mir der Geiſt noch nicht geoffenbart; es wird auf die Umſtände ankommen.

So die Morgenſtunden. Dann habe ich täglich ſieben bis acht Stunden auf der Canzley, wo freylich, wenn nicht eben Arbeit iſt, vieles geleſen wird; z. B. habe ich nun die erſten acht und dreißig Folianten der byzantiniſchen Geſchichte excerpirt. — Nach dem Mittageſſen, wenn ich allein bin, ſchwärme ich in den Auen der ſchönen Literatur und Philoſophie umher; — Abends, wenn ich heim komme, ſetze ich mein Geſchichtſtudium in den Quellen eigentlich fort. So iſt mein Leben, und ſchickte ſich wohl zum Hüttchen; aber wo die Hunderttauſende wohnen, fehlt gewöhnlich nur der Eine, den man möchte: der Freund; und aus der Stadt und durch die Werke, und durch die weiten Vorſtädte und über die Linien hinaus, iſt es ſo weit bis zur grünenden Natur. Das fehlt mir; ſonſt eigentlich nichts. Dem zu helfen lebe ich in der Ideenwelt, gedenke des Freundes im Hüttchen an der Holtemme, gedenke der Aar, des Wetterhorns, des Lemans, und hoffe, ja, ich hoffe das alles noch wiederzuſehn. Warum hoffe ichs? Weil ich nicht weiß, wie das zugehen ſoll; nun aber iſt mir immer begegnet, was ich für unmöglich gehalten. Dachte ich 1781 am 12. Februar, als ich Ihnen von der Audienz bey Friedrich ſchrieb, daß ich 1793 eben auch am 12. Februar, hier eintreten würde? Dachte ich bey dem Erſten deutſchen Erzbiſchof Staatsrath zu ſeyn? — Die Vorſehung hat ihr Spiel mit uns; ich mag es leiden, nicht nur weil ich muß, ſondern weil ich mich dabey nicht übel befinde. Sie haben hier, allerliebſter Freund, meines hieſigen Lebens ganzes Gemälde; übrigens ille ego qui quondam, nur etwas gemäßigter, in der Proportion, wie der Hüttner zum Grenadier!

Traun, es iſt mir faſt unmöglich zu ſchlieſſen; ich bin ſo gern, es iſt mir ſo wohl bey Ihnen! Ach, daß es uns damals geglückt hätte! Bald ſchreibe ich Ihnen wieder, Edler und Guter! Schreiben Sie doch auch mir bald wieder; unter andern hauptſächlich, ob Sie am nahen Geburtstagsfeſte meiner gedenken wollen, wie alsdann ich des Siebenundſiebenzigjährigen, dem Gott erſtlich Bodmers Jahre, und hierauf proportionnellement ſo viele noch dazu geben wolle, als ſeine Verſe leichter und froher, und in allen Stücken beſſer ſind, als Bodmers.

Je mehr ich leſe, je mehr bezaubert mich das

Hüttchen und der darin wohnende Weiſe. Ich vergeſſe aber die Poeſie über die Sache. Gott, wer gäbe, daß erfüllt würde, was im Briefe ſteht: „Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!" — Wenn die Anachoreten, die es in den Tigerzeiten des Untergangs der ewigen Rom wurden, ſo gefühlt hätten, welch eine ganz andere Anſicht hätte die Hiſtorie der oberegyptiſchen Wüſte! Wie, daß es noch keine Anachoreten wieder giebt! ich zöge zu ihnen, und predigte die Weisheit des Hüttners. Es kann nicht anders ſeyn; es muß bald ſolche Leute wieder geben; dann werde ich der Apoſtel des Hüttners; und Glück wird, wie ein vergeſſenes Veilchen im Winkel des Thals, hin und wieder aufblühen; ſein Duft wird Lebensbalſam ſeyn für die tief abgematteten, die lange das Glück in Theorie geſucht.

CCLXXXV.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 15. May 1796.

Der hochgeliebte Sohn, Herr Wilhelm Heinſe, hat ſeinen Altvater Wilhelm Gleim vergeſſen, ganz vergeſſen! Sehr natürlich! Der liebe Sohn lebt in excelsis, bey ſeiner ihm göttlichen Hildegard von Hohenthal! — Bücher kann er ſchreiben, Briefe nicht! —

Gut, ſehr gut! Er ſchreibe keine Briefe, ſende aber dem Altvater, der ſeine Bücher lieber, als ſelbſt die göttliche Hildegard lieſt, die Bücher. Er weiß es, der Altvater hat die Zeit nicht, aus dem ungeheuern deutſchen Miſthaufen, gleich der Henne dort in der Fabel, ſie herauszukratzen!

Wäre ihm von ohngefähr das göttliche Mädchen nicht in die Hände gerathen, und hätte er nicht augenblicklich aus der Klaue den Löwen erkannt, ſo hätt' ers wohl heut erſt von einem gewiſſen Troßbuben kennen gelernt *).

Alſo bittet der Altvater, angeführter Fabel wegen, ihm alle die Bücher zu ſenden, die der Feuergeiſt ohne ſeinen Namen in die Welt geſendet hat. Keiner lieſt in dieſer weiten Welt ſie lieber, als der Altvater.

---

*) Bezieht ſich auf eine damals erſchienene ſehr unglimpfliche Recenſion.

CCLXXXVI.

Heinſe an Gleim.

Aſchaffenburg, den 2. Junius 1796.

Ihr Brief, unvergleichlicher Vater Gleim, hat mich mit Freude überraſcht. — Ich Sie vergeſſen! — Sie waren der Mann, der ſich zuerſt meiner ernſtlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich ſorgte! — Ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergeſſen! —

Es herzſtärkt mich, daß Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch dieſen Sommer kommt der dritte und lezte Theil heraus; und auf dieſe Zeit war Ihnen ſchon längſt das ſchönſte Exemplar auf Velinpapier beſtimmt. Das Manuſcript des ganzen Werks war ſchon im Frühling vorigen Jahrs zu Berlin; aber auch unſere beſten Verleger laſſen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äuſſerſt ſchnell ausgearbeitet; im Junius 1794 fieng ich es zu Mainz, mitten unter dem Kriegsgetümmel, an, und im December deſſelben Jahres ſchrieb ich zu Aſchaffenburg davon die lezten Blätter und die Vorrede; und packte und flüchtete unterdeſſen die ganze churfürſtliche Bibliothek. Meine Muſe hat ihre ſonderbare Launen.

Ueber die Läſterungen eines ohne alle gültige Urſach gegen mich aufgebrachten Troßbuben, habe ich den ganzen Tag laut auflachen müſſen, als ich ſie erhielt. Ich wollte in dieſem Werke ein Muſter von Keuſchheit aufſtellen, und befürchtete, man möchte mich eine Betſchweſter nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir alſo gar zu poſſierlich vor. Ueberhaupt iſt jene Recenſion unter aller Kritik; und ich hatte ſchon die günſtigſten Urtheile der vortrefflichſten Männer vor mir.

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unſers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten, väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob ſie gleich viel zu vortheilhaft für mich iſt. Er ſchreibt mir unter andern über den erſten Theil der Hildegard: „Mir iſt kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer ſo glühenden Darſtellung vereinigt wären.“

Könnten wir uns doch bald einmal wiederſehn und ſprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios!

CCLXXXVII.

Aſchaffenburg, den 3. März 1797.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb ſo lange aus, weil ich ihnen ein ſchön gebundenes ſchicken wollte, welches nun doch nicht geſchehen kann. —

Könnte ich Ihnen doch die Muſik der ſchönſten Scenen zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze, aus einem Briefe unſers vortrefflichen Herrn Coadjutors, theile ich meinem guten Vater mit, weil ſie ihn für ſeinen Sohn freuen wird. „Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, welches mir auch der dritte Theil Ihres vortrefflichen Werks gemacht hat, und bedaure nur, daß es der lezte iſt. Die tiefe Kunſtkenntniß, die eben ſo lichtvolle als intereſſante Darſtellung derſelben, und das ſchöne hiſtoriſche Gewand werden Ihnen den ſichern und allgemeinen Beyfall erwerben!“.

Die Schlachten des Buonaparte machen, daß wir an die Epigrammenſcharmützel in Deutſchland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Heſſen und Weſtphalen herumgezogen; dieſe Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt.

Leben Sie wohl, innen und auſſen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberſtadt!

CCLXXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 27. März 1797.

Endlich, endlich empfieng der uralte Hüttner das goldene Geſchenk, und hegt's und trägt's nun herum, und lernt aus ihm, und wünſcht nur einmal das göttliche Mädchen, das Heinſe nicht, das Gott erſchuf, in ſeinem Hüttchen ſingen zu hören! — Daß Dalberg ihr nicht halben Beyfall gab, iſt ihm gerathen. Mit halbem hätt' er mich beleidigt! Wie denn aber geb' ich dieſem göttlichen Geſchöpfe meinen ganzen? An den ganzen iſt jezt noch nicht zu denken. Im May ſitz' ich unter den Blumen bey ihr, und leſe; dann erſt iſt zum ganzen Beyfall die Zeit! — In der Muſikalgebra bin ich ein ausnehmender Dummkopf! O was hätte ich, Heinſe, von Ihnen zu lernen! „Lulli, ſagt Wekhrlin, hätte den Kontrapunkt erfunden, da wären die Muſen vom Himmel geſtiegen!" Was iſt, fragte ich, Kontrapunkt? Keiner von unſern gegenwärtigen Virtuoſen konnte die Frage beantworten! O ſchreiben Sie uns doch ein Buch vom Kontrapunkt! Ich gebe Ihnen dafür eins: über die Könige. In dieſem Buche beweiſe ich: daß die Könige, die Fürſten und Herrn an alle dem Böſen, deſſen man ſie beſchuldigt, nicht Schuld ſind; daß wir, ihre Bildner, an allem Schuld ſind! Auch beweiſe ich, daß alle Könige zuſammen genommen, in tauſend Jahren das Böſe nicht thaten, was die Demagogen in Einem Jahre thaten, und noch thun.

Die Päbſte, die nicht daran dachten, daß ſie, als weltliche Fürſten, Soldaten ſeyn müßten, haben zwar die Strafe des gerechten Gottes gar wohl verdient, es iſt aber doch, dieſem Spektakel zuzuſehen, dem proteſtantiſchten Proteſtanten nicht wenig ärgerlich! Die Buben! hätten ſie das Werk ausgeführt, die neuen Römer zu alten gemacht, kein Bild geraubt, ſo wär' es noch etwas!

Wir Deutſche ſehen's mit an! Wir,

Parcere subjectis et debellare superbos

von Gott Berufene und Verordnete, ſehen es ſo mit an! Was das ärgſte noch iſt, während die Straßenräuber rauben, balgen wir uns mit Faunen *).

---

*) Bezieht ſich auf den damaligen Xenien-Krieg.

Welche Zeiten, welche Sitten!

Und nun noch Eins! Sie haben alle Muſikalien, beſchenken Sie mich doch mit Philidors muſikaliſchem Carmine seculari. das, nach Wekhrlin, die Lulliſten, Picciniſten und Gluckiſten zu *ganzem* Beyfalle vereiniget hat!

CCLXXXIX.

Müller an Gleim.

Wien, den 10. Oktober 1798.

Dank, Unvergeßlicher, meinem Herzen auf ewig tief Eingegrabener, für das zweyte Exemplar des lieben *Hüttchens*, für *Amor und Pſyche*, und am meiſten für das theure Briefchen, das die Grafen St. mir *nach ihrer Abreiſe* zukommen lieſſen.

Die Hauptſache, über die ich ſie gefragt hätte, ſagt mir freylich das Briefchen: daß Sie leben und *derſelbige* ſind. Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth ſtanden mir im Auge, bey Ihren Verſen auf die Helden meines unglücklichen Vaterlandes. Ja, wohl weiß man nicht mehr, wo mit Sicherheit Ihr Hüttchen bauen, da der lange unentweihte Schooß der ſtillen Alpthäler tyranniſcher Raubſucht und harter

Deſpotie nicht unzugänglich geblieben, und auch der Grund durchwühlt iſt, auf dem, in alter Religion und idylliſchem Biederſinne, die Hirten von Unterwalden ſo ruhig und heimelich ihre ſchuldloſen Tage verlebten. Dank, edler Neſtor, dem der Anblick der Immoralität und des triumphirenden Laſters Jugendfeuer in die Adern gießt, wie da er Friedrich ſang! Es iſt ein Großes und Gutes, daß ein Mann, der, wie Sie, ſeine Muſe nie zur Schmeichlerin, nie für Trug noch Präpotenz vermiethete, auch nun nicht aufhört zu zeugen für Wahrheit und Recht. Dieſe unverholenen Ergieſſungen krönen Ihren Ruhm, Guter, Unerſchrockener! Es fürchte Friedrichs Grenadier die Zahl der wider die Vertheidiger von Recht und Ordnung Schreyenden nicht; ſie werden einſt wie Waſſerblaſen vergehen; und vergiengen ſie auch nicht, und wenn die Welt hingegeben wäre, die Scene der Gräuel noch lange zu bleiben — dennoch bleibt die Wahrheit, und wird endlich erkannt werden.

Meines Orts betrübt mich der Untergang meiner armen Schweiz über alle Maaßen, und erfüllt mein, ſonſt nicht leicht haſſendes Gemüth, mit dem bitterſten Groll wider die Thäter; ich warte der Gelegenheit, und werde dann frey und offen, auch den Tod nicht ſcheuend, reden und thun, was der Geiſt meiner Väter und das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit dieſer Dinge mir eingiebt.

Jezt, wo noch nichts losgebrochen, zerſtreue ich mich möglichſt durch Studien, worin ich nie eifriger war; ſuche munter und rege zu bleiben, um, wenn es ſeyn muß und ich handeln kann, von den Kräften nicht verlaſſen zu ſeyn; und ſtärke mich täglich mehr zu unverſöhnlichem Kampfe gegen Heucheley und Illuſionen, gegen Auflöſung und Verwirrung, für das Gute das glücklich macht, das Wahre welches beruhigt, und das Schöne welches erheitert, nicht aber durch Plünderung und Mord und Umſturz befördert wird.

Halten Sie mich, verehrungswürdigſter und geliebteſter, in Ihrem Herzen, wie vormals und ſeither, und wie ich Sie. Es erhalte die Vorſehung Sie noch, zu ſehen die Rückkehr der Ruhe und alten Treu, und Ihre Früchte noch mit uns zu genieſſen.

Meine beſten Grüße der lieben wohlthätigſorgenden Nichte! Ich bin auf ewig der Ihrige!

CCXC.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 6. Oktober 1799.

Zu Aſchaffenburg ſoll ein Mainziſcher Landſturms-Almanach für's Jahr 1800 herausgegeben werden!

Sind, liebſter, alter Freund, — der mir zu viel ſchweigt, zu viel, wie Klopſtock, der auch von ſich nichts ſehn und hören läßt, — wie ich vermuthe, (wer könnte, wer ſollt' es ſonſt ſeyn?) *Sie* der Herausgeber, dann, ſonſt nicht, will der alte preuſſiſche Grenadier ein, verſteht ſich, *unbekannter* Beyträger ſeyn!

Verſteht ſich! Denn Preuſſen hat Frieden mit den Teufeln, und will Frieden halten. —

Sagen Sie mir alſo, liebſter Heinſe, ſagen Sie ihrem Gleim, mit umkehrender Poſt, ob ſeine Vermuthung Grund und Boden hat, wo nicht, ſo trägt er nichts bey, dann iſt und bleibt in ſeinem ſtillen Hüttchen der alte Grenadier aller braven deutſchen Männer Herold, und ſeines Heinſe Freund.

CCXCI.

Heinse an Gleim.

Aſchaffenburg, den 23. Oktober 1799.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landſturm-Almanachs, der in der Frankfurter Poſtamtszeitung angekündigt wurde; lieber Vater Gleim, kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Theil daran. —

Unſer Landſturm hat ſich brav gehalten; inzwiſchen iſt unſre Lage ſehr unſicher, ſeitdem Maſſena die Ruſſen bey Zürich geſchlagen hat, und der Erzherzog Karl deswegen aus unſern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die ſtarke Feſtung Mainz gewährt den Franzoſen viele Vortheile; bey jeder Gelegenheit können ſie heraus, und bey jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeſchrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard iſt nichts von mir erſchienen. So bald ich etwas herausgebe, werde ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich warmen Antheil an meinen Schickſalen nimmt, ſogleich zuſenden.

Wie ſehnlich verlange ich, den alten Tyrtaios einmal wieder zu ſehn, der noch voll Kriegsfeuer, wie der junge Grenadier iſt!

Leben Sie wohl! Ihr getreuer Sohn

Heinſe.

CCXCII.

Müller an Gleim.

Wien, den 23. Februar 1802.

Länger kann ich es mir nicht verſagen, verehrungswürdigſter, und noch mit gleicher Wärme, wie vor zwey und zwanzig Jahren, geliebter Freund, Sie wieder einmal zu begrüßen! Wie oft wollte ich es? Wie oft meynte ich, Sie noch einſt wiederzuſehn? Denn unvergeßlich ſind mir die holden Tage der Freundſchaft an der Holtemme und im traulichen Kreiſe, oder frühe beym Thee mit den Kriegsliedern und der Schweizerhiſtorie. Wo ſind ſie hin die geliebten Projekte? Nicht verloren iſt dieſelbe Zeit; ſie lebt in meiner Erinnerung und gießt erneuernden Balſam des Lebens auf ermattende Gefühle. Was mich tröſtet, iſt, daß Sie noch ſind, und wie ich aus dem herrlichen Lied über den Friedenstaumel der Engländer ſehe, noch derſelbe ſind, der allezeit einen richtigen Blick, ein edles deutſches Herz und prophetiſches Vorgefühl der kommenden Zeiten hatte. Möchte ich das Glück einmal noch haben, Sie zu umarmen! Man ſagt: Ihre Augen ſey'n dunkel geworden; mag ſeyn, aber der innere Sinn iſt deſto heller, und das Gedächtniß muß nicht abgenommen haben; denn noch ſehe ich in Ihren lezten Gedichtchen den nie Alternden, ſeiner Zeit immer gleich Gegenwärtigen, in welcher Kleiſt und Friedrich noch leben. Wiſſen Sie, oder wiſſen Sie nicht, wie nun ich lebe? Die politiſche Laufbahn habe ich aufgegeben, und, mit Aufopferung der Ausſicht auf mehr Einkommens und größern Titel, mich genügſam in die Bibliothek verſchloſſen; da bin ich allen lernbegierigen Jünglingen und forſchenden Männern zu Dienſt, genieſſe mit Heißhunger (ſo wie von jeher) die ſchönſten Produkte guter Zeiten, und ſetze an Vakanztagen die Geſchichte meines geweſenen Vaterlandes, nebſt einem größern Werk fort, welches meine Anſicht der verſchiedenen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts im Großen enthält. Unterbrochen haben mich einige Reiſen, ſonſt aber bin ich fleißig, jedoch über Zeit und Ort, wo dieſe Sachen erſcheinen werden, gleichgültig; denn ich ſchreibe nach der Wahrheit, und für die hat unſer Zeitalter kein geneigtes Ohr. Ich bin zufrieden, der Nachwelt mein Zeugniß zu hinterlaſſen. Lange ſchmerzte mich herzinniglich der jämmerliche Untergang der Schweiz, aber es iſt ihr nun einmal nicht zu helfen, und das Rad des Schickſals unaufhaltbar; es wälzt ſich furchtbar, und zermalmt zu Staube, was eiſenfeſt ſchien. Vor dieſem Ruin fliehen Muſen und Grazien, verſcheucht, wie einſt von des Ganges heiligem Ufer, nach Vorderaſien, und dann durch die Inſeln zu unſern Griechen, und hierauf durch Latium, über die Alpen, in unſere Mitternachtgegend; ſo jezt allmählich aus Europa in fremde Welttheile hinüber. Wer vermag den Rath der ewigen Götter zu richten! Dem Wahren, dem Guten und Schönen, deſſen Prieſter Sie waren, werden Altäre bleiben, ſo lange der Planet eine Menſchenwohnung iſt; und wer Sinn und Herz dafür hat, dem wird Muth und Klugheit immer helfen. Durch ſolche Betrachtungen ruhiger, laſſe nun ich die drohenden Stürme ſauſen und erſchüttern, eingehüllt in die Grundſätze und Ausſichten, welche, o Grenadier, deinen Friederich, welche, im Lärm des fallenden Roms, auditoque Medis Hesperiae sonitu ruinae, unſern

Flaccus feſt und heiter erhielten. Erfreuen Sie mich, alter, herzlich geliebter Freund! mit Nachricht von Ihnen; ſchreibe ſie, wer will; ich werde den Geiſt und die geliebte Seele des Diktirenden nicht verkennen. Wie leben Sie denn? mit wem? Ich ſchreibe Ihnen wieder; denn als ich dieſer Tage einige der Alten im Herzen trug, und meine Empfindungen über Vieles Ihnen gern hätte ſagen mögen, liſpelte der Genius mir zu: Thor, der du biſt, Gleim lebt noch, gleich dem beſten aus ihnen, und du ſchreibeſt ihm nicht?

Von äuſſerlichen Dingen zu reden, bin ich vollkommen geſund. Uebrigens ſehen Sie die ganze Stimmung Ihres Freundes aus dieſem Brief. Arbeit iſt mein größter Genuß, ohne andern zu verſcheuchen; ohngefähr wie unſere Alten, weder zu wenig noch zu viel. Das hieſige Leben iſt gut. Was kümmert mich der Index prohibitorum; die meiſten würde ich mir ſelbſt verbieten, und ehe ich alles inne habe, was in dieſer Bibliothek ſteckt, werden jene wieder erlaubt. Man genießt auch alle Freyheit, welche, ich will nicht ſagen ein vernünftiger, ſondern ein bloß unbeleidigender Menſch wünſchen kann, das heißt, alle, auſſer der, uns alleſammt durch Verwirrungen unglücklich zu machen.

CCXCIII.

Wien, den 4. Auguſt 1801.

Zuerſt, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreißig Jahren für Freundſchaft, Menſchheit und Vaterland warm, wollen wir die Geſchäftsſache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friederike Brun die jugendlichen Ergieſſungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu ſagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obſchon ich ſchwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, ſie ſind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böſer Wille ſie hie und da begeifert hat; macht er es Ihnen beſſer? Und Müller fodert nicht, was ſeinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie. Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt ſo ſagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich ſtolz, das verheele ich nicht. Urtheile mögen darin ſeyn, die ich bey reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, iſt dieſe:

die Zeit am Genferſee war mir, bey mancherley Beſchränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; ſchön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber dieſe wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bey Ihnen war. Der Berliniſche Aufenthalt hatte das Unannehmliche (worüber zwar mein Frohſinn meiſt hinausgieng), daß ich nicht erreichte was ich ſuchte; da möchte in den Briefen verſchiedenes vorkommen, das nicht vor das Publikum gehört: aber noch fataler war das zweyte Jahr zu Caſſel, wo jene mir ſonſt eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umſtände niedergeſchlagen wurde. Schlieffen zwar hatte ich, und der Edle iſt noch jezt mein Freund; aber er konnte allein jenes nicht hindern. Aus derſelben Zeit erinnere ich mich, Ihnen oft von einem Fehler der mich quäle, Ihnen über religiöſe Gegenſtände beynahe katholiſch geſchrieben zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war Mißſtimmung des Gemüths. In den folgenden Jahren waren viele ſchönere Augenblicke; ſie werden auch wohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben. Doch kam eine andere Inkonvenienz: Die politiſche Laufbahn brachte mich theils von der Freymüthigkeit ab, die mir ſonſt eigen geweſen, theils gewöhnte ſie mich, gewiſſe Dinge mehr nach dem Augenblick, als in ſich und im Großen, zu betrachten; daher einſeitige Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht beſtätiget haben würde. Wer Luſt hat, mag mich verdammen; wenn ich aber einſt mein Leben beſchreibe, wird, wer billig iſt, viel entſchuldigen; und genüzt hat mir dieſelbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den ich ſonſt nicht hätte ſammeln können. Eben zu dem Ende möchte ich mein Leben einſt erzählen, um viel in ſolchen Zeiten von mir Geſagtes und Geſchriebenes zu berichtigen. Bis dahin geſchieht mir kein Gefallen, wenn öffentlich geſagt wird, was ich ſelbſt nicht glaube. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem hohen Alter einen feinern und richtigern Blick, als ſehr viele in den munterſten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anſtößig iſt, kann nicht ganz ſchlecht ſeyn. Ich überlaſſe Ihnen alſo die Wahl zutraulich. Selbſt leſen möchte ich die Abſchrift freylich; das wird aber vielleicht nicht ſeyn können. Mit Einem Wort: was ſoll ich ſagen? — Ich gebe mich meinem alten Freunde preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißſtimmung, in einer gedrückten Lage geſchrieben iſt, von ſelbſt vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger ſeit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geſchäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweiſe; ſo daß einer es mir in Anſehung meiner Kenntniſſe, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgange war; die meiſten politiſch. Einer, der mir ganz geweſen wäre, wie ich allezeit ſchwärmeriſch darnach getrachtet, ſo wie die wenigen großen Beyſpiele in den Jahrbüchern der Menſchheit es ſind; wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleiſt; einen, der ſich meiner ganz bemächtigt hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Geſchäftsmann, alle Nebenverhältniſſe vergeſſen hätte, um nur den Freund ſeiner Seele in mir zu ſehen, um in den höchſten Regionen menſchlicher Kenntniſſe und in der muthwilligſten Freude brüderlicher Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu luſtwandeln — den Einzigen ſuchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und dem war meine Religion oder etwas anders nicht recht, und der ſcheute Verläumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich ſollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friſte Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu ſehn. Giengen Sie aber früher hinüber, wo Sie Kleiſt, im Kreiſe der Helden der Freundſchaft, erwartet, alsdann, o Vater, ſagen Sie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert ſchlage auf dem Erdenrunde wenigſtens noch Ein der Freundſchaft geweihetes Herz.

Mit Herz und Seele umfaſſe ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch. Ihr Geiſt und Herz ſind noch nicht erkaltet, und von innen kommt das Leben!

Müller.